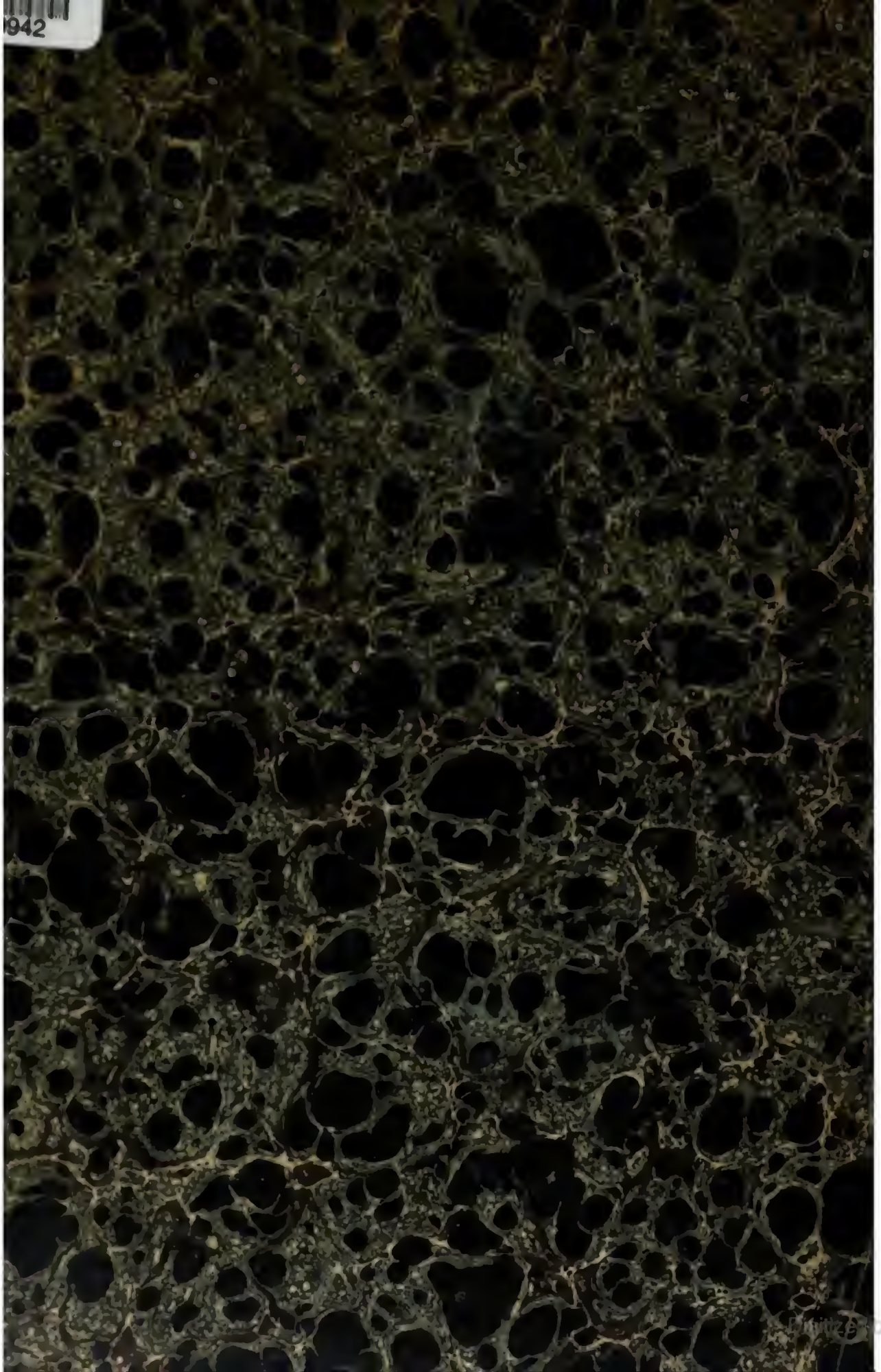

942
Digitized by Google

)9 52
.12

Library of

Princeton University.

WYMAN GRADUATE FUND

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1811.

ERSTER BAND.

JANUAR bis APRIL.

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1811.

Digitized by Google

(RCPXP)
C952
.12
1811
v.1-2
Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1. Januar 1811.

BIBLISCHE LITERATUR.

TÜBINGEN, in d. Cotta'schen Buchh.: *Das Buch Hiob*, bearbeitet von *Johann Friedrich Gaab*, ordentl. Prof. der Philol. in Tübingen. 1809. 10 Bogen. 8. (18 gr.)

Der im Fache der orientalischen Literatur rühmlich bekannte Vf. giebt uns hier eine neue Bearbeitung des *Hiob*, die man, wenn man den Gesichtspunkt des Vfs. nicht verrückt, und keine überspannten Forderungen macht, mit Dank annehmen wird. Auf eine deutliche, treue, sich hie und da zum Metrischen hebende Uebersetzung des Urtextes, folgen gründliche exegetische und kritische Bemerkungen, welche die gegebene Uebersetzung rechtfertigen und weiter aufhellen sollen, und der Uebersetzung selbst sind noch solche Anmerkungen untergesetzt, dass auch diejenigen Leser, die mit dem Dichter weiter nicht bekannt sind, ihn in so weit verstehen lernen können, um an dem Fortlesen nicht gehindert zu werden. Ueberall hat sich der Vf. einer löblichen Kürze im Ausdrucke bedient. „Er würde, wie er in der Vorrede sagt, keine eigene Uebersetzung des Buchs *Hiob* herausgegeben haben, wenn er ohne sie die eigenen Ansichten, welche er vor einiger Zeit über mehrere Stellen des Buchs fasste, eben so deutlich, kurz und bequem dem gelehrten Publicum vorlegen zu können, gegsaubt hätte."

Wir wollen nunmehr von jedem Abschnitte besonders reden. Prolog und Epilog des Buchs sind in Prose, die übrigen Kapitel rhythmisch, jedoch — bis auf einzelne echt-jambische Abschnitte — ohne bestimmtes Metrum, übersetzt. Hr. *G.* benutzte fleissig die beiden schätzbaren Uebersetzungen von *Eichhorn* und *Stuhlmann*, geht aber auch oft seinen eigenen Weg, und ist nichts weniger, als blosser Nachbeter. — Unter den *Söhnen Gottes* im *Prolog* versteht er himmlische Genien, die den Staatsrath Gottes ausmachten; unter dem *(Menschen-) Gegner* (Satan) einen, der den Menschen unhold war, und sich es zum Geschäft machte, sie bey Gott anzuklagen. Einigemal hat sich der Vf. erklärende Parenthesen erlaubt. K. 1, 22. scheint uns der gewählte Ausdruck: — — „und (Hiob) legte Gott *nichts Abscheuliches* bey, etwas zu stark zu seyn. Im Originale steht: לא־נתן תפלה לאלוהים, womit hier doch nur *Vorwürfe*, *bittere Klagen* u. dgl. angedeutet werden sollen. K. 2, 3. wird כי durch *wahrhaft* ausgedrückt, das im Deutschen zu Anfang eines Satzes keine gute Wirkung thut. K. 2, 8. wird חרש (Scherbe) allgemeiner durch *Instrument* übersetzt. Statt des Ausdrucks (v. 10.) „*verfehlte sich* Hiob in seinen Reden nicht", würden wir lieber: „er versündigte sich mit keinem Worte" gesetzt haben. — Vom dritten Kapitel an ist das ganze Buch — bis auf den Epilog — rhythmisch übersetzt. Wenn nun gleich diese Uebersetzung nicht als poetisches Kunstwerk gelten kann — wofür ohnehin selbst ein grosser Theil unserer Bibel-Ausleger noch keinen Sinn hat — wenn man gleich auf manche nette und prosaische Stellen, auch auf einzelne zu sehr aus dem gemeinen Leben aufgegriffene Ausdrücke stösst, verschiedene neue in der Uebersetzung ausgedrückte Erklärungen des Vfs. sich auch nicht durch Leichtigkeit empfehlen sollten, so ist doch diese Uebersetzung im Ganzen wohllautend, treu, fliessend und gelungen zu nennen, und der grösere Theil der neuen Erklärungen als ein angenehmes Geschenk zu betrachten. Einzelne Stellen athmen wahrhaft poetischen Sinn, und lassen wünschen, dass das ganze Buch auf diese Art verfertigt seyn möchte. Und nun einige Proben! K. 3, 3. heisst es: „es ist *ein Mann* (גבר) empfangen"; ein Ausdruck, der auf ein neugebornes *Knäbchen* nicht gut passt. K. 3, 8. wird übersetzt: „die Unglückstagen fluchen, fluchen ihr! *Das Krokodil am besten blenden könne*", welches der Vf. denn von den geschicktesten Zauberern versteht. K. 3, 12. heisst es:

Warum empfingen Knie mich?
Was waren Brüste, die ich sog, bereit?

Dabey macht der Vf. die sehr richtige Bemerkung: „Knie der Hebamme, die das neugeborne Kind von der Mutter holt und auf ihren Knieen aufnimmt"; und wir sehen nicht ein, wie man diese einfache Erklärung anderwärts hat bestreiten können? wie man bald an die *Mutter*, bald an eine *Säugamme* hat denken wollen? Nicht die Mutter nimmt bey der Geburt das Kind auf, sondern die Hebamme, die es von ihr empfängt; und weil im zweyten Gliede vom *Säugen* die Rede ist, so folgt daraus nicht nothwendig, dass auch im ersten Gliede die Knie der säugenden Mutter oder säugenden Amme verstanden werden müssen. Der Parallelismus der Glieder drückt nur verwandte Ideen aus. Etwas matt wird K. 3, 16. übersetzt:

Oder wär' ich sogar nicht bey Leben,
Wie die verscharrte Fehlgeburt, u. s. w.

Eben so v. 20.:

Warum giebt Gott das Leben denen,
Die bekümmert in stetem Jammer sind?

Kräftig und gut ist dagegen K. 4, 9—11. übersetzt:

Durch Gotteshauch gehn sie zu Grunde,
Durch seinen Zornhauch werden sie vertilgt.

JAN 22 1914 306684

Digitized by Google

Des Löwen Brüllen, ſeine Stimm' verhallt,
Zerſchmettert wird der Zahn des jungen Löwen;
Der Starke geht zu Grund, weil's ihm an Beute fehlt,
Die Brut der Löwin läuft verwaiſt umher.

Die Worte K. 4, 15.: וְרוּחַ עַל־פָּנַי יַחֲלֹף (ein Geiſt ging mir vorüber) überſetzt Hr. *G.*:

Es brauſte vor mir hin und her *ein Wind*;

K. 5, 5. wird überſetzt:

Der Hungrige verzehrte und nahm aus Dornen ſeine Aernte fort;

und dabey macht der Vf. die Anmerkung: „der Hungrige, d. i., einer, der alles rein aufzehrt. Man ſagte, wie es ſcheint, ſprichwörtlich: der Hungrige wird ſein Vermögen nehmen, für: es wird ihm ganz genommen werden; und von einem, der alles rein ausplünderte, ſagte man ſprichwörtlich: er hat nichts zurückgelaſſen, ſelbſt das geholt, was unter den Dornen (den dornigten Umzäunungen vielleicht des Guts) lag, ſelbſt das geholt, was er ohne die beſchwerlichſte Mühe nicht bekommen konnte." Das Wort חֵמֶל K. 6, 6. überſetzt der Vf. *was geſchmacklos iſt. H. A. Schultens* überſetzt dieſes Wort durch *matte Speiſen*, *Eichhorn: das Widrige*, und *Huſnagel: Taphelkraut* (ein geruch- und geſchmackloſes Kraut). Das 7. Kap., das in der Ueberſetzung des Hn. *G.* einige recht gelungene Stellen hat, iſt bis jetzt noch am trefflichſten von *Herder* überſetzt worden. Das achte und einige der folgenden Kapitel ſind nicht nur ſehr glücklich und treu, ſondern auch gröſtentheils metriſch von Hn. *G.* übertragen worden. Dagegen hat uns der Anfang des ſchönen 14. Kap. nicht gefallen:

Ein Menſch, vom Weib *gebohr'n*,
Hat wenig Tage, viel Elend.

Den 3. und 4. Vers dieſes Kap. verbindet der Vf. ſo:

3. Und auf einen ſolchen ſelbſt haſt du dein Aug' gerichtet,
Führſt ins Gericht ihn ſo, wie mich, mit dir;
4. *Den Guten und den Böſen ohne Unterſchied.*

Die Gründe, die er für ſeine Abweichung von der gewöhnlichen Erklärung des 4. Verſes anführt, haben uns nicht ganz befriedigt. K. 14, 17. überſetzt Hr. *G.*:

Verſiegelt würde meine Miſſethat im Beutel,
Bedeckt ſeyn mein Vergehen;

und erklärt dieſs ſo: „ſie würden unſichtbar ſeyn, wie der Brief in dem verſiegelten Beutel es iſt; man ſähe nichts mehr davon, und nähme auch keine Notiz mehr davon." Die rührend ſchöne Stelle K. 17, 11—16. hat Hr. *G.* folgendermaſsen überſetzt:

11. Meine Tage ſind dahin,
Abgeriſſen iſt das, was ich dachte,
Womit mein Herz beſchäftigt war.
12. Die Nacht verwandeln ſie in Tag,
Sie ſagen: Licht iſt von der Finſterniſs nicht fern.
13. Wenn ich aufs Todtenreich als meine Wohnung warten muſs,
Wenn ich bereits im Schattenland mein Lager bette;
14. Zum Moder ſage: Du, mein Vater!
Und zur Verweſung: meine Mutter, meine Schweſter!
15. Wo? wo? iſt meine Hoffnung da?
Wer wird ſie da erfüllet ſehen?
16. Hinab ins öde Schattenreich ſteigt ſie,
Wenn wir uns in den Staub zuſammen legen!

Es ſey dem Rec. erlaubt, einen eigenen Ueberſetzungs-Verſuch dieſer Stelle hier beyzufügen:

11. Dahin ſind meine Tage,
Der Faden meines Lebens,
Die Banden meines Herzens ſind zerriſſen! —
12. Sie aber wandeln Nacht in Tag,
Und Licht ſoll nahe ſeyn, wenn Dunkel waltet; —
13. Wenn ich des Todtenreichs, als meiner Wohnung, harre,
Im Schattenland mein Lager bette;
14. Wenn ich zum Moder ſpreche: „Du, mein Vater!"
Und zur Verweſung: „meine Mutter! meine Schweſter!"
15. Wo bliebe da noch meine Hoffnung?
Wer könnt' (erfüllet) meine Hoffnung ſchauen?
16. In's Schattenreich ſinkt ſie hinab,
Wenn wir vereint im Staube ruhen! —

Der Zuſammenhang des 19. Kap. iſt von unſerm Vf. ſehr gut aufgefaſst worden. Die Ueberſetzung verſchiedener folgenden Kapitel halten wir für ſehr gelungen, und aus vielen Stellen athmet echtpoetiſcher Geiſt. Das 29. Kap., worin *Hiob* ſein vormaliges Glück auf eine rührende Art beſchreibt, gehört zu den ſchönſten des ganzen Gedichts, und die meiſten Stellen deſſelben ſind auch von unſerm Vf. recht glücklich ins Deutſche übertragen worden. Nur hie und da ſind wir angeſtoſsen. Z. B. v. 3.: „Da ich bey ſeinem Licht durchs Dunkel *lief*." Warum wird hier חלך durch *laufen* überſetzt? Eben ſo v. 12. „Ich half — den Waiſen, *welcher Niemand ſich annahm*." Warum nicht lieber: „den Waiſen, den ſonſt Niemand half." V. 15.: „Dem Blinden war zum Auge, dem Lahmen war zum *Fuſse ich*." Der letztere Hiatus thut eine übele Wirkung. Beſſer ſo: „Dem Blinden war ich Auge, dem Lahmen Fuſs!" Etwas ſchleppend iſt der 16. V. überſetzt:

„Ich war der Armen Vater, und *durchging genau*
Vieler mir ganz unbekannter Menſchen Streitigkeiten."

Warum nicht kürzer ſo?

Dem Armen war ich Vater,
Des Unbekannten Rechtsſtreit unterſucht' ich.

V. 19. überſetzt Hr. *G.*:

Stets wird dem Waſſer meine Wurzel *offen ſeyn*,
Und Thau des Nachts auf meinen Aeſten *liegen*.

Dieſen Vers würden wir ſo überſetzen:

Nicht waſſerlos wird meine Wurzel ſeyn,
Und übernachten wird der Thau auf meinen Aeſten.

Dadurch wird auch die in dem לין liegende Bedeutung nicht verwiſcht. Die *Rede Gottes aus dem Gewitterſturme*, K. 38 fg. iſt, bis auf einzelne Härten, recht kräftig und gut vom Hn. *G.* übertragen worden. K. 38, 6. heiſst es: wer ſenkte ihren *Eckſtein ein?* V. 22. wo — der Hagel *aufbewahrt iſt*. (Wir würden lieber *des Hagels Schatzgewölbe* oder *Vorraths-Haus* geſetzt haben.) V. 26. „Daſs es auf menſchenleere Ländereyen *ſogar* regnet." (*Sogar* ſteht nicht im hebr. Texte und macht die Stelle ſchleppend.) V. 34. Warum wohl hier der Vf. *ertheil'n* ſtatt *ertheilen* ſetzt. Da dieſs Wort am Ende einer Zeile ſteht, und der Vf. weder wegen des Sylbenmaſſes, noch um eines Reims willen eine Sylbe wegzuwer-

Digitized by Google

werfen brauchte? V. 39. Statt *Freßbegier* würden wir lieber *Gier* oder *Hunger* gesetzt haben. V. 40. steht wieder *lau'rn* st. *lauern*. V. 41. *irr'n* st. *irren*. K. 39, 3. heifst es von den *Rehen* nicht edel genug: *von sich geben, was sie in dem Leibe tragen*. „Sie entledigen sich ihrer Schmerzen," ist hier so viel, als: *sie entladen sich ihrer Schmerzenskinder*. Die Schilderung des *wilden Esels* und *wilden Ochsen* oder *Büffelochsen* ist sehr gut übersetzt. Eben dieß Urtheil gilt von der darauf folgenden Schilderung des *Straußes* und *Rosses*. V. 29. würden wir statt *Fraß* lieber *Raub* oder *Speise* (אֹכֶל) übersetzt haben. K. 40, 8. *selbsten* st. *selbst*. Unter בְּהֵמוֹת (K. 40, 15.) versteht Hr. G., mit den besten Auslegern, das *Nilpferd* oder den *Wasserochsen*. בְּהֵמוֹת bezeichnet eigentlich *Thiere* in der mehrern Zahl, und hernach, dem hebräischen Sprachgebrauche gemäfs, *ein recht groſses* oder *recht furchtbares Thier* (den *Riesen der Thiere* oder *das furchtbarste Thier*). Manche Ausleger haben dabey an den *Elephanten* gedacht, wie *H. A. Schultens;* Rec. hingegen stimmt unserm Vf. bey. יַרְדֵּן (v. 23.) übersetzt Hr. *G. ein Jordan*, und versteht darunter *einen noch so starken Fluß*. V. 32. bis K. 41, 3. würden wir doch lieber mit Hn. *Eichhorn* hinter K. 41, 26. setzen. Diese Stelle pafst eigentlich nicht in den Zusammenhang; Hr. G. übersetzt noch nach der gewöhnlichen Eintheilung. K. 41, 23. übersetzt er: *Zur Salbe wird das Meer durch ihn* (den Krokodil), und erklärt dieſs so: es wird durch ihn umgerührt, und bekommt eine salbenartige Farbe. *Eichhorn* übersetzt diese Worte: „es braust vor ihm das Meer, *wie der Salbenmörser*"; wir würden lieber an einen *schäumenden Oeltopf* denken, oder schlechtweg übersetzen: *das Meer braust unter ihm, wie siedend Oel*. Die der Uebersetzung untergesetzten kurzen *Anmerkungen* haben wir durchgehends zweckmäfsig für die Klasse von Lesern gefunden, für die sie bestimmt sind.

Die Sprach- und kritischen *Bemerkungen* des Vfs., welche die gegebene Uebersetzung rechtfertigen und weiter aufhellen sollen, und die den zweyten Haupttheil des Buchs, mit neuen Seitenzahlen, ausmachen, sind schöne Beweise von der gründlichen Sprachgelehrsamkeit des Vfs. und seinem sorgfältigen Studium des Buchs Hiob, und in den meisten Stellen treten wir seinen Ansichten vollkommen bey; nur selten schien uns eine neue Erklärung etwas zu gewagt zu seyn. Sinnreich sind die neuen Erklärungs-Versuche von K. 30, 23. K. 32, 13. K. 33, 17. Die schwierige Stelle K. 6, 7. ist hauptsächlich nach *Schnurrern* erklärt worden. K. 6, 10. bemerkt Hr. G. die Bedeutung des Wortes צָהַל „auf die Erde stampfen", scheine durch die Vulg. und LXX einige Autorität zu haben. Er nimmt es mit den 3 folgenden in Parenthese, und das davor stehende *Wan*, wie andere auch, für *quamvis*. *Lo jachmol* stünde für *v'lo jachmol*. „Möchte nur der Trost mir bleiben, den ich haben kann, dafs ich ihm nie, auch da nicht untreu wurde, wo ich aufs peinlichste litt, wo er ohne alle Schonung mit mir verfuhr." Im Rabbinischen, wo *filled* allein noch vorkommt, heifst es *c. accus. pers.* „*oravit, rogavit;* es liefse sich auch, wenn אשר vor *jachmol* subintelligirt würde, vertiren: ich bat ihn, der nicht schonen will, in Schmerzen stets darum." Wir halten diese Verbesserung für recht gut. Bey K. 19, 15. bemerkt der Vf. „שׁחה sey, was bisher übersehen wurde, *secunda pluralis futuri;* Hiob wende sich plötzlich an seine Sclaven und Sclavinnen, wovon einige um ihn her gedacht werden müfsten, lenke aber eben so schnell wieder zur dritten Person um." Sehr richtig! K. 19, 24. nimmt Hr. *G.* auf folgende Art eine Steigerung der Rede an: „Möchten sie (meine Rechtsgründe) eingezeichnet werden in einer Materie, wozu man einen eisernen oder bleyernen Griffel braucht, wo für ihre Dauer besser als in einem Buche gesorgt ist. — — Ja auf Felsen (צור) sogar, der ewig stehen und nicht so leicht, wie andere Materiale, worauf man schreibt und eingräbt, selbst nicht so leicht, wie Steine verloren gehen oder verwittern, wünschte ich meine Rechtsgründe eingehauen. Gut; nur möchten wir nicht an einen *bleyernen Griffel* denken (dem das Prädicat der Festigkeit nicht zukommt); das *Bley* sollte vielmehr wohl nur in die Höhlungen der eingegrabenen Buchstaben gegossen werden, um diese dadurch sichtbarer und hervortretender zu machen. K. 30, 2. bezieht Hr. *Gaab* auf die *Väter*, v. 1. 3—8. hingegen auf die *Söhne*. Hiernach wäre V. 2. Parenthese. Noch weisen wir, um der Kürze willen, auf die gelungenen Erklärungen von K. 31, 10. 38, 31. 39, 13—18. 41, 22. hin. — Die Achtung, welche wir längst für die Gelehrsamkeit und den kritischen Scharfsinn des Hn. Vfs. hegten, und die merkliche Sorgfalt, womit derselbe seinen Schriftsteller bearbeitet hat, schien uns nicht blofs eine flüchtige Anzeige, sondern eine genauere Vergleichung seiner schätzbaren Arbeit zu erfordern, und wir wünschen, dafs er uns recht bald mit einer ähnlichen Arbeit erfreuen möge.

MATHEMATIK.

CARLSRUHE, in Macklots Hofbuchh.: *Die Gröſsenlehre*, für Realschulen populär bearbeitet von *Gustav Friedrich Wucherer*, evangel. luth. Stadt- und Universitätspfarrer zu Freyburg im Breisgau. *Erster* Theil, welcher die Zahlenlehre enthält. 1807. 230 S. Des *ersten* Theils *zweyter* Cursus. 1809. 256 S. 8. (2 Rthlr.)

Nach einer vorausgehenden Eintheilung dieses Werks soll das Ganze aus *sechs* Theilen bestehen. Der erste, oder die Zahlenlehre, zerfällt in drey, und der zweyte, oder die Raumlehre, in zwey Cursus. Die übrigen haben keine Unterabtheilung. Dem Plane des Vfs. liegt die Voraussetzung zum Grunde, dafs der Rechenschüler mit dem Anfange des neunten Jahres zur Gröfsenlehre zugelassen, und bis zu Ende des sechzehnten darin unterrichtet werde. Vom neunten bis eilften macht er den Cursus der Zahlenlehre; im zwölften, dreyzehnten und vierzehnten den zweyten Cursus dreymal, und im funfzehnten und sechzehnten den dritten zweymal. Nach einer andern Eintheilung des Vfs. soll die Mathematik hier in sechs

Ab-

Digitized by Google

Abſchnitten vorgetragen werden, welche einzeln die Zahlen-, Raum-, Gleichgewichts-, Bewegungs-, Lichtſtrahlen- und Sternenlehre, enthalten. Nach dem gegenwärtigen Anfange zu urtheilen, wird dieſes ein voluminöſes und für den Schulgebrauch etwas zu theures Werk werden. Der Vf. iſt aber auch ſo umſtändlich in ſeinem Vortrage, daſs er dem Lehrer faſt nichts hinzuzuſetzen übrig läſst; die einfachſten Exempel ſind alle ſo ausführlich dargeſtellt, mit ſo vielen Erläuterungen verſehen, und dabey iſt der Raum ſo wenig geſpart, als wenn es ein zum Selbſtſtudium dienendes Prachtwerk ſeyn ſollte. Das ganze erſte Bändchen enthält bloſs die vier Rechnungsarten mit unbenannten und benannten, oder wie ſie der Vf. nennt, mit ein- und mehrſortigen Zahlen: denn es ſind eigentlich alle Zahlen mit Benennungen verſehen, ſo daſs jedes Exempel in eine Aufgabe, wie ſie etwa vorkommen könnte, eingekleidet iſt. Dieſe Einkleidung iſt in der That für Realſchulen ſehr zweckmäſsig, indem ſpäterhin in einem Exempel mehrere Rechnungsarten verbunden werden, da ſie ſämmtlich zur Auflöſung erforderlich ſind. In einer Menge Anmerkungen kritiſirt der Vf. die gewöhnlichen Methoden, und rechtfertigt die von ihm gebrauchte, wo er zuweilen nicht ganz von Vorurtheilen frey zu ſeyn ſcheint. Z. B. daſs man die Zuſammenzählung lieber aus dem Gedächtniſſe durch auswendig lernen eines Eins zu Eins, als mittelſt einiger Vortheile, wie bey dem Ueberſpringen in die nächſte Decade u. a. verrichten ſolle. Nach des Vfs. Meinung ſoll dieſes ermüden, weil Schlüſſe dabey gemacht werden müſsten; Rec. weiſs aber aus eigener Erfahrung, daſs es ſich leichter rechnet, wenn Schlüſſe gemacht werden können, als wenn alles bloſs aus dem Gedächtniſſe gehen muſs. Bey den mitgetheilten Münztabellen zählt der Vf. die Gulden mit zu den Rechnungsmünzen die nicht wirklich ausgeprägt wären. Hierbey wäre aber zu bemerken geweſen, daſs dieſes nur von den leichten zu verſtehen ſey, indem die ſchweren zu drey Kopfſtücken, allerdings ausgeprägt ſind. Eben ſo iſt auch der Reichsthaler im Preuſsiſchen keine bloſse Rechnungsmünze, wie hier ebenfalls angegeben wird. Das zweyte Bändchen enthält die Lehre von den gemeinen und Decimalbrüchen, ganz in der Manier, wie die ganzen Zahlen behandelt: alles ſehr deutlich, mit den nöthigen Beweiſen verſehen und auf eine groſse Menge von Vorfällen angewandt, wie denn auch die Zinsrechnung erklärt und gelehrt worden iſt, ſo daſs ſehr vieles in andern arithmetiſchen Werken erſtlich bey der Proportionsrechnung vorkommt, was hier bereits bey den Rechnungsarten erwähnt iſt. Manche Sätze ſtehen hier, die man in andern Schriften der Art vergebens ſucht, z. B. daſs eigentliche Brüche gröſser werden, wenn ſowohl zu ihrem Zähler als Nenner gleiches addirt wird; kleiner, wenn von ihnen Gleiches ſubtrahirt wird, und daſs es bey Uneigentlichen umgekehrt ſey. So findet man auch gewöhnlich die Regel, wo der gröſste gemeine Theiler zum Aufheben eines Bruches geſucht wird, nur für die reinen Brüche angegeben, nämlich daſs man mit dem Zähler in den Nenner dividiren ſolle, wo aber der Vf. allgemeiner ſagt, man müſſe mit der kleinern Zahl in die gröſsere dividiren; folglich bey einem uneigentlichen Bruche mit dem Nenner in den Zähler, bis ein Diviſor gefunden wird, wo die Diviſion aufgeht. Die Sprache des Vfs. iſt in manchen Ausdrücken provinziell, z. B. haltet ſtatt hält u. a.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 1. Nov. v. J. ſtarb der durch Schriften und Schickſale gleich ausgezeichnete *H. Gottfr. v. Bretſchneider*, aus Gera gebürtig, in frühern Zeiten Militär in ſächſiſchen und öſtreichiſchen Dienſten, dann auf Reiſen, nachher Bibliothekar zu Ofen und Lemberg, zuletzt, nachdem er in Wien, Nürnberg und Erlangen privatiſirt hatte, auf einem Schloſſe bey Pieſa in Böhmen, wo er im 71. Jahre ſeines Alters ſtarb.

Am 3. Nov. ſt. zu Marburg Hr. Dr. *Joh. Kaſpar Müller*, auſserordentl. Prof. des Kirchenrechts und der Philoſophie, Kanonikus und katholiſcher Pfarrer, im 62. J. ſ. A. Er war geboren zu Naumburg bey Fritzlar den 26. Febr. 1749, und war mehrere Jahre lang Prof. der Kirchengeſchichte zu Mainz. Im Fache der Kirchengeſchichte und römiſchen Literatur beſaſs er gründliche Kenntniſſe. Auch iſt er durch eine Harmonie der heiligen Evangelien, wovon im J. 1803. eine zweyte verbeſſerte Auflage zu Frankfurt a. M. erſchien, rühmlich als Bibelerklärer bekannt geworden. Er wurde ſehr feyerlich begraben, und ſeine Leiche von den Geiſtlichen aller drey Confeſſionen begleitet.

Am 21. Nov. ſt. zu Oſchatz Dr. *J. K. H. Ackermann*, Amts-, Stadt- und Land-Phyſicus, Vf. mehrerer mediciniſcher Schriften, 43 Jahre alt.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Dem Hn. Kämmerer und Pfarrer *Stalder* zu Eſcholzmatt im Entlebuch, Cantons Lucern, iſt im Namen des franzöſiſchen Miniſters des Innern durch den franzöſiſchen Geſandten in der Schweiz der Auftrag geworden, die Parabel von dem verlornen Sohne in den verſchiedenen ſchweizeriſchen Mundarten getreu aufzuſetzen und nach Paris einzuſchicken; unterſtützt von andern Kennern dieſer Dialecte hat er ſich dieſes Auftrags entledigt, und für ſeine Arbeit ward ihm durch denſelben Kanal zum Danke und zum Beweiſe der Zufriedenheit ein Geſchenk in Büchern zugeſandt.

Digitized by Google

Num. 2.

LGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. Januar 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ERD, b. Cnobloch: Des Appellationsgerichts-ctors *Bandel Gutachten über eine schickliche einigung der Baierschen und Preußischen Proceß-ungen.* Als Zugabe: *Gedanken über das We-che der Preußischen Hypotheken- und Deposital-ze.* 1809. 120 S. 8. (16 gr.)

ſtizweſen in den preuſsiſchen Staaten hat be-ntlich ſeit dem Jahr 1780. die wichtigſten ungen erlitten; ganz Deutſchland nahm an preuſsiſchen Geſetzgebung den lebhafteſten und die günſtigen Erwartungen, welche man ere von der neuen Proceſsordnung hegte, cht ſchon in Enthuſiasmus über. Man be-h nicht, die wirklich guten Seiten der neuen ngen anzupreiſen, ſondern ſtellte die preu-ocefs-Geſetzgebung im Allgemeinen als ein nerreichbarer Vortrefflichkeit dar. Stimm-in dieſe übertriebenen Lobpreiſungen die des gemeinen deutſchen Proceſſes nicht mit eſſen ſie doch der preuſsiſchen Proceſsord-echtigkeit wiederfahren, und geſtanden die derſelben ein, ohne darum den deutſchen lechtweg zu verwerfen. — In den letzten jene Begeiſterung plötzlich erkaltet, und es tzt über die Verwerflichkeit der bey der ocefsordnung zum Grunde liegenden Ideen timmet zu ſeyn; ja als wollte man ſich für die eylich allzufreygebig verſchwendeten Lobes-n rächen, urtheilt man nun häufig über die ocefsform mit einer Verachtung, welche ſie ent, und zu welcher unſer Zeitalter über-l nicht berechtiget ſeyn dürfte. — Wer im und Verdammen kaltblütiger zu Werke der preuſs. Geſetzgebung das Verdienſt echen, daſs ſie, was die Proceſsform be-den natürlichſten Principien zurückgekehrt ber die Proceſs-Geſetzgebung durch neue ie Ideen ein Licht verbreitet hat, deſſen jetzt in den Stand ſetzt, ihre eignen ſchwa-a mit Klarheit einzuſehn. Unſtreitig iſt die rung eine Kunſt, oder eine Wiſſenſchaft, *erni* werden muſs, und deren gründliche ey dem groſsen Haufen der proceſsführen-keineswegs vorausgeſetzt werden darf; rtheilte daher die preuſs. Regierung dem volle (wiewohl keineswegs willkürliche) vor ihm zu führenden Proceſſe nach ſei-mäſsen Einſicht und nach den Grundſätzen mäſsigkeit, unabhängig von dem unver-

ſtändigen Willen der Parteyen, zu leiten; und eben ſo unſtreitig durfte ſich der Staat zu dieſer Ausdehnung der richterlichen Gewalt ſogar verpflichtet halten, weil es ihm nicht gleichgültig ſeyn kann, ob die Parteyen durch ein zweckwidriges Verfahren ihren eignen Ruin herbeyführen, und das Elend, welches die Proceſſe nur allzuoft im Gefolge haben, verdoppeln und verewigen. Die der preuſs. Proceſsform zum Grunde liegende Ueberzeugung, daſs die Parteyen in der Regel (denn einzelne Ausnahmen können nicht in Betracht kommen) durchaus unfähig ſind, ihre Proceſſe ſelbſt kunſtgemäſs zu führen, und daſs es für die Parteyen ungleich vortheilhafter ſeyn muſs, in die Hände unparteyiſcher und unintereſſirter Richter, als in die raubgierigen Klauen einſeitig urtheilender Advocaten zu fallen, iſt daher nicht bloſs vollkommen erfahrungsmäſsig, ſondern auch eben ſo conſequent, und leicht vereinbar mit den Grundſätzen der Gerechtigkeit und mit der Achtung für das Eigenthum der Parteyen.

Wahr iſt es aber auch, daſs ſich die preuſs. Geſetzgebung in der Ausführung nichts weniger als gleich geblieben iſt. Bey Einführung der neuen Proceſsform im Jahr 1781. proclamirte ſie laut den Grundſatz, daſs die Unterſuchung der zwiſchen den Parteyen ſtreitigen Rechtsverhältniſſe ausſchlieſslich ein Geſchäft des Richters ſey, daſs er deshalb unmittelbar mit den Parteyen verhandeln, die Partey ohne erhebliche Urſache ſich dem perſönlichen Erſcheinen nicht entziehen, die Dazwiſchenkunft bezahlter Rechtsverfechter (Advocaten) aber ganz hinwegfallen müſſe. Dieſen Grundideen iſt die neuere preuſs. Proceſsordnung von 1795. gänzlich untreu geworden; die Advocaten ſind unter einem andern Namen wieder eingeführt, und die Vereinem andern Methode iſt der Unterſuchungsmethode in der Proceſsordnung ſo feſtſam untergemiſcht, daſs ſich eine Verwirrung der Begriffe, des beabſichtigten Zweckes und des Verfahrens ſelbſt nicht mehr vermeiden läſst. Alle Nachtheile des Advocatenweſens, auf deren Hinwegräumung es doch gerade abgeſehen war, ſind wieder in volle Wirkſamkeit geſetzt, formelles und materielles Recht ſind wieder weit von einander unterſchieden, und das Verfahren weitläuftiger und zuſammengeſetzter geworden, als das gemeine deutſche, ohne ſicherer zum Ziele zu führen. Vormals bezahlte die Partey ihren Advocaten; nach der Proceſsform von 1781. bezahlte ſie den Richter; jetzt bezahlt ſie beide, und iſt doch nicht beſſer daran.

Der Grund dieſer Inconſequenz in der preuſs. Proceſs-Geſetzgebung ſcheint gröſstentheils darin zu liegen, daſs man bey Einführung der Proceſsreform von 1781. unterlaſſen hatte, die Verfaſſung der Gerichtshöfe

Digitized by Google

höfe nach dem Geiſte der erſtern von Grund aus umzuſchaffen. Die preuſs. Gerichtsverfaſſung befindet ſich mit der preuſs. Proceſsform in auffallendem Widerſpruche, beide ſtehen mit einander in einer gewaltſam erzwungenen Verbindung, und die letztere muſste daher nothwendig in der erſtern unüberſteigliche Hinderniſſe finden. Warum veränderte man alſo, ſo bald man dieſs bemerkte (und man hätte es ſogar mit leichter Mühe *vorausſehen* können) die Gerichtsverfaſſung nicht, ſtatt dem Geiſte der Proceſsordnung Gewalt anzuthun?

Es würde bey dieſen, in die Augen ſpringenden, Gebrechen des preuſs. Proceſswesens auffallend ſeyn, daſs die preuſs. Juriſten, und zumal diejenigen unter ihnen, welche den preuſs. Proceſs mit dem gemeinen deutſchen in der Praxis zu vergleichen Gelegenheit hatten, an dem preuſsiſchen noch immer mit einer Art von Begeiſterung hangen; indeſſen iſt dieſe Erſcheinung nicht unerklärbar. Wer wollte läugnen, daſs die preuſs. Proceſsordnung eine Menge einzelner vortrefflicher Vorſchriften enthält, und daſs das in derſelben vorgeſchriebene Verfahren dem eignen Scharfſinn und der Denkkraft des Richters, nebenbey auch wohl dem Dünkel, der Rechthaberey und der in den preuſs. Gerichten faſt allgemein eingeriſſenen *Juſtizpolitik*, einen weiten Spielraum geſtattet, und bald aus dem einen, bald aus dem andern dieſer Gründe vor dem angeblichen Maſchinenwerk des deutſchen Proceſsganges in den Augen des preuſs. Richters ſich einen überwiegenden Vorzug errungen hat? Auch der Vf. der vorliegenden Schrift, welcher in früheren Zeiten nach der deutſchen, und in ſpätern nach der preuſs. Proceſsform gearbeitet hat, und als ausgezeichneter, denkender Geſchäftsmann bekannt iſt, erſcheint — ohne Zweifel dieſer Eigenſchaften wegen — (denn jene Seitenblicke ſollen keineswegs auf ihn deuten) in dieſem Gutachten als ein warmer Verfechter der von ihm liebgewonnenen preuſs. Proceſsordnung; ein Geſichtspunkt, welcher bey dieſer ganzen Schrift nicht überſehen werden darf.

Nachdem das Fürſtenthum Ansbach an das Königreich Baiern abgetreten war, wurde im J. 1808. von dem vormaligen Director der königl. preuſs. Regierung in Ansbach, jetzigem königl. baieriſchem Appellationsgerichtsdirector, Hn. *Bandel* daſelbſt, auf Veranlaſſung der baieriſchen Regierung ein Gutachten erfordert: *wie mit Beybehaltung des Beſten aus den baieriſchen und preuſs. Proceſsordnungen eine neue Gerichtsordnung für das Königreich Baiern ausgearbeitet werden könne?* und dieſes Gutachten wird in der vorliegenden Schrift dem Publicum mitgetheilt. Man muſs in dieſem Auftrage in der That das liberale und vorurtheilsfreye Verfahren der baieriſchen Regierung mit Dank erkennen; indeſſen ſcheint die aufgeworfene Frage die eigentliche Abſicht derſelben nicht deutlich darzuſtellen. Die bisherige baieriſche, mit dem gemeinen deutſchen Proceſs in der Hauptſache übereinſtimmende, Proceſsordnung beruht auf der Verhandlungsmethode; der preuſs. Proceſsordnung liegt die Unterſuchungsmaxime zum Grunde; wie ſollte ſich eine Vereinigung beider ohne Inconſequenz bewirken laſſen? Würde aber dieſe Vereinigung dennoch beabſichtigt: ſo iſt ſie bereits in der preuſs. Proceſsordnung von 1795. ſo weit erfolgt, als nur immer geſchehen konnte; einer nochmaligen neuen Ausarbeitung ſcheint es daher nicht zu bedürfen. Rec. vermuthet, daſs nach der Abſicht der baieriſchen Regierung die Grundideen der bisherigen baieriſchen Proceſsordnung beybehalten, letztere aber, mit Benutzung mancher auch bey jener Verhandlungsart anwendbaren Vorſchriften der preuſs. Proceſsordnung, nur verbeſſert werden ſollte, und gewiſs wäre eine ſolche Umarbeitung der baieriſchen Proceſsordnung, welche neben vielen guten Inſtitutionen doch noch durch mancherley Auswüchſe des kanoniſchen Proceſſes verunſtaltet wird, eben ſo ausführbar als wünſchenswerth. Hr. *B.* iſt indeſſen in dieſem Gutachten von andern Anſichten ausgegangen; nach ſeinen Vorſchlägen ſoll die jetzige preuſs. Proceſsordnung mit Abänderungen, welche ſie der bisherigen baieriſchen annähern ſollen, in die baieriſchen Gerichte verpflanzt werden, ein Vorſchlag, welchem Rec. ſeinen Beyfall unmöglich geben kann. Mit den Veränderungen, welche die preuſs. Proceſsordnung im Jahr 1795. erlitten hat, laſſen ſich die an ihr gerühmten Vorzüge nicht mehr erkennen, und am wenigſten möchten wir ſie für einen Staat, welcher die zweckmäſsigſte Proceſsform einzuführen den Wunſch hat, als Muſter aufſtellen. Aber nicht bloſs im Allgemeinen kann Rec. den Vorſchlägen des Vfs. nicht beyſtimmen, ſondern er hält auch die mehreſten der von ihm vorgeſchlagenen einzelnen Abänderungen keineswegs für zweckmäſsig. Die von Hn. *B.* in Vorſchlag gebrachten Abänderungen der preuſs. Proceſsordnung laufen nämlich im Weſentlichen auf folgende Punkte hinaus.

1) Selbſt nach den neuerern Abänderungen ſind im preuſs. Proceſſe die Advocaten noch immer nicht nothwendig, ſie werden nur *geduldet;* dagegen ſoll, dem Vorſchlage des Vfs. zufolge, der obergerichtliche Proceſs ſchlechterdings durch Mandatarien betrieben werden. Nach der preuſs. Proceſsordnung muſs die Klage nicht nothwendig ſchriftlich eingereicht und ſchriftlich beantwortet werden; dieſen Schriftwechſel will Hr. *B.* wieder eingeführt wiſſen. Dieſs wäre alſo aus dem baieriſchen Proceſs aufgenommen.

2) Dagegen ſoll der Schriftwechſel mit der ſogenannten Exceptionsſchrift geſchloſſen, die Sachen von nun an zwiſchen den Mandatarien und dem Richter, nach der preuſs. Manier, protocollariſch fortgeſetzt, und der preuſs. *ſtatus controverſiae* regulirt werden. — Bey dieſer Verfahrungsart würde nun freylich dem inſtruirenden Richter viele, oft unnütze, Arbeit erſpart, und der preuſs. Proceſs würde auch dadurch nicht viel monſtröſer werden, als er bereits iſt. Man hat ſelbſt im Preuſsiſchen bereits die Idee gehabt, den Schriftwechſel unter Beybehaltung des *ſtatus controverſiae* wieder einzuführen. Das wäre aber auch der ganze, von dieſer Reform zu erwartende, Vortheil. Entweder ſind die Advocaten ſchädlich oder nützlich, entbehrlich oder nicht; im erſtern Falle ſchaffe man ſie ab, beſeitige die dagegen aufſteigenden Hinderniſſe, und führe die preuſs. Proceſsform von 1781. unter zweck-

Digitized by Google

zweckmäfsiger Organisation der Gerichtshöfe, ohne wesentliche Abänderungen ein. Sollen dagegen die Advocaten beybehalten werden: so ist die Concurrenz des Richters bey der Instruction überflüssig, man führe den Schriftwechsel unbeschränkt ein, controllire aber die Schriften pflichtmäfsig, und lasse untaugliche oder unvollständige Schriften nicht durchschlüpfen. Läfst sich dieſs bey dem von Hn. *B.* vorgeschlagenen Schriftwechsel ausführen: so mufs es auch beym gesammten Schriftwechsel ausführbar seyn. Der *status controversiae* hat allerdings unverkennbare Vortheile; er wird aber sehr füglich zu entbehren seyn, wenn der Schriftwechsel der Advocaten gewissenhaft controllirt wird. Beym gemeinen Proceſs ist er überhaupt unnütz, weil über das Probatorium förmlich erkannt wird; hier ist daher die Entwerfung des *status controversiae* ein Geschäft des Urtelsfassers. — Uebrigens spricht Hr. *B.* vom Obergerichtsproceſs als verschieden von dem Verfahren bey Untergerichten; er will auch die verschiedenen eximirten Gerichtsstände beybehalten wissen. So würden denn die auffallendsten Gebrechen der preuſs. Gerichtsverfassung, auf deren Abschaffung man im Preuſsischen bereits seit einigen Jahren bedacht ist, im Baierischen beybehalten und verewigt! Gründe für diesen Vorschlag hat der Vf. nicht angeführt, und wir zweifeln, dafs sich erhebliche dafür anführen lassen.

3) Gegen die ungehorsame Partey soll *lis* als *affirmative* contestirt angenommen, folglich nach dem Antrage des Klägers sofort *in contumaciam* erkannt werden. — Dieſses Contumacialverfahren ist im Preuſsischen minder nachtheilig, weil im Allgemeinen noch immer von der Partey Gehorsam gefordert wird; die Strafe trifft daher das Vergehen der Partey. Nach dem Vorschlage des Vfs. soll dagegen die Partey ihr Recht verlieren, wenn ihr Advocat nachläfsig gewesen ist; wäre das wohl zu rechtfertigen? Allein im Allgemeinen ist das Contumacialverfahren, selbst nach der preuſs. Proceſsordnung von 1781, durchaus systemwidrig. Der preuſs. Proceſs hat zum Zwecke, dafs die Entscheidung des Richters auf die glaubwürdig ausgemittelten Sachverhältnisse gebauet werde, beabsichtigt, materielles Unrecht, wo möglich, nie in formelles Recht übergehn zu lassen. Mit diesem Zwecke ist aber das Contumacialverfahren in klarem Widerspruche. Noch mehr: das Contumacialverfahren soll nur Folge des Ungehorsams der Partey seyn; jede Strafe aber mufs verhältnisſsmäfsig, und dasselbe Vergehen nicht in verschiedenen Fällen gleich strafbar seyn. Dieſs kann sie nicht, wenn sie nicht ein für allemal in sich selbst bestimmt ist. Auf den Rechtsstreit der Parteyen kann ihr Ungehorsam daher gar keinen Einfluſs haben. Alle diese Begriffe stehn mit dem im Preuſsischen eingeführten Contumacialverfahren im Widerspruche. In welcher Verbindung könnte das Verfallen des Ungehorsamen mit der Rechtmäfsigkeit seines Anspruchs stehen? Ist der Ungehorsame strafbar: belege man ihn mit einer bestimmten Geld- oder Leibesstrafe; trotz seines Ungehorsams kann er die streitige Sache haben. Durch ihren Ungehorsam verletzt die Partey eine Pflicht gegen den Richter, sie beleidigt aber keineswegs ihren Gegner, und doch soll dieſser Vortheile daraus ziehen! Und wie unverhältnisſsmäfsig ist die Strafe des Ungehorsams durch den Verlust des ganzen Rechts! Eine Partey, welche wegen Eines Thalers, und eine andere, welche wegen 1000 Thaler in Streit befangen ist, sind im Falle ihres Ungehorsams gleich strafbar, und doch wird die eine mit 1 Thlr., die andere mit 1000 Thlr. Strafe belegt. Wo ist hier ein Verhältnifs? — Die Römer belegten den Ungehorsam mit einer bestimmten Geld- oder Leibesstrafe; die baierische Proceſsordnung hat diese Verfahrungsart in den mehresten Fällen beybehalten, und sie verdient unstreitig vor dem preuſsischen Contumacialverfahren den Vorzug.

4) Der deutsche (und baierische) Proceſs läfst gegen die förmlichen Erkenntnisse über die Zulässigkeit oder Nothwendigkeit der Beweisführung mehrere Instanzen zu; nach der preuſs. Proceſsordnung wird über diesen Gegenstand gar nicht erkannt, und die richterliche Festsetzung darüber ist keinem Rechtsmittel unterworfen. Hr. *B.* hat das letztere Verfahren adoptirt, und allerdings mit Recht: denn die aus dem päpstlichen Proceſs entliehenen, den römischen Proceſsgesetzen durchaus fremden, appellationsfähigen Interlocute über Beweisführung und Incidentpunkte sind jetzt wohl allgemein als nachtheilig anerkannt. Um indessen das preuſsische Verfahren dem bisherigen baierischen einigermafsen zu nähern, will Hr. *B.* gegen die richterliche Festsetzung, welcher Beweis zu führen sey, den Recurs an den Appellationsrichter nachgeben — das heifst doch wohl nichts anders, als die Appellation soll unter einem andern Namen dennoch Statt finden! Soll nach dem Geiste der preuſs. Proceſsordnung die Leitung des processualischen Verfahrens ausschliefslich dem kunstgemäfsen Urtheil des Richters überlassen seyn: so darf der Partey dagegen, ohne eine Inconsequenz zu begehen, kein Widerspruchsrecht eingeräumt, die Zweckmäfsigkeit der Proceſsleitung darf nicht zum Gegenstande eines neuen Proceſses, nenne man diesen Appellation oder Recurs an den Appellationsrichter, gemacht werden. Der Recurs an die vorgesetzte Behörde ist von ganz anderer Natur: die vorgesetzte Behörde kann zwar den Richter belehren, oder wenn er pflichtwidrig handelt, zurechtweisen, keineswegs ist sie aber berechtigt, den Richter wider seine Ueberzeugung zu einem entgegengesetzten Verfahren zu zwingen.

5) Statt des articulirten Zeugenverhörs schlägt Hr. *B.* das preuſs. Verfahren bey Zeugenvernehmungen vor, und Rec. kann damit nicht anders als einverstanden seyn.

6) Dagegen will Hr. *B.* am Schlufs der Instruction den Deductionsunfug auch in seine neue Proceſsordnung aufnehmen, und dieſs kann Rec. nicht anders, als tadeln: denn der Vf. erklärt selbst die Deduction für eine „Unnützlichkeit," weil der Richter nicht von der Partey belehrt zu werden braucht, welche Gesetze er anzuwenden habe. Hr. *B.* will seinen Vorschlag damit rechtfertigen, dafs nach den bisherigen Erfahrungen die Parteyen diese Unnützlichkeit den-

Digitized by Google

noch nur ungern entbehren; wäre indeſſen dieſe Erfahrung auch gegründet: ſo liegt es in dem Geiſte der preuſs. Proceſsordnung, dafs weder der Geſetzgeber, noch der Richter auf den unverſtändigen Willen der Parteyen Rückſicht nehmen darf.

7) In Abſicht der Fatalien bey Einwendung der Rechtsmittel hält Hr. *B.* die ſtrengen Vorſchriften der baieriſchen Proceſsordnung für vorzüglicher, weil die Vorſchrift der preuſs. Proceſsordnung: dafs die zehentägige Ueberlegungsfriſt erſt von dem Tage an laufen ſoll, da die Partey von dem Ausfall des Erkenntniſſes Nachricht erhält, die Anmeldung von Appellationen, deren Fortſetzung die Parteyen hiernächſt nicht rathſam finden, nicht verhindere, und doch oft ungebührliche Zögerungen verurſache. Erwägt man jedoch, dafs die ſtrenge Beobachtung der zehentägigen präcluſiviſchen Ueberlegungsfriſt nothwendig die Folge hat, dafs der Advocat, um ſich und ſeine Partey zu ſichern, faſt jederzeit das Rechtsmittel interponiren muſs, ohne die Ueberzeugung zu haben, dafs die Partey ſelbiges demnächſt auch wirklich fortſetzen wolle; dafs in dieſem Falle der Partey ſehr leicht, vorzüglich bey dem vorgeſchlagenen abgekürzten Verfahren *in reviſorio*, wider ihren Willen ein neues Erkenntniſs aufgedrungen werden kann, und dafs wenigſtens unnöthige Zögerungen und Koſten unvermeidlich ſeyn werden; erwägt man ferner, dafs die Advocaten vor Entſcheidung der Hauptſache öfters über die Einwendung der Appellation keine beſtimmte Information einziehen können, weil nicht nothwendig ganz nach den Anträgen des Klägers oder Verklagten erkannt werden muſs; dafs die Parteyen unterdeſſen ja auch einen andern Entſchluſs gefaſst haben können, und endlich dafs, wenn nach dem preuſs. Verfahren auch wirklich zuweilen einige Zögerungen eintreten, dieſe doch der Gefahr, den Parteyen das Rechtsmittel unwiederbringlich zu verſchränken, bey weitem vorzuziehen ſind: ſo läſst ſich gegen die Zweckmäſsigkeit der Vorſchriften der preuſs. Proceſsordnung wohl nichts einwenden. Die franzöſiſche Proceſsordnung hat die präcluſiviſche Ueberlegungsfriſt auf drey Monate feſtgeſetzt, und läſst deſſen ungeachtet zu Gunſten minderjähriger oder auſserhalb Frankreich wohnhafter Parteyen noch Ausnahmen zu; dieſe Vorſchriften nähern ſich den preuſsiſchen: denn nach letztern läuft das Fatale, mit Einſchluſs der Reſtitutionsfriſt, erſt nach 38 Tagen ab.

8) Endlich will Hr. *B.* auſser der Appellation noch eine dritte Inſtanz, das preuſs. Reviſorium, jedoch ohne allen Schriftwechſel, zulaſſen. Soll einmal eine dritte Inſtanz gelten, ungeachtet die Appellation an den oberſten Gerichtshof des Landes hinreichend ſeyn dürfte: ſo läſst ſich gegen die Vorſchläge des Vfs. nichts einwenden.

Auſser dieſen Vorſchlägen ſind noch mehrere andere von minderm Belange gemacht, welche aber hier übergangen werden müſſen, um dieſe Recenſion nicht zu weit auszudehnen. Auffallend iſt es jedoch dem Rec. geweſen, dafs der Vf. während ſeiner vieljährigen Dienſtzeit einen Hauptmangel der preuſs. Proceſsordnung entweder nicht bemerkt, oder doch in dieſem Gutachten keine Vorſchläge dagegen gemacht hat. Für einen Hauptmangel hält es nämlich Rec., dafs die preuſs. Proceſsordnung noch in den Schluſsterminen beider erſten Inſtanzen die Vorbringung neuer Thatſachen oder Beweismittel zuläſst. Welcher Unfug tagtäglich von nachläſſigen Mandatarien und proceſssüchtigen Parteyen hierin getrieben wird, wie ſehr dadurch die Proceſſe verzögert und die Thatſachen verdunkelt werden, iſt in den preuſs. Gerichten allgemein bekannt.

Um unſer Urtheil über die einzelnen Vorſchläge des Vfs. noch einmal im Allgemeinen zu wiederholen, geſtehen wir, dafs nach unſerer Ueberzeugung die von Hn. *B.* vorgeſchlagenen Abänderungen die Fehler, an welchen die preuſs. Proceſsordnung kränkelt, nicht befriedigend heben. Soll die preuſs. Verfahrungsart zum Muſter dienen, oder vielmehr, ſoll ein nochmaliger Verſuch damit gemacht werden: ſo würde Rec. vorſchlagen, dafs die preuſs. Proceſsordnung von 1781. beynahe unverändert zum Grunde gelegt; dagegen die Proceſs - Inſtruction den Gerichten (Spruchcollegien) ganz abgenommen, und beſtimmten, in der ganzen Provinz angeſtellten Commiſſarien, über deren Wahl ſich die Parteyen müſsten einigen dürfen, aufgetragen würde. Hiernächſt müſsten weder Aſſiſtenzräthe, noch weniger Advocaten und Juſtizcommiſſarien, d. h. bezahlte Rechtsverfechter, zugelaſſen, ſondern den Parteyen müſste die perſönliche Abwartung der Termine zur Pflicht gemacht, bey erweislichen wichtigen Verhinderungen aber ihnen erlaubt werden, einen hinreichend informirten Verwandten, Hausgenoſſen oder Freund in ihre Stelle zu ſchicken. Wer deren nicht hätte, dem müſste das Gericht einen Stellvertreter ſetzen, und jeder in den Geſchäften des gemeinen Lebens erfahrne Staatsbürger müſste zur unentgeldlichen Uebernahme ſolcher Patrocinien verpflichtet ſeyn.

Wahrſcheinlich würden der Ausführung dieſes Vorſchlags auch in Baiern unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg treten, und in dieſem Falle möchte die Beybehaltung des gemeinen deutſchen Proceſſes wohl am rathſamſten ſeyn, vorausgeſetzt, dafs die Advocaten aufs ſtrengſte im Zaum gehalten, die Auswüchſe des päpſtlichen Proceſſes weggeſchnitten, und folglich der deutſche Proceſs auf die einfachen Grundſätze der neueren römiſchen Proceſsgeſetzgebung zurückgeführt würde. Freylich würde auch dann das Verfahren noch weit von ſeiner Vollkommenheit entfernt, auch dann würden die Proceſſe noch oft genug ein Glücksſpiel, und alſo, wie Friedrich der Zweyte in ſeiner berühmten Cabinetsordre ſich ausdrückt, *ein nothwendiges Uebel* ſeyn; eine vollkommene Proceſsordnung ſcheint aber vor der Hand noch zu den frommen Wünſchen zu gehören, deren Erfindung erſt künftigen Zeitaltern vorbehalten iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. Januar 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

WIEN, gedr. b. v. Kurzböck (in Commiſſ. b. Schaumburg): *Franciſci a Mesgnien Meninski Lexicon arabico-perſico-turcicum, adjecta ad ſingulas voces et phraſes ſignificatione latina, ad uſitationes etiam italica.* Juſſu auguſtiſſ. Imperatricis et Reginae apoſtolicae nunc ſecundis curis recognitum et auctum. Cum privileg. Sacr. Caeſ. Reg. Apoſt. Majeſtatis. *IV. Tomi* 1780 — 1802. 38 Alph. 18½ Bogen. fol. (75 Rthlr.)

Ein Wörterbuch überhaupt, insbeſondere aber ein orientaliſches von der Wichtigkeit, wie das vorliegende, die neue durchaus vermehrte und berichtigte Ausgabe des *Meninskiſchen* Lexicons, iſt, nicht bloſs anzuzeigen, ſondern in Rückſicht der Brauchbarkeit und des Werthes dem Plane der A. L. Z. gemäſs zu beurtheilen, kann nur von einem Rec. geſchehen, welcher, mit dem ganzen übrigen Vorrath der zu gleichem Zwecke vorhandenen lexikaliſchen Arbeiten vertraut, daſſelbe im mannichfaltigen eignem Studium der Quellen, zu deren Verſtändniſs es zuſammengetragen worden iſt, Jahre lang benutzt hat, und dieſs um ſo mehr, da es nicht Eine Sprache entwikkelt, ſondern den Schatz dreyer weſentlich verſchiedenen Sprachen in ſich faſst, die nur darin zuſammentreffen, daſs mehr oder weniger eine der andern Reichthum als fremdes Eigenthum in ſich aufgenommen hat. Hieraus ergiebt ſich hinreichend, daſs dieſe Beurtheilung des *Meninskiſchen* Lexicons der drey auf dem Titel genannten Sprachen des Orients für die Leſer der A. L. Z nicht zu ſpät kömmt, nachdem bereits 9 Jahre nach der Vollendung des Werks verfloſſen ſind. Das Horatiſche *nonum prematur in annum* zu befolgen, war in dieſem Falle ſehr zweckmäſsig.

Jedem *wahren* Orientaliſten, d. h. jedem gelehrten Kenner und Freund der orientaliſchen Sprachen und Literatur, welcher nicht bloſs als Ebraiſt ſich zum Behuf der Bibelerklärung in einer ärmlichen Halbkunde des Arabiſchen und Syriſchen und der andren ſemitiſchen Mundarten glücklich und weiſe dünket, ſondern, der höhern Philologie im Umfang obliegend, auſser dem Verſtändniſs der heiligen Schriftſteller auch das Vermögen beſitzt, die auf unſern groſsen Bibliotheken aufbewahrten handſchriftlichen Schätze der orientaliſchen Profanliteratur zu benutzen, iſt auf jedem Fall der *neue Meninski* unter den vorzüglichern gedruckten Wörterbüchern der drey obgenannten vorderaſiatiſchen Sprachen das unentbehrlichſte und brauchbarſte. Daſs dieſes groſse literariſche Unternehmen der Wiener orientaliſchen Akademie, durch den unermüdeten Fleiſs einer höchſt achtbaren Geſellſchaft von Kennern, als eines *Bernh. de Jeniſch, Franciſcus de Klezl*, eines *Stürmer, Zierer, Willershofen, Höck, de Wallenburg, Spaun, Scharff, Dombay, Henric. a Teſta* u. a., von denen den beiden erſtgenannten die Direction und Hauptherausgabe übertragen war, aller Schwierigkeiten ungeachtet, endlich mit dem J. 1802. zur Vollendung gediehen iſt, haben wir der groſsmüthigen Unterſtützung der groſsen Kaiſerin Thereſia und ihrer glorreichen Nachfolger zu verdanken. Das groſse Unternehmen war um ſo verdienſtlicher, da die alte Ausgabe des *Meninskiſchen Theſaurus Ling. Ar.* oder *Lexicon Turcico-arabico-perſ.* von 1680., durch den groſsen Brand in Wien ſeit 1683. ein ſo ſeltnes und koſtbares Werk geworden war, daſs es in den letzten Zeiten ſo gar mit einigen hundert Thalern bezahlt worden iſt — und da in der neuen Herausgabe der deutſche Fleiſs dem Speculationsgeiſt einer Geſellſchaft engliſcher Gelehrten zuvor gekommen iſt, welche uns das Werk gewiſs bey weitem theurer und um ein groſses weniger vollkommen geliefert haben würden. — Unter dieſen glücklichen Umſtänden beſitzen wir das vortreffliche Werk zu einem verhältniſsmäſsig ſehr billigen Preis, und es iſt nun nur das ebenfalls ſelten gewordene Werk *Meninski's*, welches unter der Aufſchrift: *Complementum Theſauri ling. Or.* ſ. *Onomaſticon Latino-turcico-arabico-perſicum* Viennae 1687. erſchienen iſt, rückſtändig. Denn obgleich die vorliegenden 4 Foliobände des *Lexici Arabico-perſico-turcici* ein Werk für ſich und das Hauptwerk ausmachen: ſo ward die Wiederholung des benannten *Onomaſtici* doch gleich anfangs mit in dem Plane der Herausgeber begriffen, wie auch der durch das Ganze der vorliegenden *vier* Bände fortgehende Cuſtos *Part. I. Tom. I. II. III. IV.* ausweiſet. Bis jetzt iſt das *Onomaſticon* in Hinſicht des Arabiſchen und Perſiſchen durch den *zweyten Tom* des *Dictionary engliſh perſian and arabic*, by *John Richardſon* erſetzt; inzwiſchen iſt gleichwohl die Erſetzung des neuen *Meninskiſchen Onomaſtici* gar ſehr zu wünſchen, weil dadurch die Mängel und Fehler des *Richardſonſchen* aller Wahrſcheinlichkeit gemäſs, gehoben werden dürften — und weil das *Meninskiſche* Werk zugleich das *Türkiſche* mit in ſich faſſet.

Der *erſte Tom* des neuen *Meninskiſchen Lexici arabico-perſico-turcici* hat, wie ſich von ſelbſt verſteht, zuerſt eine Dedication an die Kaiſerin *Thereſia*. Sie iſt von *Bernh. de Jeniſch* und begreift den Raum eines Bogens. Auf dieſe Dedication folgt von eben dem Vf., dem allen Freunden des orientaliſchen Stu-

Digitized by Google

diums hinreichend bekannten, berühmten und noch in seiner Asche verehrten grossen Kenner der arabischen, persischen und türkischen Literatur, wie oben schon bemerkt ist, ersteni Unternehmer und Herausgeber des Werkes, eine vortreffliche, 41 Bogen starke und mit drey Bogen (Schriftzüge enthaltender) sehr sauber und schön gestochner Kupfertafeln versehene *Commentatio de Fatis Linguarum orientalium, arabicae nimirum, persicae et turcicae.* Weil diese gelehrte Abhandlung schon gleich anfangs 1780. im Buchhandel als ein besondres Werk abgesondert erschienen ist, und daher bereits seit 30 Jahren in den Händen der Gelehrten und Freunde des Orients sich befindet, würde es nicht blos überflüssig, sondern auch in der That unschicklich und unzweckmäßig seyn, die Beurtheilung derselbeo zu wiederholen. Ihr Inhalt so wohl als ihr entschiedner Werth ist allgemein bekannt, und zu ihrer bis auf das Jahr der Herausgabe reichenden Vollständigkeit in gleicher Vollendung die nöthigen Supplemente zu geben, welche vornehmlich in Nachträgen zur Literatur bestehen würden, wäre für die A. L. Z. ein viel zu weit ausgehendes Unternehmen. Auf die *Comment. de Fatis Ling. O.* folgen 3 Bogen, welche als eigentliche *Vorrede* zu betrachten sind und nächst einer bündigen Erzählung *de vita et scriptis Meninskii*, die Erklärung der durch das ganze Werk des Wörterbuchs gebrauchten *Zeichen* und *Abkürzungen* und der gewählten Weise, von den orientalischen Worten die überall beygefügte Aussprache mit *lateinischen* Buchstaben zu bezeichnen, enthalten. Zwischen der Erklärung der Zeichen und Abkürzungen, und der Darstellung der lateinisch-orientalischen Rechtschreibung finden sich auch die sämmtlichen *arabischen* sogenannten *Conjugations-Formen* verzeichnet, erstlich die *einfachen* Formen des *Futuri* (oder *Aor. II.*) in den drey buchstäbigen Conjugationsformen, und sodann die sämmtlichen Formen der regulären und irregulären Conjugationsweisen der Trilitern und Quadrilitern im *Praeterito* (oder *Aor. I.*), letztere 30 an der Zahl, und also sehr vollständig angegeben. Mit gleichem Rechte hätten auch die Formen der Nennwörter und besonders der sogenannten *Plural. fractor.* der arab. Sprache beygefügt werden können, in so fern aber alles dieses eigentlich in die Grammatik gehört: so kann diese Auslassung billiger Weise nicht zum Tadel angerechnet werden. Was die angezeigte lateinisch - orientalische Orthographie und zugleich die jedem Worte des Wörterbuchs beygefügte *Aussprache* betrifft, so ist die erstere, bereits in der alten Ausgabe gebrauchte, mittelst mehrerer eigens charakterisirter Buchstaben, als g. g. j. s u. s. w., deutlich und bestimmt genug, um Verwirrungen vorzubeugen, die letztre aber, die *Aussprache*, welche (wie auch in dem *Richardsonischen* arab. - pers. - engl. Wörterbuche) zum Ersatz der weggelassenen Vokalzeichen der Wörter dienet, ist durchweg nach dem Ueblichen im Munde der *Türken* angegeben und bey den arabischen und den persischen Wörtern daher so ausgefallen, dass sie von den Rec. in sehr häufigen, besondern Fällen nicht empfohlen werden kann. Hierin ist aber auch das *Richardsonische* Wörterbuch, weder in seinem *ersten* Theile, wo es ganz die *Meninskische* Art zu pronunciren widerholt hat, noch auch selbst in seinem *zweyten* Theile, wo alles nach der vulgären Aussprache der Hindostaner dargestellt ist, zu empfehlen. Diese *indische* Aussprache steht für das Arabische und vorzüglich für das Persische der *türkischen* bey weitem nach — und sie ist, eigentlich zu sagen, meist unerträglich: so sehr sich auch das Ohr der englischen Orientalisten, aus Ofunden her, daran gewöhnt, und darein verliebt hat. Bey der Erzählung des Lebens und der Schriften des *Meninski* kann sich Rec. nicht aufhalten; er muss blos die in dieser neuen Ausgabe des Wörterbuchs gebrauchten, theils in einer Anmerkung zu der Biographie des *Meninski*, theils in der Anzeige der eingefuhrten Zeichen und Abkürzungen nahmhaft gemachten Quellen bemerken, in deren fleissiger Benutzung ein Hauptvorzug der neuen Ausgabe besteht, da auch selbst diejenigen derselben, deren sich schon *Meninski* selbst bediente, hier grossentheils mit mehrerer Genauigkeit und Vollständigkeit erschöpft worden sind. *A) Handschriftliche Werke:* das arabisch-türkische Wörterbuch, *Loghât Achteri*, das Persisch-türkisch-arabische Wörterbuch *Loghât Hhâlimi*, das arabisch türkische Wörterbuch *Mirchât elloghât*, und das persisch-türkische Wörterbuch *Loghât Nêmet allâh* — der lehrreich türkisch geschriebne Roman *Hhusnu dil i Ahi*, das türkisch geschriebne etwas unkeuschlichpfrige Werkchen *Dell Birâder*, eine türkisch verfaste romanhafte Biographie des *Abi ibn Szina*, des *Hhusein Hefszfen* türkisch geschriebene 'osmanische Staatsverfassung, das aus persischem Originale geflossene türkische *Humâjûn nâmè*, das ethische Werk in türkischer Sprache unter der Aufschrift *Ihfsr i deulet*, der türkisch geschriebne Roman unter der Aufschrift *Qürck wesfir Hhikâjeti* (Geschichte der 40 Vefire), die türkische Chronik des türkischen Schriftstellers *Szaʿdeddin*, die türkisch verfasten Annalen des *Szoleimâni*, das *Tefsîr elqurân* ein Commentar über den Qurân in türkischer Sprache, die türkisch verfasten Annalen des 'osmanischen Hauses unter dem Titel *Tewârich i âl i 'osmân*, eine Anzahl türkischer Briefe, Diplomen, Dekrete u. s. w., eine von *Bobovius* gefertigte türkische Uebersetzung seiner *Szanna linguarum aurea reserata*, [die türkisch verfasste 'osmanische Staats- und Kriegs-Verfassung unter der Aufschrift *Qanûn nâmè*, das *arabische* grammatische Werk von den Partikeln von *'Abd el qâhir eldschordschâni*, überschrieben *Meâit elʿâmil*, und auch von *Erpenius* zu Leyden 1617. 4. unter dem Titel: *Centum regentes* in lateinischer Uebersetzung herausgegeben], der *Diwân* (Sammlung der Gedichte) des persischen Dichters *Hhâfsz*, [die persisch geschriebne Sammlung nützlicher Kenntnisse, *Nefsâjis elfunûn* von *Muhhammed'sin Mahhmûd el Amidi*]. *B) Gedruckte Werke:* des *Giggei Thesaur. ling. arab.*, des *Golius Lexic. Arab.*, des *Bernhard a Parisiis Vocabular. italico-turcic.*, des *Edm. Castellius Lexic. Heptaglott.*, und besonders das dabey befindliche *Lexic.*

Digitized by Google

Lexic. perſic. von *Jac. Golius*, das arabiſch-türkiſche Wörterbuch des *Wänckâſi* (gedruckt zu Conſtantinopel 1728. Ueberſetzung des berühmten arabiſchen Wörterſchatzes des *Dſcheuhari*), das *Ferheng Schu'uri*, perſiſch-türkiſches Wörterbuch (gedruckt zu Conſtantinopel 1742.), [die arabiſch geſchriebne groſse Sprachlehre, *Châſija* betitelt, von *Ibn el Hhâdſchib*, gedruckt zu Rom 1592.], des *Guadagnolus Inſtitutiones Ling. arab.*, die arabiſche Grammatik des *Erpenius*, die türkiſche Grammatik des *Maggio*, die *Inſtitutiones Ling. turc. arab. et perſicae* von *Meninski* — des *Leunclavius Pandectae hiſtoriae Turcicae*, [der *arabiſche Euclides* von *Nazîr eddîn elt'hâſi*], des *Montecuculi commentarii bellici* etc., [die arabiſch geſchriebne Geographie des *Scherîf Idrîſi* oder *Geogr. Nubienſ.*, des *Wilh. Schikard Tarich h. e. ſeries regum perſiae* etc.], die Werke des Jeſuiten *Athan. Kircher*, des *Bratuti Cronica della caſa Ottomana*, [des *Jo. Gravius Abulfedae Tab. Choraſm.*, *Anom. perſae de ſiglis*, und *Aſtronomica Schah Colgii*], des *Ed. Pococke Specim. hiſt. arab.*, das *Gulîſtân* des perſ. Dichters *Sa'dî* herausgegeben von *Gentius*, die Werke des gelehrten Orientaliſten *Jo. Hottinger*, [die *Notae in Alfraganum* von *Jac. Golius*] des groſsen Orientaliſten *Thom. Hyde* Werke *de Religione veter. Perſarum* und *de Schahiludio* [auch *Tabul. ſtellar. fixar. ex obſerv. Ulughbeigi*], des *D'Herbelot Bibliotheque Orientale*, des *Bobovius Muhamedanus precans* von *Thom. Hyde* herausgegeben, des *Maraccius* Ausgabe des Ckorân und *Refutatio Alcorani*, [die *Excerpta ex Abulfeda* in den *Geograph. Graec. minoribus*, des *Engelb. Kaempfer Amoenit. Exotic.*], *Hadr. Reland de Religione Mohammedica*, des *Hhâdſchi Chalfa* türkiſch geſchriebnes geograph. Werk *Dſchihân numâ*, und das türkiſch geſchriebne *Tarich i Na'imâ*, beide gedruckt zu Conſtantinopel 1732., [des *Gagnier Abulfeda de vita et reb. geſt. Muhammedis*], das türkiſch geſchriebne *Tarich i Râſchid*, gedruckt zu Conſtantinopel 1740., [des *Demetr. Kantemir* Geſchichte des 'Oſsmâniſchen Reichs,] des *Alb. Schultens Monumenta vetuſtiora Arabiae*, *Vita Saladini* und *Anthologia veter. arab. poetarum*, [*Caſiri Biblioth. Arab. Eſcurialenſ.*, *Bernh. Koelers Abulfedae Tab. Syriae*, *Niebuh'rs* Beſchreibung von Arabien, *Jo. Fr. Hirt's Anthologia Arabica*, *Forskâl's Flora Aegyptiaco arab.* und *Deſcriptio animalium*, *Eichhorn's Diſſ. de rei numariae apud Arabes initiis*, des *J. D. Michaelis Abulf. deſcr. Aegypt.*, des *W. Jones Comment. poſeos Aſiaticae*, *Bernh. de Jeniſch* oben genannte *Commentat. de Fat. LL. OO.* und *Hiſtoria priorum regum Perſarum poſt firmatum in regno Islamiſmum ex Moh. Mirchond*, *G. Höst*, Beſchreibung von Marokko und Feſs]. Die in [ ] eingeſchloſſene Bücher ſind diejenigen, welche erſt mit der Bearbeitung des *zweyten* Bandes der neuen Ausgabe des *Meninskiſchen* Wörterbuchs gebraucht worden ſind. Dafs auf dieſe Weiſe die zwey erſten Buchſtaben des Alphabets ا und ب einen nicht unbeträchtlichen Zuwachs von Nachträgen entbehren, iſt zu bedauern, und hätte billig dieſes Verſehen, durch *additamenta* eingeholt werden ſollen. — Rec. hat übrigens die etwas lange Liſte der angezeigten Quellen des Werks wiederholt, um den Kennern das Urtheil über das, was in dieſem Werke geleiſtet iſt, zu erleichtern. Sie werden hieraus erſehen, dafs, ſo viel auch wirklich geſchehen iſt, doch allerdings noch gar ſehr vieles zu wünſchen übrig bleibt. Den ganzen Vorrath vorhandner Hülfsmittel zu vergleichen und das nöthige daraus einzutragen, würde uns freylich die Erſcheinung und Vollendung des Werks noch Jahre lang hinaus gerückt haben: aber mehrere *Hauptwerke* der morgenl. Literatur, von *vorzüglicher* Ergiebigkeit für die lexicaliſche Bereicherung und Berichtigung, vermiſst Rec. ſehr ungern unter den gebrauchten Quellen dieſes neuen Sprachſchatzes, und ihre Vernachläſſigung iſt um ſo befremdender, da diejenigen derſelben deren Ausgabe bis zum J. 1780. reichet, in der voranſtehenden vortrefflichen *Comment. de Fatis LL. OO.* literariſch gewürdiget worden ſind, und es der orientaliſchen Akademie, vermöge der in Wien befindlichen reichen Bücherſammlungen, und vermöge der Verbindung mit Conſtantinopel nicht ſchwer fallen durfte, auch die ſeltnern und koſtbarern davon zum Gebrauch herbey zu ſchaffen, und ihr Studium zum Behuf des neuen Wörterbuchs unter eine zureichende Anzahl von Mitarbeitern zu vertheilen. — Wenn auch die Ausbeute aus einem groſsen Theile dieſer Werke, beſonders den handſchriftlichen, ſchon mittelbar durch die wirklich gebrauchten Quellen und Hülfsmittel in den Sprachſchatz dieſes Wörterbuchs der drey aſiatiſchen Sprachen übergegangen iſt, ſo würde der *unmittelbare* Gebrauch dieſelben doch in gröſserm Maſse gegeben haben. In der kurzen Anzeige dieſer Quellen und Hülfsmittel von *vorzüglicher* Ergiebigkeit für das Wörterbuch, von welchen zu wünſchen wäre, dafs ſie die Herausgeber des *Meninskiſchen* Lexicon eben ſo *unmittelbar* genutzt haben möchten, als die oben angegebnen Werke, will Rec. ſich in Hinſicht der handſchriftlichen Werke blofs auf die *perſiſche* Sprache, und in Hinſicht der gedruckten auf die *arabiſche* und *perſiſche* einſchränken. *A*) Von *handſchriftlichen* Werken: die perſiſchen Geſchichtswerke *Târich i Thabarî*, *Modſchmel ettawârich*, *Nisam ettawârich*, *Tarich i goſidé*, und die Werke des *Mirchônd* und *Chôndemîr* — das geographiſche Werk *Nos-hat elqolûb* — das *Anwâr Ssoheili*, und das Nigariſtân von *Dſchowînî*, — das *Teskiret elscho'arâ* von *Dauletſchâh* und das von *Mirsâ Ssâm* — das *Schâhnâmè* des *Ferdûſi*, das *Meſsnewî* des *Dſchelâleddin Balchî*, die Dichter-Werke des *Dſchâmî*, des *Nisâmî*, des *Mir Choſrû*, des *Anwerî*, des *Châckânî*, des *Kâtebî*, des *'Örfî* — und vornehmlich auch das für die Kenntniſs des alten *Perſiſchen* ſo wichtige *Ferheng i Dſchihângîrî*. — *B*) Von *gedruckten* Werken der arabiſchen und perſiſchen Literatur die Wörterbücher; *Angelia Joſepho Gazophylacium ling. perſ.*, *John Richardſon Dictionary arabic perſian and engliſh*, *Lehdſchet elloghât* gedruckt zu Conſtantinopel 1732., und *Terdſchemî i Borhân Qâtè'* gedruckt zu Conſtantinopel 1800. (das letztere konnte wenigſtens bey dem *dritten* und *vierten* Bande verglichen und benutzt werden) — die

Digitized by Google

die arabiſche Grammatik des *John Richardſon* und die perſiſchen Sprachlehren des *W. Jones*, des *Vieyra*, des *Moyſes*, und des *Franc. Gladwin*. — Die Reiſebeſchreibungen von *Arvieux*, *Bruyn*, *Chardin*, *Franklin*, *Gmelli Careri*, *Gmelin*, *Th. Herbert*, *Ives*, *Niebuhr*, *Norden*, *Olearius*, *Otter*, *Shaw*, *Tavernier*, *Thevenot*, und *della Valle*. — Die arabiſche Ausgabe des *Ibn Sſina (Avicenna)*, und die von *Channing* herausgegebene *Chirurgia arabica* des *Abul Ckâſem*. — die *Hiſtoria Saracenica* von Elmakîn verbunden mit *Köhlers obſervationibus*, die in *Eichhorns* Repertorio eingerückt wurden. — die Geographie des *Abu'lfedà* in *Büſchingſchen* Magazin, verbunden mit den abulfedaiſchen Stücken, welche durch *Eichhorn*, *Rinck* und *Roſenmüller* dem Druck übergeben worden ſind. — *Abulfedae Annales muslemici* von *Reiske*, *Suhm* und *Adler* herausgegeben. — *Eichhorns Monumenta antiquiſſ. hiſt. arab. ex Ibn Kotaiba.* — *Fabri* und *Reiskii Opuſcula medica ex monum. Arab.* — die *Confeſſus* des *Hhariri* durch *Fabricius*, *Alb. Schultens*, *Reiske* und *Jo. Uri.* — die *Deſcriptio et excerpta libri Ahmedis Teifaſchii de gemmis et lapidibus pretioſis*, von *Ravius*. — die *Memorabilia Aegypti* des *'Abdallat'hif* von *J. White*. — die *Hiſtoria regum Iſlamit.* in *Abyſſinia* des *Makrîsi* von *Eichhorn* herausgegeben, — die *Annales rerum aegyptiacarum* des *Dſchemâleddîn*, herausgegeben von *Carlyle* — die Ausgaben der *Mo'allakât* von *Reiske*, *Lette* und *W. Jones*, — die *Anthologia ſententiar. arab. c. Scholiis Zamachsjarii* von *H. Alb. Schultens* und *Pars proverb. arab. Meidanii* von eben demſelben — das von *Carlyle* herausgegebne *Specimen of arabian poëtry.* — *Adlers Muſeum cuficum Borgianum* und des *Simon Aſſeman Globus coeleſtis cufico-arabicus* — *S. Bocharts Hierozoicon* und *Ol. Celſii Hierobotanicon* — dazu das von *Schoder* angefangne *Hierozoicon* und die ſchönen vermiſchten Sammlungen zur Naturkunde von *Oedmann*, auch *Alex. Rußel's Natural hiſtory of Aleppo* — *J. S. Aſſemani Biblioth. Orient. Vaticana* — *G. Sale's Alcoran of Mahomed* — *J. A. Aſſemani Codex liturgicus arab. univerſ. eccleſ.* in 13 Bänden — *Angeli a S. Joſepho Pharmacopoea perſica* — des *Hadr. Reland Diſſertationes miſcellaneae* — der *Send-Aveſtâ* durch *Anquetil* mit allen dahin gehörigen Abhandlungen — die *Hiſtoire de Nader Schah . . . traduite d'un Ms. perſan . .* par *Gu. Jones* und des *W. Jones* zu London 1799. herausgegebene Werke überhaupt — des *Franc. Gladwin* Ausgabe des *Ayeen Acberi* — die zu Calcutta edirten *Teſûkât i Timûrî or Inſtitutes political and military of the Emperour Timour* — des *Muradgea D'Ohſſon Tableau général de l'Empire Othoman* — die *Notices et extraits des Mss. de la Biblioth. Nationale* ſeit 1787. — die *Aſiatic Reſearches*, ſeit 1788. — die Cacuttiſchen *Aſiatic Miſcellanies* und *Gladwins New aſiatic Miſcellanies* und *Oriental Miſcellany* — des *Silv. de Sacy Memoires ſur diverſes antiquités de la Perſe* — die *Perſian and arabic Works of Sâdee* (Calcutta 1795.) — und *W. Ouſeley's Oriental Collections* und *oriental geography of Ibn Haukal.* — Wenn von allen dieſen hier theils nach Verwandtſchaft des Inhalts oder der *reſp.* arabiſchen oder perſiſchen Sprache und Literatur, theils chronologiſch geordneten Werken *vorzüglicher* Ergiebigkeit zur Bereicherung des Wörterbuchs bey der neuen Ausgabe des *Meninskiſchen* Lexicon ein eben ſo fleiſsiger *unmittelbarer* Gebrauch gemacht wäre, als es mit den oben genannten Werken, die wirklich benutzt worden ſind, geſchehen iſt, ſo würde dieſes Werk zwar um ein beträchtliches ſtärker ausgefallen ſeyn, aber dafür würden wir auch deſto weniger in Rückſicht der Vollſtändigkeit deſſelben zu wünſchen übrig haben. — Jetzt müſſen wir daſſelbe nehmen, wie es iſt, und müſſen den Herausgebern für die Vorzüge danken, welche ſie ihm nicht nur vor der alten Ausgabe, ſondern vor allen übrigen vorhandenen Wörterbüchern dieſer Sprachen, und inſonderheit in Hinſicht des Arabiſchen und Perſiſchen vor dem *Richardſonſchen* allerdings gegeben haben; und den Beſitzern iſt es überlaſſen, ihren Exemplaren durch Eintragung deſſen, was ihnen das fortgeſetzte eigne Studium der morgenländiſchen Werke und der in die orientaliſche Philologie einſchlagenden Hülfsſchriften an die Hand giebt, an den breit gelaſſenen Rand, nach und nach noch mehrere Vervollſtändigung zu verleihen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Graf *von Sponeck*, Oberforſtrath und ordentlicher Profeſſor der Forſtwiſſenſchaft zu Heidelberg, wurde durch ein Diplom vom 8. Sept. 1810. von der Herzogl. Sachſen-Gothaiſch-Meinungenſchen Societät der Forſt- und Jagdkunde zu Dreyſsigacker zu ihrem ordentlichen auswärtigen Mitgliede ernannt.

Ebendaſelbſt wurde Hr. Dr. *Seeger*, bisher auſserordentlicher Profeſſor der Cameralwiſſenſchaften, zum ordentlichen Profeſſor dieſer Wiſſenſchaften befördert.

Der berühmte Buchhändler und Buchdrucker Hr. *Joſ. Vincent Degen* zu Wien iſt mit dem Beynamen Edler *v. Elſenau* in den Adelſtand erhoben worden, in Rückſicht der Verdienſte die er ſich als Director der Hof- und Staats-Buchdruckerey, und des Ruhms den ihm ſeine typographiſchen Prachtwerke ſelbſt im Auslande erworben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. Januar 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

WIEN, gedr. b. Kurzböck (in Commiſſ. b. Schaumburg): *Francisci a Mesgnien Meninski Lexicon arabico-perſico-turcicum* etc.

(*Fortſetzung der in Num. 3. abgebrochenen Recenſion.*)

Nach den bemerkten voreinleitenden Stücken enthält der *erſte* Tom weiter auf 7 Alph. und 5 Bogen, oder 670 Seiten, die Lieferung der beiden erſten Buchſtaben *Elif* und *Be* (mit Einſchluſs des *Pe*). Der *zweyte* Tom begreift, nach einem halben Bogen *Vorberichts von Franz. de Klezl*, und (wie ſchon bemerkt iſt) Anzeige der mit dieſem Bande *neu* hinzugekommenen Quellen und Hülfsmittel, auf 4 Alph. 11½ Bogen oder 824 Seiten, die Buchſtaben *Te*, *The* oder *Se*, *Dſchim* und *Tſchim*, *Hha*, *Cha*, *Dal*, *Zal*. Der *dritte* Tom auf 11 Alph. 18½ Bogen oder 1087 Seiten, die Buchſtaben *Re*, *Se* und *She*, *Sein*, *Schin*, *Zad*, *Sad* oder *Dhad*, *Tha*, *Dha*, *Ain*, *Ghain*, *Fe*, *Qaf*; und der *vierte* Tom auf 13 Alph. 4 Bogen oder 1209 Seiten, die Buchſtaben *Kef* und *Gef*, *Lam*, *Mim*, *Nün*, *Wäw*, *He*, *Je*. Die Anfangsvignetten der drey letzten Tome und die Schlusvignette des vierten Toms enthalten 20 ſchön und deutlich geſtochene und genau gezeichnete Kopieen älterer *Münzen* des türkiſchen Reichs, deren einige mit kufiſcher Schrift ſind. Die Münzfreunde und Kenner der Numismatik haben dieſe Abſtiche der Güte des Oberaufſehers des k. k. Münzbabinets, des Hrn. *de Virot* zu verdanken. Durch das ganze Lexicon ſind, wie auch ſchon in der alten Ausgabe und (das Arab. und Perſ. betreffend) in dem *Richardſon*'ſchen Werke, die Beſtandtheile der drey Sprachen genau und ſorgfältig durch die beygefügten Buchſtaben *a. p. t.* (arabiſch, perſiſch, türkiſch) von einander unterſchieden worden. Auſser der lateiniſchen Erklärung der Wörterbedeutungen finden ſich in der alten Ausgabe des *Meninski* dieſelben auch zugleich im Polniſchen, Deutſchen und Franzöſiſchen angegeben; das haben die *neuen* Herausgeber aber weggelaſſen, und dafür bloſs *den meiſten* Wörtern und Redensarten den *italieniſchen* Ausdruck beygefügt. Eben ſo haben die Herausgeber zur Erſparniſs des Raums, und zur Verhütung daraus leicht entſtehender Misverſtändniſſe, viele in der alten Ausgabe befindliche lateiniſche Synonyme, als überflüſſig abgeſchnitten, dagegen haben ſie in vielen Erklärungen der Wörter und Phraſen das Latein verbeſſert, und haben, wozu in der alten Ausgabe nur hie und da ein Anfang gemacht worden iſt, häufig und überall durchs ganze Werk (inzwiſchen freylich meiſtentheils im türkiſchen Theile) die verſchiedenen üblichen Phraſes mit wörtlich ausgezogenen ganzen Stellen aus Schriften belegt, und durchaus ſehr ſorgfältig die oben verzeichneten Quellen und Hülfsmittel ihrer Arbeit bey den einzelnen Wörtern und Redensarten citirt; das letztere iſt zwar in der alten Ausgabe auch ſchon geſchehen, in der neuen Ausgabe aber findet ſich alles viel genauer und vollſtändiger, auch wegen des Gebrauchs mehrerer Werke, welche jetzt erſt benutzt werden konnten, anſehnlich zahlreicher. Ein andrer Vorzug der neuen Ausgabe vor der alten beſteht in der fleiſsigen Aufnahme der Eigennamen von Perſonen der Geſchichte und Fabel, von Städten, Ländern, Flüſſen, Seen u. ſ. w., und in einer ſtets Berückſichtigung der nöthigen Einſchaltung der den Arabern, Perſern und Türken üblichen *techniſchen* Ausdrücke, ſowohl der Elemente der Sprache und grammatiſchen Artikel überhaupt, als auch des übrigen wiſſenſchaftlichen und artiſtiſchen Fachwerks. Ferner jeder Buchſtab des Alph. beginnt mit einer *ausführlichen* Zergliederung ſeiner Ausſprache und ſeines etymologiſchen, arithmetiſchen und aſtronomiſchen Gebrauchs. Alles dieſs findet ſich hier ungleich vollſtändiger und kritiſcher ausgeführt, als in irgend einem der übrigen Wörterbücher. — Endlich ſind den vorzüglichſten und wichtigſten Wörtern, auch mehreren Redensarten, wie jede Seite des Werks häufig darlegt, die Synonymen der zwey andern Sprachen zur Seite geſetzt, worin den Herausgebern *Meninski* ſelbſt ſchon rühmlich vorgegangen iſt. Eine ſolche Synonymik iſt von ſehr weſentlichem Nutzen, weil bey dem bekannten Verhältnis dieſer drey Sprachen zu einander, der eine Ausdruck dem andern zur weitern Erklärung und Aufhellung des Sprachgebrauchs dienet, und man da, wo gewiſſe Nüancen der Bedeutungen nicht ausdrücklich angegeben ſind, und überhaupt in einzelnen beſondren Fällen des Sprachgebrauchs, aus jolchen Synonymen der andern Sprache den nöthigen Aufſchluſs am ſicherſten zu ſchöpfen in Stand geſetzt wird. Sehr häufig iſt dieſes der Fall bey perſiſchen Wörtern und Ausdrücken, aus den ihnen parallelen türkiſchen, und umgekehrt bey türkiſchen aus dem Perſiſchen. Daſs freylich auch hier die Eigenheiten jeder der drey Sprachen nicht aus der Acht gelaſſen werden dürfen, und daſs alſo die Benutzung dieſer Quelle nur den Kennern überlaſſen ſeyn kann, verſteht ſich von ſelbſt. Anfänger ſind allemal gefährtet, Mifsgriffe zu thun. —

Digitized by Google

Nächst allen dem, was Rec. bisher angezeigt hat, bleibt der erste und wichtigste Vorzug dieses neuen *Meninski*'schen Wörterschatzes ein beträchtlicher Reichthum, den es vor der alten Ausgabe sowohl, als vor allen den andern Lexicis dieser Sprachen, die bisher von uns gebraucht werden konnten, voraus hat; indem es aus den benutzten Quellen und Hülfsmitteln, durch alle Buchstaben des Alphabets mit einer grossen Anzahl von Wörtern und Formen der Wörter, von Redensarten, und von Bedeutungen und bestimmtern Erläuterungen der Bedeutungen *vermehrt* erscheint. Zum Beyspiele mag der Buchstab *Lam* dienen, welcher einer der schwächsten ist, und doch nach des Rec. Berechnung, allein im *persischen* Theile, an Wörtern, Wörterformen und Phrasen 197, und an Bedeutungen und bestimmtern Erläuterungen derselben 154 als neuen Zuwachs *mehr* in sich begreift, als der Buchst. *Lam* in der alten Ausgabe. Eben so viel fehlen in *Richardson's* Wörterbuche, Buchst. *Lam*, ingleichen bey *Castellus*; in dem letztern überdiess noch eine Menge anderer, welche schon *Richardson* aus dem alten *Meninski* übertrug. — In dem neuen *Meninski* ist übrigens alles sehr genau distinguirt; dahingegen *Richardson* mehrere *türkische* Ausdrücke als *persisch* mit verzeichnet hat; auch oft die Formen der verschiedenen Vocalaussprache nach den Bedeutungen nicht genau unterscheidet, worin doch selbst sein Gewährsmann *Castellus*, weit genauer verfährt. Hier in dem neuen *Meninski*'schen Lexicon ist zugleich jener grosse Fehler des *Richardson*'schen Wörterbuchs durchaus vermieden, dass man daselbst so sehr häufig aus misslungner Weise Raum zu ersparen, auf Synonyme oder auf verwande Formen, und dann meistentheils dort wieder von neuem auf andere dergleichen hingewiesen wird, worüber beym Aufschlagen viele kostbare Zeit verloren geht, und man dennoch in den mehrsten Fällen zuletzt irre geleitet werden kann, weil unter den angegebenen Synonymen oder verwandten Formen der Wörter auch solche Bedeutungen stehen, die in Hinsicht des Nachgesuchten nicht Statt finden, und die dann wenigstens bestimmt hätten ausgenommen werden sollen — einer andern Unbequemlichkeit nicht einmal zu gedenken, dass nämlich im Englischen einige Wortformen zweydeutiger Bedeutung sind, wohin besonders die Verbal-Formen auf *ing* gehören — die zugleich als Participien und als Infinitive und Substantive bedeuten; z. B. *persuading*, überredend, und das Ueberreden.

Rec. hat bis hierher alles gewissenhaft zusammengestellt, was er zum Lobe und zur Empfehlung der neuen Ausgabe des *Meninski*'schen Wörterbuchs darlegen musste: allein eben so gewissenhaft muss auch die andere Seite gezeigt werden. Rec. ist nun verpflichtet, etwas ausführlicher zu zeigen, welche Mängel ihm während des Gebrauchs aufgestossen sind, und in welchen Punkten die Herausgeber, bey allen anerkannten Vorzügen ihres Werks, Erwartungen getäuscht haben, welche man, ohne unbillig zu seyn, allerdings zu haben berechtigt war, und worauf es daher dem eignen Fleisse der Besitzer sowohl, als der fortgesetzten Bemühung der orientalischen Akademie zu Wien ankömmt, um das in allem Betracht so vorzügliche lexikalische Werk nach und nach vollends zu berichtigen und zu ergänzen, damit wir dereinst, wenn mehrere Kenner gesammelt haben, durch einen Supplementband zum Besitz eines möglichst vollständigen und fehlerfreyen arab. pers. türkischen Wörterbuchs gelangen mögen, was vornehmlich in Rücksicht des Arabischen und des Persischen zu wünschen ist.

Dass die *alte* sowohl als die *neue* Ausgabe des *Meninski* schen Lexicons vorzugsweise auf die Kenntnis *des Türkischen* berechnet ist, liegt in dem Plane des Werks. Da inzwischen diese Einrichtung unbeschadet der Zulänglichkeit der beiden andern Wörterbücher getroffen werden konnte, so kann dieses keinem gegründeten Tadel unterworfen seyn. Aber eine Unbequemlichkeit hätte hierbey vermieden werden sollen, welche das Werk in Hinsicht des *persischen* Wörterbuchs, Betreffs der Entwickelung des Sprachgebrauchs einzelner Wörter, mangelhaft oder doch wenigstens unvollständiger darstellt, als es in diesem Stücke für den Geübtern und den Kenner, genau erwogen, wirklich ist. Solche persische Phrases und Wortverbindungen nämlich, welche zugleich im *Türkischen* üblich sind, und in beiden Sprachen mittelst der bekannten Hülfsverben oder auch mittelst der Partikeln gebildet werden, stehen meistentheils blos mit den *türkischen* Hülfsverben und Partikeln eingetragen. Grösstentheils trifft dieses solche Redensarten und Ausdrücke, wo die gebräuchlichen Hülfsverben und Partikeln in beiden Sprachen einander in der Bedeutung entsprechen; alsdann lernt sich selbst der Anfänger bald finden, und für den Geübtern und Kenner ist es, so lange er aus dem Persischen übersetzt, keine wesentliche Unvollständigkeit; — wohl aber wirkliche Lücke und Mangelhaftigkeit des *pers.* Wörterbuchs, sobald er in das Persische übersetzt, weil alsdann auch dem geübten Kenner nicht allemal gegenwärtig seyn dürfte, ob der türkische Sprachgebrauch in einzelnen Fällen auch zugleich im Persischen wirklich derselbe sey. So findet man z. B. nur

t. ازاد اولیق aber nicht *p.* ازاد شدن oder ازاد

liberari — *t.* تحقیق بویی aber nicht *p.* بودن

t. تحقیق آنست aber nicht *p.* هر جانبدن

ex omni parte — *t.* بیع آنیلی aber nicht *p.* از هر جانب

vendere — *t.* تعب ومشقت بیع کردن

magno labore — *t.* با تعب ومشقت ایله aber nicht *p.* جست وجوی آنیلی

velle, quærere — *t.* استحکام جست وجو کردن

firmari, corroborari — *t.* استحکام یافتن aber nicht *p.* بولیق

plus dare, augeri, crescere — *t.* زیاده اولیق زیاده ویرمک

Digitized by Google

fcere aber nicht *p.* زیاده شدن, زیاده دادن, زیاده کردن — u. f. w. Nicht felten find in folchen Fällen im Perfifchen mehrere Hülfsverben oder Partikeln in einer und derfelben Redensart im Gebrauche, und darunter folche, die den angegebenen türkifchen nicht unmittelbar entfprechen; dann ift man gedrungen, die obwaltende Unvollftändigkeit des perf. Wörterbuchs als wefentlich zu erkennen, und der Mangel kann dann fchwerlich entfchuldigt werden. Z. B. bey اتباع اتمک *obedire*, wo man im *Perfifchen* اتباع کردن und اتباع نمودن gebraucht, — تحقیق اتمک *verificare p.* تحقیق جواب اتمک bey — ساختن جواب und جواب, جواب کردن, جواب نمودن, ردّ جواب ساختن oder جواب ساختن *refpondere, p.* ویرمک باز جواب دادن — bey تعهد اتمک *polliceri, p.* تعهّد, تعهّد نمودن, تعهّد ساختن, تعهّد کردن — bey تغییر ضمیر اتمک *mutare animum, p.* تغییر ضمیر ساختن und تغییر ضمیر نمودن, تغییر ضمیر کرفتن, تغییر ضمیر یافتن bey خبر اتمک und خبر ویرمک *fignificare* etc. *p.* خبر دار کردن, خبر دادن, خبر ساختن, زیارت اتمک — bey خبر آوردن, خبر دار ساختن *vifere, vifitare p.* زیارت کردن, زیارت نمودن, زیارت ساختن — bey قرار بولمق und قرار یافتن, قرار کرفتن, قرار دادن, قرار داده شدن, قرار کرده شدن, طوقمق *confirmari* etc. *p.*

u. f. w. Bey diefer Gelegenheit ift auch eine gewiffe Einfeitigkeit zu bemerken, dafs bey Phrafen, die zugleich im Perf. und Türkifchen üblich find, nicht nur die Beyfpiele oder Belege aus Schriftftellern, meift aus türkifchen Schriftftellern, und feltner aus perfifchen beygefügt find, fondern auch, wo blofse Citaten angehängt worden, folche gröfstentheils aus türkifchen Schriften hergenommen find. — Was die Citaten überhaupt belangt, fo würde die Brauchbarkeit des Werks gewonnen haben, wenn die Belege aus gedruckten Werken (die Lexica ausgenommen) jedesmal mit Bemerkung der Abfchnitte, und Kapitel, oder der Seitenzahl gegeben worden wären. Dafs im *Arab.* die beygefügte Ausfprache mit lateinifchen Buchftaben, nach der im ganzen Orient üblichen Art zu fprechen, und nicht mit der fogenannten Nunnation und andern anagnoftifchen Endvokalen der Gelehrten aufgeführt ift, wie fchon von *Meninski* felbft gefchehen, war nothwendig und gut; follte man aber nicht von den neuen Herausgebern erwartet haben, dafs fie nunmehr auch auf die Eigenheiten des *vulgären* Arabifchen aufmerkfam gewefen wären? Sie fcheinen aber die zur Kenntnifs derfelben gehörigen älteren und neuern Bücher gar nicht benutzt zu haben. Und doch wäre die Eintragung der Eigenheiten der *vulgären* Sprache nicht blofs im Arabifchen, fondern auch im Perfifchen vollkommen zweckmäfsig und nützlich gewefen, da die Herausgeber dergleichen in Hinficht der türkifchen Sprache nicht vergeffen haben, und da diefes Werk nicht blofs für die Schriftfprache, fondern auch für die Sprache der Unterredung zufammengetragen ift, auch felbft in mehrern, befonders neuern Schriftftellern, z. B. den Vff. der arab. *Tauſend und Eine Nacht*, dem Leben des Nâdir Schâh von Mehedi, u. a. m., vornehmlich folchen neuperf. Schriften, die in Indien gefchrieben find, hin und wieder Eigenheiten der gemeinen Lebensfprache angetroffen werden, welche man im Wörterbuche nicht vergeblich fuchen follte. — Was Rec. bald anfangs diefer Anzeige im Allgemeinen über die Güte und Richtigkeit der im arab. und perf. Wörterbuche beygefetzten Pronunciation, und über den Mangel fo mancher nicht gebrauchten ergiebigen Quellen und Hülfsmittel zur Vervollftändigung des Werks fchon erinnert hat, kann er hier nicht von neuem widerholen, er mufs aber noch bemerken, dafs felbft aus den wirklich gebrauchten Werken noch erhebliche Nachträge zu machen find, z. B. aus der *Flora* und *Deſcriptio animalium* des *Forskål*, aus *Niebuhr's* Arabien u. a. m. Ein Hauptverluft für das einverleibte arab. Wörterbuch ift, dafs die Herausgeber fo wenig, als *Meninski* felbft, des *Caſtellus* Lexic. Heptagl. gehörig gewürdigt haben. Denn diefes Werk ift, wie Rec. aus eigner Erfahrung verfichern kann, einzig im perfifchen Wörterbuche durchaus verglichen und benutzt. im arabifchen Theile ift es wenig und vielleicht gar nicht verglichen worden, — und doch werden gewifs alle Kenner eingeftehen, dafs *Caſtellus arab.* Wörterbuch das *arab.* Wörterb. des *Golius* in vielem Betracht weit hinter fich zurück gelaffen hat. — Daher kömmt es nun, dafs im *arabifchen* Theile des neuen *Meninski*'fchen Lexicons nicht felten gewiffe Artikel, fowohl in Betreff der Formen als der Bedeutungen zu unvollftändig eingetragen find; weswegen man fehr oft wohl thut, wenn man zu den *Radicibus* in des *Caſtellus* Lex. Heptagl. zurückkehrt. Aus diefer Quelle allein fallen nicht unbeträchtliche Ergänzungen vor, zumal wenn man fich zugleich darauf verfteht, den Sprachgebrauch des verwandten femitifchen Sprachfchatzes gehörig zu vergleichen. — Eben fo werden Kenner das *perf.* Wörterbuch aus dem Studium des alten *Send* und *Pehlevi*, worauf die Herausgeber leider ebenfalls gar keine Rückficht genommen haben, ingleichen aus der Bekanntfchaft mit dem *Sſamſkret*, reichlich erläutern und vermehren können. Hätten die Herausgeber ferner nicht das *Richardſon*'fche Wörterbuch fo ganz vernachläffigt,

Digitized by Google

so würde der arabiſche und perſiſche Theil ihrer Arbeit, beſonders der letztere, auch hieraus immer noch beträchtlich vervollkommnet und ergänzt worden ſeyn, ſo unläugbar auch, wie oben bemerkt worden iſt, die Gebrechen der *Richardſon*'ſchen Arbeit ſind. — Endlich theilt auch das *neue Meninski*'ſche Wörterbuch mit allen den andern neben ihm vorhandenen arab. und perſ. Wörterbüchern, vornehmlich den arabiſchen, noch eine Anzahl zu allgemeiner und ganz unbeſtimmter Bedeutungsangaben, mit denen niemand etwas anfangen kann, den ſich nicht aus den Quellen Raths zu erholen weiſs. Solche ganz *unbeſtimmte* Angaben hätten aus den jetzt vorhandenen Hülfsmitteln, wenigſtens gröſstentheils mit beſtimmteren Erklärungen vertauſcht werden können, und eben ſo eine Menge andrer dergleichen, welche die Herausgeber ganz übergangen haben. Eine orientaliſche Akademie, wie die Wiener, konnte auch hierin mehr leiſten, als jeder einzelne Privatgelehrte deſſelben Fachs, in der Regel zu thun im Stande iſt.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Schmidt: *Der Erbadel und ſeine Verfolger vor dem Richterſtuhle der Wahrheit.* 1809. 80 S. 8. (8 gr.)

Rec. hat ſich überwunden, dieſes Product eines verbrannten Gehirns, vom Anfang bis zu Ende durchzuleſen. Er hat aber darin durchaus keinen Richterſtuhl der Wahrheit, ſondern nur einen Richterſtuhl des Unſinns gefunden, und iſt überzeugt: daſs von blinden Vertheidigern des Erbadels, durch dieſe und ähnliche Broſchüren, ein recht groſser und weſentlicher Dienſt geleiſtet werde. Das ganze Machwerk, worin überhaupt, weder Zuſammenhang der Ideen, noch Verſtändlichkeit des Ausdruckes angetroffen wird, iſt durch die Brühe philoſophiſch ſeyn ſollender Floskeln noch ungenieſsbarer geworden. Man höre, *Einleitung* S. 8. „Gleich wie der Zucker die Flüſſigkeiten mit unſichtbarer Süſſigkeit ſchwängert, ſo ſchwängert das Urweſen die Natur mit Stoffen der Wirkſamkeit, und dieſe den Geiſt des Menſchen mit Ideen, die das Gefühl beleben; der Wille ſpornt die Gewalt des Triebes, und die Denkkraft bringt ihre Kinder zur Welt, welche, auſser einigen Mifsgeſtalten, dem Geiſte der Zeit angehören!!!" Eine herrliche Entdeckung hat der Vf. (S. 27.) gemacht; es iſt zu bemerken, ſagt er, — „daſs bey unadelichen Subjecten der Geiſt im Körper, bey adelichen aber der Körper im Geiſte wohnt." — Die aus dieſer groſsen Wahrheit gezogene Schlufsfolge iſt noch herrlicher (S. 28.). — Das *non plus ultra* hoher Philoſophie findet man endlich (S. 70.) in dem *philoſophiſchen Welt - und Natur - Syſteme*, womit dieſer herrliche Richterſtuhl der Wahrheit umkränzt iſt. — Der Verleger muſs indeſſen eine ſchauerliche Vorahndung gehabt haben, daſs dieſer ganze Richterſtuhl der Wahrheit baldigſt Makulatur werden möge, — denn er hat Löſchpapier zum Drucke der überſchwenglichen Wahrheiten genommen!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gelehrte Geſellſchaften.

Am 15. November übergab Hr. Prof. *Gauſs* der *königl. Societät der Wiſſenſchaften* zu *Göttingen* eine Vorleſung: *Diſquiſitio de elementis ellipticis Palladis ex oppoſitionibus annorum* 1803. 1804. 1805. 1807. 1808. 1809.

Die durch Betrieb des Advokaten und Gutsbeſitzers Hn. v. *Heintl* errichtete N. Oeſtr. Agriculturgeſellſchaft hat bisher nur eine Sitzung gehalten. In derſelben ward mit vieler Animoſität darüber debattirt: ob zu dieſer Geſellſchaft blofs praktiſche, oder auch theoretiſche Oekonomen aufzunehmen ſeyen? Der Präſident der Geſellſchaft *Rudolph* Graf *Wrbna*, k. k. Oberſtkämmerer ſcheint durch dieſe Debatten ſo verſtimmt worden zu ſeyn, daſs er keine Sitzung mehr halten lieſs: und ſo iſt auch dieſe Geſellſchaft ihrem Ende nahe.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der vormalige Prof. an der Akad. zu Schemnitz, *Johann Mökling*, iſt zum Oberbergrichter in Inner-Oeſterreich (zu Leoben) ernannt worden.

Hr. *Vincenz Felber*, vorher Prof. des Kirchenrechts zu Klagenfurt, iſt als Prof. des röm. und Feudalrechts an der k. k. Thereſian. Ritterakad. angeſtellt worden.

Der Freyherr *v. Ehrberg*, zeither Kammerherr bey Sr. kaiſerl. Hoheit dem Kronprinzen, iſt zum Aio deſſelben und zum k. k. geheimen Rathe erhoben worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. Januar 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Wien, gedr. b. Kurzböck (in Comiss. b. Schaumburg): *Francisci a Mesguien Meninski Lexicon arabico-persico-turcicum* etc.

(*Beschluss des in Num. 4. abgebrochenen Recension.*)

Allem bis hieher Erörterten zu Folge, ist in dem neuen Meninskischen Wörterbuche, so groß auch in der That seine Vorzüge und so zahlreich auch wirklich durch alle Buchstaben des Alphabeths seine Vermehrungen und Berichtigungen sind, die Anzahl der Wörter und Formen, der Bedeutungen und genauern Bestimmungen derselben, und der Phrasen, sowohl der gemeinen als der figürlichen und bildlichen Ausdrücke, welche noch fehlen, so ansehnlich, daß ein fleißiger und geübter Orientalist für die Supplemente, die er in seinem Exemplare an den Rand einzutragen hat, auf mancher Seite kaum leeren Raum genug übrig haben wird — zumal da selbst die *Nomina propr. viror, feminarum, urbium, regionum, fluminum, montium* etc. nicht überall so vollständig gesammlet sind, als es die vorhandnen Hülfsmittel und eine gute Belesenheit möglich machen. Zur Bestätigung seines Urtheils unterzieht sich Rec. der Mühe, den Lesern der A. L. Z. einen kleinen Theil der Supplemente mitzutheilen, welche er in sein eigues Exemplar bereits nach und nach eingetragen hat. Er wählt blos eine geringe Anzahl der vorzüglichern aus, und schränkt sich dabey auf das arabische und persische Wörterbuch, hauptsächlich aber auf das Letztere ein, auch der Kürze wegen, da es blos um eine Probe zu thun ist, nur in dem Buchstab *Be* und *Pe* auf die Anfangselemente بہ

p. بہ *bih* .... *incolumis, sanus, elegans — incolumitas, sanitas, elegantia, prosperitas.*

a. بہہ *behé* ... *venustate, candore, ornatu nitere; micare; splendore ac venustate superare.*

a. بہاء *behā* .... *nitor, splendor, decus.* حسن وبہا *husn u beha pulchritudo et elegantia.*

p. بہا *behā* ..... بہا کردن *pretium ponere, carius judicare, aestumare. Cast.* بہا قطع کردن *behā qāta' kerden appretiare, constituere pretium. Rich.* پر بہا وشریف *por behā wescheref, pretiosissimus nobilissimusq. Rich.*

a. بہاالدولة *Behāeddaulet. N. principis et regis ex dynastia Bujidarum cf. D'Herbelot B. O. t. Bahaeddoulat.*

p. ind. بہات *Bhat N. urbis magnae in districtu Sirhind Indiae Orient. 2) N. tribus Indor. Orient. ex prosopia Radschaputarum.*

p. ind. بہاتی *bhátti. id. q. praec. 2).*

p. بہادر *behāder. .... 3) Tit. principum, regum, ducum Orientis, praesertim imperii Indici, epith. nobilitatis equestris. v. Rich.*

p. بہار *behār. ..... 2) .... it. herba vel planta gemmascens et fructigera sponte nascens definita sua temperiate anni. Bund. 5) .... it. Ecclesia, templum Christianorum. Cast. 11) ..... mansio, habitatio, civitas, urbs. Dial. ind. 12) N. magnae provinciae Indiae Orientl. gangeticae, ejusdemq. urbis olim metropoleos. 13) N. arcis in urbe Meschehed quae sita est in persica provincia Chorassan. 14) N. oppidi in Caramania persica. Hauk. 15) Chamaemelum (aroma). Cast.*

p. بہار *bihār. ..... 2) Delubrum. Cast. 3) domus hyemalis. Cast.*

a. بہار *buhār. ..... 2) .... vid. Forsk. Descr. an. p. XI.*

a.p. بہاطیہ *behādije. N. urbis Ind. Or. (Alexandro Dow: Narwalla.*

a. بہاق *bohāq. Maculae exanthematicae nigrae. Forsk. Flor. Arab. p. 200. cf.* بہق.

p. ind. بہاگرتی *Bhāgrutti. N. fluvii Gangetici.*

p. ind. بہاگلپور *Bhāgelpūr. N. urbis Indiae gangeticae.*

a. بہالیق *behāliq. Res vanae et futiles. Cast.*

a. بہام *buham .... 2) Pelecanus aegyptius habitans in solitudine Nili, et 3) i. q.* بوم *Ulula. Cast.*

a. بہانس *bühānis ..... 2) jactanter et superbe incedens. Inde Epith. Leonis. Cast.*

p. بہانہ *behāne ..... Occasio.* بہانہ کردن *behāne kerden et* بہانہ یافتن *behāne jāften, caussas quaerere, caussam praetexere, caussam, praetextum invenire.* بہانہ جستن *behānei dschusten falsam caussam quaerere.*

Digitized by Google

p. بهبد *behbud. N. regis Indor. qui primi regis Indor. Brahmani ſucceſſor centum annos regnaſſe dicitur. Maſſ.*

p. بهبد فريفته *Bahabferifteh (?) Ep. Dei ap. Vet. Perſ. juxta Catalog. ap. Hyde de Rel. Perſ. cap. 11.*

p. بهبود *behbūd .... 3) ... vid. et* بهبد

p. بهبودي *bihbūdi 1) ..... Incolumitas. 2) .... Elegantia.*

p. بهبور *bihbūr Edulium ex fructibus elixis confectum. Caſt.*

p. بهبهان *bebehān. N. urbis Chuſiſtanae. N. S.*

a. بهبهة *behbehet 1) i. q.* بهباه *2) Mugitus cum raucedine. Mugitus admiſſarii dum femellae amore exardeſcit. Gig.*

a. بهت *boht ſtupor. 2) i. q. beht. 3) intermiſſio, ſucceſſio.*

p. ind. بهت *behat, behut. N. fluvii regionis Pendſchāb, qui Veterib. Hydaſpes eſt.*

a. بهتان *bühtān ..... بهتان گفتن bühtān guften et بهتان نهادن bühtān nihāden calumniari, falſo et inique imputare, impingere. بهتان شدن bühtān ſchuden falſo accuſari.*

a. بهتة *behtet. Stupor.*

p. ind. بهتنده *bhatinda. N. urb. Indiae Or. in regione Bando ſ. Batnīr.*

a. بهثة *bühſſet, böhſſet. 1) pulchritudo formae. 2) Vacca ſylveſtris efferata. 3) familia quaedam Arabum. Gig.* فلان لبهثة *folān libühſſet felicis ominis eſt. Gig.*

p. ind. بهد *p-hed i. q. p-her.*

p. ind. بهدر *behder. Species Elephantis ex nobiliorum genere, quae apta membrorum compoſitione, capite erecto, amplo pectore, magnis oculis, binis in fronte eminentiis inſtar gemmarum formatis, ac longa cauda praedita eſt.*

p. بهدين *behdin. Veteris religionis perſarum et legis Zoroaſtricae calleus. Cognomen virorum munere ſacerdotali fungentium penes Gebros ſ. veteris relig. perſ. cultores. Anq. Z. Aveſt.*

p. ind. بهر *p-her i. q.* دربار *Aula regis l. principis, audientiae principis publicae locus, Concilii locus, Tribunal, Senatus, aut Conſeſſus, in quibus lites ſubditorum dirimuntur, aut alia imperii et civium negotia tractantur. Alias dicitur perſice* ديوان. بهر نويس *p-her newiſs Scriba regi in rebus publicis a ſecretis, civilium munerum et officiorum miniſter ſecretarius. Erſter Staatsſecretär der innern Angelegenheiten, Ober-Secretär des Civil-Departements.*

p. بهرام *behrām 1) ..... ſenſu appellativo victorioſus, in Vet. perſ. ling. 11) N. Ignis tutelaris ſacri Vet. relig. perſ. cultoribus,* بهرام آذر *cf. Anq. Z. Av.*

p. بهراي *bihrāj ..... 2) benigne cogitans. Caſt.*

p. بهرج *behredſch N. urbis in Perſide, quae alias* بهرز *et* فهرج *ſcribitur. Hauk. 2) N. urb. in Sindia. Hauk.*

p. ind. بهرجي *bihrdſchī N. urb. Indic. v. praec. 2).*

p. بهر رنگان *behr rengān. N. loci in Karamania perſica. Hauk.*

p. بهرمن *behremen ..... 5) Lux lunae ſtellarumque. Caſt.*

p. ind. بهروچ *bhrōtſch et* پرونچ *Prōntſch N. urbis et emporii peninſulae Decan in India orient.*

p. بهروز *behrūs .... 3) N. loci Iracae perſicae in via ab urbe Hamadan ad urb. Baghdād. Abd.*

p. بهره *behre ..... 4) N. urb. in Perſide. v.* بهرج

a. بهز *bühſür plur. του* بهز *behſer.*

a. بهسة *behſſa Schiſmatica gens quaedam ſ. turba. Caſt.*

a. بهش *behſch ..... fructus humidus et recens palmae arboris quae* دوم *dicitur. Caſt.*

a. بهض *i. q.* بهظ

a. بهظ ..... *gravius afficere; moleſtam eſſe rem; laſſari opere vires excedente.*

p. ind. بهكر *bihker Sylva, nemus.*

p. ind. بهكر *behker, bheker, bhakor. N. regionis et urbis ad Indum fluvium in regno Multān, alias Manzūrah vetus, Multanae olim ſedes regia. 2) behker N. oppidi regionis Pendſchab.*

p. ind. بهكلي *pehkeli N. regionis Ind. Orient. ad Induni fluvium, Veterum Peucaleotis et Peucela. 2) Peucela hujus regionis metropolis.*

a. بهل *buhl i. q.* بهل

a. بهل *buh-hel ..... 2) ſui juris et arbitrii foeminae.*

a. بهلا *behlā Defere. 2) ſenſim ac lente agito, morae concede. 2) N. urbis Arabiae. Nieb. Deſcr. de l'Arabie. p. 256.*

p. ind. بهلباس *bhelbāſs. N. urb. Indiae Or.*

p. ind. بهلسه *bihlſsa, bhilſsa. N. urb. Ind. Orient.*

p. ind. بهلسري *p-hulſserī. N. arboris floriferae et floris ejus. v. Ay. Acb. Vol. I. p. 108.*

p. بهلسكان *behlsſegān. N. loci in Perſide. Hauk.*

a. ضلال بن بهلل و بهلل *selāl ben behlel we buhlul, vanus, mendax et iners homo. Caſt.*

p.

Digitized by Google

p. ind. بهلنير *bahlnēr. N. Caſtelli Ind. Or. ex ditione peninſulae Decan in provinc. Chāndiſh.*

p. پهلو *pehlew, pehlu ..... 2) .... it N. urbium diverſarum, Iſpahani, et Dinūri, Niſsae Choraſſanicae et Niſchapuri, praeſertim vero urbis Rej Arſacidarum regiae. 3) ..... et quidem totius regionis Dſchebāl ſ. 'Iraq. 'Adſchem, in ſpecie partis illius montanae; juxta Ferheng Dſchihang. etiam ſpeciatim Choraſſanae partis occidentalis. 4) .... 5) N. filii Semi, patrisque Fūrſi.*

p. پهلوان *pehluwān, pahluwān. .... pugil, vir ſtrenuus, bellicoſus, bellator, gladiator, luctator. 2) praetor, dux exercitus, imperator. Caſt. 3) ſolus equitans ſine comite. Caſt. 4) N. gentis cujusd. perficae. Caſt. ſc. regionum voce* پهلو *ſignific. 3) denominatarum. 5) N. urbis perſiae alias* شهر ايران *dictae, urbis Niſchapūri ſcilicet. 6) N. regum Parthorum ab Arſace Magno ad Artabanum, qui Moſi Chorenenſi Armeno dicuntur Palhawik, Palhavenſes.*

a. بهلول *behlūl. N. viri Sancti apud Muhhamedanos, qui floruit tempore Chalifae Harūn Raſchid. v. Herbel. B. O. t. Bahalul.*

p. ind. بهلولي *behlūlī. N. monetae aeneae. v. Ay. Acb. I. p. 36.*

p. پهلوي *pehlewī ..... 4) juxta, ad, penes, ad latus. e. gr.* پهلوي اسپش *pehlewī aſpeſch juxta equum ſuum ſtetit. Sādi Boſtan cap. 3.*

p. پهله *pehle i. q.* بهله *behle. 2) pehle, pehla i. q.* پهلو *ſign. 2) 3) 4).*

a. بهم *bihm, bühm pollex. Ebr.* בֹּהֶן

p. بهم *behem. .....* بهم آمدن *behem āmeden et* بهم برآمدن *behem berāmeden capi, apprehendi, comprehendi; conturbari, 2) contrahi in ſe, conſtringi 3) iraſci, ſuccenſere. 4) congregari.*

دل بهم برآمدن *dil behem ber āmeden cor male haberi, perturbari.*

a. بهم *buhm ..... 2) proloqui neſcientes, muti, barbari quorum ſermo non intelligitur. Caſt.*

a. بهمة *bühmet ..... 3) negotii difficultas et 4) Saxum, rupes. Caſt.*

p. بهمن *behmen, bahman ..... 15) ....., vid. Herbel B. O. t. Bahaman, Hyde de Rel. P. p. 257. 507 ſeqq.* ده بهمن *ſ.* ديه بهمن *Dih, Dieh Behmen N. veti urbis Ardebil in Atropatene.* بهمن آباد *behmenabād N. oppidi Choraſſanae. Hauk. 2) N. urb. Ind. Orient. in provincia Pendſchāb.*

p. بهمن *buhmen i. q.* بهمنا *1). it. i. q.* بهمن *behmen 15)*

a. بهموت *behmūt foſſa profunda. Dial. arab. afric.*

p. پهن *pehin, pehn .....* پهن كردن *pehn kerden, diſpandere, expandere.* پهن كردانيدن *pehn kerdānīden, expandere, in amplum deducere, extendere.* پهن واشدن *pehn wūſchuden latius ſ. latioribus interſtitiis disjunctum eſſe, dilatari.*

p. ind. بهنبر *bhember et* بهنبهر *bhembher N. arcis fortiſſ. Ind. Or. in prov. Pendſchāb, celebr. porta Caſchemiria.*

p. ind. بهند *bhind. N. urb. Ind. Or. provinciae Agrah.*

p. بهند *bahnad Cogn. regionis Candahariae et Kabulaſtanae. idiom V. perſ.*

a. بهنسا *behneſsā ..... 2) N. urb. aegyptiacae v. Abulf. Aeg. ed. Mich. p. 48 ſeq.*

p. بهنمي *pehnemī paullulum, 2) N. herbae. Caſt.*

p. پهنيدن *pehenīden, expandere, extendere. Caſt.*

a. بهو *behw ..... 7) halitus oris foedus. Caſt.*

p. ind. بهواره *behwūra N. urb. Ind. Or.*

p. ind. بهوتنت *bhūtant N. region. Ind. Or. ad. Boream, pars magnae Tibetis.*

p. ind. بهوج پور *bhōdſchpōr N. urb. Ind. Or.*

p. ind. بهوكيال *vid.* بهوكيال

p. ind. بهوسنه *bhūſsnah N. urb. Ind. Or.*

p. بهوش شدن *behūſch ſchuden, animo delinquere.*

a. بهوغ *bhuūgh ſomnus, ſomnolentia Caſt.*

p. ind. بهوكسا *bhūkſsā Epith. l. Tit. nobilitatis indicae.*

p. ind. بهوكپور *bhōgpūr et* بهوكلپور *bhōgelpūr N. urb. Indiae Or. gangeticae, quae alias vocatur Hurdwār.*

p. ind. بهوكيال *bhōgiāl et* بهوجيال *bhōdſchiāl N. tribus Rasbutticae Indor. Orient. a quibus denominata eſt regio Bhogilcand.*

p. ind. بهومة *bhūmah N. oppidi Ind. Or.*

p. ind. بهون *behwen N. fani Indorum apud arcem Kengerah.*

p. ind. بهونسله *bhūnſselah, Bonſulo, nom. indici principis ex natione Marattica, et regionis ejus maritimae in peninſula Decan.*

a. بهونية *behūnije. Camelorum genus, medium inter Caramanicum et Arabicum. Caſt.*

a. بهوي *behewī, qui ex parte anſae ſitulae potum accipit. Gig.*

p. پهه *pehe N. unius 28 conſtellationum, idiom Vet. Perſ. Bund.*

p.

p. بهی *behî, bihî* ..... 3) *Oh! Interj. adfante illo cui exprimitur, ufitata. Rich.*

a. بهیج *behîdſch pulcher, venuſtus.* 2) *laetus, hilaris, exultans, delectans, delectabilis, exhilarans, recreans.* 3) *N. tribus Arab. nomadar. Mirch.*

p. بهیدن *behîden, bühiden.....premere, (ſtringere) manibus l. pedibus.*

p. ind. بهیره *bhîrah. N. urb. Ind. Orient. ad fluvium Behat in Pendſchâb.*

a. بهیصل *beheizal debilis, deterior, pravus vilisque. Caſt.*

a. بهیم *behîm ..... 5) niger, ovis nigra. Caſt.*

a. بهینس *buheinisſ i. q.* بها نس

In dieſen Supplementen haben die Abkürzungen: *Abd. Anq. Ay. Acb. Bund. Caſt. Gig. Hauk. Maſs. Mirch. Niebuhr. N. S. p. ind. Rich.* die Bedeutung: *'Abdulkerîm, Anquetil, Ajîn Acberî, Bûndeheſch, Caſtelli Lex. Heptagl., Giggei Lex. Arab., Haukal, Maſs'ûdî, Mirchônd, Niebuhr, Nadir Schah's Leben* von Mehedi, *perſicè ex lingua Indorum, Richardſon's Dictionary.*

Schliefslich mufs Rec. noch bemerken, dafs die am Ende jedes der 4 Bände ſorgfältig verzeichneten eingeſchlichenen Druckverſehen, welche zuſammengenommen zwey Bogen und eine Folio-Seite anfüllen, zwar für ein ſo ſtarkes Wörterbuch immer noch mäſsig ſind, aber doch beſſer ganz hätten vermieden werden ſollen, weil bey keinem Buche Druckverbeſſerungen unangenehmer ſind, als bey einem Wörterbuche. Zum Glück ſind jedoch die meiſten dieſer Erraten ſo unerheblich, dafs ſie von ſelbſt beym Aufſchlagen in die Augen fallen. Uebrigens hat Rec. die rühmlichſte Correctheit des Werks gefunden, aufser dafs er hin und wider kleine Verſtöfse in der Folge der Wörter beobachtet hat, wo die alphabetiſche Ordnung etwas verſchoben worden iſt. Z. B. T. I. p. 28. *col.* 2. a) آتش فروز — b) آتش فشان — c) آتشک — d) آتش فا رسي ſtatt: *d) a) b) c).* — p. 623 *col.* 2. a) بهام *biham* b) بهانس c) بهام *büham* d) بهان ſtatt: *a) c) d) b).* — p. 625. *col.* 2. 626. *col.* 1. a) بهروز b) بهره مند — بهره دار — بهره — بهره c) بهروزه d) بهرون e) بهري ſtatt: *b) c) d) a) e)* und ſo in allen Bänden hin und wider mehr. Wer aufſchlägt wird daher, um nicht vergebens zu ſuchen, wohlthun, wenn er allezeit ſich auch etwas höher oder tiefer umſiehet. —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Sr. Maj. der Kaiſer haben während Ihres Aufenthaltes zu Prag (11. May bis 4. Jun. 1810.) folgende in literariſcher Rückſicht zuerkannte Gnadenbezeugungen ausgeſpendet: Hr. *Franz* Graf *v. Sternberg*, Präſident der Geſellſchaft patriot. Kunſtfreunde in Böhmen und Mitglied der k. böhm. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, erhielt das Commandeurkreuz, Hr. *Joſeph Mader*, k. k. Rath, Prof. der Statiſtik und Mitglied gedachter Geſellſchaft das kleine Kreuz des Leopoldordens. — Hr. *Franz Twrdy*, k. k. Gubernialrath und Referent in Studienſachen, und Hr. V. *Dambek*, Verfaſſer des im Prager Theater an beide k. k. Majeſtäten gerichteten und deklamirten Prologs erhielten jeder eine Remuneration von 500 fl. — Mit goldnen Ehrenmedaillen wurden beſchenkt Hr. *Auguſtin Patek*, Gubernial-Concipiſt im Studien-Referate, der Syndikus der Prager Univerſität und Landes Advocat, Hr. *Anton Feyertag*, und der Vorſteher des Waiſenhauſes, Hr. *Joſeph Rangheri*. — Der bekannte Hiſtoriker, Hr. *Ignaz Cornova*, emeritirter Profeſſor der Univerſalgeſchichte an der Prager Univerſität, Mitglied der Böhm. gel. Geſellſchaft, erhielt in einer goldenen Doſe das Merkmahl der höchſten Zufriedenheit.

Hr. *Auguſtin Turzan*, bisher durch mehrere Jahre Curatprieſter und Prediger bey S. Stephan, dann Studienpräfect des erzbiſchöflichen Alumnats oder Pfarrer-Seminars in Wien, dem Sr. Maj. ſchon im verfloſſenen Jahre als Feld-Caplan der Wiener Freywilligen für die im letzten Feldzuge geleiſteten Dienſte das Ehrenkreuz piis Meritis verliehen haben, iſt am 8. Aug. 1810 zum Conſiſtorialrathe und Conſiſtorial-Kanzley-Director ernannt worden.

Nachdem Se. Majeſtät die wegen Finanzbedarf proviſoriſch eingeſtellt geweſene Wahl der erledigten Prälatenſtellen bey den ſogenannten Stiftern (das heifst ſtändiſchen Klöſtern von Benedictinern, Ciſtercienſern u. ſ. w.) vermuthlich auf Anregung des Clerus, wieder geſtattet haben, ſo iſt der Benedictiner vom Kloſter Mölk, *Carl Reyberger*, Doctor der Theologie, Profeſſor der Moral-Theologie an der Univerſität zu Wien und Hof-Bücher-Cenſor im theologiſchen Fache, auch k. k. Regierungsrath am 7. Nov. 1810 zum Prälaten des Kloſters Mölk von ſeinen Ordens- und Kloſter-Brüdern erwählt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 5. Januar 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Mit Anfang des Jahres 1811. wird im Verlag der Salfeld'ſchen Buchhandlung zu Berlin, in dem Augenblicke, wo ſich daſelbſt eine groſse Univerſität gründet, welche für die Heilkunde ganz beſonders wichtige Quellen eröffnet, unter dem Titel:

Aſkläpieion

Allgemeines mediciniſch - chirurgiſches Wochenblatt für alle Theile der Heilkunde und ihre Hülfswiſſenſchaften

eine Zeitſchrift erſcheinen, welche von einigen längſt als Schriftſteller bekannten Männern herausgegeben wird. Dieſes Blatt ſoll einem weſentlichen Bedürfniſſe der Zeit abhelfen, und in ſeiner umfaſſenden Richtung mit keinem der jetzt beſtehenden mediciniſchen Journalen collidiren, wie man aus folgendem ungefähren Verzeichniſſe der Artikel erſehen wird.

1) Mittheilung beſonders intereſſanter Original-Abhandlungen aus allen Fächern der Medicin, mit beſonderer Berückſichtigung deſſen, was aus den neuen Fortſchritten der Theorie für die Praxis erwächſt.
2) Schnellſte Verbreitung und Würdigung aller Notizen aus der neuern und neueſten Literatur der Heilkunde und ihrer Hülfswiſſenſchaften.
3) Rückblicke auf intereſſante Gegenſtände der ältern Medicin.
4) Anzeigen und Recenſionen der neueſten Schriften, vorzüglich Kritiken der Recenſionen über wichtige mediciniſche Werke.
5) Anzeige aller bedeutenden mediciniſchen Staatsverordnungen.
6) Biographiſche Schilderungen verdienter Aerzte und Naturforſcher.
7) Anzeigen von Preisaufgaben, Beförderungen, Todesfällen, künftig erſcheinenden merkwürdigen Schriften, kurze Correſpondenz - Nachrichten, Anfragen u. ſ. w., ſo fern ſie auf die Medicin Bezug haben.
8) Ein Intelligenzblatt, von Zeit zu Zeit nach dem jedesmaligen Bedürfniſſe.

Wöchentlich werden 1 Bogen in Median - Octav erſcheinen, ausgegeben und verſendet werden. Die Herausgeber erfreuen ſich der bedeutendſten Hülfsmittel und gelehrter Mitarbeiter. Auch ſteht jedem der Zutritt offen, und wer dem Geiſte dieſes *Aſkläpieion* angemeſſene Aufſätze oder Notizen einſendet, ſoll uns willkommen ſeyn, und promt dafür honorirt werden. Kann ein ſolcher Aufſatz nicht aufgenommen werden, weil er, wie ſchätzbar er auch ſeyn mag, dem genau abgemeſſenen Zwecke dieſes Blattes nicht entſpricht, ſo wird er *ſogleich* zurückgeſendet.

Briefe und Manuſcripte erbitten ſich portofrey unter der Adreſſe: *An die Redaction des Aſkläpieion, abzugeben in der Salfeld'ſchen Buchhandlung zu Berlin,*

die Herausgeber.

Obige Zeitſchrift iſt in allen ſoliden Buchhandlungen und durch alle Poſtämter Deutſchlands zu erhalten. Jeder der Herren Intereſſenten beliebe zu melden, ob er dieſelbe wöchentlich oder monatlich zugeſendet haben will. Zu Ende Decembers werden die erſten Stücke durch ganz Deutſchland an vorgenannten Orten zur Anſicht zu haben ſeyn. Der Preis des Jahrganges, oder 104 Bogen excluſ. des Intelligenzblattes, iſt 8 Rthlr. praenumerando.

Berlin, am 30. Novbr. 1810. C. Salfeld.

Von den *„neuen homiletiſch-kritiſchen Blättern,"* herausgegeben von Dr. *G. A. L. Hanſtein,"* iſt das *zweyte* Quartalheft für 1810. erſchienen und in allen Buchhandlungen für 12 gr. zu haben.

Inhalt.

Recenſionen von Predigten von *G. H. Schulze* — *G. S. Bilterling* — *J. Ph. Koch* — *J. G. Marezoll* — *Ph. F. Püſchel* — *L. F. Schmidt* — *J. G. Schultheß* — *J. E. Blühdorn* — *G. F. Dinglinger* — *C. F. Dietzſch* — *C. J. F. Beſſerer* — *H. Müller* — *G. Ch. Cannabich* — *J. H. B. Dräſeke* — *J. Stapfer* — *F. C. G. v. Duisburg* — *B. L. C. Natorp.*

Abhandlung. Ueber ein Haupterforderniſs echter Kanzelberedſamkeit.

Stendal, im November 1810.

Franzen und Groſse.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige an Botaniker, die Herausgabe des *erſten* Supplement - Bandes von *J. Hedwigii Species Muſcorum frondoſ.* editae a *D. Schwaegrichen* betreffend.

In nächſter Jub. Meſſe wird dieſe Fortſetzung mit einigen 50 illum. Kupfertafeln in 4to erſcheinen. Es

F wer-

Digitized by Google

werden hier nicht nur neue Arten in syſtematiſcher Ordnung mit Diagnoſen beſchrieben und abgebildet, ſondern auch die wichtigſten bekannten, welche *Hedwig* vorher nie abgebildet oder gar nicht anerkannt hatte, nachgetragen werden. Ueberall hat die groſse bereitwillige Unterſtützung der Botaniker, die *Hedwig*- und *C. Ludwig'ſche* Sammlung und die des Herausgebers, dazu beygetragen, nur nach Original-Exemplaren zu entſcheiden, daſs längſt bekannte und neuerdings dazu gekommene Arten nun mit Sicherheit beſtimmt werden konnten. Bey vielen *Weiſſiis*, *dicranis*, *hypnis*, bey dem ganzen *Genus orthotrichum* wäre ohne dieſe Hülfsmittel nicht durchzukommen geweſen. Der geſchickte Botaniker C. *Ludwig* lieferte dazu die Zeichnungen, ſo wie er bey den Zergliederungen ſeit einem Jahre thätig und gegenwärtig war. Beide hatten vorher die pflanzenreichſten Gebirge Deutſchlands mit Hauptrückſicht auf die Kryptogamiſten bereiſet, um dieſe Gewächſe da zu ſtudiren, wo ſie in voller Kraft blühen, und verglichen ihre von jedem in andern Gegenden, gleichſam wie vorher abgeredet, gemachten Beobachtungen und Sammlungen.

Auf Erſparung des Raums im Texte, wie bey den Abbildungen, wurde allenthalben vorzüglich gedacht, die Tafeln zum Theil gröſser, als bey *Hedwig*, und die einzelnen Figuren häufiger und meiſtens nach ſtärkern Vergröſserungen gezeichnet. Um nun auch die möglichſt wohlfeile Anſchaffung zu erzielen, wird bis Jub. Meſſe 1811. ein Subſcriptions-Preis à 3 Ducaten oder deren Werth auf Schreibpapier, und à 4 Ducaten auf groſs Velinpapier bekannt gemacht, ſo wie das Hedwig'ſche Werk ſelbſt bis dahin à 4 Ducaten auf Schreibpapier, und à 5 Ducaten auf groſs Velinpapier von dem Verleger überlaſſen werden wird. Nachher muſs der Preis um $\frac{1}{3}$ erhöhet werden. Ein gröſserer Proſpect wird ausgegeben bey dem Verleger

J. A. Barth.

Leipzig, den 10ten Dec. 1810.

Ankündigung einer Ueberſetzung der Apokryphen des A. T. und ſämmtlicher Schriften des N. T., wie auch eines Commentars über alle bibliſche Bücher.

Nachdem die Unterzeichneten die unternommene Ueberſetzung des A. T. glücklich vollendet, und ſich einer nicht ungünſtigen Aufnahme derſelben beym Publicum ſchmeicheln dürfen: wagen ſie es jetzt, mit einer Erweiterung ihres erſten Unternehmens hervorzutreten, die zwar gleich anfangs in ihrem Plane lag, aber ſchicklicher erſt jetzt, der Ausführung näher, dem Publicum bekannt gemacht wird. Um den Freunden der Bibel, die an unſerer Ueberſetzung des A. T. Geſchmack gewonnen haben, ein Ganzes in die Hände zu liefern, kündigen wir zuvörderſt (für nächſte Oſtermeſſe) eine nach denſelben Grundſätzen gearbeitete *Ueberſetzung der Apokryphen des A. T.* an. Gewiſs verdienen dieſe, den kanoniſchen Büchern des A. und N. T. mit Unrecht nachgeſetzten und weniger bearbeiteten und geleſenen Bücher, in Hinſicht ihres praktiſchen und anderweitigen mannichfaltigen Intereſſe's, dem Publicum in einer vollſtändigen lesbaren und treuen Ueberſetzung von neuem vorgelegt zu werden. Die einzelnen Bücher ſind unter die Ueberſetzer ſo vertheilt worden, daſs der eine *(Auguſti)* die moraliſchen, der andere *(De Wette)* die hiſtoriſchen (erzählenden) übernommen hat. Unſer Vorſatz iſt es, auf die Apokryphen des A. T. auch bald eine Ueberſetzung des N. T., in demſelben Ton und Geiſt gearbeitet, folgen zu laſſen, und als Termin der Erſcheinung haben wir Michaelis 1811. feſtgeſetzt. Wir ſind den Beſitzern unſerer Ueberſetzung des A. T. gewiſſermaſsen die des N. T. ſchuldig. Es iſt bekannt, wie ſehr das N. T. nicht nur im Inhalt, ſondern auch in Sprache und Stil mit dem A. T. verwandt iſt; damit aber dieſe Verwandtſchaft auch in der Ueberſetzung erkannt werde, müſſen beide, das A. und N. T., nach denſelben Grundſätzen bearbeitet ſeyn. Uebrigens beſitzen wir unter den mancherley, zum Theil vortrefflichen, Ueberſetzungen des N. T., die vorhanden ſind, keine, welche den Forderungen entſpräche, die wir, nach unſern Grundſätzen, an eine Ueberſetzung des N. T. machen zu müſſen glauben; und ſo werden wir wenigſtens eine eigenthümliche Arbeit liefern.

Da wir unſere Zeit und Kräfte beynahe ausſchlieſslich dem exegetiſchen Studium widmen und ferner zu widmen gedenken: ſo ſchreiten wir, von vielen und achtungswürdigen Beſitzern unſerer Ueberſetzung aufgefordert, zu einem andern weit ausſehenden Unternehmen: dieſs iſt zuvörderſt ein Commentar über das A. T. und dann über die übrigen bibliſchen Bücher. Die eigenthümliche Einrichtung deſſelben wird ihm hoffentlich unter den ſchon vorhandenen ſchätzbaren Arbeiten dieſer Art einen Platz verſchaffen. Wir verſuchen, dem Publicum von demſelben vorläufig eine Vorſtellung zu geben, indem wir die uns dabey vorgeſchriebenen Geſetze anzeigen.

I. Der Commentar iſt für gebildete, der Urſprache kundige, aber eines exegetiſchen Hülfsmittels noch bedürftige Leſer beſtimmt, alſo namentlich für *praktiſche Religionslehrer*, welche fortſtudiren, und für *Kandidaten* und *Studenten der Theologie*. Er ſoll zwar alles enthalten, was zum Verſtändniſs des Originals nothwendig oder nützlich iſt, aber durchaus nichts Ueberflüſſiges, was bloſs zum gelehrten Apparat gehört, und nur den Gelehrten vom Fach intereſſirt. Auch der nicht ſprachgelehrte Bibelfreund kann mit Ueberſchlagung der philologiſchen Anmerkungen dieſen Commentar benutzen. Den Exegeten vom Fach wird unſere Arbeit nur um der eigenthümlichen Erklärungen und Anſichten willen intereſſiren, die etwa darin vorkommen werden.

II. Der Commentar iſt deutſch geſchrieben, und bezieht ſich zunächſt auf unſere Ueberſetzung, ſo daſs, ſtatt der Originalworte, die Worte der Ueberſetzung angeführt und erläutert werden. Iſt die Ueberſetzung dem Original ganz (der Wortbedeutung und dem Sinne nach)

Digitized by Google

nach) angemeſſen: ſo werden keine Sprecherläuterungen gegeben, die Ueberſetzung vertritt die Stelle des philologiſchen Commentars, und es werden nur die nöthigen Sach- und andern Bemerkungen beygefügt. Auf dieſe Weiſe wird Vieles erſpart, und beſonders auch wird die Benutzung des Commentars für praktiſches und anderes, nicht rein-philologiſches Intereſſe erleichtert, ohne daſs doch das philologiſche Bedürfniſs vernachläſſiget wird.

III. Die hauptſächlichſten Gegenſtände der Erklärung, auf die ſich unſer Commentar einlaſſen wird, ſind:

1) Nachdem die, meiſtens in der Ueberſetzung angeführten, Verſchiedenheiten der Lesart und Punctation gewürdigt worden, werden die vorhandenen Sprach-Schwierigkeiten und Eigenthümlichkeiten erklärt, und dann der Sinn der Rede im Zuſammenhange entwickelt. Hiebey ſetzen wir uns die Schranken, *a)* daſs wir die alten Verſionen nur dann anführen, wenn mit *Wahrſcheinlichkeit* durch ſie eine verſchiedene Lesart oder eine nicht ganz begründete Erklärung angedeutet und beſtätigt wird; das Uebergehen derſelben wird alſo in gewiſſen Fällen ein negatives Urtheil ſeyn. *b)* Verſchiedene Erklärungsarten ſollen nur dann erwähnt und beurtheilt werden, wenn ſie der von den Ueberſetzern vorgezogenen den Rang ſtreitig machen, oder wenigſtens die nächſte Stelle nach ihr behaupten, und wenn ſie durch Alter und Allgemeinheit geheiligt oder in anderer Rückſicht merkwürdig ſind.

2) Hiſtoriſche, geographiſche, naturhiſtoriſche und antiquariſche Notizen werden, wo ſie zur Erklärung nöthig ſind, in fruchtbarer Kürze beygefügt, und, wo ſie kein unmittelbares exegetiſches Intereſſe haben, ganz übergangen.

3) Philoſophiſche, religiöſe, moraliſche und andere merkwürdige Vorſtellungsarten der bibliſchen Verfaſſer und Menſchen werden entwickelt, charakteriſirt, bisweilen in hiſtoriſche Parallelen geſetzt und philoſophiſch gewürdigt; und in Verhältniſs zu dem Uebrigen ſoll dieſen Gegenſtänden etwas mehr Aufmerkſamkeit gewidmet und dadurch der praktiſchen Benutzung der Bibel vorgearbeitet werden. Wir glauben um ſo mehr hiezu verpflichtet zu ſeyn, da die *dogmatiſche Auslegung* in den neuern Zeiten ſo ſehr vernachläſſiget worden iſt.

4) Jedem einzelnen Buche wird eine kurze hiſtoriſch-kritiſche, charakteriſirende Einleitung, und jedem einzelnen Text-Abſchnitte eine (nöthigenfalls räſonnirende) Inhalts-Anzeige vorgeſetzt.

Gedrungenheit, fruchtbare Kürze, Sach-Reichthum und Wort-Kargheit ſoll der formelle Charakter unſers Commentars ſeyn; und was die Sachen ſelbſt anlangt, ſo iſt Vielſeitigkeit und Unbefangenheit das Ideal, nach dem wir ſtreben. Wir wollen in Hauptſachen jeder nicht ganz verwerflichen und grundloſen Meinung Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und wenn wir uns für eigenthümliche Anſichten entſcheiden, ſo wollen wir nie die Gründe der entgegengeſetzten verſchweigen.

Die Vertheilung der einzelnen Bücher unter die Herausgeber iſt, wie bey der Ueberſetzung, getroffen worden; ſo daſs alſo jeder ſeine eigene Ueberſetzung commentirt. Der Commentar wird in einzelne Abtheilungen zerfallen, welche nicht nach der Ordnung der bibliſchen Bücher, ſondern in einer durch die Convenienz der Herausgeber und das Bedürfniſs des Publicums beſtimmten Folge erſcheinen, aber ſo numerirt werden, daſs nach Vollendung des Commentars ein der Einrichtung der Ueberſetzung entſprechendes Ganzes entſteht. Das Werk über das A. T., ſo weit die Ueberſetzung dem Publicum bereits vorliegt, wird auf folgende Art abgetheilt:

I. Band. 1. Abth. 1 u. 2 B. Moſe. 2. Abth. 3 — 5 B. Moſe. 3. Abth. B. Joſua.

II. Band. 1. Abth. B. der Richter und Ruth. 2. Abth. BB. Sam., der Kön. und Chronik. 3. Abth. BB. Esra, Nehem., Eſther.

III. Band. 1. Abth. B. Hiob. 2. Abth. Die Pſalmen. 3. Abth. Die Salomoniſchen Schriften.

IV. Band. 1. Abth. Jeſaia. 2. Abth. Jeremia nebſt Klagl. 3. Abth. Ezechiel und Daniel. 4. Abth. Hoſea, Amos, Joel, Obadja, Jona, Micha, Nahum, Habakuk, Zephanja, Maleachi, Sacharja.

Von dieſem Commentar über das A. T. wird ſchon zu Weihnachten 1810. des III. Bandes 2te Abth., oder der *Commentar über die Pſalmen*, erſcheinen; bald darauf, wenigſtens im folgenden Jahre, wird der *Commentar über den Jeſaias* folgen. Jena und Heidelberg, im Sept. 1810.

J. C. W. Auguſti.
W. M. L. de Wette.

Zu obiger Ankündigung haben wir nichts hinzu zu ſetzen, als daſs ſämmtliche Werke in unſerem Verlage erſcheinen. Druck und Format des Commentars wird dem des Textes ganz gleich ſeyn, es wird aber bloſs eine Ausgabe auf weiſses Druckpapier veranſtaltet. Den Preis werden wir, um den Ankauf zu erleichtern, ſo billig zu machen ſuchen, als es möglich iſt.

Mohr und Zimmer in Heidelberg.

So eben iſt in meinem Verlag erſchienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Straf-Codex für das franzöſiſche Reich; überſetzt und mit Anmerkungen, ſo wie mit einer Ueberſicht der franzöſiſchen Criminal-Proceſs-Ordnung verſehen, von *C. Hundrich*, Friedensrichter und Criminal-Aſſeſſor in Magdeburg. gr. 8. 1 Rthlr.

Es empfiehlt ſich dieſe neue Ueberſetzung nicht nur durch Reinheit der Sprache und möglichſte Treue des Sinnes, ſondern ſie wird auch allen, die ſich mit dem

Digitized by Google

dem Geiſt des merkwürdigen Geſetzbuchs vertraut machen wollen, der hinzugefügten, gröſstentheils aus den Motifs geſchöpften, Anmerkungen wegen, ſo wie wegen der dabey befindlichen Ueberſicht der neuen franzöſiſchen Criminal-Proceſs-Ordnung willkommen ſeyn. Bey der Ueberſicht der Proceſs-Ordnung hat der Herr Verfaſſer die Functionen der mit der Einleitung der Unterſuchung beauftragten Polizey-Beamten entwickelt, das Verfahren bey den einzelnen Gerichtshöfen dargeſtellt, dabey häufig Vergleichungen mit den weſtphäliſchen Geſetzen vorgenommen, auch die ſpecielle Vorſchrift über Fälſchung, Colliſionen, Gefangen-Anſtalten, Rehabilitation u. ſ. w. ſkizzirt, und ſo dem an ſich ſchon alle Aufmerkſamkeit erregenden Buche durch dieſe Arbeit doppeltes Intereſſe gegeben.

W. Heinrichshofen,
Buchhändler in Magdeburg.

III. Neue Kupferſtiche.

Porträt von Friedrich Leopold Graf *zu Stolberg*,
hoch 14, und breit 10 Zoll,

iſt nunmehr erſchienen und in allen Buch- und Kunſthandlungen zu haben.

Dieſes Porträt eines der trefflichſten und geiſtreichſten Männer Deutſchlands empfiehlt ſich nicht nur als ſolches durch die frappanteſte Aehnlichkeit, ſondern auch an und für ſich als ein vorzügliches Kunſtwerk, und hat demnach ein doppeltes hohes Intereſſe. Es iſt nach einem meiſterhaften Gemälde unſeres talentvollen, im Auslande noch bey weitem nicht nach Verdienſt bekannten *Rinklake* von dem berühmten Profeſſor *v. Müller* in Stuttgart geſtochen, und gehört unſtreitig unter die vorzüglichſten Arbeiten dieſes in dem Fache unübertrefflichen Künſtlers, um ſo mehr, da er es, nach ſeiner eignen Verſicherung, eben des ſchönen Gemäldes wegen, mit beſonderer Liebe gearbeitet hat.

Die Verlagshandlung hat auch übrigens nichts geſpart, die Abdrücke ſo ſchön als möglich zu liefern. Der Druck iſt der ſauberſte, und zwar von *Dürand* in Paris.

Preis 2 Rthlr. 16 gr., avant la lettre 5 Rthlr. 12 gr.

Coppenrath'ſche Buch- u. Kunſthandlung
in Münſter.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Nachdem die Hinderniſſe, welche bisher dem ſchnellen Abdrucke der Stücke der Leipziger Literatur-Zeitung entgegen ſtanden, gehoben: ſo kann ich, mit Beyſtimmung der Herren Redactoren, dem Publicum die Verſicherung geben, daſs, ſo wie bereits der Anfang gemacht worden, künftig jede Woche mehrere Stücke, als gewöhnlich, ausgegeben, und gegen Anfang des Jahres 1811. wenigſtens der Septemberheft vollendet ſeyn ſoll; auch erſcheinen mit dem Anfang deſſelben wöchentlich *zwey* Lieferungen, eine vom neuen Jahrgang, die andere vom Jahrgang 1810, ſo daſs dieſer ſpäteſtens zu Ausgang des Märzes 1811. beendiget ſeyn wird, ohne daſs dadurch der neue Jahrgang im geringſten aufgehalten würde. So bald die Stücke des Jahres 1810. vollendet ſind, wird der Druck des Regiſters über die Jahrgänge 1803 — 1809. angefangen werden. Denn da die gröſste Zahl der Abonnenten dieſs gewiſs ſehr brauchbare Regiſter, das an Bogenzahl viel ſtärker werden wird, als die beiden fehlenden Monate vom J. 1809, ſtatt dieſer Monate zu erhalten wünſcht: ſo halte ich es für meine Pflicht, dieſem Verlangen der Mehrheit zu folgen, und werde die *erſte* Hälfte des Regiſters ſpäteſtens zu Johannis des Jahres 1811, die andere zur Michaelis-Meſſe ausgeben. Denen, welche die frühern Jahrgänge der Neuen Leipz. Lit. Zeitung nicht beſitzen, biete ich, von den wenigen noch vorräthigen Exemplaren, ſo weit ſie reichen, wenn ſie ſich in portofreyen Briefen an mich unmittelbar wenden, die Jahrgänge von 1803 — 1809, den Jahrgang für 3 Rthlr. an. Denen, welche auch nicht alle vorige Jahrgänge ſich anſchaffen wollen, wird dieſs Regiſter doch als literariſches und bibliographiſches Hülfsmittel nützlich ſeyn.

Leipzig 1810.

Joh. Gottlob Beygang,
der Verleger.

Nachricht an das Publicum: die *Reiſe-Encyklopädie* betreffend.

Wenn ein Paar Monate ſpäter, als die Ordnung es erforderte, das 4te Doppelheft dieſes intereſſanten Journals erfolgt: ſo liegt die Schuld lediglich daran, daſs zwey gehaltvolle Manuſcripte, welche für daſſelbe beſtimmt, nicht zur gehörigen Zeit angekommen ſind. Wir hätten das Publicum freylich mit andern minder wichtigen Reiſen unterhalten können, dann wären wir aber nur merkantiliſch mit demſelben verfahren; da nun aber das Intereſſanteſte allein zu unſerm Plane gehört: ſo hoffen wir unſere Leſer, zumal wir jetzt hinreichend mit wichtigem Manuſcripte verſehen ſind, durch den inneren Gehalt der folgenden Hefte für ihr Harren vollkommen zu entſchädigen. An den für dieſen *erſten* Jahrgang beſtimmten Drey Doppelheften wird ſchon gedruckt, und können alſo das 4te, 5te und 6te Doppelheft ſehr ſchnell hintereinander ausgegeben werden. Für das Jahr 1811. erſcheint daſſelbe in monatlichen Heften, dem Wunſche mehrerer unſerer Leſer zu genügen. Mögen dieſelben darin einen Beweis ſehen, wie gern wir Ihnen zu gefallen leben, und dafür uns ihr ferneres Zutrauen erhalten.

C. Salfeld in Berlin.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. Januar 1811.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dankwerts: *Lichenographia universalis.* In qua *Lichenes omnes detectos, adjectis observationibus et figuris horum vegetabilium naturam et organorum carpomorphorum structuram illustrantibus, ad genera, species, varietates differentiis et observationibus sollicite definitas* redegit *Erik Acharius*, Eques aur. reg. ordinis de Wasa. Med. Doct. Professor reg. phys. provinc. ostrogoth. ad reg. nosoc. Vadst. etc. Cum tabulis aeneis XIV coloratis. 1810. VIII u. 696 S. 4.

Dieſs iſt nun das dritte Lichenenſyſtem, welches wir dem Hn. Ritter *Acharius* zu Wadſtena in Schweden zu verdanken haben. Im Jahre 1798. gab er den *Prodromus Lichenographiae ſuecicae* heraus, ein Buch, das man mit Vergnügen erſcheinen ſah, weil es eine Aufzählung aller bekannten Flechten enthielt, oder doch enthalten ſollte, das, kritiſch betrachtet, die Wiſſenſchaft aber nicht viel weiter bringen konnte, weil darin eine zu groſse Unſicherheit der Synonyme herrſchte. 1803 lieſs er darauf die *methodus Lichenum* folgen, um verſchiedene ihm bekannt gewordene Irrungen zu verbeſſern und die Lichenenkunde zu erweitern. In dieſem Werke heben ſich einige glückliche Gedanken in Hinſicht der Gattungscharaktere vortheilhaft hervor, wohin unter andern die Trennung der Lecideen von den Parmelien gehört. Doch enthält es auch mehrere Gattungen, z. B. *Sticta*, *Cornicularia*, *Usnea* etc., die ſich nicht vertheidigen laſſen, wenn man nicht zugiebt, daſs man Gattungen nach dem Baue des Thallus machen dürfe. Und giebt man dieſes zu, ſo müſsten, um conſequent zu ſeyn, *Parmelia*, *Lecidea* und vielleicht noch andere, auch in mehrere Gattungen getheilt werden. In Hinſicht der ſpeciellen Unterſcheidungen offenbarte ſich hier eine Art von Vorliebe für neue Namen; auch ſtellte er viele unbedeutende Abänderungen als Species oder Varietäten auf, welches alles das Lichenenſtudium überaus erſchwerte, beſonders da die Zahl der unrichtigen Synonyme noch immer ſehr groſs geblieben war. Endlich arbeitete der Hr. Ritter *Acharius* nun das groſse Hauptwerk aus, das unter dem obigen Titel vor uns liegt, und eigentlich ſchon 1807 fertig war, im Drucke, wegen der Seeſperre, aber bis jetzt verzögert wurde. Da gewiſs jeder Botaniker, welchem es irgend möglich iſt, ſich dieſe *Lichenographia universalis* anſchaffen wird, ſo verdient ſie eine recht umſtändliche Anzeige, um dasjenige bemerklich zu machen, was bey dem Gebrauche derſelben nicht aus der Acht gelaſſen werden darf. Der beſchränkte Raum einer Recenſion erlaubt es indeſs nur, das Weſentlichſte auszuheben, um dadurch ein Urtheil über den Werth des Buchs zu begründen.

Im Allgemeinen muſs man den Eifer des Hn. Ritters *Acharius* für ſein Lieblingsfach höchlich rühmen, und wenn er die zu wünſchende Vollkommenheit auch noch nicht erreicht haben ſollte: ſo iſt *Er* es doch, der in den letzten Jahren für dieſen Theil der Pflanzenkunde bey weitem das mehrſte that und andere in Bewegung ſetzte. Auch leuchtet ſein Wahrheitsſinn ſehr deutlich hervor, der nichts verhehlt und verſteckt, wo er ſich vordem geirrt hatte; wiewohl man ihn von manchen Flüchtigkeiten nicht freyſprechen kann. Eine andere rühmliche Eigenſchaft iſt ſein ſcharfer Blick, das Abweichende in den Formen leicht zu entdecken, ſo wie endlich die Gabe der Deutlichkeit, die wahrgenommenen Verſchiedenheiten kenntlich zu beſchreiben.

Auf der andern Seite findet man aber beym Gebrauche der *Acharius'ſchen* Schriften, die jetzige *Lichenographia universalis* vor allen mit eingeſchloſſen, ungemein groſse Schwierigkeiten. Dieſe haben ihren Grund darin:

1) weil er viele ganz individuelle Formen, die keines eigenen Namens bedürfen, als Arten oder Abarten aufſtellt. Dieſes rührt vorzüglich daher, daſs ſeine Lichenenſammlung für einen Syſtematiker immer noch viel zu klein iſt, indem er ſelbſt wenig geſammelt hat, und mehrentheils nur iſolirte, ihm geſchenkte Exemplare beſitzt, die ihm keine Ueberſicht von dem Zuſammenflieſsen der verſchiedenen Formen vielgeſtaltiger Arten gewähren könne. Man muſs von ſolchen Arten ganze Convolute voll haben, wenn man ſie nach allen ihren Bildungen kennen lernen will.

2) Weil in allen ſeinen Schriften eine groſse Unſicherheit der Synonyme vorwaltet, welches man leicht erklärlich finden wird, wenn man weiſs, daſs ihm mehrere der wichtigſten lichenologiſchen Werke und Sammlungen fehlen. Und wenn er manches auch in Stockholm bey *Swartz* durchzuſehen Gelegenheit hatte: ſo reicht doch das nicht hin, mit völliger Gewiſsheit citiren zu können. Dazu muſs man Abbildungen, Exemplare und Beſchreibungen wiederholt und mit Muſse betrachten und mit ſeiner Sammlung vergleichen.

3) Weil die neuen Gattungscharaktere zum Theil von ſehr undeutlichen und unbeſtändigen Merkmahlen

Digitized by Google

len hergenommen sind, die keine feste Idee geben, was eigentlich zu dieser oder jener Gattung gehöre.

4) Weil er ohne Noth so vielen bekannten Sachen andere Trivialnahmen giebt, und fast jedesmal, so oft er sich geirrt zu haben gewahr wird, der verkannten Art den ihr einmal, wiewohl mit Unrecht, übertragenen Namen läfst, und dagegen für die beraubte Art einen neuen Namen macht. Andere Botaniker setzen in solchen Fällen den alten Trivialnamen, wenn er irgend brauchbar ist, wieder in seine Rechte ein, um dadurch das Andenken des ersten Entdeckers oder Beschreibers zu ehren.

Diese hier im Allgemeinen aufgestellten Sätze werden aus dem Folgenden deutlicher hervor gehen, und wenn es hier auch an Raum fehlen sollte, jeden besonders mit Belegen zu begründen, so wird das Anzuführende wahrscheinlich doch stark genug seyn, um von demselben auch einen Schlufs auf das Uebrige machen zu können.

Schlagen wir nun die *Lichenographia universalis* selbst auf, so giebt uns zuvörderst die einleitende Beschreibung der Theile der Flechten Veranlassung, einiges anzumerken. Herr *A.* erklärt sich mit Recht gegen *Hedwig's* Meinung, der den Lichenen wahre befruchtete Samen beylegte; allein schwerlich wird ihm der Sachkundige Beyfall geben, wenn er die von *Hedwig* angegebenen Samen mit dem Mehlstaube oder dem Keimpulver auf der Oberfläche für einerley hält. Die Gongylen des Hn. *A.* erscheinen unter achromatischen Mikroskopen wie eine Art Bläschen des Zellgewebes, da sie sich in schlechtern Mikroskopen als undurchsichtig darstellen. Wenn die im Fleische sitzenden und als Bläschen erscheinenden Behältnisse nun aber keine Fortpflanzungstheile sind: so fällt auch der von dem Hn. *Acharius* jetzt aufgestellte Satz weg, dafs der Thallus ein *Receptaculum universale* sey, und man wird es daher nicht billigen, wenn man wahrnimmt, dafs er mehrere Gattungen aufführt, die sich, nach genauerer Prüfung, einzig durch den Thallus von andern Gattungen unterscheiden. Selbst auf die Definition, was ein Lichen sey, hat dieser Umstand wesentlich Einfluss gehabt, indem er ihnen beylegt: ein *Receptaculum universale (Thallus) polymorphum arrhizum, acaule, peterrans, corpusculis minutissimis (Gongylis) propagationi inservientibus, tam in tota sua substantia extus intusque dispersis ac nidulantibus scatens, quam in organis propriis carpomorphis, coloratisque (Receptaculis partialibus seu Apotheciis) inclusis, instructum*, — wogegen sich aufser dem oben schon gesagten (wornach man sie wohl nicht für *plantae acaules* halten wird), auch das einwenden läfst, dafs die Lichenen keine wurzellose Gewächse sind, indem die Peltideen und viele andere Flechten ja eine Menge Wurzeln auf ihrer untern Fläche hervorbringen.

Auf die Beleuchtung der übrigen Kunstausdrücke, die theils schon in der *Methodus Lichenum* vorkommen, theils neu sind, kann sich Rec. hier, der Kürze wegen, nicht einlassen. Man erlaube uns, bey der Anordnung der Gattungen vorzüglich zu verweilen, da hierauf bey Beurtheilung der Brauchbarkeit eines Systems das meiste ankommt. Hierzu gehört jetzt eine sehr starke Vergröfserung, da Hr. *A.* die Charaktere nach mikroskopischen Untersuchungen bestimmt.

Die Fruchtbehältnisse, welche der Vf. in der *Method. Lich.* nach ihrer verschiedenen Gestalt *Scutellen*, *Patellen*, *Orbillen* u. s. w. nannte, belegt er jetzt immer nur mit dem allgemeinen Namen *Apothecium*. Bey den parmelienartigen Lichenen, die eine sonst sogenannte Scutelle haben, so wie bey mehrern andern Gattungen, nennt er die obere Lage der Mittelfläche der Fruchtbehältnisse *Lamina proligera*. Diese hat zur obersten oder äufsern Bedeckung eine *membranula propria colorata*. Gegen den letztern Ausdruck mufs aber Rec. die Einwendung machen, dafs diese eigentliche Oberfläche nicht hautartig ist, sondern nur aus den dunkler gefärbten Enden der mehrentheils senkrechten Gongylen besteht. Der Theil dieser *Lamina proligera*, welcher unter der gefärbten Oberfläche liegt, und sich bis an die zum eigentlichen Thallus gehörigen Theile erstreckt, heifst *Parenchyma* oder *Fleisch*. Dieses *Parenchyma* ist fast immer von gallertartiger Beschaffenheit und mit mancherley Gefäfsen durchzogen, die man sich in der Regel aber als sehr unbestimmt geformt vorstellen mufs, wenigstens bey weitem nicht so, wie die Zellen bey den *Hedwig'schen* Octosporen oder Pezizen *Persoon*. Hat dieses *Parenchyma* rundliche Blasen, so heifst es *vesiculosum;* sind diese Behältnisse in die Länge gezogen, aber wie gesagt fast immer unordentlich, so heifst es *cellulosum;* lassen sich, wenn man nicht einen starken Grad der Vergröfserung anwendet, sonst keine ausgezeichnete Gefäfse unterscheiden, als kleinere Bläschen, welche Hr. *A.* für Gongylen erklärt, so heifst es *similare;* drängen die länglichen Zellen sich mehr zusammen, so dafs ihre Wände dunklere Striche bilden, dann heifst es *striatum*. Bey manchen Arten ist nur eine von diesen Formen der innern Gefäfse sichtbar, bey andern sind mehrere zusammen gemischt. Auch sind die Gränzen zwischen diesen verschiedenen Arten der Gefäfse so unbestimmt, dafs man oft nicht weifs, ob man den einen oder den andern Ausdruck dafür wählen soll.

Dieses sind nun bey einer grofsen Zahl von Gattungen diejenigen Ausdrücke, worauf die mikroskopischen Merkmahle beruhen. Um zu sehen, ob sie mit Vortheil bey Errichtung der Gattungscharaktere angewendet werden können, ob wenigstens der Vf. mit ihrer Hülfe brauchbare Gattungen aufgestellt habe, wollen wir als Beyspiel die mit den ehemaligen Parmelien im äufsern Baue der Fruchtbehältnisse Aehnlichkeit habenden Gattungen durchgehen.

1) *Lecanora — parenchymate subgelatinoso utplurimum cellulosо-striato subvesiculifero, rarius similari.*

Die *Gongyli nidulantes* etc., die bey allen hier zu erwähnenden Gattungen fast mit eben den Worten aufgeführt werden, läfst Rec. ein für allemal ganz weg, da sie gar nichts zur Unterscheidung beytragen; denn was allen gemein ist, kann ja das einzelne nicht auszeichnen.

2)

Digitized by Google

2) Roccella — *parenchymate superiori hyalino subgelatinoso tenui similari.*

3) Evernia — *parenchymate subgelatinoso similari.*

4) Sticta — *parenchymate subgelatinoso celluloso striato.*

5) Parmelia — *parenchymate subgelatinoso similari vel celluloso et subveficulifero.*

6) Borrera — *parenchymate subgelatinoso veficulifero aliquando similari.*

7) Cetraria — *parenchymate subgelatinoso subfimilari vel tenuissime celluloso-striato.*

8) Dufourea — *parenchymate subgelatinoso similari.*

9) Stereocaulon — *parenchymate subgelatinoso similari substriato.*

10) Rhizomorpha — *parenchymate subgelatinoso similari.*

Nun folgen in der *Lichenogr. univerf.* verfchiedene Gattungen mit parmelienartigen Scutellen, denen der Vf. eine kenntliche *Lamina proligera* mit einem befonders modificirten *parenchyma* ganz oder doch faft ganz abfpricht. Rec. verfichert, dafs der Vf. fich ungemein hierin irrt. Es fey daher erlaubt, hier nach genauen Forfchungen die Mängel diefes Werks zu ergänzen:

11) Alectoria (*farmentofa*) — *parenchymate subgelatinoso similari celluloso-veficulifero.* Ift faft fo ausgezeichnet, wie bey *Lichen ciliaris*, wenn man nur vollftändige Scutellen unterfucht.

12) Ramalina (*fraxinea*) — *parenchymate subgelatinoso similari subcelluloso-striato.* Um diefes recht deutlich zu fehen, mufs man den Durchmeffer aber 200 und mehrmal vergröfsern. Als Rec. zuerft eine etwa funfzigmalige Vergröfserung anwandte, war er faft geneigt, Hn. *A.* Recht zu geben.

13) Cornicularia (*triftis*) — *parenchymate subgelatinoso similari.*

14) Usnea (*florida*) — *parenchymate subgelatinoso celluloso-veficulifero subftriato.*

15) Collema (*lobatum Hoffm.*) — *parenchymate gelatinoso celluloso-ftriato.*

b) *Collema furvum* — *parenchymate gelatinoso celluloso-l. veficulifero-ftriato.*

c) *Collema plicatile* — *parenchymate subgelatinoso fimilari.* Um recht ficher zu gehen, nahm Rec. ein Exemplar von dem Felfen am Wetterfee bey Wadftena, womit die von den deutfchen Gebirgen übereinftimmen.

d) *Collema tomentofum Flörk.* — *parenchymate gelatinoso celluloso ftriato.*

e) *Collema crifpum* — *parenchymate gelatinoso fimilari fubveficuloso ftriato.*

Bey dem erften Ueberblick ergiebt fich nun, wie Rec. däucht, fo viel, dafs *diefe* mikrofkopifchen Merkmahle *ganz untauglich* find, um darauf ficherer, leicht aufzufindende Gattungscharaktere zu gründen; denn angenommen, 1) dafs Hr. *A.* auch immer richtig beobachtet hätte, und 2) dafs alle zu einer Gattung gerechneten Species von einer gleichförmigen Bildung wären, wogegen man fchon nach den vorftehenden Bemerkungen von Nr. 11—15. einiges Mifstrauen faffen mufs, fo ift doch einleuchtend, dafs diefe wenigen Ausdrücke, da fie bey fo vielen Gattungen wiederholt werden, und da fie an fich fo unbeftimmt und oft fo undeutlich find, keine einzige Gattung mit Sicherheit bezeichnen. Es giebt allerdings hier und da einzelne mikrofkopifche Merkmahle, die fehr kenntlich find, z. B. die *Verrucaria nitida* hat deutliche ovale 2—3 famige Kapfeln (wenn der Ausdruck *Same* nicht zu gewagt ift), die in der gallertartigen, mit einigen Strichen durchzogenen Maffe zerftreuet liegen; allein die allermehrften Lichenengattungen haben nichts fo etwas beftimmtes, und man kann die Fruchtbehältniffe von mehr als einem Dutzend Gattungen unterfuchen, und glaubt, wenn man nicht fcharf darauf achtet, im Grunde immer eine und diefelbe Formation von ganz unbeftimmt zufammen geordneten irregulären Bläschen und Strichen vor fich zu haben. Wie will man fich da irgend einen Begriff bilden, was denn eigentlich eine *Lecanora*, eine *Parmelia*, *Borrera*, *Cetraria* fey! Befonders da bey diefen und andern Gattungen faft alle Ausdrücke zugleich gebraucht werden, fo dafs z. B. *Lecanora* alle vier Charaktere in fich vereinigt, indem es heifst: *parenchymate fubgelatinoso utplurimum celluloso-ftriato fubveficulifero, rarius fimilari.* Man kann hiernach die Arten von allen andern parmelienförmigen Gattungen auch zu *Lecanora* ziehen, da doch irgend einer von diefen vier Ausdrücken ihnen zukommen wird!

So nützlich alfo auch die ftarken Vergröfserungen des zufammengefetzten Mikrofkopes zur Unterfuchung der Flechten in anderer Rückficht find; fo ift doch gewifs, dafs die vom Vf. angewendeten, im obigen berührten vier Ausdrücke zur Charakterifirung der Gattungen *nichts beytragen und völlig überflüffig find*, woraus dann weiter folgt, dafs, wenn fich diefes fo verhält, man auch die übrigen von ihm angewendeten mikrofkopifchen Merkmahle aus den Gattungscharakteren weglaffen müffe, um die Lichenen nicht nach ganz verfchiedenen Eintheilungsprincipen zu claffificiren und das Studium derfelben zu erfchweren. Denn wenn auch nur einige Gattungen mikrofkopifch beftimmt bleiben, fo ift der Anfänger, der noch nichts kennt, immer genöthigt, alle mikrofkopifch zu unterfuchen, um zu erfahren, ob fie nicht zu den wenigen gehören. Die mikrofkopifchen Merkmahle bleiben billig für die Phyfiologie der Lichenen aufgefpart, alfo für diejenigen, die tiefer in das Heiligthum der Natur zu dringen Zeit und Luft haben; bey der fyftematifchen Claffification zur leichten Auffindung der Arten kann man fie übergehn.

Vielleicht vermuthet man indefs, dafs diefe im vorftehenden getadelten mikrofkopifchen Merkmahle in Verbindung mit andern Modificationen der Fruchtbehältniffe dennoch brauchbar feyn könnten, z. B. wenn ein *parenchyma fimilare* oder *celluloſum* fich nur bey einer beftimmten Form des *Apothecium* fände u. f. w. Darauf antwortet Rec.: *Das ift ganz und gar nicht der Fall!* Zwar nimmt der Vf., um vorzüglich

Digitized by Google

lich bey den hier ausgehobenen 15 Gattungen ſtehen zu bleiben, allenthalben die äuſsere Form des Fruchtbehältniſſes und deſſen Anheftung zu Hülfe; aber was bieten ſich in dieſer Hinſicht für Merkmahle dar? Im Allgemeinen iſt das Fruchtbehältniſs dieſer 15 Gattungen eine Scutelle, nach den Begriffen des *Method. Lich.*, das heiſst, die gefärbte Mittelfläche hat in der Regel keinen ſtark bemerklichen eigenen Rand (*margo proprius Ach.*), iſt dagegen mit einem acceſſoriſchen vom Thallus gebildeten Rande verſehen. Die Verſchiedenheiten, welche der Vf. bey der äuſsern Form bemerkt und zu Charakteren für Gattungen ausgehoben hat, ſind nun vorzüglich folgende.

1) Das *Apothecium* ſelbſt wird bisweilen *craſſum*, *craſſusculum* und einmal *ſubmembranaceum* genannt, bey den mehrſten Gattungen in dieſer Rückſicht aber gar nicht bezeichnet. Da dieſes nur Grade oder Abſtufungen ſind, ſo kann man ihnen nichts Charakteriſtiſches beylegen. Rec. hält ſich auch um ſo weniger dabey auf, da in einer und derſelben Gattung die Fruchtbehältniſſe theils etwas dicker, theils etwas dünner ſind, wie das jeder bey Anſicht ſeiner Sammlung ſogleich finden wird.

2) In Hinſicht der Befeſtigung ſind die *Apothecia* dieſer Gattung (nämlich immer nach des Vfs. Ausdruck) theils *ſeſſilia*, theils *ſubpodicellata*, theils *podicellata*. Wenn man die Extreme nimmt, ſo giebt es allerdings bedeutende Unterſchiede; allein die Grade des Sitzens und des Geſtieltſeyns ſind ſo unmerklich, und in einer und derſelben Species, geſchweige denn in derſelben Gattung, oft ſo ſchwankend, daſs man keinen feſten Charakter davon hernehmen kann, wenn man übrigens die Inflorescenz auch gern mit in den Gattungscharakter aufnehmen wollte. Wendet man ſich zu den Arten ſelbſt, die der Hr. *A.* zu der einen oder der andern Gattung gezogen hat, und unterſucht ſie in dieſer Hinſicht: ſo wird man noch ungewiſſer. Der bekannte *Lichen ciliaris*, ſo wie *Lichen furfuraceus* ſtehen jetzt unter *Borrera*, welche ein *Apothecium podicellatum* hat; *Lichen prunaſtri*, der dieſen beiden in dieſer Rückſicht völlig ähnlich iſt, aber unter *Evernia*, mit einem *Apothecium ſeſſile*, *parum elevatum!*... Ja noch mehr. In dieſer letzten Gattung befindet ſich auch die ſonſtige *Parmelia vulpina Achar.* (nicht *Lichen vulpinus Linn.*, welche *Acharius Parmelia* oder jetzt *Borrera flavicans* genannt hat). Wie kann man denn dieſer *Apothecium ſeſſile* beylegen, da ihre Scutellen ja bekanntlich an den Enden der dünnen fadenförmigen Aeſte in der Mitte befeſtigt ſind?

3) Ein anderer Punkt betrifft den acceſſoriſchen Rand dieſer 15 Gattungen. Hr. *A.* unterſcheidet ſehr ſorgfältig, ob derſelbe über der *membranula colorata* der Mittelfläche ſtark oder wenig hervorragt, oder ob er ſich wohl gar etwas unter dieſelbe zurückzieht. Wenn man beſtimmt ſagen könnte, der acceſſoriſche Rand iſt länger als die Mittelfläche oder kürzer als dieſelbe, ſo würde man dieſem Charakter einige Aufmerkſamkeit widmen dürfen. Allein im jugendlichen Zuſtande ragt er immer über der Mittelfläche etwas hervor, und ſo wie dieſe ſich ausdehnt, zieht er ſich mehr zurück. Die Grade des Zurückziehens ſind wieder nur allmählige Abſtufungen, die man nicht abmeſſen kann. Rec. glaubt daher darauf, als auf einen Gattungs-Charakter, gar keine Rückſicht nehmen zu müſſen.

4) Noch ein anderer Punkt iſt die Mittelfläche, und zwar ob ſie concav, plan oder convex iſt, worauf Hr. *A.* ſorgfältig achtet. Allein alle Scutellen ſind bekanntlich in der Jugend concav, und werden, ſo wie ſie ſich mehr ausdehnen, flacher oder gar convex. Alle Beſtimmungen, die davon hergenommen ſind, fallen deſshalb ganz weg, ſind wenigſtens ſehr ſchwankend und unzuverläſſig.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der verdienſtvolle Arzt und Geburtshelfer zu Frankfurt a. M., Hr. Hofrath Dr. *Karl Wenzel*, den auch das gelehrte Ausland von einer rühmlichen Seite kennt, hat einen ſehr ehrenvollen Ruf als Profeſſor der Anatomie und Chirurgie an die Univerſität zu Königsberg in Preuſsen erhalten.

Die ehemaligen Privatdocenten zu Heidelberg, Hr. Dr. *Dreſch* aus Bamberg und Hr. Dr. *Sal. Michaelis* aus dem ehemaligen Hannöverſchen, ſind als Profeſſoren bey der Univerſität Tübingen angeſtellt, jener im Fache der Jurisprudenz, dieſer für die franzöſiſche Sprache und Literatur. Beide haben ſich ſchon durch Schriften in den genannten Fächern bekannt gemacht.

Der bisherige Diaconus und dritte Lehrer an dem Carlsruher Lyceum, Hr. *Peterſon*, hat von dem Groſsherzoge den Charakter und Rang als Profeſſor erhalten.

Se. Maj. der König von Weſtphalen haben dem Staatsrath, Hn. *v. Dohm*, bisherigem Geſandten in Dresden, ſeiner Geſundheitsumſtände wegen, die Erlaubniſs ertheilt, ſich auf ſein Gut Puſtleben mit dem vollen Gehalte eines in wirklichem Dienſte befindlichen Staatsraths zurück zu ziehen. Bey ſeinem Abſchiede aus Dresden erhielt er von dem Könige von Sachſen eine reich mit Brillanten beſetzte und mit dem Bildniſſe des Königs gezierte Doſe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. Januar 1811.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dankwerts: *Lichenographia universalis. — — Cur. Erik Acharius* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 7. abgebrochenen Recension.*)

Man betrachte die oben genannten 15 Gattungen wie man wolle, so bleiben, (vielleicht nur mit Ausnahme der Gattung *Roccella*, die unter dem gewöhnlichen *Parenchyma* noch eine auffallende schwarze Lage hat, und der Gattung *Cetraria*, weil ihr ein *Apothecium oblique sessile* zugeschrieben wird, falls man sich überwinden kann, auf die Inflorescenz zu sehen,) — so bleiben von allen den bisher besprochenen Charakteren nur die Eigenthümlichkeiten des Thallus übrig, wornach man sie unterscheiden muss. Da fragt es sich nun zuförderst, darf man den Thallus als ein *Receptaculum universale* ansehen, und ihm in so fern in dem Gattungscharakter eine so wichtige Stelle einräumen? Nach dem Obigen muss diese Frage verneint werden, denn es ist äusserst zweifelhaft, ob die im Fleische und Zellgewebe steckenden Bläschen Gongylen sind. Und so lange es noch Charaktere, von dem Fruchtbehältniss entlehnt, giebt, wornach man Gattungen machen kann, muss man vom Thallus keine Notiz nehmen, weil man durch die ganze Botanik, so weit es möglich ist, bey Bildung der Gattungen bloss auf die Fructificationstheile sieht. Dass einige Gattungen etwas gross werden dürften, ist kein geltender Einwurf, da man, zur Erleichterung des Auffindens, Unterabtheilungen genug machen kann.

Aber gesetzt, wir nehmen den Thallus, sey es aus welchem Grunde es wolle, wirklich in die Gattungscharaktere auf, gewinnt das System dadurch an Sicherheit? Rec. getraut sich, auch diese Frage zu verneinen: denn 1) nach der vor uns liegenden *Acharius'schen* (und vielleicht nach jeder möglichen darauf zu bauenden) Anordnung lauten die Gattungscharaktere, vom Thallus hergenommen, fast eben so, wie die specifischen Diagnosen; die letztern sind nur ein wenig genauer bestimmt nach Form und Farbe. Das ist aber ein Hauptverstoss gegen die Philosophie der Botanik, die durchaus verlangt, dass die Gattungscharaktere von andern Theilen hergenommen werden sollen, als die specifischen Diagnosen. 2) Sind die vom Thallus entlehnten Merkmale selbst an sich zum Theil so schwankend, dass man unsägliche Mühe hat, eine Grenze zu finden. Alles schreitet hier durch unmerkliche Abstufungen fort. Wie oft haben Anfänger in dieser Hinsicht nicht schon über das sonst so schätzbare *Hoffmann'sche* Taschenbuch von 1795. (dem Rec. viel verdankt) geklagt, indem sie nicht wussten, wo *Lobaria* aufhört und *Psora* anfängt; ferner, wo *Psora* aufhört und *Verrucaria* anfängt? Auch die Grenze zwischen *Collema* und *Lobaria*, *Lobaria* und *Usnea* etc. ist so kenntlich nicht. Wie unbedeutend sind diese Schwierigkeiten aber gegen die, welche uns *A.* jetzt vorlegt! Da giebt es mehr als ein Dutzend Gattungen, die, genau betrachtet, reine Thallus-Gattungen sind! Wie greift das auf allen Seiten in einander! Welche Mühe hat da ein Anfänger, der noch nichts kennt, sich hinein zu studiren? Und wie viele werden auf diesem Wege ganz ermüden!

Um schulgerechte Lichenen-Gattungen aufzustellen, bleibt kein anderes Mittel übrig, als blos die äussere Form der Fruchtbehältnisse zu Rathe zu ziehen, ohne dabey auf mikroskopische Charaktere Rücksicht zu nehmen. Alles was in diesem Betrachte mit einander übereinstimmt, das mache eine einzige Gattung aus, der Thallus sey beschaffen, wie er wolle.

Wenn man diesen Grundsatz annimmt, dann kommt man fast gerade wieder auf den Weg zurück, den der berühmte *Schrader* schon in seiner *klassischen* Sammlung kryptogamischer Gewächse betrat. Man darf seinen Entwurf nach den jetzigen Bedürfnissen und Fortschritten nur ein wenig erweitern: so haben wir, so viel Rec. sieht, das beste Lichenensystem, was unter den jetzigen Umständen möglich ist. Seine Gattung *Lichen* muss nur in mehrere Gattungen, besonders *Lecidea* und *Parmelia* getheilt, und dann überhaupt noch einige neuere Gattungen hinzugefügt werden, von denen weiterhin noch die Rede seyn wird.

Gehen wir von diesen Grundsätzen aus, die, so viel Rec. weiss, dem Sinne der berühmtesten deutschen Botaniker nicht entgegen sind, und vergleichen wir damit die von Hn. *A.* aufgestellten 41 Gattungen: so giebt das nun folgende Resultate.

1) *Spiloma*, enthält verschiedene ungleichartige Gewächse, deren lichenische Natur zum Theil noch unerwiesen ist. Wir lassen sie indess einstweilen stehen, um verschiedene Arten aufzunehmen, deren wahre Stelle man noch ausmitteln muss. Das *Spiloma tumidulum* hat einen ordentlichen *Discus* mit einer aus härtlichem, scharlachrothem Staube gebildeten Einfassung, weshalb Rec. daraus vorlängst eine eigene Gattung, *Conioloma* gemacht hat. *Spiloma Vitiligo* ist ein Gemisch aus zwey verschiedenen Krusten, worüber man das weitere in dem Magazin der Berliner Gesellschaft naturforschender Freunde 1809. III. 197. findet.

2) *Ar-*

Digitized by Google

2) *Arthonia*, ist eine schöne Gattung, die dem Scharfsinne des Hn. *A.* Ehre macht. Die aufgestellten Arten und Abarten bedürfen indefs einer starken Reduction.

3) *Solorina*, kann als Gattung stehen bleiben, wenn man die Inflorescenz, das ist hier die Art der Befestigung der Fruchtbehältnisse, mit in Betracht ziehen will. Da indefs die Fruchtbehältnisse in der Jugend mit eben einer solchen dünnen, hernach reifsenden Haut überzogen sind wie bey den Peltideen, so scheint es am besten, von dieser Haut den Gattungscharakter herzunehmen, und *Solorina* mit *Peltidea* zu verbinden. Bey den Arthonien, wie Hr. *A.* es angiebt, sieht man zwar etwas ähnliches; bey genauerer Betrachtung ist das aber die Epidermis der Baumrinde, worauf sie wachsen, und welche sie durchbrechen, also kein Theil der Pflanze selbst.

4) *Gyalecta*, bleibt billig mit *Urceolaria* verbunden.

5) *Lecidea*, eine schöne Gattung, die man fest halten mufs, wenn in manchen einzelnen Fällen, wo ein falscher *Margo accessorius* zugegen ist, die Grenze nach den ehemaligen Krusten-Parmelien, jetzt *Lecanora*, auch ziemlich unkenntlich wird. Die vielen Irrungen, welche in dieser Gattung in Hinsicht der Arten, Abarten und deren Synonyme, vorkommen, erfordern aber eine eigne Revision.

6) *Gyrophora*, eine treffliche Gattung, wenn man sich strenge an den Charakter: *Apothecium orbiculatum gyroso-plicatum* hält. Dafs Hr. *A.* aber die *pustulata*, *papulosa* (*Lecidea gyrophoroidea Sprengel*) und die *pensylvanica*, welches Lecideen sind, mit hinein bringt, kann man nicht billigen: denn die Fruchtbehältnisse dieser genannten Arten sind wahre Patellen, wenn sie auch bisweilen durch gegenseitiges Drängen etwas verunstaltet werden. Und wenn Hr. *A.* diese Gattung wieder in *Hoffmann's* Sinn nahm, der sie, vorzüglich auf den Thallus gesehen, *Umbilicaria* nannte: warum (könnte man fragen) stellte er denn diesen *Hoffmannischen* Namen nicht wieder her, der bey weitem passlicher wäre, als *Gyrophora*, welcher mit den eben erwähnten, mit hineingezogenen, Lecideen einen offenbaren Widerspruch macht?

7) *Calicium*, läfst sich nach der Form der Köpfchen eigentlich in zwey Gattungen theilen, nämlich in solche, deren Köpfchen einen bemerklichen *Discus* mit einem vom Fufse herrührenden Rande haben; und in solche, deren Köpfchen ganz aus lockerer Masse, ohne abgetheilten *Discus* und Rand besteht. Die zu dieser Gattung gehörigen Arten verdienen indefs (auch nach des scharfsichtigen *Link's* brieflichen Bemerkungen) noch eine strengere Untersuchung, ob verschiedene von ihnen nicht vielmehr zu den Schwämmen zu rechnen seyn möchten. Unter den von Hn. *A.* aufgestellten Arten herrscht übrigens eine ziemliche Verwirrung, worüber hier gelegentlich nur folgendes: Das *Calicium hyperellum* γ, *roscidum*, welches in dem *Method. Lich. Cal. claviculare* β, *roscidum* hiefs, besteht (nach Hn. *A.* eigenem Exemplare) 1) aus der Kruste der *Lecidea Ehrhardtiana;* 2) aus *Peziza Hysterium Perf.*, welche Hr. *A.* auch hier wieder als die sitzenden *Pilidia* beschreibt, und 3) aus dem gemeinen *Calicium trabinellum*, welches die gröfsern *Pilidia* liefert. Die Synonyme, welche in dem *method. Lich.* dazu citirt waren, hat Hr. *A.* jetzt mit Recht weggelassen, denn sie gehörten zu keiner der drey Species, welche ihren Beytrag zur Bildung des *Cal. roscidum* geben.

8) *Opegrapha*, und

9) *Graphis* nimmt Rec. mit Vergnügen in der jetzigen Beschränkung an, so dafs erstere die ungerandeten, und letztere die mit einem vom Thallus herrührenden Rande, oder wenigstens mit einer solchen Einfassung versehenen ehemaligen Opegraphen begreift. Die aufgestellten Arten erfordern aber manche Berichtigungen. Hr. *A.* hat nämlich hier, wie bey den Verrucarien, öfters die Epidermis der Baumrinde, worauf sie wachsen, als die eigenthümliche Kruste der Flechten beschrieben, und daher verschiedene unechte Arten aufgestellt.

10) *Biatora:* diese Gattung kann Rec. nicht annehmen, da die eine bekannte Art, *Biat. turgida*, die Rec. aus den Händen des Entdeckers, *Schleicher's*, besitzt, nur eine Form der auf Gebirgen so gemeinen *Lecidea albo-caerulescens* ist, wohin auch *Lecidea speirea Achar.* gehört. Wollte man nach diesem Mafsstabe aus allen etwas abweichend modificirten Exemplaren Gattungen machen, so würde die Zahl derselben sehr grofs werden. Man mufs viele Exemplare haben und vergleichen, um sich eine Uebersicht von den Abweichungen der Arten zu bilden. Sollte Hr. *A.* einwenden, dafs die mikroskopischen Charaktere dieser *Biatora* von welcher er sagt: „*nucleo compresso intus subsimilari, tenuissimeque celluloso striato*" von den bey *Lecidea* angegebenen, abweichen, wo es heifst: „*disco aequabili marginato intus simulari:*" so bemerkt Rec., dafs man in dem Sinne, worin Hr. *A.* hier das Wort *Nucleus* nimmt, bey allen Lecideen, wenn ihre Patellen einen etwas eingebogenen Rand haben, einen *Nucleus*, statt eines *Discus*, annehmen könnte; und was die Ausdrücke *intus subsimilari*, *tenuissimeque celluloso-striato*, und, bey *Lecidea*, *intus similari* betrifft: so frägt Rec., ob denn wirklich alle *Achariusschen* Lecideen nur *intus similares* sind? Die oben von Nr. 11—15. angeführten Gattungen gewähren einen genügenden Blick auf diesen Gegenstand, um sich nicht ängstlich an seine Ausspräche zu binden; Rec. wenigstens läfst sich durch dergleichen Angaben nicht irre machen, wenn grofse Reihen von unmerklichen Abstufungen ein natürlicheres Resultat geben.

11) *Verrucaria*, ist eine sehr gute Gattung, in so fern die dahin gezogenen Arten zum Theil nicht zu den Schwämmen gehören; auch

12) *Endocarpon* möchte Rec. gern besonders unterscheiden, weil die Fruchtkugel oben eine Art von Hals hat, der an die Oberfläche des Thallus hervor kommt, und eine Mündung bildet. Sollte man diesen Charakter indefs nicht deutlich finden, so hat Rec. nichts dagegen, wenn man *Endocarpon* wieder mit *Ver-*

Digitized by Google

Verrucaria vereinliget, wie es der berühmte *Schrader* schon 1797. that.

13) *Trypethelium*, ist eine eigene Gattung; auch

14) *Porina* und

15) *Thelotrema*.

16) *Pyrenula* gehört zu *Verrucaria*.

17) *Variolaria*, kann als Gattung stehen bleiben, so lange man die dahin gerechneten Arten nicht mit andern Fruchtbehältnissen findet, welches in Absehung einiger schon der Fall ist, die zu den sonstigen Parmelien, jetzigen Lecanoren, gehören.

18) *Sagedia*. Die Arten, welche Rec. davon kennt (*depressa* und *protuberans*), sind Lecideen. Die andern kann er nicht beurtheilen.

19) *Urceolaria*, kann als Gattung stehen bleiben, wenn man darunter tief eingedrückte Scutellen versteht, die sich nicht über den Thallus erheben. Die Abtheilung: † *margine discoideo subnullo vel cum thallode spurio elevato concreto*, und †† *margine discoideo thallodeque elevatis, demum subdiscretis*, sind nicht zuverläßig, indem bey einigen Arten dieses nach und nach geschieht. Hr. *A.* hat daher auch Formen, die zu einer Species gehören, in zwey verschiedene Abtheilungen gebracht.

20) *Lecanora*, 21) *Roccella*, 22) *Evernia*, 23) *Sticta*, 24) *Parmelia*, 25) *Borrera*, 26) *Cetraria*, sind einige von den Gattungen, über die Rec. sich vorher schon erklärt hat. Für alle bleibt der Name *Parmelia*.

27) *Peltidea*, ist eine ausgezeichnete Gattung, wegen der Haut, womit die Pelten anfänglich bedeckt sind.

28) *Nephroma*, gehört zu *Peltidea*.

29) *Dufourea*, gehört zu *Parmelia*. Doch hat Rec. noch keine vollständige Fruchtbehältnisse gesehn.

30) *Cenomyce*, wollte Rec. mit *Lecidea* vereinigen, wegen der Gleichheit der Fruchtbehältnisse: denn die sonst so genannten Cephalodia sind wahre Patellen, die in der Jugend gemeinhin mit einem eigenthümlichen Rande versehen sind, und dann nur kopfförmig werden. Da Hr. *A.* in einem Briefe dagegen aber grosse Einwendungen macht, so will Rec. ihm zu Gefallen auf die Inflorescenz Rücksicht nehmen, und diese Gattung so charakterisiren: *Patellulis podetio clavatis*, wogegen *Lecidea patellulas in thallo sessiles* haben soll. Ob man übrigens den Namen *Cenomyce*, welcher nach Hn. *A.* Etymologie nicht *Hohlschwamm*, (wie man denken sollte, weil *Bacomyces niedriger Schwamm* heißt) sondern *hohle Lichtschnuppe* zu übersetzen ist, oder den von *Förke* vorgeschlagenen Namen *Capitularia* am passlichsten finden und beybehalten werde, das sey den Kennern überlassen.

31) *Bacomyces*, rechnet Rec. mit zur vorstehenden Gattung.

32) *Isidium*, ist eine eigene Gattung.

33) *Stereocaulon*, kann zu *Parmelia* gerechnet werden, wiewohl einige Arten in ihren Fruchtbehältnissen sich mehr den Cenomyciden nähern.

34) *Sphaerophorum*, bleibt als eine ausgezeichnete Gattung stehen.

35) *Rhizomorpha*. Dem Rec. sind die von Hn. *A.* (nach andern) beschriebenen Fruchtbehältnisse unbekannt, und er weiß daher nicht, was von dieser Gattung, als solcher, zu halten sey. Andere rechnen sie zu den Schwämmen.

36) *Alectoria*, 37) *Ramalina*, 38) *Cornicularia*, 39) *Usnea* und 40) *Collema* gehören sämmtlich zu *Parmelia*.

41) *Lepraria*, enthält die sonstigen *Pulverarien* und *Lepravien*. Man kann diese Gattung als Nothbehelf stehen lassen, bis man vollständige Fruchtbehältnisse der dahin gehörigen Arten entdeckt, wiewohl einige, besonders die mit keiner Unterlage versehen sind, vielleicht die besondere Fruchtbehältnisse hervor bringen.

Nun bliebe noch übrig, die einzelnen Gattungen nach ihren Arten, Abarten und Synonymen durch zu gehen, und zu zeigen, welche Veränderungen und Vermehrungen derselben man billigen, und welche man nicht billigen könne. Der enge Raum einer Recension läßt dieses aber nicht zu, und Rec. muß sich deshalb nur noch auf wenige Bemerkungen beschränken.

Ueberhaupt muß man in vielen Stücken dem Vf. für die Bezeichnung neuer Arten und Formen Dank wissen: denn ohne ihn wären sie wahrscheinlich noch lange im Dunkeln geblieben, und die mehrsten Gattungen haben dergleichen Beyspiele auf zu weisen. Im Ganzen genommen ist die Zahl der Irrungen aber doch so groß, daß es unsägliche Mühe macht, das Brauchbare hervor zu suchen und es als solches kennen zu lernen. Denn wenn man annimmt, daß auch nur der vierte Theil von allem irgend einer Berichtigung bedarf, so ist einleuchtend, daß man allenthalben mißtrauisch gegen seine Bestimmungen seyn und bleiben müsse.

Nur ein Beyspiel, bis zu welchem Grade der Verwickelung der Vf. sich hat verwirren können, um die Botaniker, welche sich mit den Lichenen beschäftigen wollen, zu warnen, sich nicht zu sehr auf seine Bestimmungen zu verlassen. Rec. wählt hierzu eine sehr schöne aber verkannte Familie, nämlich die Becherflechten, die jetzt eine ganz andere Form erhalten haben, als in dem *Method Lichen.*, und die mit einer Menge neuer Namen und Vermuthungen ausgerüstet worden sind. Doch kann Rec. hier nur ein paar Species berühren, weil das Ganze durch zu gehen, einen eignen Aufsatz erfordern würde.

(*Der Beschluß folgt.*)

MATHEMATIK.

Bern, b. Walthard: *Allgemein faßliches und vollständiges Rechenbuch*, oder *Versuch einer leichten Art den Kindern die Rechenkunst bey zu bringen*, so, daß sie ohne große Anstrengung tüchtig werden alles aus zu rechnen was je im gemeinen Leben, und besonders in der Waaren- und Wechselhandlung vorkommen kann. Von *Peter Witz*, Pfarrer zu Biel. *Erster* Theil. 1808. 384 S. *Zweyter* Theil. 1809. 480 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Was der Vf. hier geben wollte, hat er im *ersten* Theile in *dreyzehn* Abschnitten vorgetragen, die *neun* ersten be-

Digitized by Google

begreifen aufser der Numeration, die vier Rechnungsarten in ganzen, gleich- und ungleich benannten Zahlen, der 10*te* lehrt die Zergliederungsvermehrung, oder die Multiplication durch Zerfällung des Multiplicators in Factoren; der 11*te* die Rechnung mit Decimalbrüchen, der 12*te* die Regel de tri und der letzte die Gewinn- und Verluſtrechnung. Der Vf. ſagt ſelbſt, daſs Neues hier nicht zu finden ſey, daſs er aber das Alte in einem neuen Gewande dargeſtellt habe, und daſs bey dem Unterrichte der Jugend alles auf die äuſsere Einkleidung ankomme. Wäre dieſe leicht, paſſend, angenehm, ſo werde das darunter ſteckende gern unterſucht, und man lerne mit Vergnügen rechnen; beym Gegentheil ſchüttele man den Kopf und gebe das Rechnen auf. Das Hauptbeſtreben des Vfs. war deshalb dahin gerichtet, die Rechenkunſt nach dem Begriffe der Kinder vollſtändig, und weder zu kurz, noch zu weitläuftig, vorzutragen, in der Abſicht ihre Denk- und Beurtheilungskraft zu ſchärfen. Man kann hieraus leicht abnehmen, daſs der Vf. die unterhaltende Methode liebt, wodurch ſich einſt *Raſſ* in ſeiner Naturgeſchichte mit ſeinen Nachahmern hie und da Beyfall erwarb. Er fragt beſtändig die Kinder ohne ihre Antworten abzuwarten, kleidet ſeine Exempel in Geſchichten, beſonders bibliſche ein, und ſucht ſich auf ſolche Art nützlich und angenehm zugleich zu machen. Es iſt auch kein Zweifel, daſs Aufmerkſamkeit und Luſt bey den Schülern dadurch unterhalten werden wird. Da aber hiebey alles durch einander geht und folglich die Ordnung etwas geſtört wird, ſo iſt dieſe Methode wieder mit eignen Schwierigkeiten verknüpft. Wenigſtens ſollte der Lehrer nicht ermangeln von Zeit zu Zeit kleine Recapitulationen nach ſtreng ſyſtematiſcher Ordnung, vorzunehmen. Bey den Rechnungen mit ungleich benannten Zahlen hat der Vf., wie billig, auf die in ſeinem Lande gewöhnlichen Münzen, Gewichte, Maſse, Rückſicht genommen, weshalb dieſe Abſchnitte Lehrern in andern Gegenden weniger brauchbar ſeyn werden. Indeſſen iſt auch gezeigt worden wie man nach der neuen franzöſiſchen Decimaleintheilung rechnet. Der *zweyte* Theil enthält nach ähnlicher Methode, im 14*ten* und 15*ten* Abſchnitt die Geſellſchafts-, Falcidien-, Haverei- und Vermiſchungs- oder Alligationsrechnung. 16*te* Skonto- oder Abzugsrechnung. 17*te* Tara- oder Abgangsrechnung. 18*te* Zinsrechnung. 19*te* Tauſch- oder Stichrechnung. 20*ſte* Wechſelrechnung, worunter auch der Gewinn und Verluſt beym Wechſelhandel vorkommt; desgleichen die Berechnung der Waaren, die durch Wechſelbriefe bezahlt werden; die Parirechnung, endlich noch beſonders die Arbitrage oder Wechſelwahl. 21*ſter* Die ſogenannte verkehrte Regel Detri; die Wechſelaufträge nebſt der Zeitrechnung. 22*ſter* Die Regel de quinque und Multiplex. 23*ſter* Die Reeſiſche Regel oder der Kettenſatz. 24*ſter* Die Lehre von den Verhältniſſen, Proportionen und Progreſſionen. 25*ſter* Die Ausziehung der Quadrat-, und als Anhang, die der Kubikwurzel. Zum Beſchluſs erwähnt der Vf. auch etwas von den Logarithmen, ſo wie von der Regel Falſi und Cöci, auch von der Algebra, wovon er aber nicht einmal die Begriffe entwickelt, ſondern bloſs von ihrem Nutzen ſpricht und eine eigne Schrift darüber ankündigt. Der Vf. ermuntert nebenbey ſeine Schüler auch zum Studium der Geometrie, und vertröſtet ſie darauf, in Betracht der weitern Ausführungen mancher arithmetiſchen Lehren, z. B. der von den Proportionen. „Indeſſen, heiſst es hier" (S. 399.) „will ich euch ſagen, daſs die Proportionen, worüber wir geredet haben, *geometriſche* genannt werden, weil man ſie in der *Geometrie* gebraucht. Dieſen Beynamen müſst ihr merken, um ſie von andern Proportionen zu unterſcheiden, die man *arithmetiſche* nennt, vermuthlich weil man ſie in der Geometrie nicht ſo wohl gebraucht als in der *Arithmetik* u. ſ. w." Der Vf. hat den Grund der Benennung hier nicht richtig angegeben, denn *arithmetiſche* Verhältniſſe oder Proportionen haben daher ihre Benennung, weil bey ihnen die Einheit und die Zahlen, als Mengen derſelben, zum Maſsſtabe gebraucht werden, welches eine arithmetiſche Anſicht iſt; hingegen bey den geometriſchen dient das eine Glied ſelbſt oder ein Bruchſtück von ihm, zum Maſse, welches auf eine geometriſche Anſicht hindeutet. Daſs man auch von geometriſchen Proportionen ſehr oft Gebrauch in der Arithmetik macht, beweiſen die Anwendungen auf die Regel de tri und deren vielfache Anwendungen. In einem kurzen Anhange giebt der Vf., den Landleuten zu gefallen, auch noch Unterricht über die Heuſtockrechnung. Z. B. den Inhalt eines Heuſtocks zu finden, welches eigentlich eine Anwendung der Stereometrie iſt. Der Vf. zeigt hernach auch wie man den Werth eines Heuſtocks in Gelde finden könne, wo begreiflich die Regel de tri in Anwendung kömmt.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Schöne Künſte.

Der franzöſiſche Kaiſer hat der (Kunſt-) Akademie von St. Luca zu Rom ein jährliches Einkommen von 100,000 Franken angewieſen, um ſie in den Stand zu ſetzen, in allen Fächern der ſchönen Wiſſenſchaften und bildenden Künſte die geſchickteſten Männer anzuſtellen, und vorzüglich die Zeichenkunſt möglichſt zu befördern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. Januar 1811.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dankwerts: *Lichenographia universalis.* — — Cur. *Erik Acharius* etc.

(*Beſchluſs der in Num. 8. abgebrochenen Recenſion.*)

Lichenogr. univerſ. pag. 545. n. 18. *Cenomyce cornuta.* Dieſe Species begreift die unfruchtbaren hornförmigen Stiele ganz verſchiedener Arten unter ſich, die keine Verwandtſchaft mit einander haben. α) *chordalis* ſtammt von *Lichen gracilis*; — β) *lumbricalis*, von *macilenta*; von welcher, oder von *pyxidata*, auch *Dill. t.* 15. fig. 14. A. — γ) *proboſcidalis* zum Theil von *pyxidata*, zum Theil von *Cladonia ſquamoſa Hoffm.* d. i. *Baeomyces ſparaſſus Achar.* (ſo fern *Dill. t.* 15. f. 14. F. dazu citirt wird). — δ) *meriſta* ſtammt wieder von *gracilis*, als eine Art von Unförmlichkeit, wie ſie durch Prolification ſo häufig entſtehen. — ε) *exoncera* (*Dill. l. c. D. E.*) iſt eine Form des auf den ſchweizeriſchen und ſüddeutſchen Alpen ſo gemeinen *Lichen tauricus*, oder *Cenomyce vermicularis* β) *taurica Ach.* — ζ) *cercophora*, iſt ein Abkömmling einer gemeinen Gebirgsvarietät des *Lichen gracilis*, *Capitularia gracilis var. macrocerras Flörk.* Dieſe ganze groſse Species muſs alſo mit allen ihren Varietäten aufgelöſet, und die einzelnen Formen hier- und dahin vertheilt werden. Nr. 19. *Cenomyce radiata* iſt wieder keine eigenthümliche Species, ſondern gehört als mehrentheils unfruchtbare Form zu *pyxidata*. Aehnliche Formen ſtammen auch von *macilenta*, *digitata*, *gracilis* etc. — α) *holoſchiſta*, iſt bloſs eine unbedeutende Abänderung der obigen radiaten Form, durch das Alter ſchon ſehr verdorben. — β) *nemoxyna*, hat eigentlich nichts radiates an ſich, ſondern gehört mehr zur vorhergehenden cornuten Form der *pyxidata*. *Flörke* hat ſolchen Formen, wenn ſie an den Enden ihrer Aeſte Früchte tragen, den Nebennamen *Capitularia pyxidata* β) *longipes cladocarpa* gegeben. Man ſehe hierüber ſeine Beſchreibung der *Capitularia pyxidata*, im Berl. Magazin, mit 43 Figuren. — γ) *contortuplicata*, wieder eine andere Zufälligkeit der radiaten Form der *pyxidata*, deren es unendlich viele giebt, und die ſämmtlich ganz individuell ſind, da ſie durch Niedertreten und andere Umſtände noch auf allerley Weiſe modificirt werden. — δ) *actinota*, darunter verſteht Hr. *A.* nach dem citirten *Dillen* den eigentlich ſonſt ſogenannten *Lichen radiatus*, welcher von *pyxidatus* abſtammt, alſo auf keinen Fall eine eigene Species ausmachen kann. Jetzt rechnet er eine ſonſt zu *Baeomyces fimbriatus* gezogene Figur mit dazu, wodurch er die Verwandtſchaft dieſer Formen anzuerkennen auf dem Wege zu ſeyn ſcheint.

Nr. 20. *Cenomyce ecmocyna* α) *elongata* und β) *roſtrata*. Dieſe Varietäten ſtammen von der vorhin genannten *Capitularia gracilis* γ) *macroceras Flörk.* welches die *gracilis* iſt, wie ſie ſich auf den Alpen zu zeigen pflegt, wo ſie einen etwas gröſsern Charakter annimmt. Es gibt eine Menge dergleichen Abänderungen, die man nicht benennen darf, weil man damit doch nie zu Ende kommen würde. — γ) *gracilis*. Dazu citirt Hr. *A. Dill. tab.* 14. f. 13. *C. D.* und *E.* und trennt nun *B.* die ſonſtige Varietät *hybrida Achar.* (nicht *Hoffm.*) davon. *E* kann auch zu *Capitularia amaurocraea Flörk.* gehören. *B* flieſst unmittelbar mit den Formen zuſammen, welche *Dillen* unter *C* und *D* abbildet, und gehört alſo ſpecifiſch dazu, wiewohl man es als eine Varietät trennen kann. — δ) *ſubulata*. Hr. *A.* citirt den bekannten *Dillenſchen Lichen ſubulatus*, welches nur eine Form des *Lichen furcatus* iſt; ſein Exemplar iſt aber eine undeutliche Abſtufung der obigen *Cenomyce actinota*, eigentlich ein Mittelding zwiſchen *cornuta* und *radiata*.

Nr. 21. *Cenomyce gonorega*. Unter dieſer Species begreift Hr. *A.* wieder ganz ungleichartige Sachen. Es hält daher auch ſchwer, ſich einen Begriff von dieſer Species zu bilden α) *cenotea* iſt keine Becherflechte, ſondern eine eigentliche Cladonie mit immer offenen Axillen. — β) *blaſtica*. Es läſst ſich nicht gut ausmitteln, was er damit eigentlich meint, weil er ſie nicht hinlänglich charakteriſirt, und die Synonyme auf Formen gehen, die von verſchiedenen Arten abſtammen. Rec unterdrückt hier ſeine Vermuthung, kann indeſs nicht unbemerkt laſſen, daſs die *blaſtica* auf jeden Fall nur eine durch das Alter entſtellte Form bezeichnet, die keines eignen Namens bedarf. — γ) *trachyna*. Hier verbindet *A.* mit Recht ſeinen *Baeomyces trachynus* und deſſen Varietät *pleolepis* mit einander, denn dieſe Formen laufen ſehr zuſammen. Da dieſes aber nur Formen einer Species mit geſchloſſenen Bechern ſind (*Capitularia degenerans Flörk.*): ſo frägt Rec., wie kommen dieſe Formen mit geſchloſſenen Bechern mit der *Cenomyce cenotea* in *eine* Species zuſammen? — δ) *anomaea*. Hr. *A.* meint damit nur eine kleine Form der *Cladonia ſquamoſa Hoffm.*, oder ſeine *Cenomyce ſparaſſa*, welche offene Axillen hat, und keine Becherflechte iſt: er verſteht hier die Zufälligkeit, welche *Hoffmann var. coronata* nennt, auch führt er dieſe letztere an; nur hätte er bey *Hoffmann's* Citat das *Dillenſche* Synonym ausſchlieſsen ſollen, welches zu *Capitularia macilenta Flörk.* ge-

Digitized by Google

gehört. Die von Hn. *A.* zu der *anomaea* citirte *Dillenſche* Figur, nämlich tab. 15. f. 20., gehört auch nicht zu derſelben, ſondern iſt eine Form der *Capitularia degenerans.* — ε) *virgata*, hat mit allen vorſtehenden ſogenannten Varietäten wieder keine ſpecifiſche Verwandtſchaft, wohl aber mit *Cenomyce allotropa* ζ) *criſpata*. Es iſt eine glatte vieltheilige Cladonie mit weit geöffneten Axillen und becherförmigen ganz offenen Enden.

Nr. 22. *Cenomyce allotropa* iſt ein wunderbares Gemiſch von ganz ungleichartigen Sachen. α) *turbinata*, iſt nach Hn. *A's* eignen Exemplaren nur eine kleine Abänderung des *Baeomyces gracilis* β) *hybridus* oder *Dill.* tab. 14. f. 13. *B*: und zum Beweiſe dieſer Behauptung dient auch der Umſtand, daſs Hr. *A.* zu dieſer *turbinata Dill.* tab. 14. fig. 13. *A.* citirt, welche niemand von *B* trennen wird. *Baeomyces turbinatus* δ) *euphoreus* und ε) *gerontus meth. Lich.* werden hier als Synonyme zu *turbinata* angeführt. So viel Rec. nach den ſorgfältigſten Vergleichungen hat ausfindig machen können, gehören dieſe Formen aber zu *Capitularia degenerans Flörk. Cladonia dilatata Hoffm.*, die Hr. *A.* auch citirt, iſt ein einfacher fruchttragender noch nicht prolificirter Becher der *Capitularia verticillata.* — β) *hybrida*, iſt mit dem *Achariusſchen* Exemplaren der *turbinata* genau verwandt, nur in der Gröſse verſchieden. Sie gehört mit *Cenomyce ecmocyna* α) *elongata*, β) *roſtrata* und γ) *gracilis* zuſammen. *Cladonia hybrida Hoffm.* iſt nach den von ihm beſtimmten Exemplaren die cornute Form von *pyxidata*, wiewohl *Hoffmann* auch den *Dill.* tab. 14. f. 13. *C. D* citirt. — γ) *Fibula* gehört gar nicht hierher, ſondern iſt eine ſehr gemeine Form der *pyxidata* und beſonders deren Varietät *longipes Flörk. Vaill. Pariſ.* t. 21. f. 10. gehört aber wieder zu einem ganz andern Stamme, nämlich zu der *Cenomyce coccocephala Ach.*, und zwar als ein altes Exemplar, welches *Hoffmann Cladonia polycephala* nannte. — δ) *verticillata*, iſt eine ſehr ausgezeichnete Species, die mit dem vorſtehenden keine ſpecifiſche Verwandtſchaft hat, bloſs mit der unter *turbinata* unrichtig citirten *Cladonia dilatata Hoffm.*. *Baeomyces pyxidatus var. apoticta Ach. meth.* kann nur in ſo fern als Synonym der *verticillata* gelten, als dabey auch *Michel. gen.* tab. 42. f. 6.4 und zwar rechts mit eingeſchloſſen, citirt wird, welche einzige Figur zur *verticillata* gehört, die übrigen aber nicht. *Vaill. Pariſ.* tab. 21. f. 9., welche Hr. *A.* auch noch als Synonym zur *verticillata* ſetzt, gehört nicht dahin, ſondern ſtammt von *pyxidata.* — ε) *lomagona*, *Dill.* tab. 14. f. 6. *M* und f. 8. *C.* Dieſe Figuren gehören zu *pyxidata*, oder vielmehr zu deren Varietät *longipes Flörk.* und haben mit *verticillata* gar nichts gemein, auch nicht mit den Abkömmlingen von *Capitularia gracilis.* — ζ) *criſpata.* Das iſt eine ganz eigene Cladonie, die mit dieſen Becherflechten nicht verbunden werden darf. — η) *corymboſa*, gehört allem Anſehen nach wieder zu *Capitularia degenerans.* — ϑ) *ſparaſſa*, iſt *Cladonia ſquamoſa Hoffm.*, alſo eine offenſtielige, keine Becher bildende Flechte, die mit allen vorſtehenden nicht die geringſte Verwandtſchaft hat. Der *Baeomyces ventricoſus* wird hier mit *ſparaſſu* verbunden und *Dill.* t. 15. f. 17 dazu citirt. Wenn dieſe Form zu *ſparaſſu* gehört, ſo iſt das *Dillenſche* Synonym unrecht: denn *Dillen* legt ſeiner Flechte geſchloſſene Becher bey.

Wenn man auf dieſe Weiſe die Becherflechten in der *Lichenogr. univerſalis* durchgeht, ſo ergiebt ſich, daſs der Vf. in 18 Species an 70 Fehler aufgeſtellt hat, die dieſe Abtheilung ſeines Werkes ganz unbrauchbar machen. Hr. *A.* entſchuldigt ſich S. 526 zwar, daſs er mit dieſer Familie nicht recht bekannt ſey, weil ſie ſo viele Schwierigkeiten darbiete; die Käufer ſeines Werkes werden es indeſs gleichwohl ſchmerzlich beſeufzen, daſs es dem berühmten Manne nicht gefallen hat, vor der Herausgabe deſſelben beſonders dieſe Familie der Flechten mit Sorgfalt zu ſtudiren, und das um ſo mehr, da die Scyphophoren in Schweden ja in der üppigſten Fülle allenthalben wachſen, und er ſie mit viel geringerer Mühe hätte ſammeln können, als es einem Deutſchen möglich iſt.

Druck und Papier dieſes Werkes ſind übrigens alles Lobes werth, auch die illuminirten Kupfer, welche faſt immer nur die Fructificationstheile nach ſtark vergröſsertem Maſsſtabe vorſtellen. Oft möchte man freylich wünſchen, noch etwas von den übrigen Theilen der Flechte mit abgebildet zu ſehen, um wegen der Art, wovon es Theile ſind, völlig ſicher zu ſeyn; das hätte aber zu vielen Raum erfordert, und würde das Werk ſehr koſtbar gemacht haben. Ungemein vermiſst man auch ein Synonymen-Regiſter, welches den *meth. lich.* ſo brauchbar machte.

MATHEMATIK.

Oldenburg, in d. Schulz. Buchh.: *Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie* und *Trigonometrie*, zum Gebrauche für zwey verſchiedene Lehrcurſe in Schulen, wie auch zum Selbſtunterrichte, abgefaſst von *Heinrich Wilhelm Brandes. Erſter* Theil. Die *Arithmetik.* 1808. 209 S. *Zweyter* Theil. Die *Geometrie* und *Trigonometrie*, nebſt 8 Kupfertafeln. 1810. 472 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. entſchuldigt die Herausgabe dieſes Werks damit, daſs Sachkundige Männer noch manche Mängel bey unſern Lehrbüchern wahrgenommen und ihn darauf aufmerkſam gemacht hätten. Die meiſten dieſer Schriften wären nämlich mehr für die Univerſität als für die Schulen beſtimmt und deſshalb hätten ihre Verfaſſer auch mehr auf Gründlichkeit als auf Leichtigkeit und Klarheit Rückſicht genommen. Wenn man nicht ganz bey den erſten Anfangsgründen ſtehen bleiben, ſondern auch etwas ſchwere Lehren mit vortragen wolle, ſo verfalle man leicht in den Fehler, die ſchweren Sätze entweder mit zu groſsem Wortreichthum deutlich, oder in eleganter Kürze, zu gelehrt vorzutragen. Beiden Vorwürfen hoffte der Vf. dadurch auszuweichen, daſs er dieſe Schrift für zwey beſondre Lehrcurſe beſtimmte. Durch dieſe Einrichtung machte er gleichſam einen Vertrag mit dem Leſer,

Digitized by Google

ſer, daſs er ſich an die Sätze des zweyten Curſes erſt dann wagen ſolle, wenn er den ganzen erſten völlig inne habe. Ohne vorher ſchon einige Fertigkeit im Rechnen erlangt zu haben, iſt es nämlich jungen Leuten unmöglich, einen zuſammenhängenden Vortrag der Arithmetik zu faſſen. Daher ſind denn auch hier für den erſten Curſus nur die unentbehrlichſten Sätze ausgehoben worden. Uebrigens geht das Ganze in einem ununterbrochenen Zuſammenhange fort und das zum zweyten Curſus gehörige iſt blos durch ein Sternchen ausgezeichnet worden. So findet alſo der Leſer bey einer abermaligen Durchgehung des Buches faſt in jedem Abſchnitte wieder etwas Neues das ihm vorher noch fremd blieb. Was die Anordnung der Lehren betrifft, ſo hat ſich der Vf. bemüht, eine ſolche Ordnung zu wählen, daſs ein Satz ſich gleichſam von ſelbſt an den andern anreihete. Die Erklärungen ſtehen immer an der Stelle wo man ihrer bedarf, und nicht, wie ſonſt, alle zuſammen am Anfange der Abſchnitte; auch iſt jeder Begriff in einem einzigen Satze beſtimmt erklärt und nirgends eine blos gelegentliche Erklärung eingeſchaltet. Alle Hauptſätze ſind als Lehrſätze aufgeſtellt. Beſonders war in der Geometrie der Vf. bemüht, den etwas langen Beweiſen eine Ueberſicht des Weges welchen der Beweis nimmt, voran zu ſchicken. Die Auflöſungen der Aufgaben ſind ſo abgefaſst, daſs man darnach rechnen, oder in der Geometrie, darnach zeichnen kann, ohne ſich an die Gründe welche der angehängte Beweis angiebt, zu erinnern. Sie enthalten nämlich blos die Regeln des Verfahrens, deren Gründe man in den Beweiſen nachſehen kann. Ob nun gleich auf ſolche Art der ganze Vortrag ſo deutlich gefaſst iſt, daſs er Perſonen von reifem Alter und geübtem Verſtande klar ſeyn muſs: ſo möchte der Vf. doch jungen Leuten das Studium der Mathematik ohne Lehrer, aus dem Grunde nicht anrathen, weil ſie ſich vielleicht begnügen dürften, die Sätze nur oberflächlich zu faſſen und dadurch den Hauptzweck, die ſtrenge Gründlichkeit, aus dem Auge zu verlieren. Dem Werke ſelbſt geht eine *Einleitung* voraus, welche eine Ueberſicht von dem Gegenſtande und der Eintheilung der Mathematik gibt. Der Vf. meynt, man könne vielleicht die geſammte Mathematik am bequemſten in drey groſse Hauptzweige eintheilen, wo die Gröſsen erſtlich, nach der Zahl, zweytens nach der Lage und drittens ſo beſtimmt würden, daſs auf die Aenderung der Lage und die Urſache dieſer Veränderung, d. i. auf die Kräfte, Rückſicht genommen würde, wo dann *Arithmetik*, *Geometrie* und *Mechanik* die Haupttheile der Mathematik wären. Wirklich enthält auch die Optik blos Anwendungen der Geometrie, und, wenn man auf die Kräfte, welche den Weg des Lichtſtrahls beſtimmen, Rückſicht nimmt, Anwendungen der Mechanik. Die Aſtronomie aber iſt blos eine beſondere Anwendung geometriſcher und mechaniſcher Lehrſätze. Von den allgemeinen Grundſätzen der Mathematik hat der Vf. jeden durch ein Beyſpiel völlig verſtändlich gemacht. Die Arithmetik ſelbſt handelt erſtlich vom Gebrauche der Ziffern und den vier Rechnungsarten. 2) Von den Brüchen, auch Decimalbrüchen. 3) Benannten Zahlen. Bey der Multiplication wird der Vortheil gezeigt, den man zuweilen dadurch erhalten kann, daſs man die benannte Zahl zum Multiplicator macht, und die unbenannte, (wenn ſie etwa ſehr groſs iſt) zum Multiplicand. 4) Erſte Grundlehren von den Gleichungen. Hier geben die bekannten Grundſätze von Gleichheit und Ungleichheit zweyer Gröſsen voraus und werden auf Beyſpiele aus der Reductions- und Vertheilungsrechnung angewandt. Auch die Grundſätze für die ungleichen Gröſsen werden in einem Anhange aufgeſtellt. 5) Entgegengeſetzte Gröſsen und Buchſtabenrechnung, mit einem Nachtrage von Aufgaben, welche als Erläuterungsexempel der vorigen beiden Abſchnitte dienen. Es ſind ſolche, wie ſie in der Algebra beym erſten Grade vorkommen. Aus dem einzeln Beſtimmten wird hernach auch das Allgemeine hergeleitet. 6) Von Potenzen und Wurzeln, wobey gründlich nachgewieſen iſt, warum man aus einem Bruch nie eine ganze Zahl als Wurzel finden kann. 7) Von Verhältniſſen, Proportionen und Progreſſionen. Es finden ſich hier mehr Sätze als in den gewöhnlichen Lehrbüchern, welches auch in den übrigen Abſchnitten der Fall iſt. Anwendung der Lehre von den geometriſchen Verhältniſſen. Progreſſionen und Logarithmen mit ihren verſchiedenen Anwendungen bey Zins- und Interuſurienrechnungen. Im *zweyten* Theile, der *Geometrie*, weicht die Anordnung der Lehrſätze von den Dreyecken von der gewöhnlichen ab, wodurch der Vf. eine gröſsere Leichtigkeit der Beweiſe gewinnen wollte. Der Vf. folgert nämlich aus dem Grundſatze, daſs die gerade Linie die kürzeſte zwiſchen zwey Punkten ſey, daſs eine gerade Linie auch kürzer als eine aus mehreren geraden Stücken zuſammengeſetzte, die durch die Endpunkte von jener gehen, ſeyn müſſe. Daraus erweiſt ſich weiter der Lehrſatz, daſs in jedem Dreyecke die Summe zweyer Seiten gröſser als die dritte ſey; ferner, daſs die Summen zweyer nach einem Punct im Dreyeck von den Endpunkten einer Seite gezogenen Linien kleiner ſey, als die Summe der beiden übrigen Dreyecklinien. Es folgen nun die Begriffe und Sätze welche bey der Lage excentriſcher Kreiſe vorkommen, wo alle möglichen Fälle entwickelt worden ſind. 3ter Abſchnitt von den Dreyecken. Zuerſt von der Zeichnung derſelben, wo die Sätze vom Kreiſe benutzt ſind. Es wird z. B. der Satz, daſs zwey Dreyecke congruiren wenn ihre drey Seiten gleich ſind, dadurch bewieſen, daſs gezeigt wird, es ſey nun auch jeder der ihnen entgegen ſtehenden Winkel, dem ähnlichen gleich. Die meiſten Beweiſe muſsten freylich hier *apagogiſch* geführt werden, und dieſs hat wohl für manchen Leſer wieder einige Unbequemlichkeit. In dieſer Anordnung iſt überhaupt *Legendre* der Vorgänger des Vfs.; in deutſchen Schriften fand man ſie bis dahin nicht. Nach der Lehre von Dreyecken wird gleich die Anwendung auf das Feldmeſſen davon gemacht. 4ter Abſchnitt. Die Lehre von den Parallel-Linien hat der

Vf.

Digitized by Google

Vf. auf eine ihm eigenthümliche Weise vorgetragen, weil er keine Methode fand, durch welche sich die ganze Untersuchung klärer oder leichter zu übersehen, darstellte. Die Grundsätze sind so gewählt, dafs sie ziemlich ohne Ausnahmen zugegeben werden können. Als Probe ist auch der *Legendrische* Beweis beygefügt. Unser Vf. fängt mit der Erklärung an, es heifse, zwey gerade Linien nähern sich einander, und —, sind überall gleich weit von einander entfernt. Dann wird der Grundsatz aufgestellt: wenn mit einer geraden Linie AB, in derselben Ebne eine andere CD, so gezogen wird, dafs sie überall gleichweit von AB entfernt ist, so wird auch diese CD eine gerade Linie seyn. Nun kommt die Erklärung der Parallel-Linien: Sie sind gerade Linien, in einerley Ebne, und allenthalben gleich weit von einander entfernt. Hierauf ein neuer Grundsatz: gerade Linien die sich einander nähern, müssen, wenn man sie hinreichend verlängert, allemal einander schneiden; hingegen schneiden Parallelen einander nicht, man mag sie verlängern so weit man will. Diese Grundsätze vertreten zum Theil die Stelle des berufenen 11ten Euklidischen Grundsatzes und die Schwierigkeit die bekanntlich diesen drückt, drückt besonders auch den vorerwähnten Grundsatz des Vf., welches er auch keinesweges verkennt. Die von ihm aufgestellten Begriffe von gerader und krummer Linie, wodurch einzig jene Schwierigkeit beseitigt werden kann, sind hier nicht in Betracht gezogen worden. Für geübtere Leser hat der Vf. *Legendre's* Beweis für den Satz, dafs in jedem geradlinigten Dreyecke die Summe der drey Winkel nicht mehr und nicht weniger als 180° betragen könne, beygefügt. Bey diesem Beweise werden die Sätze von den Parallel-Linien nicht benutzt, sondern es wird durch einen apagogischen Gang gezeigt, dafs entgegengesetzte Annahmen auf Widersprüche führen; es sind aber dabey Lehrsätze erforderlich die sich nicht wohl für den Elementarunterricht eignen. Auch bey der Ausmessung des Kreises folgte der Vf. *Legendre*, um die Beweise falslicher, als sie gewöhnlich vorkommen, zu machen. Indessen hat er doch für den ersten Cursus auch noch populäre, wiewohl nicht so strenge, gegeben. 5ter Abschnitt. Von den Parallelogrammen und ihrer Vergleichung mit Dreyecken und untereinander selbst, in Rücksicht auf den Flächeninhalt. Bey dem pythagorischen Lehrsatze und seinen Folgen werden auch die Sätze geometrisch construirt, welche man in der Arithmetik durch die Buchstaben-Rechenkunst beweist, z. B. dafs das Product aus der Summe zweyer Gröfsen in ihren Unterschied, den Unterschied ihrer Quadrate gibt u. s. 6ter Abschnitt. Von der Ausmessung der Flächengröfse geradlinigter Figuren. 7ter Abschnitt. Vom Kreise und den Linien und Winkeln in demselben. Hier die Eintheilung des Kreises nach Graden, sowohl nach der alten, als neuern französischen Centesimaltheilung; auch Anleitung beide Theilungen in einander zu verwandeln. Beschreibung der Instrumente; des krumm- und geradlinigten Transporteurs, der geodätischen und astronomischen Gradmesser. 8ter Abschnitt. Von der Aehnlichkeit der Figuren mit Anwendungen auf die Geodaesie, auch eine Hindeutung auf die Markscheidekunst. 9ter Abschnitt. Von den regulären Polygonen und der Ausmessung des Kreises, wo der Vf. auch eine geometrische Construction, die D. *Others* entdeckt hat, mittheilt, nach welcher man leicht eine gerade Linie zeichnen kann, welche dem halben Umfange des Kreises sehr nahe gleich ist. Es gehört dazu fig. 151., welche anzugeben vergessen worden ist. Diese gerade Linie ist nur um 0,0000272 ... des Halbmessers, zu grofs. Auch von der Aehnlichkeit krummer Linien. Anhang einiger Aufgaben von der Eintheilung geradlinigter Figuren, und am Ende die Aufgabe aus der Feldmeskunst: aus der gegebnen Lage dreyer Punkte und den gemessenen Winkeln aus einem vierten, dessen Lage unbekannt ist, die Lage dieses Punktes zu bestimmen. Die *körperliche Geometrie*. 1) Von der Lage gerader Linien gegen ebne Flächen und ebner Flächen gegen einander. Sehr vollständig mit Anwendungen auf die Perspectiv- Feldmeskunst und Markscheidekunst. 2) Von dem Prisma und Cylinder. 3) Von der Pyramide und dem Kegel. Gelegentlich auch von den Kegelschnitten, Ellipse, Parabel, Hyperbel. 4) Von der Ausmessung der Körper, welche durch ebne Flächen begrenzt werden, auch der des Cylinders und Kegels mit Anwendungen auf Festungs- und Wasserwerke, nebst Uebungsaufgaben. 5) Von Körpern welche einander ähnlich sind. 6) Von der Kugel und den Linien und Kreisen an und auf der Kugel. Hier kommen zugleich die Sätze vor, welche die Grundlage der sphärischen Trigonometrie ausmachen. Auch etwas von den regulären Körpern. 7) Von der Ausmessung der Kugel und ihrer Oberfläche. Die *ebne Trigonometrie*. 1) Von den trigonometrischen Hülfslinien. 2) Von der Bestimmung der trigonometrischen Functionen aus einigen gegebenen Stücken. Es wird hier gezeigt, wie man besonders durch Hülfe der Formeln für Summe und Unterschied der Winkel, alle trigonometrische Hülfslinien berechnen könne. 3) Von der Auflösung der Dreyecke, zuerst der rechtdann der schiefwinklichen, von manchen Aufgaben mehr als eine Auflösung und auch mehr als ein Beweis. Uebungsaufgaben mit Hinweisung auf die Feldmeskunst. Am Ende sind die Auflösungen der Uebungsaufgaben aus sämmtlichen Theilen mitgetheilt. Es ist Schade, dafs dieses durch Klarheit, Gründlichkeit und Vollständigkeit wirklich classische Werk eine Menge Druckfehler hat; indessen sind sie durch ein angehängtes mehr als sechs Seiten langes Verzeichnifs in ihrem wichtigern Theile verbessert worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. Januar 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Bey Friedr. Perthes in Hamburg ist so eben erschienen:

Vaterländisches Museum. 6tes Heft.

Enthaltend:

1) Die Kalmar-Union, von Dr. *J. L. von Heß* zu Hamburg.
2) Einfälle eines Dilettanten über historische Gegenstände.
3) Bemerkungen über Wortmengerey, von Dr. *K. W. Kolbe* zu Dessau.
4) Das Streben nach Wahrheit, vom Prof. *Reinhold* zu Kiel.
5) Sieben Gedichte.

Ankündigung.

Für Prediger. Eine Zeitschrift zur Belebung der Religiosität durch das Predigtamt.

Unter diesem Titel werden endesunterzeichnete Redactoren vom Anfange des Jahres 1811. an eine Zeitschrift herausgeben, bey welcher Sie die Absicht haben (wie schon der Titel ankündigt), vereinigt mit mehrern würdigen Religionslehrern, dahin mitzuwirken, daß der höchste Endzweck des Predigtamtes, den in unserm Zeitalter fast erstorbenen Sinn für Religiosität von neuem zu wecken und zu beleben, vollkommener und glücklicher erreicht werde. Sie wird theils aus größern *Abhandlungen* bestehen, deren Inhalt die heiligen Verpflichtungen, welche der Religionslehrer in Hinsicht auf jenes dringende Zeitbedürfniß auf sich hat, die Mittel, deren er sich bedienen muß, um auf den religiösen Sinn unseres Zeitalters wohlthätig zu wirken, den Weg, den er zu betreten hat, um sich bey dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften (namentlich der theologischen) am vortheilhaftesten für jenen heiligen Beruf zu bilden, und die in unsern Tagen vorzüglich zu beachtende Aufrechthaltung und Feststellung seines äußern Ansehens und seiner bürgerlichen Verhältnisse betreffen soll; theils aus kurzen *Anzeigen*, *Nachrichten* und *Anfragen*, welche mit jenem Endzwecke in Verbindung stehen (Erfahrungen von den Schwierigkeiten, aber auch von der wohlthätigen Wirksamkeit des Predigtamtes, Nachrichten von den Einrichtungen und Anordnungen, welche Kirchen und Schulen betreffen, Vorschläge zu Verbesserungen im Kirchen- und Schulwesen, homiletische Selbstbeobachtungen verdienter Prediger, und interessante Notizen von der Thätigkeit und der allmähligen Ausbildung Verstorbener, welche dem Stande der Religions-Lehrer Ehre machten). Wir erinnern jedoch zugleich, um Mißverständnissen vorzubeugen, daß unsere Zeitschrift (welche als eine *erweiterte* Fortsetzung des bekannten *Prediger-Journals für Sachsen* betrachtet werden kann, und jährlich in 6 Heften, das Heft zu 2 Bogen in gr. 8., herauskommen wird) weder zu einem Magazin für Predigten, Entwürfe, liturgische Formulare u. dgl., noch zu einer Recensions-Anstalt bestimmt ist. Jeder Aufsatz, und jede Nachricht, welche in den Plan unsers Instituts eingreift, wird von uns mit Vergnügen und thätigem Danke aufgenommen werden.

Dr. *Heinrich August Schott*,
Professor der Theologie zu Wittenberg.
M. *Heinrich Wohlrath Rehkopf*,
Prediger in Globig bey Wittenberg.

Unterzeichneter, in dessen Verlage von der Zeitschrift: *Für Prediger*, nach vorstehendem Plane von 1811. an jährlich 6 Stück in 2 Bänden erscheinen, wird bemüht seyn, durch den billigsten Preis den Ankauf derselben zu erleichtern. Im Laufe des Januars wird das *erste* Heft in jeder guten Buchhandlung zu haben seyn; wer sich aber mit seinen Bestellungen, in portofreyen Briefen, an mich directe wenden will, darf der promptesten und billigsten Besorgung derselben jederzeit versichert seyn. Leipzig, im December 1810.

F. Ch. W. Vogel
(sonst S. L. Crusius).

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bolzano, B., Beyträge zu einer begründeteren Darstellung der Mathematik. *Erste* Lieferung. 8. Prag 1810. Widtmann. 16 gr.

Mit dieser, durch Verfehen in dem Leipziger Meßcataloge nicht angezeigten, Schrift beginnt der Verfasser, ein durch tiefes Studium der Mathematik ausgearbeiteter, philosophischer Geist, eine Reihe von Untersuchungen, durch welche, unserm Dafürhalten nach, eine *neue Epoche nicht in der Mathematik allein, sondern wohl überhaupt in allen speculativen Wissenschaften* veranlaßt werden dürfte. Denn die Verbesserungen

Digitized by Google

des Verfaſſers, ſo wie wir ſie aus einer Mittheilung ſeiner noch ungedruckten Aufſätze näher kennen, betreffen nicht blofs *einzelne Sätze* und ihre Beweiſe, ſondern gehen auf das *Ganze* hinaus; er deckt uns Mängel daran auf, die man bisher noch nie beachtet hatte; und, wie wir glauben, iſt es ihm gelungen, ſie zu beheben, und die wichtigſten Lehrſätze aus allen Theilen der Mathematik (die, wie er zeigt, durchaus nur *per aliena et remota*, und ſonach gar nicht wiſſenſchaftlich erwieſen waren) aus ihren eigentlichen und *objectiven Gründen* herzuleiten. — In dieſer *erſten* Lieferung, welche *zwey* Abhandlungen, I. *über den Begriff der Mathematik und ihre Eintheilung*, dann II. *über die mathematiſche Methode*, nebſt einem *Anhange über die Kantiſche Lehre von der Conſtruction der Begriffe durch Anſchauungen* enthält, wird, um nur Einiges von dem herauszuheben, was jeden Philoſophen intereſſiren muſs, der Unterſchied zwiſchen *analytiſchen* und *ſynthetiſchen* Urtheilen in ein ganz eigenes Licht geſetzt; und indeſſen die erſteren aus dem Gebiete der Wiſſenſchaft gänzlich verwieſen werden, gezeigt, dafs unter den letzteren ein ſehr merkwürdiger, bisher ſtets überſehener, *Unterſchied nach der Beſchaffenheit ihres Verbindungsbegriffes* obwalte. Den Begriff des *wiſſenſchaftlichen Beweiſes* denkt der Verfaſſer ſich deutlicher, als man es je gethan, und wird hiedurch auf eine Menge der wichtigſten Folgerungen geleitet, z. B. dafs die ſogenannte Umkehrung der Sätze kein wahrer Schluſs ſey, dafs es auſser dem Syllogismus noch mehrere einfache Schluſsarten gebe, dafs *jedes a priöriſche Urtheil, deſſen Subject oder Prädicat ein zuſammengeſetzter Begriff iſt, kein unerweisliches* — das heifst, *kein Grundſatz ſeyn könne* — eine Behauptung, auf die wir beſonders aufmerkſam machen, weil *ſie allein*, wie man ſieht, ſchon eine gänzliche Umſtaltung all unſrer wiſſenſchaftlicher Theorieen nothwendig machen würde, wenn ſie Beſtätigung erlangen ſollte. — Das Geſagte wird hinreichen, den Mathematiker ſowohl als Philoſophen zu einer ſorgfältigen, und, ſo Gott will, nicht nur auf Autoritäten gegründeten Prüfung dieſer zwar kleinen, aber an neuen fruchtbaren Anſichten ſo reichen Schrift aufzufordern. Der Verleger fügt nur noch hinzu, dafs der Verfaſſer nächſtens ein *Lehrbuch der Geometrie* nach ſeiner Methode herauszugeben gedenkt, doch ſo, dafs die ausführlichere Rechtfertigung ſeiner Abweichungen, nebſt der Kritik der bisherigen Methoden, der Fortſetzung *dieſer Beyträge* aufbewahrt bleibt.

Berlin 1810. bey C. Salfeld. *Natur, Bildung und Ueberbildung*, ein Roman für Deutſchlands Töchter. 2 Theile. kl. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Wir können nicht leicht eine reellere Lectüre den Damen und jedem Freunde der Pſychologie vorlegen, als dieſes Büchelchen: welches durch lebendigen Ton und durch die intereſſanten Perſonen, welche darin auftreten, ein wahrhaftes Charakter-Gemälde, wie es im Leben häufig gefunden wird, bildet. Vielleicht dient es demſelben noch zu beſonderer Empfehlung, wenn wir hinzufügen, dafs demſelben eine wahre Geſchichte zum Grunde liegt. Es eignet ſich vorzüglich zu einem Geſchenke für Damen.

Zachariä, K. L., Anleitung zur gerichtlichen Beredſamkeit. Heidelberg, bey Mohr u. Zimmer. 8. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 15 Kr.

Das Studium der Rhetorik iſt dem angehenden deutſchen Rechtsgelehrten nothwendiger geworden, als je, und die gegenwärtige Anleitung begegnet dieſem Bedürfniſſe ſo genügend, dafs dadurch eine Lücke in unſerer wiſſenſchaftlichen Literatur vollkommen ausgefüllt wird. Der Verf. hält ſich überall ſtreng an die antiken Muſter, und dieſs verdient um ſo mehr geprieſen zu werden, da auf der einen Seite dieſe Muſter noch immer unübertroffen daſtehen und daſtehen werden, und es auf der andern Seite von den erſprieſslichſten Folgen ſeyn muſs, wenn die Aufmerkſamkeit des jungen Rechtsgelehrten wieder mehr, als bisher, auf die lauterſten Quellen des Schönen hingelenkt und mit dem Geiſte des Alterthums näher befreundet wird.

Pränumerations-Anzeige.

Choralbuch

enthaltend

die bekannteſten und vorzüglichſten Choräle der proteſtantiſchen Kirche Deutſchlands

mit

reinen Melodieen und reinen überall ausgeſchriebenen Harmonieen

zur

Begründung eines würdevollen harmoniſchen Kirchengeſangs und zur Beförderung häuslicher Erbauung eingerichtet.

Jeder Freund der Religion und der mit ihr innigſt verbundenen Kunſt, der Muſik, hat längſt gewünſcht, dafs unſere Choralbücher, ihrer erhabenen Beſtimmung gemäſs, eine der öffentlichen und häuslichen Erbauung förderlichere Einrichtung erhalten möchten. Viele enthalten die Melodieen mit einem bezifferten Bafs, und folglich Aufgaben, die nur von den Wenigen richtig gelöſet werden können, welche, bey tiefer Kenntniſs der Harmonie und der alten Tonleiter, zugleich in vielſtimmiger Compoſition geübt ſind. In anderen Choralbüchern ſind zwar die Harmonieen überall richtig ausgeſchrieben, allein die Melodieen enthalten ſo mancherley profane Auswüchſe, fremde Töne, melismatiſche Verzierungen u. ſ. w., welche der Würde des Chorals ſchaden und die Andacht ſtören. In noch anderen Choralbüchern iſt auf das überall regſame Bedürfniſs, den Choral vielſtimmig zu ſingen, keine Rückſicht genommen. Die Stimmen bewegen ſich mitunter in Tönen, deren Verhältniſſe nur geübte Treffer ausdrücken können. Ich glaube, dafs es dieſem Uebel und dem zu öftern Wechſel der Harmonieen, mit welchen der Choral auf der Orgel begleitet wird, mit beyzumeſſen ſey, wenn Kirchengeſang

Digitized by Google

gesang und Orgelspiel noch nicht die harmonische Uebereinstimmung haben, wie es recht und schicklich ist.

Alle diese Fehler habe ich in obigem Werke zu vermeiden gesucht. Man findet in demselben die Melodie eines jeden Chorals in ihrer ursprünglichen Gestalt dargestellt, frey von allen fremden Tönen, wie es der Natur der alten Tonleiter, den Gesetzen der Modulation und der Würde des Chorals angemessen ist. Die gewöhnlich vierstimmige Harmonie ist nach den Regeln eines streng-reinen Satzes eingerichtet, kraftvoll und zweckmäfsig, dabey natürlich und fafslich. Ueberall ist die Harmonie ausgeschrieben, so dafs jeder den Choral seiner Bestimmung gemäfs spielen kann, wenn er die *Elemente der Musik* versteht.

Um das Werk so gemeinnützig, als möglich, zu machen, habe ich auf alles Rücksicht genommen, was die Brauchbarkeit desselben erhöhen und die erbauliche Begleitung eines Chorals verstärken kann.

Dieses Werk ist nicht nur auf Organisten, sondern auch auf Spieler anderer Tasten-Instrumente, z. B. des Klaviers und der Harmonika, berechnet, und auch Chordirectoren und Instrumentisten, die bey ihren Umgängen, beym Blasen von Thürmen und in der Kirche eines harmonisch-richtig ausgesetzten Chorals bedürfen, überaus nützlich. Ich ersuche deshalb jeden Freund der Religion und Musik, namentlich die Herren Kirchenpatrone, Prediger, Schullehrer, Musikdirectoren u. s. w., die Herausgabe dieses Werks, wodurch ich einen wichtigen Beytrag zur musikalischen Liturgie zu liefern gedenke, gefälligst zu unterstützen.

Klamer Wilhelm Franz,
Prediger zu Oberbörneke.

* * *

Um den Ankauf obiges von bewährten Kennern sehr geschätzten Werkes so viel als möglich zu erleichtern, bieten wir es hierdurch auf *Pränumeration* an, unter folgenden Bedingungen:

1) Der Pränumerations-Preis ist nur *Achtzehn* Groschen Conv. Geld. Geneigte Sammler von Pränumerationen erhalten auf *Acht* Exemplare das neunte frey.
2) Die Beförderer des Werks, welche bis zum 15ten Februar 1811. als Pränumeranten sich gefälligst melden, erhalten ihre Exemplare auf schönem weifsen Schreibpapier, und ihre Namen werden dem Werke vorgedruckt.
3) Das Werk erscheint, in grofsem Quart, schon Anfangs des März 1811, und alsdann tritt auch sogleich der beträchtlich höhere Ladenpreis ein.

Jede solide Buchhandlung wird die Güte haben, Pränumeration anzunehmen.

Es war eine schöne, fromme Sitte unserer Vorältern, dafs jeglicher Hausvater sich Sonntags mit seiner Familie um den häuslichen Tisch versammelte und einen *Choral* sang. Dieser edle Gebrauch sollte vor allen zu dieser Frist wieder aufgenommen werden, wo es Noth thut, dafs der Mensch wieder einen festen Trost weifs und eine Zuflucht vor den vielen Widerwärtigkeiten der bösen Zeit. Und dazu helfe denn dieses Choralbuch und finde darin seine Bestimmung, dafs es den frommen, erheiternden Gesang befördere, sowohl in der Kirche, als daheim am Familientische.

Als der Mann Gottes, Dr. *Martin Luther*, einst vom Tische aufstand, und mit den Seinigen das schöne Lied gesungen hatte:

„Ein' feste Burg ist unser Gott!"

sprach er gar freudigen Sinnes: „Musicam habe ich allezeit lieb gehabt. *Wer diese Kunst kann, der ist guter Art und zu allem Guten geschicks.* Ein Schulmeister besonders mufs singen können, sonst sehe ich ihn nicht an! Singen ist die beste Kunst und Uebung. Es hat nichts zu thun mit der Welt, ist nicht vor dem Gericht, noch in Hader-Sachen. Sänger seyn auch fröhlich, und schlagen die Sorgen mit Singen hinweg!" Und dem ist also!

Halberstadt, im December 1810.

Büreau für Literatur und Kunst.

So eben hat bey mir die Presse verlassen:

Cl. Aeliani Sophistae Variae Historiae Libri XIV. ad optimarum editionum inprimis Gronovianae et Corayanae fidem, edidit indiceque graeco-germanico instruxit *G. H. Lünemann*, Philol. Doct.

Wir zeigen die Erscheinung dieses Werkes hier an, um Schulmanner, die den *Aelian* mit ihren Zöglingen lesen, darauf aufmerksam zu machen. Der Herr Verfasser, bekannt durch seine Ausgabe des Scheller'schen Wörterbuchs, liefert hier einen reinen Text, welcher nach den besten Ausgaben, vorzüglich der Gronov'schen und Coray'schen, abgedruckt ist, und hat denselben zum Besten derer, die sich noch kein Wörterbuch anzuschaffen vermögen, mit einem griechisch-deutschen Wortregister versehen. Zur Empfehlung dieses nützlichen Werks hat der Verleger nichts weiter hinzuzusetzen, als dafs auch durch ein gefälliges Aeufsere und durch einen sehr mäfsigen Preis (es kostet 18 gr.) für die günstige Aufnahme desselben gesorgt worden ist.

Göttingen, den 28. Novbr. 1810.

Dieterich'sche Buchhandlung.

Zur Ostermesse dieses Jahres erscheint im Verlage der Crök er'schen Buchhandlung zu Jena:

Marezoll's Predigten zur Weckung des religiösen Sinnes und Belebung des Gefühls, wie sehr wir seiner in den gegenwärtigen Zeitumständen bedürfen.

Auf diese, wegen Veranlassung und Inhalt so merkwürdigen, Predigten kann bis Ende des März d. J. bey

Digitized by Google

bey der Verlagshandlung mit 1 Rthlr. 12 gr. Sächs. durch frankirte Einsendung des Betrags und durch alle solide Buchhandlungen pränumerirt werden.

So eben ist bey uns erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Der patriotische Kinderfreund, ein höchst lehrreiches, unterhaltendes und angenehmes Bilderbuch für deutsche Knaben und Mädchen, als *versprochener Nachtrag zum Mensch von Anbeginn;* zur fruchtbaren Belehrung, zur kräftigen Belebung hochherziger, echtpatriotischer Gesinnung und zur Nacheiferung edler Thaten, mit 18 sauber ausgemalten und schwarzen Kupfer-Tafeln, vom Verf. des *Vater Hellmuth*, des *Mensch von Anbeginn* u. a. m. in gr. 12. sauber geb. und in Futteral. 1 Rthlr. 8 gr.

Derselbe auf Holländ. Papier. 1 Rthlr. 14 gr.

Derselbe auf Velin-Papier mit Goldschnitt. 2 Rthlr. 8 gr.

Für Erwachsene mit den nöthigen und zweckmäßigen Abänderungen auch unter dem Titel:

Patriotisches Taschenbuch auf alle Jahre, für Freunde und Freundinnen des Vaterlandes zur Unterhaltung eben sowohl, als zur Erweckung und Belebung echt-patriotischer, hochherziger Gesinnungen; mit neun fein gestochenen charakteristischen Kupfer-Tafeln, in Maroq. Pap. geb. mit Goldschnitt und Futteral, in gr. 12. 1 Rthlr. 8 gr.

Der Mensch von Anbeginn bis auf unsre Zeiten, ein höchst nützliches und unterhaltendes Bilderbuch für wissbegierige und fleissige Knaben und Mädchen, die einst brave und glückliche Bürger und Bürgerinnen werden wollen. Mit 50 überaus charakteristischen, sauber illum. Kupfer-Abbildungen, zwey guten Karten u. s. w. *Zweyte* berichtigte und ungemein verbesserte Aufl. im grünen Maroquin-Band mit einem Futterale. Ganz gr. 12. 1 Rthlr. 16 gr.

Leipzig, im Nov. 1806.

Bruder und Hofmann.

Kästner, K. W. G., Grundriss der Experimentalphysik. 2 Bde. Mit Kpfrn. Heidelberg, b. Mohr und Zimmer. gr. 8. 7 Fl. 42 Kr. od. 4 Rthlr. 16 gr.

Bey den raschen Fortschritten der Experimentalphysik und bey dem glänzenden Erfolg, den die mannichfachen Bemühungen deutscher, französischer und englischer Naturforscher in unserer Zeit hatten, fehlte es noch an einem zweckmäßigen Lehrbuche, welches, ohne die Erfahrung zu vernachlässigen, sie vielmehr mit der Wissenschaft in Harmonie zu bringen und die Erscheinungen überall auf ihre ewigen Gesetze zurückzuführen suchte, so wie diese hinwieder in jenen auffinden lehrte. Diese Aufgabe war jedoch nur zu lösen von einem Gelehrten, der mit wissenschaftlich-gebildetem Geiste auch die innigste Bekanntschaft mit den Resultaten der Empirie vereinigte, und als ein solcher wird sich dem kundigen Leser der Verf. dieses Lehrbuchs bewähren, das durch seine strenge Form sowohl, als durch die ruhige Klarheit des Vortrags auch zum Selbststudium sich trefflich eignet, und überall sicher den Lehrling orientirt, welcher sich im Experimentiren versuchen und von dem Erfolg Rechenschaft geben will.

Berlin 1810. bey C. Salfeld. *Witting's zweyter Unterricht in der Religions- und Tugendlehre.* gr. 8. (18 gr.)

Nach diesem Büchelchen wird von dem Verfasser, welcher als Prediger in Braunschweig angestellt ist, der Unterricht der Confirmanden besorgt. Es dürfte den Religions-Lehrern sehr willkommen seyn, zu sehen, wie die Lehren der heil. Bücher von ihm erläutert, jeder einzelne Satz, ja jedes bedeutende Wort aufs faßlichste definirt, die Beweisstellen angezogen und mit der biblischen Geschichte, woraus die Beyspiele genommen, bündig verwoben sind. Der Verfasser hat schon anderweitig einen namhaften Ruf als Schriftsteller in seinem Fache, so dass es einer übrigen Empfehlung desselben nicht bedarf. (Sollte so, wie in Braunschweig, dieser Unterricht hie und da zum Leitfaden in Schulen benutzt werden: so erhalten diejenigen, welche sich deshalb direct an den Verleger wenden, das Exemplar für 12 gGr. auf gutem Papiere schön gedruckt.)

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Nachricht für die Besitzer der Allgemeinen Welthistorie.

Aufgefordert von mehreren Besitzern der *Allgemeinen Welthistorie* in gr. 4.

ihnen die zur Completirung ihrer Exemplare fehlenden Theile für einen billigern Preis zu überlassen, habe ich mich entschlossen, vom Januar 1811 an auf ein Jahr jeden Theil dieses Werkes im Preis auf 1 Rthlr. 8 gr. herabzusetzen; jedoch mit Ausnahme des 63, 64 und 65sten Bandes, welche ich noch für den Pränumerationspreis à 2 Rthlr. abzulassen mich erbiete. — Wer sich directe und mit postfreyer Einsendung des Betrags an mich wendet, erhält jeden Theil, obige 3 Bände ausgenommen, für 1 Rthlr. — Sollte jemand ein completes Exemplar, wovon bis jetzt 65 Theile, oder mit den Unterabtheilungen 73 Bände erschienen sind, zu haben wünschen, so will ich es für 70 Rthlr. gegen baare Zahlung auf dem möglichst wohlfeilen Wege übersenden. Nach Ablauf des oben angesetzten Termins tritt der gewöhnliche Preis von 3 Rthlr. für den Theil wieder ein.

Halle, im December 1810.

Johann Jacob Gebauer.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. Januar 1811.

GESCHICHTE.

BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg: *Mémoires de Frédérique Sophie Wilhelmine*, Margrave de Bareith, sœur de Frédéric le grand. Depuis l'année 1706. jusqu' à 1742. Ecrits de sa main. *Tome premier.* 364 S. *Tome second.* 326 S. 1810. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Diese, so wohl für den ernsten Geschichtsforscher, als für den blosen Geschichts-Liebhaber höchst merkwürdigen und interessanten Memoiren, sind nach der berühmten Vfn. eigner Handschrift, welche Rec. vor dem Abdrucke zu sehen Gelegenheit hatte, — gedruckt worden. Am Braunschweigischen Hofe war früher schon eine Abschrift des Manuscripts in Umlauf. Aus den Händen der Markgräfin selbst erhielt aber ihr Leibarzt, der bekannte *Supperville*, das Original-Manuscript; — nach seinem Tode kam es in die Gewalt eines berühmten, — noch jetzt lebenden Staatsmanns, und so gelangte es endlich durch die dritte Hand, zur Publicität. In der Vorrede wird behauptet: es existire schlechterdings keine authentische und vollständige Abschrift des Original-Manuscripts; auch kann Rec. wenigstens beweisen: dass die unten anzuzeigende Uebersetzung, nach einer sehr mangelhaften, von dem Originale häufig abweichenden, durchaus nicht authentischen Abschrift, *eilig*st, und eben deswegen sehr fehlerhaft, veranstaltet sey.

Das Original, von welchem wir hier zunächst reden, gewährt manche Aufklärungen über die geheime Geschichte des Preussischen Hofes und der Preussischen Cabinets Politik unter Fr. Wilh. I. Regierung, die man theils gar nicht, theils nur sehr unvollständig in den bekannten Werken über jenes Königs Regierung findet. Besonders der Beherzigung würdig, sind die von der berühmten Vfn. nach dem Leben gezeichneten Charaktere, so wohl der Prinzen und Prinzessinnen der königl. Familie, als auch der ersten Staats- und Kriegs-Bedienten, an ihres Vaters Hofe; wobey die aus persönlicher Bekanntschaft und langem vertrauten Umgange mit jenen Personen entstandene Darstellung nicht zu verkennen ist. Die der Erzählung ihrer eignen Lebens Merkwürdigkeiten eingewebten Anekdoten aus der geheimen Geschichte des damaligen Preussischen, Englischen, Bayreuthischen und Anspachischen Hofes, — erhalten stets des Lesers Aufmerksamkeit, und gewähren so viel Reiz, dass man sich kaum überwinden kann, die Schrift aus der Hand zu legen, bis man sie ganz durchgelesen hat. Jetzt zur Charakteristik ihres Inhalts, die Rec. mit genugsamen Belegen aus dem Buche selbst, — unterstützen wird.

Die Sprache des Originals ist französisch, und zwar jenes alt-französisch, wie man es in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts gewöhnlich sprach und schrieb. Es kommen daher viele veraltete und ungewöhnliche Ausdrücke, Redensarten und Wendungen vor, die manchem Ohre *jetzt* zu hart und indecent klingen mögen. Doch ist der Stil im Ganzen fliesend, der Sprachfehler sind wenige, und der Periodenbau u. s. w. — stösst wenigstens den Leser nicht zurück. In der ganzen Schrift verräth sich das tiefe Gefühl der Prinzessin von ihrer höchst traurigen Lage im väterlichen Hause, und der Drang für so viel erlittene Kränkungen sich einigermasen durch eine Erzählung, die selbst die heiligsten Verhältnisse nicht schont, sondern die Fehler der nächsten Verwandten, ohne doch ihre guten Eigenschaften zu verschweigen, aufdeckt, zu entschädigen. Von ihrer Mutter entwirft sie I, 12. folgendes Bild: *La reine n'a jamais été belle; ses traits sont marqués, et il n'y en a aucun de beau. Elle est blanche, ses cheveux sont d'un brun foncé, sa taille a été une des plus belles du monde, et un esprit brillant semblent promettre plus de solidité qu'elle n'en possède. Elle a le cœur bon, généreux et bienfaisant; elle aime les beaux arts et les sciences, sans y être trop appliquée. Chacun a ses défauts, elle n'en est pas exempte. Tout l'orgueil et la hauteur de la maison d'Hanovre sont concentrés en sa personne. Son ambition est excessive; elle est intéressée à l'excès, d'une humeur soupçoneuse et vindicative, et ne pardonnant jamais à ceux dont elle croit avoir été offensée.* In der Folge wird der Schatten in diesem Gemälde noch weit dunkler. Man lese die ganze Darstellung der Intriguen, welche die Königin gegen ihrer Tochter Hevrath mit dem Erbprinzen von Bayreuth anzettelte (*Tom. I.* S. 330 — 360.); oder was sie S. 349. von ihrer Mutter sagt: *en effet elle n'aimait ses enfans qu'autant qu'ils étoient relatifs à ses vues d'ambition;* — und ihren Bruder *Friedrich d. Gr.* läst sie, *Tom. II.* S. 82. sagen: *La reine par ses diables d'Intrigues, est la seule source de nos malheurs* etc. Der Charakter ihres Vaters, des Königs, *Fr. Wilh. I.*, ist nicht minder grell gezeichnet. Gegen seine Gemalin und seine Kinder, erscheint er als ein Tyrann; eifersüchtig, abergläubisch, bigott, geitzig, wortbrüchig und von den finsterstен Launen geplagt. Belege dazu

Digitized by Google

erhält man *Tom. I.* S. 146., wo er seine Kinder mit dem bitterſten Haſs gegen ihre Mutter erfüllt; S. 99. wo *Frankens* (des Hallischen Waisenhaus Stifters) Einfluſs auf seinen Geiſt und seine Lebensweiſe erzählt wird; und in vielen andern Stellen wo die gröbſten Ausbrüche seines heftigen Zorns in der Behandlung seiner Kinder erzählt werden. Die ihm *T. I* S. 1.2. beygelegten guten Eigenſchaften und die Beſchreibung ſeines heldenmüthigen Todes und des zärtlichen Abſchiedes von Frau und Kindern (*Tom. II.* S. 296.) verwiſchen keinesweges den widrigen Eindruck, welchen die erwähnte Darſtellung ſolch' eines Charakters hervorbringen muſs. *Friedrich der Groſse* ſelbſt, obwohl ihn die Vfn. ihres Herzens Liebling nennt, kommt im Verfolge dieſer Denkwürdigkeiten, kurz vor und bald nach dem Antritte ſeiner Regierung, als ſein Herz gegen ſie (nach ihrer Betheurung) kalt geworden war, in keinem beſſern Lichte als Vater und Mutter vor, wie folgende, von der Markgräfin aufgenommene Schilderung ſeines Charakters, nach *Supperville's* Berichte (*Tom. II.* S. 277.) beweiſet: *Ce prince à un grand génie, mais un mauvais coeur et un mauvais caractère; il eſt diſſimulé, ſoupçonneux, infatué d'amour propre, ingrat, vicieux* etc. — Die Vfn. fügt hinzu: „*Il y avoit déja fort long-temps, que j'étois mécontente de mon frere, et que je ſavois, que pluſieurs perſonnes, qui lui avoint attachées, l'étoient auſſi mais je ne me ſerois jamais figuré que ſon caractère fût ſi fort changé. Je disputai longtems là deſſus avec Supperville. Le Marggrave — prit le parti de ce dernier* etc." — Ueber kein Mitglied der königl. Familie führt indeſſen die Markgräfin bitterere Klagen, als über ihre Schweſter *Charlotte*, nachmals vermählte Herzogin von Braunſchweig. Dieſe wird recht eigentlich als der böſe Dämon in der Familie dargeſtellt, welcher Vater und Mutter mit den Kindern entzweyete, das Werkzeug in der Hand der Königin war, um der Markgräfin wehe zu thun, dieſer ihren Bräutigam durch buhlerische Künſte abſpenſtig zu machen ſuchte, und überhaupt der Schilderung entſprach, welche *Tom. I.* S. 318. gegeben iſt: *elle eſt de ces caractères, qui ne ſe foucient de rien, que d'eux mêmes; ſans ſolidité; fatyrique à l'excès, fauſſe, jalouſe, coquette, et fort intéreſſée.*

Noch ſchwärzer ſind die Farben des Gemäldes, welches die Markgräfin (*Tom. I.* S. 5.) von des Königs Lieblingen, dem Fürſten von *Anhalt* und dem Feldmarſchall *v. Grumkow*, entwirft. Von dem erſtern heiſst es: *ſon air brutal inſpire de la crainte, et ſa phyſiognomie ne dément pas ſon caractère. Son ambition demeſurée, la porte à tous les crimes, — pour parvenir à ſon but.* — Von letzterm: *Tous ces beaux dehors renferment un coeur fourbe, intereſſé et traître.* — — *Seckendorf* wird in der Folge nicht beſſer geſchildert, — und ihm zur Seite ſtehen die Gemälde, *Georgs I.* Königs von England, des Markgrafen von Bayreuth, *Georg Friedrich Carl*; und des mit der Prinzeſſin *Charlotte* von Bayreuth, vermählten Herzogs von Weimar (*Tom. II.* S. 172.), in denen allen die Schatten nicht geſpart ſind.

So viele Nachweiſungen werden genügen, um die Tendenz dieſer Denkwürdigkeiten und den Charakter ihrer Vfn. zu enthüllen. Man muſs aber die Schrift ſelbſt leſen, um den vollen Eindruck derſelben zu empfangen! Als Selbſtbiographie haben dieſe Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Markgräfin *Fr. S. Wilh.*, für den Geſchichtsforſcher noch ein beſonderes Intereſſe. Sie geben nämlich einen höchſt ſchätzbaren Beytrag zur Geſchichte des Privatlebens deutſcher Fürſten aus der erſten Hälfte des 18. Jahrhunderts; — ja man kann ſie, aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, einzig merkwürdig in ihrer Art nennen. Ein Gemälde der Erziehung der häuslichen Vergnügungen, des Familien-Umgangs, und der, aus dem häuslichen Leben deutſcher Fürſten auf die öffentlichen Angelegenheiten wirkenden Hebel, welches ganz aus jenen Denkwürdigkeiten gezogen, und nach ihren Umriſſen zuſammengeſetzt wäre, würde einen wahrhaft praktiſchen Commentar zur Erklärung und Erläuterung mancher faſt unbegreiflichen Erſcheinungen des ſeit dem Punkte, womit ſie abbrechen, (1742.), verfloſſenen Zeitalters gewähren.

Die Erziehung der Markgräfin, und die ihres groſsen Bruders, (wie ſie ſelbſt ſolche beſchreibt) übertrifft alles, was man von Unfinn, Tyranney, Zweckloſigkeit und unfehlbarer Verkröppelung des jugendlichen Gemüths, durch Erziehung nur ausdenken kann. Die Gouvernante der Prinzeſſin, — eine gewiſſe *Leti* — erſcheint hier als ein vollendetes moraliſches Ungeheuer. Sie gewöhnte ihre Schülerin früh zur Intrigue und Verſtellung. Aushorchen und Rapportiren alles deſſen, was in der Königin Zimmer vorging, war der Prinzeſſin tägliches Geſchäft. Als aber die Königin endlich das faubere Handwerk ihrer Tochter gewahr wurde, und dieſer, bey höchſter Ungnade verbot, der *Leti* Neuigkeiten zuzutragen; — ſchlug dieſs Ungeheuer die Prinzeſſin blutrünſtig, trat ſie mit Füſsen, und lieſs ſie alle Qualen der Hölle erdulden, bis es endlich vom Hofe entfernt ward. (Tom. I. S. 63.) Nun ſorgte die Königin ſelbſt, ihre Tochter in die groſsen Myſterien der Intrigue einzuweihen. Zum Beweiſe nur eine ihrer Lehren, über die mit dem Prinzen von *Wallis* projectirte Heirath: (Tom. I. pag. 131.) „*Pourvu que vous ayez la complaiſance pour lui, de ſouffrir ſes debauches, vous le gouvernerez entièrement, et vous pouvez devenir plus roi que lui, lorsque ſon père ſera mort* etc. Wohl zu merken, daſs dieſe Lehre der Prinzeſſin ertheilt wurde, als ſie noch ein vierzehnjähriges Kind war! — Der König hingegen lieſs — beſonders wenn er vom Podagra geplagt wurde — den Katechismus auffagen, und wehe der Tochter, wenn ſie in den Glaubensartikeln ſtockte! die königliche Krücke fiel dann gar unſanft auf ihren Rücken! (vergl. Tom. I. S. 144.)

Das

Digitized by Google

Das Bild, welches die Markgräfin von dem Familien Umgange und den häuslichen Vergnügungen an ihres Vaters und Schwiegervaters Hofe entwirft, ist nicht minder interessant. Zu Wusterhausen insbesondere herrschte die Langeweile mit eisernem Scepter. An des Königs Tafel als man sich nie satt; nach der Tafel machte der König, oft drey Stunden lang im Sessel schnarchend, sein Mittagsschläfchen; Gemalin und Kinder mufsten dann eingewurzelt wie Bildsäulen um des Königl. Vaters Sessel, sein Erwachen abwarten. Der König hatte beständig Spione, um alles zu erfahren, was in seiner Gemalin Zimmern vorgieng; dagegen liefs die Königin ihren Gemal gleichfalls von ihren Spionen bewachen. Ihre Ehrendame, eine gewisse *Ramen*, und des Königs Kammerdiener, *Eversmann*, standen an der Spitze der saubern Sippschaft!

Der Aberglaube gehörte am Berliner Hofe zur Tagesordnung. Der lächerlichsten Gespenster-Geschichten nicht zu gedenken, liefs man sich auch wahrsagen, und ein gefangener Schwedischer Officier, ein Meister in dieser Kunst, prophezeyete der Prinzessin, dafs *vier* grofse Monarchen um ihre Hand werben würden, ihr aber keiner davon zu Theil werden sollte. Sonderbar genug gieng diese Prophezeyung in Erfüllung: denn der König von Schweden *Carl XII.*, der König von Polen *August I.*, der Prinz von *Wallis* und der *Dauphin* von Frankreich, begehrten sie zur Gemalin; — ihr aber ward, durch mancherley Intriguen, die *Grumkow* und seine Helfershelfer spielten, endlich nur der Erbprinz von Bayreuth zu Theil, mit dem sie doch, nach eigner Versicherung, ein glückliches Leben führte, bis durch die Intriguen der *Marwitz*, der eheliche Friede gestört wurde.

Merkwürdigerer Art sind die Aufklärungen, welche man in diesen Denkwürdigkeiten über die bekannte Triple-Allianz zu Anfang des 18ten Jahrhunderts, über *Friedrichs des Gr.* Flucht, über die barbarische Bestrafung seines Lieblings *Katt*, und über die Mitwirkung der Markgräfin zu ihres Bruders Planen erhält, wobey die Königin doch Gelegenheit fand, ihren Gemal in Ansehung der gegen sie zeugenden Briefe, zu täuschen.

Rec. braucht wohl nichts mehr hinzuzufügen, um das grofse Interesse dieser Denkwürdigkeiten zu documentiren. Er verspricht jedem, der das höchst merkwürdige Buch zur Hand nimmt, mit Ueberzeugung, einen reichen, belehrenden und unterhaltenden Genufs. Ihm drang sich beym mehrmaligen Durchlesen der Schrift unwiderstehlich der Gedanke auf: dafs sie für jeden unbefangenen Leser ein wahres Gegengift in Ansehung so mancher, neuerlich in Umlauf gesetzten geheimen Geschichten mancher *ersten* Fürstenhöfe unserer Zeit enthalte. Diese Andeutung weiter auszuführen, bedarf es für den nachdenkenden Leser nicht! Die Vergleichung der alten und der neuen Zeit, bietet sich ungesucht von selbst dar, — und das Facit der Rechnung: ob wir durch den Wechsel verloren, oder gewonnen haben? läfst sich bey einiger Kenntnifs politischer Rechenkunst, unmöglich verfehlen.

Tübingen, b. Cotta: *Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Königl. Preußischen Prinzessin, Friederike Sophie Wilhelmine*, Markgräfin von Baireuth, vom Jahre 1706 bis 1733. — 360 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Titel scheint diese Broschüre als ein Original-Werk anzukündigen, — und doch ist sie nichts mehr, als eine sehr flüchtige, mit vielen undeutschen Sprachwendungen durchwebte Uebersezzung einer unvollständigen, vom Original-Manuscript häufig abweichenden und höchst fehlerhaft veranstalteten Abschrift der oben recensirten *Memoires* etc. Vermuthlich hatte der unberufene und unbevollmächtigte Abschreiber, nicht Zeit genug, das Manuscript *sorgfältig* und *ganz* zu copiren; er mufste sich daher begnügen, die Denkwürdigkeiten bis zum Jahre 1733. in seine Gewalt zu bekommen. So verstümmelt erhält demnach das Publicum dieses *quid pro quo*, wobey die kaufmännische Speculation zu grell sichtbar wird, als dafs eine gerechte Kritik solche ohne ernste Rüge durchschlüpfen lassen könnte. Der Abweichungen jener fehlerhaften Abschrift vom Originale sind so viele, dafs man ohne Mühe auf jedem Bogen dergleichen findet. Hier nur einige Belege, wie sie sich schon auf den ersten 30 Seiten des saubern Machwerks darbieten! S. 18. wo die Intriguen der *Wagnitz* erzählt werden, sagt diese zur Königin, die ihr Gnade verhiefs: ich wünsche, dafs der Teufel ihr Kind hohle, und dafs ihr beide *verplazt!!* — Davon steht kein Wort im Originale. S. 21. wird die Inquisition des berüchtigten *Clement* erzählt, aber nichts davon erwähnt (was im Originale S. 24. steht), dafs der König diesen Menschen durch den Prediger *Jablonsky* nach Berlin locken liefs. Die Intriguen der *Blaspiel* und des *Mannteufel* sind im Deutschen sehr verschieden von der Art erzählt, wie sie im franz. Original geschildert werden. Von den besonderen Umständen der Anwesenheit *Peters des Großen* in Berlin (*Memoir.* Tom. I. S. 40.) erfährt man in den deutschen Denkwürdigkeiten nichts!! Sollte es noch mehrere Beweise der Unechtheit der Abweichung und der fehlerhaften Abschrift vom Originale bedürfen, so würde Rec. leicht mit einigen Dutzenden, seine Behauptung beweisen. Aber es wäre tadelhaft diese Blätter mit unnützen Worten zu füllen, um eine schlechte Uebersetzung und eine verfälschte Copey des höchst interessanten Original-Werkes, in ihrer *ganzen* Schlechtigkeit dem Publicum vorzuführen. Das Original, obgleich alt-französisch, lieset sich weit angenehmer und fliefsender, als diese Uebersetzung mit ihren undeutschen Wendungen der französischen Participial-Construction. Will jemand selbst den Versuch machen, beide Schriften gegen einander

Digitized by Google

ander zu vergleichen; so wird er des Rec. Urtheil als völlig gültig unterschreiben.

Hernösand: *Konung Carls d. XIItes Dagbok* (König Carls XIIten Tagbuch.) 28½ Bogen. 8.

Der Hr. Bischof *Nordin*, der sich sonst als Kritiker und Sammler Verdienste um die schwedische Geschichte erworben hat, hat dieses Tagebuch aus den Kalendern des Königs von 1676 — 169⁻. bekannt gemacht: Rec. kann indessen nicht begreifen, warum man in einem Lande, wo die Verlagskosten so gross sind und der Erscheinung guter und nützlicher Schriften so ausserordentliche Schwierigkeiten im Wege stehn, so viel Geld auf die Herausgabe eines ganz unbrauchbaren und höchst langweiligen Buchs gewandt hat. Es enthält nichts als die allergewöhnlichsten Anzeichnungen von dem jedesmaligen Aufenthalt des Königs, den Stationen, wo er auf seinen Reisen gegessen und geschlafen hat, seinen Jagden, dem erlegten Wilde, den Musterungen, denen er beywohnte u. d. gl. Einige Proben von der ersten besten Seite, die wir aufschlagen, werden dieß Urtheil bestätigen: (S. 105.) „Am 28sten exercirte ich das ganze Regiment und reiste alsdann gegen die Nacht zum Generalmajor Pehr Hjerta in Sägetorp. 29sten nach Hellingsås und musterte denselben Tag das Elfsbogläusche Regiment. 30sten die andre Hälfte. 31sten exercirte ich das Regiment. Den 1. August zog ich nach Wenersborg und als Mittag bey David Makeler auf Forstena. 3ten musterte ich des Obersten Makelers, Elfsborgs und Dals Regiment. 4ten besah ich Trollhätta. 5ten exercirte ich das Regiment." In dieser Manier geht es das ganze Buch 436 Seiten hindurch fort. Rec. hat mit aller Mühe auch nicht ein einziges Factum finden können, das einen historischen Umstand aufklärte, oder das zur nähern Charakteristik des Königs diente. Unbegreiflich ist es ihm, wie der Herausgeber in der Vorrede von diesem trivialen Wust rühmen kann: „wenn hier wichtige Aufschlüsse über die Regierung vermisst werden: so erhält man doch gewisse Kenntnisse, die man sonst nirgends mit Sicherheit findet. Man wird über die Art unterrichtet, wie dieser grosse und tugendhafte König alle Dinge ansah und behandelte; wie er Gott als den Ursprung und die Quelle eines jeden glücklichen Ereignisses behandelte; wie hoch er seine Frau Mutter verehrte; wie zärtlich er seine Gemalin und seine Kinder liebte; wie er seine treuen Diener hochachtete; wie die Wohlfahrt der Unterthanen und der Nutzen und die Sicherheit des Reichs beständige Vorwürfe seiner unaufhörlichen Mühe waren." In der That wüssten wir nichts weiter von den Handlungen dieses Königs als was er selbst darüber aufgezeichnet hat, so würde die Geschichte nicht mehr von ihm erzählen können, als von dem Leben und Treiben der gewöhnlichsten Alltagsmenschen: und wir hätten kein Recht, ihm das Prädicat eines *grossen* und *tugendhaften* Regenten beyzulegen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und Schulanstalten.

Insbruck.

Durch ein königl. bayersches Decret ist die bisher hier bestandene Universität, die mit den seit Abtretung des italienischen Tyrols ihr noch bleibende Fonds nicht mehr bestehen konnte, aufgehoben worden; an deren Stelle soll ein den gegenwärtigen Bedürfnissen des neu eingerichteten Innkreises mehr angemessenes Lyceum errichtet werden.

Ulm.

Bey dem Schlusse des Schuljahres wurden an der hiesigen königl. bayerischen Studienanstalt vom 5 — 12. Sept. öffentliche Prüfungen gehalten, und am 15. Sept. darauf die gnädigst bewilligten Preise vertheilt, welche für den vorzüglichsten Schüler in einer grossen silbernen Ehrenmedaille mit dem Bildniss des Königs, für die andern durch Fleiss und Geschicklichkeit ausgezeichneten aber zum Theil in Büchern, besonders Klassikern, meistens Zweybrücker, keiner von des verstorbnen ulmischen Rector *Millers* Ausgaben, Zeichnungen und gestochenen Vorschriften bestanden. Die Feyerlichkeit wurde von dem Rector *Goeß* mit einer Rede über den Geist der öffentlichen Erziehung eröffnet, welche in dem gedruckten Catalog der sämmtlichen an der königl. Studienanstalt zu Ulm Studirenden auch voran steht. Die Elementarklasse hatte 42 Schüler, die Unterprimarschule 37, die Oberprimarschule 59, die Realschule 58. Das Progymnasium 31, die Untergymnasialklasse 12, die Mittelgymnasialklasse 16, und die Obergymnasialklasse 12. Die Lectionen sind aus gedruckten allgemein eingeführten Normativ, und die Lehrer aus frühern in diesen Blättern ertheilten Nachrichten bekannt. Die Ferien dauerten in den Gymnasialklassen 3 Wochen, in den übrigen aber nur 14 Tage. Unangenehm und auch der nöthigen Aufsicht nachtheilig ist, dass die Schulen nicht alle, wie sonst, in Einem Gebäude vereinigt und stets unter den Augen des Rectors sind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. *Januar* 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Hakon Jarl.* Ein Trauerspiel von *Oehlenschläger.* 1809. 175 S. 8.

Unter den zahlreichen dramatischen Productionen unserer Zeit, deren die meisten an Abenteuerlichkeit und Unnatur kranken, zeichnet sich die gegenwärtige, wenn sie auch selbst von einigen Modefehlern nicht frey seyn sollte, im Ganzen doch durch gesunde frische Natur, kräftiges Leben und des Vfs. entschiednen Beruf zu dieser Gattung von Kunst vortheilhaft aus. Der Stoff gehört der dänischen Geschichte, wie denn der Vf. selbst ein junger Däne ist, und dieses Stück zuerst mit mehrern andern in dänischer Sprache geschrieben und herausgegeben hat. Es ist bekannt, dass das gegenwärtige Schauspiel besonders nicht ohne vielen Beyfall in Kopenhagen gegeben wurde. Die Vorliebe des Vfs. für die deutsche Sprache und Literatur, nach der er sich auch hauptsächlich gebildet hat, bestimmte ihn, seine in seiner Muttersprache geschriebenen dramatischen Werke, wie er in seinem *Aladdin* schon dem Publicum eine Probe vorgelegt hat, nach und nach deutsch herauszugeben. Dieser *Hakon Jarl* ist der Vorläufer von mehreren anderen Tragödien, die nächstens folgen werden. Zum voraus können wir unsre Leser auf die *Kirche von Drontheim*, eine trefflich angelegte und ausgeführte Composition, die Rec. schon im Mscpt. gelesen hat, aufmerksam machen. Es kann hier nicht die Rede davon seyn, in welchem Verhältnisse diese deutschen Bearbeitungen zu ihren Originalen stehen. Näher liegt es uns, den Inhalt und den Werth des vor uns liegenden Stückes etwas genauer anzugeben. Hakons, (Jarls auf Hlade, Beherrscher von Norwegen) Untergang auf Veranlassung der Ankunft Olaf Trygvasons, (Königes in Dublin) ist das historische Thema des Trauerspiels, dem der Vf. als leitende höhere Idee noch den *Sieg des Christenthums über das Heidenthum* zum Grunde gelegt hat. Dieser Jarl, ein rauher tapferer Krieger, in Schlachten beynah grau geworden, nun Beherrscher seiner Insel, übermüthig geworden durch sein Glück und im vordringenden Alter der Ueppigkeit und der Wollust mehr jetzt ergeben als der Sorge für wahre Ehre, ist eben im Begriffe, sich die Königskrone öffentlich aufzusetzen, die er beym Schmidt *Bergthor*, Vorsteher der Thrönder zu diesem Ende bestellt hat, als er zur ungelegensten Zeit für ihn von einer Landung Olafs bey *Mosler* vernimmt. Dieser Olaf auf dem Wege zu Woldemar in Russland, hatte hier angelegt, um, wie er sagte, sein Vaterland nach langer Frist zu grüssen. (S. 23.) Er war allein noch zurück vom alten durch den glücklichen und siegreichen Usurpateur vertilgten Herrscherstamm der Norwegen. Um so weniger kann seine Nähe dem misstrauischen Hakon gleichgültig seyn. Er will die wahre Absicht seiner Landung wissen, da ihm die vorgegebene der Fahrt nach Russland verdächtig ist. Er will, wenn er sich länger aufhält auf nordischem Grunde sich gleich mit ihm schlagen:

„Ein braver Held liebt Kampf, und sucht nicht lange
Den Grund dazu spitzfindig ängstlich auf.
Er hat ja eine Flotte mit, wie ich.
Kraft gegen Kraft! das ist auf nord'sche Art.
Dagegen ist nicht viel zu sagen, mein' ich. S. 24.

Zu diesem Zwecke werden *Thorer*, ein Kaufmann, und *Jostein* mit *Carlshoft*, diese beiden Vetter von Olaf, von Hakon an Olaf abgeschickt, um ihn zu bewillkommen und auszuforschen. Um dieses besser zu bewerkstelligen, schlägt er ihnen vor, ihm zu sagen, was er ohne Zweifel zu hören wünsche (S. 24.), dass Hakon weit im Lande verhasst sey, dass man einen Helden erwarte aus dem rechtmässigen Hause, um ihn zu stürzen. Wenn dieses wirke, sollten sie ihn nur sogleich ausschiffen lassen; im Felde möge er ihn am liebsten treffen; die See könne er nicht mehr so recht vertragen. Gehe aber der König von Dublin dess alles ungeachtet weiter;

— Wohlan dann ist
Er brav, dann mag er immer weiter segeln. S. 25.

Sie schwören ihm auf sein Schwert im heilgen Haine, treu seine Sache zu fördern, aber unter ihrem Schwure bey Odin in Walhalla stürzt Odins Bild im Hintergrunde zusammen. Dieses andeutende Wundermotiv wird gut benutzt, Hakons feste Klugheit in Verbergung seiner Betroffenheit gegen seine Freunde

„Der mürbe Stein hat einen tiefen Riss
Schon lang gehabt. Kommt her, es dunkelt schon u. s. w.

und als diese weg sind, die rauhe wilde Gröfse seiner nun frey sich bewegenden Seele in dem Monolog S. 27.

Alt ist der Bruch nicht, er ist neu und frisch!
Erhabner Odin, warum fiel dein Bild? u. s. w.

hervortreten zu lassen. Die folgende letzte Scene dieses (1sten) Akts ist ein Besuch des Jarls beim Schmidt *Bergthor*, die in das Ganze sehr wirksam eingreift. Wir lernen nicht nur diesen derben kernvollen Mann kennen, der auf Hakons Schicksal von so entscheidendem Einfluss ist; auch *Grib*, Thorers Knecht, der in der Einleitungsscene schon bedeutend auftrat, und öfter noch seine interessante Rolle spielte, wird hier wie-

Digitized by Google

wieder auf eine genialiſche Weiſe uns vorgeführt, in dem Momente (er hatte aus Langerweile dem Schmied an der Arbeit zu helfen ſich angeboten) als er vom Könige, während der Alte ſeine angekommene Tochter Gudrun zu verſchlieſsen weggegangen war, mit der Krone auf dem Kopfe auf dem Ambos ſitzend und den König in einer pathetiſchen Rede ſpielend, überraſcht wird. Wir muſsten dieſer trefflichen Scene auch darum erwähnen, um den hiſtoriſchen Faden des Stückes wieder anzuknüpfen.

Dieſer *Bergthor* hatte zwey Töchter, *Gudrun* und *Aſtrid*. Die erſte, die blühendſte Schönheit ihres Landes, war ſo eben Braut. Hakon hatte ſie mit ihrer Schweſter im Haine, wo ſie der Göttin Freya, um ihre Ehe zu ſegnen, einen Blumenkranz opferte, überraſcht. (1. Akt S. 7. 11te Scene.) Hier erfuhr er ihren Namen, ihr Geſchlecht, wie ihre bevorſtehende Heirath und ward von Liebe zu ihr entzündet. An dem Gange nach der Werkſtätte des Vaters hatte dieſe Leidenſchaft wohl den meiſten Antheil, aber der alte Vater hatte die kurz zuvor angekommene, als er vernommen daſs der Jarl ſie geſehen, und ſie ſelbſt naiv hinzuſetzte:

„Ich, Vater, ich bin bange, daſs der Jarl
Mir nachkommt; was wird Orm, mein Bräutigam
Dann ſagen? —

ſofort kurz und gut in den feuerfeſten Keller geſperrt, was er dann rund heraus auch dem Hakon geſteht, mit der Aeuſserung: er kenne ſeinen Wurm; morgen werde er des Mädchens Hochzeit halten, dann möge der Mann die Frau ſelber bewahren. Indeſs richteten Thorer, Carlshofut und Joſtin ihren Auftrag bey Olaf auf der Inſel Moſter auf eine Art aus, die in ihm wirklich den Wunſch rege machte, unter den günſtigen Umſtänden, die ſie ihm, noch weiter als Hakon wollte, beynahe gehend, vortragen (denn *Thorer* redet von einem Aufruhr, der bereits ausgebrochen S. 43. — dieſs lag wenigſtens nicht in den Worten Hakons S. 24.) ſeine Erbrechte auf Norwegen — er war Haralds Enkel — geltend zu machen, ſein bedrängtes Vaterland zu befreyen und das Kreuz des Chriſtenthums in demſelben aufzupflanzen. Dazu fordert ihn ſein Prieſter Tagbrand, dazu fordert ihn ſein eigenes frommes Gefühl auf. (Wir wiſſen nicht, wie viel dieſen Motiven der wirklichen Geſchichte angehört; aber zum mindeſten irrt das Uebertriebene in der Vorſtellung Thorers, da es für die bloſse Ausforſchung unnöthig, ja, wenn Hakon nicht, was er doch anfangs nicht zu wollen ſchien, aufs Abenteuer hin bloſs Krieg mit Olaf wollte, in der That unklug iſt.) Aber die Lüge war zufälligerweiſe, während die Freunde auf *Moſter* ſind, Wahrheit geworden. Als *Bergthor* in Hainedorf ſeinem Tochtermann *Orm* die Hochzeit ausrichtet, kommt ein Bote von Hakon und fordert kurz und gut im Namen ſeines Herrn die junge Braut auf die erſte Nacht für die Umarmung des wollüſtigen Tyrannen.

„Er kennt dich (*ſagt Stein*) Orm als einen Biedermann,
Der ſeine Pflicht thut, und gehorſam iſt.
Der Jarl hat deine Braut geſehn; ſie hat ihn
Zur Lieb' entflammt, und er muſs ſie beſitzen.
Daſs erſt ein Unterthan das Glück genieſse,
Wonach er ſchmachtet, kann er nicht erlauben.
Er hofft, du wirſt ihm alſo ſeinen Wunſch
Gewähren billig, und das Liebchen abſtehn.

Orm.

Ihr kommt, hier meiner Braut mich zu berauben?

Stein.

Nicht zu berauben; willig hoffen wir
Sie mitzubringen. Binnen kurzer Zeit
Sollſt du ſie reich begabt zurück erhalten.

Dieſe empörende Forderung empört auch die ganze Verſammlung. *Stein* mit ſeinem Haufen bewaffneter Knechte wird von den Bauern fortgejagt, und alle ſchwören auf den Hammer des alten Bergthors: *Hakon Jarl ſoll ſterben.* Nach dieſer raſchen lebendigen Scene, die hier nur angedeutet werden konnte, der Schluſsſcene des zweyten Akts — (ihr voran war die Scene auf Hlade gegangen, wo Hakon ſeiner verſtoſsenen Geliebten *Thora* begegnet, und gleich darauf nach der etwas loſen Verknüpfung, die der Vf. nach Shakeſpear zu lieben ſcheint, diejenige gefolgt, wo Hakon auf den genialiſch eingeführten rüſtigen Bogenſchützen Eimar, die ſchönſte Nebenperſon des Trauerſpiels trifft) — verſetzt uns der Dichter wieder auf die Inſel Moſter. (3ter Akt.) Hakon iſt ſchon gelandet. Seine Flotte liegt auf der andern Seite in der Bucht im Walde verſteckt. Dieſe Nachricht bringt Grib, Carlshofut und Joſtein, und meldet ihnen zugleich Anlaſs und Ausbruch des Bauernaufruhrs. Ja noch eine wichtigere giebt er ihnen; wie die dringende Lage der Umſtände mit der eingezogenen Kunde, Olafs Flotte ſey weit gröſser, als das Gerücht angegeben, *Thorer*, ſeinen Herrn vermocht habe, dem Jarl, um die Sache in möglichſter Kürze abzuthun, zu einem Meuchelmord zu rathen. Thorer wolle Olaf in den Wald locken und die ſchwarze That ausführen. Hakon im Gedränge des Augenblicks habe den Vorſchlag angenommen. (Man möchte fragen, entſchuldigt dieſs Gedränge für die Annahme, wenn Hakon der Held ſeyn ſoll, *für den er uns ſonſt gegeben wird!* Er kann wollüſtig ſeyn, tyranniſch, aber als Krieger ſollte er Kriegerehre mehr behaupten. Rec. findet dieſen Zug widerſprechend ſeinem übrigen heroiſchen Charakter, den er in den entſcheidenden Schlacht, den er im Tode beweiſt.) Genug! der niedrige Verrath entrüſtet die beiden Krieger, ohnehin durch Bande des Blutes und der Sympathie näher an *Olaf* hingezogen. Grib ſelbſt, deſſen Herz gröſser war als ſein Stand — er war als Sklave geboren — der zufällig dieſen verrätheriſchen Anſchlag gehört, weil man, wie er ſagt, vor einem armen Sklaven, den man eben wie andres Hausgeräth betrachte, nichts zu verbergen brauche (?) — Grib hatte ausforſchend anfänglich dieſe Nachricht den beiden mitgetheilt; als er aber ihre edle Entrüſtung und darin ihr Herz gewahr wird, hält er mit ſeiner wahren Geſinnung nicht zurück, und ermahnt ſie jetzt (darum war er eigentlich hergekommen) Olaf zu rechter Zeit von dem Entwurfe zu benachrichtigen. Vielleicht könne er zuvor-

Digitized by Google

vorkommen und den Jarl und Thorer im Netze fangen, das sie ihm bereitet. Olaf landet nun so eben, und pflanzt feierlich das Panier des Christenthums in den Felsen des nordischen Reichs. Carlshofut und Jostein legen ihr reumüthiges Bekenntniſs in seinen Schoofs, entdecken ihm, was sie so eben erfahren, und er nimmt sie unter die Seinen auf. Von einer andern Seite schleicht Thorer heran mit Grib. Thorer geheimnifsvoll macht sich an Grib, zeigt ihm einen Dolch, der im Griffe mit Gift gefüllt ist, und muthet ihm unter Verſprechung groſser Belohnungen an, Olaf damit zu ermorden. Grib nimmt ihn, und ermordet damit seinen Herrn. Die ganze Scene ist mit schauervoller Lebendigkeit durchgeführt. Hier das Ende davon. Als Thorer seinem Knechte die Beschaffenheit des Dolches mit der nöthigen Handhabung erklärt, und Grib ausgerufen: Ha nun verfluch' ich, Gift! flüstert er ihm zu:

— Sprich nicht so laut!
Da ist der Dolch. Sey klug jetzt und vorsichtig!
Bist nicht gewahnt mit Waffen umzugehn.

Grib. (wiegt den Dolch in der Hand.)
Herr! wie wird lüstern, wüst ihr wohl, wonach?

Thorer.
Nein, Grib! dein Auge flammt. Wonach? Wonach?

Grib.
Den Dolch in eure eigne Brust zu stoſsen.

Thorer.
Grib! bist du rasend?

Grib.
Still, mein Herr! seht still!
Ihr könnt ja wohl begreifen, dafs ich Spafs.

Thorer.
Doch solch ein Spafs!

Grib.
Ihr meint für einen Spafs
Wär' er zu grob?

Thorer.
Ja Grib! viel, viel zu grob!
Und hier ist Ort und Zeit zum Spafsen nicht.

Grib.
So wollen wirs denn gleich in Ernst verwandeln
(er ſtoſst ihm den Dolch in die Brust.)
Schreift wieder Rabe? da nimm deine Beute!

Thorer (ſtürzt.)
Treuloser! du hast mir das Herz durchbohrt!

Grib.
Das ist nicht wahr. Was nennest du dein Herz?
Den halben Fleischball in der linken Seite
Giebt dir doch wohl nicht diesen Ehrennahmen?
Er fühlte nie, wie sollt' er diesen Stofs
Gefühlt denn haben jetzt? Unmöglich, Thorer!

Thorer.
Verräther!

Grib.
Sprichst den eignen Namen aus.

Thorer.
Ach es ist wahr! *(er ſtirbt.)*

Grib.
Das hättest früher du
Bedenken sollen; jetzt ist es zu spät. —
Da liegt er nun, und schwimmt in seinem Blute!
Wo ist nun deine List und Schlauigkeit?
Kannst du nicht einen witz'gen Kniff finden,
Damit das Blut zu stillen? Ganz einfältig
Liegt er nun da, die Nase in der Höh'!
Und nicht die Klugheit seines ganzen Lebens
Vermag den Weg zur Hölle ihm zu sperren.

Unter diesen Worten überrascht ihn Olaf, fragt nach *Thorer*, sieht den Leichnam, hört die That des Knechts, und lohnt ihn mit Freyheit und Adel. Jetzt kommt *Hakon*. Olaf hat sich in einen Mantel gewickelt, den groſsen Hut tief in die Augen gedrückt. So nimmt der Jarl ihn für *Thorer*, und meint, dieſer bringe ihm schon Olafs Haupt. Aber bald geht ihm ein schreckliches Licht über seine Täuschung auf. Voll Wuth greift er nach dem Schwerte und fällt gegen den König aus, aber dieſer schlägt ihm das Schwert zurück, und stellt ihn zwischen eine doppelte Wahl, entweder *Jarl auf Hlade* zu seyn, wie er's gewesen, und ihm Treue zu schwören, wo nicht, so soll er fliehen, wo sie ihn wieder treffen, werde es ohne Schonung gehen auf Tod und Leben. *Hakon wählt das letzte.* So schliesst sich der dritte Akt. Der vierte belehrt uns von dem Erfolge des Kampfs zwischen den beiden Fürsten. Was auch Hakon mit neuerwachtem Löwenmuthe kämpft — seine Heere haben sich gegen ihn verſchworen, der Tag seines Falls ist gekommen. Die Hälfte seines Volks streitet gegen ihn. Schon ist sein erstgeborner Sohn im Treffen gefallen; seine Treueſten weichen ab von ihm, auch der muthigstolze tapfere Bogenſchütze *Kimar*, der bey seiner Annäherung an den Jarl kein kleineres Ziel im Auge hatte, als die Tochter desſelben, steht zu seinem Gegner, als er sieht wie der alte Vater, in wahnſinniger Verzweiflung über sein immer finsterer hereinbrechendes Unglück sogar seinen jüngsten Sohn *Erling*, um Odin zu sühnen, im Haine desſelben mit eigener Hand opfert. Diese grause Blutscene empört, es ist wahr; aber der Vf. hat sie gut und eingreifend ins Ganze motivirt. Ein altes Opferhorn von Gold, das Hakon überbracht wird — man hatte es am Strande gefunden, wo Olafs Leute, einen Tempel zu errichten im Begriff, von Hakons Kriegern verjagt wurden, beſtimmt ihn dazu: Es hatte folgende Runeninſchrift:

Bricht durch dein Verbrechen
Dein Glück dir, Bauer!
Geh' dann, bring den Göttern
Die beſte Gabe.
(Der Beſchluſs folgt.)

LEIPZIG, b. Weigel: *Der Citronen-Wald.* Ein Original-Luſtſpiel mit Geſang in vier Aufzügen von *G. L. P. Sievers.* 1809. 216 S. 8. (16 gr.)

Obgleich dieſes Luſtſpiel nicht ohne komiſche Einfälle ist, so sind doch die darin vorkommenden Situationen und Charaktere, zu gewöhnlich und schon zu verbraucht, als daſs sie noch beſondere Aufmerkſamkeit erregen könnten. Ein furchtſamer Ritter, eine verliebte Alte, ein Wald, worin es umgehen soll, mit der geheimen Zuſammenkunft von Liebenden, die einem

Digitized by Google

nem unwürdigen Nebenbuhler ausweichen, ein abgenöthigtes Eheversprechen, das durch die Entdeckung eines falschen Testaments wieder null und nichtig gemacht wird — das sind ungefähr die Elemente, woraus das Ganze zusammengesetzt ist. In der Behandlung vermisst man Originalität, Geist und Delicatesse, die durch die komischen Einzelnheiten, welche wirklich am Vf. einiges komisches Talent verrathen, noch nicht ersetzt werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Tübingen.

In der Literaturgeschichte Tübingens muss man jetzt das Jahr vom 4ten Nov. an rechnen, indem das an diesem Tage, als dem Geburtstage des Königs, ausgegebene Programm die wichtigsten die Universität betreffenden Ereignisse aufzuzählen pflegt. Wir beben aus dem dieses Jahr erschienenen und einigen andern Notizen folgendes aus:

Bey der bedeutenden Anzahl der Medicin Studirenden (über 70), war es nothwendig das anatomische Theater zu erweitern. Das Fach der Anatomie hat jetzt Prof. *Froriep* übernommen, dessen Cabinet für vergleichende Anatomie durch des Königs Freygebigkeit sehr anwächst. Ein neuer botanischer Garten ist angelegt. Mehrere Ernennungen von Professoren sind erfolgt. Die Professoren *Reuß*, *Froriep*, *Gmelin* in der medicinischen, *Bohnenberger* und *Conz* in der philosophischen Facultät sind Mitglieder des Senats geworden: Professor *Schrader*, vorher in Helmstädt, zuletzt in Marburg, ist als ordentlicher Professor des Civilrechts mit Sitz und Stimme im Senate und der Facultät, die Doctoren *Michaelis* und *Dresch*, bisher Privatdocenten in Heidelberg, jener für französische Literatur, dieser für Geschichte und philosophische Rechtswissenschaft als ausserordentliche Professoren angestellt, und haben ihr Amt gröstentheils durch Inauguralreden angetreten. Bey diesen Gelegenheiten ist gedruckt, ein Programm enthaltend die Lebensgeschichte des Professor *Schrader*, als Einladungsschrift zu dessen Rede *de gracci literis studioso juris non negligendis*, und Dr. *Leonhard Dresch* Bemerkungen über die Bildung des Diplomatikers als Einleitung zu seinen Vorlesungen. Ausserdem sind von akademischen Schriften erschienen: C. C. *Flatt*, *D. et Prof. Theol. observationum ad Lucam* 1, 26 — 38. *pars* 2. *Vindicatur narrationis veritas historica* Sept. 1810. — *E. G. Bengel*, *D. et Prof. Theol. quid doctrina d. animor. immortalitate religioni christianae debeat. pars* 2. Sept. 1810. — *G. L. Gmelin* (*praef. C. de Gmelin*) *principia generalia restit. in integr. praetoriae* Decemb. 1809. — *S. Secretan* (*pr. Malblanc*) *observationes quaedam de jure accrescendi* Febr. 1810. — *J. L. Uhland* (*pr. C. Th. de Gmelin*) *d. juris romani fervitutum natura dividua vel individua* April 1810. — *J. C. F. Roemer* (*pr. Malblanc*) *debitorum obaeratorum praecipua jura atque privilegia.* Sept. 1810. — *J. D. Hofacker* (*pr. Autenrieth*) *d. notione pathologica rheumatis* April 1810. — *J. Lipp* (*pr. Autenrieth*) *d. venefcio baccis belladonnae producto atque opii in eo usu* April 1810. — *G. Schübler* (*pr. Kielmeyer*) *experimenta quaedam influxum electricitatis in sanguinem et respirationem spectantia* May 1810. — *J. F. Oesterlen* (*pr. Plouequet*) *d. hernia interna bohus vectariis familiari* May 1810. — *J. C. Passavant* (*pr. Plouequet*) *theses medicae* Aug. 1810. — *F. Stroeklin* (*pr. Autenrieth*) *synopsis evolutionum, quas interni morbi subeunt* Aug. 1810. — *J. C. G. Reuss* (*pr. Plouequet*) *historia tetani traumatrici largo opii usu sanati* Sept. 1810. — *S. F. Barez* (*pr. Kielmeyer*) *theses medicae* Sept. 1810. — *Gu. B. Schück* (*pr. Autenrieth*) *observationes in nexum organismo cum natura anorganica, quatenus medicum spectat* Sept. 1810. — *F. Baur* (*pr. Autenrieth*) *topographia medica pagi Ergentingen* Sept. 1810. — *J. C. Weist* (*pr. Autenrieth*) *historia partus ob figuram pelvis oblique cordiformem infausti* Octbr. 1810. — *J. Baumgärtner* (*pr. Autenrieth*) *theses medicae* 1810. — *J. F. Abel D. et Prof. phil. d. cognitione fundamentali* Sept. 1810. — *A. H. Schott*, *D. et Prof. philos. d. origine cognitionis humanae pars* 2. Sept. 1810. — *J. F. Gaab D. et Prof. philos. versio carminum quorund. arabicorum, quae in Abulphedae annalibus muslemicis continentur c. animadv. ad sententias Jesu Siracidae* Sept. 1810.

II. Vermischte Nachrichten.

Der Regierungsrath *Lotz* zu Koburg (ehehin Kanzleyrath und Centbeamter zu Heldburg im S. Hildburghäusischen) hat von Se. königl. Hoheit dem *Grossherzoge zu Frankfurt und Fürsten Primas* für die Uebersendung seiner Schrift: *Ideen über öffentliche Arbeitshäuser* u. s. w. (Hildburghausen 1810. 8.) die auf die Besitznahme der Stadt Frankfurt geprägte goldene Huldigungsmedaille zum Geschenk erhalten. — Jetzt befähigt sich dieser Schriftsteller mit einer *Revision der Grundbegriffe der Nationalwirthschaftslehre, in Beziehung auf Theurung und Wohlfeilheit, und angemessene Preise und ihre Bedingungen*, wovon nächstens der *erste* Band im Verlage der Sinnerschen Buchhandlung zu Koburg erscheinen wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 12. Januar 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Hakon Jarl.* Ein Trauerspiel von *Oehlenschläger* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 12. abgebrochenen Recension.*)

Weniger noch sagt uns die Scene zu S. 118., wo Odin selbst unter der Gestalt eines alten einäugigen Mannes, *Auden*, mit Olaf auftritt, und diesem Einwürfe und Zweifel gegen das Zweckmäfsige seines Vorhabens — in den Norden das Christenthum zu verpflanzen, vorhält. Einmal ist sie dem Uebrigen zu fremdartig und dann keineswegs fürs Ganze nothwendig. Man merkt etwa, was der Vf. damit will. Der blinde *Auden* ist eigentlich der aus sich selbst heraus gesetzte *Olaf* selbst, der vor wirklicher Ausführung seines Entschlusses noch einmal mit sich selber zweifelnd zu Rathe geht, es ist ein Gespräch, das er mit sich selbst hält, eine dramatisirte Phantasie, über die er dann in der folgenden Scene von dem Priester *Tangbrand* verständigt, von seinen Zweifeln bekehrt und im alten Beschlusse bestärkt wird. — Wenigstens sagt Olaf zu diesem selbst: *Es war ein Traumbild meiner regen Seele! nur eine Phantasie, durch Waldesschatten und Mondschein vorgegaukelt!* (S. 124.) Aber ist es so, wie wir wähnen, so war zu solchen Zweifeln, zumal nach den vorhergegangenen bestimmten Erklärungen und Handlungen (z. B. S. 82.) unterm Getümmel des Krieges die Zeit nicht, und auch das ganze Verfahren als Kunstbehandlung nicht gut, wenn es schon an der Tagesordnung ist, seit dem *schwarzen Ritter*, womit die Scene eine kleine Familienähnlichkeit hat, in den romantischen Dramen neuerer Zeit solche Scenen einzuflechten. Ist Odin wirklich gemeint, und ist eine ebenfalls romantische Wunderscene, so sieht man wieder nicht recht ein, was sie hier thut; auch läfst sie, gegen die Natur wunderbarer Scenen, ziemlich kalt. Ueberhaupt können wir nicht bergen, dafs der vierte Akt uns der mangelhafteste, besonders in Rücksicht auf weise Kunstverknüpfung, Klarheit, und innere *nothwendige* Oekonomie zu seyn scheint. Desto mehr genügt der letzte. Das Schicksal hat sich entschieden gegen Hakon, er ist geschlagen auf der Flucht. In der dringenden Noth nimmt er seine Zuflucht zu *Thora's* seiner verstofsnen Geliebten, Wohnung. Um vor den Nachsetzenden sicher zu bleiben, hatte er sein Pferd getödtet, sein seidenes Kleid neben dasselbe niedergeworfen, damit man ihn selbst möchte für ermordet halten. So in einen Mantel eingehüllt, tritt der unglückliche Mann jetzt in das ländliche Zimmer seiner Geliebten, mit der er glücklichere Tage einst getheilt hatte, und traut, so undankbar er an ihr gehandelt, ihrer alten Liebe: auch irrt er sich nicht. Sie wird gerührt von seinem Unglücke, erschüttert von den ergreifenden Worten S. 145.:

— Sieh, da ging
Ich eben Thora, deinen Hof vorbey;
Und wie ich vor der dunkeln Pforte stand,
Woran der Hagel und der Regen schlug,
Kam es mir vor, als lebte drinnen eine
Lebend'ge Seele noch, die mir geneigt,
Und die mir gern die Pforte öffnen wollte.
Ich dachte dran, wie oft du mir geschworen,
Dafs du mich inniglich von Herzen liebtest;
Wohl wufst' ich, dafs die Liebe sich in Hafs
Verwandeln kann — ich liefs es drauf ankommen!
Hier bin ich Thora! Willst du mich verbergen
Vor Olaf und vor seinen Streitern? Dank
Dann deiner Liebe; die zuvor ich freylich
Nach ihrem Werth zu schätzen nicht gewufst.
Bedunkt dir dich — nun — betteln kann ich nicht.
Dann geh' ich wieder in die Nacht hinaus,
Den höchsten Felsen will ich dann besteigen,
Das Land zum letzten Mal hinüberblicken,
Das Land, das mir gehuldigt und gehorcht —
Und dereuf mich in mein Schwert mit Ruhe stürzen,
Dann soll der wilde Sturm auf seinen Schwingen
Rasch Hakons Geist zum Siegesvater heben,
Und Sonne soll die Leich' am Felsen finden,
Und sagen: hoch im Tod, so wie im Leben!

Ja, ungeachtet sie es weifs und er ihr selbst es unaufgefordert gesteht, dafs er noch kürzlich seinen jüngsten *Sohn*, den kleinen Erling, ihren Liebling, mit eigener Hand geopfert, was ihr nur die bittre Drangsal seines Herzens beweist, dafs er ihre eigenen Brüder in der Schlacht getödtet; die hart behandelte, mit Hohn zurückgestofsene bleibt immer noch Thora. Die alte Liebe ist stärker als aller Hafs und Groll; sie sieht sich gerächt, fürchterlich gerächt vom Schicksal, und wagt es mit eigener Gefahr, Hakons Retterin zu werden. So verbirgt sie ihn in das unbekannte Gewölbe eines dunkeln Kellers unter ihrem Hause, wo sie ihn vor seinen Verfolgern, die kurz darauf in der Gegend vorüberziehn, gesichert glaubt. Aber eben in dieser Höle soll Hakon seinen Tod finden. Wie auch immer die zarte Hand der Liebe für ihn gesorgt hatte, schrecklicher ist die der Nothwendigkeit. Büfsen mufs er für so viele wilde Verbrechen, aber nicht unbeweint, nicht ohne Theilnahme darf er fallen. Sein eigener Knecht *Karker*, sein Begleiter, sein Genosse in diesem schauerlichen Gewölbe, ist es, der ihn ermordet, und er selbst ist es, der diese Ermordung herbeyführt. Von Unruhe jeder Art, Traurigkeit über sein jetziges, bange Sorge über sein künftiges Schicksal, von Vorwürfen über sein vori-

Digitized by Google

ges Leben gepeinigt, von Angst und Mistrauen gegen den eigenen Knecht gequält, kann er nicht rasten, nicht ruhen, und das Angesicht selbst des schlafenden Karkers, das er beym Schein der Lampe voll wilder Bewegungen sieht S. 160.:

— er träumt! abscheulich zerrt er das Gesicht,
Grinst wie ein Zauberzwerg im Lampenschein! —

schreckt ihn, dass er ihn rüttelt und aufweckt. Die Zerrissenheit seines Zustandes nimmt zu, als er über dem Hause, wo jetzt Olafs Leute vorbeystürmen, einen Herold laut ausrufen hört; wer König *Olaf Hakons* Haupt bringe, soll königlich belohnt werden; dadurch wird das Mistrauen gegen seinen Sklaven nur um so mehr erhöht, und nach einem Wechsel mannichfaltiger seinem empörten Zustande angemessener Empfindungen, bringt ihn Verzweiflung und Angst so weit, dass er von einem kurzen unruhigen Schlummer auffährt, und gegen Karker ruft:

Nimm diesen Spiess, stoss ihn
Mir in die Brust. Es ist vollbracht! da stosse!
Karker.
Mein Herr! wie könnt ihr selbst so was verlangen?
Hakon.
Es ist vollbracht. (*Drohend.*) Elender! stosse gleich!
Du oder ich muss sterben.
Karker.
Stirb denn du! —

Bey welchen Worten dieser ihm den Speer in die Brust stösst. — Doch muss man diese Scene selbst lesen. Sie gehört unter die trefflichsten des ganzen Stücks, enthält die gelungenste Seelenmalerey, voll erschütternder Wahrheit, ohne alle die krampfhaften Pressungen, womit in solchen Situationen so manche alte und neuere Kunstjünger den Mangel an echtem Gefühl und Kunstberuf zu verdecken suchen. Es ist ein natürlicher Zug, dass Karker, dessen eingeborne Niederträchtigkeit eigentlich bisher nur durch angewohnte Sklavenfurcht zurückgehalten war, nun den ausgebotnen Preis mit des Jarls Leiche zu verdienen sucht. Diese wird vor Olaf in der folgleich nächstfolgenden Scene in einem schönen Momente auf Schilden herangetragen, als er eben in voller Rüstung, vom Volke umringt, auf einem grosen Steine steht, und durch den wackern Schmid *Bergthor* mit der Krone gekrönt wird, die Hakon bey ihm bestellt hatte, wo die Menge ihm bey Odin zuerst und Thor und Freir und allen Göttern, dann auf Olafs Bemerkung: „Ein Gott sey genug," in rascher freudetrunkener Bekehrung bey Olafs Gott Huldigung und Treue schwört. — Dem Knecht wird statt der gehofften Belohnung von Olaf der Tod des Stranges zuerkannt, nicht ohne Recht; der treuen Thora hingegen sein Leichnam ausgeliefert. Mit einem schönen Monologe der treuen liebenden Seele an Jarls Sarge im Felsengewölbe, wo er ermordet ward, schliesst sich das Drama.

Wie diese Exfequienfcene auch für äuseren Theatereindruck gut berechnet ist, so hinterläst der gefühlvolle Monolog in den Gemüthern der Zuschauer oder Leser gewis schöne beruhigende Eindrücke über den Wechsel des Geschickes, der mit rascher Hand und lebendiger Anschaulichkeit von einem Geweihten der Kunst hier vor uns vorübergeführt wurde. Da wir unsere Ansicht des Werthes dieser Tragödie zum Theil schon in die Auseinandersetzung derselben hineingelegt haben, so fügen wir nichts weiteres hinzu, als den Wunsch, der Vf. möchte dem Versmafs und der Sprache bey seinen künftigen Bearbeitungen noch mehrere Sorgfalt schenken, als hier geschehen ist, und vor verführerischen irreleitenden Beyspielen der Schule, die auf seine Bildung viel Einfluss gehabt hat, in Form und Materie mehr auf der Huth seyn. Die vielen ohne Noth und gute Wirkung angebrachten Trochäen statt der Jamben oder Spondeen, wie z. B. S. 42.: *heimlich* im tiefen *Eingeweid' des Landes*, S. 120.: *da tönt auch Saitenspiel, Hirtengesang* mit andern Nachlässigkeiten, die mehr bequemer Eilfertigkeit als schöner Natürlichkeit zuzuschreiben sind; eben so einen da und dort vorkommenden Bilderprunk (S. 8. 41. 81.) der weder recht zu der übrigen edlen Simplicität, noch zu dem Charakter der Helden passt, denen er geliehen ist, rechnen wir dahin. Wer das Herz und die Phantasie so sicher treffen kann, wie der Vf., bedarf, um zu wirken, solcher kleinen Künsteleyen nicht.

BERLIN, b. Hitzig: *Der Nibelungen Lied in der Urſprache mit den Lesarten der verſchiedenen Handſchriften*, herausgegeben durch Dr. *Friedrich Heinrich von der Hagen*. Zu Vorlesungen. 1810. XVI u. 307 S. und die Vergleichung der Handſchriften LXXX S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Die verdienstvollen Bemühungen, welche der Herausgeber dieses sehr merkwürdigen altdeutschen Gedichts auf seine schon vor 3 Jahren erschienene Bearbeitung desselben verwendet hat, sind von einem andern Rec. in dieser A. L. Z. im J. 1808. Nr. 147. dargestellt worden. Von der Verfahrungsart dabey wurde damals umständlicher geredet; und jene Bearbeitung ist durch den beygefügten Anhang und reichhaltige Glossare jedem Freunde der altdeutschen Literatur ungemein schätzenswerth und brauchbar geworden. In dem gegenwärtigen Abdrucke liefert der Herausg. eine Ausgabe dieses Gedichts in der Urſprache; und sie soll eine wirklich und durchaus kritische seyn, in der Art, wie wir sie von den Werken des griechischen und römischen Alterthums haben. Dazu ist das Nibelungen Lied unstreitig alt und schwierig genug. Zwar ist hier nicht jene höhere Kritik angewandt, die der Herausg. über den gesammten nationalen Fabelkreis verspricht. Es kam ihm hier nur auf die wahre Darstellung und Berichtigung des Textes an; auf die Einführung einer, so viel möglich durchgehends festen Schreibung der einzelnen Wörter; auf die Aufstellung einer vollstän-

di-

Digitized by Google

digen Sprachlehre in Rückſicht auf dieſes Werk, die aber hier nur zur Grundlage konnte angenommen werden; auf eine nach gewiſſen Grundſätzen beſtimmte Zuſammenziehung und Trennung der Wörter; auch Einführung der Unterſcheidungszeichen zur beſſern Andeutung des Sinnes; auf richtige Darſtellung des Versmaſses, und endlich auf die Vergleichung derjenigen Handſchriften, die Hn. *v. d. H* zu Gebote ſtanden. In Anſehung dieſes letztern Umſtandes fand ſich bald, daſs der Abdruck dieſes Gedichts in der bekannten *Müllerſchen* Sammlung, wozu *Bodmer* die Abſchrift lieferte, nicht aus der nämlichen Handſchrift gezogen ſey. Am Ende iſt das Wahrſcheinlichſte, daſs dabey zwar im Ganzen die Hohen-Emſer Handſchrift zum Grunde liege, daſs aber *Bodmer* manches im Anfange aus der Handſchrift zu St. Gallen genommen, und dieſes nur in der Schreibung den übrigen gleich gemacht habe. Sein Verfahren dabey, welches ziemlich willkürlich iſt, läſst ſich wohl nur aus der Nachläſſigkeit erklären, mit welcher er die *Manneſſiſche* Sammlung von Minneſingern behandelte. Bey der gegenwärtigen Ausgabe liegt alſo, auſser dieſem Abdrucke vornehmlich die Münchner Handſchrift zum Grunde. Dabey ſind die einzelnen Stellen nicht aus der Acht gelaſſen, welche *Wolfgang Lazius* ſeinem Buche von der Völkerwanderung eingefügt hat, und die vielleicht aus dem Manuſcripte zu St. Gallen genommen ſind, wovon jedoch der Herausg. noch nicht hinlänglich urtheilen kann, weil er dieſes noch nicht ganz vor ſich hatte. Hier iſt nur das überall Angenommne durchgeführt, wozu ſich in den Urſchriften ſelbſt ſchon Anlage, Streben oder überwiegende Hinneigung offenbart. Man weiſs nämlich, daſs jede Abſchrift der altdeutſchen Gedichte ihre eigenthümliche Umänderung der Mundart und Schreibung hat. Bey dieſem Gedichte iſt ſelbſt die lange Vernachläſſigung deſſelben und die Seltenheit der Abſchriften ein Mittel geworden, den Text mit ziemlicher Richtigkeit liefern zu können. Auch kann man dem mit der altdeutſchen Literatur ſo eifrig und unermüdet beſchäftigten Herausg. das groſse Verdienſt nicht abſprechen, daſs er bey dieſer ganzen Arbeit mit der genaueſten Sorgfalt verfahren iſt; und er verſpricht noch in einem Nachtrage, ſobald er die vollſtändige Abſchrift des zuletzt angeführten Manuſcripts erhält, die noch übrigen Lesarten deſſelben mit denen der Klage aus allen Handſchriften zuſammen herauszugeben, und dieſen Bogen eine orthographiſche Darſtellung voran zu ſetzen. Beyfügen wird er eine noch ausführlichere, mit Beweiſen verſehene Geſchichte des gedruckten Textes und eine vollſtändige Notiz von jenen Handſchriften. Mit bewunderungswürdigem Fleiſse ſind übrigens ſchon hier die verſchiedenen Lesarten in den oben erwähnten Quellen dieſem Abdrucke angehängt, deſſen Erläuterung eigentlich zu Vorleſungen auf der in Berlin neu angelegten Univerſität beſtimmt iſt.

BERLIN, b. Schmidt: *Verſöhnung mit dem Schickſal* oder abenteuerliche Geſchichte eines Dragoneroffiziers. Von *Julius von Voſſ.* 1810. IV u. 455 S. 8. M. 1 Kupf. (1 Rthlr. 20 gr.)

In der erſten Hälfte dieſes Romans ſcheint ein höheres Streben zu walten, weiterhin aber geräth der Vf. völlig wieder in das alte wohlbekannte Gleis. Eine ausgedehnte Erfahrung und Menſchenkenntniſs und ein Reichthum mannichfacher Einſichten, die weniger den Gelehrten als den ſehr gebildeten Weltmann bezeichnen, begleiten den Vf. überall, und er hat davon auch in dieſem Roman, beſonders in der erſten Hälfte, mehr noch denn ſonſt, Gebrauch gemacht. Auſser ſo manchen, hie und dort ungeſucht eingewebten Notizen und oft ſehr willkommenen Reminiſcenzen bearbeitet der Vf. wie gewöhnlich, ſo auch hier, einzelne Partien der politiſchen und Culturgeſchichte, z. B. ein Gemälde der Petersburger Groſsen, Pauls I. Benehmen nach ſeiner Thronbeſteigung, den Eindruck deſſelben auf ſeine Nation, die Lebensart mehrerer ruſſiſch-aſiatiſchen Völker, die Schreckensſcenen der Belagerung von Genua u. a. Sein Reichthum an Erfahrung und Lectüre ſetzt ihn in den Stand überall Sitten und Culturgemälde nach dem Leben anzubringen. Belehrend ſind daher die Romane des Vfs. und der gegenwärtige insbeſondere in vorzüglichem Grade; ſelbſt der wiſſenſchaftlich Gebildete und Gelehrte wird wegen ihres Reichthums an mannichfachen Notizen einiges aus ihnen lernen können; dem weniger Gebildeten aber, der ohne beſondern Kunſtſinn zu ſeiner Unterhaltung oder wohl gar aus Mangel an anderer geiſtiger Nahrung Romane lieſt, verdienen ſie beſonders empfohlen zu werden. Allein hiermit iſt auch das, was wir zum Lobe des gegenwärtigen Buchs zu ſagen haben, ſo ziemlich erſchöpft. Betrachtet man den Roman aus dem Geſichtspunkt der Dichtung, ſo erſcheinen an demſelben auffallende Mängel. Die Gebilde des Vfs. gehen nicht aus dem Innern des Gemüths hervor, Reflexion und Gedächtniſs haben den meiſten Theil an ihnen. Wie intereſſante Scenen und Charaktere er auch darſtellen mag, der Blick ins Innere der Natur mangelt ihm, und eben deſshalb wird die Seele des Leſers nicht bis zum Kunſtgenuſs erhoben. Der Mangel an echt gemüthlicher Production zeigt ſich ſelbſt in der erſten Hälfte des Werks, worin übrigens die Erſcheinung einer zart idealiſchen Liebe mit vielumfaſſendem Geiſt ausgeführt iſt, ſo daſs der Vf. ſich über ſich ſelbſt zu erheben ſcheint, und zum Theil an der Dichtung hinſtreift, ohne jedoch auf ihrem Gebiet einheimiſch zu werden. Eben ſo geht es ihm mit dem eigentlich Romantiſchen; dieſem Charakter nähert er ſich zwar oft in der erſten Hälfte des Buchs, ſonſt aber greift er in der Regel nur das Romanhafte dafür. Dieſer Mangel echter Dichtung wird bey dem Vf. nicht durch äuſsere Glätte und Politur erſetzt, wie es bey ſo vielen in- und ausländiſchen Producten der Fall iſt. Seine Schreibart iſt meiſtens abgebrochen, oft gedankenreich und an das Nervöſe gränzend, öfter aber noch ungefällig trocken, auch wohl unbehülflich. Leichtigkeit, Rundung und Periodenfülle mangeln. Hin und wieder ſind die poetiſch rhetoriſchen Farben

Digitized by Google

ben ungebührlich stark aufgetragen, dann fällt die Sprache wieder in den Ton eines historischen Compendiums. Auch gereicht es zum Nachtheil des Buches, dass der erste Theil der Geschichte in Deutschland, der andere aber in Russland spielt. So gewöhnlich dergleichen Verlegungen der Scene in Romanen und historischen Gedichten sind, so unvermeidlich stören sie das Interesse, und zwar um so mehr, je lieber uns der Held in seiner frühern Umgebung geworden ist. Oft leidet durch dergleichen Versetzungen die Einheit des Ganzen dergestalt, dass es so gut ist, als ob man zwey ganz verschiedene Bücher läse. Uebrigens hat der Vf. die Lösung der psychologischen Aufgabe nicht übel behandelt, und ihr, seinem sonstigen Verfahren gemäss, die ästhetische Vollkommenheit aufgeopfert, indem der Held, durch die Umwälzung, welche in seinem Charakter vorgeht, an poetischem Interesse sehr verliert. Gewundert hat es uns, wie der Vf., dessen Sachurtheile sonst so einleuchtend und richtig sind, sich hat übereilen lassen, von einem Schauspiel der Kaiserin Katharina II., Oleg betitelt, so übertrieben günstig zu urtheilen. Wenn wir den beschränkten Werth dieses Stücks nicht schon anderswo her kennten, so würde doch derselbe aus der eignen Beschreibung, welche der Vf. S. 364 fgg. von demselben macht, hinlänglich einleuchten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Zu Elchingen, unweit Ulm an der Donau, starb am 3. October v. J. Dr. *J. Robert Plersch*, der letzte Prälat des dortigen schönen Benediktiner-Klosters, das er auch nach der durch die königl. baierische Regierung geschehene Aufhebung desselben bewohnte. Er bezog seitdem eine jährliche Pension von 2400 Gulden, und lebte dabey sehr eingezogen, that aber in der Stille viel Gutes. Er war geboren zu Elchingen im Jahre 1766., trat in den Orden 1784. und wurde 1789. Priester und 1801. zum Prälaten erwählt, als welcher er den Namen *Robert II.* führte. Als eine Eigenheit verdient von ihm bemerkt zu werden, dass, ob er gleich bey dem durch Napoleon bewirkten Umsturz der deutschen Reichsverfassung die bisherige Würde eines Reichsprälaten verlor, und sein Kloster, das er sehr liebte, aufgehoben sah, ihm doch die Thaten des grossen Kaisers, den er im Jahre 1805. nach den der Eroberung Ulms vorhergegangenen Vorfällen bey Elchingen, welche dem Marschall Ney den Titel eines Herzogs von Elchingen erwarben, selbst bey sich zu sehen das Glück genoss, eine solche Achtung und Bewunderung eingeflösst hatten, dass er nicht nur ganz für ihn eingenommen, sondern auch dessen Geschichtschreiber zu werden versucht ward, und auf seine Kosten drey Bände von dem Leben und den Heldenthaten Napoleon des Grossen drucken liess. Ob dieser ihm gleich nicht so weit gelang, um die Unsterblichkeit seines Helden mit ihm zu theilen, und auch nicht die gehoffte Bischofswürde einbrachten, so verdient er doch unter den deutschen Schriftstellern auch wegen anderer früher herausgegebenen Schriften angeführt zu werden, da weder *Meusels* gelehrtes Deutschland, noch *Gradmanns* gelehrtes Schwaben einige Nachricht von ihm geben, weil sie meistens anonym und auf seine Kosten gedruckt waren, also gewöhnlich nicht durch den Buchhandel ins Publicum kamen. Diese Schriften sind: 1) das Priesterthum ein Gegenstand der Verehrung, nicht der Verachtung. Eine Primizrede. Augsburg. 1795. 8. (Die katholischen Priester erscheinen hier in einem eignen engelgleichen Glanze.) 2) Frage: Was können diejenigen besseres hoffen, als sie wirklich haben, die den thörichten Wunsch haben: „Wenn doch nur einmal die Franzosen ins Deutschland kämen?" von Ph*** Augsb. 1795. 8. 3) Was war eigentlich die Hauptursache der französischen Revolution? zur ernsten Warnung für Fürsten und Regenten Deutschlands. Von einem Patrioten in der Schweiz. Ulm. 1796. 8. (Die Hauptursache der franz. Revolution ist nach dem Hn. Prälaten die Philosophie, welche also, wie sich denken lässt, in seinem Kloster nicht begünstigt wurde.) Mit ganz geänderter Gesinnung schrieb er in seinen letzten Lebensjahren 4) die vorgedachte Lebensgeschichte des Kaisers Napoleon. Im J. 1800. wurden von ihm angekündigt *Institutiones juris ecclesiastici universalis, publici ac privati, notis hist. crit. illustrati, Germaniae accommodati atque in systema novissimum redacti*, womit 4 Bände in gros Octav angefüllt werden sollten, die aber durch die Veränderung der Umstände in der Gehurt erstickt wurden, ohne dass es die gelehrte Welt sehr zu bedauern hätte.

Am 21. Oct. v. J. starb zu Augsburg Frau *Sophie Juliane Weiler*, Witwe des 1805 verstorbenen, durch sein französisch deutsches Wörterbuch u. a. Arbeiten auch als Schriftsteller bekannten Pfarrers *Weiler* daselbst. Sie war geboren zu Obersontheim in der Grafschaft Limpurg am 14. Jan. 1745. Das von ihr herausgegebene *Augsburgische Kochbuch* hat *eilf Ausgaben* erlebt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 12. Januar 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Paris, Wien und London.

Erweiterte und ungestörte Fortsetzung der Zeitschrift: *London* und *Paris*.

Die Redaction der Zeitschrift: *London* und *Paris*, hat bey dem günstigen, jetzt zwischen *Paris* und *Wien* Statt findenden, Verhältnisse sich entschlossen, vom Januar 1811 an, unterstützt durch gelehrte und sachkundige Beobachter an Ort und Stelle, unter obigem Titel ihr fortdauerndes Panoram - Gemälde auch auf *Wien* auszudehnen, und dadurch der Zeitschrift ein noch allgemeineres Interesse zu geben. Eine weitläufige Ankündigung findet man im VII. Stücke von *London und Paris*. — *Paris, Wien* und *London* ist, wir wiederholen es, alle zwar eine *ungestörte*, nur grösser *und vielseitiger* interessantere Fortsetzung von *London und Paris*, doch kann diese erweiterte Zeitschrift zugleich auch als eine neue angesehen werden. Die Einrichtung, den Jahrgang zu 8 Stücken, bleibt, so wie der Preis zu 6 Rthlr. 8 gr. oder 11 Fl. Rheinisch, wie bisher.

Rudolstadt, den 1. Decbr. 1810.

F. S. R. Hofbuch- u. Kunsthandlung.

Berlin, bey C. Salfeld, 1810. *Journal für Kunst und Kunstsachen, Künsteleyen und Mode*, von Dr. *H. Rochlitz*. *Zweyter* Jahrgang. (8 Rthlr.)

Dieses Journal, welches sich eines zahlreichen Publicums zu erfreuen hat, soll für den nächsten Jahrgang 1811, seiner ursprünglichen Einrichtung unbeschadet, noch den Zuwachs erhalten, dass es neben dem lehrreich unterrichtenden, auch angenehm unterhaltend ist, und merkwürdige Thatsachen aus dem Kunst- und Wissenschafts - Leben enthält. Zu jedem Hefte werden 3, auch 4 Kupfer geliefert, und nach der neuen Einrichtung auch Musik - Beylagen. In dem Januar - Hefte ist ein interessanter Aufsatz über den Schweizer Kuhreihn, von *Viotti*, und die beliebte Melodie selbst so, wie sie von diesem Virtuosen niedergeschrieben ist, und zwar abweichend von der bisher bekannten. Im Februar-Hefte wird ein höchst seltener Aufsatz vom Herrn v. *Schiller* abgedruckt werden; wie er neben dem ersten Comödienzettel seiner; „Verschwörung des Fiesko zu Mannheim im Jahre 1784. am 11ten Jänner," gegenüber unter der Aufschrift „Nachricht an das Publicum," abgedruckt war.

In der Andreäischen Buchhandlung zu Frankfurt am Main ist erschienen:

Archiv für das katholische Kirchen- und Schulwesen, vorzüglich in den rheinischen Bundesstaaten. *Zweyten* Bandes *erstes* Stück. gr. 8.

Inhalt.

I. Declaratio IV. Propositionum Ecclesiae Gallicanae de. 1682. in Senatusconsulto de 17. Februar 1810. Galliae pro norma praescriptarum. à Germano.
II. Ansichten über die Erneuerung der Seelsorger.
III. Sollten denn die Bischöffe nicht durch eine öffentliche Proclamation den Klerus von der Verbindlichkeit, das Brevier zu beten, losprechen?
IV. Ueber die Ehe. Nach den Grundsätzen der Ethik.
V. Ueber die elementarische Methode.
VI. Wichtigkeit der öffentlichen Erziehung für den Staat.
VII. Verordnungen, Recensionen und Miscellen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Ostermesse 1811. erscheint der *erste* Theil des *Pindar* vom Herrn Prof. *Buttmann*, welcher den nach vielen Handschriften berichtigten Text enthält.

Leipzig, den 20. December 1810.

J. A. G. Weigel.

Görres, H., Mythengeschichte der asiatischen Welt. *Zwey* Bände. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. gr. 8. 4 Rthlr. oder 6 Fl.

Was man lange ahndete, dass die Mythen aller Völker eine gemeinsame Quelle hätten, dieses ist durch die Aufhellungen über Asien zur Gewissheit geworden. Noch war aber bis jetzt kein Forscher von dem Mittelpunkte ausgegangen, als von welchem Standpunkt allein sich die verschiedenen, oft zu ihrem Ursprung wieder zurückkehrenden, Ramificationen der Mutterquelle nach allen Richtungen verfolgen liessen. Hr. *Görres* thut dieses im vorliegenden Werke, und indem er mit genialem Blick immer das Ganze zusam-

Digitized by Google

menfaſst, ohne ſich durch ſcheinbare Divergenzen im Einzelnen irren zu laſſen, ſo erhebt er auch den Leſer zu der lohnenden Anſicht, welche uns die Mythen nicht als etwas Fremdes, dem Menſchen Angelerntes, oder im Spiel Entſtandenes, ſondern als Eins mit ſeinem innerſten Weſen und ſeiner klimatiſchen Entwickelung zeigt. An Ideenreichthum mögen wenige neuere Werke dieſem zu vergleichen ſeyn.

Von *Contes à ma fille*, 2 Voll., par *Bouilly*, iſt eine Ueberſetzung von *Aug. v. Kotzebue* bereits unter der Preſſe. Dieſs zur Vermeidung von Collisionen.

C. J. G. Hartmann in Riga.

In allen Buchhandlungen Deutſchlands iſt zu haben:

Grattenauer, Dr. *L. W. Fr.*, *über die preuſsiſche Realmünze und ihren Zukhwerth im innern Verkehr.* Ein auf *echte Principien der National-Oekonomie, der Geld- und Rechtswiſſenſchaft* gegründetes Gutachten. Mit 3 Reductions-Tabellen. gr. 8. Breslau, im Kunſt- u. Induſtrie-Comptoir. Geheftet. 20 gr.

Die in dem kritiſchen Blatte: *Literariſche Beylage zu den Schleſiſchen Provincial-Blättern*, erſchienene Recenſion über dieſes Werk überhebt uns jeder eigenen Anpreiſung, und es iſt hinlänglich, nur einiges aus dieſer ſtreng-wiſſenſchaftlichen Beurtheilung herzuſetzen, um einen jeden von der Nützlichkeit und Reichhaltigkeit dieſes vortrefflichen Werkes des durch mehrere Werke ſchon rühmlichſt bekannten Herrn Verfaſſers eine Anſicht zu verſchaffen.

Im Auguſt-Stück oben genannten Blattes Seite 233. heiſst es unter andern:

„Man findet in dieſer Schrift eine Darſtellung „aller Grundſätze, auf welche es bey Zahlungen „in preuſs. Realmünze in einem Verkehr überhaupt „ankommt, ſie iſt daher für jedermann, weſs Stan„des er ſey, der nur dergleichen Betrachtungen „folgen kann, inſonderheit für den *Kapitaliſten*, „*Kaufmann*, *Juriſten* und *Finanzbeamten*, höchſt in„tereſſant."

Ferner heiſst es:

„Um nun über die durch die Münzdevalvation „entſtandenen Verhältniſſe Licht zu verbreiten, „glaubt der Verf., der Gründlichkeit wegen, ſo „weit ausholen zu müſſen, daſs er in dem *erſten* „Abſchnitte alle Begriffe von Vermögen und Kapi„tal, vom Gelde und von der Münze, ihrem inne„ren und äuſseren Werthe, dem Münzfuſse, dem „Agio und Sopro-Agio, ſo wie auch dem Werthe „und Preiſe der Güter und Genuſsmittel erörtert. „Dieſe Erörterung führt ihn nun freylich ſehr weit „umher, und noch mehr iſt es Schade, daſs Noten, „die für ganze Abhandlungen gelten können, un„ter einzelnen Zeilen Text den Zuſammenhang un„terbrechen. Indeſſen wird man auch durch ſehr „beſſe, theils aus *Schlözer*, *Soden*, *Thaer*, *Kraus*, „theils aus eigenem Geiſte geſchöpfte Ideen und „Reflexionen ſo reichlich für dieſe Irrungen be„lohnt, daſs man faſt ungern wieder zu der Haupt„materie zurückkehrt, um ſich in wenigen Minu„ten wieder eben ſo unterhaltend unterbrechen „zu laſſen —

„Noch intereſſanter iſt ſeine Entwickelung, daſs „für eine Geſetzgebung, die es auf wahre Beförde„rung des landwirthſchaftlichen Wohlſtandes an„legt, der Pachter, und mithin auch der eigene „Cultivateur ſeiner Güter, die Hauptperſon ſeyn „muſs."

Und ferner heiſst es:

„—; wir wollen nur den Leſer auf den mannig„faltigen Reichthum an freymüthigen, und bey „dem Hauptgegenſtande nicht zu erwartenden, „ſcharfſinnigen, immer ſpeciöſen Gedanken, die „ſich hier finden, aufmerkſam machen."

Anzeige
für
denkende Freunde
der Verbeſſerung
der Oekonomie
der Individuen, Nationen und Regierungen.

Vollſtändiges Handbuch der Staatswirthſchaft und Finanz, ihrer Hülfsquellen und Geſchichte, mit vorzüglicher Rückſicht auf die neueſte (Franz., Baier., Weſtphäl. u. ſ. w.) Geſetzgebung und Literatur für denkende Geſchäftsmänner, Juſtiz-, Polizey-, Rent-, Forſt-, Maut- und Oekonomie-Beamte und gebildete Leſer,

von Dr. *Johann Paul Hart.*

Auch unter dem geſtochenen Titel:

Vollſtändiges Handbuch der Staatswirthſchafts- und Finanz-Wiſſenſchaft, ihrer Hülfsquellen und Geſchichte, mit vorzüglicher Rückſicht ſowohl auf die älteſte als auch auf die neueſte Geſetzgebung und Literatur Zwey Theile.

Mit dem Motto:

„Das *Lebens-Princip* der Individuen, Nationen und Staaten iſt ihre mehr oder minder günſtige *Wirthſchafts-Bilanz.*"

Die Erfahrung.

Erlangen, in der Expedition des Kameral-Correſpondenten, 1811.

Dedication, Pränumeranten-Verzeichniſs, Vorrede und ſyſtematiſche Inhaltsanzeige 6 Seiten, und Text nebſt alphabetiſchem Sach-Regiſter 520 und 311 S. (51 Bogen) in groſs Octav. Mit dem *Bildniſs des Verfaſſers*, mit einem *allegoriſchen Umſchlag* von *farbigem Papier* und *geheftet*. (Preis netto 7 Fl. Rhein. oder 3 Rthlr. 21 gr. Sächſ.)

Das von Herrn *Paul Reymund* in Nürnberg gefertigte Papier zum *Umſchlag* dieſes Handbuchs hat eine ausgezeichnete Farbe und zeugt von ſeltener Schönheit und Güte.

Den

Digitized by Google

Den Kupferstich zum Umschlag hat Herr L. *Schlemmer* in Nürnberg geliefert, von dem das Publicum bereits mehrere sehr schätzbare und gelungene Arbeiten besitzt, z. B. das Porträt des Hrn. Hofraths *Jung* in Karlsruhe. Auf der *Vorderseite des Umschlags* lodert der Altar der *Staatswirthschaft*, umgeben von den Göttinnen des *Ackerbau's* und der *Weisheit* und *Stärke*. Auf der *einen* Seite steht Ceres, den Scheitel mit dem *Aehrenkranz* geziert, den Herrscherstab und des Segens Füllhorn haltend, sie, die allbeglückende Erfinderin des Fruchtbau's, des Reichthums Mutter, die *Gründerin fester Wohnungen*, der *Ehen* und der *Gesetze*. — Ihr gegenüber die ernste Jungfrau in kriegerischer Rüstung, die aus dem Haupte des Jupiters entsprungene Minerva, die Göttin der *Weisheit*, *nützlicher Erfindungen* und der kriegerischen *Stärke*; die Erschafferin des *Oelbaums*, die *tapfere Beschützerin* der Städte, die Schutzgöttin der Weisesten unter den Griechen, der Athener. Daneben sind die Attribute und Symbole des Ackerbau's, nützlicher Künste und Erfindungen.

Auf der *Kehrseite des Umschlags* ruht die wachsame Eule, heilig der Göttin der Weisheit, auf einem Bienenkorbe, dem Symbol des künstlichen Fleisses und der Emsigkeit; daneben ein Grabscheid, die Gartenkunst bezeichnend; dann der von Schlangen umwundene, Frieden *bringende* Stab, den Merkurius führt, der Gott der Herolde, der Beschützer der *Straßen* und der *Wanderer*, der Verleiher des *Gewinns*, der Schutzgott *des Handels*. *Daher der* Stab sich in einen Anker verliert, *welcher das* Symbol der *bereichernden Schifffahrt und der Hoffnung* ist. — Die Einfassungen und der Rücken *des* Umschlags sind geschmackvoll und mitunter charakteristisch; auch enthält der Rücken die Namens-Chiffer des Verfassers.

Das *bey* obigem Handbuche befindliche und *wohlgetroffene Bildniß des Verfassers* hat der schon längst berühmte Graveur, Herr *C. W. Bock* in Nürnberg, gezeichnet und gestochen. Es ist bereits von allen Kennern, die es gesehen haben, als ein Meisterstück erklärt worden, und zeichnet sich vor den meisten Bildnissen, die man in Schriften findet, sehr vortheilhaft aus. Dieß war aber auch von einem *Nürnberger* Veteran in seiner Kunst nicht anders zu erwarten, der überdieß keine Mühe sparte, um die sprechendste und allgemein anerkannte Aehnlichkeit zu liefern.

Der *zierne Titel* des vorliegenden Werkes ist von *dem* rühmlichst bekannten Herrn Graveur, *J. M. Moßner* in Nürnberg, gestochen worden, von dessen *meisterhaften* Arbeiten mehrere höchste Stellen und Aemter, *so wie auch* Particuliers selbst in *Italien*, und zwar in den *entferntesten* Gegenden desselben, Gebrauch machen. *Dieser Moßner'sche* Titel darf keine Vergleichung scheuen, und übertrifft durch seine musterhafte Schönheit unstreitig die meisten gestochenen Bücher-Titel.

Der Hr. Universitäts-Buchdrucker *Hilpert* in Erlangen hat ganz neue und vorher noch niemals gebrauchte Lettern zu dem vorliegenden Werke genommen, und der Hr. Papier-Händler *Fürnbacher* in Fürth sehr schönes Papier dazu geliefert.

Ehre dem Ehre gebührt!

So viel von dem *Aeußeren* des *Harl'schen* Handbuchs der Staatswirthschaft und Finanz. — Und nun zu dem *Inhalt* desselben!

Der Verf. hat dieses Werk dem *verdienstvollen* Hrn. Director und Prof. *Fingerlos* in Landshut als ein *kleiner Denkmal seiner innigen Verehrung, Liebe und Dankbarkeit* gewidmet.

Nach der Dedication folgt das denkwürdige, und in unsern Tagen vielleicht in seiner Art einzige, *Pränumeranten-Verzeichniß* von mehr als *neunhundert Herren Pränumeranten*; ungeachtet einige, wegen verspäteter Einsendung, dem Werke nicht mehr vorgedruckt werden konnten. Merkwürdig ist es, dass die Pränumeration bis auf den letzten Tag anhaltend sehr beträchtlich war, und noch fortdauern würde, wenn sie nach dem 30. Nov. v. J. noch angenommen worden wäre. — Der Verfasser ist über *diesen neuen und ausgezeichneten Beweis der Achtung und des Vertrauens des Publicums* innigst gerührt, und zwar um so mehr, da sich unter der Zahl der resp. Hnn. Pränumeranten auch Personen von hohen und höchsten Ständen und aus den verschiedensten Theilen von Deutschland befinden.

In der äußerst kurzen *Vorrede* wird über die Absicht und Einrichtung der vorliegenden Schrift Folgendes gesagt:

„Die *Tendenz* dieses Handbuchs ist die möglichste Beförderung einer *weisen Oekonomie*."

„Als Mittel zur Erreichung dieses in den Zeiten des Sinkens des National-Wohlstandes und des allgemeinen Geldmangels *höchst wichtigen Zweckes* enthält dieses Werk:

1) ein *selbstständiges, gemeinfaßliches und durch alle Gegenstände der Privat- und Staats-Oekonomie consequent durchgeführtes System;*
2) *Beyspiele — theils zur Nachahmung und theils zur Warnung* — aus der *ältesten und neuesten Geschichte;*
3) das *Wichtigste von der in- und ausländischen Literatur der Privat- und Staats-Oekonomie* und ihrer *Hülfswissenschaften;*
4) Nachweisungen der neuesten und vollkommensten (vorzüglich der *Kaiserl. Französischen, Königl. Baierischen, Königl. Westphälischen* und *Königl. Preußischen* u. s. w.) *Gesetze* und *Auszüge* aus denselben."

Nach diesen aufgestellten Gesichts-Punkten seines Handbuchs gesteht der Verfasser offen:

„Ich habe die Ueberzeugung, dass mein gegenwärtiger Versuch keine *unparteyische und auf Sachkenntniß gegründete* Prüfung scheuen dürfe; auch werde ich jeden wohlwollenden und belehrenden Wink mit Dank annehmen."

In Ansehung des *Inhalts-Verzeichnisses* des vorliegenden Handbuchs kann man sich auf Nr. 98 und 99. des

Digitized by Google

des Kameral-Correspondenten berufen, und findet hier nur noch nöthig, etwas von dem Inhalt des *zweyten* Hauptstücks, der *besonderen Finanz-Wissenschaft*, anzuzeigen.

Zweytes Hauptstück.

Von den Staatseinkünften.

Erster Abschnitt. Allgemeine Eintheilung und Uebersicht der Staatseinkünfte. *Zweyter* Abschnitt. Ordentliche Staatseinkünfte. *Erster* Unterabschnitt. Staatseinkünfte, welche aus den dem Staate vorbehaltenen unmittelbaren Erwerbsquellen entspringen. *Erster* Absatz. Domänen. *Zweyter* Absatz. Regalien. *Erster* Unterabsatz. *A.* Regalien überhaupt. *B.* Einzelne Regalien. I. Bergwerks-Regal. II. Salz-Regal. III. Münz-Regal. IV. Strafsen-Regal. V. Wasser-Regal. VI. Post-Regal. VII. Zoll-Regal. VIII. Jagd-Regal.

Wer von *Harl's* neuem Handbuche Proben sehen will, findet solche im Kam. Corresp. Nr. 44. und Nr. 106—107.

Berlin, bey C. Salfeld, 1810. *Kurze Darstellung der sphärischen Trigonometrie, mit einigen Anwendungen auf die Astronomie, Geographie und Feldmefskunst* u. s. w., von *C. G. Zimmermann*, mit einer Vorrede vom Geh. Ober-Baurath *Eytelwein*. *Zweyte* durchaus umgearbeitete Ausgabe. Mit 2 Kupfertafeln. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieses vortreffliche Werk empfiehlt sich dadurch schon genugsam, dafs binnen ein Paar Jahren die *erste* beträchtliche Auflage vergriffen worden ist. Der Verfasser desselben, welcher nach diesem Buche lehrt, hat diese Zeit benutzt, die durch praktische Erfahrung ihm nöthig erschienenen Zusätze zu sammeln, vieles fafslicher und bestimmter darzustellen, und durch Beyspiele zu belegen, welche kürzer zum Ziele führen, und die Resultate das *docendo discimus* in dieser neuen Ausgabe niedergelegt Sie ist schon an die resp. Buchhandlungen Deutschlands versendet.

Für Botaniker und Gartenfreunde.

Der *eilfte* Band von *Dietrich's vollständigem Lexicon der Gärtnerey und Botanik* ist bey uns fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben. Hiermit ist eines der wichtigsten Werke geschlossen, und da mehrere Gartenfreunde und Botaniker nur auf die Beendigung gewartet haben: so wollen wir dasselbe noch eine kurze Zeit lang für 21 Rthlr. 12 gr. oder 40 Fl. 30 Kr. Rheinisch, als den Pränumerationspreis, ablassen. Der Ladenpreis ist 30 Rthlr. oder 54 Fl.

Gebrüder Gädicke in Berlin.

III. Vermischte Anzeigen.

An das Publicum.

Bey der Uebergabe der neuen Edition der *griech. Bukoliker* aus den Händen des Hrn. P. *Schäfer* an Hrn. Prof. *Hermann*, zeigte sich Hr. P. *Eichstädt* sehr bemüht, sie in die seinigen zu bekommen, aber aus Gründen, die das philol. Publicum kennt, konnte ich mich hierzu nicht entschliefsen. Seitdem beeifert sich die Jen. Allg. L. Z., die auf meine Kosten gedruckten Bücher sehr bald zu recensiren, und wie beym *Longin* von *Weiske* und *Aesop* von *Del Furia* zu neuen Ausgaben aufzufordern. Lob oder Tadel meines Verlags von diesem Institute ausgesprochen war mir bisher ganz gleichgültig: denn es kann meinen Debit nicht befördern und nicht hindern, und ich würde meine Zeit mit dieser Erklärung nicht aufgeopfert haben, wenn nicht der Recensent des *Aesop* von *Del Furia* meinen persönlichen Charakter angegriffen hätte. Er nennt meine Ausgabe einen Nachdruck, und läfst dieses Wort mit andern Lettern zur Auszeichnung drucken. Jeden vernünftigen Mann frage ich aber, ob man eine Ausgabe einen Nachdruck nennen kann, wenn der Verfasser das Buch in Florenz auf seine Kosten drucken liefs, und mir auf mein Ersuchen verstattete, eine Ausgabe in Deutschland zu veranstalten, wozu er selbst Zusätze gab. Noch nicht genug: derselbe Recensent nennt den *Empedocles* und *Parmenides* von *Peyron*, der gleichfalls bey mir erschien, einen Nachdruck, während von diesem Buche keine Sylbe bis zu meiner Ausgabe gedruckt war, und diese von des Verfassers Handschrift hier in Leipzig abgedruckt wurde. Und solches Zeug schreibt so ein Mensch ohne alle Besonnenheit hin, und das wird gedruckt! Ist das der Weg, wo ein Institut Achtung und Vertrauen erlangen kann? Da der Patron nicht weifs, was ein Nachdruck ist: so will ich es ihm durch ein Beyspiel sagen. Herr *Eichstädt* fing an, den *Lucretius* von *Wakefield* abdrucken zu lassen, den der engl. Herausgeber auf seine Kosten drucken liefs, und darauf sein Vermögen verwendete. Seit vielen Jahren blieb schon die Fortsetzung (wie bey *Diodorus Siculus* und *Morus* Hermeneutik) der Herausgeber schuldig, so dafs die Käufer für ihr Geld Fragmente erhielten. Wenn doch der um die Beutel der Käufer zärtlich besorgte Recensent, der auch nicht weifs, dafs ich den *Aesop* ohne die Dissertationen von *Bentley*, *Hufschke* u. a. verkaufe, bey seinem Redacteur anfinge, da hätte er doch Gelegenheit, etwas Wahres zu sagen.

Uebrigens steht eine zweyte und letzte, mit Beyspielen von Hrn. *Eichstädt's* Autorschaft und der offenbaren Parteylichkeit der *Eichstädt'schen* Zeitung versehene, Erklärung zu Diensten, die bereits fertig liegt.

Leipzig, den 22. December 1810.

J. A. G. Weigel.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. Januar 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Gräff: *Nachtgedanken über das A. B. C. Buch*, von *Spiritus Asper*. Für alle welche buchſtabiren können. Mit Noten und Holzſchnitten. 1809. *Erſter* Band. 400 S. *Zweyter* Band. 314 S. 8.

Seit langer Zeit iſt uns kein Product vorgekommen, das ſo viel poetiſche Lebenskraft, einen ſolchen Ueberfluſs an Witz und Laune, und ſo viel echtes Talent verräth, wie das obige Werk. Schon die Idee des Ganzen iſt originell. Die alten oft naiven, noch öfter lächerlichen Abc-Buch-Verſe (Der Affe gar poſſirlich iſt, zumal wenn er vom Apfel friſst; u. ſ. w.) geben die Texte oder Themata zu eben ſo vielen Commentaren ab, worin ſich der Vf. über die neueſten moraliſchen, literariſchen, artiſtiſchen Zeiterſcheinungen, u. ſ. w. mit groſser Freymüthigkeit expectorirt, und rechts und links ſeine Geiſſelhiebe austheilt. Mag der Vf. aus Mangel einer groſsen allumfaſſenden Lebensanſicht, auch dann und wann ſeinen Gegenſtand etwas zu einſeitig betrachten; mag er hier und da im raſchen Erguſſe ſeiner Laune auch wohl an das Gemeine ſtreifen; mag er in ſeinen Anſpielungen manchmal ein wenig geziert, in ſeinen Wortſpielen bisweilen etwas mehr als leichtfertig ſeyn; mag er ſich endlich ſeiner Leichtigkeit im Verſificiren hier und da bis zur Coketterie überlaſſen; er macht alle dieſe Fehler durch ſeinen echten Dichtergeiſt, durch ſeine vielſeitige Beleſenheit, durch ſeine groſse Gewandtheit im Combiniren, durch ſeinen friſchen, kräftigen und lebendigen Humor, durch ſeinen unerſchöpflichen Reichthum an neuen Wendungen wieder gut. Wir wiederholen es, wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir in dem Vf. ein Talent erkennen, das der beſten Aufmunterung, ſo wie der beſten Pflege werth iſt. Einen Auszug aus dem Ganzen zu geben, iſt natürlich bey einem ſolchen Werke keine Möglichkeit. Wir theilen daher nur einzelne Stellen mit, aus denen man die Manier des Vfs. mit allen ihren Fehlern und Vorzügen am beſten kennen lernen wird. Es ſoll uns freuen, wenn wir dadurch die Leſer unſerer Blätter auf ein Werk aufmerkſam machen können, das ihnen ſo manchen Genuſs gewähren, und beſonders ſo manchen traurigen Abend erheitern helfen wird.

Erſter Band S. 248. Gebratne Haſen ſind nicht bös; *der Hammer giebt gar harte Stöß.* (Wir führen bloſs die Betrachtungen des Vfs. über den curſiv gedruckten Vers an) — „Ach von der geſtrigen Haſenjagd, wenn es gleich nur eine Gedankenjagd war, klopft mir das Herz noch immer wie ein Hammer, und ſiehe da, ich bin par force in den Text gejagt, dem zu gefallen ich noch ein mal das Revier der Phantaſie durchſtreifen will. Der Hammer, ein Symbol einfacher Energie, von *Thors* Hammer an, womit er die Eisrieſen zerſchmetterte, und die Erde erzittern machte, bis zum Schlägel, womit der Meiſter vom Stuhl auf den viereckichten Triangel ſchmeiſst, und in der Damenloge die Schweſtern erſchreckt; von *Vulcans* Hammer an, womit er den Donnergott accouchirte, bis zu *Klärchens* Stimmhammer — welchen Mauritius Martellus im Vorhofe Elyſiums, als geiſtlichen Stempel vorfand und reſtaurirte. — — S. 254. Ich ſehe nicht, wie ich den Hammertact einlenken will, welcher doch heute der Grundton meiner nächtlichen Compoſition ſeyn ſollte. Doch wie kann ich dieſen meinen Nachtgedanken-Klotz nur leidlich ſchnitzeln, da ich den Grazien — den beliebten Hammertact verbieten will. Blitzſchnell, wie Athene aus des Donnerers Haupte ſich ſchwang, durchleuchtet mich der zureichende Grund der hämmernden Melodieen, welche jetzt unſere Tanzſäle erfüllen:

Wenn Arm in Arm gewunden,
Am frohen Tanzgelag,
Ein Pärchen Vagabunden
In lendernden Rotunden
Den erſten Fiebertag,
Der in des Leichtſinns bunten
Gewölken dämmernd lag,
Von ungefähr gefunden —
Sagt Aerzte ſelbſt! wie mag
Er ſchneller wohl geſunden,
Als wenn es beym Vertrag
Der Amors tiefe Wunden
Zu heilen nur vermag,
Erwählt zum Maſs der Stunden
Des Herzens *Hammerſchlag!*

„Nach einem ſolchen Takte muſs es ſich freylich *con amore* tanzen — in- und auswendig Ecoſſaiſe. — Nun da fehlt nichts als der — Bergſchotte. Ach es iſt ein ſchlimmes Ding um den Hammertakt des Herzens! Das Herz iſt der Pendel der Lebensuhr. Ich weiſs an ſeinen Vibrationen genauer als *Typke*, welche Zeit es im Reiche meines Schutzgottes iſt. — Mir iſt am wohlſten, wenns im Herzen friert daſs es hämmert; aber leider gährt ein Hecla unter den Eisgletſchern. Und wenn da einmal drinnen die Gefühle wie die Cyclopen hämmern, kann ich nicht für einen Lavaguſs über die Schneefelder ſtehn. Dampf und Funken hats ſchon oft gegeben, aber zur Zeit haben die ſiedenden Springquellen der Phantaſie dem Brennſtoff

Digitized by Google

den Ausweg der Ausweg der Tranſpiration gewieſen. Ja bey allen neun Muſen! Die Motion und das Schwitzen ſind herrliche Ableiter der Affectengluth; das ſpüre ich, wenn ich vom Kegelſchube der Reſſource und den Pindus zurück komme. Die Kugel rollt über den Hammerſchlag, und wenn man auch durch die Lochgaſſe fährt, oder einen Sandhaſen wirft; ſchon die Anſtrengung der Fiebern ſchützt gegen das hyperſtheniſche Fiber vulkaniſcher Gefühle ſo ſicher, wie *Reichs* Univerſalmedicin, welche der mediciniſchen Charlatanbude einen harten Stoſs zu geben drohte. — Da der Hammerſchlag der proſaiſchen und poetiſchen Kegelbahn das hitzige Nervenfieber curirt, ſo führt mich die Combination der Ideen auf ein Heilmittel wider das Autorfieber, welches gewiſs anſchlagen wird, wenn die abführenden Mittel — Verlegerrepulſe, remittirte Dedicationen, und die niederſchlagenden Arzneyen, als da ſind der Cremor Tartari der kritiſchen Höllenrichter und das Waſchwaſſer des Letheſtroms — vergeblich gebraucht worden ſind, nämlich auf den *Auctionshammer*. Dieſer iſt es, welcher die ſchlechten Scribenten zur Erkenntniſs bringen, und den echten Ladenpreis der ſchlechten Literatur beſtimmen ſollte. Unbeſtechlich und unaufhaltſam, wie Meiſter Hämmerling, ſchlägt der Auctionator zu, und wenn Dreyer auf die Thalerwerke der neuen Schule geboten würden. Durch ihn gelangen auch bald die ſinnloſen Werke der Myſtiker — der wahre Hammerſchlag unſerer Bücherwelt, an dem ſich alle Satirzähne wetzen ſollten — in das Reich, das ihnen iſt, in die Wüſte der Maculatur. Er iſts, der Bibliotheken und Buchladen fegt, damit das unnütze Papier uns am Ende nicht aus der Welt hinaus drängt; und der als autoriſirter Vehm-Schöffe den in ſeine Hand gegebenen Sündern die Annäherung des jüngſten heimlichen Gerichts verkündet. Ja ihr werdet bald genug zu thun bekommen, ihr Hämmerlinge mit den Schlacken entzündeter und verbrannter Theoſophen, wenn gleich Verleger und Drucker ihre Schätze und Kunſt an die Verzierung dieſer Bimsſteine verſchwenden. O heilige Kritik! ſäume nicht dem Umfuge zu ſteuern, und ſchlage mit dem Hammer drein! Werdet hart ihr äſthetiſchen Land-, Mark- und Rüge Grafen! daſs nicht die deutſchen Muſen zum Geſpötte werden, und der Genius unſerer Sprache nicht in den Verdacht komme — als habe er in den politiſchen Ruinen ſeinen Verſtand verloren.

Bey Leſſings und bey Liscows Ruthe!
Bey Hutten und bey Scioppius!
Bey Juvenal und Perſius!
Erwache Deutſchlands Genius!
Hilf deiner Muſen Heiligthume
— Die Haſen freſſen Kohl und Blume —
Durch einen *Canis criticus*.

Es ſchmerzt uns, daſs der beengte Raum dieſer Blätter die Mittheilung anderer gröſserer Proben unmöglich macht. Z. B. die ſchöne Dichtung in der Einleitung. S. 13. wo Momus dem Vf. erſcheint, und ihm eine Menge Talismane giebt, unter andern:

Ein Stück von *Dante's* hohlem Spiegel
Und aus der Tonne *Swift's* ein Span.
Owen's umſtrahltes Wahrheitsſiegel,
Und Nicol *Klimms* Regierungsplan;
Dann *Don quixotes* polirten Bügel,
Und — abgeſchärft am Vatican —
Noch Doctor *Luthers* Löwenzahn.

Oder S. 12. in der erſten Nacht der *poetiſche Küchenzettel*, und das *poetiſche Weinverzeichniſs*, unter andern:

Zum Roſtbeef würde *Wilhelm Meiſter* taugen;
Und *Lindenbergs* Baron mit ſeinem Knebelbart
Zum Schöpſenbraten; und gleich in die Augen
Fällt ja das *goldne Kalb*, das fett gemäſtet ward.
Zu Cotelets würd ich *Novellen* brauchen
Von *Vargas*, *Seidel*, und dergleichen Art;
Doch oft nähm ich von *Sancho Panſa's* Grauchen
Ein Lendenbrätchen, fein und zart.

Oft holt ich ein Champagnerfieber
In *Schillers* ſenervollem Naſs;
Und *Göthe's* Ausbruch tränk' ich lieber
In Humpen friſch aus offnem Faſs.
Durch *Tiedge's* Himmelskelch ſäh ich den Himmel trüber,
Bey *Collins* Regulus ſchwör ich Carthago Haſs;
Doch *Schubarts* herbe Fürſtengruft lieſs ich vorüber,
Und ſeufzt — *in vino veritas!*

Oder S. 236. die *literariſche Armee*, unter andern:

Zu *Musquetiren* ſchicken ſich
Am füglichſten die Herrn Juriſten,
Die Advocaten zu Schuſs und Stich
Im offnen Felde; doch ſie müſsten
Mit Schleifſtein, und mit Meſſern ſich rüſten.
In *Garniſonen* legte ich
Miniſter, Räthe, Facultiſten,
Und alles was von Civiliſten
Lebendig aus den Todtenliſten
Der hungernden Schmarotzerbüſten
Sich in die fetten Pfründen ſchlich;
Und auf des Staates Scheugerüſten
Zum Aerger aller fleiſsigen Chriſten
Den Wanſt ſich zur Verdauung ſtrich.

Als *Pontonniers* ſind zu gebrauchen
Der Ueberſetzer Legion.
Und die Verleger können ſchon
Zu *Tambours* und *Trompetern* taugen.
Und um mit Contribution
Des Feindes Länder auszuſaugen,
Ediren wir ein Lexicon
Mit Kupfern auf Subſcription.

Oder die *Geſchichte des Pegaſus* S. 246. unter andern:

Er zog in Jambenſchritt die reichen Sarcophagen
Wo *Carlos* und *Eliſabeth*
Und *Poſa's* Rieſenplann lagen
Und bey *Marias* Trauerklagen,
Bey *Blankas* kaltem Hochzeitbett
Wie ernſt gieng er im Leichenwagen!

Doch ſtolz im Streitroſsgange ſchritt
Er, als mit magiſcher Oriflamme
Johanna gegen Talbot ſtritt,
Und folgte mit geſenktem Kamme
Dem Liebling *Thecla's*, der in Kriegerſchöne
Am Schluſs der kurzen Trauerſcene
Dem Heldentod entgegen ritt.

Doch

Digitized by Google

Doch ſehn, wie zierlich tummelt ſich der Zelter
Wenn *Oberon* ins Hüfthorn ſtößt.
Und *Idris* als der Nordwind kälter
Sich aus der Nais Flammen löſst;
Wen *Lolo* ſich und ſeine Töpfe
Dar aufgefundnen Deckel fraun,
Und um *Muſarion* die Philoſophentröpfe
Die Trümmer ihrer Stoa ſtraun.

Wir ſchlieſsen mit einem allerliebſten kleinen Schwanke, den niemand ohne Lächeln leſen wird. Th. I. 217.

Ich war kaum tauſend Wochen alt,
Da lieſs ich mich verleiten
In Cytheren's Zauberwald
Auf Fehde auszureiten.
Mein Roſs war heiſse Phantaſie,
Von leichtem Sinne gezügelt,
Und mein Geſchoſs die Poeſie
Vom Jugendtraume beflügelt.

Ich kam, es war am erſten May
Zum erſten Roſenfeſte,
Und miſchte kühn und ſorgenfrey
Mich unter Amors Gäſte;
Ich ſpielte froh mit Blindekuh,
Und lieſs mich nirgends ergreifen,
Und wuſste, griff ein Nymphchen zu,
Weg unterm Arme zu ſtreifen.

Bey Kirmesbauer, Pfänderſpiel,
Entrann ich jeder Buſse,
Und ſprang beym Wettlauf ſchnell ans Ziel
Durch Hülfe meiner Muſe.
Stolz lacht' ich, als nur Paar für Paar
Die Gäſte Herzen vertauſchten,
Und dann an Amors Brandaltar
Sich toll in Nectar berauſchten.

Da traf mein faſſelfreyer Blick
Im bunten Feſtgewimmel
Ein Götterbild, und fuhr zurück
Wie Phaëthon vom Himmel.
Mich überrann ein Lavaſtrom,
Mich rührten zuckende Blitze
Und meiner Stoa ahrner Dom
Entglüht in lybiſcher Hitze.

Sie hatte Juno's weiſſen Teint,
Minerva's goldne Locken,
Und Cypria's Embonpoint
Vom Kopf bis auf die Socken.
Sie war wie Cynthia ſo ſchlank,
Wie Hebe reizend in Fülle,
Und hätte jenen Apfelzank
Geſtillt in züchtiger Hülle.

Ich ſank mit einem Sclaventroſs
Zu ihren Füſsen nieder.
Die Schöne ſprach — Und ſchnell umfloſs
Sie leuchtendes Gefieder.
Erkaltet riſs ich mich empor,
Und rief von Reue beſtürmet:
Dank dir! dein ſchnatternder Tenor
Hat's Capitol mir beſabirmet!

Dieſer *Gänſeroman* — ſetzt der Vf. hinzu — hat mir alles Minneſpiel verleidet. Denn alle Liebeley, und Sponſrerey, und Herzens-Spielerey läuft am Ende auf den — *Schwanengeſang* unſerer Freyheit und Selbſtſtändigkeit hinaus.

Bern, b. Burgdorfer; und Leipzig, b. Leo: *Alproſen, ein Schweizer Almanach auf das Jahr* 1811. Herausgegeben von *Kuhn*, *Meisner*, *Wyſs* u. a. Mit Kupfern von König u. a. VIII u. 247 S. Taſchenformat. Beygeheftet ſind 5 Kupfer, 1 Blatt Umriſſe und 3 Muſikblättchen. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die auf dem Titelblatte genannten Männer vereinigten ſich mit mehrern andern Literaturfreunden in der Schweiz zur Herausgabe dieſes Almanachs, in Erwägung, daſs jährlich viel Geld für deutſche Almanache aus dem Lande gehe, daſs in der Schweiz ſelbſt noch viele Freunde der Wiſſenſchaften und Künſte ſich befinden, daſs dieſe wohl im Stande ſeyen, einen inländiſchen, zu Neujahrsgeſchenken eben ſo ſchicklichen Almanach zu Stande zu bringen, und daſs dieſer für die Schweiz um ſo mehr Intereſſe haben müſſe, wenn er ſich vorzugsweiſe mit den inländiſchen Geſchichten, Sitten und Naturſchilderungen beſchäftige, ohne darum andre Gegenſtände von allgemeinem Intereſſe ganz auszuſchlieſsen. Dieſer neue Almanach will ſich auch nicht mit dem bekannten *helvetiſchen Almanach*, der ſeit 1799. zu Zürich heraus kömmt, meſſen, ſondern giebt demſelben in Abſicht auf Nützlichkeit und Wichtigkeit den Vorrang; er beſchränkt ſich darauf, ein Taſchenbuch zu guter Unterhaltung und zum Vergnügen zu ſeyn. „Alles ſoll ſich auf die *Schweiz* beziehen, entweder durch ſeinen Inhalt, oder durch ſeinen Vf.; der Almanach ſoll *Poeſie*, *Proſa* und *Kupferſtiche*, (einfache Beſchreibungen von Land und Leuten, von Natur und Menſchenleben, Züge aus der ältern Geſchichte, einzelne Merkwürdigkeiten aus dem Leben ausgezeichneter Männer, Erzählungen, Gedichte, Miſcellen) mittheilen. Dieſe beſcheidene Ankündigung der Herausgeber verdient einige Nachſicht in der Beurtheilung des Inhalts. Wir durchlaufen kurz das Einzelne. I. *Proſaiſche Aufſätze.* a) Die *glückliche Landung*, Fragment einer ſchweizerſchen *Robinſonade*. Ein Prediger verlor bey der helvetiſchen Revolution von 1798. ſeine Einnahme, und die Luſt länger in ſeinem Vaterlande zu leben, begab ſich nach England, ſchiffte ſich nach einer entfernten Weltgegend ein, litt Schiffbruch und rettete ſich auf eine wüſte Inſel. Die Erzählung trägt keine Spur von Wahrſcheinlichkeit. b) *Die beiden Fiſcher, und Geiſtesgegenwart.* Von *J. C. Appenzeller* (Pfarrer zu Brütten, Cantons Zürich). Beide Erzählungen ſind nicht unintereſſant; jene ſteht auch in dem *Morgenblatte* von 1810.; dieſe ſcheint eine wahre Geſchichte zu ſeyn. c) *Der verlorne Sohn:* Proben zweyer Volksdialekte aus dem Canton Bern. Die *Celtiſche Akademie zu Paris* hat durch den zu Bern reſidirenden franzöſiſchen Miniſter ſchweizerſche Sprachkenner auffodern laſſen, die Parabel vom verlornen Sohne in allen vorhandenen Volksdialekten aufzuſetzen, und ihr zu überſenden; ſo wie ſie in Frankreich dieſelbe Parabel zur Ueberſetzung in die verſchiedenen Mundarten des Volks vorgeſchlagen hatte. Dieſe Akademie hoffte vermuthlich durch die Erzählung dieſer Parabel den Periodenbau, die Wortfügungen, den Geiſt und die Eigen-

Digitized by Google

Eigenheiten dieſer Dialekte beſſer kennen zu lernen, als durch lexikaliſche Wörterverzeichniſſe; in der That, um den Charakter einer Sprache kenntlich zu machen, eignet ſich dieſe Erzählung, die ſo reich an Ausdrücken des gemeinen Lebens iſt, viel beſſer als das ſonſt gewöhnlich zu dieſem Zwecke gebrauchte Vaterunſer. *d) Erinnerungen von einer Reiſe durch das Berner Oberland im Sommer* 1809. Der Vf. verbindet mit einem aufmerkſam beobachtenden Blicke einen richtigen Ausdruck und viel Gefühl, ohne in übertriebene Phraſen zu verfallen, die man ſonſt in Reiſebeſchreibungen häufig bemerkt; wir wünſchten nur, daſs in dieſem beſſern Geſchmacke nicht ſo oft beſchriebene Gegenden wie das Oberland, ſondern andre weniger bekannte Bergthäler geſchildert würden. *e) Zeit bringt Roſen.* Von *U.* (Das bey dieſen Briefen befindliche Küpferchen iſt nach einer Zeichnung von *Martin Uſteri*, jenem geiſtreichen Zeichner zu Zürich, deſſen Lieblingsſtudium die Sitten und das Coſtume der Vorzeit ſind; von ihm mag auch der Aufſatz eingeſandt ſeyn.) Es ſind Briefe eines jungen Zürchers, der auf Freyers Füſsen gieng, aus dem J. 1582. Für dieſen Beytrag ſagen auch wir dem Hn. *U.* aufrichtigen Dank; man wird nicht leicht etwas Naiveres und mehr Charakteriſtiſches finden, und darum möchte man wohl die Briefe für echt halten; nur wären zum Verſtändniſs derſelben erläuternde Noten über die ehemalige Verfaſſung von Zürich und die damaligen Sitten der Bürger ſehr zu wünſchen geweſen; ohne dieſe wird den meiſten Leſern die Hälfte des Genuſſes verkümmert: denn ſchon jetzt iſt der jungen Leſe-Welt in den Schweizerſtädten, dem eigentlichen Publicum des Almanachs das Speciellere der ehemaligen Verfaſſungen der Schweiz und der damit verbundenen Gebräuche unbekannt. *f) Der Mittag auf dem Lande*, von *J. Rud. Wyſs d. j.* Eine kleine Geſchichte aus dem „Buche der vergeltenden Vorſehung.“ Gut entworfen und anziehend ausgeführt. *g) Miſcellen.* (Sonderbare Urtheile über Schweizer, vier weniger bekannte Anekdoten aus der ältern Geſchichte der Schweiz, Anzeige der im letzten Jahre erſchienenen Schriften ſchweizeriſcher Vff., worunter aber einige von ſolchen, die im Auslande leben, vermiſst werden, und Ankündigungen von ſolchen, die nächſtens erſcheinen ſollen. Mit Vergnügen heben wir die Notiz aus, daſs ſpäteſtens zu Oſtern d. J. der *zweyte* Band *von Stalders ſchweizeriſchem Idiotikon* erſcheinen wird. II. *Gedichte.* An der Zahl über dreyſsig, von ſehr ungleichem Gehalte, doch iſt keins darunter, das man ungern in den Händen jüngerer Leſer ſähe; mehrere von den beiden *Joh. Rud. Wyſs* zeichnen ſich durch ihren Inhalt und guten Versbau aus. Von *Kuhn* ſind einige im Berner- und von *Häftiger* eins im Lucerner-Volksdialekte, die man zwar zur Abwechslung gerne lieſt, doch nicht ohne zu wünſchen, daſs der Gedichte dieſer Art nicht zu viele werden mögen, da für die Bildung der Sprache kein Nutzen davon abzuſehen iſt. III. *Kupferſtiche.* Von *Volmar* zu Bern ein Umriſs ſeines groſsen Gemäldes: *Abſchied des ſeligen Nikolaus von der Flüe von ſeiner Familie im J.* 1457. Funfzehn Monate hat der Künſtler auf dieſs Gemälde verwandt; daſs es nicht den groſsen, ergreifenden Effect macht, den man erwartete, das mag, wie wir aus dieſem Umriſſe ſchlieſsen, ſchon an der Stellung der meiſten Figuren liegen. Die vier Küpferchen von *König* ſind ſehr gut componirt, aber zu wenig ausgearbeitet. Beſſer gearbeitet iſt das von *Lips* nach einer Zeichnung von *Martin Uſteri.* Unter den Muſikalien ſind zwey *Tänze*, die ein zwölfjähriger Knabe componirte. Das Aeuſsere des Almanachs iſt gefällig ausgeſtattet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen und Amtsveränderungen.

Der Senat der Hanſeſtadt Bremen hat den Hn. Prof. *Stolz* zu Ulm (früher zu Kempten) zum Lehrer an dem Lyceum und Pädagogium und zum Prof. extraord. an dem Gymnaſium erwählt; auch ward ſowohl dem verdienten Rector des Lyceums, Hn. *Sanders*, als dem bisherigen Lehrer am Pädagogium, Hn. M. *Gieſebrecht*, der gemeinſchaftlich mit Hn. *Stolz* die Geſchäfte zweyer Stellen an dem Lyceum und Pädadogium wahrnehmen ſoll, ebenfalls der Charakter eines Profeſſors beygelegt.

Mit der Stadt Ulm gieng auch der bisherige Königl. Bayeriſche durch mehrere Forſtwiſſenſchaftliche Schriften bekannte, Forſt-Inſpector von *Seutter*, an Würtemberg über, und wurde ſogleich wieder als Königl. Würtembergiſcher Oberforſtmeiſter in Ulm angeſtellt.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Se. Maj. haben geruhet dem Superintendenten A. C. in Böhmen *Mich. Seihm*, Prediger der deutſchen Gemeinde zu Prag, und ſeinen Nachfolgern im Amte zum Behufe der Viſitations und Amtsreiſen und ſonſtigen Koſten einen jährlichen Beytrag von 300 Fl. zu bewilligen, und die armen böhm. Gemeinden A. C. von jenen 100 Fl. die ſie bisher zu ſolchen Auslagen des Superintendenten zuſammenbringen muſsten, zu entheben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15. Januar 1811.

GESCHICHTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Plato in Italien*, aus einer griechischen Handschrift ins Italienische übersetzt. Verdeutscht von ***. Herausgegeben von *P. J. Rehfues*, Kronprinzl. Wirtemberg. Bibliothekar. *Erster Band.* 1808. VI u. 218 S. *Zweyter Band* 1809. 228 S. 8. (1 Rthl. 18 gr.)

Die Anzeige dieses interessanten Werks, für dessen Verpflanzung auf deutschen Boden sowohl dem Uebersetzer als Hn. *R.* Dank gebührt, ist durch den Umstand verzögert worden, dass Rec. die Erscheinung des schon seit einiger Zeit angekündigten dritten Bandes abwarten wollte. Da indessen dieselbe, aus welchen Ursachen wissen wir nicht, zögert, so wollen wir nicht länger säumen, das Publicum auf den interessanten Inhalt der beiden vor uns liegenden Bände aufmerksam zu machen, wenn wir gleich die Gründe für manche paradoxe Ansichten erst in dem dritten zu erwarten haben.

Hr. *Cuoco*, Verfasser des *Saggio sulla rivoluzione di Napoli*, ist nach dem Vorbericht des Herausgebers der Urheber dieses Werks, welches eine Schilderung des politischen und wissenschaftlichen Zustandes der unter dem Namen Grosgriechenland zusammengesetzten kleinen Staaten im untern Theile von Italien, in Briefen des Plato und vieler seiner Freunde und in Gesprächen enthält. Um denselben durch das Gepräge des Alterthums noch mehr Anschaulichkeit, Annehmlichkeit und Ueberzeugungskraft zu geben, tritt der Vf. ganz zurück und verbirgt sich durch eine sinnreiche Fiction; diese Briefe seyen nämlich in einer griechischen Handschrift aus den Ruinen von Heraklea hervorgezogen, und zur Zeit des berühmten *Bernardino Telesio* ins Italienische übersetzt und demselben zugeeignet worden: ob er gleich in seiner Vorrede (die der Uebersetzer dem Publicum nicht hätte vorenthalten sollen,) sich das Ansehen gibt, als könne er die Echtheit der Handschrift beweisen. Diese Fiction, welche dem Vf. in Ansehung des Geistes und der Diction, keine kleinen Foderungen zu erfüllen gab, die er auch wirklich zum Theil mit grosem Geschicke zu befriedigen wuste, kam seinem Zwecke sehr glücklich zu statten.

Der bereits angedeutete Gegenstand des Werks ist eine ausführliche, doch nicht ganz historisch treue Darstellung des Zustandes der griechischen Staaten in Italien zu den Zeiten Plato's, in religiöser, politischer und literarischer Hinsicht, verwebt mit den merkwürdigsten Begebenheiten, Veränderungen und Revolutionen derselben, und diese ist durch die Form sehr anziehend geworden. Die Reisen des Plato und seiner Freunde sind der Faden, der die einzelnen Darstellungen, Schilderungen und Betrachtungen verbindet und zusammenhält, durch Anschaulichkeit das Interesse der Leser erhöhet, und durch Abwechselung es nie ermüden läst. Ein sorgfältiges Studium der alten und neuen Werke, welche die Geographie, Verfassung und Geschichte des alten Italiens zum Gegenstande haben, eine lebendige Darstellungsgabe, genährt und gebildet durch den Geist der Alten und eine schöne Diction vereinigten sich in dem Vf., seinen Darstellungen Wahrheit, Leben und das Colorit des Alterthums zu geben und die Täuschung zu unterhalten, dass man wirklich ein echtes Product des griechischen Geistes vor sich zu haben glaubt. In diesem Puncte kommt es den Reisen des Anacharsis am nächsten. Der Vf. hatte aber noch einen andern höhern Zweck ausser der Darstellung des Zustandes der griechischen Republiken in Italien, den ihm sein warmer Patriotismus eingegeben hatte. Sie sollte nämlich zugleich ein Spiegel der Lehre und Warnung seyn für seine Zeitgenossen in ähnlichen Zeitumständen der politischen Unruhe und Verwirrung, um sie zum Patriotismus und zur Einigkeit für das gemeine Beste zu ermuntern, ihnen die schädlichen Folgen des Parteygeistes, des Eigennutzes, der Leidenschaften in der Geschichte ihrer Vorfahren recht nahe und dringend an das Herz zu legen. Dieser politische Zweck und der patriotische Geist, der das Ganze beseelt, treiben den Vf. zu der Hypothese, das Alterthum Italiens von einer viel vollkommnern Seite zu schildern, als es der Wirklichkeit nach mag gewesen seyn, woraus mehrere Hypothesen entstanden sind, denen der gewandte und belesene Geist des Vfs. doch nur einen blendenden Schein der Wahrheit zu geben vermag. Hier ist der Punct, wo die Unähnlichkeit in dem Charakter beider Werke angeht. Denn Barthelemy hatte einen rein historischen Zweck; keine Hypothese bestimmte seinen Gesichtspunct; was er durch seine Forschungen gefunden hatte, das stellte er in dem Gewande der Reisebeschreibung des Anacharsis dar; seine Fehler entspringen nicht aus der Dichtung, die blos die Form angeht; durch die Citate gibt er aus seiner reichen Belesenheit jederzeit die Gründe vollständig an, worauf sich seine Ansichten und Behauptungen stützen, und der Leser hat den Vortheil durch Vergleichung beider sich selbst von dem Grade der Gewisheit, deren die Sache fähig ist, Rechenschaft zu geben und Irrthümer zu berichtigen. Allein den Vf. des vorliegenden Werks leiten nicht nur bey seinen Forschungen gewisse Ideen und

Digitized by Google

und Zwecke, sondern verleiten ihn auch, in die historischen Zeugnisse mehr hinein zu legen, als sie wirklich dem unbefangenen Forscher geben können, oder wenigstens den Gehalt und die Modalität derselben durch jene Ideen zu bestimmen. Er möchte gerne das Selbstgefühl und den patriotischen Geist seiner Landsleute wecken und erheben durch die emphatische Schilderung des blühenden und glücklichen Zustandes der Vorfahren, und das Vaterland ihnen dadurch theurer machen, dass er es als die Wiege alles Schönen und Grossen, was sonst den Griechen beygelegt wurde, darstellt. Seine Darstellung ist um so verführerischer, je mehr durch seine grosse Belesenheit, durch seine vertraute Kenntniss des Alterthums, durch den edeln Zweck und durch die Neigung des menschlichen Geistes, die Vergangenheit in das schönere zu malen, das Urtheil bestochen wird. Die Illusion zu vollenden, kommt die Ausführung und Einkleidung zu Hülfe. Denn er führt durch die in Briefen eingekleidete Reisebeschreibung den Leser nicht auf einmal in jene Zeiten zurück, sondern lässt ihn nur nach und nach einen Blick bald auf diesen bald auf jenen Gegenstand werfen, und ihn durch die Vereinigung der einzelnen Schilderungen das Gemälde in seiner Totalität selbst entwerfen. Die Belege seiner Ansichten von jenen Zeiten sind nur sparsam unter dem Text gegeben, und der Leser wird oft auf Excurse in dem dritten Theile verwiesen, worin die Gründe und Zeugnisse ausführlicher dargelegt werden sollen. Diese Manier ist aber für den Leser, der nicht auf seiner Hut ist, verführerisch, weil er durch den geistreichen Vortrag und durch die Aussicht, dass die vollständigen Beweise noch nachfolgen werden, schon angenommen wird, und nachher es mit der Prüfung der Gründe nicht so genau nimmt. Auserdem hat der Vf. in der Composition des Kunstwerks mehrere Fehler begangen. Der Inhalt und die Form stehen nicht immer in harmonischem Einklang; die Individualität der auftretenden Personen ist nicht immer genau beobachtet; die Anachronismen, indem der Vf. oft weit in die Zeiten nach Plato vorausgehet, oder Personen in ein falsches Zeitverhältniss stellt, (z. B. den Parmenides, den Protagoras widerlegen lässt) stören die Illusion der Dichtung. Ueberhaupt ist es noch die Frage, ob die Dichtung dem Zwecke des Vfs. mehr beförderlich oder hinderlich gewesen.

Wir wollen nach diesen allgemeinen Urtheilen eine nähere Anzeige von dem interessanten Werke geben, und dabey vorzüglich bey denjenigen Theilen verweilen, welche dem Vf. am besten gelungen sind, oder wo er sich am meisten von der Wahrheit entfernt. Der erste Brief ist von Cleobul, einem Reisegefährten des Plato. Warum der Vf. eine unbekannte Person und nicht lieber einen aus der Geschichte bekannten Zeitgenossen des Plato wählte, ist schwer zu sagen. Es schwächt den Effect der Dichtung, so auch, dass der Empfänger des Briefs ungenannt ist. Er enthält eine Unterredung des Cleobul und des Plato, über den Menschen und die Geschichte desselben, welche immer dasselbe Resultat darbietet, und gleichsam das Hauptthema der folgenden Briefe in wenig Worten zusammendrängt. „Wir kommen nun, sagt Plato unter andern, in ein Land, das für dich ganz neu ist. Du wirst andere Menschen sehen; aber überall dieselben Leidenschaften, dieselben Irrthümer, dieselben Laster; überall eine kleine Zahl von Weisen, welche vergebens dem Pöbel Tugend und Wahrheit predigen; überall einen grossen Haufen derer, welche, ihre eignen Leidenschaften zu befriedigen, die Weisen verfolgen und es nachher bereuen, ihre Vorschriften nicht gehört zu haben. Diess ist die Geschichte des ganzen Menschengeschlechts. Auch diese Länder, welche du nun sehen wirst, sind mit dem Blute der Weisen getränkt, besudelt mit den Gräueln der Völker. Hier wie in Griechenland, hat ein Volk das andere zerstört, und das japygische Vorgebirge ist vielleicht mehr durch die Verbrechen seiner Bewohner in übeln Ruf gekommen, als durch die Stürme des Meers, das es umfluthet." Ankunft in Tarent. Schilderung des Archytas und seiner Familie, der Mnesilla, einer Pythagorischen Philosophin, die durch ihre Weisheit in einem Alter von 24 Jahren und ihre Schönheit den Cleobul ganz bezaubert, des Nearchs, eines Verwandten des Archytas. Malerische Beschreibung von Tarent. Charakter der Tarentiner und überhaupt der Italiener. Cleobuls Liebe zu Mnesilla veranlasst ein Gespräch mit Plato über die Liebe und das weibliche Geschlecht, und das Verhältniss desselben zu dem Staate. Die Idee dieses Philosophen von der Gleichheit beider Geschlechter wird entwikkelt. „Es ist doch ganz gerecht, dass die eine Hälfte des Menschengeschlechts, wie die andre, thun kann, was sie will. Die Pythagorische Schule war bis jetzt die einzige, welche diese Wahrheit verstanden und in den Sitten Italiens die heilsame Veränderung hervorgebracht hat, wodurch sich die Italienerinnen so sehr von den Frauen unterscheiden, die jenseits des ionischen Meeres wohnen. Im Anfang waren die Weiber hier gehalten, wie bey uns. Aber Pythagoras sah ein, wie wichtig es für die Veränderung der Sitten und Denkart sey, dass der Zustand der Gattin und Mutter veredelt werde, und von welcher Bedeutung es für die Befestigung seiner Secte seyn müsse, wenn er die Weiber gewonnen hätte. Er bot ihnen einen bürgerliche Lage an, die sie vorher nicht gehabt hatten, und gewann sie. Er änderte die Sitten, und machte sie durch eine vernünftige Erziehung der Stufe würdig, zu der er sie erhoben hatte. Hätt' er nur Eins von beiden gethan, so würde dieß mehr geschadet als genützt haben." Statistik von Tarent. Verdienste des Archytas um diesen Staat, dessen Bevölkerung damals auf 500,000 Seelen berechnet wird. S. 41. Fängt Cleobul an dem Speusipp Nachricht von des Pythagoras Philosophie zu geben, die er an Ort und Stelle aus dem Munde der schönen Mnesilla und des ehrwürdigen Archytas geschöpft hatte. Die Beschreibung von den Musentempeln, welche Pythagoras in jeder Stadt hatte erbauen lassen, mit Hörsälen und Bibliotheken, in welchen jeder Pythagoreer, der ein Buch schrieb, eine Abschrift niederlegte, ist nach

Jamb-

Digitized by Google

lächlich übertrieben. Ueber die Enthaltung vom Fleische und von Bohnen läst der Vf. nach Anführung einiger Erklärungsversuche der Alten den Plato sich so erklären (S. 46.). „Das Wahrscheinlichste, was ich über diesen Gebrauch habe erfahren können, besteht darin, dass diese Sitte in Italien sehr alt ist. Noch heut zu Tage dürfen die Priester gewisser Gottheiten weder ungekochtes Fleisch berühren, noch Bohnen essen (Gellius X. 15.). Es ist dir bekannt, dass die Priester in allen Ländern die eifersüchtigsten Bewahrer aller Gebräuche sind. Sie erhalten dieselben noch, wenn der übrige Theil des Volks sie abgeschüttelt hat, und dann werden sie geheimnisvoll. Die Kleidung, welche nun dem Priester ein ehrwürdiges Ansehen gibt, war wahrscheinlicher Weise die Kleidung von Jedermann, als der Priesterstand errichtet wurde. Wer kann wissen woher dieser liturgische Abscheu vor den Bohnen entstand? Nun bewundert ihn das Volk, weil es ihn nicht begreift, es verehrt ihn weil es die Priester verehrt, welche ihn noch beybehalten haben. So ehrt es gleichfalls den Pythagoras. Folglich, (so schliesst das Volk) folglich kann dem Philosophen nicht erlaubt seyn, was dem Priester verboten ist. In diesem Streite ist, wie du siehst, der Philosoph der Gelehrerigere und der Lenksamere; und es wäre nicht das erstemal, dass man der Philosophie Dinge zuschriebe, welche der Aberglaube der Zeiten erfunden hat." Der 12te Brief von Cleobul an Speusippe, gibt eine klare Beschreibung von der äulsern Einrichtung des Pythagoreischen Bundes, oder wie es der Vf. nennt, Collegiums, die nichts neues enthält, nebst einer Schilderung des Pythagoreers Klinias, mit vielen dichterischen Zusätzen. Ein Gespräch desselben über die Wissenschaften macht den Inhalt des 13ten Briefs aus. „Hier erblickst du, sagte mir Klinias, indem wir durch die Bibliotheken giengen, hier erblickst du die Niederlage von allem dem, was die Italiener gedacht haben. Die Wissenschaften sind unter uns sehr alt." Dieser Eingang schon läst uns keine Rede des Klinias erwarten, wie sie seiner Zeit, seinem Patron und seinem Charakter angemessen ist, sondern eine Rede, in welcher Plato sein Wissen je der Vf. oder vielmehr ein Denker seiner Nation, Vico, der hier und mehrmal citirt ist, seine Ideen jenem alten Pythagoreer in den Mund legt, um seinem Vaterlande den Ruhm alter Wissenschaft zu vindiciren. Freylich kommt es nicht auf die Personen, sondern auf den Gehalt ihrer Reden an, der unabhängig von dieser Fiction gewürdigt werden muss. Aber eine Dichtung darf doch nie die Rechte der wahren Geschichte usurpiren. Zwar zerstört der Vf. die Wirkung der Dichtung selbst wieder durch die Anführung von Schriftstellern aus der neuesten Zeit (z. B. des Vico scienza nuova, de antiquorum Italorum scientia) und durch Anachronismen, indem auch von den Behauptungen des Diodorus Krokus, Diogenes, von der Philosophie des Plato und Aristoteles, als von Dingen die Rede ist, welche dem Klinias geschichtmäsig bekannt waren. Aber es bleibt doch von allem ein allgemeiner Eindruck zurück, dass Italien der Urhtz der Philosophie ist. Daher spricht er von dem eigenthümlichen Charakter der italien. Dialektik, sie strebe durch Abschneidung aller müsigen Streitfragen die Streitigkeiten nicht zu vermehren, sondern zu vermindern, dadurch dass sie die Grenzen des möglichen Wissens bestimme, und zu diesem Zweck das Reale, das Wesen erforsche und von der blosen Erscheinung unterscheide; daher beginne sie damit das Verschiedene von einander zu trennen." Um aber diese Unterschungen mit Sicherheit anzustellen, mulste man die Gattungen und Arten feststetzen, um von dem Allgemeinen auf das Besondere überzugehen, und die Natur der Dinge auf diese Weise zu begreifen. Diesen Theil der Dialektik nennen wir die Wissenschaft der Kategorieen. Unser Freund Archytas hat sie in einem Werke über die Natur der Universalien erörtert. Hier werden noch mehrere Werke des Archytas als die besten in diesem Fache, auf das Zeugniss des Aristoteles, Stobaeus, Claudianus Mamertus, Simplicius, ohne Kritik dieser Zeugnisse genannt. Uebrigens wird hier über den Ursprung der Kenntnisse, über den Grund des Wissens, über Wahrheit, Redekunst viel geistreiches gesagt. S. 68 sqq. ist in Briefen und Gesprächen Pythagoras der Gegenstand interessanter Betrachtungen. Es ist dem Vf. gelungen, nicht sowohl durch eine vollständige kritische Bearbeitung der Zeugnisse, als durch neue aus einer trefflichen Welt- und Menschenkenntnis gewonnene Ansichten, Licht über jenen merkwürdigen aber räthselhaften Mann und sein Wirken zu verbreiten. Pythagoras wird mehr aus dem Gesichtspuncte eines Gesetzgebers, Reformators der Sitten und der Religion als eines Schulphilosophen betrachtet; und diese Seite des Mannes hat uns der durch Gelehrsamkeit, Erfahrung und Geschichte unterstützte philosophische Geist des Vfs. in ein klareres Licht gesetzt. Die Betrachtung wird durch eine Parallele des Pythagoras mit Orpheus und durch gediegene Gedanken über die Erfordernisse eines Weisen, der sein Volk reformiren will, eröffnet. „Die Pflichten des Weisen, von dem wir reden sind: eine völlige Erforschung aller Wahrheiten; dass er zu unterscheiden wisse, welche das Bedürfnis des Volks in dem gegenwärtigen Augenblick erheischt; dass er verstehe, die übrigen deren es dereinst bedürftig seyn könnte, als ein heiliges Pfand aufzubewahren; dass er die Mittel kenne, die ersteren auf das schnellste in Umlauf zu bringen, und die anderen zu mehrerem Muster aufzubewahren, damit weder Vergesslenheit (sie vernichte), noch unkluge Uebereilung sie vor der Zeit bekannt mache; dass er auf diese Art die Erschlaffung der Nation, welche die Folge des ersteren, und gefährliche Revolutionen, welche die Folge des letzteren seyn würden, vermeide; kurz, dass er gleich der Gottheit, dem Volke Geist und Leben mittheile, ohne die Quelle weder zu erschöpfen, noch zu verschliessen." — „Als die Philosophie des Pythagoras sich erhob, war Italien das nicht, was es heutzutag ist. (Es spricht Archytas.) Ihr waret damals noch Barbaren und wir schlimmer noch als Barbaren. In ganz Italien hörte man nichts als Krieg,

Raub,

Digitized by Google

Raub, Verzweiflung und Tod. Pythagoras faßte den kühnen Entſchluſs, den Frieden und die Tugend, ohne die kein Friede Beſtand haben kann, herzuſtellen. Seine Abſicht war, aus Italien einen einzigen Staat zu bilden, in welchem die Energie jedes einzelnen Bürgers, ein ausgedehnteres Feld ſich zu zeigen fände, ohne gezwungen zu ſeyn, ewig diejenigen zu bekämpfen, welche die Nachbarſchaft, Sprache und Sitten zu ſeinen Brüdern machte. — Der Ehrgeiz muſste ſo zu ſagen gezwungen werden, die Bahn der Tugend einzuſchlagen. Es war nothwendig das Volk und die Beherrſcher zu unterrichten. Mit dieſen Gedanken ſtellte ſich Pythagoras dem Publikum dar. Die erſte Frage, die man hätte an ihn richten ſollen, blieb immer die: *Wer biſt du denn, der du dich in unſere Angelegenheiten miſchеſt?* Wer nicht hunderttauſend Arme zu ſeinem Befehl hat, dem bleibt auf eine ſolche Frage keine andere Antwort, als die: *Ich bin ein Geſandter Gottes.* Auch ſagt der Weiſe keine Lüge: denn alle Weisheit kommt von Gott. Für die Klugen ſind ſeine Tugenden, für das Volk ſeine Tugenden und ſeine Wunder die Bekräftigung ſeiner Sendung. Die Götter hatten Pythagoras die Tugend geſchenkt, und eine genauere Bekanntſchaft mit den Geheimniſſen der Natur machte ihm viele Dinge leicht, welche dem Volke als Wunder erſcheinen muſsten. Einige wenige ſolcher Wunder reichten hin, das Volk fand tauſend andere erſtaunenswürdigere dazu. — Pythagoras ſprach zu dem Volke von Religion und Moral, in der Sprache die ſich am beſten für das Volk ſchickt, d. i., durch Parabeln und Sprichwörter. Von der Art ſind alle pythagoreiſche Sentenzen und Symbole, von denen dieſer Weiſe vielleicht kein einziges erfunden hat, ſondern die meiſten in dem Munde des Volkes waren und ſich von ihren urälteſten Gebräuchen herſchrieben. (Hier wird auf den Erſten Anhang in dem dritten Bande verwieſen, wo dieſe Sprichwörter erklärt, und ihr Vorhandenſeyn in Italien bewieſen werden ſoll). Solche Sprichwörter gewährten den Reformatoren groſse Vortheile. Sie gleichen den Geldmünzen, welche bey geringem Umfange einen groſsen Werth enthalten. In ihnen dauert die Macht guter Grundſätze viele Zeitalter hindurch. Es iſt nothwendig, daſs ein Reformator wenige Vorſchriften aber viele Rathſchläge ertheile, und zwar die Rathſchläge immer ſtrenger als die Vorſchriften. — Die pythagoräiſchen Collegien muſsten in unterſchiedene Klaſſen abgetheilt werden: denn es war zu derſelben Zeit gleich nothwendig und vortheilhaft, die Zahl der Anhänger ſo viel als möglich zu vermehren und doch das Geheimniſs der Lehre zu bewahren. Daher Pythagoriſten und Pythagoreer. Dem Volke wurde die öffentliche Lehre bekannt gemacht, die geheime blieb das Eigenthum der Pythagoreer. — Die Philoſophen, welche das Volk an allen Geheimniſſen der Weiſen wollen Antheil nehmen laſſen, begehen einen groſsen Irrthum, ſo wie die Mächtigen wenn ſie alle nützliche Studien verbieten."

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHONE KÜNSTE.

BRESLAU, b. Korn: *Vaterlands-Opfer.* In romantiſch-tragiſchen Darſtellungen. Von *Fr. Augu. Wenzel.* 1809. 276 S. 8. (1 Rthl.)

„Eine glückliche Laune (ſagt der Vf. in dem Appendix ſeines Buchs) habe ihn auf die Idee gebracht, kriegeriſche Charaktere zu bilden, (in ſeinem Kopfe nämlich,) und ſeine Phantaſie, erfüllt von dem groſsen Gange der Zeit, ſey nicht müſsig geblieben, in Stunden, wo man gern ſchwärme, *ganze Heere vor ihm agieren zu laſſen.* Würde *da und dort* ein hochherziger Jüngling nur durch eine Scene dieſer Darſtellungen erinnert, *um da und dort* eine vorleuchtende Idee für ſich auszubilden; erkenne *da und dort* ein groſser Mann ſich ſelbſt wieder, und werde an ſeinen eigenen Werth erinnert, dann (meynt der Vf.) habe er der tragiſchen Muſe (!) nicht umſonſt Gehör gegeben." — Der Vf. hat es herzlich gut gemeynt, und es auch ſeinen „kriegeriſchen Charakteren" an martialiſchem Sinne nicht fehlen laſſen. Ueberall wird der Feind geſchlagen, wo er ſich blicken läſst. Nur die Wahrſcheinlichkeit hat der Vf. ſeinen Darſtellungen nicht zu geben gewuſst; es ſind Gebilde ohne Leben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Amtsveränderungen, Belohnungen und Beförderungen.

Hr. *Paul Sipos*, Prof. der Phyſik zu Patak, iſt als Prediger nach Tordàts in Siebenbürgen abgegangen. — Sein Lehramt als Prof. der Phyſik hat Hr. *Joh. Patay*, zeither Prof. der Theologie, übernommen. — Zum Prof. der Theologie iſt Hr. *Dan. Pakſi Szathmári*, zeither Prediger zu Vivàros berufen worden.

Der Prof. der Philologie und Humanitätsſtudien zu Patak, Hr. *Moſes Kézy*, hat in ſeiner weitern Ausbildung, unterſtützt durch eine für ihn geſammelte Collecte, eine Reiſe auf ausländiſche Univerſitäten angetreten. Er iſt zur Profeſſur der Phyſik und Mathematik beſtimmt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. Januar 1811.

GESCHICHTE.

Tübingen, b. Cotta: *Plato in Italien.* — — Herausgeg. von *P. J. Rehfues* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 16. abgebrochenen Recension.*)

Das folgende Gespräch des Archytas über die Schicksale und den Untergang des Pythagoreischen Bündnisses, enthält mehr Raisonnement als Geschichte, und überhaupt nichts Neues, ausser der Geschichte des Anaxilaus, Regentens zu Rhegium, der die vertriebenen Pythagoreer freundlich aufnahm, geschöpft aus *Murisani Marmora Rhegina illustrata* und *Grimaldi Annali*. Anziehender ist das folgende Gespräch vom Plato (S. 107.) über Pythagoras, den er aus der Reihe wirklicher Wesen wegdisputieren und zu einem blossen Collectivnamen der Vorsteher des Collegium machen möchte. Da sich um das Vaterland des Pythagoras mehrere Städte streiten, da seine Geburt und sein ganzes Leben mit so vielen Märchen ausstaffirt ist, seine Reisen einen Zeitraum von wenigstens vierhundert Jahren erfordern würden, so schliesst er, diese Geschichte reiche in ein hohes Alterthum, und der Gegenstand derselben, dem alle diese Fabeln zugeschrieben worden, sey ein idealisches Wesen, in welchem alles vereinigt worden, was diesen Charakter an sich trägt. Hierofant nennen wir den Vorsteher unserer Religionsgeheimnisse, und eben so sprachrichtig ist es, den Vorsteher eines Collegiums von Weisheitspriestern Pythagoras zu nennen. Vielleicht hat nie ein Individuum dieses Namens in Italien gelebt. — Pythagoras war der jüngere von drey Brüdern, der erste hiess *Gutes Gesetz*, der zweyte *Tirrenus* und er *Pythagoras*. Vereinigst du diese drey Namen, so findest du, dass alle drey mit Fug einer philosophischen Secte gegeben werden können, deren Beschäftigung es ist, das Glück des Landes zu befördern, in welchem sie entstanden ist. Eine Bestätigung dieser Hypothese findet er darin, dass Pythagoras bald zu einem Schüler eines Phöniziers, bald eines Aegyptiers, bald des Pherecydes gemacht wird, da doch sehr wenig Uebereinstimmung, ja die grösste Abweichung in den Lehren des Pythagoras und seiner angeblichen Lehrer angetroffen wird, dass die *gleichzeitige* (aber aus welcher Quelle weiss er denn, dass Pythagoras diese drey Entdeckungen zu gleicher Zeit gemacht habe) Entdeckung der Eigenschaft der Hypotenuse, der Verhältnisse der Musik der Gesetze der himmlischen Harmonie, die dem Pythagoras beygelegt wird, unmöglich ist. Pythagoras hat also, nach Plato, nie existirt, sondern ist nichts anders als eine Idee des Volks, ersonnen, um ein System von Kenntnissen zu bezeichnen, das an Ursprung sich in das tiefe Alterthum verliert, und sich durch Ueberlieferung, vermittelst eines Collegium von Philosophen, das sich in Italien gebildet hat, und daselbst in Aufnahme gekommen war, erhalten hat. Es gab daher so viel Pythagoraste, als Vorsteher der Collegien; ihre Kenntnisse wurden collective einem Pythagoras beygelegt. Diese Kenntnisse mögen zum Theil vom Auslande entlehnt seyn, aber nicht alle, nicht diejenigen, welche die Seele der Philosophie ausmachen; diese Grundsätze, Methode, die Formen des Denkens *finden sich in der ursprünglichen Sprache des Italieners* (zum Beweis wird angeführt: in der Sprache dieser Völker ist Wahrheit, die Handlung selbst; das Wort *Namen*, und dass die Italiener nicht sagen, der *Mensch hat Intelligenz*, sondern *er hat Seele* (*mente*); sie denken sich den Menschen als der Intelligenz von der Gottheit theilhaftig). Käme daher ein Reisender nach Italien, ohne eine pythagoreische Schule zu finden, und hörte die Italiener reden, so würde er leichtlich errathen, dass entweder schon eine da gewesen sey, oder in kurzem entstehen müsste. Die Griechen setzt Plato den Italienern, welche viel mehr wusten, weit nach. „Diese Nationen Italiens, die wir Barbaren nennen, waren lange Zeit vor uns gebildet. Sie besitzen Gesetze und Künste, welche sie nicht von uns erhalten haben; erinnre dich nur, dass Ceres aus Sicilien nach Attika kam, uns den Landbau und die Religionsgebräuche, die ersten Grundsteine des gesellschaftlichen Vereins zu lehren. Diese Fabel enthält unsere Geschichte. Allein ich bitte dich, lass dir kein Wort von diesen meinen Meinungen gegen die kindischen Bewohner der Stadt des Cekrops entfallen. Ich habe schlecht von den Gottheiten Homers gesprochen; schlecht gesprochen von der Philosophie der Griechen; habe geläugnet, dass die Arkadier älter seyen als der Mond, und du brauchst nur an den Tod des Weisesten unter den Menschen zu denken, um der Philosophie eine zweyte Misshandlung dieser Art zu ersparen. — In einem der folgenden Briefe von Cleobul (S. 122.) kommt der Vf. noch einmal auf seine Lieblingsmeinung zurück. Zwey Dinge, sagt er, beweisen mehr als alles andere, das hohe Alterthum der Philosophie des italienischen Volkes. „Das erste ist, dass wir dieselbe schon seit langer Zeit auf die Dinge angewendet sehen, welche man im gewöhnlichen Leben braucht. Die italienischen Philosophen haben viele Bücher über die nützlichen Künste, über die Malerey, die Architectur, die Musik, die Gymnastik, den Ackerbau,

bau, den Fischfang, die Jagd, sogar über die Kochkunst geschrieben. Das zweyte, dass sie sogar unter dem schönen Geschlecht verbreitet ist. Dieses führt ihn auf die berühmten Pythagoreerinnen, unter welchen vorzüglich die Theano als Muster weiblicher Schönheit und Tugend ausgezeichnet wird. Bey dieser Veranlassung wird eine Stelle aus Archytas Buch über die Schönheit mitgetheilt, die grösstentheils Plato's Ideen enthält, dessen Symposium und Phädrus in der Note citirt werden. Wahrscheinlich hat sie Plato aus Archytas Schrift entlehnt, so wie S. 132. Klinias sagt, dass Sokrates die Wahrheiten ihrer Philosophie zu den Athenern gebracht habe. Das Gespräch dieses Pythagoreers über die Seelenwanderung, sucht den Gedanken wahrscheinlich zu machen, dass die Seelenwanderung eine Lehre der Pythagoras für das Volk, nicht für die Weisen war, nicht etwa auf historische Gründe gestützt, sondern nur weil er nicht oft genug einschärfen kann, der Weise, der ein Volk reformiren wolle, müsse die Wahrheit mit dem Schein des Irrthums bedecken. Was über diesen Grundsatz, so wie über die Metempsychose des Pythagoras gesagt wird, hat zwar nicht wenig Schein, befriedigt aber doch nicht. Pythagoras wollte nach dem Vf. an jene Volkslehre, wodurch der Styx und Tartarus verworfen wird, der Vernunft würdigere Vorstellung von der ewigen Gerechtigkeit der Gottheit, Fortdauer der Seele und einem natürlichen Vergeltungszustande der Seele nach dem Tode anknüpfen. Die Ueberzeugung von der Fortdauer der Seele, wird durch die immaterielle Natur der Seele, und durch den Grundsatz: *es giebt nichts Nothwendiges als die Existenz der Seele* begründet In dem Gespräch des Klinias (S. 148.) über die Gesetze hört man gern des geistreichen Plato und Aristoteles Ideen entwickelt. Ueber das Sonnensystem schreibt Plato an Eudoxus (S. 161.) mehr in dem Geiste der spätern Astronomen. Das Herz ergreifend ist das Gespräch des Samniters Pontius über die Tugend, aber einseitig, doch in dem Geiste eines Samniten, dass er alles Philosophiren über Gegenstände der Tugend für überflüssig und entbehrlich erklärt. *Tugend* ist, damit schliesst sich das Gespräch, *Mässigkeit und Arbeitsliebe*, und Plato giebt diesem Gedanken Beyfall. Cleobulus geräth dadurch in grosse Verlegenheit und Zweifel über den Werth der Philosophie, er vergleicht die Moral des Pythagoras mit der des Sokrates, dem er Schuld giebt, dass er der Disputirsucht zu viel Nahrung gegeben. Nur Pythagoras war der Weise, der den richtigen Weg, eine Nation zu bessern, gewählt hatte, nämlich durch eine Moral, welche Mässigkeit und Arbeitsliebe einflösst, welche nicht auf Religionsbegriffe gegründet ist, sondern die wahre, das Wohl der Menschheit befördernde Religion gründet. — Cleobulus Reise von Tarent nach Heraklea, in Begleitung des Plato (S 187.), interessant durch die eingewebten Nachrichten von mehreren berühmten Städten und Staaten in diesem Theile Italiens. Das Grab des Epeus, bey welchem die Werkzeuge dieses Künstlers aufbewahrt werden, veranlasst ein Gespräch über die Gedichte des Homers, dessen Absicht dahin geht, wahrscheinlich zu machen, dass die Gesänge des Homers nicht von einem, sondern mehrern Dichtern herrühren, und ursprünglich in Italien gesungen und aufgezeichnet worden, ehe sie noch in Griechenland bekannt worden. Es ist diese Behauptung durch ähnliche Gründe, aber nicht mit dem kritischen Genie eines *Wolfs* unterstützt, und an sich haben diese Gründe wenig Kraft. Italien besitzt mehrere Reliquien von den griechischen Helden, deren Homer erwähnt; mehrere Homerische Wunder, von denen Griechenland kaum die Hälfte kennt. „In dem Zeitalter, in welchem Homer gelebt haben soll, konnten die Griechen kaum angefangen haben zu schreiben, die Italiener aber hatten nicht allein Gesang und Schrift, sondern sogar Gemälde und Statüen, welche die Helden und Begebenheiten jenes verhängnisvollen Kriegs vorstellten, und von einer Schönheit waren, welche sie noch zur Bewunderung unserer Tage machen." Hier wird das Zeugniss des Plinius XXXV, 3. angeführt, welches aber noch lange nicht entscheidend ist. Dionysius Ränke und Eroberungen in Italien. *Archytas Lobrede auf Philolaus*, der nach unserm Vf. zu Heraklea (Diogenes Laertes sagt zu Kroton) aus Verdacht, dass er nach der Alleinherrschaft strebe, hingerichtet wurde. Die Rede hat schöne Stellen, wie S. 211. „Auch für Nationen kommt unvermeidlich eine Zeit der Uebel, eine Zeit, in welcher alle Gewalt sich in den Händen von Menschen befindet, welche keine Tugend besitzen, und der letzte Ueberrest von Tugend auf denen ruht, die keine Macht haben. Dann fügt es sich, dass sich zwischen den lasterhaften Ansprüchen der ersten der unnützen Festigkeit des zweyten, zwischen denen die alles zerstören, und denen die alles erhalten wollen, ein hartnäckiger unheilbringender Kampf entsteht, dessen erste Opfer immer diejenigen werden, die es wagen, von einer Mässigung zu reden, welche nach zwanzig Jahren von Blut und Gräueln, der Gegenstand einer unnützen Reue von vielen und des einzigen Verlangens von allen geworden ist." Die Schilderung seiner letzten Stunden ist Dichtung, entlehnt aus Plato's Phädon.

In dem *zweyten* Bande wird die Reise fortgesetzt. Die Reihe kommt an Thurium Sybaris, Kroton, Locris und zuletzt an den Staat der Samniten, deren Topographie, Statistik, Geschichte. Bey diesen Gegenständen hält sich der Vf. mehr an die historische Wahrheit, giebt nicht mehr als die Quellen enthalten, und liefert daher nur Bruchstücke. Hier und da aber webt er Betrachtungen über die Künste, Wissenschaften, Politik der Italiener ein, welche seinem Dichtungsvermögen grösseren Spielraum liessen. Bey Thurium ist von den Gesetzen des Charondas die Rede, über dessen Alter auf den Anhang im dritten Bande verwiesen wird. Der Vf. äusert die Vermuthung, dass mehrere Sprüche derselben nach und nach unter seine Gesetze gestellt worden seyen, und daher komme es, dass er bey Diodor von Sicilien als ein halber Narr, bey Stobäus als ein vollkommner erscheine. Alexis, der berühmte Komiker, wird nicht

ver

Digitized by Google

vergessen, wie man leicht denken kann. Die neue Komödie wird als ein Eigenthum Italiens dargestellt, ohne an Menander und Philemon, noch an Aristophanes Plutus anders als im Vorbeygehen zu denken. Ueber die Geschichte, das Alter, den Vorzug der italienischen Komödie vor der griechischen, über den Unterschied der Komödie und Tragödie giebt Alexis seine Ansicht in einem Dialoge. „Vergleiche Griechenland mit Italien, so wirst du in der Verschiedenheit der Sitten und der Verfassung beider Völker den Grund der Verschiedenheit ihrer Schauspielstücke finden. In dem ochlokratischen Athen sitzt der gemeinste Pöbel nicht blos als Zuschauer, sondern als Schiedsrichter bey den theatralischen Schauspielen, und deswegen sind die Stücke daselbst albern, lärmend, ohne Plan, ohne Wahrscheinlichkeit, ohne Mäßigung, wie die Versammlungen des Volks, das sie hört. Das Genie des Aristophanes hat sie, so viel möglich, verschönert; aber bey den Grazien, mit denen seine Kunst sie geschmückt hat, erkennst du die Mängel der Natur. Wer die Stücke von ihm mit denen, die wir in Italien haben, vergleicht, erräth, dass das Volk in Athen gebildeter ist, aber auch, dass in Italien eine zahlreichere, über das Volk erhabene Klasse von Personen ist, die in dem Theater Gesetze giebt. — In Italien hat diese Klasse edler Menschen den Rang über das Volk behauptet: wir haben zwey Theater, weil wir zweyerley Sitten und gleichsam zwey verschiedene Völker haben; für den Pöbel haben wir die atellanische Komödie, die noch unter euren Theaterstücken von einem Eupolis und Kratinus steht, denn sie blieb blos für den Pöbel bestimmt; aber wir haben noch die Komödie von Epicharmus, die eure Stücke übertrifft, denn sie ist weisen Männern bestimmt." Am Schlusse äußert Alexis noch seine Ansicht von den Werth der Dichter und besonders der theatralischen. Er hält sie nicht mit andern für die *Meister*, sondern für die *Diener* der öffentlichen Sitte. Auf die Frage: warum er sie denn nicht aus dem Staate vertreibe, versetzt er: weil die verdorbenen Völker ihrer bedürfen, wie die Kinder eines Zeitvertreibs, damit sie nicht das Hausgeräthe zerbrechen. Der Gedanke verdient eine allseitigere Betrachtung. Gerechter schon ist Plato, der zum Schiedsrichter in dem Streit des Critobul und Alexis aufgefordert wird, gegen die Dichter, indem er die guten und die geistlosen unterscheidet. Er schliesst seine Rede mit einigen Gedanken aus den Mimen eines seiner Lieblingsdichter des Sophron. — Der Tempel der Juno Lucina zu Kroton veranlasst Gespräche über die Bildhauerey und Malerey, in denen vorzüglich Zeuxis Kunst mit Begeisterung geschildert, und die Geschichte der Kunst mit Einsicht beschrieben wird. *Zaleucus der Gesetzgeber der Locrier.* Die Bemerkung S. 102., dass man gegen alle Nachahmungen, Wanderungen, Reisen, die die Gesetze der Völker sollen gemacht haben, mistrauisch seyn müsse, ist gut, bedarf aber doch einer Einschränkung. Der 38 Brief von Cleobul an Aristoteles beschäftigt sich mit einigen auffallenden Abweichungen der griechischen und der italienischen Staatskunst, wo man aber bald mehr Kritik, bald ein tieferes Eindringen in die Ursachen wünschen muss. So wird den Italienern nachgerühmt, dass sie die Kunst, eine Stadt zu bauen, viel besser verstanden hätten als die Griechen. Woher weiss man das? Weil Athen, in dem man majestätische Tempel, prächtige Schauspielhäuser, artige Hallen in Menge finde, doch nur ein planloser Haufen von Dörfern sey! Ueber Plato's und Aristoteles Abweichung in der Staatswissenschaft nicht sehr eindringend. Anziehender ist der folgende Brief von Plato an Crito: Vergleichung der italienischen und griechischen Philosophie. Abgerechnet die Parteylichkeit für die Philosophen Italiens, erhält man eine im Ganzen ziemlich treue, nicht trockne, sondern geistreiche, nur nicht ganz Plato's Geiste angemessene Ansicht von den verschiedenen Richtungen und Versuchen der griechischen Philosophie. „Das Studium der Weisheit bewegt sich immer wie ein Perpendikel, zwischen den beiden Extremen des thörichten Zweifels und des unvernünftigen Glaubens, hin und her. Man erzählt von Heraklitus, er habe seine philosophische Laufbahn mit dem Bekenntnisse, er wisse nichts, angefangen, und mit der Behauptung, er wisse alles, geendigt: setze hinzu, dass nachdem man geglaubt hat, alles zu wissen, man von neuem zu zweifeln anfängt, und von neuem mit dem Bekenntnisse endigt, man wisse nichts (soll vermuthlich heissen: *alles*); so hast du die Geschichte der ganzen Philosophie, jenen Kreis, der ihr von der Nothwendigkeit vorgezeichnet ist, die eine göttliche Seele mit den Banden der Materie fesselnd den Menschen zu dem ewigen Bedürfnisse die Wahrheit zu suchen, und zu der ewigen Unmöglichkeit, sie zu finden, verdammt." Man sieht, dass Plato das Zweifeln als das leere Resultat alles Philosophirens und als den Punkt betrachtet, über welchen die Vernunft nicht hinaus komme, auf welchem sie sich daher am sichersten halte. Dieses ist eine Folge von der Vorliebe, nicht Plato's, sondern des Vfs., für die italienische Philosophie. Denn er leitet den Pyrrhonismus aus der eleatischen Schule, weil Pyrrho aus Elea (er verwechselt Elis mit Elea) stamme. Der 40. Brief enthält die Physik der Timäus, in einer demselben beygelegten Rede. In einer Anmerkung wird gesagt, dass diese Rede beynahe ganz in dem Werke von Timäus sich finde, das wir unter dem Titel von der Weltseele haben; es sey dieses aber nicht sowohl Timäus Werk selbst als ein von einer ungeschickten Hand verfertigter Auszug aus demselben. Allein ein kritischer Blick würde leicht noch einen Schritt weiter gesehen und gefunden haben, dass der Auszug nicht aus einem Werke des *Timäus*, sondern aus des *Plato Timäus* gemacht ist. Es ist also nicht Timäus, sondern Plato's Physik, welche in diesem Briefe gut und verständlich dargestellt wird. Dasselbe lässt sich nicht ganz von dem folgenden Briefe, der überschrieben ist: *Bruchstück von Timäus über das Daseyn Gottes*, sagen. Denn es ist eine Verschmelzung Platonischer und neuerer Ideen; wiewohl der Vf. in einer Anmer-

Digitized by Google

merkung S. 142. sagt, diese Lehre des Timäus scheine eine Darstellung des Parmenides (citirt wird Plato's Timäus und Parmenides!) zu seyn, von der Timäus nur in einigen wenigen unbedeutenden Punkten abwich. Aber woher hat denn der Vf. eine so genaue und bestimmte Kenntniss von der Philosophie des Timäus? Der Brief verspricht übrigens einen unumstöfslichen Beweis für das Daseyn Gottes, der nicht auf menschlichen Meinungen, noch auf dem unermesslichen majestätischen Schauspiele des Universums beruhe: denn in jenem Falle möchte die für die Tugend und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts wichtigste Idee entweder um der Schwäche des Grundes wankend, oder um des Fanatismus der Secten und Parteyen willen schädlich werden, und in diesem könnte ein kühner Sophist auftreten und behaupten, alles was wir nicht empfinden, existire nicht wirklich, sondern sey nur eine Vorstellung von uns, deren Grund blofs in uns liege; das ganze Universum sey nur ein Traum, welches die wahre Meinung des Protagoras gewesen sey. „In Italien haben die Zweifel des Protagoras der Wahrheit einen neuen Triumph bereitet. Der Weise von Elea hat den Sophisten von Abdera widerlegt, und die Zweifel, welche dieser gegen die vorhergehenden Beweise erregte, haben endlich einen neuen und unumstöfslichen zum Daseyn gebracht, welcher der einzige und erste hätte seyn sollen, wenn es das Loos der Menschheit wäre, auf einem andern Wege als durch Ausmerzung der Irrthümer zur Wahrheit zu gelangen; einen Beweis, der die Idee der Gottheit zum inneren von unserer Existenz untrennbaren Eigenthum unserer Seele macht. Dieser Beweis, dessen Ankündigung so grofse Erwartung erregt, hat indessen doch kein anderes Loos, als alle Versuche der Art gehabt haben; er kann die vorhandene Ueberzeugung von Gottes Daseyn stärken, aber nicht hervorbringen, noch weniger allen Zweifel zernichten. Er ist nichts weiter als die Ausführung des Gedankens, dafs der Idealismus unerweislich und für die Vernunft unbefriedigend sey. Die menschliche Seele ist unvermögend, alles was wir sehen, glauben und denken, also auch nicht die Ordnung des Alls hervorzubringen. Die folgenden Briefe von Plato und Archytas beziehen sich auf die politische Thätigkeit dieser Männer; dann folgen einige Cleobuls und Mnesillas Liebe betreffende. Den Beschlufs machen einige Briefe und Gespräche über den Staat der Samniten, ihre Geschichte, ihre Kenntnisse und ihren Ackerbau.

Die Uebersetzung ist, so viel wir ohne Vergleichung mit dem Originale urtheilen können, gut gerathen. Nur in einigen Stellen vermissen wir die Klarheit und den leichten Flufs, den wir ihr sonst nachrühmen müssen. Z. B. 1. B. S. 167. „Gebt den Göttern alles gebührende Lob, ihr Jünglinge, erwiederte er, dafs sie euch in einem Alter, in *welchem* andere von den Leidenschaften der Sinne hingerissen, alle Kraft der Seele in eiteln Ergetzungen verschwenden, *welche* ihnen ein frühzeitiges, elendes und schmähliches Alter zuziehen, mit so edeln Gesinnungen begabt haben, *welche* ihr auf Gegenstände richtet, *welche* euch die Achtung andrer und eure eigne verschaffen." Auf die Correctheit des Drucks hätte noch gröfsere Sorgfalt gewendet werden können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Amtsveränderungen.

Der durch seine apokalyptischen Schriften bekannte *M. Joh. Jak. Friedrich*, Pfarrer zu Winzerhausen bey Lauffen, im Königreiche Wirtemberg, ist wegen seiner hartnäckigen Weigerung, die neue Liturgie anzunehmen und bey seinen Amtshandlungen zu gebrauchen, mit einer Pension von einigen hundert Gulden in Quiescenz versetzt worden. Inzwischen hat er dadurch, von der grofsen Zahl pietistischer Anhänger nun als Märtyrer verehrt, nur noch mehr Ansehen bey denselben erhalten, so wie er daher auch von ihnen durch milde Gaben und Beyträge reichlich für seinen Verlust entschädigt wird.

Ein anderer, durch vielseitige Thätigkeit für religiöse Erbauung, Frömmigkeit und Sittlichkeit ausgezeichneter Schriftsteller, dessen *Messels* gel. Deutschland nicht erwähnt, *Hr. Schuhkraft* zu Stuttgart, Vf. eines Communionbuchs, Gesangbuchs und anderer Erbauungsschriften, wovon sonst, so lange durch die Seesperre die Communication nicht abgeschnitten war, viele Tausend Exemplare nach Amerika gingen, ist von mehrern evangelischen Gemeinden daselbst zu ihrem Bischof ernannt und ihm daher auch das goldene Kreuz an einer solchen Kette übersandt worden. Eine grofse von ihm angekündigte Unternehmung ist ein neuer Abdruck von Luthers Bibelübersetzung, mit kurzen erläuternden Anmerkungen um einen äufserst wohlfeilen Preis, zum Besten der Armen, denen auch aller Vortheil des Verkaufs zufliefsen soll.

Die aufserordentliche Consulta zu Rom hat den berühmten Bildhauer *Canova* zum Director der Kunstakademie San Luca ernannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. Januar 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Es ist in allen Buchhandlungen versandt:

Archiv des Criminalrechts von *Klein*, *Kleinschrod* und *Konopak*. 19en Bds 3tes St. Broschirt 12 gr.

welches enthält: 1) über den *Socius generalis* und *specialis*; 2) in wie fern darf man andere über ihre Gesinnungen zu Rede stellen? 3) über den Einfluss der veränderten Staatsverfassung Deutschlands auf das Criminalrecht; 4) über die Knute, eine Russische Criminalstrafe u. s. w.

Das 4te Stück, welches ein mehrfaches Register über alle 7 Bände, vom Hrn. Prof. *Konopak* bearbeitet, enthalten soll, wird bald nachfolgen.

Hemmerde und Schwetschke,
Buchhändler in Halle.

Jos. Frank's Annalen des klinischen Instituts der Kaiserl. Universität zu Wilna. Aus dem Lateinischen mit Bewilligung des Verfassers übersetzt von *J. Meyer*. I und II. Jahrgang. gr. 8. Berlin, bey C. Salfeld. (1 Rthlr. 12 gr.)

In den Annalen der gesammten Medicin als Wissenschaft und Kunst, vom Hofrath Dr. *Hecker*, fällt dieser als Schriftsteller berühmte Mann im Auguststücke seiner Annalen folgendes Urtheil über vorbenanntes Werk, welches wir *ex autoritate* hier hersetzen.

„Der *Brownischen* Partey nur auf eine kurze Zeit, und niemals völlig zugethan, machte sich der Verfasser sehr bald von dem einseitigen Sektengeiste derselben los, vom grossen Leidwesen der eifrigen Anhänger, und Verfass. über die den einst *Weikard* in laute Klagen ausbrach. *Frank* sahe bald genug ein, dass eine Partey, wie diese, den Keim ihres Untergangs so entschieden in sich trug, niemals herrschend werden könnte. Er handelte also als unbefangener einsichtsvoller Mann, und kehrte auf den Weg zurück, der in der Medicin allein zum Zweck und zu höheren Graden von Vollkommenheit führt. Das bewähren unter seinen neuern Schriften ganz vorzüglich die vorliegenden Annalen. Der Werth der guten Uebersetzung derselben ist noch durch mehrere Anmerkungen erhöhet, die grösstentheils literarische Anmerkungen enthalten. Das Ganze verdient als ein *echt praktisches* Werk den Aerzten empfohlen zu werden."

A. L. Z. 1811. *Erster Band.*

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Ankündigung
einer
neuen, das gesammte Finanz-Fach umfassenden, Schrift:

Finanzerfahrungen
von
Chr. Ulr. Detl. Freyherrn *von Eggers.*

Ueberzeugt, dass die Finanzwissenschaft unter den jetzigen Zeitumständen für das innere Wohl der Staaten, wie für ihre äussere Macht, mehr, wie jemals, dringendes Bedürfniss ist, glaube ich ein nützliches Werk zu unternehmen, wenn ich fortwährend dem Publicum Beyträge dazu liefere. Vieljährige Arbeiten und eigne Erfahrungen, das vollste Bewusstseyn reiner, nur auf das bürgerliche Wohl gerichteter Absichten, die günstige Aufnahme meiner bisherigen Finanzschriften — lassen mich hoffen, dass auch meine jetzige Bemühung nicht ganz vergeblich seyn werde.

Vorzüglich werde ich die *neuesten Thatsachen* sammeln: ungemein interessante Gesetze und Einrichtungen, lehrreiche Finanz-Etats und Caleüle, umfassende Uebersichten und Handelsverhältnisse, Geld- und Wechselcourse, die einiges Licht geben über den Erfolg der Finanzverwaltung. Oefter schon habe ich mich über den grossen Werth der Erfahrungen im Finanz-Fach erklärt: je vielfachere eigene Ansichten ich Gelegenheit hatte zu verfolgen, desto fester war diese Ueberzeugung. Freylich erfordert die Anwendung der Theorie in dem einzelnen Staat unnachlässlich eine genaue Kenntniss des Locals, aller besonderen Verhältnisse, aller bestehenden Einrichtungen: aber diese Kenntnisse lassen sich leichter erwerben, wenn man wissenschaftlich vorbereitet ist, ausgerüstet mit früheren Erfahrungen auf anderer Kosten, gewohnt, fremde Einrichtungen nach der wahren, einzig richtigen Staatsbilanz zu prüfen, von der man nie ungestraft abweicht. Um also zu diesem wichtigen Ziel — zur Bildung geschickter, allgemein brauchbarer Financiers — beyzutragen, was ich kann, werde ich eine Auswahl der oben gedachten Thatsachen treffen, sie mit Einleitungen und freymüthigen Bemerkungen begleiten, wo das allgemeine Interesse der Wissenschaft mich dazu auffordert. Ihre Tendenz wird so unverkennbar gemeinnützig seyn, der Ton so gutmüthig und bescheiden, dass ich nirgends zu verwunden fürchte, auch wo ich abweichende Wünsche äussern muss. Vielmehr

Digitized by Google

wage ich, mich mit der Hoffnung zu schmeicheln, im Fortgang meiner Arbeit von mehr als einer oberen Finanzbehörde vertrauliche Mittheilungen zu erhalten, die meine Ansichten berichtigen oder erweitern können. So unbedenklich es ist, zu einem solchen Zweck Erläuterungen zu geben, die unmittelbar nicht immer angemessen seyn müssen: so wünschenswerth dürfte es für eine Regierung seyn, Verfügungen oder Verhältnisse, von denen hier die Rede ist, eben durch einen Sachverständigen, unparteyischen Fremden in das Licht gesetzt zu sehen, wozu sie sich in der That eignen.

Aber auch ausser jenen Hauptmaterialien werde ich von Zeit zu Zeit merkwürdige Stellen aus den neuesten Schriften in dem gesammten Finanz-Fach mittheilen, räsonnirte Analysen vorzüglich wichtiger Werke, andere wissenschaftliche Aufsätze, die eine nähere Beziehung auf das unmittelbare Bedürfniss des Tages haben.

Eine gewisse Zahl oder Zeitfolge von Bänden im Voraus zu bestimmen, verstatten mir meine Dienstverhältnisse nicht: aber das hoffe ich doch mit Sicherheit versprechen zu können, dass um Johannis jedes Jahrs ein Band von 30 bis 40 Bogen in gr. 8. erscheinen soll, der den Finanz-Erfahrungen des verflossenen Jahres gewidmet ist.

Kopenhagen, den 14ten Nov. 1810.

C. U. D. Freyherr *von Eggers*,
Königl. Dänischer Conferenzrath, Oberprocureur, und erster Deputirter der Schleswig-Holstein'schen Kanzeley, Ritter vom Dannebrog, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Unterzeichnete Buchhandlung hat den Verlag dieser Finanz-Erfahrungen des rühmlichst bekannten Herrn Conferenzraths *von Eggers* übernommen, und macht einstweilen das Publicum auf die Erscheinung dieses interessanten Werks aufmerksam. Wir werden dasselbe mit der dem Interesse des Werkes angemessenen typographischen Eleganz erscheinen lassen, und hoffen den *ersten* Band in der Hälfte des Jahres 1811. fertig zu liefern.

Wien, den 14. Dec. 1810.

Karl Schaumburg u. Comp.

Sämmtliche
Lieder, Romanzen
und
Balladen
von
Zelter.

Wir haben dieses Werk, das nicht blos die schon gedruckten, sondern *grösstentheils* neue und ungedruckte Compositionen enthält, in Verlag genommen, und wollen, um es den Musikfreunden, die dasselbe zu besitzen wünschen, für einen wohlfeilern Preis, als der Ladenpreis seyn wird, ablassen zu können, Subscription darauf annehmen. Wer sich *direct an uns* wendet (Auswärtige in *frankirten* Briefen) und sich auf das ganze Werk verbindlich macht, erhält dasselbe *ein Viertel* unter dem Ladenpreise. Das Aeussere wird einfach aber elegant seyn. Das *erste* Heft erscheint zu Anfang des Jahrs 1811. Die Subscribenten haben die Güte sich in unserm Bureau, Leipziger- und Charlotten-Strassen-Ecke, Nr. 36., zu melden. Subscribenten-Sammler erhalten auf *zehn* Exemplare das *eilfte* frey.

Berlin, den 18ten Dec. 1810.

Kunst- und Industrie-Comptoir

Bey Darnmann in Züllichau ist erschienen:

Meister, J. C. F., über den Eid nach reinen Vernunftbegriffen. Eine gekrönte Preisschrift. 4. 18 gr.

Dessen Vorerkenntnisse und Institutionen des positive Privatrechtes; sowohl des gemeinen in Deutschland, bis zur Auflösung des deutschen Reiches - theils einheimischen, theils fremden und angenommenen — als auch des gemeinen des Preussischen Staates; besonders landrechtlichen Systemes. gr. 1 Rthlr. 21 gr.

Hoffmann, Repertorium der Preussisch-Brandenburgischen Landesgesetze. 2r Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 12 g

---

Neue Verlags-Bücher, welche bey Mohr und Zimmer in Heidelberg im Laufe des Jahrs 1810. herausgekommen sind:

v. Arnim, L. A., Halle und Jerusalem. Studentenspiel und Pilger-Abenteuer. 8. 2 Fl. 45 Kr. oder 1 Rthlr. 20 gr.

Bericht, allgemeiner, von neuen Büchern und Kunstsachen. 4r Jahrg. 1810. 8. Geh. 1 Fl. 30 Kr. oder 1 Rthlr.

Bibel. Die Schriften des alten Testaments. Neu übersetzt von *J. Ch. W. Augusti* und *W. M. L. de Wette*
4r Bd. Mit 1 Kupfer von Lips. gr. 8.
Velinpap. 7 Fl. 12 Kr. od. 4 Rthlr.
Postpap. 4 Fl. 48 Kr. od. 2 Rthlr. 16 gr.
Weiss Druckpap. 3 Fl. 9 Kr. od. 1 Rthlr. 18 gr
Ord. Druckpap. 2 Fl. 24 Kr. od. 1 Rthlr. 8 gr.

Böckh, A., Simonis Socratici, ut videtur, Dialogi quatuor, de Lege, de Lucri cupidine, de Justo ac de Virtute. Additi sunt incerti auctoris Dialogi Eryxias et Axiochus. 8 maj. 1 Fl. 30 Kr. od. 20 gr.

— — Commentatio Academica de Platonica corporum mundani fabrica conflati ex elementis geometrica ratione concinantis. 4. 30 Kr. od. 8 gr.

— — Commentatio academica altera, de Platonici systematis coelestium Globorum et de vera indole Astronomiae philolaicae. 4. 30 Kr. od. 8 gr.

Bund, der rheinische, herausgegeben von *P. A. Winkopp*. 14 — 17ter Bd., oder 40 — 51ster Heft. gr. Geh. 14 Fl. 24 Kr. od. 8 Rthlr.

Daub, C., Einleitung in das Studium der christl. Dogmatik aus dem Standpunkte der Religion. gr. 2 Fl. 45 Kr. od. 1 Rthlr. 20 gr.

Dresc

Digitized by Google

Drobisch, L., systematische Entwickelung der Grundbegriffe und Grundprincipien des gesammten Privatrechtes, des Staatsrechtes und des Völkerrechtes. gr. 8. 2 Fl. 45 Kr. od. 1 Rthlr. 20 gr.

Dümge, C. G., Geographicae et historicae Ducatus Magni Badensis primae lineae. 8 maj. 45 Kr. od. 12 gr.

Ewald, J. L., sind in kleinen Landstädten Bürgerschulen nöthig? 8. 12 Kr. od. 3 gr.

— — Noch ein Wort über Vereinigung protestantischer und kathol. Gymnasien, besonders in Mannheim und Heidelberg. 8. 12 Kr. od. 3 gr.

Fahnenberg, L. H. Frhr. v., Magazin für die Handlung und Handelsgesetzgebung Frankreichs und der Bundesstaaten. 1r Bds 1 u. 2tes Heft. 1 Fl. 36 Kr. od. 1 Rthlr.

Gerres, J., Mythengeschichte der asiatischen Welt. 2 Bde. gr. 8. 6 Fl. od. 4 Rthlr.

Jahrbücher, Heidelbergische, der Literatur. 3r Jahrg. gr. 8. Geh. 52 Hefte. 25 Fl. 18 Kr. od. 8 Rthlr. 12 gr.

In einzelnen Abtheilungen:

— der Theologie, Philosophie und Pädagogik. 12 Hefte. 6 Fl. 48 Kr. od. 2 Rthlr. 16 gr.

— der Jurisprudenz und Staatswissenschaft. 8 Hefte. 3 Fl. 12 Kr. od. 1 Rthlr. 20 gr.

— der Medicin und Naturgeschichte. 8 Hefte. 3 Fl. 48 Kr. od. 2 Rthlr. 4 gr.

— der Mathematik, Physik und Kameralwissenschaft. 8 Hefte. 3 Fl. 12 Kr. od. 1 Rthlr. 20 gr.

— der Philologie, schönen Literatur u. s. w. 16 Hefte. 6 Fl. 24 Kr. od. 3 Rthlr. 12 gr.

Kastner, K. W. G., Grundriss der Experimentalphysik. 2r Bd. gr. 8. 3 Fl. 30 Kr. od. 2 Rthlr. 8 gr.

Lasaux, C. P., Grundsätze der Forstbenutzung und Forsttechnologie. gr. 8. 2 Fl. 15 Kr. od. 1 Rthlr. 12 gr.

— — Grundsätze des Forstschutzes. gr. 8. 2 Fl. 30 Kr. od. 1 Rthlr. 16 gr.

Marheineke, P., christl. Symbolik, oder historisch-kritische und dogmatisch-comparative Darstellung des katholischen, lutherischen, reformirten und socinischen Lehrbegriffs; nebst einem Abriss der Lehre und Verfassung der übrigen occidentalischen Religionsparteyen, wie auch der griechischen Kirche. 1r Theils 1 u. 2ter Bd. gr. 8. 6 Fl. 45 Kr. od. 4 Rthlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

— — System des Katholicismus in seiner symbolischen Entwickelung. 1 u. 2ter Bd.

— — über die wahre Verhältniss des Katholicismus und Protestantismus und die projectirte Kirchenvereinigung. Briefe an Hn. Consistorialrath *Plauck*. br. 8. 40 Kr. od. 10 gr.

Meyer, Dr. Joh. Chr. v., Principien zur Bestimmung des Unterschieds zwischen der gemeinrechtlichen und nicht gemeinrechtlichen Erfolge, und zur Entscheidung merkwürdiger wirklicher Successionsfälle. 8. 3 Fl. 30 Kr. od. 2 Rthlr. 8 gr.

Mittermaier, J., Handbuch des peinlichen Processes. (In vorg.) Darstellung des gemeinen deutschen Rechts und der Bestimmungen der franz., österr., preuss. u. baierischen Criminalgesetzgebungen. 1r Bds 1 u. 2te Abth. gr. 8. 5 Fl. 15 Kr. od. 3 Rthlr. 12 gr.

Poppe, J. H. M., Handbuch der Technologie. 4te Abtheil., welche, mechanisch-chemische Bereitungen überhaupt enthält. Druckpap. 2 Fl. 15 Kr. od. 1 Rthlr. 12 gr., Schreibpap. 3 Fl. od. 2 Rthlr.

Schlegel, A. W., Vorlesungen über dramat. Kunst und Literatur. 1r Thls 2te Abtheil. 8. Geh. 3 Fl. 36 Kr. od. 2 Rthlr.

Schmid, Jos., die Elemente der Zahl als Fundament der Algebra nach Pestalozzischen Grundsätzen. gr. 8. 1 Fl. od. 16 gr.

— — die Elemente der Algebra nach Pestalozzischen Grundsätzen. gr. 8. 1 Fl. od. 16 gr.

— — die Anwendung der Zahl auf Raum, Zeit, Werth und Ziffern. 8. 1 Fl. 15 Kr. od. 20 gr.

Studien. Herausgegeben von *C. Daub* und *Fr. Creuzer*. 5r Bds 1 u. 2tes St. gr. 8. 4 Fl. od. 2 Rthlr. 16 gr.

Tiedemann, Fr., Zoologie. 2ter Bd. gr. 8. 5 Fl. 42 Kr. od. 3 Rthlr. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

— — Anatomie und Naturgeschichte der Vögel. 1r Bd.

Zachariä, K. S., Anleitung zur gerichtlichen Beredsamkeit. 8. 2 Fl. 15 Kr. od. 1 Rthlr. 12 gr.

— — Staatsrecht der rheinischen Bundesstaaten und das rheinische Bundesrecht, erläutert in einer Reihe Abhandlungen. 8. 2 Fl. od. 1 Rthlr. 8 gr.

Vier und zwanzig alte deutsche Lieder, aus dem Wunderhorn; mit bekannten, meist ältern Weisen, beym Clavier zu singen. 4. 1 Fl. 36 Kr. od. 1 Rthlr.

In Commission:

Beatus, nebst dreyzehn Gedichten. gr. 8. 30 Kr. od. 8 gr.

Biechele, J. N., vollständiger christlich-katholischer Religions-Unterricht zum Gebrauch für Lehrer und Schüler, in drey Theilen, mit einleitenden Begriffen vom Daseyn Gottes. 8. 54 Kr. od. 14 gr.

Creuzer, F., Oratio de civitate Athenarum omnis humanitatis parente. 8 maj. Lugduni Batav. 54 Kr. od. 12 gr.

Des-Côtes, J. F., Grundlinien zu einer wissenschaftlichen Moral für alle Menschen. 8. 1 Fl. od. 16 gr.

Haus, das schwarze, in weiss Russland. 8. 2 Fl. 15 Kr. od. 1 Rthlr. 12 gr.

Hutten, Ulr. v., Gedichte, und einige seiner Zeitgenossen. Herausgeg. von *A. Schreiber*. Mit Hutten's Porträt. gr. 8. Blau Druckpapier 1 Fl. 30 Kr. od. 1 Rthlr., weiss Druckpap. 1 Fl. 20 Kr. od. 18 gr.

Lesungen, moralische, über die Briefe des heil. Paulus. Fulda. 8. 1 Fl. od. 16 gr.

— über die katholischen an mehrere Christengemeinden geschriebene Briefe der Apostel. Ebend. 8. 30 Kr. od. 8 gr.

Loos, Gedanken über medicinischen Unterricht. Als Einladung zu seinen Vorlesungen. 8. 8 Kr. od. 2 gr.

Schmid, Jos., Erfahrungen und Ansichten über Erziehung, Institute und Schulen. gr. 8. 48 Kr. od. 12 gr.

Schweins,

Digitized by Google

Schweins, *Ferd.*, Skizze eines Syſtems der Geometrie. 4. 12 Kr. od. 3 gr.

— — de ſerierum ſummatione ſpecimen. 4. 24 Kr. od. 6 gr.

Trumpf, *H. S.*, über den Miſsbrauch der Salben u. ſ. w. 8. 15 Kr. od. 4 gr.

Weber, *H. B.*, anthropologiſche Verſuche zur Beförderung einer gründlichen und umfaſſenden Menſchenkunde für Wiſſenſchaft und Leben. gr. 8. 2 Fl. 24 Kr. od. 1 Rthlr. 10 gr.

Von folgenden Artikeln hat obige Handlung die Auflage mit Verlagsrecht übernommen:

Schmid, *J.*, die Elemente der Form und Gröſse (gewöhnlich Geometrie genannt) nach Peſtalozziſchen Grundſätzen. 2 Thle. gr. 8. 2 Fl. 24 Kr. od. 1 Rthlr. 8 gr.

— — die Elemente des Zeichnens nach Peſtalozziſchen Grundſätzen. 1 Fl. 20 Kr. od. 18 gr.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Entwürfe und Andeutungen zu einer fruchtbaren Benutzung der Abſchnitte heiliger Schrift, welche im J. 1811. in den Königl. Sächſ. Landen öffentlich erklärt werden ſollen. Herausgegeben von Dr. *J. G. A. Hacker*, Königl. Sächſ. Evangel. Hofprediger. *Erſtes* Heft. gr. 8. Dresden und Leipzig, bey Hartknoch. Geheftet 12 gr., auf Schreibpap. 16 gr.

Bey Bearbeitung dieſer neuen Texte hat der Herausgeber auf die Wünſche, die er von mehreren Seiten her erhielt, Rückſicht genommen, und dadurch, daſs er über jeden Text einen vollſtändigen, mehr oder weniger ausgeführten, *Entwurf* liefert, ſeiner Schrift zugleich eine gröſsere Brauchbarkeit für Prediger geben wollen, die über freye Texte zu predigen haben und ſich zuweilen von Geſchäften gedrängt fühlen. — Uebrigens hat auch bey dieſem Jahrgang der Hr. Oberhofprediger Dr. *Reinhard* die Güte gehabt, dem Herausgeber die Entwürfe der von ihm ſelbſt ausgearbeiteten Predigten mitzutheilen.

Leipzig, den 8ten Decbr. 1810.

Joh. Fr. Hartknoch.

Berlin 1810. bey C. Salfeld. *Hermann*, Schauſpiel von *K. Wolfart*. kl. 8. (18 gr.)

Dieſes Schauſpiel iſt eine um ſo lieblichere Erſcheinung, als die wahrhaft dramatiſchen Werke, höherer Art, in neueſter Zeit ſelten ſind. Das Vor- und Nachſpiel, die Zwiſchenſpiele, worin die Nornen und Walküren, Wodan und die Druiden auftreten, ſind poetiſch groſs, und nach den Regeln des griechiſchen Drama abgefaſst. Sie ſchweben über dem Ganzen, als des Schickſals Gottheiten, ohne in die Handlung ſelbſt, das ihnen untergeordnete Thun und Treiben der Menſchen einzugreifen. In der Geſchichte des Drama, der Zeichnung der Charaktere folgte der Verfaſſer ganz der Schilderung des *Tacitus*, und wenn er ſich z. B. bey der Zuſammenkunft des Hermann und ſeines Bruders Flavius in Rückſicht des Orts eine Abweichung erlaubte: ſo geſchah dieſes der Darſtellbarkeit auf der Bühne wegen: denn die Geſchichte läſst ſie an den Fluſs-Ufern zuſammenkommen, und in Erhitzung des Wortwechſels zum Kampfe hinein ſpringen. Des Schauſpiels Inhalt iſt Sieg des Hermann, über den Römiſchen Feldherrn Varus. Wir ſetzen noch die Worte des *Tacitus* hinzu: ſeltenes Glück der Zeiten, wo man reden darf, was man denkt; und hoffen, wo man darſtellen kann, was wünſchenswerth iſt, dieſs Stück auf unſeren deutſchen Bühnen zu erblicken; und wo dieſs nicht angeht, es in den Händen eines jeden Verehrers der ſchönen, gehaltvollen Dichtkunſt zu wiſſen. S.

Von *Aug. v. Kotzebue's*, *Clio's Blumenkörbchen* Nr. 1. Darmſtadt, bey C. W. Leske — hat der Verleger eine wohlfeile Ausgabe auf Druckpapier, ohne Kupfer, veranſtaltet, welche in allen Buchhandlungen zu 1 Rthlr. oder 1 Fl. 45 Kr. zu haben iſt.

III. Neue Landkarten.

Topograph. militäriſche Karte von Deutſchland in 204 Blättern. 35ſte und 36ſte Lieferung.

Hiervon iſt die *35ſte* u. *36ſte Lieferung* erſchienen, und an die Herren Subſcribenten verſendet worden. Die 35ſte Lieferung enthält die Sect. 150. *Znaym*, Sect. 160. *Ips*, Sect. 161. *Wien*, Sect. 162. *Presburg*. Die 36ſte Lief. enth. die Sect. 80. *Herisfeld*, Sect. 118. *Mannheim*, Sect. 171. *Eiſenerz*, Sect. 172. *Neuſtadt*, und jeden Monat erſcheint eine ſolche Lieferung von 4 Blättern. Die *Subſcription* bleibt bis zur Vollendung der ganzen Karte offen. Der *Subſcriptions-Preis* iſt für den Unterzeichner auf das *Ganze der Karte*, 6 gr. Sächſ. Crt. auf gutes *ord. Papier*, und 8 gr. auf *Velin-Papier*, für *jedes Blatt*, gegen baare Zahlung; und man kann bey jeder guten Buch- und Kunſthandlung darauf ſubſcribiren. *Einzelne* Blätter koſten 2 gr. mehr.

Weimar, im Novbr. 1810.

Geographiſches Inſtitut.

IV. Auctionen.

Wegen unvorhergeſehener Hinderniſs wird die, auf den 15ten Jänner 1811. in Wien angezeigte, Licitation der Bücher, Gemälde, Kunſtſachen, dann der erſten Hälfte der Kupferſtich-Sammlung, des verſtorbenen K. K. Hofraths *Johann Melchior* Edlen *von Birkenſtock*, noch einige Zeit aufgeſchoben, und erſt ſpäter gehalten werden, und wird die Zeit dazu in den öffentlichen Blättern angezeigt werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. Januar 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *D. H. Hegewiſch, neue Sammlung kleiner hiſtoriſcher und literariſcher Schriften.* 1809. IV u. 328 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Schicklich mögen dieſe ſechs Abhandlungen des Vfs. in drey Klaſſen eingetheilt werden. Zwey haben eine polemiſche Tendenz, zwey ſind hiſtoriſche Unterſuchungen, und zwey reflectirender Art, durchaus nicht von gleichem Werthe, wie wir in dieſer Recenſion, oder — wie es der Vf. ſelbſt nennt — in dieſem „wohldurchdachten Gutachten über das Buch" darzuthun gedenken. Mit der letztern Gattung machen wir den Anfang.

Die eine (N. 2. S. 64—108.) iſt überſchrieben: *Ueber Klitomachus, den Karthager, Philoſophen zu Athen, und über ſeine Troſtſchrift an ſeine Mitbürger nach Karthago's Zerſtörung durch die Römer;* die andre: (No. 4. S. 166—187.) *über den politiſchen Charakter des Livius.* Der an ſich intereſſante Gegenſtand der erſtern iſt es noch mehr geworden, durch eine gewiſſe Aehnlichkeit der Schickſale, und durch die erfreuliche Richtung unſerer Zeit, in den Büchern der Vorzeit Rath und Troſt für die Gegenwart zu ſuchen. Doch, wenn auch die vollſtändigen und genauen Nachrichten über dieſen Philoſophen und ſeine verlorne Schrift, die *Heinius* in den *Memoires de l'Academie royale de Berlin*, 1748. gegeben, benutzt worden, ſo iſt doch Alles noch zu fragmentariſch und unſicher, als daſs ſich ein wahrhaft tröſtendes Reſultat daraus ergeben ſollte: daher ſich denn der Vf. auch immer mit einem: „ohne Zweifel — vielleicht — wohl — gewiſs", — hat helfen müſſen. Auſserdem trifft den Vf. hier vorzüglich der Vorwurf eines breiten und matten Stils, wie der Wiederholungen, welche doch der Hiſtoriker beſonders zu meiden hat. So wird *zweymal* geſagt (S. 65 und 71.), daſs *Klitomachus* urſprünglich *Hasdrubal* geheiſsen; *dreymal* (S. 71. 81. 82.), daſs *Cicero* ihn *locupletum auctorem* nennt; *dreymal*, daſs er 400 Bücher geſchrieben, woran wir übrigens mit Recht zweifeln. — Der Titel der zweyten Abhandlung verſpricht mehr, als er leiſtet: denn ſtatt die Summe aller politiſchen Maximen des *Livius* aus ſeinen Dekaden zuſammen zu ſtellen, giebt uns der Vf. nur einige Rhapſodien, die durch ihre Wahrheit ein fleiſsiges Studium dieſes Geſchichtſchreibers beurkunden. Vortrefflich iſt die Bemerkung (S. 180. 181.) über *Livius*, den Geſchichtſchreiber, in Vergleich mit *Tacitus* und *Salluſtius*, nicht minder, was S. 176. über die Einführung der Reden in die Geſchichte bey den Alten geſagt worden. Nur in einer Bemerkung können wir dem Vf. nicht Recht geben, wenn er S. 173. ſagt, wir möchten über die Einführung der Volkstribunen ſchwerlich ein ausdrückliches, eignes Urtheil des *Livius* finden. Ein ſolches iſt in der That vorhanden, im 71. Cap. des 3. Buchs, wie denn auch wohl das, was er dem *Quinctius* in der *oratione ad populum de concordia* (Lib. 3. c. 67. 68.) in den Mund legt, für ein eignes gelten kann: denn wenn er auch von dieſer Rede ſpricht: *ibi in hanc ſententiam locutum accipio*, ſo iſt doch gar nicht wahrſcheinlich, daſs ſich eine ſo lange und concinne Rede über vierhundert Jahr erhalten haben ſollte.

Die beiden polemiſchen Abhandlungen ſind: (No. 3. S. 109—165.) *Schreiben an einen Freund über Herrn Fichte's Reden an die deutſche Nation, enthaltend insbeſondre einige Bemerkungen über Urſprachen, Nationalſtolz und Erziehung;* und: (No. 6. S. 292—328.) *Ueber Poſſelts Geſchichte Guſtavs III., Königs von Schweden.* Die Tendenz von beiden iſt Bekämpfung ſchädlicher Vorurtheile, welche die, in ihren Wiſſenſchaften geachteten Männer, jener durch falſche Philoſopheme, dieſer durch Entſtellung der Thatſachen, herbeygeführt haben, oder noch herbeyführen könnten; allerdings ein ſo edler, aber in der Gelehrtenrepublik ſo unerlaſslicher Vorſatz, daſs er keines Lobes bedarf, wenn er nicht durch den Sieg gekrönt wird. Dieſs iſt nun keineswegs bey der erſtern Abhandlung der Fall, an welcher in der That nichts als die Tendenz zu loben iſt. Denn wie der Vf. im Philoſophiren überhaupt nicht glücklich, wie S. 72—74., S. 187. 188., nicht minder ſeine Anſicht der orientaliſchen Philoſophie S. 74 u. 75. beweiſen, alſo auch hier: wo wir die ἐποχὴ der Griechen, das ciceronianiſche *de ſuſtinendis attentionibus* (S. 91.) eintreten laſſen. Denn es iſt mit dem Philoſophiren, wie mit der Gaſtfreundſchaft der Alten: die Hälfte der *teſſera hospitalitia*, die der eine beſitzt, paſst nur mit der des andern zuſammen, und wer in den Anſichten des Andern nichts dem entſprechendes in ſeinem Innern findet, wird ſich vergebens um Verſtändigung abmühen. So werden ſich auch *Fichte* und *Hegewiſch nie* verſtehen, wie man aus S. 119. 148. 149. 151. 153. 157. ſchlieſsen muſs, wie des Vfs. Aeuſserung: „ins Unſichtbare hinunterfallen oder auffliegen", wie ſeine Bemerkung über *Fichte's* Witz: „der Schatte vom Schatten eines Schattens" (S. 123.), daſs das etwas ganz Unnatürliches ſey, ſattſam beweiſen. Zudem geſteht der Vf. ſelbſt, S. 109., daſs es ihm bey dieſer Bekämpfung von *Fichte's* ſchädlichen,

chen, grofsen Vorurtheilen an *Zeit* und an *erforderlicher Vorbereitung* gemangelt habe; wem es daran fehlt, der mufs gar nicht schreiben, noch weniger philosophiren, oder Philosophen zurecht weifen wollen. Alfo vermag auch Rec. den Vf. nicht über *Fichte* zu verftändigen, wenn es diefem durch feine klare, bündige Darftellung vor vielen ausgezeichneten Philofophen nicht gelungen ift, der übrigens in feinen *Reden* gar nicht kunftgerecht philofophiren, fondern das grofse Publikum anfprechen, bewegen, erfchüttern wollte, welches nur durch einen rednerifchen, blühenden, von aller Schulfprache entkleideten Vortrag gefchehen konnte, welcher ihm auch über *Erwarten* gelungen ift. Alfo tadelt *Hegewifch* (S. 122.) *Fichte's* Bilderreichthum: „aus welchem man Mühe, feine Ideen herauszufinden hätte" (!); wie auch: „das Wiedereinführen des Bilder*kramsin* die Philofophie, das der Speculation fchade" — fehr am unrechten Orte. Denn einmal mufste eben *Fichte*, wie gefagt, einen bilderreichen Vortrag wählen, und fodann wird ja mit Grund den nach *Kant* entftandenen philofophifchen Schulen zum Verdienft angerechnet, dafs he das mathematifch - abftracte feiner Terminologie durch das Bildliche wieder zu verdrängen fuchen. Jenes war nothwendig zum kritifchen Fegefeuer der zu feiner Zeit fehr verwirrten Begriffe, durfte aber nicht bleiben, wenn die Philofophie ihren Untergang in folcher Einfeitigkeit vermeiden wollte. Nun ift nöthig, dafs wir von der *Anatomie* wieder zum *Organifchen*, Lebendigen, *Bildlichen* in Idee, wie in Sprache zurückkommen, und dafs der einfeitigen Speculation eben *gefchadet*, Einhalt gethan werde. Bilder*kram*, d. i. Potpourri von nichtsfagenden Bildern, ift freylich verwerflich, aber die Nothwendigkeit des *Bildlichen*, des Ausdrucks, der Begriff und Bild zugleich ift, wird der Vf. aus dem Gange der Philofophie hinweg zu disputiren, fich vergeblich bemühen.

Des Vfs. Polemik ift gegen zwey Hauptfätze *Fichte's* gerichtet, die diefer über *Sprache* und *Erziehung* aufgeftellt. Den deutfchen Nationalftolz auf die *Urfprache* fucht er nieder zu fchlagen, *Fichte's* Meinung über die Urfprachen felbft nennt er irrig. Darüber laffen wir uns nun, aus obigen Gründen, gar nicht weiter ein, fondern bemerken blofs, wo fich der *Vf.* in feiner eignen Widerlegung nicht treu geblieben, was allemal zu gefchehen pflegt, wenn man einen Philofophen in feinen verftändlichen Folgerungen aus Principien angreifen will, die man nicht verftanden hat. Denn fo harmonirt, was der *Vf. hier* über Sprache gefagt hat, gar nicht mit dem, was er felbft wieder S. 231 und 232. geftanden. So nennt er S. 130. die *Reformation* einen *Zufall*, worauf wir ihm mit feinen *eignen* Worten (S. 34.) entgegnen: „dafs es ein fehr nachdenkender Zufall gewefen feyn müffe." — In *Fichte's* Grundfätzen über die Erziehung findet der Vf ebenfalls drey grofse Irrthümer, weifs nicht, was jener mit feinen A B C's will, worüber *Peftalozzi's* Schulbücher den beften Aufchlufs geben, und zieht hartnäckig die *Privat* - Erziehung der *öffentlichen* vor, obfchon er *Fichte* beyftimmt, dafs fich die Deutfchen *Charakter* anfchaffen müfsten. Was aber hat die Alten grofs gemacht, wenn nicht die öffentliche Bildung, was hat fo vielen Egoismus und unfelige Zerfplitterung in die neuen Staaten gebracht, wenn nicht die Privat - Erziehung, was giebt *Nationalcharakter*, wenn nicht die öffentliche? Und wenn der Vf. fich damit tröftet, dafs es nie gefchehen werde, fo widerlegt ihn Frankreich, deffen Mufter die rheinifchen Bundesftaaten nach deutfcher Eigenthümlichkeit zum Theil fchon geftaltet, wie Baiern, zum Theil noch geftatten werden. — S. 132 findet man eine wahre Bemerkung, und S. 164. eine verdiente Zurechtweifung über *Fichte's* Aeufserung von der deutfchen Gefchichte. Weit beffer, als ir diefer, hat der Vf. feine polemifche Tendenz in der unter No. 6. aufgeftellten Bemerkungen erreicht über welche Rec. und Publikum ihm gerechten Dank wiffen.

Die beiden eigentlich hiftorifchen Abhandlungen find: (No. 1. S. 1—63.) *Eine Apologie des Mittelalters*. Und: (No. 5. S. 186—291.) *Ueber die Urfachen welche die Kultur in Deutfchland, feit Maximilian I., gehemmt oder befördert haben.* Das „Zeitalter des verkannten Verdienftes" hat zwey Extreme erfahren. Die alten Nobili unter den Hiftorikern konnten es nicht verächtlich genug behandeln, die jungen Demokraten haben es überfchätzt. Zwifchen beiden hat der Vf. die goldne Mittelftrafse zu geben gefucht, ob fchon er der letztern nicht erwähnt, und von jener Ueberfchätzung gar nichts zu wiffen fcheint. Mufs en wir gleich bekennen, dafs die beiden fogenannten Gemälde der Jahrhunderte, vom 5. bis zum 15. — deren eins die finftre, das andre die heitere Seite derfelben darftellen foll (S. 54—63.) — eher einen *Contobuche* über Tugenden und Laffer diefer Zeiten als Gemälden gleichen, fo hat doch der Vf. die für Hauptverdienfte des Mittelalters gut gewürdigt, und wie überall, wo er auf Gefchichte fufst, brav durchgeführt, obfchon nicht *factifch* erfchöpft. — Jen Verdienfte find: (S. 11. ff.): Acker - und Gartenbau, ftädtifches Gewerb, Handel und Handelsfchifffahrt wurden erft im Mittelalter im nördlichen Europa eingeführt. 2) Ueberall zeigte fich Streben nach geselliger Ordnung, die auch faft durchgehends errichtet ward. 3) Civilgefetze und Municipalverfaffungen gab das Mittelalter. 4) Treffliche, einzig Erfindungen wurden in Menge gemacht. Und 5) d. Scholaftiker drangen zuerft auf Präcifion der Begriffe, und gaben daher der modernen Philofophie einen wefentlichen Vorzug vor der antiken. — Möchten wir auch noch die Behauptungen des Vfs S. 8. unten, und S. 10. mitten, in Frage ziehen, verdiente doch eine andere alle Beherzigung, d nämlich, dafs es immer mehr junge Ritter, St. Geo gen, geben möchte, welche die Lindwürmer un Drachen hiftorifcher Vorurtheile erlegten.

Bey weitem die befte in der ganzen Sammlur ift die Abhandlung unter No. 5. Indeffen waren w auch hier, als vom Vf. des Lebens Karls d. G., Max

Digitized by Google

milians I., der Kulturgeſchichte u. ſ. w. etwas Tüchtiges zu erwarten berechtigt. Nur iſt ihm begegnet, was Pragmatikern zu begegnen pflegt, ſie wollen einen Zuſtand fixiren, und gehen daher immer von einer Hypotheſe, von einem: „wenn nicht" und „wäre nicht" u. ſ. w. aus, wodurch das Weſen der Geſchichte, der Charakter der Nothwendigkeit, aufgehoben, und, wie bey einem mathematiſchen Beweiſe *per hypotheſin* bewieſen wird, daſs die Hypotheſe eben nicht Statt finden könne: denn wenn Gott die Welt *nicht* erſchaffen hätte, ſo wäre ſie freylich nicht. So gehts dem Vf. z. B. mit dem Reichstage. Was er darüber ſagt, iſt ſchön, nur bis zum Ueberdruſs wiederholt, und während er gegen den Reichstag zu Felde zieht, der bedeutſam der ewige (wie ein Kirchhof der ewige Friede) genannt wurde, bemerkt er nicht, daſs er ſelbſt einen andern ewigen haben will, der die Kriſe länger aufgehalten, mithin alſo die Kultur gehemmt haben würde.

Uebrigens ſind nach ihm die Hemmniſſe deutſcher Kultur ſeit Maximilian I.: Trennung der Nation in zwey Parteyen — Ausartung der Reichstage — unpatriotiſcher Egoismus der Fürſten — der grauſame dreyſsigjährige Krieg — Vorliebe der Groſsen für das Fremde — Unterdrückung der Städte — Mangel an Aufmunterung für die Induſtrie — Mangel eines groſsen für Nationalehre, für Nationalwohlſtand ſich intereſſirenden Publicums. — Dieſe Punkte ſind mit vieler Sachkenntniſs durchgeführt, vorzüglich reichhaltig ſind die Beylagen, und unter dieſen das Beſte, was S. 233. über die Geſchichte der Deutſchen Sprache nach dem weſtphäliſchen Frieden geſagt worden.

LITERATURGESCHICHTE.

Delmenhorst, b. Jöntzen: *Fortſetzungen und Ergänzungen zu Chriſtian Gottlieb Jöchers allgemeinem Gelehrten-Lexico*, worin die Schriftſteller aller Stände nach ihren vornehmſten Lebensumſtänden und Schriften beſchrieben werden. Angefangen von *Johann Chriſtoph Adelung*, und vom Buchſtaben *K* fortgeſetzt von *Heinrich Wilhelm Rotermund*, Paſtor an der Domkirche zu Bremen. *Dritter* Band. 1810. LXXXI u. 367 Spalten. 4.

Schon lange hatte man gehofft, daſs ein rüſtiger, mit den nöthigen Hülfsmitteln ausgeſtatteter, und das ungeheure Gebiet der Literatur mit ſeinem Blick umfaſſender Gelehrter, die von *Adelung* angefangene und nur bis zu Ende des Buchſtaben *I* gebrachte Fortſetzung des *Jöcher*'ſchen Gelehrten-Lexicons übernehmen, und damit der Literatur einen weſentlichen Dienſt leiſten möchte. Hr. *Rotermund*, deſſen literariſche Kenntniſſe rühmlich bekannt ſind, hat ſich dieſer Arbeit unterzogen, und hofft in 6 Bänden, jeden 6 Alphabet ſtark, das Ganze zu beendigen. Da der Verleger durch die geringe Anzahl von Pränumeranten abgeſchreckt, das Vorhaben wieder aufgab, ſo wagt Hr. *R.* das Werk auf ſeine Koſten drucken zu laſſen, und verlangt von dem Publicum nichts weiter, als Erſatz der Koſten, um bis zu Ende auszuharren. Wer bewundert nicht den Patriotismus des Mannes, und die Zauberkraft des literariſchen Studiums, die zu groſsen Anſtrengungen und Aufopferungen anſpornet? Wer wird nicht wünſchen, daſs es ihm wenigſtens möglich gemacht werde, ſich um die Literatur ein groſses Verdienſt zu erwerben, und wer wird nicht durch Ankauf oder Anempfehlung des Werkes, das ſowohl von dem unter den Deutſchen noch nicht erloſchenem Fleiſse, als auch von ihrer groſsen und uneigennützigen Liebe zu den Wiſſenſchaften, ein ehrenvolles Zeugniſs giebt, zur Erreichung jenes Zweckes gern behülflich ſeyn? Voran geht auf LXXXII. Sp. ein Verzeichniſs der vornehmſten bey dieſem Werke gebrauchten Schriften, mit Aufſchluſs aller einzelnen Lebensbeſchreibungen. Freylich vermiſst man einige wichtige Werke: z. B. *Biographia Britann.*; die an Nekrologen ſehr reichhaltigen Engliſchen Magazine; die meiſten Schriften der Akademieen der Wiſſenſchaften, in welchen *Elogia* der verſtorbenen Mitglieder vorzukommen pflegen, *Forſter* und *Hoffbauer* Geſch. der Univerſität Halle; *De Roſſi dizionario degli Autori Ebrei*; *Fiaboſchi ſtoria della literatura Romana* u. a. m. Auch wiſſen wir nicht, wie die unter *Lorsbach* angeführte Schrift überall, und die unter *Timaeus* nach der oben erwähnten Einſchränkung hier Platz finden konnte. Allein man muſs doch über den groſsen Vorrath von Hülfsmitteln, deren ſich der Vf. bedienen konnte, erſtaunen. Im Buche ſelbſt wird auf ſie nachgewieſen, mit bequemen, vorher erklärten, Abkürzungen, wobey wir den Unterſchied gern beobachtet ſähen, daſs die lateiniſchen Bücher beſtändig mit lateiniſchen, nicht wie zuweilen geſchiehet, mit deutſchen Buchſtaben citirt würden. Von der *Bibl. Brunſuico Luneb.*, die den älteren Geheimenrath *von Praun* zum Verfaſſer hat, citirt Hr. *R.* Sp. XV. eine Ausgabe von *Wolfram*, Helmſt. 1788., an deren Exiſtenz wir jedoch zweifeln. Nicht minder fleiſsig iſt Hr. *R.* im Aufſuchen einzelner Biographieen geweſen. Man ſehe zum Beyſpiel die Artikel *Kant* und *Käſtner*. Ein gegen die Gewohnheit des Vfs zu ſehr abgekürzter Titel iſt folgender: Sp. 42. Z. 1. *L. Fr. Vierling diſput. de Joh. Caeſarem.* Straſsb. 1787. *Vierling* der Reſpondent wird zwar als *auctor* genannt; die Diſput. iſt aber gewiſs von dem Präſes, *J. J. Oberlin*, und handelt *de Joannis Geileri Caeſaremontani vulgo dicti von Keyſersberg* (es wäre alſo wohl richtiger geweſen, ihn unter *Ke* und nicht *Ka* aufzuführen) *ſcriptis Germanicis* 1786. (nicht 1787.) Nach Hr. *R.* ſollte man *Keyſersberg* für den Verfaſſer von *naviculae ſpeculum ſtultorum* halten; er hat es aber, wie *Oberlin* zeigt, nur ins Deutſche überſetzt. Beyläufig verbeſſern wir einen Druckfehler in dem von Hrn. *R.* angeführten Titel der deutſchen Ueberſetzung: — *darin vil Weisheit iſt zu lernen, und leert auch die Narren ſchnel hinweckwerfen.* Dafür ſteht auf dem Titel *die Narrenſchel*, welches einen viel bequ-

Digitized by Google

quemeren Sinn giebt. Ueberhaupt haben wir mehr Druckfehler bemerkt, als uns lieb war. Wir merken einige an, damit die folgenden Theile defto correcter gedruckt werden: S. XLV. ſtatt *Leipnitz* iſt zu leſen *Leibnitii*; S. 60. ſt. *J. F. Forſter*, *J. R. Forſter*; S. 218. ſt. *picturis*, *pictures*; ſt. *Wittonhouſe*, *Wiltonh.*; S. 221. ſt. *Fellow oder Exeter College*, *F. von E. C.*; S. 222. ſtatt *Methodus IV. L. L.*, *Methodus V. V. L. L.* u. a. m. Am meiſten iſt in dem Abdruck der hebräiſchen Büchertitel gefehlt. Wer ſie richtig leſen will, muſs zu der citirten *Wolf*'ſchen *Biblioth. Hebr.* ſeine Zuflucht nehmen. Der Artikel *Kalfah*, ein arabiſcher Schriftſteller, kommt zweymal vor, nämlich S. 50. und S. 307., wo er *Khalfah* geſchrieben iſt. Eigentlich ſollte er *Chaliſah* geſchrieben werden. Sein Beyname *Hudſchi* S. 50., wird S. 307. etwas richtiger *Hagi* (Hadſchi) geſchrieben, und *Pilger von Mecca* (warum nicht *Pilger nach Mecca*) verdeutſcht. Dafs Hr. *R.* Quellen gebraucht hat, die er anzuführen Bedenken getragen, erſehen wir aus dem Artikel *Kennicott*. Er iſt faſt ganz aus *Paulus* Memorabilien 1 St. S. 191—198. abgeſchrieben. Wir verbeſſern einige Unrichtigkeiten. *Kennicott* iſt nie eigentlicher Profeſſor der Theologie geweſen. Das *S. T. P.* hinter ſeinem Namen bedeutet nach Engliſchem Redegebrauch einen Doctor der Theologie. Die Bibliothek, deren Vorſteher, nicht Oberaufſeher er war, (denn wozu ſollte eine Bibliothek, die gar nicht dem Publicum geöffnet wird, eines Oberaufſehers bedürfen?) iſt die *Radcliff*'ſche, nicht *Redcliff*'ſche. Von den drey Gegnern, die gegen *Kennicott's* zwey Diſſertationen geſchrieben haben ſollen, hat nur einer wirklich gegen ihn die Feder ergriffen. Dieſer iſt *Rutherford*. *Georg Horne* liebte ſeine Kritiken nicht, er ſchrieb aber nicht gegen ihn. Der Aufſatz im *Monthly review*, den *Paulus* a. O. überſetzt hat, nennt auch nur *Comings* und *Bate*, Hutchinſonianer, von welcher Partey auch *Horne* war. Der dritte Gegner, *Peter Fabricius* in Rom, kann kein anderer als der Dominikaner *Pere Gabriel Fabricy* ein Franzoſe ſeyn. Er hat in *Titres primitifs de la revelation*, welches lange nach den *Kennicott*'ſchen Diſſertations 1772. herauskam, vieles gegen den Inhalt derſelben erinnert, ſo wie dieſes auch von vielen andern geſchehen iſt. Es war keinesweges der einzige oder vornehmſte Zweck des *Pere* (nicht Peter) *Fabricy*, den *Kennicott* zu widerlegen. Der vornehmſte Gegner *Kennicott's*, der ſogenannte *Abbé Exprofeſſeur*, und die durch ihn veranlaſsten Streitſchriften, werden ganz mit Stillſchweigen übergangen. Die von Hrn. *R.* unter Nr. 10. 12. 15. angeführten Schriften von *Kennicott* ſind ein und daſſelbe Buch, nämlich jährliche Nachrichten von dem Fortgange der 1760. angefangenen Collation der hebräiſchen Manuſcripte, welche Nachrichten 1770. zuſamengedruckt wurden. Die unter Nr. 16. erwähnten Anmerkungen gehen nicht über Pſ. 42., 43., 48., und 49. ſondern über jene drey in Pſ. 89.

Wenn der Vf. zweyerley abkürzen wollte, ſo würde der Nutzbarkeit des Werkes unbeſchadet, das Ganze in einen viel kleinern Umfang gebracht werden. Erſtens rathen wir die Titel abzukürzen, und die ganz unbedeutenden oder ſehr kleinen Abhandlungen, die dazu nicht mehr zu haben ſind, wegzulaſſen. Wozu z. B. im Art. *Kennicott* die Anführung von Nr. 7. 9. 13. 14. Es lag in der Natur der Sache, dafs er für ſeine Collatores eine Inſtruction aufſetzte, und wenn er das Publicum um Subſcriptionen anſprach, eine Bekanntmachung voran ſchickte. Trotz aller Mühe, kein Jota von dem, was ein Autor hat drucken laſſen, unangezeigt zu laſſen, werden doch Lücken und Unvollſtändigkeiten entſtehen. Wer ſollte nicht bey der Anſicht der 107 Artikel, die *Kinderling* Paſtor zu Kalbe an der Saale geſchrieben hat, vermuthen, es ſey keine einzige noch ſo geringfügige Abhandlung dieſes fleifsigen Gelehrten ausgelaſſen? Und doch fehlen darin ſeine Anmerkungen zu der verbeſſerten Ausgabe des Hofr. *Bruns* von *Caroli M. Capitulare de villis*, und die Beyträge, welche er an jenen zu ſeinen Beytr. z. kritiſchen Bearbeit. d. *Handſchr.* u. ſ. w. ſchickte. Zweytens könnten auch die Lebensumſtände eines jeden Gelehrten, mit weit mehr Erſparung des Raums erzählt, und gewiſſe Zeichen für die bey jedem vorkommenden Wörter, als *geboren*, *geſtorben*, *ſtudieren auf der Schule*, *Univerſität*, u. dgl. m. gewählt werden.

Der vorliegende Band ſchlieſst ſich mit *J. G. A. Kipping*, und iſt nur 28 Bogen ſtark. Im Jahr 1811. ſollen zur Oſtermeſſe 2½ Alphabet, und eben ſoviel auf Michaelis nachfolgen. *Jöcher* wird nicht allein ergänzt, wozu, weil ſein Werk ſeit mehr als 50 Jahren heraus iſt, viele Materialien vorhanden ſind, ſondern auch verbeſſert, und die verbeſſerten Artikel mit † bezeichnet. Die Schriften der von 1750. bis 1800. verſtorbenen Deutſchen werden nicht regiſtrirt, ſondern nur gelegentlich Nachträge zu *Meuſels* Lexicon, wovon ſchon 9 Bände heraus ſind, geliefert.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 1. Dec. v. J. ſtarb zu Paris der Staatsminiſter Graf von *Treilhard*, Präſident der Geſetzcommiſſion im Staatsrathe, Grofsofficier und Mitglied des Raths der Ehrenlegion, Ritter des Ordens der eiſernen Krone u. ſ. w. Er wurde am 2. Jan. 1742. geboren, war vor der Revolution Advocat, und während derſelben Deputirter in mehreren Nationalverſammlungen; früher hatte er Antheil an mehreren juriſtiſchen Sammlungen; ſpäterhin an der Redaction des bürgerl. und peinlichen Geſetzbuchs, wie auch der Criminal-Prozefs-Ordnung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. Januar 1811.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Schlarbaum, in d. Seidel. Kunst- und Buchh.: *Gedanken über Predigten und seine Bildung zum Prediger, dargelegt in Briefen an einen Freund, von Dr. Franz Volkmar Reinhard.* 1810. 184 S. 8.

Selbstbekenntnisse, welche von Gelehrten dem Publicum übergeben sind, haben oft mit Unrecht Mifsbilligung gefunden, für selbstgefällige Denkmäler der Eitelkeit angesehen zu werden. Es ist zwar nicht zu läugnen, was S. 4. dieser interessanten Schrift gesagt wird: „Oeffentlich, und zwar viel von sich zu reden, ist eine gar zu mifsliche Sache; dem Verfasser mag es liegen, sich eine besondere Wichtigkeit bey, oder habe den Dünkel, das Publicum müsse es der Mühe werth finden, von seinen kleinen Angelegenheiten Notiz zu nehmen, ist fast gar nicht dabey auszumachen." Allein wir glauben ohne Bedenken dem berühmten Vf. die Versicherung geben zu können, dafs [illegible] andern als der unbekannte Freund, dem diese in [illegible] ungekleideten Geständnisse gewidmet sind, [illegible] jenem Dünkel frey sprechen, und nicht, wie er befürchtet, „die ganze Sache für eine Art von Eitelkeit und Anmafsung halten werden, welche Mifsbilligung verdienet." S. 4. Der Vf. kann selbst nicht in Abrede seyn, „es werde sich in seiner Erzählung, die vorzüglich nur seine Bildung zum Prediger betrifft, manches finden, was angehenden Predigern nützlich [illegible] was sie vor Abwegen warnen, und mit allen Vortheilen bekannt machen könne;" und dies [illegible] so mehr der Fall seyn, da er auch die Mängel seiner homiletischen Bildung nicht verhehlt, ja selbst [illegible] nachweiset, was er an seinen Predigten zu tadeln habe, und warum er sie dem Ideal einer vollkommenen Predigt, das ihm vor der Seele schwebt, nicht näher bringen können. „Wenigstens wird er dann, sagt der Vf. hinzu, meine Schuld nicht seyn, wenn die, welche sich meine Predigten etwa zum Muster nehmen wollen, gerade das nachahmen, was sie hätten vermeiden sollen." S. 4. Wir werden jetzt unsern Leser durch eine mit einzelnen Bemerkungen begleitete Uebersicht des Inhalts dieser Schrift zu einer genauern Lectüre derselben einzuladen suchen.

I. Dieser erste Brief enthält aufser den bereits angeführten Vorerinnerungen einige zum Theil schon [illegible] Notizen über die Ursachen, welche den Vf. [illegible] Herausgabe seiner Predigten bewogen. Sein Plan war es eigentlich nie gewesen, Predigten drucken zu lassen, am wenigsten, eine ganze Bibliothek von Predigten liefern zu wollen. In den ersten sechs Jahren, in welchen er sowohl in Wittenberg als in Dresden durch sein Amt genöthigt war, unablässig zu predigen, sind daher nicht mehr als achtzehn Predigten von ihm erschienen, denen er erst im J. 1793. eine *zweyte* Sammlung von sechzehn Predigten folgen liefs, bis endlich das häufige, fehlerhafte Nachschreiben seiner Vorträge, und der Beyfall, mit welchem sie aufgenommen wurden, ihn bestimmten, alle seit 1795. von ihm gehaltenen Predigten drucken zu lassen. Möge der Vf. noch lange fortfahren, das Publicum mit Fortsetzungen der bisher erschienenen Sammlungen zu beschenken!

II. Um gleichsam eine genetische Definition seiner Predigten zu geben, führt der Vf. den Leser in die Jahre seiner Kindheit zurück, in welchen er seine ganze Bildung bis zum sechszehnten Jahre seinem Vater *Joh. Steph. Matthias Reinhard*, Pfarrer zu Vohenstrauss, einem Marktflecken im Herzogthume Sulzbach, wo der Vf. im J. 1753. geboren ist, verdankte. Zu den besondern Eigenschaften der sehr beliebten Predigten jenes gründlich gelehrten und vielfeitig erfahrnen Mannes gehörte eine strenge alles genau bestimmende Disposition, welche es dem Vf. schon von seinem zehnten Jahre an möglich machte, alle Vorträge des Vaters mit vieler Genauigkeit aus dem Gedächtnifs niederzuschreiben, und wodurch schon damals die Vorstellung einer streng geordneten, in ihren Haupttheilen leicht behältlichen Predigt so fest bey ihm begründet wurde, dafs er nie andern als solchen Predigten hat Geschmack abgewinnen können. Durch den zweckmäfsigen Unterricht des Vaters wurde auch die Vorliebe für die alten griechischen und römischen Schriftsteller in dem Vf. erweckt, „die in der Folge immer zugenommen, und nie wieder aufgehört hat." S. 14. Höchst mangelhaft war dagegen die Bildung des Vfs. in seiner Muttersprache, in welcher er nur *Brockes* und *Canitz*, und, in einem Alter von 13 Jahren, erst *Haller's* Gedichte kennen lernte. Die letztern fesselten ihn so sehr, dafs er sie nicht nur bald auswendig wufste, sondern auch in seinen eignen poetischen Versuchen *Haller's* Provinzialismen genau nachahmte und mitten in der Oberpfalz schrieb, als ob er in Bern geboren wäre. Dieser lange ausschliefslichen Beschäftigung mit *Haller* schreibt der Vf. einen besondern Einfluss desselben auf den Charakter seiner eignen Schreibart zu, dafs sie dadurch eine gewisse Trocken-

Digitized by Google

heit erhalten habe, und dafs *H.*, der mehr auf Vernunft, als auf Phantafie gewirkt, diefe vielleicht nur zu fehr gezügelt habe.

III. Nachricht über die fernere Ausbildung des Vfs., befonders in humaniftifcher und äfthetifcher Hinficht, auf dem *Gymnafium poeticum* zu Regensburg, wohin er fich nach dem Verlufte feines Vaters 1768. begab. Hier wurde er noch immer mehr vertraut mit den alten Claffikern, unter denen, bis zur Bekanntfchaft mit *Demofthenes*, *Cicero* fein Lieblingsautor war, und zuerft wurde er hier bekannt mit *Wieland's* und *Ramler's* und andern deutfchen Schriften, fo wie befonders mit franzöfifchen Claffikern, wobey öftere Uebung im Versmachen zugleich feine Kenntnifs und feinen Ausdruck in der Mutterfprache vervollkommnete.

IV. Ungeachtet der Vf. den Schulgefetzen gemäfs wöchentlich *vier*, wenigftens *drey*, Predigten hören mufste, fo verfichert er doch dadurch für feine Bildung zum Prediger nicht viel gewonnen zu haben. Seine Erbauung fchöpfte er nur aus der Bibel, wobey er gar keine Predigten, höchftens ein geiftliches Lied zu Hülfe nahm. Schon als fünfjähriger Knabe hatte er angefangen die Bibel zu lefen und las fie mehr als einmal durch. Der Vf. nennt diefs ein kindifches Wageftück, das er feinem Vater verbarg, welches ihm doch aber früh einen befondern Gefchmack am Bibellefen einflöfste. Leicht hätte es allerdings auch fehr nachtheilig wirken können.

V. Durch befondre hier nicht ausführlich mitgetheilte Umftände wurde der Vf. veranlafst, die Univerfität Wittenberg den ihm weit näher gelegenen Altdorf und Erlangen vorzuziehn. Da eingefchränkte Vermögensumftände ihm nur einen zweyjährigen Aufenthalt auf der Univerfität zu verftatten fchienen, fo fuchte er, nachdem er durch einen glücklichen Verfuch im Predigen feine körperliche Fähigkeit dazu erprobt hatte, ohne vor der Hand weiter an Predigen zu denken, nur fo viel Collegia als möglich zu hören, um fich mit den unentbehrlichften Wiffenfchaften bekannt zu machen. Er begann feinen akademifchen Curfus mit dem Befuche der Vorlefungen über das Hebräifche, welches er aus Vorliebe für die alten Claffiker und aus Furcht vor dem *Danz* bis dahin vernachläffigt hatte, über das Neue Teftament, Dogmatik, Mathematik und Philofophie, in welcher er ein eifriger Crufianer ward. Erft als es ihm durch manche nicht genannte Umftände möglich wurde, feinen Aufenthalt in Wittenberg zu verlängern, hörte er im dritten Jahre *Schröckh* über die Kirchengefchichte, und erft in diefem und dem folgenden Jahre hielt er zuweilen eine Predigt. Sehr bemerkenswerth ift es, dafs der Vf. gerade über die Wiffenfchaften, in welchen er fpäterhin fo viel geleiftet hat, bey dem mangelhaften dürftigen Zuftande der Univerfität zu Wittenberg, gar kein Collegium hören konnte. Weder über die philofophifche und theologifche Moral, noch über Paftoraltheologie und Homiletik konnte er während feines akademifchen Aufenthalts Vorlefungen befuchen, auch fand er keine Gelegenheit, an einem fogenannten Predigercollegium Theil zu nehmen. So wenig diefs unferm Vf. bey feinen Anlagen und bey feinem angeftrengten Fleifse in der Folge nachtheilig geworden ift, fo nachdrücklich äufsert er doch den Wunfch, (VI.) dafs es keinem Studirenden fo an Gelegenheit fehlen möge, alles Nöthige, und diefes in einer zweckmäfsigen Folge, zu hören. Die Lectüre von *Saurin's* Paffionspredigten konnte den Mangel eines homiletifchen Unterrichts nicht erfetzen; diefs gefchah indefs durch fleifsiges Studium der alten Rhetoren und Redner, befonders des Demofthenes und Cicero, und durch Studium der Philofophie, welches der Vf. mit Recht bey einer zweckmäfsigen Vorbereitung zum Predigtamte für das unentbehrlichfte erklärt, „nicht, um die Philofophie auf die Kanzel zu bringen, und fich da eiteln Speculationen zu überlaffen; fondern theils fich einen gröfsern Vorrath von Materialien zu verfchaffen; theils und vornehmlich, um jede Materie gründlich, lichtvoll, und nach ihren jedesmaligen Umftänden und Bedürfniffen behandeln zu können. — Wem es an diefer philofophifchen Bildung fehlt, der kann wohl ein wortreicher Schwätzer, aber nie ein guter Prediger werden; das, was ihm abgeht, kann weder durch hochtönende Phrafen, noch durch frommklingende falbungsreiche Formeln erfetzt werden." S. 59. Das Studium der beften ältern und neuern Moraliften, der beften Dichter und Hiftoriker aller Zeiten, mit ftäter Hinficht auf die Moral, erleichterte dem Vf. nicht nur in der Folge die Ausarbeitung feines Syftems der chriftlichen Moral, fondern kam ihm auch vorzüglich bey feinen Predigten zu ftatten und führte ihn zu der *Weisheit des Lebens*, welche bey dem Gefchäfte des Predigers die Hauptfache bleibt und welche man nur dadurch erwirbt, dafs man mit unabläffiger Aufmerkfamkeit auf fein eigenes Herz, und auf alle, die man zu beobachten Gelegenheit findet, ein fleifsiges Lefen derjenigen Schriftfteller verbindet, welche fich als Menfchenkenner bewährt und vornehmlich für das Leben gefchrieben haben.

VII. Nachdem der Vf. das ihm zur Rückreife in fein Vaterland beftimmte Geld dazu verwandt hatte, fich zu habilitiren, und bald darauf mit Beyfall auch theologifche Vorlefungen gehalten hatte, wurde er im J. 1780. zum aufserordentl. Profeffor der Philofophie, daneben aber fchon 1782. auch zum ordentl. Prof. der Theologie ernannt. Aufser diefem zweyfachen Lehramte, welches den Vf. nöthigte, in täglich vier bis fünf Stunden die Hauptwiffenfchaften aus beiden Fächern vorzutragen, wurde demfelben zwey Jahre fpäter noch die Stelle eines Propftes an der Schlofs- und Univerfitätskirche zugetheilt, welche ihn verpflichtete, jeden Sonn- und Feftag eine Predigt zu halten. Die letzten fechs Jahre, während welcher der Vf. faft gar keine Uebung im Predigen gehabt hatte, waren für ihn die merkwürdige Periode eines heftigen Ringens

nach

Digitized by Google

nach Wahrheit und Gewifsheit, fowohl in philofophifcher als theologifcher Rückficht, wobey ihm jedoch diefe zwey Grundfätze unerfchütterlich feft ftanden, fich in der Philofophie für nichts zu erklären, was feinem fittlichen Gefühl widerfprach, und in der Theologie nichts zu behaupten, was mit den klaren Ausfprüchen der Bibel ftritt. Mit dem letztern Grundfatze glaubte der Vf. fich auf einem Mittelwege zu befinden, wo er hinlängliche Freyheit zum Prüfen hatte, ohne fich allzuweit verirren zu können. Dafs dabey ein Vorurtheil der Jugend mitwirkte, will er felbft nicht in Abrede feyn. S. 74. Jener Anficht allein fchreibt es der Vf. zu, dafs er, fo grofs auch die Gährung in feinem Innern war, dennoch gleich vom Anfang an den Lehrbegriff der evangelifchen Kirche vortragen *konnte*, und wenn er gewiffenhaft feyn wollte, auch vortragen *mufste* (fo bald er nämlich nur feine Privatüberzeugung vortragen wollte). Der Vf. wird übrigens auch nicht in Abrede feyn, dafs ein Gelehrter oft gar mancherley Lehrbegriffe vorzutragen veranlafst feyn könne, ohne dafs er überall feine Privatmeinung einzumifchen habe.

VIII. Weil der Vf. ohne vorherige lange Uebung, und mit Arbeiten von ganz andrer Art überhäuft, zu predigen anfangen mufste, bekam diefes Gefchäft bey ihm gewiffe Eigenheiten. So wurde er durch den Mangel an beftimmter Mufse und an einer feften Gefundheit veranlafst, die Ausarbeitung feiner Predigten fo früh vorzunehmen, dafs bevor er eine Predigt hielt, die darauf folgende fchon ausgearbeitet in feinem Pulte lag. Die Eigenfchaft des Gedächtniffes, beffer Gedanken und Sachen, als Wörter aufzufaffen, und der fehr methodifch eingerichtete akademifche Vortrag des Vfs. hatten den Einflufs auf die Form feiner Predigten, dafs diefe auch bis in die kleinften Abtheilungen hinab fehr genau difponirt waren, wodurch zwar das Behalten derfelben fehr erleichtert, aber zugleich mancher redneriffche Schmück entfernt wurde. Sehr richtig wird hier indefs bemerkt, dafs der chriftliche Prediger mehr Lehrer als Redner, und dafs ein fo gegliedertes Ganze doch auch einer gefallenden Einkleidung und Belebung fähig fey. Eine befcheidene Erklärung über das Unvollkommene und Mangelhafte in den frühern Predigten des Vfs. führt ihn zu der Aeufserung, dafs jene vielleicht früher beffer geworden wären, wenn er die Arbeiten der Meifter in diefem Fache zu Hülfe genommen und ftudirt hätte, mit denen er fich aber erft fpäterhin bekannt machte. Er warnt daher jüngere Prediger, feinem Beyfpiele hierin nicht zu folgen, wie dann auch Cicero mit der auserlefenften Literatur feines Faches aufs genaueffe bekannt war.

IX. Diefer Brief enthält befonders merkwürdige Aeufserungen des Vfs. in Beziehung auf den dogmatifchen Inhalt feiner Predigten, welcher allerdings oft gegründetes Befremden bey allen denen erregt hat, die jenen mit des Vfs. ausgezeichneter Gelehrfamkeit und Einficht nicht zu vereinigen wufsten. So fehr man es auch beklagen mag, dafs der Vf. in feinem grofsen Wirkungskreife Luther's fo herrlich begonnenes Werk nicht in Luthers Geifte weiter gebildet, und die gute Sache echt religiöfer Aufklärung nicht kräftig weiter gefördert hat, zu einer Zeit, wo der Religion ihre volle Wirkfamkeit im Menfchen nur durch folche Darftellung noch fcheint erhalten werden zu können, durch welche jeder Widerfpruch religiöfer Ueberzeugungen mit andern als unwiderfprechlich erkannten Wahrheiten ausgeglichen und entfernt, der Religionsglaube dagegen als der Centralpunkt alles menfchlichen Denkens, Wiffens und Handelns gezeigt wird: fo kann man doch nicht ohne tiefe Mifsbilligung lefen, dafs der Vf. „wegen feiner Anhänglichkeit an die Lehre der Kirche, oder vielmehr an die Lehre der Schrift, auf der einen Seite bitter getadelt und wirklich gefchmäht, auf der andern aber mitleidig entfchuldigt und in Schutz genommen worden" welches letztre, fo wie der Umftand, dafs ungebetene Gönner, die ihm zu Hülfe kommen und das Räthfel erklären wollten, eine Bequemung nach den Umftänden und Verhältniffen darin fanden, feinem Herzen weit weher gethan hat, als das erftre. S. 92. Wann wird doch der Geift chriftlicher Liebe, die alles duldet, fo herrfchend werden, dafs ein jeder den andern feines eigenen Glaubens leben läfst, ihn wegen abweichender Anfichten nicht anfeindet, oder gar verketzert! So weit die Gefchichte reicht, erblicken wir die auffallendfte Verfchiedenheit in den Meinungen über einzelne Religions- und Kirchendogmen und keine menfchliche Gewalt hat noch, fo furchtbar fie es auch verfuchte, folche abweichende Meinungen zu vereinigen vermocht. Der Grund diefer Verfchiedenheit mufs daher weit tiefer liegen, als man gewöhnlich denkt, und nicht etwa einem Fehler des Willens, fondern vielmehr der eigenthümlichen Befchaffenheit der vernünftigen Natur des Menfchen und feiner Anlage zur Religion überhaupt, mithin dem Plane feines weifen Schöpfers felbft zugefchrieben werden. „Ift aber, fo möchte man auch jetzt noch jedem Unduldfamen zurufen, ift aber diefs Werk aus Gott, fo könnet ihrs nicht dämpfen, auf dafs ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott ftreiten wollen." Act. 5, 39. Mag daher auch immerhin der Eine des Glaubens leben, dafs in allerley Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, ihm angenehm fey, und dafs nur redliches Streben nach fittlicher Veredlung allein ihn des Wohlgefallens Gottes würdig mache; mögen dagegen Andre annehmen, dafs der Menfch deffelben nur durch die freye Gnade in Chrifto theilhaftig werden könne: fo lange Gott felbft diefe Verfchiedenheit des Glaubens duldet, kann fie der Menfchheit nie verderblich werden, wenn nur das Eine, was Noth ift, dabey nicht aus der Acht gelaffen wird, treue Erfüllung der chriftlichen Pflichtgebote, der Gerechtigkeit und Liebe, und wenn Regierungen und Volkslehrer in fchönem Einklange durch zweckmäfsige moralifch-religiöfe Jugendbildung die Erfüllung jener Gebote im-

Digitized by Google

immer mehr zu verbreiten und zu ſichern ſtreben. In der Hoffnung, daſs es bey unſern Leſern keiner Verſicherungen von der Aufrichtigkeit der dogmatiſchen Aeuſserungen des Vfs. bedürfe, übergehn wir das in dieſer Hinſicht von ihm Geſagte, und wenden uns zu dem, was er über die Entſtehung ſeiner den anders denkenden Theologen ſo anſtöſsigen dogmatiſchen Ueberzeugung mittheilt. „Bey dem Ringen nach Wahrheit, heiſst es S. 95., konnte es mir unmöglich verborgen bleiben: ſtrenger und ſyſtematiſcher Zuſammenhang, Einheit der Principien und folgerechtes Denken in der Religion finde nur ſtatt, wenn man ſich entweder *ganz an die Vernunft*, oder *ganz an die Schrift* halte; wirklich conſequent ſey nur der *Rationaliſt* und der *Supernaturaliſt*. Bey jenem entſcheidet nämlich die Vernunft allein; was dieſe nicht faſſen und billigen kann, kann auch kein Theil ſeiner Ueberzeugungen werden, in ſeiner Erkenntniſs iſt daher alles zuſammenhängend und homogen; die Schrift iſt ihm nicht mehr, als jedes andre menſchliche Buch; er läſst ſie nur gelten, wo ſie übereinſtimmend mit ſeinen Meinungen iſt, und zwar nicht als einen Entſcheidungsgrund für dieſe Meinungen: denn dieſe ſind ihm ihrer Vernunftbeweiſe wegen wahr; ſondern bloſs als eine Erläuterung, daſs auch andre ſo gedacht und geglaubt haben. Eben ſo übereinſtimmend mit ſich ſelbſt und ſeinem Hauptgrundſatze durchaus treu iſt der Supernaturaliſt. Ihm iſt in Sachen der Religion und des Glaubens die Schrift, was dem Rationaliſten die Vernunft iſt; er bedient ſich zwar dieſer, um die Anſprüche zu prüfen, welche die Schrift macht, und die Gründe für ihren höheren Urſprung zu beurtheilen; allein ſo bald dieſs geſchehen iſt, ſo bald er ſich überzeugt hat, die Schrift enthalte einen (ſey ein) von Gott herrührenden (r) Unterricht: ſo entſcheidet ſie von nun an in Sachen der Religion alles; die Vernunft hat bloſs das Geſchäft, die Schrift zu erklären und den Sinn derſelben zu erforſchen; führt dieſer auf Lehren, die ihr fremd ſind, auf die ſie nie gefallen ſeyn würde, und für die ſie keinen Beweis kennt: ſo iſt ſie keinesweges berechtigt, dieſe Lehren, wenn ſie nur nichts an ſich Widerſprechendes enthalten, zu miſsbilligen, ſie muſs vielmehr einen Unterricht Gottes in denſelben erkennen, und ſich dem Anſehn Gottes unterwerfen." Irgend einen Mittelweg einzuſchlagen, die Vernunft und die Schrift nicht ſubordiniren, ſondern coordiniren zu wollen, erklärt der Vf. für inconſequent und unzureichend, weil ſich auf keine Weiſe beſtimmen laſſe, wie weit die Rechte einer jeden von beiden gehen, und wie ihre Anſprüche gegen einander ausgeglichen werden ſollen. „Auf dieſem Mittelwege, der nur zu einer rhapſodiſchen, aus ungleichartigen Materialien beſtehenden, und daher nirgends zuſammenhängenden, nirgends mit ſich ſelbſt einſtimmigen Erkenntniſs führt, glaubte ich die meiſten Theologen zu erblicken, welche an der Reinigung des chriſtlichen Lehrbegriffs arbeiteten. — Daſs es Männer unter ihnen gab, die recht wohl wuſsten, was ſie wollten; die wahre Rationaliſten waren, es aber gerathener fanden, dieſs nicht heraus zu ſagen; die daher *im Herzen* alles Poſitive in der Religion verwarfen, aber ohne darum auch alles öffentlich in Anſpruch zu nehmen und zu beſtreiten: das konnte aufmerkſamen Beobachtern wohl nicht entgehn. (?) — Dadurch kam in die ganze dogmatiſche Theologie etwas ſo Unſicheres und Schwankendes, daſs von einem Syſtem gar die Rede nicht mehr ſeyn konnte." S. 98. Unter dieſen Umſtänden glaubte ſich der Vf. zu einem ſtrengen Supernaturalismus entſchlieſsen, und die Vernunft in Sachen des Glaubens der Schrift unterordnen zu müſſen. Hiebey iſt aber nicht wohl einzuſehn, wie ſich der Vf., ohne ſeiner Vernunft die entſcheidende Stimme oder ein Primat zuzugeſtehn, von der Wahrheit und Göttlichkeit der Schrift überzeugen konnte; wie er ohne jene ſelbſt manche Beſtimmungen, welche ältere Theologen dem kirchlichen Lehrbegriffe gegeben haben, verwerfen und manchen Schriftſtellen einen ganz andern Sinn beylegen konnte, als ihnen bis dahin beygelegt war. Geſtattete der Vf. aber ſeiner Vernunft in jener Rückſicht einen ſo mächtigen Einfluſs, ſo iſt es doch immer höchſt inconſequent, wenn er ihr denſelben Einfluſs in der Beurtheilung andrer ähnlicher religiöſer Gegenſtände durchaus verſagen will; und ſo möchte überhaupt die gerühmte Conſequenz dieſes Supernaturalismus, in ſo fern er zwar im Allgemeinen erſt durch die Vernunft als ſolcher anerkannt, aber in ſeinen einzelnen Theilen nicht folgerecht von derſelben beurtheilt werden darf, nur höchſt ſcheinbar, und ſeine auf dieſe Weiſe gebildete Grundlage nur ſehr ſchwankend ſeyn. So beſtimmt auch der Vf. von ſich behauptet, daſs er als ſtrenger Supernaturaliſt, der auf dem Boden einer höhern Offenbarung feſt ſteht, alles ohne Ausnahme gelten laſſe, was aus der Schrift erweislich ſey: ſo können wir doch nicht umhin, nach unparteyiſcher Anſicht der vom Vf. öffentlich vorgetragenen dogmatiſchen Grundſätze dagegen zu behaupten, daſs er ſich vielmehr auf demſelben Mittelwege befinde, von welchem er ſo viel nachtheiliges ſagt: denn ein Mehr oder Weniger in der Annahme deſſen, was die Bibel ausſagt, kann hier keinen Unterſchied machen. Wir werden jene Behauptung nur durch einzelne Belege aus der Dogmatik des Vfs. zu beſtätigen ſuchen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. Januar 1811.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Sulzbach, in d. Seidel. Kunſt- und Buchh.: *Gedanken über meine Predigten und ſeine Bildung zum Prediger betreffend* — — von Dr. *Franz Volkmar Reinhard* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 20. abgebrochenen Recenſion.)

Seite 54 ff. dieſes Werks wird ausdrücklich gelehrt, daſs ſich die Inſpiration auch auf Worte erſtrecke (wofür ſich aber bekanntlich gar kein haltbarer Beweis aus der Bibel beybringen läſst); deſſenungeachtet erlaubt ſich der Vf. S. 283, die Erzählung von dem, über die erſten Menſchen gehaltenen Gerichte nur für eine *populäre Einkleidung* der Thatſache zu erklären, daſs ſie in der Folge ſehr nachtheilige Wirkungen ihrer Sünden empfanden, welche als Strafen, die ihnen Gott ankündigte, aufgezählt werden. Eben ſo läugnet der Vf. S. 285 ff. die Berechnung der Sünde Adams, welche doch *Röm. 5, 12 — 19.* gelehrt wird, und zwar läugnet er ſie mit aus dem weitläuftig erörterten Grunde, *daſs die Vernunft* ſie nicht zulaſſe. Findet hier nicht offenbar dieſelbe Inconſequenz ſtatt, welche der Vf. den meiſten übrigen Theologen ſo hoch anrechnet? Wenn alſo auch der Vf., ungeachtet der ſo gerühmten Sicherheit und Feſtigkeit ſeines Offenbarungsglaubens, dennoch in dieſem ſeinen Glauben von dem ſechſtäglichen Inhalte mancher Bibelſtellen, von welchen ſchon ein *Origenes* behauptete: ουκετι τυτων εις αλληγορίαν, αλλα και λεξιν και αδυνατων τυγχανοντων (Philocal. I.) abzuweichen für nöthig findet: ſollte es dann nicht zweckmäſsiger ſeyn, gerade und offen zu erklären, daſs die Bibel nur in ſo fern noch für uns eine Lehrtypen enthalte, in wie fern ſie, nach richtiger Auffoderung des Ort- und Zeitgemäſsen, keinen unvereinbarlichen erkannten Grundſatze der Vernunft widerſtreitet; ſollte dieſs nicht zweckmäſsiger ſeyn, als durch hartnäckige Behauptung des Gegentheils, wobey man doch ſelbſt nicht conſequent bleiben mag, allen möglichen Religionsſpöttereyen, der Irreligioſität und dem Indifferentismus ferner Thor und Thür zu öffnen? Was kann den Worten unſers erhabenen Religionsſtifters: εγω εις τυτο εληλυθα εις τον κοσμον, ἱνα μαρτυρησω τη αληθειᾳ! mehr angemeſſen ſeyn, jener doch nicht conſequent bleibende Buchſtabendienſt, oder eine der gegenwärtigen Vernunftbildung entſprechende geiſtige Verehrung Gottes, die dem Grundſatze folgt: παντα δοκιμαζετε, το καλον κατεχετε (das der ſittlichen Vernunft entſprechende halte feſt!). Nur in der Philoſophie iſt der Vf. dieſem Grundſatze ſo ſo fern gefolgt, als er alle bisher aufgeſtellten philoſophiſchen Syſteme ſorgfältig geprüft hat, ob er gleich durch keines derſelben völlig befriedigt iſt, weil er fand, daſs ſie der Lehre des Evangelii widerſprachen, und daſs ſie dann auch um anderer Gründe willen verworfen werden muſsten. Abgeſehn von der Einfeitigkeit, welche einer ſolchen Prüfungsart vorgeworfen werden könnte, erlauben wir uns nur die Bemerkung, daſs ſorgfältiges Studium der philoſophiſchen Syſteme zwar ſehr leicht zu der Skepſis, welche die Möglichkeit irgend eines durchaus befriedigenden Syſtems bezweifelt, führen könne, daſs damit aber der Glaube an philoſophiſche Wahrheit und an gewiſſe allgemeingültige philoſophiſche Principien ſehr wohl verträglich ſey. In wie weit die Skepſis des Vfs. auch dieſe letztern aufſchlieſst, wird nicht beſtimmt erklärt. S. 105 führt der Vf. zur Empfehlung ſeines „bloſsen Glaubens an Autorität" auch den Umſtand an, „daſs man als Prediger am meiſten *ausrichtet*, wenn man alles von dem Anſehn Gottes abhängig macht, und ſich überall darauf berufen kann, man trage die Offenbarung, den Willen, die ausdrückliche Forderung Gottes vor. Es thut eine ganz andre Wirkung, wenn man im Namen Gottes ſpricht, als wenn man ſich mit bloſsen Vernunftgründen behelfen muſs." Nach einer ſolchen Erklärung muſs es den Leſern der Predigten des Vfs. nicht wenig auffallen, daſs er in denſelben dennoch ſo oft ſich bloſser Vernunftbeweiſe bedient.

Als einen Hauptgrund ſeiner Anhänglichkeit an das ältere Kirchenſyſtem nennt der Vf. ſein Bedürfniſs eines Heilandes und Mittlers, dergleichen Chriſtus iſt. „Bey der immerwährenden Aufmerkſamkeit auf mein Herz und den wahren Zuſtand deſſelben, und bey den Ausſprüchen meines ſittlichen Gefühls habe ich nie begreifen können, wie man verwegen genug ſeyn kann, auf ſeine Tugend vor Gott zu trotzen, oder nur kühn genug, ſich, ohne eine ausdrückliche Verſicherung von ihm ſelbſt darüber zu haben, die Gnade Gottes und die Vergebung ſeiner Vergehungen zu verſprechen." S. 106. So ſehr wir die Ueberzeugung des Vfs. ehren, weit entfernt, ihn, wie er beſorgt, anzufeinden, weil er lehrt, wie er nach ſeinem Gewiſſen lehren zu müſſen glaubt, ſo können wir doch nicht umhin hier zu bemerken, daſs es wohl noch keinem der anders denkenden oder von dem Vf. ſogenannten reformirenden Theologen, ja ſelbſt nicht entſchiedenen Rationaliſten, die ſich ſelbſt für ſolche erklärt haben, eingefallen ſey, auf ihre Tugend vor Gott zu *trotzen*. Jeder Menſch, welcher unbefangen und redlich an ſeiner Beſſerung arbeitet, wird zwar oft Veranlaſſung finden, ſich ſeiner Fortſchritte im

Digitized by Google

Guten zu freuen, aber er wird dabey auch eben so oft anerkennen müssen, dass seine Tugend nicht ohne Mängel und Unvollkommenheiten sey, und so wird dieses Gefühl ihn eher zur Demuth und zu einem vertrauensvollen Hinblick auf Gottes nachsichtsvolle Vatergüte, als zum Trotze vor ihm verleiten. Gesetzt auch, dass ein solcher bey seinem redlichen Streben nach Vervollkommnung der Meynung ist, Gott, der ihm nicht die Kraft eines Engels verlieh, werde nach seiner Gerechtigkeit und Vatergüte auch nicht mehr von ihm fordern, als menschliche Kräfte in menschlichen Verhältnissen zu leisten vermögen, er werde ihm daher wegen einzelner kleiner Unvollkommenheiten, auch ohne alle besondre Vermittlung und Fürsprache, welche überhaupt nur höchst anthropomorphistisch angenommen werden kann, Nachsicht angedeihen lassen; gesetzt, dass ein solcher in zuversichtlichem Vertrauen auf Gottes Güte jener blutigen Opfertheorie des Todes Jesu, welche für die an Opfer gewöhnten Juden und Heiden allerdings ein passendes Empfehlungsmittel des Christenthums war, und nach welcher der Tod eines einzigen Schuldlosen als Sühnopfer für die Vergehungen des ganzen Menschengeschlechts dargestellt wurde, zu seiner Beruhigung jetzt nicht mehr zu bedürfen glaubt: so sieht man doch nicht wohl ein, wie eine solche oder ähnliche Ansicht Verwegenheit und Trotz vor Gott genannt werden könne, und wie sich jene Aeusserung des Vfs. mit der Gelassenheit vereinigen lasse, mit welcher er die den seinigen entgegengesetzten Meynungen ertragen zu können versichert, da es überdiess nach seiner Erklärung, ja nur der Herr ist, der uns alle richtet. S. 110.

X. Dieser Brief gibt sehr interessante Auskunft darüber, wie es der Vf. mit der Auffindung und Wahl seiner Hauptsätze zu halten pflegt, welche so oft mit Recht bewundert sind. Zuvörderst bemerkt er hier sehr richtig, dass man ohne Philosophie überhaupt, und insonderheit ohne die vertrauteste Bekanntschaft mit manchen Theilen derselben, namentlich der Psychologie und Moral, nie glücklich in Erfindung von Hauptsätzen seyn wird. „Man muss über die Beschaffenheit der menschlichen Natur, über ihre Vorzüge und Mängel, über ihre Neigungen und Bedürfnisse, über ihre Pflichten und Rechte viel gedacht, muss sie in allen ihren Situationen, und auf allen Stuffen der Bildung beobachtet, muss Geschichte und Erfahrung zu diesem Behuf mit unermüdetem Fleisse benutzt, und sich dadurch einen unermesslichen Vorrath von brauchbaren Materialien gesammelt haben, wenn man im Stande seyn will, etwas Anziehendes und Nützliches aus jedem Texte herzuleiten, oder auf eine schickliche Art *hineinzulegen.* (?) S. 114 ff. Die Nothwendigkeit, (welche der Vf. sich indess lange Zeit selbst auferlegt hatte, da sie eben so leicht schon früher als im letzten Jahre durch ihn entfernt werden konnte,) viele Jahre hindurch unablässig über dieselben evangelischen Perikopen zum Druck bestimmte Predigten zu halten, hat nicht wenig dazu beygetragen, seinen Erfindungsgeist zu wecken und zu schärfen, dem er auch dadurch zu Hülfe kam, dass er passende Gedanken, auf welche er entweder bey der Lectür oder beym regelmässigen Nachdenken, oder zufällig geweilen geleitet wurde, aufschrieb und sie bey vorkommenden Gelegenheiten benutzte. Um einem *homiletischen* Texte eine nützliche Materie abzugewinnen, räth der Vf., dass man sich ganz auf den Schauplatz der Geschichte versetze, sie nach ihrem Zusammenhange mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden nach Zeit und Ort, und nach ihren Ursachen und Veranlassungen betrachte, dass man sich an die gleichzeitigen Begebenheiten und Erfolge erinnere und alles in dem Geiste und Sinne der Zeit fasse, in welche die erzählte Thatsache gehört. Nach diesen allgemeiner Vorbereitungen richte man seine Aufmerksamkeit auf die handelnden Personen, die Meinungen, Gesinnungen, Wünsche und Bedürfnisse, welche sie äussern, die Sitten und Charaktere, welche sie zu erkennen geben, die Eindrücke und Folgen, welche jedes Wort, jeder Schritt der handelnden Personen hervorbringt, endlich auf die Wirkung, welche ein solcher Erfolg gehabt hat. Hierbey ist es aber eben so nöthig, dass man zugleich von den Umständen und Bedürfnissen seiner eigenen Zeit und Gemeine genau unterrichtet, immer gleichsam voll davon sey und dass man nun gerade die Materie wählt, durch welche man bey den vorhandenen Umständen am sichersten und zweckmässigsten auf das Herz und Leben seiner Zuhörer wirken zu können glaubt. „Auf diese Art wird jede Predigt ein Wort, geredet zur rechten Zeit, eine Art von Casualrede werden, und der Prediger vor dem Fehler bewahren, sich auf Gemeinplätzen herumzutreiben, die keinem Menschen etwas helfen können." S. 119. Es werden hierauf einige Beyspiele von der Anwendbarkeit der Methode des Vfs. gegeben und unter andern wird an der Perikope von der Beschneidung Jesu, die sehr unpassend für den Neujahrstag ausgewählt ist, gezeigt, wie mannichfaltige interessante Themata der Vf. diesem an sich so unfruchtbaren Texte abzugewinnen wusste. So sehr man auch hierin die Erfindungsgabe des Vfs. bewundern mag, so wird man doch manche Ableitung eines Thema, oder vielmehr manche Hineintragung desselben in den Text, von dem Vorwurfe des Gezwungenen und Gekünstelten nicht ganz frey sprechen können.

Ueber die *didactischen* Texte bemerkt der Vf., dass hier alles darauf ankomme, ob man das, was zu einer gründlichen Behandlung der gegebenen Materie gehört, im Texte findet, oder nicht. Im ersten Falle müsse man sich nothwendig an den Text halten und durch eine natürliche oder willkürliche Analyse alles aus demselben entwickeln, wodurch das Behalten des Vorgetragenen sehr erleichtert wird; im andern Falle müsse man so viel als möglich ist, mit den Worten des Textes in Verbindung bringen und das übrige durch eine freye Meditation ergänzen. Von den hierher gehörenden epistolischen Texten, welche theils einer einzigen Materie ganz gewidmet sind, theils mehrere Materien enthalten, sind diejenigen den meisten Schwierigkeiten unterworfen, die gleichsam eine Sammlung

Digitized by Google

mehrerer, eigentlich nicht zusammengehörender Materien darbieten. Will man hier nicht eine derselben zum Thema ausheben und alles übrige im Texte befindliche vernachlässigen, welches freylich die gewöhnliche und leichteste Methode ist, so bleibt nichts übrig, als dass man das Ganze aus einem höhern Standpuncte fasse, und sich zu einem Begriff, oder zu einem Satz erhebe, unter welchem alles im Texte befindliche auf eine bequeme Art geordnet werden kann. Dieses wird besonders dadurch befördert, dass man sich lebhaft in die Zeit und Umstände versetzt, unter welchen die Apostel ihr Sendschreiben erlassen haben. Auch für alle diese Bemerkungen weiset der Vf. Exempel aus seinen gedruckten Predigten nach.

XI. Im Anfange dieses Briefes, in welchem vornehmlich von der Methode des Vfs., seine Predigten zu disponiren, geredet wird, geht er davon aus, dass seine intellectuelle Entwickelung und Bildung, sowie der Eigensinn seines Gedächtnisses, ihm überall ein genaues Disponiren zum Bedürfniss gemacht und ihn zu der Meynung geführt habe: im Ganzen genommen sey es nöthig und heilsam, jeder Predigt einen logisch richtigen, fest verknüpften und leicht behältlichen Plan zu geben, um dadurch zu bewirken, dass aufmerksame Zuhörer genau wissen, wovon die Rede sey, und sich hinterher über das Vorgetragene Rede und Antwort geben können. Sodann sucht der Vf., gegen einige dieser Art zu predigen gemachte Einwürfe, zu zeigen, dass die strenge Anordnung einer Rede durch das Beyspiel eines Demosthenes und Cicero, und der berühmtesten Prediger: z. B. eines Saurin, Bourdaloue, Massillon, Blair, so wie durch die Anweisung der besten Rhetoren empfohlen werde; auch könne das Religionsgefühl nur dadurch auf eine heilsame Art geweckt, und eine fruchtbare Rührung und Erhebung hervorgebracht werden, wenn man den Weg durch den Verstand zum Herzen nehme und überall von überzeugender Belehrung ausgehe. Im folgenden liefert der Vf. eine interessante Selbstkritik, in welcher er sich selbst einige im Disponiren begangene Fehler sehr streng vorwirft, um besonders junge Prediger vor denselben zu warnen. Zuerst zeigt er, wie er in einigen der von ihm gedruckten Predigten das Thema nicht richtig eingetheilt, sondern fremde, nicht darin liegende Sätze willkürlich damit verknüpft habe. Ob gleich dieser Fehler sehr häufig begangen wird, so ist es doch um so rühmlicher, dass der Vf. ihn mit so vieler Schärfe an seinen sonst so musterhaft disponirten Predigten rügt. Ein anderer Fehler, welcher sich nach S. 152 bey manchen, besonders ältern Predigten des Vfs. findet, ist ein zu weit getriebenes Streben, alles recht methodisch einzutheilen und in einem strengen Zusammenhange darzustellen. Wenigstens will der Vf. diesen scholastischen Zwang, eine zu weit gehende Genauigkeit im Definiren und Classificiren, auf keine Weise empfehlen, theils weil dergleichen mühsame Zurüstungen nicht nöthig sind, wenn der Hauptzweck des Predigens erreicht werden soll; theils weil sie besonders da übel angebracht seyn würden, wo man mit gemeinen, im Denken ungeübten Zuhörern zu thun hat. Uebrigens möchte man wünschen, in unsrer neuern homiletischen Literatur öfter von diesem Fehler, als von dem so häufig bemerkten entgegengesetzten, Spuren zu finden. Auch den Vorwurf, der den Predigten des Vfs. bereits hin und wieder gemacht ist, dass in den Dispositionen derselben zu viel Einförmigkeit herrsche, will der Vf. nicht ganz von sich ablehnen, ob er gleich die sehr richtige Bemerkung hinzusetzt, dass jene Einförmigkeit zum Theil in der Natur der Sache selber ihren Grund habe: denn bey einer Menge von Materien ist nur eine einzige Art der Behandlung die natürlichste und beste, und man verfällt in Künsteley, oder thut der Sache nicht Genüge, wenn man eine andere wählt. Er gesteht aber zu, dass seine Haupteintheilungen und Predigtentwürfe häufig auch da zu einförmig sind, wo mehr Willkür in der Anordnung und mithin auch mehr Abwechslung beym Gange der Meditation möglich gewesen wäre, welches schon von Andern aus einem gewissen, an sich nicht tadelnswerthen, Hange zur Symmetrie abgeleitet ist. Sehr ungerecht würde man seyn, wenn man in den neuern Predigten des Vfs das Bestreben, sich bey der Anordnung der Theile mehr durch die gewählte Materie und die dazu gehörigen Hauptsachen, als durch den Hang zur Symmetrie und zu einem künstlichen Abmessen der Haupttheile und Unterabtheilungen leiten zu lassen, verkennen wollte. Alle von dem Vf. hier geäusserten Urtheile sind mit passenden Beyspielen aus den gedruckten Predigten desselben belegt.

XII. Auch in diesem Briefe fährt der Vf. fort, mit Strenge und Selbstverläugnung an seinen Predigten einige Ausstellungen zu machen, welche sich hier insbesondere auf die Ausführung, die sogenannte Elocution der alten Rhetoren, und die in den Predigten herrschende Schreibart beziehen. Wenn hier gleich der Vf. zuerst das allgemeine Bekenntniss ablegt, dass er mit der Elocution bey seinen Predigten nie ganz habe zufrieden seyn können, so bleibt es doch immer sehr bewundernswürdig, wie derselbe bey einer Menge von andern Geschäften, und in einem Geräusche von mancherley unvermeidlichen Zerstreuungen, genöthigt, fast alle acht Tage Einmal, und zuweilen auch noch häufiger, öffentlich aufzutreten, dennoch auch in jener Hinsicht so viel Ausgezeichnetes habe liefern können. Ohne solche Kleinigkeiten zu berühren, wie die von Hrn. Doct. *Gräffe* dem Vf. vorgeworfene, dass er zuweilen eine Predigt mit zwey oder drey kurzen Sylben angefangen habe, welches indess auch Cicero bey grossen Reden nicht vermieden hat, wollen wir nur noch einige Haupt-Klagepuncte des Vfs. gegen sich selbst hier andeuten. Er gesteht zuerst ein, dass der Ausdruck in seinen Predigten nicht immer die gehörige Popularität habe, und bey dem Zuhörer Bekanntschaft mit der Büchersprache und wenigstens einige wissenschaftliche Bildung voraussetze. Diess können wir aber keineswegs als einen Tadel gelten lassen. Popularität kann immer nur als ein relativer Begriff angesehen werden

und

Digitized by Google

und man kann mit Recht nur die Eigenschaft des Vortrags dadurch bezeichnen wollen, dafs er für den gröfsten Theil der Hörer desselben faslich sey. Diese Eigenschaft wird man aber um so mehr den Vorträgen des Vfs. zugestehn müssen, je mehr er nur vor gelehrten oder wenigstens gebildeten Personen zu reden genöthigt war. Ein Landprediger würde freylich eine ganz andre Art von Popularität zu erstreben haben. Beyläufig macht hier der Vf. auf den Unterschied aufmerksam, welcher zwischen der alten und neuen Beredtsamkeit statt findet. Der alte Redner sprach eigentlich nie zu einem gemischten Publicum; seine Zuhörer hatten, der Hauptsache nach, denselben Grad der Bildung und waren fast alle gleich fähig, die zu verhandelnden Angelegenheiten zu beurtheilen. Er konnte und mufste daher nur in solchen Ausdrücken reden, die allgemein bekannt und allgemein üblich waren. Der neuere Redner hingegen, besonders der Prediger, mufs sehr wohl ein lesendes Publicum, welches eine Büchersprache kennt, von einem nicht lesenden zu unterscheiden wissen. Allein bey den einander entgegengesetzten Forderungen und Bedürfnissen beider wird es fast nicht möglich seyn, einer gemischten Gemeine überall gehörig Genüge zu leisten. Als einen Fehler der Diction in seinen Predigten tadelt der Vf. ferner den allzuhäufigen Gebrauch gewisser Redefiguren, besonders der Frage. Auch scheinen ihm manche Uebergänge von einer Haupt- oder Unterabtheilung zur andern nicht ungezwungen oder natürlich genug, oder zu einförmig. Dieſs möchte indefs nicht häufig mit Grunde getadelt werden können, so wie auch der hier erwähnte unrichtige Gebrauch der Pronomina. Zuletzt sucht der Vf. die Behauptung, dafs der Ausdruck in seinen Predigten nicht immer bestimmt und treffend genug sey, dafs es ihm häufig an einer leichten Bewegung fehle, dafs er endlich oft viel wohlklingender und harmonischer seyn könne, als er es ist, durch eine Kritik und Verbesserung einer Stelle in seiner 1799 gehaltenen Reformationspredigt zu beweisen. Doch mufs er selbst anerkennen, dafs sich nicht oft ähnliche mifslungene Stellen in seinen Predigten finden dürften. Gern vereinigt Rec. zum Schlusse dieser Anzeige seinen Wunsch mit einem ähnlichen, schon von dem ehrwürdigen *Bleſſig* geäufserten, dafs es dem sich selbst so streng richtenden Vf. gefallen möchte, unter seinen zahlreichen Predigten eine Auswahl derjenigen zu veranstalten, welche er selbst für die gelungensten hält, um sie so als ein redendes Denkmal unsrer Zeit und als ein lehrreiches Muster für alle Zeiten aufzustellen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Heidelberg.

Am 22. Nov. v. J. feyerte die dasige Universität den 83sten Geburtstag ihres Landesfürsten, des Grofsh. Zu dieser Feyerlichkeit lud Hr. Geh. Hofrath *Ackermann*, als jetziger Prorector ein durch ein Programm: *de systematis nervei primordiis* (10 S. in 4.). Die Feyerlichkeit selbst bestand in einer von ihm gehaltenen lateinischen Rede *de naturae humanae dignitate literarum et bonarum artium studiis extollenda*, und in der darauf folgenden Vertheilung der Preise an diejenigen Studirenden, deren Beantwortungen der im Jahre 1809 von den verschiedenen Facultäten aufgegebenen Fragen des Preises würdig erkannt worden. Im Fache der Jurisprudenz erhielt ihn Hr. *Georg Ludwig Maurer* aus Heidelberg; von der medicinischen Facultät wurde der Preis zuerkannt Hn. *Alexander Haindorf* aus Hamm in Westphalen, von der philosophischen in den mathematischen Wissenschaften Hn. *Georg Langsdorf*, dem ältesten Sohne des Hn. Geh. Hofr. *Langsdorf* im Fache der alten Literatur Hn. *Wilhelm Müller* aus Speyer. Auf die im Fache der Cameralwissenschaft und auf die von der theologischen Facultät aufgegebene Preisfrage war diesmal gar keine Antwort eingegangen. Diese Preisvertheilungen, so wie die für dieses Jahr zu beantwortenden Preisfragen aus den verschiedenen Fächern der Wissenschaften, kündigt der nun bald nach Berlin abgehende Hr. Prof. *Böckh* in einem Programm an, das zugleich ein *Specimen emendationum in Pindari carmina* (XL S. in 4.) enthält.

II. Vermischte Nachrichten.

Von den botan. Reisen des Hn. *v. Hohenwart*, jetzt Bischofs in Linzen, welche die Pflanzenkunde von Kärnthen so sehr bereichern, wird in kurzem der 2te Theil die Presse verlassen.

Hr. Doct. (der Medic.) *v. Vest* in Klagenfurt arbeitet an einer Kärnthnerischen Fauna.

Hr. *von End*, Pfarrprovisor von St. Martin in Kärnthen, kündigt Schilderungen schöner und merkwürdiger Gegenden Kärnthens und verschiedener Eigenheiten seiner Bewohner an. Der erste Jahrgang soll Mittelkärnthen begreifen.

Mit dem Anfange 1811 sollen bey Anton Doll in Wien historisch-geographische Ephemeriden (redigirt von *Valtiner*) erscheinen, und Aufsätze oder Auszüge geographisch-historischen und hodeporischen Inhalts, die sich für das gröfsere Publicum eignen, enthalten.

Hr. Consistorial-Rath *Jakob Glax* wird 1811 bey Anton Doll aufser der von ihm übernommenen Redaction der Annalen der Oesterreichischen Literatur und Kunst, auch in monatlichen Heften ein Bilderbuch für die Jugend mit deutschem, französ. und italienischem Texte herausgeben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 21. Januar 1811.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Mémoires et Actes autentiques relatifs aux negociations, qui ont précedées le partage de la Pologne.* Tirés du portefeuille d'un ancien Miniſtre du 18. Siècle. 1810. 277 S. 8.

Die Theilung Polens iſt unſtreitig eine der merkwürdigſten Weltbegebenheiten des verfloſſenen Jahrhunderts. Drey bis dahin gegen einander eiferſüchtige, oft feindliche Mächte verbanden ſich, einem vierten Staat, der durch keine Beleidigung ſie gereizt hatte, einen Theil ſeines ſeit Jahrhunderten beſeſſenen Gebiets zu nehmen, und mit Gewalt ihm die Einwilligung dazu abzudringen. Das eifrigſte Beſtreben der erleuchtetſten Staatsmanner von Europa war in früherer Zeit immer geweſen, ſolchen Gewaltthaten einer nur nach Convenienz berechneten Politik bey Zeiten vereinte Kräfte entgegenzuſtellen. Jetzt ſahen alle andre Mächte der Gewaltthat zu, mifsbilligten ſie, die allgemeine Meinung aller Völker war mit Unwillen gegen dieſelbe eingenommen, aber niemand wagte thätigen Widerſtand. Die Folge davon war, dafs die drey Mächte in ihrer ſo wohlgelungenen Gewaltthat weiter gingen, dem beraubten Staat auch das von ihnen feyerlichſt Garantirte nahmen, endlich ihn ganz vernichteten und alle ſeine Lande nach eigenem Gefallen unter ſich theilten. Der eigentliche Hergang dieſer Begebenheit verdient gewifs Aufmerkſamkeit; man verlangt zu wiſſen, *wer* eigentlich die erſte Idee dazu gegeben haben möge? Die allgemeine Meinung hat ſie lange dem König Friedrich II. beygemeſſen; und obgleich ſein eigener über dieſe Sache gegebener Bericht hiermit nicht übereinſtimmt: ſo wird doch dieſe Meinnng noch immer wiederholt, wie dieſes z. B. noch neuerlich von dem engliſchen Geſchichtſchreiber des Hauſes Oeſtreich, *Coxe*, ganz beſtimmt geſchehn iſt. Sehr intereſſant mufs alſo eine Sammlung von Actenſtücken ſeyn, welche hierüber mehr Aufklärung zu geben verſpricht, als man bisher hatte. Diejenige, welche wir hier ankündigen, beſteht in den über dieſen Gegenſtand zwiſchen den theilenden Souveräns ſelbſt (Katharina II., Friedrich II., Maria Thereſia und Joſeph II.) gewechſelten Briefen und Memoires und den officiellen Berichten der dabey gebrauchten Geſandten. Bey der Wichtigkeit derſelben iſt die Hauptfrage: ob dieſe Actenſtücke auch für *echt* gehalten werden können? Der ungenannte Herausgeber ſagt hierüber nichts weiter, als man könne die Echtheit dieſer Papiere, welche der Zufall ihm in die Hände gebracht, verbirgen. Da die Garantie eines Anonymus aber nichts bedeuten kann, ſo verſichert Rec., dafs dieſe Actenſtücke alle innere Spuren der Echtheit durch Uebereinſtimmung mit der bekannten Geſchichte und den Charakteren der in ihnen handelnden Perſonen haben. Er kann noch hinzuſetzen, dafs einer ihm zugekommenen Nachricht zufolge, dieſe Papiere aus dem Portefeuille des Veterans der ehemaligen preufsiſchen Diplomaten, des Hn. Grafen *von Görz*, genommen ſind, der mit der Auflöſung des deutſchen Reichs als kurbrandenburgiſcher Comitial - Geſandter ſeine rühmliche Laufbahn beſchloſſen, früher aber unter Friedrich II. und zwar bald nach der erſten Theilung Polens, mehrere Jahre den Poſten eines preufsiſchen Miniſters am ruſſiſch - kaiſerlichen Hofe bekleidet hat. Demſelben verdienten Staatsmann verdankt bekanntlich das Publicum die zuverläſſigſte Auskunft über das Syſtem der bewaffneten See - Neutralität von Katharina II. *Dieſe* Quelle der Sammlung bürgt für die Echtheit der in derſelben mitgetheilten Actenſtücke, und mufs für dieſelbe noch mehr Aufmerkſamkeit erregen, als wenn man über die Quelle ungewifs blieb.

So wichtig dieſe Actenſtücke durch ihren Inhalt ſind, ſo iſt doch zu bedauern, dafs ſie nicht beſſer, nämlich nicht chronologiſch geordnet ſind, weil ſie in richtiger Folge weit verſtändlicher ſeyn und eines dem andern Licht geben würde. Der Herausg. hat hierauf gar keine Sorgfalt gewandt. Mehrere dieſer Actenſtücke ſind mit gar keinem Datum verſehen, und man mufs die Zeit, wohin ſie gehören, aus dem Inhalt, ſo wie auch das Jahr errathen, welches gemeint iſt, wenn in denſelben *dieſes* oder das *vorige* Jahr genannt wird; viele ſpätere Schreiben ſind ältern vorgeſetzt. Um dieſe Schriften mit mehr Belehrung zu leſen, wird alſo rathſam ſeyn, ſie ſich ſelbſt zuvörderſt chronologiſch zu ordnen. Die der Zeitfolge nach älteſten ſind Auszüge aus Depeſchen Friedrichs II. an ſeinen Geſandten, Grafen Solms, in Petersburg vom Auguſt und September 1770.; darauf folgt ein Schreiben der ruſſiſchen Kaiſerin an dieſen Monarchen vom Dec. 1770., mit einem Plane zum Frieden mit der Pforte; dann die Bemerkungen des Königs über dieſen Plan und der Kaiſerin Antwort auf dieſelben. Dieſe Stücke, mit welchen die Sammlung hätte anfangen ſollen, ſtehn hier von S. 100—145., und erſt nach ihnen hätten die Communicationen zwiſchen dem ruſſiſchen und öſtreichiſchen Hofe folgen ſollen, welche alle vom J. 1771. ſind, mit denen die Sammlung eröffnet iſt.

Digitized by Google

Dieſer vom Herausg. begangene Fehler macht jedoch nur den Gebrauch der mitgetheilten wichtigen Staatspapiere etwas unbequem, iſt indeſs von dem mit der Geſchichte jener Zeit vertrauten Leſer leicht zu verbeſſern und vermindert alſo den Werth der Mittheilung an ſich gar nicht. Die Idee der Theilung Polens ging aus den Unterhandlungen über die dem öſtreichiſchen und preuſsiſchen Hofe angetragene Friedens-Vermittelung zwiſchen Rufsland und der Pforte hervor. Die hier publicirten Actenſtücke betreffen alſo auch vorzüglich dieſe Vermittelung. Um genauer zu beſtimmen, was ſie über das Project der Theilung enthalten, achtet Rec. für gut, dasjenige anzudeuten, was bisher über dieſe wichtige Begebenheit mit Zuverläſſigkeit bekannt war. Da wir das Zeugniſs eines der theilenden Souveräns ſelbſt, Friedrich II., haben, ſo verdient dieſes, auch wenn man es nicht für ganz unparteyiſch halten ſollte, vor allen die Aufmerkſamkeit der Nachwelt. Was dieſer groſse Monarch uns darüber hinterlaſſen hat, findet ſich im 5. Bande ſeiner *Oeuvres poſthumes*, und iſt im Weſentlichen folgendes. Die ſiegreichen Fortſchritte der ruſſiſchen Waffen gegen die Pforte erregten die eiferſüchtigſte Aufmerkſamkeit des Wiener Hofes. Bey der Zuſammenkunft zwiſchen Friedrich II. und Joſeph II. zu Neuſtadt in Mähren im J. 1770., welcher auch Fürſt Kaunitz beywohnte, liefs dieſer ſtaatskluge Miniſter ſich ſehr umſtändlich über die Gefahr aus, durch welche Europa von der Uebermacht Rufslands bedroht würde, und bemühte ſich, den König zu überzeugen, dafs nur eine enge Verbindung Oeſtreichs und Preuſsens ſie abwenden könne. Er erklärte beſtimmt, ſein Hof werde nie zugeben, dafs Rufsland mit ſeiner Armee die Donau überſchritte, und durch Eroberung der Moldau und Wallachey unmittelbarer Nachbar von Ungern werde. Friedrich geſtand die Richtigkeit des Raiſonnements ein, fand indeſs gut, zu bezeugen, dafs er in nichts eingehen könne, war ſeinen beſtehenden Verbindungen mit der ruſſiſchen Kaiſerin entgegen wäre. Dieſs war nicht blofs Aeufserung der Klugheit, ſondern, wie aus ſeiner ganzen Erzählung hervorgeht, die wahre Geſinnung des groſsen Königs. Ihm entging keineswegs, wie ein zu groſses Uebergewicht des ſchon zu mächtigen Alliirten auch ſeinem Staat dereinſt nachtheilig werden könne. Er fühlte ganz das Unbequeme ſeiner Lage, und dachte ſchon vom Anfang des Türkenkriegs an darauf, einer zu bedeutenden Vergröſserung Rufslands und deſſen weitgehenden Planen gegen die Pforte ſo wie ſeiner deſpotiſchen Beherrſchung Polens Gränzen zu ſetzen; aber dennoch fand er es ſeiner Ehre und ſeinem wahren politiſchen Intereſſe angemeſſen, für jetzt die Verbindlichkeiten ſeiner Allianz mit Katharina II. zu erfüllen. Er zahlte die tractatmäſsigen Subſidien, gab weiſe Rathſchläge zur Führung des Kriegs, und verſprach, im Fall Oeſtreich ſich in denſelben zum Vortheil der Pforte miſchen ſollte, dagegen ſeinen kräftigen Beyſtand. Er ſah ein, dafs im letztern Falle neutral bleiben zu wollen, für ihn das Gefährlichſte von allem ſey. Den Tag nach der Conferenz zwiſchen ihm und Kaunitz kam das förmliche Anſuchen der Pforte, welche durch die Verbrennung ihrer Flotte bey Tſchesme und den ruſſiſchen Sieg am Kagul ſich in äuſserſter Verlegenheit befand, um die Mediation der Höfe von Wien und Berlin, zu Neuſtadt an. Der Antrag der Pforte wurde der ruſſiſchen Kaiſerin mitgetheilt. Dieſe überſchickte nun dem König zur weitern Communication an den Wiener Hof die Bedingungen, auf welche ſie Frieden zu ſchlieſsen geneigt ſey. Friedrich fand dieſe ſo übertrieben, dafs er Bedenken trug, ſie dem Wiener Kabinet mitzutheilen. Er machte alſo ſeiner Verbündeten Vorſtellungen, und ſchlug mildernde Bedingungen vor. Katharina nahm aber nur wenige derſelben an, und Friedrich ſah ſich genöthigt, das erſte Project nur wenig abgeändert nach Wien zu communiciren. Es machte hier ganz den Eindruck, den der König vorausgeſehen hatte, obgleich von ihm alles hinzugefügt war, was die ruſſiſchen Forderungen minder auffallend machen konnte, auch er die Hofnung gab, dafs dieſes Project noch nicht das letzte Wort der Ruſſen ſeyn werde. Bald nachher, noch am Ende des Jahrs 1770., reiſte des Königs Bruder Prinz Heinrich nach Petersburg. Friedrich ſtellt dieſe Reiſe nur als zufällige Folge eines von dieſem Prinzen ſeiner Schweſter, der Königin von Schweden, gemachten Beſuchs vor. Es iſt aber wohl nicht zu zweifeln, dafs der König ſie abſichtlich veranſtaltete, um durch ſeinen Bruder, den er als einen geſchickten und der Kaiſerin angenehmen Negotiateur kannte, dieſe zu gemäſsigteren Friedensvorſchlägen zu bewegen und den Ausbruch eines neuen Kriegs zu verhüten, in den er nothwendig verwickelt werden muſste, und deſſen mögliche Nachtheile für ſeinen Staat er ſo gut erkannte. Der Wiener Hof hatte indeſs, ſtatt auf Katharinens Friedensproject etwas zu erwiedern, Truppen in Polen einrücken, und unter dem Vorwande alter Anſprüche auf die Herrſchaft Zips, unſtreitiges polniſches Gebiet in Beſitz nehmen laſſen. Katharina ſehr verwundert über einen ſo kühnen Schritt, ſagte zu Heinrich, wenn Oeſtreich ſich Stücke von Polen zueignen wolle, ſo hätten die Nachbarn das Recht ein Gleiches zu thun. Der Prinz theilte dieſe Aeufserung dem König mit. Dieſer ſah hierin ſogleich das Mittel den türkiſchen Krieg auf eine Art beyzulegen, die ihm ſehr vortheilhaft ſeyn und auch Oeſtreich beruhigen könnte. Nachdem er ſich alſo überzeugt hatte, dafs die Aeufserung der Kaiſerin nicht augenblicklicher Einfall ſey, liefs er ſich über dieſelbe ſofort in nähere Unterhandlung ein. Der ruſſiſche Miniſter *Panin*, der Anfangs gegen dieſe Idee, als allen frühern Erklärungen ſeines Hofs gerade widerſprechend, eingenommen war, ging in dieſelbe ein, unter der Bedingung, dafs der König es übernehme, den öſtreichiſchen Beytritt zu derſelben zu bewirken. Dieſer Hof machte aber nun dagegen Schwierigkeiten, da Kaunitz ſich noch gröſsere Vortheile von Unterſtützung der Pforte verſprach, und eine Theilung Polens als unvermeidliche Quelle neuer Verwickelungen vorſtellte.

Fried-

Digitized by Google

Friedrich liefs fich aber nicht abfchrecken, und verficherte dem ruffifchen Hof, Oeftreich werde, wenn es die beiden andern Höfe zur Ausführung entfchloffen fehe, nicht zurückbleiben. Friedrich betrieb die Sache nun mit grofsem Eifer, der auch alle Schwierigkeiten überwand, welche Unentfchloffenheit und Langfamkeit in Petersburg, andre Abfichten in Wien entgegenfetzten. Der Erfolg entfprach ganz feinen Erwartungen. Der Tractat mit Rufsland kam im Februar, der mit Oeftreich im März, und die Hauptconvention zwifchen allen drey Mächten den 5. Aug. 1772. zu Stande. Im September wurde diefelbe der Republik Polen bekannt gemacht, und jede Macht nahm die Länder in Befitz, welche fie fich gegenfeitig zugetheilt hatten, obgleich über die von Preufsen und Oeftreich gemachten zu weiten Ausdehnungen noch nachher viele Irrungen entftanden.

Diefe Darftellung der Sache hat unftreitig viele innere Wahrfcheinlichkeit. Friedrich fagt nicht, dafs Oeftreich die Idee einer Wegnahme polnifcher Provinzen von allen drey Mächten zuerft förmlich eröffnet, aber wohl, dafs es durch fein eigenmächtiges Verfahren, indem es fich polnifches Gebiet zueignete, den Anlafs dazu gegeben und die Ideen einer weiter gehenden gemeinfamen Theilung bey Katharinen erregt habe. Er giebt fich felbft als den thätigften Beförderer diefer Idee an, und es ift aus feiner eignen Erzählung klar, dafs, wenn gleich Friedrich nicht die Idee angegeben hat, doch die Ausführung ohne feinen Eifer, alle entgegenftehende Schwierigkeiten zu überwinden, wohl nie erfolgt feyn dürfte. Da er kein Bedenken trägt, letzteres in einem der Nachwelt beftimmten Werke zu geftehn: fo ift nicht abzufehn, welche Delicateffe ihn hätte abhalten follen, auch die erfte Idee fich beyzulegen, wenn diefes der Wahrheit gemäfs hätte geftehn können. Der fehr wohl unterrichtete Vf. einer zu Paris im Jahr 1809. erfchienenen *Vie du Prince Henri de Prusse* beftätigt in allen Umftänden den Bericht Friedrichs. Er fetzt noch hinzu, Prinz Heinrich habe die grofse Wichtigkeit der vorerwähnten Aeufserung der Kaiferin fogleich gefühlt und derfelben bald nachher eine Karte von Polen vorgelegt, auf der er die Theile gezeichnet hatte, die einer jeden der drey Mächte die gelegenften feyn würden, wobey er mit allem Feuer feiner Beredfamkeit und feiner grofsen Kenntnifs aller Verhältniffe die Vortheile diefes Plans fchilderte, der ohne die Gegenwart diefes Prinzen in Petersburg gerade in diefem Moment vielleicht nicht zur Ausführung gekommen wäre.

Der letzte Gefchichtfchreiber der polnifchen Unruhen, *Rulhieres* (in der *Hiftoire de l'Anarchie de la Pologne*), der fich gewifs alle Mühe gegeben, diefe Begebenheit zu erforfchen, und der alles kannte, was über diefelbe zur Kenntnifs des franzöfifchen Kabinets gelangt feyn konnte, erzählt den Hergang in gleicher Art. Auch nach ihm gab das eigenmächtige Verfahren des Wiener Hofs, welcher Truppen und Ingenieurs nach Polen fchickte und unftreitiges Zubehör diefes Landes mit feinen Gränzpfählen befetzen liefs, den erften Anftofs. Wie der König von Polen fich defshalb unmittelbar bey Maria Thereña befchwerte, gab ihm diefe Monarchin eine fehr unbefriedigende Antwort. So fehr fie bis dahin von Gerechtigkeit und Religiofität in ihren Handlungen geleitet fchien, fo liefs fie fich doch in diefer Periode ihres Lebens Kaunitzens und ihres Sohns Vergröfserungs-Politik gern gefallen, und fand keine Gewiffensfcrupel mehr dabey, den wehrlofen Nachbar berauben zu helfen. Auch *Rulhieres* erkennt an, dafs Friedrich bey der Ausführung fich vorzüglich thätig bewiefen habe, wenn gleich die Katharinen gegen Heinrich entfallene Aeufserung ihn zuerft auf die Idee gebracht habe. Diefer Schriftfteller hält für wahrfcheinlich, dafs bey der Zufammenkunft in *Neuftadt* noch an die Theilung von Polen nicht gedacht fey. Wir geftehn, dafs wir hierüber noch einige Zweifel haben. Nach dem ganzen Zufammenhang der Sache läfst fich nicht zweifeln, dafs in den umftändlichen Erörterungen, die hier zwifchen Friedrich und Kaunitz vorfielen, der grofsen Anmafsungen, welche fich damals Katharina fchon in Polen erlaubt hatte, gedacht, und dadurch der Gedanke, dafs es bequemer fey fie nachzuahmen, als zu hindern, entftanden fey, wenn wir gleich von der andern Seite allerdings der Meinung find, dafs bey den Neuftädter Conferenzen noch keine nähere Entwickelung der Möglichkeit einer polnifchen Theilung vorgekommen fey, obgleich der vom franzöfifchen Hofe damals bey der polnifchen Conföderation accreditirte General *Dumouriez* behauptet, durch einen von ihm aufgefangenen, an den König von Polen gerichteten, Brief erfehen zu haben, dafs in Neuftadt wirklich die Theilung verabredet fey. Er verfichert, dem Herzog von Choifeul bald hernach eine Karte gefchickt zu haben, auf welcher die Antheile der drey Mächte ungefähr in der Art, wie es nachher der Erfolg beftätigt habe, gezeichnet waren. S. *la vie du General Dumouriez* T. I. p. 223.

Nimmt man alles zufammen, fo wird es fehr wahrfcheinlich, dafs die Idee, fich auf Koften Polens zu vergröfsern, welche fchon im fiebzehnten Jahrhundert bey mehr als einem Nachbar entftanden, vom König Johann Cafimir fogar auf dem Reichstage im J. 1660. vorausgefagt war, zu nahe lag, als dafs fie nicht, fobald die Zeitumftände deren Realifirung zu begünftigen fchienen, an den drey Höfen zugleich hätte entftehn follen. Sie lag in der That fo nahe, dafs fie ihnen fo zu fagen, immer auf der Zunge fchwebte, fie verftanden fich gleichfam mit halben Worten. Daher fing das Katharinen entfallene Wort fogleich bey Prinz Heinrich Feuer, und gab ihm den Muth, fofort mit der Karte von Polen in der Hand der Kaiferin einen detaillirten Plan der gemeinfamen Beraubung diefes Landes vorzutragen. Nach diefer Anficht der Sache haben die drey Höfe fich gegenfeitig nichts vorzuwerfen. Sie hatten gleiche Begierde fich auf Koften des wehrlofen Nachbars zu vergröfsern. Sie kamen fich in Mittheilung diefer Idee entgegen; und wenn gleich der Wiener Hof den erften Anftofs gegeben hat: fo folgt daraus nicht, dafs die beiden an-

Digitized by Google

andern Höfe nicht auch ohne diesen Anstofs darauf gekommen seyn würden; und wenn Friedrich den gröfsten Eifer zeigte, die Ausführung zu beschleunigen, so war dieses eine Folge, theils seines thätigen Geistes, theils seines gröfsern Interesse bey der Sache. Ihm lag alles daran, den Ausbruch eines neuen Kriegs, an dem er nothwendig Theil nehmen mufste, zu vermeiden, auch der alleinigen übermäfsigen Vergröfserung Rufslands auf Kosten der Pforte und Polens zuvor zu kommen. Hierzu sah er in der Theilung ein Mittel, das zugleich unmittelbar zur glücklichsten Arrondirung seines eignen Staats diente, indem seine deutschen Länder mit dem bisher getrennten Preufsen verbunden wurden, und er als Herr der Weichsel auch den Handel Polens mit der ganzen übrigen Welt in seine Hände bekam. Dieses waren Vortheile, welche die Eifersucht der Nachbarn, nie ohne eigene dagegen zu erhalten, und vielleicht auch bey diesen nicht, ohne die dringende Nothwendigkeit der gerade jetzt eintretenden Umstände ihnen zugestanden hätte. Sie waren von so grofser Wichtigkeit, dafs ein Souverän von Friedrichs Geist natürlich alles anwandte, um sich diese Vortheile zu verschaffen, ehe die sie begünstigenden Umstände vorüber gingen. Für die beiden andern Höfe waren zwar auch wichtige Vortheile, aber bey weitem nicht verhältnifsmäfsig so grofs und nicht so ausschliefslich nur an diesen Plan gebunden. Oestreich schwankte zwischen diesen Vortheilen und denen, welche es durch Unterstützung der Pforte für sich allein und ohne Preufsen etwas zugestehn zu dürfen, zu erhalten sich Hoffnung machte, und Katharina, stolz auf ihre Siege, schmeichelte sich, die Pforte noch zu wichtigern Opfern zu zwingen, und hätte es vorgezogen, allein Polen, gleich einer eignen Provinz, wie sie schon angefangen, auch ferner zu beherrschen, als wichtige Theile dieses Landes den Nachbarn zu überlassen. Diese Umstände erklären es, warum Preufsen, sobald die Idee der Theilung entstanden war, mit dem lebendigsten Eifer auf die Ausführung drang, die beiden andern Mächte aber noch Schwierigkeiten machten, die erst jener Eifer besiegen mufste; die verschiedene Lage, worin sich jede dieser Mächte befand, erklärt ihr Betragen so gut, dafs wir gewifs bey Oestreich und Rufsland nicht ein zarteres Gefühl von Sittlichkeit, eine gröfsere Scheu die Regeln der Gerechtigkeit zu verletzen, annehmen dürfen. Friedrich war nicht habsüchtiger als die beiden andern Höfe; aber sein Vortheil, wenn der Plan ausgeführt würde, seine Verlegenheit, wenn es nicht geschah, waren gröfser. Auch kömmt die Betrachtung hinzu, dafs zu Wien und Petersburg die dirigirenden Minister wenigstens eben so sehr, wo nicht mehr, als die Souveräns, in der Sache arbeiteten. In Preufsen aber erscheinen nur der König und sein Bruder als handelnde Personen; kein Minister wird hier genannt, und in der That war es wohl nicht im Geiste weder von *Finkenstein* noch *Herzberg*, eine Idee, wie die der gewaltsamen Theilung Polens zuerst zu fassen oder auch nur ohne die unmittelbare Leitung ihres Königs auszuführen, welches Rec. zur Ehre dieser Staatsmänner hier bemerkt. Natürlich macht der Umstand, dafs in Preufsen der Monarch, und zwar ein Monarch wie Friedrich, immer selbst handelte, die hier bewiesene gröfsere Thätigkeit noch mehr begreiflich.

Wir hoffen, diese etwas umständlichere Erörterung einer wichtigen Weltbegebenheit werde den Lesern, für welche solche Untersuchungen Interesse haben, nicht unangenehm seyn, und gehn nun zu der nähern Anzeige der Sammlung über, welche dazu den Anlafs gegeben hat.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Pest, b. Trattner: *Szabad királyi Városnak régi Ofen német nevéroe.* (Von dem alterthümlichen deutschen Namen der k. Freystadt Pest, die nämlich ehemals im Deutschen Ofen geheifsen. 1810. 63 S. 8.

Der Vf. ist Hr. *Stephan v. Horváth*, Secretär bey dem Präses der k. Pester Universität und Ober-Reichs-Richter (*Judex curiae*) *Jos. v. Urményi*, ein sehr ausgezeichneter ungrischer Literator. Folgende Sätze, die den Geographen so wie den Historikern neu und merkwürdig seyn werden, machen den wesentlichen Inhalt dieses mit gründlicher Belesenheit ausgestatteten Werkchens aus. 1) Buda, Budvár (das heutige Alt Ofen), hiefs ehemals im Deutschen Etzilburg. 2) Hingegen das Wort Pest bedeutet im Altungrischen einen Ofen. 3) Unter dem Namen *Ofen* ist daher in mehrern alten Denkmälern Pest verstanden worden. 4) Die Handelsstadt Pest, ursprünglich von Ismaeliten angelegt, und von Bela IV. 1244. mit vielen Freyheiten begabt, erweiterte sich auch durch eine Colonie jenseits der Donau, wo jetzt die Ofner Wasserstadt steht. Diese hiefs *Portus Pesti*, d. h., die Hafen- oder Wasserstadt Ofen, oder *minor Pest*, Klein-Ofen, welches mit Grofs-Pest einerley Freyheiten hatte. 5) Der Berg, worauf jetzt Ofen steht, hiefs *Mons novus Pestienfis*, und die bis dahin ausgebreitete Pester Colonie hiefs die Stadt des neuen *Montis Pesti*, des neuen Ofner Bergs, auf welche sich dann auch die Freyheit der alten Stadt Pest erstreckte. 6) Indessen dehnte sich auch Budvár oder Etzilburg durch neue Anlagen, besonders gegen die heutigen warmen Bäder zu, aus; die neuen Anlagen von Klein- und Neu-Pest (Ofen) und Etzilburg flossen zusammen ums J. 1350. Um diese Zeit ward die königl. Residenz von Plindenburg oder Vissegrad definitiv auf den *mons novus Pestienfis*, auf das heutige Ofen, verlegt: diese Residenz bekam den Namen Ofen vorzugsweise, Etzilburg hiefs nun Alt-Ofen, und Pest behielt seinen Namen auch im Deutschen. Der Vf. bemerkt, das altungrische Wort Pest für Ofen, habe Aehnlichkeit mit dem slavischen Wort *Pety, Pets, Pez*, welches ebenfalls Ofen bedeutet (*fornax*). Noch der *Grammaticus Erdösi* (1539.) wufste, dafs *Pest* zu deutsch Ofen zu nennen sey, und diese Stelle von Erdösi hat eben diese gut gerathene Abhandlung veranlafst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. Januar 1811.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Mémoires et Actes autentiques relatifs aux negociations, qui ont précédées le partage de la Pologne* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 22. abgebrochenen Recension.*)

Die der Zeitfolge nach ersten Stücke der Sammlung sind, wie wir bereits bemerkten, Auszüge aus Depeschen Friedrichs an seinen Gesandten in Petersburg. Die ersten unmittelbar nach der Neustädter Conferenz, alle noch im J. 1770. geschrieben. Von Polen ist darin nicht weiter die Rede, als dass der König der Kaiserin räth, Polen dadurch in Ruhe zu setzen, dass sie den Conföderirten äusserst gemässigte Bedingungen zugestehe, die für die Dissidenten geforderten politischen Vorrechte nicht weiter betreibe. Er macht Hoffnung, alsdann auch die Garantie des Wiener Hofes für eine neue Verfassung dieses Landes zu erhalten. Vorzüglich ist aber in diesen Depeschen die Rede von den Gründen, welche die Kaiserin bewegen mussten, die von der Pforte vorgetragene Mediation beider Höfe nicht abzulehnen. Katharina hatte erklärt, dass sie durch ein bereits früheres Versprechen an England, gegen das sie die grösten Verbindlichkeiten habe, durch dessen Mediation den Frieden zu erhalten, sich verhindert finde, von den freundschaftlichen Erbietungen der Höfe von Wien und Berlin Gebrauch zu machen. Ueberhaupt wollte sie von gar keinen Friedensunterhandlungen wissen, bis ihr zu Anfang des Kriegs von der Pforte arretirter Minister Olreskow, ohne alle ihrer Seits dagegen übernommene Bedingung, in Freyheit gesetzt sey. Dieser Punkt, sagte die Kaiserin, interessire ihr menschliches Gefühl und ihre Ehre; über ihn müsse sie befriedigt seyn, ehe sie auf irgend etwas sich einliesse. Sie wurde durch die Bemühung der beiden Höfe in Constantinopel hierüber befriedigt, und nun theilte sie mit einem eignen Schreiben an Friedrich ihm, aber, wie sie ausdrücklich bemerkte, für jetzt *nur ihm*, und im engsten Vertrauen, den Plan mit, nach welchem sie Frieden zu schliessen geneigt sey. Nach der stärksten Betheurung, dass sie, von jeder Vergrösserungs-Absicht entfernt, durchaus nichts von ihren Eroberungen für sich verlangte, wollte sie nur Sicherheit für ihre Unterthanen und Dauer des zu schliessenden Friedens, auch billige Entschädigung für die Kosten des Kriegs, mit dem sie so ungerecht überzogen sey. Ihre Bedingungen waren in dieser Absicht folgende: Die beiden *Cabardeyen*, ein Land, welches bisher zwischen Russland und den türkischen Landen als Barriere innen lag, ohne einem von beiden unterwürfig zu seyn, dessen tatarische Bewohner aber das russische Gebiet durch räuberische Streifereyen oft beunruhigten, und dabey von der Pforte geschützt wurden. Dieses nichts einbringende Steppenland, welches ehemals zu Russland gehört habe, wollte Katharina jetzt, blos zu Sicherung ihrer Unterthanen, wieder mit demselben vereinigen, eben so Asow mit seinem Gebiet, welches Russland nie an die Türken abgetreten, sondern nur nach dem Belgrader Frieden verlassen habe. Mehrere tatarische Horden, zwischen dem Dniester, Bog und Dnepr wohnend, welche auch in früheren Zeiten meistens unter russischer Hoheit waren, verlangte die Kaiserin nicht zurück, aber wohl, die Pforte solle einwilligen, dass diese Tataren sich mit denen der Krimm vereinigten, und unter selbstgewählten Fürsten ihres Volks einen völlig freyen, von beiden Staaten unabhängigen, Staat ausmachten. Einige von den russischen Truppen besetzte, zu Georgien gehörige, Districte sollten den Fürsten dieses Landes von der Pforte überlassen werden. Die aufgewandten Kriegskosten schätzte die Kaiserin auf 25 Millionen Rubel. Zur Entschädigung verlangte sie die Ueberlassung der von ihr eroberten Moldau und Wallachey nur auf 25 Jahre, nach deren Ablauf sie dieselben zurückzugeben, während dieser Periode aber weder neue Abgaben zu erheben, noch die Verfassung irgend zu verändern versprach. Sollte die Pforte jedoch gar zu grosen Widerwillen dagegen bezeugen: so erklärte Katharina auch, es als Entschädigung anzunehmen, wenn diese beiden Lande als freye und von der Pforte ganz unabhängige Staaten von derselben anerkannt würden. Ausserdem verlangte sie noch völlig freyes Handelsverkehr zwischen ihren und den türkischen Landen, freye Schifffahrt für ihre Unterthanen auf dem schwarzen Meer und eine Insel im Archipelagus zur Sicherheit ihrer Unterthanen und Schiffe. — Friedrich fand diese Bedingungen so sehr nicht nur dem Interesse der Pforte, sondern auch selbst Oestreichs entgegen, dass er der Kaiserin geradezu erklärte, er sey überzeugt, erstere Macht werde sie nie eingehn, und lieber, um sich Oestreichs Beystand bey dem fortzusetzenden Kriege zu verschaffen, diesem alle ihre durch den Belgrader Frieden gemachte Acquisitionen zurückgeben; auch der Wiener Hof würde solche Aufopferungen eines Nachbarn nie zugeben, der ihm bey seiner Schwäche weit gelegner, wie irgend ein andrer, sey. Der König erklärte also, er werde nur dann die Proposition des Friedens übernehmen können, wenn seine Verbündete sich auf die Abtretung der beiden Cabardeyen

Digitized by Google

und Asows, nebſt der freyen Schifffahrt auf dem ſchwarzen Meere, zu beſchränken gerathen fände. Die Kaiſerin ſuchte die Bedenklichkeiten des Königs zu widerlegen, die uneigennützige Mäſsigung in ihren Bedingungen und deren Vortheil ſelbſt für Oeſtreich zu zeigen, mit Aeuſserung der Hoffnung, daſs, wenn der König ſie nur unterſtütze, die Durchſetzung wohl zu erhalten ſeyn werde. Zugleich wandte ſie nun auch ſich an den Wiener Hof, um nicht durch längeres Zögern dieſen zu beleidigen, und drang auf deſſen Unterſtützung. Dieſes geſchah durch eine Depeſche des Grafen Panin an den ruſſiſchen Botſchafter, Fürſten Gallizin in Wien, womit dieſe Sammlung eröffnet iſt, die alles enthält, um die Mäſsigung der Kaiſerin zu beweiſen. Doch wollte ſie, um England zu ſchonen, nicht die förmliche Mediation der beiden Höfe, ſondern ihren Bemühungen den Namen *des bons offices* geben, denen ſie jedoch verſicherte, alle Wirkung beylegen zu wollen, die eine eigentliche Vermittelung haben könne. Nun wurde auch dem öſterreichiſchen Ambaſſadeur, Fürſten Lobkowitz in Petersburg, der Friedensplan mitgetheilt, der deshalb hier noch einmal mit wenigen Veränderungen abgedruckt iſt, welche die Vorſtellungen des Königs von Preuſsen bewirkt hatten. Dieſe beſtehn darin, daſs die Kaiſerin der Inſel im Archipelagus entſagt, ſich zufrieden erklärt, wenn nur wenigſtens diejenigen tatariſchen Horden, welche bereits von der Unterwürfigkeit unter der Pforte ſich wirklich losgemacht hatten, oder noch bis zum Abſchluſs der Friedens-Präliminarien ſich losmachten, für frey und unabhängig erklärt würden. Auch wird hier nicht mehr die Alternative der Ueberlaſſung der Moldau und Wallachey auf 25 Jahr, oder der Independenz-Erklärung dieſer Lande vorgeſchlagen, ſondern auf letzterer beharrt; endlich noch zugeſtanden, daſs die beiden Cabardeyen im bisherigen Zuſtande zwiſchen beiden Staaten verbleiben könnten. Dieſe Vorſchläge fanden in Wien gänz die Aufnahme, welche Friedrich voraus geſagt hatte. Kaunitz erklärte, daſs die Pforte ſie unmöglich annehmen könne, da ſie darin früher oder ſpäter ihren Untergang ſehn würde, indem die ihr abzunehmenden Lande, auch unter dem Titel der Unabhängigkeit, als Rufsland zugefallen betrachtet werden müſsten; auch Oeſtreichs Staatsintereſſe ſeyen dieſe Bedingungen zuwider, da ſeine Lande von den frey erklärten Tataren Einfälle beſorgen müſsten, welche die ſchwachen Fürſten der Moldau und Wallachey, auch wenn ſie wollten, abzuwehren nicht im Stande ſeyn würden. Sein Hof, ſagte dieſer Miniſter, ſey alſo, ſo ſehr er wünſche, dem ruſſiſchen ſeine Freundſchaft zu beweiſen, ſchlechterdings auſser Stande, dieſe Bedingungen der Pforte vorzuſchlagen, und müſſe erwarten, daſs die Kaiſerin ihm gemäſsigtere mittheile, die er unterſtützen könne. Die Monarchin wandte alles an, um zu beweiſen, daſs ihre Bedingungen äuſserſt mäſsig ſeyen, daſs ſie durch dieſelben nichts ſuche, als einen dauerhaften Ruheſtand für ihr Reich zu erhalten, und daſs die Beſorgniſſe Oeſtreichs für das eigne Intereſſe ganz ungegründet ſeyen. Sie ſtellte es ſelbſt als Sache d Menſchlichkeit und Religion vor, chriſtliche Völk (nämlich die Bewohner der Moldau und Wallachey welche ihre Eroberungen dem türkiſchen Joch en zogen hätten, und welche flehten, nicht unter d ſelbe zurückgeworfen zu werden, nicht freywill der Pforte, die ſie durch fortgeſetzten Krieg nicl wieder erhalten könne, zurückzugeben. Aber all war umſonſt. Kaunitz hatte damals ganz andere A fichten, er hoffte die Friedensvermittelung zu b nutzen, um die Pforte zu wichtigern Aufopferunge gegen das Verſprechen der Unterſtützung ſeines Hof zu bewegen. Wirklich wurde am 6ten Jul. 177 vom öſterreichiſchen Geſandten Thugut zu Conſta tinopel eine Convention abgeſchloſſen, durch welcl ſich der Wiener Hof verbindlich machte, · alle v Rufsland eroberte türkiſche Provinzen wieder zu ve ſchaffen entweder durch Negotiation, oder den W der Waffen, auch einen Frieden auf den Fuſs des B grader Friedens von 1739, oder doch ſolche Bedi gungen zu bewirken, welche der Ehre der Pfor nicht zuwider und ihrem Intereſſe nicht zu nachthe lig ſeyn ſollten, wogegen die Pforte für die Zur ſtungen zum Kriege ſofort eine bedeutende Sum Geldes (30,000 Beutel, jeden zu 510 Piaſter), au noch, wenn der Wiener Hof ſie zu gewiſſen geh men Abſichten nöthig fände, 2—3000 Beutel, übe dieſs einen anſehnlichen Strich der Wallachey an Oe reich abzutreten verſprach, dabey noch zu weite günſtigern Gränzbeſtimmungen Hoffnung gab, au dem öſterreichiſchen Handel und Schifffahrt im ga zen Umfang der osmaniſchen Herrſchaft Befreyu von gewiſſen Abgaben und andern Begünſtigungen z ſicherte. Dieſes wichtige, jedoch ſchon ſonſt bekann Actenſtück iſt hier vollſtändig abgedruckt. Die R tification iſt jedoch nicht erfolgt, welches hier nic bemerkt worden. Auch nach Abſchluſs dieſer offe bar gegen Rufsland feindlichen Convention fuhr K nitz fort, dieſer Macht den freundſchaftlichſten A theil ſeines Hofes auf das ſtärkſte zu bezeugen, u wirklich war auch, wie aus allem erhellt, ſein Wunſ ohne Koſten und Gefahr eines Krieges die bedungn und noch gröſsere Vortheile der Pforte dadurch zudringen, daſs er ihr einen erträglichern Fried verſchaffte. Deshalb wurde von ihm die Mediati mit Eifer betrieben. In einer umſtändlichen Con renz im October 1771. mit dem ruſſiſchen Botſchaf erklärte er, daſs ſein Hof die Bedingungen der K ſerin nicht nur nicht unterſtützen könne, ſonde durch ſein eignes Intereſſe gezwungen ſey, ſich ein auf dieſelben abzuſchlieſsenden Frieden durch alle r mögliche Mittel zu widerſetzen. Er bemühte ſich gegen, die Kaiſerin zu vermögen, ſich mit der F tretung Asows und der beiden Cabardeyen, der frey Schifffahrt auf dem ſchwarzen Meer und einer Su me Geldes zu ihrer Entſchädigung zu begnügen; di Bedingungen verſprach dieſer Miniſter bey der Pfo durchzuſetzen, auch die Mitwirkung ſeines Hofs, die Polen zur Annahme einer dem Intereſſe von R land und der übrigen Nachbarn paſſenden Conſti

t

Digitized by Google

tion zu zwingen, wobey er aber die bestimmteste Versicherung verlangte, dass der russische Hof durchaus nichts von Polen weder für sich noch irgend eine andere Macht fordern werde, welches auch die Absicht des Wiener Hofes nicht sey, wenn gleich derselbe sich die Einlösung der ehemals an Polen verpfändeten Herrschaft Zips ausdrücklich vorbehalte, alles andre von seinen Truppen besetzte polnische Gebiet aber räumen werde. Diese Vorstellungen wirkten bey Katharina II. doch so viel, dass sie sich bereit erklärte, die Moldau und Wallachey — so sehr, wie sie sagte, dieses Opfer auch ihrem Gefühle der Menschlichkeit und Religion schmerzhaft sey — den Türken zurückzugeben und zu ihrer Entschädigung eine angemessene Geldsumme anzunehmen. Auch auf die Cabardey wollte sie verzichten, und dieses unbedeutende Land nicht nur im bisherigen unabhängigen Zustande lassen, sondern sogar dessen Eigenthum auf die Pforte übertragen. Dagegen bestand sie desto fester auf ihren übrigen Bedingungen, besonders der Unabhängigkeit der Tatarn, die von ihr einmal anerkannt und deren Durchsetzung ein Ehrenpunkt und eine der Sicherheit ihrer Unterthanen schuldige Pflicht sey. Mit dieser Erklärungen erfolgte zugleich die erste Aeusserung des russischen Hofs über Polen, einen Gegenstand, über welchen zu dieser Zeit (nämlich im December 1771, als dem wahrscheinlichen, hier nicht bemerkten, Datum der Depesche des Grafen Panin, worin (S. 160.) diese Aeusserung sich findet) schon zwischen der Kaiserin und dem König von Preussen die Verhandlungen ziemlich weit gekommen waren. Ansprüche, wie die, welche Oestreich auf Zips mache, sagte Panin, habe jeder Staat gegen seine Nachbarn immer zur Hand, auch Rusland habe dergleichen gegen Polen, auch Preussen habe sie. Wenn der Wiener Hof geneigt sey, hierüber gemeinsame Massregeln zu nehmen: so sey Rusland sehr bereit dazu, und glaube, dass nur durch Bestimmung der Vortheile der drey Höfe nach gleichem Verhältnis so so sehr wichtige vollständige Gleichgewicht zu [illegible] gebracht werden könne. Diese Eröffnung [illegible] vom russischen Botschafter, Fürsten Gallizin, im höchsten Vertrauen an den Fürsten Kaunitz gemacht [illegible]; in der persönlichen Antwort der Kaiserin selbst [illegible] derselben noch keine Erwähnung. Fürst Gallizin entledigte sich seines Auftrags, und konnte sogleich in seiner folgenden Depesche die ausnehmend gute Aufnahme melden, welche diese Eröffnung zu Wien gemacht hatte. Fürst Kaunitz fand nun plötzlich alle von ihm bisher als unüberwindlich angestellte Bedenklichkeiten gegen die Friedensvorschläge der russischen Kaiserin gehoben. Seine Souverains erklärten sich in einer eignen Erklärung bereit, die jetzigen Vorschläge der Pforte zu machen, stehen nur, der Klugheit gemäss, damit stufenweise hervorzutreten, und nur zuförderst die Pforte zu Abfassung eines Waffenstillstands und Eröffnung eines Congresses zu bewegen, auf welchem dann Oesterreich die Bedingungen der Kaiserin bestens unterstützen wolle.

(*Der Beschluss folgt.*)

PARIS, b. Schoell: *Tableau des Peuples, qui habitent l'Europe, classés d'après les langues* qu'ils parlent. Et *Tableau des Religions* qu'ils professent. Par *F. Schoell.* 1810. 112 S. 18. (1 Frank 50 Cent.)

Diese zweyfache Tableau soll als Einleitung oder Nachtrag zu einem Lehrcursus der allgemeinen Weltgeschichte dienen, und wir mögen den Gedanken im Allgemeinen loben. Allein die Ausführung desselben ist nicht so leicht, als der Vf. sich dieselbe gedacht hat. Bey dem ersten Tableau der Völker nach den Sprachen sucht er sich zwar dadurch zu verwahren, dass er auf einem besondern Titel beyfügt: *tiré des ouvrages de Schloezer, Gatterer, Adelung et Vater;* allein diese Gelehrten dürften sich eben nicht darüber freuen, so ihre Untersuchungen in Frankreich eingeführt zu sehen, und der Sache ist nicht genützt. Die Classificirung der Völker nach den Sprachen, die sie reden, wird immer problematisch bleiben, und mehr ein Gegenstand tiefgelehrter Untersuchung seyn, als ein Inbegriff allgemeiner populärer Resultate, wie ein französisches Tableau, zumal auf 26 kleinen Blättern, für einen bequemen Selbstunterricht sie verlangt. *Schlözer, Gatterer* u. f. w. konnten in einem Zusammenhange von Thatsachen, Ideen und Vermuthungen, Classificationen aufstellen, die ihnen wahrscheinlich schienen, die sie aber keineswegs als endliche, alle Zweifel abbrechende, Resultate wollten angesehen wissen, ja die ausser ihrem Zusammenhange Klarheit und Wahrheit verlieren. Mehrere Behauptungen können hier nicht anders als vielfach bedingt und beschränkt gegeben werden, die allgemein ausgedrückt freylich leichter zu fassen sind, aber nun auch die fruchtbaren Mütter weitumgreifender Irrthümer werden, oder für einen Schüler als unfruchtbare Gemeinsätze dastehen. *Lernen* muss der Schüler nur, was ausgemacht gewiss oder höchst wahrscheinlich ist. Das, was noch nicht untersucht oder noch Zweifeln unterworfen ist, werde dem herangewachsenen Lehrlinge auch nicht anders als zweifelhaft gegeben, damit er zu eigener Untersuchung gereizt werde. — Hr. *Schöll* theilt die Europäer nach ihren Sprachen in zwölf Classen: Basken, Celten, Cimbern, Germanen, Lateiner, Slaven, Griechen, Türken, Letten, Tschuden, Ungarn, Albaner, denen er 13tens anhängt die Juden, Armenier und Zigeuner, oder, wie man sie in Frankreich nennt, *les Bohemiens.* Da heisst es nun als eine ausgemachte historische Wahrheit (S. 6.): „*Les Celtes s'appeloient Gaël ou Gael, mot dont les Grecs ont fait Keltes et les Romains Galli. Originaires de l'Asie, ils sont venus, à une époque antérieure à celle où leur histoire commence, s'établir dans le pays qui, d'après eux, a été nommé les Gaules*" etc. Und von ihnen stammen ab die alten Bretons, und die heutigen Irländer und Schotten, die daher auch bey den Römern hiessen: „*Caledoniens ou Gaulois des montagnes (de Gael, Gaulois, et don, montagne).*" S. 10: „*Les Cimbres ou Kymri, peuple germanique, s'établirent plusieurs siècles avant J. C. dans le nord de la Gaule; les Celtes les appelèrent alors Belges, c'est-à-dire habitans d'un pays bas*" etc.

Die-

Digitized by Google

Dieſer ganze Abſchnitt iſt eine bloſse Zuſammenſtellung von Hypotheſen, denen nicht leicht, ſo hoffen wir, ein gründlicher Gelehrter Geſchmack abgewinnen wird. Wo die Sachen offener da liegen, als bey den germaniſchen Sprachen, iſt die Zuſammenſtellung kurz und gut; bey den Neugriechen wohl etwas zu kurz: denn der Vf. fängt mit den Pelasgern an, und in 50 Zeilen iſt man bey der *nation, ſubjuguée par les Turcs, qui attend ſon liberateur.* S. 43. lernen wir, daſs die Türken ein Zweig der Scythen ſind. S. 46: Die *Tſchuden* ſeyen ein Name, den die Ruſſen vier Völkern gegeben, den Finnen, Lappen, Eſthen und Liſen, *auxquels le climat et le deſpotisme politique et civil ont aſſigné le dernier degré parmi toutes les nations de l'Europe.* Die heutigen Eſthen ſeyen aber nicht daſſelbe Volk mit den alten Aeſtyern, welche ein germaniſcher Stamm geweſen. — Die *Zigeuner* ſtammten wohl aus Indien: denn an der Mündung des Indus wohne ein Volk, das ſich *Tchinganes* nenne, und die Zigeuner ſelbſt nennten ſich *Sinte*, was an *Sind* erinnere, den Landes-Namen des Fluſſes Indus.

Das Tableau der Religionen in *Europa* ſtellt dar: 1) *Fétiſchisme*, *Sabéisme*, *Anthropolâtrie* und *Idolâtrie*; 2) *Déisme*, *Bramisme* und *Culte de Jéhovah.* Wie man ſich wundern mag, in *Europa* Fetiſchendiener, Sabäer, Braminen zu finden: ſo mag man ſtaunen, die *Chriſten* unter dem *Jehovah-Cultus* mit begriffen zu ſehen. Auch im Einzelnen findet ſich Unrichtiges und wenigſtens Unerwieſenes. S. 58. beſteht der *Fetiſchendienſt* darin, daſs einfältige und unwiſſende Menſchen die ganze Natur, die Elemente, die Flüſſe, das Feuer anbeten; in Sibirien nennen ſie ihre Prieſter Schamanen, in Afrika Fetiſchen, in Amerika Jongleurs. Der Vf. vergleiche die *Hiſt. gén. des voyages* T. VIII. p. 313: *Barbot obſerve que Fetiſſe eſt un mot Portugais, qui ſignifie charme ou paroles enchantées, et que les Négres en ont fait leur terme de fétiche. Pour exprimer Dieu ou un Idole, ils ont le mot de Boſſum ou de Boſſeſo.* S. 106. werden die *Torys* und *Whigs* geradezu als zwey Religions-Parteyen in England hingeſtellt. — Uebrigens beweiſet die Lobrede, die der Vf. den deutſchen Theologen und Geiſtlichen hält, zumal im Gegenſatz gegen Frankreich, daſs Hr. *Schöll* gerecht iſt, und frey und offen der Wahrheit huldiget; daher wir hoffen, daſs er dieſe Bemerkungen, die wir mit gleicher Geſinnung ihm mitgetheilt haben, gut aufnehmen und künftig zur Vervollkommnung ſeines *Tableau* benutzen werde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Landesherrliche Verordnungen.

In Frankreich ſind am 14ten Dec. v. J. *drey* Kaiſerl. Decrete erſchienen, die ſich auf die Einführung der ausländiſchen Bücher, die Cenſur der inländiſchen u. ſ. w. beziehen.

Das *erſte* enthält folgendes: 1) Die Cenſoren, die in dem 14ten Artikel des Decrets vom 5ten Februar in Betreff der Buchdruckereyen und des Buchhandels erwähnt ſind, ſollen den Titel: *Kaiſerliche Cenſoren*, führen. 2) Sie ſollen ein jährliches beſtimmtes Gehalt von 1200 Franken bekommen, und überdieſs eine jährliche, ihren Arbeiten angemeſſene Entſchädigung erhalten.

In dem *zweyten* wird unter andern beſtimmt: 1) Der Druck von Intelligenz-Blättern in nachfolgenden Städten (es ſind ihrer 28) iſt definitiv autoriſirt. 2) Der Miniſter des Innern wird auf den Vorſchlag des Staatsraths, General-Directors des Buchhandels, die Verpflichtungen und die gegenſeitigen Rechte der Herausgeber, Drucker und Eigenthümer der Departements-Journale und der Intelligenz-Blätter beſtimmen. 3) Die periodiſchen Schriften, welche bloſs den Künſten und Wiſſenſchaften gewidmet ſind, und in folgenden Städten (es ſind ihrer 20) erſcheinen, können nach wie vor unter der Aufſicht des Miniſters des Innern herausgegeben werden. 4) Die Abgaben, denen beſagte Journale oder periodiſche Schriften unterworfen ſind, oder in der Folge unterworfen werden, ſollen einen beſondern Fonds ausmachen, worüber uns jährlich Rechenſchaft abgeſtattet werden ſoll. Dieſer Fonds iſt zur Ermunterung der Gelehrten und Künſtler beſtimmt.

Das *dritte* enthält nachſtehende Verfügungen: 1) Die durch das Decret vom 5ten Febr. 1810. auf die im Auslande, in Lateiniſcher oder in Franzöſiſcher Sprache gedruckten Bücher eingeführte Abgabe von 50 Procent vom Handelspreiſe iſt abgeändert und auf 150 Franken von 100 Kilogrammen Gewicht beſtimmt. 2) Die National-Werke oder ihre Ueberſetzungen in fremden Sprachen, die im Auslande gedruckt worden, ſind derſelben Abgabe unterworfen. 3) Die von Fremden in fremder Sprache verfertigten Werke, die auſser Frankreich gedruckt ſind, ſollen bloſs einer Stempel-Abgabe von 2 Centimen vom Kilogramm-Gewicht unterworfen ſeyn. 4) Die mittelſt eines falſchen Titelblatts, mit Unterſchlagung der Abgabe eingeführten Bücher ſollen confiſcirt, und die Urheber des Betrugs dem Artikel 287. des *Code pénal* gemäſs beſtraft werden u. ſ. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. Januar 1811.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Mémoires et Actes autentiques relatifs aux negociations, qui ont précédés le partage de la Pologne* etc.

(*Beſchluſs der in Num. 23. abgebrochenen Recenſion.*)

Ueber die Idee einer den drey Mächten convenirenden Theilung Polens erklärte ſich Kaunitz ſehr umſtändlich gegen Gallizin, und damit letzterer ſeinen Sinn ganz faſſen möchte, hatte er ſeine Unterredung mit demſelben ſchon im Voraus in einem im Namen dieſes Miniſters entworfenen Aufſatz niedergeſchrieben. In dieſem erklärte er nun die völlige Zuſtimmung ſeines Hofes, daſs Ruſsland und Preuſsen ſich ihnen gelegne Theile von Polen zueigneten, unter der Bedingung, daſs von Oeſterreich ein Gleiches geſchehe. Er bat, nur baldigſt die Acquiſitionen anzugeben, die jene beiden Höfe zu machen gedächten, um die des ſeinigen danach abzumeſſen; er habe hierum auch bereits den König von Preuſsen erſucht. Er empfahl ſehr die möglichſte Beſchleunigung dieſer Unterhandlung, die gröſste gegenſeitig zu beobachtende Offenheit und vor Allem ſtrengſte Beobachtung des Geheimniſſes derſelben, weil beſonders Frankreich und England durchaus nichts erfahren dürften, da zu beſorgen ſey, daſs dieſe Mächte ſich vielleicht der Ausführung dieſes Plans gemeinſam widerſetzen möchten. Kaunitz betrieb jetzt die Seche ſo lebhaft, daſs er ſogar äuſserte, ſollte etwa Polen nicht Stoff genug darbieten, um die nöthige Gleichheit zwiſchen den drey theilenden Mächten zu beobachten, ſo könnte man auch noch einem andern Nachbar, der Land übrig habe, etwas wegnehmen; und wenn die drey Mächte einig wären, würde man dieſen wohl zwingen können, es wider Willen herzugeben. Auf Gallizins Aeuſserung, daſs unter dieſem andern Nachbar wohl kein andrer als die Pforte gemeynt ſeyn könne, bejahte dieſes Kaunitz ausdrücklich, und trug dem ruſſiſchen Miniſter auf, dieſes ſeinem Hofe zu weiterer Ueberlegung zu melden. Dieſe Eröffnung geſchah im Januar 1772, und macht freylich einen ſtarken Contraſt gegen die ſechs Monate früher abgeſchloſſene Convention, durch welche Oeſterreich der Pforte zu Behauptung der Integrität ihrer Beſitzungen kräftigſte Unterſtützung, ſelbſt bewaffneten Beyſtand zugeſichert oder vielmehr verkauft hatte; auch gegen die bisher von Kaunitz bewieſene eifrige Fürſorge für die Pforte und die Integrität Polens. Die Sache gieng nun ſehr raſch fort. Sowohl in Wien als Petersburg wurde mit gleichem Eifer gearbeitet und Friedrich war auf die ihm vom erſtern Hofe geſchehene Eröffnung nicht minder thätig alle Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Kaunitz theilte einen ſchon am 19. Februar von ſeinen Souveräns unterzeichneten Akt mit, durch welchen die drey Mächte ſich gegenſeitige kräftige Unterſtützung bey der vorhabenden Theilung und zu beobachtende Gleichheit zuſicherten. Mit dieſem Akt iſt eigentlich die zuſammenhängende, doch übel geordnete Folge der Unterhandlung geendigt. Es folgen indeſs noch verſchiedne Depeſchen und Schreiben der Souveräns, welche vorzüglich die von Oeſterreich und Preuſsen unternommene Ausdehnung der unter den drey Mächten feſtgeſetzten und der Republik Polen angekündigten Grenzen betreffen; Ruſsland äuſsert beſonders eine groſse Beſorgniſs, daſs die Polen zur Verzweiflung gebracht werden möchten, auch daſs die Ausführung des zu Stande gebrachten heilſamen Entwurfs gefährdet werden könne, bey welchem nichts nöthiger ſey, als allen übrigen europäiſchen Mächten durch das vollkommenſte Einverſtändniſs der theilenden Höfe zu imponiren. Die letztern Stücke, welche bis in das Jahr 1774 gehn, enthalten Klagen des Wiener Hofes, daſs Ruſsland in dem Geſchäft der Vermittelung ihm weniger Vertrauen als dem Berliner beweiſe, welches jedoch nicht zugeſtanden und nur von Ruſsland auf die kraftvolle Unterſtützung ſeiner letzten, vom Wiener Hofe gebilligten, Bedingungen gedrungen wird. Dieſe Stücke hängen nicht unter einander zuſammen und ſind deshalb über den Gang dieſer Unterhandlungen weniger belehrend. Indeſs heben wir noch einige Merkwürdigkeiten aus. Um die Schwierigkeiten, die ſich wegen des öſterreichiſchen Antheils bey der Theilung zeigten, worin die beiden andern Höfe nicht gern Cracau und Lemberg begreifen wollten, zu heben, muſste der öſterreichiſche Geſandte van Swieten in Vorſchlag bringen, Friedrich möchte ſeinem Hofe die Grafſchaft Glatz und ein Stück von Ober-Schleſien abtreten, und ſich dafür einen Erſatz in Polen nehmen. Aber der König verwarf dieſe Idee mit lebhaftem Unwillen, und erklärte, daſs er nicht das Mindeſte von ſeinem Lande je weggeben werde. Als nun Swieten dagegen, jedoch nur als ſeine *Privatidee* vorbrachte, man könne für das, was ſein Hof in Polen zu wenig bekäme, der Pforte Bosnien und Servien wegnehmen und jenem geben, billigte Friedrich dieſen Gedanken ſehr, aber bey Kaunitz fand er nicht Beyfall, der vielmehr den Geſandten nöthigte, ihn förmlich gegen Friedrich zurück zu nehmen. Als Fürſt Gallizin hingegen Kaunitzen's

Digitized by Google

nitzen's eigne frühere Aeufserung wegen sehr thunlich scheinender Wegnahme einiger türkischen Provinzen, um die Antheile der drey Mächte auszugleichen, in Erinnerung brachte, erwiederte Kaunitz, sein Hof sey allerdings ernstlich geneigt, einige Acquisitionen auf Kosten der Pforte zu machen, aber diese müsse nicht zu sehr dadurch empört, vielmehr durch Negotiation zur Einstimmung gebracht werden. Ohne Zweifel hatte er hierbey die von der Pforte schon eingewilligte Cession eines Stücks der Wallachey im Sinne. Der russische Bothschafter Fürst Gallizin hielt mit Recht dafür, dafs Kaunitz recht gern auch die Beute der Pforte theilen werde, und der dem Baron von Swieten auferlegte Widerruf nichts als Verstellung sey. Die nachher der Pforte abgedrungene Abtretung der Buckowina hat bewiesen, wie gegründet dieses Urtheil war. Im Jul. 1772 hatte der Fürst Gallizin die Entdeckung der am 6. Jul. 1771 von Oesterreich mit der Pforte abgeschlossenen geheimen Convention gemacht. Panin gestand, dafs er schon sechs Monat früher (also gerade in der Periode des traulichsten Einverständnisses der beiden Höfe) eine Abschrift erhalten, aber noch an deren Echtheit gezweifelt habe. Er folgerte aus dieser Convention die schwankende und unzuverlässige Politik des Allirten, und wünschte zu wissen, ob dieselbe ein Werk des Kaisers Joseph II., dem Kaunitz habe nachgeben müssen, oder dieses Ministers eigne, freywillige Handlung sey? Auch ob dieser geheime Vertrag mit oder ohne Wissen Frankreichs geschehen sey? Ueber diese allerdings wichtigen Fragen erhält man aber hier keine weitere Aufklärung. Am Ende der Sammlung ist noch die interessante, aber S. 65 bereits mitgetheilte *Explication sur l'état local des Tatares* nochmals abgedruckt, man sieht nicht zu welchem Zweck? (Ueberhaupt müssen wir gestehn, dafs, so schätzbar diese Sammlung durch ihren Inhalt ist, wir gewünscht hätten, sie wäre in die Hände eines sorgfältigern Herausgebers gefallen, auch nicht durch so viele Druckfehler und fehlerhafte Interpunctionen entstellt.)

Wir haben den Gang der in diesen Aktenstücken enthaltenen Unterhandlungen im Zusammenhange dargestellt. Derselbe stimmt mit der Erzählung, welche uns Friedrich II. hinterlassen, wohl überein. Nur in einem Punct ist uns eine bedeutende Differenz aufgefallen. Der König sagt (*Oeuvres posthumes* T. V. S. 62.) der russische Minister Panin sey in die Idee der Theilung nur mit der ausdrücklichen Bedingung eingegangen, dafs er, der König, es übernähme, die Gesinnungen des Wiener Hofes über diese Idee zu erforschen, und er habe hierauf bey letzterm viele Bedenklichkeiten gegen dieselbe gefunden. Diese Eröffnung Friedrichs gegen Oesterreich ist hierauf zu Anfang des Jahrs 1771 geschehn. Nach diesen Actenstücken aber hat der russische Hof selbst erst im Januar 1772, durch Kaunitzens erklärte Absicht über Zips veranlasst, die erste Eröffnung einer gemeinsamen Beraubung Polens gemacht, welche nun bey Kaunitz die willigste Aufnahme fand, und die Unterhandlung bald dem glücklichsten Ende brachte. Da die wirklich Actenstücke hier geliefert sind, so lässt sich an Richtigkeit dieser Thatsache nicht zweifeln. Fri rich schrieb aus dem Gedächtnisse, wie ihm der Z sammenhang der Begebenheiten, ohne die Acten nc einmal nachzusehn, vorschwebte; ein Umstand, bey dem Gebrauch seiner historischen Werke wo zu beachten ist und manche Widersprüche und U richtigkeiten in denselben erklärt. Die frühere M theilung des Theilungsplans durch diesen König u der von Kaunitz dagegen bezeugte Widerwille bl deshalb doch unbezweifelt. Dieser Minister hat wie schon bemerkt, damals noch andere Absicht daher allein seine Bedenklichkeiten. Im Anfang Jahres 1772 aber fand er es gerathener, in die v Rufsland vorgeschlagene gemeinsame Vergröfseru auf Kosten Polens einzugehn, und betrieb dieselbe n mit Eifer, da er sah, wie sehr sie den beiden andı Höfen Ernst wäre, gerade wie Friedrich es voraus, sagt hatte.

Aufser der Berichtigung des eigentlichen Zusa menhangs einer wichtigen Begebenheit ist diese Sam lung von Actenstücken auch noch dadurch interessa dafs sie uns die Charaktere der darin handelnden Per nen in Thätigkeit zeigt und dadurch am besten se dert, auch uns ein Beyspiel auffstellt, wie Unterha lungen dieser Art zwischen den Höfen betrieben w den. Jeder bemühte sich hier mit grofser Kunst Gewandheit, seine wahren Absichten zu verschleye und die andern zur Mitwirkung für dieselben wi zu machen. Aber dieses Bestreben ist umsonst. Je beurtheilt den andern nach dem, was im eignen sen vorgeht, sieht dessen Absichten durch, und l durch keine auch noch so künstliche Darstellung durch keine Betheurungen von Freundschaft, Mä gung und Uneigennützigkeit sich täuschen. Erst d wird man eins, wie sich die Gelegenheit zu gem samen Raube darbietet. Man kann sich auch, w man diese Unterhandlungen liefet, der Betracht nicht erwehren, wie täuschend oft der Ruf von Charakter und den Gesinnungen von Monarchen Staatsmännern ist. Maria Theresia hatte lange Ruf einer durch Religiosität begründeten hohen A tung des Rechts, edler menschlicher Gesinnungen, Kaunitz den Ruf einer strengen Rechtlichkeit und raden offnen Handlungsart behauptet. Wie ganz ders erscheinen sie hinter dem Vorhange, der uns aufgezogen wird! Man vergleiche nur die hier gefellten Handlungen mit den Aeufserungen der ferin Maria Theresia gegen den französischen Am fadeur Breteuil, dem sie versicherte, dafs die T lung Polens ihr den gröfsten Kummer gemacht den Fürsten Kaunitz gezwungen habe, ganz w feinen Charakter zu handeln, und selbst seinen zum Opfer zu bringen, indem ihm fälschlich ein beygemessen werde, zu dem er durch den Drang Umstände gezwungen worden, Aeufserungen die

Fl

Digitized by Google

Passau aufbehalten hat (*L. dessen Histoire de la Diplomatie française, die wir in dieser A. L. Z. v. J. Nr. 246. angezeigt haben.*). Man sieht, dass Ruhiéres in dem schon erwähnten Werke die Charaktere von Maria Theresia und Kaunitz sehr wahr geschildert habe.

Sollte es dem Herausgeber dieser Sammlung gelungen, statt der Quelle, welcher wir dieselbe verdanken, noch mehr Actenstücke über die Folgen der ersten polnischen Theilung und über Catharina II. staatsklugs Benutzung des der Pforte ohne alle Mediation fremder Mächte abgedrungenen Friedens, über ihre Unterjochung der frey erklärten Tataren, ihren ersttieben Plan zur Vertreibung der Türken aus Europa, ihre Abweedung von Friedrich II. und Verbindung mit Joseph II. zu erhalten: so würde deren Mittheilung gewiss den Dank Aller verdienen, welchen Aufklärung der Geschichte ihrer Zeit wichtig ist.

BIBLISCHE LITERATUR.

WITTENBERG, b. Seibt: *C. Sl. Nitzsch commentatio critica de Testamentis duodecim patriarcharum*, libro V. T. pseudepigrapho. 1810. 35 S. gr. 4.

Eine schätzbare akademische Gelegenheitsschrift, welche der Vf. zur Veranlassung seiner Habilitation als Privatdocent auf der Universität zu Wittenberg in der Mitte des vorigen Jahres vertheidigt hat, und welche hier um so mehr eine ehrenvolle Erwähnung verdient, da der talentvolle Vf. derselben, ein Sohn des würdigen Generalsuperintendenten D. *Nitzsch*, einen mit Unrecht vernachlässigten Gegenstand der theol. Literatur mit Fleiss, Kenntnissen und richtigem Urtheil behandelt hat. Die Schrift zerfällt eigentlich in zwey Theile, wovon der erste von dem Ursprung (S. 1 bis 14) und dem Geiste dieser Pseudepigrapha überhaupt handelt, der zweyte (S. 14 — 35) aber Untersuchungen über Zeitalter, Vaterland, Urspräche und religiösen Ideen der vorzüglichsten Schrift in dieser Sammlung, der sogenannten Testamente der 12 Patriarchen enthält. Wir theilen unsern Lesern die vorzüglichern Bemerkungen des Vfs. in einem gedrängten Auszuge mit.

I. Die zahlreichen Schriften, welche von dem Zeitalter Alexander's an, insbesondere um und nach Christi Geburt, von den Juden, namentlich zu Alexandrien, unter den Namen berühmter Männer des hebr. Alterthums herauskamen, lag durchgehends dieselbe Absicht zum Grunde, welche auch bey der um diese Zeit in Gang kommenden allegorisch-mystischen Erklärung des A. T. statt findet — die Absicht nämlich, gewisse in diesen Zeiten beliebt gewordene, theils philosophische, theils moralische Meynungen und Lehrsätze dadurch zu heiligen, dass man sie als von den ältesten Urvätern der Nation bekannt darstellte. Die Allegoristen erreichten diesen ihren Zweck so, dass sie den einfachen Schriften jenes Alterthums einen mystisch-philosophischen Sinn unterlegten und ihre Philosophieme hinein erklärten (eine ja noch in unsern Zeiten beliebte Methode!); andre durch Erdichtung ganz neuer den Urvätern zugeschriebener Schriften. In ähnlicher Absicht und grösstentheils zu derselben Zeit also, wo die Griechen ihre Pseudo-orphica, ihren Kampf des Homer und Hesiod u. dgl. Werke in Umlauf brachten, entstanden bey den Juden diese Pseudepigrapha, von denen die meisten, z. B. das Buch Henoch, die Apocalypsis Eliae, das Gebet Josephs u. s. w. verloren sind, denen aber auch unter den Apocryphen die Weisheit Salomo's, das Buch Baruch, der Brief des Jeremia u. a. beygezählt werden können. (Wir möchten selbst aus den canonischen Schriften wenigstens das Buch Koheleth hinzufügen.) Bald wollte man die bisher verborgenen Originale aufgefunden haben, bald gab man die neuere Abfassung der Schriften zu, leitete den Stoff derselben aber von einer aus jenem Zeitalter sich herschreibenden Tradition ab. Die Ursache des Untergangs dieser Schriften ist darin zu setzen, dass unter Hadrian der palästinische Judaismus zu sehr empor kam, und alle Produkte des freyern griechischen Judenthums vertilgt wurden. (S. 3 — 6). Dem Beyspiele der Juden folgten aber bald die Christen, und zwar sowohl die judaisirende Partey, als die das Judenthum verwerfenden Gnostiker. Den erstern war daran gelegen, das Daseyn des Christenthums, selbst im historischen Sinne, durch das ganze A. T. zu zeigen. Sie liessen daher Christum den Patriarchen erscheinen, legten diesen specielle Prädictionen auf Christum und dessen Wiederkunft in den Mund u. s. w. Die letztern hingegen schoben dem Ham, Cain und andern bey den Juden verhassten Personen des A. T. Bücher unter, weil ihnen diese für Aeonen (δυνάμεις) galten, die sich dem verderblichen Judenthum widersetzten. Zu den erstern gehören die noch vorhandenen grösstern Pseudepigraphen, das vierte Buch Esra, die Psalmen Salomo's, die Testamente der zwölf Patriarchen, deren christlicher Ursprung gegen *Semler* und *Corrodi*, welche nur eine Interpolation von christlicher Hand annehmen wollten (S. 12. not. 24.), treffend vertheidigt wird. Auffallend ist ihre Aehnlichkeit mit den Schriften der sogenannten apostolischen Väter, mit welchen sie vornehmlich auch die mehr moralische als dogmatische Tendenz gemein haben.

II. Von S. 14 — 22 folgen Bemerkungen über Zeitalter, Vaterland, Ursprache der zwölf Testamente. Diese zuerst von *Grabe* (*Spicileg. Patr. I.*), dann von *Fabricius* (*cod. Pseudepigraphus V. T.* S. 519 ff.) herausgegebene Schrift enthält zwölf Reden, welche den sterbenden zwölf Söhnen Jacobs in den Mund gelegt werden und in welchen sie theils reuige Bekenntnisse ihrer Sünden ablegen, theils die nähern Umstände derselben erzählen, und ihre Nachkommen in langen moralischen Declamationen vor ähnlichen Vergehungen warnen. So bekennt Ruben die mit seiner Mutter be-gan-

Digitized by Google

gangene Blutschande und warnt vor Sünden der Unzucht; Simeon seine Feindschaft gegen Joseph und warnt vornehmlich vor dem Neide u. s. f. Die Abfassung der Schrift betreffend, so glaubte *Grabe*, dafs sie zuerst von einem Juden in hebräischer Sprache aufgesetzt, dann von einem Alexandriner übersetzt, und endlich von einem Christen interpolirt sey, eine Behauptung, welcher alle innere Gründe geradehin widersprechen. Die ihr entgegengesetzte und mit zureichenden Gründen belegte Meynung des Vfs. geht vielmehr dahin, dafs das Buch von einem alexandrinischen Judenchristen aus der Mitte des zweyten Jahrhunderts herrühre, und ursprünglich griechisch geschrieben sey. Die Abfassung desselben in griechischer Sprache beweisen ausser dem Titel selbst mehrere griechische Paronomasien (ἀθετειν, νουθετειν, ἀφιεναι, ἀνεσεις u. a.) und eine Anzahl von Ausdrücken, die aus der technischen Sprache der griechischen Philosophie hergenommen sind. Die Annahme blofser Interpolationen durch einen Christen ist aber deshalb verwerflich, weil, wenn man jene Weissagungen der Patriarchen aus ihnen wegstreicht, die Schrift völlig den dieser Gattung eigenthümlichen Charakter verliert, welcher darin besteht, jenen Segenssprüchen bestimmte Verheifsungen und Androhungen der Zukunft beyzumischen. „*Igitur non habemus, uti reliquas omnes, quae infunt, de Christo, Paulo omnique novae religionis instituto praedictiones a secunda interpolatoris manu illatas opinemur, praesertim quum libellus, si vaticiniis privetur (spectant autem haec ad unum omnia propius remotiusve Jesu personam) amittat propriam generi suo indolem, neque amplius ευλογιων patriarcharum loco habere possit, quippe quae ab auctoribus nulla re magis quam promissionibus et minis olim implendis, compositis iis ad biblicarum εὐλογιων exemplar, exornari soleret.*" Das Zeitalter bestimmt sich deutlich genug dadurch, dafs auf der einen Seite auf fast alle Schriften des N. T. Bezug genommen ist, auf der andern Seite die Schrift schon von Tertullian und Origenes angeführt wird. Dieses führt auf die Mitte des zweyten Jahrhunderts, wofür auch die nach dem Muster der Alexandriner gebildete doch mit einigen neuern griechischen Idiotismen gemischte Sprache stimmt. Den Judenchristen verrathen unter andern die hohen Begriffe des Concipienten von der Würde des Priesterstandes, welche er hoch über das Königthum setzt (Test. Jud. 21.). Mit Recht wird bemerkt, dafs sich diese Idee wirklich schon sehr früh im Christenthum findet, und mehrere neuere Kirchenhistorische Kritiker irren gewifs, wenn sie die in einigen Schriften der apostolischen Väter befindlichen überspannten Aeufserungen über die Bischofswürde für Kriterien eines spätern Zeitalters und mithin der Unechtheit dieser Schriften halten. Für Alexandrien, als Vaterland, spricht es lich mit Evidenz die Mischung so verschiedener ger Meynungen, die Toleranz gegen Heiden, die lenistische oder christlich-ascetische Moral, die Beyr fehung griechischer Lehrsätze, welches alles den Cl rakter des alexandrinischen Christenthums ausmac Von S. 22—36 werden theils diejenigen Stellen c Buches durchgegangen, welche Spuren griechisch Philosophie enthalten, theils der Gebrauch desselb für die Dogmengeschichte und die Auslegung des N. gezeigt. Treffend ist die Bemerkung, dafs schr vor der genaueren Verbindung der griechischen Pl losophie mit der Religionslehre durch Justin, Ath nagoras und Clemens, vornehmlich alexandrinisc Judenchristen manches aus den Lehrsätzen der pyth gorischen und stoischen Philosophie aufnahmen, u mehrere hieher gehörige Stellen, namentlich aus d zwölf Testamenten, werden von dem Vf. mit Scharfsi und Gelehrsamkeit erläutert. In Rücksicht auf Do mengeschichte finden sich in unsrer Schrift die Kein von mancher im dritten Jahrhundert weiter ausgeb deten Meynung, sowohl der Katholiker als der Här tiker, wie denn Seb. 9. Sim. 6. Levi 4. die Idee d Patripassianer ziemlich deutlich ausgesprochen ist. den übrigen Theilen der Christologie ist am meiste Uebereinstimmung mit dem *Dialog. c. Tryphone*, a serdem mit den sibyllinischen Büchern und *Herm Pastor*. Denkwürdig ist besonders die darin herrschen de Vorstellung von den Geistern und dem bösen Princ pe Βελιαρ, welches auch in den sibyllinischen Bücher eine grofse Rolle spielt. Mit Recht empfiehlt endlic der Vf. den Gebrauch dieser und ähnlicher, dem apo stolischen Zeitalter benachbarten, Schriften für die Er läuterung des N. T., wovon auch einige Proben g geben werden, zu deren Fortsetzung und anderweite Ausführung wir den Vf. auf das angelegentlichst aufmuntern, da die neutestamentliche Exegese vo dieser Seite noch manche Bereicherungen erwarte von denen der Trofs von Auslegern, nur immer bemüht, das tausendmal Gesagte von neuem aufzut schen, keine Ahndung haben dürfte.

Sehr zu wünschen wäre es, dafs sich der Vf. zu Beförgung einer ausführlichern, kritischen und b sonders exegetischen Bearbeitung dieser Schriften en schlösse, wo ihm das Studium der in diese Zeit falle den Schriftsteller gewifs unter andern auch manch willkommene Parallele zu neutestamentlichen Schrif stellen darbieten würde, woran besonders das 4te Buc Esra's in Vergleichung mit der Apocalypse so reic ist. Eine kleine Probe scharfsinniger Bemerkunge zur Verbesserung des *Grabischen* Textes ist schon S. 1 und 15 gegeben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24. Januar 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

JENA, b. Frommann: *Shakespeare's Othello und König Lear* übersetzt von Dr. *Johann Heinrich Voß*, damals noch Professor am Weimarschen Gymnasium, jetzt zu Heidelberg. Mit fünf Compositionen von *Zelter*. 1806. Jenes XXI u. 240 S.; dieses 245 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Von beiden Stücken Shakespeare's hat man schon verschiedene deutsche Uebersetzungen erhalten. Unter diesen war keine, so viel wir wissen, frühzeitiger, als die *Wielandische* in Prosa, die nachher von *Eschenburg* besonders in der neuesten Ausgabe merklich umgeändert wurde. Bey dieser Uebersetzung war es den Urhebern derselben wohl vornehmlich daran gelegen, den englischen Dichter den Deutschen verständlicher zu machen; und so musste diese Arbeit meistens mehr Umschreibung werden, wenn gleich Treue und Richtigkeit sorgfältig dabey beobachtet, und, so viel bey der prosaischen Umkleidung möglich war, der Geist des Originals beybehalten wurde. Ohne Undank läfst sich auf der einen Seite nicht läugnen, dafs durch jene Sorgfalt für Treue und Richtigkeit den nachherigen Uebersetzern dieser Schauspiele die Mühe nicht wenig erleichtert wurde; anderntheils aber wäre es ungerecht, wenn man nicht gestehen wollte, dafs eine metrische Uebersetzung dieser Stücke, verbunden mit einer Abkürzung und gröfsern Schönheit des Ausdrucks, dem Originale näher gekommen sey, und dasselbe noch vollkommener und wahrer dargestellt habe. Von den beiden vorliegenden Uebersetzungen gilt dieses in vorzüglichem Grade, und man wird ihrem Vf. beystimmen, wenn er in der Vorrede bemerkt, dafs man so viel wie möglich die ganze Form und Manier des Dichters beybehalten müsse, und dafs Poesie bey ihm nicht ohne Grund zuweilen mit der Prose abwechselt. Ueberhaupt enthält die Vorrede vor dem *Othello* viele feine und richtige Bemerkungen und Beweise genug, dafs der Uebersetzer seinen Dichter mit Sorgfalt und Einsicht studiert, und mit eigenem, gewifs nicht gemeinem Genie nachgeahmt habe.

Die Uebersetzung des *Othello* wurde eigentlich von *Schiller* veranlafst, der jedoch die Aufführung dieses Schauspiels nicht erlebte. — Richtiger sind darin ohne Zweifel die Stellen S. 30. übersetzt, wo im Originale *Some nine months warted* und in der prosaischen Uebersetzung: *Bis jetzt vor etwa neun Monaten;* hier aber: *neun Monde ausgenommen*, steht. Ferner S. 37. wo *sentence* besser durch *Spruch*, als durch *Urtheilspruch* übersetzt wird; und S. 213. wo richtiger das Wort: *heavenly* durch *Himmelszorn* gegeben wird, als in jener Uebersetzung: *dieser Kummer, ist Pflicht.* — Minder richtig hingegen scheint es wenn S. 33. gesetzt wird: *die ihre Köpfe unterm Arme tragen.* Im Englischen steht: *whose heads Do grow beneath their shoulders;* und dieses heifst wohl: *die ihre Köpfe unter den Schultern tragen.* So auch S. 36.:

O hätt' ich nie ein eignes Kind erzogen.

Richtiger wohl: *Lieber möcht' ich ein Kind annehmen, als zeugen.* Denn im Original steht: *I had rather to adopt a child than get it.* S. 55. sind die englischen Verse:

And in th'essential verture of creation
Bears all excellency

sind hier übersetzt:

Und in dem Umkreis alles Wirklichen
Nicht ihres Gleichen hat.

Genauer wohl, wie in der prosaischen Uebersetzung steht: *mit der gröfsten Schönheit ist in ihr alle Vollkommenheit vereint.* Vorzüglicher hingegen ist die mit den Reimen gemachte Abänderung, auch selbst mit der *Herderischen* Uebersetzung. Auch ist S. 62. und 73., wenn gleich mit Aufopferung der wörtlichen Treue in den Worten, *Raketen* und *Temperament* mehr Anstand beobachtet. Das S. 99. eingeschaltete Wortspiel des *Rüpels* mit *tail* und *tale* möchte doch wohl, so übersetzt, bey dem Leser, der das Englische nicht vergleicht, ohne Wirkung seyn. Uebrigens hat diese metrische Uebersetzung in Ansehung der Richtigkeit mit der neuesten Ausgabe der prosaischen vieles gemein, wenn gleich die letztere von dem Vf. der erstern noch nicht konnte zu Rath gezogen werden.

König Lear ist mit gleichen Fleifs und Glück und so ins Deutsche übertragen, dafs man von diesem Schauspiele wohl keine bessere und dem Originale ähnlichere Uebersetzung besitzt. Der Kürze wegen mag folgende Rede Lear's, der sich im nächtlichen Sturme auf einer Haide befindet, zur Probe dienen:

Brause den Bauch voll! spey Feuer! ströme Regen!
Nicht Regen, Donner, Wind sind meine Töchter.
Euch Elemente schelt ich nicht um Härte.
Nie gab ich Euch ein Reich und nannt' Euch Kinder,
Euch bindet kein Gehorsam; drum befriedigt
Die grause Luft: hier steh' ich Euer Sklav;
Ein alter Mann, schwach, elend, siech, verachtet;
Und dennoch nenn' ich Euch dienstbare Knechte.
Da Ihr, im Bund mit zwo verruchten Töchtern
Gerichtet habt den hocherzeugten Kampf
Auf ein so altes, weisses Haupt, wie diese.
O, O! 's ist schändlich!

Digitized by Google

Ueberhaupt hat sich Hr. *V.* bey seiner Nachbildung allen von ihm mit vielem Scharfsinn bemerkten charakteristischen Eigenthümlichkeiten des Dichters die strengsten Grundsätze zur Pflicht gemacht, und wissentlich keine laxe Vergünstigung aus Bequemlichkeit sich erlaubt. Es war gewifs keine ganz leichte Aufgabe, allenthalben die zarte Linie zwischen dem zu viel und zu wenig zu beobachten; und man wird es daher eher dankbar erkennen als tadeln, dafs er aus den Schätzen altdeutscher Schriften Wörter borgte und der Analogie von unerkannten Worten *Shakespearische* Wortbildungen nachzubilden versuchte. Auch war es keine geringe Schwierigkeit, die rhythmische Periode mit der des Gedankens zu verschmelzen, da die englische Sprache, wegen ihrer vielen einsylbigen Worte einer Kürze fähig ist, vor der die unsrige verstummen mufs.

Tübingen, b. Cotta: *Schauspiele von William Shakespeare*, übersetzt von *Heinrich Voß* und *Abraham Voß*. *Erster* Theil. 1810. VIII u. 302 S. gr. 8.

Man mufs dem würdigen Vater, der sein grofses Uebersetzertalent längst so rühmlich beurkundet hat, nicht wenig dazu Glück wünschen, dafs dieses Talent, freylich nicht ohne Zuthun seines Unterrichts und Beyspiels, auf zwey treffliche Söhne forterbte, deren älterer, jetzt Professor zu Heidelberg, schon mehrere beyfallswerthe Proben seiner Kenntnisse, seines Scharfsinns und Geschmacks gab. Die von ihm so eben angezeigte Uebersetzung des *Shakespearischen Lear* und *Othello* erhielt mit Recht den Beyfall der Kenner; und durch diesen fand er sich ermuntert, schon im Winter 1806 den Vorsatz zu fassen, in seinen Bemühungen um diesen Dichter fortzufahren; nur die Uebersetzung der Trauerspiele des *Aeschylos*, wovon das deutsche Publicum mit vollem Rechte grofse Erwartungen hegt, verzögerte die Ausführung dieses Entschlusses. Jetzt hat er sich mit seinem Bruder zu einer Uebersetzung mehrerer *Shakespearischen* Schauspiele vereint, wodurch jedoch keines der von *Schlegel* schon musterhaft übersetzten Stücke angeführt werden soll.

Sehr richtig wird in der Vorrede bemerkt, dafs Erklärer und Uebersetzer eines nicht jedem zugänglichen Autors auf Einer Stufe stehen, und dafs man von beiden unerläfslich fordern dürfe, die Bemühungen ihrer Vorgänger zu Rathe zu ziehn, da fortzubauen, wo jene stehen blieben, und nicht Rückschritte zu machen, wo jene auf gutem Wege waren. Mit eben dem Rechte wird es getadelt, immer nur etwas *apartes* haben zu wollen.

Im gegenwärtigen Bande ist der *Makbeth* und *Cymbelin* enthalten, jener von *Heinrich*, dieser von *Abraham Voß* übersetzt. Die oben erwähnte Bemerkung findet man dabey, besonders bey *Makbeth*, durchgängig befolgt; und aufser den in der Vorrede angeführten Stellen ergiebt die Zusammenhaltung der *Wieland-Eschenburgischen*, als der ersten Verdeutschung dieses Trauerspiels, mit den nachherigen und so auch mit der gegenwärtigen, bald gewahr werden, dafs die erstere in Ansehung der Treue fast niemals berichtigt werden konnte, dafs sie vielmehr nicht selten wörtlich befolgt und beybehalten ist. Dagegen aber wird man auch dem Vf. der metrischen Uebersetzung aus voller Ueberzeugung das Verdienst zugestehen müssen, dafs seine Arbeit vor der prosaischen Kürze, Rundung und Nachdruck voraus hat, und dadurch mehr dem englischen Originale nahe gebracht ist. Bey dieser Vergleichung kann es jedoch zuweilen der Fall seyn, dafs die prosaische weitläuftigere und mehr erklärende Uebersetzung den Sinn des Autors verständlicher macht, der in der metrischen ohne diese Vergleichung, der Kürze halber, manchen Leser räthselhaft und dunkel seyn möchte. So ist z. B. S. 16.

Das Gröfste steht noch aus

minder deutlich, als das Englische *the greatest stands behind*, welches in der prosaischen Uebersetzung gegeben ist: „das Gröfste *ist noch zurück*." S. 26. „für jene — — Gunstbezeugung — — bleiben wir stets *eure Klausner*" ist an sich dunkler, als: „es bleibt uns nichts übrig, als — — — *inbrünstig, wie Einsiedler, für euch zu beten*." Wenn S. 67. *Rosse* sagt: „sein Aufsenbleiben, Herr, *schimpft* sein Versprechen," so ist das zwar dem Englischen „*lais blame upon his promise*" gemäfser, aber deutlicher: „Da er ausbleibt, so wär's nicht artig, dafs er zu kommen versprach." S. 109. wird man:

Nie *schuallt* er seine rettungslose Sache.
Ins *Wehrgeschenk* der Fassung

nicht so leicht verstehen, als: „Bey der hoffnungslosen Sache, die er zu verfechten hat, kann er nicht Meister von sich selbst bleiben." Auch hier steht freylich im Originale:

He cannot buckle his distemper'd cause
Within the belt of rule.

S. 124. sind die Worte: „die Zeit ist frey" zu englisch und dunkler, als: „Nun ist alles sicher." Zweifelhaft ist dem Rec. doch S. 20.: *the rest is labour which is not us'd for you*, zu übersetzen: „Was jetzt zu thun ist, schickt sich nicht für Euch." *The rest* bedeutet wahrscheinlich hier *die Ruhe*, und wird der Beschwerde, *labour*, entgegengesetzt; auch kann *us'd* schwerlich *schicken* bedeuten. Wenigstens hat *Shakespeare* beide Wörter nie so gebraucht. Der Sinn ist wohl: „Wende ich meine Musse nicht für Euch an, so wird sie mir zur Last fallen." Die Worte des Pförtners: „*he should have old turning the key*" sind hier wohl ganz richtig gegeben: „so würd' er erst was aufzuschliefsen bekommen;" und eben diefs, obgleich nicht so deutlich, sagt die prosaische Uebersetzung: „man könnt' es ihm nicht ärger machen." *Old* steht hier, wie *Steevens* erklärt, für *frequent, more than enough*. Richtiger hingegen wird ebendaselbst *goose* durch *Bügeleisen* übersetzt. S. 69. ist in der Rede des zweyten Mörders das Englische: *since he delivers our offices, and what we have to do, to the direction just* richtiger,

tiger, als: „er wird das, was wir zu thun haben, an den rechten Mann berichten," gegeben. S. 79. ist eben so richtig die Lesart: *baboon*, durch *Pavian* gegeben, und S. 121.: „steh, *Höllenhund!*" richtiger, als: „zurück Höllenhund, zurück!" übersetzt. In Ansehung der Akt 4. Sc. 1. von Dr. *Johnson* vorgeschlagenen Lesart *air* für *hair*, bemerkt *Steevens*, wie es scheint, mit vollem Recht, dass der aus dem Französischen entlehnte Sinn dieses Wortes, wo es die Miene, das äussere Betragen andeutet, schwerlich zu unsers Dichters Zeiten wie *trick* gebraucht sey; und *Mason* erinnert, das Haar könne leichter die Familienähnlichkeit verrathen, als die Miene, die nicht durch die Natur, sondern durch Gewöhnung entstehe. Beym *Shakespeare* bedeutet *air* allemal die *Luft*, ausser ein einziges Mal im *tempest* den musikalischen Gesang, den auch wir *Arie* nennen. Die Hexenscenen, welche *Schiller* zum Theil aus der prosaischen Uebersetzung beybehielt, sind hier durchaus nicht ohne Mühe, aber mit vielem Glücke, und nach vielen Versuchen neu übersetzt worden.

Cymbelin fand sich nicht in der *Wielandischen* Uebersetzung, und war in Deutschland ehedem nur durch die beiden neuen Ausgaben, und durch eine schwache, regelmässiger seyn sollende, Nachbildung von *Sulzer* bekannt. Neulich erst ist es von *Keßler* mit dem Lustspiele *Ende gut, alles gut*, aufs Neue bearbeitet, und diese nach gleichen Grundsätzen verfertigte, verdienstvolle Arbeit liegt, laut der Vorrede, bey der gegenwärtigen metrischen Uebersetzung von *Abraham Voß* mit zum Grunde, obgleich die letztere schon früher zum Drucke fertig war. Die Uebereinstimmung beider ist jedoch meistens zufälliges oder vielmehr nothwendiges Zusammentreffen. Uebrigens aber gilt auch von dieser *Vossischen* Uebersetzung eben das, was oben beym *Makbeth* in Ansehung des Verhältnisses zu der prosaischen bemerkt ist, und in Ansehung ihrer sehr glücklichen ausdrucksvollen Kürze fast in noch reicherm Masse. Richtiger ist S. 144. „geneigter, meinem Eigensinn zu folgen," als: „ich richtete mich nicht sowohl nach meinen eigenen Erfahrungen" u. s. f. Eben daselbst hingegen sind die Worte: *or this gentleman's opinion (is) by this worn out* richtiger, oder doch deutlicher übersetzt: „Oder dieser Herr ist indess anderes Sinnes geworden," als: „Wenigstens ist gegenwärtig die Meinung dieses Fremden schon widerlegt." In der Vorrede wird das *worn out* noch genauer erklärt. Bald darauf ist: *I could not but believe* doch wohl die rechte Lesart, und, wie hier: „so muss ich doch zugeben" richtiger als: „so wollt' ich doch *nicht* zugeben." So ist auch S. 201. „noch nicht flügge" besser, als: „noch unbeflügelt." S. 217. ist *go look after him* richtiger durch: „Geht, sucht ihn auf!" als „Geh dem Könige nach." In der Stelle S. 234. scheinen beide Uebersetzer einerley gedacht zu haben, und der in der Vorrede mehr entwickelte Sinn dieser Worte hat allerdings seine Richtigkeit. Dass aber *to untwine* nicht, wie *Hawkins* vermuthet, *to entwine*, mit dem es einerley ist, und nicht, wie Dr. *Johnson* vorschlägt, *from* für *with* gelesen werden müsse, haben *Malone* und *Hanley* hinreichend gezeigt. Die Stelle S. 243. hat schwerlich die Verworrenheit, deren in der Vorrede gedacht wird, und der prosaischen Uebersetzung liegt wohl keine andere Lesart zum Grunde. *Ooze* bedeutet nicht immer *Schlamm*, sondern jede seichte Stelle des Wassers; und das Wort *crare* scheint nicht auf die Schwermuth selbst zu gehen, sondern auf das durch sie verwundete Herz. S. 254. sagt *Cymbelin* gewiss richtiger: „O! lästige Zeit!" als: „Es sind jetzt unruhige Zeiten." Auch ist S. 175. durch das *erwirkt* und *verwirkt* in *Clotens* Rede das Wortspiel mit *do* und *undo* sehr gut nachgeahmt. So glücklich dagegen S. 202. der Gedanke ist: „Wir singen unsere Knechtschaft frey;" so verschieden ist er doch von dem Englischen: *We sing our bondage freely*, obgleich es bey diesem letzten Ausdrucke gleichfalls auf ein Wortspiel angesehen war. Wenn übrigens im *Makbeth grace* durch *Gnade* und im *Cymbelin judgment* fast immer durch *Urtheil* übersetzt wird; so möchte im Englischen wohl eher jenes *Tugend* und dieses *Verstand* bedeuten. Auch hier sind die vorkommenden Verse mit vorzüglicher Sorgfalt übersetzt; wenn gleich darin auch manches, besonders das Lied S. 202. mit der prosaischen Verdeutschung übereinkommt.

Dortmund, in d. Exp. d. West. Anzeigers: *Bertha und Berthold*, oder *der Prozeß*. Original-Lustspiel in einem Aufzuge. Ein Versuch im dramatischen Fache von einem Einwohner des Grossherzogthums Berg. 1809. 48 S. 8.

Der Titel dieses Büchleins könnte einen guten Beytrag zu der *Kritik der Titel* (Halle, bey Hendel 1804.) abgeben, um unter den dort aufgeführten merkwürdigen Beyspielen eine Stelle einzunehmen. Es ist interessant zu sehn, wie oft die wenigen Worte des Titels den Geist und Charakter einer Schrift treffender aussprechen, als es der geübteste Kunstrichter vermöchte. Der gegenwärtige kündigt einen gänzlichen Neuling in der Literatur an, dem auch die üblichsten Formen noch fremd sind, und das Büchlein selbst bestätigt die Erwartung. Alles an dem kleinen Stück, Plan, Charakter, Entwicklung, Sprache, ist gleich unbeholfen und verfehlt. Selbst dasjenige Erforderniss, was man bey jungen Dramatikern noch am ersten und sichersten antrifft, Bekanntschaft mit den gelesensten Tagesschriftstellern ihres Fachs, scheint dem Vf. durchaus zu mangeln. Das einzige, was man ihm zugestehn kann, ist eine originelle Derbheit und Plattheit aller auftretenden Personen; selbst die schöne Bertha nicht ausgenommen, die unter andern S. 26. zu ihrem Geliebten Berthold sagt: „Ich schlage dich wahrhaftig auf den Mund, wenn du mich noch einmal unterbrichst," und gleich darauf: „Trolle ab, du Plaudertasche." Kann sich jemand mit dergleichen Plattheiten amüsiren, dem können wir das Stück als eine reichliche Fundgrube derselben empfehlen, andere Leser, so wie Rec., müssen freylich wünschen, dass der Vf., um

Digitized by Google

um mit Leyermann (S. 6.) zu reden, dieses Product den *Benjamin seines Geistes* seyn lasse. Die allegorisirenden Reden zwischen dem Amtmann Sportelmacher und Aristrous Streufand S. 16 fgg. sind wohl im höchsten Grad verfehlt.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Schöll: *Bibliothèque historique*, à l'usage des jeunes gens, ou Précis des Histoires générales et particulières de tous les peuples anciens et modernes, extrait de différens auteurs, et traduit de diverses langues; par M. *Breton*. 18.

Von dieser historischen Bibliothek, deren erstes Bändchen zu Anfange des Jahrs 1809. erschien, waren bis in die Mitte des Jahrs 1810. achtzehn Bändchen vollendet, welche die Geschichte Griechenlands enthalten, und daher auch den besondern Titel führen:

Histoire de l'Ancienne Grèce, jusqu'à la conquête de ce pays par les Romains; d'après les ouvrages de MM. *Mitford* et *Eichstädt*, jusqu'à la bataille de Mantinée; de *Gillies*, jusqu'à la mort d'Alexandre-le-Grand; de *Mannert*, jusqu'à la bataille d'Ipsus, et de *Gast*, jusqu'à la prise de Corinthe. Par M. *Breton*. Ouvrage orné de Cartes et Figures.

Da Frankreich keine kritisch gearbeitete und gut geschriebene Geschichte Griechenlands hatte; die auf dem Titel genannten Werke der Engländer und Deutschen aber dort nicht eben bekannt waren: so wird das Unternehmen des Uebersetzers gewiss in Frankreich Beyfall finden. Mehr als Uebersetzung wollte Hr. *Breton* nicht liefern; und diese hat Rec. in mehrern Bänden, die er mit den Originalen verglichen, richtig und fliessend gefunden. Aus *Mitford* sind die politischen Digressionen über Staatsverfassung und die Ausfälle gegen die französische Revolution, während welcher der Engländer sein Werk arbeitete, ganz passend weggelassen; dagegen sind die Verbesserungen und Zusätze *Eichstädt's* sorgfältig benutzt: nur stehen sie so in den Text verwebt, dass man sie von der Arbeit *Mitfords* gar nicht unterscheidet. Z. B. tom. 3. S. 69. die wahrscheinliche Vermuthung über den förmlich gar nicht abgeschlossenen, wiewohl so vielfach gerühmten Cimonischen Frieden. Da noch ein besonderer Titel vor den ersten 10 Bänden das Werk blos als Arbeit *Mitfords* ankündigt, hätte eine kurze Anmerkung leicht, v dem deutschen Uebersetzer gehört, unterscheid können. — So sollen weiter übersetzt werden *F gu'son* und *Gibbon*, um durch die römische Geschicl überzuführen in die Geschichte des Mittelalters; *Gibbon* soll sich anschliessen *Robertson's* Geschicl Karls V.: doch nur der erste Theil in vollständig Uebersetzung, abgekürzt das Leben des Kaisers selb worauf dann folgen soll Philipp II. von *Watf* Eine besondere Geschichte von Frankreich, Deutsc land und den Revolutionen Italiens will der Uebe setzer geben, er giebt aufser Sismondi und Deni nicht an, nach welchen Originalen er die Geschic ten der beiden ersten Reiche arbeiten wolle. „*peine existe-il des gens du monde qui possedent passab ment l'histoire de France. Ils ne connoissent guère mie l'histoire d'Angleterre. Quant aux histoires d'Al magne, de Portugal, d'Espagne, et des royaumes Nord, on peut dire qu'elles sont presque généralem ignorées.*" Für diele *gens du monde* soll durch nic zu weitläuftige Werke über die Geschichte der g nannten Staaten in der Fortsetzung dieser Bibl thek gesorgt werden. Auch sollen chronologisc Tabellen nicht fehlen, die synchronistische Uebe sichten geben. Wir wünschen dem Unternehm einen günstigen Fortgang: es wird gewiss zur Ve breitung historischer Kenntnisse und richtigerer We ansichten in Frankreich beytragen. Hätte man si nicht zu sehr auf blose Uebersetzung beschränk so würde eine Vergleichung von *Krause's* Handbu der Geschichte des Mittelalters neben *Gibbon* manc brauchbare Notiz geben. Denn bey der hoh Verehrung der umfassenden Gelehrsamkeit und d gelehrten Untersuchungen *Gibbons* hat Rec. doc mehr als einmal an seiner Einseitigkeit Anstofs g nommen: es sind zu verschiedenartige Dinge unt Eine Ansicht gebracht, und Alles bis auf einen Gr in der Form geglättet, dass der Materie darüber wo Gewalt angethan, und sie gepresst und geschrob worden. *Krause's* Nüchternheit dazwischen wec oft den süs Träumenden, dass er, wenn auch nic durch *Krause* unmittelbar, doch bey einiger gefasst Umsicht zur Wahrheit gelangt. Indefs sprechen w hier für Frankreich vergebliche Worte: denn *Gibb* sagt dem französischen Charakter so zu, dass wir nicht besser zu bezeichnen wissen, als: er liest si wie eine herrlich gelungene englische Uebersetzu eines geistvollen französischen Schriftstellers.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Am 26. Dec. des vorigen Jahrs hat der Senat zu Bremen den ältesten Prediger zu St. Petri, Hn. Dr. *Joh. David Nicolai*, an des Hn. Past. prim. *emeritus Heinrich Erhard Heeren* Stelle zum Primarius zu St. Petri ernannt.

Der Akademie-Director *Achard* hat für seine Verdienste um die Zuckerfabrication aus Runkelrüben zu

Einem bey Steinau in Schlesien, von dem Könige v Baiern die grofse goldene Medaille mit der Umschri *ingenio et industria*, erhalten.

Die italienische Societät der Wissenschaften Verona hat den berühmten Astronomen, Hn. Pr *Bode* zu Berlin, zu ihrem auswärtigen Mitgliede a genommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. Januar 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Hof, b. Grau: *Das Regiſtraturweſen eines (preuſſiſchen) Landesjuſtizcollegii*, als weſentliches Hülfsmittel zu einer promten Gerechtigkeitspflege und Geſchäftsführung überhaupt, und als ein Theil vierzehnjähriger Präſidialrechenſchaft, aus preuſſiſchen Geſetzen und Ergänzungen derſelben durch beſondere Anweiſungen dargeſtellt von *Karl Friedrich Wilhelm* Freyherrn *von Völderndorff* und *Waradein*, Präſidenten der Regierung in Baireuth. 1810. XVI u. 72 S. nebſt 10½ Bogen Tabellen. 4.

Die theils eingebildete, theils wirkliche Unvollſtändigkeit des der preuſsiſchen allgemeinen Gerichtsordnung angehängten Regiſtratur- und Canzleyreglements hat den Präſidenten und Directoren der preuſsiſchen Obergerichte ein weites Feld zu vermeintlichen Verbeſſerungen in Abſicht der Controllen des Geſchäftsganges gegeben, und die mehreſten Präſidenten haben dieſe Gelegenheit zur Autocratie mit Vorliebe benutzt. Da hiebey jeder nach eigner Einſicht und Willkür verfährt, ſo ſind die Geſchäftscontrollen bey jedem Provincialcollegio der preuſsiſchen Monarchie verſchieden, und das *allgemeine* Regiſtraturreglement iſt ſo abweichend vervollſtändigt, eingeſchränkt, modificirt und angeblich *verbeſſert* worden, daſs der geübteſte Regiſtrator des einen Collegii, bey ſeiner Verſetzung an ein anderes, wieder als ein Neuling in ſeinem Fache erſcheint und ſich in die Regiſtraturverfaſſung von neuem einſtudieren muſs. — Dieſe Willkür bey der Geſchäftsleitung im Preuſsiſchen hat ihre offenbaren Nachtheile. Die Ueberzeugung ſo vieler Präſidenten, daſs ſich der Geſchäftsgang um ſo ordnungsmäſsiger bewegen müſſe, je mehr er Schritt für Schritt durch Controllen im Zaume gehalten wird, hat zu dem, dem preuſsiſchen Dienſte ſo oft mit Recht gemachten Vorwurfe des *übertriebenen* und doch gewöhnlich nutzloſen Tabellen- und Controllenweſens die mehreſte Gelegenheit gegeben; bey manchem Obergerichte iſt ja auch der Regiſtrator der geplagteſte, ſclaviſchſte, und obenein am ſchlechteſten beſoldete Officiant, häufig iſt er zur bloſsen Maſchine herabgewürdigt. — Und welchen Nutzen hat dieſes endloſe Controllenweſen geſtiftet? Fehlt es dem Officianten an dem guten Willen, ſeine Pflicht zu thun, ſo giebt ihm die *Unzulänglichkeit* der mehreſten Controllen tauſend Ausflüchte zu ſeiner Exculpation, und der Präſident iſt bey aller ſeiner Wachſamkeit betrogen. Ueber dieſs müſſen mit der Menge der Controllen und mit der Strenge ihrer Führung auch die Fehler zunehmen, und ein einziger unachtſamer Officiant kann dem Präſidenten durch kleine Fehler ſo viel Arbeit machen, daſs ihm zu wichtigern Geſchäften keine Zeit übrig bleibt. Hat dieſer nun endlich mit unſäglicher Mühwaltung der Regiſtratoren, durch Hülfe der Controllen ausgemittelt: „welcher Officiant die Vermuthung wider ſich habe," (S. 4.) wird denn der Fehler dadurch ungeſchehen gemacht? Zum Wegjagen aber ſind kleine Fehler doch nicht hinreichend, und Geldſtrafen ſind in aller Hinſicht verderblich. Eben ſo wenig belohnt das *Kunſtſtück*, daſs der Präſident auf Reiſen den zufällig in Wirthshäuſern angetroffenen Parteyen auf der Stelle von Lage der Sache Nachricht geben kann (S. 30. Anm.) die hiezu erforderliche Zeit und Arbeit. — Der gröſste Theil des Controllenweſens wird überflüſſig ſeyn, wenn nur ſolche Officianten in den Dienſt genommen werden, welche den guten Willen, ihre Pflicht zu thun, mitbringen; wenn ihr guter Wille durch hinreichende Beſoldung rege erhalten wird, und wenn der Vorgeſetzte ſich lieber durch moraliſche Mittel, durch liberale Behandlung, Billigkeit, Zutrauen und Reizung des Ehrgefühls der Pflichterfüllung ſeiner Untergebenen verſichert, als durch den elenden Tabellen- und Controllenkram.

Rec., der durch vieljährige Erfahrung in dieſen Grundſätzen beſtärkt iſt, will deſſen ungeachtet dem Controllenweſen keineswegs allen Werth abſprechen, wenn dabey die gehörigen Grenzen beobachtet werden. Welche Ueberzeugung von dem ordnungsmäſsigen Gange der Geſchäfte ſollte, beſonders bey der jetzigen Einrichtung des preuſsiſchen Geſchäftsganges, der Vorgeſetzte und das Collegium ſelbſt, ohne zweckmäſsige Controllen wohl erhalten? zu geſchweigen, daſs die weſentlichen Controllen auch unentbehrliche Leitfäden der Geſchäftsführung ſind. Bey Entwerfung dieſer Controllen ſollte man ſich aber zur unerlaſslichen Bedingung machen, ſie nicht als eine Geiſsel der Officianten, ſondern als ein Erleichterungsmittel für ſie anzuſehen. Man ſollte nur ſolche Controllen einführen, welche von weſentlichem Nutzen ſind, mit Verwerfung aller ſolchen, welche nur in einzelnen Fällen eine mit der Mühe ihrer Führung in keinem Verhältniſs ſtehenden Nutzen ſtiften; man ſollte ſich endlich auf ſolche Controllen beſchränken, welche ſichere Reſultate, nicht bloſse Vermuthungen für oder wider einen Officianten hervorbringen; und die dann noch übrig bleibenden Controllen ſollten ſo einfach als möglich eingerichtet ſeyn.

Digitized by Google

Die vorstehenden Ideen scheinen sich bereits aus der Natur der Sache zu ergeben, wenigstens führt die Erfahrung geradeswegs darauf zurück; sonderbar genug ist es daher, dass man sie so oft verkannt, oder nicht geachtet hat. Auch der Vf. der vorliegenden Schrift gehört zu denen, welche das Tabellen- und Controllenwesen zu seiner höchsten Vollständigkeit zu bringen gesucht haben; dies beweist sein bey der (ehemaligen) Regierung in Bayreuth eingeführtes, in einander greifendes Controllensystem, von dessen Zweckmäßigkeit der Vf. so überzeugt ist, dass er dasselbe, in so fern es das Registraturwesen betrifft, in dieser Schrift als Muster für alle deutsche Gerichtscollegien dargestellt hat. Als musterhaft kann Rec. aber nicht einmal eine einzelne Controlle, noch weniger also ein ganzes Controllensystem anerkennen, welches bey aller seiner Schwerfälligkeit die Erreichung des beabsichtigten, auf einem leichtern Wege zu erreichenden Zweckes nicht sichert, und doch zur grossen Plage aller Officianten gereicht. Wie sehr diesen Vorwurf die von dem Vf. bey seinem Collegio eingeführten und hier zur Nachahmung vorgeschlagenen Einrichtungen trifft, wird nicht schwer zu erweisen seyn. Schon die Anzahl der mitgetheilten Controllen-Schemata spricht für die Behauptung, dass Hr. *v. V.* das Controllen- und Tabellenwesen bis zur Ungebühr vervielfältiget hat: es sind ihrer nicht weniger als *ein und sechzig*, und hier sind diejenigen nicht einmal mitgerechnet, welche keiner Schemata bedurften, oder welche doppelt geführt werden. Ein sehr beträchtlicher Theil dieser Controllen ist *unnöthig*: z. B., das Annotationsbuch für die Expedienten, §. 16., weil die Secretarien nicht in ihrer Wohnung arbeiten sollen (Allg. Ger. Ordn. Th. III. Tit. 5. §. 19.), im Secretarienzimmer aber können die Acten nicht verloren gehen. Ferner die Controlle des Bothenmeisters §. 24., der Urtelsrestenzettel §. 46., dessen Stelle durch die letzte Colonne des Distributionsbuchs vollkommen ersetzt wird. Unnöthig sind ferner die Anordnungen §. 19., an deren Statt es nur des allgemeinen Befehls bedurfte, überall Abschriften der Urtel erster und zweyter Instanz zu den Acten zu bringen. — Rec. muss hiernächst die §. 41. und 181. vorgeschriebenen inversen Register verwerfen, weil ihr für einzelne seltne Fälle berechneter Nutzen mit der damit verknüpften Zeit und Arbeit in keinem Verhältnis steht. Dasselbe ist der Fall mit den Verzeichnissen der wöchentlich reponirten Acten §. 58. und 189.; mit dem Verzeichniss der nach dem — sehr unsichern — Urtheil der Registratoren, verkaufbaren Acten; besonders mit der Spielerey des Präsidialtabellenbuchs §. 62. Eben so überflüssig sind die Repertorien über Erberklärungen und Confirmationen, weil schon Repertorien der Nachlassacten, von welchen jede ein Theil sind, geführt werden. Des Rescriptenbuchs §. 119. würde es nicht bedurfen, wenn von den in speciellen Sachen ergangenen Generalrescripten zu den Rescriptensammlungen Abschrift genommen würde. Die drey verschiedenen General-Real-Repertorien §. 132. 171. 190. belohnen die Arbeit nicht, welche sie erfordern. Die Trennung des Archivs der Generalregistratur in Pupillen- und Criminalien von dem allgemeinen Archiv und den allg. nen Generalregistratur §. 136. 137. 165—173. ve fältigt ohne Noth die Arbeit. Das endlose, selbst schriftswidrige Controllenwesen in Pupillensa §. 144—149. führt zu gar keinen erheblichen F taten, das Generaltableau aber §. 153—157. w nur dann Beyfall verdienen, wenn durch dessen fertigung nicht die Registratur unbilligerweise be get würde. Völlig unnütz sind endlich das chro gische Verzeichniss der reponirten Criminal §. 182., die Controlle der reservirten Stempel §. und das Revisionsschema in Pupillensachen §. weil das Titelblatt bereits alles Wesentliche enthä Die Unsicherheit aller dieser Controllen spricht von selbst aus, denn fast überall begründen sie *Vermuthungen*, gegen welche sich der Officiant wahr, bald scheinbar rechtfertigen kann. Befor ist der im §. 99. vorgeschlagene Restenzettel für Activmasse in Concursen durchaus unzuverlässig. wie vereinfacht könnte die beschwerliche Urtheilstrolle (§. 46.) durch das blose Verzeichniss der U nach der Distributionsnumer, und durch die tung der Secretarien über ihren Empfang wer Wie denn auch nicht abzusehen ist, warum statt in mehrere Colonnen abgetheilten Restenzettels (§ das blose Verzeichniss der stockenden Sachen, d den Registrator angefertigt, nicht hinreichen soll Das schlimmste ist, dass trotz aller dieser kaum fehbaren Listen und Tabellen, der Geschäftsgang noch da, wo Controllen am nöthigsten wären, n weniger als vollständig controllirt wird. Durch che Controlle erhält der Präsident Sicherheit, dass Registrator *alle* einlaufende Piecen *sofort* im Tag tel in Einnahme stellt? Welche Controlle unterri den Präsidenten, ob der Bothenmeister *alle* abgeh Postsachen richtig und promt zur Post befördert? wer controllirt den Vf. der Controllen?? Der gent muss also doch immer wieder zu dem trauen in die Rechtlichkeit der Officianten zur kehren.

Es wäre unnütz, noch mehrere Beyspiele anführen, um das Unzweckmäßige des Controllsems des Vfs., und damit zugleich des zu ängstli Controllenwesens überhaupt, darzuthun. Als ster einer guten Registraturordnung kann nach di allem Rec. die Schrift des Hn. *v. V.* nicht rühmen darum will er aber weder die Verdienste des fehmälern, noch die Misshandlungen seiner Vo fersten gut heissen, über welche der Vf. in der rede klagt, und von denen Rec. nicht unterrichtet Das Werkchen ist sehr klar und faslich geschrie und wenn gleich Rec. den Ansichten des Vfs. w über die Nothwendigkeit einer bis in das kleinste tail gehenden Controllirung der Geschäfte, noch die Vortrefflichkeit der preussischen Processgese bung im Allgemeinen (S. 4. der Vorrede) beyp tet: so lässt er doch gern den Kenntnissen und de ten Darstellungsgabe des Vfs., der mit dem Zeit

Digitized by Google

fortzuſchreiten ſucht, Gerechtigkeit wiederfahren. Mehrere ſeiner Einrichtungen ſind auch allgemein empfehlenswerth; Rec. rechnet dahin die Controlle der Vormünder zur jährlichen Rechnungslegung §. 151. 152., die Einrichtung, daſs die Erbtheilungsreceſſe nur nach vorheriger ſchriftlicher Relation confirmirt werden dürfen §. 160., ferner die Beſchäftigung der Referendarien mit dergleichen Relationen zu ihrer Uebung im Vormundſchaftsfache, u. ſ. w.

Zur Vollſtändigkeit des Werks würde übrigens auch die Darſtellung der *allgemeinen* Pflichten eines Regiſtraturofficianten gehört haben, und dieſe wäre um ſo nöthiger geweſen, weil Hr. *v. V.* die *ſichere* Aufbewahrung der Acten in den allgemeinen Begriff einer Regiſtratur mit aufgenommen hat (§. 1.); die allgemeinen Pflichten eines Regiſtraturbedienten bezwecken aber beynahe ausſchlieſslich die Sicherſtellung der Acten.

BERLIN, b. Maurer: *Neue Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle.* Entſcheidungen der Halleſchen Juriſtenfacultät. Herausgegeben von Dr. *Theodor Schmalz*, Königl. Preuſs. Geh. Juſtiz-Rath. *Erſter* Band. 1809. 339 S. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

Das vor uns liegende Buch enthält nicht ſo wohl eine Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle, als einen Abdruck von mehrern Erkenntniſſen der Juriſten-Facultät zu Halle und der von demſelben Spruch-Collegio dazu gegebenen Zweifels- und Entſcheidungs-Gründe; und es fragt ſich daher, ob ein ſolcher einfacher Abdruck von Urtheln und deren Gründen wahren Gewinn und Ausbeute für die Wiſſenſchaft gewähre. Wir können uns hiervon nicht überzeugen, und glauben vielmehr, daſs dieſs nur ſodann der Fall ſeyn kann, wenn die Rechtsfälle ſo verwickelt oder auſserdem ſo ausgezeichnet merkwürdig ſind, daſs ſie theils in dieſer Hinſicht, theils durch die Ausführung ſelbſt, den Leſern Intereſſe und Belehrung gewähren, dabey aber den Fall ſelbſt ſo ausführlich und deutlich vorgetragen wird, daſs man ihn hinlänglich überſehen und beurtheilen kann. Beides können wir aber von der vor uns liegenden Sammlung nicht ſagen: denn ſie zeichnen ſich weder durch Seltenheit des Gegenſtandes aus, noch iſt ihnen eine detaillirte Geſchichtserzählung voraus geſchickt: denn die kurze Ueberſicht der Veranlaſſung des Rechtsſtreits, welche mehrern Zweifelsgründen vorgeſetzt iſt, können wir für eine ſolche nicht anerkennen. Indeſſen muſs man freylich jeden Vf. eines Buchs, nach der Abſicht und den Zweck, den er bey deſſen Herausgabe vor Augen hatte, beurtheilen. Dieſen hat ſich aber Hr. *S.*, wie er in der Vorrede ſagt, dahin beſtimmt, daſs er dieſe Urthels-Abdrücke bey ſeinen praktiſchen Vorleſungen gebrauchen, dabey aber auch denen, welche vom Studium der Rechtspflege in das praktiſche Leben übergehen, durch dieſelben Stoff und Veranlaſſung zu praktiſchen Uebungen geben wollte; und von dieſer Seite betrachtet halten wir einen ſolchen Abdruck allerdings nicht für überflüſſig; auch ſcheinen uns die Entſcheidungen ſelbſt, ſo viel ſich aus den mit abgedruckten Gründen ergiebt, ohne die Acten oder einen weitläuftigern *Status cauſae* einzuſehen, richtig zu ſeyn. Es ſind deren überhaupt 27, unter denen Eine einen Criminalfall, nämlich die Beſtrafung eines vorzüglichen Theilnehmers an dem wegen Korntheurung zu Roſtock im Jahr 1800. erregten Tumulte betrifft. Die übrigen ſind Urtheile, in privatrechtlichen Verhältniſſen gefällt, worunter drey aus der Lehre von Teſtamenten entlehnt ſind. Der Vorrede nach ſollen noch *zwey* Bände nachfolgen, und dem letzten ein Regiſter über die merkwürdigſten Rechtsſätze mit kurzer Expoſition und Deduction derſelben, wie ſich Hr. *S.* ausdrückt, hinzugefügt werden.

PÄDAGOGIK.

WIEN, b. Rötzl u. Kaulfuſs: *Anleitung für Mütter zur Ernährung und Behandlung der Kinder in den erſten zwey Lebensjahren.* Von *Emanuel Wolfgang Wallich*, der Arzneykunde Doctor und praktiſchem Arzte in Wien. 1810. 8.

Wir haben über dieſen Gegenſtand bereits mehrere Schriften, ſelbſt von berühmten Aerzten, erhalten, unter denen die von *Hufeland* wohl die beſte und am ſtärkſten gelefene ſeyn möchte. Dieſs ſoll uns indeſs nicht abhalten, jeden Verſuch, die noch immer zahlreichen Vorurtheile, die bey der Behandlung kleiner Kinder herrſchen, zu zerſtreuen und einem vernünftigen Verfahren Eingang zu verſchaffen, mit Dank anzunehmen. Dieſen Dank können wir dem Vf. dieſes Schriftchens um ſo weniger vorenthalten, da er durch daſſelbe in ſeinem nähern Wirkungskreiſe, in der Kaiſerſtadt Wien, und in den öſtreichiſchen Staaten überhaupt viel Gutes ſtiften kann, indem hier die ausländiſchen Schriften über dieſen Gegenſtand theils nicht hinlänglich gekannt ſind, theils wegen des durch den ſchlechten Curs herbey geführten höheren Preiſes nicht ſtark gekauft werden. Hr. *Wallich* ſcheint das Wiener Publicum, in Bezug auf die mediciniſch-pädagogiſche Behandlung der Kinder, genau zu kennen. Es herrſchen hier in dieſer Hinſicht noch die gröbſten Vorurtheile, wiewohl es daſelbſt von der andern Seite auch viele vernünftige, aufgeklärte Aeltern giebt, denen man in dieſer Rückſicht auch nicht die geringſten Vorwürfe machen kann. Ihre Zahl bleibt jedoch immer die bey weitem kleinere. „In Wien, bemerkt der Vf. in der Vorrede, iſt die phyſiſche Erziehung in den erſten Lebensjahren, von welcher doch das Wohlſeyn des Menſchen in jeder Hinſicht, nicht allein wahrend dieſer, ſondern auch in den ſpätern Perioden des Lebens, ja die Wohlfahrt des Staates weit mehr abhängt, als man gewöhnlich glaubt, noch viel zu wenig beachtet, und man iſt im Ganzen genommen noch weit davon entfernt, die von Sachverſtändigen allgemein anerkannten richtigen Grundſätze bey einer ſo wichtigen Angelegenheit der Menſchheit zu befolgen." Neues ſuche man

Digitized by Google

man in dieſer Schrift nicht. Der Vf. beſcheidet ſich ſelbſt, über den abgehandelten Gegenſtand nichts Neues geſagt zu haben. Aber er hat Recht, wenn er bemerkt: „Eine Sache von ſo eingreifender Wichtigkeit für den geſammten Staat ſo wohl, als für das Wohl jeder einzelnen Familie kann nicht oft genug wiederholt werden.“ Einige wenige Uebertreibungen ausgenommen, wie S. 49., wo den Ammen doch zu viel Einfluſs auf den Säugling zugeſchrieben wird, enthält die Schrift lauter gute, wahre Belehrungen und Vorſchläge, die auf vielſeitige Beobachtungen und Erfahrungen gegründet ſind. Man findet in derſelben viel Inſtructives und Beherzigungswerthes über die Vorkehrungen für das künftige Kind, über die Wäſche, Kleidung, die Bettſtätte und das Bett des Kindes überhaupt, über einige andere in der Kinderſtube gehörige Requiſiten, über das Baden, die Ernährung, das Säugen des Kindes durch die Mutter, die Nachtheile des Nichtſtillens, über die Frage: wann ſoll eine Mutter ihr Kind zum erſten male an die Bruſt legen? wie lange ſoll ſie es ſäugen? wie muſs ſie ſich während des Säugens verhalten? wie ſoll man einen Säugling entwöhnen, und darf man einem Kinde, welches an der Bruſt trinkt, auch auſserdem Nahrungsmittel reichen? über die Ernährung des Kindes durch eine Säugamme; über die Behandlung der Säugammen, das ſogenannte Aufziehen beym Waſſer, über das Eſſen und Trinken überhaupt, über die Reinlichkeit, das Baden und Waſchen, die Bewegung in freyer Luft, über den Schlaf, das Zahnen und das Gehenlernen, über Kränklichkeit und Mediciniren und über die Vaccine oder Kuhpocke. Der Vf. beſitzt eine nicht gewöhnliche Gabe der Popularität; ſeine Darſtellung iſt edel genug und dabey plan und durchgehends verſtändlich, ſo daſs Mütter ſeine Schrift mit Vergnügen leſen werden. Manches in derſelben iſt, beſonders in Bezug auf den Wohnort des Vfs., ein Wort zur Zeit geſprochen. Möchten ſeine nächſten Leſerinnen beſonders beherzigen, was er über die Nachtheile des Nichtſtillens; über die Behandlung der Säugammen beſonders in Rückſicht der Nahrung und über das Eſſen und Trinken überhaupt ſagt. S. 38. bemerkt er: „Leider iſt das Selbſtſäugen ſo aus der Mode gekommen, daſs oft die geſundeſte Frau dieſes ihr von der Natur aufgetragene Geſchäft, zu ihrem und ihres Kindes Nachtheile unterläſst.“ Sehr zu loben iſt es, daſs der Vf. gegen das Ueberſtopfen der Kinder mit dem Eſſen eifert; dieſer Erziehungsfehler iſt beſonders in dem Umkreiſe deſſelben herrſchend; man iſt dort nur zu ſehr gewohnt, Erziehungsweiſen und Anſtalten nach der Koſt zu beurtheilen, welche den Zöglingen gereicht wird, und jedes Inſtitut, an welchem man auf Frugalität hält, ſchon deshalb gering zu ſchätzen und zu verläſtern, wenn auch in höheren Rückſichten an demſelben noch ſo viel geleiſtet wird. Beherzigungswerth iſt die Bemerkung des Vfs., daſs erwachſenere Töchter im Behandeln kleiner Kinder geübt werden ſollten, damit ſie, wenn ſie einſt Mütter werden, gleich des erſte Kind gehörig zu behandeln verſtehen und nicht durch ein ſo oft vorkommendes verkehrtes Benehmen dabey das Leben und die Geſundheit des Säuglings auf das Spiel ſetzen. Wir hätten gewünſcht, daſs der Vf. auch die vorzüglichſten Kinderkrankheiten, insbeſondere die in den öſtreichiſchen Staaten immer mehr um ſich greifende häutige Bräune, berührt hätte. Vielleicht thut er dieſs in einer beſondern Schrift.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 7. November v. J. ſtarb zu Halberſtadt der Dr. der Theologie *Chriſtian Ludwig Schäffer*, königl. weſtphäl. Conſiſtorialrath, General-Superintendent des Saaldepartements, Oberprediger an der Martinikirche und Mitglied des Armen-Adminiſtrationscollegiums der Stadt Halberſtadt, im 79ten Jahre ſeines Lebens. Er war zu Magdeburg am 31. Auguſt 1732. geboren, und wurde bereits im Jahr 1759. zweyter Prediger an der Martinikirche, weshalb er am 11. Juny 1809. ſein Amts-Jubiläum höchſt feyerlich begieng. Als Schriftſteller hat er ſich nur durch eine Abhandlung über einige neu entdeckte deutſche Alterthümer (Quedlinburg bey Bieſterfeld 1764.), durch Herausgabe der Selbſtbiographie ſeines Schwiegervaters, des General-Superintendenten *Michaelis*, und durch einige Gelegenheitsſchriften gezeigt. Als Religionslehrer und Chef einer achtungswerthen Geiſtlichkeit genoſs er bis an ſein Ende nicht bloſs allgemeine Liebe, ſondern auch eine in unſern Tagen äuſserſt ſelten gewordene Achtung, wozu beſonders ſein menſchenfreundlicher Charakter, ſeine ungekünſtelte Beredſamkeit und ſein höchſt ehrwürdiges Aeuſsere mitwirkten.

Druckfehler.

Nr. 15. der A. L. Z. S. 115. Z. 1. ſind die Worte *der Ausweg* auszuſtreichen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. Januar 1811.

PHILOSOPHIE.

1) LANDSHUT, b. Krüll: *Leitfaden für Logik und Metaphyſik*, von Dr. *Friedr. Köppen*, königl. bair. wirkl. Hofrathe und Prof. zu Landshut. 1809. VI u. 104 S. 8. (8 gr.)

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Aphorismen aus der Philoſophie*, als *Leitfaden für den erſten Unterricht der angehenden Wiſſenſchafts-Kandidaten. — Erſtes* Heft. *Erſte* und *zweyte* Abtheilung enthaltend, nebſt der allgemeinen Einleitung zur Philoſophie, 1) die Methodik und Erklärung des werdenden Wiſſens (Anthropologie, Logik und Dialektik); 2) die Grundlinien der Theorie des nothwendigen unbedingten und bedingten Seyns (Metaphyſik), von *Thaddäus Anſelm Rixner*, Prof. d. Philoſophie. 1809. 114 S. 8. (10 gr.)

Wir verbinden die Anzeige dieſer beiden Schriften, welche von zwey Lehrern *einer* Univerſität zum Leitfaden ihrer Vorleſungen über *dieſelbe* Wiſſenſchaft herausgegeben ſind, ungeachtet ſie, von dieſer äuſseren Aehnlichkeit abgeſehen, ſich ſehr von einander unterſcheiden.

Hr. *K.* hat bey ſeinem Leitfaden für den Elementar-Unterricht in der Philoſophie vorzüglich dahin geſehen, die ſtudierende Jugend zum Selbſtdenken und Selbſtforſchen anzuleiten, ohne ihren Geiſt durch den gewöhnlichen Zuſchnitt der Compendien in Feſſeln zu legen, vielmehr ſie zu einer freyen Anſicht und Umſicht zu erheben. Dieſes iſt allerdings ein groſses, durch den Zweck der Bildung eines Vernunftweſens beſtimmtes, Ziel, dem die Entwickelung und Bildung des wiſſenſchaftlichen Geiſtes nicht widerſtreitet. Aber es iſt ein ſchweres Unternehmen, beiden Forderungen Genüge zu thun, ohne in eines von beiden Extremen zu verfallen, daſs man die Individualität auf Unkoſten der wiſſenſchaftlichen Strenge allein hervorziehe, und dadurch ungezügeltes Phantaſiren und Schwärmen befördere, oder durch ein ſtrenges Syſtem Nachbeterey mit Ertödtung des eignen Forſchens veranlaſſe. Am ſicherſten wird, wie uns dünkt, der Zweck erreicht, wenn durch ein ſtrenges Syſtem nicht ſowohl der Inhalt dem Geiſte der Jugend aufgedrungen, als das Denken an eine wiſſenſchaftliche Form gewöhnt wird. Nur dann, wenn dieſes geſchehen iſt, kann dem zum Philoſophiren gewohnten Geiſte eine freye feſſelloſe Ueberſicht der philoſophiſchen Probleme und der verſchiedenen zu ihrer Auflöſung gewählten Wege und Methoden nicht nur keinen Schaden thun, ſondern auch ſelbſt wohlthätig werden. Der Geiſt wird dann an keine fremden Feſſeln gewöhnt, er lernt ſich frey, und doch nicht geſetzlos, bewegen. Geſetzmäſsigkeit in der Freyheit iſt, wenn wir uns nicht irren, das Ziel aller menſchlichen Bildung, nicht bloſse *zwangloſe freye Bewegung*, welche der Vf., wie es ſcheint, etwas zu einſeitig zu dem einzigen Ziele gemacht hat. „Die philoſophiſche Ueberzeugung, ſagt er S. IV., welche den folgenden Paragraphen zum Grunde liegt, wird allen in Syſtemen Gefangenen verkehrt genug dünken. Der Feſſeln und Bande gewohnt, erſcheint ihnen das Natürliche und Sicherſte als das Unnatürlichſte und Unſicherſte: *Freye, zwangloſe Bewegung.* Sie wohnen lieber in ſchlechten Häuſern, als unter der Pracht des Himmels, und vergeſſen, daſs die Geiſtvollſten und Lebendigſten ihrer Schaar ſtets das Dach der Wohnung durchbrochen, um nur einen Theil des groſsen Sternengewölbes zu ſchauen." In der Einleitung wird die Philoſophie, als Wiſſenſchaft von den Gründen alles Wiſſens, mehr im Allgemeinen beſchrieben, ohne durchaus beſtimmte Begriffe von der Form und dem Inhalte, von dem Princip, der Möglichkeit, dem zu beſchränkenden Umfange, und von der Eintheilung des Gebiets der Philoſophie zu entwickeln. Die Logik iſt eine Skizze von ihrem Inhalte, ohne ſtrenge Wiſſenſchaftlichkeit; es wird geſagt, was in der Logik pflege abgehandelt zu werden, nämlich die Regeln und Geſetze des Denkens, aber ohne logiſch genaue Beſtimmung, Vollſtändigkeit und Deduction. Die Metaphyſik wird in ihrem Verhältniſs zur Logik im Allgemeinen richtig beſtimmt, als eine Wiſſenſchaft, die das Gedachte und die Verhältniſſe deſſelben zum Gegenſtande hat, deren Gebiet daher höher liegt, als das logiſche, oder als die Lehre von dem Unbedingten über dem Bedingten; allein auch dieſer Begriff iſt ſchwankend und unbeſtimmt, und es findet ſich keine Belehrung über den Grund, die Möglichkeit und die Realität des Gegenſtandes der Metaphyſik. Das negative Verdienſt hat dieſer Grundriſs, daſs die Unmöglichkeit eines metaphyſiſchen Wiſſens aus bloſsen Begriffen auf dem Wege der Logik gezeigt wird; da indeſſen doch in dem menſchlichen Geiſte Ueberzeugungen vorkommen, welche ſich auf Objecte auſser der Erfahrungsſphäre beziehen: ſo wird eine Erkenntniſs des Ueberſinnlichen behauptet, die kein apodiktiſches Wiſſen, ſondern ein Glauben iſt, und auf eine Art von Inſtinct zurückgeführt (§. 60. 61.). Es giebt, ſagt der Vf. §. 45., eine Metaphyſik als Lehre von dem Unbedingten über dem Bedingten; aber es giebt kein Syſtem derſelben. Dieſe Behauptung ſteht ganz

Digitized by Google

ifolirt und ohne Beweis da. Er zeigt, dafs das Höchste in der Philofophie nicht demonftrirt werden kann, aber auch nicht wie das vernünftige Wefen zu einer unmittelbaren Gewifsheit der metaphyfifchen Erkenntniffe gelangt. Er wählt zur Darftellung der metaphyfifchen Lehre folgenden Weg, dafs er erftlich das ewige Thema aller Philofophie hinftellt, und von dem *philofophifchen Erkennen und Wiffen* handelt. Es wird recht gut gezeigt, dafs alles Streben der Vernunft zu einem dogmatifchen Syftem der Naturphilofophie, welche alle Qualitäten der Objecte auf Quantität zurückzuführen, und der Philofophie des Geiftes, welche die Vernunft zu *mechanifiren* oder für den Verftand begreiflich zu machen fucht, auf etwas Unmögliches gehet; aber um den Jüngling in der Philofophie zu orientiren, hätte auch gezeigt werden müffen, wie dieles Streben aus der Vernunft hervorgehe, nämlich durch Verkennung des wahren Ziels und der Schranken der Vernunft. Da aber weder das ganze Syftem reiner in der Vernunft gegründeten Begriffe und Grundfätze entwickelt worden ift, noch auf die praktifche Erkenntnifs, fo wie es die Wichtigkeit des Gegenftandes erfordert, Rückficht genommen wird (denn was §. 59. von der Freyheit, als einer die Triebe und Begierden beftimmenden Selbftthätigkeit, vorkommt, geht nur auf die pfychologifche, aber nicht auf die moralifche Freyheit, auch ift der Zufammenhang mit der Ueberzeugung von Freyheit und dem religiöfen Glauben §. 60. nicht nachgewiefen): fo entfteht ein gedoppelter Nachtheil, indem einmal von einer Metaphyfik der Natur gar keine Spur vorkommt, theils die Metaphyfik der überfinnlichen Natur die Fragen über Freyheit des Willens, die Unfterblichkeit und des Dafeyns Gottes, welche doch nach §. 6. der Philofophie eigenthümlich find, auf einen blofsen Inftinct, auf einen Glauben zurückgeführt werden, wo immer die Frage, ob ein folcher Glaube auch vernünftig fey, unbeantwortet bleiben mufste. Der Vf. fagt zwar (S. 73.), in der Philofophie ftützt fich die urfprünglichfte Ueberzeugung auf das Zeugnifs der Sinne und auf das Zeugnifs der Vernunft. Wer diefem Zeugniffe nicht vertraut, d. h. wer nicht glaubt, für den giebt es überall keine philofophifche Wahrheit, und behauptet in diefer Hinficht, dafs diefer (nicht hiftorifche, fondern philofophifche) Glaube das Fundament aller unferer Erkenntnifs fey. Diefes heifst aber doch nichts anders, als unfere Erkenntnifs und Ueberzeugung von der Wahrheit derfelben gründet fich auf die urfprüngliche Einrichtung oder Organifation unfers Erkenntnifsvermögens. Auf der Uebereinftimmung mit derfelben beruht unfer Fürwahrhalten, welches man allerdings einen Glauben nennen kann, in fo fern dieles nicht aus höheren Gründen abgeleitet werden kann. Aber diefer Glaube geht bald aus einem blofsen Gefühle, bald aus einem deutlichen Bewufstfeyn diefer urfprünglichen Organifation hervor, und er ift daher entweder *blind* oder *fehend;* diefer letzte kann auch allerdings ein Wiffen genannt werden, und ift das eigentliche Object der Philofophie. Hätte der Vf. auch diefe Organifation philofophifch entwickelt, die Gränzen des Wiffens und Glaubens (die §. 63. 64. nur angedeutet find) a derfelben abgeleitet: fo würde er nicht allein dur negative Befchränkung des unbefugten Dogmatismu fondern auch durch beftimmte Hinweifung auf d was fich philofophifch wiffen und erforfchen läf dem philofophifchen Selbftdenken eine beftimmte Richtung gegeben, und auch den *zweyten* Theil, welchem er den gefchichtlichen Kreislauf der philofophifchen Syfteme zeichnet, fruchtbarer gemac haben.

Einen ganz andern Charakter hat die *zwey* Schrift. Ueberzeugt, dafs die eigentliche Aufgab der Schule darin beftehe, den Geift der Wiffenfchaf lichkeit zu erregen, und die Wiffenfchaft in derjen gen Vollkommenheit, wie fie zur Zeit dem Stof und der Form nach zu haben ift, fuchte er in diefe Aphorismen eine concentrirte Darftellung des g fammten philofophifchen Lehrgebäudes, nach d jetzigen Geftalt der Wiffenfchaft, für den Horizo der erften Anfänger zu entwerfen, und dadurch da jenige zu leiften, was nach *Jean Pauls* Ausfpruch i der Vorfchule der Aefthetik nicht fowohl der Philo fophie als dem Schulunterrichte derfelben bisher g fehlt habe, nämlich ein *rechter Anfang.* Die Philo fophie oder Wiffenfchaft in ihrer jetzigen Vollkom menheit ift ihm das abfolute Identitätsfyftem. Au Neuheit oder ein anderes Verdienft um die Wiffen fchaft macht er keine Anfprüche, nur die Darftellung ift fein Eigenthum. Es kommt nun bey Beurtheilung derfelben auf die doppelte Frage an: ob diefe Darftellung überhaupt richtig und der rechte Anfang zum Unterrichte in der Philofophie, und befonders zu dem Zwecke, den wiffenfchaftlichen Geift zu wecken und fortzubilden, fey? Der Inhalt diefer Aphorismen, welche das Verdienft der Beftimmtheit Deutlichkeit und des logifchen Zufammenhangs haben, ift theils eine allgemeine Einleitung in die Philofophie, theils Vorkenntniffe der Metaphyfik, theils Metaphyfik als Syftem des bedingten und unbedingten Seyns felbft. Diefe Stufenfolge von dem Leichtern zum Schwerern, die Einführung in das Heiligthum der Philofophie durch das Gebiet der bedingten Erkenntnifs ift empfehlungswürdig, dem Geifte der fer Philofophie angemeffen, welche nach §. 7. ein *reine intuitive conftruirende Vernunftwiffenfchaft des Seyns und des Erkennens aller Dinge nach der Wahrheit* ift Die Philofophie wird eingetheilt in die Methodik des Erkennens, und die Wiffenfchaft des Seyns, Metaphyfik, oder formale und reale Philofophie. Zur erften rechnet der Vf. die reine Mathematik, Logik und Aefthetik; zur zweyten die fpeculative Phyfik, die Ethik und Politik und die rationale Theologie. Von diefen Theilen find hier nur Logik und die rationale Theologie dargeftellt worden. Der Abrifs der Gefchichte der Philofophie umfafst, bey aller Kürze, die Hauptmomente der Philofophie der Griechen (der Vf. fagt, wir wiffen nicht, warum. *Hellenen*, ja §. 10. wird fogar eine *echte alt-griechifche* und *helleniſche* Philofophie genennt) des Mittelalters, und

Digitized by Google

und der neuern. Die Anthropologie, oder Kunde des eigenen innern Selbst, soll den angehenden Denker auf einige Thatsachen des Bewufstseyns aufmerksam machen, damit er, den Grund desselben erforschend, die Gesetze seines eignen Bewufstseyns kennen lerne. Das Eigenthümliche derselben liegt in der Accommodation an das absolute Identitätssystem, wodurch bald Thatsachen erschlichen, bald nicht erfahrungsmäfsig aufgefafst, bald Erklärungsgründe erdichtet werden. Nur einige Beyspiele. Das Bewufstseyn besteht in der geistigen Selbstanschauung, vermöge welcher *der Mensch zugleich ist, was er weifs, und weifs, was er ist; es ist mithin ein unmittelbares Selbstwissen des Selbstseyns, in welchem Vorstellung, Vorstellendes und Vorgestelltes schlechthin Eines und Dasselbe* ist. Vorstellung auf das Vorgestellte bezogen, ist *Erkenntnifs*, auf das Vorstellende, ein *Gefühl* (?). Die Einheit des empirischen Bewufstseyns geht aus dem *unmittelbaren Gefühle* hervor, *daß bey allen meinen Vorstellungen und Empfindungen das vorstellende und empfindende Subject selbst das nämliche bleibt.* Das Vermögen der *intellectuellen Anschauung*, welche *weder Stoff noch Form* aus der Erfahrung borgt, heifst überhaupt das Vermögen der *productiven Einbildungskraft.* Aufser der *Logik*, welche im Ganzen nach ihren beiden Haupttheilen, dem reinen und angewandten (der Vf. nennt den letzten, nicht ganz passend, die *empirische Logik*), richtig, aber auch auf keine ausgezeichnete Weise dargestellt ist, wird hier auch noch eine *Dialektik*, als *Vernunftkunst*, als Anleitung zur höhern Speculation oder zum eigentlichen philosophischen Wissen, gelehrt, deren Realität (S. 73.) durch folgenden Schluss bewiesen wird. Mit dem blofsen formalen Denken ist nicht einmal der gemeinen Erkenntnifs, mit der gemeinen sinnlich-verständigen Erkenntnifs ist der Philosophie noch immer nichts geholfen. *Es muß also aufser und über der allgemeinen formalen und empirischen Logik, als der Kunst des Verstandes und der Technik der Reflexion, auch noch eine Technik der Vernunft oder der höhern Speculation*, d. h. *eine Methodik des eigentlichen philosophischen Wissens, geben.* Dieser Schluss setzt aber die Möglichkeit und Realität der höhern Speculation voraus, welche in der Folge zwar bewiesen wird, aber durch lauter Scheingründe. Die Dialektik hat nämlich das gedoppelte Geschäft, theils den Unterschied der gemeinen und philosophischen Erkenntnifs zu erforschen, theils die Möglichkeit und Nothwendigkeit der letztern zur Berichtigung der Mangelhaftigkeit der erstern zu zeigen. In dem negativen Sinne ist ihr höchstes Ziel die Einsicht, dafs überall in der Relativität, in dem Sinnenscheine und in der Reflexion keine Haltung sey, und im positiven Sinne, die Erkenntnifs des Wesens der philosophischen Anschauung und Construction, als der eigentlichen Form des philosophischen Wissens. Jener Beweis wird nun aus der Erkenntnifs der ursprünglichen Subjectivität und gänzlichen Relativität aller sinnlichen Anschauungsweisen und formalen Verstandesbegriffe, auf welchen allein die Möglichkeit und Nothwendigkeit der Erfahrung beruht, geführt, indem die Erkenntnifs dieser Principien der Erfahrung keine Einsicht in das wahre, sondern nur das scheinbare Seyn der Dinge gebe, und dadurch die unausbleibliche Aufdeckung und radicale Zerstörung des transcendentalen Scheins der gemeinen Erkenntnifs mit sich führe. Dieser Schluss ist aber nur unter der Bedingung gültig, dafs aufser der Erfahrung auch die Möglichkeit und Wirklichkeit der Erkenntnifs des wahren absoluten Seyns, oder der Dinge an sich, erweisbar ist. Denn wäre diese für die endlichen Vernunftwesen, wie Menschen sind, unmöglich: so würde die Erfahrung und die Bedingungen derselben in dem Erkenntnifsvermögen das ganze Gebiet der Erkenntnifs ausmachen. Da nun aber die Möglichkeit dieser höhern Erkenntnifs immer zwar vorausgesetzt, aber nicht erwiesen wird: so hat die Dialektik keinen festen Grund, und das philosophische Wissen, oder die unmittelbare Erkenntnifs der *schauenden* Vernunft, in welcher Begriff und Anschauung, Gedenkbarkeit und Seyn, Möglichkeit und Wirklichkeit in Eins zusammenfallen, welche daher auch allein Nothwendigkeit und Apodixis des Erkennens und Seyns gewährt, ist eine Schimäre. Uebrigens ist die Metaphysik, welche in die Metaphysik des empirischen Seyns oder transcendentalen Scheins, und in die Metaphysik des wahren, absoluten Seyns zerfällt, wenn man von den Forderungen der strengen Wissenschaftlichkeit abstrahirt, nach dem Geiste des absoluten Identitäts-Systems fafslich und zweckmäfsig, in dem *zweyten* Theile nicht auffteigend, sondern von der Gottheit, als dem Absoluten zu dem Endlichen, als Offenbarung des Ewigen fortgehend, dargestellt, so dafs man daraus die Tendenz und den Charakter der jetzt herrschenden Philosophie bestimmt erkennen kann. Was die zweyte Frage betrifft: so beantwortet sie sich von selbst aus den bisherigen Bemerkungen.

TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Versuche über das Blaufärben wollener Zeuge ohne Indigo;* nebst einer gemeinfafslichen Anweisung, mehrere der aufgefundenen Methoden mit Vortheil im Grofsen auszuführen; von *Ernst August Geitner*, praktischem Arzte in Lösnitz bey Schneeberg. 1809. 204 S. 8. (1 Rthlr.)

Dem Vf. ist sein interessantes Unternehmen gelungen, den Indig in der Färberey zwar nicht ganz entbehrlich zu machen, aber doch durch seine Anleitung einen jeden, ohne Färber zu seyn, in den Stand zu setzen, auf eine einfache Art ein ziemlich festes und schönes Blau mit wenig Kosten auf wollene Zeuge zu bringen. Denn gesetzt, es würde im Ganzen nur $\frac{1}{18}$ Indigo weniger gebraucht: so wäre der Vortheil doch immer von Bedeutung. Der Vf. hat eine grofse Menge chemisch-vernünftig-ausgedachter, Zeit und Geld kostender Versuche angestellt, wovon Rec. nur das bewährteste, im Grofsen ausführbare, Verfahren ausheben will. Auf 100 Pfd. Waare werden 20 Pfd.

Alaun

Digitized by Google

Alaun im kupfernen Keſſel in weichem Waſſer aufgelöſt, das angebrühte Tuch in das Alaunbad gebracht, und darin eine Stunde lang durchgearbeitet. So bald das Tuch abgeträufelt iſt, wird es in ein angefeuchtetes Tuch eingeſchlagen, 48 Stunden darin liegen gelaſſen, und alsdann geſpült. Alsdann werden 20 Pfd. Blauholz hinlänglich ausgekocht, das geſpülte Tuch ſo lange darin herumgetrieben, bis die Flotte entfärbt iſt. Nachdem hierauf die Hälfte des Farbebades ausgeſchöpft, im Rückſtande 15 Pfd. Eiſenvitriol aufgelöſet, und der Keſſel wieder vollgefüllt iſt: ſo wird alsdann das Tuch eine gute Stunde darin herumgeſchwenkt. Schon auf dieſe Art erhält man ein recht gutes, dunkles Indigoblau mit röthlichem Schimmer, der die Seifen- und Pottaſchen-Auflöſung und den Ammoniakgeiſt aushielt, auch durch Kochen mit Alaun und Auswaſchen mit Schwefelſäure nicht viel verändert wurde. Die Hauptſache beruht auf recht reinem Eiſenvitriol. Will man der Farbe noch etwas mehr Feſtigkeit geben, und ihr zugleich den röthlichen Schimmer benehmen: ſo bereite man blauſauren Kalk, aus gedörrtem Blute, welches man, nebſt dem Kalke, in einem eiſernen Ofen-Topfe calcinirt. Die daraus zu ziehende Lauge muſs nicht zu lange, höchſtens eine Viertelſtunde hindurch, mit dem Zeuge ſieden, das nicht ſogleich zu ſpülen, ſondern eine Nacht hindurch in Waſſer eingeweicht zu laſſen iſt.

Nicht leicht hat Rec. eine chemiſche Abhandlung kürzlich geleſen, worin die Theorie mit der Praxis in ſo glücklichem Verein ſteht. Die techniſche Chemie hat ſich daher von des Vfs. künftigen Arbeiten noch viel Vortheilhaftes zu verſprechen.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Schoell: *Précis de la Révolution Françoiſe, et des événemens politiques et militaires qui l'ont ſuivie, jusqu'au 1. Avril 1810. Par F. Schoell.* Deuxième édition. 1810. 204 S. 18. (2 Francs.)

Dieſs kleine Buch giebt, was der Titel verſpricht: eine leichte ſchnelle Ueberſicht der wichtigen Begebenheiten, Veränderungen und Thaten, die Frankreich ſeit 1789. geſehen, erfahren und vollbracht hat. Der *erſte* Abſchnitt zählt die Hauptpunkte der Veränderungen im Innern in chronologiſcher Folge auf, nach 4 Perioden: 1) Von der Eröffnung der *états-généraux* 1789 bis zur Suſpenſion der Königlichen Gewalt, den 10. Auguſt 1792, die Periode des *conſtitutionellen Königthums;* 2) vom 10. Auguſt 1792 bis zum 26. October 1795, die Periode *des Schreckens und des revolutionären Regiments;* 3) von der Feſtſtellung der Conſtitution des Jahres 3. den 26. October 1795 bis zur Wiederherſtellung der Monarchie, die *republikaniſche Regierung;* 4) das *monarchiſche Regiment* ſeit dem 18. May 1804. Der *zweyte* Abſchnitt (von S. 81. an) giebt eine kurze Ueberſicht der Kriege, die Frankreich ſeit 1792. geführt hat, getheilt in 5 Perioden nach den ſogenannten 5 Coalitionen: 1) von 1792—1797; 2) von 1799—1802; 3) der Krieg des J. 1805; 4) der Krieg von 1806 und 1807; und 5) der Krieg von 1809. gegen Oeſterreich, Groſsbritannien, die Türkey, die ſpaniſchen Inſurgenten und den Prinzen von Braſilien. Jedes bedeutende Treffen, jede einigermaſsen wichtige Eroberung iſt mit Beſtimmung von Jahr und Tag eingereiht, und in kurzen Remarques ſind am Ende jeder Periode kurz die Folgen jedes Krieges und die Zwiſchenvorfalle eingeſchaltet. Auch folgt am Schluſs eine chronologiſche Ueberſicht der Gefechte in Spanien und Portugal in den Jahren 1809 und 1810; und ein alphabetiſches Regiſter macht den Gebrauch des Büchleins noch bequemer. Daſs man es in Frankreich brauchbar gefunden hat, zeigt die Erſcheinung einer *zweyten* Ausgabe: die *erſte* war von 1806. Und in der That iſt das Buch ſo reichhaltig, mit ſo nüchterner Beſonnenheit, Maſshaltend zwiſchen dem Zuwenig und Zuviel, und ſo genau in den Angaben, daſs man es gern einmal durchlieſt, um die raſch auf einander gefolgten Begebenheiten hier eben ſo raſch ſich wieder vorübergehn zu laſſen, und bequem es bey Einzelnem wieder nachſieht. Verſehen ſind uns wenige aufgeſtoſsen. Die Theilung Frankreichs in 83 Departements iſt hier zum 15. Januar 1790. geſtellt; ſie war ſchon den 4. Novbr. 1789. beſchloſſen. Das Decret von Berlin gegen den Verkehr mit England iſt nicht vom 12. Novbr. 1806, ſondern vom 21. Nov. Die preuſsiſche Arrieregarde wird auch hier, wie gewöhnlich, den 18. Octbr. geſchlagen: es war der 17te. — Ungern vermiſſen wir die republikaniſche Zeitrechnung. Es iſt wohl zuweilen bey den einzelnen wichtigen Tagen jener Zeit auch Tag und Jahr nach dem republikaniſchen Kalender angemerkt; allein mit Bequemlichkeit könnte oben neben der chriſtlichen Jahreszahl das Jahr der Republik, und unter dem Monatstage des gregorianiſchen Kalenders der Monatstag des republikaniſchen Kalenders ſtehen: alle öffentlichen Acten jener Zeit rechnen darnach, und will man im Moniteur Einzelnes nachſehen: ſo muſs man auf dieſe Zeitrechnung zurückkommen. Wir empfehlen bey dieſer Gelegenheit die ſehr bequeme Tabelle zur Vergleichung des franzöſiſchen republikaniſchen und des gregorianiſchen Kalenders vom 22. September 1792 bis zum 31. December 1805, von Hn. Profeſſor *Pfaff*, bey Bredow's Chronik vom J. 1805, die aber auch beſonders verkauft wird, und auf *einem* Bogen eine Ueberſicht beider Kalender giebt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 26. Januar 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey F. Kupferberg in Mainz hat die Preſſe verlaſſen: *Vogt's* und *Weitzel's* rheiniſches Archiv für Geſchichte und Literatur, 11tes Heft, mit folgendem Inhalte: I. Gedichte. Die Stimme, von *K. Hadermann.* — Pauline, Fürſtin von Schwarzenberg; von *Demſelben.* — II. Einige Bemerkungen über Arioſto, veranlaſst durch einen Tadel G. F. Leſſings; von *Felix.* — III. Meteorologiſche Bemerkungen über das Vorherſagen der Witterung; von *Neeb.* — IV. Kurze Verzeichniſs, wie die Pfallz vom Landgrave Wilhelm von Heſſen undt andern überzogen, geplündert und verbrannt worden. An. dny 1504; von *Bodmann.* — V. Parallele des philoſophiſchen Geiſtes der deutſchen und der franzöſiſchen Nation; von *Neeb.* — VI. Ueber die Maſsregeln Napoleons gegen den engliſchen Handel; von *Vogt.* — VII. Geſchichte der Zeit; von *Weitzel.* — Schweden; von *P. N. Müller.*

Nachricht,
die
Fortſetzung der Literatur-Zeitung
für
katholiſche Religionslehrer
betreffend.

Die Literatur-Zeitung für katholiſche Religionslehrer wird auch im Jahre 1811. fortgeſetzt werden. Wir hoffen, daſs dieſe Nachricht dem gröſsern Theile unſerer Leſer willkommen ſeyn werde. Denn unſer Bemühen war ſtets dahin gerichtet, ihren gerechten Erwartungen zu entſprechen, durch Unparteylichkeit, Beſcheidenheit und Gründlichkeit der Recenſionen unſer Inſtitut emporzubringen und ſofort — in der Achtung des Publicums zu erhalten.

Von dieſer Zeitung erſcheint, wie bisher, alle Donnerstage regelmäſsig ein Bogen in groſs Octav. Die kurzgefaſsten literariſchen Notizen u. a. werden zu Ende eines jeden Monats in einer eigenen Beylage erſcheinen.

Der Jahrgang in *zwey* Bänden koſtet im Verlagsorte ſowohl, als auf den Königl. Baier. Poſtämtern und ſämmtlichen Buchhandlungen 4 Fl. 30 Kr. Rhein. oder 2 Rthlr. 16 gr. Sächſ.

Wer poſttägliche Verſendungen verlangt, hat ſich an ſein Orts-Poſtamt, und dieſe an die Königl. Baier. Ober-Poſtämter zu wenden. Buchhandlungen übernehmen monatliche und vierteljährige Verſendungen in Heften.

Eintreten kann man zu jeder Zeit, doch iſt man verbunden, jedes Mal das Vorhergehende des ganzen Jahrgangs abzunehmen; auch vor Ende deſſelben nicht auszutreten. Der Austritt muſs zu Anfang des letzten Vierteljahres angezeigt werden. Die Bezahlungen werden halbjährig, im Junius und December, entrichtet.

Buchhandlungen, welche die baldige Anzeige ihrer Verlags-Artikel in dieſer Zeitung wünſchen, werden erſucht, dieſelben portofrey an die Verlagshandlung einzuſenden. Die Inſerationsgebühr beträgt für die enge Petitzeile 1 gGr. oder 4 Kr.

Joſ. Thomann'ſche Buchhandlung
in der Königl. Baier. Haupt- und Univerſitäts-Stadt Landshut.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Oken's, Dr., Lehrbuch der Naturphiloſophie. II. *Dritter* Theil. *Erſtes* und *zweytes* Stück. gr. 8. 10 gr.

iſt ſchon im Julius 1810. verſandt worden, und enthält: Buch VIII. Organoſophie. IX. Phytogenie. X. Phytologie. XI. Phytognoſie. Der Schluſs, welcher die *Philoſophie des Thierreichs* enthalten wird, erſcheint nächſtens. Ich verweiſe übrigens auf die Vorrede dieſes Abſchnitts, welche eine gerechte Beurtheilung und Würdigung des Ganzen am beſten einleiten wird.

Jena, den 18. Decbr. 1810.

Friedrich Frommann.

Handbuch des peinlichen Proceſſes mit beſtändiger vergleichender Darſtellung des gemeinen deutſchen Rechts und der Beſtimmung der franzöſiſchen, öſterreichiſchen, preuſsiſchen und baieriſchen Criminalgeſetzgebung. Von Dr. *C. J. A. Mittermaier.* 1ª Bds 1ſte Abtheil. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. 1810. gr. 8. Beide Abtheilungen 3 Rthlr. 12 gr. od. 5 Fl. 15 Kr.

Kein Zweig der Geſetzgebung iſt ſeit Beccaria mit ſo viel Vorliebe bearbeitet worden, als das Criminalrecht in ſeinen theoretiſchen Principien; aber faſt gar nicht beachtet wurde der praktiſche Theil, oder der Cri-

Digitized by Google

Criminalprocefs, und hier blieb der Richter immer fich felbft oder der Routine überlaffen. Hr. *M.* unternimmt es hier zuerft, den Criminalprocefs wiffenfchaftlich zu behandeln, und indem er überall von der Natur der Verbrechen ausgeht, und fie nach ihren Gradationen verfolgt, zugleich aber auch neben den leitenden Principien die verfchiedenen Gefetzgebungen ins Auge faft, gelingt es ihm, eine Skale zu bilden, nach welcher die Schuld des Verbrechers bemeffen und das Vergehen mit Sicherheit unter das Gefetz fubfumirt werden kann. Klarheit und Conſequenz bezeichnen den Ideengang des Verfaffers und empfehlen fein Buch jedem Richter.

Im Verlage des Buchhändlers J. G. Heyfe in Bremen ift fo eben erfchienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen:

Fundamentallehre, oder *Terminologie der Grammatik*, mit befonderer Hinficht und Anwendung auf die *Grammatik der deutfchen Sprache*. Nach den Grundfätzen der Peftalozzifchen Methode bearbeitet von *Betty Gleim*. gr. 8. 40½ Bogen. Auf Schreibpapier 2 Rthlr., auf Druckpap. 1 Rthlr. 16 gr.

Der Druck diefes Werkes, von welchem vor einigen Monaten ein näherer Profpect in öffentlichen Blättern bekannt gemacht wurde, ift durch Umftände etwas verzögert worden. Gewifs ift es daher eine defto erfreulichere Erfcheinung für die Vielen, welche es mit Ungeduld erwartet haben. Lehrer und Lernende werden diefes Buch, in welchem die Grammatik nach einem durchaus neuen Plan behandelt ift, mit Nutzen gebrauchen, und man wird finden, dafs in der Ankündigung deffelben nicht zu viel verfprochen worden ift.

Reife nach den Inſeln *Teneriffa*, *Trinidad*, *St. Thomas*, *St. Croix* und *Porto-Rico*. Auf Befehl der franzöfifchen Regierung unter der Leitung des Capitäns *Baudin* von 1796 bis 1798. unternommen, und von *Peter Le Drw*, einem der Naturforfcher der Expedition, befchrieben, und mit Anmerkungen von *Sonnini* verfehen. Elberfeld, b. Heinr. Büfcheler. *Zwey* Bände. gr. 8. (Der Preis kann erft im Januar 1811. bey Erfcheinung des Werkes beftimmt werden.)

Diefe Reife gewährt in einer angenehmen Schreibart dem Lefer eben fo viel Belehrung als mannichfaltige Unterhaltung. Die Wichtigkeit der Producte Weftindiens ift anjetzt fo grofs, dafs fie über das Wohl und Wehe mehrerer Millionen in Europa entfcheiden. Ein Werk, wie das vor uns liegende, von einem fachkundigen Beobachter gefchrieben, kann daher wohl keinen glücklichern Zeitpunkt zu feiner Erfcheinung treffen. Hr. *Le Drw* hat aber diefen Gegenftand felbft nicht nur als Naturalift gründlich aus einander gefetzt, fondern er hat uns die Producte und Bewohner mehrerer Inſeln genauer kennen gelehrt, von deren Reichthum wir zuvor nur fehr unvollkommen unterrichtet waren. Diefs ift der Fall mit Porto-Rico und der, wenn gleich nicht zu Weftindien gehörigen, Inſel Teneriffa. Um dem Lefer diefe Ueberfetzung aber noch nützlicher zu machen, und ihr einen bedeutenden Vorzug zu geben, wird fie nicht nur das fchätzbare Werk des Franzofen felbft durch verfchiedene Zufätze aus gröfseren Werken erläutert enthalten, fondern ich will ihr eine allgemeine, aber bündige, Ueberficht des Archipels von Weftindien und feiner Producte beyfügen. Auf diefe Weife wird man in den Stand gefetzt, die Gröfse des Umfangs des gefammten Handels mit diefen fo unentbehrlich gewordenen Naturerzeugniffen genauer zu beurtheilen.

E. A. W. v. Zimmermann.

Es ift erfchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Voigtel's, *T. G.*, genealogifche Tabellen zur Erläuterung der Europ. Staatengefchichte für Freunde der Wiffenfchaft und Studierende. Fol. 4 Rthlr. 18 gr., auf Schreibpap. 5 Rthlr. 12 gr.

Ciceronis, *M. T.*, Epiftolae ad Atticum, ad Q. Fratrem et ad familiar. tempor. ord. difpof. cum annotat. *C. G. Schützii*. Tom. III. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Bucher's, *K.*, Syftem der Pandekten. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Archiv des Criminalrechts, herausgeg. von *Klein*, *Kleinfchrod* und *Konopak*. 7n Bdes 3tes St. 8. 12 gr.

Jakob's, *L. H.*, Grundrifs der Erfahrungs-Seelenlehre. 4te verb. Ausgabe. 8. 1 Rthlr.

Schramm's, *A.*, praktifche Anleitung zum Denken und Urtheilen. 8. 6 gr. (12 Exempl. für 2 Rthlr. 12 gr.)

Hemmerde und Schwetfchke,
Buchhändler in Halle.

Nächftens wird von dem fowohl in Frankreich als auch in Deutfchland mit ausgezeichnetem Beyfall aufgenommenen, fliefsend gefchriebenen und gehaltreichen Werke des Staatsraths *Monthion*:

„*Welchen Einfluß haben die verfchiedenen Arten Steuern auf die Moralität, die Activität und die Induſtrie der Völker?*"

von einem in Achtung ftehenden bekannten Gelehrten und Gefchäftsmann, eine deutfche Ueberfetzung, mit gewichtvollen Anmerkungen begleitet, erfcheinen. Man macht diefes hierdurch zu Vermeidung aller Collifionen bekannt.

Um mehrere eingegangene Anfragen mit einem Male zu beantworten, erkläre ich, dafs die Erfcheinung des *zweyten* Bandes meiner *Encyklopädie der Heilwiffenfchaft* blofs durch meine im verwichenen Sommer gemachte Reife nach Wien verzögert worden ift. Er ift gegenwärtig unter der Preffe, und wird zu Oftern ausgegeben werden. Ich bin zu tief ergriffen von dem Unter-

Digitized by Google

Unternehmen, das grofse Ganze der Natur- und Heilwiſſenſchaft in ſeinem lebendigen Zuſammenhange darzuſtellen, und es hat ein zu grofses Intereſſe für mich, die Anſichten, die ich früher nur unvollendet und fragmentariſch mitgetheilt hatte, jetzt in höherer Ausbildung und umfaſſenderer Beziehung bekannt zu machen, als daſs ich nicht unausgeſetzt mit der Herausgabe dieſes Werks mich befaſſen ſollte.

Leipzig, im December 1810.

Profeſſor *Burdach*.

Jakobs, *Frdr.*, Elementarbuch der griechiſchen Sprache für Anfänger und Geübtere. IV. Theil. Poetiſche Blumenleſe.

Oder:

Jakobs, *Frdr.*, Poetiſche Blumenleſe aus griechiſchen Dichtern verſchiedener Gattungen, zum Gebrauch für Schulen. Nebſt einem Anhang von *Frdr. Thierſch*. 8. 20 gr.

Für Schulen (bey mir ſelbſt) 12 Exempl. 8 Rthlr.

Dieſes zur Ergänzung des *griech. Elementarbuchs* beſtimmte Bändchen ſoll nach der Abſicht des Hrn. Vfs. *nicht nach* den erſten drey Theilen, ſondern *neben* denſelben gebraucht, und damit wohl ſchon bey dem 2ten Curſus der Anfang gemacht werden, ſo wie es auch ganz unabhängig beſteht, und deshalb ein eigenes Wortregiſter erhalten hat. Es enthält: 1) *Elegiſche Denkſprüche*. 2) *Epigrammatiſche Gedichte*. 3) *Homeriſche Gedichte*. 4) *Idyllia*. 5) *Lyriſche Gedichte*. 6) *Dramatiſche Bruchſtücke* aus *Euripides*, *Sophokles*, *Ariſtophanes*. 7) *Lyriſche Beylage* aus *Aeſchylus*, *Sophokles*, *Euripides*, *Ariſtophanes*, *Pindaros*. — Den nähern Plan entwickelt die lehrreiche Vorrede, und der Gebrauch wird die Zweckmäſsigkeit der Ausführung am beſten bewähren. Der Druck iſt correct und deutlich, das Papier gut, der Preis billig.

Jena, den 28. Decbr. 1810.

Friedrich Frommann.

Im Verlage des Kunſthändlers Dreyer und in Commiſſion des Buchhändlers J. G. Heyſe in Bremen iſt ſo eben erſchienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen:

Erzählungs- und Bilderbuch zum Gebrauch für Mütter, die ihre Kinder gern angenehm beſchäftigen wollen. Herausgegeben von *Betty Gleim*, mit 25 radirten Blättern von *J. H. Menken*. gr. 8. Broſchirt.

Auf Velinpapier 2 Rthlr. 4 gr.
— Schreibpapier 1 Rthlr. 20 gr.
— Druckpapier 1 Rthlr. 12 gr.

Die geiſtreiche Verfaſſerin, die ſich ſchon durch ihr Leſebuch zur Uebung in der Declamation und ihre Erziehungslehre rühmlichſt bekannt gemacht hat, liefert auch hiermit ein Buch, welches auf den Verſtand und das Herz der Kinder gleich wohlthätig wirken wird. Die radirten Blätter von *Menken* ſind wahrhaft genialiſch behandelt, ſie werden nicht nur die Kinder an ein richtiges Anſchauen gewöhnen, ſondern auch ihren Geſchmack cultiviren und ihren Sinn für wahre Kunſt entwickeln, welcher durch die alltäglichen bunten und kleinlichen Bilder eher abgeſtumpft wird. Auch ſelbſt für das Portefeuille des Kenners eignen ſich dieſe Blätter, indem ſie die Nähe der beſten Sachen dieſer Art, als den von *Ad. v. d. Velden*, *Du Jardin*, *Potter* u. ſ. w., nicht zu ſcheuen haben. Man hofft daher mit Zuverſicht, daſs dieſes Erzählungsbuch ſowohl den Aeltern, welchen die Bildung ihrer Kinder in Hinſicht der Kunſt wichtig iſt, als auch jedem Sammler willkommen ſeyn werde.

Bey F. Küpferberg in Mainz hat die Preſſe verlaſſen:

Damian Heſſel und ſeine Raubgenoſſen. Actenmäſsige Nachrichten über einige gefährliche Räuberbanden, ihre Taktik und ihre Schlupfwinkel, nebſt Angabe der Mittel, ſie zu verfolgen und zu zerſtören. Zunächſt für gerichtliche und Polizeybeamten an den Gränzen Deutſchlands und Frankreichs bearbeitet von einem gerichtlichen Beamten. *Zweyte*, durchaus umgearbeitete, vermehrte und verbeſſerte, Auflage. Nebſt einigen Beylagen, Notizen über Heſſel's frühere Geſchichte und einer Ueberſicht der Reſultate der gegen ihn geführten Unterſuchung, mit der Abbildung der drey berüchtigten Räuber. 8. Geheftet 16 gr. oder 1 Fl.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ausführliche Darſtellung und Unterſuchung der Selbſtverbrennungen des menſchlichen Körpers in gerichtlich-mediciniſcher und pathologiſcher Hinſicht; von Dr. *J. H. Kopp*, Profeſſor in Hanau. 8. Preis 8 gr.

Das vollſtändigſte über dieſen Gegenſtand.

Joh. Chriſt. Hermann,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

Zachariä, *K. S.*, das Staatsrecht der rheiniſchen Bundesſtaaten und das rheiniſche Bundesrecht. Heidelberg, bey Mohr u. Zimmer. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl.

Der Verf., welcher ſchon früher dargethan hat, wie vertraut er mit den neuen politiſchen und legislatoriſchen Einrichtungen ſey, erörtert in den vorliegenden Abhandlungen die höchſt wichtigen Fragen über die Rechte der Standesherrn, über die Einführung des Code Napoléon und des öffentlichen und mündlichen Verfahrens in den rheiniſchen Bundesſtaaten; über die auswärtigen rechtlichen Verhältniſſe des Rheinbundes; über die franzöſiſchen Majorate in Deutſchland und über die heutige Anwendbarkeit des deut-

Digitized by Google

deutschen Privatfürstenrechts. Die Gabe scharfsinniger Erläuterung und lichtheller Darstellung, der Geist freyer Prüfung und die daraus fliefsende Unbefangenheit des Urtheils sprechen den Leser durch das ganze Buch an.

III. Auctionen.

Den 4ten März 1811. soll allhier eine beträchtliche Anzahl gebundener und ungebundener, theolog., jurist., medicin., philos., philol. u. a. Bücher an die Meistbietenden öffentlich versteigert werden. Das 12 Bogen starke Verzeichniss davon ist zu Halle beym Buchhalter Ehrhardt, Auctionscommissarius Friebel, Antiquar Lippert, Mette, Schwie und Weidlich zu bekommen, welche auch auswärtige Aufträge in frankirten Briefen zu übernehmen erbötig sind. Ferner ist es zu bekommen in Berlin beym Hrn. Auctionscommissarius Sonnin, in Dresden in der Walther'schen Hofbuchhandlung, in Gotha in der Zeitungsexpedition, in Jena beym Hrn. Auctionator Baum und in Leipzig beym Hrn. Buchhändler Kummer, Hrn. Mag. Stimmel und Hrn. Auctions-Proclamator Weigel. Uebrigens dürfen bey dieser Auction die Kauflustigen wegen Aufschub des Termins, noch Ausfall fürchten.

Halle, im November 1810.

An Bücherfreunde und Lesebibliothekare.

Den 25ten März dieses Jahres und folgende Tage wird in Halle eine Auction von Büchern aus allen Wissenschaften gehalten werden. Cataloge werden auf portofreye Briefe gratis ausgegeben in den Buchhandlungen des Waisenhauses in Halle und Berlin, desgleichen in der Dyck'schen Buchhandlung zu Leipzig, so wie auch bey den Herren Auctionatoren in den vorzüglichsten Städten Deutschlands.

Halle, den 7ten Januar 1811.

IV. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Um mehreren Aufforderungen zu genügen, und folgende Schriften, welche sich vorzüglich zum Schulunterricht eignen, gemeinnütziger zu machen: so haben wir die Ladenpreise bedeutend herabgesetzt, und sind nun solche durch alle Buchhandlungen für den bemerkten Preis zu haben:

Meil's, J. H., Unterricht im Zeichnen für Kinder, Kunstfreunde und angehende Künstler. 3 Hefte. Mit Kupfern. Neue Auflage. gr. 8. sonst 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr. 8 gr.

Perschke's Orthometrie. Für Schulen jeder Art, besonders deren Lehrer, für beginnende Dichter, für höhere Lehrstühle und Kanzeln, für Schaubühnen, und für Musiksetzung poetischer Stücke gr. 8. 1809. sonst 1 Rthlr. 16 gr., jetzt 1 Rthlr. Dieses Werk ist bey der Pestalozzischen Lehrart vorzüglich brauchbar.

Scherwinsky, F. D. E., praktische Tugendlehre nach *Benjamin Franklin's* Anleitung. Für die erwachsene Jugend in allen Ständen. 8. 1806. Gebunden, sonst 14 gr., jetzt 9 gr.

Frankfurt a. d. O., im Novbr. 1810.

Akademische Buchhandlung.

V. Vermischte Anzeigen.

Zusatz

zu des Herrn. Buchhändler *Beygang* als Verlegers der N. Leipz. Literatur-Zeitung,

Erklärung.

Wenn auch gleich der gröfsere Theil der Abonenten auf den bisher unvollendet gebliebenen Jahrgang 1809. der Leipz. Literatur-Zeitung sich die wirklich etwas sonderbare Einrichtung, dafs sie statt der fehlenden Monatsstücke, die mit Recensionen und Nachrichten beserzt seyn sollten, ein allgemeines Register über die vorigen Jahrgänge erhalten, sollte haben gefallen lassen: so kann dieses doch die übrigen nicht binden, sondern sie haben ein vollkommenes Recht entweder gegen Rückgabe der gezahlten Abonementsgelder das unvollendet gebliebene Exemplar des Jahrgangs zurück zu geben, oder aber darauf zu bestehen, dafs ihnen das geleistet werde, was versprochen worden. Hier gilt keine Majorität, sondern gelten *jura singulorum*. Herr *Beygang*, der als ein wackerer Mann bekannt ist, wird selbst dieses nicht läugnen wollen; und es wird seiner Einsicht nicht entgehen, was für eine Verwirrung im Buchhandel entstehen müfste, wenn ein Verleger für das, was er seinen Käufern versprochen hat, etwas anders, als sie zu erwarten das Recht hatten, geben wollte, und wenn man diejenigen, welche sich das eigenmächtige Substitut nicht wollen gefallen lassen, damit abzufinden gedächte, dafs doch die meisten damit zufrieden gewesen.

Ein Abonent der Leipz. Lit. Zeitung.

Sämmtliche Herren Buchhändler, welche noch Exemplare vom *Berlinischen Jahrbuche der Pharmacie* 2 u. 3ter Band, oder pro 1796 und 1797. liegen haben, belieben mir ihren Vorrath, gegen meinen andern Verlag, oder mit 33⅓ Procent Rabatt, an Herrn Müller in Leipzig zwischen jetzt und Leipz. Jub. Mess d. J. gefälligst einzusenden.

Berlin, d. 1. Januar 1811.

Ferdinand Oehmigke der Aeltere.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. Januar 1811.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Weiſs: *Unterſuchung über den eigentlichen Sinn der höhern Analyſis*, nebſt einer *idealiſchen Ueberſicht der Mathematik und Naturkunde* in ihrem ganzen Umfange. Von *Ernſt Gottfried Fiſcher*. 1808. 229 S. gr. 8. m. 1 Kpft. (20 gr.)

Jede von den drey Abhandlungen, welche das Buch ausmachen, enthält viele neue Anſichten, durch welche, im Ganzen genommen, der bisherige Ruhm des Vfs. als eines ſcharf denkenden Mathematikers aufs neue erhöht wird. In den beiden erſten Abhandlungen kommt freylich auch ſo manches vor, was dem Rec. nicht einleuchten will; da er aber gerade die dritte Abhandlung für die wichtigſte hält: ſo wird er die beiden erſten nur kurz berühren.

Erſte Abhandlung. *Verſuch einer idealiſchen Ueberſicht der Naturkunde.* *Idealiſche* Ueberſicht wird der *empiriſchen* entgegengeſetzt. *Dieſe* betrachtet die Wiſſenſchaft blofs in ihrem wirklichen Zuſtande, und ſie fragt blofs, was iſt da? nicht, was kann, was ſoll da ſeyn? *Jene* erhebt ſich über die *Wirklichkeit*, und beſtimmt den *möglichen* Umfang der Wiſſenſchaft und ihrer Theile. Die geſammte *Naturkunde* zerfällt in I. *Naturbeſchreibung* (welche nach dem Vf. nur aus Mineralogie, Botanik und Zoologie beſteht; denn *Widenmanns* Vorſchlag, die *Atmosphärilien* als ein *viertes Naturreich* aufzuführen, wird von dem Vf. S. 16. dahin modificirt, dafs ſie nur einen Zuſatz zu der Beſchreibung anorganiſcher Körper ausmachen müſſen). II. *Naturwiſſenſchaft*, welche nicht die Naturweſen ſelbſt, oder vielmehr das *Bleibende* und Charakteriſtiſche ihrer Erſcheinung betrachtet, ſondern das *Veränderliche* der Erſcheinungen zu erforſchen ſucht, und zwar (mit weiſer Beſcheidenheit zuvörderſt nur) die *Naturgeſetze*, nach welchen jene Veränderungen vor ſich gehen (allerdings mit dem Wunſche, aus jenen Geſetzen auch auf die *Urſachen* ſchlieſsen zu können). Die *allgemeine* Naturlehre betrachtet den ganzen Zuſammenhang aller Naturerſcheinungen, die *beſondere* aber einzelne Arten derſelben; und dieſe letztere hat theils die anorganiſchen, theils die organiſchen Erſcheinungen zu betrachten. Jene anorganiſchen ſind entweder *räumliche* oder *materielle* Veränderungen; daher die beſondere Naturlehre drey Haupttheile enthält, die *mechaniſche* (räumliche), die *chemiſche* (materielle), und die *organiſche* Naturlehre. Theile der allgemeinen Naturlehre ſind die phyſiſche Erdkunde, und die Sternkunde — Es geht dem Rec. bey dieſer Claſſification, wie faſt bey allen, die bisher ihm vorgekommen ſind, dafs ſie ihm nicht wahrhaft ſyſtematiſch ſcheinen. Eben ſo mufs er auch gegen einige der hier gegebenen *Definitionen* äufsern, dafs ſie ihm nicht als richtig einleuchten, ohne dafs er ſelbſt etwa andre anzugeben wüſste, mit denen er zufrieden wäre. So glaubt der Vf. die Gränzlinie zwiſchen mechaniſcher und chemiſcher Naturlehre ſehr genau gezogen zu haben. Aber da er in der zweyten Abhandlung gegen die gewöhnliche Abtheilung in *Arithmetik* und *Geometrie*, als Lehren von den *discreten* und von den *ſtetigen* Gröſsen ſehr richtig erinnert, dafs man auf dieſe Weiſe den weſentlichen Unterſchied beider Theile ins Object der Wiſſenſchaft ſetzen, da ſie doch eigentlich blofs zwey *verſchiedene Methoden* ausmachen; ſollte eben dieſelbe Erinnerung nicht auch gegen ſeine eigene Unterſcheidung zwiſchen der ſonſt ſchlechthin ſo genannten Phyſik und der Chemie Statt finden? Wenn aber dieſes iſt, ſo dürften ſich in den nächſten Jahrhunderten oder Jahrtauſenden noch keine bleibenden Gränzlinien zwiſchen beiden ziehen laſſen; es mufs vielmehr zu hoffen ſeyn, dafs nach und nach immer mehrere Theile der jetzigen Chemie zur künftigen ſo genannten Phyſik übergehen werden, und aus dieſer auch immer mehrere in die angewandte Mathematik; je mehr und mehr nämlich die blofs materiell ſcheinenden Veränderungen in räumliche zerlegt, und dieſe mehr und mehr der Mathematik, auch der Dynamik unterworfen werden.

Zweyte Abh. *Verſuch einer idealiſchen Ueberſicht der Mathematik nach ihrem ganzen Umfange.* Der idealiſche Zweck der Mathematik iſt eine Erkenntnifs alles deſſen, was durch irgend einen Zuſammenhang von Gröſsen beſtimmt iſt. Sie zerfällt in zwey groſse Gebiete, welche der Vf. die *räumliche* und die *allgemeine* Mathematik nennt, als *zwey Methoden*. „Es giebt aber noch einen andren allgemeinen Unterſchied in der Betrachtung der Gröſsen, der in beiden Gebieten Statt findet, und eine Unterabtheilung derſelben beſtimmt, der Unterſchied *beſtändiger* und *veränderlicher* Gröſsen." Die allgemeine Mathematik des Beſtändigen nennt der Vf. *reine Arithmetik*, die allgemeine Mathematik des Veränderlichen, *Analyſis*. „Die räumliche Mathematik des Beſtändigen heifst *reine Geometrie*; die räumliche Mathematik des Veränderlichen iſt nichts als die *reine Bewegungslehre*. Ich nenne ſie *Phoronometrie*, um ſie von der phyſiſchen Bewegungslehre zu unterſcheiden, welcher der

Digitized by Google

der Name *Mechanik* ethymologiſch und herkömmlich gebührt." Hierher gehört, was der Vf. S. 98. behauptet: Man habe bey der Lehre von Zuſammenſetzung der Kräfte oft unnöthige Schwierigkeiten gefunden, welche von ſelbſt verſchwänden, ſobald man das rein Mathematiſche und Phyſiſche von einander trenne. Die rein mathematiſche Frage heiſse: wie kann ein Punkt zwey Bewegungen von gegebner Richtung und Geſchwindigkeit auf einmal haben? Und wer ſieht nicht ein, daſs dieſe Frage zu beantworten, die erſten Elemente der Geometrie hinreichen! (Rec. glaubt einzuſehen, daſs dieſe Frage gar keine Antwort verdient, weil es ſich ſelbſt widerſprechend iſt, daſs ein Punkt auf *einmal zwey Bewegungen nach verſchiedenen Richtungen* haben ſolle!) Die Beantwortung der phyſiſchen Frage aber, von der Wirkung zweyer zugleich thätigen Bewegungskräfte iſt offenbar nichts andres, als die einfache Anwendung eines rein mathematiſchen Satzes auf einen phyſiſchen Fall. (Die mathematiſche Conſtruction für das Parallelogramm der Kräfte wäre alſo *Kants* ſogenannte reine Conſtruction, von welcher dagegen *Buſſe* bey Gelegenheit der bekannten Preisaufgabe der Königl. Däniſchen Akademie, in einem Aufſatze in *Gilberts Annalen d. Phyſ.* behauptet hat, daſs ſie den Mathematiker nicht befriedigen könne.) In der That muſs ja nicht nur für den ſtatiſchen Gebrauch jenes Parallelogramms es dargethan werden, daſs von zwey Kräften, welche in verſchiedenen Richtungen auf einerley Punkt wirken, gerade ſo viel zu zweyen durch gleiche Gröſsen und entgegengeſetzte Richtungen ſich aufhebenden, im Gleichgewicht ſich haltenden *Drückungen* werden muſs, daſs die übrig bleibenden Theile der beiden Kräfte einen Trieb des Punktes nach der Richtung der Diagonalen und ihrer Gröſse gemäſs bewirken müſſen; ſondern auch *eben dadurch* und nur *hierdurch* iſt ja jenes Parallelogramm zugleich *auch* für die *Mechanik* erwieſen, in welcher jenem Triebe Zeit und Freyheit gelaſſen wird, durch Bewegung des Punktes wirkſam zu werden. Bey ſolchem wirklich befriedigenden ſtatiſchen Beweiſe des Satzes kommt nun 1) gar keine *Phorometrie* vor und 2) die Bewegung, welche durch jenen Trieb bewirkt werden kann, iſt *ſeiner* diagonalliſchen *Richtung* und *Gröſse* gemäſs; daher auch dieſe mögliche Bewegung ſchon in jenem Zeit*punkte* völlig beſtimmt wird, für welchen jene ſtatiſche Conſtruction gehört, und für *welchen* Zeit*punkt* eine Conſtruction von *Seitenbewegungen* gar nicht anpaſſend ſeyn kann. Gerade der Vf. wird dem Rec. ſehr willig beypflichten, wenn dieſer behauptet, daſs die beiden gegebenen Seiten*geſchwindigkeiten* bloſs *intenſive* Gröſsen ſind, von denen durch die beiden extenſiven Seitenlinien lediglich ihr *Verhältniſs* anſchaulich dargeſtellt werden kann, keinesweges aber dieſe Seitenlinien auch als Darſtellung von Bewegungen betrachtet werden dürfen, indem jede Bewegung erſt ein Product aus Geſchwindigkeit *und Zeit* iſt, als ſolches alſo die Seitenbewegung nur = o bleibt, wo von der Zeit nur lediglich ihr Anfangspunkt in Betracht kommen muſs. Gerade der Vf. wird hier gewiſs auch aufs völligſte der ſchon mehrmals gedruckten Aeuſserung des Rec. beypflichten, daſs Geſchwindigkeit derjenige Zuſtand eines Körpers iſt, vermöge deſſen er Raum durchläuft, wenn ihm *Zeit* dazu gegeben wird. — Aus dieſen Eröffnungen des Rec. wird ſchon erhellen, was derſelbe gegen die erſte Periode auf S. 99. zu erinnern hätte. Ferner heiſst es dort: „Kraft iſt die ihrem Weſen nach völlig unbekannte Urſache einer Bewegung, alſo gewiſs nichts Meſsbares; was wir meſſen können, iſt lediglich ihre Wirkung, die Bewegung, welche wir ihr zuſchreiben.' Wir erwiedern, daſs ſich ja die allerdings unbekannten Kräfte nicht bloſs durch *Bewegung*, ſondern auch durch denjenigen Druck äuſsern, welchen ein der Kraft unterworfener Körper eben deshalb gegen den Widerhalt ausübt, der ihn jener Kraft gemäſs ſich zu bewegen hindert; daſs ja auch *dieſer Druck* durch Gewicht *gemeſſen* wird; und daſs zum Erweiſe jeder dynamiſchen Formel, z. B. der $\frac{dv}{dt} = 2g\frac{p}{M\gamma}$, wo $M\gamma$ das Gewicht der bewegten Maſſe M bedeutet; auch dargethan werden muſs, daſs die *Geſchwindigkeitsänderung* dem jedesmaligen *Druck p* proportional iſt. Ferner glaubt Rec. gegen eben dieſe Seite 99 noch erinnern zu müſſen, daſs die Maſſe nicht immer als *beſtändig* zu betrachten iſt; *vielmehr* auch die Geſetze der Geſchwindigkeitsänderungen bey derſelben Kraft und verſchiedenen Maſſe darzuthun ſind, wobey die *gänzliche Entkleidung von allem phyſiſchen* ebenfalls keine Befriedigung gewähren kann. — Deſto lebhafter und allgemeiner iſt der Beyfall, welchen Rec. der

Dritten Abhandlung zugeſtehen muſs: *Unterſuchung über den eigentlichen Sinn der höhern Analyſis.* 1) In der *Einleitung* wird mit Recht bemerkt, daſs die Idee des *Unendlichen* in ihren beiden Beſtimmungen, als *unendlich groſs* und als *unendlich klein*, nicht etwa bloſs der höhern Analyſis, ſondern der ganzen Mathematik, ſelbſt in ihren allererſten Begriffen zum Grunde liegt. Man muſs *Euklides* zweytes Poſtulat ausſtreichen, wenn man nicht die Unendlichkeit des Raumes vorausſehen will. Ferner iſt vermittelſt der abſoluten Unendlichkeit der natürlichen Zahlenreihe, und da der Begriff der Zahl auf alle erdenkbare Arten von Gröſsen anwendbar iſt, auch hierdurch die Anwendbarkeit des Begriffes des unendlich Groſsen auf alle Arten von Gröſsen und (wegen der diviſoriſchen Operation $\frac{a}{\infty}$) auch des unendlich Kleinen auſser Zweifel geſtellt. Ferner die Tangente und Secante des rechten Winkels ſind von jeher unendlich groſs geweſen, und werden es in Ewigkeit bleiben. (Gewiſſe Unſchicklichkeiten, welche hieraus in den gewöhnlichen Syſtemen der Trigonometrie allerdings entſtanden ſind, werden in *Buſſe's neuen Erörterungen über Plus und Minus* eben *dadurch* gehoben, daſs in ſeine natürlichen Drehungsſcalen ihre *beiden Paare des Unendlichgroſsen* gehörig in Betrachtung gezogen werden.) In II) *Ueber die Unzulänglichkeit aller bisher ge-*

Digitized by Google

gemachten Verſuch, die Grundbegriffe der höhern Analyſis aufzuklären, iſt mit Recht gegen *Legendre* erinnert, daſs *irgend ein* Uebergang vom Geraden zum Krummen *anders*, als durch das Unendlichkleine durchaus *nicht* möglich ſey. Gegen diejenigen, welche *ſelbſt ſo* bey Behandlung der Differentialrechnung *den Begriffe* des Unendlichkleinen auszuweichen *ſuchen*, wird ſehr richtig erinnert, daſs jede *Anwendung* der Differentialien auf Gegenſtände der Geometrie und Mechanik nur vermittelſt des Unendlichkleinen völlig anpaſſend werden könne. Bey der Theorie der Gränzverhältniſſe wird mit Recht behauptet, *daſs* die ſtrenge Richtigkeit der Gleichung $\frac{dy}{dx} = p$ ſchlechterdings vorausſetzt, daſs im ſtrengſten Sinne $dx = 0$ (geworden) ſey, *woraus eben ſo nothwendig* folgt, daſs *auch* $dy = 0$ (geworden) ſey. In Hinſicht der Methoden eines *La Grange*, *Gruſon* oder *Pasquich*, *Langsdorf*, iſt des Rec. Urtheil ebenfalls, daſs dieſe Methoden zum Theil zwar ſcharfſinnig und nützlich ſind, aber doch nicht die Sache ſelbſt geradezu auffaſſen, wie es gar wohl geſchehen kann, wenn man das Unendlichkleine nicht ſcheut. Was den anderweitig verdienſtvollen *Langsdorf* insbeſondere betrift, ſo hat auch Rec., wie hier der Vf., bey andrer Gelegenheit ſchon geäuſsert, daſs deſſen Methode keiner ernſtlichen Aufmerkſamkeit *werth ſey*, weil Er das Geſetz der Stetigkeit nicht *zugeſtehen* will. — Namentlich auch in dem *III. Abſchnitte: Verſuch den Begriff des Differentials völlig aufzuklären*, hat Rec. viele Sätze gefunden, die *ihm* gleichfalls aus ſeiner Seele geſchrieben ſchienen, und die er vielleicht eben ſo würde ausgedrückt haben, wenn er dazu gekommen wäre, ſeinen Vortrag der höhern Analyſis druckfertig zu machen, den er für ſeine Vorleſungen vor nunmehr 10 Jahren anzuarbeiten anfing, und lediglich nach ſeinen eigenen Vorſtellungen, ohne irgend andere Lehrbücher dabey in Erinnerung zu nehmen, niederſchrieb, nachdem er viele Jahre hindurch die höhere Mathematik bloſs lediglich ihrer praktiſchen Anwendung wegen, ferner hin im Gebrauch behalten hatte, ohne in dieſen Fächern darüber zu lehren. Natürlich war es Rec. ſehr angenehm, durch die Anſichten des berühmten Vfs., die meiſten der ſeinigen bewährt zu ſehen. Aber indem er immerfort nur darauf gedrungen hatte, daſs für alle diejenigen Operationen der höhern Analyſis, in welchen man durch die Differentialquotienten allein ſchon abzuſchlieſsen pflegt, jedes $\frac{dy}{dx}$ aufs völligſte $= \frac{0}{0}$ geworden ſeyn müſſe, für die Operationen der Integrirung dagegen, jene dx und dy als Repräſentanten des allgemeinen Δx und Δy gelten können; indem beym Integriren nur aus der *Form* des Differentials Δy geſchloſſen wird, von *welcher auch* in dem $dy = 0$ ein hinreichend charakteriſtiſcher Theil der allgemeinen Differenzenform übrig bleibt: ſo iſt es zum Theil eben deshalb auch Rec. begegnet, daſs er gerade das eigenthümlichſte und merkwürdigſte Verdienſt des Vfs., *den Differentialien, indem ſie eine extenſive Gröſse nicht mehr haben, ſondern in dieſer Hinſicht ſämmtlich = 0 geworden ſind, dagegen eine intenſive Gröſse beyzulegen*, bey der erſten Durchleſung des Buches nicht gehörig würdigte. Bey gegenwärtiger wiederholter Leſung ſeiner hierher gehörigen Darſtellungen, iſt er der entſchiedenen Ueberzeugung geworden, daſs der Vf. auch hierin den richtigen Punkt getroffen hat. Mag man immerhin bisher ſehr richtig gelehrt haben, daſs, obgleich der Ausdruck $\frac{0}{0}$ dergeſtalt $= p$ iſt, daſs keine einzige Zahl von den Werthen des p nur ausgeſchloſſen wird, ſo lange man von den beiden Nullen nichts weiter weiſs, als daſs ſie $= 0$ ſind, und eben deshalb auch gar nichts beſtimmen können, dennoch für $\frac{dy}{dx} = \frac{0}{0} = p$ einen oder mehrere Werthe des p eben dadurch beſtimmt werden, weil man dx und dy ſtetig zu $= 0$ werden läſst, und hierbey es kennen lernt, welche Werthe für den Quotienten p im Augenblicke der Verſchwindung des dx und dy übrig bleiben; und mag auch dieſes durch mehrere Beyſpiele ziemlich klar gemacht worden können: ſo muſs ja doch eben das Geſetz jener ſtetigen Annäherung dahinführen, daſs man ſich, indem dx und dy zu $= 0$ geworden ſey, indem dy gerade p mal ſo viele Nullen, als in dem dx noch vorſtellen muſs. Aber dieſer wichtige Satz, und zugleich der, daſs $p = \frac{m}{n}$ geſetzt, die m Nullen der dy, und die n Nullen der dx nicht ferner hin extenſiv an und neben einander gelegt werden können, ſondern jene m und dieſe n Nullen jede in einen einzigen Punkt zuſammenfallend gedacht werden müſſen, und dadurch die von dem Vf. ſehr ſchicklich ſogenannte intenſive Gröſse dieſer beiden Nullen ausmachen; dieſes beides dürfte Rec. folgleich bey der erſten Leſung des Buches eingeleuchtet haben, wenn der Vf. ſich darüber etwas anders, als es von ihm geſchehen iſt, ausgedrückt hätte. Namentlich für das erſte Beyſpiel S. 166. iſt Rec. ſeine Ueberzeugung durch folgende Vorſtellung entſtanden. In einem Dreyecke CA: ſey $CA : CB = m : n$ und $\frac{CB}{CA} = \frac{m}{n} = p$. (Iſt CB der CA commenſurabel, ſo ſind m und n endliche Zahlen, und der Quotient p iſt angeblich irgend eine beſtimmte ganze oder gebrochene Zahl. Sind CB und CA incommenſurabel, ſo kann dennoch nach *Buſſe's Algebra, zweyter* Aufl., §. 183. S. 144. erwieſen werden, daſs es zwey gleichartige Gröſsen, wie die Linien CB und CA es ſind, nicht geben kann, die nicht durch einen *unendlich kleinen* Theil der einen, beide *genau* meſsbar wären; daher es leicht iſt, die hier folgende Darſtellung auch auf incommenſurable Linien anzuwenden.) Eine der Seite AB immerfort parallel bleibende, und durch die beiden übrigen Seiten CA und CB in α und β begränzte Linie $\alpha\beta$, werden aus der Lage AB bis zum Punkte C hin ſtetig fortrückend gedacht: ſo bleibt immerfort $CA : CB = C\alpha : C\beta$, bleibt alſo immerfort $C\beta = m \cdot \frac{C\alpha}{n}$, ſo daſs man die Linie $C\beta$ immerfort als eine

Digitized by Google

eine $m$fache Wiederholung des Maßes $\frac{C\alpha}{n}$ sich vorzustellen hat. Die $m$malige Wiederholung dieses Maßes $\frac{C\alpha}{n}$ besteht in einem *Aneinanderlegen*, und giebt daher eine extensive, lineäre Größe, so lange das Maß $\frac{C\alpha}{n}$ selbst noch eine extensive, lineäre Größe bleibt. In dem Augenblicke aber, da der Punkt C wirklich erreicht ist, ist die $C\alpha$ selbst, folglich auch ihr $n$ter Theil $\frac{C\alpha}{n}$ zu einem *Punkte* geworden, daher ihr bisheriges extensives Aneinanderlegen, nothwendig zu einem intens. Aneinanderlegen wird; extensiv sowohl $C\alpha = o$ als auch $C\beta = o$ wird, intensiv aber $C\beta$ immer noch $= \frac{m}{n}$. $C\alpha$ also $= \frac{m}{n} . o = p . o$, und eben dadurch auch die Zahl p völlig bestimmt bleibt. — Nicht nur war es dem Rec. sehr angenehm, von dem Vf. es dreist ausgesprochen zu sehen, daß einem *Punkte* eine *Richtung* beyzulegen ist; sondern Rec. hat für nöthig gehalten, hierin noch weiter zu gehen, und zu behaupten; daß niemals einer Linie, als solcher, sondern nur in so fern sie von einem Punkte beschrieben gedacht wird, eine Richtung zukommt. Denn der geraden Linie AB muß ja von zweyen einander entgegengesetzten Richtungen bald die eine, bald die andere zukommen, je nachdem sie von dem Punkte A mit der einen, oder von dem Punkte B mit der entgegengesetzten Richtung beschrieben gedacht wird; und für eine krumme Linie kann als Linie eben deshalb gar keine Richtung angegeben werden, weil der Punkt, von welchem sie beschrieben wird, seine Richtung immerfort ändert. Dieses festgestellt, werden Hrn. *Fischer's* intensive Größen zweyer Punkte für *Newton's* Fluxionen, als die Größen ihrer Geschwindigkeiten zu betrachten seyn; wobey der oben schon angeführte genaue Begriff von Geschwindigkeit sehr gute Dienste leistet. — *Das Differential einer veränderlichen Größe ist ihre Endgränze, symbolisch vorgestellt als ein verschwindender Endtheil.* Diese Definition hat nun ebenfalls die völligste Zustimmung des Recensenten; und er pflegte es immer schon seinen Zuhörern einzuprägen, daß man bey jedem Gebrauche des Differentials allemal auch eine *constante Anfangsgränze* der Function voraussetzen müsse; weil ja ohne diese nicht einmal der erste Hauptsatz bey diesem Gebrauche seine gehörige Zuverläßigkeit habe, daß mit *jeder Veränderung* der Urgröße x auch die *Größe ihrer Function* X *sich ändere*. Eben deshalb pflegt dann Rec. auch bey dem Integriren zu behaupten, daß jedes Integral, jener constanten Anfangsgränze wegen, einen *constanten* Theil haben müsse, und dieser allemal zu beachten sey, auch wo er $= o$ ist. — Daß im $\frac{dX}{dx} = p$, sobald $dx = o$ geworden ist, a allemal $dX = o$ geworden sey, darüber war eben f Rec. schon lange eben so entschieden, als der Vf. ist; und Zweifel dagegen können wohl nur bey solch Lehrern der höhern Analysis entstehen, welche völlige Verschwinden der Differentialien zu gebr chen Scheu haben, und daher sich scharf genug denken nicht gewöhnt sind. — Aus allen diesen öffnungen des Rec. erhellt es nun wohl von selb daß er diese *dritte* Abhandlung für eine *sehr gelung* Arbeit erkennt, und er hielt sich verpflichtet, di seine Ueberzeugung um desto lauter zu äußern, weniger er bisher auf andre Mathematiker getroff ist, welche mit diesem Buche sehr zufrieden gewes wären. Uebrigens, obgleich von dem Vf. auch n gehöriger Schärfe es erwiesen ist, daß zu jeder Fu ction nur *ein* Differential, und zu jedem Differenti nur *eine* Function, mit Ausbedingung ihres unb stimmten constanten Theiles, gehört; und daher d Begriff der *Integralrechnung* allerdings sehr nett da ein gesetzt werden kann, daß sie eine *Methode ist, a dem symbolischen Ausdrucke einer Endgränze den sym bolischen Ausdruck des Begränzten, wozu sie gehört* zu finden: so dürfte doch hierin Rec. geneigt bleiben seinen bisherigen Gang beyzubehalten. Nämlich wen $\frac{dX}{dx} = p$ ist, so muß und wird $p \Delta x$ das erste Glied i der Reihe des allgemeinen ΔX, und allemal hinrei chend charakteristisch seyn, um aus seiner *Form* au die Form der ganzen Reihe des ΔX, und dadurch auf X zu schließen. Nicht nur scheint es 1) rathsam, hier, wo eigentlich nur die Form, nicht auch, wie bey dem Anlegen und dem Abschließen durch die Differentialien auch die völlige Verschwindung ihrer Größen zur völligsten Strenge und in der Kürze nothwendig ist, sich lediglich an jene Form zu halten; sondern ist 2) auch nützlich zu wissen, daß jedes andere Glied der Reihe ΔX eine ebenfalls hinreichend charakteristische Form hat, um auch aus ihm das Integral zu erkennen. Indem dann dieses auch auf jede $n$te Differenzenreihe $\Delta^n . X$, und hier besonders mit mehrer Deutlichkeit und Anschaulichkeit, als auf $d^n . X$, ausgedehnt werden kann: so wird dadurch dem Systeme der allgemeinen Differenzen seine wohlverdiente Achtung ebenfalls gesichert. Wenn indessen ein grosser Werth gerade darauf gelegt werden soll, daß die Integrirung geradezu als Rückweg der Differentiirung dargestellt werde: so würde allerdings auch Rec. mit dem Vf. die unendlich kleinen, wirklich verschwindenden Differentialien ungleich lieber, als mit andern das System der allgemeinen Differenzen dazu wählen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. Januar 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Zur Farbenlehre*, von *v. Göthe.* — *Erſter Band.* XLVIII und 654 S. *Zweyter* Band. XXVIII u. 757 S. 1810. 8. Ein Heft mit XVI illuminirten Kupfertafeln und deren Erklärung.

Dieſes Werk, deſſen Abſicht nach der vom Vf. ſelbſt gegebenen Anzeige und Ueberſicht dahin geht, „die chromatiſchen Erſcheinungen in Verbindung mit allen übrigen phyſiſchen Phänomenen zu betrachten, ſie beſonders mit dem, was uns der Magnet, der Turmalin gelehrt, was Electricität, Galvanismus, chemiſcher Proceſs uns offenbart, in eine Reihe zu ſtellen, und ſo durch Terminologie und Methode eine vollkommnere Einheit des phyſiſchen Wiſſens vorzubereiten" verdankt, ſo wie die frühern Beyträge zur Optik, ſeine Entſtehung der Beſchäftigung des Hn. *v. G.* mit der bildenden Kunſt. Er geſtachte — ſo erzählt er ſelbſt II. S. 675. — zum Behuf der Unterſuchung über Colorit und Harmonie der Farben, ſich von Seiten der Phyſik denſelben zu nähern, und las deshalb in irgend einem Compendium das Kapitel von den Farben. Da er aus demſelben nichts unmittelbar für ſeinen Zweck entwickeln konnte, wollte er wenigſtens die Phänomene ſelbſt ſehen, und lieh ſich dazu Prismen ſammt dem übrigen nöthigen Apparate. Wie er eben im Begriff war dieſe wieder abzugeben, ohne ſie jedoch gebraucht zu haben, fiel ihm ein, noch einmal durch ein Prisma zu ſehen, was er ſeit ſeiner früheſten Jugend nicht gethan hatte. Er befand ſich gerade in einem völlig geweiſsten Zimmer, und erwartete nun, als er das Prisma vor die Augen nahm, der Newtoniſchen Theorie eingedenk, die ganze weiſse Wand in verſchiedenen Stufen gefärbt zu ſehen. Er verwunderte ſich ſehr, daſs dieſs nicht der Fall war, ſondern nur da auf der Wand, wo ein Dunkles an das Weiſse gränzte, ſich Farben zeigten, beſonders aber daſs die Fenſterſtäbe am allerlebhafteſten farbig erſchienen, indeſs der lichtgraue Himmel keine Spur von Färbung zeigte. Nach einer kurzen Ueberlegung erkannte er, daſs eine Gränze nothwendig ſey, um Farben hervor zu bringen, und ſprach ſogleich wie durch einen Inſtinct das Urtheil aus, daſs die Newtoniſche Lehre falſch ſey.

Wir haben dieſe Erzählung beygebracht, um ſofort einen Hauptirrthum vor die Augen zu ſtellen, mit dem Hr. *v. G.* das Gebiet der Farbenlehre betrat. Denn daſs eine weiſse Wand durch's Prisma betrachtet über und über in Regenbogenfarben erſcheinen müſſe, iſt mit nichten eine Folge der Newtoniſchen Theorie, obgleich der Rec. der *Götheſchen* Farbenlehre in der Oberdeutſchen allgem. Literaturzeitung ſolches ebenfalls behauptete, ſondern eine Ausgeburt der übel verſtandenen und noch ſchlechter angewandten Newtoniſchen Lehre.

Der Grund dieſes Miſsverſtändniſſes liegt hauptſächlich darin, daſs *Newtons* Optik, um verſtanden zu werden, mathematiſche Einſichten fordert, welche Hn. *v. G.* nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe (I. §. 723.) abgehn. Hr. *v. G.* hat daher auch die Farbenlehre durchaus von der Mathematik entfernt zu halten geſucht (I. §. 727.), ja in der Einleitung zum *erſten* Bande S. XLVI. will er ſie ganz dem Gebiete der Mathematik entziehn, aber umſonſt. Denn er ſtreift wider ſeinen Willen ſo oft in dieſs Gebiet über, daſs er ſogar in der Erklärung der Tafeln S. 19. den Mathematikern vorſchreibt, wie ſie künftighin das Maſs der Refraction nehmen ſollen. Wir geben zu, daſs man ohne Mathematik manche intereſſante Beobachtung von den Farben machen, auch viel Wahres und Schönes über die Farben ſagen könne, wovon die Farbenlehre des Hn. *v. G.* ſelbſt den beſten Beweis giebt; aber an eine gründliche Ableitung der Farbenerſcheinungen in der Natur iſt ohne Hülfe der Matheſis nicht zu denken. Den Beweis dieſer Behauptung können wir nicht beſſer führen, als wenn wir die Theorie der prismatiſchen Farbenerſcheinungen, welche Hr. *v. G.* giebt, vorlegen, und das Unhaltbare derſelben zeigen.

Hr. *v. G.* handelt davon unter den dioptriſchen Farben, deren er zwey Klaſſen macht. In die erſte bringt er diejenigen, welche bey durchſcheinenden trüben Mitteln entſtehen, in die zweyte aber ſolche, welche ſich alsdann zeigen, wenn das Mittel im höchſten Grade durchſichtig iſt, welches eben die prismatiſchen ſind.

Wie zur Entſtehung der Farben nach Hn. *v. G.* überhaupt Licht und Finſterniſs erfordert wird (*I. Einl.* XLI.): ſo ſind die dioptriſchen Farben der erſten Klaſſe insbeſondre Erzeugniſſe des Lichts und der Finſterniſs vermittelſt des Trüben (*I.* §. 150. 151. 175). Das höchſt energiſche Licht iſt farblos, aber durch ein auch nur wenig trübes Mittel geſehen, erſcheint es gelb, welche Farbe in's Gelbrothe und endlich in's Rubinrothe übergeht, wenn die Trübe des Mittels zunimmt oder ſeine Tiefe vermehrt wird. Wird hingegen die Finſterniſs durch ein trübes, von einem darauf fallenden Lichte erleuchtetes, Mittel geſehen: ſo erſcheint die blaue Farbe, welche bey zunehmender Trübe des Mittels in ein Weiſsblau übergeht, aber deſto geſättigter

Digitized by Google

ter sich zeigt, je durchsichtiger das Trübe werden kann, ja bey dem mindesten Grade der reinsten Trübe als das schönste Violett dem Auge fühlbar wird. Das Grüne entsteht in jedem Falle durch Vereinigung des Blauen und Gelben (I Einl. XLII.).

In dieser Darstellung, die wir um des Folgenden willen, und zwar so viel als möglich mit des Hn. v. G. eigenen Worten, mitgetheilt haben, ist es anstössig, dass vom Licht, und der Finsternis gesagt wird, sie werden *gesehen*. Wir sehen ja das Licht selbst nicht, sondern vermittelst des Lichts, und die Finsternis wird nur durch den Mangel des Lichts bemerkbar. Aber dem Hn. v. G. ist Finsternis eben sowohl etwas positives als Licht, daher er sie aufs Auge (I. 5.) und durch trübe Mittel hindurch (I. 143.) *wirken* lässt, da sie doch ein privatives Nichts ist, dem kein reales Prädicat zukommt. Man kann ferner fragen, was *reine* Trübe ist, und wie es Grade der *reinsten* Trübe geben könne?

Diese Erinnerungen sollen nur zeigen, dass Hr. v. G. es mit den Ausdrücken und den dadurch bezeichneten Begriffen nicht genau nimmt. Wir werden dies nachher noch rügen müssen.

Was aber die Sache selbst betrifft, so erhellt sogleich, dass Hr. v. G. zur Entstehung der gelben, gelbrothen und rothen Farbe am Lichte nichts weiter fordert, als dass dieses geschwächt oder gemässigt werde, welches auch in (I. §. 381. Pol. §. 664. II. S. 293.) ausdrücklich behauptet und zugegeben wird. Allein da das Licht in tausend andern Fällen beträchtlich geschwächt werden kann, ohne Farben zu zeigen, so ist die Schwächung desselben allein kein Grund der Entstehung der Farben. Man könnte eben so, wenn Phosphor unter einer gesperrten Glocke verbrannt ist, sagen, der Rückstand sey geschwächte atmosphärische Luft, weil doch offenbar durch Verminderung der Elasticität der eingeschlossenen Luft die sperrende Flüssigkeit in die Glocke getrieben wird. Aber so wie hier ein verschiednes Verhalten des Rückstandes gegen andre Stoffe auf eine specifische Differenz führt, so führt auch der Unterschied in dem Verhalten des farbig erscheinenden Lichtes gegen durchsichtige Körper auf eine specifische Verschiedenheit desselben.

Lassen wir indess die obigen Sätze des Hn. v. G. einmal so lange gelten, bis wir die Anwendung, welche davon zur Erklärung der Entstehung der prismatischen Farben gemacht wird, werden gesehn haben.

Hr. v. G. reducirt alle prismatischen Farbenerscheinungen auf folgende zwey von ihm so genannte Grundphänomene.

Eine weisse Scheibe auf schwarzem Grunde erscheint, wenn man sie durch ein Convexglas betrachtet, vergrössert, und mit einem blauen Rande eingefasst; eben dieselbe durch ein Hohlglas angesehen zeigt sich verkleinert und mit einem gelben und gelbrothen Rande umgeben.

Hr. v. G. drückt sich bey Beschreibung dieser Phänomene (I. §. 198 - 200.) wiederum nicht genau aus. Er redet von einem hellem Rund auf dunklem Grunde, welches aber zu allgemein ist, und spricht von einer zur Entstehung der Farbenerscheinung erforderlichen Verrückung des Bildes. Allein die Scheibe wird ja durch die Gläser an derselben Stelle gesehen, wo sie dem blossen Auge erscheint, wofern dies nur seine Lage nicht ändert; es findet also blos Vergrösserung ohne Verrückung statt. Beym Prisma hingegen tritt beides ein. Verrückten Convexgläser, wie das Prisma, scheinbar die Gegenstände so würde durch den Gebrauch der Fernröhre an Quadranten und Sextanten bey astronomischen Messungen eine Correction jener Ablenkung wegen nöthig sey, welches aber bekanntlich nicht der Fall ist.

Hr. v. G. scheint den Unterschied beider Begriffe deswegen vernachlässigt zu haben, um die Formen unter welche er die vorhin angeführten Erscheinungen bringt, auch auf die durch ein Prisma übertragen zu können. Die Formel lautet so (I. 203. 208.)

„Da, wo bey der Verrückung eines durch brechende Mittel gesehenen Bildes die helle Gränze über das dunkle scheinbar hingeführt oder weggeschoben wird, erscheint der blaue Rand, wo aber die dunkle Gränze über das helle scheinbar bewegt wird, zeigt sich der gelbe und gelbrothe Rand.„

Allein diese Formel ist in ihrer Anlage gänzlich verfehlt. Denn erstlich umfasst sie nicht alle Fälle, zweytens ist sie den Erscheinungen ganz und gar nicht angemessen abgefasst, wie jetzt gezeigt werden soll.

Dass die Formel nicht alle Fälle umfasse, das überzeugt man sich leicht auf folgende Art.

Man nehme ein Convexglas, und halte solches in einer Entfernung, welche der doppelten Brennweite desselben gleich ist, von dem weissen Rund auf der IIten Tafel ab; hinter das Glas bringe man das Auge in einer Weite, welche die doppelte Brennweite um etwas übertrifft, so erscheint das Rund, durch das Glas gesehen, vergrössert und mit einem gelben und gelbrothen Rande umgeben.

Am bequemsten wählt man ein Glas aus einer Staarbrille von etwa 2¼ Parifer Zoll Brennweite. Man muss alsdann 4½ Zoll von der weissen Scheibe entfernt und das Auge etwa 5—6 Zoll vom Glase ab gehalten werden, so erfolgt die angegebene Erscheinung. Bey derselben hat sich doch auch, weil die Scheibe vergrössert gesehen wird, die helle Gränze über die dunkle scheinbar hinüber bewegt, und dennoch besteht kein blauer und blaurother Rand, sondern ein gelber und gelbrother.

Dass ferner die beliebte Art des Ausdrucks die Erscheinungen nicht anpassend sey, erhellt so. Wenn man eine schwarze Scheibe mit einem weissem Rande umgeben, welcher selbst wieder von einem schwarzen begränzt ist, dergleichen Taf. II. *D.* abgebildet ist, oder eine weisse Scheibe mit einem schwarzen Ringe auf weissem Grunde eingefasst durch ein Convexglas betrachtet: so erscheint nicht die Scheibe sondern auch der sie umgebende Rin. vergrösert. Hr. v. G. merkt dies in der Erläuterung der IIten Tafel selbst an. Aber worauf es hier haup

Digitized by Google

lich ankommt, Scheibe und Ring zeigen sich in *demselben Verhältniß* vergrößert; man kann also auf keine Weise sagen, *daß die* Gränzen derselben auch nur scheinbar über *einander* weggeführt oder geschoben werden.

Aus dem bisherigen ergiebt sich, daß wenn aus der obigen Formel etwas Wahres gefolgert wird, sol*ches nur per accidens* wahr sey.

Kommen wir jetzt zu der Theorie der prismatischen Farbenerscheinungen selbst. Hr. *v. G.* sieht dieselben als Nebenbilder an; und handelt deswegen ausführlich von den bey der Brechung entstehenden Nebenbildern. Hier ist nur ein Fall, wo Hr. *v. G.* ins Gebiet der Mathematik, insbesondre der Dioptrik, *eingreift*, und zwar tiefer, als er wohl selbst glaubt. Denn die Dioptrik kennt keine solche Nebenbilder, wie sie Hr. *v. G.* einführt, und wenn Hn. *v. G's.* Lehre von denselben richtig ist, so steht es in der That mit der Dioptrik sehr schlimm. Alsdann nämlich misch*t*, ehe man sich dessen versieht, so ein gespensterartiges Nebenbild (I. §. 233. vergl. mit §. 224.) sich ein, und macht alle Rechnungen und Formeln zu Schanden. Doch wir wollen die Kunde, welche Hr. *v. G.* von denselben gegeben hat, etwas genauer unterfuchen, vielleicht gelingt es uns, diesen Unwesen auf immer das Spiel zu verbieten.

Hr. *v. G.* theilt die Bilder, welche wir wahrnehmen, überhaupt in primäre und secundäre ein, und *zwar auf eine dreyfache* Weise. Zuerst setzt er den primären als ursprünglichen Bildern, d. h. denen, *welche von einem* anwesenden Gegenstande in unserm *Auge* erregt werden, und uns von seinem Daseyn versichern, die secundären als abgeleitete Bilder entgegen, welche, wenn der Gegenstand weggenommen ist, noch eine Zeit lang im Auge zurückbleiben. Zweytens werden den primären, als directen Bildern, welche unmittelbar von dem Gegenstande erregt werden, die secundären als indirecte Bilder, welche von einer spiegelnden Fläche hervorgebracht werden, entgegen gesetzt. Hr. *v. G.* nimmt hierbey Gelegenheit von den Doppelbildern zu handeln. Bekanntlich zeigt jeder ebene Glasspiegel *wenigstens* zwey Bilder (denn oft erscheinen mehrere), von denen das eine dem andern an Lebhaftigkeit und Stärke weit nachsteht. Diese Eigenschaft sollen die Nebenbilder mit den Doppelbildern gemein haben. Doch es wird besser seyn *in dieser* für die *Göthesche* Farbenlehre so wichtigen Sache *Hn. v. G.* selbst reden zu lassen, und den 226. und 227. §. des Entwurfs herzusetzen.

„*Drittens kann man die primären Bilder auch als Hauptbilder ansehen, und ihnen die secundären als Nebenbilder gleichsam anfügen. Ein solches Nebenbild ist eine Art von Doppelbild, nur daß es sich von dem Hauptbilde nicht trennen läßt, ob es sich gleich immer von demselben zu entfernen strebt. Von solchen ist nun bey den prismatischen Erscheinungen die Rede.*"

„*Das unbegränzt durch Refraction Gesehene zeigt eine Farbenerscheinung. Das Gesehene muß begränzt seyn. Es wird daher ein Bild gefordert. Dieß Bild wird durch die Refraction verrückt, aber nicht vollkommen, nicht rein, nicht scharf verrückt, sondern unvollkommen dergestalt, daß ein Nebenbild entstehet.*"

Hr. *v. G.* muß wohl gefühlt haben, daß die Dinge, welche er hier von seinen Nebenbildern prädicirt, wie Mährchen aus einer fremden Welt klingen, und sieht sich deshalb nach analogen Erscheinungen um, deren Zusammenstellung er für hinlänglich hält, um die Sache als erwiesen und abgethan anzusehen. Hierbey stößt er denn zuerst auf den Isländischen Krystall. Hören wir ihn im 229. §. darüber selbst.

„*Wir erinnern uns also hier, daß bey gewissen Fällen Refraction unläugbare Doppelbilder hervorbringt, wie es bey dem sogenannten Isländischen Krystalle der Fall ist. Dergleichen Doppelbilder entstehen aber auch bey Refraction durch große Bergkrystalle und sonst; Phänomene die noch nicht genugsam beobachtet sind.*"

Es ist zwar richtig, wie Hr. *v. G.* hier sagt, daß durch die Refraction des Lichts im Isländischen Krystalle Doppelbilder entstehen, allein, welches wohl zu merken ist, durch eine doppelte Brechung, wovon die eine nach dem gewöhnlichen Gesetze, die andre nach einem ganz davon verschiedenen erfolgt. Hn. *v. Gs.* Ausdruck ist zu unbestimmt, und kann zu dem Irrthum verleiten, als erfolge hierbey alles auf dem gewöhnlichen Wege, welches aber nicht der Fall ist. Deswegen hätte, da doch Hr. *v. G.* bey seinen Nebenbildern keine ungewöhnliche Refraction annimmt, das Beyspiel gar nicht angeführt werden sollen, weil daraus für die Existenz der Nebenbilder gar nichts folgt. Hr. *v. G.* hat dieß ohne Zweifel selbst eingesehen, denn er fährt im 230. §. so fort: „*Da nun aber im gedachten Falle* (227.) *nicht von Doppel- sondern von Nebenbildern die Rede ist, so gedenken wir einer von uns schon dargelegten, aber noch nicht vollkommen ausgeführten Erscheinung. Man erinnere sich jener frühern Erfahrung, daß ein helles Bild mit einem dunklen Grunde, ein dunkles mit einem hellen Grunde schon in Absicht auf unsere Retina in einer Art von Conflict stehe* (16.). *Das Helle erscheint in diesem Falle größer, das Dunkle kleiner.*"

Die Erfahrung, auf welche Hr. *v. G.* sich hier bezieht, wird §. 16. so angegeben, daß man eine weiße Scheibe auf schwarzem Grunde, und eine gleich große schwarze auf weißem Grunde zugleich in einiger Entfernung ansehen soll, da denn die weiße etwa um ein Fünftel größer erscheinen werde, als die schwarze.

Allein diese Erfahrung ist sehr unvollständig dargestellt. Die weiße Scheibe erscheint nämlich nur alsdann größer, als die schwarze, wenn bey der übrigens gleichen Entfernung vom Auge die Weite des vollkommen deutlichen Sehens übertrifft, wovon man sich leicht wird verschern können. Mehrere Personen, jüngere und ältere, welche den Versuch auf unsere Veranlassung anstellten, fanden alle die Scheiben in der Weite, worin sie größere und kleinere Schrift aus einem Buche gleich gut lasen, von einerley Größe, je mehr sie sich aber davon entfernten, desto ungleicher erschienen sie ihnen. Dieß bestätigt

die

Digitized by Google

die Richtigkeit von *Jurin's* Erklärung (*Smith's* Lehrbegriff der Optik im Anhange), der die Vergrösserung von den Zerstreuungskreisen herleitet, in welche sich das Bild eines nicht in der gehörigen Entfernung gesehenen Punctes auf der Netzhaut ausbreitet. Bey stark leuchtenden Gegenständen kann freylich die Verbreitung des Reizes über die gerührte Stelle der Netzhaut hinaus ebenfalls eine solche Vergrösserung bewirken, welcher Effect in der Astronomie unter dem Namen der *Irradiation* bekannt ist.

Hr. *v. Göthe* giebt die weitere Ausführung jener Erscheinung im 231 §., welcher so lautet: „*Bey genauer Beobachtung dieses Phänomens läßt sich bemerken, daß die Bilder nicht scharf vom Grunde abgeschnitten, sondern mit einer Art von grauem, einigermaßen gefärbtem Rande, mit einem Nebenbild erscheinen. Bringen nun Bilder schon in dem nackten Auge solche Wirkungen hervor, was wird erst geschehen wenn ein dichtes Mittel dazwischen tritt? Nicht allein, was uns im höchsten Sinne lebendig erscheint, übt Wirkungen aus und erleidet sie, sondern auch alles, was nur irgend einen Bezug auf einander hat, ist wirksam auf einander und zwar in sehr hohem Maße.*"

Da hier der Begriff eines Nebenbildes *in concreto* dargestellt vorkommt: so werden wir uns vorzüglich an diese Darstellung zu halten haben, um zu entscheiden, ob der aufgestellte Begriff bey den prismatischen Farbenerscheinungen seine Anwendung finde oder nicht. Dieß wird leicht geschehen können, wenn wir erst das wahre Verhältniß der Sache dargelegt haben.

Aus dem, was vorhin über das in Rede stehende Phänomen gesagt ist, ergiebt sich ganz klar, warum die Scheiben in dem Falle, wo sie in einer andern, als der zum deutlichen Sehen erforderlichen Entfernung betrachtet werden, nicht ganz scharf begränzt, sondern mit einem grauen Rande eingefaßt erscheinen. Die Bilder der hellen Theile auf der Netzhaut nämlich werden von einem ringförmigen Halbschatten umgeben, in welchem das Licht nach dem äußersten Rande zu abnimmt. Man sehe darüber *Jurin's* vorhin angezogene Abhandlung, *Lambert's* Photometrie §. 1103. 1104. und *Karsten's* Photometrie *eilften* Abschnitt im *dritten* Bande der Anfangsgründe der Mathematik. Von Farbe aber ist dabey nichts wahr zu nehmen, weswegen nicht hätte gesagt werden sollen, daß der Rand einiger maßen gefärbt sey. Erfahrungen, in denen sich eine Wirkung nicht schieden manifestirt, führen leicht zu Erfindungen.

Hr. *v. G.* belegt also hier mit dem Namen eines Nebenbildes etwas, was sich zeigt, wenn ein Object nicht deutlich abgebildet wird, nämlich den Streifen des undeutlichen Bildes, welcher über den gleichmäßig erleuchteten Kern desselben, den er das Hauptbild nennt, hervorsticht, und dessen Erleuchtung nach aussen zu immer abnimmt. Freylich scheint dieß sonderbar, etwas, was dem wahren Bilde oft gar unähnlich ist, wie bey einer Scheibe als Hauptbild und einem Kreisringe als Nebenbilde der Fall ist, ein Nebenbild zu nennen. Indeß da es uns hier nicht um Worte, sondern um Sachen zu thun ist, so werden wir darüber nicht weiter, sondern geben lieber sogleich zur Darstellung des Begriffs vom Nebenbild *in concreto* einen objectiven Versuch, da der des Hrn. *v. G.* ein subjectiver ist.

Man lasse durch ein gewöhnliches Brennglas von etwa 7 Zoll Brennweite, das man einige Fuß weit vom Fenster abhält, die Fensterscheiben mit den Sprossen auf einem hinter das Glas gehaltenen weissem Papiere sich abbilden. Hat man die Entfernung der Linse von dem Papiere gefunden, bey welcher die Abbildung deutlich ist, so nähere man die Linse dem Papiere ein wenig, und man wird nun die Bilder der Fensterscheiben, da wo sie mit den Sprossen zusammen stoßen, mit einem Halbschatten umstreifen umgeben sehen. Dieser ist nach Hn. *v. G.* das Nebenbild.

Uebrigens hätte Hr. *v. G.* den im §. angebrachten Schluß *a minori ad majus*, sich ersparen können, wenn es ihm gefallen hätte, die Scheiben von einer Kurz- oder Weitsichtigen durch eine Lorgnette oder Brille betrachten zu lassen, in welchem Falle doch ein dichtes Mittel zwischen dem Object und dem Auge sich befindet. Der ganze Erfolg ist, daß die Scheiben nun in einer größern oder geringern Entfernung, als vorher dem nackten Auge, gleich groß erscheinen, das Nebenbild zeigt sich aber nicht mächtiger, als vorhin.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Der Aufforderung eines mir achtbaren Recensenten in Nr. 87. der Jenaer Literatur Zeitung vom J. 1810. S. 93. zufolge, habe ich in der Vorrede zu der ersten Hälfte des achten Bandes meiner Geschichte der Philosophie meine Ansicht von der bestrittenen bösen Weltseele und der ewigen Materie des Plato kurz zu einander gesetzt. Auch findet man daselbst einige Bemerkungen über die Recension des 6ten und 7ten Theiles desselben Werkes in der A. L. Z. 1809. Nr. 48. J. 1810. Nr. 14. und 15.

W. G. Tennemann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. Januar 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

Tübingen, b. Cotta: *Zur Farbenlehre*, von v. Göthe u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 30. abgebrochenen Recension.*)

Hr. von Göthe kommt jetzt im 232 §. den prismatischen Farbenerscheinungen näher: „*Es entstehet also, wenn die Refraction auf ein Bild wirkt, an dem Hauptbilde ein Nebenbild, und zwar schrint es, daß das wahre Bild einigermaßen zurückbleibe und sich dem Verrücken gleichsam widersetze. Ein Nebenbild aber in der Richtung, wie das Bild über sich selbst und über den Grund hin bewegt wird, eilt vor und zwar schmäler oder breiter, wie oben schon ausgeführt worden.*“

Wenn das also zu Anfange dieses §. folgernd steht, wie kann es doch wohl nehmen muss, wenn man nicht die darin und im 226 u. 227 §. vorgetragene Lehre von dem Nebenbildern als ein vermittelst einer Eingebung eigener Art ausgesprochenes *dictum ex tripode* ansieht, und damit auf sich selbst beruhen lassen soll: so haben wir hier den Fehlschluss, der in der Logik *fallacia a dicto secundum quid ad dictum simpliciter* genannt wird. Hr. v. Göthe schliesst nämlich, weil bey der in §. 230. u. 231. angeführten Erscheinung durch die Refraction ein Nebenbild entsteht, so entstehen überhaupt durch Refraction Nebenbilder, welcher Schluss aber nicht gültig ist, weil bey jener auch von uns besprochenen Erscheinung das Nebenbild nur unter der Einschränkung, dass ein undeutliches Bild vorhanden sey, entsteht, sonst nicht.

Die Entstehung dieses Trugschlusses ist leicht erklärlich. Hr. v. Göthe ging von einer unvollständigen Erfahrung aus, und überfah das wahre, aus der Disputir-Methode entlehnte Verhältniss der Sache.

Was sonst noch hier, so wie §. 226. von dem beständigen Streben des Nebenbildes sich von dem Hauptbilde zu trennen, und dem Zurückbleiben dieses gegen jenes, behauptet wird, dafür spricht in den Erscheinungen nicht das Geringste. Man sieht auch in der That nicht ein, warum bey einem unaufhörlichen Streben des Nebenbildes zur Trennung und dem Nachbleiben des Hauptbildes es jenem nicht endlich einmal gelingen sollte, sich loszumachen, da Hr. v. Göthe für kein Band gesorgt hat, welches die völlige Trennung und Absonderung hindert.

Im 233 §. handelt Hr. v. Göthe von der Färbung der Nebenbilder und im 234 — 237 §. sucht er insbesondere noch darzuthun, dass die prismatische Farbenerscheinung ein Nebenbild sey. Das Folgende wird hoffentlich klar machen, dass dieß nicht der Fall ist.

Prismen nämlich machen gar keine solchen Bilder, wie convexe Linsengläser und die Krystalllinse des Auges. Dieß lehrt sowohl die Theorie als die Erfahrung. Man versuche es nur, durch ein Prisma eine Lichtflamme auf einem weißen Papiere so abzubilden, wie mit einem Brennglase. Man mag das Prisma drehen und wenden wie man will; es wird vergebens seyn. Nun erfordert, wie wir oben gesehen haben, die Entstehung eines Nebenbildes ein undeutliches Bild. Da ein solches aber durch ein Prisma so wenig zu Stande kommt, als ein deutliches, so kann durch ein Prisma kein Nebenbild in dem Sinne des Hn. v. Göthe entstehen. Wäre die prismatische Farbenerscheinung ein Nebenbild, so müsste eine Lichtflamme durch ein davor gehaltenes Prisma sich so auf einem Papiere abbilden, dass darauf ein erleuchteter Fleck von der Gestalt der Lichtflamme mit einem farbigen Streifen umgeben erschiene, das durch ein Prisma entstehende Sonnenbild aber ein leuchtendes Rund, mit einem farbigen Ringe eingefasst, seyn, welches beides nicht der Fall ist.

So fehlt es denn dieser Theorie der Nebenbilder, welche auf eine unvollständige Erfahrung und einen Trugschluss gegründet ist, selbst an innerm Zusammenhange. Nach einer solchen Entschleierung derselben wird man es uns wohl erlassen, die Anwendung der Lehre von den trüben Mitteln auf die prismatischen Farbenerscheinungen noch besonders durchzugehn, weil, wenn die Nebenbilder dabey wegfallen, jene Anwendung von selbst wegfällt. Indeß wollen wir hier noch zu allem Ueberfluß auf eine andere Weise zeigen, dass entweder die Lehre von den Nebenbildern oder die von den trüben Mitteln falsch sey. Es sind freylich beide falsch, allein dieß folgt aus dem, was wir jetzt vorbringen werden, nicht.

Man lasse durch eine kreisrunde Oeffnung so groß man will (wir fügen dieß bey, weil Hr. v. G. die *foramina exigua* perhorrescirt) das Sonnenlicht in das dunkle Zimmer auf ein Prisma mit nach unten gekehrtem brechenden Winkel, welches nur groß genug seyn muss, um alles einfallende Licht zu fassen, so auffallen, dass die Achse des eindringenden Lichtkegels senkrecht auf die horizontale Achse des Prisma sey, welches Statt hat, wenn das vom Prisma zurückgeworfene Licht, dessen Durchschnitt sich an dem Laden oder der daran stoßenden Wand als ein helles Rund zeigt, beym Drehen des Prisma um seine Achse wieder auf die Oeffnung trifft. Das durch das Prisma hindurchgehende und gebrochene Licht gibt alsdann auf einer weißen, hinter das Prisma gestellten, Tafel das prismatische — etwas uneigentlich so ge-

Digitized by Google

nannte — Bild der Sonne. Ob die Mitte deſſelben weiſs iſt oder nicht, thut hier nichts zur Sache, genug, daſs der obere und untere Rand gefärbt ſind. Man drehe nun das Prisma langſam um ſeine Achſe, ſo wird man das Bild an der Tafel auf- oder abwärts ſteigen ſehen. Man halte es in der Lage, worin es den tiefſten Stand hat, feſt, ſo ſollte nach den Geſetzen der Brechung, welche Hr. *v. G.* doch gelten läſst, das Bild, wofern nur die Tafel weit genug entfernt und auf die Achſe des auffahrenden Lichts ſenkrecht iſt, rund ſeyn, und zwar ſo, daſs die Abweichung von einem vollkommnen Kreiſe nicht bemerkt werden mag. Dieſs iſt eine mathematiſche Folgerung, die unter den geſetzten Bedingungen nothwendig Statt hat, und ſo feſt ſteht, wie irgend ein Satz im Euklides oder Archimedes. Stattdeſſen runden Bildes aber zeigt ſich eine längliche, oben violett und blau, unten roth und gelb gefärbte Erſcheinung.

Man ſetze jetzt einmal, des Hn. *v. G.* Theorie der Nebenbilder ſey richtig, ſo eilt oben dem Kreisrunden Bilde ein trübes Nebenbild vor, welches, damit die längliche Erſcheinung entſtehe, die Geſtalt einer Mondſichel haben muſs, und zieht ſich in das Dunkle hinein, um nach der oben mitgetheilten Lehre von den trüben Mitteln die Erſcheinung des Violetten und Blauen zu bewirken; dadurch wird natürlich die obere Gränze der leuchtenden Erſcheinung krümmer, als die des eigentlichen Bildes. Unten aber muſs das trübe Nebenbild, damit die Erſcheinung des Rothen und Gelben entſtehe, ſich in das eigentliche Bild hineinziehen, und mit ſeiner untern Gränze die gleichnamige des Bildes decken, ohne ſich darüber hinaus in's Dunkle zu erſtrecken, weil ſonſt der Lehre von den trüben Mitteln zufolge unten noch ein blauer Saum ſich zeigen müſste, welches aber nicht der Fall iſt. Dadurch bleibt die Krümmung der untern Gränze ungeändert. Demnach müſste die leuchtende Erſcheinung oben eine ſtärkere Krümmung, als unten haben, welches der Erfahrung zuwider iſt. Daher kann die Lehre von den Nebenbildern nicht richtig ſeyn.

Man nehme zweytens an die Lehre von den trüben Mitteln ſey richtig, und ändere nun die Lehre von den Nebenbildern dahin ab, daſs man, um der Erfahrung von der Gleichheit der obern und untern Krümmung an dem prismatiſchen Bilde Genüge zu thun, das untere Nebenbild gleichfalls über das eigentliche Bild in's Dunkle hinaustreten läſst: ſo müſste nach der Lehre von den trüben Mitteln unten ſich ebenfalls Blau und Violett, wie oben, zeigen, gegen die Erfahrung. Folglich kann die Lehre von den trüben Mitteln nicht richtig ſeyn.

In ſolche Widerſprüche führt nur eine Lehre, die nicht der Natur gemäſs iſt. Der Wahrheit iſt die vollkommenſte Harmonie eigen.

Geht man auf die Weiſe, wie bisher von uns geſchehen iſt, die *Göthiſche* Farbenlehre prüfend durch, ſo gelangt man zu dem Reſultate, daſs die Theorieen des Vfs. von den Naturphänomenen zum Theil in Fehlern gegen die Elemente der Optik und falſchen Anwendungen ſonſt richtiger Sätze, zum Theil aber in willkürlichen, auf unvollſtändige oder gemiſsdeutete Erfahrungen gegründeten Hypotheſen beſtehen. Unter die erſte Rubrik gehört beſonders die Lehre von den paroptiſchen Farben, welche hier eine zwar leichte, aber durchaus irrige Ableitung erhalten haben, indem dabey vergeſſen iſt, daſs Körper in den Lichtkegel verfinſterten Zimmers gehalten, dem Satze von der geradlinigen Fortpflanzung des Lichts zufolge keine Halbſchatten zeigen können, weil das Licht von einem Puncte, nämlich der auſserhalb des Zimmers liegenden Spitze des Kegels, ausgeht; ferner die Erklärung mancher Erſcheinungen in der Lehre von den phyſiologiſchen Farben, wobey die Lehre vom Sehen ſo wie die Dioptrik ſolche an die Hand gibt, ganz unbrauchbar iſt. Unter die zweyte Rubrik iſt zu ſetzen die Erklärung der ſubjectiven Höfe (I. § 98.), welche mit der des Seneca von den objectiven Höfen (I. 2.) übereinkommt, und wobey in dem von den Wellen des undulirenden Waſſers hergenommenen Gleichniſs die ganz einfache Vorſtellung von der wahren Urſache jener Bewegung durch die Auffuchung eines Gegenſatzes ſeltſam verdunkelt iſt. Nach dieſer Erklärung und den in I. 92. aufgeſtellten Bedingungen müſsten die ſubjectiven Höfe ſich weit häufiger zeigen, als wirklich geſchieht.

Man darf die Ableitung der farbigen Schatten, welche Hr. *v. G.* ſehr viel zu legen ſcheint, (I. § 72.) nicht etwa als eine Ausnahme von der aufgeſtellten hauptung anſehen. Denn dieſe Erklärung derſelben aus den harmoniſchen Farben gehört Hn. *v. G.* eigenthümlich an, ſondern *Hube* hat ſie ſchon ganz im 30ſten und 31ſten Briefe des dritten Bandes ſeiner Naturlehre, nach der von *Rumford* ſelbſt gegebenen Andeutung des Zuſammenhangs der gefärbten Schatten mit den accidentellen Farben, vorgetragen.

Wenn wir, nachdem bisher das Mangelhafte in *Göthe'ſchen* Farbenlehre von uns angezeigt worden, auch das Verdienſtliche derſelben angeben ſollen, ſo möchten wir ſolches hauptſächlich in folgendem finden.

Erſtlich in der Zuſammenſtellung und der — freylich nicht unbedingt zu billigenden — Aneinanderhäufung ſo vieler Beobachtungen und Verſuche, von denen ein groſser Theil neu oder aufs Neue beſtätigt iſt. Die intereſſanteſten und wichtigſten derſelben ſind wohl die in den Abſchnitten von den phyſiologiſchen und epoptiſchen Farben enthaltenen; wenn gleich bedeutend und zum Theil unrichtig eingetragen iſt, was die in den Kapiteln von den katoptriſchen und paroptiſchen Farben aufgeführten. Das geringſte Intereſſe aber hat die bloſs in der Abſicht, die Farbenerſcheinungen zu beobachten, angeſtellte Vermannichfaltigung der prismatiſchen Verſuche, weil dadurch in der That nichts Neues gelehrt wird, und überhaupt Beobachtungen und Verſuche nur dann erſt recht brauchbar werden, wenn alle Umſtände und Bedingungen dabey genau, d. h. nach Maſs und Zahl angegeben ſind.

Wir zeichnen aus dem Abſchnitte von den phyſiologiſchen Farben eins und das andere aus, um noch ein Paar Bemerkungen daran zu knüpfen.

Digitized by Google

In (I. 10.) wird die Zeit, welche das Auge beym Uebergange aus der Tageshelle in's Dunkle zur Herſtellung braucht für ſtarke Augen zu einer Minute, für ſchwache zu 7—8 Minuten gerechnet, und in (I. 23.) die Dauer eines Lichteindrucks auf's Auge jener Zeit proportional geſetzt. An letzterem Orte wird zugleich die Meynung geäuſsert, dafs ſich dieſe Dauer dadurch, dafs man auf ein Fenſterkreuz mit hellgrauem Himmel im Hintergrunde eine Zeitlang ſcharf hinblickt, und ſodann plötzlich die Augen ſchlieſst, oder gegen einen völlig dunklen Ort ſieht, ſicherer beſtimmen und genauer nach Minuten und Secunden abmeſſen laſſe, als es durch eine im Kreiſe bewegte glühende Kohle oder brennende Lunte geſchehen mag. Dieſer Meynung können wir nicht beypflichten, indem bey dem angeführten Verſuche ohne Zweifel die Retina ſtärker als gewöhnlich afficirt wird, und dadurch der Eindruck bleibender als ſonſt iſt. Denn wenn für gewöhnlich der Lichteindruck auf's Auge auch nur 1 Minute lang dauerte, ſo würde man nicht im Stande ſeyn eine Menge Gegenſtände ſchnell hinter einander mit Deutlichkeit wahrzunehmen. — Wir können übrigens bey dieſer Gelegenheit uns nicht enthalten, einen Fehler *Prieſtley's* zu berichtigen, und dadurch die auffallend groſse Differenz, die ſich zwiſchen der *Segner'ſchen* und *d'Arcy'ſchen* Angabe der Dauer eines Lichteindrucks findet, beträchtlich zu vermindern. Nach *Prieſtley* nämlich (Geſch. der Opt. Th. II. S. 453 der *Klügel'ſchen* Ueberſ.) hat d'Arcy für dieſe Dauer $\frac{1}{4}$ Minuten gefunden. *Klügel* muthmafst in der Anmerkung zu dieſer Stelle, es müſſe $\frac{1}{4}$ Secunden heifsen. Beides iſt unrichtig. In den *Mém. de l'Acad. des Sciences ann.* 1765. p. 713. der Amſterdamer Ausgabe ſind 8 *tierces* angegeben. Dieſs ſind aber nicht, wofür es *Prieſtley* fälſchlich genommen hat, Drittel einer Minute (*tertiae minuti*) ſondern Terzien (*tertia minuta*), wie ſowohl aus dem, was *d'Arcy* über die Art, die Geſchwindigkeit der im Kreiſe bewegten glühenden Kohle zu meſſen, S. 706 beygebracht hat, als auch ausdrücklich daraus erhellt, dafs er S. 716 jene Zeit der Dauer eines Lichteindrucks $\frac{1}{3}$ Secunde gleich ſetzt. Dafs in der *Prieſtley'ſchen* Angabe derſelben ein Irrthum obwalte, läſst ſich ſchon daraus abnehmen, dafs *d'Arcy* ſolche wohl nicht durch einen unechten Bruch angegeben, ſondern ſtatt $\frac{1}{4}$ Minute $2\frac{1}{2}$ Minuten geſetzt haben würde, wenn dieſs das richtige Reſultat wäre. 8 Terzien kommen nun der Beſtimmung *Segner's* von 30 Terzien, welche er aber ſelbſt auf 6 herabſetzt, allerdings viel näher als $\frac{1}{4}$ Minuten oder Secunden und ſtimmen mit der Angabe *Cavallo's* (Naturlehre 3. B. 132 S. der *Trommsdorffiſchen* Ueberſ.) von $\frac{1}{12}$ Secunde, bey welcher es indeſs ungewiſs iſt, ob ſie das Reſultat eigener Verſuche ſey oder nicht, ſehr nahe zuſammen.

Ein intereſſanter von den ältern optiſchen Schriftſtellern, *Kircher*, *Schott*, *Zahn* und aus ihnen von *Conradi* (Dreyfach gearteter Sehefſtrahl S. 15 u. 16.) und *Dehnte* (Vollſtändiges Lehrgeb. der Opt. Th. I. Kap. II. Nr. 4. u. 5) erwähnter, aber von Hn. *v. G.* auf eine vollkommnere Weiſe und mit Aufopferung ſeiner Augen angeſtellter Verſuch iſt folgender.

Man läſst durch eine etwas groſse, vermittelſt eines Schiebers verſchlieſsbare, Oeffnung in dem Laden eines möglichſt verdunkelten Zimmers die Sonne auf ein weifses Papier ſcheinen, und ſieht das auf demſelben ſich projicirende helle Rund in einiger Entfernung eine kleine Weile über ſtarr an. Blickt man alsdann nach geſchloſſener Oeffnung des Ladens in den dunkelſten Ort des Zimmers, ſo ſieht man eine runde Erſcheinung vor ſich ſchweben, die inwendig einigermafsen gelb, am Rande aber purpurn gefärbt iſt. Die Purpurfarbe zieht ſich vom Rande nach der Mitte zu, und bedeckt endlich den Kreis völlig. Kaum aber iſt dieſs geſchehen, ſo fängt der Rand an blau zu werden, und das Blau verdrängt nach und nach, indem es ſich nach innen zieht, den Purpur. Wenn das Ganze blau geworden, ſo wird der Rand unfärbig und dunkel, das Bild zieht ſich immer mehr zuſammen und verſchwindet am Ende völlig.

Hr. *v. G.* fand für die Zeiten dieſer einander ſuccedirenden Erſcheinungen an ſeinen Augen bey mehrmaliger Wiederholung des Verſuchs übereinſtimmig folgende Beſtimmungen.

Auf das blendende Bild hatte er 5 Secunden lang geſehen, und darauf die Oeffnung des Ladens durch den Schieber geſchloſſen, da erblickte er das farbige Scheinbild mit purpurnem Rande. Nach 13 Secunden war es ganz purpurfarben. Nun vergingen 29 Secunden, bis das Ganze blau erſchien und 48 Secunden, bis es ihm farblos vorſchwebte.

Das Merkwürdige dieſes Verſuchs beſteht einmal in der Succeſſion der verſchiednen Farben; zweytens in der verſchiednen Dauer der Empfindung derſelben. Jene wird von andern Beobachtern, z. B. *Aepinus*, *de la Hire*, (*Prieſtley's* Geſch. der Opt. II. Th. S. 451. 452.) zwar etwas anders angegeben, doch endigen alle mit dem Blauen; auf dieſe aber hat vor Hn. *v. G.* keiner geachtet, ſo ſehr bemerkenswerth ſie auch iſt, indem daraus hervorgeht, dafs das Auge nach einem ſtarken Lichtreiz allmälig in Zuſtände, welche ſchwächern Eindrücken entſprechen, aber deſto länger anhalten, übergeht, und ſich ſo wieder herſtellt.

Ein anderes Verdienſt der *Götheſchen* Farbenlehre beſteht in der Darlegung von Beziehungen zwiſchen den Farben der natürlichen Körper und ihren anderweitigen Eigenſchaften. Der Abſchnitt von den chemiſchen Farben iſt reich an Bemerkungen und Andeutungen dieſer Art und enthält manchen trefflichen Keim künftiger Unterſuchungen. Der Anhang zu dieſem Abſchnitte, welcher von der phyſiſchen und chemiſchen Wirkung farbiger Beleuchtung handelt, erhält ſeine weitere Ausführung in einem dem zweyten Theile angehängten Aufſatze des Hn. D. *Seebeck*. Uns ſcheint es jedoch, als ob bey dieſen allerdings ſehr die Aufmerkſamkeit verdienenden Verſuchen, welche hauptſächlich die Wirkung des verſchiedenfarbigen Lichtes auf die Leuchtſteine und das Hornſilber betreffen, die verſchiedene erwärmende Kraft der verſchiedentlich gefärbten Strahlen noch nicht hinlänglich

Digitized by Google

lich in Betracht gezogen worden ſey, und überhaupt noch nicht recht beſtimmt werden könne, was denn eigentlich durch die Verſuche gefunden iſt? — Merkwürdig iſt es übrigens, daſs Hr. v. G. ſich gleichfalls gegen *Herſchels* und *Ritters* unſichtbare Sonnenſtrahlen erklärt hat.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

GESCHICHTE.

LANDSHUT: *Denkwürdige Geſchichte der Stadt Landshut in Baiern im dreyſsigjährigen Kriege*; nach gedruckten und ungedruckten Quellen beſchrieben von *Franz Dionys Reithofer*. Aus den Münchner Miscellen zum Nutzen und Vergnügen für alle Stände 1810 beſonders abgedruckt. 1810. S. 71. 8.

Dieſe Geſchichte, wovon nur ſehr wenige Exemplare beſonders abgedruckt wurden, iſt der Pendant einer von dem Vf. gelieferten *Erzählung der Kriegsereigniſſe in Landshut am* 16. *und* 21. *Apr.* 1809. (Leipz. bey Baumgärtner 1809 8.). Wie er in jener Erzählung dem Publicum eine Beſchreibung von den Leiden der Stadt Landshut in den gedachten beiſsen Tagen vorlegte, ſo macht er daſſelbe durch gegenwärtige Schrift mit den Drangſalen bekannt, welche eben dieſe Stadt im dreyſsigjährigen Kriege, beſonders in den Jahren 1632 und 1634 ausgeſtanden hatte. Dadurch wird es in den Stand geſetzt, „eine Vergleichung anzuſtellen, und in der Vergangenheit Linderung und Troſt für die Leiden der Gegenwart zu finden." Um es aber deſto anſchaulicher zu zeigen, daſs Landshut ſeit ſeiner Entſtehung ſolche Schreckens- und Jammertage nicht erlebt habe, als womit es im dreyſsigjährigen Kriege heimgeſucht worden, zählt der Vf. in der Einleitung alle Kriege von dem georgianiſchen Succeſſionskriege an bis zum öſterreichiſch-franzöſiſchen Kriege 1809 einſchlieſslich auf, deren Schauplatz zum Theil die Stadt Landshut geworden war, und gibt eine kurze Ueberſicht ihrer in jedem dieſer Kriege erlittenen Unfälle. Am Ende dieſer Einleitung erſtattet er noch Rechenſchaft über die Quellen und Hülfsmittel, deren er ſich bey der Bearbeitung dieſer Geſchichte bedient hatte. Unter den gedruckten bemerken wir das noch von keinem ſeiner Vorgänger benutzte *Tagebuch von den Feldzügen des Herzogs Bernhard von Weimar, von der Schlacht bey Lützen bis an ſeinen Tod, im Auszuge, in Meuſels hiſtor. literar. Magazin* Th. IV., und unter den ungedruckten einen gleichzeitigen Einſchreibkalender vom J. 1634. das Pfarrbuch von St. Jodok in Landshut, und die *literas annuas Collegii landishutani Societat. Jeſu de anno* 1634. Der Vf. führt auch Pexenfelders Chronik von Landshut an, ohne zu ſagen, was derſelbe war, oder in welchen Jahren er geſchrieben hatte.

In der Geſchichte ſelbſt, wovon der erſte Abſchnitt von dem erſten Einfalle der Schweden in Landshut im J. 1632, der zweyte von ihrem Einfalle im J. 1634, und der dritte von ihrem dritten Einfalle im J. 1648. handelt, kommt manches vor, was die Schrift intereſſant macht. Auffallend iſt die Unbeſonnenheit einiger wohner von Landshut, welche beym Heranrück der ſichtbar überlegenen Schweden im J. 1632. au ſchoſſen, ihnen mehrere Leute tödteten, und dad ihre Rachſucht reizten. Ein Patriotismus dieſer iſt wahrer Fanatismus. Eine kleine ungedru Chronik von Landshut vom J. 1615 — 1693, welche Vf. benutzt hat, ſchildert die Hungersnoth zu A burg, wo die von den Schweden ausgehobenen ſeln der Stadt Landshut ſich befanden, ſo: „E auch groſser Hunger entſtanden in Augſburg dama hat ein Mauſ 8 kr. golten, das Löder von den ſchen habens geeſſen." Auch um Landshut hatte wie der Vf. verſichert, oft den traurigen Anb unter Hecken und Zäunen todte Menſchen zu fin die noch ein Bäſchlein Gras und Laub im Munde ten, womit ſie ſich das Leben friſten wollten. die Schweden zum zweyten Male im J. 1634. g Landshut anrückten, wurde zwar der Stadt eine von 15,000 Mann verſprochen; allein der comm dirende General Altringer brachte auf ſeinem Mar von Regensburg bis an den Burgfrieden der Stadt, er in zwey Tagen ſehr leicht hätte zurücklegen nen, nicht weniger als acht Tage zu, und lieſs ſich ſeinen Truppen ſo lange nicht ſehen, bis ihm der F den Vorſprung abgewonnen hatte. Als endlich, rend daſs die Stadt von den Schweden beſchoſſen de, einige Einwohner mit ihren beſten Habſcha auf dem Platze der Altſtadt noch den Ausgang er ten wollten, „ſo iſt mein Altringer, wie die Chr ſagt, er vnd die ſeinigen her, haben mit Priglen ſteckhen in die Fuerleitt geſchlagen, daſ ſie hi ſein khomben vnder ſeine Völckher, da haben ſ aufgebindert, ſo guett alſ der Feind, die Weibs ſohnen geſchwecht, ſie auch einer dem andern Ir Hand geben, von Landtshuet auf bif nach Dinglf Aber noch weit entſetzlicher waren die Gräuel, w die Schweden nach der Eroberung der Stadt ausü Das Stadtarchiv wurde zerſtreut, weil die feindl Soldaten verborgene Schätze darin ſuchten. All den Kirchen und Häuſern wurde zerhauen und d gegraben. Die Apotheken wurden zerſtört, u Gefäſse mit Unflat angefüllt, die Brunnen mit t Körpern von Menſchen und Vieh verſchüttet; die W ärzte wurden ermordet, damit niemand vorhande re, der den kranken und halbtodten Einwohnern ſe leiſten könnte. Die übrigen Grauſamkeiten, w die Schweden begiengen und die ausgeſuchten Ma unter denen ſie vielen Einwohnern das Leben nal wollen wir hier mit Stillſchweigen übergehen. dem der Herzog von Weimar in der Stadt genug morden, rauben, brennen und verheeren laſſen ordnete er einen allgemeinen Buſs- und Bettag.

Die Erzählung iſt leicht und flieſsend; doch miſſen wir in einigen Ausdrücken die Kaltblüt des Hiſtorikers, z. B. S. 51, wo der Herzog Ber von Weimar *der norddeutſche Senacherib von Weima* S. 56, wo er *der Herodes von Weimar* genannt wi

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31. Januar 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

Tübingen, b. Cotta: *Zur Farbenlehre*, von v. Göthe. 1. 2. w.

(*Beschluss der im Num. 31. abgebrochenen Recension.*)

Ein Hauptverdienst endlich in der Farbenlehre des Hn. *v. G.* ist die Aufstellung des wahren Princips der Harmonie der Farben. Dass gewisse Farben, neben einander gestellt, einen angenehmen, andre einen unangenehmen Eindruck machen, war längst bekannt, wie unter andern aus der 14ten der von *Newton* seiner Optik angehängten Fragen erhellt, aber was der Grund davon sey, nicht so klar. Hr. *v. G.* findet denselben nun in dem wechselseitigen Gefordertseyn der verschiedenen Farben im Auge bey denjenigen Erscheinungen, worin die accidentellen, oder, wie Hr. v. G. sie schicklicher benannt hat, die physiologischen Farben sich zeigen. Wir sind überzeugt, dass diess die einzige richtige Ansicht dieser Sache ist, welche durch das, was wir von den Eindrücken der Consonanzen und Dissonanzen in der Musik vermuthen können, bestätigt wird und hinwiederum dieses bestätigt. Uebrigens ist die Abtheilung des Göthe'schen Werks von der sinnlich-sittlichen Wirkung der Farbe, worin jene Ansicht enthalten ist, so klein sie auch gegen die beiden vorhergehenden Abschnitte von den physischen und chemischen Farben erscheinen mag, vielleicht die gehaltvollste, das Genie ihres Urhebers am meisten verherrlichende des ganzen Werks, und für den Künstler und Kunstkenner unstreitig von dem grössten Interesse und der höchsten Wichtigkeit.

Wir müssen jetzt noch auf den gleich Anfangs angegebenen Zweck, den Hr. *v. G.* bey der Abfassung seiner Farbenlehre hatte, zurückgehen, welcher kürzlich darin besteht, die Formel der Polarität in die Farbenlehre einzuführen. Die Befugniss hierzu hängt theils von der Art, wie nach Hn. *v. G.* die Farben an dem Lichte entstehen, theils von Thatsachen ab, in denen das violette und blaue Licht Wirkungen äussert, denen des gelben und rothen entgegengesetzt. Was den ersten Punkt betrifft, so darf solcher, als mit des Hn. *v. G.* Theorie zugleich fallend, beseitigt werden. In Betreff des andern möchte es auch bey völliger Leugnung jener Thatsachen doch nicht rathsam seyn, sie aus der Lehre vom Magnetismus erborgten Ausdrücke in die Farbenlehre einzuführen, weil damit immer nur eine Seite der Sache aufgefasst und bezeichnet wird, indem das violette und blaue Licht dem rothen und gelben in andern Eigenschaften nicht entgegengesetzt ist. Denn so ist die erleuchtende Kraft am stärksten in der Mitte der gelben und grünen Strahlen, und nimmt nach beiden Enden des Spectrums zu ab: die erwärmende Kraft aber nimmt vom Violetten bis zum Rothen immerfort zu; es findet also in Hinsicht beider keine Entgegensetzung zwischen dem gelben und blauen Lichte Statt. Denn sonst müsste der eine Pol erhellen, der andere verdunkeln; der eine erwärmen, und der andere erkälten.

Wenn übrigens Hr. *v. G.* da, wo er die Anwendung der Formel der Polarität auf die Farbenlehre einzuleiten sucht (I. §. 756.), in der französischen Benennung der beiden bey uns fast allein gebräuchlichen Tonarten, der Dur- und Molltonart, *Majeur* und *Mineur*, ein Plus und Minus finden will: so darf man nur den wahren Grund jener Benennung kennen, um sogleich einzusehen, dass damit gar nicht auf diejenige Beziehung gedeutet wird, nach welcher in der Mathematik entgegengesetzte Grösen mit Plus und Minus bezeichnet werden, welche Bezeichnung von *Lichtenberg* vielleicht nicht ganz glücklich in die Lehre von dem Magnetismus und die Elektricität übertragen ist. Denn jene Benennung beziehet sich darauf, dass der numerische Werth der in der Durtonart vorkommenden Terz $\frac{4}{5}$ grösser ist, als der Werth derjenigen in der Molltonart $\frac{4}{5}$. Hätten wir die alten griechischen Tonarten, deren *Ptolemäus* sieben zählt, noch: so viele, weil alsdann in einer derselben die verminderte Terz vorkäme, jene Benennung von *Majeur* und *Mineur* von selbst, und damit auch das darin erblickte Plus und Minus, weg.

Bisher hat uns der didaktische Theil des *Göthe'schen* Werks fest gehalten. Wir sollten nun zu dem polemischen übergehn; allein es würde zu weitläufig werden, alle Verirrungen und Missgriffe, die sich Hr. *v. G.* in Rücksicht der Newton'schen Theorie hat zu Schulden kommen lassen, aufzudecken; wir behalten uns solches für eine andere Gelegenheit vor, und bemerken nur so viel, dass Hn. *v. G.* der Fundamentalsatz der ganzen Newton'schen Lehre gar nicht klar geworden ist. Diess ist der oben von uns berührte mathematische Satz: dass bey gleicher Brechbarkeit alles Lichtes das durch eine kreisförmige Oeffnung einfallende und mit einem Prisma aufgefangene Sonnenlicht bey der vortheilhaftesten Lage des Prisma ein fehr nahe vollkommen rundes Bild, ja vielmehr ein solches, dessen horizontaler Durchmesser den verticalen übertrifft, geben sollte. Wer *Newton's* Lehre angreifen will, muss entweder diesen Satz umstossen, oder, weil diess unmöglich ist, eine andere Ursache der Verlängerung des Bildes, als die diverse Refrangibilität, nachweisen; aber nur nicht

Digitized by Google

zu Nebenbildern seine Zuflucht nehmen: denn damit reicht man, wie wir gezeigt haben, nicht aus.

Der historische Theil des Werks soll nach des Vfs. eigener Erklärung nur Materialien zu einer Geschichte der Farbenlehre liefern. Für die aus den Classikern und aus ältern, zum Theil seltenen, Werken mitgetheilten Auszüge ist man dem Hn. *v. G.* Dank schuldig. *Priestley* ist in der ältern Geschichte der Optik überhaupt, und insbesondere in Rücksicht der Farbenlehre, zu dürftig. Den zur Erleichterung der Uebersicht und zur Bezeichnung des Ganges der Wissenschaften eingeschalteten Betrachtungen und Reflexionen folgt man gern, so wie auch die biographischen Notizen und Züge aus dem Leben um die Wissenschaft verdienter Männer willkommen sind, wenn auch die charakteristischen Skizzen mehrerer derselben wenig erschöpfend seyn sollten. Bey der Darstellung der Lehren derer, welche in der Farbenlehre gearbeitet haben, wünscht man aber den von seiner Theorie eingenommenen Berichterstatter weniger zu hören, besonders ist dies der Fall in den Darstellungen von *Newton's* Zeit an, wo Hr. *v. G.* fast ununterbrochen polemisirt, und wo ihn sein leidenschaftlicher Eifer gegen *Newton* und seine Verehrer die Dinge oft ganz anders sehen läfst, als sie sind. Ein Beyspiel aus mehreren stehe hier zum Belege und zur Warnung. S. 591. wird von *Klügel* gesagt, er habe in seiner Bearbeitung des Priestley'schen Werks bemerkt, dafs die Newton'sche Theorie durch die achromatische Erfindung gar wohl aufgehoben seyn könnte. Die wunderliche Art dieser Behauptung abgerechnet, läugnen wir in *Klügel's* Seele eine solche Bemerkung schlechterdings ab, die eben so herauskommen würde, als wenn Jemand das System des Copernicus, der bekanntlich noch kreisförmige Planetenbahnen annahm, durch Keplers Entdeckung der Ellipticität jener Bahnen für aufgehoben erklären wollte. Hr. *v. G.* würde jenem hochverdienten Mathematiker eine so ungereimte Behauptung nicht untergeschoben haben, wenn er die Vorrede zu dessen analytischer Dioptrik, oder in deren Ermangelung in dessen Naturlehre die Lehre von den Farben gelesen hätte.

Wir glauben diese Anzeige des Göthe'schen Werks nicht besser schliefsen zu können, als wenn wir den Standpunkt, aus welchen es der Vf. selbst, dem wir hierin völlig beystimmen, betrachtet wissen will, mit dessen eigenen Worten aus dem Schlufsworte bezeichnen: „*Wohin irgend die Neigung, Zufall oder Gelegenheit den Menschen führt, welche Phänomene besonders ihm auffallen, ihm einen Antheil abgewinnen, ihn festhalten, ihn beschäftigen, immer wird es zum Vortheil der Wissenschaft seyn. Denn jedes neue Verhältniß, das an den Tag kommt, jede neue Behandlungsart, selbst das Unzulängliche, selbst der Irrthum, ist brauchbar, oder aufregend, und für die Folge nicht verloren.*"

Bremen, b. Heyse: *Otto*, ein Roman von *Franz Horn*. 1810. IV u. 276 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. erklärt sich bey jeder Gelegenheit mit Liebe für die vollendete Einheit, Ruhe und Klarheit im Leben, das Verständnifs seiner selbst und der Natur, die innige Befreundung mit dem Höchsten und Heiligen; gleichwohl stellt er uns hier, wie sonst schon, einen widrigen, verwirrten, der Einheit ermangelnden, und von jenem Verständnifs seiner und der Natur, jener Befreundung mit dem Höchsten weit entfernten Charakter dar. Dies liefse sich indefs aus der Natur des Contrastes wohl erklären; ob es aber für den Dichter rathsam und vortheilhaft sey, bleibt eine andere Frage. Schwerlich wird er auf diesem Wege bey vielen Lesern Dank einärnten, da ein Charakter, wie der angedeutete, nothwendig dem Gemälde selbst sein Gepräge aufdrücken und ihm etwas Widriges und Zurückschreckendes ertheilen mufs, zumal wem, wie im vorliegenden Falle, die Darstellung eines Hauptcharakters ganz eigentlich Zweck und Hauptbestandtheil des Romans ist. Wer wird aber gern ein so düstres Gemälde anschauen, und wer wird sich dabey gefallen? Am meisten freylich noch die Ruhigen, oder, mit dem Vf. zu reden, die Reinen und Klaren, die sich durch den Gegensatz dieses Gemäldes gehoben finden werden, ungleich weniger die vielleicht nicht geringe Zahl der selbst noch Getrübten und Uneinigen, für welche die Darstellung eines reinen und ungetrübten Charakters und die daraus hervorgehende Ruhe und Milde des Werks selbst wohl erfreulicher seyn möchte. In der kurzen Vorrede wiederholt uns der Vf. folgende Andeutung, welche auf die Bedeutung des vorliegenden Romans hinweisen soll, ohne sie jedoch völlig zu erschöpfen: „Es giebt kräftige Naturen, gehaltvolle Charaktere, denen zur Bildung nichts mangelt, als das Vermögen der ungetrübten Anschauung. Sie haben die innigste Sehnsucht, das Eine und Alles mit Klarheit in sich aufzunehmen; aber indem sie es wollen, indem sie sich sehnen, reflectiren sie schon irrig. So kann sich die Natur ihnen niemals zeigen in ihrer Reinheit und Gesammtheit, sondern sie zerspaltet sich gleichsam, vor ihren Augen, in Gegensätze, die immer mehr an Schärfe und Schroffheit gewinnen, je weniger jene stolzen Menschen es eingestehen wollen, dafs sie sich ihnen also zeige. Wie es am Ende mit ihnen werde, ist klar genug einzusehn. Das Höchste, was ihnen noch glücken kann, ist, dafs die Natur für sie *ein einziges Epigramm* kolossaler Form werde; nicht selten zertheilt sich das ganze Leben für sie nur in einzelne epigrammatische und antithetische Wendungen. Wir bedauern, dafs diese Andeutung selbst noch eines Commentars so sehr bedarf, besonders wird mancher eine Erläuterung darüber wünschen, wie fern die Natur, wäre es auch nur in der Vorstellung, zu einem Epigramm werden könne, es mag nun unter diesem Ausdruck das Epigramm der Alten, oder, wie es hier wohl der Fall ist, das der Neuern gemeynt seyn. Wir wollen übrigens nicht zweifeln, dafs der Vf. sich hier, wie auch sonst, selbst verstanden habe, ob wir gleich aus Erfahrung wissen, dafs dies nicht bey allen, die Andeutungen und Fragmente schreiben, der Fall ist. Uebrigens ist diese an der Spitze stehende Andeutung allerdings nicht bedeutungslos, indem sie

mehr

Digitized by Google

mehr als ein Selbstgeständniss, auch gleich in den ersten Worten, enthält. So wie nämlich der Held des Buches sich nicht durch liebenswürdige Eigenschaften der Darstellung werth macht: so mangelt ihm auf der andern Seite auch gänzlich die Gröfse im Laster, die ihn nach der Lehre besonnener Aesthetiker und dem Vorgange grofser Dichter, z. B. *Schillers*, erst zu einem ästhetischen Gegenstande erheben könnte; er ist, jener Andeutung gemäfs, höchstens kräftig und gehaltvoll. Und wohl ihm, dafs ihn der Vf. noch wenigstens in einzelnen Momenten — bey weitem jedoch nicht überall — als solchen zu bewähren gewufst hat; sonst würden wir vollends in ihm nur einen der unzähligen rohen und müfsigen Wüstlinge erblicken, denen unsere Vorfahren nie wegen ihres Charakters, sondern allenfalls wegen ihrer äufsern Schicksale die Ehre erzeigten, sie zum Gegenstande eines Romans zu machen. Doch genug, um zu beweisen, dafs sich das Thema des Buches wenig empfiehlt, und dafs man Ursach habe, der Kunst des Vfs. in der Ausführung doppeltes und dreyfaches Gelingen zu wünschen. Was nun diese Ausführung betrifft: so erfordert freylich die Darstellung eines verwirrten, sich selbst nicht verständlichen, Charakters eine ganz eigene Beurtheilung; allein wir glauben dennoch im Allgemeinen sagen zu dürfen, dafs der Vf. mehr Einheit, mehr Sicherheit, und besonders mehr Umsicht im poetischen Bilden hätte zeigen sollen. Wir vermissen ganz diese sichere Kraft und Umsicht, mit welcher grofse Dichter, z. B. *Shakespeare*, die Verirrung und das Laster darstellen; es steht alles zu willkürlich, schwankend und ohne innere Einheit da. Wozu sollen z. B. die vielen eingemischten Reden und Urtheile über Literatur und Poesie dienen, worin man nur den neuern Aesthetiker, nicht den Helden des Buches vernimmt? Die Art, wie die Gemüthszustände desselben auf einander folgen, kann man zwar im Allgemeinen billigen, aber den einzelnen Modificationen fehlt es oft an innerer Wahrscheinlichkeit. Weit schlimmer wird sie freylich noch verletzt, wo der Vf. äufsere Verhältnisse und menschliche Sitten schildert. Seine ganze Darstellungsart hat in der That sehr wenig Erfreuliches: denn während das ideale Leben getrübt erscheint, wie eine von Wolken beleckte Landschaft, in welche man nur einige wenig entschleyernde Blicke werfen kann, weifs er uns das wirkliche Leben nicht weniger zu entfremden, und es ist uns bey seiner Darstellung desselben zu Muthe, wie jemanden, dem eine Landschaft, die er nur im Frühlingsgewande kannte, jetzt zuerst mit Schnee bedeckt erscheint. Man sieht wohl, dafs es die bekannten Gegenstände und Formen sind, aber man möchte beynahe daran zweifeln, so wenig sprechen sie uns warm und lebendig an. Den meisten Nebenpersonen mangelt alle bestimmte Gestalt und Farbe, sie treten in einer nebelhaften Unbestimmtheit einher. Was soll man z. B. von jenem Freunde Arnold denken? Wie schwer, ja unmöglich fällt es der Phantasie, den unbestimmten, halb gebildeten, halb bettelhaften Sänger oder Dichter Wilhelm, zu dessen Bilde aus verschiedenen Jahrhunderten und Ländern die Farben dürftig erborgt sind, ins Leben zu versetzen, zumal in diesen Umgebungen? Unter italischem Himmel möchte es eher angehen; wer aber im nordischen Klima sagen kann: „Verschonen Sie mich mit dem fatalen Wort: *Unterkommen*, bey dem mir immer zu Muth wird, als sey das ganze Leben ein grauer Regentag, wo man nur froh seyn mufs, irgendwo in einem Stalle Schutz zu finden, um nicht ganz durchnäfst zu werden;" der verdient, wie Wilhelm hier, zu hungern und zu frieren. Auch Emilie, auf der doch in der Entwicklung des Ganzen ein so grofses Gewicht ruht, tritt sehr unbestimmt hervor. Kenntlicher, selbstständiger ist allerdings Johanna, aber wegen dieses Charakters möchte der Vf. wohl der meisten Entschuldigung bedürfen. Man hat den bekannten Roman: *Elisa*, oder *das Weib, wie es seyn sollte*, wegen des darin aufgestellten, allzu hingebenden, sich selbst verläugnenden Charakters, aufs bitterste getadelt; Rec. hat nie in diesen rauhen Spott, der ihm übertrieben, wiewohl ganz im Geist der Zeit zu seyn schien, eingestimmt; aber hier ist wahrlich mehr, denn Elisa! Besonders wird man den Brief Johanna's an Otto (S. 196.) nicht ohne Unwillen lesen können. Es ist doch mehr, als der gesunde Sinn erträgt, wenn ein Mädchen an den Mörder ihres einzigen, von ihr sehr geliebten Bruders, der sie selbst verführt und mit rohem Sinn verlassen hat, noch folgende Worte schreiben kann (S. 199.): „Du aber, mein Otto, mufst ja recht froh und muthig, und heiter, *stolz* (!) *und kühn* seyn (wahrscheinlich um bald noch ein Paar Morde zu begehn), und noch recht viel Gutes und Grofses in der Welt wirken." (Er hatte bis dahin noch das Mindeste nicht gewirkt.) Nach solchen Aeufserungen, die man einen in sich selbst getriebenen Mifsbrauch mit den menschlichen Gefühlen der Liebe und Hingebung nennen könnte, wirkt Emiliens Brief (S. 248.) in der That wohlthätig. Da wir unser Mifsfallen an dem poetischen Bilden des Vfs. einmal so unverholen geäufsert haben: so wollen wir auch noch sagen, dafs seine Art, der jetzigen Generation den Stab zu brechen, sich über den Mangel an innerm Glück und Frohsinn zu äufsern, und zu letzterm aufzufordern, selbst etwas sehr schneidendes, verletzendes, kraftloses, gar nicht wohlthuendes habe, und ganz geeignet sey, den Mifsmuth noch zu steigern. Auch durchströmt ja seine eignen Gebilde, diese Fröhlichkeit und Heiterkeit, deren Mangel er so bitter rügt, keineswegs, und sein Zürnen scheint uns kein echtes, verdienstliches zu seyn. Sehr vieles liefs sich noch sagen von weiser Sparsamkeit in Absicht der auftretenden Personen, von gehöriger Vertheilung und Sonderung der Charaktere, indem wir beynahe aus allen Personen mit geringen Modificationen unsere gegenwärtige verbildete Jugend reden hören, von weiser Beschränkung eigentlich romantischer Scenen in einem dafür nicht ganz geeigneten psychologischen Gemälde u. s. f. Doch wir begnügen uns mit der Bemerkung, dafs der Stil des Vfs. zwar viele Beweglichkeit zeigt, und sich mehreren Gemüthszuständen oft mit Zartheit anschmiegt, im Ganzen aber

Digitized by Google

aber doch zu heterogen, sich in gewissen Lieblingsausdrücken wiederholend, oft unlieblich und unklar ist, und der Einheit und ruhigen gediegenen Würde ermangelt. Uebrigens hat uns der Vf. durch den Schluss seines Romans, sowohl der Ausführung, als mehr noch der Idee nach, versöhnt, indem wir ohne dies ein weit ungünstigeres Urtheil nicht hätten vermeiden können. Denn bis zu dem oben erwähnten Briefe Emiliens scheint sich in der Anlage des Romans alles gegen Natur und Wahrheit aufzulehnen; von dort an aber wendet sich die Erzählung, und wir sehn mit Vergnügen, dass der Vf. poetische Gerechtigkeit übt. In der Vorrede giebt er seiner Schrift, wie schon einigen frühern, das Zeugniss, mit grosser Sorgfalt und inniger Liebe gepflegt worden zu seyn. Wir haben durchaus nichts dagegen; aber wir finden darin auch Nichts, was unser Urtheil ändern könnte. Wie gross auch die Liebe sey, *mit* welcher man arbeitet: so kann doch die Ansicht, *nach* welcher man arbeitet, der Vollendung des Werkes hinderlich seyn, der verschiedenen Grade des Talents nicht zu gedenken. Und so kann, ob wir gleich selbst dem Vf. das Zeugniss des bewiesenen Ernstes geben, doch damit die Aufforderung bestehen, künftig mit mehr Sorgfalt und Ueberlegung zu bilden.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Giengangeren og han selv*, eller *Baggesen* over *Baggesen*, med et Tillaeg. (*Der Schatten und er selbst*, oder *Baggesen* über *Baggesen*, nebst einer Beylage.) 1807. 300 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Oberwelt ist schon oft mit literarischen Producten aus der Unterwelt versehn worden; aber doch, so viel Rec. weiss, noch mit keinem von der Art und Beschaffenheit, wie das vorliegende. Der bekannte Dichter *Baggesen* entledigt für einen Augenblick seinen Geist von den Banden, die ihn an das Sterbliche fesseln, versetzt ihn in Gedanken hin in das Land der Freyen, lässt ihn, getrennt von seinem dänischen Ich, zu freyer Selbstständigkeit sich erheben und es nun mit sich selbst ausmachen, ob er fortfahren soll, fürs Vaterland zu dichten und also „Freude zu äussern, wo er schmachtet, Zufriedenheit, wo er lauter Fehler findet, Höflichkeit, wo er verachtet, und nie der Welt den Spiegel der Wahrheit vorzuhalten?" (S. die Einleitung.) Damit aber nun „*der Schatten* (oder *das Gespenst?* denn *Gienganger* hat beide Bedeutungen) *Baggesen*" die ihm vorgelegte Frage desto unbefangener und richtiger beantworten möge: so lässt er ihn über den Dichterwerth „*des Menschen Baggesen*" freymüthig und ausführlich urtheilen. Und dieses Urtheil liefert uns Hr. *Brummer* so fein und nett gedruckt, wie man die Artikel dieser Verlagshandlung zu erhalten gewohnt ist.

Dass dieses Gedicht nicht ohne Laune und Witz verfasst ist, dass es sich, im Ganzen genommen, mit Interesse und Annehmlichkeit lesen lässt, dass es besonders solchen Lesern, die an der Originalität eines *Baggesen*, dieses Lobredners der Lüneburger Haide, des Sängers der Parthenais u. s. w., Geschmack und Wohlgefallen finden, volles Genüge leistet: dies darf Rec. aufrichtig versichern; so wie er es denn auch nicht läugnen will, dass sich, sowohl was Sache, als was Form betrifft, zwischen dem Urtheil, welches hier der entkörperte *Baggesen* über des irdischen *Baggesen* poetische Ader und deren Entladungen fällt, und dem, was der letzte anderwärts und noch als blosser Erdensohn über seinen Mangel an dichterischer Selbstständigkeit, Festigkeit und Fülle äussert, viel Uebereinstimmung findet. Nur in Ansehung der Bemerkungen, welche sich bey dieser Gelegenheit der Schatten *Baggesen* zur Verkleinerung verschiedener dänischer und deutscher Schriftsteller und Dichter und zur Herabwürdigung ihrer Schriften erlaubt, ist Rec. der Wahrheit das Zeugniss schuldig, dass diesen Bemerkungen bey ihrer Oberflächlichkeit und Grundlosigkeit der Stempel und das Gepräge nicht von einem sachkundigen Censor, sondern von einem — leeren Schatten aufgedrückt zu seyn scheint. — Die Beylage enthält einige längere und kürzere poetische Stücke, die als Zugabe zum Ganzen vollkommen passen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der bekannte pädagogische Schriftsteller, Hr. *Zerrenner*, bisher Inspector und Oberprediger zu Derenburg im Halberstädtischen, ist zum General-Superintendenten zu Halberstadt ernannt worden.

Der um die deutsche Literatur so sehr verdiente Hr. *v. Villers*, correspondirendes Mitglied des französischen Instituts, ist durch ein Königl. Decret vom 6. Jan. d. J. zum ordentl. Professor der Philosophie zu Göttingen und zum correspondirenden Secretär der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften ernannt worden; eine für die Universität und die Societät der Wissenschaften gleich wichtige Acquisition.

Hr. Prof. *Froriep* zu Tübingen hat von dem Könige von Würtemberg das kleine Kreuz des Civilverdienstordens erhalten.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

JANUAR 1811.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Acharius, E., Lichenographia univerſalis. 7, 49.
Adelung, J. Ch., ſ. Ch. G. *Jöcher.*
Almanach, helvetiſcher, für das Jahr 1811. EB. 5, 39.
Alproſen, ein Schweizer-Almanach auf das J. 1811. Herausg. von *Kuhn*, *Meisner*, *Wyſs* u. a. 15, 118.
Archiv für die Geſetzgebung, ſ. N. T. *Gönner.*

B.

Baggeſen over *Baggeſen*, ſ. Giengangeren og han ſelv.
Bahdel, AGD., Gutachten üb. eine ſchickliche Vereinigung der Baier. und Preuſs. Proceſsordnungen. Als Zugabe: Gedanken über das Weſentliche der Preuſs. Hypotheken- und Depoſital-Geſetze. 2, 9.
Bellermann, J. J., der Theologe, od. encyklopäd. Zuſammenſtellung des Wiſſenswürdigſten u. Neueſten im Gebiete der theolog. Wiſſenſchaften. 5 u. 6r Th. EB. 12, 96.
Berthe u. Berthold, od. der Proceſs. Luſtſp. 25, 198.
Bibliothèque hiſtorique, ſ. M. *Breton.*
Bilderzeitung für Kinder, mit Erklärungen in ſechs Sprachen, ſ. Gazette iconologique.
Biſchof, K. A., kurzer Lehrbegriff kosmolog. u. anthropolog. Wiſſenſchaften für die Jugend. 3e verb. Aufl. EB. 8, 64.
Blätter, vaterländiſche, für den öſterreich. Kaiſerſtaat. 2r Jahrg. EB. 11, 81.
Bornſchein, E., der Seeräuber-König. Schſp. EB. 7, 55.
Brandes, H. W., Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie u. Trigonometrie. 1 u. 2r Th. 9, 68.
Breton, M., Bibliothèque hiſtorique. 18 Vol. Auch:
— — Hiſtoire de l'Ancienne Grèce; extrait de différens auteurs. 25, 199.
v. Bülow, Fr. u. Th. *Hagemann*, prakt. Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrſamkeit. 2r Bd. 2e verm. Aufl. EB. 10, 80.

D.

Dagbok Konung Carls XI. 11, 87.
Denkwürdigkeiten aus dem Leben der königl. Preuſs. Prinzeſſin Friederike Sophie Wilhelmine, Markgräfin von Baireuth. (Aus dem Franz.) 11, 86.
Dorn, J. F., Dresdner Kalender auf das J. 1811. EB. 4, 32.

E.

Enchiridion, ſ. de Miraculis.
Erbadel, der, und ſeine Verfolger vor dem Richterſtuhle der Wahrheit. 4, 31.

F.

Fiſcher, E. G., Unterſuchung üb. den eigentl. Sinn der höhern Analyſis, nebſt idealiſcher Ueberſicht der Mathematik u. Naturkunde. 29, 225.
Frau, die, zweyer Männer, ſ. A. E. *Schulz.*

G.

Gaab, J. Fr., das Buch Hiob. 1, 1.
Gazette iconologique à l'uſage des enfans avec le texte en ſix langues. 1 — 5s Heft. EB. 1, 8.
Geitner, E. A., Verſuche üb. das Blaufärben wollener Zeuge ohne Indigo. 27, 214.
Generſich, J., Wilhelmine. Ein Leſebuch für Mädchen. 1 u. 2r Th. EB. 12, 93.
Giengangeren og han ſelv, eller *Baggeſen* over *Baggeſen.* 32, 255.
Glatz, J., Betrachtungen üb. Gegenſtände der Religion, der Sittenlehre u. des menſchl. Lebens. EB. 4, 30.
Gmeineri, Xav., inſtitutiones Juris Eccleſiaſtici. Edit. quarta aucta. Tom. I. et II. EB. 10, 80.
Gönner, N. T., Archiv für die Geſetzgebung u. Reform des juriſtiſchen Studiums. 1n Bds 2s u. 3s Heft. EB. 4, 25.
v. Göthe, J. W., zur Farbenlehre. 1 u. 2r Bd. 30, 233.

H.

Hacquet, B., Abbildung u. Beſchreib. der ſüdweſt- u. öſtlichen Wenden, Illyrer u. Slaven. 1n Thls 2s — 5s Heft. EB. 9, 65.
Hagemann, Th., ſ. Fr. *v. Bülow.*
von der Hagen, Fr. H., der Nibelungen Lied in der Urſprache mit den Lesorten der verſchied. Handſchriften. 13, 100.
Hakon Jarl, ſ. *Oehlenſchläger.*
Hegewiſch, D. H., neue Sammlung kleiner hiſtor. u. literar. Schriften. 19, 145.

Hen-

Digitized by Google

Henke, H. Ph. C., zur neueſten Geſchichte der Religion, des Kirchenweſens u. der öffentl. Erziehung. 1 u. 2r Beytrag. EB. 10, 77.
Hergang, K. G., neue hiſtor. geographiſche Räthſel. EB. 11, 87.
Hiob, das Buch, ſ. J. F. *Gaab*.
Hiſtoire de l'Ancienne Grèce; ſ. M. *Breton*.
Horn, Fr., Otto; ein Roman. 32, 251.
v. Horváth, St., ſzabad királyi Városnak régi Ofen német nevéroe. 22, 176.
Hutt's Luſtſpiele. 2e Bdchn. EB. 6, 48.

I.

Jais, Aeg., Lehr-Betbüchlein für die lieben Kinder. 8e verb. Ausg. EB. 2, 16.
Ihler, J. J., Liſt u. Liebe. Singſp. Nach *Bouilly*. EB. 7, 55.
Jöcher's, Ch. G., allgem. Gelehrten-Lexicon; Fortſetzungen u. Ergänzungen zu demſelben, angefangen v. J. Ch. *Adelung*, fortgeſetzt von H. W. *Rotermund*. 3r Bd. 19, 149.

K.

Kaibel, K. L., Gefunden. Luſtſp. EB. 7, 55.
Kalender, Dresdner, ſ. J. F. *Dorn*.
Kind, Fr., das Schloſs Aklam; dramat. Gedicht. EB. 9, 71.
König, der, in der Einbildung. EB. 10, 79.
Köppen, Fr., Leitfaden für Logik u. Metaphyſik. 27, 209.
Kottmeyer, A. G., Ermunterung zu gemeinſchaftl. Entſchlieſsungen, durch welche die Verbindung einer chriſtl. Gemeinde mit ihrem Lehrer geheiligt wird. Antrittspredigt; nebſt Einführungsrede von J. D. *Nicolai*. EB. 12, 96.
Kuhn, ſ. Alproſen.

L.

Le Mang, Gr. F., l'art de parler et d'écrire la langue Allemande (Françoiſe) 1 u. 2e Abth. EB. 1, 6.
Leonhard, C. C., Taſchenbuch für die geſammte Mineralogie. 3 u. 4r Jahrg. EB. 7, 49.
Lindheimer, D., das Vogelſchieſsen. Luſtſp. EB. 4, 32.
Liſt und Liebe, ſ. J. J. *Ihler*.

M.

Marezoll, J. G., zwey Predigten, am Himmelfahrtsfeſte 1809, u. am Neujahrstage 1810 gehalten. EB. 3, 22.
Meisner, ſ. Alproſen.
Mémoires de Frédérique Sophie Wilhelmine, Margrave de Bareith, ſoeur de Frédéric le grand. T. I et II. 11, 81.
Mémoires et Actes autentiques relatifs aux negociations, qui ont precedées le partage de la Pologne. 22, 169.
Meninski, Franc. a Mesgnien, Lexicon arabico-perſico-turcicum. Edit. recogn et auct. IV Tomi. 3, 17.
Miraculis, de, Εγχειρίδιον a Philoſopho Theologis exhibitum. EB. 1, 2.

N.

Nachtgedanken üb. das ABC Buch von *Spiritus Aſper*. 1 u. 2r Bd. 15, 113.
Natorp, B. C. L., Quartalſchrift für Religionslehrer. 4r Jahrg. 1 — 4s Qrtl. EB. 2, 9.
Niemeyer, A. H., drey Predigten bey feyerlichen Veranlaſſungen gehalten. EB. 3, 17.
Nieuwenhuis, Ch. Ign., Diſſertatio inaug., exhibens obſervationes quasdam de uſu, inprimis diaetetico, Muriatis ſodae, ſeu ſalis cibarii. EB. 10, 73.
Nitzſch, C. J., Comment. crit. de Teſtamentis duodecim patriarcharum, lib. V. T pſeudepigrapho. 24, 189.
Nordin, ſ. Dagbok K. Carls XI.

O.

Oehlenſchläger, Hakon Jarl. Trſp. 12, 89.

P.

Pansner's, L., Reiſebarometer. EB. 8, 60.
Paradys, Jac., Spec. patholog. med. inaug., quo inquiritur in propriam malignitatis notionem. EB. 6, 44.
Plato in Italien, ſ. P. J. *Rehfues*.

Q.

Quartalſchrift für Religionslehrer, ſ. B. C. L. *Natorp*.

R.

Rehfues, P. J., Plato in Italien. Aus einer griech. Handſchrift ins Ital (von *Cuoco*), u. aus dieſem ins Deutſche überſ. 1 u. 2r Bd. 16, 121.
Reinhard's, Fr., V., Geſtändniſſe, ſeine Predigten u. Bildung zum Prediger betreffend. 20, 153.
Reiſebarometer, ſ. L. *Pansner*.
Reithofer, Fr. D., denkwürdige Geſchichte der Stadt Landshut in Baiern im 30jährigen Kriege. 31, 247.
Rixner, Th. A., Aphorismen aus der Philoſophie, als Leitfaden für den erſten Unterricht. 1s Heft. 1 u. 2e Abth. 27, 209.
Rotermund, H. W., ſ. Ch. G. *Jöcher*.

S.

Salzmann, Ch. G., Krebsbüchlein. 4e verb. Aufl. EB. 5, 40.
Schaffer, J. F., Aufgaben zum Ueberſetzen aus dem Franz. ins Deutſche u. aus d. Deutſch. ins Franz. EB. 1, 6
— — franzöſiſches Leſebuch für Anfänger. EB. 1, 6.
Schellenberg, J. Ph., kurzes u. leichtes Rechenbuch für Anfänger, wie auch für Bürger- u. Landſchulen. In 3 Thln. 3e verb. Aufl. EB. 2, 62.
Schloſs Aklam, das, ſ. Fr. *Kind*.
Schmalz, Th., neue Sammlung merkwürd. Rechtsfälle. 1r Bd. 26, 205.

Schmidt,

Digitized by Google

Schmidt, J. A., Lehrbuch von der Methode, Arzneyformeln zu verfaſſen, nach *Gaub* bearb. EB. 6, 47.

— J. E. Ch., Lehrbuch der chriſtl. Kirchengeſchichte. 2e umgearb. Ausg. EB. 8, 64.

— W. K. A., Ueberſetzung u. Erklärung der Sonn- u. Feſttags-Evangelien, nach *Paulus* philolog. krit. hiſtor. Commentar üb. das N. T. 1 u. 2s Heft. EB. 2, 14.

Schoell, F., Précis de la Révolution Françoiſe. Deuxième édit. 27, 215.

— — Tableau des Peuples, qui habitent l'Europe, claſſés d'après les langues. Et Tableau des Religions. 23, 182.

Schön, J., Lehrbuch der reinen niedern Geometrie, in Verbindung mit der Anleitung zur Feldmeſskunſt. EB. 8, 57.

Schulz, A. E., die Frau zweyer Männer. Schſp. Nach dem Franz. EB. 7, 55.

Schweizer-Almanach, ſ. Alproſen.

Shakespeare's, W., Othello u. König Lear. Aus dem Engl. von J. H. *Voſs*. 25, 193.

— — Schauſpiele. Aus dem Engl. von Heinr. u. Abrah. *Voſs*. 1r Th. Makbeth u. Cymbelin enth. 25, 195.

Sievers, G. L. P., der Citronen-Wald. Luſtſp. 12, 94.

Spiritus Aſper, ſ. Nachtgedanken.

T.

Tagbuch Karls XI., ſ. Dagbok.

Taſchenbuch für die geſammte Mineralogie, ſ. C. C. *Leonhard*.

V.

v. *Völderndorff*, K. Fr. W., das Regiſtraturweſen eines (preuſsiſchen) Landesjuſtizcollegii. 26, 101.

Voſs, A. u. H., ſ. W. *Shakespeare*.

v. *Voſs*, Jul., Verſöhnung mit dem Schickſal, oder abenteuerl. Geſch. eines Dragoner-Officiers. 13, 101.

W.

Wallich, E. W., Anleitung für Mütter zur Ernährung u. Behandl. der Kinder in den erſten zwey Lebensjahren. 26, 206.

Wenzel, Fr. A., Vaterlands-Opfer. 16, 128.

Witz, P., allgem. faſsliches u. vollſtändiges Rechenbuch, od. Verſuch einer leichten Art den Kindern die Rechenkunſt beyzubringen. 1 u. 2r Th. 8, 62.

Wucherer, G. Fr., die Gröſsenlehre. 1n Thls. 1 u. 2r Curſus. Zahlenlehre. 1, 6.

Z.

Zerrenner, H. G., chriſtl. Religions-Lehrbuch für Lehrer u. Kinder in Bürger- u. Landſchulen. N. verb. Ausg. EB. 2, 16.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 85.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Achard in Cunern 25, 199. *Bode* in Berlin 25, 200. *Canova* in Rom 17, 136. *Cornova* in Prag 5, 39. *Dambeck* in Prag 5, 39. *Degen* in Wien 3, 24. v. *Dohm* in Dresden 7, 56. *Dreſch* in Heidelberg 7, 55. 12, 95. v. *Ehrberg* in Wien 4, 32. *Felber* in Klagenfurt 4, 32. *Feyertag* in Prag 5, 39. *Friedrich* in Winzerhauſen 17, 135. *Froriep* in Tübingen 32, 256. *Gieſebrecht* in Bremen 15, 119. *Kézy* in Patak 16, 128. *Lotz* in Koburg 12, 96. *Mader* in Prag 5, 39. *Michaelis* in Heidelberg 7, 55 12, 95. *Möhling* in Schemnitz 4, 32. *Nicolai* in Bremen 25, 199. *Patay* in Patak 16, 127. *Patek* in Prag 5, 39. *Peterſon* in Karlsruhe 7, 56. *Rangheri* in Prag 5, 39. *Reyberger* in Wien 5, 40. *Sanders* in Bremen 15, 119. *Schrader* in Marburg 12, 95. *Schuhkraft* in Stuttgart 17, 136. *Seeger* in Heidelberg 3, 23. *Seihm* in Prag 15, 120. v. *Seutter* in Ulm 15, 119. *Sipos* in Patak 16, 127. v. *Sponeck* in Heidelberg 3, 23. v. *Sternberg* in Prag 5, 39. *Stolz* in Ulm 15, 119. *Szathmári* in Viváros 16, 128. *Turzan* in Wien 5, 40. *Twrdy* in Prag 5, 39. v. *Villers* in Lübeck 32, 255. *Wenzel* in Frankfurt a. M. 7, 55. *Zerrenner* in Derenburg 32, 255.

Todesfälle.

Ackermann in Oſchatz 1, 8. v. *Bretſchneider* bey Piſa in Böhmen 1, 7. *Müller* in Marburg 1, 7. *Pierſch* in Elchingen (Nekrolog) 13, 103. *Schäffer* in Halberſtadt 26, 207. v. *Treilhard* in Paris 19, 151. *Weiler*, Sophie Jul., in Augsburg 13, 104.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Göttingen, Societät der Wiſſenſch., *Gauſs* Vorleſung 4, 31. *Heidelberg*, Univerſit., Geburtstagsfeyer ihres Landesfürſten, Preiserth. an die Studirenden 21, 167. *Insbruck*, Univerſit., Aufhebung derſ., Errichtung eines Lyceums 11, 87. *Nieder-Oeſterreich*, v. *Heintl's* errichtete Agriculturgeſellſch., erſte Sitzung, nahe Auflöſung derſ. 4, 31. *Rom*, Kunſt-Akademie von St. Luca, Geſchenk des franz. Kaiſers zu ihrer Vervollkommnung 8, 63. *Tübingen*, Univerſit., Erweiterung des anatom. Theaters, neuer botan. Garten, Ernennungen von Profeſſoren, erſchienene akadem. Schriften 12, 95. *Ulm*, Studienanſtalt, öffentl. Prüfungen, Preiserth., Schülerzahl 11, 88.

Vermiſchte Nachrichten u. Anzeigen.

Decrete, drey kaiſerl. franz., die Cenſur inländiſcher u. Einführung ausländ. Bücher betr. 23, 183. v. *End* in Kärnthen, Schilderungen ſchöner u. merkwürd. Gegenden Kärnthens 21, 168. Ephemeriden, hiſtor. geograph., (redigirt von *Valtiner*,) ſollen bey *Doll* in Wien erſcheinen 21, 168. *Glatz* in Wien, Bilderbuch für die Jugend, u. übernommne Redaction der An-

Digitized by Google

Annalen d. öſterr. Lit. u. Kunſt 21, 168. *v. Hohenwart's* botan. Reiſen. 2r Th. 21, 168. *Kézy* in Patak bereiſt, Kenntniſs halber, ausländ. Univerſitäten 16, 128. *Lotz* in Koburg beſchäftigt eine Reviſion der Grundbegriffe der Nationalwirthſchaftslehre 12, 96. *Seihm* in Prag, vom Kaiſer ihm bewilligter jährl Beytrag zu ſeinen Viſitations- u. Amtsreiſen 15, 120. *Stalder's* in Eſcholzmatt Einſendung der Parabel vom verlornen Sohne in verſchiednen ſchweizer. Mundarten zu Folge eines Auftrags vom franz. Miniſter 1, 8. *Tennemann* in Marburg, die Recenſionen ſeiner Geſchichte der Philoſophie in der Halliſchen und Jenaiſchen Lit. Zeitung betr. 30, 239. *v. Vest* in Klagenfurt arbeitet an einer Kärnthenſchen Fauna 21, 168.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Auguſti u. *de Wette*, Ueberſetz. der Apokryphen des A. u. ſämmtl. Schriften des N. T., nebſt Commentar üb. alle bibl. Bücher. 6, 43. *Burdach* in Leipzig, Encyklopädie der Heilwiſſenſchaft. 2r Bd. 28, 220. *v. Eggers* in Kopenhagen, Finanz-Erfahrungen. 18, 138. *Franz* in Oberbörneke, Choralbuch. 10, 76. *Harl* in Erlangen, vollſtänd. Handbuch der Staatswirthſchafts- und Finanzwiſſenſchaft. 2 Theile. 14, 108. *Schott* u. *Rehkopf* in Wittenberg, für Prediger. Eine Zeitſchrift. 10, 73. *v. Zimmermann*, *Le Dru's* Reiſe nach den Inſeln Teneriffa, Trinidad, St. Thomas, St. Croix u. Porto-Rico. Aus dem Franz. 28, 219.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Andreä. Buchh. in Frankf. a. M. 14, 106. Anonyme Ankündigung 28, 220. *Barth* in Leipzig 6, 42. *Bruder* u. *Hofmann* in Leipzig 10, 79. Bureau für Lit. u. Kunſt in Halberſtadt 10, 76. *Büſchler* in Elberfeld 28, 219. *Coppenrath*. Buch- u. Kunſthandl. in Münſter 6, 47. *Cröker*. Buchh. in Jena 10, 78. *Darnmann* in Züllichau 18, 140. *Dieterich*. Buchh. in Göttingen 10, 78. *Dreyer* in Bremen 28, 221. Expedition des Cameral-Correſpondenten in Erlangen 14, 108. *Franzen* u. *Groſſe* in Stendal 6, 42. *Frommann* in Jena 28, 218. 221. *Gädicke*, Gebr., in Berlin 14, 111. Geograph. Inſtitut in Weimar 18, 144. *Hartknoch* in Leipzig 18, 143. *Hartmann* in Riga 14, 107. *Heinrichshofen* in Magdeburg 6, 46. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 18, 137. 28, 220. *Hermann* in Frankfurt a. M. 28, 222. *Heyſe* in Bremen 28, 219. 221. Hofbuch- u. Kunſthandl. in Rudolſtadt 14, 105. Kunſt- u. Induſtrie-Compt. in Berlin 18, 139. Kunſt- u. Induſtrie-Compt. in Breslau 14, 107. *Kupferberg* in Mainz 28, 217. 222. *Leske* in Darmſtadt 18, 144. *Mohr* u. *Zimmer* in Heidelberg 6, 43. 10, 76. 79. 14, 106. 18, 140. 28, 218. 222. *Salfeld* in Berlin 6, 41. 10, 75. 80. 14, 105. 111. 18, 137. 143. *Schaumburg* u Comp. in Wien 18, 138. *Thomann*. Buchh. in Landshut 28, 217. *Vogel* (ſonſt *Cruſius*) in Leipzig 10, 74. *Weigel* in Leipzig 14, 106. *Widtmann* in Prag 10, 74.

Vermiſchte Anzeigen.

Akadem. Buchh. in Frankfurt a. d. O., herabgeſetzte Preiſe einiger Schulſchriften 28, 223. Auction von Büchern, Gemälden, Kunſtſachen u. Kupferſtich-Sammlungen, in Wien, v. *Birkenſtock*'ſche, Auffchub derſ. 18, 144. Auctionen von Büchern in Halle 28, 223. *Beygang* in Leipzig, Beſchleunigungs-Verſicherung des bisher verſpäteten Drucks der Leipz. Lit Zeitung u. beſtimmte Erklärung wegen des Regiſters über dieſelbe 6, 47. *Gebauer* in Halle, herabgeſetzter Preis der allgemeinen Welthiſtorie 10, 80. *Oehmigke*, d. ä., in Berlin, an Buchhändler, welche vom Berlin. Jahrbuche der Pharmacie Exemplare vorräthig haben. 28, 224. *Salfeld* in Berlin, die Reiſe-Encyklopädie betr. 6, 48. *Weigel's* in Leipzig Erklärung bey Gelegenheit der neuen Ausgabe der griech. Bukoliker, *Eichſtädt* u. den Recenſenten des *Aeſop* von *Del Furia* in d. Jen. Lit. Zeitung betr. 14, 112 Zuſatz eines Abonenten d. Leipz. Lit. Zeitung zu *Beygang's* in Leipzig Erklärung wegen des verſprochenen Regiſters, als Verlegers derſ. 28, 224.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. Februar 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Clamant: *Voyage commercial et politique aux Indes orientales, aux îles Philippines, à la Chine* etc. pendant les années 1803. 1804. 1805. 1806 et 1807. Par M. *Felix Renouard de Sainte-Croix.* 1810. *Tom. I.* 301 S. *Tom. II.* 387 S. *Tom. III.* 289 S. 8. Nebſt 2 Karten. (15 Liv.)

Ein ſehr intereſſantes Werk, welches eine groſse Lücke in unſern Geographien ausfüllen helfen wird. Die Hauptpartie darin iſt nämlich eine Beſchreibung der *Philippiniſchen Inſeln*, von denen ſelbſt die neuſten Nachrichten (die von *Deguignes*) im Ganzen eben ſo unvollſtändig, als die älteren von *le Gentil*, *la Perouſe*, u. ſ. w. ſind. Aber auch die übrigen Notizen des Vfs. über *Pondichery*, *Madras*, *Tranquebar*, *Macao*, *Canton*, u. ſ. w. enthalten ſehr viel Gutes, wodurch das ſchon vorhandene theils ergänzt, theils berichtigt werden kann. Dagegen iſt die lange Excurſion über die indiſche Religion u. ſ. w. ſehr oberflächlich ausgefallen, und als ein bloſser Lückenbüſser anzuſehn. Das Werk iſt in Briefform abgefaſst, der Stil natürlich und anſpruchlos, die Anordnung aber meiſtens ſehr fehlerhaft. Um das Letztere zu beweiſen, führen wir nur den Brief über *Manila* an (*T. II.* S. 181 ff.). Hier redet der Vf. zuerſt von der Lage, den Feſtungswerken, den Straſsen, den Häuſern, den Kirchen und Klöſtern, der Bevölkerung der Stadt. Bis hieher alles ziemlich gut. Jetzt aber ſpringt er (S. 185.) auf einmal zur Erziehung, dann zu den Hoſpitälern, dann zu der Stadtverwaltung über, von S. 188. abermals auf die Feſtungswerke, S. 189. auf die Vorſtädte, S. 194. auf das geſellſchaftliche Leben, S. 196. auf die Equipagen und Pferdekrankheiten, S. 199. auf die Bay, S. 200. auf die Grotte San Matéo, und S. 205. auf die ökonomiſchen Verhältniſſe von Manila zu kommen. Welcher Miſchmaſch! Bey dem kritiſchen Auszuge, den wir geben werden, haben wir eine beſſere Ordnung gewählt.

Tom. I. Der Vf. befand ſich bey der Expedition, welche die franzöſiſche Regierung im Frühjahre 1803. nach Oſtindien abſchickte, um in Folge des Friedens von Amiens die daſigen franzöſiſchen Etabliſſements Pondichery u. ſ. w. wieder in Beſitz zu nehmen. Die Eſcadre lief zuerſt in der Simonsbay auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung ein. In der Capſtadt circulirt gewöhnlich nichts als Papiergeld, Zettel von 1—60 Thaler Holländ. Allein dieſes Papiergeld hat eine ſehr ſolide Garantie. Die liegenden Güter, die es repräſentirte, ſind nämlich in der Maſſe doppelt ſo viel werth. Klingende Münze kommt nur in Umlauf, wenn Schiffe da ſind, und wird dann ſehr begierig, beſonders zum Negerhandel geſucht. Das Papiergeld verliert in dieſer Zeit, trotz ſeiner Solidität, an 40 Procent. Für Frankreich würde die Diſpoſition über das Cap noch einen bedeutenden Vortheil haben, der nur weniger bekannt zu ſeyn ſcheint. Dieſs wäre die Gelegenheit, hier alle Schiffe um die Hälfte wohlfeiler ausrüſten zu können, als dieſs auf Isle de France möglich iſt. — Die Eſcadre verlieſs das Cap am 27. May, und langte am 10 July auf der Rhede vor Pondichery an. Hier ward bereits der böſe Wille der Engländer, und ihr geheimer Plan, den Krieg wieder anzufangen, leider nur zu ſichtbar. Eine engliſche Eſcadre legte ſich in geringer Entfernung von der franzöſiſchen vor Anker, und der engliſche Commiſſär hielt die Uebergabe unter mancherley Vorwänden von einem Tage zum andern hin. Jetzt (am 12. July) kam eine Corvette von Breſt mit Depeſchen für den Admiral Linois an, deren Inhalt unbekannt blieb. Allein in der folgenden Nacht kappte die franzöſiſche Eſcadre die Anker, und ſegelte davon. Der Vf. war inzwiſchen den Tag zuvor, nebſt mehrern andern Officieren ans Land gegangen, und befand ſich nun in einer ſehr groſsen Verlegenheit. Dieſe ward jedoch einiger maſsen gemindert, als bald darauf jeder Civil- und Militär-Beamte einen Vorſchuſs von ſechs Monaten erhielt, auch zwiſchen den Engländern und Franzoſen, bis zur nähern Entſcheidung, eine gütliche Uebereinkunft getroffen ward. So blieb alles im bisherigen Zuſtande, bis zum 6. September, wo endlich die beſtimmte Nachricht von der Kriegserklärung eintraf, Pondichery abermals als feindlich erklärt, und das ganze gelandete franzöſiſche Truppencorps von 250 Mann, nebſt ſämmtlichen Officieren zu Gefangenen gemacht ward. Der Vf. blieb nun vor der Hand in Pondichery, bereiſete dann die Küſte, gieng 1804. in ſpaniſche Dienſte nach Manila, machte eine Reiſe nach China, und kehrte 1807. nach Frankreich zurück.

(S. 59 ff.) *Pondichery* beſteht aus zwey durchaus verſchiedenen Theilen, der weiſsen und der ſchwarzen Stadt, die durch einen halb verſchütteten Waſſergraben getrennt ſind. Jene wird ungefähr von 300 Weiſsen, dieſe von 40,000 Malabaren bewohnt. Die weiſse Stadt hat vier Quartiere, die nach den vier Himmelsgegenden benannt ſind. Das nördliche und ſüdliche wird durch einen ungeheuren Platz, das öſtliche und weſtliche durch eine lange Straſse getrennt. Man ſagt daher in Pondichery: „*Je vais chez Madame dans*

Digitized by Google

dans le Nord, Monsieur demeure dans l'Est, etc. Die Strafsen sind reinlich und nach der Schnur gezogen, die Häuser mit grofser Eleganz gebaut. Sie haben sämmtlich Colonnaden von weifsem Stuck, der dem schönsten Marmor gleicht, auch sind sie von innen und aufsen damit belegt, was einen sehr schönen Eindruck macht. Der Umfang dieser Häuser ist ungeheuer, da Höhe und Luftigkeit der Säle hier die erste Bedingung ist. Der Theil der weifsen Stadt, der an der Seeseite lag, war sonst der schönste und reichste von Pondichery; allein er ward im J. 1778. beynahe ganz von den Engländern zerstört. Einige baufällige, oder wohl gar halb eingestürzte Gebäude sind alles, was davon übrig ist. Die schwarze Stadt bildet einen Halbzirkel, in dessen Mitte ein ungeheurer grofser Bazar oder Marktplatz befindlich ist. Die Strafsen sind ebenfalls nach der Schnur gezogen, die Häuser zwar niedrig, aber dennoch nicht unbequem. Sämmtliche Zimmer liegen um einen viereckichten gepflasterten Hof herum, der durch das zugespitzte offene Dach beständig reine Luft erhält. Die ganze Häusermasse ist übrigens nach indischer Art, in mehrere Theile oder Inseln zerschnitten, wovon jede Kaste die ihrige ausschliefsend bewohnt. Von Pagoden werden in der schwarzen Stadt zwey grofse und dreyfsig kleinere gezählt; auch haben die Mohammedaner (sämmtlich Aliten) eine Moschee daselbst. Die alten Festungswerke sind jetzt gänzlich verschwunden; die letzten Redouten wurden 1793. von den Engländern zerstört. Die Rhede hat den Vorzug die sicherste auf der ganzen Küste zu seyn. Das Klima von Pondichery ist heifs; man hat den Thermometer auf 41° R. gesehn. Indessen leidet man doch etwas weniger von der Hitze, als z. B. zu Madras und Masulinapatnam u. s. w. Ueberhaupt gilt Pondichery für den gesundesten Ort auf der Küste, wie er denn auch unstreitig die günstigste Lage hat. Das Wasser ist vortrefflich, es kommt aus einer schönen Quelle in der Nachbarschaft. Ueberdiefs trifft man kaum zehn Toisen vom Strande mehrere Brunnen an. Auch diese liefern ein sehr gutes und süfses Wasser, das man gewöhnlich zum Baden braucht (S. 69.). — Man lebt in Pondichery wohlfeiler, als in irgend einer andern ostindischen Stadt. Der Vf. theilt hierüber (S. 120 ff.) sehr unterhaltende Nachrichten mit, wobey besonders auf die Wirthschaft eines einzelnen Mannes Rücksicht genommen ist (S. 73 ff.), gute *Notizen über den Handel, die Münzen, Gewichte und Masse* von Pondichery, die aber keines Auszuges fähig sind. Der Haupthandel besteht in blauen Baumwollzeugen, die unter dem Namen Guinées (*Toiles de Guinée*) bekannt sind. Sie haben diesen Namen erhalten, weil sie besonders nach der Küste von Guinea gehen, wo man sie zum Negerhandel benutzt. Sehr grofse Quantitäten davon werden aber auch nach Isle de France und Isle de Bourbon geschickt. Aufserdem setzt Pondichery noch allerhand baumwollene Zeuche in den Philippinen ab. Freylich leidet dieser Handel, und, folglich auch die ganze Industrie unter den jetzigen Umständen aufserordentlich, wozu auch noch das drückende englische Steuersystem kommt. Es ist daher kein Wunder, dafs die Bevölkerung jährlich geringer wird; und dafs z. B. schon über 400 malabarische Häuser gänzlich in Schutt zerfallen sind. Solte der Krieg noch mehrere Jahre dauern, so dürften am Ende hier nichts als Ruinen zu sehen seyn.

Von den französischen Niederlassungen in Ostindien (S. 83 ff.). Ein sehr unterrichtender Brief. Der Vf. deckt mehrere Mifsgriffe der vorigen Regierung auf (S. 94 f.). Eine Excursion nach der Pagode von Trivaret, wo merkwürdige Versteinerungen zu finden sind. Dieses sind Thek-Bäume, von 1½ Fufs im Diameter, sie liegen auf dem Felsen, und machen mit demselben nur eine und dieselbe Masse aus (S. 127 ff.). *Madras.* Ganz in der Nähe von Madras liegt die Stadt *St. Thomé*, daher man dieselbe gewissermafsen als ein Quartier von Madras betrachten kann. Sie hat an 40,000 Einwohner, meistens portugiesische Abkömmlinge, hier Topar genannt. Der dasige grofse Basar oder Marktplatz ist als der Mittelpunkt des ganzen mufsulmanischen Handels auf der Küste anzusehen. Bey *Madras* unterscheidet man das Fort St. George, und die schwarze Stadt. In jenem werden an 5000 Europäer, 7000 farbigte Einwohner, und 8 — 900 Armenier gezählt. In dieser wird die Bevölkerung noch über 800,000 Seelen geschätzt. Das Fort St. George ist eine ungeheure Citadelle, in deren Umfange sich alle Regierungsgebäude, Civil- und Militär-Bureaus, Handelscomptoirs u. s. w. befinden, wozu noch eine Menge schöner Privathäuser kommt. Die Festungswerke sind vortrefflich, und mit mehr als drittehalb tausend Kanonen befestzt. Auf der Seeseite, wo das Fort die ganze Rhede beherrscht, sind die Batterien drey Etagen hoch über einander, was allerdings sehr drohend aussieht. Indessen ist die Garnison nur 4500 Mann stark, worunter nur 4100 Europäer, während alles übrige Seapoys sind. So gut übrigens auch die Approchen vertheidigt seyn mögen, so hat das Fort dennoch eine Seite, wo es mit vielem Vortheil angegriffen werden kann. Dieses ist nämlich die schwarze Stadt, wo sich der Feind sehr bequem verschanzen könnte, ohne durch das Feuer der Forts sehr beunruhigt zu seyn. Diese schwarze Stadt liegt ungefähr einen Kanonenschufs vom Fort, bildet einen Halbeirkel, und hat einen Umfang von drey Lieuen, was von den grofsen Gärten herkommt. Mehrere Engländer haben sehr schöne Häuser, und grofse Magazine daselbst. Unter den Malabaren giebt es Kaufleute von ungeheurem Reichthum. Man findet deren, die an 25 Millionen Livres besitzen, und auf einen fürstlichen Fufs eingerichtet sind. Der Handel von Madras ist sehr bedeutend, indem diese Stadt als der Mittelpunkt des ganzen Commerzes auf der Küste betrachtet werden kann. S. 158. *Ueber die Lage der Engländer in Ostindien.* Neben sehr richtigen Ansichten doch auch viel Uebertriebenes. Wie man *jetzt noch* einen Umsturz der englischen Herrschaft von Seiten der Eingebornen erwarten könne, sehen wir wahrlich nicht ein. S. 174. *Reise nach Tranquebar.* — Tranquebar ist eine kleine Stadt, die eigentlich nur aus zwey

Digitized by Google

zwey Straßen besteht. Die Bevölkerung wird auf 2,300 Seelen geschätzt, worunter 100 Europäer, 200 Topar (port. Meltizen) und 8000 Hindus sind. Die Stadt ist seit genug, um einen Anlauf abzuhalten; das Fort hingegen ist zugleich die Rhede beherrscht, ist ziemlich schlecht, und hat nur eine schwache Garnison. Der Handel von Tranquebar ist an und für sich nicht bedeutend; doch werden (jetzt muss es heissen wurden) hier momentan sehr grose Geschäfte gemacht, indem man die neutrale dänische Flagge zu Expeditionen nach *Isle de France* und *Manila* benutzen kann. Die dänischen Beamten sind sehr schlecht bezahlt; die katholischen und lutherischen Missionen scheinen im Sinken begriffen. (S. 195—240.) *Ueber die Hindus, ihre religiösen Gebräuche* u. s. w. In der That nicht viel besser als ein Lückenbüsser. (S. 241.) *Ueber den Handel mit baumwollenen Zeuchen an der Küste von Coromandel.* Sehr gründlich; man sieht wohl, dass das Ganze dem VI. von einem alten erfahrnen Kaufmann mitgetheilt ward. *Legoux de Hain*, besonders aber *Perrin* verdienen hier verglichen zu werden. Dasselbe gilt von S. 247 ff. *Ueber den Handel der Küste von Coromandel überhaupt.* Wir bedauern hier keinen Auszug geben zu können, dies wären aber gute Artikel für ein Handelsjournal. (S. 257.) *Ueber Klima, Krankheiten u. s. w. auf der Küste von Coromandel.* Das Bekannte mit mehrern neuen Bemerkungen vermehrt. S. 284 ff. *Reise nach Manila.* — Um den rechten Eingang in den Canal von Malaca zu finden, muss man zwischen den *Nicobarischen* Inseln hindurch passiren. *Diese bieten wegen* ihrer Lage sehr gute Gelegenheit *zum Handel mit der ganzen* malagischen Küste, mit *Sumatra, Bengalen*, und der Küste von Coromandel dar. Der Hafen ist vortrefflich, der Boden äuserst fruchtbar; allein der Aufenthalt an vielen Sümpfe und Lachen wegen sehr ungesund. Die Dänen, die sich hier zuerst festsetzten, sehen daher diese Inseln schon seit längerer Zeit blos wie einen marinarischen Posten an, und halten nur eine sehr schwache Befatzung von Malayen darauf. — Die Insel *Pulo-Pinang*, hart an der malayischen Küste, gehört der englisch-ostindischen Compagnie, die dieselbe durch Kauf an sich gebracht hat. Man findet eine artige Stadt mit schönen Casernen, einem Hospitale und grosen Magazinen darauf; auch ist das Ganze mit guten Festungswerken versehen. Die Einwohner sind theils Malabaren, theils *Bengalis*, theils *Malayen*, theils Chinesen, die man mit vielen Kosten herbey geschafft hat. Da Pulo-Pinang so nahe an der malayischen Küste liegt, und so viel Thekbäume (zum Schiffbau) hat; so ist es in vielen Hinsichten ein sehr nützliches Etablissement. — *Malaca hat eine sehr* angenehme Lage. Die eigentliche Stadt ist hart am Strande, das Fort auf einem Hügel erbaut, die ganze Gegend ist mit den herrlichsten Blumen bedeckt. Die Bevölkerung wird auf 12,000 Seelen geschätzt; worunter ungefähr 70 Europäer, 2000 Chinesen, 600 Malayen und 640 Mestizen, 8000 Chinesen, 600 Malayen und 640 Mestizen, 8000 Chinesen, 600 Malayen und 640 Mestizen, 8

keit willen manchen Käufer finden wird, und alſo auch des Vfs. Hoffnung einer neuen Auflage in Erfüllung gehen kann, zeichnen wir hier einiges zur Verbeſſerung aus. — S. 4. Die Sachſen und Angeln gehen nicht 374, ſondern 449 nach Britannien. S. 9. Johann Albert war nicht König von *Neapel*, ſondern von *Navarra*, und Ferdinand der Katholiſche nahm ihm nicht das ganze Königreich, ſondern nur den jenſeit der Pyrenäen gelegenen Theil. S. 25. Ludwig XIII. wird König von Frankreich nicht 1611., ſondern 1610.; Guſtav Adolph kömmt auf den ſchwediſchen Thron nicht 1612., ſondern 1611.; Matthias wird Kaiſer von Deutſchland nicht 1613., ſondern 1612. Richelieu und Fleury ſind doch genannt, wie wohl jener durchaus nicht nach Verhältniſs hervorgehoben; *Alberoni* und ſelbſt *Robert Walpole*, ſogar auch *Pombal* fehlen ganz. S. 55. Die ſogenannte *Quadrupel-Allianz* vom 2. Auguſt 1718. haben nicht der Kaiſer, der König von Spanien und der Herzog von Savoyen geſchloſſen: ſie ward *gegen Spanien* geſchloſſen zuerſt von England und Frankreich, denen Oeſtreich wirklich beytrat, Holland aber nicht, wiewohl man ſicher darauf gerechnet hatte. S. 105. Das Jahr IV. der Republik fängt nicht den 22. September, ſondern den 23. September 1795. an, wie in *Wedekind* richtig ſteht. S. 108. In der bekannten Schlacht bey Amberg den 24. Auguſt 1796. hatte nicht *Bernadotte*, ſondern *Jourdan* das Commando der franzöſiſchen Armee. Was bey *Wedekind* fehlt, hat Hr. *St.* nicht ergänzt, z. B. 1797. den 17. November: die Engliſche Bank hört auf in baarem Gelde zu zahlen bis ein Jahr nach dem Frieden. 1798. den 7. July: Die Nord-Amerikaniſchen Freyſtaaten heben den 1778. den 6. Februar mit Frankreich geſchloſſenen Handels-Traktat auf. S. 151. Das Treffen bey Halle war nicht *den* 18. *October*, wie auch in *Wedekind* und in nicht *den* 18. *October*, wie auch in *Wedekind* und in der Chronik von *Bredow* und *Venturini* ſteht, ſondern der Schreckenstag war *Freytag den* 17. *October*. — Das Senats-Conſult vom 19. Auguſt 1807., wodurch das Tribunat in Frankreich aufgehoben ward, könnte auch nachgetragen werden. — Bey dem franzöſiſchen Dekret von 21. November 1806. gegen den engliſchen Handel, wie bey dem von 17. December 1807. hätte bemerkt werden müſſen, daſs jenes in *Berlin*, dieſs in *Mailand* gegeben worden, weil nach dieſen Städten die beiden Dekrete immer genannt werden. S. 167. Nicht *fünftauſend* Ruſſen rücken in Finnland ein, ſondern 50,000. S. 170. Das Dekret, das vier päpſtliche Provinzen dem Königreiche Italien einverleibt, iſt nicht vom 2. *May* 1808., ſondern vom 2. *April*. S. 178. Die Convention zwiſchen Frankreich und Preuſsen ward zu Paris nicht den 7., ſondern den 8. September 1808. unterzeichnet. S. 190. Die Nachrichten bey Saragoſſa müſſen umgeſtellt werden: im Herbſt 1808. war ſchon ein Theil der Stadt von Franzoſen beſetzt geweſen, bald aber wieder verlaſſen worden. Darauf war den 27. November ein franzöſiſches Corps in die Nähe der Stadt gekommen u. ſ. w. Das Nord-Amerikaniſche Dekret iſt nicht vom 29. Februar, den es im Jahr 1809. nicht giebt, ſondern vom 1. März. S. 193. Der Ruſſiſch-Türkiſche Krieg fieng nicht erſt den 31. März 1809. wieder an, ſondern ſchon von der Mitte des Monats ſind ruſſiſche Siegsberichte da. Aus Amerika fehlen einige Nachrichten, z. B. daſs ſich der Statthalter von Mexico für die Junta erklärt hat. Der Perüſche Geſandte an Napoleon in Polen und nach Paris hat welthiſtoriſch Wichtigkeit.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STUTTGART, b. Metzler: *Anleitung für Wundärzte zu Einführung einer einfachern, natürlichern und minder koſtſpieligen Methode, die Verwundeten zu heilen.* Von *Vincenz Kern*, Prof. der prakt. Wundarzneykunſt auf der Univerſität zu Wien. Aus dem Franz. von *J. B. Schauf*. 1810. 24 S. 8. (2 gr.)

Gegen die hier angegebene Heilmethode iſt nichts zu erinnern; ſie iſt die vernünftigſte und der Natur völlig angemeſſen, jedoch keinesweges neu wenigſtens allen guten deutſchen Wundärzten ſchon längſt bekannt. Hätte daher der Vf. dieſer Broſchüre für letztere geſchrieben, ſo möchten ſie ſich dadurch beleidigt fühlen, am ſtärkſten die Feldwundärzte ſeines Vaterlandes. *Das Erweitern einer jeden Schuſswunde iſt*, ſagt der Vf., *ohne Ausnahme ein ſehr ſchädliches, ich möchte faſt ſagen, höchſt unvernünftiges Unternehmen* u. ſ. w. Die Fälle möchte Rec. ausnehmen, wo der Wundarzt beym erſten Verbande ſieht, daſs er eine Kugel oder einen andern fremden Körper heraus ſchaffen kann, wenn anders der Ort des Sitzes ſicher dazu iſt. Uebrigens werden alle gute Wundärzte Deutſchlands bey ſtimmen, unbekümmert, was Wundärzte anderer Nationen entgegnen mögen, weil wahrhafte Thatſachen in der reinen Erfahrung mehr gelten, als thörichte Gewohnheiten. In wie fern übrigens gute Sachen nicht zu oft geſagt werden können, iſt auch die Abſicht des Vfs., ein Wort zu ſeiner Zeit zu reden, lobenswerth, und auch die Ueberſetzung mit allem Dank anzunehmen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. Februar 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Clamant: *Voyage commercial et politique aux Indes orientales, aux Iles Philippines, à la Chine — — Par M. Felix Renouard de Sainte-Croix etc.*

(*Beſchluſs der in Num. 33. abgebrochenen Recenſion.*)

Tom. II. (S. 1—33.) *Ankunft der Spanier in Oſtindien, Eroberung der Philippinen* u. ſ. w. Aus den benannten Originalberichten recht zweckmäſsig zuſammengeſtellt. (S. 34) *Beſchreibung der Philippinen ſelbſt.* — Die Anzahl der Einwohner wird am richtigſten auf 1,733,000 Seelen angeſchlagen; worunter aber die noch unüberwundenen Indianer im Innern von Luçon nicht begriffen ſind. Das Klima iſt heiſs, wird aber durch die vielen Seen und Flüſſe, ſo wie durch die häufigen Regen nicht wenig gemildert. Die Regenzeit hält nämlich vom May bis September, zuweilen ſelbſt bis zum December an. Vom Ende derſelben bis wieder zum May genieſst man einer beſtändigen Frühlingstemperatur. Die Winde laufen in einem Jahre regelmäſsig den ganzen Compaſs durch. Feuchte Wärme und groſse Veränderlichkeit der Temperatur iſt der Hauptcharakter des hieſigen Klima's, woraus man alle hier herrſchenden Krankheiten erklären kann. Unter dieſen ſcheinen die Dyſenterie, der Tetanus, die Schwindſucht und die Exantheme die vornehmſten zu ſeyn. Gleichwohl iſt ein hohes Alter, wiewohl mit allerhand Gebrechlichkeiten ganz und gar keine Seltenheit. — Der Boden der Philippinen iſt äuſserſt fruchtbar; das Hauptprodukt iſt Reiſs; doch werden auch Weizen, und eine Menge europäiſcher Gemüſe gebaut Erdäpfel ausgenommen, die durchaus nicht gedeihen. An tropiſchen Früchten, an Färbeholz, Baumwolle, Kaffe, Zucker, Pfeffer und Tabak iſt Ueberfluſs. Die Gebirge liefern treffliches Bauholz, die Gold- und Eiſen-Gruben bedürften nur einer beſſern Bebauung, um von gutem Ertrage zu ſeyn. Die Viehzucht iſt beträchtlich, auch fehlt es nicht an Rothwildpret u. ſ. w. (S. 47.) *Einwohner* der Philippinen (vgl. S. 168. ff.) Man trifft auf den Philippinen, und beſonders auf der Hauptinſel Luçon, zwey ganz verſchiedene Menſchenraſſen an. Die eine iſt braunſchwärzlich mit völlig glattem Haar, die eigentlichen Indianer, die andere iſt völlig ſchwarz mit krauſem Haar, die Aetas, von den Spaniern, wegen ihrer vollkommnen Aehnlichkeit mit den Negern, auch Negritos genannt. Die Indianer bewohnen die Ebenen und Küſten und erkennen faſt durchgehends die ſpaniſche Oberherrſchaft an; die Aetas bewohnen die hohen waldichten Gebirge und haben ihre Freyheit hartnäckig zu behaupten gewuſst. Jene ſind ſehr zahlreich, dieſe dem Ausſterben nahe. — Jetzt folgen detaillirte Bemerkungen über die Sitten der Indianer, worunter die Tagalen die ausgebreitetſten und merkwürdigſten ſind. Auch der Vf. bemerkt die Henaden von Abara (*Muſa ſylveſtr. Rumph. Herb. Amb.* V. 139.), worüber man gute Nachrichten von *Nee* in *Fiſcher's* ſpaniſchen Miscellen I. S. 215. finden kann. Im Ganzen ſind die hieſigen Indianer ein leichtſinniges, arbeitſcheues, genuſsſüchtiges Volk, das daher ohne Mühe in Unterwürfigkeit gehalten wird. Hahnengefechte z. B., die daher auch beſteuert ſind, lieben ſie mit unſäglicher Leidenſchaft. Wo ſie ſich befinden, was ſie vornehmen mögen, immer haben ſie ihre Hähne bey ſich. Die Weiber ſind ſehr unterdrückt, jeder Mann muſs indeſſen immer einige Jahre um ſeine Zukünftige dienen. Die tagaliſche Sprache iſt die ausgebreitetſte und correcteſte auf den Philippinen, ja man kann ſie als die Stammſprache aller übrigen hieſigen Dialekte anſehn. Sie iſt übrigens ſo leicht, daſs man ſie ohne Schwierigkeit in wenigen Monaten erlernt. (S. 68 bis 114.) *Geſchichte der Philippinen ſeit der ſpaniſchen Beſitznehmung bis auf die neueſte Zeit.* — Wir müſſen hier auf das Werk ſelbſt verweiſen, da dieſe Partie keiner Auszüge fähig iſt. Ueberall ſieht man, wie ſchädlich der bloſs religiöſe Geſichtspunct dem Aufkommen der Landescultur, den Fortſchritten des Ganzen war. Auf der andern Seite ergiebt ſich aber auch, daſs man gerade um der Religion willen das Ganze zu behaupten geſucht und tauſend Schwierigkeiten überwunden hat.

(S. 181.) *Beſchreibung von Manila.* Manila, der Hauptort aller ſpaniſchen Niederlaſſungen auf den Philippinen, der Sitz des General-Capitains, des Erzbiſchofs, und aller Civil- und Militär-Autoritäten, liegt unter 40° 45′ N. B. und 108° 65′ O. L. im Hintergrunde einer Bay, und am Ausfluſſe des Paſſig, der die Stadt von den Vorſtädten trennt. Die Bevölkerung der Stadt wird auf 2000 Spanier, theils europäiſche, theils Creolen und 300 Meſtizen geſchätzt; die Bevölkerung der Vorſtädte beträgt an 72,000 Seelen, worunter 60,000 Indianer, 8000 Chineſen, 3000 Meſtizen und 300 Spanier ſind. Die Straſsen der Stadt ſind nach der Schnur gezogen und ziemlich breit, die Häuſer nach einem Modelle und dem hieſigen Locale gemäſs ſehr leicht gebaut. Sie ſind übrigens von ungeheurem Umfange; oft machen drey bis vier derſelben eine einzige Straſse aus. Eben ſo groſs ſind die Kirchen und Klöſter; ſie füllen gewiſs ein Dritttheil der ganzen Arealfläche von Manila aus; wiewohl in

Digitized by Google

manchem kaum fünf Individuen gezählt werden. Manila ist befestigt, jedoch auf sehr unregelmäfsige Art, weil von Zeit zu Zeit immer neue Werke hinzugefügt worden sind. Diese Werke sind indessen stark genug, den überlegensten Feind wenigstens eine Zeitlang abzuhalten; nur ist zu bedauern, dafs es an Casematten fehlt. Die Besatzung von Manila war nur 800 Mann stark; allein durch die Bemühungen des Vfs., der zur Organisation der Truppen beauftragt war, ist sie beträchtlich vermehrt worden. — Die Vorstädte sind von der Stadt durch den Passeg getrennt, worüber aber eine Brücke führt. Die Strafsen sind ziemlich gerade und ziemlich breit, die Häuser aber nur von Bambus erbaut und mit Palmblättern gedeckt, was häufige Feuersbrünste veranlafst. Das Klima von Manila ist heifs, doch im Ganzen nicht ungesund. Am meisten wird über die zu häufigen Abwechselungen in der Temperatur geklagt, woraus besonders sehr hartnäckige Dysenterien, oder wahre endemische Uebel von Manila entstehn. Manila ist ein sehr theurer Ort. Der Vf. schlägt die mäfsigen monatlichen Ausgabe eines einzelnen Mannes, blofs für Wohnung, Bedienung, Tafel und Fuhrwerk auf 782 Livres an. Das gesellschaftliche Leben ist äufserst monoton; die Erziehung äufserst schlecht: denn sie ist in den Händen der rohen Geistlichkeit. (In ähnlichen *reinkatholischen* Ländern ist das eben so, man braucht deswegen nicht nach den Philippinen zu gehen.) Der Charakter der hiesigen spanischen Einwohner im Allgemeinen ist Indolenz, Unwissenheit und Immoralität, offenbare Folgen der pfäffischen Erziehung, die dem Geiste alle Energie, dem Herzen allen Adel raubt. Erfreulich ist es indessen, dafs der bessere Theil der Einwohner sich von dem Joche der Mönche einigermafsen loszureifsen anfängt, und seine Kinder zur Erziehung nach *Madras* und *Calcutta* schickt. So werden die liberalen protestantischen Ideen allmählig auch in diesem Winkel der Erde verbreitet werden! Dieß ist ein Gesichtspunct, aus welchem der *englische* Handel und die Besitzungen dieser *protestantischen* Macht noch nicht gehörig beurtheilt worden sind. Wie viel Parallelen liefsen sich hier ziehen, wäre nur Raum genug dazu! — Dieß führt uns auf die *Regierung*, und auf die hiesige *Geistlichkeit*; weshalb wir ein wenig zurückgehn. (S. 114 — 168.) Die Regierung auf den Philippinen ist ganz nach dem Muster der übrigen spanischen Colonien organisirt. Ein Generalgouverneur, mit dem Titel eines Capitan General dirigirt das Ganze, und wird durch einen Assessor (für die Civilsachen), einen Fiscal (für die Finanzen) und einen aus fünf Personen bestehenden Colonialrath unterstützt. Hierzu kommen dann noch eine Menge anderer Beamten, bis auf die Districts-, Alcalden- und Dorfrichter herab. — Wenn die Philippinen bey allen Vortheilen ihrer Lage und ihres Bodens, kein reiches und glückliches Land sind, so liegt die Ursache davon in der Pest der spanischen Colonien, in der Geistlichkeit, die sich um ihres Interesse willen, auch hier den Fortschritten der Civilisation hartnäckig entgegen setzt. Man mufs indessen wohl bemerken, dafs eigentlich nur die *Mönche*, diese Freypartie des Vaticans, im Besitze dieses wichtigen Einflusses sind, dafs dagegen die *Weltgeistlichen* ihrer seits selbst unter dem Drucke stehn. Dieß wird leicht erklärlich, wenn man weifs, dafs die Mönche sämmtlich aus Spanien kommen, während die Weltgeistlichen fast durchgehends nur Mestizen und Indianer sind. Man findet vier Mönchsorden, nämlich Augustiner, Dominicaner und Franciscaner von der alten und neuen Regel auf den Philippinen. Sie besitzen ungeheure Güter, besonders die beiden ersten, die jährlich jeder an 100,000 Piaster beziehn. Wie die ersten Mönche sämmtlich aus Spanien kamen, so werden sie auch noch jährlich aus dem Mutterlande recrutirt. Es kommen deren zuweilen an hundert und funfzig auf einmal über Mexico an. Der kleinste Theil dieser Mönche pflegt indessen in Klöstern zu leben, die meisten haben Pfarreyen, die äufserst einträglich sind. Gesetzmäfsig dürfen die Orden an 1200 Pfarreyen besetzen, gewöhnlich können sie aber nur 800 versehn, die übrigen geben sie an Weltgeistliche ab. Auf den Pfarreyen leben sie mit aufserordentlichem Luxus, und von den schönsten Jungfrauen bedient. Was den Mönchen auf den Philippinen noch mehr Einfluss gibt, ist der Umstand, dafs der Erzbischof fast immer selbst aus einem dieser Orden zu seyn pflegt. Sehr sticht dagegen in jedem Betrachte die Lage der Weltgeistlichen ab; worunter häufig ehemalige Bedienten des Erzbischofs befindlich sind, denen er, um ihnen eine Art Versorgung zu verschaffen, die Weihe gegeben hat. Bey dieser allgemeinen Herrschaft der Mönche, und ihrem Einflusse auf die ganze Existenz der Colonie, ist es sehr leicht erklärlich, warum die Philippinen noch um Jahrhunderte in der Civilisation zurück geblieben sind. Alles für uns und nichts für das Vaterland, das ist auch hier der Wahlspruch einer Caste, die ihren Egoismus, und ihre Herrschsucht unter dem Deckmantel der Religion verbirgt. Nicht wenig trägt hier auch die Inquisition dazu bey, die ein Filialinstitut von der zu Mexico ist. Der Vf. erzählt fast unglaubliche Beyspiele davon.

(S. 208 — 274.) *Fortsetzung der topographischen Beschreibung der einzelnen Provinzen.* (S. 274 — 291.) *Ueber die Bissayar.* (S. 291 — 308.) *Ueber die Insel Mindanao* (die gröfste der Bissayar) *insonderheit.* Alle diese Nachrichten werden den Geographen höchst willkommen seyn. (S. 308 — 328.) *Ueber Militär und Marine auf den Philippinen.* Das Militär war vor der Ankunft des Vfs. aufserordentlich vernachläfsigt, ward aber durch ihn zu einem bisher unbekannten Grade der Vollkommenheit gebracht. Es wurden für die Linientruppen Officiere aus Spanien verschrieben, auch wurde ein verbessertes Reglement eingeführt. Die Linientruppen waren 1807 an 5,517 Mann stark, worunter 4000 M. Infanterie, 1200 M. Artillerie und 300 M. Cavallerie. Hierzu kommen noch 12,200 M. Milizen, aus Indianern zusammengesetzt, die vortrefflich zum Dienste taugen, sobald sie von guten Officieren commandirt werden. Mit der Marine ist es äufserst schlecht bestellt. Man hat zwar eine Division

von

Digitized by Google

von achtzig Canonenbooten, allein sie wird blos von Mestizen commandirt und mehr zu Handelsreisen als zur Reinigung des Archipelagus von Seeräubern gebraucht. *Eben so* kommt zu Kriegszeiten zwar immer eine königliche Flotte hierher, allein sie pflegt nur selten, oder niemals in See zu gehn. (S. 325 — 334.)

Finanzverhältnisse auf den Philippinen. (S. 325 — 379)

Handelsverhältnisse. Zwey vortreffliche Briefe voll der schätzbarsten Details, die aber keines Auszuges fähig sind. (S. 380 bis zu Ende.) - *Ueber die Krankheiten auf den Philippinen* (vergl. oben.) Nicht vorzüglich; man sieht recht, dafs der Vf. blos Laye ist; und dieser Partie wenig Aufmerksamkeit gewidmet hat.

T. III. (S. 1 — 13.) *Ueber die Marianischen Inseln.* Sehr fruchtbar. Diese Inseln haben mit der ganzen übrigen Welt nur durch die Galione von Acapulco Verbindung, die jährlich auf ihrer Retourreise hier anlegt, und die nöthigen Bedürfnisse für die Garnison mitbringt. (S. 13 — 35.) *Reise nach Macao.* (S. 35 — 48.) *Ueber Macao selbst.* — Macao liegt auf einer Halbinsel und ist auf mehrere, eine Art Vorgebirge bildende Hügel gebaut. Die Strafsen sind eng, die Häuser zum Theil ganz niedrig, auf chinesische Art gebaut. Die Anzahl der Einwohner wird auf 33,800 Seelen geschätzt; hierunter befinden sich 1400 Portugiesen, meistens Mestizen, 2400 portugiesische Weiber, meistens chinesischen Ursprunges, aber frühzeitig gekauft, endlich 30,000 Chinesen, so dafs also diese die *Hauptmasse* der Bevölkerung sind. Das ganze Gebiet von Macao hat nur drittehalb Stunden im *Umfange*, und ist von China durch eine halbverfallene Mauer getrennt, wobey ein Militärposten befindlich ist. Auf dem Gebiete sind vier kleine Forts, nebst einem Dorfe befindlich. Jene sind zur Vertheidigung der Stadt und Rhede bestimmt, und haben eine Garnison von 450 Mann, die der Kaiser den Portugiesen zu halten erlaubt. Das Dorf (Moa) ist ziemlich beträchtlich, wird aber blos von Chinesen bewohnt. Der eigentliche Ankerplatz auf der Rhede von Macao, ist unter dem Namen *El Taypa* bekannt. Er wird von vier felsichten Inseln gebildet, und gewährt nach bey den gröfsten Orcanen völlige Sicherheit. Das Verhältnifs der Portugiesen zu der chinesischen Regierung ist äufserst drückend, sie befinden sich in grofser Abhängigkeit. Das gesellschaftliche Leben zu Macao ist äufserst einförmig; indessen sind einige artige Gärten vorhanden, wo man ohne viel Mühe Zutritt erhalten kann. (S. 48 — 82.) *Ueber den Handel von Macao.* Er ist nicht unbeträchtlich. Es laufen jährlich, d. h. während des günstigen Monsuns an 30 grofse Schiffe, aus Lissabon und Madera, von der Halbinsel Malacca und von Bengalen, von Borneo, Sumatra, Batavia, Manila, Madras u. s. w. selbst ein. Die von Lissabon und Madera tauschen europäische Waaren, die aus den oftindischen Häfen, chinesische Produkte gegen chinesische aus. Der gröfste Theil dieses Handels befindet sich in den Händen der Portugiesen selbst, die ansehnliche Vortheile davon ziehn. Ein Hauptartikel ist das bengalische Opium, oder Emphion, wie es in China heifst. Es wird von den Chinesen dem europäischen aufserordentlich vorgezogen, und um die Hälfte theurer bezahlt. Die Portugiesen holen daher jährlich an 3000 Kisten, jede von 100 Pfd. aus Bengalen ab. Eine solche Kiste kostet dort 3 — 400 Piaster, und wird in Manila nach Befinden für 800 — 1600, ja im Innern von China für 2.500 Piaster verkauft. Die Chinesen rauchen das Opium, wie Tabak. S. 53 — 66 und S. 74 — 82 spricht der Vf. auch sehr umständlich von den *Chinesischen Piraten*, im spanischen *Ladronès* genannt. Diese Piraten (nicht Korsaren, denn das sind im französischen *Caper*) entstanden vor etwa 20 bis 25 Jahren, aus einem Haufen mifsvergnügter Chinesen, die vor dem Drucke ihrer Mandarine auf das Meer entflohn. Einige Zeit darauf stellte sich ein Mandarin von Peking, der in Ungnade gefallen war, an ihre Spitze, und vereinigte sie. So bildete sich der Hauptstamm auf den Inseln der Provinz Canton, der blofs allein an 40,000 Köpfe stark seyn foll. Andere damit verbundene Stämme leben auf den übrigen zahlreichen Inseln, so wie auf den Küsten von China selbst. Die ganze Societät ist in zwey Hauptdivisionen, in die von der rothen und von der schwarzen Flagge abgetheilt. Jene begnügen sich mit dem Beutemachen, diese geben niemals Quartier. Die chinesische Regierung hat mehrmals versucht, diese Piraten auszurotten; es scheint aber nach allem, dafs die an den Küsten commandirenden Mandarins, ihnen gegen beträchtliche Summen, allerhand Begünstigungen zugestehn. Leicht könnten die Portugiesen wenigstens die Gewäffer von Macao rein halten; doch die Ausgaben scheinen zu hoch zu seyn. Noch leichter könnten die Engländer allen diesen Piraten das Garaus machen; allein sie scheinen wenig Neigung zu haben, etwas für das Ganze zu thun.

(S. 82 — 154.) *Ueber Canton, den dafigen Handel* u. s. w. Der Vf. verlichert, dafs er die Schiffslisten u. s. w. von grofsen chinesischen Kaufleuten selbst erhalten hat; für Geographen, Statistiker u. s. w., ein sehr schätzbares Geschenk. Unter den Impoften fielen uns die Fischmägen, die Hayfisch-Flügel und der Balaté auf. Die Fischmägen sind meistens vom Hayfisch, den man an der Küste von Coromandel und Ceylon sehr häufig fängt. Sie werden eingesalzen, und an der Sonne getrocknet, und von den Chinesen als ein erhitzendes Stomachale gebraucht. Die Hayfischflügel sind die Flofsfedern dieses Fisches; sie werden getrocknet nach China gebracht, gleichen zunächst dem Pfeifenschwamm, und sollen ein heftiges Reizmittel seyn. Der Balaté ist eine Art Seeschwamm, der in der Nähe der Biffayar, der Marianen u. s. w. sehr häufig gefunden wird, einen pilsartigen Geschmack hat und sehr stark erhitzt. Unter den Exporten haben wir auch Confituren, Schinken, Matten, Papier, daraus verfertigte Parasols, Feuerwerkssachen und ähnliche kleine Artikel bemerkt. Der ganze Handel der Europäer mit Canton wird durch Vermittlung zwölf chinesischer Kaufleute geführt, die man unter dem Namen Hanisten kennt. Diese Hanisten sind es, denen unter Aufsicht des Haupoul oder Oberzolldirek-

Digitized by Google

rektors, die Erlaubniss zu dem Verkehr mit den Europäern ertheilt worden ist. Diess giebt indessen dem Haupoul zu tausend Bedrückungen Gelegenheit, um so mehr, da die Haniften *in solidum* für alles verantwortlich sind, was von der Equipage der an sie adressirten Schiffe gegen die chinesischen Gesetze verbrochen wird. So hatte z. B. ein Matrose von dem englischen Schiffe Neptun, in der Trunkenheit einen Chinesen ermordet. Die Folge davon war, dass die Haniften sechs Monat nachher schon 350,000 Piaster bezahlt hatten, ohne dass der Process zu Ende war. Die grössten Geschäfte machte die englisch - ostindische Compagnie, ja man kann sagen, dass sie sich hauptsächlich durch diesen Handel erhält. Die Holländer haben schon seit zehn Jahren, die Dänen seit 1806 kein Schiff mehr hierher geschickt. Die schwedische Faktorey hat sich mit der schwedisch - ostindischen Compagnie aufgelöst; die spanische, die gute Geschäfte machen könnte, gedeiht nur wenig aus Mangel an Einsicht und Oekonomie. Die Englische und Holländische Factorey hat ihre eigenen Theeprobirer was sehr bedeutende und gut bezahlte Männer sind. Die Amerikaner treiben seit 10 bis 15 Jahren ebenfalls beträchtlichen Handel mit China, haben aber nur einen Consul und acht Supercargas im Canton. Sie werden von den Engländern gar sehr chicanirt. (S. 154 bis 182.) *Allerley Bemerkungen über die Sitten*, die aber für Leser der frühern Schriften von *Macartney* (*Staunton*), *Barrow*, *Deguignes* u. s. w. nicht viel Neues enthalten. (S. 203 — 221.) *Ueber den Handel von Emay*. Ein sehr schätzbarer Brief. (S. 221 bis zu Ende.) *Ueber Cochinchina und Tunquin*, aus den Papieren eines französischen Missionärs. — Wir haben *Barrows* bekannte zweyte Reise nicht zur Hand, wir glauben uns aber nicht zu irren, wenn wir behaupten, dass diese Nachrichten mit den dort befindlichen beynahe identisch sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Die am 2. Jan. d. J. von der *philomarkischen Gesellschaft* zu *Berlin* gehaltene Quartalsitzung, eröffnete Hr. Ob. Med.-Rath *Klaproth* als Director mit einer passenden Rede, und nachdem der Secretär Hr. *Bendavid* die Ueberlicht der Arbeiten der Mitglieder im vorigen Quartal gegeben hatte, verlas Hr. Hofr. *Hirt* einen Versuch über den allmäligen Anbau und Wasserbau vom alten Aegypten; Hr. Dr. *Lichtenstein* zeigte einige Bruchstücke von merkwürdigen Thieren des südlichen Afrika, und Hr. Ob. Med.-Rath *Klaproth* verlas eine vom General - Intendanten Baron *von Itzenblitz* abgefasste Beschreibung der andalusischen Schweine, wobey eine nach der Natur von Hn. *Witte* verfertigte Zeichnung derselben vorgezeigt wurde.

Am 14. Nov. v. J. hielt die Königl. Schwedische Kriegs-Wissenschafts-Akademie ihre öffentliche Jahres-Sitzung, in welcher Se. Königliche Hoheit, der Kronprinz, die Stelle als *Erster Ehren-Mitglied* einnahm, und die vom Präsidenten der Akademie, dem Staatsrath, Freyherrn *Adlercreutz*, mit einer Rede an Se. Königliche Hoheit eröffnet wurde. — Aus dem jährlichen Bericht, den der Secretär der Akademie verlas, erhellte, dass die Akademie dem Medicinae Doctor und Assessor *Zetterwann*, der die Preis - Aufgabe der Civil - Klasse des vorigen Jahrs: „Welche Krankheiten in den Schwedischen Feldhospitälern in dem letzt verflossenen Kriege besonders verheerend gewesen und was die Erfahrung der Aerzte uns gelehrt habe, um diesen Krankheiten zuvor zu kommen und sie zu heilen?" beantwortet hatte, die Belohnung zuerkannt und ihn zum correspondirenden Mitgliede der Akademie aufgenommen hat.

Nachdem die Preis-Aufgaben für dieses Jahr verlesen waren, wurden Gedächtniss-Reden über die verstorbenen Mitglieder der Akademie: General *Manverskans*, Oberst *Norrby*, Oberst-Lieutenant: *Lidström* und Bischof *Lehnberg*, gehalten.

Ein Ehren-Mitglied der Königl. Schwedischen Kriegs - Wissenschafts - Akademie hat folgende Preis-Aufgabe bey der Akademie aufgegeben: „Eine Vergleichung der gegenwärtig in Europa befindlichen Feld-Artillerie und besonders der reitenden und fahrenden, wobey die Fehler und Vorzüge anzumerken sind, welche eine jede in Ansehung des jetzt bey den Armeen erforderlichen hohen Grades von Beweglichkeit besitzt; wie auch eine kurze Uebersicht von den Fortschritten oder Entdeckungen, welche zur Bewegung der Feld-Artillerie und zur geschwindesten Bedienung derselben bey verschiedenen Armeen gemacht sind." Der Verfasser der besten Abhandlung über diese Materie erhält die zugleich eingefandte Belohnung von 35 Ducaten. Die Abhandlungen, Schwedisch, Französisch oder Deutsch abgefasst, und nach gewöhnlichem Gebrauch mit einem Wahlspruch und versiegelten Namenszettel versehen, wie auch die Angabe von des Verfassers Wohnort, müssen vor dem 1. Oct. 1811 in frankirten Briefen: „An den Königl. Kriegs-Wissenschafts-Akademie-Secretär in Stockholm," eingesandt werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 2. Februar 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Die *Neue Folge* der *Annalen der Phyſik und der phyſikal. Chemie* des Hn. Prof. *Gilbert* in Halle wird in dem nächſten Jahre eben ſo regelmäſsig, als in dem verfloſſenen, erſcheinen. Dieſes, und daſs der neue Jahrgang keinem der *zwölf* vorhergehenden, weder an Wichtigkeit des Inhalts, noch an allgemeinerem Intereſſe, nachſtehen werde, mit Sicherheit verſprechen zu können, erlauben dem Herausg. die bewundernswürd. Entdeckungen der neueſten Zeit in der Phyſik, und der Eifer, mit dem man die neu betretenen Pfade raſtlos verfolgt. Statt aller Anpreiſung dieſer Jahrbücher ſiehe hier eine Andeutung des Wichtigſten, was der eben geſchloſſene Jahrgang gebracht hat.

Der Verfolg der groſsen Arbeiten *Davy's* in London (Heft 6, 7, 8, 10, 11.), *Gay-Luſſac's* u. *Thenard's* in Paris (H. 5, 6, 7, 10, 11.) u. *Berzelius's* u. *Pontin's* in Stockholm (H. 7, 9, 10, 11.) üb. d. wundervollen Metalle aus den Alkalien u. den Erden, u. die durch ſie bewirkten oder noch zu bewirkenden Zerlegungen bisher unzerſetzter Körper; die *Annalen* dürfen ſich rühmen, das einzige Werk zu ſeyn, worin dieſe Arbeiten *vollſtändig* u. durchaus *verſtändlich* enthalten ſind. — Die Verſuche *Childern's* mit ſ. Rieſen-Batterieen, unt. and. aus 8 ſchuh. Platten, welche an Kraft nur den 2000 Doppelplatten weichen, mit denen *Davy* im Begriffe iſt, ſeiner neuen elektr.-chem. Wiſſenſchaft Regionen, die bisher noch verborgen waren, zu erobern (H. 10, 12.). — *Prechtl's* galvan. elektr. Forſchungen (H. 5.), *Berzelius's* Verſuche zur Theorie der Volt. Säule (H. 7.), *Wollaſton's* ſcharfſ. Gedanken üb. den Einfluſs der Elektr. auf die thier. Secretionen (H. 9. 10.), und *Nicholſon's* Gedanken über die elektr. Lichterſchein. u. Funken. — Des ehrwürd. Veterans *Reimarus* mit noch jugendl. Kraft geführte Vertheidigung d. Blitzableiter (H. 10.). — *Wollaſton's Camera lucida*, dem Zeichner ein wichtiges Geſchenk (H. 4, 11.). — *Klügel's* möglichſt vollkommnes achromat. Doppel-Objectiv, u. deutliche Belehrung für den Künſtler, wie er bey der Berechnung von Achromaten zu verfahren hat (H. 3.). — Manches vom Flintglaſe, franz. und engl., achrom. Ocularen u. Spiegeln (H. 3, 7, 12.). — *Brandes* von irdiſcher Strahlenbrechung, Luftſpiegelung u. Fata Morgana (H. 2.). — *Lüdicke's* zahlreiche und mühvolle Verſuche üb. die Miſchungen d. prismatiſchen Farben, das weiſse prismat. Licht, ein Chromaſkop u. ſ. f., und deſſen Auffindung eines Geſetzes für die Farbenmiſchungen (H. 1, 3, 4, 10.).

Gay-Luſſac's groſse Entdeckung der einfachen Verhältniſſe, nach welchen alle Verbindungen gasförmiger Körper ſich regeln; ſein darauf gegründetes zuverläſſiges Salpetergas-Eudiometer (H. 9.), und *Berzelius's* nicht minder einfaches Geſetz der Verbindungs-Verhältniſſe der Metalle mit Sauerſtoff u. mit Schwefel (H. 7.). — *Avogadro's* Ideen über Acidität und Alkalität (H. 1.). — Die Unterſuchungen *Henry's* über das Ammoniakgas (H. 11.), *Thomſon's* üb. das Thermolampen-Gas (H. 4.) und *Bertholles's* üb. die Kohle und die ſogen. Kohlen-Waſſerſtoff-Gaſe, welche alle Sauerſtoff enthalten (H. 4.). — *Muncke's* Beweis, daſs die Pflanzenwelt den durch die Thiere geſtörten Beharrungs-Zuſtand der Atmoſphäre erhält (H. 3.). — Gediegenes feines u. kryſtalliſirtes Gold u. Unterſuchungen über die Probirkunſt der Alten (H. 2.); Platin in Domingo u. Braſilien, u. Entdeckung von gediegenem Palladium (H. 11.). — *Guyton's* neue Beſtimmung des Zuſammenhalts der Metalle (H. 2.). — *Wagenmann* üb. das Knallſalz (H. 5.) u. *Berchs's* Bereitung von Eſſigäther durch überoxygen. Salzſäure (H. 9.). — *Buſſe's* hydrauliſche Unterſuchungen üb. die Friction des Waſſers in cylindr. Röhren (H. 2.). — Unterſuchungen üb. das Schwimmen; daſs Menſchen, die es nicht erlernt haben, bloſs wegen einer übeln Gewohnheit im Waſſer eher als die Thiere ertrinken; Streitſchriften mit einem Taucher, ob man unter dem Waſſer ſehen kann od. nicht (H. 2.) und Verſuche darüber von *Gilbert* (H. 12.). — *Biſchof's* Unterſuchungen üb. d. Ausdehnung des Waſſers u. der Salz-Soolen durch Wärme, ihren Gehalt, ihren Siede- und Gefrierpunkt, u. darauf gegründete vollſt. Soolgehalts-Tabellen; für Saliniſten bedeutend (H. 7.). — *La Place* u. *Schröter* üb. den Ring, u. *Herſchel* üb. die unregelmäſs. Geſtaltung Saturns (H. 1, 4, 12.). — Vieles über das Höhenmeſſen mit dem Barometer, von *Benzenberg* (H. 10, 11.), Meſſungen im Siebengebirge (H. 6.), Vergleichung vieler Barometer bis Zürich; Kritik des Harz-Nivellements (H. 11.) u. der Streitigkeiten zwiſchen *Ramond* u. *Prony* üb. die Höhe des Mont Cenis (H. 10.). — *Brandes* Andeutung der wahren Urſache der barometr. Variationen (H. 3.) u. üb. die neueſte aſtrol. Meteorologie (H. 12.); u. *Schulten's* genüg. Erklärung des unregelmäſs. Fallens u. Steigens des Waſſers in d. Oſtſee, aus atmoſphäriſchen Veränderungen (H. 11.).

Biot's Verſuche üb. die Fortpflanzung des Schalls durch feſte Körper u. in ſehr langen Röhrenſtrecken, und üb. die Erzeugung des Schalls in Dämpfen (H. 8.),

Digitized by Google

welche eine der Hauptschwierigkeiten in der Lehre vom Schalle heben. — *Benzenberg's* mit einer Tertien-Pendeluhr von *Pfaffius* zu Düsseldorf angest. Versuche üb. die Geschwindigkeit des Schalls (H. 8.). — *Hällström's* Gesetz für die Ausdehnung des Eisens durch Wärme (H. 9.). — Von der Manna-Erzeugung in Croatien u. Ungern (H. 12.), und von dem Steindrucke (H. 4.). — Ein *kritisches Register* zu den 6 ersten Bänden der *Neuen Folge der Annalen* beschließt diesen Jahrgang. Daß der Herausg. wiederum die Hingebung gehabt hat, es selbst auszuarbeiten, werden Kenner bald wahrnehmen. Von ihm rühren auch die freyen Uebersetzungen fast aller Aufsätze der Ausländer her. Durch beides hofft er dem Werke, welchem er seit zwölf Jahren Kraft und Zeit widmet, eine längere als die gewöhnliche ephemere Dauer zuzusichern. Mögen diejenigen, denen er mit gewissenhafter Treue vorgearbeitet hat, nicht vergessen, daß in diesem Fache Arbeiten der Art um so verdienstlicher sind, je mehr dabey der Herausgeber nur für den Ruhm Andrer sorgt.

Der Preis des Jahrgangs von 12 Heften bleibt 6 Rthlr. 16 gr.

Im Verlage von *Johann Ambrosius Barth* in Leipzig.

Bey F. Kupferberg in Mainz hat die Presse verlassen: *Theyer, P. N.*, Archiv für das Notariat. *Zweyten* Bandes *erstes* Heft. Inhalt: I. Gesetzgebung. *A.* In Frankreich seit dem ersten Januar 1810. *B.* In Westphalen, Fortsetzung der ältern französischen ministeriellen Entscheidungen u. s. w. II. Jurisprudenz. Uebersicht der Erkenntnisse der Appellhöfe und des Cassationshofes in Frankreich in solchen Rechtssachen, welche die Notarien, ihre Obliegenheiten, ihre Rechte, die Förmlichkeit ihrer Urkunden, ihre Verantwortlichkeit u. s. w. betreffen, bis zum Jahre 1810. Fortsetzung der Erkenntnisse der Cassations- und Appellhöfe seit dem ersten Januar 1810. 1) Des Cassationshofes in Paris. Interdiction wegen Verschwendung. — Neuere Gesetzgebung. — Gesetzliche Hypothek. — Subrogation. — Ehefrau. — Mystisches Testament. — Vorlegung. — Versiegelung. — Transcription. — Verschiedene Epochen. — 2) Der Appellhöfe in Frankreich. Schenkung. — Römische Gesetze. — Collation. — Dotalsystem. — Ehemann. — Theilungsklage. — Mobiliarversteigerung durch Notariatsurkunde. — Vollzug. — Testament. — Aufforderung zu unterzeichnen. — Meldung. — Notar. — Gehülfe *(clerc)* Zeuge. — Inventarium. — Siegelanlegung. — Notar. Dienstverlustigung. — Notar. Abwesenheit. — Dienstentsetzung. — Notar. Verwandtschaft. — Testament. — Verantwortlichkeit. — Natürliches Kind. — *Portion disponible.* — Concurrenz mit den Neffen des Verstorbenen. — Repräsentation. — Ehefrau. — Gesetzliche Hypothek. — Einschreibung. — Legator und Miterbe. — Collation. — Eheleute. — Legat. — *Portion disponible.*

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Markeinecke, P., das System des Katholicismus in seiner symbolischen Entwickelung. 1r Bd. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. gr. 8. 2 Rthl 8 gr. oder 3 Fl. 30 Kr.

Auch unter dem Titel:

— — Christliche Symbolik, oder historisch-kritisch und dogmatisch-comparative Darstellung des katholischen, lutherischen, reformirten und socinianischen Lehrbegriffs; nebst einem Abriß der Lehr- und Verfassung der übrigen occidentalischen Religionsparteyen, wie auch der griechischen Kirche 1r Theils 1r Band.

Nach einer inhaltreichen Einleitung über Symbolik giebt der Verfasser in diesem Bande eine Geschichte der Entstehung und Ausbildung des katholischen Lehrbegriffs, dergleichen bis jetzt noch nicht versucht worden. Das sorgfältige Quellenstudium, und mehr noch die Unbefangenheit und Ruhe in der ganzen Darstellung müssen das Werk dem Katholiken und Protestanten gleich wichtig machen; und erst von dem Standpunkte des Verfassers läßt sich die große Frage über eine Religionsvereinigung beantworten.

Winckelmann's Werke,

herausgegeben von *H. Meyer* und *J. Schulze*, 4ter Band, mit 8 Kupfern, welcher den 3ten Theil der Kunstgeschichte enthält, ist so eben in der Walther'schen Hofbuchhandlung in Dresden erschienen, und auf Velinpapier zu 4 Rthlr. 16 gr., auf Schreibpap. zu 3 Rthlr. 16 gr., auf Druckpap. zu 3 Rthlr. durch alle Buchhandlungen zu haben.

Im Verlage des Buchhändlers J. G. Heyse in Bremen ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu bekommen:

Ristergeschichten der Mauren von Granada, von Ginez Perez de Hita, nebst einigen Bemerkungen über die Mahomedaner in Spanien und historischen und literarischen Noten von M. Savé. Aus dem Französischen herausgegeben von *W. von Z.* 2 Bände. 8. Preis 2 Rthlr. 16 gr.

Dieß Werk zeigt sich uns als eine Reihe von Gemälden, worin, mit ungekünstelter Treue, der Wechsel, die Kriege, die Leidenschaften, die Laster und die Tugenden eines der außerordentlichsten Völker geschildert sind. Wegen der häufigen Beschreibungen von Liebschaften, Festen, Spielen, und wegen der Romanzen, gewinnt es fast eine romantische Ansicht; allein die Hauptzüge des Ganzen, nebst den meisten Nebenumständen, tragen historische Evidenz an sich.

Nachdem sich die Mauren Spanien unterworfen, behandelten sie die Ueberwundenen mit Großmuth, ließen ihre Religion, ihre Gesetze, ihren Heerd unangetastet, und nur die Liebe knüpfte eheliche Ver-

bin-

Digitized by Google

bindungen. Noch jetzt verdankt ihnen Spanien seine trefflichen klassischen Monumente, seine berühmten Schäfereyen, Stutereyen, und die Cultur des Bodens. Tapferkeit und Galanterie ausgenommen, so boten sie im übrigen einen grellen Contrast gegen die Spanier dar. Dem *schönen* Geschlecht hatten sie ihre Gesetze, und selbst *ihr* Geschick, unterwürfig gemacht. Granada *wurde das* Paradies der Frauen. Indefs setzte *kein Stattgesetz* die Thronfolge fest; daher ihr nachmaliger Sturz. Die Bewerbungen um die höchste Gewalt führten zur Feindschaft und zu Blutscenen unter den verschiedenen Stämmen. So durch innere Unruhen zerrissen, und von aussen durch mächtige Feinde angegriffen, waren sie stets bewaffnet, spielten gleichsam mit dem Schicksal und dem Tode, gingen mit *wunderbarer* Schnelligkeit von den blutigen Streitigkeiten der Factionen zu dem Pompe der öffentlichen Feyerlichkeiten über, bis sie unter der Gewalt des mächtigen Ferdinands erlagen.

Bey welchem Leser würden diese in einem anziehenden Stile entworfenen Gemälde nicht Interesse erwecken? Nimmt man doch darin anschaulich war, wie eine tapfere, gebildete, edle Nation vernichtet ward.

Die dem Werke vorgesetzte Einleitung verbreitet ein schönes Licht über das Ganze.

Bailey's, *Nathan*, Dictionary English - German and German - English. Englisch - Deutsches und Deutsch-Englisches Wörterbuch. Gänzlich umgearbeitet von Dr. *J. A. Fahrenkrüger. Eilfte, verbesserte* und *vermehrte* Auflage. *Zweyter* Theil, Deutsch - Englisch. *Grofs* Lexicons - Format. 1 Rthlr. 18 gr. Beide Theile auf fein Franz. Schreibpapier 5 Rthlr. 12 gr., auf gut Druckpapier 4 Rthlr. 8 gr.

Der *zweyte* Theil ist in letzter Mich. Messe ausgegeben worden, und mit ihm diese *eilfte* Auflage wieder vollständig zu haben. Sie ist, wie ich nochmals wiederhole, *durchaus verbessert* und *bedeutend vermehrt*, jede Seite beweist diefs. So wird auch dieses Hand-Lexicon den lange bewährten Ruf sich ferner erhalten.

Jena, den 28. Decbr. 1810.

Friedrich Frommann.

Den Käufern der zuletzt im Verlage der Mauckeschen Buchhandlung in Chemnitz erschienenen Bibliotecas italiana und española wird hierdurch angezeigt, dafs durch den Tod des Hrn. Maucke die Fortsetzung dieser Sammlungen keineswegs ins Stocken gerathen ist. Ich habe den Verlag derselben übernommen, und werde alles aufbieten, dieses Unternehmen, das sich in den fürchterlichsten Zeiten des Buchhandels, obwohl langsam fortschreitend, erhalten hat, neu zu beleben. Künftig werden, in jeder Sprache, jährlich regelmäfsig zwey Bände erscheinen, und es soll bey folgenden Bänden ein noch viel besseres Papier gewählt werden, als bey den ältern. Die Herausgeber haben zugleich versprochen, keine Kosten und Mühe zu sparen, sich die besten Ausgaben der abzudruckenden Werke zu verschaffen, um nach genauer Vergleichung derselben, und strenger Wahl, einen correcten Text zu geben.

Der letzte Band der *Novelas exemplares* des *Cervantes* und die *Diana* des *Montemayor*, nebst der Fortsetzung des *Gil Polo*, sind unter der Presse, und werden bald erscheinen. In der italiänischen Bibliothek wird die *Fiammetta* des *Boccaccio* zuerst gedruckt, und die noch fehlenden Theile der früher begonnenen Werke nachgeliefert werden.

Gotha, im December 1810. Karl Steudel.

Bey Unterzeichnetem ist so eben erschienen:

T. G. G. Benedict, Med. et Chir. Doctor Medici et Ophthalmiatri apud Chemnicenses in Saxonia practici, *De morbis oculi humani inflammatoriis Libri XXIII.* XVI und 308 S. 4. Preis 3 Rthlr. 12 gr.

Wäre es auch nicht die Wichtigkeit des in dem vorliegenden Werke abgehandelten Gegenstandes, durch welches einem sehr wesentlichen Mangel in der Ausübung der Heilkunst abgeholfen wird — so läfst doch schon der Name des Hn. Verfassers, der durch frühere Arbeiten im Fache der Medicin und Augenheilkunde vortheilhaft bekannt ist, und welchem, als praktischem Augenarzt, wohl ein competenteres Urtheil über diesen Gegenstand zukommt, nichts gemeines hierüber erwarten. Kein Arzt oder Wundarzt wird daher für die Zukunft das gegenwärtige Werk, welches so viele gehaltvolle, gediegene Bemerkungen enthält, zu entbehren im Stande seyn.

Leipzig, den 10. Jan. 1811. K. H. Reclam.

III. Herabgesetzte Bücher - Preise.

Wohlfeiler Bücher - Verkauf,

welche bey Unterzeichnetem und durch alle gute Buchhandlungen zu haben sind.

Durch den Ankauf folgender trefflicher Werke, die zum Theil einige Zeit nicht mehr im Buchhandel zu haben gewesen, bin ich in den Stand gesetzt, solche nun allen Literatur - Freunden nicht nur wieder zu liefern, sondern, um in recht viele Hände zu bringen, ein Jahr lang für nachstehende geringe Preise abzulassen, nach welchem Termin aber der erhöhte Ladenpreis wieder eintritt.

Bemerkungen der kurpfälzischen physikalisch - ökonomischen Gesellschaft vom Jahr 1780, 1781 und 1782. 3 Bände. 8. statt 3 Fl. 36 Kr. um 1 Fl. 48 Kr. oder 1 Rthlr. 4 gr.

An diese Sammlung schliefst sich an, ist aber als ein besonderes, für sich bestehendes, Werk zu betrachten:

Vorlesungen der kurpfälzischen physikalisch - ökonomischen Gesellschaft von 1784 bis 1790. 5 Bde. Mit

Digitized by Google

Mit Kpfrn. gr. 8. ſonſt 13 Fl., jetzt 6 Fl. 30 Kr. oder 4 Rthlr. 8 gr. Einzeln 1r Bd. 1 Fl. 12 Kr. oder 18 gr. 2ter, 1 Fl. 20 Kr. oder 20 gr. 3ter, 2 Fl. oder 1 Rthlr. 8 gr. 4ter Bd. 1r Thl. 1 Fl. 12 Kr. oder 18 gr. 4ter Bd. 2r Thl. 40 Kr. oder 10 gr. 5ter Bd. 1r Thl. 36 Kr. oder 9 gr. 5ter Bd. 2r Thl. 1 Fl. 40 Kr. oder 1 Rthlr. 2 gr.

Widder, J. G., Verſuch einer vollſtändigen Beſchreibung der kurfürſtlichen Pfalz am Rhein. 4 Bde. 8. ſtatt 6 Fl. 24 Kr. um 3 Fl. 12 Kr. oder 2 Rthlr. 3 gr.

M. E. Semer's Beyträge zur nähern Beſtimmung des Begriffs der Staatswirthſchaft und ihres Gebiets. gr. 8. ſtatt 52 Kr. um 24 Kr. oder 6 gr.

C. J. Kremer's Geſchichte des Kurfürſten Friedrich I von der Pfalz, mit Urkunden und Kupfern. 2 Bde. gr. 4. ſtatt 6 Fl. um 3 Fl. oder 2 Rthlr.

— — Geſchichte des Rheiniſchen Franziens bis in das Jahr 843, als eine Grundlage zur pfalziſchen Staatsgeſchichte, herausgeg. von *A. Lamey*. Mit einer Landkarte. gr. 8. ſtatt 4 Fl. um 2 Fl. oder 1 Rthlr. 8 gr.

A. Lamey Geſchichte der alten Grafen von Ravensberg in Weſtphalen, aus Urkunden erläutert, mit einer Geſchlechtstafel und Landkarte. gr. 4. ſtatt 2 Fl. 24 Kr. um 1 Fl. 12 Kr. oder 18 gr.

B. Maimburg Geſchichte vom Verfall des röm. Reichs nach Karl dem Groſsen, und von den Streitigkeiten der Kaiſer mit den Päpſten wegen der Inveſtituren und Unabhängigkeiten. 2 Thle. 4. ſtatt 3 Fl. 30 Kr. um 1 Fl. 30 Kr. oder 1 Rthlr.

Acta ſeu hiſtoria et Commentationes Academiae Electoralis Theodoro-Palatinae. 4 maj. XI Vol. cum figuris Complet; ſtatt 55 Fl. um 27 Fl. 30 Kr. oder 18 Rthlr. 18 gr. Jeder Band einzeln 2 Fl. 30 Kr. oder 1 Rthlr. 16 gr.

Ephemerides ſocietatis meteorologicae Palatinae. 4 maj. anni 1781 bis 1792. incl. XII Vol. ſtatt 108 Fl. um 36 Fl. oder 18 Rthlr. Einzelne Jahrgänge um 3 Fl. 45 Kr. oder 2 Rthlr. 12 gr.

Metzger, J., Tabulae aſcenſionum et aberrationum praecipuarum utriusque Hemiſphaerae 356 ſtellarum fixarum. 8 maj. ſtatt 2 Fl. 45 Kr. um 1 Fl. 24 Kr. oder 22 gr.

Ferner bin ich auch geneigt, folgende zwey Bücher der mehrmaligen Aufforderung zu genügen, von nun an auf die beygeſetzten Preiſe herabzuſetzen:

Desbillons, F. J., Fabularum Aeſopiarum Libri IX. Edidit et verſionem gallicam adjecit, edit. noviſſima. 2 Vol. oder:

Fables, par *F. J. Desbillons*. Traduites en françois, avec le Texte latin par l'Auteur. Nouvelle Edition, revue et corrigée. 2 Vol. 8. 1809. von 2 Fl. auf 1 Fl. oder 16 gr.

Thomae à Kempis de imitatione Chriſti Libri IV. Denuo edidit *Fr. Joſ. Desbillons*. Edit. noviſſima. 1809. von 1 Fl. 30 Kr. auf 48 Kr. oder 12 gr.

und hoffe dadurch vorzüglich den Herren Lehrern an Gymnaſien Gelegenheit zu geben, *Desbillons* treffliche *Fabeln* beym Unterricht der *lateiniſchen* und *franzöſiſchen* Sprache als ein wohlfeiles Lehrbuch, ſo wie auch zu *Preiſen* bey öffentlichen Prüfungen zu gebrauchen.

Mannheim, im October 1810.

Tobias Löffler.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Erklärung.

Da von einigen Seiten dem Verfaſſer der *Anleitung, auf die nützlichſte und genuſsvollſte Art die Schweiz zu bereiſen*, die Einleitung geſchehen iſt, einen Auszug aus dieſem Werke zu verfertigen: ſo ſcheint es ihm nicht überflüſſig, Folgendes bekannt zu machen.

Der Verfaſſer hatte vor der Umarbeitung der in der Oſter-Meſſe 1810. erſchienenen *dritten* Ausgabe ſehr reiflich überlegt, ob das Werk dem vorgeſetzten Ziel der Vervollkommnung näher gebracht werden ſolle oder nicht. Geſchah das erſtere: ſo konnte das Werk nicht verkürzt, ſondern es muſste erweitert werden. Aber für den Fuſswandrer iſt es beſchwerlich, ſein kleines Reiſebündel mit *vier* Bänden vermehrt zu ſehen, die den, der es ſelbſt trägt, hart drücken können. Dieſe Schwierigkeit ſuchte der Verf. zu heben, und es iſt ihm, wie er glaubt, durch die dem Werke angehängte Zuſammenſtellung der Oerter nach den Kantonen damit vollkommen gelungen, ſo daſs der Reiſende für ſeinen jedesmal vorliegenden Plan nie *einen ganzen Band*, ſondern nur *diejenigen Bogen*, welche die ihm auf der Reiſe nöthigen Artikel enthalten, in ſeine Schreibtafel gelegt mit ſich führen darf. Durch dieſes Auskunftsmittel, von deſſen Gebrauch ein künftig jedem Exemplar angehängtes Blatt den Käufer näher belehren ſoll, hätte dann dieſes Werk eine Bequemlichkeit erhalten, welche *kein Auszug* zu leiſten im Stande iſt, und wodurch eine ſolche Arbeit (ſollte ſich je ein Unberufner dazu finden) ganz unnütz gemacht wird. Sollte indeſs dieſer letztre von fremder Hand, in deutſcher oder franzöſiſcher Sprache je verſucht werden: ſo wird der Verfaſſer (ungerne zwar, doch zuverläſſig) auch einen ſolchen Verſuch auf der Stelle, durch eine eigene Arbeit von dieſer Art, wohl zu vereiteln wiſſen.

Zürich, im December 1810. Doctor *Ebel*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4. Februar 1811.

OEKONOMIE.

EISENBERG, in der Schöne'schen Buchh.: *Jahrbuch der thüringischen Landwirthschaft und der damit verbundenen Wissenschaften.* Herausgegeben von Dr. *K. Ch. G. Sturm*, Professor zu Jena, der mineral. Gesellsch. zu Jena und der thüring. Landwirthschaftl. Gesellsch. zu Langensalza Ehrenmitgliede. *Erster* Band. *Erstes, zweytes* u. *drittes* Heft. 431 S. mit einem Kupfer. 1808. (1 Rthlr. 20 gr.) *Zweyter* Bd. *Erstes* u. *zweytes* Heft. 1809. 278 S. (1 Rthlr. 8 gr.) *Dritter* Bd. *Erstes* Heft. 1810. 133 S. 8. (15 gr.)

Auch unter dem Titel:

Jahrbuch der Landwirthschaft u. s. w.

Hr. Prof. *St.*, welcher dem Publikum bereits durch seine Encyklopädie der Cameralwissenschaften bekannt ist, unternahm die Herausgabe dieser Zeitschrift in der Absicht, um eines Theils die Eigenthümlichkeiten der thüringischen Landwirthschaft darzustellen, andern Theils aber auch, soviel als möglich zur Vervollkommnung der Landwirthschaft überhaupt, und der thüringischen insbesondere beyzutragen. Gewiss ist dieses Unternehmen des ungetheiltesten Beyfalls würdig: denn unter allen ökonomischen Schriften gehören ohne Zweifel diejenigen zu den nützlichsten, welche nicht allein die Eigenthümlichkeiten einzelner Länder und Provinzen, sondern auch die Fortschritte, welche diese im Gebiete der Landwirthschaft nach und nach gemacht haben, darstellen. Und gerade in Thüringen findet man, seines beschränkten Umfangs ungeachtet, dennoch des Eigenthümlichen so viel; auch sind alle Zweige der Landwirthschaft daselbst seit einer Reihe von Jahren auf eine so hohe Stufe der Cultur gebracht worden, dass ihm schwerlich eine andere deutsche Provinz hierin den Vorzug streitig machen dürfte. Es wäre daher zu wünschen gewesen, dass der Herausg., von der thüringischen Landwirthschaftl. Gesellschaft zu Langensalza mit ihren Verhandlungen und Preisschriften unterstützt, immer diesen eingeschränkten Plan hätte befolgen können. Diess war aber nicht möglich; er musste vom 3. Bande an ihn erweitern. Doch hat diess keinen Einfluss auf den innern Werth dieser Sammlung.

In des *ersten* Bandes *ersten* Heft findet sich I.) eine Abhandlung *über ökonomische Versuche*, als Vorerinnerung vom *Herausgeber*. Nachdem zuvörderst die Begriffe von Versuch und Erfahrung richtig bestimmt worden, zeigt der Vf. mit vieler Umsicht, dass landwirthschaftliche Versuche, wenn sie zur Begründung einer Erfahrung dienen sollen: 1) wiederholt, 2) unter möglichst gleichen Verhältnissen und Umständen, 3) mit Genauigkeit und Pünktlichkeit angestellt, 4) mit Unparteylichkeit und ohne Vorurtheil unternommen, und endlich 5) genaue Verzeichnisse und Rechnungen dabey geführt werden müssen. II.) *Der wahre Werth eines Landguts ist nicht zu bestimmen.* Von *H. A. v. Steindel.* Dieser Aufsatz verdient von allen, die über den Werth der Landgüter so schnell absprechen, gelesen zu werden. III.) *Die Brachäcker und ihre richtige Benutzung zur Sömmerung bey der Dreyfelderwirthschaft.* Von *S.* Da bekanntlich in Thüringen noch überall — wenige Landgüter ausgenommen — die Dreyfelderwirthschaft herrscht, gleichwohl aber die wenigsten Landwirthe so viele Aecker besitzen, dass sie alle ihre Bedürfnisse im Sommer- oder im Winterfelde bauen können, so sehen sie sich genöthigt, zu der Brache ihre Zuflucht zu nehmen, oder zu sömmern. Viele lassen es aber an der dazu nöthigen Vorsicht fehlen; daher zeigt der Vf.: 1) welche Aecker man sömmern dürfe, 2) womit sie besömmert werden müssen, 3) wie viel man sömmern solle, und 4) wie man einen besömmerten Acker behandeln müsse. Gewiss würde dieser Aufsatz noch belehrender geworden seyn, wenn der Vf. mehr ins Detail gegangen wäre. IV.) *Einige Beobachtungen über die Wirkungen des Gypses.* Vom *Herausg.* Aus diesen interessanten Beobachtungen gehet hervor: dass der Gyps nicht blos unmittelbar auf die Pflanzen wirkt, sondern auch seine Wirkungen bey der Vegetation beweist, wenn er mit der Erde in Verbindung kommt. Diess zeigte sich sowohl bey den Erbsen, als bey den Linsen und Wicken. Jene schützte der Gyps nicht allein vor den Verheerungen des Erdflohes, sondern brachte sie auch zu einem reichern Ertrage. Es bestätigte sich aber auch die Erfahrung, dass sich alle gegypsten Hülsenfrüchte nicht weich kochen lassen; die Wicken hingegen, welche von einer kleinen schwarzen Raupe abgefressen wurden, erholten sich nach dem Gypsen zusehends, und lieferten eine reiche Aernte. Eben so hielt auch der Gyps Hasen und Kaninchen von den Linsen ab, denen diese Thiere, wie bekannt, stark zusetzen. V.) *Erfahrungen über den Hirsenbau.* Man lernt daraus, zu welchem hohen Ertrage ein kleines Stück Feld gebracht werden könne, wenn es mit dieser Frucht bestattet wird: denn von 3 Pfd. Aussaat ärntet man in guten Jahren 528 Pfd., allein es wird auch dadurch sehr entkräftet. VI.) *Bemerkungen über den Anbau einiger*

Digitized by Google

ausländiſcher Getreidearten und anderer ökonomiſcher Pflanzen. Vom *Herausgeber.* Obgleich der Vf. ſeine Verſuche nur im Kleinen und auf Gartenlande angeſtellt hat: ſo können doch die Reſultate anderweitigen Erfahrungen zur Beſtätigung dienen. Unter den Getreidearten hält der Vf. den Weizen aus Tunis mit weiſsen und ſchwarzen Grannen, und das Aſtrachanſche Korn oder den ägyptiſchen Doppelweizen, für diejenigen, welche ſeinen damit angeſtellten Verſuchen zufolge, vor allen einer weitern Cultur werth ſind; unter den Hülſenfrüchten aber die norwegiſche Futterwicke, welche er aber lieber die norwegiſche Linſe nennen will, vorzüglich für leichte ſonſt unfruchtbare Bergfelder. VII.) *Zwey und zwanzigjährige Erfahrungen über den Anisbau.* Von *A. G. Voigt.* Ein ſehr belehrender Aufſatz, bey deſſen Schluſs der Vf. mit Gründen darzuthun ſucht, daſs ſich der Anisbau mehr für groſse als kleine Wirthſchaften ſchicke. VIII.) *Ueber den Brand im Getreide.* Vom. *Herausg.* Sehr richtig wird hier bemerkt, daſs die Natur dieſer Krankheit nicht eher beſtimmt werden könne, als bis wir tiefer in die Werkſtätte der Natur eingedrungen ſind. Die Urſachen des Brandes theilt er in eigenthümliche und zufällige. Zu den erſtern rechnet er die Unvollkommenheit des Samens, zu den letztern aber Boden und Klima, Beſtellungsart und Beſtellungszeit, und Witterung bey und nach der Beſtellung. Daſs das Einkalken oder Einweichen des Saatgetreides, ſo wie das Ausſäen von alten Samengetreide, den Brand verhindere, wenn er aus eigenthümlichen Urſachen entſtehe, beſtätigt der Vf. aus eigener Erfahrung; rühre der Brand hingegen aus zufälligen Urſachen her, ſo werde ſeine Heilung um ſo ſchwerer und unmöglicher: je weniger der Landmann die Natur und ihre Wirkungen in ſeiner Hand habe. IX.) *Ueber die Rindviehzucht im Reuſſiſchen Voigtlande.* Die Raſſen in dieſer Gegend ſind in Hinſicht des Körperbaues viel gröſser und ſtärker, und auch in Hinſicht aller Qualitäten bey weitem vorzüglicher, doch immer nur die Ochſen; weniger vorzüglich ſind die Kühe, aus dem einfachen Grunde, weil der Bauer jenen viel mehr Aufmerkſamkeit und Sorgfalt ſchenkt als dieſen. Eine Kuh die gut in der Milch ſteht, giebt täglich, wenn ſie friſchmelkend iſt, 12—15 Kannen, und man kann den Nutzen jährlich, nach Abzug deſſen, was von der Milch, Butter und Käſe, in der Wirthſchaft nach Verhältniſs der Gröſse derſelben und des Viehſtandes, erfordert wird, auf 9—10 Rthlr. anſchlagen, wobey aber ſelbſt das Kalb mit begriffen iſt. Von der Stallfütterung wird noch nicht viel Gebrauch gemacht, theils weil der Wieſewachs ſehr mittelmäſsig iſt, und der Klee wegen des naſſen auch lehmigt thonigen Bodens meiſtens nur ſchlecht geräth, theils aber auch wegen der Erfahrung, daſs die Kühe, wenn ſie immer auf dem Stalle ſtehen, weniger zukommen oder rindern, als auf der Weide; und endlich auch, weil man glaubt, daſs die Bewegung und friſche Luft, welche zum Gedeihen eines jeden Thieres, beſonders aber des jungen Rindviehes, ſo nöthig iſt, nur bey dem Weidegange, keinesweges aber bey der Stallfütterung, ordentlich erlangt werden könne. In einer, vom Herausgeber dieſem Aufſatze beygefügten Anmerkung erklärt ſich derſelbe gegen die Veredlung der voigtländiſchen Rindviehraſſe durch Schweizervieh, weil ſie gewiſs an ihren Vorzügen verlieren würde (?); gerade ſo wie der mecklenburgiſchen Pferderaſſe die Vermiſchung mit der engliſchen nicht vortheilhaft geweſen ſey; indem man jetzt daſelbſt eine Zwittergeburt habe, die weder die engliſche Eleganz, noch die mecklenburgiſche Brauchbarkeit erreiche. X.) *Geſammelte Nachrichten und Erfahrungen über die veredelte Schafzucht im Herzogthume Weimar.* Vom *Herausgeber.* Dieſe äuſserſt intereſſante und leſenswerthe Abhandlung iſt in drey Abſchnitte getheilt. Der erſte liefert eine kurze Geſchichte dieſer Veredelung im Herzogthume Weimar. Sie begann im Jahre 1792., und iſt jetzt ſoweit gediehen, daſs ſie, wo nicht ganz vollendet, doch auf allen Cammer- und Rittergütern in Gang gebracht worden iſt. Im zweyten Abſchnitte, welcher von der Behandlung und Benutzung der veredelten Schafe handelt, finden ſich über Zucht, Weide, Winterfütterung, Wartung und Nutzen derſelben treffliche Bemerkungen. Ungeachtet der Ertrag und Preis der Wolle, der ganz von dem Grade der Veredelung und der Behandlung der Schafe abhängt, ſehr verſchieden iſt, ſo kann man doch annehmen, daſs ſich der Preis der ordinairen, zu dem der veredelten wie 1 : 2½ verhält. XI.) *Verfahrungsart des Gärtners Biſſinger, Branntwein aus Pflaumen zu bereiten.* Das Verfahren iſt zwar nichts weniger als neu, aber doch in Thüringen noch nicht ſehr bekannt. In obſtreichen Jahren läſst ſich allerdings Nutzen davon erwarten, doch iſt zu wünſchen, daſs die Zwetſchen künftig mehr zur Fabrication des Syrups und Zuckers angewendet werden mögen. XII.) *Einige Verbeſſerungen des Techniſchen beym Branntweinbrennen.* XIII.) *Notizen und kurze vermiſchte Aufſätze.* XIV.) *Syſtematiſche Ueberſicht der ökonomiſchen Literatur vom Jahre 1807.*

Im *zweyten* Hefte findet ſich 1.) eine ganz dem Zweck dieſer Zeitſchrift entſprechende *Topographie des im Herzogthume Weimar gelegen Dorfes Schwerſtedt.* Man bemerkt hier mit Vergnügen die Fortſchritte, welche der Landmann, geleitet von dem Beſitzer des Ritterguts, der als ein denkender Oekonom ſelbſt den thätigſten Antheil an der Verwaltung deſſelben nimmt, faſt in allen Zweigen der Landwirthſchaft gemacht hat. II.) *Vom Rübſenbau.* Dieſer Aufſatz verräth, auch wenn es die Unterſchrift nicht ſagte, einen praktiſchen Landwirth. III.) *Ueber den Doppelwuchs des Getreides* überhaupt, und der *Gerſte* insbeſondere. Eine Vorleſung in der Verſammlung der Thüringer Geſellſchaft praktiſcher Landwirthe. 1804. Vom Hrn. Oekonomie-Inſpector *Pohl* zu Merſeburg. Jede Zeile dieſer ſchätzbaren Abhandlung beurkundet den denkenden Landwirth. Die gemeinſten Veranlaſſungen zum Doppelwuchſe ſind, wenn der Same das nicht iſt, was er ſeyn ſollte, oder wenn er beym Ausſäen im Erdreiche nicht die ge-

Digitized by Google

gewünschte Aufnahme findet. Als ein sicheres Mittel dagegen wird das Unterpflügen des Samens empfohlen, welches mit des Rec. Erfahrungen vollkommen übereinstimmt. IV.) *Ueber die bessere Benutzung der Bergfelder. Vom Herausg.* Die hier gemachten Vorschläge sind gewiss aller Beherzigung werth, und obgleich die Versuche, welche Rec. mit Buchweizen angestellt hat, jedesmal fehlgeschlagen sind, so verdienen sie doch von andern nichts destoweniger fortgesetzt zu werden, weil unglücklicherweise bey jenen Versuchen die Witterung dem Aufgehen des Samens gar nicht günstig war, daher die Frucht klein blieb, dass sie weder unter die Sense noch Sichel zu bringen war, und also abgerauft werden musste. V.) *Notizen über den Anbau fremder Getreidearten.* Von *Homilius.* Am vortheilhaftesten bauete der Vf. den Sommerweizen aus Odessa; ausserdem empfiehlt er noch den englischen, podolischen und Frühhafer aus Georgien; nur muss bey allen ausländischen Getreidearten das Land recht gut bearbeitet werden. VI.) *Flüchtige Bemerkungen über die mecklenburgische Viehzucht*, von einem Sachsen den Sachsen und allen Nicht-Mecklenburgern zur Notiz aufgezeichnet. Von *C. Kßr.* So sehr auch die Erziehung der Kälber im Mecklenburgischen der Natur zuwider zu laufen scheint, so wird sie doch vom Vf. als sehr vortheilhaft der sächsischen Sitte, die Kälber einige Wochen an der Mutter säugen zu lassen, vorgezogen, und Rec. muss ihm hierin beypflichten. Dies ist aber auch das Einzige, denn die übrige Behandlung des Rindviehes steht der sächsischen weit nach; daher auch der Nutzen, den daselbst die Viehzucht bringt, äusserst gering ist. VII.) *Ueber die Schweizer Rindviehzucht in einigen Theilen des Voigtlandes.* Der Vf. hält die Schweizer Viehrasse für das Voigtland sehr vortheilhaft, denn das Schweizervieh sey höchst phlegmatisch — es liebe die Ruhe. — Wenn es sein Futter zu sich genommen, so liege es meistens im Stalle, bewege sich schwer und selten. Es habe ein ernstes und dabey träges Ansehen. Bey so ruhigem, gelassenem, gleichgültigem Wesen nehme es besser zu, bleibe länger im Futter. Die voigtländischen Kühe hingegen hätten weit mehr Lebhaftigkeit, Feuer im Auge, wären weit unruhiger, muthwilliger, mehr auf den Beinen, sie lägen viel weniger im Stalle als jene, arbeiteten sich gleichsam schon durch mehrere Lebhaftigkeit ab, — würden daher eher hager — und blieben nie so beleibt, gäben auch nie soviel Milch, wie das Schweizervieh. Wenn dieses 6 — 8 Wochen vor dem Werfen trocken stünde, so dauere es bey dem voigtländischen 12 — 18 Wochen. Eben so viel vortheilhafter wären die Schweizer Ochsen. Sie könnten früher und leichter zum Ziehen gewöhnt werden, und hätten eine grösere Dauer. — Rec. zweifelt keinesweges an der Behauptung des Vfs., doch muss die Beschaffenheit des Orts und der Gegend allein entscheiden: denn wo die Stallfütterung noch nicht eingeführt, und die Weide mager ist, da dürfte schwerlich das an besseres Futter gewöhnte Schweizervieh gedeihen. VIII.) *Ueber die veredelte Schafzucht im Herzogthum Weimar. Vom Herausg.* Dieser Beschluss der im ersten Hefte abgebrochenen Abhandlung, enthält sehr gute Vorschläge zur bessern Beförderung der Veredlung. Zugleich wird auch noch der Hordenfütterung gedacht. Dass sie möglich und ausführbar sey, leidet keinen Zweifel, da schon seit geraumer Zeit in Sachsen eine beträchtliche Schäferey ohne allen Weidegang wohlbehalten besteht. Man kann ganz bestimmt annehmen, dass 10 — 12 Schafe bey der Hordenfütterung von dem Flächenraum ernährt werden können, den beym Weidegang ein einziges Stück nöthig hat. Es wäre nur zu wünschen, dass nach dem Vorschlage des Hrn. *v. Steindel*, um alle Zweifel zu beseitigen, ein Versuch mit 50 — 100 Stück Schafen gemacht, diese ganz auf der Horde gefüttert, und der Ertrag und die Kosten genau berechnet würden. IX.) *Versuch die Schafe im Freyen zu wintern.* Von *Kegel.* Obgleich die Schafe gesund und munter blieben, so verzehrten sie doch mehr Futter, gaben weniger wolle, und hielten sich auch schlechter im Fleische als die im Stalle überwinterten. X — XII.) *Kurze Abhandlungen und Notizen.*

Das *dritte* Heft beginnt I.) mit einer Abhandlung von *Güter-Anschlägen* und was dabey zu beobachten. Da es noch immer an festen Grundsätzen fehlt, nach welchen dergleichen Anschläge zu fertigen sind, so verdient der Vf. allen Dank für die Mittheilung seiner vielfachen Erfahrungen über diesen Gegenstand. II). *Fragmente über die Behandlung des Roggens und dessen Fruchtwechsel.* Von *M.* Sie sind aus der Erfahrung geschöpft, und verrathen einen denkenden Landwirth. III.) Ein paar Worte über die *Säemaschiene.* Von einem *Erzgebirgischen Oekonomen. (Homilius.)* Der Vf. zeigt, wie die *Keber*'sche Säemaschine, welche allerdings mehr Aufmerksamkeit, als sie bisher gefunden, verdient hätte, verbessert worden, wie und wo sie anzuwenden sey, und theilt endlich noch eine Reihe Versuche mit, die in 6 aufeinander folgenden Wirthschaftsjahren damit gemacht worden sind. Die Resultate stimmen sehr für die Brauchbarkeit dieser nützlichen Maschine. IV.) *Ueber die Vertilgung der Unkräuter.* Vom *Herausg.* Die Vorschläge sind sehr zweckmäfsig und leicht auszuführen. V.) *Erfahrungen über den Weinbau in Thüringen.* Von *Keßler.* Die hohen Getreidepreise haben in den letzten beiden Decennien den Weinbau in Thüringen ausserordentlich vermindert, und es ist zu fürchten, dass er endlich ganz daselbst verschwinden werde. Wie einträglich aber derselbe seyn könnte, wenn er mit Verstand nach pfälzischer Art betrieben würde, beweist der Vf. durch ein Beyspiel. VI.) *Von der Entstehungs- und Fortpflanzungsweise der Gewächse.* Eine physiologische Abhandlung, die der *generatio aequivoca* das Wort redet. VII.) *Einige Bemerkungen über den Kartoffelbau.* VIII.) *Flüchtige Bemerkungen über die mecklenburgische Viehzucht.* Beschluss. Der Vf. zeigt, dass auch die Schafzucht im Mecklenburgischen in Vergleichung gegen die sächsische, unter aller Kritik sey. — IX.) Meine vor kurzem gemachten *Erfahrungen über die Drehkrankheit der Schafe.* Von *Schmalz.*

(Mit

Digitized by Google

(Mit Bemerkungen vom Hrn. Prof. *Oken.*) Diese Erfahrungen würden schwerlich für das Publicum niedergeschrieben worden seyn, wenn der Vf. mit dem, was *Goetze* und andere darüber geschrieben haben, bekannt gewesen wäre. Das beste hierüber ist in *Riems u. Reutters* Praktik des Trokarirens der Drehschafe u. s. w. (Dresden und Leipzig. 1801.) zu finden. X—XII.) *Notizen und kurze Aufsätze.*

(*Der Beschluss folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Wien (b. Rötzl und Kaulfuss): *Einige Blicke auf die von der Staatsverwaltung getroffenen Massregeln zur Wiederherstellung der Finanzen.* In Bezug auf die *höchsten Patente vom 26. Febr. und 8. Sept.* dieses Jahres. 1810. 23 S. 8.

2) Wien, b. Geistinger: *Sonnenfels über die am 8. Sept. triafften zwey Patente.* Ein Antwortschreiben über folgende Fragen: Welcher *Ursache* ist die Verschlimmerung des Curses zuzuschreiben? Wodurch kann derselben *Einhalt* gethan werden? 1810. 42 S. 8.

Die *erste* Brochüre ist im Oct. 1810. aus den vaterländ. Blättern besonders abgedruckt worden; ihr Vf. nannte sich daselbst *Jos. Prechtl*, vormals Director der Realschule zu Triest, jetzt provisor. Prof. an der Real Akademie zu Wien. Die zweyte folgte im Nov. 1810., als der Curs sich immer mehr verschlimmerte, und bis nahe an 700 stieg. (Für 100 Fl. Conventionsgeld, beynahe 700 Fl. Bancozettel.) Beide sind also Gelegenheitsschriften, und als solche zu nehmen; beide haben den guten Zweck, das Publicum zu beruhigen, das Mistrauen zu verscheuchen, das Zutrauen zu erregen.

Bey solchen Gelegenheitsschriften frägt man sich mit Recht: *wollten*, und dann *durften* die Vff. die Wahrheit sagen, wie sie ihnen vorkam? Diese Frage ist eben nicht so leicht zu beantworten. Leid thut es dem Rec., erklären zu müssen, dass Hr. *Prechtl* das Mistrauen eher verbreitet als dämpft. Er schiebt der öfterr. Finanzverwaltung einen ganz falschen Grundsatz unter, nämlich den: (S. 7.) „Wenn in einem Lande *gerade* nur so viele Münzzeichen oder Bancozettel vorhanden sind, dass durch ihre Summe *gerade* die innere Circulation bedeckt ist, so werden diese Zeichen des Geldes *immer* den vollen Werth behaupten, den sie ausdrücken, oder man wird sie beliebig und ohne Verlust gegen das Baare realisiren können." Dies heisst doch das Wesen einer Bank, und der Bankzettel verkennen. Der Credit aller Banken und Bankzettel beruht darauf, dass nicht nur ein hinlänglicher Realisirungs-Fond vorhanden sey, sondern dass auch diese Realisirung wirklich erfolge, und folglich der Realisirungsfond in Baarem oder Bons auf G ohne Schwanken und Zögerung disponibel und wi sam gemacht werde. In diesem Hauptpunkte m das Finanzsystem bestimmt, mit sich selbst einig, erschütterlich seyn. Dann kommt das öffentli Zutrauen von selbst. Dieser Hauptpunkt ist der Pr stein für alle bisherige österr. Finanzmassregeln. *Prechtl* aber hat ihn geflissentlich oder irrig übe hen. Wir halten uns daher bey dieser Brochür die eher jeden andern, als den beabsichtigten Eff bewirken konnte, weiter nicht auf.

II.) Der Hr. v. *Sonnenfels*, Vicepräsident der litischen Gesetzgebungs-Hofcommission, hat es ni mit dem gesammten österr. Finanzsystem, sond nur mit der Erscheinung zu thun: warum ger jetzt nach den Patenten vom 8. Sept. bey dem fri lichen und freundlichen Verhältnifs mit Frankrei der Curs der Bancozettel so tief gesunken sey? D ser verschlimmerte Curs ist nach ihm — *terribile dic* (S. 19.) „das Werk einer geheimen, gegen das all meine Wohl verschwornen Innung, deren schän chen Plan zu enthüllen, Verdienst um Vaterland u feine Mitbürger ist." Ein grofser Theil der Kaufle sey es, der um seine Schuldigkeit an Steuer für e bewegliche Vermögen vortheilhafter für sich zu e richten, die Herabsetzung der Bancozettel auf das t tigste befördere, die er um den niedrigsten Preis kaufen wolle. Das Gegenmittel sey: einfache D stellung des zuverläfsigen Erfolges, und der Wo thätigkeit der neuen Steuerpatente. Wir wünsch dieser Darstellung allen guten Eindruck, glaul aber dafs der Hr. Vf. im Ganzen nicht richtig ge hen habe, und dafs auch seine Brochüre viel me beleidigen als beruhigen werde. Die Umstände v Europa, z. E. das Impostiren, Sequestriren und V brennen englischer Fabrik- und Colonial-Waar hat überall Bedarf an Baarschaft erzeugt, und die Bedarf wirkt nothwendig für den Augenblick a auf Oesterreich, ohne allen Verrath der Kaufleute

Die Steuerpatente vom 8. Sept. sind unu gänglich nöthig gewesen; aber unumgänglich thig und dringend ist auch der gleichzeitig an ordnende Verkauf geistlicher und Staatsgüter n einem unerschütterlichen System, und nach Strenge des bereits anerkannten Grundsatz Das geistliche Vermögen unterliegt der Sta verwaltung. Dieses ist und bleibt der Hau punkt, um den sich die Wohlfahrt der Monarc dreht. Ernst und fest ist die Frage, und schr zu entscheiden: Soll lieber die Monarchie z rüttet werden, oder der Clerus etwas von sein Ueberflusse verlieren? und die Entscheidung die Frage wünschten wir in Oesterreich durch grün che und freymüthige Schriften dem Schlusse nä gebracht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5. Februar 1811.

OEKONOMIE.

EISENBERG, in d. Schöne'schen Buchh.: *Jahrbuch der thüringischen Landwirthschaft und der damit verbundenen Wissenschaften.* Herausgeg. von Dr. *K. Ch. G. Sturm* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 36. abgebrochenen Recension.*)

Der *zweyte* Band ist an guten praktischen Aufsätzen eben so reich als der erste. Im *ersten* Hefte desselben wird I. die Abhandlung von *Güter-Anschlägen* fortgesetzt, worauf der Herausgeber II. eine *allgemeine Darstellung der thüringischen Landwirthschaft* folgen läfst. Rec. hat diese Abhandlung mit vielem Interesse gelesen. Der Vf. zeigt überall vertraute Bekanntschaft mit seinem Gegenstande. Im ersten Abschnitte stellt er zuerst einige allgemeine Betrachtungen über die Lage Thüringens und dessen Verhältnisse in Bezug auf die Landwirthschaft an. Nicht nur in Ansehung der Production, sondern auch in Ansehung des Absatzes begünstigt Thüringens Lage vorzüglich den Ackerbau. Das Klima ist sehr gemäfsigt und gestattet den Anbau aller Feldfrüchte, und die daran gränzenden Länder sind gleichsam als grofse Märkte für den Ueberfluss der Thüringer anzusehen. Ein grofses Hinderniss für den innern Verkehr aber ist der Mangel an leichter und bequemer Communication. Aufserdem sind der Triftzwang, die einheimische Communion der Bauern- und Rittergüter unter einander, das Vertheilen der Grundstücke der Bauern an ihre Kinder oder Erben, und die häufigen Frohnen als eben so viele Hindernisse der Industrie und der raschern Fortschritte in der Verbesserung der Landwirthschaft anzusehen, deren jedoch einige immer mehr beseitiget werden. Im zweyten Abschnitte, welcher eine Darstellung des landwirthschaftlichen Gewerbes in Thüringen, nebst Vorschlägen zu dessen Verbesserung enthalten soll, handelt der Vf zuerst, in Hinsicht auf den Ackerbau, von den verschiedenen Arten des Bodens. III. *Ueber den Anbau und die Benutzung der Kartoffeln*, als Vertheidigung derselben gegen ihren Anfechter. Von *Schmalz.* Dieser Aufsatz ist gegen eine Abhandlung in der landwirthschaftlichen Zeitung Jahrg. 1808. gerichtet, worin mit Gründen dargethan wurde, dass es besser wäre, wenn die Kartoffeln nie nach Europa gekommen wären. Der Vf. hat seine Sache gut geführt. IV. *Einige Worte über breite und schmale Ackerbeete.* Von *Ebendemselben.* Der Vf. zieht die breiten Ackerbeete den schmalen aus überzeugenden Gründen vor. V. *Notizen über den bisherigen Erfolg in der Acclimatisirung einiger fremden Getreidearten u. s. w. in dem königl. sächs. Mittelgebirge.* Von *Richter.* Ein sehr belehrender Aufsatz, der jeden unbefangenen Landwirth zu ähnlichen Versuchen ermuntern muss. VI. *Einige Bemerkungen für die Trift und gegen die Hordenfütterung der Schafe.* Von *Gülcke.* Der Vf. hat nicht ganz Unrecht, wenn er behauptet, dass die absolute Aufhebung der Schaftrift nicht nur für die Güterbesitzer, sondern auch für den Staat selbst äufserst nachtheilig und die Hordenfütterung, wovon im zweyten Hefte des ersten Bandes dieses Jahrbuchs geredet wurde, durchaus weder anwendbar noch im Allgemeinen möglich sey: allein von einer solchen unbedingten Hordenfütterung war in jenem Aufsatze, gegen welchen diese Bemerkungen eigentlich gerichtet sind, nicht die Rede. VII. *Von der Entstehungs- und Fortpflanzungsweise der Gewächse.* Von *F. Voigt.* VIII. *Meine Verfahrungsart bey der Behandlung der Schäferey.* Dieses von dem herkömmlichen etwas abweichende Verfahren gründet sich auf vernünftige Grundsätze. Dem Vf. zufolge werden die Böcke schon mit dem Anfange des Septembers unter die Heerde gethan. Diese Zeit dürfte freylich manchem zu früh dünken; allein die Gründe, welche hier dafür angeführt werden, rechtfertigen das Verfahren vollkommen. Die gute Fütterung der Mutterschafe, und das Warmhalten der Lämmer in den ersten Wochen ihres Lebens, wie auch die übrige Pflege derselben, sind bey dieser Behandlung unerläfsliche Bedingungen. Uebrigens stimmt auch Rec. der Meinung vollkommen bey: dass alle sehr saftig und schnell erwachsende Kräuter und Gräser nachtheilig auf die Feinheit der Wolle wirken, da hingegen die langsamer wachsenden und dünnstänglichten die Feinheit der Wolle befördern. IX. *Beschreibung einer vorzüglich eingerichteten Brauanstalt.* X—XII. *Notizen, kurze vermischte Nachrichten, Uebersicht der ökonomischen Literatur vom Jahre* 1808.

Zweyten Bandes *zweytes* Heft. I. Von *Güter-Anschlagen* und was dabey zu beobachten ist. Fortsetzung. II. Die *Landwirthschaft in einigen Gegenden des ehemaligen Hessens.* Die Gegend, deren Landwirthschaft in diesem interessanten Aufsatze beschrieben wird, liegt in dem angenehmen Werrathal, und begreift die Städte Treffurt, Wanfried und Eschwege in sich. Im Ganzen wird der Boden hier sehr gut benutzt. Da aber die Einrichtung fehlerhaft und das Verhältniss der Consumenten zu den Producenten zu ungleich ist, so hilft alle Thätigkeit und eine noch gröfsere Fülle der Ufer der Werra nichts; umsonst ist alle angestrengte Kraft; der muthige Hesse bleibt

Digitized by Google

trotz seines Fleifses ein dürftiger Mann. III. *Bemerkungen auf und über eine landwirthschaftliche Reise der Mitbürger des ökonomischen Instituts zu Mögelin ins Oderbruch* am 11., 12. und 13. Juni 1809. unter der Leitung des Hn. Staatsraths *Thaer*. Von *Richtsteig*. Die Reise ging über Kunnersdorf, Horst, Gufow, Friedersdorf, Ludwigsluft, Tuchebard, Sachsendorf, Letschin, Alt- und Neu-Trebbin und von da über Kunnersdorf nach Mögelin zurück. Die kurzen Bemerkungen zeigen, wie unterrichtend diese Reise gewesen seyn müsse. IV. *Auch Steine können nützlich werden auf dem Acker.* Von *Schwabe*. Die Rede ist nämlich hier von solchen Feldern, wo die obere Erdschicht, die gemeiniglich aus Flugerde besteht, mit einer Menge kleiner Steine vermischt ist. Dafs diese nicht allein die Consistenz der Erdschicht befördern, sondern auch die Feuchtigkeit erhalten, mehr Wärme geben, vor Ungeziefer schützen und sogar durchs Verwittern etwas Düngung abgeben, kann nicht geläugnet werden. V. *Unterhaltung bey einem Spaziergange auf dem Lande.* Diese Unterhaltung betrifft die Verbeerungen, welche Schäfer so häufig Kleeäckern und Holzanfaaten zufügen. VI. *Ueber den Zustand der Agricultur in Frankreich.* Ein Auszug aus dem Bericht, welchen der Präsident der Ackerbau-Gesellschaft des Seine-Departements zu Paris *François de Neufchateau* über die Schriften abgestattet hat, welche sich um den von gedachter Gesellschaft auf eine historische Darstellung der seit 50 Jahren in Frankreich gemachten Verbesserungen der Landwirthschaft ausgesetzten Preis bewarben. Dieser Bericht beschränkt sich blofs auf 4 Punkte. Er handelt nämlich 1) von den künstlichen Wiesen; 2) vom Kartoffelbau; 3) von den Anpflanzungen und 4) von den allgemeinen Resultaten anderer Verbesserungen in einigen Theilen des Reichs. Durch den Anbau der Futterkräuter, welcher mit jedem Jahre zunimmt, hat die Landwirthschaft, besonders in dem Isere- und Drome Departement, aufserordentliche Fortschritte gemacht, wozu *Mayer's* Entdeckung der vegetativen Eigenschaften des Gypses als Dünger angewandt, ungemein viel beytrug. Bey dieser Gelegenheit erwähnt der Ueberseter in einer Note auch der interessanten Entdeckung des Hn. *Bevard*, Mitglied der Societät der Künste zu Mans. „Seit langer Zeit, sagt Hr. *Bevard*, forschte ich den Ursachen nach, warum der Gyps auf künstlichen Wiesen eine so fruchtbringende Kraft äufsert. Ich hatte auf mehrern Wiesen die schönen Kleefelder bewundert, die man dem Gypse verdankt; ich wendete ihn auf meinen Wiesen an, und erfuhr die glücklichsten Resultate, ohne die eigentlichen Ursachen ergründen zu können. Endlich lehrte mich die Chemie, dafs der Gyps aus einem Theil Schwefelsäure, einem Theil Erde und eben so viel Wasser besteht. Diese Entdeckung gab mir Licht. Ich erinnerte mich, dafs das Land in der Gegend feuerspeyender Berge durch aufserordentliche Fruchtbarkeit sich auszeichnet. Ich schlofs, dafs Schwefel und Asche der Vulkane diefs bewirken müssten, und neuere Erfahrungen haben mich überzeugt, *daß Schwefel eins der gr[o]fs Reizmittel der Vegetation ist.*" Eben so hat sich [d]er Kartoffelbau seit dem Jahre 1760. aufserord[en]lich vermehrt. Und was die Anpflanzung der O[b]und Forstbäume und die Verbesserung in den übri[gen] Zweigen der Agricultur betrifft, so liefert diese[r] richt die erfreulichsten Resultate. VII. *Ueber spanischen Schaafrassen*, besonders in *Frankreich*. [A]den *Annales d'Agriculture* par Mr. *Tessier*. VIII. [A]tizen und kurze Aufsätze. IX. *Landwirthschaftli[che] Bericht.*

Mit dem *ersten* Heft des *dritten* Bandes hat [d]Herausg. die Gränzen seiner Zeitschrift erweitert [u]dieselbe unter dem Titel: *Jahrbuch der Landwi[rth]schaft* für ein gröfseres Publicum bestimmt. Dafs dadurch an Interesse und Mannichfaltigkeit des [I]halts nicht verloren haben, wird die Inhaltsanz[eig]darthun. Das gegenwärtige Heft liefert: 1. eine [A]leitung zur Kenntnifs der Altenburgischen Landwi[rth]schaft. Von *Schmalz*. Ein würdiges Seitenstück [z]der im ersten Hefte des zweyten Bandes befindlic[hen] Darstellung der thüringischen Landwirthschaft. Na[ch] dem die geographische Lage und das Klima ganz k[urz] angegeben worden, zeichnet der Vf. den Charak[ter] der Altenburger mit treffenden Zügen; beschreibt dann die Beschaffenheit des Bodens, und hand[elt] hierauf in 10 Abschnitten von der Feldwirthsch[aft] der Altenburger. Zu den Eigenthümlichkeiten d[er] selben gehört das Erdefahren, Rafenschälen und W[ie]jüngen der Wiesen. Ueberall sind sehr gute Bem[er]kungen und Winke zu Verbesserungen eingestre[ut] die den gründlichen und erfahrenen Landwirth v[or] rathen. II. *Versuch einer in Thüringen bis daher gewöhnlichen Methode der Sommerbestellung.* D[ie] Methode, welche Hr. Dr. *Weber* zuerst empfo[hl]hat, besteht darin, dafs man dem Acker des kün[f]gen Sommerfeldes alle die Furchen, die er überha[upt] erhalten soll, schon im Herbste giebt, ihn hierauf Frühjahre blofs mit der Egge einbricht und dann gleich befäet. Der Versuch fiel, aus Ursachen, w[el]che der Vf. anführt, nicht ganz der Erwartung [a]mäfs aus. III. *Das Gütchen nahe bey der Stadt.* E[in] Skizze zu einer recht angenehmen Anlage, die die Zukunft einen reichlichen Ertrag verspri[cht] IV. *Ueber die Vertilgung einiger Unkräuter.* Vom [D]ausg. V. *Ueber das zweckmäßigste Abgabensystem [u]dessen Einfluß auf die Landwirthschaft.* Eine von thüringischen landwirthschaftlichen Gesellschaft Langensalza mit einem Ehrendiplom honorirte Pr[e]schrift. Der Vf. schlägt zu Lösung der Aufga[be] Welches die zweckmäfsigste Erhebung der Staat[s]dürfnisse sey? — Eine allgemeine Revenüensteuer [z]Dafs ein solches Abgabensystem durchaus sicher [u]ausreichend, gerecht, einfach und von dem nützl[i]sten Einflufs, sowohl auf die Moralität als Indu[s]trey, ist gar nicht zu läugnen: allein der Anwend[ba]keit desselben steht aufserordentlich viel, beson[de]aber der Umstand im Wege, dafs es ungemein sch[wer] ist, das Einkommen eines jeden Staatsbürgers au[s]mitteln. Zwar hat der Vf. diese Schwierigkeiter

Digitized by Google

beſeitigen geſucht; allein deſſen ungeachtet giebt er zu, daſs die Einführung eines ſolchen Abgabeſyſtems nur in einem neu zu organiſirenden Staate, wo es noch keine privilegirten Kaſten, keine Monopole, Befreyungen, Regalien, Servitute, Frohndienſte und dergleichen giebt, möglich ſey. IV. *Kurze Aufſätze und Notizen.*

PHYSIK.

RIGA u. LEIPZIG, b. Meinshauſen: *Grundriß der theoretiſchen Phyſik* zum Gebrauche ſeiner Vorleſungen von *G. Fr. Parrot*, Profeſſor zu Dorpat. *Erſter* Theil. 1809. 509 S. 8. Mit 5 Kupfern. (4 Rthlr. 3 gr.)

Die groſse Anzahl von Lehrbüchern ſchadet einer Wiſſenſchaft überhaupt nicht, weil ſie dadurch an Genauigkeit und Beſtimmtheit gewinnt, und das Schlechtere ſich unter dem Beſſern bald verliert. Aber die Vermehrung derſelben mit einem Lehrbuche, wie das vorliegende, von einem Phyſiker, deſſen Kenntniſſe und Einſichten bekannt genug ſind, mit Sorgfalt und Nachdenken geſchrieben, kann der Wiſſenſchaft nicht anders als ſehr nützlich ſeyn. Es dient nicht allein zum Unterricht des Anfängers; es kann auch zur Belehrung derer gereichen, welche man unter die Kenner der Wiſſenſchaft rechnen kann, und Rec. giebt ihm unter den neuern ausführlichen Lehrbüchern eine der erſten Stellen. Ueberall zeigt ſich der mathematiſche Geiſt, ohne den in der Phyſik nichts gedeihet; überall geht der Vf. von Erfahrung und Verſuchen aus; der einzige Weg, auf dem dieſe Wiſſenſchaft Fortſchritte machen kann. Der philoſophiſche Theil iſt weniger ſorgfältig bearbeitet; es wird ſogar mancher Neuerungen mit keinem Worte erwähnt, welches, wenn auch nur literariſche Nachweiſungen gegeben wären, doch von Nutzen geweſen ſeyn würde. Der Vf. geht davon aus, daſs die Naturlehre eine Wiſſenſchaft von der materiellen Welt und den Principien ſey, auf welche die Erſcheinungen ſich zurückführen laſſen. Die Naturkenntniſs überhaupt theilt ſich in Naturlehre und Naturbeſchreibung, jene wieder in Phyſik und Chemie. Jene betrachtet alle Eigenſchaften der Körper und hat die Erforſchung der allgemeinen Naturgeſetze bey dieſer Betrachtung zum Zwecke. Die Chemie betrachtet die Miſchung und Entmiſchung der Körper durch die innern Eigenſchaften, und begnügt ſich die Phänomene auf die kleinſte mögliche Zahl von ſpeciellen Naturgeſetzen zurückzuführen. Aber dann würden die Lehren von Wärmeſtoff, Licht u. a. m. nicht zur Phyſik gehören, weil man hier die Phänomene gleichfalls nur auf ſpecielle Naturgeſetze zurückführt. Auch iſt der Unterſchied zwiſchen allgemeinen Eigenſchaften, welche ſich bloſs auf den Zuſtand, und welche ſich unmittelbar auf die Phänomene beziehen, nicht beſtimmt und deutlich genug. Zu den allgemeinen Eigenſchaften der Körper zählt der Vf. die Ausdehnung, die Undurchdringlichkeit, die Theilbarkeit, die Porofität, die Beweglichkeit, die Beharrlichkeit. Letzteres iſt eigentlich ein Naturgeſetz, keine Eigenſchaft. So ſehr Rec. dieſe ältere Anſicht billigt, ſo ſcheint es doch nicht ſchicklich, die Porofität unbedingt unter die allgemeinen Eigenſchaften der Körper zu rechnen. Bey den feinern elaſtiſchen Materien, der elektriſchen und magnetiſchen, führt dieſes auf gar zu grobe Vorſtellungen. Beweglichkeit könnte genauer aus einander geſetzt werden, als Fähigkeit, die Bewegung durch Mittheilung zu erhalten. Die genannten Eigenſchaften ſollen ſich bloſs auf den Zuſtand beziehen, auf die Phänomene beziehe ſich die allgemeine Eigenſchaft der Anziehung. Verſuche im Kleinen, die aber äuſserſt behutſam anzuſtellen ſind, haben die Allgemeinheit der Gravitation dargethan. Wie *Newton* auf ſeine Entdeckung kam, wird gut aus einander geſetzt, ſtatt des Ausdrucks: durch Berechnung des Umlaufs der Planeten fand er, daſs die Schwungkräfte ſich umgekehrt verhalten, wie die Quadrate der Entfernung von der Sonne, würde Rec. ſetzen: durch Betrachtungen über die Bewegungen der Körper in krummen Linien, fand er, daſs die Schwungkräfte in den Kegelſchnitten ſich umgekehrt verhalten, wie die Quadrate der Entfernung von einem Focus des Kegelſchnitts. Die Anziehung in der Ferne unterſcheidet er von der Anziehung in der Berührung. Ueber die Cohäſion giebt der Vf. treffliche Bemerkungen. Daſs aber der Vf. die Elaſticität allein auf Cohäſions-Veränderungen, alſo Anziehung, zurückführen will, wie ſchon *Mayer* es verſuchte, kann nur auf ſpielende Erklärungen führen, wo man der Dichtung freyes Spiel giebt. Es wird hier gehen, wie es den Gegnern der Attraction ging, welche nicht weniger mit Hülfe der Mathematik und vieler Vorausſetzungen, alle Anziehung aus dem Stoſse feiner Stoffe zu erklären ſuchten. Erklärungen in beiden Fällen ſind möglich, dieſes leidet keinen Zweifel; wenn man alſo eine ziehende Kraft annimmt, ſo ſieht Rec. nicht ein, warum man nicht eine ausdehnende Kraft annehmen will: denn für die eine ſowohl als die andere ſprechen auffallende Phänomene. Sehr genau und ausführlich redet der Vf. von der Adhäſion, auch von dem Wegtreiben einer Flüſſigkeit durch die andere auf einer glatten Fläche. Die Vergleichung mit Affinität wird zu raſch verworfen; eben ſo Identität der Gravitation und Flächenanziehung. Ueber Affinität. Der Vf. nimmt eine freywillige Wanderung der Stoffe, zu denen ſie Affinität haben, und mit denen ſie in Berührung kommen, an, ohne irgend eine mechaniſche Miſchung. Als Beweiſe dafür wird angeführt, daſs ſich Waſſer und Weingeiſt, Schwefelſäure und Waſſer u. dgl. m. übergeſchichtet, auch in völliger Ruhe ſich mit einander miſchen. Aber wie iſt es möglich, eine ſolche völlige Ruhe zu geben? Daſs dieſe Miſchung äuſserſt langſam geſchieht, mehrere Tage erfordert, bald ſchneller, bald langſamer vor ſich geht, überzeugt eben Rec. von der Unrichtigkeit jener Vorſtellung. Die Miſchung würde bey einer ſolchen Wanderung bald zu Stande kommen. Bald machen kleine Erſchütterungen, Bewegung durch

Digitized by Google

durch Temperatur-Veränderung, Schwingungen durch den Schall hervorgebracht, eine Mischung der Flüssigkeiten; in andern Fällen geschieht die chemische Wirkung durch Dämpfe. Die Lehre von der Mechanik ist ausführlicher als in den gewöhnlichen Lehrbüchern, mathematisch genau, und überhaupt vortrefflich vorgetragen. Die Statik der tropfbaren und elastisch flüssigen Körper hat der Vf. zusammengefasst. Das Schwimmen einer Nadel auf Wasser erklärt er sehr gezwungen durch eine sie umgebende und adhärirende Luftschicht, und in *Rumford's* Versuchen meint er sogar, nehme die Nadel eine ähnliche Schicht von Aether auf die Oberfläche des Weingeistes herab; eine durch nichts erwiesene Hypothese, und dem die wahre Erklärung so nahe liegt; die hydraulischen Erscheinungen werden durch die Elasticität der Flüssigkeiten erklärt, worin der Vf. schon einen Vorgänger hatte. Auch ist die Hydraulik vollständiger abgehandelt, als gewöhnlich. Mit dieser schliesst der *erste* Band, und Rec. erwartet mit Vergnügen die baldige Fortsetzung.

KIRCHENGESCHICHTE.

LANDSHUT, in Commiss. b. Krüll: *Kurzgefasste chronologische Geschichte der ehemaligen acht Klöster zu Landshut in Baiern.* Verfasst und herausgegeben zum Besten seiner am ersten Sonntag im Monat May dieses Jahres ihr Ehe-Jubiläum feyernden Aeltern von *Franz Dionys Reithofer.* 1810. VIII u. 70 S. 8.

Die Veranlassung zu dieser Schrift gab dem Vf., einem sehr geschickten und fleissigen Ex-Religiosen aus dem aufgelösten Cistercienser Stift Kaisersheim, das auf dem Titel erwähnte Familienfest, und er bestimmte den Ertrag derselben zum Besten seiner Aeltern. Den Gesichtspunkt, woraus dieselbe beurtheilt werden soll, giebt der Vf. in der Vorrede an. Nach derselben ist sie nicht für Geschichtforscher und Gelehrte, sondern einzig und allein für die Jugend und das Volk bestimmt. Wir glauben aber doch, dass sie auch den Geschichtforscher nicht unwillkommen seyn werde: denn ausserdem, dass derselbe hier alle diesen Gegenstand betreffende Materialien, die er sonst aus vielen, ihm oft nicht einmal sogleich zu Gebot stehenden, Werken erst mühsam sammeln müsste, beysammen findet, erhält er auch Notiz von mancher bisher wenig oder gar nicht bekannten Thatsache, die der Vf. aus ungedruckten Quellen anführt. Viele werden es ihm Dank wissen, dass er aus den *Litteris annuis Collegii landishutani Societatis Jesu* die Relation von dem Zustande des Jesuitenklosters zur Zeit des dreyssigjährigen Kriegs in einer Uebersetzung und einen bisher noch ungedruckten Bericht des Dominikaner Priors zu Landshut über die Lage seines Klosters zu derselben Zeit in der Ursprache abdrucken liess.

Die Geschichte der acht Klöster zu Landshut ist hier nach der hierarchischen Ordnung, worin sie ehemals gegen einander standen, aufgestellt. Zuerst erscheint daher die Geschichte der Mannsklöster, und zwar 1) das Kloster der Jesuiten, 2) der Dominikaner, 3) der Franziskaner, 4) der Kapuziner, und hierauf die der Frauenklöster, nämlich: 5) des Klosters Seligenthal, 6) der Ursulinerinnen, 7) des Klosters zum heiligen Kreuz und 8) des Klosters zu Maria Loretto. Bey der Geschichte eines jeden Klosters, worin von dessen Stiftung und ihren Veranlassungen, seiner Dotation, seinen Schicksalen und andern Merkwürdigkeiten Nachricht gegeben wird, ist die chronologische Ordnung befolgt, und am Anfange einer jeden sind die Quellen angegeben, woraus der Vf. geschöpft hatte.

Gegen den Vorwurf, dass er von den ehemaligen acht Klöstern sogar nichts Böses aufgedeckt habe, rechtfertigt er sich in der Vorrede dadurch, dass ihm dergleichen urkundlich nicht bekannt sey. Er hat aber doch S. 13. u. f. von den Versuchen der Jesuiten, und den Mitteln, deren sie sich bedienten, die in Baiern sich entfaltende, und von dem weisen Kurfürsten Maximilian Joseph begünstigte und beförderte Nationalaufklärung zu verhindern, unparteyisch und freymüthig gesprochen. Dass der Vf. überhaupt unbefangen, und ein heller Kopf ist, bezeugt auch seine Aeusserung in der Vorrede S. III. u. f.: „Ich will (durch vorliegende Schrift) keine unnütze und kindische Sehnsucht nach jenen Instituten (den Klöstern) aufregen, welchen in gewissen Rücksichten die Vernünftigdenkenden aller Jahrhunderte nicht günstig waren, und welche eine weise und wohlmeinende Regierung aus den statthaftesten religionsphilosophischen und politischen Gründen nicht länger bestehen lassen konnte und wollte. Sieht doch unser Volk allgemach selbst ein, dass auch ohne Klöster die Welt und die Religion ihren angewiesenen Gang richtig fortgehen können. . . . Das Volk lernt allgemach einsehen, dass eine gezwungene Frömmigkeit und eine eingesperrte Tugend den grosen Werth vor Gott nicht haben können, wie die freythätige, aus dem Herzen selbst quellende, unerkünstelte und unter tausend Versuchungen und bösen Gelegenheiten aufrecht sich erhaltende Tugend und Frömmigkeit. . . . Das Volk sieht endlich allgemach ein, dass der Wohlstand und Flor der Religion nicht in der Menge und Pracht ihrer Tempel, nicht in dem Reichthum und Wohlleben ihrer Diener, nicht in dem äusern Pompe und Glanze ihrer gottesdienstlichen Verrichtungen u. s. w. bestehe."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR ZEITUNG

Mittwochs, den 6. Februar 1811.

GESCHICHTE.

Altenburg u. Leipzig, b. Richter: *Pythagoras und Hypatia.* Oder: *Die Mathematik der Alten.* Für das Studium der wissenschaftlichen Bildungsgeschichte ausgearbeitet von *L. Lüders.* Mit einer synchronistischen Tafel und vorbereitenden Aphorismen über das Wesen der Geschichte, über höchste Ansicht und höchstes Object aller historischen Studien. 1809. 202 S. 8. (18 gr.)

Der Titel der kleinen Schrift drückt vollkommen ihren Inhalt aus. Der *erste* Theil, oder die aphoristischen Andeutungen über das Wesen der Geschichte u. s. w. hat noch die besondere Ueberschrift: *Kronos, Klio und Kalliope*, und führt hauptsächlich den Satz durch, dass der Historiker stets den Menschen als Centrum hinstellen, und um denselben sich alles übrige, als unbedingt nothwendig um des Menschen willen, sich herum bewegen lassen müsse. Diesem Abschnitte sind noch einige Noten angehängt, die eine enthält Bemerkungen über Zeitungen, ihren Geist und Wirken, die andere einen Nachtrag zum *Ganzen unter* der Aufschrift: *Reflexe.* „Hierauf folgt I. *ein Programm vom Wesen und den Gränzen dieser Schrift*, in welchem der Zusammenhang mit dem Vorigen gleich im Anfange mit folgenden Worten angegeben wird: „Der Genius der Geschichte fasst mit gewaltiger Hand die Axe des Erdballs, und seine Lande breiten sich vor uns aus mit den Bildern ihrer Schicksale, wie eine Karte." — „Doch nicht bey den Scenen veralteter Thronen und Dynasticen verweilen wir, nicht bey den Ruinen zusammengefallener Staatengebäude bleiben wir stehen! — *Diese* sind jetzt nicht für uns da, vor unser Auge treten allein *die Männer*, deren Geiste unter ihren Zeitgenossen ein tieferer Blick in die Rechenkunst und Mechanik der Natur vergönnt war. *Die hochverklärten Priester der herrlichen, einzigen „„Mathemata"" wandeln vor uns vorüber*, ihr *grosser Gang ist Typus der Höhe des Voralters und seiner Intelligenz.*" II. *Eine Tafel, zur deutlichen Uebersicht der allmählichen Entstehung, Entwickelung und Fortbildung der gesammten mathematischen Wissenschaften und Künste bey allen Völkern des Alterthums. Von der ältesten Kunde an bis zum Schlusse des fünften Jahrhunderts nach Christus. Synchronistisch entworfen.* III. *Gallerie aller Mathematiker der alten Völker. Als ausführlicher Commentar zu vorstehender Tafel, mit historischen und literarischen Notizen*, nämlich A. *Pythagoras*, oder *Zeit vor Christus.* B. *Hypatia*, oder: *Zeit nach Christus.* C. *Anhang, enthaltend diejenigen Mathematiker, deren Zeitalter und Vaterland entweder noch ungewiß oder gänzlich unbekannt sind.* IV. *Alphabetisches Namenregister.* Schon *Sulzer*, wenn wir nicht irren, erklärt eine chronologische Tabelle der Universalhistorie für eine der angenehmsten Gegenstände des Geistes, und eben so glauben wir, mit dem Vf., dass der wahre Genius der Wissenschaft die Liebe und den Eifer, die in seiner Schrift leben, nicht verkennen werde. Aber nur dem Philosophen, dem Manne vom Fach, dem, der auf des Vfs. Standpunkt selbst steht, kann seine Arbeit reichen und erfreulichen Genuss gewähren. Also nur „*die jetzigen Priester und Günner der Wissenschaft konnte er zu Betrachtung seines Todtentanzes*" einladen, nicht aber die Jünger, wenn wir unter denselben Anfänger verstehn, denen das Ganze noch nicht deutlich genug vorschwebt, welchen also die Gesellschaft noch zu uninteressant und langweilig, und die Kost, die ihnen angeboten wird, zu trocken und dürftig seyn möchte. Der Commentar zu der synchronistischen Tafel scheint uns zu kurz, und die Nachrichten und Notizen zu unbefriedigend. Von einigen, wie Antimachides, Porinus, Antistates und andern lässt sich zwar nicht viel mehr sagen, als dass sie lebten und als Mathematiker berühmt waren, von der alten Weltkunde aber mussten Anfänger eine bestimmtere Idee erhalten, und dieß um so mehr, je weniger in den meisten Schriften der Art darin vorgearbeitet ist. Dass Hr. *L.* die richtige Ansicht davon hat, zeigen die Aeusserungen von den Fortschritten in der Cultur in der vorhergehenden Abhandlung, wo er die Homerische *Erdtafel* dem heutigen *Globus*, das erste *A B C* der *Astrognosie* bey den Griechen der nachherigen *Astronomie* entgegen setzt. Sonach war es in dem beygefügten Commentar offenbar zu wenig, wenn von Thales blos gesagt wird: „Die Richtigkeit seiner Begriffe vom Sonnensysteme beweist seine Vorhersagung der im Jahre 153. nach Roms Erbauung wirklich eingetretenen Sonnenfinsterniss, so wie auch der wichtige Umstand, dass seine Schule anfing, die Gestirne nicht mehr als göttliche Wesen, sondern als blosse einer höhern Ordnung unterworfene Körper zu betrachten." Oder von Pherecydes: „Wahrscheinlich mag er sich seine Kenntnisse aus Aegypten geholt haben." Des Gnomons geschieht keiner Erwähnung. Von Cleostratus heißt es: „Er bestimmte zuerst die Zeichen des Thierkreises und verbesserte den sehr mangelhaften Kalender der Griechen." (Blos einige neue Sternbilder setzte er an den Himmel, und führte eine neue Art von Einschaltung ein.) Von Anaximander: „Der Geometrie gab er zuerst eine

Digitized by Google

wiſſenſchaftliche Form." (Dieſes war wohl noch zu früh.) — „Nach den Principen ſeines Lehrers ſetzte er die Erde in den Mittelpunkt des Weltenſyſtems, die Sonne hielt er für reines Feuer — für den höchſten Punkt am Firmament. — In der Rangordnung der Himmelskörper kommen nach derſelben die Erde, nach dieſer der Mond und dann alle Fixſterne u. ſ. w." Wie war dieſes alles nach den Begriffen der Ionier überhaupt, und beſonders von der flachen Geſtalt der Erde, in verſchiedenen Modificationen möglich? Glaubte aber Hr. *L.* aus Gründen von *Voſſen's* Unterſuchungen hierüber abgehen zu müſſen, ſo muſsten dieſelben angegeben werden. Eben ſo iſt es mit Anaximenes Lehre. „Ihm gehört das Verdienſt, heiſst es (S. 73. u. f.), den Gebrauch der Sonnenzeiger *wieder* eingeführt zu haben." (Die Erfindung des Gnomons wird nebſt Pherecydes ſeinem Vorgänger Anaximander beygelegt. Warum aber Hr. *L.* ſagt, Anaximenes habe ihn *wieder* eingeführt, verſtehn wir nicht, wenn er nicht etwa Beroſus als Chaldäer und deſſen Erfindung ganz andrer Art hier im Sinne gehabt hat, von welchem er weiter unten S. 188. ſagt, „er habe den Sonnenzeiger nach Griechenland gebracht", aber ihn mit Recht unter die Mathematiker von ungewiſſem Zeitalter geſtellt.) „Den äuſseren Umkreis des Himmels, fährt Hr. *L.* fort, hielt er für einen feſten irdiſchen Körper" (dieſs thaten auch andere Philoſophen, nicht die Ionier noch weniger alſo Anaximenes allein). Eben ſo unbeſtimmt iſt das Folgende, wobey indeſſen viele Schuld auf Rechnung der Compilatoren kommt, deren Schriften jetzt für Quellen gelten müſſen: „Erde, Sonne, Mond und Sterne hielt er für flache Scheiben, die Geſtirne für irdiſche Körper, aber mit einem ätheriſchen Feuer umgoſſen und am Himmel befeſtigt. Ihre Bewegung um die Erde, welche von dem Widerſtande der verdickten Luft herrühre, geſchähe, behauptet er, nicht in einem ſenkrechten Kreiſe, ſondern in einem horizontalen." (Anaximenes ſagt bloſs, „die Geſtirne ſinken nicht unter die Erde, ſondern bewegen ſich um dieſelbe, wie der Hut um unſern Kopf.) Ihr Untergang wär'e demnach weiter nichts, als ihre allmähliche Entfernung, wodurch ſie von den höher liegenden Theilen der Erde bedeckt würden." (Wie dachte er ſich alſo wohl die Tagekreiſe der ſüdlichen und nördlichen Sterne?) Gegen die kurze Erklärung von Pythagoras Zahlenſyſtem lieſsen ſich auch noch manche Einwendungen machen, ob wir gleich die Kritik Ariſtoteles von ſeinem Standpunkte aus gegründet finden. Pythagoras aber dachte ſich die Materie einfacher und ſinnlicher. Von ſeiner Aſtronomie heiſst es weiter: „Pythagoras war der einzige ſeiner Zeit, der das wahre Sonnenſyſtem richtig kennen mochte, indem er die Meinung ſtipulirte, dafs die Sonne (das Centralfeuer, die Weltſeele), in der Mitte, und die Erde eines der Geſtirne ſey, das ſich um jene herum bewege, woraus ſeine Lehre von der Umdrehung der Erde um ihre eigne Axe hervorgeht." (Woher hat wohl Hr. *L.* dieſe Nachricht?) „Einige jüngere ſeiner Schüler unterſchieden das Centralfeuer von der Sonne, und lieſsen um daſſelbe, als den e zig wahren Mittelpunkt des Univerſums, ſelbſt Sonne ſich drehen." (Nach Rec. Ueberzeugung ſen ſich die Lehrſätze des Pythagoras von denen ner Schüler wenig unterſcheiden, auch kann er ſi nicht erinnern, die angeführten Diſtinctionen in d Alten ſelbſt geleſen zu haben. Ariſtoteles ſpricht Allgemeinen von der Dekas der Sphären bey den P thagoräern, die Hr. *L.* ebenfalls annimmt.) V Oenopides aus Chios iſt weiter nichts geſagt, als da er Mathematiker im Allgemeinen war. Auch füh er von dem Pythagoräer Philolaus bloſs an: „dafs mehreres über verſchiedene mathematiſche Gege ſtände geſchrieben habe," da er doch bey den obe genannten Planetenſyſtem hätte genannt werden mü ſen. Eben ſo unbefriedigend ſind die Artikel vo Eudoxus, Ariſtarch und andern. Des letztern B mühungen ſoll es gelungen ſeyn, die Lehre des Py thagoras von der Bewegung der Erde um die Sonn zu befeſtigen. Xenophanes iſt ganz übergange Unter Archimeds Schriften fehlt das Buch *de numer arenae*, auch iſt es unrichtig, dafs Eratoſthenes Cata ſterismi *in Petavi Uranologio* ſtehn ſollen. Bloſ eine kleine Schrift in *Arati phaenomena* hat *Petaviu* abdrucken laſſen, welche bald Eratoſthenes bald Hip parch beygelegt wird, aber keinem von beiden ge hört. Hr. *L.* ſcheint durch Montucla zu dem Irr thume veranlaſst worden zu ſeyn. Rec. Abſicht iſ es nicht, nur zu tadeln, ſondern anzugeben, wo bey einer zweyten Ausgabe noch Verbeſſerungen nöthig wären, welche Hr. *L.* bey ſeinem Enthuſiasmus für die Wiſſenſchaft gewiſs anzubringen nicht unterlaſſen wird. Den dürftigen Quellen und mangelhaften Angaben der Alten darf man übrigens durchaus nicht blindlings glauben, ſondern alles muſs durch ſorgfältige Kritik immer mit Hinſicht auf die Begriffe des Zeitalters und der Schulen unterſucht werden, wenn man zu irgend einem befriedigenden Reſultat gelangen und nicht Widerſprüche auf Widerſprüche häufen will. Die ſynchroniſtiſche Tafel hat unſern Beyfall.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Gräff: *Phantaſieen und Reflexionen* auf einer Reiſe durch das ſüdliche Deutſchland in die Schweiz, von *Ludwig*. *Erſter* Band. 1810. XXII u. 513 S. 8. Mit einem Kupfer.

Der Vf. dieſes Buches, ein verdienſtvoller Geſchäftsmann zu Altenburg, erklärt ſich in der Vorrede, über den Zweck und die Herausgabe deſſelben mit eben ſo viel Beſtimmtheit als liebenswürdiger Beſcheidenheit. „Eine Reiſe," ſagt er, „deren Plan ſchon viele Freuden gewährt hatte, in den ſchönſten Tagen des Sommers 1808 begonnen, unter den glücklichſten Umſtänden ausgeführt, gab dieſen Blättern ihre Entſtehung. Jeder Menſch fixirt gern die ſchönern Momente ſeines Lebens, für ſich und andere, die an ihm Theil nehmen, — wäre es auch nur um des Rückblicks und der einſtigen Vergleichung willen.

Digitized by Google

len. Wie man sein Bild einer geliebten Person giebt, ohne die eitle Einbildung ein würdiger Gegenstand für die Kunst zu seyn, so gab ich mein Reisetagebuch meinen Freunden, in welchem sich weniger das Beobachtete als der Beobachtende abspiegelt. An die Freunde schloss sich ein ausgebreiteter Kreis von Bekannten an, die dessen Mittheilung wünschten, — diese wurde dadurch täglich schwieriger und langsamer, und so kam es, dass einer der erstern den Abdruck unternahm und mein Verleger wurde." Hierdurch will sich Hr. *L.* aber nicht mit einer „verbrauchten Entschuldigung" gegen eine unparteyische Kritik verwahren. Er bittet nur seinen Beurtheiler, diesen *ersten* Theil als eine Einleitung für das Folgende zu betrachten, da derselbe noch Nichts von seiner Reise durch die *Schweiz selbst* enthält. „So ohne die gewöhnlichen Ansprüche," fährt er fort, „darf der Vf. wohl auch vom grösern Publicum Billigkeit hoffen. Er sagt es ehrlich voraus: wer blos Sachen, und vorzüglich unbekannte sucht, wird sich getäuscht fühlen, — ihn werden die häufigen Betrachtungen und Gefühle langweilen, — wer Romane, Sentimentalität, Mystik vorzieht — auch; denn er wird zu viel Sachliches, zu wenig Poesie finden. Der Vf. denkt durch sein Werk nicht Gelehrte zu belehren, und klugen Leuten viel Neues zu sagen, wenn auch Wille und Kräfte dazu vorhanden gewesen wären, so war die Reise dazu zu flüchtig."

Aus diesen Aeusserungen, wie auch schon aus dem Titel des Werks, geht hervor: dass der Zweck dieser Reisebeschreibung mehr ein subjectiver als objectiver ist, und diese Absicht bringt dem Vf. alle Ehre. Denn er macht dadurch eine rühmliche Ausnahme von jenen fast zahllosen Reisebeschreibern unserer Zeit, die nur um des Erwerbes willen, das hundertmal schon Beschriebne, *wiederum* beschreiben, und die, in besondrer Hinsicht auf die Schweiz, erst kürzlich ein helvetischer Schriftsteller in Nr. 325. unserer A. L. Z. vom verflossenen Jahre, so treffend gewürdigt hat. Nach dem klassischen, alles umfassenden Werke über die Schweiz von *Ebel* zumal, dürfte es auch in der That kaum möglich seyn, über dieselbe, in Absicht des *Objectiven*, noch etwas Neues von Bedeutung zu sagen. Eigenthümliche *Ansichten* von helldenkenden und gefühlvollen Männern, werden indessen noch immer willkommen seyn, und zu dieser Klasse von Reisebeschreibern ist unstreitig der Vf. des vorliegenden, in Briefen abgefasten Buches, zu rechnen. Seine *Reflexionen* verbreiten sich über die mannichfaltigsten Gegenstände der Lebensphilosophie, seine *Phantasieen* über alles, was er von schöner Natur und Kunst auf dieser Reise sah. In jenen offenbart sich ein durch vielseitige Kenntnisse und eignes Nachdenken gebildeter Geist, in diesen ein edles und für das Schöne jeder Art lebhaft empfängliches Gemüth. Die Reise ging von Altenburg, dem Wohnorte des Vfs., über Gera, Hof, Bayreuth, Nürnberg und Augsburg. Mit dem Aufenthalt des Vfs. in der letzten Stadt, schliesst dieser erste Band, so dass seine eigentliche Schweizerreise erst der Gegenstand des *zweyten* seyn wird. Da Hr. *L.* selbst in der Vorrede sagt, dass der interessantere Theil der Reise auch nur die interessanteste Darstellung hervorbringen konnte, so versparen wir uns eine ausführlichere Anzeige bis zur Erscheinung dieses zweyten Theils, zu dem auch das hier beygefügte niedliche Kupfer gehört, und wollen jetzt nur die anziehendsten Partieendes gegenwärtigen bemerken. Dahin rechnen wir den 5ten Brief über *Jean Paul*, den der Vf. in dem Schloss Zedtwitz bey Hof kennen lernte; den 8ten, der eine, wie Rec. aus eigner Kenntniss urtheilen kann, sehr treffende Schilderung der überaus romantischen Gegend von *Berneck*, und von der Stadt *Bayreuth* mit ihren reizenden Umgebungen gewährt, den 11ten über *Nürnberg*, der zugleich über die Geschichte dieser ehrwürdigen alten Reichsstadt, so wie der Städte im Mittelalter überhaupt, mehrere interessante Ideen und Notizen enthält, und den 12ten über *Augsburg*, das der Vf. eben so charakteristisch, und vorzüglich in Hinsicht auf altdeutsche Kunst, sehr lehrreich für den Leser, beschreibt. Auch die Anmuth und Reinheit des bald erzählenden, bald räsonnirenden, hie und da auch durch wohlgelungene poetische Stellen belebten Vortrags, können wir nicht umhin zu loben, und so schliessen wir mit der Ueberzeugung, dass jedem sinnigen Reisenden in die Schweiz, dieses Buch, dessen zweyten Theil wir mit Verlangen entgegen sehen, ein lieber Begleiter seyn werde.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE, b. Ruff: *Karl von Horst und Amalie von Buchwald.* Ein Familien-Gemälde. 1809. 326 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf. beginnt seine Schrift folgendermaßen: „Halt, Christian, halt!" rief der Freyherr von Buchwald seinem Kutscher zu, als er eben in der Dämmerung durch einen einsamen dichtverwachsenen Wald fuhr. „Seht doch mal nach, Leute! mir war's, als läge da was in dem Busche rechter Hand. Geschwind!" — Die Bedienten sprangen vom Wagen: „Jesus Maria! ein ermordeter Mensch!" Mit einem Sprunge war der Freyherr zum Wagen heraus. „Halt, Leute! schafft Hülfe! er ist noch warm! es ist noch Leben drin! Fort, fort! holt einen Doctor!" u. s. f. Ehe noch Rec. so weit gekommen war, hatte sich seiner ganz die hier geschilderte Empfindung bemeistert, die des Schreckens nämlich, über das Buch, welches er aus Pflicht lesen sollte. Denn was läßt sich wohl von dem Geschmack eines Dichters hoffen, der sein Werk mit einer Mordscene, gleichviel ob einer geschehenden, oder eben erst geschehenen, eröffnet? Man denke sich einmal den Fall in einem Schauspiele und auf dem Theater. Und selbst hiervon abgesehn, wie wenig ist hier die Nachahmung des wirklichen Lebens im Sinn echter Poesie, wie gemein und wie wenig erfreulich. Doch Rec. wußte seinen Schrekken so gut, als der Baron zu bemeistern, er las weiter und traf bald auf bessere Stellen, wiewohl sich in dem Buche durchaus noch kein völlig gediegener

Geist

Digitized by Google

Geiſt offenbart. Im Anfang deſſelben bleibt der Vf. dem Charakter des Familien-Gemäldes treu, indem er ſich auf einen engern Kreis von Perſonen beſchränkt, und beſonders in das jugendliche, der ſich entwickelnden Liebe günſtige, Verhältniſs zweyer edeln Naturen tiefer eingeht, was auch für uns überhaupt der erfreulichſte Theil des Werkes war. Allein ob man gleich nicht ſagen kann, daſs der Vf. flach oder gemüthlos wäre, ſo fehlt es ihm doch zu ſehr an dem Zauber der Phantaſie, ſo wie an Tiefe und Zartheit des Gefühls, um ein ſo ſchönes, ans Idylliſche grenzende Verhältniſs poetiſch zu geſtalten, und ſeiner Sprache mangelt gröſstentheils die Leichtigkeit und Anmuth, die ſich für das Familien-Gemälde ſo wohl paſst. Auch dreht ſie ſich zu ſehr in den gewöhnlichen Phraſen, und fällt häufig in das Kalte und Trockne, wie überhaupt der reflectirende Verſtand bey dem Vf. die Oberhand behält. So wenig in poetiſchen Geſtalten, als in der Sprache iſt er frey und ſicher, daher er ſich auch bey Veranlaſſungen zu Witz und Laune nicht offen und muthig von dem gewöhnlichen ſtrengen Ernſt der Diction zu entfernen wagt. So iſt es z. B. S. 90. ein ſehr artiger Einfall, daſs die zu lebhafte Theilnahme an dem Kriege Tippo Sahebs mit den Engländern zwey der älteſten bewährteſten Freunde in Feinde verwandelt; allein die Ausführung dieſes Einfalls iſt trocken und völlig pedantiſch gerathen. Im Verfolg des Buches verletzt der Vf. den ſtrengern Charakter des Familien-Gemäldes, indem er eine Geiſtererſcheinung und italieniſche Entführungsſcene einmiſcht, läſst den Gang der Erzählung ſehr nachläſſig einherſchlendern, und ſündigt ſonſt vielfach gegen die Regeln der Kunſt. Z. B. dadurch, daſs er faſt alles aus Zufällen, wenig aus dem Charakter der handelnden Perſonen ſich entwickeln läſst. Dieſe ſind überhaupt zu wenig individualiſirt, und leiden, man verzeihe den Ausdruck, zu ſehr an allgemeiner Vortrefflichkeit. Wir würden daher, da ſein Buch ungeachtet mancher gelungenen Einzelnheiten, doch als Ganzes ermüdet, nicht ſo viel Worte darüber gemacht haben, wenn nicht die dargelegten guten Kenntniſſe des Vfs. und gewiſſe Eigenheiten zu ſeinem Vortheil ſprächen und ihn von der Menge abſonderten. Die auffallendſte dieſer Eigenheiten des Vfs. liegt darin, daſs er an einzelne Theile ſeiner Darſtellung pſychologiſche Betrachtungen knüpft, ſo daſs jene die Stelle der erläuternden Beyſpiele zu dieſen allgemeinen Sätzen vertreten, und man auf eine klare und überzeugende Weiſe von dem Beſondern auf das Allgemeine geführt wird. Zuweilen müſſen jedoch dieſe Erfahrungen erſt die Erzählung des Vfs. motiviren helfen. So iſt es S. 82., wo Amalie ihrem Vater im Taumel der Freude unaufgefordert ihre Liebe geſteht. Daſs dieſs nicht im gewöhnlichen Charakter der Mädchen ſey, liegt am Tage; der Vf. aber leitet es theils aus ihrem unbegränzten Vertrauen auf ihren Vater, theils aus dem Zuſtande des höchſten Affectes her, und ſetzt in letzterer Abſicht wahr hinzu: „Der Affect hindert nicht allein die Ueberlegung, ſondern verdunkelt auch andere zartere Gefühle, die ſonſt unſre Handlungen beſtimmen würden, und reiſst das Gemüth mit ſich fort, wie ein Strom, der den Damm durchbricht und unaufhaltſam dahinrauſcht." — Es iſt nicht zu läugnen, daſs die Schrift des Vfs. auf dieſe Weiſe für den Verſtand etwas Belehrendes erhalte, was an und für ſich kein geringer Vortheil iſt; ſollte der Vf. aber wider unſer Vermuthen, noch weiter gehen, und aus Miſsverſtändniſs einer bekannten neuern Behauptung dieſes Verfahren für eigentlich poetiſch halten, ſo würde er ſehr irren. Denn allerdings wirkt die Poeſie Erkenntniſs des Allgemeinen in und durch das Beſondere, aber dieſs iſt ein Auffaſſen mit ganzem ungetheiltem Gemüth, wogegen die Ableitung allgemeiner Wahrheiten aus einzelnen Beyſpielen eine einſeitige Verſtandesoperation bleibt, die ſogar, wo ſie vorherrſcht, dem Charakter eines ſchönen Kunſtwerks ſchadet. Daſs Reflexion zur Poeſie nicht hinreiche, ſieht man beſonders klar an unſerm Vf.; denn ob er gleich durch dieſelbe das meiſte vermag, ſo iſt doch ſein Geſchmack, wie wir oben an einer Stelle zeigten, noch ſehr unſicher, und eben ſo wenig iſt es ihm gelungen, auch nur der Wahrſcheinlichkeit überall treu zu bleiben. Denn daſs z. B. Amalie im Schmerz ihrer Liebe häufig eine entlegene, im Walde verſteckte, noch dazu als Geiſterſitz übel berufene Grotte ganz allein beſucht, ſetzt zu viel männlichen Muth und Entſchloſſenheit voraus, und iſt nicht im Charakter unſerer heutigen Mädchen. Ausſtellungen dieſer Art lieſsen ſich noch viele machen.

Freyberg, b. Cratz u. Gerlach: *Die unterbrochne Verlobung*, oder *Inſurrectionsſcenen in Tyrol*. Ein Schauſpiel in zwey Acten von *William Lampe*. 1810. 83 S. 8. (8 gr.)

Die dieſem Schauſpiele zum Grunde liegende Handlung, daſs ein Krieger ein von ihm geliebtes Mädchen aus Gefahren rettet, und dann groſsmüthig ihrem frühern und begünſtigtern Liebhaber überläſst, gehört zu den ſchon ſehr oft gebrauchten. Ob in dem Tyroler Inſurrectionskriege eine ſolche Begebenheit wirklich vorgefallen, und von dem Vf. benutzt ſey, läſst ſich aus der kurzen und in einem hochtrabenden Stile gar Nichts ſagenden Vorrede nicht entſcheiden. In der Ausführung des Thema's erkennt man den noch ungeübten Anfänger. Die Charaktere ſind ohne individuelles Leben, die Anordnung der Scenen ſehr ſchwach, der Dialog ſteif und unnatürlich. Uebrigens ſchreitet die Handlung ſchnell genug vorwärts. Eine Merkwürdigkeit des Stücks iſt, daſs unter den übrigen fingirten Perſonen auch als eine wirkliche, der Inſurgentenanführer Hofer auftritt, in deſſen Charakterzeichnung der Vf. ſich gerade am wenigſten als Meiſter gezeigt hat. Dem S. 46. befindlichen Ausdruck: „Ihre lieben *umſchaukeln* ſie im Traume," wollen wir als Druckfehler gelten laſſen, ob er gleich unter den übrigen hinten nicht angezeigt iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. Februar 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BREMEN, b. Heyse: *Unterſuchungen über die Natur, Urſache und Heilung des Croup*, von *Franz Home*, königl. groſsbr. LA. und Mitgl. d. Coll. d. Aer. in Edinburgh. Aus dem Engl. überſ. von *F. D. Mohr*, Arzt bey der königl. holländ. Armee, mit Vorrede und Anmerk. von *J. A. Albers*. 1809. 66 S. 8. (10 gr.)

HANAU, b. Kittſteiner: *Abhandlung über den Croup, deſſen Natur und ſicherſte Heilmethode*, von D *J. W. Hopf*, A. in Hanau. 1808. 120 S. 8. (12 gr.).

TÜBINGEN, b. Cotta: *Sammlung von Beobachtungen und Thatſachen, die häutige Bräune (Croup) betreffend.* — Aus dem Franz. Herausgegeben von *M. M. Friedländer*, Arzt zu Paris. 1808. 8. (12 gr.)

Der Name der Krankheit, von welcher dieſe drey Schriften handeln, hat ſich in der neuern Zeit furchtbar bey Aerzten und Nichtärzten gemacht. Weſſen Herz geräth nicht in Zagen und Bangigkeit, wenn er den Namen *Croup* hört, er ſey Vater, oder er ſey auch Arzt? Aber Dank ſey auch eben dieſer Furcht, ſie hat die Aufmerkſamkeit vieler vortrefflichen Aerzte auf dieſes Uebel deſto ſtärker hingeleitet, und dadurch wird es gewiſs an Furchtbarkeit verlieren. Es hat nunmehr auch die Aufmerkſamkeit jeder ſorgſamen Mutter und jedes denkenden Vaters auf ſich gezogen, daſs ſie nun deſto früher, ſchon in der Zeit zur Hülfe des Arztes fliehen, wo es allein noch möglich iſt, ſie zu heilen und die Lieblinge des Herzens zu retten. Iſt es unſerm Zeitalter zuzuſchreiben, daſs man jetzt ſo viel von dieſer Krankheit hört? War ſie vormals nicht da? Worin liegt es, daſs ſie jetzt häufiger als vor dem beobachtet wird? — Rec. glaubt nicht, daſs der Croup eine Krankheit unſrer Zeit, eine neue Krankheit iſt; er glaubt, daſs man ſie vormals ſo gut, als jetzt geſehen, nur unter andern Benennungen zu heilen verſucht hat. So manches Kind, was als verſtorben am Stickfluſs, an Erſtickung in unſern Kirchenbüchern aufgezeichnet ſteht, iſt ohne Zweifel am Croup geſtorben. So wie man in vorigen Zeiten unläugbar auch Nervenfieber gehabt, ſie aber nur nicht ſo, ſondern anders, als Peſt, ungariſches Fieber, engliſcher Schweiſs, Hauptkrankheit, hitziges Fieber u. ſ. w. benannte; ſo iſt es wahrſcheinlich auch mit dem Croup gegangen. Man iſt jetzt überhaupt genauer in den noſologiſchen Beſtimmungen und Benennungen. Aber eben deshalb iſt man auch mit derjenigen Krankheit, welche von den Schriftſtellern Croup genannt wird und deren weſentlichen Charakteren noch nicht ganz einig oder im Reinen. Als die Engländer anfiengen, vom Croup zu ſchreiben, war man in Deutſchland noch nicht aufmerkſam genug darauf geweſen. Man fieng nur erſt jetzt an, mehrere Aufmerkſamkeit darauf zu wenden. Und in dieſer Periode mag manches für Croup gehalten worden ſeyn, was es in der That nicht war. Es mangelte noch an genauer Kenntniſs. Wie es viele Aerzte giebt, die überall Nervenfieber ſehen, und glauben, ihr Ruf werde deſto gröſser, je gefährlichere Benennungen ſie den von ihnen behandelten Krankheiten geben: ſo hat zuverläſſig die Charlatanerie auch manche zum Croup erhoben, was in die niedrigern Sphären der Halsentzündung hätte verwieſen werden ſollen. Man häufte die Sammlung beobachteter Croups aus Charlatanerie. Der Tod des geliebten Neffen *Napoleons*, die nach demſelben bekannt gemachte Preisfrage des Kaiſers von Frankreich lieſsen erwarten, daſs die Unterſuchungen über dieſe Krankheit aufs neue beginnen und der Schriften viele darüber erſcheinen würden. Groſse und kleine Aerzte haben ihre Stimmen darüber gegeben, ein höchſt ſonderbarer Streit zweyer höchſt angeſehener Praktiker hat ſich darüber erhoben, und es läſst ſich hoffen, die Akten über dieſe Krankheit bald geſchloſſen zu ſehen. Wir beſchäftigen uns jetzt mit obigen drey Schriften.

Nr. 1. iſt eine der älteſten und geſchätzteſten Schriften über den Croup. Der Vf. meynt, ſo lange die Kinder noch an der Bruſt ſeyen, wären ſie derſelben weniger unterworfen; nach der Entwöhnung aber je jünger, deſto öfter, nie nach dem 12ten Jahre. Dieſen Angaben widerſpricht Hr. *A.* indem er die Krankheit bey einem Säuglinge im höchſten Grade; bey dieſem Subjecte überhaupt dreymal, bey Erwachſenen aber zweymal geſehen habe. (Rec. iſt faſt geneigt, auf des Britten Seite zu treten. Der wahre und eigentliche [epidemiſche] Croup befällt der Regel nach nur Kinder von 2 bis 7 Jahren und wie mehrere Kinderkrankheiten nur Einmal. Daſs aber Erwachſene Luftröhrenentzündungen bekommen können, die mit dem Croup viel Aehnlichkeit beſitzen, läugnen wir nicht.) Hr. *H.* glaubt ferner, ſie ſey hauptſächlich den Seeküſten eigen. Hr. *A.* beſtreitet dieſes mit Recht. Die charakteriſtiſchen Symptomen giebt er in Krankengeſchichten, aus denen wir nur das Vornehmſte ausziehen. Der Croup iſt eine Krankheit entzündlicher Art, welche die Werkzeuge der Stimme und des Athemholens, vorzüglich den obern Theil der Luftröhre angreift und ſich oft durch Zertheilung endigt. (Das erſte behauptet auch Hr. *A.*, daſs letzte

Digitized by Google

letzte läugnet er. Rec. ist in beiden Stücken mit *H.* einverstanden.) Die Kranken klagen über keinen oder nur stumpfen Schmerz (bey der Berührung), wo auch zuweilen äufsere Geschwulst zu sehen ist. Der Vf. hält es für leicht, die Krankheit von andern zu unterscheiden und Hr. *A.* bestätigt das; der Rec. welcher dieselbe oft gesehen und möglichst genau beobachtet hat, findet es nicht; sie kann sehr leicht mit dem *Asthma acutum Millari* verwechselt werden. Eine eigene scharfe, schrelle (heisere) Stimme, Abwesenheit alles andern Uebelbefindens bey schon vorhandener Gefahr (aber doch meistens starkes Fieber), ein geschwindes mühsames Athmen, ein häufiger, unbeständiger Puls, unbedeutende Beschwerde im Schlingen (zu Anfange, dann bey jedesmaligem Trinken Reiz zum Husten), kaum zu bemerkende Entzündung im Schlunde, oft ein stumpfer (aber oft auch kein) Schmerz, zuweilen eine (oft auch keine) äufserliche Geschwulst, ungetrübte Sinne und der schnelle Verlauf charakterisiren diese Krankheit hinlänglich (aber doch nicht immer, da mehrere der genannten Symptomen nicht sicher genug zutreffen. Selbst den ganz eigenen Husten, welchen Hr. *A.* noch hinzufügt, hat Rec. in gewissen Familien, auch bey ganz leichten Katarrhen, ehe der Husten sich löste, gefunden). Alle beobachteten Fälle, einen einzigen ausgenommen, ereigneten sich während der Winterszeit (hauptsächlich bey Nordost- und Ostwinden nach dem Rec.). Hr. *A.* will sie doch auch im heissesten Sommer beobachtet haben (der Rec. hauptsächlich im Frühjahre, im März u. s. w.). Der Sitz ist nie (nach *A.* doch manchmal) die Stimmritze, sondern die Höle der Luftröhre, hauptsächlich ein Zoll unter der Stimmritze, zuerst und zuvörderst der hintere, nichtknorplichte Theil. Der Vf. hält das polypöse Concrement für die Ursache der Krankheit, Hr. *A.* mit gröfserem Rechte für die Folge. Dasselbe ist zähe in seiner Textur selbst, aber locker mit den unter demselben befindlichen Theilen verbunden (nicht immer, oft ist es mit pseudomembranösen Fäden befestigt). Wo es endigt, findet sich Eiter (wohl nicht, sondern dieselbe coagulable Lymphe, die nur nicht so verdichtet ist, weil hier der Zugang der äufsern Luft fehlet). Es giebt zwey verschiedene Zustände dieser Krankheit, der eine ist mehr entzündlich und weniger gefährlich, der andre weniger entzündlich und sehr gefährlich. (Die meisten Aerzte werden hierin nicht mit *H.* übereinstimmen; er erklärt sich aber hierüber weiter.) Dort ist der Puls stark, das Gesicht roth, der Durst heftig, und Ausleerungen erleichtern; hier ist der Puls weich und sehr geschwinde, die Schwäche grofs, die Zunge feucht, der Durst geringer, die Angst grofs und Ausleerungen beschleunigen den Tod. (Wahrscheinlich richtet sich das nach dem Habitus und der Organisation des Kranken, und hat wohl auf die Behandlung nur den untergeordneten Einfluss des *Plus* und *Minus* in der Anwendung der Methode. Die Gröfse der Gefahr hängt hauptsächlich von dem Ausschwitzen der coagulablen Lymphe ab, je schneller und stärker das erfolgt, desto gefährlicher ist die Krankheit.) Es giebt zwey sehr verschiedene Stadien (für deren zweytes nicht viel Hülfe statt findet). Als Heilmittel des entzündlichen *Stadii* empfiehlt der Vf. Blutlassen, welches auch Hr. *A.* mit Recht nachdrücklichst empfiehlt, und ableitende Mittel, *Magnesia, Sal polychrest.* in Molken aufgelöst u. s. w., wenn die Gefäfse entleert sind Blasenpflaster, erweichende Fomentationen, die nach *A.* nicht viel helfen, Einathmen auflösender und gelinde reizender Dünste, die nach *A.* schwer anzuwenden sind. Von Brechmitteln sah er nie Nutzen, von der Tracheotomie spricht er zweifelhaft; Hr. *A.* verwirft sie mit dem Rec.

Der Vf. der Schrift Nr. 2. beruft sich auf seine Erfahrung, und sucht uns durch diese zu belehren. Die Natur dieser Krankheit bestehe in einer, durch die mehr oder weniger entzündete Luftröhre erzeugten, Haut, welche durch Ausschwitzen und Gerinnen einer lymphatischen Feuchtigkeit oder abgesonderten und verdickten Schleimes gebildet wird. (Aber durch diese Definition erweckt der Vf. ein Vorurtheil gegen sich. Nicht die Haut ist die nächste Ursache der Krankheit, sondern sie ist Folge von dieser. Es ist auch nicht einerley, ob man das *Extravasat* für plastische Lymphe, oder für verdickten Schleim ansieht.) Ueber diese Haut erklärt sich der Vf. noch folgendergestalt: Diejenige Seite, welche die Wände der Luftröhre berührt, hatte völlig den Abdruck derselben, und man sah deutlich länglichte und Querstreifen auf ihrer Oberfläche, auch hin und wieder röthliche Streifen, Blutgefäfsen ähnlich, kleine Blutextravasate nach dem Vf., die man nach Monaten an dieser in Weingeist aufbewahrten Haut sah. An demjenigen Theile der Haut, welcher zunächst am obern Theile des Kehlkopfes befestigt war, hatte sie eine gröfsere Festigkeit, die sich immer mehr verlor, je tiefer der Cylinder in die Luftröhre herabstieg, wo er sich zuletzt in ein dünnes schmales Bändchen endigte. Die äufsere Fläche der Membran war glatt, weifs, ohne Spur von Gefäfsen oder Streifen. Nachdem die Haut einige Zeit in Weingeist gelegen hatte, sonderte sich ein flockichtes Sediment von ihr ab. (Diese Beschreibung trifft mit den Beobachtungen des Rec. in allen Stücken überein.) Der Vf. führt (S. 17.) einen Croup bey einer Erwachsenen an, der beynahe so *acut* war, als bey Kindern. Die Schilderung der Krankheit (S. 22 ff.) ist gut. Der Vf. nimmt auch eine schmerzende Localstelle an (welche Rec. doch nicht immer beobachten konnte). Besonders macht er aufmerksam auf die irritable Schwäche der Luftröhre bey Reconvalescenten, wodurch sie leicht den krampfichten Croup (hitzige Krampfbräune *Asthma acutum?*) bekommen. Was der Vf. über die Heilung sagt, ist nicht bestimmt genug. Er sagt: „Es ist gewifs, dafs in den meisten Fällen, wo die Krankheit sthenisch ist, Blutausleerungen unentbehrlich sind. Doch hat auch diese Krankheit ihre Grade der Heftigkeit; daher sind die Blutausleerungen, welche man bey keiner Krankheit ohne die äufserste Gefahr (ist diese nicht beym Croup?) anwenden mufs, auch hier nicht nöthig, und da es aufserdem noch be-

stimm

Digitized by Google

stimmte Fälle giebt, wo die Krankheit offenbar asthenisch ist und mehr in einer katarrhalischen Blenorrhöe der Luftröhre besteht, so werden sie sogar Nachtheil bringen. (Rec. hält den wahren Croup immer für sthenisch, und kann sich gar nicht denken, wie bey einer katarrhalischen Blennorrhöe sich Croup bilden könne. Er ist also immer für *frühzeitige* Blutausleerungen, zumal durch Blutigel an den Luftröhrenkopf angesetzt.) Vom Queckfilber heifst es, es werde in manchen Fällen, besonders da mit Nutzen gegeben, wo sich der Kranke weigere, andere Arzneyen einzunehmen. (Das ist doch wohl die unbedeutendste Anzeige zum Gebrauch des Queckfilbers!) Sey die Krankheit in hohem Grade sthenisch und keine Zeit zu verlieren, so sey das Queckfilber unsicher. (Rec. gesteht, dafs er noch kein flacheres Räsonnement über dieses so höchst wirksame Arzneymittel gelesen habe. Welches Mittel dringt schneller durch das ganze Lymphsystem, als *Mercurius?* Ist es nicht eins der trefflichsten Heilmittel in *allen*, und zumal den gemischten Entzündungen? Nur *abstine, si methodum nescis*, sagt der verewigte *Stoll.*) Der Vf. räth zu untersuchen, ob die Krankheit sthenisch, oder asthenisch sey, darnach seinen Curplan zu entwerfen. Wir haben schon erinnert, dafs wir dieis für ganz überflüssig halten. In jenem Falle rühmt der Vf. Blutigel, dann *Vesicatoria* nahe am leidenden Orte, Dämpfe, lindernde Kräuteranfgüsse und als Arzney Salmiak (welchen wir für ein treffliches Heilmittel halten), den der Vf. allen andern Mitteln vorzieht. Das zweyte *Stadium* fordert andere Mittel, die wir nicht weiter ausziehen wollen, weil dann die Gefahr grofsentheils bezwungen seyn mufs. Nur, dafs der Vf. vorzüglich reizende Dämpfe, flüchtige Mittel, *Excitantia*, um durch erregten Husten die erzeugte Haut aus der Luftröhre wegzuschaffen empfiehlt, wollen wir noch anführen.

Nr. 3. enthält das kaiserl. französische Programm, die Preisfrage über den Croup betreffend. Der Vf. gehört zu denjenigen Commissarien, welche mit der Untersuchung und mit Sammlung derselben, was man in Frankreich über den Croup wufste, beauftragt worden sind. Den vornehmsten Antheil an den Arbeiten der Commission hatte aber der verstorbene Dr. *Schwilgué*. Die merkwürdigsten Data möchten folgende seyn: Die Krankheit tritt zuweilen plötzlich, *zuweilen* unter leichten katarrhalischen Symptomen *ein*. *Meistens* klagen die Kranken über Schmerz im *Larynx und in* der Luftröhre, manchmal fehlt auch aller *Schmerz*. So ist es auch mit der innern, oder äufsern *Geschwulst*. Allemal ist Beschwerde im Athmen dabey, welche mit einem besondern Tone verbunden ist. Auch die Stimme und der Husten ist mit einem eigenen Tone verbunden. Auswurf ist bald zugegen, bald fehlt derselbe, aber wenn er kommt, nimmt er alle Gefahr der Erstickung oft alsbald weg. Der Puls ist unbeständig. Die Krankheit steigt fast ohne alle beträchtliche Remissionen, wenigstens folgen diese keinem regelmäfsigen Typus. Ueber die Dauer der Krankheit sind die Beobachtungen verschieden, die längste ist 18 Tage (dann ist es entweder der echte Croup nicht gewesen, oder die Gefahr war längst vorüber). Mehrere Beobachter nehmen auch Rückfälle an. Das hitzige Asthma unterscheidet sich nach dem Vf. dadurch, dafs es sporadisch, bey kalten Constitutionen (kalter Witterung?) plötzlich überfällt, während der Nacht statt findet, mit keinem Schmerz in der Luftröhre begleitet, aber (oder) der empfundene umherziehend ist und den Thorax einnimmt. Man empfinde dabey ein Zusammenziehen der Brust, das Athmen gehe nur in so ferne vor sich, als der Kranke sitze, der Husten sey trokken, der Kranke werfe keine Membran aus, die Stimme sey, statt pfeifend, gedämpft und hohl, dem Bellen eines grofsen Hundes ähnlich, der Puls Anfangs klein, zusammengezogen, dann hart und voll, es finde sich kein Fieber (?), der Urin sey klar, die nervösen Erscheinungen sehr intensiv und die Remissionen periodisch. (Diese Angaben sind zum Theil sich widersprechend, zum Theil undeutlich beschrieben, und es wird nicht leicht seyn, aus ihnen beide Krankheiten von einander zu unterscheiden oder gehörig zu trennen. So sind aber die meisten Bemerkungen in diesem Buche, eine hebt die andere entweder ganz, oder doch zum Theil auf, und des Wahren, Gewissen, Beständigen findet sich nur wenig, weil zu wenig Kritik in dieser Sammlung angebracht ist.) Die Schleimconcretion ist öfter in der Luftröhre als im Larynx selbst anzutreffen. Sie wechselt in Absicht auf Farbe, Consistenz, Gestalt und Ausdehnung. Wahre Vereiterung dieser Haut fand keiner. Bey der Cur wenden fast alle Aerzte Blutausleerungen, kühlende Mittel und *Epispastica* an. Ueber die Brechmittel ist man getheilter Meinung. Im zweyten Stadium läfst man sie am ersten zu. Für das Queckfilber sind nicht viele französische Aerzte, einige aus Furcht vor der möglichen Salivation (die doch unter diesen Umständen wirklich unbedeutend ist. Denn sollte sie auch eintreten, welch ein unendlich kleineres Uebel ist sie gegen das drohende gröfsere, den Tod?) Von der Bronchotomie sprechen fast alle zweifelhaft. Ueberhaupt findet der praktische Arzt, wie wir schon angeführt haben, in dieser nicht allzu reichlichen Trost für die Vervollkommnung und Vergewisserung seiner Kunst, und selbst für den Literator hat sie nur untergeordneten Werth. Es läfst sich bey vielen der angezogenen Schriftsteller bezweifeln, ob sie den wahren Croup gesehen haben; es sind viele gute deutsche und brittische Aerzte neuerer Zeit übersehen worden; der Vf. hat blofs gesammelt, ohne sich mit Kritik oder Festsetzen gewisser Resultate abzugeben. Freylich, wer sich um die kaiserl. französische Preisfrage bewerben will, dem ist zu rathen, dafs er diese Schrift ja nicht unbenutzt lasse, weil sie hauptsächlich das in Frankreich über diese Krankheit Gesagte und die Nachweisungen dazu enthält. Dem Vortrage merkt man es an, dafs sich der Vf. in Frankreich befindet.

STAATS-

Digitized by Google

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KEMPTEN, b. Dannheimer: *Wie können die pfarramtliche(n) Witthumsgüter vortheilhaft und zweckmäßig veräußert werden?* Beantwortet von einem Kameralbeamten. 1810. 30 u. 14 S. gr. 8.

Witthumsgüter heifsen in Bayern die pfarramtlichen Befoldungsgründe, deren Bebauung fowohl, als die Verpachtung oder Verftiftung, wie es dort heifst, fchon an fich für die häuslichen Verhältniffe des Geiftlichen, wie für feine Amtsgefchäfte in vielerley Rückfichten eher nachtheilig, als vortheilhaft ift, jenes vorzüglich aber jetzt wird, da fie fortwährend mit fo vielen Steuern und Laften belegt werden, dafs jetzt oft der ganze reine Ertrag nicht dazu hinreicht, und fogar ftatt einer pofitiven, eine negative Einnahme dabey heraus kömmt. Der Vf. welcher fchon durch andre Schriften, z. B. durch die bey Wohler in Ulm herausgekommene Beantwortung der Frage, *Ueber das einzige Mittel die Einkünfte der Pfarrer zu verbeffern*, welche in Nr. 104. 1809. diefer A. L. Z. angezeigt wurde, diefen Gegenftand auch für andre Länder, wo jetzt ähnliche Verhältniffe eintreten, aufzuhellen fuchte, thut hier den Vorfchlag, die mit den Pfarrftellen verbundenen Güter den Gemeinden zu überlaffen, von denen fie doch herrührten, indem fie damit ihren Geiftlichen, als ihnen früher die grofsen Zehenteinkünfte von den Landesregierungen genommen, und die damals ausgefetzten Befoldungen mit der Zeit unzulänglich gefunden wurden, felbft einft den nöthigen Erfatz geben mufsten, fie aber nun zu verbinden, dafs fie denfelben den Ertrag des Kapitalwerths mit 5 Procent als Befoldung reichten, wobey diefe keinen Nachtheil und fie felbft noch durch die höher gefteigerte Benutzung Gewinn hätten. Nur müfsten fie aber dafür nicht auch fo fchwer in den Steuern angelegt werden, dafs dadurch nicht nur diefer, fondern auch die Sicherheit der beftimmten Befoldungen aufs neue gefährdet würde. Auffallend und niederfchlagend ift die Schilderung von der neuen Organifation der Stiftungs-Adminiftration in Bayern, welche daher völlig dabey perhorrescirt wird, da fie oft Jahre lang keine Befoldungen auszahle und mit ihrem „alles verzehrenden Wolfsmagen und Adminiftrationsheere die Stiftungsrevenüen in kurzer Zeit mit Haut und Haaren auffreffe," wobey felbft *Hazzi* als Zeuge angeführt wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerfitäten und andere Lehranftalten.

Insbruck.

Statt der bisher hier beftandenen Univerfität, die mit den feit Abtretung des ital. Tyrols ihr bleibenden Fonds nicht mehr fortbeftehen kann, wird ein Lyceum errichtet, das aus einer philofophifchen und theologifchen Section befteht, bey welcher die bisherigen Profefforen diefer Sectionen der Univerfität angeftellt find, da hingegen die Profefforen der juridifchen und medicinifchen Sectionen vorläufig in Ruheftand verfetzt werden.

Landshut.

Im verfloffenen Studien-Jahre 1809 — 1810. zählte man hier an Studierenden 95 Theologen, 317 Juriften, 69 Mediciner, 122 Philofophen und Philologen, 29 Kameraliften. Davon waren Neu-Immatriculirte 236. Inländer 572, Ausländer 40. Abfolventen 179, Graduanten 25, geftorben waren 5.

Am 10. December v. J. hielt der neugewählte Rector, Hr. Med. Rath und Prof. *Walther* eine Rede über den *Geift der Univerfitäten.*

Marburg.

Am 1. Januar gieng mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten der Prorectoratswechfel vor. Die von dem Hn. Confiftorial-Rath *Wachler* ruhmvoll bekleidete Würde übernahm Hr. Prof. *Bauer.* Das Programm, durch welches der Erftere diefe Feyerlichkeit angekündiget hatte, enthält aufser der Darftellung der Jahresgefchichte den Anfang einer kurzen, aber gehaltvollen Gefchichte der Univerfität: *De originibus, progreffu, incrementis et mutationibus, quas Academia Marburgenfis per annos fere trecentos experta eft, narrationes fuccinctae Spec. primum.*

Noch am Ende des verfloffenen Jahres haben die Profefforen: *Wenderoth, Juft, Tennemann, Wagner* Gehaltszulagen erhalten.

Meiningen.

Das Programm des Hn. Rector *Müller* bey der Henflingifchen Stiftungsfeyer den 13. März v. J. handelte diefsmal: *de caftellis notatu digniffimis in comitatu Hennebergico fitis.*

Die gewöhnlichen Abfchiedsreden kündigte Hr. K. Aff. *Schaubach* durch ein Programm an, das die Frage abhandelte: *Warum fchreiben und fprechen wir lateinifch?*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. Februar 1811.

PHILOSOPHIE.

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Schubothe: *Die Gewißheit unſerer ewigen Fortdauer.* Ein Beytrag zur Beſiegung des Zweifels; mit beſonderer Rückſicht auf Aeltern, die über den frühen Tod ihrer Lieblinge trauern. Von *Chriſtoph Johann Rudolph Chriſtiani*, königl. Hofprediger in Kopenhagen (jetzt Kirchenrath u. Pred. in Oldenburg). 1809. XII u. 242 S. 8. (21 gr.)

Zwar fehlt es uns nicht an Schriften, deren Zweck es iſt, die Lehre von der Unſterblichkeit auf eine populäre und dabey gründliche, auch den Denkenden und durch Lectüre Gebildeten befriedigende, Art vorzutragen und ſie gegen die bekannteſten Einwürfe zu ſchützen. Aber deshalb hält Rec. vorliegenden Beytrag keineswegs für überflüſſig; theils wegen der auf dem Titel angegebenen ſpeciellen Beziehung deſſelben, theils wegen der beſcheidenen, ſanften, anziehenden Sprache, worin er verfaſst iſt, theils weil es wohl keinen Zweifel leidet, daſs eine Schrift dieſer Art in den nächſten Umgebungen ihres Vfs., beſonders wenn dieſer ein ſo achtungswürdiger und geachteter Mann iſt, wie Hr. *Chr.*, mit gröſserer Theilnahme und wohlthuenderem Erfolge geleſen wird, als jede ähnliche Schrift aus fremder Feder. Der Vf., durch den Tod eines geliebten Kindes ſelbſt des Troſtes bedürftig, den die Gewiſsheit einer ewigen Fortdauer gewährt, dabey, wie aus der Zueignung an die Königin *Maria*, deren Hofprediger er bisher war, erhellt, in Gedanken mit den ſchweren Leiden beſchäftiget, welche dieſer trefflichen Fürſtin der frühe Verluſt von allen ihren Söhnen und mehreren Töchtern verurſachte, bemühte ſich, durch dieſe Schrift „hie und da die Zweifel denkender Menſchen an der Gewiſsheit eines höhern Lebens zu beſiegen und zärtlich fühlende Herzen in ihrer Trauer über den Tod geliebter Perſonen zu beruhigen." (S. 7.) Und hiermit iſt es dem Vf., nach des Rec. Einſicht, auf eine Art gelungen, welche ihm den Dank manches Leidenden verbürgt, der ſein Buch zu dem bemerkten Zwecke in die Hände nimmt.

Nach einer kurzen *Einleitung*, worin auf die Abhandlung ſelbſt vorbereitet und die Veranlaſſung derſelben bemerklich gemacht wird, theilt der Vf. im *erſten* Abſchnitte ſeine Vorſtellungen von der ewigen Fortdauer des menſchlichen Geiſtes und eine vorläufige Ueberſicht ſeiner Gründe für die Gewiſsheit derſelben mit (S. 7—39.). „Der Tod iſt nur als eine *neue Geburt*, oder als eine neue Entwickelung des hier begonnenen Lebens zu betrachten. Der menſchliche Geiſt wird in den künftigen Perioden ſeines Daſeyns mit einem feiner organiſirten Körper, als der irdiſche war, verbunden ſeyn, und ſich, ſo bald dieſer ſeine Lebenskraft verloren hat, unverzüglich zu dem Orte ſeines fortgeſetzten Lebens emporſchwingen. Der Menſch behält das Bewuſstſeyn ſeiner ſelbſt, ſein Vorſtellungs-, Gefühl- und Begehrungsvermögen ſowohl, als die Erinnerung an ſein hier geführtes Leben. Er wird ſich vervollkommnen, und folglich ſeine hier erworbenen Einſichten, Geſinnungen und Fertigkeiten, die hierzu erforderlich ſind, dort behalten. Selig wird in jeder Periode ſeines künftigen Lebens der Menſch in eben dem Grade ſeyn, in welchem ſich ſein Geiſt zur Herrſchaft über die Sinnlichkeit, zur Aehnlichkeit mit Gott, dem Urbilde aller Vollkommenheit, erhoben hat. Eine Quelle ſeiner ſüſeſten und edelſten Freuden wird ihm der Umgang mit den bereits vorausgegangenen Weiſen und Guten, und die Wiedervereinigung mit den Geliebten, die er hier durch den Tod verlor, gewähren; da es aber *mehrere Stufen* der höhern Laufbahn giebt: ſo werden manche dieſer Vollendeten ſchon zu höheren Welten ſich emporgeſchwungen haben, und ihr Vorgang wird den neuen Ankömmling ermuntern, durch unermüdeten Eifer fürs Wahre und Gute ihnen nachzuſtreben." — In der vorläufigen Ueberſicht der Gründe, auf welchen des Vfs. Glaube an eine ſolche ewige Fortdauer des menſchlichen Geiſtes beruhet, vereiniget ſich zuletzt alles in folgendem Vernunftſchluſſe: „Der Menſch, als das Werk eines heiligen, höchſtweiſen und allmächtigen Schöpfers, muſs nothwendig das werden und erreichen *können* (nicht nothwendig *erreichen:* denn er iſt ein *freyes* Weſen), was er, vermittelſt der ihm von ſeinem Schöpfer verliehenen Anlagen, zu werden und zu erreichen beſtimmt iſt. — Nun kann aber der Menſch nicht während ſeines Erdenlebens, ſondern *nur, wenn ſein Geiſt ewig fortdauert*, das wirklich werden und erreichen, was er, vermittelſt ſeiner Anlagen, zu werden und zu erreichen von ſeinem Schöpfer beſtimmt ward. — Alſo iſt es *unmöglich*, daſs der Geiſt des Menſchen mit dem Tode ſeines Körpers zu ſeyn aufhöre; es iſt *nothwendig*, daſs er ewig lebe." (S. 37.) Die beiden Vorausſetzungen, welche dieſen Schluſs begründen, ſind: 1) die höheren Anlagen des menſchlichen Geiſtes erreichen ihre Beſtimmung nur dann, wenn er unſterblich iſt; 2) es iſt ein Gott, d. h. ein heiliger, höchſtweiſer und allmächtiger Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, und der Menſch mit allen ſeinen Anlagen iſt dieſes Gottes Werk. Der Vf.

Digitized by Google

zeigt alſo im *zweyten* Abſchnitte, daſs die Anlagen des menſchlichen Geiſtes den Glauben an deſſen Beſtimmung zu einer ewigen Fortdauer erwecken (S. 39 — 159.), und zwar 1) wegen der weſentlichen Verſchiedenheit und groſsen Vorzüglichkeit des Geiſtes vor dem Körper; 2) weil die Anlagen dieſes Geiſtes nicht dazu beſtimmt ſeyn können, hienieden ein möglichſt angenehmes Leben zu verſchaffen — für dieſen Zweck ſind ſie *a*) zu groſs; *b*) untauglich als Mittel; *c*) ihm ſelbſt hinderlich und verderblich; 3) indem eben dieſe Anlagen nur unter der Bedingung einer ewigen Beſtimmung als zweckmäſsige Einrichtungen der menſchlichen Natur erſcheinen. „Was ich mir auch als Endzweck meiner groſsen Fähigkeiten denken mag: ſo komme ich immer zu einem und eben demſelben Reſultat zurück, und dieſem zufolge würden die erhabenen Anlagen meines Geiſtes — die gröſseſten und edelſten, die ich auf dieſem Schauplatze des Lebens zu erkennen vermag — nicht nur zwecklos und unnütze (?), ſondern auch höchſt zweckwidrig und ſchädlich (??) ſeyn, wenn ich zu nichts höherem, als zum Genuſſe dieſes Lebens, ins Daſeyn gerufen wäre. Meine Vernunft empört ſich gegen dieſen Gedanken, und zwar um deſto lauter, je ſtärker ich mich durch die ganze mich umgebende Natur allenthalben aufgefordert fühle, die vollkommene Harmonie zu bewundern, worin die Anlagen und Triebe aller lebenden, inſonderheit der empfindenden, Geſchöpfe zu ihren Bedürfniſſen und den für ſie beſtimmten Gütern und Genüſſen ſtehn u. ſ. w." (S. 139.). Im *dritten* Abſchnitt geht der Vf. zu den Gründen des Glaubens an die ewige Fortdauer des menſchl. Geiſtes über, welche aus der Wahrheit flieſsen, daſs ein Gott, und daſs der Menſch mit allen ſeinen Anlagen Gottes Werk iſt (S. 160 — 242.). Er ſtellt alſo 1) ſeinen Begriff von Gott, 2) die Gründe ſeines Glaubens an Gott auf, und leitet hieraus die Gewiſsheit der Beſtimmung zu einem ewigen Leben und der wirklichen Erreichung dieſer Beſtimmung her. In Gott denkt ſich der Vf. ein ewiges, unveränderliches geiſtiges Weſen, das allwiſſend, allweiſe und allmächtig, dabey heilig, wahrhaftig, gerecht und höchſt gütig iſt. Zur Darſtellung der Glaubensgründe an einen ſolchen Gott bahnt er ſich den Weg mit der Bemerkung: „Manche achtungswürdige Männer haben geurtheilt, daſs aus dieſer Art zu ſchlieſsen (aus dem moraliſchen Bedürfniſſe) nicht nur ein völlig befriedigender, ſondern ſogar der *einzig mögliche* Beweis für das Daſeyn Gottes hervorgehe. Für mich hatte *der Schluſs* von der Nothwendigkeit des Daſeyns Gottes zur Erreichung deſſen, was die Vernunft dem Menſchen als ſeine Beſtimmung *vorſtellt* (? richtiger: *vorhält*, d. h. als heiliges Geſetz von ihm fordert), auf das wirkliche Vorhandenſeyn deſſelben — in welcher Wendung ich ihn auch vorgetragen fand, keine hinlängliche Ueberzeugungskraft. Dagegen fand ich andere Gründe für meinen Glauben an Gott u. ſ. w." (S. 164.). Dieſe Gründe ſind die, mit denen man den bekannten *Cauſalitätsbeweis* zu führen pflegt, bey deren Entwickelung der Vf. zugleich auf die aus den Uebeln in der Welt entlehnten Zweifel die gehörige Rückſicht nimmt. Auf die göttlichen Vollkommenheiten, die Heiligkeit, Gerechtigkeit, höchſte Weisheit und Güte wird nun zuletzt die Lehre von der Beſtimmung des Menſchen zur ewigen Fortdauer und von der wirklichen Erreichung derſelben gebaut.

Dieſs ungefähr iſt der Gang, den der würdige Vf. bey ſeiner leſenswerthen Schrift eingeſchlagen hat; indem ſich Rec. bemühete, ihn vollſtändig und treu zu bezeichnen, hatte er die Abſicht, die Leſer im Voraus darauf zu führen, was ſie ſich von dieſer Schrift zu verſprechen haben. Er enthielt ſich, um Unterbrechungen zu vermeiden, jeder ausführlichen Bemerkung da, wo des Vfs. Anſichten von ſeinen eignen abweichen. So viel ſieht man gleich auf den erſten Blick: die Erwartungen des Hn. *Chr.* von der Ewigkeit ſind weder die Miſsgeburten einer ſchwärmenden Phantaſie, noch die Producte einer kalten Speculation; ſie halten ſich vielmehr zwiſchen beiden auf eine beyfallswürdige Weiſe in der Mitte. — Doch hätte man wünſchen mögen, daſs der Vf. für ſeinen beſondern Zweck über den für fühlende Menſchen, welche ſich durch Sterbefälle gebeugt ſehen, ſo wichtigen Punkt des Wiederfindens und Wiedererkennens in der Ewigkeit nicht ſo ſchnell hinausgegangen wäre, als es S. 18. geſchieht. So viel zeigt ſich aber auch bald, daſs des Vfs. philoſophiſcher Religionsglaube noch ganz der vorkantiſche, um nicht zu ſagen, der antikantiſche iſt. Einem denkenden Manne, wie Hr. *Chr.*, der dabey für das Höhere im Menſchen einen ſo lebendigen Sinn verräth, ſollte man denken, müſste eines Theils die Zirkelförmigkeit des Schluſſes, worauf der Cauſalitätsbeweis beruht (von der zweckvollen Einrichtung der Welt und des Menſchen auf Gott — und von Gott auf das Zweckvolle in jener Einrichtung — auf die Beſtimmung des Menſchen zur Ewigkeit zu ſchlieſsen), einleuchten; andern Theils die durch den kantiſchen Idealism zuerſt in das helleſte Licht geſetzte Würde und Beſtimmung des Menſchen für Zeit und Ewigkeit willkommen ſeyn. Rec., der nicht läugnen will, daſs ihm die poſitive, beſonders chriſtliche, Religionslehre mehr feſte Ueberzeugung und Beruhigung gewährt, als die natürliche, ſo wie ſolche in dieſem Buche vorgetragen wird, wäre für ſeine Perſon geneigt, zu glauben, der Vf. habe die Reſultate der kritiſchen Philoſophie abſichtlich ignorirt und ihnen die teleologiſche Religionsphiloſophie vorgezogen, aus Beſorgniſs, daſs es ſchwerer ſeyn möchte, jene, als dieſe, ſolchen eultivirten Leſern, die nicht gerade mit den verſchiedenen Syſtemen der Philoſophie bekannt ſind, einleuchtend zu machen. Dieſem widerſpricht aber die oben angeführte ausdrückliche Erklärung des Vfs. (S. 164.). Er theilt uns alſo hier ſeine eigene Ueberzeugung mit; und Rec. läſst ihm dieſe um ſo viel lieber, je verſtändlicher, und für Nichtphiloſophen, die jedoch die erforderliche Uebung im Denken haben, befriedigender ſie vorgetragen iſt.

KOPEN-

Digitized by Google

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Moralske Tanker af Stoikerne*, bragte i ſyſtematisk Orden. En nyttig Laesning for alle taenkende Chriſtne. (*Moraliſche Gedanken von Stoikern*, in ſyſtematiſche Ordnung gebracht.) Af *Chr. Baſtholm*, Dr. i Theol. og kong. Confeſſionarius. 1808. 567 S. 8. (2 Rthlr.)

Als ein Zeichen der günſtigen Aufnahme, welche des Vfs. Schrift: *des röm. Kaiſers M. A. Antonins Lebensregeln für ſich ſelbſt* (Kiöbenhavn 1805. 556 S. 8.), bey dem däniſchen Publicum gefunden haben mag, ſieht Rec. die Erſcheinung der vorliegenden Schrift deſſelben Vfs. an; und er macht hieraus einen erfreulichen Schluſs auf die Veredlung des Leſegeſchmackes in Dänemark. — *Seneka's* und *Epictet's* moraliſche Gedanken und Grundſätze ſind es, welche der Vf. ſeinen Leſern in einem reinen, flieſsenden und wirklich angenehmen Däniſch mittheilt; beſonders reichlich iſt aus den Schriften des erſtgenannten Stoikers geſchöpft. Mit der getroffenen Wahl hat man alle Urſache zufrieden zu ſeyn; indem kein Stück ſeines Platzes ganz unwerth iſt, und die meiſten ihrer Beſtimmung in jedem Betrachte entſprechen. Auch iſt es zu billigen, dafs der Vf., der ſeine Schrift nicht für Gelehrte, ſondern, dem Titel zufolge, zu „einer nützlichen Lectüre für alle denkende Chriſten" beſtimmte, aller ausführlicher Bemerkungen über zweydeutigen Sinn oder zweifelhafte Leſearten in ſeinen Originalen ſich enthalten, und nur zuweilen, wo es zum richtigen Verſtändniſſe erforderlich war, kleine erläuternde Anmerkungen angebracht hat. Das Einzige an dieſer Schrift, dem Rec. ſeinen Beyfall verſagen muſs, iſt *die ſyſtematiſche Anordnung des Ganzen*, die nicht nur, da die Alten keine ſolche ſchulgerechte Syſtematiker waren, wie es meiſt die Neuern ſind, ihre unverkennbare Schwierigkeiten an ſich betrachtet hat, ſondern die auch nicht dazu geſchickt ſeyn möchte, um unſtudierte Leſer, für welche Hr. *B.* doch ſchrieb, zu unterhalten und zu befriedigen. Dieſer Art Leſern iſt mehr mit Mannichfaltigkeit und Abwechſelung der Materien, als mit ſtrengem Zuſammenhang und wiſſenſchaftlicher Anordnung derſelben, wobey eine gewiſſe ermüdende Einförmigkeit faſt unvermeidlich iſt, gedient. Die Ordnung, welche hier befolgt iſt, iſt dieſe: nach einer *Einleitung*, welche vom *wahren Guten*, von der *wahren Glückſeligkeit* und der *Tugend im Allgemeinen* handelt, folgt I. die Lehre von den Pflichten *gegen Gott*; II. *gegen ſich ſelbſt*; III. *gegen andere Menſchen*; worauf dann *die Beförderungsmittel der Tugend* den Beſchluſs machen. Jede Hauptabtheilung zerfällt in mehr oder weniger Unterabtheilungen. Man ſieht, dafs dieſe Anordnung dem Ganzen ſo ziemlich das Anſehn eines *Katechismus* giebt; Rec. möchte aber ſeiner Seits lieber wünſchen, dafs dieſe katechismusähnliche Geſtalt aus den chriſtlichen Lehrbüchern der Religion für die Jugend je mehr und mehr verwieſen, als dafs ſie von dieſen in die Werke der liberalern und in die Syſtemsfeſſeln nicht eingeengten Weiſen der Vorzeit übergetragen würde. — Der Vf. hat übrigens durch dieſe Schrift wiederholt bewieſen, wie weit er von der Einſeitigkeit entfernt iſt, das Chriſtenthum als *einzige* Quelle einer geſunden Nahrung für Kopf und Herz zu betrachten.

TECHNOLOGIE.

RUDOLSTADT, im Verlage der F. priv. Hof-Buchh.: *Beſchreibung der gemeinnützigen Schäferſchen Waſchmaſchine*, und der Methode, wie die Wäſche in derſelben behandelt wird; anjetzt aber verbeſſert von *J. V. Sickler*. 1809. 52 S. gr. 8. Mit 2 Kpfrn. (10 gr.)

Die Waſchmaſchinen haben immer in dem üblen Rufe geſtanden, dafs ſie die Wäſche ſtark abnutzten und ſie doch nicht gänzlich reinigten. Von dieſen Vorwürfen ſucht ſie nun der Vf. durch ſeine Verbeſſerungen zu befreyen, und in der That ſcheint er wenig mehr zu wünſchen übrig zu laſſen. Die Hauptverbeſſerung muſste allerdings dahin gerichtet werden, dafs die Wäſche beym Gebrauch der Maſchine das Holzwerk ſo wenig als möglich berühre, wenigſtens ſich nicht merklich an demſelben reibe. Wo alſo die Berührung nicht ganz zu vermeiden iſt, da muſs wenigſtens das Holzwerk möglichſt glatt, ohne Splitter, Aeſte, oder hervorſtehende Kanten ſeyn. Da nun auch der chemiſche Proceſs des Waſchens in einer Löſung der Unreinigkeiten und nachmaligen Abſcheidung der ſchmutzigen Flüſſigkeit beſteht: ſo wird durch die Maſchine hauptſächlich auf eine ſanfte Bewegung der Wäſche, und zwar an den eignen Theilen des Gewebes durch öftere Umſtülpung derſelben, hingewirkt werden müſſen. Viel wird dabey auch auf die löſenden Mittel, als Waſſer, Lauge, Seife, Wärme und deren zweckmäſsige Anwendung mit ankommen, und beſonders wird man auf die Benutzung der Dämpfe Bedacht zu nehmen haben. Bey dem allem aber muſs auf Erſparung von Raum, Zeit und Menſchen geſehen werden. Dieſe Umſtände ſind zum Theil ſchon von den erſten Erfindern, und nun beſonders auch von unſerm Vf., berückſichtigt worden. Aus der hiſtoriſchen Darſtellung, die der Vf. mittheilt, erſieht man, dafs der verſt. Dr. *Schäfer* in Regensburg bey ſeinen Papierverſuchen zuerſt auf die Erfindung einer ſolchen Maſchine geleitet wurde. Sie ſollte ungefähr das leiſten, was der ſogenannte Holländer in den Papiermühlen leiſtet. Er fand im *zweyten* Bande des Berliner Magazins die Beſchreibung einer Waſchmaſchine, die ein gewiſſer *Stender* als eine engliſche Erfindung hatte verfertigen laſſen. Dr. *Schäfer* lieſs ſich ebenfalls eine ſolche verfertigen, fand aber gleich bey der zweyten Probe, dafs ſich beym Ausgieſsen des gebrauchten Waſchwaſſers allerley flockiges Weſen fand, welches vom Abreiben der Wäſche entſtanden ſeyn konnte. Als ſich nun bald darauf auch die wahre Urſache entdeckte: ſo nahm er die erſte Verbeſſerung der Maſchine vor, wodurch dann nach und nach diejenige entſtand, welche in ſeiner

Digitized by Google

ner dreymal aufgelegten Schrift darüber beschrieben ist, und wovon unser Vf. hier einen kurzen Auszug mittheilt. Die Haupttheile der Maschine bestehn in einem Waschzuber mit einem passenden Deckel. Der Böttticher verfertigt ihn in Gestalt eines abgekürzten Kegels. Durch den Deckel geht ein Loch mit einer Hülse, in welchem eine Art Quirl bald rechts, bald links gedreht wird, und welcher den Namen des Waschwerks führt. Der untere Theil desselben besteht aus einer Scheibe mit mehrern aus ihr hervorstehenden Geisfüsen, welche an die oben herausragende und mit einem Handgriff versehene Stange durch einen Keil befestigt ist. Mit diesen Geisfüsen wird die Wäsche ergriffen und herumgeschwenkt. Da der eben erwähnte Keil der Wäsche sehr nachtheilig war: so brachte *Schäfer* schon, statt dessen, eine eiserne, tief eingelassene, Schraube an, wo die noch bleibende Hölung mit Wachs ausgegossen wurde. Vorher war ein Hahn unter dem Boden zum Ablassen des schmutzigen Wassers, diesen brachte *Schäfer* über dem Boden an. Nachdem nun der Vf. noch andere Nachrichten vom Schicksal dieser Maschine beygebracht, sie nach allen ihren Theilen beschrieben, auch das Verfahren, wie in ihr die Wäsche zu behandeln ist, mitgetheilt hat, kommt er auf die Beschreibung nach seiner eignen Verbesserung. Was ohne Zuziehung des Kupfers davon verständlich gesagt werden kann, besteht in Folgendem: Der Waschzuber ist 4 Fuss hoch und 2½ Fuss von oben bis unten, gleich weit. Die Höhe des Quirls, so weit er im Zuber geht, beträgt etwa 3½ Fuss: denn diese Höhe ist veränderlich, je nachdem sich viel oder wenig Wäsche im Zuber befindet, und die Stange hat deshalb mehrere Löcher über einander, wodurch die erforderliche Höhe bestimmt wird. Unten an der Stange befindet sich eine Scheibe von 1 Fuss 4 Zoll im Durchmesser, in deren Umkreise, einen Zoll einwärts vom Rande, sechs, einen Fuss lange und einen Zoll starke abgedrehete Daumen, etwas nach aufsen gerichtet, in gleicher Entfernung von einander, eingesetzt sind. Der Kopf des Quirls, durch welchen die Handhabe geht, hat zwey Zoll Stärke, und ist viereckig. Die Stange des Quirls geht durch ein grofses Loch in der Mitte des Deckels und der daselbst angebrachten beiden Breter. Wenn nun der Quirl in Bewegung gebracht werden soll: so wird der Pflock in eins der Stangenlöcher, aber über dem Deckel, gesteckt, wodurch er schwebend im Zuber erhalten wird. An beiden Seiten dieses Pflocks hat der Vf. zwey Röllchen angebracht, um die Reibung zu vermindern. Der Verschluss des Deckels ist so genau, dass keine Dämpfe entwischen können. Die nun folgende Behandlungsart der Wäsche ist eben so genau, wie die Maschine selbst, beschrieben. Sie hängt auch mit dieser so unzertrennlich zusammen, dass sie bey ihrer besten Einrichtung durch die Nichtbeobachtung der Behandlungsart leicht schädlich wird. Eine Zusammenstellung des Aufwandes, der Gröfse des Platzes, der erforderlichen Zeit u. a. mit dem bey dem gewöhnlichen Waschen, macht den Nutzen der Maschine auch von dieser Seite einleuchtend. Von den Kupfertafeln giebt die erste eine Vorstellung von der Schäferschen Maschine, und die zweyte eine von des Vfs. Verbesserung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 8ten December v. J. starb zu Paris *Ange Franç. Farion de St. Ange*, Professor der röm. Literatur bey der dasigen Akademie, und Mitglied des Instituts in der Classe der französ. Sprache und Literatur, bekannt als Uebersetzer des Ovids u. s. w.

Am 19sten Dec. starb zu Augsburg der bekannte Bibliograph, Geh. Rath *Georg Wilh. von Zopf*, im 63sten Jahre seines Alters.

II. Beförderungen.

Der durch seine militärisch-politischen und historischen Schriften bekannte preussische Oberst v. *Massenbach* ist von seinen bisherigen militärischen Verhältnissen entbunden und zum Generalmajor avancirt worden.

Der zur Auseinandersetzung der preussischen Staaten mit dem Herzogthume Warschau bevollmächtigte Commissar, Hr. *Jos. v. Zerboni di Sposebi*, bekannt durch sein Werk über Südpreussen u. s. w., ist von dem Könige von Preussen zum wirkl. Geh. Rathe ernannt worden.

Die durch die Erweiterungen des französischen Reichs vergrösserte Anzahl der Senatoren hat auch die Ernennung einiger holländischen Schriftsteller zu dieser Würde zur Folge gehabt; ausser andern bekannten Männern sind nämlich dazu ernannt der ehemalige Admiral Graf *von Kinsbergen*, bekannt durch sein Werk über die Seetaktik, und Hr. *Meerman van Dalem u. Vuren*, ehemal. Director der Wissenschaften und Künste des Königr. Hollands, bekannt durch mehrere Reisebeschreibungen, durch seine Uebersetzung der Messiade und andere Werke.

In Kopenhagen wurden zu Anfange dieses Jahrs die Hnn. Professoren *A. Kall* und *N. C. Kall*, *Woldicke*, *Bang*, *Wolf* und *Hurtigkarl* zu Etatsräthen, der ausserordentl. Prof. Hr. *Engelstoft* zum wirkl. Justizrath, die beiden Rectoren an der Kathedral- und Friedrichsborgschule, die Hnn. *Nissen* und *Bendsen*, zu Professoren ernannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Februar 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, in d. Realſchul-Buchh.: *Die Armenaſſecuranz*, das einzige Mittel zur Verbannung der Armuth aus unſerer Commune, von *Leopold Krug*, 1810. 174 S. 8. (18 gr.)

Der Gegenſtand, mit deſſen Erörterung ſich der Hr. Kriegsrath *Krug* (den unſere Leſer ſchon aus mehrern frühern Schriften als einen denkenden ſtaatswiſſenſchaftlichen Schriftſteller kennen) hier befaſst hat, gehört unter die, welche in unſern Tagen die Aufmerkſamkeit unſerer Regierungen mehr verdienen, als dieſs jemals der Fall geweſen ſeyn mag. In gewöhnlichen Zeiten mag es vielleicht einer Regierung weniger zum Vorwurfe gereichen, wenn ſie die Unterſtützung ihrer hülfsbedürftigen Unterthanen der Gutmüthigkeit, dem Mitleide, oder der Religioſität der wohlhabendern Bürger anheim giebt, und in der Hoffnung, dieſe werden thun, was eigentlich die Regierung thun ſollte, für dieſen Zweig der öffentlichen Verwaltung weniger thut, als der Menſchen- und Volksfreund vielleicht von ihr fordern mag. Beide, der Arme und der Wohlhabende, befinden ſich oft beſſer bey dieſer Anheimgabe, als bey der planmäſsigſt berechneten öffentlichen Verſorgungsanſtalt. Gutmüthigkeit, Mitleid und Religioſität thun für jenen oft mehr, als Bürgerpflicht; die Gabe, welche er aus der Hand ſeines gefühlvollen Mitbürgers erhält, iſt oft reichlicher, als die Spende, die ihm die Regierung von der erhobenen Armentaxe zutheilt. Und der Wohlhabende, der hier ſeine der Armuth zu bringenden Opfer aus eigenem Antriebe und nach Willkür auf dem Altare der Wohlthätigkeit niederlegt, fühlt das Läſtige dieſer Opfer bey weitem weniger, als wenn die Regierung ihre Niederlegung von ihm als Zwangspflicht fordert. — Indeſſen in unſern Tagen iſt das Armenweſen und die Verſorgung der hülfsbedürftigen Armen zu einer der hochwichtigſten Angelegenheiten unſerer öffentlichen Verwaltung geworden. Die jetzt überall bemerkbare Nahrungsloſigkeit der erwerbenden Stände, die Schwierigkeit und die Anſtrengung, mit der ſelbſt der bemittelte Mann um ſeinen Unterhalt kämpfen muſs, die geſtiegenen Bedürfniſſe des gemeinen Lebens ſowohl, als der öffentlichen Verwaltung, die erhöheten Abgaben bey vermindertem Nationaleinkommen, — kurz der allgemeine Druck der Zeiten, deſſen Ende ſich noch nicht abſehen läſst, ungeachtet der Menſchenfreund von Tag zu Tage ſehnlich darauf hofft, — alles dieſs macht es jeder Regierung zur dringendſten Pflicht, kein Mittel unverſucht zu laſſen, das dienlich ſeyn mag, um der immer zunehmenden Verarmung der niedern Volksklaſſen zu ſteuern, und jeden in den Stand zu ſetzen, ſich durch eigene Thätigkeit ſeinen Unterhalt zu verdienen, ohne fremde Zubuſse. Und höchſt nothwendig iſt es gewiſs, daſs jede Regierung mit geſpannter Aufmerkſamkeit jedem Vorſchlage ihr Ohr leihe, den ihm menſchenfreundliche Politiker in Beziehung auf dieſen Gegenſtand machen; damit nicht eine allgemeine Armuth und Hülfsbedürftigkeit am Ende verſchlingen möge die Reſte unſeres ſo tief geſunkenen Wohlſtandes, und eine mit der Armuth immer gepaarte Rohheit und Immoralität an die Stelle der Bildung und des Sinns für Recht und Sittlichkeit trete, welche den Wohlſtand nach der Natur der Dinge begleiten.

Schon aus dieſem Grunde verdient die vor uns liegende Schrift eine ausgezeichnete Aufmerkſamkeit. Aber noch mehr verdient ſie dieſe wegen ihrer Tendenz, und wegen der Neuheit und Eigenthümlichkeit der hier enthaltenen Vorſchläge. Der Vf. geht dabey auf nichts geringeres aus, als (S. 6.) auf *gänzliche Verbannung der Armuth, des Mangels, und des daraus entſtehenden Elendes.* Daſs dieſer Zweck wohl auf keinem der Wege erreicht werden kann, welche man gewöhnlich bey öffentlichen Armenverſorgungsanſtalten einzuſchlagen pflegt, — dieſs brauchen wir wohl nicht zu bemerken. Der Vf. hat die einzelnen Formen der gewöhnlichen Armenpflege durchgegangen, und wir ſind ganz mit ihm darüber einverſtanden, daſs ſie alleſammt bey weitem das nicht leiſten, und auch nicht leiſten können, was man ſich von ihnen verſpricht. Zum Theil befördern ſie wirklich die Verarmung ſtatt ſie zu hemmen; ſie vermehren die Anzahl der Armen ſtatt ſie zu vermindern; und in der Natur der Sache liegt es, daſs ſie keine andern Erſcheinungen herbey führen können. Keine dieſer Anſtalten iſt ſo organiſirt, wie ſie nach den Forderungen einer vernünftigen nationalwirthſchaftlichen Politik organiſirt ſeyn ſollte. Die Organiſation keiner ſolchen Inſtitution ſagt ganz den Bedingungen zu, worauf der Nationalwohlſtand beruht; und dennoch ſind es die Grundprincipien der Nationalwirthſchaftslehre, und die Bedingungen, auf welchen der Nationalwohlſtand beruht, welche hierbey vorzüglich ins Auge gefaſst werden müſſen, und durch deren Berückſichtigung der Armuth der unbegüterten Volksklaſſe nur allein mit Erfolg geſteuert werden mag. Zu ausgedehnte Mildthätigkeit vermehrt nothwendig die Zahl der Armen: denn ſie giebt dem Armen Ausſicht auf Erwerb ſeines Unterhalts ohne Arbeit. Induſtrieſchulen verkrüppeln

Digitized by Google

beide, den Körper und den Geiſt, der hier beſchäftigten unerzogenen Kinder, die ein unüberlegter Eigennutz hieher zuſammen getrieben hat. Und öffentliche Arbeitsanſtalten für Arme, welche arbeitslos zu ſeyn vorgeben, eröffnen in der Regel Zweige der Betriebſamkeit, die nach den Forderungen einer vernünftigen nationalwirthſchaftlichen Politik nicht eröffnet werden ſollten. Durch ſie werden entweder ſchon beſtehende Privatgewerbe zu Grunde gerichtet, oder beſchäftigen ſie ſich mit dem Betrieb neuer Gewerbe, ſo geſchieht es nie ohne Aufopferung der dazu gewidmeten Fonds. Und auſserdem, daſs ſolche Inſtitutionen gewöhnlich viele Privatgewerbe zerſtören, begleitet ſie auch noch das Uebel, daſs ſie — wie der Vf. (S. 52.) ſehr richtig bemerkt — die ärmere Volksklaſſe zu Unmündigen machen, wenn ſie vorher mündig waren, und in der Unmündigkeit erhalten, wenn ſie als Unmündige in die Anſtalt eintreten: denn immer wird in ſolchen Leuten durch die zu thätige Vorſorge der Regierung die Kraft zerſtört, ſich in ſchwierigen Fällen, wenn es hier und da an Arbeit fehlt, oder, wenn dieſe oder jene Art der Arbeit nicht mehr verlangt, und nicht mehr gehörig bezahlt wird, ſich ſelbſt zu rathen und ſelbſt zu helfen; was gewiſs das Traurigſte bey der ganzen Sache iſt, und jede Regierung bey der Errichtung ſolcher Armenverſorgungsanſtalten äuſserſt bedenklich machen muſs.

Der Vf. ſucht das kräftigſte, und einzige unverdächtige, unbedenkliche und überall ausführbare Mittel zur gänzlichen Verbannung der Armuth, und des daraus entſtehenden Elendes (S. 80.) in einer zweckmäſsig eingerichteten *Aſſecuranzanſtalt gegen Verarmung und Mangel*; und die Darlegung eines Plans zu einer ſolchen Anſtalt iſt der Hauptgegenſtand mit dem er ſich hier beſchäftiget. Die Hauptpunkte dieſes Plans ſind folgende: 1) Jeder Mann, der in den ehelichen Stand treten will, muſs, ehe er dazu die Erlaubniſs erhält, ein mit ſeinem Alter und dem Alter ſeiner Verlobten im Verhältniſſe ſtehendes Kapital als Einkaufsgeld in die Aſſecuranzanſtalt zahlen, um ſeiner Gattin in dem Falle, daſs er früher als ſie ſterben ſollte, eine jährliche Penſion von wenigſtens dreyſsig Thalern zuzuſichern, und ehe und bevor er nachgewieſen hat, daſs er der Anſtalt auf dieſe Weiſe beygetreten ſey, kann er nicht copulirt werden. 2) Einem jeden Manne, der bey völliger Geſundheit und noch nicht über funfzig Jahre alt iſt, ſteht es frey eine oder mehrere unverheyrathete Perſonen weiblichen Geſchlechts auf ſeinen Todesfall in dieſe Aſſecuranzanſtalt einzukaufen, und es wird dann die eingekaufte Perſon nach dem Tode des Mannes eben die Penſion genieſsen, welche die Wittwe deſſelben genieſsen würde, oder wirklich genieſst. 3) Jedes in der Ehe erzeugte Kind muſs ebenfalls gleich nach ſeiner Geburt in dieſe Aſſecuranzanſtalt eingekauft, und kein Kind darf von dem Geiſtlichen eher zur Religion ſeiner Aeltern eingeweihet werden, als dieſer Einkauf geſchehen iſt. 4) Jeder dem Inſtitute beygetretene Mann muſs, ſo lange ſeine Gattin lebt, und für jedes ſeiner Kinder, bis daſſelbe das ſechszehnte Jahr zurück gelegt hat, monatliche Beyträge zum Inſtitute zahlen, oder ſtatt deſſen eine verhältniſsmäſsige Averſionalſumme entrichten. 5) Nach dem Tode des Mannes oder Vaters erhalten die Wittwe und hinterbliebene Kinder eine der Einkaufsſumme des Vaters angemeſſene Penſion aus dem Verſicherungsfonds; jene auf Zeitlebens oder bis ſie ſich wieder verheyrathet; dieſe bis zu Ende des ſechszehnten Jahres, oder wenn der Vater ihre Unterſtützung auf längere Zeit hinaus hat aſſecuriren laſſen, auf dieſe. 6) Von den bezahlten Einkaufs- und Beytragsgeldern für die vor dem Vater verſtorbenen Kinder wird von der Aſſecuranz-Kaſſe nichts zurück gezahlt; auch bleibt der Ehemann bey der Eingehung einer zweyten Ehe, oder bey mehreren Kindern denſelben Verpflichtungen unterworfen. 7) Alle jetzt vorhandenen Ehemänner ſind verpflichtet für ein von dem Zeitpunkte an, wo das Inſtitut zu Stande kommt, neugebornes Kind, die ſtatutenmäſsigen Beyträge zu zahlen; in Rückſicht ihrer Eheweiber aber ſteht es ihnen frey, ob ſie der Anſtalt auch für jene beytreten wollen, oder nicht. 8) Wer ſeine laufenden Beyträge für Frau und Kinder nicht gehörig bezahlt, wird durch die ſtrengſten Maſsregeln dazu angehalten, und die Aſſecuranzanſtalt iſt berechtigt, alle Zwangsmittel gegen ihn zu ergreifen; wenn dieſe dennoch nicht zum Ziele führen, ſo verliert der Zahlungsunfähige alle ſeine bürgerlichen und Ehrenrechte; er kann kein gültiges Zeugniſs ablegen, und kein gültiges Geſchäfte abſchlieſsen; die Vorſteher der Anſtalt können, wenn es ihnen gut dünkt, ihn eben ſo zur gefänglichen Haft bringen, als dieſs Recht einem andern Gläubiger gegen ſeinen Schuldner zuſteht. Die Ehe eines ſolchen aus der Aſſecuranzanſtalt ausgeſchiedenen iſt gerichtlich getrennt, und wenn nach dieſer Eheſcheidung von dieſen Leuten noch Kinder erzeugt werden ſollten, ſo werden ſie ganz als uneheliche betrachtet und behandelt, und beide Theile verfallen in die Strafe, die auf Erzeugung unehelicher Kinder geſetzt iſt. 9) Die Wittwe eines ſolchen Ehemannes, der die Beyträge für ſeine Gattin nicht fortſetzt, und durch alle Zwangsmittel nicht dazu gebracht werden kann, hat niemals Anſpruch auf irgend eine Unterſtützung aus der Aſſecuranzanſtalt zu machen, wenn ſie nicht ſelbſt jene Beyträge fortgeſetzt entrichtet; erfüllt ſie aber dieſe Bedingung bis zu dem Tode ihres Mannes, ſo behält ſie auch ihre Rechte an die Anſtalt. 10) Für die Beyträge für die Kinder eines ſolchen pflichtvergeſſenen Vaters haften deren Pathen *in ſolidum*. 11) Die hinterlaſſene Wittwe und Kinder eines heimlich entwichenen Mitgliedes, eines Selbſtmörders, und eines Verbrechers, der zur Todes- oder mehr als dreyjährigen Zuchthaus- oder Feſtungsſtrafe verurtheilt worden iſt, können nie Anſprüche auf Unterſtützung aus dem Fonds des Inſtituts machen, und werden der zufälligen Privatwohlthätigkeit, jedoch mit ſtrenger Befolgung der Polizeygeſetze gegen Bettler, allein überlaſſen: ſie erhalten jedoch das vom Ehemann oder Vater eingelegte Einkaufskapital und ſämmtliche von

ihm

Digitized by Google

ihm bisher bezahlte Beyträge zurück, indeſſen ohne Zinſen. 12) Jedes Ehepaar, das ſich im Bezirke der Anſtalt neu niederläſst, muſs entweder ein Kapital von 1000 Thalern bey dem Inſtitute verzinſslich niederlegen, oder nachweiſen, daſs für Frau und Kinder ſchon bey einer andern Anſtalt der Art ausreichend geſorgt ſey, oder der Aſſecuranzanſtalt beytreten, und alle Einkaufs - und Beytragsgelder mit Zinſen und Zinſeszinſen von der Zeit an bezahlen, wo es in die Ehe getreten iſt, und ſeine mitgebrachten Kinder geboren ſind, widrigenfalls kann ihm die Aufnahme nicht geſtattet werden. — Neben dieſer Aſſecuranzkaſſe, welche bloſs für Wittwen und Kinder ſorgt, ſoll 13) noch eine ſogenannte *Altenhülfskaſſe* errichtet werden, wozu jede Perſon, männlichen und weiblichen Geſchlechts, vom zwanzigſten Jahre an beſtimmte Beyträge wöchentlich zahlen ſoll, wogegen ſie vom ein und funfzigſten Jahre an eine beſtimmte Penſion aus der Kaſſe erhält. Von der Verbindlichkeit zum Beytritt zu dieſer Hülfskaſſe ſollen jedoch Frauen frey ſeyn, welche durch ihre Ehemänner in die Wittwenaſſecuranzanſtalt eingekauft worden ſind. 14) Wenn ein bisheriger Theilnehmer dieſer Anſtalt auf keine Art zur Bezahlung der rückſtändigen und laufenden Beyträge zu bringen ſeyn ſollte, ſo muſs er die Commune verlaſſen, und erhält ſeine gezahlten Beyträge zurück. 15) Uneheliche Kinder müſſen von ihren Erzeugern in die Aſſecuranzanſtalt für Kinder eingekauft werden, und zwar durch doppelte Kapitalszahlung, und den gewöhnlichen wöchentlichen Beytrag. 16) In der Regel kann kein Mitglied einer Familie, welche in der Wittwen- und Waiſenaſſecuranzgeſellſchaft verſichert iſt, vor dem Tode des Familienvaters, und kein Theilnehmer der Altenhülfsanſtalt vor Beendigung des funfzigſten Lebensjahres Anſprüche auf auſserordentliche Unterſtützung aus dem Fonds der Aſſecuranzkaſſe machen. Weder vorübergehende Krankheiten, noch Mangel an Arbeit können jemand hierzu berechtigen, oder von ſeinen laufenden Beyträgen entbinden. Auf eine auſserordentliche Unterſtützung aus dem Fonds der Armenaſſecuranzanſtalten haben, bis auf einige (S. 123.) angegebene Ausnahmen, nur unheilbare Kranke, Wahnſinnige, Verſtümmelte und ihrer Sinne Beraubte Anſpruch zu machen.

Es iſt unverkennbar, daſs die Errichtung einer ſolchen Aſſecuranzanſtalt, wie ſie der Vf. hier in Vorſchlag gebracht hat, ſehr wünſchenswerth ſey, und daſs durch ſie vieles, ſehr vieles, Gute könne geſtiftet werden. Allein wir müſſen offenherzig geſtehn, wir zweifeln an der Ausführbarkeit des hier angegebenen Plans, weil dieſe durch Erforderniſſe bedingt iſt, die gerade bey der Klaſſe von Leuten, von welchen hier die Rede, und auf welche der Plan berechnet iſt, ſo ſelten vorhanden ſind. Und ſollte er auch überhaupt ausführbar ſeyn, ſo können wir uns auf keinen Fall das davon verſprechen, was der Vf. dadurch bewirken will. *Gänzliche Verbannung der Armuth, des Mangels, und des damit verbundenen Elendes* läſst die vom Vf. projectirte Armenaſſecuranz eben ſo wenig erwarten, als alle bisher üblichen Armenverſorgungsanſtalten. Die Annahme und Ausführung des Plans — bey dem der Vf. vorzüglich ſeinen Wohnort *Berlin* im Auge hat — wird zwar allerdings den Vortheil gewähren, daſs ſich die Zahl der Hülfsbedürftigen Armen bedeutend vermindern muſs; dieſs wird ſchon dadurch bewirkt werden, daſs einmal der beſchränkte Zutritt zum Heyrathen, eine Hauptquelle der Armuth, wo nicht ganz und gar, doch gröſstentheils verſtopft, und daſs dann das Inſtitut ſo organiſirt iſt, daſs es ſchon ſeiner Natur nach die weniger bemittelte Volksklaſſe zur möglichſten Arbeitſamkeit und zu einer bey ſolchen Leuten ſo äuſserſt ſeltenen Sparſamkeit nothwendig hinführt. Indeſſen immer wird es noch eine bedeutende Menge von Armen, beſonders in Städten und Fabrikorten geben, die der öffentlichen Mildthätigkeit anheim fallen, und für welche auf andere Weiſe, als durch die Aſſecuranzanſtalt geſorgt werden muſs. Es iſt nicht genug, daſs man nicht jeden heyrathen läſst, der dieſen Schritt thun will, ohne ſich mit Beſonnenheit die Frage vorgelegt zu haben, wie willſt du Frau und Kinder anſtändig ernähren? Es iſt auch noch nicht ausreichend daſs man jeden, der einem menſchlichen Weſen das Daſeyn gegeben hat, nöthigt durch Einkauf und Beyträge zum Inſtitute dafür zu ſorgen, daſs jenes Weſen bis zum ſechszehnten Jahre ſeinen Unterhalt geſichert ſieht. Auch dafür muſs noch geſorgt werden, daſs die dem Aſſecuranzinſtitute beygetretenen Mitglieder nicht während der Zeit verarmen, wo das Inſtitut noch nichts für ſie zu thun braucht, wo ſie vielmehr ſelbſt durch Beyträge für das Inſtitut ſorgen müſſen. — Und gerade für dieſen Punkt läſst der Plan des Vfs. noch ſo viel zu wünſchen übrig, daſs durch ſeine Hülfskaſſe für Alte bey weitem nicht erſetzt wird. So lange die Betriebſamkeit eines unbemittelten Mannes ihren regelmäſsigen Gang fortgeht, ſo lange er geſund und von häuslichen Unglücksfällen verſchont bleibt, ſo lange es ihm nicht an Arbeit fehlt, und dieſe angemeſſen belohnt wird: ſo lange wird er ohne ſonderliche Schwierigkeit nicht nur für ſeinen und der Seinigen Unterhalt ſorgen können, und auch ſeine beym Aſſecuranzinſtitute übernommenen Verbindlichkeiten zu erfüllen im Stande ſeyn. Allein eine andere Frage iſt es, wie es mit ihm gehen wird, wenn er krank wird, wenn ihn Hauskreuz heimſucht, wenn ſein Verdienſt ſtockt oder ſich vermindert, oder gar aufhört. Trifft ihn dieſs Schickſal nach zurückgelegten Ein und funfzigſten Jahre, ſo wird er es noch ertragen können, weil hier ihn der Fonds unterſtützen muſs. Allein trifft es ihn vor dieſer Periode, ſo wird, (weil der Fonds durchaus nichts für ihn thun kann, und alle andern Armenverſorgungsanſtalten mit der Errichtung des Inſtituts aufhören ſollen, und, wenn das Inſtitut ſeinen Zweck vollkommen erreichen ſoll, auch wirklich aufhören müſſen:) ihm nichts anders übrig bleiben, als, wenn dieſs die Polizey geſtattet, zu *betteln*, oder, wenn die Polizey dieſs nicht erlauben will, zu *ſtehlen*; und geſchieht das Eine oder das Andere, ſo iſt der Haupt-

vor-

Digitized by Google

vortheil, den das Inſtitut gewähren ſoll, durchaus unerreichbar. Soll es beſtehen, und mit Vortheil beſtehen, ſo muſs zugleich mit ihm, oder neben ihm, eine Anſtalt vorhanden ſeyn, welche die unbemittelte Klaſſe in ſolchen Fällen durch auſserordentliche Unterſtützung vor der Verarmung ſichert. Der Privatwohlthätigkeit alles hier zu überlaſſen, würde auf keinen Fall rathſam ſeyn. Sie thut entweder zu viel oder zu wenig, und beides iſt gleich ſchädlich. Es muſs Hauptgrundſatz der Armenpflege ſeyn, den Armen nur dann zu unterſtützen, wenn er wahrhaft hülfsbedürftig iſt, die Unterſtützung überall aber nur auf den nothwendigſten Bedarf zu beſchränken, damit durch zu freygebige Spenden nicht der Hang zur Unthätigkeit genährt, und aus dem Armen — was ſo häufig der Fall iſt — ein fauler und arbeitsſcheuer Müſsiggänger werde, der lieber bettelt, als ſich durch rechtliche Erwerbmittel ſeinen Unterhalt verſchaft. Deswegen können wir auch die ſtrengen Maſsregeln nicht ganz billigen, welche der Vf. gegen die beym Bezahlen ihrer ſchuldigen Beyträge ſaumſeligen Genoſſen des Aſſecuranzinſtituts als Zwangsmittel in Vorſchlag bringt. Wer nicht zahlen kann, muſs ſo lange bis er dieſs kann, Nachſicht erhalten; ihn aber ſeiner bürgerlichen und Ehrenrechte für verluſtig erklären, iſt genau betrachtet nichts weiter, als eine Autoriſation zum Betteln; alſo gerade zu dem Uebel, welchem durch das Inſtitut entgegen gewirkt werden ſoll. Uebrigens ſind wir mit dem Vf. darüber vollkommen einverſtanden, daſs der mit dem Aſſecuranzinſtitute erſchwerte Zutritt zum Heyrathen weder die Unſittlichkeit befördere, noch die Bevölkerung vermindere, noch den Lohn der gemeinen Arbeit zum Nachtheile des Nationalwohlſtandes ſteigern werde. Es werden, wie er ſehr richtig bemerkt, zwar weniger Kinder gezeugt und geboren werden; allein es werden auch nicht ſo viele wie bisher, aus Dürftigkeit der Aeltern in der Jugend wieder ſterben, ſondern diejenigen welche geboren werden, werden gröſsten Theils am Leben erhalten werden, und die ganze Generation wird ſich in phyſiſcher und moraliſcher Beziehung veredeln. Und wenn einige bisher unökonomiſch betriebene Gewerbe, wegen des höher geſteigerten Lohns der arbeitenden Klaſſe zu Grunde gehen: ſo iſt dieſs kein Nachtheil für den Nationalwohlſtand, ſondern offenbarer Gewinn für ihn. Aber eine andre mehr Beherzigung verdienende Frage iſt es, ob die Betriebſamkeit der ärmern Volksklaſſe nicht dadurch bedeutend leiden wird, daſs die Einkaufsſumme für den, der heyrathen und ſich etabliren will, bey Manchem den Betrag ſeines nöthigen Gewerbskapitals verſchlingen werde; was vielleicht nachtheiliger und gefährlicher ſeyn würde, als die Gefahr der Verarmung, gegen die ihn die Aſſecuranz ſichern ſoll, aber nicht einmal ganz vollkommen ſichert. Völlig freye unbeſchränkte Thätigkeit und Betriebſamkeit iſt die ſicherſte Schutzwehr gegen Verarmung; dieſer völlig unbeſchränkten Thätigkeit aber muſs die vom Vf. in Vorſchlag gebrachte Pflicht zum Beytritt zum Aſſecuranzinſtitute offenbar Eintrag thun; und indem die Aſſecuranz dafür ſichert, daſs niemand in den Zuſtand der völligen Hülfsbedürftigkeit ſo leicht herabſinken kann, wird ſie aber auch im Gegentheil es manchem bedeutend erſchweren, ſich den Wohlſtand zu erringen, den er ſich auſserdem errungen, und der ihn gegen die Hülfsbedürftigkeit vielleicht ſtärker geſichert haben würde, als die Penſion welche er aus dem Inſtitutsfonds bezieht, wenn er wirklich verarmt iſt. Uns ſcheint daher eine ſorgfältige Beachtung des vorhin angegebenen Hauptprincips der öffentlichen Armenpflege immer das ſicherſte Mittel zu ſeyn, die minder bemittelte Volksklaſſe vor gänzlicher Verarmung zu ſchützen. Hätte man es in Berlin mit ſtrenger Sorgfalt beachtet, ſo würde die Zahl der dort die öffentliche Unterſtützung in Anſpruch nehmenden Armen gewiſs nicht ſo ungeheuer gröſs ſeyn, als ſie wirklich iſt, [der Vf. berechnet ſie (S. 135.) im J. 1805. zu 25000 Seelen, und die zu ihrer Unterſtützung aufgewendete Summe (S. 135.) auf 360,000 Thaler], ſondern mancher, der jetzt der öffentlichen Mildthätigkeit anheim fällt, und von ihr in dumpfer Unthätigkeit ſeinen kärglichen Lebensunterhalt erwartet, würde ſich ſeinen Lebensbedarf zu erringen ſuchen durch nützliche Thätigkeit und Benutzung ſeiner eigenen Kraft.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Stiftungen.

Im October v. J. ſchenkte Hr. geiſtl. Rath und Prof. *Winter* zu Landshut: 1) zum Gedächtniſs der Vermählung Napoleons mit der Prinzeſſin Louiſe von Oeſtreich 1000 Fl. in landſchaftlichen Obligationen zur ewigen Dotirung der daſigen Caroliniſchen Schul- und Volks-Bibliothek; 2) zum Gedächtniſs der Vermählung des Kronprinzen von Bayern mit der Prinzeſſin Thereſe von S. Hildburghauſen 300 Fl. zur Stiftung einer Bibliothek für das Rural-Kapitel Landshut; 3) zum Andenken der Anweſenheit des Staats- und Conferenzminiſters Grafen v. Montgelas zu Landshut ſchenkte er der erwähnten Bibliothek mehrere Bücher aus ſeiner Bibliothek.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. *Februar* 1811.

STATISTIK.

Wien, in d. Degenschen Buchdr. auf Kosten des Vfs.: *Ungarns Banderien*, und desselben gesetzmäfsige Kriegsverfassung überhaupt. Von *Michael v. Piringer*, Sr. K. K. Apostol. Maj. wirkl. Hofsecretär. *Erster* Theil. 1810. 286 S. 8.

Der Vf., einst ein Zögling lutherischer Gymnasien, dann zur katholischen Religion übergetreten, und bey der k. k. Hofkammer in Wien als Hofsecretär angestellt, Vf. des *Bebuk* oder *der Widerlegung der grofsen Wahrheiten und Beweise* (Presb. 1792.), hat, laut der Vorrede, von seinem Jünglingsalter her eine Neigung zum Studium der vaterländischen Geschichte unterhalten, und diesem Studium seine Nebenstunden gewidmet. — Je seltner so etwas bey Ungrischen Geschäftsmännern vorkömmt, desto löblicher ist es. Seit zehn Jahren beschäftigt er sich mit *Forschungen über den constitutionellen Kriegsdienst von Ungern.* Unstreitig ist dieis ein interessantes *Thema*, aber zugleich so beschaffen, dafs es sich nicht *füglich von den* Forschungen über die gesammte Ungrische Geschichte und über die historisch chronologische Entwickelung der Ungrischen Staatsverfassung trennen läfst; ohne dafs der Forscher in Gefahr sey, in falsche und einseitige Ansichten zu verfallen. Abgerissene und aufser ihrem Zusammenhange gestellte Data leiten öfters irre, selbst den Forscher, der ohne Nebenabsichten blofs nach Wahrheit strebt, wie dieis der Vf. von sich selbst versichert. Im vierten Artikel 1808. ist bekanntlich eine eigene Deputation von 24 Mitgliedern unter dem Vorsitze des obersten Landrichters (*Judex Curiae*) niedergesetzt, mit dem Auftrag, den Gegenstand der Banderien, aus dem Gesetzbuche, aus den öffentlichen Urkunden und aus glaubwürdigen Denkmalen der Geschichte zu erörtern, sodann aber auf dem nächstfolgenden Landtage *ihre Meinung* vorzutragen, wer denn eigentlich die *jenigen seyn*, die nach dem Sinne des achten Artikels 1715. *Banderien* zu unterhalten schuldig wären? Ferner, was für ein Mafsstab dabey zum Grunde liege? und endlich auf welche Art Zehendherren von ihren Zehend-Einnahmen zur Landesvertheidigung gesetzmäfsig gehalten seyn? Das nämlich war im voraus anerkannt, dafs diejenigen, denen die constitutionelle Pflicht Banderien zu unterhalten oblag, davon durch ein bestimmtes Gesetz nie befreyt worden seyn. Da man vergafs, zu dieser Deputation, wie sichs gebührt hätte, auch vaterländische Historiker beyzuziehen, so ists um so mehr zweckmäfsig, „wenn auch der einzelne Bürger vor dem Altare des Vaterlandes erscheint, und dasjenige, was er durch eine blofs aus Hinsicht auf das gemeine Wohl unternommene Nebenbeschäftigung zu sammeln im Stande war, allda inbrünstig darreicht, ohne dadurch den Stellvertretern der Nation auch nur im Geringsten vorgreifen zu wollen." Der Vf. versichert, aus eigner Ueberzeugung und nicht aus Nebenabsicht zu schreiben. „Man hört so oft, und von so vielen Seiten, dafs sich die Ungrische Constitution mit dem Genius unsers Zeitalters nicht mehr vertrage. Vielleicht gelingt es mir, mit der Vollendung dieses Werkes, diejenigen meiner geliebten Mitbürger, welche diese Meinung hegen, zu überzeugen, dafs sich unser Staat zu einem Flor erheben kann, wenn nur *alle* Bestandtheile derselben Constitution auf ihre gesetzmäfsige Basis *zurück gebracht* werden. Vielleicht wird mancher meiner Leser alsdann mir auch noch darin beystimmen, dafs selbst Frankreich die Revolutionsgräuel hätte vermeiden können, wenn auch dort die vermoderten Fugen des Staatsgebäudes auf seiner constitutionellen Grundfeste, bey Zeiten erneuert worden wären." Allerdings, bedeutungsvolle, nicht zu überhörende Worte! Nicht aufs Niederreifsen, sondern auf das Wiederaufbauen der Ungrischen Constitution, jedoch nach ihrem vollen Umfange und Zusammenhange soll also die Absicht des Vfs. gerichtet seyn.

„Freylich, fährt der Vf. fort, werden die von mir aufgestellten Grundsätze Aufsehen erregen. Bey der Enthüllung verjährter Vorurtheile läfst sich nichts anders erwarten. Allein da ich in dem ganzen Werke keinen einzigen Satz wage, dem nach meiner Ueberzeugung, vermöge der zugleich überall geführten Beweise *vernünftig widersprochen werden könnte:* so rechne ich, mit vieler Zuversicht, auf den Beyfall sowohl aller über das gemeine Vorurtheil hinaus sehenden Patrioten, als auch der auswärtigen Gelehrten, denen die, *von mir zuerst gezogenen Parallelen* zwischen der Militärverfassung Ungerns und der vormaligen europäischen Staaten während des Mittelalters überhaupt gewifs willkommen seyn werden." Wir haben schon oben angedeutet, dafs dieser Gegenstand von der Art sey, dafs in einzelnen, aufser ihrem Zusammenhange aufgestellten Daten und daraus geleiteten Sätzen durch die Uebersicht des Ganzen ganz wohl widersprochen werden könne, und diese Recension selbst wird grofsentheils ein solcher Widerspruch seyn müssen: da Rec. in der Hauptsache allerdings andrer Meinung ist, und seyn mufs, als der Vf. Der Vf. erkennt selbst, nicht alle Quellen gebraucht zu haben, die zu seiner Sache gedient hätten, so ein

Digitized by Google

zahlreiches Verzeichniſs gedruckter und ungedruckter Schriften er auch hinten anhängt. Er „erſucht daher die Hrn. Recenſenten, denen ſeine Schrift zu Händen kommt, inſtändigſt, diejenigen Quellen, welche er bey Fortſetzung ſeiner Arbeit auſser den bisherigen mit Vortheil noch benutzen könnte, bey der Recenſion gefälligſt anzudeuten." Rec. wird dieſs gelegentlich nach dem Wunſche des Vfs. thun, aber am häufigſten wird er ihn auf den chronologiſchen Zuſammenhang der geſammten Ungr. Geſchichte hinweiſen müſſen: aus dem er einige Bruchſtücke hervorgeſchoben, aber auch gröſsten Theils verſchoben hat.

Hätte Rec. das Problem, das der Vf. ſich aufſtellt, zu löſen übernommen, ſo hätte er eine hiſtoriſche Entwickelung des Ungr. Staatsrechts nach folgenden Epochen geliefert. I. Verfaſſung der Ungern als Nomaden und reitender Eroberer unter den Herzogen. II. Einführung der chriſtlichen Religion, der Königswürde und des occidentaliſchen Feudalweſens unter Stephan I. III. Kampf des Heidenthums und der alten Verfaſſung mit dem Chriſtenthume und dem Feudalismus, von 1036. an bis zum K. Ladislaus. IV. Sieg des Chriſtenthums ſeit Ladislaus I. und Ausbildung einer Verfaſſung, die zwiſchen der alten Magyariſchen und der occidentaliſch feudaliſchen in der Mitte lag; und in welcher der Comitats-Adel (auch im Kriege in ſo viel Regimenter eingetheilt als Comitate waren) unter Anführung ſeiner Obergeſpanne das Reich zu ſchützen beſtimmt, aber zu offenſiven Kriegen ungeneigt war. Cumaner und Szekler ſtehen dem Comitats-Adel in Kriegen zur Seite. Der Comitats-Adel und die Obergeſpane ſpielen die erſte Rolle. Der König hat keine andre Revenuen als die Domänen-, Salz- und Bergwerks-Einkünfte und die Abgaben freyer Städte. Vom K. Ladislaus bis Andr. II. V. Kampf des Comitatsadels mit der Oligarchie und den Prälaten und Baronen unter Andreas II und Sieg des Comitats-Adels in der *aurea bulla*, in den Geſetzen von 1235. und durch Bela IV.; der Comitats-Adel befreyt ſich von manchen läſtigen Bedingungen der Feudalverfaſſung: beſonders aber von der Verbindlichkeit, auf eigene Koſten über die Gränze in Kriegen zu ziehen. Der Adel bleibt contributionsfrey, doch kommt die Münzplackerey des *Lucrum camerae* auf. Zuckungen dieſes Kampfes bis 1309. VI. Carl Robert aus Neapel ſiegt ob, beſeitigt den Comitatsadel, hält ſelten Reichstage, leitet die Reichsgeſchäfte faſt bloſs mit ſeinem Conſeil der Prälaten und Baronen, und bildet ſtatt der Comitats-Militz *Banderien*, welche jene Prälaten und Baronen zu halten verbunden ſind, die das Reichs-Conſeil ausmachen; die Prälaten *ratione decimarum* (wegen ihrer Zehend-Einkünfte), die Baronen *ratione officiorum et salariorum* (wegen ihrer Aemter und Salarien, d. h. Salzeinkünfte, indem jedem *Baro Regni* zur Unterhaltung ſeines Banderiums vom König ein Salzquantum angewieſen war, das er auf eigne Rechnung verkaufen konnte. Ferner gründet Carl Robert ein feſtes Finanzſyſtem, und unterhält das Banderium *regale et reginale* aus dem *Lucro Camerae*), dem Ertrage der Reluition von der Münzplackerey, und aus den Einkünften der königlichen Domänen. VII. Ludwig I. bildet dieſs Syſtem weiter aus, und führt zum Behufe der Prälaten und Baronen die ihre Banderien in die italieniſchen Feldzüge zu offenſiven Operationen ſchicken müſſen, den Neunten ein, den alle Bauern zahlen müſſen. VIII. Sigmund findet die Banderien zu offenſiven Operationen und zur Vertheidigung des Reichs unzulänglich — er organiſirt daher die Banderien beſtimmter, ſucht aber auch den Bürgerſtand zum Reichstag zu ziehen und den Comitatsadel 1432. nach alter Art zur Vertheidigung des Reichs unter den Comitats-Fahnen zu berufen. Hierin erreicht er aber ſeinen Zweck nicht ganz, ſondern erweckt vielmehr die Eiferſucht des Comitats-Adels wider die Prälaten und Baronen. Der Adel ſucht ſo wenig als möglich zu thun, und alles auf die Prälaten und Baronen, und das *Banderium Regale* zu ſchieben, und umgekehrt. Hierum dreht ſich die Ungr. Geſchichte von Sigmund bis Matth. Corvinus. In gröſsern Gefahren des Reichs werden Beſchlüſſe gefaſst, daſs der Adel nicht nur ſelbſt ins Feld ziehen ſondern nach der Zahl ſeiner Unterthanen auch eine Zahl Bewaffneter mitbringen müſſe. IX. Matthias v. Hunyad ſucht des Comitats Adels und der Banderien zur Reichsvertheidigung und zu ſeinen Kriegen ſo wenig als möglich zu bedürfen, führt ein höheres *Lucrum Camerae* oder *Tributum fisci* ein, und beſoldet damit ein ſtehendes Heer. X. Nach ſeinem Tode wird das ſtehende Heer aufgelöſst, und unter den ſchwachen Regenten Wladislaus II. und Ludwig II. hebt ein neuer beſtändiger Kampf zwiſchen dem Comitats-Adel und den Prälaten und Landherrn an: jeder Theil will fürs Vaterland ſo wenig als möglich thun, und die executive Macht beſitzt weder Vertrauen noch Anſehn genug, um beide Theile zur gleichmäſsigen Erfüllung ihrer Schuldigkeit anzuhalten. So wird die Niederlage bey Mohats, ungeachtet ſogar ein Landſturm aufgeboten wird, vorbereitet. XI. Verſuche der öſtreichiſchen Regenten, das Syſtem ſtehender Heere mit der Ungr. Verfaſſung zu vereinigen. Entſtehung eines Oberhauſes, das nicht nur aus Prälaten und Baronen, ſondern auch aus Obergeſpanen und Magnaten beſteht, von Ferdinand I. bis Leopold I. XII. Einführung der Contribution. Einſchlafen der Banderien. Vermehrung der Ungr. Truppen. Inſurrection von J. 1741. Anträge zur Reluition der Verpflichtung des Adels unter den Comitatsfahnen zur Vertheidigung des Reichs zu dienen, von Carl VI. bis Leopold II. XIII. Die franzöſiſche Revolution führt Situationen herbey, wo der ſtehenden Heere ungeachtet, das Reich bedrängt wird. Der Comitats-Adel wird bey den verſchiedenen Inſurrectionen aufgeboten. Moderne Form dieſer Inſurrectionen (Perſonal-Portal Inſurrection) und Mängel derſelben. Ausführung deſſen, daſs die Prälaten auch jetzt noch ſchuldig ſeyen Banderien — *ratione decimarum* zur Unterſtützung der ſtehenden Armee zu unterhalten: die Reichsbaronen aber nur, in ſo ferne ſie hiezu die nöthige Dotation an

Gü-

Digitized by Google

Gütern und Salarien wieder erhielten. Ausführung des Satzes, dafs bey hinlänglicher Kraft und Energie der executiven Macht, und bey gutem Willen der Stände, leicht eine Verfaſſung zu Stande kommen könnte, wo nach den Abſtufungen des Bedürfniſſes und der Gefahr das ſtehende Heer durch feſtſtehende Banderien, und im Fall der Noth und feindlichen Invaſion ins Land durch adelige Comitats-Regimenter unterſtützt würde. Nur die, welche ſtehende Banderien unterhalten, gehören eigentlich ins Oberhaus, oder in das Reichsconſeil. Die Banderien der Prälaten und Baronen kann der König auch zu offenſiven Operationen brauchen. Das *regale Banderium* iſt die ſtehende Armee.

Eine Ausführung dieſer Art hätte der Rec. *demnach* in dieſem Buche erwartet, aber er ward *in* ſeiner Erwartung ganz getäuſcht. Die bunte Reihe der Kapitel des *erſten* Theils wollen wir zuerſt anführen, und dann die eben ſo bunte Ausführung einigermaſsen beleuchten. Die Kapitel ſind folgende: I. Urſprung der Ungr. Landesverfaſſung. II. Urſprung des Geburtsadels und der Stände in Ungern. III. Urſprung der geſetzmäſsigen Kriegsverfaſſung in Ungern. IV. Das Recht des Grundbeſitzes in Ungern aus ſeiner Urquelle hergeleitet. V. Die Lehntreue und derſelben Unterſchied von der Unterthanspflicht, blofs *in* Hinſicht auf die Kriegsverfaſſung. VI. *Die Landwehre.* VII. Statiſtiſche Bruchſtücke *von Ungern aus den* Zeiten Stephan I. und ſeiner nächſten *Thronfolger.* VIII. Fortſetzung dieſer Bruch*ſtücke.* IX. Grundzüge des conſtitutionellen Wehr*ſtandes in* Ungern. X. Durch die in Ungern im J. 1715. bewilligte beſtändige Steuer haben die conſtitutionellen Kriegspflichten des dortigen Adels keine Veränderung erlitten. XI. Etymologie und Analogie des Wortes Banderium. XII. Grundriſs einer Geſchichte der Ungriſchen Banderien.

Aus allen dieſen Kapiteln heben wir einige Hauptſätze heraus, und fügen unſer Gutachten hinzu.

A) Stephan I. iſt der Stifter der Ungr. Conſtitution. Alles was vor ihm beſtand, wurde von ihm verändert. Vor ihm giebt es keine ältern Spuren einer Conſtitution, was der Notarius Belä darüber ſagt, iſt Fabel (S. 4 5. f.). — Welche Behauptungen! Iſt bey nomadiſchen Kriegern keine Conſtitution möglich? Mufste ſich nicht vor Stephan noch ein Verhältniſs der ſiegenden Magyaren unter ſich, dann zu den beſiegten Nationen, und endlich zu den häufig eingebrachten Kriegsgefangenen bilden? Sind die poſitiven aus Ueberlieferung geſchöpften Nachrichten, die man hierüber bey dem Notarius Belä hat, und die ſo ſchön allen damaligen Umſtänden entſprechen, mit ein Paar Federzügen über den Haufen zu werfen? Hat der Vf. *Cornides vindiciae anonymi* geleſen? Wozu braucht er zu ſeinem Zwecke gleich im Eingange alles, was die Geſchichte von den Magyaren vor Stephan I. lehrt, umzuſtoſsen, und dadurch im voraus Blöſsen zu geben?

B) Stephan entlehnte das Modell zu ſeiner Staats-Einrichtung aus dem damals feudaliſtiſch organiſirten Auslande. Er führte alſo den abendländiſchen Feudalismus in ſeinem Reiche ein. Er iſt der eigentliche Stifter der Ungr. Conſtitution. — Dieſs iſt zwar groſsentheils wahr, aber die nach Stephan eingetretenen Veränderungen ſind nicht zu überſehen; auch baute er ſelbſt auf einem Grunde, der ſchon vor ihm vorhanden war, und den er nicht zu erſchüttern vermochte.

C) Der Erbadel von Ungern beruhet ganz auf der von Stephan dem Heiligen gegründeten Conſtitution — alle adlige Güter ſind alſo Lehen — und die Ungr. Verfaſſung iſt eine Lehensverfaſſung. — Zugeſtanden ſie iſt es, aber mit vielen nachträglichen Aenderungen und ſehr verkappt. So viel iſt z. B. gewifs, dafs der Ungr. Adel durch eine Dotation nicht blofs wie bey einer Belehnung, den Fruchtgenufs des geſchenkten Gutes erhält, ſondern das Gut ſelbſt *cum pleno Jure Regio*, wie ſchon der Stil der Donationen beſagt.

D) Die Grundzüge des conſtitutionellen Wehrſtandes in Ungern beruhen auf folgenden Punkten: 1) Dafs jeder Edelmann ohne Unterſchied ſeines Ranges und Standes zum perſönlichen Kriegsdienſte *(perſonalis inſurrectio)*, ſo oft ihn die Reihe geſetzmäſsig trifft, gehalten iſt. Zugeſtanden: jedoch nach allen Geſetzen nur *ad regni defenſionem.* — 2) Dafs in Anſehung der Beyträge zu den öffentlichen Kriegslaſten das Grundeigenthum zum Mafsſtab diene. Dieſs iſt ſehr uneigentlich ausgedrückt; es ſollte nach dem Sinne der Geſetze und der Geſchichte ſo heifsen: Die Bauern und Unterthanen des Adels müſſen eine Steuer zahlen, aus der ehemals das *Banderium Regale*, jetzt die ſtehende Armee unterhalten wird. Hiernach kommt auch die berüchtigte Frage zu beurtheilen: *an onus inhaereat fundo?* um die königl. Steuer ſicher zu ſtellen, iſt es allerdings nicht geſtattet, Bauerngüter in Adlige Allodien ohne königl. Einwilligung zu verwandeln: und nur in dieſem Sinne läſst ſich die Frage unbedenklich nach dem poſitiven Staatsrecht Ungerns bejahen. — 3) Die Portal-Miliz iſt die Pflicht des Adels, nach Verhältniſs ſeiner an Bauern überlaſſenen Gründe eine ſtreitbare Mannſchaft auf ſeine Koſten mit zu bringen. Dieſe Verpflichtung beſteht noch, auch nach eingeführter Contribution. — In Zeiten drohender Gefahr iſt allerdings dieſe Pflicht vom Adel übernommen worden, aber allemal auf einen beſondern Landtagsſchluſs, und mit der Verwahrung, dafs die Vertheidigung des Reichs durch das Banderium Regale (ſtehende Heer) und durch die Banderien der Prälaten und Baronen ſtark genug ſeyn möge, um dem Adel dieſe Laſt zu erſparen. — 4) Die Banderien ſind eine Portalmiliz. Dieſer Satz iſt nach allem Vorhergehenden ganz falſch. Banderien in dem Verſtande *Vexilla* oder Fahnen kannte man ſchon in der Arpadiſchen Periode, das iſt wahr. Allein in der zweyten Periode bedeutet dieſs Wort im Geſetz Stil eine Anzahl bewaffneter Schaaren, die die Prälaten wegen ihrer Zehends und die Barones Regni wegen ihrer Amtsgüter und Einkünfte ſtehend zum Dienſt des Königs und des Vaterlandes zu unterhalten hatten. Daher iſt auch nur von „*Praelatis et Dominis* (Landherrn, Baronen) *ban-*

Digitized by Google

banderiatis" die Rede, nicht von *Nobilibus banderiatis*: die Nobiles fochten unter dem Banderio ihres Comitats. Unter die Landherrn gehörten besonders die Commandanten der Gränzfestungen, da sie eigene Banderien aus ihren Gränzbezirkseinkünften und Gehalten unterhalten und mit denselben die Gränzfestungen beschützen und vertheidigen mufsten. Die Prälaten und Baronen waren immer beflissen, die Last der Unterhaltung solcher Banderien von sich abzuwälzen, oder zu verringern, und in den Zeiten der Verwüstung Ungerns durch die Türken, da auch ihre Güter gröfstentheils verwüstet waren, fanden sie sich in der That unvermögend, die vor alten Zeiten bestimmte Zahl Truppen auf zu bringen und zu erhalten. Jetzt ist es aber anders. — 5) Wenn weder das stehende Heer, noch die Banderien, noch die Personal und Portal-Insurrection hinlangen zum Widerstande, so kann der Landsturm (durch ein blutiges Schwert) aufgeboten werden.

Rec. verkennt die gute Absicht des Vfs. nicht, seine Landsleute davon zu überzeugen, dafs es nöthig sey, die Ungrische Kriegsverfassung den jetzigen Zeiten anzupassen. Folgende Stellen seines Buchs sind in dieser Tendenz und fast über dieselbe hinaus geschrieben: S. 93. „Das Naturrecht gebietet, dafs kein Mensch gegen seinen Nächsten die Waffen Angriffsweise, sondern blofs nur zu seiner Nothwehre gebrauche. Dasselbe gilt nach dem Völkerrechte auch von der wechselseitigen Pflicht der Staaten, welche gegen einander als moralische Personen angesehen werden. Auf diese Art aber ist blofs der defensive Krieg gerecht. Allein! bin ich denn nach dem Rechte der Natur nicht befugt, meinen Nebenmenschen gewaltthätig zu überfallen, bevor er es gegen mich thut, wenn es auch offenbar vor Augen läge, dafs er zu meinem Untergang alles schon vorbereitet habe? Gilt nicht dasselbe bey ähnlichen Verhältnissen auch in Ansehung ganzer Staaten? und kann wohl derjenige, der in solchen Fällen dem ihm gedrohten Streiche zuvor kommt, als der angreifende Theil angesehen werden? Gesetzt jemand hat mir widerrechtlich einen Theil meines Eigenthums geraubt. Zur Zeit wo dasselbe geschah, war ich zu ohnmächtig, die mir angethane Gewalt abzuwehren: ich sammle nach der Hand die nöthigen Kräfte, darf ich nicht diese mit Recht verwenden, um wieder zu dem mir geraubten Eigenthume zu gelangen? und gehe ich dabey offensiv zu Werke, wenn ich dieses wirklich thue? Gebrauche ich bey solcher Gelegenheit nicht vielmehr die auf eine Zeitlang verschobenen Rechte der natürlichen Nothwehre? und kann dieses nicht abermal auch bey einem Staate der Fall seyn? S. 95. „Wohin führen nun alle diese Betrachtungen? dahin, dafs der König von Ungern unstreitig das unbedingte Majestätsrecht habe, Krieg zu führen und anzukündigen — dafs die Unterthanen nicht berechtigt sind zu beurtheilen, ob der Regent einen gerechten oder ungerechten Krieg führe, weil schon nach dem äufsern Völkerrechte jeder Krieg für gerecht geachtet werden mufs — dafs nach der vorausgelassenen Erörterung, jeder gerechte Krieg eigentlich blofs die Vertheidigung zum Grunde habe, und also defensiv sey, dafs endlich, wenn zu einer Zeit, wo der Staat von einem auswärtigen Feinde bedroht wird, einzelne Stimmen an der Frage: ob der bevorstehende Krieg offensiv oder defensiv seyn werde, ihre Sophistereyen spielen lassen wollen, die vollziehende Gewalt nicht nur berechtigt sondern in Hinsicht auf das gemeine Wohl auch verpflichtet sey, solche unzeitige Ausbrüche einer irrig berechneten Freyheit ernstlich zu dämpfen!" Rec. läfst alles dieses an seinen Ort gestellt seyn, glaubt jedoch nicht, dafs auf dem Wege, den der Vf. betritt, die Stände Ungerns zu entsprechenden Beschlüssen zu bewegen seyn werden: nämlich auf dem Wege einer einseitigen abgerissenen Darstellung der Geschichte und Staatsverfassung Ungerns. Eine freymüthige Darstellung der Nothwendigkeit, die Ungr. Constitution der gegenwärtigen Lage von Europa anzupassen, wird auf die Stände mehr Eindruck machen, zumal wenn sie dabey bemerken werden, dafs nicht die Rede davon sey, die Prälaten und Baronen von ihrer alten Verbindlichkeit, stehende Banderien zu halten, los zu zählen, die Banderien mit der Portalmiliz zu verwechseln, und hiedurch die Kriegslast auf den Adel zu schieben, sondern darauf, das stehende Heer durch solche Banderien zu verstärken, und erst wenn diese unzulänglich wären, den Adel zur Vertheidigung der Reichsgränzen aufzurufen. Sie werden sich um so mehr hiezu bereitwillig finden lassen, wenn sie sehen werden, dafs die executive Macht in allen Theilen der innern Verwaltung Ordnung mit fester und einsichtsvoller Hand einführt, das Talent überall ohne Ansicht des Standes und der Religion begünstigt, die Kriegsmacht durch die besten Männer leitet, mit ihr dem Reiche so viel möglich Kriegslasten und Kriegsgefahren erspart, und den abgenöthigten Krieg in Feindes Land versetzt. Uebrigens verspricht der V. im *zweyten* Theile eine nähere Beleuchtung des Banderialwesens nach allen seinen Theilen. Wir wünschen ihm ein sorgsameres Studium der Ungrische Geschichte in ihrem chronologischen Zusammenhang nach den Quellen und noch mehr literarischer Ansicht. Dafs z. E. das Quadripartitum bereits besonders gedruckt sey — das dafs Registrum Vladislai I. de anno 1494. et 1495. bereits in *Engels* Geschichte des Ungr. Reichs herausgegeben sey, könnte er wissen. *Vasár* kommt nicht her von *Vas*, Eisen, sondern vom Orientalischen *Bazar*, Markt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12. Februar 1811.

VOLKSSCHRIFTEN.

KARLSRUHE, im Verlag des Grofsherzogl. Lyceums: *Der Rheinländische Hausfreund*, oder: *Neuer Kalender*, mit lehrreichen Nachrichten und luftigen Erzählungen. Auf das Jahr 1808, 1809, 1810 und 1811. 4.

Der Herausgeber dieſes Karlsruher Kalenders iſt, ſeit dem Jahre 1808, der berühmte Alemanniſche Dichter, Hr. Kirchenrath *Hebel* zu Karlsruh. Hiedurch haben die letzten vier Jahrgänge deſſelben ein Intereſſe erhalten, was dieſen Volks-Kalender eben ſowohl, als den kürzlich in unſern Ergänzungsblättern (1810. Nr. 123.) angezeigten *Bayerſchen*, einer Empfehlung an das gröſsere Publicum würdig macht. Zwar hat ihm der neue Herausgeber noch ganz die alte Beſtimmung und Einrichtung eines gewöhnlichen Bürger- und Bauern-Kalenders gelaſſen; er erſcheint, nach wie vor, in altmodigem Druck auf grauem Papier, enthält vorn den, roth und ſchwarz gedruckten, eigentlichen Kalender, ſammt den üblichen Wetter- und Bauerregeln, und hinten die gewöhnlichen Meſſen- und Jahrmarkts-Verzeichniſſe, nebſt der beliebten Aderlafstafel u. ſ. w. Aber in ſeiner Mitte verbirgt er, unter dieſem unſcheinbaren Aeuſsern, etwas ſehr Schätzbares, was der gebildetern Klaſſe von Leſern gewifs eine nicht minder angenehme Unterhaltung, als dem niedern Kreiſe, für den er zunächſt beſtimmt iſt, gewähren wird. Dieſs ſind die auf dem Titel bemerkten *lehrreichen Nachrichten und luſtigen Erzählungen*, die alle von der Hand des Herausgebers ſelbſt herrühren. Als einer der erſten Volksdichter iſt Hr. Kirchenrath *Hebel* bereits allgemein anerkannt worden, und auch unſre Allg. Literatur-Zeitung hat in einer ausführlichen Beurtheilung ſeiner unübertrefflichen Alemanniſchen Gedichte (1805. Nr. 84.) zur Begründung dieſes ſeines hochverdienten Ruhmes das ihrige beygetragen; aber jene Nachrichten und Erzählungen haben uns überzeugt, daſs er auch eine eben ſo groſse Anlage zum Volksſchriftſteller beſitzt, von der man, zum Heil unſrer noch immer ſo ſehr vernachläſſigten Volksbildung, nicht genug wünſchen kann, daſs er ſie recht bald zu einer Unternehmung von einem gröſsern Wirkungskreiſe benutzen möge. Jene allein wahre und echte *Popularität*, die in der ſeltnen Gabe beſteht: allgemein faſslich zu denken und zu ſchreiben, ohne darum doch platt und breit zu werden, und den gemeinen Verſtand zu dem höhern hinaufzuziehn, indem dieſer ſich zu jenem herunterläſst, offenbart ſich in der Art, wie Hr. K. Rath *Hebel* den genannten Artikel dieſes Kalenders fortdauernd behandelt, in einem ſo vorzüglichen Grade, daſs wir ihn ſchon in dieſen Kleinigkeiten Jedem, der Etwas für das Volk zu ſchreiben gedenkt, als Muſter in Geiſt und Ton aufſtellen können. Seine Erzählungsweiſe iſt zugleich ſo originell und witzig, daſs ſelbſt längſt bekannte Anekdoten durch den ganz eigenthümlichen Humor ſeines Vortrags einen durchaus neuen Reiz gewinnen; überall aber ſo innig gemüthlich, und eben darum ſo allgemein anſprechend, daſs ſie den Leſer *jedes* Standes, Alters und Geſchlechts auf das anmuthigſte unterhält, indem ſie ihn belehrt, und daſs wir mithin die Worte des geiſtreichen *Görres* in ſeiner Schrift über die deutſchen Volksbücher vollkommen auch auf den Charakter dieſes treuherzigen und launigen *Rheiniſchen Hausfreundes* anwenden können: „Was *Allen* zuſagt, Individuen und Geſchlechtern, was Allen eine wiederhaltende kräftige Nahrung giebt, wie *Brod*, das muſs nothwendig auch Brodeskraft in ſich beſitzen und lebensſtärkend ſeyn."

Um unſer Urtheil zu beſtätigen, theilen wir unſern Leſern einige der kürzern komiſchen Erzählungen aus den vorliegenden vier Jahrgängen mit, womit wir ihnen um ſo mehr willkommen zu ſeyn glauben, als dieſer Kalender bisher gar nicht in das gröſsere Publicum gelangt iſt.

1) „*Mifsverſtand.* Im neunziger Krieg, als der Rhein auf jener Seite von franzöſiſchen Schildwachen, auf dieſer von ſchwäbiſchen Kreuzſoldaten beſetzt war, rief ein Franzos zum Zeitvertreib zu *der* deutſchen Schildwache hinüber: Filu! Filu! Das heiſst auf gut Deutſch: Spitzbube! Allein der ehrliche Schwabe dachte an Nichts ſo Arges, ſondern meynte, der Franzoſe frage: Wie viel Uhr? und gab gutmüthig zur Antwort: *Halber Vierl!*

2) *Schlechter Gewinn.* Ein junger Kerl that vor einem Juden gewaltig groſs, was er für einen ſichern Hieb in der Hand führe, und wie er eine (Stecknadel) der Länge nach ſpalten könne mit einem Zug. Ja gewiſs, Mauſchel Abraham, ſagte er; es ſoll einen Siebzehner gelten, ich heue dir in freyer Luft das Schwarze vom Nagel weg auf ein Haar und ohne Blut. Die Wette galt: denn der Jude hielt ſo etwas nicht für möglich, und das Geld wurde ausgeſetzt auf den Tiſch. Der junge Kerl zog ſein Meſſer und hieb und verlor: denn er hieb dem armen Juden in der Ungeſchicklichkeit das Schwarze vom Nagel und das Weiſse vom Nagel und das vordere Gelenk mit einem Zuge rein vom Finger weg. Da that der Jude einen lauten Schrey, nahm das Geld und ſagte: „*Au weih, ich habe gewunnen!*" An dieſen Juden ſoll jeder denken, wenn er verſucht wird, mehr auf einen Gewinn zu wagen, als deſſelbe werth iſt. Wie mancher Proceſskrämer hat auch ſchon ſo ſagen können! Ein General meldete einmal ſeinem Monarchen den Sieg mit folgenden Worten: „Wenn ich

Digitized by Google

ich noch einmal so siege, so komme ich Allein heim." Das heifst mit andern Worten auch: Au weih! ich habs gewonnen!

5) *Der Barbierjunge von Segringen.* Man mufs Gott nicht varfuchen, abar auch die Manfchen nicht. Denn im vorigen Spätjahr kam in dem Wirthshanfe zu Segringan ain Framder von dar Armee an, der einen ftarken Bart hatte, und faft wunderlich ausfah, alfo dafs ihm nicht recht zu trauen war. Der fagt zum Wirth, ehe er etwas zu Eflen odar Trinkan fordert: „Habt Ihr keinen Barbier im Ort, der mich rafiren kann?" Dar Wirth fagt ja, und holt dan Barbierer. Zo dam fagt der Fremde: „Ihr fallt mir den Bart abnehmen, aber ich habe eine kitzliche Haut. Wenn Ihr mich nicht ins Geficht fchneidet, fo bezahl ich Euch zehn Kronenthaler. Wenn Ihr mich aber fchnaidet, fo ftech ich Euch todt. Ihr wäret nicht der Erfte." Wie der erfchrockene Mann das hörte (denn dar fremde Herr machte ein Geficht, als wenn es nicht vexirt wäre, und das fpitzige kalte Eifen lag auf den Tifch), fo fpringt ar fort und fchickt den Gefellen. Zu dem fagt der Herr das Nämliche. Wie der Gefell das Nämliche hört, fpringt er ebenfalls fort und fchickt den Lehrjungen. Der Lehrjunge läfst fich blenden von dem Geld und denkt: „Ich wags. Geratbet es und ich fchneide iho nicht, fo kann ich mir für vier Kronenthaler einan neuen Rock auf die Kirchweih kaufen und einen Schnepper. Gerathets nicht, fo weifs ich, was ich thue;" ond rafirt den Herrn. Der Herr hält ruhig ftill, weifs nicht, in welcher entfetzlichen Todesgefahr er ift, und der verwegene Lehrjunge fpazirt ihm eoch ganz kaltblütig mit dem Maffer im Geficht und um die Nafe herum, als wanns nur um einen Sechfer, odar, im Fall einas Schnittes, um ein Stücklein Zondal odar Fliefspapier darauf zu thun wäre, und nicht um vier Kronenthaler und um ein Leben, und bringt ihm glücklich den Bart aus dem Geficht ohne Schnitt und ohne Blot, und dachte doch, als er fertig war: „Gottlob!" Als aber der Harr aufgeftanden war und fich im Spiegal befchaut ond abgetrocknet hatte, und giebt dem Jungen die vier Kronthaler, fagt er zu ihm: „Aber junger Menfch, wer hat dir den Muth gegeben, mich zu rafiren, fo doch dein Herr und dar Gefell find fortgafprungen? Dann wann du mich gefchnitten hätteft, fo hätt' ich dich erftochen." Der Lehrjung aber bedankte fich lächelnd für das fchöne Stück Geld, und fagte: „Gnädiger Herr; Ihr hättet mich nicht erftochen, fondern, wenn Ihr gezuckt hättet und ich hätt' Euch ins Geficht gefchnitten, fo wär ich Euch zovor gekommen, hätt' Euch augenblicklich die Gurgel abgehauen und wäre enf ond devon gafprungen." Als aber der fremde Herr das hörte ond an die Gefahr dachte, in der er gefeffen war, ward er erft blafs vor Schreckan und Todasangft, fchankte dem Burfchen noch einen Kronthaler extra, und hat feitdem zu keinam Barbier mehr gefagt: „Ich ftache dich todt, wenn du mich fchneideft."

4) *Die Bekehrung.* Zway Brüder im Waftphälinger Land lebten mit einander in Friaden und Liebe, bis einmal der jüngere lutherifch blieb, und der ältere katholifch wurde. Als der jüngere lutherifch bliab, und der ältera katholifch wurde, theten fie fich alles Herzeleid an. Zuletzt fchickte der Vater den Katholifchen als Ledendiener in dia Fremda. Erft nach eioigen Jahren fchriab er zum erftenmal an feinen Brudar. „Bruder," fchrieb er, „es geht mir doch im Kopfe herum, dafs wir nicht einen Glauben haben ond nicht in den nämlichen Himmel kommen follan, vielleicht in gar keinan. Kannft du mich wiedar lutherifch machen, wohl ond gut; kann ich dich katholifch machen, defto baffar." Alfo befchied er ihn in den rothen Adler nach Neuwied, wo er wegen einam Gefchäft durchreifte. „Dort wollen wirs ausmachan." In den erften Tagen kamen fie nicht weit mit einander. Schalt der lutherifche: „Der Papft ift der Antichrift;" fchalt der katholifche: „Luther ift der Widerchrift." Berief fich der katholifche auf den heiligen Auguftin, fagte der lutherifche: „Ich hab Nichts gegan ihn. Es mag ei gelehrter Herr gawefen feyn, aber beym erften Pfingftfe zu Jerufalem war er nicht dabey." Aber am Samft afs fchon der lutharifche mit feinem Bruder Faftenfpeif „Bruder, fagte er, der Stockfifch fchmeckt nicht gift zu den durchgefchlagnen Erbfen;" und Abends gin fchon der katholifche mit feinem Brudar in die Vefper „Bruder, fagte er, Euer Schulmeifter fingt keinan fchlech ten Trompeter." Den andern Tag wollten fie zuerft mi einander in die Frühmeffe, darnach in die lutherifche Pre digt, und was fie alsdann bis von heut über 8 Tage der liebe Gott varmahnt, das wollten fie thun. Als fie aus der Vafper und aus dem grünen Baum nach Hanfe kamen, ermahnte fie Gott, aber fie varftanden es nicht. Dann der Ladendiener fand einas zornigen Brief von feinem Herrn: „Augenblicklich fetzt Eure Reife fort. Hab ich Euch auf eina Tridanter Kirchenverfammlung nach Neuwied ge fchickt, oder follt Ihr nicht vielmehr die Mufterkarte reiten?" Und der Andare fand einen Brief von feinem Vater: „Lieber Sohn, komm heim fo bald du kannft, du mufst fpielen." Alfo gingen fie noch den nämlichen Abend unverrichtater Sache aus einander, und dachten jeder für fich nach, was er von dem Andern gehört hatte. Nach fechs Wochan fchreibt der jüngere dem Ladendiener einan Brief: „Bruder, deine Gründe haben mich unterdaffen vollkommen überzeugt. Ich bin jetzt auch katholifch. Den Aeltern ift es in fo fern recht. Aber dem Vater darf ich nimmer unter die Augan kommen." Da ergriff der Bruder voll Schmerz und Unwillen die Feder: „Du Kind voll Zorns und der Ungnade, willft du denn mit Gewalt in die Verdammnifs rennen, dafs do die faligmachende Religion verläugneft? Geftrigs Tags bin ich wieder Lutherifch geworden." Alfo hat der katholifche Brudar dan lutherifchen bakehrt, und war nachher wiedar, wie vorher, höchftens ein wenig fchlimmar. — Merka: Du follft nicht über die Religion grübeln und düfteln, damit du nicht deines Glaubens Kraft verlierft. Auch follft du nicht mit Andersdenkenden darüber difputiren, am wenigften mit folchen, die es eben fo wenig varftehen, als du; noch weniger mit Gelehrten: denn dia befiegen dich durch ihre Gelahrfamkeit und Kunft, nicht durch deine Uaberzeugung. Sondern du follft deinas Glaubens leben, und was gerade ift, nicht kromm machen. Es fay denn, dafs dich dein Gewiffen felber treibt zu fchanfchiren."

Aufser diefen und mehrern Anekdoten und Erzählungen findet der Lefer hier noch mehrere naturhiftorifche, gefchichtliche und andere wiffenfchaftliche Aufsätze, die mit eben diefer gefälligen, nicht felten fchalkhaften Einfalt abgefafst find. Das Vorzüglichfte aber, was diefer Kalender für das laufende Jahr enthält, ift ein neues *Alemannifches* Lied von *Hebel*, worin er den Wechfel der Jahreszeiten in feiner ihm ganz eigenthümlichen poetifchen Weife fo unnachahmlich reizend befingt, dafs wir uns nicht verfagen können, es den Freunden feiner lieblichen Mufe hier zum Schluffe noch mitzutheilen:

Der lieb Gott het zum Frühling gfeit (gefagt):
Gang (geh), deck im (dem) Würmli an fei Tifch!
Druf het dar Chries- (Kirfch-) Baum *Blätter* treit (getragen),
Viel taufig Blätter grün und frifch.

Und's Würmli ufem (aus dem) Ey erwachts,
S'het gefchlofen in fi'm Winterhuus,
Es ftreckt fi, und fperrt's Mäuli uf,
Und ribt die blöden Augen us.

Und druf fe (fo) hets mit fillem Zahn
Am Blättli genegt anander no

Und

Und gseit: „Wie ist das Gemuefs so gut!
Me chunnt (man kann) schier nimme weg dervo!"

Und wieder het der lieb Gott gseit:
„Deck jetzt im Immli (dem Bienlein) au si Tisch."
Druf het de Chriesbaum *Blüethe* treit,
Viel tausig Bluethe wiss und frisch.

Und's Immli siehts und fliegt druf los,
Fruesh in der Sunne Morge-Schin.
Es denkt: „Das wird mi Cafi sy (mein Kaffe seyn),
Sie hen (haben) doch chosper (kostbar) Porzelin."

Wie suser (sauber) sin die Chächeli (Tassen) geschwenkt!
Es streckt si trochche (trocknes) Zängli dri.
Es trinkt und seit: „Wie schmeckts so suess,
Do muess der Zucker wohlfel sy!"

Der lieb' Gott het zum Sommer gseit:
„Gang, deck im Spätzli au si Tisch!"
Druf het der Chriesbaum *Früchte* treit,
Viel tausig Chriesi roth und frisch.

Und's Spätzli seit: „isch das der B'richt?"
Do sitzt me zu, und fregt nit lang.
Das git mer (giebt mir) Chraft in Mark und Bei,
Und stärkt mer d'Stimm zum neue Gsang.

Der lieb Gott het zum Spätlig (Herbst) gseit:
„Ruum ab (räum' ab)! Sie han jez alli g'ha (gehabt)."
Druf het e chuele (kühle) Bergluft geweht
Und's het scho chleini Rife g'ha.

Und d'Blättli warde gel und roth
Und fallen eis im andre no (eins dem andern nach).
Und was vom Boden absi chunnt (aufwärts kommt),
Muss au zum Bode nidsi go (nieder gehn).

Der lieb Gott het zum Winter gseit:
„Deck weidli zu, was übrig ist!"
Druf het der Winter Flokke gstreut.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, im Verlage des cosmograph. Instituts: *Archiv für Welt-, Erd- und Staatenkunde, ihre Hülfswissenschaften und Literatur*, verfasset von einer Gesellschaft Gelehrter und herausgegeben von *Joseph Marx* Freyherrn *von Liechtenstern*. — *Ersten* Bandes *erstes* Heft XLV u. 96 S. *Zweytes* Heft 97—176 S. 1810. 8.

Es ist in Oesterreich sehr bekannt, dass das sogenannte cosmographische Institut einzig und allein in der Person des Freyherrn *v. Liechtenstern*, umgeben von einigen Zeichnern und Artilleristen, bestehe, und beynahe eben darauf, etwa den Freyherrn *v. Kolbielski* hinzu gerechnet, beschränkt sich auch die Gesellschaft Gelehrter, die dieses Archiv herausgiebt. Es ist dem Hn. Baron eigen, durch dergleichen Benennungen Aufsehn erregen zu wollen; allein es ist die Pflicht kundiger Recensenten, dem Publicum den wahren Sinn solcher Benennungen aufzudecken.

Der Hr. Baron eröffnet sein Archiv mit einer weitläuftigen Nachricht von den Beschäftigungen des so eben näher bezeichneten cosmograph. Bureau's von 1790—1810, die schon in den vaterländischen Blättern abgedruckt war. Der Vf. bekennt es dankbar, dass er von den Hofräthen *v. Kollár* und *v. Raab*, so wie vom Hof-Astronomen *Hell*, zum geographischen Studium, aber auch zum Studium der Vorbereitungswissenschaften, der Mathematik und Oekonomie angeleitet worden. Lobenswerth ist in der That sein Sinn für dieses Studium, ob er gleich nicht ganz so ausgebildet ist, wie man es wünschen möchte. Der Hr. Baron ist unstreitig ein eifriger Sammler von Materialien, und wir glauben ihm, wenn er sich rühmt, 4000 Bände an Büchern, 790 gestochene vorzügliche Karten, 6800 Bogen Handschriften, und 7250 Blätter Handzeichnungen zu besitzen. Emsig und unermüdet ist er auch, Andere um Beyträge zu seinen Schriften und Karten anzugehen: er rühmt von seinem ältern Archive, dass es Beyträge von *Vega*, *Wiebeking*, *Kindermann* u. a. enthalten habe. Diese literarische Thätigkeit des Vfs. ist gewiss schätzbar: aber sagen darf man es auch freymüthig, dass er in Beziehung auf seine mathematischen Kenntnisse mehr auf fremden, als auf eigenen Füssen stehe; dass er sehr gern sich Andrer Angaben und Arbeiten aneigne, ohne sie zu nennen; dass er aus Mangel der Citation seiner Quellen oft allen Glauben verwirke, und dass er durch einen schlaffen und holprichten Stil den Vortrag seiner Gedanken sehr unangenehm mache. Diese Fehler hat die Kritik schon an seinem ältern Archive gerügt, und leider! kommen sie auch bey diesem wieder vor, ungeachtet der Vf. versichert: die immer gerechte öffentliche Meinung habe ihn selbst kränkend noch belehrt, und nutzbringend in das Geleise wieder zurückgeführt, aus welchem er nicht hätte abweichen sollen. Hätte der Vf. in diesem ersten Aufsatze seine Bildungs- und Lebensgeschichte genauer dargestellt (er fing seine Laufbahn als Schreiber bey einem Verwalter in Steyermark an); hätte er die Biographie und die Handschriften des verst. Hofraths *v. Raab* (eines der geschicktesten Werkzeuge der Regierung Marien Theresiens), die er erhalten hat, näher charakterisirt; hätte er die Namen der Männer, die nach ihm vom J. 1790—1797. eine cosmographische Gesellschaft in unabhängigem Verein gebildet haben sollen, ordentlich genannt; hätte er dann ein vollständiges Verzeichniss seiner Schriften und Karten mit den nöthigen bibliographischen Bestimmungen geliefert, und die Gelehrten genannt, die ihm für dieses neue Archiv Beyträge zugesagt haben: so hätte schon dieser Aufsatz mehr innern Werth gewonnen, als er dessen, trotz der vielen abgedruckten Complimenten-Billets an den Hn. Baron, hat.

Der weitere Inhalt der Hefte zeigt, wie wenig der Herausg. seinen gesammelten Vorrath zum wahren Heil der Literatur benutzen könne oder wolle. Man möchte es ihm nicht übel nehmen, dass er als Rival der monatlichen Correspondenz und der geographischen Ephemeriden auftritt, und die gesammte Weltkunde, Geographie und Statistik umfassen will, wenn er nur wirklich den Geist und die Literaturkenntniss besässe, die hiezu gehören. Noch immer will er hauptsächlich in eigenen Ausarbeitungen und Aufsätzen glänzen, während er z. B. sehr gut thäte, lieber des Hofrathes *v. Raab* gründliche Ausarbeitungen

Digitized by Google

gen über verſchiedene Gegenſtände der öſterreichiſchen Monarchie aus ſeinem Vorrathe durch den Druck bekannt und gemeinnützig zu machen. Noch immer benutzt er gedruckte Aufſätze Anderer, und giebt ſich dabey die Miene, als ſeyen ſie ſeine Mitarbeiter. Noch immer ſetzt er mitunter die Unart fort, gar nicht, oder nur unbeſtimmt zu citiren, und noch immer macht er ſich auf alle Art einer gewiſſen literariſchen Scharlatanerie verdächtig.

Im *erſten* Hefte kommen ferner vor: *Grundlinien einer Encyklopädie der Cosmographie und Statiſtik*, vom *Herausgeber*. Dieſe Grundlinien werden auch im *zweyten* Hefte fortgeſetzt: wo der Vf. fürs erſte die mathematiſche Cosmographie abhandeln will. Dazu gehören denn auch zwey Karten beym *zweyten* Hefte, nämlich beide Himmelshalbkugeln in ſtereographiſcher Projection, und die Darſtellung des Sonnenſyſtems nach den neueſten Beobachtungen, bey welchen beiden, wie gewöhnlich, angemerkt iſt, daſs ſie nach des Hn. Baron *Liechtenſtern's* Entwurfe und Angabe gezeichnet und geſtochen worden. Beſſer hätte der Herausg. gethan, zu bekennen, daſs er dieſe Zeichnungen nach *Bode* veranſtaltet habe; auch hätte er z. B. auf der zweyten Karte und Heft II. S. 144. die Unrichtigkeit *Palas* ſtatt *Pallas* wohl verhüten mögen. Wozu überhaupt eine nichts weniger als geiſtreiche, originelle und logiſch geordnete Recapitulation der Elemente der mathematiſchen Geographie in einem Archive dieſer Art, das die Wiſſenſchaft weiter bringen ſoll, dienen könne, iſt nicht wohl abzuſehen. *Ideen über die Organiſation und das eigentliche Leben des Erdkörpers und über die gewaltſamen Veränderungen ſeiner Oberfläche*, von Dr. *Joh. Gottfried Ebel*. Wahrſcheinlich aus deſſen neueſter Schrift. *Neu berechneter Flächen-Inhalt des Erzherzogthums Niederöſterreich* ob und unter der Enns, nach der jetzigen Begränzung. Dieſer gründet ſich auf die vom Herausg. redigirte Karte dieſes Landes (März 1810.), von welcher der Vf. ſagt, ſie ſey meiſtens „mit zu Grunde Legung der vorletzten militäriſchen Aufnahme" entworfen. Er beſteht in 514$\frac{1}{1}\frac{1}{6}\frac{1}{5}$ Q. Meilen. Die an Bayern gekommenen Theile des Hausruk- und das Inviertel betragen 59$\frac{1}{1}\frac{8}{6}\frac{8}{5}$ Q. Meilen. *Bevölkerungsſtand von ganz Niederöſterreich.* Im J. 1808. 1,718375 Seelen. *Wiens Einwohnerzahl* im J. 1808. 245,713, mit der Garniſon und den Fremden 257,000. Conſumtion z. B. an Schlachtochſen 72,695 Stück, an Brennholz 260,268 Klafter, an Steinkohlen 156,228 Centner. *Miſcellen.* Verzeichniſs Türkiſcher über die Contumaz-Station Schuppanek eingebrachter Waaren. (Solche einzelne Tabellen helfen wenig: es wäre eine Ueberſicht des geſammten öſterreichiſchen Handels mit der Türkey zu wünſchen.) — *Bevölkerung des Cantons Solothurn* im J. 1805, aus der Solothurniſchen Wochenſchrift. *Franzöſ. Budget* fürs J. 1810. (aus allen Zeitungen bekannt). *Legislatur der vereinigten Staaten in Nordamerika*, aus der Boſton Gazette vom 22. Jan. 1810.

Zweyter Heft. *Ueber Rußlands Bevölkerung*, vom *Benedict Franz Joh. v. Herrmann*, Ruſſ. Kaiſerl. Oberberghauptmann zu Katharinenburg. Der Herausg. hat ſo wenig literariſche Achtſamkeit, daſs er nicht einmal das Datum jenes Briefes anzeigt, womit ihm dieſer allerdings ſchätzbare Aufſatz zugekommen iſt (wahrſcheinlich vom J. 1807.), obgleich Bevölkerungs-Berechnungen ſich bekanntlich mit den Jahren verändern müſſen. Der Vf. giebt eine Ueberſicht bisheriger Angaben von Rufslands Bevölkerung, dann auch der Quellen und Gründe, worauf ſolche Angaben beruhen. Die letzte Reviſion vom J. 1794, welche über alle den Abgaben unterworfene männliche Einwohner gehalten worden, giebt das Reſultat von 34,000,000 Menſchen. Nach den Mortalitätstabellen, die bisher verglichen worden, kann man annehmen, daſs ſich die Population jährlich um 600,000 vermehre: der Vf. nimmt alſo für das Ende des Jahrs 1806. für Rufsland 40 Millionen Einwohner an. Vom J. 1762 — 1806. hat ſich die Zahl der dem ruſſiſchen Scepter gehorchenden Menſchen von 20 auf 40 Millionen vermehrt. Eine Liſte vom J. 1804, die in einem Miniſterialdepartement aus den Tabellen der Gouverneurs berechnet worden, theilt der Vf. mit. Nach den bisher calculirten Mortalitätstabellen kommt auf 25 Lebende in Rufsland im Durchſchnitt ein Geborner, auf 40 Lebende ein Todter, auf 100 Einwohner eine Ehe, auf jede Ehe vier Kinder; die Gebornen zu den Geſtorbenen verhalten ſich wie 16:10. Der Etatsrath *Kraft*, der Dr. *Elliſen* und der Vf. haben ſchon mehrmals auf ein Bureau zur allgemeinen Einführung und Calculirung von ordentlichen Mortalitätstabellen angetragen, jedoch vergebens. Am Ende theilt der Vf. ſolche Tabellen von den 16800 Menſchen mit, die im Gebiete der Katharinenburger Kronbergwerke leben, und die der Vf. genauer überſehen konnte. *Die Hindus* nach dem Auszuge, den *Langlès* im Moniteur vom 5ten November 1809. aus *Solvyns* Werke geliefert hat. *Ueber die indiſche Aſtronomie*, vom Magiſter *Schaubach* in Meiningen, aus *Bode's* aſtronom. Jahrb. 1812. *Allgemeine Ueberſicht der Bevölkerung Wiens* im J. 1810. (223092 Seelen). Dieſe war ſchon früher in den vaterländiſchen Blättern zu finden. *Miscellen.* Gegenwärtiger Stand der ruſſiſchen Armee, aus der Allgem. Zeitung Nr. 115. 1810.) *Anhängige und entſchiedene Rechtsgegenſtände im ruſſiſchen Reiche.* Aus dem politiſchen Journal. *Länderverkauf im amerikaniſchen Bundesſtaate* von 1803 — 1809. (Das Citat iſt vergeſſen.) *Neue Entdeckung im Eismeere* — oder die Inſel *Neu-Sibirien*, vom Kaufmanne *Sirawatskoi*, merkwürdig wegen der daſelbſt gefundenen Vögelkrallen von der Länge einer Elle. (Das Citat abermals vergeſſen.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Februar 1811.

OEKONOMIE.

Wien, in d. Gerold. Buchh.: *Grundſätze zum Entwurf einer zweckmäſſigen Schlagordnung.* Ein Beytrag zur höhern Forſtwiſſenſchaft, nebſt einer vollſtändigen und gründlichen Anleitung zum *Abtriebe* der Wälder. Von *Johann Anton Schmitt*, proviſoriſch angeſtelltem k. k. Lehrer der Forſtkunde zu Parkersdorf bey Wien. 1810. 340 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Das Ganze zerfällt in *zwey* Abhandlungen; die *erſte* enthält die allgemeinen Regeln und Grundſätze, nach denen die Holzbeſtände aller und jeder Laub- und Nadelhölzer ſich zum Abtrieb anordnen laſſen; die *zweyte* handelt vom Abtriebe der Wälder. In Hinſicht des erſten Gegenſtandes fand der Vf. in andern Schriften *keine* befriedigende Belehrung, in Hinſicht *des zweyten* genügten ihm die vorhandenen *Anleitungen* nicht, und er war zum Theil nicht mit den *darin* vorgetragenen Grundſätzen einverſtanden. *Er fand daher* für nöthig, dieſe Lehre nach einer *eigenen Anſicht* zu bearbeiten, und die Reſultate ſeiner *Beobachtungen* und Erfahrungen hinzuzufügen. Er hat übrigens dieſen Entwurf zum Gebrauch bey ſeinen forſtwiſſenſchaftlichen Vorleſungen beſtimmt.

In der *erſten* Abhandlung bemüht ſich der Vf. zu zeigen, wie die Holzbeſtände eines Forſtes zum Abtrieb anzuordnen ſind, wobey vorzüglich das Alter, die Qualität des Holzes und die Reihenfolge der Schläge zu berückſichtigen iſt, und wie in dieſen Hinſichten die Klaſſenareale eines Forſtes zu beſtimmen ſind, wenn Blöſsen und wenn keine derſelben darin vorkommen und wenn bey der Bewirthſchaftung der Waldungen Brennholz oder Bauholz beabſichtigt wird. Die in dieſer Hinſicht aufgeſtellten Grundſätze ſind gut; und ihre Befolgung würde allerdings eine regelmäſsige Schlagordnung zur Folge haben; ja wenn man *auch nur* ſo viel dadurch bezweckt, daſs mehr Ordnung *in den* Hauungen erlangt wird und dieſe ſich *nach und nach* der Regelmäſsigkeit nähern: ſo iſt ſchon viel gewonnen, und dieſs um ſo mehr zu wünſchen, da man noch faſt allenthalben dieſe ſo nöthige Ordnung als etwas nicht weſentlich ſcheinendes zu ſehr verabſäumt. Zur beſſern Erklärung der in dieſer Abhandlung vorgetragenen Grundſätze ſind 18 Tabellen angehängt, welche dem Rec. zum Theil überflüſſig zu ſeyn ſcheinen, indem durch wenigere Tabellen derſelbe Zweck erreicht und das Werk ſelbſt weniger ausgedehnt und koſtſpielig geworden wäre. — Die *zweyte* Abhandlung giebt ſehr weitläuftig die Regeln an, wornach der Abtrieb der Wälder erfolgen muſs, um einen hinreichenden jungen Wiederanwuchs an der Stelle des abgetriebenen Holzes, ſo viel möglich unmittelbar durch den Hieb, zu bewerkſtelligen. Der Vf. handelt zunächſt von den Regeln und Grundſätzen des Plenterhiebes oder von der Wegnahme der in einem Beſtande vorhandenen entweder ganz abſtändigen oder ſolcher Stämme, welche gegen die übrigen in ihrem Wuchſe merklich zurück geblieben ſind. Die Zwecke dieſes Hiebes ſind: den Zuwachs der ſtehenbleibenden Stämme zu vermehren und die Holzbeſtände früher zur Haubarkeit zu bringen. Die verſchiedenen Wirkungen des Plenterhiebes auf den Boden, auf die Güte des Holzes und auf den Beſtand werden, ſo wie die Umſtände wornach ſich der Plenterhieb richtet, vom Vf. ſehr richtig und beſtimmt angegeben, und die verſchiedenen Modificationen welche nach den Localverhältniſſen dabey eintreten können, erwogen. — Er geht alsdann zu den Regeln und Grundſätzen des eigentlichen Abtriebs über. Sie zerfallen in *allgemeine* und *beſondere* Regeln und Grundſätze des Abtriebs. Die erſtern beziehen ſich auf die Gröſse, Figur und Lage der Schläge, ſo wie auf die Richtung und Vertheilung des Hiebs und auf die verſchiedenen Arten des eigentlichen Abtriebes. In Hinſicht der Richtung des Hiebes werden ſehr gute auf Erfahrung geſtützte Grundſätze aufgeſtellt, welche jedem ausübenden Forſtmann mit Recht zur Befolgung empfohlen werden können. Bey den verſchiedenen Arten des Hiebes giebt der Vf. auch Regeln für den Abtrieb durch kahle Schläge. Dieſe Art der Hiebsführung, um dadurch eine natürliche Beſamung zu erlangen, läſst ſich in wenigen Fällen mit gutem Erfolg anwenden, und Rec. möchte daher dieſelbe, bey den vielen Mitteln, auf eine jede andere Art ſeinen Wald, er mag beſchaffen ſeyn wie er will, zu verjüngern, aus der Forſtwirthſchaftslehre ganz verbannt ſehen, indem, auch bey der Anwendung der beſten Grundſätze, gewöhnlich ein ſehr mittelmäſsiger Erfolg ſtatt findet. Den Abtrieb durch den ſucceſſiven Hau hätte der Vf. etwas ausführlicher behandeln können. — *Beſondere* Regeln und Grundſätze des eigentlichen Abtriebs, werden für den Abtrieb der Laubholz-Hochwaldungen, der Niederwaldungen, der Nadelholzwaldungen, und der aus Laub- und Nadelholz gemiſchten Wälder gegeben. Die Laubholz-Hochwaldungen ſind entweder regelmäſsig oder unregelmäſsig bewirthſchaftet, und dieſe beſtehen wiederum aus verſchiedenen Holzarten. Für den Betrieb der erſtern hat der Vf. ſehr richtige Grundſätze aufgeſtellt, und beſonders in Hinſicht der irregulärer Beſtände viele mögliche Fälle der Art angenommen und

Digitized by Google

und für einen jeden derſelben aus der Erfahrung hergenommene Methoden aufgeſtellt, wie in einem jeden vorkommenden Fall zu verfahren iſt, um eines guten Erfolgs gewiſs zu ſeyn. Wenn ſich gleich im Allgemeinen nicht alle mögliche Fälle aufzählen laſſen, welche bey unregelmäſsig beſtandnen Waldungen vorkommen können: ſo laſſen ſich dennoch von den angegebenen Grundſätzen für viele Fälle, mehrere auf andere nicht aufgezählte Fälle anwenden und die Bewirthſchaftung derſelben darnach modificiren. Um aber für alle vorkommende Fälle einen ſichern Maſsſtab zur Bewirthſchaftung der Waldungen zu haben, wäre es freylich das beſte Mittel, wenn praktiſche Forſtmänner ihre jedesmal angewendeten Methoden und den Erfolg davon bekannt machten, wenigſtens niederſchrieben und in ihren Regiſtraturen aufbewahrten, um dadurch ſowohl ihren Zeitgenoſſen als der Nachwelt zu nutzen. — Die Niederwaldungen oder Schlaghölzer theilt der Vf. in eigentliche Schlaghölzer, in Hochwaldſchlaghölzer und in Kopfhölzer. Dieſe theilt er ſämmtlich wieder in hohe und in niedere Schlaghölzer ein, und verſteht unter erſtern die Stangen-, unter letztern die Buſchhölzer. Hochwaldſchlaghölzer oder ſolche, worin auſser dem Wiederwuchs aus Stock und Wurzeln, zugleich Oberholz zu Nutzholz überhaupt erzogen wird, ſind freylich die gewöhnlichſten, indem in Gegenden wo keine beſondere Hochwaldwirthſchaft ſtatt finden, es nicht nur nothwendig wird, das erforderliche Oberholz in den Niederwaldungen zu erziehen, ſondern dieſs auch ohne Nachtheil der letztern, wenn das gehörige Verhältniſs dabey beobachtet wird, geſchehen kann. Die hohen Kopfhölzer, worunter der Vf. Kopfholzſtämme von 40 Fuſs Höhe verſteht, die von unten bis in die äuſserſte Höhe des Stammes ausſchlagen, ſind Rec. bis jetzt unbekannt geweſen, und er kann ſich nicht von ihrem Nutzen überzeugen: denn da der Wiederausſchlag am ganzen Stamm und in der Spitze erfolgen ſoll, ſo werden die Säfte, welche dieſes bewirken ſollen, zu ſehr vertheilt, und es können nur ſchwache Ausſchläge erfolgen, wovon die Holzmaſſe im Ganzen gewiſs nicht mehr betragen wird, als man bey der gewöhnlichen Höhe der Kopfholzſtämme von 7—8 Fuſs erlangt. Auch muſs dabey die Beſchwerde und Gefahr erwogen werden, welche mit der Hauung des Holzes in einer ſolchen Höhe verbunden iſt. Rec. möchte daher dieſe Methode nicht beſonders empfehlen, ſondern glaubt, daſs da wo die Umſtände die Kopfholzwirthſchaft nöthig machen, die niedern Kopfhölzer vorzuziehen ſind. — In Hinſicht der Niederwaldungen überhaupt betrachtet der Vf. die allgemeinen Regeln des Abtriebs und die beſondern Regeln, welche bey dem Abtrieb einer jeden der vorhin genannten Arten derſelben, nach den verſchiedenen Holzarten womit ſie beſtanden ſind, beobachtet werden müſſen. Dieſe Regeln und Grundſätze ſind zwar im Allgemeinen die bekannten; allein der Vf. hat doch hie und da ſowohl manche eigene Erfahrung hinzugefügt als auch manche richtigere Grundſätze als man bisher anwendete, aufgeſtellt. Beſonders verdienen hier diejenigen Regeln des Abtriebs welche zur Verwandlung der Schlaghölzer in Holzbeſtände von edlern beſſern Holzarten, angegeben ſind, beherzigt zu werden. — Bey den für den Abtrieb der Nadelholzwaldungen von dem Vf. feſtgeſetzten Regeln, wird in Hinſicht der Fichtenwaldungen unter andern auch der Abtrieb durch *Dunkelſchläge* in Vorſchlag gebracht. Dieſe Methode iſt aber in wenigen Fällen anwendbar, wenigſtens muſs ſie mit der gröſsten Vorſicht und erſt nach genauer Prüfung der Umſtände, welche dabey eintreten und nachtheilig werden können, angewendet werden. Rec. möchte daher jene Methode nur als Ausnahme in den wenigen Fällen empfehlen, wo man mit Gewiſsheit vorausſehen kann, daſs keine der möglichen nachtheiligen Folgen eintreten können und in der Regel immer den kahlen Abtrieb der Fichtenwaldungen auch nach dem vom Vf. erwähnten ſucceſſiven Hau, vorziehen. — Bey dem Abtriebe der mit Laub- und Nadelholz vermiſcht beſtandenen Wälder, verweilt der Vf. ſehr kurz, da die mancherley Fälle, welche dabey eintreten können, doch eine weitere Auseinanderſetzung verdient hätten. — Im Ganzen genommen kann Rec. jedoch das vorliegende Werk als ſehr brauchbar empfehlen.

BERLIN, in d. Schüppel. Buchh.: *Abbildung der deutſchen Holzarten für Forſtmänner und Liebhaber der Botanik*, herausgegeben von *Friedrich Guimpel*, Mahler und Kupferſtecher, *mit Beſchreibung derſelben* von *C. L. Willdenow*. — *Erſtes* Heft. *Zweytes* Heft. 1810. zuſammen 22 S. kl. Fol. jedes Heft mit 6 Kupfern. (3 Rthlr.)

Nach dem Plan dieſes Werks ſollen alle deutſche Holzarten nach und nach heftweiſe in ſyſtematiſcher Ordnung, getreu nach der Natur abgebildet erſcheinen. Jede Art ſoll kurz nach ihren Kennzeichen, Benennungen, Vaterlande, Boden, Blüthe- und Fruchtzeit, Ausſaat, Höhe, Alter und Benutzung bezeichnet werden. Das ganze Werk iſt auf *zwey* Theile, jeder aus 100 Kupfern beſtehend, berechnet. — Den Kupfern mangelt es weder an Genauigkeit noch an Schönheit der Zeichnung, und in dieſer Hinſicht iſt das Werk als vorzüglich zu empfehlen; dennoch betrachtet Rec. das Unternehmen wenigſtens für den Forſtmann, als überflüſſig. Denn das in jeder Hinſicht ſo vorzügliche Kupferwerk von *Reitter* und *Abel* welches auf 125 Kupfertafeln alle Holzarten und Forſtgewächſe enthält die in den deutſchen Waldungen nur irgend vorkommen, genügt dem Forſtmann vollkommen. Es kann nicht nur mit Recht neben das *G.* Werk geſtellt werden, ſondern übertrifft dieſes noch in mancher Hinſicht, beſonders an Lebhaftigkeit der Farben, an Schärfe des Umriſſes und der ſehr gut dargeſtellten Theile der Blüthen und Früchte. Die dem *Reitterſchen* Werke fehlende Beſchreibung der Holzarten könnte ſehr leicht ergänzt und dadurch den deutſchen Forſtmännern ein jedes andere Werk der Art wenigſtens entbehrlich ge-

Digitized by Google

gemacht werden. — Die vorliegenden beiden Hefte enthalten übrigens die Abbildung und Beschreibung von folgenden 12 Holzgewächsen: 1) *Ligustrum vulgare*, gemeiner Liguster; 2) *Cornus mascula*, gelber Hartriegel; 3) *Cornus sanguinea*, rother Hartriegel; 4) *Elaeagnus angustifolia*, schmalblättriger Oleaster; 5) *Ilex aquifolium*, gemeiner Hülsen; 6) *Lonicera caprifolium*, durchwachsene Lonicere; 7) *Lonicera periclymenum*, deutsche Lonicere; 8) *Lonicera nigra*, schwarze Lonicere; 9) *Lonicera Xylosteum*, gemeine Lonicere; 10) *Lonicera alpigena*, Alpen-Lonicere; 11) *Lonicera coerulea*, blaue Lonicere; 12) *Solanum dulcamara*, kletternder Nachtschatten. — Zu grösserer Empfehlung hätte es dem Werke gereicht, wenn der Herausgeber statt der in diesen beiden ersten Heften gelieferten unbedeutenden Forstgewächsen, mit den vorzüglichern deutschen Holzarten den Anfang gemacht hätte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und Schulanstalten.

Frankfurt an der Oder.

Wiewohl nun seit Michaelis die neue Universität in Berlin eröffnet ist, hat doch Frankfurt nicht bedeutend an Studirenden verloren: es sind über 300 hier, die meisten Theologen. Bis jetzt möchten auch besonders diejenigen, die eben erst von der Schule kommen, nicht in Berlin das erhalten, dessen sie bedürfen. Denn, was in Berlin schwer zu vermeiden, dass sich auch Candidaten und Männer im Amte unter den Zuhörern einfinden, wird die Docenten nöthigen oder doch leicht verfahren, den Ton höher zu stimmen, als ihn angehende Studirende zu fassen im Stande sind. *Die Section*, oder wie sie sich seit einiger Zeit unterschreibt, das Departement des öffentlichen Unterrichts sah dieß auch wohl vorher, und hatte daher den Gedanken, den Eingebornen, wo nicht zur Pflicht zu machen, doch zu empfehlen, dass sie erst eine andere Universität ein Jahr lang besuchen möchten, ehe sie nach Berlin kämen. Denen wenigstens, die Theologie und Jurisprudenz studiren wollen, muss man bis jetzt diesen Rath geben. Für Mediciner dagegen, Cameralisten, Philologen und diejenigen, die Naturgeschichte studiren wollen, möchte in Berlin auf eine ganz ausgezeichnete Weise gesorgt seyn. Hier wird indess mit Eifer gelesen, und man kann mit Freuden hinzusetzen, auch eifrig gehört. Die Hnn. Professoren *Mursel* und *Schulz* lesen Exegese des N. T., jeder vor 60—70 Zuhörern. Auch die Exegese des A. T. wird nicht vernachlässiget. Die Hnn. Prof. *Elsner* und *Hermann lesen* und lesen einzelne Bücher des A. T., und durch den Hn. Dr. *Middeldorpf*, der seit Michaelis als Privatdocent hier liest, hat das Studium eine neue Belebung gewonnen. Seine Vorlesungen über das A. T. im Allgemeinen und über hebräische Grammatik ziehen durch neue Ansichten und den Eifer, den er für die Sache hat, die Zuhörer an; und bey seiner Vorlesung über das Arabische hat er die Freude, sechs eifrige Zuhörer zu haben. Die theologische Gesellschaft des Hn. Prof. *Schulz* thut auch das Ihrige, den Privatfleiß der Studenten zu beleben. — Auch der Eifer der juristischen Professoren, wiewohl die Zahl der Zuhörer nicht ermunternd ist, hat nicht abgenommen; besonders lesen die Hn. Prof. *Meister* und *Eichhorn* mit gewohntem Fleiß und Beyfall; letzterer wird besonders gern über das deutsche Recht gehört. — Die medicinischen Professoren, unter denen unser *Berends* wohl manchen jungen Mediciner, der gelehrtes Studium seines Faches sucht, für Frankfurt bestimmen könnte, hat wenigstens die Aufmunterung, dass immer eine bedeutende Zahl junger Männer hier promovirt, wie denn in den letzten Wochen des verflossenen Jahres an 7—8 die medicinische Doctorwürde erhalten haben. Auch muss der Fleiß des Hn. Dr. *Meyer* nicht unerwähnt bleiben, der nun schon seit einigen Jahren blos als Privatdocent, ohne Aufmunterung von oben her, doch mit unveränderter Treue medicinische Collegia liest, und gern gehört wird. Er hält ebenfalls eine medicinische Gesellschaft, in der Studenten arbeiten, lesen und mit der neuesten medicinischen Literatur bekannt gemacht werden. Um jedes Hinderniss einer Anstellung zu entfernen, hat er sich taufen lassen. — Auch muss es zur Erhebung des medicinischen Studiums insbesondere beytragen, dass für Naturgeschichte jetzt besser gesorgt wird. Es war bisher dieses Fach zugleich mit andern dem Hn. Prof. *Otto* übertragen. Seit Michaelis ist Hr. Prof. *Gravenhorst* von Göttingen als Prof. der Naturgeschichte angestellt worden, und hat, was für uns einen besondern Werth haben muss, gleich eine recht artige Sammlung von Naturalien mitgebracht. Auch ist ihm jährlich eine Summe bewilligt worden, den botanischen Garten zu ordnen und mit dem Nöthigen zu versehen. Eben so können die Vorlesungen des Prof. *John* über Chemie insbesondere für Mediciner sehr nützlich werden. — Die Zahl der Cameralisten ist natürlich klein, und hat seit Michaelis noch abgenommen. Dennoch ist der Eifer des Hn. Prof. *Weber* zu rühmen, dass er auch durch die geringe Anzahl von Zuhörern sich nicht ermatten lässt, sondern auf gewohnte Weise fortliest. Die Zulage daher, die er eben jetzt erhalten hat, scheint nur verdient zu seyn. — Ungeachtet Berlin in der Philologie durch viele mit Recht berühmte Namen anzieht, haben doch die Hnn. Prof. *Schneider*, *Bredow* und *Solger* die

Digitized by Google

die Freude, dafs mehrere junge Männer, die insbesondere philologiſche Studien lieben, gern hier ſind, fleifsig hören, und ſich ihnen zur Leitung und Belebung ihres Privatfleifses anzuſchlieſsen ſuchen. Prof. *Bredow* hat in der alten Geſchichte gegen 60, Prof. *Solger* im Perſius über 60 Zuhörer. Die auf alles Gute, das geleiſtet wird, gern aufmerkſame Regierung hat daher, auch um zu zeigen dafs ſie ihre Sorgfalt keineswegs von Frankfurt abgewandt habe, dem Prof. *Solger*, der hier zum Oberbürgermeiſter erwählt war, aber die Wahl abgelehnt hatte, eine Gehaltszulage ertheilt; und, wie es im Reſcript heifst, „für das philologiſch-hiſtoriſche Inſtitut iſt eine, vorzüglich geſchickten Mitgliedern deſſelben als Prämie zuzutheilende Summe von 100 Rthlrn. ausgeſetzt worden, zur Aufmunterung ſowohl des für die Bildung der Studirenden und das Beſte der Univerſität ſo eifrig beſtrebten Profeſſors *Bredow* als auch ſeiner von ſeinem Geiſte und Eifer ſchon belebten Schüler." Jetzt wenigſtens ſind einige hoffnungsvolle junge Männer Mitglieder dieſes Inſtituts, von denen Prof. *Bredow* auf die Zukunft ſich manches Gute für Förderung echter Gelehrſamkeit verſpricht. Möchte er nur, da er jetzt eben einen anſehnlichen Ruf nach Leipzig erhalten hat, bewogen werden, der Unſrige zu bleiben. — Auch die philoſophiſch-pädagogiſche Geſellſchaft des Hn. Prof. *Thilo* wirkt wohlthätig fort. Neulich iſt zum erſtenmal der von der Regierung ausgeſetzte Preis ertheilt worden. Prof. *Thilo* hatte aufgegeben: „Die Pädagogik als Mittel zur Selbſtbildung betrachtet." Den Preis erhielt der Stud. *Klütz* aus Pommern; ein Acceſſit der Stud. *Todt* aus der Mark.

So dürfen wir hoffen, wird der Verein der hieſigen Gelehrten, nicht entbehrend der Vorſorge und Aufmunterung der Regierenden, zum Beſten des Staates, der gründlich angeleiteter Männer für ſeine Aemter bedarf, zum Beſten der Wiſſenſchaften, die ſo manchen belebenden Central-Punkt in den letzten Jahren verloren, ungeſtört und ungeſchwächt fortdauern, und gewifs zur wahren gelehrten und wiſſenſchaftlichen Bildung wohlthätig und kräftig einwirken.

In Anſehung des hieſigen Schulweſens, das freylich wohl einer Reform bedarf, oder vielmehr, wenigſtens der Elementar-Unterricht erſt geſchaffen werden mufs, ſind unſere Hoffnungen bis jetzt nicht erfüllt worden. Der Hr. Staatsrath Süvern iſt im vori. Jahre zweymal hier geweſen, und hat mit den Mitgliedern des hieſigen Magiſtrats und des Curatoriums der reformirten Schule conferirt. Er rühmte wenigſtens die Bereitwilligkeit des Magiſtrats, zu den Wünſchen der Section mit zu wirken. Nachher iſt der Magiſtrat von Potsdam aus aufgefordert worden, Elementarſchulen anzulegen, und Hr. Prof. *Bredow*, der, ſeit er hier iſt, mehrere Verſuche gemacht hat, die Einwohner unſerer Stadt von dem Bedürfniſs eines Elementar-Unterrichts zu überzeugen, der Vorſt des Ahlemanniſchen Inſtituts für die weibliche Jug aus den gebildeteren Ständen iſt, wurde zu Rathe zogen: allein zu Stande iſt nichts gekommen. So ı ſen wir uns helfen, wie wir können. Da indeſs jungen Männer, die insbeſondere Prof. *Bredow* zu halten ſuchte und die hier und da Unterricht gal nicht die Ausſicht haben, hier beſtimmt angeſtellt werden, gehen ſie einer nach dem andern fort, ı wir können nicht anders als klagen, in dieſer H ſicht etwas ſtiefmütterlich behandelt zu ſeyn. Je eben hören wir, iſt nun, ob auch für die Stadt, li nicht klar, für die Diöceſe des hieſigen Superint denten als adjungirter Schulinſpector ernannt word der Hr. Prediger *Neumann*, der im vorigen Sommer Zeller in Königsberg war und mit Eifer die neue Leh prediget. Ob der helfen wird? — — Hr. Prof. *Sp ker* ſucht ſich auf jede Art um die Stadt und um die U verſität verdient zu machen. Er lieſt Collegia, er h homiletiſche Uebungen, er prediget immer vor ei vollen Kirche, er ſorgt für Schulen und Armen, u giebt nun auch ein patriotiſches Wochenblatt heraus. Die Heinatziſche Bibliothek, deren Catalog auch Hr. Prof. *Spieker* verfertiget hatte, wird im Ganz verkauft werden.

II. Todesfälle.

Am 8. Januar ſtarb zu Berlin der ehrwürdige V teran der deutſchen Literatur *Friedrich Nicolai*, Doct der Philoſophie, Mitglied der königl. Akademie d Wiſſenſchaften zu Berlin und zu München, im 78ſte Jahre an den Folgen eines Schlagfluſſes. Er hatte ſic ſeine gelehrte Bildung gröſstentheils ſelbſt zu danken und ungeachtet der weitläufigen Geſchäfte ſeiner Buc handlung erwarb er ſich eine ausgebreitete Beleſenhe und mannichfaltige Kenntniſſe in Sprachen und W ſenſchaften. Wie viel er als Herausgeber und The nehmer durch die Briefe über die neuſte Literatu und die allgemeine deutſche Bibliothek zur Verbeſſ rung des Geſchmacks und zur Aufrechthaltung d Freyheit zu denken gewirkt, mit wie viel Kraft er ſic dem Jeſuitismus, und andern Feinden der Aufklärur widerſetzt hat, und wie viel nützliche und intereſſan Unterſuchungen er in ſeinen Schriften niedergelegt ha iſt allgemein bekannt, und wird in der Geſchichte u ſerer Literatur unvergeſslich bleiben.

III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bey dem am 18. Januar zu Berlin gehaltenen O densfeſte erhielten auſser mehrern Staats- und Mi tärbeamten den rothen Adlerorden dritter Klaſſe, d Hrn. Ober-Medicinal-Rath *Klaproth*, Oberbergrat Prof. *Reil*, Probſt *Ribbeck*, Generalſtaabs-Chirurgı *Görke*, Geh. Oberfinanzrath *Gerhard*, Staatsrath *Nic lovius*, Staatsrath *Ancillon*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Februar 1811.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Antikritik.

Was unſere civiliſtiſchen Fabel-Dichter und Ritter vom Orden des caſtrirten Röm. Rechts zu den *Repreh. Savigniï capit.* ſagen, und was ſie darüber für ein Urtheil in ihrem köſtlichen Bundesbuche, den *Heidelberger Jahrbüchern*, niederlegen würden, darüber war ich doch wirklich recht neugierig. Einen Ausbruch des Sanſculottismus, der ſonſt bey rohen Menſchen in der Ordnung zu ſeyn pflegt, und ſich auch ſchon mehrmals in einer Recenſions-Anſtalt, von welcher ſich noch neuerlich ein allgemein geſchätzter Gelehrter aus Indignation über die Miſshandlung ſeines talentvollen Bruders öffentlich entfernte, weidlich ergoſſen hat, fürchtete ich zwar dasmal nicht: denn das Pulver war zu ſtark. Aber ich dachte mir den Ton der *Leidtragenden* bey dem Hochgericht über den *Bundesbruder* [der nach den Zeitungsblättern eine *ganze Juriſtenfacultät* — warum nicht gar eine ganze *Univerſität?* — in ſich vereiniget *)], Recenſenten-*Seufzer* und gehäſſige Inſinuationen bey dem Publicum, nebſt Klagen darüber, dafs das Hohe und Erhabene in der Kunſt nicht begriffen worden ſey: ein Kunſtgriff, zu welchem unſere Alltags-Menſchen alsdann immer ihre Zuflucht zu nehmen pflegen, wenn es auf dem gewohnten Wege nicht mit ihnen fort will. Meine Erwartung iſt in dem neueſten Stück der Heidelb. Jahrbücher richtig erfüllt worden, und hat der ehrliche Mann, der das Marionetten-Spiel dirigirt, ſich wirklich ſelbſt übertroffen. „Mit Indignation **) (heifst es in einem vornehm weinerlichen Tone) werde wohl jeder die Angriffe †) auf Hn. *von Savigny* leſen. Es komme allein auf den Unterſchied zwiſchen *juriſtiſchem* und *factiſchem* Beſitz an. Dieſer ſey überſehen worden, und daher die unverdiente *Rüge.*" Wo Verſtöfse gegen die erſten Principien des Röm. Rechts von mir gerügt worden ſind, tritt der Rec. ſo leiſe auf, als ginge er auf Eyern, und eilt davon als einer, der die Feuerprobe beſtehen ſoll. Herr Dr. *Wenck* ſoll noch viel zu jung ſeyn, um die Tiefen der *Savigny'ſchen* Theorie ergründen zu können. (Gebe der Himmel, dafs er nie ſo alt werde, als nöthig iſt, um ſie zu ergründen: denn meiner Meinung nach iſt das rechte Alter das, wo die Greiſe kindiſch werden). — Die Rechtsfälle in dem Poſtſcript, meynt der *criticus acutiſſimus*, wären doch wohl erdichtet, und liege ſowohl bey mir, als bey Hrn. Dr. *Wenck* böſer Wille zum Grunde.

Schämt man ſich denn auch gar nicht, ſolche Armſeligkeiten vor einem Publicum zu debitiren, das die Acten vor Augen hat, und in welchem ſich noch Männer befinden, die von den Thorheiten der neuen civiliſtiſchen Schule nicht angeſteckt ſind. Mehr davon in der Sect. 2. der *repreh. Savig. Capit.* und in meinem *Servius Sulpicius*, und mit einer Lauge, wie ſie ſich für das Zeitalter paſst. Hier nur Folgendes. Wer alſo wirklich beſitzt, der beſitzt factiſch, wer die phyſiſche Möglichkeit zu beſitzen hat, der beſitzt ſchon juriſtiſch, und ſtehen ihm alle aus dem Beſitz entſpringenden Rechte zu. Was wollen wir denn noch mit dem factiſchen Beſitz? Laſst uns doch lieber die Taſchen zunähen. Wir können nun auch die Wünſchelruthe in der Jurisprudenz gebrauchen, auf dieſe Weiſe. Das Ich, nachdem es ſich ſelbſt geſetzt und etwa noch aus dem Wunderhorn eine Herzſtärkung zu ſich genommen hat, marſchirt mit der Wünſchelruthe durch Stadt und Land. Wo der Wundermann hinkommt und ihm ein Schatz angezeigt wird, da überkommt er ihn auch ſofort in Beſitz, ſo bald es nur phyſiſch möglich war, dafs er ihn auch factiſch hätte in Beſitz bringen können. Warum wollen wir die köſtliche Theorie auch

*) *Deutſche Menſchen*, ſchämt ihr euch denn gar nicht mehr?

**) Doch wohl nicht mit der, womit man die meiſten juriſtiſchen Recenſionen in den Heidelb. Jahrb. lieſt?

†) Welche? Dafs Hr. *von Savigny* die Geſetze verdreht, und ihnen einen falſchen Sinn angedichtet habe, dafs dieſs auf eine jedem Kenner des Röm. Rechts in die Augen fallende Art geſchehen ſey, und dafs es geſchehen, um zu probiren, ob es unter den deutſchen Rechtsgelehrten noch Civiliſten gebe: ſind das Aeuſserungen, die man mit Indignation lieſt? Aber wohl lieſt man es mit Indignation, wenn in den Heidelb. Jahrb. über Männer, deren Verdienſte anerkannt ſind, von Kopfloſigkeit, Gemeinheit u. ſ. w. geſprochen wird, wenn ſich ihre Anſichten nicht in die der neuen civil. Schule fügen. Mir ſind ſolche Aeuſserungen zwar gleichgültig, aber nicht jungen Leuten, die ihre Carrière beginnen. Iſt es nicht Pflicht des Staats, ſolche Inſtitute, wodurch das junge Talent unterdrückt, und Menſchen, die ſich in die Schwindeleyen fügen und den groſsen Civiliſten Weyhrauch ſtreuen, der Eintritt in öffentliche Aemter geſichert wird, unter polizeyliche Aufſicht zu ſtellen?

Digitized by Google

auch nicht auf andere Fälle anwenden, da sie einmal nirgends gesetzlich ausgesprochen ist, und selbst der Feuerländer nicht so weit in der Cultur zurück seyn dürfte, um sie auszusprechen. Z. B. wer das Eigenthum wirklich erworben hat, der hat das factische, wer es erwerben konnte, der hat das juristische Eigenthum. Wer wirklich gestohlen hat, der hat factisch gestohlen; wer stehlen konnte und wollte, der hat juristisch gestohlen. So schlösse sich die Jurisprudenz auf der einen Seite an die Naturphilosophie, auf der andern aber an die Erbsünde aufs engste an. Auf nichtjuristische Fälle angewandt, würde diese Theorie noch herrlichere Dienste leisten. Z. B. der Feind wäre geschlagen, wenn man ihn hätte schlagen können, und *eacatum* wäre *pictum*, wenn es physisch möglich war, dafs da auch hätte gemalt werden können.

Welche feindselige Absichten können Hr. Dr. *Wenck* und ich gegen Hrn. *von Savigny* haben? Meine Absicht war blofs die neuerungssüchtigen Menschen zu warnen, die *Savigny'sche* Theorie nicht so zu verschlucken, wie der Bauer die Frühpredigten zu verschlucken pflegt. Ob Hr. Dr. *Wenck* eine andere gehabt haben mag? Ich glaube nicht.

Die Rechtsfälle in dem Postscript sind keineswegs erdichtet, sondern von dem Mitgliede eines respectabeln Collegiums an mich eingesendet worden. K rechtlicher Mann erlaubt sich solche Erdichtung Ich wollte sie anfangs nicht mit abdrucken lassen, lein es erfolgte ein Brief, worin es heifst:

> Ich bitte Sie doch recht sehr, die Rechtsfälle drucken zu lassen. Man überzeugt die Mensch des Zeitalters nicht besser, als wenn man ihnen Resultat ihrer erhitzten Einbildungskraft in der wendung erblicken läfst. Und was soll aus unse Rechtspflege werden, wenn dergleichen offenb Rechtsverdrehungen auf den Universitäten gelel und durch unsere unbesonnene Jugend in die Pra übertragen werden?

So viel über die Sache: Jetzt Vorschläge zum *gen civilistischen Frieden.* Soll ich folgende Sätze zugeste 1) Der Besitz ist die physische Möglichkeit zu besitz 2) Licht ist Schatten; so gestehe man mir dagegen gende Sätze zu: 1) Das *Erbrecht* ist das Jucken in Haut, welches durch das Picken der Leichhühner vorgebracht wird; 2) *Hypothek* ist das Streben des borgten Metalls nach der Wiedervereinigung mit Leibe der Frau Mama.!

Leipzig. *Dabelo*

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Von
Dr. Adalb. Friedr. Marcus
Ephemeriden der Heilkunde,
erster Band,

sind nun in den
J. A. Göbhardt'schen Buchhandlungen
in Bamberg und Würzburg

das *erste* und *zweyte* Heft erschienen, und an alle gute Buchhandlungen versandt. Sie enthalten: Vorrede, Uebersicht der Jahre 1805, 6, 7 u. 8. Einleitung zu den Krankheitsgeschichten über die Hirn-Entzündung. Sechszehen Krankheitsgeschichten von Hirn-Entzündungen. — Kritik der neuesten Schriften aus dem Gebiete der Heilkunde. Notizen. Beyträge für die Identität der Hirn-Entzündung und des Typhus, aus Hrn. *Horn's* Archiv für medicinische Erfahrung.

Die Wichtigkeit dieser literarischen Erscheinung spricht sich dadurch von selbst aus, dafs sich der verdienstvolle Verfasser in dieser Zeitschrift über das gesammte Gebiet der Heilkunde verbreitet, das Tagebuch des allgemeinen Krankenhauses zu Bamberg mittheilet, und Rechenschaft von den Grundsätzen giebt, welche ihn bey seinem klinischen Unterrichte leiten.

Ein wesentlicher Zweck dieser Zeitschrift geht dahin, die von dem Verfasser in dem Entwurfe einer speciellen Therapie entwickelten Ideen und Grundsä durch Erfahrungen am Krankenbette, zu würd und zu belegen.

Sie zerfällt in *drey* Abschnitte, wovon einer herrschende Witterungs- und Krankheits-Constit enthält, ein zweyter eine Reihe von Krankheits schichten, mit Epikrisen, umfafst, ein dritter literarisch-polemischen Inhalts ist.

Das *dritte* Heft ist unter der Presse. *Drey* jedes zu acht Bogen in gr. 8., machen einen Band kosten 3 Fl. 30 Kr. oder 2 Rthlr. 8 gr. Sächs. Folge wird alle zwey Monate ein Heft von 8 regelmäfsig erscheinen.

Bamberg, im Januar 1811.

Der *zweyte* Band des *Museums der Alterthums schaft*, herausgegeben von *Wolf* und *Buttma* ist mit dem so eben erschienenen *dritten* Stück schlossen. Der ganze Band enthält folgende Au 1) *Buttmann* über *Magnete*, *Basalt* und eini dere Mineralnamen bey den Alten; 2) *Derselb* die Echtheit des *Aduliranischen Monume* dabey ein Abdruck des Monuments, nebst Kosm schreibung und einem Kupfer; 3) *Böckh* über die masse des *Pindaros*; 4) vermischte Bemerk (darunter besonders einige interessante Bemerk

Digitized by Google

über Gegenstände der alten Kunst, von *Uhden*); 5) *Ideler* über das Verhältniss des Copernikus zum Alterthum. 6) *Buttmann* über den Ptolemäus in der Anthologie und den *Claudius Ptolemäus;* 7) *C. H. Roloff* über die *Murrinischen Gefäße*, nebst Zusätzen von *Buttmann;* 8) die *Axumitische Inschrift* (aus der kürzlich erschienenen Reise des Viscount *Valentia*), nebst Bemerkungen über diese und die *Adulitanische* von *Buttmann* und *B. G. Niebuhr*, mit einem Kupfer; 9) Vermischtes (darunter einige ernste Rügen, die Zweybrücker Ausgaben griechischer Klassiker betreffend). — Das erst erschienene *dritte* Stück umfasst die Numern 5—9.

Der Preis dieses Hefts ist 1 Rthlr. 8 gr., und alle 6 bisher erschienenen Hefte, deren 3 einen Band ausmachen, kosten 6 Rthlr. 14 gr., und mit Einschluss des lateinischen Heftes 8 Rthlr.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In letzter Mich.-Messe ist als Fortsetzung erschienen:

Lateinisches Elementarbuch zum öffentlichen und Privatgebrauch, von *Friedrich Jakobs* und *Fr. Wilh. Döring*. *Drittes* Bändchen. *Zweyter* Cursus. 8. 18 gr.

Für Schulen (bey mir selbst) 12 Exempl. 7 Rthlr.

Die *erste* Abtheilung enthält wieder Auszüge aus dem *Cicero;* die *zweyte* historische aber aus dem *Cäsar*, *Curtius*, *Livius*, *Sallust*, *Tacitus*, und zwar so ausgewählt, dass jedes Stück auch dem Inhalte nach ein Ganzes bilde. Die Anmerkungen sind aus guten Gründen in lateinischer Sprache abgefasst, so dass auch sie schon den Uebergang zu den lateinisch geschriebenen Commentarien bilden, wie mit diesem Bändchen auch der Uebergang zum Lesen ganzer Schriftsteller gebahnt werden sollte. Mir kommt es nicht zu, mehr zu sagen, die lehrreiche Vorrede giebt die beste Rechenschaft, und der Gebrauch wird, wie bey den beiden ersten Bändchen, die Zweckmäfsigkeit am besten bewähren. Die Correctheit, Reinheit, Deutlichkeit des Drucks, die Billigkeit des Preises sind wie bey allen meinem Schulverlag.

Jena, den 18. Decbr. 1810.

Friedrich Frommann.

Daub, C., Einleitung in das Studium der christl. Dogmatik aus dem Standpunkte der Religion. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr. od. 2 Fl. 45 Kr.

Diese Vorlesungen sind mit so viel Ruhe und Klarheit geschrieben, der Verf. entwickelt in ihnen den Begriff von Religion und das Verhältniss derselben zur Philosophie und Dogmatik mit so viel Geist und Scharfsinn, und über das Ganze weht ein so milder, frommer Ernst, dass wir dieses Buch unbedenklich zu den Trefflichsten rechnen dürfen, was die neuere theologische Literatur hervorgebracht hat. Die Wissenschaft erscheint hier, wie sie es immer müsste, von echtem religiösem Sinn durchdrungen, und dieses Religiöse ist ein echtchristliches.

Anzeige für Freunde der Spanischen Literatur.

Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen:

La vida de Lazarillo de Tormes, por D. Diego Hurtado de Mendoza; nebst Uebersetzung von *J. G. Keil.*

Auch unter dem Titel:

Sammlung Spanischer Original-Romane. Urschrift und Uebersetzung. *Erstes* Bändchen. 8. Broschirt. 1 Rthlr. 16 gr.

Dem nach den besten Ausgaben besorgten Text dieses interessanten Romans ist eine deutsche Uebersetzung desselben, und dieser noch die von *Luna* herausgegebne Fortsetzung im Auszuge beygefügt. Der fehlerfreye Text ist nach den Regeln der neueren Orthographie, mit den nöthigen Accenten, abgedruckt. Dies, und die beygefügte treue Uebersetzung, eignet diese Ausgabe vorzüglich auch zur Lectüre für Anfänger der Spanischen Sprache, um so mehr, da der rasche Gang der unterhaltenden, einfachen Erzählung die Lust, weiter zu lesen, immer reizt. — Das *zweyte* Bändchen dieser Sammlung, welches unfehlbar zu Ostern erscheint, wird Text und Uebersetzung des *Gran Tacaño* von *Quevedo* enthalten.

Gotha, im December 1810. Karl Steudel.

Zur nächsten Ostermesse wird bey Unterzeichnetem erscheinen:

Dawydow's Reise durch Sibirien nach Amerika. Aus dem Russ. übersetzt vom Hn. Consistorialrath *Busse* in St. Petersburg.

Dies zur Vermeidung aller Concurrenz.

Leipzig, den 15ten Januar 1811.

Wilhelm Rein.

Anzeige für die Herren Rechtsgelehrten in französisch-deutschen Provinzen.

Die französische Civil-Gerichts-Ordnung hat für den deutschen Rechtsgelehrten mehr Dunkelheiten, als jeder andere Theil des franz. Rechts. Besonders ist die Folge der gerichtlichen Handlungen vom Anfange bis zum Ende des Processes ohne eine genaue Bekanntschaft mit dem Geschäftsgange in den franz. Gerichten und ohne ein sorgfältiges Studium der französischen Praktiker schwer zu erkennen. — Seit verschiedenen Jahren durch die Vorliebe für die Wissenschaft der Gesetzgebung überhaupt, und seit der Vereinigung der hiesigen Provinz mit dem französischen Reiche durch ein näheres Interesse zu dem Studium der französischen Gerichtsordnung hingeführt, habe ich

Digitized by Google

ich eine *Darſtellung des franzöſiſchen Proceſſes und aller gerichtlichen Handlungen, wie ſie in dem ganzen Laufe des Proceſſes durch alle Inſtanzen auf einander folgen, mit kurzen Erläuterungen der dunklen Stellen der franzöſiſchen Civil-Gerichts-Ordnung* entworfen. Durch die Herausgabe dieſer Schrift, in welcher ich mir eine lichtvolle ſyſtematiſche Kürze zum Hauptgeſetz gemacht habe, hoffe ich allen denjenigen nützlich zu werden, welchen der Zugang zu den gröſsern franzöſiſchen praktiſchen Werken weniger offen ſteht, beſonders denjenigen, die als *Richter* oder *Advocaten* nach der franzöſiſchen Gerichts-Ordnung arbeiten zu müſſen in den Fall kommen könnten, ohne vorher die nöthige Zeit zur Vorbereitung zu haben.

Dieſe Schrift wird im Verlag der Buchhandlung Wilhelm Rein in Leipzig noch in dieſem Winter erſcheinen, und man kann ſich mit ſeinen Beſtellungen durch alle Buchhandlungen an dieſelbe wenden.

Jever, im Departement Oſter-Ems, den 11. Januar 1811.

G. S. Müller,
Aſſeſſor des Landdroſtamts des ehemaligen Departements Oſtfriesland und Juſtizrath zu Jever.

Von meinem *Lehrbuch der Erdbeſchr. Sachſens* für Schulen iſt eben die 3te *verb. Auflage* (Preis 8 gr., im Buchh. 12 gr.), und von meiner *gröſsern Erdbeſchr. Sachſens* der 8te Th. (Pr. 18 gr., im Buchh. 22 gr.) erſchienen. Die Hauptcommiſſ. hat Hr. Barth in Leipzig.

Dresden, im Jan. 1811.

K. A. Engelhardt.
(Oſtra-Allee 74. A.)

Syſtematiſche Darſtellung der Rechtslehre, von der Gemeinſchaft der Güter unter Eheleuten, nach Anleitung des Napoleonſchen Geſetzbuches. Von *R. F. Teylinden.* Münſter, bey P. Waldeck. Preis 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr. Rhein.

Die Lehre von der Gemeinſchaft der Güter unter Eheleuten iſt bekanntlich eine der wichtigſten und ſchwierigſten Rechtsmaterien, und ihre Bearbeitung nach dem Codex Napoleon war daher ein Bedürfniſs, welchem man ſeit der Einführung deſſelben in den Rheiniſchen Bundesſtaaten allgemein abgeholfen wünſchte. Dieſe Schrift muſs daher den Rechtsgelehrten, ſo wie denjenigen, welche ſich über den Gegenſtand derſelben zu unterrichten wünſchen, um ſo willkommner ſeyn, da ſie einen Mann zum Verfaſſer hat, dem die juridiſche Literatur ſchon mehrere rühmliche, mit Recht geſchätzte, Erzeugniſſe ſeines ſchriftſtelleriſchen Fleiſses und ſeiner Gelehrſamkeit verdankt. Der Herr Verfaſſer hat ſeinen Gegenſtand mit erſchöpfender Gründlichkeit und Ueberſicht behandelt, die beſten franzöſiſchen Schriftſteller über die Jurisprudenz alter und neuer Zeit dabey benutzt, und nichts auſser Acht gelaſſen, was ihm zur Vervollkommnung ſeines Werks nothwendig ſchien.

Es iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Genealogiſche Tabellen zur Erläuterung der Europäiſchen Staatengeſchichte für Freunde der Wiſſenſchaft und Studirende, von *T. G. Voigtel*, Prof. der Geſchichte. Quer-Fol. Halle, bey Hemmerde und Schwetſchke.

Dieſes Werk iſt nicht nur für die auf dem Titel genannten Perſonen, ſondern auch für viele Geſchäftsmänner eine angenehme Erſcheinung: denn es füllt eine Lücke in unſerer Literatur aus, die ſchon lange iſt gefühlt worden. Wahrſcheinlich hatte das Mühevolle, das mit einem ſolchen Unternehmen verbunden war, bisher unſere Gelehrten davon abgeſchreckt; aber deſto rühmlicher iſt es auch für den Hrn. Verfaſſer, jene ausgezeichnete Arbeit vollendet zu haben. Da das Buch kein Mode-Artikel iſt, ſondern unmittelbar mit der Geſchichte zuſammenhängt, welche alle Reiche und Herrſcher-Dynaſtieen aufbewahrt, wenn ſie auch längſt untergegangen ſind: ſo hoffen die Verleger, auf einen bleibenden Abſatz rechnen zu können. Der Verkaufpreis auf gut Druckpapier iſt 4 Rthl. 18 gr., und auf Schreibpap. 5 Rthlr. 12 gr.

In der Montag- und Weiſs'ſchen Buchhandlung in Regensburg iſt erſchienen und durch alle gute Buchhandlungen auf Beſtellung zu erhalten:

Gemeiner's, C. T., Darſtellung des alten Regensburgiſchen und Paſſauiſchen Salzhandels. Ein Beytrag zur vaterländiſchen Handelsgeſchichte. (Mit lateiniſchen Lettern.) gr. 4. 8 gr. oder 30 Kr.

III. Bücher, ſo zu verkaufen.

Euſtathii Commentarii in Homeri Iliadem. Latine vertit, recenſuit et notis perpetuis illuſtravit *Alexand. Politus*. Graece et latine. 3 Tomi. gr. Fol. Florentiae 1730. Ladenpreis 100 Fl.

Georgi allgemeines vollſtändiges Bücher-Lexicon 5 Bände und 1 u. 2tes Suppl. Fol. Ladenpreis 60 Fl.

Mayer's, Dr. *J. C. A.*, Beſchreibung des ganzen menſchlichen Körpers, mit den wichtigſten neuern anatomiſchen Bemerkungen bereichert, für Aerzte und Liebhaber der Anthropologie. 8 Bände und 6 Hefte Kupfer. gr. 8. 1783—1794. Ladenpr. 58 Fl. 30 Kr.

Wer *bis Ende März* dieſes Jahres das höchſte annehmliche Gebot *an Herrn Conrector Grimmer in H.* im Voigtlande meldet, kann das benöthigte Buch für baares Geld oder ſichere Anweiſung frey bis Nürnberg oder Leipzig erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14. Februar 1811.

GESCHICHTE.

AMSTERDAM, im Verl. des Kunst- und Industrie-Comptoirs: *Memoiren über meine Verhältnisse zum preußischen Staat, und insbesondere zum Herzoge von Braunschweig;* von dem Obristen *v. Massenbach* u. s. w. *Erster* Band. Mit drey Planen und einer Karte. 448 S. (4 Rthlr.) *Zweyter* Band. 460 S. (2 Rthlr. 12 gr.) *Dritter* Band. 1809. 534 S. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Die Haupttendenz des Vfs. bey Bekanntmachung dieser Memoiren, ist unstreitig, zu zeigen, was er dem preussischen Staat gewesen sey, und hätte seyn können. Die Absicht: gegen die mancherley Beschuldigungen und Anklagen seiner Gegner (besonders wegen der berüchtigten Capitulation von Prenzlau) sich zu vertheidigen, *ist hierin* mit begriffen. In wie fern das *Letztere dem Vf.* gelungen sey? — liegt bey der *Beurtheilung* dieser Denkschriften ausserhalb des *Gesichtskreises* der literarischen Kritik. Den Geist, die *Hauptgedanken* und den Inhalt dieser Memoiren, wird sie zergliedern, und den Leser dadurch in den Stand setzen, ihren Werth oder Unwerth gerecht zu würdigen.

Jeder der hier anzuzeigenden drey Theile der *Massenbachschen* Memoiren ist mit einer besondern Zueignungsschrift ausgestattet. Der *erste* Theil ist dem Prinzen *Wilhelm* von Preussen; — der *zweyte*, dem General-Feldmarschall *von Möllendorf;* — der *dritte*, dem General-Lieut. und Staatsminister *v. Zastrow*, — zugeeignet. Die Persönlichkeit des Vfs. tritt aber — nach des Rec. Gefühl, — in allen dreyen, etwas zu *stark* hervor. Auf den unbefangenen Leser macht *dies* einen widrigen Eindruck; — den schon gegen *den Vf.* Eingenommenen bestärkt es in seinem Vor*urtheile*, und nun erscheint ihm vielleicht durchs *ganze Buch* dasjenige als Egoismus, Selbstgefälligkeit *und Anmaßung*, was doch der Vf. unmöglich *verschweigen* konnte, wollte er seinen Hauptzweck erreichen! Es war nicht der Klugheit gemäss, in die Zueignung an den Prinzen *Wilhelm* schon eine Entschuldigung wegen des Vfs. falscher Ansicht der Dinge bey *Prenzlau* einfliessen zu lassen. Wer zu viel beweiset, zu viel und zu voreilig und nicht an rechtem Orte von einer Sache spricht, die ihm vor allen am Herzen liegt, thut sich dadurch gewöhnlich Schaden. Er will für sich im Voraus ein gutes Urtheil erwekken, und bewirkt meistens das Gegentheil: denn *die* wenigsten Beurtheiler sind billig genug, zum Vor*theile* des sich Vertheidigenden, das Sprichwort: *wessen das Herz voll ist, geht der Mund über*, — gelten zu lassen! — Dem Feldmarschall *v. Möllendorf* werden in der Dedication des *zweyten* Bandes bittere Wahrheiten gesagt. Nun soll zwar die Wahrheit nicht verschwiegen, sondern mit Freymüthigkeit und Humanität zur Sprache gebracht werden; allein solche Dinge in einer Zueignung sehen fast aus wie absichtliche Beleidigungen, oder wenigstens als selbstgefälliger Egoismus. Bey Neun Zehntheilen der Leser verfehlen Wahrheiten so gesagt geradezu ihren Zweck, und die übrigen freuen sich vielleicht nur darüber, dass einem bisher hochgeehrten Manne derb der Text gelesen werde. Dies ist aber gewiss nicht der Eindruck, den der Vf. bewirken wollte! Die Wahrheit musste da stehen, wo sie hingehörte; — also nicht in der Dedication, wo sie als Beleidigung aussieht. Der Zueignung an den General *v. Zastrow* fehlt es nicht an der humanen Art die Wahrheit zu sagen, welche Rec. auch der Dedication an *Möllendorf* gewünscht hätte.

Das Ganze der *Massenbachschen* Denkschriften, lässt sich nicht wohl unter *einen* Gesichtspunkt zur Beurtheilung seines Werths zusammenfassen. Die darin abgehandelten und erörterten Gegenstände sind zu verschiedenartig. Doch sind unter diesen *drey* als die vornehmsten Bestandstücke anzusehn. 1) Die eigene Persönlichkeit des Vfs., seiner Ideen und Ansichten Entwickelung und sein rastloses Streben, diese Ideen geltend und wirksam zu machen. — 2) Der Charakter des Herzogs von Braunschweig, dessen Einwirkung auf den Gang der politisch-militärischen Ereignisse vom J. 1786—1806, — und des Vfs. Verhältnis zum Herzoge und dessen Umgebungen. — 3) Eine Sammlung politisch-militärischer Denkschriften zur Erläuterung der Lage des preussischen Staats in den letztverflossenen zwey Decennien; Denkschriften die theils von *M.* selbst, theils von *Phull*, *Möllendorf*, *Hardenberg*, — und manchen andern genannten und ungenannten Vff. herrühren. Das Ganze umfasst chronologisch einen Zeitraum von fast 20 Jahren, nämlich vom Jahre 1783 bis 1803. Die Geschichte der Eroberung Hollands, der ersten preussischen Feldzüge gegen Frankreich unter des Herzogs von Braunschweig und des Feldmarschalls *von Möllendorf* Commando, der preuss. Cabinets-Politik in den nächst folgenden Jahren u. s. f. — erhält hier Aufklärungen, welche *M.* Denkschriften für jeden Geschichtforscher und Geschichtschreiber jener merkwürdigen Ereignisse, zu einer höchst schätzbaren Sammlung historischer Urkunden erheben; weil sie die geheimen Ursachen mancher bisher unbegreiflichen Erscheinungen in der politischen Welt ans

Digitized by Google

Licht ziehen, die Charaktere der auf dem grofsen Schauplatze handelnden Perſonen trefflich enthüllen u. ſ. w. — und alſo ſchon dadurch einen bleibenden literariſchen Werth erhalten. Rec. wird das Merkwürdigſte dieſer Art ausheben.

Was nun zuförderſt die Perſönlichkeit des Hn. *v. M.* betrifft, ſo ſchildert er ſolche ſelbſt (*Tom. II.* S. 167.) folgendermafsen: „wenn ich *glaube* das Gute zu ſehen und es begriffen zu haben, ſo ſpreche ich nach der Ueberzeugung, die in meiner Seele liegt. Ich kämpfe lange gegen diejenigen, die eines andern Glaubens ſind. Durch dieſen Kampf erſchöpft ſich meine Kraft; und wenn ich dann ſehe, dafs man das Gute, das ich vorſchlage, entweder gar nicht, oder nur in einzelnen Theilen befolgt: ſo halte ich alles für verloren und überlaſſe mich der Verzweiflung. Mein Gemüth iſt ſtärker als meine Einſicht, und die Heftigkeit meines Gemüths drückt meinen Geiſt und meinen Körper zu Boden; *ich werde krank an Geiſt und Körper.*" Dieſes Bekenntnifs ſcheint Rec. aufrichtig zu ſeyn. Dafs Hr. *v. M.* unverholen hätte ſagen ſollen: ich beſitze eine grofse Portion Egoismus, ich bilde mir ein, tiefer und weiter zu ſehen, als alle meine Umgebungen, ich werde verdrieſslich, wenn man mein Genie nicht anerkennt, und dieſer Verdrufs verleitet mich, an allem zu verzweifeln, was ich, und *nur ich*, als wahr, gut und zweckmäfsig anerkannt habe! — kann man ihm nicht zumuthen! Die echten, wahren Selbſtbekenntniſſe ſind immer die ſchwerſten; auch nie in einem Aufſatze anzutreffen, welcher, nach des Beichtenden Abſicht, *publici juris* werden ſoll. Durch halbe Bekenntniſſe giebt man ſeinen Feinden aber Blöfsen; ſie ergänzen, was man aus guten Gründen verſchwiegen zu haben ſcheint, und dieſe Supplemente ſind um ſo bitterer und ſchmerzhafter, wenn man ihnen ſelbſt den Schein der Wahrheit geliehen hat! — Schein der Wahrheit für die Behauptung: Hr. *v. M.* ſey von jeher durch exaltirte Phantaſie hingeriſſen worden, ſich in Dinge zu miſchen, die eigentlich aufserhalb ſeiner Berufs-Sphäre lagen; — liefern allerdings die vorliegenden *drey* Theile ſeiner *Memoiren.* — Der Enthuſiasmus für den Herzog von Braunſchweig — welcher in der Art, — wie er ſich des Hn. *v. M.* bemeiſterte, weder tiefe Menſchenkunde, noch ruhige Beobachtung (des ſeltenen, — und, man darf hinzuſetzen oft ſeltſamen Mannes) — beurkundet, giebt jener feindſeligen Behauptung, verſtärkten Wahrheitsſchein, — und die, wahrlich nicht ſanften Kritiken, womit Hr. *v. M.* ſeine Denkſchriften durchwebt hat, werden den Gegner noch mehr anreizen, zu betheuren: es ſey der Schatten im Gemälde der erſten preufsiſchen Staats- und Kriegs-Männer nur deswegen ſo ſtark gezeichnet, damit das *Maſſenbachſche* Licht deſto herrlicher ſich hervor hebe! Rec. der die Talente und Kenntniſſe des Hn. *v. M.* aufrichtig ſchätzt, und dem für das Wohl der preufsiſchen Monarchie bewieſenen reinen Eifer Gerechtigkeit wiederfahren läſst, verſichert: dafs er hier nicht ſein, — ſondern das übereinſtimmende Urtheil vieler wohlwollenden und unbefangenen Perſonen, denen übrigens die Lectüre der *Maſſenbachſchen* Memoiren lehrreiche und angenehme Unterhaltung verſchafft hat, — ausſpricht. Er bedauert daher, dafs Hr. *v. M.* ſeinen Hauptzweck verfehlt zu haben ſcheint, und wünſcht herzlich; dafs es ihm gefallen möge, in ſeinen etwa noch folgenden Schriften: auf dieſe wohlgemeinten Erinnerungen Rückſicht zu nehmen!

Zwey Hauptideen ſind es, welche nach eigner wiederholter Verſicherung den Vf. dieſer Memoiren begeiſterten, und deren Ausführung er eine raſtloſe Thätigkeit widmete. 1) Die preufsiſche Monarchie mufste ſich, ſo bald einmal Frieden mit der franzöſiſchen Regierung geſchloſſen und dieſe Regierung feſt conſolidirt war, wahr und innig mit Frankreich verbinden; Rufsland und Oeſtreich hingegen als die natürlichen und daurenden Gegner ihrer Gröfse betrachten; daher gegen dieſe Mächte ſich waffnen und mit Frankreichs Beyſtand ſich zum Schutz und Schirm des nördlichen Deutſchlands, zum Vermittler zwiſchen dem Nord-Oſten und Weſten von Europa, zum Beſchützer des echten Proteſtantismus, d. h. der Glaubens-, Denk- und Preſsfreyheit, erheben (Bd. II. S. 84 f.). Wahr, herrlich und grofs iſt dieſe Idee. Jeder Unbefangene mufs ihr innigen Beyfall ſchenken; jeder Deutſche, jeder Weltbürger darf klagen, dafs leider das preufsiſche Kabinet zu verblendet und von kleinlichen, leidenſchaftlichen Rathgebern zu ſehr bethört ward, um das Einzige zu faſſen, wodurch Preufsen, — und *was* unendlich mehr noch als Preufsen war, geſichert und für die Folgezeit geſchützt werden konnte. Leider hat Hr. *v. M* ſeinen Zweck hierbey eben ſo wenig, als manche andre tief dringende und vorurtheilsfreye Männer, — *die daſſelbe wollten*, erreicht! Die gegenwärtige Generation ſollte durch das Eiſen regiert und durch eiſerne Erfahrungen zur Selbſtſtändigkeit geweckt werden!! Nicht unſere Klagen, nicht unſere an Verzweiflung gränzende Trauer, wird einſt die richtende Geſchichte zum Mafsſtabe der Beurtheilung des Geſchehenen erheben. Unſer einziger Troſt iſt, für eine beſſere Zukunft zu dulden und auszuharren! 2) Strategie und höhere Politik ſollten nach Hn. *v. M.* Abſicht in innigſter Gemeinſchaft wirken (*Tom. II.* S. 168.), und zu dem Ende ein General Quartier-Meiſter-Stab gebildet werden, worin dieſes grofse Problem gelöſet würde. Den Herzog von Braunſchweig ſuchte der Vf. hauptſächlich für dieſe Idee zu gewinnen; der Herzog bezeugte ſich ausweichend, ſchüchtern und ängſtlich. Noch ſchlimmer ergieng es dem Vf. mit andern vielvermögenden Männern in der Nähe des Königs. *Rüchel* und *Phull* waren ihm entgegen; *Köketritz* faſste ihn nicht: dem guten Könige konnte er ſich nicht nähern. — Die Idee kam nicht zur Ausführung und dieſs verſtimmte Hr. *v. M.* am meiſten. — — Konnte aber die Ausführung dieſer Idee den preufsiſchen Staat und Deutſchland wirklich retten? — Schwerlich! denn der unaufhaltſam fortwuchernde Keim des Verderbens lag nicht allein in jener unweiſen und freylich höchſt nachtheiligen Tren-

nung

Digitized by Google

nung der Staats- und Kriegeskunde. Ungleich tiefer war derſelbe vielmehr in allen locker gewordenen Fugen des Staatsgebäudes, und in der allmähligen Erſchlaffung aller Triebfedern der Maſchine, die kein Friedrich II. mehr aufzog, zu ſuchen. Hr. *v. M.* würde, wäre auch die Ausführung ſeines Entwurfs gelungen, das Staats-Schiff, — (nach ſeinem beliebten Ausdrucke, den *Dreymaſter*) doch an einer Klippe haben ſcheitern ſehen, welche durch das Steuerruder des General-Quartiermeiſter-Staabes, nimmermehr umſchifft werden konnte. Die preuſsiſche Staatsverfaſſung war nur noch eine Ruine, künſtlich verdeckt mit glänzendem Firniſs. Das innere Lebens-Princip war verzehrt. — Der mächtigſte Stoſs von aufsen würde nimmer das ganze Gebäude ſo auf einmal zerſtört haben, wären nicht alle Fugen ſchon loſe und locker geweſen. Hauptfehler der preuſsiſchen Politik des letzten Decenniums bleibt freylich: daſs Preuſsen, groſs und mächtig geworden (in der Meinung) *durchs Schwert*, das Schwert wollte ruhen laſſen in einer Zeit, — wo alle Symptome ſchon verkündigten: es werde bald das Eiſen gewaltiger regieren, als jemals vorher. Die feinen Künſte des Kabinets, wodurch Preuſsen in Ruhe gewinnen wollte was andere verloren, — beſchleunigten nur den Sturm, der Preuſsen zernichtete. Es iſt allerdings höchſt merkwürdig und ſonderbar, daſs der Herzog von Braunſchweig das allgemeine Unglück nicht nur ahndete, ſondern es beſtimmt und klar voraus ſah, und doch nicht Muth genug hatte, mit ſtarker Hand in das dem Abgrunde entgegen rollende Rad zu greifen. — Man leſe B. I. S 179. Es war im J. 1793. als der Herzog gegen *M.* ſich ſchon äuſserte: „Ja, der Untergang Preuſsens iſt unvermeidlich! — Mein armes Braunſchweig! Meine guten Unterthanen! — Ferner: auch ich bin überzeugt, daſs die Flammen des feuerſpeyenden Berges, den die franzöſiſche Revolution erzeugt hat, uns alle verzehren werden. Aber ich kann dieſe Flammen nicht unterdrücken. Sie können mir glauben: ich wünſche mir den Tod; für mich ſind die glücklichen Tage vorüber!" — B. I. S. 228. Früher hatte ſich bereits der Miniſter *Edelsheim* gegen *M* über das gefährliche Spiel geäuſsert: „Europa gleicht einer Pyramide, die auf der Spitze ſteht. Ein Stoſs wirft die Pyramide über den Haufen. Eure Anſtalten ſcheinen nicht von der Art zu ſeyn, daſs ihr dieſen Stoſs aushalten werdet. Hat die Invaſion nicht den Fortgang, den man hofft; ſo fallen alle Thronen u. ſ. w." Rec. wiederholt es: auch der General-Quartiermeiſter-Stab nach Hn. *v. M.* Idee, würde den Stoſs weder abgewandt, noch ausgehalten haben. Zu den intereſſanteſten Partien der *M.* Memoiren gehören die Aufklärungen über des Herzogs von Braunſchweig Charakter. General *Gaudi* ſchilderte (dem Vf.) den Herzog, — als einen Herrn von groſser Einſicht, von groſsen Talenten, von groſsem Verſtande und wahrem Muthe, aber — ohne groſsen Charakter (B. I. S. 11.). — Prinz *Heinrich* von Preuſsen gab, bey ſeiner Unterredung mit *M.* im J. 1795., den Commentar zum Verſtändniſs der ſonderbaren Schwäche des Herzogs: „Mein Neveu, — ſagte er, hat Talent und Genie; aber beides iſt durch den Herzog *Ferdinand*, und durch meinen Bruder *Friedrich* unterdrückt worden. Glauben Sie mir: der Herzog fürchtet noch immer ſeine beiden Onkels. Könnte der Herzog dieſe Furcht verlieren und unumſchränkt handeln; — er würde groſse Dinge gemacht haben, und noch machen!" — — Nun leſe man die Anekdote, welche *M.* B. I. S. 195. erzählt: Der Herzog hatte die Schlacht bey *Pirmaſens* gewonnen; der König freuete ſich darüber, und wollte unmittelbar nach erhaltener Siegesnachricht nach Pirmaſens eilen, um der Armee und dem Herzoge ſelbſt, ſeinen Dank abzuſtatten. Da ſchob *Lucchesini*, der eben ſo wenig als *Mannſtein* des Herzogs Ruhm wollte, — den Stachel in des Königs Herz durch die hämiſche Aeuſserung: *Ah! ſi le Duc eſt ſeul, ſ'il combat pour ſa propre gloire, ſ'il ne craint pas de partager ſes lauriers, alors il ſait en cueillir!* etc. Der König blieb zurück. Kälte und Abneigung gegen den Herzog bemeiſterten ſich ſeines Gemüths. Aber, daſs der Herzog dieſe elenden Hofintriguen nicht durch Freymüthigkeit und energiſche Offenheit zernichtete, daſs ſchon des Königs Kälte ihn zurück ſchreckte, daſs er ſich lieber bückte und wand, um alle Parteyen zu gewinnen, als zum Wohl des Ganzen herrſchte, wo er durch überlegenen Geiſt herrſchen konnte; — dieſs alles beweiſet die Wahrheit des Urtheils, welches Prinz *Heinrich* und General *Gaudi* über ihn fällten. Und doch kamen bey dieſem ſchwachen Charakter oft Züge des edelſten Gemüths und einer wahrhaft heroiſchen Aufopferung für das allgemeine Wohl zum Vorſchein. So ſchrieb der Herzog am 22. Februar 1795. an den Vf.: „ich bin ſtündlich bereit, und verſichere Ew. — auf Ehre, daſs ich ſo wenig von Ehrſucht geplagt bin, daſs weit entfernt abermalen ein Commando zu ambiren, ich vielmehr, wenn man glaubt, daſs ich Nutzen ſtiften kann, bloſs als Volontär, ohne militäriſchen Rang, Titel, oder was dergleichen ſonſt mehr iſt, bereit ſeyn werde, zur Armee des Herrn Feldmarſchalls (*v. Möllendorf*) mich auf eine Zeitlang zu begeben, um ihm, wie ein ganz einfacher Menſch anhanden zu gehen. Ich verlange gewiſs in der Welt nichts mehr, als ohne Schande zu ſterben, und wo möglich den Umſturz von uns allen, nicht zu erleben u. ſ. f." Hat der Herzog dieſs aus wahrer innerer Ueberzeugung geſchrieben, — ſo war er in dem Augenblicke, da ers ſchrieb, ein wirklich groſser, edler Mann Nun aber fügt Rec. aus langer, unbefangener Beobachtung des Charakters und der Handlungsweiſe des Herzogs hinzu: der unglückliche Fürſt täuſchte ſich ſelbſt in dem Augenblicke, wo er, jene hohe Aufopferung zu machen, — ſich für ſtark genug hielt. Ruhmſucht war wirklich eine der Haupttriebfedern ſeiner Handlungen. Dieſe Ruhmſucht hatte zugleich einen ſtarken Anſtrich vom Geiſte der Chevallerie, und dieſer ſonderbare Charakterzug des Herzogs trat im Greiſesalter wiederum ſtärker als im reifen Mannsalter hervor. Es war in den letzten Jahren eine Ueberſpannung in ſeinem

Digitized by Google

nem Gemüthe, die ihn mehr als sein lebhaftes Temperament zur activen Theilnahme an den grofsen Welthändeln hinrifs. Er wollte mehr scheinen als er war, und unter der Anstrengung, diesen Schein zu behaupten, erlag seine physische, moralische und geistige Kraft. Mit einem Worte: er hatte sich überlebt. Die chevalereske Idee, welche ihn im letzten Lebensjahre gewissermafsen begeisterte, war: in einer Schlacht gegen *Napoleon siegreich* zu fallen, und wie *Gustav Adolph*, das Denkmal seiner Thaten auf dem Schlachtfelde zu finden. Das grausame Schicksal hat dem unglücklichen Fürsten auch nicht die Erfüllung des kleinsten Theils seines Wunsches gewährt. Die, welche ihm auf der Flucht vom *Auerstädter* Schlachtfelde nach Braunschweig begleitet haben, kennen seinen beständigen schmerzhaften Ausruf. Die Ruhmsucht rächte sich bitter! Der täuschende Nebel war verschwunden.

Es ist nicht zu vermuthen, dafs Hr. *v. M.* durch Bekanntmachung so mancher von dem Herzoge erhaltener Briefe auf die Vertraulichkeit, Herablassung und scheinbare Freundschaft, womit er vom Herzoge behandelt ward, ein besonderes, seinen vorzüglichen Werth etwa beurkundendes Gewicht, legen wolle. Rec. würde ganz ähnliche Briefe des verewigten Fürsten an Personen mittheilen können, von denen er gewifs weifs, dafs der Herzog sie hafste, sogar über ihre Ansprüche und Anmafsungen sic gegen seine Kammerdiener lustig machte. Diesi nicht lobenswerthe Zug im Charakter des Herzo war durch seine erste Erziehung hervorgehoben. E hatte von einem (erst kürzlich als Forstmann verstor benen) französischen Schauspieler, theoretisch un praktisch Unterricht in der Kunst erhalten, jed Miene und jede Haltung, die zu seiner jedesmalige politischen Rolle pafste, anzunehmen. Man mufst ihn lange und genau und mit steter Ruhe beobachte haben, um zu wissen, wie man eigentlich mit ihn daran war. Leicht war indessen zu bemerken, dal ein innerer Grimm in ihm gährte, und er's nicht gu meinte, sobald er viele Complimente machte. We die Erziehung, die Verhältnisse und die prädomin renden Umgebungen im Jugendleben dieses Fürste nicht kennt, wird nie ein wahres, gerechtes und vol gültiges Urtheil über seinen Charakter fällen könner Und, eben weil so wenige Personen von diesen Un ständen unterrichtet sind, hört man so viele einseitig widersprechende, ja oft alberne Urtheile über de Menschen: *Carl Wilhelm Ferdinand*. Seine Jugenc geschichte ist irgendwo mit aller Strenge unpartey scher Wahrheitsliebe aufgezeichnet; ob sie aber j das Tageslicht erblicken werde? — steht dahin!

(*Der Beschlufs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Heidelberg.

Die durch die Berufung der Hnn. *de Wette* und *Marheineke* nach Berlin erledigten Professuren der biblischen Exegese und Literatur und der neutestamentlichen Kirchengeschichte hat der berühmte Hr. Dr. *Paulus* zugleich mit dem Titel und Rang eines geheimen Kirchenrathes und mit der Besoldung von 2500 Gulden angenommen. Denselben Titel und Rang, nebst einer Zulage zu seiner bisherigen Besoldung, erhielt bey dieser Gelegenheit der verdiente bisherige Kirchenrath und Professor der Theologie, Hr. *Daub*. Aufserdem hat sich die Anzahl der Heidelbergischen Universitätslehrer in dem laufenden Winterhalbenjahre (von 1810 — 1811.) durch drey Privatdocenten vermehrt. Diese sind der vor kurzem zum Doctor der Philosophie creirte Hr. *Gruner*, bisher Vorsteher der Frankfurter Musterschule, bekannt durch seine Briefe über Burgdorf, Hr. *Neander* aus Hamburg, ein Schüler des ehrwürdigen *Planck* in Göttingen, und Hr. *J. G. Wagemann* aus Göttingen, von welchem so eben im Drucke erschienen ist: *de quibusdam causi. ex quibus cum in veteribus, tum in recentioribus civitatibu turbae ortae sunt, aut status reipublicae immutatus sj spec. I — II.* (Heidelberg. MDCCCX. 105 S. 4.). H *Gruner* eröffnete seine Vorlesungen mit Vorträgen *übe das Gemüth des Theologen* und über die hebräische Gram matik; Hr. *Neander* hält kirchenhistorische Vorlesun gen, und nach der angeführten Inaugural- und Hab litationsschrift des Hn. *Wagemann* zu urtheilen, scheir sich derselbe die politische Geschichte zum Gegen stande seiner künftigen Vorlesungen gewählt zu habe

Am 27. November v. J. ertheilte die med. Facult. Hn. *Alex. Haindorf* aus Hamm die med. und chirur Doctorwürde.

II. Ehrenbezeugungen.

Hr. Prof. Dr. *Kopp* zu Hanau hat von der Rettung gesellschaft zu Amsterdam wegen seines erfundene Respirations-Instruments nach vorgenommener Pri fung ein Belobungsschreiben erhalten. Seine Abhan lung über diesen Gegenstand ist zur gröfsern Verbre tung in die holländische Sprache übersetzt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. Februar 1811.

GESCHICHTE.

AMSTERDAM, im Verl. des Kunſt- und Induſtrie-Comptoirs: *Memoiren über meine Verhältniſſe zum preußiſchen Staate, und insbeſondere zum Herzoge von Braunſchweig;* von dem Obriſten *von Maſſenbach* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 46. abgebrochenen Recenſion.*)

Die Gallerie von Gemälden der erſten Pr. Staats- und Kriegs-Männer, welche Hr. *v. M.* Bd. II. S. 158 — 168, eröffnet, iſt allerdings wohl des Beſchauens und der Beherzigung werth. Die Bildniſſe von *Biſchoffswerder*, *Haugwitz* und *Zaſtrow* ſtehen voran. *Struenſee* allein erhält volle Billigung; — niemand kommt ſchlechter weg als der Obriſt *Knobloch*. Es iſt der Mühe werth, dieſen Theil der *Maſſenbachſchen* Memoiren recht mit Andacht und mehr als einmal zu leſen. Der Herzog von Braunſchweig mag gar ſonderbare Gedanken gehabt haben, als er die Darſtellung geleſen hat. Daſs er von dieſem Augenblicke an ſeinem Freunde und Verehrer *Maſſenbach* nicht mehr trauete; — dafür glaubt ſich Rec. verbürgen zu können: denn auf gewiſſe Puncte war der Herzog ein tiefer, feiner und ſehr geübter Menſchenbeobachter.

Zu den merkwürdigſten geſchichtlichen Aufklärungen, welche die *Maſſenbachſchen* Memoiren gewähren, kann man rechnen, Bd. I. S. 87 f. die Geſchichte der Kanonade bey *Valmy*. Hier ſchon hieng das Schickſal der Preuſs. Armee an einem ſeidnen Faden. *Maſſenbach* ſelbſt ſchreibt: wenige Augenblicke noch, und nicht nur waren die Batterien, *Dekker* und *Menz* verloren, ſondern die ganze Preuſs. Armee, war in der rechten Flanke angegriffen und geſchlagen. — Ferner: S. 99. *Tempelhoff* hatte den Fehler gemacht, *alle* Parkkolonnen, theils in Luxemburg, theils in Longwy, theils in Verdun zurückzulaſſen. Bey der Armee befand ſich nur eine Chargirung. Wurde alſo am 20. Sept. 1792 eine Schlacht geliefert, die zwar blutig, aber nicht entſcheidend war, und wurde es daher nothwendig das Gefecht am folgenden Tage zu erneuern: ſo hatte man weder Munition für die Kanonen, noch Patronen für die Infanterie. — Die Urſach, warum der Herzog die fliehenden Feinde von der Höhe von *La Lune* in die Ebene von Dommartin *nicht* verfolgen lieſs, gab er ſelbſt gegen *Maſſenbach* alſo an: „Die Höhen von *Valmy* haben eine groſse Aehnlichkeit mit den Höhen bey Johannisberg. Damals wuſste ich nicht, was hinter den Höhen von Valmy war. Man wird vorſichtig wenn man Unglück im Kriege gehabt hat und ich habe viel Unglück gehabt u. ſ. f." S. 103. — Nachmals, als der Herzog die Armee verlaſſen wollte, und *Maſſenbach* ihm zuredete, zu bleiben, auch von den bekannten Manifeſten ſprach (S. 236.), fuhr der Herzog heraus: „Ach, die unglücklichen Manifeſte! — Herr Major! mein Leben gäbe ich dafür, wenn ich ſie nicht unterſchrieben hätte! — Das wird mich noch auf meinem Todbette gereuen!" Der Herzog hatte alſo das Beſſere und Zweckmäſsigere eingeſehen, — und doch zum Schlechten und Unzweckmäſsigen ſich hinreiſsen laſſen. Dieſe Schwäche nahm mit fortſchreitenden Jahren zu, — und ſie iſt es, die ihn eigentlich in das namenloſe Unglück geſtürzt hat.

Die Denkſchriften über politiſch-militairiſche Gegenſtände, womit Hr. *v. M.* dieſes Werk durchwebt, oder auch die Beylagen ausgeſtattet hat, rühren theils von ihm ſelbſt, theils von anderen Verfaſſern her. Ihr wiſſenſchaftlicher Werth iſt ſehr verſchieden. Rec. zeichnet, als vorzüglich der Beherzigung würdig aus: Das Memoire des Staatsminiſters *von Hardenberg* d. d. Frankfurt am Mayn 13. Jan. 1795. Die Tendenz deſſelben iſt, zu zeigen: daſs Preuſsen mit Frankreich Frieden ſchlieſsen müſſe, aber ſo, daſs es ſich nicht der nahen Gefahr eines neuen, noch viel nachtheiligeren Krieges ausſetze. *H.* ſagt: „eine Allianz mit Frankreich, und dem, vielleicht von dem Engliſchen Intereſſe abgeſonderten Holland könnte in der Folge die *allerzuträglichſte* für uns ſeyn. Aber in dieſem Augenblicke wäre eine ſolche Allianz treulos, der Ehre zuwider und *unpolitiſch*" (Bd. II. S. 319.) Hatte der Staatsminiſter im Jahre 1805 und 1806, — noch dieſelbe Anſicht??? — Die von *M.* im November 1795 ausgefertigte Denkſchrift: *Wie kann Deutſchland gerettet werden?* — verdient der *Hardenbergſchen* zur Seite geſtellt zu werden. Wir wären freylich noch Deutſche, hätte man ſich zur Realiſirung dieſer Ideen erheben können. (Bd. II. S. 458.) — Im *dritten* Theile iſt die Denkſchrift eines Ungenannten über Preuſsens politiſche Lage zu Anfang des Jahrs 1799 höchſt merkwürdig, weil ſie die Gründe entwickelt, welche *Friedrich Wilhelm* III. abhielten, an der Coalition gegen Frankreich im J. 1799 Theil zu nehmen. Die edle Politik des Königs im J. 1799, — iſt nicht mit Edelmuth belohnt worden, — ſagt *M.* Bd. III. S. 60. und darin ſtimmt ihm Rec. von ganzer Seele bey. *Friedrich Wilhelm* III., *als Menſch*, war zu gut für die Zeit, worin er lebte!! *Tempelhoffs* Gedanken über die Frage: Soll Preuſsen der Coalition gegen Frankreich beitreten (Bd. III. S. 91 fq.) entſcheiden wahrſcheinlich den König für die Beybehaltung der Neutralität. *Tempelhoff* hat ſich durch dieſen Aufſatz ein Recht auf die Achtung aller vernünftigen, wahr-

Digitized by Google

ren Preuſs. Patrioten erworben; die Staatsminiſter aber waren gewaltig böſe und ſagten: Ja! Wenn die Artillerie-Generale ſich in Politik miſchen wollen, ſo machen wir das Buch zu."

Für den Militair ſind die Beylagen Nr. 12, 13 und 14, im dritten Theile dieſer Memoiren, des aufmerkſamſten Studiums würdig. Nr. 12. beſchreibt die Einrichtung der Königl. Preuſs. Artillerie, wie ſie im Jahre 1799 von dem Major *v. Pontanus*, in Vorſchlag gebracht und ausgeführt worden iſt. Die Sache ward bisher als ein Staats-Geheimniſs behandelt; *Maſſenbach* zieht ſie aber, da doch den Franzoſen der gröſste Theil des Preuſs. Geſchützes in die Hände gefallen und dadurch das Geheimniſs denen, welche es am wenigſten wiſſen durften, enthüllt worden ſey — ans Licht. — *Tempelhoffs* Gedanken über die Verminderung der Artillerie, (Nr. 13.) ein bisher noch ungedruckter Aufſatz, — ſind um ſo mehr jedes denkenden Militärs Prüfung würdig, da ein bis jetzt ziemlich allgemein herrſchendes Vorurtheil: als entſcheide die Artillerie hauptſächlich das Schickſal des Sieges, — darin widerlegt und mathematiſch gezeigt wird; man könne bey verminderter Artillerie, doch bey übrigens zweckmäſsiger Einrichtung und harmoniſcher Zuſammenwirkung der verſchiedenen Waffen-Arten, — ungleich leichter, ſchneller und ſicherer glückliche Erfolge herbeyführen. In Nr. 14. werden dieſe Gedanken weiter ausgeführt, und Vorſchläge zur zweckmäſsigern Einrichtung des Geſchützweſens gethan.

Was nun überhaupt den Ton, die Sprache und Darſtellungsweiſe dieſer *Maſſenbachſchen* Memoiren betrifft; ſo geſteht Rec., daſs er damit nicht ganz zufrieden ſeyn kann. — Der Ton iſt überhaupt zu anmaſsend, und ſcheint anzudeuten, daſs der Vf. zu viel Werth auf ſeine individuelle Meinung und Anſicht der Dinge legt. — Er muſs ſehr unbefangene Leſer haben, wenn dieſs ſie nicht zurückſchrecken, nicht mit gewiſſen Vorurtheilen gegen den Vf. erfüllen ſoll. Die Zahl ſolcher, der Wahrheit in jeder Geſtalt huldigenden Leſer iſt, — wie Hr. *v. M.* wohl ſelbſt einräumen wird, — bey weitem die kleinſte unter der Maſſe, auf welche ein ſolcher Schriftſteller zu wirken ſtrebt, und ſtreben muſs. Zu dem Grundſatze: *in verbis ſimus faciles* etc., bekennen ſich die wenigſten Menſchen. Worte ſind das Kleid der Sachen; und man muſs doch nicht nur anſtändig, ſondern auch *einigermaſsen* nach der Mode, in jeder guten Geſellſchaft, wo man Zutritt erhalten will, gekleidet ſeyn. — Hr. *v. M.* ſchreibt reines und gutes Deutſch; aber ſeine Schreibart fällt zuweilen in das Pretiöſe und Gekünſtelte. Das Herbeyziehen der alten Geſchichte zur Beſtätigung ſeiner Ideen, und noch mehr zur Bewirkung eines glänzenden Colorits, wodurch ihnen ein ſtärkeres Relief gegeben werden ſoll, — wird zuweilen widrig. Ueberdieſs geht für die meiſten Leſer dieſes geſuchte Relief geradezu verloren, und ſelbſt für den wohlunterrichteten Geſchichtskenner lenkt es, eben durch die ſich aufdringende Prüfung der gewählten Vergleiche, — die Aufmerkſamkeit von der Hauptſache ab und reizt die Phantaſie zum Ausfluge in ein fremdes Gebiet. Der wahre Werth echter Geſchichtskunde liegt etwas tiefer, als Hr. *v. M.* zu glauben ſcheint. — Einige Lieblingsausdrücke des Hn. *v. M.* — worunter das Wort *Dreymaſter*, zur Bezeichnung eines groſsen Staats, — am auffallendſten durch ſeinen gar zu häufigen Gebrauch wird, möchten den Forderungen einer ungekünſtelten guten Schreibart gemäſs, — leicht vermieden werden können. — Der achtungswürdige Vf. braucht daran nur erinnert zu werden! — Hr. *v. M.* Darſtellungsweiſe iſt die einer lebendigen, oft, — er erlaube uns dieſs zu bemerken! etwas zu ſtark exaltirten Phantaſie. Es iſt eine herrliche Gabe der Natur, in allem, was *Poetiſch* genannt werden kann, mit Phantaſie zu mahlen, darzuſtellen u. ſ. f. — Aber in hiſtoriſchen Denkſchriften, wo es auf reine, kalte, wohlgeprüfte hiſtoriſche Wahrheit ankommt, iſt die Poetik und der poetiſche Ausdruck, wahrlich nicht an ſeiner rechten Stelle. Beſticht hier die poetiſche Stimmung das Urtheilsvermögen des Schriftſtellers, oder blendet es, ſo wird ſeine Wahrheitsliebe verdächtig; — beſticht der poetiſche Schwung der Darſtellung gar des Leſers Urtheil, ſo iſt die Sache noch viel ſchlimmer!

Es iſt mit dieſen Bemerkungen keinesweges darauf abgeſehen, den wahren Werth der *Maſſenbachſchen* Memoiren herabzuſetzen. In dem Fache der Literatur, in welches ſie gehören, ſind ſie eins der merkwürdigſten Bücher, die das 19te Jahrhundert bisher zu Tage gefördert hat. Rec. wünſcht nur, daſs die künftigen *Maſſenbachiſchen* Schriften nie die Geſtalt von Parteyſchriften, womit leider unſer Zeitalter ſchon genug überſchwemmt iſt, annehmen mögen. Der Geſchichte wird dadurch kein Dienſt geleiſtet, und der faſt zertretenen Menſchheit noch viel weniger.

1) Frankfurt u. Leipzig: *Betrachtungen und Aufſchlüſſe über die Ereigniſſe der Jahre* 1805 *und* 1806. Von dem Oberſten *Maſſenbach*. 1808. 206 S. 8. (20 gr.)

2) *Ebendaſelbſt. Des Oberſten von Maſſenbach* u. ſ. w. *drey Sendſchreiben* an die Hrn. Generallieutenants *von Blücher* und *von Rüchel*, und an den Geheimen Cabinetsrath Hn. *Lombard*. — Nebſt deſſen Erklärung über das Buch: *Gallerie Preuſsiſcher Charaktere*. 1808. — Erſtere 144, — letztere 32 S. 8. (16 gr.)

Nr. 1. Iſt dem Hn. Markgrafen *Ludwig von Baden* zugeeignet. Ein Deutſcher Fürſt hatte in Berlin und Dresden das Gerücht verbreitet: durch Napoleonsd'or wäre des Ob. *von Maſſenbach* Treue beſtochen, und das Unglück bey Prenzlau herbeygeführt worden. „Mein Name, ſagt *Maſſenbach* in der Dedication, iſt in ganz Deutſchland verunglimpft, und auch in der Nähe des Königs, meines Herrn, hat die Verleumdung ihre giftigen Pfeile auf mich abgedrückt. Vor dem Schatten Friedrichs muſs ich mich rechtfertigen und meinen Zeitgenoſſen, wie der Nachwelt, ſagen,

Digitized by Google

gen, dafs ich alle meine Kräfte angewendet, die perſönliche Wohlfahrt des Königs, und ein dauerhaftes Glück ſeines Staats zu befördern" u. ſ. w. — Dieſen Zweck will nun der Vf. auch in dieſen Betrachtungen und Aufſchlüſſen erreichen. Die Einleitung dazu iſt durch zwey Briefe an ſeinen Freund *Fr.* gemacht; der erſte Brief iſt am 10. Nov. 1806; der zweyte am 3. Jul. 1807, und zwar aus Berlin geſchrieben. Die Ausführung des eigentlichen Hauptthema beginnt durch ein *Gleichnifs*, worin die Stadt *Braunſchweig*, Frankreich; — die Stadt *Hamburg*, England; — die Städte, Bremen, Verden, Zelle, Lüneburg u. ſ. f. Englands Verbündete, (die coalifirten Mächte) vorſtellen. In der erſten Fortſetzung ſoll bewieſen werden, dafs die Verwickelung der Umſtände am Schluſſe des Jahrs 1805, — nicht auf Rechnung des Königs von Preuſſen, ſondern auf die des Kaiſers von Rufsland zu ſetzen ſey. In der zweyten Fortſetzung will der Vf. darthun, dafs die Preufs. Armee für nichts anders zu halten war, als für eine gut organiſirte, in Regimenter eingetheilte Landmiliz, und dafs ſie nach dieſer Organiſation ſchlechterdings *nicht* mit der Hoffnung eines glücklichen Erfolgs gegen die franzöſiſchen Heere auf den Kampfplatz treten konnte. Hr. *v. M.* gibt ferner zu verſtehen: dafs die, von ihm aufgezählten unfehlbaren Mittel, einen blühenden Staat in kurzer Zeit zu Grunde zu richten, gleichſam ſyſtematiſch zum Untergange der Preufs. Monarchie in Thätigkeit geſetzt wurden. In der dritten Fortſetzung ſtellt er die unerhörten Fehler dar, die in der Art der *Vorbereitung* auf den Krieg mit Frankreich (der doch ſchon zu Ende Jun. 1806 beſchloſſen war) begangen wurden. An dieſe Fehler ſchloſſen ſich andre, welche ſtrategiſch und taktiſch beym Ausbruche des Kriegs ſelbſt gemacht wurden. In der vierten Fortſetzung zeigt *v. M.* wie die Diplomatik, die beſten Vorſchläge der Strategie vereitelt habe. In der 5ten, 6ten u. 7ten Fortſetzung geht Hr. *v. M.* bey derſelben Materie noch mehr ins Detail. In der neunten Fortſetzung wird mit vorzüglicher Klarheit gezeigt, dafs der Verluſt der Schlachten von *Jena* und *Auerſtädt* noch zu erſetzen geweſen, wenn Magdeburg das war, was es ſeyn ſollte, und wozu man Zeit genug gehabt hatte, es zu machen. Die zehnte Fortſetzung beſchäftigt ſich hauptſächlich mit Entwickelung der Urſachen des Unglücks bey *Prenzlau*; und aus dieſer Entwickelung, inſofern ſie auf *wahrhafte Thatſachen* gegründet iſt, geht allerdings *Entſchuldigung*, wenn gleich nicht vollkommene *Rechtfertigung* für den Vf. hervor. Der Schluſs der Betrachtungen enthält politiſche Träume, über welche Rec. mit dem Vf. nicht rechten mag. Manches hat ſich doch ganz anders geſtaltet, als Hr. *v. M* voraus zu ſehen glaubte. Merkwürdige und ausgezeichnete Stellen lieſt man S. 28, 70, 80, 96 und 115 u. f. Ein beſonderer Abſchnitt des Buchs, unter dem Titel: *Neueſte Aufſchlüſſe über den Feldzug vom Jahr 1806*, beſchäftigt ſich mit Widerlegung einer öffentlichen Anklage gegen den Fürſten zu *Hohenlohe*, und den Ob. *M.* im Journal: *die Zeiten* vom J. 1807, St. VI. VII. Es wird gezeigt, dafs der *Bericht eines Augenzeugen von dem Feldzuge 1806, von R. v. L.*, keinesweges auf Veranlaſſung des Fürſten von *Hohenlohe* — und noch weniger unter Mitwirkung des Ob. *von Maſſenbach* verfaſst ſeyn; dafs vielmehr der Vf. jenes Berichts manche Umſtände ſelbſt nicht gekannt, und manche Thatſache daher theils einſeitig, theils ganz falſch vorgeſtellt habe. Gegen dieſen Bericht ſind die Angriffe in den *Zeiten* eigentlich gerichtet. Rec. maſst ſich aber nicht an, in dieſem Streite der Leidenſchaften von beiden Seiten den Schiedsrichter zu machen.

Ein vollgültiges, wahrhaft unparteyiſches und gerechtes Urtheil über dieſe Dinge zu fällen, dazu iſt die Zeit noch lange nicht reif genug. Es liegen noch zu viele Urſachen des allgemeinen Unglücks im Dunkeln, welche die unbefangen richtende Nachwelt erſt ans Licht ziehen kann. Literariſche Inſtitute ſollten ſich daher am wenigſten dazu hergeben, einſeitige und parteyiſche Urtheile aufzunehmen und zu verbreiten. Ihnen liegt nur ob, den Geiſt der Parteyſchriften ſtreng und wahr zu charakteriſiren.

No. 2. iſt gleichfalls eine Streitſchrift, über deren Tendenz ſich Hr. *v. M.* in der Vorrede, nach ſeiner etwas weit aushohlenden Manier; zur Genüge erklärt. In dem Sendſchreiben an den Gen. Lieutn. *von Blücher* iſt es darauf abgeſehen, zu beweiſen: dafs die ſchimpfliche Capitulation bey Prenzlau nicht erfolgt ſeyn würde, wenn der Gen. Lieut. *v. Blücher* die Ordre des Feldherrn (des Fürſten zu *Hohenlohe*) genau befolgt und ſich mit den, unter ſeinen Befehlen ſtehenden Truppen am 26. Oct. mit den Armee-Corps des Fürſten vereinigt hätte. Hr. *v. M.* ſucht zu beweiſen, dafs der G. L. *v. Bl.* dieſe Ordre befolgen konnte, wenn von ihm alle Einrichtungen ſo getroffen waren, als es der Fürſt vorausſetzen muſste; da weder General Lieutn. *von Blücher* noch ſein General Quartiermeiſter bey der Unterredung zu *Neuſtadt an der Doſſe* erklärten: es laſſe ſich das Anſinnen des Fürſten *nicht erfüllen*. (S. 49.) Hat ſich der G. L. *v. Bl.* gegen dieſe Anklage hinlänglich gerechtfertigt, ſo wird Hr. *v. M.* als ein Verleumder erſcheinen; — wo nicht; ſo — — — — Die Commiſſion, welche in Königsberg zur Unterſuchung der Capitulationen und anderer Ereigniſſe im Feldzuge 1806, vom Könige niedergeſetzt wurde, verlangte vom Ob. *v. M.* einen vollſtändigen Bericht über die Operationen der Hohenlohiſchen Armee. In dieſem Berichte gab *v. M.* die Verſpätung der Ankunft des General *von Rüchel* am 14. Oct. als dritte Urſach des Verluſtes der Schlacht bey Vierzehnheiligen an. (S. 63.) *Maſſenbach* macht dieſe Anklage in dem Sendſchreiben dem Gen. *v. Rüchel* freymüthig bekannt und fordert ihn auf, die Gründe anzugeben, warum er nicht zu rechter Zeit auf dem Kampfplatze, ſondern nur dann erſt erſchien, als alle Hülfe zu ſpät und vergebens war. Iſt es wahr, was *Maſſenbach* S. 69 ſagt: „Um 8 Uhr erklärte ſich der Sieg für uns: die Feinde wichen und frohlockend verfolgten wir ſie. Es war der entſcheidende Augenblick. Trafen Ew. Excellenz in dieſem Momente bey uns ein, ſo warfen wir alles, was vor uns ſtand, auf die im Mühl- und Rauhthale nachrückenden feindlichen

Digitized by Google

lichen Kolonnen zurück; dann geriethen auch diese in Unordnung, und wir erfochten einen der herrlichsten und gröfsten Siege!!!" — — so hat allerdings der G. *Rüchel* eine grofse und schwere Verantwortung auf sich, — wenn er nicht beweiset: es sey ihm *unmöglich* gewesen in diesem entscheidenden Momente zu erscheinen. Hat er diesen Beweis geführt? Rec. erinnert sich nicht etwas darüber, wohl aber noch viel bittrere Vorwürfe, welche die französischen Armee-Bülletins dem Gen. *Rüchel* machten, gelesen zu haben!

In dem Sendschreiben an den Cabinetsrath *Lombard* herrscht eine Heftigkeit, welche Rec. nicht billigen kann. Die Hauptbeschuldigung in diesem Sendschreiben an *Lombard* ist: dafs es Schuld der Diplomatik, also *Lombards* Schuld mit gewesen, dafs die Armee nicht so agiren konnte, als es die Grundsätze der Strategie erheischten (S. 96). Hart ist, was *Massenbach* dem (S. 117) dem Cabinetsrathe vorwirft: dafs die Mit- und Nachwelt, *ihm*, dem intimen Minister, den Umsturz des Staats zuschreiben werde, weil seine Trägheit und Indolenz alles versäumt habe, was hä geschehen müssen, um den Staat zu retten. Man fi hier das durch Vorwürfe bewegte Gemüth eines l denschaftlichen Anklägers, und selbst die vier Fehl welche Hr. *v. M.* (S. 120 u. f.) sich in Ansehung c Capitulation von Prenzlau mit einer gewissen Freyn thigkeit vorwirft, sind gegen die, dem C. R. *Lombc* angeschuldigten Vergehen, wie Tugenden gegen L ster zu vergleichen. Möchte Hr. *v. M.* dieses Sen schreiben lieber nicht geschrieben haben; *Lomba* hätte seiner gerechten Strafe doch bey der richte den Mit- und Nachwelt nicht entrinnen können.

Das Schreiben an den Verfasser der Gallerie Pre fsischer Charaktere, welches dieser Schrift als Anha zugegeben ist, hat den Zweck: die verstümmelt, e seitig und halb wahr in jenem berüchtigten Buche zählten Anekdoten theils zu berichtigen; theils p *testando* gegen die daraus zu ziehenden Schlufsfolg wodurch *Massenbachs* Charakter im nachtheiligs Lichte erschiene, sich zu verwahren.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 15. Sept. 1810 starb *Jeremias Höslin*, Magister der Philosophie und Pfarrer zu Neuhausen an der Erms, Uracher Diöces im Würtembergischen, im 58sten Jahre seines Alters. Seine ökonomischen Schriften sind im 9ten Bande des gel. Deutschland verzeichnet.

An demselben Tage starb *Augustin Isenbiehl*, Doct. der Theol. zu Stadion unweit Biberach in Schwaben, bekannt durch eine Tugendlehre nach den Grundsätzen der reinen Vernunft und des praktischen Christenthums.

Am 20. Sept. 1810 starb zu Dobrun bey Osterburg in der ehemaligen Altmark der dasige Prediger *Heinrich Christoph Steinhart*, Verfasser einer anonymen Schrift über die Altmark und der unter dem Namen eines Canonicus *von Selbiger* herausgegebenen, mit Beyfall aufgenommenen, humoristischen Schriften, 47 Jahre alt. Er war zu Vienau im jetzigen Canton Calbe, Distr. Salzwedel geboren.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Staatsrath *von Dohm*, der kürzlich seiner Gesundheit wegen den Gesandtschaftsposten zu Dresden verliefs, ist zum Commandeur des Ordens der westphälischen Krone ernannt worden.

Die Königl. Societät der Wissenschaft zu Upsala hat zu ihrem Ehrenmitgliede den Freyherrn *von Engeström*, Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt und zu ausländischen Mitgliedern gewählt die Hn. Grafen und französ. Senatoren *de la Place* und *Lacepède*, Hn. *L. Bosc*, Mitgl. und *Latreille*, Correspondent des französ. Instituts; den russischen Hn. Etatsrath *Fufs*, Secretär der Akademie zu St. Petersburg; den Hn. Collegienrath *Schubert*, Professor bey derselben Akademie und Hn. *Humphr. Davy*, Prof. d. Chemie in London.

Bey dem Uebergange der Stadt Ulm von Baie an Würtemberg wurde von letzterer Krone der dur seine Schriften rühmlich bekannte bisherige Oberfo inspector *von Seutter* als Oberforstmeister in Ulm an stellt und dessen auch als Schriftsteller bekannter P der, bisher Finanzdirector in Augsburg, in gleicl Stelle nach Regensburg versetzt. Zugleich wurde d bisherigen Königlich Baierschen Kreis-Kirchenr *Schmid* daselbst von dem Könige von Würtemberg Generalsuperintendenz übertragen und ihm auch Prälaten das goldne Kreuz an goldner Kette überlar Da er nun als solcher nicht mehr so oft zu predi und überhaupt nicht so viele Berufsgeschäfte haben w so ist zu hoffen, dafs er um desto mehr Zeit auf terarische Arbeiten werde wenden können und das Publicum der endlichen Vollendung der schon m als 25 Jahre erwarteten Geschichte des Schwabisc Bundes sich erfreuen dürfe.

Der durch seine lieblichen Lieder mehr als du seinen Siegwart im Andenken erhaltene Dichter *hann Martin Miller*, ein Freund von Vofs, Hölty, S berg, Bürger u. s. w. blieb bey seiner Stelle, als Si und Districtsdekan in Ulm und erhielt statt des vo rigen Titels als Consistorialrath, den eines Geistlic Raths. Auch ist der durch seine vielen und mann faltigen Schriften bekannte Pfarrer *Baur* zu Göttin bey Ulm zum Dekan von dem Oberamt Albeck, fsen Sitz ein Filial von seinem Pfarrdorf ist, ern worden.

Der Grofsherzog von Frankfurt hat dem Pa *Boll* zu Neu-Brandenburg für die ihm überreichten den ersten Theile der Schrift: Von dem Verfalle der Wiederherstellung der Religiosität — ein sehr h reiches, aufmunterndes Handschreiben und eine g ne Medaille übersandt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. Februar 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Hitzig: *Shakespeare's*, von *Schlegel* noch unübersetzte, *dramatische Werke*, übersetzt von mehrern Verfassern. *Zwey* Theile. 1810. 8. (3 Rthlr.)

Der *erste* Theil enthält *Cymbeline* und *Ende gut alles gut*, von *Georg Wilhelm Keßler* übersetzt. Von dem ersten shakespeareschen Schauspiele hat unlängst Hr. *Abraham Voß* eine metrische Uebersetzung geliefert (s. A. L. Z. 1811. Nr. 25.). Die vorliegende *Keßlerische* Arbeit erschien etwas früher, und war jenem Uebersetzer nicht unbekannt, obgleich sein *Cymbeline* damals schon zum Drucke fertig lag. Beide sind, laut der Vorrede des letztern, nach gleichen Grundsätzen verfertigt; und es mussten sich daher zwischen beiden, ohne einander auszuschreiben, manche Uebereinstimmungen finden. Auch wird dort die *Keßlerische* Arbeit verdienstvoll genannt, und ist noch vor dem Abdruck der *Voßischen* sorgfältig verglichen worden. Diese Aeusserung gereicht der Bescheidenheit des Hn. *Voß* um so mehr zur Ehre, da Rec. gestehen muss, dass er des letztern Uebersetzung an Geschmeidigkeit und Verständlichkeit des Ausdrucks fast durchgehends der gegenwärtigen überlegen gefunden, ohne dass dadurch der poetische Werth des Originals verloren hat. Hn. *K.* war es vornehmlich um treue Beybehaltung der oft nur angedeuteten Begriffe, um Kürze und Gedrungenheit des Ausdrucks zu thun; nicht selten aber ist eben durch diese Treue und Kürze eine widrige Härte und obendrein eine Dunkelheit entstanden, die erst nach der Vergleichung des englischen Textes verständlich wird. Das Horazische: *Brevis esse laboro; obscurus fio!* lässt sich auf manche Stelle mit Wahrheit anwenden; und diese bedurfte oft sogar der Aufhellung der zahlreichen Commentatoren; sie musste folglich in einer durchaus nicht umschreibenden Uebersetzung eben so dunkel bleiben. Schwerlich z. B. versteht man es ganz was (S. 13.) Imogen mit den Worten sagen will:

ein seltner Weh —
schlägt jede Angst und Furcht in mir danieder.

Weit verständlicher übersetzt das ohnehin verfehlte *rare touch* des Originals *Voß:*

ein edleres Gefühl
Tilgt alle Angst und Furcht.

In der prosaischen Uebersetzung wird diese Stelle noch deutlicher durch die Worte: „eine weit edlere Empfindung macht sich alle Angst, alle Furcht unterwürfig." — In der Rede des Giacomo (S. 47.) liest man hier:

Liebe zu ihm liess mich
Euch so *anwehen*. Doch die Götter schufen
Euch, allen ungleich, ohne Spreu.

Hier ist zwar das Bild des Originals, welches in der prosaischen Uebersetzung fehlt, beybehalten worden, verständlicher aber ist die *Voßische* Uebersetzung mit Beybehaltung dieses Bildes:

Liebe
Für ihn gab mir es ein, euch so zu sichten;
Doch allen ungleich, schufen euch die Götter
Spreulos.

S. 64. sind die Verse dunkel:

Und steht's den untern Ständen
(Doch wer ist unter ihm) gleich frey, die Seele,
Die doch nur Bälg' und Bettler uns verspricht
Durch selbst geschnürte Knoten zu verknüpfen;
So seyd ihr doch beengt in dieser Willkür
Durch das Gewicht der Kron' und dürft nicht blenden
Den hohen Glanz derselben durch 'nen Knecht,
'Nen Kellner und nicht das.

Verständlicher ist dagegen die *Voßische* Uebersetzung dieser freylich selbst im Original etwas unnatürlichen Stelle:

Und knüpft man gleich bey niedrigern Partieen
(Doch wer ist niedriger als er?) die Seelen
(Von denen mehr nicht zu erwarten steht,
Als Bettelbrut) durch selbstgeschlungne Knoten;
So hält doch euch von dieser Willkür ab
Der Krone Würd', und ihren kostbarn Glanz
Darf nicht besudeln ein gemeiner Sklav,
Ein Livereybedient', ein Dorflakey,
Ein Kellner kaum so viel.

So ist auch S. 125 ff. dunkel und ohne Vergleichung mit der *Voßischen* oder prosaischen Uebersetzung wenn es in jener in der Rede der Imogen heisst:

Die guten Wesen! — Was für Lügen, Götter!
Der Höfling sagt, was nicht am Hof, sey roh:
Erfahrung, o du zeigst es mir nicht so.
Die mächt'ge See zeugt Ungeheuer; am Tische
Zollt uns das arme Bächlein süsse Fische.

In diesen Versen ist freylich der Reim an dem gezwungenen Ausdruck etwas Schuld; *Voß* dagegen übersetzt:

Digitized by Google

Die guten Menſchen! — Götter, was für Lügen!
Der Höfling ſagt, was nicht am Hof, ſey wild. —
Erfahrung, o du zeigſt ein andres Bild!
Das Weltmeer brütet Ungeheuer aus,
Und ſüſse Fiſche zollt der Bach zum Schmaus.

Man vergleiche folgende Rede der Imogen (S. 95.) dieſer Ueberſetzung:

Ich falſch? zeug' dein Gewiſſen, Giacomo,
Du klagt'ſt ihn an der Unenthaltſamkeit;
Da ſahſt du, wie ein Schurke aus; nun dünkt mich
Dein Antlitz gut genug: — 'Ne römiſche Krähe,
Ein Kind der Malerey hat ihn verführt
Ich arme ſchaal ein Rock, der aus der Mode,
Werd' als zu reich, um an der Wand zu hangen
Zertrennt — reiſs mich in Stücken! — o Mannsſchwüre
Sind Frauenverräther! aller gute Schein
Nach deinem Abfall, o Gemal, gilt nur
Als Kleid der Bilderey; hängt, leer im Innern,
Den Frau'n zur Lockung draufsen.

mit der *Voſſiſchen* Ueberſetzung: ſo wird man zwar die Gleichheit, aber auch die gröſsere Geſchmeidigkeit des Ausdrucks in der letztern bald gewahr werden, die ſich faſt durchgängig findet:

Ich falſch? — dein Herz mag zeugen! — Jachimo,
Du zeihteſt ihm der Unenthaltſamkeit;
Da ſah'ſt du wie ein Schurk' aus, jetzo dünkt mich,
Ganz gut ſey dein Geſicht — Eine römiſche Krähe,
Die Tochter ihre Schminke', hat ihn verführt;
Ich Arme bin vernutzt, ein Kleid, das aus der Mode,
Und, weil zu reich, um an der Wand zu hangen,
Trennt man mich auf In Stücke mit mir! — ah!
Der Männer Schwüre ſind der Frau'n Verräther
Durch deinen ſchnöden Abfall, o Gemal,
Muſs aller gute Schein für Bosheitshülle
Nun gelten; nicht geboren, wo er wächſt,
Getragen nur als Lockung für die Frau'n.

Man ſieht freylich wohl, daſs Hr. *K.* abſichtlich unter ſeine regelmäſsigen Jamben, die an ſich ſchon nicht immer flieſsend ſind, einzelne Zeilen gemiſcht habe, die keine regelmäſsige Jamben ſind; indeſs hat er dadurch dem Leſer öftern Anſtoſs gegeben. Härten dieſer Art ſind z. B. folgende:

Der *auszehrenden* Tod zu Wege bringt —
— — die wir kannn,
Des Hängenswerth achten, (niemals an Menſchen) —
Heiſst ein *Elend* vertauſchen mit dem andern
Der *vorgebliche* Bund des armen Wichtes u. a. m.

Auch ſind wir auf einige Provinzialausdrücke geſtoſsen, z. B. S. 53.: Bringt ihr alſo: „*Narrheiten zu Tage*" und S. 61. das Wort *Bracken*. Damit wird nicht geläugnet, daſs einige Stellen dieſer Ueberſetzung ihrem Vf. ſehr gut gelungen ſind, z. B. die Rede des Pilanio S. 95.:

Was brauche ich das Schwert zu ziehn? Das Blatt
Traf ſie ſchon durch das Herz. — Nein, nein, das iſt
Lenmund,
Deſs Schneide ſchärfer, als dieſs Schwert: deſs Zunge
Viel gift'ger, als des Nils Gewürm; deſs Hauch
Mit Windespoſt reitet und belügt die Welt
In allen Winkeln; Könige, Königinnen,
Herrn, Mädchen, Frauen ja in der Gruft Geheimniſs
Dringt dieſer Natter Leumund.

Das *zweyte* Stück des *erſten* Theils hat im Ganzen genommen Vorzüge vor dem *erſten;* mit ihm aber aber auch die Fehler gemein. Es iſt z. B. zu wörtlich und daher dunkel wenn S. 7. geſagt wird: — „Er war geſchickt genug, um noch zu leben, wenn Wiſſenſchaft auftreten dürfte gegen Sterblichkeit" oder (S. 8.) die Worte der Gräfin: „Das iſt das beſte *Salz*, womit ein Madchen ihren *Preis einmachen* kann." Dergleichen Stellen, anſtöſsige Verſe und erzwungene Reime, mit ganz glücklichen vermiſcht, lieſsen ſich auch von dieſem Stücke mehrere anführen.

Der *zweyte* Theil enthält: *Viel Lärmens um Nichts*, ebenfalls von *G. W. Keſsler*, und *ein Wintermärchen* von *L. Krauſe* überſetzt. Bey der genauern Vergleichung dieſer Arbeiten mit der proſaiſchen Ueberſetzung der nämlichen Stücke hat Rec. ſich aufs neue überzeugt, daſs dieſe den neuen Ueberſetzungen, ſo ſehr ſie auch der Form des Originals ſich mehr genähert, und dem Ausdruck mehr Rundung und Kürze gegeben haben, ihre Mühe nicht wenig erleichtert hat. Aber auch hier bleiben durch zu gedrungenere Kürze gar oft demjenigen, der den engliſchen Text oder die *Eſchenburgiſche* Ueberſetzung nicht zu Rathe zieht, die Worte dunkel und der Sinn derſelben iſt minder verſtändlich. Wir geben davon aus dem *erſten* Stücke nur einige Beyſpiele: S. 72. ſagt Klaudio für ſich: „Wenn er ſich hierauf nicht in ſie *verſchieſst*, ſo will ich niemals meiner Erwartung traun." Dafür ſteht in der proſaiſchen Ueberſetzung: „Wird er nicht bis zum Unſinn in ſie verliebt, ſo trau ich mir ſelbſt nicht mehr — in der Rede des Mönchs (S. 127.) heiſst es in dieſer Ueberſetzung:

So ſchleichet der Gedanke ihres Daſeyns
Süſs in das Streben ſeiner Einbildung,
Und jedes liebliche Organ des Lebens
Tritt vor mit köſtlicherm Gewand geſchmückt
Mit zartern Reiz und mehr Lebendigkeit
Ins Auge und die Ausſicht ſeiner Seele,
Als da ſie lebte noch;

Verſtändlicher lautet dieſes ohne Zweifel in jener Ueberſetzung nach der neueſten Ausgabe: „Wenn er hört, daſs ſie durch ſeine harten Vorwürfe ſtarb; dann wird die Vorſtellung, daſs ſie lebt, ſich über ſeine ganze Einbildung verbreiten; und jedes reizende Organ ihres Lebens wird ſich in glänzenderm Reize, rührender, feiner und belebter, ſeiner Seele darſtellen, als da ſie wirklich lebte." — S. 158. heiſst es in dieſer neuen Ueberſetzung in der Rede des Don Pedro:

Beym Himmel, ſo nur ich;
Und doch, zur Sühne dieſem edlen Greis,
Wollt ich mich beugen unter jede Laſt,
Die er mir auferlegte.

Die

Digitized by Google

Die prosaische Ausgabe hat diese Stelle so: „Bey meiner Seele, ich auch, und doch unterwerf ich mich gern, um diesem würdigen Alten Genugthuung zu schaffen, jeder Strafe, die er mir auflegen will" — S. 175. sagt Hero:

Und lebt' ich, wär ich eure andre Frau;
Und liebtet ihr, wär't ihr mein andrer Mann.

Dort heißt es natürlicher: "Als ich lebte, war ich *eure* andre Frau; und als ihr mich liebtet, war't ihr *mein* andrer Mann. Dergleichen Stellen liefsen sich mehrere anführen." — Man trifft indefs einige Verschiedenheit zwischen beiden Uebersetzern an. So ist z. B. (S. 28.) in der prosaischen Uebersetzung in der Rede des Don Juan „schmeichlerischer *Biedermann*" *hier hingegen* „schmeichlerischer *Böfewicht*" übersetzt. *Im* Englischen hingegen steht: „*a flattering honeft man.* S. 29. hat diese Uebersetzung: „kann diefs wohl zu einer *Form* dienen um Unheil darein zu giefsen?" in der andern Uebersetzung steht: „kann ich das zu einer *Anlage* brauchen, Unglück darauf zu bauen?" Im Englischen steht: *will it ferve for any model to build mifchief on?* S. 80. hat diese neue Uebersetzung: „man glaubt nicht, wie Liebe oft ein höfes Wetter vergiftet," und in jener lauten diese Worte: „Man darf nicht wiffen, ob nicht ein einziges nachtheiliges Wort die Zuneigung vergiften sollte," im Original steht: *One doth not know, how much an ill word may empoifon liking.* S. 82 ist dort *Schmähsucht für Sprödigkeit* gesetzt, wo im Original *contempt* steht. *Und S. 125. wird Erfindung für Verstand* gesetzt, wo *im Englischen* freylich *invention* steht. — Zweifelhafter *sind* manche Veränderungen; und überhaupt läfst sich zwar von dieser neuen Dollmetschung eine buchstäblichere Treue und genaue Sorgfalt rühmen; nur ist durch diese Treue, wie gesagt, nicht selten der Sinn hart, dunkel und unverständlich geworden. Einige Wortspiele, z. B. S. 20. 55. 68. und 105., welche in der prosaischen Uebersetzung gewöhnlich als unerreichbar weggeblieben sind, sind oft nicht ohne Glück hier beyzubehalten versucht.

Fast eben dieses läfst sich von der zweyten Uebersetzung dieses Bandes, oder dem *Wintermährchen*, sagen, deren Vf. nach einerley Grundsätzen mit dem vorigen verfahren ist, und daher Vorzüge und Unvollkommenheiten mit demselben gemein hat. Auch *er ist dadurch*, dafs er dem englischen Original fast überall *getreu* geblieben ist, nicht selten dunkel und unverständlich geworden. So ist zum Beyspiel (S. 12) die Rede der Hermione nicht so deutlich als in der prosaischen Uebersetzung ausgedrükt. Denn hier heifst es:

Dann nicht euer Schliefser,
Nein, gütge Hirtin. Kommt, ich will euch fragen
Nach meines Herrn und euren Jugendstreichen.

oder S. 57. die Rede der Paulina:

Von aller Schande kann er es, doch hierin
(Und wählt er auch den Weg den ihr gewählt
Mich einzufangen, weil ich eh'r umfangen)
Glaubt, würd' er mich nicht zügeln.

Auch giebt es hier einige Verschiedenheiten, wenn z. B. S. 17. *meine Länge* für *mein Gesicht* gesetzt ist; und im Originale dafür befindlich ist: *the fhoots that I have.* Diese werden freylich von den Auslegern nicht auf einerley Art erklärt. S. 25. steht hier *ein Pudel* für *ein Steckenpferd*, und im Englischen *a hobby horfe*, welches doch wohl schwerlich das erstere bedeuten kann. S. 40. sind die Verse:

Wie bin beglückt ich
Mit richt'gem Urtheil, mit der wahren Meinung.

zwar wohl ironisch zu verstehn; schwerlich aber so richtig und deutlich, als wenn die englischen Worte übersetzt werden: „Wie glücklich war ich in meinem Verdacht! wie richtig in meiner Meinung!" Das Wortspiel (S. 16.) wird durch die Uebersetzung nicht erschöpft; dagegen ist das (S. 98.) glücklich genug beybehalten.

KÖNIGSBERG, b. Degen: *Prutena*, oder *preußische Volkslieder und andere vaterländische Dichtungen*, von *L. Rhesa.* (Feldprediger in Königsberg.) 1809. 176 S. 8. (19 gr.)

Unter allen Titeln, welche Hr. *R.* für seine Reime wählen konnte, ist der von Volksliedern gerade der unpassendste: denn die in dieser Sammlung enthaltenen Lieder sind bis auf eins noch von keinem Volke gesungen worden, und werden auch schwerlich von einem gesungen werden. Hr. *R.* scheint unter Volksliedern Gesänge zu verstehen, welche von jedem, der Lust dazu hat, gesungen werden mögen; zuweilen hat er aber auch alte Ammenmärchen in Reime gebracht und nach Gefallen in irgend eine Form gegossen, etwas Poetisches ist jedoch nicht daran zu erkennen. Einige lithauische Volkslieder hat der Vf. in einer Uebersetzung mitgetheilt, an welcher sich das Original nicht wieder erkennen läfst; wer würde wohl in Versen wie folgende:

Der Schneemond ist vergangen,
Das Täubchen fleugt zum Hain,
Mylinne, mein Verlangen,
Schon harren sehnlich dein
Die Hirten auf den Hügeln,
Die Veilchen blühn zum Kranz,
Komm dich im Bach zu spiegeln,
Komm zu dem Frühlingstanz u. s. w.

jenen unaussprechlichen Reiz, jenes süfse, weiche und einschmeichelnde Wesen, das jedes Herz bezaubert, suchen, welches Hr. *R.* an den lithauischen Volksliedern rühmt. In der ganzen Sammlung findet man nur eine wörtliche Uebersetzung eines lithauischen Volksliedes im Versmafse des Originals; diese Uebersetzung ist aber wörtlich aus einer vor einigen Jahren in Gumbinnen herausgekommenen Zeitschrift, ohne An-

Digitized by Google

Angabe der Quelle *abgeschrieben*; und eben so ist die erste Anmerkung über den poetischen Sinn der Lithauer, fast wörtlich aus der gedachten Zeitschrift entlehnt. — Die übrigen „vaterländischen Dichtungen" verdanken ihren Namen gröfstentheils wohl nur dem Umstande, dafs sie im Vaterlande gedichtet sind, und können weder auf Originalität noch poetisches Verdienst Anspruch machen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

Am 24. Januar d. J. feyerte die *Akademie der Wissenschaften zu Berlin* durch eine öffentliche Sitzung den Geburtstag ihres Wiederherstellers Friedrichs II. Hr. *Erman*, als Secretär, eröffnete die Sitzung, und erinnerte an die vor hundert Jahren am 19. Januar 1711. geschehene feyerliche Incorporation der *Berliner Societät der Wissenschaften*. Hr. *Burja* las die Fortsetzung seiner Abhandlung über die richtige Aussprache des Lateinischen; Hr. *Wolf* las über die Metrik der deutschen Sprache; Hr. *Buttmann* über die mythische Periode von Kain bis zur Sündfluth; Hr *Rudolphi* beschrieb einiges Merkwürdige im Baue der von ihm kürzlich zergliederten Hyäne.

II. Todesfälle.

Am 4. October v. J. starb *Joh. Gottlieb Picht*, Präpositus und Prediger zu Gingst an der Insel Rügen, alt 74 Jahre. Vergl. den 10ten Band des gel. Deutschlands.

An demselben Tage starb *Joh. Georg Reuter*, grofsherzogl. Frankfurtischer geheimer und Revisionsrath zu Aschaffenburg; durch numismatische Schriften bekannt.

Am 16. October starb Dr. *Christoph* (nicht *Christian*) *Daniel Prätorius*, herzogl. Sachsen-Coburgischer Hofrath und Syndicus der Stadt Coburg (ehedem aufserordentlicher Professor der Rechte zu Erlangen), geboren zu Coburg am 26. Februar 1733.

III. Vermischte Nachrichten.

Oestreichische Journale.

Der k. k. Generalquartiermeister-Staab hat unterm 25. Julius 1810. angekündigt, die Direction des Kriegsarchivs werde: *Erstens* die vom verstorbenen v. Gonetz angefangene militärische Zeitschrift fortsetzen, nach einem erweiterten Plane. Die Officiere der Armee und der Gränze werden aufgefordert, passende Aufsätze einzusenden, letztere besonders mit dem Beysatz, an der Gränze liegende benachbarte Länder besser zu beschreiben. Für brauchbare Aufsätze wird ein Honorar von 25 Gulden pro Bogen versprochen. *Zweytens* die durch den Krieg unterbrochenen Beyträge zum praktischen Unterrichte der östreichischen Officiere, die in allem *achs* Hefte ausmachen, sollen ebenfalls fortgesetzt werden (*fünf* Hefte sind schon davon erschienen) und werden den östreichischen Officieren das Heft zu 1 Fl. 30 Kr. verkauft, im Buchladen bey Degen zu 4 Fl.

Die Herausgabe dieser nützlichen Bildungsblätter für das östreichische Militär beweist, dafs diejenigen, die jetzt die Armee leiten (General *Duka*, der Staatsrath des Kaisers in Militaribus, Graf *Bellegarde* der Hofkriegsraths-Präsident, und der Baron *Radetzki* der Generalquartiermeister) den Werth der intellektuellen und moralischen Bildung des Militärs zu würdigen wissen.

Bey Geistinger erscheint ein neues Journal unter dem Titel: *Thalia*, ein Abendblatt den Freunden der dramatischen Muse geweiht. Herausgegeben von *Castelli*. (mit Kupfern halbjährig 20 Fl. ohne Kupfer 10 Fl.)

Bey eben demselben giebt der Freyherr *von Schweikhardt* heraus: *Fragmente über Gegenstände aus dem Gebiete der Staats-Haus- und Landwirthschaft* in zwanglosen Heften mit Kupfern. Vier Hefte machen einen Band aus; auf den Band wird mit 4 Fl., Heftweise auf das Heft mit 1 Fl. 15 Kr. pränumerirt (Ladenpreis 1 Fl. 36 Kr.). Das *erste* Heft ist bereits erschienen, enthaltend einen Aufsatz über Concurrenz und Concurs, und einen andern über Oekonomie mit einer Zeichnung und Beschreibung des Dr. *Bahrtischen* Spaarherd. Wichtige Entdeckungen, Maschinen, Methoden, Polizey-Verordnungen, und Ersparnisse in der Oekonomie und andern Erwerbszweigen sollen den Hauptinhalt ausmachen.

Hr. *Philipp v. Stubenrauch* giebt im Verlage der Kunst- und Industrie-Comptoirs neue Costumes des Theater in Wien Heftweise heraus, wovon im September 1810. schon drey Hefte erschienen sind. Preis jedes Heftes 9 Fl.

Die Redaction der *Annalen der östreichischen Literatur*, welche Hr. *Franz Sartori* niederlegt, hat für 1811 der Hr. Consist. R. *Jacob Glatz* übernommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR ZEITUNG

Montags, den 18. Februar 1811.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Auguſti Boeckhii Specimen editionis Timaei Platonis Dialogi.* 1807. XXXIII S. 4.

2) *Ebendaſ.* Programm: *Explicatur Platonica corporis mundani fabrica conflati ex elementis geometrica ratione concinnatis.* 1809. XLIII S. 4.

3) *Ebendaſ.* Programm: *Diſputatur de Platonico ſyſtemate coeleſtium globorum et de vera indole aſtronomiae Philolaicae.* 1810. XXXII S. 4.

Wir verbinden die Anzeige dieſer drey kleinen Schriften, in welchen Hr. Prof. *Böckh*, der auch Verfaſſer der beiden Programmen iſt, ſich durch die Aufklärung einiger dunkeln und beſtrittenen Theile des Syſtems eines der geiſtvollſten Philoſophen des Alterthums Anſprüche auf den Dank des gelehrten Publicums erworben, und die Hoffnung auf noch gröſsere Verdienſte geöffnet hat. Es freut den Rec. ungemein, daſs der Vf. ſich neben den andern griechiſchen Klaſſikern beſonders auch den Plato zum Gegenſtande ſeines Forſchens gewählt hat, da nur durch die Verbindung der gründlichen Sprach- und philologiſchen Kenntniſſe mit dem philoſophiſchen Geiſte eine vollkommene Aufklärung, Einſicht und Beurtheilung jedes philoſophiſchen Syſtems des Alterthums, beſonders aber des Platoniſchen erwarten läſst; und φιλολογοι, die auch φιλοσοφοι ſind, ſelten in der Wirklichkeit vorkommen.

Unter den ſämmtlichen Dialogen des Plato iſt keiner, der in einem ſolchen Grade einer Aufklärung durch die vereinte Hülfe der Kritik, Philologie und Philoſophie bedarf, als der Timaeus. Der Gegenſtand welchen der geiſtreiche und originale und dabey mit einer vielſeitigen Kenntniſs der philoſophiſchen Ideen und Hypotheſen ſeiner Vorgänger ausgerüſtete Denker auf eine eigenthümliche Weiſe behandelt, erſchwert das Eindringen in ſeinen Ideengang, und die deutliche Auffaſſung der Begriffe die Einſicht in den Zuſammenhang und Verbindung der einzelnen Theile des Ganzen wegen der vielen Vorausſetzungen und Erforderniſſe. Je dunkler der Gegenſtand iſt, deſto leichter waren die Verſehen der Abſchreiber, die nicht durch die gemeine Kritik, welche nur Zeugen abhöret, ſondern durch philoſophiſche entdeckt und gehoben werden können. Aus begreiflichen Urſachen iſt daher auch dieſer Dialog in dem Grade als er eines Commentars bedurfte, mehr als andere vernachläſſiget worden, und um ſo dankenswerther iſt der Entſchluſs des Hn. *B.*, Hand an dieſe ſchwere Arbeit zu legen. Sein Commentar über den Minos, die zwey erſten Bücher der Geſetze, die Abhandlung über die Weltſeele in den *Studien*, haben den Vf. als einen talentvollen, mit einer Fülle von gelehrten Kenntniſſen des Alterthums, verſehenen und beſonders auch als einen mit der Philoſophie des Plato vertrauten Forſcher rühmlich bekannt gemacht, und ſeinen Beruf zu umfaſſenderen und ſchwierigern Arbeiten der Art beurkundet.

In der vorliegenden Probeſchrift Nr. 1. entwickelt der Vf. erſt ſeinen Plan, und gibt dann eine Probe von den kritiſchen und erklärenden Anmerkungen zu dem Anfange des Timaeus. Der Plan begreift alles in ſich, was das Verſtändniſs und der ſichere Gebrauch dieſes Platoniſchen Werkes in kritiſcher, hiſtoriſcher und philoſophiſcher Hinſicht erfodert. Alſo erſtens eine vollſtändige Einleitung, worin die Eigenthümlichkeit, der Zweck, der Zuſammenhang dieſes Dialogs mit andern, mit Rückſicht auf die von andern abweichende äuſsere Form entwickelt und von der Verbindung ſeiner einzelnen Theile, von der Zeit der Unterredung und Verfertigung, den Perſonen des Dialogs befriedigende Rechenſchaft gegeben, und zugleich Plato von dem Verdachte eines gelehrten Raubs befreyet werden ſoll. Daſs hier die Modalität des Geſprächs vorzüglich in Betrachtung kommen werde, läſst ſich von einem ſo einſichtsvollen Forſcher erwarten. Dann ſoll die Geſchichte des Dialogs von Xenokrates und Ariſtoteles an, bis auf die neueſten Zeiten herab durchgeführt, die Schickſale, die verſchiedenen Arten ſeiner Auslegung, die Ausleger ſelbſt, Bewunderer und Tadler, der kritiſche Apparat, die Handſchriften, Ausgaben, Ueberſetzungen, Commentare, Auszüge nachgewieſen werden. Zweytens eine kritiſche Recenſion des Textes, ſo weit als dieſe nach dem Vorrathe der kritiſchen Materialien möglich iſt, mit berichtigter Orthographie und Interpunction, und zweckmäſsigen Abtheilungen. Dieſes nebſt der kleinen Schrift des Locriers, wird den erſten Band ausmachen; der zweyte aber die Anmerkungen und Regiſter enthalten. Die Anmerkungen werden theils die Erklärung der Worte aus dem allgemeinen und beſonderen Sprachgebrauch des Plato, und die Kritik des Textes theils die Aufklärung der einzelnen Philoſopheme von dem Univerſum zum Gegenſtande haben. Der Vf. wird alle griechiſchen Schriftſteller der alten und neuen Zeit, ſelbſt die Byzantiner nicht ausgeſchloſſen, durchforſchen, um die Varianten des Textes ſo viel als möglich vollſtändig zu ſammeln, und den Gehalt jeder philoſophiſchen Lehre aus den echten Quellen, ohne Schminke aus der

Digitized by Google

der neuern Philoſophie, darſtellen, ihre Entſtehung aus den Philoſophemen der Ionier, Pythagoreer, Eleatiker und anderer Phyſiker ableiten, und zugleich die verſchiedene Umbildung derſelben in den Köpfen der Nachfolger nachweiſen. Auch will er eine Auswahl der beſſeren und ſcharfſinnigeren Bemerkungen des Proklus und Anderer, die in dem Wuſte der witzelnden Tändeleyen der Platoniker vergeſſen liegen, hervorziehen und ſeinen Anmerkungen einverleiben. Dieſes kann dem Publicum nicht anders als angenehm ſeyn, weil jene Klaſſe von Schriften, von Wenigen ſtudirt wird und wegen mehrerer Urſachen auch nicht ſo häufig geleſen werden kann und unter der Menge des Entbehrlichen, Erkünſtelten, Geſchraubten und Verſchrobenen, doch auch vieles Gute und Treffliche verborgen lieget. Ueberhaupt iſt der ganze Plan ſo umfaſſend und mit reifer Ueberlegung abgefaſst, daſs mit uns gewiſs jeder Freund der gründlichen Alterthumswiſſenſchaft wünſchen wird, dem Vf. möge eine glückliche Muſse zu Theil werden, um denſelben ſo früh, als es die Sache und die Weitſchichtigkeit der Unterſuchung erlaubt, ausführen. Nur in Anſehung eines Punctes erlauben wir uns eine Bitte an den Vf. Wir halten die Vermiſchung der kritiſchen und der erläuternden philoſophiſchen Anmerkungen in dem Commentare nicht für ganz zweckmäſsig, weil das aufmerkſame Nachdenken, welches die beiden, durch den Gegenſtand verſchiedenen, Noten erfordern, durch die Miſchung unterbrochen und geſtöhrt wird, und wünſchen daher, daſs die kritiſchen gleich mit dem Texte mögen gegeben werden.

Wir haben nun auch von dem zweyten Theile Rechenſchaft zu geben. Der Vf. wollte ein Probeſtück ſeiner Anmerkungen über den Timaeus geben, nicht um groſse Erwartungen zu erregen, ſondern nur in einem Beyſpiele zu zeigen; was er dem Plane gemäſs leiſten wolle. Es war daher gleichgültig, welche Stelle des Timaeus dazu gewählt wurde. Er wählte alſo nicht etwa eine von den vielen, wo der Scharfſinn und Forſchungsgeiſt des Philoſophen im Bündniſs mit der Kritik und Gelehrſamkeit des Philologen ſich in dem glänzendſten Lichte zeigen konnte, z. B. wo von den Zahlenverhältniſſen des Univerſums, oder der Entſtehung der Seele die Rede iſt, ſondern den Anfang des Dialogs, wo die Kritik und Auslegungskunſt keine groſsen Schwierigkeiten findet. Indeſſen haben doch auch die wenigen kritiſchen Bemerkungen, welche gröſstentheils die gewöhnliche Lesart beſtätigen, die Interpunction verbeſſern, oder die Abweichungen in dem Codex des Proclus oder in den neuern Ueberſetzungen in zweckmäſsiger Kürze auszeichnen, ihren Werth. Für die Auslegungskunſt war jedoch ſchon etwas mehr zu thun, theils die Wortbedeutung zu beſtimmen, theils den Sinn und die Verbindung der Gedanken zu entwickeln. So wird gleich S. X die doppelte Bedeutung des Worts δαιτυμων für Gaſt und Leckermaul aus dem Homeriſchen Sprachgebrauch entwickelt; die Lesart τὰς λοιπὰς ἡμῶν gegen Stephani Conjectur λοιπὰς ἡμᾶς gerechtfertiget. In den Worten χθές πε των ὑπ' ἐμε ῥηθέντων λόγων περὶ πολιτείας, ἦν το κεφαλαῖον, ὅια τε καὶ ἐξ οἵων ανδρῶν ἀρίστη κατεφαίνετ' ἄν μοι γενέσθαι, wird, nachdem aus Proclus die Abweichung in der Interpunction und Erklärung bemerkt worden, die Interpunction ſowohl nach λόγων, als nach πολιτείας verworfen, und gezeigt, daſs ohne Unterſcheidung nach πολιτείας die Stelle ſo verſtanden werden müſſe: *heſternae diſputationis ſumma fuit, qualis et ex qualibus optima civitas exiſteret*, weil die Worte τὸ κεφαλαῖον ἦν περὶ πολιτείας, οἵα ἀρίστη eine attiſche Umſchreibung ſind, für το κεφαλαιον ἦν, οἵα πολιτεία ἀρίστη etc. Entſchieden ſcheint uns hiermit die Sache aber noch nicht. Denn wenn auch nach πολιτείας ein Comma geſetzt wird, ſo hat die Erklärung: *eorum quae in heſternis ſermonibus ſunt de civitate dicta, haec ſumma fuit*, nicht die geringſte Schwierigkeit, und es läſst ſich gar kein Grund denken, aus welchem ſie zu verwerfen wäre. Es läſst ſich damit jede Vorausſetzung von dem Zwecke der πολιτεία vereinigen, ſo wie auch keine daraus bewieſen werden kann. Daher ſcheint uns der Vf. zu raſch zu verfahren, wenn er der Meinung des Proclus, Gerechtigkeit und der beſte Staat ſeyen beide als unzertrennlich der Hauptzweck jenes Werkes, ausſchlieſslich Beyfall giebt. Denn es iſt unverkennbar, daſs Plato ein gemeinſchaftliches Band zwiſchen der Republik und dem Timaeus aufſuchet; dieſes iſt die beſte Staatsform, auch wenn ſie nicht Haupt- ſondern ein Nebenzweck jenes Werkes war. Eine weitere Erörterung dieſes Gegenſtandes wird wahrſcheinlich die Einleitung zum Timaeus enthalten. In der Stelle (Steph. 17. C. καὶ κατὰ φύσιν δὴ ὄντες τὸ κατ' αὐτὸν ἑκάστῳ πρόσφορον, ἓν μόνον ἐπιτήδευμα ἑκάστῃ τέχνῃ, hat Hr. *B.* die Worte ἑκάστῃ τέχνῃ, von denen im Proklus keine Spur vorkommt, und die auch den Sinn und die Conſtruction ſtören, ausgeſtrichen, weil ſie wahrſcheinlich von einem Abſchreiber, der nach πρόσφορον ein Comma fand, und ſich nicht anders als durch Hinzuſetzung jener Worte zu helfen wuſste, herrühren. P. 18. C. τί δὲ δὴ τὸ περὶ τῆς παιδοποιίας; Die Worte δὴ und τῆς ſind mit Recht aus dem Stobaeus aufgenommen worden. — ὅπως μηδεὶς ποτε τὸ γεγενημένον αὐτῷ ἰδίᾳ γνώσαιτο, νομίσωσι δὲ παντες; Der Lesart des Stobaeus und den Sprachgeſetzen gemäſs verbeſſert Hr. *B.* ἂν γνώσοιτο und νομίσωσι. Gleich darauf wird an die Stelle der Worte ξυλλέξονται und συλλέξεως, da die Grundbedeutung von λέγω hier nicht paſst, ξυλλήξονται und ξύλληξεως geſetzt, weil von einer Verbindung durch das Looſen die Rede iſt, und Proclus beſtätiget dieſe ſinnreiche Verbeſſerung, die ſchon Stephanus hat, der Zweybrücker Herausgeber aber, wie gewöhnlich, unbeachtet lieſs. P. 19. A. wird nach Proclus Vorgange bemerkt, daſs Plato das Geſetz ſeiner Republik von der Verſetzung der Kinder und Erwachſenen aus den unterſten in die höheren Stände und umgekehrt, nur unvollſtändig in Erinnerung bringt. Denn er redet nur von der Verſetzung der Würdigen in den Stand der Streiter und Regenten, aber nicht von der andern. Auch will er hier, daſs die Verſetzung der Kinder heimlich geſchehe; wovon die Republik nichts enthält. Jener Tadel ſcheint uns nicht de

Digitized by Google

den Plato zu treffen, wenn man die ganze Stelle recht erwäget. Καὶ μὴν ὅτι γε τὰ μὲν τῶν ἀγαθῶν θρεπτέον ἔφαμεν εἶναι, τὰ δὲ τῶν φαύλων εἰς τὴν ἄλλην λάθρα διαδοτέον πόλιν; ἐπανιξομένων δὲ σκοπῦνται ἀεὶ τὰς ἀξίας πάλιν ἀνάγειν δεῖν; τὰς δὲ παρὰ σφίσιν ἀναξίας εἰς τὴν τῶν ἐπανιόντων χώραν μεταλλάττειν. Da hier das σκοπῦντας und σφισι auf nichts anderes bezogen werden kann, als auf die ἄρχοντας, wenn es auch durch mehrere Mittelglieder getrennt ist, so ist offenbar die andere Art der Versetzung angedeutet. Die Regierenden sollen die bey ihnen sich findenden Unwürdigen an die Stelle der von unten hinaufgekommenen setzen. Die Anmerkungen gehen bis P. 19. E. Wenn der Vf. den Timaeus durchaus so bearbeitet, so werden wir einen trefflichen Commentar erhalten, der wenig zu wünschen übrig lassen wird. Sollte auch hier und da eine Erklärung nicht volle Evidenz haben, zuweilen mehr den Stoff herbeyschaffen, als das Dunkle in den Worten und dem Sinn der Sätze selbst aufklären, zuweilen auch Etwas Entbehrliches enthalten, was mehr die Neugierde als die Wissbegierde befriediget, wie Mehreres aus Proclus entlehnte, zuweilen auch mehr bey dem Allgemeinen stehen bleiben, ohne in das Einzelne sich einzulassen, so benimmt dieses dem Werthe des Commentars nichts, der mehr für Gelehrte als für Anfänger bestimmt ist, und daher das Forschen und Urtheilen nur einzuleiten, und auf den Weg zu bringen braucht.

Die beiden Programme stehen in enger Verbindung mit dem Commentar, den der Vf. in der Arbeit hat, und können als Excurse desselben betrachtet werden. Wenn man die Schwierigkeit ihrer Gegenstände mit dem Lichte, welches des Vfs. Gelehrsamkeit und Scharfsinn denselben zu geben vermochte, und mit der gründlichen Methode der Forschung vergleicht, so können sie ohne Bedenken zu den interessantesten Monographieen gerechnet werden, und in dieser Hinsicht von dem Verdienste, das er in dem philosophischen Theile seines Werkes sich erwerben wird, ein richtigeres Vorurtheil gründen, als die Anmerkungen in denen dazu wenig Gelegenheit war. Nachdem er das richtige Urtheil des Cicero über den Grund der Dunkelheit des Timaeus, dass sie nämlich in dem Gegenstande liege, und die Verirrungen der alten Ausleger, die jene falschen Grundsätze für die Erklärung angenommen hatten, in einigen Beyspielen anschaulich gemacht hat, tritt er seinem Gegenstande der Untersuchung des Baues des Weltkörpers aus den vier, nach geometrischen Verhältnissen geordneten, Elementen (Tim. p. 30. A. sq.) näher. Es werden zwey ursprüngliche Elemente angenommen, welche einander entgegengesetzt sind; sie mussten durch ein Mittelglied verbunden und zusammengehalten werden. Das beste Verbindungsmittel ist die Analogie oder die geometrische Proportion. Da die Welt ein dichter Körper werden sollte, so setzte Gott zwey Mittelglieder zwischen beide; denn zwey Flächen werden durch ein, zwey dichte Körper aber durch zwey Mittelglieder vereiniget. Daher wurden zwischen beide äusserste Elemente Feuer und Erde, zwey Mittlere, Wasser und Luft gesetzt, so dass sich Wasser zur Erde eben so verhalte, wie Wasser zu Luft, und Luft zu Feuer. Es entsteht hier zunächst die Frage, in wiefern ist zwischen zwey Flächen ein Mittelglied hinreichend, und zwischen zwey geometrischen Körpern deren zwey erforderlich? Der Vf. erläutert und beweist diesen Satz durch die Construction zweyer rechtwinklichten Vierecke und zweyer Parallelepipeden. Nun bemerkt aber Proclus nach einigen ältern Mathematikern, dass auch zwischen zwey Flächen zwey geometrische Verhältnisse seyn können, wenn man vier Linien ziehet, die sich verhalten wie 1, 2, 4, 8. Werden diese quadrirt, so verhalten sie sich wie 1, 4, 16, 64; und dann sind 4 und 16 die Mittelglieder. Werden dagegen drey Linien in dem Verhältnis wie 1, 2, 4 gezogen und cubirt, so verhalten sie sich wie 1, 8, 64, wo alsdann zwischen den beiden äuseren Körpern nur ein Mittelglied 8, ist. Es scheint also, als wenn Plato der Mathematik nicht ganz kundig gewesen sey. Wer könnte dieses aber von Plato annehmen? Die Versuche, welche Proclus und dessen Lehrer Ammonius gemacht haben, die Richtigkeit jenes Lehrsatzes zu retten, sind, wie der Vf. zeigt unzureichend, und also ist, wie er vermuthet, das einzige noch übrige Mittel anzunehmen, dass er nicht alle commensurable Figuren, sondern nur solche berückfichtiget, wo eine in die andere gezeichnet wird. Thut man dieses, so findet man bey den Flächen zwey, aber gleiche, und bey den Körpern zwey ungleiche Figuren, welche die Stelle der Mittelglieder in der geometrischen Proportion vertreten können, und Plato nimmt dort der Gleichheit wegen nur eine, hier aber aus dem entgegengesetzten Grunde zwey Mittelglieder an. Dieser Erklärungsversuch ist unstreitig sinnreich und desto annehmlicher, da die mathematische Metaphysik der Pythagoreer, denen hier Plato es nachthut, durchaus eine künstliche Theorie ist, die nicht immer auf die tiefern Gründe und Elemente eindrang. Hierin liegt auch wahrscheinlich der Anschluss davon, dass Plato diese geometrischen Sätze auf die Lehre von den Elementen anwandte.

Hierauf untersucht der Vf. weiter, ob die von Plato angenommene geometrische Proportion in den regulären Körperfiguren gefunden werde, aus welchen die Elemente abgeleitet worden sind. Dieser Theil der Abhandlung ist vorzüglich schätzbar wegen der klaren Construction der Platonischen Figuren. Wir bemerken hier im Vorbeygehen, dass sich S. XXI ein bedeutender Druckfehler eingeschlichen hat. Es muss in der dritten Construction heissen: *Sit A D* (nicht *A B*) *hypotenusa;* und gleich darauf: *erit quadratum hypotenusae A D;* (nicht *quadratum majoris catheti A D*). Aber auch hier will die geometrische Proportion nicht auf das aus den Dreyecken construirte Tetraedrum, Octaedrum, Icosaedrum und den Cubus passen, und Plato hat sie daher vielleicht nicht in den geometrischen Bestandstücken, sondern in den Kräften und Qualitäten, um deren willen er jene Figuren annahm, gesucht, wie auch wirklich Plato darauf hinweiset, und mehrere Ausleger nach Chalcidius Zeugnis diesen

Weg

Digitized by Google

Weg weiter verfolgt haben. Aber auch hier findet sich nicht vollkommne Einstimmigkeit. *Quae omnia*, sagt der Vf. S. XXVI, *si mente complectimur Platonis elementorum doctrinam et parum sibi constare, neque omnibus numeris absolutam esse, immo multis incommodis laborare, et divini ingenii lusui magis quam disciplinae severitati originem debere fatebimur, nec profundiorem et abstrusiorem naturae cognitionem in ea sitam esse suspicabimur.* Diese Inconsequenz ist, wie der Vf. richtig bemerkt, daraus begreiflich, dass Plato, wie es scheint, aus den Behauptungen anderer Physiker mehreres von dem geschöpft hat, was über die Sinnenwelt gesagt wird. Er versprach auch selbst zu verbessern, was früherhin nicht mit der erforderlichen Genauigkeit war gesagt worden. Tim. p. 54. B. Dazu kann man noch den Grund hinzufügen, dass der Timaeus zu den letzten Arbeiten seines Geistes gehörte, und er daher wahrscheinlich wenig Zeit, Musse und Veranlassung zur Umarbeitung des Unvollkommnen hatte. Denn dass er in mehr als einem Puncte eine andere Ansicht gewonnen hatte, wird aus dem Zeugnisse des Theophrasts, welches Plutarch anführt, wahrscheinlich, nach welchem Plato in seinem hohen Alter bereuete, dass er der Erde den Mittelpunct in dem Universum angewiesen habe.

Die letzte Frage, welche sich bey dieser Construction der Elemente darbietet, woher sie Plato genommen habe, wagt der Vf. aus Mangel an sichern Datis nicht zu entscheiden. Das dem Timaeus, dem Locrier ehedem beygelegte, in neuern Zeiten aber aus zureichenden Gründen als unecht verworfene Werkchen kann nicht die Quelle seyn. (Zu den von Tennemann aufgestellten Gründen für die Unechtheit desselben, denen der Vf. beytritt, fügt er aus seiner grofsen Belesenheit vorzüglich diesen bey, dafs Aristoteles, der nach Diogenes Laert. v 25. einen Auszug aus Timaeus und Archytas gemacht hat, doch nirgends eine Stelle aus dem Locrier, sondern immer aus dem Platonischen Timaeus anführt, also jene Schrift wahrscheinlich nicht kannte. Auch Simplicius kennt keinen andern Timaeus als den Platonischen.) Eben so wenig kann die Schrift des Ocellus die Quelle seyn; die er ebenfalls nach Meiners und andern hier nicht ausgeführten Gründen für unecht erklärt. Des Pseudo-Plutarchus Meinung (de Placit. II. c. 6.), aus der Pythagoreischen Philosophie sey diese Lehre geschöpft, ist an sich zu gewichtlos, obgleich Tiedemann ihr durch die symbolischen Benennungen einiger Zahlen (als quaternarius = Vulcan, Bachus, Hercules, Mercurius; octonarius = Cybele, das Feuer sey ein tetraedrum u. s. w.) neue Beweiskraft zu geben versuchte; denn wer weifs, ob nicht dieses Grillen der neuern Pythagoreer, vorzüglich des Nicomachus sind. Wenn indessen Aristoteles Bericht *de gener. et corrupt.* I. 2., Plato habe zuerst über die Entstehung der Elemente geforscht, wahr ist, wie wohl nicht gezweifelt werden kann (der Vf. tritt ihm wenigstens bey), so würde überhaupt die Quelle dieser Lehre nirgends anders als bey Plato, doch aber Stoff und Veranlassung in andern Philosophieen, und zwar in keiner andern mehr als in der Pythagoreischen zu suchen seyn.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

Am 18. Jan. d. J. feyerte die *Königl. Deutsche Gesellschaft* zu *Königsberg* in einer öffentlichen Sitzung den Gedächtnifstag der Krönung. Der Hr. Geh. Staatsrath *v. Auerswald*, stellvertretender Protector, eröffnete dieselbe mit einigen Worten über den jetzigen Zweck der Gesellschaft, im Felde des Wissens mit deutscher Gründlichkeit zu arbeiten, darauf handelte der Präsident, Hr. C. R. *Wald* von der *Bildsamkeit* des *Menschen;* in einem längern Vortrage stellte Hr. Prof. *Herbart* die *Philosophie Ciceros* dar; Hr. Prof. *Hüllmann* beschlofs mit Gedanken über *gekrönte und gesalbte Volkshäupter.*

Von den eingelaufenen Antworten über die von der Dänischen Admiralität durch die Landhaushaltungsgesellschaft aufgegebene Preisfrage über die beste Art Waldungen anzuziehen, sind zwey, eine vom Hn. *C. F. Unzer* zu Altona und eine andere vom Hn. Forst-Inspector *Schäffer* zu Hirschholm mit 200 Rthlr. belohnt worden.

Am letzten Jahresfeste der *Schwedischen Akademie* (20. Dec. v. J.), erhielt der Major *Nordforss* den höchsten Preis der Poesie für eine Ode über den verstorbenen Kronprinzen Karl August.

II. Todesfälle.

Am 10. Jan. starb zu Paris der durch seine Oden und Trauerspiele bekannte Dichter, *Joseph Chenier*, Mitglied der Ehrenlegion und des Instituts, ein Sohn des durch seine Werke über die Nordafrikanischen Staaten bekannten Chenier, ehemaligen französischen Consuls zu Marocco und Bruder des im Jahre 1794 guillotinirten And. Chenier, im 47sten Jahre seines Alters.

Am 18. Jan. starb zu Jena der Herzogl. Sachs. Weimarische Geh. Hofrath und Leibarzt auch ord. Prof. der Arzneygelahrtheit *Joh. Christian Stark*, ein sehr vorzüglicher Praktiker, 2 Tage vor seinem 58sten Geburtstage.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19. Februar 1811.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Auguſti Boeckhii Specimen editionis Timaei Platonis Dialogi* etc.

2) *Ebendaſ.*: Programm: *Explicatur Platonica corporis mundani fabrica conflati ex elementis geometrica ratione concinnatis* etc.

3) *Ebendaſ.*: Programm: *Diſputatur de Platonico ſyſtemate coeleſtium globorum et de vera indole aſtronomiae Philolaicae* etc.

(*Beſchluſs der in Num. 49. abgebrochenen Recenſion.*)

Ob Plato die Erde im Mittelpunkte des Himmelsſyſtems ruhen, oder ſich um die Sonne bewegen laſſe, iſt eine alte Streitfrage geweſen, welche in Nr. 3. zur Entſcheidung gebracht wird. Zugleich nimmt der Vf. daher Gelegenheit die Spuren des richtigern Copernicaniſchen Syſtems in den Alten aufzuſuchen und mit hiſtoriſcher Schärfe zu beſtimmen. Der Gegenſtand, der auch von *Schaubach* in ſeiner Geſchichte der griechiſchen Aſtronomie bearbeitet worden, hat alſo ein groſses Intereſſe, welches durch die gründliche Gelehrſamkeit des Vfs. noch erhöhet wird. . . Ob die Erdkugel, welche nach Plato in dem Mittelpunkte ſich befindet, ruhe oder ſich bewege, beruhet bekanntlich auf der dunklen Stelle des Timäus S. 40. *B.* γῆν δὲ τροφὸν μὲν ἡ μετέρων εἱλουμένην δέ περι τὸν διὰ παντὸς πόλον τεταμένον etc. Ariſtoteles fand hierin die Kreisbewegung der Erde *de Coelo* II, 13. und ihm folgt Alexander Aphrodiſienſis, Diogenes und auch Cicero erwähnt dieſer Anſicht. Die vorzüglichſten Platoniker, Plutarchus, Timaeus Sophiſta, Proclus und Simplicius nehmen das Gegentheil an. *Ruhnken* läſst die Sache unentſchieden; weil die doppelte Bedeutung des Worts ἴλλεσθαι und εἱλεισθαι herumwinden oder anbinden, anknüpfen, weder für die Ruhe noch die Bewegung etwas entſcheiden kann. Proclus und Simplicius berufen ſich, um die Unbeweglichkeit der Erde zu beweiſen, auf eine Stelle im Phädrus S. 109. *A.*, die aber keinesweges entſcheidend iſt. Des *Locriers* unechte Schrift kann kein Zeugniſs geben. Einen ſicheren Beweisgrund hat der Vf. in dem Timäus ſelbſt entdeckt. Plato nimmt nämlich eine tägliche Bewegung des Fixſternen-Kreiſes nach der Rechten (S. 36. *C.*) an. Und daraus folgt, daſs die Erde unbeweglich ſtehen muſs, weil die Bewegung der Erde mit jener Bewegung des Fixſternenhimmels ſtreitet, und durch die Rotation des Himmels die Abwechſelung des Tages und der Nacht entſteht. (Es ſcheint uns indeſſen doch die Axendrehung der Erde damit nicht durchaus zu ſtreiten, wiewohl ſie auch mit nichts bewieſen werden kann; und die Unbeweglichkeit der Erde auch daraus wahrſcheinlich zu werden, daſs Plato der Erde als Element ſchon die Unbeweglichkeit als weſentliche Eigenſchaft beylegt, wenn man die ἀκινησια nicht vielmehr in dem paſſiven als thätigen Sinne nehmen will. Aber ſo viel iſt ausgemacht, daſs Plato in Anſehung der Stellung der Erde und der Bewegung der Sonne: ſehr entfernt von einer Ahndung des richtigern Syſtems iſt). . . Bey dem allen macht das Zeugniſs des Ariſtoteles nicht wenig Schwierigkeit. Wenn er auch nur die entgegen geſetzten Meinungen von der Ruhe oder Bewegung der Erde aufzählt, und unter den letzten nicht Platos wirkliche Meinung, ſondern die Erklärung, die einige von der Stelle gaben, anführet: ſo iſt es doch ſonderbar, warum er, der doch Plato's wahre Anſicht kennen muſste, dieſe nicht auch mit beybringt. Hatte vielleicht Plato ſeine Meinung nicht allein in Anſehung der Stelle der Erde in dem Syſteme, wie Theophraſt nach Plutarchus berichtet, in ſeinem höheren Alter geändert, ſondern auch, was daraus zu folgen ſcheint, in Anſehung ihrer Ruhe? War dieſes der Fall, was dem Ariſtoteles nicht unbekannt ſeyn konnte, ſo hatte dieſes auch wohl Einfluſs auf ſeine Anſicht von der Stelle im Timäus.

Copernicus Entdeckung wird nach Montucla's Vorgange mehreren Alten vor Plato beygelegt. — Copernicus ſelbſt berufte ſich auf die Pythagoreer, und wurde wenigſtens durch das Studium der Alten auf ſeine neue Anſicht geführt. Es iſt daher verdienſtlich, daſs der Vf. mit kritiſchem Geiſte die Keime derſelben bey den Alten aufgeſucht hat. Hicetas der Syracuſaner, Ariſtarchus der Samier der zu Cleanthes Zeiten lebte, und Seleucus aus Erythrae ſind die erſten, von denen man mit Zuverläſſigkeit ſagen kann, daſs ſie die Bewegung der Erde um eie Sonne behauptet haben, der letztere aus Gründen. (Dieſes Reſultat fand indeſſen *Schaubach* nicht in den Angaben der Alten gegründet. Nach den Worten Plutarchs folgt es freylich. Aber *Schaubach* erinnert, daſs man ſich auf das Zeugniſs Plutarchs wahrſcheinlich eben ſo wenig verlaſſen kann, als auf das des Ariſtoteles in Anſehung der wahren Vorſtellungsart des Plato. Es wäre zu wünſchen, daſs Hr. *B.* auf dieſen Zweifel möchte Rückſicht genommen haben.) Mit Unrecht wird Philolaus von Copernicus, Gaſſendus und Bullialdus als der Vorgänger des Copernicus angegeben. Um dieſes zu beweiſen, ſtellt der Vf. dieſes Pythagoreers Weltſyſtem vollſtändiger und deutlicher als es bis jetzt geſchehen war, aus den

Digitized by Google

Fragmenten, welche Stobäus und andere erhalten haben, auf. Um das Feuer, welches den Mittelpunkt einnimmt, bewegt sich die Gegenerde, die Erde, der Mond, die Sonne, die fünf Planeten, und zuletzt der Fixsternen-Himmel. (Eine Schwierigkeit entsteht hier aus der Zahl von eilf Himmelskörpern. Sollte Philolaus gegen den Geist der Pythagoreischen Schule von der heiligen Zahl zehen, der zu gefallen selbst die Gegenerde erdichtet worden war, verlassen haben? Da der Vf. diese Schwierigkeit S. XIX. nur berührt hat, so schlägt Rec. einen doppelten Weg zu ihrer Lösung vor. *Erstens.* Philolaus hat vielleicht das Feuer als das vollkommenste Wesen nicht mit unter der Zahl der übrigen begriffen. Weit weniger wahrscheinlich ist, dass die Gegenerde nicht mit gezählt worden sey, wie unser Vf. vermuthet. *Zweytens.* Die Pythagoreer, welche nach dem Stifter der Schule lebten, müssen nicht so viel als die ältesten auf die Decas geachtet haben, wenn das wahr ist, was Aristoteles *de Coelo* II, 13. anführt, dass sie ausser der Gegenerde noch mehrere den Erdbewohnern nicht sichtbar werdende Himmelskörper angenommen haben, durch deren Oppositon die Verfinsterungen der Sonne und des Mondes geschehen.) Der Vf. hat die gewöhnlichen Erscheinungen nach diesem System des Philolaus befriedigend und deutlich durch Hülfe der Zeichnung erklärt. Es ist aber einleuchtend, wie sehr dieses System von dem Copernicanischen abweichet, da die Sonne mit dem Monde und den Erden sich um das Centralfeuer bewegen, und die Sonne die nur eine gläserne Scheibe ist, ihr Licht von dem Centralfeuer erhält. Wahrscheinlich ward es durch die angeführten Gründe, dass der Mond ebenfalls nicht von der Sonne (obgleich dieses nach Stobäus Pythagoras annahm), sondern von dem Centralfeuer sein Licht empfange. Den Beschluss der interessanten Abhandlung macht eine sinnreiche Anwendung der Philolaischen Astronomie zur Erklärung der schweren Stelle des Phaedrus S. 246. *E.* seq.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Abhandlung über die unter den jetzigen Zeitumständen zu wählenden Mittel um Kriegslasten auf zu bringen, und den Ländern, welche durch den Krieg gelitten haben, wiederum zum Wohlstande zu verhelfen;* verfasst von *Johann Daniel Merbach*, Rathsactuar zu Leipzig. 1809. IV u. 123 S. 8. (12 gr.)

An die Menge Schriften, welche wir über den hier behandelten Gegenstand haben, schliesst sich auch die hier angezeigte Arbeit. Doch glauben wir nicht, dass mit ihr die Acten für geschlossen zu achten, und weitere Erörterungen unnöthig gemacht seyn werden. Uns scheint es dem Vf. an den nöthigen staatswirthschaftlichen Kenntnissen zu fehlen, mit welchen der ganz ausgerüstet seyn muss, der über die hier behandelten Fragen etwas ganz befriedigendes leisten will. Seine Schrift zerfällt eigentlich in *zwey* Theile. Zuerst befasst er sich mit einer Prüfung der Vorschläge des Vfs. der Schrift: *Ideen eines Geschäftsmannes über Staatsbedürfnisse und Geldmangel.* Dann aber folgen seine eigenen Vorschläge, wie das Problem zu lösen seyn möchte, das die auf dem Titel angegebenen Fragepunkte enthalten. Die Einwendungen, welche er gegen die Ausführbarkeit und den Nutzen der von dem Vf. der *Ideen* u. s. w. gemachten Vorschläge zur Errichtung einer *Giro-* oder *Zeddelbank* (die durch Hypotheken auf das stehende mittelbare Kapital der Nation fundirt werden, und wobey die Regierung aus den Staatseinkünften für die Bezahlung der Zinsen und einen Abzugsfonds sorgen soll) (S. 1—46.) gemacht hat, sind zwar im Ganzen genommen nicht unrichtig; allein jeder aufmerksame Leser wird die Bemerkung machen, dass sie theils nichts als längst bekannte Dinge enthalten, theils aber auch bey weitem nicht tief genug gegriffen sind, um jenen Vorschlag für ganz unausführbar erklären zu können: denn gerade der Hauptumstand, dass ein solches Bankinstitut, wie das vom Vf. der *Ideen* u. s. w. vorgeschlagene, nicht bestehn kann, wenn nicht für einen ausreichenden Bankfonds in klingender Münze gesorgt ist; dass blos dadurch den ausgegebenen Zeddeln ihre Geltung und ihr Werth beym Verkehr ausreichend gesichert sey, keinesweges aber durch die Sicherheit der Hypotheken an welche sich der Inhaber wenden kann, wenn die Bank vielleicht die Realisirung der ihr präsentirten Zeddel unterlässt; — gerade diesen Hauptumstand hat der Vf. unberührt gelassen. Was aber Hn. *Merbachs* eigene Vorschläge betrifft, so empfiehlt er *als Mittel, um die Kriegslasten aufzubringen*, entweder die nöthigen Summen zu *borgen*, oder um die Lasten auf einmal zu tilgen, solche nach einem gewissen Fusse *als ausserordentliche Abgabe von der Nation* zu erheben, oder — wenn der Staat *Domänen* hat — solche *zu veräussern. Borgen* soll übrigens keine Regierung, so lange *sie selbst baare Fonds besitzt, womit Kriegslasten getilgt werden können* (was auch gewiss keine vernünftige Regierung thun wird), und borgt sie, so soll sie durch gleich anfängliche Gründung eines Tilgungsfonds sich ihrer gewirkten Schulden baldmöglichst wieder zu entledigen suchen. *Zwangsanleihen* werden vom Vf. (S. 55.) gemissbilliget, weil sie nichts als eine versteckte Besteurung sind, die aber noch weit schlimmer als jede andre Besteurung ist, weil sie nicht allgemein und noch dazu willkürlich ist; — eine Missbilligung über welche wir mit dem Vf. nicht rechten wollen, ungeachtet sich gegen die Gründe, wodurch er sein Urtheil motivirt, noch mancherley einwenden liesse. Die, wenn das Borgen nicht angeht, zu erhebende *ausserordentliche Steuer* soll hiernächst nicht nach dem gewöhnlichen Steuerfusse erhoben werden, auch selbst nicht unter den üblichen Modificationen desselben, sondern es soll eine reine *Vermögenssteuer* seyn, wobey das Vermögen eines jeden durch Würderungsausschüsse, welche für jeden Ort durch die Wahl seiner steuerpflichtigen Einwohner bestellet werden sollen, zu bestimmen wäre. Nach den Resultaten dieser, von den Ausschüssen, ohne Con-

Digitized by Google

Concurrenz der contribuablen Unterthanen vorzunehmende Würdigung, soll die Quote bestimmt werden, welche jeder von seinem Vermögen zu bezahlen haben soll (S. 72.). „Diese Quote würde hierauf durch ein öffentliches Proclama ausgeschrieben, dabey aber einem jeden nachgelassen, sich selbst zu schätzen, und darnach den Betrag der auf ihn kommenden Kriegssteuer an die verordneten Einnehmer abzuführen; mit der Bekanntmachung, dass da die Regierung durch die vorhergegangene Schätzung von dem ungefähren Vermögensbetrage eines jeden bereits unterrichtet sey, dasjenige zwar was einer und der andere über die nach dieser Schätzung auf ihn kommende Quote beytragen werde, nicht für einen in andern Fällen geltenden Massstab seines Vermögens, sondern für ein freywilliges patriotisches Opfer angesehen, dagegen der, welcher bedeutend (!) weniger als die gedachte Quote ausmache, bezahlen würde, zu gewarten haben solle, dass er zum Beweis des mindern Vermögens, als die Schätzung besage, werde angehalten werden. Fiele nun die Summe der auf diese Weise eingehenden — wie sie der Vf. nennt — freywilligen Steuern so aus, dass das Bedürfniss damit gedeckt würde, so hätte die Regierung kein Interesse weitere Untersuchungen darüber anzustellen, ob die vorhergegangene Schätzung und die gegebenen Beyträge richtig seyen, sondern das Geschäfte wäre abgethan. Reichte aber die Summe nicht hin, so träte denn der Fall ein, wo diejenigen, deren freywillige Beyträge unter der Taxe ständen, aufgefordert und angehalten werden müsten, das Minus entweder durch Belege, Zeugen, oder eidlich zu manifestiren oder das Fehlende nach zu zahlen. Um übrigens Ausfälle in dem Ertrag der Steuer zu decken, und zugleich die allerdings unangenehmen Erörterungen, von welchen eben die Rede war, ganz zu vermeiden, dürfte es der Klugheit gemäss seyn, lieber bey Ausschreibung der Quote dieselbe etwas höher, als die Schätzung, streng berechnet, erfordert, anzusetzen. Dem Wohlhabenden würde diess kein empfindlicher Verlust seyn, bey den Aermern aber würde es nur eine Wenigkeit betragen, und den Ueberschuss könnte die Regierung zur Unterstützung derer verwenden, die ganz vorzüglich durch den Krieg gelitten haben." — Wir müssen offenherzig gestehen, dass wir uns von einer solchen, angeblich freywilligen, Steuer nicht viel versprechen können; am allerwenigsten in der Periode, wo sie erhoben werden soll. In Zeiten des Wohlstandes möchte sich vielleicht eine solche Besteurungsweise rechtfertigen lassen, aber gewiss nicht in den Zeiten der allgemeinen Noth, wo sie der Vf. erhoben wissen will. Der Vf. empfiehlt selbst (S. 48.) bey dem Gebrauch der Mittel zur Aufbringung der Kriegslasten *ungleiche Massregeln möglichst zu vermeiden.* Aber bey der Ausführung seines Plans ist diess durchaus unmöglich. Wer kann nach einem alles zerrüttenden Kriege die Verhältnisse des Vermögens seiner Mitbürger nur mit einiger Zuverlässigkeit bestimmen? Wenn aber diess nicht möglich ist, wie lässt sich die vom Vf. in Vorschlag gebrachte Abschätzung des Vermögens der einzelnen beytragspflichtigen Individuen wohl in Anwendung bringen, ohne die mannichfachsten Prägravationen? und ohne Verletzung der beym Besteurungswesen so nöthigen Gleichheit? Aufserdem wird die Realisirung seines Vorschlags zwar die Folge haben, dass der rechtlich gesinnte Mann angemessen besteuert werden mag; aber dem Widerrechtlich-Gesinnten ist hier ein weiter Kreis geöffnet zum Tummelplatze für seine widerrechtlichen Steuerbefreyungsplane, und von dem Eintritt in diesen Kreis wird er sich keinesweges durch die Verbindlichkeit zum Nachweis des Minusbetrags seines Vermögens abhalten lassen, welches ihm der Vf. auflegt: denn die Führung eines solchen Nachweises ist wirklich so schwer nicht, wie der Vf. glauben mag. Uebrigens aber liegt der Hauptgrund der Unausführbarkeit des Vorschlags, des Vfs. darin, dass er bey der Bestimmung und Vertheilung der Quoten auf das *Vermögen* der Unterthanen gesehen wissen will: denn nicht der Betrag des *Vermögens* oder deutlicher der *Kapitalfonds* (der *Vorrathsbestände*) mag zur Basis eines richtigen Besteurungsfufses genommen werden, sondern alle Steuern lassen sich blofs reguliren nach dem *Einkommen*, das sich keinesweges blofs nach jenem Kapitalfonds bestimmt, sondern von einer Menge anderer Bedingungen, wobey jene Kapitalfonds nichts weiter als nur *Eine* Klasse bilden. Ein Mann von 100000 Rthlrn. Vermögen, der diese Fonds nicht gehörig benutzt, oder nicht gehörig benutzen kann, kann oft ein bey weitem geringeres Einkommen haben, als der Besitzer von 10000 Thalern, der diese Kapitalfonds gehörig zu benutzen versteht. Denn alle Kapitale sind nichts weiter als Werkzeuge in der Hand der Producenten, und nach der Art und Weise, wie sie als Werkzeuge benutzt werden, richtet sich die von ihnen zu hoffende Rente für den Besitzer. So scheinbar gleichmäfsig eine Besteurung nach dem Mafse der Kapitalfonds seyn kann, so ungleich kann sie seyn nach dem Verhältnisse des Einkommens, und werden die Kriegslasten nach dem Verhältnisse des Vermögens und nicht nach dem des Einkommens vertheilt, so liegt es in der Natur der Sache, dass eine solche Besteurungsweise nicht nur höchst ungleich ausfallen, sondern auch wirklich viele Individuen auf das empfindlichste drükken mufs; was denn, wie jedes nicht auf richtigen Finanzprincipien beruhendes Besteurungssystem, keine andre Folge haben kann, als eine für den Nationalwohlstand äufserst nachtheilige Vermehrung des Drucks der Kriegslasten, und Herabbringung des Volks in seinem Wohlstande, statt dass man ihn zu fördern glaubt. Und gegen dieses in der Natur der Sache liegende Uebel werden die Contribuenten auch dadurch nicht geschützt werden können, dass man ihnen nach dem Vorschlage des Vfs. zum Abtrag ihrer Quoten ziemlich lange Termine gestattet, dem früher zahlenden aber ein gewisses Disconto als Prämie zugesteht. Durch solche Prämien kann ein einmal unrichtiger Besteurungsfufs keinesweges berichtiget werden; die Prämien für die in Zeiten zahlenden

Con-.

Digitized by Google

Contribuenten machen ihn nach der Natur der Sache für diejenigen, welche sogleich nicht zahlen können, nur noch drückender: denn der Betrag der Prämie erhöht natürlicher Weise den öffentlichen Aufwand, und veranlasst manchen seine Kapitale aus Gewerben zurück zu ziehen, die er bis zum Zahlungstermine mit Vortheil hätte betreiben können. Und würden nicht selbst die zum Behuf einer solchen Manipulation beym Kriegssteuer-Erhebungsgeschäfte nöthige Verificationen der Angaben des Würderungsausschusses (S. 79.) das ganze Geschäfte so langweilig und weitschweifig machen, dass man vielleicht erst nach mehrern Jahren an eine definitive Bestimmung der Steuerquoten würde kommen können?

Von der *Veräußerung der Domänen* verspricht sich der Vf. grosse Vortheile, sowohl in Bezug auf die dadurch zu bewirkende Vermehrung der Production, als ins besondre in so fern, als dadurch manche Hände zum Vortheile des Nationalwohlstandes zum Ackerbau hingeleitet werden würden, die ihre productive Kraft bisher der industriellen und commerciellen Betriebsamkeit widmeten; und dass diese Vortheile nicht bloss chimärisch, sondern wirklich zu hoffen und zu erwarten seyn mögen, darüber sind wir mit ihm vollkommen einverstanden. Nur zweifeln wir, dass die Veräusserung der Domänen im Augenblicke viel wirken wird, um dem Nothstande der Staaten abzuhelfen. Die jetzt so sehr gesunkenen Preise der Urproducte die dem sorgsamen Staatswirthe jetzt mehr Unruhe machen, als die ehemalige Theurung derselben, müssen schon auf die Verminderung des Preises dieser öffentlichen Besitzungen wirken. Noch mehr aber wird auf diesen Punkt hingewirkt werden, durch die Schwierigkeit die Summen aufzubringen, welche die Veräusserung der Domänen bey den Kaufluſtigen erfordert. Wenn *jetzt* die Domänen verkauft werden, so kann dieſs nie anders geschehen, als zu Preisen, die weit unter ihrem angemessenen Preise stehen, die also für die öffentlichen Fonds nichts einbringen, und um deſswillen uns die allgemeine Noth nur noch drückender machen, weil die Nation doppelt verliert; einmal durch die Kriegslasten, und dann durch die Veräusserung der Domänen unter ihrem Preise. Erst dann, wenn die Zeiten wieder besser geworden sind, mögen solche Veräusserungen mit wahrem Nutzen vorgenommen werden; jetzt mag es wohl rathsamer seyn, sie in kleinen Partieen in Pacht auszuthun, und auf diese Weise auf Erhöhung ihrer Renten zu wirken: so wie überhaupt die jetzigen ausserordentlichen Verhältnisse nichts mehr erfordern als möglichste Umsicht der Regierungen bey dem Gebrauch der ihnen empfohlenen Rettungsmittel, damit die allgemeine Noth nicht gröſser werden möge, während man auf ihre Verminderung ausgeht.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Bekanntmachung.

Da ein Recensent in der Leipziger Literatur-Zeitung über den *ersten* Theil meiner Kritik der praktischen christlichen Religionslehre so viel Böses in Hinsicht dieſer gesagt hat, als nur ein Mensch über eine Schrift sagen kann; und ein Recensent bey manchen Lesern in dem Ansehen eines infallibeln Mannes steht, dessen Ausſprüche für Orakel gelten: so erfordert es meine Ehre und die Ehre der Wahrheit, dass ich mich gegen seine Beschuldigungen und Läſterungen (denn dieſer beschuldigt er mich in Ansehung der christlichen Lehre) vertheidige; welches ich aber nicht eher thun werde, als bey der Herausgabe des *dritten* Theils der Kritik, der in der Leipziger Ostermesse erscheinen wird, wo ich in der Vorrede meine Grundsätze und Lehren, die er bestritten hat, gegen die seinigen stellen und dem Publicum das Urtheil überlassen werde, welcher von uns beiden die richtigsten Grundsätze und vernünftigsten Lehren vorgetragen hat.

Vorläufig muss ich aber dem Publicum bekannt machen, dass der Rec. sich zu den Supernaturalisten zählt, doch, wie er hinzu setzt, im guten Sinne. So habe ich mich also noch glücklich zu preisen, dass meine Kritik nicht in die Hände eines Supernaturalisten im bösen Sinne gefallen ist. Allein ich weiſs in der That nicht, ob ein Supernaturalist im bösen Sinne mehr böses darüber hätte sagen können, als dieſer Supernaturalist im guten Sinne gesagt hat. Bis dahin möge das Publicum sein Urtheil über diese Schrift suspendiren und nicht unverhörter Sache das Anathema über einen Mann sprechen, der es beynah ein halbes Jahrhundert durch mündliche und schriftliche Lehren bewiesen hat, dass ihm nichts heiligers als die Wahrheit ist, und der vielleicht auch jetzt so hämisch und ungestüm nicht angegriffen worden wäre, wenn nicht der herrschende Ton des theologischen Zeitgeistes gegen ihn wäre, der kein liberaler sondern ein engherziger, furchtsamer, schüchterner, und eben deswegen auch intoleranter Geist ist. Mögen nur die Zeiten des Auto-da-fe nicht wieder zurückkehren!

Sondershausen,
am 24. Januar 1810.

G. Ch. Cannabich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Februar 1811.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Treuttel u. Würz: *Lettres du B. de Viomenil* (Officier général envoyé par la France pour diriger les opérations militaires des Confédérés) *sur les affaires de Pologne en* 1771 et 1772. Collection pour servir à l'histoire du temps et de supplement à l'histoire de l'Anarchie de Pologne par Mr. *de Rulhière*. 1808. 301 S. 8.

Die merkwürdige Begebenheit der Theilung Polens hat neulich durch eine Sammlung von darauf Bezug habenden Actenstücken neues Licht bekommen, wovon wir unsern Lesern in Nr. 22 u. ff. des jetzigen Jahrgangs dieser Zeitung umständliche Nachricht gegeben haben. Der Vf. jener Anzeige will jetzt als Nachtrag derselben eine andere Sammlung über denselben Gegenstand bekannt machen. Sie enthält, ausser den Briefen des Baron *Viomenil*, noch verschiedne Beyträge zur Aufklärung der Theilung von Polen, und, wie die Herausg. bemerken, können dieselben um so mehr zur Ergänzung des bekannten *Rulhière*'schen Werks (*Histoire de l'Anarchie de Pologne*) dienen, da sie gerade die Epoche betreffen, bis zu welcher dieses Werk nicht reicht, und über welche sich auch in dem Nachlass *Rulhière's* nur wenige Materialien gefunden haben, also auch schwerlich von der versprochenen Fortsetzung seines Werks vieles erwartet werden könne. Wir wollen die einzelnen Stücke dieser Sammlung nach einander durchgehn. 1) Die damalige französische Regierung sah den gewaltsamen Einfluss, den die russische Kaiserin Katharina II. sich nach der von ihr erzwungenen Wahl König Stanislaus Poniatowsky in Polen verschafft hatte, mit lebhafter Eifersucht an. Obgleich sie einen offenen Widerstand nicht gut fand, unterstützte sie doch die dem russischen Hofe entgegen arbeitenden Conföderirten auf alle Weise. Es wurden *französische* Militärs hingesandt, um die Operationen der *Conföderation* zu leiten. Diese Sammlung fängt mit einer Notiz über die drey vornehmsten dieser Agenten an. Der erste war der Chevalier *de Taulès*, ein Mann von Fähigkeit und Kenntniss, der im J. 1768. nach Polen ging, die Campagne des folgenden Jahrs mit den Conföderirten machte, aber mit der Ueberzeugung zurückkehrte, dass mit diesen durch Privatleidenschaften allein regierten Menschen durchaus nichts zu machen sey. Nun wurde *Dumouriez* nach Polen gesandt. Ueber diesen, nachher so berühmt gewordenen, Mann verbreitet der Vf. sich umständlich, und stellt ihn als einen unruhigen Ehrsüchtigen dar, der ohne gründliche Kenntnisse von einem Plan zum andern eilte, und sich alle Mittel erlaubte, um nur durch ausserordentliche Dinge sich einen Namen zu machen. Obgleich Rec. die Moralität des talentvollen Mannes nicht gerade vertheidigen möchte: so glaubt er doch, Dumouriez würde jetzt minder scharf beurtheilt werden, wenn das Glück seine letztern Unternehmungen mehr begünstigt hätte. Hier wird es ihm auch zum Vorwurf gemacht, dass er sich zu einem Geschäft, wie das polnische, habe brauchen lassen, von dem ein verständiger Mann, der Chevalier *de Taulès*, sich mit so viel Unzufriedenheit zurückgezogen hatte. Dieses Urtheil scheint uns zu hart. Für einen jungen Mann voll Ehrgeiz und Durst nach auszeichnender Thätigkeit, wie Dumouriez damals war, musste der Antrag eines in ganz Europa so hochgeachteten Ministers, wie der Duc de Choiseul, natürlich viel Reizendes haben, und eine Ablehnung desselben würde minder der Weisheit als der Trägheit beygemessen worden seyn. Weit eher war das Ministerium, welches die Verhältnisse besser übersehn musste, zu tadeln, dass es Leute zu einem Geschäfte von so schwieriger Art ausfandte, ohne sie gehörig zu unterstützen. Dass Dumouriez sich mit grosem Eifer bemüht hat, seinen Auftrag zu erfüllen, und es ihm, ungeachtet der grosen Hindernisse, die er bey den ohne alle Einsicht gegen sich selbst handelnden Conföderirten fand, dennoch wahrscheinlich gelungen wäre, ihre Operationen bedeutend zu machen, wenn ihm nicht sein eigner Hof, besonders nachdem Duc d'Aiguillon an die Stelle von Choiseul kam, so sehr zuwider gewesen wäre, ist von einem Unparteyischen wohl nicht zu bezweifeln. Er kam eben so misvergnügt, wie sein Vorgänger, eben so überzeugt zurück, dass *diese* Art, die Conföderirten zu unterstützen, nur ihr und ihres Landes Unglück bewirken könne; er hatte schon aus Polen dieses seinem Hofe klar und nachdrücklich gesagt. Dennoch fand er einen Nachfolger, den Baron *Viomenil*, welchem Dumouriez in seiner Selbstbiographie volle Gerechtigkeit widerfahren läst. Gewiss hätte derselbe noch mehr Gründe, als vorher Dumouriez, gehabt, sich einem Geschäft nicht zu unterziehn, dessen Zwecklosigkeit nun durch zwey Männer bewährt war, die vor ihm zu demselben abgesandt waren. Unser Vf. macht hierüber keine Bemerkung, und beweiset also seine Parteylichkeit gegen Dumouriez, den er vorher bey minderem Grunde getadelt hatte. Viomenil war ein durch seine frühern Kriegsdienste ausgezeichneter Officier. Ueber seine Führung der polnischen Geschäfte geben hier seine eignen Briefe Nachricht. Doch enthält

Digitized by Google

hält dieſe Sammlung vorher noch andere Stücke, nämlich 2) ein Memoire eines den Chevalier de Taulès begleitenden Officiers, des Chevalier *de Belcour*, über den Feldzug der Conföderirten im J. 1769. Es enthält viel Beweiſe von der Unwiſſenheit und den egoiſtiſchen Abſichten ihrer Anführer, und von der Barbarey der Ruſſen gegen die unglücklichen Polen, welche in ihre Hände fielen. Der Herausg. hat es den Zeitumſtänden gemäſs gefunden, hiebey zu bemerken, daſs die *ruſſiſche Nation im Ganzen ungemein menſchlich ſey*, und man die Gräuel, welche Belcour erzählt, nur einzelnen Leuten beymeſſen müſſe, welche zum Theil nicht einmal geborne Ruſſen waren, und daſs die Kaiſerin ſolche Grauſamkeit gewiſs nicht geduldet haben würde, wenn ſie davon unterrichtet geweſen wäre. Hierauf folgt 3) das merkwürdigſte Stück. Erinnerungen des Grafen von *** über die erſte Theilung von Polen im J. 1772. Dieſe Erinnerungen beſtehn aus Nachrichten, die der Vf. (deſſen Name, gleich der von ſo viel andern, billig mehrerer Glaubwürdigkeit wegen, hätte ſollen ausgedruckt werden) von dem Prinzen Heinrich von Preuſsen vernommen hat. Dieſer Prinz lernte bey ſeinem Aufenthalte in Paris im J. 1788. Rulhière kennen, und bezeigte ein Verlangen, deſſen Geſchichte der ruſſiſchen Revolution vom J. 1762. leſen zu hören, die der Vf. damals, um Katharina II. zu ſchonen, noch nicht zu publiciren wagte, und die er nur durch Vorleſen in kleinen Zirkeln mittheilte. Dem Prinzen war auch daran gelegen, daſs die Kaiſerin nicht etwa durch ihren Correſpondenten *Grimm* ſeine Neugierde nach dieſer ihr nachtheiligen Geſchichte erführe, und Rulhière's Vorleſung geſchah ganz in Geheim bey dem Vf. dieſes Aufſatzes, wo ſich der Prinz eingefunden hatte. Er verſprach, wenn er wieder in Berlin ſeyn würde, einige wichtige Beyträge zu der polniſchen Theilungs-Geſchichte mitzutheilen, muſste aber melden, daſs er dazu nicht im Stande ſey, da er dieſe Stücke nicht ohne den Miniſter, Grafen Herzberg, aus dem Archiv erhalten könne, mit welchem er zu ſehr entzweyet ſey, als daſs er ihn darum erſuchen möchte. Er ſandte deshalb nur eine Abſchrift der erſten Theilungs-Tractaten. Die Erzählung, welche hier aus dem Munde dieſes Prinzen gegeben wird, ſtimmt damit überein, daſs die öſterreichiſche Beſetzung der polniſchen Herrſchaft Zips den erſten Anlaſs zu der Theilung gegeben habe, indem die Nachricht davon der Kaiſerin Katharina II. das Wort entlockte, welches Heinrich ſchnell auffaſste, und woraus er den Plan entwickelte, daſs eine Zerſtückelung Polens die Mittel darbiete, um Katharinen in Stand zu ſetzen, ihre türkiſchen Eroberungen ohne Nachtheil ihrer Ehre zurückzugeben, indem ſie dafür in Polen auf eine Art entſchädigt würde, welche nicht die Eiferſucht ihrer Nachbarn erregen, vielmehr auch dieſen gleichmäſsige Vergröſserung geben könne. Unſer Vf. vertheidigt hiernach Friedrich II. gegen die oft gemachte Beſchuldigung, daſs ſeiner Habſucht die *erſte Idee* der Theilung Polens beyzumeſſen ſey, klagt ihn vielmehr an, daſs er in ſeinen Memoires aus Eiferſucht, die er oft gegen den Bruder Heinrich bewieſen, ihm auch hier nicht die ihm gebührende Ehre gegeben habe. Dieſen Vorwurf hat indeſs Friedrich nicht verdient, da wir vielmehr ſeiner Geſchichte zuerſt und vorzüglich dasjenige verdanken, was wir von Heinrichs Antheil an der polniſchen Theilung wiſſen. Merkwürdig aber iſt, daſs auch hier, wie in Friedrichs eigner Darſtellung, der vom Fürſten Kaunitz gegen den ruſſiſchen Botſchafter geſchehenen und mit viel Eifer betriebenen Eröffnungen gar nicht erwähnt wird, über welche doch die in der *Görziſchen* Sammlung enthaltenen Depeſchen dieſes Botſchafters die unzweydeutigſten Beweiſe enthalten. — 4) Die erſten vom Prinzen Heinrich mitgetheilten Tractaten über die Theilung zu St. Petersburg, am 5ten Auguſt 1772. zwiſchen Rufsland und Oeſtreich, auch Rufsland und Preuſsen abgeſchloſſen. Dieſe Tractaten ſind, nach des Herausg. Bemerkung, noch nie vollſtändig gedruckt erſchienen, befinden ſich auch wirklich weder in der Martens'ſchen, noch Wenk'ſchen Sammlung. — Nun folgen 5) die Briefe des Baron *Viomenil* über die von ihm geleiteten Kriegs-Operationen im J. 1772, vermuthlich an einen der franzöſiſchen Miniſter gerichtet. So nachtheilig auch die Lage der Conföderirten durch eigne Schuld und durch die Umſtände war: ſo hält dieſer verſtändige Militär es doch für wahrſcheinlich, daſs ſie ſich halten, und, wenn auch einmal erdrückt, doch ſich wieder aufrichten und den Ruſſen zu thun machen würden, ſo wie er es auch kaum möglich findet, daſs letztere bey aller Anſtrengung noch Mittel finden dürften, den Krieg gegen die Pforte fortzuſetzen. Die merkwürdigſte Begebenheit des Jahrs 1772. war die muthvolle Einnahme und nachher ſtandhafte Behauptung des Schloſſes zu Krakau von einigen wenigen tapfern franzöſiſchen Officiers, die bey Erduldung aller möglichen Beſchwerden einer ſo langen, engen Einſchlieſsung dem nachher ſo berühmt gewordenen Suwarow mit auſserordentlicher Kraft und Beharrlichkeit widerſtanden. Ueber dieſe Begebenheit findet man hier die genaueſten Nachrichten.

Wenn gleich dieſe kleine Sammlung uns nichts bis jetzt Unbekanntes lehrt, und der vorher von uns angezeigten an Intereſſe nicht beykommt: ſo verdient doch jede Beſtätigung deſſen, was über ein ſo wichtiges Ereigniſs ſchon bekannt iſt, zumal da es zum Theil von einem Haupttheilnehmer herrührt, allerdings die Aufmerkſamkeit des Freundes der neuern Geſchichte.

1) Germanien, in Comm. b. Littfas in Berlin: *Tagebuch von der Belagerung der Feſtung Colberg im Jahr* 1807. Nebſt einem *Anhang*, enthaltend *authentiſche Nachrichten vom Maj. v. Schill und Bürger-Repräſ. Nettelbeck zu Colberg.* Mit dem Bildniſſe des Maj. *v. Schill.* 1808. XII und 150 S. 8. (16 gr.)

2) Berlin, b. Maurer: *Merkwürdige Belagerung Magdeburgs im 16ten Jahrhunderte*, als *Gegenſtück zu der im 19ten.* 1807. VIII u. 96 S. 8. (8 gr.)

3) Ber-

Digitized by Google

3) Berlin u. Leipzig: *Gemälde von Danzig*, nebst *Bemerkungen auf einer Reise von Danzig nach Königsberg*. Eine *nothwendige Beylage zu der Skizze von Danzig*. 1809. VIII u. 222 S. 8. (1 Rthlr.)

Von Nr. 1. läfst fich weiter eben nichts Gutes fagen, als dafs dieſes Tagebuch ziemlich genau und vollſtändig geführt zu ſeyn ſcheint. Am 1. Julius 1807. war das Feuer der franzöſiſchen Batterieen am fürchterlichſten, eine franz. 50pfündige Bombe ſprengte die Munition des Artillerie-Vorpoſten vor dem Lauenburger Thore mit der ganzen Mannſchaft in die Luft; in derſelben Nacht wüthete das Feuer in der Stadt, das Rathhaus mit ſeinem Thurme brannte ab u. ſ. f. Die erbittertſten Kämpfe waren um den *Wolfsberg*; 250 Preuſs. Grenadiere vertheidigten mit neun eiſernen Kanonen das leicht aufgeführte Werk 25 Tage gegen eine vollſtändige Belagerung. Die Franzoſen verloren beym Sturme auf den Wolfsberg mehr als 1000 Mann; 9 Officiers und 180 Gemeine wurden zu Gefangenen gemacht; das vierte Italieniſche Linien-Regiment war faſt vernichtet. Am 2ten Jul. gebot endlich die Nachricht vom allgemeinen Waffenſtillſtande Ruhe. Die Nachrichten von *Schill* und *Nettelbeck* im Anhange des Tagebuchs ſind jetzt geläuterter und vollſtändiger bekannt. Das Büchlein iſt überhaupt nur auf die erſte Neugier berechnet.

Nr. 2. iſt eine, aus *Sleidan's* Welthändeln, *Hortleder* vom deutſchen Kriege, *Rathmann's* Geſchichte der Stadt Magdeburg, und einigen anderen, minder wichtigen Quellen recht gut zuſammengetragene Darſtellung jener merkwürdigen Belagerungs-Geſchichte, deren Tendenz, als Gegenſtück zu der Belagerung Magdeburgs im J. 1806, wohl eigentlich ſeyn ſoll, anſchaulich zu zeigen, was ein Häuflein Menſchen ſelbſt gegen die Uebermacht zu leiſten im Stande ſey, wenn es von einer begeiſternden Idee, heiſse dieſe: *Religion*, *Freyheit*, *Ehre* u. ſ. f. — geleitet, geſtärkt, zu groſsen Opfern entſchloſſen gemacht wird. Aber jene alte, nicht genug gewürdigte Ideen-Welt unſerer ruhmwürdigen Vorfahren iſt untergegangen. Erſt das Eiſen wird ſie — ſo Gott will — für die nächſte Generation wieder hervorrufen; das Gold, die Gewinnſucht, die klügliche Berechnung deſſen, was nach ſo vielen dringenden Aufopferungen etwa noch zum Leben übrig bleibt — nimmermehr! Uebrigens darf man in dieſem Büchlein, deſſen Ton und Stil nicht zu tadeln iſt, keine neuen hiſtoriſchen Aufſchlüſſe ſuchen, vielmehr trifft man zuweilen (wie S. 6.) auf Behauptungen, die ein unkritiſches Nachſchreiben der gebrauchten Hülfsmittel klar genug machen.

Nr. 3. iſt mit den beiden vorhergehenden Broſchüren nicht gleichen Geiſtes, vielmehr eine Streitſchrift zur Berichtigung und Widerlegung der bekannten, viel geleſenen *Skizze von Danzig*, worin viele harte, zum Theil ungerechte, Beſchuldigungen vorkamen. Die erſte Apologie liefert in dieſem Gemälde von Danzig der Vf. zuerſt für die nächſten Umgebungen der Stadt, obgleich eingeſtanden wird (S. 9.), dafs Danzig nur einen einzigen öffentlichen Garten habe. Dem Garten des Kloſters *Oliva* und dem vom verſtorbenen Abt (einen Grafen von *Hohenzollern*) angelegten *Karlsberg* (S. 24.) werden die gröſsten Lobſprüche ertheilt. Bey Gelegenheit einer Vertheidigung der alten ſchlechten Gaſſen und Häuſer von Danzig (S. 52.) kommt eine ſeltſame Herzens-Ergieſsung über die Biederkeit und Redlichkeit der Vorfahren, welche jene Häuſer bauten, vor; doch ſolche Declamationen beſſern nichts! Rühmlichſt werden bey Erwähnung der Danziger Kirchen und des Kirchen-Perſonals der Dr. *Ring* und der Pred. *Linde*, die ſich auch um die Verbeſſerung des Kirchengeſangs groſse Verdienſte erworben, erwähnt. Das ſchönſte alte Kunſtwerk, ein Gemälde vom jüngſten Gericht, welches den Gebrüdern *van Eyk* zugeſchrieben wird, und aus dem 14ten Jahrhunderte herrührt, iſt im J. 1807. aus der Ober-Pfarr-Kirche zu St. Marien ins Pariſer *National-Muſeum* abgeführt worden. Danzig hat auch bedeutende Bücherſammlungen — die Schulen ſind aber noch ſehr zurück. S 84. geſchieht zu ihrer dem Zeitbedürfniſſe angemeſſenen, Verbeſſerung ein verſtändiger Vorſchlag; Hr. *Trendelenburg*, Stifter eines nützlichen Schullehrer-Seminars, erhält (S. 89.) ein wohlverdientes Lob. Was über Danzigs Handel, über ſeinen wachſenden Wohlſtand unter Preuſs. Regierung und ſeine jetzige Lage geſagt wird, verdient Beherzigung. Die Bemerkungen auf einer Reiſe des Vfs. von Danzig nach Königsberg ſind weniger intereſſant.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Duisburg.

Am 13ten Jan. 1810. erhielt Hr. *Joh. Wilhelm Böing* aus Hohenlimburg die mediciniſche Doctorwürde. Er lieferte *Theſes medico-practicas*.

Hr. *Wilh. Ludw. Chriſtian Bährens* aus Schwerte ſchrieb *Meletemata quali hypochondriaci pathognomico-therapeutica* (44 S. 4.), und erhielt darauf am 7ten May die mediciniſche Doctorwürde.

Hr. *Rurg. Joh. Sibergundi* aus Dinslaken wurde am 8ten May als Doctor der Arzneykunde promovirt. Seine Inauguralſchrift handelte *de gaſtride acuta* (16 S. 4.)

Am 30ſten May wurde Hr. *Phil. Peter Ghym* Doctor der Arzneykunde, und ſchrieb eine Abhandlung *de morbo maculoſo haemorrhagico* (19 S. 4.)

Hr.

Digitized by Google

Hr. *Engelb. Joſeph Ringenberg* aus dem Münſterſchen gab eine Abhandlung *de tinea capitis* heraus, und erhielt den 18ten Julius die mediciniſche Doctorwürde.

Hr. *Herm. Anſ. Nacke* aus Epe im Münſterſchen erhielt am 11ten Auguſt die juriſtiſche Doctorwürde. Seine eingelieferte Inauguralſchrift handelt *de codicillis.*

Am 14ten December wurde Hn. *Ludw. Peter Jacob Pendris* aus Neervetern im Niader-Maasdepartement die mediciniſche Doctorwürde ertheilt. Seine Diſſertation *de cynanche tonſillari inflammatoria* beträgt 24 S. 4.

Am 5ten Januar 1811. erhielten Hr. *Ant. Lohmann* aus Brilon im Groſsherzogthum Darmſtadt und Hr. *Gottfried Füchten* aus Aſcheberg im Münſterſchen die mediciniſche Doctorwürde. Beide lieferten *theſes medico-practicas.*

Dieſe Anzeige iſt ſchon hinreichend zu zeigen, daſs die Nachricht in der Salzburger mediciniſch-chirurgiſchen Zeitung 1810. St. 45. S. 331., wo Duisburg als *eingegangen* angegeben wird, ganz ungegründet ſey. Die erledigten Stellen ſind zwar noch nicht beſetzt, aber die Univerſität hat doch noch vor Kurzem von der oberſten Behörde die gnädige Zuſicherung erhalten, daſs die Reorganiſation der höheren Lehranſtalten im Groſsherzogthum bald erfolgen werde, und Se. Excellenz der Herr Miniſter des Innern hat die Univerſität verſichert, daſs ſie ſich Seiner beſondern Fürſorge könne verſichert halten.

Straſsburg.

Am 10ten Januar feyerte die hieſige Akademie ihre Inſtallation und legte den Eid ab, welcher den Mitgliedern derſelben vorgeſchrieben iſt. Sie wohnte einer Meſſe bey, welche in der Hauptkirche gehalten wurde. Die akademiſche Ceremonie hatte unmittelbar darauf im groſsen Akademie-Saale Statt. Der Rector, Herr *Monsbriſon*, hielt eine Rede, worin er die Grundſätze der Kaiſerl. Univerſität in Anſehung der Anhänglichkeit und Ergebenheit, die den Zöglingen für die Religion, dan Monarchen, das Vaterland und die Familie eingeflöſst werden, aus einander ſetzte, und ſehr darauf drang, alle Sorgfalt auf die Vervollkommnung der religiöſen und moraliſchen Erziehung zu wenden. Hierauf wurde der Eid mit groſser Feyerlichkeit in die Hände des Rectors von Herrn *Koch*, als Ehren-Rector, und von allen andern Mitgliedern der Akademie, in Gegenwart der conſtituirten Autoritäten und einer zahlreichen Verſammlung von Männern geleiſtet, welche ſich durch ihren Rang und ihre Kenntniſſe auszeichnen.

II. Gelehrte Geſellſchaften.

Vermöge eines Kaiſerl. Decrets erhielt das bisherige *National-Inſtitut des Königr. Italien* den Namen des *Inſtituts der Wiſſenſchaften und Künſte.* Es hat ſeinen Sitz zu Mayland, und beſteht aus vier Sectionen, zu *Venedig*, *Bologna*, *Padua* und *Verona*. Sechzig Mitglieder deſſelben genieſsen eine jährliche Penſion von 1200 Lire; die Zahl der Ehrenmitglieder iſt unbeſtimmt. Der zu Mayland befindliche General-Secretär correſpondirt mit den Sectionen und mit den in- und ausländiſchen Geſellſchaften der Künſte und Wiſſenſchaften. Ihm kommt allein die Bekanntmachung der Arbeiten des Inſtituts zu. Jede Section hält wenigſtens alle Monate eine Verſammlung. Innerhalb zweyer Jahre wird eine General-Verſammlung zu Mayland gehalten, welcher die Arbeiten der Sectionen vorgelegt werden, und alle penſionirte Mitglieder beywohnen müſſen. Diejenigen, welche den monatlichen und zweyjährigen Verſammlungen ohne hinlängliche Urſache nicht beywohnen, verlieren den dritten Theil ihrer Penſion. Jedes penſionirte Mitglied muſs bey der zweyjährigen Verſammlung eine Abhandlung einreichen, die ganz oder zum Theil gedruckt zu werden verdient; ſonſt wird es in die Claſſe der Ehrenmitglieder verſetzt. In der erſten, vier Monate nach dieſem Decrete zu haltenden, General-Verſammlung wird zur Kaiſerl. Genehmigung eine doppelte Liſte von ausgezeichneten Gelehrten und Künſtlern entworfen, die zu penſionirten und Ehrenmitgliedern geeignet ſind. Der General-Secretär erhält 6000, der Vice-Secretär und der Secretär jeder Section 3000 Lire Gehalt. Bey der zweyjährigen Verſammlung können auswärtige Ehrenmitglieder durch Stimmenmehrheit gewählt werden. Für die ſämmtlichen Ausgaben des Inſtituts ſind jährlich 120,000 Lire angewieſen. Alle andere literariſche Geſellſchaften des Reichs werden *reformirt*, und wenn mehrere in einer Stadt vorhanden ſind, vereinigt. Alle führen den Namen *Athenaeum;* ſie können mit dem Königl. Inſtitute correſpondiren, und legen ihm ihre organiſche Verfaſſung zur Genehmigung vor.

Durch ein Kaiſerl. Franzöſ. Decret vom 19ten Januar iſt zu *Florenz* die alte *Academia della Cruſca* beſonders zur Reviſion des italieniſchen Wörterbuchs und zur Erhaltung der Reinheit der italieniſchen Sprache wieder hergeſtellt worden. Sie ſoll aus 12 vom Kaiſer zu ernennenden Mitgliedern und aus 20 Aſſociés beſtehen. Die Mitglieder erhalten jährlich 600 Franken, der Secretär 1500 Fr. Gehalt. Der jährliche Aufwand der Regierung für dieſelbe darf bis auf 12,000 Fr. ſteigen; die übrigen Ausgaben fallen der Stadt Florenz zur Laſt.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Im December vor. J. hat der kleine Rath zu Lucern den daſigen Profeſſor der Theologie, Hn. *Gugler*, wegen ſeines Werkes: „Unterſuchungen über den Geiſt des Chriſtenthums und des Katholicismus, mit einer Kritik der Schriften des Lucerner Pfarrers *Müller*" ſeines Amtes entſetzt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Februar 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

In meinem Verlage erſcheint im Laufe dieſes Jahres eine neue Zeitſchrift, unter dem Titel:

Annalen für die Landwirthſchaft und das Landwirthſchafts-Recht, herausgegeben vom Criminal-Rath *H. Steeger* und Kammer-Rath *G. Platheer* in Verbindung mit mehreren angeſehenen Gelehrten Deutſchlands. *Erſter* Band. 1 bis 4tes Heft. 8.

Die ſchon rühmlichſt bekannten Herren Herausgeber, die ſich bedeutender Hülfsmittel und mehrerer gelehrter Mitarbeiter zu erfreuen haben, werden gewiſs alles mögliche thun, daſs der bey Herausgabe dieſer Annalen beabſichtigte Zweck, nämlich die Landwirthſchaft ſelbſt immer mehr und mehr zu vervollkommnen, ſie und das Landwirthſchafts-Recht recht freundlich für einander zu ſtimmen, und dadurch die Oekonomie und Jurisprudenz einander näher zu bringen, und beide Wiſſenſchaften ſo vereinigt zu bearbeiten, daſs die bisher ſo häufigen Differenzen beider Facultäten gehoben werden können, erreicht wird. Ich glaube daher als Verleger allerdings vorausſetzen zu dürfen, daſs dieſe Zeitſchrift gewiſs eine erfreuliche Erſcheinung für jeden denkenden Oekonomen und Juriſten ſeyn muſs, und ſchmeichle mir in ſo fern mit einem glücklichen Erfolge dieſes Unternehmens, da auch meiner Seits nichts verabſäumt werden ſoll, ihr in Anſehung des Aeuſseren eine günſtige und erwünſchte Aufnahme bey dem gebildeten Publicum zu verſchaffen.

Indem ich nun alle Literatur-Freunde auf die Erſcheinung dieſer neuen Zeitſchrift im Allgemeinen aufmerkſam mache, beziehe ich mich der Kürze wegen übrigens hier auf eine ausführliche Anzeige derſelben, worin ſich die Herren Herausgeber, Rückſichts der Tendenz dieſer Annalen, weitläuftiger erklärt haben, die binnen Kurzem in allen Buchhandlungen zu haben ſeyn wird.

Die mit der Aufſchrift: *An die Redaction der Annalen*, unter meinem Couvert einzuſendenden Aufſätze und Beyträge, welche, wenn es verlangt wird, und man ſie zweckmäſsig findet, von den Herren Herausgebern anſtändig honorirt werden, erbitte ich mir poſtfrey.

Der Pränumerations-Preis für jeden Band, der aus *vier* Heften beſtehen und circa 48 Druckbogen enthalten wird, iſt 3 Rthlr. Courant, wofür man ſich in allen ſoliden Buchhandlungen und auf allen reſpectiven Poſtämtern abonniren kann. Die Pränumeration iſt bis künftige Oſtern 1811. offen, wo alsdann ſogleich nach Erſcheinung des *erſten* Hefts der nachherige Ladenpreis von 4 Rthlr. Courant eintritt.

Alle Buchhandlungen, reſpectiven Poſtämter, Zeitungs-Expeditionen und andere Inſtitute, die ſich der Pränumerations-Sammlung auf dieſes Werk unterziehen wollen, warum ich hiermit ergebenſt bitte, genieſsen eine verhältniſsmäſsige Proviſion, und haben ſich dieſerhalb gefälligſt, jedoch aber poſtfrey, directe an mich ſelbſt zu wenden.

Poſen, im Januar 1811.

Johann Friedrich Kühn, Buchhändler.

Allgemeiner
Kameral-, Polizey-, Oekonomie-, Forſt-, Technologie- und Handels-Correſpondens
von Dr. *Johann Paul Harl.*
Sechster Jahrgang.

Inhalt des *Januar-Heftes* 1811.

Erſtes Stück. Ueber die drey der Mal wichtigſten Staatsangelegenheiten, oder über *Polizey*, *Staats-Oekonomie* und *Finanzen*, und über die Folgen ihrer den Zeitbedürfniſſen angemeſſenen Beförderung und Verbeſſerung. Von dem *Herausgeber*. — Ueber den Einfluſs, welchen die Gattung der Production einer Provinz auf ihren ſtatiſtiſchen Werth hat. Vom Hrn. Hof-Kammer-Rath *Moſthaf* zu Mergentheim. — Literariſche Notiz. — Poſtſcript. — Univerſal-Kameral-Verkündiger. — *Beylage:* Bericht des Hrn. K. Weſtph. Staatsraths, General-Directors der directen Steuern, Barons *von Malchus*, an den König. — Bericht des Hrn. Staatsraths, General-Directors der Forſte, an den König, über die Forſt-Buſsgeſchäfte und Forſt-Culturen. — *Neues Maſs* und *Gewichs*. — 2tes Stück. Eine Nachricht von der wohlthätigen Einrichtung des neuen Schleuſſenwehres in der *Iſar* bey *Landshut*, mit welchem dieſe Stadt aus Königlicher Huld nach den Erfindungen des Hrn. Geheimenraths *von Wiebeking* beglückt worden iſt, und von der von Hrn. *von Wiebeking* darüber herausgegebenen neueſten Schrift. — Der *Kartoffelbau* nach der *Fellenberg'ſchen* Methode mit vergleichenden Berechnungen. Vom Hrn. K. Würtembergiſchen Oekonomie-Rathe u. ſ. w. *Scheffold* in Monrepos. —

Digitized by Google

Univ. Kam. Verkündiger. — 3tes Stück. Staats-Praxis im Französischen Kaiserreich. — Baumzucht. — Ueber die drey der Mal wichtigsten Staatsangelegenheiten. Von dem *Herausg.* — Neue Verordnungen von *Laybach* und *Königsberg*. — Kameral-Chronik. — Neue Erfindung. — Miscellen. — Postscript. — 4tes Stück. Ueber den Absprung der Fichtenzweige. Von dem Hrn. Domänial-Kanzley-Secretär u. s. w. *Bierdümpfel* in Pappenheim. — Kameral-Chronik. — Miscellen. — Oeffentlicher Dank sämmtlicher Besitzer der Werke bey Erlangen. — 5tes Stück. Ueber die drey der Mal wichtigsten Staatsangelegenheiten. Von dem *Herausg.* — Neue K. Westphäl. Verordnung wegen der Concurrenz zur Verpflegung der Französ. Truppen. — Kameral-Chronik. — Neues Westphälisches Champagner-Bier. — *Beylage:* Construction der *Baierischen* Winter- und Sommerbiersatz-Tarife und Translation derselben auf die Provinz Bamberg. Von dem Hrn. K. Baier. Landgerichts-Assessor Dr. *Jäck* zu Bürglengenfeld (der Mal zu Kehlheim). — 6tes Stück. Neue Herzogl. Sächs. Verordnung, den *Fleischverkauf* betreffend. — Nachricht von dem pomologischen Verein in *Nürnberg*. Belohnung einiger *Nürnberger* Künstler. — *Beylage:* Verzeichniss der von dem pomologischen Verein in Nürnberg verkäuflich abgegeben werdenden Obstbäume. — 7tes Stück. Neue Verordnung, den *Fleischverkauf* betreffend. — Neue Schriften von *M. Fr. W. Hagen*, Pfarrer zu Dottenheim. — Nekrolog. — Leichenbeschau in Salzburg. — Postscript. — Univ. Kam. Verkündiger. — 8tes Stück. *Prüfsteine* zur Beurtheilung der positiven Finanz-Verfassungen. Von dem *Herausg.* — Gedanken und Vorschläge über das Armenwesen in Frankfurt am Main. — 9tes Stück. Neue Herzogl. Sächs. Verordnung, den *Brodverkauf* betreffend. — Fortschritte der Königl. Baierischen Landesvermessung zum Behufe der allgemeinen Steuer-Rectification. Statistische Beyträge. — Postscript. — Univ. Kam. Verkündiger. — 10tes Stück. Untersuchung über systematische Eintheilung und Stellung der Verträge für Doctrin und Legislation. Eine gekrönte Preisschrift. Von Doctor *J. Rudhart*. — Univers. Kam. Verkündiger. — 11tes Stück. *Schriften über Banken und Kredit-Münze.* — Nachrichten von wüthenden Hunden und allgemeine Gesichtspunkte für jede *Hunds-Polizey*. — Neue Herzogl. Mecklenb. Schwerin. Verordnung, *Räubereyen* betreffend. — Kameral-Chronik. — Anfrage. — Postscript. — Univers. Kam. Verkündiger. — *Beylage:* Auszug des Generale vom 9. Nov. 1810, welches von der Königl. Baier. Finanz-Direction des neuen Regenkreises an die sämmtlichen allgemeinen und besondern Rent-Aemter erlassen worden ist, und welches die aus den vorliegenden allerhöchsten Verordnungen und Instructionen ausgehobenen, in einen *allgemeinen Plan über den Rent-Amtsdienst* zusammengefassten, Grundsätze und Vorschriften enthält. — 12tes Stück. *Urtheile*, welche in öffentlichen Blättern über das *vollständige Handbuch der Staatswirthschaft und Finanz*, von Dr. *J. P. Harl*, bisher erschienen sind. — Ueber die Gebundenheit der Güter und ihre Aufhebung. — Bemerkungen eines patriotischen Westphälischen Oekonomen über die gegenwärtig nothwendigen Reformen des Ackerbaues. — Univ. Kam. Verkündiger. — 13tes Stück. *Können Schulsachen „zu den Kirchen- und geistlichen Sachen" gerechnet werden?* Von dem vormaligen Patrimonial-Obervogte u. s. w., Herrn *A. J. Steiger* zu Kistlegg. — Beschreibung der Versammlungen der gelehrten Gesellschaften in *Potsdam* und *Breslau*. — Belohnung. — Univ. Kam. Verkündiger. — 14tes Stück. Oekonomisch-politische Beantwortung der Anfrage (im Kam. Corresp. 1810. Nr. 134.): „Durch welches einfache Mittel lässt sich der *Honig* so verbessern, dass er statt des *Zuckers* verwendet werden kann? Von dem Hrn. Prof. der Landwirthschaft u. s. w. *Herrmann* in Rastatt. — Ein Mittel, die landwirthschaftliche Industrie zu befördern. Von einem Schulmeister. — Panorama einer Polizey.

Der *Kameral-Correspondent* ist *zu jeder Zeit* auf allen Post-Aemtern und in allen soliden Buchhandlungen zu haben. Man beliebe sich daher nur an das nächste Postamt oder an die zunächst gelegene Buchhandlung zu wenden. Die Palm'sche Universitäts-Buchhandlung in Erlangen hat die Haupt-Spedition für alle Buchhandlungen übernommen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Em. Toulongeon's Geschichte von Frankreich, seit der Revolution von 1789. Aus zeitverwandten Urkunden und Handschriften der Civil- und Militär-Archive. Deutsch herausgegeben von *P. A. Petri*. 5ter Band. Münster, b. P. Waldeck. 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 Fl. 15 Kr. Rhein.

Der Inhalt dieses Bandes ist folgender:

9te Epoche. Lage des Convents nach dem 9ten Thermidor. — Spanischer Krieg. — Begebenheiten in Italien und Genf. — Eroberung Hollands. — Kosciusko in Polen. — Angelegenheiten des Convents. — Verschliessung des Sitzungssaales der Jacobiner. — Seetreffen zwischen Jean-Bon-Saint Andrée und Admiral Hove. — Lafayette. — *10te Epoche.* Einfall in Holland und Holländische Revolution. — Zustand des Convents. — Friede mit Preussen. — Begebenheiten der Vendée; die Chouans. — Angelegenheiten des Convents. — Die Pyrenäen-Armee. — Friede mit Spanien. — Fernerer Zustand des Convents; Brodmangel. — Urtheil Foquier-Tinvilles. — Der erste Prairial. — Aufstand in den mittägigen Departements. — Beschäftigungen des Convents. — Tod Ludwigs XVII. Quiberon. — Auslieferung der Tochter Ludwigs XVI. — Italienischer Feldzug. — Belagerung von Maynz. — Uebergang über den Rhein. — Schnelle Fortschritte und Rückzug der Sambre- und Mosel-Armee. — Aufhebung der Belagerung von Maynz. — Zusammenberufung der Urversammlung. — Annahme der Verfassung. — Der 13te Vendemiaire. — Einführung der Directorial-Regierung. — Schlacht von Loano. — Zustand Frankreichs und politische Lage Europa's, beym Anfang der Directorial-Regierung. — *Beylagen der 9ten Epoche.* I. Die östliche Pyrenäen-Armee betreffend. — II. Seeschlacht

Digitized by Google

ſchlacht zwiſchen Jean-Bon-Saint Andrée und Admiral Howe; — ein aus dem Naval-Cronule überſetzter Auszug. — III. Die Verhaftung Lafayette's. — Schreiben Lafayette's an den Herrn Ritter von Archenholz zu Hamburg. — IV. Ein im Engliſchen Parlamente verbeſſerter Antrag des Generals Fitz-Petrick, für den General Lafayette. — Replik des Herrn Fox. — *Beyl. der zoten Epoche.* I. Bürgſchaftskunde der Sectionen von *Paris.* — Bürgſchaftskunde. — II. Zuſchrift der Section *des Theatre François* an die Armeen. — III. Beſchluſs der Section Lepelletier. — IV. Bericht von dem denkwürdigen am 2ten Frimaire des Jahrs V. von der Franzöſiſchen Armee bey Lunno erfochtenen Siege. — Allgemeiner Angriff der ganzen Linie. — Gänzliche Niederlage des Feindes. — Wichtiger Erfolg dieſer groſsen Schlacht, welche mehrere Tage währte.

Der 6te und letzte Band wird bald nach dem Originale erſcheinen, und mit ihm ſollen den Leſern die zu dieſem Werke gehörenden Original-Kupfer und Karten geliefert werden; eine Zugabe, die ihnen eben ſo angenehm ſeyn, als ſie der meiſterhaften Verdeutſchung zur Zierde gereichen wird.

Taſſo's, Torquato, Befreytes Jeruſalem. Ueberſetzt von Dr. *J. D. Gries. Zweyte* umgearbeitete *Ausgabe.* 2 Theile. gr. 8. Velinpapier 5 Rthlr. 12 gr., Franz. Schreib- oder ganz fein Druckpapier 4 Rthlr., ordinär Druckp. 3 Rthlr. 8 gr.

iſt in den letzten Monaten v. J. erſchienen. Der Werth *dieſer klaſſiſchen* Ueberſetzung ward ſchon bey der *erſten Auflage* allgemein anerkannt, und dieſe *zweyte* verdient den Namen einer *umgearbeiteten* mit vollem Recht, wie die genaueſte Prüfung es bewähren wird. So können wir Deutſchen gewiſs ſtolz auf dieſe Ueberſetzung ſeyn, da keine andre Nation in ihrer Sprache eine dagegen ſtellen kann, die mit ihr nur in gleichem Range ſtünde, geſchweige ſie überträfe.

Dieſe Ausgabe ſchlieſst ſich im Aeuſsern ganz an die des *Arioſto's* an, und iſt ſo gegen die *erſte* in 4to bedeutend wohlfeiler. Deſſen ungeachtet zeichnen ſich alle drey Ausgaben durch Eleganz des Drucks aufs vortheilhafteſte aus, und ſelbſt die geringere hat ein gutes, ſo wie die beiden beſſern *ſehr vorzügliches* Papier.

Jena, den 28. Decbr. 1810.

Friedrich Frommann.

Wichtiges forſtwiſſenſchaftliches Werk.

Bey ſo vielen trefflichen Schriften über mehrere Zweige des Forſtweſens, fehlte es doch bis hieher an einem Werke, welches das Ganze deſſelben enthält. Dieſs veranlaſste den um die Forſtcultur hochverdienten, und bereits durch mehrere Schriften rühmlichſt bekannten Hoch- und Deutſchmeiſterſchen Forſtmeiſter, Hrn. *Friedrich Karl Hartig*, zur Bearbeitung eines Werks, das die geſammten Forſt- und Jagdwiſſenſchaften in ſich faſst, und gleichſam eine möglichſt vollſtändige Bibliothek für Forſtmänner abgiebt. Das ganze Werk, unter dem Haupttitel:

Die
Hoch- und Niederwaldbehandlung,

zerfällt in 16 Theile, jedoch ſo, daſs jeder Theil für ſich beſteht und allein benutzt werden kann. So enthält der *erſte* Theil:

Die Unterſuchung, ob die Hoch- und Niederwaldbehandlung nützlich oder ſchädlich ſey;

der *zweyte:*

Das Forſt- und Jagd-Staatsrecht;

der *dritte:*

Die Forſt-Oeconomie und Lithologie,

und im *vierten* Theile, welcher zu Oſtern 1811. erſcheint, wird die

Forſt-Geometrie

vorgetragen. Mit welcher Gründlichkeit und Deutlichkeit der Herr Verf. die verſchiedenen Materien behandelt, davon zeugen nicht nur die bereits erſchienenen 3 Theile, ſondern auch die von ihm beſonders herausgegebene Abhandlung:

Ueber die beſte Hauzeit des Wurzelholzes,

welche 18 Paragraphen im 6ten Theil ausmacht, und einen Meiſter in ſeinem Fach verräth.

Der *erſte* Theil, in gr. 8., koſtet 1 Rthlr.; der *zweyte*, mit 2 Kupfern, 2 Rthlr.; der *dritte*, mit einer illum. Tabelle, 1 Rthlr. 16 gr., und die genannte Abhandlung 4 gr. Sächſ. — und ſind in allen Buchhandlungen einzeln zu haben.

Baumgärtner'ſche Buchhandlung
in Leipzig.

Bey C. F. Amelang in Berlin iſt erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Hermbſtädt's Bulletin des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der Naturwiſſenſchaft, ſo wie den Künſten, Manufacturen, techniſchen Gewerben, der Landwirthſchaft und der bürgerl. Haushaltung. Jahrgang 1811. Januar, oder VII. Bandes *erſtes* Heft. gr. 8. Mit 2 Kupfertafeln in gr. 4.

Enthält: Ueber den Einfluſs der phyſiſchen Wiſſenſchaften auf das Wohl des Staats und ſeiner Bewohner. — Giebt gemalztes oder ungemalztes Getreide mehr Branntwein? — Ueber den ſchnellen Wechſel in der Witterung zwiſchen dem 26 und 27ſten Januar 1810. — Sind die techniſchen Gewerbe einer wiſſenſchaftlichen Ausbildung fähig, und welche Vortheile flieſsen hieraus für dieſelben? — Ueber die Entſtehung der Honig- und Mehlthaue, nebſt den Krankheiten, welche dieſe unter dem Rindvieh und den Schafen erzeugen. — Die Porzellan-Manufactur zu Meiſsen. — *Poyſerè de Cire* Bemerkungen über das Waſchen der ſuperfeinen Wolle in Spanien; nebſt Abbildung des Lavoirs zu Segovie. — Bemerkungen über den Ahornzucker.

Digitized by Google

zucker. — Verbeſſerung der Papier-Manufacturen. — Nachtrag über das unſichtbare Mädchen. — Weitere nöthige Berichtigungen der im IV. Bande dieſes Bülletins dargelegten Beſchreibung des unſichtbaren Gemäldes. — Die Erfindung des Branntweins und die Vervollkommnung der dazu erforderlichen Apparate. — Reſultate einiger Farbenverſuche. — Ueber den Zucker und Syrup aus Pflaumen.

Der aus 12 Monatsheften beſtehende Jahrgang dieſes Journals koſtet 8 Rthlr. Pr. Cour. *Die Bezahlung geſchieht beym Empfang des erſten Heftes für den laufenden Jahrgang voraus.*

In der verfloſſenen Michaelismeſſe waren neu:

May, Joh. Gottfr. (Königl. Pr. Fabriken-Commiſſ. in Berlin), *Anleitung zur rationellen Ausübung der Webekunſt.* In Vorleſungen dargeſtellt. Mit einer Vorrede begleitet von Dr. *S. Fr. Hermbſtädt.* gr. 8. Mit 2 Kupfertafeln in gr. 4. Broſchirt 16 gr.

Klio. Ein hiſtoriſches Taſchenbuch für die wiſſenſchaftlich gebildete Jugend, von *F. P. Wilmſen.* 8. Mit Kupfern von *Meno Haas.* Sauber gebunden 1 Rthlr. 12 gr.

Enthält: Leben des Cajus Julius Cäſar — Leben Kaiſer Karls des Groſsen. — Karl XII., König von Schweden. — *Hiſtoriſche Anekdoten und Schilderungen:* Der ſiebenjährige Held. — Eine Scene aus dem dreyſsigjährigen Kriege. — Wallenſteins Tod. — Die Pulververſchwörung. — Züge aus dem Leben des Kardinals Richelieu.

Bey uns iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Luden, H., Einige Worte über das Studium der vaterländiſchen Geſchichte, vier öffentliche Vorleſungen, welche er ſeinem erſten Vortrage der deutſchen Geſchichte 1808. vorausgeſchickt hat. 8. 8 gr.

Schmid, C. C. E., Allgemeine Encyclopädie und Methodologie der Wiſſenſchaften. 4. 1 Rthlr. 16 gr.

Succow, Dr. *W. C. F.*, Pharmacopöe für kliniſche Inſtitute und ſelbſtdiſpenſirende Aerzte. 2ter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Jena, im Januar 1811.

Akademiſche Buchhandlung.

III. Bücher, ſo zu verkaufen.

Ein ganz complettes Exemplar der *Allgemeinen Zeitung*, 13 Jahrgänge in halb Engliſchen Band gebunden, ſo gut wie neu, iſt für den billigen Preis von 75 Rthlr. Preuſs. kl. Cour. zu verkaufen. Liebhaber wenden ſich gefälligſt an Herrn Starke, Buchhalter in der Maurer'ſchen Buchhandlung in Berlin, in frankirten Briefen.

IV. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Anzeige an Mineralogen und Berg- und Hüttenkundige.

Es iſt ein häufig vorkommender Fall, daſs wiſſenſchaftliche Werke eine Raub-Speculation durch Nachdrucker werden. — Auch aus meinem Verlage hat: „*C. F. Richter's* (Königl. Sächſ. Nachthüttenmeiſters) *neueſtes Berg- und Hüttenlexicon*, oder *alphabetiſche Erklärung aller bey dem Berg- und Hüttenweſen vorkommenden Arbeiten, Werkzeuge und Kunſtwörter*, 2 Bände in gr. 8. 88 Bogen ſtark. Leipzig 1805." das Schickſal gehabt, in Oeſterreichiſchen Staaten nachgedruckt zu werden. Der Nachdrucker hat ganze Seiten weggelaſſen und gräſsliche Sinn entſtellende Druckfehler mit einverleibt. — Dieſs veranlaſst mich, dem Publicum meine obige rechtmäſsige Original-Ausgabe von jetzt an bis Oſtern 1812. ſtatt im zeitherigen Ladenpreiſe von 5 Rthlr. 12 gr. nun jetzt um 3 Rthlr. zu überlaſſen; wofür ſolche bey mir ſelbſt und in allen Buchhandlungen (bis zu Ablauf obigen Termins, wo der alte Preis wieder eintritt) zu bekommen iſt.

Leipzig, im Januar 1811.

Auguſt Bauer, Buchhändler.

V. Vermiſchte Anzeigen.

Rectification.

Je viens de lire avec ſurpriſe le paſſage ſuivant dans l'hiſtoire des ſectes religieuſes par le ſenateur comte *Grégoire* tom. 2. pag. 299.: Un Profeſſeur Luthérien de Jena diſoit au Curé catholique de cette ville „vous êtes le meilleur proteſtant, car vous croyez du moins à la Revélation." Cette aſſertion inculpe le Curé catholique et jette un vernis odieux ſur les ſentimens des membres de cette Univerſité. Voici le fait. J'ai dit à Mr. *Grégoire* que me trouvant en Societé chez Mr. le Profeſſeur *Schütz* dans une aſſemblée où il étoit queſtion de croyance religieuſe, la queſtion fut agitée: Si Luther reparoiſſoit, qui de nous connoîtroit-il pour le plus approchant de ſa doctrine, et qu'après avoir examiné d'où Luther étoit parti, et quelles étoient ſes véritables opinions, un Profeſſeur me dit qu'effectivement ſ'il revenoit à Jena, il avoueroit que j'étois celui qui plus fidèle aux anciens principes aurois plus de conformité avec lui dans la doctrine, non que je fuſſe Luthérien, mais parce que les ſyſtématiques modernes ſ'écartoient plus de Luther que Luther ne ſ'étoit écarté de nous; il n'y a dans tout cela aucun mot de la croyance fondamentale à la revélation. Pour juſtification d'un célèbre corps dont je ſuis membre, je me crois obligé d'inſerer ces lignes dans les feuilles publiques.

Jena, 5. Janv. 1811.

Henry, Profeſſeur et curé.

P. S. Je fais paſſer la même note à Mr. *Grégoire* qui ne manquera pas d'en faire un article de ſon errata.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21. Februar 1811.

GRIECHISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Hemmerde: *In Platonis qui vulgo fertur Minoem, ejusdem libros priores de Legibus ad Virum illustrem Fr. Aug. Wolfium* commentabatur *Aug. Böckh*, Semin. philol. reg. Halensis sodalis (nachher Prof. zu Heidelberg, jetzt zu Berlin). 1806. 208 S. 8. *)

Dieſe Schrift enthält nicht allein ſchätzbare kritiſche und philologiſche Bemerkungen über den Minos und die drey erſten Bücher der Geſetze, ſondern auch zugleich einen Beweis, daſs jener Dialog nicht den Plato, ſondern einen andern Schriftſteller, nämlich den philoſophiſchen Schuſter *Simon*, in deſſen Werkſtätte Sokrates oft Unterredungen hielt, zum Vf. habe; — eine kritiſche Entſcheidung, welche ſowohl durch den blendenden Scharfſinn der Gründe als durch die wichtigen Folgen, welche ſie darbietet, eben ſo überraſchend als merkwürdig iſt. Je wichtiger aber dieſer Fund iſt, deſto zweckmäſsiger iſt es, die Gründe und das Reſultat mit aller möglichen Schärfe zu prüfen, und wenn ſie nicht durch Gegengründe aufgewogen werden können, doch den Grad der Gewiſsheit zu beſtimmen, den man ihnen beylegen kann. Wir hoffen durch unſere Zweifel ſelbſt dem Vf. einen beſſern Beweis von Achtung zu geben, als durch ungeprüfte Annahme, und ihm Veranlaſſung zu geben, ſeinen Beweisgründen noch gröſsere Schärfe und Kraft zu geben, jungen Kritikern aber Behutſamkeit und Zurückhaltung zu empfehlen.

Die Gründe für die Unechtheit des Minos, welche *Wolf* in ſeinen Prolegomenen zum Homer, und *Schleiermacher* angedeutet haben, kommen auf zwey Hauptpunkte zurück. Dieſer Dialog weicht nämlich dadurch von dem Geiſte der übrigen Platoniſchen Dialogen ab, daſs er theils *zu wenig, theils zu viel Aehnlichkeit mit denſelben hat.* Zu wenig Aehnlichkeit hat er in der Ueberſchrift, in der Wahl der unterredenden Perſonen, in dem Anfange und Schluſs, in der Ausführung, in der Sprache. Plato wählte die Ueberſchrift nie von der abgehandelten Materie, auſser in ſeinen ſpätern Werken von der Republik, von den Geſetzen, immer von den unterredenden Perſonen. Hier iſt aber in der Ueberſchrift: Μίνως ἢ περὶ νόμου, Minos ein ſpäterer Zuſatz der Grammatiker. Plato wählt immer lebende oder doch erſt vor kurzem verſtorbene und bekannte Perſonen zu Unterrednern, und führt ſie mit einem beſtimmten Charakter gleichſam auf den Schauplatz des Geſprächs; hier iſt aber die mit dem Sokrates ſprechende eine völlig unbekannte und unbenannte Perſon, ein gewiſſer Jemand, nicht Minos, der kretiſche König noch ein Athenienſiſcher Jüngling, ſondern eine ganz unbeſtimmte Perſon. Der von einem Grammatiker in der Ueberſchrift hinzugefügte Name Minos wurde auch hernach an die Stelle des ξεῖνος die zweyte unterredende Perſon, wie es auch in dem Hipparchus gieng. — Das Geſpräch beginnt mit der Frage ſelbſt, die den Gegenſtand ausmacht, welches nur einmal in dem Meno abſichtlich geſchehen iſt, um die Anmaſsung des Jünglings zu charakteriſiren. Hier aber fängt Sokrates, ganz gegen Platos Manier, wie ein Katechet mit der Frage an. Das Geſpräch hat gar keinen Schluſs; es iſt nicht etwa verſtümmelt auf uns gekommen, wie man etwa vermuthen ſollte, ſondern wie Clitophon von dem Vf. nicht weiter geführt worden. Plutarchus (*vita Solonis* S. 232. ed. Hutten) verſichert, daſs Plato unter allen Dialogen den Kritias allein unvollendet gelaſſen. Was die Ausführung betrifft, ſo iſt hier kein Plan; der Gang bald zu ſchnell, bald zu langſam; bis zum Ekel gehäufte und wiederholte Beyſpiele, keine Vollſtändigkeit und Abgemeſſenheit; das Ganze iſt nur ein logiſches Gerippe, welches aber keine Meiſterhand mit Fleiſch überzogen hat, ja es wimmelt von logiſchen Schnitzern, der Ausdruck iſt zwar grammatiſch, aber nicht attiſch, nicht Platoniſch. — Es iſt nicht zu verkennen, daſs der Vf. mit vielem Scharfſinn die Abweichungen dieſes Dialogs von andern Platoniſchen aufgeſucht und ausführt habe; ob aber nicht auf einige ein zu groſses Gewicht gelegt, und ob nicht aus allen zu viel geſchloſſen worden, das iſt eine andere Frage. Ehe etwas daraus geſchloſſen werden kann, muſs erſt ausgemacht ſeyn, daſs wir dieſen Dialog noch in ſeiner urſprünglichen Geſtalt haben, nichts daran durch ſpätere Hände geändert worden, und verloren gegangen ſey. Davon können wir uns nicht überzeugen. Die gegenwärtige Geſtalt des Textes, und die von dem Vf. ſelbſt beygebrachten Verbeſſerungen und Zuſätze

*) Es iſt zwar dieſe Schrift bald nach ihrer Erſcheinung A. L. Z. 1806. Nr. 310. von einem andern Mitarbeiter angezeigt worden; wir finden aber kein Bedenken auch dieſe ſpäterhin eingegangene Recenſion abdrucken zu laſſen, um die Aufmerkſamkeit des Vfs. und der ſachkundigen Leſer auf die darin enthaltenen Bemerkungen zu richten.

Die Herausg. d. A. L. Z.

Digitized by Google

ſätze aus der Leidner Handſchrift ſtreiten dagegen. Wer kann z. B. glauben, daſs ein auch noch ſo ungeübter Schriftſteller, nachdem er die Frage aufgeworfen, ob das Geſetz αἴσθησις, oder δήλωσις oder εὕρεσις ſey, die Frage auf die Art wiederholen und beantworten könne: τί οὖν ἂν τούτων ὑπολάβοιμεν μάλιστα τὸν νόμον εἶναι; τὰ δόγματα ταῦτα καὶ ψηφίσματα? Vielmehr muſs man aus dem, was darauf folgt: *Min.* ἔμοιγε δοκεῖ, τί γὰρ ἂν ἄλλο τις φαίη νόμον εἶναι, ὥστε κινδυνεύει, ὃ σὺ ἐρωτᾷς, τὸ ὅλον τοῦτο νόμος δόγμα πόλεως εἶναι, nothwendig auf den Gedanken geleitet werden, daſs hier eine Lücke ſey. Denn Minos bringt eine ganz andere Frage in Anregung, als welche in Sokrates Rede liegt. Ein Schriftſteller aber, wenn er auch noch ſo ungeübt iſt, wird doch ſo viel Beſinnung haben, daſs er weiſs was eben gefragt worden. Die δόγματα und ψηφίσματα gehören alſo aller Wahrſcheinlichkeit nach nicht zu dieſer Frage des Sokrates. In dem gleich darauf folgenden fällt freylich die Verwechſelung der δόξα mit δόγμα und der πολιτικὴ δόξα und δόξα πόλεως auf. Allein wenn man ſich erinnert, daſs Plato wieder in andern Dialogen δόγμα gebraucht, wo er ſonſt δόξα ſetzt; daſs, ungeachtet Plato das δοξάζον, das δοξάμενον und δόξαν unterſchied, er doch δόξα für das erſte (z. B. *de republ.* V. 477. E.) ſetzt: ſo wird man nichts befremdliches darin finden, daſs der Gebrauch der Worte noch nicht an feſte Regeln gebunden iſt. Daſs Minos und Rhadamanth S. 318. D. Könige von Kreta genannt werden; S. 320. B. aber von dem zweyten geſagt wird, er ſey nur königlicher Juſtizminiſter geweſen — iſt allerdings eine Abweichung, die wir nicht zu heben wüſsten, wenn nicht in der erſtern Stelle *denominatio a potiori* gilt. Was aber den Widerſpruch betrifft, daſs der Vf. des Dialogs περὶ τοῦ νόμου den Minos als einen gerechten und ſanften König lobt, und doch den Tribut an Jünglingen und Mädchen anführet, dieſes läſst ſich leicht heben. Denn er ſagt allerdings, daſs er auf eine ungerechte Weiſe die Athenienſer bekriegt, und zu dieſem ſchimpflichen Tribut gezwungen habe; dieſem widerſpricht aber nicht das Lob, daſs er dieſes Factum abgerechnet, als Regent gegen ſeine Unterthanen gut und gerecht geweſen ſey. Führt doch auch Plutarch in dem Leben des Theſeus c. 15. 16. an, daſs die Schriftſteller in ihren Urtheilen über dieſen König nicht zuſammenſtimmen. — In den von dem Vf. angeführten Stellen, welche gegen die dem Plato eigenthümliche Sprachweiſe anſtoſsen, finden ſich, es iſt nicht zu läugnen, wirklich auffallende Abweichungen, aber manches iſt auch übertrieben, z. B. die ὑγίεια τῶν καμνόντων 316. C. 316. B. οὐκοῦν ὡς κατὰ πάντα εἰπεῖν, τὰ ὄντα νομίζεται εἶναι, οὐ τὰ μὴ ὄντα, καὶ παρ' ἡμῖν καὶ παρὰ τοῖς ἄλλοις ἅπασιν — (hier iſt auſser der Verbeſſerung κατὰ πάντων welche eine Leidener Handſchrift darbot, keine Aenderung nöthig: denn τὰ ὄντα νομίζεσθαι εἶναι heiſst nach dem Platoniſchen Sprachgebrauche das Wahre oder Reale für wahr oder real halten, was Ficin in ſeiner Ueberſetzung richtig ausgedrückt hat. Es iſt daher kein Paralogismus, wenn es darauf heiſst: ὃς ἂν ἄρα τοῦ ὄντος ἁμάρτῃ τοῦ νομίμου ἁμαρτάνει. Hr. *B.* meint, der Vf. hätte folgern müſſen: ὃς ἂν ἄρα τούτου ἁμαρτάνῃ, ὅ ἐστι τὸ νόμιμος τοῦ νομίμου ἁμαρτάνει. Geſetzt aber, er hätte dieſes wirklich in dem Texte gefunden, ſo fürchten wir, er würde, und wohl mit Recht, dieſe Tautologie lächerlich gefunden haben.) Der Anfang des Geſprächs und S. 318. *A.* die Frage: οὗτος τὴν ἀνθρωπείαν ἀγέλην τοῦ σώματος νέμειν κρείττιστος, iſt wirklich ungereimt. Wer kann aber glauben, daſs auch ein gemeiner Athenienſer ſich auf eine ſo lächerliche Art hätte ausdrücken können? Die langen Digreſſionen von Marſyas, Minos und Rhadamanth, von dem über Homer hinaus reichendem Alter der Tragödie werden von dem Vf. ſehr hart gerügt. Eine geſchwätzige Pedanterey — ein Fehler welchen Cicero *de Orat.* II, 4. der gelehrten griechiſchen Nation als ſehr gemein vorwirft — dieſe finde ſich in dieſem Dialog, wie in dem Hipparch, und man glaube, wie der Vf. ſagt, von dem Plato zu dem geſchwätzigen Athenäus gekommen zu ſeyn. Es iſt allerdings nicht zu läugnen, daſs das feine Ebenmaſs, was ſonſt Plato ſo ſehr in ſeiner Gewalt hat, hier nicht zu finden iſt; aber es iſt übertrieben, wenn er nichts als eine planloſe Geſchwätzigkeit und eine Spielerey ohne Würde und Ernſt in dieſem Dialoge bemerkt haben will.

In dem *zweyten* Beweis ſoll gezeigt werden, daſs dieſer Dialog *zu viel Aehnlichkeit* mit andern Platoniſchen, oder daſs er zu viele Stellen habe, welche andern nachgebildet ſeyen. Da aber Plato ſich ſelbſt nicht nachahmen könne, ſo müſſe der Dialog einen andern Urheber haben. Der Vf. erkennt ſelbſt wie ſchwer ein ſolcher Beweis ſey. Es iſt freylich unmöglich, daſs ſich ein Schriftſteller ausſchreiben oder ſich ſelbſt nachahmen könne; aber folgt daraus, daſs er ſich nicht wiederholen, gewiſſe Gedanken und Ideen mehr als einmal in anderer Geſellſchaft mit andern Nebenvorſtellungen aufführen könne, wo bey verſchiedenem Ausdruck doch auch mehr oder weniger Aehnlichkeit wahrgenommen werden muſs. Wer wollte aber aus der Aehnlichkeit einiger Stellen in verſchiedenen Schriften gleich auf eine Nachahmung ſchlieſsen? Zumal wenn die Aehnlichkeit nur einige wenige Stellen, oder nur ganz auſserweſentliche Dinge betrifft, und wenn die Verſchiedenheit auf der andern Seite wieder eben ſo groſs iſt als die Aehnlichkeit? Es ſcheint ſehr gewagt, auf dieſe Art die Echtheit oder Unechtheit einer Schrift beurtheilen zu wollen, beſonders bey einem Schriftſteller, wie Plato, der in Dialogen oft ähnliche Gegenſtände behandelte, in einem oft weiter ausführte, was er in einem andern nur berührt hatte; der überhaupt ſeine Dialogen zu verſchiedenen Zeiten ſeines Alters unter verſchiedenen Geiſtesſtimmungen ſchrieb. In jedem der noch nie angefochtenen Dialogen des Plato finden ſich ſolcher ähnlichen Stellen mehr oder weniger, ohne daſs darum der eine oder andere verdächtig werden könnte. Alles dieſes trifft hier zuſammen, um die Beweiskraft dieſes Grundes zu ſchwächen. Unter den aus dem Sympoſium, Euthyphron, Protagoras, Gorgias angeführten Stellen iſt nur eine, die erſte, welche in

Wor-

Digitized by Google

Worten und Sachen eine zwar nicht vollkommne, aber doch partielle Aehnlichkeit hervorblicken läfst. Diefs ift nicht der Fall bey den übrigen. Wenn Euthyphro S. 14. *B.* fagt, die Frömmigkeit erhalte die Privathäufer und das gemeine Wefen, das Gegentheil kehre alles um, wird man wohl eine Nachahmung oder Nachbildung diefer Stelle finden, wenn an einem andern Orte von der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit daffelbe behauptet wird? Man vergleiche die angeführten Stellen:

Minos 320 *E.* und *Protagoras* 340 *E.*

ἡ δὲ τραγῳδία ἐστὶ παλαιὸν ἐνθάδε, οὐχ ὡς οἴονται, ἀπὸ Θέσπιδος ἀρξαμένη οὐδ' ἀπὸ Φρυνίχου· ἀλλ' εἰ θέλεις ἐννοῆσαι, πάνυ πάλαιον αὐτὸ εὑρήσεις ὂν τήνδε τῆς πόλεως εὕρημα.

κινδυνεύει γάρ τοι ὦ Πρωταγόρα, ἡ Πρόδικου σοφία θεῖά τις εἶναι πάλαι, ἤτοι ἀπὸ Σιμωνίδου ἀρξαμένη ἢ καὶ ἔτι παλαιοτέρα.

Alfo darum, weil wie Plato im Scherze fagt, des Prodicus Weisheit fey weit älter, in der Stelle des Minos daffelbe von der Tragödie gefagt wird, ift diefe eine Nachahmung der erften, und ein Zeuge der Unechtheit? Wie vieles müfste aus demfelben Grunde für unecht und untergefchoben gehalten werden, was es doch nicht ift? Beurtheilen wir nach diefer Regel Schriften? Nein. Und Hr. *B.* felbft nicht. Ein grofser Theil von den kritifchen und philologifchen Bemerkungen über die drey Bücher von den Gefezzen, in welchen Parallelismen in Menge angeführet werden, zeugen gegen diefes kritifche Verfahren. Diefes zeigt fich auch an einer andern Stelle 319 *C.*, wo es vom Homer heifst: ὅτι μὲν γὰρ ὁ Ζεὺς σοφιστής ἐστι, καὶ ἡ τέχνη αὕτη παγκάλη ἐστὶ πολλαχοῦ καὶ ἄλλοθι δῆλοί ἀτὰρ καὶ ἐνταῦθα. *Quae novo Platonico quopiam, aut aliquo Porphyrio vel Jamblicho, quibus haec fupra modum placebant, digniora fint quam Socrate ac Platone. Certe dubites, quid magis mireris, quod ab Homero Jovem Sophiftam exiftimari Plato ferio pronunciet: an quod ab Jamblicho Platonicus Sophifta ὁ ὑπὸ σελήνην δημιουργὸς cenfeatur effe. Scilicet Noster Protagoram fecutus Platonicum, Homerum putabat Sophiftam fuiffe, ut qui artis fuae* φοβούμενον τὸ ἐπαχθὲς πρόσχημα ποιεῖσθαι καὶ προκαλύπτεσθαι ποίησιν *didiciffet (Prolog.* S. 316. *D.); fcilicet Plutonem, Amorem, Proteum, Heroas (Cratylus* S. 403. *E.* 398. *D. Symposium* 203. *D. Euthydemus* S. 288. *B.) a Platone Sophiftas appellari videbat, ideoque etiam Jovem inter illos referri fur ducebat; neque tamen ea hominis acies erat, ut Platonem non feriam rem agere, fed jocari in illis intelligeret.* Wir fehen Plato trägt das Wort Sophift in feiner fcherzhaften Laune mit Ironie auf ganz davon verfchiedene Dinge, auf erdichtete Wefen über. Diefes Spiel des Witzes kommt in verfchiedenen Dialogen vor, welche von keinem Kritiker noch angefochten worden. Es erhellet daraus, dafs Plato, fo fruchtbar und umfaffend auch fein Geift war, dennoch nicht verfchmähete einen Gedanken, einen witzigen Einfall, eine Wendung mehr als einmal zu brauchen. Diefe einzige Bemerkung ift fchon hinreichend, dem ganzen Beweisgrunde feine Kraft zu entziehen. Was konnte Plato für Bedenken haben, den Jupiter zum Gegenftande feines fcherzenden Witzes zu machen, da die göttliche Majeftät deffelben, fo wie der übrigen Volksgötter verfchwunden war (vergl. Timäus S. 40. *D. E.* Epiftola II. S. 311. *B.*). Allein es ift, wie Hr. *B.* behauptet, noch eine Verfchiedenheit nicht aus der Acht zu laffen. In der angeführten Stelle ift es offenbar ein Scherz, wenn z. B. Amor ein Sophift genennt wird; hier aber foll daffelbe der Schriftfteller vom Jupiter im Ernft behaupten. Warum follte es denn hier nicht auch Scherz feyn? Das Gegentheil hat Hr. *B.* nicht bewiefen, und es kann nicht bewiefen werden, weil gar kein Grund vorhanden ift, der dazu nöthigte, vielmehr die ganze Erzählung von dem neunjährigen Umgange des Minos mit dem Jupiter fchon einen Beweis dafür enthält. Noch weniger aber kann man es billigen, wenn der Vf. gewiffe Redensarten und Formeln, wie fie in allen Dialogen vorkommen und vorkommen können, zur Beftätigung feines, von der zu grofsen Aehnlichkeit hergenommenen, Beweisgrundes gebraucht, z. B. φοιτᾶν μαθησόμενον; τύχα δὲ ἄμεινον εἰσόμεθα ὧδε; τί δέ; ἐστιν ὅτι διαφέρει νόμος νόμου κατ' αὐτὸ τοῦτο, κατὰ τὸ νόμος εἶναι.

Das Refultat aus allem diefem ift, dafs der Vf. mit unverkennbarem Scharffinne an diefem Dialoge gewiffe Abweichungen und Befonderheiten, fo wie gewiffe Aehnlichkeiten mit andern Dialogen ins Licht gefetzt; dafs er aber viel zu viel daraus gefchloffen, auch zum Theil die Data feiner Schlüffe übertrieben hat. Wir können uns durch die vorgetragenen Gründe nicht überzeugen, dafs diefer Dialog unecht fey. Denn fie beweifen theils zu wenig, theils zu viel. Zu wenig, weil weder die Aehnlichkeiten, noch die Verfchiedenheiten von der Art find, dafs daraus nothwendig gefchloffen werden müfste, ein anderer als Plato fey der Vf deffelben, und er habe Platos Dialogen geplündert; zu viel, weil nach diefen Grundfätzen jedes Geiftesproduct eines Schriftftellers, der mehr als eine Schrift über ähnliche Gegenftände oder in einer ähnlichen Manier gefchrieben hat, für unecht erklärt werden könne. Nach Diogenes Laertius II, 62. waren unter mehreren dem Aefchines angedichteten Dialogen nur fieben ausgemacht echte, und unter diefen fieben Miltiades das früheffe Geiftesproduct. In feinem ganzen Wefen trug es die Spuren diefes Jugendalters an fich, διὸ καὶ ἀσθενέστερον πῶς ἔχει. Wäre diefer Miltiades nebft feinen Brüdern jetzt noch übrig, fo könnte es einer rafchen Kritik eben fo wohl einfallen, ihn für unecht zu erklären, weil er feinen Brüdern unähnlich fey. Weder die einzelnen Gründe, noch in ihrer Verbindung beweifen, was fie beweifen müfsten; ja es find mehrere darunter, welche erft durch die Annahme des Refultats etwas beweifen, wie z. B. die von der Unähnlichkeit der Ueberfchrift, der unterredenden Perfonen. So nimmt der Vf. an, der Dialog ift vollendet; weil diefes für einige feiner Gründe günftig ift. Aber es ift möglich und denkbar, dafs Plato diefem Dialog feine gehörige Ausführung und Vollendung nicht gab, vielleicht nicht

ge-

Digitized by Google

geben wollte, weil er mit demſelben nicht zufrieden war. Wenn auch ein Plutarch verſichert, daſs es unter den Platoniſchen Dialogen keinen unvollendeten auſser dem Kritias gebe, ſo kann er doch darin kein gültiger Zeuge ſeyn. Die Unechtheit ſcheint uns aus dieſen Gründen nicht bewieſen zu ſeyn; aber immer verdient die Sache noch ſchärfer und genauer unterſucht zu werden, ſo wie überhaupt die Beſtimmung und Eintheilung der dem Plato untergeſchobenen Dialogen, deren Grundlinien der Vf. hier entwirft. Indem der Vf. nämlich, um den kritiſchen Verſuch zu vollenden, auch den wahren Urheber des unechten Minos zu entdecken ſucht, bringt er die unechten Schriften des Plato in beſtimmte Klaſſen. Eine Klaſſe derſelben machen die Dialogen Hipparchus, Minos de Juſto, de Virtute aus, denn ſie haben auſser der Namen- und Charakterloſigkeit der zweyten mit dem Sokrates ſprechenden Perſon auch noch ſonſt die gröſste Aehnlichkeit. Einen Unterſchied nimmt aber der Vf. an, wodurch ſie in zwey Paare ſich theilen. *Attamen*, ſagt er, *inter iſta paria, Hipparchum ac Minoem et dialogus de Juſto, et de Virtute diſcrimen, hoc eſt, quod poſterius caret omni ornatu, ac macie pene confectum eſt, prius autem et veſte paullo elegantiore eſt indutum et habet ſuccum quendam ac ſanguinem. Sed cave, obſecro, ne tibi externa ſpecies ac ſplendor illudat; neque enim genuinus iſte ornatus, ſed fucatus et adſcititius, nec ſanguis eſt per ipſum corpus diffuſus ac vitalis, ſed ſuccus veluti jus aliquod extrinſecus affuſum; quem ſi etiam ceteris affundere voluiſſet, (et fortaſſe etiam voluit, ac tantum caſu praetermiſit poſtea) facili negotio ſcriptor potuiſſet. Detracta iſta ad oſtentationem induta Hipparcho et Minoi quaſi leonina pelle, utriusque membrorum et totius corporis ſtructuram conſideres; et eundem aſinum agnoſces, qui in dialogis de Juſto et ac de Virtute nudum ſeſe proſtituit.* Dieſes Unterſchiedes ungeachtet ſchlieſst der Vf. dennoch aus der gleichen Benennung von der abgehandelten Materie von dem gleichen Anfang, daſs Sokrates den Gegenſtand des Geſprächs in einer Frage gleich vorlegt; aus der Kürze in ſchwierigen, und der Weitläuftigkeit in leichten Dingen, aus der Häufung von nichts beweiſenden Beyſpielen, und der ganzen Manier des Räſonnements, daſs alle vier einen Verfaſſer, nämlich den Schuſter Simon haben. Auf welche in der That überraſchende Entdeckung die Stelle des Diogenes von Laerte II, 122. von demſelben, und das daſelbſt enthaltene Verzeichniſs der Titel von den 33 Schuſter-Dialogen ganz natürlich führte. Diogenes führt unter andern an: περὶ δικαίου, πρῶτος δεύτερος· περὶ ἀρετῆς ὅτι οὐ διδακτόν· περὶ νόμου· περὶ φιλοκερδοῦς. Dieſes ſind gerade die Titel der vier dem Plato zum Theil angedichteten Dialogen, wenn man nämlich des Vfs. *Conjectur* annimmt, daſs die Titel Minos und Hipparchus falſch ſind. Diogenes ſagt zwar, Simon habe nur Sokratiſche Geſpräche aufgezeichnet; indeſſen, da dieſe unbedeutenden Dialogen ohne Zweifel wenig geleſen wurden, auch Diogenes ſie vielleicht nicht ganz genau bezeichnet hat: ſo iſt wohl möglich, daſs unter der Zahl von einigen dreyſsig kleinen Geſprächen auch eins oder einige darunter waren, die Simon den Platoniſchen nachgemacht hatte. — Vorausgeſetzt, daſs die Gründe für die Unechtheit des Minos ſo wie der übrigen überzeugend ſind; vorausgeſetzt ferner, daſs die vier genannten Geſpräche ungeachtet ihrer ſonſtigen Verſchiedenheit ſo viel Aehnliches in der ganzen Manier haben, daſs man ihnen einen gemeinſchaftlichen Vf. geben kann oder muſs: ſo kann man der Entdeckung des Vaters von dieſem Kindlein, durch die glückliche Combinationsgabe des Hn. *B.* einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit nicht abſprechen. Allein da wir jene Vorausſetzungen nicht gelten laſſen können, ſo müſſen wir auch an dem letzten zweifeln.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 24. October v. J. ſtarb *Joh. Auguſt Chriſtoph von Einem*, Prediger zu Genthin und Roſsdorf im Magdeburgiſchen, unter andern bekannt durch eine freye, mit Zuſätzen und einer Fortſetzung verſehenen Ueberſetzung der *Mosheimiſchen* Kirchengeſchichte des neuen Teſtaments, in einem Alter von 80 Jahren. Das vollſtändige Verzeichniſs ſeiner Schriften findet man im gel. Deutſchl. B. 2., vorzüglich aber B. 9.

Im October ertrank zu Leipzig, wo er ſich ſeit einigen Jahren aufgehalten hatte, der Kandidat *Anton Kühl*, ein geborner Hamburger und wandernder Schriftſteller, vergl. B. 10. des gel. Deutſchlands.

Am 6. November ſtarb Dr. *Friedrich Anton Wilhelm Lüders*, praktiſcher Arzt zu Havelberg in der Mark Brandenburg, in ſeinem 59ſten Lebensjahr. Er hat ſich um die Botanik verdient gemacht.

Am 22. November ſtarb *Ignatz von Hörmann*, Dr. der Rechte, und ſeit 1808. königl. Bayeriſcher Appellationsgerichtsrath für den Inn- und Eiſakkreis zu Innsbruck. Er lieſs ohne ſeinen Namen drucken: *Anmerkungen zur Jurisdictions-Norm für Tyrol und Vorarlberg.* Innsbruck 1797. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. Februar 1811.

GRIECHISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Hemmerde: *In Platonis qui vulgo fertur Minoem ejusdem libros priores de Legibus ad Virum illustrem Fr. Aug. Wolfium* commentabatur *Aug. Böckh* etc.

(*Beschluss der in Num. 53. abgebrochenen Recension.*)

Die Aehnlichkeit des Minos und Hipparchus kann nicht geläugnet werden; aber die Aehnlichkeit mit den zwey andern ist nur entfernt, betrifft nur das Aeussere, nicht das Innere, und der Unterschied zwischen beiden ist weit beträchtlicher: denn die beiden Gespräche *de virtute* und *de justo* sind beide Copien, von denen wir wenigstens die Originale noch aufweisen können, nämlich *Platons Meno* und *Xenophons Memorabilia Socrat.* IV. c. 2. §. 13—19. Die beiden andern haben nicht allein, wie Hr. *B.* bemerkt, einen andern Charakter, sondern sind auch keine Copien, so viel wir wissen, selbst nicht nach Hn. *B.* eigner Voraussetzung. Dazu kommt noch folgendes: Da wir von diesem Simon und seinen Dialogen nichts mehreres wissen, als was Diogenes davon berichtet, so müssen wir ihnen auch keinen andern Charakter beylegen. Nun sagt Diogenes, dass er die Unterredungen, welche Sokrates in seiner Werkstätte hielt, hinterher aus dem Gedächtnisse aufschrieb. Es ist freylich nicht unmöglich, was Hr. *B.* sagt, dass er auch einige Platonische Dialogen copirte; allein diese blosse Gedenkbarkeit berechtiget noch nicht den Schluss auf die Wirklichkeit. Wenn es aus andern zuverlässigen Gründen erwiesen wäre, dass Simon diese Dialogen Minos und Hipparchus geschrieben, so würden wir durch dieses Factum auch die Möglichkeit, wodurch es geworden, zu denken berechtiget. Aber nicht ungekehrt. Wir wissen also durch Zeugnisse nur so viel von diesem Simon, dass er Sokratische Gespräche, d. h. solche, welche Sokratische Unterredungen zum Gegenstande hatten, aufgesetzt hat. Diesem nach könnte Simon nur mit Wahrscheinlichkeit für den Vf. des Gesprächs *de justo* und *virtute* gehalten werden, denn beiden liegen Sokratische Ideen und Unterredungen zum Grunde; aber nicht des Minos und Hipparchus. Gleichwohl würde dieser Behauptung dennoch nur Wahrscheinlichkeit zukommen. Denn eines Theils weiss weder Diogenes noch sein Gewährsmann mit Gewissheit anzugeben, welche Dialogen den Simon zum Vf. haben: denn ausser den 33 werden ihm von einigen noch einige andere beygelegt; theils erschienen zu und nach Sokrates Zeiten von seinen Zuhörern und Freunden eine Menge von Schriften, hauptsächlich in der Gesprächsform über ähnliche Materien, dass darüber selbst unter den Alten eine grosse Ungewissheit entstand, wem dieses oder jenes angehöre. Die Verwirrung würde noch grösser seyn, wenn nicht einige den Titel ihrer Gespräche von der Hauptperson, andere von dem Gegenstande hergenommen hätten. Wir haben z. B. einen Dialog Namens Axiochus; nun wird in dem Verzeichnisse der Dialogen des Aeschines auch einer dieses Namens angeführt, aber mit dem bestimmten Zusatze, dass Alcibiades in demselben hart mitgenommen wordee, welches sich in dem noch vorhandenen nicht findet. Wir wissen also von dem letzten nur so viel, dass er nicht von dem Aeschines herrühret, können aber positiv den Vf. nicht bestimmen. Gab es nun mehrere Dialogen mit einerley von den unterredenden Personen hergenommenen Titeln, wie viel mehr wird diess der Fall seyn mit den Titeln, welche wegen der Identität des Gegenstandes gleichlautend waren. So führet Diogenes und nach ihm Hr. *B.* S. 78. von *Kriton* ebenfalls eine Schrift περὶ νόμου, so wie von *Simon*, und von dem Cyniker *Antisthenes* an. Und wie manche Schrift desselben oder verwandten Inhalts mag uns verborgen geblieben seyn? Aber noch nicht genug, dass des Sokrates Zeitgenossen vieles wohl zuweilen über einerley ihnen interessant gewordene Gegenstände, zuweilen auch nur der Uebung wegen schrieben; auch noch nachher fanden sich müssige und eitle Köpfe, welche die Zahl der vorhandenen durch nachgemachte oder zusammengestoppelte vermehrten. Dahin gehören wahrscheinlich die genannten ἀκεφαλοι, mehrere Dialogen des Aeschines, Plato, vielleicht selbst des Simo. Alles dieses macht das Geschäft der Kritik, in Ansehung der Schriften aus jenen alten Zeiten sehr schwer; sie muss schon behutsam und schüchtern verfahren, wenn sie aus innern oder äusseren Gründen von dem Verzeichnisse der Schriften eines Vfs., die eine Reihe von Zeugen ihm zugesprochen haben, diese oder jene ausstreichen will, und noch unsicherer ist ihr Weg, wenn sie bey Mangel an sicheren Datis blos nach einigen Analogieen und Combinationen den wahren Vf. bestimmen will.

Die kritischen und philologischen Bemerkungen über den Minos selbst sind sehr schätzbar, weil sie eine beträchtliche Anzahl von verdorbenen Stellen auf eine glückliche Art heilen, wobey den Vf. eine reiche Belesenheit, ein scharfes kritisches Gefühl und eine reife Beurtheilung unterstützten, welche bereits

Digitized by Google

neue treffliche Früchte getragen, und noch mehrere für die Zukunft erwarten laſſen. Eben ſo ſchätzbar und dabey noch intereſſanter ſind die Bemerkungen über die drey erſten Bücher des Plato von den Geſetzen, denen eine kurze aber lehrreiche Einleitung über das ganze Platoniſche Werk vorgeſetzt iſt. Er verbreitet ſich darin über Plato's zwey politiſche Werke und ihren Charakter, auch ein drittes, welches Plato *de Leg.* V. S. 739. *A — E.* verſprach; über die philoſophiſchen und hiſtoriſchen Werke der Griechen von der Geſetzgebung über die unterredenden Perſonen Clinias und Megillus, in deſſen Antworten einige Laconismen entdeckt werden, und den Athenienſiſchen Fremdling, unter welchem Plato ſelbſt zu verſtehen iſt, über die Zeit der Verfertigung nach Ol. 106., Plato's 74 Jahr, (denn in dem erſten Buche S. 638. *A.* wird des Sieges der Syracuſaner d. i. des Dionyſius über die Locrenſer erwähnt, und bey den Geſetzen kann man nicht füglich eine Ueberarbeitung annehmen). Das Alter des geiſtvollen Schriftſtellers offenbaret ſich auch in dem ganzen Werke, in welchem weit weniger dichteriſche Begeiſterung herrſcht, als in der Republik, ſelbſt in dem Ausdruck, in welchem der Vf. ſelbſt (S. 98.) viele Nachläſſigkeit anerkennt. Auch Ariſtoteles Polit. II. c. 4. bezeuget dieſes, und mit Recht zieht der Vf. auch die Worte des athenienſiſchen Fremdlings II. S. 657. hieher: *ἐπειδὴ τὸ παρ' ἡμῖν ἡμᾶς ἐλαφρὸν ἐκλείπει νῦν.* Die *Epinomis* iſt nicht vom Plato, ſondern von Philippus Opuntius geſchrieben, dafür werden auch einige Zeugniſſe aus Proclus Commentar in Euclidem angeführt. In den Bemerkungen ſelbſt werden mehrere fehlerhafte Stellen auf eine meiſterhafte Art verbeſſert. Die präciſe Entwickelung des Gedankens und des Ausdrucks führt auf die Entdeckung des Fehlers; die genaue Kenntniſs der Analogie des Platoniſchen Sprachgebrauchs, die ſorgfältige Beachtung und Vergleichung der Ficiniſchen Ueberſetzung und einer Leidener, jetzt in Paris befindlichen, Handſchrift auf die Findung des Heilmittels. Wir wollen hier nur einige Beyſpiele von dieſen gelungenen kritiſchen Verbeſſerungen anführen. *Leg.* I. S. 627. *καὶ οὐκ ἂν εἴη γε πρέπον ἐμοί τε καὶ ὑμῖν, τοῦτο θηρεύειν, — ἐν τούτῳ ὀνόματα θηρεύειν. Fic. in hoc verba aucupari.* S. 630. *A. τοῦτον δὴ Φαμεν ἐν πολέμῳ χαλεπωτέρῳ ἀμείνονα ἐκείνου πάμπολι γίγνεσθαι, σχεδὸν ὅσον ἀμείνων δικαιοσύνη καὶ σωφροσύνη καὶ φρόνησις, εἰς ταὐτὸν ἐλθοῦσα μετ' ἀνδρείας* — Der Vf. ſetzt noch nach Ficins Ueberſetzung und Euſebius *Praep. Evang.* XII. S. 574. Lesart (*μετ' ἀνδρίας, αὐτῆς ἀνδρίας*) hinzu, *αὐτῆς μόνης ἀνδρίας.* S. 633. *A.* Clinias *καλῶς λέγεις· καὶ πειρῶ πρῶτον κρίνειν τὸν τοῦ Διὸς ἐπαινέτην τόνδε ἡμῖν, Athenienſis. Πειράσομαι καὶ σέ τε καὶ ἐμαυτόν· κοινὸς γὰρ ὁ λόγος.* Es erhellet aus dieſer Antwort, daſs das Wort *σε* nicht auf den *ἐπαινέτης τοῦ Διὸς* Clinias, ſondern auf einen andern gehen muſs. Der Vf. ändert daher mit Recht die Stelle ſo, daſs er die Worte *καλῶς λέγειν* nicht den Clinias ſondern den Megillus ſprechen läſst. Eine ähnliche Verbeſſerung findet er auch X. S. 896. *E.* nöthig, wo auf die Frage des Athenienſers *μίαν ἢ πλείους*, Megillus verſetzt: *πλείους· ἐγὼ ὑπὲρ σφῶ ἀποκρινοῦμαι*, welche Antwort aber dem ungelehrten Lacedämonier gar nicht anpaſſend iſt, und daher dem Athenienſer angehört. S. 633. *νῦν οὖν πότερα λέγομεν τὸν τῶν λυπῶν ἧττω κακὸς, ἢ καὶ τὸν τῶν ἡδονῶν μᾶλλον.* Der Vf. ändert *κακόν* in *κακίον*, weil auch Ficin überſetzt *deteriorem.* Allein dieſe Aenderung dürfte doch vielleicht unnöthig ſcheinen, da *μᾶλλον κακὸς* ſo viel iſt als *κακίων.* S. 638. *D. περὶ μέθης γὰρ ἀκούσαντες τοσοῦτον μόνον, εὐθὺς οἱ μὲν ψέγειν αὐτὸ οἱ δ' ἐπαινεῖν, καὶ μάλα ἀτόπως· μάρτυσι γὰρ καὶ ἐπαινέταις χρώμενοι ἑκάτεροι ἐπαινοῦμεν ἑκάτεροι; καὶ οἱ μὲν ὅτι πολλοὺς παρεχόμεθα, ἀξιοῦμέν τι λέγειν καίριον, οἱ δὲ ὅτι τοὺς μὴ χρωμένους αὐτῷ ὁρῶμεν νικῶντας μαχομένους.* Das Verbum *ἐπαινοῦμεν* welches auch Ficin nicht ausgedrückt hat, iſt als die Richtigkeit des Gedankens ſtöhrend, mit Recht geſtrichen worden. Auch verdient das *κύριον* die Stelle des *καίριον* einzunehmen, da in den Zuſammenhang ein gerichtliches Wort allein paſst, dergleichen *καίριον* nicht iſt. S. 644. *D. περὶ δὴ τούτων διανοηθῶμεν οὑτωσί· θαῦμα μὲν ἕκαστον ἡμῶν ἡγησώμεθα τῶν ζώων θεῖον, εἴτε ὡς παίγνιον ἐκείνων, εἴτε ὡς σπουδῇ τινὶ ξυνεστηκός.* Der Vf. glaubt nicht, daſs Plato *θαῦμα θεῖον*, ſondern *θεοῦ* wie Leg. VII. S. 803. *C.* würde geſagt haben. Das *ἡμῶν τῶν ζώων* von Menſchen allein iſt auffallend. Er ſchlägt daher folgende Aenderung vor: *θαῦμα μὲν ἕκαστον ἡμῶν ἡγησώμεθα τῶν ζώων θείων.* Unter *ζῶα θεῖα* werden *ὀλίμονες* verſtanden. So annehmlich dieſe Aenderung iſt, ſo wiſſen wir doch nicht, ob ſie ſich mit der ſpäteren Anführung jener Stelle Leg. VII. S. 803. *C.*, wo es heiſst: *ἄνθρωπον δὲ, ὅπερ εἴπομεν ἔμπροσθεν, θεοῦ τι παίγνιον εἶναι μεμηχανημένον*, welche alſo auf *θεῖον θαῦμα* ſchlieſsen läſst, vollkommen verträgt. Aehnliche Zweifel gegen die Nothwendigkeit einer Aenderung wie S. 631. *B. διττὰ ἀγαθὰ* für *διπλᾶ*, wenn auch Euſebius und Theodoret die letzte Lesart hat, da ſich Plato auch ſonſt jenes Worts in dieſer Bedeutung bedient, werden nur ſelten aufſtoſsen. Die meiſten Verbeſſerungsvorſchläge haben vollkommne Evidenz, und es finden ſich unter denſelben ſehr glänzende, z. B. S. 659. *A. οὔτε γὰρ παρὰ θατέρου δεῖ τὸν γε ἀληθῆ κριτὴν κρίνειν μανθάνοντα*, wo aus der Leidener Handſchrift *θατέρου* hergeſtellt wird. Doch dieſe an Seitenzahl kleine, aber an Inhalt gewichtvolle Schrift, iſt ſchon zu bekannt und in den Händen aller Freunde der klaſſiſchen Literatur, als daſs noch mehrere Beyſpiele von dem treffenden kritiſchen Scharfſinne anzuführen nöthig wäre.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in Comm. b. Mittler: *Von den Mitteln und Wegen die mannichfaltigen Verfälſchungen ſämmtlicher Lebensmittel außerhalb der geſetzlichen Unterſuchung zu erkennen, zu verhüten, und, wo möglich, wieder aufzuheben.* Eine durch die königl. böhm. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Prag genehmigte Preisſchrift. Von *Joſeph. Wilhelm*

Digitized by Google

helm Knoblauch, Philosophie *(sic)* Mag. Medicinae Baccalaureus in Leipzig. Auf Kosten der Gesellschaft mit einer Vorrede (derselben) gedruckt, und dem Verfasser als Belohnung überlassen. 1810. *Zwey* Theile mit fortlaufenden Seitenzahlen, ohne die Vorrede und Inhaltsanzeigen 1250 S. 8. (3 Rthlr.)

Die königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag machte schon im J. 1804. die ganz unverkennbar nützliche Preisaufgabe bekannt: *durch welche Mittel und Wege können die mannichfaltigen Verfälschungen sämmtlicher Lebensmittel, ausserhalb der gesetzlichen Untersuchung aufgehoben, oder doch vermindert werden?* und die Absicht, welche sie bey dieser Preisaufgabe hatte, gieng nach ihrer Erklärung vornehmlich dahin, nicht sowohl eine vollständige Sammlung der in verschiedenen chemischen Schriften bereits angegebenen Entdeckungsmittel zu erhalten, sondern vielmehr eine Auswahl der einfachern, leichtern und wohlfeilern, deutlich und faslich, und überhaupt so vorgetragen, dass die Ausmittelung der hie und da etwa vorgegangenen Verfälschungen *ohne gesetzliche Untersuchung* zu bewirken seyn möge, und die Schrift zu dem Ende als eine zweckmäfsige Belehrung jedem Stadt- und Landbewohner unbedenklich in die Hand gegeben werden könne. Diese Aufgabe veranlafste nun zwar gleich damals schon mehrere Concurrenzschriften; allein da in allen die angegebene Haupttendenz der Frage beynahe ganz unberücksichtiget geblieben war, so konnte der Preis keinem der Bewerber zugetheilt werden. Die Aufgabe wurde vielmehr im J. 1806. mit einer Erhöhung des Preises von *fünf* auf *siebenhundert* Gulden, wiederholt, und dabey den Bewerbern die Haupttendenz der Aufgabe zur vorzüglichen Berücksichtigung empfohlen. Indessen auch die meisten der jetzt aufgetretenen Bewerber übersahen in ihren Arbeiten diese Empfehlung, und nur von wenigen wurde der Sinn der Frage richtig gefafst. Nur *zwey* von *zehen* eingegangenen Concurrenzschriften hielt daher die Gesellschaft ihrer Aufmerksamkeit würdig, ohne sie jedoch so bearbeitet zu finden, dass der Einen oder der Andern der ausgesetzte Preis zuerkannt werden möchte. Die Gesellschaft mufste sich darauf beschränken, die Vf. einzuladen, ihre Schriften umzuarbeiten, besonders das umzuändern, was durch die neuern Fortschritte der *Chemie* eine andere Gestalt gewonnen hätte, und sich der *möglichsten* Bestimmtheit, Deutlichkeit und Kürze zu befleifsigen, wogegen sich die Gesellschaft verbindlich machte, diese Arbeiten auf ihre Kosten drucken zu lassen, und jedem Vf. die Auflage seines Werks als Geschenk zu überreichen. — Und die Eine dieser hiernach umgearbeiteten Schriften ist denn das vor uns liegende Werk. Es enthält nach dem — unserer Ueberzeugung nach vollkommen richtigen Urtheile der Gesellschaft (S. X. der Vorrede) — eine vollständige und reichhaltige Sammlung der Verfälschung sämmtlicher Lebensmittel aus dem Pflanzen- und Thierreiche, und aller natürlichen oder durch Kunst bereiteten Getränke, giebt die Kennzeichen ihres guten und unverfälschten Zustandes an, zeigt wie sie durch Unvorsichtigkeit und Sorglosigkeit verdorben, und der Gesundheit schädlich werden können, wie dieser schädliche Zustand entdeckt, und die verdorbenen Nahrungsmittel wieder geniefsbar oder zu andern Bedürfnissen brauchbar zu machen sind. Doch als eine Schrift, brauchbar zur Belehrung der Stadt- und Landbewohner und des gemeinen Mannes über die hier behandelten Gegenstände läfst sie sich keineswegs anerkennen. Ihr wissenschaftlicher Vortrag eignet sie blofs zur Lectüre für gelehrte, oder doch wissenschaftlich gebildete Leser; nächst dem verbreitet sich auch der Vf. über einige Punkte, z. B. die Lehre vom Dunstkreise, mit einer mehr als nöthig scheinenden wirklich ermüdenden Weitläuftigkeit, und endlich fehlt es ihm auch an der nöthigen Deutlichkeit, Bestimmtheit und Richtigkeit des Vortrags, und seinem Systeme an der erforderlichen logischen Ordnung.

Den Ausdruck *Lebensmittel* nimmt der Vf. hier in der allgemeinsten Bedeutung des Worts, und versteht darunter „alle diejenigen materiellen Stoffe, welche dazu geeignet sind, zur Unterhaltung des menschlichen Lebens und der menschlichen Gesundheit dienen zu können." Diese Deutung des Ausdrucks *Lebensmittel* vorausgesetzt, spricht er dann im *ersten* Theile in *sechs* Abschnitten. I. Von dem *Dunstkreise*, oder den Lebensmitteln, welche in Gestalt unsichtbarer Dünste uns umschweben. II. Von den *Nahrungsmitteln im Allgemeinen*, und *deren möglichen Verfälschung durch Werkzeuge* und *Gefäße*. III. *Von der Verfälschung der Lebensmittel aus dem Thierreiche und deren Beseitigung.* IV. *Von den Nahrungsmitteln aus dem Pflanzenreiche.* V. *Von den Salzen* und *Farben*, und VI. von den *Flüssigkeiten.* Im *zweyten* hier als *Anhang* (S. 1023 — 1250.) gegebenen Theile liefert der Vf. eine nähere Bestimmung *derjenigen Sachen, welche zur Entdeckung schädlicher Stoffe dienen können;* wo denn gehandelt wird: 1) von denjenigen Dingen, welche schädliche *Metalle* entdecken, 2) von denjenigen, welche schädliche *Erden*, *Salze* und *Säuren* entdecken, und 3) von denjenigen welche zur Auflösung *verdächtiger Bodensätze* dienen. Der Vf. nennt diesen Anhang den *praktischen* Theil des Werks, weil er die praktischen Regeln und Handgriffe, ingleichen mehrere Recepte zu den nöthigen Prüfungsmitteln enthält. Herrschte in der Oekonomie seines Werks mehr Ordnung und Planmäfsigkeit, so wäre dieser Anfang gar nicht nöthig gewesen. Der Vf. würde, was er hier gegeben hat, weit zweckmäfsiger überall da gegeben haben, wo er von den Verfälschungen spricht, welche auf dem hier angedeuteten Wege entdeckt werden sollen, und dies würde nicht nur die Uebersicht und den Gebrauch seiner Vorschläge sehr erleichtert, sondern auch manche Wiederholung erspart haben, welche hier dem Leser zur Last fällt. Uebrigens hat der Vf. nicht unrecht, wenn er bey der hier gelieferten Arbeit

mehr

Digitized by Google

mehr darauf ausgeht, ſeine Leſer in den Stand zu ſetzen, die Natur des unverfälſchten, reinen und unverdorbenen Nahrungsmittels zu erkennen, als darauf, ſie mit den eigentlichen Entdeckungsmitteln der etwa geſchehenen Verfälſchung bekannt zu machen. Indeſſen uns wenigſtens ſcheint es ſehr zweifelhaft zu ſeyn, ob zu jener Belehrung ſolche weitläuftige Unterſuchungen über die Erzeugung und Bereitung der Lebensmittel nöthig geweſen ſeyn mögen, wie ſie der Vf. hier liefert. Und nächſt dem ſcheint er uns auch den Sinn der Aufgabe bey weitem zu ausgedehnt genommen zu haben. Wir wenigſtens können uns nicht überzeugen, daſs ein Nahrungsmittel für *verfälſcht* zu nehmen ſey, wenn es durch eine fehlerhafte Bereitung, oder eine mangelhafte Aufbewahrung *verdorben* iſt. So nützlich auch im Ganzen genommen die Belehrungen über *dieſen* letzten Punkt ſeyn mögen, ſo hätte ſie ſich der Vf. dennoch um deswillen erlaſſen können, weil ſie nicht im Umfange der Aufgabe lägen, und für den gemeinen Mann bey weitem weniger nothwendig ſind, als die Kenntniſs der Anzeigen einer wirklichen Verfälſchung, und der Mittel, ſie ohne gerichtliche Unterſuchungen zu erkennen. Was über die Kennzeichen der Verdorbenheit eines Nahrungsmittels für den gemeinen Mann zu wiſſen nöthig ſeyn mag, ſagen die auch vom Vf. benutzten Haushaltungs- und Kochbücher gröſstentheils eben ſo gut, als er es hier gethan hat. So wie überhaupt ſein Verdienſt bey der Bearbeitung der hier behandelten Aufgabe bey weitem mehr nur darin beſteht, daſs er die Anweiſungen früherer Schriftſteller zur Entdeckung von Verfälſchungen und Verbeſſerung verdorbener Lebensmittel hier zuſammen getragen hat, als in Bekanntmachung von ihm ſelbſt erfundener Entdeckungs- und Verbeſſerungsmittel. — Eine rügenswerthe Nachläſſigkeit haben der Setzer und Corrector dieſer Schrift dadurch begangen, daſs die Seitenzahl von 1199 auf 2000 u. ſ. w. überſpringt.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Da mir ſeit einiger Zeit wieder zum öftern Briefe und Bücher in der Meinung überſchickt werden, als habe ich an der Redaction der *Heidelbergiſchen Jahrbücher der Literatur* Antheil, ſo ſehe ich mich zu der Bemerkung veranlaſst, daſs dieſs nicht mehr der Fall iſt, und daſs ich auch in *dieſen* Blättern keine Recenſion für die meinige erkenne, die nicht mit meinem Namen unterzeichnet iſt, zwey kurze Anzeigen ausgenommen, wobey deſſen Anfangsbuchſtabe ſteht.

Heidelberg den 20. Januar. 1811. *Creuzer.*

Berichtigungen.

Von den in Nr. 364. des Jahrg. 1810. S. 1008. recenſirten „*Drey Erzählungen* von dem *Verf. der Heliodora*, Leipzig b. Rein 1809." iſt nur die erſte, dort ausgezeichnete, *Eugen und Roſalie*, des genannten Verfaſſers Eigenthum. Ohne ſein Wiſſen ſind, wie er ſchon früher öffentlich gerügt hat, die beiden andern gräſslichen Geſchichten von dem Verleger damit verbunden worden, und durchaus fremdes Gut. Uebrigens iſt an jenen Erzählungen *nur das Titelblatt* vom Jahre 1809. Die erſte Erzählung erſchien ſchon 1805. unter dem Titel: *Vermächtniſs eines Einſamen*, und ſchon damals wurden die beiden andern Erzählungen *von dem Verleger* angehängt, obgleich jener Titel nur auf die erſte paſste.

Die in *Heymann's* Werke: „*Dresdens Schriftſteller und Künſtler*" (Dresden 1809.) S. 340. befindliche Angabe: daſs *Wilhelm Lindau* nach *Fr. A. Schulz* Redacteur der Abendzeitung geweſen ſey, und *jetzt* die *Beyträge* u. ſ. w., welche den *Dresdner Anzeiger* begleiten, redigire, iſt dahin zu berichtigen, daſs er die Abendzeitung *zu keiner Zeit*, und die genannten Beyträge nur vom Anfange des Jahres 1808. bis zu Michaelis deſſelben Jahres redigirt hat.

In dem *Taſchenbuch für* 1811. vom Freyh. v. *Steigenteſch*, Wien b. Geiſtinger, müſſen folgende bedeutende Druckfehler verbeſſert werden:

Seite 67. Zeile 9. ſtatt *einer* Sopha leſe man *einem* Sopha.
— 118. Z. 8. ſt. *die* Sopha l. m. *den* Sopha.
— 182. Z. 8. ſt. *zerſchmolz* l. m. *zerfloſs*.
— 183. Z. 2. v. u. ſtatt *leers* l. m. *füllt*.
— 184. Z. 8. ſt. *Erde* l. m. *Herde*.
— 186. Z. 9. ſt. *beengt* l. m. *bewegt*.
— 187. Z. 2. ſt. *ſchwur* l. m. *ſchwor*.
— 188. Z. 11. iſt *mir* auszuſtreichen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. Februar 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Nachricht wegen der Erweiterung unſers Monats-Berichts und Verwandlung deſſelben in einen allgemeinen typographiſchen Monats-Bericht für Deutſchland.

Unſer Monatsbericht war bisher bekanntlich nur für unſer eigenes und unſerer beiden Filial-Handlungen (des *Geographiſchen Inſtituts* und der *Hof-Buch- und Kunſt-Handlung* zu *Rudolſtadt*) Bedürfniſs der Bekanntmachungen beſtimmt. Wir lieſsen davon 8000 *Exemplare* drucken, unſeren monatlich erſcheinenden Journalen beyheften, und verſandten die übrigen gratis an alle Buch- und Kunſthandlungen und Poſtämter, mit welchen wir Geſchäfte machen, um ſolche dann wieder gratis an ihre Kunden zu vertheilen. Wir wurden durch die übermäſsig hohen Inſerat-Gebühren in fremden politiſchen und gelehrten Zeitungen, welche bey gröſseren Ankündigungen beträchtliche Summen machten (ſo koſtet z. B. eine Spaltenzeile in einer nordiſchen politiſchen Zeitung allein 5 gGr., und man muſs ein Avertiſſement wenigſtens in 8 Zeitungen einrücken laſſen, wenn es in ganz Deutſchland bekannt werden ſoll), zu dieſem Hülfsmittel genöthigt, und ſpürten in den 6 Jahren, ſeitdem nun unſere Monatsberichte erſcheinen, den beſten Erfolg davon. Mehrere Buch- und Kunſt-Handlungen ſowohl, als auch ſelbſtunternehmende Autoren verlangten indeſſen oft von uns, daſs wir ihre Ankündigungen und Bekanntmachungen mit in unſern Monatsbericht aufnehmen ſollten, welches wir aber nach dem *beſchränkten* und *beſtimmten Plane* dieſer Anſtalt nicht konnten, wenn wir nicht inconſequent ſeyn wollten. Indeſſen hat ſich nun ſeit Kurzem die Lage des Buchhandels in Deutſchland ziemlich geändert. Der Bücherliebhaber und Käufer ſind weniger geworden, und dieſe ſowohl, als die Sortiments-Buchhändler, wollen von den erſcheinenden literariſchen Neuigkeiten *gehörig unterrichtet* ſeyn, leſen zum Theil nicht alle Zeitungen, worin ſolche Anzeigen ſtehn, bleiben daher in Unkenntniſs derſelben; der Verlags-Buchhändler ſowohl, als der Gelehrte, muſs anjetzt Inſerats- und Zeitungskoſten mehr ſparen, als ſonſt, und beiden muſs daher eine Anſtalt, wo ſie theils bloſs für die Papier- und Druckkoſten alle ihre gröſseren und ausführlichen Anzeigen und Plane wohlfeiler *allgemein bekannt machen*, theils alle dieſe *typographiſchen Notizen* und *Bekanntmachungen umſonſt* erhalten und leſen können, ſehr willkommen ſeyn. Wir haben uns daher entſchloſſen, vom Jahre 1811 an unſern bisherigen, bloſs für unſer Privatbedürfniſs beſtimmten, Monatsbericht zu erweitern, und zum Beſten des deutſchen Buch- und Kunſthandels in einen *allgemeinen typographiſchen Monats-Bericht für Deutſchland* unter folgenden Modificationen und Bedingungen zu verwandeln: 1) Unſer *allgemeiner typographiſcher Monats-Bericht* wird, nach wie vor, monatlich 8000 Mal gedruckt, und ſowohl allen unſern Journalen beygeheftet, und davon auſserdem noch an alle Buch- und Kunſthandlungen und Poſtämter, mit welchen wir Geſchäfte machen, ſo viel Exemplare ſie verlangen, monatlich gratis verſendet, ſo daſs jeder Gelehrte und Bücherliebhaber denſelben auch von ſeiner Buchhandlung, die ihn bedient, *gratis verlangen* und *erhalten* kann. Dagegen hören mit *dieſem Jahre* die *beſonderen Intelligenzblätter* beym *Journale des Luxus und der Moden*, dem *Neuen Deutſchen Merkur*, und die *Bücher-Anzeigen* beym *Allgem. Deutſchen Garten-Magazine* auf. Bey letzterem bleiben bloſs die *Garten-Intelligenzen*. 2) Für die *Inſerat-Gebühren* berechnen wir dem Einſender nicht mehr als die *Papier-* und *Druckkoſten*, nämlich für *eine volle* Seite in groſs Octav, von 50 *Zeilen*, mit *Petit-Schrift*, Deutſch oder Lateiniſch, eng gedruckt, 2 Rthlr. Sächſ. Courant oder 3 Fl. 36 Kreuzer Reichs-Geld; und für die *halbe* Seite alſo 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kreuzer Reichs-Geld, als welches uns dieſe Arbeit ſelbſt koſtet, und für 8000 Auflage gewiſs ſehr wenig iſt. 3) Alle Inſerate müſſen uns *ganz franco* zugeſchickt werden, auſserdem nehmen wir dieſelben entweder nicht an, oder berechnen den Buchhandlungen unſere *Porto-Auslage* dafür. 4) Alle Inſerate müſſen *rein* und *leſerlich* geſchrieben, jedes auf einem *beſonderen Blatte* befindlich, und *gleich zum Drucke fertig* abgefaſst ſeyn, weil wir uns mit Redaction derſelben nicht befaſſen können. 5) Jedes Inſerat muſs uns durch eine bekannte Buch- oder Kunſthandlung oder Poſtamt, mit dem wir in Rechnung ſtehen, eingeſchickt, oder von unbekannten Privat-Perſonen die Inſeratkoſten, welche leicht zu ſchätzen ſind, baar beygelegt ſeyn, auſserdem wir es nicht annehmen. 6) Alle Inſerate, die bis zum 30ſten jedes Monats eingehen, werden nach der Numer, ſo wie ſie eingehen, in dem nächſtfolgenden Monatsberichte abgedruckt. 7) Wir berechnen für Pack- und Verſendungskoſten, durch den *Weg des Buchhandels*, *nichts*. Verlangt aber ein Privatmann oder ein Poſtamt den Monatsbericht *direct* und *ſeparat* zugeſchickt: ſo ſchicken wir ihm denſelben

Digitized by Google

ben unter *Kreuzband* durch die Poſt, und derſelbe trägt das Porto davon. 8) Da unſer Monats-Bericht bloſs typographiſche Gegenſtände und Buch- und Kunſthandels-Notizen hat, ſo eignen ſich dafür: *a*) Ankündigungen und ausführliche Plane neuer herauszugebender Werke und Kunſtſachen. *b*) Anzeigen neu erſchienener Bücher, Karten, Kupfer, Muſikalien u. ſ. w. *c*) Die Inhalte neu erſchienener Journal-Hefte und anderer periodiſcher Schriften. *d*) Anfragen wegen geſuchter Bücher und Kunſtſachen. *e*) Anzeigen und Liſten verkäuflicher alter Bücher und Kunſtſachen; Bücher- und Kunſt-Auctionen u. ſ. w. *f*) Anzeigen von herabgeſetzten Bücher-Preiſen; verkauften Verlagswerken, oder Buchhandlungen. *g*) Ankündigungen neu etablirter Buch- und Kunſthandlungen und ihrer Werke. *h*) Warnungen vor diebiſchen Nachdrucken und Nachſtichen. Kurz, Alles, was den deutſchen Buch- und Kunſthandel in ſeinem weiteſten Umfange betrifft. 9) Wir ſchlieſsen hingegen von unſerem Monats-Berichte aus: *a*) Alle eigentlich gelehrte oder literariſche Anzeigen, Antikritiken, gelehrte Streitigkeiten u. ſ. w., als welche bloſs für die Literatur-Zeitungen gehören. *b*) Anzeigen von anderen Waaren-Fabrikaten und dem Buch- und Kunſthandel fremden Gegenſtänden. *c*) Alle Anzeigen von politiſchen oder andern anonymen Schriften, davon ſich der Verfaſſer nicht, wenigſtens gegen uns, nennt, und dazu bekennt. *d*) Anzeigen und Empfehlungen von allen Univerſal-Medicinen, Quackſalbereyen, Schminken und andern dergleichen gefährlichen und das Publicum täuſchenden Gegenſtänden. Auf dieſe Art organiſirt und von dem Publicum benutzt, wird unſer *allgemeiner typographiſcher Monats-Bericht* dem deutſchen Buchhandel gewiſs Bequemlichkeit und Nutzen gewähren; und wir ſchmeicheln uns mit dem Beyfalle des Publicums.

Weimar, im Novbr. 1810.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Von dem

Muſeum des Witzes, der Laune und der Satire, herausgegeben von *Karl Müchler*,

iſt ſo eben das 6te Heft des 3ten Bandes erſchienen und verſandt worden, womit derſelbe geſchloſſen iſt. Zugleich zeigen wir an, daſs dieſes Werk auch künftig fortgeſetzt wird, und daſs das *erſte* Heft des *vierten* Bandes nächſtens erſcheint.

Induſtrie-Comptoir in Leipzig.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Ueber die *Literatur Frankreichs* im *achtzehnten* Jahrhundert. Zwey Abhandlungen von *Barente* und *Jay*; aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von *F. A. Ukert*. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Ich darf hoffen, jedem Freunde der Literatur, wie überhaupt jedem Gebildeten, mit dieſer Verdeutſchung ein ſehr angenehmes Geſchenk zu machen. Beide Abhandlungen ſind an ſich ſehr intereſſant, und verdienen dieſe Verpflanzung in unſere Literatur in jeder Hinſicht. *Barente* prüft ernſt und ſtrenge, mit ſeltenem Scharfblick und einer noch ſeltenern Unbefangenheit, ſo daſs wir in ſeinen Urtheilen oft eher einen Deutſchen, als einen Franzoſen zu leſen glauben; *Jay* aber, mehr befangen in den herrſchenden Meinungen ſeiner Landsleute über die Literatur, freut ſich mit fröhlicherm Sinne und mit Liebe mehr des Daſeyenden und ſpendet reichlicher Lob. Beide ergänzen ſich wechſelſeitig, indem der eine berührt, was der andre übergeht. Die Ueberſetzung iſt ſehr ausgezeichnet, und die Anmerkungen enthalten kurze, aber intereſſante Notizen über das Leben der im Buche ſelbſt genannten Schriftſteller. So gewährt das Ganze eine eben ſo unterhaltende als belehrende Lectüre.

Jena, den 28. December 1810.

Friedrich Frommann.

Kurze Betrachtungen
über die
Leidensgeſchichte Jeſu
auf alle Tage in der Faſte, von einem katholiſchen Geiſtlichen. Mit einem Titelkupfer. Preis 18 gr.

Baumgärtner'ſche Buchhandlung in Leipzig.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Predigten
über die Texte,
welche ſtatt der gewöhnlichen Evangelien für das Jahr 1811 in den Königl. Sächſiſchen Landen verordnet worden ſind.
Ausgearbeitet
von
Chr. Fr. Sintenis,
Conſiſtorialrath und Paſtor zu Zerbſt.
Erſtes und *zweytes* Heft. *Januar* und *Februar.*
Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher dem Jüngern.
1811.
Preis 12 gr.

Hier tritt ein Ausländer auf, und predigt über die neueſten ſächſiſchen Texte; es iſt aber ein Mann, der darüber wohl mitpredigen kann und darf, weil er durch ſeine Poſtille allgemein bekannt und allgemein geſchätzt genug iſt. Nach den vorliegenden beiden *erſten* Heften zu urtheilen — was läſst ſich nicht von dieſer ſeiner *neuen* Poſtille verſprechen? Er weiſs aus den verordneten Texten Alles zu machen, wie die Predigt am Feſte der Erſcheinung über Jeſ. 49. v. 6 — 7. ſehr klärlich zeigt. Ueber die Art der öffentlichen Herausgabe hat er ſich ſehr beſcheiden ausgedrückt. Es iſt bloſs Sache des Verlegers, die Predigten in monatlichen Heften, und ſogar monatlich voraus zu ediren.

Durch

Digitized by Google

Durch das Erstere sollte vermuthlich der Ankauf erleichtert werden, und durch das Letztere sollten auch die Sachsen, welche nicht in die Kirche gehen können, oder mögen, in den Stand gesetzt werden, sich an jedem Sonn- und Festtage durch den Text, über welchen alsdann zum ersten Male gepredigt würde, zu Hause zu erbauen. Wer sollte dem Verfasser nicht Gesundheit und Geisteskraft wünschen, um sein angefangenes Werk zu vollenden, und es so zu vollenden, wie er es anfing! Möchte er dann doch auch noch Predigten über den vorjährigen Jahrgang von neuen sächsischen Texten herausgeben!

Nachrichten für angehende Studirende in Berlin, über mehrere hiesige ökonomische und wissenschaftliche Angelegenheiten, von *Johann Christian Gädicke*, Commissionsrathe, Universitäts-Logis-Commissarius, und Castellan des Universitäts-Gebäudes. Preis 4 gute Groschen. Berlin 1811, gedruckt bey den Gebrüdern Gädicke und zu haben bey dem Verfasser.

Inhalt: I. Pässe und Sicherheitskarten. II. Universitäts-Revier. III. Wohnung mit Möbeln und Aufwartung. IV. Matricul und *Signum Facultatis*. V. Anfang der Collegia und Ferien. VI. Preise der Collegia und deren Bezahlung an den Quästor. VII. Theurung überhaupt. VIII. Essen und Trinken. IX. Feurung, oder Holz und Licht. X. Wäsche. XI. Kleidungsstücke. XII. Kleiderreinigen und Stiefelwichsen. XIII. Das Universitätsgebäude. XIV. Sittenlosigkeit. XV. Zerstreuungen und Gefäusch. XVI. Hülfsmittel zum Studium. XVII. Verdienst durch Unterrichtgeben und Freytische. XVIII. Geldcours. XIX. Gelder oder Wechsel der Studirenden. XX. Anhang.

Anzeige für deutsche Landwirthe.

Ueber die Schaafzucht,
insbesondre
über die Rasse der Merinos.

Auf Befehl Sr. Excellenz des Ministers des Innern herausgegeben. Bearbeitet von *Tessier*, Mitgliede des National-Instituts u. s. w. und General-Inspector der Staatsschäfereyen.

Ins Deutsche übertragen mit Anmerkungen und Zusätzen von *W. Witte.*

Mit sechs Kupfertafeln.

gr. 8. Elegant broschirt. Ladenpreis 1 Rthlr. 18 gr.

Dieß vor Kurzem, als unter der Presse befindlich, angezeigte Werk ist nunmehr wirklich erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben. Ueber die Entstehungsart desselben bemerkt die Vorrede, daß der Kaiserl. Franz. Minister des Innern dem Verfasser den Auftrag gemacht, das Beste von Allem, was über diese Materie geschrieben worden, und besonders die in den letzten zehn Jahren gemachten Erfahrungen zusammenzutragen, und die gegenwärtige *vollständige Unterweisung über das Schaafvieh* daraus abzufassen; man ist aus diesem Grunde, wie der Hr. Uebersetzer versichert, auch in Frankreich selbst lange auf seine Erscheinung begierig gewesen, mehr aber noch in Deutschland; theils weil es uns wirklich bisher sehr an genauen Nachrichten über die Merinos, sowohl in Spanien als in Frankreich, gefehlt; theils weil der Name des Verfassers schon zu grosen Erwartungen berechtiget; endlich hat der deutsche Bearbeiter, selbst als ökonomischer Original-Schriftsteller auf das rühmlichste bekannt, seiner Uebersetzung noch grose Vorzüge vor dem Original durch seine, fast die Hälfte des Ganzen ausmachende, Anmerkungen und Zusätze verliehen, die um so bedeutender sind, als er selbst noch im vorigen Jahre in Frankreich, und zwar an den Orten, wo die spanische Schaafzucht hauptsächlich betrieben wird, Rambouillet u. s. w. anwesend war, und überall die Behauptungen des Verfassers mit den seinigen zusammenstellt, so wie durch neue Kupfer, die er an Ort und Stelle gezeichnet, und die bey der Französischen Ausgabe nicht vorhanden sind — es ist also wohl mit Recht zu behaupten, dass in der Bibliothek keines deutschen rationellen Landwirthes dieß höchst wichtige Buch fehlen dürfe.

Berlin, im Januar 1811.

Julius Eduard Hitzig.

Von einer neuen Auflage des *großen*

Dictionnaire
des langues
françoise et allemande
composé
sur les Dictionnaires de l'académie
françoise et d'Adelung

enrichi des termes propres des sciences et des arts, des noms des principaux pays, villes, rivières etc. comme aussi des noms d'hommes et de femmes, qui s'écrivent et se prononcent en allemand d'une autre manière qu'en françois, et de quantité de mots récemment adoptés dans les deux langues.

Par
Chrétien Fréderic Schwan,

welches wir Unterzeichnete auf gemeinschaftliche Kosten zum Druck übernommen haben, und in zwey Ausgaben, in gros 8. und in gros 4., erscheinen wird, ist eine vorläufige Ankündigung bey uns und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben. Der *erste* französisch-deutsche Theil ist bereits fertig, und der *zweyte* schon ziemlich vorgerückt; zugleich wird am ersten deutschen Theil gedruckt.

Diese neue Ausgabe, die in der *ersten* Auflage 40 Gulden kostete und aus 7 Bänden in gr. 4. bestand, und jetzt durch die unendliche Bereicherung von Zusätzen, wobey zugleich der deutsch-französische Theil ganz umgestaltet wurde, sehr gut 8 Bände hätte füllen können, ist durch die ökonomische Behandlung der

Digitized by Google

des Ganzen, ohne der Deutlichkeit zu ſchaden, hier in 4 Bände gebracht worden, um dadurch einen ſo billigen Preis zu erzielen, daſs auch der nur wenig bemittelte Liebhaber es ſich anſchaffen kann; wir beſtimmen ihn nämlich für die Edition in 4to auf 16 Fl. 30 Kr. oder 9 Rthlr. Sächſiſch; für die in 8vo auf 12 Fl. 48 Kr. oder 7 Rthlr. Sächſiſch. Diejenigen, die es von jetzt an bis zur Leipziger Jubilate-Meſſe bey uns beſtellen (wobey beliebigſt das Format zu beſtimmen iſt), werden durch einen angemeſſenen Rabatt begünſtiget.

C. L. Brede,
Buchdrucker, Buch- und Papierhändler
in Offenbach.

Friedr. Wilmans,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

Folgendes Werk iſt bey uns erſchienen:

Schulze's
(Prediger in Polenz und Ammelshayn)
Darſtellung des Weltſyſtems,
ſo weit es für den jugendlichen Verſtand begreiflich iſt.
Ein Leitfaden für den Privat- und Schulunterricht.
Mit Kupfern. 8. 2 Rthlr.

Dieſes aſtronomiſche Lehrbuch verbindet ſyſtematiſche Ordnung mit Klarheit, Gründlichkeit und Vollſtändigkeit. Keine wichtige aſtronomiſche Wahrheit, ſo wie namentlich keine *neuere Entdeckung* im Gebiete der Sternwiſſenſchaft, vermiſst man hier. Dabey iſt in den Anmerkungen durchgängig auf die beſten aſtronomiſchen Schriften und Abhandlungen älterer und neuerer Zeiten hingewieſen; daher es zugleich als ein kleines, nicht nur dem weiterſtrebenden Schüler, ſondern vielleicht auch manchem Lehrer erwünſchtes und unentbehrliches *Repertorium der aſtronomiſchen Literatur* angeſehen werden kann. Uebrigens kann es jeder gebildeten Perſon, die Gefühl für Wunder des Himmels hat, eine genügende Ueberſicht von dem jetzigen vollkommenen Zuſtande der erhabenſten aller Wiſſenſchaften geben.

Baumgärtner'ſche Buchhandlung
in Leipzig.

III. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Ankündigung zweyer Werke im herabgeſetzten Preis.

Die unterzeichnete Buchhandlung hat ſich entſchloſſen, folgende zwey Verlags-Werke, zur Erleichterung des Ankaufs, im Preiſe herabzuſetzen:

I. *Almanach* (oder *Ueberſicht*) *der Fortſchritte, neueſten Erfindungen und Entdeckungen in Wiſſenſchaften, Künſten, Manufacturen* u. ſ. w. Von mehreren Gelehrten bearbeitet, herausgegeben von *Buſch* und *Trommsdorff.*

15 Jahrgänge, nebſt 2 Regiſter-Bänden, mit vielen Kupfern. 8. (Auf Schreibpapier gedruckt.)
Ladenpreis von 17 Bänden 34 Rthlr. 11 gr.
Herabgeſetzter Preis baar 15 Rthlr.

Dieſer rühmlich bekannte Almanach enthält eine vollſtändige Ueberſicht und Beſchreibung aller, ſeit 1795 bis 1810, gemachten Erfindungen, Entdeckungen und Fortſchritte: A. in den *Wiſſenſchaften;* B. in den *ſchönen Künſten;* C. in den *mechaniſchen Künſten und Gewerben.*

* * *

II. *Almanach* (oder *Ueberſicht*) *der neueſten Fortſchritte, Erfindungen und Entdeckungen, Meinungen und Gründe in den ſpeculativen und poſitiven Wiſſenſchaften.* Herausg. von Dr. *J. J. Bellermann.*

6 Jahrgänge und 1 Regiſter-Band. 8. (Auf Schreibpapier gedruckt.)
Ladenpreis von 7 Bänden 13 Rthlr. 3 gr.
Herabgeſetzter Preis baar 7 Rthlr.

Der Herr Director *Bellermann* liefert, in Verbindung der ausgezeichnetſten Gelehrten Deutſchlands, in dieſem Almanach eine darſtellende Ueberſicht des Wichtigſten und Intereſſanteſten, was von den Jahren 1800 bis 1806 über die auf dem Titel genannten Wiſſenſchaften bekannt geworden iſt. Wer alſo an der progreſſiven Ausbildung der Wiſſenſchaften Antheil nimmt, findet hier aus allen Fächern der ſpeculativen und poſitiven das Wichtigſte angezeigt, und factiſch aus den Schriften concentrirt dargeſtellt. Die Hauptabtheilungen aus jedem Jahrgange ſind ungefähr folgende: Philoſophie, Theologie, Staatswiſſenſchaft, Rechtswiſſenſchaft, Pädagogik, philoſophiſche Wiſſenſchaften, Archäologie, Geographie und Geſchichte, Diplomatik u. ſ. w.

Man kann beide Werke um den herabgeſetzten Preis vom *erſten Februar bis zum letzten September* dieſes Jahres durch uns, ſo wie durch ſolide Buchhandlungen erhalten. Einzelne Theile ſollen, um die Completirung dieſer Werke ebenfalls zu erleichtern, *um ein Drittheil niedriger, als der Ladenpreis,* erlaſſen werden. (Ausgenommen hiervon iſt der 1te Jahrgang von *Buſch Almanach*, da von dieſem nur noch eine geringe Anzahl vorräthig.) Wer ſich an uns ſelbſt wendet, wird erſucht, den Betrag frey einzuſenden, dagegen wir die Bücher-Paquete, ſo weit ſich's nur thun läſst, frey machen wollen. (Ausführlichere Anzeigen ſind in allen Buchhandlungen zu bekommen.)

Erfurt, den 31ſten Januar 1811.

Keyſer's Buchhandlung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. Februar 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG und ELBERFELD, b. Büſchler: *Briefe der Lespinaſſe.* Deutſch herausgegeben von *Johanne Caroline Wilhelmine Spazier*, geb. *Mayer*. 1810. *Erſtes* Bändchen. XVI u. 350 S. *Zweytes* Bändchen. 303 S. 8. (3 Rthlr.)

Sollten dieſe Briefe nun einmal überſetzt werden, und ſie verdienten es, wenigſtens vor manchen andern Erſcheinungen des Pariſer Tages ähnlicher Art: ſo war es ein Glück für ſie, daſs ſie in die Hände einer Ueberſetzerin und keines Ueberſetzers geriethen. Nur das Weib kann dem Weibe ganz nachfühlen und es aus ſich ſelbſt erklären, was etwas anders ſagen will, als demonſtriren; auch dürfte eine unzarte Hand ſo leicht den glühenden Farbenduft verwiſcht haben, der an der Pſyche *Lespinaſſe* ſtrahlt und gleich flüchtigen Salzen zwar in den Augen beiſst, ſie aber zugleich auch reinigt und ſchärft. Wäre es bloſs um Vergleichungen zu thun, ſo lieſsen ſich dieſe Briefe mit der Lava vergleichen, welche dem kochenden Vulkane entſtrömt, wenn er überwallt; zerſtörend wohin ſie ſich ergieſst, doch nicht weniger auch für den Vulkan ſelbſt, den ſie ſo aufreiſst und ausglüht, daſs er zuletzt in ſich ſelbſt als ein Aſchenhaufen zuſammenſtürzt; ſogar bis auf die Schlacken könnte die Vergleichung fortgeführt werden. — In einem mit zarter und doch kühner Hand entworfenen Umriſſe giebt uns Mad. *Sp.* ein Bild von der Briefſtellerin, aus dem erſt dieſe Briefe für den verſtändlich werden, der *Julien von Lespinaſſe*, die geiſtreiche Freundin eines Alembert, Marmontel, Henault, Chatelux, Turgot, Chamfort, Condorcet u. a. m. nicht aus den Schilderungen und Lobſprüchen der beiden erſtern, beſonders aus Alemberts rührendem Nachrufe: *Aux manes de Julie l'Espinaſſe* kennt.

Julie war ein Kind der Liebe, und ihre Herkunft blieb ſtets in ein undurchdringliches Dunkel verhüllt. — Sie war in der Provinz geboren; wie ſie nach Paris gekommen, iſt nicht bekannt (wenigſtens Ref. nicht, der in dieſem Augenblicke nicht Alembert oder Marmontel zur Hand hat, um ſich Raths daraus zu erholen). Die bekannte, in ihrer Jugend ſchöne und geiſtreiche, aber noch bösartigere Mad. de Deffant, die alle Anſprüche der Jugend mit in ihr Alter herüber nahm und einen glänzenden Zirkel bildete, in welchem ſich die intereſſanteſten Perſonen der damaligen Welt Paris einfanden, um einander die Neuigkeiten des Tages, politiſche, literariſche und häusliche, mitzutheilen, die den Tag zur Nacht, und die Nacht zum Tage machte, ſah ſich nach einer jungen gebildeten Geſellſchafterin um, welche ihrem dunkelnden Blick ein Paar hellere Augen leihen konnte, und ihre Wahl fiel auf Julie v. Lespinaſſe. Allein dieſe hellern Augen, aus denen das tiefſte Gefühl mit dem glänzendſten Geiſte blitzte, zogen bald aller Augen und Herzen auf ſich; in ihnen allein forſchte jeder nach Lob und Tadel, und die Ausſprüche der nicht ſchönen aber in jeder Hinſicht äuſserſt intereſſanten Julie nahmen dem alten Orakel der alternden, erblindenden, launiſchen, tyranniſirenden, intriguanten, ſchöngeiſternden Sybille bald allen Credit. Man horchte nur auf Julien, die Geiſter und Herzen ſchloſſen ſich ihr näher an, und was die Männer oft dem Manne nicht würden anvertraut haben, das vertrauten ſie ohne Bedenken der verſchwiegenen Bruſt des edeln geiſtreichen Weibes. — Beſonders aber ſchloſs ſich ihr D'Alembert an. War es die Gleichheit ihres Schickſals, was ihn ſo innig zu ihr hinzog — beide waren Kinder der Liebe, von beiden war die Herkunft verborgen — oder war die Glut einer Lespinaſſe vielleicht ſeiner ruhigern kältern Natur, als ein ihm mangelndes Princip, nothwendig; er faſste zu ihr die innigſte tiefſte Zuneigung, deren er nur immer fähig war. Bey Julien, die alles mit einem verzehrenden Feuer ergriff, nahm die Freundſchaft ſelbſt etwas von der Glut der Liebe an; auch mochte der Zwang, den ihr die Eiferſucht der Mad. de Deffant auferlegte, nicht wenig dazu beytragen, ihr leidenſchaftliches Herz zu reizen: genug, ſie ſchien Alemberts Neigung zu erwiedern, die aber ſo beſcheiden war, daſs ſie nichts dabey wagte. — Von ihrer Peinigerin, welche die Huldigungen, die Julien gezollt wurden, als einen Verrath an ihr betrachte, eiferſüchtig bewacht und übermenſchlich bey Tag und Nacht angeſtrengt, konnte ſie Alembert und ihre übrigen Freunde nur in den Augenblicken ſehen, in welchen ihre Principalin der Ruhe des Schlafes genoſs, den ſie durch Vorleſen herbeylocken muſste, und der ihr ſelbſt einige Ruhe vergönnte. Dieſs waren die Stunden des ſpäten Nachmittags. — Das Geheimniſs wurde verrathen, Mad. de Deffant ſchäumte vor Wuth, und es entſtand ein Bruch, der nie wieder zu heilen war. Julie verlieſs das Haus der Megäre, aber ſie nahm die Herzen ihrer Freunde mit. Selbſt der Präſident Henault, den Gewohnheit an die alte ihn tyranniſirende Geliebte feſſelte, wagte es, ihr Betragen gegen Julien zu miſsbilligen, und ihre vertraute Freundin, die ihr in Bizarrerie übrigens nichts nachgab, die Frau von Luxemburg, tadelte ſie und richtete Julien eine Wohnung im neueſten Geſchmacke ein;

Digitized by Google

ein; ja ihre mächtigen Freunde wirkten selbst für sie durch den Herzog von Choiseul einen anständigen Jahrgehalt vom Könige aus. Dem guten d'Alembert liefs Mad. de Deffant die Wahl zwischen ihrer Freundschaft und Juliens; bedarf es noch der Frage, welche er wählte? — Jetzt konnte das Fräulein Lespinasse unabhängig leben, jetzt wurde sie der Mittelpunkt eines Kreises, der an Geist und Glanz den Kreisen ihrer ehemaligen Patronin nichts nachgab, und an Interesse sie unendlich übertraf: die glänzendsten Zirkel von Paris stritten sich um das Glück, sie zu besitzen.

Wie edel benutzte sie ihre Freyheit! — Alembert wurde krank; er wohnte weit von ihr bey seiner alten Amme in einem engen, niedrigen, dunkeln Zimmer. Der Engländer Watelet bot ihm sein Hotel an, weil reine Luft und hohe geräumige Zimmer zu seiner Herstellung unentbehrlich waren. Alembert wurde hingeschafft und Julie richtete sich bey ihm als Krankenwärterin ein. Niemand dachte und sprach Uebels davon. Als der Kranke wieder hergestellt war, welches er vorzüglich ihrer treuen Pflege verdankte, beschlofs er ihr sein ganzes Leben zu weihen und wünschte zu ihr zu ziehen, worein sie willigte. — — „Ihr vertrauliches Beysammenseyn," sagt Mad. *Spazier*, „ward von allen mit Ehrfurcht behandelt — die Bosheit selbst wagte nicht sie anzugreifen — die Achtung deren Fräulein Lespinasse bereits genofs, ward nur noch tiefer dadurch begründet." — „Das Band, welches von d'Alembert viele Jahre hindurch für rein und unauflöslich angesehen wurde, blieb aber nicht immer für ihn die Quelle so reiner Freuden." — Julie lernte den Marquis von Mora, den Sohn des spanischen Gesandten in Paris, Grafen Fuentes, kennen. Er schien ihr der Mann, nach welchem ihr Herz sich glühend sehnte, auf ihn warf sie ihre ganze Glut und entflammte ihn zu gleichen Gefühlen. Er war ihrer Liebe werth, denn mit dem Feuer einer südlichen Natur verband er die höchste körperliche Schönheit und einen Geist, der durch Gröfse und Edelsinn diese noch übertraf. Ihrem Glücke drohten Gefahren. Die Familie des Marquis erwartete ihn nach Spanien zurück, um ihn mit einer der vornehmsten Spanierinnen zu vermählen; allein die Liebe wufste Rath. Auf Lespinassens Betrieb stellte der berühmte Lorry ein Zeugnifs aus (von Alembert gutmüthig dazu bewogen), dafs nur Frankreichs milder Himmel die durch das heifse Klima angegriffene Gesundheit des Marquis herstellen könnte, und er erhielt die Freyheit, sogleich wieder nach Frankreich zurück zu kehren; er konnte jedoch nur bis Bordeaux kommen; hier überfiel ihn unerwartet ein Blutsturz, von dem er nicht wieder erstand. — Julie überliefs sich ganz ihrer Verzweiflung, und doch schlich sich gerade in diesem Augenblick ein anderer in ihr Herz ein. Dieſs war der durch seine Verbindung mit Friedrich dem Grofsen, durch sein Werk über die Taktik und durch seine auch ins Deutsche übersetzte Reise durch Deutschland (weniger durch seine Abhandlungen und theatralischen Arbeiten) auch unter uns bekannte geistreiche, aber eitele und hochstrebende Oberst Gilbert. Er legte es auf ihre Eroberung an, nicht weil er für sie entbrannte (wenigstens empfand er nicht tief für sie), sondern weil die Eroberung eines Frauenzimmers, wie Julie Lespinasse, noch dazu unter den obwaltenden Umständen, seine Eitelkeit reizte. Es gelang ihm, und während der liebende Mora in Bordeaux darniederlag und, weit entfernt zu ahnden, dafs ihr Herz sich einem andern zuwende, allein für Julien nur noch zu leben wünschte, gab sie sich dieser neuen Leidenschaft mit aller der Glut hin, die ihr eigenthümlich war, ohne dafs Moras Bild jemals aus ihrem Herzen wich. Unbegreiflich würde dieſs dem Menschenkenner seyn, wenn uns Marmontel nicht einen Wink gäbe, der uns zum Schlüssel des Räthsels dienen kann, nämlich, dafs ihre Neigung zu Mora, so glühend sie auch war, weil in Juliens Herzen alles zur Leidenschaft wurde, doch auch noch einen andern Grund, als blofses Gefühl hatte: die Aussicht auf eine glänzende Verbindung, auf die Sicherung ihres Schicksals, die wir ihr gar nicht zum Verbrechen machen wollen. Diese Aussicht verschwand mit dem Hinwelken des Marquis, und wenn dieſs auch auf die Gesinnungen einer Lespinasse keinen Einfluſs haben konnte, so entstand doch eine Leere, die einem andern Gefühle Raum vergönnte in einem Herzen, dem es Bedürfnifs war, ganz erfüllt zu seyn. Gilbert benutzte diese Schwäche des weiblichen Herzens, er zeigte sich ihr in allem Liebreiz der glänzendsten Jugend und des feinsten geschmeidigsten Geistes, und konnte des Sieges um so gewisser seyn, da sein Herz nicht so tief fühlte, dafs sein Geist nicht die erforderliche Freyheit zum ungleichen Spiele behalten hätte. Mora starb, und sein Tod vollendete den Zwiespalt in Juliens Herzen, das wohl fühlte, was es verbrochen, verloren hatte, und wie weit Gilbert an Liebe hinter einem Mora zurück stand. Die Geschichte dieser Liebe, oder vielmehr dieſses Zwiespalts in einem so zarten, glutvollen, sonst so wohlgeordneten Gemüthe macht den Inhalt dieſer Briefe aus. — „Wie nun solche Doppelheit," so schliefst die deutsche Herausgeberin, „solche gewaltsame Zerrissenheit in dem Gemüthe eines Weibes sich lohnt, lesen wir in diesen Briefen. Wie ein leichtsinniger, eitler Fränzose mit einem gebrochenen Mädchenherzen umgeht, wird uns ebenfalls darin anschaulich. Wie aber ein reiner, edler Mensch — wie d'Alembert — die Wunden hinnahm, die frevelhafte Willkür, übermüthige Leidenschaft seinem männlichen Herzen bereiteten, wie er so schwere Verirrungen vergiebt, und nun, da der Tod das Richteramt übernommen hat, einsam in seinen Schmerz eingehüllt dasteht — dem Schatten seiner theuern Abtrünnigen noch milde Liebesworte nachrufend, nur über ein Glück klagend, das sie von sich gestofsen, dafs sie aus seiner Hand nicht annehmen gewollt — davon steht nichts in diesen Briefen. Aber rührend ist's, das alles in d'Alemberts eignen Memoiren zu lesen; besonders wird niemand seinen Aufsatz: *Aux manes de Julie de Lespinasse* aus der Hand

Digitized by Google

Hand legen können, ohne ernst und gerührt darüber nachzudenken, auf welche Untiefen und Klippen der Arglose stößt, der in der wogenden Menschenbrust einen Ankerplatz sucht und nicht findet!" — Wir finden den Gesichtspunkt, den Mad. *Sp.* zur Beurtheilung dieser Briefe aufstellt, wahr und geistreich; wir stimmen mit dem ein, was sie über Alembert sagt: allein ihr Urtheil über Gilbert scheint uns einige weibliche Parteylichkeit zu verrathen, die den scheinbar treulosen Liebhaber im schwärzesten Lichte sieht. Liest man diese Briefe, so wird es einem wohl klar, dass Julie mehr foderte, als ein Gilbert bey dem besten Willen, ja als irgend ein lebhafter Mann — und ein anderer konnte ihre Liebe nicht gewinnen — zu leisten vermochte. Wenig fehlte, dass sie nicht verlangte, er sollte ihr alles aufopfern, wodurch er ihre Liebe doch erworben hatte, er sollte für nichts in der Welt mehr Sinn, mehr Gefühl haben, als für ihre Liebe. Ihre Briefe sind voll Eifersüchteley, voll Vorwürfe, werden selbst dadurch trotz ihrer Schönheit, trotz dem kühnen, lebendigen, wahrhaften Ausdruck der glühendsten Leidenschaft in einem erhabenen, seelenvollen Gemüthe, monoton, und es geht aus manchen hervor, dass auch ihre mündlichen Unterhaltungen, wenn sie allein waren, gleichen Inhalt hätten. Dabey hielt sie ihm, und wahrlich auf eine wenig schonende Weise, oft das Bild ihres verstorbenen Geliebten vor. — Dieß alles ist nicht wohl geeignet, männliche Liebe zu fesseln. Wahrlich der Zauber von Juliens hohen Vorzügen muss sehr gross gewesen seyn, dass ein Gilbert ihr nicht gänzlich abgeneigt wurde. — Wir wollen den Obersten damit keineswegs ganz entschuldigt wähnen (die deutsche Herausgeberin könnte uns sonst leicht der männlichen Parteylichkeit zeihen); wir müssten seine Briefe haben und von ihrem Umgange mehr wissen, als wir aus Juliens Briefen erfahren, besonders von dem Anfange ihrer Bekanntschaft, um darüber entscheiden zu können. So wie die Sache aber vor uns liegt, können wir ihm nicht verdenken, dass er nicht sein Leben, trotz allen ihren Vorzügen, an Julien ganz ketten wollte, sondern eine andere Verbindung schloss, die freylich Julien vollends das Herz brach, denn von diesem Augenblicke fing sie an zu sterben. Wir bedauern sie als das Opfer der verzehrenden Glut, der sie nicht ohne Kampf unterlag; wir achten die Reinheit und Erhabenheit ihrer Gesinnungen, die so oft sie über ihre leidenschaftlichen Gefühle erhoben; wir fühlen mit ihr die Qual einer ewigen nie gestillten Sehnsucht, fühlen mit ihr den ungeheuern Schmerz; ihr Geist, ihr Scharfsinn erwerben ihr unsere Bewunderung: allein wir können deswegen nicht ganz den Obersten anklagen, als ob er nur einzig Ursach an dem Unglücke einer so achtungswürdigen Person gewesen sey. Auch sagt Mad. *Sp.* selbst: „Gewiss ist's, dass sie mit mehr als mädchenhaftem Ungestüm ihr Gemüth für fremde Gegenstände entbrennen liess."

Dass diese Briefe keinen wohlthätigen Eindruck machen, ist gewiss, dazu ist ihr Colorit zu finster; allein es herrscht darin die wahre Beredsamkeit der Leidenschaft, und zwar mit mehr Wahrheit, als in Jean Jacques berühmter *Heloise*, die ihr auch an Glut nicht gleich kommt: *Werthers Leiden* halten in dieser Hinsicht eher die Vergleichung aus. Man sieht es diesen Briefen an, dass sie nicht bestimmt waren, jemals profanen Augen preisgegeben zu werden. Ein ganz besonders Interesse gewinnen sie aber durch die treffenden Bemerkungen und geistreichen Urtheile der Briefschreiberin, durch eine Menge Notizen und Anekdoten von den berühmten Personen, mit welchen sie in vertrauter Verbindung stand. Schmerzhaft berührte uns besonders der Jubel, die Trunkenheit, der Hoffnungsrausch, der bey Ludwigs XVI. Thronbesteigung in Paris herrschte, und von dem das Erwachen so schrecklich war. Uebrigens bleibt eine einseitige Correspondenz stets unverständlich, und verliert also unendlich viel an Interesse. — Wir haben es aber hier nicht so wohl mit dem Werke selbst, als mit der Uebersetzung zu thun. Von dieser können wir mit Ueberzeugung viel Gutes sagen; sie ist mit Sinn und Gefühl angefertigt. In wie fern sie treu ist, können wir nicht bestimmen, da wir das Original nicht zur Hand haben; allein sie trägt das Gepräge der Wahrheit, oft nur selbst zu fühlbar. Es haben sich übrigens sehr viele Gallicismen eingeschlichen, die sich auf keinen Fall vertheidigen lassen, vorzüglich in den *ersten* Theil. S. 14. heisst es: Ich durchlaufe so eben meinen letzten Brief noch einmal. Gott wie langweilig! *Doch ich hätte ihn gut noch einmal anfangen*, er bleibt wie er ist; S. 16.: Ich gelobe Ihnen nicht beleidigt zu werden; S. 20.: Lassen Sie uns unsre Stellen anordnen, *geben* Sie mir die meinige (anweisen, anzeigen, wäre wohl der richtigere Ausdruck); allein da ich nicht gern verändere (was?), *so geben Sie sie mir ein wenig gut*; S. 93. Wie bekümmert und froh ich zugleich gewesen bin, Ihnen Unrecht *gemacht* zu haben. — Was heisst das S. 102.: Ueberdiess, die Sache *gleich* angesehen u. s. w. (wo es weder *sogleich*; noch *eben* heissen kann)? Und S. 254.: Wohl kenne ich sie, diese starke, männliche, gefühlvolle Seele; sie wäre grosser Opfer fähig, meinem Elende zu wehren; aber es ist ausser ihrem Charakter seiner zu pflegen, es zu sänftigen, es zu *schweigen* (?) — Und S. 308.: Das Publicum bleibt immer Gründer des Rufs; doch das Publicum *in die Weite* (?). S. 188. im *zweyten* Theile steht: Sie kennen mich nicht; denn wenn ich mir nur selbst Einhalt thun könnte bey Ihnen, wenn ich nur nicht ganz *und von vorn herein* (?) in Aufruhr wäre, bey Ihnen könnte ich dann wohl Sorge aufwenden, jedes Peinliche für Sie zu vermeiden. — Ist das Deutsch? — Auch gebraucht Mad. *Sp.* oft den französischen Ausdruck: S e werden sehr liebenswürdig seyn; ja wohl gar: Sie werden sehr anmuthig (statt artig) seyn; — Wendungen, die wir den Franzosen recht gut überlassen können. Ausdrücke, wie: *bey der Nase herumführen, hinters Ohr schreiben*, sind in der Verbindung, in welcher sie stehen, zu unedel für eine Lespinasse; auch wird diese wohl nicht so viel von ihrer *Tollheit* sprechen. — Von der freyen Darstellung der Uebersetzerin haben wir

Digitized by Google

wir oben einige Beyſpiele gegeben, die gewiſs befriedigen. Daſs das Datum bey den meiſten Briefen mangelt und die Namen nicht ausgeſchrieben ſind, iſt ein Uebelſtand. Papier und Druck ſind gut, und das ausdrucksvolle Bild Juliens vor dem *zweyten* Bändchen iſt ſauber.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Erlangen.

Durch eine am 24. September 1810. vertheilte *Dissert. anatomico-patholog. de vitiis congenitis circa thoracem et abdomen* erwarb ſich Hr. *Gottfried Fleiſchmann*, Doctor der Medicin und Profector auf dem hieſigen anatomiſchen Theater, das Recht, Vorleſungen zu halten. Sie iſt anſehnlich in groſs Quart auf 6 Bogen gedruckt, von 5 Kupfertafeln begleitet, und kommt in den Buchhandel.

Am 4. October wurde der für das bevorſtehende Winterhalbejahr beſtimmte Lectionskatalog bekannt gemacht, dem zu Folge die Vorleſungen am 15. October beginnen ſollten. In der theologiſchen Facultät ſind 3 ordentliche und ein auſserordentlicher Profeſſor; in der juriſtiſchen 4 ordentliche; in der mediciniſchen 5 ordentliche und ein auſserordentlicher; in der philoſophiſchen 9 ordentliche und 2 auſserordentliche Profeſſoren. Auſserdem 7 Privatdocenten.

Am 12. October feyerte die Univerſität zum erſtenmal den hohen Namenstag ihres neuen Beherrſchers, der zugleich der Vermählungstag des Kronprinzen war, durch eine lateiniſche Rede, die Hr. Hofrath *Harles*, als Profeſſor der Beredſamkeit, hielt, nachdem daſſelbe vorher durch eine Predigt in ihrer Kirche, von deren Prediger, Hn. Dr. *Bertholdt*, gehalten, geſchehen war.

Am 30. October beehrte die philoſophiſche Facultät den Hn. Kandidaten *Chriſtoph Gottlieb Zimmermann*, aus dem Bayreuthiſchen, mit dem Doctordiplom.

Am 24. December wurde das vom Hn. Kirchenrath und Dr. *Ammon* verfertigte Weihnachtsprogramm ausgetheilt. Es handelt: *de cenſu Quirini*, ad Luc. II, 2., und iſt dritthalb Bogen ſtark.

Am 4. Januar 1811. ertheilte die mediciniſche Facultät dem Hn. *Friedrich Auguſt Schirmer*, einem Bayreuther, die Doctorwürde; und am 10. Januar dieſelbe dem Hn. *Johann Joachim Chriſtian Scholvien*, aus Werben in der Altmark Brandenburg.

Am 17. Januar wurde die vom Hn. Hofrath *Harles* im Namen des Senats verfertigte *Memoria Joannis Chriſtiani Danielis Nobilis de Schreber* (19 Seiten 4.) vertheilt, und am 20ſten deſſelben Monats die Gedächtnifspredigt zu deſſen Andenken von Hn. Dr. *Bertholdt*, als Univerſitätsprediger, gehalten.

II. Gelehrte Geſellſchaften.

Am 26. Januar d. J. feyerte die *Humanitäts-Geſellſchaft* zu *Berlin* ihr Stiftungsfeſt. Hr. Prof. *Wolfmann* eröffnete daſſelbe als zeitiger Director der Geſellſchaft mit einer Abhandlung über den politiſchen Charakter des Ariſtides; Hr. Prof. *Bode* las über den Nutzen und die Vortrefflichkeit der Sternkunde; Hr. Prof. *Köpke* beſchloſs als zeitiger Secretär mit einem Berichte über die Schickſale und Arbeiten der Geſellſchaft im verfloſſenen Jahre.

III. Todesfälle.

Am 5. December 1810. ſtarb *Nikolaus Peter Stampeel*, privatiſirender Gelehrter zu Leipzig, ein geborner Hamburger und fleiſsiger Ueberſetzer, auch Herausgeber eines Jahrbuchs für Frauenzimmer.

Am 10. December ſtarb Dr. *Joh. Chriſtian Daniel von Schreber*, Präſident der kaiſerlichen Akademie der Naturforſcher, und, als ſolcher, kaiſerl. Rath, Leibarzt und Hofpfalzgraf; ferner königl. preuſsiſcher geheimer Hofrath, wie auch ordentlicher Profeſſor der Medicin, der Naturgeſchichte und Oekonomie auf der Univerſität zu Erlangen, Oberaufſeher des botaniſchen Gartens und des zur Univerſität gehörenden Naturalienkabinets, Mitglied von 30 bis 40 Akademieen und gelehrten Geſellſchaften, einer der erſten Botaniker unſerer Zeit. Er war geboren zu Weiſsenſee in Thüringen am 17. Januar 1739. Nähere Nachricht von ihm ertheilt *Fickenſcher* in ſeiner Gelehrtengeſchichte der Univerſität zu Erlangen.

Am 16. December ſtarb *Heinrich Auguſt Riedel*, königl. preuſsiſcher erſter geheimer Oberbaurath und zweyter Director der techniſchen Oberbau-Deputation zu Berlin, alt 62 Jare.

Am 29. December ſtarb *Georg Wilhelm Zapf*, kurfürſtl. Mainziſcher geh. Rath zu Augsburg, ein bekannter Polygraph, in ſeinem 63ſten Jahre. Nicht lange vor ſeinem Ende war er in Frankfurt am Mayn, wo ihn der Groſsherzog als Bibliothekar des Muſeums anſtellen wollte. Dort lieſs er auch ſeine letzte Schrift drucken, unter dem Titel: *Karl*, Groſsherzog von Frankfurt, königliche Hoheit, *in einer Vorleſung* (die aber nicht wirklich gehalten wurde) *im Muſeum zu Frankfurt geſchildert*. Frankf. 1810. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. Februar 1811.

THEOLOGIE.

BERLIN, b. Sander: Dr. *Feßler's Anſichten von Religion und Kirchenthum.* 1805. *Erſter* Theil. 375 S. *Zweyter* Theil. 449 S. *Dritter* Theil. 471 S. 8. (4 Rthlr. 8 gr.)

Zu einer Zeit, wo in den Stürmen der äuſseren Welt und in den wogenden Fluthen der Begebenheiten die Töne der Geiſterſtimme aus dem Heiligthume der Religion, aus dem Himmelreiche des Chriſtenthums nur ſchwach vernommen, bald vergeſſen werden, iſt es etwas verdienſtliches, die Aufmerkſamkeit einem Werke, wie das gegenwärtige, immer aufs neue zuzuwenden, da ja die neueſten Schriften über das Kirchenthum bezeugen, daſs dieſes Werk, mit ſeiner Welt voll herrlicher Ideen, nicht genug beachtet worden ſey. Und doch iſt es dieſes Werk vor vielen andern, das dem Zeitalter geben *kann*, was ihm fehlt, Sinn für religiöſe Gemeinſchaft und für Kirchenthum, zumal, da das Zeitalter nur leidend erfährt, nicht kräftig erkennt, was aus dieſem mangeloden Sinne entſpringe.

Mit religiöſer Genialität, mit gründlicher ausgebreiteter Gelehrſamkeit, mit philoſophiſchem Geiſte, der nur *als* Geiſt, nicht in leibhafter Wort- und Formenrüſtung, erſcheint, und in einem klaſſiſchen Stile iſt vorliegendes Werk geſchrieben. Es nennet ſich *Anſichten*, iſt aber nur *Eine* Anſicht, die nur dadurch zu Anſichten wird, daſs ſie auf verſchiedene Gegenſtände fällt. Dieſe ſind: *Religion*, *Chriſtenthum*, *Kirchenthum*, kirchliche Secten und Parteyen, Zweck und Werth des Kirchenthums überhaupt, und der drey chriſtlichen Hauptkirchen insbeſondere. Der Religion und dem Chriſtenthume überhaupt iſt der *erſte*, dem Katholicismus der *zweyte*, den übrigen Kirchenparteyen der *dritte* Theil gewidmet. Das Ganze beſteht aus 21 Briefen.

Was den Leſer vor allem zum Widerſpruche reizt, iſt der Begriff und die Behauptung von der *Anſicht*. Der Vf. ſetzt ſie, als etwas Eigenthümliches, der *Tradition* entgegen, allem, was ſowohl dem Gegenſtande als der Form nach, von aufsen gegeben iſt. Jedes angenommene philoſophiſche Syſtem, ſo lange es nicht aus uns ſelbſt neu geſchaffen iſt, nennet er Tradition. Anſicht hingegen (Th. I. S. 6.) iſt ihm die vollſtändige *Auffaſſung* eines gegebenen oder aus der inneren Welt genommenen Gegenſtandes, von dem *ſelbſtgewählten*, *für mich möglich richtigen* Standpunkte, in *meiner* eigenthümlichen Geiſtesform. Solche Anſichten ſind nothwendig verſchieden, können nicht *beſtritten*, auch nicht *bewieſen* werden. Nach dieſem Begriffe wäre dieſes Werk keiner Recenſion, ſondern nur einer hiſtoriſchen Erzählung ſeines Inhalts fähig. Allein wenn dieſer Begriff der Anſicht ein Begriff, und nicht ſelbſt eine Anſicht der Anſicht ſeyn ſoll, ſo läſst ſich wohl mit dem Vf. über die Anſicht überhaupt, und über *ſeine* Anſichten insbeſondere ſtreiten. Offenbar beſchreibt der Vf. die Anſicht wie ein Geſchmacksurtheil, und um ihre Subjectivität und ihren Gegenſatz gegen das Wiſſen recht hervorzuheben, vergleicht er ſie mit Werken der Kunſt. Wenn nun ſolche Anſichten ſich bloſs als etwas Subjectives und Individuelles ankündigen, Verzicht auf alle objective Wahrheit thun, ſo könnte man wohl ſtreiten, aber ſie wären des Streitens nicht werth, und man könnte bloſs den Vf. fragen: wenn dein Glaube nur für dich iſt, nicht für andere, warum erzählſt du ihn denn? Um eine Subjectivität mehr zu kennen? Gleichſam als ob der Vf. ſelbſt Einwendungen gegen ſeine Anſichten erregen wolle, erzählt er von S. 11. an ſeine, für den Pſychologen höchſt merkwürdige, Erziehungs- und Bildungsgeſchichte. Wenn man nun aber behaupten und darthun könnte: deine Anſichten ſind nicht ſowohl die des univerſalen, abſoluten menſchlichen Geiſtes, ſondern eines beſtimmten geiſtigen Individui; ſind nicht frey, ſondern dir von aufsen, obgleich unmerklich, aufgedrungen, unbewuſste Tradition, weil deine innere und äuſsere Welt grade dieſe und keine anderen Veränderungen durchgegangen iſt. Denn ohne deinen frühen poetiſchen Myſticism, ohne *Spinoza*, *Fichte*, *Schleiermacher* würden deine Anſichten ganz anders beſchaffen ſeyn, und du hältſt ſie für *deine* Geiſteserzeugniſſe? Es iſt doch wenigſtens möglich, daſs dein Standpunkt nicht frey gewählt, deine Auffaſſung nicht vollſtändig, die Form deiner Anſicht nicht das Product deiner Geſinnung, ſondern deiner frühe erregten, grade ſo gerichteten Phantaſie, eines unverhohlenen Myſticism des Gefühls, folglich die Anſicht *deiner* Anſichten, als der deinigen, nur Täuſchung ſey: was wollte der Vf. hierauf Gründliches erwiedern? Hiermit hängt zuſammen die Behauptung, daſs Religion und Glaube nicht gelehrt werden könne, eben darum, weil es *ſein* Glaube, Product *ſeines* Geiſtes, alſo etwas individuelles ſey. Rec. aber erwiedert: Alles, was reines Product des reinen menſchlichen Geiſtes iſt, iſt auch mittheilbar, nach eben den Geſetzen, nach welchen es entſtand. Alles aber, was auſser dieſer Geiſtigkeit, dem menſchlich-göttlichen Leben, in dir beſchauet, contempliret, iſt nicht mehr der reine menſchliche Geiſt, ſondern etwas Fremdes, das in dir hinzukommt,

kommt, das dich nicht zu einem Wesen anderer Art, sondern nur zu einem andern Individuum macht. Dieses Andere, was in deine Ansichten einfliesst, und warum du sie Producte *deines* Geistes nennst, kann man mit dir etwas Unfreyes, Tradition nennen, und eben darum, weil es nicht aus der reinen Geistigkeit und Vernünftigkeit entspringt, ermangelt es der Objectivität. — Genaue methodische Erklärungen scheinen überhaupt dem Vf. am wenigsten zu gelingen, wie z. B. die Erklärung des *Glaubens*, *als des freyen Entschlusses des Willens, ein Factum der innern Welt, als ein Wissen gelten zu lassen.* Rec. enthält sich der Zergliederung dieser Erklärung, und bemerkt nur, dass niemand des Rec. Ansicht vom Glauben näher stand, als unser Vf. Rec. hält nämlich den Glauben in seinem tiefsten verborgenen Wesen für einerley mit der moralischen Gesinnung, nur dass diese die reale, der Glaube die ideale Seite eines Factums der inneren Welt bezeichnet.

Unmöglich kann es unsere Absicht seyn, durch Darlegung der Ideen dieses Werkes auf dasselbe aufmerksam zu machen. Der Reichthum derselben ist zu gross, die Consequenz der Ansichten zu fest und geschlossen, als dass der eine ohne die andere nach dem verkleinernden Massstabe des Auszugs dargestellt werden könnte. Daher bleiben wir nur bey einigen Punkten stehen! *Religion* ist dem Vf. Anschauung des Unendlichen, und ein Leben in dieser Anschauung des Ewigen und Heiligen. *Aus* Religion kann man daher nicht handeln, wohl aber *mit* Religion, indem sie all' unser Thun verherrlichend begleitet. Sie kann nicht *gelehrt* werden, so wenig als eine Lebenslehre Leben zu geben vermag. Religion, Philosophie und Poesie sind unzertrennlich mit einander verbunden. Philosophie und Poesie sind aber dem Vf. der bleibende, durch die innere Anschauung des Unendlichen bewirkte Zustand des Gemüths, aus welchem die volle Energie des innern Lebens hervorgeht. Durch Religion geht im Gemüthe das Licht des Lebens auf; die Kraft zu schaffen und zu beleben entwickelt sich durch Poesie, und die Wahrheit seiner Schöpfungen erkennt das Gemüth durch Philosophie. — Die Religion ist unendlich, wie die Anschauungspunkte des Universums. Eine unendliche Anschauung des Unendlichen hat nicht der Mensch, sondern nur Gott. Allein daraus folgt nicht, wie der Vf. Th. I. S. 340. behauptet, dass es eben so viele verschiedene Religionen als religiöse Menschen gebe. Denn, (wenn wir bey seiner Ansicht bleiben, die gar nicht die unsrige ist,) was in den verschiedenen (symbolischen) Anschauungen des Unendlichen dem Unendlichen angehört, d. i das Religiöse, ist immer nur Eines, wie das Unendliche selbst; nur die *Formen* der Religion sind verschieden. So kann es Rec. auch nicht billigen, wenn die Religion vorzüglich als Gegenstand der Phantasie und des Gefühls charakterisirt wird, als ob das Unendliche sich am vollkommensten in dem Unbestimmten, in den fliessenden Gestalten der Phantasie, und in den Lebenserregungen des Gefühls darstelle, da doch die Religion als Leben aus Gott den ganzen Menschen durchströmen, und im Denken und Wollen, in Ideen und Thaten so gut leben muss, als im Anschauen und Fühlen. Stark und unmuthig erklärt sich der Vf gegen die *Perfectibilität der geoffenbarten Religion*, und kann nicht begreifen, wie Religion, die wirklich Religion ist, *objectiv* perfectibel sey. Der Vf. hat Recht auf seinem Standpunkte, und in seiner Ansicht. Allein der Anschauungspunkte giebt es unendlich viele, und die Verurtheilung aller übrigen aus dem einen — ist einseitig. Religion kann nicht unmittelbar, als inneres Leben, in den Menschen verpflanzt werden; sie kann nur in Ideen, und diese können nur symbolisch, mythologisch — in Gemeinschaft mit Poesie — mitgetheilt werden. Nicht blos die religiösen Lehrbegriffe, auch die Offenbarungen sind mythologisch, Fleisch gewordene Ideen. Keine Form der Offenbarung giebt es daher, die nicht perfectibel wäre. Alles Unendliche ist nur darstellbar durch Approximation. Auch Jesus erklärt seine Offenbarungen für perfectibel in Ansehung der Vollständigkeit, wenn er spricht: ich hätte euch noch viel zu sagen.

Immer einiger wird man mit dem Vf., wie man mit ihm vom Allgemeinen zum Besonderen, von der Religion überhaupt zum Christenthum, und den verschiedenen Formen des christlichen Kirchenthums herabsteigt. Nachdem der Vf. sein inneres religiöses Glaubensbekenntniss über Jesus und dessen göttliche Sendung, nicht im mythologischen, sondern religiösen Sinne, dargelegt hat, und dass ihm kein Mensch bekannt sey, aus dessen Innerem Religion, Poesie, und Philosophie in Vereinigung sich schöner, harmonischer und erhabener geoffenbart hätten, als in Jesu, giebt er seine Ansicht über den Zweck Jesu. Dieser ist (Th. I. S. 92.) nicht, das Judenthum zu reformiren, oder eine neue schriftgelehrte Sekte, oder eine sogenannte christliche Kirche zu stiften sondern der Zweck Jesu war: *ein religiös-ethischer Staat in ewigem Kampfe gegen eine irreligiöse Welt; ein Reich Gottes in der Menschheit, im ewigen Frieden durch Religion.* Die Tendenz Jesu war *rein religiös*, und dadurch über alle philosophische, moralische und theologische Lehrgebäude unerreichbar erhaben. Dieses ist die religiöse Grundansicht des Vfs. vom Christenthume, deren Beherzigung vielen dogmatisirenden Köpfen ohne religiöses Gemüth heilsam seyn dürfte. Ueberaus anziehend und lehrreich ist der hiehente Brief, wie *Jesu Vernunftidee* eines religiös ethischen Staates schon vor seiner Erscheinung als *Anschauung* in dem Gemüthe gottseliger Menschen da war, z. B. der Essäer, Therapeuten. Jesus konnte seine Idee nur unter der Form einer *symbolischen Gemeinde Gottes* darstellen, die bald in eine synagogenartige, dogmatisirende und sectirende Kirche ausartete. Durch alle Jahrhunderte aber dauerte das Streben, die symbolische Gottesgemeinde in der sectirenden Kirche wieder herzustellen, fort. Und nun geht der Vf. die mythologischen Lehrbegriffe der vorzüglichsten Denker bis zum vierzehnten Jahrhunderte durch, und zeigt, welche religiöse Anschauungen den

Lehr-

Lehrbegriffen der sogenannten Ketzer zum Grunde lagen. Höchst merkwürdig nicht blofs für die Geschichte des Christenthums, sondern der Religion überhaupt, zeigt der Vf., wie das religiöse Leben sich symbolisch, mythologisch, mystisch, moralisch offenbarte, und wie der gröfste Theil der christlichen Kirchengeschichte den Kampf der katholischen dogmatisirenden Kirche gegen die unendliche Religion enthalte, welche die Ketzer, aber auch mythologisch, auszusprechen strebten. Diese geistvollen religiösen Ansichten der christlichen Kirchengeschichte kann Rec. selbst den gelehrten Kennern derselben nicht genug empfehlen, da fast nichts gemeiniglich so sehr ohne Religion behandelt wird, als ihre Geschichte. — Vom Christenthum geht nun der Vf. zum *Kirchenthum* über, und beschreibt das Wesen, das Bedürfnifs, die Nothwendigkeit des Kirchenthums, um den Menschen zur Religion zu erheben, und die Tendenz der Kirche. Wie und warum der religiöse Mensch alles Kirchenthum achte, und des Vfs. allgemeine Ideen über Kirche findet man im letzten Briefe des *ersten* Theils. Nach Lesung dieses Werkes wird jedem ein Licht aufgehen über den irenischen Versuch einer Kirchen- (Secten-) Vereinigung, die nicht in der Vermischung oder Vertauschung eines mythologischen Lehrbegriffs, eines symbolischen Cultus mit dem andern — bestehen könne, sondern darin, dafs *jede von ihrem Standpunkte aus* zur *universalen* Kirche emporstrebe, nicht in Lehrbegriffen und Formen, sondern im Streben zum *gemeinschaftlichen* Ziele, im Kampfe gegen eine irreligiöse Welt, so dafs die Zahl der *Katholiken*, *Lutheraner*, *Calvinisten* und *Herrnhuter* sich immer mehr vermindere, und der heilige Bund *religiöser Christen* sich befestige und ausbreite.

Seine Ansichten von jeder der vier Kirchen insbesondere stellt der Vf. in den beiden andern Theilen dar, und giebt als charakterisches Kennzeichen der *katholischen* Kirche an die *Consequenz* im *Lehrbegriffe* in dem *allgemeinen Cultus*, in der *überall eingeführten Disciplin*: so wie sich die *evangelische* Kirche durch *Freyheit*, die *reformirte* durch *Strenge*, die *Herrnhutische* durch *Gottseligkeit* auszeichnet. Der ganze *zweyte* Theil ist der katholischen Kirche gewidmet, zu welcher Ausführlichkeit den Vf. der Wunsch *Plank's* bestimmte: „dafs von der katholischen Kirche eine wahrere Kenntnifs allgemeiner verbreitet werde: denn bis jetzt ist sie diejenige, die man in seiner Kirche am wenigsten kennet." Der Vf. unterscheidet den Katholicismus im Lehrbegriffe, Cultus und Disciplin strenge von dem Papismus und Monachismus, und beurtheilt denselben nach den drey von Vincentius von Lerins angegebenen Kriterien der *Allgemeinheit*, des *Alterthums*, und der *Uebereinstimmung*. Ein Auszug würde selbst ein Buch werden, und Rec. enthält sich daher dessen, so wie jedes Zweifels, und aller Einwendungen gegen den Vf., und bekennt, dafs er den Katholicismus hier von einer neuen Seite habe kennen lernen, und dafs er durch die grofse, ausgebreitete, tiefe, aus den Quellen geschöpfte kirchenhistorische Gelehrsamkeit des Vfs., über welcher der philosophische Blick fortdauernd schwebt, sich vielfältig und freudig belehrt fühlte.

Eben so anziehend ist der *dritte* Theil, wo von den drey übrigen Kirchen nach den sie charakterisirenden Kriterien der *Freyheit*, *Strenge* und *Gottseligkeit* gehandelt wird. Mit der in der Zeit vorbereiteten Möglichkeit und Nothwendigkeit der *Reformation* beginnt der Band, und Rec. mufs abermals bekennen, dafs er Luthers Individualität, die beschränkte Form, in welcher ihm die Religion in einem statutarischen Dogma aufgieng, wie diese Ansicht der Religion in sein Handeln einflofs, seiner Reformation grade diese Gestalt und Richtung gab — noch nirgends so psychologisch, wenn auch historisch genau, und mit solcher Schärfe dargestellt gefunden habe, als hier. Zudem wehet der belebende Athem der Religion den Leser allenthalben erquickend an, wie den religiösen Naturforscher der Geist des Universums. Doch mufs Rec., ein evangelischer Prediger, gestehen, wie er, beklagend mit dem Vf., den *Mangel einer Socialautorität*, doch eine tiefere und noch unparteyischere Würdigung der evangelischen Kirche gewünscht hätte. Uns dünkt, dafs der Idee des Vfs. von der Kirche das Schema der katholischen Form vorschwebe, und seine Anschauung der Kirche mithin befangen sey. Je mehr eine Kirche dem Typus dieser Anschauung sich nähert, desto mehr kirchlichen Werth gesteht er derselben zu. Daher nimmt die evangelische Kirche bey ihm den untersten Rang ein. Gar nicht einmal berührt hat der Vf. den Gedanken, wie der Geist der evangelischen Kirche eine *freye Gelehrten-Republik* postulire, wie es zum *Wesen* der evangel. Kirche gehöre, dafs sich dieselbe continuirlich von innen heraus reformire, und gegen alle bestehenden Formen, als Geistesbannung, ankämpfe; wie demnach zu ihrer *Vollendung* eine *innere*, von aller weltlichen Autorität unabhängige, sociale Autorität erfordert werde, die diesen Fortschritt plan- und gesetzmäfsig leite. Nur die Nachtheile der evangelischen *Lehrfreyheit*, deren rechtmäfsige Schranke allein das Evangelium ist, hat der Vf. hervorgehoben, nicht die Tendenz, wie die evangel. Kirche ihren statutarischen Glauben dem wahren Religionsglauben immer anzunähern, nicht Mythologie, sondern die Religion des reinen Herzens auszusprechen strebe; dafs mithin Unterscheidung des Symbols und der Idee, mit einem Worte, wahre religiöse Aufklärung zu ihrem Wesen und Zwecke gehöre. — Die Parallele zwischen Luther und Calvin ist scharf, und die Beschreibung der gottseligen Kirche der Mährischen Brüder ist eine ergreifende religiöse Idylle.

Als durchaus inconsequent und seine Theorie von der Kirche aufhebend erscheint dem Rec. des Vfs. Idee des *innern Protestantismus*. Da die Idee neu und dem Vf. eigenthümlich ist, so wollen wir sie aufs kürzeste darzustellen versuchen. Die Kirche, sagt der Vf., habe zum Zwecke, ihre Bekenner zur Opposition wider dieselbe zu reizen, in ihnen einen inneren Protestantismus zu gründen, und sie durch diesen *nicht aus der Kirche heraus*, in das Feld der sogenannten religiösen Aufklärung oder der Naturreligion zu führen, sondern sie über die Kirche hinauf, zur

lich-

Digitized by Google

lichtvollen Höhe der unendlichen, in der Anschauung des Universums lebenden, Religion zu erheben. Jede Kirche hat nämlich ausser ihrer religiösen Tendenz, eine Gemeinde Gottes darzustellen, das Eigenthümliche, dass sie die Dogmen ihres Lehrbegriffs für unmittelbar von Gott geoffenbart erklärt, dieselben nicht für Mythen und Symbole, sondern für die Wahrheit selbst, und das Kirchensystem für das System aller religiösen Wahrheiten überhaupt ausgiebt. Indem sie sich also anmasst, das Bedürfniss der Wahrheit durch ihre Offenbarungen, und die gottseligen Gefühle durch ihren allegorischen oder lyrischen Cultus völlig auszusprechen; indem sie verlangt, dass der innere Glaube mit dem äusseren Kirchen-Symbol übereinstimme, so reizt sie die Bekenner zur Opposition wider sich selbst, und dieses soll der einzig wahre Protestantismus seyn. Allein wir läugnen nicht, dass des Vfs. Protestantismus in der *katholischen* Kirche auf die beschriebene Weise geweckt worden sey; aber aufmerksam müssen wir ihn darauf machen, dass er von der Kirche überhaupt etwas anlage, was doch blos von *seiner Anschauung*, und von seiner *unfreyen* Ansicht der Kirche gilt, indem er, sich selbst unbewusst, der Idee Kirche die Form der Katholischen unterlegt. Nicht alle Kirchen geben ja ihre Symbole für die unendliche Wahrheit selber aus, und in der Idee einer Kirche liegt es nicht, dass dieses nothwendig geschehen müsse. Ueberdiess *bewirkt* die Kirche diese Opposition nicht wider sich; — das kann nur die dem Menschen schon aufgegangene *Religion*; sondern sie *veranlasst* nur diesen inneren Protestantismus, da ja eine Kirche, wie der Vf. sie denkt, ohne eine vor ihr unabhängige innere Religion des Menschen denselben nur im Aberglauben und Afterdienst erhalten und befestigen würde. Wenn nun eine Kirche ihre Satzungen für göttliche Gesetze, ihre Mythen für reine Wahrheit, ihren allegorischen Cultus für heiligen Dienst erklärt, und dadurch den Widerspruch der Vernünftigen reizt, was ist dann dieser innere Protestantismus des Vfs. anders, als was die evangelische Kirche *religiöse Aufklärung* nennt, die der Vf. so sehr herabsetzt, und welche eben zu verhüten sucht, dass man Mythen und Symbole des Unendlichen nicht für das Göttliche und Heilige selbst halte? Was ist dieser Protestantismus anders, als der vom Vf. bey den Evangelischen so sehr getadelte *Rationalismus*. Wenn nun ferner die Kirche zur Absicht hat, zu einem inneren Protestantismus, und durch diesen zur Religion zu führen: so will sie nicht nur durch Irrthum den Menschen zur Wahrheit leiten, sondern sie arbeitet auch an ihrer eigenen Zerstörung, um sich entbehrlich zu machen, nur als ein Johannes des Kommenden. Welches Band soll dann die Mündigen mit der Kirche noch zusammenhalten? Dankbarkeit für das Geleistete? Oder sociale Rücksicht auf andere? Wozu aber diese Opposition gegen die Kirche überhaupt, da es einen viel näheren Weg zu demselben Ziele giebt, nämlich den *evangelisch-protestantischen*, wo es Grundidee der Kirche ist, dass man Satzungen nicht für moralische Gebote, äuseren Cultus nicht für innere Religion halte, ja, die von einem Cultus und Priesterthum gar nichts wissen, und den Hang zum Heidenthum unterdrücken, und so, ohne Opposition, durch Wahrheit und Liebe den Frieden des Gemüths mit der ewigen Welt schliessen und sichern will. Und einer Vereinigung zu *diesem* Zwecke, durch *diese* Mittel kann der Vf. ein nahes Ende verkündigen, damit sie in den Schoofs der mit Heidenthum gemischten Kirchen zurückkehre? — Wenn der Vf. z. B. S. 263. des *dritten* Theils unvergleichlich schön aus einander setzt, wie in dem Mythos von der Transsubstantiation das Geheimniss, die sinnliche Welt mit der übersinnlichen in der Phantasie des Menschen näher zu verbinden, glücklich gefunden sey; was beschreibt die ganze schöne Stelle anders, als einen christlichen Fetischismus, der seinen Gott vor Augen, in Händen, auf der Zunge haben will? Wenn nun der Vf. die Tauglichkeit der genannten vier Kirchen zur Erweckung dieses beschriebenen Protestantismus erörtert, so nehmen die evangelische und reformirte die letzte Stufe ein. Sehr natürlich! denn das zwar nicht ausgesprochene, aber der Würdigung zum Grunde liegende Princip ist: je mehr der Cultus der inneren Religion, der statutarische Mythenglaube dem religiösen — entgegen gesetzt ist, je mehr poetische Phantasie und Mystik, und je weniger Aufklärung — desto mehr hat eine Kirche Tauglichkeit zur Erweckung des Protestantismus. Wenn daher der katholische und mährische Cultus einer Bilderbibel verglichen werden kann, die durch Verdunkelung der Buchstaben doch zuletzt eine Sehnsucht nach der Bedeutung der Hieroglyphe erzeugt, so eilt der Protestantische auf dem kürzesten Wege zum Lesen und Verstehen der Worte, mit besonnener Sorgfalt alle Mystik der Phantasie (nicht die der Vernunft!) verhütend.

Sollte nun noch Rec., nachdem er bey dem weniger Vollkommenen verweilte, alles Grosse, Herrliche, Schöne, und insbesondere den religiösen Geist dieses Buches hervor heben, der uns aus demselben, wie Wohlgeruch aus Blumen, entgegen kommt, so müssten wir das Buch gröstentheils abschreiben, und darum verweisen wir jeden gradezu auf das Original. Insbesondere machen wir angelegentlichst alle Freunde des Guten, und, da durch die neueste Organisirung der Staaten das Bürgerthum strenge vom Kirchenthum geschieden worden, alle Consistorien aufmerksam auf den letzten Brief, der von der Wiederherstellung des verfallenen Kirchenthums handelt. Diese Wiederherstellung könnte und dürfte aber nicht von Staaten mit politischem — sondern müsste allein von der Kirche mit religiösem Geiste geschehen. Offenbar könnte ein Kirchenrath, könnten die Consistorien in dieser Hinsicht vieles thun, deren kirchliche Thätigkeit, ausser der Annahme neuer Lehrer, in Beziehung auf Religion in Vorschreibung einiger Texte, und in Beziehung auf die Disciplin der Religionslehrer in jährlichen Conduitenlisten besteht, die Cultur derselben aber ihnen selbst überlässt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. Februar 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WIEN u. TRIEST, b. Geiſtinger: *Vorſchläge zur Erleichterung und Erweiterung der inländiſchen Schifffahrt und des Handels im Erbkaiſerthume Oeſtreich:* oder welche Maſsregeln hat Oeſtreich zu ergreifen, um ſich für den durch die Abtretung des Küſtenlandes und ſeiner Häfen erlittenen Verluſt der Unabhängigkeit ſeiner von Seite des adriatiſchen Meeres beſtehenden Aus- und Einfuhrswege zu entſchädigen, überhaupt aber durch die Erleichterung ſeines Producten- und des wichtigen Durchzugshandels ſeinen Wohlſtand möglichſt zu erhöhen? 1810. 200 S. 8. mit 4 Kupft.

Der Vf. dieſes Buchs iſt, nach der Angabe der vaterländiſchen Blätter, der Hr. Baurathsdirector und Hofcommiſſionsrath *v. Schemerl*, der die Stelle des in bayriſche Dienſte übergetretenen, und der allgemeinen Meinung nach in Bayern mit vielfältigem Nutzen wirkenden ehemaligen öſtreichiſchen Hofrathes, nun königl. bayr. geh. Rathes Wiebeking ausfüllen ſoll. Das Werk iſt den Ständen ſämmtlicher Provinzen des öſtreichiſchen Kaiſerthums gewidmet, weil an deren Mitwirkung zur Ausführung der gemachten Vorſchläge viel gelegen ſey. — Sowohl das Buch als deſſen Vf. verdienen beſondere Aufmerkſamkeit und Achtung: denn der Wirkſamkeit beider iſt es gröſstentheils zuzuſchreiben, daſs bereits beſchloſſen, und ſogar Hand daran gelegt iſt, den Canal der von Wien bis hinter Neuſtadt acht Meilen weit reicht, weiter bis Oedenburg und ſo fort bis Raab fortzuführen.

Nachdem der Vf. *zuerſt* bewieſen hat, daſs das eigene Intereſſe Frankreichs zum Beſten zweyer wichtiger Seehäfen und Illyriens überhaupt, ſo wie auch des franzöſiſchen und italieniſchen Handels es erfordere, die bisherigen Freyheiten des öſtreichiſchen Handels nach jenen Seehäfen zu erhalten und nicht den Durchzug durch Zölle zu erſchweren, zeigt er im *zweyten* Abſchnitt, aus der Localität, daſs die Begünſtigung, die im VIIten Artikel des letzten Wiener Friedens dem Hafen von Fiume, in Rückſicht auf Oeſtreichs Ein- und Ausfuhr zu Theil geworden, in Rückſicht auf den Handel nach Deutſchland und nach Norden, nach der Schweiz u. ſ. w. nicht viel nutzen werde. Darum hofft der Vf., man werde franzöſiſcher Seits nach erfolgter Ueberlegung der Sache geneigt ſeyn, das für jenen Handel ſo wichtige von 40000 Menſchen bewohnte Trieſt in ſeinen bisherigen Handelsverhältniſſen gegen die öſtreichiſchen Staaten zu laſſen, an welchen auch Bayern mittelſt der Donau zu ſeinem Beſten Theil nehmen könne. Sollte dieſs nicht geſchehen: ſo müſste Oeſtreich alle ſeine Aufmerkſamkeit auf die Donau und das ſchwarze Meer richten, und den levantiniſchen Handel dahin leiten. — Seitdem der Vf. dieſs ſchrieb (die Vorrede iſt vom 20. Februar 1810.), ſind die Ausflüſſe der Donau, die vor Zeiten unter Ungr. Herrſchaft ſtanden, ebenfalls unter die Bothmäſsigkeit einer andern groſsen Macht, und wie es ſcheint, nicht bloſs proviſoriſch gekommen. Was alſo der Vf. über die nöthigen Vorbereitungen zur Wiedereröffnung des Donauhandels ſagt, wird wahrſcheinlich nach einem künftigen Friedensſchluſſe modificirt werden müſſen. Der gefährlichſte Platz in der Donau iſt der Durchgang durch die Waſſerfälle unter Orſowa gegen das ſogenannte eiſerne Thor, abgebildet auf der vierten Kupfertafel; hier ſcheiterte im J. 1786. auch das Schiff von Walentin Gollner aus Carlſtadt, durch abſichtliches Ungeſchick der türkiſchen Steuerleute. Der Vf. hat Gollners Geſchichte beſſer, als irgend jemand (S. 50. und 51.) beſchrieben. Was der Donauhandel noch werden könnte, hat der Vf. ſehr lebhaft gefühlt und ausgeſprochen, zumal bey einer unſeres Zeitalters würdigen Vereinigung des Rheins mit der Donau. Zur Belebung deſſelben „ſollte Wien zu einer freyen Handelsſtadt erklärt, alle Zwangs- und Stapelgeſetze abgeſchafft, die Durchfahrtszölle aufgehoben und vermindert, die Schifferinnungen oder ſogenannten Bindwerke aufgelöſt, die Schifffahrt frey gegeben, die verwildete Donau regulirt, der Wiener Donau-Canal vertieft, Aſſecuranzgeſellſchaften errichtet, durch Duldung und Freyheit aller Religionsübungen, wodurch Oeſtreich ohnehin ſchon früher den Levantiſchen Handel über Trieſt ſo vortheilhaft einzuleiten wuſste, die Anſiedlungen fremder Handelsleute und Capitaliſten befördert werden" (S. 30.). Dabey kann Oeſtreich auch noch durch Austrocknung von Moräſten, Urbarmachung von öden Gründen und Fixirung des Flugſandes ein Land von 800 Quadratmeilen in ſeinen eigenen Staaten erobern (S 32.).

So geht denn der Vf., nachdem er gezeigt, was bisher in der Monarchie für Schifffahrt und Canalweſen geſchehen, zu ſeinem Hauptthema über, zu bequemen Waſſerverbindungen, deren er im *dritten* Abſchnitte *vier* vorſchlägt. Die *erſte* ſollte aus dem Königreiche Böhmen in zwey verſchiedenen Richtungen nach der Donau ſtatt haben, deren erſtere die Moldau, die andere die Elbe mit derſelben vereinigen ſollte. Die *zweyte* ſollte aus dem Königreiche Galizien mit-

mittelst der Vereinigung der Weichsel mit der Donau hergestellt werden. — Diese beiden Verbindungen müssten sich in der Donau bey Wien concentriren, von wo aus die *dritte* Hauptverbindung nach dem adriatischen Meere fortgesetzt werden sollte. Endlich die *vierte* Hauptverbindung sollte aus Nieder-Ungern von der Theiss mittelst des Francisci Canals, der Donau, der Drau, und des vorgeschlagenen Vukovarer Canals in die Sau, und aus dieser mittelst der Kulpa nach dem adriatischen Meere bey Fiume ausgeführt werden. — Die *erste* Verbindung beabsichtigt eine patriotische Gesellschaft in Böhmen, die Hn. *v. Gerstner*, Professor und Director der polytechnischen Schule in Prag zum Baudirector wählte. Der Vf. erklärt sich für eine ununterbrochene Wasserverbindung, ohne Gleiswege, mittelst des unter Crems in die Donau fallenden Campflusses, oder eines Seitencanals — dann der von Alt-Weitrach kommenden über Schwarzbach bey Moldautheim in die Moldau fliessenden Laschnitz, in welche mittelst des Zwettelflusses und eines andern in diesen Fluss einfallenden Baches, dann der zwischen letzterm und einem andern jenseits eines kleinen Bergrückens in die Laschnitz sich einmündenden Baches herzustellenden Verbindung aus dem Camp zu gelangen wäre. Ein andrer Canal aus der Marchober Müglitz durch zwey von der Sassava und Erlitz bewässerte Thäler bis an die Elbe bey Königsgrätz geführt, wird hier in Verbindung der möglichen Schiffbarmachung der Elbe und March angedeutet. — Die Ausführbarkeit der *zweyten* Verbindung der Weichsel mit der Donau mittelst der Zwischenflüsse der March und der Becsova, und eines aus letzterer unweit Weiskirchen abzuleitenden, bey Oswiecczin in die Weichsel einzumündenden sowohl aus der Oder als der Becsova von dem einen, und aus der Weichsel unweit Skoczan von dem zweyten Theilungspunkt zu speisenden Schifffahrtscanals ist im J. 1808. von dem Navigations-Director in Galizien *Andreas Osterlamm* (den unser Vf. nicht nennt), erhoben. (Die Verbindung des Saufluss mit dem Dneftr, gehört auch unter die nicht unausführbaren Projecte.) — Die Ausführbarkeit der *dritten* Verbindung deutet der Vf. nur dadurch an, dass in England Canäle über tiefe Thäler, breite Flüsse, und durch hohe Gebirge gezogen werden: diess soll die zweyte und dritte Kupfertafel versinnlichen. — Bey der *vierten* nunmehr vom Einverständniss Oestreichs mit Frankreich abhängenden Verbindung geht der Vf. mehr ins Detail. Der Canal wäre 74 Meilen lang, enthielte 504 Schleussen: drey grosse Flüsse, mehrere Bäche müssten durch Wasserleitungsbrücken übersetzt, ein kleiner Bergrücken in der Länge von 390 Klaftern an der Höhe des dritten Theilungspunktes, dann eine Strecke von 2½ Meile bey dem letzten Theilungspunkte im Adelsberger Kreise müsste unterirdisch durch gefahren werden, um an einem schicklichen Punkt an dem Abhange des Gebirges wieder an den Tag zu gelangen, längst welchem der Vdritzafluss seinen Lauf nimmt; dessen linkes Ufer, so wie jenes des Isonzo bis unter Görz verfolgt werden müsste, von welchem letztern Punkte der Canal gegen den Fuss des Berges Vallone gewendet, und längst desselben bis Duino geführt werden müsste, wo sich derselbe in den dortigen Hafen einmünden könnte.

In dem ganzen *vierten* Abschnitt zeigt der Vf. sehr ausführlich die Vortheile solcher Wasserverbindungen für einen Staat und alle angränzende: wohin auch die Ersparung des Zugviehs, des für die Nahrung desselben erforderlichen Erdreichs, und der damit beschäftigten, zu andern Beschäftigungen zu verwendenden Menschen gehört. Indessen geht der Vf. offenbar zu weit, wenn er S. 121. schreibt wie folgt: „sie (die Wasserverbindungen) sind das souveräne, ich behaupte das einzige Mittel, unsere Lage, unsere Finanzen und Geldverhältnisse aus dem Grunde zu verbessern." Rec. möchte das Räsonnement umkehren: Verbessert am ersten die Finanzen, besonders durch Zuziehung der geistlichen Güter, dann erst bauet Canäle: sonst betragen die Kosten eures Canalbaues bey dem wandelbaren Finanzsystem eine ungeheure, nicht aufzubringende Summe.

Der *fünfte* Abschnitt vergleicht den Ertrag der vorgeschlagenen Wasserverbindungen mit den Kosten der Anlage sehr einladend; letztere dürften aber nicht mit 60 Millionen, ja auch nicht mit dem Doppelten bey den Papiergeldpreisen der Dinge zu erschwingen seyn.

Der *sechste* Abschnitt behandelt die wichtige Frage: wie die auf 60 Millionen angeschlagenen Kosten zu allen diesen Wasserverbindungen aufzubringen seyen? Der Vf. sieht sie mit Recht als ein grosses Nationalunternehmen an, und verpflichtet daher jeden Kopf in der Monarchie, binnen 12 Jahren jährlich 15 Kr., also im Ganzen 3 Fl. als unverzinslichen Vorschuss darzuleihen. Die Arbeiter, die Fuhren müssten reglementmässig bezahlt, die Soldaten nach Möglichkeit dabey gebraucht werden. (Schon arbeitet das Regiment Jordis an der Fortsezung des Neustadt-Wiener Canals.) Die ärmern Klassen des Volks wären durch die ergiebigern Beyträge der Reichen zu übertragen. — Das französische System Canäle auf Kosten des Staates zu bauen, sie dann zu verkaufen, und aus dem gelösten Gelde neue zu bauen, hat nicht den ganzen Beyfall des Vfs., besonders in Rücksicht der nöthigen Erhaltung der Kanäle in untadelhaftem Zustande.

Der *siebente* Abschnitt berührt die schon jetzt nöthigen Vorkehrungen, z. B. die Aufstellung einer Localaufsicht über jeden Fluss, von Provincial-Commissionen zur Aufnahme, Nivellirung und Ausarbeitung des Details, dann einer leitenden Central-Commission.

Durch den *achten* Abschnitt: Von der *Fruchtbarkeit* der östreichischen Provinzen und ihrem *Reichthume an allen Naturproducten*, wird der Einwurf, dass Oestreich zu wenige Ausfuhrartikel besitze, um auf einen starken Handel Anspruch machen zu können, widerlegt. Diesen leeren Einwurf hat der Vf. sogar von vielwirkenden Geschäftsmännern gehört: denen er daher mit Recht anräth, ihr Vaterland besser kennen zu lernen. Der Vf. giebt hier einen Auszug aus

Herr-

Digitized by Google

Herrmann, *Biſinger* (nicht *Piſinger*, wie er ſchreibt) und *Liechtenſtern*, doch auch ihm eigene Nachrichten, z. B. S. 164. über die Baumwollen-Spinnerey-Maſchienen zu Pottendorf.

Der *neunte* Abſchnitt erinnert an die *Nothwendigkeit der Verbeſſerung des Ackerbaues und der Landes-Cultur*, und andrer Commerzanſtalten. Er empfiehlt die Wiederherſtellung einer Commercienhofſtelle, die Wiederherſtellung ökonomiſcher Geſellſchaften, die Vermehrung ökonomiſch praktiſcher Inſtitute; die Aufhebung läſtiger Zollplackereyen, und Handelszwanggeſetze.

Der *zehnte* Abſchnitt empfiehlt nicht das abſolute Verbot der Colonialwaaren, ſondern eine Anordnung, nach welcher Colonialwaaren nur gegen die Ausfuhr *inländiſcher* Producte von gleichem Werthe eingeführt werden dürfen; er empfiehlt ferner Einſchränkung der Groſshandlungsfreyheit, Beſchauämter für Fabrikate, und eine kluge Beſchränkung des Luxus der Fabrikanten und Kaufleute. Hier tritt der Vf. zuweilen aus der Sphäre ſeiner Kenntniſs hinaus: das Lob aber eines redlichen, einſichtsvollen, patriotiſchen Mannes bleibt ihm durch das ganze Buch.

ERDBESCHREIBUNG.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Kurzer Leitfaden beym erſten Unterrichte in der Erdbeſchreibung*, von *Joſeph Anton Eiſenmann*, Profeſſor der Geſchichte und Geographie an dem K. B. Cadeten-Corps in München. 1810. 44 S. ohne die Vorrede. 8. (15 Kr.)

Der Vf. glaubt, daſs dieſer Leitfaden, worin der erſte geographiſche Unterricht in engere Gränzen beſchränkt iſt, und meiſtens nur allgemeine, bleibende, und den, zu unſerer Zeit gewöhnlichen politiſchen Veränderungen nicht ſo ſehr unterworfene, Grundzüge der Waſſer- und Erdetheile unſers Planeten aufgenommen ſind, in Schulen zweckmäſsig angewendet werden könne. Wir ſind gleichfalls dieſer Meinung, in ſo fern hier von dem allererſten Unterrichte, wobey der Zögling nur erſt die nöthigen Vorkenntniſſe zur Erlernung der Geographie erlangen ſoll, die Rede iſt: denn die Materialien, die der Vf. aufzunehmen für gut fand, deuten eigentlich auf dieſen Zweck hin; ſie ſind wohl geordnet, und der Vortrag empfiehlt ſich durch Popularität. Bezielt aber der Vf. etwas mehrers, als bloſs die Mittheilung der erſten Vorkenntniſſe, ſo iſt dieſer Leitfaden offenbar gar zu mager. Die Einleitung enthält die erſten Elemente der Globuslehre, dann eine Erklärung der in der Geographie gewöhnlich vorkommenden Benennungen: Hügel, Thal, Bergkette, Meer, Inſel u. ſ. w. und eine Anzeige von der Eintheilung der Menſchen, welche die Erde bewohnen, nach der Verſchiedenheit ihrer Leibesfarbe, Geſtalt, Cultur und Religion, wie auch von der Verſchiedenheit der Regierungsformen, welche in der Welt beſtehen. Alsdann folgt eine *Darſtellung*, erſtens *der Waſſertheile*, *und* zweytens *der Erdetheile unſerer Erde*. Unter der erſtern Aufſchrift werden die fünf Oceane mit den dazu gehörigen kleinern Meeren aufgezählt; unter der zweyten Aufſchrift: *Erdetheile*, liefert der Vf. kurze Notizen von der Lage, den Gränzen, der Gröſse, der Naturbeſchaffenheit, dem Klima eines jeden Welttheiles (nicht eines jeden Landes); ferner ein Verzeichniſs der in jedem Welttheile befindlichen Hauptgebirge, Hauptflüſſe und vornehmern Seen (wir möchten wohl fragen, ob die Flüſſe und Seen nicht auch zu den Waſſertheilen gehören?); hierauf folgt die Eintheilung eines jeden Welttheiles (z. B. Europa's in die Länder der pyrenäiſchen Halbinſel, in die Alpenländer u. ſ. w. nach dem Plane, den einſt *Gatterer*, und nach ihm *Gaſpari* mit einigen Abänderungeu befolgt hatten); den Beſchluſs macht eine Aufzählung der in jedem Welttheile befindlichen Kaiſerthümer, Königreiche, Freyſtaaten u. ſ. w., alles ohne Zuſatz, ohne Anführung der geringſten Merkwürdigkeit.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. d. Gebr. Gädicke: *Nachrichten für angehende Studirende in Berlin über mehrere hieſige ökonomiſche und wiſſenſchaftliche Angelegenheiten*, von *Joh. Chriſtian Gädicke*, Commiſſionsrathe, Univerſitäts-Logis-Commiſſarius und Caſtellan des Univerſitäts-Gebäudes. 1811. 34 S. 8. (4 gr.)

Wir erſehn aus dieſen Blättern, die für die Studenten, welche die Univerſität beziehen wollen, ſehr nützliche und nöthige Nachrichten enthalten, daſs der jährliche Aufwand, den ein Studirender nothwendig machen muſs, ſich nicht höher beläuft, als auf den berühmteſten andern Univerſitäten. Die Preiſe der Honorarien ſind nicht höher als auf dieſen angeſetzt. Das Quartier iſt allerdings etwas theurer, als in manchen andern Univerſitätsſtädten, doch giebt es auch hier ſehr verſchiedne Preiſe; wie denn, wer nicht vornheraus wohnen will, Stuben mit Bette und Aufwartung monatlich für 3 Rthlr. haben kann. Die Tiſche ſind wohlfeiler als man glauben ſollte. Speiſewirthe geben die Portion Suppe mit Zugemüſse und Fleiſch, oder Braten für 2 gr. 8 pf., 3 gr. 4 pf. bis 4 Groſchen. Das Holz iſt in geringerm Preiſe, als häufig anderwärts. Der Haufen Birkenholz koſtet 28 Rthlr., zu vier ½ Klafter gerechnet, ſo daſs alſo die Klafter 6⅔ Rthlr. gilt, wofür man in Halle und anderwärts 9 Rthlr. 18 gr. bezahlt. Eine vortreffliche Einrichtung, die auf allen Univerſitäten nachgeahmt zu werden verdiente, iſt die Abtheilung der beiden halbjährigen Curſe, in Anſehung des Anfangs- und Schluſstermins. Es fangen nämlich die Wintervorleſungen zu Ende Octobers an und gehn bis zur Mitte des März. Hier ſind bloſs zu Weihnachten 8 oder 12 Tage Ferien. Der zweyte Curs fängt acht Tage nach dem 15. März an, und geht bis zur Mitte des Auguſt. Dann gehn die groſsen achtwöchentlichen Ferien an, welche bis zur Mitte des Octobers dauern. Dieſe Einrichtung hat ihre ſehr groſsen Vortheile.

Digitized by Google

theile. Erstlich nehmen die Ferien zusammen nicht mehr Wochen hinweg, als nach der Einrichtung auf andern Universitäten, wo man im Durchschnitt rechnen kann, dass Weihnachten zwey, Ostern fünf, und Michaelis drey Wochen Ferien sind. Dann ist es weit besser die grossen Ferien zusammen in die theils heisse, theils aber zum Reisen bequeme Jahrszeit zu legen. Ein Professor kann dann eine gröfsere literarische Reise machen, ohne Collegia zu versäumen. Aeltern die von Berlin entfernt wohnen, können ihre Söhne zu sich nach Hause reisen lassen, was bey dreyfachen kürzern Ferien nicht angeht. Und wenn neu angehende Studirende sich gewöhnen, die Universität im October und nicht im Frühjahr zu besuchen, so dürften manche Anfangs-Collegia nicht zweymal im Jahre gelesen werden; welches für Professoren und Studenten gleich grofse Bequemlichkeit gäbe. Uebrigens können die Studirenden sich wegen der Miethung der Quartiere an den Vf. als Logis-Commissar wenden; wobey sie melden, wie viel auf Miethe sie anwenden wollen, ob sie ein Bette mitbringen, und welchen Tag sie ankommen wollen, zugleich etwas Geld der Sicherheit halber beylegen. Unter dieser Bedingung kann jeder darauf rechnen eine Wohnung bereit zu finden. Man miethet in Berlin die Stuben auf einen Monat mit 14tägiger, oder auf ein Vierteljahr mit sechswöchentlicher Aufkündigung. Mehreres aus diesen Blättern auszuziehn halten wir für unnöthig, da diejenigen, welche sie eigentlich interessiren, sie doch unfehlbar selbst anschaffen werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Landesherrliche Verordnungen.

Nach einem höchst weisen Decrete des Königs von Neapel, sollen, um die Aufklärung der Einwohner zu befördern, Bücher in fremden Sprachen zollfrey in das Königreich eingeführt werden; italiänische und lateinische Bücher zahlen bey der Einfuhr 6 Procent.

II. Todesfälle.

Am 14. December v. J. starb zu Carilly, bey Moulins, der Naturforscher *Franz Peron*, Theilnehmer der letzten Reise der Franzosen nach Australien, und Verfasser einer Beschreibung dieser Reise, wovon aber bisher nur der erste Band erschien, im 34sten J. s. A.

Am 31. Dec. starb *Careno*, Doctor der Arzneykunde zu Wien, geboren zu Pavia 1766.

Am 25. Januar starb zu Paris der berühmte Architect *Chalgrin* 70 Jahre alt.

Am 26. Januar starb zu Bremen *Christoph Georg Ludwig Meister*, Dr. und Prof. der Theologie, Pastor Primarius zu U. L. Fr. und Rector des Gymnasiums. Er ward geboren zu Halle am 12. August 1738. und erreichte also ein Alter von 72 Jahren 5 Monaten und 14 Tagen. Ein Theil seiner geistlichen Lieder wird auch nach seinem Tode noch lange geschätzt werden. In frühern Zeiten hat er an der *Allg. deutschen Bibl.* in dem Fache der populären Theologie als Recensent Theil genommen. Nach Bremen war er im Jahr 1784. von Duisburg, wo er als Professor und Prediger gestanden hatte, als dritter Prediger berufen worden, und ascendirte im J. 1796. zum Primariat.

Am 30. Januar starb zu Nordhausen *Joh. Gottfr. Aug. Sparr*, Director des dasigen Gymnasiums, ein achtungswerther Schulmann und Gelehrter, 39 Jahre alt.

Am 31. Januar starb der königl. preuss. Oberst bey der Suite *Hans Moriz* Graf *v. Brühl* auf Seizersdorf, Uebersetzer einiger militärischen Schriften, auf dem gedachten Gute, im 65sten J. s. Alters.

In der Nacht zum 4. Februar starb zu Göttingen der Hofr. *Joh. Beckmann*, Professor der Philosophie und Mitglied der königl. Societät der Wissenschaften, im 72sten Jahre seines Alters, nachdem er auf gedachter Universität 45 Jahre hindurch über Landwirthschaft, Technologie und cameralwissenschaftliche Gegenstände Vorlesungen gehalten hatte. Dass er mit weitläufiger Kenntniss seiner Hauptwissenschaften eine grofse Belesenheit in den Schriften der Alten und Neuern auch aus andern Fächern verband, ist aus mehrern seiner Schriften hinlänglich bekannt.

III. Beförderungen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Kriegsrath *Heerwagen*, bisher Assessor des ehemaligen Manufactur-Collegiums zu Berlin, ist zum Regierungsrathe bey der Liegnitzer Regierung ernannt worden.

Der bisherige Prof. Theol. Dr. *Wallenius* zu Greifswalde, hat die Pfarrey Patzey auf Rügen übernommen.

Hr. Hofkaplan und Prediger *Schettler* zu Wedlitz, Verfasser mehrerer, mit Beyfall aufgenommener, theologischen Schriften, und letztlich: *der Wünsche und Vorschläge zur Beherzigung für Prediger*, ist von Sr. Herzogl. Durchlaucht zu Anhalt-Köthen, zum Prediger in Weilsand ernannt worden.

Hr. Professor Dr. *Hart* in Erlangen ist von dem Könige von Preussen für die Uebersendung seines neuen Handbuchs der Staatswirthschaft und Finanzen mit einem huldvollen Handschreiben und mit der grofsen goldenen Huldigungs-Medaille beehrt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. Februar 1811.

MATHEMATIK.

MÜNCHEN, auf K. d. Vfs.: *Beyträge zur Brückenbaukunde*, worin auch die neue Bauconſtruction wohlfeiler und dauerhafter Bogenbrücken, nach welcher mehrere groſse Bogenbrücken vom Vf. angegeben und ausgeführt ſind, dargeſtellt iſt; welche als eine Fortſetzung des *Perronet'ſchen* Werkes betrachtet werden können. Von *C. F. Wiebeking*, Königl. Baier. Geheimenrath u. ſ. w. Mit 20 Kupfern auf 17 Tafeln. 1809. 112 S. Text, nebſt einem 30 Seiten langen Wörterbuch der beym Brückenbau und in dieſem Werke vorkommenden bauwiſſenſchaftlichen Wörter und Ausdrücke. gr. 4. (Preis 48 Fl. — bey *kleinerem* Formate der Kupfer 44 Fl.)

In der kurzen *Einleitung* ſucht der Vf. die Wichtigkeit *hölzerner Bogenbrücken* und ihren Vorzug nicht nur vor hölzernen Bockbrücken, ſondern auch vor ſteinernen Brücken auf eine ſehr auffallende Weiſe darzuthun. Eine 700 Fuſs lange Brücke (gleich viel, was für Fuſse?) koſte, wenn die Werkſtücke 4 Meilen weit auf der Axe transportirt werden müſſen, nach den bisherigen Erfahrungen *zwey Millionen* Gulden; eine Bogenbrücke nach des Vfs. Art nur 50,000 (funfzig tauſend) Gulden. Wegen der jährlich erſparten 97,500 Fl. Zinſen betrage alſo der Gewinn, wenn auch die hölzerne nach 100 Jahren wieder neu aufgeführt werden müſſe, bloſs an Zinſen innerhalb 100 Jahren ein Kapital von 9,750,000 Fl., alſo mit Inbegriff der gleich anfänglich erſparten 1,950,000 Fl. eine Summe von 11,680,000 Fl.! So ſehr Rec. des Vfs. Einſichten und Talent ehrt, ſo wenig kann er dieſer vergleichenden Darſtellung folgen oder ſolche als richtig anerkennen. Ganz bey Seite geſetzt, was ein Anſchlag von zwey Millionen für eine 700′ lange ſteinerne Brücke (ohne alle Rückſicht auf ſo mannigfaltige Umſtände, von welchen die Koſtenbeſtimmung abhängt!) heiſsen ſolle; alſo angenommen, dafs wirklich *zwey Millionen* (!) Gulden erforderlich ſeyen, alſo auch die hundertjährige Summe von 11,680,000 Fl. als arithmetiſch richtig anerkannt, bleibt Rec. dennoch weit entfernt, ſich dadurch zu dem Wahne verleiten zu laſſen, dafs der Staat darum durch die unterlaſſene Erbauung der ſteinernen Brücke nach Verlauf von 100 Jahren wirklich 11,680,000 Fl. gewonnen haben werde. Es darf dabey nicht überſehen werden, dafs es nur Unterthanen ſind, und zwar die dürftigere Klaſſe derſelben, denen durch jene zwey Millionen aufgeholfen wird, und dafs eine ſolche *Ausgabe* an die Unterthanen oft weniger ſchädlich iſt, als eine von den Unterthanen erzwungene *Einnahme* von Millionen. Wer kennt nicht die unzähligen Kanäle, durch welche Millionen, die jetzt an Unterthanen vertheilt werden, in einem Zeitraume von weniger als 100 Jahren reichlich wieder zurückfliefsen, und wer hat nicht ſelbſt ſchon den Wohlſtand aller Ortſchaften in Gegenden bemerkt, wo Millionen in wenig Jahren verbaut worden ſind, und das mit dem zunehmenden Wohlſtande zuſammenhängende Wachsthum der Staatseinkünfte! Hier iſt der Ort nicht, ſolche Betrachtungen gehörig zu beſtätigen und weiter auszuführen; aber Rec. hofft, dafs dieſs wenige ſchon die Einſeitigkeit der *Wiebeking'ſchen* Berechnung hinlänglich darlegen und zugleich beweiſen werde, dafs man ein trefflicher Brücken-Baumeiſter ſeyn könne, ohne darum auch ein groſser Financier zu ſeyn, der eine richtige Berechnung auf 100 Jahre zu ſtellen wüſste. Dennoch geben wir gern zu, dafs es Fälle geben könne, wo die Staatskaſſen ſchlechterdings auſser Stand ſind, einen ſo groſsen Aufwand zu beſtreiten; überdieſs fällt die Erbauung einer Brücke oft Städten, auch wohl Dorfgemeinden zur Laſt, welche mit den Unterthanen in ganz anderem Verhältniſſe ſtehen, als der Landesfürſt. In ſolchen Fällen wird man dann ohne Widerrede geſprengte hölzerne Brükken vorziehn müſſen. Ja, wir geſtehen ein, dafs in allen Fällen der allzugroſse Unterſchied der zur Anlage erforderlichen Baukoſten für die geſprengten hölzernen Brücken entſcheide, wo nicht eine geringe Erhöhung des Brückengeldes, welches die darüber kommenden zu bezahlen haben, für die gröſseren Baukoſten vollkommen entſchädigt. Nur jene Berechnung von beynahe 12,000,000 konnten wir nicht ungerügt laſſen. Nach der Einleitung folgen in einer *erſten* Abtheilung Beſchreibungen einzelner Brücken. Die *Landsberger Lechbrücke.* Ihre Länge beträgt 416′ 8″; auſser den beiden Widerlagern wird ſie von zwey Jochwänden unterſtützt, welche drey Oeffnungen, jede zu 127′ weit, bilden. Die Brücke iſt an beiden Enden zwiſchen den 22′ dicken Mauerwänden der Widerlager eingeſchloſſen — ein Gedanke, der gut, aber nicht neu iſt. Die Jochwände haben in ihrer Conſtruction nichts Neues; er hat ihnen aber dadurch noch mehr Stabilität verſchafft, dafs er ſie zu beiden Seiten mit einer 4 Zoll dicken Plankenwand bedeckte, und nun den Zwiſchenraum mit Kieſel, Mauerſchutt, Cement und friſchgelöſchtem Kalk ausfüllte. Ueberdieſs wurden die 13 Fuſs tief in den feſten Kies (ohne Zweifel zuſammengebackenen Grand) eingerammten Pfähle noch mit einem 9 Fuſs hohen

Digitized by Google

hohen Faſchinenbau umgeben — letzteres hauptſächlich in Bezug auf ein unterhalb befindliches, ſehr bedeutendes Wehr, deſſen Durchbruch für die nackten Jochwände höchſt nachtheilig hätte werden müſſen. Die Hängeſäulen ſind von Mitte zu Mitte 16 Fuſs weit von einander entfernt; die Breite der Brücke im Lichten beträgt 18′ 7″. Die *bey der Stadt Neu Oettingen in Baiern über den Inn im J.* 1807. *erbaute Bogenbrücke.* Der Vf. ſagt, er werde nie wieder dergleichen Hänge- und Sprengwerke anwenden, nachdem er die nach ſeiner Erfindung erbauten *Bogenbrücken* weit vorzüglicher befunden habe. Er fand durch hydrometriſche Unterſuchungen, dafs 5 Oeffnungen, jede zu 107 Schuh weit, für die Hochgewäſſer des Inns in der Gegend von Neu-Oettingen ein hinreichendes Profil darboten. Auf dieſe Bogenweite beträgt die Bogenhöhe nur 7½ Fuſs. Der höchſte Waſſerſtand bleibt noch 2 Fuſs unter dem Anfange der Bögen. Die Pfähle, worauf die Widerlager ſtehn, ſind mit einem 1175 Pfd. ſchweren Rammklotze 18 bis 20 Fuſs tief eingetrieben worden. Die Widerlager ſelbſt ſind 60 Fuſs lang. Jetzt folgt eine genaue Beſchreibung der hölzernen Bögen, welche durch die beygefügten trefflichen Kupfer ihre hinlängliche Deutlichkeit erhält. Die Idee im Allgemeinen, Brückenbögen aus gekrümmten, über einander gelegten Balken zu conſtruiren, iſt nicht neu; aber den ſo ganz einfachen Gedanken, mehrere ſolche Bögen, die ſich an Jochwände, wie die von Steinen an gemauerte Pfeiler, anlehnen, nach einander folgen zu laſſen, hat der Vf. wohl zuerſt und gleich mit ſo vielem Glücke ausgeführt. Jeder der beiden Bögen, die von einem Joche zum andern geſprengt ſind, beſteht aus drey gekrümmten, auf einander liegenden Balken, durch welche 13 ſtarke eiſerne Stäbe durchgehen. (Wenn der Vf. §. 30. von *drey Seitenbögen* redet: ſo iſt dieſes Rec. unverſtändlich. Es ſoll ohne Zweifel ſchlechthin heifsen: *jeder Seitenbogen.*) Den Werkſatz der Brücke hat der Vf. in einer perſpectiviſchen Zeichnung vorgelegt, und dabey zugleich die Vorrichtungen beſchrieben und abgebildet, die er zum Krümmen der Bogenbalken und zur Zuſammenſetzung des Ganzen nöthig fand. Obgleich hierin viel Willkürliches liegt, und ein ſonſt ſchon erfahrner Brückenbaumeiſter wegen ſolcher Vorrichtung nicht ſehr in Verlegenheit ſeyn wird: ſo bleibt es doch immer intereſſant, die Mittel kennen zu lernen, deren ſich dieſer in ſo groſsen Ruf gekommene Hydrotekt zu ſeinen Abſichten bediente. Nachdem die Brücke ganz aufgerichtet und die Gerüſte weggenommen worden waren, mafs der Vf. die verſchiedenen Senkungen der 5 Bögen; die kleinſte Senkung betrug 4 Linien, die gröſste 9 Linien. Die geſammten Koſten für dieſe Brücke haben beynahe 26,000 Fl. betragen. Am 13. April 1809. wurde ſie, da die Oeſtreicher auf beiden Ufern des Inns ſtanden, abgebrannt. Die zu Anfange des J. 1808. vollendete *Bogenbrücke über den Lech bey Augsburg.* Sie erhielt drey Oeffnungen, jede zu 118 Fuſs weit. Der Vf. fand es den Umſtänden gemäſs, dieſer Brücke noch mehr Feſtigkeit zu geben, als der vorigen. Er vergröſserte nicht nur die Abmeſſungen der Hölzer, ſondern verſtärkte auch jeden Bögen dadurch, dafs er jeden aus drey gekrümmten Balken verfertigten Bogen an beiden Enden noch mit zwey über einander liegenden Bogenſtücken erhöhte, die etwa auf ⅔ bis ¾ der ganzen Bogenlänge hinreichen. Uebrigens liegt die Idee der vorigen Brücke auch bey dieſer in der Haupteinrichtung zum Grunde. Sie hat 36,000 Fl. gekoſtet. Eine neue Variation dieſer Bauart giebt der Vf. in der Beſchreibung und Abbildung der im J. 1808. vollendeten Bogenbrücke über den Iſarfluſs bey Freyſing. Sie hat nur zwey Oeffnungen, jede zu 159 Fuſs weit. Ihre Koſten betrugen nur 16,478 Fl. Auch dieſe Brücke wurde auf militäriſchen Befehl am 15. April 1809. verbrannt. Eine andere Variation zeigt die im J. 1809. beendigte *Bogenbrücke über den Wertachfluſs bey Ettringen.* Sie hat nur eine Bogenöffnung, deren Weite 144′ beträgt; ihre Bogenhöhe beſtimmte der Vf. zu 8′ 3″, und wegen des Setzens gab er im Werkſatze noch 9″ zu, ſo dafs ſie im Werkſatze volle 9′ betrug. Die Brückenſtrafse ruht auf drey hölzernen Bögen, ſo dafs zwiſchen den Seitenbögen noch ein Mittelbogen angebracht iſt, welches der Vf. bey allen Oeffnungen, die über 115 Fuſs weit ſind, für nothwendig erachtet. Der weſentliche Unterſchied der hier angewendeten Bauart von den vorhin angegebenen Einrichtungen beſteht darin, dafs er hier die Windruthen und Kreuzſtreben ganz wegliefs und dafür *Diagonalbögen* anbrachte. Unter den Bögen ſind Balken nach der Breite der Brücke (Verbindungsſchwellen) durchgezogen, und ihnen parallel, Balken (Deckhölzer) auf die Bögen aufgelegt, und nun alle über einander liegende Verbindungsſchwellen (deren eilf angebracht ſind), Bogen- und Deckhölzer, mittelſt durchgeſteckter, 1¼ Zoll dicker, eiſerner Schrauben, mit Gewalt zuſammengezwängt. Da die Diagonalbögen zwiſchen den Verbindungsſchwellen und den Deckhölzern eingeſchloſſen ſind: ſo giebt ſich auf ſolche Weiſe eine ſehr feſte Verbindung des Ganzen. Die auf einem Schwellroſt aufſitzenden Widerlager ſind 18′ dick; jeder Schwellroſt ruht auf 112 tannenen Grundpfählen, wovon jeder 12 Zoll ſtark und mit einem 12 Centner ſchweren Rammklotz 18—24 Fuſs tief in den Boden eingetrieben worden iſt. Nach Wegnahme der Gerüſte ſetzten ſich die Bögen mehr oder weniger; wo es am ſtärkſten war, betrug es 8¼ Zoll; aber der Vf. hatte, wie wir vorher bemerkten, ſchon zum Voraus auf 9 Zolle gerechnet. Noch zwey andere hier gleichfalls abgebildete Wertachbrücken haben nichts beſonders Ausgezeichnetes. Die dann folgende Beſchreibung der im J. 1809. völlig beendigten *Bogenbrücke über den Rottfluſs*, welche aus einer einzigen 200 Fuſs weiten Bogenöffnung beſteht, iſt Rec. nicht ganz verſtändlich. Die Höhe der Bogenſpannung beträgt 18′. Es folgen nun noch nach einander Beſchr. und Abbild. der 1809. erbauten *Bogenbrücke über den Vilsfluſs bey Vilshofen;* einer bey *München* wegen Verhütung der Inundationen zu erbauenden *Bogenbrücke* von 286′ Oeffnung, nebſt der dazu entworfenen Zeichnung. Der Vf. behauptet (§. 131.), die vorzüglichſte Veran-

Digitized by Google

anlaſſung zu den für München verderblichen Ueberſchwemmungen ſey die groſse (hier abgebildete, allerdings ſehr unvollkommene) Iſarbrücke mit ihren engen Bögen, welches ſchon der Unterſchied des Waſſerſtandes *oberhalb* und *unterhalb* derſelben beweiſe, der nämlich am 16. Auguſt 1807. oberhalb der Brücke 16′ 9″, aber unterhalb derſelben nur 14′ 5″ betragen habe. So ſehr Rec. die Erfahrungen eines Mannes, wie der Vf. iſt, ehrt, und ſo ſchwer es iſt, in Erfahrungsſachen, welche Erſcheinungen bey Strömen betreffen, ſeine Urtheile zu berichtigen: ſo nimmt doch Rec hier Anſtand, jenem Urtheile beyzutreten. Der Unterſchied beider angegebenen Waſſerſtände bey einer Anſchwellung, wo ſelbſt der höchſte Brückenbogen beynahe ganz mit Waſſer ausgefüllt war, betrug dennoch nur 2 Fuſs 4 Zoll. Nach der Zeichnung iſt die Stärke der Brückenpfeiler vielmal kleiner, als die Weite der Oeffnungen, woraus ſich mit Zuverläſſigkeit abnehmen läſst, daſs in der Gegend der Brücke, wenn auch damals alle Pfeiler weggenommen geweſen wären, der Waſſerſtand doch wenigſtens $\frac{16' 9'' + 14' 5''}{2}$ oder 15′ 7″ betragen haben würde. Dagegen findet der Vf. (§. 132.), daſs bey demſelben Zufluſſe von Waſſer, wofern die Brückenpfeiler wegfielen, der Waſſerſtand vor der Brücke um 6 *Fuſs* niedriger ausfallen müſſe; da nun damals das Waſſer unterhalb der Brücke nur 2′ 4″ niedriger, als oberhalb derſelben ſtand: ſo müſſte nach des Vfs. Behauptung künftig, nach Wegſchaffung der Brückenpfeiler, bey einem gleichen Zufluſſe, das Waſſer unterhalb der Brücke um 6′ — 2′ 4″ oder um 3 Fuſs 8 Zoll niedriger ſtehen, als es damals (im Aug. 1807.) ſtand. Aber die Unmöglichkeit dieſes Erfolgs läſst ſich ſehr leicht darthun. Es iſt nämlich aus dem vom Vf. ſelbſt angegebenen Nivellement (§. 130.) klar, daſs der Abhang der Oberfläche des Waſſers unterhalb der Brücke auf die Länge von 2150′ für hohes und niedriges Gewäſſer beynahe unveränderlich bleibt. Nach unſerer obigen Bemerkung wird nun nach Wegnehmung der Pfeiler der Waſſerſtand unterhalb der Brücke um etwas gröſser werden, aber auch das Waſſer mit etwas geringerer Geſchwindigkeit unterhalb der Brücke ankommen, doch aber mit dieſer etwas verminderten Geſchwindigkeit ohne merkliche Aenderung des Abhangs abflieſsen, weil eben wegen dieſer Unveränderlichkeit alle Querſchnitte auf die ganze Länge von 2150′ z. B. um einen Fuſs höher werden müſſen, ſo bald der erſte Querſchnitt um einen Fuſs höher wird. Dagegen leitet des Vfs. obige Behauptung auf eine ungereimte Folge. Soll nämlich der Waſſerſtand nach Wegnehmung der Brückenpfeiler oberhalb der Brücke um 6 Fuſs abnehmen, alſo unterhalb derſelben um 3′ 8″: ſo müſſen nach gedachtem Nivellement, welches unveränderlichen Abhang der Waſſerfläche giebt (denn nur von niedrigem Waſſer bis zum *höchſten* Waſſerſtande ändert ſich der Abhang um $\frac{1}{18}$), alle Querſchnitte auf die ganze Länge von 2150′ um 3′ 8″ niedriger werden, und es müſste alſo das unterhalb der Brücke (dazu noch mit geringerer Geſchwindigkeit) ankommende Waſſer bey unverändertem Abhange durch Querſchnitte abflieſsen können, die ſo bedeutend kleiner als vorher wären, welches unmöglich iſt. Sollte übrigens Rec. geirrt haben: ſo würde ihm die nähere Belehrung des Vfs. angenehm ſeyn. Weiterhin folgen noch Beſchreibungen und Abbildungen der bey *Bamberg* vom Vf. im J. 1809. *erbaueten Bogenbrücke*; der noch zu *erbauenden über die Donau* bey *Kehlheim*; der *angefangenen über den Innfluſs* bey *Kufſtein*; und der 1809. über den *Alzfluſs* bey *Altenmarkt erbaueten*. Dann folgt eine Abhandlung von den Vorzügen der in dieſem Werke beſchriebenen Bogenbrücken vor den übrigen Brücken, ſowohl in ökonomiſcher und militäriſcher, als äſthetiſcher Hinſicht. Was der Vf. in äſthetiſcher Hinſicht ſagt, iſt zu oberflächlich, und zeugt von dem Unterſchiede zwiſchen einem Hydrotekten und einem Architekten, der Tempel und Paläſte baut. Doch verdankt man dieſen äſthetiſchen Bemerkungen die Mittheilung der Abbildung der ſchönſten ſteinernen Brücke, die je gebaut worden iſt, der Brücke von *Neuilly*. Sie hat fünf Bögen, welche zuſammen 600 Fuſs Oeffnung bilden. Jeder Bogen hat 30′ Höhe.

Die *zweyte* Abtheilung dieſes Werks enthält: I. *Grundſätze und Maximen, welche beym Entwurf und der Ausführung der Bogenbrücken zu berückſichtigen ſind.* Zuerſt theilt der Vf. hier Reſultate von Verſuchen mit, die er über die Beugſamkeit groſser Balken von verſchiedenen Holzarten angeſtellt hat. Dieſe Angaben ſind ein ſehr nützlicher Beytrag zur praktiſchen Statik; und obgleich der Verſuche nicht ſehr viele ſind: ſo verdient der Vf. doch dafür ſchon unſern Dank. Dann handelt der Vf. von den Rückſichten beym Entwurf der Bogenbrücken und von den Maximen ihrer Conſtruction. Er entwickelt hier die Grundſätze, auf welche er die verſchiedenen Arten von Conſtructionen gebaut hat; in welchen Fällen z. B. ein Brückenbogen aus zwey oder aus drey *über* einander liegenden gekrümmten Hölzern beſtehen, und in welchen ein ſolcher Bogen aus zwey *neben* einander liegenden Bogen zuſammengeſetzt werden müſſe; wie man nach den verſchiedenen Bogenweiten ihre Höhe zu beſtimmen habe u. ſ. w. Anwendung ſtatiſcher Theorieen darf man hier nicht erwarten; aber es bleibt doch immer wichtig, Angaben eines erfahrnen Brückenbaumeiſters vor ſich zu haben, bey deren Beobachtung derſelbe mit Sicherheit verfahren iſt. Zuletzt giebt er noch praktiſche Vortheile zur wirklichen Ausführung an die Hand, die ſich gleichfalls auf ſeine mannigfaltigen Erfahrungen gründen. In der noch folgenden *dritten* Abtheilung liefert der Vf. ſeine Gedanken über das *Einrammen der Pfähle beym Bau der Brücken*, die freylich für den Theoretiker nicht ſehr erbaulich ſind, aber doch dem Praktiker von Nutzen ſeyn können, der hier eine groſse Anzahl von Beobachtungen, die beym Einrammen groſser Pfähle angeſtellt worden ſind, zuſammengeſtellt findet. Hier können wir uns in die nähere Prüfung dieſer Abhandlung nicht einlaſſen, weil ſie zu tief

Digitized by Google

tief ins Detail führen würde. Doch können wir nicht unbemerkt laſſen, daſs des Vfs. Ausſpruch (S. 104.), *Ceſſart's* Behauptung, die Wirkung der Rammklötze verhalte ſich wie die Quadratwurzel aus der Fallhöhe, beruhe auf dem Geſetze des freyen Falls der Körper im luftleeren Raume, durchaus falſch iſt. Von einer Anwendung der Geſetze des freyen Falls kann hier gar nicht die Rede ſeyn, ſondern von den Geſetzen der Bewegung, wobey überhaupt gleichförmig beſchleunigende Kräfte wirken; mit dieſen ſteht aber *Ceſſart's* Behauptung in augenſcheinlichem Widerſpruche. Die *vierte* und letzte Abtheilung enthält Bezeichnung und Erklärung der weſentlichſten Theile der Brücken und derjenigen waſſerbauwiſſenſchaftlichen (eigentlich: zur *Waſſerbaukunde* gehörigen) Wörter, welche auf den Brückenbau eine directe Beziehung haben, und in dieſem Werke vorkommen, mit Anführung der franzöſiſchen Ausdrücke. Dieſes Verzeichniſs iſt zum Verſtändniſſe des vorliegenden Werks unentbehrlich, und erleichtert das Leſen franzöſiſcher Werke ähnlichen Inhalts.

GESCHICHTE.

ERFURT, b. Keyſer: *Alterthumskunde der Griechen, Römer und Deutſchen* in ihrem ganzen Umfange. Ein Lehr- und Handbuch von Dr. *Joh. Heinr. Martin Erneſti*, Sachſen-Coburgiſchem Rath. *Erſten* Bandes *erſter* bis *vierter* Theil. 1809 und 10. Mit fortlaufenden Seitenzahlen 1222 Seiten. 8. (3 Rthlr. 6 gr.)

Auch mit dem beſonderen Titel:

Alterthümer der Griechen, zum Lehr- und Selbſtunterricht ſtatiſtiſch bearbeitet.

Man muſs dem unermüdeten Fleiſse des Vfs. um deſto williger volle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, je beſchränkter und drückender, nach ſeiner eigenen Bezeugung, aber wahrlich ſehr unverdient, ſeine äuſsern Umſtände ſind. Dieſe vornämlich nöthigen ihn zu ſo häufigen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten; und daſs er dieſe zweckmäſsig wählt, und mit einem ſolchen Grade von Gründlichkeit und eigenthümlichem Nachdenken, mit keiner gemeinen Sachkunde, und ſo viel ihm nur irgend möglich war, mit Benutzung der neuern und beſſern Hülfsmittel ausführt, dafür verdient er unſtreitig nicht wenig Lob, und keine kritiſche Strenge, ſondern Schonung und billige Beurtheilung. Was er in dem Vorberichte über das Bedürfniſs, den Umfang und Werth der Alterthumskenntniſſe überhaupt, und beſonders der klaſſiſchen Alterthumskunde erinnert, iſt ohne Zweifel ſehr wahr, in ſo fern dieſe Kenntniſs in mehrere Zweige der allgemeinen und wiſſenſchaftlichen Bildung eingreift. Er ſelbſt geſteht, daſs er in dieſem Werke nicht alles ſo geleiſtet habe, wie es geleiſtet werden ſollte; und verſpricht, daſs in Abſicht der Römer und Deutſchen mehr geleiſtet werden ſolle. *Nitſch's* aus mehreren ſtarken Bänden beſtehende Werke über die Alterthümer der Griechen und Römer ſind, wie er ſelbſt bekennt, die vornehmſte Grundlage; und dieſe konnte der Vf. deſto leichter dazu wählen, weil er ſelbſt die Beſchreibung des Zuſtandes der Römer bey der neuen Auflage um mehr als die Hälfte vermehrt hat. Abſichtlich hat er auch aus den immer angeführten Werken Anderer hier und da ganze Paragraphen, doch mehrmals mit Zuſätzen und Bemerkungen, mitgetheilt. Anfänglich war es darauf angelegt, die Quellen der Alterthumskunde und die Zeugniſſe in den Hauptſtellen der Alten genau anzugeben; in der Folge aber unterblieb dieſes, hauptſächlich wegen der zu groſsen Stärke, die das Buch erhalten haben würde. Die vorliegenden *vier* Theile des *erſten* Bandes beſchäftigen ſich bloſs mit den Alterthümern der Griechen, welche für die der Römer eine allerdings unentbehrliche Vorbereitung ſind. Schon der Titel enthält die Angabe, daſs dieſe Alterthümer vornämlich aus dem ſtatiſtiſchen Geſichtspunkte betrachtet und behandelt ſind; und die Beweiſe, welche von der Zweckmäſsigkeit dieſer Behandlungsart in der Vorrede des *zweyten* Theils gegeben werden, haben ihre völlige Richtigkeit. Der *erſte* Theil enthält, als eine Einleitung, geographiſche und hiſtoriſche Notizen, die zugleich antiquariſch ſind; Bemerkungen über die Volksverfaſſungen der Griechen und die Klaſſen derſelben nach dem Unterſchiede der Geburt ſowohl, als nach den verſchiedenen Lebensarten und Beſchäftigungen; über ihre Staatsverfaſſung, Staatsverwaltung, Rechtspflege, Gerichtsverfaſſung, Gerichtsform und Proceſsordnung, und über die Strafen bey den Athenern. In dem *zweyten* Theile wird von dem Finanzweſen, der Kriegsverfaſſung, den bürgerlichen Gewerben und dem Geldweſen, auch von dem Hausweſen der Griechen gehandelt. Der *dritte* Theil begreift den Culturzuſtand in religiöſer Hinſicht; und handelt von dem Religionsweſen der Orakel und Myſterien; von den mythiſchen Vorſtellungen in religiöſer und künſtleriſcher Hinſicht; von den Vorſtellungen, welche die Griechen von dem Zuſtande nach dem Tode hatten, und von der Religion überhaupt ſowohl bey dem groſsen Haufen, als von der Vernunft-Religion der Eingeweihten, Aufgeklärten und Philoſophen; wobey zuletzt ein eigener Abſchnitt die Religions-Verbrechen zu Athen anführt. In dem letzten oder *vierten* Theile wird der Culturzuſtand der Griechen in ſittlicher, literariſcher und artiſtiſcher Hinſicht durchgegangen; und das ganze Werk endigt mit den die Todten betreffenden Alterthümern dieſer Nation.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 28. Februar 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Ankündigung
einer unterhaltenden Zeitſchrift aus dem Gebiete der geſammten Naturkunde, unter dem Titel:

Repertorium des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der geſammten Naturkunde.

Eine Zeitſchrift für gebildete Leſer in allen Ständen.

Mit ſchwarzen und ausgemalten Kupfern.

Unſer Zeitalter iſt ſehr reich an Fortſchritten in der Kenntniſs der Natur. Auch fehlt es nicht an Werken, welche die neuen Entdeckungen an den Tag bringen. Doch ſind dieſe mehrentheils zu ſtrenge wiſſenſchaftlich abgefaſst. Für das gröſsere Publicum, das doch auch ein Recht hat, an den Reſultaten der Forſchungen Theil zu nehmen, die den Geiſt ſo ſehr erheben, iſt weniger geſorgt. Bey meiner regen Vorliebe für das Studium der Natur, und im Beſitze beträchtlicher Hülfsmittel, habe ich mich, in Verbindung mit einigen Freunden, daher entſchloſſen, ein periodiſches Werk unter dem obigen Titel herauszugeben, und darin das Merkwürdigſte und Anziehendſte aus allen zur Naturwiſſenſchaft gehörigen Fächern ſo vorzutragen, daſs es ſich zu einer eben ſo angenehmen als lehrreichen Unterhaltung eigne. Eingebildete Wundergeſtalten zum Staunen der Gaffer erwarte man aber nicht, vielmehr ſoll immer die Wahrheitsliebe unbedingt darin herrſchen, und deshalb auch manches alte oder neue Vorurtheil als ſolches aufgedeckt werden.

Berlin, im December 1810. *H. G. Flörke.*

Von dieſer Zeitſchrift, welche die Fortſchritte in der Natur nach ihrem weiteſten Sinne, in Form belehrender Unterhaltungen, in der nämlichen Art darzuſtellen bemüht ſeyn wird, als das beliebte *Hermbſtädt'ſche Bülletin* ſich mit den durch Aufhellungen in der Naturkunde bewirkten Fortſchritten in den Gewerben, und das *Journal für die neueſten Land- und Seereiſen* mit den Erweiterungen der Länder- und Völkerkunde beſchäftigen, hat Unterzeichneter den Verlag übernommen, und es iſt das *erſte* Heft derſelben, oder der *Januar* 1811, bey dem ſich die Abbildung des *Schnabelthiers* befindet, bereits in allen guten Buchhandlungen einzuſehen. Der Name des Herausgebers, des berühmten Fortſetzers der *Krünitziſchen Encyklopädie*, und die für dieſs Unternehmen ſo günſtige Lage deſſelben als Aufſeher über die Bibliothek und die Sammlungen der hieſigen Geſellſchaft naturforſchender Freunde, bürgen dafür, daſs man in dem Repertorium nichts Alltägliches finden wird. In Hinſicht der äuſseren Einrichtung wird nur noch bemerkt, daſs monatlich regelmäſsig ein Heft von 6 Bogen in gr. 8. geheftet in einem ſauberen Umſchlage, und mit wenigſtens *einem* ſchwarzen oder ausgemalten Kupfer geziert, erſcheinen ſoll. *Sechs* Hefte werden einen Band ausmachen. Der ganze Jahrgang koſtet nur 7 Rthlr., wogegen einzelne Hefte nicht anders, als für 16 gr., erlaſſen werden können. Alle Buchhandlungen ſind in den Stand geſetzt, dieſe Preiſe zu halten, und nehmen Beſtellungen an.

Berlin, den 31. December 1810.

Julius Eduard Hitzig.

* * *

Der Inhalt des *erſten* Hefts iſt folgender:

I. Die wahrſcheinlichſten Vermuthungen über die vom Himmel fallenden Steine. II. Ein Blick auf das Pflanzenreich in den ſüddeutſchen Alpen. III. Das ſeltſame Schnabelthier aus Neuholland (beſchrieben und abgebildet); nebſt einigen Bemerkungen über die Stufenleiter in der Natur. IV. Der groſse europäiſche Höhlenbär — ein ausgeſtorbenes Thier der Vorzeit. V. Naturkörper, welche abwechſelnd Pflanzen und Thiere ſind. VI. Ueber Herrn *Davy's* künſtliche Metalle und Diamanten. VII. Ein paar Worte über Herrn Doctor *Haberle's* Wetterprophezeihungen. VIII. Kürzere Notizen und Bemerkungen: 1) Der verſtändige Leitbock. 2) Der Kampf der Adler mit den Ochſen. 3) Merkwürdige Hirtenhunde in Paraguay. 4) Die Blitzröhren. 5) Erklärung des Blutregens. 6) Rothgefärbter Schnee. 7) Die Schmarotzermeve, welche andere Vögel für ſich fiſchen läſst. 8) Abrichtung der Brieftauben. 9) Merkwürdige Eigenthümlichkeit des Kreuzſpinnennetzes. 10) *Schrank's* Hypotheſe des Befruchtungs-Geſchäftes der Blumen.

Vom *neuen Magazin aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbeſſerungen* iſt des *erſten* Bandes 4tes, oder 53ſtes Heft, mit Kupfern erſchienen, und enthält:

I. Ueber die neue Bade-Anſtalt im Reichel'ſchen Garten. (Nebſt zwey Abbildungen auf Taf. I. und II.)

Digitized by Google

II. Ueber die Wichtigkeit des Berberisstrauchs in technologischer Hinsicht. III. Dr. *Ernst August Geitner's* Anleitung, wie man im Grosen ohne Indigo blau farben kann. IV. Hrn. *Wilh. Heinrich Kurrer's* Anwendung des holzsauren Bleyes und der holzsauren Thonerde in den Kattun-Druckereyen. V. Beschreibung des Kirwan'schen Windmessers. (Nebst einer Abbildung auf Taf. III. und IV.) VI. Hrn. Professor *Tralles* verbesserter Alkoholometer. VII. Eine Maschine, den Cacao zu malen. (Nebst einer Abbildung auf Taf. V.) VIII. Eine neue Winkelwage, angegeben von dem Hrn. Prof. *von Prasse*. (Nebst einer Abbildung auf Taf. VII.) IX. Nachricht von einer neuen, an den Branntweinblasen angebrachten Vorrichtung, wodurch der Branntwein in weit kürzerer Zeit und in gröserer Menge gewonnen werden kann, als in den gewöhnlichen Blasen. X. Ueber ein auf hundertjährige Erfahrung gegründetes, zuverlässiges Mittel, den Brand im Weizen zu verhüten. XI. Zeichnung und Erklärung eines Walzwerks von gegossenem Eisen, welches sich auf dem königlichen Messingwerke Hegermühle befindet. (Nebst einer Abbildung auf Taf. VI. und VII.) XII. Eine neue Verbesserung bey Branntweinbrennereyen. XIII. *Sylvester* und *Hobson* über den Gebrauch des hämmerbaren Zinks zu verschiedenen Gegenständen. XIV. Ueber die Cultur der Baumwollenpflanze. XV. *Prevost's* Mittel, den Weizen vor dem Brande zu sichern. XVI. Gewinnung von Oelen aus Samen, welche zu dieser Absicht noch nicht so häufig, als zu wünschen wäre, gebraucht worden sind. XVII. Steinpappen zum Decken der Gebäude. XVIII. *A. F. Gehlen* über Flachsspinnereyen. XIX. *Chaptal's* Bemerkungen über die Destillation des Branntweins aus Wein. XX. Neue ökonomische Mittel. XXI. Chronik aller neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen, vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Preis 1 Rthlr.

Baumgärtner'sche Buchhandlung
in Leipzig.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Die Freunde der *Sal. Geßner'schen* Kunstmuse haben *fünf* Hefte der *Geßner'schen* Gouaschgemälde, durch *C. W. Kolbe* radirt, mit Liebe und Beyfall aufgenommen; wir kündigen hiemit das *sechste* Heft derselben an, mit dem sich diese in ihrer Art einzige Sammlung endet. Mehrere öffentliche Blätter, und das Urtheil sachkundiger Kunstrichter, haben über den Werth und das Gelingen der Arbeit vortheilhaft entschieden.

Wer *Geßner's* Gouaschgemälde und Zeichnungen selbst kennt und zu werthen versteht; die Lieblichkeit dieser Dichtungen, das reine, schöne Naturgefühl, das aus denselben das Gemüth so sehr anspricht; dann die Kunst ihrer Vollendung selbst, die Zartheit und Wahrheit, mit der sich die Natur, so zu sagen, selbst wieder abbildet, der wird dem Talent Hrn. *Kolbe's*, den classischen Kunst-Charakter *Sal. Geßner's* aufzufassen, Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Die Aufgabe war sicher nicht leicht; diese Kunst, Idyllen (denn diess sind wohl alle *Sal. Geßner'schen* Gemälde), so lieblich wahr, so naiv schön mit dem Pinsel hingezaubert, mit der Radirnadel in Wahrheit und eigenthümlichem Charakter wieder zu geben.

Wir brauchen nicht zu versichern, wie sehr die Alles erdrückende Unbill der Zeit die Vollendung einer Unternehmung solchen Belanges und Umfanges uns erschwerte; dennoch hielten wir uns verpflichtet, das einmal Begonnene beharrlichst fortzusetzen, und eine Reihe der vollendetsten und gewähltesten Gemälde *Sal. Geßners* zu geben, die der Künstler und Kunstfreund, so wie jeder etwas Gebildete, achten und lieben muss. Die Sammlung besteht, wie gesagt, in *sechs* Heften; *fünf* Hefte jedes zu *vier*, das *sechste* und *letzte* Heft zu *fünf* Blättern.

Der Subscriptionspreis für das *sechste* und *letzte* Heft, zu *fünf* Blättern, ist ein Carolin. Diese Subscription sowohl, als die für die fünf *ersten* Hefte, bleibt, der Erleichterung der Kunstfreunde zu lieb, zu Gulden fünf und funfzig, in Louisd'or à Fl. 11, bis Jubilate-Messe 1812. offen.

Bey allen guten Buch- und Kunsthandlungen sind um obigen Preis Exemplare zu haben, besonders aber bey folgenden:

Basel, in der Kunsthandlung von Huber und Falkeisen.
Dresden, Rittner's Kunsthandlung.
Frankfurt am M., bey Joh. Georg Reinheimer.
— — bey F. Esslinger.
Hamburg, bey F. Perthes.
Nürnberg, in der Frauenholz'schen Kunsthandlung.
Petersburg, bey G. Klostermann, Buchhändler in der Morscoy.
Tübingen, bey J. G. Cotta.
Weimar, F. Landes-Industrie-Comptoir.
Wien, im Kunst- und Industrie-Comptoir.
Zürich, in der Verlagshandlung und in der Füsslischen Kunsthandlung.

In *Leipzig* hat die Hauptspedition unser Commissionär, der Buchhändler C. G. Schmidt.

Zürich, im Januar 1811.

Gesner'sche Buchhandlung.

Löffler's, Dr. *J. Fr. Chr.*, Magazin für Prediger. 5ten Bandes 1stes Stück. Mit Dr. *J. G. Chr. Adler's* Bildniss. gr. 8. 18 gr.

Desselben 5ten Bandes 2tes Stück, mit einem alphabetischen Verzeichniss des Inhalts der *ersten* fünf Bände. gr. 8. 18 gr.

Das erste ist im Julius v. J., das andre in diesen Tagen versandt worden. Der Inhalt derselben steht an Reichhaltigkeit, Zweckmässigkeit und Interesse den frühern Banden in keiner Hinsicht nach. Das dem 2ten Stück beygefügte Register über diese *ersten* fünf Bände wird den Besitzern die Brauchbarkeit sehr erhö-

Digitized by Google

erhöhen, und giebt zugleich den beſten Beweis, wie dieſes Journal, unter allen ähnlichen, durch ſeinen innern Gehalt ſich den bedeutendſten und ausgebreitetſten Beyfall erwerben und erhalten muſste.

Des 6ten Bandes 1ſtes Stück erſcheint in einigen Monaten.

Jena, den 7. Januar 1811.

Friedrich Frommann.

Dürfen wir uns ſchämen Deutſche zu ſeyn? Oder *einige Blicke auf Deutſchlands Vergangenheit und Zukunft*, nebſt einer *tabellariſchen Ueberſicht der vornehmſten Erfindungen, welche durch die Deutſchen gemacht worden ſind*, von *Fr. von Wrede*. Münſter, b. P. Waldeck und in allen Buchhandlungen zu haben. Broſch. 6 gGr. oder 27 Kr. Rhein.

In dieſen Tagen der Prüfung, wo Kleinmüthige, Undeutſche, geſchreckt durch die Verhängniſſe der Zeit, durch den Untergang alter herkömmlicher Formen, und ſo manches an dem, was, durch Zeit und Gewohnheit geheiligt, uns werth geworden war, ſich ſo weit vergeſſen, das deutſche Vaterland zu ſchmähen und den Glauben daran wie an ſich ſelbſt zu verlieren, iſt es gut, wenn echte deutſche Männer ein Wort der Ermuthigung und Beruhigung ſprechen, um unſer Selbſtgefühl zu erwecken, unſere Zuverſicht zu beleben, und uns daran zu erinnern, was Deutſche waren und ſind. Dieſs iſt der Zweck gegenwärtiger kleinen Schrift, welcher viele Leſer zu wünſchen ſind. Denn der Verf. ſpricht von Herzen, und ſeine Rede wird zum Herzen gehn.

Von

Dr. *Röſſig's Roſen*

iſt vor Kurzem das 10te Heft bey uns erſchienen. Es enthält von Nr. 46 bis 50. auf fünf nach der Natur illuminirten Kupfertafeln folgende Roſenarten: 1) Die gröſste franzöſiſche Roſe (die groſse Eſſigroſe). 2) Die hohe Roſtroſe (Weihrauchroſe, halbgefüllte Weinroſe). 3) Die erröthende Roſe (Jungfernroſe, Königinroſe, Perlroſe, Mädchenerröthen). 4) Die Königl. Sammetroſe (die ſchwarze Roſe). 5) Die Bourbonroſe. Jeder Abbildung iſt eine kurze vollſtändige Beſchreibung *Deutſch und* Franzöſiſch beygefügt. Der Preis dieſes Hefts *iſt 2 Rthlr.* kl. Folio.

Induſtrie-Comptoir in Leipzig.

Das *zweyte* Heft meiner *Rindvieh-Raſſen* iſt eben fertig geworden. Es enthält die

Raſſe des Canton Freiburg in der Schweiz.

Groſs Quer-Folio, mit 3 ausgemalten Platten.

Ich erſuche die Hnn. Pränumeranten, gefälligſt ihre Exemplare gegen Rückgabe der Scheine abholen zu laſſen. Die allgemeine gütige Aufnahme war mir ein Sporn, den Plan der *Ausführung dieſes Werks bedeutend zu erweitern.* Es enthält von nun an, den Text ſelbſt, den Umſchlag und die Schrift unter den Platten, in deutſcher und franzöſiſcher Sprache. Dieſe Platten ſtellen nicht mehr bloſs das abzubildende Thier dar, ſondern ſuchen, als *tableaux* in *aqua tinta* von mir ausgeführt, einen anſchaulichen Begriff der Gegend zu geben, wo die Raſſe einheimiſch iſt; welches beſonders bey den vortrefflichen Schweizerraſſen, welche die nächſten 3 Hefte ausfüllen werden, intereſſant ſeyn dürfte. Die möglichſte Schönheit des Drucks auf geglättetem Schweizerpapier, ſo wie das ſorglichſte Ausmalen der Platten, ſind ebenfalls mein Beſtreben geweſen.

Dieſs hat die Koſten dergeſtalt vermehrt, daſs ich auch den Preis hätte erhöhen müſſen, um bey den unabänderlichen Verhältniſſen des Buchhandels zu beſtehen. Ich bin daher genöthigt, *ganz allein den Abſatz des Werks zu übernehmen*, und bitte, ſich mit den Beſtellungen unmittelbar nur an mich zu wenden. Ich werde für ſchnelle und ſorgſame Ueberſendung franco Leipzig ſorgen, muſs aber bitten, die Zahlung gleich baar oder durch ſichre Anweiſung beyzufügen, weil ich andre Briefe unbeantwortet müſste zurückgehen laſſen. Den Hnn. Buchhändlern erbiete ich mich, 16⅔ *Procent Rabatt* zu geben.

Die *Pränumeration* auf das *dritte*, die *Hochalpen-Hasli-Raſſe* enthaltende, Heft bleibt bis Johannis d. J. mit einem Ducaten in Golde offen. Wer bis dahin die Zahlung für alle 3 Hefte einſendet, erhält ſie für den Pränumerations-Preis — 3 Ducaten. Nach Johannis iſt der Ladenpreis, wie gewöhnlich, 4 Rthlr. 12 gr. pr. Cour. Wer auch das *erſte* Heft mit franzöſiſchem Text zu haben wünſcht, findet bey Madame *Huzard* in Paris, *rue de l'éperon* Nr. 7., eine franzöſiſche Ausgabe mit denſelben Kupfern für 16 Franks.

Ich hoffe noch im Laufe dieſes Jahres die nächſten 3 Hefte fertig zu liefern.

Berlin, Kochſtraſse Nr. 67., den 7. Januar 1811.

Witte
auf Falkenwalde.

Auch ich beſorge das oben angezeigte Werk, wenn die Pränumeration an mich eingeſandt wird.

Berlin.

Julius Eduard Hitzig, Buchhändler.

Dr. *C. G. Steinbeck's*
Feuerkatechismus
für die liebe Jugend in ganz Deutſchland. *Vierte*, alle vorhergegangenen Nachdrucke unbrauchbar machende, Auflage. 12. 3 gr.

Baumgärtner'ſche Buchhandlung
in Leipzig.

Digitized by Google

III. Auctionen.

Bücherauction in Leipzig.

Montags, den 8. Apr. d. J., fängt die Verſteigerung einer Sammlung von Büchern, Kupferſtichen und Inſtrumenten an, wovon der Katalog durch alle Buchhandlungen zu erhalten iſt.

Kunſtauction in Leipzig.

Das Verzeichniſs einer Sammlung von Handzeichnungen aus der Verlaſſenſchaft des verſtorb. Profeſſor *Meißner*, nebſt einem Anhange von Kupferſtichen, Kunſtwerken und Gemälden, welche Montags, den 20. May, verſteigert werden ſollen, iſt gleichfalls durch alle Buchhandlungen zu bekommen. Zu dieſer und der vorſtehenden Bücherauction werde ich Aufträge übernehmen. Leipzig, den 19. Febr. 1811.

J. A. G. Weigel, Univerſ. Procl.

Die anſehnliche Bibliothek eines verſtorbenen Gelehrten, welche in verſchiedenen Abſchnitten mehr als 4000 Bände in ſich faſst, ſoll von dem 6ten May d. J. an zu Gotha einzeln verſteigert, und gegen baare Bezahlung der erſtandenen Bücher an die Meiſtbietenden überlaſſen werden. Sie enthält koſtbare und auserleſene Werke, in griechiſcher, lateiniſcher, deutſcher, franzöſiſcher, engliſcher, italiäniſcher und ſchwediſcher Sprache, aus dem Gebiete der Rechtswiſſenſchaft, Theologie, Pädagogik, Medicin, Philoſophie, Philologie, Technologie, Chemie, Bau-, Handel-, Gewerb- und Münzkunde, Forſtwiſſenſchaft und Humaniſtik. Auſser einer bedeutenden Sammlung von Erd- und Reiſebeſchreibungen, Biographieen, claſſiſchen Autoren, Romanen, Gedichten und Schauſpielen, welche meiſtens noch ungebunden ſind, befinden ſich darin:

Oeuvres complettes de *Voltaire*, in 72 Bänden. *Oeuvres complettes* de *J. J. Rouſſeau*, 34 Bde. *Voyage du jeune Anacharſis en Grèce*. Paris 1790. 7 Bde. *Rapin* und *Cuningham* Geſchichte von England. *Glück* Erläuterung der Pandekten, 12 Bde. *Meuſel* Lexicon der deutſchen Schriftſteller, 8 Bde. *Boyſen* allgemeine Weltgeſchichte. Eine Sammlung juriſtiſcher Diſſertationen in 32 ſtarken Quartbänden, eine vollſtändige Sammlung neuerer und älterer *reſponſorum*, *obſervationum* und *deciſionum juris* von *Schurpfius*, *Schilter*, *Minſinger*, *Reinhardt*, *Ruſsdorf*, *Wildvogel*, *Schorch*, *Kannegieſer*, *Leyſer*, *Wernher*, *Berger*, *Hommel*, *Puſendorf*, *Cramer*, *Struben*, *Bauer*, *Piraval* u. a. *Gehler* Phyſikaliſches Lexicon, *Kant* und *Fichte* philoſophiſche Schriften u. ſ. w.

Catalogen ſind zu haben in Caſſel bey J. L. Rabe, in Frankfurt a. M. bey J. L. Herrmann, in Göttingen bey Otto Schellenberg Nr. 92. auf der Weenden Straſse, in Gotha in der Expedit. des allgem. Anzeig. der Deutſchen, in Halle in der Expedit. der allgemeinen Lit. Zeitung, in Jena in der Expedit. der Jen. allg. Lit. Zeitung, in Leipzig bey E. F. Steinacker, in Nürnberg bey Karl Felsecker, in Würzburg bey dem Buchhändler Stahel.

Aufträge übernehmen in Gotha: der Secretär Gotter, Auctionator Höfer, Schullehrer Göring, und Auctions-Protocolliſt Staudigel.

IV. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Nachricht wegen Completirung der alten Jahrgänge der Allgem. Geogr. Ephemeriden.

Die *Allgem. Geogr. Ephemeriden*, welche ſeit 1798. bey uns erſchienen, ſind nun bis zu ihrem *vierzehnten Jahrgange* und bis zum 33. *Bande* incl. fortgerückt, und unſtreitig das einzige Journal, welches eine vollſtändige Ueberſicht aller ſeit dieſer Zeit in der ganzen Welt eingetretenen geographiſchen und ſtatiſtiſchen Veränderungen und Merkwürdigkeiten, liefert. Es iſt dadurch ein ſehr ſchätzbares Bibliotheken-Werk, und für alle Geographen und Statiſtiker eine wichtige gleichzeitige Quelle von unſerer verhängniſsvollen Zeit und ein faſt unentbehrliches Handbuch geworden. Viele Leſer derſelben, welche ſpäterhin antraten, oder jetzt noch antreten wollten, wünſchten daher die *complete Folge* derſelben zu beſitzen, klagten aber häufig gegen uns, daſs ihnen nun das *Ganze* der *dreyzehn Jahrgänge* für den gewöhnlichen Abonnements-Preis zu reſp. 6 und 8 Rthlr. anzuſchaffen, zu ſchwer falle, und verlangten von uns einen *beträchtlich erniedrigten Preis* für die alten Jahrgänge.

Da es uns gewiſs nie an gutem Willen fehlt, dem Publicum möglichſt zu dienen: ſo wollen wir auch hier thun, was wir können, um dieſen Wunſch zu erfüllen, und den neu antretenden Abonnenten complete Exemplare zu machen, ſo weit noch unſer ſehr geringer Lager-Vorrath reicht, obgleich wir, um ſelbſt dieſen zu ergänzen, *zwey* Hefte vom *erſten* Jahrgange nachdrucken laſſen müſſen. Wir erbieten uns daher, den neu antretenden Abonnenten alle *dreyzehn Jahrgänge* oder *drey und dreyſsig Bände*, welche bis zum Schluſſe des *vorigen Jahres* gehen, und nach dem ordentlichen Abonnements-Preiſe 92 *Rthlr. koſten würden*, gegen *baare*, und *an. uns direct eingeſchickte Zahlung*, um die *Hälfte*, oder zu 46 Rthlr. Sächſ. oder 82 Fl. 48 Kr. Rheinl. abzulaſſen. Auf dieſe Art koſten alſo die 6 *erſten Jahrgänge* von 1798—1803. zu 3 Rthlr. jetzt 18 Rthlr. oder 32 Fl. 24 Kr., und die 7 *letzten* von 1804—1810. zu 4 Rthlr. jetzt 28 Rthlr. oder 50 Fl. 24 Kr. Daſs man *für dieſen Preis* gedachte Jahrgänge nicht durch die dritte Hand, ſondern allein *direct von uns*, und *gegen baare Zahlung* beziehen könne, leuchtet von ſelbſt in die Augen.

Weimar, den 11. Januar 1811.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

FEBRUAR 1811.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Abbildung der deutſchen Holzarten, ſ. Fr. *Guimpel.*

Almanach der neueſten Fortſchritte in Wiſſenſch. ſ. G. C. B. *Buſch* u. J. B. *Trommsdorff.*

André, Rath, ſ. Belehrung u. Unterhaltung.

Annalen des klin. Inſtituts zu Erlangen, ſ. Fr. *Wendt.*

Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- u. Kriegskunſt (von Joſ. *v. Hormayr.*). 1r Jahrg. Aug. — Octbr. EB. 15, 113.

— für Pharmacie, ſ. G. H. *Pfepenbring.*

— für Welt-, Erd- und Staatenkunde, ſ. J. M. *v. Liechtenſtern.*

Arioſto's, L., raſender Roland; überſetzt von J. D. *Gries.* 2r — 4r Th. EB. 18, 144.

B.

Bagatellen, neue. Nach dem Span. u. Engl. 2s Bdchen. EB. 22, 176.

Baſtholm, Chr., moralske Tanker af Stoikerne. 40, 317.

Belagerung Magdeburgs, merkwürdige, im 16. Jahrh., als Gegenſtück zu der im 19ten. 51, 404.

Belehrung u. Unterhaltung für die Bewohner des öſterreich. Kaiſerſtaats. (Herausg. vom Rath *André.*) 10s St. EB. 10, 153.

Berger, W. E., über die Erkenntniſs u. Kur der wichtigſten u. häufigſten äuſserl. Krankheiten. 2 u. 3r Th. EB. 17, 129.

Blicke, einige, auf die von der öſterr. Staatsverwaltung getroffenen Maſsregeln zur Wiederherſtellung der Finanzen (von Joſ. *Prechtl.*). 36, 287.

Boeckh, A., Commentatio acad. de Platonica corporis mundani fabrica conflati ex elementis geometrica ratione concinnatis. 49, 385.

— — Comment. acad. de Platonico ſyſtemate coeleſtium globorum et de vera indole aſtronomiae Philolaicae. 49, 385.

— — in Platonis Minoem eiusdemque libros priores de Legibus ad F. A. *Wolfium* comment. 53, 417.

— — Specimen editionis Timaei Platonis Dialogi. 49, 385.

Böttiger, C. A., Sabina, oder Morgenſcenen im Putzzimmer einer reichen Römerin. Neue verm. Aufl. 1 u. 2r Th. EB. 14, 112.

Bridel, S. E., Muſcologia recentiorum ad normam *Hedwigii* T. II. P. II et III Supplementum P. I. EB. 18, 137.

v. Bülow, Fr., u. Th. *Hagemann*, prakt. Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrſamkeit. 4 u. 5r Bd. EB. 21, 161.

Buſch, G. C. B., Almanach der neueſten Fortſchritte in Wiſſenſchaften, Künſten u. Handwerken. 14r Jahrg. 1809. EB. 16, 126.

C.

Campe, J. H., Robinſon the Younger. Translated from the German. Auch:

— — Engliſches Leſebuch, deſſen Robinſon enthaltend, Neu bearbeitet. 2e verb. Aufl. EB. 14, 102.

Chriſtiani, Ch. J. R., die Gewiſsheit unſrer ewigen Fortdauer. 40, 313.

D.

Dyk, J. G., ſ. Notizen zum Vortrag d. Kirchengeſchichte.

E.

Ebhardt, G. H., Verſuch einer Anleitung zu dem prakt. Kameral-Rechnungsweſen. EB. 14, 105.

Eiſenmann, J. A., kurzer Leitfaden beym erſten Unterricht in der Erdbeſchreibung. 58, 461.

Erneſti, J. H. M., Alterthumskunde der Griechen, Römer u. Deutſchen. 1n Bs. 1 — 4r Th. Auch:

— — Alterthümer der Griechen, ſtatiſtiſch bearbeitet. 59, 471.

F.

Feſsler, J. A., Anſichten von Religion u. Kirchenthum. 1 — 3r Th. 57, 449.

Friedländer, M. M., Sammlung von Beobachtungen u. Thatſachen, die häutige Bräune (Croup) betr. Aus dem Franz. 39, 305.

G.

Gädicke, J. Ch., Nachrichten für angehende Studirende in Berlin über ökonom. u. wiſſenſchaftl. Angelegenheiten daſ. 58, 462.

Gemälde von Danzig, nebſt Bemerkungen auf einer Reiſe von Danzig nach Königsberg. Als Beylage zu der Skizze von Danzig. 51, 405.

Gil Blas von Santillana. Aus dem Span. des Isla. 7r Bd. EB. 16, 128.

Gregoire, H., Geſchichte des Theophilanthropismus, von ſeinem Urſprunge bis zu ſeiner Erlöſchung. Aus dem Franz. EB. 22, 169.

Gries, J. D., ſ. L. *Arioſto.*

Guimpel, Fr., Abbildung der deutſchen Holzarten, mit Beſchreibung derſ. von C. L. *Willdenow.* 1 u. 2s H. 44, 348.

Digitized by Google

H.

Hagemann, Th., ſ. Fr. *v. Bülow.*

v. Halem, G. T., u. C. L. R. *Runde*, Sammlung der wichtigſten Actenſtücke zur neueſten Zeitgeſchichte. 1r Jahrg. 1 u. 2e Abth. EB. 22, 174.

Hausfreund, der Rheinländiſche, oder neuer Karlsruher Kalender, auf die Jahre 1808—1811. (herausg. von J. P. *Hebel.*) 43, 337.

Hecker, A. Fr., Therapia generalis, oder Handbuch d. allgem. Heilkunde. 2n Thls 1e Abtheil. Neu bearb. Ausg. EB. 21, 165.

Hofmann, Ch. W., Kriegsliſten, oder verſchmitzte Einfälle alter u. neuer Feldherren u. Staatsmänner. 2e Ausg. 2 Bde. EB. 15, 120.

Home, Fr., Unterſuchungen über die Natur, Urſache u. Heilung des Croup. Aus dem Engl. von F. D. *Mohr*, mit Anmerk. von J. A. *Albers.* 39, 305.

Hopf, J. W., Abhandlung über den Croup, deſſen Natur u. ſicherſte Heilmethode. 39, 305.

v. Hormayr, Joſ., ſ. Archiv für Geographie.

K.

Karl von Horſt u. Amalie von Buchwald. 38, 302.

Kern, V., Anleitung für Wundärzte zu Einführung einer einfachern Methode, die Verwundeten zu heilen. Aus dem Franz. von J. B. *Schaul.* 33, 264.

Keſtler, G. W., ſ. W. *Shakespeare.*

Kiſtemaker, Th. Fr., Specimen, exhibens Dyſphagiam ſingularem, in Noſocomio acad. obſervatam. EB. 24, 185.

Knoblauch, J. W., von den Mitteln die mannichfaltigen Verfälſchungen der Lebensmittel auſser der geſetzl. Unterſuchung zu erkennen u. wieder aufzuheben. 2 Thle. 54, 428.

Krauſe, L., ſ. W. *Shakespeare.*

Krug, L., die Armenaſſecuranz, das einzige Mittel zur Verbannung der Armuth. 41, 321.

Krummacher, F. A., Feſtbüchlein. 2s Bdchen. Das Chriſtfeſt. EB. 19, 150.

L.

Lampe, W., die unterbrochne Verlobung, oder Inſurrections-Scenen in Tyrol. Schſp. 38, 304.

v. *Lespinaſſe's*, Julie, Briefe. Deutſch herausg. von Joh. Caroline Wilh. *Spazier*, geb. *Mayer.* 1 u. 2s Bdchen. 56, 441.

v. Liechtenſtern, Joſ. M., Archiv für Welt-, Erd- u. Staatenkunde, ihre Hülfswiſſenſch. u. Literatur. 1n Bds 1 u. 2s H. 43, 341.

Lüders, L., Pythagoras u. Hypatia, oder die Mathematik der Alten. 38, 297.

Ludwig, C. F. F., Phantaſieen u. Reflexionen auf einer Reiſe durch das ſüdl. Deutſchland in die Schweiz. 1r Bd. 38, 300.

M.

v. Maſſenbach, Obr., Betrachtungen u. Aufſchlüſſe über die Ereigniſſe der Jahre 1805 u. 1806. 47, 372.

— — drey Sendſchreiben an *v. Blücher*, *v. Rüchel* u. *Lombard*, nebſt Erklärung über das Buch: Gallerie Preuſs. Charaktere. 47, 372.

v. Maſſenbach, Obr., Memoiren über meine Verhältniſſe zum Preuſs. Staat, u. insbeſondere zum Herzoge von Braunſchweig. 3 Bde. 46, 361.

Merbach, J. D., Abhandl. über die Mittel, um Kriegslaſten aufzubringen u. den durch Krieg gelittenen Ländern wieder zum Wohlſtande zu verhelfen. 50, 395.

Mohr, F. D., ſ. Fr. *Home.*

Müller, A. K., Exempelbuch zum Geſundheits-Katechismus. 1e Hälfte. 2e verb. Ausg. EB. 17, 136.

N.

Notizen zum Vortrag der Kirchengeſchichte in proteſt. Bürgerſchulen (von J. G. *Dyk.*). EB. 22, 173.

P.

Parrot, G. Fr., Grundriſs der theoret. Phyſik. 1r Th. 37, 293.

Piepenbring, G. H., Archiv für die Pharmacie u. ärztl. Naturkunde. 3n Bdes 1 u. 2s St. EB. 17, 136.

v. Piringer, Mich., Ungarns Banderien u. deſſen geſetzmäſsige Kriegsverfaſſung. 1r Th. 42, 329.

Prechtl, Joſ., ſ. Blicke, einige, die Wiederherſtellung der öſterr. Finanzen betr.

Predigtentwürfe über Sonn- und Feſttags-Evangelien. 2e Abth. EB. 19, 152.

R.

Raſche, J. Ch., Lexicon univerſae rei numariae veterum et praecipue Graecorum ac Romanorum. T. V. Pars II. T. VI. Pars I et II. ſ. Supplementorum T. I. II et III. EB. 23, 181.

Reinhard, Fr. V., Predigt am Feſte der Kirchenverbeſſerung 1810. EB. 23, 183.

Reinhardt, J. G., der Mädchenſpiegel. 4e verb. Aufl. EB. 20, 160.

Reiſe in die mittägl. Provinzen von Frankreich im J. 1785 u. 1786. 1—3r Th. EB. 16, 128.

Reithofer, Fr. D., kurzgefaſste chronolog. Geſchichte der ehemaligen acht Klöſter zu Landshut in Baiern. 37, 295.

Reuſsner, J. G., Vernunft u. Glaube, oder: Wer wird ſiegen? EB. 10, 158.

Rheſa, L., Prutena, oder: Preuſs. Volkslieder u. andre vaterländ. Dichtungen. 48. 382.

Rumpler, M., chriſtl. Sittenlehre für Kinder. 2e verb. Aufl. EB. 19, 152.

Runde, C. L. R., ſ. G. T. *v. Halem.*

S.

de Sainte-Croix, F. Renouard, Voyage commercial et politique aux Indes orientales, aux ſles Philippines; pendant les années 1803—1807. Tom. I—III. 33, 257.

Schaul, J. B., ſ. V. *Kern.*

v. Schemerl, J., ſ. Vorſchläge zur Erleichter. der inländiſchen Schifffahrt.

Schmitt, J. A, Grundſätze zum Entwurf einer zweckmäſsigen Schlagordnung. 44, 345.

v. Schre-

Digitized by Google

v. Schreber's, J. Ch. D., Beſchreibung der Gräſer, nebſt Abbildungen. 2r Th. EB. 18, 142.

Schrift, M. Joſ., Entwurf einer allgem. Forſtordnung. EB. 19, 148.

Schröter, J. S., Erfahrungen in meinem Blumen-, Obſt- u. Gemüſegarten. Von neuem bearb. 2r Th. EB. 15, 120.

Shakespeare's, W., von *Schlegel* noch unüberſetzte, dramat. Werke. 1r Th. Cymbeline u. Ende gut alles gut, überſetzt von G. W. *Keſtler*. 2r Th. Viel Lärmens um Nichts, v. G. W. *Keſtler*, u. ein Wintermährchen, von L. *Krauſe* überſetzt. 48, 377.

Sickler, J. V., Beſchreibung der gemeinnützigen Schäferſchen Waſchmaſchine u. deren Verbeſſerung. 40, 318.

v. Sonnenfels, Joſ., über die am 8. Sept. 1810. erlaſſenen zwey Patente. Antwortſchr. über die Fragen: Welcher Urſache iſt die Verſchlimmerung des Curſes zuzuſchreiben? Wodurch kann derſelben Einhalt geſchehen? 36, 287.

Späne aus der Werkſtätte des Schreiners Jakob. 1e Lieferung. EB. 18, 143.

Spazier, J. C. W., ſ. Julie von Lespinaſſe.

Spitzner, J. E., immerwährender Bienenkalender. Neue Ausg. EB. 23, 177.

Stein, K., chronolog. Taſchenbuch der neueſten Geſch. von 1789 bis 1810. 33, 262.

Sturm, K. Ch. G., Jahrbuch der thüring. Landwirthſchaft. 1r, 2r u. 3n Bds 1s H. auch:

— — Jahrbuch der Landwirthſchaft. 36, 281.

T.

Tagebuch von der Belagerung der Feſtung Colberg im J. 1807. nebſt authent. Nachrichten vom Maj. *v. Schill* u. Bürger *Nettelbeck*. 51, 404.

Theoduls Gaſtmahl, oder über die Vereinigung der verſchied. chriſtl. Religionsſocietäten. Neue umgearb. Aufl. EB. 23, 184.

Trommsdorff, J. B., Almanach der neueſten Fortſchritte in Wiſſenſchaften, Künſten u. Handwerken. 14r od. 2r Jahrg. 1809. EB. 16, 126.

— — Geſchichte des Galvanismus, oder der galvaniſchen Elektricität. 2e Aufl. EB. 13, 104.

U.

Ueber den neueſten Standpunkt u. das Princip der jurid. Lehre vom Erſatz der Kriegsſchäden. EB. 13, 97.

V.

Vetter, Al. R., Erklärung der Phyſiologie. 2e verm. Aufl. 1 u. 2r Bd. EB. 20, 160.

de Villers, Ch., Coup d'oeil ſur la literature ancienne en Allemagne. Seconde édit. EB. 23, 184.

de Viomenil, du Bar., Lettres ſur les affaires de Pologne en 1771 et 1772. Collection pour ſervir de ſupplement à l'hiſtoire de l'anarchie de Pologne, par *Mr. de Rulhière*. 51, 401.

Vorſchläge zur Erleichterung u. Erweiterung der inländ. Schifffahrt u. des Handels im Erbkaiſerthume Oeſterreich. (Von J. *v. Schemerl*.) 58, 457.

de Vries, Pet., Diſſert. ſiſtens obſervationes quasdam de Acido phosphorico. EB. 24, 189.

W.

Wagner von Bern, Sigm., das Hirtenfeſt zu Unſpunnen, oder die Feyer des 5ten Jubiläums der Schweizer. Freyheit, auf Berchtoldstag 1808. EB. 20, 156.

Wendt, Fr., Annalen des kliniſchen Inſtituts auf der Akademie zu Erlangen. 2s H. EB. 17, 134.

— J. C. W., Unterſögelſe af de Maader, ſom man hidtil har betient ſig af til at transportere haardt ſaarede og quaeſtede Krigere fra ſtriden eller Valpladſen, og Forſlag til en bequem Indretning. EB. 24, 191.

v. Werneck, L. Fr. Fr., phyſikal. chem. Abhandlungen über die ſpecifiſchen Gewichte der vorzüglichſten deutſchen Holzarten u. ihre verſchiedene Brennkraft. EB. 19, 145.

Wie können die pfarramtlichen Witthumsgüter vortheilhaft u. zweckmäſsig veräuſsert werden? 39, 311.

Wiebeking, C. F., Beyträge zur Brückenbaukunde. Als Fortſetzung des *Perronet*'ſchen Werks. 59, 465.

Willdenow, C. L., ſ. Fr. *Guimpel*.

Z.

Zapf, G., Betrachtungen über die Fortdauer nach dem Tode. 4 Thle. EB. 15, 117.

Zeller, K. A., Heinrich von Carlsberg, oder Briefe über die Waiſenhäuſer zu Carmin u. Grünau. EB. 13, 102.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 93.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Ancillon in Berlin 44, 352. *Baur* in Göttingen bey Ulm 47, 376. *Bolt* in Neu-Brandenburg 47, 367. *Bosc* in Paris 47, 375. *Daub* in Heidelberg 46, 367. *Davy* in London 47, 375. *v. Dohm* in Pufilehen 47, 375. *v. Engeſtröm* in Stockholm 47, 375. *Fuſs* in St. Petersburg 47, 375. *Gerhard* in Berlin 44, 352. *Görke* in Berlin 44, 352. *Harl* in Erlangen 58, 464. *Heerwagen* in Berlin 58, 464. *Juſti* in Marburg 39, 312. *v. Kinsbergen* in Amſterdam, 40, 320. *Klaproth* in Berlin 44, 352. *Kopp* in Hanau 46, 368. *Lacepède* in Paris 47, 375. *Latreille* in Paris 47, 375. *v. Maſſenbach* in Berlin 40, 319. *Meermann van Dalem* u. *Vuren* im Haag 40, 320. *Miller* in Ulm 47, 376. *Nicolovius* in Berlin 44, 352. *Paulus* in Heidelberg 46, 367. *de la Place* in Paris 47, 375. *Reil* in Berlin 44, 352. *Ribbeck* in Berlin 44, 352. *Schettler* in Wedlitz 58, 464. *Schmid* in Ulm 47, 376. *Schubert* in St. Petersburg 47, 375. *v. Seutter* in Ulm 47, 376. *v. Seutter* in Augsburg 47, 376. *Tennemann* in Marburg 39, 312. *Wagner* in Marburg 39, 312. *Wallenius* in Greifswalde 58, 464. *Wenderoth* in Marburg 39, 312. *v. Zerboni di Sposeti* in Berlin 40, 320.

Todes-

Digitized by Google

Todesfälle.

Beckmann in Göttingen 58, 464. *v. Brühl* auf Seizersdorf 58, 463. *Careno* in Wien 58, 463. *Chalgrin* in Paris 58, 463. *Chenier* in Paris 49, 392. *v. Einem* in Genthin 53, 423. *v. Hörmann* in Insbruck 53, 424. *Höslin* in Neuhausen 47, 375. *Ifenbiehl* in Stadion 47, 375. *Kühl* in Leipzig 53, 424. *Lüders* in Havelberg 53, 424. *Meister* in Bremen 58, 463. *Nicolai* in Berlin 44, 352. *Peron* in Carilly 58, 463. *Picht* in Gingst 48, 383. *Prätorius* in Coburg 48, 383. *Reuter* in Aschaffenburg 48, 383. *Riedel* in Berlin 56, 448. *de St. Ange* in Paris 40, 319. *v. Schreber* in Erlangen 56, 448. *Sparr* in Nordhausen 58, 463. *Stampeel* in Leipzig 56, 448. *Stark* in Jena 49, 392. *Steinhart* in Dobrun 47, 375. *Zapf* in Augsburg 56, 448. *v. Zopf* in Augsburg 40, 319.

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

Berlin, Akademie der Wissensch, Geburtstagsfeyer Friedrichs II. 48, 383. — Humanitäts-Gesellsch., Stiftungsfeyer 56, 448. — philomat. Gesellsch., Quartalsitzung 34, 271. *Duisburg*, Univers, Doctorpromot. 51, 406. *Erlangen*, Univers., Anfang der Vorlesungen, Lehrerpersonal, erste Namenstagsfeyer ihres neuen Beherrschers, *Harles*, Memoria J. Ch. D. Nobilis *de Schreber*, Doctorpromot. 56, 447. *Florenz* Wiederherstellung der Academia della Crusca laut Kais. Franz. Decrets, Mitgliederzahl, Gehalte, zur Bestreitung des Kostenaufwandes ihr jährlich bestimmte Summe 51, 408. *Frankfurt* a. d. Oder, Univers., dermal. Stand im Verhältnis mit Berlin, Wirksamkeit der Professoren, nöthige Reform des Schulwesens, einzelne Bemühungen um dasselbe 44, 349. *Heidelberg*, Univers., Besetzung erledigter Professuren, Doctorpromot. 46, 367. *Insbruck*, Univers, Verwandlung derselben in ein Lyceum 39, 311. *Italien*, National-Institut, s. *Mailand*. *Königsberg*, Königl. Deutsche Gesellsch., Krönungs-Gedächtnisfeyer 49, 391. *Kopenhagen*, Landhaushaltungs-Gesellsch., Preiserth. 49. 391. *Landshut*, Univers., Anzahl der Studirenden 39, 311. *Mailand*, Institut der Wissensch. u. Künste vermöge Kais. Decrets, vier Sectionen dess., Mitglieder, Gehalte, zweyjähr. General-Versammlung, Anfang der ersten 51, 407. *Marburg*, Univers., Prorectoratswechsel, *Wachler's* Programm, Gehaltszulagen einiger Professoren 39, 312. *Meiningen*, *Henfling*'sche Stiftungsfeyer, *Müller's* u. *Schaubach's* Programme 39, 312. *Stockholm*, Akad. der Wissensch., Preiserth. 49, 392. — Kriegswissenschafts-Akad., Jahressitzung, Preisaufg., Preiserth., verstorbene u. neu aufgenommene Mitglieder 34, 271. *Strasburg*, Installationsfeyer der Akademie 51, 407. *Upsala* Societät der Wissensch., neuernannte Mitgl. 47, 375.

Vermischte Nachrichten u. Anzeigen.

Berichtigung der in *Heymann's* Werke: Dresdens Schriftsteller, befindl. Angabe, Wilh. *Lindau* betr. 54, 432. Berichtigung in Betreff der Schrift: drey Erzählungen, vom Verf. der Heliodora 54, 431. *Cannabich* in Sondershausen die Recens. seiner Kritik der prakt. christl. Religionslehre in der Leipz. Lit. Zeit. betr. 50, 399. *Creuzer* in Heidelberg hat keinen Antheil an der Redaction der Heidelb. Jahrbücher 54, 431. *Dabelow* in Leipzig, Antikritik wegen *Savigni* in den Heidelb. Jahrbüchern 45, 353. Druckfehlerberichtigung zu *v. Steigentesch* Taschenbuch für 1811. 54, 432. *Gugler's* in Lucern Amtsentsetzung 51, 408. *Heinatz*'sche Biblioth. zu Frankfurt a. d. Oder, Verkauf derf. 44, 352. Literatur, österreich., Journale, neue u. Fortsetz. 48, 383. *Kopp's* in Hanau, Abhandl. über sein Respirations-Instrument, ins Holländ. übersetzt 46, 368. *Neapel*, zollfreye Büchereinfuhr laut Königl. Decrets 58, 463. *Winter's* in Landshut Schenkungen u. Stiftungen das. 41, 327.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Engelhardt in Dresden, Lehrbuch d. Erdbeschreib. Sachsens. 3e verb. Aufl., u. grosse Erdbeschreib. Sachsens 8r Th. 45, 359. *Flörke* in Berlin, Repertorium d. Neuesten u. Wissenswürdigsten aus der gesammten Naturkunde 60, 473. *Harl's* in Erlangen, Kameral-Correspondent. 6r Jahrg. 52, 410. *Müller* in Jever, Darstellung des franz. Processes mit Erläuterungen 45, 358. *Witte* auf *Falkenwalde* in Berlin, Rindvieh-Rassen. 2s H. 60, 477.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Akadem. Buchh. in Jena 52, 415. *Amelang* in Berlin 52, 414. *Barth* in Leipzig 35, 273. 45, 359. *Baumgärtner*, Buchh. in Leipzig 52, 413. 55, 436. 439. 60, 474. 478. *Brede* in Offenbach 55, 438. *Fleischer* d. j. in Leipzig 55, 436. *Frommann* in Jena 35, 277. 45, 357. 52, 413. 55, 435. 60, 476, *Gädicke*, Gebr., in Berlin 55, 437. *Gessner*. Buchh. in Zürich 60, 475. *Göbhardt*. Buchh. in Bamberg 45, 355. *Hemmerde* u. *Schwetschke* in Halle 45, 360. *Heyse* in Bremen 35, 276. *Hitzig* in Berlin 55, 437. 60, 473. 478. Industrie-Compt. in Leipzig 55, 435. *Kühn* in Posen 52, 409. *Kupferberg* in Mainz 35, 275. Landes-Industrie-Compt. in Weimar 55, 433. *Löffler* in Mannheim 35, 278. *Mohr* u. *Zimmer* in Heidelberg 35, 276. 45, 357. *Montag* u. *Weiss*. Buchh. in Regensburg 45, 360. *Palm* in Erlangen 52, 410. Realschulbuchh. in Berlin 45, 356. *Reclam* in Leipzig 35, 278. *Rein* u. Comp. in Leipzig 45, 358. *Steudel* in Gotha 35, 277. 45, 358. *Waldeck* in Münster 45, 359. 52, 412. 60, 477. *Walther*. Hofbuchh. in Dresden 35, 276. *Wilmans* in Frankfurt a. M. 55, 438.

Vermischte Anzeigen.

Auction von Büchern in Leipzig 60, 479. — — in Gotha 60, 479. — von Kunstsachen in Leipzig, *Meisner*'sche 60, 479. *Bauer* in Leipzig, herabgesetzter Preis des *Richter*'schen Berg- u. Hütten-Lexicons. 52, 416. *Ebel* in Zürich, Erklärung wegen eines Auszugs aus seinem Werke: Anleitung auf die nützlichste Art die Schweiz zu bereisen 35, 280. *Grimmer* in Hof, Bücherverkauf 45, 360. *Henry* in Jena, Rectification contre *Grégoire* 52, 416. *Keyser* in Erfurt, herabgesetzter Preis der *Busch*. u. *Bellermann*. Almanache 55, 439 Landes-Industrie-Compt. in Weimar, herabgesetzter Preis der Allgem. Geograph. Ephemeriden 60, 480. *Starke* in Berlin, Bücherverkauf 52, 415.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. März 1811.

BIBLISCHE LITERATUR.

HARDERWYK, b. E. Tyhoff: *Nahumi vaticinium philologice et critice expositum*, sive specimen academicum, quod praeside *J. H. Pareau*, Theol. Doct. ling. orient. atque antiquit. sacr. Prof. ord. publ. discept. committit *Everardus Kreenen*, Hardervicensis, auctor. 1809. 131 S. gr. 4.

Wir erhalten hier eine lesenswerthe Probeschrift, wodurch Hr. *K.* seinen Fleiss und seine Kenntnisse hinlänglich beurkundet. Er rühmt zwar selbst die Unterstützung und Beyhülfe, die er bey der Ausarbeitung von Hn. Prof. *Pareau* genoss, der ihm auch die schriftlichen Bemerkungen des in Gröningen verstorbenen bekannten Philologen, *N. W. Schröder*, mittheilte, woraus hier mehreres benutzt und mitgetheilt ist; doch verkennt man die eigene Thätigkeit und den Prüfungsgeist des Vfs. nicht, der die Arbeiten seiner Vorgänger über den Propheten Nahum sorgfältig genutzt hat.

Nach einer kurzen Vorerinnerung, worin über manche Dunkelheit und Schwierigkeit in dem Propheten geklagt wird, handelt der Vf. im 1sten Kap. von der Assyrischen Geschichte, die mit der Weissagung Nahums in Verbindung steht. (S. 3 — 21.) Zuerst redet er von den verschiedenen Angaben der Dauer des Assyrischen Reichs. Nach Herodot sollen die Assyrer 520 Jahre über Asien geherrscht haben, aber nach Ctesias stand das Assyrische Reich 1300 Jahr. Mit Recht tadelt der Vf. Vigeoles Behauptung, dass Herodot mit der alten Assyrischen Geschichte unbekannt gewesen sey, indem Herodot selbst ein ausführliches Werk über diese Geschichte wirklich ausgearbeitet hatte, und er auch in seinen noch übrigen Büchern verschiedentlich mehreres aus der Assyrischen Geschichte erzählt, welches im Ganzen mit dem, was die Bibel davon erwähnt, übereinstimmt. Auf der andern Seite wird aber auch mit Grund erinnert, dass man dem Ctesias nicht alle Glaubwürdigkeit absprechen dürfe, denn er hatte das, was er erzählt, theils selbst erlebt oder doch von Augenzeugen gehört, theils schöpfte er seine Nachrichten aus den königlichen Archiven. Ebendeswegen folgen ihm auch Diodor und andere wichtige Historiker als einem glaubwürdigen Zeugen. Um also den Herodot mit dem Ctesias zu vereinigen, wird mit Larcher behauptet, dass das Assyrische Reich nach seinem kleinen Anfang sich anfangs nur auf die Gegend zwischen dem Euphrat und Tigris beschränkt, nachher aber eine weitere Ausdehnung erhalten habe, bis es endlich alle Völker des obern Asiens unter seine Herrschaft bekam. Ctesias berechnet also die ganze Dauer des Reichs von seinem ersten Ursprung an bis auf den Abfall der Meder unter Sardanapal; Herodot redet aber nur von der blühendsten Periode des Reichs, da es ganz Oberasien in Besitz hatte, welches nur einen Zeitraum von 520 Jahren ausmachte. Dass Ctesias das erste Zeitalter dieser Geschichte schon so gross und glänzend darstellt, rührt ohne Zweifel daher, weil er in seiner Erzählung den alten Assyrischen Schriftstellern folgte, die nach Art aller alten Völker auch ihre frühere Geschichte sehr glänzend zu schildern pflegten. Beide, Ctesias und Herodot kommen aber darin überein, dass das alte Assyrische Reich unter Sardanapal von den Medern sey zerstört worden. Aus den Trümmern desselben erhob sich in der Folge das Neuassyrische Reich, von dessen Regenten mehrere in der Bibel vorkommen. Hr. *K.* hielt den Sargon für den Nachfolger Salmanassers, auf den nachher Sanherib folgt, welchem die Expedition nach Aegypten, wovon Nahum redet, hier beygelegt wird. Es wird zugleich näher gezeigt, dass diese Expedition vor dem Einfall des Sanheribs in Judäa geschehen sey. Die eigentliche Ursache der Niederlage vor Jerusalem lässt der Vf. unentschieden. So viel ist aber gewiss, dass seit dieser Zeit das Assyrische Reich immer tiefer sank, bis es endlich nach Asserhaddons Tod durch Cyaxares gänzlich zerstört wurde. Bey der Bestreitung der Behauptungen von Kalinsky stimmt der Vf. *Grimms* Bemerkungen dagegen in seiner Erklärung Nahums bey. Das 2te Kap. handelt von dem Inhalte der Weissagung Nahums. Zuerst wird kurz bemerkt, dass schon die ganze Anlage, das Alterthum der Sprache, und eine gewisse Dunkelheit, die der echte Charakter der Orakel sey, es ausser Zweifel setzen, dass es eine wirkliche Weissagung von zukünftigen Ereignissen und keine untergeschobene spätere Schrift sey. So gewiss es aber ist, dass Nahum vom Untergang der Hauptstadt Ninive redet, so verschieden denkt man doch in Ansehung der nähern Bestimmung der hier verkündigten Ereignisse. Der Vf. stimmt denen bey, welche das Ganze als ein zusammenhängendes Stück betrachten, und alles von den Begebenheiten erklären, die sich bey der Eroberung Ninives durch Cyaxares ereigneten; doch glaubt er, dass Nahum schon früher anfange und auch die mit der letzten Geschichte in Verbindung stehende Niederlage des Sanheribs im 1sten Kap. erwähne. Nach seiner Meinung wollte er die Juden trösten, dass Gott sie gegen den Uebermuth der Assyrer kräftig schützen werde; und um sie völlig zu beruhigen, verkündigt er in dem Verfolg den gänzlichen Untergang des Assyrischen Reichs. Zugleich wird noch bemerkt, dass man aus der Ueber-

Digitized by Google

bereinkunft, die man Nah. 2, 7. ff. mit dem Bericht des Diodor findet, noch nicht folgern dürfe, dafs beide von der frühern Eroberung unter Sardanapal rede. Entweder ereignete fich bey der zweyten Belagerung etwas ähnliches, wie bey der erftern, oder der Prophet entlehnte feine Bilder von der frühern Begebenheit, die er aus der Gefchichte kannte. Das letztere ift ohne Zweifel das leichtere und einfachfte. Im 3ten Kap. wird von der Lebenszeit und dem Vaterland des Propheten geredet. (S. 22—28.) Die verfchiednen Meinungen werden kurz geprüft. Der Einwurf gegen die Behauptung, dafs Nahum unter Manaffe geweiffagt habe, ift wie Rec. glaubt, von wenigem Gewicht: denn es ift bekannt, dafs Manaffe in der letzten Zeit andere Gefinnungen annahm. (Den Ausfall gegen die deutfchen Philologen S. 24. hätte Rec. hier am wenigften erwartet. Wie folgt daraus, wenn man behauptet, Nahum habe gegen das Ende der Regierung des Manaffe gelebt, als das Affyrifche Reich fich feiner Auflöfung näherte, dafs man dadurch den Propheten zu einem fchlauen Betrüger mache. Wird dadurch gerade die göttliche Beyhülfe ausgefchloffen? haben wir nicht mehrere Weiffagungen, die nicht lange vor der Begebenheit felbft bekannt gemacht wurden? Ift es nicht natürlich, dafs die Weiffagung eine befondere Veranlaffung gehabt habe? Der befcheidne Exeget wird nicht leicht fo rafch und allgemein aburtheilen Hr. *Kr.* nimmt felbft an, dafs die Läfterungen des Rabfaces die erfte Veranlaffung zu der Weiffagung gewefen feyen und dafs die Gefchichte des Sanherib den Propheten veranlafst habe, den gänzlichen Untergang der Affyrer zu verkündigen.) Zuletzt werden die verfchiedenen Meinungen von dem Beinamen האלקשי angeführt. Der Vf. zieht die Meinung des Hieronymus vor und fucht die Meinung, dafs Elkofch in der Nähe von Ninive der Aufenthaltsort des Nahums gewefen fey, als eine fpätere Sage, zu entkräften. Der Grund von *Jahn*, dafs die Behauptung, Elkofch in Affyrien fey der Wohnort des Propheten gewefen, mit der Reinheit der Diction in Nahum fchwer zu vereinigen fey, ift aber fo wichtig nicht, als der Vf. glaubt. Wir haben felbft noch fpätere Schriften die rein Hebräifch find. Das 4te Kap. bemerkt etwas von dem Stil und dem poetifchen Werth des Nahums. (S. 29—33.) Ganz richtig urtheilt der Vf., wenn er unter andern fagt: *quanquam non eadem fublimitate atque audacia Nahums omnia perfequitur, atque interdum fubmiffior eft ac lenior, nihilominus tamen univerfe et ad finem usque eft grandis, elatus, magnificus; imo fub finem ipfum ita eft vehemens, ut graviffima ironia invehatur in Affyrios* III. 14. etc. Von feinen Schilderungen, die nicht lang, aber mit lebhaften Farben aufgetragen find, von feinen Bildern, worin er mehreres übereinftimmend mit Jefaja hat, wobey er aber niemals fich als fclavifcher Nachahmer verräth und von feiner conciſen Diction hat der Vf. einiges angemerkt.

Nach der Einleitung fteht die lateinifche Ueberfetzung, und darauf folgen die erläuternden Anmerkungen, woraus wir nur einiges ausheben und mit einigen Bemerkungen begleiten wollen, um die Lefer mit dem innern Gehalt der Erklärung näher bekannt zu machen. Kap. 1, 1. wir משא durch *oraculum* überfetzt, allein da das Wort oft in der Bedeutung, eine Weiffagung, welche Unglück drohet, vorkommt, und der ganze Inhalt der Weiffagung auch damit übereinftimmt, fo ift jene Bedeutung eigentlich zu allgemein; richtiger würde der Vf. *fententia* gefetzt haben. V. 3. wird bemerkt, dafs in dem kühnen Bilde, welches von Gott entworfan wird, wahrfcheinlich auf die Niederlage gezielt werde, welche Sanherib bey Jerufalem erlitt; diefs ift aber weit gefucht: denn es wird dabey angenommen, dafs jene Niederlage durch einen heftigen Sturm fey bewirkt worden, und es ift auch gewöhnlich dafs Gott, wenn er ftraft, als im Sturm erfcheinend vorgeftellt wird. Die Stelle im Aefchylus *Prom. vinct.* v. 1080. wird paffend mit diefem Vers verglichen. V. 5. ift das Wort ומשא gut erläutert. Der Vf. überfetzt *fubfultat terra ad ejus conſpectum.* Bey מקימה v. 8. verwirft der Vf. die von mehrern angenommene Lefeart מקימיו weil קום in Hiphil nicht *infurgere*, fondern vielmehr *furgere facere, erigere, excitare* heifse. Allein die alten Ueberfetzer hatten doch diefe Lefeart vor fich und folglich mufs auch wohl die Bedeutung *infurgere* im Sprachgebrauch gegründet feyn. In mehrern Fällen geht auch in Hiphil die eigentliche Bedeutung verloren. Der Vf. will am liebften מְקִמֵי lefen, fo dafs das vorgefetzte ב nach Art der Araber den Genitiv ausdrückt *conſummationem facit hoſtium ſuorum*, welches in der voranftehenden Ueberfetzung ausgedrückt ift: *perniciem adfert ſuis adverſariis.* V. 10. wird die gewöhnliche Lefeart behauptet. Der Vf. überfetzt: *profecto ſpinarum inſtar intractabile ſint: At, uti alios laeſerunt, ita ipſi laedentur.* Zugleich wird eine ausführliche Anmerkung von *Schröder* mitgetheilt, worin die eigentliche Bedeutung des Worts סבא näher entwickelt und der Sinn der Stelle alfo beftimmt wird: *Quemadmodum Aſſyrii ſpinarum ad inſtar infectis aculeis alios homines et populos laeſerunt, et quaſi deſtrinxerunt, ita nunc ipſi viciſſim deſtringentur et deglubentur inſtar eorumdem ſpinarum, quarum cortex et aculei ferro deſtringuntur ne laedere amplius poſſint.* Es wird aber hierbey auf die urfprüngliche Bedeutung, die dem Wort סבא beygelegt wird zu viel gebaut, da die Bedeutung *radere, deradere, deſtringere* zwar angenommen, aber nicht hinreichend durch den Sprachgebrauch begründet ift. Der fchwierige 12te v. wird alfo überfetzt: *Sint licet fecuri; ac numeroſi ut ſunt, — Ita etiam abſcindentur. Et abiturus eſt ille.* — Das Wort שלמים nimmt Hr. *Kr.* am liebften in der Bedeutung *ſalui, incolumes*, der nichts zu fürchten brauche und bey dem doppelten וכן wird bemerkt, dafs die Verdoppelung der Partikeln bisweilen eine gewiffe wechfelfeitige Beziehung ausdrücke, fo dafs man überfetzen könne, *et multi ut ſunt, ita tamen exſcindentur.* Zugleich wird die Conjectur vorgetragen, dafs man vielleicht anftatt שלמים hier שמירים, welches von einer gewiffen Dornenart vorkomme, lefen müffe. Allein die Gründe, womit diefe Aenderung unterftützt wird, dafs die Affyrer v. 10. mit Dornen verglichen werden und dafs das folgende נגיו auf diefes Bild hindeute,

Digitized by Google

deute, find von wenigem Gewicht, besonders da nicht die geringste Spur vorhanden ist, dass man jemals so gelesen habe. Dass eine Handschrift, bey Kennic. מעלימים hat, *kann* nichts beweisen. Lieber würde Rec. *Frähes Meinung* beystimmen, der nach dem Arabischen שלם von einer stachelichten Baumart erklären wollte. *Allein* würde der Prophet dann nicht lieber *das vorhergehende* סירים wieder gebraucht haben? *Im Verfolg* vertheidigt Hr. *Kr.* die gewöhnliche Lesart ומבני. Er glaubt der Singular gehe auf eben den, welchen er kurz vorher beschrieben hatte, auf den Sanherib, der nach dem Verluste seines Heers schnell und auf immer entfliehen musste. Nach dem 13ten v. will Hr. *Kr.* die Stelle Kap. 2, 3. einschalten. (Unrichtig steht am Rande III. 3.) Der Vf. folgt darin *Schrödern*, dessen Anmerkung auch hier angeführt wird. Die Gründe für diese Verfetzung, wovon sich keine Spur in den ältesten Uebersetzungen findet, sind nicht entscheidend. Kap. 2, 3. scheint zwar auf den ersten Anblick sich weder zum vorhergehenden noch zu dem folgenden zu schicken. Allein man muss die Stelle als eine schnelle Wendung des feurigen und patriotischgesinnten Nahums betrachten. Ironisch forderte er die Assyrer zur Vertheidigung auf und ermahnte sie sich mit aller Kraft zu rüsten. Plötzlich erwacht aber sein starkes patriotisches Gefühl. Er weiss, dass nun die Zeit da ist, da der Uebermuth der Assyrer von Gott wird gestraft werden. Diesen Gedanken kann er nicht zurückhalten. Er schaltet ihn also ein, ehe er zur nähern Beschreibung des gegen die Assyrer anrückenden Feindes übergeht. Hr. *Kr.* überfetzt רעש durch *fastus*, *superbia*. In den Anmerkungen glaubt er aber, dass in Rücksicht auf die eigentliche Bedeutung der Worte, der Sinn der Stelle also könne ausgedrückt werden: *Nam Jehova jamjam retrorsum fluere, et effluere facturus est tumidos illos fluctus, quibus Assyrii obruerunt Judaeos, uti olim Israelitas obruerunt.* Rec. zweifelt, dass die angenommene eigentliche Bedeutung genug begründet ist, wenigstens sucht der Vf. mehr in dem Worte, als der übliche Sprachgebrauch kennt. Es ist dies überhaupt der Fehler mancher Holländischen Philologen, welche die eigentliche ursprüngliche Bedeutung der Wörter erforschen und auch immer anbringen wollen. Auch im Verfolg ist der nämliche Fall. Hr. *Kr.* überfetzt den letzten Theil des Verfes: *nam ut vites lacerandi sunt Assyrii, eorumque palmites perdendi.* Er vergleicht Jef. 18, 5. 6. und glaubt dass Nahum diese Stelle vor Augen gehabt habe. Weil die Assyrer bey Jefajas mit dem Weinstock verglichen werden, so meint er, könne auch hier nicht die Rede von den Juden seyn, sondern der Prophet rede von den Assyrern. Allein warum sollte Nahum das Bild nicht auch von den Juden gebrauchen können? Ueber die eigentliche Bedeutung von פקק ist weitläuftig gehandelt. Mit der Bedeutung *crepare* und daher *lacerare* ist er noch nicht zufrieden. Er glaubt, dass es auch insbesondere von denen gebraucht werde, *qui lacerant racemos vitium* und bemerkt, dass das particip. plur. mit dem verbo imperfonaliter zu nehmen fey. Rec. findet dieses sehr gesucht und gewaltsam. Die alten Uebersetzer, die doch auch die Sprache noch verstanden, aber sich mit solchen Künsteleyen nicht abgaben, haben es richtiger erklärt. Der 14te v. wird als eine Apoftrophe an den Sanherib verstanden, daher wird auch dieser in die Uebersetzung eingeschoben: *de te autem Sancheribe hoc promulgat Jehova.* Könnte es nur näher erwiesen werden, dass Nahum so frühe seine Weissagung geschrieben habe. In dem Verfolg wird die gewöhnliche Lesart geändert und מבית als die richtigere angenommen und bey אכזית soll das Adfix. 2 perf. fupplirt werden. Um alles auf den Sanherib besser anzupassen, wird nun überfetzt: *in aede tuorum numinum te interimam.* Auf diese Weise würde das vorhergesagt, was dem Sanherib nachher begegnete 2 Kön. 19, 37. Aber ist man deswegen berechtigt den Text darnach zu ändern, da sonst kein kritischer Grund diese Aenderung erfordert und der Sinn nach dem gewöhnlichen Text fliessend genug ist? Auch der letzte Theil des Verfes soll auf das letzte Schicksal Sanheribs hinwinken. Hr. *Kr.* erklärt ihn also: *in sanctissimo tuorum deorum asylo, in mediisque, quas fruftra amplexus fueris tanquam tutamina, eorum imaginibus fepulchrum invenies. — nam villiffimus es mortalium, talique nece dignissimus.* Kap. 2, 1. wird noch zu Kap. 1. gezogen und von der Assyrischen Niederlage vor Jerusalem und der angenehmen Bothschaft davon verstanden. Der Prophet soll von den gewöhnlichen Festen reden, die Hiskias anordnete, aber während der Belagerung waren unterlassen worden. V. 2. ist nun die poetische Beschreibung der Kriegsrüstung von Seiten der Babylonier und Meder und von Seiten der Assyrer. Es wird bemerkt, dass es bey den Propheten Sitte fey, Dinge die der Zeit nach verschieden sind, aber doch in einiger Verbindung stehen, in einer Rede vorzutragen. Der Dichter fordert die Einwohner Ninives sarkastisch auf, ihre Stadt zu vertheidigen. In dem Gebrauch der Infinitiven findet der Vf. mit *Schröder* einen besondern Nachdruck, der zugleich die Bestürzung durch die plötzliche Gefahr anzeigen soll. Auf ähnliche Weise werden die Infinitivi auch Jef. 32, 11. gehäuft. V. 4. findet *Kr.* die gewöhnliche Lesart באש poetischer, als die von andern angenommene כאש. Das Adfix in הכינו zieht er mit *J. H. Michaelis* auf Gott, und überfetzt: *dum dies adest a deo conftitutus.* V. 5. liefet *Kr.* מראיהם und zieht das Adfix auf die Assyrer. In der Ueberfetzung wird es ausgedrückt: *suo afpectu facibus funt fimiles Affyrii.* Rec. findet dieses gesucht und nicht genug übereinstimmend mit dem vorhergehenden Vers. Wollte man das Adfix nicht auf die Sichelwagen ziehen, so könnte die gewöhnliche Lesart vielleicht auf das nächstvorhergehende ירהמו gehen, wo das Handgemenge mit den Feinden war. Bey v. 6. wird richtig bemerkt, dass man in der Syrischen Uebersetzung lesen müsse ܠܝܡܐ: denn in der Polyglotte ist der Schreibfehler wohl ausser Zweifel. Bey מהר wird eine Erläuterung von *Schröder* eingeschaltet, wodurch die Bedeutung *teftudo* bestätigt wird. Hier werden zugleich alle Anstalten zur Belagerung darunter verstanden. Ganz richtig wird

Digitized by Google

wird יתצב v. 8. mit dem Vorhergehenden verbunden; *pallatium fluctuat diffluitque.* Das folgende nimmt der Vf. als Schilderung von der Gefangennehmung und Wegführung der Königin. Er meint, man dürfe es nicht auf Ninive ziehen, weil dieſe Stadt erſt im folgenden Vers genannt wird, und daſelbſt ein anderes Bild vorkomme. Es heiſst daher in der Ueberſetzung *migrat regina curru conſcenſo.* Allein iſt es nicht hart hier ein Subject einzuſchieben, deſſen bisher gar nicht gedacht war? Rec. findet es leichter und natürlicher es auf Ninive zu ziehen. In dem Feuer der Rede vergiſst der Dichter das Subject zu nennen, holt es aber gleich im Verfolg nach. Es iſt dieſes dem Dichtergenie des Propheten angemeſſen. Daſs im Verfolg ein anderes Bild vorkommt, zeigt von der Fruchtbarkeit ſeines Genies. V. 8. lieſet *Kr.* מימי und überſetzt: *Ninive eſt ut aquarum piscina. Tota quanta aqua eſt.* Der Sinn wird alſo beſtimmt: *dum hoſtis eam totam occupavit, plerique cives ac milites, qui gladio non abſumti fuerant, fuga ſibi conſulunt quantocius.* Das ſeltene מאורר wird durch eine Anmerkung von *Schröder* erläutert. Er überſetzt es durch *color flammeus, qui eſt pallor lucidus et intenſior*, von מאר *micare.* V. 14. behält der Vf. die gewöhnliche Leſeart מלאכה als übereinſtimmend mit dem Vorhergehenden bey und erklärt es: *nuntius de Ninive, nuntius de violentia ac rapinis famoſi iſtius leonum luſtri.* Doch glaubt er, daſs der Prophet vielleicht auf die Drohungen des Rabſaces hinwinke, welche eigentlich die Weiſſagung veranlaſst hätten. Kap. 3. wird mit Recht nicht als ein neues Orakel, ſondern als Fortſetzung des vorhergehenden betrachtet. Bey כלה כחש v. 1. glaubt der Vf., daſs hier insbeſondere die treuloſe Raubſucht des Sanheribs getadelt werde, der ſich auch durch groſse Geſchenke von der Expedition nach Judäa nicht abhalten lieſs. 2 Kön. 13, 14. ff. v. 4. wird סבר in der Bedeutung *circumvenire, irretire* genommen und dieſe näher beſtätigt. Eben ſo wird v. 6. שקצים durch *ſorde foediſſimae* erklärt und aus dem Arab. سقط *ſubſidere* erläutert. Am Ende des 7ten Verſes wird die Leſeart לה als die richtigere angenommen. Rec. würde lieber das vorhergehende לה in לך umändern, welches durch viele Handſchriften und auch durch die alten Verſionen beſtätigt wird. Bey dem 8ten Vers werden die verſchiedenen Meinungen von נא אמן bemerkt. Der Vf. ſtimmt *Jablonski* bey, der den Namen durch *peculium Jovis* erklärt, und verſteht hier Diospolis in Nieder-Aegypten, weil die Beſchreibung, die Nahum giebt, nicht zu Diospolis oder Theben in Ober-Aegypten ſich paſſe; ביארים überſetzt er *inter diverſos Nili alveos.* Mit Recht wird die gewöhnliche Leſeart מַיִם vertheidigt, und bemerkt, daſs es gar nicht nöthig ſey die Leſeart zu ändern. Der Vf. erklärt es von den Seen um Diospolis in Nieder-Aegypten, die dieſem Ort zur Schutzwehr diente. *Strabo* gedenkt der Stadt Διοσπολις και περι αυτην λιμναι und Suidas ſagt, ſie habe ἐν τοις ἑλεσι gelegen. In dem 9ten Vers wird die Leſeart בעזתה als die richtige behauptet. V. 11. will der Vf. מעז מאויב mit einander verbinden, ſo daſs das praef. מ den Genitiv ausdrückte, die Conſtruction mit תבקשי ſcheint aber dem Rec. am natürlichſten zu ſeyn. V. 12. wird die Partikel עם wie ו copul. genommen, in der Bedeutung *et quidem*, es wird aber auch bemerkt, daſs man תאנים mit *Schröder* auch von den Bäumen ſelbſt verſtehen könne: *ſunt arbores cum ficubus praecocibus.* Bey dem 13ten Vers wird die Erklärung von *Michaelis* als dem Zuſammenhang entgegen beſtritten. V. 16. ändert *Kr.* die Puncte und lieſet רְכָלֶיךָ um es deſto beſſer durch *milites mercenarii* erklären zu können, weil man hier nicht wohl an Kaufleute denken könne, da von der Vertheidigung der Stadt die Rede ſey. Allein, könnte der feurige Dichter, der ſehr gern von dem einen zum andern übergehet, den vormaligen Flor der Stadt nicht im Sinn gehabt haben? Im 17ten Vers wird das ſchwierige מנזריך auf ähnliche Weiſe erklärt und durch *ſtipendiarii* überſetzt. Es wird eine Anmerkung von *Schröder* über dieſes Wort mitgetheilt. Dieſer leitet es von נזר *obſtrictus* und erklärt es *milites obſtricti ſacramento ad militiam certa eorum mercede conſtituta.* Das folgende ebenfalls ſtreitige Wort מסכיך wird durch *phalanges tuae* überſetzt und mit *Schröder* aus מס *compingere* und רסה *denſum, craſſum eſſe* zuſammengeſetzt; ſo daſs die *phalanx* den Namen hätte *a compacta militum denſitate;* aber auch dieſe Ableitung iſt nicht gewiſſer, als andere, die ſich bloſs auf die Etymologie gründen. Der ganze Vers wird alſo überſetzt: *Tui ſtipendiarii locuſtis ſunt ſimiles, — Tuaeque phalanges Attelabis: — Attelabi ſunt qui deſides haerent — In maceriis tempore frigoris; — Sed ſole exorto mox aufugient, — Ut ne locus quidem, ubi fuerint, appareat.*

In dem 19ten Vers glaubt der Vf., daſs er nicht Fortſetzung der Anrede an den König ſey, ſondern daſs Ninive ſelbſt wieder angeredet werde; er will deswegen auch die adfixa maſc. in foeminina verändert haben. *Tuum vulnus mitigari nequit, o Ninive.* Rec. ſieht gar keinen hinreichenden Grund, warum man dieſe Aenderung hier vornehmen ſollte. Er hat die Abhandlung mit Vergnügen durchgeleſen; und die hier gemachten Bemerkungen werden es dem Vf. zeigen, daſs das Ganze mit Aufmerkſamkeit iſt geleſen worden. Rec. muſste ſich hier nur mit einzelnen Winken begnügen, und hofft, daſs Hr. *Kr.* uns noch mehreres dieſer Art liefern wird. Nach dieſem *ſpecimen* können wir mit Recht noch mehr intereſſantes von ihm erwarten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. März 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. d. O., in d. Akad. Buchh.: *Urtheile und Gutachten in peinlichen und andern Strafsällen*, von *Joh. Christ. Fr. Meister*, Königl. Preuss. Criminalrath und Professor der Rechte zu Frankfurt a. d. O. 1808. 1 Alph. 10 Bog. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Hr. *M.* besitzt, wie er in der Vorrede sagt, mehrere hundert peinliche Gutachten und Bekenntnisse handschriftlich, von denen er jetzt nur Ein viertel hundert ausgehoben und zum Druck befördert hat. Dabey würdigt er das Interesse nicht nach der Schauderhaftigkeit der Verbrechen oder der Strafe, sondern, nach dem unstreitig wichtigern Gesichtspunkte, nach welchem sie entweder neue und berichtigte Ansichten mancher Wahrheiten des Criminalrechts, oder auch Beyträge zur Menschenkunde zu liefern schienen. In der That hat der Vf. diese Rücksicht nicht aus den Augen gelassen. Ueberdiess verdienen die hier abgedruckten Erkenntnisse und Gutachten vor vielen ähnlichen Sammlungen eine um so rühmlichere Auszeichnung, je gründlichere Gelehrsamkeit und je tiefere Kenntnisse der Psychologie und gerichtlichen Arzneykunde der Vf. dabey gezeigt hat; und wir sind überzeugt, dass sie weder Aerzte noch Juristen unbelehrt aus der Hand legen werden. Auch der Vortrag verdient alles Lob: denn er ist so plan, und deutlich, dass er auch den Nicht-Juristen verständlich ist; nur bey dem fünften Erkenntnisse hat der Vf., wie er sagt, absichtlich, den ehemaligen, bekanntlich etwas steifen, Urthelstil noch beybehalten. Von den hier abgedruckten peinlichen Fällen sind drey, und zwar der erste, zweyte und siebente schon in *Kleins* Annalen und *Paalzows* Magazine befindlich. *Hr. M.* hat sie aber, wiewohl den zweyten nur abgekürzt, hier wieder abdrucken lassen, theils weil er sich nunmehr als deren Vf. bekennt, theils aber weil sie vorzügliches Interesse haben; indessen ist der siebente Fall auch hier noch vollständiger, wie dort, abgedruckt. Wir setzen diese drey Fälle, als bekannt, voraus, und erzählen daher ihren Inhalt weiter nicht, erwähnen jedoch bey dem ersten Erkenntnisse einen Zweifel, der uns, nicht sowohl bey dem absoluterlichen Erkenntnisse, als vielmehr bey dem Kohn Punkte beygefallen ist. Ein Tagelöhner, gewohnt beym Schlafengehen seine Axt neben sich zu legen, hatte mit derselben in der Schlaftrunkenheit seine Frau umgebracht: ward jedoch, weil wegen dieses Umstandes die Zurechnung der That wegfiel, nicht nur von der Strafe freygesprochen, sondern auch von der Abstattung der Untersuchungskosten befreyt, und diese dem inquirirenden Gerichte aufgelegt; als Grund hievon wird (S. 35.) angeführt, dass dem Inquisiten weder böser Wille noch Fahrlässigkeit (?) Schuld gegeben werden könne, auch derselbe für sich und seine zwey Kinder die nothwendigste Nahrung schwer genug erarbeite. Diess letztere möchten wir nun wohl nicht als Erkenntnifs-Grund gelten lassen: denn die Verbindlichkeit zu Bezahlung der Untersuchungskosten, ist wohl nicht mit der Unmöglichkeit, sie zu berichtigen, zu verwechseln; dass aber jene dem gedachten Tagelöhner oblag, scheint uns ausser Zweifel, da er durch seine Thathandlungen die Untersuchung veranlasst hatte, dem Richter hingegen die Tragung derselben nur sodann aufgebürdet werden dürfte, wenn er die Untersuchung ohne hinlängliche Verdachts-Gründe angefangen, oder der Inculpat dieselben gänzlich abgelehnt hätte. Nr. 3. betrifft die Untersuchung einer Vergiftung, welche an dem Hofe-Gesinde eines Pachters durch Graupen bewirkt wurde, die in einem alten unverzinnten Kupfer-Topfe, an dem sich der Grünspan stark angelegt hatte, gekocht worden. Eine Person war daran gestorben, und 20 davon krank geworden. Wir heben diess Gutachten theils wegen der vom Vf. angestellten genauen Untersuchung über die Veranlassung der Wirkung, welche die in dem Kupfertopfe gekochten Graupen hervorgebracht hatten, theils aber auch wegen der uns aufgefallenen Gelindigkeit gegen den Pachter aus: denn er wurde, nebst den übrigen zur Untersuchung gezogenen Personen, nicht nur von aller absichtlichen Einmischung eines giftartigen Stoffes unter die Graupen freygesprochen, sondern auch ausserdem von der Anschuldigung eines strafbaren *Versehens* absolvirt. Dieser letztere Theil des Erkenntnisses scheint uns aber doch etwas zu gelinde: denn es lag, nach unserm Gefühl, dabey wohl ein strafbares Versehn des Pachters als Hausvaters, nämlich ein ahndungswürdiger Mangel an Aufsicht auf seine Haushaltung zum Grunde, indem er gestattete, dass die Speisen für das Gesinde in einem so schlechten und der Gesundheit nachtheiligen Topfe gekocht, dadurch aber der Tod des Einen, und die Krankheit von 20 andern Personen veranlasst wurde. Nach Nr. 4. ward wegen einer eingeständenen Brandstiftung die Todesstrafe vollzogen, obschon Hr. *M.* nur für lebenslängliche Zuchthausstrafe gestimmt hatte; der Vf. vertheidigt hier seine Meinung besonders um deswillen, weil der Inquisit ziemlich blödsinnig gewesen, und in zwey ähnlichen Fällen nicht auf die Todesstrafe, sondern

Digitized by Google

auf bloſses Zuchthaus erkannt worden ſey. Nr. 6. iſt ein ſchätzbarer Beytrag zu dem Verhältniſſe, in welchen zwey, einander anſcheinend entgegenſtehende, Ausſagen des Inquiſiten ſtehen, und wodurch ein Theil des frühern Geſtändniſſes gewiſſermaſsen widerrufen wird. Eine Schwiegertochter hatte anfänglich eingeſtanden, daſs ſie, ohne alle Beyhülfe, ihre Schwiegermutter umgebracht habe; änderte jedoch ſpäter dieſs Geſtändniſs dahin ab, daſs ſie nunmehr ihren Ehemann als Theilnehmer der That und als Veranlaſſer des Verbrechens angab; hiebey unterſucht nun Hr. *M.* gründlich, in wie fern dem erſtern, oder dem letztern Bekenntniſſe Glauben beyzumeſſen ſey, und beſtätigt den Satz, daſs die Abänderung eines freyen, beſtimmten und umſtändlichen Bekenntniſſes ohne tüchtige Gründe nicht berückſichtiget werden könne. Die 7te bis 13te Nr. enthalten vortreffliche Beyträge zur gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft, und beſonders zur Würdigung der Lungenprobe bey Unterſuchung des Verbrechens des Kindermords. Hr. *M.* zeigt aus guten und minder guten Beyſpielen von Obductions-Berichten, wie genau die Urtheile der Secanten von den Urtheilsverfaſſern zu prüfen ſind, wenn ſie auch noch ſo beſtimmt das Verbrechen der Tödtung zu beſtätigen ſcheinen. Bey dem 7ten, 8ten, 9ten und 11ten Falle war nämlich das Gutachten der Obducenten dahin ausgefallen, daſs das Kind gelebt habe, und von der in Unterſuchung befangenen Mutter umgebracht worden ſey; allein der Vf. zeigte, als Referent, die Mangelhaftigkeit der Section, die Unzulänglichkeit der Lungenprobe, und der Gründe, auf welche das Urtheil der Obducenten gebaut war, und befreyte dadurch die Inquiſitin von der Todesſtrafe. Beſonders merkwürdig in Hinſicht auf die Lungen Probe iſt der 13te Fall: denn die Lungen ſanken, ſowohl im Ganzen, als auch in einzelne Stücke zerſchnitten, im Waſſer unter, ungeachtet der Leichnam ſchon ſehr in Fäulniſs übergegangen war. Nr. 14. und 15. haben das Verbrechen des Ehebruchs zum Gegenſtande; wir zeichnen das letztere um deswillen beſonders aus, weil die Verſchiedenheit im Sprechen zweyer Dicaſterien auffallend iſt: denn die Wittenberger Juriſtenfacultät hatte nach gemeinen Rechten auf den Ehebruch die Strafe des Schwerts erkannt; die Frankfurter hingegen ihn höchſtens nur mit einer dreymonatlichen Gefängniſsſtrafe belegen zu können geglaubt. Daſs die erſtere Strafe nach gemeinen Rechten bey weitem zu hart ſey, läſst ſich wohl nicht läugnen, und wir pflichten daher unbedingt der gelindern Meinung bey. Unter die intereſſanteſten Gutachten rechnen wir noch das 20ſte und 25ſte. Jenes enthält eine ſcharfſinnige Erklärung des 126ſten Artikels der Peinlichen Ger. Ordnung, und beſonders des darin enthaltenen Ausdrucks: *boshaftiger* Räuber. Hr. *M.* glaubt, daſs die P. G. O. einen Unterſchied zwiſchen *boshaft* und *boshaftig* gemacht habe, und verſteht unter dem letztern Ausdrucke einen Räuber, der noch mehr als boshaft iſt, der ſich durch Bösartigkeit und Gefährlichkeit ganz vorzüglich auszeichnet; der Vf. ſucht dieſes, unter andern, auch aus dem beſondern Sprachgebrauche der Carolina darzuthun, und bezieht ſich dabey auf einige Artikel derſelben. So ſcharfſinnig aber auch dieſs von Hn. *M.* ausgeführt iſt, ſo geſtehen wir doch offenherzig, daſs wir davon nicht völlig überzeugt worden ſind; wir halten vielmehr beide Wörter für gleichbedeutend, und die gewöhnlich mit einander verbundenen Worte: fürſätzlich und boshaftiglich, für ſynonym, mit dem im 109ten Artikel gebrauchten Ausdrucke: fürſätzlich und argliſtiglich: denn, wenn gleich der 113te Artikel der Carolina, den Hr. *M.* nicht einmal angeführt hat, ſeine Meinung noch einigermaſsen zu beſtätigen ſcheint, ſo können wir dennoch weder durch dieſen noch durch die übrigen von ihm angeführten Stellen der Carolina jenen Unterſchied hinlänglich begründet finden; vielmehr ſcheint uns der 110te, 111te, 123ſte, 130ſte u. 133ſte Artikel, ganz vorzüglich aber der 131ſte auf das Gegentheil hinzudeuten: denn in dieſem letztern heiſst es, daſs die Weiber, die ihre Kinder *boshaftiger* Weiſe tödten, gewöhnlich lebendig begraben und gepfählet würden; doch wird, um Verzweiflung zu verhüten, die gelindere Strafe des Ertränkens feſtgeſetzt, ſodann aber hinzugefügt: wenn ſolches Uebel *oft* geſchehe, ſo ſolle die Gewohnheit des Pfälens und Grabens *ſolcher boshaftiger* Weiber zugelaſſen werden. In dieſem Artikel iſt alſo das wiederholte Verbrechen des Kindermordes, alſo ein gröſserer Grad der Bosheit, mit dem nämlichen Beyworte, wie der geringere Grad derſelben, belegt worden. Wir finden für unſre Meinung auch noch darin einen Grund, daſs der von Hn. *M.* (S. 333.) citirte *Gobler*, den Rec. ſelbſt einzuſehen Gelegenheit gehabt *hat, die boshaftigen* Verbrecher eben ſo, wie die in der Carolina mit den Beywörtern: fürſätzlich und argliſtiglich bezeichneten, mit *malitioſus atque fraudulosus*, überſetzt. Sollte auch wohl ein ſo ſpitzfindiger Unterſchied beider Wörter dem damaligen Zeitalter angemeſſen ſeyn? Indeſſen ſchätzen wir, ungeachtet wir eine andre Anſicht haben, den hierbey gezeigten Scharfſinn des Vfs., und geſtehen, daſs wir dieſe Abhandlung mit wahrem Vergnügen geleſen haben; auch macht die Wärme, mit welcher er die gelindere Meinung vertheidigt, ſeinem Herzen Ehre. (Wir bemerken nur noch, daſs die *Goblerſche Conſtitutio* etc. nicht im J. 1565. ſondern im J. 1543. gedruckt iſt.) Bey Nr. 15. zeigt Hr. *M.* mit groſser Gelehrſamkeit, daſs auf einen bloſsen Verſuch eines Capitalverbrechens, wenn er auch noch ſo nahe iſt, gleichwohl die Strafe des vollendeten Verbrechens, alſo die Todesſtrafe, nicht erfolgen könne; die Juriſten-Facultät zu Halle hatte bey einem verſuchten Vater- und Verwandten-Morde auf die Strafe des Schwerts geſprochen, die zu Frankfurt hingegen erkannte reformatoriſch auf 10jährige Zuchthaus-Strafe. Wir ſtimmen zwar mit dem letztern Erkenntniſſe überein, bemerken jedoch noch folgendes: Einmal, daſs es Hn. *M.* gefallen haben möchte, uns die Entſcheidungs-Gründe des Halleſchen Urthels in gedrängter Kürze mitzutheilen, um auch die Gründe des härtern Erkenntniſſes beurtheilen zu können; ſodann aber können wir der (S. 459.) auf-

Digitized by Google

aufgeſtellten Behauptung nicht völlig beyſtimmen. Hr. *M.* ſagt daſelbſt, daſs in dieſer Sache ein einziger wahrer Milderungsgrund vorhanden geweſen ſey, nämlich: die Todesangſt; indem dem Inquiſiten ein Todesurtheil publicirt worden ſey, welches er nach der Meinung der Beyſitzer der Juriſtenfacultät zu Frankfurt nicht verdient habe; ſollte aber dieſs wohl ein wahrer Straf-Milderungsgrund ſeyn, wenn Ein Dicaſterium, durch Rechtsgrundſätze überzeugt, eine Strafe zuerkennt, welche ein anderes Spruch-Collegium nach ſeiner Anſicht zu hart findet? Endlich äuſsert Hr. *M.* noch, daſs in dieſer Unterſuchung die That des Inquiſiten hinter dem nächſten *Conatus* noch um viele Abſtufungen zurückſtehe; hiervon können wir uns ebenfalls nicht überzeugen, wenn wir die That, ſo, wie ſie S. 406. erzählt wird, betrachten. Der Verbrecher hatte nämlich ätzendes Sublimat auf einen zum Genuſs ſeines Vaters und Bruders beſtimmten Kuchen geſtreut, in der Abſicht, beide zu vergiften; beide hatten von dem Kuchen genoſſen, ihn jedoch, wegen des brennenden Schmerzes, den der ſublimirte Merkurius verurſachte, wieder von ſich gegeben, und eine Katze, die man davon freſſen lieſs, ward dadurch getödtet; auch bewährten chemiſche Unterſuchungen das Daſeyn des Giftes in unbedingt tödtlicher Maſſe. Dieſs alles beſtimmt uns denn dieſe That nicht für einen entferntern, ſondern für den nächſten *Conatus* zu halten. — Den Beſchluſs des gegenwärtigen Bandes macht eine treffliche Geſchichte der Strafen des Vatermords bey den Römern, vom Urſprunge des römiſchen Staats an, bis auf die Zeiten des Kaiſer Leo, die wir als Muſter einer ſolchen Darſtellung empfehlen können. Mit Sehnſucht ſehen wir dem *zweyten* Bande dieſer Sammlung entgegen, und fordern Hn. *M.* auf, uns recht bald damit zu beſchenken.

Pforzheim, b. d. Vf. u. gedr. b. Katz: *Verſuch eines badiſchen (badenſchen) evangeliſch lutheriſchen Kirchenrechts*, vorzüglich für Pfarrer und Candidaten des Predigtamts, von *P. L. Roman*, Diaconus an der Stadtkirche und Pred. am kurfürſtl. Irren- und Siechenhauſe zu Pforzheim. Mit Genehmigung des hochpreisl. Kirch. Raths-Colleg. 1806. XXII u. 429 S. 8.

Durch Humanität und Liberalität zeichnet ſich das *Badenſche Kirchenrecht* im Ganzen ſehr vortheilhaft aus, und verdient in dieſer Hinſicht auch auſser dem Staate, in welchem es geſetzliche Kraft hat, eine rühmliche Aufmerkſamkeit. Zunächſt gieng der Zweck des Redacteurs dahin, den lutheriſchen kirchlichen Beamten der Badenſchen Lande ein *Handbuch* zu übergeben, welches ihren ganzen Geſchäftskreis und alle Theile ihrer Amtsführung, ſo wie ihre Pflichten und Rechte, als Diener der Kirche und des Staats, ſo weit beides unter der Sanction des *Geſetzes* beſtimmt iſt, bezeichnete, und die Normen enthielte, deren Beobachtung vor dem *weltlichen Richter* rechtfertigt. Rec. kann aber jedem, der ſich für das proteſtantiſche Kirchenrecht intereſſirt, vorliegende Schrift mit der Ueberzeugung, daſs man ſich nicht getäuſcht finden wird, empfehlen: denn wenn auch das eine und andre in Localitäten ſeinen Grund haben mag, ſo beruht doch das meiſte auf allgemeinen Grundſätzen der Gerechtigkeit und Billigkeit. Der Abſicht dieſer Anzeige zufolge, kann nur einiges Charakteriſtiſche ausgehoben werden (S. 17.). Kinder der *Separatiſten* müſſen innerhalb ſechs Wochen nach ihrer Geburt, zur Taufe befördert werden; geſchieht es nicht freywillig, ſo werden ſie dazu gezwungen. (Hierbey kann man anſtoſsen: denn die Kindertaufe hat doch wohl nur in ſo fern Sinn, als die gegenwärtigen Aeltern oder Gevattern geloben, das zu taufende Kind in der chriſtlichen Lehre unterrichten zu laſſen, oder ſelbſt zu unterrichten; wenigſtens würde Rec. kein Kind taufen, in Anſehung deſſen niemand dieſs verſpräche; wenn nun Separatiſten, die ſich übrigens doch auch zum Chriſtenthum bekennten, und nur die Waſſertaufe für überflüſſig hielten, in Gegenwart von rechtlichen Zeugen erklärten, daſs ſie allerdings ihr neugebornes Kind zu ſeiner Zeit in dem Chriſtenthum unterrichten oder unterrichten laſſen wollten, ſo ſieht Rec. nicht ein, wie dieſs nicht hinreichend ſeyn ſollte. Die Zwingung ſeparatiſtiſcher, und als ſolcher geduldeten Aeltern zur Taufe eines Kindes ſcheint immer etwas gehäſſiges zu haben; ganz billig iſt es dagegen, daſs man ſolche Kinder zur Schule anhält, um ſie vor Roheit und Unwiſſenheit zu ſchützen; auch können ihre Aeltern ſich nicht über Gewiſſenszwang beſchweren, wenn man ſie verpflichtet, ihre Kinder an dem Religionsunterrichte derjenigen Confeſſion, der die Secte nach den Landesgeſetzen in Rückſicht auf die äuſsere Kirchengemeinſchaft angehört, Theil nehmen zu laſſen; die Confirmation wird darum nicht aufgedrungen.) S. 47. Sehr weislich finden bey den Synoden Berathſchlagungen ſtatt, in Anſehung neuer Anſichten theologiſcher Lehrmeinungen; die religiöſe Aufklärung ſoll nicht gehindert, die Unterſuchung der Wahrheit vielmehr gefördert, auf der andern Seite aber einem unreifen und anſtöſsigen Neologiſiren auf der Kanzel geſteuert werden. (S. 60.) Landesherrliche und obrigkeitliche Befehle ſind nur in ſo fern von der Kanzel zu verkündigen, als ihr Inhalt *unmittelbare Beziehung* auf *Religion und gute Sitten* hat. (S. 86.) Der zur Beförderung der Hausandacht von einer Diöces gemachte Vorſchlag, einen Auszug aus der Bibel dem Volke zur Erbauung in die Hand zu geben, ward als unproteſtantiſch verworfen. (S. 89.) *Correctionsreden* bey der Trauung derjenigen, die den Beyſchlaf anticipirt haben, ſind, als mehr zum Aergerniſſe als zur Erbauung dienend, aufgehoben. (S. 91.) Der *Anatomie* zu Carlsruhe fallen in den Wintermonaten anheim die Leichname der nicht melancholiſch geweſenen *Selbſtmörder*, der hingerichteten *Miſſethäter*, der im Lande niedergekommenen und an der Geburt geſtorbenen fremden *Hetären* (geringerer Art), der in dem Gefängniſſe geſtorbenen überwieſenen *Verbrecher*, der in Verübung eines Diebſtahls oder andern Verbrechens umgekommenen *Uebelthäter*, und der im Lande geſtorbenen *Vaganten*. (S. 180.) Es ſollen öftere

Digitized by Google

öftere Ermahnungen zur Keuſchheit in Predigten und bey Schulbeſuchen gegeben werden. (Das letzte könnte leicht zweckwidrig wirken, und die Jugend zu den verfrühten phyſikaliſchen Verſuchen reizen, die man gerne verhüten möchte; Rec. kennt junge Leute, die durch oft wiederholte Warnungen vor der Onanie zu dieſer Sünde verleitet wurden.) (S. 188.) Gemeine Unterthanen dürfen nicht um Geld oder Wein mit Karten oder Würfeln ſpielen, auch nicht ohne Aufſicht eines Gerichtsmanns kegeln, und nur umſonſt. Die fürſtlichen Diener aber und in Städten befindlichen Profeſſioniſten und Einwohner dürfen die gewöhnlichen geſellſchaftlichen Spiele in Karten ſich erlauben. (Die Herren Kirchenräthe ſpielen wohl ſelbſt l'Hombre und andre Kartenſpiele; auch halten überhaupt heut zu Tage viele fromme Leute und ſelbſt eifrige Glaubenswächter dafür, daſs man in Viſiten und Clubbs ohne Bedenken in Karten ſpielen dürfe und doch in der Furcht Gottes wandeln könne.) (S. 207.) Dem *Kirchſpielscenſurgerichte*, wodurch eine gute äuſsre Zucht unter den Leuten erhalten werden ſoll, ſind alle Perſonen bürgerlichen Standes und die niedern fürſtlichen Bedienten unterworfen. (Es wird wohl nach dem alten Verſe gehen: *Dat veniam corvis, vexat cenſura columbas.*) (S. 242.) Ueber ein halbes Jahr ſoll keine Eheverſprechung beſtehen, ohne öffentlich getrennt oder ordnungsmäſsig vollzogen zu werden, wenn nicht die Parteyen zu einem längern Verzuge Dispenſation auswirken. (S. 267 u. ff.) Ein früheres noch unaufgelöſtes Eheband, eheliches Unvermögen, erzwungene Einwilligung in die Ehe, der Fall, daſs durch Betrng oder verzeihlichen Irrthum der eine Ehegatte an dem andern eine ſolche Eigenſchaft vermiſst, deren Mangel den Zweck der wechſelſeitigen Hülfe oder den der ehelichen Beywohnung zerſtört, erſt nach der Trauung entdeckte Untreue während des Brautſtandes, Ehebruch, Blutſchande nnd unnatürliche Unzucht, bösliche Verlaſſung, lebenslängliche Arreſtſtrafe oder beſtändige Landesverweiſung, lebensgefährliche Nachſtellung, unheilbare Krankheit, wodurch die Erreichung des Zwecks der Ehe unmöglich gemacht wird, und unbeugſame Herzenshärtigkeit ſind unter angegebenen nähern geſetzlichen Beſtimmungen gültige Gründe zu Eheſcheidungen. (S. 330.) Um das Anſehen der Religionslehrer nicht zu frühe und ohne Noth zu compromittiren, wird mit ihnen, wenn ſie gewiſſer Dienſt- und Standesvergehen beſchuldigt werden, den Umſtänden nach ſchonend verfahren. (S. 331.) Ihre *Immunitäten* ſind genau beſtimmt; unter dieſen iſt auch die Freyheit von Kriegscontributionen angegeben. (S. 359.) Kein wirklich angeſtellter Religionslehrer kann als Verklagter vor das Oberamt gefordert werden, ſo lange er nicht ſeines *privilegirten Forums* für verluſtig erklärt worden iſt, oder durch Criminalverbrechen ſich deſſelben verluſtig gemacht hat. (S. 363.) Ausſchreiben von Oberämtern an Pfarrer dürfen *nie in befehlendem Tone* abgefaſst werden. (S. 397. 398.) *Candidaten des Predigtamts* dürfen nicht in Karten ſpielen (bis ſie ordinirt ſind?), auch nicht in rundem Hute neben der Amtskleidung an öffentlichen Orten erſcheinen, noch in Stiefeln predigen. (S. 401.) Den Geiſtlichen, beſonders den jüngern, wird *gründliches Studium der Quellen* empfohlen, und von ihnen erwartet, daſs ſie neue Lehrmeinungen mit Sorgfalt prüfen, *ſelbſt denken*, und mit der unverwehrten Lectüre von Schriften, deren Inhalt mit der Ruhe ihrer Gemeinden nicht wohl verträglich iſt, vorzüglich das Leſen der Schriften, welche *wahre Aufklärung* befördern, z. B. die eines *Griesbach*, *Planck*, *Reinhard*, *Flatt* u. a. verdienſtvollen Männer verbinden, das Studium der Menſchen, unter denen ſie leben, nicht vernachläſſigen, und durch genaue Bekanntſchaft mit deren Schickſalen, Meynungen, Vorurtheilen, Maximen, Sitten und Gewohnheiten ſich in den Stand ſetzen werden, ſie weiſe zu leiten, und zu guten Bürgern des Reichs Gottes zu bilden. — Ein ausführliches Regiſter erleichtert den Gebrauch dieſes ſchätzbaren Buchs.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Berlin.

Der Anfang der Vorleſungen auf hieſiger Univerſität für das Sommerhalbjahr iſt auf den 22. April d. J. feſtgeſetzt.

Berlin den 17. Februar 1811.

Rector der Univerſität.

Schmalz.

II. Beförderungen.

Einige Zeit nach Ablauf des Witwenjahres, das der Witwe des Paſt. Prim. *Joh. Nikol. Tiling* zu gut kam, hat die Gemeinde zu St. Martini in Bremen den bisherigen zweyten Prediger dieſer Gemeinde, *Johann Jakob Stolz*, Dr. und Prof. der Theologie, ohne Wahl zum Paſtor Primarius durch Acclamation ernannt; die zweyte Predigerſtelle bleibt vorläufig noch unbeſetzt; der engere Ausſchuſs der Gemeinde ſoll darüber ſich berathſchlagen und dem Kirchſpiele Bericht abſtatten; Hr. Dr. *Stolz* iſt durch ſein Primariat zugleich Director des Miniſteriums geworden; das Directorium wechſelt halbjährlich unter den vier Primarien der Altſtadt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR ZEITUNG

Montags, den 4. März 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

UTRECHT, b. Wild u. Altheer: *Verſuch einer Beantwortung der Aufgabe: Welche Krankheiten der Säfte finden im menſchlichen Körper ſtatt?* u. ſ. w. Von der Geſellſchaft der Künſte und Wiſſenſchaften zu Utrecht mit dem doppelten Preis einer goldnen Medaille bekrönt, von *Heinr. Matth. Marcard*, jetzt Med. Dr. zu Hamburg u. ſ. w. 1810. 96 S. 8.

Obgleich dieſe Schrift, wie der Vf. beſcheiden erklärt, nur als ein Verſuch anzuſehen iſt, deſſen weitere Ausführung er andern überläſst, ſo wird dieſelbe dennoch derjenigen Claſſe von Aerzten, welche den Werth der alten Praxis zu jeder Zeit zu würdigen wuſsten, gewiſs eine intereſſante Lectüre gewähren, indem ſo manches praktiſch-brauchbare der alten Schule von *neuem* einen Anklang erhält, und auf eine ſehr *anziehende* Art in dem Leſer wieder aufgeregt *wird*. Ob aber auf jenen Theil der Aerzte, welchen der Vf. *eigentlich* eines Beſſern belehren will, *hierdurch bedeutend* gewirkt werden wird, läſst ſich *nicht mit Gewiſsheit* voraus ſagen; genug wenn dieſe daraus Veranlaſſung nehmen, die praktiſchen Schriften der älteren Schule, beſonders der engliſchen Beobachter zu ſtudiren, die viele unſerer jungen phantaſirenden Aerzte wohl nur aus Auszügen kennen, wiewohl wir Aerzte am beſten wiſſen, wie wenig von den genuinen Beſtandtheilen ein Extract gewöhnlich enthält. —

Treffend iſt die Bemerkung womit die Einleitung beginnt: daſs die gewöhnlichen Gebrechen der Reformatoren, nämlich Uebertreten der Grenze der Wahrheit, und zuweitgehendes Verwerfen desjenigen was reformirt werden ſoll, unſern neuen deutſchen Reformatoren in der Medicin im hohen Grade eigen ſind. (Im Durchſchnitt ſind es die Jünger, welche durch ein geräuſchvolles Commentiren ihres *Meiſters* Aufſehen erregen wollen, denen ein ſolches *ungebührliches* Uebertreiben beyzumeſſen iſt. *Browns* Anhänger waren, in Deutſchland ſicher, eifrigere Brownianer als er ſelbſt.) — *Cullen* allein gebührt der Ruhm das neue Licht in der Pathologie angeſteckt zu haben (?). In der Vorrede zu ſeinem *Firſt lines of phyſic* (1784) ſagt er: „Man könne nicht zweifeln, daſs die Erſcheinungen der thieriſchen Oekonomie im geſunden und kranken Zuſtande, nur durch die Betrachtung der urſprünglich bewegenden Kräfte in denſelben, ſich erklären laſſen u. ſ. w." *Fried. Hoffmann*, ſetzt er hinzu, der dieſe Grundſätze ſchon vor ihm anerkannt hat, benutzte aber in der Anwendung überall eine hypothetiſche Humoral-Pathologie. — Der Vf. bemerkt hierbey ſehr richtig: daſs die *Hoffmanniſche* Theorie eine geſunde Solidartheorie nicht ausſchloſs, daſs man aber mit dieſer allein nicht ausreiche, daher auch *Cullen* ſelbſt nicht immer ſtreng bey derſelben blieb. Wären alle Reformatoren *Cullens* Beyſpiel gefolgt, ſo hätten wir diejenige nüchterne Arzneywiſſenſchaft behalten, welche wenigſtens in Deutſchland nur erſt von der Folge der Zeit wieder zu erwarten iſt. Die Humoralpathologie wird immer ein wichtiger, nicht zu vernachläſſigender Theil der theoretiſchen Medicin bleiben. Der *beſſere Theil* der Aerzte ſpäterer Zeiten hat nie einer groben Humoralpathologie gehuldiget. Die Herrſchaft der lebenden Kräfte wurde keinesweges geläugnet, man dachte freilich in einigen Fällen darauf, auch ohne Dazwiſchenkunft des *principii actuoſi*, unmittelbar auf die Säfte zu wirken, wie man das auch unläugbar kann. Hundert Stellen bekannter Schriftſteller beweiſen dieſes, und ſolche Grundſätze erregten kein Aufſehen, weil ſie nicht neu waren. Der Vf. der einſt, ehe *Cullens* Lehre bekannt wurde, ſich in einer Schrift ausdrücklich ſo erklärte, hat um ſo mehr ein Recht ſolches zu behaupten. Am deutlichſten erkannte dieſes ein Leydener Doctor *Mantius* in ſeiner Diſputation *de Idioſyncraſia* 1749. S. 7. §. V. *Gaubius* und *Huxham* haben ebenfalls das Wahre an dieſer Lehre eingeſehen. (Rec. erinnert ſich aus ſeiner Lectüre keines Schriftſtellers jener Zeiten, der ſein Handeln am Krankenbette nach ſo klaren Solidar-Principien motivirte, als der claſſiſche *Joh. Fothergill* ſchon im J. 1756. S. *the Works of Joh. Fothergill Lond.* 1783. V. II. p. 9.) Wenn auch die Anſichten der Alten über dieſe Gegenſtände irrig waren, ſo hatte dieſes doch nicht ſo nachtheiligen Einfluſs auf die Praxis als die Mängel der neueren, da ihre Theorien durchaus der Erfahrung, dieſer oberſten Geſetzgeberin in der Arzneywiſſenſchaft, ſtets untergeordnet waren. Man nahm, wenn auch die Wirkung eines Mittels der Theorie nicht entſprach, ſeine Meinung unter der Ehrfurcht vor Thatſachen gefangen. Nicht ſo die neueren Revolutionäre in der Medicin, die gerade umgekehrt zu Werke gehen. Ob man nicht berechtigt ſey, eine ſolche Philoſophie, die mit einer kauderwelſchen Sprache alles verdunkelt, und um nichts weiter bringt, zu verachten und ſie keiner Aufmerkſamkeit zu würdigen, das mögen Männer von Einſicht entſcheiden. Gewiſs iſt, daſs dieſe philoſophiſchen Theoretiker, in den letzten zehn Jahren, für das unerhörte Geräuſch, das ſie gemacht haben, doch äuſserſt wenig und gar nichts weſentliches in der Praxis der guten Aerzte haben än-

Digitized by Google

dern können. Dafs ſie aus *Schwachen* durch ihre Verfahrungsart *Kranke* machen, dafs ſie durch ihre unvernünftigen Anordnungen des Opiums und des Weins und des ganzen feurigen Apparats von hitzigen Mitteln, Menſchen tödten, das kann kein Arzt der ſie beobachtet, läugnen. (Dieſer letztere Voewurf trifft zwar die neueſte Medicin nicht, um ſo mehr aber der erſtere.)

Erſter Abſchnitt der Aufgabe. Welche beſondere Fehler der Säfte finden ſtatt? u. ſ. w. Dafs es in den Säften poſitive und relative Abweichungen von der Ordnung giebt, wird ſelbſt von den ausſchweifendſten Köpfen nicht geläugnet. (Das ſtimmt nicht mit dem überein, was der Vf. in der Einleitung von den neueren Solidar- oder dynamiſchen Pathologen behauptet, dafs ſie nämlich über der Betrachtung der Kräfte die Materie ganz vergäſſen, jene für alles und dieſe für gar nichts achteten.) *Gaubius* Eintheilung der allgemeinen Fehler der Säfte, in die der Cohärenz (Dichtigkeit) der Schärfe und der veränderten Miſchung der Theile (*Seceſſionis partium*), wird, wie die Aufgabe es vorſchreibt, beybehalten. — *Zu groſſe Dichtigkeit und Dünnigkeit der Säfte* läſst ſich im allgemeinen nur auf das gröſsere oder geringere Verhältniſs der flüſſigen und feſten Theile in denſelben zurückführen. Aber ſelbſt ſchon wegen der Wandelbarkeit der Form dieſer Materien, über welche die lebendigen Kräfte einen gewiſſen Grad von Gewalt haben, läſst es ſich nicht ohne Gefahr zu irren angeben, welche Art feſter Theile in zu groſser Quantität da ſind. Am erſten läſst ſich dieſes noch von dem ſchleimigten Theil (*Gluten*) ſagen. Vom Eiſen, wenigſtens im Blute läſst es ſich bis zur Gewiſsheit bringen. Von den ſalzigen Stoffen wird es ſchwer zu beſtimmen ſeyn, weil dieſe oft in kurzer Zeit, und in groſser Menge ausgeſondert werden. Man denke nur an die Salzhaut auf dem Urin, welche von manchen für Fett angeſehen wird, aber nur eine ſtarke Salzſatura tion iſt, vermuthlich iſt es für den übrigen Körper nicht ohne Wirkung, wenn beſondera in den circulirenden Säften, das Verhältniſs der feſten Stoffe zu groſs iſt. Allein die Folgen welche *Gaubius* davon angiebt, laſſen ſich nicht erweiſen, da dieſe auch bey zu flüſſigen Säften vorhanden ſind. — *Zu groſſe Dünnigkeit* kann bey allen Säften ſtatt finden. Mangel an Gluten, des rothen Theils des Bluts, und darin des Eiſens, zeigt ſich häufig, und ſicher nicht ohne nachtheilige Folgen, da ohnehin die Beſchaffenheit der feſten Theile von den Säften abhängt, aus welchen ſie bereitet werden. (Iſt nicht auch der umgekehrte Fall denkbar, dafs die Beſchaffenheit der Säfte von den feſten Theilen, vermöge welcher ſie bereitet werden, abhängt? — Es verwickelt immer in Schwierigkeiten, die Erſcheinungen im thieriſchen Organismus, der ein geſchloſſenes Ganzes ausmacht, aus zu einſeitigen Geſichtspunkten aufzufaſſen. Urſache und Wirkung greifen hier ſo in einander, dafs es häufig an Unmöglichkeit grenzt, nachzuweiſen, was primär und was ſecundär iſt, nur *a potiori fit denominatio.*) — *Grobe Schärfen* exiſtiren nicht in den circulirenden Säften, wenn man nicht etwa die Lymphe des Bluts dahin rechnen will, welche zu Zeiten etwas mehr oder weniger geſalzen iſt. (Was verſteht der Vf. unter *grobe Schärfen?*) In den ergoſſenen Säften iſt oft eine Schärfe nicht zu verkennen, wie manche ausgeleerte gaſtriſche Stoffe, die Naſenfeuchtigkeit und der ſalzige Geſchmak der Kruſten mancher Hautausſchläge, welche zuweilen ſelbſt auf die geſunde Haut eines andern Röthe und Eruption machen, darthun. Denkt man ſich, dafs es Umſtände giebt, welche ſolche Stoffe in den Säften gewaltſam zurückhalten, ſo wird es in manchen Fällen auch den thätigſten Lebenskräften unmöglich ſeyn, die nothwendige Milde derſelben zu erhalten. Indeſſen ſind dieſe Fehler mehr unter die denkbaren als erwieſenen zu zählen; wiewohl ſie nicht für bloſse Einbildungen genommen werden dürfen. — *Fehler des Chymus und des Chylus.* Der Chymus kann ranzig, ſauer oder ſcharf ſeyn. Der Chylus ſcheint zwar mehrentheils von milder und guter Beſchaffenheit, obgleich der Chymus, woraus er gezogen worden iſt, fehlerhaft war. Indeſſen haben Salze, Eiſen, Queckſilber, und mehrere vegetabiliſche Subſtanzen Eingang zu demſelben. Auch kann er von Fett- und und Schleim-Partikeln, oder deren Grundſtoffen überladen ſeyn, wenn die Nahrung ein Uebermafs derſelben in den Chymus bringt. Allem Anſchein nach wird hierdurch der Ueberfluſs deſſelben im Körper begründet. — *Die Fehler des Bluts* können in der Quantität, der Proportion und der Qualität beſtehen. Letzteres ſchlieſst die fremdartigen Zumiſchungen in ſich. Die zum Leben nöthige Menge des Bluts läſst ſich nicht beſtimmen. Auf einen Menſchen von mittelmäſsigem Caliber wird ungefähr 25 — 30 Pfd. gerechnet. Es iſt ausgemacht, dafs über die Hälfte ſogar verloren gehen kann, ohne dafs das Leben aufhört, wofern der Verluſt nicht plötzlich geſchieht. Das Blut welches im Verfluſs einiger Zeit vergoſſen werden kann, überſteigt zuweilen die ganze Menge der im Körper angenommenen. Man hat behaupten wollen, dafs die Beſchaffenheit des Bluts dadurch nicht verändert werde, weil die Nahrungsmittel bald alles wieder erſetzen. Aber nach ſtarken Blutverluſten iſt dieſes ſicher nicht der Fall. Auch ohne Blutvergieſsungen kann ſich das Blut vermindern, wie mit Recht aus der Bläſſe der innern Seite der Augenlieder, der Zunge und der Lippen zu ſchlieſsen iſt. Hr. *M.* ſah nach einem ziemlich tiefen Schnitt kein Blut erfolgen. (Können nicht alle dieſe Erſcheinungen auch Folgen des nach innen zurückgedrängten Blutes ſeyn? Dafs das Blut unter gewiſſen Umſtänden ohne Blutungen, ſich vermindern kann, iſt gewiſs, nur aus den angegebenen Zeichen allein möchte dieſes nicht immer zuverläſſig zu folgern ſeyn.) Die *zu groſſe Menge des Bluts* iſt nicht mit ſolchem Grade von Gewiſsheit darzuthun. Daurend voller Puls, groſse Wärme, groſse Röthe der mit einem feinen Oberhäutchen bekleideten Theilen, Drang des Bluts beſonders nach oben, Ergieſsungen eines gehörig conſiſtenten Bluts, ſind Erſcheinungen welche zur Verminderung der Blutmaſſe unſer Handeln beſtimmen dürfen. Es iſt dieſes

aber

Digitized by Google

aber ein anderer Zuſtand als zu groſse Dichtigkeit des Bluts, wie auch das ergoſſene Blut ausweiſt, obgleich wahre Vollblütigkeit bey zu dünnem Blute wohl nie vorkömmt; ſo pflegt auch dieſe gewöhnlich mit zu groſsem Reichthum an feſten Theilen begleitet zu ſeyn. (Auch beweiſt, daſs die Blutmaſſe wirklich zu groſs ſeyn kann, daſs das Blutentziehen nur ſelten völlig durch verdünnende, kühlende, oder abſpannende Mittel erſetzt werden kann.) Um über *das Abweichen der componirenden Theile des Bluts und der Proportion unter einander* mit Genauigkeit ſprechen zu können, müſste man eine Tabelle haben, welche die Verhältniſſe der verſchiedenen Ingredienzen des Bluts unter allen den verſchiedenen Umſtänden genau angäbe. Da aber eine ſolche wohl nicht zu erwarten iſt, um ſo weniger da es hierin einen groſsen Spielraum giebt, der bedeutende Abweichungen zuläſst, ohne daſs man ſie ſchon Fehler nennen könne, ſo müſſen wir uns nur an Merkmale halten, die ſolche Miſsverhältniſſe ziemlich deutlich anzeigen.

Bey *zu dünnem Blute* iſt der wäſsrige Theil gegen die feſten Beſtandtheile zu groſs. Der Blutkuchen iſt klein und ſchwimmt in zu vielem Blutwaſſer. Die Zeichen dieſes Fehlers kommen in mehreren Stücken mit denen des Blutmangels überein, nur kömmt hier noch Aufgedunſenheit und Neigung zu wirklichen ödematöſen Anſchwellungen hinzu. — Das *zu dicke Blut* hat zu viele feſte Theile und der Blutkuchen zu wenig Waſſer. Die Zeichen kommen in vielem mit denen der Vollblütigkeit überein, und mehrentheils ſind dieſe beiden Zuſtände zuſammen, indeſſen kann dieſer auch allein ſtatt finden. *Uebermaſs und Mangel des rothen Theils des Bluts* ſcheint hauptſächlich vom Eiſen abzuhängen. Die Schädlichkeit der Eiſenhaltigen Arzeneyen, wo des rothen Theils zu viel iſt, und die wohlthätige Wirkung dieſer Mittel bey Mangel deſſelben, läſst über das wirkliche Daſeyn dieſes Fehlers keinen Zweifel. (Die Eiſenmittel können ja auch mittelbar, indem ſie den feſten Theilen von denen die Bluterzeugung abhängt, mehr Energie geben, den Cruor vermehren.) — *Das fibröſe Weſen* in der vom Blutwaſſer durchs Gerinnen getrennten Maſſe, iſt wahrſcheinlich der Stoff der Pſeudomembran des *Ruyſch*. Es iſt nicht zu vermuthen daſs es die coagulabele Lymphe, und noch weniger der Stoff der pleuritiſchen Haut ſey, letzteres bezweifelte auch Haller ſchon (wovon aber der Grund nicht wohl einzuſehen iſt). Verſuche haben den Vf. gelehrt, daſs die Menge des fibröſen Theils nicht immer gleich iſt. Ein Blutkuchen von einigen Unzen enthält kaum 15 — 20 Gr. und zuweilen noch weniger, auch oft viel mehr. Dieſer Stoff ſcheidet ſich im geſunden Zuſtande nicht aus dem Blute, wenigſtens erfordert es Ruhe. Kühlere Temperatur befördert ſeine Trennung. Im lebenden Körper trennt er ſich in den groſsen Gefäſsen und ſelbſt im Herzen, in Geſtalt von Polypen, welche ohne Zweifel aus der fibröſen Materie, wenigſtens in Verbindung mit den andern gerinnbaren Stoffen, beſtehen. Da, wo ſolche Concremente vorhanden ſind, iſt ein merklicher Ueberfluſs dieſer Stoffe im Blute wahrzunehmen, und nie Mangel derſelben. Die Neigung zu ſolchen Concrementen kann ſehr groſs ſeyn, und es leidet keinen Zweifel daſs deren ſchon vor dem Tode welche gebildet werden. Ein vollblütiger Menſch huſtete viele ſolcher Polypen mit Blut aus, nachdem er ſchon viel Blut verloren hatte. In der Leiche fand ſich ein ſehr conſiſtentes Blut, und viele ſolcher Polypen in dem Geäder und der Luftröhre.

Daſs es im Blut Ueberfluſs und Mangel an den Stoffen geben könne, woraus der Schleim bereitet wird, iſt zu vermuthen. Das Blutwaſſer enthält eine kleine Quantität ſchleimiger Materie, ob dieſe aber der Stoff des in allen Höhlen verbreiteten thieriſchen Schleims ſey, kann nicht ausgemacht werden, da die Lebenskräfte der Organe, dieſen auch aus anderen Stoffen abzuſondern vermögen. Da das Blutwaſſer allezeit verſchiedenartige Mittelſalze, wie der Geſchmack ſchon zu erkennen giebt, enthält, ſo müſſen dieſe daher auch darin aufgenommen werden. (Sie können auch mittelſt eines thieriſch-chemiſchen Proceſſes im Blute ſich zuſammen ſetzen, welches um ſo wahrſcheinlicher iſt, da dieſe Salze als Salze ins Blut gebracht, z. B. durch Einſpritzung, übele Folgen haben.) Daſs ſcharfe Subſtanzen wirklich in die Milchgefäſse übergehen, beweiſt daſs ſie ſchnell wieder abgeſondert werden. Irrig iſt es indeſſen daraus zu folgern, daſs dieſe Salze als Reize zur Unterſtüzung der Circulation nothwendig ſeyn; da dieſe unleugbar zu den kühlenden Mitteln gehören, welche zuverläſſig die Cirkulation nicht beſchleunigen. Nothwendig werden ſie im Blute wohl ſeyn, da ſie auch in dem Blute grasfreſſender Thiere zwar in geringer Menge enthalten ſind. Ob von den Mittelſalzen zu viel oder zu wenig im Blute ſeyn könne, ob dieſes von einer unregelmäſsigen Abſonderung des Urins, welche hauptſächlich beſtimmt iſt, Schärfen ſalziger Art auszuführen, abhänge, und ob dieſes Einfluſs auf die Geſundheit habe, iſt eine Frage, die unbedenklich zu bejahen.

Das in der Natur herrſchende *principium parſimoniae* läſst erwarten, daſs ſchon ausgearbeitete Materie des Fetts im Blute exiſtire. Haller glaubte, daſs das längſt der Arterien abgeſetzte Fett durchſchwitze. *Gaubius* hielt die Blutkügelchen für Oelkügelchen, welches aber nicht ſeyn kann, da gerade die Verminderung dieſes rothen Antheils des Bluts das Abſetzen des Fetts befördert. Die Chemie entdeckt freylich kein Fett im Blute, dennoch wird dieſer Beſtandtheil unter begünſtigenden Umſtänden ſo gut wie die andern in zu groſser oder geringer Menge da ſeyn können. Wo ein Uebermaſs von Fett abgeſetzt wird, da wird ſicher durch zu reichliche Nahrung aufs Blut gewirkt. (Nicht immer iſt dieſs der Fall. Fettwerden ſetzt jederzeit einen Grad von Schwäche oder Abſpannung des Muskularſyſtems voraus; daher das Kinderalter, das weibliche Geſchlecht, der Mann in gewiſſen Jahren, Körper- und Seelen-Indolenz, öfteres Aderlaſſen u. ſ. w., ſelbſt bey magerer Koſt zum Fettwerden geneigt machen. Zu den

Digitized by Google

den weniger bekannten Stoffen im Blute, gehören das Oxygen, Carbone und Hydrogen. Wenn die gröbern Beſtandtheile in abnormen Verhältniſſen ſeyn können, deren Zu- und Abgang ſchwerer und bedingter iſt als bey den feineren, ſo kann dieſes bey letzteren um ſo eher möglich ſeyn. Hr. *M.* verweilt nun bey dem Sauerſtoff um bemerklich zu machen, wie leicht in ſolchen Dingen Fehlgriffe möglich ſind. Die nähere Kenntniſs der elaſtiſchen Flüſſigkeiten hat als wahrſcheinlich gezeigt, daſs dasjenige was durch die Reſpiration verlangt wird, und was die alten das *pabulum vitae* nannten, hauptſächlich die dephlogiſtiſirte Luft (*gas oxygene*) ſey. Dieſe ſoll durch die Reſpiration zerſetzt werden, der Sauerſtoff ins Blut übergehen, wodurch Wärme u. ſ. w. hervorgebracht wird, und der benutzte durchs Aushauchen und die Hautausdünſtung als Kohlenſtoff entweichen. Dieſer Proceſs iſt aber, wie gute chemiſche Grundſätze zeigen, unmöglich, da die Lunge durch die Hitze, die eine ſolche Operation verurſachen würde, nothwendig zerſtört werden muſs, und die dadurch hervorzubringende Wärme nicht nur nicht ſtatt fände, ſondern das Gegentheil, da die Neigung des freyen Sauerſtoffs zur Wärme, Kälte verurſacht, wofern er nicht augenblicklich durch irgend etwas anders gebunden wird. Wahrſcheinlich geht durch die Lunge aus der Luft gar kein Sauerſtoff, und wir befinden uns abermals über das Geſchäft der Reſpiration im Dunkeln. (Sollte aber nicht die Lunge vermöge ihres eigenthümlichen Baues, mittelſt welchem aus allen Punkten ihres Parenchymas ſtets eine groſse Menge ſchleimiger Feuchtigkeiten zufliefsen, hinlänglich geſchützt ſeyn? Könnte nicht, indem der Proceſs der Zerſetzung nicht in den Lungen allein, ſondern im Fortgange der Circulation vor ſich geht, die Verbindung des *gas oxygene* mit dem Blute, durch das Hinzutreten eines anderen aus dem Blute zu gleicher Zeit ſich entbindenden Stoffs, deren daſſelbe ſicher mehrere enthält, vermittelt werden? Wie die Chemie ſolche Beyſpiele aufſtellt. Und könnte nicht auf eben dieſe Weiſe, der in den Lungen und im Fortgange der Circulation freygewordenen Sauerſtoff wieder gebunden und ſo die Wärme im Blute wieder erhalten werde? — Zur Rettung der im Ganzen ſo befriedigenden Lehre von der Reſpiration, glaubt Rec. noch die bekannte Bemerkung hinzufügen zu dürfen: daſs wir überhaupt die Erſcheinungen im thieriſchen Organismus nicht ſo ganz den Geſetzen der todten Natur unterwerfen dürfen, welches bekanntlich in der Medicin zu vielen Fehlgriffen Anlaſs gegeben hat. Bey unſern chemiſchen und phyſikaliſchen Vorrichtungen ſind wir genöthigt Bedingungen zu gehorchen, welche von der Natur durch ein glückliches Zuſammentreffen von Umſtänden, wunderbar beherrſcht werden. Wir müſſen uns daher begnügen, wenn wir mittelſt jener auch nur analoge Erſcheinungen nachzuweiſen wiſſen.) Das Blut enthält unläugbar Sauerſtoff, und dieſer kann wie die übrigen Beſtandtheile, von ſeinem Normal-Verhältniſſe abweichen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Der auch als Schriftſteller rühmlich bekannte Polizey-Präſident, Hr. *Gruner* zu Berlin iſt zum Staatsrathe und Chef einer Abtheilung im Bureau des Staats-Kanzlers befördert worden.

An die Stelle des Staatsraths *Portalis* iſt Hr. Baron *v. Pommereuil* als Director des franzöſiſchen Buchhandels getreten.

Bey der neuen Artillerie- und Ingenieur-Schule zu Caſſel ſind angeſtellt, als Profeſſor der mathematiſchen Wiſſenſchaften Hr. Dr. *Wilde*, bisher Prof. zu Göttingen; Hr. Dr. *Meinecke*, bisher Lehrer am Pädagogium zu Halle; als Profeſſor der Kriegswiſſenſchaft Hr. Prof. *Schleicher*, ehemals Profeſſor zu Marburg.

Der berühmte däniſche und deutſche Dichter *J. Baggeſen*, iſt als Profeſſor der däniſchen Sprache auf der Univerſität zu Kiel angeſtellt worden.

Hr. Etatsrath *Moldenhawer* iſt zum Conferenzrath, Hr. Leibmedicus *Brandis* zum wirklichen Etatsrath ernannt worden.

In dem däniſchen Ordenscapitel am 25. Jan. wurden unter andern ernannt, zu Groſskreuzen des Dannebrogordens Hr. *Ove Malling*, Conferenzrath und Hiſtoriograph, wie auch Mitglied der Direction der Univerſitäten und Schulen (bisher Commandeur); zu Commandeurs: der Kammerherr Graf *v. Ranzau*, Oberpräſident der Stadt und Curator der Univerſität Kiel; Hr. *J. G. C. Adler*, Oberconſiſtorialrath, Dr. u. Prof. der Theologie, General-Superintendent im Herzogthum Schleswig und Schloſsprediger auf Gottorf, (bisher Ritter); zu Rittern: Hr. *Fiſcher*, Etatsrath und Prof. der Chirurgie zu Kiel; Hr. *Schuhmacher*, Prof. der Chirurgie zu Kopenhagen; Hr. Prof. *Niemann* zu Kiel; Hr. Dr. *Olshauſen*, Probſt zu Glücksburg; Hr. Prof. und Capellmeiſter *Kunzen*; Hr. Prof. u. Münzdir. *Warberg*.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Durch einen Beſchluſs des Miniſters des Innern in Frankreich vom 27. Jan. d. J. iſt die Anzahl der Buchdruckereyen der Stadt Paris auf 60 beſchränkt worden. Die beybehaltenen Buchdrucker kaufen nicht nur die Preſſen der aufgehobenen, ſondern bezahlen auch jedem derſelben 4000 Franken Entſchädigung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5. März 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

UTRECHT, b. Wild u. Altheer: *Verſuch einer Beantwortung der Aufgabe: Welche Krankheiten der Säfte finden im menſchlichen Körper ſtatt* u. ſ. w. — Von *Heinr. Matth. Marcard* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 63. abgebrochenen Recenſion.*)

Ueber den *faulartigen Zuſtand des Bluts* iſt in den letzteren Zeiten viel diſputirt, und er iſt von Leuten, wenigſtens in Deutſchland, geläugnet worden, welche dasjenige, was ſo genannt wird, nie geſehen haben. Wenn aber ein ſolcher Zuſtand vorkommt, wo ſich bey dem Kranken aashafte Stühle zeigen, wo ſie eine cadaveröſe Atmoſphäre umgiebt, obgleich alle feſte Theile lebendig und ohne Verweſung ſind, wo der Athem, die Ausdünſtung, und ſogar der Urin, einen ähnlichen Geruch haben, und wo das Blut überall aus ſeiner Bahn tritt, theils als wahre Blutungen, theils als Petechien: ſo kann man wohl mit Recht ſagen, daſs ein ſolches Blut, obgleich nicht eigentlich faul, doch wenigſtens der Fäulniſs nahe ſey. Das Blut eines ſolchen Kranken, dem man Ader gelaſſen hatte, war dunkel, nicht recht roth, hatte ſich nicht geſchieden, ſondern machte eine etwas dickliche einförmige Maſſe aus, und floſs, wenn es mit dem Finger getrennt wurde, wieder zuſammen. Der Geruch war nicht faul; ob es ſchneller, als geſundes Blut, in Fäulniſs übergegangen ſey, hat der Vf. nicht beachtet. Daſs das circulirende Blut wirklich faul ſey, wird niemand behaupten, da das Leben keinen Augenblick dabey beſtehen kann. Vermuthlich daſs die noch immer thätigen Lebenskräfte, ſo lange ſie nicht ſelbſt unterliegen, eben durch jene faulichte Abſonderungen das Blut vor der völligen Verderbniſs bewahren. (Immer bleibt die Frage unentſchieden, ob dieſer vom Vf. ſehr gut geſchilderte *Status putridus*, der eine eigene Modification des Typhus ausmacht, und unter begünſtigenden Einflüſſen ſich in den letzten Stadien hinzugeſellt, ein eigenthümlicher Miſchungsfehler des Bluts, oder Folge der eingetretenen Lähmung der Gefäſse ſey? Daſſelbe gilt auch vom Scorbut und dem *morbo maculoſo Werlhofii.*) — *Fremdartige Zumiſchungen* finden im Blute gewiſs häufiger Statt, als man denkt. Werden dieſe durch Einſpritzung ins Blut gebracht: ſo ſteht ihre Wirkung mit der Menge und Beſchaffenheit derſelben in Verhältniſs. Gifte, beſonders thieriſche, tödten augenblicklich. Auf dem gewöhnlichen Wege gehen viele dem Blute fremdartige Stoffe in daſſelbe. Von vielen vegetabiliſchen und mineraliſchen Materien finden ſich in der Secretion und Excretion Spuren. Auch zeigen beſtimmte Wirkungen derſelben ihren Uebergang ins Blut. Ohne Zweifel gehn auch, vermöge der Einſaugung der Milch- und Hautgefäſse, mancherley Stoffe ins Blut, wodurch die Beſchaffenheit deſſelben verändert wird. Beſonders ſind die Contagien und Miasmen hieher zu rechnen, von welchen es wenig Zweifel leidet, daſs ſie durch den Weg der circulirenden Säfte gehen. Daſs z. B. das Blattern-Gift die Säfte zuerſt afficire, dafür ſprechen wichtige Gründe. Wo ein Gift bloſs auf die feſten Theile wirkt, da müſste doch wohl eine Spur ſeyn, von woraus es das Syſtem ergriffen habe, wie beym Hundebiſs, der vielleicht nur indirect mit den Säften zu thun hat. (Daſs das Wuthgift hauptſächlich das Nervenſyſtem afficire, iſt in allen ſeinen Zufällen und Erſcheinungen deutlich ausgedrückt. Allein daſs das Uebel von einer Local-Affection ausgeht, kann nicht wohl als Argument dafür angenommen werden, da die Biſswunde häufig ganz unbedeutend iſt, und, wie jede andere Wunde, leicht heilt; nur wenn die erſten Spuren der Krankheit ſich äuſsern, erneuert ſich Schmerz und Entzündung der Wunde, worin viel Aehnlichkeit mit den geimpften Blattern liegt.) Ein Hauptbeweis, daſs das Blattern-Gift durch die Säfte geht, iſt die Inoculation, wo das Gift vermöge der Wunde auf die feſten Theile gehn müſste, dennoch die Anſchwellung der Lymphgefäſse des Arms und der Achſelgrubendrüſen jedesmal das ſicherſte Zeichen der gefaſsten Impfung iſt, welches gewiſs nicht *per conſenſum* geſchieht. Auch machen einige, um die lymphatiſchen Gefäſse beſſer zu treffen und ſo die Krankheit ſicherer zu erregen, den Schnitt quer über den Arm. (Auf welches Syſtem wirkt denn die Vaccine, wo faſt alles von dem abhängt, was in dem Local der Impfwunde vorgeht?) Sicher geht das Gift bey der Blattern-Anſteckung durch die Reſpiration in die Säfte (?) Daſs das veneriſche Gift ebenfalls durch die lymphatiſchen Gefäſse in die Säfte geht und dieſe davon durchdrungen werden, beweiſt die traurige Erfahrung, die nicht längſt in einer anſehnlichen Stadt in Norddeutſchland gemacht worden iſt. Hier wurden mehrere Mütter von einer Ausſäugerin, welche Schanker im Munde hatte, angeſteckt; lange verkannten ſie das Uebel, und gebaren Kinder, welche die offenbare veneriſche Seuche mit zur Welt brachten. Sie wurden alle, nebſt den Kindern, Opfer der Krankheit. (Konnte dem Uebel, ſo wie es erkannt wurde, nicht geſteuert werden? Wurde es etwa zu ſpät erkannt? oder waren die ſpecifiſchen Mittel unwirkſam dagegen? War letzteres der Fall: ſo wäre es nicht auſser allem Zwei-

Digitized by Google

fel, dafs das Uebel wirklich venerisch gewesen sey.) Von den Blattern ist dieses längst bekannt. — Die Masern lassen sich nur mit Blut inoculiren. Auch das Faulfieber - Miasma steckt mittelst der Säfte an. Dafs die Ansteckung durch Asthenie der festen Theile geschehe, erklärt nichts. Möglich, dafs bey Erkältung ebenfalls den Säften etwas zugeführt wird; offenbar lassen sich die Erscheinungen des Rheumatismus und der Gicht nach dieser Ansicht ungezwungener erklären, als durch die angenommene Asthenie. — *Fehler der abgeschiedenen Säfte.* Die Galle z. B. und der Schleim können sowohl in der Quantität als Qualität fehlerhaft seyn. Ein Beweis ist der Glasschleim *(pituita vitrea)*. Dafs das abgesetzte Fett die von *Gaubius* §. 374. bemerkten Fehler annehmen, und auch aufser dem Magen ranzig werden könne, ist nicht zu erweisen. Ohne Gallenergiefsung ist es oft gelblich, mehrentheils in alten Körpern. Die Beschaffenheit der Milch hängt vom Chylus ab, sie kann vielfach verändert seyn. Der veränderte Geschmack derselben nach gewissen Nahrungsmitteln, und der Einfluss der von der Mutter genossenen Speisen auf den Säugling, beweisen, dafs sie der Beymischung fremder Stoffe sehr unterworfen ist. Auch die Samenfeuchtigkeiten können von ihrer fruchtbringenden Eigenschaft abweichen, wie Beobachtungen zeigen. (Der überzeugende Beweis hiervon würde dem Vf. schwer werden.) Worin aber diese Veränderung besteht, ist nicht nachzuweisen. *Gaubius* warnt schon gegen die Kühnheit, sowohl hierüber, als über die Qualität des *fluidi vitalis*, etwas Bestimmtes sagen zu wollen.

Zweyter Abschnitt der Aufgabe. Es ist nicht wahrscheinlich, dafs die Säfte, blofs passiv den lebenden Kräften untergeordnet, keiner eigentbümlichen Veränderung fähig seyen. Die Gewalt der Lebenskraft erstreckt sich wohl hauptsächlich auf ihre Bewegung, die Absonderung und das Hinzuführen in dieselbe. In wie fern sie die in den Säften entstandenen Unordnungen zu heben vermag, läfst sich nicht bestimmen. Die Behauptung sonst guter Pathologen: *dafs der Zustand der Säfte nie unabhängig von den festen Theilen sey*, ist irrig. Es ist der Lebenskraft nicht überlassen, ob sie z. B. die Färberröthe in die Säfte aufnehmen wolle oder nicht, und es ist kein Grund vorhanden, nicht anzunehmen, dafs sie sich dabey, wie bey Ansteckungen u. dgl., passiv verhalte. — Von der *Lebenskraft ganz unabhängige Krankheitszustände der Säfte* treten ein, bey Veränderung der Blutmasse und vieler anderer Säfte, durch starke äufserlich verurfachte Blutungen; durch Zumischung fremder Stoffe, sowohl mittelst Einspritzung, als Einsaugung, wobey die resorbirenden Gefäfse nur mechanisch als Haargefäfse wirken (?); durch Entziehung derjenigen Stoffe der Nahrungsmittel und der Luft, welche zur Erhaltung der guten Beschaffenheit der Säfte erforderlich sind; und durch gewaltsames Zurückhalten solcher Theile, die aus den Säften getrennt werden müssen. Endlich haben auch Kälte, Wärme, Elektricität u. f. w. Wirkungen auf die Säfte, welche von der Lebenskraft unabhängig sind. Vermöchten die Lebenskräfte nur zuweilen die Aufnahme oder den Eindruck solcher Stoffe abzuwenden: so liefse sich denken, dafs sie in allen andern Fällen nur verändert seyn können. Wenn aber bey höchster Vollkommenheit dieser Kräfte das nämliche geschieht: so kann man auf diese keine Rücksicht nehmen. (Aber sind die Einflüsse jener Potenzen nicht nach Verhältnifs der Integrität der Lebenskräfte sehr verschieden? Und wodurch werden die Säfte, wenn alles wieder in die gehörige Ordnung zurückkehrt, von der fremdartigen Beymischung u. f. w. befreyt?) Sollen die Säfte gehörig bearbeitet werden, und die Integrität der Lebenskräfte bestehen: so mufs das Material unbedingt in erforderlicher Menge und Eigenschaft dazu vorhanden seyn. (Hier geht der Vf. offenbar *in alter Rückficht* zu weit. — Es giebt ja ganz zuverläfsige Beyfpiele, dafs Menfchen blofs bey einigen Tropfen Waffer 7 Tage lebend geblieben find. Freylich find unter folchen Umftänden die Kräfte und Säfte mehr oder weniger verletzt; diefs war aber auch bey der Osnabrücker Betrügerin, welche in phyfiologifcher Hinficht immer merkwürdig war, der Fall.)

Dritter Abschnitt der Frage. Zu den *direct auf die Säfte wirkenden Potenzen* gehören, in fo fern die Contenta der erften Wege zu den Säften zu zählen find, alle ausleerende Mittel. Ferner folche, wodurch die ranzige oder faure Befchaffenheit jener Säfte verändert wird, als Alkalien, Erden u. dgl. Mit Rückficht auf die circulirenden Säfte felbft gehören hieher die blutausleerenden Mittel aller Art, in fo fern auf Qualität, Quantität, oder Direction ihres Laufs gewirkt werden foll. Letzteres ift neuerdings geläugnet worden; allein es ift ja bey Local - Entzündungen z. B. nicht einerley, wie nahe dem leidenden Theile das Blut entzogen wird. Es giebt einen Zuftand, wo der *fibröfe Theil des Bluts*, nebft den *gelatinöfen*, in zu grofser Menge und mit Neigung, aus der Blutmaffe in Form von Polypen fich zu trennen, vorhanden ift. Diefer Fall tritt bey der häutigen Bräune *(Angina pofypofa)* ein. Welche Urfachen diefem Uebel auch vorhergehn mögen, die das Blut in einen widernatürlichen Zuftand verfetzen: fo ifts doch gewifs, dafs die Neigung dabey obwaltet, einen gerinnbaren Stoff abzufetzen, der aus unbekannten Urfachen bey Kindern auf die Luftröhre fällt, und die häutige Bräune bildet. Alle gerühmte Mittel find fruchtlos, wenn der Fall von der fchweren, fchnell verlaufenden Art, oder fchon weit fortgefchritten ift. Ein auf Humoral - Pathologie gebauter Gedanke hat Hrn. *Marcard* auf eine beffere Methode geführt, die fchon die Engländer *Field Ferriani* und *Cullen* für gut erkannt haben. (Wurden jene englifchen Aerzte auch durch die Humoral - Pathologie geleitet? Sie gingen wohl mehr von der Idee einer Entzündung aus.) Es kömmt bey diefem Uebel alles darauf an, den Zuftand des Bluts *fchnell* zu verändern, dafs es nicht viel von dem Stoffe, woraus die Membran fich bildet, liefere. Auf keine wirkfamere Art kann diefes bewirkt werden, als durch ein bedeutendes Aderlafs. Unterftützt durch die Analogie mit echten Entzündungs - Krankheiten, ret-

Digitized by Google

rettete der Vf. ein kaum sechsjähriges Mädchen, dem er nur noch 12 Stunden zu leben zugestanden hatte, durch ein Aderlafs am Arm von 6 Unzen. Das Blut hatte eine sehr *starke* pleuritische Haut. In ähnlichen Fällen, fügt der Vf. hinzu, würde ich, wie bey der Pleuritis, das Nitrum zu Hülfe nehmen. (Mit Bedacht enthält sich Rec. aller Bemerkungen über eine *Krankheit*, die seit einigen Jahren der *Gegenstand* so vieler Untersuchung ist, und worüber *wir* in Kurzem von einem trefflichen Arzt eine Monographie zu hoffen haben, die gewifs zur Erwartung bedeutender Aufklärungen berechtiget.) Die *Salze* gehn in ihrer ganzen Form (?) in die Säfte über, und da *einige* zu der natürlichen Mischung derselben gehören: so können sie auch von ihrem Normal-Verhältnifs abweichen. Es ist eine alte, auf Erfahrung gestützte, praktische Lehre, dafs Salze das *Blut* verdünnen, dafs sie sonderlich den zähen Theil desselben, der sich nach der Absonderung als zäher Schleim zeigt, zertheilen und vermindern. Wenn gleich ein Theil dieser Verminderung durch Mitwirkung der festen Theile geschieht: so wird eine directe Wirkung dieser Mittel auf die Säfte doch nicht zu läugnen seyn. Das grofse Verlangen solcher Kranken nach Salzen (?) ist ein Fingerzeig der Natur, und wird durch die Beschaffenheit der Säfte erregt (?). (Häufig wird ein solcher Zustand durch den Gebrauch der Salze verschlimmert, dagegen bittere und aromatische Arzeneyen sich hülfreich beweisen.) Der ausgeworfene Schleim bekömmt nach starkem Salzgebrauch einen *salzigen* Geschmack, woraus erhellt, dafs hier *Verwandtschaft* und Anziehung Statt findet. Wie aber *die Salze auf* den festen Bestandtheil im Blute wirken, ob *durch* Zersetzung oder Auflösung, mittelst welcher er sich leichter mit dem Wasser mischt, wissen wir nicht. Aufser der Circulation zeigen wenigstens nicht alle Salze eine auflösende Kraft. Nach *de Haen* löst Nitrum die pleuritische Haut auf. Die Versuche, welche der Vf. in dieser Hinsicht mit dem aus Kälbermagen abgeschabten Schleim angestellt hat, geben kein Resultat für das, was diese Salze auf die Stoffe in den Säften wirken. Die Erfahrung lehrt, dafs die Salze die circulirenden Säfte dermafsen aufzulösen vermögen, dafs durch zu lange fortgesetzten Gebrauch derselben bey Kindern ein cachektischer Zustand herbeygeführt wird. In warmen Ländern sah der Vf. auch bey Erwachsenen, nach nicht starkem Gebrauch *der Terra foliati tartari*, solche Folgen. Wie sehr *die Salze*, ohne Einfluss auf die Kräfte, die Säfte auflösen *und* verdünnen, beweist das Beyspiel eines 50jährigen Mannes, der aus Vorliebe zum Glaubersalz täglich eine Portion davon einnahm. Es bewirkte keine stärkere Stuhlausleerungen, und der Mann befand sich lange Zeit munter und wohl dabey; endlich bekam er ein cachektisches Ansehn, und die Knöchel schwollen an, dessen ungeachtet unterliefs er nicht, trotz aller Warnung von Seiten des Vfs., das Salz fortzunehmen. Ein Jahr nachher starb er an wassersüchtigen Zufällen. Dafs aber die blutverdünnende Kraft der Salze durch Reiz hervorgebracht werden sollte, kömmt mit dem, was wir sonst von den Reizen kennen, nicht überein. Es ist vielmehr wahrscheinlich, dafs sie unmittelbar auf die Säfte wirken. Ueberhaupt spielen die Salze sicher eine bedeutendere Rolle in der thierischen Oekonomie, als diejenigen, welche auf die Materie gar nicht achten, zugeben wollen. Hr. *Marcard* sahe nach einem heftigen Catarrhal-Fieber mit besonderem Ausschlag, heftigen rheumatischen Zufällen und Schweifsen, dafs die Hände, wenn man sie mit der Zunge berührte, durchdringend salzig schmeckten, selbst wenn sie einige Stunden vorher abgewaschen waren; während der Krankheit selbst war dieser Geschmack nicht vorhanden. Der Kranke genofs blofs Vegetabilien, Weinsteinmolken und Limonade.

Die Nahrungsmittel wirken ebenfalls mehr durch und auf die Säfte, als unmittelbar auf die festen Theile als Reize. Wenn man bey Schwäche allen Reiz einer angemessenen Nahrung, getrennt von den Materien, welche sie den Säften zubringt, zulassen könnte: so würde wohl ein augenblickliches Auflodern der Lebensflamme dadurch zuwege gebracht, die Schwäche aber nicht gründlich gehoben werden, weil die Zuführung neuer Stoffe wegfiele, ohne welche das Leben, ungeachtet der oft wiederholten Reize, nicht bestehn kann. (Aber können nicht alle Bestandtheile solcher Nahrungsmittel, ohne welche die Ernährung des Körpers nicht möglich ist, und in welchen jene sogenannte reizende Stoffe gebunden sind, als *Reize* nothwendig seyn?) Die versüfsenden blutreinigenden Mittel, die Spülkuren, die Molken u. dgl. gehören ebenfalls hieher. Man findet häufig einen gereizten Zustand des ganzen Systems oder einzelner Theile, der sich durch Ausschläge und unter andern wechselnden Gestalten äufsert. Eine salzige Schärfe würde sonst als Ursache angenommen, und man erreichte durch jene Mittel seinen Zweck. Obgleich ihre Wirkungsart nicht klar ist: so ist doch anzunehmen, dafs sie nicht durch Reize diesen Zustand heilen. In manchen Fällen könnten auch die Spülkuren dadurch nützen, dafs sie die Säfte vom überflüssigen Salze befreyen. (Auf welche Art?) Die *Wärme* und die *Kälte*, in so fern jene alles ausdehnt, und diese alles zusammenzieht, wirken vorzüglich auf die Säfte und ihren Umlauf. Warme Fufsbäder, warme Einsprützung in die Scheide z. B. vermehren den Lauf der Säfte nach unten; kalt, vermindern sie denselben. Es wird hier bis zu einem gewissen Grad nach allgemeinen physischen Grundsätzen durch Ausdehnung und Zusammenziehung gewirkt. Man sagt zwar, Wärme reize und Kälte entziehe Reiz; allein hinge ihre Wirkung vom Reiz ab: so müfste es gerade umgekehrt zugehn, da doch Reize die Gefäfse zusammenziehn. (Wie ist aber nach dieser Ansicht die Wirkung des kalten Begiefsens beym Scharlach und contagiösen Typhus zu erklären?) Gewissermafsen gehören auch die revulsorischen und ableitenden Blutflüssen unter diese Rubrik. Sie geschehn offenbar nach Humoral-Principien, beynahe nach hydraulischen Gesetzen (?). — Nur in wenigen Fällen kann

der

Digitized by Google

der Arzt sagen, er treffe mit seinen Mitteln nur ganz allein die Säfte oder die festen Theile; es kömmt darauf an, worauf die Hauptwirkung geht, und in diesem Sinne gehören die bittern Mittel und selbst das Eisen zu den *Mitteln von gemischter Wirkung*, nämlich die auf die festen Theile sowohl, als auf die Säfte einwirken. Denn indem sie jene stärken und beleben, wirken sie auch auf diese. Zwar ist diese Wirkung vom Eisen nur dunkel. (Hierin dünkt Rec. eine Widerrufung vorhin aufgestellter Sätze zu liegen.) Von den *Mitteln, die allein mittelst der festen Theile auf die Säfte wirken*, werden hier besonders die schweisstreibenden erwähnt. Es widerspricht der Erfahrung, dass es auf die Ausleerung des Schweisses gar nicht ankomme, und dass dieser sogar nachtheilig sey. Alles stimmt überein, die alte Lehre zu bestätigen: dass die Natur in manchen Krankheiten Anstrengung mache, sich von gewissen Stoffen zu befreyen. Freylich vermögen schweisstreibende Mittel nicht, solche folgenreiche kritische Schweisse zu Stande zu bringen, nichts desto weniger sind sie, gehörig angewandt, von grossem Nutzen. Wie die Wirkung der Mittel auf die Säfte mittelst der festen Theile, und umgekehrt eigentlich geschieht, welches den letzten Punkt der Frage begreift, wird wohl immer ein Problem bleiben. — Es leitet zu schaaler Sophisterey und spitzfindigem Geschwätz, von dem unsere neuern Versuche zeugen, alle Verhältnisse des Organismus erklären zu wollen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Gredy u. Breuning: *Einleitung zu dem in Deutschland geltenden Land- und Lehnrecht;* nebst einer *kurzen Uebersicht desselben*, zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. Von Dr. *C. A. Gründler.* 1808. 66 S. 8. (8 gr.)

Diese Einleitung ist ein blosser Grundriss*, der nur Anzahl und Inhalt der verschiedenen §§. angiebt, und nur in Ansehung des Begriffs, der Eintheilung, des Umfangs, der Quellen, Hülfswissenschaften und Literatur ausgearbeitet ist, wiewohl letztre sich nur auf das allgemeine und auf das Baiersche Particularrecht beschränkt. Dieser Entwurf ist jedoch so gut gerathen, dass Rec. von dem Vf. nach demselben ein Handbuch ausgearbeitet zu sehen wünscht. Das System desselben ist folgendes. *Erster* Abschnitt: Begriff, Eintheilung und Umfang des Land- und Lehnrechts. *Zweyter* Abschn.: Von den Quellen des Privatrechts, wobey auch von den Quellen des in Deutschland geltenden Lehnrechts gehandelt wird. *Dritter* Abschn.: Von den Hülfsmitteln zur Erlernung des Privatrechts. *Vierter* Abschn.: Von dem Nutzen der Erlernung des Privatrechts. *Fünfter* Abschn.: Methodologie des Privatrechts; wobey Rec. jedoch für die Verbindung des Privat- und des Lehnrechts nicht stimmen kann, sondern sie für beide Wissenschaften und deren gründliches Studium nachtheilig hält. Nach dieser Einleitung folgt die skizzirte *Uebersicht des Land- und Lehnrechts*, wobey der Vf. aber blos das System mit Bemerkung der einzelnen §§. angiebt; bey denselben aber nicht allein *Runde's* Grundsätze des deutschen Privatrechts und *Böhmer's principia juris feudalis*, sondern auch den *Code Napoléon*, den *Code de Commerce* und den *Codex juris Bavarici Maximilianus* anführt. Das Land- und Lehnrecht zerfällt in *fünf* Bücher. *Erstes* Buch: *Personen-Recht.* Tit. I. Von den Rechten der einzelnen Personen, in Rücksicht der natürlichen und der bürgerlichen Verhältnisse; Tit. II. von den Rechten der moralischen Personen. *Zweytes* Buch: Von *Sachen-Rechten.* Tit. I. Von reinen Sachen-Rechten (Eigenthum, Dienstbarkeiten, Zwangs- und Bannrechten, Frohnen und Dienste, Grund-Erbzinsen und Zehnten, Pfandrecht, Näherrecht); Tit. II. von dinglichen Rechten, modificirt durch das Personenrecht. Abth. I. Bey Rechten der Einzelnen (Recht der Ehe, väterliche und vormundschaftliche Gewalt, Einfluss des Adels und der Leibeigenschaft auf dingliche Rechte.) Abth. II. Bey Corporationen. *Drittes* Buch: Vom *Obligationsrecht. Viertes* Buch: Vom *Erbrecht.* I. Im Allgemeinen; II. von der Lehnsfolge; III. von der Erbfolge in Allodien: vertragsmässige, testamentarische und Intestat-Erbfolge. *Fünftes* Buch: Von der *Gerichtsverfassung, Gerichten und Gerichtsbarkeit.*

* Seit der Errichtung der geistlichen und Schulen-Deputation ist die Anzahl der Lehrer an der *Ritter-Akademie* zu *Liegnitz* mit 6 vermehrt, und überdiess ist jährlich die Summe von 600 Rthlr. zur Anschaffung neuer Bücher und physikalischer Instrumente ausgesetzt worden. Um aber in diesen schweren Zeiten die Aufnahme zu erleichtern, sollen ausser den bisherigen Freystellen noch 12 Stellen für unbemittelte Schlesische Edelknaben, besonders Pupillen, gegen 170 Rthlr. Pension und 24 Rthlr. Bedientenlohn Statt finden. Auch können junge Leute bürgerlichen Standes, die in der Stadt wohnen, gegen 9 Thaler vierteljährlich, an dem Unterrichte Theil nehmen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und andere Lehranstalten.

Der Termin zum Anfange der Sommervorlesungen auf der Universität zu *Berlin*, ist nicht, wie neulich (A. L. Z. No. 62.), obwohl officiell, angezeigt wurde, bis zum 22. April ausgesetzt, sondern es bleibt dabey, dass sie dem Reglement gemäss acht Tage nach dem 15. März angehen, wie aus einer so eben in den Berliner Zeitungen eingerückten Berichtigung erhellt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. März 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GOTHA, in d. Beckerſchen Buchh.: *Hülfsmittel zur Menſchenrettung aus brennenden Gebäuden.* Sieben von der Hamburgiſchen Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe gekrönte Preisſchriften, herausgegeben von *Johann Chriſtian Hellbach*, fürſtl. Schwarzburgiſchem Rath. 1810. XX u. 164 S. 8. mit ſechs Kupfrtafn. (1 Rthlr. 12 gr.)

Auf Veranlaſſung der Brandverſicherungs-Geſellſchaft zu *Hamburg*, machte im J. 1808. die daſige *Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe* in mehreren öffentlichen Blättern die Preisfrage bekannt: „*Welches ſind, außer den bisher bekannten und in einigen Europäiſchen Städten gebräuchlichen Erfindungen dieſer Art, die zweckmäßigſten und zuverläſſigſten Mittel, um Menſchen aus brennenden Gebäuden zu retten? Wie ſind ſie in einer Stadt von einer gewiſſen Flächengröße oder Häuſerzahl, und von zum Theile engen und folglich zur Nothzeit leicht berennten Gaſſen zu dem Zwecke einzurichten und zu vervielfältigen, daß die Hülfe nicht zu ſpät und daß ſie ſicher erfolge? Wie werden die dazu erforderlichen Werkzeuge, bey deren Aufbewahrung ohne Errichtung eigener Gebäude am beſten gegen Luft und Wetter, ſo wie gegen ſonſtige Beſchädigung und gegen Mißbrauch geſichert?*" und bey den zu dem Ende vorzuſchlagenden Mitteln verlangte die Geſellſchaft vorzüglich dahin zu ſehen, „daſs der Gebrauch der Rettungswerkzeuge keinen zu groſsen Raum erfordere, wodurch ſie für enge gebauete Städte unanwendbar werden würden; daſs dabey keine vorläufige beſondere Vorrichtung an jedem Hauſe erforderlich, daſs die Einrichtung ſolcher Maſchinen ſo einfach als möglich ſey, und die Art ihrer Anwendung ſich dem geſunden Menſchenverſtande von ſelbſt ankündige, damit ſie von jedem ohne ſonderliches Nachdenken in Ausübung gebracht werden könne, und *dazu nicht etwa* eigene beſtimmte Leute anzuſtellen ſeyn, *wodurch* in den mehreſten Fällen die Hülfsleiſtung ſicher zu ſpät kommen würde." Dieſe Preis-Frage erregte zwar die nöthige Aufmerkſamkeit, und veranlaſste, daſs an die Geſellſchaft nicht weniger als fünf und vierzig Schriften, theils mit Modellen, theils mit Zeichnungen begleitet, eingeſendet wurden; allein keine von ihnen entſprach den Forderungen der Geſellſchaft und dem Zwecke der Aufgabe in *allen* Stükken. Die meiſten Preisbewerber ſchlugen ohne alle Rückſicht auf die der Aufgabe angehängten Forderungen mechaniſch-künſtlich complicirte, ſchwerfällige, und daher nirgend wo, am wenigſten aber in *Hamburg* brauchbare Maſchinen vor. Andere lieferten zwar paſſendere Vorſchläge, indeſſen geradezu ausführbar wurden auch ſie nicht befunden. Keiner dieſer Concurrenzſchriften konnte daher der ausgeſetzte Preis von 50 Ducaten für die Beſte, und 25 für die Nächſtbeſte ganz zuerkannt werden; ſondern der ausgeſetzte Preis wurde unter die Vff. von Sieben in die letzte Kategorie gehöriger Schriften von der Geſellſchaft vertheilt, und dieſe ſieben Schriften ſind es, welche der Herausgeber, mit Bewilligung der Vff. und der Geſellſchaft, deren Preisfrage ſie veranlaſst hat, hier öffentlich bekannt macht, und zwar buchſtäblich, ſo wie ſie aus der Feder der Vff. dem Herausgeber zugekommen ſind.

Sie ſind: 1) Nr. I. (S. 1—9.) von *Johann Heinrich Kunze*, Prediger zu Bispingen bey Lüneburg. Er bringt einen von leichtem Holze gefertigten Stuhl in Vorſchlag, der an einem dazu aufzuſtellenden dünnen Baume, oder einer mäſsig ſtarken Stange auf- und abgezogen wird. Die Maſchinerie iſt einfach, und das Ganze hat weiter nichts gegen ſich, als daſs das Beſteigen und Herablaſſen des Stuhls mit zu vieler Gefahr verknüpft iſt, und daſs um deſswillen die Maſchine nur von ſehr beherzten und gewandten Leuten zu gebrauchen ſeyn wird. Auch wird ſie nur bey Gebäuden von mittlerer Höhe anzuwenden ſeyn. II. Nr. 2. von *Chr. Fr. Kreutzer*, Stadt-, Land- und Ordensrichter zu Reichenbach im Voigtlande (S. 11—24.). Die hier in Vorſchlag gebrachte Rettungsmaſchine beſteht, in einem am Fenſter des Hauſes angebrachten hervorragenden Balken von ſechs bis ſieben Fuſs Länge, an welchem zwey Körbe an einem durch Räder laufenden Seile befeſtiget werden. Der eine dieſer Körbe wird mit Ballaſt gefüllt, jedoch ſo daſs deſſen Schwere und Gewicht etwas geringer iſt, als das Gewicht des Menſchen, welcher ſich durch Hülfe des andern retten will. Der Erſte hält dem Zweyten das Gewicht, ſo daſs der Zweyte, wenn er beſtiegen iſt, nur allmählich und nicht allzu ſchnell ſich ſenken kann. Der Vorſchlag hat nach unſerm Ermeſſen nichts gegen ſich, als daſs dazu in jedem Hauſe eine eigene, nicht überall gut anzubringende fortdauernde Vorrichtung erforderlich iſt, und daſs deren Benutzung in einzelnen Fällen zu viele Beſonnenheit auf Seiten deſſen erfordert, der ſich dadurch retten will. III. Nr. 3. von *Johann Friedrich Karl Stark* in Hamburg (S. 25—43.). Der Vf. empfiehlt den Gebrauch einer mit Waſchſchwamm übernäheten ledernen Jacke und Hoſe, welche vor dem Gebrauche in Waſſer getaucht werden ſollen, und worüber dann ein

Digitized by Google

ein aus langen Hosen und einer Jacke gefertigter Harnisch von verzinntem Eisenbleche, mit einem Helm für den Kopf, gelegt werden soll. Diesen Harnisch soll der Mensch anziehen, welcher andere retten will, wozu eigene Leute bestellt werden sollen. Wir zweifeln dass diese Leute bey *dieser* Bekleidung viel werden leisten können. Gerade die Bekleidung wird ihnen hinderlich seyn; und trotz der Bewässerung ihres Anzugs werden sie dennoch leicht vom Feuer beschädiget werden, wenn sich, was sehr leicht geschehen kann, das Blech erhitzt. Auch bemerkt der Vf. selbst, dass die Kopfbekleidung eines solchen Menschen ihm leicht die zum Athmen nöthige Luft rauben kann. Um dies zu vermeiden, ist zwar eine eigene Vorrichtung angegeben; allein wir müssen daran zweifeln, dass durch sie jene Inconvenienz ganz beseitiget werden dürfte. IV. Nr. 4. vom Prediger *Stille* zu Petzen bey Bückeburg (S. 45 — 53.). Er schlägt einen oben mit einer Rolle versehenen Baum vor, der an das brennende Haus angelehnt wird. Durch die Rolle läuft ein Seil an dem der Rettungskorb hängt, mittelst dessen der Korb von eigends dazu bestellten Leuten beym Gebrauche auf- und abgezogen wird. Einfach ist diese Maschine allerdings, doch dürfte der, welcher gerettet werden soll, weil er dem brennenden Gebäude immer zu nahe bleibt, leicht beym Herablassen stark beschädiget werden. V. Nr. 5. von *Ernst Friedrich Ebeling*, Fabrikanten in Hannover (S. 53 — 63.). Seine Rettungsmaschine ist eine Strickleiter, welche durch eine angegebene Vorrichtung aufgezogen, und mittelst eines daran befindlichen Querbalkens hinter die neben dem Fenster befindlichen Querbalken angelegt wird, um mittelst dieser Befestigung zum Herabsteigen benutzt werden zu können. Da diese Leiter nur für herzhafte Personen tauglich seyn würde, so empfiehlt der Vf. noch ausser ihr einen Stuhl, der durch dieselbe Vorrichtung, welche man sich zum Aufziehen der Leiter bedient, auf- und abgezogen werden soll. Der Hauptvorwurf, der diese Maschine trifft, ist wohl der, dass die Strickleiter in den meisten Fällen nicht schnell genug zum Gebrauche herzurichten seyn wird, und dass sie selbst dem Verbrennen zu sehr ausgesetzt ist. VI. Nr. 6. von *Peter Breiß*, Lehrer der Schule ausser dem Dammthore bey Hamburg, und Ehrenmitgliede der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe (S. 65 — 89). Die vom Vf. empfohlene Maschine ist ein *Rettungsschlauch* von Sackleinwand, worin derjenige, welcher sich retten will, springt, und je nachdem ihm das Eine oder das Andere beliebt, schnell oder langsam auf den Boden herabgleitet. Der Vf. sagt, die Brauchbarkeit eines solchen Schlauchs sey schon in mehrern Fällen erprobt worden, und wir glauben auch, dass sein Vorschlag unter allen die meiste Aufmerksamkeit verdient. Er erfordert weder bedeutende besondere Vorrichtungen, noch besondere Eigenschaften der Leute, welche sich dieses Rettungsmittels bedienen wollen; er kann beynahe überall, nur einige wenige Fälle ausgenommen, gebraucht werden, und leistet die schleunigste Hülfe; auch kann jede Familie einen solchen Schlauch sich ohne bedeutenden Kostenaufwand anschaffen. VII. Nr. 7. vom *Herausgeber* (S. 91 — 102.). Für das beste Rettungsmittel hält er den verschiedentlich schon vorgeschlagenen *Rettungskorb*, von Weiden geflochten, und aussen mit Asbest oder anderer Leinwand (die mit einem Brey aus Lehm, und Alaun- oder Salz- oder Pottaschen-Wasser bestrichen seyn muss) beschlagen, der von dem brennenden Gebäude mit Hülfe einer hier anzubringenden, vom Vf. genau angegebenen Vorrichtung an einem Seile auf- und abgezogen wird. Was dem Vorschlage Nr. 4. entgegen steht, steht auch diesem entgegen; und ausserdem ist die nöthige Vorrichtung nicht einmal überall so leicht anzubringen, wie der dort angegebene Baum. An möglichst schleunige Rettung, welche hier ein Hauptpunkt ist, der berücksichtiget werden muss, ist übrigens bey dem Gebrauche des empfohlenen Rettungskorbes gar nicht zu denken. Bis das nach der Instruction (S. 97.) dazu nöthige Personale zusammen kommt, kann die zu rettende Person längst im Feuer umgekommen seyn.

Für die als *Zugabe* (S. 103 — 164.) gelieferte *Uebersicht bekannter und gewisser unbekannter Vorschläge - Anstalten und Verordnungen über Menschen-Rettung aus brennenden Gebäuden*, verdient der Herausgeber billig Dank; interessante Beyträge zu dieser nützlichen Arbeit lieferte ihm der Vf. von Nr. 6. — Die Uebersicht selbst zerfällt in *fünf* Abschnitte: I. *Literarische Notizen* über mehrere Vorschläge und Anstalten für den hier behandelten Gegenstand, wo wir blos *Steinbecks* Handbuch der Feuerpolizey (Jena 1805. 8.) vermissen, wo S. 241. ebenfalls von solchen Rettungsmitteln die Rede ist, wie wohl nur sehr kurz und oberflächlich. II. *Klassification dieser Vorschläge*, und eine sehr vollständige Aufzeichnung derselben nach alphabetischer Ordnung der Namen ihrer Erfinder. III. *Gegründete Einwendungen gegen diese Vorschläge.* IV. *Von dergleichen schon wirklich bestehenden Rettungsanstalten*, und V. *von Feuerordnungen in welchen über diesen Gegenstand etwas vorkommt*, von wenig Belange, weil man diesem Punkte beynahe nirgends die erforderliche Aufmerksamkeit geschenkt hat.

OEKONOMIE.

ANSBACH, b. Gaffert: *Unterricht für Thierärzte, Oekonomen und Landleute, über die seit einigen Jahren unter dem Rindviehe, den Pferden und Schweinen häufig herrschende Seuche, der Milzbrand genannt.* — Nebst einem Anhange über *die Lungenseuche des Rindviehes*, von *Karl Wilhelm Ammon.* 1808. 87 S. 8. (8 gr.)

Mit dieser Abhandlung hat der Vf. dem ökonomischen Publicum ein sehr schätzbares Geschenk gemacht, da wir noch nichts so gehaltreiches über diese Krankheit besitzen, und weder Fleiss noch Mühe so wohl bey seinen Beobachtungen, als bey seiner Ausarbeitung gespart ist. Besonders gilt dies die Auseinandersetzung des Schweinemilzbrandes, welche Krankheit

Digitized by Google

heit nur schlechthin das Schweinesterben genannt wird. Die ganze Abhandlung zerfällt in siebenzehn Paragraphen, aus denen hier ein Auszug folgt: Die verschiedenen *Namen* dieser Krankheit sind meistens von den Erscheinungen des Uebelbefindens hergenommen, zum Theil nur Provinzialbenennungen. Da aber die Milz allemal bey dieser Krankheit hervorstechend afficirt wird, und nach dem Tode bey einem Thier mehr bey dem andern weniger krankhaft verändert angetroffen wird, so ist ihr, und wohl mit Recht, der Name Milzbrand beyzulegen. — Fast keines unserer Hausthiere ist von dieser Krankheit befreyt; doch leiden das Rindvieh und die Schweine am öftersten, Pferde werden seltener davon befallen. Oft ist sie epizootisch, und tödtet dann eine Menge Vieh, oder welches noch öfter geschieht, sie erstreckt sich nur auf einen einzelnen Ort oder Gegend. Gewöhnlich entsteht sie in Sommermonaten, seltener im Frühjahr, und äusserst selten im Winter. — Gut und schön sind die *diagnostischen Zeichen* des Milzbrandes aus einander gesetzt. Anders modificiren sie sich beym Hornvieh, anders bey den Pferden, und anders bey den Schweinen, nach dem Charakter der Krankheit. — *Gang und Dauer der Krankheit* sind verschieden, oft schnell, oft langsam. — Die Untersuchung nach dem Tode des krank gewesenen Thiers, ist mit scharfem und genauem Umblick angestellt. — Treffend ist die Unterscheidung des Milzbrandes von andern Krankheiten angegeben, und dessen pathognomonische Kennzeichen sind so deutlich beschrieben, dafs er sich nicht leicht mit der echten Rindviehpest und dem Schlagflusse verwechseln läfst. Mit den Schlagflüssen hat diese Krankheit nur den schnellen und plötzlichen Tod gemein; allein in ihrem Verlaufe charakterisiren sich beide Krankheiten ganz verschieden. — Wiederholung und nähere Beschreibung der krankhaften Veränderungen nach dem Tode. Die Milz, woher die Krankheit auch den Namen erhalten, hat besonders gelitten. — Als veranlassende Ursachen zu dieser Krankheit zählen (jedoch nur hypothetisch) so wohl der Vf., als andre Thierärzte, eine heifse, trockene Jahreszeit, stehendes und faul gewordenes Wasser, welches das Vieh trinkt, auch wohl das Gras was in diesen Oertern gewachsen, und getrocknet, und nun als Futter gegeben wird. Da man aber auch zu andern Jahreszeiten diese Krankheit entstehen sieht, wo diese Ursachen nicht vorkommen; so müssen wohl noch andere tief eingreifende Schädlichkeiten als Ursache aufgesucht werden. Eine veranlassende Ursache mufs es allerdings geben, allein schwer wird sie nach des Vfs. Meinung auszumitteln seyn. — Die Natur des Milzbrandes besteht, wie der Vf. sich sehr richtig ausdrückt, in einer indirecten Asthenie, die baldige Lähmungen aller Organe nach sich zieht. — Es ist ausgemacht wahr, dafs der Milzbrand ansteckt; schon die Natur der Krankheit bezeugt dieis deutlich. Wenn auch Hr. *Kausch* sagt, dafs in einem gemeinschaftlichen Stalle oft nur wenige Häupter von dieser Krankheit angegriffen werden, und andere verschont bleiben: so ist doch dieis noch kein Beweis für seinen Satz. Es kommt hauptsächlich auf Receptivität bey ansteckenden Krankheiten an. Pflanzt sich der Milzbrand gleich nicht als Contagium fort, so thut er es doch als Miasma und bringt dann dieselbe Krankheit hervor. — Da sich aber der Milzbrand als Miasma fortpflanzt, so sind Absonderungen des gesunden von dem kranken Viehe allerdings nothwendig, wenn auch gleich keine allgemeine Sperre angewendet werden darf. — Die Vorhersagung ist mehrentheils zweifelhaft, nur wenn die Krankheit einen langsamen Gang geht, läfst sich Genesung hoffen. — Ueberaus trefflich ist die Heilart des vom Milzbrand erkrankten Viehes angegeben. Mit völliger Sachkenntnifs räth der Vf. in dem Charakter der indirecten Asthenie flüchtige durchdringende Reizmittel, als Kampfer, Wein, Branntwein, Arnika, Valeriana u. s. w.: auch die Formeln, unter denen es gegeben werden soll, sind gut. Die von den Hnn. *Adami*, *Rohlwes*, *Kausch* und andern von Haarseilen, und Christwurzstecken angegebnen Wirkungen lassen sich nur bey dem langsamern Gange der Krankheit erwarten: denn da wo alles auf Erhaltung der Lebenssäfte und Kräfte ankommt, sind schwächende Mittel durchaus schädlich. — Nachahmungswerth sind die Vorbauungsmittel gegen den Milzbrand beschrieben, und verdienen ungetheilten Beyfall. Ist die Krankheit bereits in einem Orte ausgebrochen: so räth der Vf. aus eigener Erfahrung jedem Stück Viehe einige Tage nach einander, eine Hand voll gestofsener Wacholderbeeren mit eben so viel Kochsalz vermischt zu geben; ein Haarseil legen oder eine Christwurz zu stecken. Besonders gut ist das Schwimmen des Viehes in fliefsendem Wasser, und sollte dieis fehlen, das Begiefsen mit kaltem Wasser aufs Kreuz. Auch lobt der Vf. als ein bewährtes Vorbauungsmittel ein Pulver aus Schwefel und Kochsalz zu gleichen Theilen, wovon täglich ein Efslöffel voll den Schweinen unter das Futter gemischt wird. Die Branntweinbrenner rühmen sich bey schon ausgebrochnem Milzbrand selten ein Schwein verloren zu haben, und setzen dieis auf Rechnung ihrer Fütterung mit Branntweinspülig. — Der Genufs des Fleisches und der Milch des am Milzbrand erkrankten Viehes ist für die Gesundheit als höchst nachtheilig nicht zu rathen, ob der Vf. gleich einige Beyspiele ohne nachtheiligen Einfluss wahrgenommen hat. — Da der Milzbrand ansteckend ist, so sind die gröfsten Vorsichtsregeln von denen die mit dem kranken Viehe umgehen, zu beobachten. Des Vfs. empfohlne Regeln sind sehr zu beherzigen. — Das am Milzbrand gefallene Vieh soll, nach des Vfs. Rath, nie abgeledert werden, wie auch schon eine königl. Verordnung besagt. Der Fallknecht soll die Haut des gestorbenen Thieres durch Längen- und Quereinschnitte unbrauchbar machen, um der Habsucht niederträchtiger Menschen vorzubeugen. Nur den Thierärzten soll es erlaubt seyn, zu ihrer Belehrung die Cadaver zu öffnen.

Was der Vf. über die *Lungenentzündung* beyfügt verräth, wenn er nur allein von einer *Pneumonia asthenica* spricht, seine Vorliebe für die *Brownsche* Theo-

Theorie. Jedoch hat er Unrecht, wenn er der Krankheit allemal den asthenischen Charakter beylegt. Die Kennzeichen welche er uns von der Krankheit giebt, finden wir, da er dieselben sehr unter einander geworfen hat, auch bey sthenischen Krankheiten; und wenn er nun gleich anfänglich als einzige Indication die reizende Methode in Anwendung gebracht wissen will: so wird er bey sthenischer Entzündung schaden, wo er doch durch ein reichliches Blutlassen und asthenischer Heilart alle gefahrvollen Erscheinungen sehr bald beseitigen kann. Wenn aber Hr. *Ammon allein* von dieser Krankheit als Seuche spricht, so räumen wir ihr den asthenischen Charakter eher ein, doch leidet es grosse Einschränkung. Uebrigens hat diese kurze Abhandlung treffliche Stellen.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) HANNOVER: *Die Nachbarn*, oder *die Zudringlichen*. Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Franz. des *Picard v. L.* 1805. 80 S. 8. (6 gr.)
2) *Ebendas.*: *Adolph und Caroline*, oder *die beiden Gefangenen*. Lustspiel in einem Aufzuge. Nach dem Franz. *v. L.* 1805. 96 S. 8. (6 gr.)
3) WIEN, b. Degen: *Das Kleid macht nicht den Mann.* Posse in einem Act nach dem Franz. des *Gersin*, vom *Vf. der Verwandlungen.* 1807. 72 S. 8. (4 gr.)
4) MAGDEBURG, b. Keil: *Das Model.* Lustspiel in zwey Aufzügen nach *Une folie* von *Bouilly*, von *C. W. F. v. Griesheim.* 1806. 86 S. 8. (8 gr.)
5) KÖTHEN, b. Aue: *Die Betrogenen.* Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Franz. von *Anton Niemeyer.* 1808. 61 S. 8. (6 gr.)

Alle diese kleinen Stücke gehören zu den Uebersetzungen französischer Nachspiele, die leider auf unserm deutschen Theater so häufig werden, dass sie sowohl Originalarbeiten, als selbst grösere Stücke verdrängen.

Nr. 1. ist ohne allen Werth in Hinsicht der Anlage und Ausführung, auch ist die Sprache darin so breit, dass man sich trotz der Kürze des Stücks sehr langweilt. Es wimmelt übrigens von Gallicismen, z. B. S. 4. „Das Glück will ihm nur nicht." S. 20. „Ja freylich, dass er doch hereinkommt," u. s. w. Im Reimen ist der Vf. auch sehr gewandt, wie die Schluss-Couplets bezeugen. S. 80. singt er:

Geschäftge Stümper, vorlaut, eitel,
Thoren, sehr zudringlich oft,
Und auch lästig für den Beutel
Findet man an jedem Ort.

Nr. 2. Eine Uebersetzung der bekannten allerliebsten kleinen Oper, *Adolphe et Clare*, und Umarbeitung der Gesänge in Dialog. Die Uebersetzung ist fliessender als die vorige, aber das Sujet ist so ganz für die Operette geeignet; dass es durch diese Verwandlung nicht gewonnen hat.

Die Intrigue des kleinen Stücks Nr. 3. ist nicht ohne Leben, und wenn besonders die Rolle des Heinrich gut gegeben wird, so kann es nicht ohne Beyfall bleiben. Unwahrscheinlichkeit in Menge muss man schon einer solchen leicht hingeworfenen Arbeit nicht zu hoch anrechnen. Der Uebersetzer hätte mehr Sorgfalt auf die Sprache wenden sollen. So schreibt er S. 41.: „Meine List *hat* gelungen" u. s. w. Die Thränen die sich (S. 71.) Sturmfeld abtrocknet, fallen auch aus den Wolken, da er vorher sehr heiter war.

Die Operette *Une folie* ist, und sie verdient es allerdings, schon von so verschiednen Uebersetzern bald als Oper, bald als kleines Stück übertragen, auch fast auf allen Theatern aufgeführt worden, dass wir zur Beurtheilung von Nr. 4. weiter nichts zu sagen brauchen, als dass die Uebersetzung sich recht fliessend lesen lässt. Die Veränderung welche Hr. *von Griesheim* mit der Katastrophe vorgenommen hat, scheint uns nicht gelungen, weil sie ein zu nachtheiliges Licht auf die Rechtlichkeit des Malers *Römer* wirft.

Rascher als es in Nr. 5. zugeht, mag es wohl selten sich ereignen, auch werden die Reden im Dialoge dadurch so kurz, dass man mehr ahnden muss als hören. Ein Bedienter macht wie gewöhnlich die Verwicklung. Ausserdem ist die Idee nicht übel. Das ganz kleine Stück eignete sich unsrer Meinung nach am Besten zu einer Bearbeitung in Alexandrinern, wo es gewiss nicht ohne Beyfall bleiben würde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Berlin.

Die philosophische Facultät hat den, bey der Universität angestellten ordentl. Professoren, den Hnn. *Erman*, *Hirt*, *Tralles*; den lesenden Mitgliedern der Königl. Akademie der Wissenschaften, Hn. Geheimen Staatsrath *Niebuhr*, und Hn. Professor *Buttmann*, und folgenden der ausserordentlichen Hnn. Professoren und Privatdocenten hiesiger Universität, als den Hnn. *Bernhardi*, *Eiteltwein*, *Hermbstädt*, *Himly* und *Lichtenstein*, die philosophische Doctorwürde verliehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. März 1811.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. d. Verf. u. in Comm. b. Hitzig: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr* 1813, nebſt einer *Sammlung der neueſten in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten*, mit Genehmhaltung der Königl. Akad. d. Wiſſ. berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode*, Kön. Aſtronomen und Mitglied der Akademie. Mit 2 Kupf. 1810. 268 S. 8. (1 Rthl. 8 Gr.)

Im Jahre 1813 fällt Oſtern den 18. April; am 1. Febr. ereignet ſich eine in einem Theile von Africa und Aſien ringförmige, in Europa partielle Sonnenfinſterniſs, die in Berlin 6¼ Zoll betragen wird, und am 12. Aug. eine ſichtbare partielle Mondsfinſterniſs. — Die Abhandlungen, welche die Zugabe des aſtron. Jahrbuchs, das ſeine bisherige Einrichtung beybehalten hat, ausmachen, ſind folgenden Inhalts. 1) *Aſtronomiſche Beobachtungen auf der königl. Sternwarte in Berlin im J.* 1809 angeſtellt von *Bode*. Wiederholte Klagen über das für Beobachtung des Himmels ungünſtige Klima zu Berlin; unter andern konnte, dieſer Urſache wegen, von den vier neuen an ſich lichtſchwachen Planeten keiner, als Pallas ein einziges Mal, das ganze Jahr über beobachtet werden. Aus Beobachtungen der gröſsten und kleinſten Höhe des Polarſterns im Oct. wird ſich, wenn erſt der Collimationsfehler berichtigt iſt, die Polhöhe von Berlin genauer beſtimmen laſſen; die Beobachtungen wurden mit einem 2 füſs. Troughtonſchen Kreiſe angeſtellt. Der wandelbare Stern Mira im Wallfiſch erreichte am 13. und 15. Jan. faſt die dritte Gröſse; den 4. Febr. war er nur noch fünfter Gröſse; auch am 16. Nov. hatte er genau die dritte Gröſse, ſchien aber am 8. Dec. an Licht abzunehmen. 2) *Rechnung für die geocentriſchen Oerter der Planeten*, vom Prof. *Littrow* in Krakau. Eigentlich Erläuterungen und Zuſätze zu einer neuen Darſtellung dieſer Rechnung, welche Prof. *Gauſs* im 9ten Bande der Monatl. Correſpondenz S. 385 geliefert, und in ſeiner *Theoria motus corporum* etc. noch mehr vervollkommnet hat; *Littrow* kannte indeſs bey Abfaſſung ſeines Aufſatzes bloſs jene frühere Darſtellung. Bekanntlich beziehen ſich, ſeit der Erfindung der Pendelubren, alle unſere Beobachtungen unmittelbar auf den Aequator, d. h. man beobachtet zunächſt Rectaſcenſion und Declination der Fixſterne und Planeten; alle unſere Planetentafeln gehen hingegen noch von der alten Art zu beobachten aus, und geben zunächſt die Länge und Breite heliocentriſch, woraus man erſt mühſam und durch Umwege die geocentriſche Länge und Breite, und daraus weiter die geocentr. gerade Aufſteigung und Abweichung oder das, was eigentlich mit den Beobachtungen verglichen werden ſollte, herleiten muſs. *Gauſs* giebt daher am angeführten Orte Formeln, wie man, ohne Länge und Breite, unmittelbar die geocentriſche gerade Aufſteigung und Abweichung finden könnte. Da aber die hierzu erforderlichen Hülfsgröſsen, A, a, B, b, C, c eine ſehr weitläuftige Rechnung nöthig machen, ſo hat *Littrow* dieſe Hülfsgröſsen in Beziehung auf die ältern bekannten ſechs Hauptplaneten für den Zeitraum zwiſchen 1800 — 1820 voraus berechnet, und überhaupt die *Gauſsiſche* Theorie noch genauer entwickelt. 3) *Scheitelabſtände der Sonne und Sterne, Jupiterstrabanten-Verfinſterungen, Bedeckungen durch den Mond, und Gegenſcheine des Mars und Saturns*, auf der königl. Sternwarte zu *Prag* im J. 1809 beobachtet vom Canonicus *David* und Adjunct *Bittner*. Scheitelabſtände wurden mit einem Reichenbachſchen zwölfzölligen Multiplicationskreiſe beſonders in der Abſicht genommen, um die Gröſse der Refraction in verſchiedenen Höhen zu beſtimmen; im Ganzen beſtätigte ſich dadurch, was *David* ſchon aus früheren Beobachtungen gefunden hatte, daſs für die horizontale Strahlenbrechung zu Prag 32′ 6″ angenommen werden müſſe; die Strahlenbrechung in *Laplace's* Tafeln iſt hiernach für den Zenitabſtand der Sterne im Aequator zu Prag um 5″ und für den Zenitabſtand des Sirius um 9″,9 zu groſs, ſcheint aber für die Höhe der Wega um nichts verſchieden. Am 7 füſsigen Mauerquadranten wurde die Frühlingsnachtgleiche 1809 = 21. März, Morg. 1ᵘ 12′ 55″ wahr. Zeit zu Prag beobachtet. 4) *Verbeſſerungen des Piazziſchen Sternverzeichniſſes, und aſtronomiſche Beobachtungen* 1809 zu *Wien* angeſtellt von Dr. *Triesnecker*. Die Verbeſſerungen hat *Piazzi* ſelbſt zu ſeinem *Libro Seſto* mitgetheilt; er hofft, ſein groſses Sternverzeichniſs noch vor ſeinem Ende durchaus revidirt bekannt machen zu können. Unter den Wiener Beobachtungen ſind auch Gegenſcheine des Uranus, Saturn und Mars; die Herbſtnachtgleiche wurde 1809. 23. Sept. um 0ᵘ 45′ 46″,5 mittl. Zeit zu Wien beobachtet. Für die Ceresbahn hat *Triesnecker* aus den ſechs von 1802 — 1808 beobachteten Gegenſcheinen, die er mit den *Gauſsiſchen* Elementen No. XI. und XII. verglich, neue Elemente berechnet, welche jene Gegenſcheine innerhalb 24 Sec. genau darſtellen; die Knotenlänge weicht am meiſten von *Gauſs* ab, und iſt hier für 1808 = 80° 58′ 37″. 5) *Aſtronomiſche Nachrichten und Bemerkungen* von D. *Benzenberg* in Düſſeldorf. Der Vf. beſchreibt ſeine gut ausgerü-

Digitized by Google

ſtete Haus-Sternwarte, und legt dem Jahrbuche eine Zeichnung derſelben bey. Man glaube ſonſt, öffentliche Sternwarten fordern wenigſtens einen Aufwand von 20 bis 30000 Thalern; aber mit 6000 laſſe ſich eine ſehr vollkommene anlegen, wenn nur wenige, aber recht gute Inſtrumente angeſchafft, und wenn ins Freye gebaut werde, wo man die Ausſicht umſonſt hat; in Paris habe man 300,000 Thlr., in Manheim 40000 Gulden auf die Sternwarten verwendet, ohne daſs beide ihrem Zweck entſprochen hätten; in Paris haben ſich jetzt die Aſtronomen mit Verlaſſung des hohen Obſervatoriums, zu ebener Erde logirt. So wie jetzt die Aſtronomie ausgebildet ſey, ſeyen mittelmäſsig genaue Beobachtungen über bekannte Erſcheinungen von keinem Nutzen, und dienen bloſs zur Verwirrung. (Es iſt freylich wahr, mit Spiegelſextanten läſst ſich, was doch unlängſt jemand verſucht haben ſoll, die Schiefe der Ecliptik nicht beobachten. Indeſs, ſcheint es, muſs man doch auch in Betracht ziehen, daſs ſelbſt mit mäſsig guten Inſtrumenten ein geſchickter und fleiſsiger Aſtronom mehr leiſten kann, als ein anderer mit noch ſo koſtbaren, wie auch ſchon *Tob. Mayer's* Beyſpiel beweiſt.) 6) *Beſchreibung und Abbildung des Mayerſchen Wiederholungskreiſes* vom D. *Benzenberg*. Der Vf. giebt dem Inſtrumente den Namen ſeines Erfinders wieder, der ihm von Rechtswegen gebührt. *Biot* ſagt: „*Borda* habe durch ſeinen *Cercle répétiteur* das Geheimniſs gefunden, die Fehler der Beobachtung unendlich zu vermindern." Gefunden hat *Borda* dieſes Geheimniſs allerdings, aber, wie er ſelbſt geſteht, in *Tob. Mayer's* Mondstafeln. Der Kreis, den *Benzenberg* hier beſchreibt, iſt von *Baumann* in Stuttgart; er hat 12 Zolle im Durchmeſſer, ein Fernrohr von 28 Zollen Brennweite, 22 Linien Oeffnung und 50maliger Vergröſserung; ſein Preis war, ſammt 3 Stativen und Fracht, nur 52 neue Lsd'or, da einer von *Lenoir* in Paris mit 2 Fernröhren auf 100 Lsd'or zu ſtehen kommt. Der Vf. handelt noch von der verſchiedenen Art der Aufſtellung des Kreiſes bey verſchiedenen Arten der Beobachtung, ſeiner Beleuchtung, der (nicht genug zu empfehlenden) Unterſuchung ſeiner Theilungsfehler, und, wie man ſich durch drey nebeneinander geſtellte Meridianzeichen von dem Parallelismus der Ebene des Kreiſes mit der Drehungsaxe verſichern kann. Im Brennpuncte des Oculars am Fernrohr ſind 3 Spinnefäden ausgeſpannt, die bloſs 1 bis 2 Sec. dicke, alſo bedeutend feiner ſind, als an dem von *Delambre* gebrauchten Kreiſe. Der Fehler der Franzöſiſchen Kreiſe iſt hauptſächlich ein doppeltes Fernrohr und ein ſehr zuſammengeſetztes Stativ; durch beides wird das Inſtrument wandelbar. 7) *Beobachtungen*, auf der königl. Sternwarte in *Kopenhagen*, vom Juſtizrath *Bugge*. Fixſtern- und Planetenbedekkungen zwiſchen 1791 — 1807. Gegenſcheine der Planeten, insbeſondere *Beobachtungen der Veſta*, in der Nähe ihres Gegenſcheins mit der Sonne im Sept. und Oct. 1808, von *Matth. Bugge* dem jüngern, angeſtellt, aus denen ſich die Oppoſition der Veſta 1808. 8. Sept. 8ᵘ 11′ 43″ mittl. Zeit zu Kopenhagen mit ſcheinbarer Länge 345° 54′ 4″ ergab. 8) *Berechnung der Sonnenfinſterniß* 1806. 16. Jun. durch *van Beeck Calkoen*, Director der Kayſ. Sternwarte in Utrecht. Die Beobachtung in Utrecht wurde mit drey andern in München, Mayland und Lilienthal verglichen; fünf Combinationen gaben die Länge von Utrecht in Zeit von Paris + 11′ 6″,4. Pulverſignale hatten, durch Vergleichung mit Amſterdam, gegeben + 11′ 6″,5. 9) *Meridianbeobachtungen der Veſta* im Auguſt, September und October 1808, von *Groombridge*, Eſq. (unter einem Meridian von + 0″,67 in Zeit von Greenwich und unter der Breite 51° 28′ 2″,3.). 10) *Beobachtungen*, auf der Kayſ. Sternwarte zu Wilna in den Jahren 1807 — 1810, von *Sniadecki*, Director der Sternwarte. Darunter auch Beobachtungen von Ceres und Pallas im May 1807, und von Veſta, vom 27. Oct. 1808 bis zum 7. Jan. 1809. 11) *Reihen zur Berechnung der Elemente einer Planetenbahn*, von *J. W. Pfaff*, Prof. am Realinſtitute zu Nürnberg. Veranlaſſung zur Entwicklung dieſer Reihen gab dem Vf. das Studium des erſten Theils von *Gauſs* vortrefflichem und für die theoretiſche Aſtronomie klaſſiſchem Werke: *Theoria motus corporum coeleſtium in Sectionibus conicis*. Durch Einführung einer Hülfsgröſse, die von der Excentricität *e*, der Summe *S* zweyer excentriſcher Anomalieen, und ihrer Differenz *D* abhängt, giebt der Vf. allgemeine Gleichungen für *e*, *S*, *D*, auch für die groſse Axe (eine Gröſse, die immer durch die Zwiſchenzeit, die Chorde, und die Summe zweyer Radien völlig beſtimmt wird) für die Chorde zwiſchen zwey *Radiis Vectoribus*, u. ſ. f. Dieſs wird auf mehrere Probleme angewendet, z. B. wenn drey *Radii Vect.* und die Zwiſchenzeiten, oder wenn die Chorde mit zwey Radien und der Zwiſchenzeit, oder wenn zwey Paare Radien mit den Zwiſchenzeiten bekannt ſind, das übrige zu finden. Die Auflöſung unendlicher dabey vorkommender Gleichungen wird, wie der Vf. zeigt, durch Näherung mittelſt continuirlicher Brüche ſehr erleichtert. 12) *Beobachtete und berechnete Gegenſcheine des Mars*, *Uranus*, *Saturns und Jupiters* im J. 1809, vom Canonicus *Derflinger* in *Kremsmünſter*. Bey den Berechnungen wurden die Marstafeln *Triesnecker's*, *Delambre's* und *Lalande's*, und *Delambre's* Jupiters- Saturns- und Uranustafeln verglichen. Die Zuſammenſtellung der im J. 1809 beobachteten Oppoſitionen zu Prag, Berlin, Wien, Kremsmünſter und Krakau (Jahrh. S. 127, 97, 134, 178 und 190) zeigt, wie genau ſich ſolche Erſcheinungen beobachten laſſen. 13) *Fixſternbedeckungen vom Monde*, auf der Kayſ. Sternwarte zu *Paris*, in den Jahren 1806, 1807 und 1808 beobachtet von *Bouvard*. Es ſind im Ganzen nur zehen Beobachtungen dieſer Art, aus dem Journal der Sternwarte in der Connaiſſance des tems für 1810 und 1811 gezogen. 14) *Sternbedeckungen und neue Elemente der wahren Bahn des Kometen von* 1807, vom Prof. *Beſſel* in *Königsberg* (vorher Inſpector in Lilienthal). Die Elemente des Kometen, über welchen der Vf. auch eine eigene Schrift herausgegeben hat, ſind folgende: Zeit des Perihelium, 1807. Sept. 18, 745366 (Pariſ. Merid.). Länge des Knoten 266° 47′ 11″,45. Neigung der Bahn 63° 10′ 28″,1. Abſtand des Perihelium vom Knoten 4° 7′ 30″,49. Excentric. 0,9954878.

Klein-

Digitized by Google

Kleinster Abstand von der Sonne (den Abstand der Erde = 1 gesetzt) 0,64642382, Halbe grosse Axe, oder mittlerer Abstand von der Sonne 143,195, Grösster Abstand 285,743, Umlaufszeit 1713¾ Jahr. Diess sind eigentlich die Elemente der Bahn am 22. Sept. 1807; sie sind aber wegen der Störung durch Planeten, die der Komet leidet, veränderlich; durch diese Perturbationen wird auch die Umlaufszeit verkürzt, und auf 1543 Jahre heruntergebracht; oben war sie ohne Rücksicht auf die Störungen angesetzt. Die parabolische Hypothese, die man sonst bey Berechnung der Kometenbahnen anzuwenden pflegt, that diesmal den zahlreichen Beobachtungen dieses Kometen nicht Genüge, und man hätte Fehler von mehr als zwey Minuten dabey nicht vermeiden können. 15) *Astronomische Beobachtungen der Oppositionen des Mars, Saturns und Uranus* 1809, nebst einer *Formel für die Mittelpunctsgleichung einer elliptischen Bahn*, vom Prof. *Littrow* in Krakau. Letztere Formel, die die Tangente der wahren Anomalie angiebt, und die mittlere als bekannt voraussetzt, hat den Vortheil, dass sie stark convergirt, und dass sich das Gesetz der Reihe leicht übersehen lässt. Die Polhöhe in Krakau fand der Vf. nach der *Horrebowschen* Methode im Mittel aus einer grosen Anzahl Beobachtungen 50° 3′ 40″,3. 16) *Jupiters Bedeckung vom Monde* den 8. Febr. 1810 zu *Dresden* beobachtet vom Bergrath *Seyffert*. Die Beobachtung scheint genau zu seyn, aber die Zeitbestimmung nur innerhalb der Grenze einer Secunde (vielleicht auch *einiger* Secunden), da der Mittag nur an einem Gnomon bestimmt werden konnte. 17) *Astronomische Nachrichten* von dem Akademicus *von Wisniewsky* in *St. Petersburg*. Zum Behufe geographischer Arbeiten hat der Vf. die Bedeckung mehrerer kleinerer Sterne von der 4ten bis 6ten Grösse für das J. 1810 berechnet, und im Jahrbuche mitgetheilt. Der Vf. hatte (im Dec. 1809) bereits die Länge und Breite von 184 Städten des Russischen Reichs bestimmt, und in den letzteren 3 Jahren auf seiner astronomisch-geographischen Reise über 7500 deutsche Meilen zurückgelegt; in drey folgenden Jahren hoffte er die Arbeit zu vollenden, und noch etwa 160 Städte zu bestimmen. Er war damals im Begriff, seine Reise auf das Uralsche Gebirge u. s. w. anzutreten, und wollte, wenn er von da im Oct. 1810 nach St. Petersburg zurückgekommen seyn würde, sich sogleich zu einer neuen Wanderung nach der *Moldau* und *Wallachey* anschicken. 18) *Astronomische Nachrichten und Bemerkungen*, nebst einem *Sternkatalog* von *Jabbo Oltmanns* (jetzt Professor auf der Universität zu Berlin). Hr. *Oltmanns* hatte diese Bemerknngen noch in Briefen aus Paris dem verstorbenen Staatsrath *Karsten* in Berlin mitgetheilt; sie beziehen sich theils auf den astronomisch-geographischen Einfluss der Höhe eines Orts über dem Meer, theils auf den Maskelyneschen Sternkatalog. — Man liess den Erdhalbmesser an einem bestimmten Orte der Oberfläche sonst nur von der Breite abhängen. Dem Vf. gab seine Berechnung von Mondsdistanzen, die *von Humboldt* in America beobachtet hatte, Veranlassung, zu untersuchen, welchen Einfluss die Erhöhung eines Orts über der Meeresfläche auf den örtlichen Erdhalbmesser, und damit auch auf die geographische Länge haben könnte; er hat hier für diesen Einfluss Formeln berechnet. Auch bey Sternbedeckungen müsste die Einwirkung einer starken Elevation des Orts über dem Meere nicht unbeträchtlich seyn, da durch den vergrösserten Ortshalbmesser sowohl die geocentrische Polhöhe, als die örtliche Mondsparallaxe sich ändert. Numerische Entwickelung einiger in S. Fe de Bogota, in Quito und Mexico gemessener Abstände des Monds und der Sonne, gab eine Verbesserung von drey und mehreren Zeitsecunden in der geographischen Länge. Auf die Berechnung Europäischer, in mehr flachen Erdstrichen angestellter, Beobachtungen dürfte wohl der Einfluss der Höhe über dem Meere selten von einiger Bedeutung seyn. — Bekanntlich hat die Verschiedenheit zwischen *Maskelyne* und *Piazzi* bey den Abweichungen der vornehmsten Fixsterne den Astronomen bisher viel zu schaffen gemacht. *Bürg* suchte den Grund in einer verschiedenen Grösse der Strahlenbrechung zu Greenwich und Palermo; diese Hypothese ist aber manchem Zweifel unterworfen. *Oltmanns* schlug einen andern, bisher nicht versuchten und dabey einfachen Weg ein, um die Declination der Maskelyneschen Fundamentalsterne, ohne Einfluss der Breite von Greenwich, des Collimationsfehlers, und zum Theil auch der Refraction, zu bestimmen. Wie man die Rectascension der Hauptsterne durch Vergleichung mit der Sonne findet, so suchte er nun auch, durch Drehung des Aequators um 90°, die Abweichung derselben durch Vergleichung mit der Sonne auszumitteln. Voraus wurden die Punkte der Aequinoctien aus Frühlings- und Herbstbeobachtungen sammt den Zenitdistanzen der Sonne für die nämliche Epoche, so genau als möglich, bestimmt. Dadurch fand der Vf. die den Collimationsfehler in sich schliessende Breite von Greenwich 51° 28′ 32″,866 aus der Frühlings- und 33″,633 aus der Herbstnachtgleiche, und dies nennt er die falsche Breite von Greenwich. Durch den Unterschied dieser falschen Breite und der Zenitdistanz der einzelnen Sterne ergab sich nun leicht ihre Abweichung. Damit werden jetzt die Declinationsunterschiede zwischen *Maskelyne* und *Piazzi*, die bisher bis auf 12 und 13 Sec. giengen, mit einemmal sehr herabgesetzt, und nur vier Sterne weichen noch um 3 bis 4 Sec. ab. Z. B. bey Antares ist der Unterschied von 12″,6 jetzt auf 0″,8, bey Fomalhaut von 11″,4 auf 0″,0 herabgebracht. Die bey dieser Methode noch übrig bleibende Ungewissheit betrifft nicht die absolute Refraction, sondern nur ihre Differenz in verschiedenen Abständen der Sterne nördlich und südlich von der Aequatorhöhe in Greenwich. Der Vf. erinnert im Allgemeinen, dass man, um die Unsicherheit der Refraction zu vermeiden, den Ort nördlich culminirender Sterne durch den Polarstern, und südlich culminirender durch die Sonne, und eben so auch die Polhöhe im Mittel aus Beobachtungen des Polarsterns und der Sonne bestimmen sollte.

(*Der Beschluss folgt.*)

GRIE-

Digitized by Google

GRIECHISCHE LITERATUR.

UTRECHT, b. van Paddenburg u. van Schoonhoven: *Disputatio philologica de historicis Polybii laudibus*, quam praes. *Ph. Guil. van Heusde* ad publ. discept. prop. auctor *Antonius van Goedoever*. 1809. 128 S. gr. 8.

Der nunmehrige Rector der lateinischen Schule zu Zwolle liefert uns hier eine wohlgeschriebene Abhandlung über den Polybius. In dem *ersten* Kapitel wird von den günstigen Umständen und der Zeit gehandelt, worin Polybius schrieb. Es wird bemerkt, dass eben diese Umstände ihn in den Stand setzten, eine allgemeine Geschichte zu schreiben, wie sie bisher noch nicht geschrieben war und keiner hatte schreiben können. Seine Aemter und Würden gaben ihm Gelegenheit, viele Dinge genauer kennen zu lernen, und dazu kam noch der Umgang mit den gröfsten im Ansehen stehenden Männern seiner Zeit, seine mannigfaltigen und weiten Reisen, worauf er Gelegenheit hatte manches über die Sitten, Angelegenheiten, Staatseinrichtungen der Länder und Völker zu bemerken. Ueberdiefs war er ein sehr aufgeklärter und unparteyischer Mann, der als Geschichtschreiber allen Glauben verdient. Im *zweyten* Kapitel handelt der Vf. von dem Scharfsinn und dem kritischen Untersuchungsgeist dieses Geschichtschreibers. Er besafs eine grofse Geschicklichkeit die Urfachen der Begebenheiten zu erforschen, hatte den Charakter der Völker und einzelner Menschen mit Sorgfalt studiert und zeichnete sich befonders durch seine Staatskunde aus. Das *dritte* Kapitel entwickelt die Art und Weise wie Polybius seine Geschichte ausgeführt hat, den Zweck den er sich dabey vorfetzte, die Regeln welche er dabey befolgte, und zuletzt wird auch von seinem Stil geredet. Alles dieses ist mit vieler Sorgfalt, Genauigkeit und mit beständiger Rückficht auf die noch übriggebliebene Geschichte des Polybius ausgeführt. Die ganze Abhandlung zeugt von der Bescheidenheit des Vfs. und dem darauf verwendeten Fleifse.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Halle.

Von der theologischen Facultät wurden nach und nach folgende *Preisaufgaben* bekannt gemacht.

Unter dem Decanat des Hn. Kanzler D. *Niemeyer* vom 12. Jul. 1809 bis 12. Jan. 1810. *Quaeritur, quid sacrae literae de natura itemque de causis uniuersitatis humanae tradant et quatenus ab iis discrepent philosophi, qui apud Graecos et Romanos hunc locum tractauerunt.*

Den *ersten Preis* erhielt Hr. *S. F. A. Reuscher* aus dem Magdeburgischen; das Accessit ward unter Hn. *J. C. St. Ebeling* aus Halle und Hn. *C. L. P. Redecker* aus Magdeburg, getheilt.

Unter dem Decanat des Hn. Dr. *Knapp* vom 12 Jan. bis 12. Jul. 1810. *Docendum est idoneisque illustrandum exemplis, quamodo utendum sit Alexandrina versione ceteris-que versionibus V. S. ed interpretandos V. T. libros.*

Den *ersten Preis* erhielt abermals der vorbenannte Hr. *Reuscher*, den *zweyten* Hr. *L. H. John*, aus der Neumark.

Unter dem abermaligen Decanat des Hn. Kanzler Dr. *Niemeyer* vom 12. Jul. 1810 bis 12. Jan. 1811. *Duo sunt eaque varia officia: unum, omni modo contendere ad aliorum in religione errores corrigendos, veritatisque fontes aperiendos; alterum parcere aliorum religioni nec eam perturbare eoque incertos reddere. Haec inter se officia secundum principia in ipsis S. S. obvia concilientur et fines designentur utrumque officii.*

Es waren zwar vier Abhandlungen eingegangen. Da aber keine der Erwartung völlig entfprach, oder fich durch Inhalt und Diction auszeichnete, fo ward auch keiner fo wenig der erfte als zweyte Preis zuerkannt.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der König von Würtemberg ernannte, nach der von Bayern an ihn geschehenen Abtretung der ehemaligen Reichsstadt Ulm, den dortigen Stadt- u. Districts-Decan, Hn. *Joh. Martin Miller* zum Decan zu Ulm, mit dem Charakter eines geistlichen Raths. Der Hr. Superintendent und Consistorialrath, *Joh. Kapp* zu Bayreuth, ist zum protestantischen Kreiskirchenrath im Mainkreise, Hr. *D. C. D. A. Martini* aber, Professor der Geschichte an dem Lyceum zu München, zum protestantischen Districts-Decan im Ifarkreise ernannt worden.

Die ehemaligen Professoren der Rechte auf der Universität zu Altdorf, Hr. *Götz* und *Emmerich*, sind als Assessoren des Stadtgerichts zu Regensburg angestellt worden.

Der bisherige Kreiskanzley-Director und Ritter des Ordens der Bayerischen Krone, Hr. *Karl Heinrich Lang* zu Ansbach, ist zum Director des zu errichtenden Reichsarchivs in München ernannt, und jetzt schon zur Direction des Landesarchivs und zum Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, unter dem er unmittelbar stehen wird, berufen; wohin auch derselbe zu Ende des Monats Januar abgegangen ist.

Der bisherige Professor der Mathematik und Physik an dem Gymnasium zu Bayreuth, Hr. *Joh. Salomo Christoph Schweigger*, ist als Professor der Physik nach Nürnberg an das dortige Real- oder physico-technische Institut versetzt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. März 1811.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. d. Verf. u. in Comm. b. Hitzig: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr 1813*, — — von *J. E. Bode* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 66. abgebrochenen Recenſion.*)

19) Ueber *Bouvard's* angebliche Verbeſſerung zu ſeinen neuen Jupiters- und Saturnstafeln, und über einige Formeln deſſelben im Aſtronomiſchen Jahrb. 1812. S. 226, vom Major *Rohde* in Potsdam. Erſt nach dem Abdrucke der *Bouvard'ſchen* Tafeln entdeckte *Laplace*, daſs eine Ungleichheit Jupiters und Saturns in denſelben unrichtig angeſetzt ſey: um wegen der deswegen nöthigen Verbeſſerung in der mittlern Länge Jupiters und Saturns Rechnung halten zu können, hat *Bouvard* zwey kleine Tafeln berechnet, nach welchen für 1750 und 1800 die Correction für beide Planeten Null ſeyn müſste; der Vf. ſucht dagegen aus *Laplaceſchen* Formeln zu erweiſen, daſs in der That die Correction für jene Epochen einen nicht ſo ganz unbedeutenden Wehrt habe. Ohne die *Bouvard'ſchen* Tafeln und die *Laplaceſche* Theorie derſelben wirklich bey der Hand zu haben, läſst ſich über die Richtigkeit dieſer Behauptungen nicht wohl urtheilen. Gegründet iſt allerdings eine andere Rüge des Vfs. die Formeln betreffend, welche *Bouvard*, Jahrb. 1812, für Länge und Breite der Sterne und für heliocentriſche und geocentriſche Länge und Breite der Planeten gegeben hat; einiges indeſs iſt vielleicht bloſs Druckfehler; auch ſind die vom Vf. angezeigten Verbeſſerungen zum Theil durch neue Fehler (gewiſs bloſs Schreib- oder Druckfehler) entſtellt worden: z. B. S. 216 ſteht im Zähler der für *Sin. T* gegebenen Formel *Sin.* ſtatt *Cos.*, auch fehlt in eben dieſem Zähler das Glied *Sin. S.* 20) *Aſtronomiſche Nachrichten und Beobachtungen* aus *London* und *Paris*. Auszüge aus den *Philoſoph. Transact.* von 1808 und 1809 und aus der *Connaiſſance des tems* für 1810 und 1811. In den erſteren liefert *Herſchel* Beobachtungen über die ſcheinbare Gröſse und Beſchaffenheit des Kometen von 1807. Am 4. Oct. war der Komet am ſtärkſten erleuchtet; am 18. Oct. Länge ſeines in zwey Aeſte getheilten Schweifs 3¾ Grade oder mehr als 9 Millionen engliſcher Meilen. *Herſchel* bemerkte (was jetzt manche den Kometen gerne ganz abſprechen möchten) in der Mitte des den Kometen umgebenden Nebels einen deutlichen lichten Kern von etwa 2½ Min. im Durchmeſſer, der Nebel hielt 4′ 45″; den wahren Durchmeſſer des Kometen berechnete er zu 538 Engl. Meilen. Eben dieſer Beobachter ſchreibt die von ihm durch ſein 40 füſsiges Teleskop bemerkte Abplattung der Polargegenden des Saturns einer optiſchen Täuſchung zu, welche die Dazwiſchenſtellung des Rings, der die Lichtſtrahlen ablenkt, veranlaſſe. Die *Connaiſſ. des tems* enthält unter anderen alle Chineſiſchen Beobachtungen vom J. 147 vor Chr. Geb. bis auf das Jahr 1735, und den Schluſs der älteren Beobachtungen von *Meſſier*, einem der fleiſsigſten Aſtronomen des vorigen Jahrhunderts; er hat in 46 Jahren 99 Gegenſcheine der obern Planeten beobachtet. *Vidal* hat am 27. und 28. Sept. 1807 in Mirepoix den Mercur äuſserſt nahe an der Sonne, nur 4 Minuten vor und nach ihrer Culmination, beobachtet. „Was für einen heitern Himmel (ſagt der Herausg. des Jahrb.) muſs nicht jene Gegend des ſüdlichen Frankreichs haben!" *Laplace* zeigt durch Zuſammenſtellung der ältern Beobachtungen über die Schiefe der Ecliptik, wie genau ſolche mit der durch die Theorie angegebenen Verminderung ſtimmen; ſelbſt 2900 und 2200 jährige Beobachtungen geben bloſs 2 bis 3 Minuten Unterſchied. Den Ring des Saturns, welcher nach *Herſchel* rotirt, nach *Schröter* aber nicht, hält *Laplace* aus theoretiſchen Gründen für wirklich rotirend, und glaubt, daſs künftige Wahrnehmungen dieſe Theorie noch beſtätigen werden. 21) *Sichtbare Lichtveränderungen des Algol*, für die Jahre 1811, 12 und 13 in Berliner mittlerer Zeit aus Prof. *Wurm's* Algolstafeln (Jahrb. 1801 und 1804) berechnet vom *Herausgeber*. 22) Ueber einen von *Baumann* verfertigten *Multiplicationskreis* von D. *Pottgieſser* in Elberfeld. 23) *Neue Vorſchläge zu einem natürlichen Maſsſyſtem* von *Hauff*, Director des phyſiſch-techniſchen Inſtitutes in Augsburg. Auszug eines auch anderswo gedruckten Aufſatzes. Der Vf. ſchlägt, nachdem er die Unvollkommenheiten des franzöſ. Maſsſyſtems zu zeigen verſucht hat, als die einfachſte und natürlichſte Grundlage eines für alle Völker der Erde paſſenden Maſses die ſcheinbare Gröſse des von der Sonne aus betrachteten Erddurchmeſſers vor; unter dieſem Geſichtswinkel erſcheint uns, in der Entfernung eines Fuſses vom Auge, eine Länge von 12 Tauſendtheilen einer Linie. Ohne dieſs neue Maſsſyſtem hier genauer zu prüfen, bemerkt Rec. hier bloſs einiges, was ihm daran nicht ſo ganz einfach und natürlich, ſondern mehr willkürlich dünkt. Und dieſs iſt *a*) daſs wir, um ein für das tägliche Leben brauchbares Erdenmaſs zu erhalten, uns erſt in die Sonne verſetzen ſollen; (Iſt dieſe Idee wohl die einfachſte für ein allgemeines Maſs?) *b*) daſs gerade der Normalfuſs von 146,4 Pariſer Linien als die zum deutlichen Sehen erforderliche Entfernung des Objects vom Auge angenommen wird,

Digitized by Google

wird, da offenbar diese Entfernung sehr veränderlich, und auf Linien nie bestimmbar ist; c) dass der Vf. sich mit der Gröfse 0,012 Linien begnügt, und die weiteren Decimalziffern wegläfst, da doch eigentlich diese Gröfse = 0,01214749 = 144 . 17″,4 . *Tang* 1″ beträgt. Aber mit diesem Zusatze weiterer Decimalziffern würde, nach dem Systeme des Vfs. ein Zoll nicht 12, sondern 12,14749 Linien, und ein Fufs, oder 12 Zolle, würde nicht 144 sondern 145,76988 Linien, also 1¾ Linien zu viel, enthalten. 24) *Beobachtungen der Venus* im Jul. und Aug. 1810 von D. *Koch* in Danzig. Den von *Pigott* veränderlich gefundenen Stern im Sobieskischen Schilde hat der Vf. 2 Jahre hindurch fleifsig beobachtet, und dabey bemerkt, dafs die Periode der Lichtänderung nicht 63, wie *Pigott* glaubt, sondern 132 Tage beträgt. Das Mittel seiner gröfsten Klarheit hatte Statt am 20. May 1810 und ist fernerhin zu erwarten: 8. Febr., 20. Jun. und 30. Oct. 1811. 10. März 1812 u. s. w. 25) *Geocentrische Oerter der Pallas* für 1810 und 1811 von *Gauß*, der Lauf der Juno vom 1. Jan. bis 18. Sept. 1811 und der Lauf der Vesta vom 1. Jan. bis 7. Nov. 1811 von *Bode*, alle drey Planeten nach *Gaußischen* Elementen berechnet. Pallas erscheint in der angezeigten Epoche im Einhorn, in der Wasserschlange, im Sextanten und Löwen, Juno in der Jungfrau und Wage, Vesta in der Wage, dem Scorpion und Schlangenträger. Es ist ein Vorzug des Astronomischen Jahrbuchs, dafs es immer auch Ephemeriden für die vier neuen kleineren Planeten liefert. 26) *Tafeln zur Berechnung der wahren Culmination und Höhe des Polarsterns*, vom *Herausgeber*, nach *von Zach's Tabulae Aberr. et Nutat.* Vol. I. Diese Tafeln geben die bekanntlich sehr beträchtliche und ungleich sich verändernde Aberration und Nutation, sammt der mittlern Rectascension und Declination des Polarsterns von 1810 bis 1820. 27) *Americanische Beobachtungen des Kometen* von 1807 vom 1. Oct. bis 1. Dec. 1807 und Berechnung seiner Elemente durch *de Ferrer* auf der Insel Cuba, sammt astronomischen Nachrichten aus Paris von *Oltmanns*. Die Breite von Cuba fand *de Ferrer* 22° 55′ 16″ Nördlich. In Nordamerika sah man den Kometen schon am 20. Sept. 28) *Vermischte astronomische Beobachtungen, Nachrichten und Bemerkungen.* Eine Nachlese, die noch manches nicht unwichtige enthält. Die Rotation des Mercurs ist von *Schröter* und *Bessel* jetzt sehr genau bestimmt; sie beträgt 24 St. 0′ 52″,97 Mercur's Schiefe der Ecliptik ist beyläufig 20°. Der Stern μ Cassiop. hat, nach *Bessel*, in der Rect. jährlich eine Bewegung von 6 Sec.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Praktische Regeln für die zweckmäßigste Einrichtung der oberschlächtigen Wasserräder*, von *D. C. F. Schultz*, Inspector auf der Cronburger Gewehrfabrik. 1809. 70 S. 8. mit Kpfrn.

Diese Abhandlung soll nach der Bestimmung ihres Vfs. nur dem praktischen Baumeister *Regeln* zur richtigen Anlage oberschlächtiger Räder an die Hand geben, die sich auf Theorie und Erfahrung gründen, doch ohne Beyfügung dahin gehöriger theoretischer Untersuchungen. Auch sollen nur gemeine Werkzeuge, die sich jeder Praktiker leicht verschaffen kann, vorausgesetzt werden. Der Vf. zeigt daher im *ersten* Abschnitt, wo er vom *Nivelliren* handelt, blofs das gemeine Verfahren mit der Setzwage. Etwas über den Grad der Genauigkeit dieses Werkzeugs und Sicherheitsregeln für seinen Gebrauch hätte der Vf. doch beybringen können. Im *zweyten* Abschnitt *von Bestimmung der Wassermenge, die ein Bach in einer gewissen Zeit liefert*, schlägt der Vf. den Gebrauch eines 24 Zoll hohen Rädchens vor, das man in den Bach einhängen soll, um die Geschwindigkeit des Wassers an der Oberfläche zu finden. Die mittlere Geschwindigkeit findet er dann nach einer Hypothese, die freylich ziemlich ungewifs ist, hier aber zu keinem bedeutenden Fehler Anlafs geben kann, wenn der Boden nur nicht von plötzlichen Erhöhungen oder Vertiefungen in dem Querschnitte, wo man die Messungen anstellt, oder in einem nahe gelegenen unterbrochen wird, und wenn überdiefs die Summe der Querschnitte des nach der Breite des Bachs auf dem Boden liegenden Gesteins, in Vergleichung mit dem ganzen Querschnitte des Bachs, sehr klein ist. Diese Bedingungen hätten beygesetzt und zugleich gezeigt werden sollen, wie man sich zu verhalten hat, wenn diese Bedingungen nicht statt haben. Im *dritten* Abschnitt empfiehlt der Vf. zu unbedingt *schwere Räder* aus dem Grunde, weil sie zugleich als Schwungräder wirken. *Eichene* Breter, welche der Vf. im *vierten* Abschnitte zu den Schaufeln empfiehlt, hat Rec. nie gebrauchen mögen, weil sie sich leicht werfen. *Förlene* Bretstücke sind zu eben diesem Gebrauche besser als die vom Vf. gleichfalls empfohlenen fichtenen. Rec. hat die büchenen immer am besten befunden. Da der Vf. gerade nur für den Praktiker schrieb, so hätte er zu der Regel, wodurch er im *fünften* Abschnitt die erforderliche Anzahl der Schaufeln bestimmt, noch hinzusetzen sollen, dafs man statt der Zahl, welche die Regel giebt, um der leichteren Eintheilung willen die nächst niedrigere durch vier theilbare oder wenigstens die nächst niedrigere gerade Zahl nimmt, wenn sie nicht selbst eine gerade ist. Des Vfs. Regel zur Anordnung des Theilrisses im *sechsten* Abschnitt, läfst sich nur durch die von ihm angenommene Breite der Felgen von 12 Zollen rechtfertigen, da man sie sonst nur zu 10 Zoll breit annimmt. In Bestimmung der Lage der Schaufeln geht der Vf. wieder von allen bisherigen Manieren ab; doch ist die seinige nicht zu tadeln. Der *achte* Abschnitt hätte, nach seinem jetzigen Gehalte, ganz wegbleiben dürfen. Im *neunten* Abschnitte giebt der Vf. die verschiedenen Geschwindigkeiten in einer Tafel an, mit welchen Wasser bey verschiedenen Ständen aus Oeffnungen in Behältnissen ausströmt; und im *zehnten* Abschnitt *die richtige Geschwindigkeit der oberschlächtigen Wasserräder*, nach *Clauſſen* und *Eytelwein*. Diesen will Rec. auch die Verantwortung ihrer Bestimmungen überlassen, nur glaubt er die Bemerkung eines Fehlers hier nicht übergehen zu dürfen, der bey Urthei-

Digitized by Google

theilen über den Effect so häufig begangen wird, dafs man nämlich diejenige Geschwindigkeit eines Rades überhaupt für die vortheilhafteste hält, bey welcher der gröfste Effect der durch dasselbe betriebenen Maschine hervorgebracht wird. Eine solche Beobachtung lehrt aber offenbar nichts weiter, als dafs das angebrachte Rad bey der gefundenen Geschwindigkeit nur unter Voraussetzung *der schon getroffenen Einrichtung* der Maschine den gröfsten Effect leiste. Würde ein oberschlächtiges Wasserrad bey einer Mühle gebraucht, deren innere Einrichtung so beschaffen wäre, dafs bey einem Umgange des Rades der Läufer nur drey Umgänge machte, so würde man die vortheilhafteste Geschwindigkeit ganz anders und merklich gröfser finden, als bey einem Wasserrade von völlig gleichem Baue und bey gleichem Wasserzuflusse bey einer Mühle, bey welcher auf einen Umgang des Rades 20 Umläufe des Läufers kämen. Im *eilften* und *zwölften* Abschnitt wird noch von der Breite der Wasserräder und von den Radärmen gehandelt; letzteres zu flüchtig. Im *dreyzehnten* Abschnitt, von der Einrichtung der Schleuse und Schütze, zeigt der Vf. wie man das Wasser auf das Rad zu leiten habe. In Fällen, wo man es mit einer beträchtlichen Menge von Aufschlagewasser zu thun hat, ist die Wirkung des Stofses beym Einstürzen des Wassers in die Schaufeln allerdings bedeutend, und man hat in solchen Fällen sorgfältig darauf zu sehen, dafs man von der Geschwindigkeit des Wassers, deren es vermöge der Höhe des Wasserstandes fähig ist, so wenig als möglich verliere. Der Vf. führt zu dem Ende das Wasser in einem Kanale von Dielen bis über das Rad weg, wo am Ende eine Fallschütze angebracht ist. Ueber dem Rade selbst läfst er das Wasser durch eine Oeffnung in einer dicken Wand, die also statt einer Ansatzröhre gilt, in gehöriger Richtung in die darunter hinstreichende Einschufsschaufel einstürzen. Diese Oeffnung kann durch eine schiefgestellte Fallschütze geschlossen werden. Durch diese Einrichtung hat er den Effect eines Rades, dem das Wasser vorher durch eine 18 Fufs lange Rinne zugeführt wurde, die seine Geschwindigkeit sehr verminderte, sehr bedeutend vergröfsert, so dafs nach seiner Berechnung genau die Hälfte der Wassermenge nach jener Einrichtung dasselbe bewirkte, was vorher durch die ganze Wassermenge ausgerichtet wurde. Wenn nun gleich Rec. nicht findet, dafs hierbey auf den Erfolg des Ausflusses durch eine Oeffnung in einer dicken Wand, wodurch die Ausflufsmenge vergröfsert wird, gehörige Rückficht genommen worden ist, so verdient doch immer die auch dann noch bleibende beträchtliche Vergröfserung des Effects die gröfste Aufmerksamkeit. Sie bestätiget aufs neue den von theoretischen Schriftstellern schon angegebenen Nachtheil langer Schufsgerinne vor den Rädern auf eine sehr auffallende Weise. In den beiden letzten Abschnitten findet man noch einige Bemerkungen über den Abflufs des Wassers durch die Schützenöffnungen und über die Erhaltung der Wasserräder. Im Ganzen zeigt der Vf. gute Einsichten, und wir können diese kleine Schrift allen Praktikern, denen es an eigenen theoretischen Kenntnissen fehlt, empfehlen.

GRIECHISCHE LITERATUR.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Simonis Socratici, ut videtur, dialogi quatuor, de lege, de lucri cupidine, de justo ac de virtute.* Additi sunt *incerti auctoris* dialogi *Eryxias* et *Axiochus*. Graeca recensuit et praefationem criticam praemisit *Augustus Boeckhius*. Accedit varietas lectionis Stephanianae. 1810. XL u. 120S. gr. 8. (20 gr.)

Der Herausgeber dieser Dialogen, welche gewöhnlich in den Werken des Plato gefunden werden, hatte in seiner Schrift: *de Platonis, qui vulgo fertur, Minoe eiusdem libris de legibus* (S. A. L. Z. 1811. Nr. 53.) durch eine scharfsinnige Kritik zu beweisen gesucht, dafs der Minos kein echter Dialog des Plato, sondern nebst noch dreyen, die als unechte den echten angehängt zu werden pflegen, den philosophischen Schuster *Simon*. den Freund des Sokrates, zum Verfasser habe. Als ihm nach *Creuzers* Abgange nach Leyden die Direction des philologischen Seminars übertragen wurde, und er sich nach einem Stoffe umsah, an welchem die Seminaristen nicht nur in dem Interpretiren, sondern auch in der höhern Kritik geübt werden könnten, so schienen ihm eben diese Dialogen dazu um so mehr zweckmäfsig zu seyn, als nur die Kenntnifs einiger Dialogen des Plato, und also keine grofse Gelehrsamkeit, noch eine Reihe subtiler Schlüsse erforderlich ist, um die wesentliche Verschiedenheit dieser von jenen, und die Unechtheit jener einzusehen, und also an einem leichten Beyspiele in die kritische Kunst eingeweihet zu werden. Ueberhaupt wünscht Hr. *B.*, dafs diese Dialogen an die Stelle der Aesopischen Fabeln und der Hieroklischen unwitzigen Schnurren zum Unterrichte in der griechischen Sprache bey den Erwachsenen oder denen, die das in der Jugend Versäumte nachholen wollen, gebraucht werden möchten. Die Gründe wollen wir mit seinen eignen Worten anführen; weil sie zugleich eine treffende Charakteristik derselben enthalten. *Quamvis enim et res et verba exilem ingenii venam ac parum etiam artis referant, tamen sermo purus, simplex, perspicuus, raro ineptus et insulsus est, atque ubivis fere ita comparatus, ut usitatissimas vocum formas et constructiones ejus generis tirones inde facile cognoscere queant, idque minori fastidio, quam ex vulgaribus libellis huic usui accommodatis, quia dialectica dicendi ratio ac rerum in colloquio sensim lente progrediens explicatio quamquam Platonico artificio minime comparandae, non rudis et imerudita, sed Graecae linguae studiosi magis quam periti lectoris attentionem advertunt, stimulant, excitant.* Zugleich wollte Hr. *B.* durch den besonderen Abdruck dieser Dialogen bewirken, dafs sie in Zukunft von den echten des Plato getrennt würden. Da der Dialog von der Tugend, mit dem Eryxias und Axiochus bisher gewöhnlich dem Aeschines fälschlich beygelegt worden sind, so fügte er zugleich die zuletzt genannten bey, um den Liebhabern einen cor-

Digitized by Google

correctern Abdruck in die Hände zu geben, als die *Fiſcherſche* Ausgabe enthält. Gewiſs war auch der Axiochus, der nach Hn. *B.* Urtheile viele Stellen hat, die des Plato nicht unwürdig ſind, aber doch ganz von dem Charakter der Platoniſchen Philoſophie und Darſtellung abweicht, dieſer ſorgfältigen Bearbeitung nicht unwürdig, die ihm zu Theil worden iſt.

Dieſer Plan iſt ein neuer Beweis von den Talenten, von dem Scharfſinne und der Beurtheilungskraft des Herausgebers. Nicht leicht wird eine reifliche Ueberlegung einen ſchicklichern Stoff für die geſammten Zwecke eines philologiſchen Seminariums auffinden können, wenn nicht der materielle, ſondern hauptſächlich der formelle Gewinn in Uebung und Schärfung des philologiſchen Talents in Anſchlag gebracht wird. Iſt auch das kritiſche Urtheil über die Unechtheit aller dieſer Dialogen und über den Vf. der erſten viere bey aller Genialität und hohem Grade der Wahrſcheinlichkeit, doch in Anſehung des Ober- und Unterſatzes des gebrauchten Beweiſes noch manchen Bedenklichkeiten und Zweifeln ausgeſetzt, und kann daher leicht hier ein lebhafter Kopf zu einem anmaſsenden und abſprechenden Urtheile verleitet werden: ſo wird doch die Klugheit und Gründlichkeit des Directors einer ſolchen ſchädlichen Richtung vorbeugen, und durch die genaue Beſtimmung der Modalität der kritiſchen Conjecturen und Urtheile die Gründlichkeit in Verbindung der Beſcheidenheit zu achten lehren. Von der letzten Tugend, welche nicht immer bey Kritikern angetroffen wird, hat der Herausgeber ſelbſt ein lobenswürdiges Beyſpiel gegeben, indem er, obgleich ſeine ſcharfſinnige Conjectur, daſs Simon der Verfaſſer der erſten vier Dialogen iſt, in der angeführten Schrift als evident dargeſtellt wird, und ſie unter den Gelehrten keinen Widerſpruch, ſondern nur Beyfall gefunden hat, doch ihr keinen Anſpruch auf eine höhere Würde als Wahrſcheinlichkeit zuerkennt. Was den Nebenzweck betrifft, ſo verdient Hr. *B.* gewiſs Dank, daſs er ſich der Mühe unterzogen hat, die meiſten unechten oder wenigſtens verdächtigen Dialogen des Plato in einer beſondern Ausgabe zu vereinigen, wodurch der Gebrauch, noch mehr aber die kritiſche Würdigung derſelben, die Aufſtellung entſcheidender Kriterien der Echtheit und Unechtheit ſo ſehr erleichtert wird. Sind ſie auch in Anſehung ihres innern Werths gröſstentheils wenig bedeutende Kleinigkeiten, ſo verdienen ſie doch als Denkmäler aus einer intereſſanten Zeitperiode der griechiſchen Philoſophie in ihrer Reinheit mit kritiſchem und philologiſchem Fleiſse aufbewahrt zu werden. Dürfen wir hier noch einen Wunſch äuſsern, ſo bitten wir Hn. *B.* auch noch um die Beſorgung eines correcten Abdrucks der übrigen unter dieſelbe Kategorie gehörigen Dialogen.

Wir müſſen nun noch kurz anzeigen, was Hr. *B.* bey dieſer Ausgabe geleiſtet habe. Die erſte Sorge deſſelben war, den Text in dieſen von den Abſchreibern, wie es nicht anders zu erwarten iſt, ſehr vernachläſſigten Schriften möglichſt rein und lauter wieder herzuſtellen. Die Vergleichungen einer Pariſer und einer Leydener Handſchrift, welche ſchon die Herausgeber der Zweybrücker Ausgabe des Plato und Hr. *Heusde* in ſeinem Specimen bekannt gemacht haben, waren für den Minos die einzigen Hülfsmittel, die er benutzen konnte; für den Dialog *de juſto* und Axiochus die Vergleichung zweyer Münchner, ehemals Augsburger Handſchriften. Bey den übrigen folgte er ſeinem eignen Urtheile und der Recenſion des *Fiſcher*, in welcher er nur das offenbar Falſche, vorzüglich in den Formen der Worte verbeſſerte. In der Vorrede giebt er von den getroffenen Veränderungen und den in den Text aufgenommenen Lesarten der Handſchriften, am ausführlichſten über den Minos, kürzer bey den andern Dialogen Rechenſchaft, welche daher vorzüglich für die jungen Philologen höchſt lehrreich iſt. Wir wollen hier nur einige Textveränderungen in dem Minos anzeigen, die theils an ſich, theils durch die vom Vf. oft mit reicher Fülle von Gelehrſamkeit unterſtützten Gründe evident ſind, und daher die Stelle, die ihnen eingeräumt worden, mit allem Recht verdienten. Der Text iſt von dem Herausgeber zweckmäſsig in 28 Kapitel abgetheilt, am Rande aber die Seitenzahlen der Stephaniſchen Ausgabe bemerkt worden; wir werden die Stellen nach der Stephaniſchen Ausgabe citiren. §. 313. *A.* τί δὲ ἐστιν ὅ τι διαφέρει νόμος νόμ. Hr. *B.* hat mit Recht die Interpunction, die ſchon Stephanus vorſchlug, in den Text aufgenommen: τί δὲ ἔστιν ὅ τι διαφέρει, weil die Frage iſt, *ob*, nicht *worin*, ein Geſetz von dem andern verſchieden iſt, und gleich darauf anſtatt κατὰ ταυτὸ τῦτο, nach dem Platoniſchen Sprachgebrauch und der Leydener Handſchrift κατ' αὐτὸ τῦτο. §. 313. *B.* εἰ οὖν σοι πρόχειρον εἰπεῖν, wird nach der Leydn. Herausg. verbeſſert εἰ ἔν σοι πρόχειρον εἰπέ. Daſs indeſs der Infinitiv anſtatt des Imperativs bey guten Proſaikern nicht ungewöhnlich iſt, beweiſt Hr. *B.* durch einige Stellen des Plato gegen *Heindorfs* Urtheil, und giebt die Regel des Gebrauchs an. — ἢ ἄλλο μεν λόγος ἄλλα δὲ τὰ λεγόμενα u. ſ. w. Die Par. u. Leydn. H. hat ἄλλο, welches Ficin und der Sprachgebrauch beſtätiget. 313. *C.* ἀλλ' ὅμοιον νῦν ἐφάνη. Hr. *B.* nach der Leydn. Handſ. woraus auch, wie er anderswo beweiſen will, die Stephaniſche Conjectur gefloſſen iſt, ἄλλο μοι νῦν ἐφάνη. 314. *A.* εἰ δὲ αὖθις ἀνήρετο τίνι ὄντι ἡ ἀκοὴ τὰ ἀκουόμενα ἀκούεται; nach der Leydner H. εἰ δ' ἂν ἤρετο ἡμᾶς, ἐπειδὴ ἀκοῇ τὰ α. α., τίνι ὄντι τῇ ἀκοῇ. 314. *B.* μαντικὴ γάρ που τέχνη ἡμῶν, εὑρετὴς ἐστι, τῶν πραγμάτων. Die einzig richtige Lesart der Leydener Handſchrift, ἡ γάρ τε τέχνη u. ſ. w. mit Ausmerzung des μαντικὴ, hat die verdiente Stelle in dem Texte erhalten. Hr. *B.* hatte ſie ſchon in der angeführten Abhandlung begründet. So hat der Text durchgängig auf jeder Seite durch die kritiſche Kunſt des Vfs. gewonnen. Unter dem Texte ſind die Varianten der Stephaniſchen Ausgabe bemerkt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. März 1811.

GESCHICHTE.

SCHENINGEN, b. Tölle: *Beyträge zur Geschichte unsers Landes.* Erstes Stück: *Geschichte der Stadt Scheningen* bey Helmstädt. Zweytes Stück: *Geschichte des Klosters Riddagshausen* bey Braunschweig. Von *Johann Georg Justus Ballenstedt*, Prediger zu Dobbeln und Wobeck im Oker-Departement. 1809. 118 u. 171 S. 8.

Es ist in neueren Zeiten oft gesagt worden, dafs erst alsdann eine gute allgemeine Geschichte von Deutschland erwartet werden könne, wenn die specielle oder die der einzelnen Provinzen besser bearbeitet wäre, und es sind daher auch die seit einiger Zeit herausgekommenen Geschichten einzelner Städte mit Dank aufgenommen worden. Hr. *B.*, der dem Rec. schon aus verschiedenen Aufsätzen in öffentlichen Blättern als ein denkender und einsichtsvoller Mann bekannt war, schliefst sich an diese Historiker, die, so vornehm auch manche auf sie herabblicken mögen, doch bey den Einwohnern der Städte oder Theilnehmern der Institute, wovon sie erzählen, ein hohes Interesse erregen. Kommt dazu, dafs die dem Anschein nach geringen Städte und Anstalten einst einen höhern Rang behauptet haben, oder die im Verschwinden begriffenen noch kurz vor ihrem Untergange die Aufmerksamkeit des Publicums in Anspruch nehmen: so gewinnt dadurch die Geschichte an Interesse und wird anziehender. In die letztere Classe von Büchern gehört die vorliegende Schrift. Die einst blühende Schule von Scheningen ist aufgehoben, und das Kloster von Riddagshausen, worin, nachdem es protestantisch geworden, zwölf, auch wohl sechszehn Kandidaten der Theologie zum Prediger-Amte vorbereitet wurden, ist eingezogen. Der Vf., am Grabe dieser Stiftungen stehend, ruft den Zeitgenossen die Verdienste derselben ins Gedächtnifs, und zeigt, dafs sie, wenn sie gleich jetzt für entbehrlich gehalten wurden, doch eine geraume Zeit nicht ohne Segen für die Mit- und Nachwelt geblühet haben. Das Bemühen, den Ruf guter Anstalten, auch wenn sie nicht mehr in Thätigkeit sind, zu erhalten, verdient gelobt zu werden. Allein nicht blofs die gute Absicht, welche der Vf. erreichen wollte, sondern auch die Art, wie er sie zu erreichen strebte, erwirbt ihm unsre Achtung, die hoffentlich unsre Leser mit uns theilen werden, wenn wir sie mit dem Inhalte beider Stücke etwas näher bekannt gemacht haben. *Erstes* Stück. *Schoningen* (denn so, und nicht *Schöningen*, schreiben die ältesten Urkunden) an der Ostseite und am Fufs des Elmwaldes existirte schon im 8ten Jahrhundert, und kommt schon in der Geschichte der Fränkischen Könige vor, freylich nur als ein Dorf oder *Villa*, mit welcher Benennung es noch im 12ten Jahrhundert belegt wird, obgleich lange vorher Kaiser und kaiserliche Personen sich hier aufgehalten hatten. Dafs es im 14ten Jahrh. zur Würde einer Stadt erhoben sey, ist nicht unwahrscheinlich. Jedoch ist Rec. die aus *Botho* angeführte Stelle (S. 53.) nicht entscheidend. Denn *Botho*, ein Schriftsteller des 15ten Jahrh., konnte bey einer Begebenheit des 14ten Scheningen nach einer *Prolepsis* eine Stadt nennen. Das Lorenz-Kloster bey Scheningen war anfänglich ein Nonnenkloster, vielleicht im 9ten Jahrh. gestiftet, und ward 1120. von *Reinhard*, Bischofe von Halberstadt, mit Augustiner-Mönchen besetzt, unter dem Schutz der Pfalzgrafen von Sachsen, die auf der Sommerschenburg residirten, nach deren Erlöschung die Landeshoheit an Heinrich von Löwen, Herzog von Braunschweig, fiel. Im J. 1542. wurde die Reformation eingeführt, und von 1574 an ist eine ununterbrochene Reihe von evangelisch-lutherischen Pröpsten. Mönche haben es zwar im 30jährigen Kriege 1629 und 1632. in Besitz genommen; weil es aber im Normal-Jahr 1624. keine Mönche hatte: so wurde es im westphälischen Frieden säcularisirt und aufgehoben, doch so, dafs ein protestantischer Convent blieb (S. 34.). Aber nach S. 57. waren im J. 1628. Mönche im Kloster, die von den Croaten aus ihren friedlichen Zellen vertrieben wurden. Wir können diese Nachricht nicht wohl mit jener vereinigen. Die Bürgerschule ward 1638. durch die Mildthätigkeit der in Scheningen residirenden Witwe des Braunschweigschen Herzogs, Friedrich Ulrich, in ein Gymnasium, das nach ihrem Namen *Annasophianeum* genannt wurde, verwandelt, und auch vom Herzog August dotirt. Zu dem S. 70. angeführten Auszug aus dem zwischen dem Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, und dem Herzog August geschlossenen Recesse von 1660, dafs, wenn die Schule verlegt oder aufhören sollte, das von ihr bey dem Amte Dalen zum Fonds der Schule belegte Capital an den Kurfürsten zurück bezahlt werden sollte, hätte noch hinzugesetzt werden können, dafs dieser Recefs durch den 11ten Artikel des mit Preufsen geschlossenen Tilsiter Friedens 1807. aufgehoben ist, nach welchem alle Verhandlungen, Uebereinkünfte und Allianzverträge, die zwischen Preufsen und einem auf dem linken Elbufer gelegenen Staate geschlossen sind, ohne Wirkung bleiben und für null und nichtig anzusehen sind. Die durch die Zeitumstände aufgehobene Schule (das Datum, wann, und

das Decret, worin es geschehen ist, werden nicht mitgetheilt) hat sehr gelehrte Rectoren gehabt, als *J. J. Mader*, *J. F. Nolten*, und den Vater des Verfassers, *J. A. Ballenstedt*, dessen kleine Schriften Rec. wegen des echt-römischen Stils, worin sie geschrieben sind, schon lange geschätzt hat. Das Alter der dortigen Salinen, welches sich nicht genau bestimmen läfst, geht über das 12te Jahrh. hinauf (S. 43.). Rec. kennt eine Urkunde vom J. 1365, worin einer Abgabe von 24 Schill. gedacht wird, die der Salzgreve (Soltgreve) zu Scheningen von der Sülze an das Benedictiner-Kloster zum H. Ludger bey Helmstädt *zu geben pflegte;* welches gleichfalls auf eine lange Existenz des noch bis auf den heutigen Tag bestehenden Salzwerkes hinweiset. Von den Schlachten, die um Scheningen im 10ten Jahrh. vorgefallen sind, und den Kriegen und Landplagen, die Scheningen und die umliegende Gegend betroffen haben, wird gehandelt. Der 30jährige Krieg war insbesondere sehr verderblich, und würde noch drückender gewesen seyn, wenn nicht die vorher erwähnte Fürstin Anna Sophia durch ihre Klugheit und vortrefflichen, auch von dem Feinde anerkannten, Eigenschaften Plünderung und Zerstörung abgewendet hätte. (Auch in dem letzten Kriege ist die Stadt von Durchmärschen und Einquartirungen verschont geblieben, und geniefst noch immer dieses Vorzugs vor vielen benachbarten Städten.) Die Pest verwüstete sie mehrmals, am meisten im 14ten Jahrhundert, zuletzt 1625. Die älteste von dem Vf. erwähnte Feuersbrunst ist vom Jahr 1553. Zu vermuthen aber ist, dafs sie im Mittelalter das gewöhnliche Schicksal der Städte erlebt, und oft durch Feuerschäden gelitten hat, sollten auch die Chroniken und Urkunden derselben nicht gedenken. Von der umliegenden Gegend werden erwähnt Elmsburg, jetzt ganz zerstört, Sommerschenburg, Harbke, Esbeck u. a. m. Der Vf. sagt (S. 78.), dafs die Zeit, wann die Burg Esbeck an die Familie von Hoym gekommen sey, unbekannt ist. Aus einer Urkunde in dem Archiv der von Hoym'schen Familie weifs Rec., dafs 1454. der Herzog von Braunschweig, Heinrich (der Friedfertige), seinen lieben Getreuen, Friedrich von Hoym, mit diesem Gute belehnt hat, welches vorher Bosse von Jerxem zur Lehn getragen, der es dem Propst, Prior und Convent des Klosters zu St. Lorenz von Scheningen verpfändet, und aus welcher Verpfändung es der Herzog wieder eingelöset hatte. Wann aber jenes Gut an die Familie von Bosse gekommen ist, ist Rec. unbekannt, der so wenig, als der Vf., angeben kann, wann die Familie von Esbeck erloschen ist; übrigens mit ihm der Meinung ist, sie sey eine der ältesten im jetzigen Oker-Departement. Er kennt Diplome vom J. 1237, worin Ritter aus dieser Familie als Zeugen vorkommen. Der Gedächtnifsfehler (S. 36.), wo der Bruder und Mitregent des Herzogs, Anton Ulrich, dessen Name Rudolph Augusts war, Ludewig Rudolph genannt wird, könnte wohl den Verdacht erwecken, dafs der Vf. mit der Braunschweigschen Geschichte wenig bekannt wäre. Dafs er aber diese nicht oberflächlich studirt hat, und ihm auch jener Fürst Rudolph August sowohl dem Namen, als seinen Verdiensten nach sehr wohl bekannt ist, zeigt vornehmlich das 2te Stück, wo seiner oft ruhmvoll gedacht wird. — Das *zweyte* Stück, oder die Geschichte des Klosters *Riddagshausen*, beginnt mit einer geschickten Vertheidigung der klösterlichen Institute, die für ihr Zeitalter sehr viel Gutes gewirkt, den Anbau des Landes befördert und den Geist entwildert haben. Wie viele Städte haben nicht ihr Daseyn der Errichtung eines Klosters zu verdanken, das sofort nach seiner Stiftung sich der Erziehung der sowohl klösterlichen als aufser-klösterlichen Jugend annahm. Der Vf. theilt die Geschichte des Klosters in *drey* Perioden, wovon die *erste* bis auf die Zeit der Reformation Luthers, die *zweyte* bis auf die Zeit, da das Kloster ein Seminarium für künftige Prediger, oder ein *Collegium Candidatorum* wurde, die *dritte* bis auf die Aufhebung geht. Das Kloster ist im J. 1145. von einem christlichen Edelmann, Ludolf, gestiftet, nach der Sage von einem Herrn von Wenden, der hier eine Mönchskutte anzog, und unter Beten und Singen sein Leben beschlofs, für den Orden der Cistertienser. Der erste Abt, von dem Bischof von Halberstadt, in dessen Sprengel es lag, ernannt, hiefs Robert. Die Mönche verschafften sich Ansehn und Achtung, und bauten eine schöne grofse Kirche, die 1275. eingeweihet wurde. Die Aebte, unter denen es nicht an grofsen Männern fehlte, die an den damaligen Welthändeln Antheil nahmen und Streitigkeiten unter den Grofsen schlichteten, vermehrten die Einkünfte des Klosters, das durch gute Zucht und Gelehrsamkeit sich auszeichnete. Zum Beweise wird das von *Leibnitz* edirte *Chronicon Riddagshusanum* angeführt. Die vielen Schenkungen, welche das Kloster erhielt, und die von ihm ausgegangenen Colonien oder gestifteten Klöster in Marienrode und Walshusen zeigen seinen hohen Flor im 13ten und 14ten Jahrhundert. Es war aber auch in viele Streitigkeiten und Fehden durch die Nachbarschaft von Braunschweig verwickelt. Der Anfang der Kirchenreformation, oder der 2ten Periode, fällt in das J. 1542, als zum ersten Mal ein lutherischer Prädicant auftrat. Unter Herzog Heinrich dem Jüngern nahm der Katholicismus wieder überhand, und als jener deswegen aus seinem Lande vertrieben wurde, mufste das Kloster von den gegen dasselbe erbitterten Protestanten viele Drangsale erfahren. Es ward mehrmals geplündert, verheert und verbrannt. Endlich nach vier unglücklichen Jahren erholte sich dasselbe wieder unter dem Abt Johann Lorbeer, der als der zweyte Erbauer angesehen werden kann, im J. 1568. zur Lutherschen Lehre übertrat, und den Katholicismus abschaffte. Er legte eine neue Schule an zur Erziehung brauchbarer Männer für die Kirche und den Staat, in welchem Unternehmen er von dem Herzog Julius kräftig unterstützt wurde. Um der Religion willen vertriebene Prediger und ihre Witwen, arme Schüler und Schullehrer fanden hier einen Zufluchtsort. Protestantische Theologen hielten hier Zusammenkünfte, um die unter ihnen obwaltenden

Strei-

Digitized by Google

Streitigkeiten beyzulegen. Aber in dem Kriege, den die Stadt Braunſchweig mit dem Herzog Julius führte, ward das Kloſter von den ſtädtiſchen Bürgern, die mit vieler Grauſamkeit die Einwohner auf dem platten Lande behandelten, geplündert, die Kirche beynahe ganz zerſtört, und die wirthſchaftlichen Gebäude, Wohnungen und Bibliothek verbrannt. Die noch im Ruin liegenden Mauern des Kloſters ſind Zeugen der barbariſchen Wuth der Nachbaren. Endlich kehrte die Ruhe wieder, und im J. 1610. ward die Kirche aufs neue in brauchbaren Stand geſetzt. Auch wurde ein feyerlicher Vertrag mit Braunſchweig zur Beylegung aller Fehden auf die Zukunft geſchloſſen. Die folgenden Jahre des dreyſsigjährigen Krieges brachten neues Unglück über das Kloſter. Man hat zwar keine ſpeciellen Nachrichten davon. Allein die allgemeinen, welche von dem groſsen Elend der Braunſchweigſchen Lande ſprechen, die in der Kirche aufgehängten Fahnen der in den Scharmützeln um das Kloſter gebliebenen, und in der Kirche begrabenen Edelleute ſetzen es auſser allem Zweifel, daſs das Kloſter nicht verſchont geblieben iſt. Die Aebte, die um dieſe Zeit anfingen nicht mehr im Kloſter zu leben, und ſich lediglich den Geſchäften des Kloſters zu unterziehen, ſondern in Braunſchweig wohnten, und den Haushalt durch einen Verwalter beſorgen lieſsen, bekleideten noch andere Würden, waren Ober-Superintendenten und Conſiſtorial-Directoren zu Wolfenbüttel. Endlich beginnt die glücklichere Periode unter Herzog Auguſt nach Ende des 30jährigen Krieges; den Aebten wurde die Aufſicht über den Haushalt genommen, und einem fürſtlichen Rath übertragen. Sie hatten in der Folge gar nichts mehr mit den weltlichen Dingen zu thun, ſondern nur allein und ohne fremde Einmiſchung die geiſtlichen Sachen zu beſorgen. Unter den Aebten der Zeit wird vor andern Brandan Dätri gerühmt, der eine Zeitlang Capellan des groſsen und berühmten Hugo Grotius, Königl. Schwediſchen Geſandten in Paris, war, ein Liebling der Herzoge Auguſt und Rudolph Auguſt. Rec. beſitzt einen Brief vom letztern an den vorher genannten Ober-Hofprediger, worin er ihn aufforderte, ihm guten Rath zur Verbeſſerung der Schulen zu geben, und ſeine Unzufriedenheit über das Betragen der Lehrer und Lernenden auf der Univerſität Helmſtädt zu erkennen giebt. Unter ſeiner Regierung, welche er gemeinſchaftlich mit ſeinem Bruder Anton Ulrich führte, wurde im J. 1690. das Seminarium für künftige Prediger geſtiftet, womit der Vf. die dritte Periode anfängt. Der Abt Peſtorf hatte die Idee dazu gefaſst, die er vielleicht zu Loccum, wo er Conventual geweſen war, herüber gebracht hatte. Die Abſicht war, gelehrtere und tüchtigere Kandidaten zu geiſtlichen Aemtern, als bisher geſchehen war, zu bilden, und ſie zu einer mehr als gemeinen Gelehrſamkeit vorzubereiten. So lauten die Worte des Herzogl. Reglements. Sie muſsten den Gottesdienſt in der Kloſterkirche gemeinſchaftlich mit dem Prior verſehen, daher auch die beiden älteſten Kandidaten ordinirt waren. Die Schule wurde nunmehr aufgehoben, und der Cantor, der an die Stelle des Rectors trat, unterrichtete ſechs Chorknaben, welche die *horas canonicas* hielten, beym Gottesdienſt ſangen, und nach drey Jahren entlaſſen wurden. Peſtorf vermachte dem Kloſter ſeine eigene Bibliothek. Ein anderer Büchervorrath wurde aus der Kloſter-Bibliothek zu Walkenried hieher geſchenkt. Herzog Rudolph Auguſt verehrte einen Theil ſeiner Privat-Bibliothek hieher. Auf die Weiſe entſtand eine Bibliothek mit einem jährlichen Fonds von 25 Rthlr. zur Vermehrung derſelben. Am meiſten hat ſich *Jeruſalem* um dieſes Collegium verdient gemacht, der im J. 1752. ſein Amt antrat, und es bis an ſeinen Tod 1789. unermüdet verwaltete. Er ſchaffte die unnützen Diſputir-Uebungen ab, worin ſeine Vorgänger das Weſen des theologiſchen Studiums geſetzt hatten, behielt das beſſere, und nach den Grundſätzen des *Grotius* und *Clericus* angelegte, Studium der Bibel bey, unterrichtete in den vornehmſten Wahrheiten der Religion, die er von den Schlacken der Scholaſtiker zu reinigen, und mit der Fackel der Philoſophie zu erhellen ſuchte, ordnete eine Leſegeſellſchaft für das Collegium an, woran nachher viele Geiſtlichen im Braunſchweigiſchen Theil nahmen. Der Vf. erſchöpft ſich ſo ſehr im Lobe *Jeruſalems*, daſs er von dem letzten Abte Bartels, der doch 10 Jahre lang Vorſteher des Inſtituts geweſen iſt, nur in wenigen Zeilen ſpricht. Noch werden einige in der gelehrten Welt wohl bekannte Männer, die in dieſem Stifte Collegiaten geweſen ſind, namentlich angeführt, und die Schicklichkeit des Orts zu einem Inſtitut der Art gerühmt. Die Kataſtrophe, die dem Kloſter den Untergang zugezogen hat, wird mit einem paar Worten berührt. Aber die eigentliche Zeit, wenn ſie ſich zugetragen, die ſich darauf beziehenden königlichen Decrete, die Namen und Schickſale der betheiligten Mitglieder, die Verwendung der für dieſes Inſtitut beſtimmten Gelder, und viele Dinge mehr, wonach der zukünftige Hiſtoriker, unter deſſen Augen ſich dieſes nicht zugetragen hat, noch emſiger fragen wird, als der jetzt lebende, werden mit Stillſchweigen übergangen. S. 156. ſind in dem Leben *Jeruſalem's* ein paar Jahrzahlen durch Druckfehler entſtellt. Nicht 1784, ſondern 1748 hat ihn die theolog. Facultät zu Helmſtädt zum Doctor ernannt; und das funfzigjährige Stiftungsfeſt der Univerſität Göttingen iſt nicht 1781, ſondern 1787 gefeyert worden.

Eisenberg, b. Schöne: *Geſchichte der merkwürdigſten Ereigniſſe in den Jahren* 1806, 7, 8, 9 u. 1810, oder: *Kaiſer Napoleon an der Weichſel, dem Tajo und Inn.* Ein Leſebuch für den Bürger und Landmann, von *Ernſt Bornſchein*, Fürſtl. Reuſs-Greiziſchem Hofcommiſſair. 1810. VIII u. 294 S. 8. (18 gr.)

Jeder Schriftſteller hat ſeine ihm eigenthümliche Art von Berühmtheit, und — ſein Publicum. So auch Hr. *Bornſchein*, der unter den Subſcribenten zu dieſer Schrift ſogar einen Schneidermeiſter in Lucka, mit

Digitized by Google

mit 7 *Exemplaren* — *Altenburg* und in *Altenburg*, eine Frau Stabsfergeantin zählt. In Anfehung des hiftorifchen Zufammenhangs ift diefes treffliche Werk eine Fortfetzung der Gefchichte des deutfchen Vaterlandes, deren *fünften* Theil es bildet. Als Redacteur der Geraifchen Zeitung hatte der Vf. einen harten Stand gegen die fchwarze Legion des Herzogs von *Braunfchweig-Oels* (S. 226.) zu beftehen — weswegen der Anführer jener Legion felbft in Hn. *B's* Darftellung keine fonderliche Rolle fpielt. Rec. geftehe ein, dafs diefes hiftorifche Werk des Hn. *B.* feinen äfthetifchen Producten beynahe den Vorrang ablaufe; doch follte man aus der Sorte von Papier, welche der Verleger dazu genommen, faft fchliefsen, dafs er es gleich anfangs habe darauf einrichten wollen, um es für den *vicum vendentem thus et odores* brauchbarer zu machen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 12ten Jan. d. J. ftarb zu Leipzig der Prof. der praktifchen Philofophie, *Karl Adolph Cäfar*, ein auch in Hinficht feines Charakters rühmlich bekannter Gelehrter. Er war zu Dresden am 12ten April 1744 geboren.

Kürzlich ftarb zu Paris der Exjefuite *Claude Felix Roger*, der an *Suard's* Ueberfetzung von Robertfon's Gefchichte Karls V. und an *Letourneur's* Ueberfetzungen mehrerer englifcher Werke Theil hatte, auch *Boyer's* englifches Wörterbuch für Frankreich bearbeitete und eine neue Ausgabe von *Richelet's* Dictionnaire beforgte, und mehrere Handfchriften hinterläfst. Er war in der Gegend von Pontarlier am 24. Aug. 1724 geboren.

In Neapel ftarb vor Kurzem *Vinc. de Muro*, Director der Facultät der fchönen Wiffenfchaften an der dafigen Militärfchule, Vf. einer philofophifchen Grammatik, einer Kunft zu fchreiben, und anderer Werke, wie auch Ueberfetzer der *Condillacfchen* Werke.

II. Vermifchte Nachrichten.

In der A. L. Z. 1810. Nr. 325. findet fich eine angebliche „Berichtigung eines Punkts der Rec. der *ein-*„*famen Wanderungen durch die Schweiz* im J. 1809.;" diefer zufolge hätte der Vf. diefer Rec. den *Wanderer* unrichtig eines Anachronismus in Anfehung der Anekdote von dem Maler *König* befchuldigt; allein *ganz richtig ift beurtheilt, was der Wanderer fagte;* diefer fagt nämlich nicht, die Anekdote fey im J. 1786. vorgefallen, fondern es heifst S. 11. der *einf. Wand.:* „Da *Bern der* „*Brennpunkt des Kriegs* war: fo wandten fich alle Au„gen auf diefe Stadt; man träumte fchon von gänz„lichen Staatsumwälzungen; und die künftige Form „wählte fich jeder nach feiner Faffungskraft. Ein Un„terofficier am Thore (zu Zürich) hatte eine ganz eigne „Vifion. Gerade zu der Zeit kam der Schweizer„maler *König* aus Bern nach Z.;" und nun folgt die Anekdote. Es kömmt dem *einf. Wand.* nicht in den Sinn, von 1786. zu reden, fondern er erzählt ausdrücklich von den Jahren der *helvet. Revolution:* denn im J. 1786. war Bern nicht *Brennpunkt*, auch war damals kein *Krieg* in der Schweiz. Wahr ift es, dafs Hr. *König* in dem *helvet. Alm.* von 1803. S. 148. aus dem J. 1786. eine folche Anekdote anführt und die Erzählung mit folgenden Worten fchliefst: „Von der Sache nicht „klar werdend, erzählte ich das Vorgefallene *Geß-*„*nern; Freudweiler* war auch zugegen. Vater *Salomon* „lachte dann auf einmal laut auf und fagte: Nehmen „Sie es dem guten Männchen (dem Unterofficier am „Thore) nicht übel; er hat Sie für einen wirklichen „König angefehn. Man frug nach, und es beftätigte „fich alfo." (??) Wie würde der frohlaunige *Salomo Geßner* erft laut gelacht haben, wenn er hätte vermuthen können, fein luftiger Einfall würde nach 24 Jahren als ein *wahres Ereigniß* dem Publicum aufgetifcht werden! Rec. bleibt dabey: „*daß der Vf. dieß Mährchen nicht hätte nacherzählen follen.*" Niemand hat diefs jemals anders, als für einen Scherz genommen, auch der fel. *Freudweiler* nicht. Recenfent erfucht den pfeudonymen „*Matthias Zundel, cidevant maitre d'école* im Appenzellerland," den er unter feiner Maske recht gut erkennt, fich nur da die Mühe zu geben, etwas zu berichtigen, wo wirklich etwas zu berichtigen ift.

Der Recenfent.

In die Todesanzeige *Heinrich Gottfr. v. Bretfchneider* (Nr. 1. d. J.) haben fich ein Paar Fehler eingefchlichen, welche man zu verbeffern bittet. 1) War er nie in *Oeftreichifchen* Kriegsdienften, fondern zuerft in Kurfürftl. Sächfifchen, dann in Königl. Preufsifchen, zuletzt in Herzogl. Naffauifchen, bey denen er zugleich Civilift war, und von da an immer beym Civile blieb. 2) Starb er in dem, dem Hrn. Grafen *von Wrtby* gehörigen, Schloffe Krzimitz unweit Pilfen (nicht *Pifa*) in Böhmen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. *März* 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Sander: *Ueber König Friedrich II. und die Natur, Würde und Bestimmung der Preußischen Monarchie.* Oeffentliche Vorlesungen, gehalten zu Berlin im Winter 1810., von *Adam Müller.* 1810. VIII u. 349 S. 8.

In einer ausführlichen Beurtheilung der *Elemente der Staatskunst* des Vfs. (A. L. Z. 1810. Nr. 107. 108. 109.) hat Rec. alles was er von dem Systeme desselben, seiner Manier, den einzelnen Hauptideen über die bürgerliche Gesellschaft, zu sagen hat, so vollständig vorgetragen, dafs es überflüssig wäre, darauf nochmals zurück zu kommen, um eingenommenen Lesern neues Aergernifs zu geben, andre mit Wiederholung zu ermüden. In diesem neuen Werke finden sich zwar nicht so unverständliche Schwärmereyen, als in jenen frühern Vorlesungen. Es hat aber die übrigen Fehler derselben: die Sucht alles auf die auffallendste Art zu sagen; Gegensätze aufzustellen und Vergleichungen, die nicht treffen; den natürlichen Vortrag, darin es dem Vf. weder an Lebhaftigkeit, Kraft noch Anmuth fehlt, durch eine grelle Schminke zu erhöhen; Worte zu geben, und glauben zu machen, es seyen neue Begriffe; falsche Bilder, schielende Ausdrücke. Das Buch hat aber auch die Vorzüge, wodurch die Elemente der Staatskunst Aufmerksamkeit verdienen: eigenthümliche Ideen, die Nachdenken erregen, und bey deren Prüfung man vieles lernt, wenn gleich nicht grade das was der Vf. lehrt; grofse und nicht durchaus unechte Wärme des Gefühls, so offenbar auch die Anstrengung ist, sich zu erhitzen; Achtung und Liebe für das Bessere im Menschen: endlich ist der Gegenstand dieser neuen Vorlesungen von einem unmittelbaren grofsen Interesse, nicht blofs für preufsische Staatsbürger, sondern für alle, die an der politisch-moralischen Revolution, die in unsern Zeiten vollbracht wird, ein Interesse nehmen; sey es ein sympathetisches Interesse des Zuschauers, oder näheres Interesse dessen, der an irgend einer Stelle selbst handeln kann.

Wir wollen also hier jene Fehler des Vortrags, über die wir uns schon in den oben angegebenen Blättern erklärt haben, und alle ähnlichen übergehen. Die seltsame Anwendung des Geschlechtsverhältnisses auf die verschiednen Bestandtheile des Eigenthums, das unbewegliche und das Mobiliar-Vermögen; auf den Fleifs des Producenten und den Kunstfleifs; auf die Bestandtheile der englischen Staatsverfassung, Parlament und Administration: denn alles dieses wird hier männlich und weiblich; so sehr gefällt sich der Vf. in dieser Spielerey; die sonderbare Zusammenstellung dreyer Hauptpunkte auf denen die wahre Staatsverfassung beruhen soll: *Grundeigenthum, die Frauen,* und *die Ideen;* die einzelnen auffallenden Mifsgriffe, da gleich auf der ersten Seite der Einleitung, Rousseaus *volonté generale* für den Gesammtwillen der Nation ausgegeben wird, indefs das ganze Buch *du Contrat Social* auf dem Unterschiede unter der *volonté generale,* dem vernünftigen abstracten Willen, und der *volonté de tous,* dem Gesammtwillen, beruhet; die Versicherung des Vfs., ebenfalls in der Einleitung, dafs forthin die öffentliche Meinung ohne alles Eingreifen ständischer Versammlungen in die Administration, die Staaten regieren werde; diese funfzigjährige Prophezeyung der französischen Oekonomisten, die niemals in einem helleren Contraste mit der Wirklichkeit gestanden hat, als gerade jetzt; die Kritik unzähliger solcher grofser und kleiner Züge, mit denen man nicht fertig würde, ohne ein Buch zu schreiben, — das alles wollen wir dem Vf. erlassen: und dagegen die einzelnen Gedanken ausheben, die durch ihre Beziehung auf das praktische Interesse der Zeit wichtig sind, aber einer Prüfung bedürfen, wenn sie nützen sollen.

Die preufsische Monarchie ist in diesem Augenblicke in einer Krise. Es mufs etwas Grofses geschehen. Der Regent und seine Rathgeber, alle, welche es auch seyn mögen, fühlen es, dafs der erschütterte Staat durchgreifender Mafsregeln bedarf, um aus seinen Trümmern wieder aufzustehen. Jeder öffentliche Schritt der Regierung, jede ihrer Aeufserungen, zeugt von dieser Ueberzeugung: und so tief gekränkt sich auch manche preufsische Patrioten durch den Tadel gefühlt haben, den die vormalige Verwaltung ihres Vaterlandes erlitten hat, so beweiset ihr eignes gegenwärtiges Benehmen doch selbst, dafs der Tadel gegründet war. Sie sind durch denselben noch tiefer beleidigt worden, als durch das Unglück selbst, das den Staat betroffen. Nicht sowohl die unschicklichen Schmähschriften und Indiscretionen undankbarer und übermüthiger Söhne des Vaterlandes, worüber jeder rechtliche Mann unwillig werden mufste, als vielmehr die ernsten Beurtheilungen solcher, die von keiner Art Verpflichtung zurückgehalten wurden, die schwachen und schlechten Seiten der preufsischen Staatsverwaltung zur Warnung und Belehrung andrer deutschen Mitbürger aufzustellen; diese haben die Eitelkeit vieler Preufsen gereizt, und so unversöhnlich, dafs sie demjenigen nicht vergeben, dessen Urtheile, Grundsätze und Ausdrücke ihre eignen Reformatoren selbst angenommen haben.

Digitized by Google

Mit der allgemein anerkannten Nothwendigkeit einer Reform, ſteht die Verehrung des groſsen Königs Friedrich des Zweyten, die von vielen bis zur Abgötterey getrieben iſt, in einem ſonderbaren Verhältniſſe. Die Verehrung, die jener groſse Mann ſeiner ganzen Dienerſchaft, ja dem ganzen Volke einzuflöſsen gewuſst hat, iſt das Hauptmittel geweſen, wodurch er ſeine glänzende Laufbahn zu vollenden vermochte. Sie allein beweiſet, daſs er ein groſser Mann war: daſs er das geleiſtet hat, was ſein Volk, ſein Zeitalter, von ihm verlangen konnte. Wenn man aber auch zugiebt, daſs er alles erreicht hat, was er ſich ſelbſt vorgeſetzt hatte; daſs er alles geleiſtet habe, was das Volk unter den Umſtänden der Zeit bedurfte, weil er es ja zu überzeugen vermocht hat, daſs das alles erfüllt worden: ſo iſt doch damit nicht erwieſen, daſs dieſe Zwecke, und daſs ſeine Mittel auch für andre Zeiten gut ſind. Es würde von gänzlicher Verblendung zeugen, wenn man die Reform des preuſsiſchen Staates vollendet zu haben glaubte, ſo bald nur alles auf die Grundſätze des groſsen Königs zurückgeführt wäre. Jene Zeiten ſind vorüber, und jener Mann fehlt. Ein eben ſo groſser Regent bedürfte jetzt andrer Anſtalten, und das jetzige Zeitalter bedarf eines andern Regenten.

Alles dieſes hat Hr. *Müller* gefühlt, indem er mit einer edeln Wärme für die Gröſse deſſen, der den Stolz der preuſsiſchen Völker ausmacht, und mit einer Feinheit in der Behandlung, die ihm bey den echteſten Preuſsen Gehör verſchaffen kann, das ſtärkſte, was man nur immer gegen die Regierung Friedrichs vorzubringen vermag, aufſtellt, um gegen den Miſsgriff zu warnen, wozu die verblendete Achtung gegen eine Routine, die von ihm herſtammt, Anlaſs geben könnte. Er ſagt dieſes Stärkſte alles, aber er zeigt zugleich, wie es mit den eignen Zwecken, der Denkungsart die in Friedrich natürlicher Weiſe entſtanden war, und den Zeitverhältniſſen zuſammenhängt. Das Reſultat iſt indeſſen immer das nämliche, was andre Deutſche, die eben keine Urſache haben, den preuſsiſchen Staat zu lieben, ſeine Verwaltung, ſeine Kabinets-Politik zu ehren, und ihm überwiegenden Einfluſs zu wünſchen, mit härtern Worten ſagen. Hr. *Müller* kommt mit dieſen in folgendem überein.

Die preuſsiſche Staatsverwaltung war eine bloſse Maſchine: (Es war ja ihr Stolz, daſs ſie eine vollkommne Maſchine ſey.) Und im Grunde keine gute Maſchine. Ein überlegner Geiſt hat mit ihr Wunder gethan; aber nachdem dieſer, der auch mit jedem andern Werkzeuge Wunder gethan hätte, davon gewichen war, ward ſie innerlich zerrüttet, und muſste vom erſten äuſsern Stoſse zerbrochen werden. So wie auch geſchehen. Ferner: Friedrich hat nichts daurendes gegründet, und es nicht darauf angelegt, etwas daurendes zu gründen. So ſehr er auch durch den Enthuſiasmus für ſeine Perſon und ſeinen Ruhm, die Anhänglichkeit an das Vaterland, Liebe zum Gemeinweſen, Intereſſe für die eigenthümlichen Verhältniſſe deſſelben vermehrt, ſo hat er dieſen nicht materiellen Beſitzungen, den Ideen, worin die Nationalität beſteht, (und worin Hr. *M.* mit Recht den gröſsten Werth des ganzen politiſchen Lebens ſetzt,) auf andrer Seite den gröſsten Schaden gethan. Indem er ſich dem Volke ganz entfremdete, allen Lebensgenuſs in ausländiſchen Sitten, und dem Umgange mit fremden Genoſſen ſuchte, nur fremde Sprache, Literatur, Cultur, ſchätzte, und ſeinem Volke eine Verachtung bewies, die es gerade während ſeiner Regierung mit jedem Tage weniger verdiente, hat er ſich ſelbſt dazu verurtheilt, nur als ein vorübergehendes Meteor in der deutſchen Geſchichte zu glänzen.

Dieſes Urtheil über den groſsen König iſt in des Vfs. Darſtellung der Gebrechen des jetzigen preuſsiſchen Staats und der Heilmittel dagegen, eingewebt. Dieſe Heilmittel aber ſind in eben der allgemeinen metaphyſiſch poetiſchen Sprache vorgebracht, in welcher der Vf. überhaupt redet. Er würde in nicht geringe Verlegenheit, und oft in Widerſprüche gerathen, wenn er genöthigt würde, ſie in der einfachen Sprache, die für den praktiſchen Staats-Philoſophen und für den Geſetzgeber allein tauglich iſt, anzugeben.

Der erſte Punkt, worauf er beſteht, iſt die Aufrechthaltung der verſchiedenen Stände im Staate. Jeder Stand, Klaſſe, oder wie man es nennen will, hat einen eignen Geiſt, eigne Denkart, Lebensweiſe, und muſs ſie behalten: ſonſt geht ſein Gewerbe, ſeine Beſtimmung, ſeine Exiſtenz zuletzt zu Grunde. Das iſt unläugbar. Aber der Vf. ſcheint zu dieſem Zwecke, die erbliche Abſonderung der Stände, die härteſten Beſchränkungen des Land-Eigenthums, in Anſehung der Gutsbeſitzer, der unterthänigen Bauern, und der unadligen Bürger, aufrecht erhalten zu wollen. Er vergiſst, daſs es nach ſeiner eignen Behauptung, die erſte Bedingung des Staats iſt, daſs er lebe und fortſchreite: daſs der ägyptiſche Caſten-Unterſchied, und die Abſonderung einer adligen Caſte, alle Uebel der franzöſiſchen Revolution herbey geführt hat: daſs in England allein die äuſserſte Leichtigkeit des Ueberganges aus einer Klaſſe in die andre, die Nation zu einem Ganzen verbindet. Er will dieſs alles nicht ſehen. Er behauptet, um ſeine falſche Anſicht zu begründen, nach welcher der erbliche Caſten-Unterſchied natürlich und nothwendig ſeyn ſoll, daſs die vorübergehende Wuth der Revolutionirenden nur zufällig gegen den Adel gerichtet geweſen, und ſich jetzt ſchon in Wiederherſtellung des Adels aufgelöſet habe: da doch bekanntlich die Wuth gegen die Abſonderung einer adligen Caſte einen der weſentlichſten Züge der Revolution, und die Vernichtung derſelben einen ihrer Hauptzwecke ausgemacht hat; und da der jetzige franzöſiſche neue Adel nicht auf einen Caſten-Unterſchied angelegt iſt. Es iſt ein vortrefflicher Zug der Nationaldenkungsart, wenn der Adel beſeelt iſt, von Anhänglichkeit an ſeine Güter, Protection ſeiner Leute, Abneigung gegen andres Gewerbe, das er dennoch in ſeiner Art bey andern Ständen ehrt, und ſtolzer Ergebenheit gegen das Oberhaupt des Staats, den er mit ſeinem Arme zu ſchützen vor-

Digitized by Google

vorzüglich berufen ist. Aber wenn das alles durch die allgemeine Erschlaffung der Sitten zu weichen anfängt: wird man es alsdann durch eigensinnige Ausschliefsung aller andern Familien von dem Eintritte in das geschlossene Corps des Adels aufrecht erhalten?

Der Vf. macht treffende Bemerkungen über die vornehme, elegante Gesellschaft, die sich *la Société par excellence* nennt, und den Platz des alten Ritterthrones eingenommen hat. Aber es ist ein grofser Fehlgriff, diese vornehme Gesellschaft eine Caste zu nennen. Wir streiten nicht über ein Wort. Die vornehme elegante Welt, die sich die *Société* nennt, ist keine Caste, sondern das wandelbarste, unbestimmteste, launigste Ding von der Welt. Sehr verschieden von dem Adel, das ist wahr: denn sie verschmähet sogar den gröfsten Theil der Adligen. So fern sie aber eine Caste genannt werden könnte, und die Uebel der Casten mit sich führt, hängt sie allerdings mit dem Adel zusammen: denn die adlige Geburt giebt das Recht zum Eintritte in die vornehme Gesellschaft. Diese ist allerdings eine Hauptursache aller politischen Uebel, die unsere Zeit drücken: aber wird ein Kind der Zeit, das von den Fortschritten aller Künste des Luxus, der Vermehrung des Geld-Reichthums, und der Ausbildung monarchischer Staatsverfassungen, erzeugt worden, durch die Aufrechthaltung der unveräufserlichen Erblichkeit der Gutsherrlichkeiten erstickt werden?

Wenn die Verderbniss der Sitten mit Gewalt dahin treibt, alles Grund-Eigenthum zu zersplittern und zu veräufsern, um den Preis zu verzehren; wenn alles vom Schwindel ergriffen wird, zu schachern, um nicht Einkünfte sondern Capitale zu gewinnen, die durchgebracht werden können: so ist es eine schwere Aufgabe, wie sich der Gesetzgeber benehmen solle. Blosses Nachgeben gegen den Geist der Zeit ist keine Weisheit: dazu braucht es weder Verstand noch Kraft. Aber der eigensinnige Widerstand hält das Uebel auch nicht auf. Die Sitten sind mächtiger, und brechen durch, da wo kein gesetzlicher Buchstabe hilft. Mit dichterischen Darstellungen der Vorzeit, und mit *Ideen die sich in der Menschheit bewegen* ist nichts auszurichten. Erbunterthänigkeit, Lehnsystem, Rechte und Vorzüge adliger Corporationen, das alles mufs auf andre Art geprüft werden, wenn es auf *ausführbare*, wirksame, angemessene Mafsregeln abgesehen ist.

Ein zweyter, eben so poetisch behandelter Gegenstand ist das Verhältniss des weiblichen Geschlechts zu dem Staate. Des Königs Friedrichs des Zweyten Entfernung von seiner Familie giebt dem Vf. Gelegenheit zu einer sehr wichtigen Betrachtung. Jenes Cölibat des grofsen Königs hat ungemeinen Einfluss gehabt, und Rec. erinnert sich nicht eine recht treffende Bemerkung darüber gelesen zu haben. So wie Hr. *M.* die Sache darstellt, soll dieses Cölibat verschuldet haben, dafs der König die stete Aussicht auf die Zukunft, auf die Bande welche die gegenwärtige Generation an die nächste knüpfen, auf die Verbindung der Menschen im Staate zu einem Ganzen, aus den Augen verloren. Das klingt sehr hoch, ist aber zu weit aus dem metaphysischen Reiche der wandelnden Ideen hergeholt. Das Wahre an der Sache ist dieses.

Das Junggesellenleben des Königs isolirte ihn. In seiner frühern Jugend hatte er die Neigungen, die Qualen und die Freuden des Menschen in seinen Familienverhältnissen gefühlt. Aber in den Jahren, worin bey andern Menschen die Sorgen, die Freuden, die Mühseligkeiten des Hausvaters eintreten, ward er diesen natürlichen menschlichen Gefühlen entfremdet. Sie treffen den verehlichten Monarchen so gut als den Geringsten seiner Unterthanen. Ludwig XIV. überredete sich selbst, er sey ein überirdisches Wesen. Er war vermuthlich mehr von seiner Gröfse eingenommen, als Friedrich. Aber die Liebe zu seinen Kindern, die Sorge für die Erziehung der Thronfolger, die von ihm entsprossen waren, das Mifsvergnügen über den Brudersohn, den er doch als so nahen Verwandten für ein sich ähnliches Wesen gelten lassen mufste, der Kummer über den Tod so vieler seiner Nachkommen; selbst die kleine Aufmerksamkeit auf die innern Verhältnisse der Familie: das alles regte beständig Empfindungen auf, in denen er sich als Mensch fühlte. Zu einer vollkommnen Ausbildung des menschlichen Gefühls war in der Herrscher-Seele zu viel Löwen-Natur: aber er ward doch verhindert, sich in den eiskalten Krystallhimmel ganz zurück zu ziehen, aus dem die irdischen Götter auf die Welt herab sehen. Von allen dem wufste Friedrich nichts, seitdem er aufgehört hatte, Familien-Sohn zu seyn: das zunehmende Alter vermehrte immerfort die königliche Entfernung vom gemeinen Haufen der Menschen, und von den natürlichsten menschlichen Gefühlen: sie ward vollendet durch die Abneigung gegen den Thronfolger, in welcher er sich so höchst tadelnswürdiger Weise gehen liefs.

Nach der Theorie unsrer neuern politischen Schriftsteller soll der Regent nicht ein Mensch, sondern ein abstractes Wesen seyn. Alle Veranstaltungen der bürgerlichen Gesellschaft sollen dahin wirken, ihn von andern Menschen ganz abzusondern, und über die Menschheit zu erheben, damit er ganz unparteyisch regiere. Aber die menschliche Natur rächt sich. Wenn man ihr die gewöhnlichen Wege sperrt, so bricht sie auf andern ein, und wird desto mehr gereizt, die eiteln Plane einer abstracten Gesetzgebung zu zerstören. Ein Schriftsteller, der sich unter allen deutschen durch den Reichthum der Beobachtung und die durchaus praktische Ansicht aller politischen Gegenstände auszeichnet, und der die meisten wahren Ideen unsers Vfs., auf eine freylich sehr verschiedne Art vorgetragen hat, der Geh. Kab. Rath *Brandes*, hat irgendwo die sehr treffende Bemerkung gemacht, dafs der Befitz von Domänen den Regenten aus eigner Erfahrung das kennen lehrt, was den meisten Menschen das liebste ist, das Eigenthum. Noch weit mehr ist für die Ausbildung der menschlichen Gesinnung in ihm werth, dafs er durch Familien-

Ver-

Digitized by Google

Verbindungen die moralischen Verhältnisse, Freuden und Leiden der menschlichen Natur erfahre.

(*Der Beschluss folgt.*)

PHILOSOPHIE.

ST. PETERSBURG, b. Gräff: *Ueber die Aufklärung.* Eine Schulrede. 1810. 48 S. kl. 8. (4 gr.)

Der Vf. ist wahrscheinlich ein Prediger; Matth. V, 15. 16. ist zum Grunde gelegt, und die Materie wie in einer Predigt bearbeitet. Gewiss hat er darin Recht, dass die Menschheit ohne sittliche Erziehung durch die Fortschritte in der Ausbildung des Verstandes eher unseliger als seliger wird, und dass bey allen Vervollkommnungen der mathematischen Wissenschaften, der Chemie, der Chirurgie, u. s. w. das Reich des Teufels an Umfang und Stärke je mehr und mehr zunimmt, wenn nicht die moralische und religiöse Aufklärung, die Jesus und seine Apostel befördert haben, mit der wissenschaftlichen Aufklärung gleichen Schritt hält. Es läuft übrigens bey dem Streit über die Aufklärung viel Logomachie mit unter. Alles kömmt auf die Definition des Worts: *Aufklärung*, an. So wie *wir* uns das Aufklärungsgeschäft denken, gehört immer *Weisheit* dazu; wer ohne Menschenkenntniss und ohne Vernunft die Leute verständiger, das heisst, ungefähr so verständig, als er selbst ist, machen will, der muss erst selbst aufgeklärt werden; wie könnte er andre aufklären? Man schicke ihn wieder in die Schule, und er bleibe zu Jericho, bis ihm der Bart gewachsen ist. — Sollen wir über die vorliegende Schulrede unser Urtheil abgeben, so können wir bezeugen, dass ihr Vf. es mit der Aufklärung gut meynt; wir empfehlen ihm nur mehr Genauigkeit in Abwägung seiner Ausdrücke. S. 15. sagt er: „Wenn alle Mitglieder einer grössern oder kleinern Gesellschaft wahrhaft aufgeklärt sind, so wird *jeder mehr erwerben als er verzehrt.*" Also giebt es in ihr keine dürftige Mitglieder; wo sind dann die Dürftigen, die man aus seinem Ueberflusse unterstützen kann? Und S. 16. heisst es: „Unter wahrhaft Aufgeklärten haben die Uebel *nicht viel zu bedeuten, die, weil sie im Lauf der Natur gegründet sind, nicht ganz gehoben werden können.*" *Zu bedeuten* haben sie aber immer sehr viel, ob sich gleich der Aufgeklärte darüber in ruhigen Stunden tröften kann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften.

In der naturforschenden Gesellschaft zu *Halle* hielten während der Monate October, November und December v. J. folgende Mitglieder Vortrag: 1) Hr. Präf. *Zepernick:* über die sogenannten Seemäuse. 2) Hr. Dr. *Meinecke:* über den zweyten Brief des jüngern Plinius an seinen Freund Tacitus. 3) Hr. Insp. *Buhle:* über ein zugeschickt erhaltenes und zum Druck bestimmtes Manuscript: die Dressur der Hunde betreffend. 1. Abschn. 4) Hr. *Ahrens:* über die Beständigkeit und Eigenthümlichkeit der Abarten bey ganzen Käfergattungen. 5) Hr. Insp. *Bullmann:* über den *Pohon Upas*-Baum. 6) Hr. Prof. *Gilbert:* einige der neuesten Entdeckungen im Gebiete der Physik, als: die Auffindung von Platina in Brasilien und St. Domingo und von gediegenem Palladium u. s. w. 7) Hr. Dr. *Schmieder:* über die Blausäure. 8) Hr. Dr. *Schweedler:* über *Weinbrenners* Ideen über die Entstehung der Planeten und die Ausbildung der Erde. 9) Hr. *Ahrens:* über Industrie, Oekonomie und Nutzen des Käferreichs. — Hr. Prof. *Senff* ertheilte der Gesellschaft ausführlichere Erläuterungen seiner Versuche über die Sensibilität eines abgehauenen Kopfes, an dem am 5. October (1810.) zu Ostrau mit dem Schwert hingerichteten Mörder angestellt, und welche er im Auszuge in diesen Blättern im vorigen Jahr in Nr. 301. niedergelegt hat. Hr. Prof. *Sprengel* legte der Gesellschaft Zeichnungen vom Charakteristischen der Doldengewächse vor, das er in dem Saamen findet und in diesen neu entworfenen Zeichnungen durchführet. Hr. Dr. *Ramdohr* zu Schlofs Peichlingen schickte seine bestätigenden Resultate über *Ahrens* Entdeckungen von 4 Würmern in einer Erdschnecke, ein. — Vom Hn. Diac. *Dürr* zu Kohren gieng eine Abhandlung über das Vorkommen des *Andalusits* und *Pinits* bey Waldenburg, nebst Mineralien von daher ein; desgleichen vom Hn. Dr. *Sybel* zu Brandenburg u. a. m.

Aufgenommen sind in die Gesellschaft in dieser Zeit: Hr. *Karl Friedr. Senff*, Dr. und Prof. der Medicin auf hiesiger Universität, als hiesiges vortragendes Mitglied; Hr. *Karl Friedrich Schulz*, Hofrath und Leibarzt des Herzogs von Mecklenburg-Strelitz zu Neubrandenburg. Hr. Dr. *von Alten* in Augsburg und Hr. *Georg Friedr. Ahrens*, Kunstgärtner zu Schlofs Walbeck, als auswärtige vortragende Mitglieder. — Die Beamten für das Jahr 1810., Hr. *Zepernick*, als Präses, Hr. *Bullmann* als Secretär und Hr. *Hendel* als Bibliothekar, wurden bey der Beamtenwahl auch für das Jahr 1811. bestätigt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12. März 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Sander: *Ueber König Friedrich II. und die Natur, Würde und Bestimmung der Preußischen Monarchie*, — — von *Adam Müller* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 69. abgebrochenen Recension.*)

Unter dem was der Vf. als Ausführung der *Ideen* vorträgt, die seinem Staatssysteme wesentlich sind, findet Rec. einen Gedanken, der zwar dem welcher in den Elementen der Staatskunst gelesen hat, dass der Staatsmann wahres Geld sey, nicht sehr auffallen wird; der aber auch hier einer Rüge bedarf. Der Vf. empfiehlt das Papiergeld als ein köstliches Mittel, Nationalität, Patriotismus, und wer weiss was alles zu befördern. (Man sollte glauben Hn. *Fichte* zu hören.) Mit der metaphysisch-poetischen Ansicht der Sache ist uns nichts gedient. Wir haben Gelegenheit genug gehabt, das Ding physisch zu erkennen. Papiergeld hat allenthalben zu Staatsbankerotten allerley Art, unter verschiedenen Modificationen und Namen geführt. (Die englischen Banknoten sind kein Papiergeld, selbst jetzt nicht, nachdem die Bank dispensirt worden, zu realisiren.) Missbrauch des Papiergeldes führt nothwendig zum Bruche des öffentlichen Glaubens und Treue; und zieht eine allgemeine Verwirrung aller Privatverhältnisse nach sich. Das Mittel aber, dem Missbrauche zu wehren, möchte sich zwar wohl in einer Reaction idealischer Principien finden lassen, jedoch in der wirklichen Welt eben so wenig ausführbar seyn, als andere Künste, gegen die nichts zu erinnern ist, als dass sie unmöglich sind. Dem Preussischen Staate kann man daher nicht mit dem Vf. Glück dazu wünschen, dass er in den Tresorscheinen ein köstliches Nationalgut besitzt. Vielmehr ist ihm darüber Glück zu wünschen, dass die Summe der Tresorscheine so klein ist. Die köstlichen Sechser, die einem Papiergelde in der herrlichen Eigenschaft des gänzlichen Mangels an innerm Werthe, halb gleich waren, mussten wohl devalvirt werden, sobald die auswärtigen Zahlungen den Bestand des National-Vermögens so sehr angriffen. Nachdem auf diese Art durch Friedrichs II. Münzpolitik die Unterthanen schon zum voraus um einen so grossen Theil ihres Vermögens betrogen waren, hätte zur Vollendung des Elendes, welches im Jahr 1806 über das Land kam, in ökonomischer Hinsicht nichts mehr gefehlt, als ein grosser Reichthum an dem *schönsten National-Eigenthume*.

Die neuesten Schriftsteller über die Politik haben dem Rec. schon oft Gelegenheit gegeben, sich über die angebliche Herrschaft der Ideen zu erklären, die unser Vf. so weit treibt, als irgend ein andrer. Dennoch ist es nicht möglich, dieses Buch zu entlassen, ohne der Geringschätzung des einzelnen Menschen zu gedenken, die darin mit einer Affectation vorgebracht wird, die dem Vf. nicht aus dem Harzen kommt. Er bringt seinem Götzen, *den Ideen*, damit ein schauerliches Opfer. Aber die wirklichen Ideen des Grossen und Guten in der menschlichen Wirksamkeit sind keine phönizischen Götter. Sie finden an dem Menschen-Opfer keinen Gefallen. *Erstlich*, setzt der Vf. um ihnen zu huldigen, die Wirksamkeit einzelner, — *sogenannter grosser Männer* gefällt es ihm sie zu nennen, — herab. Er verspottet die Völker, die sich in der erzwungenen Ergebenheit in das schreckliche Loos der Herabwürdigung durch ein hartes äusseres Schicksal, mit der Hoffnung auf einen grossen Mann trösten, der nur geboren zu werden brauche, um sie zu erlösen. Nun muss zwar jeder Beobachter der grossen Weltgeschichte und des gemeinen Lebens mit der wehmüthigsten Empfindung bemerken, wie wenig ein einzelner Mann, mit den grössten Eigenschaften und der bewundrungswürdigsten Anstrengung aller Seelenkräfte auszurichten vermag, wenn er an einer unglücklichen Stelle in seine Zeit eingreift, einzugreifen bestimmt ist. Eben so sehr lehrt aber auch Geschichte und Erfahrung des Lebens, dass ohne die Einwirkung einzelner Männer nichts grosses geschiehet, und am wenigsten verdorbene Sachen eine bessere Wendung nehmen. Anstatt dem leichtsinnigen Haufen von Zuhörern und Lesern, der sich so gern der Achtung gegen grossen Geist und edle Charaktere entledigt, eine angenehme Lehre von dem geringen Werthe derselben vorzutragen, hätte der Vf. besser gethan, seinen Zuhörern zu sagen: es ist thörigt und verächtlich, wenn Menschen, die tausend Genüssen der Sinnlichkeit und Eitelkeit nachgehen, und nichts davon aufopfern wollen; von denen kein einziger die Gelegenheit benutzt im Einzelnen und im Kleinen, mit Anstrengung und Aufopferung etwas Gutes zu wirken, bis die Umstände es verstatten im Grossen und für das gemeine Wesen zu handeln; wenn diese sich mit einem kahlen Seufzer über den Mangel eines grossen Mannes, der zum Bessern anführen könnte, trösten, rechtfertigen, und wohl gar über ihre Zeitgenossen zu erheben suchen.

Zweytens, erhebt der Vf. die Administration des Königs Friedrich II., weil er seine Unterthanen in Masse behandelt habe, nicht Vormund, Versorger und Wächter der Einzelnen gewesen. Sorge für das Individuum soll falsche Gewissenhaftigkeit schlechter und

Digitized by Google

und talentloser Staatsmänner seyn. Gemeine Seelen, heißt es, wünschen sich hohe Stellen in der Administration, hauptsächlich wegen der Privatbedeutung, wegen der Fähigkeit dem Einzelnen beyzuspringen, sich ihm gefällig zu beweisen. — Wenn mit allem diesen nichts anders gesagt seyn sollte, als daß derjenige ein elender Minister ist, der nur Befriedigung der persönlichen Eitelkeit sucht, willkürlich launisch oder leidenschaftlich Gnadenbezeugungen austheilt, das allgemeine Beste der Regierde, sich persönlichen Anhang zu machen, aufopfert, — so braucht es nicht so vieler Emphasis. Aber das alles ist es nicht eigentlich, was der Vf. meynt. So wie ihm das Persönliche eines grosen Mannes nichts gelten soll, so setzt er hier auch die Sorge für das Wohlbefinden der einzelnen Menschen herab, um die Aufmerksamkeit auf etwas Höheres, Allgemeines, Abstractes zu leiten. Aber der Staat, und die ganze Menschheit besteht aus Individuen. Alle politische Ideen haben nur durch Beziehung auf individuelles Glück und Moralität einigen Werth. Ideen ausbreiten und in Wirksamkeit setzen, kann man auch nicht anders, als durch Einzelne, die dafür empfänglich sind.

Da wir von des Vfs. Art das Individuum zu beurtheilen, reden, so müssen wir noch eines Urtheils erwähnen, das man von einem Kenner der englischen Geschichte und Verfassung nicht erwartet hätten. Die Persönlichkeit soll (S. 147.) so wenig Einfluß auf die englische Staatsverwaltung haben, daß es nach des Vfs. Art die Sache darzustellen, fast gleichgültig scheint, wer da Minister sey; und gerade nirgends mehr als in England kommt alles auf persönliche Talente, Achtung, persönliche Freunde und Verhältnisse an. Bey dieser Gelegenheit nennt der Vf. *Karl Fox* das unbändigste, ungezogenste und vorurtheilvollste Talent, welches England erzeugt hat. Indem der Vf. dieses unbändige, ungezogene und vorurtheilvolle Urtheil niederschrieb, muß er wohl nicht daran gedacht haben, wie derjenige Schriftsteller, den er selbst über alle andere erhebt, *Burke*, von dem grosen Staatsmanne und seinem Freunde *Fox* sprach.

LITERATURGESCHICHTE.

MARBURG: *De originibus progressu, incrementis et mutationibus quas Academia Marburgensis per annos fere trecentos experta est* narrationis succinctae Specimen I.

Dieses erste Stück einer Geschichte der Universität Marburg, die Hr. Coufit.-Rath *Wachler* bey dem Prorectorats-Wechsel drucken liess, enthält die Geschichte von dem J. 1527 bis 1605. Der Fürst der die Universität stiftete, Landgraf Philipp der Grosmüthige, konnte seine Schöpfung 40 Jahre lang pflegen und warten. Er starb 1567. In die Fußstapfen des Vaters traten die Söhne die ihm in der Regierung folgten, Wilhelm IV. und Ludwig IV. Zur Befestigung der protestantischen Lehre ward die Universität errichtet; daher war man auch anfänglich mit einem Professor der Medicin zufrieden. Aber Professores für die Theologie, das Civil-Recht (das *contra fas vocatum jus canonicum* ward vorzutragen verboten) für *artes liberales et politiores literae*, für die Sprachen, ohne zu bestimmen welche, sollten zufolge der Stiftungs-Urkunde angestellt werden. Der Fonds zur Universität ward aus den aufgehobenen Klöstern genommen. Als sie eingeweihet wurde, waren 10 Professores zugegen, deren Namen aus den handschriftlichen Annalen, einer Quelle, deren sich der Vf. bey Anfertigung seines Programms bedient hat, angeführt werden, mit Nachweisung auf *Strieder* und andere, die von ihnen gehandelt haben. Fünf von diesen sind wieder ausgewandert und haben nicht ihr Leben in Marburg beschlossen. Aus der Schrift des Theologen *Hyperius de recte formando theologiae studio* 1556 werden ein paar Stellen ausgehoben, die von der liberalen Denkungsart dieses Mannes zeugen, und dem günstigen Urtheil das *Christoph Saxe* von den Gelehrten des 16ten Jahrhunderts überhaupt fället, zum Beleg dienen können. Durch die Streitigkeiten der Theologen und Philosophen in spätern Zeiten, und den Drang der Studirenden zu den sogenannten Brod-Wissenschaften, wurde die elegante Literatur verscheucht und um ihr voriges Ansehen gebracht. Aber es konnten doch auch in dem goldnen und aufgeklärten 16ten Jahrhundert, wie man sich dasselbe in Vergleichung mit dem 17ten denken soll, auch solche Männer wie *Eobanus Hessus* nicht immer gleich ihren Wunsch erreichen. *Hessus* lehrte in Marburg Poesie und Geschichte von 1536 bis 1540. Gegen Ausgang des 16ten Jahrhunderts fingen die theologischen Zänkereyen an, zur Vertheidigung der Lutherischen Lehre von der Person Christi, und dem heiligen Abendmahl. *Aegidius Hunnius*, der eifrige Verfechter der Lehre von der Ubiquität, wurde wegen des polemischen Geistes, welcher ihn beseelte, entlassen 1592, und setzte seinen Streit gegen den *Crypto-Calvinismus* in Wittenberg bis 1603 fort. Der streitsüchtigste von allen war *Balthasar Mentzer*, gest. 1627. Unter den Juristen der letztern Zeit, von welcher im Progamm die Rede ist, hat *Hieronymus Treutler* durch seine *disputat. selectae ad jus civile Justinianeum* 1592, die eilfmal aufgelegt sind, einen grosen Ruhm erhalten. Die Anatomie an einem menschlichen Leichnam ward zum erstenmal 1535 vorgetragen. Ein besonderes Lehramt der chemischen Arzneykunst (*chymiatria*), das einzige zu der Zeit in Deutschland, erhielt *Joh. Hartmann*. Unter den Philosophen wird mit einem vorzüglichen Lobe beehrt, *Rudolph Goclenius*, der ein *Lexicon philosophic.* 1613 schrieb. Eine Bibliothek hatte die Universität von ihrem Anfange an. Sind die S. 49 citirten Mspte wirklich aus dem 11ten und 12ten Jahrhundert, so sind sie ohne Zweifel auf Pergamen geschrieben. Der Schreibmaterie wird nicht gedacht. Die *Scholasticorum editiones cum glossariis latino germanicis*, verdienen wegen der Glossarien von einem Kenner untersucht zu werden. Daß die Universität fleißig besucht wurde, wird aus dem Matrikelbuche dargethan. Im J. 1577 wurden 220; J. 1590, 204; J. 1598, 292; J. 1603, 317; J. 1604, 238 in-

inscribirt. Der unterm 23. Jul. 1586 aufgeführte *Jordanus Nolanus Neapolitanus Th. D. Rom.*, dem, wie es in den Annalen MS. heifst, die Erlaubnifs die Philosophie zu lehren, von dem Rector Peter Nigidius d. j. aus wichtigen Urfachen (*ob arduas causas*) abgeschlagen wurde, kann kein anderer feyen als der berühmte *Jordanus Brunus*. Die Nachricht ift wichtig und ergänzt feine Biographie. Sie zeigt dafs er in Rom Theolog. D. geworden, und von Paris, welchen Ort er nach der Vermuthung *Bruckers*, die durch obigen Extract beftätigt wird, im Jun. oder Jul. 1586 verliefs, nicht nach England, wie Scioppius behauptete, fondern zunächft nach Marburg gegangen ift, hier aber nicht fo gut aufgenommen wurde, als noch in demfelben Jahre in Wittenberg, wo er die Erlaubnifs zu dociren erhielt. Seines Aufenthalts und Schickfals in Marburg war bisher noch von keinem der vielen, die über ihn geschrieben, gedacht worden. In den von *Melanchthon* in ein Buch eigenhändig geschriebenen Verfen S. 41 ift in dem erften Pentameter das Wort *Chrifte* vor *geris* ausgelaffen. Am Schluffe wird die königliche Huld, der fich die Univerfität zu erfreuen hat, dankbarlich gerühmt.

SCHÖNE KÜNSTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Notizen aus dem Leben von Jakob Merz, Maler und Kupferätzer*, durch feinen Freund, *Joh. Wilh. Veith*, Pfarrer zu Andelfingen 1810. 176 S. 8. Mit *Merzens* fehr ähnlichem Porträte, geftochen von *Lips*, und einer Titelvignette, *Merzens* ländliche Wohnung, die fogenannte Baraque am Berge Irchel vorftellend, radirt von *J. H. Meyer*.

Die Geschichte der Entwickelung und des Aufblühens eines Jünglings von Anlagen und Talenten, der das Glück hatte, als folcher bemerkt und zweckmäfsig geleitet zu werden, gewährt jedesmal einen fchönen Genufs; diefen verfchaffte uns auch vorliegende Schrift. Der Vf., Pf. zu A., Cantons Zürich, ein bekannter Kunftliebhaber und Befitzer eines fehenswürdigen Cabinets von Kupferftichen, Zeichnungen und Gemälden, insbefondere von Schweizer-Künftlern, hat das Verdienft, nicht nur der erfte gewefen zu feyn, der des jungen *M.* Talente zum Zeichnen bemerkte, und von deffen eilften Jahre an leitete, fondern auch zu deffen Fortkommen durch Empfehlungen bey edeln Kunftfreunden zu Winterthur und vornehmlich zu Zürich, auch nachher bey dem Oberften, Grafen *Delmotte*, Gen. Adj. des Erzherzogs Karl zu Wien, mit menfchenfreundlicher Thätigkeit geforgt zu haben; auch blieb er bis zu deffen zu frühem Tode der fittliche Berather und Freund diefes Künftlers. Nach ihrer erften Beftimmung ward die Schrift, die nicht fowohl vollftändige Biographie als Denkmal der Freundfchaft für den Verftorbenen ift, der *Gefellfchaft fchweiz. Künftler* zu *Zofingen* vorgelefen. Hier das Wefentlichfte davon. *Jakob Merz*, geboren am 7. Aug. 1783, war eines Webers Sohn; der Vater befafs kein Vermögen, fondern ernährte blofs durch angeftrengten Fleifs fein Weib und eine zahlreiche Familie; er wohnte in einem einzeln ftehenden Jagdhaufe, die *Baraque* genannt, am Berge *Irchel* unweit *Andelfingen*. Die Ausficht bey diefer Wohnung umfafst ein grofses fruchtbares Thal, und eine herrliche Ferne. Von dem frühen Leben des Knaben in diefer fchönen Gegend leitet der Vf. deffen vorherrfchende Neigung zur Kunft ab; wir finden jedoch nicht, dafs er zum Zeichnen von *Landfchaften* Trieb bekommen habe, fondern die früheften Verfuche waren immer *Figuren*, und diefem Fache blieb er bis an fein Ende getreu. Hr. *V.* nahm ihn als dreyzehnjährigen Knaben zu fich, und liefs ihn unter feiner Aufficht und Leitung ein Jahr lang nach guten Muftern zeichnen; im J. 1797 brachte er ihn bey dem gefchickten Kupferftecher *Lips* zu Zürich auf drey Jahre in die Lehre, und, da der heranwachfende Jüngling fchnelle Fortfchritte im Zeichnen gemacht hatte, ward die zum Lehrgelde erforderliche beträchtliche Summe durch Unterzeichnungen zufammengebracht. *M.* follte alfo *Kupferftecher* werden, und für einen jungen Menfchen ohne Vermögen ift diefes Fach der Kunft das fchicklichfte, weil es am leichteften Erwerb verfchafft; allein es fcheint, der Jüngling, der freylich bey *Lips* richtig und fertig zeichnen lernte, habe zu dem mühfamen Kupferftechen nicht die erforderliche Luft bekommen: denn als er im Jahr 1802 nach *Wien* kam, um die dortige *Kunft-Akademie* zu befuchen, und er daferbft fein eigner Herr wurde, entwickelte fich feine entfchiedne Neigung zum *Porträtmalen*. Hierin brachte er es bald fo weit, dafs er nicht nur wegen der Gabe, die Aehnlichkeit der Gefichter getreu zu treffen, fein Brod hinlänglich verdiente, fondern fich zugleich in der höhern Kunft immer mehr vervollkommnete, indem er nie aufhörte auf der Akademie fleifsig zu zeichnen, und viele Studien nach der Natur entwarf. Durch den Oberften *v. Delmotte* erhielt er einige Male beträchtliche Gefchenke an Geld von dem Erzherzog Karl. Im Nov. des Jahres 1805 ward er auf die Verläumdung eines heimlichen Neiders als politifcher Räfonneur plötzlich aufgehoben und unter die Rekruten geftecket; doch bald gelang es einem treuen Freunde, ihn durch Beweife feiner Unfchuld zu retten; fein Betragen bey diefem Unfalle während der wenigen Tage, da er in einer Kaferne unter rohern Rekruten lebte, beweift eine in feinem Alter feltene Befonnenheit und macht feinem Verftande Ehre. Die den friedlichen Künften ungünftige Kriegszeit nöthigte ihn, das Malen für's erfte bey Seite zu legen, und feine Zuflucht zur *Radiernadel* zu nehmen, womit er mehrere gute Platten ausarbeitete. Im J. 1806 übernahm er den Antrag des berühmten *Zauners*, deffen koloffales Denkmal auf Jofeph II. in grofs Folio in Kupfer zu ftechen, wofür ihm 1000 Gulden beftimmt wurden. Das Blatt follte fo correct wie möglich gezeichnet, und meiftens mit der Radiernadel ausgearbeitet werden. Die Hoffnung, fich durch diefes Blatt rühmlich bekannt zu machen, fich den Weg zu feinem Glücke zu bahnen, und zu einer Reife in

das

Digitized by Google

das Vaterland sich das Nöthige zu ersparen, spornte den jungen Künstler bey dieser Arbeit, zu der ihm ein Jahr Zeit gegeben ward, so sehr an, dass, ob er gleich dabey auch einiges in Oel malte, er schon im zehnten Monate mit der Arbeit zu Stande kam. Er brachte *Zaunern* die vollendete Kupferplatte, und erhielt dessen Beyfall und die versprochene Belohnung. Allein diess war sein letzter Ausgang gewesen; so bald er nach seiner Wohnung zurückkam, musste er sich zu Bette legen, und innerhalb von acht Tagen machte ein Nervenfieber mit Friesel am 2. Oct. 1807 seinem Leben ein Ende. Die anhaltende Anstrengung und die Ausdünstung des vielen Scheidewassers beym Aetzen der Kupferplatte, ward seiner sehr zarten Organisation verderblich. Die Anzahl seiner radirten und gestochenen Blätter, wovon Hr. *V.* ein Verzeichniss beygefügt hat, besteht aus 45 Stücken, die mit den vielen theils gezeichneten, theils gemalten Porträten, seinen Fleiss beurkunden. Sein unverdorbenes gutes Herz, sein stilles und heiteres Gemüthe, sein gerader Sinn und gesunder Verstand, leuchtet aus seinen Briefen hervor, die einen Theil dieser Schrift ausmachen, und seinen Charakter lieblicher schildern als alles was selbst seine Freunde mit Wärme zu seinem Lobe sagen. Nach der Arbeit erholte er sich gern durch Musik, durch Spaziergänge und zuweilen durch gute Lectüre. Auf den Zürcher Kunstausstellungen in den Jahren 1804 — 1807 sah man seine besten Arbeiten; diese und seinen Nachlass besitzt Hr. *V.* In seinen Gemälden vermissten Kunstkenner die nöthige Kraft, und tadelten eine gewisse Weichheit, die besorgen liess, dass er sich zur Unbestimmtheit hinneigte. Bemerkenswerth ist es auch, dass der Director *Füger* zu Wien ihm noch im J. 1806 rieth, die *Radiernadel* zu seinem Hauptstudium zu wählen. Allein vorherrschende Liebe zur *Porträtmalerey*, und die schnellen und bedeutenden Fortschritte die er, sich allein überlassen, darin machte, lassen vermuthen, er würde, hätte er länger gelebt, und wäre er durch eine ersparte Summe Geldes etwas unabhängiger von dem täglichen Broderwerbe geworden, es darin auf einen hohen Grad gebracht haben. Nirgends fanden wir dagegen eine Spur, dass er versucht habe, *ganze Gruppen* zu malen, oder *historische Compositionen* zu entwerfen; sehr gut fühlte und beurtheilte er aber das Schöne und Grosse in den Werken älterer und neuerer Künstler; mit Lust copirte er z. B. *Canova's* Grabmal der Erzherzogin Christine. Mit dankbarer Rührung erzählt der Jüngling die humane und gütige Behandlung von Seiten der berühmten Künstler, *Füger*, *Zauner* und *Canova*, die es von neuem bestätigt, dass wahre Grösse sich auch durch edles Betragen gegen aufkeimende Talente offenbart. Die Auszüge aus Briefen des Hn. *V.* an *M.* werden ohne Zweifel dem letztern sehr angenehm und nützlich gewesen seyn; für das Publicum haben sie nicht denselben Werth, und würden sich in Auszügen besser ausnehmen; manche Bemerkung über physiognomische Zeichnungen erinnert man sich, längst in *Lavaters phys. fiogn. Schriften* gelesen zu haben. Incorrecte Verse beurtheilt die Freundschaft mit Nachsicht; dem Publicum werden sie klüger entzogen. Sonderbar fällt in dem Buche häufig *grössere* Schrift in Worten auf, die doch nicht vorzüglich zu *betonen* sind. Die *Randschrift*, die nur in grösern historischen Werken nöthig ist, hätte ebenfalls wegbleiben mögen, besonders da sie oft am unschicklichen Orte in das Lächerliche spielt, wie z. B. in der ernsthaften Militär-Conscriptionsgeschichte Seite 64. Die Schreibart ist übrigens fliessend.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Landesherrliche Verfügungen.

Die Anzahl der Buchdrucker zu Paris, die vor kurzem durch ein kaiserl. Decret auf 60 herabgesetzt wurde (S. Nr. 63.), ist durch ein neues Decret vom 11. Feb. bis auf 80 vermehrt worden. Am 31. Dec. v. J. hat der König von Spanien eine Commission errichtet, die alle originale und übersetzte Theaterwerke, aus welchen der Fonds des Theaters zu Madrid bestehen soll, zu untersuchen und nöthigenfalls zu verbessern, überhaupt aber die Fortschritte der Kunst zu befördern, bestimmt ist. Die Mitglieder dieser Commission, zum Theil auch auswärts als dramatische Schriftsteller vortheilhaft bekannt, sind: *Leandro Fern. Moratin*, *J. Melendez Valdez*, *Vis. Gonz. Arnao*, *Pet. Estala*, *Jos. Ant. Conde*, *Thom. Garcin Suelta* und *Ramon Moreno*.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. *Dampmartin*, der sich während der franz. Revolution einige Jahre in Deutschland aufhielt und sich auch hier als Schriftsteller bekannt machte, ist zum kaiserl. Censor ernannt worden.

Hr. *Castel* zu Paris, Verfasser eines Werks über die (musikal.) Harmonie und Componist mehrerer Opern, hat die Stelle eines supplirenden Unterrichts-Inspectors am kais. Conservatorium (der Musik) erhalten.

Der Herzoglich Mecklenburg-Strelitzische Obrister und Kammerherr *Christian Friedrich von Bonin*, in frühern Jahren Verfasser mehrerer mit Beyfall aufgenommener schönwissenschaftlicher Werke, hat auf eine für ihn sehr ehrenvolle Art vom Könige von Schweden den Schwertorden erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. März 1811.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Apologie der Bibel* in Beantwortung der Frage: *Iſt der Gegenſatz zwiſchen geoffenbarter und wahrer Vernunft-Religion wirklich gegründet?* Von *Karl Gotthard Elverfeld*, Paſtor zu Appricken und Sallenen in Kurland. 1810. VI u. 216 S. 8.

Der Vf. dieſer neuen Apologie der Bibel, welche man aber nur in der Beantwortung der auf dem Titel angegebenen Frage zu ſuchen hat, erklärt es für den einzigen, gewiſs ſehr lobenswerthen, Zweck dieſer Schrift, „auch etwas dazu beyzutragen, um dem hie und da immer mehr ſinkenden Anſehen der Religion wieder aufzuhelfen, und das Elend, welches durch den vermeinten Zwieſpalt der Vernunft mit der Offenbarung über die Menſchheit kommen könnte, von derſelben abzuwenden." Nur die wichtigſten, dem Verſtande bisher unbegreiflichen Lehren des N. T. *ſollen* hier zugleich gerechtfertigt werden, „*damit man* endlich einmal einſehe, daſs ſie keineswegs *der wahren* Vernunft widerſprechen." Der Vf. ſetzt ausdrücklich hinzu, „daſs es in dieſer Schrift auf eine gänzliche Aenderung der bisher herrſchenden (?) Anſichten von dem Verhältniſſe der geoffenbarten zur wahren Vernunftreligion, mithin auf gänzliche Aenderung der Anſichten von Religion überhaupt abgeſehen ſey, in ſo fern dieſelben nämlich, bey dem Streben nach einer vermeinten reinen Vernunftreligion, die Tendenz zur bloſsen Privatreligion, mit Aufgebung aller Oeffentlichkeit derſelben für die gebildeten Klaſſen, als welche man nur für die ungebildete Menge beybehalten zu müſſen glaubt, mithin zur mehrern Löſung der ohnehin ſchon genug mächtigen Neigungen, und ſomit zur Irreligion ſehr ſtark zu begünſtigen ſcheinen." S. VI. Ungeachtet dieſer hier etwas undeutlich aufgeſtellten beſorglichen Anſichten, verſichert der Vf. doch, im Vertrauen auf die gute Sache der Religion und auf die weiſe Vorſehung, ruhig in die Zukunft blicken zu können. Dieſe Ruhe wird hoffentlich auch nicht geſtört werden, wenn wir uns veranlaſst fühlen ſollten, die Richtigkeit und die Wirkſamkeit der hier vorgetragenen Ueberzeugungen des Vfs. hin und wieder zu bezweifeln, ſo daſs wir ſelbſt bey dem beſten Willen deſſelben keinen bedeutenden Gewinn für die Verbreitung echter Religioſität davon erwarten zu können glauben. Am meſten hat es uns miſsfallen, daſs der Vf. ſeine individuellen Anſichten, bey welchen er ſich ſelbſt nur auf ein Gefühl beruft, überall für Ausſprüche der *wahren* oder allgemeinen Menſchenvernunft erklärt, und daſs er es einem jeden in das Gewiſſen ſchiebt, ſie für ſolche anzuerkennen. Auſserdem ſcheint es Tadel zu verdienen, daſs der Vf. keine ſichere Kriterien für das, was ihm Offenbarung iſt, aufſtellt, weshalb ſeine Unterſuchung ſich fortwährend in einem Zirkel umher bewegt, aus dem alle neuphiloſophiſchen Floskeln über das Eins in Allem, Vereinigung des Endlichen und Unendlichen im Ewigen, ſie nicht heraus zu bringen vermögen. Ganz conſequent kann nur der ſtrenge Supernaturaliſt ſeyn, der jedes Wort der heiligen Schriften für übernatürliche Offenbarung nimmt, oder der Rationaliſt, der nur dasjenige für mittelbare Offenbarung hält, (ein Ausdruck der keineswegs ſo ſinnlos iſt, als der Vf. nach S. 18., ohne ihn näher zu würdigen, in der Befangenheit ſeines Syſtems meynt,) was keiner als unwiderſprechlich erkannten Vernunftwahrheit widerſtreitet. Unmöglich aber kann eine durchgeführte Conſequenz da ſtatt finden, wo man, wie der Vf., nur einige Ausſprüche der heiligen Schriftſteller für göttlich, dagegen andere für Reſultat der irdiſchen Erfahrung oder anderweitigen Kenntniſſe und Meinungen dieſer Schriftſteller halten will (S. IV.). Tadelnd müſſen wir ferner bemerken, daſs er den Antheil des Verſtandes, als eines Vermögens der Begriffe, und der Vernunft, als eines Vermögens des Abſoluten und der Ideen, bey der Bildung religiöſer Ueberzeugungen nicht gehörig würdiget, und daher dem Verſtande, ohne deſſen Mitwirkung doch die religiöſen Ideen aller Haltung ermangeln würden, alles Unheil und Verderben in religiöſer Hinſicht zuſchreibt, ihn den puren Sophiſten nennt und auf ähnliche Weiſe herabſetzt, wofür ſich der Verſtand aber genugſam durch Begriff- und Sprachverwirrung an dem Vf. rächen zu wollen ſcheint. Auch haben wir es nicht billigen können, daſs der Vf. die den ſeinigen entgegen geſetzten Meinungen zuweilen gerade aus den gehäſſigſten Quellen ableitet. Vergl. S. 151. Zu einer bequemen Ueberſicht des Ganzen würde es viel beygetragen haben, wenn der Vf. daſſelbe in mehrere Abſchnitte getheilt und den Inhalt zweckmäſsig geordnet, und wenn er ſich der häufigen unnützen Wiederholungen und Parentheſen enthalten hätte.

Im Anfang der Unterſuchung wendet der Vf. den Satz: Alles in der Welt ſtrebt durch Gegenſätze zur Vollkommenheit! auf die Geſchichte des religiöſen Strebens ſeit der Reformation an, und ſucht zu zeigen, daſs ſo wie der Verſtand vorher gröſstentheils

Digitized by Google

ganz in Anwendung auf religiöse Gegenstände ruhte, er in den neuern Zeiten zu einer nachtheiligen Herrschaft in dieser Hinsicht gelangt sey: so dass das höhere Vermögen, Endliches und Unendliches im Ewigen zu vereinigen, das Vermögen der Ideen, allmählig habe unterliegen müssen; da man gegenwärtig nur eine blosse Verstandesreligion an die Stelle der geoffenbarten zu setzen bemüht sey. „Gleich wohl, setzt der Vf. hinzu, ahndete man anfangs noch nicht, dass hiemit gerade die Hauptsache in der Religion, das Heilige und Ewige, das dem Verstande seiner Natur nach, unbegreiflich bleiben musste, allmählig aufgegeben, dass mithin die ganze Religion selbst verschwinden müsste." S. 8. Dass Religion überhaupt nicht statt finden könne, wenn man alle ihre mannichfaltigen Beziehungen nur in Begriffe des Endlichen einhüllen und sie völlig begreiflich darzustellen versuchen wollte, leuchtet allerdings ein; und nicht leicht wird irgend jemand, der weiss was er will und was ihm Religion seyn kann und soll, sich eine solche Verirrung zu Schulden kommen lassen. Allein darin können wir dem Vf. nicht beystimmen, dass er nach der Weise einiger neuesten Philosophen das Heilige und Ewige zur Hauptsache in der Religion machen will, da wir hingegen nur den Heiligen und Ewigen für das Hauptobject aller Religion erkennen und in dem Ausdrucke des Vfs. nichts anders als eine unbestimmte, nur mystische und pantheistische Ansichten begünstigende Vorstellung zu finden im Stande sind; wie wir denn auch das von dem Vf. der Vernunft beygelegte höhere Anschauungsvermögen im Menschen, in welchem Möglichkeit und Wirklichkeit, Denken und Seyn Eins seyn sollen, für eine modische Chimäre erklären müssen, von deren Darstellung in religiöser Hinsicht wohl schwerlich die vermeinte Alleinherrschaft des Verstandes unterdrückt werden möchte, so kategorisch sich auch der Vf. über dieselbe vernehmen lässt. „Dieses höhere Vermögen, die erhabene Vernunft, die in geistiger *Anschauung* das All als Eins in dem Ewigen zu umfassen vermag, ist *ganz ausser allem Zweifel* des Menschen Antheil, und keine blos leere Einbildung, was auch nur der *Unverständige* oder der *Lasterhafte* wünschen könnte." S. 29. Rec. muss es sich nach seiner obigen Aeusserung schon gefallen lassen, zu einer der zuletzt angegebenen Klassen von dem Vf. gezählt zu werden, tröstet sich aber damit, dass er dieses Loos mit der grössten Zahl deutscher Theologen und Philosophen theilt, welche die neue All-Einslehre weder mit der Bibel noch mit ihrer denkenden (nicht schauenden, denn der Denkende kann sich wohl zu einem vernunftmässigen Glauben, aber nicht zum Schauen erheben) Vernunft zu vereinigen wissen.

Wir werden unsern Lesern jetzt noch einige andere, von einigen neuesten Philosophen erhorgte, aber nicht consequent durchgeführte Offenbarungen des Vfs. mittheilen, um sie selbst in den Stand zu setzen, die Richtigkeit seiner Folgerungen aus denselben zu beurtheilen. „Geister, heisst es S. 33 ff., sind aus Gott, dem Haupt im grossen Geisterstaate, hervorgegangen. Ewig waren und sind sie im Urbilde in und bey Gott, aber besonders geworden und vereinzelt traten und treten sie auf der Welt in der Zeit auf. — Aus dem Ewigen, als ihrer Einheit, hervorgegangen — können sie grosse Verschiedenheit und mannichfaltige Abstufungen haben. — Je mehr sich der Mensch von seiner Quelle (?) abgesondert hat, desto unregelmässiger sind seine Anlagen und *Kräfte*. — Wo der blosse Verstand, oder gar die Taufendkünstlerin, Sinnlichkeit herrscht, die immer ins Reich der groben Materie hinabzieht und vereitelt: da ist das Urbild der Menschheit am meisten verloren gegangen, da ist die Einheit aus Gott (?) meist geschwunden, und sie findet sich, gleich wie bey dem Leblosen oder Unorganischen, mehr ausser ihm in der ihn tragenden materiellen Welt, deren Angehörigen, oder deren Reizen ein solcher Mensch so ganz hingegeben ist. — Nur der Geist, in dem alle Gemüthskräfte, von der himmlischen Vernunft geleitet und beherrscht, wohlgeordnet sind und im Gleichgewicht stehen, der somit dem Universum die, so viel es seiner Gattung möglich ist, meisten Berührungspunkte darbietet, allseitig mit ihm zusammenhängt, und das Universum in sich aufs vollkommenste darstellt, nur der ist das vollkommne Abbild der Gottheit selbst im Menschen; wie ein reiner Lichtstrahl ist er ausgegangen aus dem Lichtmeer der Gottheit — sie spricht aus ihm und durch ihn. Dieses ist nicht blos metaphorisch zu verstehen, sondern wahr und eigentlich." *(sic!)* Damit aber niemand so leicht auf den Gedanken gerathe, sich selbst für ein solches Organ der Gottheit zu halten, versichert der Vf., dass „so vollkommne Menschen, zu denen er ausser den Evangelisten und Aposteln des neuen, auch alle Propheten des alten Testaments zählt, nur selten geboren werden." Sollte es nicht selbst einem so deutungskundigen Seher, als dem Daniel, schwer geworden seyn, sich in dem vorhin angegebenen Bilde wieder zu erkennen? Und wie will der Vf. denen, die sich noch jetzt einer übernatürlichen Offenbarung rühmen und die sich in der vom Vf. gegebenen Schilderung wirklich wieder erkennen wollen, beweisen, dass sie nicht eben so gut Gottbegeisterte Offenbarer sind, als die von ihm anerkannten? Schwerlich möchten sie sich mit der Erklärung des Vfs (S. 59.), dass er gegenwärtig keine Offenbarung mehr nöthig finde, abweisen und zur Raison bringen lassen. Von den Evangelisten und Aposteln behauptet der Vf., dass sie den Menschen *das Göttliche* offenbaren sollten, wie Gottes Geist in ihnen, gleich einem Blitzstrahl ihr inneres göttliches Licht, bey dem vollen Erwachen ihres Geistes, entzündend, es ihnen selbst offenbarte. Sehr naiv setzt er dann hinzu: „Ist hier ein Widerspruch mit der Vernunft, oder etwas undenkbares?" (S. 39.)

In dem folgenden charakterisirt der Vf. noch näher jene gottbegeisterte Person, in welcher sich das göttliche Princip der Einheit zeigt, und welche diese Einheit in Gott herstellen und alles in kindlicher Liebe mit Gott vereinigen will. Sie soll unter andern, wo es

Digitized by Google

es die Würde zuläſst, und die Liebe fordert, Dinge auszurichten vermögen, über welche ſich alle andere Menſchen verwundern, weil ihnen die höheren Naturkräfte nicht bekannt ſind, welche dieſem Geiſte, in dem Gott in einer höheren Potenz wohnt, im Dienſte der Gottheit und von ihr erleuchtet, zu Gebote ſtehen. „Solche durch unbekannte Kraft bewirkte Dinge nennen die Menſchen *Wunder*" (S. 44.). Hierauf werden mehrere Klaſſen von Kindern oder Söhnen Gottes bezeichnet, unter denen ſich auch übermenſchliche höhere Geiſter, Vorſteher und Beleber ganzer Welten, aus denen alles zu ihrer Sphäre gehörige, deſſen beſondere Einheit ſie in ſich darſtellen, hervor geht, mit aufgezählt finden, und der im höchſten Sinne ſo genannte Sohn Gottes, die ewig erſtgeborne Schöpferkraft, welche mit dem Urlicht bekleidet, von Gott aus- und übergieng ins Endliche, und die Welt des Endlichen hervorbrachte, ja ſelbſt die Fülle ihrer Kraft, zur Vollendung groſser Dinge zum Weltbeſten, die der Ewige beſchloſſen hat, in die Geſtalt des vernünftigen Bewohners einer Sphäre herniederſenkte, und kräftiger, als andre Menſchen wirkend, ſichtbar erſchien. „Erweckt zum Bewuſstſeyn des unentweihten und unverfinſterten Göttlichen in ihm und der durch daſſelbe wirkenden Gottheit, ſpricht dieſs Weſen göttliche Lehren, Worte der Wahrheit aus. Es kann nun nicht anders, der Geiſt Gottes *beſitzt* und belebt daſſelbe ganz" (S. 50.). Man traut kaum ſeinen Augen, wenn man dieſe und ähnliche in demſelben Tone fortgeführte Orakelſprüche für bloſse Ausſprüche der wahren, heiligen und hehren Vernunft anerkennen ſoll. Leider müſſen wir aber auch hier (S. 51.) vernehmen, daſs der bey weitem gröſsere Theil der Menſchen, deren geiſtige Abkunft von dem Ewigen durch gröſsere Verwandtſchaft mit der gröbern Materie, durch Verwahrloſung aus Schuld der Vorfahren, oder eigener, geſchwächt erſcheint, wo das Vermögen der Ideen ſich wenig regt, und wo die Kraft und das Gleichgewicht der Geiſtesvermögen nicht ſtatt findet, keine Offenbarungen ausſprechen kann. Am meiſten ſoll ſich dem vollkommnen Abbilde der Gottheit der echte *Künſtler* nähern, welcher hohe Begeiſterung von oben offenbart. Aber er iſt nicht der bleibende Bote Gottes an die Menſchheit. Es iſt bey ihm gewöhnlich nur „ein Schweben mit Schwanken, das nur in dem glücklichſten Moment, wenn der Geiſt, der ihm nicht immer beyzuwohnen ſcheint, gleichſam über ihn kommt, Endliches und Unendliches vereint, und ſo das Urbild im Abbilde zeigend, überraſcht, ergetzt und auf Momente, oder im bleibenden Werke der Kunſt, bey jeder Anſchauung gleichſam in den Himmel erhebt." (S. 53.) Nur ſelten ſpricht ſich bey einem für uns wirklich ſo zu nennenden weiſen Manne jedes Zeitalters ein göttliches Wort, einer Offenbarung gleich zu achten, aus; aber dieſs ſind nicht alle ſeine Lehren (S. 59.); welche es indeſs ſeyn können, wird nicht geſagt. S. 61. macht der Vf. den vormaligen Syſtemen der Philoſophen den Vorwurf, daſs aus jenen die gegenſeitige Einwirkung des Geiſtes und der Materie auf einander ganz unerklärbar ſey, und behauptet dagegen, daſs die neue Lehre, nach welcher nur der Eine Ewige, als Eins und Alles in Allem erblickt wird, das ganze Geheimniſs auf einmal löſe. Heiſst dieſs aber nicht einen Sehenden blind machen, damit ihm alles gleich hell oder vielmehr gleich dunkel erſcheine? Ganz widerſinnig behauptet der Vf. (S. 77.), daſs *jede* wahre Vernunftreligion ſich *nothwendig* auf etwas Geſchichtliches ſtützen müſſe, folglich auch darum mit der geoffenbarten Eins ſey, daſs ſie gewiſſe Anordnungen enthalten müſſe, die ſich auf religiöſe Handlungen und Gebräuche beziehn, und ſo gelangt er ohne Beweis zu der Entſcheidung, daſs jede Vernunftreligion eine geoffenbarte, und dieſe keine andre als die chriſtliche ſeyn könne. „Die ſogenannte *reine* Vernunftreligion für menſchliche Weſen, meine Freunde, iſt, auſser dem, daſs eine ſolche von Gott nicht geoffenbart ſeyn kann, (?) auch unſerer Vernunft, welche *hohe Kraft* von der Religion fordert, zuwider, und ſomit gewiſs und wahrhaftig nichts weiter, als ein *Unding!*" (S. 84.) Wir übergehn, was der Vf. hier noch ſehr einſeitig über dieſes ihm ſogenannte Unding hinzuſetzt, und bemerken nur, wie er manche Lehren des dogmatiſchen Syſtems in ſeiner wahren Vernunftreligion zu finden ſucht. Gegen das von ſeiner Vernunft in Schutz genommene radicale Böſe weiſs er nur in der chriſtlichen Offenbarung Rath, und zwar in der, „an einem freywilligen, unſchuldigen und heiligen Stellvertreter der Menſchheit wirklich vollzogenen Strafe der Sünde" zu finden. Obgleich der Vf. hier auf einige Zweifel an der Vernunftmäſsigkeit dieſes Dogma Rückſicht nimmt, ſo wird doch keineswegs befriedigend gezeigt, in wie fern daſſelbe nicht eine Verringerung der göttlichen Allmacht und Güte ſey, in wie fern dieſe erſt die Leiden und das blutige Opfer eines Schuldloſen bedurft habe, um von ſchwachen endlichen Weſen nicht mehr zu fordern, als ſie ihrer Natur nach zu leiſten vermögen. Die Schwäche ſeiner Argumentation ſcheint der Vf. durch den Machtſpruch: S. 102. „Den Gegner und tückiſchen Läſtrer (beides iſt doch wohl ſehr zu unterſcheiden) aller Religion, ſo wie den bloſsen Sklaven ſeines Witzes gewinnt kein Nachgeben, auch kein *noch ſo gründliches Widerlegen*; ihn gewinnt man eigentlich nie;" verdecken oder entſchuldigen zu wollen. Viel eher möchte man indeſs die Hoffnung aufgeben können, eine ſchwärmende Vernunft durch gründliches Widerlegen wieder zur Raiſon zu bringen. Im folgenden tadelt der Vf. nicht mit Unrecht diejenigen, welche die höhere Natur Chriſti aus der Bibel ganz hinweg zu erklären ſuchen, indem er ſie ſogar aus ſeiner All-Einslehre hervorgehn läſst: „Der Erſtgeborne aller Creatur, Gottes eingeborner Sohn, iſt, aufs ganze Univerſum hingeſehn, Gottes ins Endliche ausgehende Kraft, deren Idee oder Urbild ewig in ihm war und iſt, wie ſein Univerſum mit ihm ewig iſt, ſein *Erſt-* und *Ewig-*erzeugter, einzig in ſeiner Art, Geiſt aus Gott und in Gott." (S. 110.) Beyläufig erfahren wir hier abermals, daſs jedes Sonnenſyſtem, ja jeder Planet,

Digitized by Google

net, seinen ewig aus Gott erzeugten und in ihm wohnenden Geist hat, der ewig bey Gott, und in Gott selbst war und ist, und durch den jene zu der von uns so genannten Wirklichkeit kamen, und dass Gott gerade die ganze Fülle seiner göttlichen Kraft in den Weltgeist unserer kleinen Erde ergoss, der denn einst sichtbar als Mensch geboren wurde. Wir bedauern, dass wir unsern Lesern jene neuen Demiurgen nicht ausführlicher charakterisiren können, da es dem Vf. nicht gefallen hat, uns noch mehr über dieselben zu offenbaren. Der heilige Geist scheint weniger mit dem System des Vfs. vereinbar, er wird daher nur ganz kurz charakterisirt „als die ewig in Gott befindliche und von Gott ausgehende Kraft des Unendlichen, die sich durch alles Endliche ergiesst, alles ins Unendliche wieder aufnimmt und höher belebt, und es in der Einheit des Ewigen aufs innigste verbindet." (S. 112.) Dem Vf. scheinen aber seine Offenbarungen hier selbst nicht genügt zu haben, weil er sie mit der Aeusserung beschliesst: „Wir sind Menschen, also können wir es auch nur menschlich aussprechen." Dass auch Taufe und Abendmahl der wahren Vernunftreligion des Vfs. angehören, darf nicht mehr befremden, da er selbst (S. 118.) Bibel und Vernunft, beide für eins erklärt. Mit dieser wiederkehrenden (?) Ueberzeugung, dass die Bibel als göttliche Offenbarung auch die einzig wahre Vernunftreligion enthalte, werden sich nach der Meinung des Vfs., *gewiß* unsere Kirchen wiederum mit redlichen Verehrern Gottes und Jesu Christi füllen. Schwerlich möchte aber die Art und Weise, wie der Vf. jene Ueberzeugung zu bewirken sucht, den gehofften Erfolg haben. Was über die Nothwendigkeit des Kirchenbesuchs auch für Gebildete, über die Wirksamkeit eines feyerlichen Kirchengesanges und über die nothwendige religiöse Tendenz jeder Predigt gesagt wird, finden wir im Ganzen zweckmäßig. Nur können wir dem nicht beystimmen, was gegen die Besorgniss beygebracht wird, dass der von dem Vf. mit dem Vernunftglauben amalgamirte Offenbarungsglaube leicht Aberglauben, Schwärmerey und Fanatismus zurückführen möchte. So lange die menschliche Vernunft ohne durch unwidersprechlich anerkannte Kriterien geleitet zu seyn, an irgend einen Autoritätsglauben gefesselt wird, lassen sich keine Grenzen absehn, wohin der Mensch in dieser Befangenheit geführt werden kann, und alle solche schön klingenden Phrasen als: „Uns leuchtet nun die hohe hehre Vernunft, das Licht aus Gott; sie, die höchste und alle übrigen in sich umfassende, vereinigende Kraft des menschlichen Geistes ist das Bild Gottes an uns. Nur einmal recht anerkannt, raubt es uns niemal mehr — (S. 145.) werden den Kenner der Geschichte menschlicher Geistesverirrungen hier nicht täuschen; eben so wenig, als die Versicherung des Vfs., dass die Einheit der geoffenbarten und der wahren Vernunftreligion gewiss bald überall werde anerkannt werden, wenn man sich auch von Seiten der blossen Verstandesmanner noch einige Zeit dagegen sträubt;" S. 152. und dass die hohe, heilige Vernunft, „welche in geistiger Anschauung das Unbedingte erfasst, Endliches und Unendliches im Ewigen vereint, und die Einheit aller Dinge in Gott, und das Reich der Geister und der Körper in Einer Welt vereinigt, worin Gott der Anfang und das Ende, Eins in allem ist, anerkennt, *denn* auch schon anfangt, (doch glücklicherweise nur bey dem Vf. und wenigen ihm ähnlichen!) mit der göttlichen Offenbarung, welche *ganz natürlich* Mysterien enthalten muss, Hand in Hand zu gehn, und in dieser seligen Vereinigung die Menschheit ihrer wahren Vervollkommnung entgegen zu führen." (S. 170.) Der Verstand soll aber, sehr begreiflich, dabey nicht mehr so vorzugsweise ausgebildet und gebraucht werden, wie von den „meisten unsrer bisherigen Gelehrten, die nur im Reiche des Endlichen, vorzüglich des Nützlichen, (?) ihre Geisteskraft üben." (S. 176.) Mögen doch aber diese ja fortfahren, bey ihren Forschungen vorzüglich bleibenden Nutzen zu bezwecken, und sich nicht von dem Irrlicht einer mystischen Theosophie zu eiteln Speculationen und unnützen leeren Anschauungen verleiten lassen!

Ein Anhang des Werks enthält als Zugabe einige Bemerkungen des Vfs. über des Hn. *Fichte* Reden an die deutsche Nation, besonders in Beziehung auf einzelne Vorwürfe und Beschuldigungen gegen das Christenthum, gegen welche der Vf. in einem anständigen Tone polemisirt. Es würde uns hier zu weit führen, wenn wir uns darauf einlassen wollten zu untersuchen, in wie fern vielleicht einzelne Aeusserungen des Vfs. auf einem Missverständnisse beruhen möchten. Doch scheint der Vf. wenigstens darin gefehlt zu haben, dass er Hn. *F.* zuweilen aus seinen frühern Aeusserungen zu widerlegen sucht, da dieser Philosoph in seinen neuern Schriften bekanntlich selbst von manchen seiner frühern Ansichten abgewichen ist, und diese daher gegenwärtig nicht mehr als die seinigen anerkennen wird.

Berichtigung.

In der Recension des *Jurine'schen* Werks über die Hymenopteren A. L. Z. 1810. Nr. 154. S. 285. Z. 13. v. u. lese man *klassisch* statt *dass sich.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. März 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von der im October-Stück der Ergänzungsblätter zur allgemeinen Literatur-Zeitung von 1810, im allgemeinen Anzeiger der Deutſchen und in der National-Zeitung mit ſo vielem Beyfall aufgenommenen, und an den mannigfaltigſten, allgemein intereſſanten Aufſätzen reichen Monatsſchrift des Herrn Rath *André* in Brünn: *Heſperus*, oder *Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des öſterreichiſchen Staats*, iſt der *erſte* Jahrgang für 1810. nun ganz erſchienen, und für 4 Rthlr. Sächſ. zu haben. Ein äuſſerſt wohlfeiler Preis für 100 Bogen Text! — Sie wird auch im Jahr 1811. fortgeſetzt, und man kann ſowohl bey mir, als auch bey den k. k. Poſtämtern Wien, Prag und Brünn um dieſen Preis darauf pränumeriren.

Brünn, am 12ten Januar 1811.

Johann Georg Gaſtl.

In Leipzig nimmt Herr Buchhändler Kummer Beſtellung darauf an.

Bey Julius Eduard Hitzig in Berlin iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Repertorium des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der geſammten Naturkunde. Eine Zeitſchrift für gebildete Leſer in allen Ständen, herausgegeben von *Heinrich Guſtav Flörke.* Mit ſchwarzen und ausgemalten Kupfern. *Erſten* Bandes 2tes Stück, oder Monat *Februar* 1811.

Inhalt: Vergleichung der vorzüglichſten Berghöhen auf der Erde, dem Monde und dem Planeten Venus — Naturgeſchichte des Drachen (mit Abbildung) und Kritik der fabelhaften Thiere dieſes Namens — Erkenntniſs des Muſchelthiers aus der Schale — Sonderbare Wirkung der Fluth auf einige Ströme — Geſchwindigkeit des Schalles, und Fortpflanzung deſſelben durch feſte Körper und durch ſehr lange Röhren — Die Wünſchelruthe — Ueber den Bau des Blutigels.

Kürzere Notizen und Bemerkungen.

Lord Nelſon's natürliches Felſenbild — Ein Anflug oder Reif von Küchenſalz — Bäume unter dem Waſſer — Berichtigende Bemerkungen über den Theebaum — Funken, durch ſchnell zuſammengepreſste Luft. — Intellectuelle Fähigkeiten abgerichteter Vögel. Sentimentalität einer Lerche — Ueber den Brand im Weizen und das Mutterkorn — Arakatſche *(Aracacha)*, die neue Kartoffel — Einige Menſchen leuchten im Dunkeln.

Bey Florian Kupferberg in Mainz iſt erſchienen: Rheiniſches Archiv für Geſchichte und Literatur, von *N. Voigt* und *J. Weitzel.* Jahrgang 1811. *Erſtes* Heft, *Januar*, mit folgendem Inhalte: 1) Gedichte. An Eliſen; von *K. Hadermann.* 2) Vollſtändige, von einem gleichzeitigen Augenzeugen gefertigte, Nachricht von der wegen dem Beſitze des Erzſtifts Mainz zwiſchen den beiden Erzbiſchöfen Dinther von Iſenburg und Adolph von Naſſau geführten Fehde, und der damals von letzterm verrätheriſcher Weiſe geſchehenen Einnehmung und darauf erfolgten Unterjochung der Stadt Mainz; von *Bodmann.* 3) Denkſchrift über das Benehmen von Frankreich und England gegen die Neutralen, Paris 1810. (Ein Auszug) von *P. A. Müller.* 4) Ueber eine Note im Moniteur: *Voilà un bel éloge en peu de mots;* von *Vogt.* 5) Bruchſtücke einer Rheinreiſe; von *Weitzel.* 6) Geſchichte der Zeit. Frankreich; von *Demſelben.* 7) Die neueſte Staatskunſt; von *Demſelben.* 8) Verſchiedene Gedanken; von *Demſelben.* 9) Ein Schreiben aus Mainz (eingeſandt von — — — *m.*) — Der ganze Jahrgang von 12 Heften koſtet 5 Rthlr. oder 9 Fl.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlage bey den Gebr. Hahn in Hannover ſind folgende Schriften über das weſtphäliſche Recht erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sammlung von Geſetzen, Kön. Decreten, Staatsrathsgutachten und Miniſterialſchreiben, als Supplementband des officiellen Geſetzbuchs Napoleons für Weſtphalen. gr. 8. Franzöſiſch u. Deutſch 1 Rthlr. 20 gr. Deutſch 20 gr.

Alphabetiſches Sachregiſter zur Königl. Weſtphäl. bürgerlichen und peinlichen Proceſsordnung, wie auch zu der Verfahrungsart in Eheſcheidungs-, Corrections-, Conſcriptions-, Forſt-, Poſt-, Jagd-, Berg- und Hütten-, den verſchiedenartigen Defraudationsſachen und in Caſſations- und Recursſachen vor dem Staatsrathe. Ausgearbeitet von *C. Pielſticker. Zweyte*, nach der neuen Proceſsordn. revidirte, Ausgabe. gr. 8. 9 gr.

Digitized by Google

Repertorium über die im Gesetzbülletin des Königreichs Westphalen enthaltenen Gesetze und Königlichen Decrete, zum eignen Nachtragen und einer fortdauernden Uebersicht der Gesetze für Geschäftsmänner, von *G. F. L. Isenbart*. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. 4. 1 Rthlr. 12 gr.

Darstellung des westphälischen Civilprocesses in Formeln, von *W. Wöhler* und *W. Engelhard*. *Erster* Theil. 8. 18 gr.

Deneke, Dr. *G. F.*, über die Verschollenen, oder über die Abwesenheit, nach dem Code Napoléon. gr. 8. 12 gr.

Gans, *S. P.*, das Erbrecht, nach dem officiellen westphälischen Gesetzbuche. gr. 8. 1 Rthlr.

Hübner, *J. C. G.*, das Amt der Notarien im Königr. Westphalen, zur Belehr. des Publicums. gr. 8. 5 gr.

Lehzen, Dr. *H. A.*, die Lehre von der Vormundschaft nach den Gesetzen Westphalens, mit Berücksichtigung der ältern Rechte. gr. 8. 16 gr.

Löber, *G. C. P.*, Unterricht für Vormünder und Nebenvormünder über die bey der Vormundschaft stattfindenden Rechte und Verbindlichkeiten nach den Grundsätzen des Codex Napoleons. gr. 8. 4 gr.

Münter, *J. C. E.*, von der Acquisitiv- und Extinctiv-Verjährung, nebst einer tabellarischen Uebersicht der Fristen, von denen Präscription der Klagen und Einreden abhängt, wie auch anderer, für jedes Rechtsgeschäft bestimmter. 8. 10 gr.

— — das Weide-Recht. Neue, mit Zusätzen aus dem westphälischen Rechte vermehrte, Auflage. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

— — das Rosstauscher-Recht. 3te verb. und durch das westphäl. Recht verm. Ausg. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

— — das Frachtfahrer-Recht. 2 Bde. Neue, mit Zusätzen nach dem westphäl. Gesetzbuch vermehrte Ausgabe. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— — von den Servituten nach dem reinen Sinne der Römischen und Napoleonischen Gesetzgebung, ohne Rückblick auf Doctoral-Meinungen. 1ter Theil. 8. 20 gr.

— — über Cautelen-Jurisprudenz, nach dem westphäl. Gesetzbuche. 8. (Unter der Presse.)

Pfeiffer, *B. W.*, Rechtsfälle zur Erläuterung der Gerichtsverfassung und Processordnung Westphalens, 1 u. 2tes Stück. gr. 8. Geh. 1 Rthlr.

— — Rechtsfälle, entschieden nach dem Gesetzbuche Napol. von Frankreichs und Westphalens obersten Gerichtshöfen. 1 u. 2te Abth. gr. 8. Geh. 1 Rthlr.

— — Unterweisung der Beamten des Civilstandes in ihren sämmtlichen Verrichtungen. 5te Aufl. gr. 8. 10 gr.

Ramdohr, *F. W. B. v.*, juristische Erfahrungen, oder Repertorium der wichtigsten Rechtsmaterien, in alphabet. Ordnung erläutert u. s. w., verglichen mit dem *Code Napoléon*, dem *projet de code civil de l'an V.* und dem preuss. Landrechte. 3 Thle. gr. 8. 8 Rthlr. 8 gr.

Rede des Herrn Staatsraths *von Bar*, über den Entwurf zum 2ten Theile der bürgerl. Processordnung. gr. 8. 4 gr.

Römer's Anleitung, den Geschäftsgang bey den Civil-Tribunalen und Friedensgerichten in einer zweckmässigen Ordnung zu erhalten. gr. 8. 12 gr.

Schilderung, vergleichende, der Organisation der franzöl. Staatsverwaltung in Beziehung auf das Königr. Westphalen. 8. Geh. 20 gr.

Sportel-Taxe für die Gerichtshöfe und Tribunäle des Königr. Westphalen. 4. 6 gr.

Strombeck, *F. H. v.*, Handbuch des westphälischen Civilprocesses. 2 Bde. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

— — kleine juristische Abhandlungen, 1s Heft. gr. 8. 8 gr.

Enthält: 1) eine Abhandlung über das, in Gefolge des Königlichen Decrets vom 18. Aug. 1809. zu beobachtende, Verfahren bey Auflösung von Diensten, Zehnten und andern Gefällen; 2) Bemerkungen zu des Herrn Tribunalrichters *Römer* Anleitung, den Geschäftsgang bey den Civiltribunalen und Friedensgerichten des Königreichs Westphalen in einer zweckmäfsigen Ordnung einzurichten und zu erhalten; 3) eine kurze Erörterung der Frage: ob eine Ehescheidungsklage wegen Abwesenheit oder böslichen Verlassung Statt finde.

Stühle, über den Wirkungskreis und die Pflichten der Friedensrichter, nach dem Geiste der neuen Constitution Westphalens. 8. Geh. 5 gr.

Vezin, Dr., Handbuch für Friedensrichter. 2te stark verm. und verb. Aufl. 8. 1 Rthlr.

— — über das Contumacial-Verfahren bey den westphälischen Gerichtshöfen, zur Erläuterung der Art. 164 u. 388. der Processordnung. Vorzüglich zur Erwägung für alle Friedensrichter. 2te Aufl. 8. 3 gr.

Zeppenfeld, *M.*, systematische Darstellung des westphälischen Concurs-Verfahrens. gr. 8. Geh. 10 gr.

Nächstens werden erscheinen:

Müller, *G. F.*, über die Fertigkeit vor Gericht zu reden, und die Mittel, sich dieselbe zu verschaffen. 8.

Spangenberg's, *E.*, Handbuch für Greffiers. 8.

Weber, *A. D.*, über die Rückanwendung positiver Gesetze mit besonderer Hinsicht auf neuere Gesetzveränderungen deutscher Staaten. gr. 8.

— — über die Processkosten, deren Vergütung und Compensation. 5te verm. u. verb. Aufl. gr. 8.

Dr. *C. H. C. Soldan*
Neues allgemeines deutsches Lesebuch
für Bürger- und Landschulen und für den häuslichen Unterricht; oder Materialien zur Uebung des jugendlichen Verstandes und zur Beförderung der Moralität und Religiosität. 8. Preis 8 gr.

Baumgärtner'sche Buchhandlung
in Leipzig.

In meinem Verlage ist so eben erschienen: *Ueber die Confirmation der Kinder und den Confirmanden-Unterrichts*, nebst einigen *Confirmations-Reden*, von *J. L. Parisius*,

Digitized by Google

rius, Superintendent zu Gardelegen. 8. 10 gr. So viel man auch über den genannten Gegenstand in Compendien und Journalen zerstreut gesagt findet: so verdiente doch die Wichtigkeit desselben eine eigene und ausführlichere Behandlung. Denkende Religionslehrer, welche auf diesen Theil ihres Berufs diejenige Aufmerksamkeit richten, den er verdient, werden daher diese kleine Schrift gewifs nicht ohne Interesse lesen, so wie angehende Geistliche darin eine nützliche Anleitung finden werden, dieſs so wichtige Geschäft auf die zweckmäfsigste Art einzurichten. Der ungetheilte Beyfall, welchen die frühern Arbeiten des Herrn Verfassers in kritischen Zeitschriften und bey praktischen Religionslehrern immer fanden, läfst auch für diese Schrift eine günstige Aufnahme erwarten.

W. Heinrichshofen in Magdeburg.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Meister, *Joan. Christ. Frid.*, prolusio ad legem 68, pr. D. de usufructu (VII, 1.) nec non ad legem 28. §. 1. D. de usuris (XXII, 1.) pro tuendis M. Junio Bruto, Gajo, Ulpiano, Romanorum JCtis. 4. 10 gr.

— — de eis, quae apud Vivianum relata. 4. 4 gr.

Middeldorpf, *Henr.*, Symbolae exegetico-criticae ad librum ecclesiastis. 4. 6 gr.

Frankfurt a. d. O., den 5ten Februar 1811.

Akademische Buchhandlung.

Ossian's Gedichte in *drey Bänden*
zum erstenmal aus der Originalsprache
metrisch übersetzt
von
C. W. Ahlwardt,
Professor in Oldenburg.

Alle bis jetzt erschienenen Uebersetzungen sind nicht aus der Originalsprache des *Ossian*, dem Gaelischen, sondern aus der englischen Uebersetzung gemacht, folglich Uebersetzung aus Uebersetzung, welche die Arbeit des Herrn *Ahlwardt* eben so wenig überflüssig machen, als etwa eine Uebersetzung der Ilias aus dem Französischen von *Bitaubé*, oder der Odyssee aus dem Englischen von *Pope* die Uebersetzung des *Homer* von *Voſs* würde überflüssig gemacht haben. Hr. *Ahlwardt* hat die Gesänge des alten Barden treu übersetzt, und hat das Metrum und den rhythmischen Periodenbau des Originals, so weit es die deutsche Sprache erlaubt, beybehalten, und aufserdem seine Uebersetzung mit den nöthigen Erläuterungen zum Verständnifs des Dichters bereichert. Er hat seit beynah vier Jahren dieser Arbeit einen unermüdeten bewundernswürdigen Fleifs gewidmet, und hat dieselbe jetzt vollendet. Das Manuscript der *drey* Bände Gedichte, nebst den erklärenden Anmerkungen, ist vollständig in meinen Händen. Zur Ostermesse d. J. liefere ich den Subscribenten, welche bey dem Herrn Verfasser subscribirt haben, den *ersten* und *zweyten* Band; sechs Wochen später den *dritten*. Die Abhandlungen, den *Ossian* betreffend, werden den *vierten* Band ausmachen, welcher zur Ostermesse 1812. erscheint.

Wer noch geneigt ist bey mir zu subscribiren, erhält die Vortheile des Subscriptionspreises gegen den Ladenpreis, und zahlt in der Ostermesse:

auf Schreibpap. für die 3 ersten Bände 3 Rthlr. 18 gr.
auf Velinpap., wovon nur 50 gedruckt werden, für alle 4 Bände 12 Rthlr.
} in Ld'or à 5 Rthlr.

wogegen der *erste* und *zweyte* Band gleich abgeliefert wird.

Leipzig, Ende Februar 1811.

Georg Joachim Göschen.

Eine Probe
verschiedener Uebersetzungen des Ossian.

Aus der Stollbergischen Uebersetzung Fingal 3. Ges. S. 101.

V. 267.

Wie hundert Winde Morven durchwehn, wie die Ströme
Von hundert Hügeln, und gleich dem ziehenden Schwall
Des Gewölk's, das eilend daher am Himmel fährt;
Und dem dunklen Ocean gleich, der laut aufbraust
An ödem Gestad', so brüllend, so ungeheuer,
So fürchterlich mischt sich der Kampf der beiden Heere
Auf Lena's hallender Flur.

Aus der Uebersetzung von Jung, 2ter Theil, S. 107.

Wie der Stürme hundert durch Morwen,
Wie die Ströme von hundert Hügeln,
Wie, sich drängend, die Wolken
Fliegen am Himmel dahin;
Oder wie,
Gegen die Gestade der Wüste,
Stürmt hinan das dunkele Meer:
Also, brüllend, allweit, und erschrecklich
Wirrten die Heere sich auf Lena's
Hallender Heide; — —

Aus der Ahlwardt'schen Uebersetzung.

Wie der Winde hundert im Bergwald;
Wie der Ströme hundert von Felshöhn;
Wie am Strande die Brandung des Weltmeer's:
So weit, so brüllend, düster, grafs,
Trafen im Grimm sich die Helden auf Lena.

Tiedemann, Dr. *Fr.*, Zoologie zu seinen Vorlesungen entworfen. 2r Bd. (Anatomie und Naturgeschichte der Vögel. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer.

Auch unter dem Titel:

Anatomie und Naturgeschichte der Vögel. 1r Bd.

Der Verf. dieses schätzbaren Werks ist nicht bey den Untersuchungen seiner Vorgänger stehn geblieben,

Digitized by Google

ben, und hat sie nicht auf Treu und Glauben angenommen, sondern sie geprüft und durch eigne Beobachtungen mehr begründet oder widerlegt. Darum ist dieses Werk als ein wahrer Gewinn für Naturgeschichte zu betrachten, zumal für den physiologischen Theil derselben, und die Darstellung selbst ist so klar und einfach, dass das Werk auch dem blosen Liebhaber eine unterhaltende, und selbst dem Oekonomen eine belehrende Lectüre gewährt.

Der *dritte* Band von

Dr. *J. D. Busch Syſtem der theoretiſchen und praktiſchen Thierheilkunde*

ist so eben erschienen und für 3 Fl. od. 1 Rthlr. 16 gr. bey Joh. Chr. Krieger in Cassel und Marburg zu haben.

Dieser Band enthält: Allgemeine Heilkunde, Arzneymittellehre, Apothekerkunst, Receptschreibekunst, Wundarzneykunst und Geburtshülfe.

Vom *ersten* und *zweyten* Band sind noch vollständige Exemplare zu 6 Fl. oder 3 Rthlr. 8 gr. zu haben. Inhalt: Zoologie, Zootomie, Zoophysiologie, Lebensordnung, Thierzucht und Zoopathologie.

Marburg. Krieger'sche Buchhandlung.

Anzeige für Bibliothekare, Literatur-Freunde und junge Studirende.

Da Herr Buchhändler Schöps in Zittau von meiner auf Subscription erschienenen *Geschichte der Zittauischen Raths-Bibliothek* den fernern Debit übernommen hat: so gebe ich den Literatur-Freunden hiermit die Nachricht, dass sie diese Schrift sowohl bey Herrn Schöps, als auch durch ihn in allen soliden Buchhandlungen für 16 gr. erhalten können. Jungen Studirenden, welchen literarische Kenntnisse, wie billig, wichtig sind, wird diese Geschichte in mehr als einer Rücksicht nützlich seyn können.

Zittau, den 14. Februar 1811.

M. *Johann Gottfried Kneschke*,
Conrector und Bibliothekar.

III. Neue Landkarten.

Topograph. militärische Karte von Deutschland in 204 Blättern. 37ste Lieferung.

Hiervon ist die *37ste Lieferung* erschienen, und an die Herren Subscribenten versendet worden. Sie enthält die Sect. 57. *Goslar*, Sect. 64. *Düsseldorf*, Sect. 67. *Cassel*, Sect. 119. *Mergentheim*, und jeden Monat erscheint eine solche Lieferung von 4 Blättern. Die *Subscription* bleibt bis zur Vollendung der ganzen Karte offen. Der *Subscriptions-Preis* ist für den Unterzeichner auf das *Ganze der Karte*, 6 gr. Sächs. Crt. auf gutes *ord. Papier*, und 8 gr. auf *Velin-Papier*, für *jedes Blatt*, gegen baare Zahlung; und man kann bey jeder guten Buch- und Kunsthandlung darauf subscribiren. *Einzelne* Blätter kosten 2 gr. mehr.

Weimar, im Januar 1811.

Das Geographische Institut.

IV. Auctionen.

Münzen- und Medaillen-Verkauf in Danzig.

Den 29sten April d. J. wird allhier die aus Goldstücken, Medaillen und Thalern bestehende vortreffliche Münzsammlung des verstorbenen Schöppe *Friedr. Wilhelm Lengnich* öffentlich durch Auction verkauft werden.

Die Verzeichnisse davon sind zu haben: in Königsberg bey Hn. Antiquar Kindler, in Berlin bey Hn. Commissar Sonnin, in Leipzig bey Hn. Kummer, in Hamburg b. Hn. Packischowsky, in Breslau b. Hn. Horn dem Jüngern, in Wien b. Hn. Wappler, in Frankfurt am Mayn b. Hn. Esslinger, in Basel b. Hn. Flick d. Jüngern, in Strasburg b. Hn. Treuttel. Es werden auch, gegen annehmbare und sichere Bezahlung, Verkäufe aus der Hand vor der Auction gemacht, weshalb man sich in postfreyen Briefen an des verst. Schöppe *Lengnich* Wittwe zu wenden hat.

Danzig, den 28. Januar 1811.

V. Vermischte Anzeigen.

Verlags-Verkauf.

Von folgenden beiden Artikeln soll die ganze noch vorräthige Auflage, nebst Verlagsrecht, entweder gegen baare Zahlung, oder auch gegen andre Bücher abgelassen werden:

Feyerabend, C., Handbuch der Gewerbskunde, aus den drey Reichen der Natur zusammengetragen und für Schulen bearbeitet. 8. 16 Bogen stark. 1809.

— — Geschichte des polnischen Staats von seiner ersten Entstehung bis auf die neuesten Zeiten. 1r Bd. gr. 8. 30¼ Bogen stark. 1809.

Wegen näherer Nachricht hat man sich in portofreyen Briefen an Herrn Friedrich Bruder in Leipzig zu wenden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 14. März 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FREIBERG, b. Craz u. Gerlach: *Physiologie der menschlichen Lebensthätigkeit.* Ein Lehrbuch für akademische Vorlesungen. Von D. *Ernst Bartels.* 418 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Nach einer Einleitung, in welcher der Vf. von der Naturkunde überhaupt, von dem Verhältnifs der Physiologie zur Medicin, von den Hauptmerkmalen wachsthümlicher (wachsthumfähiger) Körper, von den Auszeichnungen der Menschen, von dem Baue und der Mischung des menschlichen Körpers im Allgemeinen und von der Lebensthätigkeit im Allgemeinen spricht, handelt derselbe in *fünf* Abschnitten ab die *Seelenthätigkeit* im Allgemeinen, nach ihrer Empfindungsthätigkeit, d. h. den Sinnen und die dieser entgegengesetzten Zustände, Schlaf und Wachen, dann die *Bewegungsthätigkeit*, Muskular- und Gefäfsbewegung, auch die Respiration, weiter die *Ernährungsthätigkeit*, die *Fortpflanzungsthätigkeit* und endlich die *Entwickelung* des Menschen nach seinen verschiedenen Altern. Der Titel überhaupt und die Benennungen der einzelnen Abschnitte, könnte leicht auf die Idee führen, dafs der Vf. den Organismus hauptsächlich von der dynamischen Seite aufgenommen habe. Der Vf. vergifst aber dabey der Materie so wenig, dafs er vielmehr gleich mit Auseinandersetzung dieser beginnt, indem er den menschlichen Körper nach dem Baue und der Mischung im Allgemeinen schildert. Ganz mit Recht nimmt er den Zellstoff als die Basis alles Starren, wozu der Vf. auch die Blutkügelchen rechnet, im thierischen Organismus an und leitet aus demselben die Entstehung der Häute, Fasern, Muskel- und Nervenfasern ab. Wie wenig aber selbst der feinere Zoonom zu erklären vermöge, erfieht man unter andern daraus, dafs der schätzbare Vf. folgenden Unterschied zwischen der Muskel- und Nervenfaser festsetzt. „Die zunächst aus der Gefäfsbildung, heifst es S. 28. sich entwickelnde Faser ist die härtere und gröbere; die weichere und feinere, mit einer eigenthümlichen Flüfsigkeit, dem eigentlichen Mark gefüllte Nervenfaser ist ein ganz eigenes Gebilde von höherer Natur." So schön dies gesagt ist, wie viel ist damit eigentlich gesagt, beschrieben, erklärt? Wir sind weit entfernt, dem würdigen Vf. damit einen Vorwurf zu machen; wir wollen nur andeuten, dafs auch die neueste Untersuchung noch nicht tief genug in die Werkstätte der Natur eindringen konnte. Zur Bildung der Knochen nimmt der Vf., ausser der gallertartigen Grundlage, noch einen besondern Knochenstoff, nämlich mit Phosphor verbundenen Kalk und Talk an. Es ist aber doch wohl zu viel gesagt, wenn man die Knochen als vollendetste Form der thierischen Materie aufstellen will. Die vollendetste Materienbildung im Thiere müfste diejenige seyn, wodurch das Thier der Gottheit zunächst kommt, wie auch die ältern Physiologen angenommen haben, der feine Hauch, das ätherische Wesen, welches, vom Geiste Gottes ausgegangen, das Thier zum denkenden und sich vorstellenden Wesen erhebt und veredelt. Die Grundlage der Lebensthätigkeit, §. 32. des menschlichen Individuums ist eigentlich und in sich selbst zweckmäfsige Materienbildung, und das Princip aller Lebensthätigkeit, die Lebenskraft, heifst in dieser Beziehung, Bildungstrieb, dasselbe Princip, in so weit es nicht Materie, sondern Vorstellungen bildet, wird Seele genannt. Schon früher indefs, als die bildende Lebensthätigkeit in vorstellende übergeht, äufsert sie sich als bewegende, der eigenen Materie abwechselnde Richtungen gebende, und als solche heifst sie Irritabilität. Das animalische Leben, welches in Seelenthätigkeit besteht, ist mit dem vegetabilischen, aus dem es sich entwickelt, im Thiere vereinigt. Das Eingreifen des animalischen ins vegetabilische Leben wird Sensibilität genannt. (Alle Schriftsteller haben zwar das Recht, für ihre eigenen Begriffe sich eigene Ausdrücke zu wählen, vorausgesetzt, dafs sie den Leser davon gehörig unterrichten. Man sollte aber Benennungen und Kunstausdrücke, von grofsen Autoritäten und langen Zeiten sanctionirt, nicht ohne Ursache auf fremdartige Begriffe übertragen, da so leicht Verwirrungen und Mifsverständnisse daraus entstehen. Das war der Fall mit *Kant* und seinen Schülern in der Philosophie, das ist auch der Fall mit unsern neuern Physiologen. Der unsterbliche *Haller* war der erste, der sich des Wortes Irritabilität bediente und man unterschied seitdem Irritabilität und Sensibilität sehr genau und verständig; aber welchen verschiedenen Begriff verband er damit in Vergleich mit denen unserer jetzigen Physiologen! Wäre es nicht gut gewesen, lieber dafür ganz neue Wörter zu bilden?) Die Erhaltung der Organisation innerhalb der Gränzen einer individuellen Form, heifst *Reproduction*, die keinem bestimmten Organe oder System von Organen, sondern der ganzen Organisation eigen ist, obgleich gewisse Gebilde, wie z. B. die Verdauungsorgane, die Saugadern, Hauptbedingnisse der allgemeinen Reproduction enthalten. Wo die Seele auf irgend etwas, dem eigenen Individuum, oder der äufsern Natur angehörig körperliches wirkt oder davon afficirt wird, kann es nur durch, von der Seelenthätigkeit selbst verschiedene und doch damit zusammenhängende und damit gleich-

Digitized by Google

gleichzeitige organiſche Veränderungen eines der Seele eigenthümlich angehörigen körperlichen Gebildes geſchehen. Dieſs Seelenorgan iſt im Allgemeinen das Nervenſyſtem. So wie ein Nervenſyſtem das Organ jeder beſtimmten Seelenthätigkeit iſt, ſo ſind insbeſondere zur Vollbringung einzelner Arten von niederer Seelenthätigkeit Nerven nebſt einem Rückenmark hinreichend. Wo aber die niedere vollſtändiger wird und höhere Seelenthätigkeit eintritt, da bildet und vervollkommnet ſich zugleich ein Gehirn, das man daher als höheres Seelenorgan, Seelenorgan im engern Sinne betrachten muſs. Durch das ganze Gehirn greift der Gegenſatz von zweyerley Subſtanz durch, weil dieſs vollendetſte animaliſche Gebild (oben nannte der Vf. das Knochenſyſtem ſo!) das Gefäſsartige, Vegetabiliſche (iſt das ganz einerley?), von welchem es ſich nährt (?), nicht mehr als Aeuſseres duldet, ſondern als Rindenſubſtanz zu ſeinem Eigenthume macht. (Ein Nachſatz, welchen wir, mindeſtens ſo ausgedrückt, nicht bey unſerm, von Metaphyſik und Poeſie ſonſt ſo freyem Vf., erwartet hätten, ſo wahr an ſich ſelbſt der Vorderſatz ſeyn mag, obgleich doch Stellen im Hirn aufgefunden werden mögen, wo beide Subſtanzen in einander flieſsen.) Das kleine Gehirn muſs ſchon deswegen als der mehr thieriſche Theil des Ganzen, als das Organ geſteigerter Triebe und Gefühle betrachtet werden, dahingegen das groſse und beſonders deſſen vorderes Stück, als der mehr menſchliche Theil des Ganzen ſich für das eigentliche Geiſtige entwickelt. (Auch dieſen Satz halten wir für nicht ganz erwieſen. Verwundungen des Gehirns ſcheinen grade das Gegentheil zu beſagen. Wunden des groſsen und vordern Gehirns haben minder bedeutende Folgen, als Wunden des hintern, tiefern Theiles des groſsen, oder Wunden des kleinen Gehirns. Ein junger Menſch ſtarb vor kurzem an einer Wunde am *oſſe bregmatis*, bey welcher die eine Hemiſphäre des groſsen Gehirns faſt ganz in Eiter aufgelöſt war, ohne daſs ſein Geiſt eher, als in den allerletzten Tagen, getrübt worden wäre.) Im Gegenſatze des höhern Nerven- oder Cerebralſyſtem bildet ſich ein niederes, nämlich das Ganglienſyſtem, deſſen Centrum gewiſſermaſsen das groſse Bauchgeflechte bildet, das aber durch fortlaufende Geflechte in ſich ſelbſt gleichförmiger und durch zahlreiche Knoten vom Hirn unabhängiger iſt. (Die jetzige Phyſiologie gefällt ſich ſehr in Analogie und Gegenſätzen; man ſucht oft Aehnlichkeiten, wo keine ſind, und Gegenſätze, wo keine ſind; manches iſt bloſs Allegorie und Täuſchung. Es iſt die Pflicht eines jeden Schriftſtellers, ſich nicht zu raſch von ſeinem Zeitalter fortreiſsen zu laſſen, welches ſtets Nachtheile hat, wie Rückblicke auf die Vergangenheit, ſogar auf eine nahe, lehren. Der Vf. kennt zwar, wie man aus Allem ſieht, das Neue, man muſs aber rühmen, daſs er Vieles nicht unbedingt rühmt oder annimmt. Sehr ſchön erklärt er ſich S. 51 über die thieriſche Electricität und den Galvanismus, welchen, wie er ſagt, jede mechaniſche oder bloſs chemiſche Erklärungsart geradezu widerſtreitet.) Den allgemeinen Gefühlſinn will der Vf. Maſſenſinn genannt wiſſen und führt ihn auf verſchiedentlich modificirten äuſsern Druck zurück. Das Licht nimmt er für ein der Wärme geradezu entgegengeſetztes Element. Das Bewuſstſeyn beym Sehen bezieht ſich nicht auf das Bild im Auge, ſondern auf den ihm entſprechenden Gegenſtand und darum erſcheint der Gegenſtand als gerade, ungeachtet er beym Sehen, da der Brennpunkt vor die Nervenhaut fällt, jenem Bilde nach als verkehrt erſcheinen müſste. Daſs zwey geſunde Augen nur einfach ſehen, obgleich nicht alle Menſchen das Objekt mit Einem Auge fixiren, hat ſeinen Grund in der Einheit des ſelbſtſtändigen Sehvermögens (wie man mit zwey Naſenlöchern nur Einen Geruch, mit zwey Ohren nur Einen Schall wahrnimmt). Ueber den Nutzen des Auges erklärt ſich der Vf. unter andern folgendergeſtalt. Frey von der Maſſe lebt das Auge im Anſchauen der Formen, und es iſt weniger ihm der Inhalt ſeiner einzelnen Empfindungen angenehm oder unangenehm, als dem höhern Bewuſstſeyn die Art ihrer Verknüpfung. Dagegen iſt aber auch das Auge wieder der Spiegel der Seele, deren Stimmungen und Leidenſchaften nicht nur durch Thränenguſs und Bewegung der das Auge umgebenden Muskeln ſich ausdrücken, ſondern viel ſprechender noch durch die räthſelhafte Erſcheinung am Augapfel ſelbſt, die der menſchliche Blick genannt wird. Der Sinn des Geſchmacks iſt nicht, wie Gefühl und Geſicht, auf das Räumliche der Gegenſtände gerichtet, ſondern auf ihre Qualität, in ſo weit ſie ſich im Auflöſungsproceſſe entwickelt. Vielleicht nimmt er, auſser der Zunge tiefer hinab, im gröſsern Umfange den Nahrungskanal ein, zumal da er noch beym Menſchen auf die Zunge keinesweges beſchränkt iſt. Was in die Sphäre des Geruchſinnes fällt, ſind die verſchiedenen Modificationen des Verbrennlichen, jedoch nur dann, wenn es im Akte der Verflüchtigung begriffen iſt. Das Riechen ſelbſt geſchieht mittelſt eigener Reaction des Riechnerven, und zwar bloſs beym Einathmen, indem dabey die durchgehenden Luftſtröme gegen die Naſenwände eingepreſst und die in und mit ihnen vorſchwebenden Dünſte verdichtet werden. Der Geruchſinn muſs auf irgend ein Gebiet der organiſchen Materienbildung weſentlichen Bezug haben und dieſe beſteht in eigenthümlicher Reproduction. Daſs aber insbeſondere die Hirnreproduction es ſey, welcher der Geruchſinn innerlich angehört, zeigt ſchon die Beſchaffenheit des Riechnerven, in den auch Rindenſubſtanz eingeht, vermittelſt deſſen alſo das Gehirn *vollſtändig aus ſich hinauswächſt*, um in der auf der Siebplatte liegenden grauen Wulſt, an der Gränze der Naſe, ſich gleichſam zu *wiederholen*. Das Gehör nimmt weder die räumliche, noch ſpecifiſche Beſchaffenheit, ſondern die innere Bewegung der Aufsenwelt wahr. (Auch hier ſind ſehr viele feine Bemerkungen, auch Zweifel gegen manche Annahmen neuerer Phyſiologen beygefügt, welche wir jedoch, um nicht allzu weitläuftig zu werden, übergehen wollen. Beſonders ſucht unter andern der Vf. anſchaulich zu machen, woher es komme, daſs die Muſik ſo tief in die Seele eingreife.) Das Schlafen iſt als ein mehr oder minder vollſtändiges, abwechſelndes Zurückſinken des

Thier-

Digitized by Google

Thierlebens ins Pflanzenleben im Thiere zu betrachten. (Aber der Schlaf der Pflanzen ſelbſt, was iſt er?) Die Schlafmachende Wirkung narkotiſcher Gifte ſcheint darauf zu beruhen, daſs ſie die [bewuſstloſe] Herrſchaft der Nerven im übrigen Organismus auf Koſten der innern eigenthümlichen [im Bewuſstſeyn beſtehenden] Thätigkeit des Nervenſyſtems direct und urſprünglich, und zwar vermittelſt unmittelbarer *Affection* der Bauchgeflechte ſteigern. (Das iſt allerdings der Fall nach den Wirkungen zu urtheilen, aber der eigentliche Hergang der Sache, das urſachliche Verhältniſs dieſer Erſcheinungen wird auch dadurch noch nicht ganz deutlich erklärt.) Nach allen Expoſitionen, welche der Vf. vom Schlaf und Wachen giebt, ſchlieſst er damit, daſs er dieſen Wechſel des Seyns und Nichtſeyns für das umfaſſendſte, urſprünglichſte und weſentlichſte, und daher auch das unbegreiflichſte aller Phänomene des thieriſchen Lebens erklärt. Wer den Schlaf von Grund aus verſtehen wollte, meynt Hr. *B.*, der müſste weder ſchlafen noch wachen (?), ſondern ſich mit Bewuſstſeyn in die Quelle alles Bewuſstſeyns herein verſetzen. Ueber die Bewegungsthätigkeit erklärt ſich der Vf. folgendermaſsen. Es giebt zu bedeutenden Trugſchlüſſen Anlaſs, wenn man die Zuſammenziehung des bewegſamen Theils *realiter* von dem bewegenden herleitet und folglich jenen in dieſer Hinſicht ſich bloſs paſſiv denkt. Alle wirklich irritablen Theile beſitzen Nerven, aber nicht bey allen kommt vom Nervenſyſteme das Irritament, ſondern es iſt überhaupt nach der organiſchen Bildung der Theile verſchieden, worauf der Begriff der ſpecifiſchen Irritabilität beruht. Die groſse Uebereinſtimmung, in welcher der äuſsere Galvanismus mit der über die Materienbildung hinausgehenden Wirkſamkeit individueller Organismen ſteht, wird vorzüglich deutlich beym Irritabilitätsverhältniſſe, wo nämlich der beſtimmtere Theil ſich wie Poſitives zu dem Beſtimmenden, als dem Negativen, Beſchränkenden, verhält, ſo daſs dieſem inneren Polariſiren das des äuſsern Galvaniſirens entſpricht und auch poſitiv oder negativ ſich verhaltende chemiſche Stoffe dieſem gemäſs einwirken. (So *kann* es ſeyn; wird es auch in der That ſo ſeyn? — Eine treffliche Anmerkung befindet ſich hierbey über das Licht. Zu den tadelnswerthen Ausdrücken, deren wir ſchon einige bemerklich gemacht haben, rechnen wir, weil irrige Vorſtellungen dadurch veranlaſst werden können, S. 131. daſs die Muskelfaſern die Gefäſse *unterjocht* haben, ſo wie auch einiges vom Zwerchfelle S. 180. 182.) Daſs contractive Nerveneinwirkung das Expanſive im Muskel, zum Theil wenigſtens, alſo freye Wärme entbinde, indem ſie dem Contractiven in ihm, alſo dem Phlogiſtiſchen, dem Licht Entſprechenden, ein Uebergewicht gebe, folgert der Vf. aus mehrern Prämiſſen. Er vergleicht dieſen Proceſs mit dem, in den Verbrennungsproceſs übergehenden, elektriſchen, auch mit einer Zerſetzung des Oxygens, wobey theils dieſs frey, theils mit dem Hydrogen verbunden werde. (Es iſt im Gange der Ausbildung des menſchlichen Verſtandes gegründet, die Erklärungen in unſern Wiſſenſchaften mit den neueſten Entdeckungen in Verband zu bringen, weil wir ſie dann für die vollkommenſten halten. So iſt es auch mit den obigen. Ueber alle Zweifel erhaben ſind ſie deſſen unerachtet nicht. Die Function des Athemholens iſt hier etwas kurz abgehandelt; der Vf. holt es aber in andern Abſchnitten nach. Dagegen iſt der Abſchnitt von der Ernährungsthätigkeit, welcher die Ab- und Ausſonderung unter ſich begreift, ſehr ſchön und umſtändlich ausgearbeitet. Der Raum verbietet uns, aus dieſer ſchönen Abhandlung Auszüge zu geben, um auch an dieſem Kapitel zu zeigen, wie vortrefflich der Vf. ſeinen Gegenſtand behandelt habe. Und eben ſo durchdacht iſt das, was der Vf. von der Zeugung ſagt, obwohl der Vf. uns hie und da zu weit fortgeriſſen zu ſeyn ſcheint, von der jetzt ſo beliebten Analogie in der Bildung der Theile beider Geſchlechter. Den erſten Stoff zur Frucht, meynt der Vf., möge das Weib eben ſo wohl enthalten, als es den Stoff zu ihrer Entwickelung hergeben muſs. Auch enthalten die Genitalien des Weibes, auſser dem eigentlichen Weiblichen, offenbar (?) eine unvollendete (!) Anlage zu dem, was männlich iſt, ſo daſs durch ergänzende Mitwirkung des Mannes das im Weibe liegende Fortpflanzungsvermögen nur ſeine Vollendung zu erhalten braucht, um das ganze Produkt zu liefern. Es wird hierdurch nach unſerm Ermeſſen dem Weibe zu viel, dem Manne zu wenig zugeſchrieben. Eine unvollendete Anlage, wie der Vf. ſie beſcheiden genug nennt, dürfte auch ſchwerlich im Stande ſeyn, etwas zu vollenden oder zu erſetzen. In der Note befinden ſich einige ſchöne Bemerkungen über einige neueſte Hypotheſen, doch paſst die Sonne und Erde nicht recht hierher, wie uns dünkt. Unter den weiblichen Geſchlechtstheilen hält der Vf. den *Uterus* für das Hauptorgan, dieſs iſt er allerdings bey Ausbildung der Frucht; ſollten aber die *Ovaria* nicht in der Hinſicht wichtiger ſeyn, als ſie das eigentliche Subſtrat, die Elemente der Frucht abgeben, wie die Hoden wichtiger ſind, als die Ruthe? S. 349. nennt der Vf. die äuſsern weiblichen Geſchlechtstheile gleichſam *geſpaltene männliche!* Der Vf. wird uns dieſe und manche andere kleine Erinnerungen verzeihen, da wir übrigens ſeiner Schrift die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daſs ſie, mit auſserordentlichem Fleiſse ausgearbeitet, einen weitgreifenden Umfang von Kenntniſſen entfaltet, welche der Vf. durch ſorgfältiges Studium aller ältern und beſonders neuern Bereicherungen der anatomiſchen und phyſiologiſchen Wiſſenſchaften, wozu auch Chemie und Phyſik zu rechnen ſind, geſammelt und hier in concentrirter Geſtalt niedergelegt hat. Werden auch vielleicht manche dieſer Annahmen in einiger Zeit durch andere, beſſere verdrängt; hält ſich auch mitunter die jetzige Zeit des Irrthums weniger fähig, als die Zukunft ſagen wird und die Vergangenheit lehrt: ſo kann das doch einem Schriftſteller, der das Organ des jetzigen Lebens ſeyn ſoll, nicht zum Vorwurfe gereichen. Und ſo erkennt der Rec. mit Freuden gegenwärtiges Buch für das beſte Lehrbuch, welches wir jetzt über den bearbeiteten Gegenſtand haben.

PÄDA-

Digitized by Google

PÄDAGOGIK.

Ohne Druckort: *Frage: worauf ſollten Eltern, Vormünder und Erzieher bey der Berufsbeſtimmung ihrer heranreifenden Söhne, Pupillen und Zöglinge vorzüglich aufmerkſam ſeyn, um nicht nur das einzele* (einzelne) *Wohl dieſer Staatszöglinge, ſondern auch das Beſte des allgemeinen Weſens zu gründen und zu befeſtigen?* Eine Anrede an Eltern, Vormünder und Erzieher — vorgetragen vom Profeſſor *Mai* dem Aeltern, am 7ten Weinmonet 1810. 32 S. 8.

Hr. Geh. Rath *Mai*, achtungswürdig als vieljähriger öffentlicher Lehrer der medicinischen Wiſſenſchaften auf der Univerſität zu Heidelberg, als glücklicher praktiſcher Arzt und als gemeinnütziger Schriftſteller, pflegt die Feyerlichkeit der jährlichen Preisaustheilung an junge Mädchen, welchen er unentgeldlich Unterricht in der Diätetik und Krankenwärterlehre ertheilt, zugleich für das gröſsere Publicum durch zweckmäſsige Reden, welche er dabey hält, und wozu ihm ſeine vielen Erfahrungen als einem denkenden und aufmerkſamen Arzte mannichfaltigen Stoff darbieten, lehrreich zu machen. Eine ſolche Rede iſt die vor uns liegende. Sie beſchäftigt ſich mit einem Gegenſtande, über welchen mitzuſprechen der Arzt vorzügliche Befugniſs hat. Häufig wird bey der Beſtimmung junger Leute zu einer künftigen Lebensart ſo wenig auf ihre körperliche Beſchaffenheit, ihre intellectuellen Kräfte, ihre Neigung und dergleichen mehr Rückſicht genommen, daſs man ſich nicht wundern darf, wenn die meiſten als Männer in ihrem Berufe das nicht leiſten, was man von ihnen erwartet, und ihr Leben in einer immerwährenden Unzufriedenheit mit ihren Geſchäften und der Lage, in die ſie einmal ein ungünſtiges Geſchick verſetzt hat, zubringen. Mit Recht fordert daher Hr. Geh. Rath *Mai* von allen, von welchen die Beſtimmung junger Leute zu irgend einem Berufe abhängt, Rückſicht zu nehmen: 1) Auf ihre phyſiſche Geſundheit; 2) auf ihr Temperament und ihre daraus entſpringende Gemüthsart und Leidenſchaften; 3) auf ihre Geiſtesfertigkeiten (Geiſtesfähigkeiten und Geiſtesanlagen); 4) auf ihre vorwiegende Neigung oder Abneigung in Beziehung auf dieſen oder jenen Beruf; 5) auf die unvermeidlichen Geſundheitsgefahren des zu wählenden Berufes; 6) auf die Folgen im höhern Alter; 7) auf den zu hoffenden Wohlſtand. Alle dieſe Punkte ſind für eine Rede mit genügender Ausführlichkeit auseinandergeſetzt. Vorzüglich gern hört man den Vf., wenn er als Arzt ſpricht, theils von dem Einfluſſe einer feſten und dauerhaften Geſundheit auf eine glückliche Verrichtung der Geſchäfte unſeres Berufes, theils von der Einwirkung verſchiedener Berufsarten auf die Erhaltung oder Schwächung unſerer Geſundheit, theils von den Mitteln, ſich gegen die nachtheiligen Folgen mancher Berufsarten für unſer körperliches Wohlbefinden zu bewahren. Eine gute Bemerkung wird S. 19 gemacht: daſs bey der Prüfung der Neigungen junger Leute zu gewiſſen Berufsarten die Neigungen des kindlichen Alters zu gewiſſen Spielarten nicht in Betracht kommen dürfen, weil ſich hierauf vernünftiger Weiſe durchaus nicht bauen läſst, wie ſo manche Aeltern irrig wähnen, die ihre Kinder bloſs darum zu dieſem oder jenem Berufe beſtimmen, weil ſie dieſelben im Spiele die Geſchäfte und Verrichtungen dieſes oder jenes Berufes nachahmen ſehen. Im Ganzen ſpricht der Vf. in einer herzlichen, eindringenden und kräftigen Sprache; nur mit einigen Stellen möchte der gute Geſchmack nicht ganz zufrieden ſeyn, wenn es z. B. heiſst: „wie oft tritt der Fall ein, daſs der zum Grobſchmied geeignete Stephen ein Gelehrter, der zum Nachtwächter qualificirte Niclas ein Prediger, der zum Gänſehüten fähige Stophel ein Seelſorger, der zum Zimmermanne taugliche Töffel ein Uhrmacher u. ſ. w. werden ſoll!" Die der Anrede angehängten Verſe, welche bey Austheilung der Preiſe recitirt wurden, ſind als bloſse Gelegenheitsreime zu betrachten, von denen man nicht erwarten darf, daſs ſie ſich durch dichteriſchen Werth auszeichnen. Eine lobenswerthe Tendenz iſt jedoch auch in ihnen nicht zu verkennen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Geſellſchaften.

Der Groſsherzog von Frankfurt hat ſo eben einen neuen ruhmwürdigen Beweis gegeben, wie ſehr dem erhabenen Fürſten die Beförderung und Unterſtützung der Wiſſenſchaften angelegen iſt. Vom 1. Jan. 1811 bezieht die *Wetterauiſche Geſellſchaft für die geſammte Naturkunde* aus den Schatullgeldern des Groſsherzogs eine jährliche Rente von 1200 fl. Durch dieſe anſehnliche Einnahme iſt die Geſellſchaft in den Stand geſetzt, ihren Wirkungskreis zu erweitern und mit erhöheten Kräften ihr Ziel zu verfolgen. Ein glücklicheres Loos konnte ihr wohl nicht zufallen, als daſs der Sitz der Geſellſchaft einem Regenten zu Theil wurde, der mit ſo vielen einſichtsvollen Kenntniſſen in der Naturkunde eine ſo edle Freygebigkeit verbindet. — Auch durch die immer ſteigenden Beyträge von Privatperſonen, welche die Societät unter ihre Mitglieder zählt, gewinnt ihr Muſeum und ihre Bibliothek einen gröſsern Umfang. Um nur eins zu erwähnen, wurde der Bücherſammlung dadurch ein reichhaltiger Zuwachs verſchafft, daſs der — leider zu früh verſtorbene — verdienſtvolle franzöſiſche Prediger zu Hanau, Hr. *Girard*, der Geſellſchaft mehrere klaſſiſche Werke von groſsem Werth in einem Legate vermachte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. März 1811.

PHILOSOPHIE.

KÖNIGSBERG, b. Göbbels und Unzer: *Wilhelm Traugott Krug's Syſtem der theoretiſchen Philoſophie. — Drey* Theile. *Erſter* Theil: *Denklehre oder Logik.* 1806. 740 S. *Zweyter* Theil: *Erkenntnißlehre oder Metaphyſik.* 1808. 463 S. *Dritter* Theil: *Geſchmackslehre oder Aeſthetik.* 1810. 624 S. mit Inhaltsverzeichniſs. 8. (9 Rthlr.)

Wir haben mit Bedacht die vollſtändige Erſcheinung dieſes ſtark angewachſenen Werkes erwartet, um von demſelben eine Anzeige zu machen, obgleich dadurch jetzt ein andrer Nachtheil entſtanden iſt, daſs die Anzeige ſelbſt zu einer blätterreichen Maſſe werden könnte, wenn man dem Vf. ins Einzelne zu folgen geſonnen wäre. Statt dieſer faſt unmöglich zu erfüllenden Aufgabe, bey welcher vielleicht der hartnäckigſte Rec. ermüden würde, begnügen wir uns, im Allgemeinen den Charakter und Werth des vor uns liegenden Syſtems der theoretiſchen Philoſophie, nach ſeinen Haupttheilen, anzudeuten.

Zuvörderſt iſt alles ſehr ausführlich vorgetragen. Wer noch gröſsere Umſtändlichkeit wünſchte, und etwa meynte, der Vf. habe auf den 1827 Seiten ſeines Buchs gewiſſe Gegenſtände zu kurz abgehandelt, und zu vieles dem eignen Nachdenken des Leſers überlaſſen, der müſste wahrhaft unerſättlich ſeyn in ſeiner Begierde nach Bogenzahl, und zugleich in nicht geringem Maſse unbekannt mit philoſophiſcher Speculation überhaupt, oder träge zu eignen Unterſuchungen. Denn es herrſcht durch das Ganze eine ungewöhnliche Breite der Darſtellung, und das erleuchtende Licht iſt über eine groſse Fläche vertheilt, ohne daſs ſich einzelne Partieen hervorheben, und andre dagegen mehr im Schatten bleiben. Wollte man dieſes tadeln, ſo würde geſagt werden können, daſs der bewegende Geiſt der Philoſophie ſich beſſer dem Blitz vergleichen laſſe, der Kopf und Herz entzündet, als einer gleichförmig verbreiteten und matten Erleuchtung, daſs man daher in der breiten Art des Vfs. eigentlichen Geiſt vermiſſe, den man beſonders in philoſophiſchen Unterſuchungen zu erwarten berechtigt ſey, welche aus dem tiefſten Leben und der Fülle des Wahrheitsgefühls ihren Urſprung nehmen ſollen. Wollte man hingegen die Breite loben, ſo wäre zu ſagen, daſs die Philoſophie durch unzählige ſyſtematiſche Verſuche nun einmal breit geworden ſey, und daſs es ſeinen Nutzen haben könne, ihren Umfang nach ſeiner ganzen Ausdehnung vollſtändig zu überſehen. In dieſer Rückſicht iſt das Werk als ein Repertorium der theoretiſchen Philoſophie zu betrachten, worin vieles niedergelegt iſt, was andre geſagt haben, und worin dieſes nach dem eignen Standpunkte des Vfs. beurtheilt wird.

Zweytens gehört der Vf. zu den nüchternen Forſchern, die ſich nicht durch phantaſtiſche Scheingebilde blenden laſſen, ſondern mit hinreichendem logiſchen Scharfſinn begabt ſind, um das Gewebe ſophiſtiſcher Meinungen zu entwirren. Dieſes muſs ihm in alle Wege zum Ruhm gereichen, weil in der neuern deutſchen philoſophiſchen Zeit ein Mangel des logiſchen Scharfſinns offenbar wurde, und Krankheiten mancher Art erzeugte, deren ſich vielleicht ſchon die Gegenwart, ſicher aber die Zukunft ſchämen wird. Auch wir glauben (wie Th. I. Vorr. XII. geſagt iſt) „daſs der Menſchheit nur mit einer Philoſophie gedient ſeyn könne, die den Menſchenverſtand (d. h. Verſtand und Sinn überhaupt) in Ehren hält," und meynen auch, daſs die Fundamentalphiloſophie des Vfs. dieſem Verſtande treu geblieben ſey. Dieſe Fundamentalphiloſophie geht aus von einem *Realprincip*, dem philoſophirenden Subject, von *Materialprincipien*, den Thatſachen des Bewuſstſeyns, und von *Formalprincipien*, den Geſetzen der Thätigkeit der philoſophirenden Vernunft, welche auch *Idealprincipien* heiſsen. Obgleich wir bey dieſer Angabe nach unſrer Anſicht vieles vermiſſen, ſo halten wir ſie doch als eine logiſche Claſſification für richtig, und ſind vollkommen der Meinung, daſs die Philoſophie weder ein abſoluter Realismus noch ein abſoluter Idealismus ſeyn könne, ſondern einen dualiſtiſchen Anfang habe. (Th. I. S. 4.)

Drittens iſt die Ordnung der Materien gut, obgleich oft unter zu viele Hauptſtücke und Abtheilungen gebracht, da ſich das Weſentliche unter weniger Rubriken wohl hätte zuſammen drängen laſſen, wodurch manche Wiederholungen vermieden wären. Der Vortrag iſt durchgehends deutlich, zugleich auch trocken, welches letztere vielleicht der Vf. dadurch rechtfertigen könnte, daſs überhaupt die theoretiſche Philoſophie nicht den ſüſsen Waſſern zu vergleichen ſey. Indeſſen giebt es doch *Grade* der Trockenheit, und um unſer Urtheil durch ein Beyſpiel zu verſinnlichen, ſo halten wir im Vergleich dieſes Werks des Vfs., die Kritik der reinen Vernunft von *Kant* für ein angenehm und unterhaltend geſchriebnes Buch.

Aus den bisherigen allgemeinen Anmerkungen ergiebt ſich von ſelbſt die letzte: daſs wir denjenigen Theil, welcher die Logik in ſich faſst, für den vorzüglichſten erkennen, und glauben, der Vf. habe ſich bey

Digitized by Google

bey der Logik in seinem eigenthümlichsten Felde befunden. Auch ist dieser Theil an Bogenzahl der stärkste, da er bey einer andern Idiosynkrasie des Schriftstellers leicht der bogenärmste hätte werden können. Wir wenden uns jetzt zu den *drey* Theilen selbst.

In der *Logik* hat der Vf. nicht selten die Mifsgriffe seiner Vorgänger berichtigt, und die Wissenschaft der Gesetze des menschlichen Denkens von dem Fremdartigen, welches ihr beygemischt wurde, sorgfältig geschieden. So z. B. läugnet er mit vollem Recht gegen *Kiesewetter* und *Jacob* den Unterschied einer *analytischen* und *synthetischen* Deutlichkeit der Begriffe (S. 127 fg.). Die erste soll statt finden bey *gegebenen*, die zweyte bey *gemachten* Begriffen. Bey jener sey der Begriff *vor* den Merkmalen gegeben, und man löfe ihn in seine Merkmale auf; bey dieser werde der Begriff zugleich mit den Merkmalen gegeben, und also synthetisch deutlich. Dagegen sagt Hr. *K.* „jeder Begriff als solcher enthalte ein Mannichfaltiges, und er werde also allemal zugleich mit den Merkmalen gegeben, obgleich man sich nicht immer dieser Merkmale bewufst ist; das Nichtbewufstseyn der Merkmale liege aufser den Grenzen der Logik." Wenn jene genannten Logiker eine solche synthetische Deutlichkeit der Begriffe annahmen, so sind sie dazu verleitet worden durch ihre metaphysische Annahme einer Synthesis *a priori* durch reine Verstandesbegriffe und die Inconsequenz des *Kantischen* Systems in Absicht dieser Synthesis. Auf gleiche Weise läugnet der Vf. dafs es eine negative Copula gäbe (d. h. eine Copula, wodurch nicht copulirt wird); fordern die Vereinung eines Urtheils gehöre logisch immer zum Prädicate, sie möge auch grammatisch verbunden werden, womit sie wolle (S. 206.). Daraus folgt eine andre Berichtigung *Kiesewetters*, der nicht zugeben will, dafs Urtheile von verschiedner Qualität in einem Satze combinirt werden können (S. 217.). So auch die Berichtigung über die *widersprechenden* und *widerstreitenden* Urtheile, wo von einigen Logikern unrichtig angenommen wurde, dafs Contradiction nur zwischen einem *allgemeinen* und *besondern*, Contrarietät aber nur zwischen *allgemeinen* Urtheilen statt finden könne (S. 251.) Mehrere ähnliche treffende Behauptungen liefsen sich hervorheben, und Hr. *K.* ist meistens glücklich, wenn er seine Vorgänger berichtigt.

Der Vf. verwirft mit Recht alle die wunderlichen Eintheilungen der Logik in allgemeine und besondre, natürliche und künstliche u. f. w.; da die Logik vermöge ihres allgemeinen Charakters nur eine einzige seyn kann. Deswegen hat es uns gewundert, wenn er S. 34. sagt: „Die allgemeine Logik ist theils *rein*, wenn und in wie ferne sie die Gesetze des blofsen Denkens in ihrer urfprünglichen Bestimmtheit darstellt, theils *angewandt*, wenn und in wie ferne sie auf die empirischen Bedingungen Rücksicht nimmt, von welchen die Anwendung jener Gesetze abhängig ist." So wie diese Worte hier ausgedrückt sind, dürfte man sogleich einwenden, dafs ohne empirische Bedingungen (ohne Wahrnehmungen und deren Merkmale) überall kein Begreifen, Urtheilen, Schliefsen möglich ist, also auch keine Logik, dafs also jene Eintheilung keinen Theilungsgrund habe. Aus der Anmerkung erhellt freylich, dafs der Vf. unter den empirischen Bedingungen den Einfluss eines starken oder schwachen Gedächtnisses, einer lebhaften oder trägen Phantasie, einer guten oder bösen Gesinnung, u. f. w. auf das Denken versteht; allein hievon kann etwa die Rede seyn in einer empirischen Anthropologie (Hr. *K.* nennts anthropologische Logik), nicht aber in der eigentlichen Wissenschaft der Gesetze des Denkens, der Logik, denn diese leidet dadurch keine Veränderung, wenn es auch pädagogisch heilsam seyn mag, dafs ein verworrener Kopf sich übe in logischer Schärfe, und die böse Gesinnung des Sophisten in seinen Sophismen enthüllt werde. Es hiefse ungefähr dasselbe, wenn man die musikalische Tonlehre in einen reinen und angewandten Theil sondern wollte, wo dann zuerst von den Tönen und ihren Verhältnissen gehandelt würde, hernach aber von den Schwierigkeiten die Rede wäre, verschiedne Instrumente zu spielen, von kurzen und langen Fingern, stärkerem und schwächerem Saitenbezuge u. f. w. Theorie und Praxis ist für diesen Unterschied der wahre Name, die Wissenschaft aber bezieht sich blofs auf die Theorie, und in ihr kann eine gute oder schlechte Praxis keinen Unterschied machen, weswegen uns überhaupt der beliebte Unterschied des Reinen und des Angewandten in den Wissenschaften nicht viel zu sagen scheint, ausgenommen in der Mathematik, welche Wissenschaft aber vor allen übrigen eine reine Construction ihrer Sätze besitzt, nicht blofs auf Abstraction beruht, und bey der Anwendung gewisse Beschaffenheiten der Körper mit in die Rechnung ziehen mufs, damit die Construction ferner richtig bleibe. Auch zeigt sich durch die unverhältnifsmäfsige Gröfse der reinen Logik zu der angewandten bey Hn. *K.*, dafs die erste eigentlich die Wissenschaft enthalte, die zweyte aber nur ein gelegentlicher Zusatz zu derselben sey. Eher läfst sich die Eintheilung der reinen Logik in Elementarlehre und Methodenlehre rechtfertigen, obgleich die letztere dennoch nur als ein Anhang zu der ersten erscheint.

Mit welcher Vollständigkeit die einzelnen Theile der Logik behandelt sind, läfst sich z. B. daraus erkennen, dafs Hr. *K.* mit den gewöhnlichen vier syllogistischen Figuren der Logiker noch nicht zufrieden ist, sondern ihrer sieben annimmt, weil ja auch der Schlufssatz vorausgehen kann und die Prämissen folgen können. Obgleich kein gröfser Werth der ganzen syllogistischen Figurenlehre beyzulegen ist, und *Kant* von ihrer falschen Spitzfindigkeit schrieb, so gehört doch dergleichen allerdings in die Logik, wie Hr. *K.* richtig bemerkt, und so bald man einmal vollständig feyn will, ist die vollständigste Vollständigkeit ein Verdienst. In dieser Hinsicht kommt die angewandte Denklehre zu kurz, welche freylich (weil sie empirische Anthropologie ist) wie Hr. *K.* S. 61 f. sagt, einen unendlichen Umfang hat, aber dennoch ausführlich genug wiederum in eine Elementarlehre und

Digitized by Google

und Methodenlehre, jene aber in logiſche Pathologie und logiſche Therapeutik unterſchieden wird. Wegen des unſers Bedünkens nicht richtigen Theilungsgrundes herrſcht in der angewandten Denklehre des Vfs. ein gewiſſes Schwanken. Er ſagt gleich zu Anfange, der logiſche Schein beſtehe darin, wenn wir von verſchiednen Objecten einerley Vorſtellungen, oder von einerley Objecten verſchiedne Vorſtellungen hätten, und dadurch zu falſchen Urtheilen verleitet würden. Das iſt aber kein *logiſcher* Schein und kein *logiſcher* Irrthum, ſondern vielmehr ein Irrthum und Schein der *ſinnlichen Wahrnehmung*. Mit dem letztern hat aber die Logik nichts zu thun, und das logiſche Irren war ſchon bey der Lehre von den Sophismen abgehandelt. Ueberhaupt iſt es unrichtig, wenn man wiſſenſchaftlich behauptet, der *Verſtand* könne irren, oder ſey ungeſund (S. 633.), da er vielmehr ſtets nach ſeinen Geſetzen verfährt, ſonach nicht irrt, ſondern geſund iſt; aber freylich iſt der Verſtand kein ſelbſtſtändiges und ſchaffendes Vermögen, ſondern bezieht ſich in ſeiner ganzen Wirkſamkeit auf ein Gegebnes der Wahrnehmung. In Beziehung auf die letztre iſt wahr, was S. 638. geſagt wird, „Irrthümer entſpringen entweder aus natürlicher Schwäche, oder aus Mangel an Uebung, oder endlich aus Mangel an Aufmerkſamkeit." Wodurch nun wird ein richtiges Urtheil an die Stelle eines falſchen geſetzt? Durch kräftige, wiederholte, aufmerkſame *Beobachtung* der Beſchaffenheit der Sache, der alsdann der Verſtand im Feſthalten der Begriffe von ſelbſt folgt. (Vergl. S. 650. 651.) Auf die Entwickelung der Beobachtung und Wahrnehmung beziehen ſich auch alle die Regeln, welche der Vf. in ſeiner angewandten Denklehre ſogar in Anſehung der Lectüre (S. 714.) giebt: 1) man ſolle den *Sinn* einer Schrift erſt rein auffaſſen, ehe man urtheile; 2) das Geleſne nicht blofs dem Gedächtniſſe einprägen, ſondern es auch mit dem Verſtande verarbeiten, (d. h. die Begriffe zur lebendigen Wahrnehmung ihrer Merkmale erheben), 3) man ſolle ausführliche wiſſenſchaftliche Werke nicht eher leſen, bis man die Anfangsgründe der Wiſſenſchaft bereits erlernt habe (d. h. bis man ſeine Anſchauung mit den vorzüglichſten Gegenſtänden der Wiſſenſchaft vertraut machte), 4) man ſolle die wichtigſten Werke ſtatariſch leſen und nicht zu viel excerpiren, (weil man bey dem letzteren Gefahr läuft Begriffe aufzunehmen, welche in der eignen Anſchauung nicht gehörig entwickelt ſind, und dieſe Entwickelung einiger Zeit bedarf), 5) um der Einſeitigkeit vorzubeugen, ſolle man die beſſern Schriften aller Parteyen vergleichen. (Einſeitigkeit iſt nie ein Verſtandesfehler, ſondern ein Fehler der Beobachtung und Wahrnehmung), endlich 6) um den Geſchmack zugleich mit dem Verſtande zu bilden, ſolle man auch das Studium äſthetiſcher Schriften nicht vernachläſſigen. (Geſchmack iſt Ausbildung des Sinnes in Auffaſſung des Aeuſsern. Nur dem *Sinn* gefällt und miſsfällt ein Gegenſtand, der Verſtand fixirt blofs im Urtheile dieſes Wohlgefallen oder Miſsfallen.).

(*Der Beſchluſs folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

JENA, in d. Crökerſchen Buchh.: *Lehrbuch der Kameral-Praxis* zu Vorleſungen und zum Privatgebrauche für Kameraliſten, Rechtsgelehrte und Oekonomen entworfen, von Dr. *K. Ch. G. Sturm*, ordentlichem Profeſſor der Oekonomie und Kameralwiſſenſchaften zu Jena, und mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitgliede. *Erſter* Theil, welcher die Lehre von den Landgütern und Domänen insbeſondere enthält. 1810. VI u. 296 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wir zeigen die Erſcheinung dieſer Schrift um ſo lieber an, je nützlicher und vortheilhafter uns der Plan des Vfs., und zugleich je gelungener uns im Ganzen die Ausführung deſſelben in dieſem *erſten* Theile geſchienen hat. Der Zweck, welchen der Vf. bey Ausarbeitung dieſer Schrift vor Augen hatte, war: dem angehenden Kameraliſten eine Anweiſung in die Hand zu geben, wodurch er mit den in ſeiner künftigen Praxis vorkommenden Geſchäften bekannt gemacht werde, und zugleich eine Belehrung erhielte, wie dieſe Geſchäfte am zweckmäſsigſten geführt werden könnten. Ob es uns nun gleich nicht an Schriften über einzelne Gegenſtände der Art fehlt: ſo hat es doch noch niemand unternommen, eine Schrift nach dieſem Plane, wodurch die einzelnen Materialien mit Einſicht zu einem Ganzen vereiniget werden, zu liefern. Der Vf. verdient daher allerdings Dank für dieſes Unternehmen. Der Inhalt dieſes *erſten* Theils erſtreckt ſich blofs auf die Adminiſtration der Landgüter und Domänen insbeſondere. Man wird hier nicht leicht etwas vermiſſen, was auf dieſen Gegenſtand auch nur einigen Bezug hat. Nach einer kurzen Einleitung, worin der Plan des ganzen Werks kurz, aber deutlich dargelegt wird, kommt der Vf. auf die Abſchätzung der Landgüter, oder auf die Lehre von den Gutsanſchlägen. Es wird hier mit eben ſo viel Gründlichkeit als Erfahrung eine Anweiſung ertheilt, wie man alle einzelnen Theile eines Guts veranſchlagen könne. Der Vf. hat immer die neuern und beſſern Quellen benutzt, dabey aber faſt auf jeder Seite eigene Beobachtungen und Erfahrungen angeführt, woraus hervorgeht, dafs er ſeine Quellen nicht ohne die nöthige Kritik benutzte. Vielleicht dürfte man dem Vf. zum Vorwurfe machen, dafs er bey einem Lehrbuche hie und da zu ſehr ins Detail gieng, und dafs er überhaupt von den neuern Oekonomen, welche das landwirthſchaftliche Gewerbe wie die Mathematik betrachten, zu ſehr eingenommen iſt. So iſt z. B. der Verſuch den Werth des Heues im Verhältniſs des Werthes des Hafers (§. 98.) zu beſtimmen, zwar eine vom Vf., unſers Wiſſens, neu aufgeſtellte Idee; ob ſie aber ganz die Probe halten wird, wollen wir nicht entſcheiden: denn ſchwerlich laſſen ſich die verſchiedenen Fütterungsarten ſo gegen einander vergleichen, wie dieſs *Meyer* und *Thaer* gethan haben. Nach unſerm Ermeſſen eignet ſich das landwirthſchaftliche Gewerbe, das ſo vielen Modificationen unterliegt, durchaus nicht dazu,

Digitized by Google

dazu, auf so allgemeine Gesetze reducirt zu werden. Was uns an [redacted] Vfs. Methode zu veranschlagen vorzüglich gefallen hat, ist dieſs, dafs er nicht, wie so viele seiner Vorgänger, den Werth der Dinge in Geld angegeben, sondern ihn auf solche Art ausgedrückt hat, dafs die Angaben leicht für jedes Local modificirt werden können. So hat er z. B. bey gewissen Arbeiten die dazu nöthigen Tagewerke angegeben, statt dafs man sonst eine gewisse Summe Geldes annimmt, die aber für jede Gegend und Zeit verschieden ist. Auch hat er, was uns sehr wohlgefällt, die Preise sehr oft durch eine gewisse Summe Getreide ausgedrückt, dessen Werth auf längere Zeiträume nicht so veränderlich ist. — Nach der Lehre von den Gutsanschlägen handelt der Vf. die Lehre von den Kaufcontracten und überhaupt von allem dem ab, was beym Kaufe und Verkaufe eines Guts vorkommen kann. Auch hier haben wir nichts wesentliches vermisst. Ohne Vorarbeit fand der Vf. auch diese Materie nicht. Besonders konnte ihm *Ferber* gute Dienste leisten, der auch von ihm — wiewohl nicht ohne eigene Einsicht und Prüfung — benutzt worden zu seyn scheint.

Die *zweyte* Abtheilung handelt von der Benutzung der Landgüter und Domänen insbesondere. Es wird hier von der Benutzung der Domänen durch Administration, durch Pacht, durch Erbpacht und durch die Zerschlagung gesprochen. Man findet hier in der Kürze mehrere echt praktische Ideen, die beherziget zu werden verdienen. Der Vf. giebt sehr gut die Fälle an, wenn es rathsam seyn könnte, Domänengüter administriren zu lassen; ist aber im Ganzen nicht dafür und zwar mit Recht. Auch was über die Pacht und Zerschlagung gesagt wird, beweist, dafs der Vf. genau mit dem Zustande des praktischen Kameralwesens bekannt ist, und dafs er diese Arbeit nicht ohne Beruf übernahm. Möchten alle Kammern beherzigen, was S. 209 u. f. w. über die Rücksichten, welche bey der Verpachtung zu nehmen sind, gesagt wird. — Das Kapitel von den Pacht-Contracten ist, wie das von den Kauf-Contracten für den Zweck hinreichend, enthält aber nur das, was in ökonomischer Hinsicht zu beobachten ist; auf das Rechtliche hat der Vf. nicht so genau Rücksicht genommen, indem er dieſs voraussetzt. Möge der *zweyte* Theil dieser nützlichen Schrift bald erfolgen!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Landesherrliche Verordnungen.

Auch in dem Königreich Italien ist eine Generaldirection des Buchhandels eingeführt, und zugleich ist die Stadt Como als das einzige und Central-Mauth-Bureau für die aus der Schweiz nach Italien einzuführenden Bücher bestimmt worden.

II. Universitäten und andere Lehranstalten.

Wetzlar.

Bey der dasigen Rechtsschule erhielten im October v. J. die Doctorwürde: 1) Hr. *Joh. Benjamin Moos* von Frankfurt a. M. Seine Dissertation handelt: „vom Begriff des Ehebruchs als Scheidungsgrundes." 5 Bog. 2) Hr. *Wilh. Jak. Friedrich Wetzel* von Frankfurt a. M. Seine Dissertation handelt: „von juristischen Personen im Allgemeinen und Gemeinheiten insbesondre." 3 Bog. Das Programm des Hn. Prof. *Valkampf*, als Einladungsschrift zu den Wintervorlesungen behandelt die Frage: „*an clericus feuda servire possit?*" 3 Bog.

III. Vermischte Nachrichten.

Am 26. Februar Abends um 9 Uhr ereignete sich zu München ein schauderhafter Vorfall mit einem auswärtigen protestantischen Gelehrten, dem rühmlichst bekannten und um Verbreitung der alten classischen Literatur in Bayern so sehr verdienten Professor *Thiersch*. Er kam von einer Abendgesellschaft nach Hause und trat, nichts ahndend, vor die Thür des Königl. Lyceums, in welchem er seine Wohnung hat. Eben bückte er den Kopf, um die Hausthür zu öffnen, als ein Meuchelmörder, eine Maske vor dem Gesicht, von hinten herbey schlich und, stumm wie die Nacht, ihm einen Dolch mit furchtbarer Gewalt rücklings in den Nacken stiefs. Der Mörder liefs das Eisen, das bis an den Griff eingedrungen war, in der Wunde zurück und entsprang. Zum Glück hatte der Bösewicht sein mit vieler Einsicht gewähltes Ziel, die Halswirbel, verfehlt; der Dolch traf zunächst das Hinterhaupt und glitt von da seitwärts hinab, ohne einen edlen Theil zu verletzen. Allgemeine Erbitterung der biedern Bayern verfolgt den Meuchelmörder, der dem Arme der Gerechtigkeit nicht entgehen wird.

IV. Berichtigungen.

Der neulich zum General beförderte Oberst *von Massenbach* ist nicht der Schriftsteller dieses Namens; letzterer lebt fortdauernd auf seinem Gute in Polen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. März 1811.

PHILOSOPHIE.

Königsberg, b. Göbbels u. Unzer: *Wilhelm Traugott Krug's System der theoretischen Philosophie* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 74. abgebrochenen Recension.*)

Wir wenden uns jetzt zum *zweyten* Theile des Werks, nämlich zur Metaphysik. In ihr möchte man Tiefe des Geistes vermissen; aber logische Ordnung und Kenntniss des neueren Zustandes der Metaphysik in Deutschland wird angetroffen. Gleich die erste Definition ist nicht erschöpfend: „Die Metaphysik soll eine Wissenschaft von der ursprünglichen Gesetzmäßigkeit des menschlichen Geistes in Ansehung derjenigen Thätigkeit seyn, welche das *Erkennen* genannt wird, und eben darum heißt sie auch *Erkenntnißlehre*; *Metaphysik* aber heißt sie, weil sie als rein philosophische Wissenschaft sich nicht mit dem bloß *Physischen*, d. h. dem Empirischen, oder demjenigen, was *a posteriori* zur Erkenntniß gegeben ist, sondern mit dem *Transscendentalen*, d. h. dem Ursprünglichen oder demjenigen, was in Ansehung unserer Erkenntniß *a priori* bestimmt ist, und daher jenem zum Grunde liegt, beschäftigen soll." Ohne zu entwickeln, von wie manchen Seiten diese Auslegung des Wesens der Metaphysik in Anspruch genommen werden könnte, so haben doch wohl die meisten Philosophen ein Höheres unter dieser Wissenschaft verstanden, als einen Inbegriff der Gesetze des menschlichen Erkennens, und wenn *Kant* geistvoll Gott, Freyheit und Unsterblichkeit, als die ewigen Gegenstände aller Philosophie aufstellte, so ist es das höchste Seyn, mit welchem er sich beschäftiget, und nicht die Gesetzmäßigkeit einer einzelnen Thätigkeit unsers Geistes. Der Haß gegen empirische Psychologie, welchen manche neuere Schriftsteller geäußert haben, ist gewiß übertrieben; (Hr. *K.* schließt diese Wissenschaft selbst Th. 2. S. 215 vom Gebiete der Philosophie aus) aber wenn man sich den innern Geist des Menschen als ein Ganzes mehrerer Thätigkeiten oder Vermögen denkt, wo nun jede philosophische Wissenschaft ein einzelnes Vermögen, eine einzelne Thätigkeit analysirt, die Metaphysik das Erkennen, die Moral das Thun, die Aesthetik das Fühlen u. s. w., so ist ein solches psychologisches Treiben gewiß nicht zu loben. Deswegen können wir auch nicht einstimmen, wenn der Vf. den *Kantischen* Unterschied zwischen Metaphysik der *Natur* und Metaphysik der *Sitten* verwirft (S. 15), da *Kant* ganz richtig eine und dieselbe Wissenschaft vom Urgrunde des Seyns und Erkennens nach den besondern Gegenständen eintheilt, womit sie sich beschäftigt. Weit unstatthafter ist des Vfs. Scheidung (S. 19) in *reine* und *angewandte* Metaphysik, wo jene die Ontologie, diese aber die Psychologie, Kosmologie und Theologie begreifen soll, und wo sich mit Grunde fragen läßt, was für *Dinge* denn die Ontologie betrachte, wenn sie weder auf Seele, noch Welt und Gott, gerichtet ist?

Es läßt sich zeigen, daß auf dem von Hn. *K.* eingeschlagenen Wege die ganze Metaphysik sich in bloße Logik verwandelt. Denn das Erkennen ist immer ein Denken, also sind auch die Gesetze des Denkens zugleich die Gesetze des Erkennens. Quantität, Qualität, Relation und Modalität kehren deswegen als Verstandeskategorien wieder (S. 88.) mit ihren Unterabtheilungen, und wenn gleich der Vf. in dieser Hinsicht auf Kant sich berufen kann, so ist zu bemerken, daß dieser Theil der Kantischen Kritik zu den schwächsten des Werkes gehört, welches von mehrern Gegnern in hinreichendes Licht gestellt wurde. Grade das Uebersinnliche, die eigentliche Position der Metaphysik, wird dann von dieser Wissenschaft ausgeschlossen, und die sogenannten *reinen* Verstandeskategorien (S. 107), welche nichts als Abstractionen sind, erhalten nur einen Inhalt durch das Mannichfaltige der sinnlichen Wahrnehmung, über welche sinnliche Wahrnehmung hinaus dann überhaupt keine Realität anzunehmen ist. Von einer Platonischen Ideenlehre und ihrer tiefen metaphysischen Bedeutung hat der Vf. deswegen gar keine Ahndung, und er meynt aufrichtig, mit dem bloßen Begriffspalten und Classificiren sey alles in der Metaphysik gethan. Es liefse sich diese Behauptung durch eine grofse Anzahl von Belegen aus dem Buche rechtfertigen und fast bey jedem Paragraphen würden dieselben Bemerkungen wiederkehren. So z. B. ist es logisch richtig, das Bedingte werde durch die Bedingung bestimmt, und eine Menge von Dingen, welche als einander stetig bestimmend gedacht werden, mache (in der Zeit) eine Reihe von Bedingungen aus, wovon jede einzelne ein Glied heifst. (S. 157.) Allein es ist metaphysisch unrichtig: „eine solche Reihe könne als *endlich* (*finita*) oder *unendlich* (*infinita*) gedacht werden, je nachdem sie ein erstes und letztes Glied habe oder nicht." (Ebendas.) Jede *Reihe* ist *endlich*, weil sie in der Zeit und im Raume statt findet, und zwar ist sie entweder *bestimmt* (*finita*) oder *unbestimmt* (*indefinita*) in Absicht ihres Anfanges und Endes. *Unendlich* ist allein dasjenige, was keinen Anfang und kein Ende hat, also auch nicht als eine *Reihe* im Raum und in der Zeit aufzufassen ist. Diesen Unterschied des *Unbestimmten* und

Digitized by Google

und des *Unendlichen* hat schon *Cartes* mit grosser Klarheit entwickelt.

Nach dem Gesichtspunkte der Logik erscheint die Vernunft als ein blosses Vermögen zu schliessen, als ein bloss sublimirter Verstand. So hat sie denn auch der Vf. S. 199 fg. betrachtet. Er nennt sie zugleich das Vermögen der Prinzipien, das Vermögen ein Unbedingtes zu suchen, das Vermögen der Ideen. Allein die Idee des Unbedingten ist ihm nichts anders, als die Idee der Totalität, und er sagt in dieser Hinsicht ganz recht: „Wenn das Bedingte gegeben ist, so ist auch das Unbedingte gegeben." (S. 205) Alle Totalität nämlich ist *bedingt* durch die zu derselben gehörigen Theile, sie ist also mit diesen Theilen gegeben. Eben darum aber ist sie nicht *unbedingt*, und es ist falsch, sich des Unbedingte als eine Totalität der Theile vorzustellen. Steht doch sogar S. 207 „die Ideen sind im Grunde nichts anders als sublimirte — bis zur Unbedingtheit gesteigerte — Kategorien!" Als ob sich das Bedingte zum Unbedingten *steigern* liesse! Als ob die Kategorie, ein Abstractum des Verstandes, durch Sublimirung, das heisst, fortgesetzte Abstraction, zur Idee würde! Die vollendete Abstraction endet bey dem Nichts, und das Abstracteste ist zugleich das Nichtigste.

Eine der wunderbarsten Aussagen des Vfs. ist folgende: „Die Natur in weitester Bedeutung ist entweder eine sinnliche oder übersinnliche, je nachdem darunter ein Inbegriff von sinnlich wahrnehmbaren in Raum und Zeit gegebenen, oder von übersinnlichen, als absolut gedachten Dingen verstanden wird. Jene heisst auch Natur in engerer Bedeutung. Die angewandte Erkenntnislehre zerfällt daher nothwendig in zwey Abschnitte, in eine *Metaphysik der sinnlichen Natur* und in eine *Metaphysik der übersinnlichen Natur*. Jene kann man auch der Kürze wegen *niedere*, diese *höhere* Metaphysik nennen. Die erste ist also eine metaphysische Naturlehre im engern Sinne." (S. 213.) — Was doch die Liebe zu Eintheilungen macht! Wir wollen nicht rügen, dass der Vf. den guten philosophischen Sprachgebrauch verlässt, wenn er von einer *übersinnlichen* Natur spricht, da das Wort *Natur* eben die Totalität der Sinnendinge bedeutet, und das *Uebersinnliche* eben deswegen auch *übernatürlich* ist. Aber was mag er wohl verstehen unter *absolut* gedachten *Dingen?* Wäre Gott ein solches *Ding*, oder die menschliche Freyheit? Die Wissenschaft der sinnlichen Natur im Zusammenhange und mit der Einsicht des Grundes der mannichfaltigen Erscheinungen heisst *Physik*. Weil aber der erste Grund jegliches Werdens nicht in den relativen Verhältnissen der Sinnendinge erkannt werden kann, so giebt es eine *Metaphysik* der Natur, deren Bedürfniss schon Aristoteles fühlte. Die Metaphysik beschäftigt sich mit dem *Uebersinnlichen*, und ist deswegen weder eine *niedere* noch *höhere*, sondern nur *eine*, es müsste denn etwa ein *niederes* und *höheres* Uebersinnliches unterschieden werden können, welches nicht angeht. Wäre das Uebersinnliche Natur zu nennen, so müsste es eine *Physik* des *Uebernatürlichen* geben. Der Vf. versteht unter seiner *niederen* Metaphysik die metaphysische *Körperlehre*, und unter seiner *höheren* die *Psychologie*, *Kosmologie* und *Theologie*. Was ist denn wohl eine metaphysische Körperlehre, das heisst, die Lehre vom Urgrunde des Werdens der Körper und ihrer Erscheinungen, anders, als *Kosmologie?* Und gränzt diese nicht unmittelbar an die *Theologie?* Ja es lässt sich hinreichend darthun, dass aller Begriff von *Kraft* aus der Psychologie stamme, und ohne Analogie mit geistiger Wirksamkeit gar keine Bedeutung habe, weswegen auch sehr viele Naturphilosophen von einer *Weltseele* und von einer *Seele* der Dinge redeten. Die ganze Eintheilung ist durchaus verwerflich, und wenn die unstatthafte niedere Metaphysik von dem Vf. wiederum in metaphysische Hylologie, Organologie und Teleologie unterschieden wird, so hebt das πρῶτον ψεῦδος sich darin aufs Neue hervor.

Es ist indessen hiemit nicht geläugnet, dass der Vf. im metaphysischen Abschnitt auch vieles Richtige vortrage. So z. B. was er über die Unstatthaftigkeit des Chaos sagt, aus welchem Alles hervorgegangen seyn soll, da aus dem Gestaltlosen die Gestalt nicht hervorgeht, sondern die Urmaterie schon gestaltet gedacht werden muss (flüssig oder fest); so auch, dass der Begriff eines dynamischen Chaos sich widerspreche (S. 229); dass die dynamische Körperlehre eigentlich eine Bewegungslehre sey (S. 230), wobey er die Bewegung als Veränderung der äussern Verhältnisse eines Dinges, und die Ruhe als ein Bleiben in denselben erklärt (S. 235). Der Vf. folgt hier im Ganzen dem Wege, welchen *Kant* vorgezeichnet hat, nur wäre hier der rechte Ort gewesen, den Werth dieses Weges für die Wissenschaft ergreifend darzulegen. Wo der Vf. dem scharfsinnigen *Link* folgt, trifft er allerdings das Rechte, z. B. dass eine chemische Durchdringung nicht anschaulich seyn könne (S. 265), dass die teleologische Beurtheilung der Natur nicht als constitutives Princip gebraucht werden dürfe (S. 358). Ferner ist auch richtig, dass die Bildungskraft der Natur (Productivität) ein nicht weiter erklärbares und begreifliches (also auch nicht erklärendes und begreiflich machendes) Princip sey, dass durch alle Erklärungen das Phänomen des Lebens um nichts begreiflicher werde, sondern allen Erklärungen zum Trotze immer etwas Geheimnissvolles bleibe (S. 325), dass alle Classification der Naturprodukte künstlich sey und man also mit Unrecht natürliche und künstliche Systeme der Naturbeschreibung unterscheide (S. 336) u. s. w.

Im psychologischen Theile haben wir uns gewundert, wenn es heisst: „Das Ich, welches denkt und die menschliche Seele genannt wird, ist eine *Substanz*, und zwar eine *einfache* zu allen Zeiten numerisch identische und mit einem organischen Körper verbundene Substanz; woraus denn ferner die Unkörperlichkeit, Geistigkeit, Unzerstörbarkeit und Unsterblichkeit der menschlichen Seele gefolgert wird." (S. 377.) Umgekehrt erscheint uns die Sache richtiger: aus der Unkörperlichkeit und Geistigkeit der Seele ist der Begriff einer Substanz überhaupt hervorge-

Digitized by Google

gegangen, und insbesondere der Begriff einer einfachen Subſtanz. Nämlich: die verſchiednen Naturerſcheinungen zeigen *nichts* Bleibendes, ſondern nur ein ſtetes Werden *und* Vergehen; die Beobachtung lehrt uns alſo einen ſteten Wechſel von Accidenzen. Was bleibt über dieſem Wechſel? Der beobachtende, ſeiner ſelbſt inne werdende Geiſt. Durch ihn und ſeine *Wirkſamkeit* tritt in unſer Bewuſstſeyn der *Begriff eines* Bleibenden, Subſtantiellen, im Gegenſatz *zum* Accidentellen, und von der Analogie unſers eigenen Daſeyns geleitet, ſetzen wir auch im Daſeyn der Dinge eine materielle Subſtanz, welche verſchiedene Veränderungen erfahren kann, während ſie dieſelbe bleibt. Das wahre Subſtantielle iſt daher nie im Raume ausgedehnt, ſondern immateriell, iſt alſo nicht anſchaulich, und kann alſo gewiſs nicht aus materiellen Anſchauungen bewieſen werden. Weswegen denn auch, wie der Vf. richtig ſagt, weder Spiritualismus noch Materialismus durch allgemein gültige Gründe ſich rechtfertigen läſst, weil Gründe nur aus Vergleichung gewiſſer Verhältniſſe gewonnen werden, das Subſtantielle aber über den Kreis der Verhältniſſe hinausliegt. Der Dualismus des Geiſtigen und des Körperlichen begleitet alles unſer Wiſſen, weder das eine noch das Andre wird erſchloſſen und durch Begriffe begründet, ſondern iſt vor aller Begriffsbildung unmittelbar gegeben. Aus dieſem Dualismus gehen die kosmologiſchen Antinomien der Vernunft hervor, welche *Kant* in ſeiner Kritik ſo treffend auseinandergeſetzt hat, welchem auch der Vf. in ſeiner Darſtellung folgt. Der Zwieſpalt wird aufgelöſt durch die *Idee eines* Schöpfergottes, welche aber eben deswegen unbegreiflich iſt, und auf dem Felde der relativen Begriffe nicht in ihrer Wahrheit dargethan werden kann.

In der Aeſthetik verlangt der Vf. von dem Aeſthetiker nicht, wie es wohl von andern gefordert worden iſt, „daſs er ſelbſt von poetiſchem Geiſte beſeelt ſeyn und mit poetiſchem Geiſte darſtellen ſolle.“ (S. 17). Uns ſcheint aber dieſe Forderung ſehr gerecht, weil ſich nur von demjenigen eine Wiſſenſchaft aufſtellen läſst, der den Gegenſtand der Wiſſenſchaft faſst, wie ſolches in der Wiſſenſchaft des Schönen durchs Gefühl geſchieht. Wie will er urtheilen, wenn ihm dieſes Gefühl mangelt? So iſt *Kant* gegen die Muſik ungerecht geweſen, weil er für muſikaliſche *Eindrücke* keinen Sinn hatte. Der poetiſche *Geiſt*, *welchen* man verlangt, bezieht ſich auch nicht allein auf Dichtkunſt, wie der Vf. vorausſetzt, ſondern auf das ganze Gebiet des Schönen, weil jedes ſchöne Kunſtwerk eine ποιησις iſt. Wenn es alſo heiſst: „Die reine Geſchmackslehre kann die tranſcendentalen Bedingungen des äſthetiſchen Wohlgefallens und der davon abhängigen Geſchmacksurtheile nicht anders erforſchen, als dadurch, daſs ſie diejenigen Eigenſchaften der Dinge in Erwägung zieht, welche dem *Bewuſstſeyn* zufolge ein äſthetiſches Wohlgefallen bewirken, und unterſucht, warum dieſelben einen ſolchen Eindruck auf das Gemüth machen;“ (S. 25) ſo ſetzt dieſes Bewuſstſeyn des Schönen ja ſchon den poetiſchen Geiſt voraus, der lebhaft und reich angeſprochen wird von den mannichfaltigen Kunſtbildungen. Der Vf. ſcheint zu einſeitig das Weſen der Schönheit in die Form zu ſetzen, und behauptet deswegen: „ein Gegenſtand, der idealiſch ſchön ſeyn ſoll, muſs eine beſtimmte Geſtalt haben; ſonſt könnte die Einbildungskraft kein Bild von ihm entwerfen und die Darſtellungskraft das Entworfene nicht ausführen. Es muſs demnach ein räumlicher, den Raum mit Beharrlichkeit erfüllender und innerhalb beſtimmter Schranken zur Anſchauung gegebener Gegenſtand ſeyn, den jene urbildlich vorſtellen. Es giebt folglich kein Ideal ſchöner Töne und Bewegungen, ſondern nur ein Ideal ſchöner Geſtalten.“ (S. 105) So gewiſs es nun iſt, daſs etwas Formloſes nie auf Schönheit Anſpruch machen könne, und alſo ein ſchönes Gedicht durch die Kraft der Empfindungen und die Klarheit ihrer Anordnung, ein muſikaliſches Werk durch gute Melodien und ihre gehörige Durchführung Anſprüche auf den Namen eines Kunſtwerkes erhalten, ſo iſt ihnen doch nicht deswegen ein niederer Rang im Verhältniſs zur Plaſtik anzuweiſen, weil die Gabe, welche ſie dem äſthetiſchen Genuſs bringen, kein den Raum erfüllender Gegenſtand iſt. Eine jede Kunſt gewährt den Eindruck des Schönen durch die ihr eigenthümlichen Mittel, durch Sprache, Töne, Farben und räumliche Gegenſtände. Idealiſche Geſtaltung herrſcht alſo im ganzen Reiche der Kunſt und wird beſtimmt durch den rechten Gebrauch der Mittel, welche dem Künſtler zu Gebote ſtehen um ſeine Ideen zu verſinnlichen, weswegen wir auch in der Malerey die Schönheit eines Werkes nicht bloſs in der Zeichnung zu ſuchen haben, — wie wohl von manchen geſchehen iſt, — ſondern auch von einem ſchönen Kolorit reden dürfen. Das Erhabne iſt von dem Vf. unter dem Titel der *Hypſeologie* abgehandelt, ſo wie das Schöne unter dem Abſchnitt *Kalleologie*. Ueber dieſe Namen wollen wir nicht richten, nur iſt zu bemerken, daſs die Erhabenheit nicht immer als diejenige Eigenſchaft eines Dinges“ angeſehen werden kann, „vermöge welcher es im Wahrnehmenden ein Luſtgefühl durch ſeine Gröſse erregt,“ (S. 113) da nach Richters feiner Bemerkung gerade das kleinſte objective Zeichen den erhabenſten Eindruck hervorbringen kann, wie in jenem Bilde des Propheten, wo Gott nicht im Sturmwinde und im Donner, ſondern im leiſen Wehen erſcheint. Wir möchten deswegen auch nicht ein körperlich und geiſtig Erhabnes unterſcheiden (S. 116), ſondern nur das letztere als eigentlich Erhabnes betrachten, welches durch körperliche Gegenſtände und deren Gröſse zum lebendigen Bewuſstſeyn gelaogt. Nicht das Gebirge iſt erhaben, nicht die Fläche des Weltmeers, ſondern der Menſchengeiſt iſt es, der beydes ſchaut. Deswegen ſind überhaupt das Schöne und Erhabne nicht abhängig von der „Eigenſchaft eines Dinges,“ ſondern von dem Eindrucke, den das Object auf das Gemüth bey der Wahrnehmung macht, und von dem dadurch beſtimmten Zuſtande des Subjects, wie ſolches von dem Vf. (S. 245) richtig angegeben wird. Alle Claſſicität

Digitized by Google

tät schöner Gegenstände hängt daher ab von der allgemeinen Mittheilbarkeit des ästhetischen Wohlgefallens (S. 262) und kann durch objective Kriterien (im Begriff aufgefafste Merkmale des Wahrgenommenen) nicht ausgemittelt werden. Wir finden die Darstellung des Vfs. in dieser Rückficht ziemlich schwankend und mit sich selbst uneins.

In den Eintheilungen der besondern schönen Künste möchte die Lustgartenkunst doch blofs eine verschönernde Kunst seyn, weil sie nur geringe Mittel in Händen hat, und der Natur durch einzelne Anordnung zu Hülfe kommt. Auch die Kalligraphie behauptet einen so untergeordneten Rang, dafs wir sie nicht zu den schönen Künsten zählen können, zumal da das Schreiben überhaupt nur ein Mittel ist, dem Leser Gedanken mitzutheilen, und keinen selbstständigen Zweck vor Augen hat. Auch ist mit der schönen Kampfkunst, Reitkunst, Turnierkunst wohl zu sehr ins Einzelne gegangen, und man müfste dann auch die Putzkunst, Möblirkunst, Beleuchtungskunst, Feuerwerkerkunst, mit hineinziehen, welche doch der Vf. ausschliefst. Im Ganzen zeigt sich an dieser Aesthetik ein gewisser Mangel des poetischen Geistes, welchen freylich der Vf. für den Aesthetiker nicht nothwendig hält, ohne welchen aber doch dem logisch eintheilenden und klassificirenden Scharfsinn ergreifende Wahrheit und Lebendigkeit mangelt. Ob es überall möglich sey, eine für alle Zeiten, Länder und Nationen gültige Aesthetik aufzustellen, ist schwer zu entscheiden, weil das Gefühl des Schönen bey jedem Individuum auf so verschiedene Weise angeregt und ausgebildet wird; das Fachwerk der Eintheilungen ist aber am wenigsten dazu hinreichend, und verhindert nicht eine Menge von Fragen, Zweifeln und abweichenden Geschmacksurtheilen, welche bey der Auffassung des Einzelnen statt finden können.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Frankfurt a. d. O. b. Apitz: *Joan. Christ. Meister* J. u. D. Regi Borussiae in decernendo de causis criminalib. a consilio, Antecessoris Viadrini etc. *Prolusio ad L. 68. pr. D de usufr. (VII, i) nec non ad L. 28. §. 1. D. de usur. (XXI, i.)* MDCCCX. 22 S. 4.

2) *Ebendas.: Joan. Christ. Fried. Meister de eis quae apud Vivianum relata.* Sp. I. MDCCCX. 51 S. 4.

Die vorliegenden beiden schätzbaren Abhandlungen verdienen um so mehr eine ehrenvolle Erwähnung in diesen Blättern, da die eine sich mit einer noch immer nicht hinlänglich erschöpften Interpretation der angeführten Gesetze beschäftigt, die andere aber einen Commentar über die Fragmente *Vivian's* enthält, eines Juristen aus dessen Schriften zwar nichts unmittelbar in die Pandekten übergegangen ist, der indessen mittelbar d. h. durch die, von anderen in den Pandekten vorkommenden Juristen, geschehene Benutzung seiner Schriften, uns sehr wichtige Beyträge geliefert hat.

Die *erste* Abhandlung beschäftigt sich mit der bekannten Frage, ob nach den Grundsätzen des römischen Rechts der *Partus ancillae* dem Fructuar gebüre, ob man überhaupt sagen könne, dafs er in *fructu* sey? — Die gewöhnlichen in der L. 68. pr. D. VII, i L. 28. §. 1. D. XXII, i und L. 27. D. v, 3. enthaltenen Gründe für die verneinende Behauptung sind bekannt, und man hat ihre Humanität nicht genug preisen können. Dessenungeachtet ist schon Vielen der Widerspruch dieser humanen Ansicht mit dem sonstigen strengen Sclavenwesen der Römer nicht entgangen. Der Vf. sucht die Ansicht von *Bynkershoek* zu widerlegen, welcher zu einseitig den Grund darin suchen will, dafs man den Partus nicht ganz willkürlich gebrauchen könne: „*Partum nemo occidet impune, et nemo coquus inde fercula parabit.*" Mit Recht fällt der Tadel, womit *Bynkershoek* den klassischen Ulpian bestreitet, auf ihn selbst zurück, da es in der That nur auf eine gründliche Interpretation der Alten ankommt, um jede Bedenklichkeit zu heben. Eine solche Interpretation und Rechtfertigung der klassischen Juristen hat nun Hr. Prof. *Meister* mit bekannter Gelehrsamkeit in den vorliegenden Blättern geliefert. — Was die *andere* Abhandlung betrifft, so ist der glänzende Name *Vivian's*, da in den Pandekten, wie gesagt, sich kein einziges Fragment unmittelbar von ihm erhalten hat, beynahe selbst in Vergessenheit gerathen. Die meisten Interpreten und Rechtshistoriker übergehen ihn ganz mit Stillschweigen, oder glauben schon durch die blofse Anführung seiner genug gethan zu haben. *J. A. Fabricius in Bibl. graeca Vol. XII.* p. 339 versetzt ihn in Trajans Zeiten, und ihm sind *Bach* und *Haubold* gefolgt. Der Vf. hingegen hält ihn mit *Alber. Gentilis L. III. Lect. et epist. c. 4.* für einen Schüler des Proculus, der in der Zeit von Tiber bis auf Vespasian gelebt habe. Derselben Meinung ist *Christ. Gottfried Hoffmann* in seiner *historia jur. Rom. Germ.* Nachdem der Vf. noch einige interessante Bemerkungen über ihn und vorzüglich über die *Gens Viviana* mitgetheilt hat, wendet er sich zu der Erklärung der Fragmente, wozu *Vivian* wenn auch nicht den Namen, doch den Inhalt hergegeben hat. In dem vorliegenden ersten *Specimen* sind *zehn Commentationes* enthalten, über die L. 1. §. 9 — 11. D. XXI, i. L. 27. §. 28. D. IX., 2. L. 14. pr. D. XXIX, 7. L. 1. §. 45. 46. D. XLIII, 16. L. 1. §. 41. D. eod. L. 1. §. 6. D. XLIII, 19. L. 13. §. 5. D. XLIII, 24. L. 1. §. 1. D. XIII, 6. L. 17. pr. D. XIX, 5. L. 17. §. 4. D. XIII. 6. Mit Verlangen sehen wir der Fortsetzung dieser gründlichen hermeneutischen Arbeit entgegen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. März 1811.

PÄDAGOGIK.

POTSDAM, b. Horvath: *Ueber die jetzt eingeleitete Verbeſſerung des Elementar-Schulweſens in der Preuſſiſchen Monarchie*, von *K. H. Neumann*, Pfarrer zu Loſſow. 1811. VIII u. 61 S. gr. 8. (8 gr.)

Mitten im Gedränge einer verhängnisvollen Gegenwart und unter den Stürmen politiſcher Umwälzungen beginnt in Preuſsen das groſse Werk der Volksbildung mit Ernſt und Liebe, und iſt ein höchſt erfreulicher Beweis, wie viel ſich ſelbſt in einer bedrängten Zeit für das Beſſere thun läſst, und was der reine Wille und die vereinte Kraft vermögen. Der Monarch, deſſen edles Gemüth ſich im Unglück nur noch herrlicher entfaltet hat, will, daſs vor Allem den Armen und Niedern im Volke geholfen werde, und daſs ihnen dieſe Hülfe nicht von Aufsen, ſondern von Innen, alſo aus einer beſſeren Erziehung und Bildung des werdenden Geſchlechts, komme. Männer von Einſicht und Gewicht greifen in dieſe wohlthätigen Zwecke und Plane mit Energie ein, und halten ſich mit Ihm überzeugt, daſs die allgemeine Wiedergeburt des Staates ohne eine durchgreifende, gründliche Verbeſſerung der niedern Volksſchulen nicht möglich ſey. Auch das Ausland kennt die groſsen Anſtalten zu dieſem Zwecke, die wenigſtens den ernſten, feſten Willen einer erleuchteten Regierung, für die gemeine Wohlfahrt zu wirken und zu handeln, beurkunden, und von höheren, umfaſſenden Anſichten der Volksbildung zeugen, wie ungewiſs auch manchem ruhigen und beſonnenen Beobachter die Wirkungen von dieſen Anſtrengungen ſcheinen, und welche erhebliche Zweifel ſich ihm gegen das *Einzelne* aufdringen mögen. Es iſt hier nicht der Ort, jene Maſsregeln zu würdigen, oder mit denen zu rechten, welche die Rettung und das Heil der Nation von irgend einer *Lehrform* erwarten. Wir ſchränken uns vorläufig nur auf einige hiſtoriſche Notizen über dieſe wichtige Angelegenheit ein, indem wir den Hauptinhalt der obigen intereſſanten Schrift, die jene Schulreformen zum Gegenſtande hat, darlegen. Sie iſt nicht bloſs aus der Feder, ſondern auch aus dem Herzen eines wackern Mannes gefloſſen, und hat die Abſicht, unter den Geiſtlichen und Schullehrern ſowohl, als unter Gerichtsobrigkeiten und Schulvorſtehern ein allgemeineres und höheres Intereſſe für die beſſere Elementarbildung anzuregen, und das, was bis jetzt dafür geſchehen iſt, aus dem richtigen Geſichtspunkte darzuſtellen. Zuerſt wirft

ſie einen Blick auf den höchſt erbärmlichen Zuſtand der meiſten Elementarſchulen des Vaterlandes; und giebt als allgemeinen Charakter derſelben an, daſs ſie die Mittheilung einer gewiſſen Maſſe von Kenntniſſen, und die leichteſte Art, dieſe Kenntniſſe zu faſſen und zu behalten, für den letzten Zweck alles Unterrichts gehalten und dieſen zu ſehr von der Erziehung getrennt habe. Allein der Vf. geht in ſeinem Eifer für das Neuere und Neueſte nicht ſo weit, wie manche unberufene Lobredner deſſelben, die dreiſt genug ſind, zu behaupten, daſs die „Idee der allgemeinen Menſchenbildung" *ganz neu*, und vor *Peſtalozzi* in keines Menſchen Herz gekommen ſey; er erkennt vielmehr die früheren Verdienſte eines *Baſedow*, *Rochow*, *Niemeyer*, *Natorp* u. a. willig an, und iſt auch gegen unſre älteren beſſeren Lehranſtalten gerecht, was ſo viele Jünger der neuen Lehre nicht ſind. — Unter den Mitteln, durch welche im Preuſsiſchen die neueren Schulreformen eingeleitet und vorbereitet werden, ſteht die „*ſtufenweiſe Einführung einer beſſern Lehr- und Diſciplinar-Methode*" billig oben an, weil ohne ſie alle noch ſo vortrefflichen Schulgeſetze, alle Zwangs- und Strafmittel theils vergebens, theils ſogar ſchädlich ſind. Daſs Hr. *N.*, einigen Zeitſtimmen folgend, *ſchon jetzt* die Peſtalozzi'ſche Methode für dieſe beſſere („für das Beſte, was wir jetzt haben") erklärt, würden wir ihm allenfalls verzeihen, wenn er nicht zugleich der allgemeinen Einführung derſelben in unſere Volksſchulen das Wort geredet hätte. Dazu räth der Erfinder ſelbſt nicht. Was noch ſo unreif und unvollendet da ſteht, worüber die Stimmen noch ſo ſehr getheilt ſind, davon ſollte man am wenigſten in unſern Schulen, wo wir keine Zeit zum Experimentiren übrig haben, zu ſchnell Gebrauch machen. Das zu raſche Reformiren taugt überall nichts, und das „*Eile mit Weile*" iſt nirgends nöthiger, als bey Schulverbeſſerungen. Rec. hat es oft erlebt, daſs man das Neue, was gerade an der Ordnung des Tages war und was man zu früh mit dem Alten vertauſcht hatte, noch ehe man ſich Zeit zum Prüfen nehmen konnte, bald wieder fahren lieſs und das Alte hervorſuchte, das man leider! zu voreilig verworfen hatte. Ueber den eitlen Methode*verſuchen* geht viel koſtbare Zeit und Mühe verloren, und die Jugend wird nicht ſelten das Opfer! Daſs auch die preiswürdige Schuldeputation der K. Kurm. Regierung von einem plötzlichen Umgeſtalten kein Heil hofft, und wohl weiſs, was unſern Schulen gerade jetzt am meiſten Noth thut, liegt in dieſen Schulberichten klar vor Augen, wenn es ſich nicht ſchon

Digitized by Google

von einem theoretisch und praktisch so einsichtsvollen Pädagogen, als *Natorp*, der zunächst die Organisation der Elementarschulen leitet, zum Voraus mit Gewissheit erwarten liefse. Daher dringt man überall auf ein *stufenweises, allmähliges Fortschreiten zu dem Besseren*, und will, dafs man die Kraft eines Jeden, der das Rechte will, frey gewähren und sich frey bewegen lasse. Daher ist es diesem trefflichen Collegium so sehr um „die *Anregung der Geistlichen zu einem höheren und thätigen Interesse für das Schulwesen*" zu thun, die neuerlich in Ost- und Westpreufsen durch eine allgemeine Schul-Conferenz und die Anordnung genauer Schulberichte versucht worden ist. „Nach allen Schritten und Verordnungen zu urtheilen — sagt der Vf. S. 15. — welche unsre Schulbehörde bereits zur Verbesserung des Elementarschulwesens gethan und bekannt gemacht hat, will sie die Schulreform keineswegs durch blofse Schulgesetze, durch Zwangsmittel, durch Drohungen und Strafen erzwingen, sondern vielmehr die Idee und den Geist einer wahren Volksbildung bey Geistlichen und Schullehrern, bey Obrigkeiten und Gemeinden anregen, hervorrufen und allgemeiner verbreiten. Wohl erwägend, dafs die edelsten Blüthen der Cultur und der Bildung nur in dem Boden der Freyheit gedeihen, nur aus dem innersten Triebe des Geistes hervorgehn können, will unsre Schulbehörde die bessere Volkserziehung nicht durch äufserliche Mittel, nicht durch den todten Buchstaben gewisser strenger Verordnungen befördern, nicht von Aufsen hinein, sondern von Innen heraus das grofse Werk beginnen." — Zu diesen inneren Mitteln zählt sie vorzüglich auch „*die Nachhülfe der Schullehrer*" durch die Geistlichen, oder die Errichtung kleiner Schulmeister-Schulen und Schullehrer-Conferenzen. Allerdings war es ein glücklicher Gedanke, auch die älteren, schon angestellten Schullehrer zu unterrichten. Die Zeit mag lehren, wiefern die sogenannten Normal-Institute und Normal-Cursus, die *Zeller* aus der Schweiz zuerst nach Deutschland verpflanzt hat, unsere bisherigen Seminarien überflüssig machen. Wenn diese nur überall *ganz* wären, was sie seyn sollen, d. h. *rein praktische Institute:* so dürften sie kaum durch etwas Besseres ersetzt werden können, und wir bedauern daher, dafs wir sie hier unter den allgemeinen Mitteln zur Schulverbesserung nicht mit aufgeführt finden. Es ist nicht parteyische Vorliebe für diese Anstalten, wenn wir sie für durchaus nothwendig zu einer gründlichen Verbesserung der Elementarschulen erklären; und wir hoffen, dafs man das Todesurtheil, welches man, getäuscht durch momentanen Erfolg, hie und da über sie ausgesprochen hat, noch zu rechter Zeit zurücknehmen werde. Uebrigens liegt ja auch jedem wahren Normal-Institut die Idee unsrer Seminarien, oder der Gedanke, dafs kein Blinder dem andern Blinden den Weg zeigen könne, zum Grunde. — Nächst jenen *inneren* Mitteln zur Schulverbesserung ist *Erhöhung der Besoldung der Lehrer, kräftige Unterstützung von Oben* und die *Verbesserung der Schulgebäude* das Erste und Wichtigste, worüber Hr. *N.* viel Beherzigungswerthes, und auch das Bekannte und überall Anwendbare in einer edlen, eindringenden Sprache sagt. Wir wünschen von Herzen, dafs recht viele Staaten Deutschlands dem preufsischen auch hierin nachahmen und endlich einmal den vielen Mifsbräuchen und Gebrechen, die hie und da jede Vorstellung übersteigen, kräftig abhelfen mögen. Nicht blofs auf dem Lande, auch in grofsen und kleinen Städten liegen die meisten Elementarschulen noch im alten Verderben. Sie sind grofsentheils *das* Spiel einer blinden, regellosen Willkür, ein Ball in der Hand der untüchtigsten, für jedes andre Geschäft verdorbenen Menschen, die ihr Werk und Wesen in träger Ruhe und ohne alle Lust und Liebe für ihren Beruf forttreiben, und, gleich gemeinen Tagelöhnern, nur um des Brodes willen, das oft kaum hinreicht, ihren Hunger zu stillen, das thun, was sie „Schule halten" nennen. Es ist uns daher wie aus der Seele geschrieben, was der Vf. (S. 30 f.) über den unerhörten Druck und die schreckliche Noth dieser Männer sagt, und wir heben nur einige Züge aus dem Gemälde ihres Elendes heraus, weil gewisse Dinge nicht oft und laut genug gesagt werden können: „Was läfst sich von Lehrern erwarten und verlangen, die kaum 20 bis 30 Thaler Einkommen haben, die im tiefsten Elende schmachten, und beynahe verhungern! — Gab es doch Schulmeister genug, welche sich das zur Heizung ihres Schulzimmers nöthige Holz erst *stehlen* mufsten, um nur mit den Kindern nicht zu erfrieren; gab es doch Schulmeister, welche zugleich Nachtwächter und Feldhüter waren! (Auch diese Beyspiele hat der Vf. in seiner eigenen Parochie vor Augen gehabt.) — Diese armen Lehrer konnten nicht einmal auf ihr geringes Schulgeld bestimmt rechnen, und sahen sich beständig der Willkür des gemeinen Mannes, der sich häufig nur vom Eigennutze leiten läfst, preis gegeben, und ihre Schule oft ganz vernachlässigt. [Nach einer ausdrücklichen Verordnung der K. Kurm. Regierung sollen in jeder Gemeinde alle schulfähigen Kinder aufgezeichnet und von diesen das im Schulreglement von 1763. festgesetzte Schulgeld im Sommer und Winter vorschriftsmäfsig entrichtet werden. Allerdings schon ein bedeutender Fortschritt zum Bessern, zumal wo der Lehrer das gesetzmäfsige Schulgeld *nicht selbst* einzunehmen oder einzumahnen braucht, sondern es ein Anderer für ihn erhebt. Aber jene treffliche Regierung ist auch auf andere Weise bemüht, die Lehrer anständiger zu besolden, ihre Emolumente zu verbessern, ihnen Acker, Wiesen u. dgl. zuzulegen, und der König hat erst ganz neuerlich versprochen, dafs er selbst für die reichliche Dotirung der Schulen sorgen wolle.] Von Schuldisciplin konnte nirgends die Rede seyn; die Lehrer waren froh, wenn sie sich nur während der Schulstunden einigermafsen Ruhe verschafften, und viele *brachten* (?) den gröfsten Theil der dem Unterricht bestimmten Zeit mit Schelten, Drohen, Untersuchungen und Strafen zu. — Es ist

fast

Digitized by Google

faſt unglaublich, in welchem elenden Zuſtande ſich viele Schulgebäude, und beſonders die Schulzimmer auf dem Lande, befinden. Wirkliche Höhlen des Jammers und Mördergruben ſind viele der Zimmer, in welchen die Bildung der Volksjugend angefangen und vollendet werden ſoll. Nicht nur in der Thür, ſondern auch oft an der Decke ſtöſst ſich ein Mann von *mittlerer* Gröſse beſtändig, wenn er aufrecht *gehen* will. Die Wände ſind häufig dem Innern der Schornſteine an Farbe gleich, die Luft iſt unrein und verpeſtet, der Fuſsboden uneben und voll Löcher, und nirgends iſt Platz, um Bänke und Tiſche nur einigermaſsen ordentlich aufſtellen zu können. Wenige und ganz kleine Fenſter, die nicht einmal geöffnet werden können, und von welchen das eine tief, das andere hoch angebracht iſt, geben ein ſpärliches Licht, daſs zum mindeſten die Hälfte der Schüler gar nichts ſehen kann. Sind alle Kinder gegenwärtig, ſo ſitzen ſie eng zuſammengepreſst, und der Lehrer hat durchaus keinen Raum, um zu ſämmtlichen Kindern herumgehn zu können, ja in einigen ſolcher Schulzimmer kann er oft nur die vier bis ſechs ihm zunächſt ſitzenden Schüler ablangen. Häufig iſt ein ſolches Kindergefängniſs noch dazu zugleich die Wohnſtube des Lehrers und ſeiner Familie (hie und da auch wohl gar der Stall für Hühner, Gänſe, Schweine u. ſ. w.), und es fehlt dann natürlich nie an Störungen und Unterbrechungen aller Art." — Wer viele unſrer Stadt- und Landſchulen kennt, wird zugeben, daſs der Vf. nichts übertreibt, und daſs *dieſs Bild auch* auf ſehr viele Schulen auſserhalb *Preuſsen* paſst. Es iſt empörend, daſs man dieſen *allwichtigen* Gegenſtand der Staatsverwaltung beynahe überall noch ſo unverantwortlich vernachläſſigt, während man auf andere minder wichtige Anſtalten ungeheure Summen verwendet; daſs man ſo manche Hof- und Kammerjunker, *Stall*meiſter u. ſ. w. über Verdienſt reichlich ſalarirt, und die mehreſten *Schul*meiſter, die Bildner des jungen Geſchlechts, in elenden Kindergefängniſſen Hunger und Noth leiden läſst. Rec. lebt ſelbſt in einer durch ihre Lehr- und Erziehungsanſtalten berühmten Stadt, wo für die Lehrer der eigentlichen Stadt- oder ſogenannten Parochialſchulen nicht einmal beſtimmte, öffentliche Schulgebäude da ſind, und dieſe, auſser dem ſehr geringen Schulgelde, deſſen Ertrag ſo oft vom Wind und Wetter *und* von den Launen der Aeltern abhängt, für *ihre ſaure Arbeit* auch nicht Einen rothen Heller vom Staat erhalten; deren Schulen, obgleich Schulen *Einer* Stadt, doch *unter* einander gar nicht zuſammenhängen und in einander eingreifen; die ohne alle oder nur unter ſcheinbarer Aufſicht ſind, und daher wahren Taubenhäuſern gleichen, wo man Jahr aus, Jahr ein nach Gefallen ab- und zufliegt. Wahrlich es gereicht unſern Zeiten zum Vorwurf und zur Schande, daſs man dieſes Unweſen noch immer duldet, und nicht endlich auch den Volksſchulen giebt, was der Volksſchulen iſt. Entſchuldige Niemand dieſe offenbare Ungerechtigkeit gegen eine höchſt achtungswerthe Klaſſe von Dienern des Staates mit dem Drucke der Zeit; woher nehmen wir das Geld, um in dieſer Zeit der Noth neue Anſtalten des Luxus und der Mode zu gründen; woher das Geld zur anſtändigen Beſoldung der übrigen Staatsdiener? Und ſind denn die Lehrer unſrer Jugend ſo viel geringer, als Chauſſeeeinnehmer, Gerichtsboten, Briefträger, Armenvögte? u. ſ. w. Gott Lob, daſs man hie und da anfängt, das Unrecht einzuſehn und eine alte Schuld abzutragen! Denn es wäre doch wirklich ſchlimm, wenn der Vf. für *alle* Leſer die drey Fragen, womit er ſeinen Bericht ſchlieſst, beantworten müſste: „Iſt die allgemeine Schulverbeſſerung Bedürfniſs? Iſt es möglich, die Sache ganz und überall auszuführen? Iſt die jetzige Zeit zur Ausführung des groſsen Planes paſſend?" Nur Zweifler und Gegner der guten Sache können ſo fragen. „Wahrlich derjenige, welcher den Wahn noch länger hegt, die beſſere Unterweiſung und Erziehung des gemeinen Mannes ſey unnütz und nur ein eitler Traum, und der daher wohl gar die Einfältigen *in* ihrer Widerſetzlichkeit beſtärkt: der verſündigt ſich ſchwer an der ganzen Nation, an der guten Sache, an dem Vaterlande und an der Menſchheit, und documentirt eben dadurch ſeine eigene Verworfenheit und Gemeinheit." (S. 48.) — „Das Unglück und die Noth der Zeit laſſen ſich freylich nicht wegräſonniren; allein ohne dieſe bittern Erfahrungen würde auch das Bedürfniſs einer beſſern Volkserziehung nicht ſo fühlbar geworden ſeyn, und gerade die traurigen Begebenheiten unſrer Tage haben die Idee einer allgemeinen Menſchenbildung und einer kräftigen Anregung der ganzen Nation geweckt; die äuſsere Noth zwingt uns zur Erhöhung und Anſtrengung unſrer innern geiſtigen Kraft. Was hilft es, daſs der Wohlſtand der vorigen Jahre uns reichlichere Mittel dargeboten haben würde, die Schulen zu verbeſſern, wenn doch die vorige Zeit die Idee der beſſern Volksbildung noch nicht überall hervorgerufen und zur Reife gebracht hatte, wenn man, was man damals thun *konnte*, damals noch nicht *wollte?*" (S. 54.)— Wir ſchlieſsen unſre Anzeige mit der Verſicherung, daſs wir den groſsen und doch ſo beſonnenen Eifer des wackern Vfs. innig achten, und ſeiner kleinen, lehrreichen Schrift auch auſser ſeinem engern Kreiſe, vorzüglich unter Geiſtlichen, von denen noch ein gut Theil ſchläft, viele Leſer wünſchen, die ſich dadurch von neuem mächtig erhoben fühlen zu einem freudigen und beharrlichen Wirken für die heiligſte Angelegenheit der Menſchheit. Wenn dieſer Sinn und Geiſt in dem Staate, der den alten Ruhm freyer Geiſtesbildung ſtandhaft behauptet, und nach den harten Schlägen, die ihn in den letzten Jahren betroffen haben, ſich wieder kraftvoll emporarbeitet, immer allgemeiner wird: ſo wird der ſchönen Morgenröthe, die jetzt über ihm anbricht, bald ein noch ſchönerer Tag folgen, und das Herz des Königs, dieſes erhabenen Beſchützers und Wohlthäters der Schulen, ſich des erneuerten Wohlſtandes ſeiner treuen Unterthanen bald wieder erfreuen.

NATUR-

Digitized by Google

NATURGESCHICHTE.

WIEN, b. Doll: *Specimen Nomenclatoris Plantarum Phaenogamarum in Styria ſponte naſcentium*, quod concinnavit *Franciſcus Sartori*, M. D. et plur. Acad. membrum. Adjunctis annotationibus. 1808. VIII u. 107 S. 8. (12 gr.)

Wenn Hr. *S.* in dem Vorberichte mit Enthuſiasmus die Reichthümer ſeines Vaterlandes, Steyermark, an innern Erzeugniſſen, als Folge des fruchtbaren Bodens, ſehr ſchön ſchildert, dem nichts fehlt, um es für ein Paradies zu halten: ſo läſst ſich nach der Lage deſſelben, nach der mannigfaltigen Abwechſelung von Flächen und Alpengebirgen, mit Flüſſen durchſchnitten und nach dem Umfange deſſelben, indem es über 411 Q. Meilen enthält, auf einen ſehr groſsen Reichthum an ſeltenen Pflanzen ſchlieſsen. Dieſe Erwartung wird in dem vorliegenden Pflanzen-Verzeichniſſe vollkommen erfüllt. Es fehlte uns bisher an einer vollſtändigen Flora dieſes Landes: denn alles, was wir in dieſer Hinſicht davon wiſſen, ſind nur Bruchſtücke von *Jacquin*, *Wulfen*, *Biwald*, *Hoſt*, *Frölich*, *Schultes* u. ſ. w. Hr. *S.* hat daher das groſse Verdienſt, der erſte zu ſeyn, der uns mit einer vollſtändigen Flora dieſes ſchönen Landes beſchenkt. Um ſeinen Zweck deſto vollkommener zu erreichen, entſchloſs er ſich, dieſes Verzeichniſs vorläufig herauszugeben. Er wollte dadurch die Pflanzenforſcher ſeines Vaterlandes in den Stand ſetzen, ihm Beyträge von neuern Entdeckungen zu liefern, um die er ſie erſucht. Dieſes Verzeichniſs enthält nur 1666 Arten von bereits bekannten und beſtimmten phänogamiſchen Pflanzen. Die neuen oder zweifelhaften Arten ſind hier nicht mit aufgeführt. Dieſe verſpart der Vf. auf das gröſsere Werk, deſſen baldigen Erſcheinung gewiſs jeder Botaniker mit Sehnſucht entgegen ſehen wird. Es iſt dieſes Verzeichniſs keines Auszuges fähig, wir wollen aber die am Schluſſe deſſelben mitgetheilten Bemerkungen hier durchgehn.

1) *Salvia nemoroſa Willd.* iſt allerdings eine von *S. ſylveſtris* verſchiedene Art, welches eine ſechzehnjährige Cultur dem Vf. bewieſen hat. Dagegen glaubt er, daſs die Linneiſchen Pflanzen unter dieſen Namen nur eine Art ausmachen. 2) Von *Valeriana celtica* behauptet Hr. Prof. *Schrader* nach *Wulfen*, daſs ſie nur auf Granitfelſen wachſe, und zweifelt daher, daſs *Scopoli's* Pflanze dieſes Namens, welche auf Kalkbergen vorkommt, hierzu gehöre. In Steyermark findet man ſie aber gröſstentheils und in groſser Menge auf Kalkbergen. 3) Es findet ſich ein *Heliotropium*, welches dem *H. europaeum* ähnlich iſt, das ſich aber durch ſtumpfe Blätter und Kronlappen, ſo wie durch den ganzen Habitus und eine kleinere Statur unterſcheidet. 4) *Primula acaulis* zeichnet ſich gleichfals als eine beſondere Art vom *P. elatior* aus. 5) *Phyteuma* kann nicht, wie bisher, als ein Femininum, ſondern muſs als ein Neutrum angeſehen werden, weil es bey den Griechen als ein Neutrum vorkommt. So müſsten auch die lateiniſchen Namen der Bäume *maſculini generis* als Maſculina gebraucht werden, alſo nicht *Prunus ſpinoſa*, ſondern *ſpinoſus*. 6) *Viola tricolor* iſt eine von *V. arvenſis* verſchiedene Art, die niemals durch die Cultur in die letztere übergeht, oder umgekehrt. Bey *V. arvenſis* ſind die Blätter eingeſchnitten, dagegen bey *V. tricolor* nur gekerbt. 7) *Chenopodium bonus henricus* beobachtete Hr. *S.* häufig polygamiſch. 8) Der Vf. wundert ſich, daſs bey einer ſo gemeinen Pflanze, als das *Eryngium campeſtre* iſt, die Wurzelblätter in der Linneiſchen Diagnoſe *amplexicaulia* genannt werden, da doch nur die obern Stammblätter umfaſſend, die Wurzelblätter dagegen, ſo wie die untern Stammblätter, mit Stielen verſehen ſind. (Rec., dem dieſes ebenfalls ſehr auffallend geweſen iſt, hat ſchon bey einer andern Gelegenheit dieſen Irrthum zu verbeſſern geſucht.) 9) Von *Colchicum autumnale* findet ſich eine Abweichung, welche breitere Blätter, ſchmalere, ſich zuſammenneigende, Kronblätter, längere Staubkolben und eine gröſsere Zwiebel mit einem ſchwärzern Ueberzuge hat. Es blüht gewöhnlich vierzehn Tage früher, und hat durch eine ſechszehnjährige Cultur ſich nicht verändert. 10) Die Arten der Gattung *Rhododendron* werden von dem Viehe unangerührt gelaſſen. Es verlohnte ſich daher allerdings der Mühe, auch mit dem *Rhod. Chryſanthum* Verſuche anzuſtellen, ob bey demſelben nicht ein Gleiches Statt finde. 11) Von *Meſpilus Cotoneaſter* finden ſich in Steyermark zwey, dem Anſehn nach, verſchiedene Pflanzen, wovon die eine eyförmige, ſpitzere und gröſsere Blätter hat, die bey der andern runder und kleiner ſind. 12) *Pyrus nivalis* geht durch die Cultur in *Pyrus communis* über. Hr. *S.* vermuthet, daſs mehrere Alpenpflanzen durch die Cultur ſich nicht als beſondere Arten erhalten möchten. 13) *Crataegus ſuecica Mill.* kommt auch auf den Steyermärkſchen Alpen vor. Er unterſcheidet ſich durch röthliche Blumen und auf beiden Seiten gleichfarbige Blätter von *C. Aria*. 14) *Anemone ſylveſtris*. Wenn zwey Blumen vorhanden ſind: ſo finden ſich auch zwey dreytheilige Blätter. 15) *Clematis erecta* hat oft herzförmige, keineswegs ey-lanzettförmige, Blätter. 16) *Cytiſus Laburnum*. *Cytiſus alpinus*, den Prof. *Schmidt* Oeſterr. Baumzucht Tab. 22. abgebildet hat, iſt eine beſondere Art, die nicht durch die Cultur verändert wird. 16) *Tuſſilago hybrida* ſcheint dem Hn. *S.* doch eine beſondere Art zu ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19. März 1811.

MATHEMATIK.

GOTHA, in d. Becker. Buchh.: *Tabulae Veneris novae et correctae* ex theoria gravitatis Clar. *de la Place*, et ex obſervationibus recentiſſimis in ſpecula Seebergenſi habitis erutae, auctore *Bernhardo de Lindenau*, ſumtibus Sereniſſimi Ducis Saxo-Gothani. 1810. 32 S. Text u. L Seiten Tafeln. gr. 4. (2 Rthlr.)

Genaue Venustafeln ſind nicht nur für die Beſtimmung des Orts dieſes Planeten ſelbſt, ſondern auch für die Erörterung der Sonnenparallaxe aus Venusdurchgängen, für das Verhältniſs der Erdmaſſe zu der Maſſe der übrigen Planeten und der Sonne, und in neueren Zeiten auch für geographiſche Längenbeſtimmung aus ſcheinbaren Venusdiſtanzen wichtig. Hr. Kammerrath *von Lindenau*, welcher ſeit dem April 1808. die Sternwarte Seeberg bezogen hat, und ſeit 1807. Herausgeber der Monatlichen Correſpondenz iſt, wollte, indem er ſich zur Bearbeitung neuer Venustafeln entſchloſs, nicht bloſs zu den Venustafeln von *La Lande* (Aſtronomie, dritte Ausg.) und zu den 1790. erſchienenen *Triesneckerſchen* die vollſtändigen Perturbationen hinzufügen, die bey den erſteren gänzlich fehlten, und bey den letzteren ſich bloſs auf Einwirkung der Erde beſchränkten, ſondern überhaupt die Elemente der Venusbahn einer ganz neuen Reviſion unterwerfen. Als eine Frucht dieſer Arbeit, und als das Reſultat der mühevollſten Unterſuchungen und Berechnungen verdanken wir dem Vf. die gegenwärtigen neuen Tafeln, welche, durch des regierenden *Herzogs von Sachſengotha* groſsmüthige Unterſtützung gedruckt, auch in einem äuſsern ſehr anſtändigen Gewande erſchienen ſind. — Die Unterſuchungen über die Bahn der Venus theilen ſich in zwey Haupttheile, in die Beſtimmung der weſentlichen Stücke der Ellipſe der Venus, und in die Berechnung der Perturbationen, oder der Einwirkung benachbarter Planeten, wodurch jene Ellipſe für jeden Augenblick geändert wird. Was I. die *elliptiſchen Elemente* betrifft, ſo hatte der Vf. den Plan, nicht nur dieſe ſelbſt, ſondern auch ihre Säcularveränderungen durchaus und einzig aus den Beobachtungen abzuleiten; er gieng dabey auf folgende Art zu Werke. Der elliptiſche Ort eines Planeten beruht bekanntlich auf folgenden ſieben (oder vielmehr, wenn man das erſte und zweyte Element, deren eines das andere beſtimmt, für Eines rechnet, auf folgenden ſechs) Elementen: mittlere Bewegung (und davon abhängende halbe groſse Axe) Epoche der Länge, Excentricität, Aphelium, Ort des aufſteigenden Knoten und Neigung der Bahn. Man konnte nun mit einem aus ältern Tafeln angenommenen Radius-Vector die geocentriſchen Oerter auf heliocentriſche reduciren, und durch analytiſche Ausdrücke die Bedingungsgleichungen für die Verbeſſerung aller dieſer Elemente entwickeln. Dieſs bey der groſsen Anzahl unbekannter Gröſsen allzu mühſame Geſchäft hat ſich aber der Vf. durch eine geſchickte Theilung und Sonderung der Elemente dadurch erleichtert, daſs er erſtlich mittlere Bewegung und halbe groſse Axe unabhängig von den übrigen Elementen, alsdenn Epoche der mittlern Länge, Excentricität und Aphelium beſonders, und endlich Neigung und Knoten beſonders beſtimmte, und ſo die Anzahl der auf einmal zu findenden unbekannten Gröſsen verminderte. Für die mittlere tropiſche Bewegung der Venus legte er bloſs ſieben von einander ziemlich entfernte Beobachtungen zum Grunde, darunter die älteſte von *Horoccius* 1639., die neueſte von *Triesnecker* 1806.: alle dieſe Beobachtungen waren untere Conjunctionen mit der Sonne. Nun blieben noch fünf Elemente übrig; die kleine und ſchon genau genug für dieſen Zweck bekannte Neigung der Venus machte eine neue Sonderung der Elemente möglich, ſo daſs man die heliocentriſche Länge bloſs von der Excentricität und dem Aphelium abhängen laſſen konnte, und daſs die Differenz der berechneten und beobachteten heliocentriſchen Breite bloſs zur Function des Knoten und der Neigung wurde. Zur Entwicklung dieſer fünf letzten Elemente dienten dem Vf. 178 geocentriſche Oerter der Venus, die er, um die Elemente für zwey verſchiedene Epochen, 1750. und 1808., und durch den Unterſchied dieſer Epochen zugleich die Secularänderungen zu beſtimmen, in zwey Klaſſen theilte. In die erſte Klaſſe kamen 78 Beobachtungen von *Bradley* zwiſchen 1750. und 1755., in die zweyte 100 Beobachtungen, darunter 43 auf der Sternwarte Seeberg vom Vf. ſelbſt vom 30. April 1808. bis zum 25. October 1809. angeſtellt (die Declinationen dabey ſind von *Pabſt* beobachtet), 31 Beobachtungen von *Bouvard* in Paris 1804—1806., 13 von *Triesnecker* in Wien 1806., 9 von *Carlini* 1804. in Mayland, und 4 von *Wisniewsky* 1804. in St. Petersburg. Bey jeder der beiden Klaſſen wurden die geſuchten fünf Elemente für 1750. und 1808. nach *La Lande's* Tafeln, aber mit der vorhin gefundenen mittlern Bewegung des Vfs. zum Grunde gelegt, die geocentriſchen Oerter durch eben dieſelben Tafeln in heliocentriſche Oerter verwandelt, und dann, zum Theil mit Befolgung der Methode, die *Oriani* bey ſeinen Mercurtafeln beobachtet hat, aus jeder Beobachtung eine

Digitized by Google

Bedingungsgleichung für das Differential zuerst der angenommenen Länge, des Apheliums und der Excentricität, und dann auch des Knotens und der Neigung abgeleitet. Aus diesen Bedingungsgleichungen entwickelte der Vf. zuletzt die unbekannten Größen selbst, nämlich die Verbesserungen der vorausgesetzten *La Landeschen* Elemente, nach der von *Legendre* und *Gauß* vorgeschlagenen Methode der kleinsten Quadrate. Nach allen diesen Untersuchungen fand nun der Vf. folgende Resultate für seine neuen Tafeln: Tägliche tropische Bewegung 1°, 36′, 7″,8074 hundertjährige 6 Z., 19°, 12′, 44″,05 und daraus: Tropischer Umlauf der Venus 224 T., 16 St., 41′, 25″,847 Siderischer Umlauf 224 T., 16 St., 49′, 7″,987 und halbe große Axe oder mittlere Entfernung von der Sonne 0,72333166. Ferner für 1750.: Mittlere heliocentrische Länge 1 Z., 16°, 18′, 14″,1 (im Seeberger Meridian) Länge der Sonnenferne 10 Z., 8°, 3′, 55″,6, des Knoten 2 Z., 14°, 27′, 41″,7. Excentricität 0,00691620. Neigung der Bahn 3°, 23′, 25″,7. Größte Gleichung des Mittelpunkts 47′, 33″,2. Die jährlichen Aenderungen nach den Beobachtungen sind: für die Sonnenferne + 46″,98103, für die Excentricität — 0,000001087587 den Knoten + 29″, 91551 und die Neigung + 0″, 05551724; die größte Gleichung vermindert sich jährlich um 0″, 4486. (Da auch S. 14. und 18. die Neigung in 58 Jahren um 3″, 2 zunimmt, so kann die jährliche Aenderung nicht 0″,0724 seyn, wie es S. 19. durch einen Rechnungsfehler heißt, sondern es muß dafür 0″,05517 gesetzt werden). Die jährliche Aenderung des Knotens fand der Vf. noch auf eine andere Art aus den Durchgängen von 1639. und 1769. = 31″,4: in seinen Tafeln nahm er das Mittel aus dieser, und aus der obigen Bestimmung, demnach 30″,66. Die von dem Vf. gefundenen Secularänderungen stimmen nicht sonderlich gut mit den Resultaten der *Laplaceschen* Theorie, und am meisten weicht die Bewegung des Knotens ab. Wie schon *Olbers* in der Mon. Corr. (1810. Oct. S. 393.) bemerkt hat, und der Vf. auch selbst zugesteht: so hätte sich Ort und Bewegung des Knotens mit etwas mehr Sicherheit, und auch mehr übereinstimmend mit der Theorie aus den bloßen Durchgängen ableiten lassen; indeß erinnert der Vf. daß dadurch der heliocentrische Ort in der Ecliptik nie um eine halbe Secunde sich ändern könne. Für diejenigen, die lieber der theoretischen Secularänderungen nach *Laplace* sich bedienen wollten, hat der Vf. am Schlusse der Einleitung eigene Tafeln geliefert, nebst einigen andern nützlichen Tafeln, in welchen der Einfluß einer bestimmten Aenderung der mittlern Anomalie und der Excentricität auf die Mittelpunktsgleichung, und der Einfluß einer Aenderung des Breitenarguments und der Neigung auf die heliocentrische Breite ausführlich dargestellt wird. — Mit gleicher Sorgfalt, wie die elliptischen Elemente, sind von dem Vf. auch II. *die Perturbationsgleichungen*, die nach dem neueren Zustande der Astronomie bey keinem Planeten fehlen dürfen, behandelt worden. Er bediente sich dabey, wie natürlich, der von *Laplace* in seiner *Mécanique céleste*, Tome III. aufs genaueste entwickelten Störungen der Venus durch Mercur, Erde, Mars und Jupiter, und glaubte bloß einige Coëfficienten derselben in Rücksicht auf die *Laplaceschen* Masse des Mars in so weit ändern zu müssen, daß er diese Masse, den neueren Untersuchungen von *Delambre* und *Wurm* gemäß, im Verhältniß von 0,725 zu 1 verminderte. Das Maximum aller Störungen der Venus in der Länge kann nach des Vfs. Tafeln bey 26 Secunden betragen. Von 24 Störungen der Länge, die aus der Theorie sich folgern lassen, und in der Einleitung alle namentlich angeführt werden, hat indeß der Vf. nur 12 in seine Tafeln aufgenommen, und die übrigen die nicht ganz 0″,3 betragen, übergangen. Für den Radius Vector finden sich 6 Störungstafeln; auch 8 Perturbationsgleichungen der heliocentrischen Breite, welche die Theorie darbietet, hat der Vf. aufgeführt, aber, da sie die Breite um keine halbe Secunde ändern können, nicht in Tafeln gebracht. Alle Störungen sind übrigens zur leichteren Rechnung positiv eingerichtet, und die zu jeder Gleichung addirten Constanten sind, was nicht immer bey solchen Tafeln geschieht, ausdrücklich angezeigt. — Was die *äußere Anordnung der Tafeln* betrifft, so hat der Vf., was ihm Astronomen, die wirklich Planetenörter berechnen, nach der heutigen Lage der Sachen nicht verdenken werden, das Sexagesimalsystem befolgt, nur mit Ausnahme der Störungsgleichungen, und überhaupt nichts verfäumt, was zur Bequemlichkeit des Rechners und zur Abkürzung des in neueren Zeiten durch die Perturbationen ohnehin so sehr erschwerten *Planetencalculs* dienen konnte. Die Epochen *sind auf den* Seeberger Meridian gestellt, und umfassen alle einzelnen Jahre von 1750 bis 1850. (Vielleicht wäre es gut gewesen, zum Behuf der Berechnung älterer Beobachtungen auch noch die Jahre 1700, 1600, und, wegen des Uebergangs vom alten zum neuen Stile, das Jahr 1500. unter die Epochen aufzunehmen.) Für die Monate ist die Bewegung auf jeden Tag besonders angegeben, die Mittelpunktsgleichung ist von 20 zu 20 Minuten des Arguments mit überall beygefügter Secularänderung berechnet, eben so der Radius Vector mit seiner Secularänderung. Als Anhang der Tafeln für den heliocentrischen Ort hat der Vf. noch beygefügt: Tafeln für den Abstand der Venus von der Erde, für die Aberration der Länge, für die Horizontalparallaxe und den scheinbaren Halbmesser der Venus; der Halbmesser wird für die Conjunction und bey den mittlern Entfernungen der Erde und Venus von der Sonne = 28″,9 und die Horiz. Par. = 31″,4 gesetzt: für die Längenaberration sind S. 25. nach dem Bedürfnisse des Berechners dreyerley Methoden, darunter auch die bloße Befreyung des Beobachtungsmoments von den Einflüssen der Aberration nach *Dussjour*, angeführt. Zwey vollständige Rechnungsbeyspiele zeigen dem Anfänger hinreichend den Gebrauch dieser Tafeln nach allen ihren einzelnen Bestandtheilen. Rec. hätte gewünscht, daß es dem Vf. gefallen haben möchte, entweder alle 178 Beobachtungen, wodurch die Tafeln construirt sind, oder doch eine beträchtliche

Digitized by Google

liche Anzahl derſelben mit ſeinen Tafeln nach Länge und Breite zu vergleichen, und die Unterſchiede der Tafeln von den Beobachtungen anzugeben: hieraus hätte ſich der Grad der Genauigkeit dieſer neuen Tafeln um ſo leichter beurtheilen laſſen, und gewiſs hätten dieſelben eine ſolche offene Prüfung nicht ſcheuen dürfen. — Um zur Beförderung des ungehinderten *Gebrauchs* dieſer Tafeln einigermaſsen beyzutragen, *macht* Rec. noch zum Beſchluſſe theils einige Unrichtigkeiten in dem mechaniſchen Calcul der Tafeln, theils einige Druckfehler des Werks bemerklich. In Tab. XXVI. iſt die Secularänderung der Neigung zu + 8″,4 angenommen; dieſs ſtimmt gar nicht zu S. 19. der Einleitung, wo ſie + 7″,24 (aber, wie ſchon oben erwähnt worden, irrig, ſtatt 5″,517) geſetzt wird: die Secularänderung in jener Tafel muſs alſo durchaus verbeſſert, und nach der Formel + 5″,517 Sin α neu berechnet werden. In Tab. II. ſollte, verglichen mit Tab. III. und S. 19., die Länge des Knotens mit der jährlichen Bewegung 30″,66 berechnet ſeyn; durch ein Verſehen aber iſt dafür, man ſieht nicht aus welcher Urſache, die jährliche Bewegung 31″,2 gewählt worden. Zufälliger Weiſe hat dieſes Verſehen den Vortheil, dafs die letztere Gröſse, wie vorhin erinnert wurde, vielleicht die richtigere iſt: allein ſo ſtimmt wenigſtens Tab. II. nicht mit Tab. III., und in jener ſollte z. B. die Knotenlänge für 1800. 2 Z., 14°, 53′, 15″ heiſsen, ſtatt 53′, 42″ und für 1850. 2 Z., 15°, 18′, 48″ ſtatt 19′, 42″. Auch die mittlere Länge in Tab. II. iſt nicht ſcharf genug auf Decimalen, und das Aphelium nicht auf ganze Secunden genau, den S. 19. und 5 angeführten Elementen gemäſs, berechnet. So ſollte z. B. wenn man von 1750. ausgeht, die mittlere Länge für 1800. um 0″,5 für 1850. um 1″,0 kleiner, und das Aphelium für 1800. ſollte um 1″ für 1850. um 2 Sec. kleiner ſeyn. Die Unterſchiede ſind zwar unbedeutend; aber doch erwartet man immer, dafs die Tafeln mit den Elementen genau harmoniren. Von *Druckfehlern* hat Rec. bey dem Gebrauche dieſer Schrift gelegentlich folgende bedeutendere bemerkt. (Die von *Olbers* in der Mon. Corr. 1810. October S. 394. angezeigten werden hier als bekannt voraus geſetzt.) Tab. IV. Arg. IV. Mart. 26. 991 ſtatt 791. — Tab. XIX. ſteht ſechsmal in der Aufſchrift: *Diſtantia Veneris a Terra*, ſtatt: *a Sole*. — Tab. XIX. Arg. IV Z., 8°, 20′ bis 10°, 0′ ſteht ſechsmal im Radius *Vector* 0,270 ſtatt 0,720. Ebendaſ. Arg. I Z. 17°, 20′ ſteht 0,736 ſtatt 0,726. — In Tab. III. heiſst der Motus Nodi für 100 Jahre 45′, 6″, 0 ſtatt 51′, 6″, 0 — In der Einleitung S. 20. Zeile 8. muſs für — *t* geſetzt werden + *t*. — S. 22. und 23. finden ſich eben die Fehler in den Störungen der Länge wieder, die in das Märzſtück der Mon. Corr. 1810. eingefloſſen waren, und die im folgenden Aprilſtücke S. 387. bereits angezeigt ſind: nach dieſer Anzeige nämlich müſsten S. 22. der Einleitung, auf der 9ten und 10ten Zeile von unten, die Zeichen der vier Längengleichungen verwechſelt, und auf Z. 8. von unten ſollte + 0″,595 ſtatt + 0″,705 und + 1″,330 ſtatt — 1″,882 geſetzt werden. Dieſen Verbeſſerungen gemäſs ſind auch wirklich, wie Rec. fand, die Tab. XVI und XVII. vom Vf. berechnet. — Nach S. 387. des Aprilſtücks der Mon. Corr. 1810. ſollte auch noch auf S. 23. der Einleitung zu den Venustafeln Zeile 12. das Zeichen + mit — verwechſelt werden. Indeſs muſs Rec. bemerken, dafs die Tafel XXIII. von dem Vf. unter der Vorausſetzung des Zeichens + in jener Gleichung berechnet worden iſt; es bleibt alſo noch zweifelhaft, ob eine Aenderung hier wirklich ſtatt findet; Rec. hat die *Mécanique céleſte* in dieſem Augenblicke nicht zur Hand, um über das Zeichen dieſer Gleichung entſcheiden zu können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WILNA, b. Zawadzki: *Myſli o piſmach Polskich z uwagami nad ſpoſobem piſania w rozmaitych materyach.* (Gedanken über die polniſchen Schriften nebſt Bemerkungen über den Stil in mancherley Materien, von *A. Dantiſcus*, richtiger *Adam* Fürſten *Czartoryski*, geboren zu Danzig 1736.) 1801. (1810.) 252 S. 8.

Dieſes vortreffliche Buch enthält zuförderſt eine namentliche Kritik verſchiedener älterer und neuerer polniſcher Schriftſteller, die in lateiniſcher oder polniſcher Sprache geſchrieben haben und hier, als Muſter der Nachahmung oder als ſolche, die man nicht nachahmen dürfe aufgeſtellt werden. Sodann folgen die richtigſten und ſtrengſten Bemerkungen über den Stil, den dieſe oder jene Materie erfordert, ferner mancherley gute Wünſche für die polniſche Literatur, und ſehr beherzigungswerthe Winke zu ihrer Emporhebung. Rec. glaubt am beſten zu thun, wenn er zur Probe des Ganzen hier das Urtheil über den Charakter des *Naruſzewicz*, der auch in Deutſchland nicht ganz unbekannt iſt, anführt. „*Naruſzewicz*, heiſst es, kann in der Satire der polniſche *Juvenal* heiſsen, er iſt ſtark an Gedanken, ſtark im Ausdrucke, angenehm, und lebhaft im Colorit ſeiner Beſchreibungen. Er hat auch in andern Dichtungsarten oft glücklich geſungen, und er hatte die Sprache ganz in ſeiner Gewalt. Ich bin überzeugt, dafs keiner von unſern Schriftſtellern dem *N.* gleich gekommen iſt im Fleiſse, in der Forſchung, in der Vollſtändigkeit, in der Kenntniſs der Kunſt und des Zwecks zu ſchreiben und in dem Gefühl der Nothwendigkeit den Gegenſtand zu kennen, den man ſich zur Bearbeitung erwählt. Man wirft ihm vor, dafs ſeine Proſa zuweilen hart und ſchmucklos ſey; allein er hat überall das eigenthümliche der Sprache beobachtet. Man ſieht nirgends, dafs er ſie unter fremde Formen zwänge. In ſeinem polniſchen Stile findet man weder Latinismen, wie bey dem *Kojalowicz*, noch Gallicismen, wie in den meiſten jetzigen Schriften. Seine Geſchichte der polniſchen Nation, welches Werk leider nicht geendigt iſt, ſein Leben des Chodkiewicz, ſeine Ueberſetzung des Tacitus (ob man ſie gleich ſtellenweiſe des Stils und der langen Perioden wegen tadelt) zeigen, dafs *N.* weder ſeicht noch leichtſinnig hingeſchrieben, ſondern dafs er auf die Quel-

Digitized by Google

Quellen gedrungen und aus ihnen geschöpft habe; und um den Leser mit der Sache, mit den Personen und der Chronologie seines Gegenstandes vertrauter zu machen, so hat er seine Notizen in Anmerkungen unter den Text gebracht. *Taurien* und das Reisejournal des K. Stanislaus Augusts sind nur *suspensa manu* wider Willen geschrieben. Im Reisejournal lässt der Stil vermuthen, dass *N.* seine Bemerkungen einem *Amanuensis* zur Redaction gegeben, ohne sie selbst durchzusehn. „Diese Probe mag genügen, um den Geist des ganzen Werkes zu zeigen. Viele Bemerkungen und mancher Tadel der polnischen neuern Schriftsteller passt auch auf die Deutschen, denn in vielen Stücken gilt auch hier das bekannte Sprichwort: *c'est tout, comme chez nous.* Da aber Deutschlands Schicksale günstiger waren als Polens, so ist auch das Loos der Literatur in Deutschland anders ausgefallen, und das meiste, was Hr. *A. D.* sagt, passt nur auf Polen, wo er als einer der ersten und grössten Beförderer der Literatur bekannt ist. Der deutschen Kritik lässt Hr. *A. D.* alle Gerechtigkeit wiederfahren; er stellt sie als Muster auf, und wünscht sie auch in Polen eingeführt zu sehen. Kritische Journale, eine Akademie nach Art der Akademie Françoise, wünscht er besonders in Polen gegründet zu sehen. Letzteres soll die Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften in Warschau thun. (S. 199. u. 203.) *Fredro's Przysrowia* und *Szaniawski's Rady przyjaielskie* müssen in den Händen aller Polen seyn, die auf Literatur Anspruch machen wollen, und ihre Lectüre wird auch den Damen empfohlen. Rec. glaubt nicht besser die Recension schliessen zu können als mit den Worten des homonymen *Johannes de Curiis Dantiscus* vor dem *hodoeporico Ricardi Bartholini* (ed. *Boehmii* Vratisl. 1764. S. 42.)

Quantum res verae fictis praestare videntur,
Hoc recto doctum tramite pandit opus.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Rostock, b. Müller: *Grundlinien zur Prüfung und Würdigung wichtiger Angelegenheiten der Stadt Rostock*, vom Bürgermeister *D. J. F. Zoch.* 1810. 81 S. 4.

Bey den in allen Staaten Deutschlands eingetretenen mancherley Veränderungen konnte es nicht wohl fehlen, dass eine, mit so vielen Privilegien begabte, Stadt wie Rostock in manche, bisher unbekannte, Berührungen gerieth. Um hierbey von einem festen Gesichtspunkte auszugehen schrieb der, in der gelehrten Welt durch mehrere Schriften vortheilhaft bekannte, durch Patriotismus und Thätigkeit ausgezeichnete, Vf. diese Grundlinien, welche vorzüglich die landständschaftlichen und Steuerverhältnisse der Stadt Rostock, in denen sie nicht nur als Stadt, sondern auch als Vertreterin des Rostockschen Distrikts steht, betreffen. Wenn wir gleich darüber, auf welche Seite die Schale der Gerechtigkeit sich neigt, uns hier nicht äussern wollen, da aus dieser Abhandlung selbst hervorgeht, dass ein Theil dieser Verhältnisse bereits Gegenstand gerichtlicher Erörterungen geworden ist: so müssen wir doch dieser Schrift die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass sie sich durch diejenige Unparteylichkeit, Freymüthigkeit und Gründlichkeit, welche wir an den frühern Abhandlungen des Vfs. kennen und schätzen, auszeichnet. Auch sie zeugt von der tiefen Kenntniss des Vfs. in Landes-Sachen und beweiset, wie sehr derselbe seinen Gegenstand beherrscht. Der Gegenstand dieser Bogen hat ein zu individuelles Interesse, als dass wir in das Detail desselben eingehen könnten. Nur aus der Vorrede heben wir folgende Bemerkung aus: In keiner Epoche trat der Zeitstrom rauschender und furchtbar umwälzender aus seinem Bette, als in der gegenwärtigen. Daher war auch in keiner fester Muth, ausdauernde Beharrlichkeit, ernste Besonnenheit, reife Prüfung und Würdigung aller Ansichten, so wie ruhige Beurtheilung vor der Fassung von Beschlüssen, Planen und Massregeln nothwendiger und unerlasslicher, als grade jetzt. „Denn, hebt Hr. *Z.* hier aus *Erhards* Einleitung zur Uebersetung der Civilgerichtsordnung des französischen Reichs aus, wie oft hat nicht die Erfahrung gelehrt, dass die gänzliche Umschaffung der Formen, so glänzend auch dabey die Erwartungen waren, doch am Ende auf nichts hinaus lief, als auf Eintauschung neuer, bisher unbekannter Missbräuche und Gebrechen, gegen alte und bekannte! Nein die alte Form, wenn sie nicht völlig zwecklos und unvernünftig ist, hat ewig vor einer ganz neu geschaffenen Eins voraus, die bereits daran bewährte Erfahrung von Jahrhunderten."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Hr. Hofcaplan *K. A. Schertler*, bisheriger Pfarrer zu Wedlitz, Vf. mehrerer theol. Schriften, ist zum Pfarrer zu Grosen-Weissandt in Anhalt Köthen ernannt worden.

Der zeitherige Curator der Rechtsschule zu Wetzlar, Hr. v. *Mulzer*, ist bey der neuen Organisation im Grossherzogthum Frankfurt zum Staatsrathe ernannt worden, und behält die Curatelgeschäfte bey. Die Fakultät wählt künftighin einen jährlich abwechselnden Decan.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. März 1811.

LITERATURGESCHICHTE.

MONTPELLIER, b. Martel: *De l'influence exercée par la médecine sur la renaissance des lettres.* Discours, prononcé dans la salle des actes de la faculté de médecine de Montpellier, le 20. Nov. 1809, jour de l'inauguration du buste de S. M. J. et R. Par M. *Prunelle*, Prof. de médecine légale et d'histoire de la médecine. 1809. 110 S. 4.

Eine höchst erfreuliche, aber *uns* nicht unerwartete Erscheinung ist diese Rede. Sie enthält eine gelehrte, aus den besten Quellen geschöpfte, mit Geist und Urtheil vorgetragene Untersuchung über die Geschichte der Wissenschaften im Mittelalter, und über den Einfluss der Medicin auf das Wiederaufblühn der Künste. Hierdurch wird aufs einleuchtendste bewiesen, dass das Studium der Geschichte der Medicin in Frankreich seit einiger Zeit mehr Verehrer und gründliche Bearbeiter gefunden, als die allgemeine Meinung, welche man von dem Geist der Medicin unter *unsern westlichen* Nachbaren gefaßt hat, vermuthen *läßt*. In der That beschämen uns die Franzosen, besonders die Schule zu Montpellier, in der Art, wie sie die Versuche der Deutschen in diesem Fache aufgenommen haben und anwenden. Während in Deutschland seit der Erscheinung des *Sprengel'schen* Werks fast nichts als Auszüge und Compilationen aus demselben erschienen sind; während man bey uns den Geist der Geschichte so sehr verkennt, dass man sogar anfängt, die Mystik der neuesten Afterweisheit hinein zu tragen; arbeiten gelehrte Franzosen mit Ernst und Eifer zur Aufklärung einzelner Epochen der Geschichte, erwerben sich die Kenntniss fremder Sprachen, studiren besonders die deutschen historischen Werke, studiren die Quellen und fördern das, was sie in den Tiefen der Wissenschaft gefunden, mit Geist und Geschmack zu Tage. *Barthez, Dumas, Villars* und *Prunelle* waren und sind die vorzüglichsten Kenner der Geschichte der Arzneykunde in Frankreich. Der letztere giebt uns in dieser Abhandlung einen bewundernswürdigen Beweis, wie gänzlich sich die Art, die Geschichte der Medicin zu bearbeiten, in den neuesten Zeiten verändert hat. Der Vf. baut auf *Sprengels* Untersuchungen; aber mit der äußersten Sorgfalt nimmt er überall zu den Quellen seine Zuflucht, und kommt durch das eifrige Studium derselben zu andern Resultaten, als vor ihm bekannt waren. Unter unsern Landesleuten hat er *Herder, Heeren, Ruhkopf, Eichhorn* gründlich studirt. Die grossen Sammlungen der Schriftsteller des Mittelalters; *Casiri's* Bibliothek; das ganze Corpus der Byzantinischen Schriftsteller; die Araber Abu'l Faradsch, Abu'l Feda; Petrarca, Boccaccio; die Rabbinen sogar, müssen Züge zu dem interessanten Gemälde hergeben, welches er aufstellt. Nichts ist ihm fremd, was zu seinem Gegenstand gehört.

Sein Plan ist kürzlich dieser: Montpellier und Salerno sind die Wiegen der Wissenschaft im Abendland: dorthin kam die Cultur durch die Araber, die durch Uebersetzungen der frühern Griechen mit den grossen Mustern in jeder Wissenschaft bekannt wurden. Nicht bey den Troubadours muss man stehen bleiben: denn auch sie waren die Zöglinge der Mauren, der milden Beherrscher des damals glücklichen Spaniens. Noch weniger muss man den rohen Kreuzfahrern, oder gar den spätern Griechen das Verdienst zuschreiben, das Licht der Wissenschaft im finstern Abendland angezündet zu haben. Unter allen Wissenschaften war es aber die Medicin, die am frühesten ihre eigenen gelehrten Schulen, erst am Euphrates, in Dschondisabur, dann unter den Ommiaden und Abbassiden, ferner unter den Abdorrahman's Almoraviden im Abendlande hatte, wovon endlich Salerno und Montpellier Töchter waren. So kann man mit Recht sagen, dass die Medicin einen bedeutenden Einfluss auf die Wiederbelebung der wissenschaftlichen Cultur überhaupt gehabt hat.

Dieß alles ist mit grosser Gelehrsamkeit, mit trefflicher Kritik ausgeführt, und in edler Sprache vorgetragen.

Im Ganzen sind dem Rec. dreyerley Dinge am meisten aufgefallen. Einmahl bleibt der Vf. bey der Schule der Nestorianer zu Dschondisabur, als der ersten Quelle der wissenschaftlichen Cultur der Araber stehn, ohne zu den Vorbildern dieser Schule zu Sora, Pumbeditha und Nehardea (ebenfalls am Euphrates) hinauf zu steigen. Schon im zweyten Jahrhundert unserer Zeitrechnung hatten die Verfasser der Mischnah und Gemarah, die gelehrten Juden Judah Hakkadosch und Elifchah am Euphrates Schulen gestiftet, worin Kabbalah und Medicin gelehrt, auch akademische Würden ertheilt wurden. Die vertriebenen Nestorianer nahmen diese jüdischen Schulen nun zu ihren Mustern; daher auch der Titel *Rabban* und *Mor* offenbar von den Juden zu den Nestorianern überging. (*Ursini antiquit. ſcholäſt. Ebraeorum in Ugolini theſaur. vol.* 21. und *Aſſemani* an unzähligen Stellen.)

Zweytens nennt der Vf. die Schule zu Salerno *Universität;* welchen Namen sie gar nicht verdient, weil ausser der Medicin und den Hülfskenntnissen derselben dort nichts gelehrt wurde. Paris ist und

Digitized by Google

bleibt die erſte Univerſität, nach unſern gegenwärtigen Begriffen.

Drittens iſt uns der arge Fehler unbegreiflich, in welchen Hr. *Pr.* verfällt, da er *Sprengel* tadelt, daſs dieſer Kaiſer Friedrichs II. Verordnung für die Schule in Salerno als echt und authentiſch anſieht. Er ſagt S. 51. *Mais Ackermann et le ſavant Sprengel lui-même ont commis une erreur, en parlant des conſtitutions accordées à l'école de Salerne par Frédéric II.; car il eſt évident que cet Empereur ne pouvait pas donner des lois à des contrées, dont il ne fut jamais le maître.* Wie? Friedrich II. hätte nicht Neapel und Sicilien beſeſſen, da jeder Schüler weiſs, daſs ſchon ſein Vater Heinrich VI., durch ſeine Gemahlin Conſtantia, Rogers II. Tochter, jenes Reich ererbte, und daſs Friedrich II. ſich öfter in ſeinen italieniſchen als in ſeinen deutſchen Staaten aufhielt? War dem Vf. denn gar nicht der Krieg gegenwärtig, der nach Friedrichs II. Tode, um Neapel und Sicilien, zwiſchen ſeinen Söhnen Conradin und Manfred, und Karl von Anjou geführt wurde?

Dieſen etwas groben Verſtoſs abgerechnet, haben wir ſo viele neue Anſichten, ſo viele intereſſante Thatſachen in dieſer Abhandlung gefunden, daſs wir uns nicht enthalten können, unſern Lefern Einiges mitzutheilen. Unter den unzähligen Beweiſen der Unwiſſenheit der Geiſtlichen im Mittelalter führt der Vf. hier einen aus den bandſchriftlichen Capitularien Rudolfs, Biſchofs von Bourges, an. Als eine ſehr ſchwierige Frage legte man den Candidaten zum Prieſteramt folgende vor: *Quomodo in baptiſma diſcernis ſexum maſculinum et femininum? vel numerum pluralem et ſingularem?* .. Wie wenig man den Griechen, die im vierzehnten Jahrhundert Italien beſuchten, das Verdienſt beylegen kann, zur Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften gewirkt zu haben, beweiſet der Vf. aus einer Stelle im Petrarca ſenil. XI., die doch nur ausſagt, daſs die Kenntniſſe, welche man in Griechenland vergeblich ſuche, bey den Griechen in Calabrien zu finden ſeyn. Ueber das Werk der Anna Comnena, welches auch Rec. mit Vergnügen geleſen, kommen ſehr intereſſante Bemerkungen vor. Der wohlthätige Einfluſs des Handels auf die Cultur wird mit einigen wichtigen Zügen aus der Geſchichte des Mittelalters belegt. Mauren und Juden führten ins ſüdliche Frankreich mit der ſpaniſchen Wolle und den morgenländiſchen Spezereyen auch die Kenntniſſe der Araber ein. Selbſt der Biſchof von Agde ſah den groſsen Nutzen dieſes Verkehrs ein, und verordnete 1185, daſs die ſaraceniſchen Kaufleute frey nach Montpellier kommen dürften (*Aigrefeuille hiſt. de Montpellier* I. 44.). Selbſt die erſte obrigkeitliche Würde, die Bailie, in Montpellier ward den Mauren angetragen, wie man aus einem königlichen Verbot erſieht. (*Gariel ferites praefulum Magalonenſ.* 1665. *in vita Ricuini* II.) In Spanien fand, trotz des Religion haſſes, dennoch ein gleicher freundlicher Verkehr zwiſchen Mauren und Chriſten Statt: und in Montpellier ward ſchon 1180 von Wilhelm, Herrn dieſer Stadt, verordnet, *quod omnes homines, quicunque ſint et undecunque ſint* (alſo auch Mauren und Juden) *fine aliqua contradictione regant ſcholas de phyſica in Monte Peſſulano* (*Aigrefeuille* II. 342.). Die Geſchichte dieſer berühmten Schule glaubt der Vf. bis ins eilfte Jahrhundert verfolgen zu können, weil ſchon 1070 ein Hofpital von den H. Geiſt-Brüdern dort geſtiftet wurde: vielleicht das erſte Hoſpital im chriſtlichen Abendlande: denn unter den Sarazenen waren ſeit dem neunten Jahrhundert ſchon Lazarethe in Menge, nach dem Muſter der Neſtorianiſchen, errichtet geweſen... *Heeren* wird zurecht geweſen, daſs er geglaubt, der Roman des Gregor Bechade de las Tours ſey in der Sprache *d'oui* geſchrieben. Bechade ſey aus Limoufin, alſo wirklich Provenzale geweſen. Aber Heeren kann entſchuldigt werden, da dieſ meiſten *Fabliaux*, die *le Grand d'Auſſy* herausgegeben, in der Sprache *d'oil* oder *oui* geſchrieben und vermuthlich aus der provenzaliſchen in ſie überſetzt ſind.. Ueber *Dante* kommen ſehr anziehende Bemerkungen vor: man könne *Michel Angelo* mit ihm vergleichen: er ſey urſprünglich Arzt geweſen... Eine Stelle in Theophanes Chronogr. 337., wo von den fränkiſchen Königen geſagt wird, daſs ſie τριχοκεκαρῶται (τρίχας γὰρ εἶχον περὶ τὰς κόμας ἐκφυομένας ὡς χοῖροι), wird dadurch erklärt, daſs der Vf. τριχοκεκαρῶται lieſt, und ἐκκεκ durch *flagellum vitium* überſetzt. Dieſs ſtimmt mit der allgemeinen Bemerkung überein, daſs die Franken *crinium flagella dimiſſa* getragen haben. (*Gregor. Turon.* VI. 24. VIII. 10.)

NATURGESCHICHTE.

OSNABRÜCK, in d. Crone. Buchh.: *Kurzgefaſste Naturgeſchichte der ſchädlichen Inſektenarten*, nebſt den bewährteſten Mitteln zu ihrer Vertilgung für Forſtmänner, Oekonomen und Beſitzer eines Naturalien-Kabinets. Herausgegeben von *A. Greve.* 1810. Ohne Vorrede 64S. 8. (6 gr.)

Eine Geſchichte ſchädlicher Inſekten für Forſtmänner und Oekonomen wäre kein unverdienſtliches Unternehmen. Der Forſtmann und Oekonom hätte gern, was ihn von der Inſektengeſchichte intereſſirt, in einem Buche vollſtändig geſammelt und ſyſtematiſch geordnet. Dieſs wäre ſeine entomologiſche Bibliothek. Groſse, wiſſenſchaftliche Werke, in denen er nicht immer findet, was er ſucht, ſind ſo wenig für ihn, als die beſten Schriften über einzelnen Gegenſtand. So würde daher Hr. *Gr.* etwas recht gutes geleiſtet haben, wenn er nach dem Titel ſeines Buches, eine kurzgefaſste, bündige, in wenigen Worten alles Wichtige berührende Naturgeſchichte, oder Angabe der äuſsern Kennzeichen und Darſtellung der Oekonomie, Lebensweiſe, Fortpflanzungsart der ſchädlichen Inſektenarten, ſo viel ihrer bekannt ſind, nebſt den bewährteſten Mitteln zu ihrer Vertilgung, auch die nicht ausgenommen, durch welche die Natur ſelbſt ſie in Schranken hält, in einer zweckmäſsigen, ſyſtematiſchen Ordnung gegeben hätte. Daſs war es auch ungefähr, was Rec. im vorliegenden Buche zu finden hoffte, ehe es ihm zu Geſicht kam. Da gerieth er unglücklicherweiſe ſogleich auf den

Digitized by Google

den Artikel des nur zu bekannt gewordenen Fichtenspinners, *Bombyx pini*, welcher §. 54. S. 43 unverkürzt so lautet: „Der Fahrenspinner (*Phalaena B. Pini*) hat graue Oberflügel, in deren Mitte zwey braunrothe Flecken und oben ein weisser, dreyeckiger Punkt befindlich ist. Seine Unterflügel sind braunroth. Das Weibchen legt seine Eyer an die Nadeln der Fohren. Die ausgekrochenen Raupen sind äusserst gefräsig und thun in manchen Jahren vielen Schaden. Sie haben einen braunen Kopf, einen geiben Leib mit braunen Flecken und auf dem Rücken braune und gelbe Haare. Ihr Verwändlungsgehäuse ist länglich, pergamentartig und von brauner Farbe. Die Puppe hat eine schwarzbraune Farbe und ist zu beiden Seiten gerundet:" Da fing es an, Rec. einzuleuchten, wie so eine Naturgeschichte der schädlichen Insekten auf 64 Octavseiten Raum gehabt hatte. Und noch begreiflicher wurde ihm dies, als er bey genauerer Musterung der Schrift fand, welche für den Forstmann und Oekonom wichtige Insekten ganz übergangen waren. Es fehlen gerade diejenigen, welche in Gärten, Wäldern und auf Wiesen die bedeutendsten Verwüstungen je angerichtet haben. Von der so häufigen Ringelraupe, *Bombyx Neustria* z. B. und von der Schwammraupe, *Bomb. dispar*, die in manchen Jahren nichts, was Blätter trägt, verschont, kein Wort. Keine Erwähnung geschieht der Nonne, *Bomb. Monacha*, dieser Nebenbuhlerin des *Bomb. pini*. Was für Verheerungen die Huthungen durch die Larven der *Tipula* erlitten, worüber schon *Reaumur* ausführlich handelt, wie die Wiesen durch die Raupe der *Noctua Graminis* und die Felder durch *Noctua Segetum* des Verzeichnisses der Wiener Schmetterlinge zerwüstet worden sind, wie die Culmbacher Mücke dem Rindvieh auch in unsern Gegenden höchst gefährlich wird; über alle diese so wichtigen Gegenstände schweigt Hr. *Gr.* Dagegen findet man kahle Beschreibungen des *Papilio Machaon*, *Podalirius*, *Iris*, *Antiopa*, *Betulae*, *Sphinx Elpenor Stellatarum* und andere eben so gleichgültige Schmetterlinge. — Schon der Plan, nach welchem das Ganze in drey Abtheilungen zerfällt, taugt nichts. Die erste Abtheilung begreift die Insekten, die den Naturaliensammlungen, Bibliotheken und Arzneyvorräthen schädlich sind; die zweyte solche, die den Eswaaren, Kleidern und dem Hausgeräthe schädlich sind; und die dritte, welche die wichtigste seyn sollte, enthält die Insekten, die den Getreidevorräthen, den Feld- und Gartenfrüchten und der Baumzucht schädlich sind. Das Gezwungene, Unnatürliche und Unzweckmäfsige dieser Eintheilungsart, bedarf kaum eines Beweises. Gebiete doch Hr. *Gr.* den Insecten, dafs sie sich in die von ihm vorgeschriebene Ordnung fügen, dafs das *Anobium paniceum* (ebenfalls mit Unrecht von ihm übergangen) nur trockene Insekten und keine Eswaaren berühre, der *Derm. lardarius* den fetten Schmetterling verschmähe und sich mit dem Speck der Küche begnüge, der *Ptinus fur* seinem Beyspiele folge und die Motte endlich sich bestimme, ob sie ihre Eyer an den Pelz am Kleide oder an den ausgestopften Balg des Thieres absetzen will. Häufige Wiederholungen sind hier, in diesen beiden ersten Abtheilungen so wenig zu vermeiden, als es Verwirrung im dritten ist, der eigentlich der Bearbeitung in einer eignen Schrift würdig gewesen wäre. Welcher Unterschied liegt nicht ihrer Natur nach in aufgeschütteten Getreidevorräthen, frischen Feld- und Gartenfrüchten, Wiesen und Huthungen, bestelltem Lande und den Bäumen des Waldes! Jede Inconvenienz, die aus dieser unnatürlichen Vereinigung im dritten Abschnitt oder aus der Nothwendigkeit, hier zu subdividiren, wie aus jenen unnatürlichen Trennungen in den beiden ersten Abtheilungen entstehen mufste, wäre vermieden worden, hätte Hr. *Gr.* in der Zusammenstellung seiner Materialien eine einfache systematische Ordnung befolgt. — Dagegen aber scheint Hr. *Gr.* in den Mitteln, welche er zur Vertilgung der verschiedenen schädlichen Insekten vorschlägt, eine zu grofse Einfachheit zu lieben. Bestreichen mit Terpenthinöl, Rosmarinöl und andern stark riechenden Oelen und Bestreuen mit Kampfer, das ist es, was er überall gegen die Insekten seiner ersten und zweyten Abtheilung empfiehlt. Zwischen das Pelzwerk legt man nur hier und da ein Stückchen Kampfer, so sind sie (die Motten) bald vertrieben. Ausgestopfte Thiere überstreicht man mit Terpentinöl, eben so Schränke, Hausgeräthe, Mehlkasten, auch Bücher, oder man bestreut sie mit Kampfer. Dies vertreibt die Speckkäfer und ihre Larven, der *Ptinus fur*, *Anobium pertinax*, *Byrrhus Museorum*, *Tenebrio molitor*, *Blaps mortisaga*, *Dermestes pellio* und alles, was Naturaliensammlungen, Hausgeräthe und Eswaaren verdirbt. Den *Psocus pulsatorius* aber vertreibt Hr. *Gr.* durch Schwefeldampf, ihn, der gegen starkriechende Oele empfindlicher ist, als alle vorhergenannte Käfer durch ein Mittel, dem der Insektensammler wohl schwerlich seine Kasten aussetzen möchte. Die schädlichen Insekten der dritten Klasse werden gröfstentheils in Ruhe gelassen, und ihre Verminderung nur durch Abschütteln von den Bäumen, wie bey den Maykäfern oder durch Aufsuchen ihrer Nester, wie bey der Maulwurfsgrille, versucht. — Aber über die Feinde der schädlichen Insekten, die sie überhaupt in der Natur und besonders unter den Insekten selbst haben, ein Verhältnifs, welches allein von grofsem und entscheidendem Einflufs auf die Verminderung verheerender Insekten ist, schweigt Hr. *Gr.* ganz, vermuthlich, weil er hierüber nichts weifs und weil es ihm behaglicher war, von dem Receptirtisch seiner Apotheke aus Terpentinöl, Rosmarinöl und Kampfer zu reichen, als die Natur zu beobachten die in ihrem ewigen Wirken durch Zerstörung schafft, durch des Einen Tod Tausenden das Leben giebt, durch einen belebten Staub vollführt, woran des Menschen Macht und Klugheit scheitert. — Hätte Hr. *Gr.* dieses Wirken der Natur überall verfolgt, wie ganz anders würde da schon der oben ausgehobene Artikel über den Fichtenspinner ausgefallen seyn. Hr. *Gr.* würde nicht allein belehrt und unterhalten, er würde auch praktisch genutzt haben, wenn er z. B. aufser dem allgemeiner bekannten und doch oft verkann-

Digitized by Google

kannten über den Nutzen des *Carabus Sycophanta* und ſeiner Larve, und über die Verwandlungshülſen des *Microgaſter* als vermeintlicher Raupeneyer noch beſonders gezeigt hätte, daſs es nicht immer gerathen ſey, die Eyer des Fichtenſpinners zu ſammeln und zu verbrennen, weil zu Zeiten in ihnen ein kaum ſichtbarer Diplolepide wohnt, der, wenn er ſich entwikkelt hat, hunderten von Raupen in ihren Eyern ſchon den Tod giebt —, daſs es noch weniger gut ſey, die Raupen und Puppen des Schmetterlings dann zu tödten, wenn faſt jede von ihnen mehrere Fliegenlarven und dadurch ihren eignen Tod und das Verderben der künftigen Generation in ihrem Innern trägt u. ſ. w. Doch es ſind der Worte ſchon zu viel über ein ſo dürftiges Produkt. In ihm, da es in der Hauptſache ſo ſchlecht iſt, das Mangelhafte und Unbeſtimmte der Nomenclatur, ſo wie das Unrichtige der Schreibart noch rügen zu wollen, hält Rec. für ganz überflüſſig, überzeugt, daſs es ſeine Schuld nicht iſt, wenn noch irgend jemand durch Hn. *Gr's* leichte Waare betrogen wird.

Würzburg, b. Stahel: *Graminum in Magno-Ducatu Wirzeburgenſi tam ſponte creſcentium, quam cultorum, enumeratio ſyſtematica.* In uſum auditorum ſuorum ſcripſit Dr. *F. Xav. Heller.* Bot. in Univerſ. Magno-Ducati Wirzeb. Prof. publ. 1809. 54 S. 8. (6 gr.)

Bey der Unterſuchung und Beſtimmung der Gräſer ſchweben oft dem angehenden Pflanzenforſcher unüberwindliche Schwierigkeiten vor und manche, wie Rec. aus mehrmaliger Erfahrung weiſs, werden durch die, oft nur ſcheinbaren, Schwierigkeiten bey der Beſtimmung der Arten dieſer Familie, von dem ernſtlichen Studium derſelben gänzlich abgeſchreckt. Eine Haupturſache dieſer Furcht liegt wohl mit darin, daſs manche Lehrer ihre botaniſchen Schüler zu wenig mit der genauern Unterſuchung dieſer Familie beſchäftigen, oder bey dem Unterrichte nicht den rechten Weg einſchlagen. Hr. Prof. *H.* kann daher mit Recht auf den Dank ſeiner botaniſchen Zuhörer Anſpruch machen, daſs er ihnen in den vorliegenden Bogen eine genaue Anzeige der um Würzburg wachſenden Grasarten liefert und ihnen das Aufſuchen derſelben, durch eine genaue Angabe des Standortes bey jeder Art, erleichtert.

Dieſes Verzeichniſs, welches einige in Deutſchland nicht ganz gemeine Grasarten enthält, ſoll zugleich ein Vorläufer der von dem Vf. zu erwartenden *Flora Wirceburgenſis* ſeyn. Die Gattungen und Arten mit ihren Synonymen ſind hier ganz nach *Schrader's* meiſterhaften Bearbeitung dieſer Familie in ſeiner *Flora Germanica* aufgeführt. Rec. ſieht aber den Grund nicht ein, warum Hr. *H.* weder Gattungscharaktere, noch Diagnoſen der Arten beygefügt hat und, nach der Vorrede, in Hinſicht dieſer beiden nothwendigen Erforderniſſe zur richtigen Beſtimmung der Gattungen und Arten, auf die angeführten Schriftſteller verweiſet. Wenn gleich dieſe Lüken in den botaniſchen Vorleſungen ausgefüllt werden können, ſo erſchweren ſie doch die Selbſtforſchung und Selbſtbeſtimmung der Schüler, indem dieſe genöthigt ſind, bey jeder ihnen vorkommenden Grasart eins von den angeführten Werken jedesmal zu Hülfe zu nehmen, um ihren Endzweck zu erreichen, da durch die, jeder Art beygefügte, kurze Beſchreibung dieſe Schwierigkeit nicht gehoben worden iſt, noch werden konnte. Dieſe Beſchreibungen enthalten nur eine Schilderung des Habitus mit Einſchluſs des Blüthenſtandes. Bey den Gräſern aber finden ſich im Habitus und oft ſelbſt in dem Blüthenſtande nicht die mannichfaltigen, beym erſten Anſehen in die Augen fallenden, Verſchiedenheiten, als in manchen andern Pflanzenfamilien. Es hätten daher eben ſo gut und vielleicht noch eher, dieſe Beſchreibungen wegbleiben können, als die beiden angezeigten, hier weggelaſſenen, Hülfsmittel zur Selbſtbeſtimmung an Ort und Stelle. Da die Blüthentheile der Gräſer, wegen ihres zarten, gröſstentheils hautigen, Baues, im getrockneten Zuſtande ſelten ein inſtruktives Hülfsmittel zur genauen Unterſuchung und richtigen Beſtimmung der Gattungen abgeben, bey den botaniſchen Excurſionen aber der angehende Pflanzenforſcher in Geſellſchaft mehrerer oft zu flüchtig iſt, um die Demonſtrationen des Lehrers gehörig zu faſſen und in den öffentlichen Lehrſtunden es oft an Mannichfaltigkeit der Gattungen zur Vergleichung fehlt; ſo würde der gewünſchte Endzweck einer ſolchen Aufzählung, der in der Nachbarſchaft vorkommenden Gräſer, bey dem angehenden Pflanzenforſcher weit glücklicher erreicht werden, wenn man auf einem einzelnen Blatte von jeder Gattung ein Aehrchen, nach ſeinen einzelnen Theilen gehörig zerlegt, ſo vorſtellte, daſs der Gattungscharakter dabey vorzüglich hervorgehoben würde. Dabey müſsten aber, wie bey *Monti*, die zunächſt verwandten Gattungen neben einander geſtellt werden, ſo daſs der Unterſchied deſto auffallender und die Vergleichung deſto leichter wird. Zur Erſparung der Koſten und der Mühe könnte man aus andern Werken, z. B. *Scheuchzers*, *Schkuhr's*, *Schrebers* nur treue Copien von ſolchen, zu dieſem Zwecke am mehrſten geeigneten, Abbildungen entlehnen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, *den* 20. *März* 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Halle.

Vorlesungen im Sommer-Semester 1811, welche den dreyzehnten May ihren Anfang nehmen.

I. *Theologie.*

Theologische Encyklopädie mit *auserlesener Bücherkunde* trägt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* vor; wie auch Hr. Dr. *Stange*.

Die *historisch-krit. Einleitung* in die *Bücher des A. und N. Testaments* mit *Anleit. zur Hermeneutik* trägt Hr. Dr. *Bruns* vor.

Von *Büchern des A. Test.* erklärt Hr. Dr. *Stange* die *Genesis*; Hr. Dr. *Bruns* die *Sprichwörter Salom.* und den *Jesus Sirach* nach der 1760. hier erschienenen Ausgabe der apokryph. Bücher; Hr. Prof. *Wahl* den *Hiob*; Hr. Prof. *Gesenius* den *Jesaias*.

Den zweyjährigen *exeget. Cursus* über das *N. Test.* fängt Hr. Dr. *Knapp* mit der Erklärung der *drey ersten Evangelisten* von neuem an nach Griesbachs Synopsis; Hr. Dr. *Wegscheider* erklärt in seinem zweyjährigen Cursus die *Paulinischen* Briefe an die Römer und Galater, den Timotheus, Titus und Philemon; die *Apokalypse* erläutert Hr. Prof. *Gesenius*.

Die *biblische Theologie* trägt Hr. Dr. *Knapp* vor mit einer Anleitung zum prakt. Gebrauch derselben und zur Erklärung der vornehmsten Beweisstellen nach der Lenz. Stiftung.

Von der *Dogmatik* trägt Hr. Dr. *Wegscheider* den *ersten* Theil in Verbindung mit der *Dogmen-Geschichte* und der *Symbolik* vor; auch liefet Hr. Dr. *Stange* die Dogmatik.

Von der *Moral* trägt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* den *ersten* Theil vor.

Die *Geschichte der Israeliten* setzt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* fort.

Von der *Kirchen-Geschichte* trägt Hr. Prof. *Gesenius* den *ersten* Theil vor.

Homiletisch-kritische Vorlesungen hält Hr. Dr. *Wegscheider*; auch setzt er die *homiletisch-kritischen Uebungen* in seiner theol. Gesellschaft fort.

Im *theol. Seminarium* setzt Hr. Dr. *Knapp* die gewöhnl. Lehr- und Uebungsstunden fort; Hr. Dr. *Wagnitz* trägt die *Homiletik* vor, und stellt mit den Seminaristen homil. Uebungen an.

Ein *Examinatorium* hält Hr. Dr. *Wegscheider* über seine *exegetischen* und *dogmatischen* Vorlesungen; ein *Examinatorium* und *Disputatorium* über die *Kirchen-Geschichte* Hr. Prof. *Gesenius*.

Den *akademischen Gottesdienst* besorgt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer*.

II. *Jurisprudenz.*

Die *Encyklopädie* und *Methodologie der Rechtswissenschaft*, wie sie jetzt ist, vorzüglich im Königr. *Westphalen*, und zugleich die *Geschichte des Rechts*, besonders des *Westphäl.*, liefet Hr. Prof. *König* nach seinem Grundrisse.

Ebenderf. macht mit den besten *Büchern* in allen Fächern der Rechtswissenschaft bekannt.

Allgemeine juristische Encyklopädie trägt Hr. Prof. *Salchow* besonders vor.

Ueber die *Philosophie der Gerechtigkeit und Billigkeit* liefet Hr. Prof. *Wehrn*.

Die *Geschichte des röm. Rechts* erzählt Hr. Prof. *Bucher* nach Hugo.

Die *Hermeneutik des röm. Rechts* lehrt Hr. Prof. *Woltär*.

Die *Institutionen des röm. Rechts* lehren Hr. Prof. *Wehrn* nach Hofacker, und Hr. Prof. *Bucher*.

Die *Pandekten* trägt Hr. Prof. *Woltär* nach Heineccius, Hr. Prof. *Bucher* nach der 2ten Ausg. seines Systems vor.

Das *röm. Familienrecht* lehrt Hr. Prof. *Bucher*.

Den *Napoleonischen Civil-Codex* erläutern Hr. Prof. *König* und Hr. Prof. *Schmelzer*.

Eine *Einleitung in diesen Codex* giebt Hr. Prof. *Schmelzer*.

Das *Lehnrecht* tragen Hr. Prof. *Schmelzer* und Hr. Prof. *Wehrn* vor, letzterer nach Böhmer.

Das *Criminalrecht* lehrt Hr. Prof. *Salchow* nach seinem Lehrbuche (1807).

Das *Kirchenrecht* nach dem jetzigen Zustande des Kirchenwesens trägt Hr. Prof. *König* nach seinem Grundrisse vor.

Das *Recht des rheinischen Bundes*, so wie auch das *Staatsrecht der rhein. Bundesstaaten*, erläutert Hr. Prof. *König* nach Klüber.

Das *Kameral-* und *Polizeyrecht* lehrt Hr. Prof. *Salchow*.

Eine *Einleitung in das gerichtliche Recht* giebt Hr. Prof. *Wehrn*; und zwar *a)* der Klagen nach Menken; *b)* der Einreden über sein Lehrbuch; *c)* des bürgerl. Processes nach Martin, mit Rücksicht auf den westphälischen Process; *d)* der Referirkunst nach Kees.

Den *westphäl. Civil-Proceß* lehrt Hr. Prof. *Schmelzer*.

Den *gemeinen deutschen Civil-Proceß* trägt Hr. Prof. *Salchow* vor.

Digitized by Google

Den *westphäl. Criminal-Proceß* lehrt Hr. Prof. *Salchow* nach seinem Lehrbuche (1811).

Anweisung zur *gerichtl. Schreibart* und *Redekunst* giebt Hr. Prof. *Rüdiger*.

Ein *Examinatorium* über die *gesammte Rechtswissenschaft* hält Hr. Prof. *König*; über das *röm. Recht* Hr. Prof. *Bucher*.

Ein *Disputatorium* hält Hr. Prof. *König*.

III. *Medicin.*

Die *Encyklopädie* lehrt Hr. Prof. *Düffer*.

Einzelne Kapitel aus *Celsus* erläutert Hr. Prof. *Nolde*.

Die *Osteologie* lehrt Hr. Prof. *Meckel*.

Pathologische Anatomie lehrt *Ebenderf.* mit Benutzung seines Kabinets und von Cadavern, wie auch Hr. Prof. *Senff* mit Benutz. seines Kabinets.

Die *allgemeine Physiologie*, besonders des menschl. Körpers, tragen Hr. Prof. *Meckel* und Hr. Prof. *Nolde* vor.

Die Theorie der *Zeugung* Hr. Prof. *Meckel*.

Die *allgemeine Pathologie* lehrt Hr. Prof. *Sprengel*.

Die *specielle Therapie* setzt Hr. Prof. *Nolde* fort.

Ueber die *Fieber* liefet Hr. Prof. *Kemme*.

Ueber die *Kinderkrankheiten* Hr. Prof. *Bergener*.

Ueber die *Frauenzimmerkrankheiten* Hr. Prof. *Senff*.

Die *Chirurgie* lehrt der bald zu erwartende Prof. dieser Wissenschaft.

Die *Entbindungskunst* lehrt Hr. Prof. *Nolde* und Hr. Prof. *Senff*, der noch besonders die dazu gehörigen Operationen vorträgt.

Die *Arzneymittellehre* tragen Hr. Prof. *Bergener* nach Arnemann und Hr. Prof. *Düffer* vor.

Experimental-Pharmacie oder *synthet. med. Experimental-Chemie* lehrt Hr. Prof. *Düffer*.

Ueber *einheimische Gifte* und *Gegengifte* liefet Hr. Prof. *Bergener*.

Die *klinischen Uebungen* leitet Hr. Prof. *Nolde*.

Disputations-Uebungen hält Hr. Prof. *Sprengel*.

Ein *Examinatorium* und *Disputatorium* hält Hr. Prof. *Düffer*.

IV. *Philosophie* und *Pädagogik.*

Die *Logik* lehren Hr. Prof. *Tiefstrunk*, Hr. Prof. *Maaß* nach der 3ten Ausg. seines Compend., und Hr. Prof. *Hoffbauer*, letzterer mit einer *Einleit. in die gesammte Philos.* nach der 2ten Ausg. seines Lehrb. (1810).

Die *empirische Psychologie* trägt Hr. Prof. *Maaß* und Hr. Prof. *Hoffbauer* vor.

Ueber die *Harmonia praestabilita* liefet Hr. Prof. *Steffens*.

Naturrechts und *Gesetzgebung* mit Vergleich. d. röm. und deutschen u. a. trägt Hr. Prof. *Rüdiger* nach seinen Anfangsgr. vor.

Das *Naturrecht* lehren Hr. Prof. *Tiefstrunk* und Hr. Prof. *Hoffbauer*.

Die *Geschichte des Naturrechts* erzählt Hr. Prof. *Hoffbauer*.

Religions-Philosophie lehrt Hr. Dr. *Wegscheider*.

Die *Gesch. der alten Philosophie* erzählt Hr. Prof. *Rath*.

Im *pädagogischen Seminarium* leitet Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* die gewöhnlichen Uebungen; Hr. Dr. *Wagnitz* erläutert einige Kapitel der *Katechetik* und zeigt deren Anwendung.

V. *Politik*, *Oekonomie* und *Technologie.*

Eine *Einleitung in die ganze Haus- und Land-, Kunst-, Handels- und Staatswirthschaft* giebt Hr. Prof. *Rüdiger*; der auch in der Gesellschaft der Wirthschaftsfreunde auserlesene Aufgaben aus diesen Fächern erörtert.

Auch liefet Hr. Prof. *Ebers* die *Encyklopädie der Kameralwissensch.* nach Lamprecht.

Die *ausübende Staatswirthschaft* (Landwirthschaft und Handwerkskunde), nebst *Policey-* und *Finanzwissensch.*, lehrt Hr. Prof. *Rüdiger*.

Die *Staatswirthschaftslehre* erläutert Hr. Prof. *Voß*.

Die *Praxis der Staatsgeschäfte* lehrt *Ebenderf.*

Ueber *Stufenkunde*, *Bergbau*, *Hütten-* und *Salzwesen* liefet Hr. Prof. *Rüdiger*.

Die *Technologie* lehrt Hr. Prof. *Ebers* nach Beckmann.

VI. *Physik* und *Naturgeschichte.*

Die *Experimental-Physik* lehrt Hr. Prof. *Gilbert* nach Schrader.

Die *theoret.* und *Experimental-Chemie* lehrt *Ebenderf.*

Ueber das *Licht* liefet *Ebenderf.*

Die *allgemeine Naturgeschichte* lehrt Hr. Insp. *Buhle* nach Blumenbach.

Die *Naturkunde des Material-, Stufen-, Pflanzen- und Thierreichs für die Wirthschaft* trägt Hr. Prof. *Rüdiger* vor.

Die *Zoologie* trägt Hr. Prof. *Meckel* mit Rücksicht sowohl auf die vergleichende Anatomie als Lebensweise vor; Hr. Insp. *Hübner* liefet dieselbe nach Blumenbach, mit vergleichender Anatomie nach Cuvier; und Hr. Insp. *Buhle* nach seinem Handbuche in Verbindung mit der Anweisung zum Präpariren und Aufbewahren thierischer Körper.

Aristoteles Thiergeschichte erklärt Hr. Prof. *Sprengel*.

Die *Entomologie* in Hinsicht auf Oekonomie und Forstwissensch. lehrt Hr. Insp. *Hübner*.

Die *Naturgeschichte der Eingeweidewürmer* trägt *Ebenderf.* vor nach Göze und Rudolphi mit Benutzung seiner Sammlung.

Die *Anfangsgründe der Botanik* lehrt Hr. Prof. *Sprengel* nach seiner Ausg. von *Linné's Philos. bot.* und verbindet damit Demonstrat. im botan. Garten und bot. Wanderungen.

Die *Physiologie der Pflanzen* lehrt *Ebenderf.*

Die *Mineralogie* lehrt Hr. Prof. *Düffer* nach Karsten.

Die *Oryktognosie* trägt Hr. Prof. *Steffens* nach Werner vor.

Die *innere Naturgeschichte der Erde* lehrt *Ebenderf.* nach seinen Grundz. der philosoph. Naturwissensch.

VII. *Mathematik.*

Die *reine Mathematik* lehrt Hr. Prof. *Pfaff* nach Lorenz in Verbind. mit prakt. geometr. Uebungen; Hr. Prof. *Maaß* nach seinem Lehrb.; Hr. Dr. *Mollweide* nach Vieth.

Die

Digitized by Google

Die *Trigonometrie* lehrt Hr. Prof. *Pfaff*.

Die *Analysis Infin.* erläutert Hr. Prof. *Klügel*.

Die *Differential-* und *Integral-Rechnung* erläutert Hr. Prof. *Pfaff* nach Lacroix.

Die *angewandte Mathematik* lehrt *Ebenderf.* nach Lorenz.

Die *Feldmeßkunst* lehrt Hr. Lect. *Hetzel* in Verbind. mit prakt. Uebungen.

Die *optischen Wissenschaften* trägt Hr. Dr. *Molleweide* vor.

Die *mathem. Geographie* erläutert *Ebenderf.*

Die *Civilbaukunst* lehrt Hr. Prof. *Prange* nach Izzo.

Die *Landbaukunst* lehrt *Ebenderf.* nach Gilly.

In *mathem. Zeichnungen* unterrichtet Hr. Lect. *Hetzel.*

VIII. *Historische Wissenschaften.*

Die *alte Geschichte* lehrt Hr. Prof. *Voigtel* nach Heeren, und hält darüber ein Examinatorium.

Die *europäische Staaten-Geschichte* lieset *Ebenderf.* nach Meusel.

Die *deutsche Geschichte* erzählt Hr. Prof. *Voß* nach Heinrich mit vorzüglicher Rücksicht auf Constitution, Rechte und Sitten.

Die *deutschen Alterthümer* trägt Hr. Dr. *Bruns* nach seinen Grundzügen vor.

Die *allgemeine Geschichte des ersten Jahrzehends des 19ten Jahrhunderts* erzählt Hr. Prof. *Voß.*

Die *neuesten Ereignisse der Staaten- und Cultur-Geschichte* erzählt Hr. Prof. *Erich.*

Die *politischen* und *ökonom. Zeitungen* erläutert Hr. Prof. *Rüdiger.*

Die *allgem. Statistik*, vorzüglich aber die *Statistik des französ. Reichs und der übrigen Napoleonischen Staaten*, lehrt Hr. Prof. *Erich.*

Die *Geschichte und Statistik des rheinischen Bundes* überhaupt und der *einzelnen Staaten* insonderheit trägt *Ebenderf.* nach Pölitz vor.

Die *Statistik des Königr. Westphalen* mit *ausgewählter Topographie* trägt *Ebenderf.* nach seinem Handb. vor.

Ueber *weite*, besonders *Seereisen*, lieset Hr. Dr. *Bruns.*

Die *allgem. Literatur-Geschichte* erzählt *Ebenderf.*

Die *Geschichte der griech. und röm. Literatur* Hr. Prof. *Schütz.*

IX. *Alte* und *neue Sprachen.*

Die *chald.* und *syr.* Sprache lehrt Hr. Dr. *Bruns*; die *arab.* Sprache Hr. Prof. *Wahl* in Verbind. des Interpretirens der besten arab. Schriftsteller; die *persische* lehrt *Ebenderf.*

Von *griechischen Schriftstellern* erläutert Hr. Prof. *Schütz* die Electra des *Sophokles* und *Euripides*; Hr. Prof. *Lange* einige *Lucianische* Schriften.

Von *lateinischen* Schriftstellern erklärt Hr. Prof. *Schütz: Persius* Satiren; Hr. Prof. *Rath: Cicero's* tuscul. Untersuchungen; Hr. Prof. *Lange: Sallust's* Jugurthin. Krieg in Verbind. mit prakt. Uebungen im Erklären, Sprechen und Schreiben.

Im *philolog. Seminarium* fährt Hr. Prof. *Schütz* fort, die Mitglieder im Interpretiren, Schreiben und Disputiren zu üben.

Uebungen im *Sprechen* veranstaltet Hr. Prof. *Rüdiger* in der Gesellschaft der Sprachfreunde.

Die *französ.* Sprache lehren die Hn. Lect. *Masnier* und *Lestiboudois.*

Die *ital.* Sprache lehrt Hr. Lect. *Cappello.*

Die *engl.* Sprache lehren Hr. Prof. *Ebers* und Hr. Lect. *Müller.*

X. *Schöne* und *gymnastische Künste.*

Die *Theorie* und *Geschichte der zeichnenden Künste* lehrt Hr. Prof. *Prange* nach Büsching; auch giebt er *praktischen* Unterricht in der *Zeichenkunst.*

Eine *Einleitung in die gesammte Musik-Wissenschaft* giebt Hr. Prof. *Türk* nach Forkel.

Die *Theorie der Composition* lehrt *Ebenderf.* in Verbindung mit prakt. Uebungen.

Die *praktische Musik* lehren Hr. *Heise* u. a.

Die *Reitkunst* lehrt Hr. Stallmeister *André.*

Die *Tanzkunst* lehren die Hn. *Langerhans d. ä.* und *j.*

* * *

Die *akad. Bibliothek* ist Mittwochs und Sonnabends von 1 — 3 Uhr, das *akad. Museum* an denselben Tagen von 1 — 2 Uhr geöffnet.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

Wilhelm Friedr. Hezel's, Prof. zu Giessen, *ausführliche griechische Sprachlehre*, nebst *Paradigmen der griech. Declinationen und Conjugationen in* 35 *Tabellen.* gr. 8. Preis 1 Rthlr.

Der als Sprachforscher und Sprachkenner rühmlichst bekannte Verfasser hat diese ausführliche Sprachlehre zunächst für junge Studirende in den obern Schulklassen und auf Akademieen bestimmt. Sie entspricht ihrer Bestimmung vollkommen, und verdient vorzüglich jungen Studirenden *darum* empfohlen zu werden, weil der Verfasser nicht blos trockne Regeln, die nur ermüden, vorträgt, sondern auch über die Sprachregeln selbst räsonnirt, und Alles unter einen philosophischen Gesichtspunkt zu bringen sucht, ohne diesen jedoch über die Gränzen der jugendlichen Fassungskraft hinaus zu rücken. Auch die frühern gelehrten Arbeiten eines *Hemsterhuis*, *Valkenaer*, *Lennep*, *Scheidius*, und selbst eines *Trendelenburg*, haben hier manche nöthige Berichtigungen erhalten, die dem geübten Kennerauge nicht entgehen werden. Da zu diesen

Digitized by Google

wesentlichen Vorzügen noch Deutlichkeit und gute Ordnung im Vortrage hinzu kommen: so wird diese Sprachlehre ein treffliches Vorbereitungsmittel zum Studium der griechischen Klassiker abgeben, und verdient sowohl Lehrern auf Schulen und Gymnasien, als auch vorzüglich studirenden Jünglingen beym Selbstunterricht empfohlen zu werden, da sie zugleich bey einer Stärke von 44 Bogen den Vorzug eines sehr billigen Preises hat.

Baumgärtner'sche Buchhandlung in Leipzig.

Den Freunden der Naturgeschichte zeigen wir hierdurch an, dass wir zur Ostern-Messe dieses Jahres eine neue Ausgabe von dem so lang entbehrten vortrefflichen

Geve'schen Conchylien-Kabinet

veranstalten werden, wovon *Reinhold*, *Forster* und *Schreber* mit Recht sagten, dass es das erste und schönste illuminirte Werk der Conchyliologie sey, welches in Deutschland erschienen.

Um den Ankauf dieses Werks zu erleichtern, haben wir uns entschlossen, dasselbe Heftweise mit deutschem und französischem Text zu liefern. Das Ganze wird aus *acht* Lieferungen bestehn, wovon alle Viertel-Jahr ein Heft von 2 bis 3 Bogen Text mit vier schön illum. Kupfern in gr. 4to auf Royal-Papier erscheinen soll. Der Ladenpreis eines jeden Hefts ist 1 Rthlr. Sächsisch.

Zugleich können wir auch den Freunden der Botanik die angenehme Nachricht ertheilen, dass die schon längst erwartete

Oekonomisch-Technische Flora Mecklenburgs

in der Leipziger Ostern-Messe d. J. gewiss erscheinen wird.

Lüneburg, im Februar 1811.

Herold und Wahlstab.

Neue *Bücher* und *Fortsetzungen*, welche bey Orell, Füssli und Comp. in Zürich im vorigen Jahr erschienen, und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten sind:

Almanach, helvetischer, für 1811. Mit Kupfern. Taschenf. Geh. à 1 Rthlr. 20 gr.

Blumenlese aus *Hervey's* Werken. Franz. u. Deutsch. 8. à 18 gr.

Brunner's, *Fr. Xav.*, Leben, von ihm selbst beschrieben. 3 Bände. Mit Kpfrn. Neue wohlf. Ausgabe. 8. à 3 Rthlr.

Brunner's, *Joh.*, Unterhaltungen in Predigten für Kranke, Arme, Schwermüthige u. Trostbedürftige. 2 Bde. Neue wohlf. Ausgabe. gr. 8. à 3 Rthlr.

Cramer, *J.*, Anrede bey der Confirmation mehrerer Töchter. 8. Geh. à 4 gr.

Ebel, *J. G.*, Anleitung die Schweiz zu bereisen. 3te verm. Auflage. Mit Karten und Kupfern. 4 Bände. gr. 8. à 8 Rthlr.

Füssli's, *J. R.*, allgem. Künstler-Lexicon. 2ter Band 5ter Abschnitt. Fol. à 5 Rthlr. 20 gr.

Gemälde, kleine, und Reminiscenzen, mit vielen Vignetten. 8. Geh. à 1 Rthlr.

Heinrich, der arme, eine altdeutsche Erzählung; herausg. von Dr. *Büsching*. Mit Kpfrn. 8. Velinpap. à 12 gr., ord. Pap. à 10 gr.

Hess, *J. J.*, Geschichte und Schriften der Apostel Jesu. 2ter Bd. 3te verm. Aufl. 8. à 1 Rthlr. 20 gr.

Jacobi's, *J. G.*, sämmtliche Werke. 4ter Bd. 8. Velinpap. à 2 Rthlr. 4 gr., Druckp. à 1 Rthlr. 16 gr.

Dessen Iris, ein Taschenbuch für 1811. Mit Kpfrn. 12. Geb. à 1 Rthlr. 16 gr.

Lettres de Mr. *J. de Müller* à Mr. *de Bonstetten* et Mr. *Gleim*, trad. de l'allemand. 8. à 1 Rthlr. 16 gr.

Marshisson, *Fr. von*, Erinnerungen. 1 u. 2ter Band. Mit Vignetten. gr. 8. Velinpap. 5 Rthlr. 8 gr. Dieselben 2 Bände. 8. Weiss Druckpap. 4 Rthlr.

Orelli's, *J. C. v.*, Beyträge zur Geschichte der italienischen Poesie. 2 Hefte. gr. 8. à 2 Rthlr.

Reliquie, eine, von *Klopstock*. gr. 4. à 6 gr.

Wirz, *L.*, helvetische Kirchengeschichte. 3ter Theil. gr. 8. à 3 Rthlr.

Wyss, *J. R.*, Schönheit und Kunst, ein Gedicht. 8. à 4 gr.

Zschokke, *H.*, Prinzessin von Wolfenbüttel. Neue Ausl. 12. à 1 Rthlr. 8 gr.

* * *

Daselbst sind auch bis zur künftigen Leipziger Jubilate-Messe in herabgesetzten Preisen zu haben:

Bouginé, *C. J.*, Handbuch der allgemeinen Literaturgeschichte. 5 Bände, nebst *C. F. Bouginé* Suppl. oder 6ter Band in 2 Theilen. gr. 8. 789—802. statt 13 Rthlr. 8 gr. jetzt 8 Rthlr.

Coxe, *W.*, Reisen durch Polen, Russland, Schweden und Dänemark; mit Kupfern und Karten; aus dem Engl. 3 Bände. gr. 4. 785—95. statt 7 Rthlr. jetzt 5 Rthlr.

Sonnerat's Reise nach Ostindien und China, v. J. 1774—81. Aus dem Franz. 2 Bde. Mit 140 Originalkupf. gr. 8. 783. statt 15 Rthlr. jetzt 8 Rthlr.

Wyser, *J. H.*, historisch-diplomatisches Jahrzeitbuch, zur Prüfung der Urkunden. Auch einzelne Begebenheiten der Heiligen- und Weltgeschichte, nach der wahren Schöpfungs-Epoche in eine richtige und ununterbrochene Zeitordnung zu bringen, und mit den Erscheinungen am Himmel zu verbinden; nebst Kupfern und Tabellen u. s. w. gr. Fol. 779. statt 5 Rthlr. 8 gr. jetzt 3 Rthlr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21. März 1811.

GESCHICHTE.

1) Leipzig, b. Gräff: *Der Feldzug der Franzoſen und alliirten nordiſchen Völker im Jahre* 1806 und 1807. Herausgegeben von *Friedrich von Cölln.* — *Erſter* Theil. 1809. IV u. 308 S. 8. mit 10 illuminirten Plänen. (6 Rthlr.)

2) Zwickau und Leipzig, in Com. d. Gebrüder Schumann: *Geſchichte der Feldzüge Napoleons gegen Preußen und Rußland in den Jahren* 1806 und 1807.; oder *Gemälde des vierten Coalitions-Kriegs*: 1809. *Zwey* Bände. 448 und 524 S. 8. (3 Rthlr.)

3) Ohne Verlags-Ort: *Kritik des Feldzugs in Deutſchland im Jahre* 1806. VIII u. 406 S. 1808. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

4) Altona, b. Bechtold: *Napoleon Bonaparte, Erſten Kaiſers der Franzoſen, Feldzüge im Jahre* 1806. Hiſtoriſch-politiſch bearbeitet. 1807. VIII und 130 S. 8. (20 gr.)

5) Ohne Verlags-Ort: *Bemerkungen und Beſchreibung der Schlacht bey Auerſtädt ohnweit Jena*, von einem unparteyiſchen Augenzeugen. 1806. VIII u. 48 S. 8. (8 gr.)

Alle dieſe Schriften behandeln einen und denſelben Gegenſtand, und dienen, jede in ihrer Art, zur Aufklärung der Zeitgeſchichte, oder wenigſtens des Zeitgeſchmacks. Obgleich ſie von ſehr verſchiedenem Werth und Gehalt ſind, wird die Kritik ſie alſo doch — zweckmäſsig — unter einen Geſichtspunkt zuſammen ſtellen, und darnach ihren Werth beſtimmen können.

Nr. 1. iſt lange vor ſeiner Erſcheinung als ein höchſt merkwürdiges Werk angekündigt worden. Man erfuhr nämlich durch öffentliche Blätter, daſs Hr. *v. Cölln* das Kriegstheater ſowohl an der Saale und Elbe, als auch an der Weichſel und dem Niemen ſelbſt zu bereiſen, an Ort und Stelle die genaueſten Berichte zu ſammeln, und darnach etwas Vollendetes über den Krieg in den Jahren 1806. und 1807. zu liefern gedenke. Hr. *v. Cölln* hat in der vorliegenden Schrift zwar viel und mancherley zur Aufklärung der Kriegsgeſchichte, — aber durchaus keine vollendete Kriegsgeſchichte ſelbſt geliefert, und wird auch, — wenn es ſonſt erlaubt iſt, von dem Gehalt und Werth des *erſten* Bandes auf den Gehalt der folgenden Bände zu ſchlieſsen, dieſe Forderung im ganzen Werke nicht erfüllen. Ohne die Sprachunrichtigkeit im Titel: *der* Feldzug (im Jahre 1806. und 1807.), und: *herausgegeben* zu rügen, fällt es auf, daſs der Titel die alliirten Nordiſchen Völker nicht angiebt, mit welchen die Franzoſen Krieg geführt haben, — und daſs er, — die Alliirten Frankreichs, — (den ganzen Rheinbund) die doch thätig am Kriege Theil nahmen, gar nicht nennt. Es iſt keinesweges Pedantism der Kritik, zu verlangen, daſs der Titel eines Buchs dem Leſer anzeigen ſolle, was er im Buche finden werde; oder — daſs wenigſtens der Titel zu keinen falſchen Vorausſetzungen in Abſicht des Inhalts, verleite. — „Auf alle Fälle, — ſagt Hr. *v. C.* — in der Vorrede, wird doch dieſes Werk ein nützlicher Beytrag zur Geſchichte werden, welche einſt Preuſsens Hiſtoriographen zu ſchreiben ſich veranlaſst fühlen möchten, — und darin muſs man ihm beypflichten. Meine Geſchichte, heiſst es (Vorr. S. 4.), ſoll eine Auseinanderſetzung der Thatſachen enthalten, damit aber auch die militäriſchen Grübler befriedigt werden: ſo hat es ein militäriſcher Schriftſteller übernommen, kritiſche Noten zum Texte, in dieſem Buche niederzulegen." Das iſt nach des Rec. Meinung, keine gute und zweckmäſsige Einrichtung des Buchs. Die Noten, deren militäriſch-wiſſenſchaftlicher Werth dahin geſtellt bleiben mag, lenken des Leſers Aufmerkſamkeit von der Geſchichte und von den Thatſachen ab; geben zu einem vagen Räſonnement für und wider Veranlaſſung, und machen den bey weitem gröſsern Theil der Leſer nur irre in Anſehung des Hauptreſultats, welches doch wohl aus dem aufmerkſamen Leſen ſolch' eines Werks hervorgehen ſoll. Den Militär befriedigen ſie auch nicht, denn alles iſt nur rhapſodiſch angedeutet. Beſſer wären ſie alſo, entweder ganz weggeblieben, oder in einem Anhange dem Buche beygefügt worden. Die Einleitung zu dieſem Werke, ſoll nach des Vfs. Abſicht (Vorr. S. 4.) das preuſsiſche Militär ſchildern, und zeigen in welchem Zuſtande ſich daſſelbe 1806. befand, auch eine Beſchreibung der preuſsiſchen Waffen und Fechtart liefern, woraus ſich manche ſonſt unbegreifliche Thatſache erklären laſſen werde. Nur begreift Rec. nicht, wie es zu dieſem Zwecke nöthig war, ſo weit auszuhohlen, als wirklich geſchieht; — wie es z. B. nöthig war, von Cyrus und Alexanders Fechtart, von dem macedoniſchen Phalanx und den römiſchen Legionen zu erzählen, und dieſe Erzählung mit ſo mancherley philoſophiſchen Betrachtungen über die Natur des Menſchen u. ſ. f. zu durchweben. — Ein jedes Ding an ſeinen Ort! — Hierher gehörte das ganze Räſonnement nicht. Da der Vf. keine Geſchichte der Kriegskunſt, — wie er ſelbſt (S. 7.) ſagt, ſchreiben will, ſondern ſich auf *Hoyers* und *Bärenhorſts* Werke beruft und dahin den Leſer verweiſet;

Digitized by Google

was sollen denn die Fragmente hier? Endlich kommt der Vf. auf *Friedrichs* Kriegskunst, und behauptet: *Friedrich* habe nie eine Basis der Operationen gehabt, und habe also, nach *Bülows* Grundsätzen beurtheilt, — gar nichts vom Kriegführen verstanden!! — worüber jedoch der kritische Notenschreiber, den Hn. *v. C.* zurecht weiset! — In der Schlacht bey *Jemappe* behauptet ferner Hr. *v. C.*, entschied durchaus keine neue Kriegs-Methode; sondern ein *blindes!!* schnelles Heranführen einer exaltirten Soldaten-Masse an den Feind den vollständigsten Sieg. Ja er meynt, — eine solche Masse würde auch siegen, wenn gleich sie nur mit Knitteln bewaffnet wäre! Die Noten widersprechen wiederum dieser Behauptung aufs bündigste; überdiefs könnte man Hn. *v. C.* nur auf die Mordscenen vom 2. May 1808. in Madrid verweisen! Hier war doch wohl die Volksmasse so exaltirt wie möglich, und focht auch dazu mit grofsen Terrain-Vortheilen gegen die weit schwächeren Franzosen. Wodurch siegten diese dennoch? — Einzig durch ihre Kriegskunst und Taktik. — Von S. 23—28. der Einleitung werden *sieben* Ursachen angegeben, welche in sieben Tagen den preufsischen Staat zu Grunde gerichtet haben sollen. Diese Ursachen verdienen allerdings Aufmerksamkeit; aber sie erschöpfen, — wie Hr. *v. C.* selbst eingesteht, die Sache bey weitem nicht ganz, — und die Darstellung bleibt also unvollständig und mangelhaft. Dabey kommen aber doch manche, durchaus falsche und unerwiesene Beschuldigungen vor, wie sie kein Wahrheitsliebender Schriftsteller vorbringen sollte, z. B. S. 29.: „weder die preufsischen noch die sächsischen Ingenieur-Officiers, kannten das Terrain genau, auf dem die Armeen fechten sollten!! — O ja, es gab mehrere Officiers, die es sehr genau kannten, welche sogar die Märsche und Manövers der Franzosen bestimmt vorher sagten, — die aber leider! nicht gehört wurden. — Der Vf. tadelt S. 40. Preufsen sehr bitter, dafs es im Jahre 1799. nicht gegen Frankreich auftrat und Frankreich in seine alten Grenzen zurück wies; hätte er *Tempelhoffs Memoire* gelesen, welches deutlich zeigt, dafs Preufsen auch damals mit Frankreich Frieden behalten mufste; jenes *Mem.* welches Friedr. Wilh. III. am meisten bestimmte, nicht mit gegen Frankreich zu ziehen; — so würde sein Urtheil wohl anders lauten und die harte Beschuldigung zurück genommen seyn. Was dagegen (S. 44.) Hr. *v. C.* über des Ministers Haugwitz Mitwirkung zum Kriege gegen Frankreich sagt, verdient zwar Beherzigung; doch ist Hr. *Ephraim*, auf dessen Aussage der Vf. sich stützt, gewifs kein glaubwürdiger Gewährsmann. Ueberhaupt hat die Einleitung (um das zu leisten, was sie nach des Vfs. Absicht leisten soll) viel zu grofse Lücken und gar zu viel gewagte unerwiesene Behauptungen. Sie gewährt kein festbegründetes Hauptresultat, und man wird dadurch über den wahren Zusammenhang der Ursachen und über die Quellen des schlechten Erfolgs des Krieges nicht hinlänglich belehrt. Auch der *erste* Abschnitt des Werkes, worin die Veranlassung des Krieges dargestellt werden soll, läfst manche Theile des Ganzen im Dunkeln, und der künftige Geschichtschreiber wird sich also dadurch noch weit weniger, als der jetzige Geschichtsliebhaber befriedigt halten!

Im *zweyten* Abschnitte findet man eine Darstellung der Märsche, Dispositionen und Avantgarden-Gefechte des Feldzugs vom J. 1806. Hier ist der Vf. allerdings vollständiger, schweift nicht so oft auf Nebendinge aus, — und giebt nun seiner Arbeit wahren historischen Werth. Dem General *Tauenzien* läfst der Vf. in Ansehung der gewählten Stellung bey Schleiz volle Gerechtigkeit wiederfahren. Gegen die auf der Strafse von Saalburg nach Gera vorrückenden 80000 Franzosen konnte das kleine Häuflein freylich nicht Stand halten (S. 106.). Ein sehr hartes Urtheil wird dagegen über den Prinzen *Louis* gefällt, und S. 110. behauptet: dafs der Prinz gar nicht zu vertheidigen sey, da der Marsch nach Saalfeld ihm aufs bestimmteste untersagt war. Nicht weniger behauptet Hr. *v. C.* der Fürst von Hohenlohe sey gar nicht zu rechtfertigen, dafs er durch die Befehle, welche Massenbach aus dem Hauptquartiere brachte, sich habe abhalten lassen, den Landgrafenberg wieder zu erobern; da es doch im Geiste des vom Herzog von Braunschweig erhaltenen Befehls gelegen, die Saal-Uebergänge und Gebirge besetzt zu halten; auch der Rath einsichtsvoller Officiers, in der Nacht vom 13ten auf den 14ten October den Landgrafenberg wieder zu nehmen, gar nicht befolgt worden sey. Dafs sich im Anfange des Gefechts (am 14. October), als die Franzosen nach dem Dornberge zurück wichen, der Sieg für die Preufsen erklärt habe, und dafs, — wie Massenbach behauptet, — der Sieg hätte verfolgt und die Schlacht gewonnen werden können, wenn Rüchel zu rechter Zeit herangekommen wäre; — nennt Hr. *v. Cölln* (S. 124.), einen *Wahn*. Doch glaubt Rec.: dafs *Massenbach* zur Genüge bewiesen habe, dieſs sey kein Wahn, sondern Wahrheit gewesen; indem die zurückgeworfenen franz. Colonnen, auf die noch in den Defileen befindlichen Colonnen, bey schneller Benutzung der von den Preufsen gewonnenen Vortheile, gedrückt, und jene nachrückenden Colonnen, die nicht zum Aufmarsch kommen konnten, dadurch in gefährliche Verwirrung gebracht worden wären. S. 128. werden die Vorwürfe gegen Hohenlohe gehäuft, man höre den Vf. — S. 125. Es sind der Vorwürfe und Anklagen sechs: 1) Hohenlohe verletzte alle Subordinationsgesetze; 2) es war unverzeihlich, dafs er sich gar nicht um das Tauenzienſche Corps bekümmerte und dem Herzog am Abend des 13ten nicht von allen Rapport erstattete; 3) dafs er noch am 14ten Morgens, eine ganz falsche Ansicht von den Mitteln, die Schlacht zu gewinnen, hatte; 4) dafs er den rechten Flügel, nicht durch das Rüchelsche Corps verstärkt, vorgehen liefs. 5) Es war Tollkühnheit, das Rüchelsche Corps so aufzustellen, dafs der Feind es von beiden Seiten umfafste. 6) Es war niemanden ein Punkt zur Retirade bestimmt, und dem Könige nichts gemeldet. — Ueber das Ungegründete dieſer

Vor-

Digitized by Google

Vorwürfe, muſs man *Maſſenbach* und den Vf. des Operations-Plans hören! Nicht viel mildere Vorwürfe werden (S. 129 f.) dem Könige und dem Herzoge von Braunſchweig wegen der verlorenen Schlacht bey Auerſtädt gemacht. Auch behauptet ſowohl Hr. v. C. als der Noten-Schreiber (S. 139.), die preuſsiſche Cavallerie habe eigentlich den Verluſt der Schlacht verurſacht. Dieſes Urtheil kann man, wo nicht unbefonnen, doch ſehr übereilt nennen: denn nicht an der Tapferkeit der Cavallerie, die vom General *Blücher* und vom Prinzen *Wilhelm von Preuzen* geführt wurde, mangelte es; ſondern an der gehörigen gegenſeitigen Unterſtützung der verſchiedenen Waffenarten. Hätte die Cavallerie Geſchütz und leichte Infanterie, oder nur Schützen bey ſich gehabt, ſo wären gewiſs die geſchloſſenen Colonnen der Franzoſen geſprengt, und dadurch der Sieg für die Preuſsen entſchieden worden; aber ſich ſelbſt und ihren eigenen vereinzelten Kräften überlaſſen, konnte auch die tapferſte Reiterey, die Maſſen der quarée-artigen Colonnen der franz. Infanterie, unmöglich ſprengen.

Der Vf. beſchreibt nun in *neun* Abtheilungen ausführlich genug: die Flucht der Armeen des Königs und des Fürſten Hohenlohe, nach Magdeburg; — das Gefecht bey Halle und die groſsen Fehler, deren ſich der Herzog von Wirtemberg dabey ſchuldig machte; — die Capitulation von Prenzlau und Einnahme von Stettin; — den Rückzug des Weimariſchen Corps an die Elbe; — den Rückzug des Blücherſchen Corps, die Einnahme von Lübeck, und Blüchers Capitulation; — den Rückzug und die Capitulation des General Bila bey Anclam; — die Capitulation von Magdeburg; — die Capitulation von Küſtrin und Napoleons Einzug in Berlin. — An Ausführlichkeit fehlt es den einzelnen Darſtellungen nicht. Die ſchwarzen Flecken des Gemäldes werden aber oft zu ſtark herausgehoben: ſo ſtark, daſs Rec. oftmals ein ruhigers Urtheil weit vorgezogen haben würde. Man leſe S. 142. wo über General *Kleiſt* folgendermaſsen geurtheilt wird: „Nach Jahrhunderten noch müſſe über ſeinen Leichenſtein von künftigen Geſchlechtern das Wehe ausgerufen, und darauf die Worte eingegraben werden: hier liegt der erſte Staats-Verräther, der ſich, ſein Geſchlecht, und den Staat brandmarkte. Fluch ſeiner Aſche!" — Sollte dieſes fürchterliche Urtheil gerecht ſeyn, ſo müſsre doch erſt unwiderſprechlich bewieſen werden, das *Kleiſt* ein Verräther war; — aber das iſt nicht erwieſen, ob wohl unläugbar *Kleiſt*, ein, an Seele und Leib bis zur Kindesſchwäche verkränkelter Greis, der ganz auf der unrechten Stelle ſtand, genannt werden mag. — Nach dem, von Hn. v. C. aufgenommenen Berichte eines Augenzeugen, befand ſich *Magdeburg* freylich gerade in dem Augenblicke, wo es übergeben wurde, in dem beſten Vertheidigungsſtande: denn die verfallenen Werke waren ſchon wieder hergeſtellt, und mehrere zweckmäſsige neue Anlagen gemacht (S. 230 f.). Die ſchnelle, ohne Vertheidigung erfolgte Uebergabe der preuſsiſchen Hauptfeſtung wird alſo freylich ſtets ein Schandfleck in der preuſsiſchen Kriegsgeſchichte bleiben! — Wegen der Capitulation von *Prenzlau*, macht der Vf. dem Fürſten von Hohenlohe nicht minder harte Vorwürfe (S. 162 f.). Mit Maſſenbach iſt er aber verſöhnt, weil dieſer Mann ſeine eigenen Fehler freymüthig eingeſteht. — Sehr merkwürdig bleibt immer der Umſtand, daſs der Artillerie-Capitän *Neander*, der Anführung des Art. Oberſten *Hüſer* (in Maſſenbachs Vertheidigung), daſs nur noch fünf Schuſs für jedes Kanon vorhanden geweſen, gradezu widerſpricht und behauptet: ſeine reitende Batterie habe *allein* noch über 1000 Kugeln- und Kartätſchen-Schüſſe vorräthig gehabt!! — Dem Herzog von Weimar, und deſſen klugen, energiſchen und vortrefflichen Maſsregeln in der Führung des ihm anvertrauten Corps, läſst Hr. v. C. (S. 170 ff.) — volle Gerechtigkeit wiederfahren. General *Lecocq* wird dagegen (S. 208 f.) deſto härter, — und zwar mit Recht, der gröſsten Fehler beſchuldigt. Die dem Werke beygefügten illuminirten Plane ſind zwar nicht ſchön, aber nach des Rec. Prüfung, ziemlich richtig gezeichnet. Indeſſen iſt der Plan Nr. V. von der Schlacht bey *Jena*, zu überladen, und ſchwerlich wird ein, des Terrains an Ort und Stelle nicht kundiger Leſer, ſich darauf zurecht finden. Deutlicher iſt ſchon der Plan der Schlacht bey Auerſtädt. Am zweckmäſsigſten dürfte die Karte zur Ueberſicht der Capitulation von Prenzlau ſeyn. Der anſchaulichſte Plan iſt unſtreitig der, von der Stadt Halle und ihren Umgebungen. Rec. ſieht übrigens den folgenden Theilen dieſes, wenn auch nicht ganz befriedigenden doch intereſſanten Werkes mit Erwartung entgegen.

Nr. 2. iſt in keiner Hinſicht mit der *Cöllniſchen* Schrift zu vergleichen. Das höchſte Lob, das man dieſer ziemlich bogenreichen Schrift ertheilen kann, iſt das einer gut geordneten und fleiſsig zuſammengetragenen Compilation aus Zeitungen, Journalen und allgemein bekannten öffentlichen Blättern. Der hohe Ton, welchen der Vf. in der Vorrede von ſeiner Unparteylichkeit u. ſ. w. anſtimmt, klingt aber dabey poſſierlich. Er hat geſammlet, was er fand, und das Geſammelte in ziemlich gutem Zuſammenhange wieder gegeben. Von hiſtoriſcher Kritik und reiflicher Prüfung der Quellen, iſt in dem ganzen Buche keine Spur zu finden. Man würde ſich daher auch ſehr betrügen, wollte man neue Aufſchlüſſe über den Grund und Zuſammenhang allgemein bekannter Ereigniſſe, in dieſem Buche ſuchen. — Es lieſet ſich gut, und als Erinnerungsmittel deſſen, was man jetzt gründlicher und genauer kennt, — iſt die Lectüre der Schrift ganz zweckmäſsig. — Den Titel zu dem Buche hatten — nach Vorr. S. 6. — die Verleger, noch ehe es angefangen war, beſtimmt. Der Vf. wurde zu der Handwerksarbeit: ein Buch zu dem Titel zu ſchreiben, das eine gewiſſe Zahl Bogen füllen ſollte, aufgefordert. — Unter dieſen Umſtänden iſt noch zu bewundern und billig zu rühmen, daſs ein ſo erträgliches Machwerk zu Stande kam. Die *zwey* Theile ſind in *neun* Abſchnitte getheilt. Der *erſte* Theil geht

Digitized by Google

fort bis zur militärischen Besitznahme der preussischen und norddeutschen Länder durch die Franzosen; der *zweyte* endet mit dem Tilsiter Frieden und der Besitzveränderung der Länder im Gefolge des Friedens. Im *vierten* Kapitel macht der Vf. seinem Herzen Luft gegen Hn. *v. Cölln* und Hn. *Lange* in Berlin, von denen ersterer doch wiederum vor seinen Augen wegen der lobenswürdigen Freymüthigkeit Gnade findet. Im 16*ten* Kapitel wird der Heldenthat zweyer preussischen Fahnenjunker bey Halle gleichfalls ruhmwürdig gedacht, die bekanntlich nicht wahr ist. — Wenn anfänglich dergleichen Züge, mit einer gewissen patriotischen Freude, den Zeitungen nachgeschrieben werden, so ist das nicht sehr zu tadeln; wenn aber ein Buch, das im J. 1809. erscheint, ohne Kritik dergleichen Dinge wieder auftischt, wie auch Hr. *v. Cölln* gethan hat, — so sieht man die leichtfertige Compilation.

(*Der Beschluss folgt.*)

NATURGESCHICHTE.

ZEIZ, b. Webel: *Deutsches botanisches Taschenbuch für Liebhaber der deutschen Pflanzenkunde* nach *Hoffmann*, *Roth*, *Schkuhr* u. s. w. bearbeitet. *Sichtbar eheliche Pflanzen.* 1809. XVIII u. 582 S. 12. (1 Rthlr. 12 gr.)

In dem Vorberichte erklärt sich der Vf., der sich M. *Christ. Aug. Frege* unterschrieben hat, über den Zweck dieses botanischen Taschenbuches. Es soll nämlich nicht für gelehrte Kenner der Kräuterkunde, nicht für tief eindringende Beobachter und genaue Forscher des Pflanzenreichs geschrieben seyn, die in demselben äusserst wenig oder gar nichts antreffen dürften, was ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen könnte; sondern es ist zunächst für die weit grössere Anzahl derer bestimmt, welche entweder als Liebhaber der Pflanzen sie näher und bestimmter zu kennen wünschen, oder solcher, welche in Rücksicht auf ihre sonstigen Studien Pflanzenkenntniss nöthig haben, dabey aber weder lateinische Pflanzenbeschreibungen verstehen, noch Lust und Musse zu tiefern Beobachtungen genug haben, um glückliche Fortschritte in der Bekanntschaft mit den Gewächsen zu machen. Für diese Klasse von Pflanzenfreunden und Freundinnen arbeitete Hr. *F.* das vor kurzen herausgekommene, dem Rec. noch unbekannte, deutschlateinische botanische Handbuch aus, und für diese schrieb er auch das vor uns liegende Taschenbuch, welches sie in deutscher Sprache über die Kennzeichen der deutschen Pflanzen belehren und ihnen auf Spaziergängen oder beym absichtlichen Pflanzensuchen die Erkenntniss der Gewächse erleichtern soll.

Bey einem Werke dieser Art ist es schlechterdings nothwendig, dass der Vf. mit botanischen Kenntnissen hinlänglich ausgerüstet, bey der Aufzählung der Gewächse, mit möglichster Ersparung des Raums, eine jede Art, nächst der Diagnose, durch eine naturgemässe deutliche, aber kurze Beschreibung kenntlicher mache, und auch den weniger geübten Pflanzenforscher in den Stand setze, sie, ohne Gefahr der Verwechselung, von Aehnlichen zu unterscheiden. Diese Requisite hat Hr. *F.* vollkommen erfüllt, und Rec. kann dieses Werk den Pflanzenliebhabern und Liebhaberinnen als ein bequemes und dem Endzwecke völlig entsprechendes Taschenbuch empfehlen.

S. IX. und X. wird eine Erklärung der in diesem Taschenbuche vorkommenden Zeichen und Abkürzungen gegeben, und S. XI — XVIII. eine kurze, aber zweckmässige Erläuterung der vorzüglichsten Kunstausdrücke geliefert. Zur Erleichterung des Aufsuchens der Pflanzen in den Klassen hat der Vf. folgende Veränderung der Klassen des *Linneischen* Systems vorgenommen. Die eilf ersten Klassen sind unverändert geblieben, dagegen sind die zwölfte, dreyzehnte und achtzehnte Klasse in eine, unter den Namen *Vielmächtigkeit*, vereinigt, und die Pflanzen der zwanzigsten, ein, zwey und drey und zwanzigsten Klasse unter die zwölf ersten Klassen vertheilt. Die vierzehnte, funfzehnte, sechszehnte, siebenzehnte und neunzehnte Klasse, so wie die *Linneischen* Ordnungen der Klassen, sind unverändert beybehalten. Einer jeden Klasse geht eine Uebersicht der in derselben vorkommenden Gattungen mit ihren charakteristischen Unterscheidungszeichen voran. Es sind nicht allein die bis jetzt bekannten deutschen und ein grosser Theil der Alpenpflanzen, sondern auch solche mit aufgeführt, die entweder in Deutschland schon fast einheimisch geworden sind, oder ihres Nutzens wegen häufig cultivirt werden. Nebst den deutschen und lateinischen Namen der Gattung und Arten mit ihrer Diagnose ist eine kurze, zweckmässige Beschreibung beygefügt, und auf diese folgt die Anzeige der merkwürdigsten Abarten mit ihren Unterscheidungszeichen. Die Anzeige der Blühezeit, des Wohnortes und der Dauer macht den Beschluss. Selbst diejenigen Pflanzen, welche nach der Anzahl ihrer Geschlechtstheile Ausnahmen in den Klassen machen, worin sie sich befinden, sind in den Klassen, wo man sie ihrer Natur nach aufsuchen müsste, namhaft gemacht. — Den Beschluss macht ein vollständiges Register. Druck und Papier tragen das ihrige zur Empfehlung dieses Werks bey.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. März 1811.

GESCHICHTE.

1) Leipzig, b. Gräff: *Der Feldzug der Franzoſen und alliirten nordiſchen Völker im Jahre* 1806 *und* 1807. Herausg. von *Friedrich von Cölln* u. ſ. w.

2) Zwickau u. Leipzig, in Comm. d. Gebr. Schumann: *Geſchichte der Feldzüge Napoleons gegen Preußen und Rußland in den Jahren* 1806 *und* 1807 u. ſ. w.

3) Ohne Verlagsort: *Kritik des Feldzugs in Deutſchland im Jahr* 1806. u. ſ. w.

4) Altona, b. Bechtold: *Napoleon Bonaparte, Erſten Kaiſers der Franzoſen, Feldzüge im Jahre* 1806 u. ſ. w.

5) Ohne Verlagsort: *Bemerkungen und Beſchreibung der Schlacht bey Auerſtädt ohnweit Jena* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num.* 80. *abgebrochenen Recenſion.*)

Nr. 3. iſt in einem ruhigen, der Kritik angemeſſenen Tone geſchrieben. Der Vf. entwickelt achtungswürdige militäriſche Kenntniſſe, verbunden mit *richtiger Urtheilskraft* und lobenswürdiger Unparteylichkeit. Sein Werk wird zwar nicht ſo viele Leſer, als Nr. 1. und 2. finden, gleichwohl iſt es in wiſſenſchaftlichem Werthe beiden ſehr überlegen, und wird ſeine Brauchbarkeit, als kritiſche Beurtheilung des Feldzugs im J. 1806, noch behalten, wenn jene ephemeren Erſcheinungen (beſonders Nr. 2.) längſtens vergeſſen ſind. Dem Militär von Profeſſion und dem künftigen pragmatiſchen Geſchichtſchreiber der ſchrecklichen Kataſtrophe von 1806, kann dieſes Werk mit Recht als unentbehrlich zur richtigen Anſicht der kriegeriſchen Ereigniſſe jenes verhängnisvollen Jahres, empfohlen werden. Der Vf. entwickelt zuförderſt (S. 3 ff.) die groſsen Vorzüge der neuen franzöſiſchen Heer-Eintheilung, vermöge deren ein jedes, aus allen Waffen zuſammengeſetztes Armee-Corps, mit einer Stärke von 25000 bis 30000 Mann, — *im Stande* ſey, in dem Augenblicke, wo es ſich aus ſeinen Cantonirungen geſammelt, ein Treffen anzunehmen. Es wird in der Folge (beſonders S. 69 ff.) gezeigt, wie nachtheilig dagegen die Preuſsiſche Heer-Abtheilung und die pedantiſch beobachtete Schlachtordnung der Ausführung eines zweckmäſsigen Operationsplans geweſen, — und wie nothwendig die franz. Heerhaufen bey gleicher Stärke ſtets bedeutende Vortheile über die preuſs. Heerhaufen, ſchon durch ihre beſſere Organiſation erhalten muſsten. Die erſten Vorbereitungen zum Feldzuge von preuſs. Seite, behauptet der Vf. (S. 12 ff.) — waren gut und zweckmäſsig; daſs man aber von der anfänglichen Energie und Schnelligkeit der Ausführung des entworfenen Plans, ſo bald zur Unthätigkeit und Unentſchloſſenheit übergieng, — kann als der erſte Grund des Verderbens angeſehen werden, da man es mit einem Feinde zu thun hatte, der gerade das entgegengeſetzte Verfahren beobachtete, und Einheit des Plans mit höchſter Schnelligkeit und Energie in der Ausführung vereinigte. Den in der Folge entworfenen Operationsplan des preuſs. Oberfeldherrn tadelt der Vf. mit Recht, und zeigt mit ruhiger Beſonnenheit, daſs dieſer Plan, weder für die Offenſive, noch für die Defenſive recht brauchbar geweſen ſey. Dahingegen entwickelt er (S. 105) den franz. Operationsplan in ſeiner ganzen Genialität und Vortrefflichkeit, und behauptet: daſs der Kaiſer Napoleon ſelbſt mit der Hälfte der Kunſt, welche er in ſeinen Operationen entwickelte, die preuſs. Heere unfehlbar aufgerieben haben würde. S. 111 heiſst es: die Preuſsen haben in dieſem Kriege, bey der Anlegung der Magazine, alle ihre Vorgänger an Unſinn und Zweckwidrigkeit noch übertroffen. Sie hatten dem vorrückenden Feinde den Weg, wenn auch nicht mit Roſen, doch mit Brod und andern Heerbedürfniſſen auf das ſorgfältigſte beſtreuet. Sie legten ihre Magazine vor die äuſserſte Vorpoſten-Kette, nach Hof, Saalfeld und Orlamünde, — und das Hauptmagazin in Naumburg ſcheint, zu Folge der Maſsregeln des Herzogs von Braunſchweig, zur Seiten-Patrouille gedient zu haben. — — Am merkwürdigſten und der Prüfung des künftigen Geſchichtſchreibers am würdigſten, ſind die Urtheile des Vfs. über den Fürſten von Hohenlohe und den Herzog von Braunſchweig. Daſs der Fürſt von Hohenlohe die Diſpoſition des Herzogs von Braunſchweig in keiner Hinſicht befolgte, ſondern den Herzog durch ſein kühnes Manöver mit fortzureiſsen und aus der Unentſchloſſenheit aufzurütteln ſuchte, nennt unſer Vf. eine Handlung, die in die Reihe der edelſten Thaten gehört, und die des Fürſten Uneigennützigkeit und Charakterſtärke, *ſein ganzes perſönliches Wohl dem Vaterlande zu opfern*, im ſchönſten Lichte zeigt. Man muſs es, um dieſes Paradoxon zu prüfen, ſelbſt im Buche nachleſen, was S. 165 — 170 geſagt wird. Die Unzweckmäſsigkeit der Anordnungen des Herzogs von Braunſchweig vor der entſcheidenden Schlacht, werden (S. 182 ff.) auf das einleuchtendſte gezeigt; dahingegen nennt der Vf. (S. 336), die Anordnungen, welche der Herzog in dem Augenblicke traf, als bey Haſſenhauſen in der Schlacht am 14. Oct. die preuſs. Avantgarde im dichteſten Nebel auf den Feind ſtieſs, ein *Meiſterſtück* der Kriegskunſt. „Man wird, heiſst es, — durch das mühſam-

Digitized by Google

ſte Nachdenken — — — für die damalige Situation der Central-Armee keine Anordnung erfinden, die ſo wie die Diſpoſition des Herzogs von Braunſchweig für alle Fälle berechnet iſt, und jeden Nachtheil vollkommen beſeitigt. Nach der Verwundung und Entfernung des Herzogs vom Schlachtfelde, giengen alle Vortheile, welche ſeine Anordnungen der preuſs. Armee verſchafften, verloren, — und dieſer Umſtand hauptſächlich entriſs ihr den Sieg." — Wer den Herzog von Braunſchweig gekannt hat, und weifs, dafs dieſer Fürſt, eben ſo groſs im entſcheidenden Augenblicke der Schlacht, als ſchwach und ſchwankend bey ſeinen Vorbereitungen war, — wird den ſcheinbaren Widerſpruch in der Behauptung des Vfs. leicht heben. — Den Verluſt und die endliche Zernichtung der aus der Schlacht flüchtenden preuſs. Heerhaufen (bey *Prenzlau*, *Lübeck*, *Anklam* u. ſ. f.) ſchreibt der Vf. (S. 365 ff.) — hauptſächlich dem heilloſen Verpflegungs-Syſteme bey der preuſs. Armee zu. Nachdem er die Unzweckmäſsigkeit deſſelben zur Gnüge erwieſen hat, ſetzt er hinzu: „Auf franzöſiſche Art verpflegt, würde man bey der ungeheuren Anſtrengung, welche die Truppen machen muſsten, die *Oder* zuverläſsig noch vor dem Feind erreicht, haben, der ſelbſt bey dem groſsen Zeitverluſte, der durch das Cantoniren entſtand, das Hohenlohiſche Corps nicht eher, als einige Meilen von Stettin aufhalten konnte." — Vom General *Kleiſt* ſagt der Vf. (S. 369): „Es iſt auſser Zweifel, dafs der General Kleiſt durch ſein übles Betragen vor und während der Anweſenheit der Hohenlohiſchen Armee bey Magdeburg, ſeinem Vaterlande noch gröſsern Schaden zufügte, als durch die ſchändliche Uebergabe der Feſtung ſelbſt. — Die ſchönen Feldherrn-Talente des Herzogs von *Weimar*, werden (S. 396), ins hellſte Licht geſetzt. Seine Maſsregeln nach der Schlacht vom 14. Oct. — heifst es, waren unter den vorhandenen Umſtänden unfehlbar, da der Feind, den ihm gelegten Schlingen, ohne die Gabe der Allwiſſenheit zu beſitzen, durchaus nicht entgehen konnte. Ein eben ſo glänzendes Lob erhält der General Blücher. — Der unglückliche Ausgang der Schlacht bey Lübeck, wird auch hier (S. 402), wie in der Cöllniſchen Schrift, den ſchlechten Maſsregeln des Herzogs von *Braunſchweig-Oels* zugeſchrieben, obwohl der Vf. aus Schonung den unglücklichen Prinzen nicht namhaft macht. — Die Anſichten und Vorſchläge, welche der Vf. der Geſchichts-Erzählung beyfügt, und wodurch er treffliche militäriſche Einſichten beurkundet, ſind keinesweges in dem hohen geſchrobenen Tone verfaſst, womit unſere neueren Kriegsſchriftſteller ſich meiſtens brüſten. Er ſtellt vielmehr ruhig ſeine Prämiſſen auf, läſst einer freyen Prüfung ungehindert Spielraum, und zieht nach einer geſunden Logik, aus jenen Prämiſſen ſeine Schluſsfolgen. Was er über die Organiſation und zweckmäſsige Errichtung einer Landmiliz und Reſerve in den preuſs. Staaten, vor dem Ausbruche des Krieges ſagt, wird jeder Unbefangene unterſchreiben. Der Vf. befaſst ſich nicht mit der Politik; ſeine Darſtellung iſt vielmehr rein militäriſch. Das darin entwickelte Syſtem ſelbſt, wiſſenſchaftlich zu prüfen, iſt aber keinesweges Zweck *dieſer* Recenſion, und ſo muſs Rec. ſich begnügen, auf dieſe mit ſeltener Ruhe und Conſequenz geſchriebene Kritik des Feldzugs im Jahr 1806, — wie ſie es verdient, jeden wahren Geſchichtsforſcher aufmerkſam gemacht zu haben.

Nr. 4. iſt eine eilfertige und ſchlechte Compilation aus Zeitungen, von der Rec. nicht anzugeben weifs, was ſie eigentlich für einen Zweck befördern, oder welches Bedürfniſs ſie befriedigen ſoll. *Selbſt der* ganz ungebildete Zeitungsleſer nimmt auch nicht einmahl ein ſolches Buch zur Hand, und ſchon der Halbgebildete kann ſeiner entbehren, wenn er die öffentlichen Blätter mit einiger Aufmerkſamkeit geleſen hat. Er findet in dieſem Buche nichts vollſtändiger, genauer, gründlicher dargeſtellt. Was ihm die Zeitungen im bunten Gemiſch vorführten, ſieht er hier mit einer ſchlechten hiſtoriſchen Brühe wieder aufgetiſcht, wird auch durch dieſe Broſchüre durchaus auf keinen höhern Geſichtspunkt zur Anſicht und Beurtheilung des Zuſammenhangs der Ereigniſſe geſtellt. Die Broſchüre iſt durch das Bildniſs des Groſsherzogs von *Berg* und durch den ſogenannten Plan der Schlacht bey *Jena* und *Auerſtädt* nur vertheuert, nicht verbeſſert worden. Das gehört aber weſentlich zur Speculation! Ein Bildniſs und ein Schlacht-Plan verſchaffen dem Buche für den erſten Anlauf mehrere Käufer.

Nr. 5. Der unparteyiſche Augenzeuge mochte es recht gut meynen; aber er hätte doch ſollen ſeine Mutterſprache zuförderſt richtig ſchreiben und ſeine Ideen deutlich vortragen lernen, ehe er ſich unter *die* Legion der Buchmacher ſtellte. Seine *grammatiſche* Kenntniſſe beurkundet ſchon der Titel: *Bemerkungen und Beſchreibung der Schlacht bey Auerſtädt* u. ſ. f. Bemerkung einer Schlacht; — — was iſt das für ein Ding?? — Faſt noch gröbere Sprachfehler kommen gleich in den erſten Blättern, S. 5, 8, 14 u. ſ. f. vor. Im Betracht der Sprache iſt das ganze Werkchen ein ſchülermaſsiges Exercitium! Von dem hiſtoriſchen Werthe des Büchleins iſt kein beſſeres Urtheil zu fällen. Von dem Prinzen *Louis* ſagt z. B. der Vf. (S. 24 ff.) „Mit einer Unerſchrockenheit, welche die *preuſsiſchen Völker* von jeher ausgezeichnet hat, durch die Gegenwart eines Prinzen angefeuert, der mit der Tapferkeit eines Soldaten, die glänzenden Talente eines Feldherrn verband, und dem nur ein kälteres Blut und ein längeres Leben fehlten, um einſt einen hohen Platz unter den groſsen Anführern ſeiner Zeit einzunehmen, wurden zwey der wüthendſten Angriffe der Franzoſen abgeſchlagen. Mit dieſem glücklichen Erfolg noch nicht zufrieden, hatte Prinz *Ludwig* die Kühnheit, die franzöſiſchen Truppen auch *über die Saale* anzugreifen; aber hier verlieſs ihn, wie es auch nicht anders zu erwarten war, ſein bisheriges Glück" u. ſ. f. — Wer erhält nun durch dieſe Darſtellung eine richtige Anſicht des Gefechts bey Saalfeld? — Sieht es nicht aus, als habe der Prinz erſt dieſſeits der Saale die Franzoſen geſchlagen, und ſie dann aufs jenſeitige Ufer verfolgt, wo ihn das Glück verlieſs? Die Darſtellung der Schlachten bey

Jena

Digitized by Google

Jena und Auerstädt ist um nichts besser und richtiger. Das beste an seinen Bemerkungen ist, dass sie nur 8 gr. kosten; eine Summe, die sich denn doch noch verschmerzen *lässt*, wenn man dafür nur Makulatur erhält.

Posen u. Leipzig, b. Kühn: *Geschichte von Polen und Litauen seit der Entstehung dieser Reiche bis auf die neusten Zeiten* in vier Bänden von *Karl Friedrich August Brohm*, Prof. am Gymnasium zu Posen. *Erster* Theil. 1810. 278 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Mit Vergnügen haben wir diesen ersten Theil einer neuen Geschichte Polens gelesen; nur gegen einzelne Stellen haben wir etwas zu erinnern gefunden. — Zuförderst liefert der Vf. eine kleine geographische Ueberficht von Polen im Jahr 1772. (S. 3 — 10.) Mit Recht stehen die polnischen Namen den Deutschen zur Seite, und sie sind meistens richtig geschrieben. S. 5 heisst es, das Herzogthum Preussen (richtiger, 1772 nämlich, Polnischpreussen, *Prusy królewskie, Prussia Regalis*) sey ein polnischer Bundesstaat gewesen, welcher nur den König mit dem polnischen Reich gemein hatte. Dies lässt sich wohl nur bis 1569, bis auf den Reichstag zu Lublin behaupten. Bekanntlich, wie der Vf. späterhin selbst sagt, hatten die preussischen Stände einerley Reichstage mit Polen, so wie Lithauen und ihre besondere Provincialverfassung trennte sie so wenig von dem ganzen Staatskörper, als die Provinzialverfassung von *Lithauen*, und selbst von allen und jeden Woywodschaften der Krone Polens insbesondere, diese Länder davon trennte. Von S. 10 — 29 giebt der Vf. eine kurze Ueberficht der Staatsverfassung des polnischen Reichs (ohne auf die Constitution am 3. May 1791 Rückficht zu nehmen). Dass auf 19 Octav-Seiten sich nicht viel über ein fast 900 jähriges Reich, von 12000 Quadratmeilen, wie Polen vor 1772 war, sagen lässt, liegt klar vor Augen. Rec. scheint diese Ueberficht die schwächste Seite des Buches zu seyn und er hätte sie lieber weggewünscht. Von S. 30 — 225 folgt die Geschichte von Polen bis auf Wladislav Jagiello 1386. Die Sarmaten und Scythen werden wie billig kurz abgefertigt, die Lygier nehmen mehr Platz ein; nach dem Vf. haben sie ohne Zweifel das heutige Kalisch erbaut oder besessen (S. 32), woran Rec. doch noch zweifeln möchte. Sodann werden die Slaven (bis S. 36) abgehandelt. Ihr Name stammt von *Slowo*, und die Deutschen heissen *Niemcy*, von *nieumieć* nicht können, nicht wissen. Also eine neue Etymologie: denn bisher hat man *Niemcy* von *niemy* stumm, nicht redend abgeleitet, doch kann *niemy* und *nieumieć* verwandt seyn; aber Rec. wollte doch lieber bey der Ableitung von *niemy* bleiben: denn ob *nieumieć* mit *niemy* verwandt sey, scheint am Ende Rec. nicht recht ausgemacht zu seyn. Die Ableitung von *Slawa* ist nach Hn. B. ganz irrig. Hr. *B.* leidet nicht gern Zweifel, sondern zerhaut lieber den gordischen Knoten mit einem Mahle. Wie wenn aber *słowic*, *sławic*, *sława*, *słowo* verwandt sind? Der Name Polen kommt von *pole*, Feld. Rec. ist auch der Meinung. Dann folgt *erste* Periode. Die fabelhafte Geschichte Polens von S. 41. bis 55. Sodann *zweyte* Periode von Piast 842 Wladyslav Jagiello 1386. Piast ist Herzog, und auf des Martin Gallus und Kadlubecks Zeugniss, dass nicht Piast, sondern sein Sohn Ziemovit Herzog geworden, so dass die Piasten wie die griechischen Lagiden in Aegypten, die Tuluniden unter den Arabern vom Vater des ersten Regenten die Dynastie benannt hatten, darauf wird keine Rückficht genommen. Hr. *B.* folgt den Dlagosz, Cromer und den Miechowzten. S. 59 heisst es: Das Christenthum ward anfänglich nach dem griechischen Ritus eingeführt. Rec. bemerkt, dass dies wohl nicht so ausgemacht ist; von der Hierarchie lässt es sich wenigstens nicht behaupten: denn so wenig wie vor dem Jagiello in Lithauen eine vollständige griechische Hierarchie vorhanden war, ungeachtet die griechischen Christen, d. i. Weiss- und Rothreussen vielleicht zahlreicher waren, als die Lithauer, so wenig ist auch vor dem Miecislaus I. eine Hierarchie in Polen gewesen und diese dürfte wohl gleich nach dem lateinischen Ritus eingerichtet worden seyn. In der Auseinandersetzung der Frage, ob Polen ein Lehn von Deutschland oder von dem sogenannten heil. Römischen Reich deutscher Nation gewesen, zeigt sich Hr. *B.* als ein Mann von Belesenheit und Kritik; (S. 48, 59 u. 63) eben so in der Erzählung von Boleslaus I. Krönung durch den Kaiser Otto III. Schade, dass Hr. *B.* hierbey nicht den *Naruszewicz* und einige neuere polnische Schriften benutzt hat, wo er noch manches zur Sache gehöriges gefunden hätte, welches wohl in einem kurzen Auszuge hier einer Stelle werth gewesen wäre. Doch vielleicht wollte Hr. *B.* nur blos seine aus guten Quellen allein geschöpften Gründe, die zum Theil noch dem *Naruszewicz* entgangen sind, anführen. Dem sey, wie ihm wolle, Hr. *B.* verdient hier allen Dank für seinen Fleiss: denn Irrthümer, falsche Meinungen und Hypothesen in der Geschichte kritisch auszumerzen, ist immer verdienstlich. Rec. kann nicht unbemerkt lassen, dass zu der aus dem *Eginhard* (S. 48) angeführten Stelle der Umstand passt: dass die *Lutycier* also Velatabi nach Nestor, so wie die *Pommern*, d. i. die Slawen von der Oder bis an die Weichsel und Netze, ihrem Geschlechte nach *Liachen*, *Lechen*, *Lechitae* Polen gewesen sind. Diese zwey polnischen Stämme, d. i. die Lutycier und Pommern, die weder zugleich mit den Polen die christliche Religion 966 annahmen, noch um das Jahr 842 unter Ziemowit oder Piast das polnische Reich gründeten, sondern in demokratischer Freyheit blieben bis 1124 und 1141, diese Stämme können wohl bis zu ihrem Aussterben füglich auch Polen genannt werden, so wie die polnischen Schlesier, der Geburt und Sprache nach, und die polnischen Ost- und Westpreussen, beide zusammen der Seelenzahl nach mehr als 1 Million Menschen, mit Recht Polen heissen müssen, wie die deutschen Liefländer, Schweizer und Curländer, unbeschadet ihrer Existenz ausser Deutschland auch Deutsche heissen, die französischen Schweizer und *Savoyarden* aber

Digitized by Google

aber auch ihrer Sprache wegen oft Franzoſen genannt werdeo. Bey der Regierung Caſimir I. hat Hr. *B.* den Naruſzewicz fleiſsig benutzt und daher alle die Klippen vermieden, in die ſo manche andere Schriftſteller gefallen ſind. Die Quelle des Vfs. iſt vermuthlich die polniſche Bibliothek des Hn. *Steiner*, deno wo dieſe aufhört, da hört auch die Benutzung des Naruſzewicz und aller kritiſcheo polniſchen Schriftſteller auf. Hr. *B.* folgt ſodano gemächlich dem Cromer, Dlagosz und Miechowzteo, und weil dieſe oft zu weitläuftig ſind, auch wohl neuern deutſchen Schriftſtellern, z. B. S. 131 verſichert Hr. *B.*, daſs *Martin Strzegehski* eioe Chronik des polniſchen Staats geſchrieben (ſo wie es Hr. *Bornſchein* S. 32 auch verſichert hat). Dieſer gute *Martin Strzegehski* hat wohl niemahls exiſtirt, ſondern es iſt der bekannte *Martinus Strepus* oder *Polonus*, von dem in *Haukes Sileſiis indigenis* (1702) ein mehreres zu leſen iſt. Er war nämlich ein polniſcher Oberſchleſier oder oberſchleſiſcher Pole, aus Troppau. Dem Vf. iſt dieſer Martinus Polonus gewiſs wegen der Päpſtin Johanna nicht unbekannt und Rec. hält dieſs für Pflicht anzuführen, um deo talentvollen Vf., der durch die S. 43, 59, 63 u. fg. gegebene Proben der Kritik die gröſste Achtuog ſich erwirbt, darauf aufmerkſam zu machen, wie wenig den neuero Geſchichtſchreibern über die ältere Geſchichte Polens io deutſcher uod fraozöſiſcher Sprache zu trauen iſt; *Lauterbach* von 1724, *Wagner* von 1775 und Hr. *Jäkel* in Wien ausgenommen. Möchte die Rüge von dergleichen Verſtoſsen bey deo folgenden Theilen den Vf. dazu bewegen, daſs er mehr ſeinem guten Forſchungsgeiſte und ſeioem beſſern Genius Gehör gebe, als den falſchen Notizen derjenigen Schriftſteller, die über Polen im Fluge geſchrieben haben. — Die Geſchichte von Lithauen bis 1386 iſt ein kurzer Auszug aus dem *Kojalowicz* und *Schlözer*. (S. 225—278). Für die Verſicherung des Vfs., daſs die Lithauer lithauiſch Ruſsland, Rothruſsland, Belzk, Chelm, Wolhinien, Podolien und Kiow bewohnt haben, dürften wohl ſchwerlich Beweiſe gefunden werden, weon Bewohner uod Beherrſcher zweyerley iſt. Slaviſche Nationen laſſen ſich nicht durch ihre Beherrſcher, durch einen Feder oder Namenszug umändern. Nur in Samogitien, io der Woywodſchaft Troki jenſeits der Mereczanka, io der Woywodſchaft Wilna ſind Litauiſch redende Lithauer zu finden, ſonſt dürfte der Vf. io Lithauiſch-Reuſsen vergebens *dieſelben* um Grodno, Slonim, Brzeſć, Minsk, Pinsk u. ſ. w. ſuchen. So unparteyiſch übrigens der Vf. ſchreibt, ſo zeigt ſich doch manchmal eine gewiſſe Vorliebe für das Deutſche, welche der Wahrheit Eintrag thut. Z. B. S. 179 ſchildert der Vf. die Verheerungen Wladyslaws Lokieteks in der Neumark mit ſtarken Worteo; aber mit weit ſanftern Farben werden die ähnlichen Verwüſtungen der deutſchen Kreuzritter in Groſspolen vorgetragen, ſie erſcheinen dort bloſs als tapfere Repreſſalien. Ueberhaupt wird die Geſchichte der preuſsiſchen Kreuzritter gewöhnlich romanhaft oder nur von der ſchönen Seite dargeſtellt: denn man hat keine Gegeoſtücke von den Enkeln der alten, von ihnen auf das grauſamſte uod ſchändlichſte vertilgten Altpreuſsen. Rec. führt dieſs hier als Warnung an, um den Vf. darauf aufmerkſam zu machen, ſich in den folgenden Theilen, zumahl uoter Caſimir IV. und Siegmund I. von den Schriftſtellern irre leiten zu laſſen, welche ſo oft den wahren Geſichtspunkt in dieſer Geſchichte verrückt haben. Die jetzigen Beherrſcher Preuſsens bedürfen ſo wenig, wie die jetzigen Preuſsen ihren Ruhm voo jenen Gegenſtücken der Cortez uod Piſarros zu borgen. *Erſtere haben* die alten Wunden zugeheilet, welche jener *Orden der* Menſchheit geſchlagen; letztere haben *jene Zeiten* der Gräuel durch ihre Verdienſte längſt in Vergeſſenheit gebracht. Rec. ſiehet den folgenden Theilen mit Vergnügen entgegeo und wünſcht, daſs alle ſeine Bemerkungen als Beweiſe der wahren Theilnahme und Achtung angeſehen werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Hr. Dr. *Kannengießer*, vormals Lehrer am Schindlerſchen Waiſenhauſe in Berlin, bekannt als Ueberſetzer der dramatiſchen Werke Beaumonts und Fletchers und als Mitherausgeber des Pantheon, iſt Prorector am Gymnaſium zu Prenzlau geworden.

Hr. *Parceval Grandmaiſon*, bekannt durch das Gedicht: *les amours épiques*, und eben mit einem neuen epiſchen Gedicht beſchäftigt, iſt zum Mitgliede des Inſtituts der Wiſſenſchaften und Künſte zu Paris ernannt worden.

An die Stelle des Hn. *Stolz*, welcher bey der durch die königl. Baierſche Regierung im vorigen Jahre vorgenommenen Veränderung und Organiſation des Gymnaſiums zu Ulm, von der Studienanſtalt zu Kempten, als Profeſſor der dritten Gymnaſial-Klaſſe dahin verſetzt wurde, dann aber als Profeſſor der Philologie nach Bremen gieng, tritt an dem Gymnaſium zu Ulm der durch ſeine Preisſchrift über ein Fragment von *Nonnus Dionyſiaka* rühmlich bekannte Hr. D. *Moſer* aus Ulm, ein Schüler *Creuzers* in Heidelberg, welcher ihn auch bey ſeinem Abgange nach Leyden dahin mitnahm, wo dann Hr. *Moſer* auch, nachdem Hr. *Creuzer* ſeiner Geſundheitsumſtände wegen wieder nach Heidelberg zurückgekehrt war, als Privatlehrer noch über ein Jahr zurückgeblieben war.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. März 1811.

BIBLISCHE LITERATUR.

ERLANGEN, b. Palm: *Lazarus*, oder *über das Unstatthafte der natürlichen Erklärungen der Wundergeschichten im N. T.*, von M. *Kasp. Jak. Besenbeck*, Rector am Gymnasium zu Erlangen. 1810. VI u. 126 S. 8. (12 gr.)

Was über des Hn. Prof. *Schultheß* Schrift von der an der evangelischen Erzählung in Ansehung der Auferweckung Lazari *erprobten Gewißheit der Schriftauslegung* in der A. L. Z. (1810. Nr. 32.) bemerkt ward, das gilt auch von der Schrift des Hn. *Besenbeck*. Schon der Titel verspricht mehr, als er leistet: denn wenn auch der Vf. vollkommen erwiesen hätte, was er einigen gelehrten Beurtheilern des eilften Kapitels des Evangelium Johannes zu erweisen sich anheischig *machte*, so wäre darum noch nicht das Unstatthafte aller ähnlichen Erklärungen von sogenannten Wundergeschichten dargethan. Seine *Schrift* selbst bietet uns aber noch zu einer Menge *andrer* Bemerkungen Gelegenheit dar. Wir müssen zuförderst im Allgemeinen erinnern, dafs in Streitschriften alles genau bestimmt werden mufs. Nun ist schon der Ausdruck: *natürliche Erklärung*, sehr zweydeutig; in so fern dem *Natürlichen* das *Unnatürliche* entgegen steht, kann eine natürliche Erklärung die unstatthaft seyn. Sodann ist, der Vf. mag sagen, was er will, *Erklärung* von *Auslegung* wohl zu unterscheiden; auf dem Wege der grammatikalischen Auslegung kann es vollkommen gewifs gemacht werden, dafs der Concipient einer Erzählung in dem Erzählten etwas aus Naturkräften nicht zu Enträthselndes habe glaublich machen wollen, ohne dafs darum der *Erklärer*, das heifst, der philosophische Beurtheiler der Erzählung, befugt ist, wenn er in derselben Spuren nachweisen zu können glaubt, dafs im Grunde doch alles nach Naturkräften sich zugetragen habe. In einer Schrift über die Wunder ist es ferner unnachläfslich, dafs genau bestimmt werde, was man unter einem *Wunder* und einem *Wundethäter* verstehe: denn man kann in einem gewissen Sinne Wunder zugeben, und sie in einem andern verwerfen; auch ist es nothwendig, dafs man dem Gegner, den man bestreiten will, keine Vorstellung von einer Sache unterschiebe, die seiner Denkart fremde ist. Endlich ist es nicht rathsam, zu frühe einen Triumphton über Männer von anerkanntem Scharfsinn anzustimmen, und sich einzubilden, dafs man sie mit Ungereimtheiten in ihrer Denkart habe belasten können. Wir dürfen uns nur zunächst auf die Vorrede des Vfs. beziehen, um

den gröfsten Theil dieser Erinnerungen schon durch dieselbe zu rechtfertigen. Hr *B.* nimmt an, der Charakter Jesu komme ins Gedränge, wenn man seine *Wunder natürlich erkläre*; hier würde ein genauer Unterscheider schon die Begriffe: *Wunder*, *natürlich*, und: *erklären*, erst scharf bestimmt haben. Weder Hr. *Gabler* noch Hr. *Paulus* werden zugeben, dafs die Würde des Charakters Jesu durch ihre Ansichten von seinen Thaten blofs gefstellt sey; namentlich erscheint Jesus in dem Commentar des letztern Gelehrten durchaus nirgends als ein Mann, der etwas „vorspiegelt," der sich „Ränke" erlaubt, der andre „täuscht." Beynahe befürchten wir, dafs er sich die Denkart dieser Männer nicht ganz richtig vorstelle, da er ihren Ansichten an mehrern Orten eine Ungereimtheit beymifst, welche dieselben in ihrem Systeme zuverläfsig nicht haben; nach ihrer Ansicht z. B. hat Jesus die Wiederbelebung seines Freundes weder durch Naturkräfte, noch auf eine übernatürliche Weise „bewerkstelligt;" von einer „Bewerkstelligung" mufste also auch gar nicht, wenn man mit ihnen über den Gegenstand polemisiren wollte, gesprochen werden; und da Hr. *G.* und Hr. *P.* die ἐργα bey Johannes vermuthlich etwas anders als Hr. *B.* nehmen, so kann aus diesen ἐργοις nicht gegen sie argumentirt werden, ehe man den Sinn dieses Worts bey dem Evangeliften erst fest gesetzt und erwiesen hat; umgekehrt, da diese Gelehrten ohne Zweifel nicht läugnen, dafs die σημεια Jesu seiner Lehre bey der Menge gröfsern Eingang verschafft haben, so gewinnt man ihnen durch Vorhaltung dieses Arguments nichts an; auch ist es, um noch dieis anzuführen, nichts weniger als gewifs, dafs Jesus bestimmt wissen mufste, *auf welche Weise* Lazarus in das Leben zurück gekehrt sey; gewifs ist nur, dafs er dies Ereignifs auf *Gott* bezog. In Ansehung der Abhandlung selbst liegt auf manches die Antwort schon in der Recension der *Schultheßischen* Schrift. Wir möchten Hn. *B* fragen, ob er das N. T. *anders* als andre Schriften, in denen sogenannte *Wunder* erzählt werden, erklärt wissen wolle, oder ob er zugebe, dafs der Historiker sie eben so beurtheilen dürfe, wie er sie beurtheilen darf, wenn er Erzählungen dieser Art in jedem andern Buche vorfindet. Es ist in der That sonderbar, dafs er den Unterschied zwischen *auslegen* und *erklären* nicht begreifen kann, da doch dieser Unterschied so klar ist; dem Ausleger kann es ja ganz gewifs seyn, dafs ein Erzähler etwas nach seiner Meinung Unerklärliches habe erzählen wollen; der Erklärer kann aber darum gleichwohl hinlängliche Gründe haben, anzunehmen, dafs es nicht schlechterdings unerklärbar, und die Sache

Digitized by Google

nach Naturgeſetzen ſo oder anders gar wohl möglich geweſen ſey. So lange der Erklärer, beym Mangel zureichender hiſtoriſcher Notizen, ſich beſcheidet, daſs er die Art und Weiſe der Möglichkeit nicht entſcheidend behaupten könne, und er ſeine Anſicht nur für eine Hypotheſe ausgiebt, ſo bleibt er immer unüberwunden, wenn man auch darzuthun vermag, daſs ſein Schlüſſel das Geheimniſs nicht aufſchlieſse: denn dieſs kann er alsdenn immer zugeben, ohne daſs er darum widerlegt iſt, wenn er annimmt, es habe auf andre Weiſe nach Naturgeſetzen möglich ſeyn können. Aber, ſagt Hr. *B.*, dann bleibt es nur bey Vermuthungen, und die Sache kömmt dadurch nicht auf das Reine. Hierauf antworten wir mit Beziehung auf Joh. XI.: Die einfache Thatſache iſt keine andre als dieſe: der ſchon begrabene Lazarus gieng bey Oeffnung der Gruft, in die man ihn als todt hingelegt hatte, wieder lebendig aus derſelben hervor; dieſs allein iſt es, was von Augenzeugen als hiſtoriſch gewiſs bezeugt werden konnte; dieſe reine Thatſache bleibt völlig geborgen, wie man ſich dieſelbe erklären möge, oder ob ſie unerklärbar bleibe; warum will man denn, daſs ein Mehreres als das *Gewiſſe* hiſtoriſch *gewiſs* ſey; warum will man das Problematiſche für unzweifelhafter ausgeben als die hiſtoriſche Kritik es zuläſst? Und was wird dadurch für die Wahrheit gewonnen? Hr. *G.* und Hr. *P.* gehen nicht weiter, als daſs ſie ſagen: In der Erzählung des Evangeliſten ſind mehrere Data, die einen ſolchen Zuſammenhang der Umſtände vermuthen laſſen, ja wahrſcheinlich machen, wobey keine übernatürliche Cauſalität angenommen werden darf. Und dieſs bleibt immer wahr, wenn auch Einzelnes in ihren Reflexionen über dieſe Erzählung mit Grund angefochten werden kann. Wir müſſen es auch ernſtlich rügen, daſs Hr. *B.* den Hn. Dr. *G.* zu wiederholten malen beſchuldigt, daſs nur *die Furcht, dem neunzehnten*, nicht mehr wunderſüchtigen, *Jahrhunderte zu mißfallen*, wenn er der alten Erzählung ihr Wunderbares laſſe, ihn bewogen habe, ſie von dieſem Wunderbaren zu entkleiden; ſolche gehäſſige Argumente ſollten bey einer gelehrten Streitfrage heut zu Tage nicht mehr zu Hülfe genommen werden, und ſie verdienen um ſo freymüthigern Tadel, da bey der zwar gewiſs wieder vorüber gehenden Tendenz des Zeitalters, in allen Stücken die hergebrachte Lehre und den hergebrachten Glauben in Schutz zu nehmen und ſein Heil darin zu ſuchen, der liberale Forſcher gerade jetzt weit mehr wagt, und in ſo fern einen edlern Sinn an den Tag legt, als ein andrer, der die Reſultate von deſſen Forſchungen in Anſpruch nimmt. Wir wollen es übrigens Hn. *B.* gern zugeben, daſs er einiges gegen Hn. *G.* richtig bemerkt habe; nur iſt deſſen ſo ſehr viel nicht, als er glauben mag, und es bleibt z. B. immer gewiſs, daſs die Worte Jeſu Joh. XI. 4. mündlich nicht ſo beſtimmt gelautet haben können, nicht nur, weil die Schweſtern den Bruder ſogleich begruben, als ſie ihn für todt hielten, ſondern auch weil Martha ſelbſt in dem Augenblicke, als auf Jeſu Verlangen der Stein von der Gruft gewälzt werden ſollte, alſo nach den Ausſprüchen, die Joh. XI, 23. 25. 26. vorkommen, und worauf Martha nur im Allgemeinen antwortet, ſie ſey nicht an Jeſu irre geworden, ſie glaube vielmehr feſt, er ſey der göttliche Meſſias, nichts von dem, was erfolgte, erwartete; was nicht der Fall geweſen ſeyn könnte, wenn Jeſus eine körperliche Neubelebung beſtimmt hätte erwarten laſſen. Möchten *wir doch* bey gelehrten Unterſuchungen Männer ſeyn, möchte ſich keiner furchtſam machen laſſen durch die Frage: „Was folgt daraus, wenn dieſs wahr iſt, und wohin führt es?" Die Furcht vor Wahrheit geziemt keinem denkenden Kopfe. Es läſst ſich doch bey unbefangener kritiſchen Prüfung der Geſchichte kaum verkennen daſs der Erfolg auf die Faſſung der früher geſprochenen Worte Jeſu Einfluſs gehabt hat, und ſich bey dem Concipienten der Erzählung, welcher viele Jahre nach dem Ereigniſſe ſchrieb, die Darſtellung des Ganzen darnach modificirte, ohne daſs darum ſeine Ehrlichkeit uns verdächtig werden darf. Ein jeder greife in ſeinen Buſen, und ſage, ob ihm noch nie etwas ähnliches begegnet ſey, ohne daſs er ſich deſſen zu der Zeit, als es ihm begegnete, jedes mal deutlich bewuſst ward. Die Aeuſserung der Martha, Joh. XI, 22., nennt Hr. *B.* in mehrern Stellen voreilig und raſch, er meynt, ſie würde ſie gerne zurück genommen haben, wenn ſie nur gekonnt hätte, er behauptet ſogar, ſie habe ſich ihrer unbeſcheidenen Zudringlichkeit recht geſchämt, ſo bald ihr die Worte entfahren ſeyen. Wir wollen ihm hier nicht in dem Tone antworten, den er hier und da gegen Hn. *G.* annimmt, ſondern nur einfach ſagen: er thue hier der Martha ſehr zu nahe, und er habe ſie nicht verſtanden; die Worte *quaeſt.* können nicht ſagen wollen: ich glaube auch nun noch, du könneſt meinen Bruder wieder lebendig machen, wenn du Gott darum bitteſt: denn eine Wiederbelebung des Bruders an demſelben Tage erwarten die beiden Schweſtern ſo wenig, daſs jede von ihnen Jeſu ſagt: es ſey ein groſses Unglück, daſs er nicht während der Krankheit des Bruders zu Bethanien geweſen ſey; ohne dieſen unglücklichen Zuſammenhang der Umſtände würde es nicht ſo weit gekommen ſeyn; ja ſelbſt als Jeſus verſicherte: ἀναστησεται ὁ ἀδελφος σου, denkt Martha dabey an nichts anders als an die ἀναστασις εν τη εσχατη ἡμερᾳ, wie kann denn in dem, was ſie v. 22. ſagt, etwas Gewagtes liegen? Sie glaubt nur, eben, weil ſie nicht an Jeſu irre geworden iſt, ihr mit Gott vertrauter Lehrer könne ihr durch ſein Gebet jeden Troſt von oben erflehen, deſſen ſie in ihrer traurigen Lage bedürftig ſey, auch in der ſchweren Prüfung, die über ſie gekommen ſey, werde ſeine liebevolle Fürbitte von groſser Kraft, von groſsem Segen für ſie ſeyn. Sie erwartet keine übernatürliche Neubelebung, weil keine Verſicherungen eines ſolchen Ereigniſſes vorhergegangen waren; hätte eine ſolche poſitive Verſicherung ſtatt gefunden: ſo würden die beiden Schweſtern, die feſt überzeugt waren, daſs Jeſus der Chriſtus, Gottes Sohn ſey, der in die Welt kommen muſste, ſich ganz anders betragen haben. Ueber manche Folgerung, die Hr. *B.* aus Hn. *G.* Aufſatze ableitet, möch-

Digitized by Google

möchte man beynahe unwillig werden; nach ihm ist dem Hn. *G.* Jesus ein „*Zweyzüngler*," er „*verhehlt*" seinen Schülern die Ankunft eines zweyten Boten (man sagt *manchmal* etwas nicht, ohne es darum verhehlen zu wollen), er läfst sich „*nichts davon merken*," u. dgl. *m.* Wahrlich, Hr. *B.* ist in die historische Ansicht der Hnn. *G.* und *P.* nicht genug eingedrungen; sonst würde er sich keine so ungereimte Vorstellung davon machen; es ist mehr Folgerichtigkeit darin, als er sich in seinem Eifer vorstellen kann. Eben so schief ist die Tirade, dafs ein göttlicher Gesandter die Wahrheit sagen müsse. Als ob Jesus nicht, auch nach der Ansicht der Hnn. *G.* und *P.* Joh. XI, 4. 11. 14. 15., den erhaltenen Nachrichten gemäfs, ganz wahr gesprochen hätte, und als ob es nöthig wäre, hier seine Redlichkeit in Schutz zu nehmen? Auch darin können wir nicht mit Hn. *B.* übereinstimmen, dafs die Auferweckung Lazari an sich ein Creditiv der göttlichen Sendung Jesu gewesen, ob gleich nach subjectiver Ansicht die σημεια Jesu (Joh. III, 2.) allerdings für manchen ein solches Creditiv waren; philosophisch betrachtet, kann ein σημειον nur den Werth eines *argumenti ad hominem* haben. Fassen wir alles zusammen, so müssen wir in der That dem Hn. *B.* die Worte zurück geben, die er (S. 24.) Hn. *G.* zu Gemüthe führen will: „Was haben wir nun durch diese Bemerkungen (gegen Hn. *G.*) gewonnen? Sind wir durch dieselben in den Stand gesetzt, diese Begebenheit aus dem wahren (*historischen*) Gesichtspunkte zu betrachten? Sind wir *durch* dieselben zu einiger Gewifsheit gekommen? Oder werden wir nicht einen andern Weg einschlagen müssen, um zu einem sichern Resultate zu gelangen?" Ohne Anwendung historischer Kritik wird man nie Harmonie in die Geschichte von Lazarus bringen; immer wird man bald hier, bald dort anstofsen: so bald man aber annimmt, hintennach seyn die Aeufserungen Jesu unschuldiger Weise dem Erfolge angepafst worden, und die *ipsissima verba* Jesu bey dem ganzen Vorfalle seyn nicht mehr authentisch herzustellen, so wird man zwar nicht mit Gewifsheit sagen können: „Gerade so und nicht anders hat es sich mit jedem einzelnen Umstande der Geschichte zugetragen;" aber man wird doch eine Darstellung der Geschichte zu Stande bringen können, die sich, dem Wesentlichen nach, durch innere historische Wahrscheinlichkeit empfiehlt, und das Hauptfactum: *Lazarus ist wirklich lebendig wieder aus der Gruft hervorgegangen*, bleibt dabey völlig unangefochten. Noch können wir am Schlusse dieser Beurtheilung nicht verhehlen, dafs die Schrift des Hn. *B.* sehr weitschweifig ist und häufige Wiederholungen hat; es sollte uns ein Leichtes seyn, sie auf den vierten Theil ihres Inhalts zu bringen, ohne dafs etwas dabey verloren ginge.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

HANNOVER, b. Hahn: *Ueber den Einfluß trauriger Zeitumstände auf die Führung des Predigtamtes*, von *G. C. Breiger*, Prediger zu Rehburg. 1810. 252 S. 8. (18 gr.)

Es war unstreitig ein glücklicher Gedanke, dafs der rühmlich bekannte Vf. der vorliegenden Schrift seinen Amtsbrüdern in derselben Winke und Rathschläge zu geben beschlofs, wie sie ihr Geschäfte unter den gegenwärtigen traurigen Zeitumständen mit dem möglich gröfsten Nutzen vollbringen könnten. Denn es ist keinem Zweifel unterworfen, dafs der Prediger, der den hohen Zweck seines Berufes, Erhaltung, Vermehrung und Befestigung der Moralität durch Religion glücklich erreichen will, zur Zeit öffentlicher Bedrängnisse in manchen Punkten anders sich benehmen müsse, als in den Tagen allgemeiner Wohlfahrt. Auch kann man dem Hn. *Br.* nicht das Lob versagen, dafs er seinen Gegenstand im Ganzen mit vieler Gründlichkeit, Menschenkunde und Gewandtheit behandelt habe.

Der Vf. eröffnet den *ersten* Abschnitt seiner Schrift mit allgemeinen Betrachtungen über den Zweck des christlichen Lehramtes und dessen Modificirung durch äufsere Zeitumstände. Abgerechnet, dafs der *Zweck* des Predigtamtes an sich wohl weniger eine Modificirung gestattet, als die *Methode*, welche zur Erreichung jenes Zweckes unter gewissen gegebenen Umständen angewandt werden kann und soll: so ist hier alles so vernünftig christlich gedacht und so gut gesagt, dafs schwerlich etwas mit Grund daran zu tadeln seyn dürfte. Weniger zufrieden kann Rec. sich mit dem *zweyten* Abschnitte erklären, in welchem von dem theils ungünstigen, theils günstigen Einflusse widriger Zeitumstände auf die Religiosität und Moralität der Menschen in mehrern nicht ganz logisch genau abgetheilten Kapiteln, z. B. Kap. 2. und 4. so wie Kap. 3. und 5., die sich nicht genug ausschliefsen, gehandelt wird. Kommen gleich auch in diesem Abschnitte viele treffliche, zum Theil sehr feine Bemerkungen über das verschiedene Verhalten der Menschen unter allgemeinen Drangsalen vor: so hat sich der Vf. hier doch bey weitem nicht so bestimmt über den *Zweck* der *Leiden*, wie über die *Natur* der *Besserung* ausgedruckt, als erforderlich war, um über diesen schwierigen Gegenstand das gehörige Licht zu verbreiten. Den Beweis hiezu liefert sogleich die Frage, die im *ersten* Kapitel beantwortet werden soll, nämlich die: „In wie fern können Leiden die Menschen bessern?" Leiden an sich bessern den Menschen so wenig, als Freuden. Besserung kann zwar durch äufsere Schicksale *erschwert* oder *erleichtert*, nie aber *erzeugt* und *hervorgebracht* werden: sie ist einzig und allein Wirkung unsers freyen Entschlusses, Product unserer eigenen Kraftanstrengung. Glück und Unglück sind nicht als *Motive*, sondern als *Gelegenheiten* zur Besserung, oder zum Moralischhandeln anzusehen. Eben weil der Vf. sich bey obiger Frage sichtbar im Ausdrucke vergriff; mufste dieses Resultat seiner Untersuchung äufserst schwankend und ungewifs ausfallen: denn auf eine unbestimmte Frage läfst sich schwerlich eine bestimmte Antwort geben. —

Treff-

Digitized by Google

Trefflich wird darauf im *dritten* Abſchnitte gezeigt, daſs der Prediger bey ſeiner Amtswirkſamkeit allerdings auf die traurigen Umſtände unſerer Zeit Rückſicht nehmen *dürfe* und *müſſe*, und was er in dieſem Betrachte zu thun habe. Er ſoll nämlich dafür ſorgen, daſs nicht verloren gehe in ſeinem Wirkungskreiſe, was noch von Religioſität und Sittlichkeit in demſelben vorhanden iſt, daſs die Hinderniſſe des Guten, welche im Gefolge widriger Zeitumſtände einhergehen, ſo wenig ſchaden, als möglich, und daſs das, was ſie für die Veredelung Aller und Einzelner Günſtiges mit ſich führen, ſorgfältig benutzt werde. Was der Prediger in dieſer Hinſicht in den verſchiedenen Beziehungen ſeines Amtes, als *Lehrer*, *Seelſorger* und *Aufſeher* über die Schulen zu thun habe, wird im letzten Abſchnitte dieſer ſchätzbaren Schrift mit lobenswürdiger Einſicht, Wärme und Freymüthigkeit dargeſtellt. Das Meiſte, was bey dieſer Gelegenheit geſagt wird, iſt dem Rec. wie aus der Seele geſchrieben. Nur über einen Punkt iſt er nicht ganz mit dem würdigen Vf. einverſtanden. Er eifert nämlich (S. 200 u. f. w.) lebhaft dagegen, daſs die gegenwärtigen traurigen Zeitereigniſſe durchaus nicht als göttliche *Strafgerichte* dem Volke geſchildert werden ſollen. Der Vf. würde hierin unſtreitig Recht haben, wenn die Leiden, die unſer Zeitalter drücken, mit den Uebeln in der Welt auf einer Linie ſtänden, welche man gewöhnlich *Landplagen* nennt, und ganz *ohne Zuthun der Menſchen*, bloſs nach den Geſetzen der phyſiſchen Natur erfolgen, z. B. Seuchen, Miſswachs, Ueberſchwemmung. So aber können und ſollten die traurigen, zum Theil ſchrecklichen Begebenheiten und Veränderungen in unſern Tagen nicht betrachtet werden. Sie ſind vielmehr nach des Rec. Anſicht nichts mehr und nichts weniger als der Wiederſchein unſerer politiſchen und moraliſchen Gebrechen, nichts, als die natürliche Folge mannichfaltiger, lange ſchon vorhandener und noch immer fortdauernder Verderbniſſe, die in einer Welt, wo ſtrenge Ordnung und Vergeltung herrſcht, früher oder ſpäter nichts anders hervorbringen konnten, als was ſie hervorbrachten, nicht um unſere Zeitgenoſſen zwecklos zu ſchrecken und zu quälen, ſondern um ſie zu hellern Begriffen, zu kräftigeren Tugendbeſtrebungen und freudigeren Hoffnungen zu erheben. Iſt aber dieſe Anſicht der gegenwärtigen trüben Zeitereigniſſe nicht von aller Wahrheit verlaſſen, und enthält ſie ganz unläugbar ſehr wirkſame Gründe des Troſtes und der Beſſerung: ſo möchte es ſich wohl vertheidigen laſſen, von der in unſern Tagen vorgegangenen Umwälzung ſo vieler bisherigen Einrichtungen und Formen, und von der damit verbundenen Noth, als von einem göttlichen Strafgerichte, zu reden; falls dieſs mit gehöriger Umſicht und Schonung geſchieht. Miſsfällt übrigens das allerdings nicht ganz glücklich gewählte Wort: *Strafgericht*, ſo verwerfe man es: nur entwöhne man die Menſchen nicht von dem Gedanken, daſs in den Schickſalen ganzer Völker, wie einzelner Familien, ſich heute oder morgen eine ſtrenge, heilige, gerechte Vergeltung offenbare. Wäre dieſs nicht: ſo wäre ja alles, was wir erlebt haben und noch erleben, ein Chaos regelloſer, ſchrecklicher Ereigniſſe, welches man nur mit Verzweiflung betrachten könnte. — In einem Werke, wie das vorliegende, hätte auch *die* Frage noch umſtändlich erörtert werden mögen: wie hat der Prediger ſich zu verhalten, wenn die Regenten ſich Maſsregeln erlauben, die mit allen bisherigen Begriffen vom Privateigenthum, von perſönlicher Freyheit u. ſ. w. ſtreiten, oder doch zu ſtreiten ſcheinen?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Anſtalten.

Der neue *botaniſche Garten* zu *München*, an deſſen Anlegung ſchon ſeit dem vorigen Jahre gearbeitet wurde, wird bis zum Eintritt des Frühlings fertig, und einer der ſchönſten in Europa; die Koſten werden auf 80,000 Gulden angeſchlagen.

Der Groſsherzog von *Heſſen* hat die an naturhiſtoriſchen und medic. Werken ſehr reiche Bibliothek des verſtorbenen geh. R. und Prof. *Baldingers* zu Marburg gekauft, und deren Aufſtellung zum öffentlichen Gebrauch verordnet.

II. Todesfälle.

Am 18. October v. J. ſtarb zu Stotel im ehemaligen Herzogthum Bremen der daſige Prediger *Joh. Wohlers*, bekannt durch katechetiſche und andre Schriften, im 55ſten Jahre ſ. A.

Am 22. Januar d. J. ſtarb zu Leipzig der Notar. *Joh. Jac. Brückner*, Vf. der Naturſchönheiten ſächſ. Gegenden, und mehrerer ohne Namen herausgegebener belletriſtiſchen Schriften. Er war zu Leipzig am 29. September 1761. geboren.

Am 7. März ſtarb zu Hamburg der als pädagogiſcher Schriftſteller bekannte Vorſteher einer daſigen Privat-Erziehungsanſtalt, *J. H. C. Runge*, Dr. der Philoſophie im 43ſten J. ſ. A.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 25. März 1811.

REITKUNST.

BERLIN, b. Maurer: *Das Reitpferd*, dargeſtellt und durch 23 Kupfertafeln erläutert von *W. F. L. von Quaſt*, ehemals im Königl. Preuſs. Regiment Gensd'armes. 1809. 407 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Mit vieler Beſcheidenheit bemerkt der Vf. in der Vorerinnerung, daſs er nur mit einer gewiſſen Schüchternheit es wage, dieſe Darſtellung des Reitpferdes und der Behandlung deſſelben den Kennern und Liebhabern zu übergeben. Er habe bey der Bearbeitung deſſelben nicht ein einziges Werk anderer Schriftſteller in dieſer Hinſicht geleſen oder genutzt; aber keinesweges weil er in den bereits vielfältig erſchienenen Schriften keine hinreichende Belehrung zu finden glaubte; ſondern weil er ſeine eigenen Gedanken darüber fortſpinnen, und durch eignes Nachdenken auf den wirklichen Grund aller Verhältniſſe des Pferdes zu gelangen hoffte u. ſ. w. Um ſo mehr gereicht es dem Vf. zur Ehre, durch ſich ſelbſt ſo viel geleiſtet zu haben. Unverkennbar trägt dieſe Schrift das Gepräge eines reifen Nachdenkens und eines ernſtlichen Willens, etwas nützliches zu liefern. Mit vielem Forſchungsgeiſt, Fleiſs und Gründlichkeit hat der Vf. ſein Thema im Allgemeinen bearbeitet. Er macht mehrere vortreffliche Bemerkungen, und ſtellt häufig ſehr gute Grundſätze auf. Doch giebt er auch mehrere Blöſsen, die Rec. geneigt machen, ihn für einen beſſern Theoretiker als Praktiker zu halten. Uebrigens würde dieſe Schrift ſehr viel an Nützlichkeit und Werth gewinnen, wenn der Vortrag des Vfs. bey mehrern Abhandlungen nicht ſo ſchwülſtig, dunkel, und gleichſam mathematiſch wäre, ſo daſs man ſchon ſehr geübt ſeyn, oder vielmehr die Sache bereits vollkommen inne haben muſs, um im Stande zu ſeyn, mehrere von den Abhandlungen (dieſs gilt ganz beſonders den *zweyten* und *dritten* Abſchnitt im *erſten* Theile) zu verſtehen. — Die ganze Schrift zerfällt in *zwey* Theile, der erſte handelt von der Theorie, der zweyte von der Praktik.

Der erſte, *theoretiſche* Theil enthält fünf Abſchnitte. I. Von der Kraft des Pferdes. Unrichtige Herleitung derſelben. Abſchätzung derſelben aus dem Knochen-, Muskeln- und Sehnengebäude. II. Von dem Gange des Pferdes. 1) Von dem Schritte und ſeinen Unterabtheilungen. 2) Von den Galoppe und ſeinen Unterabtheilungen. III. Von den künſtlichen Bewegungen des Pferdes. 1) Von der Bewegung rechts oder links ohne vorzutreten. 2) Von der Kreisbewegung. 3) Von der Achsbewegung. IV. Von den innern Sinnen des Pferdes, deren Aeuſserung und Behandlung. V. Von der Geſundheit des Pferdes.

Der zweyte oder *praktiſche* Theil zerfällt in die Abſchnitte: I. Von der Dreſſur des Reitpferdes überhaupt. 1) Allgemeine Einleitung zur Dreſſur des Reitpferdes. 2) Von dem Zaume. 3) Von dem Anreiten. II. Von der verbeſſernden Dreſſur. Einleitung. 1) Von der Verbeſſerung der Stellung der Knochen. 2) Von der Verbeſſerung der Wirkung der Muskeln und Sehnen, des Fettes und der Haut. 3) Von dem Heraufrichten des Kopfes und des Halſes, oder von dem Pliiren. 4) Von dem Schulterplaciren. 5) Von dem Traverſiren. 6) Von dem Zurücktreten. III. Von der belehrenden Dreſſur.

Der *erſte Abſchnitt* des erſten Theils von der Kraft des Pferdes, iſt eine ſehr gelungene Abhandlung voll Wahrheit und guter Bemerkungen. Nach dem Vf. giebt es nur eine Anſicht der richtigen Abſchätzung der Kraft in einem Pferde, nämlich die, *welche der Erreichung der vernünftigen Zwecke des Reitens durch die Eigenſchaften des Pferdes nicht widerſpricht, und nur auf einzelne Vollkommenheit der Theile des Körpers in ſo fern achtet, als ſie nach ihrer zur Wirkung des Ganzen geleiſteten Pflicht, einen Ueberſchuſs gewähren.* Der Vf. verlangt vier Erforderniſſe eines kräftigen Reitpferdes. 1) *Die Kraft des Tragens.* 2) *Die Folgſamkeit??* (In ſofern ſehr häufig aus Mangel an Kraft Widerſetzlichkeit des Pferdes entſpringt, läſst ſich die Folgſamkeit wohl nur *allenfalls* unter die Rubrik der Kraft zählen.) 3) *Die Kraft der Sicherheit* und 4) *die Kraft der Dauer.* Der Vf. nimmt bey der Beurtheilung des Pferdes ganz beſonders auf das Knochengebäude Rückſicht, und theilt daſſelbe in das *Vordertheil*, das *Hintertheil*, und die Vereinigung beyder das *Mitteltheil*, und entwickelt die Vollkommenheiten und Nachtheile jedes dieſer einzelnen Theile. So viel Wahres der Vf. in dieſer Abhandlung auch ſagt, ſo hätte er doch nach unſerem Urtheil mehr Rückſicht auf das Sehnen- und Muskelgebäude nehmen ſollen, weil dieſe bey der Kraft des Pferdes immer vorzüglich in Anſchlag kömmt. — Wie oft ſehen wir nicht Pferde, deren Knochengebäude höchſt regelmäſsig iſt, und die dennoch die elendeſten Mähren ſind, weil es ihnen an Elaſticität der Sehnen- und Muskelkraft gebricht; dagegen häufig ſchlechtgebaute Pferde zur Bewunderung dienſttüchtig und kräftig ſind, wenn ihr Sehnen- und Muskelgebäude die gehörigen Eigenſchaften beſitzt. — In dem *zweyten Abſchnitt: Von dem Gange des Pferdes* ſagt der Vf. ſehr wahr, daſs die Erkenntniſs des richtigen und tüchtigen Ganges des Pferdes, der wichtigſte Punkt bey

Digitized by Google

bey dem Reiten iſt. Der Vf. ſtützt ſeine Erklärung auf das Princip der Bewegung, welches nämlich auf die allgemeine Wirkung der Schwere berechnet ſeyn muſs — geht dann zu dem eigentlichen Mechanismus des Schrittes und ſeinen Unterabtheilungen, ſo wie des Galops nebſt deſſen Unterabtheilungen über. Zur Verdeutlichung des Unterrichts ſind Kupfertafeln beygefügt, auf welchen Linien gezeichnet, das Ebenmals der Tritte durch Hufſchläge, Buchſtaben und Zahlen bezeichnet ſind. Der Vf. will hierdurch beweiſen, daſs wenn man das Ideal der Vollkommenheit des Schrittes nach der horizontalen Wirkung der Schwere des Pferdekörpers aufſtellen wollte, die Länge eines Schrittes, das Drittheil der Länge des ganzen Pferdes betragen müſſe, ſo wie dagegen die Weite eines Galopſprunges die Hälfte einer Pferdelänge, von dem einen Raum greifenden Vorderfuſs, bis zum Raum greifenden Hinterfuſs betrüge u ſ. w. — Nach Rec. Ueberzeugung haben dieſe künſtlichen Berechnungen mehr Werth für den Pferdezeichner als für den praktiſchen Reiter, theils weil man ſelten vollkommne Pferde zu reiten bekommt, theils aber weil das Raumgreifen von ſo vielen andern Dingen abhängt, wovon der Grund in den phyſiſchen Verhältniſſen des Gebäudes der Pferde, ſo wie im Temperament zu finden iſt, ganz beſonders aber viel von den Eigenſchaften des Reiters abhängt. Mehrere andere Schriftſteller haben den Mechanismus der Bewegung der Füſse, in den verſchiedenen Gängen der Pferde, durch Worte klarer beſchrieben, als der Vf. mit Beyhülfe von Kupfertafeln. Schwerlich werden ſich viele Leſer finden, welche Geduld genug haben, den folgenden Vortrag des Vfs. bis zum Ende zu verfolgen. Um ſeinen aufgeſtellten Satz, daſs die Länge eines Schrittes, das Drittheil der Länge des ganzen Pferdes betragen müſſe, zu beweiſen, ſagt er: „Das Pferd ſteht alſo mit ſeinen vier Füſsen in *a* 1. *b* 2. *c* 3. *d* 4., fängt ſeine Bewegung mit dem rechten Vorderfuſse 4., aus dem aufrechten Ruhezuſtande an, und hebt alſo mit 4. ſeine auf ihm ruhende Schwere dergeſtalt auf die linke Seite, daſs der Hinterfuſs 2. eingedenk ſeiner Pflicht, ſich in Bewegung zu erhalten, nachdem 4 in *dc*, in *b* tritt, um die Rückwirkung der Bewegung von der Rechten zur Linken, jetzt von der Linken zur Rechten zu bewirken; während der Vorderfuſs 1. aus dem nämlichen Grunde wie 4 und durch ſeine ſo erhaltene diagonale Stellung bewirkt, durch das Niederſetzen des Vorderfuſses 4, um eine gleiche Weite wie derſelbe von 4 zu *dc* geſchritten hat, auch zu ſchreiten, in *ba* tritt, den rechten Hinterfuſs 3 in dem folgenden Augenblicke, aus gleichen Motiven, von 3 in *c* zu treten, veranlaſst, wogegen dann der rechte Vorderfuſs *dc* in *dd*, der linke Hinterfuſs *b* in *b* 1. tritt, und die Bewegung von nun an, in Rückſicht der Dimenſion rhythmiſch jeder Fuſs, die Rechten wie die Linken eine Weite von zwey Drittheile der Länge des Pferdes ſchreiten; aber nur für ſich jeder Fuſs, bey dem Fortgange der Bewegung ein Drittheil Raum gewinnen. Denn wenn der linke Vorderfuſs *ba* in die Stillſtandslinie, oder Ruhe 1. *dd* tritt, ſo hört die Bewegung auf u. ſ. w." — In der Abhandlung vom *Galoppe* ſtellt der Vf. (S. 51) Behauptungen auf, die kein praktiſcher Reiter als wahr anerkennen wird: Er ſagt nämlich: *Bemerkung* 2. „Bey dem Schritte oder Trabe richtet ſich die künſtliche Bildung lediglich nach der Vollkommenheit der Naturbildung, d. h. jeder Gang konnte nur fehlerhaft ſeyn, der davon abwich, und nach der Naturbewegung verbeſſert werden. Bey dem Galoppe iſt es aber umgekehrt, *die* Naturbewegung iſt fehlerhaft, und die Künſtlichkeit vollkommener, d. h. jedes Pferd muſs erſt zu dieſer Vollkommenheit abgerichtet werden; dahingegen der Schritt oder Trab nur unvollkommenen Verbeſſerungen unterworfen iſt. *Deswegen beruhet auch die ganze Abſicht aller Dreſſuren, mehr die Fähigkeit des Galops rege zu machen, als die zu dem Trabe*, wobey die Kunſt beinahe allemahl *ſcheitert*, indem es Naturgabe ſeyn muſs u. ſ. w. Wer je die gedehnte, ſchleppende, ſchwerfällige Bewegung eines rohen Pferdes, und die damit verbundene Unſicherheit und Unbequemlichkeit beobachtet und erprobt hat, und daſſelbe Pferd nachher in ſeinem ausgebildeten Zuſtande aufs neue geprüft hat; dem wird die irrige Behauptung des Vfs. daſs der Schritt und Trab nur unvollkommenen Verbeſſerungen unterworfen ſind, ſelbſt einleuchten. — Eben ſo behauptet der Vf. unrichtig, daſs alle Abſicht der Dreſſur mehr dahin abzwecke, die Fähigkeit des Galops rege zu machen, als die zu dem Trabe, wobey die Kunſt beynah allemahl *ſcheitere*, indem es *Naturgabe* ſeyn müſſe. — Auf dieſen, und ähnliche hier aufgeſtellte Sätze, ſtützen wir unſere Ueberzeugung, daſs der Vf. ein beſſerer Theoretiker als Praktiker ſey. — Ueberall erwähnt er des Trabes nur ſo nebenher, ohne ihn als das Fundament einer regelmäſsigen Dreſſur gehörig zu zergliedern: dennoch ſind alle praktiſchen Reiter, ſowohl die Alten als die Neuern von der Wahrheit überzeugt; daſs nur durch die regelmäſsige Ausbildung des Trabes, ſowohl der regelmäſsige Schritt, als ganz beſonders der künſtlich regelmäſsige Galopp entſpringt: Ja Rec. behauptet ſogar, daſs man bey der Dreſſur bey mangelhaften Naturanlagen, weit eher im Stande iſt den Schritt und Trab der Regelmäſsigkeit näher zu bringen, als unter denſelben Umſtänden den Galop. — S. 148, wo der Vf. von den verſchiedenen Pflichten des Vordertheils, Hintertheils und Mitteltheils handelt, hat er nach Rec. Ueberzeugung die Pflichten des Hintertheils zu einſeitig betrachtet; hier ſo wie in allen Stellen wo er von den Pflichten des Hintertheils ſpricht, erwähnt er lediglich die Pflicht des *Nachtragens*: aber ſeine vorzüglichſte Pflicht beſteht wohl beſonders in der ſchnellen Fortbewegung der empfangenen oder aufgenommenen Schwere, vermöge der Schnellkraft in den Spruggelenken.

Nachdem der Vf. von der *verbeſſernden Dreſſur* im Allgemeinen, beſonders von der Verbeſſerung der Stellung der Knochen, ſo wie von der Verbeſſerung der Wirkung der Muskeln und Sehnen gehandelt, und ſehr viel nützliche, lehrreiche und intereſſante Folgerungen daraus gezogen hat — geht er zur *beleh-*

Digitized by Google

renden Dreſſur über, und es iſt eine ſehr ſchöne Idee, dieſelbe an einem mit Fehlern verſehenen Pferde durchzuführen, und den Gegenſtand als eine Aufgabe zu betrachten, die nach den vorangeſchickten Grundſätzen gelöſt werden ſoll. — Der Vf. giebt unter andern Fehlern dem Pferde einen rechten einwärts gekehrten Vorderſchenkel, und beabſichtigt durch Dreſſur *dieſen* Fehler zu verbeſſern; er empfiehlt zu *dieſer Abſicht* die Lection Schulterplacieren auf der linken Hand. Dieſs iſt wohl nur eine theoretiſche Anſicht, welche in der Praxis nicht ausführbar iſt. Rec. verweiſt den Vf. auf ſeine eigne Bemerkung (S. 18), wo er ſagt: „Wie würde man aber einem Tänzer zur Nothwendigkeit ſeines Geſchäftes eine gerade Stellung geben können, wenn ſein Knochengebäude die entgegengeſetzte Form von der Natur hätte?" — Dieſe Bemerkung iſt ſehr richtig: Ein Menſch, welcher einen einwärtsgekehrten Schenkel hat, wird durch alle mögliche zu erlernende Seitenpas, ſeinen Schenkel doch nur in der einwärts gekehrten Richtung vorwärts bewegen können. Eben ſo und noch weit mehr wird das Pferd ſeinen einwärts gekehrten Schenkel nicht anders als in derſelben Richtung vorwärts bewegen — und keine künſtliche Dreſſur wird dieſen Fehler der Natur zu verbeſſern im Stande ſeyn.

Nach des Vfs. Anſicht und Beſchreibung der Lection des Schulterplacirens ſoll ſie lediglich das Vordertheil des Pferdes vervollkommnen; ohne auf die regelmäſsige Mitwirkung und Mitausbildung des *Hintertheils* abzuzwecken. Dieſe Anſicht iſt durch*aus gegen* unſere praktiſche Kenntniſs. Verſteht der *Vf.* unter dem Ausdruck Schulterplaciren anders die Lection, welche ſonſt allgemein unter dem Namen *Epaule en dedans*, oder deutſch — Schulterpaſſiren bekannt iſt; ſo halten wir dieſe für die Grundlection aller künſtlichen Schulen; und nach unſerer Anſicht beabſichtigt ſie mehrere, weit umfaſſende Zwecke: Sie muſs 1) dahin abzielen, jeden einzelnen Theil der inneren Seite des Pferdes biegſam zu machen, 2) jedem Theil ſo viel Biegung zu geben, als zur halbzirkelförmigen Biegung des ganzen Pferdes erforderlich iſt; 3) ſoll ſie dem Pferde die Geſchicklichkeit verſchaffen, nicht allein ſeine Vorderſchenkel, ſondern auch deſſen Hinterſchenkel mit Anſtand und Sicherheit in abgemeſſenen Tritten ſeitwärts, und die Innern über die Aeuſsern halbzirkelförmig übertreten zu laſſen. 4) Muſs ſie beabſichtigen den innern Hinterſchenkel beym Schränken möglichſt unter dem Mittelpunkt des Pferdes vortreten zu laſſen; nur hierdurch erhält die innere Schulter den Vortheil, ſich erhebend vor und ſeitwärts bewegen zu können. Ohne die thätigſte Mitwirkung des Hintertheils zur Unterſtützung des Vordertheils, wirkt nach unſerer Ueberzeugung dieſe Schule höchſt verderblich auf das Vordertheil, — wird folglich mehr ſchädlich als nützlich. — So ſagt der Vf. (S. 353) bey dem Schulterplaciren war die Abſicht, lediglich auf das *Vordertheil* zu wirken, und das *Hintertheil* möglichſt zu ſchonen. Bey dem *Traverſiren* hingegen vereinigt ſich zu der Abſicht, das *Hintertheil* ſeine beſſere *Tragbarkeit* zu lehren, auch die, dem Vordertheile eine Andeutung ſeiner Pflicht hierbey zu verſchaffen. Wir glauben aber behaupten zu können, dafs nur durch die regelmäſsige Ausübung des Schulterpaſſirens das Pferd alle Vortheile erlangen kann, um die Traverſe gut ausführen zu können, ja dafs alle Fehler, welche es in dieſer Lection macht, nur durch zweckmäſsiges Schulterpaſſirens verbeſſert werden können. — So ſtoſsen wir öfters auf Meinungen und Grundſätze in dieſer Schrift, welche mit unſern Anſichten geradezu im Widerſpruche ſtehen. Z. B. der Vf. geht überall von dem Grundſatze aus, man müſſe bey der Dreſſur des Pferdes nie mehrere Zwecke häufen, ſondern einfach einen Theil nach dem andern ausbilden. Nach unſerer Ueberzeugung hingegen beſteht die vorzüglichſte Geſchicklichkeit des praktiſchen Reiters beſonders darin, mehrere Zwecke zugleich zu erreichen: Schon der Begriff des Gleichgewichts muſs für unſere Behauptung entſcheiden. Im Ganzen hat uns jedoch dieſe Schrift viel vergnügen gewährt, und wir zählen ſie zu den Vorzüglichern; indem das viele Gute, Nützliche und Intereſſante was ſie enthält, bey weitem die minder richtigen Anſichten überwiegt.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Liegnitz, b. Dav. Siegert: *Lehrbuch der Geburtshülfe für Hebammen.* Entworfen von D. *Moritz Heinr. Mendel*, Prof. der Geburtshülfe, Arzt und Geburtshelfer der Königl. Entbindungsanſtalt zu Breslau u. ſ. w. 1810. VIII u. 218 S. 8. (1 Rthlr.)

Ein mit Ordnung, Präciſion, Ausführlichkeit und Deutlichkeit abgefaſstes Lehrbuch für Hebammen, das viele andere Schriften dieſer Art bey weitem übertrifft. Es iſt in *neun* Hauptſtücke eingetheilt, wovon mehrere wieder in beſondere Abſchnitte zerfallen. In der Einleitung ſchildert der Vf. das Amt einer Hebamme, und ſtellt, auſser der nöthigen Fertigkeit, die Kenntniſſe welche ſie beſitzen muſs, ſo wie die zur Erlangung derſelben nöthigen Erforderniſſe auf: als geſunden natürlichen Verſtand, gutes Gedächtniſs und Fleiſs, Aufmerkſamkeit und Luſt zu ihrem Fach. Auſserdem muſs ſie aber auch nach dem Vf., wenn ſie ihr Fach zweckmäſsig ausüben, und ihr Amt mit Würde bekleiden ſoll, richtige Urtheilskraft, Behutſamkeit und Entſchloſſenheit beſitzen, geſund ſeyn, (beſonders dürfen ihre Hände und Finger keinen Fehler haben) leſen und ſchreiben können, und durchaus muſs ihr Lebenswandel untadelhaft ſeyn. (Alles recht gut; aber wie ſteht es mit der Auswahl einer ſolchen Perſon? Oft beſorgt ſie die Frau Amtmännin, oder die Frau Paſtorin des Ortes, und wie fällt dann die Wahl öfters aus!)

Im *erſten Hauptſtück* wird in zwey Abſchnitten von den Geburtstheilen, und zwar im erſten von den harten, nämlich dem Becken, und im zweyten von den weichen Geburtstheilen gehandelt. Das *zweyte Haupt-*

Digitized by Google

Hauptſtück betrifft die Unterſuchung *(Exploratio)*, und zwar inſonderheit 1) die allgemeinen Regeln, und 2) die Regeln zur Unterſuchung des Beckens und der weichen Geburtstheile, wobey der Vf. auch nicht das Geringſte vergeſſen hat, was von einer Hebamme dabey zu beobachten iſt. Das *dritte Hauptſtück* handelt von der Schwangerſchaft; 1) von der menſchlichen Frucht, und den dieſelbe umgebenden Theilen; 2) von den Kennzeichen der Schwangerſchaft, und 3) von den Regeln in Betreff des gehörigen Verhaltens der Schwangern (äuſserſt wichtige Regeln, welche eine jede Hebamme allen Schwangern aufs beſte einprägen ſollte).

Das *vierte Hauptſtück* behandelt die Geburt des Kindes überhaupt, und die regelmäſsige Geburt insbeſondere in *drey* Abſchnitten; das *fünfte Hauptſtück* den regelmäſsigen und den verzögerten Abgang der Nachgeburt und das Verhalten der Hebamme dabey. Die Hebamme ſoll ſich in dieſer Geburtszeit ganz beſonders vor aller Uebereilung, ſo wie vor aller Vernachläſſigung in Acht nehmen. Der Vf. lehrt zwar die kunſtmäſsige Wegnahme der Nachgeburt, und verlangt ſie von der Hebamme, wenn dieſe bey der Unterſuchung in der Scheide findet, daſs die Nachgeburt wirklich ſchon ſich in derſelben befindet. Dagegen rügt er das ſchädliche Vorurtheil, als ob eine ſich verzögernde Nachgeburt nachtheilig und lebensgefährlich ſey, beſonders warnt er gegen alle gewaltſame Verſuche, die Nachgeburt zu befördern. „So lange, ſagt der Vf., kein beträchtlicher Blutabgang und kein heftiger Schmerz in der Nachgeburtszeit Statt findet, kann die Hebamme ohne Schaden das Nachgeburtsgeſchäft der Natur überlaſſen, wenn daſſelbe ſich auch verzögert." Dieſs wird freylich jenen Geburtshelfern nicht gefallen, welche die natürliche Abſonderung der Nachgeburt nicht abwarten, ſondern unter allen Umſtänden ſogleich nach der Geburt des Kindes mit der Hand in die Gebärmutter eingehen, und die Löſung derſelben verlangen; indeſs iſt es ſehr zu wünſchen, daſs man jenem beſſeren Rathe und Verfahren des Vfs. folgt. *Sechstes Hauptſtück.* Von den unregelmäſsigen Geburten im Allgemeinen, und von der Wendung insbeſondere. Hier werden die Fälle genau angegeben, wenn die Wendung bey einem zeitigen Kinde Statt findet oder nicht, beſonders in welchen Fällen die Hebamme nach einem Geburtshelfer ſchicken muſs, und in welchen andern ſie die Ankunft des Geburtshelfers nicht erwarten darf, ſondern ſelbſt die Wendung zu machen im Stande ſeyn muſs. (Einer Hebamme die Wendung in gewiſſen Fällen zu erlauben, ſcheint Rec. doch zu bedenklich.) Die Operation der Wendung ſelbſt wird von dem Vf. ſehr deutlich und genau beſchrieben. *Siebentes Hauptſtück.* Von den einzelnen verſchiedenen Geburtsfällen und dem in denſelben erforderlichen Benehmen der Hebamme, in *zehn* beſondern Abſchnitten, deren Inhaltsanzeige hier zu weitläuftig ſeyn würde. *Achtes Hauptſtück.* Von dem Wochenbette und der Behandlung der Wöchnerinnen. Auſser der Vorſorge der Hebamme für die Wöchnerinn in gewöhnlichen Fällen, wird auch der mehr oder minder gefährlichen, oder doch ſehr beſchwerlichen Zufälle, als eines heftigen Blutfluſſes, einer innern Blutergieſsung, Unterdrückung der Kindbetterinn-Reinigung, des Milchfiebers, der Nachwehen, der Geſchwulſt und Entzündung der Schamlefzen und der Mutterſcheide, Zerreiſsung des Mittelfleiſches, einer Verrenkung oder eines Bruches des Steiſsbeins, des ſchmerzhaften oder ganz unterdrückten Urinabgangs, oder einer Unaufhaltſamkeit des Harns, der Hervortretung der goldnen Adern, der Umſtülpung der Gebärmutter, Senkung und des Vorfalls derſelben und der Mutterſcheide, der Fehler und des Wundwerdens der Bruſtwarzen und der Milchknoten und Entzündung der Brüſte — gedacht, und das dabey nöthige Verfahren trefflich angegeben. — *Neuntes Hauptſtück.* Von der Behandlung der neugebornen Kinder. Das Baden nach der Geburt, das Einwindeln, das Lager des Kindes am beſten in ein eigenes Bettchen, das Anlegen an die Bruſt, welches ſchon einige Stunden nach der Geburt empfohlen wird, wenn daſſelbe geſund und die Mutter nicht zu ſchwach iſt, das Selbſtſtillen, die Wahl einer Amme, im Falle die Mutter das Kind nicht ſelbſt ſtillen kann, das Aufziehen ohne Mutter- oder Ammenbruſt, die Sorge für die Reinlichkeit des Kindes, Verhütung eines zu frühen Abfallens der Nabelſchnur, Verfahren beym Scheintod, bey welchem die Rettungsmittel vollſtändig angegeben werden, Geſchwulſt am Scheitel, Geſicht oder Steifs des Kindes, die Gelbſucht, Leibesverſtopfung, Schwämmchen, Zukungen oder Krämpfe, Entzündung der Augenlieder, angeſchwollene unentzündete Brüſte Neugeborner und angewachſene Zunge derſelben. — Im *Anhange* handelt der Vf. von den Klyſtieren, und von den Einſpritzungen in die Gebärmutter und in die Mutterſcheide. Aus dieſer Inhaltsanzeige iſt zu erſehen, daſs der Vf. nichts vergeſſen hat, was bey dem Geburtsgeſchäft und in dem Wirkungskreiſe einer Hebamme vorkommen kann.

GESCHICHTE.

ALTONA, b. Fr. Bechtold: *Napoleon Bonaparte, Erſten Kaiſers der Franzoſen, Feldzüge im Jahre 1805. Hiſtoriſch politiſch bearbeitet.* Mit Napoleons I. Bildniſs und einem illuminirten Plan der Schlacht bey Auſterlitz. 1806. VIII u. 126 S. 8. (20 gr.)

Die hiſtoriſch politiſche Bearbeitung, beſteht in einer, — man kann wenigſtens nicht ſagen pragmatiſchen — Zuſammenſtellung der, auf den Feldzug 1805 Bezug habenden Artikel des Hamburgiſchen unparteyiſchen Correſpondenten, und des politiſchen Journals. Die Einleitung leitet übrigens zu nichts ein. Das Büchlein gehört ganz in die Kategorie der *Born'ſchein'ſchen* Geſchichte, nur mit dem Unterſchiede: daſs es wegen des beſſern Papiers und der beygefügten Kupfer, bey weit geringerer Bogenzahl, doch noch 2 gr. theurer als jenes iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. März 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIDEN, b. Honkoop: *Antonii Schultingii*, quondam in Acad. Lugd. Bat. juris antecessoris etc., *Notae ad Digesta seu Pandectas*. Edidit atque animadversiones suas adjecit *Nicolaus Smallenburg*, in ead. Acad. jur. civ. Prof. ord. Tomus *primus*. 1804. 620 S. Tomus *secundus*. 1809. 605 S. gr. 8. (9 Rthlr. 15 gr.)

Der gelehrte, um das römische Recht und dessen Quellen vielfach verdiente, *Anton Schulting* pflegte beym Lesen der juristischen und nichtjuristischen Classiker und der besseren Ausleger derselben am Rande eines Hand-Exemplars des *Corp. jur. civ.* zu seinem Privatgebrauche kurze Bemerkungen zur Erläuterung einzelner Stellen aufzuzeichnen. Er bediente sich dazu vorerst der Gothofredischen Quartausgabe vom J. 1652, trug aber in der Folge seine Marginalien in die von *Simon van Leeuwen* besorgte Ausgabe vom J. 1663. in Fol. über. Nach seinem Tode kamen beide Exemplarien, nebst seinen übrigen Handschriften, wie er in seinem letzten Willen verordnet hatte, im J. 1734. an *Joh. Conrad Rücker:* und als auch dieser starb, wurden sie mit rühmlichem Patriotismus von den Curatoren der Leidener Universität um einen ansehnlichen Preis für die dasige öffentliche Bibliothek angekauft, in welcher sie noch jetzt aufbewahrt werden. Unter dieser Gestalt sind *Schulting's* handschriftliche Noten schon aus *Cuperi Obss. sel. de natura possessionis* (Lugd. Bat. 1789.) P. II. Th. 8. [S. 104. nach *Thibaut's* Ausg. (Jena 1804.)] bekannt. Dass sie aber nunmehr dem Publicum durch den Druck mitgetheilt werden, verdankt man den Bemühungen des Hn. Prof. *Smallenburg*, welcher bereits im J. 1799. eine Probe davon über die Titel der Pandekten *de verb. sign.* und *de div. regul. jur.* herausgegeben hatte. Sie sind von ihm zunächst aus dem Exemplar des van Leeuwen'schen *Corp. jur.* entlehnt worden, wo sie nicht nur deutlicher geschrieben, sondern auch hin und wieder verbessert und vermehrt angetroffen werden. Zugleich sind jedoch die bedeutenderen Abweichungen aus dem frühern Exemplar angegeben, auch die häufigen Allegate durchgängig nachgesehen, und, wo sie irrig waren, berichtigt worden.

Die Bekanntmachung der Schulting'schen Noten ist jedoch nicht das einzige Ziel des Herausg. geblieben, sondern er hat dieselben noch zu einem grösern Plan benutzt, bey dessen Ausführung sie nur ein Theil des Ganzen geworden sind. Sein Zweck geht nämlich dahin, ein längst gewünschtes *Corpus jur. civ.* oder für jetzt wenigstens *Digesta cum notis variorum* zu liefern. Zu diesem Behuf dienen ihm *Schulting's* Annotationen als Grundlage, und machen gleichsam den Text aus. Er selbst hat aber seit einer Reihe von Jahren die besseren Interpreten fleissig excerpirt, um nicht nur das, was sein Autor übersehen hatte, nachzuholen, sondern auch die Resultate neuerer Forschungen darzustellen: und diese Excerpte sind als Anmerkungen zum Texte hinzugekommen. Ja, er hat nicht nur hin und wieder seine eigenthümlichen Observationen hinzugefügt, sondern es sind ihm auch dergleichen von seinen gelehrten Collegen und Freunden *van der Keessel*, *Luzac*, *Wyttenbach* und *Tydeman*, denen er seine Arbeit zur Prüfung vorgelegt hatte, mitgetheilt und von ihm aufgenommen worden. Bekanntlich hatte *C. F. Hommel* einen ähnlichen Plan, indem er ein sogenanntes *Corpus jur. civ. cum notis variorum* (Lipс. 1768.) theils selbst fertigte, theils durch Amanuenses fertigen liess. Sein Unternehmen hält aber an Genauigkeit, Vollständigkeit und Zweckmäfsigkeit mit der Arbeit *Smallenburg's* schlechterdings keine Vergleichung aus. Dort findet man in den Pandekten bey den einzelnen Fragmenten blosse Citaten aus mancherley Interpreten, ohne Auswahl und Ordnung, oft ganz unrichtig oder mangelhaft, ohne alle Angabe des Inhalts, fast durchgängig nur aus Sachregistern oder Summarien der Bücher und Kapitel zusammen geschrieben, so dass man lange nachsuchen muss, ehe man erfährt, ob die Citaten sich auf ein ganzes Fragment, oder auf einen Theil desselben, oder nur auf ein einzelnes Wort beziehen, und ob sie eine Emendation, oder eine Interpretation enthalten. Hier sind hingegen überall brauchbare Materialien aus ältern und neuern Schriften mit Sorgfalt und Zuverlässigkeit gesammelt: es sind wirkliche Annotationen, oft von reichhaltigem Stoffe, kurz und bündig aufgestellt: und da, wo diese sich nicht über ein ganzes Fragment erstrecken, sind jedesmal die Worte desselben, welche erläutert werden sollen, vorangeschickt, so dass man sogleich weiss, was man in jedem Citate eigentlich zu suchen habe. Dabey sind nicht blos grösere Werke und ganze Sammlungen von Observationen, sondern auch einzelne kleinere Schriften benutzt. Auf solche Weise wird man durch den Herausg. unter andern mit mancher interessanten akademischen Abhandlung seiner Landsleute beyläufig bekannt gemacht, von welcher man im Auslande entweder gar keine, oder doch nur eine unsichere Notiz hatte. Dass er hingegen, wie er selbst gesteht, mehrere von unseren kleineren juristischen Schrif-

Digitized by Google

Schriften nicht aus eigner Einsicht allegiren konnte, ist wohl nicht zu verwundern; genug, dass er sie sich da, wo er sie benutzt fand, z. B. in *Glücks* Erläut. der Pandekten, nicht entgehen liess. Zur Ersparung des Raums war es sehr vortheilhaft, dass er unter mehreren Abhandlungen von gleicher Materie und gleichen Ansichten nur eine oder die andere, und gewöhnlich nur diejenige, in welcher die vorhergegangenen schon gebraucht sind, zu allegiren sich zum Gesetz machte. Sämmtliche Annotationen haben übrigens die richtige Bestimmung des Sinnes, zugleich mit Würdigung der aufgestellten Emendationen, die genauere Angabe oder Vergleichung einzelner Fälle, die Hebung anscheinender Widersprüche, und die Prüfung und nach Befinden die Befestigung der Meinungen der Alten bey besonderen Rechtsfragen zum Gegenstande; Auch Varianten aus Handschriften und alten Abdrücken sind beygebracht, jedoch nur da, wo sie für die Erörterung des Sinnes einen entscheidenden Werth haben.

So weit von dem Plane und der Einrichtung eines Werkes, dessen vorzügliche Brauchbarkeit sich schon aus seiner Beschreibung zu Tage legt, und über dessen Erscheinung jeder Freund eines gründlichen Studiums des römischen Rechts sich um so mehr freuen wird, je willkommner ein solches Hülfsmittel, wie es dieses Handbuch darbietet, bey einzelnen Untersuchungen seyn muss, und je seltner Unternehmungen von der Art in unsern Tagen sind. *Zwey* Bände, wovon der *erste* sich über Lib. I—IV., der *zweyte* über Lib. V—XI. der Pandekten verbreitet, liegen bereits vor uns. Die Fortsetzungen sollen von Zeit zu Zeit nachfolgen: und den Beschluss soll ein Verzeichniss sämmtlicher excerpirter Autoren und ein Register über die hauptsächlich erläuterten Sachen und Wörter machen.

Da der eben so bescheidene, als gelehrte und belesene Herausg. in der Vorrede nicht blos zur Mittheilung etwaniger Collectaneen für die folgenden Bände, sondern auch zur Anzeige dessen, was ihm bey den vorliegenden vielleicht entgangen seyn möchte, auffordert: so wollen wir zuförderst, um wenigstens eine Probe unserer Aufmerksamkeit zu geben, einige Zusätze zu gegenwärtigen beiden Bänden liefern. — *Erster* Band. S. 123. bey *Tryphonins* berühmtem Gutachten in L. 15. D. *de statu hom.* ist *Ant. Faber's* unnöthige Kritik von *Ulr. Huber Eunom. Rom.* ad Lib. I. Dig. p. 51 sq. widerlegt: *Köhler's* Verbesserung war schon von *Corasius* ad h. t. in Opp. T. I. angedeutet: über die ganze Stelle aber hat *Andr. Wilh. Cramer Dispunct. jur. civ.* (Suer. 1792. 8.) Cap. VI. treffliche Bemerkungen geliefert. — S. 132. bey L. 2. *de his, qui sui v. al. jur.* glaubt *Wilh. Grotius Flor. spars.* in den Anfangsworten ein Emblem des Tribonian zu finden, welches aber *Cramer* p. 111. in Rücksicht auf *K. Antonin's* aus *Paulus Rec. sent.* II, 21. §. 13. bekannte Denkungsart mit Recht für unnöthig hält. — S. 166. Not. 2. bey L. 12. §. 1 *de senator.* nimmt dagegen *Cramer* p. 63, mit den hier allegirten Schriftstellern, wirklich ein Emblem an, jedoch nicht nach der herrschenden Meinung aus Nov. 62, indem diese später, als die Pandekten, ist, sondern aus einer schon zur Zeit der Pandekten eingeführten Sitte. — S. 213. bey L. 14. *de offic. praes.* verdient eine reichhaltige Discussion über die ganze Stelle von *Joh. Gottfr. Sammet Recept. lectt. ad Jauchium* disp. I. (Lipс. 1749.) Cap. II. in *Opusc. var. arg.* Lipс. 1783. hinzugefügt zu werden. — S. 363. bey L. 49. *de pact.* nimmt *Cramer* a. a. O. p. 91. die Florentine in den Worten: *nec enim improbum, et si quis* etc., unverändert an, wodurch sie, mit Hülfe der Interpunction, den Sinn erhält: *nec enim improbum hoc pactum, et magis est, si quis hactenus* etc. Eben dieser wiederholt, nach dem Worte *Facultates*, aus dem Vorhergehenden das *desiderant*, d. i. *permittunt*, wodurch der von Andern angegebene Zusatz: *sunt*, oder *ferunt*, unnöthig gemacht wird. — S. 540. bey L. 16. §. 4. *de minor.* hat *Strauch de particul. jur.* p. 129. n. 6 f. über den Sinn des Worts *naturaliter* in dieser Stelle, so wie in L. 22. §. 3. *locati*, die verschiedenen Erklärungen gesammelt; vergl. *Weber* von d. natürl. Verbindlichk. S. 190. der 2ten Ausg. — S. 554. bey L. 41. *de minor.*, wo das Wort *venditor* den Auslegern von je her viel zu schaffen machte, hat die von *Cujaz*, nach *Accarsius*, unternommene Umwandlung in *emtor* schon an *Jos. Averanius Interpr.* II, 2. ihren Gegner gefunden; neuerlich aber, und aus anderen Gründen, wiederum an *Cramer* a. a. O. Cap. IV. Letzterer findet dagegen, was sonst nicht bemerkt worden war, die folgenden Worte: *et hic nolit hac in integrum restitutione, poenitentia acta*, wie sie in der Florentine lauten, schwierig, und das Einschalten des *uti* nach *restitutione* bedenklich, und liefet dafür: *et hic nolit hanc in integrum restitutionem.* — S. 580. bey L. 3. §. 3. *de alienat. jud. mut. caus.* hat neuerlich noch *Bilderdyk Obss. et emendatt.* (Brunov. 1806.) Cap. IV. und Cap. XXXIX. auf zweyerley Weise eine Vereinigung mit L. 23. *de novi op. nunc.* versucht. — S. 615. bey L. 1. §. 3. *naut. caup.* hält *Kühn ad Polluc.* Lib. II. c. 4. den ausser der Glosse von *Cujaz*, *Duaren*, *Bynkershoek* u. a. so verschieden erklärten Schiffer-Ausdruck χειρόμβολον für irgend ein Zeichen, was der Schiffsherr dem Aufgeber bey dem Empfange der Fracht gegeben habe: hingegen *Sammet disp. Varia jur. civ. capita* (Lipс. 1751.) C. VIII. in Opusc. p. 237 sqq., dem diese Erklärung nicht genügt, stellt die Vermuthung auf, dass die Ausstellung eines Empfangscheins von Seiten des Schiffsherrn für die mit einem Siegel bezeichneten Waaren (*cautionem dare, et rem signare annulo, quae recipienda datur*) darunter verstanden worden sey. — S. 609. bey L. 7. §. 2. *eod.* hält *Bilderdyk* a. a. O. Cap. III, die ναυτεπιβάτας (ein aus ναυτης, *nauta*, und ἐπιβατης, *vector*, bey *Pollux* III, 14. zusammengesetztes Wort, welches sonach eine eigne Mittelgattung von Seefahrern anzuzeigen scheint) *id est, remum pro nauto et vecturae pretio solventes*, für solche Seereisende, die kein Reisegeld bezahlen, aber dagegen die gesammte Besorgung des Schiffs und der

Reise

Digitized by Google

Reise übernehmen, indem er *remigium solvere* statt *remum solvere* liefet, und diese Redensart figürlich annimmt. — *Zweyter* Band. S. 300. bey L. 1. *de serv. praed. urb.* und S. 310. bey L. 20. *pr. eod.* verdient *C. G. v. Winkler de jure projectorum* Num. XI. in *Opusc. minor.* (Lipsi. 1796.) Vol. II. angemerkt zu werden. — S. 301. bey L. 4. und S. 309. bey L. 17. *eod.* ist *Feuerbach civilist. Versuche* Th. I. (1803.) Num. I. und dessen Gegner *Dabelow über die serv. luminum der Römer* (1804.) hinzuzufügen. — S. 481. bey L. 25. §. 8. *fam. ercisc.* ist das *totam non esse hereditatis*, welches *v. Vryhoff* in *totum* verändert wissen will, insbesondere gegen diesen von *Cramer* a. a. O. Cap. XI. p. 85. in Schutz genommen.

(*Der Beschluss folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Bemerkungen über die französische Armee der neuesten Zeit, oder der Epoche von* 1792 *bis* 1807. Nach dem handschriftlichen französischen Originale von dem Verfasser desselben deutsch bearbeitet. 1808. 150 S. 8. (12 gr.)

Auf wenigen Bogen ist in dieser gehaltreichen Schrift viel Wahres, tief Durchdachtes und durch Erfahrung Bewährtes sowohl über den Geist, als über die Organisation der französischen Armeen, und über ihre daraus entspringende *bisherige* Unüberwindlichkeit, gesagt worden. Man muss dem Vf. ganz beystimmen, wenn er (S. 74.) sagt: Die Anwendung, welche die Revolution von den intellectuellen und physischen Anlagen der Franzosen gemacht hat, hat die *Taktik* ihrer Armeen hervorgebracht; — die Anwendung aber, welche sie von ihren moralischen Anlagen machte, hat den *Geist* der Armeen begründet. Beide sind durch eben so ungewöhnliche Mittel, als die Revolution selbst aufsergewöhnlich und gewaltsam war, befestigt worden u. s. f. In diesen Prämissen, wenn man sie gehörig und consequent verfolgt, liegt wirklich der Aufschluss zu allen aufserordentlichen Resultaten, welche die französischen Armeen von 1792 bis 1808. herbeyführten. Das Kriegssystem, welches die französische Revolution aufstellte, hatte nämlich die *Ueberzahl der Streiter zur Grundlage*. *Carnot* bildete indessen erst recht diesen Grundsatz in allen seinen Theilen aus, und erschuf eine Kunst der Kriegsschauplätze an die Stelle der Schlachtfelder, d. h. er setzte eine hohe Taktik an die Stelle der kleinen. Die Revolution sollte nun den ganzen Erdball durchziehen. Die Zeiten, wo es auf Eroberung *einer* Provinz ankam, sollten aufhören, ganze Länder sollten überschwemmt, und im Strome der Revolution fortgewälzt werden. Also wurde auch ganz consequent beschlossen: dass die Anwendung der Wissenschaften des Jahrhunderts auf die Kriegskunst die künftige hohe Taktik (Strategie) charakterisiren müsse. Die ganze Geographie, Topographie und Geognosie ward demnach herbeygerufen, um das neue Kriegssystem zu unterstützen: denn das Feld seiner Combinationen war die ganze Erde, die man studierte — um sie in Schlachtfelder einzutheilen, und die militärischen Positionen auf derselben anzuzeichnen. — So bald nur dieses System begründet war, konnte man auch die zweckmäfsigste Anwendung seines ersten Grundsatzes: *Die Menge der Streiter (und ihre Ueberlegenheit in der Zahl gegen jedes andere Heer) nützlich zu machen*, bald finden. Denn eben die Revolution, welche die französischen Armeen so zahlreich machte — machte sie auch leicht. Alle Vorsichts-Mafsregeln wurden bey einer so grofsen Menschenmasse entweder unzulänglich, oder gar unmöglich. Verproviantirungen und Equipirungen aller Art blieben daher stets mangelhaft. Der Soldat musste sich alles selbst erkämpfen; der Infanterist ward eine Art von Fufs-Kosake u. s. f., und das neue Verpflegungssystem, einzig auf Kosten der Ueberwundenen berechnet, wurde der wahre Hebel, um die französischen Heere leichter und mobiler, als irgend ein anderes europäisches Heer, zu machen. Dieser zweyte Charakter der franz. Heere hatte den dritten: *Geschwindigkeit der Bewegung*, zur natürlichen unmittelbaren Folge. Die drey Eigenschaften der franz. Heere wurden aber noch durch die vierte, nämlich durch *Nachdruck der Operationen*, gekrönt. Die Guillotine trieb die Generale, und die Generale trieben ihre Heerhaufen, unbekümmert, ob die Hälfte derselben durch ununterbrochene Gefechte aufgeopfert werde, wenn nur der Zweck erreicht ward: denn Frankreich lieferte immer neue Menschenmassen. So bildete sich bey den franz. Heeren die *Theorie des Unmöglichen*, d. h. die Art von Strategie, aus, welche immer das Gegentheil von *dem* that, was bey anderen Heeren geschehen war und noch geschah. Man beschlofs: stets zu wählen, was in der Ausführung das Schwerste war, und jede Unternehmung vorzuziehen, welche die fruchtsame Schultaktik der Gegner verwarf. Diese neue Theorie war auf die Schlaffheit des Zeitalters berechnet, und der Feind oft schon dadurch besiegt, dass er sich weigerte, an die toll genannten Unternehmungen zu glauben, welche den Regeln der Schule ganz entgegen liefen. Dieser Theorie verdankt die Geschichte ungeheure Ereignisse: z. B. bey Feldkirch, auf der Teufelsbrücke in der Schweiz, auf der Brücke bey Lodi, bey Arcole, auf dem Cenisberg u. s. f. Selbst der Frieden im J. 1797. (wo Bonaparte umringt war) wurde deswegen vom Wiener Hofe angenommen, weil eine Armee, die das *Unmögliche* gewagt hatte, um auf den Punkt zu kommen, wo sie stand, wieder das *Unmögliche* wagen konnte, um aus ihrer gefährlichen Lage sich zu reifsen. Ward nicht *Melas* bey Marengo überwunden, weil er den Zug einer franz. Armee über die Gebirge für Unmöglichkeit hielt, weil er selbst nicht an die Existenz einer Reserve-Armee glaubte? — Wenn also einst *Montecuculi Geld*, und *Geld*, und wieder *Geld* zur Bedingung des Sieges machte: so hat die franz. Armee der neuesten Zeit *Kühnheit*, und wieder *Kühnheit*, und immer *Kühnheit* zur Bedingung des Sieges erhoben.

In Ansehung der moralischen Triebfedern — behauptet der Vf. S. 67 f. — ist die *militärische Ehre* die uralte

Digitized by Google

uralte und unverſiegbare Quelle, aus welcher diejenigen, welche die Gewalt in Frankreich in Händen hatten, 15 Kriegsjahre hindurch hinter einander geſchöpft haben. Der Jacobinismus, der Terrorismus, der Moderantismus und der Republicanismus ſind in den Lagern eigentlich nur als Zeitungs-Ausdrücke, an welche die Soldaten keinen Sinn knüpften, bekannt geweſen. Die Triebfeder, welche die franzöſiſchen Söldaten in Bewegung ſetzt, iſt nicht in einen politiſchen Machtſpruch eingeſchloſſen, ſie hat vielmehr ihren Grund in einer, ſteten unabänderlichen, moraliſchen Anlage, oder im Grundzuge des National-Charakters: und das iſt jene *militäriſche Ehre*, die um ſo kräftiger wirkt, je mehr ſie Phantom, oder Ausgeburt der leicht erhitzten Phantaſie iſt, worüber der kalte Verſtand keine Rechenſchaft zu geben weiſs!! Man könnte (ſagt *leider mit Recht!* der Vf. S. 71.) dieſer Ehre die *Schande* zum Ziel vorſtecken, und das *Verbrechen* zum Gegenſtande geben, ohne daſs ſie in ihrem Streben nachlieſse. Und wie ſollte ſie nachlaſſen? Iſt denn nicht der Krieg die Kunſt des Zerſtörens und des Todes? — Für Fälle, wo zwiſchen Ehre und Schande kein Mittelweg iſt, ſpricht der franz. Militär-Codex den Tod aus. Aber hieher gehören nicht die Ereigniſſe, welche der Lauf des Gefechts herbeyführt. Raub, Plünderung, Gewaltthätigkeit und Vernichtung ſind alſo hier nicht Schandthaten, ſondern Aeuſserungen des ſchrecklichſten aller Gewerbe. Iſt aber Ruhe vom Gefecht wieder da: ſo ſind Diebſtahl und Raub unerhörte Verbrechen im franz. Heere.

So ſind nun auch der Geiſt der Armee und ihre Taktik, im ausgedehnteſten Sinne des Worts, aufs genaueſte mit einander verbunden, indem ſich beide auf den National-Charakter gründen. — Im Folgenden, beſonders von S. 93. an, beweiſet der Vf. — nach des Rec. Ueberzeugung, mit ſiegenden Gründen — daſs alle andere Urſachen, worin man die unläugbare Ueberlegenheit der franz. Heere hat entdecken wollen, dieſe Ueberlegenheit gar nicht erklären. Dahin gehören der hochgeprieſene Chargierſchritt, das franz. Infanterie-Feuer, die franz. Artillerie, ihre leichte Infanterie, ihre Kleidung und der Unterricht, ihre Voltigeurs, der Gebrauch des Bajonnets u. ſ. f. Alle dieſe Dinge ſind in der franz. Armee nicht beſſer, als ſie in der öſterreichiſchen — oder preuſsiſchen — waren. Man muſs dieſs ſelbſt leſen, um des Vfs. Gründe im Zuſammenhange zu faſſen und zu prüfen. — Als Reſultat der Schrift ſtellt der Vf. (von S. 123 an) die Behauptung auf: das franzöſiſche Kriegsſyſtem ſey bis jetzt nur erſt in der Praxis vorhanden, aber noch nicht in Grundſätze gebracht. Es habe daher auch noch viele alte, durchaus nicht zweckmäſsige, Formen und Einrichtungen aus der alten Schule NB. *in der niedern Taktik* beybehalten, die wohl wegfallen würden, wenn die Franzoſen erſt Zeit hätten, die Theorie ihres *Syſtems* auszubilden. Dahin rechnet der Vf. beſonders die unbehülfliche Kleidung der Linien-Infanterie, und die ſchlechte Abrichtung und Remonte der Kavallerie. Was S. 142. geſagt wird, verdient beſondere Beherzigung, und giebt Licht über die Natur des ſpaniſchen Krieges, der ſo oft ganz falſch in ſeinen Erfolgen berechnet, und über deſſen Ereigniſſe ſo gewaltig deräſonnirt wird. Rec. ſetzt den Schluſs des Buchs hieher, weil ſolcher allerdings Stoff zu tiefen Betrachtungen giebt. — Wie (heiſst es S. 149.) wollt ihr die Mittel und Wege ausfinden, den franzöſiſchen Heeren überlegen zu werden? Dadurch, daſs ihr die ganze Nationalität der Völker zu Hülfe ruft, wie die franzöſiſchen Gewalthaber die Nationalität ihres Volks zu Hülfe riefen. Durch Handeln müſst ihr lernen! Dieſes Handeln aber iſt der Krieg. Wenige Monate im Felde gelebt, werden beſſer lehren, was brauchbar, was überflüſſig iſt, als Jahre in der Theorie zugebracht. Wo ſoll man denn die Officiere finden, gleich fähig den Impuls zu empfangen und zu geben, gleich geſchickt zu gehorchen und zu befehlen, und im Dulden, wie im Handeln zu Muſtern zu dienen? .... Im Kriege! — Wo die Generale für das Schlachtfeld finden mit dem Blick des Terrains, mit der Kühnheit des Augenblicks, mit dem kalten Blute zum Anordnen und Leiten? .... Im Kriege! — Wo Feldherren finden mit der groſsen Umſicht, die über Länder und Jahrszeiten wegreicht, die auſser der Vernichtung der feindlichen Heere, auch die Erhaltung der eignen umfaſst? .... Im Kriege. Das Beyſpiel liegt vor euren Augen. Wer hat bis jetzt geſiegt? — Die überwiegende Zahl der Streitenden; die Vereinfachung des Unterrichts des Soldaten; die topographiſche Combination für die Plane der Feldzüge; die Leichtigkeit und Beweglichkeit der Armeen; — die Schnelligkeit der Bewegungen ſelbſt; die Ausdehnung der Operationsbahnen; der Nachdruck in den Unternehmungen; die Kühnheit im Ausführen — und — die volle Unterwerfung unter den leitenden Willen!!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der durch ſeine mineralogiſchen Schriften bekannte Hr. Kammerrath *Leonhard* zu Hanau iſt von dem Groſsherzoge von Frankfurt zum General-Inſpector der Domänen und des allgemeinen Rechnungsweſens ernannt worden. Auch hat ihn die Geſellſchaft nützlicher Nachforſchungen im Saar-Departement zum Ehrenmitgliede, und die philomathiſche Geſellſchaft zu Paris unter die Zahl ihrer Correſpondenten aufgenommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. März 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIDEN, b. Honkoop: *Antonii Schultingii, — Notae ad Digesta seu Pandectas.* Edidit atque animadversiones suas adjecit *Nicol. Smallenburg* etc.

(*Beschluss der in Num. 84. abgebrochenen Recension.*)

Billig werden unsere Leser erwarten, dass wir ihnen von *Schultings* und seines Herausgebers Annotationen selbst näher Rechenschaft ablegen. In so fern jedoch diese blos Excerpte aus andern Schriftstellern enthalten, würde es unzweckmäsig seyn, dabey weiter einzugehen. Es wird daher genügen, wenn wir einige eigenthümliche Bemerkungen der gedachten beiden Gelehrten ausheben. — Beym *ersten* Bande müssen wir indess so fort erinnern, dass *Schultings* eigne Noten gröstentheils schon in seine *Enarrationes ad Pand.* P. I. übergegangen, und aus diesen bekannt, ja zum Theil daselbst noch weiter ausgeführt sind, wie der Herausgeber überall sorgfältig nachgewiesen hat. Dennoch sind einige hier allein anzutreffen: namentlich S. 10. die Annahme einer Parenthese in L. 1. *pr. de justit. et jure* bey den Worten: *Nam, ut eleganter Celsus definit, jus est ars aequi et boni*, dass also das *cujus* des folgenden §. 1. mit *justitia* zusammenhänge; S. 256. die Conjectur, dass in L. 1. §. 2. *quod quisq. jur.* die Worte: *qui jurisdictioni praeest*, nach *statuere* zu setzen wäre; S. 395. die Meinung, dass in L. 3. §. 3. *de postul.* das Wort *muti* ein Glossem sey, indem es überflüssig sey, nicht an seinem Platze stehe, und in den Basiliken fehle. Was aber Hn. *Smallenburgs* Zusätze und zum Theil ausführliche Erinnerungen betrifft, so mögen mehrere derselben hier einen Platz finden, weil dadurch unsere Leser zugleich mit der Art und Einrichtung derselben genauer bekannt gemacht werden können. S. 97. wird ein doppelter Fehler gerügt, dass man den in L. 20. *de legg.* enthaltenen Satz: *Non omnium, quae a majoribus constituta sunt, ratio reddi potest*, bey der Materie von der Interpretation der Gesetze aufstellt, da er sich doch auf klare Gesetze bezieht, welche zur Anwendung gebracht werden sollen, wenn man sich auch den Grund derselben nicht immer mit Sicherheit angeben kann; und dass man geneigt ist, den allgemeinen Ausdruck *Leges* auf *jura singularia* zu beschränken. — Nach S. 102. scheint scheint bey dem *Princeps legibus solutus* in L. 31. *de legg.* der Jurist nur allein an *lex Julia et Pap. Popp.* gedacht zu haben, die auch sonst bisweilen in der Mehrzahl angeführt wird, und, wie aus der Inscription des Fragments erhellet, den Satz selbst zunächst veranlasst hat. Sind die Compilatoren der Pandecten hierin weiter gegangen, so haben sie doch wahrscheinlich nur sämmtliche dem römischen Princeps einzeln ertheilte Immunitäten gemeint. Im äusersten Falle aber, das *legibus solutus* überhaupt anstatt *legibus non obstrictus* genommen, ist die Unverbindlichkeit des römischen Civilrechts für den Princeps darunter zu verstehen. — S. 118. wird das *beneficium Principis — quam plenissime interpretari debemus* in L. 3. *de const. princ.* auf folgende Sätze zurück geführt: Bey den *beneficiis Principum* findet um deswillen, weil sie *jura singularia* sind, nach L. 14. *de legg.* keine ausdehnende Interpretation statt: sie sind vielmehr declarativ zu nehmen, und zwar vollständig mit derjenigen Wirkung, welche der Regent bey ihrer Ertheilung beabsichtigte; entsteht über einen an sich in den Worten liegenden Fall gleichwohl ein Bedenken, so ist es Sache des Regenten, den Umfang seiner Verleihung zu bestimmen, wie L. 191. *de reg. jur.* ergiebt; alles dieses gilt sowohl von einzelnen Privilegien, als von Vorrechten ganzer Klassen. — S. 141. wird bemerkt, dass der in L. 16. *de adopt.* aus Javolen entlehnte, zwischen die Fragmente aus Ulpian in L. 15. und 17. eingeschaltete Grund: *Adoptio enim* etc. lediglich auf die letzten Worte in L. 15. sich beziehe, und daher passender bey Modestins Fragmente in L. 40. §. 1. h. t. hätte aufgestellt seyn sollen. — S. 290. wird vermuthet, dass in L. 15. §. 3. *qui satisd. cog.* die Worte: *propter possessionem*, an deren Stelle *Cujaz* und andere *propter petitionem* lesen, und die, auf Mann und Frau zugleich bezogen, allerdings ihre Schwierigkeit haben, gar nicht von *Macer* selbst herrühren, wie sie denn in der griechischen Uebersetzung fehlen, sondern ein fremder Zusatz sind, der sich in den Text eingeschlichen hat. — Nach S. 324. theilte Hr. Prof. *v. d. Keessel* dem Herausg. die Vermuthung mit, dass in L. 2. *de pact.* das Wort *re*, welches durch *interpraesentes* erklärt zu werden pflegt, vielmehr durch *facto* zu erklären sey, wie in L. 4. *pr. pro socio*, so dass eine stillschweigende Uebereinkunft angedeutet werde. Das folgende: *sed etiam tacite consensu convenire intelligitur* würde alsdann von einer solchen Convention zu verstehen seyn, welche das Gesetz als vorhanden annimmt, etwa wie bey *tacitum pignus*, und auf welche eigentlich die meisten sowohl in dieser Stelle, als in L. 4. aufgeführten Beyspiele sich beziehen. Die ausdrücklichen Verträge *inter praesentes* bedurften, als zu bekannt, kaum einer Erwähnung. — S. 328. werden in L. 5. *de pact.* die Worte *per pacem* durch *propter pacem* erklärt, und zwey Arten von öffentlichen Verträgen angenommen: erstlich *quae fiunt per pacem*, und dann *quotiens inter se duces belli* etc. —

Digitized by Google

Nach S. 377. gründet sich in L. 8. §. 12. *de transact.* der Satz: *Qui transigit de alimentis, non videbitur neque de habitatione neque de vestiario transegisse*, nicht sowohl auf die allgemeine Natur eines Vergleichs, als vielmehr einzig auf die specielle Verordnung des M. Antonin, und ist hauptsächlich zum Besten derjenigen aufgestellt, die ohne prätorisches Decret sich verglichen haben, indem sonst nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen ein solcher Vertrag über Alimente aus einem letzten Willen, wo diese zugleich Wohnung und Kleidung umfassen, im zweifelhaften Falle gerade in Hinsicht des letzten Willens zugleich die letztern Gegenstände mit in sich begreifen müssen. — S. 385. wird L. 14. *de transact.* nicht blos, wie *Schulting* annimmt, auf den Fall eines vor der Erbschaftsantretung entstandenen Streits beschränkt, sondern auch von dem Falle verstanden, wo die Gültigkeit der wirklich erfolgten Antretung bey einem *testamento injusto* in Streit gezogen wird, weil auch hier das *incertum successionis*, als der im Gesetze selbst angegebene Grund, eintreten kann. — S. 448. wird bey L. 68. *de procurat.* bemerkt, dass Papinian, vermöge seiner gewöhnlichen Rücksicht auf Aequität, die bey *petere potest* angedeutete *actio utilis* aus der Analogie der schon vor ihm eingeführten *actio institoria* angenommen habe: vergl. L. 13. §. 25. *de act. emti.* — S. 473. wird der in L. 32. *de negot. gest.* enthaltene Rechtsfall weit deutlicher, als von *Cujaz* und *Pothier* geschehen war, entwickelt. — Nach S. 533. sind in L. 7. §. 2. *de minor.* die Worte: *et subveniendum est*, weder überflüssig, noch verstümmelt, sondern es sind Worte Ulpians, mit denen er die Meinung des Pomponius billigt. — S. 183. und 616. werden in L. 3. *de offic. praet.* die Worte: *atquin verum est, praetura eum functum*, also verbessert: *at, quum (vel quia) verum est, praetura eum functum esse*, und die folgenden: *quasi Praetor non fuerit* werden also erkläret: *quo minus jure Praetor fuerit.* Ulpian lasse die Frage des Pomponius, ob Barb. Phil. als rechtmäfsiger Prätor zu betrachten sey, auf sich beruhen, weil hier allein dieses zur Untersuchung komme, was von seinen während der Prätur unternommenen Handlungen zu halten sey. — S. 618. wird in dem Zusatze über L. 27. §. 3. *de pact.* vergl. L. 7. §. 15. *eod.* der Grund, warum sowohl Paulus, als Ulpian ein *pactum, ne depositi agatur*, als Ausnahme von der Regel wegen des *pacti de non praestando dolo futuro*, für gültig halten, darin gesucht, weil man die beym Dolus die Infamie des Verurtheilten nach sich ziehende *actio depositi* habe vermeiden, oder auch weil man gegen den Depositar noch eine andere Klage, mit welcher er selbst wegen einer *culpa levis* belangt werden könne, an die Hand geben wollen. — *Zweyter* Band. S. 5. bey L. 2. §. 3. *de judic.* so wie bey L. 11. §. 9. *de interr. in jure* wird das Wort *pulsantibus* gegen *Schulting* selbst vertheidigt, indem *pulsare* auch sonst für *aliquem convenire*, und *pulsator petitor* gebraucht werde. — S. 14. wird bey den schwierigen Worten L. 15. *pr. de judic.* von *Schulting* die, freylich etwas kühne Lesart: *non, quae tunc in peculio fuit*, vorgeschlagen, und in so fern, als der Satz selbst dadurch mit den Schlufsworten des Fragments besser übereinstimme, auch von dem Herausgeber in Schutz genommen. — Nach S. 17. in L. 49. *eod.* ist das *certo loci*, wofür *Haloander certo loco* liefet, ein Gräcismus, wie in L. 8. §. 11. *de inoff. test.* das *post certum temporis*; vergl. *Ruhnken ad Vellej. Paterc.* II, 80. — S. 21. wird bey L. 28. *de judic.* in der *Gebauer-Spangenbergschen* Ausgabe die fehlerhafte Inscription *ad edictum* anstatt *ad Plautium* gerügt. — S. 22. in L. 28. §. 1. *eod.* hält *Schulting* das Wort *Trebelliani* für verdächtig: und S. 600. theilt der Herausg. die Conjectur eines andern Gelehrten mit, dafs Paulus im Vorhergehenden nicht blos *et restituerit*, sondern *et restituerit ex Trebelliano* gesagt habe, und dafs das *ex Trebell.* aus seiner Stelle verrückt worden sey, oder dafs vielmehr *exceptio Trebelliani* durch *exceptio fideicommissarii, cui ex SCto Trebelliano restituta est hereditas* zu erklären sey, wie denn Paulus in L. 15. §. 1. *ut leg. v. fid. serv.* eben denselben *Trebellianus fideicommissarius* nennt, welches letztere Wort dem *Trebellianus* nicht nothwendig beygesetzt zu werden brauchte, da es schon zunächst vorher gieng. — Nach S. 40. in L. 67. *de judic.* ist bey *Exempla SCtorum — debere induci oportet* nicht nöthig, *exemplo* zu lesen, sondern Ulpian will sagen, *jus iis SCtis introductum huic etiam casui applicari debet;* auch braucht *debere* nicht weggestrichen zu werden, da dergleichen Pleonasmen bey den alten Juristen nicht ganz ungewöhnlich sind. — Nach S. 82. wird bey L. 24. *de inoff. testam.* die Vermuthung geäufsert, dafs das *diversi juris* durch *diversae jurisdictionis* zu erklären sey. — S. 84. giebt *v. d. Keessel* von L. 27. §. 3. *eod.* eine einfache und ungezwungne Erklärung. Der Enkel war im Testament des Grofsvaters enterbt, und sein Onkel, oder ein anderer war zum alleinigen Erben eingesetzt. Gegen den Testamentserben hatte der Enkel die *Querela inofficiosi Test.* auf den ihm nach der gesetzlichen Succession, bey seiner Concurrenz mit dem Onkel, oder auch einem andern Sohne oder Enkel des Verstorbenen, gebührenden Erbantheil angestellt, und in erster Instanz ein günstiges Urtheil erhalten. Dawider hatte zwar der Beklagte appellirt. Weil aber der Kläger unmündig und arm war, so wurde in Hinsicht dessen, dafs er wegen des erlangten Urthels die Vermuthung einer gerechten Sache für sich hatte, für billig gefunden, ihm einstweilen von dem in Anspruch genommenen Erbantheil eine angemessene Summe zum Unterhalt auszusetzen, die ihm der Beklagte bis zum völligen Austrag der Sache reichen mufste. — S. 199. bey L. 4. *de usufr. Ususfructus in multis casibus pars dominii est: et exstat, quod vel praesens, vel ex die dari potest*, wo man das *exstat* für *patet* oder *constat* zu nehmen pflegt, erklärt es eben derselbe durch *existit, scil. in persona domini*, weshalb die Servitut des Niefsbrauchs auch *ex die* bestellt werden könne. — S. 368. bey L. 2. *pr. si quadrupes paup.* wo der Grund des Unterschieds gegen L. 11. §. 9. *ad L. Aquil.* auf mancherley Weise angegeben zu werden pflegt, glaubt der Herausgeber, dafs beide Stellen, jedoch unter verschiedenen Voraussetzungen, auf

auf beide Klagen, sowohl *de pauperie*, als *ex lege Aquilia* anwendbar sind, und dass daher beide Klagen dem Commodator nach der ersten Stelle zustehe, so bald er ein wahres Interesse bey der Sache habe; nach der letztern hingegen eben demselben nicht zustehe, so bald es am Interesse ermangele. — Nach S. 421. liegen in L. 49. §. 1. *ad L. Aquil.* und in L. 7. §. 4. *quod vi aut clam* zwey verschiedene Fälle. Die erste Stelle tritt in dem Fall ein, wenn ich bey einer Feuersbrunst das mir zunächst gelegene Haus, das schon im Brande steht, einreisse, um das Feuer von dem meinigen abzuhalten: hier bin ich ausser Verantwortung, auch wenn das Feuer gelöscht worden ist, ehe es mein Haus ergriff, weil ich aus gerechter Besorgniss wegen meines Hauses gehandelt habe. Die zweyte Stelle hingegen setzt den Fall voraus, wenn ein entfernteres Haus brennt, untersucht alsdann die Frage, ob ich ein zwischen diesem und dem meinigen stehendes Haus einreissen dürfe, und entscheidet dieselbe dahin, dass ich es thun dürfe, so bald das Haus selbst, das ich einreissen will, von dem Feuer schon ergriffen ist, dass ich aber im entgegengesetzten Fall *ex lege Aquilia*, und aus dem Interdict *quod vi aut clam* belangt werden könne. — S. 434. bey L. 5. §. 4. *de his, qui effud. v. dejec.* hält der Herausg. die Worte *legis Aquiliae*, so viel auch über ihre Beybehaltung geschrieben ist, dennoch für unecht, weil der Hausbewohner, wenn er nicht selbst etwas herabgeworfen oder gegossen habe, aus diesem Gesetz nicht belangt werden könne. Er vermuthet, dass es ursprünglich *Cum autem hac actione* (d. i. *in factum*) geheissen habe, und dass die Worte *legis Aquiliae* erst aus einer Randbemerkung in den Text gekommen sind. — S. 469. bey L. 7. *fam. ercisc.* machen die Worte *adjectum eo* Schwierigkeit. Der Herausgeber verwirft sie, wie schon *Brencmann* und andere gethan haben, und hält sie für eine ganz unrichtige Wiederholung der kurz vorhergehenden *adjectum coheredem*.

BIBLISCHE LITERATUR.

KARLSRUHE, in Macklots Hofbuchh.: *Die schönsten Geistes-Blüthen des christlichen Bundes*, für Freunde des Grossen und Schönen. Gepflückt von *Joh. Ludw. Wilh. Scherer*. 1809. XII und 228 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hr. *Scherer* hatte bereits in den von uns beurtheilten *schönsten Geistes-Blüthen des ältesten Orients* (A. L. Z. 1809. Nr. 280.) mehrere *historische* Abschnitte des A. T. für Poesie angesehen, und seine Verdeutschung derselben so abgesetzt, dass sie wie Verse aussahn, hier giebt er nun unter 120 Numern die vorzüglichsten Abschnitte des N. T., wovon er das Meiste gleichfalls als Poesie betrachtet, was andere unbefangene Bibelforscher als einfache historische Darstellung ansehen dürften, und diese poetisch-prosaischen Uebersetzungen hat er denn mit seinen Ansichten und Bemerkungen durchflochten. „Er hat dabey, wie er in der Vorrede versichert, das Original ganz aufzufassen und in unsere Sprache treu überzutragen gesucht. Man werde, sagt er, die griechischen Constructionen wieder finden; das deutsche Wort werde, wo möglich, an der Stelle des griechischen stehn. Doch solle man sich hoffentlich über Undeutschheit nicht beschweren, oder man müsste sich noch über *Voss's* und *Bredow's* Uebersetzung des *Homers* und *Plutarchs* beschweren wollen."

Aus den Evangelien hat der Vf. mehrere Wundergeschichten, die schönsten Parabeln und sinnvollsten Sentenzen und Reden Jesu, aus den apostolischen Briefen mehrere der kräftigsten und inhaltreichsten Stellen, einige Abschnitte aus der Apostelgeschichte und einige wenige Stücke aus der Offenbarung Johannis mitgetheilt. Mit der Auswahl wird man im Ganzen Ursache haben, zufrieden zu seyn. Die Uebersetzung ist gröstentheils treu und kräftig, nur bisweilen etwas affectirt; schliesst sich aber weit mehr an die *lutherische*, als an die *Stolzische* Uebersetzung an. Bisweilen ist die lutherische Verdeutschung nur in der Wortstellung verändert; oft aber wird auch die *Schererische* Verdeutschung durch allzu genaue Anschmiegung an die griechische Construction rauh, undeutsch und gezwungen; denn jede Sprache hat ihren eignen Genius, der geachtet seyn will. Allein eben dieser Umstand wird ihm den Beyfall mancher Leser verschaffen, die eine solche ängstliche Anschmiegung für die höchste Uebersetzer-Treue ansehen. Sonderbar aber ist es, dass Hr. *S.* auch rein-historische Abschnitte und moralische Ermahnungen Jesu so übersetzt, wenigstens die Uebersetzung so hat abdrucken lassen, dass sie wie Verse aussehen. Dies ist bey den meisten, aus den Evangelien entlehnten Abschnitten geschehen. Hier einige Proben: Luc. 1. heisst es unter andern:

Da sprach Zacharias zu dem Engel:
Woran soll ich erkennen dies:
Denn ich bin alt —
Auch ist mein Weib schon vorgeschritten
In ihren Lebenstagen.

Matth. 6, 19 fg.

Sammelt euch nicht Schätze für die Erde
Welche Motten und Rost verzehren
Und nach welchen die Diebe graben
Und stehlen.
Sammelt euch aber Schätze im Himmel,
Welche nicht Motten und Rost verzehren u. s. w.

Luc. 10, 30 fg. heisst es:

Ein Mensch gieng hinab von Jerusalem
Nach Jericho, und fiel unter die Räuber;
Die zogen ihn aus und schlugen ihn:
Giengen hinweg und liessen ihn liegen halbtodt.
Durch Zufall aber gieng ein Priester
Hinab dieselbe Strasse, ansehend ihn,
Gieng er vorüber u. s. w.

Luc. 15, 11 fg.

Ein Mann hatte zween Söhne,
Und der jüngste derselben sprach zum Vater:
Vater, gieb mir den Theil des Vermögens,
Der mir anheim fällt u. s. w.

Luc. 18, 9 fg.

Zwey Menschen hinauf giengen (warum nicht *giengen hinauf?*) in den Tempel;
Der eine war ein Pharisäer,
Der andere ein Zollerheber.
Der Pharisäer stand für sich
Und betete also:
O Gott! u. s. w.

Wer

Digitized by Google

Wer kann ſo etwas für Verſe halten? Rec. macht ſich anheiſchig, aus der erſten beſten *Vorrede* zu einem akademiſchen Compendium oder der erſten beſten Chronik durch rhythmiſch-*ſcheinende* Stellung der Worte eben ſolche Verſe heraus zu bringen, als Hr. *S.* aus der einfach ſchönen und ſchlechten Proſa der hier mitgetheilten neuteſtamentlichen Abſchnitte heraus gebracht hat. Und was müſſen ſich Layen für eine Vorſtellung von der *bibliſchen Poeſie* machen, wenn man ihnen ſolche Proſa für Poeſie ausgiebt? — Uebrigens betrachtet Hr. *S.* die neuteſtamentlichen Erzählungen aus dem mythiſchen Geſichtspunkte, und hüllt ſich in ſeinen Erläuterungen nicht ſelten in ein heiliges Dunkel ein, daſs ihn manche Leſer kaum faſſen werden. Bisweilen verdienen jedoch ſeine Darſtellungen Beyfall, und man ſieht, daſs er manche Abſchnitte mit Liebe bearbeitet hat. Um eine Probe von den Anſichten und der Darſtellungsart des Vfs. zu geben, wählen wir ſeine Anſicht der *Himmelfahrt Jeſu*, die wir zu den gelungenſten Abſchnitten ſeines Buches rechnen. Nachdem er das Factum ſelbſt halb-proſaiſch und halb-poetiſch erzählt hat, fügt er folgendes hinzu: „So endigt ſich das Leben Jeſu auf Erden wahrhaft idealiſch. Wie es göttlich beginnt, ſo ſchlieſst es ſich auch. Vom Himmel kam Jeſus, denn nur vom Himmel können höhere Seelen kommen. Und verwandt dem Himmel finden ſie auf Erden für ihren Geiſt nicht, was dem Geiſte genüget. Voll innerer Kraft zerbrechen ſie des Erdenlebens enge Schranken; durch Wahrheit, Liebe und Tugend, durch reine Religion erheben ſie ſich zum ewigen Leben — Jeſus in ſich vollendet und vollbracht ſein groſses Werk auf Erden, konnte im Grabe nicht vernichtet werden. Er kehrte, durch göttliche Herrlichkeit, in neues Leben zurück. Sollte er nun aber ewig auf der Erde ſichtbar bleiben? Hätte ſein Geiſt ſich wirkſam genug zeigen können? Er wollte die höhere Welt allen Menſchen aufſchlieſsen, ſie ſollten durch Freyheit und Thätigkeit des Geiſtes zu ihm ſich erheben. Er war vom Vater gekommen, darum kehrte er zum Vater zurück; als *Himmelsſohn* war der Himmel ſeine Heimath. Dort fand er ſeine Vollendung, ſeine Verklärung. — Seine Jünger ſchauten ihn nach, als er ſich der Erde entrückt. Konnte dieſs Schauen am Aeuſseren ihnen das Höhere, Himmliſche geben? Er wird wieder kommen, ruft ihnen eine bedeutungsvolle Stimme zu — und ſie wurden zum Wirken geweckt, zur Nahfolge des himmliſchen Sohnes."

Die letztern Abſchnitte dieſes Buchs ſind in einer flieſsenden und treuen Proſa überſetzt und gröſstentheils auch mit den nöthigen Erläuterungen verſehen worden, was man in den erſtern Abſchnitten nicht ſelten ungern vermiſst. Die kräftigen Stellen aus den Pauliniſchen Briefen ſind auch mit Würde überſetzt, und laſſen es bedauern, daſs Hr. *S.* ſich bey manchen Abſchnitten aus den Evangelien durch eine falſche Anſicht der Sache irre leiten lieſs. Aus der wahrhaft poetiſchen Offenbarung Johannes hätten ſich noch mehr Blüthen ſammeln laſſen, als der Vf. aufzunehmen für gut fand. Man findet hier bloſs folgende drey Abſchnitte: 1) *Majeſtät der Gottheit* (Apocal. 4.); 2) *der Meſſias* (Kap. 5.); 3) *die göttliche Welt* (Kap. 21, 1—7.). Etwas affectirt iſt der Anfang des 21. Kap. (καὶ εἶδον οὐρανὸν καινὸν καὶ γῆν καινήν) „ich ſah *neuen Himmel*, *neue Erde*" überſetzt. Warum nicht lieber mit *Luther*: „ich ſah einen neuen Himmel u. ſ. w." Auch die Tempora ſuchte der Vf. genau nach dem Urtexte auszudrücken, ſelbſt da, wo ihre Irregularität miſsfällt; z. B. „denn der erſte Himmel und die erſte Erde *war (waren) vergangen*, (die richtige Lesart iſt ἀπῆλθον, Hr. *S.* überſetzte nach der Lesart παρῆλθε); auch das Meer *iſt* nicht *mehr* (οὐκ ἔστιν ἔτι). Wenn indeſſen der Vf. ſich ſo genau an den Urtext anſchwingen wollte, ſo durfte er auch den zweyten Vers nicht ſo überſetzen: „Und ich ſah die heilige Stadt, das neue Jeruſalem, herabſteigen von Gott, aus dem Himmel;" ſondern er hätte nach der kritiſch-richtigern Lesart überſetzen müſſen: „Und die jetzige Stadt, das neue Jeruſalem, ſah ich, herabſteigen aus dem Himmel, von Gott" u. ſ. w. Eben ſo überſetzt der Vf. im 4. v.: „Und Gott wird abwiſchen jede Thräne von ihren Augen." Das ὁ θεὸς gehört aber nicht in den Text, und es hätte daher überſetzt werden müſſen: „Und er wird abwiſchen jede Thräne von ihren Augen" u. ſ. w. Daſs Hr. *S.* die wenigen poetiſchen Stücke des N. T., den *Lobgeſang des Zacharias* (Luc. 1, 68—79.), und den *Lobgeſang der Maria* (Luc. 1, 46—55.), desgleichen einige neuteſtamentliche Gnomen rhythmiſch überſetzte, war zu loben; auch hat der Vf. hier die hiſtoriſchen Einleitungen, wie es ſich gebührte, gröſstentheils in Proſa überſetzt. Um ſo mehr iſts zu beklagen, daſs er anderwärts reine Proſa für Poeſie anſah. Für diejenigen, die mit dem Vf. den mythiſchen Geſichtspunkt überall annehmen, wird das, was derſelbe erläuternd hinzufügt, befriedigend ſeyn; für andre hingegen werden noch viele Schwierigkeiten übrig bleiben, und ſie werden auf viele ſich ihnen aufdringende Fragen keine genügende Antwort beym Vf. finden. So heiſst es unter andern (S. 13.) bey der Ankündigung der Geburt Jeſu: „Als reine, *unbefleckte Jungfrau* war Maria nur fähig und würdig, den Himmelsſohn der Welt zu geben. Wie hätte ſich ſonſt das *rein Menſchliche* mit dem *Himmliſchen* vereinigen können? — Mochte der ſchönen Jungfrau über die himmliſche Empfängniſs noch ein Zweifel übrig bleiben; der in die Geheimniſſe der Gottheit eingeweihte Himmels-Geſandte weiſs ihr den letzten Zweifel zu heben: *denn nicht unmöglich iſt bey Gott jegliches Ding!*" — — — Bisweilen fällt die Sprache des Vfs., auch in hiſtoriſchen Darſtellungen, ins Geſchraubte, z. B. S. 17.: „Nun geſchah, daſs weggingen von ihnen in den Himmel die Engel." Wer nicht andere beſſere Ueberſetzungen von Hn. *S.* geleſen hätte, der müſste ihn, nach ſolchen und ähnlichen Stellen, für einen Anfänger in der Ueberſetzungskunſt halten. In eben ſolchem Deutſch läſst er (S. 18.) den *Simeon* ſagen: „Nun läſſeſt du hinfahren deinen Diener, o Herr, nach deinem Spruche in Friede." (!!) Dieſer gerügten Mängel ungeachtet, wird Hr. *S.* dennoch ſein Publicum finden, das ſich durch ihn erbaut und manches von uns Getadelte ſchön finden wird. Alſo — genug!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. März 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Marburg.

Verzeichniss

der Vorlesungen, welche in dem Sommer-Halbenjahre 1811. auf der hiesigen Universität gehalten werden sollen.

I. *Wissenschaftskunde.* Prof. *Wachler* trägt *Hodegetik* nach *Beck*, *Wissenschaftskunde* nach *Eschenburg* vor.

II. *Philologie.* Prof. *Hartmann* lehrt die *Anfangsgründe des Hebräischen* nach s. Grammatik und läst auserlesene Stellen des A. T. übersetzen; das *Syrische* nach *Adler* u. *Kirsch*, und erläutert öffentl. *Abulfeda's* Beschreibung v. Nord-Afrika. Dr. *Koch* bietet Vorlesungen über den *Geist*, den *Einfluß* u. d. *Methode der griechischen Sprache*, *Literatur* u. *Kunst* in Verbindung mit einer Erklärung des XI. B. d. *Odyssee* an. *Theokrit's* Idyllen erklärt Prof. *Wagner*; *Plato's* Kriton Prof. *Tennemann*; *Tacitus* Geschichtsbücher Prof. *Wagner*; auserlesene Stellen des *Livius* nach *Bauer* in Verbind. mit Stilübungen Prof. *Crede*; *Sallust's* catalinarischen Krieg Prof. *Platner*. Privatissima über den latein. Stil, über latein. u. griech. Sprache bietet Prof. *Wagner* an. *Klopstock's* Oden erklärt *Derselbe* öffentl. Prof. *de Beauclair* lehrt unentgeldl. die Anfangsgr. d. franz. Sprache mit Benutzung seiner Anthologie, erläutert d. Germanismen nach s. Handbuche, und läst *Gellert's* Briefe ins Französ. übersetzen, fährt fort, in Verbind. m. praktischen Uebungen ausgesuchte Comödien des *Mollière* übersetzen zu lassen; erklärt *Delille sur la pitié*, nebst den Regeln der franz. Dichtkunst; trägt die italiänische Sprachlehre nach *Veneroni* vor, und erklärt den *Vicar of Wakefield* mit Stilübungen im Englischen; *Derselbe* erbietet sich auch zu Privatissimis. Prof. *Kühne* erklärt öffentl. die *Epitres* von *Boileau*, *Glovers Leonidas* und d. *lyrischen Gedichte* v. *Casti*, lehrt die Anfangsgründe der franz., italiän. u. engl. Sprache nach s. Leitfaden in Verbind. mit Uebungen im Uebersetzen; den Geübtern trägt er die *Eigenheiten* der *drey Sprachen* nach der Anthologie des 2ten Theils der Berliner Handbücher m. einer Uebersicht der abendländischen schönen Literatur vor; giebt Anweisung zu verschiedenen Aufsätzen, besonders zum franz. Briefschreiben; *Derselbe* erbietet sich auch zu Lehrstunden im *Spanischen* und zu Privatissimis.

III. *Historische Wissenschaften.* Zu Vorlesungen über die *Geographie* erbietet sich Prof. *de Beauclair*; Prof. *Wachler* trägt die *Universal-Geschichte* nach seinem Grundrisse, die *Geschichte d. griech. u. röm. Literatur* nach s. Handbuche; Prof. *Münscher* d. neuere Kirchen-Geschichte; Prof. *Tennemann* d. Geschichte der *neueren Philosophie* vor.

IV. *Mathematik.* *Reine Mathematik* lehrt Prof. *Gundlach* nach *Segner*, Prof. *Munke* nach *Schmidt* und Doctor *Müller*; die *Algebra* Dr. *Müller*; über *staats- u. rechtswissenschaftliche Rechnungen* hält Prof. *Munke* Vorträge in öffentl. Stunden, Prof. *Gundlach* d. *höhere Geometrie* nach *la Chapelle*, und giebt Anweis. zur *prakt. Geometrie* auf dem Felde; die *Mechanik* lehrt Prof. *Gundlach* nach *Krebs*; *Statik*, *Hydrostatik* und *Aerometrie* Dr. *Müller*. *Derselbe* bietet Privatissima in der Mathematik an.

V. *Philosophie.* Die *Erfahrungsseelenlehre* trägt Prof. *Tennemann* nach *Kiesewetter*, die *Logik* Prof. *Bering* nach *Kiesewetter*, Prof. *Creuzer* nach *Kant*, Prof. *Tennemann* nach *Hoffbauer* vor; alle *drey* mit Examinatorien, und der *erste* verbindet damit noch Uebungen in der Kunst zu disputiren, der *zweyte* eine Einleitung in das Studium der Philosophie; die *philosophische Grammatik* lehrt Prof. *Kühne*; die *Metaphysik* Prof. *Bering* nach *Dictaten*, Prof. *Tennemann* nach *Schmid*; die *Aesthetik* Prof. *Justi*; das *Naturrecht* Prof. *Creuzer* nach *Gros*; die *Ethik* Prof. *Bering* nach *Kant*, Prof. *Creuzer* nach *Dictaten*. Das Disputatorium wird vom Prof. *Tennemann* fortgesetzt.

VI. *Naturwissenschaft.* — *Experimentalphysik* lehrt Prof. *Munke* nach *Mayer*, Prof. *Gundlach* nach *Schrader*; die *angewandte Physik* Prof. *Munke* nach *Mayer*; die *theoretische* und *Experimental-Chemie* Prof. *Wurzer* nach s. Handbuche; *Ders.* giebt in öffentl. Stunden Anweisung zur Untersuchung der *Mineralwasser*. Prof. *Bartels* lehrt allgemeine *Biologie* nach s. Entwurfe, und hält öffentl. Vorträge über die Lehre v. d. *Wechselwirkung zwischen der Seele und dem Leibe*. Prof. *Merrem* trägt *allgem. Naturgeschichte* u. die *Geschichte d. Thiere* nach *Cuvier*, Prof. *Busch* die *Naturgeschichte d. Menschen* öffentl. vor. Prof. *Wenderoth* hält Vorlesungen über die *Physiologie der Gewächse*; über die *allgem. Botanik* in praktischen Uebungen, Demonstrationen und Excursionen; über *medicinische Botanik*, über *Forst- u. ökonomische Kräuterkunde*; Prof. *Ullmann* d. Aelt. lehrt *Mineralogie*, und in öffentlichen Stunden die *Kennzeichen der Fossilien*.

Digitized by Google

VII. *Medicin.* *Methodologie* nebſt Einleit. in d. mediciniſche Literatur trägt Prof. *Conradi* vor. *Oſteologie* u. *Syndesmologie* nach *Wiedemann* lehrt Prof. *Bartels*, desgl. Prof. *Ullmann* d. J. Anleit. zu *anatomiſchen Präparationen* will Dr. *Bünger* geben; ein *Examinatorium* über Anatomie bietet Prof. *Ullmann* d. J. an. Die *Phyſiologie* lehrt Prof. *Bartels* nach eignem Lehrb. Specielle *Pathologie* u. *Therapie* Prof. *Conradi*. *Derſ.* handelt in öffentl. Stunden von den *Krankheiten* der *Lebensarten*, insbeſondere der Künſtler u. Handwerker, und ſetzt die kliniſchen Uebungen fort. Prof. *Wurzer* trägt nach ſ. Handbuche d. *Arzneymittellehre* vor, und giebt in öff. Stunden eine kritiſche *Ueberſicht* der vorzüglichſten in der Luſtſeuche verſuchten Heilmittel. Die *Pharmacie* nach *Buchholz* lehrt *Derſelbe*. Prof. *Michaelis* lehrt die *Chirurgie*, und trägt in beſonderen Stunden die *Geſchichte derſelben* vor; auch leitet er das *chirurgiſche Klinikum*. Prof. *Ullmann* d. J. hält Vorleſungen über *Augenkrankheiten*, über die *chirurgiſche Inſtrumenten-*, *Maſchinen-* u. *Bandagenlehre*, mit Uebungen an dem Fantom. Dr. *Bünger* über die *Zahnarzneykunde*, und giebt prakt. *Anweiſung* zum *chirurgiſchen Verband*. Vorleſungen und ein Examinatorium über d. *Chirurgie* bietet Prof. *Ullmann* d. J. an. Die theoretiſche u. prakt. *Geburtshülfe* lehrt Prof. *Stein* u. *Buſch*; der letztere mit Uebungen an dem Fantom. Prof. *Stein* trägt die *Geſchichte d. Geburtshülfe* vor und leitet die Uebungen in d. Entbindungsanſtalt. Die *gerichtl. Arzneywiſſenſchaft* lehrt Prof. *Michaelis*. Die *allgem. Heilkunde* und *Arzneymittellehre* für *Thierärzte* lehrt Prof. *Buſch*.

VIII. *Rechtsgelehrſamkeit.* Prof. *Bauer* giebt eine *allgemeine Einleitung* in die Rechtswiſſenſchaft m. beſond. Rückſicht auf *Encyklopädie*, *Quellenlehre* u. *Methodologie*. Die *Geſchichte des römiſchen Rechts* trägt Prof. *Platner* vor. Die *Inſtitutionen* des *röm. Rechts* nach *Waldeck* erklärt Prof. *Erxleben* u. *Mackeldey*; die *Pandekten* Prof. *Platner*. Das *franz. Civilrecht* trägt Prof. *Bauer*, u. die *franz. Rechtsgeſchichte* Prof. *Mackeldey* in öffentl. Stunden vor. Das kathol. und proteſtantiſche *Kirchenrecht* lehrt nach *Böhmer* Prof. *Bucher*; das *deutſche Privatrecht* Prof. *Bauer* n. eigenem Plane; das *Forſt-* u. *Bergwerksrecht* Prof. *Bucher* öffentl. — Die *Theorie* d. *gemeinen Civil-Proceſſes* trägt nach *Günther* Prof. *Mackeldey*, die *Theorie* d. *bürgerlichen Proceſſes* des Königr. Weſtphalen Prof. *Robert* vor; *Derſ.* hält auch ein *Practicum* u. *Examinir-Uebungen* über den Proceſs. Das *Criminalrecht* lehrt Prof. *Mackeldey* nach *Meiſter*; das *Lehnrecht* Prof. *Robert*; das *Staatsrecht d. rheiniſchen Bundes*, inſonderheit des K. Weſtphalen, Prof. *Bucher*; und das weſtphäliſche *Adminiſtrationsrecht* Prof. *Bauer* öffentlich.

IX. *Staatswiſſenſchaft.* — Prof. *Merrem* lehrt öffentl. die *Theorie* der *Landwirthſchaft*, der *Jagd* und des *Fiſchfanges*; die *Landwirthſchaft* u. *Forſtwiſſenſchaft*, *Derſelbe*. Prof. *Ullmann* d. Aelt. lehrt den *Bergbau* u. die *Hüttenkunde*, und erbietet ſich zu Vorleſungen über die *Probirkunſt*. Die *mediciniſche Polizey* will Prof. *Buſch* vortragen.

X. *Theologie.* — Prof. *Arnoldi* erklärt *Salomo's Sittenſprüche* oder die *Pſalmen*; Prof. *Hartmann* die *Pſalmen*, u. Prof. *Juſti auserleſene Pſalmen*. Prof. *Münſcher* giebt eine *Einleitung in das N. T.*, nebſt Uebungen in der curſoriſchen Interpretation. Prof. *Arnoldi* erklärt den *Matthäus*, *Marcus* und *Lucas* nach *Griesbach's Synopſis*; Prof. *Juſti* den Brief an d. *Hebräer* und die *Offenbarung Johannis*. Prof. *Arnoldi* ſtellt in öffentl. Stunden exegetiſche Uebungen an. Prof. *Zimmermann* trägt die chriſtliche *Glaubenslehre* mit *Dogmengeſchichte* vor und hält darüber ein Examinatorium. Prof. *Münſcher* lehrt die chriſtl. *Sittenlehre*, und verbindet damit ein öffentl. Examinatorium. Die *Grundſätze* des *Katechiſirens* trägt Prof. *Zimmermann* mit praktiſchen Uebungen vor. *Derſelbe* erbietet ſich zu Privatiſſimis in theologiſchen Wiſſenſchaften.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von dem *neuen Journal für Chemie und Phyſik*, in Verbindung mit *J. J. Bernhardi*, *C. F. Buchholz*, *L. v. Crell*, *A. F. Gehlen*, *S. F. Hermbſtädt*, *F. Hildebrandt*, *M. H. Klaproth*, *H. C. Oerſted*, *C. H. Pfaff*, *T. J. Seebeck*, *C. S. Weiß*, herausgegeben von Dr. *J. S. C. Schweigger*, iſt ſo eben das *zweyte* Heft erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden.

Inhalt dieſes *zweyten* Heftes:

Ueber die Analyſe der Luft aus der Schwimmblaſe der Fiſche, vom Prof. *Configliachi*; im Auszuge überſetzt von Dr. *Ruhland*.

Beobachtungen über die Schwimmblaſe der Fiſche, vom Dr. *J. Delaroche*; im Auszuge überſ. von Dr. *Ruhland*.

Unterſuchungen über die Reſpiration:

a) Ueber die Veränderungen, welche die Luft durch das Athmen erleidet, von *C. L. Berthollet*; überſetzt von *A. F. Gehlen*.

b) Ueber die durch den Athmungsproceſs in der atmoſphäriſchen Luft und dem Sauerſtoffgas bewirkten Veränderungen, von *W. Allen* und *W. H. Pepys*; überſetzt von *A. F. Gehlen*.

Ueber die Verfertigung der bis zum Siedpunkt des Queckſilbers reichenden Thermometer, nebſt einigen Verſuchen damit, namentlich über die Temperatur des kochenden Queckſilbers, ſo wie leuchtender und ſiedender Oele; vom Prof. *Pl. Heinrich* in Regensburg.

Verſuche üb. d. Unterſcheidung d. Lichtes beider Electricitäten in verdünnter Luft; vom Prof. *Hildebrandt*.

Kurze

Digitized by Google

Kurze Nachrichten:

a) Notate beym Lesen von *Barzelotti's* Abhandlung über die Muskelzusammenziehung; von *W. Ritter.*

b) Ueber das Verhältniss der Sauerstoffmengen, zu einander, welche die Körper auf verschiedenen Oxydationsstufen aufnehmen; von *F. Berzelius.* (Aus einem Schreiben an den Akademiker *Gehlen.*)

c) Ueber das Schwefelstickgas der Achener Schwefelwasser; vom Apotheker *S. P. S. Monheim.* (Aus einem Schreiben an den Akademiker *Gehlen.*)

Auszug des meteorologischen Tagebuchs zu *St. Emmeram* in Regensburg.

Dieses *neue Journal* erscheint von diesem Jahre an in monatlichen Heften von 8—9 Bogen, und kostet der Jahrgang von 12 Heften 8 Rthlr. oder 14 Fl. 24 Kr. Rhein.

Nürnberg, am 6ten März 1811.

Joh. Leonhard Schrag.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlagsbücher der Krieger'schen Buchhandlung in Marburg, welche in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Adam's Tafeln zur richtigen Berechnung des cubischen Inhalts und der Preise der Holzstämme. 3te verb. Aufl. 8. 1811. Brosch. 6 gr. oder 24 Kr.

Bauer, Dr. *Ant.*, Abriss der Gerichtsverfassung des Königreichs Westphalen. gr. 8. 1811. Brosch. 18 gr. od. 1 Fl. 15 Kr.

Busch, Dr. *J. D.*, System der theoret. u. prakt. Thierheilkunde. 3ter Band. gr. 8. 1811. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 Fl. — Alle 3 Bände 5 Rthlr. od. 9 Fl.

Mackeldey, Dr. *F.*, Theorie der Erbfolgeordnung nach Napoleons Gesetzbuche. gr. 8. 1811. Brosch. 14 gr. od. 1 Fl.

Schläger, *F. G. F.*, über den Einfluss einer öffentl. Armenpflege auf das Wohl einer Gemeine. gr. 8. 1811. 5 gr. od. 20 Kr.

Für Studirende, Erzieher und Prediger.

So eben ist bey uns eine Schrift erschienen, die einen allgemein interessanten Gegenstand von einer bisher ganz unbeachtet gebliebenen, aber von seiner wichtigsten Seite betrachtet:

Die pädagogische Bestimmung des Geistlichen, als Wesen seines Berufs. Ein Handbuch für angehende *Theologen, Erzieher* und *Prediger*, von *Ludwig Thilo*, ordentlichem Professor der Philosophie auf der Universität zu Frankfurt an der Oder. 8. (Preis 18 gr.)

Bey dem allgemein erwachten Interesse für Verbesserung der Volkserziehung, und bey dem ernsten Willen der Regierungen, besonders die Geistlichen in dieser grosen Angelegenheit thätig zu sehn, schien es wahres Zeitbedürfniss zu seyn, diese dringend ausgesprochenen Anforderungen in der wesentlich pädagogischen Bestimmung des geistlichen Standes darzustellen. Welches von dem Verfasser auf eine so befriedigende Weise aus einander gesetzt ist, dass diese Schrift für den ganzen Stand der Geistlichen und Erzieher ein allgemeines Interesse hat.

Frankfurt a. d. O., im Februar 1811.

Akademische Buchhandlung.

Das bekannte *Reise-Handbuch* vom Kriegsrath *Reichard*, unter dem Titel:

Der Passagier auf der Reise durch Deutschland und einigen angränzenden Ländern,

wird jetzt, bey den Gebrüdern Gädicke in Berlin *ganz umgearbeitet und verbessert*, zum *vierten Mal* gedruckt, und erscheint nächstens in einem gefälligen Format. Vorläufige Bestellungen darauf werden gleich nach dem Erscheinen expedirt.

Pränumerations-Anzeige.

Die *zweyte*, noch einmal so starke, Lieferung meiner Fortsetzung des *Jöcher'schen* Gelehrten-Lexicons wird drey Wochen vor Ostern erscheinen. Ich ersuche die Herren Pränumeranten und alle diejenigen, welche das Werk haben wollen, ihre Aufträge an ihre Buchhandlungen zu schicken, welche es von den Herren Buchhändlern Heyse in Bremen und Liebeskind in Leipzig verschreiben werden. Die Pränumeration auf diese *zweyte* Lieferung beträgt einen halben Louisd'or, der Ladenpreis wenigstens vier Rthlr.

H. W. Rotermund,
Pastor am Dom zu Bremen.

Von dem längst von mir angekündigten und nunmehr erschienenen Werke des bekannten *Chateaubriand: Itineraire de Paris à Jerusalem et de Jerusalem à Paris, en allant par la Grèce et revenant par l'Egypte, la Barbarie et l'Espagne*, 3 Vol. — erscheint nächstens in meinem Verlage eine gute deutsche Uebersetzung von einem bekannten Gelehrten.

J. C. Hinrichs in Leipzig.

Anzeige für Botaniker.

Das von den Botanikern sehnlichst erwartete Werk des Herrn Grafen *von Sternberg* über die Steinbrecharten ist nun, unter dem Titel:

Revisio Saxifragarum,

vollständig erschienen. Der Text besteht in 18 Bogen, und ist mit Didot'schen Lettern sammt den Abbildungen auf grand Raisin-Papier gedruckt. Auf 30 Kupferplatten sind über 60 Pflanzen abgebildet, und die meisten

Digitized by Google

ſten nach friſchen Exemplaren gezeichnet und illuminirt worden. Es koſtet 18 Rthlr. Sächſ. Man wende ſich an die

Botaniſche Geſellſchaft in Regensburg.

Ausgaben

des *Napoleoniſchen Geſetzbuchs*, welche bey E. G. Levrault in Strafsburg erſchienen und in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands und den vereinigten Departements zu haben ſind:

A. *Officielle Edition für das Königreich Weſtphalen.*

NB. Herr Dankwerts in Göttingen hat den ausſchliefsenden Debit für die Königl. Weſtphäl. Lande.

1) Geſetzbuch, Ausgabe mit franzöſiſchem, deutſchem und lateiniſchem Texte in 4to, auf Velinpapier 33 Francs.
Sachregiſter, alphabetiſches, in vorbemerkten drey Sprachen in 4to, auf Velinpapier 14 Fr. 50 Cent.

2) Daſſelbe in 3 Sprachen auf feines Schreibpapier. 4. 21 Fr.
Sachregiſter desgleichen 7 Fr. 50 Cent.

3) Daſſelbe in franzöſiſcher und deutſcher Sprache. 8. 12 Fr.
Sachregiſter desgleichen 4 Fr. 50 Cent.

4) Daſſelbe ganz Deutſch auf Schreibpap. 8. 5 Fr.
Sachregiſter desgleichen 2 Fr. 25 Cent.

5) Daſſelbe ganz Deutſch auf Druckpap. 8. 3 Fr.
Sachregiſter desgleichen 1 Fr. 70 Cent.

B. *Officielle Edition für das Großherzogthum Berg.*

1) Ausgabe in franzöſiſcher und deutſcher Sprache. 8. 12 Fr.
Sachregiſter desgleichen 4 Fr. 50 Cent.

2) Ganz Deutſch auf Schreibpapier. 8. 5 Fr.
Sachregiſter desgleichen 2 Fr. 25 Cent.

3) Ganz Deutſch auf Druckpapier. 8. 3 Fr.
Sachregiſter desgleichen 1 Fr. 70 Cent.

C. *Edition für Frankreich und die vereinigten Lande.*

1) Ausgabe in franzöſiſcher und deutſcher Sprache. 8. 12 Fr.
Sachregiſter desgleichen 4 Fr. 50 Cent.

2) Ganz Deutſch auf weifs Papier. 8. 4 Fr. 50 Cent.
Sachregiſter desgleichen 2 Fr.

Die Namen der verdienſtvollen Männer, denen wir dieſe Ueberſetzung danken (Hr. Doctor *Pfeiffer* in Caſſel war mit der eigentlichen Abfaſſung, die Hnn. Staatsräthe *von Leiſt* und *von Conink* aber mit der Leitung und Reviſion dieſer Arbeit durch das ehrenvolle Zutrauen Sr. Majeſtät des Königs von Weſtphalen beauftragt), ſind allein ſchon mehr als hinreichend, ſie dem Publicum zu empfehlen, und überheben uns jeder weitläuftigen Erörterung. Hier nur noch die Bemerkung, dafs das gelungene Beſtreben der Hnn. Verfaſſer, ſolche Stellen auf eine genügendere Weiſe, als bisher geſchehen, zu übertragen, deren Uebertragung die meiſten Schwierigkeiten darbot, da ſie Ausdrücke enthielten, die der deutſchen Rechtslehre bis jetzt durchaus fremd waren, gegenwärtiger Ueberſetzung ein in dieſer Hinſicht durchaus neues Intereſſe verleihet. Eben ſo werden deutſche Rechtsgelehrten, welche gewohnt ſind, die römiſchen Geſetze in der klaſſiſchen Urſprache zu ſtudiren und zu lehren, *den Hnn.* Herausgebern für den der Quart-Ausgabe untergeſetzten Abdruck der für Italien officiell publicirten lateiniſchen Ueberſetzung des Codex vorzüglichen Dank wiſſen. Das beygefügte Sachregiſter, welches, beyläufig geſagt, zur Bequemlichkeit des Publicums auch einzeln verkauft wird, dürfte wohl ohne allen Vergleich das richtigſte und vollſtändigſte unter allen bisher erſchienenen ſeyn, und giebt dieſer Ausgabe einen ganz eigenthümlichen Werth, der durch die aus allerhöchſt eigner Bewegung Sr. K. K. Majeſtät für das Grofsherzogthum Berg verordnete Adoption aufs neue und ſchmeichelhafteſte beurkundet wird.

III. Auctionen.

Eingetretener unerwarteter Hinderniſſe wegen kann die den 25. März angeſetzte Bücher-Auction in Glaucha bey Halle erſt den 10. Jun. d. J. gehalten werden.

Auctionator Lippert.

IV. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Um den Beſitzern des *Adelung'ſchen* grammatiſch-kritiſchen Wörterbuchs die *Beyträge* des Herrn Dr. *Soltau* zur *Berichtigung jenes Werks* wohlfeil in die Hände zu liefern, haben wir uns entſchloſſen, den Preis dieſer Beyträge von 20 auf 12 gute Groſchen herunter zu ſetzen.

Herold und Wahlſtab.

V. Vermiſchte Anzeigen.

Mineralienhandel.

Oryktognoſtiſche Min. Sammlungen (in der Stückzahl von 100 bis 600 und im Preiſe von 2 Fl. 45 Kr. bis 120 Fl. verſchieden), Gebirgsarten-Sammlungen (von 60 bis 150 Stücken und zu 5 Fl. 30 Kr. bis 40 Fl.), auch die meiſten Mineralien des In- und Auslandes in einzelnen Exemplaren ſind bey uns kauf- und tauſchweiſe zu haben. Die Sammlungen ſind beſonders geeignet zum Unterricht ſowohl als zum Selbſtſtudium der Mineralogie. — Cataloge werden gratis ausgegeben und Briefe poſtfrey erwartet.

Mineralien-Handels-Comptoir zu Hanau.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. März 1811.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Anfangsgründe der Logik* nebst einem Grundrisse der Erfahrungsseelenlehre, von *Johann Christoph Hoffbauer*, Prof. der Philosophie in Halle 1794. 398 S. 8. (1 Rthlr.) — — *Zweyte* mit einer psychologischen Vorbereitung zur Logik vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1810. 286 S. 8. (21 gr.)

Der Vf. dieses Compendiums der Logik hatte sich früherhin durch die scharfsinnige *Theorie der Urtheile und Schlüsse.* (Halle 1792.) ein bleibendes Verdienst um die Wissenschaft des Denkens erworben, und zugleich durch die That bewiesen, dass die Logik als Wissenschaft noch vervollkommnet werden könne. Denn ist sie gleich eine Wissenschaft, deren Materie und Form nur allein in dem Denken gegeben ist, und durch Analyse gefunden werden kann, so dass daher weder in den Principien noch in den abgeleiteten Sätzen ein Zuwachs oder sonstige Veränderung zu erwarten ist; so kann doch die Analyse selbst in verschiedenen Graden der Vollkommenheit sich ihrem Ziele nähern, und die Verbindung des Einzelnen zu einem wissenschaftlichen Ganzen auf verschiedene Weise geschehen, und daher dem Zweck der wissenschaftlichen Belehrung bald mehr bald weniger entsprechen. Die Entwickelung der Verhältnisse der Begriffe, worauf sich jene Theorie gründete, war unstreitig ein verdienstvolles Unternehmen, durch welches die Theorie des Denkens an Deutlichkeit und Bündigkeit gewinnen musste. Was alle Logiker stillschweigend vorausgesetzt hatten, das wurde durch die vollendete Analyse zum deutlichen Bewusstseyn gebracht. Man wird nicht zu viel behaupten, wenn man sagt, dass die vollendete Entwicklung der Verhältnisse der Begriffe der letzte Schritt in der Analyse des Denkens, welche durch Aristoteles angefangen, und durch Hn. *Hoffbauer* weiter fortgeführt und was die nächsten Verhältnisse betrifft, vollendet worden ist, — ein Verdienst, welches auch gleich anfangs anerkannt wurde. Hr. *Maaß* nahm sie in seinen Grundriss der Logik auf, und gab demselben durch dieselbe einen entschiedenen Vorzug vor allen neueren Lehrbüchern. Bald darauf machte auch der Vf. selbst den Versuch, die Logik aus demselben Gesichtspuncte in einem Lehrbuche zu bearbeiten, welches jetzt in der zweyten Auflage noch mehr Vorzüge erhalten hat. Da in diesen Blättern die erste Auflage durch Zufall nicht angezeigt worden ist, so ist es nothwendig und zweckmäßig, von den Eigenthümlichkeiten der ersten Auflage Rechenschaft zu geben, um die Punkte in denen die Vermehrung und Verbesserung der zweyten besteht, anzeigen zu können.

Das Compendium enthielt in der ersten Auflage ausser der Logik einen gedrängten Grundriss der Erfahrungsseelenlehre. Obgleich die strenge Methode erfordert, beide Wissenschaften zu trennen, so steht doch die Logik, zumal die angewandte, in einem zu innigen Zusammenhange mit der Erfahrungsseelenlehre, als dass die Vorausschickung der letztern, bey dem Vortrage der erstern nicht bedeutende Vortheile gewähren sollte. Darum verband der Vf. beide in einem Compendium, ohne dadurch die Grenzen beider Wissenschaften selbst zu verrücken. Der Grundriss der Erfahrungsseelenlehre ist nach einem durchdachten Plane mit steter Beobachtung der Erfordernisse einer Erfahrungswissenschaft, welche die Erscheinungen nicht bloss sammeln und klassificiren, sondern auch aus Erfahrungsprincipien erklären soll, zweckmäßig eingerichtet, und bey aller Kürze, welche eine Hauptrücksicht war, wird doch in den beiden Haupttheilen, welche von den Seelenvermögen und den Seelenzuständen handeln, nicht leicht eine wichtige Materie vermisst werden. Einer ausführlichen Beurtheilung desselben kann sich aber Rec. aus dem Grunde überheben, weil er in der neuen Auflage von der Logik getrennt, und als ein eignes Lehrbuch der empirischen Psychologie für sich beurtheilt werden wird.

Die Logik theilt der Vf. in die Analyse und die angewandte Logik, und versteht unter der erstern die Wissenschaft von den Regeln des Denkens überhaupt, unter der zweyten die Wissenschaft von den eigenthümlichen Bedingungen ihrer Anwendung bey einer bestimmten Gattung denkender Wesen, im besondern Sinne von den Bedingungen, an welche für den Menschen die Anwendung der Gesetze des Denkens gebunden ist. Die Einleitung, welche diese Begriffe von Vorstellung, Merkmalen, Denken, Regeln des Denkens und Logik entwickelt, ist sehr kurz, und in den Begriffen vermisst man zuweilen Schärfe und Bestimmtheit, z. B. das Denken heißt aus vorhandenen Vorstellungen neue erzeugen, welches nicht allein auf den Verstand, sondern auch auf das Dichtungsvermögen passt. Wenn Logik überhaupt Wissenschaft von den Regeln des Denkens ist, so bedarf es noch eines bestimmten Merkmals, wodurch die reine von der angewandten unterschieden

Digitized by Google

werden kann, und die angewandte ist, wie sie hier erklärt worden, mehr Psychologie als Logik. Zwar sagt der Vf. in der Anmerkung zu §. 15., die angewandte Logik sey kein Theil der Logik, wenn man darunter die Wissenschaft der Regeln des Denkens verstehe, weil sie die Regeln des Denkens nicht selbst, sondern nur die Bedingungen ihrer Anwendung untersuche. Allein so lange sie nur dieses thut, ist sie in dem Kreise der Psychologie, und wird nur dann angewandte Logik, wenn sie aus den Thatsachen, welche die Psychologie darbietet, bedingte Regeln für das menschliche Denken entwickelt, und zeigt wie den Forderungen der reinen Logik bey den Einschränkungen des menschlichen Denkens Genüge geleistet werden könne. Es ist in den neuern Bearbeitungen der Logik das Verhältnifs der Psychologie und angewandten Logik weder richtig bestimmt noch beobachtet worden; *Schmids Logik* verdient allein hier eine rühmliche Auszeichnung.

Die Elementarlehre der Analytik hat in dem äufsern Gliederbau nichts verschiedenes. Der Vf. handelt erst von den Denkgesetzen, dann von den Denkoperationen überhaupt, und insbesondere. Desto mehr Eigenthümliches findet sich in dem Materiellen und Formellen der einzelnen Abschnitte. Die Denkgesetze stellt er mit Recht ohne Beweis hin, und verwirft die Versuche, den Grundsatz der Ausschliefsung und der Identität aus dem Grundsatze des Widerspruchs abzuleiten, mit Gründen. Eine Deduction dieser Denkgesetze scheint aber auch nach des Vfs. Darstellung noch ein Bedürfnifs, wie sogleich in die Augen fällt, wenn man den Grundsatz des Widerspruchs und der Einerleyheit mit einander, und dieselben mit dem Begriff des Denkens, dafs es ein Erzeugen neuer Vorstellungen aus vorhandenen sey, zusammenhält, denn es leuchtet gar nicht ein, dafs und in wiefern die Denkgesetze die Form des Denkens sind. Die Kapitel von den Begriffen, Urtheilen und Schlüssen haben durch den gründlichen, analytischen Geist des Vfs. nicht wenig gewonnen, und sind selbst in dem Formellen ein Beyspiel von der Anwendung der logischen Regeln. Die Bezeichnungsart der Begriffe, Objecte und Merkmale durch Buchstaben nach dem Beyspiele anderer Logiker, ist für den Zweck dieser Wissenschaft und der Bestimmung eines Lehrbuchs von dem Vf. vortheilhaft angewandt worden. Besonders ist die Entwicklung der Verhältnisse der Begriffe zu einander, sowohl an sich als in sofern sie durch das Verhältnifs zu einem dritten Begriffe bestimmt werden, von wichtigen Folgen für den Beweis der Regeln, von den Urtheilen und Schlüssen. In dem *ersten* Kapitel von den Begriffen, handelt auch der *sechste* und *siebente* Abschnitt von den Erklärungen und Eintheilungen der Begriffe. Diese Lehren die in andern Logiken in der Methodenlehre abgehandelt werden, hat der Vf. darum in der Elementarlehre mitgenommen, weil sie die Deutlichkeit des Inhalts und Umfangs der Begriffe angehen. Das meiste Eigenthümliche findet sich in dem zweyten und dritten Kapitel der Elementarlehre, was schon aus seiner Analytik bekannt ist. Die kategorischen Urtheile nennt er die Urtheile der ersten, und die Bedingungs- und disjunctiven Urtheile der zweyten Ordnung; betrachtet Quantität und Qualität als den Urtheilen der ersten Ordnung eigenthümlich. So sehr dieses von der Logik der *Kantischen* Schule abweicht, so kann man doch nicht läugnen, dafs in dem genau bestimmten Sinne von Quantität und Qualität der Vf. Recht habe. Und wenn auch in diesen Begriffsbestimmungen, die dem Vf. mit *Maaß* bisher eigenthümlich sind, andere Denker nicht einstimmten, so ist dieses ohne allen Einfluss auf die Regeln des Denkens. Das Hauptverdienst des Vfs. in der Lehre von den Urtheilen besteht darin, dafs er besonders die Form derselben im Allgemeinen und im Besondern durch das Verhältnifs, welches in dem Urtheile gedacht wird, bey den kategorischen Urtheilen vorzüglich durch das Verhältnifs des Subject- und Prädicatbegriffes genau bestimmt und durch die Lehre von den Verhältnissen streng bewiesen und daraus bestimmte Regeln für die Wahrheit derselben abgeleitet hat, was in andern Lehrbüchern zum Theil, hier aber vollständig geleistet ist. Auch die Verhältnisse der Urtheile, dafs sie entweder übereinstimmig oder entgegengesetzt, in jenem Falle entweder blofs übereinstimmig oder gleichgültig, in diesem aber contradiktorisch oder conträr entgegengesetzt sind, ist nicht allein bey den kategorischen, sondern auch den Urtheilen der zweyten Ordnung vollständiger entwickelt, ohne doch sogleich die unmittelbaren *Schlüsse mit* einzumengen, wie es in mehreren *Lehrbüchern* der Fall ist. Nachdem der Vf. den Begriff *eines* Schlusses seiner Materie und Form, welche von der Materie und Form des Schliefsens scharfsinnig unterschieden wird, erörtert hat, werden die unmittelbaren Schlüsse sowohl aus den kategorischen, als aus den Urtheilen der zweyten Ordnung und dann die mittelbaren Schlüsse abgehandelt. Dieser Abschnitt hat wieder viel Eigenthümliches. Der Vf. der immer als Selbstdenker seinen eignen Weg geht, hat nicht nach *Kants* Vorgange die drey Figuren aufser der ersten als blofse Spitzfindigkeiten verworfen, sondern sie nach Lamberts Beyspiele als eben so gültige Schlufsarten betrachtet, wie die der ersten. Die Möglichkeit der Reduction der Schlüsse der drey letzten Figuren auf die der ersten, sagt er, wie uns dünkt mit Recht, beweist nicht dafs jene nur versteckte Schlüsse der ersten sind. Denn auch diese lassen sich auf die andern reduciren, und er beruft sich noch auf die gemeinste Beobachtung, dafs in den übrigen Figuren eben so oft Schlüsse gemacht werden, als in der ersten, dafs partikuläre Sätze öfters in der dritten, und verneinende öfter in der zweyten als in der ersten gemacht werden. Da es ferner für die drey letzten Figuren eben so bestimmte Regeln giebt, aus welchen ihre Gültigkeit bewiesen werden kann, als bey der ersten, so kann darum die Logik als vollständige Wissenschaft der Regeln des Denkens dieselben nicht mit Stillschweigen übergehen. Es könnte zwar scheinen, als wenn dadurch die Syl-

lo-

Digitized by Google

logiſtik weitläufiger und das Studium derſelben den Studirenden erſchweret worden ſey. Allein die Erleichterung und Simplificirung iſt immer nur ein untergeordneter Zweck, dem die Gründlichkeit und Vollſtändigkeit der Wiſſenſchaft nicht aufgeopfert werden darf. Hingegen können nun die Regeln der Reduction, die eben auch nicht leicht ſind, erſparet werden. Es iſt alſo von dieſer Seite Verluſt und Gewinn ziemlich gleich. Die Deduction der Regeln der Syllogiſtik mufste dieſemnach auch zum Theil anders gefafst werden, weil bey derſelben nicht auf das der erſten Figur Eigenthümliche geſehen werden konnte. Die Regel, dafs in einem mittelbaren kategoriſchen Schluſſe nur drey Hauptbegriffe vorkommen dürfen, wird §. 290. aus einer höhern, dafs nur drey Glieder vorkommen können, leichter und bündiger bewieſen und daraus zwey andere abgeleitet, dafs der Mittelbegriff in beiden Prämiſſen nicht particulär ſeyn, und der *terminus major* und *minor* in der Concluſion nicht allgemein genommen werden darf, wenn ſie in den Prämiſſen particulär vorkommen. Dafs aus zwey verneinenden Prämiſſen nichts folgt, wird daraus bewieſen, dafs wenn den Prämiſſen eines Schluſſes zuſammen genommen weder das Urtheil: alle *S* ſind *P*, noch das Urtheil: kein *S* iſt *P* entgegengeſetzt iſt, und wenn der Wahrheit beider Prämiſſen unbeſchadet der *terminus minor* den *major* ſowohl einſchlieſsen, als demſelben entgegengeſetzt ſeyn kann, nichts folget. Der Beweis, das aus zwey verneinenden Prämiſſen nichts folgt, iſt aber, ungeachtet ſeine Prämiſſen unläugbar ſind, nicht ſtringent. Der Vf. ſagt: In zwey allgemein verneinenden Prämiſſen: kein *M* iſt *P*; kein *S* iſt *P*, kann 1) *f* dem *p* entgegengeſetzt ſeyn, indem *f*, *p*, Begriffe von Nebenarten ſeyn konnten; 2) *f* kann aber auch *p* einſchlieſsen, und eben deshalb dem *m* entgegengeſetzt ſeyn. Es folgt alſo nach der zweyten Prämiſſe nichts. Sollte dieſer Beweis ſtringent ſeyn, ſo müſste *f*, *p* ſowohl einſchlieſsen als auch demſelben entgegengeſetzt ſeyn. Nun aber iſt dieſes nur disjunctive ausgeſagt, und dann iſt die disjunctive Möglichkeit einer allgemein bejahenden oder verneinenden Concluſion dadurch nicht dargethan. Etwas anders wäre es, wenn der Beweis darauf beruhete, dafs aus zwey verneinenden Prämiſſen dieſes Verhältnifs von *f* und *p* nicht eingeſehen werden könne, oder dafs es an der Subſumtion fehle. Ueberhaupt glauben wir, dafs dieſe, worin die ganze Gültigkeit eines mittelbaren kategoriſchen Schluſſes beruhet, von dem Vf. mit ſeinem gewohnten Scharfſinn mehr in das Licht hätte geſetzt werden ſollen, und dafs er dadurch wäre in den Stand geſetzt worden, die allgemeinen Regeln dieſer Schlüſſe noch ſtrenger und umfaſſender abzuleiten. Zwar finden wir aufser den allgemeinen Regeln, die ſchon angeführt ſind, die aber negativ ſind, und den folgenden, dafs wenn eine Prämiſſe verneinend iſt, die Concluſion verneinend iſt, dafs aus zwey bejahenden Prämiſſen nur eine bejahende Concluſion folgt, und aus zwey partikulären Prämiſſen nichts folgt, in dem §. 306. eine Reihe von Grundſätzen; dieſe beziehen ſich aber auf die vier Figuren, und es ſind die von *Lambert* aufgeſtellten, mehr entwickelt und beſtimmt. Aufserdem hat der Vf. noch die Regeln jeder einzelnen Figur aufgeſtellt und aus den Regeln von den Verhältniſſen der Begriffe ſchärfer deducirt, ſo dafs für dieſen Theil der Syllogiſtik nichts weiter zu wünſchen iſt, und hätte er auch noch dieſe beſondere Regeln auf die allgemeinern zurückgeführt, ſo würde die analytiſch vollendete Syllogiſtik ein Vorzug dieſes trefflichen Compendiums ſeyn. In der Lehre von den einfachen Schlüſſen aus Urtheilen der zweyten Ordnung, und von den beiden Arten der zuſammengeſetzten Schlüſſe finden wir nichts Beſonderes auszuzeichnen, aufser der gröfsern Präciſion der Regeln. Die reine Methodenlehre, welche nach §. 18. die Wiſſenſchaft von der Verbindung der Operationen des Verſtandes iſt, wird in drey Abſchnitten vorgetragen, welche von der *logiſchen Vollkommenheit der Erkenntniſs*, von der *Methode* und von der *Wiſſenſchaft* handeln. Sie iſt unſtreitig zu mager ausgefallen, indem ſie faſt nur aus Erklärungen beſteht, aber wenig Regeln enthält, wie eine Wiſſenſchaft zu Stande zu bringen ſey. So wird zwar von den Beweiſen in den §. 337 — 380. gehandelt, aber nur ſo, dafs die allgemeinen Erforderniſſe eines Beweiſes und des apogogiſchen angegeben werden. Eben das iſt auch der Fall bey der Methode. Auch kann man auf keinen Fall den §. 357. womit die Methodenlehre anfängt: Erkenntnifs im engern Sinne des Worts heifst *jede Vorſtellung*, in ſofern ſie einen beſtimmten (d. h. dieſen und keinen andern) Gegenſtand hat; eine Vorſtellung heifst Erkenntnifs im engern Sinne, wenn ſie als Vorſtellung eines beſtimmten Gegenſtandes gedacht wird, als richtig zu geben. Die *angewandte Logik* im engern Sinne, unterſucht die Bedingungen des menſchlichen Denkens. Sie iſt eine Erfahrungswiſſenſchaft, weil jene Bedingungen nur aus der Erfahrung bekannt ſeyn können. Die Erfahrung lehrt, dafs viele unſerer Erkenntniſſe nicht den gröfsten Grad der Vollkommenheit haben, dafs alle unſere Erkenntniſſe erworben werden müſſen, und dafs die Aeufserungen unſers Verſtandes durch die Aeufserungen anderer Vermögen theils aufgehalten, theils befördert werden. In dieſen drey Abſchnitten aus welchen die angewandte Logik beſteht, werden mehrere Gegenſtände gründlich und ausführlich abgehandelt, wie die Lehre von den Fragen, der Wahrſcheinlichkeit, von den Zeugniſſen und den Zeichen; andere aber ſind viel zu kurz, wie z. B. von den Irrthümern, Vorurtheilen. Obgleich bey den aus der Seelenlehre entlehnten Erfahrungsſätzen immer Beziehung auf das Denken genommen wird, ſo ſcheint doch die Anwendung der Logik auf dieſen Erfahrungsſtoff hauptſächlich in den Regeln zur Vermeidung der aus der ſubjectiven Natur des Menſchen flieſsenden Unvollkommenheiten und zur Verbeſſerung der Folgen derſelben zu beſtehen — ein Punkt, in welchem der Vf., wie uns dünkt, nicht allen Forderungen Genüge geleiſtet hat.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITE-

Digitized by Google

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 3. Dec. v. J. ſtarb zu Ritſchenhauſen im Meiningiſchen Amte Maſsfeld, der daſige Pfarrer *G. L. Scharfenberg*, bekannt als Mitarbeiter an *Scriba's* entomologiſchen Journale und an *Bechſteins* vollſtändiger Naturgeſchichte der ſchädlichen Forſt-Inſekten im 64ſten Jahre ſeines Alters.

Im Januar d. J. ſtarb zu Neapel *Vic de Muro*, Director der Facultät der ſchönen Wiſſenſchaften an der daſigen polytechniſchen Schule, als einer der beſten Schriftſteller Neapels bekannt.

Am 12. Febr. ſtarb zu Malchin im Herzogthume Mecklenburg-Schwerin, der dort prakticirende Arzt, Doct. *Heinrich Georg Wüſtney*, auch in der gelehrten Welt noch neuerlich durch die von ihm erfundnen Fiebertropfen bekannt.

An eben dem Tage erlitt Mecklenburg abermals einen ſchmerzlichen Verluſt durch das Abſterben des Hof- und Landgerichts-Präſidenten *Chriſtian Albert Freyherrn von Kielmansegge*, eines Mannes von ausgezeichneten Talenten und Kenntniſſen, welche mit einer, ſie oft verdunkelnden und unterdrückenden Beſcheidenheit und Zurückgezogenheit gepaart waren. Sein edler moraliſcher Charakter zeichnete ſich beſonders durch groſse Wohlthätigkeit aus. Mecklenburg und das Hof- und Landgericht verliert in ihm einen ſeiner beſten und gebildeſten Rechtsgelehrten und denkenden Geſchäftsmänner. Obgleich nie als Vf. einzeln gedruckter Schriften aufgetreten, hat er doch in frühern Zeiten an einigen literariſchen Zeitſchriften, beſonders im Fache der ſchönen Wiſſenſchaften Theil genommen, und er ſtand mit *Engel*, *Bieſter*, *Jeruſalem* und andern ausgezeichneten Gelehrten in nähern Verhältniſſen. Im Jahre 1748 zu Sternberg, einem Mecklenburgiſchen Städtchen, geboren, in Bützow, Göttingen und Wetzlar gebildet, trat er im Jahre 1775 als Aſſeſſor in das Hof- und Landgericht in Güſtrow, in welchem er im Jahr 1795 die Präſidenten-Stelle erhielt. Er ſtarb unverheirathet.

Am 20. Febr. ſtarb zu Berlin *Joh. Karl. Friedrich Meyer*, Hof-Apotheker zu Stettin, wo er im J. 1733 geboren wurde; als einer der nach Berlin aus den verſchiednen Provinzen berufenen Deputirten zu Berathſchlagungen über die bevorſtehenden neuen Finanzeinrichtungen. Als Chemiker und Pharmaceutiker gehührt ihm eine ehrenvolle Stelle unter den Schriftſtellern ſeiner Zeit; die Naturforſchende Geſellſchaft zu Berlin, die daſige Akademie der Wiſſenſchaften und die St. Petersburger Akademie hatten ihn als Mitglied aufgenommen; auch war er in ſeinen bürgerlichen Verhältniſſen ein höchſt achtungswerther Mann.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Ihre Maj. die Kaiſerinn von Oeſterreich haben dem Hn. Geh. Rath *von Göthe* wegen des im verfloſſnen Jahre zu Carlsbad im Namen der Brunnengäſte auf Sie verfertigten Gedichts eine goldne Doſe überſendet, auf welcher in einem Kreiſe von Brillanten der Name *Luiſe* in Brillanten erſcheint.

Der König von Preuſsen hat den, von ihm wegen Kurbrandenburg präſentirten, Reichs-Kammergerichts-Aſſeſſor von *Kamptz* vorläufig als Mitglied des Ober-Appellations-Senats des königlichen Kammergerichts in Berlin angeſtellt.

Der König von Würtemberg hat den Prälaten und General-Superintendenten zu Maulbronn, Hn. *Joſeph Friedrich Schilling*, mit dem kleinen Kreuz des königl. Civil-Verdienſtordens beehrt.

Derſelbe hat den bisherigen auſserordentlichen Profeſſor der Rechte auf der Univerſität zu Tübingen, Hr. *Chriſtian Karl Auguſt Klotz*, zum geheimen Regiſtrator bey dem königl. Staatsminiſterium zu Stuttgart ernannt.

Der bisherige Regierungspräſident zu Bayreuth, Freyherr *Karl Friedrich Wilhelm von Völderndorf* aus *Waradein*, auch als Schriftſteller vortheilhaft bekannt, iſt, nach kurzem Quieſcentenſtand, als Präſident des Appellationsgerichts zu Memmingen angeſtellt worden.

Der hisherige Kreis-Schulrath zu Augsburg, Hr. *Heinrich Stephani*, iſt in gleicher Qualität, an des nach Heidelberg berufenen Doctors *Paulus* Stelle, nach Ansbach verſetzt worden.

Hr. *Feßler*, der bekanntlich als Profeſſor der orientaliſchen Sprachen und der Philoſophie bey der geiſtlichen Akademie im Alexander Newski Kloſter bey St. Petersburg angeſtellt wurde, iſt, wegen der ihm von den ruſſiſchen Geiſtlichen erregten Verdrieſslichkeiten, von dieſer Stelle entlaſſen und als Mitglied der Geſetz-Commiſſion angeſtellt worden.

Hr. Conſiſtorialrath *Kruſe* hat ſeine Stelle in Oldenburg niedergelegt, und iſt zum Hofrath ernannt worden. Er begiebt ſich zu Oſtern vorläufig nach Leipzig, um dort die Vollendung ſeines hiſtoriſchen Atlaſſes zu beſchleunigen.

An die Stelle des verſtorbenen Dichters *Chenier's* iſt Hr. *Chateaubriand*, Verfaſſer der *Atala*, des *Génie de Chriſtianisme* u. a. Schriften zum Mitgliede der zweyten Klaſſe des Inſtituts gewählt worden.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Der Dr. *Büſching* aus Berlin, bekannt als einer der Wiedererwecker der Altdeutſchen Literatur, iſt im November des v. J. als königl. Commiſſarius nach Schleſien geſchickt worden, um alle daſelbſt in den Klöſtern befindlichen Bibliotheken, Kunſtſachen und Archive zu unterſuchen und zu übernehmen, und demnächſt Vorſchläge zu machen, wie dieſelben im Lande ſelbſt auf die zweckmäſsigſte Art benutzt werden können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. März 1811.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Hemmerde und Schwetschke: *Anfangsgründe der Logik — — von Johann Christoph Hoffbauer* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 87. abgebrochenen Recension.*)

Man konnte von dem Vf. nicht anders erwarten, als dass er die *zweyte* Auflage dazu benutzen würde, diesem Compendium noch mehr Vollkommenheit zu geben. Dieses ist auch wirklich geschehen. Sind nicht alle Wünsche befriediget worden, so ist die Schuld weniger dem Vf. als den ungünstigen Zeitumständen beyzumessen, welche ihn seit 1806., wo er die Ueberarbeitung anfieng, oft unterbrochen, und gehindert haben, seine ungetheilte Aufmerksamkeit auf die vollkommne wissenschaftliche Darstellung der Regeln des Denkens zu richten. Indessen hat der Grundriss doch von dem fortgesetzten Nachdenken und von seinem unabläßigen Streben den Vortrag der Logik der Zweckmäfsigkeit immer näher zu bringen, schon bedeutend gewonnen. Die erste Veränderung besteht darin, dass er den Grundriss der Erfahrungsseelenlehre von der Logik ganz getrennt, und an dessen Stelle nur eine kurze psychologische Vorbereitung der Logik vorangesetzt hat. Denn in dem bestimmten Zeitraume eines halben Jahres konnten Psychologie und Logik nicht mit der Ausführlichkeit erklärt werden, als die Wichtigkeit beider erforderte. Sollten die interessantesten Lehren der ersten nicht blofs berührt werden, so wurde der Logik zu viel Zeit entzogen, und es konnte dann nur eine oberflächliche Erkenntnifs ihrer Regeln gehofft werden. Da nun das Urtheil des Vfs. in der Vorrede, dass es besser ist, von der Logik gar nichts zu wissen, als eine nur oberflächliche Kenntnifs von ihren Elementen zu haben, eine für unser Zeitalter sehr zu beherzigende Wahrheit enthält, so ist jene Aenderung eine wichtige Verbesserung. Die wenigen Paragraphen der psychologischen Vorbereitung enthalten in gedrängter Kürze das Unentbehrliche, was in der Logik, vorzüglich der angewandten, vorausgesetzt werden mufs. *Zweytens.* Durch gröfsere Präcision der Begriffe, durch bessere Ordnung und durch Hinzufügung mehrerer Regeln, welche zwar aus andern schon folgen, den Anfängern aber doch die Einsicht in die Beweise der folgenden Lehrsätze erleichtern, und durch gröfsere Faslichkeit, wo sie ohne Aufopferung der Gründlichkeit möglich war, hat die *zweyte* Auflage grofse Vorzüge erhalten. So ist jetzt die Erklärung von einem einfachen Begriffe §. 40. richtiger als in der *ersten* Auflage. Die Lehre von den Verhältnissen der Begriffe ist erweitert worden, die Vergleichung der weiteren und engeren Begriffe ist hinzugekommen; die Verhältnisse der Urtheile überhaupt sind ausführlicher entwickelt, auch mit aus dem Grunde, weil die Lehre von der Methode, vorzüglich der analytischen, daraus ihr Licht erhellet, wie der Vf. in seinen Abhandlungen über die Analysis gezeigt hat. Es ist aber zu bedauern, dass er keine Anwendung davon in dem Abschnitt von der Methode machen konnte, weil das Lehrbuch zum Theil schon vor jenen Abhandlungen gedruckt war. Im Wesentlichen hat das Compendium sehr gewonnen, was die Elementarlehre betrifft. Die Methodenlehre und die angewandte Logik sind fast durchaus unverändert geblieben, ausgenommen, dass die Lehre von der Wahrscheinlichkeit durch die Unterscheidung einer besondern Art, der *gemischten*, erweitert worden. Dass auf die Verbesserung der Druckfehler Sorgfalt gewandt worden, ist ebenfalls ein Vorzug der neuen Auflage. Ganz correct ist indessen auch diese nicht, und nicht alle Druckfehler sind am Ende angezeigt. So heifst es im Beweise, dass die Urtheile nicht verändert umgekehrt werden können: in dem Urtheile einige *S* sind *P*, könne *p* ein höherer Begriff als *f* seyn, da es gerade umgekehrt, *f* könne ein höherer Begriff als *p* seyn, heifsen müfste. Dergleichen Fehler kommen auch §. 224. S. 2. vor. Einige Sätze haben auch in dieser Auflage nicht die logische Vollkommenheit erlangt, die sie haben sollten. So ist die Erklärung von der logischen Eintheilung §. 132., sie sey die Unterscheidung einer Reihe von Nebenarten unter einem Begriff, nicht präcis genug. Denn wenn gleich unter einer Reihe von Nebenarten (§. 130.) mehrere Nebenarten verstanden werden, die zusammen sich zu der Sphäre eines Gattungsbegriffes ergänzen, so folgt doch nicht daraus, dass eine Reihe alle Nebenarten vollständig umfassen müsse, weil auch von einer unvollständigen ausgesagt werden kann, dass die Nebenarten zusammen genommen sich zur Sphäre eines Gattungsbegriffes ergänzen. Daher fliefsen die Folgesätze (§. 131.) nicht aus dieser Erklärung, und der Beweis der Regel, dass die Sphären der Theilungsglieder zusammen genommen der Sphäre des eingetheilten Begriffes gleich seyen, ist unzureichend. Dass nicht blofs eine Dichotomie, sondern auch Polytomie (§. 138.) möglich sey, ist unläugbar; aber logisch kann die Wahrheit nur einer zweygliederigen Eintheilung eingesehen und beurtheilt werden. Dieses läugnet zwar der Vf. in der Anmerkung, wir können uns aber nicht davon überzeugen. Denn wenn gewisse Objecte eines Begriffs *a* das Merk-

Digitized by Google

Merkmal *b* haben, andere nicht, so ist es gewiss, dass ausser den Objecten *B* keine mehr unter die Sphäre des Begriffs *a* gehören, als die *n B* sind, und die Eintheilung des *a* in *b* und *nb* ist dann logisch wahr. Der zweyte Satz des §. 173.: *das Subject eines wahren verneinenden Urtheils ist von allen unter dem Prädicatbegriffe enthaltenen Objecten* verschieden, ist nicht allgemein, sondern nur von den allgemein verneinenden Urtheilen gültig. Denn in einem particulär verneinenden Urtheile können *f* und *p* subordinirte und coordinirte Begriffe seyn, welche einstimmig sind, und es muss daher einige Objecte geben, die unter beiden enthalten sind (§. 69.). Daher ist auch der Satz §. 187., dass in jedem verneinenden Urtheile das Prädicat allgemein sey, auf die allgemeinen einzuschränken. In §. 285. S. 4. ist bewiesen, dass allgemein bejahende Urtheile nicht rein umgekehrt werden können. Der Beweis beruhet darauf, dass in demselben *f* dem *p* subordinirt seyn kann. Die reine Umkehrung ist daher nicht unbedingt, sondern bedingt unmöglich. Wenn daher *f* und *p* Wechselbegriffe sind, so ist sie allerdings gültig. Daher kann diese auch zum Kriterium der Richtigkeit der Definition gebraucht werden. Diese Bemerkung hätte daher nicht übergangen werden sollen. Zuweilen sind uns Sätze vorgekommen, die auf Prämissen beruhen, welche noch nicht entwickelt worden waren, wie §. 80. Wenn *a* und *b* coordinirte Begriffe sind, so wird jeder derselben von einem dritten Begriffe *c*, der aus ihrer Verbindung entspringt, eingeschlossen. Der Beweis wird nur durch die Erklärung evident, dass coordinirte Begriffe Theilvorstellungen eines andern Begriffs sind. Der Beweis (§. 314.), dass wenn in einem mittelbaren kategorischen Schlusse eine Prämisse verneinend ist, keine bejahende Conclusion folgen kann, beruhet auf dem Satze, dass alsdann einer von den Begriffen *f* und *p* dem *m* entgegen gesetzt seyn, und der andere *m* einschliessen kann, folglich *f* und *p* entgegen gesetzt sind. Der letzte Grund dieses Urtheiles ist ein Verhältniss der Begriffe, welches ebenfalls hätte entwickelt werden sollen. — Wir zweifeln nicht, dass dieses — kleiner Mängel ungeachtet — treffliche Lehrbuch bald eine neue Auflage erleben, und dann bey günstigern Zeitumständen, die wir dem Vf. und den Wissenschaften wünschen, Veranlassung geben werde, seine Verdienste um diese Wissenschaft durch neue zu vermehren.

Leipzig, b. Martini: *Friedrich Bouterwek's Praktische Aphorismen.* Grundsätze zu einem neuen System der moralischen Wissenschaften. 1808. 374 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es gab eine Zeit in Deutschland, in welcher man mit dem von *Kant* aufgestellten kategorischen Imperativ alle systematischen Schwierigkeiten der praktischen Philosophie zu besiegen glaubte, und allen Lehrbüchern derselben diejenige Form gab, in welcher das strenge Gesetz der Pflicht und die Allgemeinheit der ersten Maxime des Sittengesetzes sich am meisten hervor hob. Schon damals glaubte Hr. *B.* manches am Kantianismus modificiren zu müssen, und entfernte sich auch späterhin von demselben, was besonders in der trefflichen Abhandlung über die *Wiederherstellung der Moralphilosophie* (Neues Museum der Phil. und Lit. Bd. 2.) kenntlich wird, welche der Vf. als erste Vorrede zu den gegenwärtigen Aphorismen angesehen wissen will. Durch die Veränderung der philosophischen Bestrebungen seit der Kantischen Periode ist freylich die Aufmerksamkeit nicht besonders auf den praktischen Theil der Philosophie hingelenkt, indessen möchte doch so viel bey den meisten entschieden seyn, dass man mit der logischen Subsumtion unter den kategorischen Imperativ, als einer Regel für alle Handlungen zu rasch verfuhr, und die ganz eigenthümlichen Hindernisse nicht beseitigte, welche sich einem Systeme der Sittenlehre entgegen stellen. Was der Vf. bemerkt (Vorr. S. VI.), dass man den Faden da nicht wieder aufnehmen wolle, wo ihn Plato, Aristoteles und die Stoiker fallen liessen, scheint auch uns ein Hauptfehler zu seyn, dessen man sich schuldig gemacht, und dieser Gesichtspunkt ist vorherrschend in den Aphorismen, die hier unter gewisse Hauptabschnitte zusammen gestellt sind, und deren Inhalt wir unsern Lesern kurz darlegen wollen.

Einleitung. 1) Der Mensch und die Systeme sind in einem gewissen Kampf, weil die individuelle Natur gegen unbedingte Unterwerfung unter eine Regel sich sträubt, weswegen oft die kräftigsten Naturen gegen alle systematische Sittenlehren protestiren, ohne sich darum für schlimmer zu halten. Die *Moralsysteme* lassen sich in Beziehung auf die Art, wie sie die menschliche Natur in Anspruch nehmen, in zwey Klassen theilen, sie sind entweder gebietend, oder einladend. In ersteren herrscht die *Pflicht*, in den andern wird das Gute als Ziel aller vernünftigen Bestrebungen betrachtet, und sie haben den Begriff der *Weisheit* mit einander gemein. Keines dieser Systeme erklärt sich bestimmt und ausdrücklich über das wahre Verhältniss des Individuellen zum Allgemeinen in der Einheit der sittlichen Bestrebungen. — 2) *Von der Tugend ohne Moral.* Die praktischen Gnomen der Alten sind Maximen der Klugheit. Die Moral begann sich zu zeigen als die Fragen aufgeworfen wurden: ob Tugend, d. i. thätige Gesinnung nach der Idee des Guten, einerley mit der aufgeklärten Selbstliebe sey? Wird das Gute nur als ein Inbegriff von Verhältnissen durch den Verstand erkannt, so ist die Tugend nicht älter als die Moral. Letzteres lässt sich aber sehr wohl annehmen, wenn das Gute mehr ist, als ein Inbegriff von Verhältnissen, die der Verstand auffasst. Es lässt sich sogar urtheilen, dass die Moral erst da anfangen könnte, wo die Tugend schon in einer gewissen Ausbildung durch sich selbst das Ihrige gethan hat; aber wie sich das *Gefühl* des Guten zur *Idee* verhält, ist nach diesen Voraussetzungen noch nicht begreiflich. — 3) *Von der Moral ohne Tugend.* Der Verstand kann keine Tugend erzeugen. Wenn er sich auch der wahren Idee des Guten bemächtigt, so kann doch die Anordnung der moralischen Begriffe noch

Digitized by Google

noch fehlerhaft seyn. — 4) *Von der Organisation der moralischen Wissenschaften.* Moralphilosophie soll durch vollendete Theorie des Wahren ein ewiges Band zwischen den intellectuellen und sittlichen Vorstellungen knüpfen, sie ist also etwas anderes, als blosse Moral oder Sittenlehre. Die epikurische, stoische, platonische oder aristotelische Moral weichen in denselben *Verhältnissen* von einander ab, als ihre Urheber ganz *verschiedne* Begriffe von Wahrheit überhaupt hatten. *Eine* durchaus philosophische Sittenlehre muss in unmittelbarer Beziehung auf die nothwendige Einheit des Wahren und Guten mit der theoretischen Philosophie zugleich aus einer allgemeinen Ueberzeugungslehre hervorgehen. Alle Moralsysteme der Alten giengen vom Begriffe des *Guten* aus, und wir stehen durch diesen Begriff im Mittelpunkte des Systems.

Erster Theil. *Grundsätze zur allgemeinen Theorie des Guten.* 1) *Idee des Guten.* Das Gute ist das Object der Bestrebungen eines Wesens, das sich einen Zweck seines Daseyns denken kann. Schon der gemeine Sprachgebrauch nennt alles, was in irgend einer gewissen Hinsicht *zweckmäßig* ist, in eben dieser Hinsicht *gut*. Aber der Begriff eines Zwecks überhaupt ist blos formell, er kann gut und schlecht seyn. Der Begriff des Guten ist deswegen eine absolute Idee. Es giebt in der menschlichen Natur einen Punkt, wo sich das eigentlich Menschliche von dem Thierischen scheidet, und mit dieser Scheidung beginnt im Wesen des Menschen die Sittlichkeit. Die Idee des Guten lässt sich keinem andern Begriffe unterordnen, ausser dem Begriffe des Göttlichen. Der Begriff des Guten in seiner Reinheit ist objectiv, wer nach ihm strebt, geht aus sich selbst heraus. (Man könnte sagen: der Mensch tritt dadurch auf die Stufe, auf welcher er sich zu Gott erhebt.) — 2) *Analyse des sittlichen Verlangens.* Das sittliche Verlangen entsteht, wenn das Ich für etwas anderes lebt, als für sich selbst. Dadurch eröffnet sich ihm eine neue Welt, ein Reich der Liebe und der Freyheit. Sittlichkeit ist das reinste Leben des Geistes. Sittliche Liebe gehört wesentlich zur Güte. Sie ist indemonstrabel, wie die Freyheit, an beide kann man nur glauben. Unwillkürliche Uebereinstimmung der Liebe mit der Idee des Guten ist die ursprüngliche Herzensgüte. Das Gemeinschaftliche der Freyheit und der Liebe ist nicht unschicklich Uneigennützigkeit genannt. Durch die ursprüngliche Vereinigung der Liebe mit der Freyheit in einer Vernunft, entsteht die Pflicht. Es giebt ein ursprüngliches Pflichtgefühl, es giebt keinen Streit zwischen Liebe und Pflicht in den Tiefen des Herzens, wo die Sittlichkeit anfängt. Dieser Streit fängt an, wo die Liebe auf das Besondre, nicht auf das Allgemeine gerichtet ist, auf welches sich die Idee des Guten überhaupt bezieht. Der Sieg muss der Pflicht zuerkannt werden. Durch die ursprüngliche Beziehung des sittlichen Verlangens auf die Bedingungen der Möglichkeit einer sittlichen Existenz, entsteht das Recht. — 3) *Von der Vereinigung des sittlichen Verlangens mit dem natürlichen.* Unser menschliches Daseyn schwebt zwischen zwey Welten. Das sittliche Verlangen soll mit dem natürlichen in die wahre Uebereinstimmung gebracht werden, welche das Gesetz der ewigen Weltordnung ist. Der Genuss an sich hat weder sittlichen Werth noch Unwerth. Das lebende Wesen geniesst seines Lebens, indem es seiner Natur gemäss lebt. Nur aus dem künstlichen der Natur fremden Wunsche so glücklich als *möglich* zu seyn, entstehen Glückseligkeitssysteme, gegen welche die Natur eben so laut protestirt, als das sittliche Gefühl. Es giebt keine befriedigende Glückseligkeitsnorm für alle. Durch Liebe wird das natürliche Verlangen mit dem sittlichen ursprünglich und unmittelbar vereinigt. — 4) *Von den höchsten Grundsätzen der Sittenlehre.* Es kann gar keinen andern Grundsatz geben, ausser dem durchaus unbestimmten: Handle der Idee des Guten gemäss. Die wahre Bedeutung desselben offenbart sich unmittelbar und mittelbar durch das Bewusstseyn, mit welchem das sittliche Verlangen das natürliche in sich aufnimmt. Daraus erwächst die bestimmte Maxime: Handle übereinstimmend mit dir selbst in der reinsten Harmonie der Bestrebungen, durch die sich das Menschliche in dir von dem Thierischen scheidet. Die verschiednen Formeln des Grundsatzes der reinsten Humanität drucken nichts anders aus, als die verschiednen Verbindungen des sittlichen Verlangens mit dem natürlichen auf der einen und auf der andern Seite mit dem logischen Bedürfnisse der Consequenz.

Zweyter Theil. *Grundsätze zur Anwendung der allgemeinen Theorie des Guten.* 1) *Die Lehre von der sittlichen Vortrefflichkeit überhaupt, oder von den Tugenden und den Gütern des Lebens.* Der ideelle Begriff des Guten selbst, auf welchen sich das Gute der Eigenschaften eines wirklichen Charakters bezieht, wird in der Anwendung näher bestimmt, durch sein Zusammentreffen mit den Begriffen des Schönen, Rühmlichen, Nützlichen, Edeln und Vollkommenen. Zur Vollkommenheit eines Charakters gehört ein bestimmtes Ebenmass zwischen sittlicher Empfänglichkeit und sittlicher Kraft. Wo sich ein Charakter zu bilden anfängt, da tritt die Freyheit als *höchste* Kraft hervor. In den meisten Tugenden erscheint die Kraft als Beherrscherin der Empfänglichkeit. Jede Tugend trägt in dem Charakter, in welchem sie sich energisch entwickelt hat, mehr oder weniger die Farbe des Temperaments. Es giebt keine Norm für das Ebenmass der Empfänglichkeit und der Kraft in allen Naturen. Einen sehr richtigen Unterschied macht der Vf (S. 209.) zwischen natürlichen und Reflexionstugenden, zwischen primitiven und secundären. An der Spitze aller primitiven Tugenden steht die sittliche Besonnenheit (σωφροσυνη), wenn sie bleibende Charaktereigenschaft geworden ist. Das Laster, welches ihr entgegen steht, ist die Frechheit (ὑβρις). Kommt zu ihr noch ein triumphirendes Wohlgefallen an dem Siege der Thierheit und des Egoismus hinzu, so wird die Besonnenheit selbst vergiftet, und die Bosheit hat ihr Werk im Innersten des verworfenen Subjects vollendet. Die kurze Ausführung des Charakters der einzelnen Tugenden ist sehr anziehend, leidet aber kei-

nen

Digitized by Google

nen Auszug. Ferner ſagt der Vf.: es iſt Zeit, den ſchönen, den alten griechiſchen Sittenlehrern ſo theuren und von den Neueren ſo ſehr vernachläſſigten Begriff von den Gütern des Lebens, wieder in ſeine Würde einzuſetzen. Sie ſtehen in verſchiedenen Verhältniſſen zur reinen Idee des Guten, wie Freundſchaft, Ehre, Wiſſenſchaft, Geſundheit u. ſ. w. Auf die Harmonie der Tugenden und der Güter des Lebens gründet ſich der ſittliche Zuſtand, den man ehemals Glückſeligkeit nannte. Die Vereinigung aller Tugenden mit der Kunſt, ſich auf die edelſte Art des Lebens zu freuen, iſt die eigentliche Weisheit. — 2) *Die Lehre von den Pflichten.* Das Gebiet der Pflichten fängt an, wo der Menſch das Gute ungern thut, und ohne Gehorſam die Tugenden zu erwerben und zu üben nicht geneigt iſt. Die Pflichtenlehre kann nur zeigen, was gethan, und was unterlaſſen werden ſoll, damit die Geſinnung immer beſſer werde, ſie muſs mit der Tugendlehre Hand in Hand gehen. Da das Geſetz immer nur das Allgemeine enthält, das Beſondre und Individuelle aber durch keine Geſetzformel erſchöpft werden kann, ſo findet auch die Möglichkeit der Anwendung ſittlicher Gebote und Verbote ihre Grenzen in der unendlichen Mannichfaltigkeit der beſondern und individuellen Situationen des wirklichen Lebens, und innerhalb dieſer Grenzen liegt das Erlaubte. Letzteres würde ein Nichts ſeyn, wenn die Sittlichkeit durch Pflichtprincipien erſchöpft werden könnte. Erlaubt iſt, was der Idee des Guten nicht widerſpricht, und innerhalb ſeiner Sphäre noch Grundſätze ſuchen, nach denen das Leben wie ein Uhrwerk auf das Pünktlichſte regulirt werde, iſt eine Seelenkrankheit. Das Gegentheil des Erlaubten iſt immer das Verbotene, worauf ſich mehrere negative Pflichten beziehen. Da es ſich ſelbſt widerſpricht, nach Grundſätzen das Gebotene thun wollen, ehe man das Verbotene unterlaſſen hat, ſo gehen in der Rangordnung der Pflichten die negativen überall den poſitiven vor. Unter den negativen Pflichten geht die Gerechtigkeit allen übrigen ohne Ausnahme vor, weil die Regel der Gerechtigkeit die äuſserſte Grenze der Möglichkeit einer ſittlichen Ordnung bezeichnet. Die poſitiven Pflichten ſchlieſsen ſich auf das Genaueſte an die Tugenden an, und laſſen ſich wie dieſe, in primitive und geſellige eintheilen. — 3) *Die Lehre von den Rechten.* Die philoſophiſche Rechtslehre trennt ſich von der Pflichtenlehre durch die reine Idee des Rechts, die etwas Urſprüngliches in der Sittlichkeit, nämlich den gültigen Anſpruch auf die Bedingungen der Möglichkeit einer ſittlichen Exiſtenz bedeutet. Das eigentliche Naturrecht, das gegen andre die Befugniſs zum rechtmäſsigen Zwange, und zwar auſserhalb aller bürgerlichen Verhältniſſe, in ſich ſchlieſst, iſt durchaus nur negativ. Das natürliche und angeborne Recht des Menſchen auf Etwas iſt zwar an ſich kein Zwangsrecht, aber es geht in ein Zwangsrecht über, ſobald ein andrer ſich der Ausübung dieſes Rechts widerſetzt. Das natürliche Eigenthumsrecht in weiteſtem Sinne wird ein Zwangsrecht, wenn ich es nicht ausüben kann, ohne dem, der es mir ſtreitig macht, Gewalt anzuthun. Durch den Krieg der Menſchen darüber entſtand das bürgerliche Recht. Mit der Entſtehung der Staaten und bürgerlichen Verfaſſungen tritt eine ganz neue Ordnung der Dinge ein, deren Zuläſſigkeit und Nothwendigkeit unter vernünftigen Weſen ſich aus den natürlichen Rechten nicht allein ableiten läſst. Der Staat der Noth unterſcheidet ſich vom Staate der Freyheit: denn er iſt nicht wie dieſer, auf das eigentliche Naturrecht gegründet. Das allgemeine Staatsrecht iſt eine unmaſsgebliche Theorie der nothwendigen Beſchränkungen der Ausübung des Naturrechts im Staate.

Durch dieſe aphoriſtiſche Darlegung *des Inhalts* dieſer Aphorismen wird am leichteſten erkannt werden können, welchen Gang der Vf. wählt, um der praktiſchen Philoſophie ein anderes Gleis anzuweiſen, als dasjenige, in welchem ſie bisher ſich meiſtens bewegte. Der Scharfſinn, welcher durch das Ganze herrſcht, macht einen erfreulichen Eindruck, und gewiſs ſind mehrere Dinge zur Sprache gebracht, welche von jedem Pfleger der Wiſſenſchaft beſonders der Aufmerkſamkeit würdig befunden werden müſſen. Es iſt verdienſtlich, auf ſolche Weiſe das Nachdenken und Forſchen neu anzuregen und zu beleben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 7. Februar ſtarb *Johann Chriſtoph Semler*, erſter Aſſeſſor des königl. bayriſchen Landgerichts zu Kloſter Heilsbronn im Rezatkreis (ehemal. Fürſtenthum Ansbach), ehedem Juſtizamtmann zu Windsbach im Ansbachiſchen, alt 43 Jahre. Als Schriftſteller iſt er durch ein Bändchen Gedichte (Erlangen 1795. 8.) bekannt geworden.

Am 25. Februar ſtarb *Auguſtin Veit v. Schiſtlersberg*, kaiſerl. königl. wirklicher geheimer, dann Staats- und Conferenzrath, wie auch Präſident des General-Rechnungs-Directoriums zu Wien, in ſeinem 60ſten Lebensjahr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. März 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Baumgärtner: *Anſichten von Paläſtina*, oder *dem heiligen Lande*, nach Ludwig Mayer's Originalzeichnungen, mit Erläuterungen von *Ernſt Friedrich Karl Roſenmüller*, Profeſſor der arabiſchen Sprache zu Leipzig. In Quer-Folio. *Erſtes* Heft, 12 Kupfertafeln u. 20 S. Text. *Zweytes* Heft, 12 Kpfrt. u. 19 S. Text. 1810. (8 Rthlr.)

Wenn das lebendige Intereſſe, welches uns die groſsen Begebenheiten der griechiſchen und römiſchen Vorzeit einflöſsen, uns noch jetzt mit einer Art von heiligen Ehrfurcht gegen jenen claſſiſchen Boden, den Schauplatz jener Begebenheiten, erfüllt: ſo iſt es ein zwar anderes, aber gewiſs nicht minder groſses und lebendiges Intereſſe, welches uns zu dem durch die Urgeſchichte des Chriſtenthums geheiligten Lande, zu Paläſtina, hinzieht. Zwar ſind es nicht koſtbare Monumente der Bildnerey und der Baukunſt, die dort, wie in Griechenland und Italien, den Wanderer anſprechen und bey jedem Schritte ihn zurückverſetzen in jene blühenden Perioden der claſſiſchen Cultur; aber dagegen iſt dort eine jede Stelle geheiligt durch irgend eine merkwürdige Begebenheit unſerer Religionsſchriften, als die Wohnung verehrter und um die Menſchheit hochverdienter Männer — und die Geſchichte der Pilgerſchaften und der Kreuzzüge lehrt, wie zu gewiſſen Zeiten Tauſende von Menſchen bis zur Ausſchweifung und Schwärmerey von dieſem Intereſſe begeiſtert worden ſind.

Wiewohl man nun ſchon in den Reiſebeſchreibungen nach dem Morgenlande mehrere der merkwürdigſten Anſichten des heutigen Paläſtina zerſtreut antrifft: ſo war es doch eine intereſſante Unternehmung, durch gegenwärtige Sammlung eine Anzahl neuer, an Ort und Stelle verfertigter koſtbarer Originalzeichnungen auf deutſchen Boden zu verpflanzen. Vorliegende *zwey* Hefte ſind nämlich ein, übrigens recht ſauberer, Nachſtich einer engliſchen Kupferſtichſammlung unter dem Titel: *Views in Paleſtina, from the original drawings of Luigi Mayer, with an hiſtorical and deſcriptiv account of the country and its remarkable places.* London 1804. gr. Folio. Ueber den Zeichner iſt nirgends eine Notiz gegeben, doch ſagt ein anderer auf der äuſsern Schale des Originalwerkes befindlicher zweyter Titel aus, dafs die Zeichnungen an Ort und Stelle aufgenommen ſeyn (*made on the ſpot*). Dieſer Nachſtich, ſo ſehr er dem koſtbaren Originale nachſtehn mag, hat nun aber einen beſondern Vorzug vor demſelben durch die Erläuterungen erhalten, womit ihn Hr. Prof. *Roſenmüller* verſehn hat. Der engliſche und franz. Text, womit das engliſche Werk begleitet iſt, enthielt auf 47 Seiten nichts als eine allgemeine Ueberſicht von Paläſtina und eine Geſchichte des Landes und der Stadt Jeruſalem, meiſtens wörtlich aus Gibbon, und ohne allen Werth. Dieſen hat Hr. *R.* gänzlich verworfen, und ſtatt deſſen einen neuen Text verfertigt, welcher bey einem jeden Kupfer die Abſicht hat, den Leſer auf den Standpunkt zu verſetzen, von welchem aus er die dargeſtellte Gegend anzuſehn hat, und ihm die dazu nöthigen geographiſchen, hiſtoriſchen und antiquariſchen Notizen mitzutheilen. Dafs dieſe, wenn auch nicht ſehr ſchwere, Arbeit auf eine des berühmten Vfs. würdige Art ausgeführt ſeyn werde, bedarf keiner Erinnerung, und nur das verdient noch bemerkt zu werden, dafs auſser den bekannteren Notizen aus Reiſebeſchreibern, wie *Pococke*, *Volney* u. ſ. w., auch die neueſten Nachrichten über jene Gegenden von *Chateaubriand*, *Seezen* u. a. auf eine intereſſante Weiſe benutzt ſind. S. z. B. die Nachricht über die Feuersbrunſt in der Kapelle des heiligen Grabes, zu Tab. VI. — Wir geben jetzt unſern Leſern einen kurzen Auszug der intereſſanteſten im Texte mitgetheilten Notizen des Vfs.

Als *Einleitung* ſteht eine kurze Beſchreibung des gegenwärtigen Paläſtina im Allgemeinen mit Vergleichung ſeines vormaligen Zuſtandes und einer Ueberſicht ſeiner verſchiedenen Bewohner bis auf die neueſten Zeiten. Etwas kleiner als Sicilien, und nur halb ſo groſs als die Schweiz, iſt das Land gröſstentheils gebirgig und ſchlecht angebaut, dennoch nicht ohne einige Erzeugniſſe, die nicht nur für die Bedürfniſſe der Einwohner hinreichen, ſondern auch zum Theil ausgeführt werden, als Getreide, Hülſenfrüchte, Wein und Traubenſyrup, Baumwolle, auch Küchenſalz vom todten Meere. Es macht jetzt einen Theil der Statthalterſchaft von Damaſk aus, den längs dem mittelländiſchen Meere ſich hinziehenden Landſtrich ausgenommen, der den Namen *Faleſthin* in engerem Sinne führt und meiſtens unter einem eigenen Paſcha ſteht. Die Anſichten ſelbſt ſind nun folgende: I. *Anſicht der Stadt Jeruſalem von dem Oelberg.* Hr. *R.* theilt hier eine intereſſante Schilderung des gegenwärtigen Zuſtandes dieſer Stadt vom Hn. *v. Chateaubriand* mit, welche nach der Rückkehr dieſes geiſtvollen Reiſenden aus dem Orient 1807 in mehrern franzöſ. Zeitſchriften geleſen wurde, und woraus wir hier einige Stellen ausheben wollen. „Die Häuſer von Jeruſalem ſind plumpe viereckige Maſſen, ſehr niedrig, ohne Rauchfänge und ohne Fenſter; ſie endigen ſich in platten

Digitized by Google

ten Terraſſen oder in Kuppeln, und ſehen Gefängniſſen oder Begräbniſſen ähnlich. Alles würde dem Auge von oben herab wie eine flache Ebene erſcheinen, wenn nicht die Glockenthürme der Kirchen, die Minarets der Moſcheen, die Wipfel einiger Cypreſſen, und das Gebüſch der Aloe und des Kopals das Einerley hie und da unterbrächen. Beym Anblick dieſer ſteinernen Häuſer mitten in einer ſteinernen Landſchaft fragt man ſich, ob es nicht zerſtreute Denkmale eines Gottesackers mitten in der Wüſte ſind. Tretet in die Stadt hinein, nichts wird euch über den traurigen Anblick von aufsen tröſten. Ihr verirrt euch in kleinen ungepflaſterten Gäſſen, die auf unebenem Boden bergan und bergab laufen, ihr geht in Sandwolken gehüllt oder über rollende Kieſel; Tücher, die von einem Hauſe zum andern gezogen ſind, vermehren die Dunkelheit dieſes Labyrinths; gewölbte und ſtinkende Bazars (Krämerbuden) nehmen der traurigen Stadt vollends alles Licht weg. Einige elende Kaufläden breiten nichts als Armſeligkeiten aus, und ſelbſt dieſe ſind oft verſchloſſen, aus Furcht vor einem vorübergehenden Kadi oder Paſcha. Kein Menſch iſt auf den Straſsen, kein Menſch unter den Thoren der Stadt; dann und wann ſchleicht ein Bauer in der Dunkelheit hin, die Früchte ſeiner Arbeit unter ſeinen Kleidern verbergend, aus Furcht, von den Soldaten geplündert zu werden. In einem Winkel zur Seite ſchlachtet ein arabiſcher Fleiſcher ein Thier ab; er hat es mit den Füſsen an den Mauern einer Ruine aufgehangen; ſeinem wilden, grauſamen Anſehn, und ſeinen bluttriefenden Armen nach, ſollte man eher glauben, er habe einen ſeines Gleichen getödtet, als ein Lamm geſchlachtet. Das ganze Geräuſch, was in dieſer gottesmörderiſchen Stadt dann und wann gehört wird, iſt der Galopp einer Stute aus der Wüſte; ein Janitſchar ſprengt mit dem Kopfe eines Beduinen herein, oder geht aus, um den Fellah (Bauer) zu plündern." Hierauf eine, nur etwas zu ſchwärmeriſche, nicht ganz unparteyiſche, Schilderung und Zuſammenſtellung der dort lebenden Mönche und Juden, wovon wir noch die erſtere mittheilen. „Unter den Ruinen von Jeruſalem finden zwey unabhängige Völker in ihrem Glauben Kraft und Stärke, ſo viel Schrecken und Elend zu überwinden. Dort leben chriſtliche Geiſtliche, die man durch nichts, weder durch Plünderung, noch Mifshandlung, noch Drohung des Todes hat zwingen können, das Grabmal Jeſus Chriſtus zu verlaſſen. Ihre Geſänge tönen Tag und Nacht um das heilige Grab. Am Morgen von dem türkiſchen Statthalter ausgeplündert, findet man ſie Abends am Fuſse des Golgatha, betend an derſelben Stelle, wo Jeſus Chriſtus für das Heil der Menſchen litt. Ihre Stirn iſt heiter, ein freundliches Lächeln umſchwebt ihren Mund. Mit Freuden nehmen ſie den Fremden auf. Ohne Macht, ohne Soldaten beſchützen ſie ganze Dorfſchaften gegen Erpreſſungen. Von Stock und Säbel verfolgt flüchten die Weiber, die Kinder, die Heerden des Landmanns zu den Klöſtern der Einſiedler. Was hindert den bewaffneten Böſewicht, ſeine Beute zu verfolgen und ſo ſchwache Schutzmauern zu zertrümmern? Das Allmoſen der Mönche; ſie berauben ſich der letzten Lebensbedürfniſſe, um die armen Hülfeſuchenden auszulöſen. Hier lernt man mit *Boſſuet* erkennen, daſs Hände zum Himmel aufgehoben, mehr Heerhaufen niederſtürzen, als Hände mit dem Wurfſpieſs bewaffnet." Die Stadt enthält zwiſchen 3000 und 4000 Häuſer, und 18 bis 20,000 Einwohner. Der gröſste Theil der chriſtlichen, und ſelbſt mohammedaniſchen Familien lebt von Verfertigung von Roſenkränzen, Reliquienkäſtchen, Skapulieren u. dgl. Dingen, wovon jährlich viele hundert Kiſten nach Italien, beſonders nach Spanien, gehn. II. *Ueberreſt eines Thurms der Burg Antonia.* Sie war vom Hohenprieſter Simon etwa 140 Jahr v. Chr. erbaut, dann von Johannes Hyrcanus und Herodes, dem Groſsen, erweitert und befeſtigt, von dem letztern aber, zu Ehren des *M. Antonius*, *Antonia* genannt. Sie lag dem Tempelberge gegen Norden, war aber durch eine Treppe mit demſelben verbunden. III. *Ein Theil von Jeruſalem mit der Kirche des heiligen Grabes.* Auf der Stelle, wo, der Tradition zufolge, der Heiland gekreuzigt und begraben wurde, lieſs Hadrian einen Venustempel errichten. Bey der Zerſtörung deſſelben durch Conſtantin fand hier (begreiflich, wie?) ſeine fromme Mutter Helena das Kreuz Chriſti und das heilige Grab, und nun ward hier eine Kirche mit kaiſerlicher Pracht erbaut. Im J. 1010. wurde dieſe ältere Kirche des heiligen Grabes, nebſt vielen andern, durch den ägyptiſchen Khalifen Hhakem zerſtört, gegen das Ende ſeiner Regierung aber wieder von den Chriſten aufgebaut. Sie liegt mitten in der Stadt, nahe bey dem ehemaligen Tempel und königlichen Schloſſe, und ſchon hieraus iſt klar, daſs man hier nicht das alte Golgatha zu ſuchen habe, welches nach Joh. 19, 20. Hebr. 13, 12. ſich aufserhalb der Stadt befand. IV. *Die Säule, an welcher das Todesurtheil des Heilandes angeheftet war.* V. *Ein maroniti ſcher Mönch.* Die Maroniten, Abkömmlinge der alten Monotheleten, bilden noch heute in der Gegend des Libanon ein ſich durch manches Eigenthümliche von andern morgenländiſchen Chriſten unterſcheidendes Volk, welches ſich übrigens durch Arbeitſamkeit, Frugalität und unverdorbene Sitten vortheilhaft auszeichnet. Ihre Prieſter haben nicht blofs die Erlaubniſs zu heyrathen, ſondern ſind ſogar gewiſſermaſsen dazu genöthigt, da die Eheloſen unter ihnen in weit geringerer Achtung ſtehn. Die Mönche führen dagegen ein ſtrenges Leben, nähren ſich blofs von dem, was die Erde von ſelbſt hervorbringt, und eſſen nie Fleiſch. VI. *Die Kapelle des heiligen Grabes.* Dieſe befindet ſich in einer groſsen Rotunda im weſtlichen Theile des weitläufigen unter Nr. III. erwähnten Gebäudes. Das eigentliche Grab macht eine kleine Kammer aus, etwa 12 bis 13 Fuſs lang und 6 oder 7 Fuſs breit. Die Wände ſind mit Marmor- und Alabaſterſäulen, auch mit koſtbaren Teppichen verziert, und Tag und Nacht brennen hier Lampen und Kerzen in groſser Zahl. Seit 1690 haben nur Geiſtliche der röm. Kirche das Recht, hier Meſſe zu leſen; doch iſt auch Chriſten

an-

Digitized by Google

anderer Religionsparteyen verſtattet, hier ihre Privatandacht zu verrichten. Im J. 1808 ſtand die Kapelle in Gefahr, durch eine plötzlich ausgebrochene Feuersbrunſt gänzlich zerſtört zu werden. Mehrere marmorne Säulen und die Kuppel der Rotunda ſtürzten zuſammen, die eigentliche Kapelle ſoll aber, wenigſtens von Innen, nicht gelitten haben. VII. *Grab Joſephs von Arimathia*; hinter der Kapelle des heil. Grabes in dem weſtlichen Theile der Auferſtehungskirche. VIII. *Der Teich Bethesda.* Er iſt 120 Fuſs lang, 40 breit, und wenigſtens 8 Fuſs tief, jetzt aber leer an Waſſer. Er ſtöſst auf der einen Seite an die Gegend des Tempels, auf der andern an das Stephansthor, vor Alters das Schafthor. IX. *Die Quelle Siloah.* X. *Das Grab der Jungfrau Maria.* Dieſes befindet ſich auſserhalb der Stadt gegen Morgen, zwiſchen dem Bache Kidron und dem Oelberge, in einer von der heiligen Helena errichteten Kirche; vorgeblich auf dem Platze des Gartens Gethſemane. In jenem Garten zeigt man den Reiſenden einige alte Oelbäume, die ſchon zu Chriſti Zeit da geſtanden haben ſollen, und deren Oliven, Kerne und Oel gewöhnlich ſehr theuer nach Spanien verkauft werden. XI. XII. *Die Gräber der Könige von Juda.* Sie gehören zu den ſchönſten Denkmälern alter Baukunſt um Jeruſalem, rühren aber ſchwerlich von den alten Königen Juda's, wahrſcheinlich aus dem Zeitalter der Herodianer, her. Ein bedeckter Gang führt zu dem Eingang derſelben; ſie beſtehen aus 5 bis 6 in den Marmorfelſen gehauenen Kammern, in deren Wand-Niſchen ſteinerne Särge ſtehn. Dieſe hatten halbrunde ſteinerne Deckel, welche aber gröſstentheils verwüſtet ſind; an den Seiten findet ſich Laubwerk mit erhabener Arbeit. Einen jener halbrunden Deckel, welcher ganz geblieben iſt, ſieht man auf der zwölften Kupfertafel. Unter den darauf ausgehauenen Verzierungen ſind Trauben und Mandelzweige, dieſe Lieblings-Embleme der alten Juden, noch ſehr deutlich zu erkennen.

Zweytes Heft. XIII. *Die Gräber der Richter Iſraels*, wahrſcheinlich aus demſelben Zeitalter, wie die vorigen. Sie befinden ſich in einem angenehmen, quellenreichen Thale, nördlich von Jeruſalem auf dem Wege nach Emmaus, und beſtehen aus einer Reihe von Todtengrüften, die in den Felſen gehauen ſind und eine Art von unterirdiſchem Labyrinth bilden. Man findet in denſelben noch Vertiefungen, welche wahrſcheinlich für Särge beſtimmt waren, aber keine Särge ſelbſt. Jetzt dienen ſie oft den Hirten zu Zufluchtsörtern. XIV. *Die Abſalomsſäule und das Grab Joſaphats*, erſtere im Südweſt des Oelbergs, offenbar ein Werk griechiſcher Kunſt. XV. *Das Thal Joſaphat*, zwiſchen dem Berge, auf welchem Jeruſalem liegt, und dem Oelberge, ſo enge und tief, daſs es der Stadt zu einem Graben dient. Von den Ruinen eines in Felſen gehauenen Gebäudes hat man die Ausſicht auf den ſüdlichen Theil der Stadt, vormals Berg Moriah genannt, in welchen jetzt die auf der Stelle des Salomoniſchen Tempels erbauete Moſchee mit ihrer grünen Kuppel einen angenehmen Anblick gewährt. XVI. *Brücke über den Bach Kidron, nebſt dem Gebäude, welches die unterirdiſche Kapelle des Grabes der heiligen Jungfrau bedeckt.* XVII. *Bethanien und der todte See.* Ueber den letztern werden hier, mit den Beſchreibungen des Tacitus und Strabo, die der beiden neueſten Reiſenden in Paläſtina, der Herren *Seezen* (Monatl. Correſpondenz XVIII, 6. S. 438 ff.) und *v. Chateaubriand* (Anm. zu ſeinem Gedichte: *les Martyres*, T. III. S. 227. 3te Ausgabe), zuſammengeſtellt. Der todte See führt jetzt bey den Arabern den Namen *Birketh Luth* oder *Bahhairet Luth* (Loths See). Sein Waſſer iſt hell und klar, aber ſo ſalzig, wie eine gradirte Sole: dieſes rührt wahrſcheinlich davon her, daſs der See einen Berg beſpült, welcher lauter Lagen kryſtallklaren Steinſalzes enthält. An den Stellen, wo der See zur Regenzeit austritt, erzeugt ſich daher auch ein vorzüglich gutes Küchenſalz. Daſs Eiſen im See ſchwimme, daſs Vögel, die über den See fliegen, von ſeinen giftigen Ausdünſtungen erſtickt, herabfallen, daſs endlich noch jetzt Ueberbleibſel von Gebäuden darin angetroffen werden, ſind Fabeln. Richtig dagegen iſt, daſs gar keine Fiſche darin leben. XVIII. *Grab des Lazarus.* XIX. *Anſicht der Hauptſtraſſe von Bethlehem.* Dieſer Ort iſt ein zwey Stunden von Jeruſalem entlegenes bedeutendes Dorf von einigen hundert Familien, die aus griechiſchen, armeniſchen Chriſten und Mohammedanern beſtehn. Es liegt auf einem felſigen Berge, welcher mit Thälern und Hügeln umgeben iſt, die zum Theil Getreide, Wein und Fruchtbäume tragen, und dem Auge eine angenehme Abwechſelung gewähren. XX. *Ein griechiſcher Mönch.* Beynahe der einzige Orden in der griechiſchen Kirche iſt der des heiligen Baſilius. Die Lebensart dieſer Mönche iſt äuſserſt ſtreng. Das ganze Jahr hindurch eſſen ſie kein Fleiſch. Nur an Feſttagen beſteht ihre Speiſe in Fiſchen, Oel, Eyern und Milch. Eben ſo ſparſam iſt ihre Nachtruhe. Gewöhnlich ſchlafen ſie in ihrem Kleide und Gürtel. Um Mitternacht und vor Tages Anbruch halten ſie ſchon in der Kirche ihre Horas. Jeder Mönch muſs ein Handwerk erlernt haben: denn das Meiſte, was im Kloſter nöthig iſt, wird von ihnen ſelbſt verfertigt. Nur die Prieſter und Diaconen ſind von Handarbeiten frey, und widmen ſich dem Studieren. XXI. *Unterirdiſche Kirche zu Bethlehem.* Ueber der Grotte, in welcher, der Sage nach, Jeſus geboren ſeyn ſoll, ſtand von Hadrian bis auf Conſtantin den Groſsen ein Myrthenhain zu Ehren des Adonis. Die Kaiſerin Helena lieſs dieſen Hain umhauen und an deſſen Stelle eine ſtattliche, in Form eines Kreuzes gebauete, Kirche errichten, die ſie der heiligen Maria von Bethlehem widmete. Unterhalb des Chores derſelben iſt eine unterirdiſche Kapelle, mit weiſsem Marmor ausgelegt, in welcher, nebſt andern Reliquien, die Krippe des Jeſus-Kindes gezeigt wird. XXII. *Das Grab der Rahel*, offenbar ein Werk türkiſcher Baukunſt, welchem der fromme Aberglaube nachmals dieſe Deutung gegeben hat. Es hat die Geſtalt eines Kaſtens mit einem Deckel, 7 bis 8 Fuſs lang, 5 oder 6 Fuſs breit, und 3½ Fuſs hoch, wel-

Digitized by Google

welcher ſich unter einer auf vier ſtarken viereckigen Pfeilern ruhenden Kuppel befindet. XXIII. *Der verſiegelte Brunnen.* Eine waſſerreiche Quelle zwiſchen Bethlehem und Hebron, auf welche die dortigen Mönche die Stelle Hohel. 4, 12. deuten. XXIV. *Ruinen zwiſchen Rama und Jeruſalem.* Das hier gemeinte Rama, auch Ramathaim, ſyr. Ramathaja (woraus Arimathia), liegt auf einem hohen Berge zwey Stunden von Jeruſalem gegen Norden, und iſt bekannt als Geburtsort des Samuel und Joſeph's von Arimathia. — In Betreff des Chalcographiſchen müſſen wir bemerken, daſs vorzüglich die Figuren häufig verzeichnet ſind, und überhaupt der Preis von 8 Thaler für dieſe Kupfer doch ein wenig hoch iſt. Ein niedrigerer Preis würde dem Verleger gewiſs mehreren Abgang verſchaffen.

NEUERE SPRACHKUNDE.

WIEN, b. Rötzl u. Kaulfuſs: *Taſchenbuch zum Studium der franzöſiſchen Sprache*, enthaltend eine vollſtändige Ueberſicht aller Sprachregeln, im Sinne der franzöſiſchen Akademie und der Herren *de Wailly*, *de Levizac*, *Caminade*, *Debonale* u. a. grammatikaliſch nach *Mozin* bearbeitet, und mit zahlreichen, dem Geiſte der Sprache eigenen Redensarten bereichert von *Johann von Vogtberg*, Lehrer der franz. Sprache. 1810. XVI u. 270 S. kl. 8. (16 gr.)

Obgleich der Titel dieſes Werks, der in einem Taſchenbuche eine *vollſtändige* Ueberſicht *aller* Regeln der franzöſiſchen Sprache, und zwar eine *grammatikaliſche* Bearbeitung derſelben nach *M.*, ankündigt, ſo wie der etwas ſelbſtgefällige Ton der Vorrede, Rec. nicht gar viel erwarten lieſs: ſo muſs er doch dem Vf. das Zeugniſs geben, daſs dieſer ſeine Quellen verſtändig benutzt, und daſs er auf wenigen Seiten in einer zweckmäſsigen Anordnung mehr Richtiges und Brauchbares geliefert hat, als manche voluminöſe Sprachlehren in einem doppelt ſo groſsen Raume enthalten. Rec. trägt daher kein Bedenken, dieſe Schrift als einen brauchbaren Leitfaden ſolchen Lehrern zu empfehlen, welche im Stande ſind, zur praktiſchen Uebung der Lernenden über jede hier erklärte Regel paſſende Aufgaben aus andern Hülfsbüchern auszuwählen oder ſelbſt zu entwerfen. Auch Sprachkundige, welche über irgend eine Regel oder deren Anwendung zweifelhaft ſind, werden ſich dieſes Taſchenbuchs mit Nutzen bedienen können. Für eine neue Ausgabe deſſelben würde indeſs noch manches zu wünſchen übrig bleiben, z. B. daſs einzelne Gegenſtände, wie der Gebrauch und die Folge der Temporum, der Abſchnitt von den Participien u. a. mit mehr Beſtimmtheit und Ausführlichkeit dargeſtellt, daſs in der Lehre von den *Regimes* auch auf die den Deutſchen faſslichere lateiniſche Declinirmethode Rückſicht genommen, und beſonders mehrere Druckfehler vermieden würden, die nicht einmal angezeigt ſind, z. B. *Raum* für *Reim* und *Rahm*, *heumble*, *viène* ſtatt *vienne*, welche wiederholt vorkommen. — Auch die angehängten Redensarten möchten noch einer genauen Durchſicht bedürfen, damit die in der guten Converſationsſprache gebräuchlichen beſonders ausgezeichnet und hin und wieder einzelne gewöhnlichere, wie bey *ſe donner du mouvement*, *faire de l'exercice*, hinzugefügt, dagegen andere, wie: *les ſouliers preſſent*, berichtigt würden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 22ſten Febr. ſtarb zu Frankfurt a. M. der erſte Stadtphyſicus, *Joh. Adolph Behrends*, Vf. einiger mediciniſchen Schriften, im 71ſten Jahre ſeines Alters.

Am 8ten März ſtarb zu Bremen der *Paſtor Primarius emeritus* zu St. Petri, *Henrich Erhard Heeren*, geb. zu Wremen im Herzogthum Bremen am 16ten Februar 1728. In frühern Zeiten war er Subrector am Lyceum und Athenäum in Bremen geweſen; nachher hatte er die Landpredigerſtelle zu Arberg bekleidet; im December 1775. kam er wieder als vierter Paſtor zu St. Petri nach Bremen zurück, und erhielt im May 1805. von dem Senate der Stadt, nach dem Tode des ſel. Rieſſeſtahl, das Primariat; vor einem Jahre ward er auf ſein Verlangen in Ruheſtand verſetzt. Er hat ſich, neben ſeinen übrigen Verdienſten, vorzüglich um das neuere lutheriſche Geſangbuch in Bremen ſehr verdient gemacht, und manche ſeiner geiſtlichen Lieder zeichnen ſich ſehr vortheilhaft aus. Er war ein glücklicher Vater mehrerer wohlerzogener Kinder, unter denen der berühmte Geſchichtforſcher in Göttingen, Hr. Hofrath *Heeren*, dem Namen dieſes bis an ſein Lebensende von allen Ständen in Bremen hochgeachteten Mannes vorzügliche Ehre macht.

II. Beförderungen.

Hr. Prof. *Eichhorn* zu Frankfurt a. d. O. iſt zum ordentl. Profeſſor der Rechte auf der Univerſität zu Berlin, und Hr. Dr. *Lichtenſtein* (bekannt durch ſeine Reiſen nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung u. ſ. w.) zum Profeſſor der Naturgeſchichte auf derſelben Univerſität ernannt worden.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

MÄRZ 1811.

I.

Verzeichnifs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Adolph u. Caroline, od. die beiden Gefangenen. Lſtſp. Nach dem Franz. v. *L* 65, 519.

Altdorfer's, Rectors J. J., hinterlaſsne poet. u. proſaiſche Schriften, nebſt deſſen Lebensgeſchichte; herausg. vom Prof. J. J *Altdorfer*. 1 u. 2s Bdch. EB. 30, 237.

Ammon, K. W., Unterricht für Thierärzte, Oekonomen u. Landleute über die unter dem Rindvieh, den Pferden u Schweinen häufig herrſchende Seuche, der Milzbrand genannt, u. über die Lungenſeuche des Rindviehes. 65, 516.

B.

Ballenſtedt, J. G. J., Beyträge zur Geſchichte unſers Landes. 1s St. Geſch. der Stadt Scheningen. 2s St. Geſch. d. Kloſters Riddagshauſen 68, 537.

Bartels, E., Phyſiologie der menſchl. Lebensthätigkeit. 73, 577.

Bekker, C. W., ſ. Ornithologie.

Bemerkungen über des Hrn. Dr. *Socher's* Abhandlung von der Eheſcheidung. EB. 27, 216

— über die franz. Armee der neueſten Zeit, oder der Epoche von 1792 — 1807. nach d. handſchriftl. franz. Originale. 84, 669.

— u. Beſchreibung der Schlacht bey Auerſtädt unweit Jena. 80, 633.

Benecken, F B., Weltklugheit u. Lebensgenuſs. 1s Bchn. 3e verb. Aufl. EB. 29, 232.

Beſenbeck, K J., Lazarus, oder über das Unſtatthafte der natürl. Erklärungen der Wundergeſchichten im N Teſt. 81, 649

Betrogenen, die. Lſtſp. nach dem Franz. von A. *Niemeyer*. 65, 519.

Beyträge, nützliche, zu den Neuſtrelitziſchen Anzeigen. 42 u. 43r Jahrg. (Herausg. von dem Hofr. *Tangatz*) EB. 28, 222.

Blumenbachii, J. F., Specimen Hiſtoriae naturalis antiquae artis operibus illuſtrata. EB. 34, 256.

Bode, J E., aſtronom. Jahrbuch fur das J 1813. 66, 521.

Boeckh, A., ſ. *Simonis Sacerdotis* dialogi quatuor.

Börkhauſen, ſ Ornithologie.

Bornſtein, E., Geſchichte der merkwürd. Ereigniſſe in den Jahren 1806 — 1810. oder Kaiſer Napoleon an der Weichſel, dem Tajo u. Inn. 68, 542.

Bouilly, J. J., das Modell. Lſtſp. nach dem Franz. Une famille, von C. W. F. *v. Griesheim*. 65, 519.

Bouterweck, F., prakt. Aphorismen. 88, 699

Breiger, G. C., über den Einfluſs trauriger Zeitumſtände auf die Fuhrung des Predigtamts. 82, 653.

Briefe, unfrankirte. EB. 26, 208.

Briefwechſel zweyer kathol. Geiſtlichen, ſ. Vortheile der Aufhebung des Cölibats.

Brohm, K. F. A., Geſchichte von Polen u. Lithauen ſeit der Entſtehung dieſer Reiche bis auf die neueſten Zeiten. 1r Bd. 81, 645.

C.

Cannabich, G. Ch., Anleitung zur gehörigen u. dem Geiſte des gegenwärtigen Zeitalters gemäſsen Einrichtung chriſtl. Religionsvorträge. EB. 26, 206.

— — Kritik der prakt. chriſtl. Religionslehre. 1r Th. EB. 26, 201.

Codex Auguſteus, zweyte Fortſetzung, ſ. J. Ch. *Lünig*.

v. Cölln, F., der Feldzug der Franzoſen u. alliirten nord. Völker im Jahre 1806 u. 1807. 1r Th. 80, 633.

D.

Dantiſcus, A., Mysli o pismach Polskich z uw agami nad ſpoſobem piſania w rozmaitych materyach. 77, 614.

Destouches, J. A., Noth machte ihn weiſer u. glücklich. Schſp. aus dem Franz. von *Scherer*. EB. 31, 247.

Dietrich, F G., Beſchreibung der vorzügl. Gärten in u. bey Eiſenach u. ihrer ſchönen Gegend. 2e verm. Aufl. EB 26, 208.

Dolz, J. C., kort Taenkelaere, ſom Forberedelſe til ſkriftlige Udarbeidelſer. Overſat ved K. L. *Kalbek*. EB. 33, 264.

E.

Elverfeld, K. G., Apologie der Bibel in Beantw. der Frage: Iſt der Gegenſatz zwiſchen geoffenbarter u. wahrer Vernunftreligion wirklich gegründet? 71, 561.

Ewald, J L., Predigten über die weſentlichſten u. eigenthümlichſten Lehren des Chriſtenthums. Auch:

— — Schöpfung der Erde u. des Menſchen. 9 u. 10s H. EB. 35, 273.

F.

Feſt, ſ. A. P. *Meden*.

Fortſetzung, zweyte, des Codicis Auguſtei, ſ J. Ch. *Lünig*.

Fränkel u. *Wolf*, Sulamith. Zeitſchrift. 1n Jahrgs. 2r Bd. EB. 32, 249

Frege, Ch. A., deutſches botan. Taſchenbuch für Liebhaber der deutſchen Pflanzenkunde. 80, 639.

G.

Gerſin, das Kleid macht nicht den Mann. Nach d. Franz. von *J. B.* 65, 519.

Ge-

Digitized by Google

Gesangbuch, kathol., zum allgem. Gebrauch bey öffentl. Gottesverehrungen. 1 u. 2r Bd. EB. 35, 179.
Geschichte der Feldzüge Napoleons gegen Preussen und Russland in den J. 1806 u. 1807, oder Gemälde des 4ten Coalitions-Kriegs. 2 Bde. 80, 633.
Glück, Ch. F., ausführl. Erläuterung der Pandecten nach *Hellfeld*. 12n Bds. 1 u. 2e Abth. EB. 31, 241.
van Goedeever, A., Disput. philologica de historicis Polybii laudibus. 66, 527.
Greve, A., kurzgefasste Naturgeschichte der schädlichen Insektenarten, nebst Vertilgungsmitteln. 78, 620.
v. Griesheim, C. W. F., s. J. J. *Boutlly*.
Gründler, C. A., Einleitung zu dem in Deutschland geltenden Land- und Lehnrecht. 64, 511.

H.

Häberlin, C. F., Staatsarchiv. 15r Bd. 57—60s Heft. EB. 32, 256.
Hartung, A., kleine deutsche Sprachlehre für Anfänger. EB. 30, 240.
Hellbach, J. Ch., Hülfsmittel zur Menschenrettung aus brennenden Gebäuden. 65, 513.
Heller, F. X., Graminum in Magno-Ducatu Wirzeburgensi tam sponte crescentium, quam cultorum, enumeratio systematica. 78, 623.
Hildebrandt, C., neuer Kinderfreund. 2s Bdchen. EB. 34, 268.
Hoffbauer, J. Ch., Anfangsgründe der Logik, nebst Grundriss der Erfahrungs-Seelenlehre. 1 u. 2e verb. Aufl. 87, 689.
Hülfsmittel zur Menschenrettung, s. J. Ch. *Hellbach*.

I.

Jahrbuch, astronomisches, s. J. E. *Bode*.
Jakobs, F., Allwin u. Theodor. 2 u. 3r Th. EB. 33, 264.
Ist es Zeit, das Cölibat abzuschaffen? nach dem Franz. EB. 30, 239.
Jung, J. H., gen. *Stilling*, der graue Mann. 23s H. EB. 33, 260.

K.

Kindervater, Ch. V., über nützliche Verwaltung des Predigtamts, Schulunterricht und Lebensgenuss auf dem Lande. 2r Bd. EB. 32, 256.
Kleid, das, macht nicht den Mann, s. *Gerstn*.
Kreenen, E., Nahumi vaticinium philologice et critice expositum. 61, 481.
Kritik des Feldzugs in Deutschland im J. 1806. 80, 633.
Krug, W. T., System der theoret. Philosophie. 3 Thle. 74, 585.
Küpper, J. A., Predigten bey aufserordentl. Gelegenheiten. EB. 32, 254.

L.

Lichtkammer, s. Ornithologie.
de Lindenau, B., Tabulae Veneris novae et correctae. 77, 609.
Löffler, J. F. Ch., Magazin für Prediger. 2—5n Bds. 1s St. EB. 29, 225.
Lünig, J. Ch., Codex Augusteus, oder anderweit vermehrtes Corpus Juris Saxonici. 2e Fortsetz. 1 u. 2r Th. 1 u. 2e Abth. u. 3r Th. EB. 31, 244.

M.

Magazin für Prediger, s. J. F. Ch. *Löffler*.
Mai, F. A., Worauf sollten Aeltern, Vormünder u. Erzieher bey der Berufsbestimmung ihrer heranreifenden Söhne u. Zöglinge vorzüglich aufmerksam seyn — —? 73, 583.
Mannert, K., Compendium der deutschen Geschichte. 2e verb. Aufl. EB. 25, 200.
Marcard, H. M., Versuch einer Beantwort. der Aufgabe: Welche Krankheiten der Säfte finden im menschl. Körper statt? 63, 497.
Meden, A. P., s. F. V. *Reinhard*.
Meineke, A. Ch., s. P. *Ovidius* Naso.
Meister, J. Ch. F., de eis quae apud Vivianum relata. Sp. I. 75, 599.
— — Prolusio ad L. 68. pr. D. de usufr., nec non ad L. 28. §. 1. D. de usur. 75, 599.
— — Urtheile u. Gutachten in peinl. u. andern Strafsachen. 62, 489.
Mendel, M. H., Lehrbuch der Geburtshülfe für Hebammen. 83, 662.
Müller, A., über König Friedrich II. u. die Natur, Würde u. Bestimmung der Preuss. Monarchie. 69, 545.
— J. K., Lehrbuch der allgem. Weltgeschichte. Neue verm. Ausg. EB. 29, 232.

N.

Napoleon Bonaparte, Ersten Kaisers der Franzosen, Feldzüge im Jahre 1805. 83, 664.
— — — Feldzüge im Jahre 1806. 80, 633.
Neumann, K. H., über die jetzt eingeleitete Verbesserung des Elementar-Schulwesens in der Preuss. Monarchie. 76, 601.
Niemeyer, A., s. die Betrogenen.

O.

Ornithologie, deutsche, oder Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands. Herausg. von *Borknausen*, *Lichtkammer*, C. W. *Bekker* u. a. 19s H. EB. 34, 267.
Ovidii, P. N., Metamorphoseon libri XV. ed. A. Ch. *Meineke*. 2r Th. EB. 28, 224.

P.

Picard, L. B., die Nachbarn, oder die Zudringlichen. Lustsp. Nach dem Franz. von *L.* 65, 519.
Poessl, F. J., die Bienenzucht. 2e verb. Aufl. EB. 28, 224.
Prunelle, de l'influence exercée par la médecine sur la renaissance des lettres. 78, 617.

Q.

v. Quast, W. F. L., das Reitpferd. 83, 657.

R.

Rahbeck, K. L., s. J. C. *Dolz*.
Reinhard, Fr. V., Christendommens Aand i Henseende til Tröst i Lidelser. Efter *Fests* tydske Udgave fordansket ved A. P. *Meden*. EB. 30, 240.

Re-

Digitized by Google

Roman, P. L., Verſuch eines badenſchen evangel. luth. Kirchenrechts. 62, 493.
Rojenmüller, E. F. C, Anſichten von Paläſtina od dem heil Lande; nach L. *Mayer's* Originalzeichnungen. 1 u. 2s H 89, 705.
— — Scholia in vetus teſtamentum, Partis *ſextae* Ezechielem continentis. Vol. I. EB. 25, 193.

S.

Sartori, F., Specimen Nomenclatoris Plantarum Phaenogamarum in Styria ſponte naſcentium. 76, 607.
Scherer, J. L. W., die ſchönſten Geiſtes-Blüthen des chriſtl. Bundes 85, 677.
— — ſ. *Destouches.*
Schuhkraft's Communionbuch. EB. 35, 280.
— geiſtliche Geſänge. 4e Aufl. EB. 35, 280.
Schultingii, A., Notae ad Digeſta ſeu Pandectas. Edid. Nicol. *Smallenburg*. T. I et II. 84, 665.
Schultz, C. F., prakt. Regeln für die zweckmäſsigſte Einrichtung d. oberſchlächtigen Waſſerräder 67, 531.
v. Seckendorf, Frh. G. A., Otto der Dritte. Trſp. 1r Th. der gutgeartete Jüngling. 2r Th. der ſchwankende Mann. EB. 29, 231.
Simonis Socratici, ut videtur, dialogi quatuor: de lege, de lucri cupidine, de juſto ac de virtute. Additi ſunt incerti auct. dialogi Eryxias et Axiochus; cur. A. *Boeckh.* 67, 534.
Smallenburg, N., ſ. A. *Schulting.*
Spitzner, J. E., ausführl. theoret u. prakt. Beſchreibung der Korbbienenzucht. 2e verm. Ausg. EB. 36, 281.
Staatsarchiv, ſ. C. F. *Häberlin.*
Staatskalender, Mecklenburg-Strelitziſcher, auf das Jahr 1811. EB. 33, 262.
Sturm, K. Ch. G., Lehrbuch der Kameral-Praxis. 1r Th 74, 590.
Sulamith, ſ. *Fränkel.*

T.

Tangatz, ſ Beyträge zu d. Neuſtrelitz. Anzeigen.
Taſchenbuch, deutſches botaniſches, ſ. Ch. A. *Frege.*

U.

Ueber die Aufklärung. 69, 551.

V.

Veith, J. W., Notizen aus dem Leben von Jakob *Merz*, Maler u. Kupferätzer. 70, 557.
v. Vogtberg, J., Taſchenbuch zum Studium der franz. Sprache. Nach *Mozin* bearb. 89, 711.
Vortheile der Aufhebung des Geſetzes des Cölibats, od. Briefwechſel zweyer kathol. Geiſtlichen über dieſen Gegenſtand. EB. 30, 239.

W.

Wachler, L., de originibus, progreſſu, incrementis et mutationibus quas Academia Marburgenſis per annos fere trecentos experta eſt. 70, 555.
Wilmſen, F. P., ausgewählte Leſeſtücke für höhere Bürgerſchulen. Auch:
— — der deutſche Kinderfreund. 2r Th. EB. 34, 270.
— — die bibl. Geſchichte des A. u. N. Teſt. für Bürgerſchulen. EB. 31, 247.
Witte, K., der kluge Mann in Wieſendorf. Neue Aufl. EB. 25, 200.
Wolf, ſ. *Fränkel.*

Z.

Zoch, J. F., Grundlinien zur Prüfung u. Würdigung wicht. Angelegenheiten d. Stadt Roſtock. 77, 615.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 96.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Adler in Kiel 63, 504. *Baggeſen* in Kiel 63, 503. *Bernhardi* in Berlin 65, 520. *v. Bonin*, Mecklenb. Strelitz. Obriſter 70, 560. *Brandis* in Kopenhagen 63, 503. *Buttmann* in Berlin 65, 520. *Catel* in Paris 70, 560. *Chateaubriand* in Paris 87, 696. *Damptmartin* in Paris 70, 560. *Eichhorn* in Frankfurt a. d. O. 89, 712. *Eitelwein* in Berlin 65, 520. *Emmrich* in Altdorf 66, 528. *Erman* in Berlin 65, 519 *Feſter* im Alexander Newsky Kloſter bey St. Petersburg 87, 696. *Fiſcher* in Kiel 63, 504. *v. Göthe* in Weimar 87, 695. *Götz* in Altdorf 66, 528. *Grandmaiſon* in Paris 81, 647. *Gruner* in Berlin 63, 503. *Hermbſtädt* in Berlin 65, 520. *Hunly* in Berlin 65, 520. *Hirt* in Berlin 65, 519. *v Kamptz* in Neuſtrelitz 87, 696. *Kanengieſser* in Berlin 81, 647. *Kapp* in Bayreuth 66, 528. *Klotz* in Tübingen 87, 696. *Kruſe* in Oldenburg 87, 696. *Kunzen* in Kiel 63, 504. *Lang* in Ansbach 66, 528. *Leonhard* in Hanau 84, 671. *Lichtenſtein* in Berlin 65, 520. 89, 712. *Malling* in Kopenhagen 63, 504. *Martini* in München 66, 528. *Meinecke* in Halle 63, 503. *Miller* in Ulm 66, 528. *Moldenhawer* in Kopenhagen 63, 503. *Moſer* aus Ulm 81, 648. *v. Mulzer* in Wetzlar 77, 616. *Niebuhr* in Berlin 65, 520. *Niemann* in Kiel 63, 504. *Olshauſen* in Glückſtadt 63, 504. *v. Pommereuil* in Paris 63, 503. *v. Ranzau* in Kiel 63, 504. *Schettler* in Wedlitz 77, 615. *Schilling* in Maulbronn 87, 696. *Schleicher* in Marburg 63, 503. *Schuhmacher* in Kopenhagen 63, 504. *Schweigger* in Bayreuth 66, 528. *Stephani* in Augsburg 87, 696. *Stolz* in Bremen 62, 496. *Tralles* in Berlin 65, 519. *v Völderndorf* in Bayreuth 87, 696. *Warberg* in Kopenhagen 63, 504. *Wildt* in Göttingen 63, 503.

Todesfälle.

Behrends in Frankfurt am M. 89, 711. *Brückner* in Leipzig 82, 656. *Cäſar* in Leipzig 68, 543. *Heeren* in Bremen 89, 711. *v. Kielmansegge* in Güſtrow 87, 695. *Meyer* in Berlin 87, 695. *de Muro* in Neapel 68, 543. 87, 695.

Digitized by Google

87, 695. *Roger* in Paris 62, 543. *Runge* in Hamburg 81, 656. *Scharfenberg* in Ritschenhausen 87, 695. *v. Schittlersberg* in Wien 80, 704. *Semler* zu Kloster Heilsbronn 88, 703. *Wohlers* in Stotel 82, 656. *Wüstney* in Malchin 87, 695.

Universitäten, Akad. u andre gel. Anstalten.

Berlin, Univers., Anfang der Vorlesungen im Sommer-Halbenjahre 1811: 62, 496. — — Berichtigung wegen des Anfangs dieser Vorlesungen. 64, 511. — — philosoph Facultät, Verleihung philosoph. Doctorwürden 65, 519. *Halle*, Univers., naturforschende Gesellsch., gehaltne Vorträge, aufgenommne Mitglieder 69. 551. — — theolog. Facultät, Preisaufgaben, Preiserth. derf 66, 527. — — Verzeichniss der Vorlesungen im Sommer-Semester 1811. 79, 625. *Hanau*, Wetterauische Gesellsch für die gesammte Naturkunde, ihr vom Grosherzog angewiesene jährl. Rente, Museums- u. Bibliotheks-Bereicherung 73, 583. *Italien*, Generaldirection des Buchhandels 74, 591. *Liegnitz*, Ritter-Akademie, Vermehrung der Lehrer u Freystellen, ausgesetzte Summe zu Bücher- u. Instrumenten-Ankauf 64, 512. *Madrid*, vom König errichtete Commission zur Untersuchung u. Verbesserung der Theaterwerke, Mitglieder derf. 70, 559. *Marburg*, Univers., Verzeichniss der Vorlesungen im Sommer-Halbenjahre 1811. 86, 681. *München*, neuer botan. Garten 82, 655. *Wetzlar*, Rechtsschule, Doctorpromotionen 74, 591.

Vermischte Nachrichten u Anzeigen.

Baldinger's in Marburg, Bibliothek ist vom Grosherzog von Hessen zum öffentl. Gebrauch gekauft 82, 655. Berichtigung der Nachricht von *v. Massenbach's* Beförderung 74, 592. Berichtigung einer sogenannten Berichtigung der Recens. der einsamen Wanderungen durch die Schweiz im J. 1809. 68, 543. Berichtigung zu *v. Bretschneider's* Todesanzeige 68, 544. Buchdruckereyen in Paris, herabgesetzte Anzahl derf. laut Beschluss des Ministers des Innern 63, 504. — — wieder erhöhete Anzahl derf nach einem neuern Kaiserl. Decret 70, 559. *Büsching* in Berlin, untersucht als Königl. Commissarius die Bibliotheken, Kunstsachen u. Archive in Schlesien 87, 696. *Thiersch* in München, versuchter Meuchelmord an demf. 74, 591.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Rotermund in Bremen, *zweyte* Lief. der Fortsetz. des *Jöcher*'schen Gelehrten-Lexicons. 86, 686.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Akadem. Buchh. in Frankfurt an d. O. 72, 573. 86, 685. *Baumgärtner*. Buchh. in Leipzig 72, 572. 79, 629. Botanische Gesellschaft in Regensburg 86, 686. *Gädicke*, Gebr., in Berlin 86, 686. *Gastl* in Brünn 72, 569. Geographisches Institut in Weimar 72, 575. *Göschen* in Leipzig 72, 573. *Hahn*, Gebr., in Hannover 72, 570. *Heinrichshofen* in Magdeburg 72, 573. *Herold* u. *Wahlstab* in Lüneburg 79, 631. *Hinrichs* in Leipzig 86, 686. *Hitzig* in Berlin 72, 569. *Krieger*. Buchh. in Marburg 72, 575. 86, 685. *Kummer* in Leipzig 72, 569. *Kupferberg* in Mainz 72, 570. *Levrault* in Strasburg 86, 687. *Mohr* u. *Zimmer* in Heidelberg 72, 574. *Orell, Füssli* u. Comp in Zürich 79, 631. *Schöps* in Zittau 72, 575. *Schrag* in Nurnberg 86, 684.

Vermischte Anzeigen.

Auction von Büchern in Glauche bey Halle, weitere Hinausetzung derf 80, 688. — von Munzen u. Medaillen in Danzig, *Lengnich*'sche 72, 576. *Bruder*, Fr., in Leipzig, wegen eines Verlags-Verkaufs 72, 576. *Herold* u. *Wahlstab* in Lüneburg, herabgesetzter Preis der *Soltau*'schen Beyträge zu *Adelung's* grammat krit. Wörterbuche 86, 688. *Knesche's* in Zittau, Geschichte der Zittauischen Rathsbibliothek debitirt *Schöps* in Zittau 72, 575. Mineralien Handels-Compt. in Hanau, Mineralienhandel 86, 688. *Orell, Füssli* u. Comp. in Zürich, Bücher mit heruntergesetzten Preisen 79, 632. *v. Sternberg's* Revisio Saxifragarum ist von der botanischen Gesellsch. zu Regensburg zu beziehen 86, 686.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1. April 1811.

GESCHICHTE.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Geschichte der früheren Regierungs-Zeit James des II.*, nebst einem einleitenden Kapitel von *Carl James Fox*, übersetzt von *D. W. Soltau*. 1810. 262 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Beträfe dieses Werk auch nicht, wie es wirklich der Fall ist, einen höchst merkwürdigen Theil der neuern Geschichte: so würde doch der Name seines Vfs. es der Aufmerksamkeit des Publicums sehr werth machen; eines Mannes, der als einer der ersten politischen Redner seiner Nation, und als ein Staatsmann, der während einer wichtigen Periode die Geschäfte derselben geleitet hat, so interessant geworden ist. Der Herausgeber dieses von dem berühmten *Fox* unvollendet hinterlassnen Werks nennt sich unter der Vorrede *Vasall Holland*, und ist ohne Zweifel ein Neffe des *Vfs.*, von welchem er vorzüglich in Beziehung auf dieses Werk interessante Nachrichten mittheilt. So grosen Ruhm *Fox* auch in der thätigen *Laufbahn* seines Lebens sich erworben, so sehr er alle *Kräfte* seines Geistes den Staats-Geschäften zu widmen, so sehr er diesen ganz allein zu leben schien: so war doch, wie wir hier belehrt werden, diese Art von Thätigkeit keinesweges diejenige welche *Fox* am meisten liebte. Er war in seiner Jugend in die alte Literatur tief eingeweiht worden, griechische und römische Classiker blieben sein ganzes Leben hindurch seine Lieblinge. Die Beschäftigung mit ihnen und die Kritik über sie zog ihn bey weitem am meisten an. In einem hier eingerückten Briefe sagt er selbst, dass er an Nachforschungen dieser Art noch mehr Geschmack finde, als selbst an historischen Untersuchungen, so wie ihm diese wieder mehr behagten, als der Besuch des Unterhauses. In den letzten Jahren seines Lebens gieng er wirklich damit um, seinen Sitz in demselben aufzugeben, um ganz den Wissenschaften zu leben, und im J. 1797. äusserte er öffentlich in einer Parlaments-Rede, dass er künftig seine Zeit eigenen Arbeiten zu widmen gedenke. Wenn gleich das Zureden seiner Freunde, und der warme Antheil den er an den Angelegenheiten des Staats nahm, ihn abhielten, diesen Vorsatz ganz auszuführen: so lebte er doch von dieser Zeit an mehr auf dem Lande seinen wissenschaftlichen Beschäftigungen. Hier entstand der Entschluss ein historisches Werk auszuarbeiten, und seine Wahl fiel auf denjenigen Zeitpunkt der Geschichte seines Vaterlandes, in welchem die Verfassung desselben auf Grundsätze gebaut wurde, denen er sein ganzes Leben hindurch gehuldigt und mit so warmer Liebe angehangen hatte, nämlich auf den Zeitpunkt der die Brust jedes freyen Britten hochhebenden glorreichen Revolution von 1688. Was ihn noch mehr zu dieser Wahl bestimmte, war, weil ihn eben diese grose Begebenheit von einigen neuern Schriftstellern nicht in ihrem wahren Licht dargestellt zu seyn schien. Unter diese zählte er selbst den berühmten *Hume*, noch weit mehr aber *Macpherson* und *Dalrymple*; doch bemerkt er ausdrücklich, wie er erstern mit den beiden letztern durchaus nicht in eine Reihe stelle. Vielmehr redet er von *Hume* und seinen grosen Talenten immer mit hoher Achtung. Nur, behauptet *Fox*, habe *Hume*, aus zu grosser Vorliebe für Könige und Fürsten, die den meisten Menschen eigen sey, die Stuartischen Könige zu milde und parteyisch beurtheilt. Rec. sieht ein, dass ein Engländer und besonders ein englischer Staatsmann, wie *Fox*, hierin ein weit feineres Gefühl habe, als ein Fremder sich je erwerben kann, und sein Urtheil ein grosses Gewicht haben müsse. Indes hat auch bey wiederholter Lesung von *Hume's* Geschichte der Stuarte, dem Rec. die Gerechtigkeit des gemachten Vorwurfs nicht einleuchten wollen, und er ist geneigt, den so verschiedenen Charakter beider Männer als den Grund der Unzufriedenheit anzusehen, welche *Fox* öfters mit *Hume* bezeugt. Jener studirte die Geschichte seines Landes ganz als Patriot und Bürger, die Grundsätze der brittischen Freyheit liegen ihm vor allem am Herzen. Die Vertheidiger derselben werden ihm in allen ihren Beziehungen theuer und lieb; dagegen wird es ihm schwer, an denjenigen, welche diese Grundsätze bekämpften, irgend etwas Gutes zu sehen. So macht eine sehr edle und höchst achtungswerthe Leidenschaft *Fox* parteyisch, ohne dass er dessen sich selbst bewusst ist, und er kann nicht mit denen zufrieden seyn, welche die Dinge nicht genau, wie er selbst, ansehn. *Hume* dagegen schreibt Geschichte, wie ein ruhiger Weltweiser. Ohne Vorliebe für irgend eine Partey, selbst für die nicht, welche die Sache der Gerechtigkeit und Menschheit führt, stellt er das Gute auch an den schlechtesten, die Fehler und Irrthümer auch an dem besten Menschen dar, wie sie ihm nach ruhiger Prüfung erscheinen. Die grose Unparteylichkeit, mit welcher er den Werth der Absichten und Handlungen streitender Theile abwägt, macht ihn gerade zu dem grosen Geschichtsschreiber, und so sehr wir die edeln Gesinnungen, die warme Anhänglichkeit *Foxens* an die Grundsätze der Freyheit verehren und lieben, müssen wir doch gestehen, dass, nach unserm Urtheil, *Hu-*

Digitized by Google

Hume's Art diejenige ſey, wie Geſchichte geſchrieben werden müſſe, wenn ſie wahrhaft nützlich und belehrend ſeyn ſoll. Noch ein Umſtand tritt hinzu, um die Verſchiedenheit beider Männer zu erklären. *Fox* widmete dem Studium der Begebenheiten weniger Jahre ganz ungemeinen Fleiſs; er wollte in die Darſtellung derſelben durchaus kein einzelnes Factum aufnehmen, deſſen Wahrheit er nicht auf das ſtrengſte erforſcht hatte. Ein ſolches Verfahren läſst ſich nicht wohl von einem Schriftſteller anwenden, der die Geſchichte eines Landes von den früheſten Zeiten an durch eine Reihe von 18 Jahrhunderten beſchreibt. Aus dieſem Grunde läſst es ſich erklären, daſs *Fox* manche einzelne Angaben und Ausdrücke des frühern Geſchichtſchreibers berichtigt. Dieſs geſchieht oft gewiſs mit Recht; oft geht er aber wirklich zu ſehr ins Kleinliche, und zuweilen ſcheint er ohne Grund nur nach ſeiner perſönlichen Stimmung zu kritiſiren. Wir wollen von letzterm ein uns beſonders auffallendes Beyſpiel anführen. *Fox* tadelt, daſs *Hume* den Umſtand, „Karl I. habe das Geräuſch bey Errichtung ſeines Blutgerüſtes gehört, ohne dadurch im Schlaf geſtört zu werden" auf eine *theatermäſſige Art* erzähle. Beym Aufſchlagen dieſer Stelle (ſ. *Hume Hiſtory of England* Vol. X. Basler Ausgabe S. 131.) finden wir die ganz einfache Erzählung: „Der König habe die Nächte, welche zwiſchen dem ihm angekündigten Todesurtheil und deſſen Vollziehung verſtrichen, ſo ruhig wie gewöhnlich geſchlafen, obgleich das Geräuſch der Arbeiter, welche mit Aufbauung des Schaffots beſchäftigt waren, und andre Zurüſtungen zu der Hinrichtung, unaufhörlich in ſeinen Ohren wiederhallten." Wir können hierin nichts *theatermäſſiges*, noch es tadelhaft finden, daſs der Geſchichtſchreiber einen Umſtand aufgenommen hat, der eben ſo ſehr die Wuth der Verfolger des unglücklichen Königs, welche das Blutgerüſt unmittelbar vor dem Gefängniſs deſſelben errichteten, als ſeinen ruhigen Gleichmuth bezeichnet. Wegen der Wahrheit der Thatſache, welche *Fox* auch nicht anführt, beruft ſich *Hume* übrigens auf einen gleichzeitigen Schriftſteller. Rec. hat dieſe Bemerkungen nicht undienlich gehalten, da er wünſcht, daſs durch *Fox's* Anſehen, oder vielmehr durch einen Miſsverſtand ſeines Tadels, nicht unter uns die Achtung für einen Geſchichtſchreiber gemindert werde, welcher nach unſerer Empfindung von jedem, der ſich dem edeln Beruf der Geſchichte widmet, vorzüglich als Muſter ſtudirt zu werden verdient, und den einer der geübteſten Kenner ſehr richtig gewürdigt hat, wenn er ſagt: „Man kann in *Hume's* Geſchichte leicht auf einen Theil ſtoſsen, wo man ſichere Forſchung, gute Anordnung der Haupttheile, und gewandten abwechſelnden Erzählungston vermiſst, aber man kann keinen gröſsern Abſchnitt derſelben leſen, ohne *viel zu lernen* und manche ſchöne Spur *des tiefen Denkens* zu entdecken. *Die Krone des Ganzen iſt die Geſchichte des Hauſes Stuart.* Robertſon mag in Abſicht des hiſtoriſchen Stils Vorzüge vor *Hume* haben, und *Gibbon* mag maleriſcher, vielleicht auch in ſeiner Art gelehrter ſeyn, als *Hume;* aber keiner von beiden iſt ihm an Gröſse des Geiſtes, Tiefe der Wahrnehmungen, und geübter hiſtoriſcher Abſtractionsgabe gleich." Dieſs ſind Worte unſers verewigten *Spittlers* (in ſeinem Entwurf der Europäiſchen Staaten-Geſchichte Th. I. S. 279.); und gewiſs je mehr man *Hume's* Meiſterwerk ſtudirt, um ſo richtiger wird man dieſes Urtheil finden.

Ueber *Macpherſon* fällt *Fox* das harte Urtheil, daſs er in ſeinem hiſtoriſchen Werk (*hiſtory of great Britain from de reſtoration to the acceſſion of the houſe of Hannover*, welches 1775. nebſt zwey Bänden Urkunden erſchien) eine eben ſo arge Betrügerey wie mit ſeinem *Oſſian* begangen habe, da er vorgegeben, die im Schotten Collegium zu Paris aufbehaltene Original-Memoiren König Jacob des II. ſelbſt gebraucht zu haben, obgleich er nur einen Auszug derſelben vor Augen gehabt. Eben ſo wird *Dalrymple* von *Fox* beſchuldigt in ſeinen *Memoirs of great Brittain and Ireland* 1772. die wichtigen Papiere im franzöſiſchen Staats-Archiv, zu welchen er den Zugang gehabt, höchſt unvollſtändig genutzt zu haben. Um ſich über dieſe beiden, für den Zweck ſeiner Geſchichte ſo intereſſanten, Quellen näher zu unterrichten, begab *Fox* ſich während des kurzen Friedens im J. 1802. nach Paris. Er erhielt hier die Ueberzeugung, daſs die von Jacob II. ſelbſt geſchriebene Geſchichte ſeiner Zeit, welche er nebſt einer Sammlung von Briefen K. Karl II. und deſſen Miniſter an ihn im Schotten-Collegium zu Paris niedergelegt hatte, nicht mehr vorhanden ſind. Während der franzöſiſchen Revolution wurden dieſe Papiere zuförderſt nach St. Omer gebracht, und in dem Keller eines zuverläſſigen Mannes niedergelegt, in der Abſicht, ſie mit guter Gelegenheit nach England zu bringen. Ehe dieſes aber geſchehen konnte, wurde jener Mann verhaftet, und ſeine Gattin, aus Furcht durch die mögliche Entdeckung dieſer Handſchriften Unheil zu leiden, verbrannte dieſelben. Ein Auszug aus ihnen wurde nach England gebracht, und befindet ſich noch in den Händen des jetzigen katholiſchen Biſchof zu Edinburg, Doctor *Cameron*. Dieſer Auszug iſt eine fortgehende hiſtoriſche Erzählung, und entweder noch zur Zeit Jacobs II. ſelbſt, oder auf Befehl ſeines Sohns gemacht. Es wäre allerdings wohl zu wünſchen, daſs dieſer Auszug noch publicirt würde, obgleich wir wohl annehmen können, daſs keine darin enthaltene Facta verloren gegangen ſind, da nicht nur *Macpherſon*, wo nicht die Original-Papiere, doch wenigſtens dieſen Auszug gebraucht, ſondern auch *Hume* ſelbſt die Papiere Jacobs II., obgleich erſt nachdem ſein Werk in der erſten Ausgabe ſchon erſchienen war, durchgeſehen hat, wie dieſes in einer Note zu der folgenden von ihm ſelbſt bemerkt iſt. (ſ. *Hume hiſtory of England* Vol. XI. S. 215.) Zu den in dem Archiv der auswärtigen Angelegenheiten befindlichen, für ſeinen Zweck wichtigen, Papieren wurde von der franzöſiſchen Regierung der Zutritt mit einer in einem ſolchen Falle in der That ſeltenen Gefälligkeit für *Fox* eröffnet. Er fand hier die Berichte des während der Regierung Karl II. und Jacob II. in London geweſenen Geſandten Barillon, und

er-

Digitized by Google

erhielt die Erlaubniſs nicht nur ſie zu leſen, ſondern auch Abſchrift davon zu nehmen. *Fox* erklärte, daſs Barillons Depeſchen wegen der Wichtigkeit der darin enthaltenen, und von *Dalrymple* gar nicht benutzten, Nachrichten werth wären mit Golde aufgewogen zu werden. Höchſt zufrieden mit der in Paris gemachten Ausbeute, fieng er ſogleich nach der Zuhauſekunft an deren Früchte zu verarbeiten. Seine Arbeit gieng aber äuſserſt langſam von Statten, ſowohl, weil er ſich die genäueſte Erforſchung der hiſtoriſchen Wahrheit mit ſo ungemeiner Mühe angelegen ſeyn lieſs, als auch, weil er auf den Stil einen ſo auſserordentlichen Fleiſs wandte. Ich glaube faſt, ſagte er einſt ſelbſt, ich nehme es zu genau, ſowohl mit der Sprache, als mit den Thatſachen, obgleich man es mit den letztern ſchwerlich zu genau nehmen kann. Er hatte über die nach den Gegenſtänden ganz verſchiedenen Gattungen von Stil viel gedacht. Nach ſeinen Grundſätzen muſste der Stil des Redners von dem des Geſchichtſchreibers durchaus verſchieden ſeyn; und je mehr er an den erſtern gewöhnt war, deſto ſorgfältiger wachte er über ſich ſelbſt, da er als letzterer auftreten wollte. Der Geſchichtſchreiber muſs, nach ſeiner Meinung, durchaus nur in einer ſchlichten und ausdruckvollen Manier die Dinge, die geſchehen ſind, erzählen ohne alle Abſchweifungen von anderer Natur. Alles was der Geſchichtſchreiber zu ſagen hat, muſs in *einer* fortgehenden Erzählung enthalten ſeyn. Noten und Anhänge geſtattete er daher nicht. Er trieb dieſes ſo weit, daſs er ſich nicht erlaubte, über den Zuſtand der Wiſſenſchaften, während der von *ihm* beſchriebenen Periode, worüber er viele treffliche Bemerkungen gemacht hatte, einen beſondern Abſchnitt anzuhängen, wie ihm dieſes ſeine Freunde nach dem Beyſpiel anderer Geſchichtſchreiber riethen. Dieſe Geſetze, die er ſich ſelbſt vorgeſchrieben, machten ihm ſeine Arbeit ſehr ſchwer. Die Anordnung der Gedanken, die Länge und der Bau der Sätze, muſsten bey dem Geſchichtſchreiber ganz anders als bey dem Redner ſeyn; eben ſo die Wahl der Worte. So ſehr er *Hume* und *Blackſtone* wegen ihres Stils oft lobte, und von *Middleton* ſtets mit Bewunderung ſprach, war ihm ihre Autorität doch nicht zureichend, und er verſicherte, daſs er nie ein Wort in ſein Werk aufnehmen würde, für das er nicht einen *Dryden* zum Gewährsmann hätte. Er zog als Geſchichtſchreiber alltägliche und geſprächsförmige Ausdrücke den erhabenen oder ſchwülſtig ſcheinenden immer vor. Das jetzt vor uns liegende Werk beweiſt, daſs es dem trefflichen Manne gelungen ſey, ſein Ideal zu erreichen. Man fühlt dieſes auch in der Ueberſetzung. Sein Stil iſt in der That höchſt einfach, und mit den eigenſten und paſſendſten Worten wird immer nur *das* und nicht mehr ausgedrückt, als was der Vf. ſagen will. Die öfteren Nebenbeſtimmungen und Einſchränkungen des Geſagten beweiſen ſeine groſse Sorge für die Beſtimmtheit der Begriffe und die genaueſte hiſtoriſche Wahrheit. Obgleich daher nur ein kleines Fragment des vom Vf. entworfenen Werks uns erhalten iſt: ſo iſt daſſelbe doch in Abſicht der Ausarbeitung keinesweges unvollendet geblieben; ſondern es ſtellt uns *Fox*, *den Schriftſteller*, ganz in *der* eigenthümlichen Vollkommenheit dar, die er anſtrebte. Der Herausgeber verſichert, daſs hier kein Wort ſich finde, das *Fox* nicht ſelbſt geſchrieben und ſorgfältig gewählt habe.

Wir gehen nun zur nähern Anzeige des Werks ſelbſt über. Mit dem Anfange der Regierung Jacobs II., im Jahr 1685. fängt die Geſchichte an, die es vortragen ſoll. Vorher geht in einem einleitenden Kapitel ein Rückblick in die ältere Zeit bis zu Heinrich VII. hinauf. Vom Anfang des bürgerlichen Krieges unter Karl I. im J. 1640. an werden einzelne Begebenheiten genauer angedeutet, und ſowohl die Natur dieſer Begebenheiten, als die von frühern Schriftſtellern über dieſelben gegebenen Nachrichten beurtheilt. Wir heben nun einzelne Merkwürdigkeiten derſelben aus. — Daſs das Parlament, welches ſich König Karl I. widerſetzte, das Recht auf ſeiner Seite gehabt habe, könne mit Billigkeit nicht bezweifelt werden. Allein dieſes Parlament habe vielleicht nicht genug bedacht, daſs, nach einem Spruche Cicero's, „dem gerechteſten Kriege der unbilligſte Friede doch immer vorzuziehen ſey;" es habe nicht hinlänglich erwogen, welche Gefahren ſelbſt aus dem Siege entſtehen konnten. Wir geſtehen, daſs wir bey dieſer wichtigen Frage *Fox's* eigentliche Meinung gern noch genauer beſtimmt geſehen hätten. Schwerlich iſt ſie geweſen, jenen Satz Cicero's *ganz allgemein* auf alle denkbare Fälle, ohne Beſchränkung, anzuwenden. Denn alsdann würde folgen, daſs ſelbſt der höchſte Grad von Tyranney und Unterdrückung nie zu einem thätigen Widerſtand berechtige, weil deſſen mögliche Folgen nie voraus zu ſehen, vielmehr die ſchlimmen gewöhnlich ſehr wahrſcheinlich ſind. Eine ſolche Behauptung wäre gewiſs dem ganzen politiſchen Syſtem von *Fox* zuwider geweſen, und er hätte nach derſelben unmöglich den Aufſtand des Grafen von Argyle und des Herzogs von Monmouth, wie es in dieſem Werke doch geſchieht, entſchuldigen können. *Fox* wollte, allem Anſchein nach, nur andeuten, daſs die Frage, in welchem Falle der Widerſtand gegen die beſtehende geſetzmäſsige, aber ihre Rechte miſsbrauchende, Gewalt erlaubt und ſelbſt Pflicht ſey, ſich *im Allgemeinen* nie beantworten laſſe, ſondern man es hier immer auf das eigene Gefühl und die Ueberlegung derer ankommen laſſen müſſe, die ſich in der traurigen Lage befinden, über ſolch' einen Entſchluſs entſcheiden zu müſſen. Die Hinrichtung Karls I. hält Fox ſchon dadurch hinlänglich gerechtfertiget, weil, wie auch *Hume* eingeſtehe, die Republik mit des Königs Leben nicht beſtehen konnte. Doch glaubt er nicht, daſs die Nothwendigkeit, ein warnendes Beyſpiel für künftige Könige zu geben, dieſe gewaltſame Handlung erfordert habe: denn in England ſey ein ſolches Beyſpiel durch die Abſchaffung der königlichen Würde ſelbſt unnöthig geworden, und für andre Nationen konnte man es von der engliſchen nicht fodern, die ja nicht die peinliche Rechtspflege der Welt übernommen hatte. Ueber dieſs habe die Hinrichtung

des

Digitized by Google

des Königs gerade entgegen gesetzt gewirkt, indem die Standhaftigkeit und Frömmigkeit, mit welcher derselbe den Tod ertragen, seinem Andenken mehr Achtung und seiner Sache mehr Wohlwollen verschafft habe, als sonst der Fall gewesen seyn würde. Zur Ehre der englischen Nation gereiche indefs die *Oeffentlichkeit* der That, welche das erste Beyspiel sey, dafs ein entsetzter König nicht in einem Winkel hingerichtet worden. Dieser Umstand habe mehr als irgend ein anderer dazu beygetragen, den Charakter der Engländer in den Augen des ganzen Europa zu heben. Er habe, sagt *Fox*, im Auslande bemerkt, dafs auch bey denen, welche die That gemifsbilligt, doch der Eindruck, welchen sie gemacht, weit mehr von Achtung und Bewunderung zeugte, als von Widerwillen und Abscheu. Das Sträfliche der That, fügt er hinzu, würden die meisten Menschen in der Stelle Cromwell's und seiner Mitschuldigen begangen haben, das damit verbundene Glänzende und Grofsmüthige aber, nämlich das Oeffentliche und Feyerliche der Handlung, das wären wenige zu leisten im Stande gewesen. — Cromwell's Regierung wurde unumschränkt, wie dieses fast jedesmal mit einer Regierung der Fall ist, welche durch Gewalt der Waffen errungen wird, und behauptet werden mufs. Das vielleicht einzige Beyspiel einer Ausnahme von dieser Regel, welches wir in unserer Zeit in Nordamerika erlebt haben, erklärt *Fox* theils durch den Charakter Washington's, bey dem auf eine Art, die in der Geschichte fast nicht mehr anzutreffen ist, die Tugenden einander wechselseitig so wohlthätig milderten, und so gänzlich unvermischt mit irgend einigen Lastern waren, theils durch das Zusammentreffen ungewöhnlich günstiger Umstände, welche fast eigenthümlich dem Lande zugehörten, das der Schauplatz derselben war, und ohne welche Washington selbst vielleicht nicht im Stande gewesen seyn würde, seine ruhmwürdige Rolle zu spielen, und ihn wenigstens das Schicksal eines Cato oder de Witt hätte treffen können. So wie das Zeugnifs, welches hier *Fox* über den edlen Gründer der Freyheit von Nordamerika ablegt, verdient auch sein Urtheil über den Wiederhersteller des Königthums in Grofsbritannien bemerkt zu werden. Der General *Monk* war, nach *ihm*, ein Mensch, der an Niederträchtigkeit seines Gleichen nicht unter den gemeinsten Soldaten fand. Er, der seinen Rang, sein Ansehn und seinen Wohlstand dem Dienst der Republik und einer Sache, die er die Sache der Freyheit nannte, verdankte, nahm keinen Anstand, die Nation zu den Füfsen eines Monarchen zu legen ohne die geringste Vorkehr zu Gunsten dieser Sache. Dieses Urtheil ist von dem, welches *Hume* über eben diesen Mann fällt, sehr verschieden. Dieser Schriftsteller vertheidigt *Monk* gegen den ihm gemachten Vorwurf der Habsucht und behauptet, dafs man sein Betragen in keiner Rücksicht mit Grunde tadeln könne, da die Verstellung, welche er während einer kurzen Zeit beweisen mufste, unumgänglich nothwendig war und nicht als Verrätherey an dem usurpirenden Parlament angesehen werden konnte, in dessen Pflichten *Monk* nie getreten war. Durch Wiederherstellung der alten Verfassung seines in zerstörerische Anarchie versunkenen Vaterlandes, sagt *Hume*, erwies *Monk* demselben einen Dienst von gröfserer Wichtigkeit und von dauerndern Folgen, als dies vielleicht je ein Mann von Anbeginn der Zeiten *im Stande* gewesen ist.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Frankfurt an der Oder.

Am 11. Februar disputirte Hr. Dr. *Middeldorpf pro facultate legendi*, der Titel seiner Disputation ist: *Symbolae exegetico-criticae ad librum Ecclesiastis* (32 S. 4.).

Am 14. Februar ernannte die hiesige philosophische Facultät den Hn. *Daniel Christian Lud. Lehmus*, Lehrer an der königl. Bauschule zu Berlin, zum Dr. der Philosophie, nachdem er seine Würdigkeit dazu durch eingesandte *specimina* documentirt hatte.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Carlsruhe den 15. März 1811. Dem auf die Universität Heidelberg, mit dem Charakter als Geheimer-Kirchen-Rath, zum Professor der Theologie und Philosophie gerufenen Kreis-Schul-Rath Hn. Dr. *Paulus*, ist von Sr. Königl. Majestät von Bayern die nachgesuchte Entlassung — „unter Bezeugung der allerhöchsten Zufriedenheit über seine mit rühmlichem Eifer „und ausgezeichneter Geschicklichkeit, vorzüglich während seiner Anstellung als Kreis-Rath für Kirchen-„Schul- und Studien-Gegenstände, geleistete ersprieslliche Dienste" — unter dem 23. Februar allergnädigst ertheilt, und von dem königl. Generalcommissariat des Rezatkreises ihm dieses königl. Entlassungsdecret unter dem 9. März — „mit Bedauern über „den Verlust, welchen diese Stelle durch den Abgang eines eben so ausgezeichnet gelehrten und „geschickten, als bidern und geschätzten Mitarbeiters erleide" — zugefertigt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2. April 1811.

GESCHICHTE.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Geschichte der frühern Regierungs-Zeit James des II.*, nebst einem einleitenden Kapitel von *Carl James Fox*, übersetzt von *D. W. Soltau* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 90. abgebrochenen Recension.*)

Die Regierung König Karls II. nennt *Fox* den Zeitpunkt guter Gesetze und einer schlechten Staatsverwaltung. Im Jahr 1679 war die brittische Constitution zu ihrer höchsten theoretischen Vollkommenheit gelangt, und die unmittelbar darauf folgende Zeit, noch unter eben diesem Regenten und seinem Nachfolger, führte die gröfsten praktischen Unterdrückungen herbey. Wie eitel, wie vermessen, sagt *Fox*, ist demnach die Meinung, dafs Gesetze Alles bewirken können, *dafs* man nur auf Maafsregeln, nicht auf Menschen aufmerksam seyn müsse. Mit lebhaftem Unwillen schildert er die in auswärtigen Verhältnissen niederträchtige, in den innern tyrannisch *unterdrückende* Regierung Karls II., der seine Abhängigkeit von Ludwig XIV. erbettelte, selbst seine Religion zu verkaufen sich erbot und, bey dem heuchlerischen Vorgeben, ein schwärmerisch eifriger Papist zu seyn, in seinem eignen Lande diejenigen für strafsfällig erklärte, welche behaupteten der König sey ein Papist, der seine geheimen Verbindungen mit Frankreich nicht einmal im ganzen Umfang seinem eigenen verderbten Ministerium anzuvertrauen wagte. Auch *Hume* erwähnt mit Abscheu, dafs Karl II. sich durch einen Tractat mit Ludwig XIV. zur Annahme und Einführung des Papstthums in England förmlich verbindlich gemacht, aber nicht gewagt habe, dieses dreyen seiner Minister anzuvertrauen, weshalb, um diese zu hintergehen, noch ein anderer Tractat, mit Wissen dieser Minister, abgeschlossen sey, welcher alle Punkte des geheimen, nur mit Auslassung dieses einzigen, enthielt. An der Wahrheit dieses merkwürdigen Umstandes ist nicht zu zweifeln, da *Hume* ausdrücklich versichert, ihn in den eigenhändigen Memoires König Jakobs II. gefunden zu haben. Dieser Geschichtschreiber bemerkt hierbey, wie unbegreiflich es sey, dafs Karl II. den Gedanken fassen können, seine ganze Nation zum Papstthum zu bringen, da er diese Idee nicht einmal seinen vertrautesten und so verruchten Rathgebern anzuvertrauen wagte. Der Abscheu und Unwille, mit welchem sich *Hume* über dieses Vorhaben ausdrückt, rechtfertigt ihn sehr gegen den Vorwurf, dafs die Ehrfurcht für die königliche Würde die Freyheit seines Urtheils zurückgehalten, oder ihn gar zu falscher Darstellung der Thatsachen verleitet habe. Ueberhaupt kann gewifs Niemand *Hume's* Geschichte der beiden letzten Stuarts lesen, ohne sich mit Abscheu gegen deren ungerechte und willkürliche Absichten durchdrungen zu fühlen. *Hume* fühlte diesen Abscheu gewifs, wenn gleich er ihn nicht so oft und lebhaft äufsert, wie *Fox*, der, wie er selbst sagt, das Mifslingen ungerechter Entwürfe nicht ohne Frohlocken und triumphirende Verachtung, so wie den Sieg der Bosheit über Gerechtigkeit und Freyheit nicht ohne tiefen Schmerz erzählen kann. Den Procefs wegen der sogenannten päpstischen Verschwörung gegen das Leben Karls II. nennt er einen unauslöschlichen Schandfleck für die englische Nation, obgleich er den so allgemeinen Glauben an die Wahrheit derselben lieber einem aufserordentlichen Grade von blinder Leichtgläubigkeit, als vorsätzlicher Bosheit beyzumessen geneigt ist. König, Parlament, Richter, Geschworne, Zeugen, Ankläger, Alle, wiewohl im verschiedenen Mafse, hatten Antheil an der Verblendung, mit welcher, auf die Aussage von Zeugen, die auch wegen der geringfügigsten Dinge nicht Glauben verdient hätten, Dinge geglaubt wurden, die, wären sie auch von einem Cato bezeugt, unmöglich wahr seyn konnten. Wenn der König, wie der Vf. meint, an die Wahrheit der Verschwörung nicht glaubte, so war er gewifs sehr strafbar, dafs er nicht ein einziges Mal sein schätzbares Vorrecht der Begnadigung gebrauchte. Man sagt, er durfte nicht; sein Thron, vielleicht sein Leben, stand auf dem Spiel, und, setzt *Fox* hinzu, die Geschichte liefert kein Beyspiel, bey welchem das Leben unschuldiger oder wohl gar verdienstvoller Unterthanen jemals ein grofses Gewicht hatte, wenn es gegen solche Rückschten (der eigenen Sicherheit) abgewogen ward. — Als merkwürdig führt der Vf. an, dafs sein Vaterland eben demselben Parlament, welches sich in der Sache der päpstischen Verschwörung der Verfolgung so mancher Unschuldigen schuldig machte, eine wichtige Vormauer der persönlichen Freyheit des Bürgers in der *Habeas Corpus* Akte verdanke. — Dafs, statt der vorgeschlagenen Ausschliefsung des zur katholischen Religion förmlich übergetretenen Thronfolgers, die Einschränkung der Rechte des Königs in Antrag gebracht worden, tadelt *Fox* gewifs mit guten Gründen, weil die Vorrechte der Krone nicht ein Eigenthum des jedesmaligen Besitzers derselben, sondern um des Besten des Volks willen verliehen sind, also auch ohne dessen Nachtheil nicht beschränkt werden können, vielmehr derjenige, dem man wegen irgend einer Eigenschaft die Krone nicht

Digitized by Google

mit Sicherheit anvertrauen kann, von derſelben ausgeſchloſſen werden müſſe. — Ueber die Hinrichtung von Ruſſel und Sidney äuſsert ſich *Fox* mit aller der Wärme, die eine Folge ſeiner Grundſätze und Geſinnungen ſeyn muſs. Wenn einſt, ſagt er, ihr Andenken aufhört ein Gegenſtand der Verehrung zu ſeyn, ſo kann man vorausſagen, daſs engliſche Freyheit ſich mit ſchnellen Schritten ihrem gänzlichen Umſturz nähere. Er tadelt hier ſehr ſcharf *Hume*, der zwar das Gericht der Geſchwornen, welches Sidney verdammte, als ſehr ſtrafbar erklärt, aber nicht gehörig bemerklich macht, daſs dieſe Geſchwornen nur ausgewählte Werkzeuge des Hofes waren; auch, daſs er äuſsert, wenn der König Sidney begnadigt hätte, ſo würde dieſes von einem heldenmüthigen Edelmuth bey ihm gezeugt haben; daſs man aber eine ſolche Begnadigung nicht als unerläſsliche Pflicht des Königs habe anſehen können. Dieſe Stelle, ſagt *Fox*, ſcheine ihm die verwerflichſte in *Hume's* ganzem Werke. Recenſent, nachdem er dieſelbe im Zuſammenhange nachgeleſen (ſiehe *Hume hiſtory of England* Vol. XII. p. 49 der Baſeler Ausgabe), geſteht, daſs er dieſem Tadel nicht beyſtimmen könne. Freylich macht *Hume* nicht beſonders aufmerkſam *darauf*, daſs das Gericht der Geſchwornen ganz abhängig vom König, und deſſen Ausſpruch alſo als Handlung des letztern anzuſehen war. Aber jeder Leſer, der den Zuſammenhang der Umſtände, wie ſie *Hume* darſtellt, überdenkt, fühlt dieſes von ſelbſt, und das Beywort, ein *parteyiſches* Geſchwornen-Gericht, konnte wohl hinreichen es anzudeuten. Allerdings konnte der König Begnadigung nicht ausüben, ohne ſein eignes Werk ſelbſt zu zernichten und der Geſchichtſchreiber hätte wohl dieſes als den eigentlichen Grund, warum ſie nicht erfolgte, anführen können. Aber, da Sidney ſchon in dem früheren bürgerlichen Kriege immer auf der Seite der Feinde der königlichen Familie geweſen war, und nachdem er von Karl II. Verzeihung und Erlaubniſs der Rückkehr erhalten, nach eignem Geſtändniſs ſich in eine Verſchwörung gegen dieſen König eingelaſſen hatte; ſo konnte Begnadigung für ihn wohl nicht als Pflicht verlangt werden, ſondern wäre wirklich, von Seiten des Königs, eine edelmüthige Handlung geweſen. — Unter den vielen Bedrückungen während der letzten Periode von Karl II. zeichnet der Vf. auch noch beſonders die aus, daſs der berühmte Locke, ohne den Schatten eines Verſchuldens, auf unmittelbaren Befehl des Königs aus dem Chriſt-Church-Collegio zu Oxford ausgeſtoſsen wurde. „So, ſagt *Fox*, wurde dieſe Univerſität eines Mannes beraubt, welchen gebildet zu haben, ihr jetzt zur vorzüglichſten Ehre gereicht, und die damahlige Regierung verfuhr hierbey nach einem gewiſſen inſtinktmäſsigen Vorgefühl, welches ihr, ehe er ſich noch der Welt hatte verkündigen können, den Mann andeutete, welcher beſtimmt war, dereinſt der ſiegreichſte Widerſacher des Aberglaubens und der Tyranney zu werden." Die Schilderung des Charakters König Karls II., mit welcher dieſer Abſchnitt beſchloſſen wird, iſt von der Art, wie man ſie nach den Begebenheiten und dem Geiſte ſeiner Regierung erwarten kann, doch in der That nicht mit Parteylichkeit entworfen. Die Begierde dieſes Königs zu herrſchen, war mehr unvermiſcht mit der Liebe zum Ruhm, als die Herrſchſucht irgend eines andern Menſchen, deſſen die Geſchichte gedenkt. Sein Ehrgeiz war einzig und allein *gegen* ſeine Unterthanen gerichtet, indeſs er ſich nicht im Mindeſten darum bekümmerte, welche Figur er oder ſie in den Angelegenheiten von Europa machten. Karl II. war unſittlich, undankbar, niederträchtig, tückiſch, rachſüchtig, ein ſchlechter Menſch und ein ſchlechter König; aber er war kein Ungeheuer, zu welchem ihn einige machen wollen, und *Burnet* geht zu weit, wie auch ſchon *Hume* bemerkt, wenn er ihn mit Tiberius vergleicht. Karl II. beſaſs alle Eigenſchaften, die im geſelligen Leben angenehm machen; er war munter, freundlich und beſaſs Höflichkeit ohne Trotz und Hoffart. Auch die Vorſorge die er noch auf dem Todbett für ſeine Maitreſſen und natürlichen Kinder bewies, rechnet ihm *Fox* als einen guten Zug an; aber ihn zu loben, weil er nicht, gleich einem Philipp II. von Spanien, ſeine Hände in das Blut ſeines Sohnes (des Herzogs von Monmouth) tauchte — dieſs, ſagt er, hieſse die menſchliche Natur entehren. Rec. will hier bemerken, daſs eben dieſer König ein Ahnherr unſers *Fox* war. Denn ſeine Mutter war eine geborne Herzogin von Richmond, Enkelin eines natürlichen Sohnes Karl II. und deſſen berühmteſter Maitreſſe, der Herzogin von Portsmouth. Letztere erreichte ein hohes Alter, und manche Nachrichten ſcheinen noch von ihr durch mündliche Tradition auf *Fox* gekommen zu ſeyn. Dieſer beſchlieſst ſeine Einleitung mit der Bemerkung, daſs es bey dem Tode Karls II. eine ſchwere Aufgabe geweſen ſey, zu ſagen, ob das Land in Knechtſchaft verſunken bleiben oder die Sache der Freyheit wieder aufleben und ſiegen würde? Diejenigen, welche letzteres zu hoffen wagten, konnten vorzüglich darauf rechnen, daſs vorauszuſehen war, die Anhänger der unumſchränkten Gewalt der Krone würden die Sache derſelben eben ſo verhaſst, als das Papſtthum bey dem gröſsern Theil der Nation war, durch ihr übereiltes Befördern des letztern machen.

In dem *zweyten Hauptſtück* fängt nun die eigentliche Geſchichte, die *Fox* zu ſchreiben ſich vorgenommen hatte, mit dem Regierungsantritt König Jakobs II. an. Er giebt hier eine ſehr genaue ins Detail gehende Erzählung, doch häufig unterbrochen durch Berichtigung der von frühern Schriftſtellern ſowohl in Darſtellung, als in Beurtheilung der Begebenheiten begangenen Irrthümer. Wir wollen auch hier einige Merkwürdigkeiten auszeichnen, um beſonders den Geiſt dieſes Werks kenntlich zu machen. Die Niederträchtigkeit, mit welcher Jakob gleich ſeinem Vorfahr, jedes Intereſſe ſeines Volks aufopferte, um ſich des Beyſtandes Ludwigs XIV. zu Erreichung ſeiner Abſichten zu verſichern, wird mit lebhaftem Unmuth dargeſtellt. Dem franzöſiſchen Monarchen lag eben ſo viel daran, den neuen engliſchen König gleich von An-

Digitized by Google

Anfang an ganz von sich abhängig zu machen, und jede aufrichtige Vereinigung desselben mit seinem Parlament zu hindern. Er kam deshalb den Bitten Jakobs schon durch ein Geschenk von einer halben Million Livres zuvor; hier schwammen die Augen des letztern vor Dankbarkeit in Thränen, und seine Minister mufsten diese dem Gesandten Barillon auf eine Art zu erkennen geben, dafs selbst für einen Unglücklichen, den ein mächtiger Beschützer aus den härtesten Drangsalen gerettet hätte, der Ausdruck zu stark gewesen wäre und Barillon sie mit Erstaunen berichtete. So begierig Jakob auch war, noch mehr zu erhalten, wagte er es doch nicht, bestimmte Anträge zu machen, er überliefs sich ganz der Grofsmuth seines Wohlthäters. Doch wurde bald nachher in der Absicht, sich noch weiterer Subsidien zu versichern, Churchill nach Paris gesandt. *Fox* macht hierbey darauf aufmerksam, dafs eben dieser Mann, (der nachherige berühmte Herzog von Marlborough), so wie der Minister Godolphin, welche damals Werkzeuge der Niederträchtigkeit waren, mit welcher ein Englischer König die Mittel, die Freyheit seines Landes zu unterdrücken, von Ludwig XIV. erbettelte, wenige Jahre nachher den ehrsüchtigen Planen dieses Monarchen so kraftvoll und glücklich widerstanden, und wie viel gröfser diese Männer in der letzten Periode sich zeigten, als sie Diener einer freyen Regierung waren, die nach erweiterten Grundsätzen handelte. Dies, sagt *Fox*, mufs diejenigen, welche sich Staatsgeschäften widmen, belehren, wie sehr eine beym Volke beliebte Regierungsform wünschenswerth sey, nicht nur zum Besten des Gemeinwesens, sondern auch zum Vortheil des Ansehns und der Gröfse des Einzelnen, so wie zu Erreichung jedes Zwecks, den ein edelmüthiger Ehrgeiz sich vorsetzen kann. Der Vf. dringt sehr darauf, dafs von Anfang an der Hauptbewegungsgrund Jakobs bey allen seinen Handlungen nicht sowohl die Einführung des Papstthums, als die Begierde, unumschränkt und unabhängig vom Parlament zu regieren, gewesen sey, und er diesen seinen Zweck auch unfehlbar erreicht haben dürfte, hätte er nur die eingeführte Verfassung der englischen hohen Kirche unangetastet gelassen. Denn nach den herrschenden Begriffen jener Zeit hing das Parlament viel wärmer an der kirchlichen, als an der bürgerlichen Verfassung. Es war ein religiöser Grundsatz der bischöflichen Kirche, dafs man sich dem König nie widersetzen dürfe, auch wenn er seine Vorrechte mifsbrauche, und die Torys hofften ihn durch Nachgeben gegen seine Eingriffe in die bürgerliche Verfassung zu bewegen, die kirchliche Verfassung aufrecht zu erhalten, so wie von der andern Seite der König Eifer für diese heuchelte, um desto ungehinderter die Freyheit der Nation untergraben zu können. *Fox* hält diese Unterscheidung für sehr wichtig, um zu belehren, dafs die Engländer sich immer den gröfsten Gefahren aussetzen werden, wenn sie aus Liebe oder aus einem noch so gegründeten Vertrauen zu ihrem Fürsten von der wachsamen, unermüdeten Eifersucht auf die Gewalt der Krone nachlassen, oder wenn sie je hoffen, durch Nachgeben in einigen Dingen sich durch Vergleiche mit den Mächtigern sichern zu können. Zum Beweise, dafs Jakob den Plan, England katholisch zu machen, nicht gleich von Anfang an gehabt habe, beruft der Vf. sich vorzüglich auf die so grausame Verfolgung der Nonconformistischen Protestanten in Schottland, welche nicht zu Gunsten des Papstthums, sondern der protestantisch-bischöflichen Kirche und durch Anhänger der letztern geschah; ferner auf die gewaltsame Durchsetzung des von allen Staatsdienern zu leistenden *Test's* oder eidlichen Bekenntnisses der Lehre der englischen Kirche, ein Bekenntnifs, welches so protestantisch war, dafs Jakob selbst es nicht ablegen konnte, auch seine katholischen Diener von der Ablegung desselben dispensiren mufste. So richtig dieses auch geschlossen scheint, so ist doch nicht zu verkennen, dafs gerade darin Jakobs Politik bestand, den Eifer für die englische Kirche zuvörderst zu Unterdrückung der übrigen Protestanten zu benutzen, und dafs, sobald er diesen Zweck erreicht hatte, er eben so eifrig den Untergang von jener selbst zu bewirken suchte. Wenn man den grofsen Einfluss der bigotten Königinn und der katholischen Priester (deren einen, den Jesuiten Peters, Jakob sogar zum Mitgliede seines Geh. Raths machte), die baldige Entfernung der Protestanten fast aus allen höhern Staatsämtern und ihre Ersetzung durch Katholiken, die gewaltsame Aufdringung der letztern in protestantische Corporationen, endlich die durch eigene Abgeordnete mit dem Papst selbst angefangene Unterhandlung — wenn man alle diese Umstände erwägt: so kann man, glaubt Rec., wohl nicht zweifeln, dafs Jakob schon sehr frühe den ernstlichen Vorsatz gefafst hatte, die katholische Religion zur herrschenden in seinen Reichen zu machen und eben hierauf seine unumschränkte Regierung zu gründen.

(*Der Beschluss folgt.*)

OEKONOMIE.

MANNHEIM, b. Löffler: *Sammlung kleiner Abhandlungen, gröfstentheils aus dem Gebiete der ökonomischen Wissenschaften*, von *Ludwig Wallrath Medicus*, öffentl. ordentl. Prof. u. s. w. 1809. VIII u. 215 S. 8. (16 gr.)

Diese kleine Sammlung von Aufsätzen aus der Oekonomie und insonderheit Forstwirthschaft ist schon im Jahr 1802 bey Schwan in Mannheim erschienen; und dieser neue, eingelegte Titel vom Jahr 1809 ist also nur ein neues Aushängeschild für das Buch. Auch ist der erste Aufsatz, *über den Nachtheil der gewöhnlichen Schäfereyen*, im Jahr 1802 besonders ebendas. erschienen, und der dritte, fünfte und sechste Aufsatz sind schon im Forstarchiv enthalten. Sämmtliche Aufsätze sind übrigens an sich recht interessant und lesenswerth.

Der *erste*, *über den nachtheiligen Einfluß der gewöhnlich sogenannten Schäfereyen auf die Schafzucht und den Feldbau, und von den Mitteln, bey der Veredlung*

Digitized by Google

lung (?) des Feldbaues auch die Schafzucht, ohne Schäfereyen ungleich höher zu bringen und zu veredeln (?) enthält viel Wahres über diese gewöhnlich sogenannten Schäfereyen, wie sie der Vf. nennt, d. h. über die mit Huth- und Triftgerechtigkeit versehenen, auf bestimmten Feldmarken ausschliefslich zu haltenden Ritterguts- oder Gemeinde-Schäfereyen, wegen deren die Bauern und oft auch das Rittergut eine Brache halten müssen, und die dadurch ein Hinderniss der Einführung einer bessern Landkultur für sie werden, und an sich mehrentheils nur wenig Nutzen gewähren, besonders wenn sie nicht Zucht-, sondern nur Hammel- oder Mastschäfereyen sind, so dass sie dadurch allerdings vielleicht im Ganzen dem Landbau mehr Nachtheile, als Vortheile bringen. Der Vf. räth nun, statt dieser, die Schafzucht ganz frey zu geben, und Pferchfütternng der Schafe, wie in England, einzuführen; weil er eine eigentliche Stallfütterung der Schafe, wie beym Rindvieh, für unstatthaft hält. So viel Rec. aber bekannt ist, findet in England durchaus keine Pferch- oder Hordenfütterung der Schafe statt, die vielmehr, fast das ganze Jahr hindurch, auf den natürlichen und künstlichen Weiden gehütet werden; auch halten die Engländer gar nichts vom Hürdenschlag. Und was die Unstatthaftigkeit einer eigentlichen Stallfütterung der Schafe anlangt, so kann Rec. solche auch nicht an und für sich zugeben, und hätte gegen die vorgeschlagene Pferchfütterung der Schafe gar viel einzuwenden. Mit Recht hingegen behauptet der Vf. *gegen die Meynung Einiger*, dass alle, auch die edlern Arten von Schafen bey gesunder, reicher Fütterung besser gedeihen, als bey magerer; und dass (nur mit einigen Ausnahmen, setzt er hinzu) die Fülle und Stärke der Fütterung dem Gedeihen der Wolle gar nicht nachtheilig ist. — In dem *zweyten* Aufsatze, *über den abgebogenen Klee, (trifolium flexuosum)* dem so häufig, und besonders auch vom Hn. *Franz von Paula Schrank*, nachgerühmt wird, dass er in der Gegend bey Neuburg und im Würzburgischen mit grosem Vortheil gebaut werde, — erzählt der Vf., dass er im Neuburg- und Würzburgischen solches gar nicht, sondern statt dessen nur die *Luzerne* gefunden habe, die dort auch *Monatsklee* heisst, woher denn die Verwechselung komme. Es giebt wohl allerdings ein *Trifolium flexuosum*, aber dies ist noch zu wenig bekannt, als dass es empfohlen werden könnte; es ist eine Nebenart des *trifolii alpestris*, die sich nur dadurch von diesem unterscheidet, dass der Stängel nicht, wie hier, gerade, sondern mit Beugungen und Winkeln in die Höhe wächst. *Clusius* nennt beide *trifolium majus*, jenes aber, das *alpestre*, *secundum*, dieses, das *flexuosum tertium*. — Der *dritte* Aufsatz, der hier mit einigen Zusätzen und Verbesserungen aus dem Forstarchiv wieder erscheint, enthält eine sehr interessante *forstbotanische Beschreibung der Erle*, oder *Zürbelnusskiefer*, *Pinus cembra*, die auf den höchsten Gebirgen wächst, und durch ihren hohen schönen Wuchs, ihr weiches, und doch dauerhaftes, und zu allen Schnitz- und Tischlerarbeiten sehr brauchbares Holz, so wie durch die essbaren, und Oelgebenden Zürbelnüsse sich sehr empfiehlt. — Der *vierte* Aufsatz beschreibt einen *merkwürdigen Buchenwald auf dem Odenwalde*, der die höchsten und schönsten Buchen auf felsigem, jedoch mit einem guten Lehm gemengten Grunde trägt, und dessen vorzügliches Wachsthum der Vf. der stets liegen bleibenden Laubdecke beymisst, die durch ihre Verwesung viel Kohlenstoff den Bäumen zuführt, welche dann, wegen des felsigen Grundes, ihre Wurzeln nicht tief, sondern nur horizontal, aber in grosser Anzahl treiben. Die *fünfte* Abhandlung giebt eine *Berechnung der Fläche und des Ertrages eines gefällten Stückchens der Mannheimer Acacienplantage*; 4872 Q. Sch. oder 19 Q. R. zum Theil, nämlich à ¼, *fünf*- zu ⅓ aber *vierjähriges* Acacienholz gab 1⅜ Klaftern (à 144 Cubikfuss) dicke und dünne Prügel, und 92 Wellen, Büschel von 1 Schuh Dicke, und 1½ Schuh Länge. Der Vf. stellt dann Vergleichungen mit dem Ertrage anderer Holzarten an, die natürlich sehr zum Vortheil der Acacie ausfallen. Rec. giebt ihm gern einen solchen Ertrag eines so kleinen Acacienstückes zu; wächst die Acacie einmal gut, so lohnt sie ungemein: aber leider ist eben ihr gutes Wachsen so sehr selten! — Unter Nr. 6. folgt die *Anführung eines Beyspiels von wirklich eingeführten Umwerfen der Waldbäume* — aus dem Frankfurter Stadtwalde. Rec. kann den Vf. deshalb auch auf das sächsische Erzgebirge verweisen, wo er schon vor 15 — 18 Jahren vielfältig die Bäume umwerfen sah, so wie dies jetzt auch im Preussischen sehr häufig geschieht. — In Nr. 7. *Ueber die Aaronsruthe des Hn. Oberforstmeister von Wildungen*, verwundert sich der Vf. sehr über die grose Verwunderung des Hn. *v. Witzleben*, womit er die von ihm gemachte Erfahrung ankündigt, dass er 14 Monat alte, ganz trockne Acacienstäbe, als Blumenstäbe in die Erde gebracht, wieder aufgrünen sah. — Nr. 8. handelt *von den gedoppelten Samenumhüllungen einiger Pinus-Arten*, der *silvestris*, *picea*, *abies* und *larix*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. *Mackeldey*, bisher aufserordentlicher Professor der Rechte zu Marburg, ist zum ordentlichen Professor der Rechte daselbst, und Hr. Dr. *E. Plasner* aus Leipzig zum aufserordentlichen Professor der Rechte und zum ordentlichen Assessor des Spruchcollegiums der Facultät zu Marburg ernannt worden.

Hr. Prof. Dr. *Kopp* zu Hanau hat unterm 17. Febr. 1811 von dem Grosherzog von Baden mit einem gnädigen Handschreiben die goldne Medaille erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. April 1811.

GESCHICHTE.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Geschichte der früheren Regierungs-Zeit James des II.*, nebst einem einleitenden Kapitel von *Carl James Fox*, übersetzt von *D. W. Soltau* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 91. abgebrochenen Recension.*)

Das *dritte* und letzte Hauptstück ist ganz den beiden misslungenen Unternehmungen des Grafen Argyle und des Herzogs von Monmouth gewidmet, welche ersterer in seinem Vaterlande Schottland, letzterer aber in England, zu gleicher Zeit von Holland aus versuchten. Beide Unternehmungen sind hier im grössten Detail, mit vieler Genauigkeit, nach den zuverlässigsten gleichzeitigen kritisch abgewogenen Nachrichten, zum Theil aus den eigenen Berichten der handelnden Personen, erzählt. Das Gefühl, mit welchem der Vf. das Unglück und die Misshandlung, welche jene beiden Männer erfahren mussten, darstellt, bewegt das Gemüth des Lesers. Aber auch besonders in dieser Erzählung wird die Vorliebe bemerklich, mit der *Fox* alle diejenigen umfasst, die *gegen* willkürliche Gewalt und Tyranney kämpfen und für die Sache der Freyheit leiden. So barbarisch auch immer die Wuth war, mit welcher Jakob II. und sein blutdürstiger Oberrichter Jefferies damals die protestantischen Nonconformisten verfolgten, und so despotisch sich dieser König über die heiligsten Grundsätze wegsetzte: so ist doch nicht zu läugnen, dass Argyle, so wie Monmouth, weniger durch diese allgemeinen Bedrückungen, als der erstere durch das persönlich erlittene Unrecht, und der letztere durch ehrgeizige Hoffnungen und das Andringen anderer zu ihren Unternehmungen aufgeregt wurden. *Fox's* aus edlen Beweggründen herfliessende Parteylichkeit hat dieses sich selbst und dadurch auch seinen Lesern etwas aus den Augen gerückt. Eben so macht er nicht genug bemerklich, wie jene beiden Unternehmungen durchaus nicht mit der gehörigen Vorsicht vorbereitet waren, und wie wenig deren Urheber bedachten, in welches Unglück sie durch den zur Unzeit angefangnen bürgerlichen Krieg eine Menge ihrer Mitbürger stürzten. *Fox* vergisst hier den, wie oben bemerkt, von ihm gebilligten Ausspruch Cicero's, dass auch dem gerechtesten Krieg der unbilligste Friede vorzuziehen sey.

Der Graf Argyle verlor gleich von Anfang an alle Autorität unter den Mitgenossen seines Unternehmens, wovon Fox die Schuld den letztern vorzüglich beymisst. Dies war die Hauptursache des Unglücks, dem Argyle bald unterlag. Umständlich wird seine Gefangennehmung und seine Hinrichtung erzählt, bey welcher, er durch Religion und die nie verläugnete Ueberzeugung von seiner guten Sache gestärkt, eine edle, ruhige Standhaftigkeit ohne alle Prahlerey bewies. Ein Mitglied des geheimen Raths kam in sein Gefängniss, um ihn zu dem Verhöre abzuholen, nach welchem er zum Tode verurtheilt und so fort hingerichtet werden sollte. Argyle lag in süssem Schlummer; wie jener Mann ihn so erblickte, wurde er aufs äusserste betroffen, lief schnell in das nahe Haus eines Bekannten, warf sich mit allen Zeichen der heftigsten Beängstigung auf ein Bett und rief: Ich fand Argyle am Rande der Ewigkeit im süssesten Schlaf, aber *ich!* Wir wissen nicht, sagt *Fox*, wer jener Mann war; wenn wir aber bedenken, dass das Verbrechen, welches ihn drückte, wahrscheinlich begangen ward, um einen eiteln Titel oder irgend einen Zuwachs von Vermögen zu erhalten, den er nicht nöthig hatte, vielleicht nicht einmal zu gebrauchen wusste: so vermindert sich unser Abscheu in eine Art von Mitleid mit der höchst thörigten Klasse von Menschen, welche die Welt zu ihren Zeiten klug nennt. *Fox* erzählt den Gleichmuth, welchen sein Held bis zum Todesstreich bewies, mit wahrem inneren Wohlgefallen, und es thut ihm weh, dass dieser Gleichmuth noch in den letzten Augenblicken durch einige zu heftige Aeusserungen gegen das Papstthum und die bischöfliche Kirche etwas unterbrochen wurde. Doch sucht er auch dieses durch hinzugefügte Erklärung der Gründe, welche Argyle hiebey gehabt, zu entschuldigen. „Möge, so schliesst er diese Erzählung, dieselbe Heiterkeit unter solchen schrecklichen Umständen und ein eben so ehrenvoller Tod das Loos aller derer seyn, welche die Tyranney, sie sey von welcher Beschaffenheit sie wolle, in irgend einem Zeitalter und in irgend einem Lande aufruft, um für ihre Tugenden auf dem Blutgerüste zu büssen."

Nun folgt eine eben so umständliche Erzählung der Unternehmung des Herzogs von Monmouth. Dieser natürliche Sohn Königs Karl II. besass alle die einnehmenden Eigenschaften, welche seinen Vater im geselligen Leben angenehm machten; aber er hatte auch dessen Leichtsinn und Indolenz geerbt. Die Schmeicheleyen eines verderbten Hofes, welche Folge der ihm bewiesenen Zärtlichkeit des Vaters waren, hatten seinen Charakter noch mehr erschlafft und ihn ganz unfähig gemacht, ein Unternehmen zu bestehen, das er unter den ungünstigsten Umständen unternahm. Er befand sich zur Zeit des Todes seines Vaters in Holland, und war im Begriff, irgend wo auf

Digitized by Google

dem feſten Lande einen Fleck zu ſuchen, wo er in den Armen ſeiner Geliebten ſicher vor den Reclamationen des Königs Jakob, ſeines abgeſagten Feindes, ſeyn könnte. Aber das Zureden vieler engliſchen und ſchottiſchen Flüchtlinge bewog ihn, gleichzeitig mit Argyle's Unternehmung in Schottland, eine ähnliche in den ſüdweſtlichen Provinzen von England zu verſuchen. Die ihm vorgeſpiegelten falſchen Nachrichten von den Umſtänden und Geſinnungen der Menſchen in ſeinem Vaterlande regten ſeinen Ehrgeiz auf; aber eigentlich ließ er ſich, wider ſeine Neigung, zu der Sache bereden. So landete er mit einem kleinen Haufen, ohne mit dem nöthigen Gelde und Hülfsmitteln verſehen zu ſeyn. Er wurde jedoch von dem gemeinen Mann mit herzlicher Zuthätigkeit empfangen, und erhielt mehr Zulauf von Leuten, als er mit Waffen zu verſehen im Stande war; allein kein angeſehener und begüterter Mann erklärte ſich für ihn, und *Fox* bemerkt, daſs ohne den Beyſtand ſolcher Männer ein Aufſtand gegen die beſtehende Regierung, für den ſich bloſs der gemeine Haufen erklärt, noch nie gelungen ſey. Da Monmouth anfangs, weil keine Truppen in dieſer Gegend des Landes waren, keinen Widerſtand fand: ſo erließ er ein Manifeſt, worin er Jakob mit harten Beſchuldigungen überhäufte, und ihm ſogar Verbrechen, die er nicht begangen hatte, z. B. die Vergiftung des vorigen Königs, vorwarf. Bald ließ er ſich ſogar, wider den beſſern Rath der verſtändigern unter ſeinen Gefährten, verleiten, den Königs-Titel anzunehmen, und diejenigen, welche ihn nicht anerkennen würden, mit der Strafe der Rebellen zu bedrohen. Dieſer übereilte Schritt that ſeiner Sache groſsen Schaden. Selbſt die Miſsvergnügteſten mit Jakobs Tyranney wollten ſich doch nicht von einem Haufen zuſammengelaufenen Volks einen neuen König aufdringen laſſen, über deſſen Regierungs-Grundſätze ſie keine Verſicherung hatten. Dabey begieng Monmouth den Fehler, daſs er nicht durch raſchen und kühnen Fortſchritt den Muth ſeiner Anhänger belebte, und ſeiner Sache Anſehen gab. Unentſchloſſenheit zeigte ſich in allen ſeinen Schritten, und ſo verminderte ſich ſeine Armee täglich; und wenn gleich die bey ihm bleibenden in dem letzten Gefecht viel ausdauernde Beharrlichkeit bewieſen: ſo wurden ſie doch bald überwältiget und gänzlich zerſtreut. Monmouth ſelbſt wurde als Bauer verkleidet, in einem Graben verſteckt gefunden, und nach London gebracht. Er bewies nun einen Kleinmuth und eine Verzagtheit, die man mit der unglücklichen Lage, worin er ſich befand, zwar entſchuldigen, aber nicht wohl *ſo*, wie *Fox* es verſucht, rechtfertigen kann. Er ſchrieb an den König voll Reue über ſeine Vergehungen, flehend um ſein Leben, mit dem Verſprechen, dem Könige höchſt wichtige Entdeckungen zu machen, wenn er nur *einmal* vor ihn gelaſſen würde. Jakob bewilligte ihm dieſes Geſuch; er war aber nicht der Mann, ſich durch Bitten erweichen zu laſſen. Nach ſeinem eigenen Bericht von der Unterredung mit Monmouth hat dieſer ihm durchaus keine wichtige Entdeckungen gemacht. Durch die Vermuthung, welche viele gehabt, daſs er den Prinzen und die Prinzeſſin von Oranien oder angeſehene Männer in England als Mitwiſſer ſeiner Unternehmung habe angeben wollen, ſcheint alſo Monmouth wirklich Unrecht geſchehen zu ſeyn, und *Fox* glaubt, das Verſprechen der Entdeckungen ſey nur ein durch die Verzweiflung ihm eingegebenes Mittel geweſen, durch das er ſein Leben zu retten hoffte. Daſs bey der Unterredung mit Jakob die Königin Monmouth *auf eine* übermüthige und unbarmherzige Art verhöhnt habe, ſo wie, daſs letzterer ſich ſogar zum Religions-Wechſel erboten (deſſen *Burnet* erwähnt); hält *Fox* nicht für hinlänglich erwieſene Umſtände. Aber daſs in der letztern Unterredung Monmouth's mit ſeiner Gemahlin gegenſeitig viele Kälte bewieſen ſey, führt er als eine Sache an, welche dem Charakter der letztern wenig Ehre mache, da doch offenbar hier der gröſsere Fehler auf Seiten des Mannes war, der durch die Verbindung mit einer Buhlerin, die er ſelbſt zu heyrathen gedachte, ſeine Gattin, die ihm mehrere Kinder geboren, hart beleidiget hatte. Aber die Parteylichkeit, mit der *Fox* dieſen Mann, weil er gegen den Deſpotismus aufgetreten war, beurtheilt, geht ſo weit, daſs er die ganz unverkennbare Schwäche von *Monmouth's* Charakter mit dem milden Namen *Biegſamkeit* belegt und dabey ausdrücklich bemerkt, daſs dieſes nur ein Uebermaſs von Beſcheidenheit, und mit der Weisheit näher verwandt ſey, als Eigendünkel und Selbſtgenügſamkeit. In den letzten Augenblicken ſeines Todes bewies Monmouth dennoch Standhaftigkeit, und ertrug mit groſser Gelaſſenheit die Zudringlichkeit der beiden Biſchöfe, die *ihn bis* auf das Blutgerüſt begleiteten, und ihm noch ein beſtimmteres Bekenntniſs ſeiner Reue, als Monmouth gegeben hatte, und ſeiner Annahme der Lehre von einem unbedingten Gehorſam gegen den König abtrotzen wollten.

Mit Monmouth's Hinrichtung endigt dieſes Fragment. Sie erfolgte am 15. Julius 1685., und da König Jakobs Regierung den 6. Februar eben dieſes Jahrs angefangen hatte: ſo umfaſst die eigentliche Geſchichts-Erzählung nur einen Zeitraum von etwas mehr als 5 Monaten. Sehr zu bedauern iſt es, daſs der frühe Tod den trefflichen Vf. gehindert hat, ſein Werk weiter fortzuführen. Die Revolution ſelbſt, durch welche Jakob II. verjagt und die brittiſche Freyheit neu gegründet wurde, würde, von Fox in ihrem ganzen Detail dargeſtellt, äuſserſt anziehend geweſen ſeyn. Auch wenn er uns nicht viele bisher ganz unbekannte Facta hätte mittheilen können, würde doch gewiſs ſein Geiſt die Schilderung ſo merkwürdiger Charaktere und Umſtände, und ſein Urtheil über dieſelben, deren Erzählung ungemein belehrend gemacht haben. Immer bleibt indeſs auch dieſes Fragment, in welchem der eigenthümliche Geiſt und Charakter des Vfs. abgedruckt iſt, ein merkwürdiges Product der neuern hiſtoriſchen Literatur. Möge die Genauigkeit, mit welcher *Fox* die Wahrheit der Thatſachen erforſchte, und die ausnehmende Sorgfalt, mit der er ſtrebte ſeinen Stil einfach und beſtimmt zu machen, künftigen Ge-

Digitized by Google

Geſchichtſchreibern ein Muſter ſeyn. — Gern hätte Rec. dieſes Werk im Original geleſen, und nach demſelben angezeigt; es iſt ihm aber bisher nicht gelungen, ſich daſſelbe zu verſchaffen. Die Ueberſetzung ſcheint jedoch deſſen Eigenheiten ungemein treu nachzubilden, ſo, daſs ſie dadurch ſogar zuweilen etwas ungelenk und fremd geworden iſt. Hr. *Soltau* hat nicht gut gefunden, uns irgend etwas über ſein Original zu ſagen, auch *nicht* was ihn bewogen haben mag, die wichtigen *Anhänge*, welche ſich bey dem Original befinden, der Ueberſetzung nicht beyzufügen. Nach den Beziehungen, welche auf dieſelben gemacht werden, enthalten dieſe Anhänge die vollſtändigen Berichte Barillons an Ludwig XIV. nebſt den Antworten dieſes Monarchen, wie auch die über *Locke's* Wegweiſung von Oxford gewechſelten Schriften. Hr. *Soltau* würde alſo durch deren Aufnahme den Werth ſeiner Ueberſetzung für Freunde der Geſchichte ſehr vermehrt haben. Noch bemerken wir, daſs der Verleger ein ſo wichtiges Werk billig auf beſſerm Papier hätte ſollen abdrucken laſſen.

Sehr zu wünſchen iſt, daſs noch eine echte Sammlung der merkwürdigſten Parlaments-Reden des groſsen Staatsmanns, wie auch eine ſeiner würdige Biographie von einem ſeiner vertrauten Freude dem Publicum mitgetheilt würde. Der Herausgeber des angezeigten Werks ſagt, es ſey *dazu* noch nicht die Zeit, giebt jedoch Hoffnung, ſie in der Zukunft zu liefern, und es ſind, wie er verſichert, zu dieſem Ende *Fox's* Briefe ſorgfältig geſammelt. Ob dieſe Hoffnung ſeit der Zeit bereits erfüllt worden, hat Rec., *bey der dermaligen* Stockung aller Verbindungen mit *den brittiſchen Inſeln*, nicht erfahren können. Es ſind mehrere biographiſche Verſuche über *Fox* bald nach ſeinem Tode erſchienen, deren keiner aber beſondern Werth hat. Indeſs behält Rec. ſich vor, eines dieſer Werke, das ihm in einer franzöſiſchen Ueberſetzung in die Hände gefallen, nächſtens in dieſen Blättern anzuzeigen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Frankfurt a. M., in d. Andräiſchen Buchh.: *Handbuch der mediciniſchen Geburtshülfe* zur Grundlage bey akademiſchen Vorleſungen und zum Gebrauche für angehende praktiſche Aerzte, von *Joh. Ant. Schmidtmüller*, der Med. und Chir. Doctor und Prof. an der königl. bairiſchen Univerſität zu Landshut. *Erſter* Theil, *die Krankheiten der Schwangern und Gebärenden* enthaltend. 1809. 486 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hr. *Schmidtmüller* iſt bekanntlich als Opfer ſeines Berufs geſtorben, nachdem er die vollſtändige Handſchrift dieſes Werkes ſeinem Verleger übergeben hatte, der uns hoffentlich nicht lange auf den *zweyten* Theil wird warten laſſen; da der *erſte*, ſo, wie er es verdient, gewiſs ſchon viele Leſer gefunden hat.

Die Einleitung handelt *von der Unfruchtbarkeit und ihrer Beſeitigung*. Die Urſachen der Unfruchtbarkeit liegen entweder in der Organiſation des Weibes überhaupt, oder in der ſpeciellen Beſchaffenheit der bey der Zeugung zunächſt intereſſirten organiſchen Gebilde. — Ueberall hat ſich der Vf. bey dieſer ſchlüpfrigen Materie in acht genommen, die Schranken der Decenz, wie es ſo leicht geſchehen kann, nicht zu überſchreiten, und den jungen Gemüthern, denen dieſs Buch in den Vorleſungen zum Leitfaden dienen ſollte, ein Aergerniſs zu geben. — *Erſtes* Buch. Von den Krankheiten der Schwangern, ihren Urſachen und ihrer Heilung. *Erſtes* Kapitel. Von verſchiedenen Kränklichkeiten, als Zeichen der Empfängniſs und deren (?) Beſeitigung. — Der Vf. ſollte es nicht ſo allgemein behaupten, daſs die ſogenannte Speck- oder Entzündungshaut als eins der zuverläſſigern Zeichen der Schwangerſchaft angeſehen werden könne. Sehr oft hat Rec. ſie auf dem Blute ſchwangerer Weiber nicht entdeckt. — *Zweites* Kapitel. Durch den weitern Verlauf der Schwangerſchaft herbeygeführte krankhafte Erſcheinungen und ihre Beſeitigung. — *Drittes* Kapitel. Blutflüſſe aus dem ſchwangern Uterus, Fehl- und Frühgeburten. — Die momentane Einwirkung kalter Ueberſchläge, obſchon ſie dem Leben des Embryo beſonders feindlich und die vorzüglichſte Urſache der ſchlimmſten Krämpfe der Mutter ſeyn ſoll, iſt nach dem Vf. wohlthätiger, als die fortgeſetzte Anwendung derſelben. Ueberhaupt möchte der Vf. die kalten Ueberſchläge lieber nach, als vor der Entbindung bey Blutflüſſen, welche allen andern Mitteln widerſtehen, angewendet wiſſen. Freylich wird man mancherley üble Folgen, ja ſelbſt den Tod nach dem Gebrauche der kalten Ueberſchläge beobachten, wenn man ihre Anwendung bis aufs Aeuſſerſte aufſchiebt. Sind denn aber die kalten Ueberſchläge hier zu beſchuldigen? Die Vitriolſäure und die von *Herder* ſo ſehr empfohlene Phosphorſäure ſcheinen dem Vf. vorzüglich da angezeigt zu ſeyn, wo der Blutfluſs aus dem ſchwangern Uterus, ohne im Ganzen vorwaltende Schwäche des Organismus, die Folge vorhergegangener gewaltſamer Aufregungen iſt, und unter mehr oder weniger heftigen Wallungen obwaltet. Hierin werden dem Vf. wohl die meiſten Aerzte, welche genau beobachten und nicht einem gewohnten Schlendrian folgen, beypflichten. — *Viertes* Kapitel. Krankheiten von der Schwangerſchaft am unrechten Orte. — *Fünftes* Kapitel. Krankhaft ſimulirte Schwangerſchaft. — *Sechstes* Kapitel. Grundzüge der Diätetik für Schwangere. — *Siebentes* Kapitel. Ueber Beſeitigung der Anlagen zu regelwidrigen Geburten. — *Zweytes* Buch. Von den Krankheiten der Kreiſſenden, ihren Urſachen und ihrer Heilung. *Erſtes* Kapitel. Anomalien in der Erſcheinung der Wehen und ihre Beſeitigung. — Die künſtliche Löſung der Placenta bey einer Atonie der Gebärmutter iſt freylich ein ſehr zweifelhaftes Mittel; aber der Vf. irrt ſich, wenn er es nur da angewendet wiſſen will, wo ein Aderlaſs und überhaupt eine antiphlogiſtiſche Behandlung indicirt iſt. Die Löſung der Placenta und ein Aderlaſs können ſich nicht wechſelſeitig vertreten. Ein Aderlaſs ſtimmt die erhöhte Lebensthätig-

Digitized by Google

tigkeit herab, und hebt die Anlage zu mancherley mehr oder weniger gefährlichen Krankheiten; die mechaniſche Einwirkung bey der Löſung der Placenta bedroht das afficirte Organ und der Organismus, der ſich in einer ſolchen Anlage befindet, entweder mit Entzündung oder mit der fürchterlichſten Blutung. Auch iſt in ſolchen Fällen die Atonie des Uterus bey weitem nicht ſo bedenklich und fordert deswegen die ſchnelle Löſung der Placenta auch nicht ſo dringend, als bey jenen durch die Geburt erſchöpften Weibern, wo Ohnmachten und Krämpfe ohne Blutabgang den Tod zur Folge haben, wenn das Leben des atoniſchen Uterus nicht wieder erwacht. Solche Weiber überſtehen die Löſung der Placenta oft ſehr glücklich und gleichen darin den Schwächlichen, welchen wichtige Vulnerationen bey weitem nicht ſo Gefahrdrohend ſind, als robuſten energiſchen Perſonen. Schon oft hat Rec. unter ſolchen Umſtänden durch die Löſung der Placenta die Atonie des Uterus beſeitigt, und nie eine gefährliche Blutung darauf entſtehen ſehen. Bey anſcheinender oder wirklicher Entzündung des Uterus vor der Entbindung darf man eben ſo wenig, wie der Vf. auf die Abſonderung der Placenta und den dadurch herbey geführten Blutfluſs warten. Nur der Aderlaſs kann die Entbindung erleichtern und die Gefahren des Wochenbettes entfernen. — (Der unglückliche Geburtshelfer in Mühlhauſen hieſs nicht *Wolf*, ſondern *Frank*.) *Zweytes* Kapitel. Blutflüſſe während der Geburt. *Drittes* Kapitel. Von den Zögerungen der Placenta und der ärztlichen Behandlung der Kreiſſenden während derſelben. — Was der Vf. im *erſten* Kapitel von der Löſung der Placenta bey Atonie des Uterus ſagte, gehörte eigentlich auch hierher; nicht aber die Putrescenz des Uterus, welche der Vf. hier nach *Boer* abhandelt. *Viertes* Kapitel. Einfluſs einiger beſondern Krankheiten auf den Verlauf der Geburt. Die Krankheiten der Wöchnerinnen und Neugebornen wird der *zweyte* Theil enthalten.

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien und Triest, b. Geiſtinger: *Almanach dramatiſcher Spiele für Geſellſchaftstheater.* 1811. 246 S. 12.

Dieſer äuſserlich ſchön ausgeſtattete Almanach enthält *fünf* Stücke: *die zerbrochene Brille*, Luſtſpiel in drey Aufzügen, nach dem Franzöſiſchen des *Charlemagne — die Ueberliſteten*, eine dramatiſche Kleinigkeit, aus dem Franzöſiſchen des *Belin*, — *der Lügner und ſein Sohn*, eine Poſſe in einem Aufzuge, nach *Collin d' Harleville* frey bearbeitet — *das alte Gemälde*, Schauſpiel in einem Aufzuge, aus dem Franzöſiſchen des *Marſollier*, und *Dichterfreundſchaft*, Luſtſpiel in einem Aufzuge, nach dem Franzöſiſchen. Der Ueberſetzer und Bearbeiter dieſer dramatiſchen Spiele iſt Hr. *Fr. von Kurländer*. Der Wunſch einer kunſtliebenden Geſellſchaft des erſten Ranges, für ihr Liebhaber-Theater neue Luſtſpiele zu beſitzen, beſtimmte ihn, wie er in der Vorrede bemerkt, dieſe Kleinigkeiten auf deutſchen Boden zu verpflanzen. Einige derſelben ſind bereits vor längerer Zeit auf der Wiener Bühne gegeben worden; auch im Drucke werden ſie, ungeachtet ſie keine ſtrenge Prüfung aushalten, Freunden der dramatiſchen Kunſt nicht unwillkommen ſeyn. Hie und da wird man den Dialog weniger gedehnt und etwas lebhafter wünſchen. Auch ſtöſst man auf manche Uncorrectheiten der Diction. So heiſst es z. B. S. 73.: „Ja, einen Brief voll Ehrfurcht und *kindlichem* Gefühl, ſtatt *kindlichen Gefühls*.

Ebendaſelbſt, b. Ebendemſ.: *Die Rieſenſchlacht.* Ein Taſchenbuch für das Jahr 1811. 85 S. 12.

Man hat die Schlacht bey Aspern eine „Rieſenſchlacht" genannt. Dieſer Umſtand kann leicht auf den Gedanken bringen, als habe man in dieſer in Oeſtreich erſchienenen Schrift etwa eine Schilderung dieſer Schlacht zu erwarten. Dem iſt jedoch *nicht ſo*; man findet hier vielmehr einen hoch-mythologiſchen Gegenſtand, den Kampf der Titanen mit den Göttern, bearbeitet, ein intereſſantes Sujet, deſſen glückliche Behandlung aber eine Kraft erfordert, die der Vf. des vorliegenden Gedichtes nicht zu beſitzen ſcheint. Dafs er indeſs kein gemeines poetiſches Talent und einen regen Sinn für das Höhere der Dichtkunſt beſitze, beweiſen mehrere einzelne Stellen ſeines Poems, die man gelungen nennen kann. Möge ſich ſein Talent immer mehr entfalten und bilden! dann können wir von ihm noch Beſſeres hoffen. Stellenweiſe wird dieſer Verſuch ſelbſt den höher gebildeten Leſer ergreifen und heben. Schade nur, dafs der Vf. von der Höhe, auf die er ſich bisweilen empor ſchwingt, bald wieder in niedere Regionen hinabſinkt!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Reiſen.

Hr. *de Candolle*, Prof. in Montpellier, von der franzöſiſchen Regierung beauftragt, ganz Frankreich in botaniſcher Rückſicht zu bereiſen und eine vollſtändige Flor dieſes Reiches herauszugeben, wovon ſchon mehrere Bände erſchienen ſind, hat das vorige Jahr in den Rheinländern und Belgien zugebracht, um die Reviſion der Flor dieſer Gegenden zu vollenden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. April 1811.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Antikritik.

Die Recenſion meiner Reiſe durch Rufsland (im Decemberſtück 1810. der A. L. Z.) verdient allerdings eine ausführliche Beantwortung; da aber eine Antikritik bey weitem nicht ſo viel einbringt, als eine Kritik, ſo *mufs* ich es ſchon bey folgenden wenigen Bemerkungen bewenden laſſen.

Stellen aus ihrem Zuſammenhange zu reifsen, ſie neben einander zu ſetzen und dann Widerſprüche zu finden, iſt ein ſchon bekannter und gar leichter Kunſtgriff, ſo wie der, das als Allgemein aufzuſtellen, was mit Einſchränkung behauptet wurde. So kann ich, z. B. S. 151, wo von National-Eitelkeit die Rede iſt, behaupten: der Ruſſe achtet den Ausländer nicht, und S. 315, wo von der Behandlung geſprochen wird — der Vornehme behandelt ihn mit Auszeichnung, Delicateſſe u. ſ. w., denn gleich hinterher folgt: ob er gleich dabey ſeinem Nationalſtolze nichts vergiebt. S. 205. ſage ich allgemein: Weiberkeuſchheit iſt hier, wenn auch aus phyſiſchem Grunde, in hohen Ehren; und S. 240: ſelbſt für eine gewiſſe Mitgabe, die er, oder vielmehr ſeine Aeltern, noch in Ehren halten, läſst er ſich *allenfalls entſchädigen*. S. 63. nenne ich die Gaſtfreyheit, wenn ſie auch aus einer unlautern Quelle flieſsen ſollte, eine ſchöne Tugend, nämlich Nationaltugend, nachdem ich S. 147. ſattſam erklärt habe, was ich unter ſolchen verſtehe. S. 195. ſoll ſtatt Verdienſtadel, *Dienſtadel* ſtehen, das kann ſchon der Zuſammenhang geben, da dort von *Adelſtolz* und *Rangſtolz* die Rede iſt; überdieſs ſteht ja die Erklärung dabey, daſs es derjenige Adel iſt, den man ſich in Krondienſten erwirbt. Konnten Sie, mein Herr Rec., das nicht zuſammen reimen, oder — wollten Sie es nicht? Doch dieſs ſind Kleinigkeiten, ſo wie Ihr Urtheil über meinen richtigen oder unrichtigen Blick u. ſ. w., über die ich gewiſs keine Zeile niederſchreiben würde.

Was aber mich, und ich glaube jeden vernünftigen und rechtlichen Leſer meines Buchs, empören muſs, das iſt der eben ſo veraltete Kunſtgriff der gehäſſigen Inſinuationen, deſſen Sie Sich auch nicht geſchämt haben. Statt meine Ideen im Zuſammenhange hinzuſtellen, heben Sie einzelne Stellen aus, und in welches Licht ſetzen Sie ſie? Ein Glück für mich, daſs ich mich nur gleich Anfangs für die Widerrechtlichkeit der Leibeigenſchaft erklärt habe! Ich behaupte, daſs der ruſſ. Leibeigne durchaus ſo unglücklich nicht iſt, als er ſcheint, und daſs die Declamationen über ſein Elend (die Sie in Schutz nehmen, als wären es Ihre eignen Kinder oder Verwandte) lächerlich werden, wenn man ihn lange und in der Nähe beobachtet, und Sie werden mich mit Ihrer Dialektik ſchwerlich dahin bringen, den zu bejammern, der mir täglich verſichert, daſs ihm wenig oder gar nichts fehlt. Ihre Pflicht war es, den Grundſatz zu entwickeln, von dem ich ausgehe, aber Sie meynen (und wiſſen wohl warum), Ihre Leſer würden Sie hoffentlich davon diſpenſiren. Sie verdammen mich überall, wo ich auch eine gute Seite der Leibeigenſchaft zeige! Haben Sie denn noch nichts über die guten Folgen des Krieges (rechtlichen oder unrechtlichen) geleſen? und wenn Sie meine Gedanken ſo ſtellen, daſs es ſcheint, als ſpräche ich der Leibeigenſchaft das Wort, iſt das nicht eine gehäſſige Inſinuation, ſo wie die Andeutung in der Parentheſe, daſs ich mich in Rufsland ruſſificirt hätte? Ich habe die Welt im Sinne, wie ſie iſt, Sie die Welt, wie ſie ſeyn ſollte; dieſe kenne ich ſo gut, als Sie, ich ſuche aber beide in mir mit einander auszuſöhnen. Iſt denn das ſo verdammlich, oder iſt es etwa vernünftiger zu jammern und zu verfluchen? — Sie werfen mir vor, ich ſpottete und lachte über Menſchenelend und Rohheit, und wegen eines Scherzes über einen ſchmachtenden Seladon in Bart und Kutte, rufen Sie, weiſer Mentor, mir zu: Lieber Hr. *R.*, Hohnlachen über menſchliches Elend nimmt ſich in jeder Kleidung ſehr übel aus! Lieber Hr. Rec., haben Sie denn gar nicht bedacht, daſs Sie da etwas Lächerliches und Beleidigendes niederſchrieben? Sie haben ja das Anathema über mich geſprochen, weil ich nirgends Elend ſehe, wie kann ich denn nun über etwas ſpotten, das für mich gar nicht, ſondern nur in Ihrem Gehirn exiſtirt? Ich weifs Menſchenwerth und Menſchenglück ſo gut zu würdigen, als Sie, und viele Stellen meines Buchs können es bezeugen; Sittenlehren in dem Munde eines gallichten und hämiſchen Recenſenten klingen immer ſehr lächerlich, und bey Ihnen beſonders mag der Grund, warum Sie überall bittern Hohn ſehen, wohl tiefer liegen, als daſs ich ihn erreichen könnte.

Mit welcher Aufmerkſamkeit Sie mich geleſen haben, beweiſen obige Bemerkungen über die vermeintlichen Widerſprüche; hier noch ein paar Belege. Ich ſoll die Stift. der Kaiſerin Mutter nicht kennen, und S. 166. führe ich *Reimer's* Geſchichte derſelben an. Ich behaupte, daſs ſich der Ausländer in Moskwa (einer groſsen Stadt) *in der Regel* verſchlechtert, und Ihnen ſind doch *einige* ehrwürdige Ausländer dort bekannt.

Digitized by Google

Ich ſage, die Nation hat noch keine *Retif de la Bretonne* etc., und Sie ſetzen dagegen: der Vornehme hat ſie allerdings. — Zum Ende des Abſatzes S. 190. machen Sie einen Zuſatz, der ſich von ſelbſt verſteht. — Die Bemerkung zu S. 159. möchte wohl noch etwas ſeichter ſeyn, als das in Anſpruch genommene Räſonnement: denn hätte ſich M. nur auf den Markt geſtellt, ſo hätte die Regierung ganz ruhig ſeyn können.

Was beabſichtigten Sie nun aber eigentlich mit Ihren Verdrehungen und Inſinuationen? Wollten Sie etwa das Buch und mich in Miſskredit bringen? Das kann kein Anonymus gegen jemanden, der ſich nennt und ſich ausweiſen kann. Wollten Sie mich in Rufsland anſchwärzen? — Dort ſind *Maſſon* und Conſorten bekannt. Ich will zu Ihrer Entſchuldigung glauben, daſs *Florian's* Fabel von der Spinne und Seidenraupe hier eintrifft: *c'eſt que Madame ſile auſſi.*

Schlieſslich danke ich Ihnen für das artige Compliment über meine dichteriſchen Anlagen, und bedaure, daſs ich gerade keinen Stoff finde, um Ihnen mein ſchuldiges Gegencompliment zu machen.

Dr. *Raupach*,
Prof. der Mathem. an der K. Ritterakademie zu Liegnitz.

Antwort des Recenſenten.

Was läſst ſich auf eine ſogenannte Antikritik, wie die vorſtehende, antworten? — Nichts, als den Schriftſteller bedauern, der eine ſchlechte Sache durch Schmähungen zu vertheidigen glaubt. — Hn. *Raupach's* Reiſe durch Rufsland, die ich mehrmals mit der gröſsten Aufmerkſamkeit durchgeleſen habe, hat mich, ich geſtehe es, *ihrer ganzen Tendenz wegen*, tief indignirt. — Ob ich ihm Unrecht gethan habe in meiner Recenſion, die ich hiermit ihrem ganzen Inhalte nach, als meine wohlerwogene und innigſte Ueberzeugung, beſtätige, überlaſſe ich dem Urtheile jedes Unbefangenen, *der mit Sachkenntniſs* darüber zu urtheilen vermag. — Einem ſolchen werde ich gern Rede ſtehen; Hn. *Raupach's* leidenſchaftliche Schmähungen ſind mir nur verächtlich.

II. Vermiſchte Anzeigen.

Da ich am Ende des April von der Redaction des Morgenblattes abtrete und Stuttgart verlaſſe: ſo danke ich hiermit auf das verbindlichſte für das mir, während der drey Jahre meiner Theilnahme an der Redaction, vielfaltig bewieſene ehrenvolle perſönliche Zutrauen, und bitte, von jetzt an nichts mehr, was das Morgenblatt betrifft, unter meiner, ſondern unter der Adreſſe: *An die Redaction des Morgenblattes in Stuttgart*, zu ſenden. Briefe, die mich ſelbſt betreffen, gelangen an mich unter der gewöhnlichen Adreſſe hierher.

Stuttgart, den 9ten März 1811.

Reinbeck,
Doctor der Philoſophie und Profeſſor.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey Julius Eduard Hitzig in Berlin iſt erſchienen:

Repertorium des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus der geſammten Naturkunde. Eine Zeitſchrift für gebildete Leſer in allen Ständen. Herausgegeben von *Heinrich Guſtav Flörke.* Mit ſchwarzen und ausgemalten Kupfern. *Erſten* Bandes 3tes Stück, *März* 1811.

Inhalt.

XVII. Ueber die Sinnetäuſchungen, Phantasmen, Ahndungen und Geſpenſter. XVIII. Beobachtung eines vorzüglich auffallenden Sonnenfleckens, nebſt einigen Bemerkungen über die Oberfläche der Sonne überhaupt. XIX. Die gröſsten Bäume der Welt. (Mit Abbildung der Wachspalme.) XX. Entſtehung der Perlen, und die Perlenfiſcherey. XXI. Die giftigen Wirkungen des Fliegenſchwammes. XXII. Die verſchiedenen Grade der Wärmeleitung einiger Stoffe, deren man ſich gewöhnlich zur Kleidung bedient. XXIII. Kürzere Notizen und Bemerkungen: 1) Die Bauchſprache. 2) Einige neue Kohlarten. 3) Ein ſonderbarer Meteor. 4) Spulwürmer gebären lebendige Junge. 5) Das Vacciniren ſtellt die Schafe ſicher gegen die Schafblattern. 6) Gemachtes Blut. 7) Raupenſchnee, Wurmſchnee. 8) Das ewige Feuer. 9) Die Leibeigenen und die Hausthiere der Ameiſen.

Bereits ſeit einigen Wochen iſt das *erſte* Heft des

Allgemeinen hiſtoriſchen Archivs, herausgegeben von *H. K. Dippold* und *Fr. A. Köthe*,

erſchienen.

Es enthält:

1) Die Fugger, von *Dippold*,
2) Einige Züge zu einer Geſchichte der römiſchen Geſetzgebung, die Innungen, die Gewerbe und den Handel betreffend, vom Prof. *Huſcher*.
3) Geſchichte Thomas Münzer's, vom Advocat *Treitſchke*.
4) Origenes, biographiſche Skizze von *Köthe*.
5) Urkunden über den Verkauf der Stadt Saalfeld vom Jahre 1389, ungedruckt.

Das *zweyte* Heft erſcheint in einigen Wochen.

Leipzig, im März 1811. C. H. Reclam.

Digitized by Google

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige für Prediger und Predigtamts-Kandidaten.

In dem Verlage der unterzeichneten Buchhandlung wird nächstens erscheinen: *Allgemeines Repertorium für alle Kanzelbedürfnisse der Prediger*, an Sonntagen, Festtagen, Frühpredigten, oder in der Woche in *ausführlichen Entwürfen* über die Perikopen, Matthäus, Jacobus, Salomonische Gnomen, Fasten- und andere Texte, von *Johann Heinrich Friedrich Meineke*, vormals Fürstl. Quedlinburgischem Consistorialrathe, jetzt noch Prediger zu St. Blasii in Quedlinburg. In 4 Bänden, jeder Band in 2 Abtheilungen, gr. 8. — Zur nächsten Oster-Messe wird der *erste* Band dieses, mit dem grösten Fleifs bearbeiteten, Werks erscheinen, und der Druck des Ganzen nach Johannis d. J. beendigt seyn. Um es so gemeinnützig als möglich zu machen, erlasse ich denen, welche noch vor dem 1. May d. J. den Betrag baar und franco an mich einsenden, das Ganze für 4 Rthlr. Pr. Cour. Der nachherige Ladenpreis wird einige Thaler höher seyn.

Basse'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

Bey Albanus in Neustrelitz ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sokrates als Mensch, als Bürger und als Philosoph, oder *Versuch einer Charakteristik des Sokrates*. Von Doctor *G. Wiggers* in Rostock. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 1811. 21 gr.

Platonis Opera
Graece
cum Versione latina, Annotatione critica, Scholiis graecis et Indice pleniſſimo. 8 maj.

Quod inde a Stephaniana Platonici textus recenſione deſideratum fuit ab eruditis, ut philoſophorum omniumque prope ſcriptorum veterum principis libri omnes juſta quadam et legitima textus caſtigatione ad antiquam integritatem revocarentur propius, id negotium ob critici apparatus inopiam nemo adhuc aggredi potuit; noſtra demum aetas intra ſexennium fere effectum videbit. Quippe affluente nobis ex bibliothecis tanta criticorum ſubſidiorum copia, quanta paucis adhuc contigit veterum ſcriptorum editoribus, facile perſuaſimus viris iis, qui operi prae ceteris in patria viderentur idonei, *L. F. Heindorfio* et *A. Boeckhio*, ut curam hanc ſuſciperent criticae omnium Platonis librorum editionis. Editionis autem haec erit ratio, ut textus ad optimorum Codd. ceterorumque ſubſidiorum fidem conſtanti emendetur recenſione, textui ſubjiciatur Latina verſio, ſenſum ubique accurate reddens; denique ſingulis tomis critica maximam partem adjungatur annotatio, ſaepe tamen illa ad rerum quoque et ſententiarum explicationem pertinens. Operi accedent volumina aliquot ſcholiorum Graecorum partim ineditorum et index vel potius clavis, quam dicunt, univerſum Platonis ſermonem et ex hiſtoria, geographia etc. ſingula continens. Totum opus fere voluminibus XV. abſolvetur. Externa ejus forma eadem erit, quam adhibuimus in Longino Weiskii aut in ea, quae nuper prodiit cura Del Furiae, Aeſopi editione majore.

Tam egregium opus, quo inter Philologos nemo facile careat, ut commodius minoribusque impenſis emi poſſit, polliceor me iis, qui nomen ſuum apud me *ſubſcribendo* profeſſi fuerint, ſingulos tomos ſingulis thaleris frondiferis ſ. Gallicis *(Laubthaler)*, h. e. 1 Thal. 13 Groſſ. monetae Saxonicae, venditurum eſſe. Haec pecunia non ſolvetur in anteceſſum, ſed abſoluto quoque tomo numerabitur. Primus tomus cum mercatu vernali anni 1812. proditurus ſit, Subſcriptorum nomina, quorum index operi praefigetur, usque ad mercatum autumnalem 1811. praeſtolabor. Qui non ſubſcripſerint, pro ſingulis tomis pendent 2 Thal. 8 Groſſ. mon. Saxon.

Lipſiae, d. 17. Febr. 1811.
Joh. Aug. Gottlob Weigel.

Auf dieſe Ausgabe der Werke des *Plato*, für deren innere und äuſsere Vortrefflichkeit die Namen der Herausgeber und des Verlegers bürgen, erbiete ich mich, die Subſcription hieſigen Orts anzunehmen, und das weitere zu beſorgen.

Halle, den 9. März 1811. *C. G. Schütz.*

In der Buchhandlung von Duncker u. Humblot in Berlin iſt erſchienen:

Fr. Aug. Wolf
über ein Wort Friedrichs II. von deutſcher Verskunſt.
Preis, geheftet 10 gr.

Neue Verlags-Artikel von G. Braun in Heidelberg.

Haindorf, Dr. *A.*, Verſuch einer Pathologie und Therapie der Geiſtes- und Gemüthskrankheiten. gr. 8. 1811. 2 Fl. 40 Kr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

Reiſeſchatten von dem Schattenſpieler *Luchs*. 8. 1811. 1 Fl. 48 Kr. od. 1 Rthlr.

Stoll, *J. L.*, poetiſche Schriften. *Erſter* Theil. 8. 1811. 1 Fl. 20 Kr. od. 18 gr.

Von der *Bibliothek der neueſten und wichtigſten Reiſebeſchreibungen*, zur Erweiterung der Erdkunde, nach einem ſyſtemat. Plane bearbeitet, geſammelt u. herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgeſetzt von *T. F. Ehrmann* — iſt ſo eben der 43ſte Band in gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr. Sächſ. oder 4 Fl. 30 Kr.) erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden. Dieſer Band enthält folgende Reiſen, welche auch einzeln für beygeſetzte Preiſe zu haben ſind. 1) *H. Potter's* Reiſe durch die alten und neuen öſtl. Departements des Königreichs Holland und das Herzogthum Oldenburg im J. 1808. Aus d. Holländ. gr. 8. 21 gr. od. 1 Fl. 36 Kr. — 2) *Deſ-*

Digitized by Google

2) *Deſſelben* Reiſen durch einen groſsen Theil von *Süd-Holland*, in d. J. 1807 u. 1808. Aus d. Holländ. gr. 8. 12 gr. od. 54 Kr. — 3) *J. Housmann's* Reiſe durch die nördlichen Gegenden von England, nebſt einer Beſchreibung von Cumberland, Weſtmoreland, Lamonſhire u. ſ. w. Aus d. Engl. Mit 2 Planen. gr. 8. 1 Rthlr. 3 gr. Sächſ. od. 2 Fl. Rhein.

Weimar, im März 1811.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Von

Guſtav Schilling's ſämmtlichen Schriften

erſcheint nach der Oſtermeſſe die 3te Lieferung, oder der 13te bis 18te Band. Es ſind darin enthalten:

Erzählungen von G. *Schilling*. 2r, 3r und 4r Theil.
Der Weihnachtsabend. 3te verbeſſerte Aufl.
Gloſſen über einige Städte und Gegenden des nördlichen Deutſchlands. 3te verbeſſerte Aufl. und
der *erſte* Theil eines neuen Romans.

Ueber die Originalität und Schönheit der erſten beiden Lieferungen in 12 Bänden findet man in der Zeitung für die elegante Welt Numer 43., im Freymüthigen Nr. 38. und in der allgemeinen Zeitung Nr. 14. von dieſem Jahre ausführliche Urtheile.

Um den Ankauf dieſer Schriften möglich zu erleichtern, geben wir denen, welche auf die 3te Lieferung pränumeriren, die 12 erſten Theile bis nach der Oſtermeſſe noch um den Pränum. Preis von 9 Rthlr., wofür ſolche bis dahin in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben ſind. Auf die 3te Lieferung von 6 Theilen werden wieder 4 Rthlr. 12 gr. Vorausbezahlung angenommen. Der Ladenpreis beträgt für jede Lieferung von 6 Bänden 6 Rthlr., mithin für 18 Bände 18 Rthlr., der Pränumerat. Preis aber nur 13 Rthlr. 12 gr.

Dresden, den 7ten März 1811.

Arnold'ſche Buchhandlung.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Nützliche Anſtalten und Vorſchläge.

Durch die vielen ſchätzbaren Verbindungen, welche ich ſeit mehrern Jahren mittelſt der von mir errichteten Inſtitute: das *Literariſche Muſeum*, die in meinem Verlage erſcheinende *Leipziger Literatur-Zeitung*, meine *Leſebibliothek* u. ſ. w. gewonnen habe, ſind mir fortwährend ſo viele Anfragen, Commiſſions-Anerbietungen, Aufträge und Beſtellungen aller Art zugekommen, daſs ich mich genöthigt geſehen habe, zur Beſorgung dieſer Geſchäfte ganz eigene Verfügungen zu treffen, indem ich ſolche ſonſt unmöglich alle zur Zufriedenheit meiner Freunde und Correſpondenten hätte überſehen und annehmen können. Laut einer beſonders abgedruckten ausführlichen Anzeige, welche unentgeldlich bey mir zu bekommen iſt, habe ich mich entſchloſſen, für dieſe Geſchäfte, in Verbindung mit ſachverſtändigen Männern, eine eigene Anſtalt zu begründen, welche ich hiermit zugleich dem geſammten reſpectiven Publicum unter der Firma:

J. G. Beygang's allgemeine Beſorgungs- und Commiſſions-Anſtalt,

zur beliebigen Benutzung beſtens empfehle. In dieſer Anſtalt nehme ich vorzüglich auf alle in Deutſchland bereits erſchienene und noch erſcheinende neue Artikel des Buch- und Muſikalien-Handels Aufträge und Beſtellungen an, und verſpreche einen jeden, der in dieſen Fächern ſeine Bedürfniſſe von mir beziehen will, nicht nur prompt und reel zu bedienen, ſondern ihm auch die Vortheile zu bewilligen, welche mehrere meiner bisherigen Freunde und Intereſſenten dabey genoſſen haben, d. h. ich werde bey ſolchen Beſtellungen nun einem jeden den *fünften Thaler* als Proviſion zugeſtehen; jedoch ſind davon alle Werke des Auslandes ausgeſchloſſen. Soll ich aber dieſe Vortheile gewähren: ſo kann es nur unter der ausdrücklichen Bedingung geſchehen, daſs mir der Betrag dafür jedesmal entweder baar oder durch gute und ſichere Anweiſung franco übermacht werde. Alle Zahlungen geſchehen hierbey in Sächſ. Conv. Gelde, oder in Golde nach dem jedesmaligen Curs berechnet. Credit kann aber im Allgemeinen hierbey durchaus nicht Statt haben.

Nächſt dieſem verſtehe ich mich auch, den *Verkauf* und *Geſuch* einzelner *ſelten* gewordener Werke, nachgelaſſener kleiner *Privatbibliotheken*, *Selbſtverlag* u. ſ. w. in Commiſſion zu übernehmen. Ueberhaupt jeden ſoliden Commiſſions- und Geſchäftsantrag, oder Beſtellungen in dieſer und anderer Art, werde ich ebenfalls pünktlich, gewiſſenhaft und unter den billigſten Bedingungen zur allgemeinen Zufriedenheit beſorgen, auch zur leichtern und bequemern Ueberſicht des Geſchäftsganges dieſer meiner Anſtalt, wenn man derſelben Zutrauen ſchenken wird, vom May dieſes Jahres an einen *monatlichen Bericht* drucken laſſen, in welchem, als ſtehender Artikel, die von Zeit zu Zeit neu erſcheinenden ſowohl, als die ältern und beſſern Literatur- und Muſikproducte, mit Angabe der Verleger und richtigen Ladenpreiſe, angezeigt und bekannt gemacht werden ſollen, durch welchen Bericht ich dem geehrten Publicum keinen unangenehmen Dienſt zu erweiſen hoffe, zumal da ich ſolchen einem Jeden, der ihn zu haben wünſcht, auf frankirte Briefe unentgeldlich zuzuſchicken verſpreche.

Ich empfehle mich mit dieſem Unternehmen dem allgemeinen, mir ſehr ſchätzbaren, Wohlwollen, und werde daſſelbe ſtets durch Redlichkeit und Ordnung zu verdienen ſtreben. Leipzig, im März 1811.

J. G. Beygang, Buchhändler und Beſitzer des Literariſchen Muſeums.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 4. April 1811.

BIBLISCHE LITERATUR.

FRANKFURT a. d. Oder: *Symbolae exegetico-criticae ad librum Eccleſiaſtis.* Auctore *Henrico Middeldorpf*, Phil. Doct.. Eine am 11. Februar 1811 zu Frankfurt vertheidigte Habilitationsſchrift. 32 S. 4.

Es iſt dem Rec. eine erfreuliche Erſcheinung geweſen, nach ſo viel zum Theil willkürlichen und ſchiefen Worterklärungen, welche das ſchwierige Buch Koheleth erfahren hat, einen jungen bibliſchen Philologen mit Erklärung deſſelben beſchäftigt zu ſehn, welcher (wenn man auch zuweilen im Einzelnen nicht mit ihm übereinſtimmen kann) dennoch im Ganzen durch dieſe Probeſchrift gute Sprachkenntniſſe, richtige Interpretationsgrundſätze und treffendes Urtheil bewährt. Wir glauben dem geſchickten, auch durch ſeine zu Göttingen gekrönte (hoffentlich bald im Druck erſcheinende) Preisſchrift: *de inſtitutis literariis Arabum in Hiſpania*, und eine frühere Ueberſetzung des *Nahum* (Hamb. 1808) rühmlich bekannten *Vf.* unſere Achtung und unſer Intereſſe für ſeinen Gegenſtand nicht beſſer an den Tag legen zu kennen, als wenn wir den Inhalt ſeiner Abhandlung hier etwas genauer darlegen und offen erklären, wo uns ſeine Anſichten noch fehlerhaft erſcheinen. Der Erklärung einzelner Stellen gehn S. 6—12, allgemeine Bemerkungen, beſonders über die Sprache des Buches, voran. Es werden die verſchiedenen Meinungen über das Alter deſſelben angeführt, aber nicht entſchieden. Wenigſtens hätte hier auf den Punkt aufmerkſam gemacht werden ſollen, welcher einzig zur Entſcheidung führen kann, daſs nämlich der Sprachgebrauch des Buches, ſo viel dieſes dem Inhalte nach geſchehen kann, ſich ganz an den der anerkannt ſpäteſten Bücher des A. T., Chronik, Eſther und Daniel anſchlieſst, ſo daſs demnach die Abfaſſung deſſelben lange nach dem Exil nicht leicht zweifelhaft ſeyn kann. Der gänzlichen Abweiſung von Zirkels Gräciſmen ſtimmen wir völlig bey (ſie haben für keinen Sprachkenner nur den geringſten Schein und ihre Angabe hätte hier immer fehlen mögen), aber um ſo weniger, wenn der Vf. die *Menge* der Aramäiſmen in unſerm Buche läugnet, und ſie gar S. 8 auf die drey Wörter עֲבֹר, נוּעַץ, פֶּשֶׁר einſchränken möchte: mehrere andere ſollen nämlich nicht hierher gehören, weil ſie ſich auch im Arabiſchen finden, oder ſollen bloſse Proprietäten dieſes Buchs ſeyn, nicht gerade Aramäiſmen. Hier müſſen wir geradehin widerſprechen, in der feſteſten Ueberzeugung, daſs die zahlreichen Aramäiſmen in dieſem Buche bey weitem nicht hinlänglich anerkannt ſind, und daſs gerade deshalb der als einzig wahr in die Augen fallende Sinn vieler Stellen, von den Erklärern nicht erreicht worden iſt, weil ihnen genaue Kenntniſs und Geläufigkeit des aramäiſchen Sprachgebrauchs abging. Gewiſs würde auch unſer Vf. in der Erklärung vieler einzelnen Wörter und Stellen noch glücklicher geweſen ſeyn, wenn er von einem eine Zeitlang fortgeſetzten Studium der aram. Dialekte und der ſpätern aramäiſirenden Schriften des A. T., welche hier ſehr viel aufklären, zu der Erläuterung des Buches übergegangen wäre. Statt deſſen möchte er lieber die früherern Erklärer, unter denen ſo viel ſchlechtes iſt, zur Seite gelaſſen haben. Schon die von Hn. *M.* als bloſse *Idiotiſmen* dieſes Buchs aufgeführten Wörter ſind gröſstentheils wahre *Aramäiſmen* und Eigenheiten des *ſpätern* Stils und bekommen erſt dadurch ihre wahre Bedeutung. Daſs ein Wort ſich *auch* im Arabiſchen finde, thut ſeiner Anerkennung als Aramäiſmus keinen Abbruch, wenn es nur im Aramäiſchen das *herrſchende* Wort für dieſen Begriff iſt: denn von einer herrſchenden Hinneigung zum arabiſchen Sprachgebrauche kann ja in dieſen Schriften gar nicht die Rede ſeyn. Z. B. שׁ (der Form nach abgekürzt aus אֲשֶׁר, mit aſſimilirtem ר, und apocopirtem א, welches beydes beſonders in der Hinneigung zum Aramäiſmus angetroffen wird) entſpricht ganz dem ſyr. ? und wir begreifen nicht, wie Hr. *M.* bezweifeln könne, daſs dieſe Form ein *„ſerioris aetatis documentum"* ſey. עִנְיָן iſt nicht: *res quae affligit*, ſondern: *Geſchäft*, *Sache* überhaupt, wie im Chald. (Wir verweiſen für den chald. Sprachgebrauch ein für allemal auf die Beweisſtellen in *Buxtorf's Lex. chaldaicum*), vergleiche עִנֵּה Ethp. ſich beſchäftigen. Aph. beſchäftigen, und עִנְיָן Kohel. 1, 14. vergl. 1 Theſſal. 4, 11. Luc. 10, 40. Peſch. עֲבָד *Werk*, *Handlung*, ſyr. ܥܒܕ daſſ. רְעוּת רוּחַ miſs. verſteht der Vf. mit ſeinen Vorgängern. Es iſt gewiſs weder: *depaſtio venti* noch *animi*, ſondern: ein Haſchen nach Wind, *eitles Streben*, wie aus der Parallelſtelle רְעוֹת רוּחַ Hoſ. 12, 1. vergl. Jeſ. 44, 20. evident wird. Nur iſt ſowohl hier, als in mehrern Stellen, רָעָה nicht in der Bedeutung: weiden, ſondern in der des chald. רְעָה wollen, begehren, zu nehmen, wovon das chald. רְעוּתָא Wille. רְעִיוֹן לֵב 2, 22. iſt davon verſchieden und bedeutet: *Streben des Herzens.* חֵפֶץ 3, 1. 17. 5, 7. 8, 6. iſt nicht *res deſiderata*, ſondern: Angelegenheit, Geſchäft überhaupt, und daher paſst die Parallele von ḥpṣ allerdings, nicht aber die vom

Digitized by Google

Vf. angegebenen arab. Wörter, welche nicht *res*, ſondern: *res dilecta*, *voluntas*, *ſtudium*, bedeuten. Wirklich aramaiſirend ſind auch die Wörter סָבְנִין und die herrſchenden Endungen auf ין und ים etc. — Die hier angegebenen Idiotiſmen ſind aber noch bey weitem die wenigſten der vorhandenen, und Rec. will nur noch eine kleine Anzahl derer ausheben, die ſich ihm bey frühern genauen Unterſuchungen über den Sprachgebrauch der jüngern Schriften des A. T. als ſolche aufgedrängt haben, und zum Theil erſt hierdurch verſtanden werden. מְקוֹם אֲשֶׁר 11, 3. iſt ? אֲשֶׁר *loco quo, ubicunque;* בְּכֹל אֲשֶׁר 8, 17. das aram. בְּרֵיךְ (שֶׁל ganz die rabbiniſche Form für אֲשֶׁר ל); אִלּוּ, אִלְמָלֵי wenn nicht 6, 6; מָה־שֶׁ, aram. מָה־דִּי, ? מִי derjenige, welcher 1, 9. 3, 15. 22. 6, 10. 7, 24. 8, 7; חוץ מִן 2, 25. auſser, vergl. das chald. בַּר מִן; vergl. noch die Wörter אַיֵּה, מַלְכוּת, דָּוָה, חוּשׁ, כְּשֵׁרוֹן, יִתְרוֹן, נִבְעָתִים; עִמָּה u. ſ. w. mit den in Buxtorf's Concordanz dafür angegebenen Parallelſtellen, und dem aramäiſchen Sprachgebrauche. Zu den aramaiſirenden *Wortformen* gehört auch הֲבָל 1, 2. 12, 8. הַסּוֹרִים für הַמְסוֹרִים 3, 14 u. ſ. w.

Die Oekonomie und den Zweck des Buches betreffend, ſo hält es der Vf. für eine Reihe von Meinungen eines frommen Weisen, der, nachdem er die Lebensfreuden aller Art genoſſen, hier in verſchiedenen Gemüthsſtimmungen ſeine Anſichten des Lebens niederſchrieb, welche gröſstentheils darauf hinausgingen, daſs das höchſte Gut in Arbeit, Gemüthsruhe und Liebe gegen Gott beſtehe. In dieſe Anſicht des Buches ſtimmen wir im Ganzen völlig ein. Von den Erklärungen einzelner Stellen heben wir folgendes aus. 1, 8. will der Vf. das erſte Hemiſtich überſetzen: *verba feſſa eloquendo non laſſatur homo* und erklärt es: er verſchmäht es nicht, ermüdende Reden vorzubringen. כָּל־לֹא ſoll zuſammen conſtruirt werden in der Bedeutung: *nullus*, und יוּכַל abgeleitet von יָכַל *segniter inceſſit* (*equus*)?! Das letztere iſt bey dem ſo äuſserſt häufigen Vorkommen der Form יוּכַל *er wird können*, ganz unzuläſſig (richtig weiſet ja der Vf. 3, 11. die Anwendung des arab. Sprachgebrauchs auf עוֹלָם ab); beſonders aber iſt es Rec. nicht klar, wie der Vf. die gewöhnliche, dem Parallelismus trefflich angemeſſene Erklärung: *alle Worte ermüden, niemand vermag es auszuſprechen; das Auge wird's nicht ſatt zu ſchauen, das Ohr nicht voll von dem Gehörten* — eine *contorta* nennen könne, und wie dagegen der von ihm angegebene Sinn in dieſen Zuſammenhang paſſe. Auſser den obigen Gründen gegen dieſe Erklärung wollen wir nur noch erinnern, daſs theils ſchon der Parallelismus dieſe erſte Hälfte des Verſes, als *zwey* Glieder zu faſſen gebietet, theils daſs die Wortfolge für den Sinn des Vfs. ſeyn muſste: כָּל־אִישׁ לֹא יוּכַל לְדַבֵּר יְגִעִים דְּבָרִים. Die Worte: כָּל־לֹא־אִישׁ können ihrer Stellung wegen auf keine Weiſe zuſammen conſtruirt werden. 1, 16. wird mit Recht die Lesart בִּירוּשָׁלִם vorgezogen; eben ſo v. 17. die Schreibart סִכְלוּת, wo nur zu bemerken iſt, daſs doch auch שִׂכְלוּת *Thorheit* bedeuten könne, wie denn häufig Wörter, die eigentlich mit ס geſchrieben werden, an einigen Stellen ein ש haben, und umgekehrt. Doch möchten auch wir es lieber für einen Schreibfehler halten. 2, 1. wird die Ableitung von נסה verſuchen der Döderleinſchen von נָסַךְ vorgezogen, und mit Recht; aber das Dageſch hat hierauf keinen Einfluſs und kann bey beiden Ableitungen ſtehn und nicht ſtehn. Die Stelle 7, 23. wird aber vom Vf. unrichtig überſetzt, denn in den von ihm angeführten Stellen, ſteht נסה nicht mit ב des Objects, ſondern der Sache, *wodurch* man jemanden verſucht. 2, 3. überſetzt Rec. *ad attrahendum i. e. juvandum vino corpus meum*, wofür ſich mehrere Beweiſe liefern laſſen. Die Conjectur אמבשׂ iſt wenigſtens unzuläſſig, weil ſie nicht: *gaviſus ſum*, ſondern bloſs: *laeto nuntio exhilaratus ſum*, bedeuten würde. 3, 17. lieſt der Vf. am Ende des Verſes שָׁם, ſupplirt לִכֹּל und überſetzt: *auf jedes Werk achtet er*. Hier hätte nur als Parallele Hiob 34, 23. angegeben werden müſſen, nicht Dan. 6, 14 (wo לִכֹּל *nicht* ausgelaſſen iſt); auch gehören die Phraſen mit עֵין und עֵינַיִם nicht hierher, da ſie ganz andere Bedeutungen haben. Uebrigens iſt ſchon in *J. H. Michaelis Annot. in Hagiogr.* die Vulgata recht gut erklärt: *ſuper omni opere ibi ſc. judicium fiet.* Nur wird שָׁם, wie öfter, gleich dem arab. ثَمَّ, von der *Zeit* zu verſtehn ſeyn: *dann*. 4, 4—6 werden in Verbindung geſetzt, und v. 6. paſſend von dem Neidiſchen verſtanden, deſſen v. 5. erwähnt iſt. Auch verdient es wenigſtens Prüfung, ob nicht v. 7. als Rede des faulen Thoren anzuſehen ſey. Aber אָכַל בְּשָׂר ה heiſst im *Hebräiſchen* nirgends (auch Pſ. 27, 2. nicht, wo es mit Hiob 19, 22. 31, 31. zu vergleichen iſt) ſ. v. a. im Aramäiſchen, *anſchwärzen, anklagen*, und hier wird ohnehin das ו am natürlichſten auf das Subject bezogen, auf welches יְגִיעַ geht, nämlich auf den Narren ſelbſt. Daher: er zehrt ſich ſelbſt auf, vielleicht tropiſch für: härmt ſich ab. Dieſs läſst ſich freylich nicht durch Parallelſtellen beweiſen, weil die Phraſe: *ſein Fleiſch verzehren*, nicht weiter vorkommt; aber dieſs iſt nicht des Erklärers Schuld. 4, 17. iſt קָרוֹב der Infinitiv, welcher nur in der Bedeutung der vorhergehenden *Verbi finiti* (hier des Imperativs) zu nehmen iſt. Beſonders in den ſpätern Büchern iſt dieſe Conſtruction ſehr häufig, und nichts zu ändern. 7, 27. wird über die Femininalform von קֹהֶלֶת mit Recht *Bochart's* Erläuterung angenommen. Aber das folgt doch nicht aus den angegebenen Beyſpielen, daſs die Femininalendung hier eine *dvάπαιστον* anzuzeigen ſcheine. Auſserdem aber hätte man doch hier eine Erläuterung darüber geſucht, ob das Wort als *Nom. propr.* oder *Appellativum*, oder als ein zwiſchen beiden in der Mitte ſtehender ſymboliſcher Name anzuſehen ſey, und welches denn ſeine Bedeutung ſey. Es wird hier geradehin überſetzt: *vir ſingularis ſcientiae, admodum doctus.* Doch dieſs wird hinreichen, um dem Vf. die Aufmerkſamkeit zu bewähren, mit welcher wir ſeine Schrift geleſen und geprüft haben. Wir wiederholen nur am Schluſſe dieſer Anzeige den Wunſch, daſs der Vf. ſich fortdauernd dem Stu-

Digitized by Google

Studium dieſes Buches widmen möge, in der Ueberzeugung, daſs die Auslegung deſſelben dadurch wahrhaft gefördert werden wird. Ueber Sinn und Bedeutung deſſelben hätten die treffenden Bemerkungen von *de Wette* (Studien 3, S. 287 ff.) nicht überſehen werden ſollen.

GESCHICHTE.

Weimar, im Verl. des Landes-Induſtrie-Compt.: *Beobachtungen und hiſtoriſche Sammlung wichtiger Ereigniſſe aus dem Kriege zwiſchen Frankreich, deſſen Verbündeten und Oeſterreich im Jahr* 1809. — *Fünf Hefte.* 1809. VIII u. 334 S. 8. Mit Karten und Planen. (3 Rthlr. 18 gr.)

Zum Theil brauchbare Materialien für den künftigen Geſchichtſchreiber des merkwürdigen Krieges im Jahre 1809. Die Sammlung iſt jedoch nichts weniger als vollſtändig, und ſcheint eine für das Zeitbedürfniſs berechnete Speculation zu ſeyn. Das *erſte* Heft liefert eine Beſchreibung des Aufenthalts eines öſterr. Corps von 8000 Mann in und bey München, woraus die groſsen Fehler und Unachtſamkeiten, die ſich die öſterr. Anführer gleich im Anfange des Feldzugs zu Schulden kommen lieſsen, — zur Genüge erſehen werden können. Nr. 4 und 5, ſind militäriſche Aufſätze über die Gefechte bey *Landshut* und *Schierling*, von geringem Werth. Nr. 6. enthält einige intereſſante Anekdoten; Nr. 7. die bekannten öſtreichiſchen Proclamationen an die Bayern und Tyroler. Das *zweyte* Heft liefert Berichte über die Schlachten bey *Abensberg* und *Eckmühl*, welche zur Ergänzung der franz. Armee-Bülletins wohl zu brauchen ſind, und eine ziemlich anſchauliche Vorſtellung von den Urſachen geben, warum die Reſultate jener Schlachten ſo unglücklich für die Oeſterreicher ausfielen. Die unparteyiſchen Bemerkungen eines alten Soldaten Nr. 4. — ſind höchſt unbedeutend und weder für den Laien in der Kriegskunſt belehrend, noch für den Kenner derſelben befriedigend. Unter den Anekdoten dieſes Hefts, iſt die, welche die Animoſität der franz. Armee-Corps gegen die kaiſerl. Garden darſtellt, unſtreitig für den nachdenkenden Leſer die wichtigſte. Die dem *zweyten* Hefte beygefügte Karte von Bayern, iſt nicht ſchlecht; eſto unbefriedigender ſind dagegen die Plane der Schlachten bey Abensberg und Eckmühl. — Das *dritte* Heft, liefert Nr. III., über den Marſch des Armeecorps unter dem Herzog von *Rivoli* (Maſſena) einen guten militäriſch belehrenden Aufſatz. Schauderhaft ſind Nr. 4. die Gräuelſcenen in Ebersberg an der Traun beſchrieben. Die meiſten andern Aufſätze in dieſem Hefte ſind bloſse Lückenfüller. — Die Gedanken zur Berichtigung der öffentlichen Meinung über Tyrol und ſeine Bewohner in der neueſten Zeit, — ſind leicht der beſte, von der meiſten Unparteylichkeit zeugende Aufſatz der ganzen Sammlung. Das Tagebuch der Blockade von *Kufſtein* hat wohl nur für den bayriſchen Militär einiges Intereſſe. Die Anekdote von dem Tyroler Jüngling, welcher von dem geretteten franzöſiſchen Officier keine Belohnung annehmen wollte, iſt in dieſem *vierten* Hefte die anziehendſte. Das *fünfte* und letzte Heft zeichnet ſich durch die Beſchreibung der Schlachten bey *Aſpern* und *Wagram* aus. Der Vf. hat hauptſächlich die öſterr. Berichte zum Grunde gelegt, und hier und da nur durch die franz. Armee Bülletins ſeine Darſtellung ergänzt. Die unparteyiſchen Bemerkungen eines alten Soldaten über dieſe Schlachten Nr. II., haben etwas mehr Gehalt, als die im zweyten Hefte. Sie zeigen nämlich anſchaulich, wie leicht es dem öſterr. Feldherrn geweſen, den Plan Napoleons zur Schlacht am 5. und 6. Jul. zu vereiteln, wenn man nicht blindlings darauf gehofft hätte, die Franzoſen würden wiederum einen Frontal-Angriff (wie am 21. May) unternehmen. Dieſe Bethörung iſt in allen Feldzügen der Oeſterreicher gegen die Franzoſen, ſeit dem J 1793 vorherrſchend geweſen und hat ihnen das meiſte Unglück zugezogen. Wiederum alſo ein Beytrag zu der Bemerkung; daſs in dem öſterr. Heere die höhere ſtrategiſche Intelligenz mangelte. Die Beylagen zum fünften Hefte enthalten den Znaymer Waffenſtilſtand und den Friedenstraktat vom 14 Oct. 1809, welche Aktenſtücke man ſchon in allen Zeitungen geleſen hat! — Rec. ſcheint übrigens der Geiſt, welcher in dieſen Beobachtungen herrſcht, ihnen den Charakter der Parteyſchriften aufzudrücken. Dieſe Einſeitigkeit muſs der künftige Geſchichtſchreiber nothwendig ausmerzen, wenn er dieſe Sammlung u. ſ. f. benutzen will.

Stralsund u. Leipzig, in Comm. b. Gräff: *Vertraute Briefe über Oeſterreich, in Bezug auf die neueſten Kriegsereigniſſe im Jahre* 1809. — *Zwey Theile.* 1810. 348 u. 320 S. 8. (3 Rthlr.)

Der Titel des Buchs reizte den Rec. zu groſsen Erwartungen; er fand aber leider! keine einzige erfüllt. In vertrauten Briefen war er doch wohl berechtigt, manche Aufſchlüſſe, Anſichten und Bemerkungen über den Gang der Kriegs-Ereigniſſe zu ſuchen, die, öffentliche Blätter ſich aus guten Gründen hüteten, *publici juris* zu machen! Rec. verſichert, daſs er nichts von dem allen, ſondern meiſtens nur ſchales Raiſonnement, höchſt triviale Bemerkungen und eine ſo verworrene Darſtellung der Kriegs-Ereigniſſe gefunden hat, daſs auch der flüchtigſte Leſer der Allgem. Zeitung durch dieſe Briefe kaum neue Aufſchlüſſe erhalten wird. Wer die Aufſätze in der Minerva (J. 1809.) über den Lauf des letzten Krieges geleſen hat, weiſs mehr von den Urſachen, dem Zuſammenhange und dem Erfolge ſeiner einzelnen Ereigniſſe, als er jemals aus dieſen vertrauten Briefen lernen wird. Wir wollen indeſſen die Stellen, welche allenfalls einiges hiſtoriſches Verdienſt haben könnten, ausheben, der Anekdoten aber nicht erwähnen: denn ſie ſind faſt alle langweilig. S. 77 ff. wird die Stellung der Franzoſen am 9ten April dargeſtellt, woraus ſich ergiebt: daſs die Oeſterreicher den groſsen Vortheil hatten, ſchon eine groſse Maſſe

Digitized by Google

Maſſe zu bilden, als ihre Gegner ſich erſt zuſammen ziehen ſollten, und daſs ſie, wenn recht raſch zu Werke gegangen ward, wenigſtens die Bayern total aufreiben konnten. — Hier ſagt der Vf. mit Recht: warum man zögerte, wo Eile keine Gefahr brachte, iſt durchaus nicht zu errathen. — S. 82 bemüht ſich der Vf. eine deutliche Vorſtellung von der Schlacht bey Abensberg zu geben. Der Wille iſt zu loben; aber es iſt ſchwerlich ein Leſer im Stande, ſich nach den Angaben S. 82 — 85 eine anſchauliche Vorſtellung von den Stellungen der Armeen und von dem Gange des Gefechts zu bilden! Die Scenen in Regensburg ſind mit groſser Ausführlichkeit S. 124 ff. — auch noch im *zweyten* Theile, — wo der Vf. auf dieſen Gegenſtand zurückkommt, eine Menge Fragen aufwirft, und nach ſeiner Weiſe ſie beantwortet, — beſchrieben; und dennoch bleibt der Leſer unbefriedigt. So kann man ſich auch, nach des Vfs. Beſchreibung S. 230, durchaus keine anſchauliche Vorſtellung von den neuen Feſtungswerken um Paſſau, bilden. Deutlicher wird gezeigt S. 335 ff. wie unzweckmäſsig und lächerlich der Plan, die Wiener Bürger ſämmtlich zu bewaffnen, — ausgeführt worden. Zu den merkwürdigſten Aufſchlüſſen, welche dieſe vertrauten Briefe geben, wenn anders die Wahrheit ihrer Angaben verbürgt wäre, — gehört die Entwickelung der Urſachen: warum gegenwärtig in Bayern die Freymaurer von allen Aemtern entfernt gehalten werden S. 29 — und die im *zweyte* Theile S. 52 mitgetheilte *Vorſtellung öſterreichiſcher Biedermänner an den Kaiſer Napoleon den Groſſen, um Abſtellung der bisherigen Mißbräuche, und um Einführung einer beſſern Regierung in Oeſterreich.* Hat die Oeſterreichiſche Regierung nach dem Frieden dieſe Vorſtellung nicht hart geahndet, — wovon doch nichts bekannt geworden, — ſo giebt ſie dadurch einen neuen Beweis, daſs es ihr wahrhaft am Herzen liegt, die Mängel der Staats-Verfaſſung und Verwaltung endlich zu heben. Was aber der Vf. von der Verſtümmelung der *Schillerſchen* Trauerſpiele *Don Carlos* und *Maria Stuart*, auf dem Wiener Theater, — erzählt, iſt noch ganz den Grundſätzen einer allzuängſtlichen Cenſur gemäſs, von welchen die neuern liberalen Verordnungen gewiſs zum groſsen Vortheile des Staats, und zur Ehre der Regierung abgegangen ſind.

Meissen, b. Gödſche: *Der Feldzug Frankreichs und ſeiner Verbündeten gegen Oeſterreich im Jahre* 1809. — Eine hiſtoriſche Ueberſicht der Kriegsereigniſſe in Teutſchland, Ungarn, Italien und Polen, von einem unbefangenen Beobachter. 1810. VIII u. 285 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Als hiſtoriſche Ueberſicht iſt dieſes Buch wohl zu gebrauchen; doch muſs man darin keine hiſtoriſche Kritik bey Zuſammenſtellung der Amtlichen- und Privat-Berichte erwarten. Der Vf. ſagt ſelbſt in der Vorrede: nur von einigen Kriegsvorfällen in Sachſen ſey er Augenzeuge geweſen, und in einer künftig erfolgenden Auflage, werde er *vielleicht* neue Hülfsmittel benutzen und ſeiner Arbeit eine gröſsere Vollkommenheit geben können. Wozu aber eine ſolche Compilation einer neuen Auflage bedürfe, iſt nicht abzuſehen. Die ganze Lectüre ſolcher Schriften iſt nur auf das erſte Bedürfniſs und die geſpannte Neugier des leſeluſtigen Publikums berechnet. Um dem Buche ein wiſſenſchaftlich-hiſtoriſches Anſehen zu geben, hat zwar der Vf. eine Einleitung vorangehen laſſen, die jedoch zu nichts einleitet. Verſetzte das Buch den Leſer dafür lieber gleich auf den Kriegsſchauplatz in Bayern, und verſchaffte ihm eine anſchauliche Vorſtellung des Terrains, auf welchem die erſten Schlachten gefochten wurden; ſo würde dieſs eine weit zweckmäſsigere und willkommnere Einleitung ſeyn, als das Raiſonnement über die öſterr. Landwehr, und die Mittheilung der verſchiedenen Bothſchaften an den franz. Senat über den Krieg mit Oeſterreich. Der gröſsern Kriegsgeſchichte ſind als Epiſoden, *Schills* und des Herzogs von *Braunſchweig-Oels* Abenteurer-Züge eingewebt, — der Inſurrections-Krieg in Tyrol iſt dagegen ausführlicher erzählt. Wie falſch aber die einzelnen Angaben, auf gut Glück und ohne Prüfung der Zeitungs-Berichte, zuweilen ausgefallen, davon kann man in jedem Abſchnitte des Buchs Beweiſe genug finden. So ſoll z. B. das Corps des Herzogs von *Braunſchweig-Oels* im Gefechte in und bey Halberſtadt 2800 Mann ſtark geweſen ſeyn; — es war aber noch nicht 1800 Mann ſtark. Der Vf. belegt auch dieſes Corps an mehreren Stellen mit dem Schimpfnamen der *ſchwarzen Bande!* Eine unparteyiſche hiſtoriſche Schrift muſs ſo häſsliche Flecken leidenſchaftlicher Parteylichkeit vermeiden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Hr. *Dabelow*, ehemals ordentl. Profeſſor der Rechte zu Halle, der ſich ſeit einigen Jahren zu Leipzig aufhielt, iſt von dem Herzoge von Anhalt Köthen zum Staatsrathe ernannt worden und bereits in Köthen eingetroffen.

Hr. Kriegsrath *Himly* zu Berlin, ſeit 1809 Cenſor der politiſchen Schriften, iſt zum Geh. Kriegsrath ernannt worden.

Hr. *Chr. Fürchteg. Becher*, bisher Oberlehrer am Pädagogium zu Züllichau, iſt als Studiendirector bey der Ritterakademie zu Liegnitz angeſtellt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5. April 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Schriften bey Gelegenheit des Sächsischen Landtages 1811.

1) Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Ansichten der neuesten Französischen und Sächsischen Handelsverhältnisse*, dargestellt von *Carl Reyer*, Königl. Sächs. Legations-Secretair und aufserordentl. Assessor bey der Landes-Oekonomie-Manufactur- und Commercien-Deputation. 1811. VIII und 166 S. 8. Mit 2 Karten.

Da der Gegenstand dieser Schrift nicht leicht mit den Gegenständen der Berathschlagungen auf dem Sächsischen Landtage in unmittelbarer Beziehung stehen kann, so würden wir vielleicht ungewifs seyn, ob wir sie unter den bey Gelegenheit dieses Landtags erschienenen Schriften anzeigen sollten, wenn nicht aufser der nahen Verwandtschaft der Gegenstände die vom Vf. selbst durch die Zueignung an die Sächsischen Landstände erklärte Absicht einer solchen Beziehung uns dazu veranlafste. — Ob sich gleich in diesem Werke auch Details, insbesondere über die Sächsische Industrie, finden, so war doch des Vfs. Absicht mehr, allgemeinere Hinweisungen auf neue, vorzüglich durch Flufscommunicationen zu eröffnende, Handelswege und mit Vortheil besser zu benutzende Industriezweige zu liefern, als in genau bestimmten Angaben und Thatsachen zu zeigen, welche Bedürfnisse sowohl der Sächsischen als fremder Lande auf andere Weise als bisher mit Vortheil zu befriedigen seyn: so dafs man belehrt würde, welche einzelne Artikel Sachsen produciren, und von andern Artikeln, woher es sie holen, oder wohin es sie führen solle. Freylich müssen wohl Vorschläge über Handel und Industrie in dem Mafse ersprieslicher seyn, als sie genau bestimmt sind, und also den Beweis ihrer Anwendbarkeit unmittelbar mit sich führen, und zu solchen Darstellungen, wenigstens in Hinsicht auf Sachsen, scheint dem Vf. sein Amt die beste Gelegenheit zu geben. Doch haben wir dies blofs erinnert, um unsern Lesern anzuzeigen, was sie in dem Buche zu suchen haben und was nicht, und wir wollen nicht läugnen, dafs zur Erleichterung einer allgemeinen Uebersicht der möglichen Handelswege und Industriezweige auch solche Schriften, wie die vorliegende, geeignet seyn können.

In der ersten Hälfte (S. 1 — 53.) werden die Handelsverhältnisse des französischen Reichs betrachtet. Den Anfang macht eine Schilderung des englischen Systems in Rücksicht auf Seefahrt und Handel. Wie nachtheilig auch die Vortheile, welche die Engländer ihrem Handel zu verschaffen gewufst haben, den übrigen Staaten seyn mögen: so müssen wir doch dem Vf. widersprechen, wenn er (S. 8 u. f.) hierin den Grund des gegenwärtigen Kriegs als eines Angriffskriegs Frankreichs gegen England sucht. Denn da es richtig ist, dafs der Vf. unter dieser Voraussetzung diesen Krieg einen Angriffskrieg nennt, weil Friede mit England und allgemeine Handelssperre gegen diesen Staat unvereinbar sind: so widersprechen jener Behauptung alle Friedensvorschläge und Erklärungen Frankreichs in Beziehung auf diesen Krieg. Frankreich will Friede, und hat ihn immer gewollt, ist daher stets bereit die Handelssperre aufzuheben, folglich mufs die französische Regierung von ganz andern Grundsätzen ausgehn, als von dem, was S. 9. gesagt wird, dafs ohne die Hemmung des Handels mit England nach wenig Jahren Frankreichs und Deutschlands Gewerbfleifs vernichtet gewesen seyn würde. In so schlechten Zustand hatte uns doch der Verkehr mit England nicht versetzt, und etwas trostloseres konnte man uns nicht sagen, als dafs wir dagegen keine andern Hülfsmittel sollten ausfindig machen können, als die Handelssperre. Es ist kein Zweifel, dafs der gegenwärtige Krieg gar nicht um des Handels willen geführt wird, sondern um der Anmafsungen der englischen Seeherrschaft willen, welche gewifs der Ehre und den Rechten der übrigen Nationen mehr zuwider laufen, als jene Handelsvortheile ihrem Interesse. Daher ist die Handelssperre wohl blofs darauf berechnet, England zum Frieden zu zwingen, und eine Vertheidigungsmafsregel, so wie der ganze Krieg von Seiten Frankreichs ein Vertheidigungs-, nicht ein Angriffs-Krieg ist. Je mehr aber so England gegen den Continent im Unrecht steht, desto weniger haben wir nöthig etwas zu thun, was auch der gerechtesten Sache Schaden bringt, nämlich England mit Vorwürfen zu überhäufen, die wohl nicht leicht bewiesen werden können, wie (S. 5.), dafs seine Einmischung in die französische Revolution und in die spätern Continentalkriege rein mercantilischer Natur gewesen sey, dafs es hohnlachend und in die Hände klopfend(?) auf die rauchenden Trümmer Lyons u. s. w. geblickt (S. 6.), dafs es die Lebensmittel auf dem Continente in der Absicht aufgekauft, um die Preise derselben und folglich auch der Manufacturwaaren des Continents zu erhöhen (S. 7.), dafs England (die Regierung?) deutsche und französische Münzen und Staatspapiere verfälscht und nachgemacht habe. Eben so gewagt ist es, wenn in einer Anmerkung

Digitized by Google

kung (S. 17.) der Grund, warum England die ſächſiſche Wolle nicht zu der Zeit aufgekauft habe, da ſie noch ſchlechter war und nur gröberes Tuch gab, wohl aber nachher, da ſie veredelt und zu Bereitung feinern Tuches geſchickt wurde, in die Abſicht der Zerſtörung der Competenz geſetzt wird, da doch die Erklärung die natürlichſte iſt, daſs jeder gute und ihm brauchbare, nicht aber ſchlechte und ihm unbrauchbare Waare zu kaufen pflegt. Auch muſs man wohl Ausfuhrprämien blos für eine jeder Regierung erlaubte Maſsregel zu Erhöhung des auswärtigen Handels des eignen Landes anſehn, nicht aber, wie hier (S. 7.) geſchieht, für eine aus der Marine alle Continentalinduſtrie zu vernichten, abzuleitende Schlinge. Man vergleiche, was der Vf. ſelbſt über ſolche Maſsregeln der Regierungen in einer Anmerkung (S. 131.), nicht übereinſtimmend mit jener Anſicht von den engliſchen Ausfuhrprämien, ſagt. — Bemerkenswerth iſt die in einer Anmerkung (S. 13.) gegebene Nachricht von einer Erzählung des Senators v. Liliencranz zu Stockholm, daſs die Idee und der Plan zur bewaffneten Neutralität von ihm entworfen, und von dem Könige von Schweden der ruſſiſchen Kaiſerin mitgetheilt worden ſey. — Nach einigen Bemerkungen über die jetzigen Kriegsverhältniſſe und deren nächſte Folgen, legt der Vf. die Grundzüge eines Planes für den künftigen Handel Frankreichs vor (S. 24 u. f.). Den Hauptzug dieſes Planes wird jeder Leſer leicht errathen, daſs nämlich Frankreich, künftig des Mittelmeeres Herr, auf dieſem Wege den oſtindiſchen Handel, wenigſtens in Concurrenz mit England, an ſich ziehe, daſs durch Flüſſe und Canäle der innere Handel des europäiſchen Continents, und zwar durch das baltiſche Meer bis in den Norden erleichtert werden ſolle, während Rufsland zu Lande mit Indien in Verkehr treten könne. Genau wird ſich freylich die Ausführbarkeit einer ſo allgemeinen Veränderung des Handels weder darthun noch widerlegen laſſen, und es konnte uns nicht ſehr auffallen, daſs wir in dieſer Schrift eben ſo wenig, als in andern neuen Schriften, wo dieſer Gegenſtand erörtert wird, (z. B. des Hn. *R. v. C.* ſonſt vortrefflichen Hieroglyphen) über die Hauptfrage belehrt werden, ob bey allen Erleichterungen der Landhandel bis nach Indien wirklich im Stande ſey die Concurrenz mit dem Seehandel auszuhalten: denn einmal wird doch Friede mit England werden. Auch können wir, was in engliſchen Colonien erzeugt wird, nicht durch den Landhandel zu gewinnen hoffen, und eine Eroberung Indiens hat der Vf. nicht in ſeinen Plan aufgenommen; auf eine Empörung aber, deren Möglichkeit (S. 50.) erwähnt wird, iſt wenigſtens nicht zu bauen; und was nicht Erzeugniſs engliſcher Colonien iſt, warum ſollte Frankreich und jedes andere ſeehandelnde Land das nicht nach hergeſtelltem Frieden durch eignen Seehandel ſo gut als durch Landhandel herbey führen können? Die einzelnen Vorſchläge wegen innerer Communicationen durch Flüſſe und Canäle ſind keines Auszugs fähig; wir bemerken nur im allgemeinen, daſs ſie zum Theil von einzelnen Nachrichten über die beſondern Vortheile dieſes oder jenes Punktes und über die Ausführbarkeit dieſer oder jener Communication begleitet ſind, worein wir vorzüglich den Werth ſolcher Vorſchläge ſetzen. Dagegen wünſchten wir, daſs der Aufwand bey Anlegung der Kanäle, und andere Beſchwerden der vorgeſchlagenen Communicationsart (die Nothwendigkeit entweder groſse Umwege zu machen, oder den Transport bald zu Waſſer bald zu Lande, alſo durch mehrere *Hände* gehn zu laſſen, wodurch er vertheuert wird) einigermaſsen in Anſchlag gebracht worden wären.

Die zweyte, gröſsere Hälfte des Buchs (S. 54 u. f.) beſchäftigt ſich mit den Handelsverhältniſſen Sachſens. Hier iſt der Vf. in ein weit gröſseres Detail eingegangen, und das möchte wohl nicht das kleinſte Verdienſt des Werkes ſeyn, daſs hier aus allgemeinen, intereſſanten Geſichtspunkten viele Nachrichten zuſammen geſtellt ſind, über welche aus gröſsern ſtatiſtiſchen und geographiſchen Werken ſich zu belehren, nur Wenige Zeit und Luſt haben. — Zuerſt von den ehemaligen Handelsverhältniſſen Sachſens, insbeſondere wie es in den Verhältniſſen mit England immer verkürzt worden ſey. So wie wir überhaupt das ganze Buch etwas beſſer gegliedert wünſchten, ſo iſt es auch hier der Fall. Wir glauben aber, daſs man vor dem Mangel an einer möglichſt vortheilhaften Anordnung aller Glieder eines Buches nicht genug warnen könne, theils weil die Ueberſicht weniger bequem wird, theils weil die Klarheit nicht allein in der Darſtellung, ſondern oft wohl gar auch in den Anſichten des Vfs. durch präciſe Ordnung *befördert wird.* Man vergleiche z. B., wie verſchieden in verſchiedener Beziehung der Vf. S. 68. und 71. ſich über den Leinwandsvertrieb Sachſens nach Spanien und nach England äuſsert, welches ihm gewiſs nicht hätte wiederfahren können, wenn die Ueberſicht des geſammten Handels und der Wirkungen der neuern Ereigniſſe auf denſelben genauer zuſammen und gegen einander geſtellt worden wären. — Hierauf folgt eine Darſtellung der Veränderungen des ſächſiſchen Handels durch das neuere franzöſiſche Syſtem, und durch Sachſens Beytritt zum Rheinbunde, erſt der momentanen Nachtheile (S. 68 u. f.), dann der künftig zu erwartenden Vortheile (S. 72 u. f.). Dieſe letztern findet der Vf. in der politiſchen Sicherheit, ſtatt daſs Sachſen vorher, zwiſchen Preuſsen und Oeſtreich gelegen, an den Kriege dieſer beiden Mächte Theil zu nehmen gezwungen geweſen ſey; ferner in der Unterbrechung des Verkaufs nach England, woraus Wohlfeilheit, und der Hemmung der Einfuhr aus England, woraus Erweiterung unſerer Induſtrie folge, vorzüglich durch Abſatz in die Länder des franzöſiſchen Reichs. — Dann geht der Vf. über zu Bemerkungen, wie Sachſen die Nachtheile der Sperre gegen England vermindern, und ihre Vortheile für ſich vergröſsern könne. Dazu wird gerathen, erſtens Ausbildung der Seelenkräfte in allen Klaſſen der Staatsbürger, vorzüglich allgemeineres Studium der Staatswirthſchaft (S. 75 u. f.); ferner Entwöhnung von Luxusgegenſtänden, insbeſondere vom Kaffee (S. 86 ff.).

Ein

Digitized by Google

Ein Auszug aus einem Aufſatze eines Leipziger Kaufmanns, der aber gröſstentheils nicht den angegebenen Gegenſtand, ſondern auch Ausfuhrverbote u. ſ. w. betrifft. Wenn hier geſagt wird, daſs die Leipziger Meſſe und der Vertrieb ausländiſcher Waaren auf denſelben zu beſchränken, und dabey auf den Gewinn Leipzigs, in ſo fern er dem Vortheile des übrigen Sachſens widerſtreite, keine Rückſicht zu nehmen ſey: ſo billigen wir zwar dieſen letztern Grundſatz im allgemeinen, müſſen aber bemerken, daſs doch wenigſtens der Gewinn, den das ganze Sachſen wieder mittelbar aus der Bereicherung Leipzigs zieht, hätte in Anſchlag gebracht werden ſollen. Am wenigſten können wir in jenes Leipziger Kaufmanns und Hn *K's.* vereinigte Beſchwerde einſtimmen, daſs durch den Kaffee ſo viel Holz verwüſtet werde. (S. 102.) Sollen wir an der Stelle des Kaffees gar nichts warmes trinken oder eſſen? Wird nicht zur Waſſerſuppe des Landmanns ſo gut Holz erfordert, als zu unſerm Kaffee? Und vollends Bierſuppe oder Warmbier erfordert Holz nicht bloſs bey dem Kochen, ſondern auch ſchon bey dem Brauen des Biers. — Vielleicht der vorzüglichſte Theil des Buchs iſt der nun folgende über die einzelnen Gegenſtände der Induſtrie, welche in Sachſen vorzüglich künftig mit Vortheil getrieben werden könnten. (S. 106 f.) Es ſind hier viele Nachrichten über einzelne Artikel und die Art ihrer Erzeugung und ihres Vertriebs gegeben, welche manchem, der nicht eine vollſtändige Kenntniſs dieſer Gegenſtände beſitzt, intereſſant ſeyn werden, ſo wie ſie von guten Kenntniſſen des Vfs. zeugen. — (S. 127 f.) Von der zu erwartenden Belebung der Gewerbe und des Handels durch Verbeſſerung aller Regierungszweige. — (S. 130 f.) Von auswärtigen Handelsverhältniſſen und Handelstractaten Sachſens. Das intereſſanteſte ſind hier die Nachrichten über die mögliche Benutzung der Verbindung mit dem Herzogthume Warſchau zu Erweiterung des Sächſiſchen Handels in den Orient, beſonders nach Odeſſa. — Ueber die Erleichterung des Waarenvertriebs durch Verbeſſerung der Chauſſeen, beſonders aber durch Fluſscommunicationen (S. 142 f.). — Zuletzt werden (S. 163 f.) die Vortheile der Handelscompagnien in Betrachtung gezogen. — Von den beiden hinzugefügten Karten ſtellt die eine Frankreichs, die andere Sachſens und des Herzogthums Warſchau Handelscommunication nach den in der Schrift gegebenen Anſichten dar.

2) Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Ariſtides*, oder *über die Aufhebung der Steuerfreyheit und eine gleiche Vertheilung der Realla ſten im Königreiche Sachſen, ſo wie über die Mittel, dieſelben zu erleichtern.* Von einem *ſächſiſchen Patrioten* bey Gelegenheit des Landtags 1811. 135 S. 8. (Mit 3 Tabellen.)

Von einem Schriftſteller über Staatsangelegenheiten wird hier in der Vorrede (S. 9.) geſagt: „Seinen *Beruf, als Schriftſteller öffentlich aufzutreten, hat er hinlänglich beurkundet*, wenn man ihm, neben der erforderlichen Conſequenz, nicht vorwerfen kann," (es iſt nicht deutlich, ob ihm die Conſequenz vorgeworfen werden ſoll, oder nicht?) „daſs das Uebel, welches er vermeiden lehren will, durch die vorgeſchlagenen Heilmittel werde verſchlimmert werden. Ob ſich der Vf. dieſes Werkchens in dieſen Worten ſein eignes Urtheil geſprochen habe, darüber bittet er den vorurtheilsfreyen ſachkundigen Leſer mit nachſichtsvoller Güte zu entſcheiden." Wir haben dieſe Stelle ausgezogen, theils weil zur allgemeinen Beurtheilung eines Schriftſtellers die Kenntniſs der Forderungen, die er an ſich ſelbſt macht, viel beyträgt, theils damit von der andern Seite unſere Leſer auf die Beſcheidenheit des Vfs., der auſser ſo geringem Lob kein höheres zu verlangen ſcheint, Rückſicht nehmen mögen. Doch wäre zu wünſchen, daſs jeder nur für ſich beſcheiden wäre: denn die übrigen Schriftſteller können es unſerm Vf. nicht Dank wiſſen, daſs er in ihrer aller Namen beſcheiden iſt, indem er es für hinlänglich zu Erlangung des Bürgerrechts in ihrer Republik erklärt, wenn einer nur zu ſchreiben wiſſe, was nicht ſchade.

Die *Einleitung* (S. 11.) beſchäftigt ſich mit den bisherigen Anſichten von der Steuerfreyheit der Rittergüter. Viel Wichtigkeit wegen des erlangten Einfluſſes auf dieſe Anſichten in Sachſen wird dabey gelegt auf eine Berechnung in einer Schrift der allgemeinen Stände von J. 1793., nach welcher die Abgaben eines Ritterguts und eines Stadtdiſtricts von gleichem Flächeninhalte ſo verſchieden ſeyn, daſs, während der Beſitzer des erſtern an Donativ 19 bis 20, und an Perſonenſteuer 2 Thaler jährlich entrichte, die Stadt an Schock- und Quatember-Steuern, Geleite, Land- und Generalacciſe, Perſonenſteuer, erblichen Gefällen in das Rentamt, Servis und Fleiſchſteuer wenigſtens 3850 Thaler jährlich zu den Landesbedürfniſſen beytrage. Da der Vf. bemüht geweſen iſt, die Folgerungen aus dieſer Vergleichung wegen Verarmung der Städte zu widerlegen: ſo iſt zu verwundern, daſs er dabey die völlige Ungereimtheit in jener Berechnung überſehn hat, die Real- und *Perſonal*-Abgaben eines einzelnen Gutsbeſitzers (die ſeiner Bauern ſind noch ganz weggelaſſen) mit den Real- und *Perſonal*-Abgaben einer Stadt von vielleicht einigen tauſend Einwohnern nach dem Flächeninhalt des Raums, den ſie bewohnen und innehaben, überhaupt zuſammen zu ſtellen.

Erſte Abtheilung. *Ueberſicht der zeitherigen Steuerverfaſſung, ſo wie der übrigen öffentlichen Realbeſchwerden in den Königl. Sächſiſchen Landen* (S. 18 ff.). Die Nachrichten hat der Vf. nicht allein aus den beſten Schriftſtellern geſchöpft, ſondern er hat auch ungedruckte Nachrichten benutzt, welches wir nicht allein für dieſe, ſondern auch für die übrigen Abtheilungen bemerken. Die Gegenſtände werden in folgender Ordnung abgehandelt: Von den landesherrlichen Einkünften in älteſten Zeiten, von den Schockſteuern, Quatemberſteuern, Cavallerie-Verpflegungsgeldern, dem Magazin Getreide, und den ordinären Straſsenbaudienſten. Die Summe aller Einnahme und Aus-

Digitized by Google

Ausgabe in den Steuerkaſſen betrug in dem J. 1804. 2,832,660 Thaler 14 gr. ½ pf. — Von den Ritterpferden oder Donativgelder-Beyträgen (S. 33.). Der ritterſchaftliche Beytrag iſt eigentlich auf 6 Jahre 150,000 Thaler. Doch ſind ſie ſeit 1775. erhöht worden, und die letzte Bewilligung von 1805. enthält, auſser jener Summe noch 150,000 Thaler zum Beſten der Armee: ſo daſs alſo von den 1351⅛ Ritterpferden jedes jährlich 37 Thaler beyträgt, ungerechnet auſserordentliche Bewilligungen auf den Ausſchuſstagen 1806. u. 1807. — Das Fürſtenthum Querfurt und die beiden Lauſitzen (S. 42.), welche beſonders beytragen.

Zweyte Abtheilung. *Die Steuer-Ausgleichung und Steuer-Regulirung* (S. 46.). In dem *erſten oder allgemeinen Theile* wird zuerſt davon gehandelt, daſs dieſelbe, wenn auch nicht unumgänglich nothwendig, doch höchſt wünſchenswerth ſey. Bey der Ungleichheit der Reallaſten im Sächſiſchen iſt, wie ſchon in der *erſten* Abtheilung gezeigt worden, nicht allein das ungleiche Verhältniſs der Rittergüter zu den nach Hufen angeſchlagenen Gütern, ſondern vorzüglich auch eine ſehr auffallende Unverhältniſsmäſsigkeit in Vertheilung ſowohl der Ritterpferde als der auf die Hufen gelegten Schocke zu berückſichtigen. Hier wird nun die Billigkeit einer Ausgleichung und das Beſchwerende der Ungleichheit nicht ſo ſehr in die ordinären Reallaſten, die ja bey dem Kaufe eines Grundſtücks leicht in Anſchlag gebracht werden können, als in die nach dem Ritterpferds- und Hufen-Anſchlage jedesmal beſtimmten Beyträge zu den auſserordentlichen Bedürfniſſen, Contributionen und Peräquationsgeldern, geſetzt. Darum könnte, nach des Rec. Meinung, wohl vorgeſchlagen werden, daſs, wenn auch das Verhältniſs der ordinären Steuern bliebe, wenigſtens die auſserordentlichen Beyträge auf andere Art erhoben werden möchten. Von dem Detail heben wir nur ein Beyſpiel von zwey Grundſtücken aus (S. 52.), von denen das eine, über 14000 Thaler taxirt, 80, das andere, deſſen Taxe nicht viel über 700 Thaler betrage, 60 Thaler zur erſten franzöſiſchen Contribution beygetragen habe. Wir verbinden damit zugleich (S. 74) ein Beyſpiel von zwey Rittergütern, wovon das eine, das für 17,000 Thaler verkauft wurde, einige Schockſteuern und ein Ritterpferd, das andere, zu 108,000 Thaler angeſchlagen, nur ⅓ Ritterpferd zu tragen hat. — Der Vortheil des Staats bey Ausgleichung der Steuerlaſten wird (S. 54.) aus der Erleichterung der Eintreibung gezeigt. — Das Recht der Regierung, die Rittergüter höher zu beſteuern, wird (S. 56 ff.) aus dem Rechte abgeleitet, die Ritterdienſte *in natura* zu fordern und alſo das Aequivalent neu zu beſtimmen. — S. 66 ff. wird empfohlen, alle Veränderungen dieſer Art langſam vorzunehmen, weil die Beſitzer der gröſstentheils neu erkauften Rittergüter ſonſt doch zum Theil zu ſehr leiden würden. — Der *zweyten* Abtheilung *zweyter* Theil handelt *von der Vertheilung der Steuern* (S. 73 ff.). In Betreff der Rittergüter wird vorgeſchlagen, die Donativgelder nach einer genauen Taxation ihres Werths und nach dem Verhältniſs ihrer Einkünfte zu reguliren, wobey (S. 84 ff.) von der Dismembration der Rittergüter gehandelt wird. Auf den Abſchnitt über die beſchockten Grundſtücke (S. 91 ff.) folgen (S. 93 ff.) Bemerkungen über die Art, wie die Beyträge nicht bloſs nach dem Werth der Grundſtücke, ſondern auch nach ihrer Verſchiedenheit an Flächeninhalt, Güte des Bodens, topographiſcher, phyſiſcher und mercantiliſcher Lage, Gerechtigkeiten und Oblaſten, gegenwärtiger Cultur und jedesmaligem Ertrage zu berechnen ſeyn. Endlich ſchlägt der Vf. (S. 115.) die Zuziehung der Conſensgläubiger und der Pachter zu den Reallaſten vor. Bedenklichkeiten ſcheint der Vf. hierbey gar nicht zu ſehn. Es möchten ſich aber wohl bey genauerer Betrachtung manche Schwierigkeiten finden.

Dritte Abtheilung. *Von der Entſchädigung der Exemten für die ihnen entzogene Steuerfreyheit* (S. 122 ff.). Es wird vorgeſchlagen, ihnen in Staatspapieren, die jedoch nur zu 3 Procent zu verzinſen wären, ein völliges Aequivalent zu geben, das als Capital nach der erhöhten Steuerſumme (als Zinſen zu 5 Procent angeſehn) zu berechnen wäre. Jetzt die Zinſen und allmählig die Capitale ſollen von dem durch die neue Steuervertheilung, durch ein Abtragsquantum derer, die in der Steuer herabgeſetzt würden u. ſ. w., zu gewinnenden Ueberſchuſs abgetragen werden.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften.

Am 16. Februar hielt Hr. Prof. *v. Crell*, als Mitglied der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen, in deren Verſammlung eine Vorleſung: *de carbonis puri quem carbonicum vocant, in plantis vegetantibus geneſi.* In eben dieſer Verſammlung las Hr. Prof. *Heyne* das *Elogium Beckmanni.*

II. Berichtigungen.

Von den beiden A. L. Z. Nr. 66. erwähnten ehemaligen Altdorfſchen Hnn. Profeſſoren, *Götz* und *Emmrich*, hat letztrer die ihm angebotene Stelle als Stadtgerichts-Aſſeſſor zu Regensburg nicht angenommen, und iſt dem zufolge in Ruheſtand verſetzt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 6. April 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Schriften bey Gelegenheit des Sächsischen Landtages 1811.

(*Beschluss von Num. 95.*)

3) Leipzig, b. Vogel: *Statistische Bemerkungen über die Steuerfreyheit der Rittergüter und die bestehende Steuerverfassung in Sachsen.* Zur Unterhaltung bey bevorstehender Landtagsversammlung. 1811. 91 S. 8. (Mit 2 Tabellen.)

Als eine Art von Einleitung ist die Uebersicht der Lage Deutschlands und Sachsens während der neuesten Zeitereignisse (S. 3 — 10.) zu betrachten. Wenn mancher Leser schon diese gröstentheils überflüssig finden wird: so möchte er wohl nicht begreifen, wie (S. 10.) eine Uebersicht der englischen Staatsschuldenlast seit 1730. hieher kommt, die der Vf. aber nur bis 1800. kennt, von 1801. blos vermuthet. — Hierauf kommt der Vf. (S. 13 u. f.) auf die Beyträge der Sächsischen Rittergüter zu den Staatslasten. Er *erklärt* sich geradezu gegen die Aufhebung ihrer *Steuer*freyheit. Die Begründung dieser Ansicht auf einen rechtmäsigen Besitzstand (S. 30. 31.) wollen wir zuerst erwähnen; das übrige, was der Vf. angeführt hat, läuft alles auf die Behauptung aus, dass von den Rittergütern nicht weniger beygetragen werde, als im Verhältnis von den steuerbaren Gütern: denn die Resultate der gegebenen Berechnungen sind (S. 31 ff.), dass der Flächeninhalt der ritterfreyen Fluren sich zu den steuerbaren nur wie 1 zu 9 verhalte, also den zehnten Theil des Ganzen ausmache, wovon doch der fünfte Theil der gesammten Bewilligungen abgetragen werde. Da nun mit der Aufhebung der Steuerfreyheit der Rittergüter wohl nichts anders beabsichtigt werden kann, als die Ausgleichung der Beyträge aller Grundstücke: so können nach jenen Berechnungen des gegenwärtigen Verhältnisses bey dieser Veränderung nur die Rittergüter gewinnen, daher man gerade von der Ritterschaft selbst den Vorschlag derselben hätte erwarten sollen, und nicht begreift, warum sie sich dagegen erklärt. Unser Vf. selbst will (S. 33.) den Beytrag der Ritterschaft, nach dem Verhältnis ihres Areals, auf den achten Theil der Landesabgaben gesetzt wissen (warum nicht nach obiger Angabe auf den neunten?); nur dass die ritterfreyen und steuerbaren Grundstücke nicht in unmittelbare Vergleichung gesetzt würden. Allein, wenn sie nach gleichem Verhältnisse beytragen, was bleibt da noch an der Steuerfreyheit? Da in der gegenwärtigen Schrift bey der Berechnung des jährlichen Beytrags von einem Ritterpferde alle in den letzten Zeiten übernommenen aufserordentlichen Beyträge in Anschlag gebracht werden, welches in der unter Nr. 2. angezeigten Schrift: *Aristides*, nicht der Fall ist: so findet sich der grosse Unterschied, dass die Summe in diesem nur 37 Thaler, hier aber (S. 25.) 159 Thaler 4 Groschen beträgt. — So wenig aber unser Vf. die Aufhebung der Steuerfreyheit der Rittergüter wünscht: so schlägt er doch (S. 16 ff.) eine Ausgleichung der bisher gar zu ungleich vertheilten Ritterpferde vor. — Auf die Untersuchung über die Steuerbeyträge der Rittergüter folgen nun Nachrichten und Bemerkungen über die gesammten Abgaben im Königreiche Sachsen, und zwar zuerst über die Landsteuern (S. 38 ff.), die Trankstenern (S. 58 ff.), die Accise (S. 63 ff., wider die manche Einwendungen vorgebracht, und dagegen andere Abgaben vorgeschlagen werden), und die Personen- und Vermögens-Steuern (S. 86 ff.). Da diese Nachrichten nicht leicht eines Auszugs fähig sind, und da die Erörterung des ersten Punktes doch wohl der Hauptzweck der Schrift ist: so wollen wir blos im Allgemeinen anmerken, dass der Vf. auch ungedruckte Nachrichten benutzt hat, und dass vielleicht manche dieser Nachrichten und der mitgetheilten Bemerkungen denen, die sich mit diesen Gegenständen in besonderer Rücksicht auf Sachsen beschäftigen, nützlich seyn werden.

4) Ohne Druckort: *Auch Ein Wort aus den Nebenlanden über die vorseyende Union sämmtlicher Provinzen des Königreichs Sachsen*, von einem *Stift-Naumburgischen Hintersassen.* 1811. 24 S. 8.

Es ist auf dem Sächsischen Landtage in Vorschlag gebracht worden, dass die sämmtlichen Provinzen des Königreichs Sachsen, deren einige bekanntlich eine eigne Verfassung, verschieden von der der alten Erblande, haben, künftig unter *eine* Verfassung vereinigt werden möchten. Die Folgen einer solchen Trennung oder Vereinigung, die nächsten Absichten bey dem gethanen Vorschlage, und die Art, wie nach demselben die Vereinigung geschehn solle, hat der Vf. gegenwärtiger Schrift nicht aus einander setzen wollen. Sein Hauptzweck war, zu zeigen, dass namentlich das Stift Naumburg nicht etwa in geringerm Verhältnisse zu den Staatslasten beytrage, als die Provinzen der alten Erblande. Es wird hier berechnet, dass das Stift z. B. an Schock- und Quatember-Steuern den 30sten Theil der erbländischen Grundsteuern beytrage, da es doch an Volksmenge nur den 40sten,

Digitized by Google

und an Flächeninhalt, den 47ſten Theil der Erblande ausmache, und andere Berechnungen fallen noch ungünſtiger für das Stift aus. Beſonders bemerkenswerth iſt bey dieſen Angaben (S. 6.) die Berichtigung *Leonhardi's* und anderer, welche den Flächeninhalt des Stiftes auf 15 Quadratmeilen feſtſetzen, da er doch nur etwa 8 Q. M. betrage. — Nach dieſen Berechnungen muſs man erwarten, daſs wenigſtens dieſes Stift den erwähnten Vorſchlag mit Freuden aufnehmen werde. Auch unſer Vf. erklärt ſich für denſelben. Nur glaubt er, daſs nichts gewönnen ſeyn würde, wenn die Nebenländer bloſs die bisherige Verfaſſung der alten Erbländer erhielten, da dieſe nicht weniger mangelhaft ſey, als die ihrige, wobey der Vf. z. B. anführt, daſs der zur Landtagsfähigkeit erforderliche alte Adel zwar einem Oberſten, nicht aber einem Director eines Landescollegiums erlaſſen werde. Wenn man alſo etwas thun wolle, ſo ſey zu rathen, daſs man beide Arten von Verfaſſungen nur in eine neue vereinige. Es iſt wohl vorauszuſetzen, daſs dieſes letztere mit noch gröſserm Nutzen geſchehn könnte, als die bloſse Vereinigung. Indeſſen würde wohl auch durch dieſe, da bisher für ſehr unbedeutende Diſtricte ſogar eigne Regierungen und Conſiſtorien beſtanden haben, manche Erſparung an Geldausgaben ſowohl, als im Gange der Geſchäfte gemacht werden können; ein Umſtand, den der Vf. gar nicht erwähnt.

MATHEMATIK.

BERLIN, in d. Realſchulbuchh.: *Der Waſſer-Mahl-Mühlenbau*, von *Karl Neumann*, Königl. Preuſs. Waſſerbau-Inſpector; mit einer Vorr. von *Eytelwein*. *Erſter* Band, welcher das Eigenthümliche der Mahlmühlen mit vorzüglicher Anwendung auf unterſchlächtige ſogenannte Strauber- u. Stabermühlen enthält. *Erſtes* Heft. Mit 14 Kpfrt. 1810. 138 S. gr. 4. (3 Rthlr. 8 gr.)

Das ganze Werk ſoll in *drey* Bänden, und jeder Band in etwa *drey* Heften erſcheinen. Von jedem der zum *erſten* Bande gehörigen *drey* Hefte iſt der Inhalt ſchon in dieſem *erſten* Hefte angegeben. Der Vf. fand, daſs keines der bis jetzt erſchienenen Werke über den Mühlenbau Jemanden, der zur Ausübung ſolcher Lehren beſtimmt iſt, befriedigen könne, und daſs ſie gewöhnlich in Punkten, wo man ſich Rath wünſcht, am mangelhafteſten ſind; eigene Erfahrungen bey den vielen, von ihm ſelbſt ausgeführten Anlagen überzeugten ihn hiervon; und eben dieſe Ueberzeugung veranlaſste ihn, ſich zur Ausarbeitung eines ausführlichen Werks für den ausübenden Baumeiſter zu entſchlieſsen. Er rechnet hieher nicht nur diejenigen, welche ſich zu Directoren und Auffehern in dieſem Fache bilden wollen, ſondern ſelbſt den Müller und den Zimmermann. Schwierige und weitläuftige Berechnungen ſind daher von dieſem Werke ausgeſchloſſen; aber keineswegs leichte, für die Ausübung bequeme Formeln, zu deren Gebrauch am Ende dieſes Bandes noch eine beſondere Anleitung beygefügt werden ſoll. Nach der Einleitung wird im *erſten* Kapitel von den *Waſſermahlmühlen überhaupt* gehandelt, wo eigentlich nur allgemeine Erklärungen von Gegenſtänden mitgetheilt werden, die in der Folge umſtändlicher behandelt werden ſollen. Im *zweyten* Kap. wird nur der *Zuſammenhang der verſchiedenen zur Mühle gehörigen Theile* im Allgemeinen gezeigt, um einen allgemeinen Begriff vom Mechanismus des Ganzen und von der Art, wie Mehl aus den Getreidekörnern erlangt werden kann, zu geben. Rec. hält ſich überzeugt, daſs der Zweck dieſes Kapitels durch eine weit einfachere Zeichnung beſſer hätte erreicht werden können, als durch des Vfs. ſogleich in aller Vollſtändigkeit vorgelegte, in der That treffliche, Zeichnungen. Im *dritten* Kap. folgen *Unterſuchungen über die zur Treibung der Mahlmühlen nöthige Waſſermenge, das Gefälle und die Anordnung der Gerinne*. Hier verdient ein Fundamentalſatz für die Effectsbeſtimmung beſonders bemerkt und geprüft zu werden. *Belidor*, *Fabre* und *Langsdorf* ſetzen den Widerſtand des Getreides beym Mahlen dem Gewichte des Läufers proportional. Einige neuere Schriftſteller finden dieſe Vorausſetzung ganz unſtatthaft, und meynen ſogar, darin einen offenbaren Widerſpruch mit der Erfahrung zu bemerken. Die Erfahrungen, welche ſie dagegen anführen, ſind aber ſo einfach, daſs es unbegreiflich iſt, wie dieſe Schriftſteller glauben konnten, daſs *Belidor'n* u. a. eine *dergleichen* Erfahrung entgangen ſey. Auch der Vf. der vorliegenden Schrift erklärt ſich darüber (S. 28 u. f.) ſo: „Keine Vorausſetzung bey irgend einer Berechnung ſcheint ſchwankender zu ſeyn, als die: daſs man den Widerſtand bey Mahlmühlen dem Gewichte des Läufers proportional ſetzt. Die Erfahrung ſcheint darzuthun, daſs bey hinlänglicher, aber übrigens gleicher Kraft und gleichen Umſtänden bey einem 2 Fuſs hohen und einem 1 Fuſs hohen Läufer kein merklicher Unterſchied Statt findet — — Wäre obiges Verhältniſs gegründet: ſo müſste ein 1 Fuſs hoher Stein ungefähr nur halb ſo viel Kraft nöthig haben, aber auch nur halb ſo viel leiſten, als ein 2 Fuſs hoher bey übrigens gleichen Umgängen und Durchmeſſer. Dieſes ſind aber die Maſse, welche unſere Steine auf einem und demſelben Gange mehrentheils haben, und müſste ſich dieſs daher durch die Erfahrung beſtätigt finden. Es iſt aber nicht der Fall. Wir mahlen auf dem abgelaufenen *halben* Steine eben das ab, was wir auf den neu aufgetriebenen *ganzen* abmahlen." Aber auch dieſe Bemerkungen von einem Manne, der ſich durch Erfahrungskenntniſſe im Mühlenweſen ſo vorzüglich auszeichnet, beweiſen nichts gegen die obige Vorausſetzung. Seine Erfahrung beweiſt nichts weiter, als daſs der *halbe* Stein (d. h. von der halben Höhe) bey demſelben Mahlgange, zu derſelben Umlaufsgeſchwindigkeit gebracht, eben ſo viel leiſte, als der *ganze* Stein. Aber der ganze Stein, der Stein vom doppelten Gewichte, wird auf daſſelbe Mühleiſen, bey derſelben Stellung der Tragbank, aufgeſetzt, das Mühleiſen oder den Steg etwas tiefer drucken, alſo ſich auch

Digitized by Google

auch dem Bodenſtein mehr nähern und einen ſtärkeren Druck auf die Körner ausüben, als der halbe, und eben darum einen gröſseren Widerſtand leiden. Soll daher das Waſſerrad beym ganzen Steine eben ſo viel Umgänge in einer Minute machen, wie beym halben: ſo muſs die Mühle bey erſterem etwas höher geſtellt werden, als bey letzterem, bis der Widerſtand für beide gleich groſs wird; und dann erhält man auch ungefähr gleichen Effect. Läſst man aber, wie bey obigem Verhältniſſe vorausgeſetzt wird, die *Stellung* der Mühle ungeändert: ſo erhält man für dieſelbe Geſchwindigkeit ungefähr doppelten Widerſtand, und die dazu erforderliche Kraft iſt ungefähr die doppelte, aber auch der Effect der doppelte. Hiernach erhält man alſo bey einem gegebenen Gefälle und einer gegebenen Waſſermenge in einer Secunde allemal ungefähr dieſelbe Menge von Mehl, man mag den ganzen oder den halben Stein gebrauchen. Der obige Satz ſagt nichts weiter, als daſs man bey doppelter Kraft (alſo bey doppeltem Waſſerzufluſſe oder doppelter Waſſerhöhe) auch beyläufig die doppelte Menge von Frucht in derſelben Zeit mahlen könne. So hat wenigſtens *Langsdorf* die Sache vorgetragen, daher auch bey ihm die Einrichtung des Räderwerks ſo wenig, als die Menge der Frucht, welche man ſtündlich abmahlen kann, von der Höhe des Läufers abhängt, wie man beſonders im *erſten* Bande ſeiner *Erläuterung höchſtwichtiger Lehren der Technologie* findet. Eben dieſe Unabhängigkeit verlangt aber auch der Vf. nach ſeinen Erfahrungen; folglich giebt der obige Satz, was die Erfahrung beſtätigt. Dieſes berechtigt aber *dennoch nicht*, die Höhe der Steine ganz auſser Acht zu *laſſen*, weil wir doch aus jenem Verhältniſſe erkennen, wie wir in dem Falle, wo wir der Mühle einen gröſseren Zufluſs zu verſchaffen vermögen, den Effect bey derſelben Stellung der Mühle durch die Wahl höherer Läufer vergröſsern können. Rec. wünſcht ſehr, daſs der Vf. bey der Fortſetzung dieſes Werks das hier Geſagte in Erwägung ziehen und etwa in einer Vorrede ſich darüber erklären möge. Bey Berechnungen des mechaniſchen Moments der Kraft, mit welcher das Waſſer am Umfange eines Waſſerrades wirkt, gebraucht der Vf. das Eytelweinſche Handbuch der Mechanik und Hydraulik, und insbeſondere die Formel $P=\left(\frac{c-v}{2g}+\frac{d}{v}\right)M\gamma$, wo P die Kraft bezeichnet, mit welcher das Waſſer am Umfange eines in einem Kropfe laufenden Rades wirkt, und $M\gamma$ das Gewicht der in einer Secunde beyfliefsenden Waſſermenge ausdruckt; d iſt die Höhe des waſſerhaltigen Bogens, c die Geſchwindigkeit, mit welcher das Waſſer die erſte Schaufel erreicht, und v die Geſchwindigkeit der Schaufeln. Für ein ſtillſtehendes Rad wäre alſo, $v=0$ (Null) geſetzt, $P=\left(\frac{c}{2g}+\infty\right)\cdot M\gamma=\infty$! Von Formeln, die den Gang der Natur einigermaſsen bezeichnen ſollen, fordert man ſonſt, daſs ſie wenigſtens für die beiden äuſserſten Gränzen richtig ſeyn, nicht unendlich abweichen ſollen. Vor allen Dingen hätte der Vf. die ſo geradehin angenommene Formel erſt prüfen, ihre fehlerhafte Form entdecken und ſie berichtigen müſſen. Dann würde es ſich gezeigt haben, daſs ſie bey einer etwas bedeutenden Waſſermenge und bey einem nicht ſehr hohen Kropf in den gewöhnlichen Fällen der Ausübung, und daher in den von ihm beygefügten Beyſpielen ohne groſsen Fehler gebraucht werden kann. Er giebt nun für M eine ſehr einfache Formel, nämlich $M=\frac{\mu}{H+d}$, wo μ für vier verſchiedene Fälle vier verſchiedene, aus der Erfahrung abgeleitete Werthe hat, und H das ganze nutzbare Gefälle bezeichnet. Rec. hält die hiernach in einigen Beyſpielen berechneten Werthe von M für ſehr genügend. In eben dieſem Kap. trägt der Vf. alles vor, was man in Bezug auf die Anlage mehrerer Räder entweder in *verſchiedenen*, oder auch in *einem* Gerinne zu wiſſen verlangen kann. Es fehlt dabey nicht an nützlichen Bemerkungen. Im *vierten* Kap. wird von *Beſtimmung der Gröſsen des Räderwerks bey Mahlmühlen* gehandelt. Zu den Gröſsen, von welchen die Ueberſchrift redet, gehören auch Länge der Kämme und Länge der Triebſtöcke, wovon man aber hier noch nichts geſagt findet. Ohne Zweifel hat der Vf. dieſe Beſtimmungen dem *neunten* Kap., welches erſt im *zweyten* Hefte vorkommt, vorbehalten. Auch hier findet man noch die zwar unſchädliche, aber ganz unnütze Regel: „die Anzahl der Kämme und Stöcke ſo zu ordnen, daſs dieſelben keine gemeinſchaftliche Factoren haben, *weil* ſonſt die Kämme und Stöcke *nicht mit einander abwechſeln*." Dieſes *weil* enthält durchaus keinen Grund der Forderung. Der Vf. hätte nämlich den Nutzen einer ſolchen Abwechſelung angeben müſſen, der dabey gar nicht abzuſehen iſt. Denn die etwanige Folge, daſs man bey Beobachtung jener Regel eine gröſsere Anzahl von Triebſtöcken auf einmal zu erneuern hat, als im entgegengeſetzten Falle, wird man doch nicht als Nutzen und als Grund der Regel angeben wollen? Worin ſollte dann der Nutzen dieſes Erfolgs beſtehen? Vom Einfluſſe, den die Gröſse der in einander greifenden Räder auf den Widerſtand haben, findet man hier nichts geſagt, und doch iſt dieſer Umſtand ungleich wichtiger, als die vorhin verlangte Abwechſelung. Im *fünften* Kap. handelt der Vf. von der *Zuleitung des Waſſers zu den Mühlen*. Nach jenem in der That lehrreichen Vortrage der vier erſten Kapitel muſste es Rec. nothwendig befremden, dieſes Kap. ſo gehaltleer zu finden. Er glaubte hier noch die Ergänzung zum *dritten* Kap. zu finden, weil dort nichts von Beſtimmung der Waſſermenge geſagt worden, welche uns ein Bach oder ein Fluſs liefert; aber auch hier iſt dieſe Unterſuchung ganz übergangen. Eben ſo wenig findet man hier etwas vom Nivelliren; lag es auch im Plane des Vfs., nichts vom Nivelliren zu ſagen, welches doch von einem übrigens ſo ausführlichen Werke nicht wohl trennbar iſt: ſo hätte er doch Schriften nennen müſſen, wo man dieſen Unterricht findet. So iſt es auch beynahe unverzeihlich, daſs der Vf. die wichtigen Lehren, womit in neueren Zeiten die

Digitized by Google

die Hydraulik bereichert worden ist, gar nicht benutzt hat, um die zu einem bestimmten Abflusse gehörigen Abmessungen eines Mühlgrabens zu bestimmen. Er meynt zwar (S. 91.), bevor man von solchen Lehren Gebrauch machen könne, müsse erst ausgemittelt seyn, welche Geschwindigkeit des Wassers im Mühlgraben bey verschiedenen Umständen die vortheilhafteste sey, damit sich das Wasser den Grund rein halte und nicht Sand und Schlick fallen lasse, ingleichen dass es kein Grundeis ansetze und der Oberwasserspiegel nicht überfriere. Das sind aber Forderungen, denen man nie Genüge thun könnte, wenn man auch das ganze Gefälle verloren geben wollte. Wenn man daher auch jene Geschwindigkeit wirklich ausgemittelt hätte: so würde diese Kenntniss doch wenig nutzen, und uns nicht gestatten, davon Gebrauch zu machen. Die Hauptsache bleibt immer Gewinnung eines hinlänglichen Gefälles; damit muss fleissiges Aufeisen, so lange es helfen kann, im Winter, und gehörige Reinigung des Grabens einige Mal im Jahre, wenn es nöthig befunden wird, verbunden werden. Uebrigens müssen wir uns immer auf eine gewisse Geschwindigkeit, oder auch auf einen bestimmten Theil des ganzen Gefälles, den wir verloren gehen und dem Boden des Mühlgrabens zulegen wollen, beschränken. Aufserdem giebt es aber auch noch eigene Gründe, die uns zu der Forderung veranlassen können, dass der Graben am Ende eine bestimmte Tiefe haben soll. Dann bleibt es also immer wichtig, die erforderlichen übrigen Abmessungen desselben so bestimmen zu können, dass wir mit Sicherheit darauf rechnen dürfen, er werde in jeder Secunde die vorgeschriebene Wassermenge abführen. Der Vf. hat daher in diesem Kap. bedeutende Lücken gelassen. Im *sechsten* Kap. kommt er zur *Construction der Gerinne*. Bey dem Talente des Vfs., sich in einer nicht unangenehmen Schreibart überall sehr deutlich und leicht verständlich zu erklären, bedauert Rec., von mehreren Stellen dieses Kap. sagen zu müssen, dass es ihnen an der nöthigen Deutlichkeit fehlt. Eine Schrift, wie diese, die auch dem noch nicht sachkundigen jungen Manne, und selbst dem Handwerker, zur Belehrung dienen soll, darf keines Commentars weder zum Texte noch zu den Zeichnungen bedürfen. Sie ist nicht Professoren zu ihren Vorlesungen geschrieben. Was (§. 80.) von der Lage des Fachbaums gesagt wird, ist allzu mangelhaft. Der Vf. spricht immer nur vom Fachbaume, als ob es nur *einen* gebe. Man muss den Mühlenfachbaum vom Wehrfachbaume eben so unterscheiden, wie den Mahlpfahl vom Wehrpfahl; und so giebt es hier noch mehrere Fachbäume. Jeder erhält seine eigene Lage, die von den besonderen Rücksichten abhängt, welche man dabey vor Augen hat. Die richtige Legung des Wehrfachbaums verdient hierbey die gröfste Aufmerksamkeit. Diese kann durch kein obrigkeitliches Gesetz bestimmt werden, sondern hängt von den Gesetzen der Hydraulik ab. Fehlt es diesen gleich bis jetzt noch an der nöthigen Vollkommenheit: so schützen sie doch vor bedeutenden Irrthümern, und man wird darum einem geringeren Gewinne nicht entsagen, weil man den gröfseren aufgeben muss. Sonst enthält dieses Kap. viele gute praktische Vorschriften. Das *siebente* Kap. (das letzte) handelt vom *Bau der Räder überhaupt, und besonders von der Zusammensetzung der Reifen.* Gegen die Güte der hier ertheilten Vorschriften ist nichts zu erinnern; dass aber der Vf. 25 Seiten nöthig fand, sich über einen Gegenstand, der ungleich einfacher und leichter, als der auf 19 Seiten abgehandelte, von Anlegung der Gerinne, ist, hinlänglich deutlich zu erklären, kann ihn nicht gegen den Vorwurf schützen, dass er entweder in diesem Kap. mehr, oder im vorigen weniger gesagt habe, als zur hinlänglich deutlichen Auseinandersetzung nöthig war. Uebrigens läfst der vorgelegte Plan und die in diesem *ersten* Hefte vorliegende Ausführung der sieben ersten Kapitel ein Werk hoffen, das mit Ehre neben den vielen schon vorhandenen Schriften über denselben Gegenstand bestehen und den gröfsten Theil derselben entbehrlich machen wird, zumal da sich von des Vfs. Bescheidenheit erwarten läfst, dass ihm Erinnerungen, welche die Vervollkommnung seiner Arbeit beabsichtigen, willkommen seyn werden.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Bibliotheken, Kunst- und Naturalien-Sammlungen.

Um die Naturalien-Sammlung und die naturhistorische Bibliothek der *Akademie der Wissenschaften* zu *München* aus den feilgebotenen Schätzen des Hn. *Cobres* zu vervollständigen, hat der Kronprinz von Baiern der Akademie 12000 Gulden geschenkt. — Zugleich fährt dieser Prinz fort, bekannte deutsche Künstler zu Rom und in mehrern deutschen Städten zu beschäftigen, die an der Ausführung seiner Idee arbeiten, die Büsten aller grofsen Deutschen in einer ihrer würdigen Halle aufzustellen.

Nach einem Kaiserl. Franz. Decret vom 15ten Februar sollen von den im Museum Napoléon nicht angebrachten Gemälden 108 unter die grofsen Kirchen zu Paris, und 209 unter die Städte Lyon, Dijon, Grenoble, Brüssel, Caen und Toulouse vertheilt werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8. April 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, b. Perthes: *Auſtralien, in Hinſicht der Erd-Menſchen- und Produktenkunde*, nebſt einer *allgemeinen Darſtellung des großen Oceans, gewöhnlich das Südmeer genannt* und des Werths der ſeit Anſon's Zeit darin gemachten Entdeckungen in Bezug auf den Handel und die Politik, von *Eberh. Auguſt; Wilh. von Zimmermann*. Des *erſten* Bandes *erſte* und *zweyte* Abtheilung. 1810. 966 S. 8.

Aus den deutſchen Häfen ſind nie Schiffe abgeſegelt um Entdeckungen zu machen; aber einzelne Deutſche haben von der Zeit an, da die Portugieſen im 15ten Jahrhundert durch Schifffahrten die Länderkunde erweiterten, bis zu der neueſten Zeit, da auch ruſſiſche Schiffe die Welt umſegelten, an den Entdeckungen fremder Nationen Antheil genommen, und ſie zu fördern geſucht. Wem fällt hier nicht *Martin Behaim* ein (geſt. 1507.), der in portugieſiſchen Dienſten die Weſtküſte von Afrika beſchiffte, und ſeine Forſchungen bis *Congo* erſtreckte, und wer denkt hierbey nicht an die gelehrten Deutſchen *Tileſius*, *Langsdorf* und *Horn*, die den ruſſiſchen Capitän *Kruſenſtern* auf ſeiner Reiſe um die Welt begleiteten, der vielen andern, die entweder als Naturforſcher, wie die beiden *Forſter*, und der mit Talenten und Eifer ausgerüſtete *v. Humboldt*, oder als Miſſionarii z. B. *Paulinus a. S. Bartolomaeo*, *Dobrizhofer* und andere durch ihre weiten Reiſen zur Erdkunde nicht wenig beytrugen, nicht zu gedenken. Die Verdienſte der Deutſchen um die Kunde entfernter Länder, und den dadurch erworbenen Ruhm vermehrt Hr. *v. Z.* durch das vorliegende Werk auf eine ausgezeichnete Weiſe. Er beſchreibt den fünften Welttheil, welcher beynahe 300 Jahre ſpäter als der vierte den Augen der Europäer ſichtbar geworden iſt, *Auſtralien* vom Hn. *v. Z.* genannt, welcher Name auch um deswillen ſchicklich zu ſeyn ſcheint, weil bey weitem der gröſste Theil in der ſüdlichen Halbkugel liegt, nach ſeinem ganzen Umfange und in ſeinem kleinſten Detail, aus den bewährteſten Quellen, die der Vf. nicht in Ueberſetzungen, ſondern im Originale vor ſich liegen hatte, und in einer Ordnung und mit einer Umſicht und Genauigkeit, die *Plant's* Polyneſien weit hinter ſich zurücklaſst. Nach der Gränze, die dieſem Welttheile in Weſten gezogen iſt, ſind die Japaniſchen Inſeln, die Philippinen und alten Molucken ausgeſchloſſen. Ganz Neu-Holland und Neu-Seeland, bis an das Feuerland an der Südſpitze von Amerika gehören dazu. Im Oſten iſt die weſtliche Küſte von Amerika ſelbſt die Gränze, und obgleich der groſse Ocean, auf dem dieſe vielen Inſeln, ſchon vor langer Zeit Polyneſien genannt, liegen, im Norden eine natürliche Gränze an der unter dem Meere fortlaufenden Gebirgkette der Aleutiſchen Inſeln noch über dem 50° Nordl. Breite hat, ſo konnte doch die Beſchreibung des groſsen Inſelreichs wegen Mangels an Objecten erſt von dem 30ſten Grade anfangen. Der Vf. theilt das Ganze in vier Streifen oder Zonen, und geht in ſeiner Beſchreibung von Oſten nach Weſten, weil von jener Himmelsgegend aus nicht blos die Spanier in Amerika, ſondern auch andere Nationen auf ihrer Reiſe um die Welt das ſogenannte Südmeer, beſſer den groſsen Ocean beſchifften. Der Beſchreibung geht eine Einleitung voraus, in welcher 1) eine Total-Anſicht des groſsen Oceans gegeben, und darin ſeine Namen, Gränzen, Gröſse und Bildung, Eintheilung und der Unterſchied Auſtraliens von Polyneſien angeführt werden. Nach der Meſſung des groſsen Aſtronomen *Gauſs*, von welchem ſich alle in dem Buche vorkommende Meſſungen herſchreiben (gewiſs kein unbedeutender Vorzug deſſelben), beträgt die Waſſerfläche nach der vorher beſtimmten Gränze 2,834000 Quadrat-Meilen oder über ein Viertel der ganzen Erdkugel, wenn für dieſe mit *Klügel* 8,400165 Quadrat-Meilen angenommen werden. 2) An der Spitze derer, welche auf dieſem Meere Entdeckungen gemacht haben, ſteht der Spaniſche Gouverneur, *Nugnez de Balbon*, der es von der Höhe des Berges Pancas 1513 zuerſt erblickte, wie billig oben an. Ihm folgt der erſte Weltumſegler *Ferdinand Magelhaens*. Von dieſem wird ſehr ausführlich, kürzer von *Ferdinand Cortez* und dem Engländer *Franz Drake* gehandelt, durch die ein groſser Theil der öſtlichen Einfaſſung des groſsen Oceans bis auf den 38° 30′ Nordbreite bekannt worden iſt. Die weſtliche Einfaſſung bis über den 40° N. Br. haben die Schifffahrten der Portugieſen und Holländer beſtimmt. *La Perouſe* kam bis zum 53° N. Br. an derſelben aſiatiſchen Küſte, um deren Kunde auch der Engländer *Broughton* Verdienſte hat. Die Ruſſen ſeit Peters des Groſsen Zeiten ſegelten viel in den hohen Breiten des Meeres, welches Aſien von Amerika trennt, und *Behring*, *Spangenberg* und *Tſchirikon*, vorzüglich der erſte, haben ſich durch Entdeckungen verewiget. Unter der Regierung der Kaiſerin Katharina II. ward die Entdekkung der Inſeln des Katharinen-Archipels vollendet, und die Anzahl der Kurilen genauer beſtimmt; aber die Umſchiffung des Caps an der Oſtküſte von Aſien, eine Hauptabſicht der Reiſen des Capitäns *Billing* und

Digitized by Google

und des Admirals *Saritſchef*, ward nicht einmal verſucht. Spanien, welches Rufsland in Unterſuchung der Nordweſtküſte von Amerika mit einem Beyſpiel hätte vorangehen ſollen, folgte. 1769 ward eine ſolche Expedition aus dem Hafen *de la Paz* am Meerbuſen Californiens und 1774 und 1775 noch drey andere veranſtaltet. Allein die Spanier erhoben ſich nicht weiter als bis zum 58° N. Br. und die Verheimlichung der Reiſen vor dem Publikum macht ſie für die Geographie unfruchtbar. Von *James Cook* wird nur auf 4 Seiten (S. 67—70) geſprochen, aber es genügte hier die Bemerkung, dafs auf jeder ſeiner drey grofsen Reiſen ein eigenes grofses Ganze entdeckt, oder eine wichtige Frage der Erdkunde entſchieden ſey. In der Folge werden bey den Sandwichs-, Geſellſchafts-, freundſchaftlichen und andern Inſeln, bey Neu-Holland, Neu-Seeland u. ſ. w. die Verdienſte dieſes grofsen Nautikers, vor welchem alle übrige Seefahrer ihre Wimpel ſinken laſſen, wie alle andere Inſeln Britannien den oberſten Platz einräumen, genauer entwickelt. Seine Unterſuchung der Nordweſtküſte von Amerika wurde nach ſeinem Tode am meiſten fortgeſetzt von *La Perouſe* und *Van Cover (Vancouver)*. Der Vf. geht nun über zu den Entdeckern des eigentlichen Auſtraliens. Auch hier machten Portugieſen von Malakka aus den Anfang. *Meneſes* entdeckte 1526 Neu-Guinea. Die Gränze dieſes Landes in Süden kannte man 1606, und ein Theil der Nordküſte wurde durch die Weltumſeglung der Holländer *Le Maire* und *Schouten* 1615 und 1617 bekannt. Neu-Holland ward von den Portugieſen zwiſchen den Jahren 1512 und 1542 entdeckt und zwar die weſtliche Küſte früher als die nördliche und öſtliche. Nachdem jene von den Holländern vertrieben waren, entdeckten dieſe 1616 das Land *Eendracht*, und obgleich ſie ſchon 1627 die Südküſte kennen lernten, doch erſt 1642 das ſüdlichſte Vorgebirge. Aus einer Karte auf dem Britiſchen Muſeum hat man mit Recht geſchloſſen, dafs auch die Oſtküſte von Neu-Holland den Portugieſen von 1512 bis 1542 bekannt geweſen ſey. Dafs *J. Cook*, der dieſe Küſte genau erforſcht hat, gedachte Karte geſehen, iſt ſehr zu bezweifeln, und wenn er ſie geſehen, ſo hat er die Küſte aufs neue aufgeſucht, und ſeine Fahrt längs der Küſte macht Epoche in der Geſchichte Neu-Hollands. Obgleich der erſte Seefahrer *Magelhaens* auf ſeiner Reiſe von Amerika nach den Philippinen keine anſehnliche Ländermaſſe berührte, ſo waren doch andere Seefahrer hierin glücklicher, und der Vf. handelt in einem beſonderen Abſchnitte von den ältern Reiſen, durch welche die wichtigſten Entdeckungen innerhalb Auſtraliens gemacht ſind. *Mendana* im 16ten, *Quiros* im 17ten Jahrhundert haben hierin viel geleiſtet. *Le Maire*, *Schouten*, *Tasmann* und *Roggeween* haben noch gröfsere Verdienſte. Die Reihe beſchliefst *Wilhelm Dampier*, einer der unterrichtetſten Reiſenden zu Anfang des 18ten Jahrhunderts. Die Beſchreibung ſelbſt beginnt S. 128 ff. Die *erſte Zone* vom 30 bis 10° N. Br. begreift vornämlich die *Sandwichs-Inſeln* und die *Ladronen*. Die Lage, Anzahl, Namen, Klima, Boden, Produkte, endlich der Menſch werden geſchildert. In dieſer Ordnung werden bey jeder Inſel oder Inſelgruppe die Gegenſtände abgehandelt, mit beſtändiger und genauer Nachweiſung bey jedem Gegenſtand auf die Bücher, aus welchen die Notizen geſchöpft ſind. Dafs der Vf. einen ſpäteren Reiſenden als *Turnbull* kenne, finden wir nicht. Wir können auch keinen nahmhaft machen, der nach ihm die Inſel beſucht hätte. Hier, wie ſo oft, hat man Urſache zu bedauern, dafs die gegenwärtige Handelsſperre uns ſo vieler literariſchen Nachrichten, die jenſeits der Meere herzuholen wären, beraubt. Wie viel noch ſelbſt von ſolchen Inſeln, die man ſchon ſeit Jahrhunderten kennt, zu entdecken übrig ſey, zeigen die *Ladronen*. Es ſind ihrer 20 oder 19 oder 16. Seit *Anſon's* Zeit ſind nur drey beſſer bekannt geworden: *Aſſumption*, *Tinian* und *Saypan*. In der *zweyten Zone* 10° N. Br. bis zum Aequator iſt *Chriſtmas Island* die erſte. Sie gehört zu den niedrigen Inſeln, und zeigt, wie ſo viele auf dieſem Meere durch Anhäufung von Meeresſchlamm, Korallen und Auswurf der Seevögel entſtanden ſind, noch täglich entſtehen und fortwachſen. Wie mag es hier nach Jahrtauſenden ausſehen? Wird ſich alsdann der Seefahrer nicht noch mehr vor den Rieſen oder der Einfaſſung der Inſeln fürchten, als jetzt? Die Engländer, welche die *Mulgrave's Reihe* über 70 Inſeln, mit Menſchen ſtark beſetzt, entdeckten, *Marſhall* und *Gilbert* kamen nicht ans Land, und andere ſcheinen nachher nicht hier geweſen zu ſeyn. Von dem Daſeyn der *Carolinen* oder *neuen Philippinen* erhielten die Miſſionarien in Guham, die zu den Ladronen gehört, die erſte Nachricht durch die Bewohner jener Inſeln, die durch einen Sturm dahin verſchlagen waren. Dieſe nannten auch eine Abtheilung *Panlen*, die durch den Schiffbruch des Capitäns Wilſon 1783 bekannt gewordenen *Pelew* Inſeln. Seitdem iſt, wie es ſcheint, die Inſel nur einmal wieder beſucht worden, nämlich von *M'clur* 1790, der Geſchenke für die gute Aufnahme des geſtrandeten Capitäns, und die traurige Nachricht von dem Tode des auch in unſern Kinderſtuben berühmten Libu überbringen mufste. Von allen Südſee-Inſulanern ſcheinen die in Pelew den beſten moraliſchen Charakter zu haben. Ihrer wirklichen Gutmüthigkeit ungeachtet haben ſie jedoch die Gewohnheit die Gefangenen zu tödten, und ihre Köpfe auf Bambusſtangen zum Triumph aufzuſtecken. Nur wird ihnen nicht die Anthropophagie Schuld gegeben. Die *dritte Zone* vom Aequator bis 12° S. Br. begreift eine Menge von Inſeln, wo den künftigen Nautikern viel zu entdecken übrig gelaſſen iſt. Der Vf. fängt mit den *Marqueſas* an, die durch die ruſſiſche Weltumſeglung bekannt geworden ſind, wovon der Vf. nur etwas weniges in der Vorrede zur zweyten Abtheilung, das ſich auf die Lage der beſuchten Inſeln bezieht, ſagen konnte. Hier hat man alſo im *zweyten* Bande eine reiche Nachleſe zu erwarten und *Nukahiwah*, auf der Karte *Baux*, wird unter der geſchickten Feder des Vfs. ein ſehr anziehendes Bild werden. In den Zuſätzen werden auch die *Gallopagos-Inſeln* unter dem Aequator beſchrie-

Digitized by Google

schrieben werden, die noch mehr östlich nicht weit von der Amerikanischen Küste liegen, und von *Collnet* und *Vancouver* besucht sind. Ueber *Neu-Georgien* oder die *Länder der Arsariden* oder die *Salomons-Inseln* gab der Admiral *Dentrecasteaux* genauere Aufschlüsse. Der Vf. beschliefst seine mühsamen Auszüge aus dessen Reisen, die er mit andern, vorzüglich Franzosen sorgfältig verglichen hat, mit der Bemerkung, dafs hier sowohl für die Geographie als Völkerkunde noch viel zu untersuchen übrig sey. *Neu-Irland*, *Neu-Hannover*, *Neu-Britannien*, gehören zu den Entdeckungen *Carteret's*. In Ansehung der letztern beschränkt er sich auf die Ostküste. *Dentrecasteaux* untersuchte die Nordküste. Aber auch hier heifst es am Schlusse: „Wie viel ist hier noch zu bestimmen übrig." Das Pflanzenreich wurde schon von *Dampier* im 17ten Jahrhundert für sehr reich gehalten. Neuere Reisende haben dieses bestätigt. Von Quadrupeden fand man das wilde Schwein, den Hund, den Vampyr und eine wilde gröfsere Katzenart. Die übrigen Thiergeschlechte sind desto zahlreicher. Die Bewohner sind Papous, Schwarze oder doch sehr dunkelgefärbte gut gebaute Menschen von einem mifstrauischen verrätherischen Charakter. Um die *Admiralitäts-Inseln* und um *Louisiade*, eine bedeutende Gruppe von Inseln, hat *Dentrecasteaux* die gröfsten Verdienste. Von den Erzeugnissen und den Einwohnern Louisiade's läfst sich nicht viel sagen, da die Entdekker fast nirgends gelandet sind. Die Einwohner sind Australi-Neger, entweder völlig schwarz, mit stark hervorragender Unterlippe oder olivenbraun, und dem Charakter nach mifstrauisch und betrügerisch. *Neu-Guinea* ist sehr grofs, ein an einander hängendes Land vom 10ten Breitengrade bis zum Aequator, ganz vom Meere umgeben, und seine Bildung sehr sonderbar, durch die tiefen Einschnitte des Meeres in die Küsten. Es scheint in uralten Zeiten mit den umher zerstreuten Inseln, die wie Trümmer einer physischen Revolution anzusehen sind, ein grofses Continent gebildet zu haben. Europäer sind hier entweder gar nicht oder nur auf eine kurze Zeit gelandet. Die Vermuthung, dafs das Land an Produkten sehr reich sey, wird mit Thatsachen belegt. Die Paradiesvögel sind fast ausschliefslich auf dieses Land beschränkt. Die Meere erzeugen das Schleim- oder Weichthier (Molluscum), das die Chinesen unter ihre Lekereyen rechnen, und theuer bezahlen. Die Einwohner sind, wie die Lage des Landes unter oder zunächst am Aequator vermuthen läfst, schwarz von Farbe, mit Woll- oder Negerhaar, die den Einwohnern in dem Afrikanischen Guinea so ähnlich sind, dafs daher auch das Land den Namen Neu-Guinea bekommen hat. Man nennet sie Papus und sie sind von den Haraforas, die das Bianen- und Gebirgsland bewohnen, und das Land anbauen, zu unterscheiden. Eine andere Nation scheinen die Alfurier zu seyn, überaus wild und grausam, und eine dritte sind die Badschuer oder Oran Badschu, die stets auf ihren Fahrzeugen oder Böten vom Fischfange leben. Die *vierte* und *fünfte Zone* werden in der zweyten Abtheilung beschrieben. Jene erstrecket sich vom 12 bis 30° S. Br. mit Ausschlufs von Neu-Seeland, Neu-Holland und den dazu gehörenden Inseln, welche in der fünften oder letzten Zone vorkommen. Die *Osterinsel*, die schon 1722 entdeckt wurde, liegt sehr isolirt und hat wenige Hülfsmittel in sich. Sie hat kein frisches Wasser, und die Einwohner haben sich an das Trinken des Meerwassers gewöhnt. Die nutzbarsten Vegetabilien und die gröfsten Baumarten sind untergegangen. Dennoch sollen hier nach *Perouse* 2000 Menschen leben, nach andern über die Hälfte weniger. Die *vierte Zone* unterscheidet sich darin von den übrigen, dafs vom 130sten Grade westlicher Länge von Greenwich an bis zum 160sten Grade östlicher Länge, also durch 70 Längengrade hindurch eine Reihe von zahlreichen Inselgruppen auf dem Meere zerstreut liegt, dergleichen keine andere Zone aufzuweisen hat. Der Vf. befolgt die Abtheilung, die *Fleurieu* im 5ten B. von *Marchand voy. autour du monde*, gemacht hat, und setzt zu den von ihm angenommenen 7 Archipelen noch einen 8ten hinzu, den er den südlichsten Archipel nennt, weil er mehr als ein andrer gegen Süden zwischen dem 20sten und 30sten Grade liegt. Bougainville's *gefahrvoller Archipel* (*Arch. dangereux*) hat von der Gefahr, worin der Nautiker wegen der Flachheit der Inseln, und Riefen bey der unermefslichen Tiefe des Meers hauptsächlich zur Nachtzeit schwebt, seinen Namen. Nicht minder gefährlich aus den nämlichen Ursachen ist Schoutens *böses Meer*. Die schönste Gruppe des Oceans ist unstreitig die der *Societäts-* oder *Gesellschafts-Inseln*, reich und herrlich ausgestattet, und von der schönsten Menschenrasse bewohnt. Der Vf. liefert ein Verzeichnifs von allen den Seefahrern die diese Insel besucht haben. *Quiros* hat sie 1606 zuerst gesehen und darauf nach einem Zeitraum von 160 Jahren *Wallis* 1766, auf welchen noch 18 andere folgen, unter denen *Turnbull* 1800 — 1803 der letzte ist. Merkwürdig ist es, dafs von allen diesen nur Ein Franzose und Zwey Spanier, die übrigen Britten sind. Der Vf. rechnet 14 Inseln zu den Archipel, unter welchen wegen ihrer Gröfse und anderer natürlichen Vorzüge *Taheite* oder *Otaheite* die erste ist. Von den Pflanzen werden nur diejenigen angeführt, die von den Menschen benutzt werden. Ein gleiches beobachtet der Vf. in Aufzählung der Thiere. Die Zahl der Einwohner wird zu 17000 angegeben. Allein nach neuern Nachrichten von *Turnbull* und anderen ist sie um mehr als die Hälfte vermindert worden. Das Neueste, was der Vf. von der Insel zu erzählen weifs, ist vom J. 1808, dem zufolge die Missionarien sie gänzlich verlassen mufsten, und die Insel in Aufruhr stand. Wir fürchten, und wenn es der Raum erlaubte, könnten wir Autoritäten anführen, dafs der Zustand der Insulaner in den letzten Jahren sich verschlimmert hat, und vieles von der *con amore* geschriebenen Schilderung nicht sowohl auf die gegenwärtige als die frühere Zeit pafst, da die Insel zuerst von *Cook* besucht wurde. Die von England aus veranstalteten Missionen zur Bekehrung der Wilden hier und auf andern Inseln werden zwar beylau-

Digitized by Google

läufig erwähnt; wir wünschen aber, dafs der Vf. sie mit seinem gewohnten Scharfsinn einer nähern Prüfung unterzogen hätte. Da der Vf. so weitläuftig von den Gesellschafts-Inseln gehandelt hatte (S. 470 bis 582), so konnte er, um nicht das nämliche zu wiederholen, sich desto kürzer bey den andern Inseln, die unter demselben Himmelsstriche liegen, fassen. Sie sind auch von den Europäern nicht so genau untersucht, wie jene. Das meiste, was wir von den *Schiffer-Inseln* (Bougainvilles *archipel des navigateurs*) wissen, sammelte *Perouse* in ein paar Tagen. Die *freundschaftlichen Inseln*, eine beträchtliche Inselgruppe, entdeckte der Holländer *Tasmann* 1643. *Cook* hat sie auf seiner dritten Reise am besten kennen gelernt. Ihm folgten Spanier, Engländer und Franzosen, die auch ihr Scherflein zu der Geographie beytrugen. Man rechnet gegen 150 Inseln mit Inbegriff der kleinen Felsen. Sie liegen nicht so hoch und haben auch nicht so hohe Gebirge, als die Societäts-Inseln. Daher kein solcher Vorrath an Quellen, Flüssen, und nicht so häufige Gewitter. *Tongatabe* oder *Amsterdam* ist die wichtigste. *Forster* gab der Gruppe eine Volksmenge von 200000 Menschen, wahrscheinlich zu hoch; aber um wie viel, wer wagt das zu sagen? Das freundliche Benehmen, was in dem Namen *Freundschafts-Inseln* dankbar erhalten wurde, ist auch von späteren Seefahrern gerühmt worden. Der Hang zur Dieberey ist hier so grofs, als auf den übrigen Inseln. In der Industrie zeichnen sich diese Insulaner vorzüglich aus. *Cook* hatte nirgend bessere Matten noch trefflichere Fahrzeuge gesehen. Ihre Musik ist viel angenehmer, als die auf den Societäts-Inseln. Obgleich sie viele Götter glauben, Feste feyern, Opfer, sogar Menschenopfer bringen, so ist doch kein Priesterstand unter ihnen, wenn anders die Missionarien recht berichten. Die *Fidschi* und *Bligh's-Inseln* kennt man sehr wenig. Einige scheinen zu den hohen, andere zu den niedrigen zu gehören. Die *neuen Hebriden* besuchte *Cook* zweymal, vor ihm *Bougainville*, der sie die *grofsen Cycladen*, und vor diesem, *Quiros* der sie *Australia del Espiritu Santo* nannte. *Cook* hat zwanzig davon mit Namen belegt; aufser diesen noch mehrere kleinere. Die Pommeranze, die wilden Muskatennüsse, der ungeheure Feigenbaum zeigen, dafs man sich dem eigentlichen Indien nähert. Noch mehr zeigt sich dieses an dem Menschen. Denn die Inselgruppe ist mit Austral-Negern besetzt, die jedoch nicht alle denselben Charakter haben. Die auf *Tanna* sind von denen auf *Mallicola* in Ansehung der Thätigkeit, Fassungskraft, die bey letzteren gröfser ist, verschieden. Auch reden sie nicht alle dieselbe Sprache. Leider kann man auch ihnen die scheusliche Gewohnheit des Menschenfressens nicht absprechen. *Neu-Caledonien* war vor *Cook* ein völlig unbekanntes Land. Er besuchte die Ostküste 1774 und *Dentrecasteaux* 1792 die Westküste. Die Urtheile beider Seefahrer über den Charakter der Einwohner zeigt nach des Vfs. richtigen Bemerkung, wie schwer es sey, bey einem kurzen Aufenthalt über eine Nation ein richtiges Urtheil zu fällen. Die Franzosen beschreiben sie als Menschenfresser. Der dürre unfruchtbare Boden und ihre eigene Unthätigkeit nöthiget sie, zu sonderbaren Nahrungsmitteln Zuflucht zu nehmen. Sie verzehren die esbare Spinne und verschlingen den grünen ziemlich weichen Speckstein.

(*Der Beschluss folgt.*)

NEUERE SPRACHKUNDE.

STOLLBERG, gedr. b. Schultz: *Kleine Beyträge zur Erlernung der französischen Sprache*, zum Besten der Jugend bearbeitet von *Johann Georg von Gossow*, Lehrer der französischen Sprache. 1809. 108 S. 8. (8 gr.)

Der Mangel an einem französischen Lesebüchlein für solche Kinder, die durch deutsche Lectüre schon zu einigen Begriffen gelangt sind, hat den Vf., laut der Vorrede, zur Herausgabe dieser Schrift veranlasst. Ob wir gleich jenen Mangel im Allgemeinen nicht anerkennen, so würden wir doch diese Auswahl vermischter Sätze, Fabeln und Erzählungen, zum Theil aus der Naturgeschichte entlehnt, die das Erlernen nützlicher Kenntnisse und sittliche Bildung befördern sollen, nicht ganz unzweckmäfsig, vielmehr brauchbar finden, wenn sie nicht durch eine Menge sonderbarer Druckfehler entstellt wäre. So liest man *patte* für partie, la rifée des *cieux* für vieux, *pend* für pond, *comte* für domte, und ähnliche, welche zugleich Sprachfehler bilden z. B. S. 85 les autruches avalent *de* corps durs. Solche Sprachfehler, wie S. 27 si je mange ou que je *bois* statt boive, haben wir indefs nicht so häufig bemerkt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Censur-Angelegenheiten.

In Amsterdam hat der *General-Director der Polizey*, folgendes bekannt gemacht: da er verpflichtet sey, über die öffentliche Ordnung zu wachen und alles zu verhüten was den Anstand, die Sitten und die Gesetze der Regierung verletzen könnte: so zeige er hiermit den Schriftstellern, Buchdruckern und Buchhändlern an, dafs man auf die Misbräuche und Verbrechen der Presse ein wachsames Auge haben und sie nach der Strenge der Gesetze bestrafen werde.

II. Todesfälle.

Am 20. Febr. starb zu Muskau in der Oberlausitz, *Christian Gottlieb Langner*, Archidiac., Consistorial-Assessor und Pastor der Wendischen Gemeinde daselbst. (geb. zu Bautzen am 7. Jul. 1749) Vergl. *Meusel* und *Otto*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9. April 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, b. Perthes: *Australien, in Hinsicht der Erd- Menschen- und Produktenkunde*, — — von *Eberh. August Wilh. von Zimmermann* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 97. abgebrochenen Recension.*)

Die *fünfte* und letzte Zone beschreibt zuerst einige kleine östliche Inseln und Felsen, aber nicht allein östliche, sondern auch die südlichsten Inseln Australiens; und es wird hier gleich zu Anfang das mitgetheilt, was man nach der Ueberschrift erst gegen Ende der Abtheilung erwarten konnte. Der S. 725. erwähnte englische Capitän, der unter 50°, 40′ S. B. eine Insel-Gruppe entdeckt hat, heisst im *Göttingischen Taschenbuch für das J.* 1811. S. 3. *Bristow*, und von den Inseln wird gesagt, dass die gröfste davon einen schönen Hafen habe, wo man Fische, Vögel, Holz und Wasser leicht und in Menge bekommen könne. Der Vf. giebt ihre östliche Länge zu 173°, 12′ an, und darnach ist sie auch auf der Karte verzeichnet. Das Taschenbuch hat 166°, 35′. Wenn es hinzusetzt, *dass sie für* diejenigen wichtig werden können, *die von* Neu-Holland nach der Nordwestküste von Amerika oder von Amerika nach Indien reisen, so ist dieses ohne sich die Lage der genannten Länder vergegenwärtiget, oder einen Blick auf die Karte gethan zu haben, geschrieben. *Neu-Seeland. Tasmann* stiefs auf diese Insel 1643. und bezeichnete ihre Lage. *Cook* hat 1769. mit bewundernswürdiger Beharrlichkeit und unter tausend Gefahren von dem stürmischen Meere, den unbekannten Felsen und Riefen, den wilden Anthropophagen eine vortreffliche Karte von der ganzen Insel aufgenommen. Auf der zweyten Reise zur Entdeckung eines grofsen Landes gegen den Südpol besuchte er sie dreymal, und endlich 1777. zum letztenmale. Nach ihm haben *Vancouver* und *Dentrecasteaux* sie gleichfalls untersucht. Der Einfluss und die Gewalt des Klima auf die Bildung des Menschen spricht sich nirgends stärker aus, als in Neu-Seeland, wenn man es mit Otaheite vergleicht. „Der dürftige Boden, sagt der Vf., und das rauhe Klima, wodurch dem Neu-Seeländer die Nahrung ungewisser wird, wodurch er selbst nur in kleinen Stämmen zusammen leben kann, flöfst ihm planvolle Vertheidigung seines Erwerbs und Eigenthums ein, macht ihn zum rohen Krieger und zum eifersüchtigen grausamen Feind, sowohl des Nachbars als des Fremden." Seit ihrer ersten Entdeckung haben sie gegen alle Europäer verrätherisch gewüthet. Ihre Geschicklichkeit und Industrie zeigt sich besonders in Fertigung der Zeuge, die sie aus der Flachspflanze (*Phormium tenax*) machen, und der Böte oder Piroguen von schönem Cederholz, sowohl wegen der Bauart als des dabey angebrachten Schitzwerks merkwürdig. Darauf kommt der Vf. nachdem er auch einige kleine Inseln, *Norfolk*, *Nepean*, *Philips* u. a. nicht mit Stillschweigen übergangen hatte, zu dem Hauptlande Australiens, *Neu-Holland*. Dafs die Portugiesen dieses Land lange vor den Holländern gekannt haben, leidet wohl keinen Zweifel, wenn man gleich nicht bestimmen kann, wie viel und welche Theile. Die neuesten, zur Entdeckung ausgesandten Seefahrer waren der Franzose *Baudin*, uud der Engländer *Flinders*. Allein jenes Expedition, die von *Peron* beschrieben worden, ist noch nicht vollständig heraus und ohne die Hauptkarte. Dieser, der dem Capitän *Baudin* auf seiner Reise begegnete, ward mit seinen Papieren von den Franzosen genommen und nach Isle de France gebracht. Hier sind also Lücken in der Geographie, hauptsächlich in Süden, die durch die Vollendung des *Peron*schen Werkes und die Bekanntmachuug der *Flinders*chen Papiere ausgefüllt werden können. Man hat Neu-Holland mit dem südlichen Afrika verglichen. Beide sind an Strömen arm, jedoch jenes mehr als dieses. Keinem von beiden mangeln Gebirge. In Neu-Holland sind ihrer mehr; allein sie sind noch nicht erstiegen. Die Versuche, sie zu überwältigen, sind vergebens gewesen. Sie haben eine sehr grofse Breite, keine solche Höhe, wie die Cordilleren oder die Alpen, weil kein Reisender Gletscher oder Schneegebirge erwähnt, und bestehen selbst in der oberen Lage aus einem weifsen festen Sandstein. Sie sind, wie der Atlas der Barbarey, nicht weit vom Meere entfernt, und die kleinern Flüsse können daher hier so wenig wie dort sich zu einem Strome vereinigen, bevor sie das Meer erreichen. Ueber die Witterung ist viel aus *Collins* und andern gesammelt. Bey der Aufzählung der Producte wird mit den Mineralien angefangen. Das vermeintliche neue Metall ist durch den französischen Naturalisten *Bailly* zu einem Gemisch aus Quarz, Glimmer und gekohltem Eisen herabgesetzt. Die organische Natur weicht mehr von der der übrigen Welttheile ab, als die unorganische. Unter Pflanzen und Thieren giebt es nicht nur neue Arten, sondern völlig neue Geschlechter. Schon vor 30 Jahren bemerkte der Vf., dafs Neu-Holland in der Mitte von Südafrika und Südamerika gelegen, gleichsam ein Uebergang zwischen jenen beiden Welttheilen, ebenfalls in seinen organisirten Körpern einen Uebergang darstellen möchte. Dieser scheint sich nun in der Erfahrung bestätigt zu haben, z. B. die Kan-

Digitized by Google

Kanguru's ſtehen in der Mitte zwiſchen der Capſchen Okavie und den Beutelthieren der neuen Welt. Das Pflanzen- und Thierreich bietet wenige Nahrungsmittel für den Menſchen dar. Unſre Kornarten gedeihen indeſs ſehr gut, und von den Früchten kommt beſonders die Pfirſche gut fort. Die gummireichen Bäume ſcheinen charakteriſtiſch für dieſen Welttheil zu ſeyn. Die Bäume erreichen zum Theil eine bewundernswürdige Höhe, zum Beweiſe der Vegetationskraft die dem für dürre gehaltenen Boden eigen ſeyn muſs. Ein anderes beſonderes Phänomen (kein Land hat mehr phyſiſche Sonderbarkeiten als Neu-Holland) iſt, dafs, der Nähe von Indien und der tropiſchen Lage ungeachtet, ihm die meiſten Producte des reichen benachbarten Landes fehlen. Auch in Anſehung des Thierreichs, wovon der Vf. in dieſem Bande nur einen allgemeinen Ueberblick giebt, und das ſich auszeichnende bemerkt, erregt es Verwunderung, dafs weder die auf den nahen indiſchen vorhandenen fruchtfreſſenden Affen, noch ein groſses fruchtfreſſendes oder widerkäuendes Landthier auf Neu-Holland angetroffen werden. Die Einwohner ſind negerartige Menſchen ſowohl nach der Geſichtsbildung als nach der Farbe. Die Waldneger ſind eine noch niedrigere Menſchenraſſe, und nähern ſich dem Ourang Outang auf eine auffallende Art. Iſt die äuſsere Bildung dieſer Auſtral-Neger nach den verſchiedenen Gegenden, wo man Bekanntſchaft mit ihnen gemacht hat, verſchieden, ſo iſt ihr Charakter noch weniger übereinſtimmend. Ein von Nahrungsmitteln ſo ſehr entblöſstes Land hat in den Einwohnern eine Stumpfheit und Rohheit erzeugt, die faſt an das Thieriſche gränzt. Doch iſt ſie nicht bey allen und nicht in einem gleich hohen Grade anzutreffen. Auf van Diemens Inſel zeigten die Einwohner Wifsbegierde. Unter den Wilden an der Südſeite des Landes finden geſellſchaftliche Einrichtungen ſtatt. Wir wollen aber lieber die verſchiedenen Rubriken, worunter der Vf. ſeine Bemerkungen über den Menſchen gebracht hat, anzeigen, als in dem Auszug aus ihnen fortfahren, weil, wenn wir ihn auch noch ſo kurz lieferten, er die Gränzen unſeres Blattes weit überſchreiten würde. Bey den Menſchen in Neu-Holland wird betrachtet: 1) ſein Aeuſseres, Geſtalt, Varietät; 2) Charakter, Lebensweiſe, Induſtrie; 3) Religion, Krankheiten und Begräbniſſe; 4) Bevölkerung, Sprache, Kenntniſſe, Vergnügen und beſondere Gewohnheiten. Die Beſchreibung von *van Diemens-Inſel* beſchlieſst den *erſten* Band, dafs es eine Inſel ſey, weifs man erſt ſeit 1798. durch den Schiffs-Chirurgus Bafs. In dem Canal, welcher van Diemen von dem feſten Lande trennt, liegen mehrere Inſeln, von denen Furneaux-Inſeln die gröſste und merkwürdigſte Gruppe iſt. Die Straſse zwiſchen dieſer und van-Diemens-Inſel, die Banks Straſse, wurde ſpäter entdeckt. Die Franzoſen *Dentrecaſteaux* und *Baudin* haben groſse Verdienſte um die Erforſchung des ſüdlichen Theils, und wenn jetzt die Schiffer bey ſtürmiſchen Wetter in einen ſichern Hafen einlaufen können, ſo verdanken ſie es jenem Franzoſen, der *Cook's* Vermuthung, dafs hier wohl Schiffe eine ſichere Stelle finden würden, zur Gewifsheit brachte. Die Inſel iſt von mehrern hohen Granitgebirgen durchzogen, die ſich über die Schneelinie erheben, hat einen überaus fruchtbaren Boden, Pflanzen und Thiere die man auf den Hauptlande nicht gefunden hat. Die verhältnifsmäſsig geringere Wärme kommt von der um 5 Grade weiter nach Süden reichenden Lage her, und von den Eisfeldern, die ſelbſt im hohen Sommer ungeheure Strecken des gegen den Südpol ausgedehnten Meeres unaufhörlich einnehmen.

Eine nicht blofs groſse Zierde ſondern Vollkommenheit hat das Werk durch die vortrefflich gezeichnete, und ſchön geſtochene *Karte des groſsen Oceans, gewöhnlich das Südmeer genannt, nebſt allen neuen Entdeckungen in Auſtralien auf das genaueſte entworfen* 1809. von *D. F Sotzmann* erhalten Sie iſt 23 Zoll hoch, und 29 Zoll breit, geht in Norden bis in die Beringsſtraſse hinauf und in Süden bis 156 Br. und erſtreckt ſich in der Länge von dem 60° bis 180° weſtlich von Greenwich, und von dem 100° bis 180° öſtlich von Greenwich. Eine Karte worauf 116 Grade der Breite und 200 Grade der Länge dargeſtellt ſind, begreift einen beträchtlichen Theil der Erdkugel. Ohne ſie würde ein groſser Theil des Werkes undeutlich und unbrauchbar ſeyn. In dem Werke muſste die Lage der zu beſchreibenden Gegenſtände genau beſtimmt werden, und da dieſe ſo mannichfaltig ſind, und in den Angaben oft groſse Verſchiedenheiten herrſchen, ſo iſt zuweilen die Lectüre ermüdend. In dem *zweyten* Bande wird ſie anziehender ſeyn. Sie wird Reſultate aus den Thatſachen, die im *erſtern* aufgeführt worden; liefern, und die groſse Frage, welchen Werth die ſeit Anſons Zeit darin gemachten Entdeckungen in Bezug auf den Handel und die Politik haben, beantworten. Zu dem *zweyten* Bande iſt auch ein ſchätzbarer Zuſatz von Hn. Prof. *Illiger* verſprochen, nämlich eine ſyſtematiſche Darſtellung der organiſirten Erzeugniſſe von Auſtralien. Möge der gelehrte Vf. die Ruhe und Geſundheit genieſsen, die zur Vollendung eines ſo intereſſanten Werkes erforderlich ſind.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN u. TRIEST, b. Geiſtinger: *Erzählungen* von *Auguſt* Freyherrn *von Steigentesch.* — *Erſtes* Bändchen. 1808. 172 S. *Zweytes* Bändchen. 175 S. kl. 8. (mit 2 Vignetten) (2 Rthlr.)

Bey dieſen Erzählungen, welche ganz den Geiſt der Gedichte eben deſſelben Vfs. athmen, fühlte es Rec. beſonders deutlich, dafs ein kritiſcher Beurtheiler neben der Darlegung ſeiner eignen Anſichten auch dem gemiſchten Publicum gewiſſe Rückſichten ſchuldig iſt. An und für ſich kennt er kaum etwas weniger erfreuliches, als dieſe getreuen Darſtellungen erſchlaffter Weltmenſchen, die ſtets auf daſſelbe Thema, die Herrſchaft der mächtigen Sinne über den ſchwachen Verſtand predigen, die, ungeachtet ſie ſich durch Ton

und

Digitized by Google

und Diction ins Gebiet der Poesie einzudrängen scheinen, doch ihrem Wesen nach von demselben ausgeschlossen sind, und durch deren bunten Farbenreiz doch überall nur zu deutlich der leidige graue Hintergrund, der Langenweile, der Uebersättigung und Erschlaffung hindurch blickt. Gleich wohl fühlt er, dass diese Erzählungen in den Augen sehr vieler Leser, besonders solcher, die einmal durch Beschränktheit des Geistes oder der Bildung nur auf die leichte französische Manier angewiesen sind, ungemein viel empfehlendes haben müssen. In einer gewandten, lebhaften und zugleich sehr blühenden Sprache schildert der Vf. das Treiben der grossen Welt, welches er nicht ohne Scharfsinn beobachtet hat, und geht bis in die feinsten Nüancen gesellschaftlicher Verhältnisse ein. Nur ein paar mal verlässt er diesen Kreis, um sich mit Fischern und Hirten zu beschäftigen; allein er wird in dieser ländlichen Umgebung nicht einheimisch, sondern trägt den Ton der grossen Welt auch auf sie über. Alle Personen gleichen sich daher, alle tragen den leichten Ton und die abgeschliffenen Manieren der Weltmenschen an sich, und sollte sich ja eine davon entfernen, so geschieht es nur durch ein lebhafteres Aufglühn der Leidenschaft, nie durch Tiefe, Zartheit oder Innigkeit des Gemüths. Fast alle huldigen der Oberherrschaft der Sinne und den Fesseln der Convenienz, und das Bestreben einiger, in den Schoss der Einfachheit und Natur zurück zu kehren, ist vergebens, und erliegt unter dem Einfluss des einmal gewohnten Welttones. Nothwendig muss diese Beschränktheit und Einförmigkeit des Stoffes, je weiter man liefet, immer fühlbarer werden, und die Laune, womit der Vf. hie und da erzählt, ist nicht fähig, diese Einförmigkeit ganz zu verscheuchen. Sein Scherz ist kein freyer und offner, und im Hintergrunde desselben steht nicht der heilige Ernst des Lebens, sondern der Leichtsinn, der sein Höchstes darin sucht, die Schwächen der menschlichen Natur zu kennen und über die Schimäre unwandelbarer Grundsätze und entsagender Tugend erhaben zu seyn. Aus diesem Grunde, und weil überhaupt neben aller Kunst der Darstellung doch die Natur der dargestellten Gegenstände selbst einen sichern Einfluss auf das Gemüth behält, ist keine dieser Erzählungen von hohem und bleibendem Interesse, und sie scheinen sich am besten zu flüchtiger Unterhaltung der Personen, welche den Stoff derselben ausmachen, zu eignen, die freylich auch, anstatt hier einen Wiederschein ihrer selbst zu erblicken, mit mehr Vortheil eine tiefere und gemüthvollere Lectüre wählen würden. Die, wie es scheint, ausschliefslich nach französischen Mustern gebildete Sprache des Vfs., verliehrt bey genauerer Betrachtung auch manches von ihren nicht zu läugnenden Vorzügen. Am besten ist ihm die Entfernung von dem Allgemeinen, dem Verstande angehörigen, im Ausdrucke die beständige Haltung der Sprache innerhalb der Grenzen des sinnlichen Vortrags gelungen. Das sich Entsprechende und Widerkehrende in den Sätzen, das Abspringende in den Wendungen, welches anfangs unterhält, kündigt sich bald als Manier an, und ermüdet zuletzt. Eine Zeitlang freylich wird das Anschauen eines muntern Tanzes mehr Unterhaltung, als das des ruhigen gleichförmigen Ganges gewähren; doch wer möchte ohne Unterlass unter Tanzenden seyn? Die Sprache des Vfs. hüpft aber ohne Aufhören fort, oft im schnellsten Ecossaisentact, wie z. B. S. 134. des *zweyten* Bändchens: „Ich wurde bekannt, ich wurde vertraut, ich wurde herzlich, ich wurde verliebt, ich war reich, sie war arm und nach drey Monaten war sie meine Frau." Auch die Sorgfalt, mit welcher der Vf. seine Sprache innerhalb der Grenzen des flüchtigen gesellschaftlichen Tones der höhern oder gebildetern Zirkel erhält, ist beschränkte und zugleich beschränkende Manier, die ihn hindert, die Gegenstände in ihrer eigenthümlichen Gestalt und Farbe darzustellen. Mehr gefällt uns die leichte Nachlässigkeit, mit welcher der Vf. fern von aller Vorbereitung oder Entwicklung sich mitten in den Kreis der Gegenstände wirft, und eben so flüchtig wieder aus demselben scheidet, ohne den Faden der Geschichte jederzeit völlig aufzuspinnen. Ein Theil der Erzählungen, deren zusammen dreyzehn sind, beschränkt sich auf einzelne Situationen oder dreht sich um einen blossen Einfall; andern liegen allgemeine Gedanken als Thema unter, einige sind wirkliche Charakterstücke. So ist z. B. das Thema der ersten, die Gleichgültigkeit gegen den Gatten, als das untrüglichste Kennzeichen der Ehe darzustellen; zwey Personen, die sich insgeheim vermählt haben, werden durch dieselbe verrathen. Zwey Erzählungen schildern die Langeweile verwöhnter Städterinnen auf dem Lande, und ihre gänzliche Verdorbenheit für einfachen Naturgenuss. In einer vierten erblicken wir eine Dame, welche Bäder bereist und Aerzte holen lässt, um von einer Krankheit zu genesen, die in nichts anderm besteht, als in dem Verdrusse, nicht mehr jung und von Anbetern umringt zu seyn. Sehr artig, doch wie uns dünkt, schon einmal gebraucht, ist das Thema einer fünften Erzählung. Ein Ehemann, der von der Sucht zu dichten befallen wird, sich einschliesst, die verliebten Stellen seines Trauerspiels vor sich declamirt, und dadurch seine Gattin höchst eifersüchtig macht. Man öffnet, als er sich eben auf eine verdächtige Art im Finstern fortgeschlichen hat, sein Zimmer, man findet ein starkes Convolut vermeinter Liebesbriefe, als er wüthend hereinstürzt, und flieht, seine Schande nicht offenbar zu machen. Diese Papiere enthielten sein Trauerspiel, er hatte eben unerkannt der Vorstellung beygewohnt, und es war schrecklich ausgepfiffen worden.

Leipzig, in Joachims lit. Mag.: *Alwina*, Prinzessin von ** oder die Kabale von *Gottlieb Bertrand*. 1807. *Vier* Theile. 166, 206, 190 und 190 S. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. dieses Buches, der, wie wir hören, das Geschäft des Uhrmachens mit der Romanschriftstellerey

Digitized by Google

rey vertauscht hat, ist für diese letztere nicht ganz ohne Talent. Beweise davon liefern einzelne Stellen des vorliegenden Romans, besonders die Briefe Herrmanns im *vierten* Theile, in denen manches nicht allein schön gesagt, sondern auch ansprechend und gemüthvoll ist. Dieß ist aber auch beynahe alles, was wir zu seinem Lobe erwähnen können: denn im Ganzen ist das vorliegende Buch arm an Geist und Eigenthümlichkeit, voll Reminiscenzen, durch einen gedehnten, zum Theil höchst flachen Dialog angeschwellt, von unbedeutender, oft verfehlter Charakterzeichnung. Eine gewisse, durch die Lesung vieler, nicht gerade musterhafter Romane erworbene Gewandtheit ersetzt bey dem Vf. größtentheils die Stelle des eignen Bildens. Das Unwahrscheinliche und Grundlose der falschen Romantik, welches längst zum Sprichwort geworden ist, fällt ihm in hohen Grade zur Last; er macht sich kein Bedenken, eine Prinzessin ohne hinreichende Ursache vergiften zu lassen, und erweckt sie eben so leicht und ohne Umstände wieder vom Tode, als es zur Lösung des Knotens erfordert wird. Der Vf. verräth überhaupt weder viele Kenntnisse, noch genaue Bekanntschaft mit der grosen Welt, die er schildert; am allerschwächsten aber zeigt er sich in der Anordnung und Gruppirung seines Gemäldes; denn die letztere stellt alle Figuren ohne Unterschied in den Vordergrund, und verweilt bey den Nebenpersonen, z. B. dem Juden Nathan, zum Theil mit mehr Liebe, als bey den Hauptpersonen; in Absicht auf die erstere aber folgt der Vf. einer unangenehmen verwirrenden Zerstückelungsmethode. Der Stil ist mit unter nachlässig und matt, übrigens ziemlich leicht, fliesend und selbst blühend. Mit diesem Vorzuge ausgestattet, laufen Romane wie der vorliegende, bey einem grosen Theile des lesenden Publicums unsern neuesten geschraubt witzigen, oder schwerfällig obsoleten oder formlos in sich selbst zerfliesenden Producten ohne Mühe den Rang ab, so ungleich mehr Antheil auch die Poesie oft an letztern haben mag. Ja dieß ist nicht einmal zu verwundern, vielmehr ist es natürlich, dafs viele Leser sich eher mit einem geringern Grade von Geist und Poesie versöhnen, als mit dem geschraubten Witze und der gesuchten Dunkelheit, die beide ihnen Kopfbrechen verursachen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neuere Schicksale der Botanik in Polen.

Bekannt sind *Giliberts* Verdienste um die Kenntnifs der lithauischen Pflanzen; weit weniger kennt man in Deutschland *Jundzill's*, Professor in Wilna, polnisch geschriebene Flor von Wilna, die aber wenig mehr enthält, als was schon in *Gilibirts* fortgesetzter Flor aufgezeichnet war. Am wenigsten bekannt sind die Verdienste, welche sich *Kluk*, Propst zu Ciechanowiec, mitten in Podlachien, um die theoretische und angewandte Botanik in neuern Zeiten erworben hat. Er ist der Verfasser eines botanischen Wörterbuchs in *drey* Bänden, welches als der erste Versuch zu betrachten ist, die botanische Kunstsprache für Polen zu gründen. In demselben führt der Vf. auch alle in Podlachien beobachtete Pflanzen, in alphabetischer Ordnung auf, unterscheidet viel seltene und neue Arten, die man in dem Anhange zu Bessers galicischer Flor aus jenem polnischen Werke ausgezogen findet. *Kluk* ist auch der Vf. einer ökonomischen Botanik in *drey* Bänden, die eben so gerühmt wird, als seine ökonomische Thiergeschichte in *vier* Bänden, und seine Anfangsgründe der Botanik. Dieß letztere Buch wird auf polnischen Gymnasien als Compendium gebraucht, und soll mehr innern Werth haben, als *Jundzil's* Anfangsgründe, die zu eben dem Zwecke bestimmt sind. *Kluk* hat Beweise von der Gnade seines Königs, eines bekanntlich grosen Kenners der Botanik erhalten, und wird in Polen allgemein geachtet.

Noch müssen wir der Fortschritte erwähnen, welche die Pflanzenkenntnifs in Volhynien gemacht hat. Der Graf *Thaddäus Czacki*, einer der aufgeklärtesten Vasallen des russischen Reichs, unterhält nicht allein auf seinem Landsitz einen der reichsten und schönsten Gärten, sondern er ist auch der Stifter des botanischen Gartens zu Krzemieniec, den er sowohl als die Fürsten Radzivil und Jablonowski und andere polnische Grose reichlich beschenkt haben. Der Vf. der galicischen Flor, Hr. *Besser*, ist gegenwärtig Lehrer an dem Gymnasium zu Krzemieniec und Aufseher des dortigen botanischen Gartens. Er hat in diesem Winter ein ziemlich reiches Verzeichnifs der Pflanzen dieses Gartens versandt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. April 1811.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Parsons: *Vie de Charles James Fox*, traduit de l'Anglois sur la quatrième édition, par *J. Martinet*. 1807. 324 S. 8.

Der Vf. der neulich in diesen Blättern (s. Nr. 90 ff.) gelieferten Recension des von dem berühmten englischen Staatsmann *Fox* nachgelassenen historischen Werks hat sich die Anzeige einer Biographie desselben vorbehalten, welche unter den verschiedenen, die erschienen sind, die meiste Aufmerksamkeit zu verdienen scheint. Es kann diese Anzeige nur nach einer französischen Uebersetzung gemacht werden, da wir das Original nicht haben erhalten können. Der Uebersetzer versichert, dass unter allen Biographieen, welche über *Fox* erschienen, diese für die vorzüglichste und unparteyischste in England gehalten werde, welches auch die vier Auflagen, die binnen kurzer Zeit erfolgt wären, bewiesen. Wir gestehn indeß, dass dieses Werk unsre Wünsche bey weitem nicht erfüllt, und keineswegs das leistet, was man von einem Biographen verlangen kann, nämlich zu zeigen, unter welchen Umständen ein Mann zu der Rolle sich ausgebildet habe, die er gespielt hat, welches das Hauptbestreben und welches der Erfolg seiner Wirksamkeit gewesen sey. Es ist sichtbar, dass dieser Biograph seinen Helden nicht genau gekannt hat; besonders ist er in dem frühern Theil seiner Geschichte sehr mager und unvollständig; er erzählt hier nur mancherley, ohne es in gehörigen Zusammenhang zu bringen, oft sogar mit Verletzung der chronologischen Ordnung. Nur in den letztern Jahren von *Fox* scheint er mehr unterrichtet, und die Erzählung wird reichhaltiger und zusammenhängender. Bey alle dem verdient dieß Werkchen, so lange bis wir von der Hand eines der genaueren Freunde *Fox's* etwas besseres erhalten, gelesen zu werden, und wir wollen aus demselben unsern Lesern einen kurzen Umriss der äußern Abwechslungen des Lebens dieses so höchst merkwürdigen Mannes geben.

Karl Jacob Fox war geboren im Jahr 1749, Sohn des Lords Holland, welcher vor dem siebenjährigen Kriege Mitglied des Ministeriums, während dieses Krieges aber Generalzahlmeister der Armee war, der sich unermessliche Reichthümer, aber durch Mittel erwarb, die ihm allgemeine Verachtung zuzogen. Er hatte den Grundsatz, seinen Kindern durchaus nichts zu versagen, und er übte ihn besonders gegen diesen seinen dritten Sohn aus, der sein Liebling war. Derselbe machte seine Studien auf der Schule zu *Eaton*, wo er besonders in die griechische und römische Literatur so eingeweiht wurde, dass die Liebe für sie während seines ganzen Lebens bey ihm herrschend blieb, und dann zu *Oxford*, wo er sich ganz den Ausschweifungen ergab. Diese letztern trieb er noch weiter auf seinen Reisen nach Frankreich und Italien, und er kam, nachdem er sehr grosse Schulden gemacht, als einer der grössten Stutzer nach England zurück. Sein Urtheil über Kleidung und Putz war entscheidend, und er reiste einmal bloss in der Absicht nach Paris, um für die vornehmsten Leute Kleidungen zu einem Hoffeste auszuwählen. Durch den Einfluss seines Vaters wurde er bereits im J. 1768, also im 19ten Jahr seines Alters, zum Parlamentsgliede erwählt. Obgleich nach den Gesetzen die Wahl eines Minderjährigen ungültig war: so ging die seinige doch unbemerkt durch. Er zeichnete sich bald so sehr aus, dass er die Aufmerksamkeit des damaligen Hauptministers, Lord *North*, auf sich zog. Dieser versicherte sich seiner, und gab ihm im J. 1770. eine Stelle im Admiralitäts-Collegium, die er aber im Februar 1772, da er sich mit dem Minister entzweyet hatte, niederlegte. Er versöhnte sich aber bald wieder, und wurde bereits im December eben dieses Jahrs von neuem angestellt. Im J. 1774. verliess er aber die Ministerialpartey gänzlich, und bekämpfte nun ständhaft binnen acht Jahren den Lord North und alle Maßregeln desselben mit der ganzen Kraft seiner Beredsamkeit. Er wurde bald das Haupt der Oppositionspartey, und bestritt besonders mit grösstem Eifer sowohl die Gerechtigkeit, als Schicklichkeit des Krieges gegen Nordamerika. Im J. 1782. erreichte er endlich das Hauptziel seiner Bestrebungen. Lord North und seine Partey sahen sich genöthigt, das Ministerium zu verlassen. Ein Marquis von Rockingham war dem Namen nach das Haupt der neuen Administration, aber unser *Fox* der wirklich Alles leitende Minister; auch der junge *Pitt* und *Grenville* waren Glieder dieser Administration. *Fox's* Versuch, mit Holland und Amerika Frieden zu schliessen, misslang; aber viele andere, von ihm durchgesetzte, Propositionen machten ihn sehr populär. Dennoch hatte der bald erfolgte Tod des Rockingham die Folge, dass *Fox* seine Stelle verlor. Der ihm sehr abgeneigte Lord *Shelburne* kam an die Spitze der Administration, deren wichtigstes Glied *Pitt* wurde. Dieser letztere bedauerte sehr *Fox's* Entfernung von den Geschäften in der damals so kritischen Lage derselben, und sagte öffentlich, *Fox's* grosse Talente wären als ein *National-Eigenthum* anzusehn. *Fox* verband sich nun mit eben dem Lord *North*, den er so

so lange Zeit hindurch als den Haupturheber alles Unglücks des Vaterlandes dargestellt, von dem er gesagt hatte, er verdiene auf dem Schafot zu sterben. Diese Coalition wurde für monströs angesehn, und verminderte sehr *Fox's* Popularität, hatte aber dennoch die Folge, dafs *Shelburne* mit seiner Partey einer neuen Administration weichen mufste, deren Hauptglieder Lord *North* und *Fox* waren. Sein Angriff der ostindischen Compagnie im J. 1783. gab ihm Gelegenheit, seine Beredsamkeit im höchsten Glanz zu zeigen; war indefs die Veranlassung, dafs sowohl er als Lord North im December dieses Jahres ihre Stelle verloren. Seine Wahl zum neuen Parlament, als Repräsentant von Westminster, machte grofses Aufsehn; sie dauerte 47 Tage durch; die vornehmsten Damen, und besonders die wegen ihrer Schönheit so berühmte Herzogin von Devonshire, sammelten für ihn Stimmen. Die Wahl fiel zuletzt für ihn aus, und wurde auch durch einen Proceſs, bey dem ihn die Whigpartie mit vielem Gelde unterstützte, als legal anerkannt. Im J. 1788. machte *Fox* eine Reise nach der Schweiz und Italien. Zu Bologna erhielt er im November die Nachricht von der unglücklichen Krankheit des Königs. Um nun bey den Debatten über die Regentschaft zugegen zu seyn, eilte er mit solcher Schnelle zurück, dafs er die Reise nach London, welche 480 Lieues betrug, in neun Tagen machte. Er verfocht mit grofsem Eifer das ganz entschiedne, angeborne Recht des Prinzen *von Wallis* ohne irgend eine Einschränkung; *Pitt* setzte aber dennoch die von ihm vorgeschlagenen Einschränkungen durch, und die Herstellung des Königs im Anfang des Jahrs 1789. vereitelte die Regentschaft und mit ihr alle Hoffnungen *Fox's*, während derselben den Hauptantheil an der Regierung zu haben. Im folgenden Jahre gelang es ihm, einen Krieg mit Spanien und einen andern mit Rufsland abzuwenden. *Katharina II.* bezeugte ihm deshalb auf eine schmeichelhafte Weise ihre Dankbarkeit, indem sie seine Büste von weifsem Marmor verfertigen liefs, um sie zwischen den Büsten von Demosthenes und Cicero aufzustellen, (die sie jedoch, wie Rec. sich erinnert gehört zu haben, in der folgenden Zeit, als *Fox's* politisches System ihr mifsfiel, von dieser Stelle wieder wegnehmen liefs).

Die ausgebrochene französische Revolution machte einen wichtigen Abschnitt in *Fox's* Leben. Er betrachtete diese Begebenheit als die glorreichste in den Jahrbüchern des menschlichen Geschlechts, die für Frankreich ein hohes inneres Glück, und für alle Nachbarn dieses Staats, besonders aber für England, viele Vortheile, vorzüglich einen dauerhaften Frieden, zur Folge haben würde. Viele Engländer waren hierin seiner Meinung; aber sein vieljähriger, vertrauter Freund *Burke* sah die Sache ganz anders an. Die Verschiedenheit ihrer Meinungen äufserte sich bald öffentlich in ihren Parlamentsreden. Im J. 1791. erklärte hier *Burke*, dafs ihre Freundschaft abgebrochen sey. *Fox* wurde lebhaft bewegt, er stand auf, um zu antworten, konnte aber keine Sylbe vorbringen. Thränen flossen über seine Wangen, während die gröfste Stille im Parlamentssaal herrschte. *Fox* wandte jedes Mittel an, um sich wieder auszusöhnen; die Freunde beider Männer bemühten sich eifrig dafür, aber *Burke* blieb unbeweglich. Meine Trennung von *Fox*, sagte er, ist keine Folge meiner Leidenschaft, sondern meiner Grundsätze. *Fox* hörte nie auf, von *Burke* bey jeder Gelegenheit mit höchster Achtung zu reden, und erlaubte nie, dafs man in seinem Beyseyn ihn tadelte. Als *Burke* auf dem Todbette war, wandte *Fox* sich an dessen Gattin, mit der Bitte, vor ihn gelassen zu werden, aber *Burke* erklärte, seine Pflicht erlaube ihm nicht, es zuzugeben, weil dieses einen Zweifel in Absicht seiner Grundsätze veranlassen könnte. Die französischen Grundsätze machten indefs immer weitere Fortschritte in England; im J. 1792. entstanden mehrere Verbindungen unter dem Namen von Volksfreunden, in denen die angesehensten Männer sich befanden, welche mit den Jacobinern zu Paris in vertrauter Correspondenz standen und auf Parlamentsreformen drangen. Die Freunde der englischen Verfassung, auch diejenigen, welche vorher selbst für eine solche Reform gewesen waren, hielten dieselbe unter den jetzigen Umständen für gefährlich; die Häupter der Whigpartie vereinigten sich mit den Torrys und der Hofpartey, um durch gemeinschaftliche Kräfte das Unglück abzuwenden, mit welchem, wie sie glaubten, die Verfassung des Reichs bedrohet sey. *Fox* und seine Partie hielten diese Besorgniſs für eine Schimäre, die sie laut verlachten. Sie betrachteten die Coalition gegen Frankreich als einen vereinten Angriff der Despoten gegen die Freyheit des menschlichen Geschlechts, und bezeugten öffentlich ihre Freude über den Rückzug der preufsischen und östreichischen Armee. *Fox* wandte alle seine Kräfte an, um eine Kriegserklärung von England gegen die französische Republik abzuwenden. Sein Betragen bey dieser Gelegenheit wurde von seinen Gegnern sehr strafbaren Beweggründen beygemessen, und es zog ihm die heftigsten Schmähungen zu. Dieſs veranlafste am 20sten Februar 1793. den grofsen Whigklub, den Beschlufs zu fassen, dafs *Fox* versichert werden solle, wie alle gehäſſigen Insinuationen gegen ihn auf dessen Glieder keinen Einfluſs haben, und nur seine Ergebenheit für ihn befestigen und vermehren können. Aber der Vorschlag dieser Erklärung verursachte ein Schisma in der Partey: 45 Glieder befürchteten, eine solche Erklärung möchte als Billigung der dem Vaterland schädlichen Grundsätze *Fox's* angesehen werden, und da sie sich mit den übrigen nicht vereinigen konnten, strichen sie ihre Namen aus der Liste des Klubs aus. Indefs wurde *Fox* von der Anhänglichkeit für seine Person bald nachher auf eine andre Art versichert, die zugleich der in England herrschenden edlen Denkart grofse Ehre macht. *Fox* hatte durch seine Ausschweifungen im Spiel und bey den von ihm leidenschaftlich geliebten Pferderennen sein Vermögen ganz durchgebracht, und befand sich im J. 1793. in der äufsersten Verlegenheit. Da traten sowohl seine ehemaligen, obgleich jetzt mit ihm unzufriednen, als seine ihm

Digitized by Google

ihm noch anhängenden Freunde zusammen, und vereinten sich am 5ten Junius, ihm einen Beweis ihrer Erkenntlichkeit für seine patriotischen Bemühungen und für die Uneigennützigkeit zu geben, welche er sein ganzes Leben hindurch bewiesen habe, und ohne welche er vielleicht jetzt in bessern Umständen seyn würde. Sie brachten also durch Subscription eine jährliche Leibrente von 3000 Pf. St. zusammen, welche aber so versichert wurde, dass *Fox* das Kapital derselben nicht durchbringen konnte. Um diese Zeit liess *Fox* ein Schreiben an die Wähler von Westminster drucken, worin er seine politischen Grundsätze rechtfertigte — die einzige Schrift, die er bey seinem Leben hat drucken lassen. Im J. 1795. brachten die Versammlungen der Anhänger der französischen Grundsätze eine Gährung hervor, die endlich in öffentlichen Aufstand ausbrach. Am 29sten October wurde der König auf seiner Fahrt zur Eröffnung des Parlaments insultirt und sein Wagen in Stücken zerbrochen. Es wurden verschiedene Bills vorgeschlagen, um den aufrührerischen Versammlungen Einhalt zu thun. *Fox* widersetzte sich denselben mit Heftigkeit, und es entstanden im Parlament die lebhaftesten Kämpfe zwischen ihm und *Pitt*. Letzterer fing im folgenden Jahre an, einen Frieden mit Frankreich zu unterhandeln, wobey ihn *Fox* nachdrücklich unterstützte. Aber er warf ihm vor, dass er dem deutschen Kaiser und den französischen emigrirten Prinzen ohne Genehmigung des Parlaments Subsidien gegeben habe. Mehrere bisherige Freunde von *Pitt* gingen bey dieser Gelegenheit zu *Fox* über, und es entstand eine neue Partey im Parlament, welche, unzufrieden mit den zu grossen Anmassungen des Pittschen Ministeriums, sich bemühte, ein neues zu Stande zu bringen, dessen Mehrheit aus Fox'schen Freunden bestehen, von dem aber, aus Schonung für die Gegenpartey, *Fox* selbst ausgeschlossen seyn sollte. Jedoch keiner der Freunde *Fox's* war zu bewegen, unter einer solchen Bedingung eine Stelle im Ministerium anzunehmen. Auch im folgenden Jahr dauerte die Stimmung gegen die Pitt'sche Partey fort; *Fox* übergab dem König Bittschriften von mehreren Gemeinheiten des Reichs, worin auf Entfernung des Ministeriums angetragen wurde; auch hatte er in seiner Eigenschaft, als Mitglied des geheimen Raths, eine Privataudienz bey diesem Monarchen, worin er demselben die beunruhigende Lage des Reichs nachdrücklich vorstellte. Aber Alles war vergebens, und eben so wenig Erfolg hatten seine Bemühungen im Parlament, eine Reform der Parlamentswahlen hervorzubringen. Bey dieser Gelegenheit war es, dass *Fox* erklärte: da er sehe, dass alle seine Bestrebungen, um das Vaterland zu retten, vergebens wären: so werde er künftig mehr seinen eigenen Arbeiten und in der Einsamkeit leben; auch würde er sich den Sitzungen des Parlaments ganz entziehen, wenn er wisse, dass seine Committenten dieses genehmigten. Er hielt diesen Vorsatz, und wohnte seit dieser Zeit den Parlamentssitzungen nur dann bey, wenn Gegenstände von besonderer Wichtigkeit darin verhandelt wurden. Indess blieb seine Thätigkeit für die öffentlichen Angelegenheiten, mit welcher er den Geist seiner Partey belebte, immer dieselbe. Er versäumte die Versammlungen des Whigklubs nie, welcher seinen Geburtstag, so wie den Tag seiner ersten Wahl zum Parlamentsgliede von Westminster, jährlich zu feyern pflegte. Im J. 1798. wurde auf Befehl des Königs sein Name aus der Liste der Geheimen Räthe ausgestrichen. Von dieser Zeit an brachte *Fox* den grössten Theil seiner Zeit auf seinem Landgut St. Anne's Hill zu. Hier führte er ein sehr einfaches Leben mit seiner Freundin, der Madame Armstead. Wider seine bisherige Gewohnheit stand er jetzt sehr früh auf, und widmete den ganzen Vormittag seinen verschiedenen Studien, in denen er eine sehr regelmäsige Ordnung beobachtete. Er sah selten Gesellschaft bey sich, aber sehr oft den nicht weit von ihm wohnenden Herzog *von Bedford*, von allen seinen Freunden den vertrautesten. Er machte sehr weite Spaziergänge zu Fuss, und erklärte diese Zeit für die glücklichste seines Lebens. Nur Discussionen des Parlaments von höchster Wichtigkeit konnten ihn von Zeit zu Zeit dieser Einsamkeit entziehen. Im J. 1801. verliess Pitt das Ministerium, und wurde durch *Addington* ersetzt, von dessen Talenten *Fox* eine höchst ungünstige Meinung hatte. Im J. 1802. kam der Friede zu Amiens nach seinen Wünschen zu Stande, obgleich er erklärte, dass er denselben keineswegs wegen seiner Bedingungen, sondern nur deshalb billige, weil der Krieg ein so grosses Uebel für das Vaterland sey. In eben dem Jahre war ihm der Verlust des Herzogs *von Bedford* sehr schmerzhaft; er hielt seinen Tugenden eine Lobrede, welche ein Meisterstück in dieser von ihm bisher nicht versuchten Art von Beredsamkeit ist. Nachdem er mit Madame Armstead sich hatte trauen lassen, trat er mit derselben im August dieses Jahrs eine Reise nach Frankreich an. So wie er nur zu Calais ans Land trat, wurde er von der Municipalität mit den Beweisen der höchsten Achtung empfangen; eben dieses widerfuhr ihm zu Lille; in der Hauptstadt suchten alle angesehene Männer seine Verbindung, und der erste Consul bewies öffentlich auf jede Weise, wie sehr er ihn schätze. *Fox* hatte mehrere vertraute Unterhaltungen mit demselben. Sein Urtheil über ihn war: „Er sey ein Mann vom entschiedensten Charakter, der seine Plane mit mehr Standhaftigkeit und für längere Zeit verfolgen werde, als man glaube; seine Absichten seyen nicht gegen England gerichtet, und was er in Absicht des Handels thue, sey nur temporäre Massregel. Er habe so viel Vertrauen zu dem Glück, was alle seine Unternehmungen begleite, dass er es verachte, seine Absichten zu verbergen. Nie, sagte *Fox*, sah ich einen Staatsmann, der so wenig Schiefheit in seinem Charakter hatte, als dieser beym ersten Consul der Fall ist." Man bewies *Fox* das Vertrauen, ihn über verschiedene innere Einrichtungen, mit denen man eben damals beschäftigt war, und auch über den *Code civil* zu Rathe zu ziehn. Im November 1802. war *Fox* wieder zu Hause, und entwarf einen Aufsatz über die Sitten und Gebräuche der Franzosen;

Digitized by Google

zofen; wir wiſſen nicht, ob derſelbe je publicirt iſt. Er misbilligte höchlich den Krieg, den England im J. 1803. wider Frankreich erneuerte, aber nachdem er dieſes erklärt hatte, wohnte er den fernern Sitzungen des Parlaments nicht bey; noch lebhafter äuſserte er ſich, als gegen eine groſſe Ungerechtigkeit, da Spanien ohne alle vorgängige Kriegserklärung angegriffen wurde. *Pitt* ſtarb den 23ſten Januar 1806. *Fox* pries laut im Parlament ſeine Tugenden, ſeine Talente im Finanzfach, tadelte aber lebhaft die von ihm angefangnen Kriege; er erklärte ſich *dafür*, daſs ſeine Schulden aus dem öffentlichen Schatz bezahlt würden, aber *wider* die Ehre eines ihm zu bewilligenden öffentlichen Leichenbegängniſſes. Die Pittſche Partey trat aus dem Miniſterium ab, die Grenville'ſche folgte ihr nach; machte aber dabey die ausdrückliche Bedingung, daſs auch *Fox* ins Miniſterium gezogen würde. Der König muſte nachgeben, und *Fox* übernahm nach ſeinem Wunſch das Departement der auswärtigen Geſchäfte. Er bezeugte bald die lebhafteſte Begierde, den Krieg zu endigen, doch keine Beſchimpfung ſeines Vaterlandes zu dulden. Preuſsens Benehmen, welches ſich der hannövriſchen Lande bemächtigte, erregte ſeinen höchſten Unwillen. Zum erſten Mal in ſeinem Leben ſprach er jetzt für den Krieg, und ſchlug die nachdrücklichſten Maſsregeln zur Unterſtützung des Königs vor. Aber ſeine Laufbahn war zu Ende. Eine Propoſition zu Abſchaffung des von ihm ſchon ſo oft angegriffenen Negerhandels, die auch dieſsmal die Mehrheit für ſich erhielt, war ſeine letzte Rede im Parlament. Schon ſeit dem December 1805. wurde die Krankheit bemerklich, der *Fox* unterlag; er hatte immer wenig Vertrauen zu den Aerzten, verſchrieb ſich ſeine Arzneyen (worunter Rhabarber vorzüglich war) meiſtens ſelbſt, und doch waren ſeine Apothekerrechnungen beträchtlich. Wie er ſich zuletzt bewegen lieſs, ärztliche Hülfe zu ſuchen, wurde, vielleicht zu ſpät, entdeckt, daſs ſein Uebel Waſſerſucht war. Wiederholtes Abzapfen konnte keine Rettung mehr bewirken. Er bewies viel Standhaftigkeit auf ſeinem Sterbebette und bezeugte den Glauben an ſeine Unſterblichkeit; auch, wenn das Chriſtenthum nicht wäre, ſagte er, würde ich dieſen Glauben haben: denn da ein Gott iſt und mein Geiſt einmal exiſtirt, ſo kann, ſo muſs er ewig exiſtiren, obgleich das *Wie* dieſer Exiſtenz, wenn er von dieſem Körper getrennt iſt, meine Faſſungskraft überſteigt. Ich bin glücklich, fügte er hinzu, indem er Madame *Fox* Hand ergriff, voll Vertrauen, ja, ich kann ſagen, voll Gewiſsheit. Mehrmals, und da er kaum noch reden konnte, nahm er rührenden Abſchied von ſeiner Gattin und ſeinem Neffen. Den 13ten Sept. 1806. ſtarb er: „*Gott ſegne Euch, ich ſterbe glücklich, aber Euch bedaure ich*," waren ſeine letzten Worte. *Pitt* rief im Sterben: *O! mein Vaterland.* Man kann hiebey die Bemerkung machen, daſs der eine dieſer groſſen Männer mehr mit den Gedanken des gemeinen Wohls, der andre mehr mit den Gefühlen der Liebe und Freundſchaft beſchäftigt war. *Fox's* Leichnam wurde feyerlichſt unter ſehr zahlreichem Gefolge in die Weſtminſter-Abtey beygeſetzt, in einer Gruft, die dem Monument des groſſen *Chatham* gerade gegenüber iſt. Auch der Prinz von Wallis wollte dem Leichenzuge beywohnen, lieſs ſich aber durch die Bemerkung, es ſey wider die Etiquette, davon abbringen.

SCHÖNE KÜNSTE.

HEILBRONN, b. Rauſche: *Die Familie Reizenberg.* 1808. 190 S. kl. 8. (20 gr.)

Der Titel dieſes kleinen Buchs iſt unrichtig: denn die unter der Aufſchrift: *Die Familie Reizenberg*, gegebene Erzählung nimmt nur die erſten 92 Seiten deſſelben ein, und es folgt dann eine zweyte, *Julie Schmidt* überſchrieben, die mit der erſten in keiner Verbindung ſteht, ſo daſs ſich folglich der Titel allein auf die erſte Hälfte des Inhalts bezieht. Wahrſcheinlich verfucht ſich der ungenannte Vf. im erzählenden Fache hier zum erſten Mal. Seine Schrift gehört zu den ſehr gut gemeynten; eine rechtliche Denkungsart, das lebhafte Beſtreben, andern durch Ermunterung und Warnung moraliſch zu nützen, ſind nicht zu verkennen. Als Werk der Dichtung betrachtet nehmen aber dieſe beiden Erzählungen keine hohe Stelle ein, und auch der Romanleſer von gewöhnlichem Schlage wird ſich von der Darſtellung des Vfs., der es ganz an Reiz und Lebhaftigkeit gebricht, wenig angezogen fühlen. Indeſs hat doch Rec. die zweyte Erzählung, die ſich durch einen höchſt einfachen, faſt zu ſchlichten Ton charakteriſirt, nicht ohne Theilnahme geleſen; die erſte aber verräth durch ihre verfehlte Anlage und die ſchwankende Allgemeinheit der Charaktere gar zu ſehr den ungeübten Anfänger.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Anſtalten.

Das bisherige *Königl. Inſtitut der Wiſſenſchaften und Künſte* in *Holland* wird als ſolches beybehalten unter dem Namen des *Holländiſchen Inſtituts*. Die Königl. *Bibliothek*, die ſich zum Theil in Amſterdam befand, wird nach dem Haag verlegt, und wird die *Holländiſche Bibliothek* heiſsen.

II. Todesfälle.

Am 10ſten Januar ſtarb zu Annaberg M. *Dav. Chriſtian Grimm*, Rector emeritus der daſigen Schule, im 76ſten Jahre ſeines Alters.

Am 23ſten Februar ſtarb zu Paris der Dichter *Jean Franç. Guichard* im 81ſten Jahre ſeines Alters.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. April 1811.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

An Herrn Dr. Joseph Hager.

Im Septemberſtücke der monatlichen Correſpondenz von 1810. findet ſich ein Schreiben des Hn. Dr. *Hager*, in welchem er die von Hn. Dr. *Montucci* verſchiedentlich aufgeſtellten Beweiſe ſeiner Unwiſſenheit im Chineſiſchen von ſich abzuwenden ſucht, und es läugnet, daſs er von Paris wegen Nachläſſigkeit in der Herausgabe des chineſiſchen Wörterbuchs entlaſſen worden ſey.

Die Erbärmlichkeit dieſes ganzen Geſchreibſels, und die unlogiſche Sprachverwirrung in allen Perioden deſſelben, würden es ganz unnütz machen, etwas darauf zu antworten, wenn nicht Hr. *Hager* darin ſeine Zuflucht zu offenbaren Lügen nähme; — nicht um ſich gegen *Montucci* zu vertheidigen, ſondern weil er ſeine Unwiſſenheit hinter dem Deckmantel der Klatſcherey zu verſtecken hofft. Er ſagt nämlich, Hr. *Montucci* habe ihn bey ſeiner Ankunft in London durch Herrn *Hüttner* erſuchen laſſen, ihn, bey der Herausgabe des angekündigten chineſiſchen Wörterbuchs, zum Mitarbeiter anzunehmen. *Hager* aber ſuchte zuerſt *Montucci* auf; und da dieſer ſeinen Beſuch nicht erwiderte, und nachher, wie billig, ſeine elende *Explanation of the elementary characters*, in der alles, vom erſten bis zum letzten chineſiſchen Buchſtaben, fehlerhaft iſt, kritiſirte: ſo lieſs ihn *H.* durch Dr. *Hüttner* einladen, ſich mit ihm zu verſöhnen, wie dieſs folgendes Schreiben an *Montucci* von deſſen eigener Hand hinlänglich beweiſt:

Dear Sir,

I much wish to have a few minutes converſation with You on account of Your antagoniſt, who is come to town and has been with me, intimating, that he would be much obliged to me if I could make up the difference between You and him. — He mentioned ſeveral particulars about the publication of the Chineſe dictionary, which perhaps You may be glad to hear etc. etc.

Your

Norfolkſtreet, Friday night. — *affectionately John Hüttner.*

Es war Hr. *Hager* alſo in dem Fall, eine Ausgleichung mit *Montucci* zu wünſchen, der ihm wirklich durch ſeine treffende Kritiken der gefährlichſte Gegner wurde, den er haben konnte. — Uebrigens iſt es höchſt ſeltſam, daſs Hr. *H.* ihm daraus einen Vorwurf zu machen ſucht, daſs er in London Unterricht im Italiäniſchen gegeben habe; da *Hager* doch ſelbſt deutſcher Sprachmeiſter zu Oxford war, wozu er ſich nicht einmal ſchickte, wie dieſs ſein Schreiben an Hrn. *von Zach* beweiſt.

Wenn Hr. *Hager* ſo ſehr von ſeiner chineſiſchen Gelehrſamkeit überzeugt iſt, warum hat er denn Hrn. *Montucci's* Beweiſe ſeiner Unwiſſenheit nicht gründlich widerlegt, ſondern ſich bloſs mit Geſchwätz im *Monthly Magazine* aus der Klemme zu helfen geſucht. — Warum hat er ferner gar nichts auf die, im Jahre 1804. in der Jen. Allg. Lit. Zeitung abgedruckten, ausführlichen Recenſionen ſeiner *Explanation* (J. A. L. Z. 1801. II. pag. 564 ſqq.) und des *Monument de Yu* (J. A. L. Z. 1804. I. pag. 353.) zu antworten gewagt; und warum lieſs er folgende Stelle aus *L. Langlès Alphabet Mantchou* (3me edit. pag. VIII.) unbeſtritten: „*Je ne puis, au contraire, diſſimuler la vivacité de mes regrets en voyant abandonner le projet que le gouvernement avoit formé, il y a quelques années, de faire publier un dictionnaire Chinois-François ou Latin: malheureuſement ces utile et louable projet fut confié à un étranger que l'on peut accuſer de la plus impardonable négligence, puiſque, d'après le très-laconique rapport des commiſſaires chargés d'examiner le réſultat de ſon travail pendant plus de cinq années, il fut remercié, et l'entrepriſe abandonnée.*"

Hr. *Hager* beruft ſich zwar auf die von ihm in Frankreich herausgegebenen Werke, davon iſt aber nur das ſchlechteſte, das *Pantheon Chinois*, ſeine eigene Arbeit: denn das *Monument de Yu* rührt vom P. *Amiot* her, und das Spaniſche Original, aus dem er ſeine *Numismatique Chinoiſe* gezogen, iſt nicht ſo unbekannt, wie er wohl glauben mag. Ueber das, was in dieſem Buche Hrn. *Hager* angehört, kann man mein *zweytes Schreiben* an *Sinologus Berolinenſis* nachſehen, in dem ich unter andern zeige, daſs *Hager* den Namen der *Vorältern der Mandſhu*, durch *Ohrringe* überſetzt hat; und hier ſchlieſse ich mit dem letzten Satz deſſelben: „Wenn aber Herr *Hager* ſich noch einmal unterſteht, in einer Chineſiſchen Angelegenheit den Mund zu öffnen: ſo unternehme ich es des Spaſſes halber, alle ſeine da hineinſchlagenden Werke auf eben die Art zu zergliedern, wie dieſs eine Kapitel vom Papiergelde; was ihm eben ſo ſchwer fallen wird, als *Mandſhu* ſtatt *Ohrringe* zu tragen."

Digitized by Google

Zur Nachricht dient Herrn *H.* noch, dafs die dazu erforderlichen Charaktere bereits geſchnitten ſind, und dafs es nun nur von ihm abhängt, ob er die Anatomie ſeiner Kenntniſſe der Preſſe übergeben ſehen will, oder nicht.

¼ März 1811. *Julius v. Klaproth.*

Da wenige Leſer dieſer A. L. Z. das Werk des Hrn. Prof. *Spindler* in Würzburg: *Allgem. Noſologie und Therapie als Wiſſenſchaft, Leitfaden für Vorleſungen;* Frankf. 1810., kennen, und ſich des Aufſatzes in meinen *Annalen der Phyſik*, Dec. 1810: *Neue Lehre von d. Magnetnadel*, erinnern dürften, welcher ein Inſerat des Vfs. in das *Intell. Bl. der Jen. A. L. Z.* 11. März 1811. gegen mich veranlaſst hat, ſo ſtehe hier einiges von dem, was über beſagtes Werk geſagt wurde, was dienen kann, den Leſer zu orientiren: „Ich übergebe „hier, beginnt die Vorrede, der denkenden Welt eine „Schrift, die als Ganzes leben oder als Ganzes unter„gehn muſs. — Es iſt *Weltkörperforſchung am Organis„mus, in Beziehung auf die geſunde und kranke Natur „an ihm.* — Der Geiſt der Medicin ſoll durchaus ein „neuer werden, — dafür aber ſtelle ſich die *eigentliche* „Medicin als das Wahre, Gute und Schöne, in allge„meiner Weltform dar." — §. 10. „Folgendes Sche„ma faſst den wiſſenſchaftl. Charakter der Therapie „in ſeinem allgemeinſten Ausdrucke, unter der For„mel: $\sqrt[m]{A^n})^m = A^n$ — —." — §. 58. „Das Inſich„ſeyn unſeres Weltkörpers, oder die Einbildung des „Allgemeinen in das Beſondere, drückt ſich am deut„lichſten durch die nördl. Polarität an ihm aus. — —" §. 67. erwähnt des „Kampfes und Sieges des Welt„diameters über die Axen-Einbildung" u. dgl. m. — Am Schluſſe fügte ich hinzu: „Immerhin erſtaune der Phyſiker über dieſe Aufſchlüſſe, welche über die verborgenſten Gegenſtände der Phyſik aus einer Noſologie und Therapie hervorgehn — — es fehlt auf keiner Seite an Veranlaſſung, das Licht zu bewundern, das ſich hier über die Natur ergieſst, und die Dunkelheit zur Finſterniſs macht. — Eine Seite hat indeſs dieſes Beginnen, welche der redliche Forſcher der Wahrheit nicht ohne Schmerz ins Auge faſſen kann: den Verſuch einer ſolchen Darſtellung — — erhalten wir nicht etwa in einer eſoteriſchen Schrift, die bloſs den Meiſtern in der Kunſt und ſachverſtändigen Leſern zur Prüfung vorgelegt würde, ſondern in einem *Lehrbuche*, wonach ſich die Jugend mit den erſten Gründen der Noſol. und Ther. bekannt machen ſoll, und welches, ſtatt wohl bewährte und gedieyne Lehren zu enthalten, dem jungen Gelehrten ein Gaukeln in halsbrecheriſchen Luftſprüngen als das Ziel und den Inhalt der Wiſſenſchaften aufſtellt. Beklagenswerthe Miſsgriffe dieſer Art ſind in der neueſten Zeit nur allzu häufig in Deutſchland geſchehn; mögen ſie dem Vaterlande in den edelſten ſeiner Sprößlinge nicht tiefere Wunden ſchlagen, als jedes andere Miſsgeſchick, das unſere Nation betroffen hat." — — Herr Prof. *Spindler* ſagt in ſeinem Inſerate: „er getraue ſich, wenn ich „ſeine Vorleſungen beſuchen wollte, mir die Sache „verſtändlich zu machen, wenn ich auch den Geiſt „nicht durchgreifen würde;" ich fürchte aber, er würde in mir einen Schüler finden, der an das *Verſtehn* andere Anſprüche macht, als diejenigen ſeiner Schüler, „deren *Gemüth* davon ergriffen wurde." Uebrigens, glaube ich, bin ich ſo unbekannt nicht, dafs es Hrn. Prof. *Spindler* viel Mühe gemacht haben würde, Erkundigungen einzuziehn, in wie fern von den Hypotheſen, welche er aufſtellt, „von Blödſinn, oder „einem im Unglück niedergedrückten Gemüthe, wel„ches alles ſchwarz ſieht, oder von tiefer Verworfen„heit," irgend eine auf mich paſst. Halle, den 27ſten März 1811.

Gilbert.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Da wir Unterzeichnete zur Verfertigung und Herausgabe einer

Neuen lateiniſchen Ueberſetzung ſämmtlicher hebräiſcher Bücher des Alten Teſtaments

uns vereinigt haben: ſo verſuchen wir, dem literariſchen Publicum, und namentlich demjenigen Theile deſſelben, für welches zunächſt unſre Arbeit beſtimmt iſt, über die Veranlaſſung, den Zweck und die Einrichtung derſelben eine vorläufige Nachricht zu geben.

Es war das Vernehmen ſo vieler, nicht mit Unrecht erhobener, Klagen über die immer weiter um ſich greifende Vernachläſſigung der hebräiſchen Schriftſteller des A. T., wodurch ſich der Wunſch in uns erzeugte, durch eine vollſtändige Uebertragung der ehrwürdigen Ueberreſte der Urzeit, welche in dem A. T. aufbewahrt ſind, zur Beförderung eines allgemeineren, nicht bloſs auf der Oberfläche hingleitenden, Studiums derſelben einen, nach dem Maſse unſerer Kräfte berechneten, Beytrag zu liefern.

Unſere Abſicht iſt, Jünglinge, welche auf Univerſitäten ihre Bildung zu künftigen Theologen oder praktiſchen Religionslehrern zweckmäſsig einleiten und ſicher begründen wollen, zur Bekämpfung der Schwierigkeiten zu ermuntern, mit denen das Leſen der Originalwerke jener Schriftſteller in den meiſten Fällen für ſie verbunden iſt; wir wünſchen, ihnen zu ihrer Vorbereitung auf die zu hörenden akademiſchen Lehrvorträge, und mehr noch zu der Wiederholung derſelben, ein Hülfsbuch zu reichen, durch deſſen Gebrauch ſie, nach vorausgegangener nöthiger Erforſchung des Einzelnen, zu tieferer Einſicht in den Zuſam-

Digitized by Google

ſammenhang des Ganzen gelangen können. Auch Kandidaten und Predigern, welche, von dem Gefühle der Wichtigkeit ihres Berufs durchdrungen, zu gewiſſenhaft fortſchreitendem Studium der chriſtlichen, und der ihnen zum Grunde liegenden jüdiſchen Religionsurkunden ſich verpflichtet erachten, hoffen wir einen nicht unwillkommenen Dienſt zu erweiſen, wenn wir ihnen die Reſultate der zeitherigen gelehrten Forſchungen über das A. T., als ein in ſich verbundenes Ganzes, durch eine neue Uebertragung zur Ueberſicht vorlegen.

An deutſchen Ueberſetzungen des A. T., deren Zahl vor Kurzem durch die ſchätzbaren Arbeiten der Herren *Auguſti* und *de Wette* vermehrt worden iſt, hat die gegenwärtige Zeit keinen Mangel. Dagegen fehlt es an einer, die Geſammtheit jener Bücher umſchlieſſenden, lateiniſchen Uebertragung, welche den Fortſchritten der altteſtamentlichen Exegeſe, und den gerechten, aber jetzt weiter als jemals gehenden, Forderungen der Kritik, in wie fern ſie auf Arbeiten dieſer Art ſich bezieht, Genüge leiſtet. Wenn einige der früheren Ueberſetzer, unbekümmert um den Genius der lateiniſchen Sprache, möglichſt genau an die einzelnen Worte des hebräiſchen Textes ſich anſchloſſen: ſo war dagegen bey Anderen die Rückſicht auf den lateiniſchen Periodenbau in dem Grade vorherrſchend, daſs ſie, durch dieſelbe verleitet, die Eigenthümlichkeiten der Darſtellungsweiſe orientaliſcher Schriftſteller nicht ſelten aus den Augen verloren. In neuerer Zeit aber hat ſelbſt den in mancher Hinſicht mit Recht gefeyerten *Dathe* der Vorwurf getroffen, daſs er häufig der materiellen Treue die formelle aufgeopfert, und mit der Eleganz der lateiniſchen Diction die Schönheiten der hebräiſchen Originale zu verbinden vergeſſen hat.

Uns gelten als Hauptrückſichten für die Art der Ausführung unſeres Unternehmens 1) möglichſt vollkommner Ausdruck der Individualität der hebräiſchen Schriftſteller, ſo daſs wir neben dem Sinne auch das Wort und die Wortfügung des Originaltextes, in ſo fern dieſs der verſchiedene Genius der Sprachen geſtattet, wiederzugeben bemüht ſeyn werden; 2) Verbindung reiner Latinität mit jener materiellen und formellen Treue, jedoch ſo, daſs hier und da eher von den Anforderungen an lateiniſche Klaſſicität, als von den Anſprüchen an die dem Originalſchriftſteller ſchuldige Treue, etwas nachgelaſſen werden wird, wenn beide nicht durchaus ſich vereinigen laſſen.

Hiernächſt ſind wir geſonnen, unſere Verſion mit einzelnen Anmerkungen zu begleiten, und zwar theils bey ſolchen Stellen, in denen die Lesart oder Erklärung, welcher wir den Vorzug gegeben haben, einer kurzen Rechtfertigung bedarf, theils in ſolchen, deren Sinn durch die Ueberſetzung allein nicht hinlänglich verdeutlicht werden kann.

Ueber die äuſsere Oekonomie des Ganzen bemerken wir folgendes: 1) das Werk wird in *vier* Bänden erſcheinen; 2) die einzelnen Bücher des A. T., in welche wir, als Ueberſetzer, uns theilen, werden auf dieſelbe Weiſe geordnet, wie die Herren *Auguſti* und *de Wette* in ihrer deutſchen Ueberſetzung ſie geſtellt haben; 3) Druck und Format werden der Dathe'ſchen Ueberſetzung möglichſt ſich annähern.

Wittenberg, im März 1811.

S. A. Schott und *J. F. Winzer*,
Profeſſoren in Wittenberg.

Reiſe mit der Armee im J. 1809. 3ter u. letzter Theil, mit einem Titelkupfer. gr. 12. 1 Rthlr. 18 gr. Sächſ. oder 3 Fl. 9 Kr. Rhein. — iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Rudolſtadt, im März 1811.

F. S. R. Hofbuch- u. Kunſthandlung.

Nachdem es dem verdienſtvollen *Julius* Graf *von Soden* in ſeinem klaſſiſchen Werke: *Die Nationalökonomie*, ein *philoſophiſcher Verſuch über die Quellen des Nationalreichthums und über die Mittel zu deſſen Beförderung*, in 3 Bänden, gr. 8. (4 Rthlr.) gelungen iſt, das Anerkenntniſs des Daſeyns derſelben, als einer ſelbſtſtändigen ſtaatswirthſchaftlichen Wiſſenſchaft, zu bewirken, und in dem 4ten Bande deſſelben, gr. 8. 1810. (2 Rthlr.) zugleich ihr Syſtem in ein zweckmäſſiges *Lehrbuch* zuſammen zu drängen und das Syſtem ſelbſt als eine eigene Scienz zu begründen: ſo muſs es jeden Freund der Staatswirthſchaft freuen, nun auch nächſtens in einem 5ten Bande die Frage: *was iſt Staatsfinanzwirthſchaft nach Nationalökonomiſtiſchen Grundſätzen*, gelöſt zu finden. „Wahr und ewig," ſagt der würdige Verfaſſer, „ſind die Geſetze der Nationalökonomie, „heiterer Lebensgenuſs iſt der Zweck des Menſchen, „ihn zu ſichern, zu befördern, der Staatszweck. Zu „ihm müſſen alle Regenten, alle Staatsformen ſich be„kennen, und zu früh iſt es, die Menſchheit des un„ermeſslichen Jammers anzuklagen, den die Geſchichte „aller Staaten als Folge der Verirrungen des menſch„lichen Geiſtes aufbewahrt hat; es iſt zu früh, ſo lange „der menſchliche Geiſt nicht in der Ausbildung der „Staatsgeſetzgebung und Staatsverwaltung den höch„ſten Punkt erklommen, und ſo lange er dieſe nicht „der Speculation der Metaphyſik, ſondern der reinen „Anthropologie angepaſst hat." So achtungsvoll die Aufnahme dieſes Werks auch bis jetzt war: ſo ſcheinen doch die trefflichen Anſichten des Verfaſſers noch zu wenig benutzt worden zu ſeyn, vielleicht weil ſelbſt die Zeit von 1806 — 10, in welcher das Werk erſchien, einwirkte. Jetzt, wo Staatswirthſchaft die Kenntniſs der Quellen des Nationalglücks mehr als je zu beurkunden ſucht, jetzt hielt ichs doppelt für Pflicht, dieſs Werk dem Kenner und wirkenden Staatsmann ins Gedächtniſs zu führen. Dieſe 4 Theile der National-Oekonomie koſten in Leipzig bey Barth 6 Rthlr. Der Preis des 5ten Bandes der *Staats-Finanzwirthſchaft* wird gleich nach ſeiner Erſcheinung zu Johannis bekannt

Digitized by Google

kannt gemacht werden, bis dahin Subscription darauf angenommen wird. Leipzig, den 16. März 1811.

Joh. Ambr. Barth.

II. Auctionen.

Versteigerung von Leihbibliotheken in Leipzig.

Den 17ten May d. J. früh um 9 Uhr werden durch Herrn Proclamator Weigel

3 Leihbibliotheken à 1000 Bände,
1 dergl. à 1200 Bände,
5 dergl. à 750 Bände,
1 dergl. à 450 Bände

gegen baare Zahlung in Conv. Gelde versteigert. Sie enthalten gute und neuere Reisen, hist. biogr. und andere Schriften vermischten und belehrenden Inhalts, Romane, Theaterstücke und Gedichte. Die Catalogen sind in der Auct.-Expedition zur Einsicht niedergelegt.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Nach dem Urtheile allgemein verehrter Aerzte und Naturphilosophen sind der rohe Empirismus und die auf Schwärmerey auslaufende Speculation von je her die beiden gefährlichsten Klippen in der Arzneykunde gewesen. Sie hinderten das Fortschreiten in diesem Fache, trennten Aerzte und Arzneywissenschaft in stets wechselnde Sekten und Systeme ab, und nur dem kleinern Theile der wahren Naturforscher blieb die Ueberzeugung, dass die Heilkunde blos eine Erfahrungs-Doctrin im richtigen Sinne des Worts sey. Nur der Arzt, welcher weiss, was Erfahrung ist, wie sie entsteht, was in ihr liegt, und wie Erfahrungs-Urtheile zu prüfen sind — der die, nach dieser Voraussetzung wahrgenommenen, Veränderungen des thierischen Organismus oder die in seine Beobachtungssphäre fallenden Erscheinungen nach der Vorstellung objectiver Gesetze verbindet, oder die bleibenden Eigenschaften an den Erscheinungen aufsucht, die bestimmten Ursachen, den bestimmten Zusammenhang und den wechselseitigen Einfluss derselben erforscht, — nur der ist im Stande, eine reine Erfahrung zu machen.

Eine wissenschaftliche Anleitung, um jenen Klippen zu entgehen, und, auf diesem Wege, aus Beobachtungen und Versuchen zu allgemeinen Grundsätzen in den medicinischen Doctrinen zu gelangen, enthält der 1802. in unserm Verlage herausgekommene

Versuch einer medicinischen Beobachtungskunst, von Dr. *Stoll*. gr. 8. 482 S. Nebst 3 Tabellen.

In den geachtetsten Zeitschriften, z. B. in der *Medicinisch-Chirurgischen Zeitung*, Salzburg 1802. 3. Bande Nr. 57. u. 58., in der *Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek*, LXXXV. Bd. 1. St., der *Medicinischen National-Zeitung*, October 1802. u. m. a. ist der Werth dieser Schrift in dieser Beziehung mit Lobe anerkannt. In der erstern Beurtheilung wird unter andern bemerkt: Dass Herr *Stoll* den Begriff der Erfahrung viel richtiger als alle seine Vorgänger bestimmt habe, und dass, auch ohne philosophische Begründung derselben, dieses Werk vor dem von *Zimmermann: Ueber die Erfahrung*, in Hinsicht der Bearbeitung der Beobachtungskunst, viele Vorzüge habe. „Wenn" (heisst es dort) „überall bey medicinischen Beobachtungen auf diese Art (wie von Einem Gegenstande nachgewiesen wird) verfahren würde, dann würde die Heilkunde in wenigen Jahren weiter kommen, als sie in Jahrtausenden gekommen ist. Recensent wünscht daher dieses Werk in die Hände aller jüngern Aerzte; aber auch für jene ältern Praktikanten wäre es ein treffliches Handbuch, die durch ihre hartnäckige und gedankenlose Anhänglichkeit an alte ärztliche Vorurtheile zeigen, dass sie noch nicht recht gelernt haben, aus Beobachtungen Erfahrungssätze zu abstrahiren."

Blos um der guten Sache willen finden wir uns zu dieser Anzeige mit der Bemerkung veranlasst, dass von dem Reste der Auflage, von jetzt an bis zum Neuen Jahr, das Exemplar, statt des bisherigen Preises von 3 Rthlr. (4 Fl. 30 Kr.), für 2 Rthlr. (3 Fl.) ordinär, in jeder soliden Buchhandlung zu erhalten ist.

Zürich, am 1. März 1811.

Orell, Füssli und Compagnie.

IV. Vermischte Anzeigen.

Für Aeltern und Erzieher.

Ueber die vor Kurzem erschienene *zweyte* verbesserte und wohlfeile Auflage von:

Dialogues pour la vie sociale; propre à se former ou ton de la conversation en françois et en allemand, par *Beauval*. 3 Tomes.

Beauval's Gespräche für das gesellschaftliche Leben. Zur Erlernung des richtigen Ausdrucks und der feinen Wendungen der französischen und deutschen Sprache. 3 Theile. Brosch. 1 Rthlr. 21 gr. Dresden, in d. Arnold'schen Buchhandlung.

ist in Numer 40. der Zeitung für die elegante Welt wieder folgendes Urtheil erschienen: „Als ein sprechender Beweis für die anerkannte Gemeinnützigkeit dieses Werkchens kann es betrachtet werden, dass an die Stelle der *ersten* Auflage schon eine *zweyte* getreten ist. Das Buch ist durchgehends revidirt und sehr beträchtlich verbessert, dem deutschen Ausdrucke überall die möglichste Bestimmtheit gegeben, zu dem ein geringerer Preis gestellt, und so von Seiten des Verfassers und Verlegers alles gethan worden, um dem Publicum ihren Dank für den Beyfall, den es der *ersten* Ausgabe dieses, jetzige Zeit fast Jedermann als Taschenbuch sehr zu empfehlenden, Werkchens mit Recht geschenkt hat, auf die beste und zweckmässigste Weise zu erkennen zu geben."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11. April 1811.

THEOLOGIE.

HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *Einleitung in das Studium der christlichen Dogmatik* aus dem Standpunkte der Religion. Von *Carl Daub*, Grosh. Badischem Kirchenrath, Doctor und öffentl. ordentl. Professor der Theologie zu Heidelberg. 1810. VIII u. 398 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Nicht von irgend einem Zuhörer, wenn dieser die Kraft und den Muth hatte, dem Vf. in seinen Vorträgen bis zur Beendigung der Wissenschaft zu folgen und stets mitzuarbeiten, sondern von solchen, die jenen Vorlesungen niemals, oder höchstens in einer und der andern Stunde beygewohnt haben, wären dem Vf., der bekanntlich einzelne Ideen und Formeln der neuesten neuplatonisirenden, besonders plotinisirenden Philosophie den kirchlich biblischen Lehren unterzulegen versucht hat, durchs Gerücht Urtheile und Klagen über seine Behandlungsart der Theologie zu Ohren gekommen, wie folgende: „es sey dieselbe nichts anders, als ein Amalgamiren religiöser Gefühle mit Begriffen, besonders aus der neuesten Philosophie: ein trübseliger Mysticismus, oder gar ein im Trüben schwimmender Pantheismus werde dadurch genährt, für das Christenthum aber nichts gewonnen, vielmehr dem Studium seiner Quelle, der heil. Schrift, und der Klarheit seiner Lehre Abbruch gethan; auch würde diese Lehre, wenn eine solche Bearbeitung der Theologie allgemein werden könnte, eine, der christlichen Religion selbst fremde Gestalt erhalten, und so eine neue Symbolik zum Vorschein kommen, die mit der rein christlichen ganz unverträglich sey: überdiess werde durch dergleichen lang ausgesponnene, speculative Untersuchungen über christliche Lehren den Studirenden die Zeit für andere zweckmäfsigere Arbeiten und die Lust an der Beschäftigung mit nützlichen Wissenschaften, als biblischer Kritik und Exegese, Dogmen und Kirchengeschichte und dergl. genommen, insbesondre aber die Beschäftigung mit den praktischen Theilen der Theologie und die darin anzustellende Uebung gänzlich verleidet. Warum doch der Docent mit seinen Zuhörern nicht auf der von andern Theologen längst geöffneten und geebneten Bahn bleibe? Denn gesetzt auch, der von ihm gesuchte Weg führe zu dem nämlichen Ziele; (er führe aber eher ab von demselben und in die Irre, in die Leerheit blosser Gedanken und Abstractionen, oder in die Dumpfheit blosser Gefühle) nun so sey es ja immer das nämliche Ziel, und der gewählte Weg weder kürzer noch leichter, als der von andern betretene. Jedoch man begreife gar wohl, wie einer, vom Geiste dieser Zeit angesteckt, und von der neuesten Philosophie, einer Ausgeburt derselben, in die Irre geführt, aus Neuerungssucht, aus Ueberspannung und Eigendünkel, auf solche Abwege gebracht werden könne; indessen werde auch diese, im Gebiete der Wissenschaft sonst unbedeutende Erscheinung, wie so manche andere vorübergehn und verschwinden, ohne der Wissenschaft selbst, die zum Glück ihrer tüchtigsten Bearbeiter und Pfleger noch nicht beraubt sey, den geringsten Schaden zugefügt zu haben; nur wären die jungen Leute zu bedauern, die inzwischen dadurch geblendet, in die Irrgänge einer spitzfindigen Metaphysik und einer trostlosen Scholastik gelockt würden." (S. V.)

Diese und ähnliche Urtheile, von welchen der Vf., ob er sie gleich selbst für ungerecht hält, Notiz nehmen zu müssen glaubt, weil sie dem guten Rufe der theologischen Facultät, zu welcher er gehört, nachtheilig werden könnten, veranlafsten ihn, eine Probe seiner Vorlesungen im Wesentlichen so, wie er sie gehalten hat, abdrucken zu lassen, um dadurch jeden Leser derselben in den Stand zu setzen, über die Wahrheit oder Falschheit der von ihm mitgetheilten Anklagen zu entscheiden. Zugleich wollte der Vf. durch Herausgabe dieser Einleitung seinen künftigen Zuhörern die Vorbereitung auf das Studium der Dogmatik erleichtern, und dadurch selbst Zeit und Gelegenheit gewinnen, statt jener mündlich eine andre Einleitung „aus dem Standpunkte der christlichen Kirche und der kirchlichen Dogmatik" künftig voraus schicken zu können. Damit wir um so mehr allen Schein der Parteylichkeit in der Anzeige dieses Werks vermeiden, da wir, ungeachtet unsrer aufrichtigen Hochachtung für den redlichen Eifer und für die gute Absicht des Vfs., weder den Ansichten noch der Darstellungsmethode desselben Beyfall geben können; werden wir durch eine so viel als möglich treue Darstellung des Inhalts und der Form des Werks unsere Leser in den Stand zu setzen suchen, selbst ein entscheidendes Urtheil über beides zu fällen, und mit unsern hin und wieder eingestreuten Bemerkungen prüfend zusammen zu halten.

Der Vf. beginnt seine Einleitung in die Dogmatik, ohne einen vollständigen Begriff von dieser Wissenschaft darzulegen, weil sich derselbe allererst am Schlusse der Vorlesungen ergeben werde, mit Beantwortung der Frage: I. *Worin ist das Interesse begründet, welches der Studirende an der christlichen Dogmatik nimmt?* und zertheilt diesen Abschnitt in vier lange

Digitized by Google

Paragraphen, deren erster folgende Ueberschrift zeigt: §. 1. *Die Eitelkeit der Dinge und das Wesen.* Beyläufig müssen wir bemerken, dass diese von dem Vf. angewandte Methode, das Ganze in wenige unverhältnissmässig lange Paragraphen einzutheilen, ohne alle anderweitigen Ruhepunkte, sowohl für den Zuhörer als für den Leser höchst unbequem ist. Für den Gegenstand der christlichen Dogmatik wird die christliche Religion überhaupt erklärt, da man doch sonst nur die theoretischen Lehrsätze dieser unter jener Benennung begreift. Die christliche Religion aber, „als Charakter des Menschen, als Geistesstimmung und Geistesbestimmtheit," soll bestehn in der Liebe des Menschen zu Gott, in dem Glauben an die Erlösung und in der Hoffnung der ewigen Seligkeit. Hier wird aber blos eine Erklärung von subjectiver christlicher Religion gegeben, da es doch bisher für das Geschäft der christlichen Dogmatik gehalten wurde, nur die objectiven Lehren der christlichen Religion auszumitteln und in einer wissenschaftlichen Ordnung darzustellen; aber auch subjective christliche Religion ist auf jene Weise nicht vollständig erklärt, weil einer Haupteigenschaft des christlichen Verhaltens, der Liebe des Menschen gegen andere wie gegen sich selbst, gar nicht darin gedacht ist. Zu jener Religion soll der Mensch nur gelangen mittelst des *Gefühls* der Eitelkeit aller seiner Unternehmungen, aller Dinge und der Welt selbst. Von diesem Gefühl geht *gleichsam* (es ist eine Eigenthümlichkeit der Darstellungsmanier des Vfs., öfter solche unbestimmte Ausdrücke zu gebrauchen, wo der wissenschaftlich abzuhandelnde Gegenstand durchaus bestimmte Bezeichnungen der Begriffe fordert) die Religion und ihre Lehre aus. Durchdrungen von jenem Gefühl, und zum Glauben gelangt, dass er durch Gott oder Christum von der Eitelkeit der Dinge und seines Strebens befreyt oder erlöst sey, hat der Mensch ihr entsagt; dieser Willensact der Entsagung aber ist in der christlichen Lehre, als ein der Sünde und der Welt Abgestorbenseyn symbolisch begriffen, und in dem christlichen Ritus der Taufe symbolisch mitbezeichnet. Der Vf. gefällt sich in diesen dunkeln Vorstellungen von einem Absterben der Welt, wodurch im N. T. doch nur eine gänzliche Sinnesänderung zum Bessern angedeutet wird, so sehr, dass er auch denjenigen, „der die Eitelkeit der Welt *erkennt*, zugleich durch diess *Erkenntniß* und in der *Wissenschaft* ihr absterben lässt, als wenn jedes theoretische Studium nothwendig auch die subjective Ansicht und die Handlungsweise des Menschen bestimmen müsste, und dass er auch die Dogmatik vom Erkenntniss der Eitelkeit aller Dinge ausgehn lässt. Hierauf wird nun der Begriff des Eiteln näher erläutert, zuerst in Beziehung auf das Vergängliche: „Nicht das Vergängliche als solches, sondern das Vergängliche, welches für das Bleibende gehalten wird, so dass daraus ein Verkennen oder Läugnen des letztern erfolgt, ist das Eitle, und wird als das Eitle begriffen, und somit ist nicht das Merkmal der Vergänglichkeit, sondern das der Verwechselung des Entstehenden und Gewordenen mit dem Unvergänglichen das Hauptmoment im Begriff der Eitelkeit und das Streben des Menschen nach dem scheinbar Unvergänglichen unter allen Bestrebungen desselben das eitelste." (S. 5.) Eitel ist demnach: 1) alles Einzelne in seiner Einzelnheit, also das sinnlich Gegenwärtige, ein in einem Raum, in einer Zeit enthaltenes, an welchem nur der Schein der Wirklichkeit ist, wenn es von dem Menschen so genommen und behandelt *wird*, als *sey* es das Wirkliche, „das Werdende und Gewordene haltend für das Wesen selber;" 2) jeder Gedanke und Begriff, wenn und so fern der Denkende ihn, das Allgemeine für das Wesen, das Abstracte für das wirklich Seyende nimmt, und das Wirkliche und Unvergängliche, welches er in dem Einzelnen der Dinge vergebens sucht, im Allgemeinen der Gedanken gefunden zu haben wähnt, z. B. das absolut Bleibende und Ewige in der Materie, als der Substanz der Welt.

Das Urtheil: Alles ist eitel, erklärt der Vf. für ein eigentlich negatives; weil in demselben die Wesenheit sowohl der Dinge als der Gedanken negirt sey. Bekanntlich aber wird durch dieses Urtheil in der gewöhnlichen Sprache nur der absolute Werth oder die Dauer der Dinge negirt. Da jedes negative *Urtheil* durch etwas Positives in seinem Gegentheil bedingt ist: so soll auch ursprünglich das *Gefühl* des Eiteln oder Wesenlosen nicht statt finden können, ohne das Gefühl vom Nichteiteln oder dem Wesen; und „wer urtheilt: Alles ist eitel, giebt zu erkennen, wenn gleich er selbst es nicht erkennt und nicht anerkennt, dass Eines sey, welches nicht eitel *sey*." Diess folgt aber keineswegs, denn das allgemeine Urtheil: Alles ist eitel, kann gar nicht statt finden, sobald nur *Eines* als nicht eitel davon ausgeschlossen ist. Der Vf. erklärt zwar selbst hinterher jenes Urtheil, als ein absolut allgemeines, für falsch. Allein dann hätte es gleich anfangs bestimmter erörtert und nicht sogleich der weitern Argumentation zum Grunde gelegt werden sollen, bey welcher auch die Verwechslung des Gefühls und des Urtheils in Beziehung auf das Eitle unangenehm auffällt. Es werden hierauf drey Klassen der Menschen angegeben, die jenes Urtheil fällen: 1) Die Leichtsinnigen, die Wüstlinge, welche damit ihr blos auf das Vergängliche gerichtete Streben zu rechtfertigen suchen; 2) die Unglücklichen, die irgend ein Vergängliches, weltliche Macht, Ehre, Aufklärung der Menschen durch Kunst und Wissenschaft, die Verfassung eines Staats, den Staat selbst und dergl., als sey es das Unvergängliche, betrachtet haben und dafür thätig waren. Die Menschen dieser Klassen sind die Irreligiösen. 3) Diejenigen, in denen neben dem Gefühl von der Eitelkeit der Welt gleich stark und lebendig das Gefühl des Unvergänglichen und der Glaube an das Wesen besteht, diejenigen, in denen die Religion sich lebendig beweist. Gefühl nimmt der Vf. hier durchgängig, wie man sieht, für dunkle Vorstellungen, als Quelle von Gefühlen. Die Wissenschaft von der Religion, oder die Dogmatik setzt, wenn an ihr ein Interesse genommen werden soll, solche Studirende vor-

Digitized by Google

voraus, deren Religiosität noch unverletzt ist, die also nicht den beiden ersten, sondern der dritten Klasse angehören, und macht sich anheischig, *alle* Zweifel, die an der Religion und ihren Lehren genommen werden möchten, zu lösen.

§. 2. *Der Trieb und das Beständige.* Das zweyte Moment des Interesse an der Religionswissenschaft und Religion selbst ist der Trieb nach einem seligen Leben. Das Thier ist unfähig, und die Gottheit darüber erhaben, irgend ein Interesse zu nehmen; nur der Mensch ist dessen fähig durch Vernunft, und dessen bedürftig durch den Trieb. Das erste Merkmal des Begriffs Seligkeit ist, der Erklärung des Vfs. zufolge, die Ruhe, die aber zugleich als die höchste Thätigkeit gedacht werden muss, in welcher keine Unruhe, kein Widerstreit statt findet: denn Ruhe und Thätigkeit sind im Seligen Eins und identisch. Für diejenigen, deren gesunde Vernunft etwa Schwierigkeiten finden sollte, so widerstreitende Begriffe in einem einzigen zu amalgamiren, wird noch folgende, mit mehrern, aber nichts beweisenden Gleichnissen ausgestattete Erläuterung hinzugesetzt. Bey dem zeitlich lebenden Menschen zeigt sich ein wechselndes gegenseitiges Ueberwiegen der Thätigkeit und Ruhe, und höchstens kann ein Gleichgewicht beider ein Vorgefühl der Befriedigung des auf die Seligkeit gerichteten Triebes in ihm hervorbringen. Allein die Gottheit vereinigt Ruhe und Thätigkeit identisch in sich selbst, und wird daher dargestellt: *a*) als das absolut lebende, ohne Zeugung, Geburt und Tod existirende; *und b*) als absolut wachendes Wesen. „In Gott ist kein Schlaf denkbar: denn dieser, besonders der durch schwere Träume nicht gestörte, der ruhige und erquickende Schlaf, als dem Wachen entgegen gesetzt, stellt blos die Ruhe in der Thätigkeit dar. — Daher auch, dass, wenn von einem Todten gesagt wird, er schlafe, oder sey in dem Herrn entschlafen, dieser Euphemismus nichts anders für den religiösen Menschen ausdrückt, als er sey zur Seligkeit gelangt, indem der Trieb, selig zu werden, nicht eine Sehnsucht nach Aufheben der Thätigkeit, ein Trieb zu schlafen, ein Gegensatz gegen das Wachen, sondern nach Aufheben aller Unruhe in der Thätigkeit, ein Trieb, auf das Ruhigste thätig zu seyn, ungestört zu wachen, ist." (S. 18 ff.) Dieser ewigen Seligkeit Gottes setzt der Vf. die Unseligkeit des Satans entgegen, „als mit sich selbst entzweyet, und dem göttlichen Gesetz widerstreitend, ihm sich nicht fügend und in dieser Entzweyung, in diesem Widerstreit beharrend, als consequent böse." Ein Bild jener Ruhe ist dem Vf. der Raum, in so fern alles in ihm thätig ist, er selbst sich aber nicht bewegt, ein Sinnbild der Ruhe und Bewegung in relativem Gleichgewicht, oder der Seligkeit, ist die Bewegung der Weltkörper, weshalb die Gestirne gar wohl symbolisch als *selige Thiere* betrachtet werden können. Für Thätigkeit in der Ruhe geben: 1) Pflanzen und Thiere, wenn sie in ihren Bewegungen mit dem Element, worin sie sich bewegen, z. B. mit dem Licht und der Luft, gleichsam in der vollkommensten Uebereinstimmung sind, ein Bild des seligen Daseyns. „Die Pflanze, wenn sie den Blumenkelch dem Lichte öffnet, wird *gleichsam*, still und ruhig erblühend, ihres Daseyns froh, als vernehme sie sich selbst in ihrer ruhigen Bewegung. Die Lerche, die sich von der Erde in den blauen Aether erhebt, und hoch in der Luft ihren Gesang hören lässt, scheint *gleichsam* in diesem Elemente sich selbst ganz zu vergessen, mit ihm in Eins verschmolzen zu seyn, und durch ihren Gesang das Gefühl ihres *seligen* Daseyns zu verkündigen;" (S. 22.) 2) aber auch der Mensch, wenn er in Betrachtung des Schönen, oder im Erkennen des Wahren, oder im Ausüben des Guten begriffen und *gleichsam* verloren ist, am meisten aber in der Andacht. Der Trieb selig zu seyn ist in so fern Grundtrieb der menschlichen Natur, als sie selbst durch ihn Daseyn und Bestand hat. Der Gegenstand nämlich jenes Triebes, die Seligkeit, als die durch nichts zu störende, als die ruhigste und unwandelbare Thätigkeit mit sich selbst in absoluter Eintracht, ist das allein bestehende, das Beständige. Indem er auf das absolut Bestehende gerichtet ist, hat durch ihn die menschliche Natur selbst Antheil an dem Beständigen, ist sie eine bestehende, und durch ihn ist der Mensch der Möglichkeit des Nichtseyns entnommen und ihm das ewige Seyn gesichert. Er nämlich ist es, wodurch die menschliche Thätigkeit, indem sie stets in sich selbst getheilt wird, zur Einheit mit sich selbst zu streben und sich in dieser Einheit mit sich selbst zu erhalten bestimmt wird. Jeder Körper z. B. Schwefel, Holz, besteht als solcher nur durch das relative Gleichgewicht der Kräfte, der Expansivkraft und Attractivkraft, die sich einander binden, und so lange sie einander binden. Sobald diese durch ein äusseres Causalmoment, z. B. das Feuer in Widerstreit mit einander gebracht sind, entstehet eine innere unruhige Bewegung, welche so lange dauert, bis sie wieder durch einander gebunden sind, das Holz z. B. in Asche verwandelt ist, wodurch aber nicht die Substanz, sondern nur die Form des Körpers vernichtet wird. „So wenn das menschliche Leben, oder der Mensch selbst durch den Tod aus der Einheit und dem relativen Gleichgewicht des Leiblichen und Geistigen, des Körpers und der Seele *gleichsam* heraus gerissen wird, wenn es zum Sterben kommt, *gleichsam* einem Streite der geistigen, als der expandirenden, mit der körperlichen, als der contrahirenden Kraft, streben diese Kräfte wiederum zu einer Einheit mit einander, nur unter einer andern Form, und ist der Tod selbst nicht eine Zernichtung des Lebenden, sondern blos eine Metamorphose desselben. Im Tode geht der Mensch nicht unter, sondern nur jene Einheit des Leiblichen und Geistigen, und an ihre Stelle tritt eine neue Einheit beider hervor, und zwar des Leiblichen, nur nicht mehr unter der Form eines Leiblichen oder Körperlichen. Nur also seine Besonderheit und zufällige Eigenthümlichkeit, aber nicht sich selbst verliert im Tode der Mensch." (S. 26.)

Da dieser Grundtrieb ein durch Vernunft modificirter, also durch Selbstthätigkeit bedingter Trieb ist:

so

Digitized by Google

ſo kann er auch unvernünftig werden, entweder: *a*) wenn der Gegenſtand deſſelben verkannt, z. B. das Vergängliche, Luſt, Glücksgüter, dafür angeſehn wird, oder *b*) wenn der Gegenſtand deſſelben nicht anerkannt wird, wenn der Menſch zwar Wiſſen und Genieſsen als das Vergängliche anerkennt, aber dennoch ſeinem Streben nach demſelben nicht entſagt, und das Unvergängliche gar nicht erſtrebt, ſich wohl gar einem Pantheismus ergiebt, der zugleich Nihilismus iſt, und alles ohne Gegenſatz für einerley hält; oder wenn man den Gegenſtand allein in das Thun und deſſen Reſultate ſetzt. Da dieſe letztre Meinung beſonders durch die *Kantiſche* Philoſophie ziemlich allgemein geworden, ſo wird ſie noch im folgenden §. 3. *Der Trieb und das Practiſche* — berückſichtigt. Das Weſen oder das Beſtändige als Gegenſtand des Triebes, wird nach dieſer Anſicht begriffen als das Practiſche, indem Geſetz und Wille in ihrer Einheit das Practiſche ſelbſt ſind. Die Ruhe im Begriff der Seligkeit kommt alſo hier als Geſetz, und die Thätigkeit in eben demſelben, als Wille oder Willensfreyheit zum Vorſchein. Allein „der Grundtrieb, an ſich ein durch Vernunft modificirter, verliert, auf ein ſolches Practiſche, welches ein bloſs Verſtändiges iſt, geſtellt, ſeine Form, und hat, unter der Form des, allerdings aus der Vernunft abſtammenden Verſtandes, der aber nicht ſelbſt die Vernunft iſt, nur noch den Schein eines vernünftigen Triebes, iſt aber eigentlich ein durch den Verſtand *alterirter* — bloſs verſtändiger Trieb. Einen andern Beweis als den, welcher auf Verwechslung der practiſchen Vernunft mit dem Verſtande und auf einſeitige Anſichten von Freyheit und Sittlichkeit gegründet iſt, ſucht man für jene Behauptung vergebens. Der Vf. bemüht ſich hierauf zu zeigen, wie der Stoicismus und Kantianismus in dem Practiſchen den Gegenſtand des Grundtriebes der menſchlichen Natur finden, jener in einer hienieden zu erreichenden vollkommnen Tugend, dieſer in der Tugend und dem Bewuſstſeyn, ſich der Glückſeligkeit würdig gemacht zu haben; und fügt noch folgendes Endurtheil hinzu: „So erhaben die Gedanken ſind, die beſonders der Stoicismus, dem hierin der Kantianismus gleich iſt, in Anſehung des Practiſchen und der ganzen Beſtimmung des Menſchen hat und hegt, ſo ſind ſie doch, ausgeſprochen, nur ein erhabenes Geſchwätz (!) und jene ſtoiſche Weisheit, ἡ σοφια του Κοσμου, iſt, aus dem Standpunkt des Bewuſstſeyns von Gott, oder von der Religion aus betrachtet, nichts anders als Thorheit, μωρία παρα τω Θεω. 1 Cor. 3, 19." (S. 44.) Ja im Folgenden erklärt der Vf. nach *Auguſtin's* bekanntem lächerlich einſeitigen Ausſpruche: *virtutes gentilium ſunt ſplendida ſcelera!* eben ſo einſeitig jede *Tugend* oder *Weisheit*, die nicht Product iſt des Triebes nach einem ſeligen Leben, mit welchem der Vf. doch ſo ganz ohne gründlichen Erweis die menſchliche Natur beſchenkt, für — ein *glänzendes Laſter!!* Schwerlich möchten aber wohl noch andere, als die gläubigen Zuhörer des Vfs., die gewohnt ſind, *jurare in verba magiſtri*, ſolchen Ausſprüchen *e cathedra* beyſtimmen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die *Königl. Akademie der Künſte zu Berlin* hat die beiden Schweſtern des Königs, die Prinzeſſin *Wilhelmine* von Naſſau-Oranien und die Prinzeſſin *Auguſte* von H. Caſſel wegen ihres auſserordentlichen Kunſttalents, das ſich durch die vortrefflichen Zeichnungen bey der letzten Kunſtausſtellung auf eine glänzende Art bewährte, zu Ehrenmitgliedern aufgenommen.

Die *Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Stockholm* hat Hn. Prof. *Sprengel* zu Halle zum auswärtigen Mitgliede ernannt.

Hr. *Reiſig*, bekannt durch aſtronomiſche Aufſätze und Inſtrumente, beſonders durch ſein Kriegs- und Seeteleſcop, iſt mit dem Hofraths-Charakter und einem Gehalte von 4000 Rubeln und andern Vortheilen zum Director des mechaniſchen Atteliers und zum Profeſſor der Aſtronomie bey dem ruſſiſchen General-Quartiermeiſter-Weſen ernannt worden.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Nach einer Bekanntmachung wird der Groſsherzog von *Baden* künftig alle ihm unverlangt zugeſendeten ſchriftſtelleriſchen und artiſtiſchen Arbeiten, die ſich nicht durch auſserordentlichen Werth auszeichnen, unbeachtet laſſen.

Die Arbeiten zur Wiederherſtellung der alten Monumente Roms machen ſtarke Fortſchritte; das Coloſſeum iſt faſt ganz von dem Schutte befreyt, womit es ſeit 14 Jahrhunderten zur Hälfte bedeckt war, und nach dem Capitolium wird ein neuer Weg angelegt, der durch ſchöne Alterthümer führt, und mit 1000 neu bepflanzten Lorbeerbäumen beſetzt iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12. April 1811.

THEOLOGIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Einleitung in das Studium der christlichen Dogmatik — — Von Carl Daub* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 101. abgebrochenen Recension.*)

§. 4. *Das Interesse selbst an der Religionswissenschaft.* Der Trieb nach einem seligen Leben äussert sich in seiner Reinheit und vollen Kraft: 1) indem der Mensch alles dessen sich begiebt, was ihm durch Selbstthätigkeit wird oder geworden ist, nämlich des Bewufstseyns der Dinge, in ihrem Inbegriff und organischen Zusammenhang als Natur und Welt gedacht, und des Bewufstseyns seiner selbst, als des sich selbst unmittelbar, jedoch zeitlich, Gegenwärtigen, des Bewufstseyns seiner, als Ich, als ein Selbst; indem er also sich weder in die Natur, noch in sich selbst versenkt, sondern sich besonnen auf das gerichtet erhält, welches Urgrund des Seyns der Natur und seiner selbst ist, auf das Wesen, die Gottheit. 2) Indem der Mensch das Zeitliche, als den Abglanz oder Wiederschein des seligen Lebens anerkennt, die *Erscheinungswelt* als das Reich und die Offenbarung Gottes. In ihm und durch ihn offenbart sich ihm selbst die Gottheit, entweder im Gewissen oder in der gesammten geistigen Natur des Menschen, als Bild Gottes. Beyläufig erfahren wir hier, dafs der Mensch nur in seiner ursprünglichen Unschuld, wie sie in den ersten *zwey* Jahren der Kindheit *gewissermafsen hervorbricht*, eine Offenbarung des göttlichen Wesens sey. 3) Indem das Bewufstseyn von dem seligen Wesen selbst dem Menschen aufgeht, wie ein Licht in der tiefsten Nacht. Dieses innere Licht, bey dem man sehr unangenehm an das bekannte innere Licht der Mystiker *erinnert* wird, dessen Annahme doch lediglich auf einer schwärmerischen Selbsttäuschung beruht, ist, als Glaube oder als Wissen ein nicht entstehendes, noch gewordnes: „denn(?) das selige Wesen, von welchem es das Bewufstseyn ist, besteht als nicht entstanden in seiner Unvergänglichkeit, als absolut thätig in seiner Ruhe." In wie fern und nach welcher Logik auf die *Ewigkeit* eines Bewufstseyns in der *menschlichen* Seele von der Ewigkeit des Objects jenes Bewufstseyns geschlossen werden könne, ist uns nicht klar geworden; eben so wenig als das Folgende: „Diesem Glauben oder Wissen, entstehet der Mensch: der Mensch, als das Entstehende, Gewordene, ist es, in welchem jenes Bewufstseyn, als Glaube oder Wissen, aufgeht, nicht weil es selbst entstehet, sondern weil in Beziehung auf dasselbe, der Mensch entsteht." (S. 58.) Jenes Bewufstseyn mufs ferner begriffen werden, als ein nicht zeitliches, sondern als seyend durch Gott selbst, der ewig und absolut geistig gegenwärtig ist. „Bedingt also ist der Trieb nach einem seligen Leben durch das Bewufstseyn des Geistes, dessen Trieb er ist, von Gott dem ewig seligen Geiste; gerichtet nämlich ist durch dieses Bewufstseyn der Trieb darauf, Theil zu nehmen an der Seligkeit, welche das *Wesen* Gottes selbst ist: indem er, der allein Selige, allen, die Kraft des Triebes der Seligkeit fähig sind, dieselbe zu *Theil* werden läfst, läfst er sie *Theil* nehmen an seinem Wesen, ohne doch selbst an seinem Wesen einzubüfsen, ohne dafs folglich seine Seligkeit, an der alle, die ihrer fähig, *Theil* nehmen, eine *getheilte* wird, denn eine *getheilte* würde das *Gegentheil* der ruhigsten Thätigkeit, also eine aufgehobene Seligkeit seyn." (S. 60.) „Die Religion, die ihrem Wesen nach in dem Glauben an Gott besteht, ist es, die den Menschen befreyet, indem sie das Band löset, welches ihn an sich selbst und an die Welt knüpft, und ihn mit Gott vereinigt. Sie, die Nichtentstandene(!), ist allein die Wahrheit. Die Wahrheit aber sagt Christus Joh. 8, 32. wird euch frey machen." Der Begriff einer Vernunft- und Naturreligion soll aus der Täuschung entspringen, als *entstehe* das Bewufstseyn von Gott, beide sollen ihren Grund haben in der geoffenbarten Religion; „wäre diese nicht, wäre nicht durch den Ewigen Er selbst den endlichen Geistern offenbar, so könnten sie ihn weder in der Natur noch in der Vernunft suchen oder finden." Einen Beweis für die sehr oft wiederholte Behauptung, dafs das Bewufstseyn von Gott unmittelbar von Gott selbst in der menschlichen Seele hervorgebracht werde, sucht man vergebens. Nur den Grund, warum die ewige Offenbarung Gottes in den Menschen bald stärker, bald schwächer erscheine, setzt der Vf. in die Menschheit selbst, ob er gleich vorher behauptet hat, dafs der Mensch gar nicht durch sich selbst zum Glauben an Gott gelangen könne. Am vollkommensten tritt das mit dem Glauben an Gott verknüpfte Erkenntnifs Gottes im Christenthum hervor, weshalb die christliche Religion, welche eine besondre und bestimmte Gestalt der Religion ist, vorzugsweise als geoffenbarte Religion begriffen wird. Im Christenthum nämlich wird, auch in Ansehung des Begriffs der ewigen Offenbarung, Gott von den Menschen in einem dreyeinigen Wesen *gewufst*, als offenbar, der Vater, als geoffenbaret, der Sohn, als sich offenbarend, der Geist. Das Bewufstseyn von Gott, oder die Religion selbst, deren Hauptmoment dieses Bewufstseyn ist, begründet nun wesentlich und ausschliefs-

ſchlieſslich das Intereſſe an dem Wiſſen von der Religion und zugleich an die Lehre von derſelben — der chriſtlichen Dogmatik.

Wir haben durch dieſen ſo viel als möglich treuen Abriſs von dem *erſten* Abſchnitte des vorliegenden Werks, der als ein Hauptſtück des Ganzen zu betrachten iſt, unſre Leſer in den Stand zu ſetzen geſucht, die fremdartige Grundlage, welche der Vf. der chriſtlichen Dogmatik unterſchiebt, ſelbſt mit prüfendem Blicke zu überſchauen, und ſich ſelbſt davon zu überzeugen, wie wenig die hier gelieferte Argumentation, in welcher das Schwankende und Unbeſtimmte, der Mangel an Deutlichkeit und Conſequenz, ſo wie ein ſophiſtiſches Spiel mit verworrenen Ideen und unbeſtimmten Begriffen ſo widrig zurück ſchreckt, einer Einleitung in die chriſtliche Dogmatik, oder nur einer Einleitung in die philoſophiſche Religionslehre entſpreche. Denn was die erſte betrifft, ſo hätte eine ſolche nothwendig auf die in den chriſtlichen Religionsurkunden oder den daraus erbauten dogmatiſchen Syſtemen vorhandenen Principien geſtützt werden müſſen, und in Beziehung auf die letztre würde von allen poſitiven Dogmen zu abſtrahiren geweſen ſeyn. Auf dieſe Weiſe erſcheint aber die Arbeit des Vfs. als ein unſeliges Mittelding, welches weder den gründlich forſchenden Theologen noch den unbefangenen Philoſophen befriedigen kann.

II. Die *zweyte* Abtheilung des Werks, aus der wir, ſo wie aus den folgenden, wegen Mangel des Raums, nur die Hauptreſultate darzulegen verſuchen werden, ſoll ſich über den *Begriff des Inhalts der chriſtlichen Dogmatik* verbreiten; und §. 5. mit der Ueberſchrift: *Die Lehre des Chriſtenthums von der Reſignation des Menſchen auf die Welt und ihn ſelbſt*, ſoll eigentlich die Hauptfrage beantworten: ob das Chriſtenthum mit den gegebenen Anſichten von der Welt und vom Verhältniſs des Menſchen zur Welt und zu Gott übereinſtimme oder nicht. Zum Beweiſe des erſtern führt der Vf. mehrere Stellen des N. T. an, deren erkünſtelte Auslegung aber wohl ſchwerlich bey gründlichen Exegeten Beyfall finden dürfte, z. B. wenn behauptet wird, daſs Κοσμος ουτος in der Bibel *offenbar* auch das nämliche bedeute, was der Vf. im Vorhergehenden als Eitelkeit der Dinge, als die Welt im Bewuſstſeyn und mittelſt des Bewuſstſeyns der Menſchen, die, indem ſie durch ſich wird, ihr eigenes Product iſt, als Sinnenwelt und Zeitlichkeit überhaupt, wie ſie mit dem Ueberſinnlichen verwechſelt und für das Ewige oder für das Weſen ſelbſt gehalten wird, begriffen und beſchrieben hat. Die Stelle Matth. 16, 25. wird ſo erklärt: „Wer ſich ſelbſtſüchtig in ſich ſelbſt zurück zieht, und ſo ſich ſelbſt retten, oder in ſeiner Perſönlichkeit behaupten will, der iſt verloren und ſeine Seligkeit mit; wer hingegen ſich ſelbſt um meinetwillen aufgiebt, wer *in mir ſich verliert (!)* der wird in mir ſich ſelbſt und die Seligkeit finden.“ (S. 75.) Gal. 1, 4. ſoll durch αιων ενεστως, wobey aber der zur Erklärung des Ganzen nothwendige Zuſatz πονηρος weggelaſſen iſt, das Verhältniſs angedeutet ſeyn, „worin der Menſch durch ſein Bewuſstſeyn von der Welt zur Welt (τω νυν αιωνι) und worin er durch das Bewuſstſeyn von Gott zu Gott, oder dem Reiche Gottes (τ. αιωνι μελλοντι, τη βασιλ. του θεου) ſteht; denn aus dem Standpunkte der Welt (der Vergänglichkeit), ſeines Bewuſstſeyns von ihr und ſeiner ſelbſt muſs ihm das unvergängliche Weſen als ein Zukünftiges, das Reich Gottes als ein jenſeits, wonach er ſich ſehnt, erſcheinen; hingegen im Bewuſstſeyn von Gott iſt er das Unvergängliche gewiſs, und weiſs er ſich ſelbſt als unvergänglich und ſelig im Reiche Gottes.“ (S. 78.) Welcher *gründliche* Exeget wird nicht mit Staunen, aber auch zugleich mit Bedauren, ſoviel philoſophiſche Weisheit aus den einfachen Worten des Grundtextes hervorgehn, oder jene vielmehr in dieſe hineingetragen ſehn.

§. 6. *Begriff der Religion, als des Gegenſtandes der Dogmatik.* „Das Bewuſstſeyn von Gott iſt nicht entſtanden, ſondern ewig, aber indem es zugleich ein Bewuſstſeyn der Menſchen von Gott und ſomit ſubjectiv iſt, hat es den Schein des bloſs zeitlichen Seyns, und des in irgend einer Zeit zuerſt entſtandenen, oder des Gewordenen überhaupt; allein ſeinem Weſen nach iſt daſſelbe durch Gott, und nicht nur darin, daſs es das Bewuſstſeyn von Gott, ſondern zugleich darin, daſs es durch Gott iſt, beſtehet ſeine Dignität: denn als Bewuſstſeyn von Gott iſt es allein das Bewuſstſeyn des Wahren, und als Bewuſsſeyn durch ihn iſt es allein wahres Bewuſstſeyn.“ Die Wahrheit des Bewuſstſeyns von Gott, welches der Menſch hat, daſs es nicht Aberglaube oder Unglaube ſey, wird erkannt: 1) *poſitiv*, wenn das Bewuſstſeyn der Menſchen von Gott zugleich ein Bewuſstſeyn ihrer Abhängigkeit von ihm iſt, als wenn dieſes nicht auch jeder Art von Superſtition zum Grunde läge; 2) *negativ*, wenn das Kriterium des Belachens, nämlich ob die Lehre das Belachen aushält, hier gar nicht angewendet werden kann. Auch dieſes Kriterium iſt durchaus nicht entſcheidend für die Wahrheit des Bewuſstſeyns von Gott. Denn gerade das Belachen und Verſpotten angeblicher Offenbarungen und unmittelbarer Einwirkungen Gottes hat manche Myſtiker und Schwärmer, welche jene vorgaben, erſt zu dem hartnäckigen Vertheidigen und Feſthalten ihrer Behauptungen gereizt, wodurch ſie dieſen, Trotz ihrem Unſinn, am Ende den Sieg über die Lacher, ja wohl gar eine öffentliche Sanction verſchafft haben. Wie würde man aber annehmen können, daſs jene ſinnloſen Behauptungen, welche auf dieſe Weiſe das Belachen ausgehalten haben, durch dieſen unverdienten Sieg als wahr geſtempelt ſeyn? Das Bewuſstſeyn der Menſchheit von der Gottheit iſt dem Vf. zufolge über allen Spott und Witz, über alle Satyre ſo ſehr erhaben, daſs es durchaus keine Religionsſpötter geben kann. Bald darauf wird aber behauptet, daſs diejenigen mit Recht Religionsſpötter genannt würden, welche die *menſchlichen* Vorſtellungen in der Religion zum Gegenſtande ihres Spottes machten. Wie ein Menſch aber andere als *menſchliche* Vorſtellungen von der Gottheit haben, und wie er dieſe von den angeblich *nicht menſchlichen* unterſcheiden könne, wird

nicht

Digitized by Google

nicht gezeigt. Als Bewufstseyn Gottes und unsrer Abhängigkeit von ihm, nebst dem, solchem Bewufstseyn durchaus angemessenen Streben und Leben, ist die Religion Gegenstand der Dogmatik, indem diese das Wesen jenes Bewufstseyns, somit das Princip des Glaubens und der Liebe, ihre Möglichkeit, Natur und Nothwendigkeit für den Menschen und ihre Wirkungen zu begreifen, und als System und Wissenschaft von jedem ihrer Begriffe zugleich Rechenschaft zu geben versucht. Die christliche Religion nach jenen aufgestellten Kriterien geprüft, ist von der Religion als solcher durchaus nicht verschieden.

§. 7. *Das Erkenntniß in der Religion und das Erkenntniß von der Religion.* Die hier folgenden scholastischen Argumentationen sind nicht wohl eines gedrängten Auszugs fähig; wir wollen daher nur kurz andeuten, wie der Vf. auch in einzelnen Ausdrücken der religiösen Urkunden seine Philosopheme wieder zu finden weifs: Die Religion ist durch Gott; nicht also eines Menschen Sohn, Zögling oder Lehrling, sondern allein der Sohn Gottes, der keiner Belehrung, keiner Zucht und Erziehung bedarf, kann ihr Stifter seyn, und auch darum wird Christus υἱος του θεου genannt. Sie ist keines Wissens aufser ihr, worin sie begründet wäre, und keiner Lehre aufser ihr, wodurch sie in die Welt eingeführt würde, bedürftig, und auch darum heifst Christus (ihr Urheber), το φως του κοσμου. Sie ist an sich das ewige und vollkommne Bewufstseyn von Gott, wozu der Mensch in der Zeit und auf immer vollkommnere Weise gelangt; und auch darum wird Christus genannt ὁ λογος. — Der Act, wodurch die Apostel das göttliche Princip *in den Menschen* aufregen, und zu veranlassen suchen, *dafs* sie in das Bewufstseyn Gottes eingehen, den Götzen- und blofsen Ceremoniendienst verlassend, oder die Art, wie sie die Religion, πιστιν, χριστον, an die Menschen bringen, ist nicht eigentlich ein Lehract, sondern ein Act der Religion selbst, als des göttlichen Princips aufser und über dem Menschen, und ihre Verfahrungsart wird nicht eigentlich als ein Belehren, sondern als ein Verkündigen begriffen, auch in der Regel nicht mit dem Worte διδασκω sondern mit κηρυσσω und noch treffender mit dem Ausdruck ευαγγελιζεσθαι bezeichnet, als sey, was sie mittheilten, nicht eine Lehre von der Religion (wie es denn auch eine solche nicht war) sondern die *Lehre in* und *mit* der Religion selbst, welche längst schon erwartet worden, und nur verkündigt werden dürfe, um froh und freudig angenommen zu werden. Die Menschen, an welche durch die Apostel, als Organe der Religion, *sich die Religion selbst brachte*, wurden, sich ihr ergebend, selten Schüler der Apostel, μαθηται, genannt, sondern, als zur Religion, die da Glaube ist, gelangt, hiefsen sie Gläubige, πιστευοντες. (S. 115 ff.)

§. 8. *Begriff der Dogmatik selbst, nach ihrem Inhalt.* Zuerst wird hier behauptet, dafs Erkenntnifs Gottes in der Religion sey an sich durch nichts aufser ihm, weder durch Kunst noch durch Wissenschaft, vermittelt, sondern ein absolut unmittelbares, ein Wissen durch Gott selbst, also göttliches Wissen, und eine unmittelbare Offenbarung; der in der Theologie der Neuern ziemlich allgemein beliebte Begriff einer blofs *mittelbaren* Offenbarung sey dagegen ein durchaus nichtiger Gedanke. Bald darauf aber erfahren wir, dafs dessen ungeachtet diese Offenbarung für jeden einzelnen Menschen *vermittelt* sey, „folglich keiner, es sey dann aus Mifsverstand, aus Schwärmerey, oder im Wahnsinn, sich selbst als einen solchen betrachten kann, dem unmittelbar durch Gott, ein Erkenntnifs von Gott und göttlichen Dingen geworden sey." Was der Vf., nicht ohne ähnliche Inconsequenzen, ausführlich über das Bewufstseyn vom Urbewufstseyn Gottes, über Theologie in weiter, enger und engster Bedeutung beybringt, finden wir durchaus leer oder unverständlich; und nachdem man sich mühsam durch diese dialectischen Irrgänge hindurch gearbeitet hat, kommt man am Ende wieder auf das alte Resultat, die Dogmatik sey Wissenschaft von den Glaubenslehren (S. 128.); welches dann sehr unpassend auch so ausgedrückt wird, der Glaube im Handeln sey Hauptgegenstand der Dogmatik, als wenn jede Ueberzeugung, die den Menschen bey seinen Handlungen leitet, ein Gegenstand der Dogmatik seyn müsse. Eben so unrichtig wird das *Handeln* im Glauben für Gegenstand der Ethik erklärt, da diese doch vorzüglich auf die Gesinnung und die Maximen des Handelnden Rücksicht zu nehmen hat. Nach S. 132. ist die Form einer Religionslehre jederzeit und überall irgend ein symbolischer Begriff, d. h. ein solcher, der, obgleich mit und aus dem Bewufstseyn der Menschen von der Natur und Welt und von ihnen selbst entsprungen, doch in diesem Bewufstseyn keinen Gegenstand hat, sondern allein in dem Bewufstseyn von Gott seine Anwendung findet, und das Selbstbewufstseyn mit dem Bewufstseyn von Gott verknüpft. Diese Erklärung pafst aber eben so gut auch auf jeden anthropomorphistischen, ja mythologischen Begriff. Die Dogmatik soll nun nicht nur das Symbolische sämmtlicher Glaubenslehren anerkennen, sondern auch die Principien des Inhalts und der Form dieser Lehren erforschen. Als solche, „die man, entweder ihre Idee, oder die alte Scholastik selbstverkennend, scholastische Theologie zu nennen beliebt," kann sie keinesweges von sogenannter biblischer oder kirchlicher Dogmatik ersetzt werden. „Die streng wissenschaftliche Dogmatik, die ihre Lehrjünger als der Schule entwachsen ansieht, und sie *mittelst freyen Vortrags*, (warum sollte ein solcher dogmatischer Hierophant nicht eben so gut auch schriftlich seine Weisheit mittheilen können, so wie ein bekannter Philosoph, welcher vor einigen Jahren das Räthsel des Bewufstseyns nur mündlich, nämlich gegen Erlegung eines Honorars von 2 Louisd'or, lösen zu können behauptete, hinterher auch durch den Druck seine Lösung des Räthsels bekannt gemacht hat) zur Untersuchung über die Principien der symbolischen Glaubenslehren führt," will der Vf. die *akroamatische*, und die blofs gelehrte oder populäre, die sie noch als Katechumenen betrachtet, und selbst, wie der Katechismus, bey den

Digitized by Google

den ſymboliſchen Begriffen, gebunden an dieſelben, ſtehen bleibt, *Katechetiſche (!)* Theologie nennen. Hoffentlich werden weder dieſe verwirrenden Benennungen, noch jene geheimnifsvolle, nur mündlich mitzutheilende, Wiſſenſchaft der Symbole bey ernſthaften und unbefangenen Theologen Beyfall finden. Im folgenden lieſt man über das Verhältnifs, worin das Handeln im Glauben zum Glauben ſelbſt ſtehen ſoll, dieſe gar erbaulichen Verslein, welche wir als charakteriſtiſch für den Geſchmack des Vfs. unſern Leſern nicht vorenthalten wollen: (S. 140.)

„Treue, Glaube, das Recht, und das rechte Recht,
Die haben ſich alle vier ſchlafen gelegt;
Nun komm du lieber Herre,
Und weck ſie alle Viere."

Auf die Frage: wozu es der Theologie überhaupt bedürfe? wird erklärt, dafs ſie in ihrem Entſtehen, in ihrer Fortbildung und Ausbildung Menſchenwerk und eine Wiſſenſchaft ſey, die immer vollkommner werden kann und ſoll, dafs ſie daher nur relative Nothwendigkeit habe. „Nur die Religion, welche allein durch Gott, und nicht der Menſchen Werk iſt, hat Beziehungsloſe, oder abſolute Nothwendigkeit, wie Gott, der ihr Urheber, und das abſolut nothwendige Weſen ſelbſt iſt." Im Fortgange dieſer in einem dialectiſchen Hell-dunkel gehaltenen Abhandlung findet man unter andern folgende Ausſprüche: „Die Religion an ſich iſt weder ein Einzelnes noch ein Allgemeines, denn jedes Einzelne und Allgemeine iſt durch Sub- und Objectivität bedingt; zum Weſen der Religion aber gehört ihre Unbedingtheit oder Abſolutheit, und ſo wenig es ein abſolut Einzelnes, oder ein abſolut Allgemeines giebt, ſo wenig giebt es an und für ſich eine einzelne, oder eine allgemeine Religion; ſie iſt ihrem Weſen nach nicht *eine* ſondern *die* Religion, wie Gott nicht *ein* Gott (im Einzelnen oder Allgemeinen) ſondern abſoluterweiſe Gott iſt." Jedem Unbefangenen ſpringt es in die Augen, dafs Religion, als menſchliche Anſicht und Verehrung des göttlichen Weſens, nur bey gänzlicher Verwirrung aller Begriffe für etwas abſolutes erklärt werden könne, da doch lediglich der Gegenſtand *derſelben* als abſolut zu betrachten iſt. So müſſen wir uns auch beſcheiden, den Vf. zu verſtehn, wenn er behauptet, dafs nicht nur der Anbau aller ſtatthaften Wiſſenſchaft und der echte Unterſuchungsgeiſt der Menſchen, um zur Erkenntnifs zu gelangen und es zur Einſicht zu bringen, ſondern ſelbſt die Erkenntnifsart in der Wiſſenſchaft, ſey dieſe übrigens empiriſch, hiſtoriſch, mathematiſch, oder philoſophiſch u. ſ. w., durch Religion bedingt ſey, dafs alſo eine Wiſſenſchaft, ohne Religion geſucht, entworfen und ausgeführt, wie des einzigen Erkenntnifsgrundes, ſo auch der rechten Erkenntnifsart ermangelnd, ohne alle Wahrheit ſey, und folglich nur den Schein der Wiſſenſchaft habe (S. 152.). Wenn wir auch Wiſſenſchaft mit dem Vf. in dem vornehmen Sinne, den neuere Philoſophen dieſem Ausdrucke haben beylegen wollen, nehmen, ſo haben wir doch keinen Begriff davon, wie z. B. die Mathematik, ſogar in ihrer Erkenntnifsart, ihrer Form durch Religion bedingt ſeyn müſſe, und wie die Wiſſenſchaft eines *La Lande*, der bekanntlich ein erklärter Atheiſt war, nach der Behauptung des Vfs. *ohne alle Wahrheit ſeyn* ſolle.

(Der Beſchluſs folgt.)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

In Beziehung auf die in den Ergänzungsblättern der Allgemeinen Literatur-Zeitung Nr. 143. vom Jahre 1810. befindliche Recenſion der vom Hn. Doctor *Mollweide* beſorgten *dritten*, verbeſſerten Auflage der *Lorenziſchen Ueberſetzung der Elemente Euklid's* ſey es mir vergönnt, zu bemerken, dafs die in der Nachricht von der *zweyten*, noch vom Prof. *Lorenz* ſelbſt beſorgten, Ausgabe, S. XXIII. von Hn. Vicarius *Matthias* hieſelbſt verſprochene *Sammlung der Simſon'ſchen Zuſätze*, bereits im Jahre 1799. in der damals noch Keilſchen, gegenwärtig mir gehörigen Buchhandlung unter folgendem Titel erſchienen, und damals auch in den meiſten kritiſchen Blättern mit Beyfall angezeigt worden iſt.

Matthias, J. A., Auszug aus Robert Simſon's latein. und engliſcher Ueberſetzung der erſten ſechs Bücher und des eilften und zwölften Buches der Elemente des Euklides; enthaltend *die von ihm getroffenen Abänderungen und eingeſchalteten Sätze, nebſt den geometriſchen und kritiſchen Noten* als ein Anhang zu der *Lorenziſchen deutſchen Ueberſetzung ſämmtlicher Elemente.* Mit 3 Kupft. gr. 8. 20 gr.

W. Heinrichshofen, in Magdeburg.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13. April 1811.

THEOLOGIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Einleitung in das Studium der christlichen Dogmatik.* — — Von *Carl Daub* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 102. abgebrochenen Recension.*)

In dem vielen Schreiben und Reden von und über Religion in unsern Tagen findet der Vf. eine Bestätigung der vermeinten historischen Wahrheit, dass das Menschengeschlecht (?) sich der Religion zu entziehen und lediglich in sich selbst zu leben und zu wirken strebt. „Denn mit der Religion ist es, wie mit der Tugend: wer sie wirklich hat, spricht nicht davon, und wer davon spricht, verlangt entweder nur ihren Schein, oder giebt damit, wenn er ihr noch nicht ganz abgestorben ist, sein gefühltes Bedürfniss zu erkennen." (S. 159.) In jenem Streben nun, sich der Religion zu entziehn, welchem aber der Trieb nach dem seligen Leben gleich mächtig zur Seite geht, sieht der Vf. die Nothwendigkeit einer Wissenschaft der Religion begründet; und besonders im gegenwärtigen Zeitalter, wo der Egoismus am Unglauben seine Hauptschutzwehr hat, findet er die Theologie gegen den Unglauben nothwendig. Wir haben uns indess noch nicht davon überzeugen können, dass die hier angedeutete Theologie, oder eigentlicher Theosophie des Vfs., ein wirksames Gegenmittel gegen jenen Unglauben abgeben werde. Um in dieser Rücksicht dem Bedürfniss der Menschen Genüge zu leisten, fordert der Vf. von den Bearbeitern der Dogmatik, dass sie ihren Standpunkt nicht im Bewusstseyn von den heil. Büchern, sondern in dem Bewusstseyn von Gott oder in der Religion selbst nehmen, von wo aus, als dem Urquell aller Wahrheiten, sich sodann durch fleissiges Forschen die Wahrheit einer jeden einzelnen Religionslehre, und auch die des Dogmas von dem göttlichen Ursprunge und Ansehn der heil. Bücher selbst ergeben soll. Wie vielen neuen Offenbarungen würden wir aber dann nicht entgegen sehn können, wenn jeder aus seinem eigenen Bewusstseyn sich eine Religion construiren und dann den Inhalt der christlichen Religionsurkunden nach seinen subjectiven Ansichten modeln dürfte. Der gerade Sinn und die gründliche Gelehrsamkeit der meisten deutschen Theologen bürgt uns indess dafür, dass jene Forderung des Vfs., so wie die daraus schon hervorgegangenen Resultate ohne Einfluss bleiben werden. Eben so unstatthaft als unbegreiflich erscheint die letzte Forderung in diesem Abschnitte: „Dem Theologen, nämlich als Dogmatiker, sollte man es gar nicht ansehn, er selbst sollte im Bearbeiten seiner Wissenschaft es gar nicht wissen, zu welcher christlichen Particularkirche er gehöre, ohne dass ihm deswegen seine Kirche gleichgültig, oder er nur mit getheiltem Herzen ihr ergeben seyn dürfe." (S. 176.) Man sieht nicht wohl ein, wie der Dogmatiker, der nach der ersten Forderung sein grosses Herz unter alle christlichen Kirchen gleich vertheilt haben soll, seiner Particularkirche mit ungetheiltem Herzen ergeben seyn, und wie er bey einem solchen verderblichen Synkretismus den Bedürfnissen und Forderungen seiner Glaubensgenossen ganz entsprechen könne. Mag er noch so sehr von dem Geiste der Duldung gegen jede Religionsmeinung beseelt seyn: so wird er doch als protestantischer Theolog nie so weit seine moralische Würde und die so theuer errungene Glaubensfreyheit verkennen, dass er den Stoff zu seinem dogmatischen System aus fremdartigen noch unter den Fesseln der Geistesklaverey befangenen Ansichten zusammen sucht, und aus diesen einzelne mit dem Ganzen unverträgliche Darstellungen in das Particularsystem seiner Glaubensgenossen einzuschwärzen strebt. Gern wollen wir einem jeden einräumen, sobald er in den Religionsmeinungen einer andern Kirche, als der seinigen, mehr Beruhigung zu finden meynt, offen und frey zu derselben überzutreten, nur jedes heimliche oder öffentliche Synkretisiren müssen wir, so sehr es auch hin und wieder begünstigt werden mag, als gleich vernunft- und religionswidrig bezeichnen.

Wir können nicht umhin, bey dieser Veranlassung zugleich noch eine Eigenthümlichkeit in der Darstellungsart des Vfs. bemerklich zu machen, welche die deutliche Einsicht in das, was er vorträgt, äusserst erschwert. Sie besteht darin, dass nicht selten Behauptungen ohne Einschränkung ganz assertorisch aufgestellt werden, die hinterher durch andre, wenn nicht gänzlich, doch zum Theil, wieder aufgehoben und modificirt werden, und dass manche Ausdrücke bald eigentlich, bald uneigentlich, oder auch in einer von der gewöhnlichen ganz abweichenden Bedeutung genommen werden.

III. *Begriff der christlichen Dogmatik ihrer Form nach.* §. 9. *Die Dogmatik als Wissenschaft.* Die letztre ist dem Vf. „ein, aus den Elementen des Wissens sich selbst erzeugendes, (?) in und durch sich selbst cohärentes, und in allen seinen Momenten sich lediglich auf sich selbst (?) beziehendes Wissen, oder: das Ganze der Erkenntniss nicht aus Stücken, sondern aus Einem Stück." (S. 186.) Es hat uns aber weder gelingen wollen, die Definition überhaupt zu verstehen, noch zu begreifen, wie ein Wissen sich selbst erzeugen und

Digitized by Google

und wie eine Wiſſenſchaft nicht aus Stücken oder einzelnen unter ſich verbundenen Theilen beſtehn könne; noch weniger, wie, der von Religionswiſſenſchaft gegebenen Erklärung zufolge, dieſe als Wiſſen von der Religion ſich ſelbſt aus ihrem Object erzeuge, und ſich den Geſetzen der Erkenntniſskraft gemäſs, folglich ohne alle Einmiſchung der menſchlichen Willkür, ſelbſt *vollbringe*. Ausführlich verbreitet ſich der Vf. darüber, daſs der Inhalt der Theologie göttlich, ewig unveränderlich, und nur die Form derſelben veränderlich ſey; allein keinesweges darüber, was zu dem Inhalte ſeiner Theologie gehöre, warum nicht ſchon früher dieſer ewig unveränderliche Inhalt derſelben als ſolcher dem Menſchengeſchlechte bekannt geworden und noch jetzt ſelbſt ſo unbekannt ſey. — Wir erfahren nur beyläufig, daſs nach der Lehre der Chriſten der Stifter ihrer Religion nicht nur der θεανθρωπος und θεοσοφος ſondern auch ὁμοουσιος τω πατρι, ja der Allwiſſende und Allmächtige ſelbſt geweſen ſey (S. 209 ff.); es hat dem Vf. aber nicht gefallen, die Quelle dieſer Offenbarung, welche letztre ſich bekanntlich nicht in den Religionsurkunden der Chriſten findet, nachzuweiſen. Uebrigens möchte dieſe allen alten Patripaſſianiſchen Irrthümern zum Grunde liegende Lehre, daſs Jeſu Leben, Wiſſen und Wirken, „das Leben, Wiſſen und Wirken des Heiligen, Allwiſſenden und Allmächtigen" geweſen ſey, daſs folglich der Chriſtengott ſelbſt von den ungläubigen Juden gekreuzigt ſey, welcher Unſinn offenbar aus jener Behauptung des Vfs. hervorgeht, jetzt ſchwerlich einen neuen *Tertullian* zu ihrer Widerlegung auffordern, da ſie für die geſunde Vernunft des gröſsern Theils unſrer Zeitgenoſſen keiner Widerlegung mehr bedarf.

§. 10. *Die Dogmatik als Syſtem.* Mit groſser dialectiſcher Weitſchweifigkeit ſucht der Vf. hier zuförderſt einen von ihm aufgeſtellten Unterſchied unter Wiſſenſchaft und Syſtem zu erklären. Allein weder der Unterſchied ſelbſt, noch der Nutzen deſſelben, beſonders in Vorleſungen für angehende Theologen, iſt uns durch die Darſtellung des Vfs klar geworden. So wird z. B. die Frage, wer ſich zur Bearbeitung oder zum Studium einer Wiſſenſchaft qualificire, auf folgende Weiſe beantwortet: „Der hat das Talent und die Kraft, deſſen Willensfreyheit, im Dienſt oder Studium der Wiſſenſchaft, der Nothwendigkeit vollkommen gleich iſt, mit welcher ſie entſteht, ſich entwickelt und beſteht, derjenige folglich, deſſen in ſeiner Freyheit nothwendige Thätigkeit der organiſirenden Kraft, oder der Natur gleicht, die, als bewuſstlos, eine in ihrer Nothwendigkeit freye Thätigkeit iſt, ſo daſs jedes Individuum in ihr (ein Geſtirn, eine Pflanze u. ſ. w.) indem es ſich aus ſeinem Keime erzeugt, und an der Nothwendigkeit ſelbſt das unverletzliche Geſetz ſeiner Entſtehung, Geſtaltung und Dauer hat, zugleich das Product der Freyheit oder eines das Geſetz nie verletzenden Geiſtes zu ſeyn ſcheint. Das Syſtem, deſſen von ihm ſelbſt unzertrennlicher Keim der Geiſt, ſomit der Freyheit *eingezeugt* iſt, trägt den Charakter der Nothwendigkeit." S. 230. Im folgenden gefällt ſich der Vf. darin, die Wiſſenſchaft lieber mit einem Thier, welches für ſich und in ſeiner Selbſtſtändigkeit begriffen werden muſs, als mit einem Automat vergleichen zu wollen. Er tadelt es, daſs man vor der Wiſſenſchaft eine Definition oder auch ein höchſtes Princip derſelben aufſtelle, da doch die Wiſſenſchaft als ein Syſtem ihre eigene Definition ſey und von der Wurzel bis zur Frucht inneres Leben habe. Der wahre *Baum des* Lebens aber iſt dem Vf. die Religion. „Nicht ſie iſt, wie ein Keim, dem Menſchen einerzeugt, ſondern er (der Menſch) wird ihr eingeboren. — Die Theologie iſt ein Baum der Erkenntniſs des Guten." (S. 238 ff.) Doch die Achtung für unſere Leſer verbietet uns, dem Vf. noch weiter zu folgen in ſeinem allegoriſch-ſophiſtiſchen Spiel mit dieſem Baume, mit Keim, Samenkorn u. ſ. w., wodurch man auf eine unangenehme Weiſe in die Zeiten des Ungeſchmacks und der Barbarey zurück verſetzt wird. Ungeachtet der Vf. ſelbſt den Grundſatz anführt: *bene docet, qui bene diſtinguit*, ſo bleibt er doch demſelben ſo wenig getreu, daſs er die Religion bald den Weg nennt, der zur Seligkeit führt, bald die Seligkeit ſelbſt, dann wieder das alleinige Heil des Menſchen, die Bedingung des Heils und die Heilsordnung. Zum Schluſſe dieſes §. ſucht der Vf. ausführlich darzuthun, daſs weder eine ſogenannte philoſophiſche Religionslehre, noch eine populare oder eine gelehrte Dogmatik, in der ihnen vom Vf. geliehenen Form, ſeiner Idee von einer Religionswiſſenſchaft entſprechen, deren Gehalt ſich aus dem bisher beygebrachten einigermaſsen errathen läſst.

§. 11. *Die chriſtliche Dogmatik, als Wiſſenſchaft, mithin als Syſtem.* Zuerſt wird hier mit Unrecht ein vom Dr. *Auguſti* in ſeiner Dogmatik (S. 5.) gebrauchter Ausdruck getadelt, wenn jener ſagt: der Theologe zeige ſich als *Vermittler* zwiſchen Gott und den Menſchen. Der Vf. erklärt dagegen: „Der Vermittler zwiſchen Gott und Menſchen iſt allein Jeſus Chriſtus, nicht ein ſündiger Menſch, wie jeder Theolog." (S. 283.) Allein es iſt nicht einzuſehn, warum nicht jeder, der etwas vermittelt, wie der Theolog die Verſtändigung der Menſchen mit den Abſichten und dem Willen Gottes, oder ihre geiſtige Annäherung und den Glauben an Gott, ein Vermittler oder Mittler genannt werden könne, da dieſs dem allgemeinen Sprachgebrauche völlig angemeſſen iſt. Ueber das, was der Vf. von dem Urvolk, einer Urreligion, die weder occidentale noch orientale, oder indiſche ſeyn ſoll, von dem ſich ſelbſt vermittelnden Bewuſstſeyn Gottes und der ewigen Abhängigkeit von ihm, von der chriſtlichen Religion als neuer Offenbarung der Urreligion, von der Unmöglichkeit, daſs irgend eine andre Religionslehre, als die chriſtliche, Wiſſenſchaft werden könne, von dem in ihr Entſtandenen und Ewigen, iſt es uns theils nicht gelungen, eine klare Einſicht zu erlangen, theils müſſen wir es für grundloſe Hypotheſe anerkennen. Daſs der Vf. das Dogma von der Dreyeinigkeit, ob gleich dieſelbe nirgends in den chriſtlichen Religionsurkunden beſtimmt gelehrt

Digitized by Google

lehrt wird, für einen wesentlichen Artikel der christlichen Religion, und der Religion überhaupt erklärt, stimmt ganz überein mit der Einseitigkeit anderer hier aufgestellten Ansichten. Doch glaubten wir mit Recht bey dem Vf., als akademischen Lehrer, so viel Bekanntschaft mit dem Grundtexte des Pentateuch voraussetzen zu können, dass er nicht noch minder oder mehr deutliche Spuren von jenem Dogma in der mosaischen Religion fände. Eben so wenig als diese auffallende Unkunde vermögen wir aber unsern Lesern die Behauptung zu erklären, dass nach S. 300. jenes Dogma in der Vorstellung der Griechen vom Zeus, als Vater der Menschen und Götter, angedeutet sey. Nachdem der Vf. über eine Systemsucht und Systemscheu geredet hat, will er beweisen, wie die christliche Religion auf diesem dreyfachen Glauben, an das Seyn Gottes, an den göttlichen Ursprung ihrer selbst und an sie selbst, als die Seligkeit und Beseligung der Menschen, sich gründe.

IV. *Vom Verhältniß der Dogmatik zur Philosophie.* §. 12. *Die Dogmatik und die Philosophie.* Obgleich S. 334. bemerkt war, dass die Dogmatik auch eine speculative oder philosophische Wissenschaft sey, dass philosophisches Talent und ein durch das Studium der Philosophie geübter Geist die positive Bedingung ihrer Entstehung und Vervollkommnung sey: so wird doch diess im Folgenden dahin berichtigt, dass die Dogmatik nicht eine philosophische Wissenschaft *als solche*, nicht eine sogenannte philosophische Religionslehre oder Religionsphilosophie seyn müsse, dass sie auch nicht ein Theil des Systems der Philosophie sey, und dass der Zusammenhang der Dogmatik mit der Philosophie blos durch diejenigen vermittelt werde, welche von der Idee der Wissenschaft ergriffen, um dieser Idee sich bestimmt bewusst zu werden, und dieselbe in und mit diesem Bewusstseyn zu bearbeiten oder zu studiren, der speculativen Thätigkeit des Geistes und der Bekanntschaft mit den Resultaten philosophischer Untersuchungen und mit diesen Untersuchungen selbst bedürfen. §. 13. *Die christliche Dogmatik und die Philosophie.* Hier wird zuerst gezeigt, dass in Ansehung der Form die christliche Dogmatik, sowohl protestantische als katholische, in einem bestimmt positiven Verhältniss zur Philosophie stehe, und dass selbst die vormals beliebten unsystematischen *loci theologici* derselben nicht entbehren könnten; sodann sucht der Vf. die Wirklichkeit jenes Verhältnisses auch in Ansehung des Inhalts der Dogmatik zu beweisen, besonders aus der schon früher aufgestellten Meinung, „dass die Idee Gottes in der Vernunft nicht durch die Vernunft, sondern durch Gott selbst, oder dass das Bewusstseyn Gottes in unserm Geschlecht nicht durch es(?), sondern durch ihn, und also auch, dass Gott nicht *durch* die Vernunft offenbar sey, sondern dass er sich *durch sich selbst* in der Vernunft offenbare. Er demnach und nicht sie das *Princip* der Offenbarung, sie selbst aber nur das *Medium* dieser Offenbarung, und das Organ der Erkenntniss Gottes sey. — Die Philosophie ist es, die *zu oberst* in dem Bewusstseyn von Gott, als Theologie forschend, Gott selbst als den Grund dieses Bewusstseyns als das Princip der Wahrheit erkennt." (S. 363 ff.) Hierauf sucht der Vf. in Beziehung auf das Verhältniss der christlichen Dogmatik zur Philosophie zu zeigen, dass jene nicht durch diese begründet werde, dass sie nicht in dem Verhältniss einer Hauptwissenschaft zu einer Hülfswissenschaft stehe, sondern in dem Verhältnisse einer vorbereiteten zu der vorbereitenden Wissenschaft. „Von der Schulphilosophie wird für die Theologie weder gefordert, dass sie als Magd ihr, der Gebieterin die Schleppe nach-, noch auch, dass sie, als solche, ihr die Fackel vortrage, sondern, was wahr und ihrer würdiger ist, dass sie die Sehkraft des Geistes selbst, für den Gegenstand, für den Inhalt und die Form der Theologie, übe, stärke und bestimmte Richtungen nehmen lehre; wo sodann derselbe nicht ermangeln wird, das ihm für die Wissenschaft nothwendige Licht selbst zu suchen und zu finden." (S. 376.) Es ist zu bedauern, dass der Vf. nicht selbst diesen Grundsätzen treu geblieben ist, und, indem er eine einseitige Philosophie einer einseitigen Dogmatik gegenüber stellte, beiden einen schlechten Dienst leistete.

§. 14. *Philosophische und gelehrte Vorarbeiten für die christliche Dogmatik.* Die erstern sollen das Ewige und Uebersinnliche in den Religionswahrheiten, die letztern das zeitliche und sinnliche an ihnen zum Gegenstande haben. Hieher rechnet der Vf. alle kritischen und exegetischen Vorarbeiten. Nachdem durch diese ein Dogma als ein echt christliches erkannt ist, soll die philosophische Untersuchung die Nothwendigkeit und den Inhalt desselben ergründen; beides möchten wir aber für das Hauptgeschäft der Dogmatik selbst halten. Ein Element ist beiden gemeinschaftlich, nämlich die Religiosität derer, die sie unternehmen, ohne welche jene Vorarbeiten der Wissenschaft gar nicht förderlich seyn würden. Obgleich Achtung für Religion dem Theologen insbesondere Pflicht ist: so ist doch kein Grund vorhanden, warum nicht auch durch gelehrte Vorarbeiten irreligiöser Menschen die Wissenschaft, als solche, gewinnen könne. Auch können wir dem Vf. nicht beystimmen, wenn er behauptet, dass „in dem Bemühen um die christliche Theologie die speculative Thätigkeit vorherrschen müsse." Grade durch Anwendung dieses verderblichen Princips ist die einfache Lehre des Urchristenthums zu den abenteuerlichen Missgestalten gelangt, welche eine unentstellte Kirchengeschichte von ihr aufweiset. Wir können es daher keinesweges mit dem Vf. beklagen, dass für die christliche Dogmatik bisher die Gelehrsamkeit und der Gottesgelehrte das Beste, die Wissenschaftlichkeit und der Theolog (nämlich der mit vorherrschender speculativer Geistesthätigkeit) wenig oder gar nichts gethan habe. Wir wünschen vielmehr, und sicher mit Einstimmung aller echt religiös aufgeklärten Theologen, dass statt einer die Theologie aufs neue bedrohenden scholastisch-mystischen Barbarey durch gründliche historisch kritische und exegetische Gelehrsamkeit die christlichen Religionsideen immer reiner von allem Temporellen

und

Digitized by Google

und Lokalen erkannt und mit Kraft, Würde und geſunder Vernunftthätigkeit ſo dargeſtellt werden mögen, wie es der Abſicht unſers erhabenen Religionsſtifters und dem Grade der intellectuellen und ſittlichen Cultur, auf welcher ſich ein groſser Theil der Zeitgenoſſen befindet, gemäſs iſt. Einen dogmatiſchen Leib wird der Geiſt des Chriſtenthums zu allen Zeiten bedürfen, um bey dem gröſsern weniger gebildeten Theile des Menſchengeſchlechts einen leichtern Zugang und ausgebreitetere Wirkſamkeit zu gewinnen. Allein in demſelben Verhältniſſe, in welchem jener hehre Geiſt ſich in den hellern Anſichten denkender Gottesverehrer verklärt, ſollte auch der dogmatiſche Leib deſſelben ſich immer mehr verklären, damit nicht durch ein ſchädliches Miſsverhältniſs beider Religioſität und Sittlichkeit immer mehr gefährdet und einem verderblichen Indifferentismus preis gegeben werden.

Oldenburg, b. Schulze: *Iſt die Wiedervereinigung der beiden chriſtlichen Hauptparteyen zum Wohl der Chriſtenheit nothwendig, und welche Folgen würden daraus entſtehen?* Nebſt einigen Worten zur *Vertheidigung des Glaubens an eine fortſchreitende Aufklärung und Moralität der Menſchheit.* 1809. 76 S. kl. 8. geheftet. (8 gr.)

Nein, iſt die Antwort auf die erſte Frage, die Reunion iſt nicht nothwendig; die Parteyen können, auch getrennt, und bey Verſchiedenheit der Lehren und kirchlichen Gebräuche, obgleich beides bey der einen Partey beſſer als bey der andern ſeyn kann, den Zweck des Chriſtenthums erreichen, wenn ſie nur wollen; auch iſt eine freywillige Reunion ſchlechthin unmöglich; nur durch gewaltſame Maſsregeln, mithin auf dem Wege eines tyranniſchen Zwangs könnte eine kirchliche Vereinigung der Katholiken und Proteſtanten äuſserlich bewirkt werden. Eben ſo unausführbar wäre die *Erhaltung* der Reunion, wenn man nicht ein von allen Seiten verwahrtes und abgeſchloſſenes Syſtem als Norm des Glaubens und der Lehre einführen und ſtrenge handhaben wollte. Und ſelbſt dieſs könnte nicht hindern, daſs in der Folge wieder lichtverbreitende Feuerköpfe aufträten, deren Sieg über die verhaſste Finſterniſs durch das Blut und *das* Elend von Tauſenden nur aufgehalten, aber *nicht* vereitelt werden würde; alſo eine von unſern Vorfahren mit unendlicher Anſtrengung und Aufopferung, nach langen heftigen Erſchütterungen, endlich überſtandene Vergangenheit würde ſich nur wiederholen. Wir verbitten uns alſo ernſtlich alle Wiedervereinigungs-Anträge, ſie mögen kommen, woher ſie wollen, und eingekleidet ſeyn, wie ſie wollen. Nur der Trennung verdanken wir die religiöſe Aufklärung; durch ſie wird der Forſchungsgeiſt belebt; mit der erzwungenen Wiedervereinigung würde die alte Nacht zurückkehren. Und damit iſt auch die zweyte Frage erledigt. Ein *Anhang* hat es mit dem verewigten *Brandes* zu thun, deſſen üble Laune dem Zeitgeiſte mit unter zu harte Vorwürfe machte, weil ihm die Zeitbegebenheiten nicht gefielen, insbeſondere hält er ſich mit vollem Rechte darüber auf, daſs er den Glauben an eine fortſchreitende Vervollkommnung des intellectuellen und moraliſchen Zuſtandes der Menſchheit für einen *gefährlichen Irrthum* erklärte; dem Vf. dieſer Blätter iſt es ein wohlthätiger Glaube, welcher dem Blicke *in die Zukunft* erheiternde Ausſichten öffnet, und das von Vernunft und Religion uns vorgeſteckte Ziel als immer mehr erreichbar darſtellt, mithin uns zugleich zu ſtets erneuerter Thätigkeit auffodert.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

An die Stelle *Beckmann's* iſt zum Profeſſor der Technologie und Bergwerkswiſſenſchaften zu Göttingen ernannt worden, der bisherige General-Inſpector der Berg- Hütten- und Salzwerke im Königreiche Weſtphalen, Hr. *Hausmann*, Dr. der Philoſophie und Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften, bekannt durch ſeine ausgezeichneten mineralogiſchen und geognoſtiſchen Schriften. Indem er ſeinen wichtigen und angeſehenen Poſten mit dieſer Profeſſur vertauſcht, giebt er einen in die Augen fallenden Beweis groſser Vorliebe für die Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Hr. Collegienrath *von Adelung* zu St. Petersburg, Lehrer des Groſsfürſten, hat von ſeinem Monarchen die Auszeichnung des St. Annen-Ordens zweyter Klaſſe erhalten. Dieſer treffliche Gelehrte iſt im Beſitz des ganzen *Backmeiſterſchen* und *Pallasſchen* linguiſtiſchen Apparats und der neuen Hülfsmittel der Art, welche Ruſſiſche Forſchungen darboten, und wir dürften ſchätzbaren Früchten dieſes Beſitzes bald entgegen ſehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. April 1811.

MATHEMATIK.

MÜNCHEN, b. LINDAUER: *Théorie et tables d'une nouvelle fonction transcendante*, par *J. Soldner*. 1809. 50 S. 4.

Die Function, wovon hier die Rede ist, ist nichts anderes, als das schon von *Bernoulli's* Zeiten her berühmte Integral von $\frac{dx}{lx}$, welches in der Geschichte der Mathematik eine nicht unbedeutende Rolle spielt. Dieses Integral kann, so wie viele andere, nicht durch endliche Ausdrücke erhalten werden: es bildet also eine transcendente Function, deren Natur die Mathematiker schon öfter zu ergründen suchten. Es führt auf Schwierigkeiten, bey welchen selbst *Euler* vorbeyging, ohne sie aus dem Wege zu räumen. *Mascheroni* war, wie es scheint, der erste, der sie, wenigstens zum Theil, überstieg; allein seine Arbeit ist in Deutschland weniger bekannt (dem Rec. nur aus *Lacroix Traité des Différences et des séries*, welches Werk hier nicht ganz vollständig zu seyn scheint), und auch dem Vf. blieb sie ganz fremd.

Hr. *S.* tritt also als Eigenthümer dessen, was er uns giebt, auf, und von diesem Gesichtspunkte müssen wir seine Schrift beurtheilen. Im *ersten* Kapitel zeigt der Vf. den Nutzen, der dem Integralcalcul aus der Einführung neuer Transcendenten erwachsen kann; er belegt dieses mit dem Beyspiele der Logarithmen und trigonometrischen Linien, die man zu einem ganz anderen Zwecke berechnet hatte, allein nach der Erfindung des Integralcalculs, unzählige Mal in diesem anwandte. Jedoch ist das von Hn. *S.* zum Beweise der Unentbehrlichkeit der Logarithmentafeln angeführte Problem, die Erfindung des Integrals von $\frac{dx}{1+x}$, von $x=0$ bis zu $x=$ einer sehr grosen Zahl, nicht sehr geeignet, diese fühlen zu lassen. Er nennt dieses Problem eins der schwierigsten, welche die Analyse, wäre sie nicht von den Logarithmentafeln unterstützt, darbieten könne; — das ist es nun in der That nicht: denn setzt man statt $1+x$, z^n, folglich das Differential $=n.\frac{dz}{z}$: so wird man sein Integral leicht in die Reihe

$$n\left[(z-1)-\tfrac{1}{2}(z-1)^2+\tfrac{1}{3}(z-1)^3-\ldots\right]$$

verwandeln können, bey welcher alle Schwierigkeit wegfällt, wenn man n so grofs nimmt, dafs $(1+x)^{\frac{1}{n}}$ kleiner wird als 2. — Doch diese Bemerkung geht den eigentlichen Gegenstand der vorliegenden Schrift nicht an. — Der Vf. giebt gleich auf der 3ten Seite ein schönes Theorem über die Integration aller Differentiale, entweder durch endliche Ausdrücke, oder Reihen; setzt dann im Allgemeinen die Methoden aus einander, die man benutzen kann, eine transcendente Quantität zu berechnen, und schliefst das Kapitel mit einer Anführung der *Euler'schen* Aeufserungen über das Integral. Bekanntlich entwickelte es *Euler* in die Reihe

$$C+llx+lx+\frac{(lx)^2}{1.2.2}+\frac{(lx)^3}{1.2.3.3}+\ldots..$$

bemerkte aber, dafs man die Natur der Transcendente daraus nicht erkennen könne, indem für $x=0$, und $x=1$ die Constante unendlich, und im ersten Falle auch imaginär werde; er hält es nichts desto weniger für evident, dafs, wenn die Function für die x auf einer Seite der Einheit *reell* ist, sie auf der andern *imaginär* seyn mufs. Hr. *S.* bestreitet dieses mit Recht, allein, wie es dem Rec. scheint, nicht mit ganz vollwichtigen Gründen. Die Ursach, warum *Eulers* Reihe für $x<1$ imaginär wird, liegt allerdings darin, dafs sie nicht für diesen Fall pafst; Hr. *S.* sagt: „*il faut en chercher d'autres*" — aber wer verbürgt uns denn, dafs die anderen, wenn sie einen reellen Werth geben, die richtigen sind? — Die Eulersche Reihe giebt nur unrichtige Resultate, weil man sie einer unrechtmäfsigen Bedingung unterwarf, und stillschweigend bey der Integration $\int\frac{d.lx}{lx}=llx$ setzte, da es doch eben so gut $l(-lx)$ seyn kann *Euler* hätte also die Reihe

$$C+l(\pm lx)+lx+\frac{(lx)^2}{1.2.2}+\ldots..$$

schreiben müssen; in dieser Form würde es klar geworden seyn, dafs die Entscheidung, ob die Function reell oder imaginär ist, aufser ihrem Gebiete liegt. Umgekehrt aber zeigt die Reihe, dafs, wenn die Function in ihrem ganzen Umfange eine reelle Gröfse haben soll, $l(+lx)$ für $x>1$ und $l(-lx)$ für $x<1$ genommen werden mufs. Die Stetigkeit des analytischen Ausdrucks darf man hier nicht ununterbrochen voraussetzen, da die Curve, deren Quadratur man sucht, für $x=1-\frac{1}{\infty}$ negative; für $x=1+\frac{1}{\infty}$ aber positive unendliche Ordinaten hat. — Die Aeufserung des Vfs: „dafs man nach einer einzigen Reihe nie über die Natur einer Function entscheiden könne,"

Digitized by Google

läfst fich alfo weder in diefem Falle, noch in anderen, vertheidigen. Das Beyfpiel, was er von der Kreisfunction *Arc. tgt.* $x = x - \frac{1}{3}x^3 + \frac{1}{5}x^5 - \ldots$. anführt, beftätigt feine Behauptung nicht, und gehört auch eigentlich nicht hieher: denn es ift ja nicht von Fällen die Rede, wo eine Reihe divergirt, um fo weniger, da *Euler's* Reihe wegen der Divifioren immer convergiren mufs; auch beweifet die Reihe

$$x - \tfrac{1}{3}x^3 + \tfrac{1}{5}x^5 - \ldots$$

das Gegentheil von dem, was der Vf. dabey bemerkt, indem fie zeigt, dafs eine divergirende Reihe nicht immer imaginär ift; ein Paar Seiten vorher hat Hr. *S.* felbft für den Werth diefer Reihe einen continuirlichen Bruch angegeben, der immer convergirt, wenn gleich $x > 1$.

Im *zweyten* Kap. giebt der Vf. eine graphifche Darftellung der Curve, deren Quadratur durch $\int \frac{dx}{lx}$ ausgedrückt wird; es giebt diefer Function den Namen „*Logarithme intégral* (Integral-Logarithme)," und bezeichnet fie durch *li. x*. Er entwickelt für die *Euler'fche* Reihe (Rec. wird fie der Kürze wegen fo nennen) zwey Fälle, für x und $\frac{1}{x}$, wo x gröfser als 1 angenommen wird, und erhält

$$li.x = C + llx + lx + \frac{(lx)^2}{1.2.2} + \frac{(lx)^3}{1.2.3.3} + \ldots.$$

$$li.\frac{1}{x} = C + llx - lx + \frac{(lx)^2}{1.2.2} - \frac{(lx)^3}{1.2.3.3} + \ldots.$$

Beide find, nach der oben gemachten Bemerkung, in der Reihe $C + l(\mp lx) + lx \ldots$. enthalten. Zwey andere Reihen giebt er für $li.(1+x)$ und $li.(1-x)$; fie convergiren fchnell, wenn x ein kleiner Bruch ift, und hätten, eben fo wie die vorhergehenden, unter einer einzigen begriffen werden können. Das Gefetz der Coefficienten diefer Reihen könnte man allgemeiner angegeben zu fehen wünfchen. Nachdem der Vf. gezeigt hat, dafs die Conftanten für alle vier Reihen *gleich* find, fucht er fie fo zu beftimmen, dafs das Integral mit 0 anfängt; in diefem Falle ift für ein unendliches x, $C = -lx + x - \frac{x^2}{1.2.2} + \frac{x^3}{1.2.3.3} - \ldots$,

wofür der Vf. $C = -lx - \int \frac{e^{-x} - 1}{x} dx$, das Integral von 0 bis ∞ genommen, fetzt. Dann fetzt er $e^{-x} = \left(1 - \frac{x}{n}\right)^n = z^n$, wo n unendlich grofs ift, und transformirt dadurch den Werth von C in $-lx - \int \frac{1 - z^n}{1 - z} dx$, das Integral von 0 bis 1 genommen. (Es hätte hier bemerkt werden müffen, dafs felbft für ein unendliches x, wenn es nur kleiner ift als $2n$, die Vorausfetzung $e^{-x} = \left(1 - \frac{x}{n}\right)^n$ hier rechtmäfsig ift, indem dann $1 - \frac{x}{n}$ ein eigentlicher Bruch, folglich die unendlichfte Potenz diefer Gröfse $= 0$ ift.) Es wird alfo

$$C = -lx + \tfrac{1}{2} + \tfrac{1}{3} + \ldots + \frac{1}{n};$$

der Vf. fagt, x ift $= n$, weil $\left(1 - \frac{x}{n}\right)^n = 0$, alfo $1 - \frac{x}{n} = 0$, und demzufolge erhält er

$C = 1 + \frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \ldots + \frac{1}{n} - ln =$ der bey der Summation der harmonifchen Reihe vorkommenden Conftante. Diefs ift allerdings richtig, allein Hn. *Soldner's* Beweis ift es nicht: denn aus $\left(1 - \frac{x}{n}\right)^n = 0$ folgt nur, dafs $1 - \frac{x}{n}$ ein eigentlicher Bruch ift, keineswegs aber $n = x$. Rec. würde dem Beweife die etwas verfchiedene folgende Form gegeben haben: für $x = \infty = n$ ift

$$0 = C + ln - n + \frac{n^2}{1.2.2} - \frac{n^3}{1.2.3.3} + \ldots.$$

$$= C + ln + \int \frac{e^{-x} - 1}{x} dx \text{ (von 0 bis } n \text{ genommen).}$$

Wenn man das oben Gefagte berückfichtigt: fo kann man, wenn x fich zwifchen den Gränzen 0 und $2n$ befindet, $e^{-x} = \left(1 - \frac{x}{n}\right)^n$ fetzen; alfo auch hier, da das Integral von 0 bis n genommen werden foll. Demzufolge erhält man $0 = C + ln + \int \frac{\left(1 - \frac{x}{n}\right)^n - 1}{x} dx$

$$= C + ln + \int \frac{z^n - 1}{z - 1} dz = C + ln - 1 - \tfrac{1}{2} - \tfrac{1}{3} - \ldots \frac{1}{n}$$

oder $C = 1 + \frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \ldots + \frac{1}{n} - ln =$ der bekannten Zahl. Oder auch, da $0 = C + ln + \int \frac{\left(1 - \frac{x}{n}\right)^n - 1}{x} dx$, und das Integral zwifchen den angegebenen Gränzen

$$= -n + \frac{n.n-1}{1.2^2} - \frac{n.n-1.n-2}{1.2.3.3^2}$$

$$+ \frac{n.n-1.n-2.n-3}{1.2.3.4^2} - \ldots.$$

und

Digitized by Google

und da ferner, wie man leicht zeigen kann, allgemein

$$r - \frac{r.r-1}{1.2^2} + \frac{r.r-1.r-2}{1.2.3^2} - \ldots.$$
$$= 1 + \tfrac{1}{2} + \tfrac{1}{3} + \ldots. + \frac{1}{r};$$

so ist auch die Reihe hier $= 1 + \frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \ldots. + \frac{1}{n}$, *und C* wie oben. — Den Zahlenwerth der Constante berechnet der Vf. bis auf 22 Decimalstellen $= 0{,}577215\ 664901\ 532\ 860\ 60\ 65$; allein nach *Mascheroni's* bis auf 32 Decimalstellen geführter Rechnung sind von der *Soldner'schen* Zahl nur 19 Ziffern richtig; die letzten 065 sollten 181 seyn; nach diesen folgen noch 1209008239.

Die gegebenen Reihen können nur gebraucht werden, wenn die Zahl, für welche man das Integral berechnen will, nicht sehr grofs oder sehr klein ist: denn alsdann wird lx sehr grofs, und die nach Potenzen dieser Gröfse geordnete Reihe fängt erst spät an zu convergiren, und nähert sich dem wahren Werthe so langsam, dafs es aufserordentlich mühsam seyn würde, $li\,.\,x$ oder $li\,.\,\frac{1}{x}$ darnach zu berechnen, wenn x sehr grofs ist. Für $li\,.\,\frac{1}{x}$ giebt *Soldner* den Ausdruck:

$$\frac{-1}{xlx}\left[1 - \frac{1}{lx} + \frac{1.2}{(lx)^2} - \frac{1.2.3}{(lx)^3} + \ldots\right]$$

der zwar immer divergirt, den er aber practicabel macht, indem er ihn in einen continuirlichen Bruch verwandelt. Die Methode, die der Vf. dazu anwendet, giebt ihm allgemein die Transformation der Reihe $1 - mq + m.(m+n)q^2 - m(m+n)(m+2n)q^3 + \ldots$ in den Bruch

$$\cfrac{1}{1+\cfrac{mq}{1+\cfrac{nq}{1+\cfrac{(m+n)q}{1+\cfrac{2nq}{1+\cfrac{(m+2n)q}{\text{u. f. w.}}}}}}}$$

sie ist sehr natürlich und leicht verständlich, allein in der Anwendung äufserst mühsam. Man hat schon mehrere Methoden, Reihen in continuirliche Brüche zu verwandeln, gegeben; allein gewöhnlich passten sie nur für *eine* Classe von Reihen, oder führten beym Gebrauch auf mühsame Rechnungen. Rec. glaubt daher diese Gelegenheit zur Mittheilung eines Ausdrucks, durch welchen man allgemein die Reihe

$$c + c'x + c''x^2 + c'''x^3 + \text{u. f. w.}$$

in den continuirlichen Bruch

$$\cfrac{\alpha}{1+\cfrac{\alpha' x}{1+\cfrac{\alpha'' x}{\text{u. f. w.}}}}$$

verwandeln kann, benutzen zu dürfen, obgleich sein Beweis, und weitere Betrachtungen darüber, hier am unrechten Orte stehen würden. Man hat nämlich die Gleichungen

$$\alpha = c$$
$$-\alpha\alpha' = c'$$
$$\alpha\alpha'\alpha'' = c'' + c'\alpha'$$
$$-\alpha\alpha'\alpha''\alpha''' = c''' + c''(\alpha' + \alpha'')$$
$$\alpha\alpha'\alpha''\alpha'''\alpha'''' = c^{IV} + c'''(\alpha' + \alpha'' + \alpha''') + c''\alpha'''\alpha'$$
$$-\alpha\alpha'\alpha''\alpha'''\alpha''''\alpha^V = c^V + c^{IV}(\alpha' + \alpha'' + \alpha''' + \alpha'''') + c'''(\alpha'''\alpha' + \alpha^{IV}\alpha' + \alpha^{IV}\alpha'')$$
$$\text{u. f. w.}$$

wodurch man mit sehr geringer Mühe die Coefficienten, einen nach dem andern, finden, und eben so die inverse Aufgabe, die Verwandlung eines cont. Bruchs in eine Reihe, leicht auflösen kann. Dieses Verfahren, auf die von *Soldner* betrachtete Reihe angewandt, führt fast ohne Rechnung zum Ziele, und giebt, da beide Methoden richtig sind, dasselbe Resultat. Durch diese Hülfsmittel gelangt der Vf. zu der Bestimmung der Integral-Logarithmen für sehr kleine Brüche; es bleibt also nur die Erfindung derselben für grofse Zahlen übrig; allein diese ist ohne Zweifel das Schwierigste bey der Untersuchung dieser Function.

Man kann, wenn man einen Integral-Logarithmen für eine Zahl kennt, durch den *Taylor'schen* Lehrsatz zu dem, einer wenig gröfseren Zahl zugehörigen, emporsteigen; von diesem zu einem folgenden, u. s. w. — Obgleich es möglich ist, auf diesem Wege zu den Integral-Logarithmen sehr grofser Zahlen zu gelangen: so ist seine Betretung doch immer sehr gewagt, indem er kein Mittel zur Prüfung der Rechnung und zur Entdeckung eines eingeschlichenen Fehlers darbietet. Eine zweyte Unbequemlichkeit ist die Complication der höheren Differentiale; dieser verdanken wir ein schönes analytisches Theorem, welches die Entwickelung einer Function $F(a+x)$ giebt, und oft gebraucht werden kann, wenn der *Taylor'sche* Lehrsatz nicht zu bequemen Resultaten führt. Hr. *S.* läfst nämlich nicht $F(a+x)$ nach Potenzen von x fortschreiten, sondern allgemeiner, nach den Potenzen irgend einer Function von x, die nur der Bedingung unterworfen ist, dafs sie für $x = 0$ verschwindet; er setzt sie demzufolge $= s = f.(a+x) - fa$, wo durch $f(a+x)$ eine willkürliche Function von $a+x$ bezeichnet wird, und erhält so

$$F(a+x) = Fa + s.\frac{dFa}{dfa} + \frac{s^2}{1.2}.\left(\frac{d^2.Fa}{(dfa)^2}\right) + \frac{s^3}{1.2.3}\left(\frac{d^3Fa}{dfa^3}\right) + \ldots.$$

Diese Entwickelung enthält die *Taylor'sche* als einen speciellen Fall, wenn $f(a+x) = a+x$ gesetzt wird: sie ist der Aufmerksamkeit der Analysten würdig, und Rec. glaubt sie für das Ausgezeichnetste in der vorliegenden Schrift erklären zu dürfen. — Der Vf. wen-

Digitized by Google

wendet dieſe Reihe auf die Integral-Logarithmen an, indem er $fa = la$ ſetzt, und ſo, nach einigen leichten Reductionen,

$$li.(a+x) = li.a + \frac{x}{la} - \frac{1.aA''}{1.2(la)^2}y^2 + \frac{2.aA'''}{1.2.3(la)^3}y^3 - \ldots.$$

findet $\left(y$ iſt für $l\left(1+\frac{x}{a}\right)$ geſetzt; $A''=1$, und allgemein $A^n=(n-2)A^{n-2}+(-la)^n\right)$. Die Convergenz dieſer Reihe iſt ſtark, wenn $\frac{x}{a}$ ein kleiner Bruch iſt; man könnte wünſchen, dieſen Punkt genauer entwickelt, und die Gränze der Convergenz diſcutirt zu ſehen. Rec. fügt demnach hinzu, daſs man die Reihe ſo lange gebrauchen kann, bis $x=a(a-1)$, oder $a+x=aa$; freylich wird ſich die Convergenz für dieſen Fall, und die ihm nahe kommenden, nicht immer gleich Anfangs einſtellen. — Auch im 13ten Art. erkennen wir den trefflichen Analyſten; der Vf. unterſucht hier, ob bey den Integral-Logarithmen gewiſſe Verhältniſſe exiſtiren, die ihre Berechnung erleichtern können, ſo wie z. B. die Logarithmentafeln leichter berechnet werden konnten, da man wuſste, daſs der Log. eines Produets der Summe der Logarithmen der Factoren gleich iſt. Er giebt eine Conditionsgleichung, die auf jede Function anwendbar iſt, und mit deren Hülfe man gewöhnlich leichter wird erkennen können, ob Relationen zwiſchen den verſchiedenen Werthen der Function exiſtiren; — für die Integral-Log. findet er indeſs ſolche Verhältniſſe nicht.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Studien-Anſtalten.

In den deutſchen Erblanden des öſterreichiſchen Kaiſerthums ſollen mehrere Landes-Thierärzte mit einem jährlichen Gehalte von 600 Gulden angeſtellt werden; bey Ernennung derſelben aber ſollen jene den Vorzug erhalten, welche als graduirte Aerzte und Wundärzte ſich im Thierarzney-Inſtitute als Correpetitoren oder Penſionäre zu Thierärzten ausgebildet haben.

Der Perſonal- und Salarialſtand der Wiener *Real-Schule* (vorher Real-Akademie genannt) iſt nunmehr folgender Geſtalt feſtgeſetzt: Oberaufſeher, Domherr *Joſeph Spendou*. Director, und zugleich Lehrer der deutſchen Sprache und des Stils, *Franz Hall*, erhält jährlich 1500 Rfl. Lehrer der Geographie, der Welt- und Handelsgeſchichte, *Franz Mich. Reiſſer*, 1000 fl. Lehrer der mathemat. Wiſſenſchaften, verbunden mit geometriſcher, architekton. und Maſchinen-Zeichnung, *Franz Joh. Seeder*, 800 fl. Lehrer der kaufmänn. Rechenkunſt, *Joſeph Hantſchl*, 700 fl. Lehrer der Schönſchreibkunſt, *Joh. Mayer*, 600 fl. Lehrer der franzöſ. Sprache, *Leopold Baillet*, 500 fl. Lehrer der doppelten Buchhaltung, *Franz Kautſch*, 400 fl. Lehrer der Handlungswiſſenſchaft, des Handlungs- und Wechſelrechts, Dr. *Ignatz Sonnleithner*, 400 fl. Lehrer der italiän. Sprache, *Karl v. Melina*, 300 fl. Lehrer der Blumenzeichnung, *Laminger*, 200 fl. Proviſor. Lehrer der Naturgeſch., Phyſik und Chemie, *Joſ. Prechtl*, behält den Gehalt, den er als Director der Trieſter Real-Akad. genoſs, 1500 fl. Katechet und Lehrer der Declamation, *Joh. Meyer*, 100 fl.

Der Doctor der Arzneykunde, *Joh. Chriſt. Schiffner*, hält nunmehr, da den Dr. *Portenſchlag* ſeine andern Geſchäfte hindern, an der K. K. Hauptnormalſchule zu Wien, vorzüglich für Kandidaten des Schul- und Privatlehramtes, unentgeldlich Vorleſungen über die phyſiſche Erziehung, drey Mal die Woche.

Zur Ermunterung der Lehrer der deutſchen Schulen iſt verordnet worden, daſs die Gemeinden, *in* deren Mitte ein ſolcher Lehrer wenigſtens durch 3 Jahre geſtanden, der Wittwe täglich 6 Kr., jeder Waiſe täglich 2 Kr. durch den Pfarrer oder herrſchaftl. Beamten zuſtellen ſollen, in vierteljährigen Friſten. Hat er 10 Jahre der Schuljugend vorgeſtanden: ſo erhält die Wittwe täglich 8 Kr. Sind die Gemeinden hiezu nicht vermögend: ſo ſoll die Landesſtelle einen Fond ausmitteln.

Die Hofkammer im Münz- und Bergweſen verſieht von Zeit zu Zeit die inländiſchen Lehranſtalten mit Foſſilien-Sammlungen. So erhielt das Gymnaſium der Piariſten in Wien kürzlich böhm. Gangs- und Gebirgsarten von Bleyſtadt, Platten und Gottesgab.

II. Todesfälle.

Am 16. Sept. 1810. ſtarb der berühmte Schauſpieler der Wiener Bühne im komiſchen Fache, *Joſeph Weidmann*, geboren zu Wien am 24. Aug. 1742. Eine ausführliche und intereſſante Biographie deſſelben liefern die öſterreichiſchen Annalen, Dec. 1810.

Am 26. Sept. ſtarb zu Clauſenburg *P. Aloys Joachim Szekér*, aus dem Ciſtercienſerorden, Feldkaplan des Schleſiſchen Regiments, Vf. einiger ungr. Schriften, z. B. eines ungriſchen Robinſons und einer Ungriſch geſchriebenen Geſch. von Ungern, betitelt: *Magyarok eredete* etc., Urſprung und Thaten der Ungern. Erſte Ausgabe 1791; 2te, Peſth 1808. gr. 8. in 2 Theilen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16. April 1811.

MATHEMATIK.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Théorie et tables d'une nouvelle fonction transcendante*, par *J. Soldner* etc.

(*Beschluss der in Num. 104. abgebrochenen Recension.*)

Im *dritten* Kapitel giebt der Vf. die Art an, wie er die dem Werke angehängte Tafel construirte. Diese Tafel enthält die Integral-Logarithmen für alle Hunderttheile von 0 bis 1; von 1 bis 2 für die Zehntheile; dann *li*. 2,5; von 3 bis 20 für alle ganze Zahlen; von 20 bis 40 von 2 zu 2, bis 80 von 5 zu 5; bis 160 von 10 zu 10; bis 320 von 20 zu 20; bis 640 von 40 zu 40; bis 1280 von 80 zu 80. — Völlig legitim und geprüft ist die Tafel bis zu 10, denn den Integral-Logarithmen dieser Zahl berechnete der Vf. nach der ihn direct angehenden Eulerschen Reihe; von hier schreitet er von Glied zu Glied, durch die oben erwähnte, nach Potenzen von $l\left(1+\frac{x}{a}\right)$ geordnete Reihe fort, bis zu *li*. 1280 = 217,4076053; dieser Integral-Log., (und mit ihm alle für $x > 10$) bleibt ohne Verification, und nur die vom Vf. in seinen Calcul gelegte Sorgfalt, kann uns einigermaßen beruhigen. Der Vf. hält die Summation der Reihe

$$li.a + li.2a + li.3a + \ldots + li.xa,$$

nach einer von *Euler* im *zweyten* Theile seines Differentialcalculs §. 130. gegebenen Methode, für das einzige Mittel, eine Verification zu erhalten, gesteht aber, dass ihre Anwendung ausserordentlich mühsam werden würde. Auch würde diese Art von Verification wohl nie das davon erwartete Resultat mit Sicherheit geben, und so kann man es dem Vf. nicht verdenken, dass er sie nicht anwandte. Es giebt in der That Mittel, diese bedeutende Schwierigkeit zu besiegen, und die Integral-Log. selbst für die gröfsten Zahlen bequem zu finden; allein wenn der Vf. auch diese Kunstgriffe, die Rec. hier nicht entwickeln kann, nicht kannte: so hätte er doch die Eulersche Reihe, so mühsam ihre Anwendung auch wird, gebrauchen müssen, um seiner Tafel eine feste Stütze zu geben. Man wird die Anwendung dieser Reihe um die Hälfte abkürzen können, wenn man, statt für ein grosses x. *li*. x direct zu berechnen, den durch andere Methoden leicht gefundenen *li*. $\frac{1}{x}$ als bekannt voraussetzt, man hat nämlich

$$li.x = li.\frac{1}{x} + 2\left[lx + \frac{(lx)^3}{1.2.3.3} + \frac{(lx)^5}{1.2.3.4.5.5} + \ldots\right]$$

oder *li* x =

$$+ li\,\frac{1}{x} + 2\left[C + llx + \frac{(lx)^2}{1.2.2} + \frac{(lx)^4}{1.2.3.4.4} + \ldots\right]$$

wo die Hälfte des Gliedes der Reihe weggefallen ist; um hiernach *li*. 1000 bis auf 8 Decimalstellen zu finden, gebraucht man 14 Glieder; berechnet man ihn aus beiden Reihen, so hat man eine Verification, sowohl für *li*. x als für *li*. $\frac{1}{x}$. Rec. hat auf diese Weise den Integral-Log. von 100 = 30,1261416, den von 1000 nach einer anderen Methode = 177,609658, und noch andere für sehr grofse Zahlen, berechnet; in der Tafel des Vfs. steht der erste = 30,126139, und den andern findet man durch Interpolation aus ihr = 177,60965; die nahe Uebereinstimmung beweiset, dass Hr. *S.* mit Sorgfalt rechnete, ohne welche der mühsame, abhängige Gang seines Calculs, nicht so gute Resultate gegeben haben würde. Der Vf. verdient also den Dank der Mathematiker für seine Tafel, die wir *nur* weiter fortgesetzt zu sehen wünschten, indem auch sehr grofser Zahlen Integral-Logarithmen vorkommen können (z. B. bey der Untersuchung der Geschwindigkeit, mit welcher ein, von einer *sehr grofsen* Höhe fallender Körper zur Erde gelangt). Des Vfs. Methode reicht hier freylich nicht mehr hin, allein die Analyse giebt Mittel, das Fehlende zu ergänzen.

Im *vierten* Kapitel finden wir einige Differentiale angegeben, deren Integration auf den Integral-Log. beruht. Dem Vf. ist hier eine merkwürdige hierher gehörige Klasse von Integralen entgangen, die wegen ihrer Form Aufmerksamkeit zu verdienen scheint; es enthält diese Klasse die wiederholten Integrale von $\frac{dx}{lx}$,

$$\int\frac{dx}{lx} = li.x$$

$$\int dx\int\frac{dx}{lx} = x\,li\,x - li.x^2$$

$$\int dx\int dx\int\frac{dx}{lx} = \frac{1}{1.2}\left[x^2\,li\,x - xx\,li.x^2 + li.x^3\right]$$

$$\int dx\int dx\int dx\int\frac{dx}{lx} = \frac{1}{1.2.3}\left[x^3\,li.x - 3x^2.li.x^2 + 3x\,li.x^3 - li.x^4\right]$$

u. s. w.

Digitized by Google

Die Conſtanten, die man nach jeder Integration hätte hinzufügen müſſen, ſind = o geſetzt; man ſieht leicht was ſich ändert, wenn ſie nicht verſchwinden. Das Geſetz der Coefficienten iſt drey beym Binomico, ſo wie überhaupt dieſe Integrale mit den Potenzen des Binomii in ihrer Form eine Aehnlichkeit haben.

Der Vf. giebt am Ende noch eine Anwendung der Integral-Logarithmen auf einige Probleme der Phyſik. Er zeigt, daſs die Geſchwindigkeit des Falls der Körper, von ihnen abhängt, und berechnet zum Beyſpiele, daſs eine Kugel von Eiſen, deren Durchmeſſer = 0,25 Mèt., mit einer Geſchwindigkeit von 442,97 Mètres in einer Secunde (nach der Decimaleintheilung des Tags) geworfen werden muſs, wenn ſie auf die Höhe von 4400 Mètres ſteigen ſoll; beym Herabfallen iſt ihre Geſchwindigkeit 165,56 M. Eine zweyte Aufgabe, die *Laplace* in der *Mec. Cel. IV.* S. 285. auflöſet; und die ihm die Schwächung des Sonnenlichts durch die Sonnenatmoſphäre, giebt, reducirt ſich gleichfalls auf die Integral-Logarithmen, mittelſt welcher der Vf. ſie hier auflöſet. — Wollte man die Geſchwindigkeit beſtimmen, mit welcher Körper, die von noch bedeutend gröſsern, oder gar auſser den Grenzen der Atmoſphäre gelegenen Höhen, zur Erde gelangen, z. B. die Aerolithen, ſo würden dazu die Integral-Logarithmen ſehr groſser Zahlen, die *Soldners* Tafeln nicht enthält, erfordert. Rec. hat eine ſolche Aufgabe aufgelöſet, und dadurch erkannt, daſs gewöhnlich die Geſchwindigkeit eines ſolchen Körpers kleiner ſeyn wird, als 93 Toiſen in 1 (Sexag.) Secunde. Die umgekehrte Aufgabe, die Beſtimmung der Geſchwindigkeit mit welcher ein Körper aufwärts geworfen werden muſs, wenn er ſich bis zu einer unendlichen Entfernung fortbewegen ſoll, löſet die Integral-Logarithmen ebenfalls auf; und geben, bey einem 40 Pfund ſchweren kugelförmigen Körper, deſſen Dichte etwa 4mal ſo groſs als die des Waſſers, die anfangliche Geſchwindigkeit weit über eine halbe Million Toiſen in einer Secunde.

Rec. ſieht, mit Hn. *Soldner* völlig einverſtanden, eine Quelle mathematiſcher Wahrheiten in der ſorgfältigen Unterſuchung mehrer Tranſcendenten; — *Kramp* hat in ſeinem Werke über die Strahlenbrechung, die Fruchtbarkeit dieſer Unterſuchungen durch den Erfolg bewieſen. Auch die vorliegende Schrift hält Rec. für einen Gewinn der mathematiſchen Literatur, indem ihr Vf. weiter gegangen zu ſeyn ſcheint als *Maſcheroni;* indeſs iſt der Gegenſtand durch ſie nicht erſchöpft, und bietet noch *folgenden* Unterſuchungen ein nicht enges Feld dar.

STATISTIK.

WIEN und TRIEST, b. Geiſtinger: *Theoretiſche Vorbereitung und Einleitung zur Statiſtik*, von *Joh. Zizius*, Doctor der Rechte, Prof. der Statiſtik an der Wiener Univerſität, der politiſchen Wiſſenſchaften und der Geſetzkunde an der k. k. Thereſianiſchen Ritter-Akademie, und referirendem Redacteur bey der k. k. Hofcommiſſion in politiſchen Geſetzſachen. 1810. 280 S. 8. mit 1 Tabelle.

Unſer Vf., der in ſeinen Titeln noch den eines wirklichen Hof- und Gerichtsadvokaten ausgelaſſen hat, ſchrieb dieſs Buch bey der Gelegenheit, als *Anton* Freyherr *v. Goldegg Lindenburg* bey der Thereſianiſchen Ritterakademie eine Diſputation *hielt*, deren Theſes dem Werke beygedruckt ſind. Dieſe Theſes machen der Thereſianiſchen Ritterakademie und ihren Profeſſoren des jurid. und politiſchen Studiums Ehre: aber leider! ſoll in Oeſtreich nicht mehr diſputirt, ſondern nur über Sätze *de doctrina plana* differirt werden. — Hr. Prof. *Z.*, der ſeit dem Jahr 1804. die Statiſtik bey der Univerſität als ſupplirender Profeſſor verſah, und nun zum ordentlichen Profeſſor ernannt worden, hat in dieſem Buche einen rühmlichen Beweis ſeiner mit Nachdenken verbundenen Beleſenheit aufgeſtellt. Was in den ältern und in den neuern Zeiten über den Begriff und die Theorie der Statiſtik geſchrieben worden, geht der Vf. prüfend durch; und ob er ſich gleich vorzüglich an *Niemann* hält, ſo iſt doch ſein Werk ein wahrer Gewinn für das öſtreichiſche Publikum. Bey der Veränderlichkeit der heutigen europäiſchen Geographie und Statiſtik iſt es allerdings höchſt nöthig, in den Vorleſungen über Statiſtik belehrt zu werden, wie man ſich ſelbſt eine Statiſtik ſchaffen könne: jedoch verſpricht der Vf. auch den praktiſchen Theil nachfolgen zu laſſen, welchen Rec. begierig erwartet, da *de Luca's* Leitfaden vom J. 1796. nicht mehr brauchbar iſt. Der Vf. iſt durch ſeine Unterſuchungen zum wahren Ziele der Statiſtik gelangt, wornach die Macht der Staaten nicht bloſs auf Quadratmeilen, Bevölkerung u. ſ. w. ſondern auch auf Intelligenz und moraliſcher Kraft beruht. Daher führt ein Kapitel ſeiner ſtatiſtiſchen Rubriken, den Titel: Moraliſcher Zuſtand der Individuen als freyer Weſen. Innere und äuſsere Freyheit. Die innere Freyheit wird nach folgenden vier Rubriken beleuchtet: Religion, Erziehung, Wiſſenſchaften, Sitten. Bey der Rubrik äuſsere Freyheit wird der G iſt der Geſetzgebung und das Verhältniſs der Klaſſen und Stände mit betrachtet. In dem *achten* Abſchnitt enthaltend die Geſchichte der Statiſtik, wird auch die Geſchichte dieſes Studiums in Oeſtreich (S. 217 – 223.) bündig abgehandelt. Die Literatur der Statiſtik iſt gut ausgeführt: S. 246 — 248. enthalten eine gedrängte Ueberſicht der Schriften über Oeſtreichs Statiſtik. Das Buch hat allerdings verdient als Lehrbuch eingeführt zu werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in Comm. b. Maurer: *Blüthen des Lebens*, von *Hartwig Hundt.* — *Erſte* Sammlung. 1807. 224 S. 8. (18 gr.)

Der Umſtand, daſs die gegenwärtige Sammlung urſprünglich auf Pränumeration, und zwar, wie man aus

Digitized by Google

aus dem hinten angehängten Verzeichniſſe ſieht, nur für eine ſehr kleine Zahl von Intereſſenten erſchien, ſcheint ihrem Bekanntwerden hinderlich geweſen zu ſeyn; auch iſt die am Schluſſe angekündigte *zweyte* Sammlung bis jetzt noch zurückgeblieben. Wir glauben indeſs den Dank mancher Leſer zu verdienen, wenn ſie wir mit dem Vf. näher bekannt machen. Wir lernten an ihm einen Dichter von äuſserſt heiterm, *leichtem*, für die Liebe höchſt empfänglichem Gemüthe und roſenfarbener Laune kennen, deſſen Phantaſie ganz mit ſchönen Bildern von Roſen, Veilchen, Blüthen, Zephyren, Nachtigallen, ſeidnen Locken, Purpurlippen u. ſ. w. erfüllt iſt, ſo wie ſeine Sprache dieſe Gegenſtände unaufhörlich wiedertönt. Man fühlt ſich auf eine nicht unerfreuliche Weiſe an Anacreon und ſeine ehmaligen Nachahmer in Deutſchland erinnert; und ſo leicht man ſich überzeugt, daſs der Vf. bey der ſichtbar werdenden geringen Fülle und Schöpferkraft ſeines Geiſtes ohne einen Anſtoſs von jenen Sängern, ſo wie zum Theil auch *Hölty's*, dieſe ſeine Lieder nicht geſungen haben würde: ſo offenbar wird es auch auf der andern Seite, daſs ſich ſein Gemüth in denſelben rein ausſpricht, und daſs er uns, *was* er vermochte, und *wie* ers vermochte, gab. Hoffentlich werden ſich viele, wenn auch nicht alle, gern unter dem Einfluſſe eines ſo heitern Gemüths befinden; auch läſst es der Vf. bey ſeinen immer wiederkehrenden Bildern nicht an mancherley ſinnreichen Wendungen fehlen, ob gleich bey dem beſchränkten Kreiſe der hier waltenden Ideen einige Einförmigkeit *unvermeidlich* iſt. Alle dieſe Poeſieen gleichen ungefähr folgender Probe: (S. 10.)

An Lucie.

Nun eile, liebes Mädchen,
Mit mir in unſer Läubchen,
Wo junge Turteltäubchen,
Vor ſüſser Liebe girren.
Wo in den Blüthenäſten
Sich Nachtigallen neigen,
Wo junge Roſen athmen,
So roth, wie deine Wangen,
So ſchneeig, wie dein Buſen.
Ach, eile! denn mit Veilchen
Will ich den vollen, runden,
Geliebten Buſen ſchmücken,
Den Venus dir beneidet.
Und bunte Blüthenkränze
Von Myrthen und von Roſen
Wind' ich um deine Locken.
Was ſorgſt du für Geſchäfte,
Mein liebliches Brunettchen?
Viel ſüſsere Geſchäfte
Soll dich im dunkeln Läubchen
Mein kleiner Eros lehren.

Selbſt dann, wenn er jene anacreontiſchen Bilder und die Schilderung ſinnlicher Reize, die er mitunter zu dreiſt berührt, aus den Augen läſst, iſt es doch noch die Liebe, die ihm Lied und Wunſch eingiebt, z. B. S. 14.:

An die Liebe.

Ach, holde Liebe
Ach, laſs mich los,
Und laſs mich ſchlummern
Im Erdenſchoofs.

Voll Sorg und Kummer,
Voll Angſt und Noth,
Iſt ja das Leben,
Und ſüſs der Tod.

Meiſtens bedient ſich der Vf. der von Anacreon gebrauchten kurzen jambiſchen und mit unter trochäiſchen Sylbenmaſse, die er ſehr glücklich reimlos anwendet; aber auch ein etwas ernſterer und kräftigerer Gang kleidet ihn nicht übel, z. B. S. 118.

Der in der Blüthe roſiger Jugend nicht
Die Liebe fühlte, welchen ſie nie entzückt,
Und nie betrübt, o dem gebiet' ich:
Stürze dich in des Meeres Wogen!

Uebrigens hat Anacreons Geiſt den Vf. in ſo fern nur zur Hälfte durchdrungen, als er nur Liebe allein ſingt, und den zweyten Gegenſtand der anacreontiſchen Muſe, den Wein, aus den Augen läſst; auch iſt es, wie man bald merkt, und wie es ſelbſt der eben angeführte Umſtand beſtätigt, nicht ſowohl der fröhliche Leichtſinn und tändelnde Scherz der Liebe, als die innigſte Zärtlichkeit und lebendigſte Empfänglichkeit für weibliche Reize, worin ſich ſein Gemüth am reinſten ausſpricht. — Unter dieſen Poeſien ſtehen vier *proſaiſche Erzählungen*, welche die gröſsere Hälfte des Bändchens einnahmen. Auch in ihnen erkennt man ſogleich die roſenfarbene Phantaſie des Vfs., die alles ins Schöne mahlt, auch aus dem Widrigen gleich wieder Freuden ſchöpft, und in der Darſtellung unaufhörlich reizende Bilder zuſammenhäuft. Dieſs hindert jedoch den Vf. nicht, Menſchen und Scenen mit gewählten, zum Theil ſogar ſehr treffenden Zügen darzuſtellen, und man verzeiht es ſeiner roſigen Laune gern, wenn andere Züge zu ſehr ins Schöne mahlen, und die anſprechende Wahrheit der Charaktere mindern. Indeſſen ſind die drey letzten Erzählungen doch zu gedehnt, zu ſehr mit Blumen überladen und ſelbſt zu wenig pikant; angenehmer hat uns die erſte unterhalten. Der ehrliche Landpfarrer, der mit dem in der Taſche feſtgenähten Manuſcript ſeiner heiligen Reden ſo getroſt zur Stadt wandert, und auf das davon zu erhebende Honorar, von drey Friedrichsd'or für den Bogen, ſo ſchöne Plane baut, ohne nur im mindeſten zu zweifeln, ob es ihm auch mit ſeinem Werk beym Verleger glücken werde, iſt eben ſo gemüthlich als komiſch gedacht. Von dem Buchhändler Schacher aber, der einem jungen noch unbekannten Schriftſteller, für einen kleinen kaum hundert Octavſeiten ſtarken Roman, gleich zwanzig klingende Friedrichsd'or aufzählt, halten wir auch, trotz des ominöſen Namens, ungleich mehr, als uns der Vf. zu thun ſcheint.

Manheim, b. Schwan und Götz: *Gedichte* von *Carl Theodor Beil.* 1810. 110 S. 8.

An dieſen Poëſieen hat die Poëſie ſelbſt den wenigſten Antheil; aber ein nicht ungebildeter Verſtand,

Sinn

Digitized by Google

Sinn für das Sittlichgute und Schöne und ein Grad von Gefühl, ohne dafs rege und reiche, am mindeſten ſchöpfriſche Einbildungskraft die Begleiterin iſt, ſprechen daraus an. Des Vfs. Glaubensbekenntnifs über Dichtkunſt und dichteriſche Productionen, das er in der Vorrede niederlegt, verräth ſchon eine ſehr beſchränkte Anſicht. „Alles, ſagt er dort, läſst ſich von einem zwiefachen Standpunkte betrachten, von einem niedern und einem höhern. Wählt man den erſten, ſo iſt die Dichtkunſt nichts anders, als die ſchöne Einkleidung eines jeden Stoffs, der ſich auf eine Beyfall verſprechende Art bearbeiten läſst. Wählt man den zweyten, ſo iſt die Weltweisheit in einer würdigen allgemein faſslichen Form dargeſtellt. Die erſte Behandlungsart iſt nach den Launen des Dichters eingerichtet, gewährt ſelten etwas Gutes, und macht meiſtens die Dichtkunſt zur gefährlichen Gaucklerin; die zweyte hat keinen andern Maſsſtab, als Vernunft und reines Gefühl, durch ſie wird die Dichtkunſt Freundin und Führerin des Menſchen." Aus dieſem angeblich höhern Standpunkte ſollen nun wohl auch die Verſuche des Vfs. zu betrachten ſeyn. Wirklich tragen ſie durchaus einen ernſthaften Charakter und behandeln Stoffe wie folgende: *An die Einſamkeit. Die Würde der Menſchheit. Der Fall der Menſchheit. Die ſchönen Künſte. Die Sprache der Natur. Die Geſchichte. An die Tugend. Der Glaube.* Wollte man ſie unter irgend eine Gattungsform zu bringen ſuchen, ſo müſste man ſie zur lyriſchdidactiſchen zählen. Aber es fehlt ihnen auch für dieſen Behuf zu ſehr an innigerer, lebendiger und eigenthümlicher Auffaſſung der Gegenſtände, und wo auch die Gedanken richtig und gut ſind, an neuer Wendung und ſinnlich ſchöner Darſtellung derſelben. Ja im Techniſchen ſelbſt, was ſchon ein ſchlimmes Vorurtheil erwecken muſs, iſt der Vf., beſonders wo er der elegiſchen Versart oder der hexametriſchen oder ſelbſtgebildeter reimloſer Sylbenmaſse ſich bedient, noch ſehr zurück. Man vergleiche z. B. folgende Hexameter, die zugleich eine Probe von der dichtriſchen Sprache des Vfs. ſeyn mögen! Sie ſind keinesweges ängſtlich gewählt. S. 40.:

Vor drey Götzen liegt die entadelte Menſchheit im Staube,
Und bringt jedes Opfer, um ihnen näher zu kommen,
Ueppigkeit, Habſucht, Stolz ſind ihre Namen. Die erſte
Iſt ein Ungeheuer, das mit den lieblichſten Farben
Seine Schwärze bedeckt, ſie will die Menſchen belehren,
Wie man das Leben genieſst und verzehrt die lieblichſten Freuden
Durch Unmäſsigkeit; ſie ſchändet die Blüte der Unſchuld,
Raubt dem Menſchen die Kraft, dem Schönen und Guten zu folgen,
Und erſtickt den Geiſt in einem berauſchenden Taumel
Von erkünſteltem Reiz und überfüllten Genüſſen u. ſ. w.

Solche proſaiſche Gedanken wären doch wohl beſſer in der ihnen zuſprechenden Form der Proſe vorgetragen worden, als in ſo holprichen und unharmoniſchen Hexametern. Das Gedicht: *Die ſchönen Künſte*, beginnt folgendergeſtalt, wahrlich ohne Weihe von ihnen. S. 48.:

„Strahlender Genius, den uns des Erhalters
Ewige Liebe geſchenkt, daſs er den Menſchen
Aus dem verworrnen Gewühl quälender Sorge
In erhabene Gegenden trage.

Ganz mit der Fülle der Kraft, die ihm zu theil ward,
Trägſt du ihn mächtig empor, alles umfaſſend,
Was der verwegenſte Flug, was die geheimſte
Regung lauter Liebe empfindet."

Den Rhythmus mag hier ein anderes Ohr heraus finden als das unſrige. Der Vortrag in den gereimten Gedichten iſt etwas beſſer, aber nur wenig; der Gehalt der gleiche. Der Vf. liebt hier die langen ſchleppenden Trochäen. S. 97. *der Glaube:*

Schon dahin ſeyd ihr, o Roſentage,
Wo ich noch in ſanften Armen ſchlief,
Wo des Schickſals *feyerliche Sprache*
Mich noch nicht ins groſse Weltall rief.
Jene ſanften Freuden ſind verſchwunden,
Die der Jugend leichter Sinn erſchuf.
Schreckensbilder trüben meine Stunden,
Trauer nur und Schmerz ſind mein Beruf!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Geſellſchaften.

In *Ungern* hat ſich eine Privatgeſellſchaft von Evang. Predigern und Schullehrern zu mehrerer Cultivirung der Slaviſchen Literatur und Sprache im May 1810 gebildet. Director derſelben iſt der Prediger *Adam Lovich* in Neuſohl, beſtändiger Secretär aber Hr. *Tablitz*, Prediger zu Koſtolan im Honther Comitate. Mitglieder ſind die Hnn. *Janik*, *Blako*, *Joſephi*, *Karaſiat*, *Zipſer* u. a. m. Eine jede Geſellſchaft dieſer Art hat die Hauptſorge, ſich erſt ein Publicum zu bilden, das ihre Schriften leſe. Der Slaviſche unterthänige Bauer lieſt wenig, ſelbſt nützliche und verſtändliche Bücher finden bey der jetzigen Bauernverfaſſung wenig Eingang bey ihm. Am Slaviſchen Mittelſtande gebricht es ſehr. Der Slaviſche Adel lieſt deutſche, franzöſiſche und ungriſche Bücher. Wir können daher mehr wünſchen als hoffen, daſs dieſe Geſellſchaft fruchtbringender ſey, als die bisherigen Privatvereine dieſer Art. Zur Errichtung einer Profeſſur der Slav. Sprache und Literatur am Gymnaſium zu Schemnitz hat dieſe Geſellſchaft Beyträge geſammelt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. April 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Geographisch-statistisches Zeitungs-Post- und Comptoir-Lexicon* nach den neuesten Bestimmungen, für Studirende, Zeitungsleser, Reisende und Geschäftsleute jeder Art, von Dr. *Christ. Gottfr. Stein*, Prof. am Berlinisch-Kölln. Gymnasium. 1811. *Zwey Bände.* 1080 und 950 Spalten-Seiten. gr. 8. Mit 2 Karten.

Hr. *St.* hat sich bereits durch sein *Handbuch der Geographie* so viel Zutrauen bey dem Publicum erworben, dafs auch dieſs Zeitungs-Lexicon auf Beyfall rechnen darf, um so mehr, da das *Galetti'sche* Taschen-Wörterbuch zu unvollständig ist, die neue Bearbeitung des *Jägerschen* von *Mannert* und die neuen Werke dieſer Art von *Ehrmann* und *Schorcht* und von *Winkopp*, — ihre in Vergleichung mit diesem neuen Werke zu grofse Ausführlichkeit abgerechnet, — bisher unvollendet geblieben sind. Freylich könnte man wohl in dem wahrscheinlichen Grunde der Unterbrechung dieſer Werke, der gegenwärtigen Unsicherheit des Bestandes und der Eintheilung der Länder u. dgl., einen Einwurf gegen die Herausgabe eines solchen Werkes finden, da selbst während des Drucks dieſes Werks so viele Veränderungen vorfielen, dafs im *zweyten* Bande von S. 917 an Nachträge folgen, und seitdem wieder mehrere bedeutende Veränderungen erfolgt sind, wie die Vereinigung der deutschen Nord-Küstenländer in ein französisches General-Gouvernement. Dagegen läfst sich aber wiederum erinnern, dafs, wenn diese Rücksicht immer streng beobachtet würde, jetzt überhaupt Geographie und Statistik gar nicht bearbeitet werden dürften, so fühlbar auch das Bedürfnifs seyn mag, wenigstens von Zeit zu Zeit eine neue Uebersicht der Geographie und der Statistik zu erhalten. Es fragt sich daher nur, wie das Werk ausgeführt ist. Gleiche Verhältnisse der Artikel in Hinsicht der Länge und Ausführlichkeit, Sichtung alles Ueberflüssigen und Nichtinteressanten, Darstellung des neuesten Zustandes der Länder und Oerter in Hinsicht der Lage, Gröfse, Häuser- und Seelenzahl, möglichst allgemeine Angabe der geographischen Länge und Breite — dieſs waren die Grundsätze, die der Vf. zu befolgen strebte. — Diese Zusagen wird man gröfstentheils erfüllt finden, und in Hinsicht auf die *neuesten Bestimmungen*, die der Titel angiebt, vielleicht zu strenge. Vergebens sucht man hier, dieſer Beschränkung gemäfs, *Polen*, vergebens die ehemaligen deutschen Kreise und Theile, wie *Eichsfeld*, *Franken* und *Schwaben*, *Pfalz*, *Tyrol* u. dgl., vergebens ehemalige französische Gouvernements und besondere Landestheile, wie *Auvergne*, *Bretagne*, *Dauphiné*, *Elsafs*, *Gascogne*, *Provence* (wiewohl man doch *Bourgogne* und *Champagne* findet) vergebens sucht man *Piemont* und *Savoyen*, u. dgl. m. Dagegen wird man nicht leicht eine neue Bestimmung, selbst von sehr kleinen Besitzungen finden. So werden z. B. alle die Herrschaften und Orte bemerkt, von welchen französische Generale und Staatsmänner Titel führen, wie z. B. *Abrantes*, *Belluno*, *Cadore*, *Feltre*; (doch ist bey den letztern ehemals venetianischen Gebieten unbemerkt geblieben, dafs sie bey der Vereinigung der ehemaligen Republik Venedig mit dem Königreiche Italien zu französischen Reichslehen erklärt wurden). Unbeschadet der Absicht aber, nur die neuesten Bestimmungen anzugeben und alle ehemaligen Merkwürdigkeiten auszuschliefsen, hätten wohl mehrere der oben als fehlend erwähnten Artikel und verschiedene andere aufgenommen werden können. Dieſs scheint uns vorzüglich der Fall mit Namen gewisser Gegenden, die man in andern Artikeln erwähnt findet, wie z. B. *Allgau*, das unter Kaufbeuren, Leutkirch u. a. erwähnt wird; *Frickthal*, *Breisgau* u. dgl., um so mehr da man andere Artikel dieſer Art findet, wie *Aalbuch* in den Würtembergischen Alpen, die *Wetterau* u. s. w. Mehr stimmt es mit dem auf die neuesten Bestimmungen eingeschränkten Plane überein, dafs der Vf. ehemalige unmittelbare geistliche und weltliche Herrschaften nicht erwähnte; wohl aber hätten, so wie dieſs in Hinsicht verschiedener Artikel geschehen ist, wenigstens die Namen der sie benennenden Orte aufgeführt werden sollen, die auch aufserdem der Bemerkung werth waren, wie *Bretzenheim*, *Corvey* u. a. Auch vermifst man noch manche andere Artikel, wovon wir am Schlusse einige anführen. Im Ganzen findet man aber weit mehr Artikel, als man in dem beschränkten Raume vermuthen sollte, weil der Vf. sich überall sehr kurz fafste. Wirklich ist das Gesetz der Sparsamkeit überall streng beobachtet: *Flüsse*, von denen französische und andre Departements und Landestheile den Namen haben, sind mit diesen Landestheilen, und eben so sind Flüsse und Orte von gleichem Namen gröfstentheils in einen Artikel vereinigt, wie z. B. in den beiden ersten Artikeln *Aa* und *Aach* mehrere Gewässer verbunden sind. (Manche zusammengestellte Namen hätten wohl getrennt werden sollen, wie die *Arvaer* Gespannschaft in Ungarn und der Fluss *Arve* im französischen Departement Leman; *Reuß*, fürstliche Lande im Rheinbunde, Fluss in der Schweiz und Stadt in Catalonien; letzterer Name wird ja *Reus* geschrieben.) Auch ist die

Digitized by Google

die Behandlung der einzelnen Artikel und ihrer Beſtandtheile ſehr, zuweilen zu kurz. Wir geben hier abgekürzt einen Artikel zur Probe, der uns zugleich Veranlaſſung giebt, über die Bearbeitung ſelbſt und die Verhältnifsmäfsigkeit gewiſſer Artikel ein paar Bemerkungen hinzu zu fügen.

Sachſen: 1) Königreich (hier hätte, wie bey ähnlichen Reichen, beygefügt werden ſollen: im Rheinbunde) ſeit dem Poſener Frieden 11. Dec. 1806, an der Elbe, Saale, Unſtrut, Mulde, Oder u. ſ. w.; 748 Q. M. 2,034,479 Einwohner, ohne die 40,000 Mann ſtarke Armee. Erzgebirge etc. reich an Silber, Kupfer, Eiſen, Bley, Zinn, feiner Porcellanerde, Serpentin, Braunkohlen, Steinkohlen, Torf, Salz, Mineralwaſſer, Getreide — — — *Staatseinkünfte:* 12 Mill. Gl. *Staatsſchuld:* 35 Mill. Gl. (?) *Eintheilung:* 7 Kreiſe (Wittenberger — —) die Stifter Merſeburg und Naumburg-Zeitz, Fürſt. Querfurt, Antheil an Henneberg und Mansfeld, Lauſitz. Hauptſt. Dresden. — Aufserdem beſitzt der König auch das Herzogthum Warſchau. — 2) Herzoge von Sachſen ſ. Gotha. — — 3) Das Königl. Land der Sachſen in Siebenbürgen u. ſ. w. (Letzteres iſt auch — wohl aus Verſehen — beſonders als *Sachſenland* aufgeführt.)

Dieſem Artikel gleich ſollte man wohl alle Rheinſche Bundesſtaaten und ähnliche Artikel bearbeitet vermuthen; nicht alle aber ſind auf gleiche Art behandelt. So ſind z. B. bey *Baden* und anderwärts die Flüſſe und Producte angeführt, nicht aber bey *Baiern*; auch ſind bey dieſem letzten Reiche nicht, wie bey Sachſen, die Beſtandtheile des Ganzen angegeben; ſo findet man auch hier und anderwärts nicht das Contingent zur Bundesarmee, das doch bey *Gotha*, *Weimar* u. a. bemerkt iſt. Ueberdiefs darf man ſich wohl wundern, in dem hier abgekürzt mitgetheilten Artikel ſo wenig als in manchen andern von Manufacturen und Fabriken zu leſen, die doch hinwiederum in andern, wie bey *Baden*, bemerkt werden. Auch zu andern Fragen giebt die Vergleichung dieſes Artikels mit andern Anlafs. Da hier bey Sachſen, ohne ſtrenge Rückſicht auf die Vermeidung alles Hiſtoriſchen, doch bemerkt wird, dafs es ſeit 1806 Königreich iſt: ſo fragt es ſich, warum nicht auch die Anfangsperiode der Königreiche Baiern und Würtemberg, des Königreichs Weſtfalen u. ſ. w. erwähnt wurde; warum der Vf. bey Finnland nicht wenigſtens das Datum des Uebergangs dieſer ſchwediſchen Provinz an Rufsland bemerkte u. dgl. m. Da ferner in dem obigen Artikel von *Sachſen*, ſo wie bey dem Herzogthum *Warſchau*, die einzelnen Kreiſe und Departements namentlich angegeben werden, warum ſind nicht auch bey Baden und Baiern die Kreiſe, bey Weſtfalen die Departements genannt? Auch dürfte man, um einen Schritt weiter zu gehen, fragen: warum nicht bey den Departements Frankreichs und anderer Napoleoniſchen Staaten die Arondiſſemens oder Diſtricte genannt wurden, die doch zuweilen nebenbey in ſpeciellen Artikeln vorkommen, wie z. B. in dem Art. *Seehauſen*, zweyer Städte im weſtfälſchen Elbdepartement in den Bezirken von Neuhaldensleben und Stendal; und ob es nicht auch rathſam geweſen wäre, dafs der Vf., ohne ſich ſo ſtreng an die neueſten Beſtimmungen zu halten, die Beſtandtheile der Departements mit ihren alten Namen angegeben hätte; wenigſtens dürften viele Leſer, die nicht ſogleich eine Karte zur Hand oder die geographiſche Lage genau im Kopfe haben, ſich dadurch leichter orientiren, als durch die Angabe ihrer oft unbedeutenden Flüſſe. Uebrigens gilt von dieſen Departements eben das, was wir oben von der Behandlung des Königreichs Sachſen und anderer Länder ſagten; bey einigen ſind aufser den Flüſſen die Producte angegeben, bey andern nicht. — *Ungleich* ausführlicher als die Artikel von Ländern, ſind verhältnifsmäfsig die Artikel vorzüglicher Städte und anderer merkwürdiger Orte. Bey mehrern ſind auch die Ereigniſſe erwähnt, die ihnen eine hiſtoriſche Wichtigkeit geben, z. B. Friedensſchlüſſe. Dieſs leitet aber auf die Frage, ob nicht eben deshalb, unbeſchadet der Beſchränkung auf die neueſten Beſtimmungen, bey andern ehemalige Merkwürdigkeiten hätten erwähnt werden ſollen, die ſich mit einigen Worten andeuten lieſsen, z. B. dafs dieſe oder jene Stadt, wie Aachen, ehemals freye Reichsſtadt, oder eine andere, wie Dresden, Feſtung war, dafs andere eine Univerſität hatten, wie Altdorf, Helmſtädt und Rinteln u. dgl. m.

Zum Beſchluſſe machen wir noch auf einige theils doppelt aufgeführte, theils noch aufser den obgedachten fehlende, theils mangelhafte Artikel aufmerkſam, die uns zufällig aufſtiefsen. Wenn einerſeits einige Artikel zweymal vorkommen, wie z. B. aufser dem oben bey Sachſen erwähnten *Sachſenlande* in Siebenbürgen, die *Cevennen* und *Sevennen*, *Imaus* und *Mustag*, ferner die *Caps de Creux*, *Finisterre*, *Formentor*, *de Pera* und *St. Vincent* auch unter *Cabo* u. ſ. w., dann *St. Andreasberg*, *St. Annaberg*, *St. Bernhard*, *St. Gallen* unter den Buchſtaben A. B. G. und unter Sanct: ſo vermifst man dagegen andere ganz, wie z. B. den *Kocher*, von dem ehemals ein Ritter-Canton benannt wurde und jetzt eine Königl. Wirtembergiſche Landvogtey benannt wird; die vor kurzem ſo oft in den Zeitungen vorgekommenen *Ladronen-Inſeln* an den Küſten von China; die noch vor der Erſcheinung der Reiſe Kruſenſterns durch Berichte ſeiner Gefährten bekannt gewordene Inſel *Nukahiwa*, eine der nicht erwähnten *Waſhington-Inſeln*; den *Toſa* Flufs; das zuletzt noch durch den neuen Zoll-Tarif ſo bekannt gewordene franzöſiſche Luſtſchloſs *Trianon*, das man auch bey Verſailles nicht findet, wiewohl andre Luſtſchlöſſer von ähnlichem Range aufgeführt ſind; *Wärälä* in Finnland, bekannt durch den Frieden zwiſchen Rufsland und Schweden 1790. Von Völkerſchaften vermiſſen wir unter andern die *Basken* und *Wenden*; letztere bey der Lauſitz nur nebenher erwähnt, hätten wohl eben ſo gut einen eigenen Artikel verdient, als ihre Verwandten, die *Winden* in Inner-Oeſterreich. Auch wäre ein allgemeiner Artikel von den *Staven* nicht überflüſſig geweſen. — *Abo*, *Aland*, *Pitea*, *Tornea* u. dgl. hätten *Åbo*, *Åland*, *Piteå*, *Torneå* bezeichnet werden ſollen. — Bey *Ajaccio* fehlt die dort anzulegende Akademie (Univerſität) für Corſica; bey *Allendorf* die mit dem Salzwerke verbundene chemiſche Fabrik. In dem franzöſiſchen Departement *Allier* iſt

Digitized by Google

ist in der Angabe der Gröfse ein Druckfehler; (statt 42,272 Hect. mufs es 742.272 H. heifsen; auch finden sich anderwärts Abweichungen von den Angaben des Alm. Nat., wahrscheinlich nur durch Schreib- oder Druckfehler). *Amöneburg* hat durch einen Druckfehler 9000 Einw. zu viel erhalten. Bey *Barby* hätte statt des Tabaksbaues der Rübsenbau und die mit der dafigen Herrnhuter-Colonie vorgefallene Veränderung erwähnt werden sollen. Unter *Frauftadt* fehlt vor der Angabe der Anzahl der Juden die allgemeine Angabe der Einwohnerzahl. Bey *Helmftädt* sind die (eingegangenen) Flanell-Manufacturen wegzustreichen. *Hersfeld* wird unrichtig die Hauptstadt des westfälischen Werradepartements genannt (bekanntlich ist es *Marburg;* hier wird dies aber nicht bemerkt.) In dem Art. *Leon* hätte wohl die Insel, auf welcher Cadix liegt, besonders erwähnt oder doch auf Cadix verwiesen werden sollen. Die Bibliothek des Klosters *Mafra* ist hier von 50,000 auf 5000 Bände herabgesunken. Die deutsche Ordens-Commende *Meinau* kam schon durch den Presburger Frieden an Baden. Bey *Nordhausen* hätte auch der Getreide- und Holzhandel Erwähnung verdient. Bey *Oeyras* wundert man sich, Pombal nicht erwähnt zu finden. *Römhild* ist ganz S. Coburg-Saalfeldisch durch einen Vergleich im J. 1806, durch den das bis dahin gemeinschaftliche S. Gothaische und S. Coburg-Saalfeldische Amt *Themar* an Gotha kam. Bey dem durch die neuen englischen Berichte so bekannt gewordenen Flecken *Torres Vedras* im portugiesischen Estremadura hätte des Weinbaues und der Steinkohlen gedacht werden können u. s. w.

GESCHICHTE.

DRESDEN, gedr. b. Meinhold: *Elenchus numorum veterum, populorum, regum et urbium, ut et familiarum romanarum, Auguftorum, Auguftarum, Caefarum* et *Tyrannorum* etc. 325 S. 8.

Dies Verzeichnifs soll zwar zunächst für die zu Dresden auf den 17. Apr. d. J. angesetzte Auction einer reichen Sammlung alter Münzen dienen; man würde es aber sehr herabwürdigen, wenn man es für einen gewöhnlichen Münzauctions-Catalog ansehen wollte. Diese Arbeit des längst vortheilhaft bekannten Hn. Antiken-Inspector *Lipfius* in Dresden hat einen höhern Zweck als die blofse Ankündigung des Verkaufs der darin beschriebenen Stücke; die darauf verwendete Sorgfalt und Genauigkeit macht sie einer nähern Anzeige werth. Unstreitig ist die zu versteigernde über 5800 Stück enthaltende, Sammlung, eine der reichsten, die eine Privat-Person besitzen kann; es finden sich mehrere Münzen in derselben, die man sonst nur in fürstlichen Kabinetten antrifft. Hr. *L.* konnte sie daher zur Grundlage eines numismatischen Werks machen. Die Ordnung, nach welcher die Münzen aufgeführt sind, ist folgende: zuerst die Völker-, Städte- und Königs-Münzen, nach der geographischen Ordnung der Länder, Provinzen und Städte, Nr. 1—364; angehängt sind bis Nr. 562 *numi ignoti popul.; numi barbari; Dei, Heroes, viri foeminaeque illuftr.; illuftres ignoti.* Dann die römischen Familien-Münzen nach alphabetischer Ordnung Nr. 563—892. Zuletzt die Münzen der Kaiser, Kaiserinnen u. s. w. Nr. 893—5700. und ein Anhang. Die Beschreibungen sind kurz, aber vollständig und genau, und, wo es nöthig war, ist bemerkt, ob die Münze zweifelhaft oder unbestritten, unecht und nachgemacht sey, so wie der Grad der Seltenheit durch R. Rr. Rrr. Rrrr. angedeutet ist; kleine schätzbare literarische, historische, numismatische Bemerkungen, Nachweisungen, ob *Eckhel* und andere Numismatiker die Münze gekannt haben, wo ein bedeutendes Stück abgebildet zu finden, erhöhen den Werth dieses Verzeichnisses, und machen seinen Nutzen bleibend. Besonders hat sich Hr. *L.* bemüht darzuthun, dafs nicht alle die von *Goltz* bekannt gemachten alten Münzen, welche *Eckhel* ohne Unterschied für unecht erklärte, unecht sind, weil unbezweifelt echte Exemplare hier lägen und dergleichen auch von andern bekannt gemacht worden wären. Um noch etwas mehr von der Reichhaltigkeit der beschriebenen Sammlung zu sagen, bemerken wir noch folgendes. Beynah der gröfste Theil der alten Geographie liegt in den Völker u. s. w. Münzen vor uns, und nur die alltäglichen und gewöhnlichsten, von Nemausus, Massilien, Apollonia u. a. vermifst man allenfalls. In der Kaiserfuite trifft man die seltensten Reverse an: unstreitig aber verdienen den Namen der seltensten die Münzen von Clodius Macer, Pacatianus, Marius, Regalianus, Aureolus, Quietus, Trebellianus, Allectus, Alexander Tyrannus, Procopius, Victor Maria, Petronius Maximus, Baduela, Filepicus Bardanes, Maria, Gem. Michaelis VII. Ducae u. s. w. So viel von der Sammlung. — Wenn sich Subscribenten genug finden, will Hr. *L.* auf Michaelis d. J. ein *Handbuch der alten Numismatik* für Sammler alter Münzen herausgeben; diesem soll der gegenwärtige *Elenchus* zum Grunde liegen, und die Lücken aus andern leicht zu habenden, Catalogen ergänzt werden, da nicht alle in *Eckhels doctr. num. vet.* befindlichen Münzen aufgenommen werden können. Eine nach den Catalogen gemachte Tabelle wird eine Uebersicht der geringern oder gröfsern Seltenheit einer Münze geben, und ein Privat-Sammler findet hier zusammen, was er allenfalls bekommen kann. Von einem so fleifsigen und gelehrten Numismatiker wie Hr. *L.*, läfst sich etwas vorzügliches mit Recht erwarten; und es würde ein Verlust für das Studium der alten Numismatik seyn, wenn, aus Mangel an Theilnehmern, das Werk nicht erscheinen sollte.

LITE-

Digitized by Google

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben.

Liſte de queſtions propoſées pour l'année 1811. par la Société Royale des ſciences de Copenhague.

1. *Dans la claſſe des Mathématiques*

In Geographia mathematica et arte navigandi accurata inclinationis et declinationis acus magneticae theoria maximi eſt momenti; ut ea ad majus certitudenis et perfectionis faſtigium evehatur, optat et ſperat Societas regia Havnienſis. Recentiores obſervationes ab Aſtronomis et navigatoribus, veluti a le Gentil, a Cook, Chabert, de la Peyrouſe, D'entrecaſteaux, Van Couver, Kruſenſtern, Humbold aliisque inſtitutae eo conducere videntur. Obſervationes Danorum, qui maria Indiae orientalis et occidentalis frequenter pernavigarunt, uſui quoque eſſe poſſunt.

Momenta praecipua, ad quae in hujus quaeſtionis de theoria acus magnetica ſolutione eſt reſpiciendum, fere ſunt ſequentia.

1) Quaeritur, utrum juxta hypotheſin Halleyanam in vicinia poli terreſtris plures ſint poli magnetici, an juxta mentem Euleri et T. Mayeri unus modo ſtatuendus ſit polus magneticus, qui phaenomenis declinationis et inclinationis explicandis ſufficiat?

2) Polorum vel virium magneticarum loca ſunt inveniendа. Quantum ob breve temporis ſpatium, per quod acum magneticam obſervavimus, fieri poteſt, motum periodicum virium magneticarum circa polos globi terraquei, nec non earum latitudines et longitudines geographicas ad certam epocham determinare oportet.

3) In tabulis geographicis vel hydrographicis ducendae ſunt lineae curvae, declinationes et inclinationes acus magneticae exponentes, quarum naturam et proprietates formulis analyticis exprimere et comprehendere oportet, adeo ut exinde iſtae lineae rite conſtrui poſſint.

4) Declinationis et inclinationis vel incrementa vel decrementa annua ſunt determinanda, et mutationes (vel motus) curvarum magneticarum, quae exinde oriuntur, duce experientia et obſervatione, ſunt reperiendae.

5) Explicandae ſunt regulae et inveniendae ſunt formulae, juxta quas quovis tempore et loco, cujus latitudo et longitudo dantur, declinatio et inclinatio acus magnetica computari poſſint.

Dum haec et plura momenta enodantur, ad optimas et noviſſimas obſervationes, terra marique factas, eſt reſpiciendum, et aſſumtas hypotheſes explicatasque formulas cum experientia congruere ubique eſt monſtrandum.

2. *Dans la claſſe de la Phyſique*

In analyſi vegetabilium chemica non aeque ac in corporibus inorganicis explorandis, ſufficienti multitudine reagentium, ut dicuntur, inſtructi ſumus, quibus diverſae eorum partes dignoscantur. Noſtra aetas, inventorum chemicorum alioquin ferax, hoc reſpectu multa adhuc deſideranda reliquit; *nam partim* multorum principiorum reagentia nobis omnino deſunt; aliorum non deſunt ea quidem, ſed tamen ejusmodi ſunt, ut quorundam identitatem evincere videantur, quae nullo alio argumento confirmata ſit. Societas igitur novam hujus rei inveſtigationem deſiderat; ideoque ſequens problema peritorum ſtudiis commendat: invenire reagentia chemica eorum principiorum vegetabilium, quorum hucusque nulla cognita ſunt, nec non accuratius ea definire, quorum uſus adhuc vagus et incertus.

Societas difficultatem hujus operis perſpiciens, plenam quaeſtionis ſolutionem minime poſtulat, ſed optimam quamque, ceteris praeferendam, praemio ornabit, ſi modo ſcientiam naturae hac in parte alioquin promoveat. Inprimis Societas Regia chemiae peritos venenis vegetabilium intentos reddere cupit, quorum reagentia hucusque minus diligenter inveſtigata ſunt, quamvis eorum cognitio tum ſcientia naturalis, tum artis ſalutaris vehementer interſit.

3. *Dans la claſſe hiſtorique.*

Cum idea linguae univerſalis et characteriſticae, a Leibnitio propoſita, neque ab eo ipſo ſatis explicata ſit, nec ab aliis omnino videatur intellecta, detur accurata et luculenta hujusmodi linguae deſcriptio, doceaturque via, qua rem exoptatiſſimam conficere contingat; et diſquiratur ſimul, num et quatenus rationes in nonnullis diſciplinis, velut Matheſi et Chemia, jam tentatae, etiam in philoſophiae ceterisque cognitionis humanae partibus recte iniri queant.

La Société Royale donnera une medaille d'or de la valeur de 50 Ducats pour la réponſe ſolide et ſatisfaiſante de chacune de ces queſtions. Les Savants de toutes les nations peuvent concouvrir pour le prix, excepté les membres indigénes de la Société.

On peut écrire les mémoires en latin, françois, allemand, ſuédois ou danois, mais ſans nom et avec une deviſe écrite ſur un billet cacheté, où ſeront contenus le nom, l'emploi et la demeure de l'auteur.

Avant la fin de l'année 1811 on enverra les mémoires concourants au Sécretaire de la Société Royale, Thomas Bugge, Conſeiller d'etat, Profeſſeur en Aſtronomie et Mathematiques, Chevalier de l'ordre de Dannebrog.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18. April 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Folgende Journale ſind erſchienen und verſandt:

1) Journal des Luxus und der Moden. 1811. 1ſtes St.
2) Allgem. geogr. Ephemeriden. 1811. 1ſtes St.
3) Allgem. deutſches Garten-Magaz. 1810. 12tes St.
4) Neueſte Länder- u. Völkerkunde. 1810. 12tes St.
5) *Wieland's* Neuer deutſcher Merkur. 1810. 12tes St.

Weimar, den 21. Januar 1811.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Bey Joh. Chr. Krieger in Marburg iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Lucina. Eine Zeitſchrift zur Vervollkommnung der Entbindungskunſt; herausgegeben von Dr. *E. v. Siebold.* *Sechsten* Bandes *drittes* Stück. Mit 2 Kupfertafeln. gr. 8. Geheftet. 1811. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Inhalt.

I. Geburtsgeſchichten.
II. Einige Bemerkungen über die Wendung auf den Kopf.
III. Beſchreibung eines neuen Geburtsſtuhles.
IV. Holländiſche, die Ausübung der Geburtshülfe und das Hebammenweſen betreffende, Verordnungen.
V. Geburtshülfliche Literatur der Holländer, vom Jahre 1800 an.
VI. Deutſche geburtshülfliche Literatur.

Das *dritte* Heft der

Annalen der Forſt- und Jagd-Wiſſenſchaft, herausgegeben von Dr. *C. W. J. Gatterer* und *C. P. Laurop*, Preis 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr. Rhein.

iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt. Es enthält: 1) Ueber das Heilungsvermögen des Roth- und Schwarz-Wildprets bey erhaltenen Schuſswunden, von des regierenden Herrn Fürſten zu *Leiningen*, Durchl. 2) Merkwürdige Heilkraft eines Hirſches. 3) Die Hakwaldwirthſchaft des Nekarthales und Odenwaldes, von *Fiſcher*. (Beſchluſs.) 4) Von dem Gehalt an Laugenſalz der meiſten Holzarten, von *Wernek*. (Beſchl.) 5) Forſtſtatiſtiſche Nachrichten über die Behandlung der pyrenäiſchen Wälder, aus dem Franzöſ., von *Egerer*. (Fortſetzung.) 6) Königl. Weſtphäl. Decret, die General-Adminiſtration der Domänen, Gewäſſer und Forſten betreffend. (Beſchluſs.) 7) Recenſionen. 8) Vermiſchte Gegenſtände.

Darmſtadt, im Febr. 1811.

Heyer und Leske.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Herbier général de l'Amateur,
par M. *Mordant de Launay,*
Auteur du Bon-Jardinier.

Depuis long-tems on nous témoigne le deſir de voir les portraits coloriés des Plantes joints à chacun des articles contenus dans notre Ouvrage intitulé le *Bon-Jardinier;* mais le point de vue de ſatisfaire uniquement la curioſité ou de récréer un inſtant les yeux, ne nous paraiſſait pas un motif ſuffiſant pour entreprendre un travail ſi pénible, qui exige tant de ſoins et de recherches, et ſur-tout beaucoup d'avances. Nous ſerions donc reſtés avec le regret de ne point répondre aux inſtances qui nous ont été faites, ſi elles ne nous avaient été journellement réitérées par toutes ſortes de perſonnes, Botaniſtes, Cultivateurs, Commerçants, Amateurs, Artiſtes. Non-ſeulement chacun d'eux ſ'eſt empreſſé de nous démontrer l'utilité d'une pareille collection qui manque encore à la France, et dont pluſieurs nations ont commencé à nous donner l'exemple, mais chacun encore a motivé ſon voeu d'après ſon intérêt particulier.

Le Botaniſte nous demande des détails bien faits aux moyens desquels on faſſe diſparaître les incertitudes que laiſſent trop ſouvent des deſcriptions écrites, quelque ſoignées qu'elles aient pu être.

Celui qui en ſ'occupant de culture, a la noble émulation d'enrichir ſon pays de végétaux utiles, veut ne plus être embarraſſé ſur la préférence que ſon climat et la nature de ſon ſol doivent lui faire donner à un genre ou même à une eſpèce plutôt qu'à d'autres.

Le Marchand, en avouant que le *Bon-Jardinier* n'a pas contribué pour peu à répandre le goût de la culture, eſpere une augmentation de commerce par l'annonce et la vue d'une Plante ou nouvelle, ou ſeulement encore inconnue au Souſcripteur.

Digitized by Google

Le ſimple Amateur deſire qu'on le décide dans ſon choix, et veut ſe donner des jouiſſances anticipées en apprenant d'avance tout ce qui á rapport à l'individu qu'il aura intention de ſe procurer.

Enfin l'Artiſte et le Manufacturier aſpirent après un Recueil de bonnes figures coloriées de Plantes, dans lequel ils voient l'avantage très précieux de trouver toujours des modeles vrais dans les formes, dans les dimenſions et les couleurs.

Et véritablement le Décorateur pourra déſormais orner ſes ſcènes de végétaux naturels aux pays qu'il voudra repréſenter: il ne fera plus ces eſpèces d'anachronismes qui ſeraient ſi choquans aujourd'hui que le goût eſt dirigé par le raiſonnement.

Le Brodeur, les Manufacturiers de porcelaine et de faïence, de toiles peintes et de papiers peints, trouveront ſous leurs mains des exemples que ſouvent ils attendent long-temps ou vont chercher bien loin: ils pourront, en imitant la nature, ſ'abſtenir de ces monſtruoſités qui ſans flatter l'oeil, heurtent le bon ſens.

Tant de motifs réunis nous ont engagés à propoſer la Souſcription d'un Ouvrage qui aura pour titre *Herbier général de l'Amateur*. On ne négligera rien pour qu'il ſoit porté à la perfection dont il eſt ſuſceptible. Les végétaux utiles ou agréables, et faiſant partie de nos collections, y ſeront les ſeuls figures: leurs portraits ne ſeront faits que d'après des individus vivants et par des Artiſtes déjà renommés dans ce genre: ils ſeront guidés dans leur travail par l'Auteur du *Bon-Jardinier*, afin qu'aucun des détails eſſentiels à la Botanique ne ſoit oublié. Le texte, compoſé par le même Auteur, ſera en regard de la figure, et donnera la claſſification de chaque Plante avec ſes noms botaniques et triviaux, et leurs étymologies. On y indiquera ſon pays natal, la place que la nature lui aſſigne, ſon hiſtoire, ſa deſcription, et dans le plus grand détail ſa culture et ſes moyens de propagation.

On ſe propoſe encore de donner dans un volume à part de mêmes format et caracteres, 1) des préceptes généraux de culture parmi leſquels on trouvera tout ce qui peut avoir rapport aux ſemis et plantations, aux boutures et marcottes, à la taille, aux diverſes manières de greffer, au gouvernement des différentes ſortes de ſerres, etc. etc.; 2) une introduction à la Botanique dans laquelle ſeront expliqués et démontrés le ſyſtême ſexuel de *Linné*, la méthode de *Tournefort*, les ordres naturels de *Juſſieu*: le tout ſera ſuivi de l'explication des termes les plus néceſſaires à connaître dans cette aimable ſcience.

Puiſſe une pareille Entrepriſe être jugée digne d'encouragement, et les Auteur et Éditeurs trouver dans la faveur du Public, la récompenſe et l'intérêt de leur travail et de leurs avances!

On recevra avec reconnaiſſance toutes les Plantes qui pourront figurer dans le Recueil, et le nom des perſonnes qui les auront données ou prêtées ſera conſigné dans le texte. Elles peuvent être aſſurées que leurs Plantes ſeront ſoignées convenablement, des ſerres de toutes températures ayant été diſpoſées à cet effet dans le Jardin de M. *Mordant de Launay*, rue de Seine St-Victor, près le Jardin des Plantes, No. 7.

Conditions de la Souſcription.

Cet Ouvrage, de même format que le préſent Proſpectus, et imprimé en caractere Cicéro neuf, paraîtra par livraiſons compoſées de ſix planches coloriées avec ſoin, et accompagnées de leur deſcription en regard.

La première Livraiſon paraîtra au mois de Juin prochain, et les autres ſucceſſivement de mois en mois juſqu'au premier Janvier 1812, lequel paſſé on en fera paraître une tous les quinze jours.

Prix de la Livraiſon.

Papier fin dit Nom-de-Jéſus 7 Fr. 50 Cent.

Papier vélin ſuperfin, ſatiné 10 Fr. 50 C.

In-4. papier grand raiſin vélin, ſatiné 21 Fr.

On ajoutera 50 Cent. pour les recevoir port franc par la poſte.

La Liſte des Souſcripteurs ſera imprimée.

Les perſonnes qui ſe ſeront fait inſcrire avant le 1er Avril prochain, jouiront de l'avantage de recevoir leurs Livraiſons en papier vélin au prix de 7 Fr. 50 C. au lieu de 10 Fr. 50 C.

La Souſcription n'exige aucune avance: on paiera les Livraiſons à ſur et meſure qu'elles paraîtront.

On ſouſcrit à Paris, chez Audot et Compagnie, Libraires, rue Saint-Jacques, No. 51.

On eſt prié d'affranchir les lettres.

Modele de Souſcription.

Je ſouſſigné, m'engage à prendre Exemplaire en papier de l'Ouvrage intitulé: Herbier général de l'Amateur, par M. *Mordant de Launay*, et d'en payer chaque Livraiſon compoſée de ſix planches coloriées, ſur le pied de

A ce 1811.

Neue Verlags-Bücher
des Buchhändlers
Karl Auguſt Kümmel
in Halle.
Oſtermeſſe 1811.

Breitenſtein, Phil., chriſtlicher Kultus, nach Angabe der Schrift. gr. 8.

Ciceronis Opera philoſophica ex recenſione Joannis Davisii et cum ejusdem commentario, edidit *R. G. Rask*. Tom. VI. Etiam ſub titulo: M. T. Ciceronis de natura deorum libri III. ex recenſione Joannis Davisii et cum notis variorum, edidit *R. G. Rask*, accedit Gruteri et editoris notae. 8 maj.

Er-

Digitized by Google

Erzählungen, Fabeln und Lieder, hauptſächlich zur erſten Uebung des Gedächtniſſes, ſo wie zur erſten Entwickelung ſittlicher Begriffe, von *S. Zweyte* Auflage. Mit Kupfern. 8.

Journal für Prediger, 57ſten Bandes 3tes u. 4tes Stück, oder: Neues Journal für Prediger, 37ſten Bandes 3tes und 4tes Stück. gr. 8.

Meyer, Joh. Gorth., vollſtändige Intereſſen-Tabellen, zum Gebrauch für Kapitaliſten, Banquiers, Receveurs und Comtoiriſten des Königreichs Weſtphalen und der benachbarten Länder, welche die jährlichen, monatlichen und täglichen Intereſſen von 1 Franken bis 20 Millionen Franken, und von 1 Rthlr. bis 20 Millionen Rthlr., zu 2, 2½, 3, 4, 5 und 6 Procent berechnen müſſen, nebſt der Reduction eines jeden einzelnen Satzes in Preuſs. Courant. 4.

Mollweide, Dr. *K.*, Darſtellung der optiſchen Irrthümer in des Herrn *v. Göthe* Farbenlehre, und Widerlegung ſeiner Einwürfe gegen die Newton'ſche Theorie. 8.

Simon, C. F. L., ABC- und Bilderbuch zum Gebrauch bey dem erſten Unterricht der Kinder. Neue Ausgabe. Mit Kupfern. 12.

Sprengel, *K.*, von der Natur und dem Bau der Gewächſe. Mit Kupfern. gr. 8.

Zerrenner, C. C. G., der Weſtphäliſche Kinderfreund, ein Leſebuch für Volksſchulen. 8.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Gregorii Corinthii et alior. Grammaticor. libri de Dialectis gr. ling. quib. add. nunc prim. ed. Manuelis Moſchopuli lib. de vocum paſſionibus. Rec. et c. not. *G. Koenii*, *F. J. Baſtii*, *J. F. Boiſſonadi* ſuisque ed. *G. H. Schaefer*. Acc. *Baſtii* Comment. palaeogr. c. tabb. aen. VII. 8 maj. - - - 6 Rthlr.

Auf engliſches Druckpapier 7 Rthlr.

— Velin - - - 10 Rthlr.

Aug. Boeckhii Commentat. acad. IIae cont. ſpecimen emend. in Pindari Carmina. 4. 12 gr.

Leipzig, im März 1811. J. A. G. Weigel.

Ankündigung der Herausgabe der Edda Sämundar und des Reinecke Fuchs.

Wir verbinden hier die Anzeige zweyer von einander ſelbſt unabhängigen und nur an ihrer Wichtigkeit gleichen Werke, welche wir uns freuen baldigſt herausgeben und bearbeiten zu können:

Erſtens, des zweyten ungedruckten Theils der *Edda Sämundar*, eines der koſtbarſten Lieder-Cyklus aller Zeiten. Wir haben den nordiſchen Text bereits vollſtändig in Händen, und werden ihn, als die Hauptſache, ſorgfältig abdrucken, commentiren und mit einer treuen deutſchen Ueberſetzung begleiten. Welches Licht durch dieſe eben ſo einfacher als wahrer Poeſie vollen Geſänge auf den Nibelungen- und altdeutſchen Heldenkreis geworfen wird, bedarf vielleicht weniger angemerkt zu werden, als daſs ſie uns eben dieſer Beziehung wegen, ſo auch in Rückſicht der Sprache, näher und leichter liegen, wie der bereits gedruckte *erſte* Theil der *ſämundiſchen Edda*. Es ſind dieſe Lieder Stücke aus dem uralten Epos des Nordens, noch in der Geſtalt früher Jahrhunderte auf uns gekommen, und an innerm Werth durchaus dem Homer zu vergleichen.

Zweytens, des in Rom glücklich aufgefundenen altdeutſchen *Reinhart Fuchs*, wovon wir die von Glöckle genommene Abſchrift ebenfalls ſchon beſitzen. Erſt durch dieſes von dem Plattdeutſchen in Form und Inhalt gänzlich abweichende Gedicht wird eine hiſtoriſche Kritik dieſer herrlichen, ſelbſt noch in deutſcher Volksſage ſtückweiſe und bisher unerkannt fortlebenden, Fabel möglich gemacht; wir hoffen aber, um dieſen Zweck noch genauer zu erreichen, zugleich die altfranzöſiſchen Gedichte mit abdrucken laſſen zu können, zu deren Handſchriften uns der Zugang gemacht worden iſt. Das deutſche Publicum, welches dieſen Sagen-Cyklus ſeit *Göthe's* neuer Bearbeitung von neuem gewürdigt hat, wird ohne Zweifel der viel älteren und ganz neue Seiten aufweiſenden Quelle Beyfall und Unterſtützung angedeihen laſſen. Ein ausführlicher Commentar iſt unerläſslich.

Caſſel, im März 1811. Gebrüder Grimm.

Ulfila's Gothiſche Bibelüberſetzung u. ſ. w., herausgegeben von *Johann Chriſtian Zahn*, Weiſſenfels 1810. in gr. 4., auf Schreibpapier, iſt bey J. A. Barth in Leipzig in Commiſſion, und in allen Buchhandlungen zu haben für 8 Rthlr.

So eben iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Meiſter, *Joan. Chriſt. Frid.*, proluſio ad legem 68, pr. D. de uſufructu (VII, 1.) nec non ad legem 28. §. 1. D. de uſuris (XXI, 1.) pro tuendis M. Junio Bruto, Gajo, Ulpiano, Romanorum JCtis. 4. 10 gr.

— — de eis, quae apud Vivianum relata. 4. 4 gr.

Middeldorpf, *Henr.*, Symbolae exegetico-criticae ad librum eccleſiaſtis. 4. 6 gr.

Frankfurt a. d. O., den 5ten Februar 1811.

Akademiſche Buchhandlung.

Neueſte Verlagsbücher der Stettin'ſchen Buchhandlung in Ulm.

Kurze gemeinfaſsliche *Franzöſiſche Elementar-Sprachlehre* für deutſche Bürgerſchulen und zum Selbſtunterrichte deutſcher Bürger; nebſt den nöthigen Uebungen im Leſen, Schreiben und Sprechen dieſer Sprache, und einer Vorſchrift zum Schönſchreiben; von M. *Joh. Lang. Zweyte durchaus umgearbeitete* Auflage. gr. 8. 1811. 18 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Phy-

Digitized by Google

Physikalisch - Oekonomisches und Chemisch - Technisches *Kunstkabinet*, in einer Sammlung von gemeinnützigen, leicht fasslichen und erprobten Kunststücken, Mitteln und Vorschriften, auch belustigenden Unterhaltungen; für Künstler, Fabrikanten, Professionisten und Jedermann. *Erstes* Bändchen. *Zweyte ganz umgearbeitete* Auflage. 8. 1811. 14 gr. od. 54 Kr.

Das *zweyte* und *dritte* Bändchen ist auch noch zu haben, jedes 14 gr. od. 54 Kr.

Institutiones ad Fundamenta Chaldaismi biblici brevissime concinnatae, editio II. auctior et emendatior. Edidit M. *J. F. Gaum.* 8 maj. 1810. 8 gr. od. 30 Kr.

Anweisung, kleine *Lustfeuerwerke* selbst und mit wenigen Kosten zu verfertigen; nach durchaus erprobten Sätzen. Nebst einem Anhang von verschiedenen Firnissen. 8. 1811. 8 gr. od. 30 Kr.

Baur's, Sam., Gemälde der merkwürdigsten *Revolutionen*, *Empörungen*, *Verschwörungen*, wichtiger *Staatsveränderungen* und *Kriegsscenen*, auch anderer interessanter Auftritte aus der Gesch. der berühmtesten Nationen. Zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung dargestellt. *Zweyter* Band. gr. 8. 1811. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl.

Der *dritte* Band wird nach Pfingsten erscheinen.

So eben ist fertig geworden:

Taschenbuch der Reisen,
oder
unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des achtzehnten Jahrhunderts, in Rücksicht der Länder-, Menschen- und Productenkunde für jede Klasse von Lesern,
von
E. A. W. von Zimmermann.

9ter Jahrgang. *Zweyte* Abtheilung. Mit 9 Kupfern und 1 Karte. 2 Rthlr.

So eben ist bey mir erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen:

Die Keratonyxis, eine neue, gefahrlosere Methode, den grauen Staar zu operiren, nebst einigen erläuternden Operationsgeschichten, von *W. H. J. Buchhorn*, Doctor der Arzneykunde und Wundarzt. gr. 8. 9 gr.

Der Herr Verfasser machte diese seine wohlthätige Erfindung zuerst in seiner Inaugural-Dissertation im Jahre 1806. bekannt, und erwarb sich dadurch den Beyfall der Kunstverständigen. Eine Reihe von glücklichen Erfahrungen, die er seit dieser Zeit machte, führte ihn schon jetzt zu manchen Verbesserungen. Dieß, und der Wunsch mehrerer Freunde, bewog ihn, nicht länger dem größern Publicum die Mittheilung seiner Erfindung vorzuenthalten, und so erhielt ich diese kleine, interessante, für manchen Augenkranken so beruhigende Schrift, auf die ich nicht nur den Kunstverständigen, sondern auch den Laien aufmerksam zu machen mich verbunden fühle, damit noch recht Viele diese glückliche Erfindung zu segnen Ursach haben mögen.

W. Heinrichshofen in Magdeburg.

Bey J. J. Nerr in Weissenfels ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Haasenritter, M. J. A. M., über den Plan und die zweckmäßige Anwendung der für das Jahr 1811. im Königreiche Sachsen allerhöchst verordneten Perikopen. gr. 8. Geheftet 6 gr.

III. Auctionen.

Beireis'sche Bibliothek und Kunst- und Naturalien-sammlungen.

1) Die Bibliothek des am 17ten Sept. 1809. zu Helmstädt verstorbenen Professors *Beireis*, reichhaltig an typographischen Seltenheiten und alten Drucken, an anatomischen, medicinischen, chemischen, mathematischen, physicalischen, naturhistorischen, und vorzüglichen botanischen und mineralogischen Werken, Klassikern alter und neuer Sprachen, auch geschichtlichen, philosophischen, theologischen, insonderheit aber vielen und schönen numismatischen Schriften u. s. w., wird den 16ten Julius 1811. in Helmstädt meistbietend verkauft werden. Sogleich nach geendigter Bücher-Auction wird 2) ungefähr den 19ten Aug. dieses Jahrs die Versteigerung der berühmten Beireis'schen Sammlungen von Kunstwerken, Seltenheiten und Antiquitäten, mathematischen, physicalischen, astronomischen und chirurgischen Instrumenten und Naturalien den Anfang nehmen. Vorzüglich zeichnen sich unter diesen Sammlungen aus: die Automaten des Vaucanson; die Instrumente des Otto v. Guerike; der Heister'sche chirurgische Apparat; die unnachahmlichen Lieberkühn'schen physiologisch-anatomischen Präparate; eine Büste des *Deus Lunies;* eine kleine Statue des Hercules; eine *Simia porcaria Gmelini;* ein sehr grosser *Cancer pagurus* aus Westindien; ein echtes Stück von der Wurzel *Sum* aus China; und eine vorzüglich schöne Mineralien-Sammlung. Das Verzeichniss dieser Sammlungen ist verfertigt, und mit einer Vorrede begleitet von dem durch seine ausgebreiteten und gründlichen Kenntnisse rühmlichst bekannten Herrn Abt, Dr. *A. A. H. Lichtenstein* zu Helmstädt.

Sowohl der Bücher-Catalog, als dieses letztere Verzeichniss sind durch alle Buchhandlungen und Bücher-Antiquarien, allezeit aber bey dem Hn. Buchhändler Fleckeisen zu Helmstädt zu bekommen.

Zu Aufträgen in postfreyen Briefen erbieten sich Herr Abt Lichtenstein, Hofrath Wiedeburg, Tribunal-Richter Topp, Buchhändler Fleckeisen zu Helmstädt, und Tribunal-Assessor Werneburg zu Heiligenstadt im Harzdepartement.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 18. April 1811.

GESCHICHTE.

AMSTERDAM, b. Allart: *Brieven en Negotiatien* van Mr. *L. P. Van De Spiegel*, als *Raadpenſionaris* van Holland. Waarby gevoegd zyn veele authentique Stukken ſtrekkende tot beter verſtand van dezelve brieven. 1803. *I. Deel.* 385 S. 8. *II. Deel.* 394. *III. Deel.* 367.

Dieſes vortreffliche, bis jetzt nur wenig bekannt gewordene Werk iſt einer umſtändlichen Anzeige werth. Es enthält nämlich äuſserſt ſchätzbare Beyträge zur diplomatiſchen Geſchichte von Holland, in einer der vorzüglichſten Perioden dieſes Staats (1792 — 1795.). Man findet hier *erſtens* ſämmtliche Depeſchen und Briefe des berühmten *Van de Spiegel* an die holländiſchen Geſandten zu Wien, Berlin, St. Petersburg, London u. ſ. w.; *zweytens* die wichtigſten geheimen Beſchlüſſe, Miſſiven, u. dgl. der Generalſtaaten, ſo wie der vornehmſten Provinzen, theils in Extenſo, theils im Auszuge mitgetheilt. Es bedarf *keiner* weitläufigen Ausführung, wie wichtig dieſe *Sammlung* für Hiſtoriker und Diplomatiker iſt. Nur auf dieſe Art wird man endlich ſo manche Unbegreiflichkeiten der erſten Coalition, und überhaupt den ganzen Ausgang des Krieges zu erklären im Stande ſeyn. Wir wollen zuerſt die Depeſchen, und dann die übrigen Actenſtücke durchgehn, bey beiden aber auf eine treue Ueberſetzung und den hiſtoriſchen Zuſammenhang ſehn. In Anſehung der Depeſchen, die wir nicht anführen, bemerken wir einmal für allemal, daſs es entweder nur Circularia, oder gewöhnliche Notificationsſchreiben über Kriegsvorfälle u. ſ. w. ſind.

I. *Depeſchen.* Bd. *I.* S. 1. *An den holländiſchen Geſandten von Rhede zu Berlin.* Haag, 24. December 1792. — „Im Allgemeinen muſs ich ſagen, daſs die Lage der Dinge ſehr kritiſch iſt, ja daſs ſich die Republik eine Zeitlang in wirklicher Gefahr befunden hat. Ich meyne nämlich, daſs wir uns ſchwerlich hätten vertheidigen können, wenn wir, nach der Vertreibung der Oeſterreicher aus Brabant, von den Franzoſen wären angegriffen worden. Gegenwärtig indeſſen verſpreche ich mir mehr von einer guten Vertheidigung: einmal, weil ſich in dieſer Jahrszeit in unſerm Lande nicht viel militäriſche Expeditionen unternehmen laſſen, und dann, weil die Seeſeite gedeckt iſt, ſowohl durch die engliſche Flotte, als durch die unſrige ſelbſt. Im Anfange war die beſte Politik für uns, Zeit zu gewinnen. So viel ſah man nämlich deutlich, daſs die Franzoſen uns durch allerley Chicanen zu provociren ſuchten, z. B. durch die Verletzung des Gebiets gegen Maſtricht zu, durch die Oeffnung der Schelde, u. ſ. w. Der erſte Kanonenſchuſs von unſerer Seite hätte einen Angriff veranlaſst. Nun war aber nicht die Frage, *ob* man Widerſtand leiſten ſollte, ſondern *wenn* man es ſollte. Hierauf war die natürlichſte Antwort: Nicht eher, als bis man in Bereitſchaft iſt. — Im Innern der Republik herrſcht jetzt eine vollkommene Ruhe. Wohlhabende Leute, mögen ſie auch zur patriotiſchen Parthey gehören, fürchten einen feindlichen Einfall, der ihr Eigenthum bedroht, und geben daher ihren Leidenſchaften keinen Raum. Andere, die bey einer Veränderung der Dinge etwas zu gewinnen hoffen, oder ihre Rachſucht befriedigen wollen, bilden eine zu ſchwache Parthey. — Wenn England auch geneigt geweſen iſt, am allgemeinen Frieden zu arbeiten, ſo haben ſich doch die Umſtände nunmehr gänzlich verändert. Das neue Völkerrecht, das die Franzoſen in einigen ihrer Decrete aufſtellen, macht es unmöglich, mit dieſer Nation zu unterhandeln, bis jene Decrete nicht widerrufen ſind. Dahin gehört beſonders das Decret über die Freiheit der Schelde und Maas, das auch auf den Rhein ausgedehnt werden ſoll. u. ſ. w. — Wie es mir ſcheint, dürfte ſich England nicht weiter an die Höfe von Berlin oder Wien addreſſiren, ſondern lieber ſein eigenes Spiel ſpielen wollen. Mit uns hingegen iſt es ein ganz anderer Fall; wir können uns nicht iſoliren, wie England. Werden wir nämlich zu Lande angegriffen, ſo haben wir fremde Hülfe nöthig. Dieſe werden wir aber ſchwerlich bekommen, wenn wir uns nicht auch zu etwas verſtehen. Man hat hier daran gedacht, den König von Preuſsen wegen der in der Allianz von 1788. verſprochenen Hülfe ſondiren zu laſſen, man iſt aber noch nicht einig, wie man es anfangen ſoll." *An den Envoyé van Nagell zu London.* Haag, 31. December 1792. — „Da wir von allen Seiten umgeben ſind, ſo wird es beynahe unmöglich ſeyn, alle unſere Gränzen gehörig zu decken, beſonders mit einer Armee, die durch die Menge abzugebender Garniſonen geſchwächt wird. Man wird ſich daher auf das beſchränken müſſen, was man am beſten vertheidigen kann, und folglich unſere geringe Macht auf einige Hauptpuncte zuſammenziehen. Se. Hoheit hat freylich eine Vermehrung der Landmacht vorgeſchlagen; allein wo ſollen wir Truppen hernehmen? An fremde formirte Corps iſt gar nicht zu denken, England müſste uns denn einige hannöveriſche in Sold geben wollen, die zu Waſſer über-

Digitized by Google

überkommen könnten; doch dieſs iſt bey der Lage der Dinge in Deutſchland kaum wahrſcheinlich. Demnach bleibt uns nur die Werbung übrig. Dabey iſt aber zu befürchten, daſs uns nichts als lauter verworfenes Geſindel, und eine Menge Deſerteurs, alſo nur unzuverläſſiges Volk zulaufen wird. Die Lage der Republik iſt und bleibt daher äuſserſt kritiſch; die Regierung wird indeſſen alles aufbieten, was zur Vertheidigung möglich iſt."

S. 33. *An den Baron von Rhede zu Berlin.* Haag, 14. Jan. 1793. — „In den letzten Tagen der vorigen Woche paſſirte hier ein engliſcher Obriſter nach Frankfurt durch, um daſelbſt mit dem Könige von Preuſsen wegen der Cooperation zur nächſten Campagne zu unterhandeln. So ſehr nämlich England auch noch zur Erhaltung des Friedens geneigt ſeyn mag, wenn dieſs mit Ehre und Sicherheit geſchehen kann: ſo fürchtet man dennoch den nahen Ausbruch der Feindſeligkeiten nur zu ſehr. Daſs *wir* dann augenblicklich mit hineingezogen werden, iſt gewiſs. Nun können wir uns aber nur auf die Defenſive einlaſſen, folglich keinen Offenſivplan mit den andern Mächten concertiren. In ſo fern es aber dieſen nicht gleichgültig ſeyn kann, die Franzoſen Meiſter von Holland zu wiſſen, und ſie dadurch mit neuen Hülfsmitteln zur Fortſetzung des Krieges ausgerüſtet zu ſehen; würde es allerdings gut ſeyn, wenn zwiſchen den alliirten Höfen und uns wenigſtens ein Defenſivplan verabredet werden könnte. S. 277. *An Denſelben.* Haag, 3. May 1793. — „Wird man es wohl für möglich halten, daſs vier Coalirte gegen Frankreich zu Felde ziehen, ohne daſs irgend ein gemeinſchaftlicher Plan verabredet worden iſt? Ich meine über die ganze Campagne, über die Anzahl der Contingente, über die Entſchädigung, die jeder zu fordern hat, u. dgl. mehr. Wird man wohl begreifen können, daſs die Armee des Prinzen Coburg ſo ſchwach iſt, daſs ſie nichts ohne die engliſchen und holländiſchen Truppen unternehmen kann? ja, daſs es ihr ſelbſt ſo ſehr an ſchwerer Artillerie fehlt, daſs man ihr bereits von Holland aus an 150 Stück zuzuſenden gezwungen geweſen iſt, das Geſchütz ungerechnet, das man nach Metz abgeſandt hat? Gleichwohl iſt dem ſo. In der That, dieſer Mangel an Zuſammenhang iſt hinreichend, daſs eine an und für ſich ſelbſt ſchon ſchwierige Unternehmung miſsglücken muſs, wenn uns nicht die Hungersnoth und Verwirrung im feindlichen Lande zu Hülfe kommt. — Lange war die Rede von einer Art Congreſs *im Haag*, zum Behuf der politiſchen und militäriſchen Operationen, wenigſtens zur Ueberlegung derſelben. Späterhin kam etwas dazwiſchen, und einige meynten, *London* wäre geſchickter dazu. Wirklich erhielt auch der Graf von Mercy Befehl, dahin abzugehn. Kaum war er aber dort, ſo erhielt er Contreordre, um, wie er ſagte, ſich zur Armee zu begeben. Seitdem werden die engliſchen und holländiſchen Truppen nur ſo mitgeſchleppt, ohne daſs man weiſs wozu, oder wohin; ja ſelbſt ohne daſs man gewiſs iſt, ob das Haus Oeſterreich die Niederlande behalten oder fahren laſſen will, und ohne daſs man über einen einzigen der uns intereſſirenden Punkte die mindeſte Sicherheit hat. — Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daſs dieſe Lage der Sachen ein ſehr nachtheiliges Reſultat für uns haben wird. Hängt ja doch die Eroberung oder der Verluſt der Niederlande von einer einzigen Campagne ab. Iſt nun dieſe einmal *verloren*, ſo werden die Feinde ſich unſern Gränzen *unverzüglich* aufs Neue nähern, während wir 20,000 Mann unſerer beſten Truppen, und die ſchönſte Artillerie von Europa aufgeopfert haben. — Die Theilung von Polen wird zuverläſſig böſes Blut machen, ſo ſehr auch Rufsland und Preuſsen zu verbreiten ſuchen, daſs dieſelbe mit Einwilligung des Kaiſers geſchehen ſey. Oeſterreich desavouirt dieſelbe ja ziemlich öffentlich; ja einige Mitglieder des Wiener Staatsrathes ſollten es nicht unpaſſend finden, ſich mit Gewalt dagegen zu ſetzen, im Fall auf fremde Hülfe dabey zu rechnen wäre. Es iſt unſäglich, wie ſehr Oeſterreich dem Londoner Hofe ſchmeichelt, und wie ſehr es denſelben aufzumuntern ſucht. Die gröſste Unzufriedenheit herrſcht nämlich gegen Rufsland, weil dieſes nun die öſterreichiſchen Gränzen berührt."

S. 294. *An den holländiſchen Geſandten Hoggner zu Petersburg.* Haag, 21. May 1793. — „Ich habe mich ſehr gewundert, in Ihren letzten Depeſchen zu finden, daſs Oeſterreich wirklich entſchloſſen iſt, an dem Raube von Polen Theil zu nehmen, während es doch dieſe Maafsregeln an andern Höfen aufs höchſte desavouirt, und ſeine Kälte gegen Rufsland und Preuſsen nichts weniger als zu verbergen ſucht. Nimmt der Krieg mit Frankreich dieſs Jahr kein Ende, ſo rechne ich nicht darauf, daſs die deutſchen Mächte Neigung und Einigkeit genug zu einer dritten Campagne haben werden. — Die Engländer fangen nun an einzuſehn, daſs Rufsland ſie nur zum Beſten gehabt hat. Freylich iſt auch das Abſchicken des franzöſiſchen Prinzen, ſtatt des verſprochenen Truppencorps eine zu groſse Perſiflage, die endlich bemerkt werden muſste. Ich bitte Sie, machen Sie dem ruſſiſchen Miniſterium nicht zu viel Avancen wegen einer neuen und nähern Verbindung. Die Sachen müſſen ſich erſt weiter aufklären, ehe man daran denken kann." S. 309. *An den Baron von Kinnell, holländiſchen Geſchäftsträger im preuſsiſchen Hauptquartier.* — „Vor kurzem waren die Engländer noch ganz antiöſterreichiſch, und nun würden ſie alles für den Kaiſer thun. Ihrer Meinung nach müſſen die öſterreichiſchen Niederlande durchaus eine Barriere gegen Frankreich erhalten, während wir Holländer unſere ganze Entſchädigung in der Sicherheit dieſer unſerer Nachbarn finden ſollen. Ich behaupte dagegen, daſs England zwar Recht hat, wenn es dem Hauſe Oeſterreich den ruhigen und vortheilhaften Beſitz der Niederlande zuſichern will; daſs dieſs jedoch nicht geſchehen müſſe, um jene Provinzen ganz unabhängig von den Seemächten zu machen. Je weniger nämlich der Kaiſer in ſeinen Niederlanden zu furch-

Digitized by Google

fürchten hat, desto mehr kann er uns chicaniren, wie bereits in vielen Stücken zu bemerken ist. — In Ansehung unserer Entschädigung habe ich aufmerksam darauf gemacht, dass meist alle kriegführenden Mächte Nachbarn von Frankreich sind, und sich folglich durch eine Vorrückung ihrer Gränzen entschädigen können. Ferner, dass sie sich im andern Falle an den Colonieen erholen können, wie England; oder endlich, dass sie die Umstände schon benutzt haben, wie Preussen und Russland. Die Republik hingegen hat mit der Eroberung der französischen Gränzen, und mit der Barriere für die österreichischen Niederlande noch nichts für sich selbst gewonnen; ja es ist unmöglich, dass sie etwas dabey gewinnen kann. Sie findet sich vielmehr den österreichischen Niederlanden gegenüber selbst entblösst. Es wird daher nothwendig seyn, zu stipuliren, dass der Kaiser, nach Maassgabe, wie er seine Niederlande gegen Frankreich ausbreitet, auch auf der andern Seite uns mit der Restitution der Gränzen von 1715. contentiren müsse; wozu man noch andere Bedingnisse fügen kann, die den durch die gemeinschaftlichen Waffen errungenen Vortheilen angemessen sind. Hierüber werden Sie mit dem Könige das Nöthige zu verhandeln nicht versäumen, um so mehr, da Preussen es zu spät bereuen dürfte, wenn Oesterreich in den Niederlanden nichts mehr zu fürchten hat." S. 358. *An Denselben.* Haag, 14. October 1793. — „Die Antwort des Wiener Hofes auf den bewussten geheimen Antrag ist ganz so, wie sie zu erwarten war. Sie findet es 1) sonderbar, dass wir eine Entschädigung fordern, die nicht der Feind, sondern der Besitzer der österreichischen Niederlande hergeben soll. Sie fügen 2) hinzu, dass dieses Arrondissement auch legal unmöglich sey, des Wiederstandes halber, den es beym Reiche finden müsse. Auf den Winter, wenn unsere Truppen zu Hause sind, wird sich Gelegenheit finden, ein Paar Worte zu erwiedern."

Bd. *II.* S. 1. *An den Baron von Rhede zu Berlin.* Haag, 28. October 1793. — „Wegen unserer Entschädigung und der deshalb theils in England, theils beym Könige von Preussen anzuknüpfenden Unterhandlung, ist noch nichts Bestimmtes zu melden, indem man hier lieber das Ende der Campagne abwarten will. In England ist man eben so wie hier, höchst unzufrieden über die Note von Lucchesini, bey Gelegenheit der Abreise Sr. Maj. Sie werden bereits wissen, dass England geradezu auf den in der Allianz von 1788. stipulirten Succurs zu dringen anfängt. Zu gleicher Zeit thut Oesterreich alles Mögliche, um England zu einer engern Allianz zu bewegen, man kann leicht begreifen, warum? Es ist vorauszusehn, dass Preussen noch zuletzt das Opfer seiner eigenen machiavellistischen Politik werden wird." S. 14. *An Denselben.* Haag, 12. November 1793. — „Ich thue mein Möglichstes, um den Unwillen gegen Preussen, sowohl hier als in England zu vermindern. Ich glaube indessen nicht, dass die Republik sich zu einer Garantie der neuen preussischen Besitzungen in Polen verstehen wird. Eben so wenig dürfte dies der Fall in England seyn. Nicht, als ob man sich der Hoffnung überliesse, dass jene Provinzen wieder zu ihrem rechtmäfsigen Herrn zurückkehren könnten, oder als ob man diese Vergröfserung dem Könige von Preussen misgönnte. Keinesweges! sondern blos, weil es sehr übel lassen würde, mitten in einem gegen Violationen aller Art unternommenen Kriege ein Factum zu genehmigen, wie diese Theilung gewesen ist. — Uebrigens wird es endlich Zeit, dass sich Preussen erklärt, ob es die stipulirte Hülfe leisten will, oder nicht. Im letzten Falle weiss ich kaum mehr, wie ich dieses Betragen nennen soll." S. 22. *An den Envoyé Hogguer zu Petersburg.* Haag, 18. November 1793. — „Ich weiss, wie es mit den Unterhandlungen zwischen England und Russland steht; die Republik hat aber keinen Antheil daran, und will auch keinen haben. Sie wissen, dass ich mich nie nach einem Tractate mit Russland gesehnt habe, so lange dieser Hof seine gegenwärtige Politik befolgt hat. Die Rolle, die das preussische Kabinet in diesem Augenblicke spielt, soll die Ligue gegen Frankreich nicht wenig schwächen. Ich fürchte aber, dass es Preussen künftig gar sehr bereuen wird; indem dies gerade am meisten dazu beyträgt, die Bande der Freundschaft zwischen England und Oesterreich noch enger zusammenzuziehen. Was indessen jetzt geschieht, ist eine natürliche Folge von dem gänzlichen Mangel an Uebereinstimmung. Nie habe ich geglaubt, dass diesem wesentlichen Fehler durch besondere Conventionen abzuhelfen sey. Sie wissen, dass die Republik an keiner dieser Conventionen Antheil genommen hat, eben so wenig, wie sie es jetzt zu thun geneigt ist. Man will dagegen den Krieg *de bonne foi* fortsetzen, so lange die combinirten Armeen gegen die Franzosen stark genug sind. Ob dies aber von Erfolg seyn wird, ist allein dem Himmel bekannt." S. 28. *An den Baron van Kinkell zu Mannheim.* Haag, 2. December 1793. — „Der Wiener Hof liebkoset das englische Kabinet auf alle nur mögliche Art, um das alte System von Wilhelm III. hervorzusuchen. Die Folge davon würde die Vernichtung des Tractats von 1788. seyn, folglich Preussen sich in die Arme von Russland werfen müssen. Wenn man aber nun einmal neue Allianzen schliessen will, warum sucht man keine Quadrupel-Allianz zu bilden, so dass Oesterreich dem System von 1788. beytritt? Die isolirten Allianzen thun selten gut, indem man sich immer neue Feinde dadurch macht; die Combination von Alliirten aber kann nützlich seyn. Wenn Preussen Schwierigkeiten macht, wird England mit dem Kaiser abschliessen, den Tractat von 1788. für nichtig erklären, und *wir* werden zwischen zwey Stühlen sitzen. Die Subsidien, die Preussen verlangt, sind eine Kleinigkeit, nicht mehr als zwey und zwanzig und eine halbe Million Thaler. Dies heisst so gut als völlig abbrechen; denn was lässt sich hierauf bieten?" S. 31. *An den Baron von Rhede zu Berlin.* Haag, 2. December 1793. — „Wir haben hier einige Tage

My-

Mylord Malmesbury gehabt, der nun über Brüssel nach Berlin gehen wird. Er wird bey seiner Ankunft confidentiell mit Ihnen sprechen, und Ihnen zu gleicher Zeit den Inhalt unserer Unterredung mittheilen. Man muss sich, nach meiner Meinung, zu überzeugen suchen, ob die Erklärung des Berliner Hofes eine Folge des bösen Willens, oder wirklicher Finanzverlegenheit ist. Im letzten Falle muss man auf die nöthigen Fonds bedacht seyn. Hierzu habe ich die Erschaffung eines Papiergeldes nach Art der englischen Navy-Bills vorgeschlagen, das nach dem Kriege eingelöst werden sollte. Es ist derselbe Vorschlag, den ich schon beym Anfange des Krieges den Staaten von Holland that. Ich habe jetzt diese Idee ein wenig mit der Ihrigen, die Schuld auf Frankreich zu hypotheciren, amalgamirt. Das zweyte, worüber ich mit Mylord Malmesbury gesprochen habe, ist die zwischen England und Oesterreich projectirte Allianz. Dieselbe scheint mir nützlich zu seyn, wenn man sie mit den bereits bestehenden Verbindungen von 1788. in Zusammenhang bringen, und so eine Art von Quadrupel-Allianz bilden kann. Die Instructionen von Lord Malmesbury sind sehr energisch; aber im Grunde durch Jacobi's Note provocirt. Im Uebrigen aber ist Mylord fein genug, um nur im äussersten Nothfalle davon Gebrauch zu machen."

S. 70. *An den Baron von Rhede zu Berlin.* Haag, 2. Januar 1794. — „Ich habe Mylord Malmesbury gefragt, ob auch Spanien und Russland die Garantie der bewussten *Billets de confiance* mit übernehmen soll? In so fern diese Garantie eine Folge von der Theilnahme an dem Kriege ist, scheint es gewiss, dass man diese Mächte dazu einladen muss. In so fern sie aber blos eine Bedingung der nähern Allianz zwischen Oesterreich, Preussen, England und Holland ist, glaube ich, dass man Spanien und Russland weglassen kann. Diese nähere Allianz scheint mir überhaupt zu einer Vereinigung aller Kräfte sehr wünschenswerth. Man könnte dieselbe zu Berlin vorbereiten, und die Republik nachher zum Beytritt einladen. Wäre nun die an Preussen zu zahlende Subsidie, nach einem vorher festgesetzten Quantum, und der uns betreffenden Quota, als geheimer Artikel beygefügt: so würde sich die Sache sehr bequem, und ohne unsere Verfassung zu verletzen, zur Deliberation bringen lassen. Ich glaube überdiess, dass nichts so sehr geschickt ist, der jetzigen Politik von Russland entgegen zu arbeiten, als eine solche Allianz, und dass dagegen ohne dieselbe England und die zwey grossen deutschen Höfe der beständige Spielball der russischen Intriguen bleiben werden." S. 100. *An Denselben.* Haag, 23. Januar 1794. — „Man muss in diesem Augenblicke mehr als jemals auf die Intriguen der Franzosen aufmerksam seyn. Sie haben hier, so wie in England und Deutschland, eine Menge Emissärs, die dem Volke weis machen müssen, dass man jeden Augenblick Friede haben könne, und dass man diesen Frieden erhalten werde, wenn sich das Volk nur weigert, die Regierung zu unterstützen. Zu Amsterdam hat ein solcher Mensch die Dreistigkeit gehabt, ganz öffentlich zu sagen, die Franzosen hätten den Krieg mit uns bis jetzt noch gar nicht im Ernste gemeint." S. 111. *An Denselben.* 2. Febr. 1794. — „Ich bin gänzlich Ihrer Meinung, dass ohne Vereinigung aller Kräfte an keinen glücklichen Ausgang zu denken ist. Wenn diess jedoch unmöglich wird, wenn man durchaus ja keinem energischen Schritte die Hand bieten will, so ist es besser, man gebe alles auf. Für uns wird dann das rathsamste seyn, uns bey Zeiten mit den Franzosen zu verständigen. Diess um so mehr, da ein neuer Feldzug, der nur mit halben Mitteln begonnen wird, die schrecklichsten Folgen für uns haben kann." S. 121. *An Denselben.* Haag, 13. Februar 1794. — „Sie haben sehr wohl gethan, nicht *sub spe rati* zu unterzeichnen. Es kommt mir sehr schimpflich vor, dass man nicht nur ohne unsere Einwilligung, sondern auch ohne unsere Deliberation über unsere Finanzen disponiren will. Wenn man die Sache auf diese Art angreift, und unsere Concurrenz mir nichts, dir nichts voraussetzt, so fürchte ich ein sehr schlimmes Resultat. Ueberdem bemerken wir nicht ohne Grund, dass in dieser kritischen Zeit auch kein einziger fremder Minister von Gewicht im Haag befindlich ist, und dass man die Republik beynahe für nichts ansieht." S. 174. *An Denselben.* Haag, 27. März 1794. — „Was die Subsidien anlangt, so hat man diese Sache so schleunig als möglich expedirt. Hätte sich der Wiener Hof eben so geneigt bezeigt, so müsste bereits alles im Reinen seyn. So aber verweigert er seinen Beytritt, und wälzt alles den Seemächten auf den Hals. Diese Aenderung macht nur neue Deliberationen nöthig, wodurch abermals viel Zeit verloren gehen soll. Nach dem entworfenen Plane sollte man bereits die Operationen angefangen haben; allein noch wird man nicht die mindeste Bewegung gewahr. Unterdessen vermehren sich die Franzosen an den Gränzen ausserordentlich." (Man erinnert sich, dass es endlich am 19. April zum Abschlusse zweyer Conventionen kam. Die eine ward zwischen Preussen und den Seemächten, die andere zwischen England und Holland unterzeichnet. Preussen stellte 62,400 Mann, und die Republik zahlte für ihren Antheil 400,000 Pf. Sterling baar. Mylord Malmesbury und Graf Haugwitz waren deshalb von Berlin nach dem Haag gereiset. Letzterer hatte sich daselbst durch seine angenehmen Formen und sein entschiedenes Talent zum Negociren sehr beliebt gemacht.)

(*Der Beschluss folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19. April 1811.

GESCHICHTE.

AMSTERDAM, b. Allart: *Brieven en Negotiatien*, van Mr. *L. P. Van de Spiegel* u. s. w.

(*Beschluss der in Num.* 108. *abgebrochenen Recension.*)

Seite 283. *An den Baron van Kinkell zu Frankfurt a. M.* Haag 15. Jun. 1794. — „Lord Malmesbury wird Sie ohne Zweifel von der Lage der Sachen und unsrer Meinung darüber unterrichtet haben. Ich brauche Ihnen also nicht weitläufiger zu beweisen, wie nothwendig es sey, den Marsch der preufsischen Armee nach unsern Gegenden zu beschleunigen. Ich weifs recht gut, was man alles dagegen einwenden kann, und es schmerzt mich selbst, dafs es so weit gekommen ist. Allein die Umstände sind zu dringend; denn von der Erhaltung der Niederlande hängt das Schicksal von Europa ab." S. 288. *An Denselben.* Haag 28. Jun. 1794. — „Ihre sechs Depeschen sind richtig eingegangen. Mir fehlen die Worte, mich über dieses Betragen von Preufsen auszulassen. (Preufsen *weigerte sich* nämlich, die Armee nach den Niederlanden *marschiren* zu lassen.) Schwierigkeiten hatte ich zwar allerdings erwartet, allein solche Ausflüchte und Chicanen wahrlich nicht. Das Schlimmste wird nun ein langes Negociiren seyn, wozu die Abwesenheit des Königs einen scheinbaren Vorwand abgeben wird. Unterdessen wird die Armee unbeweglich liegen, und selbst in ihrer gegenwärtigen Position von keinem Nutzen seyn. Ist dann endlich die Sache entschieden, nun so ist es zu spät, noch etwas auszuführen. Sie können indessen nichts anders thun, als sich in Allem nach Mylord Malmesbury zu richten. Es ist leider nur zu wichtig für uns, durch eine Armee gedeckt zu seyn. Von Innen und Aufsen erblicke ich nichts als eine drohende Zukunft. Forcirt der Feind einmal die Grenze, so stehe ich für nichts mehr gut." S 349. *An Denselben.* Haag 18. Jul. 1794. — „Sie haben sehr wohl gethan, sich streng an Ihre Instructionen zu halten, und in Ansehung des Marsches der Preufsen, durchaus keinen *medium terminum* zuzulassen. Unsere Angelegenheiten werden so gefährlich, dafs ich das Schlimmste befürchte, wenn nicht unverzüglich wenigstens der gröfste Theil der Armee hierher geschickt wird. Allen Berichten von Berlin zu Folge soll der Feldmarschal *Carte Blanche* haben; er ist auf diese Art für alles Unglück, das die Republik betreffen kann, ganz allein verantwortlich. Die ostensiblen Antworten der österreichischen Generale sprechen von der Vertheidigung der Maas, allein ich fürchte, dafs es auch hier nicht an Praetexten fehlen wird, um nichts zu thun. (In Chiffern.) Das ganze Betragen von Oesterreich zeigt, dafs es die Niederlande aufgiebt, um den Seemächten bange zu machen, und eine ähnliche Subsidie wie Preufsen zu erpressen. An geheime Unterhandlungen zwischen dem Kaiser und Frankreich glaube ich nicht; allein ich vermuthe, dafs der Wiener Hof es für rathsamer hält, die Niederlande lieber auf einige Jahre fahren zu lassen, als den Krieg daselbst auf eigene Kosten fortzusetzen. Er verläfst sich darauf, dafs es doch einmal beym Frieden das Meiste zurück erhalten soll."

Dritter Band. S. 49. *An den Baron von Nagell zu London.* Haag 23. Sept. 1794. — „Unsere Lage wird von Tage zu Tage gefährlicher, zumal seitdem die englische Armee hinter die Maas, oder vielleicht in diesem Augenblicke noch weiter retirirt hat, und die österreichische durch ihren unvermutheten Rückzug Mastricht völlig Preis zu geben scheint. Diese nicht nur für uns, sondern für ganz Europa so äufserst gefährliche Lage hat uns zu einer besondern Eröfnung veranlafst. Wir haben nemlich unsern Alliirten zu überlegen gegeben, ob es nicht Zeit wird, auf Mittel zu einem allgemeinen Frieden zu denken, indem es an Mitteln gebricht, den Krieg mit Erfolg fortzusetzen. Wir glauben, dafs die Aussöhnung nicht unmöglich ist, mag nun England das Terrain selbst sondiren, oder dieses Geschäft uns überlassen wollen. Ich glaube auch, dafs die andern Mächte nichts lieber sehen würden, als sich mit Ehre aus diesem unglücklichen Kriege herauszuziehn. An unsre Existenz ist die Wohlfahrt von ganz Europa geknüpft; dieses wird allgemein anerkannt. Selbst England mufs seinen Ruin befürchten, wenn unsre Republik mit ihren Reichthümern und Hülfsquellen eine Beute des Feindes wird." S. 82. *An den Baron von Rhede zu Berlin.* Haag 6. Oct. 1794. — „Nach einer Depesche vom General Clairfait, sind die Oesterreicher am zweyten dieses angegriffen und genöthigt worden, sich hinter die Erfft zurückzuziehn. Dem zu Folge mufs nun die englische Armee über die Waal zurückgehn, so dafs die ganze Maas den Feinden offen liegt. Dieses hat die Besorgnisse bey uns so vermehrt, dafs jedermann den Frieden wünscht, zumal da die Republik von ihren Alliirten wahrscheinlich keine Hülfe mehr zu erwarten hat. Die Folgen eines solchen Friedens werden Sie selbst einsehen. Haben Sie demnach die Güte, in den stärksten Ausdrücken auf die Hülfe der preufsischen Armee zu dringen, damit uns wenigstens das in der Allianz von 1788 stipulirte Truppencorps bleibt." S. 143. *An den Greffier Fagel zu London.* Haag 7. Nov. 1784. — „Ich vernehme von sehr guter Hand, dafs Frank-

Digitized by Google

Frankreich nichts sehnlicher wünscht, als mit uns, und allen übrigen Mächten, England ausgenommen, Friede zu schliefsen. Die Bedingungen für uns würden seyn: 1) den ersten Antrag zu machen. 2) Zurückgabe aller der uns genommenen Provinzen; u. s. w. 3) Vermeidung aller Einmischung in unsre innern Angelegenheiten. Aehnliche Eröffnungen werden auch unter der Hand an Preufsen, Oesterreich, Spanien und Sardinien gemacht, so dafs man wohl sieht, dafs Frankreich alle seine Kräfte gegen England wenden will. Wenn die übrigen Mächte diese Vorschläge annehmen, so dürfen wir nicht allein zurückbleiben; es würde sonst die ganze Last des Landkrieges auf uns fallen. Ich sprach gestern Abend lange mit Lord St Helens hierüber. Er liefs sich unter andern entfallen, dafs England uns überlassen müsse, uns mit Frankreich zu verständigen, damit es den Landkrieg los würde, und desto besser zur See agiren könnte." S. 147 *An Denselben.* Haag 9. Nov. „Der Prinz ist wüthend über die Aufführung der englischen Truppen. Und wollte uns England noch dreymal mehr Truppen schiken, seine Hülfe ist nicht nur unnütz, sondern auch die gröfste Last für uns. Die Leute sagen öffentlich: wenn wir doch einmal geplündert werden sollen, so mag es lieber von den Feinden seyn. Die Engländer dagegen sprechen: die Carmagnolen sollen es euch doch nehmen; es ist also besser, wir kommen ihnen zuvor. Mit einem Worte, ich sehe es nur zu deutlich, es bleibt uns kein anderes Mittel übrig, als ein Separatfriede mit Frankreich. Ich setze hinzu, wenn unsre sogenannten Vertheidiger ihr Betragen nicht ändern, so wird man sie durch andere zur Ruhe müssen bringen lassen mag es dann auch gehen, wie es will." S. 170. *An Denselben.* Haag 18. Nov. 1794. — „Der erste Schritt zum Frieden ist nun wirklich gethan. Man hat einen Vertrauten an die Repräsentanten abgeschickt, und ihnen die nöthigen Eröffnungen gemacht. Wir verlangen blofs, dafs der Convent seine eigenen Decrete erfüllt, d. h. dafs er nichts auf unsere Kosten behalten, oder sich in unsere inneren Angelegenheiten mischen soll. Dagegen wollen wir auch die Souveränität und Unabhängigkeit des französischen Volkes, und überhaupt die neue französische Constitution anerkennen. Zu gleicher Zeit schlagen wir vor, diese Punkte als Präliminarien zu unterzeichnen, und durch einen Waffenstillstand zu bekräftigen. Die Repräsentanten haben diese Artikel nach Paris geschickt, und erwarten unverzüglich Antwort darauf." S. 191. *An Denselben.* Haag 25. Nov. 1794. „Dafs das englische Ministerium auf seiner Meinung beharren werde, habe ich leider vorausgesehen. Es wäre aber sicher besser, wenn man sich in England zu einem gemeinschaftlichen Frieden verstehen wöllte. Dann würde das jetzige politische System unverändert bleiben, was nun schwerlich der Fall seyn wird. Denn wenn wir uns einmal in die Hände von Frankreich werfen müssen, so ist dieser Kanal für England verloren. Ich für mein Theil sehe der Antwort aus Paris mit Zittern entgegen. Ich fürchte nemlich, dafs sie dem Anscheine nach äufserst cordat, im Grunde aber sehr hinterlistig seyn wird." S. 229. *An den Baron von Rhede zu Berlin.* Haag 16. Dec. 1794. — „Wenn Sie mich fragen, was ich von unserer Negociation mit den Franzosen halte, so mufs ich Ihnen antworten, dafs ich nicht viel davon erwarte, man müfste denn den Franzosen die Unmöglichkeit zeigen, unser Land erobern zu können. Sie befinden sich nemlich in diesem Augenblicke in der Alternative, entweder vor- oder rückwärts zu gehen; aus dem natürlichen Grunde, weil es ihnen in ihrer gegenwärtigen Position an Subsistenz fehlt. Finden sie nun das Vorrücken möglich, so sehe ich nicht ein, warum sie es unterlassen sollten; um so weniger, da ihnen die Eroberung der Republik grofse Vortheile verspricht. Finden sie es hingegen unmöglich, so müssen sie einen Vorwand haben, sich zurückzuziehn, und dann pafst die angefangene Unterhandlung vortrefflich dazu. Könnten die Negociationen des Berliner Hofes mit den unsrigen amalgamirt werden, so wäre es sehr gut. Die Franzosen würden dann in die Lage kommen, zwey Feinde mehr oder weniger zu haben, was Ueberlegung verdient." S. 282 *An den Greffier Fagel zu London.* Haag. 2. Jan. 1795. — „Wie lange die englische Armee an der Waal bleiben wird, ist ungewifs. Vielleicht hat sie sich in diesem Augenblicke schon nach Utrecht gezogen. Man hält diefs nemlich für den einzigen Weg, auf welchem der Feind nach Holland kommen kann; wiewohl er wahrlich weit wahrscheinlicher auf einem ganz anderen zu erwarten ist. Leider sind aber weder die österreichischen, noch die englischen Generale mit der Gelegenheit des Landes bekannt, und dennoch soll alles nach ihrem Kopfe gehen. Ich sehe wenig Hoffnung für uns. Nur ein plötzliches Thauwetter kann uns retten, sonst mögen wir uns für verloren ansehn. Aus Berichten von unsern Bevollmächtigten geht nur zu deutlich hervor, dafs die Möglichkeit über das Eis zu kommen, bey den Franzosen ganz andere Gesinnungen hervorgebracht hat." S. 334. *An die holländischen Bevollmächtigten, Brantzen und Repelaer zu Paris.* Haag 18. Jan. 1795. 10 Uhr Abends. „Die Commission, die mit dem General Pichegru unterhandeln soll, ist bereits abgereist. — Ich kann indessen nicht glauben, dafs die Franzosen die Republik zu vernichten, oder zu erobern Willens sind. Sie würden sie ja hierdurch ganz in die Hände der Engländer geben, ohne selbst einigen Nutzen davon zu ziehen. Sobald nämlich die Republik, *qua talis*, es sey durch Gewalt, es sey durch Tractaten, ihre Existenz verloren hat, werden auch die Engländer über unsere Schiffe herfallen und dieselben, sie mögen sie nun in See, oder in ihren Häfen finden, für gute Prisen erklären. Eben so werden sie sich unserer Colonien zu bemächtigen suchen, und überhaupt alles was uns gehört, als ihre Beute ansehn. Ich kann Ihnen indessen im Vertrauen sagen, dafs nach den Colonien bereits die nöthigen Ordres abgegangen sind. Die Resolution, wodurch sie authorisirt werden, die Trennung von dem Kriege, *quovis meliori modo*, zu bewirken, werden sie aus dem Bureau er-

Digitized by Google

erhalten. Eine Allianz mit Frankreich, und obendrein eine Offenfiv-Allianz, wird aber ficher nicht abgefchloffen; diefs läfst weder unfere Erfchöpfung, noch die Lage der Sachen zu. Neutralität, wie vor dem Kriege, fcheint mir für uns, für England und für Frankreich, das befte zu feyn. Der Prinz ift mit der ganzen Familie nach Scheveningen abgegangen, wo er fich, trotz des Treibeifes, nach England einfchiffen wird." — So fchrieb *Van de Sp.* am 18. Jan. Abends; am folgenden 19. Jan. rückten die Franzofen in Amfterdam ein. Von diefem Tage an endigt diefe Correfpondenz. — Wir wollen nun zu den übrigen Aktenftücken übergehn, doch fchränken wir uns auch hier nur auf die wichtigften ein.

II. *Aktenftücke und Beylagen. Zweyter Band.* S. 82. *Miffion der Staaten von Seeland an den Erbftatthalter.* Middelburg 14. Febr. 1795. — „Wir müffen eben fo viel von der Seefeite, als von der Landfeite fürchten, indem wir weder durch eine hinlängliche Marine, noch durch eine hinreichende Landmacht gedeckt find. Unfere Küften find ohne Schiffe, unfere Ufer ohne Batterien, wenigftens ohne Artilleriften, unfere Städte ohne Befatzungen. Die Grenze von Flandern, unfere ftärkfte Vormauer, ift fo gut wie verlaffen;" u. f. w. S. 92. *Extract aus den geheimen Refolutionen der Staaten von Holland und Weft-Friesland.* Middelburg 14. Febr. 1793. Lord Auckland, der englifche Gefandte im Haag, gab eine Note ein, welche die Angelegenheiten befonders die Vertheidigung der englifch-holländifchen Befitzungen in Oftindien betraf. Er machte vorzüglich auf die Cap-Colonie aufmerkfam, wie wenig fie befeftigt, wie fchwach — kaum mit hundert Mann — fie befetzt und wie leicht fie daher von Isle de France aus wegzunehmen fey. Die englifche Regierung erbot fich, die Garnifon von St. Helena aus zu verftärken, verlangte aber die Einwilligung der Republik dazu. Diefs wird an die General Commiffion verwiefen, mit der Erinnerung, alles mögliche zur Sicherheit der Colonie zu verfügen. (Späterhin unter dem 7. März ward das Anerbieten angenommen.) S. 258. *Note von dem englifchen und dem öfterreichifchen Gefandten* (Graf von Stahremberg.) Haag 5. April 1793. Sie betrifft die Bitte, alle Mitglieder des National Conventes, und den Vollziehungs-Rath und namentlich alle, die für den Tod des Königs votirt hatten, fo wie fie etwa den holländifchen Boden, oder die holländifchen Colonien betreten follten, fogleich zu arretiren und den Criminalgerichten zu übergeben, „*ten einde zy tot eene les* (Lection) *en een voorbeeld vor het menfchelyk geflagt mogen dienen.* (Ward unter dem 16. April einftimmig refolvirt). S. 333. *Sitzung der Staaten von Seeland* 8. Aug. 1793. Aus einer Depefche der holländifchen Gefandten zu Wien (des Hn. van Haaften) erfährt man, dafs die franzöfifche Regierung einige Friedensvorfchläge an Oefterreich gemacht hat. Es folle 1) den Franzofen völlig freyftehn, fich eine beliebige Conftitution zu geben. Es follen 2) die deutfchen Fürften in alle ihre verlornen Befitzungen wieder reftituirt werden. Zu gleicher Zeit foll man der Familie Bourbon, und den Emigrirten ein „*Sort convenable*" zu verfchaffen fuchen. Man wollte fich aber Oefterreichifcher Seits auf gar nichts einlaffen; weil in Frankreich keine fefte Regierung, und folglich keine Möglichkeit zu einer fichern Unterhandlung vorhanden fey.

Der *zweyte Band* bietet in diefer Hinficht nichts Bemerkenswerthes dar. Aus dem *dritten Bande* ziehen wir folgendes aus. S. 53. *Eine Depefche an den Baron van Nagell, holländifchen Gefandten in London.* Haag 23. Sept. 1794. Hier heifst es unter andern: „Die Sachen gehen fchlimm, und fo fchlimm, dafs der Untergang der Republik unvermeidlich fcheint." Es fragt fich alfo, ob England im Stande ift, der Unordnung, die bis jetzt alle Operationen der Alliirten vereitelt hat, Einhalt zu thun, um fo mehr, da diefs als die vornehmfte, ja vielleicht als die einzige Urfache des bisherigen Unglücks betrachtet werden kann. Wir verlangen nicht, dafs England neue Anftrengungen machen foll; nein es foll nur Maafsregeln ergreifen, die bisherigen Anftrengungen wahrhaft nützlich zu machen. Diefs aber kann blofs durch einen mit Klugheit entworfenen Operationsplan gefchehen. Bleiben jedoch die Sachen wie fie find: fo werden wir uns bald gezwungen fehn, um Frieden zu bitten, und es wird fich zeigen, ob Europa, ob unfere Alliirten dabey gewonnen haben werden, die Republik blofs ihrem Egoismus und Eigenfinn aufzuopfern. S. 80. *Extract aus einer Depefche des Baron van Nagell zu London* 3. Oct. 1794. „Man fehe in London mit Betrübnifs, dafs man in Holland an der Republik verzweifele, und vom Frieden fpreche. Lord Grenville verfichere, der Herzog von York habe die Abficht, feine Verbindung mit den Oeftreichern fo lange als möglich zu unterhalten. Die Oefterreicher dürften fich aber durchaus nicht von dem Gebiete der Republik entfernen, weil fie fonft die englifchen Subfidien verlieren würden. Man wolle auch dem preufsifchen Gefandten eine Note übergeben, und mit der Suspenfion der Subfidien drohen, wenn die preufsifche Armee nicht thätiger zur Vertheidigung von Holland beytragen würde. Das englifche Miniferium wolle durchaus nicht von Frieden fprechen hören, auch die Stimmung der Völker fey völlig für den Krieg." S. 130. *Sitzung der Staaten von Seeland* 24. Oct. 1794. Die Engländer wollen noch mehr Truppen fchicken, fie fchlagen aber vor, dafs das Oberkommando über die englifche und holländifche Armee dem *Herzoge von Braunfchweig* angetragen werden foll. Es wird befchloffen, mit dem englifchen Abgeordneten auch einen holländifchen, in diefer Angelegenheit nach Braunfchweig abzufenden. S. 233. *Geheime Inftruction der holländifchen Bevollmächtigten zur Abfchliefsung des Friedens mit Frankreich.* Erlaffen in Haag 16. Dec. 1794. — Als Präliminar-Artikel werden die Unabhängigkeit der franzöfifchen Nation, die Zurückgabe der beiderfeitigen Eroberungen, und die Unverletzlichkeit der holländifchen Conftitution feftgefetzt. Im Falle — heifst es Art. 12. — von einer Allianz gefprochen wird, follen es die Bevollmächtigten auf alle Art und Weife abzuwenden fuchen, indem es für den gegen-

Digitized by Google

genwärtigen Augenblick durchaus nicht thunlich ist. Sie können unter andern anführen, dafs jetzt nicht die Zeit sey, auf neue Allianzen zu denken, man müsse vielmehr Europa die vorige Ruhe wieder geben. Dann erst würde sich zeigen, was für grofse Interessen als Resultate dieser allgemeinen Pacification hervorgehn würden. So hätten z. B. die österreichischen Niederlande immer so grofsen Einfluss auf das politische System von Europa gehabt, dafs es sehr gewagt seyn würde, über dieses System hinauszugehn, ehe jener wichtige Gegenstand regulirt sey. S. 312. *Depesche von dem Greffier Fagel zu London, an den Rathspensionär Van De Spiegel.* London 13. Jan. 1794. Es lag den englischen Ministern alles an der Erhaltung der Armee. Wenn diese verloren gienge, sagten sie, dürften sie sich nicht mehr sehen lassen. — Wir haben oben gesagt, dafs dieses vortreffliche Werk nur wenig bekannt geworden sey; wir sehen jetzt, dafs es auch *Heeren* entgangen ist. Zu einer Uebersetzung des Ganzen möchten wir natürlich durchaus nicht rathen, aber ein zweckmäfsiger Auszug, in irgend einem guten historischen Journale mitgetheilt, dürfte ein sehr angenehmes Geschenk für das Publicum seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preisaufgaben und Vertheilungen.

Am 4. Dec. 1810. ward in Pesth bey Stephan v. Kulcsár, dem Herausgeber des Hazai es külföldi Tudositások (vaterländ. und ausländ. Nachrichten) der Preis von 200 fl. und das Accessit von 100 fl. vertheilt, welche auf die vor einiger Zeit aufgestellte Frage ausgesetzt waren: „Worauf könnte ein Mann bey Jahren, der weder Anverwandte noch Nachkommen hat, sein in 100000 fl. bestehendes Vermögen am nützlichsten verwenden?" Unter den 53 Preiswerbern wurde nach dem Ausspruche des Preisausstellers der erste Preis dem als Ungr. Dichter, Uebersetzer mehrerer Classiker und Verfasser des Magyar Századok, *Benedikt Virág*, Expauliner, das Accessit aber dem Hn. *Georg Fejér*, Prof. der Dogmatik an der Universität zu Pesth, Verfasser mehrerer philosophischer Schriften in ungrischer Sprache, zuerkannt. Die Preisvertheilung selbst geschah in Gegenwart vieler Gelehrten und anderer verdienstvollen Männer, unter denen auch Hr. *Benedict von Pyber* sich befand, der dabey von solcher Rührung ergriffen ward, dafs er auf der Stelle 100 fl. zu dem ersten Preise, 50 fl. zu dem Accessit hinzulegte, und 150 fl. dem Vertheiler dieser Preise für seine vielfältigen patriotischen Bemühungen übergab.

Die k. k. medicinisch-chirurgische Josephs-Akademie zu Wien, hat unterm 1. Aug. 1810, nachdem schon zwey brauchbare medicinische Topographien der Festungen Olmütz und Josephstadt gekrönt worden, als fortgesetzte Preisfrage aufgegeben: die medicinische Topographie irgend einer andern Festung der österreichischen Monarchie oder was immer für eines Standquartiers eines Infanterie- oder Cavallerie-Regiments. Zwey Preise sind hiezu aus der Stiftung des verstorbenen Staatsarztes Brendel von Sternburg ausgesetzt: eine goldene Medaille zu 80 fl. und eine andere zu 40 fl.

Jener Ungrische Magnat, welcher einen Preis von 100 Dukaten in Golde auf die beste Beantwortung der Frage, über die Einführung der Ungrischen Sprache, als einzigen Geschäftssprache in Ungern im Morgenblatte des J. 1808 gesetzt hat, trifft nunmehr, nachdem 21 Abhandlungen hierüber eingegangen sind, Anstalten, dafs dieselben durch ernannte Preisrichter beurtheilt, und deren Erkenntnifs sodann bekannt gemacht werde. Dem Vernehmen nach werden diese Preisrichter unter vorzüglichen ungrischen und deutschen Literatoren gewählt seyn, und die bisherige durch Kriegs- und andere Umstände bewirkte Verzögerung des Urtheils wird dem Publicum und den Preiswerbern durch die Gründlichkeit und Mäfsigung des zu fällenden Urtheils reichlich ersetzt werden.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die *Königl. Akademie der Künste zu Berlin* hat den um die Naturkunde so sehr verdienten Grafen von *Hoffmannsegg* zu ihrem Ehrenmitgliede, die Geschichtsmaler Hn. *Burg*, *Dähling*, *Wolf* und *Wolter*, den Architekten Hn. Geh. Ober-Bau-Assessor *Schinkel*, den Kupferstecher Hn. *Buchhorn* und den Medailleur, Hn. *Jachmann*, zu ordentlichen Mitgliedern in Berlin, ferner die Landschaftsmaler Hn. *Friedrich* zu Dresden und Hn. *Reinhardt* zu Rom, den Bildhauer Hn. *Thorwaldsen* zu Rom, den Kupferstecher Hn. *Darnstedt* zu Dresden, die Stiftsdame Fräulein von *Sandrart* zu Halle (wegen ihrer ausgezeichneten Geschicklichkeit im Sticken) zu ordentlichen auswärtigen Mitgliedern aufgenommen.

III. Todesfälle.

Am 4. Oct. 1810 starb zu Debrezin *Paul Szíplaki*, Prof. des vaterländischen Rechtes, der Geschichte und Statistik am reform. Collegium zu Debrezin, im 45sten Jahre seines Lebens. Dieser Mann, einer der humansten Reformirten, hat als Lehrer mehr, denn als Schriftsteller gewirkt; gebildet in Lossonz, Patek, Göttingen und Pesth, liefs er die, manchen Zöglingen jenes Collegiums sonst eigene Steifheit wenig an sich bemerken. Seine Professur ist einstweilen dem Hn. *Dan. Ertsei*, ordentlichen Prof. der Philosophie, anvertraut worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. April 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Hartknoch: *Tulpen*, von *Friedrich Kind*. — *Erſtes* Bändchen. 1806. 200 S. *Zweytes* Bändchen. 1807. 328 S. *Drittes* Bändchen. 1807. 258 S. 8. (jedes Bändchen mit einem Titelkupfer.) (4 Rthlr. 4 gr.)

Dieſe intereſſante Sammlung iſt — ein Beweis von der Theilnahme des Publicums — bereits auf *ſieben* Bändchen angewachſen, welche wir ſämmtlich in kurzem anzeigen werden. Der Inhalt derſelben rührt nicht, wie bey den *Malven* deſſelben Vfs. zum Theil von fremder Hand her, ſondern gehört allein Hn. *Kind* an, der hier den gröſsten Theil ſeiner proſaiſchen ſowohl als poetiſchen Erzeugniſſe niederlegt. Wir finden daher hier eine groſse Mannichfaltigkeit, die beynahe mit jedem neuen Bändchen zunimmt, und ſie iſt es auch, worauf uns der Titel, begleitet mit dem Motto: *Variis colorum picturis in certamen uſque luxuriant*, aus Plinius, führen ſoll. Dieſs hier zu bemerken, iſt keinesweges unnütz: denn nicht allein Vielfarbigkeit, ſondern auch Geruchloſigkeit iſt eine auszeichnende Eigenſchaft der Tulpen; und ſo leicht ſich auch glauben läſst, der Vf. werde den Vergleich nicht von dieſer Seite gefaſst haben, ſo drängt ſich doch dieſe Idee oft auf, und man muſs den Titel erſt gewohnt werden, ehe man ihn paſſend finden kann. Ob gleich die einzelnen Beſtandtheile dieſer buntgemiſchten Sammlung bey weitem nicht alle von gleichem Werth ſind: ſo verdient doch das Ganze die Empfehlung, die ihm bereits von mehrern Seiten zu Theil geworden iſt, und Rec. trägt kein Bedenken, dieſer Sammlung vor mancher ähnlichen den Vorzug zu geben. Ueberall erkennt man, daſs Hr. *K.* höhere Anforderungen an ſich macht, und den edlern Theil der Leſewelt vor Augen hat; daſs er mit gemüthlichem Fleiſs bildet und ſelbſt im Scherz den Ernſt des Lebens, der überall im Hintergrunde ſtehen ſoll, nicht aus den Augen verliert. Unter allen Dichtern ſcheint *Göthe* am meiſten auf ihn eingewirkt zu haben; wie jener, findet er die Poeſie in allen Geſtalten des Lebens, ohne gewaltſames Ringen. Auszeichnend iſt bey ihm insbeſondere die Neigung, mit den äuſsern Formen zu wechſeln, und ſich in den verſchiedenartigſten zu bewegen, und zwar geſchieht dieſs meiſtens mit Glück. Dieſes unſer Urtheil bezieht ſich freylich mehr auf die ganze Sammlung des Vfs., als auf die jetzt vorliegenden frühern Bände. In dieſen, zumal in dem erſtern, findet man noch zahlreiche Spuren einer fehlerhaften Manier, die in der Eigenthümlichkeit des Vfs. begründet iſt, und die er ſpäterhin, wenn nicht immer, doch oft, zu verleugnen gewuſst hat. Sein Talent neigt ſich nämlich zur ſorgfältigen Ausführung und Ausmahlung des Einzelnen, welches oft mit einer Umſtändlichkeit geſchieht, daſs das Ganze darunter leidet. Des Schmuckes iſt in einzelnen Situationen zu viel, und die Sprache iſt häufig überladen und geziert. Wie ſchon bemerkt, trifft dieſer Vorwurf beſonders den *erſten* von uns anzuzeigenden Band. Dieſer enthält, einzelne eingemiſchte Verſe abgerechnet, noch keine metriſchen, ſondern lauter proſaiſche Beſtandtheile, vier an der Zahl; ſämmtlich ins Gebiet der Erzählung gehörend, aber an Ton und Inhalt äuſserſt verſchieden. Die erſte dieſer Geſchichten, *Wiligard*, iſt in einer Manier abgefaſst, deren ſich der Vf. ſehr oft bedient hat; ſie ahmt nämlich das Eigenthümliche der frühern deutſchen Zeit, in welche ſie fällt, in Ton und Sprache nach. So wenig der Vf. bey dem jetzt ſo regen Sinne für altdeutſche Poeſie und Sprache dieſerhalb den Vorwurf ſeines Zeitalters zu fürchten braucht: ſo glauben wir doch, daſs bey dieſer Manier das höchſte Ziel ſchöner Kunſt nicht erreicht werden könne. Das Alterthümliche und Veraltete in Ton und Sprache mag immerhin natürlich, anſprechend, gemüthlich ſeyn, der vollendet ſchönen Form widerſtreitet es dennoch. Verzeihn kann man aber dieſe Manier dem Vf., da er die Briefe, aus denen das Ganze beſteht, in einer alten Waldkapelle gefunden zu haben vorgiebt, und noch weniger läſst ſich dagegen ſagen, daſs Werke, welche *wirklich* aus älterer Zeit herrühren, einen Theil ihres Eigenthümlichen in Ton und Sprache behalten, weil gänzliche Modernisirung hier ohnehin unmöglich iſt. Uebrigens muſs man ſich an dieſe ſchmuckloſe, alles bunten Farbenreizes entbehrende Manier erſt gewöhnen, ehe man mit ungeſtörtem Genuſs dabey verweilen kann: ſo wie ſich z. B. nicht jedermann in einem nach alter Art aufgeputzten Zimmer ſogleich gefallen wird. Auch möchten wir nicht behaupten, daſs der Vf. den Ton der alten Deutſchheit durchaus ſo glücklich getroffen habe, daſs nicht häufig die moderne Zeit hindurch ſchimmere. Die Einmiſchung des Sängers Veldeck, als einer hiſtoriſchen Perſon, in die übrigens ganz freye Dichtung ſcheint uns nicht gerathen zu ſeyn. Eine zweyte Erzählung, das *Probejahr*, iſt von gefälliger Erfindung, doch eben nicht von hohem feſthaltenden Intereſſe und mit Schmuck überladen. Die dritte, überſchrieben *Volksſage* aus dem Stegreif, iſt am meiſten verfehlt; der Vf. haſcht unaufhörlich und immer unglücklich nach einem launigen ſcherzhaf-

Digitized by Google

haften Tone, wofür er es nur bis zu einem geſuchten Witze bringt. Ueberdieſs iſt die ganze Behandlung der Volksſage zu gedehnt und verziert. Erfreut hat uns die letzte Erzählung, *die Braut aus Oſten;* der Vf. hat hier die einförmige Süſsigkeit idylliſcher Scenen durch Einmiſchung des Wunderbaren gehoben, und dadurch einen eigenthümlichen Zauber über das Ganze gehaucht. Der das Einzelne ausſchmückenden Manier überläſst er ſich zwar ganz, aber ſie iſt auch hier, in der Idylle, am meiſten an ihrem Orte. Einladend und durch harmoniſchen Rhythmus beſeelt iſt gleich die erſte Periode: „Auf der hervorragendſten Spitze des Vorgebirgs ruhte Henarez, riſs zarte Epheuranken aus den Ritzen der Felswand, verpflocht ſie halbträumend in leichte Kränze, und warf ſie in den rauſchenden Golf." Wenn übrigens mancher in dieſes günſtige Urtheil nicht einſtimmen ſollte, ſo beruht die Schuld einem gröſsen Theil nach auf den Zeitumſtänden; wer dieſen einen gewiſſen Grad von Einwirkung auf ſich geſtattet, bey dem läſst ſich überhaupt wenig Sinn für das Idylliſche erwarten.

Das *zweyte* Bändchen iſt unter allen das mannichfaltigſte; es enthält acht verſchiedene Beſtandtheile, die auch durch ihren innern Werth das *erſte* Bändchen weit übertreffen. *Die Einſiedler an der Twerza*, ein Gedicht in fünffüſsigen gereimten Jamben, aus zwey Heroiden und einer (unbedeutenden) Nachſchrift zuſammen geſetzt. Der zum Grunde liegende Stoff, dafs ein Mädchen, welches bereits von zwey andern Jünglingen geliebt iſt, und den einen davon zu heirathen im Begriff ſteht, von dem Fürſten in einer plötzlichen Laune zur Gattin gewählt und ſogleich von ihm fortgeführt wird, worauf ſich die beiden unglücklichen Liebhaben in der Einöde finden und tröſten, iſt zwar dem erſten Umſtand nach, im echten alt ruſſiſchen Geiſte gedacht, aber in der Ausführung ſpricht uns nichts Nationales an, ſondern man hört die Ruſſin und ihren Geliebten, in rhetoriſchen Floskeln, wie eine Heloiſe und Abälard reden. Bey der breiten rhetoriſchen Manier, womit der Gegenſtand von allen Seiten bearbeitet wird, bleibt die Phantaſie beynahe müſſig, und die vielen Wiederholungen ſchaden dem Ganzen ſehr, das ſich bey alle dem ſo wenig frey und leicht entwickelt, dafs es erſt eine Art von Studium koſtet, um den Faden der Begebenheit aufzufaſſen. Nicht die lyriſche Form der Heroide, ſondern die epiſche der Romanze ſcheint für dieſen Stoff, der auf dem Wunderbaren beruht, ob es gleich in der Darſtellung des Vfs. bald verloren geht, der paſſende zu ſeyn. Hievon abgeſehn, hätte auch ſelbſt in der Heroide die urſprüngliche Briefform mehr hervortreten ſollen, als es hier geſchieht, wo ſie unter rhetoriſchem Pathos gänzlich verſchwindet. Den jambiſchen Verſen hat der Vf. durch die bald männlichen, bald weiblichen Ausgänge, und die wechſelnden verſchiedentlich verknüpften Reime eine angenehme Mannichfaltigkeit gegeben, wie man ſie den fünffüſsigen Jamben immer wünſchen möchte; nur ſind die Reime ſelbſt nicht immer glücklich gewählt, z. B. S. 37.:

„Doch ach, warum mich in der Wüſte ſuchen?
Warum, beſiegt von zarten *Mitleidstrieben*,
Hat Xenia dem Hoffenden geſchrieben?"

Das Morgenſtündchen, *dramatiſche Bagatelle in einem Aufzuge.* Ein kleines niedliches Stück, worin die bekannte Anekdote von einem Schornſteinfegerjungen, der in einem fremden Zimmer, wohin er unverſehens gerieth, eine ſchöne Uhr lange beſah, jedoch der Verſuchung glücklich widerſtand, *eingewebt* iſt, ohne dafs man es eine Bearbeitung dieſer Anekdote nennen könnte, weil der Vf. zu viel dabey erfunden und ſelbſt geſchaffen hat. Obgleich die Scenen dieſes kleinen Spiels nur loſe verknüpft ſind, und der Charakter des Prinzen mehr hätte motivirt werden können, ſo erhält das Ganze doch durch die übrigen Charaktere, wovon beſonders der des Schornſteinfegerjungen mit einer ſehr glücklichen Naivetät ausgeſtattet iſt, etwas ſanft reizendes und gefälliges. *Die Todtenglocke*, eine in Briefen abgefaſste Geſchichte, mit einem gegen das übrige ſonderbar abſtechendem Prolog in *ottave rime* iſt von bizarrer Erfindung, indem ſich der Faden der Begebenheiten an *eine Peſt* anreiht. Uebertrieben oder widrig iſt übrigens in der Darſtellung dieſes wenig reizenden Stoffes nichts; ſehr glücklich ſind die Charaktere aller ſprechenden Perſonen ausgedrückt, und auch den deutſchen Stil aus dem J. 1648. hat der Vf. glücklich genug getroffen; allein die gelungene Nachahmung abgerechnet, finden wir an dieſen barocken Formen wenig erfreuliches. Denn wenn z. B. der altdeutſche Kaufmann an ſeine Tochter ſchreibt: „Liebe Tochter, anbey erhältſt du durch den *Fuhrmann* Peter Pech 1 Fäſsl. Traubenroſinen, ½ Centner Wachslichter beſter Qualität, und 4 Pfund Lebkuchen für meine Enkel, welche den Höchſten bey guter Geſundheit zu verzehren bitte" u. ſ. w., ſo neigt ſich Inhalt und Ton hier völlig zum Komiſchen, und doch iſt die Geſchichte von ſehr tragiſchem Inhalt, der tiefe Rührung und Erſchütterung beabſichtigt. Ueberdieſs ſehen wir nicht ein, warum ſich jemand, welcher an ſolchen Raritäten Gefallen findet, nicht lieber in alten Briefſtellern, wenn es deren giebt, eines kürzern und beſſern Raths erholen ſolle. Unter den Charakteren ſcheinen uns die des Kaufmanns Gartenberg und des Buchhalters Schnellwage am gelungenſten; charakteriſtiſcher kann ſich die Proſe des Kaufmannsſtandes wohl nicht ausſprechen, als zumal in dem letztern. Der *Abendſtern*, ein perſiſches Mährchen, nicht ohne Glück erfunden, und theils mit Zartheit, theils mit heiterer Laune vorgetragen, obgleich der Gang mit unter raſcher ſeyn könnte, wie es der Vf., ſich ſelbſt parodirend, auch eingeſteht. Ungemein artig iſt der Schluſs; und wenn aus der feinen Schmeicheley des Vfs nicht zugleich etwas Leichtfertigkeit hervorſchimmerte: ſo wüſsten wir kaum, womit ſeine ſchönen Leſerinnen ſie ihn vergelten könnten. *Der alte Huſar*, eine bloſse Anekdote, die aber, weil ſie ein helles Licht auf das Leben des Kriegers wirft und paſſend vorgetragen iſt, gewiſs jedem Leſer Vergnügen machen wird. *Die Blut-*

Digitized by Google

Blutströpfchens Nelke, eine Ballade in kurzen jambischen Versen und im Volkston der Romanze, den Hr. *K.* zwar trifft, bey dem aber doch oft das Absichtliche der Manier, zum Theil selbst durch Uebertreibung derselben, sichtbar wird; wozu noch verfehlter Ausdruck anderer Art kommt, z. B.:

„Ach weh, wie wird dies Schnittlein blau,
Und deins bleibt liljenweis;
Dein Messer links ist giftig grau,
Doch rechts *wie Silbergleis!*"

„So bete — heut' noch liljenweis,
Bist morgen *falb* und *grau*;
Und büss't *der Unschuld falscher Gleis*
In Flammen schwefelblau."

wo die letzten Worte das Kannibalische in der Denkart des Königs unpassender Weise noch mehr hervorheben. So tragisch der Ausgang dieses Gedichtes ist, so macht es doch geringe Wirkung; der Grund davon liegt wohl theils darin, dass der Vf. Züge aus christlicher Zeit mit solchen zusammen gemischt hat, die auf ein heidnisches unbestimmtes Zeitalter hindeuten, wodurch die Phantasie in der Auflösung des Ganzen gestört wird, theils darin, dass das Geschichtliche mit dem Romantisch-Wunderbaren zu ungleich verbunden ist, indem das letztere am Ende mehr nur eingemischt wird, als das sich das Ganze darauf gründete. Sollte das Historische vorherrschen, so musste auf die Charaktere mehr Sorgfalt verwendet werden, indem die schwache Zeichnung derselben nur das den Stoff gänzlich durchdringende Romantische ersetzt werden kann. *Aspasia*, genannt *Milto*, eine interessante Schilderung dieser merkwürdigen, und wenn der Anschein nicht trügt, auch edeln Geliebten des jüngern Cyrus. Sie passt indess, als blos historisch, doch nicht eigentlich in diese Sammlung. *Das Johannisfest.* Bereits in der Zeitung für die elegante Welt abgedruckt. (auch andere Stücke dieser Sammlung erscheinen hier nicht zum ersten mal.) Es ist eine einfache ländliche Scene; was sich an dem dürftigen Stoffe thun liess, hat der Vf. redlich gethan. Die Schilderung des mit dem Säuglinge spielenden Kindes ist wohl allzu ängstlich nach der Natur kopirt; dagegen gehört es unter die gelungensten Züge, wenn das Mädchen von dem Bande, dem Ziele seiner Wünsche, sagt: „Ja, das kostet einen *ganzen halben* Gulden!"

Das *dritte* Bändchen übertrifft bey geringerer Mannichfaltigkeit des Inhalts an innerm Werthe seine beiden Vorgänger. *Die Belagerung von Sigeth* ist eine historische Novelle, bey der die wirklichen Vorfälle jenes höchst merkwürdigen im J. 1566. vorgefallenen Ereignisses, während welches der berühmte Sultan Soliman I., wie es scheint, aus Missmuth verstarb, und das sich mit dem gänzlichen Untergange der braven Besatzung unter den Befehlen Seriny's endigte, zum Grunde gelegt sind. Das Ganze, eben so reich an abwechselnden Ereignissen, als durch sehr interessante Charaktere emporgehoben, und so wohl das häusliche als öffentliche Leben abspiegelnd, gewährt eine sehr anziehende, Gefühl und Phantasie aufregende Lectüre, und lässt wenig zu wünschen übrig, ausser dass das sehr lebhafte und glänzende Colorit hie und da etwas milder seyn könnte. Den grössten Theil des Bändchens nimmt ein Lustspiel in zwey Aufzügen, *die sieben Proben*, oder *die Wette* ein. Es ist eines jener kleinen leichten Spiele, deren *Stoll's* beliebtes Duodrama, *Scherz* und *Ernst* seit dieser Zeit so viele veranlasst hat. Der Stoff dieses kleinen Stückes ist etwas gesucht, und das Gewebe desselben wenig haltbar, dagegen ist es reich an Abwechslung und wenn gleich ohne pikanten Witz, doch nicht ohne manche naive und komische Züge. Die Alexandriner fliessen leicht dahin, das Spiel aber, das mit den gereimten Endsylben getrieben wird, scheint uns etwas langweilig, und die ansprechende Natürlichkeit des Dialogs, welche dem Reim aufgeopfert wird, dünkt uns wenigstens in diesem Falle ein zu grosser Verlust dafür. Erfreulich ist die letzte Erzählung dieses Bändchens, *Malchen Troschel*, eine komische Heirathsgeschichte; sie ist durchaus von so muntrer und echt drolliger Laune und durch eine so sprechende Zeichnung bizarrer Charaktere belebt, dass man den Vf. in dieser glücklichen Stimmung gern noch länger begleitete.

PHILOLOGIE.

HADAMAR, in d. neuen Gelehrten-Buchh.: *Ueber einige Vorurtheile, welche dem Studium der griechischen Sprache auf manchen gelehrten Schulen und Gymnasien im Wege stehen*, von *Georg Horn*, Professor am Gymnasium zu Hadamar. 1810. 56 S. 8.

Diese kleine Schrift muss nach der besondern Veranlassung, dem besondern Zwecke und wohl auch den örtlichen Beziehungen des Vfs. beurtheilt werden, wenn man sie ganz gerecht würdigen will. Der Herausgeber, dessen wackerer Sinn und Eifer für gründliche Bildung der Jugend in diesen Blättern durchaus auf eine rühmliche Weise sich ausspricht, hatte dieselbe anfänglich für ein lateinisches Schulprogramm zur Austheilung beym letzten Osterexamen an seinen Gymnasium bestimmt. Da dieses durch Umstände verhindert wurde, so wollte er seine Ueberzeugungen, um den Vorurtheilen, wovon er spricht, nach Kräften auch in einem weitern Kreise zu begegnen, in deutscher Sprache den Publicum übergeben. Auf Neuheit macht er gerade nicht Anspruch; aber gewisse Gegenstände können, wenn auch nur das schon bekannte darüber gut zusammen gestellt und mit eigenthümlichen Leben vorgetragen wird, nicht oft genug zur Sprache gebracht werden, sey es auch, dass Vorurtheile, gegen welche man eifert, nun lange nicht mehr so allgemein verbreitet sind, wie sie es vielleicht in andern Zeiten waren. Dass dies besonders jetzt nicht mehr der Fall bey der griechischen Sprache ist, ist eine erfreuliche Erscheinung unserer Zeit. Aber dass es noch manche Gegenden und Anstalten giebt, wo solche Vorurtheile immer noch wur-

Digitized by Google

wurzeln, ist ebenfalls nicht zu läugnen. Der Herausgeber redet anfänglich im Allgemeinen wie vom Zweck einer vernünftigen Pädagogik, die er in gleichgemäfse Ausbildung der Seelenkräfte setzt, wofür Erlernung alter Sprachen für das beste Mittel immer gehalten worden sey, so von dem verkehrten Beginnen in einer gewissen Periode, nach welchem diefs Studium ganz oder doch gröfstentheils verbannt und dem Unterrichte in sogenannten Realkenntnissen sollte aufgeopfert werden. Er sucht die Nichtigkeit dieses Verfahrens und die Unhaltbarkeit der Gründe dafür, als ob mit Erlernung der todten Sprachen zu viel Zeit unnütz verschwendet werde, kurz darzuthun, und bezieht sich dabey auf mehrere Stellen in *Kants*, *Schellings* (Vorlesungen über die Meth. des akad. Stud.) und *Niethammers* Schrift (Streit des Philanthropismus und Humanismus). Erst mit S. 27. wendet er sich zum Hauptgegenstande seiner Abhandlung. Als Hauptvorurtheile, welche dem Studium der griechischen Sprache noch da und dort möchten im Wege stehen, bestimmt er folgende (S. 30 f.): 1) Die griechische Sprache sey gar zu schwer zu erlernen und erfordere viel Zeit und Anstrengung, um einige Fortschritte in derselben zu machen. 2) Die lateinische Sprache sey schon hinlänglich für einen Gelehrten: denn alles, was die Griechen erfunden und schriftlich aufgezeichnet hätten, fände sich auch bey den Lateinern, und zwar besser und vollkommener. 3) Seyen ja auch die Schriften der Griechen theils in die Muttersprache, theils ins Lateinische so gut und deutlich übersetzt, dafs es ein wahrer Zeitverlust sey, wenn einer noch viel Zeit und Mühe, die er weit besser auf nützlichere Gegenstände verwenden könnte, der griechischen Sprache widmen wolle. — Diese Vorurtheile sucht er nur zu heben, mit Gründen die zwar nicht neu sind, aber doch mit Lebhaftigkeit und Interesse vorgetragen, auch, wenn sie nicht, wie es hätte da und dort geschehen können, noch tiefer und schärfer geführt würden, doch mit Zeugnissen unterstützt werden, die von mannichfaltiger Belesenheit zeugen. Unter diesen vermissten wir doch verschiedene, die dem Vf. noch zu mehrseitiger Ansicht hätten verhelfen können, vorzüglich *Wolfs* treffliche Abhandlung über den Inbegriff der philologischen Wissenschaften im Museum für Alterthumskunde; die trefflichen Ansichten über die Eigenthümlichkeit der griechischen Sprache, über ihre philosophische Präcision, wie über ihre sinnlich schöne Klarheit, ihr Mahlerisches, für die feinsten Nüancen der *Begriffe und* Anschauungen Bezeichnendes, die dort mitgetheilt werden, hätte Hr. *H.* da gut benutzen können, wo er theils die Vorurtheile, von der Schwierigkeit der Sprache hergenommen, widerlegt; theils noch mehr, wo er vom Vorzuge der griechischen vor der lateinischen gegen diejenigen spricht, die der Meinung sind, die meisten Gelehrten könnten mit der letzten allein ausreichen. Auch, wo auf den dritten Einwurf geantwortet wird, als ob man sich mit guten Uebersetzungen begnügen könne — was übrigens beynahe am besten behandelt ist — könnte Gebrauch davon gemacht werden; die Rathgebungen besonders, was für eine Anwendung junge Leute von Uebersetzungen zu machen haben, finden wir ganz zweckmäfsig, und wünschten, die Lehrer giengen ihren Schülern hier überall an die Hand, theils vor schlechten Uebersetzungen zu warnen, theils zum beschränkten richtigen Gebrauche der guten sie anzuhalten. Aber leider! giebt es manche Lehrer, die selbst aus Bequemlichkeit sich zu viel und unbedingt an diese halten, was für die Schüler dann, die so etwas bald merken, ein schlimmes Beyspiel ist. — Wir zweifeln nicht, diese kleine Schrift, wenn ihr Gegenstand schon auch noch eindringender und erschöpfender hätte bearbeitet werden können, werde dennoch sowohl in ihren besondern als auch in einen weitern Kreise der rühmlichen Absicht des wackern Vfs. entsprechen und viel Gutes stiften.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Bibliotheken.

Nachdem der k. k. Rath und Vorsteher der Universitäts-Bibliothek zu Lemberg Hr. *Brettschneider* zuerst pensionirt worden, und dann in Böhmen mit Tode abgegangen ist, und nachdem auch der zweyte Bibliothekar Hr. *Curalt*, ein Weltpriester, dem Vernehmen nach wegen unziemlicher Reden und Handlungen während des letzten Krieges in ein Kloster in Ungern in Verwahrung gegeben worden: so befindet sich jetzt diese Bibliothek verwaist.

Der vorher bey der k. k. Hofbibliothek gestandene Custos Hr. Abbé *Paul Strattmann*, ist nunmehr Privatbibliothekar des Grafen Rasumovski und bezieht als solcher einen Gehalt von 500 Fl. in Conventionsgeld und 1000 Fl. in Bankozettel.

An die Stelle des in der Donau ertrunkenen Fürstl. Johann Lichtenstetnischen Bibliothekars *Mosel*, ist nunmehr Hr. *Wolf*, vormals kaiserl. und Reichs-Bücher-Revisor zu Frankfurt am Mayn, getreten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 22. April 1811.

KIRCHENGESCHICHTE.

LONDON, b. Seeley in der Niederlage der Societät u. bey allen andern Buchhändlern des vereinten Königreichs: *The fixth Report of the Britiſh and Foreign Bible Society MDCCCX.* with an appendix and a liſt of ſubſcribers and benefactors. 1810. 28 u. 94 S., nebſt 10 Bogen Namen der Subſcribenten u. Rechnungen. 8.

Der Endzweck der 1804. in London geſtifteten Bibel-Societät geht allein dahin, der heiligen Schrift einen weitern Umlauf zu verſchaffen. In dem vereinten Königreiche werden nur Exemplare der kirchlichen Ueberſetzung, ohne Anmerkungen und Erklärungen, entweder verſchenkt, oder um einen geringen Preis verkauft. Auch in den übrigen, zum Britiſchen Reiche gehörenden, Beſitzungen und Ländern bemüht ſich die Societät Bibeln zu verbreiten. Ja ſie will auch, ſo viel es geſchehen kann, ihren Einfluſs auf andere Länder, chriſtliche, muhammedaniſche und heidniſche ausdehnen. Wer eine Guinee jährlich ſubſcribirt, iſt Mitglied der Societät; wer 10 Guineen auf einmal ſubſcribirt, iſt Mitglied auf Zeitlebens. Wer 5 Guineen jährlich, oder 50 Pf. Sterl. auf einmal ſubſcribirt, hat das Recht, den Verſammlungen der Committé beyzuwohnen, und darin zu ſtimmen. Die Committé oder der Ausſchuſs, der die Geſchäfte der Societät verwaltet, beſteht aus 36 Mitgliedern, nicht geiſtlichen Standes, wovon 6 Ausländer ſind, die in oder in der Nähe von London wohnen, die Hälfte der übrigen Mitglieder der Epiſcopalkirche ſind, die andere Hälfte zu andern chriſtlichen Gemeinden gehören. Jedes Mitglied hat ein Recht, Bibeln und Exemplare des Neuen Teſtaments zu den von der Societät ſo niedrig als möglich beſtimmten Preiſen zu kaufen. Am erſten Mittewochen im Maymonat wird die jährliche Zuſammenkunft der Societät gehalten, worin der Schatzmeiſter und der Ausſchuſs gewählt, die Rechnungen vorgelegt, und die Verhandlungen vom vorigen Jahre berichtet werden. So viel aus dem am Ende abgedruckten Plane der Societät. Im Buche ſelbſt iſt zuerſt der Bericht, abgelegt am 2ten May 1810, dem das Namen-Verzeichniſs des Präſidenten, der Vice-Präſidenten und der übrigen Beamten, auch die an dem Tage gefaſsten Beſchlüſſe voran gedruckt ſind. Vice-Präſidenten waren der Erzbiſchof von Cashel, ſechs Biſchöfe, zwey Lords, der Admiral Gambier, zwey Baronets, und drey Mitglieder des Parlaments. Unter den Biſchöfen ſteht oben an der auch im Auslande rühmlichſt bekannte Biſchof von Durham, Shute Barrington, der durch Unpäſslichkeit verhindert wurde, zugegen zu ſeyn, und in einem mitgetheilten Briefe an den Präſidenten Lord Teignmouth der Societät fernern glücklichen Fortgang in ihrem Unternehmen anwünſchet, in der gewiſſen Ueberzeugung, daſs ihre Bemühungen, ſo wie ſie es bisher ſchon gethan haben, noch ferner dazu beytragen werden, die heil. Schrift in den am meiſten unaufgeklärten Ländern der Welt bekannt zu machen, und Millionen von Menſchen die unſchätzbaren Segnungen des Evangeliums, die ſie ſonſt entbehrt haben würden, zu verſchaffen. Der zuletzt angeführte Vice-Präſident iſt der um die Abſchaffung des Sklavenhandels unſterblich verdiente Wilberforce. Der Secretär für das Ausland iſt der deutſche Prediger in der Savoy, Steinkopff. Die Beſchlüſſe enthalten Dankſagungen an den Präſidenten, den abweſenden Biſchof von Durham, die Vice-Präſidenten, die Secretäre, welche nach Briſtol und Mancheſter gereiſet waren, um Hülfs-Societäten *(auxiliary Societies)* zu Stande zu bringen, an die Presbyterien zu Glasgow und Paisley, welche Gelder zum Behuf der Societät geſammelt hatten, und an die Societäten und Aſſociationen in London, Glasgow, Birmingham und vielen andern Oertern in England und Schottland für den von ihnen bewieſenen Patriotismus zur Erreichung des von der Societät beabſichtigten Zweckes. Schlieſslich bezeugt die Societät ihre groſse Freude über den zunehmenden Eifer, mit welchem Societäten und Individuen in verſchiedenen Theilen der Welt oft unter ſehr niederſchlagenden Umſtänden den Druck und die Vertheilung der bibliſchen Bücher gefördert hätten, und verſichert ſie ihrer Achtung und Beyhülfe.

Der Bericht ſelbſt erzählt, daſs die Berliner Societät 8000 Exemplare von der Bibel, und überdem 2000 von dem N. T. in Polniſcher Sprache drucken laſſe, und daſs nach geendigtem Drucke ihr, wenn es nöthig ſeyn ſollte, die Societät in London einen Darlehn übermachen werde, welches aus dem Verkauf der Bücher zurückgezahlt werden ſoll. Eine Summe von 300 Pf. Sterl. zum Drucke einer Bibel für die Einwohner in Litthauen, wo die Armuth noch gröſser ſey, als in Polen, wurde bewilligt. Nach Baſel wurden 200 Pf. St. übermacht, womit 4000 Exemplare des N. T. in franzöſiſcher Sprache angekauft, und in den ſüdlichen Provinzen Frankreichs vornehmlich unter die Proteſtanten vertheilt ſind. Auch haben die Römiſch-Katholiſchen in den ſüdweſtlichen Provinzen um Exemplare nachgeſucht, und ſie mit Dank angenommen. Die Bergbewohner in

Digitized by Google

in Graubündten haben durch die Thätigkeit ihrer Freunde in Basel das N. T. in Romanischer Sprache erhalten. Den Druck des A. T. in französischen, und des N. T. in den beiden in Graubündten üblichen Dialecten, woran man in Basel arbeitet, wird die Societät jenen mit 300, diesen mit 200 Pf. St. unterstützen. In Stockholm ward das N. T. Schwedisch mit stehenden Lettern gedruckt, mit Hülfe von 300 Pf. St., welche die Societät zu dem Ende dahin schickte. Gleich nach Vollendung einer Ausgabe ward eine neue zu 4000 Exempl. unternommen. Jetzt wird an einer neuen Ausgabe der ganzen Bibel in Schweden gearbeitet, die um Michaelis 1811. fertig seyn wird, und wozu die Englische Societät 300 Pf. Sterl. hergiebt. Da die Ausgabe des N. T. in Lappländischer Sprache vom J. 1755. vergriffen ist, und allein in der Diöcese des Bischofs von Tornea gegen 10,000 Lappländer keine andere Sprache, als die des Landes, reden: so ist eine Ausgabe des N. T. in dieser Sprache zu 3000 Exempl. unternommen, wozu die Societät 250 Pf. St. bestimmt hat. Die Bibeln, welche zum Gebrauch der deutschen Colonisten an den Ufern der Wolga abgeschickt waren, sind glücklich angekommen, und Briefe aus Katharinenstadt versichern, dass sie mit Dank aufgenommen sind. Eine zweyte Sendung wird wahrscheinlich auch schon angekommen seyn. Eine arabische Bibel, die unter dem Schutz des Bischofs von Durham gedruckt wird, erhält eine Unterstützung von 250 Pf. St. von der Societät, die überdem 500 Exempl. zu dem Ankaufspreis übernehmen wird. In Bengalen ist das N. T. in der Sanscrit-, und die vier Evangelien sind in der Hindostanischen Sprache von den Missionarien in Serampore gedruckt worden, wozu die Societät 1000 Pf. St. hergegeben hat. Zum Gebrauch der Einwohner in Ceylon, auf welcher Insel die Zahl der brittischen Unterthanen sich auf 1½ Million beläuft, und die Cingalese- und Tamulische Sprache geredet wird, sind die drey ersten Bücher des A. T. und das ganze N. T. in die Cingalese-Sprache übersetzt, und zu Columbo gedruckt, auf Unkosten der Regierung. Die Societät ist sehr geneigt, das Werk zu fördern, und die Cingalesischen Christen, die sehr zahlreich seyn sollen, mit einer Uebersetzung der ganzen heil. Schrift zu versorgen, ist aber zur Zeit noch unentschlossen, ob ein solches Werk in England, oder auf jener Insel zu Stande zu bringen sey. Nach dem Muster der Bibel-Societät in Philadelphia, deren in dem vorjährigen Bericht gedacht war, sind zwey in New-York entstanden, denen die Londner Societät eine Beyhülfe von 100 Pf. St. bewilliget, und den Rath gegeben hat, beide in eine zu incorporiren. Die Societäten zu Connecticut und Massachusets sind jene mit 50, diese mit 100 Pf. St. von London aus unterstützt. Seitdem die Societät in Philadelphia angefangen hat, Bibeln zu vertheilen, ist die Nachfrage nach ihnen über alle Erwartung grofs gewesen. So weit gehen die aus dem Auslande mitgetheilten Nachrichten.

Die, welche sich auf die Ereignisse innerhalb des Reichs beziehen, betreffen 1) die neuen in England gedruckten Ausgaben der heil. Schrift. Die Ausgabe des N. T. in alt- und neugriechischer Sprache in parallelen Columnen (welche, beyläufig gesagt, ein treffliches Hülfsmittel zur leichten Erlernung der neugriechischen Sprache werden kann) ist beynahe geendigt. Das N. T. in Holländischer und Dänischer Sprache ist schon in Umlauf gebracht. Die Societät hat beschlossen, das N. T. in Irischer Sprache nach der Uebersetzung von dem Bischof Bedel drucken zu lassen, weil es gewifs viele Irländer geben *wird*, welche die Bibel weit eher in ihrer, als in der Englischen oder Galischen Sprache lesen werden. Das Evangelium Johannis in der Esquimaux-Sprache ist gedruckt, und ein Gleiches soll mit dem Evangelium Lucä geschehen zum Unterricht der Esquimaux in Labrador, wo seit 40 Jahren eine Mission zur Bekehrung der Heiden errichtet ist. Ein Missionarius, *Kohlmeister* (der Name zeigt, dafs er ein Deutscher ist), der während eines 18jährigen Aufenthalts daselbst Gelegenheit gehabt hat, die Sprache zu erlernen, und von daher neulich zurückgekommen ist, hat die Aufsicht hierüber. 2) An die Societät in London haben sich auch im vorigen Jahre noch mehrere angeschlossen *(Auxiliary Societies)*, die denselben Endzweck haben, und entweder unmittelbar zu den Fonds der Londner Societät beytragen, oder die in ihren Händen befindlichen Mittel so zu dem gemeinschaftlichen Zwecke anwenden, als die Umstände es erlauben. Unter den 10 in England hinzugekommenen, die namhaft gemacht werden, zeichnen sich die in Manchester und Bristol durch die vielen Mitglieder und beträchtlichen von ihnen, hauptsächlich der zu Bristol, aufgebrachten Gelder vorzüglich aus. Letztere hatte den Bischof von Bristol zum Beförderer, der in einem Circulare an die Geistlichkeit das Institut auf das nachdrücklichste empfahl, und die Stelle eines Vice-Präsidenten annahm. In Scotland ist zu Edinburgh und East Lothium eine Bibel-Societät gebildet, und eine dritte, die sich *Scottish Bible Society* nennet, von den Presbyter. Predigern in Edinburgh. Die erstere hat es sich angelegen seyn lassen, Galische Bibeln in den Hochländern zu vertheilen. Die Bibel-Societät in Ireland, unter dem Schutze des Erzbischofs, hat sich in verschiedene Zweige ausgedehnt, die in Dungannon, Armagh, New Rofs, und andern Oertern gedeihen. Die Societät in London hat das Gedeihen derselben mit 500 Pf. St., die in Edinburgh mit 200 Pf. St. befördert. Daher auch die Spendung von Bibeln und N. T. in den letzten 12 Monaten sich beynahe verdoppelt hat, indem sie sich auf 9034 Exempl. von Bibeln und N. T. belief. Die Societäten in Cork und Ulster, jede beschenkt mit einer Remesse von 100 Pf. St., werden ihrem patriotischen Eifer nun noch eher Genüge leisten können. 3) Die Societät hat nicht allein Geschenke an Geld gemacht, sondern auch Exemplare von biblischen Büchern sowohl den affiliirten Societäten, als auch Individuen um den ersten oder heruntergesetzten Preis überlassen. Ganze oder Theile der Bibel in verschiedenen Sprachen sind geschickt worden nach dem südlichen Afrika zum Gebrauch der

Digitized by Google

der bekehrten Hottentotten, nach der Kapstadt, und bis an die östlichen und nördlichen Gränzen der Colonien, nach Paramaribo in Surinam, nach Westindien oder den Antillen, für die christlichen Neger, nach St. Domingo, nach Demerara und nach verschiedenen Gegenden in Indien. Noch freygebiger sind in dem Brittischen Reiche selbst Bibeln an Matrosen und Soldaten, an die Sonntags- und andere Schulen, an Institute zu wohlthätigen und religiösen Zwecken, und an Individuen um sehr niedrige Preise überlassen. Um nur ein Beyspiel von der weit ausgebreiteten Vertheilung zu geben: in den beiden letzten Jahren hat blos ein Correspondent 5377 Exempl. von Bibeln und N. T. hauptsächlich unter die Armee und Marine vertheilt. Die grose Freygebigkeit ist auch oft mit Dank anerkannt worden. Von den 500 Exempl. des N. T. im Italiänischen kamen mehrere in die Hände der katholischen Priester, die sich freueten, jetzt die heil. Schrift in einer Sprache zu besitzen, die sie verständen. Von 500 N. T. nach Martinique gesandt, wurden 450 geschwind verkauft und die übrigen zu Geschenken zurückbehalten. Die französischen und spanischen Kriegsgefangenen haben der Societät ihre Dankbarkeit bezeugt. Die Dänen, welchen man 791 N. T. zustellete, waren anfänglich, aus Hass gegen die Engländer, nicht so dankbar, wie die Franzosen, besserten sich nachher, und lasen täglich darin. 4) Verzeichniss der verschiedenen Geschenke, Legaten und Collecten, welche die Societät bekommen hat. Verwundern muss man sich über die vielen grosen Summen, die von den affiliirten Societäten eingegangen sind. Bristol sandte 2700 Pf. St. ein, Manchester und Salfeld 1200 Pf., mit Vorbehalt von noch 600 Pf. zum Ankauf der Bibeln und N. T. Die Presbyters in den Synoden zu Glasgow und Ayr haben 2296 Pf. St. zusammengebracht. Collecten zum Behuf des Unternehmens werden in den Schottischen Kirchen jährlich gehalten. Andere Presbyteria haben auch das Ihrige gethan, den Fonds der Societät zu vergrösern. Ein Herr *Hawkes* hat ihr ein Legat von 1000 Pf. St. hinterlassen, der kleineren Vermächtnisse von andern Personen nicht zu gedenken. Auf den Bericht folgen 57 Auszüge aus Briefen, welche die Societät aus nahen und fernen Gegenden erhalten hat. Aus Madeira wird geschrieben, dass 20 N. T. in portugiesischer Sprache zu 4 Sch. das Stück verkauft, und dass die übrigen für Knaben zurückbehalten sind, die ihr Wohlverhalten mit Zeugnissen von ihren Lehrern belegen können, und deren Aeltern zu arm sind, Bücher für sie zu kaufen. Die unwissenden Aeltern hören emsig zu, wenn ihre Kinder darin lesen. Sehr gros ist die Classe solcher Menschen auf der Insel: denn erst vor Kurzem hat die Königin von Portugal Schulen errichtet. Unter den Personen, welche die Societät als Werkzeuge zu ihrem Zwecke gebraucht, ist auch ein Frauenzimmer, die viele Exemplare auswärts verschickt, auch unter die Gefangenen, Franzosen und Spanier vertheilt hat. In Rio Janeiro waren die Priester sehr erfreut über die Bibel in portugiesischer Sprache, weil sie des Lateinischen nicht mächtig waren, und die Bibel bisher in keiner andern Sprache gesehen hatten. Sie waren höchlichst verwundert, und hielten es kaum für möglich, dass die Engländer so viele Mühe und Kosten anwenden sollten, ihnen die heil. Schrift in ihrer eignen Sprache zu verschaffen. Ein französischer General dankte sehr höflich für das ihm geschenkte französische Neue Testament. Für ein Hospital, worin 284 kranke und 3080 gefangene Franzosen waren, wünschten die Gefangenen 100 N. T., um unter sie vertheilt zu werden. Ein junges Mädchen bey Lissabon, der ein N. T. zugestellt war, las es zweymal für sich über, ehe sie es ihrem alten kranken Vater vorlas, der voll Erstaunen mit gen Himmel gerichteten Blicken und Händen ausrief: *Wie wenig wissen wir.* Sie liefet es jetzt zum drittenmal ihrem Vater vor, und wahrscheinlich auch andern Zuhörern. In Minorca hat man mit der äusersten Begierde die dahin gesandten N. T. mehr verschlungen, als gelesen. Ein spanischer Matrose sagte, als ihm ein spanisches N. T. geschenkt war: Gott Lob, wir haben jetzt die Mittel in Händen, gute Christen zu werden. Jedoch wir brechen ab, um nicht zu weitläuftig zu werden. Nr. 58. ist ein Verzeichniss der der Societät geschenkten Bibel-Ausgaben. Darauf folgt ein Verzeichniss der bewilligten Gelder und vertheilten Bücher mit Meldung wie vieler, an wen oder welche, und wie theuer. In den fünf ersten Jahren hatte die Societät hiefür 18761 Pf. 10 Sch. ausgegeben, in dem sechsten Jahre ist die Summe bis zu 23717 Pf. 4 Sch. angewachsen. Mithin ist in dem sechsten Jahre ausgegeben 4955 Pf. 14 Sch. Die folgende alphabetische Liste der vielen Wohlthäter, die entweder mit namhaften Summen auf einmal, oder mit jährlichen Subscriptionen das Werk unterstützt haben, muss in einem nachdenkenden Leser mancherley Gedanken erwecken über die grose Hochachtung der Engländer für die Bibel, die in eine Bibliolatrie ausartet; über die liberale Denkungsart und den frommen christlichen Geist, der sich in dem ganzen Plane so deutlich ausspricht; über den Nutzen, den das Institut schon jetzt gestiftet hat, oder wahrscheinlich künftig noch stiften wird; über den Charakter derer, die sich hierbey am thätigsten beweisen. Sollten nicht viele hiervon Methodisten seyn, oder sich zum Methodismus hinneigen? Eine Donation der sogenannten Methodisten, die mit *J. Wesley* in Verbindung waren *(by the people called Methodists late in connection with the Rev. J. Wesley)*, ist aufgeführt mit 1274 Pf. St. Die Gelehrten auf den beiden Universitäten scheinen nicht vielen Antheil daran zu nehmen. Aber desto mehr Anhänger und Freunde findet das Institut im nördlichen Theile der Insel. Das zeigt das Verzeichniss der von ganzen Congregationen gemachten Collecten. Unter den Legaten ist das von 1000 Pf. St. das gröste, und eins von 3 Pf. das kleinste. Denn auch kleine Gaben werden nicht verschmäht. Die deutschen Zuckerbecker steuerten 7 Sch., und drey Kinder von einer Sonntags-Schule 2 Sch. Am Ende wird eine Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben vom vorigen Jahre gegeben. Jene beliefen sich auf

Digitized by Google

auf die ungeheure Summe von 27114 Pf. St., jedoch nicht sämmtlich freywillige Beyträge, weil auch Zinsen für belegte Capitalien, und 3776 Pf. für Verkauf von *Exequer Bills* mit in Rechnung gebracht. sind. Diese betrugen 26876 Pf. St. Wir kennen kein anderes religiöses Unternehmen in der neueren Zeit, das sich eines solchen Beyfalls zu erfreuen hatte, und verehren darin die Macht religiöser Gefühle.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Am 4ten April hielt die *philomathische Gesellschaft* zu *Berlin* ihre Quartalsitzung. Sie wurde von Hn. Ober-Med. Rath *Klaproth* als Director und Hn. *Bendavid* als Secretär auf die gewöhnliche Art eröffnet. Hierauf las Hr. Ob. Med. R. *Klaproth* Notizen über die auf dem Schlosse zu Sondershausen aufbewahrte metallne Bildsäule des Püstrich, nebst deren chemischen Untersuchung; Hr. Hofr. *Gräfe:* Bestätigung der Wirkung des Geilnauer Wassers; Hr. Prof. *Bode:* über die Vertheilung der Nebelflecke und Sternhaufen am Firmamente; Hr. Prof. *Rudolphi:* über den Kretinismus; und Hr. Prof. *Lichtenstein:* über die Gattung Protea.

II. Vermischte Nachrichten.

Seit dem J. 1806. sind die zwey Hofsecretärs bey der K. K. Hofkammer, *Joseph Hauer* und Graf *Karl v. Chotek*, mit dem Auftrage beehrt, die Provinzen der Erblande zu bereisen, und genaue statistische Data über den Zustand der Länder zu sammeln. Einige Proben ihrer officiellen Berichte, die sich vorzüglich auf Natur-Erzeugnisse, Fabriken und Commerz beziehn, hat man in den vaterländischen Blättern gelesen, unter dem Titel: *Bemerkungen auf einer Reise durch Oesterreich ob und unter der Enns, Steyermark, Kärnthen* u. s. w., welche allerdings solche Notizen enthalten, die nur von kundigen und autorisirten Reisenden gesammelt werden konnten. Höchst begierig ist man nach deren weiterer Fortsetzung.

An den K. K. Hofsecretär *Franz Benisch*, zugleich Prof. der politisch-praktischen Geschäftskunde an der K. K. Theresianischen Ritter-Akademie, ist der Auftrag ergangen, den *zweyten* Theil seiner praktischen Staatskunde zu vollenden (wovon der *erste* geendigt, aber ungedruckt das Imprimatur erwartet), zu welchem Zwecke er nicht nur von allen andern Kanzleybeschäftigungen entbunden, sondern auch die Registraturen aller Stellen zu benutzen angewiesen ist. *Zizius* in seiner Einleitung zur Statistik rühmt daher mit Recht an der österr. Regierung diese Vorsorge für inländ. Statistik, und sagt S. 199 u. 200. schön und wahr: „Es ist ein durch ungegründete Furcht und übel berechneten Rath erzeugter ungegründeter Irrthum, der sich selbst sowohl durch die Natur der Sache, als durch Erfahrung und die Belege der ganzen Weltgeschichte widerlegt, wenn man Publicität für gefährlich, und Geheimnisse in Allem, was das öffentl. Interesse betrifft, für eine nothwendige Vorsichtsmafsregel hält. — Wenn es nicht vermeidlich ist, dafs bey dem liberalen Systeme einer ausgedehntern Publicität selbst Schwächen, Mängel, Fehler und Verluste zur öffentlichen Kunde kommen: so ist auch dieſs mehr heilsam als bedenklich. Denn selten ist man im Stande, ein vorhandenes oder nahes politisches Uebel gänzlich zu verheimlichen, immer giebt es Funken, wenigstens Irrlichter, die das gröfste Dunkel auf Augenblicke beleuchten; dann treiben dunkle Vorstellungen und Gerüchte ihr Spiel, alle Uebel, auch die politischen, stellt man sich meistens viel schlimmer vor, als sie wirklich sind, wenn man sie nicht kennt; Phantasie erhitzt durch Furcht und Leidenschaft, angefacht durch Absichten und Interesse, malt Gefahren mit grellen Farben, übertreibt, und erregt Unruhe, Mifstrauen, Mifscredit. Oder ist man wirklich im Stande, die Mysteriosität so weit zu treiben, um Gefahren und Wunden, Mängel und Gebrechen dem allgemeinen Bemerken gänzlich zu entziehen: so entsteht ein sehr bedenklicher Zustand der Sorglosigkeit, ein Hinschweben in leichtsinniger Lebensart bey scheinbarer Ruhe und stupider Gleichgültigkeit, welches noch fortdauert, wenn man von Gefahren umrungen und vom Einsturze überrascht ist." — Mit Vergnügen giebt daher Referent jedesmal Bericht von den Fortschritten freymüthiger Publicität in Oesterreich: warum trifft ihn aber die herbe Pflicht, auch von den Rückschritten derselben zuweilen Bericht erstatten zu müssen? Solch einen Bericht erfordert nämlich das neueste Schicksal der *neuen militär. Zeitschrift*, herausg. vom *K. K. Kriegsarchive.*

Während Se. Kaiserl. Hoheit der Erzherzog Karl dem Hofkriegsrathe als Generalissimus und Kriegsminister, *Anton Mayer v. Heldenfeld* dem Generalquartiermeisterstabe, und *Gomez* dem Kriegsarchive vorstand, erschien eine militär. Zeitschrift für die österr. Armee von sehr interessantem lehrreichen Inhalt, und mehrere Militärs traten mit Beyfall als Schriftsteller auf, beurkundeten und weckten die Aufmerksamkeit auf die militär. Vorfälle der Zeit und auf die Fortschritte der Strategie und Taktik. Auch unter der jetzigen Militär-Verwaltung sollte als Fortsetzung eine *neue* militärische Zeitschrift, redigirt vom Hn. Oberstlieutenant *v. Rothkirch*, als Director des Kriegsarchivs, erscheinen; schon war sie angekündigt, der Preis selbst in den Anzeigen des Postamtes auf 33 Fl. festgesetzt, ja das *erste* Heft im Drucke vollendet: als, wie man sagt, aus Besorgnifs, ja nicht irgendwo damit anzustofsen, der Befehl erging, die Herausgabe einzustellen. Wer vom Feldmarschalle Bellegarde, vom Generalquartiermeister Grafen Radetzki, vom Generale Grafen Stutterheim eine vortheilhafte Meinung heget, darf hoffen, dafs die neue militär. Zeitschrift als eine nicht officielle Privat-Unternehmung ihre Fortdauer doch erhalten werde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23. April 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orel, Füsli u. Comp.: *Erinnerungen*, von *Friedrich v. Matthisson*. — *Zwey Bände*. 1810. 413 u. 478 S. 8.

Der geistvolle Verfasser theilt uns hier mit, was er in einem Zeitraume von 18 Jahren, den für die neuere Geschichte der Menschheit denkwürdigsten, begünstigt von einem mildwaltenden Geschicke, das ihn durchs Leben begleitet, auf seinen öftern Reisen durch den gröfsten Theil von Nord- und Süddeutschland, der Schweiz, Frankreichs, der Lombardey und Piemont gesehen und empfunden hat. Sein ausgebreiteter Ruf als Dichter und die interessanten Verhältnisse, in denen er als Mensch steht, brachten ihn in Verbindung mit den ausgezeichnetsten Bewohnern der Gegenden, die er besuchte, und überall, selbst im Hospitium des St. Bernhard, weilt sein für Freundschaft empfängliches Herz in wonniger Erinnerung. Eine eigentliche Reisebeschreibung suche man hier nicht, am wenigsten eine vom gewöhnlichen Schlage; es ist ja wohl minder interessant, *was ein Matthisson*, als *wie* er's sah: was sich für Ansichten und Bemerkungen in ihm entwickelten über Welt- und Menschenleben, über Literatur und Verhältnisse, bey dem Reichthume von Beobachtungen und Vergleichungen, die sich ihm überall darboten. Was ihm aber unsre ganze Achtung gewinnt: Verhältnisse, die nicht vor das Publikum gehören, berührt er nie; Gastfreundschaft und Vertrauen sind ihm heilig; wo er nicht loben kann, da schweigt er. Hier ist kein Haschen nach pikanten Anekdoten auf Unkosten des Einzelnen, hier findet man keine hämischen Seitenblicke, womit gewöhnliche Reisebeschreiber, zuweilen selbst die vorzüglichern unter ihnen, ihre Blätter anziehender zu machen suchen. Ueberall herrscht herzliches Wohlwollen und menschenfreundliches Urtheil. Dafs man den Dichter findet, wenn die gewaltigen Zauber der Natur ihn ergriffen, sey es in den Werken, die unser Staunen, oder in denen, die unsere Liebe erwecken, läfst sich wol erwarten. Der Rosenschimmer der Phantasie schwebt über dem Ganzen; denn *Matthisson* mag wandeln, wo er will, so bleiben Phantasie und Gefühl die getreuen Genien, die ihn leiten.

Dem Stoffe nach sind die vor uns liegenden Blätter gröfstentheils nicht neu. Bereits 1795 erschienen im Verlage von Orel, Gefsner, Füsli und Comp.: *Briefe* von *Fr. Matthisson*, und im Jahre 1802 eine verbesserte Auflage derselben, und von den 12 Aufsätzen dieser beiden Bände *Erinnerungen* sind (nicht, wie die Vorrede des Hn. Füsli sagt, blofs die 6 ersten, sondern) die 7 ersten und auch der 9 und 11 dem Stoffe nach bereits darin enthalten. Aber der Einkleidung und Darstellung nach sind sie völlig neu; denn was dort in mehrere fortlaufende Briefe vertheilt war, hat hier der Vf. zu kleinen abgesonderten Ganzen vereinigt, das Einzelne ist beträchtlich erweitert, und in jeder Zeile hat die bessernde Feile gewaltet; ja eigentlich ist eine ganze Umwandlung damit vorgegangen, und es ist unverkennbar, dafs der Vf. mit Liebe das Ganze noch einmal durchdrungen hat; er hat noch einmal die frohen Stunden, von denen er hier seinen zahlreichen Verehrern und Freunden einen süfsen Mitgenufs darbietet, durchlebt; die Erinnerungen waren ihm wohlthätig, und solche Erinnerungen können das allerdings seyn.

Der *erste* Band enthält *fünf* Aufsätze und der *zweyte sieben*. Jeder Aufsatz ist mit einer artigen Vignette (von F. Hegi) geziert, welche uns den Hauptgegenstand, von dem die Rede ist, vor's Auge bringt, und mit einem passenden Motto aus deutschen, französischen, englischen und lateinischen Dichtern; die Titelblätter sind noch mit besondern Vignetten, von denen die des zweyten Bandes die allbekannte Psyche des Sängers am Lethe vorstellt, versehen. Bey einigen Aufsätzen ist die Briefform beybehalten, bey andern aber zu ihrem grofsen Vortheile abgeändert.

Erster Band. 1) *Der groſse Bernhardsberg* 1790. (S. 1—16). Eine sehr malerische Beschreibung der Wanderung von St. Pierre aus zum Hospitium, die in der Umarbeitung sehr gewonnen hat, theils durch Wegschneidung alles Ueberflüssigen, theils durch Trennung des nicht hierher Gehörigen, dem ein schicklicherer Platz angewiesen wurde.

2) *Die Felsenkuppe von Mayenne* 1790. (S. 17—90). Dieser Abschnitt enthält eine sehr lebendige Schilderung der Gefahr, in welcher der Vf. schwebte, als er die gefährliche Ostseite des Berges, welche selbst von den Gemsjägern nur erst im August und auch dann nur selten durchstreift wird, umgehen wollte. Als jede Spur eines Pfades verschwand, wollte er umkehren; er konnte aber die Felsenspitzen, die er mit Hülfe des Gesträuches erklommen hatte, ohne die augenscheinlichste Gefahr, in die ihm beym Aufsteigen minder furchtbar erschienenen Abgründe zu stürzen, nicht wieder hinab steigen, und mufste sich in die Schneewüste wagen. — Als er seinen lange aufgesparten Rest von Wein und Brodt verzehrt hatte,

Digitized by Google

ſank er in tiefen Schlummer, und wäre unfehlbar erfroren, wenn nicht ein Raubvogel vorüber geflogen wäre mit ſo durchdringendem Geſchrey, daſs er erwachte. Der Schlummer hatte ihn geſtärkt, und nach einer Stunde gelangte er durch das Bette eines Waldſtroms, das noch waſſerleer und in den Vertiefungen mit Schnee angefüllt war, in die Ebene, wo er — mit welchem Gefühle! — das Geläute der Heerdenglocken und den Geſang der Hirten wieder vernahm, und von den braven Sennhirten mit Entſetzen über die Entſtelltheit ſeiner Züge und mit erquickendem Mitleid nach einer Wanderung von vierzehn angſtvollen Stunden aufgenommen wurde. Die nähere Bekanntſchaft mit den Sennhütten, welche ſeine und die allgemein herrſchenden Vorurtheile von dem Glücke der überglücklich geprieſenen Alpenbewohner berichtigte, gab ihm folgende Strophen ein, die wir hier zum erſtenmale leſen.

Unten, im Rauch und Geraſſel der Städte, wie dünkte des Hirten
Patriarchaliſcher Stand einſt ſo beneidenswerth mir!
Und ich erklimmte die Berge, den Liebling des Himmels zu grüſsen;
Doch da zerfloſſen wie Dunſt plötzlich die Bilder des Wahns.
Wiſst! auf den Alpen treibt heerdengeſegnet ein Völkchen,
Hoffend und fürchtend wie wir, *nimmer befriedigt ſein Werk.* (?)
Du, der Genügſamkeit Blume! Dem Tage der irdiſchen Wohlfahrt
Blühſt du, wenn Eos erwacht nur, und wenn Hesper entſchläft.
Ach! du kränzeſt zu früh die Locken des achtloſen Kindes,
Und aus den Halmen der Gruft keimſt du dem Greiſe zu ſpät.

3) *Darſtellungen aus Frankreich.* — Der *Erſte* Abſchnitt 1790 (S. 31—71) beſchäftigt ſich mit Lyon und ſeinen Merkwürdigkeiten, unter denen die Alterthümer und von dieſen beſonders die beträchtlichen Reſte der Waſſerleitung die erſte Stelle behaupten; mit dem Theater, bey welcher Gelegenheit der Vf. von der Mühe ſpricht, die ein franzöſiſcher Schauſpieler auf das Studium der Deklamation und Ausſprache wenden muſs, um *nur* nicht zu miſsfallen, und wie wenig der deutſche Schauſpieler ſich dieſe weſentlichen Eigenſchaften zu erwerben ſtrebt. „Nicht ſelten," ſagt er ſehr wahr, „wird man in Deutſchland Schauſpielern das lauteſte Wohlgefallen zujauchzen hören, die keine Sylbe richtig vortragen, ſondern nur, unter wüthendem Geſchrey und gräſslichen Verrenkungen in Bernini's Geſchmack, die Geberde verſtellen." — Ferner handelt er von dem geſellſchaftlichen Ton in Frankreich überhaupt, den er gegen die Vorurtheile des Auslandes in Schutz nimmt, von der Verehrung, die *Rouſſeau* gezollt wird, von der Barben-Inſel und der Waſſerpartie dahin am Pfingſttage, *la vogue* genannt. — Es beklemmt das Herz, wenn man an die Gräuel denkt, von denen dieſe unglückliche Stadt bald nach des Vfs. Beſuche der Schauplatz war. Sehr richtig beurtheilte er ſchon damals die Lage Lyons, und es ſcheint, daſs ihm ſchon zu der Zeit eine trübe Ahnung durchzuckt habe, welch einem Schickſale es entgegen gehe. — Der *zweyte* Abſchnitt 1791 (S. 71—101) beſchäftigt ſich mit der damaligen Stimmung in Lyon, wo die wüthenden Demokraten bereits nach der Oberhand ſtrebten, mit dem Botaniker *Gilibert*, dem Vf. einer Flora von Litthauen (der Vf., ein warmer Freund der Botanik, richtet bey jeder Gelegenheit, beſonders aber bey jenen Wanderungen durch die Schweiz, wo er manche dahin einſchlagende intereſſante Notiz mittheilt, ſeine Aufmerkſamkeit darauf), mit dem Schauſpieler *Larive*, Lecain's glücklichem Zöglinge, den der Vf. in mehrern Rollen, aber nicht ganz zu ſeinem Vortheile, mit ſeinem Lehrer vergleicht, mit *Reſtier*, den er für den erſten Komiker Frankreichs hält und der aus Vorliebe für ſeine Vaterſtadt alle, auch die glänzendſten Anträge der Hauptſtadt, ausſchlug; *mit* dem Bildhauer *Chinard*, mit *Volney*, dem Reiſenden im Orient, der damals, einem Auftrage der Regierung zufolge, nach Corſika ging, um zweckmäſsige Plane zur Urbarmachung beträchtlicher Landſtrecken auf der Inſel zu entwerfen, und der nur ausſchlieſslich davon ſprach, während Alles begierig war, ihn von den Trümmern von Palmyra und ähnlichen Merkwürdigkeiten ſeiner Reiſen ſprechen zu hören, mit Vienne und ſeinen Alterthümern. — Der *dritte* Abſchnitt 1792 (S. 102—154) hat bey weitem wenigere Zuſätze erhalten, als die beyden erſtern, aber ſein Inhalt iſt ſehr intereſſant. — Unter andern erzählt der Vf. einen erſchütternden Zug von dem muthigen Trotze eines neunjährigen Knaben, der ſein *ça ira* rief, und auf den ein Hauptmann der Nationalgarde, um ihn zu prüfen, mit gezücktem Säbel und furchtbarer Miene zuſprang, mit den Worten: Du biſt des Todes, wenn du nicht auf der Stelle ſprichſt: *ça n'ira pas!* Das Kind erblaſste, beugte ſich ein wenig vorwärts, um den Todesſtreich zu empfangen, und ſagte mit zitternder und gedämpfter Stimme: *ça ira, ça ira!*" — Avignon und Vaucluſe intereſſirten den Vf. natürlich ſehr, Petrarka's wegen. Er widerlegt hier den allgemeinen Irrthum, in den auch Voltaire verfallen iſt, als deute die ſchöne Ode: *Chiare, freſche e dolce aqua*, auf die Quelle von Vaucluſe, deren Entfernung von Avignon man ſich gemeinhin immer nur ſehr unbedeutend vorſtellt: ſie iſt aber an die *Triade*, eine Quelle unweit Avignon, gerichtet. Noch unrichtiger iſt Voltaire's Behauptung, daſs dieſe Ode unregelmäſsig und nicht gereimt ſey; eine Behauptung, welche halb Europa ihm nachſprach. Bey Remoulins bewunderte der Vf. die Ueberreſte der römiſchen Waſſerleitung über den Gardon (*le pont de Gard*), von der *Rouſſeau* ſagte: Dieſe Waſſerleitung war, ſeit ich auf Erden bin, der einzige Gegenſtand, den ich nicht unter meiner Erwartung fand. — Nismes und ſeine herrlichen Alterthümer ſind bekannt, ſo wie der Kanal von Languedok oft beſchrieben iſt. — Dieſe drey Abſchnitte haben in ihrer gegenwärtigen Zuſammenſtellung unendlich gewonnen, obgleich vielleicht noch manches hätte weggeſchnitten werden können, wohin wir viel. von dem etwas zu umſtändlichen Raiſon-

Digitized by Google

fonnement über die dramatiſchen Darſtellungen in Lyon und über Gretry's Muſik rechnen.

4) *Feyer des Wiederſehens auf dem Schloſſe zu Bodmar* 1793 (S. 155—188). Eine Freundſchaftsfeier des Hn. *v. Salis*, dem Bewohner des Schloſſes gewidmet und dieſes uns auch als Menſchen ehrwürdigen Dichters würdig, dem Hauptinhalte nach aber bereits in den frühern Briefen enthalten. Der Vf. ſagt S. 176: „In den brittiſchen Buchläden fragt man weniger nach dem *Neuen*, als nach dem *Guten*, daher auch *Shakeſpear*, *Milton*, *Pope*, *Young*, *Thomſon*, *Shaftesbury*, *Addiſon*, *Steele*, *Fielding*, *Hume*, *Robertſon*, *Gibbon* und die übrigen klaſſiſchen Autoren der Nation immer wieder geleſen, wieder gedruckt, und beynahe eben ſo häufig auf den Putztiſchen der Damen, als in den Bibliotheken der Gelehrten angetroffen werden. Mehr als in irgend einem andern Lande blüht dort jener *allgemeine Geſchmack*, der im Reiche der Wiſſenſchaften alles, was den Stempel des ächten Vollgehaltes an ſich trägt, vom Epigramm bis zur Epopöe, vom Todtengeſpräche bis zur Tragödie, vom Feenmährchen bis zur philoſophiſchen Völkergeſchichte, nach Verdienſt würdigt und allein der *wahre* genannt werden kann; ſo wie ein *Linnäus* im Reiche der Natur nichts mit Gleichgültigkeit betrachtet, und nicht nur die Adanſonia und den Elephanten, ſondern auch den Schimmel und das Räderthier zu Gegenſtänden ſeiner Unterſuchungen macht." — Wir geben dieſe Stelle als einen ſeltenen Beweis eines durchaus und zwar in mehr als einer Hinſicht verunglückten Perioden bey unſerm Vf. — Er iſt eben ſo unrichtig gedacht als ausgedrückt. Wir glauben, der *allgemeine Geſchmack*, den der Vf. den einzig *wahren* nennt, herrſche wol in jeder kultivirten Nation, nur daſs der eine mehr Gefallen am Epigramme, der andere an der Epopöe, ein dritter an der Geſchichte findet, und ſo wird es auch wol in England ſeyn. — Daſs die Engländer immer noch ihren *Shakeſpear*, *Milton*, *Pope* u. ſ. w. wieder leſen und wieder drucken, daran thun ſie ſehr wohl, denn ſie feyern die Heroen des, wie's den Anſchein hat, überlebten goldenen Zeitalters ihrer Literatur; die deutſche Literatur hat das ihrige, wenn verwüſtende Revolutionen ihren Gang nicht etwa hemmen, man ſage was man wolle, noch nicht überlebt, und daher intereſſirt vorzüglich das Neue ſo ſehr (wenigſtens war dies noch vor wenigen Jahren der Fall), daſs freylich das würdige Aeltere *für den Augenblick* darunter leiden mag. Unſere Coryphäen können ſich nicht beklagen, daſs ihre Werke nicht Abſatz fänden (wir ſprechen nicht von dem gegenwärtigen ungünſtigen Zeitpunkte), ſie haben mehrere Auflagen erlebt und es werden mehrere folgen. — Erſcheinen doch ſelbſt dieſe *Erinnerungen* in der dritten Auflage. — Sehr herbeygezogen und gänzlich verfehlt iſt aber wol die Schluſsvergleichung, wo das *Tertium comparationis* durchaus mangelt. Das Intereſſe, das *Linnäus* an der Natur nahm, war kein Intereſſe des Geſchmacks; und haben wir nicht genug kritiſche Inſtitute, wo der Schimmel unſerer Literatur beynahe mehr in Betracht gezogen wird, als die Adanſonien? — Des Vfs. Wunſch in Hinſicht des literariſchen Nachlaſſes unſers kräftigen Apoſtels der Reformation, Ulrich von Hutten, hat in unſern Tagen der würdige Profeſſor *A. Schreiber* in Heidelberg zu erfüllen begonnen. — Möge er ein empfängliches dankbares Publikum finden!

5) *Vaterländiſche Beſuche* 1794 (S. 179—413). Der Vf. führt uns von Conſtanz nach Reichenau, Memmingen, Ulm, Stuttgart, Heidelberg, Mannheim, Frankfurt, Marburg, Caſſel, Göttingen, Hannover, Zelle, Hamburg, Altona, Lüneburg, Braunſchweig, Wolfenbüttel, Magdeburg, Halberſtadt, Wernigerode, Wörlitz, Weimar, Nürnberg. Welche Erinnerungen wecken alle die genannten Orte dem Deutſchen und welch eine Reihe geehrter und glänzender Namen erhebt ſich vor uns, ſo bald wir ſie nur genannt haben! — Damals, im J. 1794, war noch der glückliche ewig denkwürdige Zeitpunkt, wo die meiſten derer, welche das letzte Viertel des achtzehnten Jahrhunderts verherrlichten, noch hienieden neben einander wallten. Wie viele ſind ſeitdem hinübergeſchlummert! — Welche herrliche Erinnerungen der Freundſchaft feyert hier Hr. *v. Matthiſſon!* Keiner, der uns lieb oder merkwürdig iſt, wird übergangen, auſser — ein Name fehlt, den man wol mit am erſten zu finden hoffte: Bey Weimar, wo *Wieland* und *Herder* den Vf. vorzüglich anzogen, wird *Göthe's* mit keiner Sylbe gedacht. — So intereſſant übrigens im Ganzen auch dieſer reichhaltige Abſchnitt iſt, ſo können wir doch nicht leugnen, daſs wir manches noch geſtrichen wünſchten, allgemein bekannte Anekdoten, z. B. wie die S. 240. von Kato, flüchtige Beſchreibungen von Kabinetten, die aus unzähligen vollſtändigern und neuern Beſchreibungen bekannt ſind, wie die Schädelſammlung Blumenbachs, überhaupt die wiſſenſchaftlichen Sammlungen Göttingens u. dgl. m. — Auch führt der Vf. bey mehrern Städten Männer an, die längſt in ganz andern Verhältniſſen leben, wie z. B. Hofrath *Jung* bey Marburg, ohne von den Veränderungen, welche mit ihnen ſeitdem vorgegangen ſind, ein Wort zu erwähnen, welches in einer Note doch leicht hätte geſchehen können, und das iſt, beſonders bey noch Lebenden, ſtörend. Wir hoffen, daſs dieſe höchſt nothwendigen Noten noch folgen werden. — Von *Wieland* und *Klopſtock* erhalten wir hier manche artige Züge. — Die Idee der Kupfer zur Meſſiade (S 308.), welche *Angelika Kaufmann* aufgab, wird jetzt von *Füger* in Wien ausgeführt zu der groſsen Ausgabe der holländiſchen Ueberſetzung des Hn. *Meermann* in Amſterdam (ſ. Morgenblatt, Nr. 205. u. 296. im J. 1809. und Nr. 135. im J. 1810.). — *Gerſtenberg's* Urtheil über die Kantiſche Philoſophie (S. 309.) iſt doch immer das Treffendſte, was gelagt werden kann: „Die Kantſche Philoſophie iſt die wichtigſte Erſcheinung, nicht nur unſers Zeitalters, ſondern aller Zeitalter zuſammengenommen, und der gröſste Gewinn für die Menſchheit. Sie ſteckt uns die Gränzen ab von dem, was

Digitized by Google

was wir *wiſſen*, und von dem, was wir *nicht wiſſen* können, und eröffnet auch dem Dichter neue, nie geahndete Ausſichten." — Wie wenig iſt ihr Werth doch noch erkannt! Kommende ferne Jahrhunderte werden die Generation glücklich preiſen, in deren Zeit dieſe Erſcheinung fiel; hat es dann einem tückiſchem Dämon gefallen, von unſern neuern und neueſten Philoſophemen auch noch etwas zu erhalten, als Belege zu den Verirrungen des menſchlichen Geiſtes, ſo werden ſie erſtaunen, daſs ſich dergleichen in den hellen Tag wagen konnte, den *Kant* entflammte — oder ſie werden den ganz richtigen Schluſs ziehen, daſs jenes Licht unſerm ſchwachen Auge zu blendend war. Kakerlaken lieben das Helldunkel. — Daſs *Gerſtenberg* und *Leiſewitz* (Verf. des Julius von Tarent, der auch ein groſser Geſchichtſchreiber zu werden verhieſs) für unſere Literatur ſo ganz verloren gegangen ſind, iſt wahrlich ein ſehr bedeutender Verluſt für dieſelbe. Intereſſant iſt, was von *Schröder* (S. 313.) geſagt wird, in dem gegenwärtigen Augenblicke, wo dieſer Athlet abermals in die Schranken tritt, und zwar gegen die vielköpfige Hydra, *Geſchmack* genannt. Was Schröder als darſtellender Künſtler war, iſt freylich für die Nachwelt verloren. Wäre doch zur Zeit ſeiner Blüthe ein geſchickter Künſtler auf den lobenswerthen Gedanken gekommen, den gegenwärtig die Gebrüder *Henſchel* in Berlin in Hinſicht auf *Iffland's* Darſtellungen ausführen, nämlich eine Folge ſeiner Hauptcharaktere zu geben, die ein ſehr wichtiger Beytrag zur theatraliſchen Mimik zu werden verſpricht. — S. 325. ſteht folgende artige Anekdote von *Claudius*, die wir hier zum erſtenmale leſen: „Täglich beynahe wird er von neugierigen Anekdotenſammlern, gerüſtet mit Schreibtafel und Bleyſtift, wie aus einem Hinterhalte, überfallen. Er weiſs, daſs dieſe Menſchenart keine Sylbe, welche den Lippen eines von den Edlen im Volke gefeyerten Mannes entfällt, diesſeits der Druckerpreſſe untergehen läſst, und empfing daher einmal einen Magiſter, von dem er beſtimmt wuſste, daſs er nur wandere, um in der Geſchichte ſeiner literariſchen Pilgerſchaft eine Nachteule mehr nach Athen zu tragen, bloſs mit einer ſtummen Verbeugung. Hierauf wurde der Fremde durch einen Wink zu einem Spaziergange eingeladen, wo die Kuh weidete, welche die Gräfin Stollberg Claudius geſchenkt und ihm dazu eine Wieſe verpachtet hatte. Fortſchweigend ergriff Claudius ſeine Nachtmütze, um das treue Hausthier, welches mit Stechfliegen ganz überſäet war, von dieſer Plage mitleidig zu befreyen, und richtete auch wirklich unter der argen Brut eine groſse Niederlage an. Nun erfolgte eine zweite ſtumme Verbeugung, und der Reiſende, den Sinn des Auftrittes ahnend, empfahl ſich mit ſichtbarer Verlegenheit. „Je nun," ſagte Claudius, „Thaten ſind mehr werth als Worte, und ich meyne, dieſe heroiſche Scene werde ſich im Drucke nicht ganz übel ausnehmen." —

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranſtalten und gelehrte Geſellſchaften.

In *Sarskoe Selo* hat der Kaiſer von Ruſsland ein *Lyceum* errichtet, das der Bildung der Jugend zu *wichtigen Staatsämtern* gewidmet iſt und mit den Univerſitäten gleiche Rechte haben ſoll. Nur ausgezeichnete adelige Schüler von geprüfter Moralität und Vorkenntniſſen, nicht unter 10, nicht über 50, werden von 10ten bis 12ten Jahre an auf 6 Jahre angenommen und dann im Militair oder Civilfache angeſtellt. Den Unterricht ertheilen 14 Profeſſoren und Lehrer in der ruſſiſchen, deutſchen und franzöſiſchen Sprache in den moraliſchen, mathematiſchen, phyſikaliſchen, hiſtoriſchen und ſchönen Wiſſenſchaften und Künſten, wie auch in der Gymnaſtik.

In *St. Petersburg* iſt vor kurzem eine *Liebhabergeſellſchaft der ruſſiſchen Literatur* zuſammengetreten, die von dem Kaiſer beſtätigt worden. Ihr Hauptzweck iſt, jeden Monat im Herbſte und Winter an einem beſtimmten Tage in dem Hauſe des wirkl. geh. Raths *Derſchawin* vor Beſuchenden beyderley Geſchlechts Ausarbeitungen vorzuleſen, auch Werke der Mitglieder und Fremder, die eingeſendet werden, zum Drucke zu befördern.

In *Bucharest* hat der dortige Patriarch *Ignatius* auſser einem *Lyceum* auch eine gelehrte Geſellſchaft aus den Adeligen, Geiſtlichen und den in Deutſchland gebildeten Aerzten und Profeſſoren errichtet. Auf ihre Veranſtaltung giebt jetzt der Archimandrit *Anthym. Gazi* zu Wien eine gelehrte Zeitung heraus, der *griechiſche Merkur* betitelt, alle 14 Tage einen Bogen, wovon jeder griechiſchen Schulanſtalt in Europa und Aſien ein Exemplar zugeſendet wird. Sie nimmt nicht bloſs auf die neugriechiſche Sprache und Literatur, ſondern auch auf Bücher in andern Sprachen, die Griechenland betreffen, wie auch auf neue Erfindungen in Wiſſenſchaften und Künſten Rückſicht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. April 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Erinnerungen*, von *Friedrich von Matthissen* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 112. abgebrochenen Recension.*)

Zweyter Band. 6) *Seefahrt nach Kopenhagen* 1794. (S. 1—54.) Ausser der Einkleidung hat dieser Abschnitt keine Veränderung erlitten, allein er ist interessant wegen der mancherley merkwürdigen Menschen, mit denen uns der Vf. zusammen führt. Wir treffen hier zuweilen (so wie dies auch früher einigemal der Fall war) auf Stanzen anderer Dichter, möchten aber dem Vf. keinen Vorwurf daraus machen; er kommt nur dem Wunsche der Leser, sie an dieser Stelle zur Hand zu haben, zuvor.

7) *Wanderung nach dem Stockhorne* an *J. G. von Salis* 1794. (S. 55—76.) hat die wenigsten Abänderungen erlitten, nur ist die bessernde Feile überall zu bemerken. Die Zugabe der Stanzen auf die Peterinsel im Bielersee (S. 73.), wo der erste Pentameter heisst:

— — — —
Als deiner Wildniss der Tag heitrer Entödung erschien —

sind eben kein grosser Gewinn. Ueberhaupt ist der Hexameter gerade nicht des Vfs. gelungenster Vers; er hat bey ihm durch die vielen auf einander folgenden Amphibrachen gemeiniglich einen hüpfenden Gang:

— ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
Wälder gebeugt von der Fülle des Herbstes verlieh der
⏑ — ⏑ —
Pomona —

Hätte *Gibbon*, dem der Vf. einen hohen Begriff von der Fügsamkeit und dem dichterischen Talente der deutschen Sprache (S. 111. 2r. Bd.) durch Recitirung der bekannten Homer-Vossischen Verse vom Steinwälzen des Sisyphus beybrachte, die Hexameter des Vfs. selbst gehört, wir zweifeln, dass er ein gleich günstiges Urtheil würde gefällt haben.

8) *Die Borromäischen Inseln* 1796. (S. 79—95.) Ein artiges Geschwätz nicht ohne Humor; allein von den Borromäischen Inseln erfährt man weiter nichts, als dass Hr. *v. M.* dort war.

9) *Reise von Lausanne nach Aosta* 1801. (S. 99—204.) Auch dieser Abschnitt ist eigentlich nur eine Zusammenschmelzung der in den Briefen uns mitgetheilten Reisen von den Jahren 1788 und 1789. Das Hinzugefügte ist an sich wenig bedeutend, ausgenommen etwa die Nachricht von den Schicksalen des Grafen *Gorani*, den der Vf. 1790. in Nyon kennen lernte, eines merkwürdigen Sonderlings, vorzüglich bekannt durch seine Memoiren über Italien, ein Werk, worin, wie der Vf. sagt, Wahrheit und Irrthum, Humanität und Misanthropie kaum auffallendere und härtere Gegensätze bilden könnten, wenn Ormuz die eine und Ariman die andre Hälfte dictirt hätte. — Er hatte sich auf zahlreichen Reisen viele anschauliche Kenntnisse erworben. In Magdeburg lernte er, als östreichischer Kriegsgefangener im siebenjährigen Kriege, mit so beharrlichem Eifer Deutsch, dass er *Klopstock* und *Wieland* verstehen und würdigen konnte. *Winkelmann* und *Sulzer* hob er über alle Antiquare und Aesthetiker Italiens. „Das abenteuerliche Vergnügen, ein Land zu betreten, wo in Absicht auf Staatsverfassung, Religionsgebräuche, Kriegswesen, Sitten, Geistesbildung, Sprache, Lebensweise, Kleidertrachten, Nahrungsmittel, Bauart, Landwirthschaft, Naturscenen und Vegetation, alles für ihn den Reiz der Neuheit und Ungewöhnlichkeit hätte, lockte den rastlosen *Gorani* unter die Palmen von Marokko. Sein pünktlich geführtes Tagebuch der merkwürdigen Reise schrieb er in Chiffern und Abbreviaturen, die jede Copie von fremder Hand unmöglich machen. *Gorani* hatte aber von jeher einen so unüberwindlichen Widerwillen gegen alles, was Dictiren und Abschreiben heisst, dass für die Bekanntwerdung dieses hieroglyphischen Manuscriptes kaum so viel Hoffnung übrig bleibt, als für das Aufwickeln der gesammten Herkulanischen Schriftrollen. Ueber diesen Punkt war seine stärkste Aeusserung: Lieber mit *Ugolino* hungern, als mit *Cäsar* dictiren und mit *Rousseau* Noten abschreiben." Zur Zeit der furchtbaren Explosion gieng er aus der Schweiz nach Paris, wurde in den Wirbel der Revolution gerissen und zum französischen Bürger ernannt. — „Das Schicksal der Brissotiner, zu deren Partey er sich bekannte, vorhersehend, kehrte *Gorani*, nicht lange vor ihrem Sturze, an die Ufer des Genfersees zurück. Hier aber wurde durch die Neckereyen, womit ihn die wunderlichen Launen des politischen Zeitgeistes verfolgten, bis auf den Schatten des Baumes und den Trunk aus dem Quell ihm alles unerquicklich. Er wandte sich in der Indignation seiner Seele nach Genf, wo er seit dem, mit dem ganzen Menschengeschlechte entzweyt, von wenigen gekannt und von niemand vermisst, das Leben eines Anachoreten der thebaischen Einöde führt." — Ob dieser sonderbare Mann noch lebt, erfahren wir nicht. — Auch was von *Bonnet* gesagt wird, hat einige Erweiterung erhalten. — Misglückt scheint uns aber in diesem Abschnitte gänzlich die komisch seyn sollende Erzählung von einem adligen Sonderling unweit Nyon, der von einem vergeudeten beträchtlichen

Digitized by Google

chen Vermögen so viel rettete, dafs er als ein Privatmann anständig leben konnte, aber das ganze Jahr wie ein Filz lebte, um *eine* Scene aus seinem vorigen verschwenderischen Leben jährlich einmal wiederholen, und sein Geburtsfest drey Tage lang närrisch und verschwenderisch in Genf feyern zu können. Man merkt es jedem Worte an, dafs der Vf. sich selbst zum Lachen kitzelt. — Von der Sprache der Phantasie und des Gefühls mufs Hr. *v. M.* sich nicht entfernen.

10) *Acht Tage in Paris* 1803., an den Fürsten von Anhalt-Dessau (S. 207 — 274.). Hier zum Erstenmale: eine allerdings sehr flüchtige Skizze, die aber, ob sie gleich nichts Neues enthält, sehr geistreich geschrieben ist, und beweist, dafs der Vf. seine Zeit zu benutzen verstand. — Er war ehemals nach seinem eigenen Geständnisse ein heftiger Eiferer gegen die Wegführung von Kunstwerken. Hier sagt er nun S. 257.: „Die erste flüchtige Ueberschau des Museums war hinreichend, mich von der Einseitigkeit meiner früheren Urtheile und dem falschen Lichte meiner ersten Ansichten zu überzeugen. Der Zauber wirkte so mächtig, dafs ich völlig mit jenen, als barbarisch und gewaltthätig in die Acht erklärten Mafsregeln ausgesöhnt wurde." — Wohl mancher dürfte behaupten, der Vf. sey aus einer Einseitigkeit in eine andere gefallen! — Was übrigens der Vf. noch als fehlende und herbeyzuwünschende Stücke des Museums anführt, davon fehlt gegenwärtig nichts mehr.

11) *Acht Tage in den Alpen* 1804. An den Erbprinzen von Mecklenburg-Strelitz. (S. 277 — 354.) Dieser Abschnitt beschäftigt sich mit dem durch *Rousseaus* Heloise klassisch gewordenen Boden von Vevay, und ist gröfstentheils ebenfalls nicht neu. Der Vf. hat seine Reise von 1793. darin verwebt. Alles das, z. B. was über Franz Huber und seinen Gehülfe Bürnens gesagt wird, so wie das über die Cretins, ist bereits in den frühesten Briefen enthalten. Von Siders aus erweiterte der Vf. seine bisherigen Schweizerreisen. Er besuchte den Rhonegletscher, der das Eigene hat, dafs er im Gegensatze mit andern Gletschern sich zurück zieht [„Dieſs war, nach dem Zeugnisse der Hirten, seit dreyfsig Jahren besonders merkbar. Aus den Morainen (Anhäufungen von Kieseln und Felsenschutt, die jeden Gletscher umgeben), als den sichersten Denkmälern seiner alten Grenzen, ergiebt sich eine successive Abnahme von mehr als hundert und zwanzig Toisen."]; den Griesberg, von dem er uns eine sehr mahlerische Beschreibung giebt, so wie den Sturz der Tosa, der „unter allen Katarakten der Alpenflüsse die reichste Wassermasse nach dem Rheinfalle hat, aber diesen sechsmal an Höhe übertrifft und ihm an Breite vielleicht nur um ein Drittheil weicht; wie weit er ihn folglich in Absicht des Totaleindrucks und ganzen mahlerischen Effects hinter sich zurück lassen müsse, das wird jedem in die Augen leuchten, der sich das Verhältnifs von 80 zu 500 Fufs Höhe, bey fast gleicher Wasserfülle und Breite, lebhaft vorstellen will. Gewifs auch würde der Sturz der Tosa schon längst dem Rheinfalle den Rang der Berühmtheit abgewonnen haben, wenn Maler, Dichter und Reisebeschreiber, gleichsam in Schlafrock und Pantoffeln, nach Val Formazza luſtwandeln könnten, wie aus dem sehr guten Gasthofe zur Krone in Schafhausen nach dem Schlosse Laufen." — Am achten Tage besuchte der Vf. die Arbeiten an der nun vollendeten Heerstrafse über den Simplon.

12) *Wallfahrt nach der groſsen Karthause bey Grenoble*, an *J. G. v. Salis* 1803. (S. 357 — 418.) — Der Vf. gieng über den Simplon nach Turin. Die Kunstschätze vom ersten Range wurden aus dieser ehemaligen glänzenden Königsstadt nach Paris gebracht; mit Ausnahme eines der vollkommensten musivischen Denkmäler des Alterthums, des in den Ruinen einer antiken Villa Sardiniens entdeckten Orpheus mit sechs Thieren, von so musterhafter Zeichnung, dafs sie selbst einem Riedinger nichts zu wünschen übrig gelassen hätte, und des schlafenden Eros aus parischem Marmor. — Der Vf. berichtigt die Umstände von den letzten Augenblicken Desaix's, den die Zeitungen mit so vielen tönenden Floskeln im Munde sterben liefsen. Seine einzigen Worte, als er die tödtliche Wunde fühlte, waren: *n'en dites rien!* — damit sein Tod nicht den Muth niederschlagen und den Sieg von neuem zweifelhaft machen sollte. Dieser erhabene Laconismus sagt unstreitig mehr, als alle jene rednerische Tiraden, die sich in dem Munde eines sterbenden Helden theatralisch genug ausnehmen. Es ist das: *Jam satis vixi*, des Epaminondas, wie der Vf. mit Recht sagt. — Um den am ehemaligen Lustschlosse Valentin, gegenwärtig einer Thierarzneyschule, anstofsenden botanischen *Garten*, erwarb sich der allen Pflanzenkundigen ehrwürdige *Allioni* grofse Verdienste. Hr. *v. M.* freute sich des seltnen Reichthums an Alpengewächsen. — Die Summe von 3000 Franken, welche zur Unterhaltung des Gartens bestimmt ist, machte Hr. *A.* die Verzichtleistung auf beynahe jede fremde Hülfe nothwendig. — Der Triumphbogen des Augustus zu Susa, dem alten Segusium, ist eins der besterhaltenen Denkmäler einer glänzenden architectonischen Periode, und steht zugänglich von allen Seiten zwischen Rebendächern und Obstbäumen. „Die Basreliefs am Fries, die einen Siegs- und Opferzug darstellen, entzücken durch ihre treffliche Zeichnung. Nur leise berührte sie die Hand der Zeit. Aber weniger schonend verfuhr diese gegen die Inschrift, woran Maffei, mit Mühe und Noth, sein antiquarisches Divinationsvermögen übte. Die Architectur des Ganzen ist so zierlich, edel und gefällig, dafs selbst Vitruv der strengen Richtigkeit der Proportionen seine Stimme nicht hätte versagen können. Die Säulen sind korinthischer Ordnung. Ihre Kapitäler scheinen erst seit gestern aus der Werkstätte des Bildhauers hervorgegangen zu seyn." — Da wo die Cenisstrafse, die getreue Copie jenes Riesenwerks über den Simplon, empor zu steigen beginnt, war der Vf. Zeuge einer rührenden Scene *à la Torick*, die aber hier zu viel Raum einnehmen würde. — Im Museum war ein Grabstein vom schönsten weifsen Marmor, worauf eine männliche Figur einer weiblichen wie

zum

Digitized by Google

zum Abſchiede die Hand reicht, ein echt griechiſches Kunſtwerk, daſs bey der Vollendung ſeiner Zeichnung und Draperie nur einer der blühendſten Epochen der griechiſchen Bildhauerey angehören kann, dem Vf. das Merkwürdigſte. Ein ehemaliger franzöſiſcher Conſul zu Athen, zu Ludwigs XIV. Zeiten, Markis de la Flotte, hat es ſeiner Vaterſtadt Grenoble verehrt. — Das Naturalienkabinet gehört zu einer der vorzüglichſten kleinen Sammlungen dieſer Art; hier bekam Hr. *v. M.* zuerſt den Granit von Corſika, unſtreitig die ſchönſte aller Urgebirgsarten, zu Geſicht. — Rührend iſt die Hoffnung eines grauen Laienbruders in den verödeten Kloſterhallen der berühmten Karthauſe, welche zerfällt: „Er erzählte mit leiſer Geiſterſtimme, daſs der heilige Bruno im Traumgefühle ſeine Zelle beſucht und ihm prophezeit habe, es werde noch alles zur vorigen Ordnung wiederkehren, und dann hoffe auch er noch glückliche Tage zu ſehen." — In Chambery fand der Vf. die blühendſten weiblichen Geſichter, wie ſchon *Rouſſeau* ſie rühmt. — Bey Gelegenheit ſeines Beſuches des Landhauſes im Thale *aux Charmettes*, wo *Rouſſeau* bey der Frau von Warens wohnte, bricht Hr. *v. M.* in gerechten Unwillen gegen *R.* aus, der ſeine Wohlthäterin recht mit Wohlgefallen, in ſeinen ihn entehrenden *Confeſſions*, wie die verworfenſte Buhldirne, der öffentlichen Schmach und Unehre Preis giebt. — Der Beſitzer, ein Hr. v. Bellemain, hat wegen der häufigen Fremdenbeſuche den Ort verlaſſen müſſen, und der Pachter nennt *Rouſſeaus* Berühmtheit nicht unpaſſend ſeine ergiebigſte Milchkuh. — Die Geſchichte zweyer Hinkenden (S. 409.) dünkte uns zu verbraucht, als daſs ſie hier ihren Platz verdient hätte: man hat dieſelbe Geſchichte von Stotternden, Tauben u. ſ. w. — Zwey Tage nach des Vfs. Zurückkunft nach Genf, wo er ſeinen Freund Bonſtetten fand, ſtarb der berühmte *Reverdil*, Inſtructor des verſtorbenen Königs von Dänemark, der ſich durch ſeine gehaltreichen Briefe über Dänemark einen ausgebreiteten literariſchen Ruf erworben, den er, nach des Vfs. Verſicherung, noch ſehr hätte vergröſsern können, wenn ſein Zartgefühl ihm erlaubt hätte, die *Mémoires* über die durch Struenſee veranlaſste Revolution, wovon er Augenzeuge war, vor dem Tode mehrerer darin handelnder Hauptperſonen erſcheinen zu laſſen. *Voltaire* erklärte ihn für einen der witzigſten, und *Necker* für einen der edelſten Menſchen.

Sehr ſchön beſchlieſst dieſer Abſchnitt mit einer Herzens-Ergieſsung des Hn. *v. Bonſtetten*, die in mehr als einer Hinſicht merkwürdig iſt. Es wird ſie niemand, ohne von Achtung für den, dem ſie entſtrömte, erfüllt zu werden und ohne Rührung leſen. — Der Vf. beſuchte mit ſeinem Freunde Madame *Stael* in Copet. „Wir trafen die berühmte Frau am Schreibtiſche, über welchem die Bildniſſe des muſterhafteſten Ehepaars unſrer Tage hingen, und ſegnend auf die ſie noch immer anbetende Tochter herabzublicken ſchienen. Sie war beſchäftigt mit den ſchon weit vorgerückten Briefen über Deutſchland, welche, nach dem Urtheile Bonſtettens, dem die bereits vollendeten mitgetheilt wurden, zu den höchſten Erwartungen berechtigen, und die Muſen Germaniens glänzender vor den Muſen des Auslandes ehren werden, als alles, was bisher geſchrieben wurde, um die Nebel zu zerſtreuen, die bisher immer noch, an den Ufern der Themſe, Tiber und Seine, die wichtige Beſtimmung der Polhöhe Deutſchlands äſthetiſcher Bildung unmöglich machten." — Das Schickſal dieſes Werks iſt bekannt.

Wir glauben dieſen Blättern des berühmten Vfs. die Achtung erwieſen zu haben, die ihnen als einer intereſſanten Erſcheinung in unſrer Literatur, und zwar vorzüglich, in ſo fern ſie uns ſeine Individualität und einen Reichthum von Notizen über bekannte oder verehrungswürdige Namen darbieten, gebührt. Auch laſſen wir der Schreibart, der Darſtellung und der Sorgfalt, mit welcher Hr. *v. M.* die Feile bey den ältern Aufſätzen überall gebraucht hat, alle Gerechtigkeit widerfahren; allein wir können nicht bergen, daſs er uns zuweilen wenig mit vielen Worten zu ſagen ſcheint, daſs uns ſeine Schreibart oft koſtbar und unnöthig gelehrt dünkt, und daſs wir wünſchten, er hätte ſeltener Wörter aus fremden Sprachen eingemiſcht, wo die deutſche Sprache hinlänglich bezeichnende Ausdrücke hat. Man ſtöſst mit unter auf Sätze wie: Die conventionelle Formul purer Höflichkeit und Urbanität, häufig auf Wörter wie Decenz, Delicateſſe, Amüſements, Excurſion, u. ſ. w. — Was heiſt (S. 88. 1. Bd.) ein asbeſtiſches Lachen? Soll es eine Ueberſetzung von Homer's ἄσβεστος γέλως ſeyn? — Gehören wir auch nicht zu den Puriſten, ſo müſſen wir doch geſtehen, bey der übrigens edeln Schreibart waren uns dieſe fremden, mit einheimiſchen und ſelbſt leicht zu vertauſchenden edlern Töne anſtöſsig. — Aber man trifft auch auf Muſter wahrer Beredſamkeit, beſonders des Gefühls, wozu wir im *zweyten* Bande (S. 122.) die ſchöne Stelle rechnen, wo Hr. *v. M.* die frohen Augenblicke zurück ruft, die er mit ſeinem Bonſtetten in Nyon auf dem Schloſſe, das dieſer einſt als Berniſcher Landvogt bewohnte, verlebt hatte, und das er acht Jahre nachher in den Sitz der Municipalität verwandelt fand.

Wir ſehen nun mit Vergnügen den uns in der Vorrede verheiſsenen *zwey* noch rückſtändigen Bänden, welche *Fragmente aus Tagebüchern und Briefen* enthalten ſollen, entgegen. Papier und Druck machen in den vorliegenden beiden Bänden der Verlagshandlung Ehre.

ERDBESCHREIBUNG.

KÖNIGSBERG, b. Degen: *Mein Unterwegs von Danzig, über St. Petersburg, nach Neapel.* Herzensergüſſe an einen Jugendfreund vom pilgernden Erasmus. *Erſtes* Bändchen. 1810. XVI und 332 S. 8.

Sehr treffend ſind dieſe Blätter in der kurzen Vorrede des Herausgebers charakteriſirt, als humoriſtiſch-rhapſodiſche Reiſeberichte, in denen man regelrechte Ab-

Digitized by Google

Abhandlungen ſtatiſtiſch-, geographiſch-, politiſchen Inhalts vergeblich ſucht. „Wem aber mehr an der intereſſanten Individualität des peregrinirenden Weltbeſchauers ſelbſt, an den rein aufgefaſsten, nach keiner Schule gemodelten und unbefangen dargelegten Anſichten des phyſiſchen, geſelligen und intellectuellen Lebens liegt, und wem es hauptſächlich gegeben iſt, dem Vf. in ſeinen oft lyriſch-kühnen Digreſſionen und Abſpringen zu folgen, oder wer die, oft nur in einem leiſen Worte angeſpielten, ſinnesſchweren (ſinnſchweren) und folgereichen Winke einer kosmopolitiſch-gefühlvoll bedrückten Bruſt zu deuten verſteht: der wird hier ohne Zweifel ſeine Nahrung finden." — Referent geſteht, dafs ihn die Individualität, welche aus dieſen Herzensergüſſen hervorgeht, ſehr angeſprochen hat; er verdankt dieſen Blättern einige genufsreiche Stunden, und iſt mit Achtung für den Vf. erfüllt worden, obgleich einige Excentricität und gar zu lange Perioden nicht abgeläugnet werden können: ſo wie etwas Geſuchtes, das ſchon im Titel liegt, jedoch im Werke ſelbſt, beſonders im Verfolge, weniger fühlbar wird. — Das vorliegende Bändchen, dem nach dem Vorberichte noch zwey andre folgen ſollen, enthält *zwey Herzensergüſſe*. Wir glauben der Verſicherung, die ſonſt gemeiniglich nur Maske iſt, dafs ſie nicht beſtimmt waren, vor dem grofsen Publicum zu erſcheinen; ſie haben ganz das Gepräge und gewinnen dadurch an Reiz. — In dem erſten theilt uns der Vf. einen geiſtreich ſkizzirten im J. 1803. unternommenen Ausflug mit von Danzig, ſeiner Garniſon aus (er war Officier in preufsiſchen Dienſten), nach Kopenhagen, Lübeck, Hamburg, Bremen, durch Oſtfriesland, den gröſsern Theil Hollands. Von Rotterdam wollte er das Rheinbette aufwärts nach Deutſchland übergehen; da er aber hörte, dafs Frankreichs Ober-Conſul in Antwerpen angekommen ſey: ſo machte er ſich zu Fufse dahin auf, um ihn zu ſehen, und eilte dann durch Flandern dem Rhein zu, den er bey Cöln erreichte, gieng über Mainz, Frankfurt, Darmſtadt, die Pfalz, Baden nach Strafsburg, und von hier durchs lachende Elſafs nach Baſel, durchflog Savoyen, die Schweiz, beſtieg den Montanvert, den St. Gotthart, gieng durch einen Theil Wirtembergs, durch Franken, Sachſen, die Mark nach Pommern und Danzig zurück. — Kein intereſſanter Punkt blieb unbeſucht, und überall fand der Vf. Nahrung für Geiſt und Herz; denn er hat gleiche Empfänglichkeit für das Menſchenleben wie für die Natur. — Neues erfahren wir von den beſuchten Oertern und Gegenden freylich nicht; allein viel Intereſſantes, und man begleitet den Vf. gern auf dieſer Flugreiſe, die weiter keinen Auszug erlaubt. — Der zweyte Herzenserguſs giebt ein ſehr anſchauliches Bild von der Seereiſe nach St. Petersburg auf einem der mit Sangvögeln, Papageyen und Orangerie befrachteten Danziger, die gemeiniglich zweymal jährlich dieſe Reiſe machen, im Herbſte aber mit Obſt beladen. — Der Vf., dem Anſcheine nach damals aufser Dienſten, mufs im Jahre 1805. dieſe Reiſe unternommen haben; beſtimmt wird die Jahrszahl nicht angegeben, und das iſt ein Mangel: denn manches, das geſagt wird, würde ſich aus der Jahrszahl am beſten erläutern laſſen, und hätte einige Jahre ſpäter wohl anders gelautet. — In dieſem Erguſſe ſind der Digreſſionen und Abſprünge weit mehrere, als in dem erſten, und der Eingang beſonders haſcht nach Excentricität; allein ein gewiſſer gutmüthiger Humor hält doch den Leſer feſt, und es wird ihn nicht gereuen, dafs er ſich nicht abſchrecken liefs. — Der Vf. zeigt ein ganz vorzügliches Talent, ſich ihm darbietende Erſcheinungen, mögen ſie ihm noch ſo fremd ſeyn, mit richtigen Blicke aufzufaſſen. — Hier führt er uns bis zum prächtigen Kaiſerſitze. „Zwey ähnliche Bändchen, wie dieſes erſte, werden," ſagt der Vorbericht, „den Verfolg der Pilgerung des Vfs. bis an den Krater des Veſuvs, und von da zurück zur baltiſchen Heimath, reich an mancherley grofsen und kleinen Abenteuern umfaſſen." — Wir ſehen ihnen mit Vergnügen entgegen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 27. November 1810. ſtarb zu Wien *Jacob Kaiſerer*, Prof. der deutſchen Sprache und Literatur an der Ingenieur-Akademie zu Wien, vormals Buchhändler, Fortſetzer des Spalartiſchen Werkes über das Coſtume, und Vf. mancher anderer Schriften, z. E. der Kriegsliſten bey den Alten und Neuen.

Am 2. December v. J. ſtarb zu Wien *Joſ. Langmeyer*, Doctor der Medicin, und ehemal. Prof. der Klinik zu Wilna, 60 Jahre alt.

Am 12. Januar 1811. ſtarb zu Wien *Joh. v. Schluderpacher*, Doctor der Rechte und Profeſſor des röm. Rechtes an der k. k. Thereſ. Ritterakademie alt 28 Jahre.

Am 7. März ſtarb *Benno Ortmann*, Profeſſor zu München, in einem Alter von 59 Jahren.

Zu Utrecht ſtarb vor kurzem der verdienſtvolle Profeſſor der Mathematik und Aſtronomie, *van Beek-Calcoen*, Mitglied des holländiſchen Inſtituts der Wiſſenſchaften und Ritter im 58ſten J. ſ. A.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25. April 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) MARBURG, b. Krieger: *Lehrbuch des Napoleonſchen Civilrechts*, von Dr. *Anton Bauer*, ordentlichem Profeſſor d. Rechte auf d. Univerſität Marburg. 1809. XXVI u. 410 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

2) *Ebendaſ.: Deſſelben Beyträge zur Charakteriſtik und Kritik des Code Napoléon. — Erſte* Abtheilung. 1810. VIII u. 232 S. 8. (20 gr.)

3) *Ebendaſ.: Deſſelben Abriß der Gerichtsverfaſſung des Königreichs Weſtphalen.* 1811. X u. 158 S. 8.

Die vorliegenden drey Schriften zeichnen ſich durch Ordnung und Sachkenntniſs gleich vortheilhaft aus, und das Studium der neuen Legislation iſt dadurch gefördert worden.

I. Das *Lehrbuch des Napoleon'ſchen Civilrechts* iſt der Darſtellung der aus dem *Code Napoléon* entlehnten reinen Materialien gewidmet. Da der Vf. in der Vorrede wünſcht, daſs die Beurtheilung deſſelben mehr auf das Ganze, als auf die Beſtreitung einzelner Stellen gerichtet werde: ſo will auch Rec. vorzüglich auf den allgemeinen Plan Rückſicht nehmen, und darüber einige Bemerkungen mittheilen. Die dem Ganzen vorausgeſchickte *Einleitung* (S. 1 — 28.) enthält folgende Punkte: 1) *Geſchichte des C. N.* Sie wird unter drey Rubriken dargeſtellt: *a*) Veranlaſſungen, *b*) Abfaſſung, *c*) fernere Schickſale. Die Geſchichte des ältern franzöſiſchen Rechts unter den Königen und die der mittlern Geſetzgebung während der Revolution iſt kurz in einem Paragraphen angedeutet und darauf die Abfaſſung des *C. N.* näher beſchrieben. Bey der Geſchichte dieſer Abfaſſung hätte Rec. gewünſcht, daſs der Vf. die Periode der conſulariſchen und der kaiſerlichen Regierung etwas beſtimmter unterſchieden hätte. Wenn nämlich §. 2. gleich damit beginnt: „Nach mehrern miſslungenen Verſuchen brachte endlich *Napoleon* das groſse Werk zu Stande," ſo könnte man leicht auf den Gedanken kommen, als wenn Napoleon, als damaliger erſter Conſul, *Alles* gethan hätte. Billig hätten die Entwürfe des bloſs in der Note erwähnten *Cambacérès* mehr hervorgehoben werden ſollen: denn dieſer groſse Mann war es ganz eigentlich, der die Bahn brach, und es zuerſt übernahm, dem revolutionären Volke weiſe Geſetze zu geben. Offenbar ſind ſeine Entwürfe die Grundlage, worauf die Napoleon'ſche Geſetzgebung errichtet worden. — Der nicht angeführte Entwurf von *Jacqueminot* iſt freylich minder bedeutend. 2) *Charakteriſtik des C. N.* Damit hätte, nach unſerm Dafürhalten, ſogleich 3) der *Werth deſſelben* verbunden werden müſſen: denn dieſer kann doch, im Grunde betrachtet, nichts Anderes, als das Reſultat der Beurtheilung, der Charakteriſtik ſeyn. In Vergleichung mit dem römiſchen Recht ſoll der *C. N.* den Charakter eines Geſetzbuches in weit höherm Grade verdienen, da jenes als eine allzuweitläuftige, aus vielartigen Theilen beſtehende, ohne Einheit und Ordnung abgefaſste Compilation anzuſehn ſey. Rec. giebt gerne zu, daſs in *formeller* Hinſicht die *Juſtinianiſche Compilation* nichts weniger als zweckmäſsig iſt, dem *römiſchen Recht* an und für ſich aber dürfte wohl Einheit und Ordnung keineswegs abzuſprechen ſeyn. Ueberhaupt wird wohl Niemand ernſtlich behaupten können: daſs an *gediegener Gründlichkeit* (dem Hauptvorzuge eines Geſetzbuches) irgend eine neue Legislation mit der alten römiſchen den Vergleich aushalte. 4) *Verhältniß des C. N. zu den frühern Legislationen*, *a*) in Frankreich, *b*) in andern Staaten. 5) *Literatur.* 6) *Ueber das Studium des C. N.* — Nach dieſer reichhaltigen und mit Sorgfalt bearbeiteten Einleitung wendet ſich der Vf. in dem *allgemeinen Theile* ſeines Lehrbuches (S. 29 — 93.), zu der Lehre *von Geſetzen und Rechten überhaupt.* Die Darſtellung eines ſolchen allgemeinen Theiles iſt beym *C. N.* um ſo ſchwieriger, da die Materialien in dem Geſetzbuche theils ſehr zerſtreut, und theils auch — die Wahrheit zu ſagen — ziemlich dürftig ſind. Der Vf. befolgt nachſtehende, im Ganzen zweckmäſsige, Ordnung: er handelt 1) *von den Geſetzen überhaupt*, wobey *a*) zunächſt der Begriff eines Civilgeſetzes beſtimmt wird, *b*) Arten der Geſetze, *c*) Verbindungskraft, *d*) Derogation, *e*) Auslegung; 2) *von Rechten überhaupt: a*) von den Rechten an ſich ohne Hinſicht auf deren Geltendmachung, *b*) von Verletzung und Geltendmachung der Rechte. Manche Lehren ſind hier in einer ſchicklichen Verbindung dargeſtellt, die im Geſetzbuche ſelbſt in einer zweckwidrigen Ordnung erſcheinen. Rec. rechnet dahin namentlich die Lehre vom Beweiſe, die im *C. N.* ſehr einſeitig bloſs auf die Contracte bezogen wird, da doch ohne Zweifel bey allen Verhältniſſen des Civilrechts die Rede davon ſeyn kann. Daſſelbe gilt von den richterlichen Vollſtreckungsmitteln, d. h. von dem öffentlichen Verkauf der Grundſtücke und von der perſönlichen Haft.

Der *beſondere Theil* des Lehrbuches (S. 93 — 402.) führt die Ueberſchrift: *Von den einzelnen rechtlichen Verhältniſſen*, und iſt in *drey* Bücher getheilt, wovon das *erſte* dem Perſonen-, das *zweyte* dem Sachen-, und das *dritte* dem *Obligationen-Rechte* gewidmet iſt. Rec. hält die Abtheilung in *vier* Bücher, wel-

Digitized by Google

welche namentlich *Bucher* in seiner *systematischen Darstellung* befolgt, im Ganzen für richtiger. Dem Erbrechte muss ein besonderes Buch, und zwar das letzte, gewidmet seyn, um gleich durch die Darstellung darauf hinzudeuten, dass durch die Beerbung nicht bloss Sachenrechte, sondern auch Rechte der Forderungen, mit einem Worte, das gesammte Vermögen eines verstorbenen Bürgers, übertragen werde: denn Sachen und Forderungen machen die beiden wesentlichen Bestandtheile des Vermögens aus. Das Personenrecht kann man zwar auch in Hinsicht auf einen Todesfall betrachten, aber Niemand wird der Behauptung beypflichten, dass diess *Erbrecht* sey. — Das *Personenrecht* zerfällt nach dem Vf. in *zwey* Abschnitte, wovon der eine *vom Civilstande*, der andere *vom Familienstande* überschrieben ist. Rec. ist überzeugt, dass, obgleich die Lehre vom Genuss und Verlust der bürgerlichen Rechte im *ersten* Buche des *C. N.* oder im Personenrechte die erste Stelle einnimmt, sie dennoch in dem allgemeinen Theile zweckmässiger hätte dargestellt werden können. Die Lehre vom Civilstande enthält nämlich, ohne allen Zweifel, *allgemeine Bedingungen*, von welchen die Ausübung der Civilrechte überhaupt abhängt, und die als solche mit dem Personenrecht durchaus in keiner nähern Beziehung stehen, als wie zu den übrigen Rechts-Instituten. Auch scheint es inconsequent zu seyn, wenn der Vf. im allgemeinen Theile ausführlich von der Beurkundung des bürgerlichen Standes redet, und damit nicht sogleich die Lehre vom bürgerlichen Stande selbst verbindet. Bey der Darstellung des *Familienstandes* wird *als Einleitung* die Lehre vom *Familienrath* voraus geschickt. Der *C. N.* handelt vom Familienrathe zwar erst bey der Lehre von der Ernennung eines Vormundes, Rec. hält aber doch die Ansicht des Vfs. in mehr als einer Hinsicht für richtiger. In den hierauf folgenden *drey* Hauptstücken wird 1) von der Ehe, 2) von dem Rechtsverhältniss zwischen Aeltern und Kinder, und 3) von der Vormundschaft gehandelt. Die Lehre von der Ehe wird, wie gewöhnlich, nach ihrer Eingehung, nach ihren Wirkungen und ihrer Auflösung beschrieben. Bey der Eingehung der Ehe nimmt der Vf. Rücksicht sowohl auf die Personen, welche eine gültige Ehe schliessen können, als auf die gesetzliche Form der Ehe. Die Personen werden ihren absoluten und relativen Erfordernissen nach beschrieben; der Vf. versteht unter jenen die, ohne welche die Ehe wegen des dabey obwaltenden Interesse des Staates allgemein ungültig ist; unter diesen hingegen solche, in deren Ermangelung die Ehe nur von gewissen interessirten Personen angefochten werden kann. Diese Ansicht greift wohl der Lehre von der Nichtigkeits-Erklärung zu sehr vor, die doch bey den Erfordernissen der Eingehung noch nicht erklärt werden kann. Besser scheint es zu seyn, wenn man unter absoluten Erfordernissen hier diejenigen versteht, die schlechthin bey jeder Ehe nöthig sind, unter relativen hingegen solche, die nur bey der Ehe gewisser Personen beobachtet zu werden brauchen. — Die rechtlichen Wirkungen der Ehe stellt der Vf. zunächst in Ansehung des persönlichen Verhältnisses der Ehegatten dar, und beschreibt sodann die Vermögensrechte derselben. Durch die Beschränkung auf das persönliche Verhältniss der Ehegatten werden aber die persönlichen Wirkungen der Ehe, wie wir glauben, nicht erschöpft; die persönlichen Wirkungen beziehn sich nämlich nicht bloss auf das Verhältniss der Ehegatten unter sich, sondern auch auf das Verhältniss derselben zu den aus der Ehe erzeugten Kindern; und hier scheint deshalb gerade der *passendste* Ort zu seyn, von der rechtmässigen Kindschaft und von der Alimentationspflicht der Aeltern und Kinder zu handeln. — Die Vermögensrechte der Ehegatten hat der Vf. in einer im Ganzen sehr gut durchgeführten Ordnung dargestellt; er redet 1) von den durchs Gesetz bestimmten Vermögensrechten, oder von der gesetzlichen Gütergemeinschaft; 2) von Bestimmung der Vermögensrechte durch Eheberedungen. Unter der letztern Rubrik wird *a*) von der vertragsmässigen Gütergemeinschaft, *b*) von der Ausschliessung der Gütergemeinschaft, *c*) von dem Mitgiftrecht, *d*) von den Paraphernalien gehandelt. — Die Ueberschrift des dritten Titels: von *Auflösung* der Ehe, ist nicht passend, denn bey der Nichtigkeits-Erklärung kann man doch eigentlich nicht sagen, die Ehe werde *aufgelöst*; es sollte daher die Rubrik so lauten: von *Ungültigkeit* und *Auflösung* der Ehe. — Was die Lehre von dem Rechtsverhältniss zwischen Aeltern und Kinder betrifft: so bemerkt zwar der Vf., dass es nöthig sey, die Rechte, welche den Aeltern *als solchen* gebühren, von denen zu unterscheiden, welche ihnen vermöge der älterlichen Gewalt zukommen, da beide Rechtsverhältnisse in Rücksicht ihres Grundes, ihrer Dauer und ihres Inhaltes sehr verschieden seyen; wir glauben aber, wie vorhin schon bemerkt worden, dass die Darstellung an Einfachheit gewinnen wird, wenn man die Lehre von der ehelichen Vaterschaft und Kindschaft gleich bey den Wirkungen der geschlossenen Ehe, wo sie zunächst eingreift, abhandelt, und die Lehre von der älterlichen Gewalt, wie gewöhnlich, nach ihren Erwerbarten, ihren Wirkungen und ihrer Aufhebung beschreibt, das Verhältniss der unehelichen Kinder und ihrer Anerkennung aber in einem Anhange vorträgt. Der uns etwas zu verwickelt scheinende Plan des Vfs. ist folgender: I. von der Vaterschaft und Kindschaft: *A.* von der natürlichen, und zwar 1) ehelichen Vaterschaft und Kindschaft: *a*) Bestimmung und Geltendmachung derselben, *b*) Anfechtung der ehelichen Abstammung, *c*) Rechte der ehelichen Vaterschaft und Kindschaft; 2) von der unehelichen Vaterschaft und Kindschaft: *a*) von der eigentlichen Legitimation, *b*) von der Anerkennung unehelicher Kinder; *B.* von der bürgerlichen Paternität: 1) von der Adoption, 2) von der Pflegevaterschaft; II. von der älterlichen Gewalt: *A.* Grund derselben, *B.* Rechte, *C.* Beendigung. — Die Lehre von der Vormundschaft zerfällt, wie gewöhnlich, in *zwey* Abschnitte, wovon der eine der eigentlichen Vormundschaft, der andere der Curatel und dem Beystande gewidmet ist.

Das

Digitized by Google

Das *zweyte* Buch enthält die dinglichen Rechte. Der Vf. theilt daſſelbe, nach einer ſchon in den Lehrbüchern des römiſchen Rechts ziemlich hergebrachten Methode, in *vier* Abſchnitte: 1) Eigenthumsrecht, 2) Recht der Dienſtbarkeiten, 3) Pfandrecht, 4) Erbrecht. Wir haben ſchon oben erwähnt, daſs, nach unſerer Ueberzeugung, das Erbrecht nicht hieher gehört; auch die römiſchen Juriſten betrachten das Erbrecht durchaus nicht als ein bloſses Realrecht. Wenn der Vf. in der Note bemerkt, daſs der *C. N.* die *Servituten* als Modificationen des Eigenthums, das Pfandrecht aber als Sicherungsmittel des Eigenthums (des *Vermögens*) aufſtelle: ſo hätten wir gewünſcht, daſs er dieſer, wie wir glauben, vollkommen richtigen Anſicht gefolgt wäre, und können uns nicht überzeugen, daſs durch eine ſolche Darſtellung der eigenthümliche Charakter und die Selbſtſtändigkeit dieſer Rechte leide. In der That fehlt es auch an einer natürlichen und erſchöpfenden Claſſification des Sachenrechts keineswegs; es läſst ſich vielmehr faſt keine natürlichere denken, als wenn man daſſelbe entweder auf unſere eigene, oder auf fremde Sachen bezieht, dort iſt Eigenthum vorhanden, hieher aber gehören die Servituten; und wenn man das Pfandrecht vom Recht der Forderungen zu trennen für gut hält, auch dieſes. — Das *Recht des Eigenthums* ſtellt der Vf. auf folgende Weiſe dar: 1) Begriff und Beſtandtheile, 2) Arten, 3) Erwerbung: *a*) vermöge des Willens des bisherigen Eigenthümers, *b*) vermöge des Geſetzes: α) Acceſſion im weitern Sinne, β) Verjährung (oder Uſucapion, im Gegenſatz zu der Verjährung der Klagen oder Präſcription, die mit Recht in den allgemeinen Theil verwieſen iſt.) *c*) Eigenthumsklage. — Die *Dienſtbarkeiten* werden nach der gewöhnlichen Eintheilung in perſönliche und Grunddienſtbarkeiten beſchrieben, und das Pfandrecht nach einer vorausgehenden Einleitung, die von dem Begriff und den Arten des Pfandrechts, vom Unterſchied zwiſchen Privilegien und Hypotheken und von den Eintheilungen derſelben handelt, in *drey* Titeln vorgetragen: 1) Erwerbung, 2) rechtliche Wirkungen, 3) Auflöſung. Sollte es nicht beſſer geweſen ſeyn, wenn der Vf. zunächſt von den Privilegien und Hypotheken beſonders geredet, und ſich alsdann zu den gemeinſchaftlichen Grundſätzen gewendet hätte? Die leichtere Ueberſicht würde vielleicht dadurch gewonnen haben. — Das *Erbrecht* zerfällt in *zwey* Hauptſtücke, wovon das eine der geſetzlichen, das andere der teſtamentariſchen Beerbung gewidmet iſt. Die geſetzliche Erbfolge zerfällt in *drey* Abſchnitte: 1) vom Anfall einer Erbſchaft vermöge des Geſetzes, 2) von der Annahme und Ausſchlagung einer vermöge des Geſetzes angefallenen Erbſchaft, 3) von den Rechten und Verbindlichkeiten der geſetzlichen Erben nach angetretener Erbſchaft. Eben ſo wird auch die teſtamentariſche Beerbung in *drey* Abſchnitten oder Titeln vorgetragen: 1) von Errichtung der Teſtamente, 2) von der Vollziehung und der rechtlichen Wirkung der teſtamentariſchen Verfügungen, 3) von dem Ungültigwerden derſelben. Dieſe Anordnung will uns in mehr als einer Hinſicht nicht gefallen. Nach unſerer Anſicht hätte nämlich die Delation und der Erwerb des Erbrechts die Haupteintheilung ausmachen und bey der Delation die geſetzliche von der teſtamentariſchen unterſchieden werden ſollen. Auſserdem würden wir den *zweyten* und *dritten* Titel des *erſten* Hauptſtücks unter die Hauptrubrik des Erwerbes ſubſumirt und nicht als coordinirte Lehren aufgeführt und endlich auch bey der Delation die allgemeinen Grundſätze etwas näher entwickelt haben. Vielleicht dürfte folgender Plan mehr auf wiſſenſchaftlichen Theilungsgründen beruhen: *A.* von dem Anfall oder der Delation des Erbrechts: 1) allgemeine Grundſätze: *a*) wem wird die Erbſchaft deferirt? *b*) weſſen Erbſchaft wird deferirt? *c*) wie wird ſie deferirt? *d*) zu welcher Zeit und an welchem Orte? 2) Anfall der geſetzlichen Erbfolge inſonderheit: *a*) von der ordentlichen, *b*) von der auſserordentlichen. 3) Anfall der teſtamentariſchen Beerbung (Rec. möchte hier nicht gerne den Ausdruck *Erbfolge* gebrauchen): *a*) äuſsere Form der Teſtamente, *b*) Inhalt derſelben, *c*) Fälle des Ungültigwerdens (nicht Ungültig*werdung*). *B.* Von dem Erwerb und dem Ausſchlagen des deferirten Erbrechts: 1) von dem Erwerb: *a*) an und für ſich: α) allgemeine Grundſätze, wohin auch die Annahme mittelſt der Rechtswohlthat des Inventariums zu rechnen iſt, β) Erwerb der Vermächtniſſe inſonderheit (§. 233.); *b*) Wirkungen des geſchehenen Erwerbes: α) im Allgemeinen, dahin die Lehre von der Theilung der Erbſchaft, Collation und Bezahlung der Schulden, β) inſonderheit bey den Legatarien — dahin das §. 234—36. Geſagte. 2) Von dem Ausſchlagen des deferirten Erbrechts. — Durch dieſe Darſtellung würde wenigſtens ſo viel gewonnen werden, daſs man die der geſetzlichen und teſtamentariſchen Succeſſion gemeinſchaftliche Lehren von den bloſs bey dieſer oder jener beſonders in Betracht kommenden beſtimmt unterſcheiden könnte. Nach dem Plane des Vfs. könnte der Anfänger z. B. leicht in Verſuchung gerathen, die Lehre von dem Ausſchlagen der deferirten Erbſchaft bloſs auf die Inteſtatfolge zu beſchränken, indem die kleine Note zu §. 233, der vom *Erwerb* der Vermächtniſſe handelt: „Es verſteht ſich von ſelbſt, daſs der Legatar auch das Vermächtniſs ausſchlagen könne," leicht von ihm überſehen werden kann, was aber niemals der Fall ſeyn wird, wenn ſchon durch die Darſtellung ſelbſt auf das *Allgemeine* hingedeutet wird. Daſſelbe gilt von der Annahme mittelſt der Rechtswohlthat des Inventariums, eine Lehre, die ſich gleichfalls durchaus nicht bloſs auf die geſetzlich deferirte Erbſchaft bezieht, daſſelbe endlich von den Erbſchaftstheilungen, von der Collation und dem Beytrag zur Schuldentilgung.

Das *dritte* und letzte Buch umfaſst, wie geſagt, das *Obligationenrecht*, und der Vf. trägt daſſelbe in nachſtehender Ordnung vor: *A.* von den *Verträgen:* 1) von den Verträgen überhaupt, 2) von den verſchiedenen Gattungen der Verträge, 3) von den einzelnen Arten derſelben; *B.* von den geſetzlichen Verbindlich-

Digitized by Google

lichkeiten: 1) unmittelbar gesetzliche, 2) mittelbar gesetzliche, wohin der Vf. die Quaßcontracte, Delicte und Quasidelicte zählt. Bey den einzelnen Verträgen wird zunächst die gewöhnliche Eintheilung in Haupt- und accessorische Verträge befolgt, bey den erstern aber eine Classification zum Grunde gelegt, die sich durch die Bestimmtheit ihres Details sehr empfiehlt; der Vf. unterscheidet nämlich die Verträge über *bestimmte* Leistungen von den über *unbestimmte*. Jene werden entweder über Sachen oder über Handlungen eingegangen. Ueber Sachen entweder in Betreff des Eigenthums, dahin die Schenkung, der Kauf-, Tausch- und Darlehnsvertrag, oder in Betreff des Gebrauches — Mieth- und Pachtvertrag. Ueber Handlungen: 1) Dienst- und Lohnvertrag, worunter der Dienstvertrag im engern Sinne, der Fracht- und Verdingungsvertrag begriffen werden; 2) Niederlegungs-, 3) Bevollmächtigungsvertrag. Die Verträge über unbestimmte Leistungen auf der andern Seite enthalten *theils* die, wobey der Gegenstand der Leistung unbestimmt ist, namentlich den Gesellschaftsvertrag, die Viehpacht und den Vergleich, *theils* die Glücksverträge.

II. Die *Beyträge zur Charakteristik und Kritik des C. N.* sollen eine Reihe einzelner Beyträge zur vorläufigen Berichtigung der Urtheile des Publicums über das neue Gesetzbuch enthalten. Wenn es in der *Bibliotheque du barreau* 1809. n. 6. sogar heißt: „*On doit avouer que, tel qu'il est, le Code laisse beaucoup à désirer. Plusieurs parties en sont imparfaites; — il contient des omissions graves; — la redaction n'en est pas toujours claire; on y rencontre plusieurs antinomies, et enfin, le plan général de l'ouvrage n'est pas à l'abri de tout reproche,*" so werden *deutsche* Gelehrte sich um so mehr berufen fühlen, frey und offen ihre Meinung zu sagen. Hr. Prof. *Bauer* hat zu dem Ende schätzbare Beyträge geliefert, aber die vielen Schattenseiten des neuen Gesetzbuches hätten hier und da noch mehr hervorgehoben und mit verdientem Tadel begleitet werden sollen. Die gegenwärtige Abtheilung zerfällt in *fünf* Abschnitte: 1) allgemeine Grundlagen der Gesetzgebung des *C. N.*, 2) Gegenstände derselben, 3) Discussion des *C. N.*, 4) Redaction desselben, 5) Ordnung. Erst die folgende Abtheilung, die wir mit Interesse erwarten, wird den Hauptpunkt der Beurtheilung enthalten, nämlich eine Darstellung und Würdigung des *C. N.* von Seiten seiner Einheit und Vollständigkeit, und diese dürfte schwerlich so ganz zu seinen Vortheil ausfallen.

III. Der *Abriß der Gerichtsverfassung des Königreichs Westphalen* begreift eine systematische Darstellung des ganzen Organismus der westphälischen Gerichtsverfassung. Der Vf. hat die Materialien sorgfältig gesammelt und durch seine Bearbeitung dem angehenden Praktiker eine grosse Erleichterung verschafft. Wir begnügen uns damit, den Lesern eine gedrängte Uebersicht zu geben. Nach vorausgeschickter Einleitung wird *A.* von Verwaltung der *streitigen* Gerichtsbarkeit gehandelt: 1) allgemeine Grundsätze und Hauptzüge der Gerichtsverfassung: *a*) Anordnung der Justizbehörden, *b*) Einrichtung des gerichtlichen Verfahrens; 2) Schilderung der einzelnen Gerichte u. s. w.: *a*) ordentliche Gerichte: α) zur Verwaltung der bürgerlichen Gerichtsbarkeit — Friedensgerichte, Districtsgerichte, Appellationshöfe, β) zur Verwaltung der Strafgerichtsbarkeit, γ) Cassationshof als höchste Gerichtsstelle sowohl für die Civil- als Strafsachen; *b*) ausserordentliche Gerichte — Behörden zur Verwaltung der administrativen Justiz, Handels-, Special- und Militärgerichte; *B.* von Verwaltung der *freywilligen* Gerichtsbarkeit: 1) Notariat, 2) Hypothekenbewahrung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 21. Dec. 1810. starb zu Wien *Franz v. Dombay*, K. K. Rath bey der geheimen Hof- und Staatskanzley und oriental. Hofdollmetscher, am Schlagflusse. Als Sohn eines Kanzellisten bey der ungrischen Hofkanzley, war er, obgleich 1758. am 10. Aug. zu Wien geboren, seiner Herkunft nach ein Unger. Gebildet in der oriental. Akademie, und besonders mit der arabischen Sprache vertraut, kam er 1783. nach Marokko, später nach Madrid, wo er eine Spanierin (aus dem Geschlechte Alvarez) heirathete, dann nach Agram (als Gränzdollmetscher), 1792. aber nach Wien. Die Namen und Titel von sechs von ihm herausgegebenen Werken findet man im ersten Supplementband zum Gräfl. Széchényischen Bücher-Cataloge S. 148. und im zweyten S. 126. Seine neuesten und letzten Werke, das 6te und 7te, waren eine *Grammatica Linguae Persicae* 1804. 4. und die Denk- und Sittensprüche *Ebn Medins* aus Fez, Wien 1805. Seitdem hinderten ihn Geschäfte, in der literar. Thätigkeit fortzufahren.

An demselben Tage starb zu Ofen *Stephan Marczibányi* von Pucho, K. K. geheimer Rath, ein Sammler ungrischer Alterthümer und Kunstwerke, ein Wohlthäter der Kranken durch Unterstützung der Elisabethinerinnen und der barmherzigen Brüder (der respectabelsten geistl. Orden). *Wallaßky* in seinem *Conspectu rei lit.* hat seine Sammlung beschrieben, die nun auf seine Neffen übergeht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26. April 1811.

PÄDAGOGIK.

WIEN, gedr. b. Strauſs: *Wünſche und Vorſchläge zur Errichtung eines Erziehungs-Inſtituts für Dienſtbothen*, nebſt Bemerkungen hierüber von den berühmteſten Pädagogen Deutſchlands. Zur Beherzigung und Ausführung menſchenfreundlichen Frauen vorgelegt von *Georg* Ritter *von Högelmüller*. 1810. 58 S. 4.

Dieſe, der verwittweten Kaiſerin von Rufsland dedicirte, mit typographiſcher Eleganz gedruckte Schrift, ſcheint faſt gar nicht in den Buchhandel gekommen zu ſeyn; ſie verdient jedoch eine nähere Anzeige, da ſie einen an ſich ſehr wichtigen Gegenſtand behandelt und nebſt manchen guten Bemerkungen von dem Vf. intereſſante Zuſchriften von mehrern ausgezeichneten Männern und Schriftſtellern Deutſchlands enthält.

Seit länger als einem Decennium beſchäftigte *Hrn. von Högelmüller*, denſelben, der eine Reiſe nach Afrika machen wollte und ſich von Gelehrten Fragen über auf dieſer Reiſe näher zu unterſuchende Gegenſtände ausbat, die Idee, eine Bildungsanſtalt für Dienſtbothen zu Stande zu bringen. Wir ſind mit ihm ganz einverſtanden, daſs die Sache ſehr beherzigungswerth ſey. Die Klage über ſchlechtes Geſinde wird nach allen Seiten hin immer allgemeiner und lauter; ſie iſt beſonders in den öſtreichiſchen Staaten ſehr gegründet, wo theils das Papiergeld auch in den niedern Ständen mehr Wohlhabenheit, aber dadurch auch mehr Bequemlichkeitsliebe, Trägheit, Unluſt zu dienen, Halsſtarrigkeit und Widerſpenſtigkeit, und auch in dieſer Hinſicht groſse moraliſche Nachtheile verbreitet hat, theils in den groſsen Städten, beſonders in Wien, das Geſinde ſeit langer Zeit her, nach pſychologiſch irrigen Grundſätzen, von Seiten der Gerichtsbehörde allzu milde behandelt, gegen die Herrſchaft allzu ſehr zu vorkommend geſchützt, und dadurch übermüthig und trotzig gemacht worden iſt. Es iſt in der That eine Sache von der gröſsten Wichtigkeit, endlich einmal alles Ernſtes darauf zu ſehen, daſs dieſem, das häusliche Glück ungemein ſtörenden, Uebel Einhalt gethan und dafür geſorgt werde, fleiſsige, treue, beſcheidne, geſchickte und genügſame Dienſtbothen zu bilden. „Geſindeordnungen, bemerkt der Vf. (S. 12.) mit guten Gründen, ſie ſeyen noch ſo zweckmäſsig, ſind im Ganzen doch unzulänglich und bloſse Nothbehelfe. Der Wille des Menſchen wird keinesweges durch Geſetze gebeſſert; Erziehung iſt das einzige, zuverläſſige Mittel dazu! Um beſſere Dienſtbothen zu haben, muſs man erſt beſſere Menſchen bilden, und dieſe letzteren werden dann, auch ohne Erinnerung des geſchriebenen Geſetzes, aus Grundſätzen, und zu Folge wahrer, anerkannter Menſchenwürde, ihre Pflichten erfüllen.“ Um nun ſolche beſſere Dienſtbothen zu bilden, ſchlägt Hr. *v. Högelmüller* ein eigenes Dienſtbothen-Inſtitut für das männliche und weibliche Geſchlecht vor, das er in einer Hauptſtadt, jedoch an dem äuſserſten Ende derſelben, errichtet ſehen will, und theilt in Bezug auf die Einrichtung deſſelben ſeine Anſichten und Vorſchläge mit. Das von ihm beſchriebene Haus hiezu ſoll die Aufſchrift: *Bildungsſtätte für Dienſtbothen* erhalten, wogegen der verſtorbene Abt *Reſewitz* (S. 38.) die naive, aber ganz gute Bemerkung macht: „Die Aufſchrift des Hauſes würde ich lieber *Bildungshaus* nennen; damit nicht Muthwillen und Spott *Stätte* in *Ställe* verwandeln könnte.“ Nichts Neues und eben auch nichts Vorzügliches, aber viel Verſtändiges und Gutes enthalten des Vfs. Bemerkung über körperliche Erziehung, Unterricht, Schulordnung, Lehrer, Strafen und die Dotirung des Inſtitutes, in welchem übrigens, nach ſeinem Plane, bloſs Domeſtiken für die höheren Stände gebildet und erzogen, und bloſs Kinder von Dienſtbothen aufgenommen werden ſollen, wogegen ſich manches Gegründete erinnern lieſse, was zum Theil auch wirklich von mehrern, deren Rath der Vf. eingezogen und deren Briefe er hier mitgetheilt hat, erinnert worden iſt. — Es iſt ganz gut, wenn bey Gelegenheit des Unterrichts bemerkt wird, daſs hiebey die in dieſer Hinſicht in der *Leipziger Freyſchule* und in der *Rekaniſchen* Schule ſtatt findende Einrichtung zum Grunde gelegt werden ſollte. Aber was würde dazu, falls die Anſtalt in Oeſtreich errichtet würde, die ſeit einigen Jahren daſelbſt beſtehende politiſche Verfaſſung der deutſchen Schulen ſagen, durch die auf eine auffallende Weiſe die Anzahl der Unterrichtsgegenſtände nicht nur in Dorfſchulen, ſondern auch in den Schulen der Marktflecken und kleinern Städte beſchränkt, und die Luſt der Lehrer, etwas weiter in ihrem Unterrichte zu gehen, durch ernſte Warnungen und poſitives Verbot im Zaum gehalten wird? In Rückſicht des Religionsunterrichtes, in Hinſicht deſſen man hie und da noch immer wähnt, daſs man ſehr weiſe handle, wenn man damit die Jugend fleiſsig verſieht und gleichſam überſättigt, bemerkt der Vf. ganz richtig: „Ueberhaupt müſſen die Kin-

Digitized by Google

Kinder mit dem Religionsunterrichte nicht so überladen werden; auf die Vielheit der Stunden kommt es dabey wirklich nicht an! Der Wahlspruch des Institutes soll seyn: *Wenig, aber das Wenige verständlich gemacht und dem Herzen auf ewig eingeprägt!*" Nicht tief genug erwogen ist das, was der Vf. S. 22. sagt: „Man trachte, so viel als möglich, den Unterricht im Freyen zu geben. Eine mit wenigen Kosten angelegte Laube gewährt dem Lehrer alle die Gemächlichkeit, die er in einer Schulstube haben kann." Rec. hält nichts von dem Unterrichten im Freyen, sondern zählt die Empfehlungen desselben von Seiten so vieler neuen Pädagogen unter jene zahllosen pädagogischen Schwärmereyen der neuern Zeit, die wohl gut gemeint, aber auf keine tiefere psychologische Forschungen gegründet waren, und sich zwar gut lesen liessen, in der Ausführung jedoch viele Schwierigkeiten finden und mehr Schaden als nutzen mussten. Rec. ist überzeugt, dass alle erfahrne Lehrer ihm beystimmen werden, dass das Unterrichten im Freyen die Jugend unwillkürlich sehr zerstreue, und die Bildung ihres Geistes nicht wenig erschwere; daher auch *im Ganzen* mehr zu widerrathen und anzurathen sey. Man sorge nur für helle, geräumige Schulzimmer, lüfte sie fleissig und halte sie immer rein, und von der „mephitischen Luft," von der unser Vf. spricht, wird dann nichts zu besorgen seyn. — Mit Recht dringt Hr. *v. H.* auf eine solche Besoldung der Lehrer, durch die sie in den Stand gesetzt werden, sorgenfrey zu leben, und ihr beschwerliches Amt mit Freuden zu führen und nicht mit Seufzen. Wenn er aber *Rousseau's* Bemerkung: „Dass der Erzieher so jung seyn soll, als es mit einem gebildeten Verstande bestehen kann, weil Liebe und Zutrauen des Zöglings in eben dem Masse, als dies der Fall sey, zu erwarten ist" auch bey dem von ihm in Vorschlag gebrachten Dienstbothen-Institut beachtet wünscht: so müssen wir offen gestehen, dass er uns diesen Gegenstand nicht gründlich genug durchdacht zu haben scheint. *Rousseau's* Ansicht ist nur dann einiger massen wahr und anwendbar, wenn von Hauslehrern und Erziehern die Rede ist, die von den Aeltern oder Vormündern der Kinder beobachtet und in Aufsicht erhalten werden, wodurch manche Mängel und Fehler des jugendlichen Alters ausgeglichen und unschädlich gemacht werden. Für öffentliche Schulen und ein Institut, wie es Hr. *v. H.* vorschlägt, sind Lehrer von höherem, gesetzten Alter und Erfahrung unstreitig weit passender. Nach dem Vf. soll für die von ihm projectirte Anstalt ein bleibender Fond aufgebracht werden: *a*) Durch Schenkungen. *b*) Durch einen in etwas erhöhten Verkauf einiger gemeinnütziger gedruckter Schriften, Gemälde, Kupferstiche, Münzen u. s. w. *c*) Durch eine Verloosung von 3 zu 3 Jahren, mit landesherrlicher Genehmigung, gröstentheils von Kunstsachen, welche bey Versteigerungen wohlfeil erkauft worden sind. Die jährlichen Unterhaltskosten aber will der Vf. aufgebracht wissen: *a*) Durch freywillige Beyträge, *b*) durch Selbsterwerb der Kinder.

Grosses Interesse gewähren die Briefe, die der Vf. von zu Rathe gezogenen Männern, namentlich von: *Villaume*, Dr. *Jäsche* (im Namen *Kants*), *Campe*, *Resewitz*, Dr. *Hufeland*, *Niemeyer*, M. *Dinter*, Oberhofprediger *Reinhard*, *Salzmann*, *Rosenmüller*, und dem Erziehungsrathe *Hundeiker* erhalten hat, und die hier mit diplomatischer Genauigkeit abgedruckt sind. Sie enthalten mit unter treffende Bemerkungen über Hn. *v. Hs.* Vorhaben und über Dienstbothen-Erziehungs-Institute. Was sich dagegen mit Grund erinnern lässt, findet man besonders in den Briefen von *Reinhard*, *Niemeyer* und *Rosenmüller* theils angedeutet, theils ganz offen und freymüthig ausgesprochen. So sagt *Niemeyer* (S. 40.) unverhohlen: „Ich bezweifle, dass ein Institut das diensamste Mittel sey, gutes Gesinde zu erziehen, wenn auch die Ausführung wegen der Kosten nicht mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden wäre. — Gerade zu den Vorübungen, die für künftige Dienstbothen nöthig sind, zur Gewöhnung an Hausarbeiten ist da, wie alle grosen Waisenhäuser beweisen, viel zu wenig Gelegenheit. Durch kleinen Dienst lernt man am besten den grosen Dienst. Ueberdiess ist das Zusammenseyn vieler Menschen aus den niedern Ständen nach meinen Erfahrungen mehr nachtheilig als nützlich. Das Böse propagirt sich und wird epidemisch. Der Zweck, welchen Ew. — beabsichtigen, wird weit sicherer nach meiner unmasgeblichen Meinung erreicht, wenn *a*) nur darauf gesehen wird, dass solche Kinder einen recht guten Schulunterricht geniessen, und allenfalls mit den Lehrschulen, Industrie-Schulen verbunden werden; *b*) wenn man sie einzeln in recht gute *Familien* zu bringen sucht, wo sie zeitig mit *Hand* anlegen, und kleine Geschäfte verrichten müssen; *c*) wenn die Herrschaften besser werden, als sie gewöhnlich sind: denn das meiste Verderben geht davon aus, dass die Herrschaften sich zu wenig um die Moralität ihrer Leute bekümmern." — Dieselben Ansichten findet man auch in den zwey Briefen des ehrwürdigen *Reinhard*. Auch ihm scheint es problematisch, ob ein eignes Institut zur Bildung des Gesindes nöthig und nützlich sey. Sind nur — bemerkt er — die Land- und Bürgerschulen so eingerichtet, wie sie es seyn sollen: so kann an gutem Gesinde kein Mangel seyn; die Individuen, welche sich zum Dienen entschliessen müssen, erhalten da alle Kenntnisse, welche sie in ihrem künftigen Stande brauchen, und geniessen noch nebenher den unschätzbaren Vortheil, im Schoosse ihrer Familien zu bleiben, da häusliche Arbeiten zu lernen, und eine Gewandheit zu Geschäften aller Art sich zu erwerben, die ihnen kein Institut, wo nur lauter Kinder beysammen sind, geben kann. Der erste der zwey *Reinhard'schen* Briefe schliesst mit den Worten: „Bey diesen Umständen glaube ich wünschen zu dürfen, dass Ew. — Ihrem so rühmlichen Eifer für das allgemeine Beste eine andere und zweckmässigere Richtung geben möchten." Rec. stimmt den Ansichten dieser würdigen Männer im Ganzen bey. Indess sollte Hr. *v. Högelmüller* denn doch einen Versuch zur Realisirung seines an sich schönen Planes machen.

Digitized by Google

machen. Er scheint jedoch denselben aufgegeben zu haben, denn in seiner von Lobsprüchen über das weibliche Geschlecht überfliefsenden Zuschrift an menschenfreundliche Frauen, denen er S. XI. sogar „*Allgewalt*" zuschreibt, bemerkt er S. X.: „Berufsgeschäfte erlauben mir nicht, diesem Gegenstande ohne Gewifsheit des Erfolgs nachzuhängen." Möchte die Gesellschaft adeliger Frauen, die sich, um wohl zu thun, im vorigen Jahre zu Wien gebildet hat, dieser Sache ihre Aufmerksamkeit schenken!

SCHÖNE KÜNSTE.

ERFURT, b. Müller: *Joseph Haydn.* Seine kurze Biographie und ästhetische Darstellung seiner Werke. Bildungsbuch für junge Tonkünstler. Seitenstück zu *Mozarts Geist*, von demselben Verfasser. 1810. 275 S. 8. (18 gr.)

Unverkennbar ist in dieser Schrift des Vfs. Liebe zur Tonkunst, seine musikalische Einsicht, und sein feiner, richtiger Geschmack. Wegen dieser Verdienste wird man gern die Stellen übersehn, wo ihn sein Enthusiasmus zu weit zu führen scheint, und aus dem einfachen, ruhigem Erzähler ein begeisterter und fast poetischer Lobredner wird. Am Schlufs sind die Quellen genannt, aus welchen, oft wörtlich, geschöpft ist; und unter ihnen ist wohl die mit Recht mehrmals gerühmte *Leipziger Musikalische Zeitung* die vornehmste: so wie Rec. das nur fast zu oft gespendete Lob der Verdienste, welche die Breitkopf-Härtelsche Musikhandlung um die Tonkunst hat, gern unterschreibt. Von ihr sind die meisten Stücke von *Haydn* verlegt, und allein für die Partitur von der *Schöpfung* hat der Künstler, wie hier gesagt wird, von derselben 1000 Ducaten erhalten. Zuerst steht die kurze Biographie dieses grofsen Tonkünstlers, die man, ob sie gleich meistens schon bekannte Umstände und Nachrichten enthält, doch nicht ohne Theilnahme lesen wird. S. 35. wird sehr richtig bemerkt, dafs *Haydn* die Manier, die Melodie durch die Octave zu verstärken, die, in grofsen Orchestern, bey ausdruckvollen Stellen so grofse Wirkung thut, in seinen zahlreichen Quadros zuerst eingeführt, und dafs man sich, trotz alles Schreyens, gar bald an diese Manier gewöhnt habe. Eben so wahr ist die Bemerkung (S. 84.), dafs die Manier des Künstlers und Dichters sehr individuell und in dieser Hinsicht auf eine vorzügliche Gattung beschränkt ist. Ungerecht wäre es hingegen, wie (S. 96.) richtig erinnert wird, diesen Componisten deswegen unter die blofsen Manieristen und Nachahmer setzen zu wollen. Vielmehr wird (S. 113.) gezeigt, dafs in seinen Werken überall vollendetes ästhetisches Zartgefühl, Grazie, Ebenmafs und Harmonie herrsche. Seiner Arbeiten ist eine grofse Menge, und man wird über die grofse Fruchtbarkeit seines Genies eben so sehr als über seinen so lange behaupteten Ruhm in dieser sonst so wandelbaren Kunst nicht wenig sich wundern, wenn man (S. 117.) das zahlreiche eigenhändige Verzeichnifs ansieht, welches die von seinem 18ten bis in sein 73stes Jahr von ihm gelieferten Arbeiten enthält. Nur die vornehmsten derselben sind von dem Vf. näher zergliedert; und unter diesen vornehmlich die *Schöpfung* und die *Jahrszeiten*. Von dem erstern hätte noch bemerkt werden können, dafs *Lidley* den englischen Text dazu vornehmlich aus *Milton* eben so entlehnt habe, wie zu den letzten die Gedanken vorzüglich aus *Thomson* hergenommen worden. Demungeachtet ist es eigentlich wie S. 162. ausführlicher erzählt wird, der deutsche Text von *v. Swieten*, den Hr. *H.* von beiden Stücken im J. 1797. zuerst componirte und aufführte. Mit Recht wird der Text der Jahrszeiten, mit dem *H.* selbst unzufrieden war, getadelt; und wenn es einmal beschlossen war, Worte dieser Art in Musik zu setzen: so hat der Componist dabey gewifs alles mögliche geleistet; und nur ihm konnte es gelingen, das Widerstrebende des Wortes durch eine so anziehende Hülle weniger auffallend zu machen, und Empfindungen, in matter, oft gemeiner Prosa angedeutet, durch den Zauber der musikalischen Poesie wirklich zu veredlen und zu idealisiren. Im Frühjahre von 1801. wurde dieses Werk zuerst unter seiner eigenen Direction aufgeführt. Von den *sieben Worten des Erlösers am Kreuz* wird S. 222 ff. weitere Nachricht gegeben; und es ist bekannt, dafs dieses Oratorium zuerst auf die Bestellung von Cadix aus, blofs für die Instrumente gesetzt wurde, und dafs die Worte bey einer neuen Bearbeitung es noch eindringlicher machten, da es leicht bey dem immer fortwährenden *Adagio* ermüdend werden konnte. Dann findet man eine Zergliederung des Oratorium *Tobias*, wozu der italiänische Text von *Boccherini*, und die Musik, die immer noch ihren grofsen Werth hat, in der frühern Zeit geschrieben wurde. Kürzer, aber mit vieler Einsicht, sind die übrigen Werke dieses so sehr berühmten und verdienstvollen Mannes, besonders seine Instrumentalstücke von mancherley Art, in der Folge beurtheilt.

Ebendaselbst, b. Ebend.: *Gallerie der berühmtesten Tonkünstler des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts*; ihre kurzen Biographien, charakterisirende Anekdoten und ästhetische Darstellung ihrer Werke. *Erster* und *zweyter* Theil (jede Biographie wird auch einzeln ausgegeben und ist daher besonders paginirt). 1810. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Für Freunde der Tonkunst kann diese Gallerie ganz unterhaltend, und stellenweise, für angehende Musiker, auch belehrend seyn; wenn gleich der ungenannte Vf., der auch schon über *Mozart's* und *Haydn's Geist* besondere Schriften herausgegegeben hat (s. oben), und daher über die beiden genannten Künstler hier am kürzesten ist, manche Grundsätze aufstellt, die bey näherer Prüfung, nicht durchaus die Prüfung aushalten möchten. Dafs er oft das nämliche sagt und erzählt, wird man freylich dadurch zu entschuldigen wissen, dafs die Bestandtheile dieser Gallerie auch

ein-

Digitized by Google

einzeln ausgegeben werden, und dafs daher ein einzelner Theil vielleicht manche Leſer findet, welche die übrigen nicht geſehen haben. Von den beiden gedachten Künſtlern, über die ſchon mehrere Schriften vorhanden ſind, füllt der erſte Theil 118 Seiten. Es ſind nur Nachträge zu ihren Biographieen und äſthetiſche Darſtellung ihrer Werke. S. 65 ff. iſt die Folge von Charakterzügen von der Parallele begleitet, die zwiſchen *Mozart* und *Raphael* von *Rochlitz* in der Leipziger Muſikaliſchen Zeitung vom J. 1800. mit vielem Scharfſinn gezogen iſt. S. 113. wird zwiſchen jenen beiden Tonkünſtlern ſelbſt eine Vergleichung angeſtellt, deren Reſultat dahin geht, dafs jeder von beiden ſeine Originalität behauptet, und dafs beide die Schöpfer eines guten Geſchmacks in der Muſik ſind. Die Charakteriſirung von *Zumſteeg* (168 S.), iſt ſchon umſtändlicher, und am längſten hält ſich der Vf. bey der genauern Zergliederung dieſes berühmten Tonkünſtlers auf, wovon vieles aus der ſchon gedachten muſikaliſchen Zeitung genommen zu ſeyn ſcheint. Mit einer ſeltnen Gleichheit, und mit gerechter Wage, gab er jedem Theile das Seine, und opferte nie die Kraft der Harmonie dem Vorübergehenden der Melodie, noch die Grazie der ſtrengſten Regel auf. Eine ſeiner vornehmſten Eigenſchaften war die Einheit; und dazu kam, dafs er jene beiden Beſtandtheile der Tonkunſt gehörig zu ſcheiden verſtand. Eben ſo auszeichnend charakteriſiren ihn ſeine Bäſſe, und in ſeiner ganzen Manier äufsert ſich ſein feiner Geſchmack. — Noch findet man in dieſem *erſten* Bande einen Aufſatz (von 173 S.) über *Karl v. Dittersdorf*, von dem man ſchon eine beſondere Lebensbeſchreibung hat, welche bey dieſem Aufſatze zum Theil benutzt iſt; nur dafs hier die neuern Arbeiten dieſes Künſtlers ausführlicher angeführt und zergliedert ſind. Ohne Zweifel verdient er ſo wohl als Menſch, da er voller Geiſt, Leben und Thätigkeit war, wie als Künſtler, die gröſste Auszeichnung. Sein Charakter beſtand vornehmlich in einer groſsen Leichtigkeit, Munterkeit und glänzenden Manier. Ohne Schwierigkeit und geſuchte Modulation gefällig und ergreifend, haben ſeine Tonſtücke faſt ſämmtlich den Charakter der ſchönſten, veredelten Popularität. Auch als Kunſtrichter beweiſt er in einem kleinen, hier eingerückten Aufſatze aus jener Zeitung von J. 1798., eine gründliche Kenntnifs aus Studium und Erfahrung.

Den Anfang des *zweyten* Bandes macht *Luigi Cherubini* (152 S.). Das Originale dieſes Künſtlers iſt bekannt genug, obgleich ſein früheſtes vornehmſtes Studium *Haydn's* Werke waren. Seine eigenen Arbeiten werden von dem Vf. zum Theil umſtändlicher beſchrieben; und auch hierbey hat er fremde Arbeiten benutzt. Weniger bekannt ſind von dieſem Tonkünſtler mehrere, nicht minder vortreffliche, *Meſſen*, Kantaten und einzelne gröſsere und kleinere Geſangſtücke. Es folgt nun (auf 44 S.) der muſikaliſche Charakter von *Giovanni Paeſiello*, der im Ganzen nach Verdienſt gelobt, nur wegen ſeiner Eiferſucht gegen andere nicht minder verdienſtvolle Tonkünſtler, beſonders gegen *Cimaroſa*, getadelt wird. Bey dieſer Gelegenheit ſpricht der Vf. umſtändlich über die italiäniſchen und deutſchen Muſiker überhaupt, und ſtellt eine Vergleichung zwiſchen einigen Dichtern und Componiſten an. Die einzelnen Werke *Paeſiello's* werden zwar nicht durchgegangen; im allgemeinen aber wird er vorzüglich als melodiſcher Operncomponiſt gerühmt, deſſen Werke voll Feuer und Einbildungskraft ſind, in welchen die Ritornelle reich an neuen Gedanken, die Singſtimmen gewöhnlich ſehr einfach, und die Inſtrumente deſto mehr beſchäftigt ſind. Ueber *Domenico Cimaroſa* (auf 63 S.) iſt, wie man erwarten wird, viel Vortheilhaftes geſagt. Sein Aufenthalt zu Neapel hat ihn am meiſten berühmt gemacht. Manche dieſen Künſtler betreffende Anekdoten ſind zwar einerſeits unterhaltend genug, im Ganzen aber ſehr traurig; und ſein ſchon im J. 1801. erfolgter Tod war martervoll. Die Vergleichung mit *Cervantes* möchte wohl nicht ganz zutreffen; unter ſeinen hier aufgezählten Werken iſt die komiſche Oper *il matrimonio ſegreto* am bekannteſten. Hierauf folgt *Winter* (auf 44 S.), ein mit Recht geprieſener beſonders durch ſein *unterbrochenes Opferfeſt* berühmter Componiſt, der bey allen ſeinen Reiſen und bey der Aneignung fremder Formen, dennoch die Originalität ſeines Geiſtes behauptet. Zuletzt (nur auf 32 S.) iſt die Rede von *Friedrich Heinrich Himmel;* ſeine bisherigen Werke werden nicht blofs angeführt, ſondern näher zergliedert und mit verdientem Ruhme geprieſen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Entdeckungen.

Nach Verſuchen, die Hr. *Joſ. Zſoldos*, zweyter Comitatsarzt im Weſzprimer Comitate, angeſtellt hat, iſt die Rinde vom *Rhus Cotinus* geeignet, die China in vielen Krankheitsfällen zu erſetzen, und die *Anguſtura* — deren Gebrauch ohnehin in den öſtreichiſchen Apotheken bereits eingeſtellt iſt — entbehrlich zu machen. Man mufs dieſe Rinde nur von ihrem weiſsen Ueberzuge befreyen, und dann gelind und nach und nach trocknen. Die gemeinen Leute in Serbien bedienen ſich nach *Blancard* ſchon lange dieſer Rinde als eines Arzneymittels.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. April 1811.

MATHEMATIK.

GOTHA, in d. Beckerſchen Buchh.: *Gründliche Anweiſung zur Rechenkunſt für Geübtere;* nebſt einer kurzen *Einleitung in die Geometrie*, von *Friedr. Kries*, Prof. am Gymnaſ. zu Gotha. Mit zwey Kupfertafeln und einer Geldvergleichungstafel. 1808. 328 S. 8. (18 gr.)

Der Zweck des Vfs. bey der Abfaſſung dieſer Schrift war einerſeits, ſich für den arithmetiſchen und geometriſchen Unterricht in der erſten Klaſſe des gothaiſchen Landſchullehrer-Seminariums ein Lehrbuch zu verſchaffen, das ſowohl in den Sachen ſelbſt als in ihrer Ordnung, mit dem was ihm darin zu lehren nöthig ſchien, übereinſtimmte und zum Leitfaden dienen könnte. Andrerſeits wollte er auch den Lehrern in Bürger- und Landſchulen, die ſich bey ihrem Unterrichte ſeines kleinen Rechenbuches für Bürger- und Landſchulen (welches in der obengenannten Verlagshandlung 1805 zum zweytenmal vermehrt und verbeſſert heraus kam) bedienten, einen Commentar dazu liefern. Es fällt allenthalben in die Augen, daſs der Vf. dieſs nicht allein mit der möglichſten Deutlichkeit und Gründlichkeit gethan, ſondern auch den Lehrern noch manche nützliche Winke zur Behandlungsart des arithmetiſchen Unterrichts gegeben hat. Ueberhaupt war hier die Abſicht nie, die Arithmetik zu einer Gedächtniſsſache zu machen, ſondern ſie immer als ein Werk des Verſtandes zu behandeln, und ſo hält der Vf. deshalb auch nichts von den mechaniſchen Verfahrungsarten, die das Nachdenken beym Rechnen entbehrlich machen ſollen. Unſtreitig hat er auch darin ſehr Recht, wenn vom *Studium* der Rechenkunſt die Rede iſt; verzeihlich aber wird eine ſolche Methode, wenn der Praktiker Rechnungs*reſultate* zu finden hat: denn in ſolchen Fällen bedienen ſich ſelbſt groſse Mathematiker auf eine maſchinenmäſsige Art gewiſſer Formeln oder Tafeln, die ſie vorher durch tiefes Nachdenken aus theoretiſchen Gründen entwickelt haben. Da dieſes Buch nicht für den erſten Anfänger beſtimmt iſt: ſo werden die gemeinſten arithmetiſchen Kenntniſſe darin ſchon voraus geſetzt, z. B. das Numeriren, das Verfahren bey den Rechnungsarten der ganzen Zahlen ſowohl, als der Brüche. Indeſſen ſind dieſe Gegenſtände doch nicht ganz unberührt geblieben, ſondern nur anders als für erſte Anfänger behandelt worden. Bisweilen hat ſich auch der Vf. ausdrücklich auf das kleinere Rechenbuch bezogen. Das gegenwärtige Lehrbuch begreift den ganzen Theil der Arithmetik, der ſich ohne Buchſtabenrechenkunſt behandeln läſst, d. i. denjenigen Theil der wegen ſeiner Anwendbarkeit auf praktiſche Gegenſtände im gemeinen Leben am meiſten gebraucht, und deshalb auch die gemeine Arithmetik genannt wird. Von der Geometrie enthält es die Anfangsgründe der Planimetrie, und ſo viel aus der Stereometrie, als davon faſslich und für das gemeine Leben brauchbar dargeſtellt werden konnte. Die Methode des Vfs. iſt die, daſs er von Begriff zu Begriff übergeht und immer das Eine aus dem Andern entwickelt; dabey kommen oft kurze Anmerkungen vor, welche den Text gut erläutern. Von den römiſchen Ziffern ſagt der Vf., daſs ſie zum Rechnen gar nicht gebraucht werden könnten; wir haben indeſſen vor Kurzem eine kleine Schrift von *Wiechota* erhalten, wo dieſes Rechnen bis in die Regel detri gelehrt wird, freylich nicht ſo bequem, wie mit unſern Ziffern (ſ. A. L. Z. 1809. Nr. 168.). Ueber die Rechnungsproben werden mehrere gute Bemerkungen gemacht. Sätze, die man ſonſt durch Buchſtabenrechnung oder geometriſche Conſtruction beweiſt, ſind hier ſehr gut aus den Begriffen dargethan. Z. B. daſs die Summe zweyer Zahlen zu ihrem Unterſchied addirt, die doppelte gröſsere gebe, und alſo dieſe ſelbſt durch die Halbirung der letztern gefunden werde. Eine Menge Anwendungen der Rechnungsarten auf vorgelegte Fragen, machen dieſen Unterricht ſehr anziehend und nützlich. Den Begriff eines Bruchs entwickelt der Vf. als einen Ausdruck, woraus das Verhältniſs einer Gröſse zu einer andern, welche man ſich als ein Ganzes denkt, beſtimmt wird. Es kommt zwar hier ſchon der Ausdruck *Verhältniſs* vor, wovon der wiſſenſchaftliche Begriff erſt weiter unten §. 112. entwickelt wird; indeſſen kann man ihn auch als ein Wort anſehen, das aus der Sprache des Lebens jedem verſtändlich iſt. Ueberhaupt iſt hier bey der Lehre von den Brüchen noch Manches Andere mitgenommen, was ſonſt bey dem eignen Abſchnitte, der die Lehre von den Verhältniſſen in ſich begreift, erſt vorkommt, und die ganze Bruchrechnung hat hierdurch einen hohen Grad von Leichtigkeit erhalten. Nachdem der Vf. alle Fälle einzeln durchgegangen, hat er am Ende eine allgemeine Regel für die Berechnung ſelbſt gegeben. Die gewählten Uebungsaufgaben deuten auf beſondere Vorfälle hin, und eignen ſich ſehr zur Schärfung des Verſtandes. Viele derſelben trägt man ſonſt in der Algebra, als Aufgaben vom erſten Grade vor. Die Decimalbrüche leitet der Vf. unmittelbar aus dem decadiſchen Zahlengeſetze her. Die Regeln zur Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln werden leicht aus Beyſpielen beſtimmt, wo bloſs Ziffern ohne Buchſtabenausdrük-

Digitized by Google

drücke vorkommen. Auch hier sind Beyspiele angehängt die sonst in der Algebra als Aufgaben aus der Klasse der reinen quadratischen und kubischen Gleichungen vorkommen. Bey der Lehre von den Verhältnissen erwähnt der Vf. auch einer Art von *praktischen Verhältniß*, welches bey solchen Dingen vorkommt, die theils durch ihre natürliche Beschaffenheit (wie Arbeiter und Arbeit), theils durch eine Art von Uebereinkunft (wie bey Waare und Preis) in einer solchen Beziehung gegen einander stehen, dass die Vermehrung oder Verminderung der einen Art auch auf die Vermehrung oder Verminderung der andern Einfluss hat. Es sind dieses überhaupt diejenigen, welche die Proportionen bey den Regeldetrirechnungen geben, und der Vf. bemerkt dabey, dass es nicht die Sache der Mathematik sey, zu bestimmen, welche Dinge in einem solchen Verhältnisse stehen, dass eine Proportionsrechnung auf sie angewandt werden könne. Die Ansätze werden so zu machen gelehrt, dass man nicht nöthig hat, eine gerade und verkehrte Regel dabey zu unterscheiden. Nach der Regel detri folgt die Regel de quinque und die von vielen Verhältnissen, wo mehrere Erleichterungsmittel angegeben werden, der *Reesischen* Regel aber, mit *Kästner*, aller Werth abgesprochen wird. Die Kettenregel, einfache und zusammengesetzte Gesellschaftsrechnung, Vermischungsrechnung. Einiges von der Regel falsi, von der arithmetischen und geometrischen Progression. Auch hier wird nirgends Buchstabenrechnung gebraucht, blos etwas weniges bey Bestimmung der Summe der Glieder einer geometrischen Progression. — Der *Geometrie* geht eine kurze *Einleitung* voran. Die gerade Linie ist nach dem Vf. die, welche durch zwey Punkte bestimmt wird; krumme Linie die, welche keine gerade wäre. Hieraus dürfte jemand die Folge ziehen: die also durch mehr oder weniger als zwey Punkte zu bestimmen sey? — Das erste wäre richtig, aber das letzte nicht. Freylich wären weniger als zwey Punkte entweder nur einer, oder gar keiner, und diese Fälle schlössen den Begriff einer Linie ganz und gar aus. Es kommen hier noch die meisten übrigen vorläufigen Erklärungen, so wie das Wesentliche von der mathematischen Methode vor. Nun der I. Theil die *Planimetrie*, 1. von den Winkeln und Parallellinien. Auch hier sind den Sätzen häufig Fragen ohne Antworten untergesetzt, um den Schüler zu prüfen, ob er die Sätze verstanden habe und eine Anwendung davon zu machen wisse. 2. Von der Gleichheit der Dreyecke und einigen andern damit verbundenen Sätzen. 3. Von der Aehnlichkeit der Dreyecke und einigen andern damit verbundenen Sätzen. 4. Von der Ausmessung der Dreyecke und andern geradlinigten Figuren. Wie man die hierzu gewöhnliche Regel anzusehen habe, ist gut aus einander gesetzt. Man trägt nicht, sagt der Vf., das Quadrat, welches zum Massstabe dient, selbst auf der Fläche herum, sondern man misst gewisse Gröfsen der Fläche und *berechnet* daraus den Inhalt derselben. Grundlinie und Höhe sind das, was man zur Berechnung eines Parallelogramms gebraucht — also nur gewisse *Linien*. Daher ist ein blosses Längenmass zur Ausmessung eines Parallelogramms hinreichend, doch nur in so fern es uns die *Data zur Berechnung desselben* liefert. Das Längenmass ist nicht der Massstab der Fläche, sondern das Quadrat. Man braucht aber das letztere nicht zur Hand zu haben —, daher es auch nicht gewöhnlich ist, Quadratmasse zu verfertigen, sondern es ist genug, die Seite desselben an dem Längenmasse zu besitzen. Man muss auch nicht glauben, als ob das Product zweyer *Linien* nothwendig in Quadraten auszudrücken wäre." — Es könnten nämlich auch kleine Rechtecke seyn. Solcher nützlichen Bemerkungen, die man sonst dem Lehrer überlässt, kommen hier häufig vor. 5. Vom Kreise. Gelegentlich auch vom Masse der Winkel. II. Theil. *Stereometrie.* Zuerst von der Lage der Linien gegen Ebenen und der letztern gegen einander selbst. Der Vf. hat sich hier begnügt, nur diejenigen Sätze scharf zu beweisen, die ohne grosse Weitläuftigkeit und verwickelte Figuren es möglich machten. Im letzten Satze des Buchs scheint ein Schreibfehler ihn etwas dunkel zu machen. Er heifst so: „*Zus.* Zur Oberfläche einer Kugel gehört das Quadrat des Halbmessers; wird dieses mit dem dritten Theile des Halbmessers multiplicirt, so enthält das Product den Würfel oder Kubus des Halbmessers. Statt des Halbmessers kann auch der Durchmesser gebraucht werden. Daher verhalten sich die Kugeln wie die Würfel ihrer Halb- oder Durchmesser." Der Anhang steht zwar nicht in eigentlicher Verbindung mit dem Buche, ist aber eine sehr brauchbare Zugabe für diejenigen, welche oft eine Vergleichung des deutschen Geldes mit dem neufranzösischen anstellen müssen. Die Berechnung der hierzu gehörigen Tabellen gründet sich auf die in dem königl. westphäl. Decret vom 11. Jan. 1808 festgesetzte Bestimmung des gegenseitigen Werthes dieser Münzen, nach welcher der Conventionsgulden 2 Franken 59 Centimen gelten soll. Gelegentlich giebt der Vf. sehr deutliche Begriffe von dem was man unter Münzfuss, Schrot und Korn der Münzen, schweren und leichten Gulden u. s. w. versteht. Die Tafel selbst enthält: I. die Vergleichung des deutschen 20 Gulden- oder Conventionsfusses mit dem französischen; II. die des deutschen 24 fl. oder rheinl. Münzfusses mit dem französischen; III. die des franz. Geldes mit dem deutschen im 20 und 24 fl. Fuss.

Mit dieser Schrift steht in nächster Verbindung die folgende:

Jena, b. Frommann: *Lehrbuch der reinen Mathematik für die obern Klassen gelehrter Schulen*, von *Friedr. Kries*, Prof. — Mit 160 eingedruckten Holzschnitten. 1810. 588 S. 8. (2 Rthlr.)

Plan, Ausführung, Gründlichkeit, lichtvolle Darstellung und vielseitige Anwendung, hat es ganz mit dem vorigen gemein. Ueber die Art Gebrauch davon zu machen, hat der Vf. selbst sich umständlich erklärt. Es macht nämlich mit dem vom Vf. im Jahre 1805 zum zweytenmal in eben der Verlagshandlung herausgegebenen *Rechenbuch für Bürger- und Land-schu-*

Digitized by Google

ſchulen; der ſo eben angezeigten *Gründlichen Anweiſung zur Rechenkunſt* u. ſ. w. und dem, gleich nach dem gegenwärtigen, anzuzeigenden *Lehrbuch der Phyſik für gelehrte Schulen* zuſammen die Grundlage des mathematiſchen und phyſikaliſchen Unterrichts, auf dem Gothaiſchen Gymnaſium, aus. Das Rechenbuch für Bürger- und Landſchulen dient in den unterſten Klaſſen als Leitfaden. Es enthält nur die erſten Elemente der Arithmetik, deren Kenntniſs im gemeinen Leben am wenigſten entbehrt werden kann, nämlich: auſser einer Anleitung zum Numeriren, die vier Species in unbenannten und benannten Zahlen, die gemeinen Brüche und die Regel detri, hauptſächlich die einfache, doch auch einiges von der zuſammengeſetzten. Die vorhin angezeigte *Anweiſung zur Rechenkunſt* u. ſ. w. braucht der Vf. in Secunda, einer Klaſſe, aus welcher noch viele zum Kaufmannsſtande, oder zur Erlernung von Künſten und Handwerkern über gehen. Das *gegenwärtige Lehrbuch* iſt, wie auch der Titel ſagt, für die oberen Klaſſen, für Prima und Selecta, beſtimmt. Es begreift in der Arithmetik, auſser einer allgemeinen Betrachtung der Zahlen und der vier Species in ganzen und gebrochenen Zahlen, vornehmlich die Buchſtabenrechnung und die Anwendung derſelben auf Potenzenrechnung, Wurzelausziehung u. ſ. w. Ferner, die wichtige Lehre von den Logarithmen, und endlich die Gleichungen vom erſten und zweyten Grade, nebſt dem binomiſchen Lehrſatze. Von den praktiſchen Rechnungen, als der Regel detri, Kettenregel, Geſellſchaftsrechnung, werden hier nur die Gründe, auf denen ſie beruhen, angezeigt, ſie ſelbſt aber nicht weiter abgehandelt, da dieſs ſchon in den andern Lehrbüchern hinreichend geſchehen iſt und die Kenntniſs derſelben hier vorausgeſetzt werden muſs. Was die Geometrie betrifft, ſo iſt die *Planimetrie* und *Stereometrie* hier viel ausführlicher und genauer, als in der *Anweiſung zur Rechenkunſt* u. ſ. w abgehandelt; und dann iſt noch die *Trigonometrie* und die Lehre von den *Kegelſchnitten* hinzugekommen. Da die Mathematik in den oberen Klaſſen nicht ſowohl wegen ihres praktiſchen Nutzens, oder wegen der Anwendung, die etwa dieſer oder jener Schüler bey ſeiner künftigen Beſtimmung von ihr zu machen hat, ſondern vorzüglich wegen ihrer Brauchbarkeit zur Bildung des Verſtandes überhaupt, gelehrt werden ſoll, ſo wollte ſie auch der Vf. dieſem Zwecke gemäſs behandeln. Zu dieſem Zweck war vorerſt nothwendig, daſs ſie in wiſſenſchaftlicher Form vorgetragen, daſs alſo in der Stellung der Sätze eine ſyſtematiſche Ordnung beobtet, und jeder derſelben ſtreng bewieſen werde. Es kam hierbey weniger darauf an, welche Sätze gerade aufgenommen waren, als daſs die aufgenommenen gehörig unter einander zuſammen hingen, und keiner darunter ſich fände, der nicht völlig begründet ſey, ſo weit es der Zuſtand der Wiſſenſchaft geſtattet. Ferner muſste die Materie nicht auf die ganz leichten Elemente der Mathematik beſchränkt ſeyn; es muſste der Verſtand der Lernenden dadurch *angeſtrengt* werden. — Denn nur durch Anſtrengung gewinnen Kräfte eine gröſsere Stärke und der jugendlichen Seele kann, — worin Rec. dem Vf. völlig beyſtimmt, — keine gröſsere Wohlthat erwieſen werden, als daſs man ſie auf eine ihren Kräften angemeſſene Art anſtrengt. Aus dieſem Grunde alſo ſind die Gränzen der Elementar-Mathematik, auf welche dieſes Lehrbuch ſich beſchränkt, hier etwas weiter als gewöhnlich ausgedehnt. Indeſſen iſt das Schwerere durch das Leichtere darin hinlänglich vorbereitet. Die Lehre von den Gleichungen hat der Vf. bis zum zweyten Grade fortgeführt, weil bekanntlich bis dahin nur die allgemeine Auflöſung derſelben möglich iſt. Den *binomiſchen Lehrſatz* hat er gleichſam zum Schluſsſtein der Arithmetik gemacht, weil er nicht allein ein an ſich ſo wichtiger Satz iſt, ſondern weil er auch den Weg zur höhern Arithmetik öffnet, und doch aus bloſsen Gründen der Elementar-Arithmetik dargethan werden kann. Daſs hier auſser Planimetrie und Stereometrie, auch noch ein Theil der ebenen und ſphäriſchen Trigonometrie und die Lehre von den Kegelſchnitten mit aufgenommen ſind, rechtfertigt der Vf. nicht allein damit, daſs faſt in allen Theilen der Mathematik und der ihr verwandten Wiſſenſchaften, die Anwendungen davon vorkommen —, ſondern daſs auch die neueſten franzöſiſchen Lehrbücher der Mathematik für Schulen und Lyceen, von *La Croix*, *Legendre*, *Kramp* und andern, zum Theil noch beträchtlich weiter gehen. Uebrigens dient das gegenwärtige Lehrbuch dem Vf. zu einem doppelten Curſus: dem einen in Prima, dem andern in Selecta. Im erſten werden manche Gegenſtände, z. B. die Lehre von den Gleichungen, die ſphäriſche Trigonometrie, die Kegelſchnitte, ganz übergangen, andre weniger allgemein abgehandelt. Im zweyten Curſus werden die leichtern Sachen als bekannt vorausgeſetzt, die ſchwerern herausgehoben und näher betrachtet u. ſ. w. Auch iſt die Geſchichte der Mathematik für dieſen Curſus beſtimmt. Im Vortrage ſelbſt iſt der Vf., bey der Potenzenlehre, von dem Gewöhnlichen etwas abgegangen, wodurch aber die Darſtellung offenbar gewonnen hat. Er glaubte nämlich mit Recht, daſs der Anfänger ſtutzen müſſe, wenn er ſieht, daſs $a^{-1} = \frac{1}{a}$ ſey, da doch nach der gewöhnlichen Erklärung des Exponenten derſelbe anzeigen ſoll, wie groſs die Anzahl der gleichen Factoren einer Potenz ſey, womit jene Darſtellung nicht zuſammen paſst. Der Vf. ſagt daher §. 167. „In ſo fern eine Zahl aus der *Einheit durch Multipliciren* oder *Dividiren derſelben mit einerley Zahl* erzeugt wird, heiſst ſie eine *Potenz* oder *Dignität* dieſer Zahl. Wenn z. B. $1.3.3 = 9$ iſt, ſo iſt 9 eine Potenz von 3. Ingleichen wenn $\frac{1}{3} = \frac{1}{9}$, ſo iſt auch $\frac{1}{9}$ eine Potenz von 3.... Die Zahl, mit welcher die Einheit multiplicirt oder dividirt werden muſs, heiſst die *Wurzel*, und die Zahl, welche anzeigt wie *vielmal* das Multipliciren oder Dividiren geſchehen ſoll, der *Exponent* der Potenz. Da aber die Einheit durch das Multipliciren mit einer ganzen Zahl eben ſo vielmal vergröſsert, als durch das Dividiren mit derſelben verkleinert wird; ſo kann man beide Operationen als ent-

Digitized by Google

entgegengeſetzt betrachten. Setzt man das Multipliciren poſitiv, ſo wird das Dividiren negativ. Man muſs daher auch die Exponenten der Potenzen in poſitive und negative unterſcheiden — — —". So wird es allerdings ſehr klar wie $3^2 = 9$ und $3^{-2} = \frac{1}{9}$ iſt.

PHYSIK.

JENA, b. Frommann: *Lehrbuch der Phyſik für gelehrte Schulen*, von *Friedr. Kries*. Prof. am Gymn. zu Gotha. Mit 39 Holzſchnitten. 1806. 450 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Auch dieſe Schrift gehört, wie wir oben erwähnt haben, mit zur Grundlage des mathematiſchen und phyſikaliſchen Unterrichts, welchen der Vf. in ſeiner Lehranſtalt ertheilt. Wir müſſen im Allgemeinen eben das Rühmliche von ihr ſagen, was wir ſo eben von den mathematiſchen Lehrbüchern verſichert haben. Zwar hat auch hier der Vf. bereits im J. 1804. ein kleineres Lehrbuch der Naturlehre in der Beckeriſchen Buchhandlung zu Gotha herausgegeben, aber es ſteht das gegenwärtige in keiner Verbindung mit demſelben. Es iſt weder als eine Umarbeitung, noch als eine weitere Ausführung deſſelben zu betrachten, ſondern hat einen von jenem ganz verſchiedenen Zweck und Plan. Jenes war nämlich für den Unterricht ſolcher Perſonen, die keine gelehrte Bildung haben, eingerichtet. Des Vfs. Abſicht war, daſs es in Bürger- und Landſchulen und beym Unterrichte für Frauenzimmer gebraucht werde; das gegenwärtige aber iſt für Jünglinge, die zum akademiſchen Unterrichte vorbereitet werden, beſtimmt. Ueber die Herausgabe des gegenwärtigen äuſsert ſich der Vf. ſo: „Wer ſich eine lange Zeit mit einer Wiſſenſchaft beſchäftigt, der wird ſich einen gewiſſen Ideengang in ihr zu eigen machen, und dieſem bey dem Vortrage derſelben am beſten zu folgen im Stande ſeyn. Gewiſs kann es alſo einem Lehrer nicht zur Laſt gelegt werden, wenn er durch einen Abriſs ſeines Ideenganges nicht nur einen Beweis von eignem Nachdenken über ſeine Wiſſenſchaft giebt, ſondern ſich zugleich ein Mittel verſchaft, ſeinen Zuhörern am verſtändlichſten, folglich am nützlichſten zu werden." Da der Vf. überdieſs das Glück hat, an einer öffentlichen Anſtalt zu ſtehen, die ſich eines ausgezeichneten Flors erfreut, ſo ſchien es ihm um ſo mehr Pflicht zu ſeyn, auch öffentlich über einen wichtigen Theil des Unterrichts in dieſer Anſtalt Rechenſchaft zu geben, beſonders in dem Zeitpunkte, wo ſeine Schule durch die Gnade des regierenden Herzogs und ſeines Herrn Bruders ein vortreffliches Hülfsmittel für eben dieſen Theil des Unterrichts, in einem reichlichen phyſikaliſchen Apparat erhalten hatte. Indeſſen erklärt er ausdrücklich, daſs er nicht gemeint ſey, durch einen Ueberfluſs von Experimenten, ſondern dadurch den allgemeinen Zweck des Schulunterrichts, die formale Bildung des Verſtandes mittelſt phyſikaliſcher Gegenſtände zu befördern, daſs er durch Ordnung und Auswahl der Sachen die Einſicht in den Zuſammenhang der einzelnen Theile und die Ueberſicht des Ganzen erleichterte. Was noch hypothetiſch iſt, hat er deshalb als ſolches angegeben, dagegen die zuverläſſigen Wahrheiten mit erforderlicher Genauigkeit behandelt. Insbeſondere ſchien es ihm zur Beförderung eines gründlichen Studiums der Naturlehre nothwendig, auf die mathematiſchen Beweiſe Rückſicht zu nehmen und ſo viel davon beyzubringen, als den mathematiſchen Vorkenntniſſen der Zöglinge einer wohleingerichteten Lehranſtalt zuzutrauen wäre. Er hofft daher auch dieſem Lehrbuche in andern Schulen Eingang zu verſchaffen. Rec. zweifelt nicht, daſs dieſe Hoffnung in Erfüllung gehen werde, da jeder Kenner ſchon bey einer flüchtigen Durchſicht des Buchs ſich ſelbſt überzeugen wird, daſs der Vf. alles wirklich geleiſtet hat, was er ſich zu leiſten vorgeſetzt hatte. Der Gedanke, die nöthigen Figuren lieber durch ſaubere Holzſchnitte dem Texte ſelbſt beyzufügen, als ſie in beſondern Kupfertafeln am Ende anzuhängen, rührt von dem Verleger her, und es iſt nicht zu läugnen, daſs dieſe Einrichtung bey einem Schulbuche ihre groſsen Vorzüge hat, theils weil die Aufmerkſamkeit des Leſers ſicherer auf die Figur gelenkt wird, wenn ſie neben dem Texte ſteht, theils weil die Figuren nicht ſo leicht beſchädiget werden. Die Ausführung iſt überdieſs ſo ausgefallen, daſs ſie allen Beyfall verdient. Die Anordnung der Materien ſelbſt iſt folgende: In einer Einleitung ſtellt der Vf. das Ideal der Naturwiſſenſchaft ſo auf, daſs ſie alle vorhandenen Dinge nach ihren Eigenſchaften, nach ihren Verbindungen und Wirkungen betrachtet. Da aber eine ſolche nur der Gottheit beygelegt werden kann, ſo beſtimmt er die für den menſchlichen Geiſt mögliche Naturlehre ſo, daſs ſie die unorganiſchen Körper nach ihren gegenſeitigen Wirkungen betrachte. Organiſche gehörten nur in ſo fern in ihr Gebiet, als unorganiſche Stoffe in ihnen wirkſam wären. Der Vf. erklärt hierauf weiter was Naturerſcheinungen oder Naturbegebenheiten, Naturgeſetze ſind; ſagt, was man unter dem Erklären der Naturerſcheinungen verſtehe, und entwickelt die Mittel zur Kenntniſs der Naturgeſetze zu gelangen. Aus dem Begriff von Kraft werden die allgemeinen und beſondern Eigenſchaften der Körper abgeleitet, deren Betrachtung die *allgemeine* Naturlehre als den *erſten* Haupttheil des Syſtems ausmacht. Der Vf. rechnet dahin die Abſchnitte von den Körpern überhaupt; von den feſten und flüſſigen Körpern; von den feſten und flüſſigen in Verbindung; vom Schalle. Der *zweite* Haupttheil, oder die beſondere Naturlehre, betrachtet die beſondern Eigenſchaften unorganiſcher Körper, um ihre gegenſeitigen Wirkungen zu beſtimmen. Dahin gehören die Abſchnitte: von den chemiſchen Wirkungen; von den einfachen Körpern; von den Salzen; vom Waſſer; von den Luftarten; vom Lichte; vom Feuer; von der Elektricität; vom Magnet. Der *dritte* Haupttheil enthält endlich die *angewandte* Naturlehre, welche die Wirkungen der unorganiſchen Körper nicht nach bloſs möglichen und willkürlichen Verhältniſſen, ſondern nach den Verbindungen betrachtet, in welchen ſie ſich in der Welt wirklich befinden. Sie enthält die Abſchnitte vom Weltgebäude; von der phyſiſchen Geographie und von der Meteorologie.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. April 1811.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Antikritik.

Vertheidigung
gegen eine Recension im vierten Heft des dritten Jahrgangs der Heidelb. Jahrbücher der Literatur für Jurisprudenz und Staatswissenschaften.

Der Recensent spricht meiner Schrift: *Erörterungen einiger Materien der Civilrechts*, 8. Tübingen 1807., allen Werth ab: denn dieſs wollte er doch eigentlich ſagen, wenn er behauptet, daſs ſie ungedruckt hätte bleiben können. — Da in dieſen Jahrbüchern ſchon mehrmals auch andere Schriften, welche das juriſtiſche Publicum mit Beyfall aufgenommen hatte, mit Verachtung behandelt worden ſind: ſo kann es für mich ein Troſt ſeyn, wenn darin auch meinen Aufſätzen aller Werth abgeſprochen wird. Sind ja doch die Urtheile der Recenſenten zu Heidelberg keine Orakelſprüche! — Man weiſs doch, daſs nicht ſelten in dieſem Journal Lob und Tadel mit Parteylichkeit ausgeſpendet werden. — Und es iſt ſchon einige Mal, und erſt noch ganz neuerlich (man ſ. Nr. 45. der Allg. Lit. Zeit. v. J. 1811.), laut und öffentlich darüber geklagt worden, daſs man in dieſen Jahrbüchern gewiſſe Meinungen und gewiſſe Schriftſteller *nach gewiſſen Rückſichten und nach geweiſſen Verbindungen*, worin ſie ſtehen oder nicht ſtehen, zu erheben oder zu unterdrüchen ſuche. — —

Mein *erſter* Aufſatz ſoll durch des Hrn. Prof. *Gmelin's* zu Bern Schrift überflüſſig gemacht worden ſeyn. — Ohne meinem Aufſatz den Vorzug vor der Gmelinſchen Schrift anmaſſen zu wollen, glaub' ich doch, daſs man nach angeſtellter *unbefangener* Vergleichung derſelben mit meinem Aufſatz finden werde, daſs ſie meine Abhandlung nicht überflüſſig mache, weil ich manche Materien, z. B. das Zeugniſs der Regenten, der Richter und anderer Staatsdiener, umſtändlicher abgehandelt und ſchärfer geprüft habe, als Hr. Prof. *Gmelin*, der dieſe Punkte nach ſeinem eingeſchränktern Plan nur kurz berühren konnte.

Die Art, wie mein *zweyter* Aufſatz behandelt worden, zeigt offenbar von einem *gefliſſentlichen* Beſtreben, auch ihn als geringſchätzig darzuſtellen. — Recenſent verſichert, von mir nicht überzeugt worden zu ſeyn, daſs jeder Verzichtende alle ihm mögliche Rechtswohlthaten und Einreden kenne, und daſs daher deſſen Abſicht, ihnen allen entſagen zu wollen, bey der unbeſtimmten Abfaſſung des Verzichts mit Sicherheit nicht anzunehmen ſey. — Ob am Recenſenten, oder an mir die Schuld liegt, daſs er nicht überzeugt worden, weiſs ich nicht; wohl aber weiſs ich, daſs es ſchwer, wo nicht gar unmöglich iſt, Jemand zu überzeugen, der mit Vorurtheil eingenommen iſt. — Es ſcheint, daſs Rec. auch dieſen Aufſatz nur ſehr flüchtig durchgeleſen habe, weil er ſonſt nicht hätte ſagen können, daſs ich über die entgegenſtehenden Geſetze (die ich doch S. 101 ff. umſtändlich genug geprüft habe) zu leicht hinausgegangen ſey. — Ferner will auch Rec., die Leſer ſollen ſeine Verſicherung auf Treu und Glauben annehmen, daſs *von Pufendorf* lange Zeit vor mir den Nagel auf den Kopf getroffen habe, und daſs folglich auch dieſer Aufſatz überflüſſig ſey. — Ich überlaſſ' es dem Urtheil unparteyiſcher Rechtsgelehrten, ob *Pufendorf* mit ſeinem: *Sed verum puto, renunciationem generalem eatenus valere, quatenus appareat, quid actum ſit*, den rechten Punkt, worauf es ankommt, beſſer getroffen habe, als ich. Man ſollte doch denken, daſs die Abſicht des Verzichtenden aus ſeiner Erklärung: er entſage *allen und jeden* Einreden und Rechtswohlthaten, deutlich genug erhelle. Hätt' es dem Rec. nicht ſo ganz und gar an gutem Willen gefehlt, mir Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen: ſo würd' er *wenigſtens* mir das kleine Verdienſt zugeſtanden haben, daſs ich in meinem Aufſatze gezeigt, wie man bisher in dieſer Controverſe ſolche Schwierigkeit gemacht habe, welche durch die Redensart: *nodum in ſcirpo quærere*, genau charakteriſirt werden. —

Daſs meine Abhandlung vom verabredeten Proceſs bey dem jetzigen Hang zu allgemeinen Geſetzen und Verordnungen kein Glück machen würde, hab' ich vorausgeſehen: denn wer nicht in die Modemeinungen übereinſtimmt, darf ſich keinen Beyfall verſprechen. — Es konnte mich daher auch nicht befremden, daſs der Rec. meine vom verabredeten Proceſs aufgeſtellten Sätze mit einem Machtſpruch niederzuſchlagen geſucht hat: denn ein Machtſpruch iſt es doch nur, wenn er, *ohne es zu beweiſen*, behauptet, ich ſey von einem fehlerhaften Grundprincip ausgegangen. Wer meinen Aufſatz nicht ſo flüchtig durchlieſt, als der Rec. gethan hat, wird finden, daſs ich mich umſtändlich genug auf die entgegenſtehenden Zweifel eingelaſſen habe. Und wenn Rec. es für eine übertriebene und ungereimte Zumuthung hält, daſs die Gerichte bald dieſe, bald jene Proceſsform des Auslandes anwenden ſollen: ſo muſs er nicht bedacht haben, daſs

Digitized by Google

Schwierigkeiten nicht in Betrachtung kommen, wenn sie nicht ganz unüberwindlich sind; — dass man auf die Bequemlichkeit der Richter keine Rücksicht zu nehmen braucht, wenn es auf Behauptung gegründeter Rechte ankommt; und dass die Thunlichkeit der Sache durch das Beyspiel der Spruchcollegien auf Universitäten, welche fast täglich fremde Gesetze und Processordnungen zur Norm ihrer Entscheidungen nehmen müssen, genug bewiesen wird.

Eßlingen, den 27sten März 1811.

Neundorf.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Von *London und Paris* 1810. ist das 7te Stück erschienen und versandt. Das 8te Stück wird ungesäumt nachgeliefert.

Ferner ist das *erste* Stück für 1811. von *Paris, Wien und London*, ein fortgehendes *Panorama* dieser drey Hauptstädte, als Fortsetzung der Zeitschrift: *London* und *Paris*, erschienen und bereits versandt.

Rudolstadt, im Januar 1811.

F. S. R. Hofbuch- u. Kunsthandlung.

Inhalt von Hrn. Prof. *Gilbert's Annalen der Physik* und der *physikalischen Chemie*.

Jahrgang 1811. Stück I bis IV.

St. I. II. Der Zugo bey Klein-Saros in Siebenbürgen, und dessen ewiges Feuer, mitgeth. vom Freyhrn. v. *Jacquin* in Wien, mit Bemerkk. des Herausg. — Neue elektrisch-chemische Untersuchungen üb. die Metalle aus den Alkalien u. den Erden, u. üb. einige Verbindungen, in die der Wasserstoff tritt, von *Davy*, Baker'sche Vorles. auf 1809; frey übers. von *Gilbert* (voll merkwürd. u. wichtiger Thatsachen). — Tödliche Verwundung durch Knallsilber, aus e. Briefe des Hn. Pr. L. *Prätorius* in Dresden; Wirkungen einer Explosion von Pulverkarren; u. Explosions-Versuche mit Knall-Queckslber, von *Howard*. — Beweis, dass Columbium und Tantalium einerley Körper sind, von *Wollaston*. — Beschreib. von Montgolfier's mechanischer Verdünstung, mittelst eines Ventilators, anwendbar bey Syrupbereitungen, von *Desormes*. — Vergleichende Untersuchungen des englischen u. des ausländ. Kochsalzes, von *Henry*. — Der farbige Rand eines durch ein biconvexes Glas bestehenden Bildes, untersucht, mit Bezug auf Hn. v. *Göthe's*: Zur *Farbenlehre*, von *Pfelger*, Stadtrath in Berlin. — Genauere Beschreib. der Versuche, in welchen das Licht durch Zurückwerfung von Körpern polarisirt wird, aus einem Briefe des Ob. Lieut. *Malus* in Paris a. d. Herausg. — Notizen aus Briefen an den Herausg. von den Herren *von Humboldt* und *v. Buch* aus Paris, *Berzelius* aus Stockholm u. a.

St. III u. IV. Versuche, die bestimmten und einfachen Verhältnisse aufzufinden, nach welchen die Bestandtheile der unorganischen Natur mit einander verbunden sind, von dem Prof. *Berzelius* in Stockholm, mit vielen handschriftlichen Zusätzen; eine der wichtigsten Arbeiten neuerer Zeit für die wissenschaftl. Begründung der Chemie, und für die chemische Analyse, allen *unentbehrlich*, welche sich mit chemischen Analysen, besonders mineralischer Körper, hinfüro beschäftigen wollen. — Reduction der Kieselerde und Darstellung von vier Varietäten von *Silicium-Eisen*, vom Prof. *Stromeyer* in Göttingen; (eine derl. hat alle Eigenschaften des *Stahls*, und nun endlich dürfen wir eine richtige Theorie der Stahlbereitung erwarten). — Neues Verfahren, vegetab. u. thierische Körper chemisch zu zerlegen, u. Resultate, auf welche diese Analysen geführt haben, mit 1 Kupfert., v. *Gay-Lussac* u. *Thenard*. — Untersuchungen üb. die Phosphorescenz, welche durch die Compression in allen Arten von Körpern bewirkt wird, von *Dessaignes*. — Ein Reflexions-Goniometer, erfunden von *Wollaston*. — Bericht Biot's über das in Frankr. von *d'Artigues* bereitete Flintglas, und die daraus von *Cauchois* verfertigten grosen u. kleinen Achromate, welche die Dollonds übertreffen; ausgezogen von *Benzenberg*. — Thatsachen u. Beobb. zur Erklär. des *Bauchredens*, von *John Gough*. — Wie kommt der Lachs beym Aufsteigen in den Flüssen über Wasserfälle fort? Wie viel Flügelschläge machen Insecten in 1 Secunde? Das Spinnengewebe; die fliegende Spinne u. dgl. m. — Ueber das Nordlicht u. über das Knistern bey demselben, von *Patrin*. — Herabfallen von 3 Meteorsteinen am 23. Nov. 1810. unweit Orleans, von *Morogues*. — Beobachtung von Sternschnuppen und Aufforderung an Astronomen u. Naturf., von *Brandes*. — Eine sehr wohlfeile Maschine, um Wasser zu heben. — Ueber Prof. Resener's Wasser-Hebungs-Maschine, von *Busse*. — Preisfragen, Preisertheilungen u. s. w.

Joh. Ambros. Barth, Verleger.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen für 1 Rthlr. 16 gr. zu haben:

Wildberg's Jahrbuch der Universitäten Deutschlands. *Zweyter* Jahrgang. Auch unter dem Titel: Universitäten-Almanach für das Jahr 1811.

Dieser Jahrgang enthält ausser der Zeitgeschichte der Universitäten Deutschlands, die sich nun auch über die im *ersten* Jahrgange noch fehlenden Universitäten zu *Berlin*, *Kiel*, *Landshut*, *Prag* und *Wien* erstreckt,

Digitized by Google

ſtreckt, noch 2) einige kurze Aufſätze, die Univerſitäten Deutſchlands betreffend, und endlich 3) Nachrichten von der Verfaſſung einiger fremder Univerſitäten.

Neuſtrelitz, im März 1811. F. Albanus.

Die in dem letzten *Leipziger* Meſs-Cataloge, und ſpäterhin auf Subſcription von mir angekündigte Schrift unter dem Titel:

Grundriß der geſammten theoretiſchen Aſtronomie, mit einem *Anhange über den Kalender*, nebſt vorausgeſchickter *Theorie der Kegelſchnitte und einiger Curven höherer Ordnung* — von *Joh. Schön*, der Philoſ. Dr., öffentl. u. ordentl. Prof. d. Mathema. auf der Univerſität zu Würzburg — 24 Bogen in gr. 8. mit 8 Kupfert.

hat nun wirklich die Preſſe verlaſſen und iſt in allen ſoliden Buchhandlungen um den Ladenpreis à 2 Rthlr. 16 gr. Sächſ. oder 4 Fl. Rhein. zu haben. — Die durch Subſcription à 2 Rthlr. od. 3 Fl., welche Subſcription noch bis zum 1. May d. J. offen bleibt, beſtellte Exemplare können von den Herren Subſcribenten ſogleich in Empfang genommen werden.

Ich habe als Verleger nichts mangeln laſſen, was das Publicum rückſichtlich des Aeuſsern eines Buchs fordern kann, welches nicht bloſs angehenden Akademikern, ſondern auch einem jeden aus den gebildeten Ständen willkommen ſeyn dürfte. Mit den 8 Kupfert. in 4. von dem Herrn Verfaſſer ſelbſt gezeichnet, und von Herrn *Stumpf* in Würzburg geſtochen, wird das Publicum gewiſs eben ſo ſehr zufrieden ſeyn, als dieſes hinſichtlich der 19 Kupfert. zu deſſelben Hn. Verfaſſers Lehrbuch der Geometrie der Fall war.

Nürnberg, den 23. März 1811.

Karl Felſsecker.

Verlags-Artikel
des
Büreau für Literatur und Kunſt
(Dr. *Wilh. Körte*, Dr. *Vogler*)
zu Halberſtadt,
die in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben ſind.

Ballenſtedt, *J. G.*, Beyträge zur Geſchichte des Königreichs Weſtphalen. 1 u. 2tes Stück. 8. 1809. (à 14 gr.) 1 Rthlr. 4 gr.

Caſpari, Dr. *G. L.*, Geiſt und Anwendung der bürgerlichen Proceſsordnung für das Königreich Weſtphalen u. ſ. w. gr. 8. 1809. 2 Rthlr. (In Commiſſion.)

Eß, *Karl v.*, kurze Geſchichte der ehemaligen Benedictiner-Abtey Huysburg, nebſt einem Gemälde derſelben und ihrer Umgebungen. Mit 3 illum. Kpfrn. 8. 1810. Geh. Schreibpapier 1 Rthlr., Druckpapier 18 gr.

Gleim's, *Joh. Wilh. Ludw.*, Leben. Aus ſeinen Schriften und Briefen, von *Wilh. Körte*. gr. 8. Schreibpapier 2 Rthlr. 20 gr., Druckpapier 2 Rthlr. 12 gr.

Grunow, *G. E. R.*, kurze Anweiſung, das Deutſche auf eine leichtere Art richtig ſprechen und ſchreiben zu lernen. 8. 1811. 1 Rthlr.

Katullus, *Kaj. Valerius*, in einem Auszuge Lateiniſch und Deutſch, von *Karl Wilh. Ramler*. Neue unveränderte Ausgabe. 8. 1810. Geh. Velinpap. 1 Rthlr. 12 gr., Schreibpap. 20 gr.

Klopſtock und ſeine Freunde. Briefwechſel der Familie Klopſtock unter ſich und zwiſchen dieſer Familie, Gleim, Schmidt, Fanny, Meta und andern Freunden. Aus Gleim's brieflichem Nachlaſſe herausgeg. von *Klamer Schmidt*. 2 Thle. 8. 1810. Schreibpap. 3 Rthlr. 8 gr., Druckpap. 2 Rthlr. 12 gr.

Märtens, *K. A.*, Leitfaden zum Unterricht der Katechumenen auf dem Lande. 8. 1810. 4 gr.

Mayer, *H.*, das franzöſiſche Decimalſyſtem in Hinſicht auf Münzen, Maſse und Gewichte, nebſt einer gründlichen Anweiſung über die richtige Berechnung der Münzſorten gegen einander. 8. 1809. Geh. 12 gr. (In Commiſſion.)

Niemann, *J. F.*, Haustafel zur Beförderung der Kenntniſs der Schutzpuſtel und ihrer Impfung, nebſt Abbildung. Fol. 3 gr.

— — Gedächtniſstafel für Badende. Fol. 3 gr.

— — Taſchenbuch für Hausthierärzte und Oekonomen. 2 Thle. Mit Kupfern. 8. 1804—1805. Jeder Theil 1 Rthlr.

Taſchenbuch, ökonomiſches, für Frauenzimmer, oder Anweiſung zur Selbſtbereitung aller Arten von Confect und Backwerk und zum Einmachen der Früchte. 16. 12 gr.

Vater *Gleim's* Fabeln und Erzählungen, goldne Sprüche und Lieder für Kinder. Herausgegeben von *Wilh. Körte*. 12. Geb. 9 gr.

Winterabende, die; zur Unterhaltung für Kinder. Mit illum. Kupfern. 16. 12 gr.

In der Oſter-Meſſe 1811. erſcheinen:

Abs, *Theodoſius*, Darſtellung meiner Anwendung der Peſtalozziſchen Bildungsmethode. Mit einem Holzſchnitte. 8. Schreibpap. 12 gr., Druckpap. 10 gr.

Frantz, *Klamer Wilhelm*, Choralbuch; enthaltend die bekannteſten und vorzüglichſten Choräle der proteſtantiſchen Kirche Deutſchlands, mit reinen Melodieen und reinen, überall ausgeſchriebenen, Harmonieen. Quer 4. 1 Rthlr. 6 gr.

Gleim's, *Joh. Wilhelm Ludewig*, ſämmtliche Werke. Herausgegeben von Dr. *Wilh. Körte*. *Erſte* Lieferung, in 4 Bänden. 8. Schreibpap. 7 Rthlr., Druckpap. 5 Rthlr. 4 gr.

Körte, *Wilh.*, vom Armenweſen. 8. 4 gr.

Märtens, *K. A.*, Jeſus auf dem Gipfel ſeines irdiſchen Lebens, eine, den Urkunden ſeiner Geſchichte durchaus treue und den Bedürfniſſen gebildeter Leſer angemeſſene, Erzählung, nebſt einigen Anhängen über Wunder und andere wichtige Gegenſtände. 8. 18 gr.

— — Erleichterungen eines gründlichen Studiums der Mathematik, vorzüglich als Bildungswiſſenſchaft. Neue Ausg. 8. 12 gr.

Münch-

Digitized by Google

Münchmeyer, Dr. *J. H. W.*, über die beste Einrichtung des Medicinalwesens für Flecken und Dörfer, oder für das platte Land. Eine Abhandlung, welcher von der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, den 10. November 1810, der Preis zuerkannt wurde. gr. 8. 18 gr.

Nordmann, *L. H.*, Nachricht, betreffend eine sowohl Mehlfrucht-, als Turnips- und Runkelrüben-Branntweinbrennerey, die auch zum Bierbrauen benutzt werden kann. 8. 4 gr.

Scenen, häusliche; vom Verf. der Auguste dü Port, des Eduard Nordenpflicht u. s. w. 2 Thle. Auch mit dem Titel: Benjamin Reinhold. 2 Thle. Neue Ausgabe. 8. 2 Rthlr.

Wildheim, *Gustav*; vom Verf. des Eduard Nordenpflicht, der Auguste dü Port u. s. w. Neue Ausgabe. 8. 1 Rthlr.

In der Göpferdt'schen Verlags-Buchhandlung in Jena ist fertig geworden und nach der Leipziger Oster-Messe in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Griesbachii, Dr. *Jo. Jac.*, *Commentarius criticus* in textum graecum *Novi Testamenti. Particula II.* Accedunt *meletemata de vetustis textus recensionibus.* LXVIII u. 206 S. in gr. 8. Preis 1 Rthlr.

Der kritische Commentar läuft in diesem *zweyten* Fascikel fort von Matthäi Kap. 21. bis zu Ende des Marcus, und es ward bey Abfassung desselben, laut der Vorrede, die Erreichung folgender Zwecke beabsichtigt: 1) an einer grosen Menge von Beyspielen aller Arten die Anwendung der kritischen Regeln anschaulich zu machen; 2) die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, dass der echte Kritiker nicht blos auf die Zusammenstimmung der verschiedenen alten Textes-Recensionen, sondern auch auf die *innern* Merkmale der Ursprünglichkeit und der grösern oder geringeren Wahrscheinlichkeit zu achten habe; 3) die Ursachen bemerklich zu machen, warum der Verf. in seiner Ausgabe des N. T. gerade so, wie es geschehen ist, den Text in einzelnen Stellen gebildet und die verschiedenen Lesarten beurtheilt habe, und damit zugleich 4) die gänzliche Nichtigkeit der dagegen vorgebrachten Matthäischen Einwendungen darzuthun. Von den zwey dem Commentar vorausgeschickten Abhandlungen führt die erste den Beweis für die Richtigkeit der neuen von dem Verf. gemachten Beobachtung, dass Origenes bey Abfassung seines Commentars über den Johannes einen Codex des Marcus, der ganz auffallend der Alexandrinischen Recension folgte, hingegen bey Verfertigung seines Commentars über den Matthäus einen andern Codex jenes Evangelisten, der die abendländische Recension darstellte, in Händen gehabt habe; wodurch denn das hohe Alter und die wirkliche Verschiedenheit besagter zwey Haupt-Recensionen ausser Zweifel gesetzt werden soll. In der zweyten Abhandlung vergleicht der Verf. das neuerlich von *Hug* aufgestellte Recensionen-System mit seinem eignen früher vorgetragenen, zeigt, dass beide in der Hauptsache harmoniren, und giebt die Gründe an, warum er in manchen Punkten jenem Gelehrten nicht beystimmen könne. Durch das alles erhält die älteste Geschichte des neutestamentlichen Textes, nebst den Verhandlungen der neueren Kritiker darüber, mancherley Erläuterungen.

Bey Heyer und Leske in Darmstadt ist erschienen:

Lynker's Anleitung zum Situationszeichnen. 4. Mit 13 Kupfertafeln von *Felsing* und *Lehmann*. Geheftet in Futteral 2 Rthlr.

Dessen Karte der Gegend, Blokade und Belagerung der Festung Graudenz, gestochen von *Felsing*. Atlas-Format. Auf Velinpap. 1 Rthlr. 14 gr.

Diese Karte wird auch, auf Leinwand gezogen, der Vorschrift zum Planzeichnen beygelegt, um als Muster zur Anwendung der gegebenen Regeln im Grosen zu dienen. Beide zusammen kosten alsdann 4 Rthlr.

Wenn Bestimmtheit und Schönheit der Zeichnung, so wie die grösstmöglichste Sorgfalt des Stichs einer Vorschrift zur Empfehlung dienen, dann steht die hier angezeigte gewiss keiner früher erschienenen nach. Die Kupferplatten sind sämmtlich auf schönes Velinpapier, und der Text nicht minder sauber gedruckt.

III. Auctionen.

Am 20sten (statt des 6ten) May d. J. und den folgenden Tagen wird zu Heidelberg eine Sammlung von Dubletten der Grosherzogl. Universitäts-Bibliothek, vornehmlich aus den Fächern der Medicin, Chemie, Geschichte u. s. w., öffentlich versteigert werden. Diese Sammlung enthält unter mehrern andern wichtigern Werken auch folgende: *Dictionnaire de Médecine*, 6 Voll. Fol.; *Hippocratis* Op. ed. Foësii; *Halleri* Icones anat. und mehrere andere Werke von *Haller*; *Camper* Demonstr. anatom. pathol.; die Werke von *Theophrast Paracelsus*; mehrere Werke von *Albinus*; *Cyrilli* Op. ed. Touttée; Biblia sacra, Deutsch, Nürnberg, Ant. Koburger, 1483; *Justiniani* Novellae ed. Scrimger; *d'Achery* Spicilegium; *Miraei* Op. ed. Foppens; Les mémoires de *Castelnau*; *Thuani* historia Aurel. 1620; *Beringeri* Lithographia; *Hennings* Theatr. geneal.; *Dioscorides*, Hanov. 1598; *Pausanias* ap. Aldum u. s. w. Das Verzeichniss kann man sich durch jede Buchhandlung verschaffen. Zur Uebernahme von auswärtigen Aufträgen erbieten sich die Herren Prof. Kayser; Dr. Kämmerer; Dr. Börsch; die Mohr- und Zimmer'sche Universitäts-Buchhandlung; die Braun'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. April 1811.

GESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Mohamed, — Darstellung des Einflusses seiner Glaubenslehre auf die Völker des Mittelalters.* Eine Preisschrift, welche von dem französischen National-Institut der Wissenschaften am 7. July 1809. gekrönt wurde, von *K. E. Oelsner*, ehemaligen bevollmächtigten Gesandten der freyen Reichsstadt Frankfurt bey dem Directorium der französischen Republik. Aus dem Französischen übersetzt und mit Zusätzen des Verfassers vermehrt, von *C. D. M.* 1810. XX u. 356 S. 8.

Wer die Mangelhaftigkeit unserer Kenntnifs der orientalischen Geschichte und die grofsen Schwierigkeiten ihres Studiums kennt, wird es dem Nationalinstitute Dank wissen, eine Untersuchung von so hoher Wichtigkeit, als die über den Einfluss des Islamismus ist, in Anregung gebracht zu haben. Der Vf. hatte schon 1807. eine Beantwortung der vom Nationalinstitut aufgestellten Frage eingereicht, die zwar, vor andern eingelaufenen, mit Lobe erwähnt, aber doch des Preises noch nicht für würdig erklärt wurde. Er arbeitete seine Schrift um, und in dieser veränderten Gestalt wurde sie gekrönt. Die französische Urschrift erschien unter folgendem Titel: *Des effets de la religion de Mohamed, pendant les trois premiers siècles de sa fondation, sur l'esprit, les moeurs et le gouvernement des peuples, chez lesquels cette religion s'est établie. Mémoire qui a remporté le prix d'histoire et de la littérature anciennes de l'Institut de France le 7. Juillet* 1809. par *M. O.* 1810. 280 S. 8. Rec. hält sich, da er das Original nicht zu Gesichte bekommen, an die vorliegende deutsche Uebersetzung, welche, ausser manchen Zusätzen aus der frühern Arbeit des Hn. *O.*, noch später eingereichte Erweiterungen des Vfs. enthält, und in dieser Rücksicht also vor dem Originale den Vorzug verdient, wenn gleich manche der hinzu gekommenen Anmerkungen überflüssig scheinen möchten, z. B. die Erklärungen von Islam, Hedschra, Koran und andern. Vor allem aber ist es zu bedauern, dafs in dem Titel der Uebersetzung die Tendenz der ganzen Schrift unrichtig angegeben ist. Nicht den Einfluss des Muhamedanismus auf die Völker des ganzen Mittelalters, nur seine Wirkungen auf Geist, Sitten und Verfassung der Anhänger des Islams selbst, während der nächsten drey Jahrhunderte nach seiner Stiftung, hatte das Nationalinstitut zum Gegenstande der Schrift gemacht. Rec. glaubt hierauf aufmerksam machen zu müssen, weil der Irrthum zu einer falschen Beurtheilung des Buchs Anlafs geben könnte.

Den grofsen Werth dieser Schrift glaubt Rec. nicht besser bemerklich machen zu können, als durch eine gedrängte Darstellung ihres Inhalts. Persischer und griechischer Einfluss beherrschte einen Theil Arabiens um die Zeit des Auftritts Mohammeds; aber der gröfste Theil der Einwohner dieses Landes genofs der Freyheit des Nomadenlebens. Alle vereinigte das Band einer gemeinschaftlichen Sprache. Der Glaube der Magier, Sabäismus, Juden und Christenthum waren die herrschenden Religionen, und wo das allgemeine Moralprincip dieser das Recht streitig liefs, entschied das Schwert. Diese heterogenen Stoffe zu einem Ganzen zu vereinigen, und diesem Ganzen als Oberhaupt zu befehlen, war Muhammeds Plan, zu dessen glücklicher Ausführung ihm vielleicht zunächst nichts mehr half, als die Toleranz der Juden zu Jatreb, welche ihm und seinen Anhängern einen festen Posten sicherte. Sein Glück, seine Gröfse als Staatsmann und Feldherr verschaffte seinen einzelnen Unternehmungen einen glücklichen Erfolg, und in dieser wieder den Beyfall der Menge. Die Tausende, die seinen Fahnen zuströmten, waren die Klippe, an der seine Schwärmerey scheiterte und in Betrug ausartete: denn seine Geschichte lehrt, dafs er weder ganz Schwärmer, noch ganz Betrüger war. Nicht seine Waffen, nicht seine Polygamie allein, wirkten so mächtig zur Ausbreitung des Islams, gewifs auch der Geist seiner Lehre, die den Glauben an einen Gott, seinen Propheten Muhammed und die Uebung gewisser Gebräuche heischte, die den sinnlichen Begriffen ungebildeter Menschen angemessen war und in der jede Secte einen Theil ihres Glaubens wieder zu finden meinte. Der Nachdruck, mit welchem diese Lehre, neben dem Glauben, auch auf die Handlungen ihrer Bekenner drang, vergröfserte die Wirkungen des Islams in seinen ersten Zeiten, und nöthigt uns zur Achtung gegen ihn, so wie er sicher reinere Begriffe von Gott und Unsterblichkeit aufstellte, als damals manche Christen hatten. — Der kriegerische Geist der Saracenen wurde durch die Idee des Fatums gestützt, wie durch den in ihrer Lehre selbst liegenden Angriff auf alle bestehenden politischen und religiösen Formen erzeugt. Persien unterlag leicht, aber auch Byzanz widerstand nicht lange, da es dem Fanatismus der Saracenen, denen Bekehrung zu Muhammeds Lehre, Pflicht und der Glaube, Gott habe ihnen die Welt zugetheilt, Ueberzeugung war, nichts als seine Kriegskunst entgegen zu stellen hatte. — Religion und Politik standen bey den Saracenen in der innig-

Digitized by Google

innigsten Verbindung; weshalb auch die Staatshäupter dem Urtheile des Volks gar sehr unterworfen waren, da Regent und Unterthan unter *einem* Gesetz standen. Die Richterstühle waren unabhängig von der Regierung, deren Angelegenheiten noch nicht, wie in unsern Zeiten, Cabinetsgeheimnisse ausmachten. Wöchentlich gab der Emir al Mumenim, so wie seine Statthalter in den Provinzen, Rechenschaft von den Regierungssachen. Als Sieger war der Saracene mild, und die Auflösung der bestehenden Formen pflegte ruhigen Schrittes vor sich zu gehen. Das Feudalsystem kannten sie nicht; Mäßigkeit und Sparsamkeit veranlaßten ein einfaches Finanzsystem. — Durch Cabalen setzten die Ommiaden sich an die Spitze der Saracenen, und eine Periode innerer Zerrüttung folgte, bis endlich das Ruder an die Abassiden kam. Despotismus bezeichnete ihre Periode zu Anfang, aber bald trat listige Politik an ihre Stelle. Schöner ist das Bild der Abassiden in Hinsicht ihres wohlthätigen Einflusses auf den Fortgang der Cultur, durch Beförderung der Wissenschaften und des Handels. Daß die literarische Cultur der Araber aus griechischer Quelle floß, ist bekannt. Christliche und jüdische Unterthanen machten die Saracenen mit den Schätzen der griechischen Wissenschaft durch Uebersetzungen bekannt. Die Schreibkunst (obgleich schon lange vor *Mor Amer* bey den Arabern cultivirt. S. *Sylvestre de Sacy grammaire arabe* T. I. S. 5.) wurde durch die Pflicht jedes Gläubigen, den Koran zu lesen, allgemeiner; eben diese Pflicht machte aber auch die Organisation der Schulen neben den Moscheen nöthig. Die Abassiden selbst zeichneten sich durch literarische Bildung aus; aber immer behielten doch die mehr praktischen Zweige des Wissens die Oberhand. Griechische Geschichte und Poesie konnten nicht durchdringen; gegen die erste kämpfte die despotische Verfassung; gegen die andre Religions-Vorurtheil. Die Chalifen zogen Gelehrte an ihre Höfe, es wurden eigne Uebersetzergesellschaften autorisirt, gelehrte Institute errichtet, und das Wachsthum des Forschungsgeistes kann man in dem Entstehen der vielen gelehrten Secten nicht verkennen. Mannichfaltig waren die Aufmunterungen der Gelehrten, und unterstützt von oben, befördert durch die geographische Lage des Landes, hoben sich Baukunst, Musik, Poesie, Beredsamkeit, Historie, Philosophie, Medicin, Mathematik, Physik, aber freylich im Geiste und nach der Weise derer, die sie trieben. — Die Ueberschwemmungen der Saracenen brachten zuerst dem Handel der Länder grosen Nachtheil; der Arbeit wurden Mittel und Arme entzogen, und die Unkunde der Saracenen vernichtete manche Gegenstände der Industrie und des Handels, deren Gebrauch sie nicht kannten; aber bald begünstigten die Ausdehnung des Reichs der Chalifen unter den verschiedensten Himmelsstrichen, die grose Bevölkerung und die Reichthümer des Bodens den Handelsgeist mächtig. Der Koran selbst empfahl Handel, Ackerbau und Kunstfleiß; und mildthätige Stiftungen, ursprünglich freylich nur auf die Bequemlichkeit der Wallfahrer berechnet, erleichterten die Züge der Handels-Karavanen. Auch der Seehandel gedieh, seit die Saracenen zu einer Seemacht herangewachsen waren. — Mit einer Schmerz erregenden Schilderung vom Verfall des Chalifats schließt der Vf. sein Gemälde. Am Schlusse findet sich noch eine Nachricht über die Saracenen vor dem Islam von Hn. *de Fortia d'Urban*, die der Leser nicht sehr vermißt haben würde. Ein fleißig gearbeitetes Register erleichtert den Gebrauch der Schrift. — Diese sind die Umrisse des trefflichen Gemäldes der Anhänger des Islams, eines Gemäldes, dessen Anfertigung eine so grose Umsicht, ein so tiefes Studium erforderte, daß wir uns Deutsche mit Recht Glück wünschen dürfen, auch unter unsern Geschäftsmännern solche ausgebildete Gelehrte zu finden. Möchte diese Schrift das ihrige mitwirken zur Belebung des Studiums der orientalischen Literatur, das leider! noch immer so wenig Aufmunterung von aufsen her hat. Noch ist es vielleicht Zeit, manchen der literarischen Schätze aus dem Oriente zu retten, deren vollständige Sammlung, wo nicht uns, doch unsern Enkeln es vielleicht möglich machen wird, tiefere Blicke in die Geschichte Asiens zu thun, was uns schon deswegen so interessant seyn muß, da Asien die Wiege des Menschengeschlechts ist, und wir über kurz oder lang gewiß mit Asien in eine nähere Berührung kommen werden, als vielleicht gegenwärtig mancher ahndet.

WIEN, b. Ant. Doll: *Taschenbuch für die vaterländische Geschichte.* 1811. 328 S. kl. 8. *mit 6 Kpfn.*

Dieses Taschenbuch ist mit Strausischen Schriften niedlich gedruckt. Sein Inhalt ist folgender:

1) *Der Markgräfin Schleyer*, eine Legende von *Caroline Pichler* gebornen *Greiner*, nämlich die von der Stiftung Klosters Neuburgs, dichterisch behandelt. „Der Markgraf Leopold beschützt jetzt als Landes-Patron das herrliche Land, das er einst mit so vielem Ruhm als Glück beherrschte." — Von der Legende in Versen selbst stehe hier eine Probe:

Auf der Andacht reinen Schwingen
Kann der Geist zu Geistern dringen.
In sein wahres Vaterland.

Ja dieß ist der Weg zum Frieden
Und des Fürsten reuig Herz
Schwingt mit Macht sich himmelwärts
Nie im Guten zu ermüden
Will er Kirch' und Klöster bau'n,
Reiches Gold der Armuth spenden
Und sein Wohl den heilgen Händen
Frommer Priester anvertraun.

Wohl muß ein vaterländisches Taschenbuch bey vielen dadurch empfohlen werden, daß es mit einer Legende anfängt, und, wie wir bald lesen werden, mit einer zweyten endigt. Was in der Mitte liegt, soll dagegen Profane befriedigen.

2) *Historisches Tagebuch für Oestreicher*, vom *B. Hormayr*. Fast auf jeden Tag im Jahre wird hier eine für

Digitized by Google

für Oeſtreicher merkwürdige Begebenheit, öfters werden mehrere angezeigt. Zur gründlichen Beförderung des hiſtoriſchen Studiums trägt ſo etwas wenig bey, aber es führt doch dem Gemüthe des Leſers in wenigen Stunden die Erinnerung an viele traurige und erfreuliche Begebenheiten zu. Dieſe Begebenheiten werden zwar nur kurz und gedrängt erwähnt, aber den Sinn des Ganzen belebt Hormayrſcher Geiſt. Wir geben einige Proben: (S. 20.) 20. Januar. „Kaiſer Karl VII. von Bayern für ſeinen ungerechten Ehrgeiz hart genug beſtraft, erlangt durch Preuſsens Diverſion in Böhmen wenigſtens den Troſt, zu München in der Burg ſeiner Väter ſterben zu können (1745.). Wer ſollte ſich hierbey nicht erinnern, was einſt auf dem Tage zu Frankfurt die verſammleten Kurfürſten Ludwig IV. beym Weggehen zuriefen: Bayer! man wird ſich wohl hüthen, wieder einen Kaiſer aus deinem Hauſe zu wählen." (S. 52.) 8. April. „Die Avantgarde des achten öſtreichiſchen Armee-Corps rückt in Tyrol zu Lienz ein. Allenthalben und zugleich habt ſich dieſes tapfere Alpenvolk zur Befreyung des Landes von den Franzoſen und Bayern." (S. 58.) 20. April. „Tilly ſtirbt. Seine letzte Warnung, Regensburg, (1672.) geht am gleichen Tage, 177 Jahre ſpäter, in folgenreiche Erfüllung. (S. 102.) 6. Julius. „Zweytägige Rieſenſchlacht bey Wagram. — — Der Erzherzog Generaliſſimus nahm ſeinen Rückzug auf der Prager Straſse in vollkommener Ordnung und unter immerwährenden Gefechten bis nach Znaim, wo die Franzoſen noch eine ſtarke Niederlage erlitten, und gleich darauf ein *unerwarteter* Waffenſtillſtand dem 7tägigen mörderiſchen Kampfe Einhalt gebot. Eine ſeltene Erſcheinung, daſs die geſchlagene zurückziehende öſtreichiſche Armee mehr feindliche Gefangene und erbeutete Kanonen und Fahnen, als das ſiegreiche verfolgende Heer der Franzoſen zählte." — Bey dergleichen hiſtoriſchen Arbeiten mag die hiſtoriſche Kritik wohl ſchweigen; darum bemerkt Rec. nur im Vorbeygeben, daſs S. 20. *Piſo* ſtatt *Pipo (de Ozora)*. S. 31. *Kaiſer* ſtatt *König* Ludwigs des Groſsen. S. 30. *Urſinus Vollius* ſtatt *Velius* — S. 60. das Jahr 1399. ſtatt 1401. ſtehe u. ſ. w.

3) *Der letzte Babenberger Friedrich der Streitbare, Herzog zu Oeſtreich und Steyer*, von Freyherrn *v. Hormayr*. Mit dem Motto: *Adverſis rerum immerſabilis undis*. Dieſer Aufſatz giebt gute Hoffnungen, daſs der Vf. in ſeinem öſtreichiſchen Plutarch auch auf die Babenberger zurück kommen werde. Die Einleitung zur Biographie Friedrichs des Streitbaren liefert ſchon eine allgemeine Ueberſicht der ältern öſtreichiſchen Geſchichten. „Gleich unvergänglichen Wartthürmen des europäiſchen Gemeinweſens, ſo lange noch Eines beſtand, Zufluchtsſtätten wider Unterdrückung, Müttern welterfriſchender Ströme hüllen vom erſten und letzten Sonnenſtrahl begrüſst, die Alpen des Rhätiſchen und Noriſchen Hochgebirgs ihr eisumloktes Haupt in die Wolken. Wo dieſe Urfeſten der Welt ſich allmählig in dunkle Wälder, in ſonnigte Matten, in ſanfte Ruhepunkte für das all' über all dem Hohen nachſtrebende Auge verlieren, in die Cetiſchen Hügel, an den Ufern der Donau, da breitet ſich ein Land aus, vom Himmel geſegnet, blühend durch Fleiſs, von den Heimiſchen eigenſinnig geliebt, aufgeſucht von den Fremden, und was über alles geht, ſeit mehr als einem halben Jahrtauſend eine groſse Familie unter denſelben Vätern, freyer als die Freyſtaaten, welche eben, als allerwärts das Banner der Freyheit am losgebundenſten in die Lüfte rauſchte, unter unſern Augen wie Seifenblaſen dahin ſind." — — „In Oeſtreich ward entſchieden, daſs die Knechtſchaft, die in Aſien das ganze Füllhorn einer verſchwenderiſchen Natur vergeblich macht, und wie in lauter Danaiden Fäſſer leitet, dem Abendlande wo nicht aufgehoben doch aufgeſchoben ſey." In dieſem Tone führt uns die Einleitung bis zu Friedrichen. So ganz iſt Friedrich der Streitbare unſers Vfs. Mann, daſs alle übel wegkommen, die je ſeine Feinde waren, und daſs dem Liebling zu Gefallen manches bedächtlich verſchwiegen, anders in ein gefälligeres Licht geſtellt wird. Einer der Gegner Friedrich des Streitbaren war Kaiſer Friedrich II., aber in *Joh. Müllers* „ſonſt ſo treuen und lebendigen Schilderung" fehlt nach unſerm Vf. Eines: „wir entſcheiden nicht, ob aus jener edeln Vorliebe, welche groſse Geſchichtſchreiber ſo gerne und überall für ihre Helden begeiſtert, oder aus wirklich einſeitiger Anſicht des vielſeitigen Charakters. Es iſt; daſs der Kaiſer Friedrich in der Hitze ſeines Internecionskriegs wider die Papſtes Macht und wider die lombardiſche Freyheit, und im Gewühl jener deutſchen Händel, die ihn in jenem Werke ſeines Lebens ſtören konnten, gleich wie man gegen ihn that, ſo auch ſich ſelbſt alles *erlaubte*. Das Gleichgewicht zwiſchen Kopf und Herz war in ihm geſtört, und dieſes jenem dienſtbar. Der waiblingiſche Herzensmuth war ganz in italieniſche Feinheit gewickelt." — Selbſt daſs Clerus und Adel mit Friedrichs Regierung unzufrieden waren, achtet unſer Vf. nicht; mit Bewunderung, mit Liebe iſt er für ihn erfüllt, weil unter andern Friedrich (S. 301.) „trotz des Widerwillens von Clerus und Adel, jenem wahren Palladium der Staaten Gleichheit der Rechte und Abgaben entgegen ſchritt." Gern ſtimmt man in dieſem Punkte der Liebe und der Bewunderung unſers Vfs. bey; aber in andern Punkten, in denen er ſie ihm auch zollt, muſs man ſie ihm nothgedrungen verſagen, und die Abweichung von der graden Bahn der Geſchichte, die Verſchweigung wichtiger Umſtände rügen. Wir wählen ein Beyſpiel aus unter vielen: S 273. „Friedrich nöthigte Bela (der nach der Schlacht am Sajo wider die Mongolen zu ihm geflohen war) ihm mit einem groſsen Theil ſeines Schatzes jene Summe zu erſetzen, um welche er vor 6 Jahren Friedrichen gezwungen, den Frieden zu erkaufen. Was daran gebrach, dafür gab er Friedrichen eine beträchtliche mit Oeſtreich und mit der Steyermark zuſammenhängende Strecke Hungerns zum Pfande. Eilends warb Friedrich mit jenen Geldern neue Völker, ſetzte alle Plätze in Oeſtreich und Steyermark und in den verpfändeten Theile Ungerns in trefflichen Wehrſtand,

dann

Digitized by Google

dann diente er selbst dem Könige Bela zum Geleitsmann durch seine Lande bis nach Dalmatien." Dieſs letzte in dieſer Stelle ist entschieden falsch und ein anderer wesentlicher Umstand ist verschwiegen. Nur einen Spazierritt weit begleitete Friedrich der Streitbare den unglücklichen Bela, den er wider das Gastrecht auch der letzten Geldmittel zur Aufstellung eines neuen Heeres wider die Mongolen beraubt hatte. Noch verweilte der König Bela in Szegedin, als er vernahm: Friedrich der Streitbare habe aufser den ihm verpfändeten drey Comitaten Ungerns auch die Stadt Raab durch einen Ueberfall besetzt: aber die mit Recht empörten ungrischen Adligen der umliegenden Gegend hätten die Stadt mit Schwerd und Fackel in der Hand wieder erstürmt und das Schloſs sammt der östreichischen Besatzung verbrannt, wogegen Friedrich der Streitbare nun auch alle nach Oestreich geflohene Ungern ihres Vermögens berauben liefs. Alles dieſs kann der Vf. beliebig bey *Roger.* cap. 33. nachlesen, und sich selbst überzeugen, wie seine poetische — und wie die wahre nüchterne Geschichte von einander verschieden sey. — Von den vielen Sentenzen unsers Vfs. heben wir einige aus, denen entschiedener Beyfall gebührt. So z. E. S. 294. „So nahm manche Mönchskronik schreckende Ammenmährchen der Vorzeit bloſs auf, freymüthige Zeitgenossen zu warnen, dafs sie das irdische Gut um so williger einer vermeinten überirdischen Bestimmung liefsen." (lassen möchten.) S. 290. „Friedrich war nicht von jenen, die im Rathe stumm, aufser und nach demselben so altklug sind. In ihm war nicht jene aus dunkeln Begriffen, oder aus Gemeinheit entstehende Angst, wegen der Irrwege lieber auch gleich den rechten Weg zu sperren, und wegen Verirrung des menschlichen Geistes (die der erste Optimist so wenig, als Krankheiten des Körpers verhindern wird) lieber gleich die Fackel der Aufklärung umzustürzen und im Staube zu löschen." (Eine nach *Joh. Müller* weiter ausgesponnene Sentenz.) Wenn man aber S. 297. folgendes liest: „Nicht die Strenge (sie bringt keine Ungleichheit mit sich, und *nur diese* ist Tyranney) nicht ein *durchdachtes Schreckenssystem*, das schon an sich nicht dauern kann, und im grofsen Drang bedenklicher Meuterey oder gegen egoistische feige Gemüther, die Alles gleich entmannt, und deren ganze Lebensweisheit in einem potenzirten Ein mal Eins besteht, *am schnellsten zum Ziele führt*, die Schwäche ists, die alle bedrückt, und so das Allgemeine der Auflösung entgegen führt.

Das Schlimmste ist ein wankelmüthiger Sinn
Denn der ist ungerecht und undurchschaulich
Selbst den Freunden,

so möchte man von der ganzen Sentenz nur den Ausspruch des Dichters unterschreiben.

IV. *Dürrenstein, Richard's Löwenherz Gefängniſs*, von Freyh. *v. Hormayr* (S. 305—312.). Zum Erweis, dafs Leopold „die krapulösen Ausfälle Shakespeare's" nicht verdient habe. Am Ende eine kurze Erwähnung des Treffens bey Dürrenstein am 13. Nov. 1805.

V. *Der Graf v. Habsburg*, von *Collin*. Aus *Collins* im Werke begriffener Rudolphiade wird die Anekdote von Rudolphs Begegnung mit dem Priester auf der Jagd, dem Verkündiger der Erhöhung Rudolphs zum Kaiser, mitgetheilt.

Als die Entzückung vorbey, man sah nach dem stattlichen Sänger
War geleeret der Sitz und der Sänger im Saale verschwunden
Unbemerkt, ihn sah der Gäste keiner hinausgehn.
Da ergriffen Schauer den Kaiser und die Versammlung.

Die 6 Kupfer stellen die Kaiserin von Frankreich, die Fürsten Karl Schwarzenberg und Joh. Lichtenstein, Friedrichs des Streitbaren Gruft in Heiligenkreuz, das Schloſs Dürrenstein und die Begegnung Rudolphs mit dem Priester vor. Auf dem niedlichen Umschlage strahlt und glänzt vorn die Austria, hinten wie billig, die Klio.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten.

Der Grofsherzog von Baden hat unlängst für die Mannheimsche Sternwarte, auf den Vortrag ihres Kurators, des Staatsraths *Klüber*, abermals verschiedenes bewilligt, z. B. die Anschaffung eines Wiederholungs-Kreises von drey Fufs (für 3000 Gulden) und eines Herschelischen Reflectors; eine aufserordentliche Summe zur literarischen Dotation der Sternwarte, aufser der jährlich zu gleichem Zweck bestimmten Summe, eine ansehnliche Gehaltszulage für den Hofastronomen *Barry*, die Anstellung eines astronomischen Gehülfen und eines Aufwärters, die Druckkosten des Barryschen Sternkatalogen, u. dgl. m. Seit dem Anfange dieſs Jahrs bis gegen Ende des Märzmonats bewohnte Professor *Harding* diese Sternwarte, um Beobachtungen für seine neue Himmelskarte zu machen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30. April 1811.

LITERATURGESCHICHTE.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Geschichte der literarischen Anstalten in Bayern.* Ein Versuch von *Sebastian Günthner*, correspondirendem Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften in München, und ehemals Capitular des Benedictiner-Stifts Tegernsee. *Erster* Band enthält den *ersten* und *zweyten* Theil, oder *die Geschichte seit dem Einwandern der Bojer bis zum 14ten Jahrhundert.* 1 Alph. 4¾ Bogen. — *Zweyter* Band enthält den *dritten* Theil, oder *die Geschichte seit dem 15ten Jahrhundert bis zum Tode Kurf. Maximilian III.* 1400 — 1777. 1810. 20¾ Bogen. 8. (2 Fl. 45 Kr.)

Ungeachtet der vielfältigen Bemühungen bayerischer Geschichtforscher ist doch das Feld ihrer vaterländischen Geschichte bey weitem noch nicht in allen seinen Theilen hinlänglich angebaut. Eine grosse Zahl wichtiger Gegenstände, besonders aus der Culturgeschichte, ist noch unbearbeitet. Ueber die Beschaffenheit der Legislatur und des Justizwesens in Bayern in allen Jahrhunderten, über das Kriegswesen, das Medicinal- und Apothekerwesen, die Polizeyverwaltung und mehr andere historische Aufgaben hat man noch keinen ausführlichen Aufschluss. Es fehlt noch an einer Geschichte der Bevölkerung in Bayern, an einer Geschichte der Wohlthätigkeitsanstalten, an einer Geschichte der Handwerke und Künste in diesem Lande, an einer Geschichte des Erziehungswesens, an einer Geschichte der wissenschaftlichen Fortschritte der Einwohner u. s. w. Der Vf. des vorliegenden Werkes wählte sich aus dem zahlreichen Vorrathe solcher Gegenstände die interessante, und besonders wichtige Materie: die literarischen Anstalten in Bayern, nämlich die gelehrten Schulen, und gelegenheitlich neben denselben auch die Bibliotheken, gelehrten Gesellschaften u. s. w., und füllte hiermit eine grosse Lücke in der bayrischen Culturgeschichte aus. Wir würden aber ein so wünschenswerthes Werk kaum jemals erhalten haben, wenn es in Bayern keine Klöster gegeben hätte: denn nicht nur findet man die ersten, und durch die folgenden Zeiten die meisten literarischen Anstalten dieser Art eben in den Klöstern, sondern Klöster oder Stifte — diejenigen der Benedictiner, waren es auch eigentlich, welche gegenwärtiges Werk ursprünglich veranlassten.

Die bayerische Benedictiner-Congregation, wovon der Vf. ein Mitglied war, fasste zur Beförderung der Geschichte und der höhern Wissenschaften überhaupt den rühmlichen Entschluss, unter sich eine gelehrte Gesellschaft zu errichten, und jährlich eine scripturistische, und eine vaterländisch-historische, dann im zweyten Jahre eine philosophische und humanistische Preisfrage aufzugeben, die von Benedictinern beantwortet, von bestimmten Ordensgelehrten geprüft, und von der Congregation belohnt werden sollten. Vorliegende Arbeit hatte eine solche Aufgabe zum Grunde. Es wurde nämlich eine Preisfrage über den Ursprung der Klosterschulen, über ihre Schicksale, ihr Wachsthum und ihre Abnahme im Mittelalter, über die klassischen Bücher, die in diesen Schulen gebraucht wurden, über die Vorsteher derselben und ihre Verdienste, und über den Zustand dieser Schulen vom funfzehnten Jahrhundert bis zu unsern Zeiten, besonders in Hinsicht auf Seminarien, und auf das gemeinsame Studium der bayerischen Benedictiner-Congregation, aufgeworfen. Der Vf. beantwortete diese Aufgabe, und erhielt Beyfall. Dadurch aufgemuntert, zog er nach eingetretener Säcularisation der Klöster diese Arbeit wieder hervor, und suchte daran zu bessern, und zu ergänzen. Er veränderte und erweiterte sogar seinen Plan, und nahm jede Anstalt und jeden Versuch zum Besten der Literatur in denselben auf. Dadurch verlor sich die ursprüngliche Aufschrift, und es entstand dafür eine allgemeine Geschichte der literarischen Anstalten in Bayern.

Das Ziel, nach welchem der Vf. strebte, war, „eine seit dem Einwandern der bojischen Nation der Zeitordnung nach fortlaufende historische Entwickelung der literarischen Anstalten zu liefern, ein getreues Bild des Zustandes derselben in den verschiedenen Zeiträumen aufzustellen, die einwirkenden Ursachen, die bald den Flor, bald das Herabsinken derselben erzeugten, anzugeben, auch jener Männer zu gedenken, welche die Emporbringung derselben, oder ihre Zernichtung bewirkten." Die ursprüngliche Tendenz dieser Schrift ward indessen darum doch nicht ganz aufgegeben. Aus den eigenen Aeufserungen des Vfs. erhellet, dafs er die Absicht hatte, die heutigen Feinde des Mönchswesens aus der Geschichte zu widerlegen. Er wollte der Welt zeigen, dafs es eigentlich die Klöster und Mönche, und unter diesen vorzüglich die Benedictiner, wären, welche Landescultur und Künste befördert, Schulen und Bücherfammlungen angelegt, und die Wissenschaften nicht nur selbst cultivirt, sondern auch unter das übrige Publicum verbreitet haben. „Die Bisthümer und Klöster, sagt er S. X u. f., die besonders in der *ältern* Geschichte der Literatur den *ersten* Platz behaupten, und auch in

Digitized by Google

der *neuern* noch mit *Ehre* und *Achtung* erſcheinen, kommen dem Vf. in einem ganz andern Lichte vor, als vielen ſeiner Zeitgenoſſen. Die bayeriſchen Fürſten und Dynaſten vollführten ein Werk voll der Gröſse und Verherrlichung, da ſie die Gründung der Bisthümer und Klöſter als *Aufklärungsanſtalten* unternahmen, die in jenen Zeiten eben ſo viele Landcultur- und moraliſche Bildungsanſtalten, eben ſo viele Akademien waren, die den erhabenen Zweck hatten, die in der tiefſten Rohheit ſteckenden Menſchen für das Gute empfänglich zu machen, den verödeten und verwilderten Boden in lachende Fluren umzuſchaffen, und die entflohenen Künſte und Wiſſenſchaften wieder zurück zu führen, und einheimiſch zu machen. . . . Biſchöfe und Mönche (gewöhnlich nur Benedictiner) erſcheinen im Verhältniſs damaliger Begriffe als Männer von vorzüglicher Bildung, die ihre Zeitgenoſſen an Kenntniſſen und Erfahrungen um mehrere Menſchenalter überſahen. Ich weiſs wohl, daſs man in unſern Tagen von den Klöſtern ein ganz anders Bild aufſtellt. . . . Sey es, daſs die letzte Vorſtellung dem Urbilde nicht mehr ähnlich war! Der unaufhaltbare Strom der Zeit führte zu Abänderungen, wodurch man ſeinen Zeitgenoſſen mehr zu nützen glaubte. Der damalige Zeitgenius war damit zufrieden, und lobte ſogar die glückliche Verwandlung. Erſt in den letzten Tagen erſchienen Schriften, welche die moraliſche und literariſche Seite der Kloſterindividuen angriffen; — Schriften, denen man's ſchon an der Stirne anſah, daſs nur blinde Leidenſchaft, wilder Groll, und das niedrige *hominibus placendi ſtudium*, und nicht kalte Ueberlegung, Liebe zur guten Sache, oder gereinigter Verbeſſerungsgeiſt ſie erzeugte." Mancher wird vielleicht dieſe Lobrede, die der Vf. den Klöſtern und Mönchen hält, eben ſo gut für die Wirkung einer blinden Vorliebe halten, als der Vf. die Aeuſserungen der heutigen Tadler des Mönchswesens für das Reſultat blinder Leidenſchaft anſah. Allein man muſs hier wohl zwiſchen dem Apologeten unterſcheiden, der eine fehlimme, und demjenigen, welcher die gute Sache vertheidigt. So viel bleibt allemal richtig, daſs die Klöſter und Mönche, wenn gleich ihre Verfaſſung auch eine Schattenſeite, — vielleicht dieſe haben mochte, daſs dieſelbe in gewiſſen Dingen dem Urbilde durch alle Jahrhunderte ohne Rückſicht auf den jedesmaligen Zeitgeiſt gar zu getreu geblieben war, auf der andern Seite auch durch verſchiedene gute Anſtalten, beſonders durch Beförderung der Landescultur, Künſte und Wiſſenſchaften, ſich um die Menſchheit ungemein verdient gemacht haben. Einen redenden Beweis davon liefert der Zuſtand der Literatur und des Buchhandels in unſern Tagen. Der Verlag manches wichtigen Werkes, deſſen Koſtenaufwand einſt allein durch die beträchtliche Anzahl der von den Klöſtern und Mönchen für ihre gemeinſchaftlichen, und für ihre Privatbibliotheken abgenommenen Exemplare gedeckt war, kann von den Buchhändlern ſeit der Aufhebung der Klöſter aus Mangel an hinlänglichem Abſatze nicht mehr unternommen werden. Dadurch entgeht der Wiſſenſchaft manche Bereicherung; manche neue Entdekkung bleibt unbekannt und ungenützt im Dunkel begraben. Der Vf. hat dieſes (S. XIX.) wohl bemerkt; er hätte aber noch hinzu ſetzen können, daſs gewiſſe Wiſſenſchaften, welche nur ſehr wenigen Menſchen Brod abwerfen können, z. B. Diplomatik, beynahe nur in den Klöſtern gedeihen konnten, wo der lebenslänglich verſorgte Mönch bey einem Vorrathe hierzu nöthiger Hülfsmittel ruhig, und ohne daſs er nöthig hatte, für ſeinen künftigen Unterhalt beſorgt zu ſeyn, einer ſelbſtgewählten Lieblingswiſſenſchaft obliegen konnte, was bey andern Perſonen höchſt ſelten der Fall iſt.

Um ſeinen Plan auszuführen, durchlas der Vf. alle Chroniken der bayeriſchen Stifte und Klöſter, und ſammelte aus ihnen, wie auch aus vielen andern Quellen und Hülfsmitteln, z. B. aus den *Monumentis boicis*, aus den *Vitis Sanctorum*, aus *Baluzius*, *Harzheim*, *Hanſiz*, *Petz*, *Georgiſch* u. ſ. w. mit bewundernswürdigem Fleiſse alle mögliche Notizen über den Gegenſtand ſeiner Bearbeitung. Aus dieſem beträchtlichen Vorrathe von Materialien entſtand dann ein wohlgeordnetes Ganzes. Der *erſte* Band beſteht, wie ſchon auf dem Titelblatte angezeigt iſt, aus *zwey* Haupttheilen, wovon der *erſte* die Geſchichte der literariſchen Anſtalten in Bayern von den älteſten Zeiten, oder eigentlich von der Einführung des Chriſtenthums in dieſem Lande, als des erſten Veranlaſſungsgrundes zur Fortpflanzung wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe, bis zum Jahre 955., da unter dem nachtheiligen Einfluſſe des Fauſtrechts, des Lehenweſens, der Einfälle barbariſcher Völker, und anderer Umſtände die meiſten literariſchen Anſtalten wieder zerfielen; der *zweyte* die Geſchichte vom J. 955. bis zum Ende des vierzehnten Jahrhunderts enthält, wo die Wiſſenſchaften überhaupt, durch verſchiedene Umſtände begünſtigt, wieder aufzuleben anfingen. Jeder dieſer Haupttheile zerfällt wieder in mehrere Hauptſtücke, wovon jedes einen kleinern Zeitraum umfaſst. Das *erſte* Hauptſtück des *erſten* Theils erzählt die Geſchichte ſeit dem Einwandern der Bojer bis auf Karl den Groſsen, das *zweyte* von Karl dem Groſsen bis zum J. 955. Das *erſte* Hauptſtück des *zweyten* Theils liefert die Geſchichte der literariſchen Anſtalten im 10ten und 11ten Jahrhundert; das *zweyte* die der literariſchen Anſtalten im 12ten bis in die Hälfte des 13ten Jahrhunderts, und das *dritte* die Geſchichte dieſes Gegenſtandes in der zweyten Hälfte des 13ten und im 14ten Jahrhundert. Die Hauptſtücke machen den *erſten* Abſchnitt eines jeden Theiles aus, worin die Leſer mit dem Urſprunge, dem Fortgange, und den Schickſalen der literariſchen Anſtalten in Bayern bekannt gemacht werden. Es wird nämlich darin von Periode zu Periode gezeigt, an welchen Orten nach und nach Schulen, Sammlungen von Handſchriften und dergl. angelegt worden, durch wen, oder auf weſſen Veranlaſſung dieſes geſchehen ſey, wer dieſe Anſtalten durch Schenkungen, oder auf eine andere Art beſonders begünſtigt und unterſtützt habe, welche Männer ſich als Lehrer, welche als Schüler, welche als

Co-

Digitized by Google

Copiſten alter Handſchriften vorzüglich berühmt gemacht haben. In dem *zweyten* Abſchnitte folgt alsdann jedesmal eine Beſchreibung *von dem wiſſenſchaftlichen Umfange* der literariſchen Anſtalten, und in dem *dritten* eine Beſchreibung *von dem Kunſtumfange der literariſchen Anſtalten* (von dem Umfange der Kunſtanſtalten). Dabey werden die Studienplane derſelben Zeit vorgelegt, die Lehrgegenſtände angegeben, die Lehrmethoden, deren man ſich bediente, geſchildert, die Lehrbücher, die man beym Unterrichte zum Grunde legte, namhaft gemacht, diejenigen ſowohl mechaniſchen als auch ſchönen Künſte, denen man ſich vorzüglich widmete, genannt, die Kunſtwerke, welche damals verfertigt, oder herbey geſchafft wurden, angezeigt, u. ſ. w.

Der *zweyte* Band enthält nur den *erſten* Abſchnitt des *drittes* Theiles, der aus *drey* Hauptſtücken beſteht. Das *erſte* Hauptſtück handelt von den literariſchen Anſtalten im 15ten Jahrhundert bis zur Reformation, J. 1400 — 1524., das *zweyte* von denſelben ſeit der Reformation bis zum weſtphäliſchen Frieden, 1525 — 1648., und das *dritte* von dieſen Anſtalten ſeit dem gedachten Frieden bis zum Tode Maximilians III. Dem wiſſenſchaftlichen Umfange der literariſchen Anſtalten, ſo wie dem Umfange der Kunſtanſtalten dieſes Zeitraumes ſind keine beſondern Abſchnitte gewidmet, und es kömmt auch in den angezeigten Hauptſtücken nichts davon vor. Vermuthlich werden dieſe Abſchnitte nebſt der Fortſetzung der Geſchichte bis zu unſern Zeiten in einem *dritten* Bande noch nachfolgen.

Jeder unbefangene Leſer wird bekennen, daſs der Vf. hiermit ein äuſserſt mühſames Werk unternommen hat, wodurch er den aufrichtigen Dank jedes Literators und Geſchichtfreundes um ſo mehr verdient, da bisher über dieſen Gegenſtand auſser einigen darauf ſich beziehenden Fragmenten, z. B. in den Annalen der bayeriſchen Literatur, in den Beyträgen zu einer Schul- und Erziehungsgeſchichte in Bayern, in der pragmatiſchen Geſchichte der Schulreformation in Bayern u. ſ. w. noch nichts vollſtändiges und zuſammenhängendes vorhanden war. Einem groſsen Bedürfniſſe iſt dadurch abgeholfen. Dieſs iſt unſer Urtheil in Rückſicht auf den Inhalt. Was nun aber die Bearbeitung ſelbſt betrifft, ſo müſſen wir dem Vf. nach einer wiederholten aufmerkſamen Durchleſung und ſorgfältigen Prüfung ſeines Werkes das Zeugniſs geben, daſs er erſtens darin eine nicht gemeine Beleſenheit ſowohl in den Quellen, als in den neuern, für den Gegenſtand ſeiner Bearbeitung brauchbaren Schriften, wie auch eine bis ins kleinſte Detail gehende Aufmerkſamkeit auf alles, was mit demſelben einen Zuſammenhang hat, zeigte; daher man hier der Lücken nur ſehr wenige bemerken wird, obwohl die Kloſterchroniken, und andre noch übrige alte Dokumente, nach der eigenen Bemerkung des Vfs. über manchen Punkt wenig, oder gar keinen Aufſchluſs geben. Nur wundert es uns recht ſehr, daſs in dieſer Geſchichte der wichtigen Buchdruckerey des Stifts zu Tegernſee, welcher die gelehrte Welt das Erſcheinen vieler Werke von groſsem Werth zu danken hat, und wovon eine ausführlichere Nachricht, als von einem beſonders wirkſamen Mittel zur Beförderung gelehrter Kenntniſſe, hier nothwendig einen Platz hätte erhalten ſollen, mit keiner Sylbe gedacht iſt; man müſste denn ein paar B. II. S. 257. und 264. vorkommende Citate, worin zwey aus den Preſſen zu Tegernſee gekommene Bücher nur zufälliger Weiſe angeführt werden, dafür gelten laſſen. — Zweytens iſt der gröſste Theil deſſen, was der Vf. erzählt, oder behauptet, echte Wahrheit, und mit gültigen Zeugniſſen belegt, ſo daſs man ihm der hiſtoriſchen Treue wegen volle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen muſs. Nur ſelten begnügte er ſich mit Vermuthungen, oder gründete eine Meinung bloſs auf Vernunftſchlüſſe; manche Vermuthung erhob er durch eine geſchickte Exegeſe hiſtoriſcher Zeugniſſe wenigſtens zur Wahrſcheinlichkeit. Zuweilen ſcheint uns indeſſen doch eine Behauptung nicht ſtrenge genug bewieſen zu ſeyn, oder eine für dieſelbe angeführte Stelle ſagt nicht eben das, was der Vf. dadurch beweiſen wollte. So liegt es z. B. in den Worten der B. I. S. 51 u. f. angeführten Verordnung Ludwigs des Frommen vom Jahre 817. „*Schola non habeatur in monaſterio, niſi eorum, qui oblati ſunt,*" nicht ausdrücklich, daſs die Kloſterſchulen ſeit dieſer Verordnung in *innere* für die Oblaten, d. i. für diejenigen, welche dem Mönchsſtande gewidmet waren, und in *äuſsere* Schulen für die Layen abgetheilt worden ſeyn. Der Vf. fand es daher ſelbſt nöthig, den Beweis erſt aus andern Schriften nachzuweiſen. — Gegen die Anordnung des Ganzen iſt nichts einzuwenden; ſie iſt natürlich und lichtvoll. — Die Schreibart endlich iſt zwar nicht ganz frey von Sprachfehlern, aber doch gröſstentheils rein, nichts weniger als matt oder wäſſerig, ſondern vielmehr flieſsend und angenehm, nur in einigen wenigen Stellen zu redneriſch, z. B. Bd. II. S. 253 u. f. „Wie viele vortreffliche und gelehrte Männer aus der bayeriſchen Congregation wurden nicht den Studien in Salzburg und Freyſing überlaſſen? Wer verſchaffte beiden die groſse Celebrität? Welche groſse Gunſtbezeigungen der Fürſten endlich erhielt nicht der gelehrte *Meichelbeck?* Wollte ihm nicht ſelbſt Oeſtreich die Ehre übertragen, deſſen Geſchichte zu beſchreiben? Wer verfertigte zu der im J. 1747. errichteten, und 1758. ganz vollendeten Sternwarte zu Kremsmünſter den Entwurf und Grundriſs? Wer ordnete das biſchöflich-paſſauiſche Archiv? Ein Zögling der Benedictiner-Congregation, *Anſelm Deſing.*"

Als Anhang zum *erſten* Theile iſt S. 142. ein Stück eines Tegernſeeiſchen Manuſcripts aus dem eilften Jahrhundert abgedruckt, welches ſo anfängt: „*Hec cartula deſcriptione manifeſtat loca de Tegerinſe ablata cum nominibus eorum, qui eadem habent in beneficium.*" Ein zweyter Anhang zum *zweyten* Theile liefert Nr. I.: „*De menſura cere et Metallion operibus fuſilibus.*" *Ex Cod. Froumundi*

ad

Digitized by Google

ad fin. Saec. X., und Nr. II. eine Anzeige der Farben, und des Verfahrens beym Malen der Bücher, Mauern u. s. w. *Ex Cod. Sant-petrens. Saec. XII—XIII.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Erlangen.

Am 12. Februar 1811. beehrte die Juristenfacultät den jetzt in Erlangen wohnenden Hn. Grafen, geheimen Rath und Kammerherrn *Friedrich Julius Heinrich von Soden* mit der Doctorwürde.

Am 2. März Vor- und Nachmittags disputirte Hr. *Andreas Neubig*, aus Culmbach, wegen der bereits im J. 1804. hier erhaltenen Magisterwürde um Vorlesungen halten zu dürfen. Seine Disputation: *Vindiciae Euclidis* (3½ Bog. 8.), ist deswegen in zwey Abschnitte getheilt, deren ersten er ohne Vorsitzer, den andern aber mit einem Respondenten, Hn. *Joh. Heinrich Ernst Keck*, von Drossenfeld im Bayreuthischen, vertheidigte.

Folgenden Gelehrten ertheilte die philosophische Facultät die Doctorwürde: 1) Hn. *Hans Wilhelm Schultze*, von Havelberg, Lehrer am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin, unter dem 14. Januar; 2) Hn. *Johann Gerlach Guldner*, von Frankfurt am Mayn, Lehrer an der dortigen Normalschule, unter dem 21. Januar; 3) Hn. *Johann Nikolaus Grimmer*, Conrector des Gymnasiums zu Hof, unter dem 14. März.

Am 6. April vertheidigte, ohne Respondenten, Hr. Dr. *Kaspar Jakob Zimmermann*, um Vorlesungen halten zu dürfen, seine Disputation *de aquae frigidae usu medico* (2½ Bog. 8.).

II. Todesfälle.

Am 20. December 1810. starb zu Ofen *Franz Boros v. Rákos*, Secretär bey der k. ungr. Statthalterey im 27sten Jahre seines Lebens. Er gehörte zu den Zöglingen der neuern Bildung, die selbst ihre am Alten hängende Väter (sein Vater ist Hofrath und Director der Palatinalkanzley) mit derselben aussöhnen. Brauchbar als Geschäftsmann und als Soldat (er war im J. 1809. Rittmeister bey der Ungr. Insurrection) huldigte er zugleich den schönen Wissenschaften, versuchte sich in Gedichten und sentimentalen Aufsätzen, deren mehrere in den Ungr. Miscellen *v. Lübeck* stehen, und gab in einem eigenen Buche, betitelt: *Genialitäten*, Proben seiner Muse, die bey reiferem Alter und weiterer Läuterung ästhetischer Begriffe und Gefühle noch gediegenere Arbeit erwarten liessen.

Am 25. März starb *Albrecht Christoph Kayser*, Fürstl. Thurn- und Taxischer Hofrath und Bibliothekar, wie auch Hofmarschallamts-Commissar, durch mehrere eigene und übersetzte Schriften rühmlich bekannt, in seinem 55sten Lebensjahr.

III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der bisherige Oberhofbibliothekar zu München, Freyherr *Chr. v. Aretin*, ist als erster Director des Appellationsgerichts des Ober-Donau-Kreises zu Neuburg angestellt worden.

Hr. *Ahlwardt*, bisher Rector des Gymnasiums zu Oldenburg, geht als Rector der Stadtschule nach Greifswalde.

Hr. Baron *Marschall von Bieberstein*, Director der Seidencultur im südlichen Russland, ist zum wirklichen Staatsrath ernannt worden.

Hr. Akademicus und Professor *Schubert* zu St. Petersburg hat den Wladimirorden vierter Classe erhalten.

Der König von Würtemberg hat aus höchst eigener Bewegung den durch mehrere Sprachwerke und andere Schriften bekannten Professor Dr. *Reinbeck* aus St. Petersburg, mit dem Charakter eines Hofraths, zum ordentlichen Professor der deutschen Sprache, Literatur und der Aesthetik ans Königl. Ober-Gymnasium in Stuttgart, mit Befreyung von Stempel- und andern Gebühren berufen.

IV. Vermischte Nachrichten.

Die Aeneide Virgils, bearbeitet von dem Veterznen der Magyar. Poesie, *David Szabi v. Báros* sollte schon 1809. bey Anton Doll erscheinen, und *Jos. Batsanyi* hatte sich zur Besorgung dieser Ausgabe angeboten. Nachdem aber letzterer 1809. nach Paris abgegangen, ist diese treffliche Uebersetzung im J. 1810. bey Steph. Kis in Pesth erschienen mit einem Kupfer. 8. (2 Fl. 45 Kr.)

Hr. *Martin Dombi*, reformirter Prediger zu Bagos, hat ein ungrisch-französisches und französisch-ungrisches Wörterbuch ausgearbeitet und auf Subscription angekündigt.

Hr. *Anton Zechenter*, Concipist bey dem Prager General-Commando hat eine Ungr. Uebersetzung der Argonautica des Apollonius aus Rhodus verfasst und auf Pränumeration angekündigt.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

APRIL 1811.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Almanach dramat. Spiele für Geſellſchaftstheater. (Von Fr. *v. Kurländer.*) 92, 735.

Andre, Ch. K., neuer National-Kalender für die geſammte öſterr. Monarchie, auf das J. 1811. EB. 47, 373.

Annalen, neue, theologiſche, ſ. L. *Wachler.*

Anweiſung, prakt., alles Federvieh wohlfeil u. in kurzer Zeit vollkommen zu mäſten. Neue verm. Aufl. EB. 43, 344.

Apollonion. Ein Taſchenbuch auf das J. 1810 u. 1811. (Herausg. v. *Leon.*) EB. 41, 327.

Ariſtides, od. üb. die Aufhebung der Steuerfreyheit u. eine gleiche Vertheilung der Reallaſten im Königr. Sachſen. 95, 757.

Auch Ein Wort aus den Nebenlanden üb. die vorſeyende Union ſämmtl. Provinzen des Königr. Sachſen, von einem Stift-Naumburg. Hinterſaſſen. 96, 762.

B.

Bauer, A., Abriſs der Gerichtsverfaſſung des Königr. Weſtphalen. 114, 905.

— — Beyträge zur Charakteriſtik u. Kritik des Code Napoléon. 1e Abth. 114, 905.

— — Lehrbuch d. Napoleonſchen Civilrechts. 114, 905.

Beil, K. Th., Gedichte. 105, 838.

Bemerkungen, ſtatiſtiſche, üb. die Steuerfreyheit der Rittergüter und die beſtehende Steuerverfaſſung in Sachſen. 96, 761.

Beneken, F. B., Weltklugheit u. Lebensgenuſs. 3s Bdchen. 3te verb. Aufl. Auch:

— — über Liebe u. Eiferſucht. Ein Toilettenbuch. EB. 47, 376.

Beobachtungen u. hiſtor. Sammlung wichtiger Ereigniſſe aus dem Kriege zwiſchen Frankreich, deſſen Verbündeten u. Oeſterreich im J. 1809. 5 Hefte. 94, 749.

Bertrand, G., Alwina, Prinzeſſin von * *, oder die Kabale. 4 Thle. 98, 782.

Bornſchein, E., Geſchichte von Polen. EB. 38, 300.

Briefe, vertraute, über Oeſterreich, in Bezug auf die neueſten Kriegsereigniſſe im J. 1809. 2 Thle. 94, 750.

Brüel, J. A., prakt. franz. Sprachlehre. 2e verb. Ausg. EB. 38, 304.

C.

Campe, J. H., le nouveau Robinſon. Traduit de l'allemand. Nouv. édit. EB. 48, 384.

Craanen, D., Diſſert. de genuino Febrium intermittentium larvatarum charactere illarumque peculiari indole. EB. 40, 313.

D.

Daub, K., Einleitung in das Studium der chriſtl. Dogmatik, aus dem Standpunkte der Religion. 101, 801.

Depping, G. B., Menodor u. Laura. EB. 38, 303.

E.

Ewald, J. L., Gaſt- u. Gelegenheitspredigten. EB. 41, 321.

F.

Familie, die, Reizenberg. 99, 792.

Feldzug, der, Frankreichs u. ſeiner Verbündeten gegen Oeſterreich im J. 1809. 94, 752.

Flatt, Topographie des Herzogth. Warſchau, nebſt Abriſs der poln. Geſch. bis auf die neueſten Zeiten; nach dem Poln. EB. 38, 302.

Fox, K. J., Geſchichte der früheren Regierungszeit James II. Aus dem Engl. von W. *Soltau.* 90, 713.

Frank, F. A., allgemeiner Toleranz-Merkur; auf das J. 1811. EB. 47, 373.

Frint, J., der Geiſt des Chriſtenthums, von ſeiner wohlwollenden Seite dargeſtellt. 2s Bdchen. EB. 42, 334.

G.

Gallerie der berühmteſten Tonkünſtler des 18 u. 19ten Jahrhunderts. 1 u. 2r Th. 115, 918.

Gedanken über den Ackerbau und die weſentlichern wirthſchaftl. Einrichtungen in den Herzogth. Schleswig u. Holſtein. EB. 42, 332.

Gehlen, A. F., Journal für die Chemie, Phyſik u. Mineralogie. 9n Bs. 1 — 4s Heft. EB. 45, 353.

v. Goſſow, J. G., kleine Beyträge zur Erlernung der franz. Sprache. 97, 776.

Greiner, G. M., ſ. *Lugino.*

Grindel, H., botan. Taſchenbuch für Liv-, Kur- u. Ehſtland. EB. 39, 305.

Günthner, Seb., Geſchichte der literar. Anſtalten in Bayern. 1 u. 2r Bd. 119, 945.

Guſtaf, vaterländ. Volksmährchen. 1s Bdchen. EB. 48, 381.

H.

Hüfeli, J. K., ſ. Hymnen.

Hanſtein, G. A. L., ſ. C. G. *Ribbeck.*

Haydn, Joſeph. Seine kurze Biographie u. äſthet. Darſtellung ſeiner Werke. 115, 917.

Hof-Theater-Taſchenbuch, Wiener, auf das J. 1811. 8ter Jahrg. EB. 47, 369.

v. Hügelmüller, G., Wünſche u. Vorſchläge zur Errichtung eines Erziehungs-Inſtituts für Dienſtbothen. 115, 913.

Horn,

Digitized by Google

Horn, G., über einige Vorurtheile, welche dem Studium der griech. Sprache auf manchen gel. Schulen im Wege ſtehen. 110, 878.
v. *Huber*, J. J., Taſchenbuch für Freunde der Dichtkunſt u. unterhaltender Lectüre, auf das J. 1805. 1r Jahrg. EB. 48, 383.
Hundt, H., Blüthen des Lebens. 1e Samml. 105, 836.
Hymnen, zwey katholiſche, metriſch überſetzt von J. K. *Häfeli*. EB. 44, 351.

I.

Journal des Mines; publié par le Conſeil des Mines. 100—108s H. EB. 43, 337.
— für die Chemie, Phyſik u. Mineralogie, ſ. A. F. *Gehlen*.
Iſt die Wiedervereinigung der beiden chriſtl. Hauptparteyen zum Wohl der Chriſtenheit nothwendig, u. welche Folgen würden daraus entſtehen? — — 103, 823.
Jubel-Toleranz-Bothe, ſ. J. F. *Schwab*.
Jurende, K., mähriſcher Wanderer, od. neu entworfner Nationalkalender Mährens; auf das J. 1811. Fortgeſetzt von J. A. *Zeman*. 2r Jahrg. EB. 47, 375.

K.

Kind, Fr., Tulpen. 1—3s Bdchen. 110, 873.
Knebel, J. G., Grundriſs der polizeylich-gerichtl. Entbindungskunde. 1 u. 2s Bdchen. EB. 40, 317.
Kortum, B. C. G., kurzer Unterricht über Confirmation, Abendmahlsfeyer u. Beichte, nebſt Gebeten u. Liedern. EB. 44, 351.
Kries, Fr., gründl. Anweiſung zur Rechenkunſt für Geübtere; nebſt Einleit. in die Geometrie. 116, 921.
— — Lehrbuch der Phyſik für gel. Schulen. 116, 927.
— — Lehrbuch der reinen Mathematik für die obern Klaſſen gel. Schulen 116, 924.
v. *Kurländer*, Fr., ſ. Almanach dramat. Spiele.

L.

Leon, ſ. Apollonion.
Lipſius, J. G., Elenchus numorum veterum, populorum, regum et urbium, ut et familiarum romanarum, Auguſtorum etc. 106, 845.
Lugino's umgearb. *Meidinger*ſche franz. Grammatik, von G. M. *Greiner*. 2 Thle. 4e umgearb. Aufl. EB. 38, 304.

M.

Mader, Joſ., kritiſche Beyträge zur Münzkunde des Mittelalters. 4s Bdchen. EB. 38, 297.
Magazin, hiſtoriſches, für Verſtand u. Herz; nebſt einem deutſch. franz. Wörterbuche. 6te Aufl. EB. 44, 352.
— neues, ſ. C. G. *Ribbeck*.
Markuſſen, J. A., ſ. J. F. B. *Oppen*.
Martens, F. H., Verſuch eines vollſtänd. Syſtems der theoret. u. prakt. Geburtshülfe. EB. 42, 329.
Martinet, J., ſ. Vie de Charles James *Fox*.
v. *Matthiſſon*, Fr., Erinnerungen. 2 Bde. 112, 889.
Medicus, L. W., Sammlung kleiner Abhandlungen, gröſstentheils aus dem Gebiete der ökonom. Wiſſenſchaften. 91, 726.
Mein Unterwegs von Danzig, üb. St. Petersburg, nach Neapel. 1s Bdchen. 113, 902.
Middeldorpf, H., Symbolae exegetico-criticae ad librum Eccleſiaſtis. 94, 745.
Müller, J. C. F., der vollſtändige Monatsgärtner. 4e verb. Aufl. EB. 43, 344.

N.

Nachrichten, theolog., ſ. L. *Wachler*.
Nack, K. A., gemeinſchaftl. Volksandachten für Verſtorbene. EB. 39, 311.
National-Kalender, ſ. Ch. K. *Andre*.
Neumann, K., der Waſſer-Mahl-Mühlenbau. 1n Bds. 1s H. 96, 763.

O.

Oelsner, K. E., Mohamed, — Darſtellung des Einfluſſes ſeiner Glaubenslehre auf die Völker des Mittelalters. Aus dem Franz. von C. D. M. 118, 937.
Oppen's, J. F. B., Beſchreibung eines neuen Dendrometers oder Baummeſſers. Aus dem Dän. von J. A. *Markuſſen*. EB. 43, 344.

P.

Picard, der Marſchall von Sachſen. Lſtſp. nach dem Franz. von G. v. D—s. EB. 37, 293.
Plümicke, C. M., neuer Beytrag fürs Theater. EB. 45, 360.
Pölitz, K. H. L., Lehrbuch der deutſchen Sprache in ihrem ganzen Umfange. 2e verb. Ausg. EB. 40, 318.

R.

Reiber, R. G., Blumen im Thale, oder neue geiſtl. Lieder. EB. 39, 308.
Report, the ſixth, of the Britiſh and Foreign Bible Society 1810. 111, 881.
Reyer, K., Anſichten der neueſten franz. u. ſächſ. Handelsverhältniſſe. 95, 753.
Ribbeck, C. G., u. G. A. L. *Hanſtein*, neues Magazin von Feſt-, Gelegenheits- u. andern Predigten u. Amtsreden. 2r Th. EB. 42, 336.
Rieſenſchlacht, die. Ein Taſchenbuch für das J. 1811. 92, 736.
Robinſon, le nouveau, ſ. J. H. *Campe*.
Roſenberg, O. F., Anleitung, Fruchtbäume durch das Copuliren zu veredeln. EB. 39, 307.

S.

Sailer, J. M., kleine Bibel für Kranke, Sterbende u. ihre Freunde. EB. 39, 311.
Schädellehre, die, ſ. K. *Stein*.
Schmidtmüller, J. A., Handbuch der medicin. Geburtshülfe. 1r Th. die Krankheiten der Schwangern u. Gebährenden. 92, 733.
Schwab, J. F., kaiſerl. öſterr. Jubel-Toleranz-Bothe; auf das J. 1811. EB. 47, 373.
Schwedler, J. G., Lehre u. Troſt für die, ſo um geliebte Todten weinen. 3 Thle. EB. 46, 367.
Segelken, G., das Leben u. die Ruhe in dem Herrn. Gedächtnifspredigt auf Ch. G. L. *Meiſter*. EB. 48, 384.
Shakſpeare, W., the Plays, printed from the Text of *Steevens* laſt edit. Vol. XII—XV. EB. 39, 312.
Snell, F. W. D., Anfangsgründe der Geometrie u. Trigonometrie. 1e Abth. Planimetrie. 2e Abth. Stereometrie. 3e Abth. Trigonometrie. EB. 40, 319.

Soldner,

Digitized by Google

Soldner, J., Théorie et tables d'une nouvelle fonction tranſcendante. 104, 825.
Soltau, W., ſ. K. J. *Fox*.
Sonntag, K. G., Geſchichte u. Geſichtspunkt der allgem. liturg. Verordnung für die Lutheraner im ruſſ. Reiche. EB. 48, 377.
van de Spiegel, L. P., Brieven en Negotiatien. 3 Thle. 108, 857.
Spieker, J., das Verſtandesbuch für Landſchulen. EB. 37, 295.
v. Steigentesch, A., Erzählungen. 1 u. 2s Bdchen. 98, 780.
Stein, Ch. G., geographiſch-ſtatiſtiſches Zeitungs- Poſt- u. Comptoir-Lexicon. 2 Bde. 106, 841.
— K., die Schädellehre. Lſtſp. EB. 41, 328.

T.

Taſchenbuch für die vaterländ. Geſchichte. Jahr 1811. 118, 940.
— für Prediger u. Candidaten des Predigtamts. EB. 44, 350.
Thereſe. Eine erotiſche Erzählung. EB. 37, 294.
Toleranz-Merkur, ſ. F. A. *Frank*.
Treneuil, M., les Tombeaux de l'Abbaye Royale de St. Denis. Seconde édit. EB. 37, 289.

V.

Vie de Charles James *Fox*; trad. de l'Anglois ſur la quatrième édit. par J. *Martinet*. 99, 785.

W.

Wachler, L., neue theolog. Annalen u. Nachrichten, auf das J. 1810. 2 Bde. EB. 42, 333.
Wagnitz, H. B., Moral in Beyſpielen für Jünglinge u. Mädchen. Neue veränd. Ausg. EB. 46, 368.
Wanderer, Mähriſcher, ſ. K. *Jurende*.
Wohin? Schſp. EB. 37, 292.
Worte, die letzten, des ſterbenden Jeſus. Zwey metriſche Predigten. EB. 39, 310.

Z.

Zeman, J. A., ſ. K. *Jurende*.
v. Zimmermann, E. A. W., Auſtralien, in Hinſicht der Erd-, Menſchen- u. Produktenkunde, nebſt einer allgem. Darſtellung des groſsen Oceans. 1n Bds. 1 u. 2e Abth. 97, 769.
Zizius, J., theoret. Vorbereitung u. Einleitung zur Statiſtik. 105, 835.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 99.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

v. Adelung in St. Petersburg 103, 824. *Ahlwardt* in Oldenburg 119, 952. *v. Aretin* in München 119, 952. *Auguſte*, Prinzeſſin, von H. Caſſel 101, 807. *Becker* in Züllichau 94, 752. *v. Biberſtein*, Director der Seidencultur im ſüdl. Rufsland 119, 952. *Buchhorn* in Berlin 109, 872. *Burg* in Berlin 109, 872. *Dabelow* in Leipzig (vorher in Halle) 94, 751. *Dähling* in Berlin 109, 872. *Darnſtedt* in Dresden 109, 872. *Friedrich* in Dresden 109, 872. *Grimmer* in Hof 119, 951. *Guldner* in Frankfurt a. M. 119, 951. *Hausmann*, Gen. Inſpector der Berg-, Hütten- u. Salzwerke im Königr. Weſtphalen 103, 823. *Himly* in Berlin 94, 752. *v. Hoffmannsegg*, Graf 109, 872. *Jachmann* in Berlin 109, 872. *Kopp* in Hanau 91, 728. *Mackeldey* in Marburg 91, 727. *Paulus* in Heidelberg 90, 719. *Platner* in Leipzig 91, 727. *Reinbeck* in Stuttgart 119, 952. *Reinhardt* in Rom 109, 872. *Reiſig* in St. Petersburg 101, 807. *v. Sandrart*, Fräulein, in Halle 109, 872. *Schinkel* in Berlin 109, 872. *Schubert* in St. Petersburg 119, 952. *Schultze* in Berlin 119, 951. *v. Soden* in Erlangen 119, 951. *Sprengel* in Halle 101, 807. *Thorwaldſen* in Rom 109, 872. *Wilhelmine*, Prinzeſſin, von Naſſau-Oranien 101, 807. *Wolf* in Berlin 109, 872. *Wolter* in Berlin 109, 872.

Todesfälle.

van Beek-Calcoen in Utrecht 113, 904. *v. Dombay* in Wien 114, 911. *Grimm* in Annaberg 99, 792. *Guichard* in Paris 99, 792. *Kaiſerer* in Wien 113, 903. *Kayſer*, thurn- u. taxiſcher Hofrath 119, 952. *Langmeyer* in Wien 113, 903. *Langner* zu Muskau in der Oberlauſitz 97, 776. *Marczibányi* in Ofen 114, 912. *Ortmann* in München 113, 904. *v. Rákos* in Ofen 119, 952. *v. Schluderbacher* in Wien 113, 904. *Szekér* in Clauſenburg 104, 832. *Széplaki* in Debrezin 109, 872. *Weidmann* in Wien 104, 832.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Amſterdam, Cenſurweſen 97, 775. *Berlin*, Akad. der Künſte, aufgenommne Mitglieder 109, 872. — philomat. Geſellſch., Quartalſitzung 111, 887. *Bucharest*, errichtetes Lyceum nebſt einer gelehrten Geſellſchaft; durch dieſelbe veranſtaltete Herausg. des griechiſchen Merkurs 112, 896. *Erlangen*, Univerſ., Doctorpromotionen 119, 951. *Frankfurt* a. d. O., Univerſ. 90, 719. *Göttingen*, Geſellſch. der Wiſſenſch., *v. Crell's* u. *Heyne's* Vorleſungen 95, 759. *Holland*, Inſtitut der Wiſſenſch u. Künſte, Beybehaltung deſſ. unter dem Namen: Holländ. Inſtitut; Verlegung der Königl. Bibliothek nach dem Haag unter dem Namen: Holländ. Bibliothek 99, 791. *Kopenhagen*, Geſellſch. der Wiſſenſch., Preisfr. der hiſtor., mathemat. u. phyſik. Klaſſe 106, 847. *Lemberg*, Univerſ. Bibliothek, jetzt ohne Vorſteher 110, 879. *Mannheim*, Sternwarte, verſchiedene Bewilligungen des Groſsherzogs zur Vervollkommnung u. literar. Dotation derſ. 118, 943. *München*, Akad. der

Digitized by Google

der Wiſſenſch., Geſchenk des Kronprinzen zur Vervollſtändigung ihrer Naturalien-Sammlung u. Naturhiſtor. Bibliothek 96, 767. *Oeſterreich*, Studienanſtalten, ermunternde Verordnungen für die Lehrer der deutſchen Schulen 104, 832. *Paris*, Muſeum Napoléon, Vertheilung der in demſ. nicht angebrachten Gemälde laut Kaiſerl. Dekrets 96, 768. *Peſth*, Preiserth. bey Steph. v. *Kulcſár* 109, 871. *St. Petersburg*, Liebhabergeſellſch. der ruſſ. Literatur, Zweck derſ. 112, 895. *Sarskoe Selo*, errichtetes Lyceum 112, 895. *Ungern*, Privatgeſellſch. zur Cultivirung der Slaviſchen Literatur u. Sprache, geſammelte Beyträge derſ. zur Errichtung einer Profeſſur der Slav. Spr. am Gymnaſ. zu Schemnitz 105, 839. — Anſtalten eines ungr. Magnaten zur Preiserth. ſeiner von ihm im Jahre 1808. aufgeſtellten Preisfr.: über die Einführung der Ungr. Sprache als Geſchäftsſprache 109, 871. *Wien*, Hauptnormalſchule, *Schiffner's* Vorleſungen 104, 831. — medicin. chirurg. Joſephs-Akad., Preisfr. 109, 871. — Realſchule, Perſonal- u. Salarialſtand 104, 831.

Vermiſchte Nachrichten u. Anzeigen.

v. *Adelung's* in St. Petersburg, Beſitz des *Backmeiſter.* u. *Pallas*ſchen linguiſt. Apparats 103, 824. v. *Báros* Ungr. Ueberſ. der Aeneide Virgils 119, 952. Bekanntmachung des General-Polizeydirectors zu Amſterdam in Cenſur-Angelegenheiten 97, 775. — die dem Großherzog von Baden künftig unverlangt zuzuſendenden ſchriftſtelleriſchen Arbeiten betr. 101, 808. *Beniſch* in Wien, ergangener Auftrag an ihn, den 2ten Th. ſeiner prakt. Staatskunde zu vollenden 111, 887. Berichtigung, *Emmrich's* zu Altdorf Verſetzung nach Regensburg betr. 95, 760. Botanik, neuere Schickſale derſ. in Polen 98, 783. *de Candolle* in Montpellier, botan. Reiſe 92, 735. *Dombi's* ungr. franz. u. franz. ungriſches Wörterbuch 119, 952. *Gazi* zu Wien, Herausgabe eines griechiſchen Merkurs 112, 896. *Gilbert* in Halle, *Spindler's* in Würzburg Inſerat im Int. Bl. der Jen. A. L. Z. 1811. betr. 100, 795. *Hauer's* u. v. *Chotek's* in Wien, Bemerkungen auf ihrer Reiſe durch Oeſterreich u. ſ. w. 111, 887. *Heinrichshofen* in Magdeburg, Bemerkung zu der Recenſion der 3ten Aufl. der *Lorenz.* Ueberſ. der Elemente Euklids von *Mollweide* 102, 815. v. *Klaproth* wegen *Hager's* Schreiben gegen *Montucci* im Septemberſtück der monatl. Correſpondenz von 1810. 100, 793. *Neundorf* in Eſslingen, Antikritik gegen die Recenſ. ſeiner Schrift: Erörterungen einiger Materien des Civilrechts, in den Heidelb. Jahrb. 117, 929. *Raupach's* in Liegnitz, Antikritik gegen die Recenſ. ſeiner Reiſen durch Rußland in d. A. L. Z., nebſt Antwort des Recenſenten 93, 737. *Reinbeck's* in Suttgart, Abgang von der Redaction des Morgenblatts 93, 740. Roms alte Monumente, Fortſchritte in den Arbeiten zur Wiederherſtellung derſ. 101, 808. *Strattmann*, jetzt Privatbibliothekar des Grafen *Raſumovski* 110, 880. *Wolf*, jetzt Fürſtl. Joh. *Lichtenſtein*'ſcher Bibliothekar 110, 880. *Zechenter's* ungr. Ueberſetz. der Argonautica des Apollonius 119, 952. Zeitſchrift, neue militäriſche, redig. von v. *Rothkirch*, Einſtellung ihrer Herausg. 111, 868. *Zſoldos* im Weſzprimer Comitate, Verſuche mit der Rinde vom Rhus Cotinus die China zu erſetzen 115, 919.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunſthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Schott u. *Winzer* in Wittenberg, Neue latein. Ueberſetz. ſämmtl. hebr. Bücher des Alt. Teſt. 100, 795.

Ankündigungen von Buch- u. Kunſthändlern.

Akad. Buchh. in Frankfurt a. d. O. 107, 854. *Albanus* in Neuſtrelitz 93, 741. 117, 932. *Arnold.* Buchh. Dresden 93, 743. *Audot* et Comp. in Paris 107, 850. *Barth* in Leipzig 100, 798. 117, 931. *Baſſe.* Buchh. in Quedlinburg 93, 741. *Braun* in Heidelberg 93, 742. Bureau für Lit. u. Kunſt in Halberſtadt 117, 933. *Dunker* u. *Humblot* in Berlin 93, 742. *Felſsecker* in Nürnberg 117, 931. *Fleiſcher* d. j. in Leipzig 107, 855. *Göpferdt.* Verlagshuchh. in Jena 117, 935. *Grimm*, Gebr., in Caſſel 107, 853. *Heinrichshofen* in Magdeburg 107, 855. *Heyer* u. *Leske* in Darmſtadt 107, 849. 117, 936. *Hitzig* in Berlin 93, 739. Hof-, Buch- u. Kunſthandlung in Rudolſtadt 100, 798. 117, 931. *Krieger* in Marburg 107, 849. *Kümmel* in Halle 107, 852. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 93, 742. 107, 849. *Nerr* in Weſſenfels 107, 856. *Reclam* in Leipzig 93, 740. *Stettin.* Buchh. in Ulm 107, 854. *Weigel* in Leipzig 93, 741. 107, 853.

Vermiſchte Anzeigen.

Arnold. Buchh. in Dresden, Empfehlung der 2ten verb. Aufl. der Dialogues pour la vie ſociale par *Beauval.* Auch deutſch. 100, 800. Auction einer Sammlung von Dubletten der Großherzogl. Univerſitäts-Bibliothek zu Heidelberg 117, 936. — von Büchern, Kunſt- und Naturalien-Sammlungen in Helmſtädt, *Beireis*'ſche 107, 856. — von mehrern Leihbibliotheken in Leipzig 100, 799. *Beygang's* in Leipzig allgem. Beſorgungs- u. Commiſſions-Anſtalt 93, 743. *Orell, Füſsli* u. Comp. in Zürich, herabgeſetzter Preis des Verſuchs einer medicin. Beobachtungskunſt von *Stoll* 100, 799. Subſcriptions-Annahme auf *Heindorf's* u. *Boeckh's* Ausgabe der Werke des Plato 93, 742.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1811.

ZWEYTER BAND.

MAY bis AUGUST.

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1811.

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. May 1811.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Weigand: *Die Aufhellungen der neuern Gottesgelehrten in der chriſtlichen Glaubenslehre* von 1760 bis 1805. *Erſter* Band. 1807. XXIV u. 805 S. gr. 8. (2 Rthlr. 18 gr.)

Dieſs Werk ſoll (nach S. XIII. der Vorrede) nicht eine *Apologie* aller dogmatiſchen Neuerungen (wer wollte dieſe Apologie übernehmen?), ſondern eine *hiſtoriſche Darſtellung der Theologie der Neuern* ſeyn; warum gab denn aber der Vf. ſeinem Werke nicht dieſen beſſern Titel? Offenbar hat der gewählte Titel ſeiner Arbeit geſchadet; er konnte viel unbefangener bleiben, wenn er nur den *Referenten* machte, ohne Partey zu nehmen, und er blieb dann conſequenter, wenn er die Behauptungen der Jacobiner unter den Neologen, die er ſelbſt nicht für *Aufhellungen* der chriſtl. Glaubenslehre erklären konnte, auch in ſeinen Plan aufnahm, da er ſie nun (nach S. XI. der Vorrede), dem Titel des Werks zufolge, ausſchlieſsen muſste, und dieſem Plane nachher in dem Buche ſelbſt doch nicht getreu blieb. Auch tadeln wir die *Weitläuftigkeit* dieſer Schrift, die, wenn ſie auf die Hälfte ihres Inhalts gebracht und dabey etwas ökonomiſcher gedruckt ward, vollkommen alles das leiſtete, was man mit Grund von ihr erwarten konnte. Dieſs abgerechnet, können wir vorliegendes Werk, deſſen Vollendung wir ſehr wünſchen, mit Grund als ein *Repertorium* empfehlen, und bitten nur, einzelne Stellen, in welchen der Vf., aus dem Charakter eines *neutralen Bericht-Erſtatters*, den er behaupten muſste, heraustrat, mit einiger Nachſicht zu beurtheilen. Dafs er nach *Nitſch's Theologie der Neuern* und nach *Manitius's Geſtalt der Dogmatik* u. ſ. f. ſich noch an dieſs weitläuftige Unternehmen wagte, darüber hat er ſich nach unſerm Urtheile hinlänglich gerechtfertigt, da jene Schrift nur *angefangen* iſt, und dieſe erſt mit *Morus's Epitome* anhebt, auch die auſserhalb der *dogmatiſchen Lehrbücher* befindlichen neuern Vorſtellungen ausſchlieſst. Es war allerdings ſehr der Mühe werth, die groſsen Veränderungen, welche die theologiſche Dogmatik in den letzten funfzig Jahren erlitten hat, in einer Gallerie aufzuſtellen, und gegen die früher aufgeſtellten Dogmen zu halten, zu zeigen, wie ſich die neuere Theologie allmählig ausgebildet hat, was in ihr mehr oder weniger haltbar iſt, was ſie allmählig ſelbſt wieder fallen lieſs, oder doch anders, als in frühern Zeiten, faſste, was ſie dagegen, ungeachtet alles Widerſpruchs, wirklich zu behaupten gewuſst hat, und was ſogar von den Verfechtern der ältern Lehrmeinungen leiſe angenommen oder doch nicht mehr ſtark beſtritten wird; auch iſt der Vf. unſtreitig im Beſitze eines groſsen Theils der vielen literariſchen Kenntniſſe, die zur Ausarbeitung eines ſolchen Werks erfordert werden. Wir wollen die Quinteſſenz dieſer Schrift, ſo weit ſie in dem *erſten* Theile derſelben gefördert iſt, hier mittheilen. In dem ältern Lehrbegriffe ward eine richtige *Exegeſe* vermiſst, und eine fehlerhafte Anwendung der jedesmal herrſchenden Philoſophie auf die chriſtliche Lehre häufig getadelt; auch bemerkte man, dafs Luther und ſeine Gehülfen nicht die ganze Dogmatik von Grund aus revidirt hätten, und dafs in den folgenden Zeiten ein Stillſtand in Anſehung der Vervollkommnung dieſer Wiſſenſchaft, ja eine eigentliche *Symbololatrie*, eingetreten wäre. Man nahm an, dafs, wenn alle andern Wiſſenſchaften im Verlaufe der Zeit mehrere Fortſchritte machten, die Theologie, als menſchliche Wiſſenſchaft, als Kunſtwerk, nicht hinter denſelben zurückbleiben dürfte, und dafs durch Abſonderung des Unhaltbaren in derſelben von dem Haltbaren der Religion ein groſser Gewinn zuwächſt; auch ward es allmählig immer weniger anerkannt, dafs der echte chriſtliche Lehrbegriff in den ſymboliſchen Büchern *ganz und allein* enthalten wäre, und dafs dieſe kirchlichen Glaubensbekenntniſſe als eine ewig gültige und jeden Lehrer unbedingt verpflichtende Norm der Lehre angeſehen werden müſsten. Vorbereitet ward die groſse Veränderung, welche die Dogmatik ſeit etwa funfzig Jahren erlitten hat, durch *Geo. Calixt*, durch *Philipp Jacob Spener* und deſſen Schule, durch *Chriſtian Thomaſius*, zum Theil auch durch *Joh. Franz Buddeus* und durch *Chr. Matth. Pfaff* (wir ſetzen hinzu: auch durch *Samuel Werenfels*, deſſen geiſtreiche Diſſertationen viele gute Köpfe, z. B. den Zürcherſchen Theologen, *Joh. Jac. Zimmermann*, weckten). Das unbefangnere Leſen der Schriften der *Socinianer* und *Arminianer* trug ebenfalls das ſeinige dazu bey, die Gemüther für freyere Anſichten empfänglich zu machen; *Bayle's Wörterbuch* weckte den Geiſt der Unterſuchung; die ausländiſchen und einheimiſchen Freydenker nöthigten zu erneuerten Prüfungen; unter den deutſchen Freydenkern darf insbeſondere *Chr. Tob. Damm* nicht überſehen werden, deſſen Schriften auf die neuere Theologie einen bedeutenden Einfluſs hatten; auch die emſig überſetzten Schriften der gründlichern *engliſchen Theologen* blieben nicht ohne Wirkung in dem proteſtantiſchen Deutſchland, und die *Wolfiſche Philoſophie*, ſo wie ſpäter die daraus entſtandene *Populär-Philoſophie*, verſtärkte dieſe Wirkung. Die unter

Digitized by Google

unter *Friedrich II.* in den preufsischen Staaten freygegebene Lehr- und Preſs-Freyheit begünſtigte auſserordentlich die Mittheilung freyerer Ideen, und die *allgemeine deutſche Bibliothek* benutzte die Liberalität der preufs. Regierung. Ein glücklicher Umſtand war es auſserdem, daſs das *Studium der Sprachen*, insbeſondere der claſſiſchen, ſo wie auch der orientaliſchen Literatur, das Studium der *bibliſchen Kritik*, der *bibliſchen Hermeneutik und Exegeſe*, der *Kirchen- und Dogmen-Geſchichte* in mehrere Aufnahme kam und gründlicher getrieben ward. Unter denjenigen, welche an der allmähligen Ausbildung der neuern Theologie vorzüglichen Antheil hatten, kann man folgende Männer am wenigſten überſehen:

a) Unter den bereits *Verſtorbenen:* 1) *Joh. Aug. Erneſti* (obgleich vorſichtig, und ſich nicht gern bloſsſtellend, auch dem ältern Lehrbegriffe noch ſehr ergeben, veranlaſste er doch eine richtigere Schriftauslegung und verwarf die Eintheilung des Geſchäfts Chriſti in *drey Aemter.*) 2) *Joh. Sal. Semler* (Dämonologie; Unterſcheidung zwiſchen Religion und Theologie; Erläuterung von Schriften des N. T. aus Zeitbegriffen u. a. m.) 3) *Joh. Dav. Michaelis* (Comp. theol. dogm. Ein Theil ſeiner Anmerkungen zu ſeiner Bibelüberſetzung.) 4) *Joh. Bernh. Baſedow* (Philalethie u. a. m.) 5) *Wilhelm Abraham Teller* (Lehrb. des chriſtl. Glaub. u. ſpätere bekannte Schr.) 6) *Joh. Gottlieb Töllner* (theol. Unterſuch. u. a. m.) 7) *Joh. Friedr. Wilh. Jeruſalem* (Br. üb. die moſ. Rel. u. Philoſ.; Betr. üb. die vorn. Wahrh. d. Rel. 8) *Joh. Joach. Spalding* (Ged. üb. den Werth d. Gefühle im Chriſt.; üb. die Nutzbark. des Pred. Amts u. deren Beförd.; vertr. Br., die Rel. betr.; die Relig., eine Angelegenh. d. Menſchen.) 9) *Ant. Friedr. Büſching* (Anmerk. üb. die ſymb. Schr.) 10) *Gottfried Leſs* (bey aller Anhänglichkeit an den kirchlichen Lehrbegriff erregte er doch in frühern Zeiten einigen Anſtoſs bey den Paläologen.) 11) *Karl Friedr. Bahrdt* (dem es freylich, bey vielen Talenten und nicht gemeiner Gewandtheit des Geiſtes, an gründlicher theologiſchen Gelehrſamkeit fehlte, und an dem man Würde des Charakters noch mehr vermiſste.) 12) *Joh. Chriſtoph Döderlein* (*Inſtitutio theologi chriſtiani;* theologiſche Bibliothek.) 13) *Sam. Friedr. Nath. Morus* (behutſam; doch durch ſein: „*eccleſia docet*" manches andeutend, und das kirchl. Syſtem in ſeiner *epitome theol. chriſt.* gemäſsigt vortragend.) 14) *Dan. Henr. Purgold* (Reſult. m. mehr als funfzigjähr. Nachdenkens über die Rel. Jeſu.) 15) *Heinr. Corrodi* (Beytr. zur Beförd. des vernünft. Denk. in der Rel. u. a. m.) 16) *Joh. Wilh. Schmid* (über chriſtl. Rel., deren Beſchaffenh. und zweckm. Behandl. als Volkslehre und Wiſſenſch. f. das gegenw. Zeitalter.) 17) *Joh. Gottfr. v. Herder* (Geiſt der hebr. Poeſie; von der Auferſtehung; von der Gabe der Sprachen u. a. bek. Schr.) 18) *Gotthold Ephr. Leſſing* (Erz. des Menſchengeſchl. u. a. m.) 19) *Joh. Aug. Nöſſelt* (*Opuſcula* cet.; *Exercitationes* cet.) 20) *Gotthelf Sam. Steinbart* (Syſt. der reinen Philoſ. u. Glückſel. Lehre d. Chriſt. 21) *Joh. Aug. Eberhard* (Neue Apolog. des Sokrates; Geiſt d. Urchriſt. u. a. m.) 22) *Henr. Phil. Conr. Henke* (*Lineam. inſtit. fid. chriſt.* und viele andre bek. Schr.) 23) *Gottlieb Schlegel* (Grundlage der Dogmatik u. frühere Schriften.) 24) *Geo. Joach. Zollikofer* (Predigten.) 25) *Martin Crugott* (Predigten.) 26) *Joh. Friedr. des Cotes* (vom heil. Geiſt, von der Auferſtehung, vom Reiche Gottes und Chriſti.) 27) *Geo. Lor. Bauer* (*Hermeneut. ſacra V. T.* u. a. m.) [Nicht zu vergeſſen *Immanuel Kant.*] Auſser dieſen können auch angeführt werden: *Joh. Samuel Diterich, Julius Guſt. Alberti, Gotthelf Traugott Zachariä, Joh. Geo. Eiſen, Joh. Friedr. Gruner, Sam. Murſinna, Wilhelm Crichton, Friedr. Neumann, Jac. Vernet, Joh. Otto Thieſs*, [auch *Joh. Tobler, Felix Heſs, Wern. Karl Ludw. Ziegler, Rudolf Murer*, Mitarbeiter an *Corrodi's* Beyträgen, und noch viele andre.]

b) Unter den noch *Lebenden:* 1) *Joh. Aug. Stark* (Freym. Betr. üb. die Rel.) 2) *Chriſtian Friedr. Duttenhofer* (Freym. Unterſuch. üb. Pietism. u. Orthod.) 3) *Jac. Chriſtoph Rudolf Eckermann.* 4) *Joſ. Friedr. Chriſtian Löffler.* 5) *Aug. Herm. Niemeyer.* 6) *Gottfr. Chriſtian Cannabich.* 7) *Chriſtian Friedr. Sintenis.* 8) *Wilh. Traugott Krug* (Perfectibilität der geoffenb. Rel.) 9) *Joh. Henr. Tieftrunk* (Anwend. d. kritiſch. Philoſ. auf dogmat. Gegenſt.) 10) *Karl Friedr. Ständlin* (ebenfalls.) 11) *Chriſtoph Friedr. Ammon* (desgleichen.) 12) *Joh. Ernſt Chriſtoph Schmidt* (Anwend. der Fichte'ſchen Philoſ. auf die Glaubenslehren.) 13) *Henr. Karl Alex. Hänlein.* 14) *Joh. Phil. Gabler.* [Noch hinzu zu fügen wären: 1) *Joh. Jac. Griesbach.* 2) *Joh. Jac. Heſs.* (Ob ihm gleich der Gang, den die Aufhellungen der Glaubenslehren genommen haben, nicht gefällt: ſo trug er doch durch ſeine Schriften, wovon die *über Lehren, Thaten und Schickſale unſers Herrn* die vorzüglichſte iſt, zur Ausbreitung liberalerer theolog. Vorſtellungen in frühern Zeiten ungemein viel bey.) 3) *Franz Volkmar Reinhard.* (Ob er ſich gleich ungern unter die neuernden Theologen aufgenommen ſehen würde: ſo hat er doch manches in den theol. Wiſſenſchaften ſehr aufgehellt.) 4) *G. J. Planck* (entwickelte die Geſchichte des proteſtant. Lehrbegriffs, beleuchtete unbefangen das Zeitalter der Reformation, klärte auf durch billiges, vielſeitiges, ruhiges Urtheil.) 5) *Joh. Gottfr. Eichhorn.* (Seine treffliche Erklärung der Apokalypſe trug mittelbar auch zur Aufhellung der Glaubenslehre bey.) 6) 7) *Joh. Geo.* und *Ernſt Friedr. Karl Roſenmüller* (machten ſich durch beſſere Interpretation der Bibel auch um die Dogmatik verdient.) 8) *Henr. Eberh. Gottlob Paulus* (hat den Dogmatikern in ſeinem Commentar und anderwärts manchen beherzigungswerthen Wink gegeben), und viele andre, die wir uns anzuführen ſcheuen, um nicht durch Auslaſſungen Männer von Ruf zu kränken.] Freylich ſind von einem nicht unbedeutenden Theile der neuern Reformatoren, die man ſich übrigens nicht als *gemeinſchaftlich* wirkend zu denken hat, auch groſse *Mifsgriffe* gethan worden; nicht alles, was ſie auf die Bahn brachten, war reif durchdacht, gründlich erwieſen; ſie übertrieben manches; ſie erlaubten ſich zum Theil oft Machtſprüche;

ſie

Digitized by Google

ſie declamirten oft zu viel; einige verriethen auch zuweilen einen ihnen ſelbſt nachtheiligen Dünkel; ſie lieſsen es an Lehrweisheit fehlen; ſie machten zu viel Geräuſch; ſie gingen zu raſch zu Werke; Einzelne unter ihnen zeigten mehr Leichtſinn, Uebermuth und Muthwillen, als Ernſt und Gravität. Doch hat im Ganzen das neuere Reformationsweſen in dem Fache der Theologie mehr genützt als geſchadet. In dem Werke des Vfs. folgen nun die Veränderungen der dogmatiſchen Anſichten ſeit funfzig Jahren nach der Ordnung der Materien. Der vorliegende *erſte* Theil verbreitet ſich noch über folgende Artikel: *Religion. Eintheilung* derſelben. [Hier wäre auch zu bemerken geweſen, daſs man die Eintheilung der Religion in *natürliche* und *geoffenbarte* in Anſpruch genommen habe, und daſs ſtatt deſſen vorgeſchlagen worden ſey, zu ſagen: daſs einige zu richtigern und würdigern Religionserkenntniſſen, als αὐτοδίδακτοι (θεοδίδακτοι genannt), durch geiſtige Anſchauung und durch Reflexion, andre hingegen durch *fremde* Belehrung gelangt ſeyn, und daſs jene die Wahrheit gleichſam aus der erſten Hand, dieſe aus der andern Hand erhalten hätten.] *Gebrauch der Vernunft in Glaubensſachen. Offenbarung. Geheimniſſe. Wunder und Weiſſagungen. Zeugniſs des heil. Geiſtes. Heilige Schrift und Wort Gottes. Beſtimmung, Anſehn, Urſprung, Inſpiration, Authentie, Integrität, Eigenſchaften, Eintheilung, Gebrauch der heil. Schrift. Kanon der Bibel. Theologie. Fundamental-Artikel. Beweisſtellen.*

Die folgenden Theile, wovon uns aber noch keiner zu Geſichte gekommen iſt, ſollen die Fortſetzung enthalten, und zu leichterer Ueberſicht *drey Zeiträume* unterſchieden werden. Der *erſte* beginnt mit *Semler*, und geht bis zu *Teller's Wörterbuch des N. T.* und *Eberhard's Apologie des Sokrates;* der *zweyte* bis zu *Kant's Religion innerhalb der Gränzen der bloſsen Vernunft;* der *dritte* bis auf die *neueſten Zeiten.* Wenn nur das Werk nicht zu koſtſpielig wird, und die Käufer durch den groſsen Umfang des Ganzen, der ſich noch nicht einmal überſehen läſst, abgeſchreckt werden! Dieſs würde uns um ſo mehr leid thun, da wir von der groſsen Nützlichkeit und beynahe Unentbehrlichkeit eines ſolchen Werks überzeugt ſind; und wir hätten deswegen ſehr gewünſcht, daſs der Vf. den Plan ſeiner Schrift ſo angelegt und ſo auszuführen angefangen hätte, daſs man der Vollendung des Ganzen mit einiger Sicherheit entgegen ſehen könnte. Der Stil des Vfs. könnte wohl hier und da beſſer ſeyn; anſtatt z. B. zu ſagen: daſs die Bibelüberſetzung von *J. D. Michaelis zu wenig geſchmackvoll* (zu wenig voll!) ſey, hätte geradezu geſagt werden können: daſs dieſer Gelehrte die Bibel *ohne Geſchmack* überſetzt habe. (*Richtig, edel, deutſch*, ſagte *Käſtner, das müſst' ihn Luther lehren!*) Doch geben wir gern zu, daſs man ein Werk von ſolchem Umfange in dieſer Hinſicht nicht allzuſtrenge beurtheilen darf, da ſelbſt den beſten Schriftſtellern in Werken von vielen Bänden Nachläſſigkeiten entſchlüpfen. Aber der Verlagshandlung müſſen wir ernſtliche Vorwürfe machen wegen der Nachläſſigkeit, mit der ſie dieſs Werk drucken lieſs; das ungeheuer groſse Druckfehlerverzeichniſs, das dem *erſten* Bande angehängt iſt, enthält vielleicht nicht die Hälfte der Druckfehler; wer freylich mit der theol. Literatur vertraut iſt, kann ſich leicht zurecht finden; aber darf man dieſs jedem Leſer zutrauen, und darf der Corrector dieſen Entſchuldigungsgrund für ſeine Nachläſſigkeit anführen? — Daſs die den Lehrbegriff der Paläologen ſowohl als der Neologen ausdrückenden Stellen, welche aus *lateiniſchen* Schriften ausgezogen wurden, von dem Vf. in das *Deutſche* überſetzt ſind, dafür wird ihm kein Leſer Dank wiſſen; das Werk iſt nicht für Ungelehrte geſchrieben; wer davon Gebrauch macht, verſteht das Lateiniſche, und lieſt die angeführten Stellen lieber in der Sprache der Gelehrten, deren ſich die Vff. in den angeführten Schriften bedienten.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Open, in d. Univerſit. Dr.: *Relatio officioſa generalis, de noſocomiis pro nobili inſurgente militia Hungarica anno* 1809. *erectis et adminiſtratis.* Auct. *Franc. Eckſtein*, medic. et chirurg. Doctore, in regia Scientiar. Univerſit. Hungarica Chirurgiae Prof. P. O., et inſtituti chirurgico-practici praefecto, illius temporis inſurrectionali proto-medico. 1810. VI u. 83 S. 4. (Mit XXVIII Tabellen.)

Als die Ungriſche Inſurrection unter dem Obercommando des Erzherzogs Joſephs, Palatins von Ungern, im Jahre 1809. ins Feld zog, muſsten unter ſehr dringenden Umſtänden, und in der kürzeſten Zeit, zur Aufnahme der Verwundeten und Kranken zweckmäſsige Anſtalten getroffen und die nöthigen Spitäler errichtet werden. Zum oberſten Feldarzte der Inſurrectionsarmee wurde Hr. *Franz Eckſtein*, Prof. der Chirurgie an der Königl. Univerſität zu Peſth, ernannt, der auch ſein Amt, wie dieſs aus der ganzen Einrichtung der Spitäler und aus den an ihm vom Palatin erlaſſenen Reſcripten erhellt, mit muſterhaftem Eifer und gründlicher Einſicht zum Beſten der Kranken, und alſo mit Ehre, verwaltet hat. Zuvörderſt wurde eine allgemeine Norm für die zu errichtenden Spitäler entworfen, die auch in dieſer Schrift in gedrängtem Auszuge abgedruckt iſt, und die Organiſation des Ganzen der Spitäler umfaſst. Dieſe wurden, der militäriſch-mediciniſchen Polizey gemäſs, in der gehörigen Entfernung von der Armee errichtet, mit allem Nöthigen verſehen, und ſollten, nach der oben erwähnten Norm, nur für 300 Kranke beſtimmt ſeyn. Das ärztliche Perſonale bey jedem Hoſpital beſtand aus einem Staabsarzte, 3 Oberärzten, 12 Unterärzten und 3 Practicanten; die oberſte Leitung in jedem Hoſpital hatte der dazu ernannte Staabsarzt, dem das übrige Perſonale untergeordnet wurde; dieſer ſtattete ſeine Berichte an den oberſten Feldarzt ab. Nach Verſchiedenheit der Kranken hatte man auch

Digitized by Google

auch für die verſchiedenen Kranken beſondere Zimmer zu ihrer Aufnahme und Beſorgung beſtimmt. Für die Erneuerung und Reinigung der Luft ſorgte man theils durch öfteres Lüften der Krankenzimmer, theils durch Räucherungen mit Wachholderholz und ſalpeterſaurem Gas. Der Boden muſste wöchentlich einmal gewaſchen werden. Was die Nahrungsmittel und den Wein anbelangt: ſo trug man Sorge dafür, daſs beide von guter Qualität ſeyn ſollten; — daher auch jeder Staabsarzt verpflichtet war, beide jedesmal zu unterſuchen. Zehn Kranke ſollten nach der Norm einen Krankenwärter haben. Das Oekonomiſche verſah ein eigener Verwalter. Die Anordnungen in Anſehung der Transportirung der Verwundeten, Kranken und Reconvaleſcenten, ſo wie in Betreff der Verſtorbenen, waren ganz zweckmäſsig. — Auch hatte man nicht vergeſſen, einige Seelſorger den Spitälern beyzugeben. — Die Aufzählung der einzelnen Spitäler, und ihre durch Kriegsvorfälle veranlaſste Verſetzung von einem Ort auf den andern, übergehen wir hier ganz. Die meiſten in die Inſurrections-Spitäler aufgenommenen Kranken waren Verwundete — vorzüglich nach der Schlacht bey Raab, welche den 13 und 14ten Junius 1809. geliefert wurde. — Auſserdem äuſserten ſich bey den Inſurrections-Truppen bis zu Ende Septembers intermittirende, und meiſtens Tertianfieber; — aber auch gaſtriſche und Gallenfieber; — ferner der *Typhus nervoſus* und *putridus* der Schulen, mit Petechien und Dyſenterie. Als Urſache davon wird angegeben: die anhaltende trockne Hitze im Sommer, auf welche im Herbſt und Winter eine feuchte und kalte Witterung folgte. — Nicht wenig habe dazu auch die Campirung der Truppen in der Gegend von Comorn beygetragen, die eben in dem vorhergehenden Jahre auſserordentlich überſchwemmt geweſen war, wie auch der Mangel an Stroh zum Nachtlager. — Die Infanterie ſey den Krankheiten mehr unterworfen geweſen, als die Cavallerie, weil die erſtere oft im regneriſchen Wetter marſchiren muſste, und mehr Fatiguen auszuſtehen hatte. Diejenigen Kranken, welche am *Typhus putridus*, der ſehr anſteckend war, niederlagen, ſtarben häufig; von denen aber, welche mit dem *Typhus nervoſus* behaftet waren, wurden viele hergeſtellt. Die am Typhus Erkrankten, die auſser dem Spitale mit evacuirenden Mitteln behandelt, oder ſpäter von Dyſenterie befallen wurden, ſtarben meiſt ohne Rettung. Die Reconvaleſcenz beym Typhus zog ſich ſehr in die Länge, und die Kranken erlitten leicht Recidiven, oder verfielen in ein ſchleichendes Fieber. In den geſammten Spitälern der Inſurrection waren 4322 Kranke, von dieſen ſtarben nur 411 Individuen. Die Unkoſten der Spitäler (ungeachtet zwey in die Hände des Feindes kamen, und andere dafür neu eingerichtet werden muſsten) beliefen ſich auf nicht mehr, als 396,744 Fl. 57 Kr. ½. Der Erzherzog Palatin beſuchte mehrere dieſer Hoſpitäler, und bezeugte ſeine Zufriedenheit über den guten Zuſtand derſelben, ſowohl dem Proto-Medicus durch eigene Reſcripte, als auch dem übrigen Spitalperſonale durch Gratificationen. Die übrig gebliebenen Spital-Requiſiten wurden nach der weiſen Verordnung des Palatins in dem Kloſter zu Maria-Noſtre aufbewahrt, und einem beſondern Aufſeher anvertraut, um in die Zukunft nicht mehr der auſserordentlichen Verlegenheit ausgeſetzt zu ſeyn, im Falle eines Aufgebots der Inſurrection, ganz neu Spital-Requiſiten in der Eile anzuſchaffen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Bey Gelegenheit der am 13ten Nov. 1810. zu Ofen gehaltenen neuen Wahl der Beamten des vereinigten Peſther, Peliſer und Solther Comitats haben Se. Kaiſerl. Hoheit der Erzherzog Palatin den Hn. *Ludwig v. Schedius*, Prof. der Aeſthetik an der Univerſ. zu Peſth, zum Beyſitzer der Gerichtstafel des gedachten Peſther Comitats ernannt.

Der Director aller K. K. Gärten, Hr. *Franz Boos*, hat den Charakter eines K. K. Rathes im Dec. 1810. taxfrey erhalten.

Se. Maj. haben dem erſten Cuſtos an der Univerſitäts-Bibliothek zu Wien, Weltprieſter *Joſ. Otto*, eine unentgeldl. Wohnung im Bibliotheks-Gebäude, eine Gehaltszulage von jährl. 400 Fl. und den Charakter eines K. Rathes verliehen. Jeder Literator freut ſich über dieſe Belohnung des würdigen Mannes, der ſeit 38 Jahren nicht nur ein Cuſtos, ſondern ein wahrer Vater der ihm anvertrauten Bibliothek iſt, ihr alle mit dem Fond vereinbare Vermehrung verſchafft hat, und ihren Gebrauch den Literatoren ſehr human erleichtert.

Der Staats- und Conferenz-Official, *Franz Joſ.* Freyherr *v. Bretfeld* zu Kronenburg, Vf. einiger Druckſchriften, iſt zum wirkl. Hoffecretär bey der geheimen Hof- und Staatskanzley befördert worden.

II. Todesfälle.

Am 6. Jan. d. J. ſtarb zu Leipzig *Gottfried Benjamin Meisner*, Buchhändler und Schriftſteller, in ſeinem 36ſten Lebensjahre.

Am 24. Jan. ſtarb *Johann Lang*, Magiſter der Philoſophie und zuletzt Pfarrer zu Schnaitheim in der Diöces Heidenheim, vorher Diaconus zu Blaubeuren im Würtembergiſchen, der in den letzten Jahren mehrere Hülfsmittel zur Erlernung der franzöſiſchen Sprache herausgab, alt 53 Jahre.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2. May 1811.

NATURGESCHICHTE.

DARMSTADT, b. Leske: *Tentamen dispositionis Plantarum Germaniae seminiferarum, secundum novam methodum a staminum situ et proportione, cum characteribus generum essentialibus*, auctore *M. B. Borkhausen.* Opus posthumum. 1809. 158 S. 8. (12 gr.)

Linné gründete bekanntlich sein Pflanzensystem auf die Anzahl und Beschaffenheit der Befruchtungswerkzeuge. Durch Cultur, Clima und andere zufällige Ursachen aber ist die Zahl der Geschlechtstheile vielen Abänderungen unterworfen, und wenn gleich das *Linneische* System am vollkommensten durchgeführt und am allgemeinsten in Gebrauch ist: so kann es doch keinesweges für das beste gehalten werden. Dieses beweiset die grosse Anzahl der Ausnahmen in den mehresten Klassen und Ordnungen. Der Grund, worauf es sich stützt, ist zu vielen Abänderungen unterworfen: denn nichts ist in dem Pflanzenreiche wandelbarer, als die Zahl der Theile. *Gleditsch* kam daher auf den Gedanken ein neues Pflanzensystem auf die verschiedene Einfügung der Staubfäden zu gründen, je nachdem sie nämlich aus dem Fruchtboden, der Krone, dem Kelche oder dem Pistille ihren Ursprung nahmen, und brachte nach diesem angenommenen Eintheilungsgrunde alle Pflanzen mit deutlichen Befruchtungswerkzeugen (*Plantae phanerogamae*) in *vier* Klassen, nämlich: *a*) *Thalamostemones*. *b*) *Petalostemones*. *c*) *Calycostemones* und *d*) *Stylostemones*. Dieser Eintheilungsgrund war allerdings der beste, weil die Einfügung der Staubfäden unter allen Umständen unveränderlich bleibt und durch keine zufällige Ursachen abweichen kann, indem sie in dem Wesen der Pflanze selbst begründet ist. Die Ordnungen dieser *vier* Klassen aber entlehnte *Gleditsch* von der Zahl der Geschlechtstheile und behielt *Linne's* Gattungen bey, die nicht alle auf sein System passten. Auf solche Weise hatte auch dieses System alle die Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten, die mit einem Systeme verbunden sind, welches sich auf die Zahl der Geschlechtstheile gründet, und aus eben diesem Grunde hat es nicht die Anhänger gefunden, die es sich vielleicht bey einer zweckmäfsigeren Eintheilung der Ordnungen hätte versprechen können.

Der Vf. dieses Werks, der thätige und den Wissenschaften zu früh entrissene *Borkhausen* hat daher hier ein Pflanzensystem entworfen, welches sich auf die *Einfügung*, das *Verhältniß* und die *Verbindung* der Staubfäden gründet, ohne die veränderliche Zahl der Geschlechtstheile auf irgend eine Weise mit in Anschlag zu bringen. Sowohl die Verbindung der Staubfäden unter sich, als auch ihr Verhältnifs gegen einander sind eben so wesentliche und unveränderliche Stücke einer Pflanze, als ihre Einfügung. Dieses System verdient daher vor allen andern, bisher bekannt gewordenen, den Vorzug. Der Vf. hat hier versucht nur die Gattungen der in Deutschland wachsenden Pflanzen nach diesen Eintheilungsgründen zu klassificiren. Wenn aber erst in der Folge alle bis jetzt bekannte Pflanzen in dieses System eingetragen seyn werden; so wird es gewifs eins der vollständigsten und brauchbarsten für die Pflanzenforscher seyn. Um den Lesern einen Begriff von diesem Systeme zu machen, wollen wir hier eine Skizze davon liefern.

Der Vf. bringt, wie gewöhnlich, alle Gewächse in zwey Hauptabtheilungen, wovon die eine die Pflanzen mit deutlichen Befruchtungswerkzeugen (*Phaenogamia*), die andere diejenigen enthält, deren Befruchtungstheile unkenntlich sind (*Cryptogamia*). Die Pflanzen mit deutlichen Befruchtungstheilen theilt *B.*, wie *Gleditsch*, nach der Einfügung ihrer Staubfäden in *vier* Klassen, nämlich: *A*) in solche, deren *Staubfäden aus dem Fruchtboden* hervorgehen: Classf. I. *Thalamostemones; B*) in solche, die ihren Ursprung *aus der Krone* nehmen: Classf. II. *Petalostemones; C*) in solche, die *dem Kelche einverleibt* sind: Classf. III *Calycostemones;* und endlich *D*) in solche, deren *Staubfäden* oder *Staubbeutel mit dem weiblichen Geschlechtstheile so zusammenhängen*, dafs sie davon nicht getrennt werden können: Classf. IV. *Pistillostemones.* In den drey ersten Klassen gründen sich die *Ordnungen* auf die Verbindung der Staubfäden unter sich, in der vierten Klasse aber auf den besondern Ort ihrer Anheftung an das Pistill. Die Ordnungen werden ferner in *Cohorten* (*Cohortes*), *Geschlechter* (*Gentes*) und *Familien* (*Familiae*) getheilt.

Classf. I. *Thalamostemones.* Bey den Pflanzen dieser Klasse sind entweder die *Staubfäden alle frey* und diese machen die *erste* Ordnung: Ordo I. *Eleutherostemones* aus; oder sie sind auf irgend eine Weise *mit einander verbunden* und diese bilden die *zweyte* Ordnung, Ordo II. *Symphyostemones.* Bey den Pflanzen der *ersten* Ordnung hat man hauptsächlich darauf zu sehen, ob die Staubfäden *alle von gleicher Länge* sind: Cohors I. *Isostemones;* oder ob sechs Staubfäden vorhanden, wovon *vier länger* als die übrigen sind, Cohors II. *Tetradynamistae.* Die *erste* Cohorte: *Isostemones* enthält *sechs* Geschlechter (*Gentes*) nämlich: 1) mit *einfachen und gewöhnlich gestalteten Blumen:* Gens I.

Digitized by Google

(Familia I. *Staminibus plurimis: Polyandria Linn.* Familia II. *Staminibus paucioribus, raro ultra duodecim*). 2) Mit *Doldenblüthen: Umbellatae.* Gens II. (Fam. I. *Habitus imperfecti* et *deliquescentis.* Fam. II. *Habitus perfecti*). 3) Mit *Spelzenblüthen: Floribus glumosis.* Gens III. (Fam. I. *Gramina.* Fam. II. *Calamariae*). 4) Mit *Kätzchen: Floribus amentaceis.* Gens IV. (Familia I. *Amentis androgynis.* Fam. II. *Amentis masculis* et *femin.* Fam. III. *Amentis tantum masculis (flor. femineis sessilibus).* 5) Mit *Kolben: Floribus in spadicem simplicem digestis.* Gens V. (Fam. I. *Spatha instructi.* Fam. II. *Foliis vaginantibus spadicem includentibus.* Fam. III. *Spadice plane nudo e sinu folii*). 6) Mit *Blüthen inwendig auf einem fleischigen geschlossenen Fruchtboden befestigt.* Gens VI. (Enthält nur die einzige Gattung *Ficus.*) — Die *zweyte* Cohorte. *Tetradynamistae. Erstes* Geschlecht. Mit *kreuzförmigen Blumen: Floribus cruciatis.* (Familia I. *Siliquiferi.* Familia II. *Siliculiferi.* Familia III. *Capsuliferi: Clypeola, Peltaria Isatis, Coronopus, Biscutella* etc. Familia IV. *Drupiferi: Bunias, Ornithorynchium*). *Zweytes* Geschlecht. Mit *Schmetterlingsblumen* und einer *Hülsenfrucht: Floribus papilionaceis et fructu leguminoso.* (Hierzu gehört nur die einzige Gattung *Cercis*, deren Blumen vier längere und sechs kürzere Staubfäden haben). — Bey den Pflanzen der *zweyten* Ordnung dieser Klasse. Ordo II. *Symphyostemones*, hat man darauf zu sehen, ob die *Träger* der Staubfäden *verwachsen* und *die Staubkolben frey* sind, und diese machen die *erste* Cohorte: *Eleutherantherae*, aus: oder ob die *Träger frey* und die *Staubbeutel verwachsen* sind, und diese gehören zur *zweyten* Cohorte: *Symphyantherae.* Die *erste* Cohorte: *Eleutherantherae*, zerfällt in *zwey* Geschlechter: nämlich 1) *Mit einfachen Blüthen: Floribus simplicibus.* (Familia I. *Floribus regularibus aut subregularibus.* Familia II. *Floribus irregularibus*). 2) Mit *Kätzchen: Floribus amentaceis.* (Familia I. *Feminis strobilus nuces fovens.* Fam. II. *Feminis bacca.* — Die *zweyte* Cohorte dieser Ordnung: *Symphyantherae*, enthält nur die Gattungen *Viola* und *Impatiens.* Am Schlusse dieser Klasse sucht der Vf. in einer Anmerkung einem Vorwurfe zu begegnen, den Rec. schon vor dreyssig Jahren in einer seiner Schriften dem Gleditschischen Systeme machte, dass sich nämlich in der achten und vorzüglich in der zehnten Linneischen Klasse Pflanzen finden, deren Staubfäden in zwey Reihen gestellt sind, wovon die innere Reihe dem Fruchtboden, die äussere Reihe aber der Krone am Grunde einverleibt ist, und also diese Pflanzen zwischen der *ersten* und *zweyten* Klasse dieses Systems (*Thalamostemones et Petalostemones*) gleichsam in der Mitte stehen. Der Vf. ist der Meinung, weil die Staubfäden der innern Reihe nur alsdenn erst völlig auswachsen, wenn die äussere Reihe schon verwelkt ist und alsdenn gleichsam nur als viermännige oder fünfmännige Blumen anzusehen sind, deren Träger aus dem Fruchtboden hervorgehen; so gehörten sie mit Recht zur *ersten* Klasse *Thalamostemones.* Rec. will dieser Grund nicht ganz einleuchten, und er glaubt, dass es vielleicht besser seyn möchte, die Pflanzen dieser Art in einer besondern Klasse unter dem Namen: *Thalamo-Petalostemones* zusammen zu fassen.

Classe II. *Petalostemones.* Diese Klasse ist wie die vorige in *zwey* Ordnungen getheilt, wovon die *erste* wieder diejenigen Pflanzen enthält, deren *Staubfäden alle frey* stehen: *Eleutherostemones;* die *zweyte* dagegen diejenigen, deren *Staubfäden auf irgend eine Weise mit einander verbunden* sind: *Symphyostemones.* Bey der *ersten* Ordnung: *Eleutherostemones*, hat man wiederum darauf zu sehen, ob die *Staubfäden von gleicher Länge* sind, und diese Pflanzen bilden die *erste* Cohorte, *Isostemones:* oder ob *zwey länger, als die beiden andern* sind, diese gehören zur *zweyten* Cohorte: *Didynamistae.* Die *erste* Cohorte: *Isostemones* zerfällt in *zwey* Geschlechter: nämlich mit *einfachen Blüthen. Floribus simplicibus.* Gens I. (Fam. I. *Floribus gymnospermis.* Fam. II. *Floribus angiospermis*); und mit *gehäuften Blüthen.* Gens II. *Floribus aggregatis.* (Hierzu gehören die Gattungen: *Statice, Scabiosa, Dipsacus* und *Globularia.*) Weil hier *Statice* ohne eine weitere Bemerkung aufgeführt wird: so muss Rec. dabey erinnern, dass doch nur die *Statices Tournef.* keinesweges die *Limonia Tournef.* hierzu gerechnet werden können. — Die *zweyte* Cohorte: *Didynamistae*, schliesst die Pflanzen der vierzehnten Klasse des Linneischen Systems in sich. (Familia I. *Gymnospermi.* Fam. II. *Angiospermi.*) — Die *zweyte* Ordnung: *Symphyostemones*, ist gleichfalls in *zwey* Cohorten getheilt, wovon die *erste* diejenigen Pflanzen enthält, deren *Träger verwachsen*, die *Staubkolben* aber *frey* sind: Cohors I. *Eleutherantherae;* die *zweyte* dagegen diejenigen, deren *Träger frey*, die *Staubbeutel* aber *verwachsen* sind: Cohors II. *Symphyantherae.* Die *erste* Cohorte: *Eleutherantherae*, enthält nur *zwey* Familien (nämlich Familia I. *Floribus simplicibus: Lysimachia.* Fam. II. *Floribus aggregatis: Xanthium.*) — Die *zweyte* Kohorte: *Symphyantherae*, enthält *drey* Familien (nämlich Fam. I. *Floribus simplicibus: Solanum, Physalis, Ruscus* und *Lobelia.* Fam. II. *Floribus aggregatis: Jasione.* Fam. III. *Floribus compositis:* Die Linneischen Syngenesisten.) Bey der weitern Ausführung dieses Systems müssen in der Folge, um consequent zu handeln, die hier aufgeführten Familien in Geschlechter (*Gentes*) umgeschaffen werden.

Classe III. *Calycostemones.* Auch diese Klasse enthält nur *zwey* Ordnungen, nämlich mit *freystehenden Staubkolben:* Ordo I. *Eleutherantherae* und mit *verbundenen Staubkolben:* Ordo II. *Symphyantherae.* Die *erste* Ordnung enthält *zwey* Familien, nämlich Fam. I. *Floribus gymnospermis:* Fam. II. *Floribus angiospermis.* — Die *zweyte* Ordnung enthält nur

Digitized by Google

nur die Gattungen: *Cucurbita*, *Cucumis*, *Momordica*, *Bryonia*.

Claſſ. IV. *Piſtilloſtemones (Gynandriſtae)*. Dieſe Klaſſe enthält *drey* Ordnungen, nämlich Ordo I. *Styloſtemones*. Ordo II. *Stigmatoſtemones*. Familia I. *Floribus incompletis, irregularibus: Ariſtolochia*. Fam. II. *Floribus completis, regularibus: Oleander, Nerium, Apocynum, Periploca*. Ordo III. *Eriſtemones: Aſclepias, Vincetoxicum, Cynanchum* etc.

Claſſ. V. *Cryptoſtemones ſeu Aphroditae* enthält die *zweyte* Abtheilung der Gewächſe, deren *Befruchtungswerkzeuge unkenntlich ſind*. Dieſe theilt der Vf. in *vier* Ordnungen, nämlich Ordo I. *Filices*. Familia I. *Capſulis ſeminiferis in ſpica*. Familia II. *Fructificationibus in pagina inferiore frondis*. Ordo II. *Rhizoſpermae*. Ordo III. (Ordo II. iſt ein Druckfehler.) *Muſci*. Familia I. *Frondoſi*. Fam. II. *Muſci Hepatici*. Die übrigen Gewächſe der Linneiſchen vier und zwanzigſten Klaſſe ſchlieſst der Vf. von ſeinem Syſteme aus, weil ſie als geſchlechtsloſe *(aſexuales)* angeſehen werden muſsten. Auch ſelbſt bey *Blaſia* und *Riccia* zweifelt er, daſs die in ihnen erzeugten Körner wirkliche Samen ſind. Er iſt vielmehr geneigt, ſie nur für Keime *(Propagines)* zu halten.

Die dieſem Syſteme angehängten *vierzehn* Tabellen geben eine vollſtändige Ueberſicht des ganzen Syſtems. Den Beſchluſs macht ein Regiſter von den in dieſem Syſteme aufgeführten Gattungen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Nürnberg, b. Schneider: *Grübels Correſpondenz und Briefe in Nürnberger Mundart*. 1808. XVI u. 192 S. 8. (12 gr.)

Döi Bröif und döi Correſpondenz,
Döi ih hob kündigt oh,
Sen ferti, und iſs druckt ba mir,
Daſs Jedes hob'n koh
Oeiz ober, wos thou ih denn mit?
Ih ſehets freilich gern,
Wenn ich wär wieder frey dervoh
Und wenns verkaft ſcho wär'n.
Mei Haus ſieht wöi a Böicherkram,
Und hob kan Platz derzou.
So iſs öiz düs die ani Bitt,
Döi ih noh hob'n thou:
Oeiz laufs'ns ner viel hut'n bald,
Der Preiſs ſoll bleib'n ſteih;
Zwölf Batz'n, woi ih g'ſchrieb'n hob
Und ih empfehl mih ſchöi.

Mit dieſen Worten kündigt der Vf., der bekanntlich als Bürger und Klempnermeiſter zu Nürnberg lebte, und daſelbſt am 8. März 1809. in einem Alter von 73 Jahren verſtarb, das Erſcheinen ſeines Buches an, und ſie können unſern Leſern ungefähr ſchon einen Begriff von Ton und Inhalt des Ganzen geben. Es ſind gereimte Herzensergieſsungen über mancherley alltägliche Vorfälle, Dienſterbietungen, Mahnbriefe, Einladungen zu einem Kirmeſskuchen, Beantwortungen gemachter Anfragen und Beſtellungen, erwiederte Complimente, Abfertigungen, mit unter derbe, auf allerley Anſinnen. Den Dichter, ſo wenig den, auf welchen das *Os magna ſonaturum* des Horaz paſst, als den, der nur einen Vorrath ſchöner Bilder beherrſcht und ordnet, hört man durchaus nicht darin, ſondern nur den rechtlichen Mann und Nürnberger Bürger, von geradem geſunden Verſtande, deſſen Ernſt mit einer ſcherzhaften Laune gemiſcht iſt, und der ungefähr ſo viel inneres Leben und Beweglichkeit des Gemüths zeigt, als ein guter Geſchäftsmann und Hausvater in reifern Jahren zu behalten pflegt. Der Vf. verlangt, daſs man ſich zu ihm in ſeine Werkſtätte herablaſſe, und der Dichter, faſt möchten wir auch ſagen, der Menſch ſteht bey ihm dem Handwerker und Bürger nach. Den individuellen Charakter der poetiſchen Epiſtel, ſo fern er nämlich in dem gemüthlichen Erguſſe ſchöner, anziehender Individualität beſteht, tragen die Briefe nicht an ſich, wiewohl ſich zugeben läſst, daſs wenn alle dieſe Sachen einmal geſagt werden ſollten, die epiſtolariſche Form für ſie immer doch die beſte war. Ob die zahlreichen Anſchreiben an den Vf., wozu er uns die Antworten liefert, wirklich alle von fremder Hand, oder vom Vf. nur erdichtet ſind, läſst ſich nicht mit Gewiſsheit erſehn; doch glauben wir das erſtere, da ſie in Ton und Sprache verſchieden ſind. Man ſieht dabey gleich, daſs es mit der Poeſie des Vfs. nicht viel auf ſich haben müſſe, da jeder der hier Auftretenden es mit ihm aufnehmen zu können glaubt. Er verbreitet ſich über ſeine Gegenſtände unter einem hinreichenden Zufluſſe verwandter gewöhnlicher Gedanken, wie es bereits in ſeinen Gedichten (Nürnberg 1798 fg.) der Fall iſt, wo er, in den Erzählungen beſonders, nur allmählig und nach Ausführung manches Details auf die letzte Pointe losſteuert. Sein Witz iſt ſchuldlos, aber weder fein, noch gewandt, ſondern ziemlich gemein und oft ſehr derb. So ſchreibt er S. 57., indem er ſich über den Mangel an Arbeit beſchwert:

Wenn ih döi Köchi wieder ſieh,
Ih ſag ihrs ſcho ins G'ſicht,
Worum in derer Kuch'n den,
Mei Lebta goar nix bricht?
Sie mahnt jo g'wiſs die blecha Waar,
Döi iſs von Butterzeig,
Sie ſolls ner herzhaft faſs'n oh,
Es bricht jo doch nicht gleich.

Eine Probe der Derbheit nehmen wir von S. 88., wo er einem Correſpondenten, der ihn über die dem Bürger-Volontär-Corps geſchenkten Lobſprüche hart anläſst, folgendermaſsen begegnet:

No willkumm, Herr Verſchmecher,
Er haſt jo g'wiſs Herr Dumbacher?
Und wenn er ober nicht ſo haſt,
So glab ih, daſs der Noma paſt.
Döa ſieht mer ja ſein Bröif ſcho oh,
Daſs er den Noma ſöihern koh.

Dieſe

Digitized by Google

Diese Proben werden, da alle Briefe durchaus von gleichem Gehalt sind, hinreichen. Ein Hauptempfehlungsgrund für dieselben sollte in ihrer äussern Form liegen, und man hat ihn auch darin gefunden; indefs genauer betrachtet, empfiehlt sich doch der Nürnberger Dialect in ästhetischer Hinsicht sehr wenig, und man mufs viel Nachsicht gegen rohere Formen haben, um sich daran zu ergetzen. Man findet darin fast keine Spur von Anmuth, Zartheit und Bildsamkeit; vorherrschend sind unter den Vocalen das breite *a* (am Schlufs) und *o*; unter den Diphthongen *au*, *ou*, *ö* und das wiehernde *öi*; der ganze Dialect scheint uns an widriger Breite dem Bayerschen nicht viel nach zu stehen, doch kommt das häfsliche bayersche *os* nur selten darin vor. In einem Anhange von 8 Seiten werden neben einigen wenigen Provinzialismen (z. B. *Hüfel*, ein alter Schaden) die am meisten veränderten und unkenntlichsten Wortformen aufgeführt, z. B. *beyes* bey uns; *kafter*, heifst er; *ohmer*, an mir; *fens*, sind sie; *festern*, feitdem; *wöierich*, wie ihr euch; *zweng*, zu wenig. Manche hätten noch hinzugefetzt werden können, so z. B. wird nicht jeder Leser sogleich finden, dafs *öiz* jetzt bedeutet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Studien-Anstalten im Oestreichischen.

Die Lehrämter der Chemie und Botanik, deren jedes allerdings seinen eigenen Mann erfordert, sollen nun an allen Universitäten und Lyceen getrennt, und jedes Fach von seinem besondern Professor versehen werden.

Der Prof. der Physik an der Universität zu Wien, *Remigius Döstler*, ein Piarist, fährt fort, Künstlern und Handwerkern in deutscher Sprache Unterricht über die Mechanik zu ertheilen, und hat für diesen Unterricht fürs J. 1810. eine Belohnung von 200 Fl. erhalten.

An der Pesther Universität werden nun von Zeit zu Zeit bey Anlässen, die auf die Universität Bezug haben, feyerliche Reden gehalten. Die erste dieser Art hielt am 13. December 1810. Hr. *Matth. Vucheticb*, Prof. des röm. Rechts, zum Andenken des verstorbenen Professors der Statistik *Paul Hajnik*.

Das mit dem Presburger Gymnasium verbundene Alumneum (eine Speise- und Wohn-Anstalt für arme Studenten) hat durch Freygebigkeit ungrischer Wohlthäter evangelischer Religion eine Unterstützung von 5000 Fl. aus den Händen des Hn. Oberinspectors des Evangel. Kirchen- und Schulwesens in Ungern, *Peter v. Balogh* erhalten.

Am Leutberger Lyceum studirten im Jahr 1810. 203 Theologen, 220 Juristen, gegen 450 Philosophen.

Nach und nach wird in Czernowitz in der Bukowina ein ordentl. kathol. Gymnasium errichtet. Seit dem November 1810. ist auch schon die dritte grammatikal. Klasse zu Stande gekommen.

II. Beförderungen und Amtsveränderungen.

Hr. Dr. *Garland* ist von Sr. Maj. als Brunnenarzt zu Kryniça angestellt worden (die mit Pyrmont und Spaa wetteifernden hiesigen Mineralquellen hat Hr. Prof. *Schultes* in Landshut beschrieben, Wien 1807.).

Der vormalige an der Universität zu Salzburg als Professor der Weltgeschichte gestandene Hr. *Joseph Mauß* hat provisorisch die Professur der Geschichte der Philosophie an der Universität zu Wien erhalten.

Das jurid. Studium zu Linz ist dergestalt organisirt, dafs daselbst Hr. *Joh. Karl v. Hauk* die Professur der politischen Wissenschaften, *Thaddäus Pleiner* das Lehnrecht ferner vortragen soll, *Anton v. Gapp* aber zum ordentl. Prof. des Kirchenrechts mit einem Gehalte von 750 Fl. ernannt worden.

Folgende von Cracau abgegangene Professoren haben anderweite Anstellungen erhalten: Hr. *Jos. Zmanstek* ist Prof. der Physik am Lyceum zu Linz; Hr. Dr. *Joh. Jos. Orsler*, Prof. des Lehen-, Handlungs-, Wechsel-Rechts u. s. w. am Lyceum zu Grätz; Hr. *Karl Appelsauer*, Prof. des österreichischen Privatrechts daselbst; Hr. Dr. *Jos. Schallgruber*, Prof. der theoret. Medicin daselbst; Hr. *Jos. Leonard Knoll*, Prof. der Weltgeschichte am Lyceum zu Olmütz geworden.

Hr. *Joseph v. Szilassy*, königlicher Rath und Pätinal-Landrichter ist am 20. August 1810. von den Gemeinden der Superintendentur A. C. in Ungern jenfeits der Donau zum Distrietual-Inspector des Kirchen- und Schulwesens dieser Superintendentur gewählt worden, und hat dieses Amt aus Eifer für die gute Sache angenommen.

Hr. *Kopitar*, Vf. der Krainer Grammatik, *umlängst* zum k. k. Censor ernannt, hat seitdem auch das Amt eines Scriptors bey der k. k. Hofbibliothek, und dadurch Gelegenheit erhalten, der Literatur überhaupt, und besonders der Slavischen nützliche Dienste zu erweisen.

Der als kraftvoller Tragiker bekannte Hoftheaterspieler *Joseph Lange*, dessen Selbstbiographie in Deutschland mehr gekannt zu seyn verdiente, ist nach 40jähriger Dienstleistung mit seinem vollen Gehalte 2500 Fl. in den Pensionsstand versetzt worden. Er wird nun zwar nicht als Mitglied, doch je zuweilen als Gast nach Maßgabe seiner Kräfte auf dem Theater erscheinen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. May 1811.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Genealogische Tabellen zur Erläuterung der Europäischen Staatengeschichte* für Freunde der Wissenschaften und Studirende auf Universitäten und Schulen, von *Traugott Gotthilf Voigtel*, ordentlichem Professor der Geschichte und Oberbibliothekar bey der Universitäts-Bibliothek zu Halle. 1811. 72 Bog. Querfol. (4 Rthlr. 18 gr. Auf Schreibpapier 5 Rthlr. 12 gr.)

Längst schon vermisste man eine Fortsetzung oder vielmehr Umarbeitung eines Werks, wie das *Gebhardi'sche*, *Hübner'sche* oder *Koch'sche* ist. Sie und andere reichen nicht an die neuere, geschweige neueste Zeit hinan; selbst das Koch'sche nicht, welches vor dreyssig Jahren erschien. — (Da es Hr. *V.* nicht zu kennen scheint, und es, seiner Trefflichkeit ungeachtet, überhaupt so bekannt nicht ist, als es zu seyn verdient: so stehe hier eine kurze Notiz desselben. *Tables généalogiques des Maisons souveraines de l'Europe*, à Strasbourg 1780. gr. 4. Unter der Zueignung an den damaligen Staatsminister in Frankreich, Grafen von Vergennes, findet sich der Name des Verfassers, *Koch*. Da es in Strasburg erschien: so lässt sich, wär' es auch sonst nicht bekannt, leicht auf den dortigen berühmten Historiker dieses Namens, *Christoph Wilhelm Koch*, rathen, welcher erst Professor der Geschichte bey der dortigen Universität, hernach Mitglied des Tribunats zu Paris war, aber seit der Auflösung dieses hohen Collegiums 1807. wieder Professor in Strasburg ist. Es sind der Tafeln 70, deren jede einen halben Bogen einnimmt. Sie erstrecken sich jedoch nur über die deutschen Kaiser und Könige, über die Könige und ehemaligen grossen Kronvasallen Frankreichs, über die Könige und Regenten der portugiesischen und spanischen Staaten, Neapels, Siciliens, Savoyens, über die holländischen Statthalter aus dem Hause Nassau-Oranien, und über die Könige von England und Schottland. Ein Register über die darin vorkommenden Familien macht den Beschluss). — Hr. Prof. *V.* hat sich demnach ein grosses, bleibendes Verdienst und den Dank nicht allein der Geschichtsfreunde, sondern auch der Geschichtskenner, durch die sehr wohl gerathene, sorgfältige Ausarbeitung dieser Tabellen erworben. Es sind ihrer nicht weniger, als 271. Schon daraus kann man vermuthen, dass sich seine Aufmerksamkeit und sein Fleiss sehr weit erstrecken müsse. Wirklich findet man in diesem Werke, ausser 13 allgemeinen Tabellen, worauf die alten römischen Kaiser bis zum Untergang des abendländischen Reichs, dann die Byzantinischen und Karolingischen röm. Kaiser, die röm. Päpste und die christlichen Könige von Jerusalem zur Zeit der Kreuzzüge verzeichnet sind; folgende besondere, oder die übrigen 258 Tabellen: *Portugal* (14—16 Tab.), *Spanien* (17—27, darunter eine Uebersicht der Competenten bey dem span. Erbfolgestreit), *Frankreich* (28—54, darunter die Sippschaften der Prinzen vom Geblüt, der Herzoge von Lothringen auf drey Tabellen, der Grafen von Toulouse, der Herzoge von Bretagne, der Häuser von Challon und Orange, der Könige von Burgund und von Arelat, der Herzoge und Grafen von Burgund, der Herzoge von Brabant, und der Grafen von Flandern, Hennegau, Artois und Namur), *Holland* (55—59, und darunter die Herzoge von Geldern), *England* (60—69), *Schottland* (70. 71), *Deutschland* (72—222. Mit vollem Recht wurde unser Vaterland in diesem Deutsch geschriebenen und zunächst für Deutsche bestimmten Werke am umständlichsten behandelt. Man findet demnach unter dieser Rubrik nicht nur die Familien aller Kaiser, von den Karolingern an bis zum letzten Kaiser Franz II., und die Familien aller Kurfürsten mit ihren Seitenlinien, sorgfältig dargestellt, sondern auch eben so die Familien der Herzoge von Würtemberg, der Herzoge und Markgrafen von Oestreich vor dem grosen Interregnum, der Herzoge von Zähringen und Teck, der Könige von Westphalen, der Markgrafen von Baden, der Grafen und Herzoge von Holstein, der Grafen von Oldenburg, der Grafen von Nassau, der Landgrafen von Hessen, der Fürsten und Herzoge von Mecklenburg, der Herzoge von Pommern, der Fürsten von Anhalt, der alten Herzoge und neuen Grossherzoge von Cleve und Berg, der Grossherzoge von Würzburg, der Fürsten von Waldeck, Hohenzollern, Schwarzburg, Salm, Isenburg, Lippe, Lichtenstein, von der Leyen, der Herzoge von Aremberg, und der Grafen und Fürsten Reuss. Fast jede Seitenlinie dieser Herren hat ihre eigene Tabelle; so z. B. sind der Nassauischen Grafen-Familie 9 Tabellen gewidmet), *Dänemark* (223. 224), *Norwegen* (225), *Schweden* (226—229), *Polen* (230—233), *Ungern* (234. 235), *Russland* (236—238), *Türkey* (239. 240), *Italien* (241—271; man findet da: die Könige der Ostgothen und Longobarden in Italien; die Könige und Kaiser, die sich im 9ten und 10ten Jahrh. wider die deutschen Kaiser aufgeworfen haben; die Könige und Vicekönige von Italien — nämlich Kaiser Napoleon und dessen adoptirter Sohn Eugen; — die Grafen und Herzoge von Savoyen, nebst den Königen von Sardinien; die

Digitized by Google

die Markgrafen von Montferrat; die Herzoge von Mantua, Guaſtalla, Parma, Mayland; das Mediceiſche Geſchlecht zu Florenz; die Groſsherzoge von Florenz aus dem Medic. Hauſe; die Markgrafen von Eſte und Ferrara; die Herzoge von Modena; die Könige von Sicilien und Neapel; die Fürſten von Lucca und Piombino; die Herzoge von Mirandola; die Fürſten von Maſſa und Carrara; die Herzoge von Urbino und Spoleto). Zum bequemern Gebrauch des Werks iſt ein alphabetiſches Regiſter beygefügt. Das einzige, was wir ihm noch wünſchen möchten, wäre eine Anzeige der Hülfsmittel, deren ſich der Vf. bey Abfaſſung einer jeden Tabelle bediente, auf die Art, wie der ältere *Gebhardi* und *Koch* bey den ihrigen thaten.

Was wir vorhin zur Empfehlung dieſes Werks ſagten, beruht auf einer vorher von uns angeſtellten Prüfung einzelner Theile deſſelben. Wir ſchlugen nämlich mehrere Tabellen nach, um über allerley, zum Theil ſchwierige oder verwickelte, genealogiſche Umſtände die Darſtellung des Vfs. zu betrachten; und fanden faſt alles dieſs in der beſten Ordnung und Richtigkeit. Daſs aber unter ſo vielen Tauſenden von Namen und Jahrzahlen nicht hier und da ein kleiner Irrthum, vielleicht auch nur Druckfehler, obwalten ſollte: wer wird — iſt er nur einigermaſsen mit der Natur einer ſolchen Arbeit bekannt — deshalb das Verdienſt des Ganzen ſchmälern? Hr. *V.* ſelbſt erklärt ſich in der Vorrede kurz darüber; giebt zu, daſs es ein Wunder wäre, wenn er nicht manchen Miſsgriff gethan hätte. Um unſer Prüfen und Forſchen zu beweiſen, zeigen wir einige Kleinigkeiten dieſer und anderer Art an.

Auf der 25ſten, zur Geſchichte des ſpaniſchen Erbfolgekriegs gehörenden, Tabelle hätten wir, da dieſs auch anderwärts geſchah, gewünſcht, daſs die Gemahlinnen des Herzogs Philipp von Orleans nicht bloſs genannt, ſondern auch angedeutet worden wären, daſs die erſte eine engliſche, die andere eine pfälziſche Prinzeſſin war. Dieſs iſt auch der Fall bey den drey Gemahlinnen Kaſers Leopold I. — Auf der 43ſten Tabelle: *Die Herzoge von Lothringen bis zum 16ten Jahrhundert*, fanden wir verſchiedene unrichtige Angaben, z. B. Simon II. ging im J. 1205. ins Kloſter (ein Umſtand, der hätte angemerkt werden ſollen) und ſtarb am 14ten Jan. 1207. Sein Bruder Friedrich I. folgte ihm 1205 (nicht 1207) und ſtarb im Aug. 1206 (nicht 1208). Friedrich II. war nicht Simons Sohn, welcher keine Kinder hatte, ſondern Friedrich I. Theobald I. ſtarb 1220, nicht 1225. Johann — und zwar der erſte: denn es folgte auch ein zweyter — ſtarb am 27ſten Sept. 1390, nicht 1389; Karl I. nicht 1430, ſondern am 25ſten Jan. 1431; Theodorich, Friedrichs I. Bruder, nicht 1175, ſondern 1173. Der Gemahl Judith's, der Schweſter dieſer beiden Herren, war nicht Graf Stephan von Burgund, ſondern zu Chalons. Matthäus, Biſchof zu Toul, ſtarb nicht 1197, ſondern 1198. Matthäus II. nicht 1250, ſondern am 24ſten Jun. 1251. Matthäus, Bruder Herzogs Theobald II., ertrank nicht 1281, ſondern 1282. Anton, Graf von Vaudemont, nicht 1447, ſondern nach 1453. Sein Sohn Friedrich nicht 1470, ſondern 1471; deſſen Bruder Heinrich nicht 1502, ſondern am 20ſten Oct. 1505. Geſetzt auch, die Angaben des Vfs. beruhten auf Autoritäten anderer Hiſtoriker, etwa Calmet's: ſo ſind ſie doch durch Neuere verbeſſert oder berichtigt, hauptſächlich von *Gebhardi d. j.* — Eben ſo wird auf der 44ſten Tabelle manches zu ändern oder zuzuſetzen ſeyn. Letzteres iſt der Fall mit der Gemahlin des oben anſtehenden Herzogs Anton von Lothringen, deren Sterbezeit verſchwiegen iſt. Sie ſtarb am 6ten May 1539. Karl II. war geboren nicht am 18ten, ſondern am 15ten Februar; ſeine Schweſter Renate nicht 1543, ſondern 1544, und zwar am 20ſten April; deren Schweſter Dorothee nicht 1546, ſondern 1545, und zwar am 24ſten Auguſt; auch ſtarb ſie nicht 1587, ſondern erſt nach 1618. Auch iſt ihr zweyter Gemahl, Marcus von Rye, Marquis von Varambon, nicht angegeben. Die dritte Gemahlin des Herzogs Nicolaus von Mercoeur ſtarb 1477. Die älteſte Prinzeſſin Herzogs Karl II. ſtarb am 23ſten, nicht 18ten Auguſt. Ihre jüngſte Schweſter Eliſabeth geb. nicht 1573, ſondern 1574. Herzog Heinrich von Lothringen geb. nicht den 8ten Nov., ſondern 9ten October. Seine erſte Gemahlin ſtarb nicht am 30ſten *Jul.*, ſondern 13ten Febr. 1604. Franz, Graf von Vaudemont, war geb. am 27ſten Febr. 1572, nicht 1571, und ſtarb am 14ten Oct. Seine Gemahlin ſtarb 1627. Heinrichs Tochter Nicoläa war geb. am 23ſten Febr., nicht 20ſten November; ihre Schweſter Claudie geb. 1612. Herzog Karl III. ſtarb am 20ſten, nicht 16ten Sept. Seine zweyte Gemahlin ſtarb — was hier nicht angezeigt iſt — 1663. Der Vorname der dritten war nicht Marie, ſondern Luiſe Margarethe. Der älteſte Prinz dieſes Herzogs war geb. am 17ten April, nicht 24ſten Februar. Herzog Karl IV. geb. am 6ten, nicht 3ten April. Sein älteſter Prinz ſtarb nicht am 7ten, ſondern 27ſten März; der dritte ſtarb am 9ten, nicht 17ten Auguſt; der jüngſte geb. am 18ten, nicht 11ten December. Die zweyte ungenannte Prinzeſſin des Herzogs Leop. Joſ. Karl hieſs Luiſe Chriſtine; ihre Schweſter Gabriele ſtarb nicht 1703, ſondern am 11ten May 1711. Eine zweyte Schweſter, deſſelben Namens, ſoll nach des Vfs. Angabe an dieſem Tage und in dieſem Jahr geſtorben ſeyn: allein dieſs geſchah am 13ten Jun. 1750. Die Schweſter Eliſ. Thereſie ſtarb, was hier nicht bemerkt iſt, am 3ten Jul. 1741, und war vermählt, was hier auch verſchwiegen iſt, mit dem König Karl Emanuel von Sardinien. Die jüngſte dieſer Schweſtern, Anne Charlotte, ſtarb am 7ten Nov. 1773. — Auf der 129ſten Tabelle, welche die Markgrafen von Brandenburg, von Bayreuth mit ihrer Verwandtſchaft vorſtellt, und wo auch einige Kleinigkeiten zu verbeſſern wären, iſt das einzige Kind des vorletzten Markgrafen Friedrich, welches er, und zwar mit ſeiner erſten Gemahlin, der Preuſsiſchen Prinzeſſin, erzeugte, vergeſſen, nämlich: Eliſ. Sophie Friderike, geb. am 30ſten Aug. 1732, geſt. am 6ten April 1750. Gem. Karl Eugen, Herzog von Würtemberg, verm. am 26ſten Sept. 1748, ſtarb

Digitized by Google

starb 1793. — Endlich bemerken wir noch, dafs auf der 241ten Tabelle des Oftgothifchen Königs Theodomir Beyfchläferin, Eralieva, vergeffen ift, mit welcher er feinen ruhmvollen Sohn Dieterich erzeugte; wie Hr. *V.* aus *Gatterer's* Stammtafeln (Taf. 11.) hätte fehen können. Eben dafelbft würde er die Herkunft des 5ten und 6ten Oftgothifchen Königs gefunden haben. — So kann auch die 242fte Tabelle, worauf die Longobardifchen Könige in Italien erfcheinen, durch die 12te Gatterer'fche in mehrern Punkten verbeffert und berichtigt werden.

1) Nürnberg, in d. Raspe. Buchh.: *Leitfaden beym Vortrage der Topographie des Fürftenthums Bayreuth;* entworfen von M. *G. W. A. Fikenfcher*, ordentl. Prof. der Gefchichte am illuftren Chriftian-Erneftinifchen Collegium zu Bayreuth u. f. w. 1807. 7 Bogen. 8. (10 gr.)

2) *Ebendaf.: Lehrbuch der Landesgefchichte des Fürftenthums Bayreuth;* bearbeitet von M. *G. W. A. Fikenfcher* u. f. w. 1807. 9½ Bogen, nebft 2 kleinen genealog. Tabellen. 8. (12 gr.)

Eine weife Verordnung der Obern des Vfs., welcher zufolge in dem Bayreuthifchen Gymnafium bey deffen Lehrvortrag der allgemeinen Gefchichte auch auf die Special-Gefchichte und Verfaffung des Fürftenthums Bayreuth befondere Rückficht genommen werden foll, veranlafste ihn zur Abfaffung diefer beiden Lehrbücher, um fo mehr, da unter verfchiedenen Büchern über dieles Land keines vorhanden war, das feiner Abficht, Kürze und Vollftändigkeit möglichft mit einander zu verbinden, entfprochen hätte. Dafs ihm diefs gelungen, folglich feine Bemühung empfehlenswürdig fey: davon überzeugten wir uns beym Lefen und Prüfen der beiden Schriften, deren Inhalt wir nun näher angeben wollen.

Nr. 1. ift in *zwey* Abfchnitte getheilt, wovon der *erfte* einen allgemeinen topographifch-ftatiftifchen Ueberblick des ganzen Fürftenthums Bayreuth gewährt. In 19 Paragraphen wird alles, was man in Statiftiken abzuhandeln pflegt, in zweckmäfsiger Kürze, wie fie der Ausdruck *Ueberblick* heifcht, dargelegt. Wir deuten nur auf eines und das andere hin. Die gröfste Länge des vom Bambergifchen Gebiet durchfchnittenen Landes beträgt 25, die gröfste Breite 9, in manchen Gegenden kaum 3 Meilen. Den Flächen-Inhalt weifs Hr. *F.* nicht genau anzugeben. Sehr begreiflich! Denn das Fürftenthum ift nie geometrifch vermeffen, auch ift bis jetzt noch keine accurate Landkarte davon öffentlich bekannt geworden. Diejenige, welche unter der Preufsifchen Regierung der Hr. Ingenieurlieutenant *Stierlein* entwarf, ift, unfres Wiffens, nicht zum Vorfchein gekommen. Hr. *F.* fagt blofs, 57¼ Q. M. wären zu wenig. In Nr. 2. auf der erften Seite nimmt er *gegen* 60 derfelben an. Rec. möchte lieber lefen: *gegen* 70. Von den Bergwerken hätten wir gern neuere Nachrichten, als von 1790, folglich noch vor der Preufsifchen Befitznahme, gelefen. Ein beftimmter Preis des Flachfes, wie S. 11. gefchieht, läfst fich fo wenig, als von andern Producten und Waaren, angeben. Ueber 2300 Weber befchäftigen fich mit Leinwand. Das Fürftenthum hat 7 eximirte oder Hauptftädte, 12 Nebenftädte, 43 Märkte, 175 Dörfer, 1013 Weiler, und 661 Einzeln (einzelne Höfe). Die Einwohnerzahl war im J. 1805. 235,592. Da inzwifchen das Land ein Theil des Königreichs Bayern geworden ift: fo müffen die §§. von der Regierungsverfaffung, von der militärifchen, kirchlichen und Schulverfaffung, wie auch derjenige vom Mafs und Gewicht, umgeändert werden. — Im *zweyten* Abfchnitt (von S. 22 an) folgt die fpecielle topographifche Ueberficht, in *zwey* Abtheilungen, deren *erfte* die eximirten Städte, die *zweyte* die einzelnen Kreife (welche Eintheilung jetzt auch wegfällt) betrifft. Bey den erften finden wir blofs von Bayreuth die Einwohnerzahl (und zwar vom J. 1805) angegeben, nämlich 7440 und 442 Juden. Warum nicht lieber: 7882, *und darunter* 442 *Juden?* Von den übrigen Städten wufste der Vf. vermuthlich die Zahl nicht, hätte fie aber, dächten wir, erfahren können. — Bey der Befchreibung eines jeden Kreifes werden angegeben deffen Gränzen, Klima, Boden, Gewäffer, Chauffeen, Producte, Ackerbau und Viehzucht, Kammer- und Juftizämter; und dann ein alphabetifches Verzeichnifs aller Ortfchaften, mit ihren vorzüglichen Merkwürdigkeiten; verfteht fich, alles fehr kurz, wie es bey einem Leitfaden, der durch mündlichen Unterricht weiter ausgefponnen werden foll, nicht anders feyn kann.

In Nr. 2. hat Hr. *F.* die Gefchichte nach *vier* Perioden oder Zeiträumen abgehandelt. Die Gefchichte eines jeden ift in numerirten Sätzen, mit beygefügten Erläuterungen, vorgetragen; und, auf eine lobenswürdige Weife, in einer befondern Abtheilung, auf die Verfaffung und Cultur Rückficht genommen. Der *erfte* enthält die älteffe Gefchichte bis zur allmähligen Gelangung deffelben an das Burggrafthum Nürnberg durch die Meranifche Erbfchaft (1248). Der *zweyte* von da an bis zur Theilung deffelben in zwey Fürftenthümer (1385). Der *dritte* von da an bis auf die Reformation (1527). Der *vierte* bis auf unfere Zeit. Sollte diefer Zeitraum nicht zu lang feyn? Damit man defto deutlicher fehe, wie Hr. *F.* die Rubrik: *Verfaffung*, behandelt, und mit welchen nützlichen und intereffanten Gegenftänden er feine Zöglinge und Lefer bekannt macht, mögen hier die der letzten Periode Platz finden: Die Beherrfchung des Landes war fortwährend in den Händen eines Markgrafen, in deffen Namen öfters ein Statthalter regierte. Bildung des Landesminifteriums. Die Landftände behalten ihren Einfluss in die Angelegenheiten des Landes, werden aber eingefchränkt. (Unter der Preufsifchen Regierung exiftirten fie nur dem Namen nach: aber während der Franzöfifchen Adminiftration wurden fie wieder in Thätigkeit gefetzt). Die fich immer mehr ausbreitende Gewalt der Ritterfchaft wird, durch den Verluft ihrer Privilegien, fehr eingefchränkt. (Jenes gefchah in der frühern Zeit: dieles wäh-

Digitized by Google

während der Preuſs. Regierung). Die Kanzleyverfaſſung litt mancherley Veränderungen. Auch die Aemter- oder Untergerichtsverfaſſung änderte ſich. Die Städteverfaſſung gewann an Anſehn, und die Rechtspflege einen feſtern Gang. (Hier Angabe der Geſetze zu verſchiedenen Zeiten, der Gerichtshöfe, Appellationsgerichte, der Strafen u. ſ. w.). Die Polizey macht einen beſondern Gegenſtand der Kameralverwaltung aus. Die Landes-Einkünfte werden gröſser und beſtimmter. (Zu Anfang dieſer Periode beliefen ſie ſich auf 24,000 Gulden — wahrſcheinlich ein Druckfehler; vermuthlich 240,000 —: jetzt über eine Million). Das Forſtweſen wird mit vorzüglichem Eifer betrieben. Die auf den Bergbau verwendeten Summen ſtanden mit der Ausbeute nicht im Verhältniſs. Die Landwirthſchaft macht auſserordentliche Fortſchritte; nicht minder Gewerbe, Fabriken und Handel. Hier auch Nachrichten von Veränderungen des Poſtweſens, vom Münzweſen, Maſs und Gewicht. (Sehr wahr, was am Ende dieſes Abſatzes ſteht: „Ueberhaupt möchte ſich annehmen laſſen, daſs wir reiche Dörfer, weniger reiche Bürger, viele Arme haben, und der Bauerſtand im Ganzen am reichſten iſt"). Der Sinn für Kunſt nahm überhand (vorzüglich unter dem zwar gütevollen, aber höchſt verſchwenderiſchen Markgrafen Friedrich). In eben dem Grade blühten auch die Wiſſenſchaften. (Hier auch von Bibliotheken, Buchdruckereyen, Buchhandel). In Hinſicht auf die Religion nahm Freyheit und Duldſamkeit immer mehr überhand. Die Kriegsverfaſſung zeugt von einem militäriſchen Staat. Eigenheiten im Privatleben, den Sitten und Gebräuchen. (Kaffee kam ſeit 1730. zum Vorſchein; ſeidene Strümpfe ſchon 1654. Die niedern Stände der Bürger ahmen den höhern nach, oder thun es ihnen wohl gar zuvor, ſo wie in Kleiderpracht, alſo auch in der Art ſich zu vergnügen. Auch bey ihnen iſt ſchon an die Stelle des Kaffee's Thee mit Arack getreten. Statt des Bieres trinken ſie Wein, Punſch, Biſchoff u. ſ. w. Selbſt der Bauerſtand hat ſich von der einfachen Lebensart entfernt, und iſt weichlicher geworden, als ehedem u. ſ. w.).

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 2. Februar d. J. ſtarb *Ernſt von Kortum*, Kaiſerl. Königl. Hofrath (vorher Gubernialrath) zu Lemberg in Gallizien, geboren zu Bielitz in Oeſtreichiſch-Schleſien am 22ſten Auguſt 1742. Er war der anonymiſche Verfaſſer der *Magna Charta* von Gallizien und des Buches *über Judenthum und Juden*; beide von ausgezeichnetem Werthe, was Inhalt und Darſtellung betrifft; ein origineller Kopf und ein ſehr geſchickter, thätiger Geſchäftsmann. Mehrere Nachrichten ertheilt von ihm *Bredetzky* in den Vaterländiſchen Blättern (1811. Febr.) und daraus das Morgenblatt für gebildete Stände (1811. Nr. 56.).

Am 6. Febr. ſtarb *Johann Daniel von Reitter*, Königl. Würtembergiſcher Forſtrath und Mitglied der Forſtverbeſſerungs-Deputation zu Stuttgart, wie auch ſeit 1808. Ritter des Würtembergiſchen Civilverdienſtordens, ein vorzüglicher Forſtſchriftſteller, im 52ſten Jahre ſeines Lebens.

Am 7. Febr. ſtarb *Chriſtian Gottfried Krauswadel*, zuletzt Pfarrer zu Tſchöplowitz bey Brieg, als Schriftſteller bekannt durch *Predigten über einige höchſt wichtige Gegenſtände*, in einem Alter von 50 Jahren.

Am 11. März ſtarb *Paul Jacob* Edler *v. Feuerlein*, auf und zu Neuenſtedt, des heil. Röm. Reichs Ritter, Doctor der Rechte, und Conſulent der ehemaligen freyen Reichsſtadt Nürnberg, wie auch Prokanzler der ehemaligen Univerſität zu Altdorf, in ſeinem 59ſten Lebensjahr. Vergl. *Nopitſch* zu *Will's* Nürnberg. Gel. Lexicon.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Nachdem das Bisthum der Orientaliſch-Gläubigen in Siebenbürgen ſeit 12 Jahren unbeſetzt geweſen: iſt zu Ende des J. 1810. hiezu ernannt worden *Baſilius Moga*, zeither Pfarrer zu Mühlenbach in Siebenbürgen, ein geborner Walach, der Deutſch, Ungriſch und Lateiniſch fertig ſchreibt, und am Lyceum zu Clauſenburg einige Studien vollendet, aber die Theologie ſeiner Kirche nur für ſich ſtudirt hat. Sein Competent war *Neſtor Joannovitſch*, ebenfalls ein geborner Walache aus dem Flecken Fogaras in Siebenbürgen, der ſeine Gymnaſial-Schulen zu Presburg rühmlich geendigt, ſodann die Theologie ſeiner Kirche am Karlowitzer Seminarium gründlich erlernt, und die Stufen der kirchl. Würden mit Beyfall des Erzbiſchofs zu Karlowitz, Stephan Stratimirowich, durchgegangen hat, nun aber als Igumen dem Kloſter Beſchenova vorſteht. Vielleicht dürfte Joannovich, bey der erklärten Abſicht ſeiner Majeſtät, zur beſſern Bildung des walachiſchen orientaliſch-gläubigen Clerus in Siebenbürgen ein Seminarium in Herrmanſtadt zu errichten, als Director dieſes Seminariums nützlich für ſein Vaterland und ſeine Kirche werden. Das orientaliſche Bisthum in Siebenbürgen ward zeither, wegen Mangel an walachiſchen Subjecten, mit gebornen Serblern beſetzt; jetzt iſt zuerſt ein geborner ſiebenb. Walach dazu gelangt. Zu dem Seminar iſt bereits ein Fond dadurch geſammelt, daſs jeder walach. Hausvater orientaliſcher Religion zu jedem Contributionsgulden einige Kreuzer beylegt *(Sydoxia)*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. May 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE u. LEIPZIG, in d. Rufffchen Verlagshandl.: *Der Burggeift.* Ein Gedicht in acht Gefängen vom *Verfaffer des Falken.* 1810. 156 S. 8.

Dieſe Ritterepopee oder verfifizirte Rittergeſchichte iſt dem Stoffe nach nicht ſowohl von der romantiſchen Art, in der die ſüdlichen Dichter des Mittelalters und auch ſpätere, die ihnen folgten, ein ſchönes poetiſches Leben in Liebe, Tapferkeit und heroiſchem Kampfe mit wunderbarer Natur, vor uns entfaltend, ſo manche reizende Dichtungen hinterlieſsen, als ſie eine verſpätete Abkömmlingin ſcheint jener dumpfen Ideale von Ritterwelt, die in den mancherley Sagen und Geſchichten der Vorwelt, womit man uns eine Zeitlang heimſuchte, aufgeſtellt wurden. Wenn in jenen eine freye heitere Phantaſie mit kräftigen Stoffen und anziehenden Motiven wunderſam ſpielend Erzeugniſſe hervorbringt, die eben darum ſo gefallen, weil ſie unſre eigene befreyete Einbildungskraft in eine Welt verſetzen, die mit unſeren engeren Sitten, Verhältniſſen und Vorurtheilen nichts gemein hat, ſo verfehlen es auch die beſſeren der lezten Compoſitionen meiſt darin, dafs ſie in die Gemälde der Ritterzeit, in denen freylich eine ſpätere ſollte geſchildert werden, zu viel Beſchränkendes von der neuern Zeit aufnahmen. Die Unterlage blieb das Koſtüme einer beſtimmten Zeit, oft willkürlich genug aufgefaſst, und waren nur die Burgen, die Burgverlieſse, Reuter, Knappen und Lanzen mit dem übrigen Apparat und vor allen Dingen etwas Spuk da, ſo trug man kein Bedenken, den Rittern, die man uns vorführte, ſtatt der antiken Naivetät wieder recht viel von dem Zuſammengeſetzten künſtlicher Verhältniſſe zu leihen, was die bezweckte Täuſchung ſtören muſste. Die raffinirteſten Böſewichte wurden edelmüthigen Biederherzigen gern zum Contraſte gegenüber geſtellt. Sentimentale Fräulein wechſelten ab mit lüſternen Koketten. An den gewöhnlichen Ingredientien von Mädchenraub, treuen und treuloſen Burgvögten, biedern und falſchen Knappen, Schloſshofmeiſterinnen u. dgl. durfte es ohnehin nicht fehlen. So ſahen wir uns im Ganzen in eine gemeine unpoetiſche Welt verſtoſsen, deren Alltäglichkeit nur durch die Maske des Ritterkoſtüms und durch das Geklirr der Lanzen und Schwerter, etwa auch der Humpen, ſollte verdeckt und verſteckt werden. Auch die gegenwärtige dem Gedichte des Vfs. zum Grunde liegende Dichtung hat viel von jener beengenden Verworrenheit, Schwere und Trübheit. Hier iſt ein empfindſames Fräulein *Adele*, die in einen ſchönen Ritter, mit dem ſie bey einem Morgenſpaziergange von einem Gewitter überraſcht, wie Dido mit Aeneas in einer Höle, in — einem Kruge zuſammengetroffen waren, ſterblich verliebt iſt, ohne dafs ſie etwas anders von ihm erfahren hatte, als ſeinen Namen Roderich, ja ohne dafs er ſich weiter um ſie ein ganzes Jahr hindurch bekümmert, ſo wenig Eindruck ſcheint ſie auf ihn bey der erſten Erſcheinung gemacht zu haben. Allein ihre wachſende heftige Liebe wird durch einen andern Hauptumſtand motivirt. An demſelben Tage, wo ihr dieſs moderne Abenteuer begegnet war, wurde ihr Vater von einem Räuberhaufen angefallen, und ſollte eben, weil er kein Geld bey ſich hatte: „*den Durſt nach Gold der Räuber zu beſtreiten*" (!) den Tod des Stranges von den Händen der Barbaren ſterben, als er mit einmal von einem Ritter, der mit ſeinem Haufen aus der Nähe hervorbricht, ſich gerettet ſieht. Dieſer Retter war ein gewiſſer Dagobert, dem der Vater ſie zum Danke für ſeine Rettung, zur Gattin verſpricht, mit der Bedingung, nach Einem Jahre erſt ſollte, weil ſie noch zu jung wäre, die Vermählung vollzogen werden. Der Ritter läſst ſich dieſs gefallen, und wartet, ohne auch nur Einen Beſuch bey ſeiner Braut, deren Reize ihn zuvor bey einer flüchtigen Begegnung im Walde gefeſſelt hatten, in dieſer ganzen Zeit abzuſtatten, dieſen Termin ruhig ab. Wir müſſen hier bemerken, dafs durch ſeine eigene Veranſtaltung der alte Vater angefallen worden, dafs er Angreifer und Retter zugleich war, wie dieſs ſpäter an den Tag kommt. Seiner häſslichen Geſtalt miſstrauend hatte er dieſe ſeltſame Art von Freyerey als das ſicherſte Mittel, zu ſeinem Zwecke zu gelangen, erſonnen, und ſeine Leute, nachdem er ſie in ſeinen Plan eingeweiht, in zwey Haufen getheilt, deren einer den Ueberfall thun, der andre vom Hinterhalt hervor unter ſeiner Anführung die Rettung bringen ſollte. Adele, ſo ſehr ſie von des Vaters Unglück und dem unerwartet ihm geleiſteten Beyſtande gerührt iſt, nimmt doch die Nachricht von dem ihr beſtimmten Bräutigam nur mit Schrecken auf, da ihr Herz ſchon gewählt, und gerade an demſelben Tage gewählt hat. Mit Bangigkeit ſieht ſie der Stunde der Verlobung entgegen und hofft im Stillen noch von irgend einem Zufalle für ihre Liebe befriedigende Entwickelung des Knotens. Umſonſt ſind auch alle Vorſtellungen an den Vater, dem ſein Ehrenwort und Pflicht der Dankbarkeit über alles gelten müſſen. Der Tag erſcheint. Der Ritter kommt. Als ihm die Braut entgegen geführt wird, wirft eine Ohnmacht ſie plötzlich vor ihm nieder. Be-

Digitized by Google

Betroffen harrt Dagobert auf die Löſung der tragiſchen Kataſtrophe. Die Braut war zu Bette gebracht worden. Ihre Kräfte ſammeln ſich wieder. Ein leichtes Fieber weicht bald der beſſern Natur, und zur Freude aller Anweſenden verläſst ſie neu geſtärkt und durch Bertha's, ihrer Amme Rath, der ſie ihr Herz und ihre ganze Lage unterdeſs anvertrauet hatte, kräftig unterſtützt, ihr Krankenlager. Auf dieſen Rath hin verlangt ſie vom Vater, ehe die Trauung vollzogen werde, eine beſondre Unterredung mit dem Ritter. Dieſe wird ihr gewährt, und ſie benutzt ſie dahin, dieſem entſchloſſen und rund heraus ihre Abneigung gegen ihn und die vorgefaſste unbezwingbare Liebe für Roderich zu erklären. Das Wort *Roderich* wirkt wie mit einer magiſchen Kraft auf ihn, daſs er plötzlich wie von einem böſen Geiſte getrieben, das Zimmer verläſst, ſich auf ſein Pferd ſchwingt und davon eilt. Sie weiſs den Vater über die ſchnelle Abreiſe des Bräutigams bald zu bedeuten und hegt im Stillen bereits die ſchönſten Hoffnungen einer glücklichen Wendung ihrer verwickelten Lage Der Alte, nichts Arges beſorgend, macht nichts deſto weniger alle Anſtalten zur Ausrichtung des Hochzeitfeſtes auf den beſtimmten Tag. Alle Bekannte und Freunde aus der ganzen Gegend ſind geladen. Der Tag erſcheint — nur der Bräutigam nicht. Betroffen harren der Vater, harren die Gäſte, nur die Braut freut ſich heimlich, daſs ihr Anſchlag ihr ſo trefflich gelungen. Es wird Abend, es wird Nacht, die Pforten ſind ſchon verſchloſſen. Noch immer kein Bräutigam da! Mit einmal hört man am Thore klopfen. Ein Ritter verlangt eingelaſſen zu werden. Der Pförtner zweifelt nicht, niemand zweifelt, es ſey der verſpätete Dagobert. Als ſolcher wird er überall bewillkommt. Sein herabgelaſſenes Viſir, das er, an der Irrung ſich weidend, abſichtlich nicht öffnen will, macht ihn unkenntlich. Genug! der ungeduldige Vater, feſt überzeugt, er ſehe hier ſeinen Retter, ſehe ſeinen Sohn vor ſich, ſchreitet zur Trauung. Nur der verzweifelnden Adele hatte dieſer durch leichte Oeffnung ſeines Viſirs ein Zeichen gegeben und einen Blick zugeſandt, wodurch Hoffnung in ihr aufſtieg, ſie dürfte ſtatt des gefürchteten Scheuſals wohl gar den Bräutigam ihres Herzens noch in dieſer Nacht umarmen. Als in dem Ritterſaale im Angeſichte der feſtlich ausgeſchmückten Ahnenbilder die Trauung vollzogen werden ſoll, und nun die Glocke zwölf erklingt, erfüllt mit einmal Donner und Blitz den Saal, und das Bild des älteſten Ahnherrn ſchreitet feyerlich langſam von ſeinem Standorte, und eine Stimme ertönt: *Vater, du biſt betrogen!* Entſetzen bemächtiget ſich aller, am meiſten des Vaters. Längſt war er gewohnt, um dieſe Stunde, wenn ihn jemand täuſchen wollte (aber möchte man fragen, warum ſchwieg bey der erſten Täuſchung, die ihm ein Jahr vorher wiederfuhr, die Stimme?) eine ſolche Warnung zu vernehmen. Wer iſt der täuſchende? fragt er: der beſtürzte Roderich bekennt und entlarvt ſich. Der erſchrockene Kreis der Verſammlung trennt ſich und die Verlobung unterbleibt.

Die paar Tage, die Roderich noch im Hauſe, in das er dieſe Verwirrung gebracht hatte, zubringt, werden von den verſammelten Frauenzimmern benutzt, da jedes jetzt den ſchönen Jüngling als eine willkommene Beute für ſich betrachtet, ihm auf allerley zuvorkommende Weiſe Schlingen der Liebe zu legen. Da er ſich durch des Geiſtes und des Vaters Spruch Adelens verluſtiget ſieht, bleibt er gegen alle gleichgültig. Dieſe Kälte regt Eiferſucht auf, macht dem Haſſe Raum, man kabalirt gegen ihn, macht ihn bey dem Alten verdächtig, als wollte er, was er auf geſetzlichem Wege nicht erhalten konnte, nun heimlich und auf unehrbare Weiſe erliſten. Dieſer für die Ehre ſeines Hauſes und Adelens Tugend beſorgt weiſt den Ritter aus ſeinem Schloſſe. Kaum hat er ſich entfernt, ſo regt ſich wieder die geſchäftige Intrigue des erſten Bräutigams. Neue Gaunerſtreiche von ihm, die ſeines Nebenbuhlers Plane nun weitere Hoffnungen durchkreuzen, die Adelen und Bertha ſogar in den Burgkerker bringen, wo aber der warnende Burggeiſt wieder Gelegenheit hat, ſich vernehmen zu laſſen und ihr Befreyer wird. — Wir müſsten fürchten, zu weitläuftig, vielleicht auch zu langweilig zu werden, wenn wir den ganzen übrigen Verlauf, dem hiſtoriſchen Faden des Gedichtes folgend, unſern Leſern erzählen wollten. Man ſieht voraus: *manche* Hinderniſſe werden noch zu überwinden ſeyn; der *tückiſche* Ritter wird noch manche Intrigue ſpielen laſſen, bis es dem *ehrlichen* gelingt zu Adelens Beſitz zu gelangen. Eine Reihe von Bübereyen, deren jener mit ſeinem ſauberen Spieſsgeſellen, einem Geſchöpf aus der zahlreichen Familie der alten Raubritter ſich ſchuldig macht, und zum Theil bey Adelens Vater auf den Nebenbuhler zu wälzen ſucht, wird vor unſerer Phantaſie vorübergeführt, und erſt im letzten Geſange, im Momente, da Adelbert die Früchte ſeiner niederträchtigen Schurkereyen durch den längſt gewünſchten Beſitz Adelens zu ärnten im Begriffe iſt, und auch ſie jetzt im Glauben an die Redlichkeit ihres Roderich irre gemacht, ja der Meinung, er ſey umgekommen ein Opfer der ihm angeſchuldigten Verräthereyen, endlich durch ſo viele Widerwärtigkeiten muthlos, dem dringenden Wunſche ihres Vaters und Liebhabers nun nicht länger mehr zu widerſtehen wagt, in dieſem entſcheidenden Momente iſt es wieder der alte Burggeiſt, der jetzt nicht bloſs zufrieden, mit ſeinem Veto zwiſchen den beginnenden Akt der Trauer zu treten, auch das Amt der rächenden Nemeſis übernimmt, und gegen Dagobert hinſchreitend ihn kurzweg in ſeinen Armen *erdroſſelt*, ſodann das Gebot giebt: Man ſoll den unten am Thor ſtehenden Ritter heraufführen, und ohne zu fragen, wer er ſey, Adelen mit dieſem trauen. Wer dieſer iſt, den der Zufall in Nacht und Nebel ſo zur guten Stunde unter das Thor gebracht hat, errathen wir leicht. Dieſs iſt ungefähr die ziemlich abenteuerliche, mehr *romankafte* als *romantiſche* Fabel, die dem Gedichte zum Grunde liegt. Bey allem dem, was auch gegen die Erfindung mit Recht könnte eingewendet werden, würde ſie nicht nur für ſich ſelbſt, mehr zuſammenge-

Digitized by Google

gedrängt und vereinfacht, gröfseres Intereſſe haben, ſondern vorzüglich mehr gefallen, wenn die poetiſche Einkleidung und Sprache und Diction mit mehr Reiz ausgeſtattet wären. Der Vf. hatte *ottave rime* gewählt, ein anziehendes, aber für uns Deutſche wegen des dreyfachen Reims ſchwieriges Sylbenmafs, da es leicht zu Dehnungen und ſchleppendem Vortrage verleitet. In vielen Stellen, die entweder zu proſaiſch und matt, oder zu langweilig ausgeſponnen ſind, glaubten wir dieſes Hinderniſs der gewählten Versart und den Zwang des Reims zu erkennen, die der Genius des Vfs. und wohl auch ſein Fleifs nicht zu überwinden vermochten. Gar nicht ſelten ſind Stellen und Wendungen, auch Gleichniſſe, wie folgende:

S. 15. Str. 44. „Oft hatte man von Furcht und Angſt betrogen,
Dafs ſie der Tod in ſeine Arme drückt,
Erkundigung theilnehmend eingezogen,
Weit weit ſie ſchon an Stärke vorgerückt
(Es iſt von der Geneſung einer Kranken die Rede.)
Doch war man ſtets auf Berta's Wort bewogen
Zurückzugehn, *dafs ſie der Schlaf beglücke.*
So war der Tag beinah ſchon ganz verfloſſen,
Indeſſen ſie ſich ungeſtört genoſſen.

S. 17. Str. 50. Ihr werd't es nicht der Liebenden verſagen,
Mir Roderich, den Ritter zu erfragen.

— — —

S. 18. Str. 52. Wie, wenn man einſt vom holden Glanz bewogen,
Aus einer Frucht, die hohe Schönheit ſchmückt,
In Eil den Saft zum Labſal ausgeſogen,
Der dann den Mund mit herber Säure drückt,
So ſahe ſich der Paladin betrogen,
Und plötzlich auch dem hohen Glück entrückt;
Erſt lebt er nur in Hoffnung und Vergnügen,
Jetzt mahlt ſich Schreck und Zorn *auf ſeinen Zügen.*

S. 19. Sie hatte auch von hohem Glück zu ſagen,
Dafs dieſe Vertraun die raſche Wendung nahm,
Sonſt war dabey für ſie ſehr viel zu wagen,
Wenn es fürs Ohr des ſtrengen Vaters kam:
Nie hätte ſie ein gröſser Leid getragen,
Nie hätte ſich geendet dann ihr Gram!
Sie wär' gewifs ſchon in den erſten Stunden
Trotz ihres Schrecks ſogleich mit ihm verbunden

— — —

— mit ſeinem Pferde
durchs Flügelthor und durch den Burghof *ſchlich.* 11. Geſ.

— — —

— *er gleicht am Gaul dem Bräutigame.* ebend.
— Der Herr der Burg bey Iſabellen ruht.
Die ihn das Glück des Lebens ſchmecken liefs. S. 30.

(Die curſiv gedruckte Stelle ganz vom Reim herbeygeführt, und bloſse Periphraſis für: *theure Gattin.*) Wir könnten leicht dieſs Verzeichniſs von Stellen, wo theils der Ausdruck ſchief oder matt, die Farbengebung erblichen, der Sinn dunkel oder zu gedehnt ausgedrückt iſt, und die lebendig ſinnlich-ſchöne Klarheit, wodurch das Epos ſich empfiehlt, um einen guten Theil vermehren; aber zur Steuer der Gerechtigkeit müſſen wir dem Vf. doch auch das Zeugniſs geben, dafs im letzten Geſange beſonders ſich ſein Ton mehr erhebt, gedrängter, poetiſcher wird, und dafs ſeine Reime durchaus rein ſind. Da der Vf., wie wir vermuthen, noch jung iſt, da ſtellen- und partieenweiſe wenigſtens ſein Gedicht poetiſches Talent und Darſtellungsgabe verräth, ſo zweifeln wir nicht, bey fortgeſetztem Studium der Meiſter in dieſem Fache, eines Arioſt's, Taſſo's, Wieland's u. a. werde er in der gewählten Gattung etwas Vollkommneres mit der Zeit zu liefern im Stande ſeyn.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PRAG, b. Calve: *Monographia Choreae St. Viti* auctore *Joſepho Bernt*, Med. Doct. in Univerſitate Pragenſi politiae medicae et medicinae forenſis Prof. publ. ord. etc. 1810. 109 S. 8.

Hr. *B.* liefert uns hier eine Monographie, die er aus verſchiedenen Schriften, deren er in ſeiner Lage habhaft werden konnte, fleifsig zuſammengetragen hat. Er will für keinen bloſsen Compilator angeſehen ſeyn; indeſſen finden wir von ſeiner eigenen Erfahrung über dieſe Krankheitsform keine bedeutende Beweiſe. In Hinſicht auf ſeine Theorie macht er das naive Bekenntniſs, er habe ſie abſichtlich ſo eingerichtet, dafs er allen alles ſey (*ut fiam omnia omnibus*). Kann man wohl das eine Theorie nennen, wo gar keine beſtimmte, aus feſten Grundſätzen hervorgehende Anſicht Statt findet? — Die Monographie ſelbſt iſt nach der gewöhnlichen Compendienform eingerichtet. Die Rubriken, unter welche das Ganze gebracht iſt, ſind folgende: *Der Name der Krankheit*, — *die allgemeine Beſchreibung derſelben*, die ziemlich richtig und umſtändlich iſt. Er behauptet gegen Sydenham, dafs dieſe Krankheit nicht nur junge Menſchen, vom zehnten Jahre bis zur Pubertät, ſondern auch ältere, ja ſogar Hunde bisweilen befällt, und beruft ſich dabey auf ſeine eigene Erfahrung. *Die Definition der Krankheit, und die Arten derſelben;* die meiſten werden nach den Hauptſymptomen, — nach der Affinität und Complication mit andern Krankheiten, nach der Aeufserung und der Lage des Körpers, in welcher der Anfall geſchiehet, und nach den afficirten Theilen beſtimmt. — In dem Kapitel *von der diagnoſtiſchen Unterſuchung dieſer Krankheit*, vergleicht ſie der Vf. mit der Epilepſie, dem Wahnſinne, der Paralyſis, der Hydrophobie, der Kriebelkrankheit (*raphania*), dem Somnambulism und dem Tarantism; — beym letztern folgt er Baglio. *Die Aetiologie der Krankheit* enthält eine umſtändliche Aufzählung der Urſachen derſelben. Der Vf. rechnet dahin eine eigene, theils ererbte, theils erworbene Diſpoſition, — Gemüthsaffecte, gaſtriſche Fehler, — zurückgehaltene, oder zurückgetretene Krankheitsmaterie, — zurückgeſchlagene Exantheme. — Der Vf. hätte ſich über die Zurückſetzung der Krankheitsmaterie näher und beſtimmter erklären ſollen; — denn das Herumirren derſelben auf dem Gehirn, — den Nerven, — dem Rückgrate, iſt nicht ſo klar und aufser allen Zweifel geſetzt, wie er vorauszuſetzen ſcheint, — oder gehört das unter die Punkte, in denen er Allen alles ſeyn will? — Das Factum kann richtig ſeyn, dafs z. B. auf das Verſchwinden eines Exanthems, die *Chorea St. Viti* entſtent

Digitized by Google

ſteht, aber die Erklärungsart durch das Zurücktreten einer Krankheitsmaterie, iſt bloſs eine unerwieſene Hypotheſe. — Die *Conſtitutio catochymica* wird auch als eine Urſache des St. Veitstanzes angegeben; allein der Ausdruck iſt wieder ſehr unbeſtimmt; — er rechnet dahin auch eine ſcorbutiſche Conſtitution, Blaſenſteine, — Gifte, äuſsere mechaniſche Reize, Vollblütigkeit, Blutcongeſtionen, — zu groſsen Verluſt des Blutes und anderer Säfte, Nervenaffectionen um die Zeit der Pubertät, Nachahmung der mit dieſer Krankheit Behafteten u. ſ. w. — Als die nächſte Urſache der *Chorea St. Viti* giebt der Vf. an, wenn das Lebensprincip, gegen die Geſetze des Lebens und der Geſundheit, verletzt werde. — Was iſt aber das Lebensprincip? und wird nicht in den meiſten Krankheiten das Lebensprincip mitafficirt? — Warum entſtehet auf deſſen Verletzung gerade dieſe Krankheitsform und keine andere? — Die *Prognoſe* richte ſich nach der Urſache, welche zu der Krankheit prädisponirt und ſie erweckt hat, — nach dem Alter, Geſchlecht, Temperament und ſelbſt nach der Dauer dieſer Krankheit. In dem Kapitel von der *Kurart* empfiehlt er vor allen eine Vorbereitungskur, wohin er evacuirende, diaphoretiſche, diätetiſche Mittel und Aderläſſe rechnet; — dann geht er zu den alterirenden Arzneyen über; — endlich kommt die Radical-Kur. Sie beſteht in der Anwendung aller diätetiſchen, mediciniſchen und pſychiſchen Mittel, welche zur Hebung der Krankheit mitwirken können. Die in dieſer Krankheit angeprieſenen Medicamente werden nach den drey Reichen der Natur aufgezählt, auch die äuſsern Mittel, ferner die Elektricität und die Muſik ſind angeführt. — Es wäre zu wünſchen, daſs man von mehreren Krankheiten vollſtändige und kritiſch bearbeitete Monographieen liefern möchte!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Studien-Anſtalten und Verordnungen in Oeſtreich.

Se. Maj. haben der Studien-Hofcommiſſion wiederholt auf eine eben ſo beſtimmte als erfreuliche Weiſe erklärt: daſs Allerhöchſtdieſelben bey jeder Veranlaſſung gründliche Gelehrte auszuzeichnen, und wahre Verdienſte im Gebiete der Wiſſenſchaften zu würdigen wiſſen werden. (Vat. Bl. Nr. 4. 1811.) Die Lehrämter oder Profeſſuren werden in der Regel noch ferner durch den Weg des Concurſes vergeben werden. Indeſſen wurde doch aus beherzigenswerthen oft beſprochenen Gründen feſtgeſetzt, daſs die Erledigung einer Lehrkanzel an der Univerſität zu Wien immer vorläufig den Profeſſoren an den übrigen höhern Lehranſtalten durch die Länderſtellen bekannt gemacht, und nur dann ein Concurs ausgeſchrieben werden ſoll, wenn während des Termines kein vortheilhaft bekannter Lehrer des erledigten Faches bey der Studienhofcommiſſion ſich melden würde. Männer von literariſchem Rufe, die ſich bereits durch Schriften in jenem wiſſenſchaftlichen Zweige, in welchem ſie eine Lehrſtelle ſuchen, ausgezeichnet haben, werden, wenn für ſie auch die Gabe eines guten mündlichen Vortrages ſpricht, ohne weitere Concursprüfung zu Lehrern ernannt, oder wenn von Beſetzung einer Univerſitätslehrkanzel die Rede iſt, Sr. Maj. in Vorſchlag gebracht werden. Ueberhaupt aber wurde zwiſchen Ausſchreibung eines Concurſes und der Abhaltung deſſelben eine Zeitfriſt von 3 Monaten feſtgeſetzt. (Ebendaſ.)

Bey der theologiſchen Fakultät zu Wien hatte ein Doctorand, der ſich jetzt als Catechet in Lemberg befindet, unter andern Theſen ſeiner Diſputation auch die Frage zur Sprache gebracht, ob das Buch Hiob als kanoniſch, oder als eine gelungene Privatarbeit eines hebräiſchen Dichters anzuſehen ſey. Gewiſſe Menſchen denuntiirten dieſs als ein groſses Verbrechen, und erwirkten nach manchen Unterſuchungen, womit ſie einen würdigen Mann vergebens ins Verderben zu ſtürzen verſuchten, dennoch als Triumph ihres Inquiſitionsgeiſtes die Verordnung: daſs von nun an bey allen Schul- Semeſtral- und öffentlichen Prüfungen ſowohl, als vorzüglich bey den feyerlichen Diſputationen bloſs die Doctrina plana und das Jus planum vorgenommen, und ſtets nur das praktiſch Brauchbare gewählt werde. (Handbillet an die Hofſtellen vom Nov. 1810.)

Der Fürſt *Proſper von Zinzendorf* hat ſeit dem Jan. 1808. 12 Lehrern von Normal-Schulen, welche in Oeſtreich und Böhmen zu ſeinem Patronate gehören, jährlich 875 fl. Zulage aus ſeinen herrſchaftlichen Renten beſtimmt. Sehr wahr ſagt der edle Fürſt in ſeinem Circular an die Beamten: Der Lehrer, deſſen Pflicht es iſt, mit guten Beyſpielen voranzugehen, kann ſeinem Amte nicht mit der Würde vorſtehen, welche zur Bildung der Jugend erfordert wird, wenn ſein unentbehrlicher Unterhalt nicht gedeckt iſt. Auch einzelne Gemeinden in der Monarchie beſtreben ſich, ihren, von den Umſtänden der Zeit gedrückten, Schullehrern ein beſſeres Auskommen durch eigene Beyträge auszumitteln.

II. Todesfälle.

Am 14. März ſt. *Walfried Daniel* Freyherr von *Tröltſch*, königl. Baieriſcher Dekan, Local- und Diſtriktsſchulinſpector, wie auch Stadtpfarrer zu Nördlingen, geboren daſelbſt am 30. Dec. 1741.

Am 13. April ſt. zu Paris der bekannte Arzt *Deſeſſarts*, Mitglied des Inſtituts. Vf. einer auch ins Deutſche überſetzten phyſiſchen Erziehungskunſt und anderer Schriften, im 83ſten J. ſ. A.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. May 1811.

LITERATURGESCHICHTE.

TESCHEN, gedr. b. Prochazka: *Nachrichten von Schriftſtellern und Künſtlern aus dem Teſchner Fürſtenthum*, geſammelt von *Leopold Joh. Scherſchnik*, Probſten und Präfecten des k. k. Gymnaſiums in Teſchen. 1810. 218 S. 8.

Dieſe Schrift ward durch die im J. 1810. begangene 1000jährige Jubelfeyer der Gründung der Stadt Teſchen veranlaſst und bereits im J. 1808. abgefaſst. Hr. *Sch.* gehört noch zu den wenigen überlebenden Exjeſuiten in der Monarchie; ſein hohes Alter macht ſein literariſches Geſchenk, das er uns giebt, nur noch werthvoller, und entſchuldigt deſſen Mängel im Stil und Inhalt. Er giebt uns Hoffnung, noch eine Geſchichte des katholiſchen Gymnaſiums in Teſchen zu liefern, verbunden mit einer Beſchreibung der Bibliothek deſſelben, die ſich bereits auf 12000 Bände beläuft; ferner Nachrichten von der Teſchner Hauptſchule und den Landſchulen im Teſchner Kreiſe. Nicht minder hat er zum Drucke fertig: *Scriptores hiſtoricos Teſchonenſes*, und allerley Materialien zur kirchlichen und politiſchen Geſchichte des Fürſtenthums. — Zugleich macht er uns auf eine Topographie des Fürſtenthums Teſchen aufmerkſam, die der ſäculariſirte Jeſuit, jetzt Landrechtsſecretär, *Adam Nechay*, bearbeite. Dem Ordensgeiſte gemäſs wird hiebey *Kneifls* Beſchreibung von öſtreichiſch Schleſien nicht erwähnt, denn *Kneifl* iſt ein Piariſt. Hr. *Sch.* klagt dabey (S. 51.) in einer Note folgendes, welches auch ſeinen Stil charakteriſirt: „Daſs ich von Traugott Bartelmus ſo wie von mehreren andern augsburgiſchen Confeſſionsverwandten ſo wenig berichtet habe, iſt es nicht meine, ſondern deren von ſeiner Confeſſion Schuld, welche ich um Beyträge einige male mündlich und ſchriftlich erſuchet, und auſser Verſprechungen, bis jetzt nichts erhalten habe.“ Dieſs geſchah wohl aus gutem Grunde, da Hr. *Sch.* (S. 99.) eine Probe gegeben hat, wie er bey einer ſcheinbaren Duldſamkeit doch geneigt ſey, in einer proteſtantiſchen Kirchengeſchichte anſtöſsige und mit der Toleranz unvereinbare Stelle zu wittern. Dennoch rühmt er (S. 128.) den ſel. Rector der evangeliſchen Schule *Pieſch*, der ihm manche Seltenheit und Notiz mittheilte

Der Teſchner Kreis iſt bisher nicht ſehr fruchtbar an ausgezeichneten Gelehrten geweſen, und der Biograph derſelben läſst ſich auch z. E. mit dem Pfarrer *Winklern* in Steyermark nicht vergleichen. Von 109 Artikeln und Namen werden wir daher nur weniges auszuzeichnen haben.

An der Spitze der Teſchner Gelehrten (wozu auch Ausländer gezählt werden, die im Teſchniſchen wohnen) glänzt mit Recht der Name des Herzogs *Albert von Sachſen-Teſchen*. Ein gewiſſer Abbé *Georg Joſeph Ulrich Zaigelius* von Altenach, geboren in Colmar am 22. Auguſt 1748., ausgewandert aus Frankreich wegen des dem Clerus aufgelegten Eides [um wie er (S. 187.) ſagt, durch dieſen Eid nicht zum Handhaber, Schützer und Vertheidiger des Kirchenraubes umgeſtaltet zu werden], jetzt Hofmeiſter bey den Kindern des Grafen Lariſch-Mönnich, der ſich einſt 6 Monate lang im Hauſe Sr. K. Hoheit aufgehalten hat, überraſcht uns mit der angenehmen Nachricht, daſs Se. K. Hoheit Memoiren über die Geſchichte Ihres Lebens in drey Foliobänden verzeichnet haben; und wir wünſchten nur auch die Nachricht dabey zu leſen, welche Anſtalten getroffen worden, um dieſe Memoiren der Mitwelt oder wenigſtens der Nachwelt nicht zu entziehen. Wohl der Geſchichte unſerer Zeit, wenn ſie von der Feder ſolcher erhabenen Perſonen beſchrieben wird! und was kann den ruhigen Abend eines vielfältig wirkſam geweſenen Fürſten mehr verherrlichen, als die Geſchichte ſeiner Zeit von Ihm geſchrieben? Etwas unbehülflich iſt die Feder des Hn. *Zaigelius*, aber dennoch macht das wenige, was er als Inhalt dieſer Memoiren in ſeinem Stile angiebt, auf den vollen Inhalt und echten Text höchſt begierig. Wir heben einige Stellen aus. „Auf der Reiſe, welche der Herzog mit ſeiner Gemahlin nach Italien antrat, nahmen ſie beide den Erzherzog Karl, einen Sohn des Groſsherzogs Leopold von Toskana an Kindes Statt auf, indem ſie an dieſem Kinde Herzensgüte, Fertigkeit des Charakters, und ſo etwas Liebenswürdiges wahrnahmen, das ihnen viel Vergnügen in der Zukunft verſprach. Doch ſein kränklicher Zuſtand ſchien ihnen keineswegs den Ruhm anzudeuten, der einmal auf ſie zurückſtrahlen ſollte.“ — — — Wir finden uns gedrungen, die Nachricht von dem Tode der unſterblichen Kaiſerin Maria Thereſia wörtlich abzuſchreiben. „Als ſie die Annäherung ihrer Auflöſung bemerkte, brachte ſie die Regierungsgeſchäfte und das Haus in ſolche lichte Ordnung, welche Joſeph nicht genug bewundern konnte. Bey der ungeheuern Menge der Geſchäfte wurde nichts vergeſſen. Nun ſah ſie, in Hinſicht ihrer Völker und Familie beruhigt, mit heroiſcher Heiterkeit dem Tode entgegen, und hatte nicht nöthig, wie andere, den Abſtand des Thrones vom Grabe zu meſſen. Liefs ſodann, nach-

Digitized by Google

dem sie mit den heiligen Sakramenten gestärkt war, ihre gesammte Familie vors Sterbebett kommen, und legte selbst, bevor der Tod ihr die Regierungszügel entriss, den geheiligten Charakter eines Souveräns ab, um Joseph II. damit zu bekleiden. Die bereits eiskalten äussersten Glieder schienen ihre Wärme gegen das Herz nur darum getrieben zu haben, um sie an die alten Dienste mit danknehmigem Gefühle zu erinnern, welche ihr die Hungarn geleistet, an die Geldzuflüsse, die sie in den Niederlanden, so wie in dem Schoosse des Clerus und in der Liebe zu allen ihren Völkern stets geöffnet fand. Sie empfahl sie Alle ihrem Sohne, Sie, die sorgfältige Mutter wohlwissend, welchen Eindruck die letzten Worte einer sterbenden Mutter zurücklassen. Sie redete davon noch mit solcher Antheilnahme, welche Joseph durch Seufzer der Wehmuth und durch Bäche von Thränen ausdrückte. Sie erinnerte diesen Sohn an den Segen, womit der Himmel ihr durchlauchtigstes Haus seit so vielen Jahrhunderten füllte, indem sie immer gesuchet habe, die Stütze und Beschützerin der Altäre und Religion zu seyn. Alsdann, wie eine jener alten Mütter Deutschlands, welche ihre Schlüssel und Haushaltungszügel beym Tode ihrer Gemalen den ältesten Söhnen zu übergeben pflegten, sagte sie zu ihm: Seyn Sie der Vater, die Stütze und der Schutz Ihrer Brüder und Schwestern. Ihr aber meine lieben übrigen Kinder! erkennt an ihm die Würde eines Vaters, womit ich ihn bekleidet habe, er wird Euch künftig mein Innerstes ersetzen, das euch das Leben gab. Diese Scene der kindlichen Ehrfurcht endigte sich damit, dass die ganze durchlauchtigste Familie sich am Fusse des Sterbebettes auf die Knie warf. Das Uebermass des Schmerzes liess derselben nichts anders zu, als die erstorbenen Hände dieser unsterblichen Mutter mit Thränen zu netzen, und zu tausendmalen zu küssen. Nachdem sich die kaiserl. Familie zurückzog, liess sie die Erzherzogin Christine und den Herzog Albert vorrufen, und erklärte ihnen, dass unter allen Ausstattungen ihrer Kinder die ihrige derselben das gröste Vergnügen verursachet habe, und fügte hinzu: Ihr waret es, mit denen ich mein Vergnügen und meinen Schmerz jedesmal theilte, auch bin ich von Eurer guten Stimmung für mich so sehr versichert, dass wenn ich von allen vergessen werden sollte, ich doch Euren liebenden Herzen nie entfallen werde. Vergesset alsdann nicht, Gott für mich zu bitten, und so fort zu leben, als wenn ich mich bey Euch noch immer befände. Der Tod beherrscht nicht die Seelen. Die unsrigen lieben einander, und werden einander ewig lieben. Die Herzensangst, welche ihr diese Scene ihrer Vorsorge für die Religion, für ihre Staaten, für ihre zahlreiche Familie, und die, welche ihrer Vorliebe steter Gegenstand gewesen, verursachte, vermehrte auch die Anfälle der Erstickung, so dass sie in einigen Minuten nach der wehmüthigen Abschiednahme in den Händen des Herzogs und seiner Gemahlin den Geist aufgab " — Im *dritten* Theile kommen die Reisen des Herzogs in Frankreich vor. „Er sah alle die Werke, welche theils die Eitelkeit, theils die Seelengrösse errichtet hatten, um sich zu verewigen, ohne weder die Thränen in Anschlag zu bringen, die diese Denkmäler kosteten, noch die Zwiebeln zu zählen, welche die Sklaven während des Baues dieser zweyten Aegyptischen Pyramiden verzehrten. Er sah jene Soldatenschule, die in ihrem Schoosse damals jenen ausserordentlichen Mann erzog, der in der Folge den ersten Thron von Europa bestieg, und, nach seinem Ausdrucke, dieses Welttheiles Schrecken und Bewunderung wurde u. s. w." Vorzüglich interessant sind die Nachrichten vom niederländischen Aufruhr — der Hr. *Abbé* selbst bricht in den Wunsch aus, dass doch dieses Werk zum öffentlichen Gebrauche sowohl der Vorgesetzten als der Untergebenen einmal herausgegeben werden möchte, und diesen Wunsch wird gewiss jeder unsrer Leser laut nachsprechen. Von den Memoires über die spätern Begebenheiten hat der Abbé nur wenige Stellen gelesen, aber überall echte Grundsätze, Wahrheitsliebe und Bescheidenheit gefunden. Wohl weiss ganz Oestreich, Albert gehöre zu den ersten Ehrenmännern der Monarchie; er bezeichne sein Leben durch Wohlthun, durch Beförderung der Künste und Wissenschaften. Er ist auch der Vater seines Teschen. Dem dortigen, vom Freyherrn Celesta gestifteten, mit dem Gymnasium verbundenen katholischen Convict hat er beträchtliche Summen angewiesen, so dass nun statt 10 Stiftlingen 60 unterhalten werden. Vielleicht steigt nach der gnädigen Absicht des Monarchen auch bald in Teschen ein theologisches Gymnasium für die Evangelischen auf, um dort mehrere deutsch erbländische Candidaten der Theologie zu bilden, und vielleicht wird diese vom Monarchen selbst gewünschte Anstalt sich der freygebigen Unterstützung Sr. K. Hoheit ebenfalls rühmen können.

Von den übrigen Gelehrten und Künstlern zeichnen wir nur das Merkwürdigere aus. *Franz Betzetzni*, ein mechanisches Genie, das seine jetzige Unterstützung und Ausbildung der Erzherzogin Maria Ludovica (der jetzigen Kaiserin von Frankreich) verdankt. *Joh. Brzuska*, ehemals Pfarrer zu Iltebna, jetzt Dechant, Schulaufseher und Consistorialrath in Teschen, ein Freund der Physik, der unter andern im J. 1801. auf den Gedanken verfiel, aus gerolltem Schreibpapier Orgelpfeifen zu verfertigen und daraus ein Positiv zusammen zu setzen, das die Ueberzeugung gewähren soll, dass papierne Pfeifen den zinnenen in Hinsicht auf Reinheit des Tones gleich kommen, in Hinsicht aber auf Wohlfeilheit, leichtere Verfertigung und Stimmung vor denselben Vorzug haben. — Dieser Versuch wäre wohl der Mühe einer Wiederholung von andern Mechanikern werth. *Balthasar Exner*, dessen Schriften († 1624.) der Vf. manche seiner Notizen verdankt. Von *Friedrich Fröhlich* (S. 84.), einem jetzt in Wien lebenden Dichter, hätte bemerkt werden können, dass er der Arzneykunde Doctor sey. *Joh. Janik*, Bürger und Uhrmacher in Teschen, Erfinder einer Pilotirmaschine, mit Vervollkommnung jener von *Beltdor* beschriebenen, wodurch der Einramklotz vom Wasser selbst gehoben wird.

Digitized by Google

wird. Er hat dafür durch Hofdecret vom 9. Januar 1810. eine Belohnung von 400 Fl. erhalten. *Joh. Lange*, der bekannte Philolog, war zu Freystadt im Teschenschen 1503. geboren, starb 1567. Seine Biographie sowohl, als das Verzeichniss seiner Schriften könnte ausführlicher und vollständiger seyn. In dem *Luctus Pannoniae, quo principum aliquot et insignium Virorum mortes aliique funesti casus deplorantur* (Cracoviae 1544. und neu edirt von Vesspremi 1798. Viennae) kommen mehrere Gedichte von ihm vor (Ergänzungsblätter 1802. Nr. 64.). *Adam Nechay* (s. oben). *Jonas Nigrini*, ein Unger, Lehrer an der evangelischen Schule zu Teschen, gab 1724 die erste Karte des Herzogthums Teschen heraus. Diese Karte, so wie deren vom Magister *Joh. Ludw. Andreä* besorgter Nachstich ward aber (aus unbekannten Gründen, sagt *Sch.*, vermuthlich auf Anstiftung der Jesuiten) durch einen Machtspruch des Hofes unterdrückt, und der Vf. mit einer Geldbusse von 100 Dukaten belegt. Was hatten nicht *Bel* und *Mikovini* bey ihren damaligen geographischen Arbeiten für Hindernisse von Seiten der Jesuiten zu überwinden! Die Jesuiten machten den Plan einer Akademie der Wissenschaften in Wien um das J. 1714. rückgängig, den *Leibnitz* entworfen, und der grose Eugen begünstigt hatte (s. *Leibnitii Opp. philolog.* T. V. S. 526.): ihre Ueberreste und Schüler arbeiten auch jetzt noch dawider. *Karl Jos. Pratobevera*, jetzt Hofrath bey der obersten Justizstelle in Wien, einer der vorzüglichern Rechtsgelehrten Oestreichs. Seine Inauguraldissertation im J. 1792. handelte von den Rechten des Staates über Kirchen und geistliche Gütar. Neben seinen Geschäften fährt er auch jetzt in rühmlicher literarischer Thatigkeit fort. *Georg Sarganek*, Lehrer der evangelischen Schule in Teschen, ward ums J. 1730. ebenfalls durch Anstiftung der Jesuiten wegen angeblichen Pietismus vertrieben. Er ward dann Rector zu Neustadt an der Aisch, und später Inspector des K. Waisenhauses zu Halle, starb am 25. May 1743. Aehnliche Schicksale hatte *Joh. Adam Steinmetz*, der als Abt zu Klosterbergen, und General Superintendent in Magdeburg starb. Die Biographie desselben hätte durch Benuzzung andrer literarischer Hülfsmittel besser ausfallen können. *Eleazar Thielisch*, Vf. der Geschichte Teschens (Freyberg 1588. neu abgedruckt bey Sommersberg T. I. S. 723.). *Georg Trzanowski* geboren zu Teschen, Vf. des noch üblichen Slavischen Gesangbuchs: *Citharа Sanctorum*, starb zu St. Nicolaus im Liptauer Comitate 1637. am 29. May. *Joh. v. Tylger*, gebürtig aus Breslau, Burggraf zu Schwarzwalder, im Dienste des Herzogs Adam Wenzel von Teschen, lebte im Teschnischen 1597 — 1635. und hinterliess ein Tagebuch, worin besonders auch die damals von den Jesuiten erregten Religionsverfolgungen beschrieben werden. Ohne alle leidenschaftliche Aeusserung, wie ihm *Sch.* selbst nachrühmt. *Wenzel Adam*, Herzog zu Teschen, starb 1579. Er ist der Urheber der Teschner Landesordnung. *Jos. Wessin*, pensionirter Strafsenbau-Director, ein um das Strafsenwesen und die Mineralogie Mährens und Schlesiens wohlverdienter Mann. Zuletzt folgt eine ausführliche Biographie des obengedachten Abbe *Zaiguelius*, der sich nicht scheut, manche sehr ultramontanische Grundsätze, die ihn im J. 1791. zur Auswanderung nöthigten, abdrucken zu lassen, so wie er sie damals dem Strafsburger Gemeinderathe vorlegte. Z. E. der Papst habe allein das Recht, Bischöfe *einzusetzen* und zu bestätigen u. s. w.

Wir haben mit Fleiss die biographischen Notizen nicht berührt, die Hr. *Sch.* von einigen protestantischen Kirchenpatronen, Predigern und Schullehrern giebt, weil sie so dürftig, mangelhaft und unrichtig sind, dass sein Buch in dieser Rückficht wohl einen eigenen Supplementband erfordert. Weiss er doch nicht einmal, woher der jetzige Superintendent der A. C. Verwandten in Mähren, *Joh. Georg Schmitz*, Pastor in dem ihm nahgelegenen Bielitz gebürtig sey. Eben so verdienten die Namen: *Bartelmus*, *Chmiel*, *Fröhlich*, *Klapsia*, *Klettenhof* (geboren am 20. Februar 1766. zu Steinkunzendorf in Schlesien, begütert durch Heyrath mit einer v. Parchwitz, jetzt Kirchenvorsteher A. C. zu Teschen), *Muthmann*, *Piesch*, *Schuchard*, die der Vf. nur kurz abfertigt, einen bessern und mehr unterrichteten Biographen. Wie viel andre Namen sind ihm nicht entgangen, die in ihren Verdiensten um evangel. Kirchen und Schulwesen noch leben: die *Promnitz* in Plesse, die *Szunyogh* in Bielitz, die *Henkel* in Oderberg, die *Sobek*, die *Bludowski*, *Zierowski*, *Marklowski*, *Calisch*, *Seeger*, *Radetzki*, *Schmeling*, *Tschammer* — die *Heinrici*, *Krieger*, *Schubert*, *Fabri*, *Homann* — selbst der noch lebende thätige Superintendent A. C. in Oestreich ob der Enns *Joh. Christian Thielisch*, gebürtig aus Teschen.

Am Ende folgt eine chronologisch-geburtsörtliche, realwissenschaftliche und alphabetische Uebersicht der vom Vf. berührten Teschner Literatoren, für die man ihm, so weit seine Kenntnisse reichten, allerdings dankbar seyn muss.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Muttermilde*, Schauspiel in drey Acten, von *Theodor Hell*. (Auch zum *dritten* Bande der „neuen Lustspiele" des Verfassers gehörig.) 1810. 108 S. 8.

Man sieht es dem Titel an, dass dieses kleine Drama zu der neuern Gattung gehört, welche, von *Iffland* und *Kotzebue* ins Leben gerufen, bescheiden genug, sich mit dem Effect der Rührung begnügt. Diese Wirkung hat Hr. *H.*, der unter den dramatischen Dichtern unserer Zeit nicht der letzte ist, hier so ziemlich erreicht. Freylich tritt er diesmal nur als Bearbeiter auf, aber er stellt sich als *freyer* Bearbeiter dar: und so kommen Vorzüge und Mängel auf seine Rechnung. Wenn er in der Vorrede sagt, der Leser werde in diesem Schauspiele schwerlich das französische Drama „*Madame de Sevigni*" — das auch *Iffland* übersetzt hat — wiederfinden, so muss man bemerken, dass mehrere Stellen für ihren französischen Ur-

Digitized by Google

Urſprung zeugen. — Die Handlung iſt nicht ſehr reichhaltig, und ſchleppt hier und da merklich. „Frau v. Bergen ſtrebt durch Muttermilde ihren leichtſinnigen Sohn Eduard, der ein ſchuldloſes Landmädchen verführen will, und ſeinen Freund Gerner aus Spielſucht in peinliche Verlegenheit geſetzt hat, zu beſſern. Er beginnt die Beſſerung, doch bürgt bey ſeiner Reizbarkeit nichts für Vollendung derſelben. Deshalb ſcheint die Muttermilde wohl etwas *zu* mild, ſo wie die Naivetät der Marie (einer eingefleiſchten Gurli), doch auch gar zu naiv. Der Ritter von Schilfeld iſt eine gut gezeichnete und gefällig unterhaltende Epiſode. Von Vernachläſſigungen der Diction iſt Hr. *H.* nicht ganz frey zu ſprechen. Frau v. Bergen ſagt z. B. S. 17. — „*doch* fühle ich *trotz deſſen*, daſs ich *noch* einen Keim zum Frohſinn in mir trage, *der noch nicht ganz abgeſtorben iſt*." Spräche ſie dafür: „doch fühle ich noch einen lebendigen Keim zum Frohſinn in mir," ſo wären zwey Pleonasmen und eine Schwerfälligkeit vermieden. Dahin gehört auch das, mehr als einmal vorkommende, veraltete: „Ich *muſs thun* (mich ſtellen), als ob u. ſ. w." Dennoch überwiegt das Gute dieſes Werkchens die Mängel; deren *Iffflands* „Frau von Sevigni," vorzugsweiſe in Hinſicht auf die Wirkung, bey weitem *mehr* hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Lehranſtalten.

Das Schul- und Studien-Weſen in der ehemaligen Reichsſtadt *Nürnberg* iſt durch die K. B. Regierung gänzlich umgeſtaltet worden. Es ſind hier zwey Lehr-Inſtitute, nämlich: eine *Gymnaſial-Anſtalt* und eine *Real-Studien-Anſtalt*. — Die *Gymnaſial-Anſtalt* iſt abgetheilt in das Gymnaſium, Progymnaſium, Primärſchule und Collaboratur, wovon jede wieder Unterabtheilungen hat. Der Rector der Gymnaſial-Anſtalt iſt Hr. Krof. *Hegel;* die übrigen Lehrer ſind die Hnn. Profeſſoren: *Heller*, *Goez*, *Rehberger;* die zwey Subrectoren ſind: Hr. *Herrmann* und Hr. *Wagner*. Auſserdem ſind noch als Lehrer angeſtellt: die Hnn. Prof. *Penzenkuffer*, *Müller*, *Held*, *Hartlieb*, *Stockburger*, *Kelhermann*, *Link*, nebſt einem Lehrer der Zeichenkunſt und mehrern Lehrern der Kalligraphie. — Die *Real-Studien-Anſtalt* beſteht aus einer *vorbereitenden Real-Studien-Schule* in zwey Klaſſen und aus dem *Real-Inſtitut*, welches wieder in drey Klaſſen abgeſondert iſt. Das Rectorat führt Hr. Prof. *Schubert;* die übrigen Lehrer ſind: die Hnn. *Pfaff*, *Kanne*, Dr. *Müller*, *Durſt*, *Gaſt*, nebſt Lehrern in dem Zeichnen und in der Kalligraphie. — Beide Lehranſtalten ſind mit dem nöthigen Lehr-Apparat verſehen, nämlich: an Büchern, an phyſikaliſchem, mineraliſchem, aſtronomiſchem u. ſ. w. Apparat. Alle Jahre im Herbſte werden *öffentliche Prüfungen* angeſtellt, und unter diejenigen Zöglinge, welche ſich ausgezeichnet haben, Belohnungen ausgetheilt.

Dieſe öffentlichen Prüfungen werden jährlich in einem gedruckten *Programm* dem Publicum zur Kenntniſs gebracht, unter dem Titel: Verzeichniſs ſämmtlicher Schüler der K. *Gymnaſialanſtalt* (*Real-Studien-Anſtalt*) in Nürnberg" gr. 4. Jedes Programm enthält die Jahresgeſchichte, den Lehrplan und die von den beiden Rectoren dieſer Anſtalten, Hr. *Hegel* und Hr. *Schubert*, bey dieſer Feyerlichkeit gehaltenen Reden. Beide Anſtalten begannen mit dem J. 1808.

Durch die K. B. Regierung iſt hier auch eine *Muſter-Schule* errichtet worden, deren Director Hr. Prof. *Büchner* iſt. Es ſoll mit derſelben auch ein *Schulmeiſter-Seminarium* verbunden werden.

Für junge Künſtler wurde eine *Bilder-Gallerie* eröffnet, welche aus Gemälden beſteht, die ehemals Zierden der geſchloſſenen Kirchen, Kapellen und anderer öffentlichen Gebäude waren, nun aber auf dem Schloſſe in ein Ganzes vereinigt ſind. Durch die Milde des *Königs* von *Bayern* iſt dieſe Sammlung anſehnlich vermehrt worden.

Gleich den *Lehranſtalten* hat auch das *Kirchenweſen* in der ehemaligen Reichsſtadt *Nürnberg* durch die K. B. Regierung eine neue Einrichtung erhalten. Bisher war die Stadt in *zwey* Pfarreyen eingetheilt, in die zu St. Sebald und in die zu St. Lorenz; jetzt aber exiſtiren hier *fünf* Pfarreyen. An jeder Kirche ſind ein Pfarrer, ein Diaconus und ein Condiaconus angeſtellt. An den beiden Hauptkirchen, zu St. Sebald und zu St. Lorenz, ſind *Haupt-Prediger* angeordnet, von welchen Erſterer das *Decanat* bekleidet. Zu dieſem *Decanat* gehören noch die Vorſtadt Wöhrd, St. Johannes, St. Leonhard und St. Peter.

Die Gemeinde der *Reformirten* hat einen eigenen Pfarrer; die Gemeinde der *Römiſch-Katholiſchen* aber hat einen Pfarrer und zwey Kapläne.

Mehrere Kirchen und Kapellen, in denen bisher gepredigt worden iſt, ſind geſchloſſen worden.

II. Todesfälle.

Am 10. Februar ſtarb *Joh. Ferdinand Herrgott*, Juſtizrath und Amtmann zu Markt Dachsbach unweit Neuſtadt an der Aiſch (in ſeinen jüngern Jahren Praktikant zu Wetzlar, hernach Fürſtl. Brandenburgiſcher Legationsrath zu Wien) in ſeinem 65ſten Lebensjahr. Als Schriftſteller machte er ſich bekannt durch *Supplemens à l'accroiſſement de la Litterature* 1773. 8. Auch unter dem deutſchen Titel: *Beyträge zur Aufnahme der Literatur.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7. May 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

EDINBURGH, b. Mundell, u. LONDON, b. Murray: *The Pathology of the Membrane, of the Larynx and Bronchia.* By *John Cheyne*, M. D. 1809. 204 S. 8.

Dieſe lehrreiche Schrift iſt eine Umarbeitung der vom Vf. ſchon im Jahre 1801. herausgekommnen Schrift: *of Cynanche Trachealis or Croup*, welche den *erſten* Band ſeiner *Eſſays on the Diſeaſes of Children* ausmacht. Vorläufig handelt der Vf. von den verſchiedenen Ausdrücken, deren man ſich, in der engliſchen Sprache, beym krankhaften Athemholen bedient, und die er genauer beſtimmt. *Hiſtory of Croup, from the remote cauſes to the deſcription of the morbid appearances on diſſection.* Nicht immer iſt die Krankheit gleich anfangs mit Beſchwerden des Athmens verbunden, wie auch *Albers* bey mehrern Gelegenheiten lehrte, und das erſte Zeichen derſelben iſt gewöhnlich Heiſerkeit. Oft glaubt man den Kranken nach mehrern Tagen beſſer, plötzlich entſteht indeſſen eine neue Hemmung des Athemholens, wobey das Geſicht blau wird und anſchwillt, und er ſtirbt unter Convulſionen. Der Auswurf der plaſtiſchen Lymphe bringt nur eine temporäre Remiſſion hervor, ohne den Verlauf der Krankheit weſentlich zu ändern. Die Krankheit macht ſehr leicht Rückfälle, und es iſt unbeſtimmt, ob die erſtern oder die letztern die heftigſten ſind. Die Krankheit iſt nicht anſteckend. Wenn der Vf. glaubt, daſs die beiden von *Home* angegebnen Stadien, das inflammatoriſche und das purulente, ſich auch nur mit einiger Gewiſsheit bezeichnen laſſen, ſo irrt er gewiſs. Kinder, beſonders die, welche ſchon ſonſt den Croup erlitten, bekommen oft den klingenden Huſten dieſer Krankheit (der Vf. nennt ihn *the ringing croupy ſound*), der zuweilen mit keiner, oder doch nur mit einer geringen Beſchwerde des Athmens verbunden iſt. Zuweilen iſt dieſer Huſten ohne weitere Gefahr, oft aber iſt er als Vorbote eines heftigen nachfolgenden Anfalles des *Croups* anzuſehn. Viele Aerzte Deutſchlands vernachläſſigen dieſen Huſten, und ſehen ihn leider nicht als ein Zeichen des geringſten Grades der *tracheitis* an, wofür Rec. ihn beſtimmt hält, und als ſolchen behandelt, und zwar gewiſs zum gröſsern Vortheile ſeiner Kranken. Dr. *Ch.* verſichert, daſs er Kinder, bey denen das Athmen ſchon ſehr beſchwerlich war, ſelbſt bey dem Gebrauche faſt unwirkſamer Mittel habe geneſen ſehen; ſetzt aber als Reſultat einer gewiſs richtigen Beobachtung hinzu: „*but generally, if no effort is made to ſave him, he will ſoon get beyond the reach of medecine.*" Bey der Leichenöffnung ſagt der Vf. ſehr wahr, daſs die Membran nicht unbedingt bey der Krankheit erfordert werde; ſeine Worte ſind: „*It would be obſerved however, that the adventitious membrane is not a neceſſary part of the diſeaſe. I have added a caſe, where the membrane, if it could be ſo called, was not more than a few detached cruſts on a highly inflamed trachea. The increaſed action, the effuſion in the lungs and the general affection, had produced the ſame fatal effect.*" Die Krankheit befällt gewöhnlich nur Kinder. Der Vater des Vfs., welcher viele hundert Kinder in Leith, wo, nach der Vermuthung des Vfs., die Krankheit, in ganz Groſsbrittannien, am häufigſten iſt, behandelt, ſah nur einen Fall bey einem Erwachſenen. Der Croup iſt mit krampfhaften Zuſammenſchnürungen des Kehlkopfes verbunden, wie, auſser andern Gründen, auch daraus erhellet, daſs das Athmen, ſchon im erſten Zeitraume deſſelben, ſo abwechſelnd beſchwerlich iſt. *Of the Diagnoſis.* Dieſer Abſchnitt enthält ſehr ſchöne Bemerkungen über die Verbindung der Krankheit mit einigen exanthematiſchen Krankheiten. Dr. *Rollo* in Woolwich erlebte kürzlich noch die Verbindung der *Tracheitis* mit *Scarlatina* bey einem Soldaten. Das ſechſte Kupfer erläutert die Leichenöffnung. Die plaſtiſche Lymphe erſtreckte ſich vom Kehlkopfe bis zur Theilung der Luftröhre. Das *Aſthma Millari* kennt Dr. *Ch.* nicht. Es ſcheint dieſes überhaupt der Fall bey den Aerzten zu ſeyn, welche den Croup gehörig kennen. *Of the cure of the croup.* Die Bronchotomie iſt nicht anwendbar: denn die Kranken ſterben nicht ſtets durch mechaniſche Verſtopfung des Kehlkopfes und der Luftröhre, wie Dr. *Ch.* ſich durch Unterſuchungen am Cadaver überzeugt, und welches er durch die Abbildung eines Präparats beweiſet. Calomel iſt kein Mittel, auf welches man ſich bey ſchweren Fällen des Croups allein verlaſſen kann, doch ſcheinen die Beſtimmungen, welche der Vf. beym Gebrauche deſſelben feſtſetzt, nicht von gehöriger Erfahrung zu ſprechen. Brechmittel lobt er hingegen ſehr, und empfiehlt dieſelben ſowohl gleich beym erſten Anfange der Krankheit, als im weiteren Verlaufe derſelben. Eben ſo dringend werden Blutausleerungen empfohlen. Gewöhnlich läſst Dr. *Ch.* die *vena jugularis* öffnen, welches er, in den meiſten Fällen, der Anwendung der Blutigel vorzieht, aber, nach Rec. feſter Ueberzeugung, mit Unrecht. Im Allgemeinen behandelt der Vf. einen Croup-Kranken auf folgende Weiſe. Beym erſten Anfalle verordnet er ein Brechmittel, ein warmes Bad von 90° — 100° Fahrenh. und eine

Digitized by Google

eine Dose Jalappe mit Calomel, nebst verdünnenden Getränken. Schreitet die Krankheit fort, oder bildet sich das von ihm beschriebne erste Stadium: so wiederholt er diese Mittel, läfst zur Ader, legt ein Blasenpflaster auf das Brustbein, giebt alle Stunden einen bis drey Grane Calomel, und läfst ein ganz antiphlogistisches Verhalten beobachten. Im zweyten Stadium helfen vorzüglich Brechmittel, die aber schwer wirken. Auf der Brust legt man ein Blasenpflaster, oder reibt die Brust mit Oel und Canthariden-Tinctur. Sinken die Kräfte: so gebraucht man die gewöhnlichen belebenden Mittel. Von der herrlichen Anwendung des Moschus hat der Vf. keine Erfahrung, so wie überhaupt seine Behandlung der Tracheitis, wenn sie späterhin den höchsten Gipfel der Gefahr erreicht, wie bey allen Engländern, nur sehr unvollkommen ist. *Of the prophylaxis of Croup.* Kinder, die den Croup einmal erlitten, müssen aus einer feuchten Atmosphäre entfernt, und wenn dieses nicht möglich ist, so viel es nur immer bewirkt werden kann, vor deren Einfluss geschützt werden. Nun folgen vierzehn sehr interessante Fälle, und zwar mehrere mit Leichenöffnungen, die zum Theil durch Kupfertafeln erläutert worden, welche aber nicht, wie bey der *ersten* Ausgabe, illuminirt sind, wodurch sie viel von ihrem Werthe verloren haben. Sehr weitläuftig ist das Kapitel vom krampfhaften Croup, und er zeigt, dafs die von andern Schriftstellern angegebne Diagnosis des krampfhaften Croup vom entzündlichen sehr hinkend sey. Dr. *Ch.* verlangt mit Recht, dafs die Existenz desselben erst durch Leichenöffnungen erwiesen werde (denselben Wunsch hegt auch Rec., der die bisher gelieferten unmöglich als gültige anerkennen kann); bis dahin, glaubt er, sey es besser, nur eine Art von Croup anzunehmen. Angehängt ist ein sehr interessanter Brief von Dr. *Kellie* in Leith an den Vf., der diese Meinung bestätigt, in welchem er zeigt, dafs es unmöglich sey, sich einen inflammatorischen Croup ohne krampfhafte Zufälle zu denken. Er verwirft auch den von mehreren englischen Schriftstellern, namentlich *Ferriar*, gebrauchten Ausdruck, *Spurious Croup*, weil solche Fälle oft nachher alle Phänomene des wahren Croups gewähren. *Literary history of Croup.* Dieser Abschnitt ist sehr unvollkommen, und erlaubt keinen Vergleich mit der kürzlich erhaltnen Arbeit eines *Sachse*. *Case of bronchial Polypus.* Der Kranke litt an einer Entzündung des Körpers der Luftröhre, aber nicht des Kehlkopfes, weil der charakteristische Ton der Tracheitis fehlte, ungeachtet übrigens viele Zeichen dieser Krankheit wahrgenommen wurden. Der Kranke warf mehrere, zum Theil einen Zoll lange, polypöse Concremente aus, die dichter und weifser, wie die Membranen des Croups waren. Sie bestanden aus Schichten, die an der Seite, welche an der Luftröhre befestigt gewesen, am zähesten, und eine halbe Linie dick waren. Der Kranke wurde wieder hergestellt. *Cases of thickning and ulceration of the membrane of the larynx.* Die Symptome der Verdickung der Schleimhaut der Luftröhre sind Schmerzen in derselben, die aber nicht sehr heftig sind; dabey scheint das Aeufsere des Halses etwas geschwollen und die Stimme ist verändert. Fernere Symptome sind ein beschwerliches, selbst krähendes Einathmen, aber mehr langsam, als schnell, eine veränderte, zuweilen pfeifende Stimme, Anfälle von Stickhusten, und überhaupt alle gewöhnliche Symptome, die aus einer gehinderten Circulation des Blutes entstehen. Sehr interessant ist die erste angehängte Krankengeschichte eines 43jährigen Mannes, welchen Dr. *Ch.* gemeinschaftlich mit Dr. *Monro* und Dr. *Rutherford* behandelte. Zuletzt versuchte *man* die Bronchotomie, nach welcher der Kranke *aber* sehr bald starb. Die zweyte Krankengeschichte einer 36jährigen Frau ist hauptsächlich wegen der Leichenöffnung und der Abbildung des krankhaften innern Luftröhrenkopfes lehrreich. Der dritte Kranke war ein Knabe, der dieses Uebel nach den Masern bekam. *Of the epidemic Peripneumony of children.* Nach des Rec. festen Ueberzeugung ist diese Krankheit dieselbe, die *Badham* unter dem Titel beschrieben, und von welcher ein anderer Mitarbeiter dieses Instituts kürzlich (A. L. Z. v. J. Nr. 278.) eine geistreiche Kritik geliefert hat. *Peripneumonia Notha?* Durch dieses Fragezeichen fordert der Vf. seine Leser auf, zu bestimmen, ob die in diesem Kapitel vorgetragenen Fälle zur *peripneumonia notha* der älteren Schriftsteller gezählt werden müssen, welche Frage, nach Rec. Ueberzeugung, bejahend beantwortet werden mufs. Wenn Hr. Dr. *Ch.* am Ende des Werks in einer Note sagt: „*Additional information is given in Dr. Badhams work on the diseases of the membrane of the Bronchia*," so glaubt Rec., kann man auch eben so gut bey Dr. *Ch's* Schrift von einer *additional information* reden: denn mit aller Achtung, die Rec. für Dr. *Ch's* Schrift hegt, bleibt bey ihm wenigstens die Frage, wessen Schrift am meisten zur nähern Kenntnifs einer Krankheit beygetragen, unentschieden.

GESCHICHTE.

London, b. W. Miller: *A History of the early part of the reign of James the Second;* with an *introductory chapter.* By the right hon. *Charles James Fox.* — To which is added an *appendix.* 1808. 293 u. 151 S. gr. 4. Mit einem Brustbild des Verfassers, nach einer Büste im Besitz des Lords Holland.

Von diesem merkwürdigen Werke ist in diesen Blättern (1811. Nr. 90 — 92.) bereits umständlicher Bericht nach der deutschen Uebersetzung des Hn. *Soltau* gegeben. Da Rec., was er damals nicht hoffte, jetzt so glücklich gewesen ist, die Einsicht des Originals zu erhalten: so glaubt er, eine kurze Anzeige desselben, besonders des bey der Uebersetzung weggelassenen Anhangs, werde keine unintereffante Zugabe seiner früheren Arbeit seyn. Dieses Original ist auf schönes, starkes Papier prächtig gedruckt; freylich kostet aber auch der einzige mäfsige Quartband 2½ Guinee. Es macht Vergnügen, zu bemerken, dafs

Digitized by Google

dafs in England vorzügliche Schriftsteller einer so allgemein verbreiteten Achtung genieſsen, dafs Buchhändler es wagen können, solche Ausgaben ihrer Werke zu unternehmen und dafür auch einen angemessenen Preis zu fordern. Wie ganz anders ist es hierin in unserm Deutschland! Bey uns ist *wohlfeiler* Preis immer Hauptbedingung, auch wenn die vorzüglichsten Werke Käufer finden sollen. Die Ausgaben, welche wir neuerlich von den Werken *Herder's* und *Müller's* (zweyer Schriftsteller, welche doch gewifs ein ausgebreitetes Publicum haben) gemacht worden, sind Beweise hievon. Ein englischer Buchhändler würde es nicht wagen, die Werke eines classischen Schriftstellers seiner Nation in so schlechtem Druck und Papier auszubieten; auch für den wohlfeilsten Preis würden sie nicht verkauft werden.

Die Einsicht des Originals hat den Rec. noch mehr überzeugt, als er es schon vorher war, dafs die deutsche Uebersetzung des Hn. *Soltau* Fox's Werk so treu und richtig überliefert habe, wie es nur immer die Verschiedenheit beider Sprachen erlaubte. Es war dieses keine leichte Arbeit, da Fox's Stil bey aller Einfachheit doch oft schwer und durch sein zuweilen ängstliches Bestreben, ganz genau und auch in den kleinsten Bestimmungen historisch wahr zu seyn, etwas verwickelt ist. Von dem Anhang machen die Depeschen des französischen Gesandten Barillon, nebst den Antworten Ludwigs XIV., den gröfsten und wichtigsten Theil aus. Diese Correspondenz ist nach den Abschriften, welche Fox sich im Pariser Archiv genommen, in der französischen Originalsprache geliefert. Sie fängt im December 1684, also zwey Monate vor dem Tode Königs Karls II., an, und geht bis zum December 1685. Zwar enthält sie nicht alle gewechselte Schreiben, da Ludwig sich oft auf Depeschen seines Gesandten bezieht, welche hier fehlen; doch giebt sie ein sehr lebendiges Bild von dem Anfang der Regierung König Jacobs II. Barillon zeigt sich darin als einen sehr aufmerksamen Beobachter und gewandten Geschäftsmann, der Alles benutzte, um die Zwecke seines Königs zu erreichen. Dafs Karl II. noch auf dem Todbette das Bekenntnifs des katholischen Glaubens abgelegt, auch versprochen habe, dasselbe, wenn er genesen würde, öffentlich abzulegen, wird mit allen Umständen erzählt. Barillon selbst war thätig dabey, einen katholischen Priester herbeyzuschaffen, den der Herzog von York zu dem sterbenden König einführte, der das Abendmahl und Absolution, auch noch die letzte Oelung empfing. — Wie sehr Jacob II. gerührt wurde, als Ludwig XIV. seinen Anträgen um Subsidien zuvorkam und ihm eine halbe Million Livres schenkte, wird umständlich erzählt. Doch wurde das Bedürfnifs neuer Geldunterstützung bald sehr lebhaft geäufsert. Die Bewilligung und wirkliche Auszahlung derselben ist der Hauptinhalt dieser Correspondenz. Ludwig XIV. schärft dabey seinem Minister immer die gröfste Vorsicht ein. Er will, dafs derselbe die ihm übersandten Gelder nur nach und nach und nur dann hergeben soll, wenn der König von England in wirklichem Bedürfnifs und man seiner Gesinnungen ganz sicher sey. Da das Parlament sich gegen alle Forderungen nachgiebig bewies und ansehnliche Kronrevenüen auf Jacobs Lebenszeit bewilligt hatte: so glaubte Ludwig, sein Beystand sey nicht mehr so nöthig, und liefs die nach London schon übersandten Gelder wieder zurückkommen. Barillon, der von König Jacob und dessen Ministern äufserst gedrängt wurde, gab sich alle Mühe, seinen Herrn zu überzeugen, dafs das Aufhören der Subsidien höchst nachtheiligen Eindruck auf Jacob machen werde, von dessen gänzlicher Ergebenheit und ernstlichem Willen, das Papstthum in England einzuführen, Barillon die stärksten Versicherungen gab. Ludwig war aber immer besorgt, der König von England möchte in nachtheilige Verbindungen mit seinem Neveu und Schwiegersohn, dem Prinzen von Oranien (nachher K. Wilhelm III.), sich einlassen. Als ein Tractat mit Holland wirklich zu Stande kam, und man sogar den gänzlichen Uebergang Jacob's zu den Feinden Frankreichs durch eine Verbindung mit dem Hause Oestreich fürchtete, stellte Barillon dieses als Folge der zu grofsen Sparsamkeit seines Monarchen vor, und bewirkte, dafs dem Lord Sunderland, welcher unter allen englischen Ministern den gröfsten Einfluss hatte, eine ansehnliche Pension bewilligt wurde. Barillon widerrieth die Abschliefsung eines förmlichen Tractats zwischen Frankreich und England, weil man sich auf Jacob's Gesinnungen auch ohne dieſs hinlänglich verlassen könne, und das englische Ministerium bey einem Tractat Bedingungen machen möchte, die eine *Gleichheit* zwischen beiden Königen voraussetzten; *ein Vorurtheil*, sagt er, von dem die Engländer nicht zurückkommen können, so grofs auch immer der Unterschied der Macht eines Königs von Frankreich und eines Königs von England sey; eine Anmerkung, welche deutlich beweist, wie sehr Karl II. und Jacob II. sich durch ihr Betragen herabgesetzt hatten. Die Art, wie der letztere König sich um die Subsidien bewarb, mufste ihn in der That um alle Achtung bey Ludwig und seinem Gesandten bringen. Jacob versicherte letzterm, er habe ein ganz französisches Herz, da er in Frankreich erzogen sey und das Brod Ludwigs gegessen habe. Dennoch traute letzterer ihm nie ganz; er fürchtete nichts mehr, als dessen ernstliche Vereinigung mit seinem Parlament, durch welche das Bedürfnifs Jacob's aufhören würde. Zu eben der Zeit, als er den König von England in seinem Vorsatz bestärken liefs, den Versuch zu förmlicher Aufhebung der Test's und der Habeas corpus-Acte zu machen, befahl er dem Barillon, den Widerstand im Parlament zu befördern, indem er mit gehöriger Vorsicht den bedeutenden Gliedern desselben zu erkennen gebe, sie würden wohl thun, mit aller Freyheit nach ihrer Ueberzeugung zu handeln, ohne zu besorgen, dafs des Königs von Frankreich Verbindung den König von England in seinen innern Unternehmungen unterstützen würde.

Hierauf folgt in dem Anhang die Correspondenz des Lords Sunderland mit dem Bischof von Oxford, die

Digitized by Google

die Entfernung des berühmten *Locke* aus dem *Chriſt-church - Collegio* betreffend. Der Biſchof verſichert, daſs durch alle angeſtellte Verſuche weder in den Reden noch Geſichtsbewegungen Locke's etwas erfunden ſey, was ſeine Geſinnungen verdächtig machen könne. Er ſchlieſst aber hieraus nicht auf deſſen Unſchuld, ſondern nur, daſs er es in der Kunſt, ſich zu verſtellen, weit gebracht habe, und trägt darauf an, ihn noch weiter auf die Probe zu ſtellen. Der junge Gelehrte muſste jedoch ohne fernere Unterſuchung auf Befehl König Karls II. ausgeſtoſsen werden. Hierauf folgt eine gleich zu Anfang der Regierung Jacobs II. im Parlament durchgegangne Bill, worin darauf angetragen wurde, daſs jede Behauptung der rechtmäſsigen Geburt des Herzogs von Monmouth und jede im Parlament geſchehene Aeuſserung zu einer Succeſſionsveränderung als Hochverrath angeſehen und beſtraft werden ſolle. *Fox* hat dieſe, den knechtiſchen Sinn des damaligen Parlaments ausdrückende, Bill abdrucken laſſen, weil das Daſeyn derſelben gegen Biſchof Burnet, der ihrer erwähnt, bezweifelt worden. — Den Beſchluſs macht der Bericht eines Zeitgenoſſen über Rumbold's Proceſs und Hinrichtung, zum Beweiſe, daſs dieſer Mann noch bey ſeinem Tode die Verſchwörung gegen das Leben Karls II., der er angeklagt worden, ſtandhaft abgeläugnet habe, obgleich er ſeine Abneigung gegen eine willkürliche Regierungsform beharrlich zu erkennen gab. Rec. wiederholt ſein voriges Urtheil, daſs der Werth der deutſchen Ueberſetzung des Fox'ſchen Werks gewonnen haben würde, wenn dieſer Anhang bey derſelben nicht weggelaſſen wäre.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 4. April ſtarb zu Bernburg, 57 Jahre alt, *Johann Caſpar Hiſeli*, der Theologie Doctor, Herzogl. Anhalt-Bernburgſcher Conſiſtorialrath, Superintendent und Oberprediger, ein Mann von feſtem, gründlichem Wiſſen in ſeinem Fache, von ungemeinem Scharfſinn, groſser Energie des Geiſtes, gewaltiger Kanzelberedtſamkeit. Er war von Geburt ein Bürger von Zürich, Sohn eines Landpredigers, der in ſeiner früheſten Jugend ſtarb. Im J. 1786. kam er als Hofkapellan nach Wörlitz, und ward ſpäter Conſiſt. Rath zu Deſſau. Im J. 1793. ging er als dritter Prediger zu St. Ansgarii nach Bremen und ſtieg nachher zur zweyten Predigerſtelle, promovirte im J. 1798. zu Marburg, ward auch im J. 1802. Prof. der Theol. am Gymnaſium zu Bremen. Im J. 1805. folgte er dem Rufe nach Bernburg. Sein Tod wird in ſeinem Wirkungskreiſe tief gefühlt; er gehörte auch in der That ohne allen Widerſpruch zu den vortrefflichſten deutſchen Theologen, und würde jeder Stelle, die er in ſeinem Stande bekleiden konnte, Ehre gemacht, an jeder ſeine Würde zu behaupten gewuſst haben.

II. Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Zeither iſt nur ein Belobungsſchreiben bekannt geworden, welches Hr. *Mich. v. Piringer*, Hofſecretär bey der K. K. Hofkammer, über ſein Buch: *Ungarns Banderien*, erhalten hat. Es iſt das von Sr. Kaiſ. Hoheit dem Erzherzog Karl vom 19. Oct. 1810, worin geſagt iſt: „Mit Vergnügen erkenne ich in dieſem Werke den ſchätzbaren Geiſt des unbefangenen Forſchers und des wahren Patrioten.

Hr. *Chriſtian Cruſius*, Vf. des topograph. Lexicons, hat von der Akademie der Wiſſenſchaften und Künſte zu Erfurt das Diplom als Ehrenmitglied, von den Erzherzogen Rudolph und Ludwig von jedem eine goldene Doſe u. ſ. w. erhalten.

Hr. *Ignatz Heimann*, vormals Poſtamts - Officier zu Trieſt, und Herausgeber der Poſtkarten von *Deutſchland* und Italien, hat den Charakter eines K. K. Rathes taxfrey erhalten.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Nach einem neuen Kaiſerl. Franzöſ. Decrete ſollen die frühern Decrete vom 5. Febr. und 3. Aug. v. J. auf die neuen Departements des ehemaligen Hollands und in den drey Departements der Ober-Ems, Elb- und Weſermündungen vollzogen, und die Anzahl der beyzubehaltenden Journale ſoll im Staatsrathe, auf den Bericht des Miniſters des Innern und auf das Gutachten des General - Directors der Buchdruckereyen und des Buchhandels, feſtgeſetzt werden. — Nach Angaben in öffentlichen Blättern hörten in Hamburg am 1. April auf: die Minerva, die nordiſchen Miscellen und die Liſte der Börſenhalle, die alle drey vom Hn. *A. Brun* herausgegeben wurden; der Niederſächſ. Anzeiger, der Relations-Courier und das Blatt der Unparteylichkeit.

Die Kaiſerl. Oeſterr. Univerſitäten nähern ſich nunmehr auch darin den auswärtigen, daſs jährlich ein beſonderes Lections-Verzeichniſs derſelben beſonders gedruckt erſcheint. Für die Wiener Univerſität beſorgte es zum erſten Mal 1810. der Pedell *Philebois*. — Die vaterländiſchen Blätter begannen den Jahrgang 1811. mit einem Aufſatze *über eine Oeſterr. Kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften*. Der Aufſatz ſcheint einige Senſation zu erregen; dem Vernehmen nach dürften mehrere andere folgen, die den Gegenſtand noch von mehr andern Seiten beleuchten werden, wodurch allerdings die gute Sache nur noch mehr gewinnen kann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 8. May 1811.

NATURGESCHICHTE.

LILLE, b. Martier u. PARIS, b. Firmin Didot: *Tableau analytique des Minéraux*, par *A. Drapiez*. 25 S. und 10 grofse Tabellen. Ohne Jahrzahl. Quer Fol.

Als Einleitung zu diefem Werke hat der Vf. die Bemerkungen vordrucken laffen, welche er der Gefellfchaft der Wiffenfchaften und Künfte zu Lille, bey der Vorlegung des Manufcriptes deffelben mittheilte: Hiftorifche Notizen über die Behandlung der Mineralogie von *Cronftedt* bis *Haüy*. Die finnreiche Methode, welche *Lamark* bey der franzöfifchen Flora befolgte, war die Veranlaffung zu dem vorliegenden *Tableau analytique*. Hr. *Dr.* wünfchte die Grundfätze jener Methode auf die übrigen Zweige der Naturkunde angewendet zu fehen, und ungeachtet ihm die Schwierigkeiten nicht entgiengen, welche fich in Rückficht der Mineralogie darbieten würden, indem ein und daffelbe charakteriftifche Merkmahl, ohne mehr oder weniger bedeutende Mifsverftändniffe zu veranlaffen, nicht wohl für alle Gattungen gelten kann, fo hat ihn diefer dennoch nicht von der Ausführung zurückgefchreckt. Er hat in mineralogifcher Hinficht eine ähnliche Zufammenftellung verfucht, wie folches von dem genannten Botaniker für feine Wiffenfchaft gefchehen war, und, indem er die von *Haüy* aufgeftellten Klaffen als Hauptabtheilungen zum Grunde legte, ordnete er einer jeden diefer Klaffen die fpezififchen Charaktere dergeftalt unter, dafs man aus ihrer Gegeneinanderftellung fchnell diejenigen aufzufinden vermag, auf welche es, bey einem einzelnen gegebenen Falle, hauptfächlich ankommt. Da indeffen die Abtheilungen nicht alle auf eine gleichförmige Weife bewirkt werden konnten, indem oft die Charaktere, welche die eine Subftanz fehr ausgezeichnet darbietet, einer anderen gänzlich fehlen, fo wurden für jede Abtheilung diejenigen charakteriftifchen Eigenheiten gewählt, aus denen die Gegeneinanderftellung am deutlichften hervorgeht; und wenn die Analyfe nun fo weit geführt war, dafs der Beobachter nur zwifchen zwey Gattungen in der Beftimmung fchwanken konnte, fo nahm der Vf. die Gefammtheit der übrigen Merkmale zu Hülfe, um auf diefe Weife zu einer, von allen Zweifeln entfernten Beftimmung zu leiten. Der Verfolg diefer Anzeige wird das Gefagte näher erläutern. Die in diefer Methode aufgeftellten Kennzeichen find mithin als die Grenzlinie anzufehen, die zwifchen den Individuen, welche die Natur mit der gröfsten Reinheit und Vollendung ausftattete, und denjenigen Subftanzen obwalten, welche durch Beymengung heterogener Materien, oder durch andere zufällige Umftände, mehr oder weniger bedeutende Modificationen erlitten. Aus dem Gefagten ergiebt fich, dafs der Mineralog keinen der wefentlichen Charaktere unbeachtet laffen darf, damit er in Fällen, wo der eine nicht vorhanden ift, den andern eintreten laffen könne. Unter den wefentlichen Kennzeichen wird der Beobachter diejenigen zu wählen bemüht feyn, welche an dem zu beftimmenden Individuum am deutlichften und vollendetften fich zeigen. Nach der, die eigentlichen fpezififchen Charaktere umfaffenden Methode läfst Hr. *Dr.* in befonderen Kolumnen diejenigen folgen, welche gewiffermafsen als zufällige zu betrachten find, und durch welche nur die Unterabtheilung einer Gattung in ihre Arten bewirkt worden. So z. B. die fecundären und unbeftimmbaren Formen, die Farben und die Durchfcheinbarkeit. Von zwey andern Kolumnen enthält die eine die Synonymen, die andre und letzte zählt die Subftanzen auf, welche mit der befchriebenen Gattung *Aehnlichkeit* haben und beym Beftimmen zu Mifsgriffen Anlafs geben könnten. Um alfo beym Gebrauch der Methode des Vfs. ein gegebenes und nicht bekanntes Mineral zu beftimmen, wird man zuerft die Hauptabtheilungen zu Rathe ziehen. So wird man z. B. durch die Unauflösbarkeit eines Foffils in Waffer und in Säuren durch deffen 3,5 überfteigende Eigenfchwere, durch die Eigenfchaft das Glas zu ritzen, durch feine Unverbrennlichkeit, durch die Abwefenheit des Metallglanzes endlich fich verfichern, dafs daffelbe den Erd- und Steinarten angehört, welche in den vorliegenden Tafeln die zweyte Abtheilung ausmachen. Die Schmelzbarkeit vor dem Löthrohre zu einem fchwarzen Glafe deutet darauf hin, dafs es denjenigen Erd- und Steinarten beyzuzählen ift, welche in der erften Unterabtheilung diefer Klaffe unter der zweyten Klammer enthalten find. Aber es bieten noch vier andere Subftanzen diefe Erfcheinung (des Schmelzens zu einem fchwarzen Glafe) dar, mithin mufs man zu andern Kennzeichen feine Zuflucht nehmen. Zuerft wird die Elektricität des Minerals unterfucht. Reibung und Wärme zeigen keine Spur davon, mithin gehört daffelbe beftimmt nicht den Foffilien an, welche fich durch jene Eigenfchaft auszeichnen. Das trockene Anfühlen deffelben wenn es zu Pulver umgewandelt worden, feine Eigenfchaft das Glas zu ritzen und fparfam Funken zu geben, zeigen, dafs es entweder Hornblende oder Sphène ift. Die Vergleichung der übrigen Kennzeichen, Bruch, mechanifche Theilbarkeit u. f. w.

Digitized by Google

u. ſ. w. führen dann ſehr bald zu dem ſicheren Schluſſe, daſs die in Frage ſtehende Subſtanz der Hornblende angehöre. Um die Genauigkeit dieſer analytiſchen Beſtimmungen noch weiter zu prüfen, muſs nun die vergleichende Unterſuchung derjenigen Mineralkörper vorgenommen werden, welche mit der beſchriebenen Subſtanz Aehnlichkeit haben und nun wird man ſich ſogleich überzeugen, daſs ſolche weder Turmalin, noch Epidot u. ſ. w. ſeyn könne. Auf die ſo eben angeführte Weiſe ſollen, der Vorſchrift des Vfs. gemäſs, ſeine analytiſchen Tafeln gebraucht werden, und mit Vorbedacht hat Rec. die ganze Operation in ihrer Ausführlichkeit mitgetheilt, um durch die Darſtellung derſelben den Beweis zu geben, daſs (was auch Hr. *Dr.* offen bekennt) eigentlich nur derjenige Mineralog, deſſen Auge ſchon geübt iſt, der im Beſtimmen der Kennzeichen ihm nicht bekannter Foſſilien bereits Fertigkeit erlangt hat, dieſes Tableau mit einigem Vortheile werde gebrauchen können. Ob aber daſſelbe einem ſolchen noch weſentliche Dienſte leiſte? — iſt eine Frage, welche wir mit *Nein* zu beantworten geneigt ſind. Rec. wenigſtens iſt es noch nie in den Sinn gekommen, beym Beſtimmen von Foſſilien zu ähnlichen Hülfsmitteln (und namentlich zu den von *Lenz*, *Batſch*, *Struve* u. a. vorhandenen Werken) zu ſchreiten. Für den geübten Mineralogen ſind alſo, wie geſagt, ſolche Tafeln überflüſſig, und der Anfänger, der ſeiner Sache beym Aufſuchen und Beſtimmen der einzelnen Kennzeichen nicht gewiſs iſt, kann ſie nicht mit Vortheil gebrauchen, folglich ſind dieſelben im Ganzen wohl zu entbehren. Auſser den ſo eben im Auszuge mitgetheilten Bemerkungen über den Gebrauch der Tafeln, enthält das vorliegende, übrigens mit vielem Fleiſse und — was den oryktognoſtiſchen Theil betrifft — auch nicht ohne Sachkenntniſs ausgearbeitete Werk, noch einige Notizen über die phyſiſchen Charaktere (Eigenſchwere, Härte, Elaſticität, Farbe, Elektricität u. ſ. w. der Mineralkörper), ferner über die geometriſchen und chemiſchen Charaktere. Dann folgen die Tafeln ſelbſt und über dieſe nun noch einiges Nähere. Die 1te Tafel enthält *Hauys* Mineral-System, ſo wie man ſolches im erſten Bande ſeiner Traité abgedruckt findet. Auch iſt auf derſelben Tafel eine Ueberſicht der Charaktere zu finden, durch welche die Haupt-Abtheilungen der Mineralkörper in *Subſtances acidifères, terreuſes, combuſtibles* und *métalliques*, begründet worden. Ein Anhang iſt zur Aufnahme derjenigen Foſſilien beſtimmt, deren Natur noch nicht zur Genüge bekannt geworden. Auf der 2ten Tafel (oder vielmehr auf der erſten analytiſchen) findet man die Subſtances acidifères. Dieſe Tafel enthält für folgende Gegenſtände eigene Columnen: *Eigenſchwere; Nomenclatur; Formen; Farbe; Durchſcheinbarkeit; Synonymen; Subſtanzen welche mit beſchriebenen Mineralien Aehnlichkeit haben.* Auf gleiche Weiſe ſind auch die folgenden Tafeln abgetheilt. Die 3te enthält die erdigen, die 4te die verbrennlichen, nicht metalliſchen, die 5te, 6te und 7te die metalliſchen Subſtanzen. Dann folgen auf der 8ten Tafel die noch nicht genau beſtimmten Mineralien (in dieſem Exil findet man unter andern auch noch den muſchlichen Hornſtein, den Andalouſit, die Schaumerde, den Schillerſpath u. a. Foſſilien, über deren Stelle im Syſteme in Deutſchland längſt entſchieden worden,) und auf der 9ten und 10ten die Gebirgsarten. Auf den beiden letzteren Tafeln fällt die obenangeführte Columnen-Eintheilung weg, nur die einzige für die Synonymie iſt geblieben und in einer Anmerkungs-Columne werden Notizen über die geognoſtiſchen Verhältniſſe, über das Vorkommen, ſo wie über die techniſche Nutzbarkeit u. ſ. w. gegeben, die im Ganzen ſehr oberflächlich und mitunter durchaus unrichtig ſind. So wird z. B. beym Serpentin geſagt, daſs er ein Gemenge (?) von Quarz, Talk, Thon, Eiſen u. ſ. w. ſey. — — Wie wenig belehrend dasjenige iſt, was Hr. *Dr.* unter andern über die Sandſtein-Formation ſagt, und wie ſeltſam ſeine Art der Abtheilung derſelben iſt, dieſs mag folgende wörtlich ausgehobene Stelle beweiſen:

Synonymie.

Quarz-arenacé	*Grès dur* . . .	*Grès des paveurs.*
	Grès demidur . .	*Grès des rémouleurs.*
	Grès filtrant . .	*Grès poreux.*
	Grès pulvisculaire	*Grès du Levant ou de Turquie.*
agglutiné.	*Grès luſtré* . .	*Grès de Montmorency.*
	Grès micacé flexible	. . . . .
	Grès ferrifère .	*Grès ferrugineux.*

Obſervations.

On trouve le grès en blocs, enfouis dans le ſable, tantôt étendu par bancs entre des couches de terre ou de pierres d'une nature différente; d'autre fois formant des lits ſuperpoſés et à-peu-près homogènes. Le grès est onix, lorsqu'il est compoſé de couches parallèles de diverſes couleurs; il est arboriſé, lorsqu'un mélange noirâtre y forme des dendrites.

Uebrigens iſt das Format, welches der Vf. wählte, — Quer Folio — nicht das zweckmäſsigſte. Die meiſten Tabellen müſſen beym Gebrauche herausgeſchlagen werden und dieſes iſt ſehr unbequem.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Fleiſcher d. j.: *Kurze Darſtellung des groſsen Weltgebäudes*, nebſt einer vollſtändigen *Anweiſung zum Gebrauche des von mir erfundenen Planetarium's, Tellurium's und Lunarium's*, von D. *A. H. C. Gelpke*, Lehrer der Aſtronomie am Collegium Carolinum. 1809. 52 S. in 8., ſamt drey Tafeln. (8 Ggr.)

Der Vf. ſchickt eine compendiariſche Aſtronomie voran, und beſchreibt alsdann ausführlich die von ihm erfundenen Maſchinen, wovon er bereits in einer frü-

Digitized by Google

früheren 1806 erschienenen Schrift: (Betrachtungen über das Weltgebäude und die neuesten Entdeckungen), eine Anzeige gegeben hatte. Es sind drey Maschinen, wovon aber nur die erste einiges Räderwerk hat. 1) *Das Planetarium* stellt auf eine sinnliche Art folgendes dar: 1) die Folgenreihe der eilf Hauptplaneten, die vier neuesten mit eingeschlossen, sammt dem Mond der Erde, den vier Monden des Jupiters, des Saturns, 8 (?) des Uranus, und den Ringen der beiden letzten. 2) Das Verhältniss der Gröfsen der Planeten sowohl unter sich als zu dem in der Mitte des Systems aufgestellten Sonnenkörper. Rec. führt zu einer kurzen Uebersicht dieser Planetengröfsen, die bey des Vfs. Darstellung zum Grunde liegenden Zahlen hier an; der wahre Durchmesser der Sonne hält 200000 geogr. Meilen, des Mercur 608, der Venus 1668, der Erde 1720, des Mars 1006, der Vesta 68, Juno 309, Ceres 352, Pallas 455, des Jupiter 19566, Saturn 17362, Uranus 7734 Meilen. (Der Vf. hielt sich meist an *Schröter's* Angaben, besonders bey den neuesten Planeten.) Auch die Breite und Weite der Saturnringe sind verhältnifsmäfsig in der Maschine dargestellt, wobey vorausgesetzt wird, dafs die Dicke beider Ringe zusammen 5881, die Breite des einen 3935, des andern 1379, der Zwischenraum, welcher beide trennt, 567, und die ganze Weite des Gesammtrings von der Grenze des einen Randes bis zur andern 40564 geogr. Meilen betrage; auch auf dem Ringe findet man Berge 270 Meilen hoch. 3) Wahres Verhältniss der Entfernung der Planeten unter einander und von der Sonne. 4) Verhältniss der Gröfse des Sonnenkörpers zu den Entfernungen der Planeten. (Zu diesem Zweck ist die Sonne noch einmal in der Mitte in der Gröfse eines Nadelknopfs vorgestellt.) 5) Verhältniss der Geschwindigkeit im Laufe der Planeten; man stellt den Wochenzeiger auf den ersten Jenner, und mit jenem den Planeten in gerader Richtung; so vollendet der Planet seinen Umlauf, mittelst des Räderwerks der Maschine, in eben der Anzahl von Wochen (einzelne Tage zeigt die Maschine nicht an) wie am Himmel. 6) Stand jedes Planeten gegen die Sonne für eine bestimmte Zeit, heliocentrische und geocentrische Länge, scheinbares Vor- und Rückwärtsgehen, Stillstand, Opposition und Conjunction der Planeten. 7) Neigung und Knoten der Planetenbahnen; Vorstellung der Breite des Planeten, und der Sonnendurchgänge der Venus und des Mercur. 8) Erscheinungen des Saturnringes, in der Form zweyer Henkel, oder einer schmalen beynahe verschwindenden Linie. 9) Wahrer oder elliptischer Lauf der Planeten; Darstellung von Excentricität, Radius Vector, Anomalie, Aphelium und Perihelium. II) *Tellurium.* Dieſs besteht aus einer weifsen Kugel, die mit ihrer Axe schief etwa 23½° gegen die Sonne gerichtet steht, und einer Lampe, welche die Sonne vorstellt. Ueber die Mitte der weifsen Kugel, oder der Erde, läuft ein schwarzer Streifen, d. h. Aequator, diesem zur Seite zwey Parallelkreise, die Wendekreise, und dazwischen hin die Ekliptik. Dadurch erläutert sich die Abwechslung sowohl des Tages und der Nacht, als der vier Jahreszeiten. III) *Lunarium.* Dazu gehört die schon angeführte Lampe als Sonne, die weifse Kugel als Erde, und ein Ring, worauf sich eine schwarze festsitzende Kugel, mit zwey Löchern versehen, nebst einer weifsen hin und her zu schiebenden Kugel befindet. Dieſs versinnlicht theils die nördliche und südliche Breite des Monds, theils die Entstehung einer Sonnen- und Mondsfinsterniſs; bey jener wird die weifse bewegliche Kugel zwischen Sonne und Erde, bey dieser hinter die Erde gebracht. Der Beschreibung der Maschinen sind noch zwey nützliche Tafeln zugegeben, wovon die eine die Entfernung der Planeten in ihrer Sonnennähe, Sonnenferne, und im mittleren Abstande, in geographischen Meilen, sammt der Excentricität, die andere die Neigung jeder Planetenbahn, den Ort des aufsteigenden Knoten und der Sonnenferne angibt; die Epoche aber für diese drey Stücke, die nach S. 19 veränderlich sind, ist nicht angezeigt. — Der Preis jener dreyfachen Maschine ist in dieser Schrift selbst nicht bemerkt; nach der oben angeführten früheren Schrift des Vfs. aber von 1806 beträgt er 6 Louisd'or oder 30 Rthlr. in Golde, und, wenn einige Stücke an der Einrichtung fehlen, auch etwas weniger. Die von dem Vf. erfundenen und beschriebenen Maschinen scheinen wirklich ihrem Zwecke, der Versinnlichung astronomischer Lehren für Liebhaber der Sternkunde ganz gut zu entsprechen; aber freylich ein weit vollkommneres Vergnügen gewährt dem Geiste die mathematische Kenntniſs der Sternwissenschaft, und ein weit bestimmteres Bild, als alle solche noch so künstliche Maschinen, giebt von den Erscheinungen in unserem Sonnensystem der astronomische Calcul. — Rec. bemerkt noch, dafs der Vf. einigemal von 8 Uranustrabanten spricht, da doch *Herschel* deren nur 6 entdeckt hat. Dafs unser Sonnensystem an 4000 Kometen enthält, gehört nicht (wie es S. 6 heifst) unter die „Dinge die wir *wissen*," sondern, die wir muthmafsen; nach andern Muthmafsungen könnte vielleicht diese Anzahl noch beträchtlich gröfser gesetzt werden. Irrig schreibt der Vf. S. 13 die Entdeckung einer Art von Progression, die in den Planetenabständen statt finden soll, dem berühmten *Keppler* zu; *Keppler* verglich blofs die Zwischenräume zwischen den Planetenbahnen mit den regulären geometrischen Körpern; die erste Idee von jener Progression hingegen findet sich bey *Titius* oder *Wolf;* vergl. Mon. Corr. VII. B. S. 79.

SCHÖNE KÜNSTE.

DRESDEN, b. Arnold: *Wilhelm Tell*, oder *die freye Schweiz.* Nach *Florian* vom *Verfasser der Findlinge.* 1808, 192 S. 12. (Preis 16 Gr.)

Florian dachte wahrscheinlich an ein Publikum, das, von Romanen übersättigt, einmal eine Darstellung wirklicher Thatsachen lesen will, dem aber ein eigentliches historisches Werk zu trocken, oder wie man sagt, zu hoch ist. So schrieb er die historisch-roman-

Digitized by Google

romantiſche Skizze. Eben ſo wahrſcheinlich wurde der Bearbeiter durch die Erſcheinung des Fr. Schillerſchen Tell zur Uebertragung dieſes Wilhelm Tell in die deutſche Sprache für dieſelbe Klaſſe von Leſern, auf welche Florian rechnete, beſtimmt. Es entſtand alſo ein kleiner *Halb-Roman*, der indeſſen das Verdienſt hat, nicht übel geſchrieben zu ſeyn, was ſich ohnehin von dem Bearbeiter vorausſetzen läſst. Wer den ſchweizeriſchen Freyheitshelden nicht durch *Johannes von Müller* kennt, und keine groſsen Forderungen zur Lectüre mitbringt, der darf Befriedigung hoffen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten und andere Lehranſtalten.

Heidelberg.

Am 23ten Februar ertheilte Hr. geh. Kirchenr. *Daub* als Dekan der hieſigen theologiſchen Facultät dem nun von hier nach Berlin abgegangenen Hn. Profeſſor *Marheinecke* die theologiſche Doctorwürde, nachdem er vorher öffentlich die von ihm als Einladung zu dieſer Feyerlichkeit geſchriebene *Diſſert. patriſtica*, enthaltend *Sanctorum patrum de praeſentia Chriſti in coena Domini ſententia triplex ſ. ſacrae euchariſtiae hiſtoria tripartita* (Heid. 85 S. 4.), vertheidigt hatte. Nach geendigter Diſputation und Promotion nahm Hr. Prof. *Marheinecke* in einer lateiniſchen Rede feyerlich von hier Abſchied, beſonders von ſeinen bisherigen Collegen bey der Univerſität und ſeinen geweſenen Zuhörern.

Am 9ten März wurde Hr. *Franz Joſeph Zipff* aus Germersheim, Baccalaureus der Philoſophie und mediciniſcher Praktikant, durch ſeinen Vater, Hn. *Stephan Zipff*, Profeſſor und hieſigen Stadtphyſicus, zum Doctor der Medicin und Chirurgie creirt. Die von dem jüngern Hn. *Zipff* zu dieſem Zwecke vertheidigte *Diſſert. inaug. medicofor.* hat zum Inhalte *laeſionum letalitatis claſſificationum cenſura ulteriorque praeſtantioris expoſitio* (60 S. 8.). Das Programm, wodurch Hr. *Zipff*, der Vater, als dieſsjähriger Decan der mediciniſchen Facultät zu jener Feyerlichkeit einlud, enthält *bovillae peſtis hiſtoria* (22 S. 8.).

Am 14ten März erhielt Hr. *Friederich Auguſt Börſch* aus Sachſen, nach Ueberreichung einer Abhandlung *de gothicae Architecturae ortu et incrementis*, und nach öffentlicher Vertheidigung akademiſcher Sätze die Würde eines Doctors der Philoſophie.

Am 16ten März vertheidigte öffentlich der vor einiger Zeit zum Doctor der Medicin und Chirurgie creirte Hr. *Alexander Haindorf* mediciniſche Theſes zur Erlangung der Erlaubniſs, öffentliche Vorleſungen halten zu dürfen.

Am 1ten April erhielt Hr. *Friederich Wilhelm Heineken* aus Bremen, nach vorhergegangener Prüfung und nach Ueberreichung einer Inaugural-Diſſertation *de negotiatione quam dicunt ſpeditoria*, die juriſtiſche Doctorwürde.

In dem nächſtverfloſſenen Winterhalbenjahre (von 1810 bis 1811) belief ſich die Zahl der hier Studierenden im Ganzen auf 317; davon waren Theologen 35, Juriſten 157, Mediciner 47, Cameraliſten 45, und Philologen 33. Die Zahl der Landeskinder betrug 108, der Ausländer 209. Die Geſammtzahl der in dem nämlichen Semeſter zu Freyburg Studirenden beſtand in 302, davon waren Theologen 98, Juriſten 57, Mediciner, Chirurgen und Apotheker 65, ſogenannte Philoſophen 81. Von dieſen 302 zu Freyburg Studirenden waren 236 Inländer und 66 Ausländer. Da im nächſtverfloſſenen Sommerhalbenjahre zu Heidelberg im Ganzen 388, und zu Freyburg 268 Studirende ſich befanden, ſo ergibt ſich aus der Vergleichung dieſer Zahl mit der Zahl der im verfloſſenen Sommer zu Heidelberg und zu Freyburg Studirenden, daſs ſich die Anzahl der dort Studirenden im verfloſſenen Winter um ein bedeutendes verminderte, da ſich dagegen die Zahl der zu Freyburg Studirenden im Winter beträchtlich vermehrte. Zugleich iſt bemerkenswerth, daſs zu Heidelberg die Zahl der Juriſten, zu Freyburg hingegen die Zahl der Theologen die ſtärkſte im verfloſſenen Winter war; ferner daſs unter den zu Heidelberg Studirenden keine Philoſophen, unter den zu Freyburg Studirenden hingegen keine Cameraliſten und Philologen aufgeführt ſind; endlich daſs zu Heidelberg die Ausländer, zu Freyburg hingegen die Inländer die bey weitem überwiegende Zahl der auf beiden Univerſitäten Studirenden ausmachen. Der erſte Umſtand erklärt ſich daraus, daſs zu Freyburg bloſs Katholiken, zu Heidelberg bloſs Proteſtanten die Theologie ſtudiren. Die beiden andern Umſtände haben ihren Grund in der verſchiedenen Verfaſſung und Einrichtung der beiden Univerſitäten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9. May 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

St. Petersburg, in d. Schnoor. Buchdr.: *Reise um die Welt in den Jahren* 1803. 1804. 1805 u. 1806. auf Befehl Sr. Kais. Maj. Alexander des Ersten auf den Schiffen Nadeshda und Newa unter dem Commando des Capitains von der Kais. Marine *A. J. von Krusenstern.* — *Zweyter* Theil. 1811. 486 S. 4.

Fast zu spät für die gespannte Erwartung, welche der *erste* Band dieser merkwürdigen Reise durch das Interesse des Gegenstandes sowohl, als durch das seiner Darstellung bey allen denkenden und fühlenden Lesern erregt hatte, erscheint dieser *zweyte* gleich gehaltvolle Band, dessen *erste* Hälfte durch wichtige Entdeckungen für die Kenntnifs unbekannter Gegenden und die genaue Bestimmung fester Punkte in denselben ein eben so grofser Gewinn für die Wissenschaft, als die *zweyte* Hälfte, besonders auch durch die unterrichtenden und unterhaltenden Schilderungen von China, zugleich belehrend und anziehend ist. Aber wer fühlte sich nicht auch in jener ersten Hälfte angezogen durch die Fahrt der lieb gewonnenen Reisenden in unbekannten Meeren, wo auf jedem Punkte nicht blofs der Zweck der grofsen Unternehmung selbst die sorgfältigste Aufmerksamkeit forderte, sondern diefs Bedürfnifs war, um Hindernisse und Gefahren zu besiegen, unter welchen unsere Seefahrer so leicht ihr Grab finden, und die sie begleitenden Hoffnungen jedes theilnehmenden Lesers mit ihnen scheitern konnten. Eben dadurch wird die Erwartung der Leser immerfort von neuem gespannt gehalten, und eben die ungeschminkte, treffliche Darstellung des Hn. *von Krusenstern* ist ganz dazu geeignet, diese Theilnahme stets gleich rege zu erhalten. Mit unermüdlichem Eifer und Wohlwollen sehen wir ihn Sorge tragen für das Wohl seiner Mannschaft und die Abwendung jeder Unannehmlichkeit; Sorge tragen und Plane bedenken für jeden Vortheil seines Vaterlandes; aber auch das lebendigste Interesse nehmen an der gesammten Menschheit, an dem im Drucke des Despotismus industriösen Japaner und Chinesen, an den Ainos auf den südlichsten Kurilen, an den Pelzjägern im russischen Amerika, welche in den Fesseln der Willkür und Gewinnsucht verschmachten. Dem sanft empfindenden Manne, der kaum je ein anderes als ein schonendes Urtheil fällt, mangelt gar nicht die Kraft, mit geradem Sinn Härten und Verbrechen gegen die Menschheit zu rügen. Diesem edeln Manne gebührt vor allem selbst unsere innigsten Theilnahme bey allen seinen Wegen und Aeufserungen; und mit ihr folgen wir auch seiner Fahrt von Nangasaky in Japan, und hernach an den bisher unbekannten Küsten, der westlichen von Jesso und der nordöstlichen von Tschoka.

Am 16. April 1805. erhielt der russische Gesandte, welcher auf der Nadeshda nach Japan gegangen war, von der dortigen Regierung die schriftlichen Erklärungen in holländischer Sprache, und ein zierliches Boot zur Ueberfahrt an den Bord seines Schiffs. Die Einschiffung und Abfahrt erfolgte den 17. April. Die Dollmetscher, Organe der japanischen Regierung, wendeten alles an, um Hn. *von Krusenstern* zu bewegen, dafs er sich der Küste nicht wieder nähern, und die Strafse Sangar, die sie als höchst gefährlich verschrieen, nicht passiren möchte. Die genaue Bestimmung der Lage der letztern, und also auch die Untersuchung eines Theils der Nordwestküste von Nipon war ihm zu wichtig, als dafs er sie hätte aufgeben sollen: aber er versprach, bey der Rückreise von Kamtschatka nach Rufsland, Japan nicht nahe zu kommen. Nicht alle die schönen Plane unseres Seefahrers, wozu demnächst die Bestimmung der so verschieden angegebenen Breite der Strafse Sangar, die Untersuchung der Westküste von Jesso, das Auffinden der Insel Karafuto, die neuern Karten zwischen Jesso und Sachalin setzen, eine vollständige Aufnahme der angeblichen Insel Sachalin (auch Tschoka genannt) von Kap Crillon bis zu ihrer Nordwestküste, die Untersuchung der problematischen Strafse zwischen Sachalin und der Tatarey, und die Rückkehr durch einen neuen Canal nördlich von dem Canal de la Bouffole zwischen den Kurilen, gehörte, haben sich erreichen lassen; aber einen sehr beträchtlichen Theil derselben hat er ausgeführt, und ein glücklicher Zufall hat darüber gewaltet, dafs Capitän *Broughton* auf seiner Entdekkungsreise, die nach der Abreise unserer Expedition erst im Drucke erschien, andere Punkte erforscht hat: nämlich die Strafse von Sangar selbst, die Küste von Corea, einen Theil der östlichen Seite von Jesso und die südlichen Kurilen, indefs die Westküste von Jesso von beiden Seefahrern untersucht worden ist.

Die Vorsicht erforderte, den günstigen Wind zu nutzen, um die gefährlichen Gotto-Inseln zu dubliren; die Fahrt mufste durch einen vielleicht noch nie befahrnen Canal zwischen den Asses Ears und den Gotto-Inseln genommen werden, und 25 Meilen in Westen des bey der Hinreise genau bestimmten Cap Gotto ward der Lauf nach Norden fortgesetzt, und zwischen den Inseln Tsus und Japan, nach der Strafse, die sie trennt, gerichtet. Erstere Insel sahen sie den

Digitized by Google

20ſten gerade vor ſich in Norden; auf der japaniſchen Küſte vermochten ſie nicht zu unterſcheiden, ob ſie zuſammenhängendes Land oder eine Inſel von einiger Gröſse in ihrer Nähe, oder mehrere Inſeln, vielleicht eine Fortſetzung der Gotto-Inſeln ſeyen. Die Inſel Tſus hat ganz eine Nord- und Süd-Richtung, ihre gröſste Länge beträgt 35 Meilen, und ſie mag 10 — 12 Meilen breit ſeyn. Die Südſpitze liegt 34°, 6′, 30″ der Breite, 230°, 48′ der Länge, die Nordſpitze im 34°, 40′, 30″ d. Br. 230°, 30′, 30″ d. L.; von jener an hat die Inſel eine N. O. Richtung, bis zu einer ſehr nach Oſten hervorragenden Ecke, im 34°, 18′ 45″ d. Br. und 230°, 30′, 15′ d. L., welches Vorgebirge den Namen: *Cap Fida Buengono* erhielt, und hinter welchem ſich die Inſel in einer tiefen Bay vielleicht in zwey Theile theilt. Die Inſel hat ſchöne Bayen und Häfen, und ſoll von den Coräern, die alle Communication mit Japan ſchon ſeit einiger Zeit abgebrochen haben, noch des Handels wegen beſucht werden. Jene Breite der Nordſpitze von Tſus weicht von der La Peyrouſiſchen nur um 2′ ab, die Länge zwar nach der Angabe fehlerhafter Chronometer um 36′, aber durch die Corrections-Tabellen nach den von *Dagelet* gemeſſenen Monds-Abſtänden verringert ſich die Verſchiedenheit bis zu 1′, und jene Beſtimmungen der Länge waren an ſich zuverläſſiger bey einer erſt zweytägigen Entfernung von einer Küſte, wo die Länge durch mehr als 1000 Monds-Abſtände beſtimmt, und die Chronometer aufs ſorgfältigſte geprüft waren. Bey drey wichtigen Punkten, dem Pik de Langle, Cap Crillon und Cap Aniwa, die ſowohl von *La Peyrouſe*, als auch auf *Kruſenſtern's* Schiffen aufs ſchärfſte beſtimmt wurden, iſt der Unterſchied zwiſchen letzterer und *Dagelet's* Reſultaten eben ſo gering, und dieſe ſtehen nun deſto gewiſſer für die Erdkunde feſt. *La Peyrouſe* hat die Breite der Straſse zwiſchen Japan und Corea auf 45 Meilen geſchätzt; da er aber die Inſel Tſus für die Küſte von Japan gehalten, und die Straſse zwiſchen beiden 28 — 30 Meilen beträgt: ſo wäre die Entfernung zwiſchen der japaniſchen Küſte und Corea, wo ſie ſich am nächſten kommen, ungefähr 75 Meilen. Unſere Seefahrer ſahen den 22ſten die japaniſche Küſte zum zweyten male, ob ſie wohl nach der Arrowſmithſchen Karte beynahe 150 Meilen davon hätten entfernt ſeyn ſollen, indem ſie ſich im 35°, 49′ N. Br. und 228°, 3′, 30″ W. Länge befanden, und auf dieſer ſich nach S. W. erſtreckenden Küſte zwey hohe Berge, deren höchſter von kugelrunder Geſtalt im 35°, 25′, 20″ N. B. 227° 40 W. L. nach dem berühmten Aſtronomen *Zach* benannt worden iſt. Bemerkenswerth war bald darauf ein auffallend niedriger Barometerſtand, ohne irgend eine Folge für die Witterung, den *La Peyrouſe* gleichfalls eben daſelbſt beobachtete, der auch ſpäter im Ochotzkiſchen Meere und bey den Kurilen bemerkt wurde, und vielleicht örtlich iſt. Vom 39° N. Br. konnte Hr. *v. Kr.* ſich der Küſte von Japan nähern, und ſie unterſuchen, ohne ſein gegebenes Wort zu brechen. Den 1. May ſahen ſie wieder Land, welches ſie für eine Inſel hielten, da auf den Karten eine Inſel Too-ſima zwiſchen Cap Sangar und der Bay Sacata angegeben iſt. Aber ein Vorgebirge von 35 Meilen im Umfange war es, in deſſen Mitte ein hoher Berg im 39°, 50′ N. Br. 220°, 16′ W. L. liegt, die Südſpitze im 39°, 46′, die N. O. Spitze in 40°; es ward das *Vorgebirge der Ruſſen* genannt. Hr. *v. K.* folgte dem Umriſſe der Küſte bey heiterem Wetter in einer ſo geringen Entfernung, als es nur möglich war. Hinter der nördlichſten Spitze des Vorgebirges der Ruſſen, welche niedrig ausläuft und ſich nach Oſten in eine lange Reihe von Felſen endigt, fällt dieſes Land ſtark nach Oſten ab, und bildet eine groſse Bay. Im 40°, 50′ N. Br. und 219°, 54′ W. L. ſah man ein Städtchen mit einem Hafen liegen, das nach ſpätern Nachrichten vielleicht von Seeräubern bewohnt wird. Die Richtung der Küſte, welche mit ihren hohen Schneebergen und ſchönen Thälern in der Nähe des Städtchens einen reizenden Anblick gewährte, war von da N. ¼ W. Ein Vorgebirge im 40°, 37′, 40″ N. Br. und 220°, 11′, 30″ W. L. erhielt den Namen *Cap Gamaley*, und ein ſehr hoher Berg im 40°, 40′, 40″ N. Br., 219°, 49′ W. L. den Namen *Pik Teleſius*, ein andres Vorgebirge im 41°, 9′, 15″ N. Br., 219°, 52′ W. L. den Namen *Cap Greig*, von wo die Küſte wieder eine N. O. Richtung nahm, bis zu einem andern Vorgebirge, und von dieſem zuletzt eine ganz öſtliche Hohe Schneeberge in N. N. W., die ebenfalls ihre Richtung nach Oſten nahmen, überzeugten, daſs hier die Einfahrt der Straſse Sangar ſey, die ſich auch bald deutlich zeigte. Das Cap auf Nipon, von welchem die Küſte die bemerkte ganz öſtliche Richtuug nimmt, iſt das Cap Sangar im 41°, 16′, 30″ N. Br. und 219°, 46′ W. L. Genau im Norden von dieſem liegt auf Jeſſo oder Matſumay ein andres Vorgebirge, von welchem an die Richtung der Südküſte jener Inſel ebenfalls Oſt iſt, im 41°, 25′, 10″ N. Br. und 219°, 15′, 30″ W. L.; es ward *Cap Nadeſhda* genannt, und die Breite der Straſse auf ihrer weſtlichen Seite 9 Meilen gefunden, da ſie *La Peyrouſe* nach alten holländiſchen Karten auf 110 Meilen angeſetzt, aber ſchon *Buache* hieran gezweifelt hatte. Auch andere Karten hatten eine der obigen nahe kommende geringe Weite bezeichnet, die von *Broughton* 15 Meilen. Die Weſtküſte von Jeſſo und eine Inſel Karafuto war nach einer japaniſchen Karte in die Ruſſiſche von 1802. übergegangen. Die Prüfung dieſer Angaben nahm ſich Hr. *v. K.* zum Ziel, und wollte durch die Straſse, die Karafuto von Jeſſo trennt, das ochotskiſche Meer gewinnen. Wir werden ſehen, wie er dieſes wirklich ausgeführt, aber in dieſer Straſse eine andere ſchon befahrne, in Karafuto keine Inſel, ſondern ein Land, Sachalin oder Tſchoka gefunden hat. Berichtigt war nun die Lage der weſtlichen Einfahrt der Straſse von Sangar, beſtätigt waren die ihr beynahe gegen über liegenden zwey Inſeln O-ſima im 41°, 31′, 30″ N. B. und 220°, 40′, 45″ W. L., und ungefähr 6 Meilen im Umfange, mit einem rauchenden Vulkan, und Ko-ſima im 41°, 21′, 30″ N. Br. und 220°, 14′ W. L. Das Cap Sineko auf Jeſſo wurde im 41°, 38′, 30″ N. Br. und 220°, 6′, 20″ W. L. gefunden. Bis dahin iſt von Cap Nadeſha die Richtung der Küſte N. W., und die Ent-

Digitized by Google

Entfernung zwiſchen beiden Cap beträgt 18 Meilen. Zwiſchen beiden iſt eine geräumige aber ſehr offene Bay mit der Stadt Matſumay im 41°, 32′ N. B. 219°, 56′ W. L., der Reſidenz des japaniſchen Gouverneurs und der einzigen beträchtlichen Stadt auf der Inſel, welche bey den Japanern von ihr dieſen Namen führt. Selbſt in der Nähe der Stadt wurde man nirgends Pflanzungen und Kornfelder gewahr, und der ſtarke Contraſt zwiſchen Japan und dieſer rauhen Nachbarin war nur durch die Nordſpitze von Japan vorbereitet. In dieſer zieht ſich dieſelbe Reihe von Schneebergen, welche ganz Jeſſo von Norden nach Süden durchſchneidet, in derſelben Richtung fort, und dieſe Inſeln ſind wohl einſt durch eine gewaltige Revolution aus einander geriſſen, wie Sicilien vom feſten Lande Italien. Die Inſel Okoſir, richtiger wohl Oko-ſhery, dieſelbe welche auf der Scheuchzerſchen Karte Kubiteſima, wohl nach dem japaniſchen Namen, heiſst, hat in N. N. O. ¾ O. und S. S. W. ¾ W. Richtung 11 Meilen zur gröſsten Länge, ungefähr 5 Meilen zur gröſsten Breite, die Mitte liegt im 42°, 9′ N. Br. und 220°, 30′ W. L., das Cap Oota-Nizawu im 42°, 18′, 10″ N. B. 220°, 14′ W. L., 11 Meilen von Okoſir, und 40 Meilen von Cap Sineko. Zwey Bayen wurden entdeckt und ein Vorgebirge, welches in einer N. und S. Richtung 15 Meilen lang iſt, im 42°, 38′ N. Br. und 219°, 59′ W. L. Dieſs Vorgebirge erhielt den Namen *Cap Kutuſoff*, von jenen Bayen die erſtere den vom Viceadmiral *Golenitſcheff Kutuſoff*, die nördlichere den vom General *Suchtelen*. Die nördlichſte Spitze der letztern iſt Cap Rayten im 42°, 57′ N. Br. und 219°, 44′ W. L. Vor einem andern Vorgebirge Okamuy im 43°, 11′ N. Br. und 219°, 46′, 30 L. folgt eine engere Bay, von letzterem nimmt das Land zuerſt eine N. N. O., dann N. O., zuletzt O. Richtung bis zu einem andern Cap, welches das Cap Taka-ſima auf der Karte von 1802. ſeyn muſs, im 43°, 21′, 15″ N. B. und 219°, 29′ L. Von da iſt die Richtung des Landes plötzlich S. O., und man ſah in groſser Entfernung gebirgiges Land in N. N. O., welches ſich ebenfalls nach Oſten zu neigen ſchien. Jene beiden Caps gehören zu einem gebirgigen Vorlande, welches 20 Meilen in die See hervorragt, und von S. nach N. eine Ausdehnung von 16 Meilen, zu beiden Seiten tiefe Bayen, die man für Durchfahrten halten könnte, hat, und den Namen *Cap Nowoſilzow* erhielt, ſo wie die Nordſpitze der Bay den Namen *Cap Maleſpina* im 45°, 42′, 15″ N. Br. und 218°, 41′, 30″ L., und die groſse Bay zwiſchen beiden *Golf Strogonoff*. Nach letzterem Cap folgte wieder eine durch einen hohen Berg ausgezeichnete Bay, deren N. W. Spitze im 44°, 25′ N. Br. und 218°, 28′ den Namen des verdienſtvollen Vice-Admiral *Cap Schiſchkoff* bekam, ſo wie jener Berg im 44° N. Br. und 218°, 6′ der L. den Namen des berühmten *Pallas*. Die beiden Inſeln Teurire, die weſtlichere im 44°, 27′, 45″ N. Br. und 218°, 43′, 15″ d. L., und Janikeſſeri öſtlicher im 44°, 28′, 45″ N. Br. und 218°, 43°, 37′, 45″ d. L., faſt ganz aus Felſen beſtehend, liegen beynahe im Weſten von Cap Schiſchkoff, letztere 10 Meilen davon entfernt. Und ſo hatte Hr. *v. Kr.* die Ueberzeugung feſt geſtellt, dafs auf dieſer ganzen, zwar der Cultur mehr als der von Jeſſo, fähigen, aber keine Spuren von Bewohnung zeigenden Küſte, nirgends eine Durchfahrt, und an keine beſondere Inſel Karafuto zu denken ſey. Denn unſere Seefahrer befanden ſich jetzt an dem äuſserſten Ende von Jeſſo, folglich an der Südſpitze der Straſse La Peyrouſe, wo ſich eine lange ſchmale Erdzunge nach N. W. ausdehnte, und eine groſse Bay befand, welche mit ihrem Cap: *Bay und Cap Romanzoff* genannt wurde. Das Cap liegt im 45°, 25′, 50″ N. Br. und 218°, 25′, 30″ d. L., das *Cap Soya* auf der andern Seite der Bay im 45°, 31′, 15″ N. Br. und 218°, 9′ d. L. Erſtaunt waren unſere Reiſenden hier am 10. May ſo ganz und gar keine Spuren des Frühlings zu finden. Ein japaniſcher Officier kam in einem von Eingebornen geruderten Boote an den Bord, erſchrocken und unter lächerlichen Drohungen der Uebel, die eine herbeyeilende japaniſche Flotte den ruſſiſchen Schiffen zufügen werde, wenn ſie nicht ſogleich weiter ſegelten. Letzteres lag aber ohnedieſs in den Planen derſelben; er ward ruhiger, und unterhielt ſich auf japaniſch mit dem Geſandten, Kammerherrn von Reſanoff, der ſich auf japaniſch verſtändlich machen konnte. Da er von Kamtſchatka und Ochotsk ganz richtige Begriffe hatte: ſo wünſchte man von ihm auch andere Fragen über geographiſche Gegenſtände beantwortet, und er gab die Antworten, entfernter von ſeinen tyranniſchen Gebietern, freyer als die Japaner und Dollmetſcher zu Nangaſaky, und mit einigem Intereſſe, da er den Ruſſen Laxmann gekannt und geſchätzt hatte, der 1792. den Japaner Koday in ſein Vaterland zurück führte. Er ſtellte erſt ein Examen über die damals aufgefaſsten ruſſiſchen Wörter an, um ſich zu überzeugen, dafs er wirklich Ruſſen vor ſich habe, woran beſonders das Zweifel erweckte, dafs dieſe Ruſſen nicht das Haar in Zöpfen trugen, wie Laxmann, ein bey der Unabänderlichkeit ſolcher Moden in Japan ſehr erheblicher Zweifel. Er lobte an den Ruſſen, dafs ſie jetzt zum zweyten male verſchlagene Japaner in ihr Vaterland zurück geführt hatten, und erſtaunte nicht wenig zu hören, dafs dieſs eben die Schiffe ſeyen, auf welchen es zuletzt geſchehen. Er beſtätigte das Daſeyn der Inſel Karafuto, welche nur eine Straſse von ungefähr 18 Meilen von dieſem Punkt von Jeſſo trenne, von deren nördlichen Theile aber, von den Eingebornen, Sandan, genannt, weder er noch ſeine Landsleute etwas wuſsten. Die Namen Chica und Tſchoka, womit nach *La Peyrouſe* die Bewohner der Weſtküſte von letzterer Inſel Jeſſo und Sachelin benannten, kannte man weder hier noch nachher in der Aniwa-Bay; die ſüdlichen Bewohner nennen letztere Karafut; der Name des Ganzen bleibt alſo Sachalin, und ſo war die Identität von Karafuto und die Lage dieſer Inſel beſtimmt, und ſie ſoll nach der Ausſage jenes Officiers bey den Ainos Oku Jeſſo (oder Groſs-Jeſſo) heiſsen. Der Name Jeſſo ſelbſt gehört den Ainos an, den urſprünglichen Bewohnern dieſer Inſeln, den ſogenannten haarigen Kurilen, die aber jetzt nur noch einen geringen Theil von Jeſſo inne haben. Aus den übrigen Theilen ſind ſie von den Japanern verdrängt, welche den Namen Matſumay,

Digitized by Google

ſumay, den ſie dieſer ihrer Beſitznng geben, auf die ganze Inſel Jeſſo ausdehnen. Der urſprüngliche Name der Inſel, auf welcher der Pik de Langle liegt und welche *La Peyrouſe* für zuſammenhängend mit Jeſſo hielt, ſtatt daſs unſere Ruſſen zwiſchen ihr und Jeſſo durchſegelten, iſt nach eben jener Ausſage *Rii-ſchery*, der der nördlicheren Inſel *Refun-ſchery*. Vier Inſeln im N. O. von Jeſſo: *Kunaſchir*, *Tſchikotan*, *Iturup* und *Urup* nannte er noch als Theile des japaniſchen Reichs, und ihre Exiſtenz iſt ſowohl durch die Expedition von Laxmann 1792., als auch durch die des Lieutenants Chwoſtoff und Davidoff 1806. und 1807. völlig erwieſen; ſie fehlen auch nicht auf den Ruſſiſchen, ſondern nur auf den auswärtigen Karten. Noch mehrere Beſuche von Japanern und Ainos folgten, und nirgends konnte man ſo ſchöne getrocknete Heringe und für einen ſo geringen Preis erhandeln, 50—100 Stück gaben die Ainos für einen metallenen Knopf. Den Pik de Langle fanden unſre Seefahrer genau im 45°, 11′ N. Br. und 218°, 47′, 45″ d. L. Dieſe Inſel iſt vielleicht das nämliche Land, welches *La Peyrouſe: Cap Guibert* nannte, welcher Name für die N. O. Spitze der Inſel Refun-ſchery im 45°, 27′, 45″ N. Br. und 218°, 56′ d. L. beybehalten ward. Von Cap Soya nimmt die Küſte eine faſt ganz öſtliche Richtung bis zu einer anſehnlichen Bay, von wo ſie ſtark nach Süden zu abfällt, der letzte geſehene Punkt der N. O. Küſte von Jeſſo, ein Vorgebirge welches ſich an hohe Berge anſchloſs, im 45°, 21′ N. Br., 217°, 48′ d. L. ward *Cap Shaep* genannt. Nun ward der Lauf nach der Bay Aniwa genommen, und für die Lage von Cap Crillon 45°, 54′, 15″ N. Br. und 218°, 2′, 4″ d. L. gefunden. Durch die Mannſchaft eines japaniſchen Schiffs beſtätigte ſichs, daſs Karafuto der japaniſche Name dieſes Landes, Sandan der bey den Eingebornen, auch Ainos, ſey. Man fand in der Bay mehrere japaniſche Handels-Etabliſſements. Eine gröſsere Menge von Wallfiſchen kann vielleicht nirgends gefunden werden, als hier. Hr. *v. Kr.* ſetzt nun aus einander, wie wichtig es für eine europäiſche Nation, welche Einfluſs auf den Handel von Japan gewinnen will, ſey, ſich in Beſitz der Bay Aniwa und des ganz über alle Beſchreibung reichen Fiſchfanges zu ſetzen, welcher für Japan Bedürfniſs iſt, und daſs es der japaniſchen Regierung durchaus unmöglich ſey, etwas gegen eine europäiſche Batterie oder ein noch ſo kleines europäiſches Kriegsſchiff zu unternehmen, wenn ſie auch ihre ganze Flotte aufböte. Nun folgt eine intereſſante Beſchreibung der Ainos, welche Nord-Jeſſo und Süd-Sachalin bewohnen, und überall Herzensgüte und etwas einfach Edles und Stilles, und die gröſste Einigkeit unter ſich, und auf Sachalin mehr Wohlſtand zeigten. Wuchs, Lebensweiſe und Sprache bewieſen, daſs die Ainos in Jeſſo und Aniwa-Bay ganz Eine Nation ſind. Auch bey letzteren waren die Geräthe, ſogar die Gefäſse, worin ſie Trinkwaſſer hielten, von japaniſcher Arbeit und lakirt. Daſs dieſe Kurilen behaart ſeyen, wie man ſonſt annahm, wurde ungegründet gefunden. Sie hatten an Körper nicht mehr Haare, als manche Europäer, aber ſie haben ſtarken Haarwuchs im Geſicht, und tragen ihren Bart; ein einziger Knabe von 6 Jahren hatte einen ganz behaarten Körper, ſein Vater nicht. Cap Aniwa wurde im 46°, 2′, 20″ N. Br. und 216°, 29′, 40″ d. L. gefunden. Die Weſtſeite des Golfs Patience nahm eine N. N. O. Richtung bis zu einem Vorgebirge, welches den Namen *Cap Löwenörn* im 46°, 23′, 10″ N. Br. und 217°, 20′ d. L. ſo wie eine Bay im 46°, 48′ N. Br. und 216°, 46′ d. L. den Namen *Mordwinoff* erhielt, Cap Tonyn wurde im 46°, 50′ N. Br. und 216°, 27′ d. L. gefunden, eine Landſpitze im 47°, 16′ N. Br. und 217°, 0′, 30″ d. L. *Cap Sinäwin*, eine andere im 47°, 57′ 46″ N. Br. und 217°, 16′ d. L. *Cap Muloffsky*, eine fernere im 48°, 52′, 30″ N. Br. und 216°, 58′, 30″. *Cap Soimonoff*, ein Fluſs, deſſen Mündung im 49°, 14′, 40″ N. Br. und 116°, 58′ d. L. lag, *Newa* genannt. Die N. O. Spitze des Felſenriffs, welches Robben-Eyland umgiebt, wurde im 48°, 36′ N. Br. und 215°, 27′ d. L. beſtimmt, und derjenige Theil, den man für die S. W. Spitze anſehen kann, im 48°, 28′ N. Br. und 215°, 50′ d. L., wo das Eis eine weitere Schifffahrt bedenklich machte, und auch anderer Gründe wegen, der Lauf durch die Kurilen unmittelbar nach Kamtſchatka genommen wurde. *Hr. v. Kr.* ſuchte diejenigen der kuriliſchen Inſeln, welche noch nicht mit Schärfe beſtimmt waren; er beſtimmte die zwölfte derſelben Matua im 48°, 2′ N. Br. und 207°, 7′, 24″ d. L. mit einem hohen Berg, der *Pik Sarytſcheff* benannt ward, die zehnte Muſſir im 48°, 16′, 20″ N. Br. und 206°, 45′ d. L. Eine Felſengruppe zwiſchen letzterer Inſel und Ikarma und ungefähr 15 Meilen in S. O. O. von Tſcherikotan, ungefähr im 48°, 36′ N. Br. und 206°, 16′ d. L. wurde *die Palle* genannt. Der Pik auf der Inſel Charamukatan liegt 49°, 8′ N. Br. und 206°, 20′, 50″ d. L. Den 3. Junius ſahen unſere Ruſſen die Küſte von Kamtſchatka wieder; der ſüdlichſte und höchſte der Berge dieſer Küſte erhielt von dem würdigen Gouverneur von Kamtſchatka den Namen *Koſcheleff*, er liegt im 51°, 22′, 10″ N. B. und 203°, 1′, 39″ d. L. Das Cap Poworotnoy beſteht eigentlich aus drey hervorragenden Landſpitzen, von welchen die eine ſich durch einen koniſchen Felſen auszeichnet, im 52°, 23′, 25″ N. Br. und 291°, 11′ 50″ d. L. Hr. *v. K.* ſetzte am 5. Junius die zur Ambaſſade gehörenden Perſonen aus, und gieng den 6. Junius wieder in die Bay Awatſcha, um von dort mit dem erſten günſtigen Winde zu der *abgebrochenen* Unterſuchung von Sachalin zurück kehren zu können. Eine theils rührende, theils empörende, Schilderung der Behandlung, welche die unglücklichen Abentheurer erfuhren, die ſich auf den Schiffen der amerikaniſchen Compagnie eingeſchifft haben, dergleichen eben in dem Hafen von Peter Paulowsk lagen, macht die Beſchreibung des Aufenthalts in demſelben ſehr intereſſant, und dient hoffentlich um ſo mehr dazu, um dergleichen Gräueln abzuhelfen, als die zweckmäſsigſten Vorſchläge ſo beſcheiden als gerade vorgetragen ſind.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10. May 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

ST. PETERSBURG, in d. Schnoor. Buchdr.: *Reise um die Welt in den Jahren* 1803. 1804. 1805 u. 1806. — — von *A. J. von Kruſenſtern* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 127. abgebrochenen Recenſion.*)

Unermüdet in dem Beſtreben, durch ſeine merkwürdige Reiſe alle die Zwecke zu erreichen, auf welche die Länderkunde Anſprüche machte, eilte Hr. *von Kruſenſtern* wieder an die Küſte von Sachalin. Für die Ankunft des trefflichen Gouverneurs von Kamtſchatka Koſcheleff in Peter Paulowsk hielt ihn doch zurück. Das ſchätzbare Benehmen des letztern bey allen Theilen ſeiner Verwaltung, und auch bey ſeinen Verhandlungen mit den Oberhäuptern der Tſchukten im äuſserſten Nordoſten von Aſien, die vertrauensvoll zu ihm, wie zu ihrem Vater, kamen, um Beſchwerden gegen ruſſiſche Beamten abgeholfen zu ſehen, ſchildert Hr. *v. Kr.* mit lebendigen Farben. Den 5ten Julius ſegelte er wieder aus der Bay. Schon den 11ten ſahen ſie die Inſeln Ikarma, Tſchirinkotan, Muſſir und Raikoke, ſegelten durch die Straſse zwiſchen letzterer Inſel, der 14ten von den Kurilen, und Matawa, welche Straſse den Namen *Canal der Nadeſhda* erhielt; er iſt frey von allen Gefahren und gehört zu den beſten in dieſer Inſelkette. Der Lauf wurde genau auf Cap Patience gerichtet. Dieſes ward nach genauer Beobachtung im 48° 52′ N. Br. u. 215° 13′ 45″ d. L. als ein ſehr niedriges Vorgebirge gefunden, die Mitte von Robben-Eyland im 48° 32′ 5″ N. Br. und 215° 37′ W. L. Die Richtung der Küſte wurde etwas weſtlicher, eine Bay im 49° 5′ N. Br. wurde die *flache Bay* genannt, von da bis 49° 30′ d. Br. war die Richtung der Küſte N. W. 19°; ein Vorgebirge im 49° 35′ N. Br. und 215° 34′ 15″ d. L. erhielt den Namen *Cap Billingshauſen.* Ueberall war das Innere des Landes höchſt gleichförmig, erſt nur Sand, nördlicher etwas beſſere Vegetation, bald dicke Wälder, und ſelten ein annehmlicherer Platz; im 50° 3′ N. Br. u. 216° 13′ d. L. erhob ſich ein Berg mit drey Aufſätzen, und erhielt den Namen *Tiara.* Bis zu deſſen Parallele war von letzterm Cap die Richtung der Küſte N. W. 30°. Eine Landſpitze im 50° 11′ 30″ N. Br. u. 215° 57′ d. L. ward *Cap Rimnik* genannt, ein Vorgebirge im 50° 48′ N. Br. und 216° 6′ 46″ d. L. *Cap Ratmanoff*; mit einer flachen Erdzunge, die ſehr weit in die See hervorragt, ein Vorgebirge im 51° 0′ 30″ N. Br. und 216° 17′ d. L. *Cap de Liſle de la Croyere*; eine Spitze der flachen ſandigen Küſte im 51° 53′ N. Br. und 216° 46′ 30″ die *Dünenſpitze*; eine Spitze im 52° 57′ 30″ N. Br. und 216° 42′ 30″ d. L. erhielt den Namen des Etatsraths *Würſt*, eine andere im 53° 40′ N. Br. und 216° 53′ d. L. den des General *Klokatſchef*; das Vorgebirge im 54° 3′ 15″ N. Br. und 216° 47′ 30 d. L. ward *Cap Löwenſtern* benannt. Immer hatte Hr. *v. Kr.* vergeblich gehofft, eine Trennung des nördlichen und ſüdlichen Sachalin zu finden; — es iſt Ein zuſammenhängendes Land, und unſere Reiſenden befanden ſich bald an der Nordküſte deſſelben. Zwey Vorgebirge bilden dieſelbe, welche die Namen *Cap Eliſabeth* im 54° 24′ 30″ N. Br. u. 217° 13′ 30″ d. L. und *Cap Maria* im 54° 17′ 30″ N. Br. u. 217° 42′ 15″ d. L. bekamen; zwiſchen ihnen iſt eine Bay von anſehnlicher Vertiefung, in derſelben in einem reizenden Thale ein Dorf, von Tataren bewohnt. Eine neue Landſpitze wurde *Cap Horner*, ein hoher Berg in 54° 4′ 10″ N. Br. u. 217° 10′ d. L. *Pik Eſpenberg* genannt. Das nordweſtliche Sachalin hat unendliche Vorzüge vor dem ſüdweſtlichen, bewachſene Berge wechſelten mit Thälern, mit üppigem Graswuchs. Den 13ten Auguſt ſah man die Küſte der Tatarey, der Lieutenant Bomberg ward zur Unterſuchung des Kanals zwiſchen derſelben und Sachalin abgeſchickt, der ihn bis auf 3¼ und 4 Faden Tiefe verfolgte; das Waſſer, welches in der Mitte deſſelben geſchöpft war, hatte einen ganz ſüſsen Geſchmack, und genau dieſelbe Schwere, als das Trinkwaſſer von Nangaſaky, einen Grad Schwere mehr, als das Trinkwaſſer von Peter-Paulshafen. Von den beiden Spitzen, welche dieſen Kanal bilden, wurde die weſtliche in der Tatarey im 53° 26′ 30″ N. Br. u. 218° 15′ 15″ d. L. *Cap Bomberg*, und die öſtliche in Sachalin im 53° 30′ 15″ N. Br. u. 218° 5′ d. L. *Cap Golowatſchef* benannt. Etwas in Norden von Cap Bomberg zeigten ſich zwey kleine Inſeln; ein Vorgebirge im 53° 38′ N. Br. und 218° 34′ d. L. erhielt den Namen *Cap Chabarof* von dem unternehmenden Ruſſen, der im J. 1649. die Entdeckung des Fluſſes Amur vollendete. Hr. *v. Kr.* hatte ſich noch ſelbſt überzeugt, daſs das nördliche Sachalin nicht von Ainos, ſondern von einer geringen Anzahl ausgewanderter Bewohner des gegenüber liegenden feſten Landes beſetzt ſey. Er war in Kamtſchatka gewarnt worden, durch Nichts den Argwohn der chineſiſchen Regierung zu reizen, und konnte es daher nicht wagen, die Mündung des Amur noch genauer zu unterſuchen. Daſs aber kein Meer zwiſchen Sachalin und dem feſten Lande ſeyn könne, davon hatte das ſüſse Waſſer in jenem Kanale, und die Stärke des Stromes, welchen nur der ungetheilte Ausfluſs des Amurs ſo haben konnte, die Gewähr geleiſtet, und *La Peyrouſe's* Unterſuchungen, ſo wie *Broughton's* bald hernach bekannt gewordene, laſſen keinen Zwei-

Digitized by Google

fel übrig, dafs auch von Süden Sachalin nicht durch Meer vom feften Lande getrennt wird, fondern höchftens eine Halbinfel ift. Hr. *v. Kr.* mufste in den erften Tagen des Novembers mit der *Newa* in Canton zufammentreffen, und hatte alfo keine Zeit vor der Rückkehr nach Kamtfchatka zu verlieren; auch die nähere Beftimmung der Schantar-Infeln mufste er jetzt aufgeben. Um aber auch jetzt etwas für Länderkunde zu leiften, wurde die Fahrt fo gerichtet, um einige Punkte auf der Weftküfte von Kamtfchatka zwifchen dem 56° N. Br. und Bolfcheretzk zu beftimmen. Ein nackter Felfen von ungefähr 2 Meilen im Umfange im 56° 25′ 30″ N. Br. und 216° 44′ 15″ d. L. fchien *Billing's* Jonas-Infel zu feyn. Nach langem Nebel erblickten unfere Seefahrer die Infeln Schirinky, Monkanrufchy und Alaid, und durchfchnitten diefe gefährliche Kette der Kurilen zwifchen der dritten und vierten, und dann zwifchen der zweyten und fünften Poremufchir und Onnekotan, der ficherften und breiteften Strafse in diefer Kette. Die füdlichfte Spitze von Poremufchir im 50° 0′ 30″ N. Br. und 204° 35′ 46″ d. L. erhielt den Namen *Cap Waſilieff;* ein fehr hoher Berg über der S. W. Spitze diefer Infel den Namen *Cap Fuß*, von dem verdienten wirklichen Etatsrath *von Fuß*, beftändigem Secretär der Petersburger Akademie der Wiffenfchaften. Den 30ften Auguft ankerte unfer Schiff wieder im Peter-Pauls-Hafen. Hier wurde es ganz in Stand gefetzt, um feine Rückreife nach Europa zu unternehmen, und jeder Wunfch für diefen Zweck mit zuvorkommendem Eifer erfüllt. Aber Peter-Pauls-Hafen ift in einem fo traurigen Zuftande, wenigftens waren alle von Ochotfk dahin gebrachten Lebensmittel fo fchlecht, und theils fchon vor der Verpackung, theils durch die fchlechte Art diefer Verpackung fo verdorben, dafs von diefer Seite Nichts gewonnen werden konnte. Defto fchöner waren die Ochfen, für welche, fo wie manches andere der würdige Gouverneur geforgt hatte, deffen fchätzbarer Bruder felbft nach Peter-Pauls-Hafen kam. Wie viel könnte, befonders auch für diefes füdliche Kamtfchatka, gefchehen, wenn die ruffifche Regierung es jährlich unmittelbar von Europa aus mit den Lebensmitteln verforgte, deren man bedarf. Drückend ift der Mangel an Mehl; die Soldaten erhalten nur halbe Rationen, und dafs fie die zweyte Hälfte in Geld bekommen, hilft nichts, da Mehl nicht immer zum Verkauf vorräthig ift, und faft alle Artikel im höchften Grade theuer find. Der Soldat kann im Winter jagen, und Pelzwerk gewinnen, aber wenn er auch für 500 Rubel gewinnt: was hilft ihm das Geld an einem Orte, wo nicht einmal für Geld etwas zu haben ift, aufser fchlechtem Branntwein; wo man auf jede andere Bequemlichkeit des Lebens Verzicht thun mufs, die zu menfchlicheren Genüffen einlüde? Nur zwey Wohnungen, die etwas mehr als erträglich genannt werden können, finden fich in dem ganzen Orte. Das Bauholz ift fo felten und theuer, dafs die Baue einer kleinen Kaferne für 10—12 Perfonen und eines gar nicht grofsen Gebäudes für Waaren der amerikanifchen Compagnie übergrofse Summen koften und unglaublich lange dauern. Noch viel länger dauert der Bau der Kirche, der ohne befondere Unterftützung vielleicht nicht einmal vollendet wird. Die fchlechten Seefahrzeuge, *Baïdars*, die man allein dort hat, können nicht einmal ficher See halten, um genug Thon aus einem benachbarten Platze herbeyzuführen, von welchem man Ziegelfteine fertigen, und das einzige Baumaterial, welches demnach im Lande anzuwenden wäre, in Menge fich verfchaffen könnte. An nur erträgliche Fenfter, deren man in diefem Klima doch gewifs bedarf, ift auch in jenen beiden Wohnungen nicht zu denken, noch weniger *an irgend* einen Vorrath von Möbeln und Geräthfchaften; die wenigen vorhandenen find felbft tief unter dem Stande ihrer Bewohner. Aber man begnügt fich mit allem folchen an einem Orte, wohin der Landtransport auf Böten, die mehr den Namen von Trögen verdienen, nicht blofs höchft befchwerlich, fondern auch lebensgefährlich ift, und der Transport von Ochotfk fo wenig auch nur die Bedürfniffe befriedigt; an einem Orte, welcher, fo lange er auch fchon befteht, ganz das Anfehn einer eben nur in ihrer erften Kindheit befindlichen Niederlaffung an fich trägt. Nicht einmal gebahnte Steige vom Landungsplatze zur Stadt fieht man; in der Stadt felbft findet man fich an einen öden menfchenleeren Ort verfetzt, und erft gegen Abend erfcheint eine Anzahl trauriger, menfchenähnlicher Geftalten. Auch nicht eine Spur von lebendiger Thätigkeit befeelt fie. Zufammengepreft in ganz unfreundliche Wohnungen, mehrere Partieen in Ein fchlechtes Gemach, verlieren fie Sinn für Häuslichkeit, für Bequemlichkeit, welche fo mächtige Triebfedern der Regfamkeit *find;* ja fie verlieren leicht auch allen Sinn für Moralität. Das höchft unglückliche Verhältnifs zwifchen der Anzahl von 150 Männern, welche Zahl bey der Anwefenheit fremder Schiffe weit höher fteigt, und 26 weiblichen Perfonen, trägt viel zu weiterer Zerftörung der Moralität bey. Begreiflich giebt es dort nur 3—4 fruchtbare Ehen, und man fieht nur 6—8 Kinder im ganzen Orte. Das dringendfte Mittel zur Beförderung eines beffern Zuftandes diefer wichtigen Niederlaffung wäre Aufmunterung zu mehreren Ehen, wozu wackere und häusliche Frauen aus einem benachbarten Orte erlangt werden können, durch Prämien, nicht an Geld, womit fich wenig anfangen läfst, fondern befferen Wohnungen, einigen Kühen u. f. w. Land kann Jeder hier nehmen, fo viel ihm beliebt; der Graswuchs ift üppig, Ziegen, Schafe und Hausgeflügel könnten in Menge gehalten werden. Was die Vegetation für den Gartenbau leifte, zeigen die gut bearbeiteten Gärten der Officiere, wo alle Küchengewächfe recht gut gedeihen. Sie gedeihen noch beffer im mittleren und nördlichen Kamtfchatka, fo wie auch der Getreidebau. In Peter Paulowsk mufs nur erft die Indolenz der Einwohner, und ihr unter den oben erwähnten Umftänden begreiflicher, grofser Hang zu ftarken Getränken überwunden, eine nützliche, fich belohnende Thätigkeit erregt und erhalten, und vor Allem den dringendften Bedürfniffen

Digitized by Google

nissen abgeholfen werden. Fast noch drückender, als der Mangel an hinlänglichem Mehl, ist der grosse Mangel an Salz. Glücklicher Weise konnte ihm durch unsere Expedition für mehrere Jahre abgeholfen werden: denn die Japanische Regierung hatte den Schiffen 50,000 Pfund Salz geschenkt. Beynahe 45,000 Pfd. hiervon überliess die Mannschaft willig dem unglücklichen Peter Paulowsk, und alle Haushaltungen wurden auf drey Jahre versorgt. Der Zustand des Hospitals, den Cook's Gefährte und Nachfolger, Capit. King, als so schrecklich schildert, ist es nicht mehr in dem Grade — Dank dafür dem menschenfreundlichen Gouverneur; aber der Mangel aller ärztlichen Pflege, die diesen Namen verdiente, ist drückend, und auch Ein Arzt reicht für die dortige Gegend nicht hin. Durch ansehnliche Gehalte und die Sicherheit der Versetzung nach einer Anzahl von Jahren würden immer ein paar Aerzte für diese Gegend gewonnen werden können. Die Haltung einiger bedeckter kleiner Fahrzeuge, einiger nach Europäischer Art gebauter Böte, selbst zum Ausladen der Schiffe, das Daseyn eines Seeofficiers mit einem Commando Matrosen, Zimmerleuten, Schmidten, Calfaterern und andern zum Schiffsbau nöthigen Handwerkern würde die Erhaltung der hier landenden Schiffe sichern, da hingegen blos aus Mangel an Aufsicht und Fürsorge das vorzügliche Schiff des Capitain Billing's hier im Hafen in Einem Winter ganz zu Grunde ging. Möge doch diese Schilderung des Zustandes und der Bedürfnisse von Peter Paulowsk's die Folgen haben, welche Hr. *tl Kr.* bezweckt: die künftigen Generationen in diesem schönen Hafen würden ihn segnen.

Wenn man die nun folgende Schilderung der eingebornen Kamtschadalen mit der bey *Steller* vergleicht: so gereicht die jetzige sehr zum Vortheil derselben, und eine Veränderung wäre dann wohl von keinem andern Verhältnisse, als ihrem allgemeinen Uebertritt zur christlichen Religion abzuleiten. Ihre Gastfreyheit geht bey ihrer grössten Armuth so weit, dass in jedem Ostrog, wo sie unter der Aufsicht eines aus ihrer Mitte gewählten Obern, *Tayon*, wohnen, ein besonderer Vorrath von Fischen für Reisende und ihre Hunde bereit gehalten, und nie Bezahlung dafür verlangt wird; sie sind die allgemeinen Wegweiser durch dieses Land, und werden als Muster von Ehrlichkeit bey den Transporten geschildert, die sie besorgen, und wofür die Bezahlung, die sie von der Krone erhalten, zumal bey der Theurung aller Producte, sehr gering ist. Sie wurden sonst um ihre, mit Mühe gejagten, Zobelpelze gewöhnlich von den russischen Kaufleuten betrogen, welche in ihre Ostrogs kamen, ihre unmässige Liebe zu Branntwein missbrauchten, sie erst durch ein unentgeldlich gereichtes Glas lockten, und dann ihnen für Bezahlung immer mehr Branntwein (zuletzt blos Wasser und Branntwein) gaben, so dass sie den sinnlos gewordenen armen Leuten zuletzt ihren ganzen Reichthum als Bezahlung abnahmen. Aber dies ist durch den menschenfreundlichen Gouverneur gehoben, der in den Ostrogs Branntwein zu verkaufen verboten hat. Der Grund, warum diesen Eingebornen, und den Bewohnern von Kamtschatka überhaupt, die Jagd so sehr erschwert wird, ist der Mangel an Pulver, welches sehr theuer und beym Transport zum Theil verdorben, also selten ist.

Eine rührende Scene ist noch beschrieben, die Setzung eines Denkmals für die Manen des Capitain *Clerke*, der nach Cook's Ermordung das Commando seiner Schiffe übernahm, und des Astronomen bey Beyring's Expedition, *De l'Isle de la Croyere*. Für Ersteren hatte sein Nachfolger, der Capitain King, an dem grossen Baume, unter welchem er begraben wurde, ein Bret mit einer passenden Inschrift aufgehängt, und ein Wappenschild in der Kirche zu Paratunka. Letztere existirte lange nicht mehr, aber zum Glück wurde das Wappenschild im Vorhause des Major Krupskoy gefunden, ohne dass Jemand zu wissen schien, was es mit diesem gemalten Brete für eine Bewandniss habe. Die Inschrift liess *La Peyrouse* auf eine Kupferplatte copiren, und man fand auch diese noch, ob sie wohl schon einige Male entwendet worden war. Der Baum war schon halb vertrocknet, und konnte kaum noch einige Jahre stehen. Die Officiere des Schiffes beschlossen, ein dauerhaftes Denkmal zu gründen; der Lieutenant *Ratmanoff* übernahm die Ausführung davon. *De l'Isle de la Croyere's* Sarg wurde beym Umgraben des Platzes einige Schritte von *Clerke's* Grabmale gefunden: jetzt ruhen beide um Weltkunde verdiente Männer bey dem Denkmale, welches ihnen unsere Weltumsegler setzten, einer Pyramide mit einem Piedestal. An dessen erster Seite wurde *La Peyrouse's* Tafel mit *Clerke's* Denkschrift, an der dritten eine von Hn. *Tilesius* verfertigte Copie von dessen Wappenschild (dessen Original an die Kirche von Peter Paulowsk, welche eben erbaut wird, abgeliefert wurde) aufgehängt, auf die zweyte und vierte wurden russische Inschriften, erstere zur Bezeichnung der Erneuerer der Denkschrift *Clerke's*, letztere zur Bezeichnung des Grabmals des Astronomen *De l'Isle de la Croyere* gesetzt. Auch jene ältere Inschrift ist weder in *Cook's*, noch *La Peyrouse* Reise verzeichnet, man liefet sie hier. Ein tiefer Graben und um diesen ein Geländer mit einer verschlossenen Thüre sichern das Denkmal. Zwey Männer von Geist, Verdienst für Navigation, und von Entwürfen ergriffen, ruhen in diesem kalten Erdwinkel. Bey Seefahrern von ähnlichem Geist, Verdienst und Entwürfen war die Theilnahme an jenem Schicksale gewiss doppelt warm, je näher sie in jeder Beziehung lag; aber auch des Lesers Theilnahme ist von den Edeln nicht fern. Dass doch auch *La Peyrouse* ein solches Denkmal erhalten, und der Platz, wo er sein Grab fand, durch ähnliche Beweise des dankbaren Andenkens ausgezeichnet werden möchte.

Nach einer grossen Menge Meridian- und Circum-Meridian-Höhen der Sonne ist die N. Breite der Koschka, d. i. der Erdzunge, welche die nördliche Seite des Hafens von Peter Paulowsk bildet: 53° 0′ 10″, die westliche Länge nach vielen gemessenen

Digitized by Google

nen Monds-Abständen 201° 12′ 15″. (Die wahre Länge, wie sie Capit. *King* und der Astronom *Baily* bestimmt haben: 201° 16′ 29″ 5.) Die Abweichung der Magnetnadel wurde in Peter Paulowsk an fünf verschiedenen Compassen im Mittel 5° 20′ östlich gefunden. Bey der Rückfahrt nach China sollte, wo möglich, noch das Daseyn einiger Inseln untersucht werden, die man nach alten Nachrichten in denselben angesetzt findet, nämlich die Gegenden, in welchen auf *Arrowsmith's* Karte die Inseln Rio de Plata, die Guadeloupas, die Malabrigos, die Inseln San Sebastian de Lobos und San Juan und einige andere nördlichere verzeichnet sind. Es ward ein etwas östlicher Lauf genommen, man kam bis 197°, aber man war oft gezwungen, westlicher zu steuern. Das Land, welches Spanier 1684. gesehen haben wollen, wurde wieder, wie bey der im *ersten* Bande beschriebenen Reise, vergeblich gesucht, und das Suchen wegen der in der Parallele vom 35° bis 37½° herrschenden Westwinde sehr schwer gefunden. Mehrere Monate sind erforderlich, wenn man in diesem neblichten Meere eine Strecke von 12 bis 15 Graden untersuchen will. Dazu war aber jetzt nicht die Zeit, da unser Schiff in China mit der Newa zusammentreffen musste. Vergeblich wurden die Guadelopas- und Malabrigos-Inseln und Don Juan gesucht, und besonders letztere hätte gesehen werden müssen, zumal da die meisten von den in diesem Ocean zerstreuten Inseln eine ansehnliche Höhe haben, und sich bey ihrer vulkanischen Entstehung durch ihre Gestalt auszeichnen. Die Margarethen-Insel bey *Arrowsmith* müsste sehr klein seyn, oder anders liegen, sonst hätte man sie gesehen. Auch in 26° 26′ N. Br. und 213° 55′ in 26° 12′ 16″ und 214° 51′ 30″, in 25° 42′ 39″ und 215° 32′ 30″ liess sich Nichts entdecken, eben so wenig bey einer genauen Haltung der Mitte zwischen den Curs-Linien vom Capit. Gore und Meares. Des ersteren Süd-Eyland besteht aus einem nackten Felsen mit einem Pik in der Mitte, und ward in 24° 14′ 40″ N. Br. u. 218° 38′ W. L. bestimmt; die Lage der Schwefel-Insel genau so, wie sie *King* hat. Die relative Lage dieser Inseln hat so viele Aehnlichkeit mit der Gruppe der Inseln Farellon, St. Alexander und St. Augustin auf *Anson's* und *Arrowsmith's* Karte, dass man nicht zweifeln darf, dass sie nicht die nämlichen mit jenen Inseln seyn sollten. Auch in *Burney's chronological history of the Discoveries in the South Sea*, Lond. 1803—6, ist dieselbe Vermuthung geäussert. Eben so wahrscheinlich ist das von *Douglas* im 20° 37′ N. Br. und 223° 50′ d. L. entdeckte Riff das nämliche Riff Abre ojos auf *Anson's* Karte. Die vielen Beobachtungen, welche täglich zweymal für die Abweichung der Magnetnadel angestellt wurden, schienen anzudeuten, dass sie ungefähr in der Breite von 23° und 230° der Länge null angenommen werden kann, wie sie dort so schon 1765. von *Byron* gefunden worden. Ueberhaupt war sie an der Ostküste von Japan und Jesso, und *im japanischen* Meere fast null. Auf die Südspitze von *Formosa* wurde der Lauf gerichtet; in einer stürmischen Nacht, um grösserer Gefahr auszuweichen, der Kanal zwischen Formosa und den Bashee-Inseln passirt, und bald die Küste von China gesehen, und den 20. November auf der Rheede von Macao, diesem Symbol gefallener Grösse, Anker geworfen.

(*Der Beschluss folgt.*)

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Schöne Künste.

Am 10. Dec. 1810. ward der an die Stelle des verstorbenen Grafen *Cobenzl* von der K. K. Akademie der bildenden Künste in Wien erbetene, und von Sr. Maj. gnädigst ernannte Curator derselben, *Clemens* Graf *Metternich*, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in diese seine neue Würde, in die Magistratur der Kunstcultur, wie *Sonnenfels* sie nannte, feyerlich eingeführt. Die dabey gehaltenen Reden hat der Oesterreichische Beobachter Nr. 15. 1811. geliefert. — Allerdings hat die Akademie sich von den Kenntnissen und dem Eifer ihres neuen Curators alles Gedeihliche zu versprechen. „Nichts ist lebendiger, sprach der neue Hr. Curator, als die Kunst; sie schreitet entweder zu höherer Vervollkommnung fort, oder sinkt augenblicklich zu Nichts herab. Dieses Leben zu nähren, dieses Fortschreiten nützlich zu lenken, sey unser reges Bestreben." — Zu gleicher Zeit stellte der neue Hr. Curator gedachter Akademie auch ihren neuen Präsidenten vor, der an die Stelle des *B. Doblhof* mit vereinigten Stimmen vorgeschlagen und von Sr. Maj. bestätigt worden. Es ist diess Hr. *Jos. von Sonnenfels*, Vicepräsident der politischen Gesetzhofcommission.

Der Gömörer Comitat hat kürzlich die ungrische Schauspieler-Gesellschaft zu ihrer Aufrechthaltung und Unterstützung mit 4164 Fl. 27 Kr., und der Szabolcser Comitat die ungr. Schauspieler-Gesellschaft *in Debrezin* mit 426 Fl. beschenkt.

Die zu *Nürnberg* in verschiedenen Kirchen und andern öffentl. Gebäuden bisher zerstreuten Originalgemälde alter deutscher Künstler sind in den Zimmern des alten Schlosses, mit einer ansehnlichen Menge von Originalstücken aus den vormaligen Gallerieen zu Zweybrücken, Mannheim und Bamberg vermehrt, zusammengestellt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. *May* 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

ST. PETERSBURG, in d. Schnoor. Buchdr.: *Reise um die Welt in den Jahren* 1803. 1804. 1805 u. 1806. — — von *A. J. von Krusenstern* u. s. w.

(*Beschluss der in Num.* 128. *abgebrochenen Recension.*)

In den Nachrichten über China, welche von S. 295 bis 382. reichen, hat Hr. *von Krusenstern* uns einen Schatz interessanter Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand von China gegeben. Seine Bescheidenheit verzichtet darauf, die Kenntniss von diesem Reiche zu erweitern: aber wir danken ihm doch manche Erweiterung; und die Nachrichten sind um so schätzbarer, je gewissenhafter Hr. *v. K.* blos das, was er selbst sah und erfuhr, also ganz den neuesten Zustand des ungeheuren Reiches schildert. Nachträge hierzu werden aus Briefen aus Canton von 1810. geliefert, und wen das Neueste vorzugsweise reizt, der kann nirgends über diese Gegenstände etwas Neueres finden. Uebrigens verweiset Hr. *v. Kr.* besonders auf *Barrow*, dessen Schilderungen und Urtheile er völlig unbefangen und vorurtheilsfrey gefunden hat, und namentlich die Bemerkungen, wie höchst verdorben und grausam, und wie sehr unwissend die chinesische Nation ist. Vieles, sagt Hr. *v. Kr.*, mag in China lobenswerth seyn: die Weisheit der Regierung und die Moralität des Volks sind es aber, so günstig und behutsam man auch urtheilen möchte, keinesweges. „Freylich ist es keine leichte Aufgabe für eine Regierung, ein so grosses und volkreiches Land gut zu beherrschen und Wohlfahrt in demselben zu verbreiten. Aber gerade das ist es, was das Erstaunen der Welt erregt, und die Chinesen zu bewundern uns gelehrt hat. Ein Volk, das (nach den dem Lord Macartney zugekommenen, von *Sir George Staunton* berechneten Listen) aus mehr als 300 Millionen Menschen bestehen *soll*, nach gleichen Grundsätzen beherrscht und vereint unter Einem Scepter fortdauernd ruhig zu sehen, *muss* natürlich eine hohe Idee von den weisen Staats-Maximen der Regierung, und von dem guten und folgsamen Charakter des Volks erregen. Dass aber so viele Millionen lange Zeit hindurch Einem Scepter unterworfen sind, daran waren viele günstige Verhältnisse Schuld, und dies beweist nicht, dass die Regierungsform weise ist. Die Glückseligkeit und Ruhe China's ist nur scheinbar, und wir werden durch den Schein betrogen. Eben weil es ein so ungeheuer grosses und volkreiches Land ist: hält es schwer, eine allgemeine Revolution, zu welcher nach mehreren Nachrichten die Gemüther reif sind, zu bewirken; und es wird lange an einem Manne fehlen, der im Stande wäre, sich an die Spitze einer Partey zu stellen, und das Unternehmen zu leiten. — Die moralische und physische Erziehung, die Lebensweise und selbst die Art der Regierungsform erschweren die Erscheinung solcher Männer sehr. — Allgemein brütet Unzufriedenheit." Als Hr. *v. Kr.* 1798. in China war, noch unter dem weisen und kraftvollen Kien-long, waren drey Provinzen im Aufstande; jetzt sind es deren mehrere. Die Regierung ist so schwach, dass sie die Rebellen besticht, gegen die nicht militärische Operationen gelingen, und die Anführer der Rebellen handeln noch um den höhern Grad im kaiserlichen Dienste, den sie einzunehmen begehren und ertrotzen. Die Rebellen, welche sich selbst ausliefern, erhalten eine Summe Geldes; eine Massregel, welche freylich bald die Aermsten zur Auslieferung lockt, aber eben so sehr dazu, dass sie sogleich wieder zur Partey der Rebellen übergehen, um jenen Preis wieder zu verdienen. Aber die Rebellion wird nicht nur nicht gedämpft, sondern der Krieg mit ihnen kann schwerlich mehr auf eine für die Regierung vortheilhafte Weise beendigt werden, seitdem ein unkluger oder mit den Rebellen in einiger Beziehung stehender Admiral ihre schon eingeschlossene Flotte, deren Anführer sich zu ergeben vorgaben, sich hat entgehen lassen. Diese Flotte der Rebellen ist nun so mächtig, dass die Regierung nicht einmal mehr eine Flotte gegen sie ausrüstet. Diese Flotte soll, wie man versicherte, aus 4000 Böten bestehen. Die kleinsten Böte sind von 30 Tonnen, und enthalten 30—50 Mann, die grössten Fahrzeuge sind von 200 Tonnen Grösse, haben eine Besatzung von 2—300 Mann, und führen zwischen 12 und 20 Kanonen, die 6, 12 auch 18pfündig sind. Verständen sie diese Macht mit Geschicklichkeit zu gebrauchen: so würden sie Macao schon erobert haben. Sie erschweren den Handel zwischen Macao und Canton sehr. Eine Flotte, die aus 300 Segeln zu bestehen schien, fanden unsere Reisenden bey ihrer Fahrt nach Macao unter der Insel Lantoo vor Anker liegen. Sie hielten sie für Fischerböte, dergleichen hier an der Küste in grossen Flotten zum Fischfang ausgehen, und jene hätten ihnen gefährlich werden können. Denn gelingt es ihnen zu entern, so sind sie durch die überlegene Anzahl ihrer Mannschaft der Beute gewiss. Sie hatten vor kurzem ein amerikanisches Schiff und zwey portugiesische Fahrzeuge genommen. Die Eigenthümer von chinesischen Handelsschiffen zahlen ihnen eine jährliche Abgabe, wogegen sie Pässe erhalten, welche von allen Banden dieser Räuber aufs gewissenhafteste respectirt werden. Sie erhalten sich im

Digitized by Google

Beſitz der groſsen Inſel Haynan, eines groſsen Theils der Südweſtküſte von Formoſa, (welches ein empfindlicher Verluſt für China iſt, da Formoſa die Kornkammer von Tokin genannt werden kann,) und eines Theils von Cochin China Auf dem feſten Lande haben ſie noch keinen feſten Fuſs gefaſst, indeſſen erhalten ſie von daher von ihren zahlreichen Anhängern Proviant und Ammunition. Auch in Tokin hatten ſie ſich angeſiedelt, aber ſie ſind, ſeit ſich deſſen der König von Cochin China bemächtigt hat, vertrieben. Doch ziehen ſie ſich wieder dahin, da jener König nicht die Zufriedenheit der neuen Unterthanen hat. — Doch wir können von dem vielen ſehr Intereſſanten nur Weniges andeuten, z. B. was über die Verſchwörungen gegen den jetzigen ſchwachen Kaiſer von China ſelbſt an ſeinem Hofe, und von dem Einfluſs ſchändlicher Favoriten geſagt iſt, von der nachgiebigen Schwäche, womit jene Verſchwörung beygelegt wurde, und dem Manifeſte, worin der Kaiſer Beſſerung verſpricht; von der Sorgloſigkeit und Unthätigkeit der Regierung bey Feuersbrünſten, von der Einführung der Kuh-Pockenimpfung durch den engliſchen Arzt Dr. *Pierſon*, welcher einem ſpaniſchen Arzte *Balmis* zuvor kam, den ſeine Regierung 1803. abgeſchickt hatte, um dieſe Impfung in Südamerika und auf den Philippinen einzuführen; von einem Fakir, aus Oſtindien nach Canton gekommen, der die ſonderbarſten Proben der Enthaltſamkeit von phyſiſchem Genuſs und Affect gab; von der Ueberſicht des Handels der europäiſchen Nationen mit China und dem Verhältniſſe deſſelben gegen einander; von der Schuld, in welcher ſich die Repräſentanten des Handels in Macao gegen England befinden, da die oſtindiſche Compagnie nicht die Exportation des Thee's in gleichem Grade mit der Importation ſeiner Fabrikwaaren vermehrt hat, und es auſserordentlich ſchwer iſt, für baares Geld Waaren in China umzuſetzen; von der erniedrigenden Behandlung der Portugieſen, auch ſelbſt in Macao; von dem ausgebreiteten Handel der Amerikaner, die jährlich 40 — 50 Schiffe nach Canton ſchicken, und theils gegen Pelzwerk, theils gegen aus Europa entnommenes baares Geld oder europäiſche Waaren Thee laden, welchen der Chineſe immer zu billigen Preiſen, ja ſelbſt auf Credit giebt, wenn er nur damit Geſchäfte machen kann: denn Nanquin und Seidenwaaren werden dem baaren Gelde gleich gerechnet. Der Handelsgeiſt und die Thätigkeit dieſer Amerikaner wird als faſt unübertrefflich beſchrieben, und das Beyſpiel des amerikaniſchen Schiffes Fanny, welches in 12 Monaten von Canton nach Philadelphia, von da nach Liſſabon, und von da wieder nach Canton geſegelt, und nach fünfwöchentlichem Aufenthalte ſchon wieder ſegelfertig war, beweiſet, wie raſch in allen dieſen Häfen geladen worden ſeyn muſs. Es folgt das Genauere von den verſchiedenen Arten Thee, von den Vortheilen, welche Rufsland durch die jährliche Sendung einiger Schiffe nach Canton haben würde, welches Beſtreben, die Vortheile ſeines Vaterlandes überall im Auge zu behalten, auch dieſen Band Hn. *v. Kr.* Reiſebeſchreibung, wie den vorhergehenden, auszeichnet; von den Preiſen aller Arten Thee und der vornehmſten Lebensmittel; von der beſten Art, den Handel in Canton zu betreiben, nach den Erfahrungen, welche Hr. *v. Kr.* bey ſeinem früheren und dermaligem Aufenthalte daſelbſt gemacht hatte. Dieſe Belehrungen laſſen einen doppelt hellen Blick in alle dieſe Handelsverhältniſſe thun, wenn man die genaue Beſchreibung der Art lieſet, wie die Ladungen der Nadeſhda und der den 3. December aus den amerikaniſchen Niederlaſſungen zu Macao angekommenen Newa verkauft wurden, jene, welche aus zu Peterpaulowsk gefundenen Seeotterfellen beſtand, für 1:000 Piaſter, dieſe reiche Ladung aber für 178000 Piaſter. Von dieſen 190000 Piaſtern wurden 100000 baar bezahlt (und dieſs machte, wie ſchon bemerkt worden iſt, die groſse Schwierigkeit beym Handel). Ohne die wohlwollendſte und thätigſte Verwendung des Präſidenten der engliſchen Factorey, Hn. Drummond, welchen Hr. *v. Kr.* ſchon bey ſeinem ehemaligen Aufenthalte in China kennen gelernt hatte, und welcher unſeren Reiſenden ihren Aufenthalt in Macao durch das ſeltenſte Zuvorkommen angenehm machte, auch durch die reellſten Dienſte nützte, wären weder jene Ladungen ſo bald und ſo vortheilhaft verkauft, noch auch die Erlaubniſs zum Abſegeln erhalten worden. Der eben abgehende Statthalter von Canton hatte *nämlich* den Befehl gegeben, die beiden ruſſiſchen Schiffe anzuhalten, welches die angeſehenſten chineſiſchen Kaufleute zwar nur für eine Vorſichtsmaſsregel angaben, die, ſobald der Statthalter in dieſen Tagen von ſeinem Nachfolger abgelöſet ſey, aufhören würde. Durch den Houg oder die Geſellſchaft der privilegirten chineſiſchen Kaufleute, durch welche allein eine Gegenvorſtellung vermittelſt des Hoppoo oder Zolldirectors an den Statthalter gelangen konnte, ſetzte es Hr. Drummond bey dem Gewicht, welches ſein Einfluſs hat, endlich durch, daſs unſere Schiffe den 9. Februar 1806. von Whampao abſegeln konnten; ein Glück für ſie, denn 24 Stunden ſpäter war von Peking ein ſehr ſtrenger Befehl gekommen, dieſelben ferner anzuhalten; und welche Folgen hätte dieſs für die Verhältniſſe zwiſchen China und Rufsland gehabt, zumal da bey der ernſtlichen Vollſtreckung jenes Befehls nicht füglich Scenen zu vermeiden waren, welche Anlaſs zu feindſeligen Thätlichkeiten gegeben hätten. Hr. *v. Kr.* findet es indeſs ganz unzweifelhaft, daſs die officielle Erlaubniſs für ruſſiſche Schiffe nach Canton zu gehen, wovon gegenwärtiges das erſte Beyſpiel war, zu Peking erhalten werde, ſobald man nur ernſtlich darauf beſtehe. Er ſtützt ſich mit Recht auf den Charakter der Chineſen, welcher, wie ihn auch Macartney und Barrow geſchildert haben, ein ſeltenes Gemiſch von Stolz, Feigheit und Niederträchtigkeit iſt. Selbſt viele von unſerm Vf. im Laufe ſeiner Erzählung berührte Begebenheiten zeigen, wie in China nur jeder Art von Verhandlungen mit höheren Gewalten von der niedern und durch unerträgliche Feſſeln des ſcrupulöſeſten Geſchäftsganges ihnen unüberſteiglich ſcheinende Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden, wie ſie aber ſogleich nachgeben, wenn man ſich nicht abſchrek-

Digitized by Google

ſchrecken läſst, ſondern Mittel ſucht und findet, mit feſter Entſchloſſenheit ſeinen Weg zu verfolgen. Die Breite von Macao wurde im Garten des Hn. Drummond 22°, 11′, 46″ und die Länge 246°, 22′, 44″, die Breite von Canton im Hauſe der holländiſchen Factorey 23°, 6′, 15″ und die Länge 246°, 35′, 30″, beide im Mittel von mehreren Beobachtungen, und beſonders vielen Mondsabſtänden beſtimmt, und die wahre Länge iſt demnach von Macao 246°, 22′, 40″, von Canton 246°, 40′.

Doch ehe wir mit unſern Reiſenden China verlaſſen, müſſen wir noch einen Blick auf die hier ſo neuen als zuverläſſigen Nachrichten über die letzten Schickſale der Chriſten und des Miſſionsweſens in China werfen, um ſo mehr, da die Nachrichten, die man darüber ſonſt haben könnte, nur aus unverbürgten und fragmentariſchen Zeitungs-Anzeigen zu ſchöpfen waren. Hr. *v. Kr.* ſagt: Wenn auch die Vorliebe einiger chineſiſchen Kaiſer für Wiſſenſchaften, und die Unwiſſenheit der Chineſen die vielleicht einzige Urſache ſind, weshalb überhaupt noch europäiſche Miſſionäre geduldet werden: ſo könnten die Chriſten doch in dieſem Lande leicht bald beynahe das nämliche Schickſal, wie einſt in Japan haben. Bekehrter Chriſten giebt es vielleicht überhaupt kaum ſo viele, als täglich Kinder in dieſem Reiche geboren werden. Der jetzige Kaiſer war ſchon längſt unzufrieden mit dem Beſtreben der Miſſionare, ſeine tatariſchen Unterthanen zu Chriſten zu machen; aber zu der jetzigen Verfolgung der Chriſten gab der italiäniſche Miſſionar Adjudati die Veranlaſſung. Dieſer ſchickte eine von einem Diſtricte von China, wo er ſich lange aufgehalten, von ihm ſelbſt entworfene Karte an einen ſeiner Freunde nach Canton. Der Bote, dem noch verſchiedene andere Miſſionare Briefe mitgegeben, und dem man vielleicht beſondere Vorſicht empfohlen hatte, machte ſich bey der gewöhnlichen ſtrengen Unterſuchung auf der Grenze von Peking durch eine, nachher falſch befundene, Ausſage verdächtig, wurde auf die Tortur gebracht und da zum Bekenntniſs gezwungen, daſs er von Adjudati abgeſendet ſey. Dieſer ward ſogleich in Verwahrung geſetzt, und die Wohnungen aller Miſſionare wurden ſtreng bewacht. Der ruſſiſche Biſchof zu Peking, der nun angegangen ward, die Briefe zu deuten, rettete jene Miſſionare nur durch den vorgewendeten Mangel an hinlänglicher Kenntniſs der Sprachen dieſer Briefe. Die von den Miſſionaren ins Tatariſche und Chineſiſche überſetzten Bücher wurden confiſcirt und verbrannt, der Bekehrungseifer wurde als Verbrechen angerechnet, Adjudati nach der Tatarey verbannt, andere ohne Erlaubniſs herumreiſende Miſſionare wurden hart behandelt, zwey franzöſiſche Miſſionare, welche fünf Jahre in Macao hatten auf die Erlaubniſs, nach Peking zu kommen, warten müſſen, und ſie endlich erhalten hatten, wurden noch vor dem Eintreffen über Canton nach Macao zurück geſchickt, und ſie durften auf der Durchreiſe durch Canton (in den erſten Tagen des Januar 1806.) niemand ſprechen. Der Kaiſer erliefs ein Manifeſt, worin er ſeine tatariſchen Unterthanen vor den Miſſionaren warnte, und zur treuen Ausdauer bey ihrer Religion und ihren Gebräuchen ermahnte, und nicht ohne Witz die Religion dieſer Miſſionare und die von ihnen verbreitete Geſchichte der heiligen Urſula lächerlich machte; und es wurde ein beſondrer Commiſſar angeſetzt, der auf das Betragen der Miſſionare ein wachſames Auge habe. Bald nach dieſem Edicte ward eine ſtrenge Nachforſchung nach den Chriſten angeſtellt; wer des Verbrechens, die chriſtl. Religion angenommen zu haben, überführt ward, muſste ſie abſchwören oder wurde hingerichtet, und zwey vornehme Mandarinen, Verwandte des Kaiſers, die der Todesſtrafe entgiengen, deſshalb nach der eleutiſchen Tatarey verbannt. Jedoch behauptete der Agent der Miſſionare in Canton, der franzöſiſche Abbé Mainguet, daſs die Strenge dieſer Verfolgung ſchon nachgelaſſen habe. Die Miſſionare, denen man in Peking zu bleiben erlaubt hatte, wurden mit unausgeſetzter Vorſicht bewacht, und neuen Miſſionaren Reiſen ins Innere des Landes durchaus unterſagt. — Die Nachrichten über des groſsen Kenners der chineſiſchen Sprache, *Sir George Staunton* literariſche Beſchäftigungen ſind intereſſant. Die wichtigſten derſelben ſind indeſſen nun ſchon im Drucke erſchienen, nämlich die Ueberſetzung wenigſtens eines Theils der chineſiſchen Geſetze. Die Beantwortung einiger ſtaatswirthſchaftlichen Fragen, welche der Etatsrath *Würſt* ſeinem Freunde Hn. *v. Kr.* vorgelegt hatte, machen den Beſchluſs der Nachrichten über China. Wir heben davon nur noch aus, daſs es in China keine Leibeigenſchaft giebt; zwar werden Kinder zu Dienſten verkauft, beſonders Mädchen, ſie bleiben aber nur bis zu ihrer Mündigkeit leibeigen; und daſs bey Rechtsſachen der Kläger und Beklagte ſich jeder einen Bürgen ſucht, die um deſto theurer ſind, je ungewiſſer die Sache ſteht: denn der Bürge des Verurtheilten bekommt, ohne Unterſchied des Standes, Schläge mit dem Bambusrohr, dafür, daſs er ſich für eine ſchlechte Sache verbürgt hat, und der Civil Gouverneur hält ſich bey genauer Unterſuchung einer Sache an die Advocaten, und läſst den Vertheidiger einer ungerechten Sache züchtigen.

Wir eilen nun mit unſern Seefahrern ihrer nordiſchen Heimath zu. Die kleine Inſel *Potoe* wird im 22°, 2′, 38″ N. Br. und 246°, 15′ d. L. angenommen, und diente zum Punkte der Abreiſe, die wahre Länge von Poolo Wawoor im Mittel von vielen in einer Note zuſammengeſtellten Beobachtungen 104°, 35′, 22″ O. oder 255°, 24′, 38″ W., von der groſsen Ladronen-Inſel 113°, 46°, 15 O. oder 246°, 13′, 45″ W. von Greenwich. Viele dieſer Beobachtungen gehören dem Capitän *M'Intoſh*, von dem die Hydrographie der chineſiſchen und indiſchen Gewäſſer noch viele Aufklärungen zu erwarten hat, wenn er aus Indien zurück kehren kann: ſchon jetzt theilte er ſie gefällig mit. Hr. *v. Kr.* zog die Straſse Gaſpar der Straſse von Banka vor, da ſie, nach der Karte und nautiſchen Analyſe, in *Dalrymple's* Sammlung genommen, eben ſo ſicher und mit weniger Schwierigkeiten verknüpft iſt. Die Länge der Nordinſel wird auf 254°, 9′, 54″ W. L. und 5°, 41′ S. Br. beſtimmt. Im ſüdlichen Eingang der Sunda-Straſse,

Digitized by Google

Strafse, deren Karten fehr fehlerhaft find, kam die Nadefhda bey einer Windftille in Gefahr, an einen Felfen getrieben zu werden. Ein Nordwind entrifs fie derfelben. Der Pik auf der Prinzeninfel ward im 254°, 33′, 38″ W. L. gefunden. Den 15. April verloren fie die Newa aus dem Geficht, und auch zu St. Helena, dem ihr für einen folchen Fall beftimmten Vereinigungsorte, wartete fie nicht auf die Nadefhda. Diefe langte den 3. May bey jener Infel an. Ungeachtet der zuvorkommenden Artigkeit des englifchen Gouverneurs, war es doch nicht möglich Vorräthe von Lebensmitteln einzunehmen, weil die Befitznahme des Vorgebirges der guten Hoffnung, und die eben damals unternommene Expedition nach dem Rio de la Plata die Magazine der Infel leer gemacht hatten. Uebrigens kennt Hr. *v. Kr.* keinen beffern Ort, als St. Helena, um nach einer langen Reife Erfrifchungen einzunehmen, aber freylich find eben deswegen die Preife der Bedürfniffe hoch. Auch eine botanifche Excurfion in das Innere der Infel durfte der Gouverneur nicht erlauben, weil diefe Erlaubnifs von einem fremden angeblichen Botaniker gemifsbraucht worden war, um von allen Feftungswerken und Batterien Riffe aufzunehmen, welche aber mit dem Schiff, auf welchem er nach Europa zurück kehrte, in die Hände der Engländer fielen. Von dem dadurch veranlafsten ftrengen Verbot hatte nur die befondere Empfehlung des Gouverneurs vom Cap bey Dr. *Lichtenftein* (nicht wie hier falfch gedruckt ift: *Lichtenftern*), jetzigen Profeffor der Zoologie an der Univerfität zu Berlin, eine Ausnahme bewirkt, und ihm wurde die Befichtigung der ganzen Infel verftattet. (Bald wird nun auch die fehr intereffante Befchreibung der Reife diefes kenntnifsreichen und unternehmenden Gelehrten nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und von da unter die Kaffern in unfern Händen feyn, und auf noch andere Merkwürdigkeiten derfelben bereitet uns auch Hn. *v. Kr.* Anführung jenes Umftandes vor.) Die Breite des Ankerplatzes bey St. Helena war nach an jedem der vier Tage des Aufenthalts angeftellten Beobachtungen 15°, 54′, 48″ S., die Abweichung der Magnetnadel, die jeden Abend durch mehrere Reihen von Azimuthen beftimmt ward, und die von 16°, 57′, 40″ bis 17°, 28′ abwichen, betrug im Mittel: 17°, 18′, 10″. Dafs fich der zweyte Lieutenant des Schiffs Golawatcheff nach einem feit einiger Zeit gezeigtem Hange von Melancholie, welche fich auf dem *Schiffe* nicht zerftreuen liefs, hier erfchofs, war das *einzige* unangenehme Ereignifs diefer Rückreife, und übrigens ohne allen Verluft irgend eines Individuums der Mannfchaft, ohne irgend einen Verluft an Maften, Raen oder Stengen, fehen wir unfere Reifenden den 19. Auguft nach einer Abwefenheit von 3 Jahren und 12 Tagen wieder auf der Rhede von Cronftadt, nachdem fie den 17. Julius die Orkaden gefehen, und die Gelegenheit benutzt hatten, die Infel Fairhill im 59°, 32′, 46″ N. Br. und die der Infel Fulo im 60°, 6′ zu beftimmen, und nachdem widrige Winde und Windftillen die Durchfahrt durch den Scagerrack und Cattegat, bey der in diefer Nähe des Vaterlandes täglich fteigenden Sehnfucht die Geduld faft ermüdeten. Die Newa war früher dort angelangt. Zeit war es, *dafs* die um Schifffahrt's-, Welt- und *Menfchenkunde fo* verdienten Männer nun zum ruhigen Genuffe der ihrer Unternehmung gebührenden Ehren und Belohnungen gelangten. Selbft diefe Ruhe hat Hr. *v. Kr.*, der erfte Ruffe, der die Welt umfegelte, zum Beften der Mitwelt und Nachwelt auf die Herausgabe diefer Reifebefchreibung verwendet, deren *dritten* Bande, welcher die Abhandlungen und Karten enthalten wird, wir mit grofsem Verlangen entgegen fehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerfitäten.

Würzburg.

Der nach dem Organifations-Decrete für die Akademiker anzuordnende, von den geiftlichen Profefforen wechfelsweife zu haltende Gottesdienft ift noch nicht zu Stande gekommen. — Am 17. November eröffnete Hr. Prof. *Geier* feine Vorlefungen über die Staatswirthfchaft durch eine vor einem zahlreichen Auditorium abgelefene Rede, worin er feine Anfichten der Nationalinduftrie und Finanzwirthfchaft im Grofsherzogthum Würzburg aus einander fetzte. Man wünfcht, dafs diefe Rede möge gedruckt werden. — In dem verwichenen Winter-Semefter zählte man 294 Akademiker, unter diefen 38 der Theologie, 79 der Rechtsgelehrfamkeit, 61 der Medicin, 41 der Chirurgie, 2 der Pharmazie, 69 der Philofophie, 4 der Forftwiffenfchaft Befliffene. — Die medicinifche Doctorwürde erhielten nach vorausgegangenen Prüfungen aus allen Theilen der Medicin: Hr. *Joh. Adam Ebert* aus Hammelburg; Hr. *Guftav Adolph Fichtner* aus Roftock; Hr. *Joh. Adam Weftlioff* aus Mettmann im Grofsherzogthume Berg. — Die medicinifche Facultät hat zum Beften *unvermögender Inländer* wiederum eine Preisfrage aufgeftellt. Wer fie am beften beantwortet, erhält nach vorhergegangenen Prüfungen und Difputation unentgeldlich die Doctorwürde. Die Preisfrage ift: *Worin befteht die Natur des Schlagfluffes, und was lehren insbefondere Leichenöffnungen darüber?*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. May 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Hitzig: *Der Arſenik als Fiebermittel* u. ſ. w. von *E. L. Heim*, Geheimenrathe u. ſ. w. 1811. 30 S. 8.

Dieſer, aus *Horn's* Archiv beſonders abgedruckte, Aufſatz beſtätigt nachdrücklichſt die ſchon von vielen Ländern und Orten her bekannt gemachten Erfahrungen über die Wirkſamkeit und Sicherheit des Gebrauches kleiner Gaben des Arſeniks gegen Wechſelfieber. Des Vfs. Name und Anſehn und ſein bekannter Ton der höchſten Zuverſicht werden nicht wenig beytragen, alle Furcht vor dieſem Mittel zu tilgen und daſſelbe allgemein in Gebrauch zu ſetzen, wozu ſich in dieſen Monaten wahrſcheinlich nur zu vielfache Gelegenheit darbieten wird, da ſchon ſeit Ende des März die kalten Fieber, wie in den vorigen Jahren, zu herrſchen angefangen. Wir ſind nicht geſonnen, als Gegner des Arſeniks aufzutreten oder die Bemühungen des Berliner Arztes an ſich zu tadeln, die wir im Gegentheil dem Weſentlichen nach für ſehr verdienſtlich halten und die uns ſelbſt zur Nachahmung aufmuntern. Die nicht genug zu preiſende Chinarinde hat auch Rec. zu Zeiten nicht geleiſtet, was er wünſchte und erwartete; ſie hat unläugbar zu wenig Vermögen, die ſich immer wiederholenden Recidive zu verhindern, und unter ihrem Gebrauch, oder trotz deſſelben, ſicherlich nicht durch denſelben, entwickelten ſich in einzelnen Fällen bedenkliche und ſelbſt tödtliche Zuſtände. Wir halten zwar die Chinarinde nicht für ſchlechter als ehemals; ſie iſt auch bis jetzt noch in groſsen Vorräthen in Deutſchland vorhanden, und das Heilen der Wechſelfieber mit derſelben iſt nicht ſo koſtbar, als man vorſchützt, da man ſie hier in Subſtanz geben kann und muſs. Gleichwohl überſteigen die Ausgaben, die ſie verurſacht, wenn arme Perſonen, ganze Familien, zumal in immer wiederkehrenden Rückfällen, von dieſen Fiebern heimgeſucht werden, oft das Vermögen einzelner, oder fallen denſelben läſtig, und ſind beſonders für die jetzt ſchon ſonſt nur zu ſehr bedrängten Kranken-Anſtalten unerſchwinglich. Es iſt alſo Aufforderung genug vorhanden, nach einem wohlfeilern und vielleicht ſelbſt wirkſamern Mittel ſich umzuſehen, und da alle bekannten vegetabiliſchen Mittel, ungeachtet ſo vieler Verſicherungen von Aerzten, ſich nicht bewährten: ſo iſt hinlängliche Befugniſs da, mit dem Arſenik Verſuche anzuſtellen.

Nur behaupte ſich jeder, der ein ſolches Gift handhabt, beſonders wenn er die Reſultate ſeiner Beobachtungen der Welt mittheilen will, im Charakter des beſonnenen, vorſichtigen und wiſſenſchaftlichen Arztes, verfalle nicht in leidenſchaftliche Vorliebe oder Abneigung, bleibe frey von Vorurtheilen für und wider. Warmes Gefühl iſt eine der erfreulichſten Erſcheinungen, wenn man es da wahrnimmt, wo es zum allgemeinen Wohl, zum Beſten Einzelner, die es bedürfen und verdienen, Anſtrengungen und Aufopferungen erzeugt. Aber dieſem Gefühle Einfluſs auf den Gang wiſſenſchaftlicher Forſchungen, auf die Entſcheidung über den Werth und Unwerth von Arzneymitteln zuzugeſtehen, iſt verderblich, und eine der widrigſten Formen des Egoismus, die das Fortſchreiten der Medicin vorzüglich hemmt. Aus dieſer Quelle flieſsen gröſstentheils die zu allgemeinen, übertriebnen Lobpreiſungen von Heilmethoden, die ſich nicht beſtätigen, der Mangel an Zuverläſſigkeit und Genauigkeit in den Ausſprüchen über die Wirkung ſo vieler Arzneyen. Selbſt der von uns hochverehrte *Heim* ſcheint uns in ſeinem ſo unbedingten Anpreiſen des Arſeniks gegen Wechſelfieber etwas zu voreilig zu ſeyn, zu frühe mit zu vieler Vorliebe ſich für denſelben erfüllt zu haben, die Chinarinde viel zu tief unter ihrem Werth zu ſchätzen, und nicht mit der Haltung und Umſicht hier ſich zu nehmen, die einen Arzt von ſeinem Gehalt und Alter immer auszeichnen müſſen. Dieſe Verirrungen eines der geſchätzteſten Aerzte unſrer Nation werden wir genügend beweiſen, da nicht nur die Beſtimmung des Gebrauchs und Werths des Arſeniks gegen eine jetzt jährlich hundert Tauſende ergreifende Volkskrankheit die gröſste Aufmerkſamkeit und Prüfung verlangt, ſondern auch die Kritik nie genug dagegen warnen kann, daſs Aerzte ſich von einem falſchen und ſchädlichen Enthuſiasmus verleiten laſſen, aus glücklichen Wirkungen ihrer angewendeten Heilmittel mehr zu folgern, als ruhige, vielſeitige Unterſuchung geſtattet.

Es gebe ſogar, ſagt Hr. *H.*, manche Gegenden in Deutſchland, wo der Arſenik als Fiebermittel ſchon ſeit langer Zeit als vorzüglich nützlich eingeführt ſey. (In den Händen von Quackſalbern, die dieſes Mittel in zu groſsen Gaben und ohne alle Methode reichen, richtet es groſse Verwüſtungen an, tödtet Kranke, zerrüttet ihre Geſundheit auf immer. Allenthalben ſind Beyſpiele in reichem Maſse davon bekannt und ſelbſt gerichtlich zur Sprache gekommen. Hr. Dr. *Michaelis* zu Harburg hat Fälle erzählt, wo Wahnſinn, ſchreckliche Beängſtigungen darauf folgten; Hr. Dr. *Münchmeyer* zu Gifhorn hat gerichtlich unterſuchte Todesfälle dieſer Art bekannt gemacht u. ſ. w. In dieſen

Digitized by Google

Wahrnehmungen liegt nichts aufmunterndes, und Hr. *Heim* hätte an dieſer und andern Stellen, wo er ſich auf eine ſolche nicht zu duldende und ſchwer zu beſtrafende Quackſalberey bezieht, mit Entſetzen davon ſprechen ſollen.) Er ſpricht nun von dem enormen und immer höher ſteigenden Preis der China, der ſelbſt von den beſſern Ständen kaum erſchwungen werden könne; (viel zu übertrieben. In einem groſsen Theil von Niederſachſen richtet man ſich noch jetzt nach der Hannöverſchen Apothekertaxe, die in dem letzten Jahr die gelbe Chinarinde, die mit Recht einen Vorzug in der Heilung von Wechſelfiebern hat, herunter geſetzt, nicht erhöht hat. Eine Unze derſelben, ungepulvert, wird zu einem halben Gulden Hannöverſches Caſſengeld in den Apotheken verkauft. 2—3 Unzen reichen gewöhnlich hin, ein Wechſelfieber zu tilgen. Nachher kann man wohlfeilere ſtärkende Mittel reichen.) Von der Vereitlung aller ſeiner Hoffnungen, ein Surrogat der China zu entdecken. So wuchs ſeine Verlegenheit. Er muſste immer den Gebrauch der koſtbaren Chinarinde aufs neue anfangen, fand aber zu ſeinem gröſsten Bedauern, daſs auch dieſes Mittel ſeit den letztern Jahren ſeinen alten Ruf nicht mehr bewährte, ja daſs ſelbſt ein reichlicher und fortgeſetzter Gebrauch der Rinde, aus den zuverläſſigſten Apotheken genommen, auf das feinſte gepulvert, allein oder mit gewürzhaften Zuſätzen angewandt, *häufig ohne entſchiedne Wirkung blieb.* (Wahr iſt, daſs Recidive häufig entſtehen, kein Gebrauch der Chinarinde dieſen vorbeugt. Aber die entſchiedne Wirkung hat die China, daſs ſie den Anfällen des Fiebers für jedesmal ein Ende macht. Kaum unter hundert Fällen von Wechſelfiebern ſtöſst man auf einen, wo ſie das, auf die rechte Weiſe gegeben, nicht leiſtet, und zwar ſo, daſs ſchon der nächſte Anfall des Tertianfiebers in Nieder-Deutſchland ausbleibt; das iſt wenigſtens das Reſultat der Beobachtungen des Rec.) Es würde ermüden, wenn er nur die wichtigſten Beobachtungen über dieſes Nichtwirken der China, und über das Miſslingen, durch dieſes Mittel die Rückfälle abzuhalten, mittheilen wollte. (Einzelne Krankheitsgeſchichten erlaſſen wir Hn. *Heim* gern, aber es würde viel Licht über die von ihm eingeleiteten Verhandlungen gegeben haben und von mannigfaltigem Intereſſe geweſen ſeyn, wenn er die ihm vorgekommenen Fälle vom Nichtwirken der China in ihrer Uebereinſtimmung und Abweichung und in ihrem Verhältniſs zu den Geneſungen den Hauptzügen nach geſchildert hätte. Was darüber zu ſagen wäre, hätte ſich in aller Kürze darſtellen laſſen. Wir entbehren es ungern, da dieſe Unterlaſſung die Beurtheilung dieſes Aufſatzes ſehr erſchwert.) So viel ſey gewiſs, daſs eine Menge von Individuen aus den verſchiedenſten Ständen, von verſchiednem Alter, mit mannigfaltigen Formen des Wechſelfiebers behaftet, durch einen häufigen und langen Gebrauch dieſes Mittels bey Befolgung aller diätetiſchen Verordnungen nicht geheilt werden konnten. Manche nahmen mehrere Pfunde China nach und nach, ohne daſs ſie ihr Fieber ganz verloren. Denn wenn dieſs gleich bey manchen (nur bey manchen? nicht bey der weit gröſsern Mehrheit?) der Fall war, ſo gab es doch noch viel mehrere, bey denen häufig Recidive eintraten, und wo die Krankheit ſich halbe Jahre hinzog, ſo daſs endlich Geſchwulſt und Kachexie hinzu kamen. (Des Vfs. Hauptzwecke, die Chinarinde verdächtig zu machen und in üblen Ruf zu bringen, um den Arſenik mit Macht empor zu heben, iſt dieſe nichts deutlich erhellende Erörterung günſtig. Aber ſie kann *nur* Miſsbilligung des ruhigen Forſchers erregen. *Sehr* abſichtlich ſind die Fälle nicht getrennt *worden*, in denen das Wechſelfieber zwar für jetzt durch Chinarinde gehoben wurde, aber ſpäter nach Wochen und Monaten wieder ausbrach, und ſo fortfährt auf China zu weichen, und auf oder ohne kleine Veranlaſſungen wieder aufzutreten, von den Wechſelfiebern, auf welche die China gar keinen Eindruck macht, und ſie ganz und gar nicht weder auf immer, noch auf kurze Zeit zu unterdrücken vermag. Erſtere Fälle ſcheint allerdings die Chinarinde nicht vollſtändig zu heben, wenn eine ſolche übergroſse Empfänglichkeit für Recidive zurückbleibt; und das iſt allerdings ſehr drükkend für Aerzte und Kranke, ohne daſs beſonders viel dagegen zu thun iſt. Sehr groſs iſt *die Anzahl* der Fieberkranken, die in den letzten *Jahren dieſes* Loos hatten, obgleich auch Unzählige von *allen* Rückfällen frey blieben. Aber ganz anders iſt das Verhältniſs der Wechſelfieber, die der Chinarinde entſchieden widerſtehen, ſo daſs ſie ſogar in der Reihe ihrer jetzigen Anfälle keine Unterbrechung durch dieſelbe annehmen, und ihrem Typus gemäſs fortfahren, an den beſtimmten Tagen mit ihrer gewöhnlichen oder vermehrten Heftigkeit zu erſcheinen. In dem Theil von Niederſachſen, den Rec. kennt, waren Wechſelfieber dieſer Art einzeln zu beobachten, aber nur als Ausnahmen. Wir vermuthen, daſs ſie in Berlin nicht in gröſsrer Zahl Statt fanden, und daſs Hr. *Heim* nicht werde ſagen können, er habe des Jahrs zwanzig Wechſelfieber dieſer Art beobachtet. Sie mit den Wechſelfiebern zuſammen zu werfen, welche die China jedesmal zauberähnlich tilgt, ohne ein ſpäteres Wiederkommen derſelben auf oder ohne erkennbare Veranlaſſung zu verhindern, um nur von groſsen Maſſen von Fiebern ſprechen zu können, gegen welche die Rinde unkräftig ſey, ſcheint uns ein tadelnswerther Miſsgriff, der nur Verwirrung erzeugt. Viel zweckmäſsiger und belehrender wäre es geweſen, wenn ein ſo erfahrner und geiſtvoller Arzt, als Hr. *Heim*, uns ſeine Beobachtungen über dieſe miſslichen Wechſelfieber, auf welche Chinarinde ſogar nicht wirkt, mitgetheilt hätte. Hier ſchien dem Rec. bald ein wichtiges Eingeweide für ſich zugleich tief ergriffen zu ſeyn, oder ſonſt eine Complication eines andern Krankheitszuſtandes Statt zu finden, oder beym Eintreten der Wechſelfieber eine zu ſchlechte Kurmethode befolgt worden zu ſeyn, die ſie in unheilbare Unordnung geſetzt hat. In einigen Fällen ſchien es ihm ſogar, als wenn bey Epidemieen von Wechſelfiebern andre Fieber unter der Larve der intermittiren-

Digitized by Google

enden Form sich versteckten. Ein hitziges Fieber geht plötzlich in den intermittirenden Typus über. Man freuet sich dessen, hofft und verspricht schnelle Genesung durch Chinarinde. Aber diese und andre Febrifuga leisten gar nichts, und der Tod ist nicht zurückzuhalten. Dass intermittirende Fieber in Geschwulst, Wassersucht übergingen, fand Rec. in den letzten Jahren nur höchst selten.) Hr. *H.* entschloss sich daher, fürs erste einige Versuche mit dem Arsenik bey armen Kranken, besonders bey Landleuten, anzustellen. (Warum wählen Aerzte zu allen gewagten Versuchen arme Kranke? Der Grund ist nicht zu verkennen, aber nicht so ganz zu rechtfertigen. Selbst von Seiten des Interesse der Kunst lassen sich Einwürfe dagegen machen. Menschen, die in Elend schmachten, eignen sich nicht zu reinen Beobachtungen, sind selten folgsam, und werden von Aerzten leicht nicht genugsam beachtet. Am mehrsten befremdet uns, dass ein so beschäftigter Arzt einer so grosen Stadt Landleuten zuerst ein Mittel gab, das er damals für bedenklich hielt. Er war entfernt von ihnen, und unser Stand, die Wirkungen zu beobachten und misslichen Folgen frühzeitig entgegen zu arbeiten.) Erinnerungen aus seinem Vaterland, der Volksgebrauch des Arseniks in manchen Gegenden Deutschlands, die bestätigenden Versicherungen mehrerer zuverlässiger Aerzte trugen bey, dass er durch eigne Versuche erforschen wollte, was bey dieser Sache wahr oder falsch und übertrieben seyn möchte. So fing er denn vor anderthalb Jahren seine ersten Versuche mit dem Arsenik an. Er wählte dazu die verschiedensten Fieberkranken. Keine Form des Typus wurde hiervon ausgeschlossen. Selbst schwächliche, versäumte, mit anfangenden Wassersuchten behaftete Wechselfieberkranke mussten dieses Mittel nehmen, selbst Kinder. Der Erfolg war günstig. Er vermehrte die Versuche, und zähle jetzt zwischen 3—400, welche allein durch den Arsenik vom Wechselfieber geheilt wurden, unter denen viele sind, welche durch den *Cortex* nicht geheilt werden konnten. (Wie viele waren solcher? und bezieht der Vf. die durch die Fieberrinde nicht bewirkte Heilung auf die Nichthemmung der Recidive, oder auf die Nichtunterdrückung der jetzigen Reihe von Anfällen?) Er glaube daher, dieses Mittel nicht blos als ein *Febrifugum* toleriren, sondern bey der jetzigen Lage der Dinge den praktischen Aerzten bestens empfehlen zu dürfen. Die meisten Kranken, welche nach seiner Vorschrift den Arsenik nahmen, verloren in der Regel in kurzer Zeit ihr Fieber, selbst Quartanfieber, mit denen sie sich schon lange geschleppt hatten, oder sonst sehr eingewurzelte Formen, sogar wenn schon Kachexie und Wassersucht sich dazu gesellt hatten. Auch bey Subjecten letzterer Art (warum wieder keine ungefähre Bestimmung ihrer Zahl, womit der Vf. bey andern Gelegenheiten doch gern imponirt?) wich das Fieber im Ganzen schnell und kehrte nicht wieder zurück, wo dann die fortdauernde Wassersucht durch die bekannten *Diuretica* beseitigt wurde. Aber, wird man fragen: entstanden keine üble Nebenwirkungen, keine verdächtige Zufälle, keine Nachkrankheiten? Bey keinem traten sie ein. Die Kranken behielten ihre Esslust, verloren ohne üble Nebenwirkungen ihr Fieber, und wurden eben dadurch gesunder und kräftiger, als sie vor dem Gebrauch des Arseniks gewesen waren. Es sey in der That nicht übertrieben, wenn er sage: mehrere von diesen sind gesunder und stärker geworden, als sie vorher waren. (Oft äusert sich der Vf. so in diesen Worten, dass man nicht weiss, ob er sagen will, seine Kranken sind auf den Arsenik gesunder und stärker geworden, in so fern er das Fieber hob, oder der Arsenik habe die Constitution selbst gestärkt und gehoben, und die Kranken seyn nach dem durch Arsenik geheilten Wechselfieber gesunder geworden, als sie in der vorhergegangnen Lebensperiode waren. Das letztere hätte doch eine nähere Ausführung verdient.)

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Hitzig: *Melpomene und Thalia*, Taschenbuch für das Trauerspiel und das Lustspiel, enthält: *Die Katakomben*, Trauerspiel (in 5 Aufzügen) von *Karl Wolfart*, 174 S. und: *Der Liebe Luftgewebe*, Lustspiel (in 2 Aufzügen) von *J. L. S. Bartholdy*. 1809. gr. 16. (Preis 1 Rthlr. 12 gr.)

In den *Katakomben* ist ein historischer Stoff verarbeitet. Vor Nero's Grausamkeit bergen sich die verfolgten Christen, den Consul Metellus an der Spitze, in den Katakomben. Daher der Titel, der übrigens ohne Bezug auf den Stoff ist. Metellus tritt nun im Senate, Galba im Waffenstreite gegen Nero auf, und der Verrufene wird zum Selbstmörder, Rom und die Christengemeinde frey. Rec. gesteht, dass ihm niemals etwas Langweiligeres vorgekommen ist, als dieses Trauerspiel. Belege für diese Meinung findet man überall. Anfangs wähnt man sich in einer Kirche; der Chor der Christengemeinde mit dem Bischof Linus leitet die Handlung ein durch Gespräche oder Gesänge — man weiss nicht gewiss, was es ist, vermuthet aber das letztere — die recht fromm, aber auch eben so gewöhnlich als langweilig sind. So heisst z. B. der zweyte Chor:

Der du uns Gott verkündet,
erlöst vom ew'gen Tod
der Menschen Schuld und Noth —
Du hast ein Licht entzündet,
es strahlt von Gottes Thron.

Auch muss man Hn. *W.* rathen, in Zukunft mehr Fleiss auf das Technische des Versbaues zu verwenden. Oft wird der Jambus unterbrochen, und selbst dem Reim ist Gewalt angethan, z. B. S. 52:

Aus dem Treiben in die Stille
senken wir die ird'sche Hülle;
doch der Geist, nach Gottes *Wille* (Willen),
schwingt zum Himmel froh sich auf.

Dagegen bürgen andre schwungvolle, höchst gelungene Stellen dafür, dass der Vf. mehr, als hier gethan ist, leisten kann.

Das

Digitized by Google

Das *zweyte* Stück ist in seiner Gattung sehr vorzüglich, der Vers fliefsend, das Ganze gefällig geordnet. Der Dichter führt, wie er im Prolog sagt, im bunten, doch nicht unwillkommnen, Kleide, vor Freunde alte Freunde — Arlequin (genannt Fiorillo), Brighella und Pantalon — hin, um neckend eine Stunde zu verkürzen. Und er hat es mit Erfolg gethan. Doch dürfte sich das Lustspiel mehr zum Lesen als zur Darstellung qualificiren. Wenigstens darf die, der Schlegel'schen nachgebildete, Lucinde, welche (S. 35.) vom Fiorillo „den Wiederhall der Liebe nur verstümmelt, wie durchs Echo, hören," und „eine Sehnende, erquickt seyn" will, in ihrer Indecenz, auf geringen Beyfall rechnen. So auch die, in den Prinzen Claudio fruchtlos verzärtlichte, Herzogin. Die Neckereyen des Fiorillo, der alle ihn umgebende Personen gewaltig in die Gewebe ihrer Liebe verstrickt, sind sehr unterhaltend. Das Titelkupfer — eine Zeichnung des Bauinspectors Langhans: Neros Büste und vier seiner Denkmünzen — hat Gehalt; weniger bedeutet das ausgemalte Kupfer zu Nr. 2: die Masken Arlequin, Pantalon, Brighella. Schade, dafs das Ganze mehrere bedeutende Druckfehler enthält, die indessen hinten angegeben sind.

München, b. Lindauer: *Salomons Urtheil.* Ein Schauspiel mit Chören in zwey Aufzügen, nach dem Französischen des *Caigniez.* 1808. 46 S. 8. (Preis 4 gr.)

Der prunkende Titel lockt die unbezähmte Schaulust an, und da der Verfertiger keinen andern Zweck hatte, so hat er genug geleistet. Schnell findet sich nun auch ein fertiger deutscher Uebersetzer, ein Handlanger speculirender Schauspiel-Unternehmer, und die deutsche Literatur und das deutsche Theater ist um beynahe drey Bogen bedruckten Papiers und ein Schauspiel mit Sang und Klang, Priester und Leviten, Soldaten und Volk reicher. Uebrigens aber findet man in diesem Stücke weder eine ungewöhnliche Idee, noch irgend einen neuen Charakter, sondern gar keinen Charakter und eine flache prosaische Diction. Die Handlung ist aller Welt aus der Bibel bekannt, weshalb bey der Aufführung auch nicht einmal ein Interesse an der Entwickelung Statt finden kann. Wie kraft- und saftlos ist hier der sonst herrliche Moment des Urtheilspruches für den Leser! Und in der Darstellung dürfte sich kaum ein Prometheus finden, der dieser kalten Masse den himmlischen Funken einhauchen könnte. Die Musik ist von *Winter.* Schade, dafs er sein Talent an ein Fabrikat verschwendete, über das die Kritik nur Salomons Urtheil: *„Es sterbe!"* sprechen darf.

Berlin, b. Braunes: *Das Mädchen Wunderhold,* eine abendländische Romaneske im neuern Stil. 1810. 296 S. 8. (Preis 1 Rthlr. 12 gr.)

Der ungenannte Vf. hat vermuthlich *Göthe's* Wahlverwandschaften gelesen und sich unmittelbar darauf an den Schreibtisch gesetzt Aufserdem weht der mystische Geist der neuern Schule durch das Büchlein. Die immer kränkelnde Adelaide, welche im Kampfe gegen ihre Liebe für den Prinzen fällt, ist eine Ottilia der Wahlverwandschaften bis auf ihren *Appetit zu* Klösen und gebacknem Obst, den jene *nicht hat,* weshalb diese aber auch sich länger hält. Sonst wüfste Rec. den Sinn des „neuern Stils" nirgends zu finden. Die Schreibart ist hie und da blühend und gefällig, zuweilen aber so breit und verwirrt, als wäre sie das Werk eines grauen Kanzley-Arbeiters. Der Titel ist eine poetische Caprice des Vfs.; das Büchlein hätte eben so gut: *das Mädchen Tausendschön,* als: *das Mädchen Wunderhold,* heifsen können, wie Adelaide von dem schwärmenden Sicilianischen Guitarrespieler *Zynthio Camillo* genannt wird. Uebrigens wird diese Romaneske jener Klasse von Lesern, die sich mit mystischem Getändel amufirt, gewifs zusagen; in Leihbibliotheken darf sie nicht fehlen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 19. Oct. v. J. starb P. *Ambrosius Hosp,* Mitglied des Minoritenklosters zu Würzburg, ein eben so fleifsiger als geschickter Gehülfe bey der Universitäts-Bibliothek, im 60sten Jahre seines Alters.

Am 22. Februar d. J. starb *Johann Adolph Behrends,* Doctor der Medicin, Decan des medicinischen Collegiums, erster Stadtphysicus und erster Administrator des Senkenbergischen Stifts zu Frankfurt am Mayn, alt 71 Jahre.

Am 27. Febr. starb *Ludwig Friedrich Eusebius Rumpel,* Doctor der Medicin und ordentlicher Professor der Medicin auf der Universität zu Erfurt, in seinem 75sten Lebensjahre.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14. May 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Hitzig: *Der Arſenik als Fiebermittel* — — von *E. L. Heim* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num.* 130. *abgebrochenen Recenſion.*)

Gegen die Behauptung einiger, der Arſenik vertreibe zwar das Fieber, bringe aber die Waſſerſucht hervor; bemerkt der Vf., dafs doch mehrere an der Waſſerſucht auf Wechſelfieber ſterben, gegen die kein Arſenik gebraucht wurde, bey denen bittere, gewürzhafte, oder gärbeſtoffhaltige Rinde, ja ſelbſt die China das Fieber heilten. Er glaube daher nicht, dafs der Arſenikgebrauch für ſich die Waſſerſucht hervorbringe, vermuthe indeſs, dafs er allein, wie grofs ſeine Fieber vertreibende Kraft auch ſeyn mag, der Entwickelung der Waſſerſucht nach dem Wechſelfieber nicht vorbeugen könne, was von einem zweckmäſsigen und hinreichend fortgeſetzten Gebrauch der China viel eher gelten möchte. Es möge daher angemeſſener ſeyn, in lang verſäumten Fällen von Wechſelfiebern, bey denen eine Anlage zur Waſſerſucht Statt findet, nach der durch Arſenik bewirkten Entfernung des Fiebers eine Nachkur mit bitteren, gewürzhaften und urintreibenden Mitteln folgen zu laſſen. Aber hier den Arſenik als eine poſitive hydrogenetiſche (?) Schädlichkeit anzuklagen, ſey nicht zu rechtfertigen. Wenn daher eine vollkommen wirkſame China, wie wir ſie ſonſt hatten, in dieſer Hinſicht, wohl Vorzüge vor dem Arſenik habe, ſo wiſſe er dafür auf der andern Seite etwas ſehr Gutes vom Arſenik zu rühmen, welches ſich von der Chinarinde, ſo wie ſie ſeit den letzten drey Jahren bey uns käuflich war, nicht rühmen laſſe. (Wie die Chinarinde in den Berlinſchen Apotheken iſt, ſind wir auſser Stand zu ſagen. Wir finden dieſelbe in den guten Apotheken Niederſachſens noch von derſelben Art und Güte als zu irgend einer Zeit, und ſie leiſtet gegen Wechſelfieber und andre Krankheiten, was wir ſie nur immer wirken ſahen. Wir hatten nie Grund, die Beſchaffenheit der Chinarinde nach ihren ſinnlichen Eigenſchaften oder ihrem ſchwächern Einfluſs auf kranke Menſchen zu beſchuldigen. Wir zweifeln indeſs nicht, dafs auf den Berlinſchen Apotheken gute, kräftige Chinarinde ſich vorfinden werde. Es iſt nur die Vorliebe des Hn. *Heim* für den Arſenik, die ihm ſolches Miſstrauen gegen die Chinarinde giebt. Warum ſtellt er keine Vergleichung mit der Chinarinde von ehemals und jetzt an, und ſucht ihre Verfälſchung, Ausartung, ſchlechtere Anſicht darzuthun, oder bringt die Urtheile ſeines *Klaproth* und andrer Chemiker und Apotheker Berlins darüber dar? Findet er denn auch in andern Krankheiten die jetzige Chinarinde minder wohlthätig als vormals? So lange dieſes grofse Arzneymittel unter uns ſein Vermögen darthut, in der bey weitem gröſsern Mehrheit von Wechſelfiebern durch nicht ganze zwey Unzen, von Naphtha, Zimmt oder Wein unterſtützt, in den Zwiſchenräumen zwiſchen zwey Anfällen eines Tertianfiebers verbraucht, die jetzige Reihe von Fieberparoxyſmen entſcheidend zu endigen, ſo lange glauben wir keine Urſache zu haben, ſeine Güte, ſeine Identität mit der Chinarinde von ehemals in Zweifel zu ziehen; die übergrofse Neigung zu Rückfällen kann eine Eigenthümlichkeit der jetzigen Epidemieen ſeyn. Vielleicht thun wir auch nicht das Gehörige vor, bey und nach dem Gebrauch dieſer Rinde. Die letzten vorhergegangenen Jahrzehende haben uns, was vielleicht das Wahrſcheinlichſte iſt, verwöhnt. Die Wechſelfieber, die wir einzeln oder doch in viel minder verbreiteten Epidemieen behandelten, wichen mehr radical dieſem Mittel und lieſsen keine ſo grofse Empfänglichkeit zu Rückfällen nach, welche die geringer epidemiſche Urſache weniger begünſtigte und hervorrief. Bey der jetzigen tiefer gegründeten Fieberconſtitution werden wir nun ſtutzig und irre, nicht daſſelbe in ſeinem ganzen Umfang leiſten zu können. Man forſche aber, ob nicht in den Zeiten *Werlhof's* u. ſ. w. dieſelben Klagen über die Untilgbarkeit der Neigung zu Recidiven geführt wurden. Nie kommen die Aerzte in Vlieſsingen, Mantua und Rom auf den Gedanken, man bringe ihnen eine ſchlechtere China zu, weil ihre Wechſelfieber derſelben nicht ſo weichen, als in andern Theilen Europa's. Was dort eine andre Ortsbeſchaffenheit veranlaſst, kann jetzt in Deutſchland, in Hinſicht der Recidive, eine andre Zeit zum Theil verurſachen. In keine Betrachtung dieſer Art geht der Vf. hinein, und ſpricht ein verwerfliches Urtheil über unſre jetzige Chinarinde aus, das, wenn es wahr wäre, Aerzte und Kranke, ſicherlich nicht allein in Beziehung auf kalte Fieber, mit Bekümmerniſs erfüllen müſste. Iſt das unleidenſchaftliches, vorurtheilloſes Forſchen?) Das hervorſtechende Gute, das er dem Arſenik zuſchreibt, iſt, dafs bey weitem nicht ſo viele, welche mit Arſenik behandelt wurden, einem Rückfall ausgeſetzt waren, ſobald man die Menſchen nicht hierherzieht, die vermöge ihrer Beſchäftigung als Kutſcher u. ſ. w. ſich faſt beſtändig einer feuchten, kalten Luft und der Zugluft ausſetzen müſſen. In den letzten drey Jahren habe die Hälfte, wo nicht zwey Drittheile von denen, welche durch Chinarinde ihr Fieber verloren, bald früher bald ſpäter

Digitized by Google

ter Recidive bekommen, welche in der Regel fich häufig wiederholten. (Wir wollen dieſes Verhältniſs der Recidive nicht in Anſpruch nehmen. Groſs war ihre Menge allenthalben, wenn auch nicht ganz ſo ungünſtig, als es hier ausgedruckt iſt. Es ſoll uns freuen, wenn es ſich ferner beſtätigt, daſs der Arſenik ſo unendlich weniger dazu diſponirt. Zu einem ſolchen Ausſpruch zu Gunſten des Arſeniks berechtigen aber die noch ſo weit ausgedehnten und vervielfachten Beobachtungen während einiger Epidemieen nicht. Vielleicht haben dieſe etwas ihnen eigenthümliches, das gerade bey ihnen der Einwirkung des Arſeniks beförderlich iſt, und demſelben bey ihnen vor der Chinarinde Vorzüge giebt. In den nächſten Jahren ſetzt ſich vielleicht der Charakter der Wechſelfieber um, und nun tritt die China wieder in ihre alte ſouveräne Kraft, durch die ſie länger als anderthalb Jahrhunderte hervorragte. Der Verlauf einer groſsen Reihe von Jahren, in denen ſich der Arſenik von dieſer Seite bewährt, kann nur ein gröſsres Lob deſſelben ſolid begründen. 300 — 400 Verſuche mit demſelben ſind viel, und eine ſolche Menge ſolcher Verſuche kann ein Arzt nur bey einer kleinen Zahl von Krankheiten anſtellen, da viele andre Fieber und Uebel, die nicht zu ſo allgemeinen Volksſeuchen ſich ausbilden, immer nur einzelne Menſchen befallen, wenigſtens nie ſo herrſchend werden. Aber gerade der Umſtand verringert den Werth dieſer groſsen Anzahl von Verſuchen, daſs ſie zuſammen mit derſelben Wechſelfieber-Conſtitution eines oder zweyer Jahre deſſelben Ortes und Landes zuſammenhängen. Mehr Gewicht hätten ſie, wenn ſie ſtatt in 1½ Jahren im Lauf von zehn Jahren gemacht worden wären. Gerade der Frühling und Sommer 1810, in welche wohl die Mehrheit der Beobachtungen des Hn. *Heim* über den Arſenik gegen Wechſelfieber fällt, zeichnet ſich in dem Wirkungskreis des Rec. dadurch aus, daſs zwar noch ſehr viel Neigung zu Recidiven vorherrſchend blieb, aber doch ungleich weniger als in denſelben Zeiten des Jahrs 1810. Wollen wir ein beſonnenes, unparteyiſches Urtheil fällen, ſo müſſen wir Betrachtungen dieſer Art in vollen Anſchlag bringen und unſre Lobſprüche darnach mäſsigen; oder wir treten wie ſo viele vor und neben uns, als einſeitige unzuverläſſige Enthuſiaſten auf, die beym beſten Willen in Gefahr ſind, ihre Zeitgenoſſen irre zu führen, um von der Nachwelt nicht geachtet zu werden. Warum ſollen wir es nicht frey herausſagen, die Reſultate aus 300 — 400 Verſuchen von einem *Heim* angeſtellt, würden bey uns mehr Eingang finden und Nachdruck haben, wenn dieſer ſonſt ſo treffliche Arzt nicht in jeder Stelle dieſes Aufſatzes einen ſolchen ganz ungemäſsigten Eifer zeige, den Arſenik zu erheben und deſſen Nebenbuhler, die Chinarinde, zu verdunkeln. Vielleicht bewährt ſich ſein Lob des Arſeniks zum Glück für die Menſchheit. Aber wir wiſſen aus nur zu vielen Beyſpielen, in welche Selbſttäuſchungen Aerzte von den glänzendſten Geiſteseigenſchaften bey groſser Erfahrung und Wahrheitsliebe ſich ſtürzen, wenn ſie den Sinn des trockenen, kalten, unparteyiſchen Forſchers in ſich nicht ſtets aufrecht erhielten, und ſich von dem Triebe hinreiſsen lieſsen, irgend eine Lieblingsmeinung in Umlauf zu bringen und geltend zu machen. Dieſes zeigt ſich nicht nur, wie man irrig meint, bey Syſtemen der Medicin, ſondern noch viel mehr und verderblicher bey den Bemühungen, ein Arzneymittel, eine Heilmethode in Ehren zu bringen und zu erhalten.)

Hn Geheimeraths *Heim* Auflöſung des Arſeniks hat nur auf ein Pfund, ein Quentchen *Arſenik*, ſtatt daſs die *Fowlerſche* 64 Gran deſſelben enthält. Er giebt von jener während der fieberfreyen Zeit in der Regel alle 2 Stunden 5 — 10 Tropfen mit Waſſer. Wenn das Wechſelfieber erſt ſeit kurzer Zeit gedauert hat, und erſt einige Paroxyſmen bemerkt wurden, ſo läſst er gleich nach geendigtem Anfall, zumal wenn Mangel an Appetit, Schwere der Glieder, Kopfſchmerz, Ueblichkeiten u. ſ. w. vorhanden ſind, ein Brechmittel reichen, und gleich den Tag darauf den Arſenik. Hat das Fieber aber ſchon Wochen und Monate gedauert und hat der Kranke zugleich Eſsluſt, ſo giebt er den Arſenik ſogleich ohne alle Vorbereitung. Entſtehe nach dem Einnehmen von 5 — 10 Tropfen Uebelkeit oder gar Erbrechen, ſo *rathe die Vorſicht* die Gabe um einige Tropfen zu *vermindern*. Bleibe aber bey dieſen Gaben das Fieber nicht aus und erregen dieſe keine Unbequemlichkeit, ſo könne man unbedenklich mit der Gabe ſteigen, und ſo nach und nach alle 2 Stunden 12 — 16 Tropfen reichen. Selten ſey dieſe Gröſse der Gaben nöthig. Bey Kindern von 1 — 6 Jahren ſeyn alle 2 Stunden 1 — 2 Tropfen hinreichend, wobey es zweckmäſsig ſey, dieſes Mittel mit 3 — 4mal mehr deſtillirtem Waſſer zu verſetzen, wovon man 4 — 6 — 8 Tropfen auf einmal nehmen laſſe. (Dieſe und andre hier gegebne Beſtimmungen ſind ganz gut. Wir vermiſſen nur die Erörterung, ob alle Epidemieen von Wechſelfiebern und alle einzelne Fälle, die in ſolchen vorkommen, es geſtatten, gleich die *febrifuga*, die Chinarinde oder Arſenik anzuwenden, ohne alle ſogenannte Vorbereitung. Sehr oft ſchien uns der erſte Zeitraum kalter Fieber, der die vier erſten Paroxyſmen des Tertianfiebers begreift, einen ſtheniſchen Charakter zu haben, Brech- und Abführungsmittel, Salmiak, Antimonialia zu erfordern und ſelbſt Aderlaſſe in einzelnen ſeltenen Fällen, unter beſonderen Umſtänden zu verlangen und zu vertragen. Die Functionen des Unterleibes ſind oft, früher und ſpäter, ſo in Unordnung geſetzt, daſs ſie einer beſonderen Berückſichtigung bedürfen. Auch bleibt immer die Frage, ob es nicht viel für ſich habe, jeden Wechſelfieberkranken eine beſtimmte Anzahl von Anfällen durchlaufen zu laſſen, ehe man ſie, wenn es nicht andre Rückſichten dringend machen, unterbricht. Rec. glaubt viele Gründe für dieſe Zögerungen und Vorbereitungen anführen zu können. Befremdend iſt aber, daſs der Vf. dieſe wichtige Unterſuchung mit keinem Wort berührt. Ja er ſagt nirgends genau, wie er die Chinarinde gegeben habe, ehe er ſie mit dem Arſe-

Digitized by Google

ſenik vertauſchte. Wie es ſcheint, verläſst er den Gebrauch des Arſeniks ſobald das Wechſelfieber ausbleibt, erklärt ſich aber nicht beſtimmt darüber, und wir haben Zweifel, ob es immer rathſam ſey.) Von ſeiner Arſenikauflöſung ſolle man indeſs nie mehr als zwey Quentchen auf einmal verſchreiben. Dieſe Portion ſey gewöhnlich hinreichend, um das Fieber zu vertreiben. Sollte ja jemand aus Verſehn dieſe ganze Portion auf einmal nehmen, ſo könne dadurch, da ſie nicht mehr als 1¼ Gran Arſenik enthalte, kein beſondrer Schaden entſtehen, *idem*, ſetzt er hinzu, *man der Beyſpiele genug hat, daſs manche Individuen zehen und mehrere Gran zu ſich nehmen, ohne das Leben zu verlieren.* (Dieſes Experiment nachzumachen, wollen wir doch Namens der Criminaljuſtiz verbitten. Es iſt eine ſehr tadelnswerthe Unvorſichtigkeit, daſs dieſe Worte ſo nackt hier ſtehen, in einem Pamphlet, das in die Hände ſo vieler leichtſinniger Leſer ärztlichen und nicht ärztlichen Standes kommen, und ſeinen Zweck nicht verfehlen wird, den Arſenik im gewöhnlichen Gebrauch zu bringen. Dieſe übereilte Aeuſserung des Vfs. werden Defenſoren und einſeitige gerichtliche Aerzte vielfach benutzen, den Gang der Gerechtigkeit zu lähmen. *Und es iſt nicht gegründet*, ſagen wir, *daſs man Beyſpiele genug hat*, daſs zehen und mehrere Grane Arſenik genommen wurden, ohne Verluſt des Lebens. Einige Fälle, die ſich vielleicht auffinden laſſen, ſind nicht der Beyſpiele genug; ſind bey einem Gift nicht beweiſend, das gleich bey ſeinem Eintritt in den Magen Erbrechen erregt, und dann leicht auf der Stelle ganz oder zum Theil wieder ausgeſtoſsen wird, und das eine kräftige mediciniſche Behandlung zuläſst. Groſse Leiden, ſchwere Verletzung der Geſundheit, die nachbleiben, kommen doch auch in Betracht, wenn auch nicht ſchneller Tod erfolgt. In keinem Fall iſt es zu entſchuldigen, daſs ein gewiſſenhafter Arzt von dem Anſehen des Vfs. ſolche Worte, die ſo mancherley ſchrecklichen Miſsbrauches fähig ſind, entblöſst von allem Beweis, hier drucken lieſs, ohne Erläuterung, ohne Beſchränkung, ohne Warnung!!) Seine eigne Frau, vier ſeiner Töchter und ſeine Köchin brauchten vor 2½ Jahren lange Zeit die beſte rothe Chinarinde, und blieben ein halbes Jahr lang ſtets Rückfällen ausgeſetzt. Im vergangenen Frühling bekamen ſie ſämmtlich das Wechſelfieber wieder. Der Arſenik heilte daſſelbe, ohne daſs ein Rückfall bey ihnen eintrat. (Das iſt die einzige Stelle, wo der Vf. ſagt, welcher Art China er ſich bediente. Wir halten aber nicht viel von dieſer rothen China, ziehen die gelbe bey weitem vor, die, worin ſo viele mit uns übereinſtimmen, gegen Wechſelfieber am mehrſten vermag. Dieſe rothe Sorte iſt jetzt höchſt theuer und ſelten, ſo wie vielfach verfälſcht. Von ihr mag gelten, was der Chinarinde überhaupt in dieſer Schrift zur Laſt gelegt wird.) Er fand einige Kranke, welche ſich erbrachen, wenn ſie einige Tropfen mehr nahmen, als ſie ſollten. (Einige Tropfen mehr von einem Pfund einer Miſchung, in der nur 1¼ Gran Arſenik ſind, erregt ſchon Erbrechen, und doch ſoll man Beyſpiele genug haben, daſs zehen Gran und mehr Arſenik ohne Verluſt des Lebens genommen würden!) Bey ſehr vielen, welche das Wechſelfieber nach dem Arſenik verloren, zeigte ſich das Geſicht einige Tage lang geſchwollen (ein bemerkenswerther Umſtand!), dieſe Aufgedunſenheit verliert ſich aber von ſelbſt. (Ihre Urſachen verdienen Aufklärung.) Ein Mann nahm 40 Tropfen ſtatt 6, auf einmal, bekam heftiges Erbrechen und nachher ein ſtarkes Naſenbluten, ohne weitern Nachtheil (Rec. heilte unlängſt ein Wechſelfieber bey einer jungen Dame nach der Vorſchrift des Vfs. mit Arſenik in der *Fowlerſchen* Auflöſung, weil ſie an einem andern Ort vorigen Jahrs vielen Rückfällen auf die Chinarinde ausgeſetzt blieb, die ihr jedesmal die gröſsten Beſchwerden verurſachten und gegen die ſie eine Idioſyncraſie zu haben ſcheint. Sie verlor das Fieber alsbald, aber hatte einige Tage nachher öftres Naſenbluten. Sie kränkelt noch etwas.)

Kein guter Genius gab dem Hn. Geheimenrath *Heim* den Gedanken ein, ſeiner kleinen Schrift etwas beyzufügen, woran Pamphlets von der ſchlechteſten Art zum übertriebenen Lob gewiſſer Arzneymittel, von den obſcurſten Menſchen, nicht aus löblicher Abſicht verfaſst, oft ſo reich ſind, und das ein ſo berühmter Arzt, den hier nur reine menſchenfreundliche Geſinnungen beſtimmten, wenn gleich nicht recht leiteten, hätte verſchmähen ſollen, weil es nie viel beweiſet: vom Magiſtrat zu Wittſtock gerichtlich beſtätigte Zeugniſſe mit Namensunterſchriften, Kreuzen ſtatt derſelben, Siegel u. ſ. w., daſs mehrere daſelbſt Arſenik gegen Wechſelfieber gebrauchten, und nach vielen Jahren noch einer guten Geſundheit ſich erfreueten. Wir unſers Ortes fürchten von der kleinen, nach und nach mit aller Vorſicht und unter gehöriger Vorbereitung gegebenen Menge vom Arſenik gegen Wechſelfieber keine ſpätern Nachtheile, wenn es ſich ferner, wie wir hoffen, beſtätigt, daſs in den nächſten Vierteljahren kein übler Einfluſs auf die Geſundheit von der auf dieſe Art bewirkten Unterdrückung des Wechſelfiebers ſich bemerklich macht. Die Folgen dieſer Unterdrückung ſind ins Auge zu faſſen, nicht der Arſenik als Gift bey ſo kleinen Gaben, eine ſo kurze Zeit hindurch gebraucht. Wir ſchlieſsen mit der nochmaligen Erklärung, daſs jetzt Gründe genug da ſind, den Arſenik gegen Wechſelfieber anzuwenden, aber man vergeſſe nie, daſs er das ſtärkſte mineraliſche Gift, die verdächtigſte, gefahrvollſte Subſtanz iſt, die Europa's Aerzte in mediciniſchen Gebrauch ziehen können. Die Beſtimmung dieſes Gebrauches verlangt, ſo wie jeder ärztliche Gegenſtand, jedes Arzneymittel, ſey daſſelbe auch ſo unſchädlich als gemeines Spinngewebe, oder Holzſpäne, die jetzt auch in Ruf gegen kalte Fieber kommen, eine Unbefangenheit des Gemüthes, eine Unparteylichkeit, Vielſeitigkeit, Weisheit der Unterſuchung, ohne die ſelbſt die *Jackſon*; *Heim*, *Autenrieth* Blöſsen geben und in Irrthümer verfallen und hineinziehen.

LI-

Digitized by Google

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeſtreichiſche Journaliſtik und Zeitungskunde.

Es war der Antrag, die auswärtigen Zeitungen und literariſchen Blätter im J. 1811. von den öſtreichiſchen Abonnenten in Silbermünze zahlen zu laſſen, nebſt Vergütung der Poſt-Expedition in Bancozetteln: man iſt aber davon zurückgekommen, und es ſind daher die auswärtigen Blätter in dem vom k. k. Oberhofpoſtamt zu Wien herausgegebenen gedruckten Tarif folgendergeſtalt angeſetzt, nach Berechnung des Curſes z. B.

Für die Halliſche A. L. Z. bezahlt man	
ganzjährig in Bancozetteln	102 Fl. 30 Xr.
Für die Ergänzungsblätter	57 — 30 —
zuſammen	160 Fl.

Für die Jenaiſche Lit. Zeit. 102 Fl. 30 Xr.; für die Götting. gelehrten Anzeigen ganzjähr. 80 Fl.; für den allgemeinen Anzeiger 62 Fl.; für die monatl. Correſpondenz von Zach 75 Fl. 30 Xr.; für Europ. Annalen 71 Fl.; für Geograph. Ephemeriden 98 Fl.; für Hamburger polit. Journal 62 Fl.; für Journal des Luxus und der Moden 66 Fl. 30 Xr.; für die Minerva von Archenholz 98 Fl.; für's Morgenblatt 111 Fl. 30 Xr.; für Pallas 134 Fl.; für die Zeiten von Voſs 98 Fl.; für die Zeitung für die eleg. Welt 102 Fl. 30 Xr.

Von inländiſchen Zeitungen dauern folgende im J. 1811. fort auſser dem öſterr. Beobachter (ſ. unten): 1) Hazai és külföldi Tudositások v. Kulcſár Preis 21 Fl. Bancozettel; 2) Magyar Kurir v. Decsy und Pánczél 24 Fl.; 3) Europa von Roſenmann (latein. Zeitung) 26 Fl.; 4) Poſon. Ephemerides von Belnays Erben 27 Fl.; 5) Böhm. Wlaſtenſke Noviny von Kramerius 11 Fl.; 6) Böhm. Postowske Noziny von Schönfeld 11 Fl.; 7) Nachdruck der Augsb. Zeitung bey Bauer 27 Fl.; 8) Brünner Zeitung 31 Fl.; 9) Grätzer Zeitung 21 Fl.; 10) Klagenfurter Zeitung 16 Fl.; 11) Lemberger Intelligenzblatt 19 Fl.; 12) Linzer Zeitung 13 Fl.; 13) Ofner und Peſther Zeit., redigirt von Rösler, der die ihm abgenommene Redaction zurückerhielt 21 Fl.; 14) Prager deutſche Zeit. 25 Fl.; 15) Presburger Zeit. 27 Fl.; 16) Siebenbürger Bote (zu Herrmanſtadt) 13 Fl.; 17) Troppauer Bote 19 Fl.; 18) Wiener Zeitung von Zomerl und deſſen Faktor Hillebrand redigirt 24 Fl.; 19) Wiener Anzeiger aus dem Frag- und Kundſchaftsamt 9 Fl.

Im J. 1811. dauern folgende wiſſenſchaftliche Journale fort: *a)* Annalen der Literatur und Kunſt im öſterr. Kaiſerthume für das J. 1811. redigirt vom Conſiſtorialrathe Jacob Glatz, Preis 21 Fl. B. Z.; *b)* Archiv für Erdkunde, Geſchichte u. ſ. w. von Hormayr 30 Fl.; *c)* Archiv für Welt- Erd- und Staatenkunde von Lichtenſtern 27 Fl.; **d)* die Bilderwelt für Kinder in monatlichen Heften von Glatz 25 Fl.; *e)* Bilderzeitung für Kinder in 6 Sprachen 15 Fl.; *f)* Briefe des jungen Eipelbauers von Joſ. Richter 12 Hefte 8 Fl.; **g)* Geiſt der Zeit (Brünn bey Traſsler, in Commiſſion bey Geiſtinger in Wien) vom Hauptmann Tielke 24 Fl.; *h)* Heſperus von Andre (oder Belehrung und Unterhaltung) 18 Fl.; **i)* Hiſtoriſche und geographiſche Ephemeriden von Valtiner 25 Fl.; *k)* Merkantiliſche Annalen für den öſterr. Kaiſerſtaat und die angränzenden Länder 20 Fl.; **l)* Oekonomiſche Neuigkeiten und Verhandlungen (Prag bey Calve) von Andre 23 Fl.; *m) Pariſer* Moden mit deutſchem und franzöſiſchem Text und Kupfern 25 Fl.; *n)* der Sammler ein Unterhaltungsblatt redigirt vom Dr. Portenſchlag 30 Fl.; *o)* Thalia. Ein Abendblatt von Caſtelli 43 Fl.; *p)* Theologiſch praktiſche Monatsſchrift von Freindaler 13 Fl.; *q)* Vaterländiſche Blätter vom Hofſecretär Armbruſter redigirt unter dem Schutze der k. k. Polizeyhofſtelle 24 Fl.; **r)* Der neueſte Prager Volksfreund, eine Zeitſchrift hiſtor. ſtatiſt. polit. und ökonom. Inhalts 23 Fl.; *s)* Die Fundgruben des Orients.

Die mit einem Sternchen bezeichneten ſind neue Erſcheinungen im J. 1811., und mit Vergnügen bemerkt man das Aufblühen des Journalweſens in Oeſtreich: zu deſſen Erweckung und Belebung *die* vaterländiſchen Blätter allerdings viel beygetragen *haben*, und eine gemäſsigte Cenſur ferner beytragen wird. — Der *Geiſt der Zeit*, ein Journal für Geſchichte, Politik, Geographie, Staaten- und Kriegskunde hat den Endzweck, die vorzüglichſten neueſten Aufſätze ausländiſcher Journale und andrer ſich auszeichnenden Werke, in Rückſicht auf obige Fächer ſo ſchnell *als* möglich dem Publicum mitzutheilen. Sie wird alſo mit dem Hormayrſchen Archive wetteifern, nur daſs letzteres auch Originalaufſätze enthält: welche die Ankündigung des Geiſtes der Zeit nicht verſpricht. Ref. hat den erſten Heft davon bereits eingeſehen, hat aber ungern bemerkt, daſs die Citationen, woher etwas entlehnt worden, auch hier, ſo wie im Hormayrſchen Archive fehlen.

Der *Oeſterreichiſche Beobachter* erſcheint nun ſeit den 1. Jan. 1811. wöchentlich 6 Mal. Den politiſchen Text redigirt ein Augsburger, Hr. *Pilat*, Privatſecretär des Grafen Metternich, Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten; den literariſchen Anhang aber der Hofſecretär *Friedrich Schlegel*. In Rückſicht des erſtern ſoll auch eine ausgebreitete unmittelbare Correſpondenz benutzt, in Rückſicht des letztern alles Ausgezeichnete aus dem Gebiete der Geſchichte der ſchönen Kunſt und der Philoſophie des Lebens angezeigt werden. Gleich oben findet man auf jedem Blatte meteorologiſche Beobachtungen, hinten den Börſezettel und die Theaterſtücke für den jedesmaligen und kommenden Tag. Der Preis von 36 Fl. in Bankozetteln iſt ſehr mäſsig gegen die jetzigen Preiſe ausländiſcher Zeitungen. Officielle Actenſtücke werden ganz eingerückt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. May 1811.

GESCHICHTE.

HALBERSTADT, gedr. b. Delius (jetzt im Bureau für Literatur und Kunst): *Kurze Geschichte der ehmaligen Benedictinerabtey Huysburg*, nebst einem *Gemählde derselben und ihrer Umgebungen*, von *Carl van Eß*, Prior und erstem Pfarrer zu Huysburg. 1810. VIII u. 140 S. 8. Mit drey illuminirten Kupfern. (18 gr.)

Indem Rec. das Wort Geschichte auf dem Titel des vorliegenden Werkes las, trat der wesentliche, oft schon gefühlte Unterschied zwischen Geschichte und Chronik von neuem lebhaft vor seine Seele; ein Unterschied, den man zwar neuerdings oft anerkannt hat, (wie sich denn z. B. *Bredow's* Darstellung der neuesten Zeitereignisse bescheiden nur eine Chronik nennt), der aber dennoch vielen noch fremd zu seyn scheint. Nichts ist gemeiner, als an geschichtliche Darstellungen die Forderung historischer Kunst zu machen, und man bedenkt nicht, dass der Stoff, der bey jeder Geschichte ein gegebener ist, dieser Kunst oft unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg stellt. Wenn ein solcher Stoff nur kleinliche, folgenlose und alltägliche Ereignisse darbietet, oder wenn die einzelnen interessanten Parteyen desselben durch thatenleere Zwischenräume, wie fruchtbare Gegenden durch öde Sandwüsten geschieden werden, wenn insbesondere der Faden der Geschichte, wie es so oft der Fall ist, an einer langen Reihe unbedeutender Regenten hinab läuft, und nur selten durch interessante Momente aufgehalten wird, wie ist es da dem Historiker möglich, die Einheit des Interesse, diese Seele historischer Darstellung, zu erhalten? Ehe er noch im Stande gewesen ist, das Interesse für einen dieser unbedeutenden Fürsten anzuregen, verschwindet er bereits wieder vom Schauplatz, und macht einem andern Raum, der um nichts wichtiger ist. In diesen und andern Fällen, wo das Eigenthümliche des historischen Stoffs der künstlerischen Vollendung widerstrebt, tritt die Chronik in ihre Rechte, die nach unserer Ueberzeugung nichts anders seyn soll (von dem, was sie einst *war*, ist durchaus nicht die Rede) als eine Darlegung historischen Stoffes, nach den strengen Gesetzen der Wahrheit, mit wissenschaftlicher Ordnung, aber ohne Gestaltung desselben durch die Kunst. Die Anwendung des eben gesagten auf den vorliegenden Fall darf indess nicht ohne manche Einschränkung geschehen. An und für sich würden freylich die Schicksale einiger Mönche, die entfernt von dem Schauplatze der Welt, in einem einsamen Walde eingeschlossen leben, und von einflusslosen Obern beherrscht werden, der historischen Kunst nur einen höchst unbedeutenden Stoff darbieten, wenn das Bedeutende dieses Stoffes nur auf der Grösse und Wichtigkeit äusserer Ereignisse beruhte. Allein abgesehn davon, dass unbedeutende Ereignisse durch grosse oder merkwürdige Folgen zu dem Range historisch wichtiger Begebenheiten gelangen können: so bietet auch der eigenthümliche Geist, der irgend einen Einzelnen, und mehr noch irgend einen bürgerlichen oder religiösen Verein belebt, selbst ohne wichtige äussere Folgen zu haben, der historischen Kunst interessanten Stoff dar. Wo aber auch dieser Geist fehlt, bleibt dem Historiker zur Gestaltung eines unbedeutenden Stoffes noch ein Weg übrig, der nämlich, dass er sich der Geschichte des Einzelnen zum Vehikel der Darstellung des gesammten Zeitalters bediene, und uns in dem besondern zugleich das Allgemeine erkennen lasse. Dieser letztere Weg würde denn auch für gegenwärtige Geschichte der passendste gewesen seyn, und Rec. gesteht, dass er den Vf. auf demselben zu sehen gewünscht, wiewohl nicht gehofft habe; auch hat ihn seine Erwartung nicht betrogen. Die äussern Schicksale des eine Meile von Halberstadt, im Huywalde belegenen, gegen die Mitte des eilften Jahrhunderts gegründeten, und im Herbst 1804. zufolge der Stipulationen des Lüneviller Friedens von der preussischen Regierung aufgehobenen Klosters Huysburg, sind wenig bedeutend, der in diesem religiösen Vereine herrschende Geist ist eben so wenig aufgezeichnet gewesen; desto reicher an Eigenthümlichkeit ist der Geist des Mönchthums im Mittelalter überhaupt, dem diese Geschichte ihrem grösern Theile nach angehört; er ist es daher, der aus diesem Gemälde mit starken und kräftigen Zügen hätte hervorleuchten sollen. So konnte der Vf. auch von der wenig genannten Abtey Huysburg eine Geschichte voll Interesse und historischer Würde liefern; dadurch aber, dass sein Geist sich dieses Ziel nicht deutlich vorgesteckt hat, sinkt seine Erzählung unvermeidlich zur blossen Chronik herab. Ohne Zweifel fühlte dies der Vf. und suchte es zu vermeiden, indem er das Detail der kleinern Begebenheiten möglichst beseitigte, alles ins Kurze zog und über ganze Zeiträume schnell hinwegeilte; dass dies aber nicht der rechte Weg sey eine Reihe wenig bedeutender Begebenheiten zur Geschichte zu erheben, wird jeder Geschichtskundige fühlen; die Schrift hat dadurch an Kraft und Würde nicht gewonnen, an Gründlichkeit aber sehr verloren, so dass sie in ihrer jetzigen Gestalt weder den Gebildeten, der durch Geschichte blos unterhalten oder an-

Digitized by Google

angeregt seyn will, noch den eigentlichen Historiker befriedigt. Um indes dem Vf. nicht Unrecht zu thun, muss hier bemerkt werden, dass er sich nicht, wie andere, auf Vorarbeiter stützen konnte, indem seine Schrift der erste gedruckte Versuch einer allgemeinen Geschichte der Huysburg ist. (Ein älteres *Chronicon huysburgense* findet sich in *Meibom's rerum germanic.* tom. 2. S. 533.) Ueber die eigenthümlichen und ungedruckten Quellen, deren er sich bey Abfassung seiner Schrift bediente, giebt er nirgends befriedigende Auskunft, ob er gleich in der Vorrede sie fleissig und treulich benutzt zu haben versichert, was wir auch nicht bezweifeln wollen. Um das grosse Gemälde des Mönchsgeistes kräftig zu entwerfen, war freylich etwas mehr, als Sammeln und Sichten, war Phantasie und schaffende Kraft des Geistes nöthig. Dem Vf. mangelt aber schlechterdings das Talent, das Eigenthümliche in Geist und Sitten aufzufassen und darzustellen, was doch bey dieser Geschichte, der es an äusserm Stoffe so sehr mangelt, Hauptsache war; sein Gemüth ist vielmehr nur mit subjectivem Gefühl beschäftigt, und deshalb würde auch ein reicherer und wichtigerer Stoff unter seinen Händen nicht zur echten Geschichte geworden seyn. Eben so wenig vermag er sich über Stand und nächste Umgebungen hinaus, zu allgemeinern Ansichten zu erheben; er erblickt alles in der Nähe und folglich sehr gross, und vergisst dabey, wie klein eben dieselben Gegenstände andern, aus der Ferne angesehn, erscheinen müssen. Wir gestehn daher aufrichtig, dass uns die ganze Schrift, weniger ihres materiellen Inhalts wegen, als wegen der sich ausserordentlich treu und rein darin aussprechenden Individualität merkwürdig gewesen ist. Diese offenbart sich in dem *zweyten* und grössern Theile der Schrift, der S. 59 — 140. ein beschreibendes Gemälde der Huysburg und ihrer nächsten Umgebungen enthält, am meisten. Ueberall, bey jedem Schritt, den der Vf. thut, bey jeder Erinnerung an vorige Zeiten und Menschen, strömt sein Gefühl in Anreden, Exclamationen, ja sogar in Gebet aus. Der in unsern Zeiten gewiss sehr seltene Fall, eine historische Schrift mit Gebet endigen zu sehn, findet sich hier. Dieser sich so unverkennbar treu und im Ganzen so achtungswerth aussprechenden Individualität verzeiht man denn auch die Ausführlichkeit und den begeisterten Ton, womit der Vf. Dinge beschreibt, die sich unter einigen Abänderungen so ziemlich überall finden, und dem vielerfahrnen weltkundigen Manne, dessen geschwächte Empfänglichkeit das gerade Gegentheil des in tiefer Einsamkeit stets in sich selbst zurückgegangenen Gemüthes des Vfs ist, kein besonderes Interesse erwecken können. Wenn insbesondere eben dieses Gemüth die Hoffnung einer möglichen Vereinigung der christlichen Religionsparteyen mit Begeisterung und Liebe auffasst und nährt — wer sollte es nicht billigen, aber wer nicht auch zugleich einsehn, dass der Vf. in seiner Abgeschiedenheit und Einsamkeit nicht auf dem rechten Standpunkte stehe, um dieses wichtige Geschäft nach seinen möglichen Folgen ganz zu würdigen, und dass die warnende Stimme des welterfahrnen Mannes hier mehr Gewicht habe? Was versprach sich nicht der Weltbürger, ein *Klopstock* z. B., von dem Zusammentreten der französischen Nation im J. 1789? Und was wurde aus dieser Massregel durch die unwiderstehliche Gewalt des Zeitgeistes? Oder glaubt der Vf. etwa, dass der Zeitgeist im J. 1810. in religiöser Hinsicht besser sey, als der im J. 1789. in politischer? — doch wir kehren noch einmal zu dem ersten historischen Theile der Schrift zurück, um S. 13. eine *Stelle* auszuheben, welche die Geschichte mehrerer Aebte umfasst, und unsere Behauptung, dass die Geschichtserzählung des Vfs. zu allgemein, zu dürftig und unbefriedigend sey, rechtfertigen wird. Es heisst dort: von Aussen war für Ludolfs Nachfolger, *Conrad I.* (im dreyzehnten Jahrhundert) nun ferner nichts beunruhigendes zu fürchten. Desto stürmischer wurde es aber von jetzt an im Innern des Klosters. Der alte Huysburger Klausnerfriede war dahin — auf lange Zeiten dahin. — Der faule Conrad sowohl als der lockere *Hugo von Scherembeck*, Reinbolds (des sechsten Abtes) unwürdige Nachfolger, hatten alles verderben lassen und verdorben. Dem guten *Werner*, einem der besten Huysburgischen Aebte, *war es bey* aller Anstrengung nicht möglich, das *gute selige Wesen*, was ein Paar Jahrhunderte hier geherrscht hatte, wieder herzustellen. Umsonst versuchte er es, sein Kloster seinen Brüdern und der Menschheit so nützlich zu machen, als er es gewünscht hatte. — Umsonst stellte er von Neuem, mit Hinwegräumung so mancher Hindernisse, einen der edelsten Mittelzwecke des Klosterstandes: die Unterweisung der Jugend auf. Schon hatte er eine Menge Schüler in seinen Mauern versammlet, und schien, das sieht man aus seinen noch übrigen Schulgesetzen, den öffentlichen Unterricht recht ernstlich befördern zu wollen, als er alles wieder aufzugeben genöthigt war, und der Gewalt des Geistes seiner Umgebung unterlag. — Unter Werners Nachfolger, Heinrich II. giengen die Angelegenheiten des Klosters noch immer den Krebsgang, und Bruno, der in seinen verunglückten Besserungsversuchen endlich muthlos gewordene — gottesfürchtige Bruno legte vor Verdruss den Krummstab nieder." — Berühmte Gelehrte und Schriftsteller findet man unter den 47 Aebten des gewesenen Klosters nicht; als den merkwürdigsten unter ihnen stellt Hr. van Ess den 40sten, Niclas von Zitzwitz, auf, der von 1676 bis 1704. regierte, an den Vereinigungsversuchen der christlichen Parteyen zu seiner Zeit thätigen Antheil nahm, und in dieser Absicht auch in *Henke's* allgemeiner Kirchengeschichte Th. 4. S. 567. angeführt wird. Wir hofften am Schluss der Geschichte, wenigsten aus der letzten, unter den Augen des Vfs. verflossenen Periode ein Sittengemälde zu finden, aber vergebens. Ehrerbietung oder Liebe gegen seine noch lebenden, Pietät gegen die verstorbenen Mitbrüder legt der Darstellung des Vfs. enge Fesseln an. Ueber Geschäfte und Studien der Mönche, ihren gegenseitigen Ton, selbst über ihre Anzahl findet sich

keine

Digitized by Google

keine Sylbe. Eines Factums, welches der Vf. ebenfalls verſchweigt, will Rec. aus dieſer Periode erwähnen. Als nach dem Tode des Abts Conrad Nolten im J. 1781. die Confirmation ſeines wieder erwählten Nachfolgers bey der preuſsiſchen Regierung nachgeſucht wurde; erkundigte ſich der Miniſter von Zedlitz bey der halberſtädtiſchen Provinzialregierung ſehr genau nach den Studien und Beſchäftigungen der Mönche. Die ihm ertheilte allgemeine Antwort, daſs ſich einige derſelben mit Predigen, andere mit dem Unterricht der Jugend beſchäftigten u. ſ. f. genügte ihm ſo wenig, daſs er die bittere Bemerkung zurück ſchrieb, es müſſe zwiſchen dieſen Benedictinern und denen von der Congregation St. Maur, die einen Mabillon u. a. unter ihre Mitglieder zählten, wohl ein groſser Unterſchied ſeyn. Dem Vf. gegenwärtiger Schrift und zugleich der bekannten Bibelüberſetzung iſt es folglich gelungen, durch literariſchen Ruf alle ſeine Vorfahren und Mitbrüder weit zu verdunkeln.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen und Amtsveränderungen.

Der durch mehrere gut aufgenommene Schriften bekannte Dr. und Hofmedicus *Jahn* zu Meiningen iſt, nach dem Tode des Dr. und Hofmed. *Panzerbieter*, Brunnenarzt zu Liebenſtein geworden.

Der Dr. der Rechte, Hr. *Ignaz Rudhart* aus Bamberg, iſt mit einem Gehalte von 300 Fl. als aufserordentlicher Profeſſor der Jurisprudenz zu Würzburg ernannt worden. Hr. Dr. *Markard*, Profeſſor der Medicin, und Hr. Profectol *Heſſelbach* daſelbſt haben eine Gratification erhalten.

Nach der Wahl des zeitherigen Profeſſors der Moraltheologie *Anton Reyberger* zu Wien zum Prälaten des Stiftes Mölk, iſt durch Regierungsdecret vom 13. Nov. 1810. Theobald *Fritz* zur proviſoriſchen Beſorgung dieſer Profeſſur beſtellt worden.

Hr. *Stephan Wrana*, zeither Prof. der Dogmatik an der Univerſität zu Peſth, iſt zum Domherrn von Gran befördert worden.

Hr. *Georg Joſ. Piſch*, Director der Ofner Haupt-Normalſchule und Pro-Inſpector der Peſther National-Schulen, iſt Referent bey der Studien-Commiſſion an der Seite der königl. Statthalterey zu Ofen geworden.

Der zeitherige Prof. der Pädagogik und Katechetik an der Wiener Univerſität, Hr. *Milde*, hat die einträgliche Pfarrey zu Wolfpaſſing erhalten.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Aus dem Oeſtreichiſchen Kaiſerthume, vom April 1811.

An literariſcher Betriebſamkeit fehlt es gegenwärtig in den Oeſtreichiſchen Staaten zwar nicht; aber Werke von höherem, bleibenderem Werthe werden auch hier immer ſeltnere Erſcheinungen. Beſonders iſt im mediciniſchen und juridiſchen Fache ſeit längerer Zeit wenig von Bedeutung erſchienen. Bemerkt zu werden verdienen die Arzneyformellehre, und die *materia medica* von *Adam Schmidt*, die vor kurzem in Wien die Preſſe verlaſſen haben, die gut geſchriebene Vertheidigung der von Hn. Prof. *Kern* in Vorſchlag gebrachten neuen Methode, Wunden zu behandeln, von Prof. *Zang* (Wien, b. Bauer) und die Grundlinien der Zergliederungskunſt des Menſchenkörpers, von *Ilg*, von denen der erſte Theil in Prag bey Widtmann erſchienen iſt. Mit Verlangen ſieht man dem *Zeilerſchen* Commentar zu dem neuen bürgerlichen Geſetzbuche entgegen, das ſeiner Vollendung nahe iſt. *Geiſtinger* in Wien hat den Verlag des gedachten Commentars übernommen. — Die philoſophiſche Literatur hat ſchon lange keine Erweiterungen erhalten. Im Fache der Geſchichte arbeitet der Freyherr *v. Hormayr* mit raſtloſem Fleiſse und Eifer fort, und was aus ſeiner Feder flieſst, zeichnet ſich durch Geiſt und eine kräftige, originelle Darſtellung aus. Es wäre daher zu wünſchen, daſs ſein Archiv der Hiſtorie u. ſ. w. mehr Original-Aufſätze von ihm enthielte. Sein *Oeſtreichiſcher Plutarch* (Wien, b. Doll) iſt eine reiche Quelle hiſtoriſcher Belehrung und höchſt angenehmen lit. Genuſſes. Möchte er dieſes der deutſchen Literatur überhaupt Ehre bringendes Werk nur recht bald vollenden! Es iſt Hoffnung da, daſs der geiſtreiche Vf. die noch fehlenden *ſieben* oder *achs* Hefte uns nicht lange mehr vorenthalten werde. Hr. *de Carro*, der ſich als Beförderer der Vaccination einen Namen erworben hat, überſetzt das ſo eben erwähnte Werk in das Franzöſiſche, und es ſind bereits *zwey* Bände von dieſer der franzöſiſchen Kaiſerin dedicirten Ueberſetzung bey Strauſs in Wien erſchienen. Durch Inhalt und ein ſchönes Aeuſsere zeichnet ſich auch das bey *Anton Doll* herausgekommene hiſtoriſche Taſchenbuch von *Hormayr* aus, das fortgeſetzt werden ſoll. Die bey Cotta erſcheinenden Schlachten der Alten von *Jekel*, einem fleiſsigen, gefälligen und beſonders um die Geſchichte des polniſchen Handels ſehr verdienten Gelehrten, ſind uns noch nicht zu Geſichte gekommen. Aufmerkſamkeit und Theilnahme verdient die Biographie des berühmten *Haydn* von *Dies*, die vor ein paar Jahren erſchienene Selbſtbiographie des Hofſchauſpielers *Lange* (Wien, bey Rehm) ſcheint weniger beachtet worden zu ſeyn als ſie verdient. Der Chorherr *Kurz* fährt fort, ſich um die öſtreichiſche Geſchichte Verdienſte zu erwerben. Durch *Sartori's* Reiſe hat die Topographie von Nieder- und Oberöſtreich, Steyermark und Kärnthen manche Be-

Digitized by Google

Bereicherung erhalten. In kurzem erſcheint auch *Bredezkys* lang erwartetes Werk über die deutſchen Colonieen in Galizien. — Die Fundgruben des Orients, die manches Goldkorn darbieten, werden, wenn gleich nicht raſch, fortgeſetzt. Eine recht freundliche Erſcheinung ſind die bey *Degen* in Wien verlegten Epigramme von *Pfeſt*. Der Vf. verräth höhere Bildung und keinen gemeinen Kunſtſinn. Aus der griechiſchen Anthologie hat Hr. *Erichſon*, ein geborner Stralſunder und ein Mann von vielen Kenntniſſen, klaſſiſcher Bildung und tiefem Gefühle fürs Schöne, eine gröſsere Anzahl gewählter Epigramme auf deutſchen Boden verpflanzt. Sie ſind unter dem Titel: *Griechiſcher Blumenkranz* bey Geiſtinger in Wien erſchienen. Genannt zu werden verdient auch die von Anton Doll verlegte: *Elite d' Epigrammes et Madrigaux des meilleurs poëtes français depuis Marot jusqu'a nos jours* etc. par *Ant. Stein*, ſo wie die neue Auflage von *Gerle's* Korallen. *Leons* Apollonion für dieſes Jahr enthält mehrere gelungene Gedichte und einige leſenswerthe proſaiſche Aufſätze. Von Fräulein *Thereſe v. Artner*, unter dem Namen *Theone* bekannt, erwarten wir eine poetiſche Schilderung der Schlacht bey Aspern. Das Aprilheft der Annalen der Oeſtreichiſchen Literatur und Kunſt enthält intereſſante biographiſche Nachrichten über dieſe liebenswürdige Dichterin, die groſsentheils zu *Oedenburg*, in Ungern, lebt, wo auch der evangeliſche Prediger, *Johann Kis*, wirkt, dem die magyariſche ſchöne Literatur ſchon manches ſchöne Werk verdankt, und der vor kurzem auch Horazens Epiſteln mit Wielands Anmerkungen in das Ungriſche übertragen hat. — Im Fache der Oekonomie und der Staatswirthſchaft iſt in den letztern Zeiten manches von *Waldinger*, *Burger*, *Bökringer*, *Trausmann*, *Watteroth* u. a. m. erſchienen. Der letzte hat vor kurzem einen Heft politiſcher Vorleſungen in Hinſicht auf das Finanzpatent vom 20. Februar 1811. drukken laſſen. Das Volk über manche Punkte in dieſem Patente aufzuklären, iſt die Abſicht einer kleinen Schrift, die bey Rötzl und Kaulfuſs in Wien unter dem Titel erſchienen iſt: Hiſtorie, wie ein Bäckermeiſter am Wiener Berge ſeine Zweykreuzer-Semmeln um zehen Kreuzer verkaufen wollte, aber von ſeinem Verwalter über das Patent vom 20. Februar 1811. bey Waſſer und Brod belehrt und bekehrt wurde. Von dieſer ganz brav geſchriebenen Broſchüre ſollen in wenigen Tagen mehrere tauſend Exemplare abgeſetzt worden ſeyn. — Von *Döttler* erwarten wir nächſtens ein Lehrbuch der Phyſik in lateiniſcher Sprache, und Profeſſor *Neumann* in Prag dürfte uns auch nicht lange mehr auf den *zweyten* Band ſeines Lehrbuches der Chemie warten laſſen, das ſich vortheilhaft auszeichnet. Schon im vorigen Jahre hat der evangeliſche Prediger zu Oedenburg, Hr. *Gamauf*, ein Mann von vielen gelehrten Kenntniſſen und ein groſser Freund der Literatur, den *zweyten* Theil von ſeinen *Erinnerungen aus Lichtenbergs Vorleſungen über Phyſik*, bey Geiſtinger in Wien herausgegeben. Dieſes Werk, das in dem Formate der hinterlaſſenen Werke des unvergeſslichen *Lichtenberg* gedruckt iſt, und daher ſich an dieſelben gleichſam als Supplement anſchlieſsen kann, enthält viel Intereſſantes und Belehrendes. — Im pädagogiſchen Fache iſt manches von dem Conſiſtorialrathe *Glatz* erſchienen, das aber gröſstentheils im Auslande gedruckt und verlegt iſt, z. B. die erzählende Mutter, oder kurze Geſchichten für Kinder von zwey bis vier Jahren (Leipzig, b. Leo), die frohen Abende (Leipz. b. Fleiſcher d. j.), Wilhelms erſtes Leſebuch (Frankfurt a. M. bey Wilmans) u. ſ. w. Bey Anton Doll in Wien erſcheint ſeine *Bilderwelt* in Deutſcher, Franzöſiſcher, Italiäniſcher und Ungriſcher Sprache, in monatlichen Heften. Prof. *Generſich* in Kesmark will als Seitenſtück zu ſeinem Leſebuche für Mädchen nächſtens ein Leſebuch für Knaben herausgeben. Der ehemalige Hofcaplan und Profeſſor der Pädagogik in Wien, hat vor kurzem bey Rötzl und Kaulfuſs in Wien ein Werk über Erziehungskunſt erſcheinen laſſen, wovon indeſs erſt der *erſte* Theil gedruckt iſt. Es enthält manches Gute. — Mehr als alle übrigen Zweige der Literatur hat ſich in den letzten Zeiten in den öſtreichiſchen Staaten die Journaliſtik gehoben. Wir haben jetzt nicht nur viele, ſondern auch mehrere ſehr ſchätzbare inländiſche Zeitſchriften. Ruhig und unbeirrt gehen die jetzt von *Glatz* redigirten *Annalen der Oeſtreichiſchen Literatur und Kunſt* (Wien, bey Anton Doll) fort. Die *vaterländiſchen Blätter* (redigirt von *Armbruſter*), die *Thalia* (von *Caſtelli*), *Hormayers* Archiv für Geographie, Hiſtorie u. ſ. w., die *neue militäriſche Zeitſchrift*, der *Sammler* (herausgegeben von Dr. *Portenſchlag*), der *Hesperus* oder *Belehrung und Unterhaltung* u. ſ. w. (von Rath *Andre*), der *Geiſt der Zeit* (von *Tielke*), die *geographiſchen und hiſtoriſchen Ephemeriden* (Wien, b. Anton Doll), die *Linzer theologiſche Monatsſchrift* — alle dieſe Blätter verbreiten nach allen Seiten der Monarchie hin Licht und Wärme, Belehrung und Vergnügen. Auf eine humane Weiſe befördert die oberſte Cenſurbehörde und ihr aufgeklärtes Präſidium das Beſte der Literatur, und alle jene Zeitſchriften gehen neben einander ruhig und ſchweſterlich jede ihren eignen Weg fort. Möge auch ferner hin kein böſer Dämon dieſe ſchöne Eintracht ſtören! — Unter den politiſchen Zeitungen, deren eine groſse Zahl in unſrer Monarchie erſcheint, zeichnet ſich der von *Pilat* redigirte *Oeſtreichiſche Beobachter* (Wien, b. Strauſs) ſehr aus. Der talentvolle, kenntnisreiche Herausgeber der *Ofner* Zeitung, Hr. *Rösler*, ſucht durch eine Beylage nicht-politiſchen Inhaltes dieſer Zeitung mehr Werth zu geben. Die *Prager* Zeitung redigirt Hr. *Gerle* mit Verſtand.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. May 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey J. A. Barth in Leipzig ist jetzt auch die *zweyte* Auflage von *J. C. F. Baumgarten's Vorübungen zu schriftlichen Aufsätzen und Aufgaben zu Stilübungen* in fortschreitender Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern zum Schul- und Privatgebrauche (1 Rthlr.), verbessert und vermehrt mit einem *Hand- und Hülfsbuche* für Lehrer und Aeltern, die Auflösung der darin gegebenen Aufgaben enthaltend, erschienen. Haben *diese* schon in der *ersten* Auflage den Beyfall der Erzieher erhalten: so läst sich dieſs noch mehr von dieser sehr verbesserten erwarten. Die gröfste Empfehlung dafür ist aber unstreitig die des Hn. Kanzler *Niemeyer* (im 2ten Theile s. Grundss. d. Erz. S. 428.), wo er nicht nur *diese*, sondern auch *desselben Vfs. orthographische Vorlegeblätter* (auch 2te Aufl. 1810. 16 gr.) und *dessen Vorlegeblätter zu Rechenübungen in fortschreitender Ordnung vom Leichtern zum Schwerern für Land- und Bürgerschulen*, nebst der dazu gehör. *Auflösung der Aufgaben*, einer kurzen *Anleitung zur Berechnung derselben* und einer *Schultabelle* (1808. 20 gr.) als vorzüglich brauchbar beym Unterrichte empfiehlt. Nicht minder verdient *desselben Handbuch nützlicher Wirthschafts- und Berufskenntnisse für junge Frauenzimmer*, als Lehrbuch und Vorschriften bey den Schreibeübungen in Töchterschulen über die Pflichten und Geschäfte einer Hausfrau, Vorsteherin des weibl. Gesindes, Krankenwärterin u. s. w. 1r Theil 1810. (18 gr.), 2r Theil 1811. (16 gr.) die Aufmerksamkeit der Lehrer und Aeltern. Offentlich ist schon von diesem Handbuche gerühmt worden, dass nur das wirklich Nützliche, Anwendbare, was jedes Frauenzimmer vorzüglich zu wissen nöthig hat, seinen Platz darin findet. Ein *dritter* Theil desselben, dem erwachsenern Frauenzimmer gewidmet, erscheint noch im nächsten Sommer.

Reden religiöser Weihe, gröstentheils vor gebildeten Versammlungen gesprochen von *August Roel*, Prediger zu Erxleben im Elbdepartement. Halle, bey Johann Jacob Gebauer. 1810. 10 Bogen in 8. Preis 12 gr.

Wenn es ausgemacht ist, dass gute Muster zur Bildung des Redners mehr beytragen, als die schulgerechtesten Anweisungen: so kann obige Sammlung religiöser Vorträge, enthaltend 4 Trauungs- und 6 Taufreden, 3 Confirmationshandlungen und eine Rede vor Ablegung eines Huldigungseides, mit vollem Rechte empfohlen werden. Denn so bescheiden auch der Hr. Verfasser in der Vorrede sich selbst beurtheilt: so wird doch seine Arbeit jedem unbefangenen Leser als musterhaft erscheinen; und nicht nur angehende, sondern auch schon geübte geistliche Redner, die sich über das Gemeine und Alltägliche erheben wollen, werden sich ihrer mit dem gröfsten Nutzen bedienen, zumal in Fällen, wo sie vor gebildeten Zuhörern auftreten sollen.

Marci Annaei Lucani Pharsalia curante Angelo Illycino. Vindobonae, typis et impensis J. V. Degen. 1811. In gross Quart, auf Velinpapier, mit zehn Kupfern, gezeichnet von *Wächter*, gestochen von *Leupold*, *Kohl*, *Rahl*, *Schramm* und *Frey*.

Prospectus.

Die Buchdruckerkunst hat zwar schon gleich bey ihrer Entstehung einen Grad der Vollkommenheit aufgewiesen, der keinen fernern Wunsch mehr übrig zu lassen schien, wie dieſs die Arbeiten eines *Fust*, *Schoiffer*, und *Mentelin* in Deutschland, eines *Schweynheym* und *Pannartz*, und *Johann von Speyer* in Italien überzeugend darthun; dennoch muss man sagen, dass in unsern Tagen Ausgaben erschienen sind, die einen Glanz und eine Vollendung an sich tragen, der jeden Bücherliebhaber überrascht, und in Erstaunen gesetzt hat; ich nenne hier als Beyspiele: *Didot's* Meisterwerke den *J. Racine* vom Jahre 1801, oder auch den *Horaz* in Folio von *Bodoni*.

Ich hatte bereits im Jahre 1803. einige Schritte auf dem Wege zu machen versucht, den diese berühmten Künstler vorgezeichnet hatten, indem ich die Abhandlung von *Zimmermann's* Einsamkeit in gross Quart herausgab; ich liefs mehrere andere Werke darauf folgen; die letztern waren die *Sonetti Epitalamici* von *Cl. Bondi*, und die *Musarion* von *Wieland*, beide mit Vignetten geziert, und im gröfsten Bücher-Formate. Endlich dachte ich es zu wagen, einen alten römischen Classiker an das Licht zu stellen, und ich darf wohl sagen, dass ich es dabey an keinem Aufwande von Kräften, an keinem Aufwande von Kosten gebrechen liefs.

Die Wahl fiel auf den Dichter *Lucan;* sie fiel um so mehr darauf, weil ich dabey zugleich einen Herausgeber zu treffen das Glück hatte, bey dem ich die volle Zustimmung des Publicums zu erhalten mit Zuversicht hoffen kann. Dieser Herausgeber ist der Ritter *Angelo d'Elci;*

Digitized by Google

d'Elci; mit feinem Namen denkt ſich zugleich die gelehrte Welt das tiefe Studium der claſſiſchen ſowohl griechiſchen als lateiniſchen Autoren, deren erſte Ausgaben er in der gröſsten Vollſtändigkeit beſitzt, und deren Geiſt er ſo glücklich in ſeinen Gedichten aufzufaſſen wuſste, die er in den alten und neueren Sprachen verfaſst hat. Zwey Handſchriften des *Lucan* aus dem zwölften Jahrhunderte, die ſich in der K. K. Hofbibliothek zu Wien befinden, wurden vorzüglich bey der gegenwärtigen Ausgabe zu Rathe gezogen, und es gelang dem Herausgeber, die wahre Lesart gewiſſer Stellen aufzudecken, an deren richtigen Erklärung man bereits verzweifelt zu haben ſchien, wie dieſs bey dem 27ſten Verſe des fünften Buches, und bey dem 73ſten Verſe des zehnten Buches zu ſehen iſt.

Die Kupferſtichkunſt iſt ſtets mit der Buchdruckerkunſt Hand in Hand einhergegangen, und Zeichner vom erſten Range weigerten ſich nie ihr volles Talent zu verwenden, wenn es darauf ankam, die Werke groſser Autoren zu verzieren. In dieſer Hinſicht hat Herr *Wächter* es auf ſich genommen, alle Zeichnungen für alle zehn Bücher des *Lucan* zu liefern, die in ihrem eigenen Geiſte, und mit der gröſsten Sorgfalt von den vorzüglichſten Künſtlern Wiens in Kupfer geſtochen wurden. Der *Subſcriptions-Preis* eines Exemplars in groſs Quart auf Velinpapier mit zehn Kupfern iſt 12 Ducaten in Gold. Mit Kupfern vor der Schrift 15 Duc. Mit Kupfern vor und mit der Schrift und den Aetz-Abdrücken 20 Duc.

Wien, den 1. März 1811.

Degen'ſche Buchhandlung.

Nachricht.

Von eben angezeigter *neuen Ausgabe* des *Lucan* hat dieſelbe Verlagshandlung zugleich eine Handausgabe, ohne Kupfer, in Octav veranſtaltet, welche ſich an die von ihr herausgegebene: *Collectio auctorum claſſicorum latinorum* anſchlieſst, und den IX. Band derſelben ausmacht.

Preiſe: auf Velinpapier 2 Rthlr. 16 gr.
auf Schreibpapier - 18 gr.
auf Druckpapier - 12 gr.

Bey Hemmerde und Schwetſchke zu Halle iſt erſchienen:

Archiv des Criminalrechts, herausgegeben von *E. F. Klein*, *G. A. Kleinſchrod* und *C. G. Konopak.* 7ten Bdes 3tes Stück. 8. Geheftet 12 gr.

Bucher, *K.*, Verſuch einer ſyſtematiſchen Darſtellung des Juſtinian. Privatrechts. 2te durchaus vermehrte u. veränderte Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.
Auch unter dem Titel: *Syſtem der Pandekten.*

Ciceronis, *M. T.*, Epiſtolae ad Atticum, ad Quint. fratr. et quae vulgo ad familiar. dicuntur, temporis ordine diſpoſitae cura *C. G. Schütz.* Tom. III. 1810. 1 Rthlr. 8 gr.

—— Tom. IV. 1 Rthlr. 12 gr.

Gottſchalk, *Fr.*, das Chamounithal, am Fuſse des Montblanc, ein Begleiter auf der Reiſe durch daſſelbe. Mit Kupf. 12. Gebunden 16 gr.

Land- und Hauswirth, der praktiſche (vormals: *Landwirthſchaftliche Zeitung*), auf 1811. Mit Kupf. 4. 2 Rthlr. 16 gr.

Meinert, *Fr.*, die militäriſche Meſskunſt auf dem Felde, ein Leitfaden zum Unterricht in Kriegsſchulen. Mit Kupf. gr. 8. 1 Rthlr.

Schaller's, *K. A.*, Handbuch der kläſſiſchen Literatur der Deutſchen, von Leſſing bis auf gegenwärt. Zeit. *Erſter* Theil, *poet. u. äſthet. krit. Lit.* gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Schramm's, *A.*, praktiſche Anleitung zum richtigen Denken und Urtheilen. 8. 6 gr.

Schwerz, *J. N.*, Anleitung zur Kenntniſs der belg. Landwirthſchaft. 3ter Band. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Taſchenbuch, tägliches, für Landwirthe u. Wirthſchaftsverwalter auf das Jahr 1811., von dem Herausgeber der Landwirthſchaftl. Zeitung. Mit 1 Kupf. 8. Gebunden 18 gr.

Tittmann's, Dr. *C. A.*, Handbuch des peinlichen Rechts. 4ter u. letzter Band. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Voigtel's, *T. G.*, Genealogiſche Tabellen zur Erläuterung der Europäiſchen Staatengeſchichte, für Freunde der Wiſſenſchaft und Studirende auf Univerſitäten u. Schulen. Quer-Fol. 4 Rthlr. 18 gr.
Auf Schreibpap. 5 Rthlr. 12 gr.

Vetterlein's, *C. Fr. R.*, Commentar, oder kritiſche und erklärende Anmerkungen zur deutſchen Anthologie. *Erſter* Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Bernoulli's, *Chriſt.*, Taſchenbuch für die ſchweizeriſche Mineralogie. *Erſter* Band. 8. Geheftet 22 gr.

Nolde, *A. F.*, de mutuae relationis principio theoriae medicae inſerviente. 10 gr.

Pohlmann's, *A. W.*, Geſchichte der Stadt Salzwedel, aus den Quellen geſchöpft. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

So eben iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Entwürfe und Andeutungen zu einer fruchtbaren Benutzung der Abſchnitte heil. Schrift, welche im J. 1811. in den Königl. Sächſ. Landen öffentlich erklärt werden ſollen. Herausgegeben von Dr. *J. G. A. Hacker*, K. S. Evangel. Hofprediger. *Zweytes* Heft. Oſterra bis Johannis. gr. 8. Dresden und Leipzig. Geheftet 12 gr. Auf Schreibpap. 16 gr.

Leipzig, den 16. März 1811.

Joh. Fr. Hartknoch.

Gegen das Ende der bevorſtehenden Oſtermeſſe erſcheint im Verlage der Realſchulbuchhandlung zu Berlin:

Muſeum antiquitatis ſtudiorum. Vol. I. Faſc. 2. Opera *F. A. Wolfii* et *Ph. Buttmanni.*

Es wird ſolches enthalten, die ſchon ſeit geraumer Zeit von allen Freunden der griechiſchen Literatur und Spra-

Digitized by Google

Sprache erwartete vollſtändige und kritiſch berichtigte Ausgabe der Schrift: Des *Apollonius Dyſcolos über das Pronomen*, aus welcher man zeither nur dürftige Auszüge als Anhang zu *Maittaire de dialectis gr. ling.* las. (Vergl. *Sturz* Vorrede zu der letzten Ausgabe.) Dieſe Arbeit des in Paris ſich gegenwärtig aufhaltenden Herrn Prof. *Bekker* aus Berlin iſt um ſo verdienſtlicher, da nach dem Zeugniſs mehrerer Gelehrten, die den einzigen Codex der Pariſer Bibliothek geſehen haben, derſelbe in fehlerhafter und ſchwer zu entzifferner Schreibart wenige ſeines Gleichen hat, und der Herausgeber erſt nach einem langen und ſorgfältigen Studium des Apolloniſchen Werkes *über die Syntaxis* an die hier erſcheinende Bearbeitung gegangen iſt.

Da der ungeſtörte Fortgang des Muſeums, ſowohl in der lateiniſchen als deutſchen Ausgabe, dem dafür intereſſirten Publicum zuverläſſig verſprochen werden kann: ſo wird es bey dem faſt gänzlichen Stillſchweigen der meiſten kritiſchen Blätter über dieſes Inſtitut nicht überflüſſig ſcheinen, wenn der Inhalt der bereits erſchienenen Hefte hier kürzlich mitgetheilt wird.

Muſeum der Alterthumswiſſenſchaft.

Inhalt des *erſten* Bandes.

I. Darſtellung der Alterthumswiſſenſchaft nach Begriff, Umfang, Zweck und Werth, von *F. A. Wolf.*
II. Ueber das Pantheon, von *A. Hirt.* Mit 3 Kupfert.
III. Moſychlos, der feuerſpeiende Berg auf Lemnos, von *P. Buttmann.*
IV. Herakleitos, der Dunkle, von Epheſos, dargeſtellt aus den Trümmern ſeines Werks und den Zeugniſſen der Alten, von *F. Schleiermacher.*
V. Ueber das Grab der Claudia Semne, von *W. Uhden.*
VI. Giambattiſta Vico über den Homer.
VII. Vermiſchte Bemerkungen gelehrter Reiſenden.
VIII. Philologiſche Aufgaben.

Inhalt des *zweyten* Bandes:

I. Bemerkungen über die Benennung einiger Mineralien bey den Alten, vorzüglich des Magnets und Baſalts, von *P. Buttmann.*
II. Ueber die Echtheit des Adulitaniſchen Monuments, von *P. Buttmann.* Nebſt dem Abdruck des Monuments und Kosma's Beſchreibung, mit kurzen Noten. Mit 1 Kupfert.
III. Ueber die Versmaſse des Pindaros, von *F. A. Böckh.*
IV. Vermiſchte Bemerkungen.
V. Ueber das Verhältniſs des Copernikus zum Alterthum, von *Lud. Ideler.*
VI. Ueber den Ptolemäus in der Anthologie und den Claudius Ptolemäus, von *P. Buttmann.*
VII. Ueber die Murriniſchen Gefäſse der Alten, von C. *H. Roloff.* Mit Anmerk. von *P. Buttmann,*
VIII. Ueber die Axumitiſche und Adulitaniſche Inſchrift, von *P. Buttmann* und *B. G. Niebuhr.*

Das bereits früher erſchienene *erſte* Heft vom *Muſeo antiquit. ſtud.* etc. enthält:

I. *J. G. L. Spaldingii* de oratione Marcelliana diſputatio.
II. *Godofr. Herrmanni* diſſertatio de Ellipſi et Pleonasmo in graeca lingua.
Epimetron de rarioribus quibusdam verborum form. ſcripſ. *P. Buttmannus.*
III. Bibliographica nonnulla de Vincent. Bellovacenſis Speculorum Editionibus antiquioribus.

Der Preis ſämmtlicher bis jetzt erſchienenen Hefte dieſes Muſeums iſt auf Druckpapier 8 Rthlr., auf Schreibpapier 10 Rthlr. 12 gr.

Vollſtändiges Handbuch der Oryktognoſie, in Taſchenformat, von *Henrich Steffens. Erſter* Theil. Halle, Curt'ſche Buchhandlung. 1811. Preis 2 Rthlr.

Der Verfaſſer fühlte, zum Behuf ſeiner allgemeinen naturwiſſenſchaftlichen Combinationen, das Bedürfniſs, alle bewährte Thatſachen der heutigen Oryktognoſie kritiſch zuſammen zu ſtellen. Eine ſolche Zuſammenſtellung fand er nirgends. Denn die ältern Lehrbücher von *Wiedemann*, *Emmerling*, *Eſtner* ſind bey den raſchen Fortſchritten der Wiſſenſchaft als veraltet zu betrachten, die neuern aber genügten ihm deswegen nicht, weil ſie keine wahre Vereinigung der Bemühungen der franzöſiſchen und deutſchen Mineralogen enthielten, obgleich dieſe ſehr wohl in und mit einander beſtehen können, und ſich keineswegs wechſelſeitig ausſchlieſsen. *Reuſs*, der uns das vollſtändigſte Lehrbuch lieferte, überging die Bemühungen der Franzoſen faſt ganz, und ſammelte ſelbſt die Materialien der deutſchen Oryktognoſie mit einer nur gar zu groſsen Vernachläſſigung aller Kritik. Die ſonſt verdienſtvollen mineralogiſchen Tabellen von *Leonhard*, *Merz* und *Kopp* waren, wie das vortreffliche Werk von *Mohs* über das Null'ſche Kabinet, durch das vorgeſteckte Ziel zu ſehr eingeſchränkt. Der Vf. ſah daher, daſs er, indem er ſeinen Zweck verfolgte, zugleich einem allgemein gefühlten Bedürfniſs abhalf. Eine groſse Menge neuer Foſſilien, die beſchrieben, aber in kein Syſtem eingetragen ſind, deren Verhältniſs zu den bekannten nicht geprüft worden, deren Recht, als Gattungen fixirt zu werden, nicht unterſucht iſt, eine Menge neuer Namen, die von allen Seiten hervortreten, drohten, beſonders in den letzten Jahren, die Wiſſenſchaft in einen gefährlichen chaotiſchen Zuſtand zu verſetzen. Die Grundſätze, nach welchen man die Gattungen zu beſtimmen ſuchte, fingen ſelbſt an zu ſchwanken, und eine kritiſche Reviſion aller Gattungen wurde daher für einen jeden wiſſenſchaftlichen Mineralogen, für einen jeden, der dieſe Wiſſenſchaft zu irgend einem praktiſchen Behuf genauer kennen muſs, ſelbſt für den Sammler, wichtiger als je.

Der Vf. wählte das Taſchenformat, als das bequemſte zum Gebrauch, er wählte einen ziemlich kleinen Druck, und da mehrere mineralogiſche Schriftſteller den Grundſatz zu haben ſcheinen, ſo wenig als möglich in ein möglichſt weitläuftiges Werk zu bringen: ſo ſuchte er umgekehrt, ſo viel als möglich in einen

Digitized by Google

einen möglichst engen Raum zusammen zu drängen. Alle eigentliche höhere Theorie ist vermieden. Das Werk soll nur die anerkannten Thatsachen enthalten, und wo diese zweifelhaft sind, ist es sorgfältig angedeutet; es enthält die, so klar als möglich dargestellten, Materialien zu einer tiefern Prüfung, die in der Zukunft zu liefern des Vfs. Absicht ist. Alle Resultate der französischen Krystallographie, deren Gründer *Hauy* ist, so wie diejenigen der weiter greifenden deutschen Oryktognosie, deren Stifter *Werner*, findet man vereinigt; alle Krystalle sind benannt, alle Beschreibungen kritisch geprüft (der Verfasser hat seit seiner frühesten Jugend sich mit der Mineralogie beschäftigt, und die Gelegenheit gehabt, viele grosse und vorzügliche Sammlungen zu benutzen), alle vorzügliche Analysen angeführt, alle wichtige Schriftsteller nach strenger Prüfung citirt, kein Citat blos nachgeschrieben, so dass auch eine kritische Darstellung der ältern Mineralsysteme (von *Cronstedt*, *Wallerius*, *Linné*) sowohl, als der neuern (von *Kirwan*, *Werner*, *Hauy*, *Brongniart* u. s. w.) in dem Werke befindlich ist. Eine jede Gattung enthält ein prüfendes Räsonnement ihrer Eigenthümlichkeit, ihres Umfangs, ihrer Verwandschaft. Die Classification ist so viel als möglich vereinfacht, und dadurch, wie man hoffentlich finden wird, die Uebersicht erleichtert. In dem Buche selbst wird der Verfasser sich über seine Grundsätze der Classification erklären. Das Werk wird aus *drey* Theilen bestehen. Der *erste* erscheint zur Oster-, der *zweyte* zur Michaelis-Messe d. J., und der *dritte* zur Neujahrs-Messe 1812. Durch ein genaues Register, das jedem Theile folgt, und durch ein Hauptregister, das mit dem *dritten* Theil geliefert werden soll, sucht man den Gebrauch des Werks zu erleichtern.

In der Herder'schen Buchhandlung zu Freiburg im Breisgau sind erschienen:

Hafsler, L. A., die christl. Glaubens- und Sittenlehre in Predigten auf alle Sonn- und Feyertage. *Ersten* Jahrgangs 1 u. 2ter Bd. 8. Preis 3 Rthlr.

v. Böcklin, Dr. u. Geh. R., Fragmente zur höhern Musik, und für ästhetische Tonliebhaber. 8. Pr. 8 gr.

Tabellen zum Gebrauch bey Höhemessungen mit dem Barometer. 8. Pr. 4 gr.

Nähere Ausarbeitung des Schulplans der Elementarschulen zu Rotweil. *Erste* Abth., Anleitung zum Kopfrechnen enthaltend. 2te verm. Auflage. 8. Pr. 6 gr.

Von meiner mit dem Beyfalle des Publicums und der Kenner aufgenommenen *Geschichte* und *Beschreibung der Stadt Wetzlar* hat jetzt der *dritte* und *letzte* Band, mit 2 Kupfertafeln, nämlich einem Titelkupfer und dem Grundrisse der Stadt, geziert, und einem vollständigen Register versehen, die Presse verlassen. Mit dieser Anzeige verbinde ich zugleich die, dass die Buchhandlung der Herren Mohr und Zimmer in Heidelberg nunmehr die Commission dieses ganzen Werkes, also aller drey Theile desselben, übernommen hat.

Die kauflustigen Liebhaber des Werkes werden daher ersucht, sich an diese zu wenden.

Wetzlar, im April 1811.

Friedrich Wilhelm Freyherr *von Ulmenstein.*

Für Studirende, Erzieher und Prediger.

So eben ist bey uns eine Schrift erschienen, die einen allgemein interessanten Gegenstand von einer bisher ganz unbeachtet gebliebenen, aber von seiner wichtigsten Seite betrachtet:

Die pädagogische Bestimmung des Geistlichen, als Wesen seines Berufs. Ein Handbuch für angehende *Theologen*, *Erzieher* und *Prediger*, von *Ludwig Thilo*, ordentlichem Professor der Philosophie auf der Universität zu Frankfurt an der Oder. 8. (Preis 18 gr.)

Bey dem allgemein erwachten Interesse für Verbesserung der Volkserziehung, und bey dem ernsten Willen der Regierungen, besonders die *Geistlichen* in dieser grosen Angelegenheit thätig zu sehn, schien es wahres Zeitbedürfniss zu seyn, diese dringend ausgesprochenen Anforderungen in der wesentlich pädagogischen Bestimmung des geistlichen Standes darzustellen. Welches von dem Verfasser auf eine so befriedigende Weise aus einander gesetzt ist, dass diese Schrift für den ganzen Stand der Geistlichen und Erzieher ein allgemeines Interesse hat.

Frankfurt a. d. O., im Februar 1811.

Akademische Buchhandlung.

Bey Varrentrapp und Sohn in Frankfurt am Main ist erschienen:

v. Siebold, Dr. *Elias*, Handbuch zur Erkenntniss und Heilung der Frauenzimmerkrankheiten. 1r Bd. 8.

Handbuch zum Vorschreiben und Lesen in deutschen Schulen, von Dr. *Friedrich Wilhelm Wilde*. Halle, bey Johann Jacob Gebauer. 1811. 7 Bogen in 8. Preis 6 gr.

Dieses Werkchen hat zunächst die Absicht, die Jugend auf eine angenehme Art und ohne trockene und ermüdende Regeln in der deutschen *Rechtschreibung* zu üben, wird aber auch als ein trefflicher Leitfaden *zu Verstandesübungen*, ingleichen als unterhaltendes und lehrreiches *Lesebuch* mit dem grösten Nutzen gebraucht werden, und ist insbesondere allen denen zu empfehlen, welche sich das rühmlich bekannte *Junker'sche Handbuch*, mit dem es Zweck und Einrichtung im Wesentlichen gemein hat, wegen seines höhern Preises nicht anschaffen können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 16. May 1811.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Königsberg, b. Nicolovius: *An epiſtola Pauli ad Philippenſis in duas epiſtolas easque diverſis hominibus ſcriptas diſpeſcenda ſit.* Diſſertatio critico-exegetica, quam — pro ſ. in theol. hon. rite capeſſendis d. XXII. m. Febr. a. MDCCCXI publ. def. M. *Joannes Fridericus Krauſe*, Bor. Regi a Conſ. conſiſt. Theol. P. O. Superint. et V. D. M. in aede Löbenicht. 19 S. 4.

2) *Ebend.: Obſervationes critico-exegeticae in Pauli epiſtolae ad Philipp. C. I et II* quibus ad mem. nativ. Chriſti in ac. Regiom. A. N. Ch. MDCCCX pie cel. invitant Pror. Canc. id. Dir. ac ſen. ac. 11 S. 4.

3) *Ebend.: Doctrina de officiis erga deum indicata ex chriſtianae religionis et recentiſſimorum philoſophorum praeceptis.* Commentatio quam ſcr. et auct. ſ. r. ord. Th. in academia Albertina pro loco in hoc ord. occ. D. I. Mart. MDCCCXI. Defendet Dr. *J. F. Krauſe.* 28 S. 4.

4) *Ebend.: Lectionum verſionis Alexandrinae Jobi nondum ſatis examinatarum ſpecimen*, quo praelectiones curſorias a V. pl. rev. M. *Jo. Fr. Krauſe*, publ. habendas indicit Dr. *Joannes Severinus Vater* Coll. Fac. Theol. h. t. Dec. 16 S. 4.

Wir verbinden in dieſer Anzeige die oben genannten Gelegenheitsſchriften, welche ſich durch gründliche Forſchung und durch liberale Anſichten, gleich fern von einer übel geleiteten, und nur nach Aufſehn haſchenden Neuerungsſucht und von ängſtlicher Befangenheit in irrigen theologiſchen und philoſophiſchen Syſtemen, rühmlich auszeichnen; weil ſie ihr Daſeyn einem und demſelben Umſtande verdanken, nämlich der Verſetzung des Hn. Dr. *Krauſe* auf die Univerſität zu Königsberg; und wir wünſchen, daſs dieſer geſchätzte Gelehrte, der bisher vorzüglich nur wegen ſeiner homiletiſchen Arbeiten geachtet wurde, in dem ihm angewieſenen neuen Wirkungskreiſe die nöthige Muſse finden möge, auch in andern Fächern des theologiſchen Wiſſens ferner für das gröſsre gelehrte Publicum thätig zu ſeyn.

Nr. 1. geht von der für die bibliſche Kritik nicht unwichtigen Bemerkung aus, daſs die neuteſtamentlichen Schriftſteller zuweilen, nachdem ſie ſchon eine Schrift beendigt hatten, hinterher noch einiges als Anhang zu derſelben hinzugeſetzt haben. Schon vor achtzehn Jahren hatte der Vf. in einer akademiſchen Diſſertation dieſe Behauptung in Beziehung auf das 21. Kapitel des Ev. Johannis geltend zu machen geſucht, welche Meinung auch von den Vff. der neueſten Einleitungen in dieſes Evangelium in Schutz genommen iſt. Dieſelbe Bemerkung läſst ſich auf das funfzehnte und ſechzehnte Kapitel des Briefs an die Römer anwenden, welche ebenfalls mit vieler Wahrſcheinlichkeit als ein ſpäterer Zuſatz zu dem ſchon früher geſchloſſenen Briefe angeſehn werden können. Aus demſelben Geſichtspunkte haben nun auch mehrere Ausleger, beſonders nach *Grotius* Vorgange, die beiden letzten Kapitel des Briefes an die Philipper betrachtet und mit mehr oder weniger Modification angenommen, daſs der Apoſtel Paulus mit den Worten: Το λοιπον, αδελφοι μου, Χαιρετε εν Κυριω Kap. 3, 1. den Brief habe endigen wollen, und daſs er erſt ſpäterhin noch das Uebrige hinzuzuſetzen veranlaſst ſey. Der neueſte Erklärer dieſes Briefs, Hr. Superintendent *Heinrichs*, hat in ſeiner Fortſetzung der *Koppiſchen* Ausgabe des N. T. Bd. VII. 1803. jene Vermuthung dahin ausdehnen zu müſſen geglaubt, daſs der Apoſtel die beiden letzten Kapitel des Briefs auf ein beſondres Blatt geſchrieben, und ſie nicht an die ganze Gemeine, ſondern nur an einige wenige Mitglieder derſelben gerichtet habe, die ihm näher bekannt oder auf irgend eine Art beſonders verpflichtet waren, und die er für bewährter und vollkommner im Chriſtenthum als die übrigen anſah. Da Hr. *Hchs.* dieſe Hypotheſe durch manche ſehr ſcheinbare Gründe zu ſtützen geſucht und ihr auch bedeutenden Einfluſs auf die Erklärung der beiden letzten Kapitel zugeſtanden hatte, ſo war es allerdings der Mühe werth, jene Gründe einer genauen Prüfung zu unterwerfen. Hr. Dr. *Krauſe* hat dieſe mit gehöriger Sach- und Sprachkenntniſs ausgerüſtet unternommen, und das Reſultat derſelben iſt der Erweis einer gänzlichen Unhaltbarkeit jener Hypotheſe. Da der Raum uns verbietet die einzelnen Momente der Unterſuchung unſern Leſern mitzutheilen, ſo müſſen wir uns damit begnügen, nur im Allgemeinen zu bemerken, daſs die als unzureichend dargeſtellten Argumente des Hn. *Hchs.* entweder auf höchſt unwahrſcheinlichen Vermuthungen oder auf einer gezwungenen und erkünſtelten Auslegung einzelner Stellen des Briefs beruhen. Von dieſer künſtlichen Erklärungsart, welche Hn. *Hchs.* ſchon öfter nicht ohne Grund vorgeworfen iſt, mag folgendes nur zum Beweiſe dienen: die Worte τα αυτα γραφειν υμιν, εμοι ουκ οκνηρον — K. 3, 1. erklärt er, indem er auf γραφειν den Nachdruck ſetzt: *non piget ſcriptis literis eadem vobiscum repetere, quae ſaepenumero praeſentes ore collocuti ſumus;* da ſie doch viel natürlicher auf dasjenige bezogen werden, was

Digitized by Google

was der Apoſtel bereits in dem erſten Theile des Briefes berührt hatte. Der Zuſatz: ὑμιν δε ασφαλες nimmt er für: ὑμιν δε ταυτα γραφειν, ασφαλες εστι εμοι, euch dieſs jetzt zu ſchreiben, bringt mir keine Gefahr, denn keiner von euch wird dieſs den Juden zeigen und mich dadurch ins Verderben ſtürzen wollen. (!) Kap. 3, 10. findet Hr. *Hchs.* in den einfachen Worten ηκαιρεισθε δε folgenden Sinn: *deſtituti eratis opportunitate clam ceteris et inſcia eccleſia ea mihi mittendi.* Sehr treffend ſagt Hr. *Kr.* dagegen: „*Quomodo quaeſo gratum eſſe apoſtolo potuit donum, quod clanculum, furtim miſſum ſibi ſciret? Quomodo credere potuit H., ſurreptum aliquid eſſe ex aerario publico, ad quod omnes conferrent, ab amicis apoſtoli interioribus, qui ſine reliquorum conſenſu munus ei mittere cuperent? Num credibile eſt, maiorem partem eccleſiae Philippenſium, quam Paulus tanto amore dignam putavit, non conſenſiſſe de dono illo? Num denique huius rei vel veſtigium ineſt in textus verbis, praeſertim cum apoſtolus ipſe dicat:* εφ' ω και εφρονειτε *atque ita voluntatem, quae ſemper fuerit in Philippenſibus, diſerte laudet?*" (S. 17.) Als ſeine eigene Meinung von der Form dieſes Sendſchreibens an die Philipper behauptet der Vf. mit trifftigen Gründen, daſs der Apoſtel daſſelbe zuerſt mit den Worten χαιρετε εν Κυριω Kap. 3, 1. geſchloſſen habe, weil ſehr wahrſcheinlich die am Ende des 2. Kapitels angedeutete eilige Abreiſe des Epaphroditus ihn verhinderte, mehr zu ſchreiben, daſs aber bald darauf eine zufällige Verzögerung dieſer Abreiſe ihn veranlaſst habe, die beiden letzten Kapitel dem bereits geendigten Briefe noch als einen Nachtrag, und zwar zur Lectüre für alle Philippiſche Chriſten ohne Unterſchied beſtimmt, anzuhängen, in welchem er theils einiges früher angedeutete weiter ausführte, theils manches in der Eile übergangene noch hinzuſetzte. So überzeugend auch der Vf. dieſe Vermuthung dargeſtellt hat, ſo kann Rec. doch nicht verhehlen, daſs ihm noch manche Zweifel dagegen vorſchweben, die beſonders durch Kap. 2, 18., durch den Schluſs des Briefes und durch den Pauliniſchen Schreib- und Sprachgebrauch überhaupt veranlaſst ſind, deren ausführliche Mittheilung er aber einer andern Gelegenheit vorbehalten muſs.

In Nr. 2. von demſelben Vf., findet man zuerſt mehrere von verſchiedenen Schriftſtellern, als *Tzſchirner*, *Vogel*, beſonders aus *Wegſcheider's* Bearbeitung der Paſtoralbriefe, Bd. 1. 1810. und aus einigen gelehrten Zeitſchriften, auch aus unſrer A. L. Z., entlehnte Aeuſserungen über die Nothwendigkeit, gerade in dem gegenwärtigen Zeitpunkte, wo man hin und wieder ſteife Anhänglichkeit an veraltete Formeln und eine myſtiſche Scheu vor allem Verſtandesgebrauche bey der Interpretation der Schrift, ſo wie überhaupt im Gebiete der Theologie einen neumodiſchen ſcholaſtiſchen Myſticismus zur Schau trägt, die Grundſätze der richtigen grammatiſch-hiſtoriſchen Auslegung aufs Neue zu empfehlen und geltend zu machen. Der Vf. glaubt zwar annehmen zu können, dieſe richtige Interpretations-Methode habe in den neuern Zeiten ſchon ſo groſse Fortſchritte gemacht, daſs kaum von den Bemühungen der Gegner einiger Nachtheil für dieſelbe zu fürchten ſey; auch werde jene neue myſtiſche Auslegungsmanier bey der Härte und Verworrenheit, die ihr eigen ſind, um ſo weniger allgemeinen Beyfall erlangen, da ſich jetzt ſchon ſo manche misbilligende Stimme gelehrter Vertheidiger der guten Sache dawider vernehmen lieſsen. Obgleich Rec. im Ganzen dem Vf. in dieſer Anſicht beyſtimmt, ſo glaubt er doch auch ſeinerſeits darum nicht minder vor jenem alle wahre religiöſe Aufklärung und echte theologiſche Wiſſenſchaft und Gründlichkeit ertödtenden Myſticismus warnen zu müſſen, und theilt daher noch folgende trefflichen Worte des Vfs. hier mit: „*Nihilominus noſtrum eſſe arbitramur hoc potiſſimum tempore, quantum in nobis eſt, efficere ut verae et ſobriae librorum ſacrorum interpretationi apud Vos, Comm., ſuus honos permaneat, eoque magis, quo promtior eſſe ſolet iuvenilis aetas ad amplectenda ea, quae novitatis gratiam habent, quoque magis verendum eſt, ne ſtudium illud novitatis augeatur ipſa difficultate explicationis grammaticae, qua tamen omnis Proteſtantium doctrina tanquam fundamento ſuo nititur* (S. 6.).

Den übrigen Theil der Abhandlung nehmen exegetiſche Bemerkungen ein über Stellen des Briefes an die Philipper, aus welchen wir noch folgendes mittheilen: Kap. 1, 7. bezieht der Vf. της χαριτος dem Zuſammenhange gemäſs, und wegen des Artikels της auf das Chriſtenthum, da es Hr. *Heinrichs* ohne Grund auf irgend eine unbekannte göttliche Wohlthat, deren Andenken dem Apoſtel gegenwärtig geweſen, die er aber nicht näher bezeichnete, bezogen ſehn will. Da in mehrern Handſchriften V. 16. und 17. verſetzt ſind, weſshalb auch in dem *Griesbachiſchen* Texte V. 17. zuerſt ſteht, ſo hat Hr. *Hchs.* beide Verſe für eine ſchon in den älteſten Zeiten dem Texte eingefügte Gloſſe anſehn wollen. Treffend zeigt der Vf. aber die Grundloſigkeit dieſer Annahme, und vertheidigt die auch von *Matthäi* behauptete gewöhnliche Stellung der Verſe. Zur Erklärung der Worte ότι εις απολογιαν του ευαγγελιου κειμαι V. 17. noch εν ἐισμοις hinzuzuſetzen, verwirft der Vf. und giebt ihnen folgenden Sinn: *eo iam redactus ſum, ut defendenda mihi ſit religio chriſtiana*, ſo daſs hier die *Vertheidigung* der chriſtlichen Lehre dem *Vortrage* derſelben überhaupt entgegengeſetzt iſt. Dieſe Erklärung ſucht der Vf. auch als dem guten griechiſchen Sprachgebrauche entſprechend darzuſtellen, und führt in dieſer Abſicht die Stelle an aus *Euripides Iphig. Taur.* 620. εις αναγκην κειμεθα *in eam neceſſitatem delati ſumus.* Der gewöhnliche Gebrauch des Worts απολογια ſcheint jene Anſicht der Stelle zu beſtätigen. Wie? wenn man dieſe Stelle in Beziehung auf 2 Tim. 4, 16. εν τη πρωτη μου απολογια ουδεις μοι συμπαρεγενετο, ſo nähme: Weil ſie wiſſen, daſs mir hier öffentliche Verantwortung und Vertheidigung des Chriſtenthums bevorſteht; daher ſuchen ſie aus Liebe zu mir und zu der guten Sache die chriſtliche Lehre immer mehr zu verbreiten, damit die Gemüther zu einer mildern Aufnahme meiner Vertheidigung vorbereitet werden. Die Worte το υπερ χριστου V. 29., welche von einigen

für

Digitized by Google

für eine Ellipſe, von andern für einen Pleonasmus angeſehn werden, hält der Vf. für eine vorläufige allgemeine Andeutung des folgenden το πιστευειν εις αυτον und το υπερ αυτου πασχειν und überſetzt ſie durch *cauſam Chriſti tueri*. In der bekannten Stelle Kap. 2, 6. ουκ αναγμον ηγησατο ſucht der Vf. gegen Hn. D. *Schleusner* zu zeigen, dafs ουκ dem griechiſchen Sprachgebrauch gemäfs, nicht für das Adjectiv ισον, ſondern für ισως geſetzt ſey, ſo wie öfter das Neutrum des Singulars oder Plurals ſtatt eines Adverbiums gebraucht werde, und dafs die ganze Redensart daher ſo erklärt werden müſſe: *eſſe et exiſtere ita ut Deus exiſtit, ſ. coli et beate vivere, uti Deus colitur et vivit.* Kap. 2, 13. giebt Hr. *K.* den Worten υπερ της ευδοκιας die Bedeutung *propter delectationem, i. e. ita ut ei placeatis, probemini*, wie 2 Theſſ. 1, 11. ευδοκια αγαθωσυνης die Tugend iſt, die Gott wohlgefällt. V. 17. werden die Worte θυσια und λειτουργια nicht *paſſive*, ſondern *active* genommen, nicht von den guten Werken der Philipper, die gleichſam Gott geopfert worden, ſondern von Paulus, der ſelbſt den Glauben der Philipper Gott zum Opfer darbringt.

Nr. 3. Da die Pflichten gegen Gott, welche in den chriſtlichen Religionsurkunden beſtimmt gelehrt werden, von mehrern neuern Philoſophen ſehr verſchiedentlich beurtheilt ſind, und manche der letztern, beſonders *Kant* und ſeine Nachfolger, auch die Anhänger des neueſten pantheiſtiſchen Idealismus, wenn dieſe conſequent ſeyn wollen, keine Pflichten gegen Gott als ſolche anerkennen, wenn ſie auch dieſelben als Pflichten des Menſchen gegen ſich ſelbſt zulaſſen: ſo war es ſehr zweckmäfsig, jene verſchiedenen Meinungen über dieſen Gegenſtand zuſammen zu ſtellen und ſowohl die Realität als die Beſchaffenheit der Pflichten gegen Gott aufs Neue in Unterſuchung zu nehmen. Die gegenwärtige Abhandlung beſchränkt ſich auf die Unterſuchung der Frage, ob es überall Pflichten gegen Gott gebe. Zuerſt giebt der Vf. mit möglicher Klarheit und Präciſion die Ausſprüche mehrerer Philoſophen, als eines *Garve, Kant, Schelling*, (*Fichte*, von dem der Vf. wohl nicht ganz richtig behauptet, dafs er in ſeinen letzten Schriften nur ſeine Worte, aber nicht ſeine Meinungen geändert habe,) und zeigt, dafs ſie alle, obgleich auf ſehr verſchiedenen Wegen, darin zuſammen treffen, dafs ſie Pflichten gegen Gott verwerfen. Wenn man ihnen hierin nothwendig beyſtimmen müſste, ſo würde folgen, dafs die chriſtliche Lehre entweder mit der Philoſophie überhaupt im Widerſpruch ſtände, oder dafs ſie nur eine exoteriſche und mythologiſche Religionsform wäre. Als unbezweifelt gewifs erweiſet der Vf. aus den bibliſchen Schriften, dafs in dieſen offenbar Pflichten gegen Gott geboten und von den Pflichten gegen andre Menſchen und gegen uns ſelbſt unterſchieden werden, und ſucht dann mit überzeugenden Gründen, die den einzelnen oben angegebenen Behauptungen neuerer Philoſophen entgegengeſetzt ſind, zu beweiſen, dafs, da wir durchaus genöthigt ſind, die Exiſtenz eines auſserweltlichen Gottes anzunehmen, wir auch beſondere, von unſern übrigen Verpflichtungen unterſchiedene Pflichten gegen Gott anerkennen müſſen.

Nr. 4. enthält einige Bemerkungen zu den drey erſten Kapiteln der alexandriniſchen Ueberſetzung des Hiob in der Manier der Anmerkungen, die der Vf. ſeiner kleinen Ausgabe des Amos (Halle 1810) beygefügt hatte, doch mit Ausſchluſs alles Exegetiſchen. Intereſſant iſt eine vorangeſchickte kurze Charakteriſtik dieſes Ueberſetzers, in welcher *Eichhorn's* Urtheil über denſelben (Einleit. in das A. T. §. 165.) geprüft und modificirt wird. Arm an hebräiſcher Sprachkenntniſs und wenig bekümmert um richtige Auffaſſung des Sinnes ſchiebt er oft dem Originale ganz andere Gedanken unter, ſetzt willkürlich Worte hinzu, läſst andere aus; und was der Nachläſſigkeiten mehr ſind; aber es läſst ſich doch auf der andern Seite mit ſeinen Ueberſetzungen immer ein Sinn verbinden (was bey den Ueberſetzern des Jeſaias und der Pſalmen nicht immer der Fall iſt), wo er den Sinn des Originals trifft, hat er es oft paſſend und kräftig wiedergegeben z. B. 7, 20. 10, 9. und treffend ſagt daher der Vf.: „*Boni interpretis officio explendo natura par, ſtudio impar videtur.*" Dafs dieſen Ueberſetzer aber ein beſonderer Dichtergeiſt beſeelte, dafs er in griechiſchen Dichtern beleſen geweſen ſey, wie *Eichhorn* von ihm ſagt, hat auch Rec. ihm niemals abmerken können, und der Gebrauch des θλεκειν für ελλυειν (10, 16. 33, 18.), welchen *Eichhorn* dafür anführt, beweiſet natürlich noch nicht viel.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Halle, in d. Buchh. des Waiſenhauſes: *Ueber die Nutzbarkeit und Gebrauchsart der Soolbäder bei der öffentlichen Badeanſtalt zu Halle* — vom Prof. *Reil.* 1809. 16 S. 8. (2 gr.)

Ebend.: Die Anwendung des Dampfkeſſels zur Einrichtung öffentlicher Qualmbäder — vom Prof. *Reil.* m. 1 Kpfr. 1809. 28 S. 8. (4 gr.)

In dem äufsern Apparat, durch welchen der Arzt wirkt, ſind Bäder Hauptmittel, nicht nur wegen ihrer eigenthümlichen Wirkſamkeit, ſondern vorzüglich wegen ihres unmittelbaren und ſpecifiſchen Einfluſſes auf die Haut, die eins der erſten Lebensorgane und dem Thiere das iſt, was an der Rinde der Baum hat. Die vernachläſſigte Pflege dieſes wichtigen Organes muſs von bedeutenden Folgen für die Geſundheit ſeyn. Und in der That iſt die Haut der Sitz der vielfachſten Krankheiten. Was läſst ſich alſo nicht von der wiederhergeſtellten Pflege derſelben erwarten, welchen Einfluſs müſſen nicht Bäder auf die Geſundheit haben! Unter die noch wirkſamern als die gewöhnlichen bloſsen Fluſs- und Waſſerbäder, gehören die Soolbäder, die den Gegenſtand der erſtern Schrift ausmachen. Sie ähneln den Seebädern. Es iſt nicht zu läugnen, dafs ihnen der groſse Eindruck abgeht, womit der Anblick des majeſtätiſchen Meeres die Seele erfüllt, dafs ihnen die Seeluft und beſonders das Wogen des Meeres (der Wellenſchlag) fehlt. Dafür übertreffen ſie aber auch das Seewaſſer

an

Digitized by Google

an Gehalt. (Aber, was wir doch nicht überſehen dürfen, die Stoffe, welche in beiderley Waſſer enthalten ſind, haben auch eine Verſchiedenheit in ſich ſelbſt.) Das Seewaſſer iſt meiſtens zu kalt, und der Gehalt deſſelben hängt von dem mehrern oder mindern Zufluſſe des ſüſsen Waſſers ab (welches, im Durchſchnitte genommen, unbedeutend ſeyn wird). Man kann daſſelbe, wenn es zu arm iſt, nicht verſtärken. (Man weiſs aber auch, daſs viele Salzquellen ſchwächer werden, wenn anhaltende Regen einfallen.) Die Soole zu Halle enthält, auſser dem Kochſalz, ſalzſaure Kalkerde, Gyps und rohe Kalkerde, auch kohlenſaures und hepatiſches Gas, das ſich namentlich bey dem Meterizbrunnen zu erkennen giebt. Der Kranke badet um den andern Tag, alle Tage, oder täglich zweymal 10 bis 40 Minuten, bis die Haut warm und roth wird, in 18 bis 20° Reaumür. Dieſe Bäder vermehren die Thätigkeit der Haut, ſie wirken auf die Saugadern und leiten die Säfte von innen ab und nach auſsen hin. Sie dienen daher in Hautkrankheiten, Flechten, Krätze, Ausſatz, Geſchwüren, beſonders Knochengeſchwüren ſcrophulöſer Kinder und allen ſcrophulöſen Affectionen, Drüſengeſchwülſten u. ſ. w., auch endlich bey Congeſtionen, beſonders nach dem Kopfe, Schwindel, Kopfweh, Bruſtkrankheiten, Blutſpeyen u. ſ. w. Noch ſoll die Einrichtung getroffen werden, daſs das Böllberger Eiſenwaſſer zur Verdünnung der Soole genommen werde, wodurch die reizend auflöſende Eigenſchaft dieſer Bäder noch ſtärkender gemacht wird. Am Schluſſe dieſer kleinen Abhandlung ſagt der Vf., daſs man die Soole auch innerlich, mit Milch und Honig zur Verbeſſerung des Geſchmacks, mit Böllberger Eiſenwaſſer zur Verbeſſerung und Erhöhung ſeiner Wirkſamkeit trinken könne. In Nr. 2. vertheidigt der Vf. die ruſſiſchen Qualmbäder für ſolche, deren Conſtitution ſie verſtatten (deren aber nach unſerm Bedünken nur eine geringe Anzahl ſeyn dürfte). Wenn aber die Wirkung örtlich und gegen einen Localfehler gerichtet ſeyn ſoll, empfiehlt er den Dampfkeſſel, deſſen Kraft auf den leidenden Theil beſchränkt ſey, und der durch Eingriffe in das Spannungsverhältniſs (!) der Organiſation nicht nachtheilig werden könne. In der Auseinanderſetzung der Wirkungen der Qualm- und Waſſerbäder berührt der Vf. auch die Einſaugung durch die Haut, welche nach *Rouſſeau's* Verſuchen in Penſilvanien nicht, wohl aber durch die Lunge Statt finde. (Selbſt die neueſten Phyſiologen ſind hierüber nicht einig, weil reine Verſuche in dieſem Punkte ſo ſchwer ſind. Dem Praktiker iſt jene Hauteinſaugung ſo gut als gewiſs, da wir mit äuſserlich angewandten Mitteln ſo viel ausrichten, und ſelbſt ſolche Arzneyſtoffe, welche nicht durch ein flüchtiges Princip wirken, nach den Wirkungen aufgenommen werden müſſen.) Die Wärme wirke in den Feuerbädern dynamiſch als Reiz; ſie ſey das, was *unmittelbar* das Todte zum Leben auferſtehen läſst, *den Lebensproceſs* bedingt und die Vitalität vermehrt. Dieſs wird nach den neueſten Anſichten, wie man vom Vf. erwarten kann, ſchön auseinander geſetzt. Die Qualmbäder ſollen die Thätigkeit der Lungen vermehren, und ſie von kalten (?) und ſchleimichten Feuchtigkeiten reinigen. Durch die Qualmbäder mittelſt des Dampfkeſſels werden alle Vortheile der örtlichen Dampfbäder auf das Vollkommenſte erreicht und die Nachtheile verhütet, z. B. das Zimmer bekommt die gewöhnliche Stubenwärme, man kann den Dampf auf beſtimmte Theile leiten, ſeine Wirkung iſt ſtärker. Die Beſchreibung des Keſſels muſs man mit dem Kupfer in der Hand leſen. Sie zu vervollkommnen, thut der Vf. noch allerley *Vorſchläge*. Zum Schluſſe kommt er nochmals *auf die Wirkungen* dieſes Dampfbades. Der Dampf wirke durch das *Calorique* (Wärmeſtoff), beſchleunige den Puls, vermehre die Tranſpiration allgemein und örtlich. Der Dampf trenne ſich leicht wieder durch Abkühlung und Druck, verwandle ſich in Nebel, und wirke dann durchs Waſſer anfeuchtend und krampfſtillend. Er wirke mechaniſch durch den Stoſs, wie die *Douche*, und wahrſcheinlich (?) auch noch durch ein elektriſches Weſen, das bey ſeiner Erzeugung und Zerſetzung entwickelt werde. Wo Kraftloſigkeit und Härte zu entfernen, Lebendigkeit und Geſchmeidigkeit zu wecken iſt, kann man guten Erfolg von dieſem Mittel erwarten. Alſo in fixen Rheumatiſmen, nervöſem Hüftwehe, Steifheit und Geſchwulſt von Gicht und Podagra, lymphatiſchen Geſchwülſten u. dgl. Wir zweifeln nicht, daſs dieſe Bäder in einzelnen der jetzt angegebenen Krankheitszuſtände wirkſam ſeyn werden; es iſt aber zu bezweifeln, daſs dieſe Fälle ſo häufig vorkommen dürften, um die Koſten, welche der Apparat zu den Bädern erfordert, gehörig zu decken.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 5. März, als an ſeinem Geburtstage, ſtarb der letzte Prälat der Ciſtercienſer-Abtey Eberach in Franken, *Eugenius Montag*, ein Mann von viel Geiſt und Kraft, deſſen Aeuſseres ſchon Achtung einflöſste, der in der Diplomatie und Diplomatik gleich ſtark war, d. h. der in Behandlung der Geſchäfte eben ſo bewandert war, als in der Urkundenwiſſenſchaft, welche letztere er, als ehemaliger Kanzleydirektor der Abtey, deren Gerechtſame und Anſprüche er in gedruckten und ungedruckten Schriften gründlich und ſtandhaft vertheidigte, eifrigſt ſtudirt und ſie zu ſeinem Lieblingsfach gemacht hatte. Er war aber auch ein nicht gemeiner Kenner von Kunſtſachen, und beſaſs ſelbſt eine ausgeſuchte Gemäldeſammlung. Er ward geboren zu Eberach 1741, zum Abt erwählt im J. 1791., und lebte, nach der Auflöſung der Abtey, zu Oberſchwappach, einem der Abtey gehörigen Dorfe zwiſchen Haſsfurt und Zabelſtein, in dem dortigen ſchönen Schloſſe von einer 8000 Gulden betragenden Penſion.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. May 1811.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Danckwerts: *Botaniſcher Kinderfreund*, von *Georg Ernſt Wilhelm Crome*, der Regensb. bot. Geſellſchaft Ehrenmitgliede. *Erſtes* Bändchen (in *drey* Heften). 352 S. mit 12 illum. Kupfertaf. *Zweytes* Bändchen (in *drey* Heften). 1807. u. 1808. 415 S. mit 12 illum. Kupft. kl. 4. (3 Rthlr. 12 gr.)

Die botaniſchen Bilderbücher für die Jugend, welche wir bis jetzt haben, entſprechen nicht ganz dem beabſichtigten Endzwecke. Sie verſchaffen gemeiniglich der Jugend nur eine oberflächliche Kenntniſs der einzelnen Theile des Pflanzenreichs, oder ermüden durch ihre Weitläuftigkeit. Es fehlte uns noch immer ein Werk, welches der Jugend in gedrungener Kürze, mit möglichſter Deutlichkeit, ſowohl einen Ueberblick des ganzen Pflanzenreichs, als auch eine richtige, zum Theil anſchauliche, Kenntniſs der einzelnen Theile deſſelben verſchaffte, das ſowohl ungeübten Aeltern und Lehrern, als Lehrbuch diente, als auch ein unterhaltendes, lehrreiches Leſebuch für Kinder abgab. Wer es jemals verſucht hat, Kindern von einem gewiſſen Alter, nach einem zweckmäſsigen Plane, Unterricht über naturhiſtoriſche Gegenſtände zu geben, der wird die Schwierigkeiten kennen gelernt haben, die damit verbunden ſind. Will man Kindern richtige Begriffe von Naturkörpern und ihren Eigenſchaften beybringen; ſo hält es, auch bey der vollkommenen Umſicht des Ganzen, ſehr ſchwer, den Unterricht ihrem Faſſungsvermögen anzupaſſen, ihre Aufmerkſamkeit zu feſſeln, vom Leichtern zum Schwerern überzugehen, ohne zu weitläuftig zu werden und zu ermüden. Hr. *C.* ſchon durch mehrere Aufſätze, vorzüglich in dem *Hoppeſchen* botaniſchen Taſchenbuche, als ein mit dem Pflanzenreiche vertrauter Gelehrter bekannt, hat, nach Rec. Ueberzeugung, in dem vorliegenden Werke dieſe Schwierigkeiten zu heben und dabey den vorkommenden Hinderniſſen meiſterhaft auszuweichen gewuſst. Dieſer botaniſche Kinderfreund gewährt nicht allein Kindern eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung über das Pflanzenreich, ſondern auch Aeltern und Lehrer finden darin Gelegenheit, ſich mit dieſem Naturreiche bekannter zu machen, und die daraus geſammelten Kenntniſſe den Kindern, nach dem hier gegebenen Leitfaden, auf eine faſsliche Weiſe mitzutheilen. Selbſt der geübte Pflanzenforſcher wird dieſes Buch nicht unbefriedigt aus der Hand legen, weil er hier alles in gedrungener Kürze und zweckmäſsiger Ordnung zuſammen geſtellt findet.

Das Werk zerfällt in *ſechs* Hefte, wovon *drey* Hefte einen Band ausmachen. Zwey und zwey Hefte, welche auf vier Monate berechnet ſind, wurden in einem grünen Umſchlage ausgegeben. Bey jedem Hefte finden ſich vier ausgemalte Kupferſtiche. Hr. *C.* der hier unter dem angenommenen Namen Hellberg als Hauslehrer bey einem Landedelmanne auftritt, unterhält ſich in den Erholungsſtunden und bey Spaziergängen mit ſeinen drey Zöglingen, nämlich einem Knaben von zwölf und einem von acht Jahren und einem Mädchen von zehn Jahren, über das Pflanzenreich und mehrere Theile deſſelben. Den Kindern gefielen dieſe Unterhaltungen ſehr und ſie ſehnten ſich darnach, wie nach ihren Spielen. Nach den Spaziergängen muſsten die Kinder ihm das wiederholen, was er ihnen erzählt hatte, und Friedrich, der älteſte, muſste ihn ſogar über das, was ihm vorzüglich auffallend geweſen war, einen Aufſatz bringen. Dieſe Unterhaltungen ſind in dieſem botaniſchen Kinderfreunde mitgetheilt. Hr. *C.* wählte hier die Form einer Geſchichte, in die er Erzählungen einmiſchte, weil er aus eigener Erfahrung wuſste, wie viel Anziehendes dieſe Methode für die Jugend habe. Wenn gleich der Kinder wegen alle ſyſtematiſche Anordnung in dieſem Buche vermieden werden muſste: ſo iſt doch durch die, jedem Hefte vorangeſchickte, Ueberſicht des Inhaltes den Lehrern ein Leitfaden in die Hand gegeben worden, an den ſie ihren Unterricht knüpfen können, und nur zu ihrer Benutzung ſind in den Noten einige lateiniſche terminologiſche Ausdrücke und die ſyſtematiſchen Namen der vorkommenden Pflanzen angeführt. Am Schluſſe dieſes Werks giebt der Vf. den Lehrern und Erziehern einige Winke über die Benutzung dieſes Buchs. Da daſſelbe keinen Auszug verſtattet; ſo wollen wir nebſt der Inhaltsanzeige aus dieſen Winken ſo viel ausheben, als erforderlich iſt, um unſere Leſer in den Stand zu ſetzen, über die Reihefolge, in welcher die einzelnen Materien vorgetragen ſind, richtig zu urtheilen und zugleich eine genaue Ueberſicht der dieſem Unterrichte gewidmeten Abbildungen vorlegen.

In dem *erſten* Hefte (Januar, Februar), wo der Unterricht mit dem Anfange des Jahrs beginnt, werden die allgemeinſten Begriffe über Natur und Kunſt vorgetragen, und darauf die Schüler nach und nach zum Pflanzenreiche und der Beſchreibung der Pflanzen im Allgemeinen geführt. Ehe der Frühling die Kinder ſelbſt ins Freye lockt, wird dieſes eine angenehme Unterhaltung für ſie ſeyn, die ihnen einen

Digitized by Google

Ueberblick giebt und ſie zum fernern Studium vorbereitet. Der Inhalt deſſelben iſt folgender: 1) *Einleitung.* 2) *Nöthige Begriffe über natürliche und künſtliche Körper.* 3) *Nöthige Begriffe über das Pflanzenreich im Allgemeinen.* 4) *Unterſchied des Pflanzenreichs vom Thier- und Mineralreiche.* 5) *Begriffe über die Botanik und den Nutzen dieſes Studiums.* 6) *Beſchreibung der Pflanzen und ihrer Theile im Allgemeinen.* 7) *Beſchreibung eines Spazierganges im Februar.* Die zu dieſem Hefte gehörigen Kupfertafeln enthalten folgende Pflanzen und ihrer Theile. Tab. I. Fig. 1. Ein Zweig der *hundertblätterigen Roſe (Roſa centifolia) a — c.* Einzelne Theile derſelben. Tab. II. Fig. 2. *Gemeine Gartenhyacinthe (Hyacinthus orientalis) a. b.* Einzelne Theile derſelben. Tab. III. Fig. 3. Ein Modell des *gemeinen Tüpfelfarrens (Polypodium vulgare).* Fig. 4. *Hygrometermoos (Funaria hygrometrica).* Fig. 5. *Sproſſentreibendes Aſtmoos (Hypnum proliferum)*, beide mit Kapſeln. Tab. IV. Fig. 6. Der *Fliegenſchwamm (Agaricus muſcarius).* Fig. 7. Die *gewimperte Lappenflechte (Lobaria ciliaris).* Fig. 8. Die *gemeine Bachconferve (Conferva rivularis).*

Im *zweyten* Hefte (März, April) wird ſchon der Anfang gemacht, die Zöglinge ſelbſt ins Freye zu führen, und auf dieſen Spaziergängen werden ihnen Fragen in den Mund gelegt, die gewiſs die Kinder thun würden, und die denn einen trefflichen Stoff zur Unterhaltung geben. Ferner wird hier ſchon mehr ins Einzelne gegangen und ihnen etwas über die natürliche Eintheilung der Gewächſe geſagt. Zuerſt wird von den Kryptogamen geſprochen, weil dieſe gerade in dieſen Monaten am ſchönſten vegetiren. Nachher ſucht der Vf. ihnen die erſten Begriffe der Pflanzenanatomie zu entwickeln, und nimmt, um ſie intereſſanter zu machen, einige phyſiologiſche Sätze hinzu. Auf den Spaziergängen läſst er immer die Pflanzen finden, die man ungefähr um dieſe Zeit in dem nördlichen Deutſchland finden wird. Um auch die Kinder an eine genaue Zergliederung der Pflanzen zu gewöhnen, werden einige Gewächſe genauer beſchrieben, und dazu, wie zu den erläuternden Abbildungen, gröſstentheils Giftpflanzen gewählt. Denn Hr. *C.* geht mit Recht von dem Grundſatze aus, daſs man, um die Giftpflanzen kennen zu lernen, erſt eine Kenntniſs der Pflanzen im Allgemeinen haben müſſe. Der Inhalt dieſes Hefts iſt folgender: 1) *Eintheilung der Gewächſe in Phanerogamen und Kryptogamen.* 2) *Kryptogamen insbeſondere: Flechten, Schwämme, Algen.* 3) *Laubmooſe, Lebermooſe.* 4) *Spaziergang in den Garten:* Bemerkungen dabey. 5) *Ueber die Beſchaffenheit der Samen und das Keimen derſelben.* 6) *Eintheilung der Gewächſe in Kräuter, Stauden, Sträucher und Bäume.* 7) *Ueber die Knoſpen:* Erklärung derſelben. 8) *Spaziergang im März:* Bemerkungen dabey. 9) *Ueber das Sammlen, Einlegen und Trocknen der Pflanzen und über die Anlegung einer Pflanzenſammlung.* 10) *Ueber den Bau der Pflanzen* (Pflanzenanatomie). 11) *Aeuſſerer Ueberzug der Gewächſe: Oberhaut, Haare, Drüſen.* 12) *Spaziergang im April:* Bemerkungen dabey. 13) *Nähere Beſchreibung der Hain-Anemone und des Kellerhalſes (Anemone nemoroſa, Daphne Mezereum).* 14) *Unterhaltung im Garten.* Die Kupfertafeln enthalten folgende Gegenſtände: Tab. V. Fig. 9. Ein blühender Zweig des *Haſelſtrauchs (Corylus Avellana)* mit deſſen einzelnen Theilen *a — d. aa. bb.* Tab. VI. Fig. 10. Der *gemeine Kellerhals (Daphne Mezereum)* und deſſen einzelnen Blumen- und Fruchttheilen *a — g.* Tab. VII. Fig. 11. Die *Hain-Anemone (Anemone nemoroſa)*, die Blumen und Fruchttheile einzeln dargeſtellt *a — e.* Tab. *VIII.* Fig. 12. *Zwey keimende Erbſen*, die eine durchſchnitten mit der Darſtellung ihrer einzelnen Theile *a — k.* Fig. 13. Ein *Stückchen von der Oberhaut der grünen Nieſewurzel (Helleborus viridis)* ſehr ſtark vergröſsert. Fig. 14. *Aeſtige Haare von den Blättern der Winterlevkoje (Cheiranthus incanus)* ſtark vergröſsert. Fig. 15. *Querdurchſchnitt des Stengels der wohlriechenden Reſede (Reſeda odorata)* ſehr ſtark vergröſsert.

Das *dritte* Heft (May, Junius) iſt ganz der Phyſiologie gewidmet, und die ſchöne blumenbringende Jahreszeit giebt Stoff genug zu mannichfaltigen Unterhaltungen. Es enthält folgendes: 1) *Phyſiologie der Pflanzen.* 2) *Leben der Pflanzen: Bewegung und Richtung derſelben.* 3) *Unterhaltung im Garten.* 4) *Spaziergang im May:* Bemerkungen bey demſelben. 5) *Nähere Beſchreibung der Küchenſchelle (Anemone Pulſatilla)* 6) *Fortgeſetzte phyſiologiſche Unterſuchung.* 7) *Zweyter Spaziergang im May:* Bemerkungen auf demſelben. 8) *Unterhaltung über die Verrichtungen der Gewächſe: über ihre Befruchtung durch Inſecten.* 9) *Hinſterben der Pflanzen.* 10) *Spaziergang im Junius:* Bemerkungen auf demſelben. 11) *Unterhaltung im Garten: Ueber den Einfluſs des Klima's auf die Pflanzen: Anzahl der Gewächſe: Verbreitung derſelben.* 12) *Zweyter Spaziergang im Junius:* Bemerkungen bey demſelben. Auf den zu dieſem Hefte gehörigen Kupfertafeln ſind folgende Gewächſe vorgeſtellt: Tab. IX. Fig. 16. Die *Küchenſchelle (Anemone Pulſatilla)* mit ihren Theilen *a — f.* Tab. X. Fig. 17. Die *Einbeere (Paris quadrifolia)* nebſt den einzelnen Blüthen- und Fruchttheilen *a — g.* Tab. XI. Fig. 18. Der *Taumellolch (Lolium temulum)* und deſſen einzelne Blüthentheile *a. b. c.* Tab. XII. Fig. 19. Die *Hundspeterſilie (Aethuſa Cynapium)* mit den einzelnen Theilen *a — f.*

Im *vierten* Hefte (Julius, Auguſt) wird von der künſtlichen Eintheilung der Gewächſe gehandelt, und das *Linneiſche* Pflanzenſyſtem durch lehrreiche Abbildungen erklärt, damit auch diejenigen, welche ſich mit dem Pflanzenreiche näher bekannt machen wollen, hier eine gehörige Anleitung finden. Es enthält folgendes: 1) *Spaziergang im Julius. Nähere Beſchreibung der Belladonna (Atropa Belladonna).* 2) *Nähere Beſchreibung der Fingerhutsblume (Digitalis purpurea).* 3) *Ueber die Syſteme in der Natur im Allgemeinen und über Linne's Pflanzenſyſtem insbeſondere.* 4) *Spazierfahrt auf einem See im Julius.* 5) *Genauere Beſchreibung des kletternden Nachtſchatten (Solanum dulcamara).* 6) *Genauere Beſchreibung des Waſſerſchierlings (Cicuta viroſa).* 7) *Erklärung des Linnei-*

Digitized by Google

neiſchen Syſtems durch Beyſpiele. 8) *Spaziergang im Auguſt. Genauere Beſchreibung des Stechapfel (Datura Stramonium).* 9) *Genauere Beſchreibung des Bilſenkrautes (Hyoſciamus niger).* 10) *Genauere Beſchreibung des gefleckten Schierlings (Conium maculatum).* 11) *Beſchluß der Erklärung des Linneiſchen Pflanzenſyſtems durch Beyſpiele.* 12) *Zweyter Spaziergang im Auguſt. Genauere Beſchreibung des giftigen Hahnenfußes* oder *der Giftranunkel (Ranunculus ſceleratus).* Die Kupfertafeln enthalten folgendes: Tab. XIII. Fig. 20. Der *gefleckte Schierling (Conium maculatum)* und zwar nur der obere Theil einer Pflanze nach ihren einzelnen Theilen *a. b.* Tab. XIV. Fig. 21. Die *Wolfskirſche (Atropa Bellatonna)* und deren einzelne Blumen- und Fruchttheile *a — e.* Auf Tab. XV. und XVI. Fig. 22 — 40. werden an einzeln dargeſtellten Blumen die *Befruchtungswerkzeuge* verſchiedener Pflanzen, ihrer Anzahl und Beſchaffenheit nach, abgebildet.

Fünftes Heft (September, October). Da in dieſen Monathen die Spaziergänge nach und nach aufhören und Lehrer und Schüler in den langen Winterabenden ſich nach einer angenehmen Unterhaltung ſehnen: ſo fängt der Vf. in dieſem Hefte an: im eigentlichen Sinne des Worts, zu erzählen, indem er die intereſſanteſten Pflanzen, nicht in ſyſtematiſcher, ſondern in geographiſcher, Folge aufzählt und dem Zwecke gemäſs beſchreibt. Daher beſchäftigt ſich dieſes Heft mit den Pflanzen von Europa und Aſien in folgenden Abſchnitten: 1) *Naturgeſchichte der Pflanzen.* 2) *Ausbreitung der Gewächſe.* 3) *Unterhaltung über die vorzüglichſten Gewächſe von Europa. a) Des nördlichen Theils.* 4) *Spaziergang im September:* Bemerkungen auf demſelben. 5) *Nähere Beſchreibung der Herbſtzeitloſe (Colchicum autumnale). b) Beſchreibung der Pflanzen des gemäſſigten Theils von Europa. c) Des ſüdlichen Theils.* 6) *Unterhaltung über die vorzüglichſten Gewächſe von Aſien. a) Des nördlichen Theils. b) Des gemäſſigten Theils. c) Des ſüdlichen Theils.* Auf den Kupfertafeln zu dieſem Hefte ſind folgende Pflanzen abgebildet: Tab. XVII. Fig. 41. Die *Fingerhutspflanze (Digitalis purpurea)* mit der Zerlegung ihrer Blumen- und Fruchttheile *a — g.* Tab. XVIII. Fig. 42. Der *ſchwarze Nachtſchatten* und einzelne Theile deſſelben *a — d.* Tab. XIX. Fig. 43. Der *kletternde Nachtſchatten (Solanum dulcamara)* und verſchiedene einzelne Theile deſſelben *a — e.* Tab. XX. Fig. 44. Der *Waſſerſchierling (Cicuta viroſa)* und einzelne Theile deſſelben *a — d.*

Das *ſechste* Heft (November, December) beſchäftigt ſich mit den Pflanzen von Afrika, Amerika und den Süd See-Inſeln, nämlich: 1) *Unterhaltung über die vorzüglichſten Gewächſe von Afrika. a) Des nordlichen Theils. b) Der weſtlichen Küſte. c) Der Südſpitze von Afrika. d) Der Inſel Madagaskar.* 2) *Unterhaltungen über die vorzüglichſten Gewächſe von Amerika. a) Ueber Nordamerika und ſeine Provinzen. b) Ueber Südamerika und ſeine Provinzen.* 3) *Unterhaltung über die Pflanzen der Inſeln im Südmeere.* Die zu dieſem Hefte gehörigen Kupfer ſtellen folgende Pflanzen vor. (In des Rec. Exemplare fehlt dieſe Erklärung.) Tab. XXI. Fig. 45. Das *Bilſenkraut (Hyoſciamus niger)* mit deſſen Blumen- und Fruchttheilen *a — f.* Tab. XXII. Fig. 46. Der *Stechapfel (Datura Stramonium)* und deſſen Theile *a — d.* Tab. XXIII. Fig. 47. Der *Giftranunkel (Ranunculus ſceleratus).* Tab. XXIV. Fig. 48 Die *Herbſtzeitloſe (Colchicum autumnale)* mit der Darſtellung ihrer einzelnen Theile *a — f.*

Den Beſchluſs dieſes Werks macht ein vollſtändiges deutſches und lateiniſches Regiſter. Die Abbildungen ſind gröſstentheils nach dem verjüngten Maſsſtabe gemacht, aber doch ſehr kenntlich und der Natur getreu, und der Stich ſowohl, als die Farbenerleuchtung rein.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BREMEN, b. Heyſe: *Von den Nachtheilen der Begräbniſſe in den Kirchen und auf den Kirchhöfen der Städte.* Von Dr. *Georg Bicker.* 1811. 22 S. 8. geheftet. (4 gr.)

Lucri bonus odor et re qualibet, ſagte einſt Veſpaſian. Ein *lucrum* haben nun zwar die Verwalter der Kirchengüter zu Bremen ganz und gar nicht von den Begräbniſſen der Todten in den Kirchen und auf den Kirchhöfen; aber die Kirchen können der Einnahme, die ſie davon heben, nicht entbehren; die kirchlichen Anſtalten werden mit davon unterhalten; weil nun dieſe Inſtitute den Ausfall in ihrer Einnahme, den ſie durch die Verlegung der Begräbnifsplätze aus der Stadt leiden würden, ohne hinreichende Entſchädigung nicht tragen könnten, und für eine ſolche Entſchädigung nicht leicht Rath zu ſchaffen war, auch viele Familien in den Kirchen und auf den Kirchhöfen Erbbegräbniſſe haben, endlich ſich in dieſer Gegend nicht ganz leicht ein bey höherm Waſſer, einer jährlich eintretenden Unbequemlichkeit, ganz waſſerfreyer Begräbnifsplatz aufser der Stadt anweiſen läſst, ſo nahm man an, dafs die Nachtheile der Begräbniſſe in den Kirchen und auf den Kirchhöfen übertrieben würden; und freylich mag dieſs wohl nicht ganz ungegründet ſeyn, wie denn auch die Gefahr, lebendig begraben zu werden, oft übertrieben ward, was die vor einer Reihe von Jahren angelegten und nun nach gerade verfallenden Leichenhäuſer bewieſen, aus denen noch kein Scheintodter wieder lebendig nach Hauſe gegangen iſt. Allein etwas mufs ein Reformator immer die Sache übertreiben, wenn ſie Eindruck machen ſoll; und wahr bleibt es immer, dafs die Verlegung der Kirchhöfe aus der Stadt in Bremen wünſchenswerth wäre, da, wenn auch die meiſten Menſchen, ohne Gefahr für die Geſundheit, die Kirchen beſuchen können, doch in gewiſſen Jahrszeiten ein faulichter Dunſt ſich dem zärtern Geruche in den Kirchen aufdringt. Hr. Dr. *Bicker* hat ſchon in frühern Zeiten als Arzt ſehr oft gegen die Begräbniſſe in den Kirchen und auf den Kirchhöfen geſprochen, ohne dafs er das Vergnügen hatte, etwas auszurichten; bey dem

Digitized by Google

dem Uebergange der Hanseſtädte aus ihrem republikaniſchen Zuſtande in den monarchiſchen regte ſich in ihm die Hoffnung, daſs er nun mit ſeiner guten Abſicht eher in ſeiner Vaterſtadt durchdringen würde, und er würde es gewiſs als einen der neuen Regierung zu verdankenden ſchätzbaren Gewinn für Bremen anſehen, wenn unter den eingetretenen neuen Verhältniſſen eine Verlegung der Begräbniſsplätze aus der Stadt, ohne Beeinträchtigung milder Stiftungen und einzelner Beſitzer, ausgemittelt werden könnte. Darum brachte er dieſen Gegenſtand durch die vorliegende, dem Hn. Präfecten des Departements der Weſermündungen, Reichsgrafen *von Arberg*, zugeeignete Schrift von neuem in Anregung, um die öffentliche Meinung für die etwa dieſsfalls eintretenden Veränderungen, als für eine heilſame Neuerung zu gewinnen, und wir mögen ihm gerne, wenn ſeine Wünſche in Erfüllung gehen, die Freude und die Genugthuung gönnen, vielleicht auch durch dieſe Blätter zum allgemeinen Beſten einer guten Stadt des Kaiſerreichs mitgewirkt zu haben, wenn künftig die Entwicklung von flüchtigem Ammoniak, Waſſerſtoff, Kohlenſtoff und Phosphor aus der Fäulniſs todter Körper in den Kirchen und auf den Kirchhöfen von Bremen nicht länger geduldet, und die letztern mit Bäumen und Raſen bepflanzt werden ſollten.

SCHÖNE KÜNSTE.

HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *Das Murg'thal. Erſtes* und *zweytes* Heft. Geätzt von *G. Primavesi*. Jedes Heft enthält vier Kupferſtiche, und zu jedem Kupferſtich gehört ein Blatt Text. 1808. Quer Fol (4 Rthlr.)

Seiner mannichfaltigen und maleriſchen Anſichten wegen, berühmt und von Reiſenden darum oft beſucht, iſt das Thal der Murg, eines Fluſſes der an den Gebirgen des Schwarzwaldes entſpringt und unter Raſtatt in den Rhein fällt. Das Unternehmen des Hn. *Primavesi*, eine Sammlung der intereſſanteſten Anſichten des erwähnten Thals in radirten Blättern herauszugeben, verdient daher Billigung; es ſcheinen die 8 Proſpecte in den beiden vorliegenden Heften, ſo viel Rec. ohne Augenzeuge zu ſeyn urtheilen kann, der Natur treu nachgebildet; auch ſcheint der Künſtler den jedesmaligen Standpunkt mit Ueberlegung gewählt zu haben: über dieſs iſt die Arbeit fleiſsig, nur ſchade daſs an verſchiedenen Stellen das Scheidewaſſer zu ſtark gefreſſen und theils Flecke verurſacht, theils auf die Haltung nachtheilig gewirkt hat. Einen heitern Eindruck macht beſonders im *erſten* Heft der Proſpect des *Städtchens* Gernsbach, und romantiſch iſt *die Gegend um eine* Capelle, der Klingel genannt. Im *zweyten* Heft gefallen die Gegenden bey Langenbrand und bey Weiſsenbach.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Chriſtoph Gottlieb von Murr, Königlich Bayeriſcher penſionirter Wag-Amtmann zu Nürnberg, geboren den 6. Auguſt 1733., ſtarb am 8. April d. J. in ſeiner Vaterſtadt an einer Entzündung im Unterleibe, welche durch eine desorganiſirte Harnblaſe und eigenen Miſsbrauch des Katheters, bey einer längſt vernachläſſigten *hernia ſcrotali* entſtand.

Seine Verdienſte um Alterthumskunde, Sprachwiſſenſchaft, Gelehrten-Geſchichte, und um die Gelehrſamkeit überhaupt, ſind allbekannt. Er unterhielt ſeit 50 Jahren einen Briefwechſel, nicht allein mit deutſchen Gelehrten und Literatoren, ſondern auch mit Engländern, Franzoſen und Italiänern; ja ſogar bis nach Sina.

Er war Mitglied verſchiedener gelehrter Geſellſchaften. Neuerlich aber wurde er namentlich, und zwar: Im J. 1802. in die *Societé des ſciences, agriculture et Arts du Departement du Bas-Rhin, ſeanté à Strasburg*, als „*celèbre literateur à Nuremberg;*" — Seit 1808., das iſt, ſeit der Organiſation der Königlich Bayeriſchen Akademie der Wiſſenſchaften zu München, als correſpondirendes Mitglied aufgenommen; auch erhielt er von dem *Inſtitut National des Sciences et des Arts*, vermöge des Art. LXXXVIII. der Conſtitution, das Diplom, nebſt der ſilbernen Medaille.

Seine literariſche und artiſtiſche Nachlaſſenſchaft übergab er — weil er nach 34 Jahren ſeine Hausgenoſſin durch den Tod verlor — teſtamentlich „ſeinem vieljährigen Freund, dem Rath und Dr. Jur. *Johann Albert Colmar*," dem er vorhin die Execution ſeines Willens übertragen hatte; und ſubſtituirte dieſem, im Fall des Vorabſterbens, einen verdienſtvollen und gelehrten praktiſchen Arzt, ſeinen alten Freund, Dr. *Johann Karl Oſterhauſen*.

Ich zeige dieſes vorläufig an, damit die Correſpondenten des Verſtorbenen, woferne ſie *es nöthig* finden, ſich an mich wenden mögen; bemerke jedoch zugleich, daſs ich neue Aufträge nicht annehmen kann, indem ich bey meinen Aſſeſſorats-Geſchäften am Königl. Stadtgericht, die Sonderung und Würdigung des nachgelaſſenen Viel- und Mancherley, nur als Nebenſache behandeln — ich mir auch die hier geſetzliche 3monatliche Bedenkzeit, über die Antretung der Erbſchaft, vorbehalten muſs. Das weitere wird zu ſeiner Zeit dem Publicum bekannt gemacht werden.

Nürnberg den 14. April 1811.

Colmar.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. May 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

ROM, ohne Angabe der Verlagshandl. und Druckerey: *Ignatii Roſſii Etymologiae aegyptiacae.* 1808. VII u. 368 S. gr. 4. In Commiſſion zu haben bey J. A. G. Weigel in Leipzig. (8 Rthlr.)

Es war von dieſer in Deutſchland wenig bekannten Schrift ſchon früher eine kleine Probe erſchienen, von welcher in den Götting. Gel. Anzeig. eine kurze Nachricht gegeben worden iſt. Das Werk ſelbſt verdient hier als eine merkwürdige und wichtige Erſcheinung in der ſo wenig cultivirten koptiſchen Literatur einer ausführlichern Erwähnung, wenn gleich das Hauptthema, welches der Vf. in dieſem lexicographiſchen Werke durchzuführen ſucht — die genaue Verwandtſchaft der koptiſchen Sprache mit den ſemitiſchen Dialekten — durchaus nicht für erwieſen angeſehn werden dürfte, vielmehr ſelbſt nach den hier aufgeſtellten Thatſachen als geradehin verwerflich erſcheint. Auſserdem, daſs nämlich die Aegypter, wie bekannt, eine bedeutende Anzahl von Wörtern aus dem Griechiſchen aufnahmen und umgekehrt, behauptet der Vf., daſs ſie eine noch weit gröſsere Menge derſelben auch aus den ſemitiſchen Sprachen erhielten, für die ſich im Koptiſchen keine Etymologie nachweiſen laſſe, während ſich dieſelbe in den ſemitiſchen Dialekten ſehr leicht darbiete. „*Ex hoc ſtudio, in quo ſum diu multumque verſatus, ſive ex diligenti iſta verborum ſeu nominum comparatione factum eſt, ut aegyptium ſermonem, qui a caeteris aliarum gentium linguis quam longiſſime diſtare a multis putabatur, cum iis certe, quarum in Oriente uſus erat, in plurimis convenire ac congruere deprehenderem: unde aliquod, veluti lumen, ad illius antiquitates ſive origines inveſtigandas accendi videretur.*"

Es iſt bekannt genug, daſs ſchon Hieronymus (*ad Jeſ.* lib. VII, cap. 19.), welchem *G. O. Tychſen* (im Tentamen S. 56.) u. a. auf Glauben nachſprachen, eine ſolche Verwandtſchaft des Hebräiſchen, Phöniziſchen und Aegyptiſchen behauptete; aber dieſes Urtheil des gelehrten Kirchenvaters bewährte ſich nachmals allen Kennern beider Sprachſtämme ſo ſehr als grundlos, daſs über ſeine Falſchheit nur Eine Stimme iſt. Um ſo mehr muſs man ſich wundern, wie ein Gelehrter mit Kenntniſs beider Sprachſtämme ausgerüſtet, ſich von Neuem zum Vertheidiger einer ſolchen Anſicht aufwerfen könne; doch iſt die Literaturgeſchichte der Linguiſtik an dergleichen *morbos etymologicos* (wie ſie *J. D. Michaelis* irgendwo nennt) gewöhnt, und auf jeden Fall ſind die etymologiſchen Verſuche des Vfs. eben ſo erträglich, als die Identificirung des Malteſiſchen mit dem Hebräiſchen, und erträglicher als das, was *Vallancey* über die Ableitung des Irländiſchen aus dem Puniſchen vorbrachte, und ein andrer Gelehrter noch jetzt über die nahe Verwandtſchaft der plattdeutſchen und arabiſchen Sprachen träumt.

Der Plan des Vfs. ging nun nicht dahin, ein vollſtändiges etymologiſches Wörterbuch zu liefern, ſondern er ſtellt nur alle diejenigen Wörter auf, von denen er eine neue Etymologie zu geben verſucht hat, „mit Weglaſſung alles Ungewiſſen und Zweifelhaften" (??) Er benutzte dabey theils die gedruckten koptiſchen Schriften, theils eine Anzahl von Manuſcripten, die ihm von *Steph.* und *Joh. Borgia* mitgetheilt wurden: insbeſondere ein von *Georg Zoega* aus jenen Handſchriften geſammeltes Wortregiſter. Dieſe *Etymologiae* enthalten daher eine bedeutende Zahl von Wörtern mehr, als *la Croze lex. aegyptiacum*, und können gewiſſermaſsen als ein Supplement deſſelben angeſehn werden. Schon vor den neuern Kriegsbegebenheiten in Italien lag das Manuſcript beynahe zum Abdruck bereit. Aus Mangel an den erforderlichen Unkoſten blieb es aber ungedruckt, bis es der Vf. jetzt, nach nochmaliger Reviſion und mit mehreren Zuſätzen verſehn, der Preſſe übergeben konnte. Mit vieler Beſcheidenheit heiſst es am Ende der Vorrede: *interim hoc mihi exſpectandum, vel certe non deſperandum eſſe video, libellum hunc, indoctum licet ac rudem, aliquo tamen ad aegyptiarum litterarum ſtudia invitamento futurum, ut homines acriori ingenio et uberiore doctrina praediti in ea curas atque induſtriam impendere velint.* Zur bequemern Ueberſicht wollen wir die hier als Proben der Behandlung auszuhebenden Beyſpiele unter einige Rubriken ordnen, und einer jeden derſelben einige Bemerkungen voranſchicken.

Bey weitem den ſchätzbarſten Theil des Buchs machen

I. diejenigen Artikel aus, die ſich mit der Erläuterung der in das Griechiſche, Lateiniſche und Hebräiſche aufgenommenen oder wenigſtens in den griechiſchen und lateiniſchen Schriftſtellern vorkommenden ägyptiſchen Wörter beſchäftigen. Schon *Hadr. Reland* ſammelte ein Verzeichniſs ſolcher koptiſchen Gloſſen, welche *D. Wilkins* (*diſſert. de lingua Coptica.* 1715 S. 94—112.) herausgab und erläuterte. Derſelbe verſprach eine reichhaltigere Sammlung derſelben (*Theſ. Epiſt. la Croz.* T. I. S. 372. 374.), welche aber nicht erſchienen iſt. Die vollſtändigſte Sammlung und gelehrteſte Erläuterung verdanken wir bis

Digitized by Google

jetzt dem verdienten *Jablonsky*, aus deſſen Papieren (jedoch mit Verſchweigung des eigentlichen Vfs.) *Scholz* im J. 1783. ſeine *Expoſitio Vocabulorum Copticorum* im Repertorium für bibliſche und morgenländiſche Literatur Th. 13. S. 1—31. compilirte, deſſen eigene genauere und vollſtändigere Abſchrift aber nun im erſten Theile ſeiner *opuſcula ed. te Water (Lugduni Bat.* 1804) abgedruckt iſt. Unſer Vf., dem es nicht um eine vollſtändige Aufzählung dieſer Gloſſen zu thun iſt, liefert eine bedeutende Anzahl von trefflichen Ergänzungen des *Jablonskyſchen* Verzeichniſſes, indem er theils neue Gloſſen beybringt, theils die ſchon von *Jablonsky* aufgeführten, aber unerklärt gelaſſenen, erläutert, theils andere Erklärungen in Vorſchlag bringt. Uebrigens ſcheint ihm *dieſe* Arbeit *Jablonsky's* noch unbekannt geweſen zu ſeyn; wenigſtens hat Rec. nirgends eine Beziehung darauf bemerkt. Bey der ausgezeichneten Gewandtheit und Beleſenheit des Vfs. in der koptiſchen Sprache und dem reichen Schatze von Hülfsmitteln, die ihm offen ſtanden, kann es nicht fehlen, daſs er nicht oft die richtige Erläuterung gefunden haben ſolle, wo *Jablonsky* noch auf die Auffindung derſelben Verzicht that. Insbeſondere iſt dieſes der Fall bey den zahlreichen ägyptiſchen Pflanzennamen, die *Jablonsky* aus dem *Appendix* des *Dioſcorides* aufnahm, aber faſt alle unerklärt lieſs. Von allen findet man hier eine ſehr wahrſcheinliche Etymologie angegeben. Nur einige Beyſpiele aus dem erſten Buchſtaben! „Ἀλληλώ, στρύχνος νηπαῖος, Nachtſchatten, d. h. *alel pruriginem tollens*, von *al prurigo* und *el tollere*, vgl. Plin. 26, 16: *pruriginem ſanat ſuccus ſtrychni illitus;* ἀνουσὶ Salbey, wahrſcheinlich *enouſai*, *ſanitatem afferens;* ἀψαφὲρ, *ſpondylium*, von *ape* Kopf, *Saph* aufgieſsen, und *er* dem Verbo *activo*, vgl. Plin. 24, 6: *ſpondylium infunditur capitibus phreneticorum* etc.; ἁσελουρὶ *halimus*, ägyptiſch *ſloer naſcens in ſentibus;* ἀσουτρὶ daſſelbe eigentlich *in ſpinis naſcens* von *ſcon* Dorn, und *iri* ſeyn, geſchehn; ἀσούθ, πρεσβατεῖον, *plantago*, ägyptiſch *aſout*, welches der Vf. im Aegyptiſchen ſelbſt nachweiſet, wahrſcheinlich von *eſoou*, Schaf u. ſ. w. Von den übrigen in den griechiſchen und lateiniſchen Schriftſtellern als ägyptiſch angeführten Wörtern wollen wir folgende mit ihrer Erklärung ausheben, womit der Leſer das von *Jablonsky* a. a. O. darüber beygebrachte vergleichen möge. Ἀμβρῆς, Name eines heiligen Buches der ägyptiſchen Prieſter, beym Horapollo 1, 38. Vielleicht *Ambre* σιτοποιός, in ſo fern die Weisheit (σβω) bey ihnen mit einer Speiſe verglichen wird; *Apis*, vielleicht *Apeh*, d. h. *bovis caput* oder *boum princeps* (vgl. *Jablonsky Panth. aegypt.* 4, 2); Βάρις, Art kleine Schiffe bey den Aegyptiern, öfter bey Herodot und Diodor. Der Vf. weiſet im Aegyptiſchen nach *Bari navicula*, *ſcapha*, *Scal. M.* S. 133., ganz ſchielend iſt aber ſeine Ableitung von עבר, gegen die von *Jablonsky* vorgeſchlagene von *Bar* flechten. — Ἐμβρείμιον, auch ἐμβρίμιον eine Art Kiſſen, mit Binſen oder Papyrus geſtopft, deren ſich die ägyptiſchen Aſceten bedienten, und die öfters in den Lebensbeſchreibungen ägyptiſcher Väter und Mönche vorkommen Fälſchlich leitete man es von βρίζειν *dormitare* ab, es iſt das ägyptiſche *Emrom* Kiſſen, und der Vf. weiſet nach, daſs dieſes Wort im Griechiſchen durch ἐμβρείμιον wiedergegeben werde. Vgl. *Jablonskii Opuſc.* T. I. S. 62. — Ζύθος, das aus Gerſte bereitete Getränk der Aegyptier, vielleicht *Seeiot*, Gerſtentrank, von *See*, *Scho*, Getränk und *iot* Gerſte. Vgl. *Jablonsky* a. a. O. S. 77. — Ἡμιτύβιον, leinenes *Tuch*, Stück reine Leinwand, nach *Pollux* (7, 16) *ein ägyptiſches Wort*. *Roſſi* ſchreibt es im Aegyptiſchen *mahitoubo* verſetzt: *hmaitoubo* reine Leinwand, von *mahi* Leinwand, und *toubo* rein: richtiger als *Jablonsky* a. a. O. S. 80, der es für eine *vox hibrida* aus dem griechiſchen ἡμι, und dem ägyptiſchen *toubo* hält. — Κικκαβαῦ, beym Ariſtophanes das Geſchrey der Nachteulen, κικκαβὴ die Nachteule, vgl. *Kakkamau* deſſelben im Koptiſchen, und *Cecuma*, *Cucuma* beym Iſidorus. — Καλάσιρις, eine Art langherabgehender, mit Quaſten beſetzter, mithin feſtlicher *Tunica* bey den Aegyptiern. Wahrſcheinlich *Galheger*, *veſtis luxurioſa*, *mollis*, *delicata*, von *Goth* Kleid, und *ger* weichlich, luxuriös. Daher heiſst ſie bey den Griechen öfters τευφοκαλάσιρις. Vgl. *Jablonsky* a. a. O. S. 102. — Κιβώριον, das Fruchtgehäuſe der ägyptiſchen Bohne, ägyptiſch *Kebouro fauus fabae*, von *Kebi* Zelle, und *ouro* Bohne. S. *Scal. M.* S. 193. 200. Die Schote dieſer Bohnen iſt aber zellenartig geſtaltet. *Jablonsky* S. 108, wagte keine Ableitung des Wortes. — *Labarum*, λάβαρον, λάβουρον, die ſiegreiche Fahne Conſtantin's des Groſsen. Schon *Iſaak Voſſius* hielt das Wort für ägyptiſch. Unſer Vf. ſchreibt es *Labouro velum regis*, von *Labo velum navis*, *ſipparum*, und *ouro rex*, *imperator*. — *Menomia*, beym *Caſſianus* ägyptiſches Wort für: kleine geſalzene Fiſche. Es iſt *Menhmu*, *Menhomu*, *maenae ſalitae*, *maenae ſalſae* des Plin. H. N. 32 f. 31. In der *Scala M.* S. 200. ſteht *Naimoné* für *Mainomé piſciculi ſaliti*. — *Mephitis*, koptiſch *Nifitên*, *halitus ſulphureus*. *Mumia*, im Aegyptiſchen *Muhmu*, d. h. *mortui conditi*, von *Mu* ſterben und *Hmu* Salz, vielleicht auch: Nitrum, Laugenſalz. — *Remoboth*, eine Secte von Mönchen in Aegypten, welche ohne alle Subordination nach eigener Willkür zu leben und herumzuſchweifen pflegten, und deſshalb von den beiden übrigen geregelteren Secten, den Coenobiten und Anachoreten ſehr gehaſst wurde. S. *Hieron. Opp.* T. IV. P. II. col. 44. *edit. Martian.* und *Caſſian. collat.* 18, 7. *Jablonsky* S. 129. ſchrieb es *Remnoubôt homo unitatis*, *ſolitarius*, aber dieſe Deutung wäre zu allgemein und paſste auf alle Mönche. Unſer Vf. deutet es durch *Remhebôt liberi abominandi*, *abominandae libertatis ſectatores*. Dieſelbe Secte hieſs auch *Sarabaitae* (*Jablonsky* S. 264.), *Sarabatae*, welches *Bochart* mit סְרָבִים *refractarii* Ezech. 2, 6 vergleicht. Aber *Caſſianus* bemerkt ausdrücklich, daſs das Wort ägyptiſch ſey, und *Roſſius* ſchreibt es daher *Schorembot errones deteſtandi*. — Ῥαφάν der Stern Saturnus, beym Amos

Digitized by Google

Amos 5, 26 der griech. Ueberſetzung. Ein ſehr lehrreicher Artikel! Mit Recht wird *Jablonsky* beſtritten, der ohne hinreichende Gründe dieſe Bedeutung von *Réfan* läugnete. Beſonders wichtig iſt aber die Rüge eines weitverbreiteten Irrthums, daſs der Saturn im Arabiſchen رجل *Mann* genannt werde. In *Kirchers Scala M.* S. 49. ſteht hier رجل *(tardigradus)* und dieſes iſt der herrſchende Name für den Saturn. Hiernach iſt demnach auch das abzuändern, was in *Michaelis Supplemm. ad Lexx. hebr.* S. 1225 ff. und *Geſenius* hebr. Wörterbuche (Art. כיון) darüber geſagt iſt. — *Sauſes*, ägyptiſcher Name für die zuſammenlebenden Mönche, *monachi coenobitae*. Wahrſcheinlich zu ſchreiben *Seuhſéſch aequales congregati*, vgl. *ſoouhſch coetus congregatorum*. Aehnlich erläuterte es *Jablonsky* S. 267. — Σῶμα beym Strabo 17 S. 794 ein Theil der königlichen Burg zu Alexandrien, beſtehend aus einem ummauerten Bezirke (περίβολος), worin die Gräber der Könige befindlich waren. Der Vf. hält es für ein nur griechiſch geformtes Wort, welches im Aegyptiſchen *Somhau*, d. h. *ſeptum ſepulcrorum* lautete. — *Tenattes* (S. 221.) ein verſchabtes Kleid, im *Martyrolog. ad d. XXI. Octobr.*, kopt. *tennêout contritus*, und *tennhoite trita veſtis*. — Ἴσις hält der Vf. für eine urſprünglich ägyptiſche Benennung des Purpur, vgl. *onſegi* Purpur, gegen die Angabe des *Pauſanias*, daſs es der galatiſch-phrygiſche Name des κόκκος ſey. — Φάρος, der Pharus vor Alexandrien, nach dem Vf. ſ. v. a. *Fro*, auch *Faro* (ſ. Gen. 24, 53 bey *Wilkins*), d. h. der Mund, die Oeffnung. Anders *Jablonsky* S. 377. — Φάσσαν, Φασσάνιον, Φασσώνιον eine ägyptiſche Art von *Tunica*, ſ. *Jablonsky* S. 385. Der Vf. ſchreibt es *Fóſchſchóût textura multiplex, opus polymitum*. — Viel geringer iſt die Probabilität, wenn der Vf. auch bey einer Anzahl von Wörtern, die man bisher allgemein für urſprünglich griechiſch hielt, einen ägyptiſchen Urſprung annimmt, z. B. bey ἄνθραξ, ἀρχεύθος, βαῖς, ἐρυσίβη, κέραμος, λήκυθος, ποίμην, σκόλυμος u. ſ. w. Doch verdienen auch unter dieſen Artikel mehrere die aufmerkſame Prüfung des griechiſchen Etymologen.

Von den ins Hebräiſche aufgenommenen Wörtern hat der Vf. folgende erklärt, wovon jedoch mehrere nicht hierher gehören dürften. אבךּ Gen. 41, 43 wird erklärt: *inclinare caput*, von *Ape* Kopf, und *rek* beugen. Vgl. *Jablonskii Opuſc.* T. I. S. 4 ff. — אלגבישׁ Hagel, wird erläutert *Algaf lapis glacii*, ganz unpaſſend, da das Wort bey weitem leichter aus dem Hebräiſchen ſelbſt erläutert wird. — חשמנים Pſ. 68, 32 wird erläutert durch *Aſcheben ſapiens, magus*, welche Bedeutung aber zu der angeführten Stelle nicht ganz paſſend iſt. Daſs *M* und *B* mit einander vertauſcht werden, iſt ſonſt häufig genug, und würde keine Schwierigkeit machen. — חרטמים wird ſchon von einigen hebräiſchen Auslegern für ägyptiſch ausgegeben. Gewöhnlich verglich man *Charáſchom* Wunderthäter, *Roſſius Karehtôm ſecretorum vel adytorum cuſtos*. — Bey weitem die Mehrzahl der Artikel beſchäftigt ſich

II. mit Aufſuchung derjenigen koptiſchen Wörter, denen der Vf. einen *ſemitiſchen* Urſprung anweiſet; aber hier iſt der Gewinn für die Wiſſenſchaft und Wahrheit weit geringer. Wiewohl es niemandem in den Sinn kommen wird, zu läugnen, daſs einige, ja vielleicht eine beträchtliche Anzahl von *Gloſſen* aus dem benachbarten Paläſtina und Arabien in die ägyptiſche Sprache gekommen ſeyn mögen, ſo iſt es doch offenbar, daſs unſer Vf. hier viel zu weit gehe, und ohne alle Grundſätze von den entfernteſten Aehnlichkeiten ſich verleiten laſſe, auf eine Verwandtſchaft oder Ableitung zu ſchlieſsen. Zur Beglaubigung dieſes Urtheils wollen wir nur aus dem erſten Buchſtaben eine kleine Anzahl dieſer Vergleichungen ausheben, wie ſie uns aufſtoſsen. *Aboc* Rabe, ſyriſch und arabiſch غُرَابٌ, غُرَابٌ (das Nun ſey vorn ausgefallen und ϰ pflege im Aegyptiſchen angehängt zu werden); *Aloſi* Traube, Hebr. עוללות Nachleſe; *alou* Knabe und *lelo* Knabe, vgl. עולל, עולל Knäbchen; *Amoni, moni* weiden, vgl. אמן warten, pflegen; *Amoun* Gottheit der Aegyptier, von חם dem Sohne Noah's, wogegen ſchon *Jablonsky (Pantheon Aegypt.* T. I. S. 182.) mit Recht proteſtirt; *An* Verneinungspartikel vgl. אין nicht vorhanden; *Anheb* Schule, von אסף verſammeln; *Romi* Mann, von רום hoch ſeyn; *Áſo* ſchonen von חוס; *arowi* Stoppel von חרב trocken ſeyn u. ſ. w. Zu den einzelnen Gloſſen, welche aus den ſemitiſchen Sprachen mit leichter Veränderung aufgenommen, und von dem Vf. richtig nachgewieſen worden ſind, rechne man dagegen z. B. *Bert*, ורד Roſe; *Erman* רמון Granate; *Noscer*, נשר Adler, Geyer und einige andere.

III. Die Gloſſen, die aus dem Griechiſchen in das Koptiſche aufgenommen ſind, ſind gröſstentheils leicht zu erkennen, und hier konnte der Vf. nicht leicht fehlgreifen. Glücklich weiſet er aber auch einige andere aus dem Perſiſchen nach, von denen namentlich z. B. *Abagtini* Glas, vgl. ابگينه *vitrum* völlige Evidenz hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Joachim: *Die Familie Luceval*, oder *Denkwürdigkeiten aus dem Leben einer jungen Frau, die nicht hübſch war*. Nach dem Franzöſiſchen des *Piganlt Lebrun*, frey bearbeitet von *K. C. M. Müller*, ohne Jahrzahl. *Erſtes* Bändchen 201 S. *Zweytes* Bdchn. 198 S. *Drittes* Bdchn. 196 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

„Es iſt mir" — ſagt der Bearbeiter in der Vorrede — „in der neuern Zeit faſt kein Werk vorgekommen, worin ein feingebildeter, heiterer, tief in das Leben und die Menſchheit blickender, und in der Kunſt ſein Inneres anmuthsvoll und kräftig darzuſtellen, gewandter Geiſt ſich ſo rein und angenehm ausgedrückt hätte. Der fröhlichſte Scherz, nicht ſelten bis zur muthwilligen Laune gehend, ſteht im ſchön-

Digitized by Google

schönsten Bunde mit der edelsten Begeisterung für das Sittliche, Schöne und Wahre, für Natur und Humanität," und Hr. *M.* hat im Allgemeinen Recht. So ist denn die Wahl des Gegenstandes dieser Uebersetzung gerechtfertigt. Da nun aber der Vf. auch genug Geist, Geschmack und Fleiss (und also ein glänzendes Talent) für diese Gattung von Arbeit besitzt, und es hier lobenswürdig anwendete; so hat das, dem edeln *Matthisson* gewidmete Buch, durch seine Uebertragung in unsere Literatur nicht verloren, und „es wird," wie Hr. *M.* in der Vorrede hofft, sicher „seinen Platz mit Ehren unter den bessern seiner Art behaupten." Ein strenger Beurtheiler wird freylich um der Schwachen willen, einige Phantasie aufreizende erotische Frivolitäten wegwünschen (so Bd. 1. S. 86., 188, Bd. 2. S. 12. 49. u. s. w.). Auch gehen die Handlungen nicht immer aus den Charakteren, sondern auch hie und da aus Hn. *Lebruns* Laune hervor. Die Mädchen Margarethe und Manette geben sich dem Adolph Luceval zu leicht hin, und Manettens Charakter ist nicht gehalten. Hingegen gewähren psychologisch richtige, theils neu- theils schöngedachte Reflexionen eine so gefällige als belehrende Unterhaltung, und die Eigenthümlichkeit des gescheidten, redlichen Franz, das Thun der nicht schönen aber edlen Karoline und der einfache Gang interessanter Begebenheiten befriedigen ungemein. Hr. *M.* mache uns recht viel solcher Geschenke!

ERDBESCHREIBUNG.

(Ansbach): *Reise durch Italien und Frankreich in den Jahren* 1752 *und* 1753, worin auch von der Reise des Herrn Marggrafen von Ansbach als Erbprinz (en), nach Venedig und Rom, Nachricht gegeben wird. Beschrieben von Hof-Kammer - Rath *(Georg Ludwig) Hirsch.* 1803. 19 Bogen. 8.

Billig hätte dieses, vor beynahe 60 Jahren geschriebene Reisejournal ungedruckt bleiben sollen, indem wir nicht allein nachher, sondern sogar schon vorher durch Reisebeschreibungen, Geographieen und Statistiken über jene Länder weit ausführlichere, richtigere und genauere Nachrichten erhalten haben, *als* uns der, übrigens wegen seiner frühern *Druckschriften* achtungswürdige Vf. mittheilt. Rec. konnte auch nicht das Mindeste für ihn Neue daraus lernen: es müsste denn seyn, dass Hr. *H.*, der in des berühmten Dichters *von Cronegk* Gesellschaft reisete, im Kloster Kayserheim 1) Endivien-Salat, 2) kalte Schnekken, 3) gefüllte Eyer, 4) Nudel in Oel gebacken, 5) Hecht, 6) Karpfen, 7) Holippen, 8) Parmesankäse gegessen, oder dass er einen Elephanten trinken gesehn, oder was für Arzneyen er, als er in Paris krank wurde, gebraucht, oder dass er dort fast täglich eine Suppe mit Weisskraut oder einer Art von Zwiebeln, ein Stück Rindfleisch mit Senf, ein Ragout mit Champignons, ein Fricandeau von Kalbfleisch mit Sauerampfer u. s. w. gespeist habe. Zum Glück kommen dergleichen interessante Sächelchen *nicht* häufig vor; auch sind die allermeisten Nachrichten von Venedig, Bologna, Ancona, Rom, Neapel, Florenz, Turin, Paris u. s. w. richtig; nicht minder finden wir die über Kunstsachen, Alterthümer, Gedichte u. s. w. gefällten Urtheile passend und richtig: aber, wozu soll uns alles das, was wir, wo nicht aus eigener Ansicht, doch aus andern Büchern, genauer und richtiger wussten?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfalle.

Am 20. Dec. 1810. starb 77 Jahre alt der Freyherr *Anton v. Dobblhof-Dier*, Präses der Akademie der bildenden Künste in Wien und Mitglied der Wohlthätigkeitshofcommission.

Am 2. Febr. 1811. st. zu Lemberg *Ernst Traugott v. Kortum*, k. k. Hofrath und Director der Domänen und des Salinarwesens in Galizien. Geboren zu Bielitz im J. 1742. gebildet in Norddeutschland, dann in manchen diplomatischen Geschäften in Deutschland und Polen gebraucht, trat er unter Joseph. II. in die Dienste seines ursprünglichen Landesherrn. Seine Verdienste um das Cameral- und Salinarwesen zu würdigen, gehört nicht hierher, doch darf bemerkt werden, dass er während der russischen Invasion in Galizien der Landesregierung zu Lemberg vorstand, und sich hierbey so musterhaft benahm, dass sowohl der Kaiser denselben mit dem Stephans-Orden lohnte, als auch die Bürger zu Lemberg sein Andenken durch ein Denkmahl zu ehren beschlossen. Verfasser der *magna Charta* von Galizien, und der bekannten Schrift über Juden und Judenthum, hielt er seinen Zeit- und Landesgenossen die Wahrheit, wie sie ihm vorkam, unerschrocken vor. Um Kirchen- und Schulwesen in den deutschen Kolonieen auf Cameralgütern in Galizien hat er sich viel Verdienst erworben.

Am 15. Febr. st. zu Wien der gelehrte Jude *Ben Sew*, Vf. eines Commentars über das philosophische Werk, *Emunot Wedeul*, einer zweymal aufgelegten hebräischen Grammatik und einer mit Erklärungen begleiteten Uebersetzung des Sirachs aus dem Syrischen, in einem Alter von 45 Jahren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 20. May 1811.

THEOLOGIE.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. GÖBHARDT: *Theologische Zeitschrift*, in Verbindung mit einer Gesellschaft Gelehrter herausgegeben von Dr. *Joh. Joseph Batz*, Prof. der Theol. zu Bamberg. *Erster* Band, in *sechs* Heften, mit *blauem Umschlage*. 1809. VIII u. 542 S. *Zweyter* Band, *erstes* bis *drittes* Heft. 1810. 266 S. 8. (2 Rthlr. pr. Band.)

Diese gut angelegte Zeitschrift soll enthalten: 1) *Abhandlungen* über Gegenstände aus dem Wirkungskreise des Seelsorgers; 2) *Beurtheilungen* theologischer Schriften; 3) *Notizen*; 4) *Anfragen* über Pastoralfälle, und deren Beantwortungen. Wir wollen das Wichtigste aus den bis dahin uns zugekommenen Heften angeben. Bd. I. H. 1. *Der Seelsorger im Verhältnisse zum herrschenden Zeitgeiste.* (Unterwerfen darf sich das Göttliche dem Zeitgeiste nicht; aber benutzen darf der Lehrer den Zeitgeist, um falsche Begriffe und schädliche Vorurtheile zu verdrängen, und um schrift- und vernunftmäfsigen Lehren Eingang zu verschaffen; bemerkt der Hirte, dafs etwas seine Heerde zum Aberglauben oder zur Abgötterey verleitet: so vernichtet er den Götzen, wie Mose das goldene Kalb; nüchterne und keusche Philosophie führt der Religionslehrer selbst in das Heiligthum ein. Ueberhaupt ist der Denkspruch des Vfs.: *Medio tutissimus ibis.*) H. 2. *Berichtigung des in neuern Zeiten angenommenen Verhältnisses zwischen Religion und Moral.* Vom Hn. Prof. *Klein* zu Bamberg. (Man müsse die Moral auf Religion gründen, nicht diese auf jene. Gegen *Kant.*) [Vielleicht läuft einiger Wortstreit mitunter. Das Sittengesetz ist auch etwas Heiliges; und ein Mensch, der es, zumal unter schweren Prüfungen, lebendig in sich darstellt, macht edeln Menschen einen Gott noch glaublicher, als der ganze gestirnte Himmel. Man kann Moral aus Religion, und Religion aus Moral hervorgehn lassen; nur soll weder jenes durch dieses, noch dieses durch jenes ausgeschlossen werden, weil beides einseitig wäre. Unsertwegen mag es völlig unausgemacht bleiben, welches das erste und welches das zweyte sey.] H. 3. *Fragmente aus den hinterlassenen Papieren des geistl. R. und Pf. J. Fr. Batz über Krankenbesuche* haben den Rec. in der Ueberzeugung befestigt, dafs im Durchschnitte die katholischen Religionslehrer, *ceteris paribus*, eine gröfsere Gewandtheit im Umgange mit Kranken haben, als die protestantischen. Ein verewigter berühmter reformirter Religionslehrer, bey dessen Nennung viele, die ihn kannten und seine ungemeine Geschicklichkeit in Behandlung aller Arten von Menschen oft zu bewundern die Gelegenheit hatten, laut ausrufen würden: „Ists möglich?" hat dem Rec. mehr als Einmal im Vertrauen gesagt: Er danke Gott, wenn er nur mit Ehren aus manchem Krankenzimmer, in welches er gerufen werde, herauskomme. Der katholische Seelsorger ist seiner Gemeinde näher, und seine Religion erleichtert ihm manches Hülfsmittel, interessanten Unterhaltungsstoff auf die Bahn zu bringen und zu verarbeiten. In der Gegend, wo Rec., ein Protestant, lebt, ist es unter Gebildetern gar nicht mehr Sitte, einen Prediger, wenn er nicht Hausfreund ist, zu Kranken zu rufen, und es kann oft eine lange Zeit hingehn, ehe ein Lehrer, der keine grofse Gemeinde hat, zu einem Kranken eingeladen wird. Wozu sollen auch die Ceremonienbesuche? Der Freund des Hauses hingegen ist immer gern gesehen. Aus diesem Grunde ist es auch bey vielen rechtschaffenen protestantischen Stadtpredigern Grundsatz, *arme* Kranke ihrer Gemeinde zwar ungerufen zu besuchen, wenn sie glauben können, dafs ihr Besuch gewünscht werde, zu vornehmen Kranken hingegen nur *auf ausdrückliches Verlangen* zu gehen, und sich übrigens durch die Hausgenossen, der Höflichkeit wegen, nach ihrem Befinden zu erkundigen; auch wird dieses Verhalten von Vernünftigen allgemein gebilligt. H. 4. 5. *Ueber die Einführung der Muttersprache bey der Liturgie.* Vom Hn. Dr. *Brenner* zu Bamberg. Ein vortrefflicher und gründlicher Aufsatz eines gemäfsigt denkenden Mannes; auch die Noten des Herausgebers verdienen Beyfall. — *Skizze einer Geschichte der Apologetik des Christenthums.* (Mit *Schelling*, der unter den katholischen Gelehrten viele Freunde haben soll, wird säuberlich verfahren. Dafs der Vf. die Wolfenbüttelschen Fragmente dem sel. *Lessing* zuschreibt, verräth einen auffallenden Mangel an Kenntnifs.) — *Ueber Elementarbildung.* Nach *Graser's* Theorie. — H. 6. *Ueber den Mangel an Achtung für öffentliche Gottesverehrung.* In Gesprächsform, in der man leicht, was man will, erschleichen kann, und die deswegen der Gründlichkeit oft nachtheilig ist. — Bd. II. H. 1. *Ueber göttliche Offenbarung und Wunder.* Vom Hn. *Klein.* „Wenn wir einmal mit Hülfe der *Wissenschaft* dahin gelangen werden, wovon die Vorwelt *bewufstlos* ausging: so wird unter uns der Gegensatz zwischen *Göttlichem* und *Natürlichem* verschwinden, und die *religiöse* Ansicht aller Dinge wird die *höchste* Stufe menschlicher Bildung einnehmen, so wie sie die *erste* eingenommen hatte. — Die Art, wie man gewöhnlich die Wunder vertheidigt, ist Verständigen eine Thorheit, und die Art, wie man sie angreift,

Digitized by Google

greift, Gläubigen ein Aergernifs. In der Natur- und Menfchenwelt haben wir noch immer Urfache, Wunder zu bewundern." *Ueber Verbeffernng der* (katholifchen) *Liturgie.* Vom Hn. Kaplan *Pörtner* zu Wiefenthaid. H. 2. *Ueber Clerical-Seminarien.* H. 3. *Ueber die Verdienftlichkeit der fogenannten überfchuldigen guten Werke (opera fupererogatoria.)* — Die Recenfionen verbreiten fich auch über Schriften von Proteftanten, und empfehlen fich durch Billigkeit. An *Storr* wird gerühmt, „dafs er es in feiner Erläuterung der Epiftel an die Hebräer mit den Engeln und Engelerfcheinungen *gut meyne.*" *Plancks*, des ältern, neuere Schriften werden ausführlich beurtheilt; der Beurtheiler ift fo wenig, als *Pl.*, für eine *Kirchenvereinigung*, und bemerkt mit Grund, dafs die Gefahr einer *neuen* Trennung zwifchen beiden Theilen unvermeidlich feyn würde, wenn man einmal mit Gewalt vereinigt wäre, und dafs man es am Ende nicht blofs mit den jetzt beftehenden Confeffionen, fondern in jeder mit einer Menge neuer Sekten zu thun haben würde, die der Kirche weit mehr zu fchaffen machen möchten. Rec. wünfcht ebenfalls, dafs man die Unionsideen *ganz* aufgeben möge. Für die katholifche Kirche felbft ift das Dafeyn der proteftantifchen eine unfchätzbare Wohlthat, und Hr. *B.* felbft würde fchwerlich eine theologifche Zeitfchrift *diefes* Inhalts herausgeben dürfen, wenn einmal der Proteftantismus durch Abforption vernichtet wäre; dafs in den katholifchen Provinzen von Deutfchland eine verhältnifsmäfsig gröfsere Geiftesbildung, als in manchen andern katholifchen Staaten, angetroffen wird, ift ohne Zweifel mit auf Rechnung des grofsen Vortheils zu fetzen, dafs die katholifchen Gelehrten, namentlich auch die Religionslehrer, die guten Schriften, die in dem *proteftantifchen* Deutfchland erfcheinen, für fich im Stillen benutzen, und, fo viel es fich thun läfst, auch in ihrer Amtsführung davon Gebrauch machen. — Die kleine Schrift des Wandsbecker Boten über das *heilige Abendmahl* ift gerne gefehen worden; an der *Sintenis'fchen Agende* hingegen wird es, und mit Grund, getadelt, dafs fogar die Taufformel willkürlich geändert wird; die Apoftel banden fich zwar, der Apoftelgefchichte zufolge, nicht an die Worte Jefu Matth. 28, 19., fondern tauften auch blofs auf das Bekenntnifs Jefu; es ftände aber zu befürchten, dafs allmählig ein ganz andrer Lehr-Tropus, als der chriftliche, eingefchwärzt werden könnte, wenn die Religionslehrer eigenmächtig anders taufen dürften, als auf das Bekenntnifs des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiftes. Unter den hiftorifchen Notizen find die anziehendften die von den *Ehefcheidungen Karls des Grofsen*, *Philipp Auguft*s, *Ludwigs XII.*, *Henrichs IV.*, *Philipps I.*, und die hiftorifchen Bemerkungen über das am 17ten Febr. 1810. zu Paris angenommene *Senatusconfult*, die Vereinigung der römifchen Staaten mit dem franzöfifchen Kaiferreiche betreffend. — Aus den *cafuiftifchen* Fragen heben wir eine aus, die für Gegenden, wo man häufig fremden Truppen Quartier zu verfchaffen hat, und die Bequartirungs-Deputationen es felten den Leuten ganz recht machen können, nicht ohne Intereffe ift. *Titius, diftribuendis militum hofpitiis praefectus, haud fervat juftum rectumque in diftribuendo modum, fed alios, et paffim pauperiores, gravat, locupletioribus aliis, a quibus corruptus eft, plus juflo favens. Quaeritur: num in hoc cafu locum habeat obligatio fatisfaciendi? Et ex quo fundamento? Quis, an allevians, debet fatisfacere, an alleviatus, faltem fi fraudis confcius eft et auctor? an uterque? Et quo ordine? Quid fi fciens quis, fe cum injuria et praejudicio aliorum effe alleviatum, et quidem cauffa tentatae diftributorum corruptionis, quinam vero gravamen et damnum paffi fint et quantum nefciens, remorfus confcientiae in facro tribunali aperiat: quid confilii dare, quid oneris ipfi imponere debet confeffarius?* Im Allgemeinen dürfte es nicht fchwer feyn, diefe Fragen zu beantworten. Aber es möchte wohl nicht oft der Fall vorkommen, dafs ein Beichtvater in die Verlegenheit geriethe, wegen vorfetzlicher und erweislicher Ungerechtigkeit in Repartition der Einquartirung jemanden eine Bufse auflegen zu müffen.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Gleditfch: *Bruchftücke einer Reife durch das füdliche Frankreich, Spanien und Portugal.* 1810. 268 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diefe Bruchftücke treten ohne alle Vorrede oder fonftige Nachricht über ihren Urfprung und erfte Bekanntmachung auf. Es kann indefs dem gröfsern Publicum nicht gleichgültig feyn, zu erfahren, theils, dafs fie von Hn. *Karl von Jariges* herrühren, theils, dafs fie fämmtlich bereits in der Zeitung für die elegante Welt abgedruckt worden find, und zwar gröfstentheils in dem Jahrgange 1808. Sie erfcheinen hier ohne die allergeringfte Veränderung, und die Befitzer jener Zeitfchrift können alfo das gegenwärtige Buch entbehren. Ob diefer Abdruck mit oder ohne Wiffen des Vfs. gefchehn fey, wiffen wir nicht; auf jeden Fall würde es nicht überflüffig gewefen feyn, fich deshalb in einer Vorrede zu erklären. Doch, wir haben es gegenwärtig nur mit dem Buche, wie es vor uns liegt, zu thun. Es find Nachrichten von einer höchft intereffanten Reife, die fich gröfstentheils nur zu fehr einem blofsen Durchfluge nähert. Der Vf. beobachtet auf eine nicht ganz paffende Weife ein halbes Incognito; er macht uns weder mit feiner Perfon, noch mit dem Zweck feiner Reife eigentlich bekannt; hiernach liefse fich erwarten, dafs er auch von den Vorfällen feiner Reife Nichts anführen werde, was nur ein befonderes, auf ihn allein befchränktes, Intereffe hat; allein diefe Forderung ift nicht mit Strenge erfüllt. Uebrigens gehört er nicht zu den Reifenden, die uns mit ihrer Individualität befchwerlich fallen; diefe ift vielmehr von der Art, dafs jeder wahrhaft Gebildete fich nicht ohne Intereffe in feiner Gefellfchaft befinden kann, wenn auch der blofse Gelehrte, zumal der auf wenige Fächer befchränkte Gelehrte, durch manches nicht befriedigt werden wird. Die An-

Digitized by Google

Anſicht, welche den Vf. bey der Wahl der Gegenſtände ſeiner Beobachtungen leitet, iſt eine allgemein menſchliche, und die eines mehr für die ſchönen Künſte, als die ſtrengen Wiſſenſchaften empfänglichen Gemüthes. Die Schönheiten und Seltenheiten der groſsen Natur, der Charakter der Landſchaften und Gegenden, ſo weit ihn das Auge auffaſst, die Lage der Städte, und ihr allgemeiner Eindruck auf die Sinne des Reiſenden, manche Merkwürdigkeit aus dem Gebiet der mimiſch darſtellenden, zeichnenden und bildenden Kunſt, vornehmlich aber auch menſchliche Sitten, das Eigenthümliche in Lebensart, Kleidung, Sprache, Vergnügungen, Volksfeyerlichkeiten u. ſ. f. beſchäftigen ihn faſt ausſchlieſslich. Beobachtungen, die in das Gebiet der ſtrengern Wiſſenſchaften gehören, trifft man verhältniſsmäſsig wenige; auch Induſtrie, Manufacturen, Handel, Kriegswesen, Literatur der durchreiſten Länder beſchäftigen die Aufmerkſamkeit des Vfs. nicht ſehr. Mit politiſchen Verhältniſſen und politiſchem Räſonnement bleibt man durchaus verſchont, und dieſs iſt gewiſs kein geringer Vorzug des Buches. Jene Wahl der Gegenſtände, über welche ſich der Vf. ausſchlieſslich oder wenigſtens vorzugsweiſe beſchäftigt, ſteht übrigens mit ſeiner ganzen Art zu ſehen und zu ſchildern in genauer Verbindung; dieſe geht nämlich immer von dem Einzelnen und Beſondern, meiſtens von unmittelbarer Anſchauung aus, und bleibt entweder dabey ſtehn, oder zieht ſehr in der Kürze allgemeine Reſultate daraus; weit ausgedehntes Räſonnement liegt nicht im Geiſt dieſes Reiſenden, ſo fern er ſich in dieſem Buche darſtellt. Ohne Zweifel wirkt die Beſorgniſs, oft geſagte Dinge zu wiederholen, mit dazu, daſs er beynahe nichts anführt, was er nicht ſelbſt ſah oder hörte. So ſehr aber auch das Buch dadurch gewinnt, indem der Vortrag des Vfs. überall durch ſeine darin ausgedruckte Individualität belebt wird: ſo möchte man doch oft ſeinen Beobachtungen mehr Reichthum und Fülle wünſchen; und ſo gut es iſt, daſs man nirgends mit einem Wuſt fremder Nachrichten heimgeſucht wird, ſo flieſst doch auf der andern Seite die eigne Quelle des Vfs. mitunter zu ſpärlich. Wir können daher das Buch beſonders denen, welche ſchon mehreres über Spanien geleſen haben, als ein treffliches Mittel zur Vermehrung ihrer anſchaulichen Vorſtellungen von dieſem Lande empfehlen; weniger paſſend aber würde es ſeyn, wenn man aus dieſem Buche Spanien allein oder zuerſt kennen lernen wollte. Daſs ſich ſeit dem Jahre 1802, in welchem die Reiſe gemacht wurde, ſo ungemein vieles geändert hat, wird man dem Vf. nicht zum Nachtheil anrechnen können, der ſelbſt hie und da einige Veränderungen nach den Zeitungen anführt; überdieſs ſind die Gegenſtände, womit ſich der Vf. vorzugsweiſe beſchäftigt, der Veränderung ungleich weniger unterworfen, als z. B. die Literatur, die Induſtrie oder das Kriegswesen, welche, wie ſchon bemerkt, minder in ſeiner Sphäre liegen. Es bleibt uns noch übrig, den Gang dieſer intereſſanten Reiſe kürzlich anzudeuten. Wir treffen den Vf. gleich anfangs (S. 3.) in Lyon, von wo er ſich auf der Rhone nach Avignon begiebt, eine Fahrt, deren Anziehendes durch Individualität belebter Schilderung man gern noch mehr Ausführlichkeit wünſchte. Die Fahrt auf der Rhone ſelbſt ſteht in Abſicht auf den Genuſs, den ſie gewährt, der Rhein- und Donaufahrt unendlich nach, und der Vf. muſste ſich alle Mühe geben, beide zu vergeſſen. (S. 14.) Von Avignon begleiten wir ihn auf einer Nebenreiſe nach Vaucluſe zur Grotte des Petrarchs, die mit Liebe geſchildert wird, dann zu den Alterthümern von Nismes, in das unſaubere Montpellier, und von hier über Toulouſe nach Bayonne. Unweit der Faſanen-Inſel jenſeit des Gränzfluſſes Bidoſſoa betritt der Vf. das ſpaniſche Gebiet, das ſich auch ſogleich durch eine ihm begegnende Schaar von Kapuzinern ankündigte. In dem freundlichen Bilbao hielt er ſich einige Wochen auf, und hatte alſo Gelegenheit, ſowohl die bezaubernden Umgebungen, als den muntern Charakter der Biscayer kennen zu lernen, deren Volksfeſte zum Theil genauer geſchildert werden. Ein junger deutſcher Kaufmann, der ſtets eine Brille trug, erhielt von dem aufgeweckten Volke den Namen: *Quatro ojos*, Vierauge. Wie ſonderbar, wenn man ſich erinnert, daſs man ſich ehemals, was der Vf. nicht anführt, die Spanier ausſchlieſslich mit Brillen auf der Naſe zu denken pflegte. Sehr niederſchlagend war für den Vf. der Uebergang aus dem heitern Biscaya zu den wüſten ſteinigten Fluren und den abſchreckenden Menſchengeſtalten Alt-Caſtiliens; aber dem Charakter und mehr noch der vortrefflich reinen Sprache der Bewohner läſst er (S. 66 ff.) die gröſste Gerechtigkeit widerfahren. Hiebey zugleich einige intereſſante linguiſtiſche Bemerkungen, zu denen der Vf. ſonſt nicht gelangt. Burgos und Lerma fand er im tiefſten Verfall; an dem erſtern Orte erhielt er eine Reiſegeſellſchaft bis Madrid, deren Schilderung ſehr intereſſant iſt und zugleich viel Licht auf den eigenthümlichen Charakter der Spanier wirft. In dem Madrid betreffenden Abſchnitt wird man die Nachrichten über das (vom Vf. ſelbſt angeſehene) Stiergefecht, ſo bekannt dieſs ſpaniſche Volksfeſt auch längſt ſeyn mag, doch nicht ohne neues Intereſſe leſen. Der Vf. legt es übrigens bey dieſer Hauptſtadt eben ſo wenig, als ſonſt, auf ein ausführliches oder vollſtändiges Gemälde an; es ſind nur einzelne Züge aus einem ſolchen, die wir erhalten. Nach einem kurzen zu Toledo und Aranjuez abgelegten Beſuch verfolgt er ſeine Reiſe wiederum aufwärts nach Segovia, deſſen ſeltſam abenteuerliche Lage er mit einem alten Feenſchloſſe vergleicht, von da nach Valladolid, und dann nach dem elenden verfallenen Aſtorga. Von hier gelangte er nach einer ſechſtehalbtägigen Reiſe in die freundliche Seeſtadt Corunna, und beſuchte von da übers Meer das eben ſo heitere Ferrol. Dann ging der Weg wiederum ſüdwärts über Sant Jago und Vigo durch eine höchſt angenehme Landſchaft nach der Felſenſtadt und Gränzfeſtung Tuy, wo der Vf. über den Gränzfluſs Minho ſetzte, und darauf bey der ebenfalls feſtigt gelegenen Veſtung Valencia Portugal betrat. Was wir von ſeiner Reiſe durch dieſes

Digitized by Google

ſes Königreich erfahren, wird auf 22 Seiten (S. 137 — 159.) geſagt. Mit Entzücken ſchildert er zuvörderſt die reizenden Gegenden zwiſchen dem Minho und Douro, dann den Eindruck der Städte Oporto und Coimbra, wo ihn der treffliche Botaniker *Brotero* durch ſein gefälliges Betragen ganz für ſich einnahm. Die Reiſe von Coimbra nach Liſſabon bot, da ſie in der Diligence geſchah, wenig Gelegenheit zu Beobachtungen dar. Der Vf. erfuhr die Schnelligkeit dieſer übrigens theuren Reiſegelegenheit. Nach einem kurzen Aufenthalt zu Liſſabon, über welche Stadt der Vf. ſehr wenig geſagt, ſetzte er, durch allerley Beſorgniſſe von einer Seefahrt zurückgeſchreckt, ſeine Reiſe in ſüdöſtlicher Richtung zu Lande fort, und gelangte nach drey höchſt beſchwerlichen Tagereiſen durch die öden Sandwüſten der Provinz Alentejo in das elende Städtchen Mertola, an dem Gränzfluſſe Guadiana, welchen er hierauf bis nach Ayamonte herabſchiffte. So froh er war, die Wüſteneyen von Alentejo zurückgelegt zu haben, und ſich in der ſchönſten Provinz der ganzen Halbinſel, in Andaluſien, zu befinden: ſo betrat er dennoch Portugal auf kurze Zeit wieder, um den jenſeits der Guadiana gelegenen Flecken Villa real in Algarbien, eine Pflanzſtadt Pombals, zu beſuchen, die ihm jedoch nichts weniger, als blühend vorkam. Deſto angenehmer erſchien ihm das kleine freundliche Ayamonte, wo er zum erſten Mal platte Dächer, nach morgenländiſcher Sitte, erblickte. Von hier ging die Fahrt über das Meer und den herrlichen Fluſs Guadalquivir hinauf nach Sevilla; eine Reiſe, die der Vf. mit Entzücken ſchildert. Unter den Nachrichten von dieſer Stadt erhalten wir auch eine Schilderung ſüdlichen Lebensgenuſſes, die wir, da ſie eben ſo kurz als intereſſant iſt, als eine kleine Probe von dem Stil des Vfs. hieher ſetzen: S. 168. „Mit Entzücken gedenke ich noch immer eines Spaziergangs, den wir in der Abendkühle durch Sevilla machten. Der Blick in das Innere der offenen Häuſer mit einem tiefen Hintergrunde von hangenden Lampen erhellt, wo zierliche Gitterthüren, Säulen, Fontainen, Blumentöpfe, aufgeſchürzte Vorhänge, ein glänzender Marmorboden, und traute Familiengruppen in regendem Gemiſche, wie in einem Zauberſpiegel ſich aus der Ferne zeigen — der aus den Wohnungen auf die Straſsen ſich verbreitende helle Glanz der Lampen — eine fröhliche Muſik, mit der eine ſingende Proceſſion einherzog — die ihr zu Ehren vor den Fenſtern *hängenden* feſtlichen Teppiche und ausgeſtellten *Lichter* — die vorbeyſchlüpfenden Schönen in ihre Schleyer leicht verhüllt, die Männer mit hochroth ſeidenen Mänteln (die eigenthümliche phantaſtiſche Tracht der Sevillianer, worüber der Vf. ſich weiter unten näher verbreitet) — die balſamiſchen Lüfte vom ſchwarzblauen Sternenhimmel wehend — alles dieſes verſetzt in den üppigſten Sinnenrauſch und erweckt eine Lebensluſt, wie nur der glückliche Südländer ſie fühlen kann." — Mit Vergnügen folgt man dem Vf. weiter nach der ſchönen, reichen, muſterhaft reinlichen Seeſtadt Cadiz, nach dem wohlhabenden, freundlichen Isla de Leon, nach der berühmten, von dem umgebenden Spanien ſonderbar abſtechenden, unanſehnlichen Felſenſtadt Gibraltar, nach dem düſtern, unſaubern, ſehr belebten Mallaga, dem ſonderbaren Felſenneſt Alhama, dem traurigen *verfallenen* Granada, dem anſehnlichen, durch *den Guadalquivir* verheerten Lorca, dem hübſchen Murcia, dem wenig reizenden, engen und ungepflaſterten Alicante, dem anſehnlichen, aber gleichfalls nicht ſchönen und ungepflaſterten Valencia, dem maleriſch gelegenen, lebhaften, angenehmen Barcelona, dem ſonderbaren Felſen und Kloſter Montſerrat, nach Gerona, *Figueras* und Perpignan, wo die Erzählung abbricht. Der ſchöne, blühende, und doch die Gränzen weiſer Mäſsigung nicht überſchreitende Stil gereicht dieſer Reiſe zur beſondern Empfehlung. Auch Papier und Druck ſind ausgezeichnet, nur iſt der letztere nicht völlig fehlerfrey.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 12. Jan. d. J. ſtarb zu Korneuburg *J. M. Gauſs*, Director der dortigen Haupt- und Induſtrie-Schule, Verf. mehrerer kleiner Schriften.

Am 22. Jan. ſtarb zu Klein-Lomnitz in Zipſen der dortige würdige evangel. Prediger *Joh. Sam. Kriebel*, 64 Jahr alt, geboren zu Käsmarkt am 2. Novbr. 1747. Auf ungriſchen Gymnaſien und in Göttingen gebildet, hatte er eine Vorliebe für die Erziehung der Jugend. Als Subrector in Leutſchau hat er viele brauchbare Männer bilden helfen. Durch ökonomiſche Umſtände — die ſo manchen braven Schullehrer ſeinem Berufe entreiſsen — gedrängt, trat er in den Predigerſtand, blieb aber ſeinem innern Berufe treu, und beſchäftigte ſich auch als Prediger mit der Erziehung adliger Jünglinge und Mädchen. Er iſt Verf. einer zu Leutſchau 1809. gedruckten Schrift, betitelt: *Anſichten der jetzigen Erziehung der Jugend* (87 S. 8.). Dem Tractе der evangel. Gemeinden am Fuſse des Carpathus ſtand er als Senior vor.

Im Februar ſtarb zu Brodi ein durch Kenntniſſe ausgezeichneter Iſraelit, *Bernhard Ginzburg*, 34 Jahr alt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21. May 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

AMSTERDAM, im Kunſt- und Induſtrie-C.: *Curtii Sprengel Inſtitutiones medicae. — Tom. I.* 1809. 528 S. *Tom. II.* 1810. 637 S. 8. (5 Rthlr.)

So wie die Geſchichte überhaupt uns allein über der Menſchen Thun und Treiben, über den Werth und Einfluſs ihrer Thaten, Handlungen und Erfindungen die richtige Belehrung giebt: ſo belehrt uns auch die Geſchichte der Arzneywiſſenſchaft insbeſondere über den wahren Werth der mediciniſchen Entdeckungen und Meinungen, indem ſie zeigt, dafs bey weitem der gröfsere Theil derſelben auf Vorurtheilen, Irrthum und Ungewifsheit beruhe, welche hauptſächlich von zu gäher oder zu kühner Anwendung der Hülfswiſſenſchaften, der Philoſophie, Chemie, Phyſik u. ſ. w. in die Medicin gebracht werden, dagegen nur ein ſehr geringer Theil des mediciniſchen Wiſſens auf Wahrheit und unumſtöfslicher Gewifsheit beruhe, die wir durch alle Zeiten, alle Sekten, alle Revolutionen, welche die Medicin durchlaufen hat, immer wieder, wenn ſchon unter verſchiedenen Geſtalten und Umgebungen, hervorgehn ſehen. Auch die Phyſiologie gehört zu denjenigen Diſciplinen, welche der Umwandlungen unzählige erfahren hat. Sie erhält ihre Stütze durch die Anatomie. Aber wie kann der Erfund bey einem Todten zu Schlüſſen beym Lebendigen berechtigen? Oder wie können qualvolle Viviſectionen Aufſchlüſſe über die ungeſtörten, behaglichen Functionen eines Geſunden geben? Sollte nicht grofse Vorſicht nöthig ſeyn, die unedleren Organiſmen mit dem edelſten, heiligen, hoher Vernunft fähigen Thiere, dem Menſchen, zu vergleichen? Leiden nicht die Lehrſätze der Botanik, Chemie, Phyſik, welche man jetzt ſo häufig auf den menſchlichen Körper anwendet, eben ſo grofse Einſchränkung, als vormals die Lehrſätze der Mechanik, Statik, Hydraulik? — Wer anders, als ein Mann, der innig vertraut mit den Schickſalen der Medicin, ſeit ihrer Bearbeitung, ſich der Unvollkommenheit derſelben ſtets erinnert, könnte uns eine beſſere Belehrung geben, eines Theils über den Umfang und die mannichfaltigen Verſuche zu ihrer Vervollkommnung, andern Theils über das wahrhaft Gute, Wahre und Reelle derſelben? Wer eher, als der Vf., der mit dem ganzen Leben derſelben ſo bekannt iſt, der ſich ſchon von den mannichfaltigſten Seiten als einer der gröfsten Kenner gezeigt, mehrere der ſchwierigſten Fächer der Arzneywiſſenſchaft mit grofsem Glücke bearbeitet, ſein Wiſſen über die ganze, geſammte Natur ausgedehnt und ſeinen Blick immer rein und frey und unbeſchränkt erhalten hat, kann dem Ausländer ein wahres, unparteyiſches Gemälde der Deutſchen, faſt chamäleontiſch geſtalteten Medicin, vorlegen? Wahrhaftig, wenn man Hn. *Spr.* dieſe Fähigkeit abzuſprechen wagen wollte, ſo möchte in ganz Deutſchland kaum jemand zu finden ſeyn, den man zu ſolch einem Unternehmen auffordern könnte und dürfte! Das iſt aber der Zweck des Vfs. bey dem gegenwärtigen Werke, dafs er theils die Ausländer mit der deutſchen Arzneykunde überhaupt bekannter machen, theils die deutſchen Aerzte von dem Unglimpf retten wollte, womit ſie noch in manchen Gegenden des Auslandes behandelt werden. Auf dieſe Weiſe hofft er, nicht nur die Ehre der deutſchen Medicin zu erhalten, ſondern auch Nutzen zu verbreiten. Und gewifs, wer mit unbefangenem Geiſte an die Lectüre dieſes Buches geht, wer ſein Urtheil frey zu erhalten gewufst hat von den Netzen, welche die jetzige, beſonders jugendliche Welt von allen Seiten einer nur irgends beweglichen Phantaſie ſtellt, wer ſich nicht durch einige blendende Sophiſmen fangen, durch vage Wörter und dunkle Phraſen einſchläfern, oder durch emphatiſch klingende Kernausdrücke und abſprechende Urtheile ſchrecken läfst, die dargebotenen Wahrheiten zu prüfen, vielmehr ſich bemüht, die theoretiſchen Sätze einer reinen Erfahrungswiſſenſchaft ſo vieler unerfahrenen Lehrer mit der Ausübung, die Geſetze, welche dieſe Phyſionomen der geſunden menſchlichen Natur geben mit den Ausdrücken, wodurch ſich die kranke veroffenbaret, zu vergleichen, die Dunkelheiten ihrer Lehrſätze zu enträthſeln, ihre Metaphern und Allegorien in richtige Begriffe und Definitionen aufzulöſen: der wird ſich keinen Augenblick bedenken, dem Vf. für ſeine Arbeit zu danken und einzugeſtehen, dafs ſie ihm auf das Vollkommenſte gelungen ſey. Was wir gewünſcht hätten, das wäre, dafs es dem Vf. gefallen haben möchte, ſich hie und da ein wenig kürzer zu faſſen, weniger auf Nebenſachen, Benennungen und Meinungen, die entweder gar keinen, oder nur ſehr vorübergehenden Einfluſs auf das Schickſal der Medicin gehabt haben, ſich einzulaſſen, auch ſich der, oft ganz unnöthigerweiſe eingemiſchten, griechiſchen Wörter zu enthalten, und manche, bloſs dem jetzigen Deutſchen eigenthümlichen, Kunſtworte und Ausdrücke in dieſen urſprünglichen techniſchen Benennungen in Klammern beyzufügen. Dadurch würde das Buch deſto genieſsbarer für alle, und manche Miſsverſtändniſſe vermieden worden ſeyn. Doch empfehlen wir es jedem jungen Arzte auch in der

Digitized by Google

der Hinſicht, damit er ſehe, wie man von den modernſten Gegenſtänden in dem reinſten Latein ſchreiben könne. Wir wollen nun eine Ueberſicht des Inhaltes zu geben ſuchen! *Introitus.* Feſtſetzung deſſen, was man unter und in der Medicin zu begreifen habe, Erörterung der neuern Benennungen: *Iaterie*, *Iatrotechnik*, *Zoonomie*, *Zoochemie*, *Pathogenie*, *Diagnoſtik*, *Iatreuſiologie* u. ſ. w., welche der Vf. meiſtentheils verwirft. Urſprung der Medicin und der Hypotheſen in derſelben. (Viel Vortreffliches über die ſo leicht möglichen Irrthümer bey mediciniſchen Experimenten und Schlüſſen, und ernſte Wahrheiten über viele Schwächen unſrer Zeitgelehrten, allerwärts Analogien oder Gegenſätze aufzufinden, ſich hinter neue barbariſche Wörter zu verſtecken, das Unerklärliche zu erklären, immer das Neuſte oder etwas Neues zu ergreifen u. ſ. w.) Empfehlung der Skepſis und Kritik in der Medicin. (Am Schluſſe dieſer Einleitung ſcheint der Vf. ſich mit der neuſten Dimenſionstheorie ausſöhnen zu wollen, worüber wir uns wundern.) So wie nun der Vf. in dem Eingange mit der Medicin überhaupt verfuhr, ſo ſetzt er in der Abhandlung ſelbſt zuerſt den *Begriff*, das *Weſen* und den *Umfang* der *Phyſiologie* feſt. Vom *Leben* überhaupt. Wo innere und durch ſich ſelbſt regſame Wirkſamkeit ſich veroffenbart, da iſt Leben. Der Vf. ſtimmt denen nicht bey, welche das Leben aus dem Conflicte der Kräfte der äuſsern und paſſiven Dinge hervor gehen laſſen, er ſetzt die Lebenskraft über alle Materie, verwickelt ſich aber, wie faſt jeder, der das, was unbegreiflich iſt, begreiflich machen will. *Falluntur, qui ſubſtrato cuidam elemento vim vitalem tribuere auſi ſunt. Nequaquam iis adſentimur, qui vitam e conflictu virium materiei paſſivarum et externarum rerum proficiſci autumant. Vis vitae omni materie ſuperior.* Alle Bildung entſtehe aus dem Flüſſigen, Geſtaltloſen, mit keiner Polarität Begabten. Sobald die Gleichheit der anziehenden und ſtoſsenden Kraft in der Flüſſigkeit nachläſst, oder eine von beiden überwiegend wird, tritt die *Polaritas* ἐνδυτικὴ (eins von den Worten, von denen wir oben ſprachen) und beſtimmte Form hervor. (Der Vf. benutzt hier ſeine trefflichen botaniſchen Kenntniſſe, um dieſs Kapitel deſto anſchaulicher und umfaſſender zu machen. Wenn man aber alles, was von jener Polarität geſagt iſt, unbefangen überdenkt, ſo wird man faſt unwillkürlich zu einem Vergleich derſelben mit dem Helmontſchen *Archäus* oder Stahls *Anima* hingezogen.) *Von der Wirkung der Imponderabilien.* (Das Verhältniſs derſelben iſt mit dem höchſten Fleiſse aus einander geſetzt worden. Die erſtaunenswürdige Beleſenheit des Vfs. zeigt ſich hier in ihrem ſchönſten Lichte. Es ſcheint aber theils an ſich nicht richtig, theils den vorigen Unterſuchungen des Vfs. entgangen zu ſeyn, was man gegen *Ritters* Meinung, die er hier aufſtellt, erinnert hat, daſs nämlich die Lebenskräfte dem Galvaniſmus ſo analog ſeyn, daſs man füglich beiden einerley Wirkſamkeit, *eamdem efficientiam*, beymeſſen könne.) *Von den chemiſchen Elementen des menſchlichen Körpers.* (Schön, nur hie und da mit hypothetiſchen Folgerungen verunziert, welche man am wenigſten bey dem vorſichtigen Vf. hatte vermuthen ſollen, z. E. vom Einfluſſe des *Hydrogens* ſumpfichter Gegenden auf die Leber. Warum denn bloſs auf dieſs Organ, nicht auch auf andere, die eben ſo reich daran ſind, als die Galle? Das Oxygen der Neuern hält der Vf., wie die Alten das πνευμα, zwar für den Nahrungsſtoff des Lebens, *vitae pabulum*, doch nicht für das eigentliche Element und Princip deſſelben. Vom Kohlenſtoff *ſcheint uns* viel zu wenig angegeben zu ſeyn, da ſein *Einfluſs auf* die Vegetation ſo mächtig iſt. Am Schluſſe des Kapitels empfiehlt der Vf. mit groſsem Rechte Vorſicht bey der Anwendung chemiſcher Principien in der Phyſiologie, *ne vitam, omnibus ponderabilibus elementis ſuperiorem eaque potius regentem quam ab iis regnatam, juſto vilorem credamus ac inferiorem.* Erſtlich kennen wir nicht alle Elemente der organiſchen (belebten) Körper; zweytens beſchränken ſich unſere meiſten chemiſchen Unterſuchungen nur auf das Todte, nicht auf das Lebende; es ergeben ſich auch von ſehr ungleichartigen Theilen, welche ſehr verſchiedene Functionen vollführen, faſt gleiche Elemente u. ſ. w. *Effecte und Geſetze der Lebenskraft.* (Wir haben der phyſiologiſchen Geſetzgeber neuerer Zeit viele gehabt und jeder hatte ſeinen eigenen Codex. Auch *bey* unſerm Vf. iſt das der Fall. Wir wollen *nur ganz* wenige Geſetze ausheben.) Die Flüſſigkeiten ſind nicht ganz ohne Leben, obgleich nicht ſo reich daran als die feſten elaſtiſchen Theile. Organiſches Leben kann den Flüſſigkeiten nicht abgeſprochen werden, thieriſches Leben haben ſie faſt nicht. (Wir fürchten, dieſe Diſtinction mache die Sache nicht deutlicher.) Ohne *fluida* iſt kein Leben im ganzen Umfange der Natur. Was das Leben conſtituirt, iſt nichts Wagbares, es tritt eine höhere Kraft (*efficientia altioris indaginis*) hinzu, welche nach Art der Imponderabilien wirkt und dem Galvaniſmus höchſt nahe (*maxime adfinis*) iſt. (Analog wohl, das geben wir zu, aber wie viel fehlt noch, um den menſchlichen Körper der Galvaniſchen Säule gleich zu machen! Der Vf. hat, wie uns dünkt, eine zu ſtarke Vorliebe für die galvaniſche Hypotheſe.) Obgleich der Vf. zugiebt, daſs die Lebenskraft eine und dieſelbe durch den ganzen Körper ſey, ſo nimmt er doch eine verſchiedene Form derſelben an nach den verſchiedenen Momenten, wie ſie in der Reihe der beſondern Organe hervorſticht. (*Formam variam pro variis ejus momentis eminentibus in organorum peculiarium ſerie.*) Auch beſtreitet der Vf. die Meinung, daſs die Lebenskraft bloſs dem Grade und der Quantität, nicht auch qualitativ verſchieden ſey. *Vegetatives Leben.* Das Leben ſpricht ſich in zwey Momenten aus, deren einer die conſtante Form und Miſchung hervorruft, der zweyte die Verbindung mit der Aufsenwelt bewirkt. Jener muſs wieder getrennt werden nach der bloſsen Attractionsform, welche den Körpern der unterſten Klaſſen eigen iſt, und der Irritabilität oder dem Vermögen lebendige Bewegungen (σπαλλαξεις) der Contraction und Expanſion hervorzubringen, von welcher jene im menſchlichen und in den vollkommnern Thier-

Digitized by Google

Thierorganiſmen beherrſcht wird. So wie nun die Irritabilität ſelbſt im menſchlichen Körper von der Lebenskraft (*animata vi*) beherrſcht wird, ſo iſt auch die Reproduction letzterer unterworfen, die unvollkommneren Organiſmen ausgenommen. Die Vegetationskraft darf aber nicht allein und bloſs unter die Herrſchaft der Nerven und Muskeln beſchränkt werden. *Senſitives Leben.* Es äuſsert ſich theils durch Perception der äuſsern Gegenſtände und die darauf folgenden Acte des Gehirns, theils durch die Wirkungen der Nerven, beſonders im Muskularſyſtem, den Secretionen und der Circulation. (Hierbey etwas von den *Reilſchen* Anſichten des Gehirns und Gemeingefühls; die erſtern jedoch zu kurz angeführt, da ſie wichtiger ſind, als die letztern.) Die nächſte Urſache der Verbindung zwiſchen dem Gehirn und den Sinnen oder der Wirkungsart der Nerven ſetzt der Vf. mit mehrern Neuern in eine Art von Galvaniſation. Der Vf. ſetzt dieſe Hypotheſe ſchön aus einander, kommt dann auf die *Varietäten* des *Menſchengeſchlechts*, auf den Unterſchied der Menſchennatur nach den *Geſchlechtern* und dem *Alter* (wo er ganz chemiſch, nach *Autenrieth*, demonſtrirt) und ſchlieſst dieſe ganze Abtheilung mit einer weitläuftigen Betrachtung über den *Tod*. Die ſpecielle Phyſiologie beginnt (S. 303.) mit dem Genuſſe der *Nahrungsmittel*. Der Vf. hebt bey den einfachſten Thieren an und ſteigt aufwärts zum Menſchen, um die Art, wie ſie ſich nähren, zu zeigen. Wir billigen es ſehr, daſs er hier einen kurzen Abriſs der comparativen Anatomie der Digeſtionsorgane beyfügt. Es iſt dazu ein ſchicklicher Ort und der Nutzen iſt einleuchtend. *Von der Digeſtion.* Die wahre Natur des Magenſaftes ſey uns noch nicht genau bekannt, ohne Zweifel ſey ſie verſchieden nach der Thiergattung und deren mancherley Nahrung. Beym Menſchen, obſchon neutraler Natur, dennoch oxydirt. Der Magen löſet auf eine *vital*-chemiſche Weiſe die Speiſen auf, die Muskelkraft des Magens trägt aber auch etwas zur Auflöſung bey; demnächſt darf die Einwirkung der Nerven nicht vergeſſen werden, und endlich mag auch die mit den Speiſen verbundene und eingeſchluckte Luft einigen Antheil an der Digeſtion haben. Die im Magen angefangene Digeſtion wird im *Duodenum*, gleichſam dem zweyten Magen, fortgeſetzt, wo die Feuchtigkeiten der nahe liegenden Organe, Leber, *Pancreas* mit dem *Chymus* gemiſcht und die nahrhaften Theilchen ausgezogen werden. Die ſeifenartige Natur der Galle kann nicht geläugnet werden. Die Blaſengalle iſt allerdings verſchieden von der Lebergalle, aber weniger ihrer Natur nach, als nur, daſs ſie zäher iſt. Auch darf niemand glauben, daſs in der Blaſe ſelbſt die Galle abgeſondert werde. Das *Pancreas* dient zur Diluirung (?) des *Chymus*. Je lebhafter die Digeſtion, je energiſcher die Magenaction, deſto kleiner die Milz. Sie trägt zur gehörigen chemiſchen Miſchung des Blutes bey. (Der wahre Nutzen derſelben wird noch immer nicht genau angegeben; alle neuere Phyſiologen geben nur etwas Allgemeines davon an.) Die Geſchichte der Chylification iſt zwar gröſstentheils nach *Autenrieth*, alſo chemiſch, aber ſehr deutlich und ſchön angegeben worden. *Kreislauf des Blutes.* Die Blutkügelchen hat der Vf. bey weitem kleiner gefunden, als die meiſten Beobachter vor ihm. Er ſtimmt andern Naturforſchern darin bey, daſs ſie bey kaltblütigen Thieren gröſser ſeyen, als in warmblütigen; doch änderten ſie nie die Geſtalt, auch ſeyn ſie nicht aus andern kleinern zuſammen geſetzt. Leben ſey dem Blute nicht abzuſprechen, aber es habe kein ſolches Leben, wie Muskeln, Nerven und Zellgewebe. Es iſt gleichſam das Rudiment des Lebens in ihm, aus welchem alle Differenz des Lebens für alle Organe hervorgeht. Dem Capillärgefäſsſyſtem iſt, wie von andern neuern Phyſiologen, ſo auch vom Vf. ein eigener Abſchnitt gewidmet. (Es iſt dieſs ein Vorzug der neueſten Zeit vor der ältern, daſs man hierauf aufmerkſamer geworden iſt, als man war. Dem Rec. ſcheint indeſs noch manches in der Anatomie und Phyſiologie deſſelben einer Aufhellung zu bedürfen, was auch beym Vf. dunkel und hypothetiſch geblieben iſt.) Er vergleicht es im Allgemeinen mit dem Pfortaderſyſtem, weiſet aber weder den Anfang noch das Ende, und eben ſo wenig den Inhalt oder die wahre Natur des *Fluidi*, welches ſie führen, genau nach. Bey der Auseinanderſetzung des Kreislaufes hat der Vf. die neuſten Verſuche, makrokosmiſche Principien auf den Mikrokoſmos überzutragen, nicht vergeſſen. Es ſey, meynt er, nicht zu läugnen, daſs das arteriöſe Syſtem ſich elektriſch ausſtrahle (*irradiare*), das venöſe ſich magnetiſch zuſammenziehe (*trahere magnetice venoſum, irradiare arterioſum ſyſtema*); beide, ſich entgegen geſetzt, werden durch ihren Antitheſe wirkſam, im Herzen vereinigt. (Rec. hält dieſe Lehre, welche beſonders *Walther* Phyſ. des Menſchen B. 2. ventilirt hat, für eine bloſse kunſtreiche Hypotheſe, die der jetzige Zeitgeiſt geboren hat und der künftige verdrängen wird. Die ganze Lehre von den Dimenſionen und dem Gegenſatze, welche die Naturphiloſophie in die Medicin eingeführt und in die auch unſer würdiger Vf. ſich ein wenig zu ſehr verliebt hat, kann nur durch Zwang und Dunkelheiten aufrecht erhalten werden. Kein einziger Phyſiolog hat ſie genügend und deutlich vorgetragen.) So ſey alſo, meynt der Vf., die wahre Urſache der Circulation *in eminente illa electricitatis ac magnetismi antitheſi ac in cordis, centralis organi, ratione ad ſphaeram ſuam* zu ſuchen. (Das letzte geben wir willig zu.) *Athemholen.* Den Nutzen der *Glandula Chymus* beſtimmt Hr. S. dahin, *inſervire mutationi ſanguinis promtiſſimae, ubi pulmones quieſcunt*, wobey man ſich doch nichts beſtimmtes denken kann. Die Wirkung der atmoſphäriſchen Luft auf die Lungen ſetzt der Vf. erſt mechaniſch, dann chemiſch aus einander. Eine gelehrte Unterſuchung über Stimme und Sprache ſchlieſst das *erſte* Volumen. Das *zweyte* beginnt mit der wichtigen und dunklen Lehre *von der Abſonderung*. Der Vf. ſtellt hiebey als oberſten Grundſatz auf, daſs dieſs Geſchäft durch eine polariſche Trennung der Elementartheile vor ſich gehe. Er ſetzt dieſe Hypotheſe von dem galvaniſchen Proceſſe der Secretion

Digitized by Google

tion ſchöner aus einander, als einige andere neuere Phyſiologen, iſt aber, worüber wir uns wundern, ſo ſehr von der Richtigkeit derſelben überzeugt, daſs er nicht nur ſagt: *mira eſt poteſtas Galvanismi in explicandis ſecretionum phaenomenis*, ſondern auch mit folgendem Satze ſchlieſst: *Itaque trahimur fere ac cogimur ad aſſertionem: primariam et graviſſimam Galvanismi animalis efficaciam ſecretione humorum ſtatui.* Bey allem dieſen, vielleicht zu groſsen Vertrauen zum Galvanismus beſcheidet ſich doch der Vf., daſs er dabey nicht die Structur der ſecernirenden Organe überſieht, obſchon er auch hier eine Aehnlichkeit mit der Voltaiſchen Säule findet, die man wahrſcheinlich nach 10 Jahren nicht mehr finden wird. *Tranſpiration.* Jedes lebende Weſen bildet eine Sphäre der Wirkſamkeit um ſich, in welcher der galvaniſche Lebensproceſs vollführt, und ausgeſchieden, was der beſtimmten Miſchung ſchädlich, aufgeſogen wird, was ihr förderlich iſt. Das Hautorgan iſt der Sitz dieſes Proceſſes. Die Oberhaut hält der Vf. nicht für gänzlich unorganiſch. Sie entſtehe von dem durch die Luft verhärtetem Schleime. Die Varietäten der Hautfarbe müſſen zweifelsohne von chemiſchen Verhältniſſen der ins *Corpus mucoſum* abgeſetzten Säfte hergeleitet werden. Zur Schwärzung der Aethiopier wirken zweyerley Urſachen, eine innere, eben jene chemiſche Beſchaffenheit ihrer Haut, und eine äuſsere, das Sonnenlicht. Ohne Fett entſtehn keine Haare, wenigſtens haben ſie ihre Wurzeln in der *tela adipoſa*, und wo dieſe fehlt, fehlen auch ſie. Entſtanden aus der negativen Qualität des Fettes, enthalten ſie dennoch poſitiv polariſche Elemente, woher von ſelbſt einleuchtet, warum ſie den Kopf, den Sitz des Gehirns, und das Rückgrat der Quadrupeden einnehmen, ingleichen, warum beſonders die Männer behaart ſind, weniger die Weiber u. ſ. w. (Rec. hat ſich bisher aller Zweifel über die polariſche Medicin, die ihm zwar ſehr künſtlich, aber bey weitem noch nicht begründet genug vorkommt, enthalten; ſo auch hier. Wir geben aber doch dem Vf. zu bedenken, warum Kindern, die doch ſo fettreich ſind, die Haare fehlen, warum die Weiber, wenn ſie auch weniger behaart am Körper und Barte ſind, doch einen ſo ſtarken Haarwuchs am Kopfe haben, warum fette Männer gewöhnlich dünner behaart ſind u. ſ. w.) Die Tranſpiration wird ohne Zweifel durch die Arterien eingeleitet, welche die Stoffe herbeyführen, von denen durch einen galvaniſch-vitalen Proceſs die wäſsrichten Theile abgeſchieden werden. Schweifs kann ohne vermehrte Action der ſecernirenden Arterien nicht gedacht werden. Es gehört dazu eine gewiſſe Laxität der Mündungen (?), wodurch die Feuchtigkeiten ausgeführt werden. In intermittirenden Fiebern, nach Milchmetaſtaſen, in Rheumatismen, Frieſel- und Nervenfiebern ſey er offenbar (?) ſauer, alkaliſch in Faulfiebern, *vapidus aut mucidus* (wir getrauen uns das nicht genau zu überſetzen) bey der Krätze, empyreumatiſch bey Flechten, bockähnlich in leproſen Affectionen, ekelhaft ſüſslicht bey veneriſchen, eigen ſalzicht bey bösartigen Pocken. (Alle dieſe Angaben leiden eine groſse Einſchränkung, allgemein hingeworfen iſt manches irrig.) Die Einſaugung luftförmiger Elemente, ſelbſt wäſsrichter Stoffe u. ſ. w. durch die Haut, nimmt der Vf. mit *Abernetty*, *Brandis* u. ſ. w. an. *Urinabſonderung.* Dazu gehören durchaus die Nieren, ohne welche ſie nicht ſtatt finden kann. Daſs manche Eigenſchaften der ingerirten Subſtanzen im Urin erſcheinen, an denen das Blut keinen Antheil hat, erklärt der Vf. aus dem galvaniſchen Lebensproceſs, und daher, daſs die flüchtigen Subſtanzen manchmal den Regeln der Imponderabilien folgen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranſtalten.

Coburg.

Zu dem gewöhnlichen Oſterexamen d. J. in dem Caſimirianiſchen Gymnaſium daſelbſt lud der Director Hr. *Reinecke* durch ein Programm: *Ueber Licht und Farbe*, ein.

II. Todesfälle.

Am 15. April ſtarb die als Dichterin und Erzieherin berühmte Demoiſ. *Caroline (Chriſt. Luiſe) Rudolphi*, zu Heidelberg, wo ſie eine Erziehungsanſtalt leitete, die ſie im J. 1801. aus Ham bey Hamburg dahin verlegte.

Am 16. April ſtarb zu München *Ign. Hardt*, königl. Rath und Bibliothekar, wie auch Mitglied der Akad., Vf. einiger philolog. Arbeiten und eines Verzeichniſſes der griech. Mſcpt. auf der königl. Bibliothek zu München, 62 Jahr alt.

Am 19. April ſtarb zu Marburg der Vice-Kanzler der Univerſität und erſte Profeſſor der Rechte, Dr. *Johann Heinrich Chriſtian Erxleben*, in einem Alter von 58 Jahren und 5 Tagen.

In Moskau ſtarb vor kurzem der durch ſeinen ruſſiſchen Merkur und andre Schriften bekannte Propſt *B. Heidecke*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. May 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

AMSTERDAM, im Kunſt- und Induſtrie-C.: *Curtii Sprengel, Inſtitutiones Medicae* etc.

(*Beſchluſs der in Num. 138. abgebrochenen Recenſion.*)

Thieriſche Wärme. Der Menſch hat beynahe die beſtändigſte Temperatur, obwohl nicht höher als die Vögel und andere Thiere, in der Breite von nur 4 Graden, nämlich von 96 bis 100, verſchieden nach den verſchiedenen innern und äuſsern Theilen, im Gefühl nicht übereinſtimmend mit dem Thermometer, deſto gröſser, je ſchneller der Uebergang der flüſſigen und lebensfähigen Theilchen in die feſte Geſtalt iſt, (*quo rapidior eſt fluidarum et animabilium particularum tranſitus in ſolidiorem ſtatum*). Je lebhafter die Secretionen ſind, je wirkſamer das Nervenſyſtem iſt, deſto gröſser die Wärme. Der Einfluſs der polariſchen Elemente, der Elektricität und des Galvanismus iſt dabey nicht zu läugnen, wenn er auch nicht vollkommen hinreichen ſollte, alles zu erklären. Beyfall ſcheint die Meinung derjenigen zu verdienen, welche behaupten, die Wärme werde im ganzen Umfange des Körpers mittelſt der Kapillärgefäſse erzeugt. (Einen Punkt, welcher nicht gehörig beachtet wird, wollen wir noch in Erinnerung bringen, die verhältniſsmäſsig gröſsere Wärme bey Kindern, als bey Erwachſenen. Sie iſt unläugbar.) *Muskularbewegung.* Bau der Muskeln. Wirkung derſelben im Allgemeinen. Willkührliche Bewegungen, Stehen, Gehen, Springen, Kriechen, Schwimmen, Fliegen. (Daſs bey der Erklärung aller Muskelbewegung die galvaniſche Polarität nicht vergeſſen iſt, läſst ſich wohl denken.) *Hirn- und Nervenlehre.* Vortreffliche Bemerkungen aus der comparativen Anatomie. Vorzügliche Aufmerkſamkeit auf die Rindenſubſtanz nach Gall'ſcher Anſicht; groſse Verſchiedenheit beider Subſtanzen, welche zwar überall eine gewiſſe Contiguität, aber keine wahre Continuität haben. Die Demonſtration des Hirns vollführt der Vf. nach *Varols* und *Galls* Methode, von innen heraus. Auf dieſe Weiſe erkennen wir jene wunderbare und faſt göttliche Einrichtung (Molitio), vermöge welcher die zarten Faſern (fibrillae) die Conductoren des Imponderablen, welche aus der gelatinöſen Rinde entſtanden (generatae) ſind, ſo zertheilt und wieder verbunden werden, daſs ſie überall genähret und vermehrt werden durch die reichhaltige Gallerte (altilis gelatina), welche die Rindenſubſtanz darbietet. (Dieſer ganze Abſchnitt iſt mit auſserordentlichem Fleiſse und allſeitiger Benutzung der Gallſchen und Reilſchen Unterſuchungen über das Gehirn ausgearbeitet.) Die ganze Struktur des Gehirns deutet dahin, den markichten Fibern ſo viel Raum und Berührung mit der Rindenſubſtanz zu geben, als nur möglich war. Die Glandula pinealis gehöre wahrſcheinlich zu den Ganglien des Gehirns. So geneigt der Vf. übrigens den anatomiſchen Unterſuchungen *Galls* iſt, ſo iſt er doch nicht immer den phyſiologiſchen Angaben deſſelben günſtig. Es werde ihn niemand überzeugen, daſs die Natur dem Cerebellum des veneriſchen Triebes wegen ſeine Bildung gegeben habe, da dieſer Trieb am heftigſten bey ſolchen Thieren ſey, welche kein Cerebellum haben. Auch ſey es nicht wahr, daſs nach allzu heftigem Beyſchlafe das Hinterhaupt angegriffen ſey, ſondern vielmehr die Lenden und das Kreuz. Ueberdieſs ſey das Cerebellum ſchon in der Kindheit feſt ganz ausgebildet, ehe nur eine Spur von jenem Triebe da ſey. Auf ähnliche Weiſe urtheilt er auch von dem Sitze der andern Triebe und Inſtinkte, z. B. vom Trieb zum Selbſtmorde. Man habe auch nicht bemerkt, daſs Wunden des Gehirns auf dieſe oder jene Gemüthseigenſchaft einen Einfluſs gehabt hätten. Je roher ein Volk ſey, deſto heftiger ſeine Leidenſchaften, ohne daſs man doch jene Organe bey ihnen mehr ausgebildet finde. Oefters finde der ſchnelle Wechſel ſtatt, daſs gute Menſchen ſchlimm und ſchlimme gut werden. Die Gegenden, welche dieſen oder jenen Neigungen zugetheilt ſeyn, gränzen ſo nahe an einander, ja flieſsen ſo mit andern, manchmal ſehr verſchiedenartigen, zuſammen, daſs durchaus beyde zugleich, nicht jedes Organ iſolirt und allein, ſich entwickeln müſsten. Eben ſo wenig ſind ſich beyde Blätter der Hirnſchale in der Bildung ganz ähnlich, was doch nothwendig wäre. Und warum ſollten auch die Seelenwirkungen bloſs von Hügeln und Hervorragungen abhängen? Iſt die Kraft des Gemüths in Raum und Linien eingeſchloſſen? Wenn jemand durch einen Zufall dieſe oder jene Erhabenheit verliert, verliert er die oder jene Eigenſchaft deſſelben? Ueberhaupt hat dieſe ganze Eintheilung etwas der Vernunft Widerſtrebendes; Urtheilskraft, Gewiſſen, Vernunft haben kein eigenes Organ. Argliſt, Stolz etc. ſollen dergleichen haben. Und endlich bleiben ſo viele Bildungen im Gehirn eben ſo unerklärlich als vorher. An die Betrachtung der Wirkungen des Gehirns reiht der Vf. auch die Lehre von den Temperamenten, welche hauptſächlich in den Nerven begründet ſind, obgleich Blut und Säfte auch einen Antheil haben. Es werden vier Gattungen davon aufgeſtellt: 1) das normale, 2) das zarte, 3) das ſchlaffe und 4) das ſtraffe. (Alle Verſuche, die Temperamentenlehre logiſch zu bearbeiten,

Digitized by Google

beiten, sind bisher nicht vollkommen gelungen. Auch an den Angaben des Vfs läßt sich manches ausetzen. Er setzt z. B. Weiber, Convalescenten, Studirende und Erschöpfte in Eine Klasse, aber welche Verschiedenheiten finden nicht hier statt?) Einen eignen §. hat der Vf. dem sogenannten Chiasmus oder dem antithetischen Verhältnisse beider Körperseiten gewidmet. (Es ist nämlich eine alte Beobachtung, daß wenn die Nervenanfänge der rechten Seite verletzt werden, die Glieder der linken vorzugsweise leiden, welches von Gall aufs neue in Anregung gebracht ist.) *Schlaf.* Der Vf. nimmt *Troxlers* Erklärung für die bessere an. *Träume. Somnambulismus* und *Magnetismus* (Der Vf. hat hiebey des biedern und gelehrten *Gmelins* zu Heilbronn zu wenig gedacht, dessen Kaltblütigkeit und Wahrheitsliebe gleich groß mit seiner Erfahrung in diesem Fache war. Der Rec. ist bey einigen Untersuchungen *Gr.* gegenwärtig gewesen.) Der Galvanismus habe hierüber großes Licht verbreitet und es sey kein Zweifel, daß jenes Imponderabile, welches die galvanischen Wirkungen äußert, angehäuft und entladen, alle jene Phänomene hervorbringe. Durch die Erscheinungen (bey der Magnetisation) erhalte die Hoffnung der Unsterblichkeit Nahrung und Zuwachs, indem sie zeigen, daß wir Gefühl und Perception haben können, ohne Zuthun der äußern Organe. (Aber diese letztern sind doch, als das Medium, wodurch jene Erscheinungen bewirkt werden, unumgänglich nöthig.) Eine große Rolle spiele hiebey das Ganglienssystem, über welches jedoch die Untersuchungen noch nicht geendigt sind. *Aeußere Sinne.* Sie sind das Band, welches den thierischen Organismus mit der äußern Welt verknüpft, und desto vollkommener, je vollkommener und mehr individuell der Organismus selbst ist. (Das scheint nicht immer richtig zu seyn, wie das schärfere Auge der Raubvögel, der feinere Geruch anderer Raubthiere, das feinere Ohr des Hasen etc. beweisen und der Vf. weiterhin selbst anführt. Nicht in den äußern Sinnen hat die Natur den höhern Werth und die Würde des Menschen begründet, sondern in der Vollkommenheit und Capacität des innern.) Sie hängen meistens von dem Spiele galvanischer Polaritäten ab; blos das Gefühl ist rein mechanisch und materiell. (Die neuern Physiologen beschäftigen sich sehr eifrig mit den Sinnen, die Untersuchungen sind aber noch nicht geschlossen. Auch der Vf. bringt sehr feine Bemerkungen über das galvanische Agens bey, wir wollen sie aber, nöthiger Kürze wegen, nicht ausziehen.) *Gesicht.* Sehr vollständig abgehandelt. Daß wir die verkehrt gesehenen Bilder uns aufrecht und richtig vorstellen, daß wir mit zwey Augen ein einfaches Bild schauen, liegt in der Seele, welche eigentlich sieht und nicht die Augen. (Doch, wie der Vf. zugiebt, wohl nicht allein, wie örtliche Krankheiten des Auges beweisen.) *Hören.* Auch sehr erschöpfend. *Riechen. Schmecken. Fühlen.* Der Vf. ist nicht mit *Brandis* einverstanden. *Zeugung.* Das vegetative Leben stützt sich auf bloße Anziehung fremder Körper und deren Umänderung, wie sie der bestehenden Form angemessen sind; das sensitive Leben macht das Band, mittelst dessen der Organismus mit andern ihn umgebenden verknüpft wird. Jenes Streben geht nach innen, dieses nach außen, jenes formt und bildet, dieß umfaßt nur das Fremdartige unrücksichtlich auf Bildung; jenes erste Rudimente bestehen in Attraction und Cohärenz, dieses in Expansion und vermittelnder Einheit; beide zusammengenommen begründen die Idee der Construction der Fortpflanzung und Zeugung. *Generatio aequivoca* geht aus der Wirksamkeit der gesammten Natur selbst hervor und ist nicht zu verwerfen, woferne sie nur auf die unvollkommneren Naturen (*inchoatas naturas*) d. i. auf die weniger individuellen Körper eingeschränkt wird. Es ist aber schwer zu bestimmen, welche Körper das seyn und welches die Gränze sey, wo sie sich von der vollkommneren scheiden. (Es ist auffallend, daß, wie so viele andere, vor einiger Zeit verspottete und verworfene Lehrmeinungen, z. B. Wünschelruthe, Actio in distans etc., so auch die Lehre von der Generatio aequivoca jetzt wieder hervorgesucht wird, um alles und darunter auch das zu erklären, was dem menschlichen Geiste vielleicht für immer verborgen bleiben soll und wird. Es war ein großes Verdienst des Weltweisen zu Königsberg, dem menschlichen Geiste seine Grenzen anzuweisen, über deren Jenseits er nichts bestimmen könnte; warum vergißt man das so bald und so oft? Warum läßt man seine Phantasie immer wieder in Regionen fliegen, aus welchen sie schon so oft unbefriedigt zurückgekehrt ist? Die Theorie der Zeugung gewinnt freylich ungemein an Leichtigkeit durch Annahme der Generatio aequivoca; aber wird sie *die* Folgezeit nicht abermals verwerfen, wie es die Vorzeit schon gethan hat?) Der Vf. nimmt dem zu folge eine vorzügliche und frische Wirksamkeit der jugendlichen Welt an, deren Erstlinge die einfachsten Thiere und Pflanzen gewesen, die aus der Erde unmittelbar durch Wasser, Wärme und Licht hervorgegangen seyn. Die Erzeugung der niedrigsten Organisme (inchoatae naturae) ist eine freywillige (spontanea) Theilung des mütterlichen Körpers, welche aus überflüßiger Ernährung, als eine Art von Reproduction, hervorgeht. Der Vf. geht die Leiter der verschiedenen Organismen durch, wie sie aufwärts steigen bis zum Menschen, dem edelsten Organismus. Er befolgt auch hier die durch das ganze Buch angenommene Methode, erst die Werkzeuge und Organe zu beschreiben, dann ihre Function im Einzelnen anzugeben und mit dem Resultate des Ganzen zu schließen. Zur Erregung der Menstruation nimmt der Vf. auch die aufrechte Haltung des Menschen in Anspruch und die verhältnißmäßig geringere Stärke der Arterien des weiblichen Körpers. Die periodische Wiederkehr leitet er von der Natur der Ganglien her, von denen die innern Organe der Zeugung beherrscht werden. Wer sich mit dem allgemeinen Gesetze der Ganglien (*in lege universali ganglionum vitae sensitivae praefixa*) nicht beruhigt, wird jene Erscheinung schwerlich befriedigend erklären können. Das ganze Werk schließt mit dem Hergange der natürlichen Geburt. —

Wir

Digitized by Google

ir haben uns bemüht, dem Leser des Hn. Vfs. Meinung über die wichtigsten Lehrpunkte der Physiologie vorzulegen, so viel wir den Sinn desselben geben konnten (manchmal stößt man auf Ausdrücke und Fortfügungen, welche ein wenig dunkel sind), wir haben besonders solche Stellen ausgehoben, wo die euere Physiologie von der ältern abweicht oder mit ar im Streit ist. Man wird aus dem Gegebenen leicht ersehen, welche ausnehmende Belesenheit, welche luge Auswahl und treffliche Verbindung älterer und euer Grundsätze, welcher bewunderungswürdige Fleiss nd welche umfassende Ansicht der gesammten Natur n diesem Werke herrsche. Werden die folgenden Theile, wie nicht zu bezweifeln ist, mit gleicher Achtsamkeit bearbeitet, so werden wir eine Schrift bekommen, dergleichen seit den Zeiten *Fr. Hoffmanns*, *Boerhaave's*, *Hallers* etc. unter den Deutschen nicht erschienen ist.

GESCHICHTE.

PARIS, b. *Michaud: Vie du Prince Eugène de Savoie, par lui même*, in Weimar. Ein Recensent in einer geschätzten gelehrten Zeitung gab die Echtheit dieses Lebens Eugens, insofern es aus seiner Feder geflossen seyn soll, halb und halb zu; eine Anzeige in den vaterländischen Blättern erweifet die Unechtheit sehr gelehrt und ziemlich heftig. Schon bey den ersten Seiten des Buches, und noch mehr im Verfolg desselben merkte Rec. ganz deutlich, dass hier mit dem Publikum gescherzt werde. Irgend ein Mann, der den Krieg und das Hofleben kennt, und die feine französ. Conversationssprache ganz in seiner Gewalt hat, der ferner von Eugen alle Nachrichten und Memoires, die ihm zugänglich waren, gelesen, und Data zu seiner Biographie gesammelt hatte, mufste (dies war das Urtheil des Rec.) in seinem Namen geschrieben haben, um unter diesem Namen über die innere und äufsere Politik Oesterreichs seine Meinung zu sagen. Es ist eine Herzenserleichterung in eigner Art, mit der Voraussetzung, dafs kein Kundiger he wirklich dem Prinzen Eugen zuschreiben werde: und mit Vorbehalt des geheimen Lächelns darüber, wenn irgend Jemand in die Falle ginge, und auf Treu und Glauben der Vorrede und des Buchhändlers Waldburg in Klagenfurt, der nicht existirt, den Pseudo-Eugen für den wirklichen hielte. Die Vermuthung des Rec. von der Person des eigentlichen Vf. auf andre Kenntnifs seiner geistreichen Werke gegründet, hat sich auch durch positive Nachrichten seiner Wiener Freunde bewährt. In der That kann es dem, der andere Werke des fürstl. Verfassers, ja der auch nur jenes gelesen, was er über Friedrich II. bald nach seinem Tode geschrieben hat, nicht lange zweifelhaft bleiben, wer hier die Hand im Spiele habe.

Es wäre hier wahrlich am unrechten Orte nachzuweisen, wie der Vf. selbst durch Unrichtigkeiten, Anachronismen, Erwähnung neuester Begebenheiten und Verhältnisse der Echtheit seines Eugens vergeben habe. Niemand wird nach dem Vorausgesagten hier eine authentische, vollständige, ganz richtige Auto-Biographie Eugens suchen. Die Manier und der Zweck des Vortrages allein kommen bey solch einem Buche in Betracht.

Die Antwort aber, wie? und wozu der Vf. so gearbeitet habe, läfst sich am besten in Beyspielen geben. Der Vf. führt seinen Eugen so schreibend auf: S. 49. *Grace à Dieu, je ne me suis jamais plaint de personne, et n'ai jamais rejetté sur un autre une faute ou un malheur.* S. 77. „*Point de bienfaits* (sagt Eugen Leopolden) *aux moines et aux gens de la cour, qui du reste doit toujours être magnifique ... Que Votre Majesté cherche dans son pays un Colbert, s'il est possible.*" — S. 37. „*Sa conduite* (es ist die Rede vom Herzog von Savoyen) *que je ne veux pas justifier, me rappelle celle, que les Ducs de Lorraine ont tenue autrefois, ainsi que les Ducs de Bavière. La Geographie les empêche, d'être honnêtes gens.*" — S. 76. *Il fallait, que Leopold eut peur, pour lui dire de grosses vérités. Quelle est la maitresse, ou l'amie, à qui l'on en dise impunement? est plus forte raison un grand souverain gaté par des esclaves, qui l'accompagnent tous les jours dans l'église mais qui se gardent bien, de suivre ses généraux à la guerre.*" — S. 82. „*Leopold avoit de bonnes qualités; mais je ne conçois pas, que quelques flatteurs espagnols et autrichiens aient essayé de l'appeller Leopold le Grand: à la vérité cela n'a pas pris.*" — S. 133. „*Je regrettai beaucoup Joseph I. le premier depuis Charles Quint, qui eut du caractère et qui ne fut pas superstitieux.* (Der wahre, der Geschichte kundige Eugen hätte doch Max. II. Gerechtigkeit widerfahren lassen.) — S. 147. „*Adieu l'Empire, adieu ses deux boulevards, disoit-on generalement à toutes les cours d'Allemagne, qui mouroient de peur. Pourquoi sont-elles incorrigibles? Si les petits ministres ou les grandes et petites maitresses n'etaient pas gagnés par la France, elles pourroient mettre 100 mille hommes, pour defendre d'abord le passage du Rhin et puis les forteresses faites et à faire. Il y a bien de mauvais Allemands en Allemagne.*" — S. 173. „*Pouvais je m'attendre à la lenteur ou à la mauvaise volonté des autorités, qui se croisent, où il y a tant de vices de l'interieur en administration, et tant d'ignorance des chefs des departemens civils et commissariatiques.*" — S. 176. „*Ce qui prouve, qu'il y avoit beaucoup d'Autrichiens à la cour et peu à l'Armée, c'est que ces Allemands etoient presque tous de l'Empire. Les chefs et fils ainés de famille ne servent pas dans ce pays-ci. C'est en vain, que j'ai voulu en amener la mode.*" — S. 182. „*L'air communicatif fait parler. En revanche je voyais souvent le morgue des autres repousser tout le monde, et cachant leur mediocrité sous le manteau de la gravité et de la discré-*

Digitized by Google

discretion, ces messieurs ne connoissoient personne, ni l'opinion du Public, ni particulière et moins secrets, que discrets, ils ignoraient tout ce qui se passe. C'est ainsi, que les souverains sont souvent trompès, n'étant pas repandus dans la société. Il n'y en a pas un seul de la maison d'Autriche, qui ait été mechant excepté Philippe II. toute sa vie et une ou deux fois Ferdinand II., Charles VI., n'étoit que malheureux dans ses choix. Son ministre des finances étoit un imbecille etc." — S. 189. „*Je disois au confesseur: La police, ou plutôt le trop de police est aussi de votre metier: qu'elle serve à empêcher et de couvrir les vols et les correspondences, qui menaceroient l'état; ce n'est pas faire sa cour à nos empereurs, que de leur donner de la mefiance. . . C'est demoraliser une ville, que de corrompre les valets, pour rapporter ce que l'on dit à souper. Un ministre apprend peut être, ce qui lui n'est point agreable. L'espion lui dit: „Un tel prétend, que Votre Excellence est une bête.*" — S. 193. *J'empêchai les mauvais calculs de nos ministres des finances, qui n'avoient jamais étudié ni voyagé.* (In der That reifst der öfterr. Adel zu wenig ins Ausland, um sich dort zu bilden. Als Graf Odonell Hofkammerpräsident wurde, sah man gar bald an seinen Operationen, wodurch er für die Bancozettel einen Realisationsfond, dessen sie dringend bedürfen, in den geistlichen Gütern suchte, dass er in Göttingen studirt habe, gereist sey, und bessere Finanzeinsichten besitze, als nach ihm Prechtl u. a. an den Tag gelegt haben.) — S. 217. *On dit souvent pour excuser les rois, c'est qu'ils sont mal entourés. Ceux qui sont habiles, font leurs alentours.* (Eine treffliche Bemerkung. Nichts ist erbärmlicher, als wenn Prinzen sich mit offenkundig mittelmäfsigen oder gar beschränkten Köpfen umringen, um dadurch die Meinung von sich zu verbreiten, als machten sie Alles aus und durch sich selbst. Der Kaiser Napoleon ist mit den besten Köpfen in jedem Zweige der Verwaltung umgeben, aber indem er sie braucht, überstrahlt er sie Alle.) — S. 219. *Je ne lui avais jamais parlé si longtemps d'affaires,* (es ist von Karl VI. die Rede) *Il ne les aimoit pas plus, que son père. C'étoit toujours une audience assez courte, ou des conseils de conference. Je les aime assez, parce que l'on n'ose pas y émettre une opinion dont on ait à rougir, pour ne pas perdre l'estime de son voisin, qui y est obligé de rendre compte de son département. Un souverain peu accessible ne l'est pas. moyennant cela, aux petits honteux avis, delations, calomnies et preventions.* — S. 194. *Pour perfectionner mon ouvrage* (seine Flotte) *j'eus bien à batailler avec les trop bons catholiques et les grosses perruques de ce pays ci . . Je fais sois retracter les persecutions, qu'on exerçait contre les protestants de ma flotte, à qui l'on defendit l'exercice de leur religion. Il ne m'étoit resté de matelots, que ceux, qui n'en avoient pas du tout, ou des hypocrites. C'étoit encore pire, car comment se fier à ces deux classes de gens, qui ne craignaient pas Dieu et ne craignaient, que l'empereur. Les honnêtes marchands et matelots suedois, danois, de Hambourg et de Lübek revinrent ou restèrent, grace à une couple de ministres evangeliques, que j'entretins sur nos vaisseaux.*

Was man auch über diese Stellen denken mag, die leichte, die freymüthige, die welterfahrne Manier des Vfs. wird jedem Unbefangenen Beyfall ablocken, und nur ein Scheinfreund der Preſsfreyheit und der Geſchichte kann hier von cosmopolitiſcher Frivolität, von grenzenloſem Selbſtdünkel und von giftigem Witze ſprechen. Jenen, deren „*morgue*" ſich darüber aufhalten möchte, antwortet er S. 210 ſelbſt: „*à mésure qu'on vieillit, on ose dire la vérité de plus en plus.*" Seinen Abſcheu vor Revolutionen erklärend (S. 179.) verbirgt er doch ſeinen Sinn für nützliche und nöthige innere Verbeſſerungen nicht, den andre Kriecher und Schmeichler verläugnen, beſonders gegen das Ende des Buchs zeigt ſich dieſer Zweck deſſelben deutlich. Seine Stärke in Charakterſchilderungen, die er noch unlängſt an Catharina II., an Potemkin etc. mit ſchwer nachzubildender Leichtigkeit des feinen Converſationstons erprobt hat, erkennt man auch hier. So z. E. S. 69. heiſst es: *L'habile, l'intrepide, le bon, l'aimable, la genereux, l'adroit à pénetrer les projets des autres, l'indiscret pour les siens quelquefois, l'affable, le paresseux Vendome vint remplacer Villeroi.* — Auch ſeinen ſonſt bekannten gewagten Maximen und Phraſen bleibt er getreu. S. 30. *C'est alors que le Duc de Lorraine écra sa les ennemis de Jesus Christ, et ceux qu'il avoit à l'armée et à la cour.* S. 206. „*Il* (es iſt von ſeinem Neffen die Rede) *étoit trop libertin, trop mauvais sujet. Je permets, qu'on le soit un peu. J'aime les mauvaises têtes et déteste les Catons; ils sont presque toujours mal aux Corps de Justl, mais mon petit Eugène aimoit la mauvaise compagnie et de mauvais amis, et alors on est perdu.*" S. 222 „*Je deteste celles* (ſagt die Gräfin Batthyani) *qui font semblant d'être dévotes, ou qui ne le sont qu'à cause de l'immortalité de l'ame. La mienne périrait avec moi, que je tacherais malgré cela, d'être bonne, ainsi que je fais à present.*" S. 191. „*Sans galanterie, heureusement point sans amour, quoique gené par la devotion des Souverains, ce qui le rendait plus piquant, on ne s'en amusait pas moins à Vienne.*"

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Hr. *K. A. Engelhardt*, Verf. der Erdbeſchreibung von Sachſen, der Denkwürdigkeiten aus der Sächſiſchen Geſchichte, des neuen Kinderfreundes und mehrerer beſonders auf Sachſen ſich beziehender Schriften, welcher bey der königl. Bibliothek zu Dresden ſeit 6 Jahren angeſtellt war, iſt durch Special-Reſcript vom 1. Dec. 1810 als adjungirter und nach dem, am 3. März 1811 erfolgten Tod ſeines Seniors, des geh. Secretärs *Schreiber* als wirklicher Archiv-Secretär der Geheimen Kriegs-Kanzley angeſtellt worden.

Digitized by Google

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. May 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

unserm Verlage ist erschienen:

Napoleons
Peinliches
und
Polizey-Strafgesetzbuch.

ch der Original-Ausgabe übersetzt, mit einer Einung und Bemerkungen über Frankreichs Justiz- und izey-Verfassung, die Motive dieser Gesetzgebung, und ihre Verhältnisse zu *Oesterreichs* und *Preußens* Gesetzbüchern,

von

Dr. *Theodor Hartleben*,

ofsherzogl. Badischem Regierungsrathe, erstem Kreisthe des Pfinz- und Enz-Kreises, Mitgliede der Königlichen Westphalischen und Bayrischen Akademieen Wissenschaften zu Göttingen und München, der iserlich Königlichen Akademie der Wissenschaften Erfurt, und der Hamburgischen Gesellschaft zu Beförderung nützlicher Künste und Gewerbe Associirten.

1811.

Dieses neue Gesetzbuch, welches mit dem ersten ner des Jahres 1811. in dem ganzen französischen iche Rechtskraft erhält, ist nicht minder wichtig, d in mancher Hinsicht noch merkwürdiger, als das poleon'sche Civil-Gesetzbuch. Gelehrte und Geäftsmänner, insbesondere der rheinischen Bundesaten, welche mit dem Geiste der Zeit fortschreiten, erden demselben besondere Aufmerksamkeit widmen. rfreulich ist es daher, dafs ein gelehrter Geschäftsann, welcher der französischen Verfassung und Geäftssprache eben so kundig ist, als der deutschen ftiz- und Polizey-Gesetzgebung, der viele Jahre in rschiedenen gröfseren Staaten als Mitglied mehrerer heren Justiz- und administrativen Landes-Collegien ichhaltige Erfahrungen sammelte, und selbst einige it unter französischer Administration diente, dessen erdienste auch als vormaligen Lehrers der Criminalnd Polizey-Wissenschaft an drey berühmten deutschen hohen Schulen, so wie als Schriftsteller in diesen Fächern, längst anerkannt sind, sich der schwierigen Arbeit einer Uebersetzung und Erläuterung dieses Gesetzbuches unterzog. Alles Wichtigere der Verhandlungen über dasselbe ist in einer fafslichen Sprache vorgetragen, dafs jeder, auch in der Justiz- und Polizey-Gesetzgebung minder Eingeweihte, den Geist dieser Gesetzgebung genau kennen lernen, und mit dem, der deutschen vorzüglichsten Gesetzbüchern vergleichen kann. Eine systematische Darstellung des neuesten Zustandes der französischen Justiz- und Polizey-Organisation giebt in der Einleitung des Werkes eine Uebersicht, welche dem gröfseren Theile der deutschen Geschäftsmänner, die nicht unmittelbar aus den Quellen schöpfen können, gewifs angenehm seyn wird.

Das Format ist gr. 4. auf schönem Papier, und der Preis 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 Fl. 12 Kr.

Varrentrapp und Sohn in Frankfurt am Mayn.

Bey Fr. Franke in Berlin ist zu haben:

Kleine romantische Erzählungen. kl. 8. 1811. 14 gr.

Hörstel's, L., lateinisches grammatisches Lesebuch für den ersten Cursus in dieser Sprache. *Dritte* verbesserte Aufl. 8. 1811. 12 gr.

Lämmerhirt's, J. L., Handbuch über Beinbrüche u. Verrenkungen. Mit einer Vorrede von Dr. *C. L. Mursinna*. 2te Aufl. 8. 1810. 16 gr. (In Commission.)

Neuer Verlag
der Becker'schen Buchhandlung in Gotha
zur Leipziger Jubilate-Messe 1811.

Allgemeines Choralbuch für die protestantische Kirche, vierstimmig ausgesetzt, mit einer Einleitung über den Kirchengesang und dessen Begleitung durch die Orgel — von *Karl Gottlieb Umbreit*. Herausgegeben von *Rudolph Zacharias Becker*. kl. Quer-Folio. Preis 4 Rthlr. Conv. Geld.

Dieses Choralbuch, dessen Plan und Beschaffenheit aus Nr. 348. des vor. Jahrg. des allg. Anz. zu ersehen ist, enthält 332 Melodieen, und das beygefügte Register 3838 Lieder-Anfänge, mit Nachweisung der passenden oder üblichen Melodieen, wodurch es für alle Gesangbücher brauchbar wird. In den Kirchen der Herzogl. Sachsen-Gothaischen und Altenburgischen Lande ist es bereits durch die landesherrlichen Consistorien eingeführt, und dieses wird wahrscheinlich bald in mehrern protestantischen Staaten geschehen. Um obigen Preis ist es, sauber in halben Lederband eingebunden, in allen guten Buchhandlungen zu haben. Landesherrliche Consistorien und andere kirchliche Behörden,

Digitized by Google

den, wenn sie eine Anzahl von wenigstens zehn Exemplaren zusammen nehmen, und sich deshalb direct an die Verlagshandlung wenden, erhalten bis Michaelis d. J. das Exemplar noch um *drey* Thaler Conv. Geld gegen baare Zahlung.

Der erste September 1810. *in Eisenach.* Ein Gedicht von *Julie*, Freyin *von Bechtolsheim*, als Augenzeugin. — Zum Besten der Hülfsbedürftigen. gr. 8. Brosch. Pr. 8 gr.

Davon ist nur noch eine kleine Anzahl von Exemplaren vorhanden.

Der Cid. Trauerspiel in fünf Acten nach *Peter Corneille;* von *Ernst* Grafen *von Benzel-Sternau.* gr. 8. Pr. 16 gr.

Das Publicum kennt des Verfassers Stärke im Dialog aus dessen Werken, vorzüglich aus den *Gesprächen* im *Labyrinth* und dem *Jason*, der auch Proben vom jambischen Sylbenmafs enthält, in welchem diese freye Nachbildung des Meisterwerks von *Corneille* abgefafst ist.

Heinrich, eine Geschichte aus dem Englischen des *Cumberland.* 4 Bände. 8. Mit vier Titelkupfern von *Schule*, nach *Schubert's* Zeichnung gestochen. Pr. 4 Rthlr.

Dieser unterhaltende und lehrreiche Roman ist schon 1796 und 97. erschienen. Seiner Vortrefflichkeit wegen, die ihn gegen das Versinken im Wuste der von Messe zu Messe erscheinenden Aftergeburten dieser Dichtungsart schützt, und ihm einen Platz in jeder guten Lesebibliothek versichert, haben wir die noch davon vorräthigen Exemplare mit dem Verlagsrecht vom vorigen Verleger erkauft, und dessen Preis von 5 Rthlr. 8 gr. auf 4 Rthlr. gesetzt.

Allgemeiner Anzeiger der Deutschen. Jahrg. 1810 — und Januar bis April 1811. 4. Pr. 4 Rthlr. der Jahrgang.

Wer die nun auf *zwanzig* angewachsenen Jahrgänge dieses Tagblattes zusammen, oder eine beträchtliche Anzahl davon zu besitzen wünscht, beliebe sich direct an die Verlagshandlung zu wenden, die ihm einen bedeutenden Nachlafs vom Preise bewilligen wird, so wie bey den folgenden drey Zeitschriften.

Nationalzeitung der Deutschen. Jahrg. 1810. und Januar bis April 1811. 4. Pr. 2 Rthlr. der Jahrg.

Diese Zeitschrift besteht seit 1796. unter diesem Titel. Von den zwölf ersten, unter dem Titel: *Deutsche Zeitung* — erschienenen Jahrgängen, 1784 — 95, sind einige vergriffen.

Monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde. Herausgegeben vom Freyherrn *Franz von Zach.* Jahrg. 1810 — und Jan. bis März 1811. gr. 8. Mit Kupfern und Landkarten. Pr. 6 Rthlr. Conv. Geld der Jahrgang.

Diese, von Kennern der Wissenschaften, denen sie gewidmet ist, als die Schatzkammer ihrer Fortschritte angesehene Zeitschrift besteht seit 1800, und wird seit der Abwesenheit des Frhrn. *von Zach* durch Hrn. Kammerherrn *von Lindenau* mit dem Beyfall des sachkundigen Publicums besorgt.

Jason. Eine Zeitschrift. Herausgegeben vom Verfasser des *goldnen Kalbes.* Jahrg. 1810. und Jan. bis May 1811. gr. 8. Pr. 5 Rthlr. der Jahrgang.

Seit 1808. erscheint dieses Journal ununterbrochen zu Anfang jedes Monats, und der geniale *Herausgeber* verfolgt darin seinen Plan, der Erschlaffung des Zeitalters im Wissen, Denken und Handeln entgegen zu arbeiten, mit dem ihm eignen hellen und weiten Blick über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen und der Staaten, und mit gleichem Geistesschwung in den mannigfaltigen ästhetischen Formen, worin er seine Ideen zu kleiden weifs.

Zur Vermeidung unangenehmer Collisionen zeigen wir hierdurch an, dafs zu *Johannis* d. J. in unserm Verlage die Uebersetzung des vortrefflichen Romans der Frau *de Souza* (ehemals *Flahault*): „*Eugéne et Mathilde*" Paris 1811. — durch einen unserer beliebtesten Schriftsteller erscheinen wird.

Halberstadt, den 1. May 1811.

Büreau für Literatur und Kunst.

Neuigkeiten für die Ostermesse 1811.

von

Gebhard und Körber in Frankfurt am Main.

Auswahl einiger älterer und neuerer Gedichte, Lieder, Parönien und Skolien; zur Declamation und Gesang gesammelt von *Ring.* 8. 8 gr.

Beweisgründe für die Unsterblichkeit der Seele, aus den Schriften der gröfsten Weltweisen älterer und neuerer Zeiten. 2 Bände. 3te stark vermehrte und wohlfeilere Ausgabe. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Fichard, J. C. von, genannt *Baur von Eyfsenek*, Frankfurtisches Archiv für ältere deutsche Literatur und Geschichte. Mit Kupfern. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Für junge Personen bey dem Eintritt ins eheliche Leben. 8. 9 gr.

Glaube, Liebe, Hoffnung, 2tes Buch; oder das merkwürdigste Jahr des Oberförsters Black; herausgegeben von *Joseph Wolf*, nebst Vorrede von *Jean Paul.* 8. 16 gr.

Magazin, neuestes, für Leichenpredigten, in welchem auf jeden möglichen Fall passende Leichenpredigten, auch Dispositionen zu denselben enthalten sind. 1r Bd. 3te verbesserte Auflage. gr. 8. 18 gr.

Potpourri für die heutige Lesewelt, welches mit gleichem Erfolg von vorne nach hinten, oder von hinten nach vorne gelesen werden kann, und mehr zum Lachen als zum Weinen eingerichtet ist. gr. 8. 10 gr.

Räthsel, launigte und scherzhafte, Charaden und Logogriphen zur angenehmen Unterhaltung fürs gesellige Vergnügen. 8. 4 gr.

Rosen

Digitized by Google

Rosen und Dornen; auf das Jahr 1811. 8. 12 gr.

Servière, J., der theoretisch-praktische Kellermeister, oder die Erkennung, Erzeugung, Behandlung und Erhaltung aller trinkbaren Flüssigkeiten; nebst einer neuen Theorie über Bier- und Essigbrauerey und Branntweinbrennerey. Mit 3 Kupfert. 2te verbesserte und mit einem Anhange vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Taschenkunst-Apparat, eine Sammlung magischer und mechanischer Kunststücke, zur Unterhaltung in frohen Gesellschaften. Mit Kupf. 8. 6 gr.

Ankündigung der neuen, gänzlich umgearbeiteten Auflage von K. S. Zachariä's Handbuch des franz. Civilrechts.
In *vier* Bänden.

Es war ein mehr als gewagtes Unternehmen, als ich vor beynahe 3 Jahren ein *Handbuch des französischen Civilrechts* herausgab. Das französische Recht gehörte damals in Deutschland fast noch unter die unbekannten Länder; ich selbst war nur ein Laye in dieser Wissenschaft; die Hülfsmittel, die mir damals zu Gebote standen, waren nur sehr beschränkt. Gleichwohl mußte das Versprechen, das ich dem Publicum in einer unbewachten Stunde gegeben hatte, erfüllt, und die Arbeit in der kurzen Frist eines halben Jahres, neben meinen Amtsarbeiten, vollendet werden, so sehr ich auch bey jedem Schritte, den ich in der Ausarbeitung des Werkes vorwärts that, fühlte, daß sich mich nicht durch den Wahn, als ob einige Kenntniß des römischen Rechts und das fleißige Studium der öffentlichen Verhandlungen über den *C. N.* zu dem Verstehen des französ. Rechts hinreiche, zu jenem Versprechen hätte verleiten lassen sollen.

Das Publicum hat dieses Werk mit ausgezeichnetem Beyfalle aufgenommen. Eine sehr starke Auflage ist in Zeit von zwey Jahren abgesetzt worden. So wie ich diesen Beyfall (ohne nach dem Ruhme einer übergroßen Bescheidenheit zu trachten) nur den Zeitumständen zuschreiben kann, unter welchen das Werk erschien: so ist er mir ein Sporn gewesen, in der *zweyten* Auflage des Werkes meinen Fehler wieder gut zu machen.

Um dieser Pflicht, nach meinen Kräften, ein Genüge zu thun, suchte ich mich zu der Ausarbeitung der *zweyten* Auflage durch das Studium des alten franz. Rechts, durch das Studium der übrigen Theile des franz. Rechts, außer dem Civilrechte, insbesondere des Civilprocesses, der mit dem theoretischen Civilrechte in einer so wesentlichen Verbindung steht, endlich durch das Studium der neuen juristischen Literatur über das franz. Civilrecht, insbesondere auch derjenigen Werke, die über den Gerichtsgebrauch Auskunft geben, und vielleicht einen Ausländer allein in den Stand setzen können, sich ein recht anschauliches Bild von dem franz. Rechte zu machen, — vorzubereiten. Auch eine Reise nach Paris, wo ich mich fast täglich bey den öffentlichen Gerichtssitzungen einfand, benutzte ich zu diesem Zwecke. Die literarischen Hülfsmittel fand ich größtentheils auf unserer Universitätsbibliothek, die sie der besondern Freygebigkeit unserer, für das Wohl der Universität so thätigen, Regierung verdankt.

Der Zweck, den ich bey dieser *zweyten* Ausgabe unausgesetzt vor Augen hatte, war der, ein Werk zu liefern, das eine vollständige gedrängte und systematische Darstellung des gesammten allgemeinen franz. Civilrechts, so wie es in dem *C. N.* und in den andern Gesetzbüchern und Gesetzen des französischen Kaiserreiches enthalten ist (jedoch mit Ausschluß des Processes), enthielte, in welchem der Gelehrte und der Geschäftsmann bey einer jeden schwierigen Frage wenigstens die Schriftsteller angeführt fände, die er zu seiner weitern Belehrung zu Rathe ziehen könnte, das endlich auch die Hauptbestimmungen nicht unberücksichtigt ließe, unter welchen der *C. N.* in den deutschen Staaten eingeführt worden ist. Eine besondere Sorgfalt verwendete ich daher auf die Literatur des franz. Rechts. In der Ueberzeugung, daß die Brauchbarkeit eines Handbuches vorzüglich darauf beruht, daß es einen Reichthum an Citaten enthält, habe ich keine Mühe gespart, dem Werke insbesondere auch diesen Vorzug zu geben.

Ich habe nach dem Originaltexte übersetzt, jedoch so, daß ich bey schwierigen Stellen die sämmtlichen officiellen Uebersetzungen verglich, die es in Deutschland giebt, auch namentlich bey Kunstwörtern die Verschiedenheit dieser Uebersetzungen bemerkte.

Noch muß ich kürzlich den Grund anführen, aus welchem ich nur einen sehr sparsamen Gebrauch von dem römischen Rechte zur Erläuterung des französischen gemacht habe. Ich war nämlich der Ueberzeugung, daß man das französische Recht zuvörderst ganz so, wie es an und für sich selbst ist, kennen müsse, ehe man das römische Recht zu jenem Zwecke benutzen könne, daß gerade diese Kenntniß des reinen franz. Rechts für den deutschen Juristen (selbst in dem G. H. Baden, in welchem der *C. N.* mit so bedeutenden Modificationen aufgenommen worden ist) Bedürfniß sey.

Da ich diese *zweyte* Auflage des Handbuches (wovon noch zur Ostermesse der 2te Band, der 3te und 4te aber bald darauf erscheinen wird) geradezu für ein neues Werk erklären kann und muß: so war es mir unmöglich, die Veränderungen, welche das Werk in der neuen Auflage erhalten hat, für die Besitzer der *ersten* besonders abdrucken zu lassen. Sollte das Werk eine neue Auflage erleben: so werde ich gewiß auf die Erfüllung dieses so billigen Wunsches Bedacht nehmen.

Heidelberg, im Februar 1811. *Zachariä.*

Der *erste* und *zweyte* Band der neuen Auflage dieses *Handbuchs des französischen Civilrechts* ist bereits erschienen, und kostet 4 Rthlr. oder 6 Fl. 15 Kr. An den beiden folgenden Bänden wird unausgesetzt gedruckt.

Mohr und Zimmer in Heidelberg.

Digitized by Google

II. Bücher, so zu kaufen und zu verkaufen.

Zu billigen Preisen wird zu kaufen gesucht.

NB. Alles muss vollständig und von innen vollkommen neu, rein und sauber erhalten seyn.

Bentinck Catalogue des medailles antiques. 3 Vol. 4. Amsterd. 1787.
Schiller's Horen, ganz *compl.* oder auch *ohne*, 1797. 1tes. 1795. 4tes, 5tes, 6tes, 8tes.
Livius cum notis varior. ex edit. Drackenborch. Lugd. Bat. 1738. 7 Vol. 4.
Corpus historiae Byzantinae gr. et lat. Parisiis, ex Typographia Regia oder Venetia.
Lippert Sammlung geschnittener Steine, ganz vollständig.
Aelii Aristidis Opera omnia ed. Sam. Jebb. Oxon. 1722. oder 1730. 4. 2 Vol.
Albini Tabulae sceleti et muscorum corporis humani. Lugd. Bat. 1747. oder Lond. 1749. gr. in Fol.
— — Ossium humanorum. Lugd. Bat. 1753.
Dillenii horti Eltamensis pl. varior. 1r Bd.
Zeilleri topographia archiepiscopatus moguntiae. Cum appendice et figur. (Fol.)
Moser's Tractat über Kaiser Karls Wahlcapitulation. 4.
Merian topographia saxoniae superioris. 13ter Bd. Fol. Einzeln oder complett.
Hunter de utero gravido. Fol.
Bollandi et aliorum Acta sanctorum. Compl.
Johnson system of midwifery. 4.
Mayer's mathematischer Atlas. Fol.

Bey dieser Gelegenheit machen wir das Publicum auf unser sehr ansehnliches Lager, nicht nur aller currenten, sondern auch vieler kostbaren und sehr seltenen Werke, aufmerksam. Durch öftere Uebernahme einzelner schätzbarer Werke und ganzer Bibliotheken wird unser Vorrath stets bereichert, und auf diese Weise sehen wir uns oft in dem Fall, geschätzte und seltene Werke um billige Preise an Bücherliebhaber überlassen zu können. Von dem systematischen Catalog einer auserlesenen Bibliothek 1809. und dem dazu gehörigen Verzeichniss der um 25 bis 75 Procent verminderten Preise sind noch Exemplare zu 36 Kr. zu haben. Die Sorgfalt, womit diese Bibliothek gesammelt wurde, und die ausserordentlich wohlfeilen Preise verursachten den schnellen Verkauf eines grossen Theils; indess ist die Sammlung so reich, und vieles haben wir wieder so wohlfeil anzuschaffen Gelegenheit gehabt, dass auch jetzt noch jeder Liebhaber der Lectüre, so wie der alten und neuen Literatur, einen grossen Schatz darin finden wird. Die sorgfältige und wissenschaftliche Ordnung dieses Catalogs verschafft demselben einen bleibenden Werth und macht den Bücherliebhabern die Auswahl sehr leicht.

Varrentrapp und Sohn, Buchhändler in Frankfurt a. M.

III. Vermischte Anzeigen.

Wohlfeiler Literaturwerk für die Medicin und Naturwissenschaften.

Die herrliche medicinisch-physische Bibliothek des Geheimenraths *Baldinger*, welche in Ansehung der Menge von Seltenheiten und der in vielen Fächern sich der Vollständigkeit nähernden Reichhaltigkeit an classischen wichtigen Hauptwerken, Monographieen u. s. w. unter den Privatbibliotheken, die Gelehrte gesammelt haben, auf eine ausgezeichnete Stelle Anspruch machte, ist vor Kurzem von dem Grossherzog von Darmstadt gekauft und mit seiner Schlossbibliothek vereinigt worden. Jeder, der sich für Gelehrsamkeit interessirt, muss sich freuen, dass diese Büchersammlung dem gewöhnlichen Loose der Zerstreuung, welchem Privatbibliotheken ausgesetzt sind, dadurch entzogen worden ist.

Der Catalog derselben, welcher unter dem Titel: *Catalogus Bibliothecae medico-physicae Ern. Godofr. Baldingeri.* Curavit praefatus est, notas rarioribus libris adjecit *Joh. Guil. Henr. Conradi.* Tom. I. *Bibliotheca medica.* Tom. II. *Bibliotheca physica.* Marburgi 1805. zusammen 1168 S. 8. — erschien, behauptet auch jetzt noch, nachdem seine erste Bestimmung für die Kaufliebhaber aufgehört hat, theils als Verzeichniss einer so schätzbaren Bibliothek, theils als ein brauchbares Handbuch der Literatur, seinen Werth. Wenn auch der Verfasser desselben, wegen der kurzen Zeit, die zur Verfertigung des Catalogs bestimmt war, und wegen der grossen, über 15000 Bände enthaltenden, zum Theil ungeordneten, Masse von Büchern nicht im Stande war, demselben durch vollständige systematische Ordnung die höchste Vollendung zu geben: so ist doch der grosse Bücherrorrath, bis auf den kurzen Anhang, unter Hauptfächer geordnet, und jedes Hauptfach wieder nach bestimmten Gesichtspunkten und Unter-Abtheilungen bearbeitet worden, so dass man ihn zum Nachschlagen, zur Bereicherung und Uebersicht der Literatur, besonders in den Fächern, für welche der Besitzer am fleissigsten und glücklichsten gesammelt hatte, als Literaturgeschichte der Medicin, Anatomie, Physiologie, Pathologie, Semiotik, Therapie, Diätetik, Pharmacologie, Botanik u. s. w. trefflich benutzen kann. Die Genauigkeit in den Titeln, die Auszeichnung der ersten Ausgaben, der Seltenheiten mit Hinweisung auf Quellen, wo eine ausführlichere Nachricht davon vorkommt, und das Namenregister von den Autoren, kommt dabey trefflich zu statten.

Der Universitäts-Buchhändler Krieger in Marburg bietet den Liebhabern und Literaturfreunden diesen, auf weisses Schreibpapier sauber gedruckten, Catalog für den äusserst billigen Preis von 16 gr. an, wofür derselbe in jeder Buchhandlung zu haben ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. May 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

WIEN, in Comm. b. Schaumburg u. Comp.: *Fundgruben des Orients*, bearbeitet durch eine Gesellschaft von Liebhabern. Des *ersten* Bandes *drittes* Heft. 1811. 1 Alph. 7 Bog. fol. Mit 1 Kupfer. (2 Rthlr. 6 gr.)

Mit Vergnügen fährt Rec. in der ausführlichern Anzeige und Beurtheilung der *orientalischen Fundgruben* fort, wovon er das *erste* und *zweyte* Heft des ersten Bandes 1810. Nr. 183. 184. 303. 304. anzeigte. Das vorliegende *dritte* Heft enthält 17 Stücke, theils ausführlichere Abhandlungen, theils kürzere Erörterungen. Von den sämmtlichen Stücken sind 7 in *deutscher*, 1 in *englischer*, 1 in *italienischer*, und 8 in *französischer* Sprache.

I. (S. 191—198.) *Notice sur la secte des Wehabis* von Hn. *J. L. Rousseau*, vormaligem franz. kaiserl. Legationssecretär zu Theran, jetzt franz. Generalconsul zu Aleppo, Ritter des persischen Sonnen-Ordens und Correspondenten des *Institut de France*. Diese Abhandlung ist datirt am Euphrat. d. 24. October 1808. Wir haben zwar nun mehrere ausführlichere Nachrichten über die dem vorderasiatischen Orient so furchtbar gewordne kriegerische Secte der *Wehabiten*, aber noch bey weitem nicht alles so vollständig abgethan, dafs nicht noch mehrere gründliche Erörterungen dieses Gegenstandes willkommen seyn sollten. Die gegenwärtige, welche manche neue Aufklärung enthält, ist um so schätzbarer, weil sie von einem schon anderweitig wegen seiner mit dem Orient vertrauten Kenntnisse und seiner guten Beobachtungskraft, der literarischen Welt rühmlichst bekannten Augenzeugen kommt. Nach einer kurzen Einleitung, seinen Aufenthalt in dem Landstrich der Wüste von Syrien und seine Ueberfahrt über den Euphrat bey dem Städtchen *Hit* betreffend, schildert uns der Vf., mit andern Nachrichten übereinstimmend, die furchtbaren *Wehâbis* (وهابي, in Plur. وهابية) von Seiten ihres grausamen, blutgierigen und raubsüchtigen, zugleich aber im höchsten Grade gegen das andere Geschlecht schonenden und einer auffallenden Züchtigkeit befliffenen Charakters, und leitet diesen letztern Zug, welcher so sehr im Widerspruch mit der Rohheit und Ungeschliffenheit, die den Hauptzug des Charakters ausmacht, zu stehen scheint, ganz richtig aus der allen Arabern überhaupt allgemein gewohnten vorzüglichen Achtung gegen das weibliche Geschlecht. Dieses im Allgemeinen, und hierauf eine deutliche und bündige Erörterung des Ursprungs der Secte der *Wehâbis*, ihrer Fortschritte und Thaten, und der Geschichte ihrer Streifereyen; ihrer Religion, ihrer Regierungsform, politischen Verfassung und ihrer Sitten. Der Leser erhält das Vornehmste und Merkwürdigste in einem Ueberblick, und findet die sonst bekannten Nachrichten hie und da wesentlich berichtiget. — S. 193. lehrt uns der Vf. auch eine kleine, über den Charakter der beiden Stifter, Scheich *Muhhammed 'Abdulwehâb* und *'Abdul-'asis*, und über den Glauben und die Sitten ihrer Anhänger authentische arabische Schrift kennen, die, *Gespräche zwischen 'Abdulwehâb und 'Abdul'asis*, betitelt ist. S. 197. erhalten wir eine gute Schilderung des jetzigen Oberhaupts der Wehâbis, des *Sso'ud* (سعود), des Sohns des *'Abdul'asis*, welcher in der gleich anfänglich zur Hauptstadt der Wehâbis gewählten, mitten in der Wüste gelegenen Stadt *Dre'ije* (درعية) residirt. Einmal ist hier statt *Soude* (wie der Vf. schreibt) *Schonde* gedruckt, und die Namen der beiden Söhne des *Sso'ud* sind in der Note 39. (im Texte fälschlich 40.) سعد und فصر, im Texte aber *Shade* und *Naso* geschrieben. Es ist in der That zu bedauern, dafs man es noch nicht dahin gebracht hat, einen ganz reinen und correcten Druck zu liefern. Dieses dritte Heft hat, wie Rec. in der Folge mit mehrern zu belegen Veranlassung erhalten wird, noch viele Druckversehen.

II. (S. 198.) *Inscription du Gulistan de Saadi* von Hn. *v. Hammer*. Ein blofses Epigramm von vier Zeilen, persischer Text im französischen Verse wieder gegeben; und hier gleich wieder ein Druckfehler, كلشتان für كلستان.

III. (S. 199—208.) *Simorg der persische Phönix, eine Mythe;* von dem Freyherrn *von Dalberg*, Kapitulardomherrn zu Aschaffenburg. Diese Abhandlung verspricht was sie nicht leistet; denn man wird sich sehr getäuscht finden, wenn man hier theils eine Beweisführung der Identität des persischen Vogels *Sfimorgh* mit dem Vogel *Phönix* der Alten, theils eine getreue Sammlung dessen erwartet, was von dem persischen Wundervogel aus den mancherley Erzählungen und Dichtungen der Perser geschöpft werden könnte. Der Vf. wiederholt über den mythischen Vogel *Sfimorgh* oder *'Anka*, in wenigen Zeilen (S. 200.) blofs die wenigen und sehr unzureichenden Angaben des *D'Herbelot* in seiner *Bibl. Or. t. Simorg*, *Anka*, *Caf*, *Soliman*, und was Hr. *v. Hammer* in seinem *Schirin* bemerkt. Die ganze übrige Abhandlung ver-

Digitized by Google

verbreitet ſich über die Mythe des Vogel *Phönix* der Alten, mit der unglücklichen Vorausſetzung, daſs der Vogel *Phönix* und der Wundervogel *Simorgh* ein und daſſelbe mythiſche Geſchöpf ſey. Man darf die Mythe des letztern Vogels aus den Dichtungen der Perſer nur halb kennen, ſo wird man überzeugt ſeyn, daſs beide Mythen himmelweit verſchieden ſind, und daſs der Vf. beiden, einer von der andern, Züge der idealiſchen Schilderung aufdringt, von denen die Quellen der beiderſeitigen Erzählung ſchweigen. Niemanden iſt es, ſo viel ſich Rec. erinnern kann, noch eingefallen, *Simorgh* und *Phönix* für eins zu nehmen. Nur *Richardſon* in ſeinem perſ. Wörterbuche ſagt: der Simorgh entſpreche gewiſſermaſsen dem idealiſchen Phönix der Alten, in ſo fern der Simorgh eben ſo wie der Phönix als *einzig in ſeinem Geſchlecht exiſtirend* beglaubt ſey. Dieſs ſcheint die ganze Veranlaſſung zu der unglücklichen Idee des Vfs. zu ſeyn. Allein *Richardſon's* Bemerkung ſagt gar nichts. Einzig in ſeinem Geſchlecht exiſtirend iſt ja jedes der alten mythiſchen Thiergeſchöpfe beglaubt, und ſo würden wir in den heterogenſten Fabelgeſtalten den berüchtigten *Phönix* finden müſſen. — Seiner unglücklich aufgefaſsten Idee gemäſs weiſet der Vf. dem Vogel *Phönix* der Alten, wie dem *Simorgh* der Perſer, das weltumgebende groſse Gebirge *Qâf* zur Wohnung an, und S. 204. läſst er ſogar die Sage dem hebräiſchen Buch, als dem Vogel *Phönix*, die Worte in den Mund legen, welche nur dem *Simorgh* der Perſer beygemeſſen werden, daſs er nämlich auf die Frage über ſein Alter zur Antwort gegeben habe: daſs er ſchon 7 Mal die Welt mit Weſen beſetzt geſehen habe u. ſ. w. Eben ſo eigenmächtig charakteriſirt der Vf. den perſiſchen Vogel *Simorgh* (S. 200.) auch durch jenes Hauptgemälde der Mythe vom *Phönix*, daſs er im hohen Alter ſich ſelbſt verbrenne und dann aus der Aſche wieder erſtehe. Das ganze Gemälde vom *Simorgh* hat auch nicht eine Spur hiervon. — Eben daſelbſt ſagt uns der Vf., daſs *Simorgh* auf den Zweigen des Baumes *Gogard* weile (des heiligen Baums der alten Perſer, der ſonſt auch *Hom* genannt iſt). Wo hat der Vf. dieſes gefunden? Nirgends. Er dichtet es uns, um Simorgh und Phönix auch durch dieſen Zug des Gemäldes zu vereinigen, theils aus der bekannten idealiſchen Verbindung des Vogels Phönix mit dem Palmbaum, theils aus dem Gemälde der nordiſchen Mythologie der Skandinavier, von dem heiligen weiſſagenden Vogel auf den Zweigen der heiligen Eſche *Ygdraſil*, in welches er S. 201. gleichfalls nicht verabſäumt, die ſo offenbar ganz davon entfernte Mythe des Phönix der Alten hinein zu etymologiſiren. — Mehr dergleichen Fehlgriffe der etymologiſchen Combination finden ſich, nach des Rec. Ueberzeugung durch die ganze Abhandlung. Dahin gehört z. B. was S. 201. von dem *Sſemendar* der Inder geſagt wird, um uns in dieſem Namen den indiſchen Phönix darzulegen, und die Vermiſchung der Mythe vom Vogel Phönix mit der Mythe vom feuerbeſtändigen Salamander zu beörtern. Wenn der Vf. ſeinen Gewährsmann *Bochart* (im *Hierozoicon*) mit Aufmerkſamkeit geleſen hätte, würde er gefunden haben, daſs der angebliche indiſche Vogel *Sſemenda*, *Sſemendar* oder *Sſemendal* ein bloſses Miſsverſtändniſs einiger neuern unbewährten Autoren iſt. *Sſemendar* oder *Sſemendal* iſt überdieſs nichts weniger als indiſche Benennung und bedeutet im Perſiſchen allezeit den *Salamander*, auch iſt die Fabel vom Sſemendal überall die reine Mythe vom Salamander, die mit der Mythe vom Vogel Phönix nur *entfernte Verwandſchaft* hat. — Zur fernern Berichtigung alles deſſen, was der Vf. über den Phönix der Aegyptier, als Symbol des groſsen Sonnenjahrs, über den Tauben- und Palmendienſt der Phönikier und andrer alten Colonieen, und hierbey gelegentlich über den Namen Phönix (in der doppelten Bedeutung als Vogel und Palme) und der Phönikier und Punier, auch den Namen und die Perſon der *Semiramis* u. ſ. w. ziemlich bunt durch einander zuſammenreihet, ſind die Gränzen der A. L. Z. zu beſchränkt, und aus dieſem Grunde enthält ſich der Rec. auch der Rechtfertigung ſeines Miſsfallens an jener, als die Baſis der Abhandlung zu betrachtenden Lieblings-Idee des Vfs., die er mit andern Neuern theilt, daſs man das Feenland, in welchem alle Fabelthiere des Alterthums ihren Urſprung haben, nicht nur in dem nördlichen *Perſien*, oder beſtimmter zu reden, Bactrien und *Nord-Indien*, und überhaupt den nördlichen Ländern zwiſchen Indien und Perſien zu finden ſich begnügt, ſondern an dieſe Vorſtellung zunächſt die aller hiſtoriſchen Haltung entblöſste Vermuthung knüpft, daſs *Kaſchemir* wahrſcheinlich der Ort ſey, wo man die Wiege des nach der Fluth wieder erneuerten *Menſchengeſchlechts* zu ſuchen habe; von dieſer Vermuthung aber, mit Rieſenſchritten der Einbildungskraft und mit Hülfe einer aus afterphyſikaliſcher Beobachtungsmethode abgeleiteten hypothetiſchen Schlufsfolge, die dem Nordpol ſich nähernde Zone von 71 Graden ereilet, und in dieſer von Eis jetzt ganz umringten Gegend, aller vernünftigen Widerſprüche ruhiger kaltblütiger Denker ungeachtet, den Urſitz des Menſchengeſchlechts entdeckt zu haben behauptet. — Dieſs iſt die höchſte Spannung, die man der ſonderbaren Hypotheſe, das Paradies im Norden der Erde zu finden, geben konnte. Viel zu viel, um es erträglich finden zu können, war es, nach des Rec. Urtheil, ſchon, als man das Land Eden mit dem Baume des Lebens aus den reizenden Gefilden Mittelaſiens *bis* zum 55. Grad hinauf in den europäiſchen Norden an die Bernſteinküſte Preuſsens verrückte. — Die aſtronomiſch-mathematiſchen und die phyſikaliſchen, namentlich geogoniſch-geologiſch-geognoſtiſchen Beobachtungen über das Alterthum, und die urſprüngliche Beſchaffenheit und allmählige Veränderung des von uns bewohnten Erdballs, behalten ihren reſpectiven Werth für ſich, man ſollte aber dabey nie vergeſſen, daſs die Reſultate ſolcher Forſchungen in keinem nothwendigen Zuſammenhang mit der rein hiſtoriſchen Frage über das Lokal Edens und den Urſitz des gegenwärtigen Menſchengeſchlechts ſo wenig, als ſelbſt mit der Frage über das Al-

Digitized by Google

Alter deſſelben ſtehen. Der Hr. Vf. ſchlieſst ſeine Abhandlung mit folgenden Sätzen. Ueberhaupt ſind gleich dem Phönix alle (?) übrigen Fabelthiere nichts als auf den Urſprung und den Zweck des menſchlichen Daſeyns deutende Symbole. . . . . Der Gegenſtand aller Mythologie überhaupt iſt *Schöpfungsgeſchichte* und *Wiſſenſchaft des Menſchen*, der Geſetze, des Zwecks und Ziels ſeines Daſeyns; ſie giebt uns allegoriſche Gemälde des *Vergangenen*, *Gegenwärtigen*, *Zukünftigen*, und verſinnlicht nebſt ſeiner Geſchichte zugleich die Geſchichte des ſichtbaren Univerſums. Das Hauptphiloſophem der Menſchheit, wie der Inhalt aller Myſterien, Mythen, Hymnen und Dichtungen iſt: *Geburt* und *Tod*, *Zeugung* und *Zerſtörung*, *verjüngtes im Kreis wiederkehrendes Leben*, *wechſelnde Zeit nach Stunden*, *Monaten*, *Jahren*, *wiederkehrende ſich verjüngende Formen in Zeit und Raum*. Der Menſch, das höchſte vollendetſte Weſen der Erde iſt der *eigentliche Phönix!* — ſich ſelbſt zwar ein Räthſel, aber, wie dieſer Wundervogel, ein Bild der *Sonne*, und die *Sonne* ein Bild jenes *ewig allbelebenden Geiſtes* iſt, *durch den*, *in dem* Alles iſt und ward; ſo können wir im Leben des *Phönix*, der im Feuer ſich läuternd aus eigener Aſche erſtehet, eine tröſtende Ahndung faſſen, für die uns ſo dunkle Zukunft, und gleich ihm mit fröhlichem Vertrauen dem künftigen Wiederaufleben entgegen blicken. Es iſt Schade, daſs die Abhandlung theils durch orthographiſche Verſtöſse, wie z. B. *Bochard* (für *Bochart*), Gebirg *Caſſ*, Land *Cachemir*, *Aethyopier*, — theils durch ſo mancherley Druckfehler entſtellt iſt. S. 201. Z. 1. *Art* für *Ort*, Z. 21. *entſteht* f. *erſteht*, S. 202. Z. 3. *Homa oder Sado* f. *Hama oder Sada*, Z. 6. *Kaufis* f. *Kaukis* (oder *Qòqniſ*, *Foqniſ*, das arabiſche Wort aus dem griechiſchen *Phönix*), S. 207. in der Anmerk. חמאה f. חם und חמאה.

IV. (S. 209—216.) *Obſervations ſur quelques monumens de Perſe*, von einem ungenannten Vf., der ſich *P.* unterzeichnet; Rec. glaubt nicht zu irren, wenn er den Vf. dieſer Abhandlung und den Vf. der neueſten Unterſuchungen der ägyptiſchen Hieroglyphenſchrift (in den *Lettres ſur les Hieroglyphes*, 1802. dem *Eſſay ſur les Hieroglyphes ou Nouvelles lettres ſur ce ſujet*, *Weimar* 1804., und der *Analyſe de l'Inſcription en Hieroglyphes du monument trouvé à Roſette*, *Dresd.* 1804.) als Eine Perſon betrachtet. Warum will der Vf. nur anonym ſchreiben? Es würde den *Fundgruben* offenbar zum Nachtheil gereichen, wenn mehrere Mitarbeiter derſelben dem Beyſpiele folgen wollten. Zu dieſer vierten Abhandlung nun gehört das dem Hefte beygefügte Kupfer, welches 11 für perſiſch gehaltene Amulete auf Gemmen und Cylindern darſtellt, und dieſen noch als 12. Numer ein ähnliches griechiſches Stück hinzufügt. Die perſiſchen Monumente, die der Vf. durch feine Bemerkungen zu erklären bemüht iſt, ſind nämlich eben dieſe Amulete, und nächſt dieſen zuletzt noch einige Basreliefs zu *Nakſchi Ruſtem* bey Perſepolis, diejenigen nämlich, welche bey *Kämpfer* in den *Amoenitatibus Exoticis* S. 318., 320., 309., 313. abgebildet ſind, auch im Allgemeinen die Gemäldetafel an der Seitenwand der Treppe zu *Tſchilminâr* oder Perſepolis, und ſchlieſslich im Vorbeygehen das Monument einer phöniciſchen Grabhöhle in der Nähe von Sidon, davon ſich die Kopie bey *Caylus* T. III. pl. 35. n. 1. befindet. Zu den Kopieen bey *Kämpfer* S. 309. und 313. hätte der Vf., bey jener die *Niebuhrſche* Zeichnung (Reiſeb. B. 2. T. XXXIII. c.), zu dieſer die Zeichnungen bey *Chardin* (*Voyage en Perſe* Tab. LXVII. und LXVIII.) vergleichen ſollen. *Kämpfers* Kopieen ſind ſämmtlich ſehr untreu und durchaus nicht zuverläſſig, zumal wenn es auf entſcheidende Kleinigkeiten oder Nebenzüge ankömmt. Man kann ihnen nur in der Hauptſache folgen. Am unverantwortlichſten iſt es, wenn ſich unſer Vf. bey der Gemäldetafel zu Tſchilminâr (*Kämpfer Amoen. S.* 341.) mit dieſer *Kämpferſchen* Zeichnung, die *Kämpfer* ſelbſt als gänzlich unbrauchbar verwirft, begnüget, und auch hier die vortrefflliche Zeichnung des *Niebuhr* nicht zu kennen ſcheint (*Nieb.* Reiſeb. B. 2. Taf. XXI. XXII. XXIII.). Des Vfs. verſuchte Erklärungen der ſämmtlichen zum Gegenſtand einer kurzen Unterſuchung gewählten Monumente ſind im Allgemeinen ſcharfſinnig, aber (wenn wir zumal die nebenbey erörterten Stücke bey *Caylus*, *Denon* und *Raſpe* hinzurechnen) größtentheils von der Art, daſs man ſie ſchwerlich einleuchtend und wahr befinden wird. Der Vf. beſchaut die Gegenſtände der alten Monumente überall, wie der Graf *Caylus*, durch die ägyptiſche Brille, und geht gleich anfangs von dem Grundſatze aus, daſs die ſämmtlichen alten aſiatiſchen Denkmale, worauf Menſchen-, Thier- und Pflanzengeſtalten abgebildet ſind, in derſelben ſymboliſchen Weiſe bedeuteten, die aus der ägyptiſchen und mexikaniſchen Emblematik bekannt ſey. Er ſetzt auch mit ſeinen Vorgängern voraus, daſs alle dergleichen Amuletſtücke auf Gemmen und Cylindern und andern Steinen (die man mit den ſonſt bekannten *Abraxen* in eine Klaſſe bringen kann), *perſiſche* Antiken ſind; zum Unglück aber ſind, nach des Rec. Urtheil, worin ihm die Kenner gewiſs beypflichten werden, gerade von denjenigen, die der Vf. erklärt und auf der Kupfertafel bat abbilden laſſen, die meiſten, nämlich n. 4. 5. 6. 7. 8. 11. gar nicht perſiſch, ſondern vielmehr *ägyptiſch*, und n. 9. bleibt auf allen Fall ſehr ungewiſs; ſo daſs alſo für die eigentliche Abſicht des Vfs. ſeine Grundſätze an *perſiſchen* Antiken zu zeigen, blos die n. 1. 2. 3. 10. und hiernächſt die von ihm herbeygezogenen Basreliefs zu Nakſchi Ruſtem und Tſchilminâr übrig bleiben. In der That iſt auch allein bey den benannten *ägyptiſchen* Stücken dem Vf. die Ausdeutung (einzelne Punkte vielleicht abgerechnet) ziemlich annehmlich und gut gelungen. Die übrigen dürften wahrſcheinlich in den Augen jedes genauen Beobachters, der zugleich Kenner des perſiſchen Alterthums iſt, nicht den mindeſten Beyfall finden, ſo wenig als die S. 209. zur Baſis genommene Behauptung des Vfs.

Digitized by Google

Vfs., dafs die Vorſtellungen auf allen perſiſchen Phylacterien und ähnlichen Monumenten oder Antiken ägyptiſche Emblemen ſeyen. Der einzige gute Wink, welchen der Vf. nachfolgenden Erklärern der zahlreich aufbehaltenen wirklich perſiſchen ſowohl als ägyptiſchen und andern Amuletſteine giebt, iſt der, dafs man ihre Figuren mit Hinſicht auf die alten *Myſterien* zu erläutern habe. Sonſt aber läſst ſich aus den Beyſpielen der Erklärung, die der Vf. von den n. 1. 2. 3. 10. darlegt, die, ſo wie die übrigen (ägyptiſchen) n. 4. 5. 6. 7. 8. 11. ſeiner Erläuterung zufolge alle mit einander den gemeinſchaftlichen Sinn *Verehrung und Anbetung des Himmels und der Erde vor dem groſsen Schöpfer des Univerſums* enthalten, des Vfs. offenbarer Irrthum ſehr deutlich zeigen, und von ſolchen Stücken, wie n. 2. 3., welche mit Charakteren in der babyloniſchen und perſepolitaniſchen ſogenannten Keilſchrift verſehen ſind, läſst ſich wohl nicht eher ganz befriedigende Entzifferung erwarten, als bis dieſe alte Schreibweiſe vollkommen entziffert vor uns liegen wird. — Zum Beleg ſeines eben gefällten Urtheils will Rec. blofs die n. 1. und die S. 212. beyläufig erläuterte Gemme bey *Raſpe* n. 680. (die auch *Ouſeley* in ſeinem *Epitome of the ancient hiſtory of Perſia*, *Lond.* 1799. S. 75. abgezeichnet gegeben hat,) erörtern. Die n. 1. der Kupfertafel (ein Scarabeo von grünem Jaſpis aus dem Muſeo des Herzogs von *Noja Caraffa* zu Neapoli, den ſonſt *Stoſch* beſafs, auch abgebildet in *Murr's* Kunſtjournal Th. IV. Taf. I. A. und auf der Taf. V. zu *Herders* ſämmtl. Werken, zur Philoſ. und Geſch. Th. I.) zeigt nach des Vfs. Erklärung in dem oben abgebildeten groſsen Stern und dem auf dem Richterſtuhle ſitzenden Monarchen, mit 7 hinter ſeinem Throne herabfallenden Kugeln, den groſsen Weltſchöpfer als Herrn der Planeten und deren höchſten Vorſteher, der 7 guten Geiſter erſter Ordnung, der *Amſchaſpand* nämlich, nach der zoroaſterſchen Vorſtellung. Vor dem Herrn der Welt ſehe man in dem ſogenannten *Nil-ſchlüſſel* ☥ und der Figur eines phönikiſchen *Alpha* (des Buchſtabens, welcher ſo viel als *Stier* bedeute) die Symbole des *Himmels* und der *Erde*, und in dem zwiſchen den beiden Symbolen aufrechtſtehenden und ſeine Hände emporhebenden Menſchen das Symbol der *Verehrung* und *Anbetung*. Der Sinn ſey alſo: *Himmel und Erde gebe dem groſsen Schöpfer des Univerſums Preis und Ehre.* Wie aber? wenn nach einer auf die Unterſchrift der Gemme in alten bisher unbekannten, den phönikiſchen ähnlichen, Schriftcharakteren, die Rec. als den Namen *Zoroaſters* lieſt, ſich gründenden Entzifferung, welche Rec. zu ſeiner Zeit unter ſeinen andern Entzifferungen alter, beſonders perſiſcher und ägyptiſcher Monumente bekannt machen wird, das ganze Stück vielmehr erweislich Vorſtellung jener Scene ſeyn möchte, da der groſse Geſetzgeber *Zoroaſter* vor ſeinem König *Guſchtaſp* im Geſpräch über die von ihm geſtiftete oder vielmehr erneuerte Lichtreligion des lebendigen Wortes begriffen iſt. — Der auf dem mediſch-perſiſchen Throne ſitzende Monarch iſt dann der König *Guſchtaſp* mit der alten mediſch-perſiſchen Tiare auf ſeinem Haupte, *wie man* dieſe auf den perſepolitaniſchen Denkmälern *abgebildet* ſiehet (die Zeichnung der Gemme auf der beygefügten Kupfertafel hat dieſe Tiare in eine Flaſchenmütze verwandelt —); die 7 Kugeln hinter dem Stuhle des Monarchen bezeichnen vielmehr die 7 Keſchwar oder Abtheilungen der bewohnten Erde, nach den Send-Büchern; der oben überſtehende ſechsſtrahlige groſse Stern, in einem Zirkel von 6 Feuerkugeln ſymboliſirt das Geiſterreich des *Ormusd* und ſeiner 6 Mitwirker, die zuſammen genommen die Zahl der 7 *Amſchaſpands* erfüllen; und die beiden Charaktere ſind nur beygefügt um die beiden Hauptperſonen der Gemme deſto kenntlicher anzugeben, indem das Zeichen ☥ den auf dem Stuhle ſitzenden Monarchen als den *Weltbeherrſcher* oder gröſsten König und Monarchen ſeiner Zeit, und das andere dem phönikiſchen Alpha ähnliche Zeichen, womit die ſtehende *Perſon* beehrt wird, dieſe als eine prieſterliche *Perſon* zu bezeichnen ſcheint. S. 212. Gemme bey *Raſpe* n. 680. und *Ouſeley* (*Epitom.* S. 75.). Dieſe erkennt der Vf. wegen der ausgemacht perſiſchen Umſchrift für eine perſiſche Gemme, findet aber gleichwohl das ägyptiſche Emblem des *Horus* und der *Iſis* darauf abgebildet. *Orus* ſagt er *c'eſt Ormuzd des perſans, repréſenté comme Orus avec Iſis dans le ſein de ſa mère.* Welch ein Widerſpruch! dieſer *Horus* ſoll hier *Ormusd* ſeyn, und doch in dem Schoofse ſeiner Mutter *Iſis* ſpielen. Die Zoroaſterſche Lehre vom Geiſterreich und die ganze perſiſche Mythik weifs von einer *Mutter* des *Ormusd* nichts, ſo wenig als von einem ſolchen Stande ſeiner Kindheit. Auch die von *Ouſeley* gegebene Entzifferung der Umſchrift, welche der Vf. hier als richtig wiederholt: *Ormuzdi apiſtan, Ormuzd à la mamelle* iſt ganz unrichtig. Sie iſt nach des Rec. Entzifferung vielmehr: *Hormusdi amiter u ſchahpuhro*, d. i *Hormusdi mater cum Sapore ejus (filio)* oder *cum parvo Sapore.* Die Gemme ſtellt alſo den kleinen *Schâpûr*, der hernach als der 9te Sſaſsanide und der 2te des Namens, gemeinhin *Dulactâf* genannt, den perſiſchen Thron beſtieg, vor dem Schoofse ſeiner freundlichen Mutter *Hormusdi* oder *Hormusdocht* vor Augen. So ſehr kann man ſich alſo irren, wenn man ohne die beygeſetzten Inſchriften zu verſtehen, ſo aufs Gerathewohl einer vorgefaſsten philoſophiſchen Hypotheſe in der Auslegung folgt.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. May 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Wien, in Comm. b. Schaumburg und Comp.: *Fundgruben des Orients* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num.* 141. *abgebrochenen Recension.*)

Aus Unbekanntschaft mit dem Geiste des Perfismus, aus vorgefafstem Vorurtheil für die Antiken der Aegyptier, und aus einseitiger Vergleichung der vorhandenen Kopien mufste dem Vf. eben so die Erläuterung aller der Stücke mifslingen, die er nach *Kämpfer's* Abbildungen aus den Ruinen von Perfepolis und Nakfchi Ruftem aushebt. Wie unglücklich ist schon der Hauptgedanke des Vfs., dafs die Basreliefs bey Nakfchi Ruftem auf den *Kyrus* und seine Geschichte zu deuten seyen — warum? weil man dort das Grab des Kyrus wieder gefunden zu haben glaube. — Nichts weniger als dieses! des Kyrus Grabmal mufs der Beschreibung der Alten nach, wobey Rec. sich jedoch hier nicht verweilen kann, in einer ganz andern Gegend des grofsen Umfangs von Perfepolis befindlich gewesen seyn. Es war zu *Paßargada*, dieses aber kann wenigstens, der von den Alten angegebnen Lage gemäfs, auf keinen Fall in der Gegend von Nakfchi Ruftem gelegen haben. Die gänzliche Nichtigkeit aber der Ausdeutung des Vfs. auf die Geschichte des *Kyrus* wird man am deutlichsten aus dem Basrelief gewahr, was nach *Kämpfer's* Abbildung (*Amoen. exot.* S. 30.) erläutert wird, so bald man die richtige Darstellung dieses Stücks bey *Niebuhr* in Vergleichung zieht. Bey dem Stück der Grabfaçaden zu Nakfchi Ruftem und Perfepolis, was der Vf. wiederum einseitig nach der ungetreuen *Kämpferischen* Abbildung zu erläutern sucht, steht und fällt des Vfs. ganzer Commentar mit der aus der *Kämpferischen* Abbildung gefloffenen falschen Ansicht, dafs die vor dem Feueraltar stehende Person eine *Schlange* in der Hand habe, (es ist nach *Chardin's* richtiger Abbildung und nach *Niebuhr's* und andrer Zeugnifs, nicht eine Schlange, sondern ein *Bogen*) und mit der gewagten Hypothese, dafs die zweymal vierzehn Caryatidenfiguren des Gerüstes für die Repräsentanten der Wesen, nach den 14 Divisionen des *Ofiris*, gehalten werden müfsten, welche wiederholt erschienen, um damit die Ober- und Unter-Welt zu bezeichnen. Wie? wenn diese Zahl zweymal vierzehn blofs zufällig und ohne weitere Bedeutsamkeit wäre? oder wenn, im entgegen gesetzten Falle, allenfalls auf die unter männlicher Gestalt gedachten 28 Churdeh d. i. Constellationen der 12 Zeichen des Thierkreises oder Mondsverweilungen (s. die Kosmogonie *Bundehesch* §. II.) hingedeutet worden wäre? In dem Processionsstück von Perfepolis, das dort an den Treppenwänden befindlich ist, findet der Vf. (S. 215.) gleichfam die Pointe seiner Deutung in der, Mitte des Ganzen, abgebildeten Person des Königs. Hierin täuschte ihn wieder die schlechte, von *Kämpfer* selbst verworfne, Abzeichnung in den *Amoenit. Exot.* Denn nach *Niebuhr's* und andrer Kopien kommt im ganzen Stücke das Bild des Königs gar nicht vor. — Uebrigens ist es auch sonderbar genug, dieses Stück als die Vorstellung der Tribut abzahlenden Völker des Reichs aus den mexikanischen Hieroglyphen und aus einer von *Tacitus* erwähnten ähnlichen ägyptischen Tafel zu Theben erklären zu wollen. Wenn endlich auf den Monumenten in der Nähe von Sidon der Sinn: *Betet für die Seelen der Verstorbenen*, ausgedruckt seyn foll, so hat diese Erklärung zwar einen Schein, aber keine Gewifsheit. Zum Schlufs empfiehlt der Vf. (S. 216.) die bekannte Schrift des Italiäners *Picinelli*, die unter dem Titel: *Lumina reflexa seu omnium veterum classicorum atque ethnicorum auctorum exactissimus consensus cum singulis capitibus ac singulis paene versiculis sacrorum Bibliorum* etc. ins Lateinische übersetzt ist, Frankf. a. M. 1702. fol.

V. (S. 216—218.) *Ueber ein von Abulfeda oft angeführtes Werk, Allobab* اللباب *betitelt*, von *E. F. K. Rosenmüller*, Prof. zu Leipzig. Untersuchung über den wahren Vf. dieses genealogischen Werks, sowohl der gröfsern und ersten Ausgabe, als des daraus gefertigten Auszugs. Der Auffchlufs mufs den Literatoren sehr willkommen seyn. Leider ist auch diese kurze Abhandlung den Druckverfehen nicht ganz entgangen; befonders findet man hier in den Noten 9) und 11) im arabischen Texte lauter Medda ftatt der Wefsla gefetzt. VI. (S. 218.) *Extrait d'une lettre de M. le chevalier d'Italinsky à M. de Hammer.* Eine sehr gute Berichtigung einer Stelle in *Fraehn's Aegyptus auctore Ibn al Vardi* (Halae 1804.) nach des Vfs. eigenthümlichen Codex des *Ibn elwardijschen* Werks. Abermals Druckfehler. Z. 3. u. 5. von unten lies الاسوام ftatt des gedruckten الاثوام. Dieser doppelte Druckfehler entstellt die ganze Bemerkung. VII. (S. 219.) *Verse vom Derwisch Seid Reschet bey Gelegenheit der letzten Revolution zu Konftantinopel*, von *Hullard* zu Pera bey Konftantinopel. Diese Verse bestehen aus 7 Beit (14 Hemiftichen) in türkischer Sprache, und sind mit einer vierzehnzeiligen deutschen Uebersetzung in ungereimten Trochäen begleitet. Die Uebersetzung, welcher unten eine den

Digitized by Google

türkiſchen Dichter betreffende Anmerkung beygefügt iſt, ſtimmt (einzelne Züge des bildlichen Ausdrucks abgerechnet) ziemlich getreu mit dem Originale. In dieſem letztern aber ſind wieder einige Druckfehler auszujäten, wie z. B. gleich Z. 2. خقد für حقد und آجلش für آجلبش. VIII. (S. 220—234.) *Memoire hiſtorique ſur la vie et les ouvrages d'Ala eddin Atamelik djouéini* علاء الدين عطا ملك جويني von *Quatremere Profeſſeur à Rouen.* Wie dieſe Abhandlung, ſo correct ſollten alle Abhandlungen in den Fundgruben geliefert werden, und Rec. wird ſich freuen, wenn er in der Folge rühmen kann, dafs die Herausgeber es dahin gebracht haben. Die Abhandlung iſt von wichtigem literariſchen und hiſtoriſchen Werth, in einem ſchönen flieſsenden franzöſiſchen Stil verfaſst, wie man ſchon aus den übrigen Schriften des Vfs. gewohnt iſt. Sie fängt mit Nachrichten aus der Lebensgeſchichte des *Bohâeddîn Muhhamed Ben 'Alî* von väterlicher Seite Urgroſsvaters des 'Alâeddîn und des *Bohâeddîn Muhhammed Ben Muhhammed*, ſeines Vaters, Enkels des vorigen, an, und liefert dann die biographiſchen Nachrichten von *'Alâ eddîn* ſelbſt, ſo vollſtändig und genau es aus den vorhandenen Quellen immer möglich war, durchaus in den Noten alles aus arabiſchen und perſiſchen Schriftſtellern belegt, die nach den Pariſer *codicibus* ihrer Werke, mit durchgängiger Angabe der Numer und Seitenzahl derſelben, citirt werden. Wie der Vf. darlegt, iſt *'Alâeddîn* ums Jahr der Hedſchra 624. oder 625. geboren, und J. 681. (nicht 680 oder 683.) am 4ten des Monats Dulhhidſchdſche geſtorben. Dieſs wäre alſo nach unſrer Zeitrechnung (denn der Vf. führt in ſeiner ganzen Abhandlung immer ſchlechtweg die muhhammedaniſchen Jahrzahlen an) 1226. oder 1227. geboren und 4 März 1283. geſtorben. Aufser einigen kleinern Schriften und Gedichten hat *'Alâeddîn* ein groſses Werk der Geſchichte verfaſst, nämlich eine *Geſchichte der Fürſten von Chowâresm und der Mogholen*, unter der Aufſchrift: جهان كشايي Der *Cod.* der pariſer kaiſerlichen Bibliothek hat zwey Bände, deren letzterer ſich mit der ausführlichen *Geſchichte der Partey der Iſmâ'iliten* endet. Der Vf. aber ſetzt es aufser Zweifel, dafs das durchaus mit den ſchätzbarſten Nachrichten erfüllte und von jeher im Orient ſehr hochgeſchätzte hiſtoriſche Werk des 'Alâeddîn weit ſtärker iſt, und wenigſtens noch einen oder zwey Bände haben mufs, wenn ein Exemplar vollſtändig ſeyn ſoll. Die unter den Text der Abhandlung des Vfs. fortlaufenden Noten enthalten nebenher einige belehrende Erörterungen andrer Gegenſtände, nämlich Not. 1. über den choraſsaniſchen Diſtrikt جوين. Not. 3. über die Bedeutung des geographiſchen Wortes قصبة, Not. 28. über eine Stelle der lateiniſchen Ueberſetzung in der Brunſiſchen Ausgabe des *Chronici Syriaci* von *Barhebraeus*, T. II. S. 568. (wo nämlich Z. 14. unverſtändlich *Meda quidam* überſetzt iſt, da es vielmehr nach der Bedeutung des ſyriſchen Wortes *Arabs campeſtris quidam (Beduinus)* heifsen ſollte; Not. 32. über die mogholiſche Münze *Bâliſch* und ferner Not. 33. über die Bedeutung des Titels پروانه und Note 34. über die Münzſorte *Tûmân.* In der Note 29. verſpricht uns der Vf. ein beſondres *Memoire* über die Angabe einiger orientaliſchen *Schriftſteller*, dafs der Chalif *'Alî* in der Moſchee zu Kûfa begraben liege.

IX. (S. 234. 235.) *Gaſeln der türkiſchen Dichterin Fitnet*, von *Vincenz von Roſenzweig* zu Pera bey Conſtantinopel. Es ſind hier zwey türkiſche Stücke aus dem Diwân der Dichterin mitgetheilt und mit deutſcher jambiſcher Ueberſetzung begleitet; das erſte von 4 Beit, mit ungereimter Verſion von 16 Zeilen, das zweyte von 5 Beit, mit zehnzeiliger gereimter Verſion. Die beiden Stücke haben poetiſches Verdienſt, obgleich die deutſche Ueberſetzung einige Härten hat. X. (S. 236.) *Extrait d'une lettre de S. E. M. le chevalier d'Italinsky, à M. le Comte de Rzewusky.* Datirt Trieſt $\frac{19}{31}$ Februar 1810. Hierzu gehört zugleich XI. (S. 237—247.). *Rapporto di Monſignore Adami, Arciveſcovo di Aleppo, greco Melchita.* Dieſe Stücke enthalten einen Beytrag zur Geſchichte des Pſeudopropheten *Muhhammed* und ſeiner Verwandten, Genoſſen und Mitwirker. Hr. *v. Italinsky* theilt nämlich ein in Deutſchland noch nicht bekannt gewordnes Actenſtück zur Bekanntmachung mit, welches in der Cenſur der berüchtigten literariſchen Betrügerey des Abt *Vella* von dem Erzbiſchof *Adami* beſteht; zugleich beſtätigt er die Wahrheit der Cenſur des Erzbiſchofs und ſeines Secretärs, aus einem, *Kitâb 'ajûn elaſsâr*, betitelten arabiſchen *Cod.*, welcher eine ausführliche Geſchichte Muhhammeds enthält, worin Hr. *von Italinsky* faſt alle die Stellen ebenfalls gefunden hat, mit welchen der Erzbiſchof die Betrügerey des *Vella* aufgedeckt hat. Der Rapport des Erzbiſchofs *Adami* begreift: 1) ſein Schreiben an den König von Neapel und Sicilien, datirt Palermo 1. September 1796.; 2) ſeine Cenſur, und zwar *a*) eine vergleichende Prüfung *Vellaiſcher* Ueberſetzung nach dem arabiſchen Texte des *Cod. Mart.*, der unten beygefügt iſt und mit dem Texte des italinskyſchen *Cod.* belegt wird. *b*) Sechs Perioden, arab. aus dem *Cod. Martiniano* ausgezogen mit italiäniſcher Ueberſetzung; dieſe Perioden von Hn. *v. Italinsky* wiederum durch die entſprechenden Stellen ſeines *Cod.* beſtätigt. *c*) Die Abſchrift der rothen Ueberſchriften, welche ſich über den Kapiteln des *Cod. Mart.* zur Anzeige des Inhalts befinden, von Hn. *von Italinsky* ebenfalls durchaus mit der Beſtätigung ſeines *Cod.* belegt. XII. (S. 248.) *Extrait d'une lettre de M. le Comte Rzewuski à Mr. de Hammer.* Enthält das von dem Hn. Grafen in einem in der Verlaſſenſchaft des Hn. *v. Jeniſch* vorgefundenen, bis jetzt noch nicht bekannten arabiſchen Werke (ſ. Fundgruben *zweytes* Heft S. 189.) entdeckte Recept zur Verfertigung des Schieſspulvers, aus den Zeiten der Kreuzzüge; arabiſchen Text mit franz. Ueberſetzung. Der Hr. Graf klagt, dafs

er

Digitized by Google

er das erſte Ingredienz بارود nicht verſtehe, indem es in unſern Wörterbüchern fehlt, und Hr. *von Hammer* vermuthet in der Anmerkung, daſs es eine fehlerhafte Schreibart des *Cod.* ſtatt des bekannten بارون ſey, welches das Schieſspulver bedeutet, oder daſs es vielleicht ein von den Kopiſten verſtümmeltes Wort ſey, wofür im Original ein andres Wort geſtanden haben möge, was den Salpeter bedeute. Rec. glaubt daſs بارود vielmehr die wahre urſprüngliche Lesart iſt; und daſs dieſes Wort durch *Salpeter* gegeben werden muſs. Es iſt die ungewöhnlichere Form des nominaſcirenden Infinitiv und Particip فاعول, von einer *rad. quadrilit.* برد, zuſammen geſetzt aus برق, ſyriſch ܒܪܩ *rutilare, corruſcare, fulgurare*, und برد (ſyr. ܒܪܕ *frigere, frigeſcere*. Von der erſtern Wurzel allein heiſst der Salpeter, ein Salz, welches die zwo Eigenſchaften der Kältung und der Verpuffung mit Blitz und Knall charakteriſiren, gemeiniglich بورق *Bûraq;* und بورق und بارود ſind alſo von derſelben Bedeutung.

XIII. (S. 249 — 274.) *Ermahnung an Islambol oder Strafgedicht des türkiſchen Dichters Uweïſſi über die Ausartung der Osmanen; aus dem Türkiſchen überſetzt und durch Anmerkungen erläutert*, vom Geheimen Legationsrath und Prälaten *von Diez*. *Uweïſs* war ein Derwiſch von dem Orden der Mewlewi, und ſchrieb ums Jahr Chriſti 1626., wie Hr. *v. Diez* aus dem Gedichte ſelbſt beweiſt. Das hier von ihm bekannt gemachte, aus einer handſchriftlichen vermiſchten Sammlung von Gedichten, die der Hr. Prälat beſitzt, ausgezogne türkiſche Gedicht iſt als ein Denkmal auf Religion gegründeter politiſcher Schreibfreyheit unter der Regierung des Kaiſers *Murâd IV.* ſehr merkwürdig, und dieſer ganze Beytrag zu den Fundgruben iſt unſtreitig, in Hinſicht des eben bemerkten Umſtandes ſowohl, als in Betreff der beygefügten ſehr guten und getreuen Ueberſetzung in einer flieſsenden poetiſchen Proſe, und der erklärenden Anmerkungen des Herausgebers, eines der ſchätzbarſten Stücke, welche bis jetzt den Fundgruben zu Theil geworden ſind. Die 42 erklärenden Anmerkungen des Hn. Prälaten, denen die Herausgeber der Fundgruben noch 6 mit Aſterisken bezeichnete Noten, auch noch eine in Klammern eingeſchloſſene, eingeſchaltet haben, deren hernach beſonders gedacht werden ſoll, ſind ein ſchöner *Commentarius perpetuus* über das ganze Gedicht, welcher viele auch anderweitig brauchbare Aufklärungen des Sprachgebrauchs ſowohl, als Sachkenntniſſe enthält, und unter dieſen vornehmlich auch mehrfache Aufhellung der Geſchichte des Zeitalters unter Murâd IV. Regierung, wohin vorzüglich die vortreffliche ein und vierzigſte Anmerkung gehört. Der türkiſche Text des Poems von 32 Strophen, jede von 2 Beit oder 4 Hemiſtichien, geht ununterbrochen neben der deutſchen Ueberſetzung fort, ſo daſs je 2 Beit des Textes allemal auf vier Zeilen der Ueberſetzung nachfolgen. Vormals hatte ſchon *Cardonne* in den *Melanges de litterature Orientale* eine Ueberſetzung des Gedichts gegeben, aber nicht nur *verſtümmelt*, indem er die ſieben erſten Strophen für das Ganze giebt, da das Gedicht doch 32 hat, ſondern, gleich allen ſeinen übrigen Ueberſetzungen aus dem Orientaliſchen ſo ganz *entſtellt* und *ſchlecht*, daſs der Hr. Prälat bey dieſer Gelegenheit gerechte Urſache hat, S. 250. eine ſehr bittre, aber wohl verdiente Cenſur der Cardonniſchen Arbeiten zu entwerfen, und zugleich die ähnlichen Erdreiſtungen mehrerer andern vormals für gründliche Kenner des Orientaliſchen angeſehenen franz. Gelehrten, *Galland*, nicht ausgenommen, zu rügen. Um den Lefern der A. L. Z. einigen Begriff von dem Geiſt des Gedichtes und der damals geltenden politiſchen Schreibfreyheit zu geben, hebt Rec. zur Probe die 12. 13. 14. und 18. Strophe aus, jedoch ohne die dazu gegebenen Anmerkungen.

Der Teufel hat zu ſeinen Nachfolgern gemacht den *Reis* und *Defterdar*.
Sind nicht dieſe auf dem Wege der Teufeley ſeine Gefährten?
Bey Nachläſſigkeiten und Irrthümern, welche ſie in Sachen der Einnahme begehen,
Sind ſie Teufeln gleich; der Verworfene verführt den ganzen Hof.

Wenn du frägſt, wer im Reiche die Räuber und Spitzbuben ſind?
So glaube ſicherlich, daſs es ſind der *Aſes Baſchi* und *Subaſchi*.
Aber noch ungerechter als jene ſind meine Herrn *Kaziasker;*
Sie haben das Reich jetzt durch Beſtechungen in Verfall gebracht, ſo wahr Gott iſt!

Der armen Gelehrten Leben vergeht in Einſamkeit und Verachtung.
Wenn du nur beſtechen kannſt, ſo wirſt du Unwiſſender finden Ehre und Amt.
Der Fiſch ſtinkt, wie man ſagt, zuerſt am Kopfe. Alſo iſt des Verderbens Quelle bekannt.
Wer wagt es nun, das Wort zu ſprechen: *So lauten die Bücher Gottes!*

* * *

Trane den *Weziren* nicht, mein *erlauchter Kaiſer!*
Dieſe ſehen ſind des Reichs und der Religion übelgeſinnteſte Feinde;
Ein Haufen Thiere waren es, die auf dem Sitz des *Groſsveziraths* geſeſſen.
Ach! es giebt keinen einzigen Menſchen mehr, der nur der Religion und dem Staate diene.

Könnte doch nun Rec. ſein Urtheil über dieſes Stück des *dritten* Heftes der Fundgruben mit dem Wunſche beſchlieſsen, dieſelben recht bald mit mehreren ſo ſchätzbaren Beyträgen von dem Hn. Prälaten bereichert zu ſehen. Allein ein neidiſches Geſtirn hat leider gerade über dieſe Abhandlung den Unſegen der Druckfehler, im Türkiſchen ſowohl als im Deutſchen, am beträchtlichſten ausgegoſſen, und hat die Herausgeber der Fundgruben gerade bey dieſem Beytrage zu der

Digitized by Google

der Laune, einige theils übereilte, theils überflüſſige, wenigſtens unzeitige Noten einzuſchalten, verleitet, wodurch ſich der Hr. Prälat ſo beleidigt gefunden hat, daſs er nicht nur mehrere bereits nach Wien abgeſendete Aufſätze ſämmtlich zurück gefordert, ſondern auch eine eigene 2 Bogen ſtarke Schrift in Format und Druckweiſe der Fundgruben zu ſeiner Rechtfertigung bekannt gemacht hat, welche allen Beſitzern der Fundgruben zur Beylage zu ihrem Exemplare unentgeldlich zu Dienſte ſtehet. Der Titel iſt: *Widerlegung der ſieben Noten, welche von den H. H. Herausgebern der Fundgruben des Orients, Stük III., zur Ueberſetzung des Gedichts von Uweïſſi* (S. 249 – 274.), *gemacht worden, nebſt Verzeichniß der Druckfehler, wodurch die Ueberſetzung und der Original-Text des Gedichts entſtellt ſind* (Gedruckt bey *Joh. Fr. Weiß* in Berlin. 1811.) Rec. will hiebey zuerſt der leidigen Druckfehler gedenken, deren Zahl ſich auf 96 beläuft, und welche, falls auch 12 davon, weil ſie theils auf bloſser Verſchiedenheit der grammatiſchen und orthographiſchen Grundſätze in der deutſchen Schreibart und theils auf Verſchiedenheit der Grundſätze, orientaliſche Wörter mit europäiſchen Buchſtaben zu ſchreiben, beruhen, abgerechnet werden mögen, doch immer noch in der Zahl 84 als weſentliche Verunſtaltungen zurück bleiben. Ja, am Schluſs der *Widerlegung*, wo die ganze Liſte gegeben iſt, iſt ſogar noch ein oder der andre überſehen worden, wie z. B. S. 255. Z. 4. *Willlen* für *Willen*. In der That unverzeihlich iſt die Nachläſſigkeit der Correctoren der Fundgruben bey dieſer Abhandlung, da ſelbſt die Aufſchrift verunſtaltet worden iſt, indem *man da Ermahnungen* für *Ermahnung*, *Dichters* für *Dichters Uweïſſi*, und *aus dem Deutſchen* für *aus dem Türkiſchen* lieſet. Ueberhaupt hat durch dieſe gerade hier in der Mitte des Hefts gleichſam concentrirte Corrector-Nachläſſigkeit ſogar das ganze Heft ſelbſt eine Verwirrung in Hinſicht der Seitenzahlen erlitten. Denn S. 273. ſollte 263. gedruckt ſeyn, und aus dieſem Verſehen läuft die Seitenzahl von 274—320. durch das ganze Heft fort, ſo daſs daſſelbe um elf Seiten beeinträchtigt erſcheint. — Rec. hofft und erwartet wirklich ernſtlich, daſs die künftigen Hefte mit möglichſter Sorgfalt behandelt werden, und die Freunde der Literatur nicht wieder über Unreinheit des Drucks zu klagen Urſache haben mögen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Frankfurt an der Oder.

Se. Maj. der König von Preuſsen haben durch eine Kabinetsordre von 24. April beſchloſſen die hieſige Univerſität nach

Breslau,

wo bereits eine katholiſch-theologiſche Facultät, und ein technologiſches Inſtitut beſtand, zu verlegen, mit dem Befehle, daſs die Vorleſungen daſelbſt im October d. J. eröffnet werden ſollen. Von den Frankfurtiſchen Profeſſoren werden dreyzehn dahin gehn; auſserdem werden ſieben bis acht Breslauiſche Gelehrte bey der Univerſität angeſtellt, und noch einige von ausländiſchen Univerſitäten hieher berufen werden. Den von Frankfurt nach Breslau abgehenden Profeſſoren werden ſämmtliche Reiſekoſten vergütet, und ihre Mobilien und Bücher zu Waſſer auf Oderkähnen auf königliche Unkoſten transportirt. Aus den aufgehobnen Stiftern und Klöſtern Schleſiens werden alle Bibliotheken, Archive und Kunſtſachen in Breslau vereinigt. So möchte vorerſt eine Bibliothek von 150,000 Bänden zuſammen kommen. Ein Muſeum von Gemälden, Kupferſtichen, Münzen, Siegeln wird damit verbunden. Auch groſse naturhiſtoriſche Sammlungen werden zum Gebrauche der Univerſität angelegt werden. Das ehemalige kathol. Univerſitätsgebäude und das dicht dabey befindliche St. Matthiasſtift ſind zur Einrichtung der nöthigen Hörſäle, und zur Aufnahme der Sammlungen beſtimmt.

Nicht Schleſien allein, ſondern alle Freunde der Wiſſenſchaften in und auſserhalb der Preuſsiſchen Staaten, müſſen des Königs und ſeines Miniſteriums liberale Fürſorge für die Cultur der Wiſſenſchaften bey dieſer Anordnung verehren.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Hr. Prof. *Bredow* zu Frankfurt an der Oder iſt bey der Breslauiſchen Regierung zum Regierungsrath mit einem Gehalt von 1000 Rthln., und mit Beybehaltung ſeiner Profeſſur und des ihr beſtimmten Gehalts bey der Univerſität zu Breslau ernannt worden. *Als* Regierungsrathe iſt ihm von dem Departement des öffentlichen Unterrichts übertragen worden: 1) Die Einleitung zur Organiſation der neuen Univerſität und gemeinſchaftlichen Berathung darüber mit den Departementsräthen und Sr. Exc. dem Staatskanzler; 2) die ſpecielle Aufſicht über die gelehrten Schulen Schleſiens, und 3) eine gemeinſchaftliche Aufſicht mit den geiſtlichen Räthen über die Bürger- und Elementarſchulen. Man kann ſich mit Recht von der Wirkſamkeit dieſes gelehrten und wohldenkenden Mannes die beſten Folgen für Schleſiens höhere und niedere Lehranſtalten verſprechen.

Digitized by Google

LLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 25. May 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

IEN, in Comm. b. Schaumburg und Comp.: *Fundgruben des Orients* u. f. w.

(*Beſchluſs der in Num. 142. abgebrochenen Recenſion.*)

Nun aber zur Hauptſache, der *Widerlegung* der ſieben Noten der Herausg. in Hinſicht dieſer s Rec. die Beſitzer der Fundgruben auf die Schrift ſt hinweiſen, und kann nur im Allgemeinen verſiern, daſs ihm die Bemerkungen des Hn. Prälaten und für ſich als gegründet einleuchten, und daſs Leſer derſelben nebenher beyläufige Belehrungen len werden; die ſie anderwärts nicht antreffen. r ein paar Erinnerungen erlaubt ſich Rec. Erſt- 1 bey der Bemerkung S. 3. Z. 2. von *U.* zweifelt c., daſs أغرى die Bedeutung von *verführen* (*ſeduere*) habe. Sollte nicht etwa im Original أغرى (*punus, nocens, laedens, damnoſus*, auch *laeſus, corrumus, perverſus*) ſtehen? oder أغدر (*perfidus, fraulentus, malevolus*)? — Auch أغوز (in *Caſtelli x. Heptagl.* durch *cum familia ſua ſeverè agens* erärt) würde einen leidlichen Sinn zulaſſen. Zweyns, was die Schreibart des Hn. Prälaten im Ausuck orientaliſcher Wörter mit unſern Buchſtaben trifft, worin er ſich billiger Weiſe an die Ausſpra- e hält, welche er während ſeines Geſandſchaftspo- ens in Conſtantinopel, im vieljährigen Umgange t gelehrten 'Oſsmänen gehört und gelernt hat; ſo t auch Rec. in der Hauptſache längſt mit den Grundtzen des Hn. Prälaten einverſtändig geweſen, ob er leich für ſeine Perſon in einzelnen Eigenheiten der ronunciation die Gewohnheit der gebornen Perſer nd 'Araber der Türkiſchen Sprechart vorzieht; alein er fühlt ſich immer noch mehr dahin geneigt, ſo iel möglich iſt, der lebendigen Ausſprache einzelner uchſtaben des arabiſch-perſiſch-türkiſchen Alphaets in den Worten, in der deutſchen und lateiniſchen chrift die charakteriſtiſche Unterſcheidung der einelnen Schriftlauter nicht ganz aufzuopfern. Namentlich z. B. in Hinſicht der Buchſtaben *h* der Perer und Türken (ه), welcher überhaupt, vornehmich aber als lautbar am Schluſs der Sylbe, viel rauher aus der Lunge hervorgeſtoſsen wird, als wir Deutſchen unſer *h* von Anfang der Sylben ausſprechen, und in letztem Falle, wo er leer und lautbar ſteht, vollkommen von derſelben verdoppelthauchenden Ausſprache iſt, als der Buchſtab ح der 'Araber, iſt der Rec. überzeugt, daſs dieſer Buchſtab ه ſelbſt aus dem Munde der Türken, (wenigſtens derer, welche gebildet ſind und ihre Sprache gut reden) nicht leicht ſo *hart* ausgeſprochen werde, daſs er ſich von dem Buchſtab خ nicht unterſcheide. Ferner ſollte der Rec. denken, daſs der eingeführte doppelte Buchſtab *kh* von uns im Sprechen gar wohl kenntlich ausgedruckt werden kann, und daſs alſo die dreyfache Bezeichnung, *h* für den Laut des h in *Herr, Hand* u. ſ. w., *kh* für den Laut des arabiſchen Buchſtaben ح, d. i. tief aus der Lunge hauchenden verdoppelten *h*, und *ch* für denſelben Laut, den wir mit unſerm *ch* bezeichnen, doch wohl die bequemſte ſeyn dürfte, die drey Buchſtaben ھ, ح und خ dadurch auszudrücken. Freylich muſs der Leſer (der ja aber, wenn er die orientaliſchen Namen und Wörter richtig ausſprechen ſoll, bey jeder gewählten Rechtſchreibung mit deutſchen oder lateiniſchen Buchſtaben, vorläufig darüber unterrichtet ſeyn muſs) ein für allemal belehrt ſeyn, daſs er das lautbare *h* am Ende der Sylben nicht etwa wie im Deutſchen nehme, und z. B. مهدي (den Namen des unſichtbaren Imâm) *Mehdi* wie *Mädi* hören laſſe, ſondern wie *Mehhdi*, als ob im 'Arabiſchen محدي geſchrieben wäre. Daſs übrigens der Hr. Prälat lieber *Mechdi*, und ſo ferner nicht *Allah*, ſondern *Allach*, nicht *Hai Hui*. ſondern *Chai Chui* u. ſ. w. ſchreibt, gründet ſich auf ſein Miſsfallen an dem Zeichen *hh*, weswegen er auch ſelbſt das ح nicht anders als entweder durch *h* oder durch *ch* ausdrückt, z. B. *Chadſchi, Achmed*, dagegen aber *Muhammed, Sahib* u. ſ. w., wenn Rec. *Hadſchi, Ahhmed, Muhhammed* u. ſ. w. zu ſchreiben pflegt. In der That war es ein unzeitiger Eifall der Herausgeber der Fundgruben über dieſen Gebrauch des *ch* für die Buchſtaben ھ und ح ſo unbedingt abzufprechen, und damit gerade bey dem Auffatze des Hn. Prälaten den Anfang zu machen; da man ja ſchon längſt z. B. *Schach, Achmed* u. ſ. w., ja ſogar *Mochammed*, geſchrieben findet, und da ſelbſt Kenner, welche Zöglinge der orientaliſchen Akademie zu Wien geweſen ſind, wie z. B. der verſtorbene Graf *Ludolf*, und von den Mitarbeitern an den Fundgruben, der Hr. *von Hammer*, viele Worte, wenigſtens abwechſelnd, auf dieſe Weiſe zu ſchreiben gewohnt ſind, als: پهلوان *pechlewan*, شاه *ſchach*, جيجخوان *Dſchichkun* u. ſ. w. *Muradgea D'Ohſſon* dagegen, der auch geraume Zeit zu Conſtantinopel mit gelehrten Türken gelebt hat,

Digitized by Google

und dem Kenntnifs des Türkifchen, Arabifchen und Perfifchen wohl nicht abgeläugnet werden kann, fchreibt ح durchaus *kh* (in gleicher Geltung mit unſerm deutſchen *ch*), ح aber durchaus von Anfang der Worte *h*, und in der Mitte und am Ende *hh*, das ه hingegen ebenfalls ſo, z. B. *Houmay*, *Hormouz* u. ſ. w. *Mihhr - dehh*, *Behhmen*, *Behhram*, *Schahh* u. ſ. w., niemals aber *kh*, dafs es als einerley Laut mit dem ح gelten könnte. Der Hr. Prälat läſst gern einen jeden ſchreiben, wie es ihm am beſten dünkt. Aber zu wünſchen wäre es doch, dafs wir uns über eine gewiſſe Gleichförmigkeit hierin vereinigten. XIV. (S. 274 — 276.) *Extract from a letter of* Mr. *Renouard Fellow of Sidney College*, datirt *Cambridge* 11. März. 1810. Iſt ein kurzes räſonnirendes Verzeichniſs der neueſten in England im Druck erſchienenen orientaliſchen Werke, aber nicht mehr als drey: *Abdollatiphi Bagdadenſis vita*, auctore *Ibn Oſaiba ... a Grammar of the Sanskritta language* by *Charles Wilkins* ... und *The Britiſh Indian Monitor* ... by *John Borthwick Gilchriſt*. XV. (S. 276.) *Grabſchrift des engliſchen Reiſenden Joh. Tweddell, der im Tempel des Theſeus zu Athen begraben liegt.* Griechiſch von *Robert Walpole* und ſchön metriſch ins Deutſche vertirt von *H.* (wahrſcheinlich Hn. *v. Hammer*). XVI. (S. 277 — 316.). *Fortſetzung der Auszüge aus der mündlichen Ueberlieferung Mohammeds*, vom Hn. *von Hammer*. S. Fundgruben Heft II. S. 188. Dieſe Fortſetzung iſt zugleich der Beſchluſs der Arbeit: denn der Hr. Vf. liefert hier die verſprochenen 700 Numern vollſtändig. Der erläuternden Bemerkungen ſind wieder nur ſehr wenige, und unter den ausgezogenen Numern kommen auch jetzt mehrere offenbare Wiederholungen oder wörtlich gleichlautende Artikel vor, von denen zu wünſchen war, dafs ſie mit andern Artikeln vertauſcht worden wären; doch hat der Herausg. meiſt gröſsere Stellen und zum Theil ſehr umfängliche Numern geliefert. Auch aus dieſer Lieferung will Rec. ſeinen Leſern einzelne Numern zur Probe ausheben. Nr. 378. Jedes Kind, wenn es geboren wird, kneipt der Teufel mit ſeinen Fingern in die Seite. Jeſus, der Sohn Maria's, machte eine Ausnahme; denn bey ihm erwiſchte Satan nur die Windeln. — Nr. 383. Wenn ihr den Hahn krähen höret, ſo bittet Gott um eine Gnade, denn der Hahn hat einen Engel geſehen; und wenn ihr einen Eſel jahen höret, flüchtet zu Gott vor dem Böſen, denn der Eſel hat einen Teufel geſehen. — Nr. 389. Behandelt die Frauen mit Nachſicht, denn das Weib ward erſchaffen aus einer krummen Ribbe, und die beſte von ihnen trägt die Spuren der krummen Ribbe. Wenn du ſie gerade machen willſt, ſo brichſt du ſie, und wenn du ſie ruhig läſſeſt, ſo hört ſie nicht auf krumm zu ſeyn. Behandelt mit Nachſicht die Frauen. — Nr. 402. In der Nacht meiner Himmelfahrt kam Moſes zu mir, der einherging wie ein enthaltſamer Mann. Ich ſahe auch den Herrn Jeſus von mittlerer Statur und roth, als käme er aus dem Bade; ich war mehr als Er einem Sohn Abrahams ähnlich Er brachte mir zwey Geſchirre, in deren einem Milch, im andern Wein war. Trinke, ſprach er, von welchem du willſt. Ich nahm die Milch. Du haſt wohl gewählt, ſagte er, denn hätteſt du den Wein genommen, ſo hätteſt du dein Volk verführt. — Nr. 431. Ich ſchlief, da wurden die Menſchen mir vorgeführt in Hemden von verſchiedener Länge. Einigen reichte das Hemd bis an die Bruſt und andern weiter. Nun erſchien Omar mit einem Hemde, welches ihn ganz bedeckte. Ich fragte ihn, was ihm dieſen Vorzug verſchaffte? und er antwortete mir: die Religion. — Nr. 464. Das jüngſte Gericht wird nicht da ſeyn, als bis die Sonne im Weſten aufgeht. Wenn die Menſchen dieſes Zeichen ſehen, dann glauben ſie erſt an das jüngſte Gericht. Das iſt aber die Zeit, wo keinem mehr der Glaube nützen wird. — Nr. 514. Ich habe den Männern keine gröſsere Plage hinterlaſſen als ihre Weiber. — Nr. 518. Heirathe die Wittwe nicht ohne reife Ueberlegung, und die Jungfrau nicht ohne Erlaubniſs. — Nr. 531. Der Prophet beſuchte mehrmal alle ſeine Frauen in Einer Nacht, und er hatte deren neun. — Nr. 589. Der Glaubige gleicht dem Halme der Saat, vom Winde bald gebeugt, bald aufgerichtet; der Heuchler aber dem Reifs, der, wenn einmal zur Erde geſtreckt, ſich nicht mehr aufrichtet. — Nr. 689. Drey Dinge folgen dem Todten, doch zwey davon kehren zurück. Es folgen ihm ſeine Familie, ſeine Güter, ſeine Werke. Seine Familie und ſeine Güter verlaſſen ihn wieder, und nur ſeine Werke bleiben bey ihm. — Nr. 693. Die groſsen Verbrechen ſind: Vielgötterey, Ungehorſam gegen die Aeltern, Selbſtmord und falſcher Eid. XVII. (S. 316 - 320.) *Premier extrait des Annales de l'empire Ottoman.* Mouſtapha II. *vingt-deuxieme Empereur des Turcs. Raſchid* T. I. S. 204. *et ſuiv.* Dieſe Auszüge vom Hn. *Chabert* ſollen in der Folge fortgeſetzt werden und ſind aus den *Annalen des Oßmaniſchen Reichs* der gleichzeitigen Geſchichtſchreiber *Sſa'ad eddin*, *Na'ima*, *Raſchid*, *Tſchelebi Sadé* u. ſ. w. genommen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Rom, b. Piranesi: *Li Baſſirilievi antichi di Roma*, inciſi da *Tommaſo Piroli* colle *illuſtrazioni* di *Giorgio Zoëga*. 1808. Tom I. beſtehend in 9 Lieferungen, welche zuſammen LIV Kupfertafeln und X. 268 S. Text enthalten. Von Tom. II. 5 Lieferungen mit 176 S. Text; die fortlaufenden Numern der Kupfertafeln reichen bis LXXXIV.

Dem Titel gemäfs und nach des Vfs. Abſicht ſollte dieſs Werk ſich über alle in Rom befindlichen erhoben gearbeiteten Denkmale der alten Kunſt verbreiten, und es würde demnach von ſehr groſsem Umfange geworden ſeyn, aber es war dem gelehrten Ausleger vom Schickſal nicht beſchieden, das Unternehmen zu Stande zu bringen; der Tod übereilte ihn, und die 17 erſchienenen Lieferungen (von denen wir

Digitized by Google

wir indeſſen die 3 letzten noch nicht zu Geſichte bekommen haben) enthalten bloſs die Basreliefs im Pallaſt Albani zu Rom, nebſt einem groſsen Theil derer, welche noch gegenwärtig in der berühmten Villa dieſer Familie auſser der Porta Salara anzutreffen ſind. Oeffentlichen Nachrichten zufolge ſollen noch 2 Lieferungen erſcheinen; folglich das Ganze 19 Lieferungen oder 2 Bände ausmachen und damit ſchlieſsen. Sey es nun, daſs *Zoega's* hinterlaſſene Papiere nicht in ſolcher Ordnung und Ausführlichkeit ſind, um die weitere Fortſetzung des Werks vermittelſt derſelben zu verſtatten, oder ſeyn andere hemmende Urſachen eingetreten; auf alle Fälle hat die Alterthums-Wiſſenſchaft es zu beklagen, daſs ein ſo muthvoll entworfenes und in ſeiner Art vielfältige Aufklärungen verſprechendes Werk, wozu der gelehrte und fleiſsige Vf. ſeit manchem Jahre Beobachtungen geſammelt hatte, kaum begonnen auch ſchon wieder ſchlieſsen muſs.

Dieſes war vorläufig mitzutheilen; nun zur nähern Betrachtung des Inhalts.

Es iſt im Allgemeinen hinreichend, zu bemerken, daſs jede der vor uns liegenden 14 Lieferungen 6 Kupfertafeln enthält, begleitet von den Auslegungen der dargeſtellten Denkmale, und daſs die im Pallaſt Albani zu Rom befindlichen antiken Basreliefe die 3 erſten Lieferungen füllen; von der 19. Kupfertafel oder der 4. Lieferung an gehören alle übrigen der Villa Albani.

Welche Urſachen den verewigten *Zoega* bewogen haben, vorzüglich Basreliefe zum Gegenſtand ſeiner antiquariſchen Bemühungen zu machen, darüber giebt er in der, der 9. Lieferung beygefetzten Vorrede keinen klaren Aufſchluſs, ſondern ſagt S. VIII. bloſs „die Hauptabſicht des Unternehmens ſey, das Publikum mit allen antiken in und um Rom ſich befindenden Basreliefen bekannt zu machen;" wir glauben indeſſen nicht zu irren, wenn wir dafür halten der gröſsere Reichthum der Compoſitionen, wo eine Figur die andere enträthſeln hilft, die groſse Mannichfaltigkeit von Gegenſtänden aus der Geſchichte und Fabel, welche in den Basreliefen dargeſtellt ſind, habe ihm für gelehrte Auslegung erſprieſslicher geſchienen als Statüen, welche in der That bald durch verloren gegangene Theile, bald durch fremde Stücke, bald durch moderne Ergänzungen aufs Aeuſserſte entſtellt ſind.

Die Verdienſte von *Zoega's* Arbeit von Seiten der gelehrten Auslegung der Denkmale oder in ſo ferne die Darſtellungen derſelben aus der Mythologie den Sprachen und Schriften der Alten u. ſ. w. Licht erhalten können, ſind ſehr groſs. Der Vf. iſt ſeines Gegenſtandes höchſt kundig; ein geweiheter Meiſter. Mehrere alte Kunſtwerke, deren Auslegung in dem bekannten Werk: *Admiranda Roman.* von *Bellori*, den *Monumenti antichi inediti* von *Winkelmann* und von andern anderwärts unternommen worden, gelingt es ihm annehmlicher zu erklären. Mit einem Wort, *Zoega's* Arbeit iſt von ſolchem Gehalt, daſs ſie in den Bibliotheken unentbehrlich ſeyn und der Name des Vfs. künftig neben *Winkelmann* und *Viſconti* glänzen wird. Doch was wir hier berichten iſt bereits anerkannt, und Rec. müſste theils mehr wagen als er vielleicht leiſten könnte, theils würde es ſchwer ſeyn, ſich vor Weitſchweifigkeit zu hüten, wenn über alles, was Beyfall und Lob verdient, einzeln ſollte Bericht abgeſtattet werden. — Aber es kann kein Zweifel darüber obwalten, daſs die Alterthumskunde, in ſo ferne ſie die Werke der bildenden Kunſt zum Gegenſtand ihrer Unterſuchungen macht, geläuterte Kenntniſſe von dem Geiſt der alten Kunſt; dem verſchiedenen Stil in den verſchiedenen Zeiten, dem Steigen und Sinken des Geſchmacks unumgänglich erfordert, wenn ſie ſich nicht in zahlloſe Schwierigkeiten verwickeln ſoll, aus denen es ſchwer iſt, ſich auf andern Wegen herauszufinden. Eben darum wird *Winkelmann* noch lange der Erſte unter den Alterthumsforſchern bleiben, weil er mit den Kenntniſſen des Gelehrten noch die eines der tüchtigſten Kenner der Kunſt verband. Von dieſer Seite betrachtet finden wir den wackern *Zoega* zuweilen nicht hinlänglich unterrichtet. Nach unſerm Dafürhalten nämlich hat er überhaupt eine geringere Meinung von dem Poetiſchen in den Werken der alten Kunſt als billig ſeyn mag, und dieſes verleitete ihn z. B. in dem Basrelief T. XII. nichts weiter als eine Frau im Bade; auf dem groſsen Sarcophag T. LII. XLIII. bloſs Darſtellung einer gewöhnlichen Hochzeit zu erblicken: die vier weiblichen Figuren, in Betracht ihrer Gebärde, ihrer Geſtalt und ihres Anzugs, ſo wie ihrer Attribute auf die Jahreszeiten ſich beziehend, ja von denen die eine, welche den Winter vorſtellt, in häufigen Wiederholungen angetroffen, folglich dem berühmten Original irgend eines groſsen Meiſters nachgeahmt ſeyn wird, dieſe Figuren dürften alſo doch leicht etwas anders ſeyn, als wie der Vf. meint, Bauerweiber, welche Hochzeitgeſchenke bringen. Eben ſo wenig kann uns die Vermuthung befriedigen, daſs das uralte Basrelief T. XLI., welches *Winkelmann* für die Leucothea gehalten, bloſs eine Familiengruppe darſtelle; die zum Behuf dieſer Vermuthung aus dem Pauſanias (Lib. I. c. 43.) angeführte Stelle, iſt kein Beweis für dieſelbe, und überdieſs hätte bedacht werden ſollen, wie die Kunſt der Alten auf der Baſis der Religion erwachſen, und alſo wenig Wahrſcheinlichkeit vorhanden iſt, daſs in ſo frühen Zeiten ſchon, es ſey zu welchem Gebrauch es wolle, Darſtellungen häuslicher Scenen von der Kunſt gefordert und ausgeführt worden, zumal in Marmor und in beträchtlicher Gröſse. Bey ſpätern Werken, wie z. B. die Basreliefs Nr. XI. XXV. u. ſ. w. ſind, mag dergleichen Auslegungsweiſe vielleicht mit beſſerm Glück angewandt ſeyn; ja wir ſehen nichts was uns abhalten könnte, der von *Zoega* geäuſserten Meinung über dieſelben beyzutreten: denn die Kunſt ſank auch bey den Alten, wie ſolches in neuern Zeiten geſchehen, von ihrer anfänglichen Würdigkeit und poetiſchen

Digitized by Google

ſchen Höhe bis zum gemeinen Gebrauch und zur Bedeutung des Alltäglichen herab.

Befremdet hat es uns Tom. I. S. 5., wo von einem Basrelief mit fünf Götterfiguren gehandelt wird, welche im Stil der Arbeit den Figuren am Fries des Pallastempels zu Rom aus Domitians Zeit ähnlich ſeyn ſollen, folgendes zu leſen: „*ſon di penſiero che ſe i Greci nè più bei Coro tempi aveſſero avuto a ſcolpirlo, non ſi ſurebbe ſopera gran fatti Diſtinta da Queſta preſente ſe non forſe in un cerlo rigido e parco* etc.", und von einem andern Basrelief mit Masken heißt es S. 71.: „*ſe l'eccellenza del Cavoro baſtaſſe per decidere della patria d'un opera dell'arte, non ſi dubiterebbe di pronunziarlo opera Greca*" ſolche Zweifel aber ſind nicht allein ungegründet, ſondern gar ſchädlich, weil ſie von dem Studium der Alterthümer zurückſchrekken, und ſollten daher in einem ſo guten Buche nicht angetroffen werden. Anſtatt unzähliger Gegengründe wollen wir blos mit einer Frage dienen: Was würde man nämlich von einem Kunſtrichter denken, der behaupten wollte, Kunſtwerke aus dem 15. und 16. Jahrhundert unterſchieden ſich in Hinſicht auf Stil und Behandlung und inneres Verdienſt nicht weſentlich von denen der neuern Zeiten, ſondern das ſichere Erkennen derſelben hänge allenfalls blos von hiſtoriſchen Belegen ab, und ferner laſſe ſich ſchwer beſtimmen, ob ein Werk von niederländiſcher oder italieniſcher Herkunft ſey? ohne Zweifel würde jeder, der nur einigermaſſen ſich mit dem Studium von Gemälden und Statüen befaſst hat, ihn gleich durch die That zu widerlegen bereit ſeyn. Unterdeſſen gleichen die alte Kunſt und die neuere in ihrem Gang, im ſtetigen Auf- und Niederſteigen einander vollkommen: denn ſie ſind ja derſelben Natur; aber eine ſchwer oder gar nicht zu unterſcheidende Aehnlichkeit zwiſchen Kunſtproducten verſchiedener Jahrhunderte; ganz gleiches Verdienſt der ſelbſt ſchaffenden, durch eigene innere Kraft ſich erhebenden, und der ſinkenden, blos nachzuahmen befliſſenen Kunſt, giebt es nicht und kann es nie geben.

Die Kupfertafeln in dem angezeigten Werke haben in ihrer Art ſehr löbliche Eigenſchaften, ſie ſind freylich nicht mühſam vollendet, nur Umriſſe mit ſehr wenig Andeutung von Schatten, aber ſorgfältig gezeichnet, und überdieſs ſind noch die Reſtaurationen ſo wie das Maſs eines jeden Basreliefs genau angegeben.

PHILOSOPHIE.

LEMGO, b. Meyer: *Elementa philoſophiae logicae* ſcholarum in uſum conſcripſit *Ern. Antonius Moebius.* 1810. 112 S. 8. (8 gr.)

Weil die gewöhnlichen in lateiniſcher Sprache abgefaſsten philoſophiſchen Compendien, wie der Vf., Lehrer am Gymnaſium zu Detmold, in der Vorrede bemerkt, wegen ihrer Unbrauchbarkeit oder ſelbſt nachtheiliger Einwirkungen mit Recht durch deutſche verdrängt worden ſind, und ſie den Grund zu der Unkunde und Barbarey in der Latinität den Grund gelegt haben, ſo hofft er, daſs durch lateiniſche Compendien einiger Schulwiſſenſchaften das Studium der lateiniſchen Sprache, welches jetzt ſo häufig vernachläſſigt wird, wieder belebt werden könne. Dieſem Behufe iſt nun dieſes Compendium der Logik gewidmet, in welchem er dem Vorbilde des berühmten *Wyttenbach* in ſeinen *Praeceptis philoſophiae logicae*, was die Schreibart betrifft, folgt, übrigens aber die logiſchen Regeln dem Geiſte der Zeitphiloſophie, beſonders der *Kantiſchen* angemeſſen, in einer beſſern Ordnung mit mehr Kürze vorzutragen ſich beſtrebt hat. *Animum meum ad praecepta logica in breviſſimum, quoad poſſem et liceret, compendium redigenda adjeci, in iisque tradendis illud cum maxime ſpectavi, ut perpetuo ſchotae Kantianae ejusque adverſariorum, Bardili, Flatti, aliorum reſpectu habito, voces dictionesque maximam partem novas et inauditas cum Wyttenbachio expellerem eaque, quas dicunt technicas, tantummodo retinerem, atque hujus viri latine ſcribendi normae ipſiusque verbi, tanquam veſtigiis, quantum potui, inhaererem.* . . Dieſes hat nun der Vf. wirklich geleiſtet. Es iſt ein Compendium, wie man erwarten muſs, ohne beſondere Vorzüge und groſse Fehler, in einem wenn auch nicht ganz klaſſiſchen, doch ziemlich guten Latein, welches indeſſen wohl ſchwerlich weder zur Belebung des Studiums der lateiniſchen Sprache noch zur Bildung des Geiſtes der ſtudirenden Jünglinge viel wirken wird. Denn das Mittel, welches Hr. *M.* gewählt hat, iſt, ſelbſt das verlarvte Uebel, welches dadurch gehoben werden ſoll. Was hat das Studium des klaſſiſchen Alterthums zum Theil unter uns ſo herabgebracht, als die verderbliche Vielthuerey unſerer Gymnaſien, daſs man eilt, Gymnaſiaſten recht früh zu Akademikern zu machen, ehe ſie die Weihe erhalten haben, wodurch ſie ſelbſt zum Theil für die Univerſität unbrauchbar werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Amtsveränderungen.

Joh. Bapt. Freyherr v. *Pakaſſi*, k. k. Hofbaurath iſt zum Director des Waſſerbauamtes, und Hr. *Rauchmüller v. Ehrenſtein*, ehemals k. k. Kreiscommiſſar in Galizien zum Inſpector bey eben dieſem Amte ernannt worden.

Hr. *Wilhelm von Kotzebue*, Sohn des berühmten Schriftſtellers und Vf. der Darſtellung der Schlacht bey Dürnſtein, auch einige Zeit lang Prof. an der k. k. Militärakad. zu Neuſtadt hat die k. k. Dienſte verlaſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27. May 1811.

MATHEMATIK.

PARIS, b. Schöll, u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Voyage de Humboldt et Bonpland*, quatrième partie. *Astronomie et Magnétisme.*

Auch unter dem besondern Titel:

1) *Recueil d'observations astronomiques, d'opérations trigonométriques, et de mesures barométriques*, faites pendant le cours d'un voyage aux régions équinoxiales du nouveau Continent, depuis 1799. jusqu' en 1803., par *Alexandre de Humboldt*; rédigées et calculées d'après les tables les plus exactes par *Jabbo Oltmanns*; ouvrage, auquel on a joint les recherches historiques sur la position de plusieurs points, important pour les navigateurs et pour les géographes. *Volume I.* 376 S. *Première* Livraison. 1808. S. 1 — 156. *Deuxième* Livraison. 1809. S. 157 — 280. *Troisième* Livraison. 1809. S. 281 — 276. gr. 4.

Die dritte Lieferung führt auch den besondern Titel:

Nivellement barométrique fait dans les *régions équinoxiales du nouveau Continent en* 1799 — 1804, par *Alex. de Humboldt.*

2) *Recueil d'observations astronomiques*, etc. *Volume II.* Davon sind bisher mit fortlaufenden Numern erschienen: *Quatrième* Livraison. 1809. S. 1 — 108. *Cinquième* Livraison. 1809. S. 109 bis 246.

3) *Conspectus longitudinum et latitudinum geographicarum* per decursum annorum 1799. ad 1804. in plaga aequinoctiali ab *Alex. de Humboldt* observatarum; calculo subjecit *Jabbo Oltmanns*. 16 S. gr. 4. (Dieser *Conspectus* gehört auch als Beylage zur *ersten* Lieferung.)

4) *Alex. von Humboldt's* und *Aimé Bonpland's Reise*; — *astronomischer Theil*, ausgearbeitet von *Jabbo Oltmanns.*

Auch mit dem besondern Titel:

Untersuchungen über die Geographie des neuen Continents, gegründet auf die astronomischen Beobachtungen und barometrischen Messungen *Alex. von Humboldt's* und anderer Reisenden, von *Jabbo Oltmanns.* — *Erster* Theil. 1810. 8.

Durch Hn. *von Humboldt's* Reise nach den tropischen Gegenden hat die Naturkenntniß in ihrem ganzen Umfange so viel gewonnen, daß es schwer ist, zu entscheiden, um welchen Zweig derselben er sich die größten Verdienste erworben hat. Ungemein viel verdankt gewiß auch dem astronomischen Theile seiner zahlreichen Beobachtungen die mathematische Geographie, und nur einem Manne, der mit so vielseitigen Kenntnissen eine solche brennende Liebe für die Wissenschaften, solche rastlose Anstrengungen und eine so gute physische Constitution verband, war es möglich, in Ländern, wo der Europäer mit tausend vorher nicht gekannten Hindernissen zu kämpfen hat, bey ungewohnter Hitze und Kälte, zwischen argwöhnischen Wilden, unter Tigern, Schlangen, Crocodilen und Mosquito's, so viele neue und vortreffliche Data zur Erweiterung der geographischen Wissenschaften zusammen zu bringen. Und welch ein Glück, daß, um diese Data auf die möglichst beste Art zu nützen, sie aufs genaueste zu berechnen, und dadurch dem würdigen Beobachter zur Redaction seiner übrigen vielumfassenden Arbeiten mehrere Muße zu verschaffen, sich ein so talentvoller, im astronomischen Calcul so sehr erfahrener junger Mann, wie Hr. *Oltmanns* (ein geborner Ostfriese, und jetzt als Prof. der Astronomie, in Berlin angestellt) mit Hn. *v. H.* vereinigen mußte! Wer das mühsame Detail einer langen Reihe astronomischer Rechnungen dieser Art kennt, muß es bewundernswerth finden, mit welcher Leichtigkeit und Gewandtheit, und zugleich mit welchem eisernen Fleiße und außerordentlicher Genauigkeit Hr. *Oltmanns* das ihm übertragene Geschäft ausgeführt hat. Um sich von dem Umfange desselben einigen Begriff zu machen, darf man nur erwägen, daß nahe an 200 Mondsörter aus den neuesten Bürgschen Tafeln, die bekanntlich blos für die Länge des Monds 28 Gleichungen enthalten, daß ferner gegen 700 Oerter der Sonne aus den Tafeln des Hn. *v. Zach* 2500 Stundenwinkel, 150 Verfinsterungen der Jupiterstrabanten aus den sehr weitläuftigen Tafeln von *Delambre*, bey 190 Mondsdistanzen, und außerdem die scheinbaren Oerter sehr vieler Fixsterne, mehrere Sonnen- und Mondsfinsterrisse, und 500 barometrische Messungen zu berechnen waren. (Vergl. Berliner Astron. Jahrb. 1810. S. 259.) — Von dem astronomischen Theile der *Humboldtschen* Reise, welche auf *drey* Bände angelegt ist, begreift

Nr. 1. oder der *erste* Band *drey* Hefte, oder Lieferungen. In einem kurzen Vorberichte zeigt *Oltmanns* an, daß *von Humboldt* künftig noch einen *Discours préliminaire* nachfolgen lassen, und darin von seinen Instrumenten und Beobachtungsmethoden Rechenschaft geben werde; einstweilen habe er nicht nur die ihm anvertrauten *Humboldtschen* Beobachtungen berechnet, sondern auch mehrere andere vor und nach *H.*

Digitized by Google

angeſtellte Beobachtungen damit verglichen. Wirklich beſteht auch eben darin ein groſser Vorzug der *Oltmannſchen* Arbeit, daſs ſie, wegen der forgfältigen Prüfung und zweckmäſsigen Zuſammenſtellung aller hieher gehörigen Beobachtungen, für die Geographie der neuen Welt ein ſo viel möglich vollſtändiges und kritiſch geſichtetes Ganzes liefert. — Die *erſte* Lieferung zerfällt in *zwey* Bücher, in deren erſterem die Beobachtungen in Spanien und auf den canariſchen Inſeln berechnet ſind. In Spanien verweilte *von Humboldt* vom 5. Januar bis zum 5. Junius 1799.; er ſchiffte ſich in Coronna ein, und bekam am 19. Junius Teneriffa, und am 13. Julius die Küſten von Tabago zu Geſicht. In Spanien beſtimmte er hauptſächlich die geographiſche Lage von Barcellona, Montferrat, Valencia, Madrid, Aranjuez, Morviedro, Ferrol und Coronna; das argwöhniſche Betragen der Spanier gegen Fremde, die vielen Zurüſtungen, die er noch zu ſeiner groſsen Reiſe zu machen hatte, Anfangs auch Unbekanntſchaft mit der Sprache hinderten ihn, in Spanien mehrere Beobachtungen anzuſtellen. Indeſs haben ſeine ſpaniſchen Beobachtungen auch in der Hinſicht einen gewiſſen Werth, weil ſie diejenigen ſind, die ſich mit dem, was europäiſche Beobachter fanden, noch am leichteſten vergleichen laſſen; fällt eine ſolche Prüfung zu ihrem Vortheil aus, ſo muſs dieſs auch für *Humboldts* Beobachtungen in entfernteren Zonen eine günſtige Meinung erregen, da er derſelben Inſtrumente ſich in Madrid und in Mexico bediente. Um nur einige Beyſpiele hievon anzuführen, ſo fand Hr. *H.* mit einem zehnzolligen Sextanten die Breite von Valencia aus Sonnenbeobachtungen zweyer Tage 39°, 28′, 42″. Vier Jahre nachher fand der Baron *de la Puebla* mit einem Wiederholungskreiſe aus 90 Zenitdiſtanzen der Fomalhaut nur 3 Secunden mehr; *Méchain's* Dreyecke gaben 12 Secunden weniger: eben ſo gab eine chronometriſche Beſtimmung von Hn. *H.* die Länge jener Stadt in Zeit 11′, 0″. 3 weſtlicher als Paris; das Mittel aus einer Sonnenfinſternis und Sternbedeckung von *la Puebla* gab 11′, 0″, 6. Die Breite von Madrid fand *Chaix* mit einem Bordaſchen Kreiſe aus mehr dann 500 Beobachtungen im Mittel 40°, 24′, 58″. Hr. *H.* fand aus wenigen Beobachtungen nur 8 Secunden mehr; die Länge von Madrid ſetzt *Oltmanns* im Mittel aus den Berechnungen mehrerer Aſtronomen 24′, 10″, 3 in Zeit weſtlich von Paris. Unterſuchungen über die Lage von St. Croix, die bisher noch nicht ſehr zuverläſſig beſtimmt war, ſo wie über die Lage eines andern für die Seefahrer ſehr wichtigen Punkts auf Teneriffa, des Pic, und Prüfungen des Ganges des *Humboldtſchen* Chronometers, beſchlieſsen das *erſte* Buch. Das *zweyte* Buch enthält geographiſche Beſtimmungen an der Küſte von Cumana und in Neuandaluſien. Bemerkungswerth iſt hier beſonders die nähere Feſtſetzung der Lage von Tabago (Cap Nordoſt) worüber *Chabert*, *Jefferys*, *Churrucca* und *Arrowſmith* ſehr abweichende Reſultate geben; nach Hn. *H.* Beobachtungen iſt die nördliche Breite von Tabago 10°, 20′, 13″ die Länge 62′, 47′, 30″ weſtlich von Paris. Ausführliche Unterſuchungen ſind auch der Lage von Cumana gewidmet, da viele folgende Längenbeſtimmungen ſich auf die richtige Orientirung dieſes Punkts, der Hauptſtadt von Neuandaluſien, gründen. Die Breite von Cumana fand ſich 10°, 27′, 52″ nördlich. Für die Länge gaben Verfinſterungen der Jupiterstrabanten 4 St., 26′, 6″ in Zeit weſtlich von Paris, der Chronometer gab 4 St., 26′, 4″, eine Sonnenfinſternis am 28. October 1799. von Hn. *H.* beobachtet, 4 St., 25′, 51″, 1. *Oltmanns* hält ſich an das Mittel 4 St., 26′, 0″, 4 ohne eine Auswahl in den Beobachtungen zu machen, würde man 15 Secunden in Zeit weniger gefunden haben. Da zu der Sonnenfinſternis ſich in Europa keine correſpondirende Beobachtungen vorfanden, ſo muſste ſie unmittelbar aus den Tafeln berechnet, und der Meridian der Tafeln als Vergleichungspunkt angenommen werden, ein Fall, der bey den aſtronomiſchen Rechnungen in dieſem Werke ſehr häufig vorkommt. Schon *Trieſnecker* und *Ciccolini* hatten indeſs nach dieſer Methode die Länge von Cumana aus jener Sonnenfinſternis beſtimmt, und *Oltmanns* hat die Rechnung mit gröſster Sorgfalt nach den Elementen von *Bürg*, *Delambre*, von *Zach* und *Laplace* wiederholt. Zum *zweyten* Buche liefert Hr. *von Humboldt* noch ein *Inhaltreiches* Supplement: Ueber die aſtronomiſche Strahlenbrechung in der heiſsen Zone, mit Rückſicht auf die Wärmeabnahme (ein Mémoire, das von ihm am 29. Febr. 1808. der erſten Klaſſe des Inſtituts vorgeleſen wurde). Die Hauptfrage iſt hier: ſind die aſtronomiſchen Refractionen in der heiſsen Zone dieſelben, wie *in den* gemäſsigten Zonen? Hr. *H.* entſcheidet im Ganzen für die Identität. Sein Aufſatz zerfällt in *drey* Theile, einen *hiſtoriſchen*, *phyſiſchen* und *aſtronomiſchen*. Der *hiſtoriſche* Theil erzählt ältere und neuere Meinungen über dieſe Frage. Daſs klimatiſche und atmoſphäriſche Verſchiedenheiten die Refraction verändern könnten, hatte ſchon *Alhazen*, *Tycho*, *Rothmann* und *Keppler* vermuthet; aus den ſchwediſchen Beobachtungen von *Bilenberg* und *Spole* zogen nachher *Domin. Caſſini* und *Picard* den Schluſs, die Polarrefraction müſſe das doppelte der Pariſer ſeyn, und *Richer's* Erfahrungen in Cayenne, daſs die Refraction der heiſsen Zone weit geringer ſey, als in Europa, beſtätigte auf eine noch entſcheidendere Art *Bouguer*, welcher für die Aequatorialrefraction aus ſeinen Beobachtungen eine eigene Tafel conſtruirte. Seit *Bouguer* oder ſeit 1737. war es ſo ziemlich allgemeine Meinung der Aſtronomen, daſs die Refraction gegen die Pole hin zunehme, und als Urſache davon ſah man die gegen die Pole hin vermehrte Verdichtung der Luft durch gröſsere Kälte an; indeſs fehlte es auch nicht an entgegengeſetzten Behauptungen von *Tob. Mayer* und *de la Caille*. Im Ganzen hatte man aber bey dieſer verſchiedenen Anſicht verſäumt, auf die atmoſphäriſche veränderte Temperatur in den verſchiedenen Klimaten gehörig Rückſicht zu nehmen. In dem *phyſiſchen* Theile unterſucht nun der Vf. noch näher, ob nicht der chemiſche Zuſtand unſeres Luftkreiſes, die Miſchung der verſchiedenen Gasarten, die Verdichtung der atmo-

Digitized by Google

atmosphärischen Elemente, und die hygrometrische Beschaffenheit der Luft, in sehr entfernten Klimaten eine auch auf die Refraction wirkende Veränderung leiden könnte; er glaubt aber, nach den vorhandenen Erfahrungen eine solche Veränderung nicht zugeben zu dürfen. Eben so wenig lasse sich eine Verschiedenheit des Gesetzes der Wärmeabnahme in den obern Luftschichten für die heisse Zone, in Vergleichung mit den gemässigten, erweisen. So fand *Gay-Lussac*, als er in einem Aerostaten aufstieg, unter der Breite von Paris für Einen Grad Wärmeabnahme des Thermometre centigrade eine Erhöhung von 193 Mètres; nahe das gleiche, nämlich 191,4 Mètres im Mittel, geben mehrere Beobachtungen *von Humboldt* in Südamerika und auf dem Pic von Teneriffa. Uebrigens will der Vf. diese Gleichförmigkeit der Wärmeabnahme nur für einen gewissen Grad der Temperatur im Sommer, etwa von + 22° bis + 30° centigr. unter welcher die bisherigen Beobachtungen in Europa und Amerika angestellt sind, verstanden wissen: denn wirklich geben zwey Beobachtungen von *Svanberg* unter dem Polarkreise, die *Matthieu* in einem Anhange zu *Humboldts Mémoire* berechnet hat, bey einer Temperatur von — 13° bis — 29° eine Erhöhung von 243,8 und 243,0 Mètres für die Wärmeabnahme von 1°, woraus der Vf. den Schluss zieht, dass die Wärmeabnahme von + 25° bis zu — 29° sich um $\frac{1}{5}$ vermindere. Ueberhaupt ist, wie der Vf. am Ende äussert, die mittlere Wärmeabnahme im ganzen Jahre als eine Function der mittleren Temperatur jedes Orts anzusehen, und jene Abnahme wird daher vom Aequator gegen die Pole hin sich vermindern, so wie sie auch zur Nachtzeit geringer seyn dürfte als bey Tage. Im *astronomischen* Theile beruft sich der Vf. auf wirkliche Refractionsbeobachtungen, die er unter den Wendekreisen zwischen 1°, 25′ und 13°, 48′ Höhe über dem Horizont angestellt hat, auch auf einige von ihm in Caraccas gemessene und von *Oltmanns* mit Voraussetzung der geographischen Länge berechnete Mondsdistanzen; diese sämmtlichen, wiewohl nicht sehr zahlreichen, Beobachtungen geben eine weit grössere Refraction unter dem Aequator, als *Bouguer's* Tafel, der, wie er selbst sagt, an seinen Beobachtungen einiges geändert hat, um sie seinen Hypothesen mehr anzupassen. Eben so folgt aus *Le Gentil's* Beobachtungen in Pondichery 1769., welche *Delambre* im Anhange zu diesem Aufsatze einer genaueren Prüfung unterworfen hat, eine mit der *Bradley*schen Theorie sehr nahe zusammenstimmende Strahlenbrechung, und eben dasselbe Resultat geben auch *Borda's* und *Pingre's* Beobachtungen auf Martinique, und *Maskelyne's* auf Barbados, die *Oltmanns* aufs neue untersucht hat. Der Vf. behält sich vor, bey mehrerer Musse die Verschiedenheiten der Tag- und Nachtrefraction zu untersuchen, und hofft, eines Tags bey einer zweyten Reise nach der heissen Zone mit besseren Instrumenten über die Strahlenbrechung dieser Zone zuverlässigere Erfahrungen zu sammeln. Im Allgemeinen scheint zwar der Vf. für jetzt noch der Meinung zu seyn, dass die Refraction in Europa und unter dem Aequator, wenn man die Beobachtungen auf einerley Barometer- und Thermometerstand reducirt, im Sommer die nämliche sey; allein aus seiner eigenen Behauptung, dass die Refraction von der mittleren Temperatur eines jeden Orts abhänge, und dass die Wärmeabnahme gegen die Pole hin geringer sey, geht immerhin die Möglichkeit einer unter verschiedenen Breiten in etwas veränderlichen Refraction hervor. Auch zweifelt Rec. nicht, dass durch genauere, mit Wiederholungskreifen angestellte Beobachtungen im Norden und Süden von Europa die Hauptfrage der Entscheidung bald sollte näher gebracht werden können; auf mehreren Sternwarten sind wirklich solche Beobachtungen bereits im Gange.

Den Inhalt der *zweyten* Lieferung (oder des *dritten* Buchs) machen geographische Bestimmungen in Venezuela, Llanos, am Orenoco und Rio Negro, und in Neu Barcelona. Auf der Fahrt nach la Guaira und Caraccas, die Hr. *H.* am 18. November 1799. von Cumana aus antrat, bestimmte er die Lage der Inseln Piritu, und unternahm, nachdem er bis in den Februar 1800. sich mit astronomischen und physischen Beobachtungen beschäftiget hatte, seine grosse Reise in das Innere von Südamerika. Bey S. Fernando schiffte er sich auf dem Apureflus ein, der ihn bis zum Orenoco trug. Letztern verliefs er wieder, fegelte auf den kleinern Flüssen, Atabapo, Tuamini und Temi bis nach Javita, und kam, nachdem er sein Boot durch Wälder hatte tragen lassen, an den Cano Pimichin, und von da aus an den Rio Negro. Nicht ohne grofse Schwierigkeiten drang er endlich bis an die Grenze von Brasilien vor; der südlichste Punkt seiner Expedition war das Fort San Carlos; dann schiffte er den Cassiquiare hinauf, und richtete, wo dieser sich vom Orenoco trennt, seinen Lauf oftwärts bis nach Esmeralda, einer sehr abgelegenen spanischen Mission, und dem Ort der Erde, „wo man am meisten von Musquitos und Sancudos geplagt wird." Auf dem Orenoco, den er nach seiner ganzen Ausdehnung verfolgte, trieb er sich 22 Tage lang von Esmeralda bis nach San Thomas de la nueva Guayana umher, und machte überhaupt bey dieser Expedition 540 Seemeilen, 20 auf 1 Grad gerechnet; auf den Flüssen Orenoco, Atabapo, Negro und Cassiquiare. Noch 1798. hatte *Buache*, als er seine *Carte générale de la Guayane* bekannt machte, die Verbindung, welche man schon lange Zeit zwischen dem Orenoco und Amazonenflus angenommen, und die auch auf *d'Anville's* Karte dargestellt ist, für eine *geographische Monstrosität* erklärt; und doch ist jetzt durch Hn. *H.* Reisen diese Verbindung ausser allen Zweifel gesetzt. Ein Hauptpunkt unter den geographischen Bestimmungen dieses Hefts ist Caraccas, die neuerdings auch in politischer Rücksicht wichtig gewordene Hauptstadt der Provinz Venezuela. Aus Sonnenhöhen von sieben verschiedenen Tagen berechnet *Oltmanns* die Breite von Caraccas 10°, 30′, 50″ nördlich. Für die Länge dienten Mondsdistanzen von der Sonne, von Aldebaran und Fomalhaut, und verfinsterte Jupiterstrabanten; daraus ergab sich die Län-

Digitized by Google

Länge von Caraccas (la fantiſſima Trinidad) 69°, 25′, 0″ weſtlich von Paris. Die chronometriſchen Beſtimmungen brachte Hr. *O.* nicht mit in Anſchlag, weil der Gang des Chronometers bey der Ueberfahrt über die Flüſſe etwas zweifelhaft geworden war; eben ſo wenig war eine Sonnenfinſterniſs brauchbar, die der Capuciner, *P. Andujar*, am 28. October 1799. beobachtet hatte, und der es, wie die Rechnung zeigte, gar ſehr an einer richtigen Zeitbeſtimmung fehlte. In einem andern Hauptpunkte, der Bocca del Rio Apure, (Breite 7°, 36′, 23″ nördlich und Länge 69°, 7′, 29″) muſsten die Beobachtungen unter anhaltenden Beſorgniſſen vor nahen Tigern, und vor Crocodilen, die ihre Köpfe beſtändig über den Fluſs herausſtreckten, angeſtellt werden. Die groſse ſüdliche Cataracte, Maypures, liegt unter 5°, 13′, 32″ nordlicher Breite, und 70°, 36′, 38″ Länge, die groſse nördliche, Atures, unter 5°, 38°, 34″ Breite und 70°, 19′, 21″ Länge. San Thomas, die Hauptſtadt in Neu Guayana hat 8°, 8′, 11″ Breite und 66°, 15′, 21″ Länge, Neu Barcelona 10°, 6′, 52″ Breite, und 67°, 4′, 48″ Länge. Wie viele Verbeſſerungen die Geographie dieſer Bezirke durch Hn. *H.* erhalten hat, zeigt die von Hn. *Oltmann* beygefügte Vergleichung der *Humboldtſchen* Reſultate mit den neueſten und beſten Karten von *Buache*, *Poirſon*, *d'Anville*, *Gumilla*, *Gili* und *Caulin*, wo der Fehler oft 3 bis 4 Grade betrug. *Oltmann* ſchlieſst dieſes Heft mit eigenen weiteren Unterſuchungen über die Lage der drey Fixpunkte, Cumana, Caracas und Bocca de Apure, und bemerkt übrigens, daſs, wenn auch die abſolute Lage dieſer Punkte noch etwas zweifelhaft bleiben ſollte, dieſs doch in der relativen Lage der übrigen darauf bezogenen Orte nicht viel ändern würde.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Der Erzherzog Palatin hat als Protector des Ungriſchen National-Muſeums den Hn. *Stephan v. Horváth*, Präſidialſecretär des Hn. v. Uerményi, einen für die Cultur der Ungr. Literatur und Geſchichte höchſt eifrigen und auch durch einige Schriften (z. B. über den Namen Ofen, den vormals die Stadt Peſth trug) rühmlich bekannten jungen Mann, dem Vorſteher des National-Muſeums Hn. *Ferdinand v. Miller*, als Cuſtos der Bibliothek am National-Muſeum beygegeben. — Eben dieſer Prinz hat, da er in Erfahrung gebracht, daſs Hr. *Korabinſki*, der durch ſein Geograph. Lexicon, durch ſeinen Atlas der Ungr. Comitate und durch andere Bemühungen der Ungr. Geographie und Landeskenntniſs ſo nützliche Dienſte geleiſtet hat, von widrigen Schickſalen verfolgt, und von denen, deren Kinder er als Hauslehrer erzogen hatte, wenig belohnt, in Presburg im Mangel leben müſſe, dieſem verdienten Greiſe eine Penſion von jährlich 400 Fl. aus ſeiner Privatcaſſe angewieſen.

Der Kaiſer hat die Leitung der beiden Convicte an der Univerſität, und am Piariſten Collegium in der Joſephsſtadt, worin die Jugend von Piariſten erzogen wird, an den Landmarſchall der N. Oeſtr. Stände Joſ. Karl Grafen v. Dietrichſtein übertragen.

Hr. *Matthäus v. Collin*, Prof. der Pathologie und Arzneymittellehre an der Wiener Univerſität, iſt nach einer 46jährigen Dienſtleiſtung mit ganzem Gehalte in die Ruhe verſetzt, und mit dem Charakter eines k. k. Hofrathes beehrt worden.

Hr. *Herrmann Reiſmüller*, Benedictiner, (erſt zu Wiblingen dann zu Tyncetz) Prof. der Moraltheologie zu Krakau, iſt in gleicher Eigenſchaft bey dem Lyceum in Gräz angeſtellt worden.

Hr. *Joh. Gottfried Bremſer*, Doctor der *Medicin*, und *Joſeph Natterer*, zeither Eleven am k. k. *Naturalien*-Cabinette, ſind zu wirklichen Cuſtoden deſſelben mit einem Gehalte von 600 Fl. ernannt worden.

Der als Dichter dem Publicum bekannte Leinwebergeſelle *Heinrich Engelhards* in Coburg iſt vom Magiſtrate daſelbſt zum Proviſioner ernannt worden.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Im J. 1810. wurden in *Oeſtreich* eingeführt 2567 Druckſchriften, von denen 2504 erlaubt, und 63 verboten wurden. Von den eingeführten 142 Zeitſchriften ward keine ganz verboten, und nur von wenigen einzelne Blätter der allgemeinen Verbreitung entzogen. Handſchriften wurden der Wiener Hofcenſur eingereicht 656, davon wurden 487 zum Drucke *erlaubt*; 169 aber (meiſt erbärmliche Romane, Gedichte oder ſchlechte Gebete) mit *non admittitur* abgewieſen. (Vat. Bl.)

Die Herzogin von Sagan hat dem k. k. Hausarchive wichtige Papiere des Ottavio Piccolomini, eines der Helden des 30jährigen Krieges aus dem Archive von Nachod überlaſſen.

Der gelehrte Chorherr v. S. Florian *Franz Kurz*, arbeitet an einer Geſchichte Oeſtreichs unter der 50jährigen unglücklichen Regierung des K. Friedrichs IV. Er darf dabey viele Archive des Landes *ob der Ens* benutzen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. May 1811.

MATHEMATIK.

PARIS, b. Schöll, u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Voyage de Humboldt et Bonpland, quatrième partie. Astronomie et Magnétisme.*

(Fortsetzung der in. Num. 144. abgebrochenen Recension.)

Die *dritte Lieferung* (auch mit dem Titel: Nivellement barométrique etc.) begreift einzig barometrische Höhenmessungen auf dem neuen Continent, und deren Berechnungen. 1) *Ueber Berechnung barometrischer Höhenmessungen von Oltmanns.* Bequemerer Ausdruck der bekannten barometrischen Formel von *La Place (Mecanique céleste* Tome IV., l. 10.); Vergleichung derselben mit den die Rechnung etwas abkürzenden Formeln von *Prony* und *Ramond*; Nothwendigkeit, bey genaueren Berechnungen auf die täglichen barometrischen Variationen Rücksicht zu nehmen, die v. *H.* unter dem Aequator beobachtet hat. Wenn nämlich die mittlere Barometerhöhe am Meeresufer $= h$, so ist die wahre Höhe um 4 Uhr $= h - 0{,}4$; um $11^u = h + 0{,}1$ um $16^u = h - 0{,}2$ und um $21^u = h + 0{,}5$ Pariser Linien; *Oltmanns* hat für diese ähnliche Aenderungen am Gestade des Südmeers Hülfstafeln berechnet. Zur Beurtheilung der mehr oder weniger bedeutenden Unterschiede, die man durch Rechnung nach verschiedenen Formeln erhält, giebt *Oltmanns* für Guanaxato, eine durch ihre reichen Bergwerke berühmte Stadt im Königreich Mexico, folgende Uebersicht: Höhe dieses Orts über der Meeresfläche, nach *Laplace's* Formel berechnet, 2084,33 Mètres, nach *Ramond* 2084,43, nach *Prony* 2082,90, nach *Trembley* 2080,4, nach *Deluc* 2045,7, nach *Shuckburgh* 2090,2, nach *Roy* 2090,1, nach *Oriani's* Verbesserungen der Formeln von *Deluc* 2033,7, von *Shuckburgh* 2090,3 und von *Roy* 2090,2, nach von *Lindenau* (Mon. Corr. II. Band) 2084,6 und nach den *Mayländer Ephemeriden* 1788. 2081,5. 2) *Verzeichniß von 453 barometrischen Messungen v. Humboldt's in den Aequinoctialgegenden*, berechnet von *Oltmanns*, nach der *Laplace'schen* Formel, und mit *Ramond's* neuem Coëfficienten. Diese Messungen umfassen die Provinzen Neuandalusien, Caraccas, Guayana, Neugranada, Quito, Peru und Mexico. Die Höhen über der Meeresfläche sind in Mètres und Toises zugleich berechnet, und bey dem gröseren Theile der Beobachtungen ist auch die Stunde derselben, der gedoppelte Thermometerstand, und die Barometerhöhe selbst in Pariser Linien angezeigt, so dass alle Data zum Nachrechnen gegeben sind; oft ist auch Länge und Breite des Orts, sammt naturhistorischen Bemerkungen beygefügt. Die höchsten Puncte, auf denen *H.* Messungen angestellt hat, sind nach diesem Verzeichniß folgende Gebirge in Quito: der Pichincha von 2490,8, Cueva d'Antisana (eine Berghöhlung nahe an der Grenze des ewigen Schnees) von 2493,6 Toisen, und der östliche Abhang des Chimborazo, welchen *Humboldt* sammt *Bonpland* und *Montufar* am 23. Jun. 1802. bestieg, von 3016,3 Toisen; die Station der französischen Akademiker von 1745 auf dem Chimborazo war 1067 Mètres niedriger, der Gipfel dieses Bergs, den *H.* trigonometrisch maß, 652 Mètres höher, und *Gay-Lussac* stieg auf seiner Luftreise am 16. Sept. 1805 noch 1100 Mètres höher, als *H.* gekommen war. 3) *Hypsometrische Tafeln von Oltmanns* (die auch als besonderes Werk auf 4 Bogen in gros 4. zu Paris bey Schöll erschienen sind) oder Hülfstafeln für den Calcul barometrischer Höhenmessungen, nach der Formel von *Laplace* mit *Ramond's* Coëfficienten berechnet. Man hatte zwar ähnliche Tafeln schon von *Horsley*, *Shuckburgh* und *Wünsch*, die aber den Calcul nur wenig erleichtern: einige bessere Hülfstafeln gaben *Biot* in seiner Astronomie physique, und *von Zach* in der Monatl. Corresp. 1805. Fast gleichzeitig mit *Oltmanns* machte *von Lindenau* in Gotha *Tables barométriques* 1809 bekannt. *Oltmanns* gründete seine hypsometrischen Tafeln auf die *Laplace'sche* Formel, welche er, nach einigen Transformationen und mit so geringen Abänderungen, dass die Formel an Genauigkeit nichts verlieren kann, in folgende vier Theile zerlegt, wobey t = Temperatur der freyen Luft, und T des Mercurs im Barometer, h dessen Höhe, in der obern Station, t', T', h', eben dasselbe in der untern Station, ψ = Breite des Orts und d Log $h = \frac{m}{5412}\, d\,(T' - T)$ wenn m den Modul des Systems bezeichnet. Nun ist die erste Annäherung zur gesuchten Höhe in Toisen, oder A = Log. h' 9407,7 — (Log. h. 9407,7. + d Log. h. 9407,7). Die zweyte Annäherung oder $A' = \frac{(t+t')\,A}{500}$ die dritte, oder A'' = 0,002837 cosin. $2\,\psi\,(A + A')$ und die vierte, oder $A''' = \left[\frac{A}{327 \cdot 9407{,}7} + \frac{0{,}8685897}{327}\right] \cdot (A + A' + A'')$. Von diesen vier Annäherungen enthält die erste durch das Glied d Log. h eine Verbesserung wegen des Unterschiedes von T' und T, die zweyte eine von dem Unterschiede von t' und t, die dritte eine von der Ortsbreite und die vierte eine von der Abnahme der Schwere abhängende Verbesserung. Diese vier Glieder hat *Oltmanns* in bequeme Tafeln gebracht, deren man sich ohne oder mit gewissen Hülfslogarithmen bedienen

Digitized by Google

nen kann, und die sich für den gewöhnlichen Gebrauch auf drey Tafeln reduciren lassen. Die Tafeln setzen das hunderttheilige Thermometer voraus; *Oltmanns* berechnet mit denselben 30 Barometerhöhen in Zeit einer Stunde, kam aber auf die Idee, solche Tafeln zu construiren, erst, als er den neuen Continent schon ganz nach der *Laplaceschen* Formel nivellirt hatte. *Oltmanns* und *von Lindenau's* Tafeln haben beide das Verdienst der Genauigkeit, und geben meist beynahe dieselben Resultate. Man kann freylich solche Tafeln, eben so wie die astronomischen, auf mannigfaltige Art abkürzen, aber auf Unkosten der Genauigkeit. 4) *Ueber barometrische Messungen in den Aequinoctialgegenden vom Humboldt.* Der Vf. theilt in diesem Aufsatze mehrere Erläuterungen über seine barometrischen Beobachtungen mit, durch die er sich ein so bedeutendes Verdienst um die Naturgeschichte der Tropenländer erworben hat. Man kennt die Schwierigkeiten solcher Beobachtungen auf hohen Gebirgen von Europa; wie viel gröfser müssen jene Schwierigkeiten auf den Cordilleren seyn! *Seezen* entfagte lieber dem Barometer gänzlich, als dafs er ein so leicht zu beschädigendes Instrument mit sich führen wollte. *Humboldt* führte überall dasselbe Barometer von *Ramsden*, womit er in Salzburg, Paris und Madrid beobachtet hatte, bis an die Quellen des Orenoco mit sich; erst in der Mission Efpueralde zerbrach ihm die Röhre wegen eingedrungener Feuchtigkeit. Mit eben diesem Instrument hat *H.* in einem Zeitraume von fünf Jahren in Amerika zwischen 21° nördl. und 12° südl. Breite, und zwischen 76° und 104° westl. Länge von Paris vier und ein halbes hundert Höhenmessungen gemacht, die in botanischer Hinsicht unternommenen ungerechnet; nirgends fand noch so viele Messungen dieser Art auf einem gleich grofsen Umfange Landes angestellt worden. Bey der Abreise des Vfs. von Paris wich sein Barometer von den Werkzeugen der Sternwarte, mit welchen er ihn verglich, um weniger als 0,2 Pariser Linien ab. Der Vf. zweifelt nicht, dafs man künftig auch aus Europäischen Beobachtungen ähnliche Resultate erhalten werde, wie dasjenige, das er aus seinen Messungen unter dem Aequator gefolgert hat, dafs der Barometer eine tägliche Schwankung von dritthalb Millimètres habe; er beobachtete diese Erscheinung nicht blofs an der Küste, sondern auch in einer Entfernung von 400 franz. Meilen landeinwärts. Schon 1722 hatte man in Surinam und späterhin hat *Godin* etwas ähnliches wahrgenommen, und neuerlich fand *Ramond* aus einer Reihe von 3300 Beobachtungen in Clermont, bey einer Erhöhung von 400 Mètres über der See, eine stündliche Variation des mittlern Barometerstandes von beynahe einem Millimètre. Zur Beförderung der physikalischen Kenntnifs des alten Continents scheint es dem Vf. wünschenswerth, dafs mehrere naturhistorische Reisen in das Innere der europäischen Länder unternommen, und für jeden merkwürdigen Ort Beobachtungen über seine Länge, Breite und Höhe über der See, über mittlere Temperatur, magnetische Abweichung, Neigung und Intenfität, so wie über Beschaffenheit der Gebirge und der Vegetation gesammelt, und dafs, nach Art der von ihm selbst über den neuen Continent gelieferten Profildurchschnitte, durch ähnliche Durchschnitte die Alpenkette von Europa, und namentlich z. B. die Wege, die von München über den Brenner nach Verona, von Stuttgart über den St. Gotthard und die Bocchetta nach Genua, von Lyon nach Turin führen u. s. w., dargestellt werden möchten. 5) *Anhang einiger andern von Oltmanns berechneten Höhenmessungen in Amerika.* Um alles in einer Uebersicht zusammen zu stellen, was von barometrischen Messungen in Amerika bisher bekannt ist, hat *Oltmanns* die Höhenmessungen des Amerikaners *Caldas* in Popayan, der französischen und spanischen Gelehrten, *Bouguer*, *de la Condamine*, *Don Juan*, *Don Ulloa*, in Quito, und *Jonath. Williams* in den vereinigten Staaten 1791, nebst einigen andern, aufs neue berechnet, auch eine Vergleichung zwischen den barometrischen und trigonometrischen Berechnungen der französischen Akademiker in Quito geliefert. Wie wenig zuverlässig die älteren Angaben von Höhenmessungen in Quito sind, erhellt schon aus der verschiedenen Höhe, die man dem Signal von Caraburu, einem Fixpuncte bey der französischen Gradmessung, giebt; nach *Bouguer* soll diese Höhe 1214, nach *Don Juan* 1155 oder 1286, nach *Don Ulloa* 1268, nach *Condamine* 1266 Toisen betragen; *Oltmanns* fand aus neueren Berechnungen 1248,2. Mit diesem Anhange hat *Oltmanns* 500 Höhenmessungen in Amerika berechnet.

No. 2). *Zweyter Band*, dessen erstes Heft *die vierte Lieferung* ausmacht. Nach dem dritten Buche *hatte H.* die geogr. Lage von Neu-Barcelona im J. 1800 bestimmt. Am 24. Nov. desselben Jahrs segelte er nach Havanna, und bestimmte während der Reise die Inseln Tortuga, Orchilla, und Rocca de Afuera, sammt dem Cap Beata, Cap Bacco auf St. Domingue, Cap Portland, die Inseln Pedros Keys, Grand Cayman und San Antonio auf Cuba, und lief endlich, nach einer gefahrvollen Fahrt am Ende des Decembers in Havanna ein. Bey Bestimmung der Lage dieses wichtigen Hafens leifteten ihm der Astronom *Robredo*, *Galiano*, vorher Reisegefährte des unglücklichen *Malaspina*, und der Brigadier *Montes* gute Dienste. Im Anfange 1801 durchreifte er einen Theil der Insel Cuba, wo Rio Blanco, del Almirante, und andere Orte bestimmt wurden; im Februar kam er nach Havanna zurück, um sich nach Indien Carthagena einzuschiffen. Wie nöthig sichere astronomische Hülfsmittel in manchen Fällen für die Schifffahrt sind, zeigte sich unter anderm auch an folgendem Beyspiel. Einst erwarteten Capitän und Piloten immer noch, auf die Portlands - Inseln zu treffen; *von Humboldt* bestand darauf, dafs man längst über diese hinaus sey, sich den gefährlichen Pedros Keys nähere, und einer kritischen Lage auf die Nacht entgegen sehe. Der Erfolg bewies, wie richtig diese astronomische Schätzung war: denn bald nach Untergang der Sonne, als es zum Glück Mondschein war, erkannte man wirklich die zackigten von *H* angekündigten Felsen. Unter den geographischen Positionen im Meer der Antillen, in

Digitized by Google

in der Havanna, und auf der Insel Cuba, welche die vierte Lieferung (oder das vierte Buch) enthält, hat *Oltmanns* eine besondere Aufmerksamkeit der Bestimmung von Havanna gewidmet, da auf ihr sehr viele andere Positionen beruhen, und da mit diesem Puncte durch correspondirende Beobachtungen selbst Mexico und Veracruz sich verbinden liefs. In seinen Untersuchungen über die Lage dieses wichtigen Punctes, die von S. 13 — 56 gehen, liefert *Oltmanns* zuerst eine historische Uebersicht dessen, was hierin bis auf die neuesten Zeiten geleistet worden, und prüft alsdann aufs genaueste und sorgfältigste alle nicht nur von *H.*, sondern auch von andern Astronomen, besonders von den Spaniern *de Ferrer*, *Churrucca*, *Montes* und *Hugarte* angestellten Beobachtungen. Er findet die Breite von Havanna (*la Plaza Vieja*) 23° 8′ 15″ nördl., die Länge 84° 42′ 15″ westl. von Paris, im Mittel aus allen Beobachtungen, zu denen auch eine am 21. Febr. 1803 von *Robredo* beobachtete Sonnenfinsternifs gehört. In der Uebersicht, die *Oltmanns* am Ende von den in diesem Hefte bestimmten Puncten giebt, theilt er solche in zwey Klassen, und macht einen Unterschied unter solchen, die mehr, und die weniger Zutrauen verdienen. Zugleich liefert er in einem gedoppelten Supplement sehr detaillirte und interessante Untersuchungen über die Länge von Lancaster (Breite 40° 2′ 39″) und Newyork (Breite 40° 42′ 0″) in Nordamerika. Die Beobachtungen hiezu finden sich in den *Transactions of the American society* Vol. VI. Part. I. und im Auszuge auch in der Monatl. Corresp. 1805. Zur Bestimmung der Länge von Lancaster hat *Oltmanns* mehrere Sternbedeckungen von 1802 und 1803, auch eine Sonnenfinsternifs vom 16. Jun. 1806, durch *Ellicot* beobachtet, unmittelbar aus den Tafeln berechnet; für die Sonnenfinsternifs giebt es jedoch correspondirende Beobachtungen in Europa; im Mittel findet *Oltmanns* diese Länge 78° 39′ 45″ westl. von Paris. Die Länge von Newyork hielt man, seit *Burnet's* Beobachtungen der Jupiterstrabanten von 1723, bis auf *Borda* und *Ferrer* herab, für genau bestimmt, und setzte sie, nach *Burnet's* Rechnung 74° 37′ 30″ westl. von London: allein *Bradley* fand aus eben diesen Beobachtungen nur 74° 4′ von London, und *Oltmanns* nur 73° 56′ 30″, oder 76° 22′ 15″ von Paris; aus der letztern Bestimmung, und aus dem Resultat einer am 26. Jun. 1805 beobachteten Sonnenfinsternifs ergab sich im Mittel die noch weiterer Bestätigung bedürfende Länge von Newyork 76° 18′ 52″ westl. von Paris. (Unter den vielen Druckfehlern bemerkt Rec. hier gelegentlich nur einige, die ihm auf den letzten Seiten dieses Heftes aufstiefsen. S. 96. Z. 14. ist 1° zweymal wegzustreichen. S. 93 soll gelesen werden: Correction, statt *Ascenfion de la longitude*. S. 102. 74° 37′ 30″ statt 74° 57′ 30″ und S. 108 *Longitude de Newyork* statt *Longitude de Lancafter*. Die hier und da am Schlusse der Hefte beygefügten Druckfehlerverzeichnisse sind ziemlich unvollständig.

(*Der Beschluss folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Erlangen, b. Palm: *Das Finanz-Ideal, und die Methode seiner Realisation.* Von Dr. *Johann Paul Harl.* *Zweyte* Auflage; 1810. 23 S. 8. (12 Xr.)

2) *Ebendaf.* ohne Angabe des Verlegers: *Grundriß einer General-Finanz-Statistik.* Zuerst entworfen und dargestellt von Dr. *Johann Paul Harl.* Nur als Handschrift gedruckt. 1810. 34 S. 8. (30 Xr.)

Nach dem gewöhnlichen Begriffe vom *Ideal* stellt man sich darunter etwas ganz Vollkommnes vor, das um seiner Vollkommenheit willen in uns den Wunsch seiner Verwirklichung rege gemacht hat, und unserem Streben nach möglichst hoher Vervollkommnung als Endpunkt dient. — Und das *Ideal der Finanzwissenschaft*, soll nach der Erklärung des Vfs. „ein nach Principien unternommener Entwurf eines vollendeten Finanz-Systems seyn, welcher die Hauptgrundsätze der Finanzkunst enthält." — Prüft man nun nach diesen Ansichten von dem Wesen und dem eigenthümlichen Charakter eines *Ideals* überhaupt, und eines *Finanz-Ideals* insbesondere, das in Nr. 1. aufgestellte, so wird man es wohl schwerlich für ein *wirkliches Ideal* ansehen können. Etwas Vollendetes hat der Vf. hier auf keinen Fall gegeben. Das Gebäude, von welchem er hier die äufsersten Umrisse zeichnet, beruht auf keiner haltbaren Grundlage. Es leidet an zwey Hauptgebrechen; einmahl geht der Vf. bey dessen Construction von einer falschen und unbefriedigenden Ansicht vom Wesen, und vom Endzwecke des Staats aus; er sieht den Staat blofs als eine Anstalt zur Erhaltung der Sicherheit an, und will dieser Ansicht zu Folge den Bürger von der höchsten Gewalt bey der Uebung der Finanzgewalt, für weiter nichts in Anspruch genommen wissen, als für das, was jene zur Erhaltung der öffentlichen und Privat-Sicherheit bedarf; — und dann glaubt er die Idee einer allgemeinen Vermögensteuer sey das erste Princip und höchste Grundgesetz aller ordentlichen und aufserordentlichen Besteuerung, statt dafs es in der Natur der Sache liegt, dafs der Staat alles, was er für die öffentlichen Bedürfnisse braucht, blofs aus dem Einkommen der Unterthanen schöpfen darf, wenn das bestehende Abgabesystem fest und dauerhaft und für den Nationalwohlstand nicht drückend seyn soll; was eine Vermögensteuer immer seyn mufs, weil sie beym Scheine einer möglichst gleichen Vertheilung der öffentlichen Lasten, diese wirklich äufserst ungleich vertheilt, indem mancher von einem noch so bedeutenden Fonds bey weitem nicht die Rente und das Einkommen zieht, das ein viel kleinerer Fonds aus dieser oder jener Ursache seinem Nachbar gewähren kann. In *rechtlicher* Beziehung mag sich ein Abgabesystem, gegründet auf den Stand des Vermögens der Abgabepflichtigen sehr wohl rechtfertigen lassen, und leichter mag *diese* Vertheilungsweise der öffentlichen Lasten allerdings seyn, als die Vertheilung derselben nach dem Verhältnisse des Einkommens der Contribuabeln. Aber in *staatswirthschaftlicher* Beziehung ist es in jeder Hinsicht verwerflich. Nicht genug,

Digitized by Google

nug, dafs es drückende Prägravationen herbeyführen mufs, mufs es in fo manchen Fällen die Fonds felbft angreifen, und durch diefs Angreifen den Nationalwohlftand in feiner Grundfefte erfchüttern; was nie zu befürgen ift, wenn das Abgabefyftem blofs auf das Einkommen der Abgabepflichtigen berechnet ift, und jeden nicht nach den ihm zu Gebote ftehenden Fonds in Anfpruch nimmt, fondern lediglich nur nach dem Verhältniffe der Rente, welche er aus diefen Fonds und deren Benutzung ziehen mag. Dafs übrigens bey jedem haltbaren und den Forderungen einer vernünftigen Staatswirthfchaft entfprechenden Abgabefyftem, die Freyheit der Bürger in perfönlicher und dinglicher Hinficht, befonders aber in Rückficht auf ihren Erwerb, fo wenig als möglich eingefchränkt, der Vermehrung des Nationalwohlftandes durchaus kein Hinderniſs in den Weg gelegt werden und dafs nächftdem in dem ganzen Staatshaushalte, die gröfste Sparfamkeit herrfchen müffe, fo wie bey der Erhebung der öffentlichen Abgaben die gröfste Einfachheit, damit alles, was den Unterthanen abgenommen ward, unverkürzt in die öffentlichen Kaffen fliefst; — alles diefes find längft bekannte Wahrheiten, über welche alle theoretifche und praktifche Staatswirthe einverftanden find, und in Rückficht deren es weiter nichts bedarf, als die Art und Weife zu zeigen, wie fie auf die leichteſte, vollftändigſte und kürzeſte Weife aus dem Kreife der Speculation in das wirkliche Leben übergetragen werden können, worauf alfo der Vf. fein Hauptaugenmerk hätte richten follen, hätte er durch feine Arbeit der Menfchheit einen wirklichen Dienft leiften wollen.

Die wichtigſte Bedingung zur Einführung eines vollkommenen Finanzfyftems ift, nach der Erklärung des Vfs. (S. 17) eine vollkommene *Finanzſtatiſtik*, welche alle ökonomifchen Aufſchlüſſe von dem Lande und deffen Bewohnern enthalten foll, und zu deren Ausarbeitung vom Vf. in Nr. 2. ein fehr vollftändiger Grundrifs geliefert ift, bey dem Rec. übrigens weiter nichts zu erinnern hat, als dafs er an der Möglichkeit feiner Ausführung in jedem, felbft dem kleinſten, Staate zweifelt. Ueber die Nützlichkeit einer folchen Ueberficht ift keine Frage, *vorausgeſetzt, daß die darin enthaltenen Notizen alleſammt zuverläſſig ſind;* aber ſind ſie es nicht, fo ift es unverkennbar, dafs dadurch bey weitem mehr Schaden geftiftet werden mufs, als Nutzen, denn das ganze darauf gegründete Finanzgebäude ruht auf einer mangelhaften äufserft unfichern und unzuverläffigen Grundlage. Ob es aber möglich fey, eine folche zuverläffige Statiftik zu liefern, *darüber* können nur Leute urtheilen, die mit *dergleichen Dingen* im Gefchäftsleben zu thun gehabt haben, wie Rec., der es aus eigener Erfahrung weifs, wie fchwierig die Sammlung der in eine folche Statiftik aufzunehmenden Notizen ift, wenn die Tableaus Wahrheit und nicht Trug enthalten follen, was fie leider in der Regel zu enthalten pflegen. Zweifelt Hr. *Harl* an der Richtigkeit diefer Behauptung, fo erfucht ihn Rec. nur bey einem kleinen Dorfe den Verfuch einer Aufnahme einer Statiſtik nach ſeinem Grundriſſe zu machen. Nur die einzigen Rubriken: *Kapitalwerth des Bodens*, wohin gehören ſollen: 1) *Werth aller nutzbaren Grundſtücke;* 2) *reines National-Einkommen von denſelben*, 3) *Zahl und Werth aller Gebäude*, und *Charakteriſtik oder Beſchreibung der Einwohner;* und zwar in Hinſicht auf 1. *Alter*, 2. *Stand, Gewerbe und Beſchäftigungen, oder Nahrungsquellen*, 3. *Verehelichung oder Nichtehelichung*, 4. *Beſitz eigener Häuſer oder Miethswohnungen*, 5. *Zahl der eigenthümlichen Feuerſtellen und Werkſtätten*, 6. *innehabende Hufen*, 7. *Summe der Ausſaat an verſchiedenen Früchten*, 8. *Zahl des gehaltenen Viehes*, 9. *Vermögenszuſtand*, nämlich a) *ganze Vermögensmaſſe, nach Abzug des Paſſiv-Kapitals;* b) *Immobiliar Vermögen* (eiſernes oder Grundkapital) c) *Mobiliarvermögen überhaupt*, d) *Geldkapitale insbeſondere*, 10. *Abgaben aller Art*, (ſowohl an den Staat als an Privaten) — blofs diefe Rubriken werden ihm ſo viel zu ſchaffen machen, dafs er an die Ausfüllung der übrigen nicht denken wird; und hoffentlich wird ihn diefer Verſuch bey weitem eher zu der Ueberzeugung bringen, dafs ſein Plan zu einer Finanzſtatiſtik nichts ſey, als ein ſchönes Traumgebilde, — als alle weitere Argumentationen des Rec. abzweckend auf den Beweis dieſer Behauptung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 5. Febr. 1811. ſtarb zu Wien *Joh. Gruber*, Adjunct des würdigen Abbé Neumann und Cuſtos des k. k. Münz- und Antiken-Cabinettes, 35 Jahre alt. Sein früher Tod iſt ein ſchmerzlicher Verluſt für die Numismatik: Ekhel weiſſagte einſt von ihm: Dieſer junge Mann wird mich weit übertreffen. Seine literariſchen Arbeiten gingen auch ganz auf eine Fortſetzung von *Ekhels Doctrina numorum veterum*. Er war, was an einem Cuſtos ſolcher Sammlungen höchſt ſchätzbar iſt, äuſſerſt gefällig, und half andern Literatoren, wenn ſie numismatiſcher Aufklärungen bedurften, mit zuvorkommender Höflichkeit. An dieſer Humanität erkannte man in ihm einen würdigen Bruder des noch lebenden Hofraths und Referenten in geiſtlichen und Studienſachen *Auguſt Gruber*.

Im März 1811 ſtarb zu Oedenburg *Mich. Goldner*, Bürgermeiſter dieſer königl. Freyſtadt, und Inſpector der evangeliſchen Kirche und Schule, um welche er ſich viel Verdienſt erworben hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. May 1811.

MATHEMATIK.

PARIS, b. Schöll, u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Voyage de Humboldt et Bonpland*, quatrième partie. *Aſtronomie et Magnètiſme.*

(*Beſchluſs der in Num. 145. abgebrochenen Recenſion.*)

Die *fünfte* Lieferung (oder das 5 und 6te Buch) liefert fortgeſetzte Beſtimmungen im Meer der Antillen, verſchiedene Orte im ſüdlichen Archipelagus von Batabano, in Cayman und Indiſch Cartagena; ferner auf der Reiſe von da nach Santa Fé de Bogota, und am Magdalenenfluſſe. Von Havanna, wohin *H.* im Febr. 1801. zurückgekehrt war, begab er ſich nach Batabano, ſchiffte ſich von dieſem kleinen Hafen nach Cartagena ein, ſegelte längs der ſüdlichen Küſte von Cuba hin, und beſtimmte die Länge mehrerer den Seefahrern gefährlicher Inſeln, die man unter dem Namen: *Jardins du Roi*, kennt. Auf ſeinem Laufe zu weit weſtlich geworfen, bekam er Anlaſs, die Mündungen des Rio Sinu zu beſuchen, und in Punta Gigante, auf der Inſel Baru, die Mondsfinſterniſs am 29. März 1801. zu beobachten. Als er im April in Cartagena einlief, hatte er das Glück, dort mit einer von *Fidalgo* commandirten ſpaniſchen Expedition zuſammenzutreffen. *Fidalgo* theilte ihm alle ſeine Beobachtungen mit, und gemeinſchaftlich mit dieſem Capitän und den Spaniern *Tiſcar* und *Noguera* wurden nun die ſämmtlichen Punkte, die jeder einzeln und mit verſchiedenen Inſtrumenten beſtimmt hatte, genau unterſucht und verificirt. Von Cartagena ging *H.* nach Turbaco, einer Stadt, die auf einer Anhöhe mitten in einem dichten mit Anacardium caracoli, Ocotea, Cavanilleſia und Guſtavia beſetzten Walde liegt. Er hatte damals den Plan, auf dem Rio Sinu und Rio Chagre nach Porto bello und Panama zu reiſen, die geologiſchen Eigenſchaften des Iſthmus zu unterſuchen, und dann von Panama ſich nach Guayaquil und Quito einzuſchiffen. Bey guter Jahreszeit iſt dieſe Reiſe ſonſt kürzer, als die beſchwerliche Schifffahrt auf dem Magdalenenfluſſe, und als der Weg von Cartagena nach Quito über Santa Fé, Popayan und Paſto. Aber beſondere Gründe beſtimmten ihn dennoch, die Seereiſe vorzuziehn; falſche Zeitungsnachrichten hatten ihn hoffen laſſen, an der Küſte von Peru den Capitän *Baudin* mit ſeiner Expedition vorzufinden; an dieſen gedachte ſich *H.* anzuſchliefsen, um mit ihm die Küſte von Neuholland und einen Theil der Molukkiſchen Inſeln zu bereiſen. Jedoch ein Schreiben von *Delambre* belehrte ihn, daſs *Baudin* ſeinen Reiſeplan geändert habe, und nach dem Cap der guten Hoffnung ſteuere. *H.* ſchlug nun den Landweg ein, und ſchickte einen Theil ſeiner Inſtrumente und Bücher nach Quito voraus; mit den übrigen Werkzeugen konnte er noch Beobachtungen genug an den Ufern des Magdalenenfluſſes und auf den Bergrücken von Quito anſtellen. Am 19. Apr. 1801. ſchiffte er ſich von Turbaco nach Barancas Nuevas ein, ſtieg zu Honda ans Land, durchſtreifte das Thal de Guaduas, und von da aus, nachdem er die Cordilleren überſtiegen, die Quinquina- und Eichenwälder von Santa Fé. — Auch den geogr. Beſtimmungen dieſes Heftes legt Oltmanns einen verſchiedenen Werth bey, und ſondert die zuverläſſigeren von den minder gewiſſen ab. Hauptpunkte ſind hier Puerto-Rico und Cartagena. Da mehrere ſpaniſche Aſtronomen von der Lage von *Puerto-Rico* als einem fixen Punkte ausgehen, auf welchem ſie beynahe die ganze Geographie des Antillenmeers beruhen laſſen, ſo daſs dadurch die Länge dieſes Orts zu einer Art von erſtem Meridian des ſpaniſchen Amerika erhoben wird: ſo wandte Oltmanns ganz vorzügliche Sorgfalt auf die richtige Beſtimmung der Länge dieſes Punkts, der Hauptſtadt der Inſel Puerto-Rico. Vor allen Dingen kam eine von *Churrucca* daſelbſt am 21. October 1793. beobachtete Bedeckung Aldebaran's in Betracht, von welcher correſpondirende Beobachtungen in Paris, Gotha und Palermo vorhanden ſind, und welche ſchon längſt durch *La Lande*, *Trieſnecker* und *Wurm* berechnet worden war; der erſtere fand hieran die Länge 4 St. 33′ 22″, der zweyte 4 St. 33′ 58″, 6, der dritte 4 St. 34′ 7″, 6 in Zeit weſtlich von Paris. *La Lande* hatte zwar ſein Reſultat gegen die beiden letzteren zu vertheidigen geſucht; indeſs findet Oltmanns nach wiederholten ſehr genauen Rechnungen eine noch gröſsere Abweichung von *La Lande*, nämlich 4 St. 34′ 22″, 9. Aus mehreren Sonnen- und Mondsdiſtanzen, 1796. von *Ferrer* beobachtet, die aber Oltmanns, weil die wahren Diſtanzen angegeben waren, rückwärts wieder auf ſcheinbare bringen muſste, und für deren Berechnung er die Mondsörter durch gleichzeitige Greenwicher Beobachtungen verbeſſerte, ergab ſich die Länge 4 St. 33′ 51″, und durch chronometriſche Beſtimmungen, welche dieſen Ort mit Cap François, Puerto-Eſpanna, Havanna und Veracruz verbinden, 4 St. 34′ 16″, 3. Im Mittel aus dieſen dreyerley Beſtimmungsmethoden ſetzt Oltm. endlich die Länge von Puerto-Rico feſt auf 4 St. 34′ 10″ weſtlich in Zeit von Paris, oder im Bogen auf 68° 32′ 30″. Die Breite iſt 18° 29′ 10″ nördlich. Bey dieſer Gelegenheit berechnet Oltm. die Länge des Cap François auf San Domingo aus dem Venusdurchgange

Digitized by Google

3. Junius 1769, mit europäischen Beobachtungen verglichen, auf 74° 38′ 10″, 3 von Paris; Breite des Cap 19° 46′ 24″, 4 nördlich. Nach verschiedenen Untersuchungen über die älteren und neueren mit einander sehr wenig harmonirenden Bestimmungen der Lage von *Cartagena de Indias*, eines andern Hauptpunkts, setzt Oltm. die Breite dieses Orts auf 10° 25′ 37″ nördlich und die Länge im Mittel aus 8 Mondsfinsternissen, und aus Verfinsterungen der Jupiterstrabanten, zwischen 1704 — 1728. von *Feuillée* und *Herrera* beobachtet, so wie aus anderen Beobachtungen von *Don Juan* und *Ulloa*, und den neuesten von *Humboldt* und *Noguera*, auf 77° 50′ 0″ westlich von Paris. Die Breite von *Honda*, einer für den Handel von Cartagena und Santa Fé wichtigen Stadt, ist nach *H.* 5° 11′ 45″ nördl., die Länge 77° 13′ 7″. *Santa Fé de Bogota*, die Hauptstadt von Neugranada auf einer 1366 Toisen über der See gelegenen Ebene, ist nun von *H.* sehr genau bestimmt, da ihre Lage vorher sehr ungewiss war, die Breite aus mehreren Sternhöhen 4° 35′ 48″ nördl., die Länge durch den Chronometer und Mondsdistanzen 76° 34′ 4″ westl. von Paris. Oltmanns beschliesst dieses Heft mit einigen geographischen Bestimmungen von *Don Carlos Cabrit*, und mit Untersuchungen über den Gang des Humboldt'schen Chronometers, und die damit übertragenen Längen.

Nr 3., oder *Conspectus Longitudinum et Latitudinum geographicarum* etc., enthält blos die Resultate des grösern Werks in einem auf wenige Bogen zusammengedrängten Verzeichniss aller geographischen Längen- und Breitenbestimmungen, die dort theils in den bisher erschienenen Heften, theils in den künftig noch zu erwartenden ausführlich entwickelt werden; man findet hier also das Wesentliche des ganzen astronomischen Theils der Humboldt'schen Reise beysammen. Der Conspectus, welchen *Humboldt* aus Dankbarkeit gegen die spanische Regierung, die ihn bey seiner Reise grosmüthig unterstützte, dem hydrographischen Bureau in Madrid gewidmet hat, begreift 291 geographische Positionen nach Länge und Breite (die Länge ist sowohl in Zeit als im Bogen bestimmt), sammt dem Jahre und Tage der Beobachtung, dem Namen des Beobachters, und der Art von Beobachtungen, auf welche die Bestimmung jedes Orts sich gründet. In Fällen, wo dieser Auszug etwa von den Zahlen der einzelnen Hefte des Hauptwerks abweicht, sind immer die Angaben des letztern vorzuziehn, zumal da der Auszug früher gedruckt, und ungefähr gleichzeitig mit der *ersten* Lieferung des Recueil erschienen ist.

Nr. 4. ist eine deutsche Bearbeitung des französischen Werks, die, obschon weniger kostbar, doch in gewissem Betrachte reichhaltiger ist, und wichtige Vorzüge vor dem Originale selbst hat, da in ihr mehrere Zusätze und spätere Untersuchungen von *Oltmanns*, dem Herausgeber, niedergelegt sind. Der *erste* Band dieser deutschen Ausgabe ist dem Freyherrn *von Zach*, nach dessen Rathe und Veranlassung zum Theil von *Humboldt* in Südamerika so schätzbare geographische Beobachtungen gesammelt hat, und dem Prof. *Gauß* in Göttingen gewidmet. In der Einleitung ist von den Instrumenten, deren sich *H.* bedient hat, von möglichen Anomalieen in dem Gange des Chronometers und ihrem Einflusse auf die abgeleiteten Längen, und von der Methode, nach welcher *Oltmanns* die Beobachtungen reducirt hat, die Rede. Das Werk selbst begreift im Wesentlichen alle die geographischen Untersuchungen, die in der *ersten*, *zweyten*, *vierten* und *fünften* Lieferung des französischen Originals enthalten sind; nur die *dritte* Lieferung ist hier nicht aufgenommen, deren Inhalt die barometrischen Messungen in Amerika sammt *Oltmanns* hypsometrischen Tafeln ausmachen. Das Neue und Eigenthümliche der deutschen Ausgabe besteht hauptsächlich darin, dass *Oltmanns* in einer noch grösern Ausdehnung, als im französischen Texte, bey seinen Untersuchungen über die Geographie des neuen Continents alles mit der sorgfältigsten Umsicht zusammengestellt, ganz neu berechnet, kritisch geprüft, und zweckmäßig geordnet hat, was nicht gerade unmittelbar auf *Humboldt's* Wege lag, oder auch, was zur Erläuterung und Vergleichung der von diesem selbst angestellten Beobachtungen auf irgend eine Art dienen konnte, und in Seekarten, Reisebeschreibungen und geographischen Arbeiten anderer Beobachter zerstreut sich findet. Schon in den drey ersten Büchern der deutschen Bearbeitung kommen Zusätze vor, besonders über den Bezirk von Puerto d'Espanna bis zu dem Golf von Darien. Vorzüglich viel Neues aber enthält das vierte Buch, welches der Geographie der mittel-amerikanischen Inseln gewidmet ist, über die Lage und Umgebungen der Inseln Cuba, Domingo, Jamaica, Martinique, überhaupt über die *grosen* Antillen, über die kleineren, die in einem Halbkreise von Puerto-Rico bis nach Trinidad, und von da an der Küste von Terra firma bis nach Indisch Cartagena sich erstrecken, so wie über die östlich caraibischen und lucayischen Inseln. Der Herausg. fügt den reichen Notizen, die er über dies Inselmeer mittheilt, noch etwas vom Flächen-Inhalte der Antillen bey, als Auszug einer lesenswerthen Abhandlung, die in der monatl. Corresp. XVI. Band unter der Aufschrift: *Beyträge zur Kenntniß des Flächen-Inhaltes einiger Länder und Inseln in und außer Europa*, erschienen ist.

ERDBESCHREIBUNG.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands*, von *Friedrich Gottschalck*, Herzogl. Anhalt-Bernburg. Rathe. *Erster* Band. 1810. 21 Bogen. 8 Mit in Kupfer gestochnem Titel und einem Titelkupfer. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. dieses eben so lehrreichen als angenehmen, in einer gefälligen Schreibart verfaßten Werkchens, welches in einigen Bänden vollendet seyn wird, verdient in jeder Hinsicht den Dank aller Kenner und Freunde des deutschen Alterthums, und zugleich gewiß

Digitized by Google

wils auch die Beystimmung der allgemeinern Lesewelt. Er liefert uns die erste vollständigere Sammlung von Nachrichten über die in allen, besonders in den gebirgigten Gegenden Deutschlands häufig, obgleich meistentheils nur in ihren Ruinen, noch vorhandenen Burgen oder Bergschlösser. Nicht eigentlich für den trocknen Geschichtsforscher schreibt er, sondern mehr zur Unterhaltung für die zahlreichere Klasse von Lesern, und vergisst daher auch nicht, überall die romantischen Begebenheiten und Erzählungen, Mährchen und Volkssagen, die mit den beschriebnen Gegenständen in Verbindung stehn, einzumischen. Nur die Schlösser und Festen, deren Entstehung nicht erst in die zuletzt verwichnen zwey Jahrhunderte fällt, liegen in seinem Plane, alle jene neueren Burggebäude sind dagegen ganz davon ausgeschlossen. Aus guten Gründen, vornehmlich, um für jeden Band ein gröseres Publicum zu gewinnen, hat der Vf. den Weg eingeschlagen, dass er, nach Massgabe der ihm zu Gebote stehenden Materialien und Hülfsquellen, aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands Schlösser herausbob, und ihre Geschichte und Beschreibung in Einen Band vereinigte. Was man in Rücksicht der unterlassenen alphabetischen Ordnung, oder des Mangels einer geographisch-systematischen Einrichtung vermissen möchte, soll ein jeden Bande, wie schon diesem *ersten*, beygefügtes Inhaltsverzeichniss, ein am Schlusse des Werks angehängtes alphabetisches Generalverzeichniss, und eine nach den alsdann bestehenden geographischen Eintheilungen eingerichtete Uebersicht aller Burgen ersetzen. Die Idee, diese Gallerie deutscher Burgen durchaus mit Kupfern zu verzieren, welche die Abbildung jeder Burg dargestellt haben würden, hat der Vf. aufgegeben, um das Werk nicht zu kostspielig zu machen; er hat aber, um die Liebhaber einigermassen zu befriedigen, bey jeder Beschreibung einer einzelnen Burg bemerkt, ob und wo sie Abbildungen finden können, und für jeden Band wenigstens eine oder ein paar dergleichen zu liefern bestimmt. Dieser *erste* Band hat zwey solcher Abbildungen; die sehr fleissig gearbeitet und schön geätzt sind; die eine auf dem Titel als Vignette zeigt die Ruinen der böhmischen Burg *Trosky*, die andere als Titelkupfer das Schloss *Wirtemberg*, eine verkleinerte Copie der Abbildung von *Seyffer*, aus dem achten Stück des Morgenblattes vom J. 1810. Am Schlusse jedes einzelnen Artikels zeigt der Vf. die vorhandenen und von ihm benutzten Quellen an. Diese literarischen Notizen sind kurz und bündig, aber ziemlich vollständig. Sehr zum Vortheil des Werks gereicht es, dass der Vf. die meisten Ritterburgen und Bergschlösser, von denen er Nachrichten liefert, zugleich als Augenzeuge beschreibt. — Von S. 1 — XLVII. schickt er dem Werke eine Einleitung über die *Entstehung*, den *Verfall* und die *Bauart* der Ritterburgen und Bergschlösser voraus. Sie gewährt einen Ueberblick des Ganzen, welcher bey der speciellen Geschichte der Burgen nicht wohl anzubringen war; sie trägt, indem sie die Ritterzeiten in ihrer wahren Gestalt zeigt, dazu bey, den lachenden Gemälden, die sich in Romanen und Gedichten davon finden, und durch welche sie eigentlich so viel Anziehendes für uns erhalten haben, das blendende Colorit zu nehmen, und sie ist dazu geeignet, uns fühlbar zu machen, wie glücklich wir sind, von einer höhern Stufe der Cultur auf jene rohen Zeiten zurückblicken zu können. — Nach dieser Einleitung folgen dann die einzelnen Beschreibungen und Nachrichten. Jede derselben ist geschmackvoll mit einem passenden Vers aus unsern klassischen deutschen Dichtern oder mit sonst einem Denkspruch überschrieben. Z. B. der *Kynast* hat das Motto aus *Matthisson* erhalten:

Trauernd denk' ich, was vor grauen Jahren
Diese morschen Ueberreste waren:
Ein bethürmtes Schloss voll Majestät,
Auf des Berges Felsenstirn erhöht!

Das Schloss *Hohenzollern:*

So ödet, dunkel trauernd,
Die alte Burg herab,
Und predigt: nichts ist dauernd,
Und ruhig nur das Grab! — aus *Tiedge.*

Giebichenstein:

Am Weg auf hohem Felsen stand
Vor Alters eine Burg;
Die alten Rudera davon
Wies mir der Schwager Postillon. aus *Bürger.*

Es sind in diesem *ersten* Bande 19 Schlösser enthalten. 1. (S. 1 — 32.) Der *Kynast* in Schlesien. Gewinnt von Seiten des Anziehenden durch die dabey erzählte merkwürdige aftrologische Vorhersagung des Predigers *Dühm* von der 1635. erfolgten Einrichtung des Grafen *Schafgotsch*, welche ein immerwährendes Denkmal und merkwürdiges Beyspiel des Religionshasses und Verfolgungsgeistes der Jesuiten bleiben wird, und durch den Auszug, welchen der Vf. aus dem Taschenbuche für Freunde des Riesengebirges mittheilt, der die Legende von der schönen *Kunigunde* enthält. 2. (S. 33—48.) *Hohenzollern.* Bey Hechingen im Fürstenthum Hohenzollern-Hechingen, das Stammhaus der preussischen Hohenzollerschen Fürstenfamilien. Hier verweilt der Vf. bey der besonders sehenswerthen Sammlung von alten Waffen und Rüstungen aus den ältern Zeiten, und belehrt bey dieser Gelegenheit sehr gut und richtig über die gemeine Meinung von der gigantischen Gröse und Stärke unsrer Vorfahren. 3. (S. 49—61.) *Scharzfeld* bey Osterode am Harz. Hier die Geschichte von des Kaiser *Heinrichs IV.* Bubenstücke an dem Ritter von Scharzfeld *von der Helden*, dessen schönes Weib er verführte, und Legende vom spukenden Burggeiste. Rec. kann, in Hinsicht der (S. 55 u. f.) erörterten Schicksale der Burg seit *von der Helden's* Abgange, eine kleine beyläufige Berichtigung nicht übergehen. Der Vf. sagt nämlich, dass 1157. Heinrich der Löwe Scharzfeld vom Kaiser Lothar erhalten, es aber bey seiner Achtserklärung wieder verloren habe, und dass von dieser Zeit an *Herrn von Scharzfeld* auftraten, die sich

Digitized by Google

sich *Grafen* nannten, und sich im Besitz von Scharzfeld gefunden hätten, ohne dafs man wisse, woher sie stammen; der erste habe *Siegbode* geheifsen, und sey vielleicht vom Kaiser Lothar zum Grafen gemacht worden. In einzelnen alten Urkunden kommen Herrn und Grafen von Schartfeld (Scharzfeld) seit 1130, nach dem Abgange Wittekinds von Wolfenbüttel, welchen der Kaiser Heinrich IV. mit Scharzfeld belehnt hatte, vor, die vom Erzbisthum Magdeburg belehnt worden seyn müssen. So z. B. J. 1148. findet sich ein *Grav zu Schartfeld* mit Grav Ernst von Gleichen, und andern Herrn, als Zeuge gegenwärtig bey einem Kaufe, welchen das Kloster Gerenrode mit Hugo von Heringen über etliche Güter abschlofs. S. *Sagittarii* Hist. der Grafsch. Gleichen S. 43. 4. (S. 63—70.) *Gleisberg* oder *Kunitzburg* bey Jena. 5. (S. 71—94.) *Giebichenstein* bey Halle. Hier erzählt der Vf. natürlich die bekannte Geschichte von *Ludwig dem Springer* (Landgrafen von Thüringen Ludw. II.) und die Legende von seinem Sprung vom Schlofs herab in die Saale. Man kann, sagt der Vf. nach dargelegten Gründen gegen die Möglichkeit jenes Sprungs, diesen Sprung für nichts anders als ein Mährchen halten, das dem von der Rofstrappe am Unterharze zugesellt werden mufs. . . . Etwas Wahres liegt immer zum Grunde. . . . Ludwig wurde vom Kaiser Heinrich IV. im Jahre 1081. wirklich gefangen genommen und auf Giebichenstein gesetzt, nicht aber wegen der Ermordung Friedrichs, sondern weil er an einem von den sächsischen Fürsten wider den Kaiser gestifteten Aufruhr Theil genommen hatte. Auch befreyte ihn kein Sprung, sondern seine Freunde. Die Wächter, welche entweder bestochen, oder überlistet waren, erzählten aber seine Flucht auf jene wundervolle Art, um der Verantwortung zu entgehen, oder ihre Nachläfsigkeit zu bemänteln, welche Zwecke sie auch erreichten. Mit Hülfe des heiligen Ulrichs fanden es ihre leichtgläubigen Zeitgenossen gar nicht unmöglich, und *Ludwig* erhielt den Beynamen des *Springers*, der ihm auch jetzt noch, nur mit dem Zusatze „sogenannt," des Unterschiedes wegen nicht entzogen wird. 6. (S. 95—104.) *Anhalt* bey Ballenstädt am Harze im Herzogthum Anhalt-Bernburg. Von dieser Burg, jetzt ein blofser Steinhaufen, mufs der Vf. leider gleich im Anfang sagen, dafs es ihm Leid thue, gerade von dieser, die ihm so nahe liegt und dem Lande angehört, in welchem er lebt, gar wenig Bedeutendes sagen zu können. — Inzwischen hat er dieses Wenige doch sehr gut ausgeführt. 7. (S. 105—122.) *Stolpen* bey Dresden. 8. (S. 123—128.) *Falkenberg* bey Detmold in dem Fürstenthum *Lippe*. 9. (S. 129—140.) *Starchemberg* bey *Wien*. S. 138 f. die Liebesgeschichte *Friedrichs des Streitbaren* und der schönen *Brunnehild* von Pottendorf. 10. (S. 141—167.) *Pleffe* bey Göttingen. S. 155 ff. erzählt der Vf. die seltsame Begebenheit, welche sich unter diesen Ruinen im J. 1743. mit einem Göttinger Studenten zugetragen haben soll. 11. (S. 169—180.) *Wirtemberg* bey Stuttgart. 12. (S. 181—202.) *Spatenberg* bey Sondershausen. Hier ergreift der Vf. die Gelegenheit, einen kurzen Abrifs der Geschichte Thüringens unter Kaiser Heinrich IV. mitzutheilen, weil sie zugleich die Geschichte der Entstehung der meisten Burgen dieses Landes enthält. 13. (S. 203—212.) *Lichtenberg* bey Ostheim vor der Rhön im Herzogthum Sachsen-Weimar. Vormaliger Wohnsitz der Grafen von Henneberg. 14. (S. 213—220.) *Troßky* im Königreiche Böhmen. S. 218. die Volkssage von den zwey Schwestern zu Trofsky. 15. (S. 221—238.) *Harzburg* zwischen Goslar und Wernigerode am Harz. S. 224 ff. stellt der Vf. zusammen, was sich von dem angeblichen alten deutschen Götzen *Krodo*, welcher vor Karls des Grofsen Zeiten hier verehrt worden seyn soll, erzählen läfst. S. 237. vom wunderthätigen Marienbilde auf dem Altar der Harzburger Kirche. 16. (S. 239—250.) *Bernek* zwischen Bayreuth und Hof. 17. (S. 251—260.) *Strausberg* unweit Sondershausen, aber im Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstädtischen Antheils. Dort hat der Vf. seine Jugend verlebt, und läfst daher hier seinen Empfindungen vollen Spielraum. 18. (S. 261—268.) *Nordeck* bey Marburg. 19. (S. 269—273.) *Rötteln* bey Lörrach im Grofsherzogthum Baden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Amtsveränderungen.

Da Hr. Dr. und Prof. *Stolz*, Pastor Primarius zu St. Martini in Bremen, die bey dem Minister des Cultus nachgesuchte Entlassung von seinen Aemtern erhalten hat, und sich in sein Vaterland, die Schweiz, zurückziehen wird, um daselbst den Abend seines Lebens in einer anständigen Mufse zuzubringen: so hat die Gemeinde zu St. Martini am 15ten May aus sechs ihr von dem engern Ausschusse zur Wahl vorgelegten Wahlcandidaten durch absolute Stimmenmehrheit zum Prediger zu St. Martini, und zwar *nach des Hrn. Dr. Stolz's Abreise*, ohne weitere Wahl zum Pastor Primarius erwählt den Hrn. *Gottfried Menken*, zweyten Prediger zu St. Pauli daselbst, die Wahl des zweyten Predigers aber sich noch offen behalten. Die Bestätigung der Wahl wird bey der Regierungs-Commission zu Hamburg nachgesucht, da die drey neuen, dem französischen Reiche einverleibten, Departements noch in einem provisorischen Zustande sich befinden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. May 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen, Amtsveränderungen und Belohnungen.

Der verdiente Capitain *Abrahamson* zu Kopenhagen hat, Alters und Schwäche halber, seine Stelle als Lehrer der schönen Wissenschaften beym dänischen Landcadettencorps, mit Beybehaltung seines Gehaltes als Pension, niedergelegt. — Der Prof. *O. Warberg* ist zum Münzdirector bey der Kopenh. Münze, der Lehrer des Prinzen *Friedrich Ferdinand*, M. *Sommer*, zum Professor, der Dichter *Schack Staffeldt* und der Kammerjunker *Bardenfleth* zu Kammerherrn, der Auditeur *Mariboe* zum Assessor im Landobergericht und Hof- und Stadtgericht in Kopenhagen, der Legationsrath *Quistgaard* zum Etatsrath, der Assessor *B. H. von Munthe af Morgenstierne* zum Procurator bey allen Ober- und Untergerichten in Norwegen, die höchsten Gerichts-Assessoren, Prof. *Brorson* und *Möller*, zu Etatsräthen, der Prof. und Geheime Archivarius *G. J. Thorkelin* zum wirklichen Etatsrath, der Dr. und Prof. extraord. in *Kiel* zum ordentl. Prof. der Mathematik, der Hauptprediger *Francke* in *Sonderburg* zum Prof. Theol. ord. in Kiel, der Legationsrath *Schönborn* zum wirkl. Etatsrath, die Professoren *Cramer* und *Fischer* in Kiel zu Etatsräthen, der Dr. Philos. *H. C. Schumacher* zum Professor extraord. der Astronomie, *J. Rathke* zum Prof. extraord. der Zoologie, der Prof. *A. Oehlenschläger* zum Prof. extraord. der Aesthetik, und der Bibliothek-Secretär *Verlauff* zum Adjunct — alle bey der Universität zu Kopenhagen ernannt worden.

Der Regimentsarzt, Hr. *Joh. Nickel*, hat zur Belohnung für die den französischen Blessirten nach dem Friedensschluss geleisteten ärztlichen Dienste eine goldene mit Brillanten verzierte Dose vom Kaiser Napoleon erhalten.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Erklärung.

In der Jenaischen A. L. Z. Nr. 75 u. f. f. 1811. steht eine Recension des *zweyten* Theils meines *Lehrbuches der Physiologie d. M.*, in welcher sich Hr. *Oken* in Jena mit solchem Grimme und mit so vieler Anmaßung vernehmen läßt, daß bey jedem Unbefangenen sogleich der Verdacht entsteht, es möge nicht Eifer für die Wissenschaft allein seyn, was den Rec. antreibe. Er sagt selbst: *er wolle nur die Kehrseite des Buches zeigen.* — So — aufrichtig ist noch kein seynwollender Rec. gewesen. Also hat das Buch auch eine andere Seite, und warum beleuchtet er diese nicht? — Im Jahre 1808. (Jen. A. L. Z. August, Nr. 181.) urtheilte derselbe Rec. vortheilhaft über den *ersten* Theil und über den darin enthaltenen Plan des Ganzen. Bey der Anzeige des Titels ist sogar der *zweyte* Theil mit genannt; er muß daher schon bey Verfassung jener ersten Recension in Hn. *Oken's* Händen gewesen seyn. Woher nun diese Aenderung? Ich schweige von Dingen, welche nicht vor das Publicum gebracht werden sollen.

Rec. sollte untersuchen, ob mein *Lehrbuch der Physiologie* diese Wissenschaft in ihrem *jetzigen* Zustande, mit den Reichthümern der Vergangenheit und Gegenwart, getreu darstelle; ob die befondere Anordnung des Stoffes von der Art sey, daß dadurch eine bessere Einsicht in denselben gewonnen, und weitere Untersuchungen vorbereitet werden; ob endlich viel oder wenig des Eigenen hinzugefügt, und ob dies würdig sey, dem thatsächlichen Bestande der Wissenschaft beygezählt zu werden. Ueber die beiden ersten Fragepunkte haben so viele Stimmen (früher selbst jene des Hn. *Oken*) vortheilhaft entschieden, daß ich dieselben ganz übergehen kann, so wie es auch Hr. *Oken* in der zweyten Recension gethan hat. Der dritte Fragepunkt ist natürlich ein Gegenstand der Controverse: — denn nur Wenigen ist es verliehen, so erstaunenswürdige Entdeckungen, wie jene von Hn. *Oken*, z. B. daß der Fötus sich durch die Brüste ernähre — daß die Spiralfasern die Nerven der Pflanzen seyen — daß der *Oken'sche* Mensch ein Product der feichten *(sic)* Meeresstellen sey — Gott aber eine rollende und tanzende Kugel u. s. w. — sogleich *ad evidentiam* zu beweisen; daher auch bis jetzt eine tiefe Stille über diese erhabenen Wahrheiten herrscht, und die Kritik sich in ehrfurchtsvoller Ferne hält.

Die schlimmste Seite der Recension ist die durchleuchtende Bosheit, die Lüge und die Verdrehsucht, welche an eine andere Drehsucht erinnert. *Oken* läßt überall die Meinung durchblicken, als habe ich nur

Digitized by Google

ausgeschrieben, nicht selbst gedacht, — ohne den Muth zu haben, dieſs bestimmt auszusprechen. Einmal entfährt ihm sogar im schlecht verhaltenen Grimme: ich habe *nach Vorschriften* gearbeitet. Häufig steht: der Verfaſſer hat die rechte Meinung *angenommen*, z. B. daſs der Blutlauf die Wirkung eines polaren Verhältnisses im Gefäſssyſtem sey. — Von wem habe ich dieſe Meinung *angenommen?* Wer hat sie vor mir gelehrt, in Schriften, welche zu meiner Kenntniſs kamen, vorgetragen? — Er ruft: *Gewiſs ist das Capillar-Gefäſssyſtem die Indifferenz der Arterien und Venen, und gewiſs entſteht Entzündung, wenn hier Differenz eintritt.* — Wer hat vor mir dieſs Verhältniſs des Capillar-Gefäſssyſtems zu den polaren Gefäſsen, Arterien und Venen auch nur angedeutet? Mag die Schmähſucht ergrimmen; — gewiſs wird Vieles aus dem Inhalte meiner Phyſiologie theils als neu erworbenes Gut, theils veredelt, berichtiget, der Wiſſenſchaft eingebildet werden. Zuverläſſig wird ſpäter irgend Jemand eine weit beſſere Phyſiologie ſchreiben, aber nicht, ohne die meinige als eine Vorarbeit zu benutzen, und Manches aus ihr in die ſpätere herüber zu nehmen; — wer aber ein Buch geſchrieben hat, wie *Oken's Lehrbuch der Naturphiloſophie* iſt, dem ſollten billig, zur Verhütung gröſseren Schadens, die Preſſen interdicirt werden.

Landshut, den 20. April 1811.

Dr. *Ph. Fr. Walther*, Profeſſor.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey mir iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Pragmatiſche Geſchichte der Europäiſchen Staaten ſeit dem Anfange der Franzöſiſchen Revolution bis auf unſere Zeit, oder die merkwürdigſten 20 Jahre Europens. Herausgegeben von zwey Weimariſchen Gelehrten. 8. 3 Bände, mit 20 Porträts und 3 Landkarten.

Die von dem berühmten Kupferſtecher, Hrn. *Müller* in Weimar, mit Fleiſs verfertigten Porträts ſtellen folgende Perſonen dar: *Napoleon I.*, Kaiſer der Franzoſen und König von Italien. *Alexander I.*, Kaiſer von Rusland. *Ludwig XVI.*, König von Frankreich. *Guſtav IV. Adolph*, König von Schweden. *Georg III.*, König von Groſsbritannien. *Karl IV.*, König von Spanien. *Karl*, Erzherzog von Oeſtreich. Miniſter *Fox*. Major *von Schill*. *Robespierre*. General *Moreau*. General *Dumourier*. Miniſter *Pitt*. *Franz II.*, Oeſterreichiſcher Kaiſer. *Joſeph I.*, König von Spanien. *Friedrich Wilhelm III.*, König von Preuſsen. *Maximilian*, König von Baiern. *Karl*, Groſsherzog von Frankfurt. *Eugen Napoleon*, Vicekönig von Italien. Papſt *Pius VII.* Die 3 illuminirten Landkarten ſtellen vor: *Europa vor* der franzöſiſchen Revolution und *jetzt; Frankreich vor* der Revolution und *jetzt; Deutſchland vor* der franz. Revolution und *jetzt.*

Der noch einige Zeit gültige Pränumerationspreis iſt 3 Rthlr. 12 gr. Sächſ.

Gotha, im April 1811. Karl Steudel.

In der Schulze'ſchen Buchhandlung in Oldenburg ſind ſo eben erſchienen:

Euſtach von St. Pierre, oder Triumph der Bürgertreue, ein dramatiſches Gedicht in 5 Aufzügen, von *W. N. Freudentheil.* 1811. gr. 8. 20 gr.

Verſuch einer Geſchichte der Europäiſchen Colonieen, von der Entdeckung Amerika's bis auf unſere Zeit; nach den beſten und neueſten Quellen, vorzüglich nach *Raynal* bearbeitet und mit geographiſch-ſtatiſtiſchen Ueberſichten verbunden. 1ſ Theil. 1811. gr. 8. 1 Rthlr. 2 gr. (Der 2te und letzte Theil befindet ſich unter der Preſſe.)

Vollſtändige Syntax der franz. Sprache durch Beyſpiele aus den beſten franz. Schriftſtellern erläutert, für Schulen und zum Privatunterricht, von *J. F. Schaffer.* 1811. gr. 8. 12 gr. (Dieſe Syntax macht eigentlich von des Vfs. *Anfangsgründen der franz. Sprache*, 2te Aufl. — Hannover, Hahn — den 2ten Theil.)

Neue Verlags- und Commiſſions-Artikel
der
Stiller'ſchen Buchhandlung
zu Roſtock und Schwerin.
Leipziger Jubilate-Meſſe 1811.

v. Bülow, über die Quellen zum Abtrag und zur Tilgung von Staatsſchulden. gr. 8. 4 gr.

Chron's, J. H., gründlich und ſelbſtlehrendes Rechenbuch, ſowohl in Abſicht der Handlung als der Haushaltung. 12te verb. Aufl. 8. 12 gr.

Dahl's, Dr. *J. C. W.*, Lehrbuch der Homiletik, oder Anweiſung zur Amtsberedſamkeit chriſtlicher Lehrer. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Huſchke, J. G., Diſputatio de progreſſu humanitatis Studiorum in Germania. 4. 6 gr.

Joſephi, Dr. *C. W.*, Lehrbuch der Hebammenkunſt. Zweyte verb. Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Link, Dr., Natur und Philoſophie; ein Verſuch. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Luther, C., Briefe über die Erziehung junger Töchter aus den gebildeten Ständen. 2ter und letzter Theil. 8. 1 Rthlr. 3 gr.

Notizen, kurze, aus Dr. *Ziegler's* Leben; von ihm ſelbſt aufgeſetzt, und mit Anmerkungen herausgegeben vom Prof. *Link*. 8. Broſchirt 8 gr.

Plagge.

Digitized by Google

Plagemann, Mag. *G. L. O.*, Lehrbuch zum ersten Unterrichte in der lateinischen Sprache. 5te verb. Aufl. 8. 12 gr.

Taube, C. G., kurzer Inbegriff der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, in Fragen und Antworten vorgetragen. 21e verb. Aufl. 8. 6 gr.

— — Ueber die nächstkommenden vierzig Jahre, nebst einigen andern kleinen Aufsätzen. 7te verb. Aufl. 8. 6 gr.

Uhlig, *J. A.*, zwey Confirmationspredigten, verständigen Aeltern gewidmet. gr. 8. 4 gr.

Vogel's, Dr. *S. G.*, neue Annalen des Seebades zu Doberan. 7tes Heft. 8. 12 gr.

— — dito. 8tes Heft. 8. 8 gr.

Wigger's, *G. F.*, Dissertatio de Juliano Apostata religionis christianae et Christianorum persecutore. 4. 8 gr.

Den Jacobäer'schen Verlag können diejenigen Buchhandlungen, welche mit uns in Rechnung stehen, von uns erhalten.

Bey dem Buchhändler Wilhelm Vieweg in Berlin ist erschienen:

Des Herrn Bergraths *Eiselen's* Belehrung über die Mittel und Geschirre zum wirthschaftlichsten, unter allen Umständen zulässigen, Transport des Torfes aus den Mooren bis zum festen Wege, oder bis zu den Abschiffungs-Canälen auch Flüssen, zur Entbehrlichmachung kostbarer nie dauernder Dämme, Vermeidung von Landverlust, und in dieser Beziehung sowohl, als überhaupt, über die zweckmäßigste Anlage der Torfgräbereyen selbst, und über Erleichterung des kleinen Transports bey allen Gewerben ohne Ausnahme, in vier Abtheilungen und vier Kupfertafeln; oder: *Handbuch zur nähern Kenntniß des Torfwesens*, 2ter Band. gr. 8. 2 Rthlr.

Neue Verlagsbücher der Degen'schen Buchhandlung in Wien

zur Leipziger Ostermesse 1811,

welche in Leipzig bey Herrn A. G. Liebeskind für dessen eigene Rechnung zu haben sind:

Lucani, *M. A.*, Pharsalia, ad fidem Editionum principum et Codicum antiquorum Vindobonensium recensita ab Angelo Illycino, cum X Tabulis quas *Waechter* delineavit, *Leupold*, *Kohl*, *Rahl*, *Schramm* et *Frey*, sculpsf. Editio splend. in 4 maximo. Charta Velina. Subscriptionspreis 36 Rthlr. (netto, baar 32 Rthlr. 8 gr.)

— — idem Liber juxta Exemplar in Quarto maximo, Editio altera in Octavo sine figuris, aut Collectio Auctorum Classicorum latinorum, Tomus IX.

Charta Velina 2 Rthlr. 16 gr.
Charta scriptoria 18 gr.
Charta impressoria 12 gr.

Le Peintre-Graveur par *Adam Bartsch*. 4me Livraison, ou Tome XII et XII. contenant l'Ecole italienne, avec 7 Planches des Monogrammes. grd. in 8.

sur papier Velin 6 Rthlr. 16 gr.
sur papier fin collé 3 Rthlr. 8 gr.

Nuovo Dizionario portatile, italiano-tedesco e tedesco-italiano, composto in Compendio su i Dizionari di *Fagemann e d'Alberti*, *da Giovanni Pezzl*. 2 Tomi in 8. 2 Rthlr.

Tisch- und Trinklieder der Deutschen, gesammelt von *L. L. Pfeffl*. 2 Theile in 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Der Verleger glaubt mit dieser Sammlung von Liedern, die aus den besten Dichtern Deutschlands gewählt sind, allen Freunden gesellschaftlicher Zirkel ein längst gewünschtes, ihren Bedürfnissen angemessenes, Geschenk zu machen.

Im vergangenen Jahre waren neu:

Nouveau Dictionnaire de poche, françois-allemand et allemand-françois, redigé d'après le Dictionnaire de l'Academie française, ceux des deux Nations, de *Rabenhorst* et de *Cramer*. 2 Tomes in 12. 2 Rthlr. 8 gr.

Pfeffl's, *L. L.*, Epigramme, in 12. Velinpapier 1 Rthlr. 16 gr., weiss Druckpapier 20 gr.

Pezzl, *J.*, Gabriel, oder die Stiefmutter Natur, ein satirisch-komischer Roman, in 8. 6 gr.

Die Kunst, alle animalischen und vegetabilischen Substanzen mehrere Jahre zu erhalten, herausgegeben auf die Aufforderung des Ministers vom Innern in Frankreich, von *Appert*. Eine Abhandlung, deren Verfasser ihrer Gemeinnützigkeit wegen von der französischen Regierung mit 12000 Franken belohnt worden ist. Mit einer Kupfertafel, in 8. 6 gr.

Kail, *J.*, Anleitung zur Pferdezucht für die k. k. österreichischen Staaten, in 8. 8 gr.

Wuthlinger, *H.*, Wahrnehmungen an Pferden, um über ihren Zustand urtheilen zu können. *Zweyte* vermehrte Auflage, in 8. 10 gr.

— — Abhandlung über die gewöhnlichsten Krankheiten des Rindvieh es, für Oekonomen und Thierärzte. Mit einer Kupfertafel, in 8. 4 gr.

Weissenthurn, *J. F. von*, Schauspiele, neue Auflage in 6 Bänden. Weiss Druckpap. 3 Rthlr. 12 gr., ord. Druckpap. 2 Rthlr. 16 gr.

— — Dieselben 3ter bis 6ter Band, für die Besitzer der ersten zwey Bände, in 8. Ord. Druckpapier 1 Rthlr. 18 gr.

In unserm Verlage ist erschienen:

Mnemonik, oder *praktische Gedächtnißkunst* zum Selbstunterricht nach den Vorlesungen des Herrn *von Feinaigle*. Mit vielen Kupfern und Holzstichen. gr. 8. 1 Rthlr. Sächs. od. 1 Fl. 48 Kr.

Die Liebhaber der Literatur finden in dieser Darstellung eine vollständige Anweisung, wie bisher noch keine existirte, zur Praxis der mit unverdientem Lob und Tadel gleich oft überhäuften *Mnemonik*. Sie werden sich hierdurch in den Stand gesetzt finden, ein definitives

Digitized by Google

finitives Urtheil zu fällen über die Gröfse dieser Kunst und deren Werth; und welchem gebildeten Menschen könnte es gleichgültig seyn, hier nicht mit eignem Auge zu schauen. Auch den ehemaligen Schülern des Hrn. *v. Feinaigle*, hoffen wir, soll diese Darstellung eine nicht unwillkommne Recapitulation seyn, besonders da sie Manches berichtiget und den Anfang zu einer Kritik dieser Methode enthält.

Varrentrapp und Sohn, Buchhändler in Frankfurt a. M.

Neue Verlags-Bücher von Darnmann in Züllichau.

Leipziger Jubilate-Messe 1811.

Denkmale glücklicher Stunden von *Fr. Rochlitz*. Zweyter Theil. Mit Kupfern von *Lips*. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Meister, Dr. *J. C. F.*, über Entsagungen eines Verschuldeten auf Erbschaften. gr. 8. (In Commission.) 12 gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Geschichte der Schwedischen Revolution bis zur Ankunft des Prinzen von Ponte-Corvo als erwählten Thronfolgers — mit den authentischen Staatspapieren. Kiel, bey August Schmidt. Preis 3 Rthlr. 16 gr.

Ein Staatsmann, der auch als Schriftsteller rühmlich bekannt ist, liefert unter diesem Titel dem Publicum eine pragmatische Geschichte des Schwedischen Reichs, von der Enthronung des Königs Gustav IV. Adolph bis zur Wahl des Prinzen von Ponte-Corvo, als erwählten Thronfolgers und Kronprinzen. Nach einer gedrängten Darstellung der Ereignisse der Regierung Gustav Adolphs, in denen zunächst die Veranlassung der Revolution lag, wird diese grofse Begebenheit umständlicher dargestellt; dann die Ernennung des jetzigen Königs, die Friedensschlüsse, die Verhandlungen des Reichstages, die Wahl des Prinzen von Augustenburg, sein bedauernswürdiger Tod, die aufrührerischen Auftritte, als die Leiche nach Stockholm gebracht ward, die Wahl des Prinzen von Ponte-Corvo. Der Verfasser hat mit grofser Sorgfalt aus dem Reichthum der verschiedenartigen, zerstreuten Materialien ein zusammenhängendes Ganze gebildet, und zugleich manche schätzbare statistische Ansichten und Nachrichten mitgetheilt. Sein Werk ist zwar freymüthig geschrieben, aber mit einer nicht zu verkennenden Behutsamkeit, keine der verschiedenen Parteyen zu beleidigen, und über gewisse, noch im Helldunkel schwebende, Begebenheiten mehr Möglichkeiten anzudeuten, als Wirklichkeiten zu behaupten. Die angehängten reichhaltigen Staatspapiere, gröfstentheils aus dem Schwedischen übersetzt, zum Theil noch in Deutschland unbekannt, und nirgends gesammelt, enthalten theils die wichtigsten Belege zu der merkwürdigen Geschichte, theils unentbehrliche Urkunden über die jetzige Staatsverfassung von Schweden, theils Proben der Denkart und Meinung der Zeitgenossen, höchst interessant zur Kenntnifs der Menschen und Sitten. — Uebrigens bedaure ich, dafs es mir nicht erlaubt ist, den Namen des Verfassers anzuzeigen; ich kann aber versichern, dafs er ihn nur deswegen verschwiegen wissen will, damit man desto weniger irgend eine parteyische Ansicht bey ihm vermuthe, die, wie das Werk jedem Unbefangnen zeigen wird, ihm in der That fremd ist.

II. Karten, so zu verkaufen.

Es sind folgende in der jetzigen Zeit sehr interessante und höchst seltene Karten zu verkaufen:

Carte de la Pologne et de la Lithuanie par le Général *Pfau*, en 25 Feuilles. Dazu noch 4 Feuilles de supplements.

Bey Schropp in Berlin kostet diese Karte 100 Rthlr.

Polen und Lithauen von *Kanter* in 16 Blättern; ebenfalls höchst selten.

Wird mit 40 Rthlr. gewöhnlich bezahlt.

Liebhaber können ihr Gebot an die Expedition der Allg. Lit. Zeit. in Halle abgeben.

III. Vermischte Anzeigen.

Die Fortsetzung von *Quistorp's Grundsätzen des deutschen peinlichen Rechts, sechste* Auflage, betreffend.

Die durch den Tod des Herrn Geheimen Ober-Tribunalraths *Klein* unterbrochene Fortsetzung der *sechsten* Auflage von *Quistorp's Grundsätzen des deutschen peinlichen Rechts* werde ich nun bald zu liefern im Stande seyn. Schon bey Lebzeiten des bisherigen Hevausgebers, welcher, seiner überhäuften Geschäfte wegen, von der fernern Bearbeitung dieses Werks dispensirt zu seyn wünschte, machte sein Freund, der Professor und C. R. *Konopack*, sich anheischig, sie zu übernehmen, und wird, nach dem nicht mehr fernen Ende eines zeitspieligen akademischen Amts, seine Muse diesem Geschäfte vorzüglich widmen. Da der bisher gelieferte Band noch beträchtlich hinter der Hälfte des ganzen Werks zurück ist: so wird der Rest in zwey Bänden geliefert werden. Auch bey dieser Fortsetzung zwar wird, damit der Gleichförmigkeit des Ganzen nicht Eintrag geschehe, das französische peinliche *Recht* nicht berücksichtigt werden; es wird jedoch der neue Herausgeber, nach Vollendung des Werks, einen Nachtrag dazu ausarbeiten, in welchem, mit steter Hinweisung auf dasselbe, die Abweichungen des erwähnten Rechts von dem deutschen peinlichen Rechte dargestellt werden sollen, und welcher eben deshalb als integrirender Theil des Quistorp'schen Werks anzusehen seyn wird.

Leipziger O. M. 1811. K. C. Stiller.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30. May 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

1) HAARLEM, b. Bohn: *Reize naar de Caribiſche Eilanden*, in de Jaren 1780 en 1781., door *Cornelius de Jong*. 1807. 326 S. 8.

2) *Ebendaſ.: Tweede Reize naar de middellandſche Zee*, gedaan in de Jaren 1783, 1784 en 1785., door *Cornelius de Jong*. 1807. 431 S. 8.

Wir nehmen dieſe beiden Reiſen zuſammen, weil ſie kurz hinter einander gemacht wurden, folglich gewiſſermaſsen ein Ganzes bilden, auch beynahe von gleichem Werthe ſind. Geographiſche Notizen von ziemlicher Güte, nun aber freylich gar ſehr veraltet, und eine anſchauliche Darſtellung des Lebens und Webens auf Kriegsſchiffen; das iſt es, was dieſe älteren Werke des Vfs. ſehr genau charakteriſirt. Wir beziehen uns im übrigen auf unſer Urtheil über die erſte und älteſte Seereiſe des Vfs. (A. L. Z. 1809. Nr. 344.) und fügen jetzt nur noch einige Bemerkungen hinzu, wie ſie uns in den obigen zwey Werken aufgeſtoſsen ſind.

Nr. 1. Die Inſel *St. Euſtach* iſt im Grunde nichts als eine kahle Felſenklippe, wo nur ſehr wenig Kaffe, Zucker u. dgl. gebaut wird. In der Mitte der Inſel auf einem kleinen, jedoch ſehr ſteilen Berge, der die Rhede beherrſcht, liegt die einzige hier vorhandene Stadt, die jedoch mehr den Namen eines Dorfes verdient. Die Häuſer ſind meiſtens von Holz, und ziemlich unregelmäſsig gebaut, ſehen aber dennoch des netten weiſsen Anſtriches halber recht artig aus. Im Jahre 1780. war St. Euſtach bey der noch beſtehenden Neutralität der Holländer der einzige Markt für ganz Amerika, und die Hauptniederlage aller amerikaniſchen und europäiſchen Producte, ſo daſs man hunderte von Schiffen daſelbſt ſah. Sprache, Sitten und Lebensart der Einwohner ſind völlig engliſch, ohne die holländiſche Flagge würde das Ganze wie eine brittiſche Colonie erſchienen ſeyn. Der Vf. ward auf ſeiner Rückreiſe von St. Euſtach nach Holland, von den Engländern angegriffen, und nach der Eroberung ſeines Schiffes, als Gefangner nach St. Kitts gebracht, wo er einige Monat blieb, bis er endlich auf einem Cartelſchiffe wieder nach Europa zurück kam. Wir laſſen die umſtändliche Erzählung jenes Vorfalles folgen, weil ſie in ſo manchen Hinſichten charakteriſtiſch iſt. — „Wir verlieſsen St. Euſtach — ſagt der Vf. S. 178 ff. — und hatten eine Convoy von vier und zwanzig Kauffahrern bey uns, alle nach vaterländiſchen Häfen beſtimmt. Bis zum dritten Morgens gieng alles gut. Jetzt aber wurden wir bey dem gewöhnlichen Durchzählen unſerer Convoy, ſieben und zwanzig Segel, alſo drey mehr gewahr. Dieſs veranlaſste ein Signal, um davon abzuhalten, was aber freylich nur langſam geſchah. Gegen neun Uhr kamen die fremden Schiffe etwas näher; es waren zwey Linienſchiffe und eine Fregatte, ſie hatten alle Segel beygeſetzt. Wir führten Flagge und Wimpel, wie es in ſolchen Fällen gewöhnlich iſt, und bald nachher ſteckten auch jene Schiffe die engliſche Flagge auf. Noch eine halbe Stunde, und das gröſste Schiff von 74 Kanonen fieng an auf uns zuzuhalten, während das andre von 64 in Schuſsweite luvwärts blieb. Zu gleicher Zeit ſegelte die Fregatte zwiſchen die Convoy, und ſetzte ihre Schaluppen aus. Anfangs hatten wir noch nichts arges vermuthet, jetzt aber merkten wir deutlich, daſs es wirklich auf uns abgeſehen war. Wir machten demnach alles zum Schlagen fertig, was aber freylich in gewaltiger Unordnung geſchah. Unterdeſſen war das groſse Schiff, the Monarch, auf unſere Seeſeite gekommen, und rief uns zu, die Flagge zu ſtreichen und beyzudrehn. Auf unſere Weigerung gab es uns eine volle Lage, die uns leider nur zu viel Schaden that. Ueberdieſs konnten wir die untern Kanonen nicht brauchen, weil der Wind zu ſtark, und das Meer ſo unruhig war. Bey der geringen Entfernung der beiden Schiffe war zu gleicher Zeit das kleine Gewehrfeuer äuſserſt mörderiſch. Wir kämpften mit groſser Anſtrengung; allein vergebens, indem uns auch das zweyte Schiff jetzt von der Luvſeite beſchoſs. Bald darauf bekam der Capitän eine Kugel durch die Bruſt, und verſchied wenig Augenblicke nachher. Wir kämpften fort, doch nach einem beynahe ſtündigem Gefechte ſtand das Waſſer in den Pumpen an 38 Zoll hoch, und alles Thauwerk hieng in Fezzen herab. Der zweyte Capitän befahl demnach die Flagge zu ſtreichen, wie es ſchon ſein ſterbender Vorfahrer vorausgeſagt hatte. Es dauerte indeſſen ziemlich lange, ehe die Flagge des ſtarken Windes wegen herab zu bringen war. Inzwiſchen feuerten die Engländer mit Erbitterung fort, und ſchoſſen uns noch einige Leute todt. Endlich war alles in Ordnung, und nun ſchrie man uns zu, die Schaluppen auszuſetzen, um den Capitän an Bord zu bringen. Dieſs koſtete jedoch unſägliche Mühe. Der groſse Maſt ſchien jeden Augenblick zu fallen, und die Beſaanswand hieng nur an einem einzigen Tau. Endlich fuhr der Capitän ab, und bald darauf erſchien ein engliſcher Officier mit funfzig Mann bey uns. *Jetzt erſt erfuhren wir, daſs der Krieg an Holland erklärt worden ſey.* Hätten wir das früher gewuſst, ſo wäre wenigſtens ein Theil der Convoy entwiſcht. So aber lagen ſämmt-

Digitized by Google

sämmtliche Schiffe in einiger Entfernung beygedreht, und wurden nun mit grofser Bequemlichkeit aufgebracht u. s. w." — Auf *St. Thomas*, das der Vf. bey der Rückreise berührte, gefiel es ihm sehr. Die Gegend ist schön, die Lebensart beynahe englisch, der Ton gut, die Gesellschaft für jeden, der etwas holländisch oder dänisch versteht, sehr angenehm.

Nr. 2. Der Zweck dieser Reise war doppelt. Die Escadre sollte im Mittelmeere kreuzen, und dann in verschiedenen Divisionen nach verschiedenen Stationen abgehn. Unser Vf. ward mit noch zwey Schiffen zu einer Mission nach *Algier* bestimmt. Vorher hatte man einen heftigen Sturm auszustehn, den der Vf. S. 34 ff. sehr malerisch beschreibt. — „Bis Malaga — sagt er — wo wir acht Tage blieben, um Wasser einzunehmen, gieng alles gut; doch kurze Zeit nach unserer Abfahrt, bekamen wir Regengüsse mit Windstöfsen vermischt. So näherten wir uns dem Golf von Lyon, der von jeher sehr gefährlich gewesen ist. Diesen Tag indessen waren Wind und Wetter gerade wieder ausnehmend gut. Allein in der Nacht vom dritten zum vierten Januar, ungefähr nach ein Uhr, sprang der Wind auf einmal nach Nordwest herum. Ich befand mich als wachthabender Officier gerade selbst auf dem Verdeck; es war Mondschein, und die Nacht so schön und still, wie man es nur wünschen kann. Auf einmal sehe ich eine kleine graue Wolke mit unglaublicher Geschwindigkeit am Himmel hinziehn, während rund am Horizont ein dicker schwarzer Dunst aufsteigt. Sogleich befehle ich die Braamsegel einzunehmen u. s. w. Doch kaum habe ich den Matrosen zugerufen, so bricht auch schon der heftigste Sturm aus Nordwest los. Die Braamstangen zersplittern; die Segel fliegen in Stücken; die Matrosen auf den Raen werden herabgeschleudert; das Schiff treibt ungestüm vor Wind und Wellen fort. So kam der Morgen heran, von unserer ganzen Escadre war jetzt nur noch ein einziges Schiff zu sehn. Es hatte das grofse und das Besanse gel verloren, hieng äufserst stark auf die eine Seite, und schien bereits voll Wasser zu seyn. Wir verloren es bald darauf aus dem Gesichte, voll Bekümmernifs über das Schicksal unserer Freunde, und unsern eigenen bevorstehenden Untergang. Der Sturm wüthete indessen mit der gröfsten Heftigkeit fort, das Schlingern des Schiffes war so heftig, dafs es mit den obern Bords ins Wasser sank. Niemand konnte das Commando vernehmen, niemand auf dem Verdecke hin und hergehn. Wir mufsten uns daher bey dem Commandiren unter den Luvbord bücken, auch wurden der ganzen Schiffslänge nach Taue zum Anhalten aufgespannt. Das Trillen der Masten, das Schlagen der zerrifsenen Segel, das Rasseln des Tauwerks, das Krachen des Schiffes, das Donnern der Wellen, alles bildete ein furchtbares lauter Vernichtung drohendes Getöse. Dabey stand das Wasser 3—4 Fufs zwischen den Verdecken, und alle vier Pumpen mufsten unaufhörlich in Bewegung seyn. Gegen Mittag befanden wir uns nach unserer Gissung nur noch ungefähr zehn Seemeilen von Menorka, und hatten die östlichste Spitze dieser Insel in S. S. O. vor uns. Nach langer Ueberlegung ward beschlossen, auf diesem Striche zu bleiben, weil diefs nach allem noch der sicherste schien. Allein bald darauf ward unser schon zweymal reparirtes Ruder durch eine heftige Sturzsee vollends in Stücken zerschlagen, so dafs an kein Steuern mehr zu denken war. Eine halbe Stunde später kletterte der Steuermann auf die *Hütte*, sah einige Minuten starr vor sich hin, hob dann *die Hände* gen Himmel, schrie in Verzweiflung: *Allmächtiger* Gott! Allmächtiger Gott! und wies mit heftiger Bewegung auf die schäumende See hinaus. Wir blicken hin und sehen — und sehen die schrecklichste Brandung, kaum zwey Kabellängen von uns. Das Schiff treibt unaufhaltsam darauf zu, und ein Jammergeschrey tönt über das ganze Verdeck. — Wir waren hart vor den Klippen von Menorka, hier galt kein Augenblick Verzug. Ein rasches Commando, und alles ans Werk! — Drey Anker fallen — Vergebens! Auch nicht ein einziger fafst! Endlich wagen wir den vierten — Gott sey gelobt! Er greift ein, und hält das Schiff am Rande des Abgrundes auf. Jetzt zeigten wir die Flagge, was von den Castellen erwiedert ward; Hülfe aber erhielten wir nicht. Schreckliche, schreckliche Nacht. Wenn der Anker brach, wir sahen den unvermeidlichen Tod vor uns. — Doch nein! Wir sollten nicht in unserem Elend untergehn. Der Tag brach an; der Sturm ward schwächer; die Wellen fiengen an niedriger zu gehn; wir fafsten Muth, und richteten unser Segelwerk ein, so gut es möglich war. Zum ersten male ward nun auch wieder etwas warmes gekocht. Gegen Mittag kamen zwey Lootsenboote zu uns. Die Leute *kreuzigten* und segneten sich bey unserem Anblick, und prophezeyten uns den nahen Untergang. Indessen trat gegen vier Uhr ein günstiger Landwind ein; das Schiff trieb glücklich von den Klippen ab, und ehe zwey Stunden vergiengen, waren wir wieder in offener See. Mit Sonnenuntergang heiterte sich nun der Himmel völlig auf, wir suchten uns wieder ein wenig einzurichten, und kamen nach einer zweytägigen Fahrt glücklich auf der Rhede von *Toulon* an u. s. w.

LITERATURGESCHICHTE.

PESTH, gedr. b. Trattner: *Ueber die Einrichtung einer gelehrten Gesellschaft in Ungern.* Unmafsgebliche Wohlmeinung des Grafen *Ladislaus Teleki.* 1810. 107 S. 8.

Der Hr. Graf *Lad. Teleki*, ein reicher Güterbesitzer, Sohn des ehemaligen königl. Kronhüters Grafen Jos. Teleki, Beysitzer der königl. Tafel aus den Herrenstande *(Baro Tabulae)*, Inhaber der Cornides'schen Bibliothek, und Aussteller der Preisfrage über die Cultur der Ungr. Sprache, deren Beantwortungen zu seiner Zeit die A. L. Z. angezeit hat, regt hier den Gedanken einer gelehrten Gesellschaft in Ungern aufs neue an: wir wünschen mit besserem Erfolge, als er 1802. von *Joh. Fejetics*, *Ludwig von Schedius*, *Franz von*

Digitized by Google

von Schraud, und andern angeregt worden. In der Vorrede benachrichtigt er uns, dafs, wiewohl ihn der Zufall in die juridifche Laufbahn getrieben, er doch Politik, Statiftik, Staats- und Völkerrecht fortwährend zu feinen Privatftudien erkohren habe. Die Natur hätte ihm die Gaben eines öffentlichen Redners gröfstentheils verfagt, aber defto mehr habe er als Bearbeiter einzelner Gegenftände zu nützen gefucht. Darum habe er auch im J. 1809. folgende Preisfrage ausgefetzt: „Wie eine folche allgemeine gelehrte Gefellfchaft in Ungern errichtet werden könne, die nicht nur die vaterländifche Sprache und innere literarifche Cultur befördern, fondern auch die ausländifche im Lande ohne Nachtheil verbreiten follte? über ihre Errichtung, Gegenftände, Arbeiten, Fond, Verhältnifs zum Staate, ihre nützliche Folgen?" — Hierauf feyen 12 Abhandlungen eingelaufen, wovon drey den Preis davon trugen, drey aber werth befunden wurden, mit kleinen Abänderungen dem Publicum vorgelegt zu werden. „Da alfo diefe gewifs trefflichen Werke mit der Zeit gedruckt werden: fo glaube ich (fagt der Vf.) nicht, meiner Eigenliebe zu viel zu opfern, wenn ich nunmehr" (eigentlich im voraus vor jenen Verfaffern) „auch meine Ausarbeitung dem Publicum vorlege." Der Vf. habe übrigens Urfache zu vermuthen, dafs die jener Preisfrage zum Grunde liegende Idee von jenen, die am Staatsruder fitzen, bereits aufgefafst feyn möge: und glaubt alfo dadurch nur der Regierung in die Hände zu arbeiten.

Rec. ift auf den Druck jener Preisfchriften fehr begierig, der ohne Zweifel auf Koften des Hn. Preis-Ausftellers bald erfolgen wird, da — mit der Erlaubnifs des Vfs. fey es gefagt — die Gelehrten felbft beffer wiffen müffen, wie eine gelehrte Gefellfchaft zu conftituiren fey, als diejenigen, die er felbft (S. 50.) die *Gelehrten aus Liebhaberey — anfehnliche Herren von Adel* — nennt. Wenn wir ferner über feine unmafsgebliche Meinung die unfrige fagen dürfen: fo müffen wir geftehn, dafs uns der Plan des Vfs., deffen guter Abficht ungeachtet, weder der Würde der Ungr. Nation, noch dem hohen Zwecke einer gelehrten Gefellfchaft, noch der Selbftftändigkeit der Gelehrten, die fich unter kein Feudaljoch beugen dürfen, angemeffen fcheine. — *Nicht der Würde der Ungr. Nation*, und namentlich der Gelehrten aus Liebhaberey im Sinne des Vfs. —. Rec. kann nämlich: 1) nicht läugnen, dafs ihn die Aengftlichkeit, mit welcher der Vf. (S. 91 f.) den Fond zur gelehrten Gefellfchaft aus dem Studienfonds, aus dem *Fundus publicus* der hiezu niedergefetzten Deputation — ja fogar aus dem Camerale herholen, und die Beyträge der Privaten zwar nicht ausfchliefsen, aber blofs als Mittel der befferen Exiftenz, und der verhältnifsmäfsigen Ausdehnung betrachtet wiffen will, befremdet habe. Der Ungrifche Edelmuth hat fich bisher darin gezeigt, dafs kaum von einer nützlichen öffentlichen Anftalt die Rede war, als fchon die reichen Güterbefitzer Tauferde von Bancozettelgulden (die jetzt aus ihren Gütern fo reichlich zufliefsen) zu ihrer Gründung und Unterftützung unterzeichneten und niederlegten. Warum der Vf. auf diefen Edelmuth nicht rechne, fondern die „vielen unbekannten? Realitäten in Anfpruch nehme, die „unfer Staat" hat, wobey es blofs auf eine kluge Wahl ankomme? ift fchwer abzufehen. Durch fo etwas giebt man jenen Feinden des Ungr. Adels neuen Stoff zu Spott, welche als das Motto mancher Magnaten und Güterbefitzer folgenden Spruch angeben: *Vitam et fanguinem, fed non pecuniam.*" 2) Eben fo wenig rechnet der Vf. auf den Ungr. Edelmuth, wenn er dem Präfidenten der gelehrten Gefellfchaft, der ein anfehensvoller Mann aus dem *höhern Adel* (nach S. 30.) und dabey, wie fich der Vf. (S. 31.) ausdrückt, ein gebildeter Halbgelehrter feyn foll, einen Gehalt von 2000 Gulden anweifet (S. 88.); da hingegen die Gehalte der wirkenden gelehrten Mitglieder ziemlich fchmal ausgemeffen, und für die arbeitenden Mitglieder gar keine angetragen find, und eine Difcuffion darüber angeftellt wird (S. 79.), „ob es gut fey, Gelehrte ftark zu bezahlen?" und was für ein Unterfchied zwifchen reichen und armen Gelehrten in Ermunterung derfelben zu machen fey? 3) Die Vorfchläge zur Errichtung einer Buchdruckerey und einer Nationalbuchhandlung, fammt dem Calcul des daraus zu erhaltenden Gewinns (S. 83 f.) der fich in ein widerliches Detail verliert, find des grofsen Gegenftandes nicht würdig, und zeugen von Unbekanntfchaft mit der freyen Lebendigkeit und ften Wechfelwirkung des Buchhandels und der Literatur und mit der Schädlichkeit des Regiewefens, in folchen Sachen. Ift es dem ungrifchen Edelmuthe angemeffen, dafs dem Vf. einer Original-Abhandlung ein Honorar von 12 Gulden pro Bogen in Bancozetteln (fage 1½ Gulden Conventionsgeld) und dem Ueberfezzer aus einer fremden Sprache pr. B. 6 Gulden = 45 Kr. Conventionsgeld zugefprochen wird (S. 84. 85.), um hiernach den reinen Gewinn aus den Schriften diefes Vfs. zu berechnen? — 2. *Nicht dem hohen Zwecke einer gelehrten Gefellfchaft.* Rec. hebt hier nur eine Stelle aus, und überläfst das Urtheil den Lefern. S. 105. „Wie foll der Staat oder die Regierung diefe Gefellfchaft zur Erreichung der beften Zwecke leiten? Antwort: *a*) kann der Staat diefe Gefellfchaft hauptfächlich dazu anwenden, um die Denkungsart des aufgeklärten Publicums über gewiffe politifche Gegenftände zu erfahren. *b*) Um die allgemeine Denkungsart auf gewiffe politifche Ideen zu leiten. *c*) Um gewiffe fchiefe Meinungen zu beffern oder ganz auszurotten; und zwar: *aa*) durch zweckmäfsige Fragen, *bb*) durch Beförderung dahin abzielender grofser Werke, *cc*) durch Beförderung der Widerlegungen fchädlicher Schriften, *dd*) durch fonftige gelehrte Mafsregeln." — Nach der Anficht des Rec. foll eine gelehrte Gefellfchaft zum Beften des Staats felbft der Politik eben fo fehr, als nach dem eigenen Wunfche des Vfs. der Theologie fremd feyn! (Und wie ftimmt felbft bey unferm Vf. S. 105. mit S. 27. überein?) — 3. *Nicht der Selbftftändigkeit der Gelehrten.* Der Vf. theilt feine gelehrte Gefellfchaft in fechs Fächer ein, und giebt jedem Fache zwey dirigirende Mitglieder, einen

einen von den Gelehrten aus Liebhaberey (von der Herrenbank), den andern von den Gelehrten aus Beruf (von der gelehrten Bank). Diese zwey wären nach ihm gegenseitige Referenten und Correferenten, einer könnte ohne den andern nichts vornehmen (S. 53.), und jedes Resultat müfste nur nach der Uebereinstimmung dieser zwey Männer dem Directorio d. h. Präsidio vorgelegt, oder von beiden die Meinungen vorgetragen werden — (wobey natürlich die Meinung des Mitglieds von der Herren-Bank obsiegen müfste!) So fein hiebey der Vf. zu Werke gegangen zu seyn glaubt, so sind doch die Ungr. Gelehrten dem Feudal-Gängelband schon entwachsen, und werden sich in daffelbe nicht hineinschmiegen. Sie werden es auch andern Stellen im Buche nur zu sehr abmerken, dafs man sie als Mittel zum Zwecke, und nicht als Zwecke selbst anzusehen geneigt sey. So heifst es z. E. S 22., die Gelehrten seyen ohnehin meist schwerfällig und pedantisch. — S. 48. sagt der Vf. ganz naiv: „Der Mensch ist überhaupt eitel und der Gelehrte macht wahrlich keine Ausnahme. — Die Lebensphilosophie sollte die Verachtung der irdischen Güter mit sich bringen, aber der Gelehrte ist nicht immer praktischer Philosoph, er kann oft durch solche Kleinigkeiten so geleitet werden, dafs man sich *darüber nicht wenig wundern mufs*." Vom Präsidenten der Gesellschaft wird (S. 31.) gefordert: er solle höflich, aber auch zugleich taktfeft seyn, er müsse leiten können, ohne jedoch *eigensinnig zu scheinen*.

Wir geben nun noch die sechs Fächer an, in deren Bearbeitung sich die gelehrte Gesellschaft unsers Vf. theilen sollte: 1) Ungrische Literatur und Sprache. 2) Philologie und *Belles Lettres in allen!* todten und lebenden Sprachen. 3) Vaterländische und allgemeine Naturgeschichte und Naturlehre, Chemie, Oekonomie, Technologie, Handlung, Staatswirthschaft. 4) Geschichte mit allen Hülfswissenschaften. 5) Speculative Philosophie, Mathematik, Mechanik, Kriegswissenschaften, Nautik. 6) Rechtsgelehrsamkeit, Politik, Statistik, Staatsrecht.

Rec. hebt, um die Schrift noch etwas kenntlicher zu machen, noch einige Stellen aus, und fügt nur noch für strenge Beurtheiler des Stils hinzu, dafs der Vf. im Ungrischen mehr Fertigkeit zu schreiben habe als im Deutschen. S. 15. „Viele unsrer *tücktigsten* Köpfe (dafür hätte Rec. gesetzt, viele unsrer *im Geiste beschränkten* Feudal-Aristokraten) halten, aus Furcht vor der Demokratie, Anarchie und Oligarchie, jedes Eindringen der exotischen literarischen Cultur für schädlich, sie würden wahrscheinlich auch gegen die Errichtung einer solchen gelehrten Gesellschaft vieles einzuwenden haben. Wahr ist es, dafs sich der echten literarischen Cultur eine Afteraufklärung, *die sich* viel geschwinder als jene verbreitet, *beygesellt; wenn* die Regierung durch ihre Mafsregeln *entweder dieser* nicht besonders widersteht, oder durch *Verhinderung* dieser auch jene ganz aufhebt, so können die übelsten Folgen nie ausbleiben. *Bloß* Afteraufklärung und schiefe politische Mafsregeln gegen die Nation selbst und gegen auswärtige Mächte waren von jeher die Grundursachen aller Revolutionen." — Man sieht aus dieser Apologie, wie wenig noch immer manche Feudaladlige die grofse Wahrheit beherzigen, die aus der Geschichte unsrer Zeiten hervorgeht, „dafs alle Revolutionen aus Unordnungen im Finanzsystem, in Staaten entstehen, wo Clerus und Adel vorherrscht, zu den öffentlichen Lasten nicht beytragen will, auf die niedern Stände gewaltsam drückt, und das Licht hafst und verfolgt." — S. 21. eifert der Vf. gegen die Dikasterialbehandlung literarischer Angelegenheiten, welche die gelehrte Gesellschaft in Siebenbürgen in ihrem Fortkommen gehemmt habe: und beschreibt sie als „eine zu pünktliche, durch äufsere Formen zu sehr beschränkte und wegen des Umlaufes jedes Geschäfts durch so viel Hände zu sehr gedehnte, langweilige schlendernde Art, die Geschäfte zu führen." Den vollsten Beyfall des Rec. hat folgende Stelle des Vfs. S. 49. „Man wird unter den *cultivirten Menschenclassen* selten jemand finden, der, *wenn* nicht für einen Gelehrten, doch wenigstens für einen Freund, Verehrer und Beförderer der Wissenschaften gelten wollte. Dieß ist im Grunde nicht übel; befördert aber die wahre Gelehrsamkeit nur sehr wenig. Denn eben diese unsere Literaturfreunde sind oft die Unterdrücker derselben, und weil sie sich für Freunde und Kenner der Wissenschaften halten, so sind sie eines Bessern sehr schwer zu belehren." Rec. setzt hinzu: sie heucheln nur Achtung gegen die Gelehrsamkeit, würden aber gern den talentvollen, aber sich unter ihr Feudalinteresse nicht beugenden Gelehrten mit Füfsen treten, wenn sie dürften.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen.

Hr. *Georg Prochaska*, Prof. der höhern Anatomie und Physiologie zu Wien, ist von der Petersburger Akademie der Wissenschaften, zum correspondirenden Mitgliede aufgenommen worden.

Zu auswärtigen Mitgliedern der Pariser *Société de médécine*, sind nachfolgende Wiener Aerzte erwählt worden: Der Hr. Graf *Karl Harrach*, Commandeur des deutschen Ordens, k. k. Kämmerer; Hr. Hofrath *Beisl von Bienenburg*, oberster Feldarzt; *Georg Prochaska*, Professor der Anatomie und Physiologie an der Wiener Universität; der Feld-Staabsarzt Hr. *von Wering*, *Wilh. Schmitt*, Prof. an der Joseph. medicinisch-chirurgischen Akademie.

Digitized by Google

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31. May 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PETERSBURG, im Akad. Verlage: *Archiv für Asiatische Literatur, Geschichte und Sprachkunde*, verfaßt von *Julius von Klaproth* (Ruff. Kaiserl. Hofrath und Mitglied der Akademie). *Erster* Band. Herausgegeben auf Befehl der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. 1810. VIII u. 224 S. 4. mit Kupfern und Holzschnitten.

ne schöne Reihe gehaltvoller Abhandlungen und Sammlungen liegt vor uns, fast alle von hohem esse, so dass man kaum zu bestimmen vermag, he einzelne die anderen daran übertreffe. Der Vf., schon sonst ausgezeichnet durch die Richseines Talents und seiner Thätigkeit auf Spra-, deren Kenntniss eine Seltenheit und in sofern an sich verdienstlicher ist, hat durch diese Aufbewiesen, wie so glückliche Verhältnisse, in hen er sich, fast ein Jahr lang der Chinesischen ize nahe, und in den Jahren 1807 und 1808 bey wissenschaftlichen Bereisung des Kaukasus im rag der Petersburger Akademie, befunden hat, zweckmässigsten benutzt werden können, um als Einen Theil des Gebietes der Wissenschaften, s durch sinnreich aufgesuchte Resultate zu erweitheils durch Materialien, welche sie vorbereizu bereichern.

Der *erste* dieser Aufsätze enthält eine *Parallele der ltgischsten Schriftarten Asiens.* Das deutsche Alet dient zur Vergleichung derselben. Sowohl las Türkisch-Persisch-Arabische Alphabet, als las Mandshuische, für das Chinesische, und für Georgische Alphabet ist für jedes ein Canon ihrer ptzüge aufgestellt, dann sind die Buchstaben theils Figur nach im Holzschnitt oder Kupferstich, theils ihrem Laute, und demnächst ist der Accent diesprachen angegeben.

Die *zweite* Abhandlung ist überschrieben: *Die kasischen Sprachen.* Sie ist eine Frucht der angeten Reise, und eine Vollendung dessen, was *Güldenstädt* angefangen hatte. Die Charakteriſirung dieKaukasischen Sprachen ist mit so vieler Einsicht Besonnenheit gegeben, dass sie den besten Arbeiin diesem Fache an die Seite gesetzt zu werden lient. Hr. *v. K.* enthält sich mit grossem Rechte s zweckwidrigen Versuches, die Sprachen ganz chiedener Völkerschaften, die namentlich am Kaus grosstentheils als dort zurückgebliebene Ueber- von Völkern, die bey den grossen Strömungen Völker aus Asien bey dem Kaukasus vorüber zo-

gen, zu betrachten sind, in Einen Urstamm zusammen zwängen zu wollen, und theilt die Kaukasischen Sprachen in *vier* Hauptstämme ein, die sich leicht mit den acht Haupt-Dialekten vergleichen lassen, in welchen *Güldenstädt* die dortigen Sprachen aufstellte. Hr. *v. K.* nennt den ersten der Lesgjischen Sprachstämme den *Audrischen* und rechnet dazu die Sprachen der Andi und von Kabutsch als sehr abweichende Dialekte, so wie auch die Sprachen der Districte Dido und Unso, ob wohl diese mit vielen fremden Altkaukasischen Wörtern gemischt seyen (*Güldenstädt* hatte I. die Dialekte von Chunsag oder Auar, Kaeferuk, Hidatle u. s. w. II. von Dido und Unso, III. von Kabatsch, IV. bey den Andi aufgestellt). Der *zweyte* Sprachstamm ist der der *Kaszi-Chumuk*, deren Sprache in verschiedenen Dialekten auch in Kara-Chaitack und Tabasseran (oder wie nach einer nachmaligen Angabe des Vfs. richtiger zu schreiben ist: Thabarsseran) gesprochen wird; der *dritte* der *Akuschische*, der viele Wörter mit dem vorigen gemein hat, von den übrigen aber ganz abweicht, und auch in Zudakara und Kubetscha, und überhaupt in den Schiefergebirgen zwischen dem Koissu, den obern Manass-Flüssen und den Quellen des Buam herrscht; der *vierte* endlich wird in dem Gebiete von Kura in Süd-Dagestan geredet; er ist der unbekannteste und daher sowohl über seine Verbreitung als über seine Beschaffenheit am wenigsten gesagt. (Bey *Güldenstädt* ist V. der Dialekt in Akuscha, Kubetscha und Zudakara, VI. der Kasikumückische, VII. der in Kaidak, Karakaidak und Tabasseran und VIII. der in Kura, so dass sich also hier V. und VI. zu jenem zweyten Sprachstamme vereinigen; und vergleicht man damit Prof. *Rommel's* Angaben in Bertuch's und Vater's ethnographisch-linguistischen Magazin Bd. I., welche blos aus *Güldenstädt* entlehnt sind: so bemerkt man leicht, dass sie blos in der Studierstube und ohne Untersuchung der Sprachen gemacht sind, statt dass wir hier Aufklärungen erhalten, die in dem Vaterlande dieser Sprachen selbst gewonnen sind.) Ueber die Hauptnationen, deren Sprachen jene vier Hauptstämme begründen, sind so eindringende etymologische, geographische und historische Untersuchungen angestellt, dass wir wünschten, der Raum dieser Blätter möchte zureichen, sie unsern Lesern zum Voraus mittheilen zu können, bevor sie sich selbst in den Besitz dieses gehaltreichen, in so beträchtlicher Ferne erschienenen Werkes setzen. Strabo, Moses von Chorene, Abulfeda, Edrisi, Masfudi, sind dabey zu Rathe gezogen, die in der Geschichte erhaltenen Hunnischen Namen mit Auarischen zusammengestellt, die ihnen ganz gleich lauten, wie z. B. *Attila* mit dem noch jetzt bey den

Digitized by Google

Auâren häufigen Mannsnamen *Addila*, oder wenigſtens ſehr ähnlich ſind; und beſonders wird eine ausführliche Vergleichung Auâriſcher Wörter mit Samojediſchen, Oſtiakiſchen und andern Sibiriſchen Sprachen S. 18 — 30. angeſtellt. Der Vf. beſcheidet ſich, daſs es noch zu früh ſey, auf dieſe Data Hypotheſen zu bauen — und demnach iſt auch das Licht noch nicht ſo hell, als er vorher ſagt, daſs ſie es auf den Urſprung des Auâriſchen Volkes werfen. Allerdings iſt das Zuſammentreffen der Bezeichnungen mancher von den durchgegangenen 65 Begriffen (die auch das Pallaſche Gloſſar hat) frappant, z. B.

Mutter: Awariſch *Ebel* oder *Ewel*
b. d. Waſſiuganſk. Oſtiaken, Tomsker Samojeden, im Narymiſchen und Timskiſchen } *Ewel.*
Rücken: Andiſch *Machol* od. *Michál*
bey den Samojeden von Tomsk, Narym, Timsk und am Ket: *Mogol* od. *Mogál.*
Berg: Auâriſch *Mar* od. *Meer*
Samojediſch bey Turuchansk *Mari*
Mokſchaniſch *Mar.*
Maus: in Chunſag *junk*
Andiſch *inku*
b. d. Waſſiuganſk. Oſtiak. *junke.*

und es ſind dergleichen mehrere viele andere ähnliche angegeben; bey nicht wenigen, unter den zuſammengeſtellten Lauten aber iſt die Aehnlichkeit etwas entfernter, und ſie würden noch weniger beweiſen, wenn ſie nicht durch jenes, offenbar nicht zufällige Zuſammentreffen eine bedeutende Unterſtützung erhielten. Beſonders erfordert das Aufſuchen der problematiſchen Wurzeln ähnlicher Wörter in Sprachen, deren Abſtammungs-Verwandſchaft nicht ſchon völlig erwieſen iſt, eine Vorſicht, die von keiner Vorliebe für irgend eine Anſicht beſtochen werden darf, und wir können noch nicht ganz beyſtimmen, wenn S. 20 für *Bart* das Awariſche *Meſch*, das Chunſagiſche *Mejeſch*, das Andiſche *Mikaſchu*, das Akuſchaiſche *Muzul*, das Kubetſchaiſche *Muſſur* u. ſ. w. auf die Wurzel *m* mit einem nachfolgenden Vocale zurückgeführt, und zufolge derſelben mit Samojediſchen Wörtern verglichen werden. Sehr intereſſant iſt es, daſs Hr. *v. K.* ſich die Mühe gegeben hat, die Declination und Conjugation Auâriſcher Wörter aufzuſuchen. Man findet ſie hier mit mehreren andern grammatiſchen Angaben, die einen um ſo aufrichtigeren Dank verdienen, je tiefer ſie in das Innere und Vergleichbare der Sprachen blicken laſſen, als bloſse Wörter-Verzeichniſſe, und je ſeltener und mit je gröſserer Schwierigkeit ſie aus einer unbekannten Sprache aufgefaſst werden. Nur einige Winke über die Verhältniſſe der, wie es ſcheint, ſehr abweichenden Pluralformen haben wir vermiſst. Von den drey übrigen Sprachſtämmen ſind keine grammatiſchen Bemerkungen herausgehoben, aber wir dürfen ſie wenigſtens von dem zweyten und dritten bey der Fortſetzung dieſes Archivs hoffen. Aber manches dahin gehörige liegt ſchon in den XIII bis XX Formeln, welche Hr. *v. K.* mit den Ueberſetzungen in dieſe drey Spracharten, und bey der erſten ſowohl im Auâriſchen als im Audiſchen, und mit belehrenden Erläuterungen über die einzelnen, dabey gebrauchten Wörter gegeben hat. Wir haben alſo auch ſchon Text von dieſen Sprachen, und die Formeln ſind wohl gewählt, und aus paſſenden Begriffen zuſammengeſetzt. Eine Tabelle zur Vergleichung der Bezeichnung von 27 ſehr häufig gebrauchten Begriffen in allen dieſen Mundarten, auch der des vierten Stammes macht den Beſchluſs. Die *dritte Abhandlung* hat den *Urſprung der Aghuanen* (oder Afghanen) zum Gegenſtande. Die Meinungen über dieſe Herkunft werden nach Vanſittart u. A. angegeben, dann die Erwähnungen derſelben in der Geſchichte der Ghasneviden und Ghoriden, von wo bis zu Timur's Zeit die Afghanen nicht weiter erwähnt werden. Ihre Vorſtellung von ihrer Herkunft von König Saul wird als Folge des Einfluſſes Mohammedaniſcher Sagen erklärt, welche Religion ſie ſchon unter den Ghasneviden angenommen haben. Hr. *v. K.* hat die von Güldenſtädt und Vanſittart gelieferten Afghaniſchen Wörter und Phraſen genau unterſucht und aus der groſsen Aehnlichkeit derſelben mit dem Neu-Perſiſchen Zend, Pehlwi, dem Kurdiſchen und Oſſetiſchen gefunden, daſs dieſe Sprache zum Mediſchen Stamme (wie er ihn nennt) gehört. Es folgt eine Zuſammenſtellung jener Phraſen, mit einer davon gegebenen Perſiſchen Ueberſetzung, in deren Prüfung wir uns hier nicht einlaſſen können, die aber an ſich gelehrt genug iſt, um volle Aufmerkſamkeit zu erregen, und von Anmerkungen über dieſe Sprachen begleitet wird. Das Aghuaniſche Vocabularium wird (S. 92 — 100) mit Perſiſchen und andern Mediſchen Dialekten verglichen, wobey Hr. *v. K.* wiederum ſo viel Gelehrſamkeit als Scharfſinn zeigt. Wir heben nur aus:

Gott: Aghuan. *Chudai*
Perſiſch: *Chúda*
Kurdiſch: *Chudi*
Volk: Aghuan. *Chalek*
Perſiſch. *Chalk*
Zunge: Aghuan. *Shiba.*
Perſiſch. *seban*
Wachs: Aghuan. *Múm*
Perſiſch. *Mûm*
Eſel: Aghuan. *Char*
Perſiſch *Char*
Kurdiſch *Kerr*
Löffel: Aghuan. *Kaſchugg'*
Perſiſch *Ckaſchúk*
Kurdiſch *Keftſchik* u. a. m.

Die Zahlwörter in dieſen Sprachen legt eine Tabelle S. 100 vor die Augen. Das Volk der Aghuanen möge wohl immer in den Gebirgen zwiſchen Perſien, Hindoſtan und Baktrien gewohnt haben, und ſo als ein Glied der groſsen Indiſch-Mediſch-Slawiſch-Germaniſchen Völkerkette an ſeinem rechten Platze ſtehen. *Vierter* Aufſatz: *Bábur Náhmeh, Buch des Raths.* Dieſs iſt der Titel eines intereſſanten Werkes in Türkiſch-Tatariſcher Sprache, worin Sultan Bábur, Stifter des Mongoliſchen Reiches in Hindoſtan am Anfange des XVI Jahrhunderts, ſeine eignen Feldzüge beſchreibt. Hier iſt daraus die Beſchreibung von Ferghânah überſetzt, nach welcher die eigentliche Geſchichts-Erzählung anfängt; die beym Jahr 1525 von der Beſchreibung Samarkands unterbrochen wird.

Der

Digitized by Google

Der Vf. verſpricht ſie im nächſten Bande dieſes Archivs mitzutheilen. *Fünfter* Aufſatz. *Sir George Staunton's Chineſiſche Abhandlung über die Kuhpocken*, wovon der Titel, hier im Holzſchnitt gegeben, in Buchſtabenſchrift alſo lautet: *inn-gii-li-gŭo-ssin-tschŭ-dshánn-deń-kl schŭ*, d. i. *Buch von den Wundern der neuen im Engliſchen Reiche erfundenen Pockeninoculation.* Der Vf. überſetzt Einiges, und beurtheilt die Schreibart. Sollte aber dem Vf. unbekannt geweſen ſeyn, daſs der Engliſche Arzt *Pierſon*, welcher dieſe Kuhpocken in China einführte, dieſe Schrift über die Kuhpocken geſchrieben, und daſs ſie *Sir George Staunton* ins Chineſiſche überſetzt hat? Wir finden hiervon Nichts erwähnt, und verweiſen unſere Leſer deshalb auf *Kruſenſtern's Reiſe um die Welt* Bd. II. So wäre alſo hier Deutſch überſetzt, was aus dem Engliſchen ins Chineſiſche übergetragen war. *Sechster* Aufſatz. *Excerpta ex libro Stephani Synensis Archiepiscopi, ſcripto ſub finem ſaeculi XIII., cui titulus eſt: Badmuthiun Orbelzanzz. hiſtoria Satraparum Orbelenſium in majore Armenia a M. V. La Croze Bayero transmiſſa.* Etwas Weiteres über die Beſchaffenheit und Herkunft dieſer merkwürdigen Schrift iſt nicht angeführt, wodurch der Inhalt derſelben noch mehr Gewicht gewinnen würde. Intereſſe hat das Ausgehobene genug; es betrifft beſonders die nächſten Nachfolger Dſchingiskhan's und die Verhältniſſe des Chriſtenthums unter denſelben. Und wenn man nun hier S. 117, im Original S. 38, lieſt: *quia Mangu Chan religione Chriſtianus erat:* ſo iſt damit wohl mehr geſagt, als die Geſchichte rechtfertigen könnte, oder der gute Erzbiſchof hat zu viel geſehen. Mag es auch ſeyn, was zunächſt folgt: *in porta magni palatii ſui eccleſiam habebat et ſacerdotes, ubi cultus et oblatio perpetuo fiebant. Ipſe vero Chan Chriſtianos valde amabat, quos et regales appellabant;* ſodann folgt: *totaque regio* (?) *in Chriſtianismi fide manebat. Siebente* Abhandlung. *Hiſtoriſche Fragmente über Awa und Pegu, nebſt einem Wörterverzeichniſſe in Bomaniſcher Sprache.* Mit Recht ſagt der Vf., daſs die jenſeits des Ganges geredeten Sprachen noch faſt die unbekannteſten unter den Aſiatiſchen ſind. Die verbreitetſte unter ihnen iſt die *Awaiſche*, die auch *Bumaniſch* oder *Birmaniſch* heiſst. Der Vf. erklärt die verſchiedenen Namen dieſes Landes nach allen vorhandenen Hülfsmitteln, und zuletzt den, welchen es in China führt: *Mien.* Nun folgen ſehr intereſſante Auszüge aus den Annalen des Chineſiſchen Reiches über die Verhältniſſe dieſes Reichs zu Mien, chronologiſch verfolgt vom Jahr 93 nach Chriſti Geburt bis 1787. Damit wird verglichen was Marco Polo (bey Ramuſio Libro II. cap. 42.) von der Unterwerfung des Reiches Mien durch den groſsen Khan ſagt. Höchſt merkwürdig iſt die Uebereinſtimmung des letztern ausführlichen Berichtes mit jenen Annalen, und machen das lange verkannte Verdienſt des Marco Polo offenbar. Eben ſo überzeugend iſt die Uebereinſtimmung jener Annalen mit den Nachrichten, welche der Major Mich. Symes von der Engliſchen nach Ava 1795 geſchickten Geſandtſchaft und den Ereigniſſen zwiſchen beiden Reichen in den vorhergehenden Jahrzehenden giebt. Immer feſtern Fuſs faſst die Geſchichte im entfernten Oſten — nicht bloſs die Sprachkunde, für welche Hr. *v. K.* in dem *Bomaniſchen Wörterbuche* S. 143 — 150 und im *achten* Aufſatze in dem *Wörterbuche der Sprache* der *Lieu-kieu* Inſeln zwiſchen Japan und Formoſa S. 151 — 158 die ſchätzbarſten und erfreulichſten Beyträge ſpendet. Durch ſehr glückliche Zufälle kam ihm ein kleines *Chineſiſch-Bomaniſches* Wörterbuch, welches vor etwa 70 Jahren von einem Dollmetſcher, der die Geſandtſchaft von Mien nach Peking begleitete, verfaſst worden iſt, und in einer mittleren Columne das Chineſiſche, rechts das Bomaniſche und links daſſelbe mit Umſchreibung des Schalles in Chineſiſchen Charakteren, enthält; ferner in einem Chineſiſchen, am Ende des ſechszehnten Jahrhunderts gedruckten Werke ein kleines Wörterbuch der erwähnten Inſeln in die Hände, welches auch von einem Dollmetſcher herrührt, welcher die Geſandtſchaft jener von China abhängigen Inſeln nach Peking begleitete. Hr. *v. Kr.* hat beide Wörterbücher überſetzt, und die Verwandſchaft der letzteren Sprache mit der Japaniſchen angezeigt. Die *neunte* Abhandlung füllen *Bemerkungen über die Chineſiſch-Ruſſiſche Grenze, geſammelt auf einer Reiſe an derſelben im J.* 1806. Der Vf. verfolgt die Geſchichte der Verhältniſſe zwiſchen Ruſsland und China, welches letztere nach der Gründung der jetzigen Dynaſtie anfangs genug mit ſich ſelbſt zu thun hatte, als daſs es die Fortſchritte Ruſslands hätte hemmen können, nachher bald ihnen Grenzen zu ſetzen ſuchte. Endlich ward 1727 der noch beſtehende Grenz-Tractat zwiſchen beiden Mächten geſchloſſen. Dieſen Tractat lieſt man hier aus dem Mandſhuiſchen Originale, in welcher Sprache er abgefaſst war, da das beygeſetzte Ruſſiſche und Lateiniſche nur Ueberſetzungen und nicht ohne Fehler ſind, überſetzt; demnächſt folgt auch die genaueſte Bezeichnung der 87 Plätze, auf welchen die Grenzzeichen oder Majaken noch aufgerichtet ſtehen, wie die ganze Grenzlinie 1727 von den Mitgliedern des Congreſſes bereiſet worden, und dann der revidirte Tractat, wie er 1767 unter Katharina erneuert worden, ebenfalls aus dem Mandſhuiſchen Originale, nebſt vielen andern intereſſanten Nachrichten z. B. über Kiachta mit Kupfern und Holzſchnitten der Inſchriften. — Möge die Hoffnung einer eben ſo reichen Ausbeute in der baldigſten Fortſetzung dieſes Archivs erfüllt und in Ruſsland um deſto mehr das Studium der Aſiatiſchen Literatur belebt werden, für das ſich der würdige Graf *Raſumowski*, Miniſter des öffentlichen Unterrichts intereſſirt. Ihm iſt dieſer erſte Band gewidmet.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Penelope. Taſchenbuch der Häuslichkeit und Eintracht* gewidmet auf das Jahr 1811. Von *Theodor Hell.* 262 S. 12. Mit Kupfern und Landſchaften.

Dieſes Taſchenbuch iſt keines von den ſchlechteren, wenn es ſchon auch nicht unter die vorzüglich

Digitized by Google

lichſten gehört. Von den Erzählungen, die dem Inhalte nach einige Beziehung auf den angegebenen Zweck des Kalenders haben, iſt die bey weitem beſſere und intereſſantere: *Albrecht von Lori* (S. 122—205), von D. *Brede*. Sie iſt aus der Periode des zweyten Kreuzzuges und ſchildert die lange Trennung, die mancherley Leiden und glückliche Wiedervereinigung eines ehelichen Paars in einer im Ganzen anziehenden Compoſition. Wäre der antike Geiſt und Charakter der Zeit beſſer gehalten und nicht durch modernes Weſen zu viel getrübt, wäre die Erzählung ſelbſt gedrängter und der Stil einfacher und gediegener, ſo würde die Erzählung noch weit mehr Verdienſt haben. Gegen das Ende hin iſt die wunderbare Rettung des Helden zu *romanhaft*, ſtatt romantiſch zu ſeyn, und auch der Hund, der ſeinen alten Herrn freudig wedelnd zuerſt erkennt, dem bekannten aus der Odyſſee nachgebildet, verfehlt hier ſeine Wirkung. — Die ganz auf plattem Boden ſehr proſaiſcher Umgebungen ſich haltende Geſchichte: *die ſonderbare Bekanntſchaft* (S. 7—79), die folgendergeſtalt beginnt: „*Dünn und unendlich zart ſind die Gewebe des Seidenwurms, dünner aber und noch unendlich zarter ſind die Gewebe der Menſchen*", verdeckt durch ihren koſtbaren Ton ihre Alltäglichkeit nur ſchlecht, ja hebt dieſe vielmehr dadurch; auch wird es dabey noch von einer ermüdenden Weitſchweifigkeit gedrückt. Der Herausgeber ſelbſt hat einige niedliche kleine Erzählungen und Reiſeſcenen geliefert, wie z. B. *der Kahn* (S. 80—97), ein Gemälde voll lieblichen *idylliſchen* Reizes, und *Wiedervereinigung* (S. 97—121), die bis auf einige verfehlte Motive durch Anlage und Ausführung ſich empfiehlt, weniger ziehen ſeine poetiſchen Compoſitionen an. Das dramatiſch-lyriſche Spiel: *der Segen des Friedens* (S. 206—234) mahnt in Anordnung und einzelnen Stellen an ähnliche Kompoſitionen von *Göthe* und *Schiller* nicht eben zum Vortheile des Vfs. Von eigener kräftiger Anregung poetiſchen Genius ſind keine oder nur dürftige Spuren darin. Dieſs gilt auch vom Lied im Bade, wo noch falſche Reime wie *Seite ſcheide* u. ſ. w. unangenehm ſtören. Das Gedicht: *Glück der Häuslichkeit*, womit das Taſchenbuch ſich eröffnet, hat eine leichte gefällige Verſification, aber wenig innere Poeſie und der Kern der Gedanken geht in der Breite und Länge des Gedichts verloren.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 29. Sept. 1810 litt die Univerſität zu Kopenhagen einen empfindlichen Verluſt durch den Tod des Profeſſors der Geſchichte und Statiſtik, auch Theaterdirectors, des Juſtizraths *Jörgen Kierulf*, geboren den 31. Aug. 1757. Er war eine Zeitlang Redacteur der *Kiobenh. laerde Efterretninger* und hatte Theil an der Stiftung und Direction mehrerer gelehrter und anderer gemeinnütziger Inſtitute z. B. der *Selskab for Efterſlaegt*, *ſkandinavisk Literaturſelſkab*, *Videnskaberker Selſkab*, von welcher letztern er jedoch nur Mitglied war. Auſser mehrern von ihm herausgegebenen hiſtoriſchen und geographiſchen Handbüchern, war ſeine Lieblingsbeſchäftigung die Ueberſetzung der alten Klaſſiker. Von ſeinen vielen herausgegebenen Programmen finden ſich mehrere däniſche Ueberſetzungen in *Rahbeks* Minerva. Auch ſind von ihm Ausarbeitungen von *Suhms* Geſchichte von Dänemark, Norwegen und Holſtein — und von *Gallettis* europäiſcher Staatengeſchichte im Drucke erſchienen. — Die Schwächlichkeit in ſeinen letzten Lebensjahren und ſelbſt ſeinen Tod ſchreibt man den Kriegsunruhen im J. 1807 zu, wodurch er in jedem Betrachte vieles litt. Er war ein ſehr rechtſchaffner und allgemein beliebter Mann.

Am 30ſten deſſelben Monats ſtarb im 71ſten Jahre ſeines Alters der General-Poſt-Director und Commandeur des Danebrogordens *Karl Friedrich Hellfried*, geb. zu Kopenhagen 11. Nov. 1739. Er hatte zu Helmſtädt, Göttingen und Leipzig ſtudirt und ſich an letzterem Orte das beſondere Wohlwollen Gellerts erworben. An der Ausarbeitung der Plane von *Struenſee* für das Finanzweſen des Staates hatte er vielen Theil. Im J. 1777. wurde er als königl. General-Agent an die italiäniſchen Höfe geſchickt; 2 Jahre ſpäter ging er als Chargé d'Affaires nach Cadix und Madrid, von wo er 1783 nach Italien zurückkehrte. Um den Staat hat er ſich vorzüglich durch den mit der Republik Genua geſchloſſenen Handelstraktat verdient gemacht. Nach ſeiner Rückkehr ins Vaterland wurde er 1791 Stiftsamtmann in Ribe und Veile. — Erſt in ſeinem ſpäteren Alter betrat er die Schriftſteller-Laufbahn. (Von mehrern ſeiner Schriften, ökonomiſchen und ſtatiſtiſchen Inhalts, befinden ſich in unſrer A. L. Z. Anzeigen.)

Am 22. Apr. 1811 ſtarb zu Weimar *Theoph. Friedr. Ehrmann*, bekannt durch ſeine Geſchichte der Reiſen, durch die Fortſetzung der Sprengelſchen Bibliothek der Reiſen, die Redaction der geographiſchen Ephemeriden und andere geographiſche Arbeiten. Er wurde zu Strasburg am 25. Oct. 1762 geboren.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

MAY 1811.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

André, K. Ch., ſ. Belehrung u. Unterhaltung.
Annalen der chirurg. Klinik, ſ. V. *Kern*
Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- u. Kriegskunſt. (Von Joſ. *v. Hormayr.*) 1r Jahrg. Nov. u. Dec. EB. 55, 438.
v. Aretin, J. Ch., Geſch. der Juden in Baiern. EB 54, 431.
Arnold's, Th., engliſche Grammatik. 12te umgearb. Aufl. von J. A. *Fahrenkrüger*. EB. 51, 405.
Aufhellungen, die, der neuern Gottesgelehrten in der chriſtl. Glaubenslehre von 1760 — 1805. 1r B. 120, 1.

B.

Baader, Cl. A., das gelehrte Baiern. 1r Bd. EB. 55, 433.
Bandtke, J. V., de ſtudio juris Polonici EB. 53, 420.
Bartholdy, J. L. S., der Liebe Luftgewebe, ſ. Melpomene u. Thalia.
Batz, Joh. Joſ., theolog. Zeitſchrift. 1r Band 6 Hefte. 2r Bd. 1 — 3s H. 137, 137.
Baur, S., neues hiſtor.-biograph.-literariſches Handwörterbuch. 3 — 5r Bd. EB. 55, 433.
Belehrung u. Unterhaltung für die Bewohner des öſterr. Staates. (Von K. Ch. *André*) 11 u 12s St. EB. 52, 413.
Bernt, Joſ., Monographia Choreae St. Viti. 123, 30.
Bicker, G., von den Nachtheilen der Begräbniſſe in den Kirchen u. auf den Kirchhöfen der Städte. 135, 126.
de Bonpland, A., ſ. A. *de Humboldt*.
Borkhauſen, M. B., Tentamen diſpoſitionis Plantarum Germaniae ſeminiferarum, ſecundum novam methodum a ſtaminum ſitu et proportione, cum charact. generum eſſentialibus. 131, 9.
Bruchſtücke einer Reiſe durch das ſüdl. Frankreich, Spanien u. Portugal. (Von K. *v. Jariges.*) 137, 140.
Burggeiſt, der. Ein Gedicht. 123, 25.

C.

Caigniez, Salomons Urtheil. Schſp. nach d. Franz. 130, 87.
Cheyne, J., the Pathology of the Membrane, of the Larynx and Bronchia. 125, 41.
Conſpectus longitudinum et latitudinum geographicarum in plaga aequinoctiali ab A. *de Humboldt* obſervatarum; calculo ſubjecit *Jabbo Oltmanns*. 144, 193.
Crome, A. Fr. W., u. K. *Jaup*, Germanien. Zeitſchrift für Staatsr., Politik u. Statiſtik. 4n Bds. 2s H. EB. 51, 401.
— G. E. W. botan. Kinderfreund. 1 u. 2s Bdchen. 135, 121.

D.

Dinter, F. G., Predigten zum Vorleſen in Landkirchen. EB. 54, 425.
Drapiez, A., Tableau analytique des Minéraux. 126, 49.

E.

Eckſtein, Fr., Relatio officioſa generalis de noſocomiis pro nobili inſurgente militia Hungarica anno 1809. erectis et adminiſtratis. 120, 6.
Erneſti, J. H. M., ſ. F. C. G. *Hirſching*.
van Eſs, K., kurze Geſchichte der ehemaligen Benedictiner-Abtey Huysburg, nebſt Gemälde derſ. u. ihrer Umgebungen. 132, 97.

F.

Fahrenkrüger, J. A., ſ. Th. *Arnold*.
Fibel, ſ. B. C. L. *Natorp*.
Fickenſcher, G. W. A., Lehrbuch der Landesgeſchichte des Fürſtenth. Bayreuth. 122, 21.
— — Leitfaden beym Vortrage der Topographie des Fürſtenth. Bayreuth. 122, 21.
Fox, Ch. J., a hiſtory of the early part of the reign of James the Second; with an appendix. 125, 44.
Fragen an Philidor, ein Anhang zum Immanuel. Vom Verf. deſſelben. EB. 53, 417.
Fundgruben des Orients. Zeitſchr. 1n Bds. 3s H. 141, 169.

G.

Gelpke, A. H. C., kurze Darſtellung des groſsen Weltgebäudes; nebſt Anweiſung zum Gebrauch des Planetarium's, Tellurium's u. Lunarium's. 126, 52.
Germanien, ſ. A. Fr. W. *Crome*.
van Geſſcher, D., Schets der Heelkundige Geneeswijze. EB. 49, 385.
— — Schets d. Heelkundige Ziektekunde. EB. 49, 385.
— — Schets der Heelmiddelen. EB. 49, 385.
Gottſchalk, Fr., die Ritterburgen u. Bergſchlöſſer Deutſchlands. 1r Bd. 146, 212.
Grob, G., Darſtellung eines Theils der Schweizergeſchichte. 2r Th. auch:
— — der Schweizer auf d. Rigiberg. 3r Th. EB. 56, 448.
Grübel's Correſpondenz u. Briefe in Nürnberger Mundart. 121, 13.

H.

Hart, J. P., das Finanz-Ideal, u. die Methode ſeiner Realiſation. 2e Aufl. 145, 206.
— — Grundriſs e. General-Finanz-Statiſtik. 145, 206.
Heim, E. L., der Arſenik als Fiebermittel. 130, 81.
Hell, Th., Muttermilde. Schſp. 124, 38.
— — Penelope. Taſchenbuch der Häuslichkeit u. Eintracht, auf das J. 1811. 149, 238.
Hirſch, G. L., Reiſe durch Italien u. Frankreich in den J. 1752 u. 1753. 136, 135.

Hir-

Digitized by Google

Hirſching's, F. C. G., hiſtor. literar. Handbuch berühmter u. denkwürd. Perſonen des 18ten Jahrh.; fortgeſ. u. herausg. von J. H. M. *Ernesti*. 12n Bds. 2e Abth. 13 u. 14n Bds. 1 u. 2e Abth. EB. 55, 436.
Holthaus, P. H., Lebensbeſchreibung Dr. Martin Luthers. EB. 51, 407.
v. Hormayr, Joſ., ſ. Archiv für Geographie u. ſ. w.
de Humboldt, Alex., et A. *de Bonpland*, Voyage; quatrième Partie. Aſtronomie et Magnétisme. 144, 193.
— — Reiſe; aſtronom. Theil, ſ. J. *Oltmanns*.

I.

Jacobi, J. G., Iris. Taſchenbuch für 1811. EB. 53, 422.
Jais, P. Ae., Leſebuch für ſtudirende Jünglinge zur Bildung ihres Herzens. 3e verm. Aufl. EB. 53, 424.
v. Jariges, K., ſ. Bruchſtücke einer Reiſe.
Jaup, K., ſ. A. Fr. W. *Crome*.
Inbegriff, kurzer, aller Wiſſenſchaften für Kinder. 20ſte verm. Aufl. EB. 59, 472.
de Jong, Corn., Reize naar de Caribiſche Eilanden, in de Jaren 1780 en 1781. 148, 225.
— — tweede Reize naar de middellandſche Zee, in de Jaren 1783 — 1785. 148, 225.
Iris, ſ. J. G. *Jacobi*.

K.

Kern, V., Annalen der chirurg. Klinik an der hohen Schule zu Wien. 1r Bd. EB. 49, 389.
Keßler, W. D., Amtsvorträge im J. 1809. gehalten, nebſt Gelegenheitsreden. EB 49, 392.
v. Klaproth, Jul., Archiv für Aſiatiſche Literatur, Geſchichte u. Sprachkunde. 1r Bd. 149, 233.
Krämer, G., Gedichte u. Lieder. Auch:
— — neues Liederbuch, zunächſt für die Jugend. EB. 49, 391.
Krauſe, J. F., an epiſtola Pauli ad Philippenſes in duas epiſtolas easque diverſis hominibus ſcriptas diſpescenda ſit. 134, 113.
— — Doctrina de officiis erga Deum iudicate et chriſtienae religionis et recentiſſ. philoſophorum praeceptis. 134, 113.
— — Obſervationes critico-exegeticae in Pauli epiſtolae ad Philipp C. 1 et 2. 134, 113.
Krummacher, F. A., Feſtbüchlein. Der Sonntag. 2e verb. Aufl. EB. 56, 447.
v. Kruſenſtern, A. J., Reiſe um die Welt in den Jahren 1803 bis 1806. 2r Th. 127, 57.

L.

Lebrun, Pig., die Familie Lucevel, oder Denkwürdigkeiten aus dem Leben einer jungen Frau, die nicht hübſch war. Nach dem Franz. von K. C. M. *Müller*. 1 — 3s Bdchen. 136, 134.
Lehrbuch der allgem. Weltgeſchichte für Schulen. 5e umgearb., bis zum J. 1805. fortgeſ., Aufl. EB. 51, 408.

M.

Mädchen, das, Wunderbold. Eine Romaneske. 130, 88.
Meidinger's, J. V., prakt franz Grammatik. Neue umgearb. Ausg von J. Fr *Sanguin*. 2 u. 3e Aufl. EB. 52, 416.
Melpomene u. Thalia Taſchenbuch für das Tr. u. Luſtſp. enthalt. die Katakomben von K. *Wolfart*, u. der Liebe Luftgewebe von J. L. S. *Bartholdy*. 130, 86.
Mila, W., nouveau Cours de Langue françoiſe. — Lehrbuch der franzöſ. Sprache in 3 Curſen. 1r Curſ. 2e verb. Aufl. EB. 59, 472.
Milbiller, J., kurzgefaßte Geſchichte des Königreichs Baiern. 2e verm. Aufl. EB. 49, 392.
Moebius, E. A., Elementa philoſophiae logicae. 143, 192.
Müller, J. G., Bekenntniſſe merkwürd. Männer von ſich ſelbſt. 1r Bd. 2e verb. Aufl. EB. 53, 424.
— K. C. M., ſ. Pig. *Lebrun*.
v. Muſſinan, Joſ., Ludwig der Baier u. 1809. EB. 59, 465.

N.

Natorp, B. C. L., ein geordnetes Verzeichniß auserleſ. Schriften für Lehrer in Elementar- u. niedern Schulen. 4e verb. Aufl. EB. 50, 393.
— — Fibel, oder Elementarbuch für den erſten Unterricht der deutſchen Schulen. 3e Aufl. EB. 50, 398.
Nivellement barométrique fait dans les régions équinoxiales du nouv. Continent en 1799 — 1804. par Alex. *de Humboldt*, ſ. Recueil d'obſervat. aſtronomiques. Vol. I. 3me Livr.
Noputſch, Ch. C., ſ. G. A. *Will*.

O.

Oltmanns, J., A. *v. Humboldt's* u. A. *v. Bonpland's* Reiſe; aſtronomiſcher Theil. Auch:
— — Unterſuchungen über die Geographie des neuen Continents, gegründet auf *v. Humboldt's* aſtronomiſche Beobachtungen. 1r Th. 144, 193.
— — ſ. Conſpectus longitudinum et latitudinum geographic in plaga aequinoct. ab *de Humboldt* obſerv.
— — ſ. Recueil d'obſervat. aſtronomiques etc.
Oſthoff, H. C. A., ſ. Ueber die Verhältniſſe der Geiſtlichen zum Arzte.

P.

Philidors Kritik des Immanuels, eines (vorgeblichen) Buches für Chriſten u. Juden. EB. 53, 417.
Pockels, K. Fr., der Mann. Ein anthropolog. Charaktergemälde ſeines Geſchlechts. 4r u. 1. Bd. EB. 50, 400.
Primavesi, G., das Murgthel. 1 u. 2s H. 135, 128.

R.

Ramler, K. W., kurzgefaßte Mythologie; in 2 Thln. 2e Aufl. EB. 52, 416.
Rechtsfälle, ausgewählte. (Von K. *Popp*.) 3s H. EB. 55, 440.
Recueil d'obſervat. aſtronomiques, d'opérations trigonométriques, et de meſures barométriques, faites pendant le cours d'un voyage aux régions équinoxiales du nouveau Continent par A. *de Humboldt*; rédigées et calculées par *Jabbo Oltmanns*. Vol. I. 1 — 3me Livr. Vol. II. 4 et 5me Livr. 144, 193.
Reil, J. Ch., die Anwendung des Dampfkeſſels zur Einrichtung öffentl. Qualmbäder. 134, 118.
— — über die Nutzbarkeit u. Gebrauchsart der Soolbäder bey der öffentl. Badeanſtalt zu Halle. 134, 118.
Reinhard, Fr. V., Predigt bey Eröffnung des vom König zu Sachſen ausgeſchriebenen allgem. Landtags 1811. EB. 50, 399.
Reithofer, Fr. D., die Kriegsereigniſſe in Landshut am 16. u. 21. Apr. 1809. nebſt Nachtrag zu dieſer Geſchichts-Erzählung. EB. 55, 417.
Roſſii, Ign., Etymologiae aegyptiacae 136, 129.

S.

Digitized by Google

S.

Salomons Urtheil, ſ. *Caigniez.*

Sanguin, J. Fr., ſ. J. V. *Meidinger.*

Scherſchnik, L. J., Nachrichten von Schriftſtellern u. Künſtlern aus d. Teſchner Fürſtenthum. 124, 33.

Schreiber, Ch., Gedichte. 1r Bd. EB. 52, 409.

Semler, Ch. A., Ideen zu allegoriſchen Zimmerverzierungen. EB. 52, 413.

Sinner, J., Anfangsgründe der Rechenkunſt. 2e verb. Aufl. EB. 51, 408.

Snell, F. W. D. u C. W. *Snell*, kleines Leſebuch für die Jugend. 3r Th. auch:

— — Handbibliothek für d. Jugend 2r Bd. EB. 60, 480.

Sprengel, C., Inſtitutiones medicae. Tom. I et II 138, 145.

Stollberg, Fr. L., Gr. zu, Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti. 6r Th. EB. 56, 444.

Stolz, J. J., drey Predigten. EB. 56, 448.

T.

Teleki, Gr. Ladisl., über die Einrichtung einer gelehrten Geſellſchaft in Ungern. 148, 228.

Trommsdorff, J. B.; allgem. pharmaceutiſch-chem. Wörterbuch. 2n Bds. 2e Abth. u. 3n Bds 1ſte Abth. auch:

— — die Apothekerkunſt in ihrem ganzen Umfange. EB. 58, 457.

U.

Ueber d. Verhältniſſe d. Geiſtlichen zum Arzte u. Kranken. (Von H. C. A. *Oſthoff.*) EB. 57, 454.

V.

Vater, J. S., Lectionum verſionis Alexandrinae Jobi nondum ſatis examinatarum ſpecimen. 134, 113.

Vie du Prince Eugène de Savoie. Troiſiéme édit. revue et augmenté. 139, 157.

Vogel, P. J. S., Compendium der chriſtlichen Moral. EB. 56, 441.

Voigtel, T. G., geneal. Tabellen zur Erläuterung der europäiſchen Staatengeſchichte. 122, 17.

W.

Weishaar, J. Fr., Handbuch des Würtemberg. Privatrechts. 3r Th. EB. 56, 448.

Weſtenrieder, L., hiſtoriſcher Kalender. 17r Jahrgang. EB. 60, 478.

Wilhelm Tell, oder die freye Schweiz. Nach Florian. 126, 54.

Will's, G. A., Nürnberg. Gelehrten-Lexicon; fortgeſetzt von Ch. C. *Nopitſch.* 7 u. 8r Th. oder 3 u. 4r Suppl. Bd EB 55, 433.

Wolfart, K., die Katakomben, ſ. Melpomene u. Thalia.

Z.

Zapf, G. W., Nachrichten von dem Leben, den Verdienſten u. Schriften *Chriſtian Karl am Ende.* EB. 59, 470.

Zeitſchrift, theolog., ſ. Joh. Joſ. *Batz.*

Ziegenbein, J. W. H, Leſebuch für Deutſchlands Töchter. 1s Bdchen. EB. 50, 396.

— — Religion in den beſten Liedern deutſcher Dichter. 2e verb. Ausg. EB. 50, 397.

v. *Zimmermann*, E. A. W., Taſchenbuch der Reiſen. 9r Jahrg. 1e Abth. für das J. 1810. EB. 60, 473

Zoëga, G, li Baſſirilievi antichi di Roma, inciſi da T. *Piroli*, Tom. I. 9 Liefr. Tom. II. 5 Liefr. 143, 188.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 106.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Abrahamſon in Kopenhagen 147, 217. *Appeltauer* jetzt zu Grätz 121, 16. *Bardenfleth* in Kopenhagen 147, 217. *Beinl v. Bienenburg* in Wien 148, 232. *Boos* in Wien 120, 7. *Bredow* in Frankfurt a. d. O. 142, 184. *Bremſer* in Wien 144, 200. *v. Bretfeld* zu Kronenburg 120, 8. *Brorſon* in Kopenhagen 147, 117. *v. Collin* in Wien 144, 199. *Cramer* in Kiel 147, 218. *Cruſius* in Wien 127, 47. *v. Dietrichſtein*, Gr., in Wien 144, 199. *Dutler* in Wien 121, 15. *Engelhardt* in Coburg 144, 200. *Engelhardt* in Dresden 139, 159. *Fiſcher* in Kiel 147, 218. *Franke* in Sonderburg 147, 218. *Fritz* in Wien 132, 101. *v. Gapp* in Linz 121, 16. *Garland* in Wien 121, 15. *Harrach* in Wien 148, 232. *v. Hauck* in Linz 121, 16. *Heimann* in Wien 125, 48. *Heſſelbach* in Würzburg 132, 101. *v. Horváth*, Steph., in Peſth 144, 199. *Jahn* in Meiningen 132, 101. *Knoll* ſonſt zu Krakau, jetzt zu Ollmütz 121, 16. *Kopitar* in Wien 121, 16. *Korabinski* in Presburg 144, 199. *v. Kotzebue*, Wilh., in Wien 143, 192. *Lange* in Wien 121, 16. *Markard* in Würzbueg 132, 101. *Mariboe* in Kopenhagen 147, 217. *Mauſs*, ehedem zu Salzburg 121, 16. *Menken* in Bremen 146, 216. *Metternich*, Gr, in Wien 128, 71. *Milde* in Wien 132, 101. *Moga* zu Muhlenbach in Siebenburgen 122, 24. *Möller* in Kopenhagen 147, 217. *v. Munthe af Morgenſtierne* in Kopenhagen 147, 217. *Natterer* in Wien 144, 200. *Nickel* in Wien 147, 218. *Oehlenſchläger* in Kopenhagen 147, 218. *Orsler* jetzt zu Grätz 121, 16. *Otto* in Wien 120, 7. *v. Pakaſſi* in Wien 143, 191. *v. Piringer* in Wien 125, 47. *Piſch* in Ofen 132, 101. *Pleiner* in Linz 121, 16. *Prochaska* in Wien 148, 231. 232. *Quiſtgaard* in Kopenhagen 147, 217. *Rathke* in Kopenhagen 147, 218. *Rauchmüller v. Ehrenſtein* in Wien 143, 191. *Reismüller* in Krakau 144, 200. *Reyberger* in Wien 132, 101. *Rudhart* aus Bamberg 132, 101. *Schallgruber* jetzt zu Grätz 121, 16. *v. Schedius* in Peſth 120, 7. *Schmitt* in Wien 148, 232. *Schönborn* in Kopenhagen 147, 218. *Schumacher* in Kopenhagen 147, 218 *Sommer* in Kopenhagen 147, 217. *v. Sonnenfels* in Wien 128, 72. *Staffeldt* in Kopenhagen 147, 217. *Stolz* in Bremen 146, 215. *v. Szilaſſy*, Palatinal-Landrichter 121, 16. *Thorkelin* in Kopenhagen 147, 218 *Verlauff* in Kopenhagen 147, 218 *Warberg* in Kopenhagen 147, 217. *v. Wering* in Wien 148, 232. *Wrana* in Peſth 132, 101. *Zemantsech*, ſonſt zu Krakau 121, 16.

Todesfälle.

Behrends in Frankfurt a. M. 130, 87. *Ben Sew* in Wien 136, 136. *Deseſſarts* in Paris 123, 32. *v. Dobblhof-Dier* in

Digitized by Google

in Wien 136, 135. *Ehrmann* in Weimar 149, 240. *Erxleben* in Marburg 138, 152. *v. Feuerlein* auf u. zu Neuenstedt 122, 23. *Gauss* in Kornneuburg 137, 143. *Ginzburg* in Brodi 137, 144. *Goldner* in Oedenburg 145, 208. *Gruber*, Joh., in Wien 145, 207. *Häfeli* in Bernburg 125, 47. *Hardt* in München 138, 152. *Heidecke* in Moskau 138, 152. *Hellfried* in Kopenhagen 149, 140. *Herrgott* zu Markt Dachsbach 124, 40. *Hoff* in Würzburg 130, 87. *Kierulf* in Kopenhagen 149, 239. *v. Kortum* in Lemberg 122, 23. 136, 135. *Krautwadel* in Tschöplowitz 122, 23. *Kriebel* in Klein-Lomnitz 137, 143. *Lang* zu Schnaitheim 120, 8. *Meisner* in Leipzig 120, 8. *Montag* in Oberschwappach in Franken 134, 119. *v. Murr* in Nürnberg 135, 127. *v. Reitter* in Stuttgart 122, 23. *Rudolphi*, Caroline, in Heidelberg 138, 151. *Rumpel* in Erfurt 130, 88. *Schreiber* in Dresden 139, 160. *v. Tröltsch* in Nördlingen 123, 32.

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

Coburg, Casimirian. Gymnasium. *Reinecke's* Programm als Einlad. zum Osterexamen 138, 151. *Czernowitz*, allmählige Errichtung eines kath. Gymnasiums das. 121, 15. *Frankfurt a. d. O*, Univers., Verlegung ders. nach *Breslau* laut Königl. Kabinetsordre, Anfang der Vorlesungen das., Anlegung einer Bibliothek, eines Museums u. naturhistor. Sammlungen 142, 183. *Freyburg*, Univers., Anzahl der Studirenden im verflossnen Winter- u. Sommer-Semester verglichen mit der Zahl der zu Heidelberg Studirenden 126, 56. *Heidelberg*, Univers, Doctorpromotionen 126, 55. — — Anzahl der Studirenden im letzten Winter- u. Sommer-Halbenjahre u. Vergleichung dieser mit der Anzahl der zu Freyburg Studirenden 126, 56. *Lemberg*, Lyceum, Zahl der Studirenden im J. 1810. 121, 15. *Nürnberg*, Gymnasial- u. Realstudien-Anstalt, Unterabtheilungen u. Lehrer ders., Musterschule, Bildergallerie; Kirchenwesen der röm.-kathol., luther. u. reformirten Gemeinden 124, 39. — Zusammenstellung der hier zerstreut sich findenden Originalgemälde alter deutscher Künstler u. Vermehrung ders. mit Originalstücken aus andern Gallerien 128, 72. *Oesterreich*, Studienanstalten 121, 15. — Studienanstalten u. Verordnungen, die Besetzung der Professuren, besond. in Wien, betr. 123, 31. — Universitäten, Erscheinung jährl. Lections-Verzeichnisse 125, 48. *Pesth*, Univers., *Vuchetich's* Rede zum Andenken des verst. *Hajnik* 121, 15. *Presburg*, mit dem Gymnasium verbundnes Alumneum, erhaltene Unterstützung 121, 15. *Siebenbürgen*, Bisthum der oriental. Gläubigen, Besetzung dess. durch einen gebornen Walach, u. Fonds-Sammlung zu einem zu Hermannstadt zu errichtenden Seminarium für den walachischen Clerus 122, 24. *Wien*, Akad. der bildenden Künste, Graf *Metternich's* Einführung als Curator u. *v. Sonnenfels* als Präsident ders. 128, 71. — theolog. Facultät, erhaltene Verordnung, die Schulsemestral-, auch öffentl. Prüfungen u. feyerl. Disputationen das. betr. 123, 31. *Würzburg*, Univers., noch nicht zu Stande gekommner akadem. Gottesdienst; *Geier's* Rede zur Eröffnung seiner Vorles. über die Staatswirthsch.; Anzahl der Akademiker; ertheilte medic. Doctorwürden, Preisfr. der medicin. Facultät 129, 79.

Vermischte Nachrichten u. Anzeigen.

Baldinger's medic. physische Bibliothek, vom Grossherzog von Darmstadt gekauft, ist mit der Schlossbibliothek vereinigt 140, 168. *Bredow's* erhaltne Aufträge vom Departement des öffentl. Unterrichts in Schlesien 142, 184. *Colmar* in Nürnberg, wegen der ihm testamentlich übergebenen *v. Murr*'schen literar. u. artist. Nachlassenschaft 135, 127. Decret, neues kais. franz., die Vollziehung der frühern Decrete v. J. auf die neuen Departements des ehemal. Hollands — beyzubehaltende Journale — betr. 125, 48. *Döttler* in Wien unterrichtet Künstler u. Handwerker in der Mechanik 121, 15. Druckschriften, im J. 1810 in Oesterreich eingeführte 144, 200. Geschenke der Gömörer. u. Scaboleser-Comitate an die ungr. Schauspieler Gesellsch. 128, 72. Handschriften, der Wiener Hofcensur eingereichte 144, 200. Journale, mit dem 1. Apr. d J. in Hamburg aufhörende 125, 48. Journalistik u. Zeitungskunde, österreich., im J. 1811. fortdauernde u. neu erscheinende Journale, Preis ders. 131, 95. *v. Kotzebue*, Wilh., hat die K. K. österr. Dienste verlassen 143, 192. *Kurz*, Chorherr v. St. Florian, arbeitet an einer Geschichte Oesterreichs unter K. Friedrichs IV. Regierung 144, 200. Literatur, österr., vom Apr. 1811. 132, 101. *Piccolomini's* Papiere sind dem K. K. Hausarchive von der Herzogin von Sagan überlassen 144, 200. *Walther* in Landshut, Erklärung gegen *Oken's* Recens. des 1ten Thls. seines Lehrbuchs der Physiologie in der Jen. Lit. Zeit. 147, 217. *v. Zinzendorf*, Fürst, hat 12, zu seinem Patronat gehörenden, Lehrern eine jährl. Zulage aus seinen Renten bestimmt 123, 32.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

v. Ulmenstein in Wetzlar, Geschichte u. Beschreibung der Stadt Wetzlar. 3r u. l. Bd. 133, 111. *Zachariä* in Heidelberg, Handbuch des franz. Civilrechts. 4 Bde. Neue umgearb. Aufl. 140, 165.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Akad. Buchh. in Frankfurt a. d. O. 133, 112. *Barth* in Leipzig 133, 105. *Becker*. Buchh. in Gotha 140, 162. Bureau für Lit. u. Kunst in Halberstadt 140, 164. *Curt*. Buchh. in Halle 133, 110. *Darnmann* in Züllichau 147, 223. *Degen*. Buchh. in Wien 133, 106. 147, 221. *Franke* in Berlin 140, 162. *Gebauer* in Halle 133, 105. 112. *Gebhard* u. *Körber* in Frankfurt a. M. 140, 164. *Hartknoch* in Leipzig 133, 108. *Hemmerde* u. *Schwetschke* in Halle 133, 107. *Herder*. Buchh. in Freyburg 133, 111. *Krieger* in Marburg 140, 168. *Liebeskind* in Leipzig 147, 221. *Mohr* u. *Zimmer* in Heidelberg 140, 165. Realschulbuchh. in Berlin 133, 108. *Schmidt* in Kiel 147, 223. *Schulze*. Buchh. in Oldenburg 147, 219. *Steudel* in Gotha 147, 219. *Stiller* Buchh. in Rostock 147, 220, 224. *Varrentrapp* u. Sohn in Frankfurt a. M. 133, 112. 140, 161. 147, 222. *Vieweg*, W., in Berlin 147, 221.

Vermischte Anzeigen.

Baldingeri Catalogus Bibliothecae medico-physicae; cur. Conradi. T. I et II. bey Krieger in Marburg wird als Handbuch der Literaturgesch. in der Medicin empfohlen 140, 168. Landkartenverkauf durch die Exped. der A. L. Z. in Halle 147, 224. *Stiller* in Rostock, die Fortsetz. von *Quistorp's* Grundsätzen des deutschen peinl. Rechts, 6te Aufl. betr. 147, 224. *v. Ulmenstein's* Gesch. u. Beschreib. der Stadt Wetzlar. 3 Bde. ist in Commission bey der *Mohr*- u. *Zimmer*. Buchh. in Heidelberg zu haben 133, 111. *Varrentrapp* u. Sohn in Frankfurt a. M., Bücherkauf u. Verkauf 140, 167.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. Junius 1811.

PHILOSOPHIE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Ueber philoſophiſches Studium.* Von *Johann Friedrich Herbart.* 1807. 172 S. 8. (16 gr.)

Obgleich in dieſer Schrift eine gewiſſe fragmentariſche Behandlung vorherrſcht, wodurch es ſchwer wird, das ganz beſtimmte Reſultat zu ziehen, was eigentlich der Vf. für echte Philoſophie anſehe, wornach allerdings auch das Studium derſelben ſich richtet: ſo ſind doch mehrere Winke in derſelben zerſtreut, welche für ſich Klarheit beſitzen und Beyfall verdienen, und es iſt allenthalben ein ruhiges, beſonnenes, mit Ernſt angeſtelltes Streben nach Wahrheit gegen die nichtigen loſen Phantaſtereyen mancher Zeitgenoſſen in Schutz genommen. Im Allgemeinen ſind auch wohl die Ruhe und der Ernſt ſchon hinreichend für das bloſse Studium, und gleich wie ſich dieſe Eigenſchaften im Leben durch Thaten offenbaren, ſo werden ſie ſich in der Speculation ankündigen durch würdige Früchte der Erkenntniſs. Hiezu aufzufodern und hiefür mitzuwirken iſt allerdings ein Verdienſt, abgeſehn von jeglichem Inhalt der vorgetragnen philoſophiſchen Lehre.

Auſser der Einleitung hat der Vf. ſeine Gedanken in *drey* Abſchnitten zuſammen geſtellt: 1) Ueber philoſophiſche Anſichten, 2) über Speculation, 3) über philoſophiſche Wiſſenſchaft. Wir wollen den Inhalt durch kurze Angabe einiger Hauptſätze kenntlich machen. Nach dem Vf. ſoll man durch Philoſophie der Sache ſelbſt inne werden, nicht gelegentlich etwas denken und fühlen, wodurch ſie als Wiſſenſchaft nicht *auſser* dem übrigen Wiſſen liegt, ſondern ſich mit demſelben erzeugt. Die erſte Aeuſserung des philoſophiſchen Geiſtes iſt dieſem gemäſs: allenthalben Einheit zu ſuchen. Daraus geht Claſſification hervor, einer Grammatik des Denkens ähnlich, die aber für ſich nicht des höchſten Preiſes würdig iſt, wenn nicht die Begriffe, welchen wir alle Ordnung und alle Analogien in unſern Studien verdanken, die ſich als Vorausſetzungen allenthalben vorfinden — die Begriffe vom Thun und Leiden, von Verwandtſchaft und Abſtoſsung, vom Todten und Lebenden, Beſeelten und Vernünftigen u. ſ. w. — ein gröſseres Licht erhalten. Der Empirismus bleibt deswegen unverſtändlich ohne den ihn ergänzenden Rationalismus, und der Rationalismus iſt leer ohne den Empirismus. Daraus entſpringt das philoſophiſche Bedürfniſs. Fehler des Studiums ſind, wenn man die Fragen und Zweifel nicht feſt hält, oder Einfälle anmaſsend als neue Wahrheit hinſtellt, oder etwas Fremdes zufällig aufrafft, oder mit Phantaſie eine philoſophiſche Anſicht ausbildet. Die Vermeidung dieſer Fehler, folglich reine Hingebung an die Natur der Probleme, iſt der Anfang der Speculation. Sie will Wiſſenſchaft, als ihr Product, mit ruhiger Entwickelung, Fleiſs und Beſinnung. Reicher iſt die Anſicht, als Speculation und Wiſſenſchaft, darum beliebter. Die anſchauende Weisheit verſenkt ſich mit Einem Abſturz ins Univerſum, wo aber am Ende die geiſtigen Augen blöder und matter werden, und man ſich zur Ruhe ſetzt, um das Lob der göttlichen Faulheit in abgebrochnen Lauten zu ſingen. Indeſſen ſind die beiden erſten Bedingungen der Erzeugung einer wirklich philoſophiſchen Anſicht, daſs man den Hauptbegriff *verſtanden* habe, und das Mannichfaltige, welches durch ihn beſtimmt werden ſoll, kenne und *beſitze*. Nur daraus erwächſt Conſequenz. Unter den entgegen geſetzten Anſichten kann nur Eine die wahre ſeyn, welcher die andern als Vorübungen dienen mögen. Das Disputiren über Anſichten wird nicht viel frommen, beſſer ſtellt man ihnen den Charakter einer Philoſophie entgegen, die von allgemein geltenden Gründen anhebend, im Räſonnement auf der Bahn der Nothwendigkeit fortſchreitet, und nicht mehr noch weniger zu wiſſen wünſcht, als was auf ſolche Weiſe gewuſst werden kann.

In der Speculation muſs niemanden ein Taumel der Einheit und Allheit irre leiten. Nach keiner andern Einheit muſs gefragt werden, als nach einer ſolchen, wodurch das Wiſſen, eben nur in ſo fern es ein Wiſſen iſt, kann zuſammen gehalten werden. Soll aber die geſuchte Einheit eine theoretiſche ſeyn, oder eine praktiſche? Einheit des Wiſſens, oder Einheit der Entſchlieſsungen? Praktiſche Ueberlegung giebt es nicht für den, welcher ſchon vollkommen weiſs, was er will, ſondern nur für diejenigen deren Wollen noch wandelbar iſt, und bey denen noch, zwiſchen den Begierden und Leidenſchaften, Momente der Indifferenz in die Mitte fallen. Den richtigen Willen zu beſtimmen, vermag die Sittenlehre nicht. Aus theoretiſchen Gründen kann die höchſte Trefflichkeit (die Gottheit), nicht verſtanden werden; um ein Auge zu haben für die höchſte Güte, muſs man zuvor das Gute klar ſehen, nicht als ein Ding, ſondern als ein Muſter. So lange man irgend einem Wollen vor einem andern Wollen den Vorzug giebt, darum, weil man will; iſt kein Schritt über das Gebiet der Willkür hinaus geſchehn, und keine Spur von irgend einem Princip des *Werths* erreicht. Dem bloſsen Urtheil muſs man ſich in die Arme werfen,

Digitized by Google

um den Boden der praktiſchen Philoſophie zu finden (S. 75.). Zugleich iſt nach S. 78. „was ſich gebühre und ſeyn ſolle, zu beſtimmen durch ein abſolutes Ausſprechen des Beyfalls oder des Mifsfallens." (Rec. geſteht, dafs er in dieſen Ausſagen des Vfs. und in demjenigen was darauf folgt, hinreichende Klarheit vermifst. Die praktiſche Philoſophie ſoll vom Urtheil abhängen, und auch zugleich vom *abſoluten* Ausſprechen des Beyfalls oder des Mifsfallens. Letzteres wäre nicht abſolut, wenn es durch ein Urtheil, — d. h. ein vermittelndes Begriffsverhältnifs — bedingt wäre. In dieſem Falle aber wäre die Praxis von einer theoretiſchen Einſicht abhängig.) Natur und Freyheit ſind häufig einander entgegen geſetzt worden, jene ſteht da als Gegenſtand der Erkenntnifs, dieſe als ſelbſtbeſtimmendes Thun. Aber es iſt nicht möglich, den Gegenſatz zwiſchen Freyheit und Natur lange feſt zu halten, ohne inne zu werden, wie viel daran fehlt, dafs er ein reiner Gegenſatz ſeyn ſollte. (??) Die Natur neigt ſich zur Freyheit, die Freyheit zur Natur. Endlich fallen beide in Eins, — wofür, aus Mangel an Sprache, das Wort *Organismus* gelegen kommt. Der Vf. ſcheint hiebey, und bey jener Betrachtung des Univerſums, als eines einzigen Organismus, vorzüglich zu tadeln, dafs man die That des Lebens faſſen will ohne That des Gedankens, Leben ohne Seele, (welches doch nach den Aeufserungen der Naturphiloſophen ſo eigentlich nicht geſchieht) und er beſtimmt nach dieſen Vorausſetzungen die Freyheit als das Eine und gleiche Vermögen des Urtheils und der vollkommen entſprechenden Entſchliefsung (S 85.), wodurch ſie der Natur angenähert und auf jenen lebendigen Organismus zurück geführt werden könne. Wir haben uns dieſe Angaben nicht klar entwickeln können, und ſind auch durch das folgende nicht befriedigt, welches als eigne Meinung des Vfs. hervortritt. Er betrachtet nämlich die praktiſche von der theoretiſchen Philoſophie reingeſondert, alſo auch Natur und Freyheit. In jedem von beiden ſondert er wieder das, was reiner Gegenſtand der Erkenntnifs iſt, von dem, was ohne jene Beurtheilung mit Beyfall oder Mifsfallen — äſthetiſche Beurtheilung — nicht verſtanden werden kann. Mechanismus und Kunſt iſt ihm dadurch nicht daſſelbe, er giebt von der Freyheit dasjenige, wodurch ſie Natur zu ſeyn ſcheint, nämlich ihr Handeln, Beſchlieſsen, Wollen, (?) der Natur, oder beſſer dem theoretiſchen Erkenntnifsgebiete zurück; hingegen die Verſchiedenheiten der praktiſchen Bedeutung dieſes Handelns — *gut* oder *ſchlecht* — welche Verſchiedenheiten für die theoretiſche Betrachtungsart überall nicht vorhanden ſind — giebt er dem *Geſchmack* anheim, der ihnen *Werth* in den einfachſten Formeln urſprünglich feſt zu ſetzen hat (S. 88.). (Wir bemerken hiebey: So richtig für alle Geneſis der Philoſophie und ihre wahre Fortbildung der Unterſchied zwiſchen Natur und Freyheit iſt, ſo ſchwankend ſcheint uns der angenommene Unterſchied zwiſchen theoretiſcher und praktiſcher Philoſophie. Die Wiſſenſchaft nämlich iſt Reſultat eines freyen Denkens, die That geht hervor aus freyem Willen, eben ſo gut aber auch iſt das Wiſſen Product freyer Willensthätigkeit, und die That beſtimmt durch frey gedachte Zwecke, ſo dafs Theoretiſches und Praktiſches ſich urſprünglich durchdringen. Die Scheidung derſelben iſt nach den Gegenſtänden geſchehn, worauf die freye Wirkſamkeit, als gemeinſchaftliche Quelle beider, ſich richtet, und obgleich hierüber manche Verſchiedenheit unter den Philoſophen ſtatt findet, könnte man im Allgemeinen ſagen: die Geſetze der ſichtbaren Welt wären Inhalt der theoretiſchen Philoſophie, die Geſetze einer unſichtbaren Welt hingegen der praktiſchen. Auf dieſem Unterſchied ſcheint uns aber deswegen kein groſses Gewicht zu liegen, weil Sichtbares und Unſichtbares immer in einander eingreifen. Dafs der Vf. ſeine Ethik dem Geſchmack unterordne, iſt uns auch aus andern ſeiner Schriften erinnerlich, und obgleich wir die Gründe wohl kennen, mit denen ſich, beſonders von empiriſch *pſychologiſcher* Seite, dieſe Behauptung unterſtützen läſst: ſo halten wir doch die Verweiſung der Ethik und Religion unter die äſthetiſche Beurtheilung aus andern Gründen für unzuläſſig, die an dieſem Orte nicht auseinander geſetzt werden können.) *Wir kennen*, fährt der Vf. fort, keine *neuen Wahrheiten, als ob* dieſelben Werke der Zeit wären, *Phyſik* und Phyſiologie werden mit ihrer reichen Mannichfaltigkeit, welche ſie darbieten, nicht in den erdichteten Begriff einer allgemeinen Verkettung hineingezwängt, und mit Allegorien bereichert; jede Stelle der Natur *mufs* ſich ſelbſt erleuchten, hinterher kann man, nach Aehnlichkeiten, das Inventarium der Natur *verfertigen*. Speculation iſt das Streben zur *Auflöſung der* Probleme. Wenn es ſtürmt auf dem Gebiete des Denkens, ſo iſt dieſs allemal ein Zeichen von Verwirrung der praktiſchen und theoretiſchen Forſchung. Den Charakter einer bloſs theoretiſchen Speculation kennt man aus der Mathematik, und die finnige Stimmung des Künſtlers wird niemand verwechſeln mit dem Toben der Stümper, welche die Kunſt äffen, weil ihnen der Geſchmack gänzlich fehlt. Man mufs ſich nicht in eine leere Allgemeinheit verlieren, welche nicht mehr die *weſentlichen Charaktere* des Problems an ſich trägt, daher denn nur ein unfruchtbares Räſonniren über ſie möglich iſt.

In Beziehung der Philoſophie als Wiſſenſchaft kündigen ſich zwey Wiſſenſchaften ſtatt einer an, eine theoretiſche, die Metaphyſik, eine praktiſche, die Aeſthetik. Die höchſte Vereinigung kann nur geſucht werden in der Einheit des Ueberblicks, und der Stolz der Speculation iſt die Nachweiſung eines nothwendigen Zuſammenhangs unter Begriffen. Die geſammte Philoſophie kommt durch Speculation zu Stande. Eine formale Gedankeneinheit hebt ſich hervor, unbeſchadet der Vielheit des Reellen. Die Baſis der feſteſten Gedanken wollen wir, wo wir von der Wiſſenſchaft reden. Dazu iſt keine beſondre Exaltation nöthig. Es bereitet die Wiſſenſchaft eine Empfänglichkeit für die Lehren fernerer Erfahrung, deren grades Gegentheil man ſonſt den Schü-

Digitized by Google

schülern der Philosophie nicht mit Unrecht zur Last zu legen pflegt. Nicht *vermischt*, aber wohl *verbunden* und zu gleichen Graden der Klarheit und Gelaügkeit erhoben, geben die theoretische und praktische Forschung dem Handeln die richtige Leitung. Nichts verhindert, auszusagen von der Philosophie, dass sie die Macht hat, hinweg zu setzen über die Zeit, und selfenfeste Standpunkte zu geben, von welchen zwar nicht ohne Theilnahme, aber in der tiefsten Seele ungefochten, erlaubt ist, hinab zu schaun in den anbrüllenden Strom der Erscheinungen, der die Umstände des menschlichen Erdenlebens in stetem Wandel vorbeyführt. Solche Lehre ist, ungeachtet der Anknüpfung an die Erfahrung kein Empirismus, wie man ihn gewöhnlich denkt. Andre Wissenschaften werden die philosophischen Ansichten vermitteln und es übernehmen müssen, den Stoff gleichsam vorzubereiten und zurecht zu legen für das Werkzeug, womit das geistige Auge sich bewaffnet hat. Niemand soll dergestalt Philosoph von Profession seyn wollen, dass ihm das Interesse des übrigen Wissens darüber matt würde. Niemanden aber auch, der sich nicht gerade zu in eine positive Masse vergraben hat, können philosophische Untersuchungen gleichgültig seyn. Bis eine und dieselbe philosophische Denkart herrschend wird, ist es sehr nachtheilig, wenn die Mehrern sich schweigend in sich zurückziehen, die minlere Zahl aber einen Wechsel von lebhaften Auftritten bereitet, und statt einer vom öffentlichen Interesse ermuntarten Untersuchung, nur einige tumultuarische Bewegungen vernommen, oder auch überhört werden. Alle Philosophie denkt zu schliessen mit vollendeter Gemüthsruhe, worin sie sich gleichsam aufzulösen strebt.

ERDBESCHREIBUNG.

PRAG, in Comm. b. Widtmann: *Reise von Böhmisch Krummau durch das oberennsische Salzkammergut nach Salzburg und Berchtesgaden.* Im Herbste 1807., von Dr. *J. Eduard Mader.* 1809. 395 S. 8.

Der Vf. kündigt gleich anfangs an, er sey weder als Oekonom, noch als Naturforscher, noch als Publicist, sondern als Freund der Menschen und der Natur gereist, und wolle nur die Eindrücke schildern, welche die Gegenstände auf ihn machten; wolle nur auf die Naturschönheiten der durchreisten Länder die Aufmerksamkeit lenken. Darum führe er auch bey Gelegenheit Stellen aus Dichtern und Prosaisten an, in denen sie so dachten, so fühlten, als er. Wir wüssten über diese Selbstanzeige in Rücksicht ihrer Richtigkeit nichts zu erinnern, und setzen nur noch hinzu, dass der Vf. uns zu häufig mit der Schönheit, auch wohl spröden Tugend dieser oder jener Kellnerin (Wirthshaus-Aufwärterin) bekannt macht, hingegen das meiste Reelle, was er über die durchreisten Länder sagt, aus andern Schriften entlehnt. Die Statistik, Völker- und Länderkenntniss ist ihm daher wirklich nur wenig Dank für seine Reisebeschreibung schuldig. Die Reise gieng rasch über Rosenberg, Hohenfurt (ein Cistercienserstift), Zwettl nach Linz, wobey man erfährt, dass die Oberöstreicher Schweinefleisch und Speck als Leckerbissen lieben. Wichtiger sind die Bemerkungen (S. 34. und 35.) über den Wohlstand der Ob-der-Enser; in diesem Lande sind keine sesshaften Juden, Grund und Boden befindet sich fast ausschliessend in den Händen des Bürgers und Bauers, die herrschaftlichen Meyerhöfe sind meist verpachtet, die Frohndienste mit Naturalzehnden abgelöst. Die Bauern leben auf abgesonderten von einander getrennten Höfen. Weiter gieng die Reise von Linz nach Wells, Lambach, von da auf der Traun über den Traunfall nach Gmünden. Ueber die Beleigung des Traunsteins, die dem Vf. selbst nicht möglich war, ertheilt er andern weitläuftigen Rath, hauptsächlich nach *Schultes*. Hierauf tritt der Vf. ins eigentliche Salzkammergut, wo er manches freymüthige Wort über die Verbesserung des Schicksals der Salinenarbeiter sagt (S. 89.). Eine Tonne Salz kommt dem Aerarium an Ort und Stelle auf 24 bis 30 Kreuzer zu stehen, und wird um 11 Fl. 30 Kr. verkauft. Aus einem solchen Gewinn könnte man, meynt der Vf., die Salinar-Arbeiter, wohl besser verlorgen. Die Kammer giebt ihnen wohl Salz, Korn und Schmalz in niedern Preisen, aber kein Fleisch, kein Bier u. s. w. Der bey weitem grösere Theil der Schiffleute auf dem Hallstädter See und auf der Traun sind der „evangelischen *Sekte*" zugethan (S. 108.). Diese Protestanten schildert der Vf. nach den Individuen, die er kennen lernte, als sehr rohe, ungefällige, unmoralische Menschen; glaubt aber doch, der Druck der herrschenden Partey sey mit Schuld daran (S. 112.). Den Fall des Mühlbachs bey Hallstadt im Salzkammergute stellt das (eben nicht mit artistischer Vollkommenheit gezeichnete und gestochene) Titelkupfer vor. Bey der weitern Alpenreise beschreibt der Vf. die Lebensart der Bewohnerinnen der Sennhütten, und die Mode der Probenächte (des Fensterlgehens) welches die Böhmen *Zebracka noc* (die Bettlernacht) nennen, und verbreitet sich auch über die Entstehung der Kröpfe, und der Cretins, die jedoch in Oberöstreich nicht so häufig sind als in Steyermark und Kärnthen, welches der Vf. (S. 190.) dem der Luft beygemischten kochsalzfaueren Gas zuschreibt. Die weitere Reise gieng über das Gosathal nach Abtenau, schon im Salzburgischen. Bey Golling beschreibt der Vf. den Schwarzbachfall; den Lueger Pass zu sehen, erlaubte ihm die Kürze der Zeit nicht. Wie Salzburg durch den Bauernkrieg, durch die Vertreibung der Protestanten, durch die fehlerhafte Staatswirthschaft des letzten Erzbischofs Hieronymus Colloredo, durch die Kriegslasten und durch den Cölibat verödet worden, wird hier aus einander gesetzt. „Die Ehelosigkeit ist hier allgemeiner, als in jeder andern deutschen Stadt, und eben so die Sittenlosigkeit, die mit einem widernatürlichen Cölibat gleichen Schritt hält" (S. 194.). „Die Einwohner von Salzburg tragen noch gar sehr das Gepräge einer mönchischen Regierung und alle daher rührende Gebrechen.

Digitized by Google

chen. Ein armseliger kleinstädtischer Ton, gänzlicher Mangel an wahrer Geselligkeit, Bigotterie, aber wenig wahre Frömmigkeit, ein kleinlichter verschobener Geschmack, der in der Anlage ihrer Gärten, ihrer Grabstätten, in ihrer Kleidung und in ihrer Geringschätzung der paradiesischen Natur, die sie umgiebt, sich zeigt, scheinen die Grundzüge ihres Charakters auszumachen" (S. 202.). Doch gesteht der Vf. den Salzburgern Talent für Malerey, Bildhauerey und Musik zu, und giebt auch über die Gelehrten Salzburgs (S. 207 f.) gröstentheils schon bekannte Nachrichten. Der Vf. hatte keine Zeit, die Professoren der Universität kennen zu lernen. — Salzburgs Handel hat dadurch den gröstten Stofs erlitten, dafs die Waaren aus Italien nun durch Graubündten gerade nach Ulm und Augsburg gehen. Ueber den Zustand und die Stimmung des Landes während der provisorisch östreichischen Regierung kommt (S. 244.) nur wenig vor. — Weiter gelangt der Vf. über Reichenhall, und die Ramsau nach Berchtesgaden, beschifft den Königssee, beschreibt das Holztriften und die Seejagd auf demselben, den Salzberg und die Berghemsche Sammlung aller Gattungen Berchtesgadner Waaren und Kunststücke. Wie der Zunftzwang und der Druck der Verleger, den Kunstfleifs und den Wohlstand der Holzarbeiter in Berchtesgaden untergruben, wird auch hier erzählt. Was der Vf. weiter über Berchtesgaden sagt, ist ein Auszug aus dem *zweyten* Hefte des Halleiner Bothen, und aus *Hormayrs* Archive für Süddeutschland. S. 323. kommt nur weniges über den Zustand des Landes während der östreichischen Regierung vor. Nachdem auch Hallein besehen worden, gieng die Rückreise auf dem Wagen von Salzburg nach Elferding, wo der Vf. die Evangelischen weniger roh und unfreundlich, als im Salzkammergute fand, und dann nach Krummau über Aschach, Landhag, Aigen, Kloster Schlögl, Salenau. — Des Vfs. Vorliebe für Oberösterreich ist in dem Buche überall sichtbar, auch wenn er *sie nicht* (S. 376.) so laut erklärt hätte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Heidelberg.

Am 16. April trat Hr. Geh. Hofrath *Ackermann* das von ihm im verflossenen Jahre geführte Prorectorat an den für das künftige Universitätsjahr zum Prorector gewählten Hn. Hirchenrath *Schwarz* ab. Diesen Prorectoratswechsel kündigte ein noch von Hn. Prof. *Boeckh* vor seinem Abgange nach Berlin geschriebenes Programm an: *Observationes criticae in Pindari primum olympicum carmen.* (Heid. 28 S. 4.)

Am 20. April vertheidigte öffentlich *pro obtin. facultate legendi* der vor kurzem von der hiesigen Universität zum Doctor der Philosophie creirte Hr. *Gottlieb Anton Gruner* seine theolog. Dissert., *respiciendum esse ad id, quo natus sit inter nominos Jesus Christus consilium, ad eruendum ex novo testamento disciplinae morum christianae et ingenium et principium.* (Heid. 23 S. 4.)

Gegen Ende des Aprils gab Hr. *Franz Joseph Musset*, welchem vor einiger Zeit die hiesige Universität das Doctordiplom der beiden Rechte ertheilte, ebenfalls *pro obtinenda facultate legendi* heraus: *Commentationis de jure pignoris legato, secundum jus Romanum, leges Germanicas et codicem Napoleoneum, spec. sec.* (30 S. 4.), welches eine Fortsetzung der von ihm zur Erhaltung der juristischen Doctorwürde vertheidigten Inaug. Dissert. ist.

Am 4. May vertheidigte gleichfalls *pro obtinenda facultate legendi* Hr. *Johann Aug. Wilh. Neander* aus Hamburg, Doctor der Philosophie, seine *Dissert. theologico-histor. de fidei gnoseosque christianae idea et ea, qua ad se invitem atque ad philosophiam referantur, ratione secundum mentem Clementis Alexandrini.* (Heid. 50 S. 8.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. *Heger*, Doctor und bisher ordentl. Professor der Medicin zu Heidelberg, hat von dem Fürsten von Leiningen den Ruf als Leibarzt erhalten und angenommen.

Hr. Major vom Geniecorps *Maxim. de Traux*, durch verschiedene Abhandlungen und Schriften rühmlich bekannt (z. B. durch die Beschreibung von Cattaro) ist zur k. k. Militärakademie zu Neustadt als Professor bestimmt worden.

Der langjährige verdienstvolle Director der k. k. Wiener Ingenieur-Akademie, vormals Cabinets-Secretär Josephs II., *Toussaint v. Bourgeois*, k. k. Feldmarschallieutenant, ist zum Bedauern des Publicums ohne sein Ansuchen in die Ruhe versetzt, und der Generalmajor *Joh.* Graf *v. Nobili* vom Ingenieur-Corps zum Director der gedachten Akademie ernannt.

Der Hr. Hauptmann *Tielke*, Sohn des berühmten militärischen Schriftstellers dieses Namens, und Herausgeber der Zeitschrift: „Geist der Zeit" ist bey dem k. k. Kriegsarchive angestellt.

Hr. *Mich. Martini*, zeither Prediger in Acsar, ist als solcher nach Magod berufen worden, und hat den Ruf angenommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. Junius 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Jahrbuch der Staatsarzneykunde*, herausgegeben von *Joh. Heinr. Kopp*, der Arzneyw. und Wundarzneykunde Doctor, prakt. Arzte und Prof. der Chemie, Physik und Naturgeschichte zu Hanau u. s. w. *Erster* Jahrgang. 1808. XII u. 484 S. 8. Mit *J. P. Frank's* Bildnifs. *Zweyter* Jahrgang. 1809. X u. 626 S. 8. Mit *J. Bohn's* Bildnifs und 1 Kpf. (Zusammen 5 Rthlr. 8 gr.)

Seitdem die Staatsarzneykunde in den neuern Zeiten von eben so gelehrten, als talentvollen Männern bearbeitet wurde, sind nach und nach mehrere Zeitschriften in diesem so äufserst wichtigen Fache erschienen. Will man gerecht seyn: so mufs man gestehen, dafs der gröfste Theil derselben nach einem zweckmäfsigen Plane angelegt, und auch der Inhalt, besonders im Fache der gerichtlichen Arzneykunde, reichhaltig genug war. Dafs beynahe alle diese Zeitschriften, sogar, wie es scheint, auch *Augustin's* treffliches Repertorium, nur eine sehr ephemere Existenz hatten, ist sehr zu beklagen. Ein solches Schicksal scheint auch, da in den letzten Jahren eine Fortsetzung vergebens erwartet worden, das vor uns liegende Jahrbuch zu bedrohen; wiewohl der Beyfall, mit welchem die beiden ersten Jahrgänge beynahe allgemein aufgenommen wurden, hoffen liefs, dafs dasselbe seine Existenz länger behaupten würde. Und dieses wäre besonders dann zu wünschen, wenn der würdige Herausgeber noch strenger in der Auswahl der ihm mitgetheilten Aufsätze seyn, und bey Mittheilung mancher, an sich immer interessanter Nachrichten mehr der Kürze sich befleifsigen wollte.

Den Zweck dieses Jahrbuches giebt die Vorrede an: es soll nemlich „den Leser sowohl mit eigenthümlichen Abhandlungen bekannt machen, als auch mit Allem, was für die beiden Zweige der Staatsarzneykunde, medicinische Polizey und gerichtliche Medicin, wesentlich geschehen ist." Ein jeder Jahrgang zerfällt in zwey Abtheilungen. Die erste enthält Originalabhandlungen, die zweite giebt die Fortschritte, Veränderungen, Thatsachen, Entdeckungen, welche im verflossenen Jahre in Betreff beider Fächer der Staatsarzneykunde vorfielen.

Erster Jahrgang I. *Abhandlungen. Gesundheitspolizey.* 1) *Ueber Vergiftungen*, von Hn. Prof. Dr. *Wolfart.* Nach einer unnöthig weitläuftigen Beleuchtung der unzureichenden *Gmelinschen* Definition von Gift, giebt der Vf. uns die seinige: *Gift* nennt er alles dasjenige, was in den thierischen Organismus ohne sinnlich wahrnehmbare mechanische Gewalt, Veränderungen hervorzubringen vermag, welche so wichtige Störungen in der Organisation und dem Zusammenstimmen der organischen Thätigkeit verursacht, dafs davon, es sey dem Anscheine nach, oder der Erkenntnifs verborgen, der Tod erfolgen kann, wenn er auch nicht immer wirklich erfolgt. *Vergiftung* ist sonach dieser durch Gift erregte Vorgang selbst, er sey nun als eine Begebenheit, oder als eine Handlung zu betrachten. Die Wirksamkeit der Gifte theilt der Vf. auf eine dreyfache Weise ein, indem sie entweder wahrnehmbare Störungen in der Organisation verursachen, oder ihre Einwirkung ohne dergleichen wahrnehmbare Störung geschieht, oder beides vereinigt Statt findet. (Es ist hier nicht der Ort, über die Definition des Vfs. von Gift und Vergiftung ins Detail zu gehen; so viel wird jedem Arzte einleuchten, dafs sich auch gegen diese Erklärung genug Erinnerungen machen lassen. Die Eintheilung der Vergiftungen ist vollends viel zu schwankend, als dafs sie für die gerichtliche Arzneykunde angenommen werden könnte.) Als das kürzeste und sicherste Mittel, durch welches der Staat gegen Gifte und Vergiftungen wirken könnte, giebt der Vf. die völlige Entfernung der Gifte von der Gesellschaft der Menschen an; er gesteht aber auch, dafs dieses nicht möglich sey. Es bleibe also nichts übrig, als die unnütze Verbreitung solcher Giftkörper zu verhindern, und daher auf die Apotheker, Marktschreyer, Afterärzte, Farbenstoffhändler u. s. w. ein Hauptaugenmerk zu richten. (Hier werden nun zum Theil bekannte Vorschläge wiederholt). Das, was zuletzt über die Erkenntnifs und Behandlung der Vergiftungen gesagt wird, verdient von jedem praktischen Arzte gelesen zu werden. — 2) *Uebersicht des Zustandes der Medicin in Polen.* Vom Hn. Dr. *W.* Vor der Theilung war dieser Zustand, wie sich sehr gut denken läfst, höchst traurig; unter der Preufsischen Regierung wurde auch die Cultur des Medicinalwesens sehr befördert, und jetzt — hofft man, nachdem der König von Sachsen das Obermedicinal-Directorium aufgehoben hat, dafs das Medicinalwesen bald organisirt werden wird. — 3) *Ueber Apothekervisitationen, und über einige andere die Apotheken, so wie die polizeyliche und gerichtliche Chemie betreffende Gegenstände.* Vom *Herausgeber.* Es ist sehr wahr, dafs die gewöhnlichen Visitationen der

Digitized by Google

der Apotheken ein Gaukelſpiel ſind, welches man dem Publicum vormacht, und in welchem der Phyſicus gewöhnlich eine erbärmliche Rolle ſpielt, durch ſeine mangelhaften Kenntniſſe in der Chemie und pharmaceutiſchen Waarenkunde nicht ſelten dem Gehülfen ein mitleidiges Lächeln abzwingt, und ſo die ärztliche Ehre, oft aber auch das ärztliche Gewiſſen, Preis giebt. Um dieſem, vom Rec. häufig genug beobachteten und mehrmals gerügten Unweſen zu ſteuern, wünſcht der Vf. (welches auch Rec. ſchon vor mehreren Jahren der Regierung ſeines Landes vorſchlug), daſs für eine ganze Provinz ein in der Pharmacie ausgezeichneter Mann, der zugleich auch in der Phyſik, Chemie, Naturgeſchichte und in der theoretiſchen Arzneykunde (dieſes letztere iſt denn doch nicht durchaus erforderlich), gründliche Kenntniſſe beſitzt, als Mitglied der Geſundheits-Polizeybehörde und bey dem Medicinal-Collegium angeſtellt werde. Ihm ſey die Unterſuchung aller in die polizeylich gerichtliche Chemie einſchlagender Gegenſtände, dann auch die Prüfung des Apothekerperſonals, die Viſitation der Apotheken, die Oberaufſicht über die pharmaceutiſchen Inſtitute u. ſ. w. zu übertragen. Nachdem der einſichtsvolle Herausgeber dieſes trefflich auseinander geſetzt hat, giebt er vollſtändige Ueberſicht der chemiſchen Agentien, welche bey polizeylich- und gerichtlich-chemiſchen Unterſuchungen erforderlich ſind, und ſchlieſst mit dem Wunſche der *allgemeinen* Beybehaltung der alten chemiſchen Nomenclatur, und mit dem Vorſchlage, ſtatt des bekannten *Receptbuches* zu verordnen, daſs alle Recepte im Original zurückbehalten, und zu Ende eines jeden Monats nach dem Namen der Kranken geordnet, zuſammengebunden und in Schubladen alphabetiſch aufbewahret werden. — 4) *Ueber die Zuläſſigkeit der Zwangsmittel, um die Schutzpockenimpfung allgemeiner zu verbreiten.* Vom *Herausgeber.* Es iſt Pflicht des Staats, gegen die Uebel, die das Ganze betreffen, Mittel zu ergreifen, ihnen zu ſteuern. Er darf dieſe Mittel gebieten, ſobald er die richtige Ueberzeugung hat, daſs ſie zureichend ſind, das Uebel zu heben, und wenn ſie nicht ein neues hervorbringen. Er iſt um ſo mehr dazu befugt, wenn er kein Individuum um des Allgemeinen, um des guten Zwecks willen aufopfern muſs. Kann aber die Staatsadminiſtration Bürge für den guten Erfolg jener Mittel ſeyn, ſo muſs ſie auch, wenn es die Umſtände erfordern, *poſitive Geſetze* bekannt machen, und durch Strafe den Ungehorſamen zu ihrer Befolgung anhalten, um den Erfolg in ſeiner ganzen Ausdehnung zu gewinnen. Da nun die unbezweifeltſten Erfahrungen beweiſen, daſs die Vaccination, ohne dem Leben Gefahr zu bringen, nicht bloſs eine Zeitlang, ſondern auf immer vor den Menſchenblattern ſichert, und daſs die Folgen der Impfung nicht ſo beſchaffen ſind, daſs ſie den Nutzen der Sicherung vor den Blattern überſteigen: ſo iſt auch der Staat berechtiget, ſich als Curator der Unmündigen aufzuwerfen, und den Unvernünftigen zu dieſer Wohlthat zu zwingen. Er muſs dieſes um ſo mehr thun, da hier einzelne Glieder ſowohl, als alle, und ſelbſt die Nachkommen, an der guten Wirkung Theil nehmen. — Gewiſs werden die mehrſten Aerzte (denn leider! giebt es noch Gegner der Kuhpockenimpfung!!) dieſer Anſicht des Vfs. ihren Beyfall ſchenken, und daher auch wünſchen, daſs nach dem Muſter des Königs von Bayern und des Fürſten von Piombino Lucca (deren Verordnungen hier mitgetheilt werden), die Schutzpockenimpfung bald *in allen Staaten* geſetzlich gemacht werde. — 5) *Ueber die Gefahr, die mit dem Halten unnöthiger Hunde verbunden iſt.* Vom Hn. Hofr. Dr. *F. Wurzer* in Marburg. Der Vf. eifert mit guten Gründen gegen das Halten unnöthiger Hunde, wodurch die Gefahr der Mittheilung der Hundswuth erhöhet wird, und ſchlägt vor: die Aerzte ſollten Behörden auf die den Nichtärzten gröſstentheils unbekannten (von ihnen kurz berührten) Thatſachen in dieſem Punkte aufmerkſam machen, und die falſche Sicherheit zeigen, in der das Publicum hierin über manches ſchwebt. Auſserdem müſsten ſie das Volk in Kalendern und ähnlichen Schriften mit den Gefahren beſſer bekannt machen, und endlich müſsten geachtete Männer durch Subſcriptionen ſich verpflichten, keine unnöthigen Hunde zu halten. — Das letztere dürfte nicht viel helfen. Iſt die oberſte Polizeybehörde von den nachtheiligen Folgen der zu vielen Hunde überzeugt, ſo ſind von derſelben ernſte Verfügungen gegen dieſes Unweſen zu erlaſſen, und die untern Polizeybehörden ſind anzuhalten, mit der gröſsten Strenge darauf zu ſehen, daſs den Verordnungen genau nachgelebt werde.

Gerichtliche Medicin. 1) *Zwey Obductionsfälle, zur Erläuterung und weitern Ausführung einiger in meinem Verſuche über den Selbſtmord in Bezug auf gerichtliche Arzneykunde (Tübingen 1794. 8.) abgehandelter Momente.* Von Hn. Dr. *C. G. Elvert.* a) *Eine Stichwunde in das Herz, die der Obduction zu Folge nothwendig von einem Fremden beygebracht worden ſeyn muſste.* Man fand äuſserlich unter der fünften wahren Rippe eine etwas ſchief unter ſich laufende Wunde auf der linken Seite, ¼ Zoll lang; und in dem linken Ventrikel des Herzens zwey, durch eine ſehr dünne, nur ein paar Linien ſtarke Haut unterſchiedene Wunden, und zwar jede beinahe ½ Zoll lang, welche ſchief unterwärts gegen die Spitze des Herzens zuliefen, und in die linke Herzkammer drangen. Die Obducenten ſchloſſen hieraus: da der äuſserliche Stich nur einfach war, ſo müſſe das Meſſer bey dem erſten Stiche aus dem Herzen, aber nicht aus der Bruſthöhle herausgezogen, und jenes durch einen zweyten Stich nochmals verletzt worden ſeyn. Aus dieſem *viſo reperto* wurde es völlig klar, daſs der Getödtete ſich weder ſelbſt verletzt, noch in das Meſſer eines Andern habe fahren oder ſich ſtoſsen können. Die Juriſten-Facultät nahm auf dieſen phyſiſchen Beweis auch volle Rückſicht, der ſeichten Einwürfe des Defenſors ungeachtet. b) *Obduction einer Selbſtmörderin.* Es wurde ein Beinſplitter über einen Zoll lang, vorn ſtumpf, hinten und auf beiden Sei-

Digitized by Google

Seiten spitzig, von unregelmäfsiger Figur, in der Mitte des sichelförmigen Fortsatzes der harten Hirnhaut gefunden. Aus der Abwesenheit sonstiger Verletzungen, aus dem im Magen vorgefundenen Wasser, und der den andern Tag noch bey einer kühlen Witterung beobachteten Flüssigkeit des Blutes, schlossen die Obducenten sehr richtig, dafs die melancholische Person sich selbst ertränkt habe. — 2) *Skizze einer Geschichte der gerichtlichen Arzneykunde.* Vom *Herausgeber.* Eine sehr gelungene Darstellung. — 3) *Befund und Obductionsschein über den nach erhaltenen Stichwunden verstorbenen P. O. zu O.* Ein schlechter Fundschein und ein erbärmliches Erachten sind nicht erbaulich zu lesen. Nach unserm Dafürhalten theile man solche Sachen nicht mit. Dem Facultisten kommen sie oft genug vor, und für den gerichtlichen Arzt sind sie eben so wenig belehrend, als die weiland Baldingersche Sammlung schlechter Recepte es für den praktischen Arzt war. — 4) *Obduction eines todtgefundenen Kindes.* Vom Hn. Dr. *Kraus.* Ein nach allen Regeln der Kunst abgefafstes, jedem gerichtlichen Arzte als Muster zu empfehlendes *Visum repertum.* — 5) *Welche Anwendung kann der Rechtsgelehrte von dem Studium der gerichtlichen Arzneykunde machen?* Vom *Herausgeber.* Der Rechtsgelehrte mufs sich mit dem *Historischen* der verschiedenen Gegenstände der gerichtlichen Arzneykunde bekannt machen, und dann wird er gewifs mit gröfserm Vortheile einer Obduction beywohnen, mit weniger Hindernifs die Stelle eines Inquirenten und Richters in vielen Fällen bekleiden, und die Vertheidigung eines Beschuldigten vielseitiger übernehmen können, als wenn er ganz fremd in diesem Fache ist. (Es mufs jedoch die gerichtliche Arzneykunde nach einem ganz besondern Plane, mit einer voraufgehenden Propädeutik, welche die mangelnden Vor- und Hülfskenntnisse in Etwas ersetzt, dem jungen Rechtsgelehrten auf Universitäten vorgetragen werden, wenn sie ihm verständlich und von Nutzen seyn soll.) — 6) *Ueber Vergiftungen in gerichtlich-medicinischer Hinsicht.* Vom *Herausgeber.* Gegen die hier aufgestellte Erklärung der Vergiftung läfst sich erinnern, dafs *chemische* Wirkungsart dem Begriffe des Giftes gar nicht wesentlich sey, da auch von blofs mechanisch wirkenden Substanzen ähnliche Wirkungen, wie von scharfen Giften, hervorgebracht werden. Aus welchem Grunde will man denn fein zerstofsenes Glas nicht zu den Giften zählen, da dasselbe vielleicht eben so schnell tödtet, als der Arsenik, eben dieselben Zerstörungen in dem Magen hervorbringt, als dieser, wovon Rec. ein sehr merkwürdiges Beyspiel kennt. Dafs ein *jedes* Gift mit chemischer Gewalt im Organismus wirke, ist überdiefs ein Widerspruch mit dem von dem Vf. kurz vorher gegebenen Begriffe, nach welchem das Gift mittelst chemischer Action *oder durch Veränderung der Erregung wirkt.* Auch lassen sich, nach dem einmahl angenommenen Begriffe von Verletzungen, Vergiftungen nicht zu ihnen zählen, wenn gleich beide darin eine Aehnlichkeit haben, dafs sie Störungen der Verrichtungen hervorbringen. — Nachdem der Vf. die Wirksamkeit einiger Gifte auf den Körper nach den vorzüglichsten Autoren angegeben hat, kommt er auf seine Eintheilung der Letalität der Verletzungen, die entweder unheilbar, oder schwerheilbar, oder leichtheilbar sind. Abgesehen davon, dafs die unheilbartödtlichen Verletzungen nichts anders, als die absolut-tödtlichen sind, so kann man dieser Eintheilung vorwerfen, *erstens:* dafs das *schwer-* und *leicht-* heilbar sehr relativ und vielen Mifsverständnissen und Deutungen ausgesetzt ist, welches bey der Bestimmung der Gefahr und Tödtlichkeit der Verletzungen durchaus vermieden werden mufs; *zweytens:* dafs sie die Gröfse der Verschuldung des Thäters nicht immer genau und wahr bestimmen könne, indem das *schwer-* und *leicht-* heilbar auch von der (mehr oder weniger) geschickten oder ungeschickten ärztlichen Hülfe abhängt. — 7) *Merkwürdiger Fall einer Kopfverletzung.* Vom *Herausgeber.* Ein Jude bekam mit dem Gefäfse eines Säbels einen Schlag auf die linke Seite des Kopfes, wobey die Parirstange in der Schädelhöhle stecken blieb, ohne dafs Sinnlosigkeit, Schlafsucht, apoplektische oder convulsivische Zufälle folgten. Nach mehrmals vorgenommener Trepanation starb er am funfzehnten Tage nach der Verletzung; bey der Section fand man die Parirstange mit dem abgebrochenen Ende in dem Hirnbalken, und mit dem runden ragte sie schräg nach oben hervor. — 8) *Ueber einige neuere Eintheilungen der Verletzungen, rücksichtlich ihrer Letalität.* Vom *Herausgeber.* Sehr gegründete Einwürfe gegen die von *Gebel* und *Kausch* vorgeschlagenen, zum Theil schon in dieser Zeitung gewürdigten Eintheilungen. — II. *Uebersicht der Fortschritte, Entdeckungen und Veränderungen in der Staatsarzneykunde, so wie überhaupt alles dessen, was in dem verflossenen Jahre* (1807) *geschehen ist.* 1) *Medicinalwesen.* Hierher gehörige Verordnungen aus mehrern Staaten. 2) *Polizeyvorkehrungen, um der Pfuscherey in der Heilkunde zu steuern, und populäre medicinische Anweisungen zu verbreiten.* 3) *Sorge für gesunde Speisen und Getränke.* Eine sehr reichhaltige Rubrik. 4) *Medicinische Statistik und Geographie.* Es werden Nachrichten von der Population, deren Zu- und Abnahme, den Todesarten, Krankheiten u. s. w. mehrerer Länder und Städte gegeben, die wir künftig, zur Ersparung des Raums, in tabellarischer Form mitzutheilen vorschlagen. 5) *Polizeyverfügungen zur Entfernung endemischer, epidemischer und contagiöser Krankheiten.* 6) *Kranken- und Rettungsanstalten.* 7) *Veterinärpolizey.* Verordnungen gegen den Milzbrand, Nachrichten von Veterinärschulen, Preisaufgaben. 8) *Medicinisch-polizeyliche Miscellen. Gerichtliche Medicin.* Was alle diese unter II. aufgestellten Rubriken betrifft, so beweisen sie den grofsen Fleifs und die Belesenheit des Herausgebers, und Rec. möchte wünschen, dafs der Raum es ihm erlaubte, das Interessanteste auszuheben, um diejenigen Staatsärzte, welche dieses Jahrbuch noch nicht besitzen, zu dessen Anschaffung zu reizen. *Correspondenznachrichten,* von der

Digitized by Google

der musterhaften Quarantaineanstalt zu Marseille, von der Verfassung des Medicinalwesens im Rhein- und Mosel-Departement; treffliche Bemerkungen zu der Geschichte der Wiederbelebung eines ertrunkenen Knaben u. s. w. — Den Beschluss dieses Bandes macht eine Uebersicht der Literatur der Staatsarzneykunde des J. 1807.

(*Der Beschluss folgt.*)

STATISTIK.

PRAG, gedr. b. Haase: *Balbin's Liber curialis* Cap. VI. *von den verschiedenen Gerichtshöfen des Königreichs Böhmen.* Uebersetzt und mit einem Commentar versehen, von *Joseph* Grafen *von Auersberg*, Oberstlandrichter u. Landrechtspräsidenten im Königreich Böhmen, der königl. Böhm. und Götting. gelehrten Gesellschaften Ehrenmitgliede. *Erster Band.* 1810. 370 S. gr. 8.

Diese neue Arbeit des Hn. Grafen ist der Anfang einer sehr verdienstlichen Geschichte der sämmtlichen Gerichtsbehörden in Böhmen. *Balbin's Liber curialis* schwimmt als Text nur in den Noten oder im Commentar, das ungleich mehrere ist des Hn. Grafen eigene Arbeit. Wo es privilegirte Stände giebt, giebt es auch im Gerichtswesen allerhand Anomalien, Vielfachheiten und Verschiedenheiten, aber auch die Kenntniss dieser gehört der Geschichte an. In diesem Bande erhält man folgende Nachrichten. 1) *Vom Oberstkammer- und Hofgericht.* Dieses hat Kaiser Joseph II. aufgehoben. Der oberste Landes-Hofmeister war allemal Vorsitzer desselben, daher erhält man hier das Verzeichniss der böhm. Landes-Hofmeister seit 1436. S. 43. ist eine Probe des 1658 vor diesem Gerichte verhandelten Processes eingerückt. Auch die Beysitzer dieses Gerichts sind bis 1778 verzeichnet. 2) *Vom Prager Burggrafenrecht.* Der Burggraf in Prag hat zu seiner Amtsbesoldung noch bis jetzt den Genuss einiger Güter und Realitäten, deren Verzeichniss (S. 148) eingerückt ist — andere derselben sind schon verkauft (S. 150). Der Posten eines Oberst-Burggrafen in Böhmen hat einige Aehnlichkeit mit der Palatinalwürde in Ungern; unter den seiner Gerichtsbarkeit zugewiesenen Sachen waren besonders die Grenzstreitigkeiten. Jetzt ist auch dieser Gerichtshof aufgehoben, und der Oberst-Burggraf ist nur politischer Landes-Gouverneur. Interessant ist das Verzeichniss der Burggrafen seit 1048 bis auf die neuesten Zeiten (S. 152 f.), welchem auch die Liste der Vice-Burggrafen folgt. 3) *Vom Königgrätzer Burggrafenamt.* 4) *Vom größern Landrechte*, welches ehedem die oberste Reichs Justizbehörde war. Die Mitglieder dieses obersten Tribunals von 1287 — 1485 und von 1542 - 1781 sind verzeichnet. Die obersten Landrichter (*Judices Curiae* von Böhmen) werden S. 362 verzeichnet, bis zu dem Vf., der diese Würde 1805 überkam. Jetzt ist das Landrecht die erste Instanz in adligen Processen; mit ihm ist die Landtafel verbunden. Der weitere Zug der Streitsachen geht an das Appellationsgericht. Merkwürdig ist, dass die Böhmen seit dem Oberst-Landrichter *Putha von Riesemberg* 1482 in die Bücher der Landtafel alles böhmisch eintrugen. In das Verzeichniss der Oberst-Burggrafen ist besonders manches Historische zur Aufhellung der böhmischen Geschichte eingestreut. Die Verdienste der letztern Oberst-Burggrafen, Rottenhann, Lazanzky, Stampach, Chotek, werden mit einigen Worten geschildert.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Der Archiater und Ritter vom Danebrogorden *Brandis* ist zum Präses, der Doctor *Jacobi* zum Vicepräses, der Professor *Mynster* zum Secretär der königl. medicinischen Gesellschaft zu Kopenhagen erwählt worden. Vom Prof. *Bang* wurde in einer dieser Gesellschaft eine Abhandlung *über die Klugheit der Aerzte im Umgange*, und von dem Archiater *Brandis* eine andere *de morbo in Holsatiae nonnullis regionibus grassante contagioso ex genere leprae observationes* vorgelesen.

II. Vermischte Nachrichten.

Dem Oberhofmarschall *Huuch*, dem Prof. *H. C. Oerstädt* und dem Dr. Med. *P. Scheel* zu Kopenhagen ist höchsten Orts die Untersuchung übertragen worden, in wie fern der Gebrauch der Thermolampen in öffentlichen Stiftungen zur Erleuchtung, zum Kochen und zu andern Gegenständen mit Nutzen angewendet werden könne. —

Der König hat erlaubt, dass auf Kosten der königl. Kasse ein ausführliches Verzeichniss über die Pflanzen des botanischen Gartens zu Kopenhagen mit beygefügten specifischen Charakteren, wonach die Pflanzen dieses Gartens geordnet und numerirt werden können, herausgegeben werden möge, und dass die Einnahme von dem Absatze dieses Pflanzenkataloges, zufolge des Prof. *Hornemanns* deshalb übergebener Vorstellung, zur Vermehrung der Bibliothek des botanischen Gartens angewendet werden solle. Ueberdiess sind eben dieser Bibliothek von dem Könige 400 Rthlr. geschenkt worden, um dafür das wichtige, und in Kopenhagen bisher vermisste, botanische Werk: *Icones et descriptiones graminum austriacorum, Auct. N. Th. Host.* Vind. 1797 — 1805. anzuschaffen. — Der Geh. Conferenzrath *J. Bülow* zu Sanderumgaard in Fyen, lässt zur Beförderung des botanischen Studiums eine Anzahl junger Botaniker von dem durch seine vortrefflichen Zeichnungen zur *Flora danica* bekannten Blumenmaler *J. T. Bayer* in der Blumenzeichnung nach der Natur unentgeldlich unterrichten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 4. Junius 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKF. a. M., b. Hermann: *Jahrbuch der Staatsarzneykunde*, herausg. von *Joh. Heinr. Kopp* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 152. abgebrochenen Recension.*)

Zweyter Jahrgang. I. *Abhandlungen. Bemerkungen über das System der Staatsarzneykunde in Hinsicht auf Eintheilung und Bezeichnung.* Als *Einleitung* in diesen *zweyten* Jahrgang, vom *Herausgeber*. Nachdem der Vf. den Namen *Staatsarzneykunde* gegen die Kritiker einiger neuern Aerzte, die an allem Alten Anstofs nehmen, weil es alt ist, vertheidigt, und die Begriffe ihrer einzelnen Zweige sehr gut, befriedigender, als Rec. es irgendwo gefunden hat, aus einander gesetzt hat, giebt er uns ein neueres Schema für ein System der Staatsarzneykunde. In Hinsicht der *Gesundheitspolizey*, welche in diätetische Polizey, therapeutische Polizey, Polizey des Medicinalwesens, medicinische Statistik und Geographie, Volksarzneykunde und Veterinärpolizey eingetheilt wird, giebt Rec. dem Entwurfe allen Beyfall. Was aber die *gerichtliche Medicin* betrifft: so würde man doch wohl systematischer verfahren, wenn man den *formellen* Theil von dem *materiellen* scharf sonderte, und in dem letztern zuerst die Gegenstände, welche (mehrentheils) nur *bey lebenden Personen* zu untersuchen vorkommen, dann die Gegenstände, welche nur *an Leichnamen* zu untersuchen sind, und endlich die Untersuchungen *unbelebter Substanzen* abhandelte. — *Gesundheitspolizey.* 1) *Ueber die Landärzte in Bayern.* Von einem bayerischen Landgerichtsarzte. Es war eine unglückliche Idee eines sonst scharfsinnigen deutschen Arztes, in einem jeden Staate eine gewisse Anzahl ärztlicher Routiniers zu bilden, und ihnen die Ausübung der praktischen Medicin, besonders für den Landmann und die ärmern Volksklassen zu überlassen. Mag in andern Ländern Halbgelehrsamkeit nicht von so grofsem Nachtheil für das Allgemeine seyn, in der Heilkunde ist sie es gewifs. Bey den Heilskünstlern darf, wenn von der ihnen zu ertheilenden Licenz zur Ausübung ihrer Kunst die Rede ist, *nie* ein *Routinier* dazu gelangen; sondern es ist vielmehr die heiligste Pflicht des Staats, mit der gröfsten Strenge darauf zu sehen, dafs nur solche Aerzte existiren, welche die Heilkunde *in ihrem ganzen Umfange wissenschaftlich erlernt haben.* Nur von *solchen* Aerzten kann die leidende Menschheit sich wahre Hülfe, die Kunst weitere Ausbildung, und der Staat reellen Nutzen versprechen; nicht von Halbwissern, die ohne alle gründliche Vorkenntnisse ihren Curfus in ein paar Jahren gemacht haben. Und mit jenen Halbgelehrten soll die wichtige Volksklasse, die der Landbewohner, sogar auch der vom menschlichen Elende ohnehin Niedergebeugte, der Arme, zufrieden seyn, und dem Reichen, bey allen irdischen Vortheilen, welche dieser voraus hat, auch in Krankheitsfällen so auffallend nachgesetzt werden? Nein! das kann kein Staat, der so weise regiert wird, wie der bayersche, wollen, und Rec. glaubt beynahe überzeugt zu seyn, dafs die wichtigen Gründe des Vfs. des vorstehenden höchst interessanten Aufsatzes, der zugleich sehr zweckmäfsige Vorschläge zur Verbesserung der Krankenpflege des Landmanns enthält, eine Aenderung in Hinsicht der Anstellung der Landärzte (Routiniers) in Bayern bey der humanen Regierung dieses Landes bewirken werden. — 2) *Ueber die Aufhebung der Findel- und Waisenhäuser.* Vom Hn. Dr. *Pfeufer*, Bamberg. Physicus zu Schefslitz. Der Vf. beleuchtet die Gründe gegen die Errichtung und Fortdauer solcher öffentlicher Anstalten, und spricht denselben den Vorzug vor der Privat-Erziehung der Waisen- und Findelkinder zu. Wer wollte hiemit nicht übereinstimmen? denn „das, was in den allgemeinen Erziehungshäusern in Miniatur gefunden wird, stellt sich hier (bey der Privat-Erziehung) in grotesken Farben dar.“ — *Gerichtliche Medicin.* 1) *Obductionsbericht und Gutachten über eine Frau, die durch eine absolut-tödtliche Halswunde umkam;* wobey die Frage entstand: *ob die Verletzung von ihr selbst, oder von andern beygebracht worden sey.* Die tödtliche Verletzung bestand in einer Wunde, welche von der linken Seite in der Gegend der Articulation des Schlüsselbeins mit den Schulterknochen anfing, schief ab- und vorwärts über die Gegend des Kehlkopfes in einer krummen Linie, deren Sinus etwa 6 Zoll lang war, und noch über einen halben Zoll breit gegen die rechte Seite lief. Es blieb zweifelhaft, ob die Frau sich die Wunde selbst beygebracht, oder ob sie ihr jemand anders versetzt hatte. Die Gründe für das eine und das andere sind in dem Erachten genau angegeben. — 2) *Die Unzulässigkeit ärztlicher Entscheidungen über männliches Unvermögen*, welche er bereits in einer „Tübingen 1808. 8.“ herausgegebenen Schrift erwiesen hat, noch einmal zur Sprache gebracht, vom Hofmedicus Dr. *Elvert* zu Cannstedt. Hauptsächlich gegen den Rec. der erwähnten Schrift in der *Salzb. med. chir. Zeit.* 1808. 2. Bd. Nr. 44. S. 289. gerichtet. — 3) *Obductionsbericht über die Todesart eines im Wasser gefundenen eilfjährigen Mädchens.* Vom Hn. Prof. *Remer* zu Helmstädt (jetzt zu Königsberg). Ein schöner Beytrag zu der Lehre von der Todesart Ertrunkener,

Digitized by Google

worin die Gründe, dafs das Kind lebendig ins Waſſer gekommen und in demſelben ertrunken ſey, mit der gröſsten Umſicht und Gründlichkeit, die man in Sectionsberichten der Art ſelten antrifft, dargeſtellt werden. Am Schluſſe des Aufſatzes fügt der Vf. noch die Bemerkung hinzu, dafs es zu wünſchen wäre, der gerichtl. Arzt möge forgfältiger von den Begebenheiten, welche in der Geſchichte der von ihm zu obducirenden Perſon liegen, und Einfluſs auf die Kataſtrophe, welche ſeine Interceſſion nothwendig macht, gewonnen haben, unterrichtet werden, als es in den mehreſten Fällen geſchieht. Auch bittet er alle obrigkeitliche Behörden, den obducirenden Aerzten die Fragen, deren Beantwortung ſie verlangen, ſo beſtimmt und ſo vollſtändig vorzulegen, als möglich. Wir ſtimmen in beiden Wünſchen überein, zweifeln aber, dafs die Gerichte auf den erſtern Rückſicht nehmen werden, da ſelbſt berühmte Criminaliſten behaupten, dafs der Arzt blofs *ex viſo et reperto* urtheilen müſſe, und es mitunter ſogar in ihren Urtheln rügen, wenn der Phyſicus ſich z. B. bey der Obduction eines heimlich gebornen (erſticktes) Kindes um den Hergang bey der Geburt erkundigt hatte. — 4) *Der Hermaphroditismus in gerichtlich-mediciniſcher Hinſicht.* Vom Hn. Dr. *Schneider* in Fulda. Ein beſonders durch die Literatur des Gegenſtandes ſich auszeichnender Beytrag zur Geſchichte aller bisher bekannten Zwitterarten, der aber in gerichtlich-mediciniſcher Hinſicht nichts Neues enthält: denn die am Schluſſe aufgeworfenen Fragen ſind längſt beantwortet. — 5) *Ueber die Beurtheilung der bey Sectionen vorgefundenen Flecken in den Magen.* Nebſt der *merkwürdigen Obduction* des Obergenerals *Hoche*, als *belehrendes Beyſpiel.* Vom Hn. Dr. *Wendelſtadt*, vormals Phyſicus zu Wetzlar. Flecken am Magen rühren nicht immer von Vergiftung her, ſondern ſie können Folgen einer blofsen Entzündung, nach dem Tode durchgeſchwitzter Blaſengalle (dieſs war bey dem Obergeneral *Hoche*, den die franzöſ. Wundärzte für vergiftet ausgaben, der Fall), theils auch Wirkung von äuſserer erlittener Gewalt und Sugillationen zwiſchen den Magenhäuten ſeyn. Am häufigſten ſey wohl ausgeſchwitzte Blaſengalle die Urſache verdächtig ſcheinender Flecken. — 6) *Gerichtlich-mediciniſche Beyträge.* Vom Hn. Dr. und Landphyſ. *H.* zu F. Der „kleine Beytrag zur Arſenikvergiftung" hätte füglich wegbleiben können; der „Obductionsbericht des im Mühlgraben zu R. todt gefundenen Kindes" iſt deshalb nicht unintereſſant, weil, des ſehr hohen Grades der Fäulniſs an dem kleinen Leichname ungeachtet, in den Eingeweiden der Bruſt von derſelben nichts zerſtört war, und dieſe ſich daher (auch nach des Rec Ueberzeugung) zur Lungenprobe qualificirt; aus welcher die Obducenten ſchlofſen, dafs das Kind zwar lebendig geboren worden, allein im Augenblicke der angefangenen, aber noch nicht vollendeten, Reſpiration ſogleich nach der Geburt ſchon wieder zu leben aufgehört habe. Dafs die Gegner der Lungenprobe, unter denen es auch jetzt wieder einige zu geben ſcheint, welche dieſem Experimente allen Werth abſprechen wollen, vorſtehenden Schluſs zu gewagt finden werden, läſst ſich denken. — 7) *Obduction eines heimlich gebornen ermordeten Kindes und der Reſte von ſechs ſchon länger verſcharrt geweſenen Kindern.* Vom Hn. Hofr. *Baumer*. Hier ſchwammen die Lungen, zuſammen mit dem Herzen und in kleinen Stücken zerſchnitten, auf dem Waſſer, und doch ſchloſſen Obducenten: dafs das Kind zwar lebendig durch die Geburtstheile gegangen ſey, dennoch aber weder reſpirirt, noch der kleine Kreislauf Statt gehabt habe, weil die Lungenflügel nach dem Rücken zurückgezogen, in ihrer Subſtanz dicht, von keiner Luft aufgetrieben, noch in ihren Gefäſsen erweitert und mit Blut angefüllt waren. Mit Recht rügt der beſcheidene Herausg. mehrere erhebliche Mängel bey der in dieſem Falle angeſtellten Lungenprobe, und es kann ſich dieſelbe, nach unſerer Ueberzeugung, zu gar keinem *gerichtlich-mediciniſchen* Beweiſe qualificiren, da bey dem Experimente nicht alle Vorſchriften und Erſcheinungen beobachtet worden ſind, wodurch die Lungenprobe allein Werth erhalten kann. Wir wollen indeſs hiedurch keine Zweifel gegen das, was auf Veranlaſſung des Herausgebers der Hr. Hofr. *Baumer* in einer Nachſchrift ſagt, erregen, vielmehr ſind wir mit ihm überzeugt, dafs ein neugebornes Kind nicht reſpirirt; folglich auch der *circulus ſanguinis minor* nicht Statt gehabt haben könne, wenn die Höhle der Bruſt von den Lungen nicht angefüllt iſt, dieſe nach dem Rücken zurückgezogen ſind, der linke Flügel das Pericardium nicht bedeckt, ſondern dieſes frey erſcheint: bey einer ſolchen Erſcheinung mögen die Lungen ſchwimmen, oder nicht. — 8) *Obductionsbericht und Gutachten über eine abſolut-tödliche Kopfverletzung, bey der ſich aber erſt den 39ſten Tag der tödliche Ausgang einſtellte.* Vom Hn. Dr. *Kraus*, Landphyſicus zu Hirſfeld an der Fuld. Ein Theil der Subſtanz des Gehirns war durch eine Wunde am Hinterhaupte verloren worden; die Geiſteskräfte des Verletzten blieben immer, wie die eines Kindes von 3 — 4 Jahren. Seine Sehekraft war und blieb bey offnen, hellen und unverletzten Augen ganz verloren, das Gehör hingegen war merklich exaltirt. Die ſonderbarſte Erſcheinung war, dafs die Idee von ſeiner Frau und Kindern — die einzigen in ſeiner erſten Bewuſstloſigkeit — ganz verloſchen war, ſo bald er zu ſich ſelbſt zu kommen anfing. Dagegen erwachte bey ihm eine andere, und zwar ganz falſche, Idee von ſeinem ſchon vor vielen Jahren verſtorbnen Vater. — Auffallend war es uns, dafs der Obductionsbericht blofs von einem Wundarzte, das Gutachten aber ausſchlieſslich von dem Phyſicus unterzeichnet iſt. Das ſollte doch beides nicht ſeyn. — 9) *Med. gerichtliche Unterſuchung einer Arſenikvergiftung.* Vom Hn. Dr. *W. H. L. Borges*, Med. und Sanit. Rathe u. ſ. w. Eine gründliche und lehrreiche Unterſuchung, die als Muſter empfohlen werden darf, hier aber keinen Auszug leidet. — 10) *Ein Beytrag zu der Geſchichte der verſtellten Krankheiten.* Von *Ebendemſ.* Ein Mann hatte ſich, um der Conſcription zu entgehen, ein Stückchen Canthariденpflaſter zwiſchen das untere Augenlied und dem Aug-

Digitized by Google

lugapfel eingebracht, und so eine künstliche Entzündung bewirkt. — 11) *Aerztlich - gerichtliches Gutachten über den erfolgten Tod eines Bauern*; nebst *Bemerkungen über den Sectionsbericht*. Vom Hn. Dr. *G. Pfeufer*, Bamberg. Phyfocus. Das Medicinalcollegium hatte den Physikern diesen Fall zum Begutachten und zur Ausarbeitung mitgetheilt. Der Sectionsbericht war wahrscheinlich absichtlich so mangelhaft entworfen. — *Vermischte Aufsätze*. 1) *Esquisse historique de la médecine légale en France*, par Mr. *Chaumeton*. Rec. findet diesen Aufsatz sehr oberflächlich; er enthält nichts mehr, als ein mageres Verzeichniss der Werke verschiedener älterer und der bessern neuern medicinisch gerichtlichen Schriftsteller Frankreichs, von welchen die letztern mehr, als sie es zu verdienen scheinen, gelobt werden. — 2) *Ein neu erfundenes Respirations - Instrument zur Wiederbelebung Ertrunkener*. Mitgetheilt vom *Herausg*. Dieses Instrument ist eine vom Hn. Prof. *Mennier* zu Strassburg erfundene Spritze, bestimmt sowohl zum Ausfangen des Wassers, des Schleims und der verdorbenen Luft bey Ertrunkenen, als auch zum Einblasen der Luft. Die Construction des Instruments, von welchem der Herausg. eine Abbildung beygefügt hat, ist nach dem wörtlich mitgetheilten Berichte der Special-Medicinal-Schule zu Strasburg angegeben; es ist aber bey Ertrunkenen noch nicht, sondern nur bey Cadavern angewandt, wo es den Erwartungen vollkommen entsprochen haben soll. Rec. muss diejenigen, welche dieses Instrument, an welchem der Herausg. besonders tadelt, dass es zu complicirt sey, näher kennen lernen wollen, auf Hn. *Kopp's* Jahrb. verweisen, wo derselbe ein einfacheres, und auch Rec. zweckmäßiger scheinendes, Instrument angegeben hat. — 3) *Mittel, die Wirkung der Kuhpocken - Impfung auf die Population zu bestimmen*. Von *Duvillard*, Exlegislateur u. s. w. Uebersetzt von *Kopp*. Der Aufsatz scheint mit einer Schrift des Vfs., welche unter der Literatur dieses Jahrbuches angezeigt ist, in Verbindung zu stehn. Wir müssen daher, da wir jene Schrift nicht besitzen, mit dieser Anzeige uns begnügen. — II. *Uebersicht der Fortschritte, Veränderungen und Entdeckungen in der Staatsarzneykunde im J.* 1808 u. s. w. *Gesundheitspolizey*. 1) *Oeffentliche Gebähr- und Erziehungsanstalten, Findelhäuser* u. dgl. Hier kommen unter andern vor: eine vergleichende Uebersicht der Mortalität in dem *Hospice de la Maternité* zu Paris, aus dem französ. Moniteur (1806. 21. Jun. Nr. 172.); Nachrichten von *Malthus* über die Findelhäuser in Rufsland, Wien, Brünn u. s. w., über das Entbindungs-Institut zu Paris. 2) *Sorge für gesunde Luft*. Nachricht von *Wuttig's* Maschine, um die Luft in Hospitälern, Schiffen und Bergwerken mechanisch zu reinigen; Verordnungen gegen den Strafsenstaub, die Kirchhöfe in den Städten, den Gassenkoth. 3) *Sorge für gesunde Speisen und Getränke*. Verordnungen und Vorschläge. 4) *Polizeyverfügungen zur Entfernung endemischer, epidemischer und contagiöser Krankheiten*. Hauptsächlich die Kuhpocken betreffende Nachrichten. 5) *Kranken- und Rettungsanstalten*. 6) *Medicinalwesen*. 7) *Medicinische Statistik und Geographie*. Höchst interessante Nachrichten. Von vielen Provinzen ist die Zahl der Gebornen und Gestorbenen in tabellarischer Form mitgetheilt. 8) *Veterinärpolizey*. 9) *Medic. polizeyliche Miscellen. Gerichtliche Medicin*. Ueberficht der Literatur der Staatsarzneykunde des J. 1808.

GESCHICHTE.

Leipzig, in Comm. b. Peter Hammer (Wien, b. Anton Doll): *Moderne Biographien*, oder kurze Nachrichten von dem Leben und den Thaten der berühmtesten Menschen, welche sich, seit dem Anfange der französischen Revolution bis zu dem Wiener Frieden, als Regenten, Feldherren, Staatsmänner, Gelehrte und Künstler ausgezeichnet haben. Alphabetisch geordnet. Aus dem Französischen frey übersetzt und mit vielen neuen Biographieen vermehrt von *Karl Reichard*. Mit 6 Bildnissen. *Sechs* Theile. 1811. Zusammen 90 Bogen. gr. 8.

Die französische Revolution hat allerdings viele schlummernde Kräfte geweckt und eine Menge ausgezeichneter Männer aus ihrer Dunkelheit hervorgerufen. Die Zahl derjenigen, die seit ein Paar Decennien auf dem Schauplatze besonders der politischen und militärischen Welt aufgetreten sind, und die Aufmerksamkeit ihrer Zeitgenossen auf sich gezogen haben, hat sich dadurch so vermehrt, dass es keine üble Idee war, dem Gedächtnisse Vieler dadurch zu Hülfe zu kommen, dass man ihnen gleichsam eine Gallerie der berühmtesten Männer, die sich besonders seit dem Anfange der französischen Revolution bemerkbar machten, darbot, in der sie bey jedem derselben wenigstens die vorzüglichsten Momente seines Lebens bezeichnet finden. Diesen Zweck hat die gegenwärtige Schrift. Sie ist, wie schon der Titel sagt, aus dem Französischen übersetzt, und nimmt daher vorzugsweise auf berühmt gewordene Franzosen Rücksicht. Dem Uebersetzer hat es nicht beliebt, den Titel des Originals zu nennen. Er verfichert, dasselbe nicht nur frey überfetzt, fondern auch fo vervollkommnet und erweitert zu haben, dass, nach seiner Meinung, „diejenigen, welche seine Uebersetzung mit dem Originale vergleichen wollen, über die Menge der Nachträge, Zufätze, Berichtigungen u. s. w. von seiner Seite erftaunen werden." Erftaunt find wir hierüber zwar nicht, als wir seine Schrift durchlafen, aber gefunden haben wir allerdings, dass der Uebersetzer das Original mit einer gröfseren Zahl von Zufätzen bereichert, und befonders durch Hinzufügung biographischer Nachrichten über verdiente und berühmte Nicht-Franzofen um vieles brauchbarer und gemeinnütziger gemacht habe. Da er, wie es scheint, hiebey zunächft auf Oestreich Rückficht genommen hat: so findet man vorzüglich mehrere bemerkenswerthe Oesterreicher angeführt. Bey den meisten hätten wir ausführlichere Lebensnachrichten gewünfcht. Wie ungenügend ist z. B. das, was über Son-

Digitized by Google

Sonnenfels und Baron *von Hormayr* gesagt wird! Manchen berühmten Namen sucht man vergebens, und mit dem Stile kann man nicht ganz zufrieden seyn; wie denn schon der Titel: *Moderne* Biographieen, verunglückt ist. Bey allen diesen Mängeln bleibt indefs das Buch immer ein sehr brauchbares Handbuch für den, der die Begebenheiten unsrer Zeit mit aufmerksamen Blicke verfolgt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Adjunct des Naturalien - Kabinets - Directors, *Joh. Bapt. Megerle* von Mühlfeld, hat in Anfehung seiner 55jährigen treuen und eifrigen Dienstleistung die grofse goldene Ehrenmedaille erhalten.

Die Willinger, aus Krakau und Tyniecz ausgewanderten, Benedictiner, *Martin Alegger* und *Victor Locher*, sind am Lyceum zu Ohnütz, jener als Prof. des Bibelstudiums, dieser als Prof. der Religionslehre, für die Philosophen angestellt.

Hr. *Jos. Tumpacher*, Prof. der griech. Sprache und der Hermeneutik des neuen Testaments an der Pesther Universität, ist, mit Beybehaltung seiner Professur, zum Domherrn im Raab befördert worden.

Hr. Dr. *Emanuel Wolfgang Wallisch* zu Wien hat, in Bezug auf seine Schriften über die häutige Bräune — und über die Behandlung der Kinder in den zwey ersten Lebensjahren, vom Grofsherzoge zu Frankfurt eine goldne Medaille, in Begleitung eines schmeichelhaften Schreibens, erhalten.

Hr. Dr. *Joh. de Carro* ist von der Kaiserin v. Frankreich, Louise, der er seine französische Uebersetzung von *Hormayr's* Plutarch gewidmet hat, mit einer kostbaren goldnen Dose beehrt worden.

II. Vermischte Nachrichten.

Mit vielem Vergnügen zeigen wir an, dafs die *neue militärische Zeitschrift* sich durch alle Anstände glücklich durchgearbeitet habe, und nun ununterbrochen erscheinen werde. Ref. hat schon den Januar-, Februar- und März-Heft 1811. gesehen, und ist überzeugt, dafs man sie auch im Auslande lesen und schätzen werde. Die Redaction derselben führen Hr. Oberstlieutenant *v. Rothkirch* und Hr. Hauptmann *Wagner*. In der Vorrede zum *ersten* Hefte wird zweckmäfsig erklärt, dafs diese Zeitschrift einiger K. K. Officiere keineswegs als officiell, sondern als ein Privat-Unternehmen anzusehen sey, welches mit ihren Beyträgen zu unterstützen, die verständigen Officiere in der Armee eingeladen werden.

Mit dem Anfange May 1811. erscheinen nun auch *medicinische Jahrbücher des K. K. Oesterreichischen Staates*, herausgegeben von den *Directoren* und *Professoren* des *Studiums der Heilkunde an der Universität zu Wien*, mit folgenden Rubriken: 1) Nachrichten vom medicin. Studium in den österr. Ländern, Verordnungen, Personalveränderungen, Nekrologe verstorbener Professoren. 2) Nachrichten vom Sanitätswesen in jenen Ländern — Mortalitätstabellen, Zustand der öffentl. Krankenhäuser. 3) Geschichte herrschender Krankheiten und Viehseuchen. 4) Uebersicht der inländ. medicin. Literatur. 5) Miscellen, einzelne merkwürdige Krankheitsgeschichten, Prüfungen medicin. Meinungen, Berichtigung irriger Nachrichten vom österr. Medicinalwesen. Auch auf die Geschichte des Sanitätswesens in Oesterreich in frühern Zeiten wird zurückgegangen werden. Das Journal erscheint in zwanglosen Heften, des Jahrs wenigstens *vier* Stücke. — Verleger ist die Beckische Buchhandlung. — Eben dieselben Herausgeber versprechen nächstens auch ein zweytes Werk; *Acta medicorum Austriae*, worin Erfahrungen und Beobachtungen prakt. Inhaltes von österr. Aerzten aufgenommen werden sollen — und später: *Medicinische Topographieen in deutscher Sprache*. — Eine Frage wünschten wir gleich im *ersten* Hefte beantwortet: Ob es nämlich recht, anständig und ersprieslich sey, in einer Zeit, wo andre Staaten den Universitätsbann aufheben, zu verordnen, dafs nur der Arzt in den österr. Staaten die Praxis ausüben dürfe, der auf einer inländ. Universität studiert, und an derselben den Grad erhalten hat?

Zu Klagenfurt wird nächstens eine *Quartalschrift* herauskommen, die sich über die Geschichte, Statistik, Topographie und Landwirthschaft von Kärnthen und Steyermark verbreiten soll. Hr. Prof. *Burger* wird das landwirthschaftliche Fach bearbeiten.

Hn. v. *Hammer's* neuestes Werk, das 1811. erscheint, ist betitelt: *Topographische Ansichten auf einer Reise in die Levante.*

Von Hn. *Ignatz v. Brenner*, wirkl. Hofsecretär im Departement der auswärtigen Geschäfte für die oriental. Section, erwartet man Briefe über das Salzburger Gebirgsland und das Salzkammergut, geschrieben damals, als der Vf. im Gefolge Wildbad die gänzliche Heilung eines unglücklichen, auf der Reise erlittenen, Beinbruchs suchen mufste. — Der jetzige Prof. der Weltgeschichte an der K. Universität zu Pesth, Hr. *Joseph Aloys Kereszturi*, hat im März 1811. *Theses pro tentamine publico ex historia Hungariae* drucken lassen, welche eine Menge ganz falscher Sätze und Ansichten enthalten. So z. B. nach der Thesis V. sind die Magyaren, Szekler und Cabaren *„habita etiam idiomatis ratione"* Nachkommen der Ueberbleibsel der Hunnen. Die Thesis XXI. Geisa I. *„filiis caruisse, quamvumvis Colomannum et Almum ei non tribuamus ostendi non posse, conjugem probabilius Synadenen Graecam habuit"* — verfolgt wider die richtige Arpadische Genealogie. Eine bessere Geschichte von Ungern ist wahres Bedürfnifs.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. Junius 1811.

GESCHICHTE.

CHRISTIANIA, gedr. b. Berg: *Hvilke vare vimeligviis Aarsagerne til de danske Troppers Sammentrækning i Holsten i Aarene* 1803. og 1805. *men især til Armeens Ophold i Holsten paa den Tid det engelske Angreb paa Sjælland i Aaret* 1807. *fandt Sted; og kan denne Omstændighed ansees som Aarsag til den danske Flaades Tab, og Kiöbenhavns Oedelæggelse?* (Welches waren die wahrscheinlichen Ursachen der Zusammenziehung der dänischen Truppen in Holstein in den J. 1803. und 1805.; und besonders ihres dortigen Aufenthaltes während der englische Angriff auf Seeland im J. 1807. geschah; und kann dieser Umstand als Ursache des Verlustes der dän. Flotte und der Verwüstung von Kopenhagen betrachtet werden?) Et politisk - historisk Forsög af *Bredo Henrich von Munthe af Morgenstierne*, Aufseher des Erziehungs- und Lehrinstitutes auf Mors und Sections Anführer der Küstenvertheidigung. 1809. XIV u. 94 S. 8.

Zu den vielen politisch - räthselhaften Begebenheiten, wodurch sich die Geschichte des ersten Jahrzehntes des 19ten Jahrhunderts auszeichnet, und deren volle Enträthselung wohl grossentheils erst der spätesten Nachwelt vorbehalten bleibt, hat Rec. immer den Aufenthalt der seeländischen Landmacht in Holstein gerade zu der Zeit, wo Kopenhagen und ganz Seeland, ausser der Seemacht, mehr, wie je, auch einer beschützenden Landmacht benöthigt war, d. h. in den J. 1806. und 1807. gerechnet. Er freute sich, da etwas Officielles über diesen für Dänemark so wichtigen Punkt ihm nicht zu Gesichte gekommen ist, um so viel mehr über die Erscheinung der vorliegenden Schrift, von deren Titel er sich die gewünschte Aufklärung versprach, von welcher er aber nach deren sorgfältiger Durchlesung nicht sagen kann, dass sie ihn völlig befriediget hätte. Der Vf. bemüht sich, nach einer vorausgeschickten kurzen Uebersicht der politischen Lage von Europa nach dem Frieden von *Amiens* und derjenigen Begebenheiten, welche dem Wiederausbruche des Krieges zwischen Frankreich und England zunächst folgten, in dieser Abhandlung folgende fünf Punkte zu beweisen: 1) dass politische Gründe die Zusammenziehung der dänischen Armee auf Dänemarks südlicher Gränze in den Jahren 1803. und 1805. nothwendig machten; 2) dass diese Armee, um ihrer Absicht zu entsprechen, so stark seyn musste, dass Seeland dadurch einen Theil seiner Vertheidigungskräfte nothwendig verlieren musste; 3) dass die Gründe des Aufenthaltes der Armee in Holstein *nach* dem Tilsiter Frieden nicht nur in ihrer vollen Kraft blieben, sondern selbst an Stärke gewonnen hätten; 4) dass, wenn auch der dänische Hof nach dem Tilsiter Frieden die Absichten Englands (gegen Dänemark) geahndet hätte, „welches, wie der Vf. sagt, *eine psychologische Unmöglichkeit* war," doch die Zeit zu kurz gewesen seyn würde, vor der Sperrung der beiden Belte, eine solche Anzahl von Truppen nach Seeland überzuschiffen, welche zur Rettung von Kopenhagen erforderlich gewesen wäre; 5) dass Kopenhagen, in dem vorausgesetzten Fall (den der Vf. nicht zugiebt), die Streitkräfte, welche dem dänischen Generalcommando beym englischen Angriffe zu Gebot standen, seyen nicht hinlänglich gewesen, die Absichten des brittischen Zuges zu vereiteln, eben so wenig seinem traurigen Schicksale entgangen seyn würde, wenn auch die gewöhnliche Vertheidigung Seelands auf den Friedensfuss anwesend gewesen wäre, da die Insel angegriffen wurde. — Der Hauptgrund, welcher, wie Hr. v. *M.* wiederholt behauptet, die dänische Regierung bewog, ihre Armee in den J. 1803. und 1805. in Holstein zusammenzuziehen und auf dem Kriegsfusse mehrere Jahre lang zu erhalten, war kein anderer, als die Aufrechthaltung der Neutralität, erforderlichen Falls, selbst mit Gewalt der Waffen; und also z. B. im J. 1803. einer flüchtenden hannöverischen Armee, und im J. 1806. einer flüchtenden preussischen Armee, nach Bewandnis der Umstände, das Betreten des dänischen Gebietes zu verwehren. Rec. glaubt dem Vf. sehr gern, dass dieses der Zweck der Regierung wirklich war; aber darin kann er ihm nicht beypflichten, wenn er annimmt, dass in diesem Falle Mittel und Zweck gleich richtig berechnet gewesen wäre. Die Totalsumme der dänischen Landmacht wird S. 19. zu 35771 Mann angegeben. Hiervon zu dem einzigen Zwecke, ein retirirendes Corps von der Grenze abzuhalten, eine Armee von 25000 Mann in Holstein aufzustellen, und folglich in dem ganzen übrigen Lande nicht viel über 10000 Mann zu dessen Beschützung zurück zu lassen: das ist etwas, was Rec. bey einem so zerstückelten und von der Seefeite nicht weniger, wie von der Landseite, gegen einen Ueberfall geschützten Lande, als Dänemark ist, kaum denken kann. — Eben so wenig will es dem Rec. einleuchten, was Hr. *v M.* (S. 52 f.) als Bestimmungsgrund des fortgesetzten Aufenthaltes der dänischen Armee in Holstein *nach* dem Tilsiter Frieden anführt: „*Vor* jenem Frieden waren die Streitkräfte zwischen den Kriegführenden Mächten

ten des festen Landes ziemlich gleich. Ein mistrauisches Ministerium, wie das englische, konnte leicht darauf verfallen, dass sich Dänemark weniger durch feste Grundsätze, als durch *die Ungewisheit des Ausfalls* habe bestimmen lassen, keinen Theil an dem Streite zu nehmen. Jetzt war die Ungewissheit gehoben, *Napoleons* Sieg entschieden, und Dänemark hatte alte Kränkungen von England und Schweden zu rächen u. s. w." „Wenn sich nun (S. 54 f.) die englischen Minister, nach ihrer individuellen Denkart, die Dinge so vorstellten; wenn sie glauben mussten, dass Rache, Eigennutz, Furcht, Dänemark gleich kräftig aufforderten, gemeine Sache mit Frankreich zu machen; wenn es endlich der englischen Regierung, nach ihrem wenigen Ehrgefühle, nach ihrem merkantilen Geiste, höchst unwahrscheinlich vorkommen musste, dass der dänische Monarch, zum Vortheil für das Neutralitätssystem, so manchen Beweggründen widerstehen könne: so musste doch wohl der dänische Hof nicht nur jeden Schritt meiden, welcher das Mistrauen der englischen Regierung nähren konnte, sondern er musste selbst England einen *handgreiflichen* Beweis von seiner *Beharrlichkeit* bey den einmal angenommenen Grundsätzen und von seinem ernstlichen Willen, diese gegen jeden möglichen Angriff zu vertheidigen, geben." Zu diesem handgreiflichen Beweise sollte der fortdaurende Aufenthalt der Armee in Holstein, der (S. 56.) „das *sichtbare* Zeichen" der dänischen Neutralität genannt wird, dienen. Wie also beym Ausbruche des Landkrieges (1803. und 1805.) die Aufstellung der aus dem Innern des Landes zusammengezogenen Armee auf der holsteiner Gränze für ein Zeichen der Neutralität gelten sollte: so sollte nach wieder hergestelltem Landfrieden (im Nachjahr 1807.) die fortdaurende Abwesenheit der zu dieser Armee gehörenden Truppen von ihren Garnisonen in Kopenhagen u. s. w. abermals die dänische Neutralität documentiren. Rec. überlässt es dem Leser, in diesem Räsonnement oder in dieser Darstellung des Vfs. den Zusammenhang zu suchen, den er nicht so glücklich gewesen ist, darin zu finden. — Wenn es der Vf. (S. 86. u. a. a. O.) eine *psychologische Unmöglichkeit* nennt, dass der dänische Hof nach dem Tilsiter Frieden die Absichten Englands gegen Dänemark hätte ahnden können: so hält es schwer, auch gegen die Richtigkeit dieser Ansicht des Vfs. aller Zweifel sich zu erwehren. Wahr ist es, niemand traut leicht einem andern eine gute oder schlechte Handlung zu, deren er sich selbst unfähig fühlt. Inzwischen war leider! auch vor dem Tilsiter Frieden das alte Völkerrecht so oft gekränkt, und ein sogenanntes Recht des Stärktern gegen den Schwächern zu Wasser wie zu Land so oft in Ausübung gebracht worden, dass selbst die rechtlichste und edelste Regierung, wofür Rec. mit Hn. *v. M.* die dänische hält, ohne gerade den Grundsätzen der Seelenlehre zu nahe zu treten, einen englischen Anfall auf die bey Kopenhagen liegende dänische Flotte nicht eben für so ganz unmöglich halten konnte. Auch steht diese Ansicht des Vfs. in einem kleinen Widerspruche mit dem, was er S. 59. 60. sagt: „Nein! so gewiss, als Dänemarks *Friedrich* davon überzeugt seyn musste, dass *er* von Frankreichs grossem Kaiser nichts zu befürchten hatte (denn edle Männer verstehn sich unter einander): so gewiss, als *Napoleon* nicht den entferntesten Gedanken davon nährete, ein friedliches und genügsames Volk, dessen Regent nur Ruhe wünscht, um für das Wohl seiner wenigen, aber *glücklichen*, Unterthanen ununterbrochen zu wirken, zu überwältigen: so unläugbar es ist, dass nur *Englands* grausame Staatskunst, welche während einer Reihe von Jahren Europa mit Schrecken und Abscheu erfüllte, bey Dänemarks friedlich gesinntem Könige die Besorgnis eines feindlichen Angriffs erregen konnte: eine so unstreitige Wahrheit ist es, dass Dänemark *nur* in Holstein seine Neutralität vertheidigen, *nur da* einen *brittischen Ueberfall* abwehren konnte." Wie sich dieses mit des Vfs. Behauptung von einer *psychologischen Unmöglichkeit*, die Absichten Englands gegen Dänemark zu errathen oder zu ahnden, vereinigen lasse, ist schwer einzusehen. Auch hat es der Erfolg späterhin bewiesen, dass es *nicht* blos Holstein war, wo Dänemark seine Neutralität zu vertheidigen hatte, sondern dass der englische Ueberfall auf Kopenhagen und ganz Seeland geschah. — Wenn endlich Kopenhagen — welches der Vf. zwar nicht behauptet, aber doch in einer Note (S. 86. 87.) als etwas nicht unglaubliches darstellt — schon vor der Rückkehr der holsteinischen Truppen im Stande war, mit den dem Generalcommando zur Disposition gegebnen Streitkräften die Absichten des brittischen Zuges zu vereiteln, wie viel mehr würde es dazu fähig gewesen seyn, wenn nicht ein beträchtlicher Theil *seiner* gewöhnlichen Garnison in Holstein abwesend gewesen wäre! Ein Paar Tausend Mann mehr oder weniger machen in einer Lage, worin sich Seeland damals befand, gewiss keinen so unbedeutenden Unterschied, als es Hr. *v. M.* (S. 84. 85.) darzustellen sucht. Darin stimmt ihm aber Rec. vollkommen bey, dass es eine Unmöglichkeit war, die ganze Holsteiner Armee in der kurzen Zeit, welche zwischen der vollkommenen Ueberzeugung von Englands feindseligen Absichten gegen Dänemark und dem wirklichen Ausbruche der Feindseligkeiten verfloss, über die beiden Belte überschiffen zu lassen. Die wichtige Frage, ob es der wahren Politik Dänemarks, wenn einmal dieser Hof seine Neutralität mit bewaffneter Hand während des kritischen Zeitraumes von 1803—1807. geltend machen wollte, angemessener war, seine Hauptmacht in Holstein zu concentriren, oder dieselbe auf Seeland, bey Kopenhagen, in der Nähe der Flotte u. s. w. zu versammeln? — hat weder Hr. *v. M.*, noch haben es seine Vorgänger *Helfried*, *Münter* u. a., deren Schriften über diesen Gegenstand der Vf. ergänzen wollte (S. XI.) — in ein befriedigendes Licht gesetzt.

Je unbefangener übrigens Rec. dem Vf. nachgewiesen hat, wo ihm die Schrift desselben kein Genüge leistete, und je freymüthiger er seine Meinung über einen Gegenstand vortrug, der es auch nach diesem *politisch-historischen Versuche* des Hn. *v. Munthe* noch

Digitized by Google

noch verdient, von der Hand eines geübten Politikers bearbeitet, aufgeklärt und commentirt zu werden: desto mehr erfordert es die Gerechtigkeit, diesem Vf. das Zeugniss zu geben, dass er allenthalben, in der Zueignung an K. *Friedrich VI.*, in der Vorrede und in der Schrift selbst die sprechendsten Proben von seinem reinen Patriotismus und warmen Eifer für Dänemarks Selbstständigkeit und Wohlfahrt gegeben hat. Mehrere Proben hiervon finden sich in der von dem Vf. seit den 31. October 1807. herausgegebenen periodischen Schrift: *Politik og Historie*, aus deren *erstem* Bande vorliegende Abhandlung besonders abgedruckt ist.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Kupfer u. Wimmer: *Versuch einer medicinischen Topographie von Wien*, von *D. Z. Wertheim*. X u. 458 S. 8. mit fünf Tabellen.

In einer medicinischen Topographie muss man alle in einer Stadt oder einem Landstriche vorkommenden physischen und moralischen Umstände, und Momente, die auf den Gesundheitszustand der Einwohner einen Einfluss haben, oder haben können, anführen, und dieselben zu würdigen wissen. — Der Vf. dieser medicinischen Topographie hat eine Menge Gegenstände hinein gebracht, die streng genommen, in dieselbe nicht gehören. Rec. wird diese Bemerkung gelegentlich zu bestätigen suchen. Im *ersten* Abschnitt handelt der Vf. von der *Lage*, der *Bauart* und den *Wässern* der Stadt Wien. Die Grundfläche der Stadt betrage 7,680,000 Quadratklafter. Die Bauart der Häuser sey wegen ihrer Höhe (denn manche sind vier bis fünf Stockwerk hoch) und wegen der schlechten Treppen, der Gesundheit der Einwohner, zumal wenn diese asthmatisch oder lungensüchtig sind, sehr nachtheilig. Die Dienstleute, welche Holz und Wasser und andere Lasten so hoch tragen müssen, erfahren nur zu oft die nachtheiligen Folgen ihres Geschäftes. Die engen Höfe und Fluren, wo sich obendrein Pferdeställe und Senkgruben befinden, und wo zugleich die Erneuerung der Luft, und der Zutritt der Sonnenstrahlen gehemmt ist, befördern die Gesundheit der Einwohner auf keinen Fall. Sonderbar ist es, dass man in Familien, wo Kinder sind, diese gerade die engen, feuchten und finstern Stuben einräumt, und sie dadurch zu Augenkrankheiten, Scropheln u. s. w. prädisponirt. In Vorstädten sind die Wohnungen, wo oft in einem oder ein Paar Zimmern ganze Familien zusammengedrängt leben, noch schlechter beschaffen. — Die Temperatur der Luft ist in der Stadt, je nachdem man sich dem Sonnenschein aussetzt, oder in den engen Gassen aufhält, verschieden, aber meist abwechselnd, und dem Rheumatismen, so wie andern von der Verkältung herrührenden Krankheiten günstig. — Die Fleischbänke befinden sich in der Mitte der Stadt, und verbreiten besonders im Sommer, den unangenehmsten Geruch; der Staub, der durch das Zermalmen der Steine entsteht, und vom Wind emporgehoben wird, ist den Lungen und Augen äusserst nachtheilig. — Manche in der Stadt wohnende Handwerker, als Zinngiesser, Vergolder u. s. w. tragen zur Verschlechterung der Luft, besonders in den engen Gassen, sehr viel bey. — Man hat in Wien Badeanstalten, wo man warm und kalt baden kann. — Das Trinkwasser wird in die Stadt theils durch Röhren geleitet, theils aus gegrabenen Brunnen geschöpft. Diesem Artikel ist eine tabellarische Uebersicht der verschiedenen Bestandtheile des Trinkwassers in Wien beygefügt, die aber kaum einen genauen Chemiker befriedigen dürfte. *Zweyter* Abschnitt. *Klima von Wien.* Der Vf. bestimmt nicht genau, was er darunter versteht. Es giebt ein astronomisches und ein physisches Klima. Hier spricht er wieder von der Temperatur der Atmosphäre, die er schon im vorigen Abschnitt berührt hat, ihrer Trockne (Trockenheit) und Feuchtigkeit, ihrem Druck, und ihrer Schwere, ihrer Bewegung oder den Winden, und ihren Bestandtheilen, wozu er auch den Blitzstoff rechnet, und ihrem Verhältnisse zu einander. Die Hügel um Wien gestatten der Luft einen heilsamen Durchzug. Die Winde in Wien sind sehr abwechselnd, — herrschend aber ist der Westwind. Ueber den speciellen Gang der Winde, und andere meteorologische Erscheinungen ist eine tabellarische Uebersicht von 15 Jahren, vom Prof. *Triesnecker* beygebracht, und die Witterung in jedem Monate des Jahrs charakterisirt. Im Durchschnitt kommt in Wien ein heiterer Tag auf drey trübe und veränderliche. Der Frühling dauert 81 Tage, der Sommer 113, der Herbst 71, der Winter 100. Der höchste Barometerstand ist 28″, 11‴, der tiefste 27″, 7‴; der höchste Thermometerstand 26°, 08, der tiefste 10°, 75. *Dritter* Absch. *Bevölkerung.* Da die Regierung die Zahl der Einwohner dieser Hauptstadt nie bekannt gemacht hat: so führt der Vf. blos muthmasliche Angaben anderer, als des *de Lucca*, *Büsching* u. s. w. an. Unrichtig scheint dem Rec. das Verfahren des Vfs., da er die Sterblichkeit von Wien, welche jährlich 15056 beträgt mit 24 multiplicirt, und auf diese Art eine Volksmenge von 361,344 herausbringt. Die Ursachen der grosen Sterblichkeit in Wien werden umständlich angeführt. Auf 140 Menschen wird ein Ehepaar gerechnet. Die mittlere Zahl der jährlich gebornen Knaben beträgt nach einer Rechnung von 18 Jahren 5774, die der Mädchen 5542, zusammen 11317; ausserdem kommen im Durchschnitt 430 Kinder todt zur Welt. — Man zählt in Wien 10,000 Pferde, und 30,000 Hunde. — *Vierter* Absch. *Physische und moralische Bildung, Speise und Getränke der Wiener.* Hier macht der Vf. eine Abschweifung über den Einfluss der Nahrung und der Getränke auf den Menschen nach Verschiedenheit des Klima. Die Erziehung in Wien ist nach seinem Urtheile höchst mangelhaft und unvollkommen. Sonderbar ist es in einer Topographie, die auf ein grösseres Publicum berechnet zu seyn scheint, — von der Entwickelung der Sensibilität, und von der regressiven Metamorphose der Reproductionsorgane durch abführende Mittel zu lesen. Der Vf. schildert den nachtheiligen Einfluss der leichten und engen Kleider, welche zumal das weibliche Geschlecht, ohne

Rück-

Digitized by Google

Rückficht auf die veränderliche Witterung in Wien trägt, und führt einige Krankheiten an, die darus zu entſtehen pflegen. Auch die rothe und weiſse Schminke, die Befriedigung des Geſchlechtstriebs auſser der Ehe, die verſchiedenen Ergetzungen der Wiener ſind nicht vergeſſen, und die Lebensart in den ſogenannten Abendgeſellſchaften der Wiener weitläuftig beſchrieben. Das Tanzen und Tabackrauchen, die Bierhäuſer u. ſ. w. finden in dieſer Topographie ebenfalls ihr Plätzchen. — Der Vf. bekennt, daſs man den Wienern mit Recht den Vorwurf der Unmäſsigkeit im Eſſen mache. Ferner führt er Verordnungen der Regierung in Betreff des Verkaufs der Gifte und des Mehls, wie auch in Bezug auf andere Gegenſtände der mediciniſchen Polizey an. *Fünfter* Abſchn. *Krankheiten.* In vorigen Zeiten wurde die Stadt oft von peſtartigen Krankheiten heimgeſucht, endemiſche Krankheiten herrſchen in Wien ſelten. Der Vf. nennt diejenigen Krankheitsformen, welche in der Stadt in jedem Monate hauptſächlich vorkommen, und ſucht die Urſachen davon anzugeben. (Die oft endemiſchen in gewiſſen Bezirken der Stadt herrſchenden Augenkrankheiten, die Rec. durch einem berühmten Wiener Augenarzt kennt, werden gar nicht erwähnt. Hier findet man wieder eine Digreſſion über die Erregungstheorie, und über die Rückkehr der Aerzte zum Aderlaſſen und Abführen: der Vf. ſucht den Grund davon in der veränderten Krankheitsbeſchaffenheit, — ohne zu bedenken, daſs der Organismus jeder ungeſchickt angewandten Theorie und Behandlung widerſteht, und oft mit der Kurmethode und der Krankheit zugleich kämpfen muſs; daher die Auflöſung des Räthſels, daſs bey jeder Methode einige Kranke geneſen. — Der Typhus kommt in Wien ſporadiſch vor, die Lungenſucht aber deſto häufiger, und hat ihren Urſprung den häufigen Katarrhen und Lungenentzündungen zu verdanken; die Scropheln, die Gicht, der Bluthuſten ſind da beynahe einheimiſch; das weibliche Geſchlecht leidet häufig am weiſsen Fluſs, und im höhern Alter am Scirrhus der Gebärmutter. Die Siphylis ſteht in keinem Verhältniſſe mit der groſsen Menge der Einwohner in Wien. Der Vf. führt bey der Aufzählung der beſondern Krankheitsformen auch die Mittel an, die man nicht eben in Wien, ſondern überhaupt gegen dieſelben zu gebrauchen pflegt. Gehört das wohl in eine mediciniſche Topographie von Wien? — *Sechster* Abſchn. *Medicinal- und Armenweſen.* Unter dieſer Rubrik handelt der Vf. vor allem von der Wiener Univerſität, und insbeſondere von der mediciniſchen Facultät, welches Wort in dem Wiener Univerſitätsſtil ſowohl das Collegium der mediciniſchen Profeſſoren, als auch diejenige Aſſociation von Aerzten bedeutet, die in die Wittwencaſſe ein beſtimmtes Quantum eingelegt haben, und auſser dem alle Jahre eine beſtimmte Summe Geldes dazu beytragen. (Die andern Aerzte, welche keine Mitglieder *dieſer Wittwenſocietät* ſind, werden in dem Univerſitätscatalog der Wiener Aerzte, auf eine handwerksmäſsige Art, — *befugte Aerzte* genannt. So ſtand z. B. der berühmte Pet. Frank, der k. k. Hofrath und Director des allgemeinen Krankenhauſes in Wien war, — ſo ſteht der jetzige Director deſſelben Fr. Nord, — der Stadtphyſicus v. Guldner, — der Protomedicus, Regierungsrath und Sanitätsreferent Karl Werner u. ſ. w. unter *dieſer* Rubrik. Die meiſten Wiener Aerzte ſind nach dieſer *Univerſitätsnomenclatur* nur *befugte* Aerzte, und keine *Facultiſten*!) — Was die unter den Wiener Aerzten herrſchenden Syſteme anbelangt, ſo ſeyen die ältern der Humoralpathologie zugethan; in neuern Zeiten habe auch die Erregungstheorie Eingang gefunden; aber nach und nach ſey der Stern des Brownilmus, durch das am Horizont der Medicin aufdämmernde Licht der Naturphiloſophie verdunkelt worden. — (Was wollte der Vf. wohl mit dieſer Tirade ſagen? doch ſich nicht dadurch als einen Naturphiloſophen ſignaliſiren? — Hr. *Schelling* läſst *Brown* in ſeinen Schriften mehr Gerechtigkeit wiederfahren, als der gröſste Theil ſeiner Nachbeter.) — Auch gebe es unter den Wiener Aerzten viele Eklektiker. Die Anzahl der Aerzte in Wien beläuft ſich auf 250; auſserdem aber ſeyen noch viele von Groſsen protegirte Pfuſcher, — die Bezahlung der Aerzte ſey ſchlecht. — Das Hebammen- und Apothekerweſen in dieſer Stadt wird ebenfalls geſchildert. Die oberſte Leitung des Sanitätsweſens habe die Landesregierung, und das dahin gehörige Referat, ein Arzt als Regierungs- und Sanitätsrath bey dieſer Stelle zu beſorgen; — das übrige Perſonale bey dieſem Referate beſtehe aus Leuten, die in dem Medicinalfache *ganz* und gar fremd ſind. (Aber wer hat dieſs Referat *in dem* Fall zu verſehen, wenn der Sanitätsrath *krank iſt?* läſst man etwa die Sachen bis zu ſeiner *Geneſung* liegen? Wäre der Oeſtr. Monarchie bey ihrer noch immer genug groſsen Ausdehnung, nicht ein *Collegium medicum* zu wünſchen?) — Unter den Wiener Aerzten exiſtiren zwey Privatgeſellſchaften, der Vf. erwähnt nur einer. — Die Zwangsarbeit- und Beſſerungs-Correctionsanſtalt, welche der Vf. nun beſchreibt, gehört ſtreng genommen nicht in die Reihe der Medicinalanſtalten. Hierauf folgt die Aufzählung der eigentlichen Krankenanſtalten; am längſten hält ſich der Vf. bey der Schilderung des Hauptſpitals auf, und bringt bey der Gelegenheit auch manches von dem Findelhaus bey. — Mit demſelben ſey gegenwärtig eine Ammen- und Vaccinationsanſtalt verbunden. Auſser dem allgemeinen Krankenhaus exiſtirt in Wien auch das Hofpital der barmherzigen Brüder für Männer, — und das der Eliſabethinerinnen für weibliche Kranke, und das Spital der Iſraeliten. — Die Gefangenen haben ihr eigenes Spital im Zuchthauſe. — Das Militär-Spital iſt für das in Wien in Garniſon liegende Militär beſtimmt. — Die Joſephiniſche mediciniſch-chirurgiſche Akademie iſt ſehr kurz beſchrieben; — von dem Wiener Thierſpital geſchieht gar keine Erwähnung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6. Junius 1811.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) VENEDIG, gedr. b. Panos: Βιβλιοθηκης ελληνικης βιβλια δυο, περιεχοντα κατα χρονικην προοδον τας περι των εξοχων ελληνων Συγγραφεων βιβλιωτερας ειδησεις. Συνεφαμοσθεντα εκ παλαιων και νεωτερων Κριτικων, και εκδοθεντα ὑπο Ανδιμου Γαζη τα μαλιστα. Τομος Α. περιεχων το πρωτον βιβλιον. 1807. 414 S. Τομος Β. περιεχων το δευτερον βιβλιον. 1807. 331 S. gr. 8.

2) WIEN, in d. Zweck. Druck. u. in Comm. bey Beck u. Schalbacher: Ἑρμης ὁ λογιος, ἡ φιλολογικαι αγγελαι, ὑπο Ανδιμου Γαζη. Ιανουαριος 1811. 32 S. Φεβρουαριος. 33—64 S. μαρτιος. 65—96 S. 8.

Es dürfte den Lesern der A. L. Z. angenehm seyn, zuweilen auch von Oesterreich aus einige Nachrichten von den literarischen Bemühungen der Neugriechen zu erhalten. In Wien besteht nämlich nicht nur eine eigene griechische Buchdruckerey (die vormalige Vendottische, jetzt Zweckische), sondern diese Buchdruckerey ist auch stark beschäftigt. Einer der wackersten neugriechischen Literatoren steht als Pfarrer an der griech. Kirche in Wien, Hr. Archimandrit *Anthimus Gazis*. Er selbst sehr verdient um die griech. Literatur, wie das Werk Nr. 1. und ein von ihm herauszugeben angefangenes neugriechisches Glossarium, (das wir besonders anzeigen wollen) ausweist, giebt nun auch eine neugriechische philologische Zeitschrift heraus, um die Neugriechen und die Literatoren anderer Länder mit den gelehrten Producten seiner Landsleute bekannt zu machen. Der Inhalt beider Werke wird uns manchen tröstenden Blick auf das Wiedererwachen der Hellenen zu einem neuen literarischen Leben gewähren.

Das Buch Nr. 1. scheint in Deutschland wenig bekannt worden zu seyn. Es ist ein kurzer Auszug des Wesentlichen aus *Fabricii Bibliotheca graeca*, von einem kundigen Neugriechen bearbeitet und mit manchen Notizen ergänzt. Der Gang des Vfs. ist folgender: Er kündigt zuvörderst eine Uebersicht der griechischen Literatur an, von den ältesten Zeiten bis zum XV. Jahrhundert, welches durch den Fall von Constantinopel und durch die Erfindung der Buchdruckerey in der griechischen Literatur Epoche macht. Wegen der neugriechischen Literatur nach dem Falle Constantinopels, verweist er auf eine bereits ausgearbeitete Handschrift eines wackern Griechen, *Zabira* aus Scatista, der im Februar 1805 zu Fülöp Szállás in Cumanien starb, die unter dem Titel: Θησαυρος ἑλληνικων die griechischen Schriftsteller, die nach dem Falle Constantinopels geschrieben haben, nach ihren Lebensumständen Schriften und deren Ausgaben aufzählt. Diese Handschrift, wovon Hr. Prof. *Alter* im Leipziger literarischen Anzeiger einige Proben gegeben hat, ist vom Hn. *Zabira* der griechischen Schule bey der Gemeinde dieser Nation zu Pesth vermacht worden. Der Hr. Archimandrit *Gazis* hat nun aber, wie Rec. zuverläßig weiß, Anstalten getroffen, diese Handschrift abschreiben zu lassen, und, es sey nun als dritter Theil dieses seines Werkes, oder in andern Wegen ans Licht zu fördern. — Der Gang des Vfs. ist folgender: Erst zählt er alle allgemeine Bibliotheken und Wörterbücher, z. B. das von *Peter Bayle* auf, dann folgen *Fabricius*, *Hodius* und *Boerner* als die allgemeinen Bibliographen der hellenischen Literatur — dann die besondern Literaturgeschichten der Kirchenhistoriker — der Aerzte, der Geschichtschreiber — der Philosophen. Hierauf kommt der Vf. auf die Geschichte der Schreibkunst und der Buchdruckerey. Dann giebt er die polyglottischen Ausgaben des alten Testaments, die vorzüglichsten Ausgaben des neuen an. Die Geschichte der Uebersetzung des alten Testaments durch die 70 Dollmetscher wird kurz erzählt, so wie von den Hexaplis des Origenes Notiz gegeben wird. Der Vf. verbreitet sich dann über grössere Sammlungen, z. B. der Kirchenväter und Kirchengeschichtsschreiber, der Dichter, der Mythologen — der Redner und Grammatiker u. s. w. Endlich geht er einzeln die heiligen Schriftsteller des alten und neuen Testaments, biographisch und bibliographisch durch.

Nun fängt endlich T. I. S. 97 die hellenische Bibliothek mit der Sibylla an, erwähnt den Zoroaster, Hermes Trismegistus, Asclepius und liefert endlich vom Orpheus angefangen bis auf Phranzes (fr. 29. März 1477) von den griechischen Schriftstellern, die in chronologischer Ordnung auf einander folgen, zuerst eine biographische Notiz, dann ein Verzeichniß ihrer Schriften — der besten Ausgaben derselben, die dem Vf. damals, als er schrieb, bekannt waren. Was die berühmten neuern Philologen bey der Ausgabe der griechischen Klassiker bis 1807 geleistet haben, ist dem Vf. meistens, wenn auch nicht vollständig bekannt. Beym Aeschylus sagt der Vf. T. I. S. 163. Εξεδοθη χθη τ' Αλλη (*Hallae*) τας Σαξονιας ὑπο τα πολυμαθεστατα Σατζιι (*Schützii* sic statt Schütz) τω 1800 Εν τεσσαρσι τομοις τις 8. και αὐτη εστιν ἡ αριστη των μεχρι τωδε. Eben dieß letztere Urtheil steht auch T. I. S. 174 von *Heynes Pindarus* 1798. in dreyen Theilen, von deren jedem der Inhalt angegeben wird. — Der erste Theil geht bis zum Herodes (175 nach Chr. Geb.) Dann

Digitized by Google

folgt Th. I. S. 392 πεφευγμεν. τινες, οἱ ἱστοριαν συγγραψαντες, ὧν τα συγγραμματα ἀπωλοντο. τινες, οἱ τοπικην ἱστοριαν συγγραψαντες. — τινες, οἱ παλαιαν χρονολογιαν συγγραψαντες. Der Band schliefst mit einem alphabetischen Verzeichnifs der angezeigten Schriftsteller. Der zweyte Theil fängt mit Theodotion (176 nach Chr. an) und schliefst mit *Phranzes*, der 1796 in Wien von *Alter* zuerst herausgegeben worden. Dem zweyten Theile ist dann noch eine Realübersicht der aufgezählten Schriftsteller nach den Wissenschaften beygefügt. — Das ganze Werk ist in Rücksicht seines Nutzens in Bezug auf die Neugriechen von grofsem Werthe; obwohl ein deutsch-hellenistischer Philolog manches hinzuzusetzen und zu berichtigen, und der Vf. selbst bey einer zweyten Ausgabe manches nachzutragen hätte.

Die Zeitschrift Nr. 2. schliefst sich gewissermafsen an die hellenische Bibliothek des Vfs. an. Zunächst ward sie veranlafst durch die Stiftung des Lyceums zu Bukarest. Der jetzige Erzbischof der Walachey, Ignatius, den die hl. Synode von Petersburg dahin geschickt hat, gebürtig aus Lesbos, vormals Erzbischof zu Arte, wurde von der russischen Regierung, welche die Macht der Meynungen kennt, aufgefordert, in Bukarest, gleichsam im Vorhofe Griechenlands, eine mit der dortigen namhaft erweiterten und verbefserten im Nov. 1810. 244 Zöglinge zählenden griechischen Schule verbundene gelehrte Gesellschaft zu stiften: damit die Griechen überzeugt würden, dafs die russischen Waffen ihnen nicht nur ihre politische, sondern auch ihre geistige Wiedergeburt entgegen bringen. Am 22. Jul. 1810. versammelte sich diese gelehrte Gesellschaft zuerst. Ihr Präses ist der gedachte Erzbischof *Ignatius*, ihr Vicepräses der russische General *Engelhard*. Ihre Mitglieder sind theils Geistliche, z. B. der Bischof von Bufeo, *Conftantin*, theils Bojaren, z. B. der Dwornik, *Gregor Brankowan*, der Uebersetzer von Heineccii Logik, Ethik und Geschichte der Philosophie ins Griechische; theils Aerzte, z. B. *Georgius Schinas Conftantinus Karakafes*, theils Lehrer an der Schule, z. B. *Conftantinus Bardelachus*, Professor der Physik, Mathematik und Geographie. *Athanafius Bogorides*. Prof. der Poetik und Rhetorik. *Nicolaus Sabba von Tixnowa*, Prof. der französischen Sprache. Secretär der Gesellschaft ist Hr. *Mich. Schinas*. Zu correspondirenden Mitgliedern hat sie zeither ernannt, den Arzt *Korai* in Paris (Κοραης), *Anthimus Gazi*, *Demeter Darvar* und andre Griechen, dann die Censoren *von Engel* und *Kopitar* in Wien, *Spiridon Blantis* in Venedig. Die Verhandlungen dieser Gesellschaft und die Nachrichten von ihrer Thätigkeit werden in dieser Zeitschrift bekannt gemacht und füllen auch den gröfsten Theil derselben. Der Redacteur derselben benutzt aber auch diese Zeitschrift, um auf alles aufmerksam zu machen, was für die alt und neugriechische Literatur in den letzten Jahren geschehen ist und noch geschieht. Alle 15 Tage erscheint ein Bogen, also monatl ch 2 Bogen. Die Bukarester gelehrte Gesellschaft bestreitet den Druck und schickt jeder griechischen Schulanstalt in Europa und Asien ein Exemplar unentgeldlich zu.

Das *Jahrbuch* giebt uns Nachricht von einem Neugriechischen *Gymnafium* in Conftantinopel, das im J. 1804. von dem Patriarchen *Gregorius* und dem Oberst-Dollmetscher *Demetrius Murufi* errichtet worden ist — von Gymnasien in Kisdoniae einer Stadt von Jonien, in Janina und in der Insel Chios, die schon bestehen: in Smyrna und Thessalonich seyen ebenfalls dergleichen Anstalten im Entstehen begriffen. — Eine spätere Nachricht im Februarheft vom Dec. 1810 belehrt uns, dafs das Gymnafium in Smyrna bereits zu Stande gekommen sey und 150 Schüler und 7 Lehrer zähle. An der Spitze der letztern steht *Conftantin Kumas* aus Lariffa, als Lehrer der Philosophie und *Conftantin Oekonomus* aus Sarifa in Thessalien, als Lehrer der Rhetorik, Poesie, Geographie. Niedere Schulen, wo aber doch das Altgriechische neben dem Neugriechischen getrieben werde, bestehen *faft in allen* griechischen Städten. Auf dem Berg Athos sey eine eigne Lehranstalt für die Theologie vor weniger Zeit zu Stande gekommen. — Dafs es den neuen Gymnasien nicht an gedruckten *neugriechischen Lehrbüchern* mangele, belegt der Vf. *mit einem* Verzeichnifs theils übersetzter, theils original verfafster neugriechischer Lehrbücher. Man erstaunt hier, was seit einigen Jahrzehnden im Stillen geschehen ist, um den Neugriechen die Bekanntschaften mit wissenschaftlichem Unterricht aller Art in ihrer National-Sprache zu erleichtern. So z. B. erschien *Gaspari's* Geographie, übersetzt von den Brüdern *Kapitanaki* in Wien 1809. 8. Die Chemie von *Fourcroy* 1802. 8., das Handbuch der Astronomie von *La Lande*, übersetzt von *Philippides* 1803., *Goldfmiths* Geschichte von Griechenland, übersetzt vom Doctor der Medicin *Demetrius Alexandrides* 1806. 8. — Aber auch Originallehrbücher haben ihrer Nation geliefert: *Cosmas Balanus* in der Mathematik, Arithmetik und Algebra, *Eugenius Bulgaris* in der Logik, Ontologie, Metaphysik, *Gregorius Palleiras* in der Geschichte des alten Griechenlands, *Theodofius* von Lesbos in der Nautik, Livorno 1807. u. f. w. Auch an griechischen Landkarten ist kein Mangel mehr. Z. B. Karten der beiden Hemisphären, von Europa, Asien u. f. w. Eine Karte von Alt- und Neugriechenland erschien 1800 in Wien, in 12 kleinen Blättern. Eine Karte der Türkey erschien kürzlich in Triest, mit französischen und griechischen Namen, dem Herzog von Ragufa gewidmet. — In einem eigenen Artikel stellt Hr. *Gazis* zusammen, was der Arzt *Adamantinus Korais*, geboren auf der jonischen Insel Chios, für die griechische Literatur gethan habe. Er hat nicht nur des Metropoliten von Moskau, *Platon* Glaubenslehre der orientalischen Kirche (Leipzig 1788) und des Marchese *Beccaria* Werk, von Verbrechen und Strafen (Paris 1802) übersetzt, sondern auch durch die Herausgabe des Xenocrates 1794, der Charaktere von Theophrast 1799, des Hippokrates 1800, des Heliodorus 1804, der Bibliotheca Hellenica (darin des Aelian, des Pontischen Heraklides, des Nicolaus Damascenus,

Digitized by Google

nus, des Polyaenus), — ferner des Isocrates 1807, Plutarchs 1809 und 1810, und der Fabeln Aesops 1810, seinen Namen berühmt gemacht. — *Nachricht von einer Paraphrase des Allgriechischen des Homer im Neugriechischen.* Sie befindet sich handschriftlich auf Pergament in der Bibliothek des *Alexander Mauro Cordatus* in Constantinopel, und geht von Zeile zu Zeile, von Wort zu Wort: z. B.

Allgr. ηχθ' αν Τυδείδη Διομήδει πολλας Αθηνη
δωκε μενος και θαρσος, ὑ ευδηλος μετα παντι
Αργειοισι γενοιτο, — —
Neugr. Τοτε δη τω νιω τε τυδεως Διομηδει ἡ πολεμικη Αθηνα
εδωκε σωματικην και ψυχικην δυναμιν, ὑνα επισημος
εν παντι
Τοις Ἑλλησι γενηται.

Diese Paraphrase soll in Constantinopel gedruckt werden. Der Herausgeber verbreitet sich dabey über andere ähnliche Paraphrasen und über den Nutzen derselben. *Anzeige* neuer neugriechischer Schriften. Rede bey Eröffnung der Linnaeischen Societät zu London, gehalten von Jakob Eduard Smith, vom Ursprunge und Fortgange der Naturgeschichte, übersetzt von *Demetrius Pulus*, Venedig 1807. 8. mit einer Probe aus der Vorrede. — Διατριβη επι της κατακτησεως της συσεως κοινης ἡμων γλωσσης, Moskau 1808. gr. 8. 355 S. Der Vf. dieses neugriechischen Glossariums ist der zu Moskau lebende *Georgius Krommydis* (Κρομμυδης) aus Janena im Epirus gebürtig. — Die Anthropologie von *Joh. Dan. Metzger*, übersetzt von *Anastasius Georgiades* aus Philippopel, Doctor der Medicin und Chirurgie, Wien 1810. 8. — Unter dem Titel *Archaeologie*, giebt endlich noch Hr. *Gazis* im Januarheft eine Geschichte von Attika und seinen ältern Bewohnern.

Februar. Werke des *Neophytus Dukas. Thucydides* vom Peloponnes Krieg, alt- und neugriechisch, Wien 1806, 10 Bände. 8. Das Altgriechische nach *Dukers* Ausgabe, Amsterdam 1731. — Von eben diesem *Dukas* hat man unter dem Titel: Τερπιθεα eine hellenische *Grammatik* 1804; zweyte Ausgabe 1808. Seinen Thucydides hat er mit einem Lexicon der berühmten, von Thucydides erwähnten Männer, mit einem geographischen Lexicon und mit einem philologischen Glossarium, endlich mit Landkarten und Kupfern, z. B. mit der Ichnographie von Athen ausgefertiget. — Derselbe *Dukas* hat auch den *Eutropius*, aus dem Altgriechischen des Päanius ins Neugriechische übertragen, und mit einer Karte des Römischen Reichs und einem Lexicon der von *Eutropius* erwähnten berühmten Männer bereichert. (Wien.) Eben derselbe hat sämmtliche Werke des *Arrianus* in 7 Bänden, 8. 1809 zu Wien neugriechisch mit Erläuterungen herausgegeben, und dabey die Ausgabe von *Friedr. Schmieder*, Leipzig 1798. 8. Dann *Schweighäusers* Ausgabe von den Diatriben Arrians über Epictet, Leipzig 1799; endlich bey seinen Noten und Zugaben *B. Chaussards* französische Uebersetzung benutzt. *Gazis* ergreift diese Gelegenheit, um auch die Werke von Arrianus aufzuzählen, welche verloren gegangen sind. (Z. B die Alanica, wovon nur wenig übrig ist) um in diesem Artikel seine hellenische Bibliothek zu ergänzen. Die λογοι vom *Dion Chrysostomus* sind ebenfalls nach *Reiskes* Ausgabe, Leipzig 1784, von *Dukas* neu herausgegeben, Wien 1810. mit Erläuterungen. Was von diesem *Dion* verloren gegangen? erwähnt *Gazis* ebenfalls. Eben so die λογοι von *Maximus Tyrius* nach *Reiske* (Leipzig 1774.), neu herausgegeben zu Wien 1810. — *Werke des Hn. Spiridon Blantis (aus Cythere) in Venedig.* Auch dieser Mann ist für die Literatur seiner Landsleute unermüdet thätig. Er gab heraus: 1) Eine neugriechische Uebersetzung des *Magasin des Enfans.* Erste Ausgabe 1793. 4te Ausg. 1807. 2) Ein italienisch-griechisches Wörterbuch, 4. im Drucke vollendet in Venedig 1806. 3) Eine italienische Grammatik für Neugriechen 1806. 4) Die Metamorphosen Ovids ins Neugriechische übertragen mit Anmerkungen 1798. 8. 5) Die griechischen Feldherrn des Cornelius Nepos. Erste Ausg. 1802. Zweyte 1810. 6) Die Erotica des Chariton Aphrodisiacus nach Dorville's Ausgabe. — *Anzeige der Schneiderschen* Ausgabe von *Aristotelis* Politik, verbunden mit der Erwähnung der übrigen Verdienste *Schneiders* um die griechische Philologie. Einzelne *Schneiderische* Berichtigungen des Textes werden gewürdigt. Noch giebt uns Hr. *Gazis* im Februarhefte eine neugriechische Uebersetzung der chronologischen Reihe der Entdeckungsreisen zur Kenntniß der Erde, aus dem Archive für Geographie und Geschichte: das übrige befindet in *Notizen aus Bukarest*, von dem dortigen Lyceum, von den gehaltenen Reden bey Eröffnung der Schule; von der ersten Sitzung im Jul. 1810, in Gegenwart des Generals *Engelhard*, von der dritten Sitzung der gelehrten Gesellschaft am 10ten Nov. 1810. in Gegenwart des russischen Generals *Kamenski*. In der ersten Sitzung wurde unter andern von *Demetrius Schinas* eine merkwürdige Abhandlung verlesen. „περι της σημερινης καταστασεως της ορθοδοξ. ανατολικης ἡμων Εκκλησιας."

Das *Märzheft* liefert zuerst noch weitere *Nachrichten von der innern Einrichtung der Bukarester griechischen Schule*, von der ganzen Schulordnung, von der Art wie besonders die griechische Sprache gelehrt werde und zwar von 5 Lehrern, u. s. w. Dann folgt ein *Verzeichniß der sämmtlichen Werke des Demetrius Darvar*, eines gelehrten Griechen, zugleich Kaufmanns in Wien. (Er wird der Griechen Campe genannt.) Von diesen ist auszuzeichnen eine deutsch-griechische Grammatik 1785; eine Uebersetzung des österreichischen Wechselpatents 1787; eine Paraphrase der Charaktere von Theophrast mit den Bemerkungen der Neuern 1795. Drey Erziehungsschriften von Plutarch, Isokrates und Xenophon 1796 Eine Einleitung in die griechische Sprache mit Gesprächen 1798. Der Pinax von Cebes aus Theben, und das Enchiridion von Epictet paraphrasirt mit Anmerkungen 1799. Eine Kirchengeschichte des alten und neuen Testaments für orientalische gläubige Kinder aus dem Russischen, 1800. Grammatik der neugriechischen Sprache (Γραμματικη απλο-ελληνικη) 1806. Griechisch-deut-

Digitized by Google

deutsche Gespräche 1809. εκλεκτριον Γραικικον. 1804. u. f. w. Werke des *Demetrius Gobdelas*, der in den Jahren 1808 und 1809 zu Jassy als Lehrer der griechischen Schule stand. Eine neugriechische Uebersetzung des Telemach 1801, gedruckt zu Pesth. Handbuch der Algebra und der Mathematik. Erster Theil. Halle 1806. — *Nekrolog* des Lampros *Photiades*, eines im vorigen Jahre 1810 gestorbenen Dichters und Philologen zu Bukarest. Anzeige von *Aesops Fabeln* nach der Ausgabe des Franciscus del Furia in Leipzig 1810. Vom Hero und Leander des Musaeus 1810, ebendaselbst. Von Platons Phaedrus (ebendas.). Zur Uebersetzung ins Griechische wird empfohlen, *Hegewisch* über die Ureinwohner Griechenlands, Altona 1808. Erwähnt werden ferner die Ausgabe der hinterbliebenen historischen Werke des Hekataeus, Charon von Lampsacus und Xanthus, Heidelberg 1806 und des Posidonius von Rhodus (Leyden 1810.) — Nachträgliche *Nachricht von der zweyten Sitzung des gelehrten Lyceal-Vereins zu Bukarest im October* 1810. Es ward eine Vorlesung gehalten über die neugriechische Sprache. Das Hauptresultat war: diese „ρώμαϊκη ελληνικη γλωσσα" sey keineswegs neu, wie die Europäer meynten, vielmehr die wahre alte Volkssprache (παλαια η κοινη λεγομενη) die am meisten mit dem alten ionischen Dialekt Aehnlichkeit habe. — In eben dieser Sitzung ward auch die Motion gemacht, die gegenwärtige philologische Zeitschrift herauszugeben. *Anthimus Gazis* hatte schon bey seinem Aufenthalte in Venedig 1806, die Anregung zu einer solchen Zeitschrift gemacht; und *Korais* hatte diese Sache im ersten Theile seiner Ausgabe des Plutarch 1809 aufs neue zur Sprache gebracht. Zu den Kosten ward auf der Stelle die Summe von 400 Piastern zusammengelegt. — *Ein Brief aus Bukarest* vom 4. Jan. 1811 enthält weitere Bestätigungen des Eifers des Erzbischofs *Ignatius* um das Wohl seiner Landsleute, und eine Ermunterung: alle griechische Prälaten möchten seinem Beyspiele folgen, alle Kaufleute dem Beyspiele der Gebrüder *Zosimus*, und den *Joh. Prinkos*, alle Vorsteher der Städte dem Beyspiele των κυδωνιατων, alle Klostergeistliche jenem των Βατοπεδινων, alle Künstler jenem των Γαναριαδων. Medicinische Abhandlung des Arztes *Joh. Afanis* über das Brownische System. — Anfang eines Aufsatzes über den Feuerdienst der Alten.

Aus dem Inhalte dieser drey ersten Hefte wird das Publicum ersehen, wie viel die gesammte Philologie durch die Fortsetzung dieser Zeitschrift unter einer so verständigen Redaction gewinnen könne. Auf dem Hn. *Anthimus Gazis*, den auch Hr. *Wolf* bey seiner Anwesenheit in Wien kennen gelernt hat, ruht der alte Geist der griechischen Weisen; in ihm vereinigen sich Kenntnisse, Eifer und Mäfsigung. Nie hat Rec. das Griechische so schön und delicat aussprechen gehört, als von ihm: aber freylich hat er auch in frühern Jahren durch 18 Monate Griechenland in allen Richtungen bereift, um die Sprache und Aussprache in allen ihren Nüancen, zumal bey den dem Alten anhängenden Gebirgsbewohnern kennen zu lernen.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Schöppel: *Der Brautigam ohne Braut.* Roman von *A. F. E. Langbein.* 1810. 322 S. 8. Mit 1 Kupfer und Vignette.

Wenn man einem andern beliebten Schriftsteller für die Lesewelt den Vorwurf macht, dafs seine Charaktere in seinen Romanen stets wiederkehren, so ist gerade die Verschiedenheit der aufgestellten Charaktere ein Lob, das man den *Langbeinischen* Produkten stets beylegen mufs. Auch dieser Roman bestätigt es. Dagegen dürfte die Anlegung des Plans und dessen Durchführung, die Wahrscheinlichkeit und Wahrheit der Situationen und die Verflechtung der Personen in die Handlung nicht dasselbe Lob verdienen. So ist z. B. der kleine Zwerg Trill eine neue und nicht uninteressante Erscheinung; er ist aber so wenig für den Plan des Ganzen benutzt, dafs er eben so füglich ganz daraus wegbleiben könnte, als der Alterthümer-Sammler D. Cornelius, und doch hätten beide recht gut näher in die Begebenheiten eingeführt werden können. Die Entwickelung selbst hat uns am wenigsten gefallen. Wir rügen nicht, dafs das Wiederfinden verloren geglaubter Kinder sehr oft schon benutzt worden ist: denn das Neue ist in dieser Hinsicht nicht stets das Beste; nur bleibt es immer ein Flecken in dem ältern Runensteins Charakter, seinen Bruder, wenn er ihn auch nicht als solchen kannte, auf eine so hinterlistige Art betrogen, und die Familie in Verlegenheit gesetzt zu haben, und noch sonderbarer ist es auf der andern Seite, dafs er seine Mutter so ganz vergifst, sie, die er seit mehr als 10 Jahren nicht wieder sah, nicht besucht, ob er schon ihren Aufenthalt weifs, weil ein Mädchen ihn zu sehr beschäftigt. — Mit dem Stile sind wir auch nicht durchgehends zufrieden. Er soll humoristisch seyn, und verfällt dadurch oft entweder in gesuchten Witz, oder in platte Späfschen. Meist aber hält er eine solche Mittelstrafse, dafs man nicht recht weifs, ob man lachen soll oder nicht. Der Spafs mit dem Bratfisch und die dabey vorfallende Deduction aus Adelung, ist bestimmt weder der feinen Gesellschaft angemessen, noch zum Lachen geeignet. — Bey alle dem sprechen wir diesem kleinen Romane die Gabe der Unterhaltung nicht ab, und müssen manches darin als gelungen loben. Besonders ist der Charakter des alten Runenstein und Geblers treu gehalten und echt komisch. Hr. *L.* kann uns aber *mehr* geben; darum halten wir es für unsere Pflicht, ihn etwas auf sich aufmerksam zu machen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. Junius 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Rehm's W.: *Biographie des Joseph Lange*, k. k. Hofschauspielers (in Wien). Mit dem Portrait des Vfs. 1808. 253 S. 8.

Hr. *Lange*, der nicht nur ein Liebling des Wiener Theaterpublicums, sondern auch dem Auslande als ein denkender, vorzüglicher Künstler bekannt ist, tritt hier als Selbstbiograph auf, wofür ihm nicht blofs seine Freunde, sondern alle die, welche sich für das deutsche Schauspielwesen interessiren, Dank wissen werden. Man liest das Buch mit Vergnügen, und vergifst bey dem Interesse, das besonders einige Kapitel gewähren, manche ihm anklebende Mängel und Flecken. Durchgängig bewährt sich Hr. *L.* als ein Mann, der seine Kunst enthusiastisch liebt, der dabey über sie nachgedacht, und sich als Künstler höher zu heben und die Achtung der Bessern und Edlern unter den Kunstfreunden zu erringen gestrebt hat. Seine theatralische Laufbahn hat er nun wirklich mit Ehren geendigt, und ist vor einiger Zeit in den Pensionsstand getreten, nicht ohne die unverkennbarsten und rührendsten Beweise von Anhänglichkeit und Dankbarkeit von Seiten des Wiener Publicums, das über seinen Verlust nur durch die Hoffnung getröstet worden ist, den trefflichen Künstler auch noch fernerhin in Gastrollen auftreten zu sehen. Es sey uns daher gestattet, bey seiner Autobiographie etwas länger zu verweilen, und unsern Lesern eine kleine Skizze davon zu geben, um so mehr, da sie zugleich viele Beyträge zur neuesten Geschichte der dramatischen Kunst liefert.

Lange wurde den 11ten April 1751. in Würzburg geboren. Sein Vater, Bartholomäus Lange, war der älteste Sohn von *dreyfsig* Kindern, und als Legations-Secretär am Fränkischen Kreise angestellt. Unser Vf. zeigte schon in seiner zartesten Kindheit einen grofsen Hang und viele Anlage zum Zeichnen; seine Mutter mufste ihn immer tragen lassen, und Befehl geben, ihn keinem Tische oder dem Fufsboden nahe kommen zu lassen, weil er sogleich die Finger benetzte und hin und her Striche machte, was ihm, wie die Mutter befürchtete, die Austrocknung zuziehen könnte. Als er etwas älter wurde, gebrauchte er sogleich die Feder zur Zeichnung. Damit füllte er seine Freystunden. Frühe schon fing er an die Schule zu besuchen, und bereits im neunten Jahre kam er in die Classe der Poesie und Rhetorik. Sein Oheim *Auckenbrand*, General in österreichischen Diensten, wollte ihm die militärische Laufbahn öffnen. Allein der Tod desselben und des Vaters gaben seinem Lebensplan eine andere Richtung. Der Kanzler *Reinneld* in Würzburg nahm sich seiner väterlich an, und liefs ihn, da er seinen leidenschaftlichen Hang zur Malerey kannte, in dieser Kunst unterrichten. Doch auch dieser Wohlthäter starb bald, und seine ganze Hoffnung war nun auf seinen ältern Bruder gerichtet, der in Wien, als Secretär des Staatsrathes Baron v. Borie, lebte. Sein Plan war, sich in der Wiener Akademie der bildenden Künste ganz der Kunst zu weihen. Als ein Jüngling von 16 Jahren kam er in Wien an, und erhielt in dem Hause des Baron v. Borie Wohnung und Kost. Er schwamm in Entzücken. Der Director der Akademie, Schmuzer, nahm ihn gütig auf und liefs ihn nach seinen vortrefflichen Zeichnungen mehrere Köpfe copieren. Aber das genügte dem Jünglinge nicht. Mit Sehnsucht ging er jeden Abend in das Modellzimmer, und sah, wie die höhere und geschicktere Classe der Kunstzöglinge nach der Natur zeichnete. Er überwand seine Scheu, und bat den Director, ein Gleiches thun zu dürfen. Liebevoll stellte dieser ihm vor, wie schwer das sey, was er begehre; kam aber, da er ihn noch immer traurig da stehen sah, nach einer Weile zurück, und erlaubte ihm, den Kopf des Mannes, welcher nackt als Modell da stand, zu zeichnen. Der erste Versuch gelang. In zwey Stunden waren Kopf und Brust zur Zufriedenheit des Directors und der übrigen Künstler fertig. — Baron v. Borie wurde als Gesandter nach Regensburg bestimmt, und wollte unsern Vf. mit seinem Bruder dahin mitnehmen. Aber beide wollten lieber in Wien bleiben. Beide fanden an dem Theater Wohlgefallen. Sie geriethen darauf, Rollen zu studieren und sie dann zu Hause nicht nur zu declamiren, sondern auch zu spielen. Dabey liefsen sie es an brüderlicher scharfer Kritik nicht fehlen. Sie gesellten sich andere junge Leute zu, und führten zuletzt kleine Stücke vor einer kleinen Gesellschaft aus. Der Ruf von diesem Liebhaber-Theater drang zu den Ohren des um die Wiener Bühne vielfach verdienten Hofrathes *von Sonnenfels*, der gerade damals zur Verbesserung der Nationalbühne in einem sehr lebhaften und ehrenvollen Kampfe gegen Ungeschmack und Vorurtheile begriffen war, von welchem ihn, bey dem Bewufstseyn seiner guten Sache, weder Undank noch Hohn abzuhalten vermochten. In dessen Hause wurde nun, auf seine Einladung, ein kleines Stück, Serena, mit vielem Beyfalle aufgeführt, und die Brüder *Lange* wurden hierauf von *Sonnenfels* aufgefordert, sich dem

Digitized by Google

Theater ganz zu widmen. Nachdem ihre Mutter die Einwilligung dazu gegeben hatte, wurde der ältere *Lange*, unter der Direction des Grafen *v. Cobary*, eines liebenswürdigen Cavaliers, der die Künstler mit Achtung und Zartgefühl behandelte, im J. 1770. mit 800 Fl., unser Vf. aber mit 600 Fl. für das erste Jahr, für das zweyte Jahr jener mit 1000 Fl., dieser mit 800 Fl. engagirt. Dieser Zeitpunkt war wohl, wie der Vf. bemerkt, der glücklichste in dem ganzen Laufe der Geschichte des Wiener Theaters. „Nie fand seitdem das Talent mehr so mächtige Anspornung, so viele Hülfsmittel, so ausgezeichnete Belohnung. Die Burleske lag in den letzten Zügen. *Bernardon* wagte sich nur noch einige Male furchtsam auf den Kampfplatz, um seiner Niederlage ganz versichert zu werden." — „Mag es doch, fügt der Vf. hinzu, nach der Ansicht neuerer Aesthetiker wahr seyn, dass das freye, kecke Komische mit *Hanswurst* und *Bernardon* auf der Bühne verlosch. Ich muss es ihnen überlassen, den Verlust zu würdigen und zu betrauern. Das aber darf ich sagen, dass die Darstellungen mit Hanswurst nur extemporirte Fratzen waren, ohne künstlerische Absicht flüchtig entworfen, reich an Prügeleyen, Zoten und gemeinen Späßen, die sogar ungefähr immer dieselben blieben. — Auch waren die Anhänger des Hanswurst weit entfernt, ihn aus Kunstrücksichten beybehalten zu wollen; sie hafsten vielmehr alle Kunst, und feindeten sie an. Er musste gestürzt werden, wenn der bessere Geschmack durchdringen sollte. — Da die Schauspieler alle einen gemeinschaftlichen Feind hatten, die Anhänger der alten Komödie: so vergafsen sie auch ihre Privat-Interessen über dem allgemeinen, und strebten nach vereinter Wirkung. Mit welcher Aengstlichkeit und Rastlosigkeit wurden die Proben in Gegenwart von Kunstkennern gehalten! Wie willig horchte man jedem Tadel, jedem Rathe! Wie griff sodann das Ganze am Abende selbst leicht und harmonisch in einander! O der schönen Zeiten! — Nur bey einer solchen Darstellung kann man es sich erklären, wie bolprige Ueberfetzungen französischer Stücke in lendenlahmen Alexandrinern so befeelt, wie der matte, schleppende Dialog damaliger Original-Stücke so beflügelt werden konnte, dafs der Zuhörer im Interesse des Stückes festgehalten, befriedigt, erhoben und gerührt entlassen werden konnte. Wenn gegenwärtig der Schauspieler sich oft nur von der Reihe forttragen lassen darf, um zu entzücken, musste er damals dem Strome entgegen schwimmen, ohne es sich merken zu lassen. Eine herkulische Arbeit, aber sie stählte die Nerven!" Die Grofsen und Edlen des Staates hingen an der Emporbringung des Wiener Theaters mit Enthusiasmus. Ihre Häuser und Gesellschaftssäle standen dem Schauspieler offen, und er fand dort die beste Gelegenheit, den Ton und die Sitten der grofsen Welt zu studieren. Zur Nacheiferung war glücklicher Weise in Wien auch ein vortreffliches französisches Theater vorhanden, bey welchem sich sehr vorzügliche Künstler und Künstlerinnen befanden. Besonders stellten die Franzosen ihre Lustspiele, und darunter wieder jene von feinerem Welttone, unübertrefflich dar. In jener Epoche traf auch *Noverre* mit seinen Ballet-Schöpfungen in Wien ein, und trug viel zur Bildung der dasigen Schauspieler bey. Von ihm wurde unser Vf. in den Elementen der Tanzkunst, im Stehen und Gehen auf der Bühne unterrichtet. Auch Ritter *Gluck* wirkte wohlthätig auf ihn. Den grösten Antrieb erhielt damals der Schauspieler durch die Aufmerksamkeit, deren der unsterbliche Kaiser *Joseph* und sein grofser Minister, Fürst *von Kaunitz*, die Bühne und ihre Künstler würdigten. Hr. *Lange* trat mit seinem Bruder in dem Trauerspiele *Brutus* von *Brave* zum ersten Male auf; jener spielte den ersten Tribun, dieser, mit grofsem Beyfalle, den *Cajus Martius*. Weil das Stück ohne Frauenrollen spielte, nannte man sie scherzweise die Weiberfeinde. Unser Vf. fuhr fort, zweyte Liebhaber- und Vertrauten-Rollen zu spielen, und studierte jede kleine Rolle mit einem Eifer und einer Wichtigkeit, als ob sie die grösste wäre. Sein unbeugsames Organ suchte er, nach Demosthenes Beyspiel, immer mehr auszubilden. Sein „herrlicher" Bruder blieb immerfort sein Mentor; er hatte längere Zeit die französischen Schauspiele gesehen und studiert, und daher einen Vorsprung vor ihm. Er weihte ihn in Homer's, Klopstock's und Offian's Gefänge ein, welche die Phantasie unsers Vfs. mit hohen Heldenscenen und mit glühender Sehnsucht nach höherer Darstellung erfüllten. „Heut zu Tage, bemerkt dabey Hr. *Lange* mit Wahrheit, wo meistens bürgerliche oder doch moderne Charaktere auf der Bühne erscheinen, dürfte es dem *Jünglinge*, dessen Seele nach der Darstellung alter *Gröfse und alter* Kraft ringt, noch dringender zu empfehlen seyn, sich durch Lesung der Dichter, ja auch durch Betrachtung heroischer Gemälde, einen Reichthum an Heroenbildern zu verschaffen, die ihm weder die Welt, noch die Bühne mehr darbietet." Die erste Rolle von Bedeutung, in der Hr. *Lange* sehr gefiel, war *Barnwell*, im Kaufmann von London. Nach dieser Vorstellung flog sein Bruder mit Thränen an seinen Hals, und über sein Entzücken vergafs unser Vf. den stürmenden Beyfall des Publicums. Dieser sein Bruder erwarb sich in mehrern schweren Rollen so grofsen Ruf, dafs die unvergefsliche Kaiserin *Maria Thereßa* sich entschloss, ungeachtet sie seit ihrer Witwenschaft nicht mehr das Theater besuchte, einer Darstellung des Hausvaters beyzuwohnen, ob sie gleich sich unzufrieden darüber bezeigte, dafs er ihren Dienst verlassen hatte, um die Bühne zu betreten. Dieser Abend wurde zum Nationalfeste. Das Haus am Kärnthner Thore war zum Erdrücken voll. Das Volk jubelte der erhabenen Monarchin bey ihrem Eintritte als einer verehrten Mutter entgegen; sie dankte ihren Unterthanen aus der Hof-Loge mit freundlicher Huld und mit Thränen in den Augen. Die allgemeine Begeisterung erhob die Schauspieler, und nie wird dieses Stück (wie S. 37. bemerkt wird) mehr so vortrefflich gespielt werden. Ehe noch der dritte Act geendigt war, fagte die Monarchin dem ge-

Digitized by Google

geheimen Kabinets-Secretär v. Pfistrich, der Bruder unsers Vfs. habe recht gethan, ihre Dienste zu verlassen und auf das Theater zu gehen, weil seine Talente für dasselbe so ausgezeichnet seyen. Nach der Vorstellung schickte die, bey allen Gelegenheiten grosdenkende, Frau der Gesellschaft 100 Stück Souveräond'ore. Leider verlor der Vf. seinen Bruder bald. Er starb schon im J. 1771. Dieser Verlust wirkte auf Hn. *Lange* sehr nachtheilig. Hofrath *v. Sonnenfels* liefs ihn krank in sein Haus bringen und nahm sich seiner väterlich an. Die Verdienste dieses vorzüglichen Mannes auch um das Theater und die Bildung so mancher Schauspieler werden hier mit Dank erwähnt. Was der Vf. über die Rolle des St. Albin im Hausvater, die er an seines Bruders Stelle übernahm, über das Costüme, und seinen Streit mit Stephanie, dem jüngeren, bemerkt, ist nicht ohne Interesse.

Im Jahr 1773. nahm die Direction des Hn. Grafen *v. Cobary*, wegen der Schuldenlast desselben, ein Ende, und das Theater wurde nun von einer Administration versehen, welche die Verdienste des würdigen *v. Sonnenfels* um die Wiener Bühne nicht sehr zu würdigen verstand, weshalb er sich auch bald ganz zurückzog. Auch unter den Kämpfern für die gute Sache fand er Feinde, weil er ihre Eifersucht erregt hatte. Einer darunter verfaste eine Satire gegen denselben, worin er öffentlich auf der Bühne durchgezogen werden sollte. Hr. *Lange* wuste davon nichts; indefs wuste doch ein Scheinfreund dem Hofrathe *v. Sonnenfels* die Sache so vorzustellen, als sey *L.* mit im Complotte, wodurch das gute Verhältnifs zwischen beiden aufgelöst, aber späterhin wieder erneuert wurde. Mit Dank erwähnt Hr. *Lange* des wohlthätigen Einflusses, den das weibliche Geschlecht auf seine Bildung und sein Leben hatte. Am 17ten Februar 1776. nahm Kaiser *Joseph*, der Unvergefsliche, der das Theater als ein Mittel der Nationalbildung betrachtete, die deutsche Bühne in Wien unter seinen unmittelbaren Schutz, und es wurde der Schauspielergesellschaft feyerlich erklärt, dafs das Theater an der Burg zum *Hof-* und *National-Theater* erhoben sey. Die ersten Schritte dieses Monarchen bezeichneten sogleich, wie sehr es ihm darum zu thun war, die deutsche Bühne besuchter und also auch wirksamer zu machen. Er setzte die Eintrittspreise herab, um alle Stände an dem Vergnügen des Schauspiels Theil nehmen zu lassen. Die Ballette und die italienische Oper hob er auf, um den Adel zum Besuche deutscher Stücke zu zwingen, und ihm allmählich für das deutsche Theater Interesse einzuflöfsen. Ausdrücklich befahl er, bey der Wahl der Stücke nur auf ihre innere Güte, nicht auf den damaligen Geschmack zu achten. Als sodann Anfangs die Logen unverpachtet, das Theater unbesucht blieb, sagte der Kaiser: Nur so zu, sie werden schon kommen. Und siehe da, sie kamen.

(*Der Beschlufs folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Kupfer u. Wimmer: *Dringendes Wort über die jetzige gefahrvolle Kinderkrankheit, die häutige Bräune*, oder *den Croup*, an Aeltern, denen ihre Kinder am Herzen liegen, und Wundärzte auf dem Lande, wo keine Aerzte sind. Von *Emman. Wolfg. Wallich*, der Arzneyk. Doct. und praktischem Arzte. 1811. 60 S. kl. 8.

Die häutige Bräune beschäftigt jetzt das medicinische Publicum mehr als jemals, und hat mehrere Schriften sowohl in England, als auch — vorzüglich in neuern Zeiten — in Frankreich und Deutschland veranlafst, deren Anzahl der Vf. mit diesem Büchelchen vermehrt hat. Seine Absicht bey der Herausgabe desselben war, eine kurze und deutliche Beschreibung dieser Krankheit — ihre Geschichte — ihre Zufälle — ihre Ursachen — ihre guten und schlimmen Zeichen, und ihre Heilart im Allgemeinen anzugeben, und Aeltern, und sogar Mütter, wie er sich ausdrückt, in den Stand zu setzen, dieselbe bald möglichst zu erkennen. Die charakteristischen Zeichen der häutigen Bräune sollen seyn, dafs sie meist vollblütige Knaben, die vorher nicht krank waren, mit einem Male befällt — dafs der Husten einen besondern Ton hat, mit pfeifendem Athemholen verbunden ist, von Anfang trocken, hernach los zu seyn scheint, dafs die Zufälle gar nicht aussetzen, immer heftiger werden, und dafs Fieber mit trübem Urin und unterdrückter Stimme hinzukommt. Er nimmt drey Stadien in dieser Krankheit an, und bestimmt auch darnach die Heilart derselben. Für die Wundärzte auf dem Lande, die der Vf. dabey vor Augen hatte, ist über die Heilmethode und die anzuwendenden Mittel zu wenig, für die Nichtärzte vielleicht zu viel gesagt. Auch scheint der Vf. die Schriften eines *Markus*, *Heim*, *Albers*, und besonders *Sachse*, über diese Krankheitsform nicht benutzt zu haben. Der Stil ist etwas nachlässig.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Karlsruhe.

Am 29ßen März und die folgenden Tage hielt das hiesige Lyceum seine halbjährigen Prüfungen, und am 4ten März Nachmittags um 2 Uhr den damit verbundenen Rede-Actus. Hiezu lud der Director des Lyceums, Hr. Kirchenrath *Hebel*, rühmlichst bekannt durch seine allemannischen Gedichte, durch ein Verzeichnifs der Lectionen und Prüfungsgegenstände, nebst Angabe der bey dem Actus Statt gefundenen Feyerlichkeiten, ein. Da das Lyceum unter allen Badischen Mittel-

Digitized by Google

Mittelſchulen die gröſste Ausdehnung hat, und weniger bekannt iſt, als es zu ſeyn verdient: ſo theilen wir hier unſern Leſern einen kurzen Auszug aus jener Einladungsſchrift mit. Das Lyceum beſteht aus fünf ordentlichen und einer Exemten - Claſſe. Die Lehrgegenſtände jener fünf Claſſen ſind Deutſch, Lateiniſch, Griechiſch, Hebräiſch, Franzöſiſch, Religion, Geographie, Mathematik, Geſchichte, Mythologie, Calligraphie und Vocalmuſik. In der Exemten - Claſſe wird theils der Unterricht in dem Lateiniſchen, Griechiſchen, Hebräiſchen, in der Geſchichte und Mathematik fortgeſetzt, theils kommen noch als Lehrgegenſtände hinzu die engliſche Sprache, Beredſamkeit, römiſche und griechiſche Alterthümer, Naturgeſchichte, Phyſik, Chemie und Philoſophie (reine und angewandte Logik). Lehrer der Abtheilung der Exemten ſind: Hr. Geh. Hofrath *Gmelin* für die Naturgeſchichte; Hr. Geh. Hofr. *Hemeling* für die engliſche Sprache; Hr. Kirchenrath *Sander* für das Griechiſche; Hr. Kirchenr. *Volz* für den Unterricht in der Religion; Hr. Kirchenr. *Hebel* für die Beredſamkeit, den lateiniſchen Stil, die griechiſche und hebräiſche Sprache; Hr. Hofr. *Bockmann* für die angewandte Mathematik und Phyſik; Hr. Prof. *Zands* lehrt Lateiniſch und Geſchichte, und erklärt das neue Teſtament in der Urſprache; Hr. Prof. *Gerſtner* lehrt Lateiniſch und Griechiſch, Hr. Prof. *Holzmann* reine Mathematik und Philoſophie, Hr. Prof. *v. Graimberg* Franzöſiſch, Hr. Hofmed., Dr. *Teufel*, Chemie. Von den fünf eigentlichen Claſſen hat jede ihren Hauptlehrer: die erſte Hn. Prof. *Holzmann*, die zweyte Hn. *Doll*, die dritte Hn. Prof. *Peterſohn*, die vierte u. fünfte Hn. Rath *Ruf*. Auſser dieſen Hauptlehrern ertheilen aber auch noch von den oben bey der Exemten - Claſſe erwähnten Lehrern, nebſt den Hnn. Collaboratoren *Koch* und *König*, in den verſchiedenen Claſſen Unterricht. Die Zahl der Exemten belief ſich am Ende des verfloſſenen Winterhalbenjahres auf 13, wovon 4 die Univerſität bezogen; die Zahl der Schüler der fünf eigentlichen Claſſen betrug zuſammen 257; zu jenen kamen noch an 30 Hoſpitanten, welche nur einzelne Lectionen, z. B. der Phyſik, Mathematik, Chemie, Naturgeſchichte u. ſ. w., beſuchten. Die Feyerlichkeiten des Actus beſtanden theils in Reden, welche von Lyceiſten gehalten wurden, theils in Declamationen, und wurden beſchloſſen mit Singſtücken, welche von Lyceiſten executirt wurden. Die Feyerlichkeiten des Actus wurden erhöht durch die Gegenwart des Herrn *von Andlaw*, Miniſters des Innern, mehrerer Staatsräthe, und einer groſsen Anzahl theilnehmender Jugendfreunde.

II. Todesfälle.

Am 15ten April ſtarb zu Heidelberg, nach einer langwierigen Krankheit, die als Dichterin und als Erzieherin bekannte Demoiſelle *Chriſtiane Louiſe Karoline Rudolphi*, 57 Jahre alt. Zuerſt war ſie Gouvernante im Mecklenburgiſchen, dann Vorſteherin eines eigenen Inſtituts zur Erziehung junger Mädchen, welches ſie vor ungefähr acht Jahren von Hamburg nach Heidelberg verlegte. Ihre Anſichten von weiblicher Erziehung und Beſtimmung hat ſie in dem im Jahre 1807. zu Heidelberg (bey Mohr und Zimmer) von ihr herausgegebenen und mit Beyfall aufgenommenen *Gemälde weiblicher Erziehung* (2 Theile, 8.) ausgeſprochen. Als praktiſche Erzieherin verdient ſie den Ruhm, die ihr übergebenen Mädchen zu ſtrenger Sittſamkeit gewöhnt, und einen zarten weiblichen Sinn in denſelben geweckt und immer erhalten zu haben. In dieſer Rückſicht entfernte ſie mit ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit alles, was der Tugend und Sittenreinheit ihrer weiblichen Zöglinge hätte gefährlich und nachtheilig werden können, und führte unermüdet die ſorgfältigſte Aufſicht über dieſelben. Ihr Umgang war gewählt aus den gebildeteſten Männern und Frauen Heidelbergs. In beſonderer Verbindung ſtand ſie mit dem *Voſſiſchen* und *Schwarziſchen* Hauſe. Da es meiſtens Töchter aus den höhern Ständen waren, welche ihr zur Erziehung anvertraut wurden: ſo war es natürlich, daſs ſie dieſe auch ihrem Stande gemäſs zu erziehen und zu bilden, und in ihrer Behandlung derſelben ſich darnach zu richten ſuchte. Das Zutrauen, welches ſich ihr Inſtitut erwarb, beweiſt die beträchtliche Zahl von jungen Mädchen, die ſich zu jeder Zeit in demſelben befanden. Und von der Liebe, die ſie ſich als Erzieherin zu erwerben wuſste, zeugten die Thränen, womit diejenigen Mädchen, die bey ihrem Tode noch um ſie waren, ihren Schmerz über den Verluſt derſelben zu erkennen gaben.

III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Dr. *Dzondi*, früher Docent auf der Univerſität zu Wittenberg, iſt als ord. Prof. der Chirurgie auf der Univerſität zu Halle angeſtellt worden.

Die Königlich - Böhmiſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Prag hat den M. D. *John* zu Töplitz im Februar *per Acclamationem* zu ihrem Mitgliede ernannt.

IV. Vermiſchte Nachrichten.

Der K. K. Bergrath, Doctor *Reuſs*, hat ſo eben die Mineralquellen zu Liebwerda bey Friedland unterſucht, deren Stahlwaſſer er dem *Spaawaſſer* ganz an die Seite ſetzt. Die Abhandlung hierüber iſt ſchon unter der Preſſe. — Gegenwärtig befindet ſich derſelbe zu Töplitz, um auf Erfuchen des daſigen Hofraths Dr. *John* die ſämmtlichen Mineralquellen zu analyſiren, welche Analyſe Dr. *John* einer gröſseren Beſchreibung von Töplitz einverleiben wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8. Junius 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, b. Rehms W.: *Biographie des Joseph Lange* u. s. w.

(*Beschluss der in Num.* 155. *abgebrochenen Recension.*)

Hr. *Lange* sagt manches zum Lobe mehrerer ältern und neueren Schauspieler und Schauspielerinnen in Wien, und bemerkt (S. 71), dass schon vor zwey, drey Decennien die Wiener Bühne den Vorzug gehabt habe, den er ihr noch jetzt zuschreibe, die reichste in Deutschland an *einzelnen* herrlichen Kräften zu seyn. — Kaiser *Joseph* besuchte häufig das Schauspiel, und pflegte den Künstlern, die sich auszeichneten, bisweilen zuzuklatschen und sie persönlich zu loben. In *Klingers* Zwillingen spielte Hr. *L.* den Charakter des Guelfo mit so grofsem Beyfalle, dafs *Joseph* als ein Zeichen seiner Zufriedenheit ihm die ganze Einnahme des Stücks einhändigen liefs, aber auch zugleich durch ein Handschreiben an den damaligen Theater-Director, Baron *Kienmayer*, die weitere Aufführung dieses Stückes verbot. Hr. *Lange* erhielt bald darauf eine Audienz bey dem Kaiser. „In einem Kabinette an den Sälen, erzählt er, sollte ich den Kaiser erwarten. Das Herz pochte mir gewaltig: denn so feurig ich auf der Bühne war, so eingezogen, furchtsam und stille war ich im Leben, wenn nicht eine besondere Veranlassung mich in Gluth setzte. Als der Monarch eintrat, zog ich mich zurück, um eine Kniebeugung zu machen; aber er, der die Kniebeugungen nicht gerne sah, trat mich so rasch und schnell an, dafs ich im Zurückweichen gewaltsam an die Thüre stiefs, und nicht wenig erschrak. Er gab mir bald meine Fassung wieder, indem er mich mit meinem Dank nicht zu Worte kommen liefs, und mich über mein Spiel lobte. Die Belohnung, sagte er mir, hat Ihnen Ihr Fleifs und Ihre Kunst verdient. — Es würde mir, fuhr er fort, nicht lieb seyn, dafs das Stück verboten worden wäre, weil ich darin so schön spielte. Allein es gienge nicht anders an: denn gar zu viel wäre darin gegen das vierte Gebot, das er in Ehren halten müsse." Das Bild des Kaisers, sein durchdringendes Auge, seine rasche, scharfe, bestimmte Art sich zu bewegen, die edle Einfachheit und Kraft seines Gespräches wich seitdem Hn. *Lange* nie mehr aus seiner Seele, und er gesteht, dafs es *Josephs* erhabnes Bild war, das ihn nach Jahren noch bey der Darstellung des Czaar Peter in den Strelitzen und im Mädchen von Marienburg beseelte. Auch der Staatsmifter *Kaunitz* würdigte die Wiener Bühne seiner Aufmerksamkeit. Bey einer Unterredung, die Hr. *Lange* mit ihm hatte, sprach Kaunitz von dem Theater mit vieler Einsicht und dem feinsten Geschmacke, nannte alle Bühnen in Frankreich und Deutschland, die er gesehen hatte, liefs sich in eine gründliche Kritik der Schauspieler ein, und bemerkte sehr richtig, dafs die wenigsten deutschen Schauspieler edlen und feinen Anstand, Grazie und Leichtigkeit mit Wahrheit verbänden. „Wien macht hievon eine Ausnahme, sagte er, das danken wir dem Französischen Schauspiele. Ein Schauspieler, fuhr er fort, mufs mehr als jeder andere Künstler den Umgang des Adels suchen, ja er sollte durchaus reisen, um fremde Nationen und Sitten zu studieren. Aus Büchern allein lernt sich das nicht. Wenn er in Gefahr geräth, durch diese trocken und steif zu werden, müsse ihn die Welt wieder beleben und erheitern. Leiten mögen ihn wohl die Theorien, aber nur um ihm den Gang des Studiums zu bezeichnen, das er nur mitten im Gewühle der Menschen auftellen müsse." — Wir übergehen, was Hr. *Lange* von so manchen traurigen Erfahrungen erzählt, die er während seiner Künstlerlaufbahn machen mufste. Es gieng ihm in dieser Hinsicht nicht besser, als den meisten auf irgend eine Art ausgezeichneten Menschen. „Nur das *Gemeine* verkennt man nicht!" fagt *Lessing*. — Im J. 1778 liefs Kaiser *Joseph*, unter der Aufsicht des Schauspielers *Müller*, eine deutsche Oper in Wien errichten, die gut aufgenommen wurde. Hr. *Lange* führt *Lessings* scharfes Urtheil über deutsche Singspiele an, und bemerkt dabey: „Was würde er (*Lessing*) gefagt haben, hätte er unsre oft ganz sinnleeren und widersinnigen, ja wahnsinnigen Zauberopern gesehen, oder die spätern, alle mit erbärmlicher Geistesarmuth auf denselben Leisten geschlagenen französischen Rettungsopern? Hätte er den Pomp der Decorationen und Kleidungen gesehen, die auf solches Machwerk verschwendet wurden, der die Menge ganz von dem ernsten Schauspiele weg, und an sich zieht? Hätte er die oft himmlische Musik gehört, mit der grofse Meister solchen Quark für die Unterhaltung ehrlich bewahrten, dafs auch kommende Geschlechter unsre Erbärmlichkeit anstaunen mögen? Wehe würde er gerufen haben über die Dichter, die Tonsetzer und das Publicum." — Im J. 1779 überliefs Kaiser *Joseph* die Leitung der Bühne einem Ausschusse von fünf Inspicienten. Unser Vf. gehörte in der Folge auch unter sie. Er bemerkt, dafs nun der Pfeile auf ihn viele hinflogen, die, wenn sie ihn auch nicht trafen, ihn doch tief kränkten, weil sie aus den Händen seiner Kunstgenossen kamen, mit denen er so herzlich gern immer in Eintracht gelebt hätte.

Digitized by Google

Nach dem Tode seiner ersten Frau, einer gebornen *Schindler*, mit der er eine sehr glückliche Ehe führte, verheirathete sich Hr. *Lange* zum zweyte Male mit einer Demoiselle *Weber*, die dann als seine Gattin auch dem Auslande als eine treffliche Sängerin bekannt wurde. Diese zweyte Ehe wurde bald für unsern Vf. eine Quelle vieler Unannehmlichkeiten und Leiden. Seine Gattin reiste späterhin nach Deutschland und kehrte nicht wieder zu ihm zurück. Im J. 1784 machte Hr. *Lange* mit ihr die erste Kunstreise durch Mähren, Böhmen, Sachsen, Brandenburg, Nieder-Sachsen, Hannover, Bayern, und lernte unter andern berühmten Männern auch *Klopstock*, *Ramler*, *Mendelssohn*, den Professor *Engel* und mehrere Gelehrte und Künstler in Leipzig kennen. In Berlin sollte seine Frau vor dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm singen, aber der alte König erlaubte es ihm nicht, sie zu hören. Erstaunen erregten bey unserm Vf. in Berlin und Potsdam die Revüen des preussischen Militärs und dessen Waffenübungen; vorzüglich fielen ihm die Eilmärsche desselben auf. Mit grossem Lobe spricht er von dem Schauspieler *Fleck*, und ruft am Ende aus: „Der Glückliche! Ihm war es noch gegönnt, Schillers Wallenstein darzustellen, und ich begreife, dass er in dieser Rolle das Publicum entzücken musste." Als er nach seiner Rückkehr von dieser ihm sehr wohlthätigen Reise (aus deren Beschreibung wir einige ungerechte Seitenblicke auf Norddeutschland wegwünschten) dem Kaiser *Joseph* darüber erzählen musste, konnte er nicht umhin, demselben zu versichern, wie allgemein von ihm mit Liebe, Achtung und Enthusiasmus gesprochen werde, und wie er, Hr. *Lange*, einem Bürger in Berlin, der eine grosse Sehnsucht bezeigt hatte, ein ähnliches Portrait von ihm zu besitzen, ein Goldstück überlassen habe, dessen Gepräge die Züge des Monarchen treu darstellte. Der Kaiser war sichtbar gerührt, und sagte, indem er unserm Vf. die Achseln klopfte: „Kein Prophet gilt was in seinem Vaterlande." — Was Hr. *Lange* zum Ruhme *Schröders*, von seiner zweyten Reise nach München, über die trefflichen Künstlerinnen *Katharina Jaquet* und Madame *Roose*, von seiner Reise nach Triest und Venedig, über Shakespears Othello, seine zweyte Reise nach Berlin, die von ihm übernommenen Rollen des *Albrecht* in Agnes Bernauerinn, des Schillerschen *Fiesko*, des Czaar *Peter* in den Streitzen, des *Unbekannten* in Menschenhass und Reue, und des *Rolla* in den Sonnenjungfrauen, über *Brockmanns* Theater-Direction und Verdienste sagt, muss in Buche nachgelesen werden. Bey Prof. *Engel* lernte Hr. L. Hn. v. *Kotzebue* kennen; der Dichter überliess ihm das Stück, Menschenhass und Reue, für die Wiener Bühne ohne Bezahlung. Die gute Aufnahme desselben in Wien gab Veranlassung, dass man auch *Kotzebue's* übrige Stücke mit Begierde gesucht wurden, er bald der Lieblingsdichter des Wiener Publicums wurde, ja fast ein Jahrzehend die Bühne mit *Iffland* ausschliessend beherrschte. „Was auch der Kritiker (bemerkt Hr. *Lange* S. 159) mit *Lessings* Begriffen von Aristotelischer Reinigung der Leidenschaften durch das Schauspiel, von strenger Einheit und Wahrscheinlichkeit der Handlung und der Charaktere gegen ihn bemerkt haben will; *Kotzebue's* immer wechselnder, immer feuriger und wahrhaft unerschöpflicher Geist wird ewig gefallen: denn was von einer glühenden Phantasie dargestellt wird, muss die Phantasie beschäftigen; was aus vollem Herzen kommt, muss Theilnahme erregen, und Witz muss hinreissen. Ich bin gewiss, dass sich auch *Kotzebues* ärgster Feind in seinen Stücken unterhalte."

Manches Lesenswerthe sagt der Vf. über Italienische Opern und Ballete, über die Pensionsfähigkeit der Wiener Hof-Schauspieler, über *Zieglers* Stücke und die Ritterstücke überhaupt, über die Zerrüttung der Vermögensumstände des Vfs., eine ihm zu Theil gewordene grossmüthige Hülfe, seine Reise nach dem Lande ob der Enns, die Theater-Direction des Freyherrn *v. Braun*, *Jüngers* Abdankung und Tod, über die Verschönerung des Burg-Theaters, Beleuchtung und Decorationen, Aufführung der Iphigenia und Octavia, über seine erste Bekanntschaft mit Hrn. *von Collin*, dessen Coriolan, Balboa, Bianka della Porta, über seine Reise nach der Schweiz, Schillers Wilhelm Tell, Müllers Abschied, Nouseuls Tod, über die Gründe des Mangels an heroischen Müttern, Adambergers Abschied von der Bühne, die Eigenheiten dieser Künstlerinn, über die Direction des Hrn. Regierungsrathes *von Hartl*, über Macbeth, den Dichter *Tiek* und den Tod der unvergesslichen Schauspielerin *Roose*. Was er über Mozart, seinen Schwager bemerkt, ist besonders interessant. Das *Meisterwerk* dieses grossen Tonkünstlers, *Don Juan*, welches jetzt fortwährend das Wiener Theater zum Erdrücken füllt, gefiel anfangs nicht, und wurde nach der dritten Vorstellung zurückgelegt. Nie war Mozart weniger in seinen Gesprächen und Handlungen als ein grosser Mann zu erkennen, als wenn er gerade mit einem wichtigen Werke beschäftigt war. Dann sprach er nicht nur verwirrt durcheinander, sondern machte mitunter Späße einer Art, die man an ihm nicht gewohnt war; ja er vernachlässigte sich sogar absichtlich in seinem Betragen. Dabey schien er doch über nichts zu brüten und zu denken. Entweder verbarg er vorsätzlich seine innere Anstrengung unter äusserer Frivolität; oder er gefiel sich darin, die göttlichen Ideen seiner Musik mit den Einfällen platter Alltäglichkeit in scharfen Contrast zu bringen, und durch eine Art von Selbst-Ironie sich zu ergetzen.

Wäre Hr. *Lange* bey seiner Selbstbiographie tiefer in die Geschichte seiner Kunstbildung eingegangen, so würde seine Schrift noch grösseres Interesse, und mehr Werth erhalten haben. Sie ist äusserlich gut ausgestattet und das beygegebene Portrait des Vfs., von John gestochen, zeichnet sich durch Aehnlichkeit aus.

RECHTS-

Digitized by Google

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Breslau, b. Korn d. ä.: *Vindiciae juris Romani Justinianei diatribe*, auctore *Joh. Vinc. Bandtke*, aſſeſſore judicii appellatorii Varſavienſis. 4½ Bogen. 8. (6 gr.)

2) Wilna, b. Zawadzki: *Czy prawo Rzymskie było zasadą Praw Litewskich i Polskich i czy z połnocnemi narodami mieliśmy wiele wspólnych praw i zwyczaiów?* Rozprawa czytana w Krzemieńcu na otwarciu roku Szkolnego 1808. w Gimnazyum Wołyńskiém przez *Tadeusza Czackiego*, d. i.: Iſt das römiſche Recht die Grundlage der lithauiſchen und polniſchen Rechte geweſen, oder haben wir mit den nordiſchen Nationen viele gemeinſame Rechte und Gewohnheiten? eine Abhandlung, die bey Eröffnung des neuen Schuljahres im Gymnaſio in *Krzemieniec* in Wolhinien 1808 von *Thadaus Czacki* vorgeleſen worden. 122 S. 8.

Nr. 1., eine neue Arbeit des Vfs. der neulich in den E. Bl. 1811. Nr. 53. angezeigten *Diſſ. de Studio juris polon.*, nimmt das Römiſche-Juſtinianiſche Recht gegen diejenigen in Schutz, welche behaupteten, daſs es niemals in Polen gegolten habe. Der vornehmſte Gegner des Römiſchen Rechts, der ihm alle Gültigkeit in Polen abſprach, war einer der gelehrteſten Polen Graf *Thadaeus Czacki* in ſeinem Werke: *O Prawach Litewskich i Polskich*, welches dem deutſchen Publicum theils durch eine Recenſion der Allg. Lit. Zeitung (E. Bl. 1804. Nr. 20.), theils durch die trefflichen Auszüge des Hn. *Jekel* in Wien in ſeinen Schriften über Polen rühmlichſt bekannt iſt. Mit bündigen und trifftigen Gründen beweiſet der Vf. das Gegentheil, und zeigt den ſubſidiariſchen herkömmlichen Gebrauch des römiſchen Rechts in Polen faſt in allen Jahrhunderten, ſeitdem es in Deutſchland und Italien wieder Anſehen gewonnen. Dagegen wirft in Nr. 2. der Hr. Graf *Czacki* die oben angeführte Frage auf, ob das römiſche Recht zur Grundlage der Geſetze in Lithauen und Polen gedient habe, und ob nicht in Polen und Lithauen viele gemeinſame Rechte mit den nordiſchen Völkern vorhanden ſeyn? Mit ſeiner gewöhnlichen Gelehrſamkeit zeigt Hr. Graf *C.*: daſs die meiſten Geſetze in Polen und Lithauen vom Norden herſtammen, giebt indeſſen den Gebrauch des römiſchen Rechts, jedoch nicht als legal und authentiſch autoriſirt nach, und beweiſt: daſs die Vorrede zum *Statut* Kaſimir III. im Laski und ſeinen Nachfolgern unecht iſt, berichtigt mehrere Angaben von Nr. 1., z. B. vom Lehnrechte nach der falſchen *Bienerſchen* Idee, und zeigt dem Bedünken des Rec. nach: daſs die Wahrheit wohl zwiſchen Nr. 1. und 2. mitten inne liegt. Beide Meinungen laſſen ſich nämlich ſehr wohl vereinigen. Die von Nr. 1. unbeſtrittene Wahrheit, daſs mehr nordiſche Geſetze in Polen geltend geworden ſind, als römiſche, bleibt ausgemacht; allein der ſpätere durch die Legiſten und Decretiſten und frühere durch die Annahme der chriſtlichen Religion, und Ausbreitung der lateiniſchen Kultur von Rom aus eingeführte Gebrauch römiſcher Gewohnheiten und Geſetze, iſt nicht zu läugnen; es bleibt eine eben ſo feſte und ausgemachte Wahrheit, daſs die römiſchen Geſetze auf die polniſchen Einfluſs gehabt haben, als die nordiſchen und man kann nicht läugnen, daſs das römiſche Recht ein *jus ſubſidiarium* in Polen ſchon ſeit dem dreyzehnten Jahrhunderte geweſen, wie *B.* beweiſen. Die Beweiſe, die Hr. Graf *C.* daher nimmt, daſs viele das römiſche Recht getadelt haben, andere es verworfen, noch andere es legal und authentiſch eingeführt wiſſen wollten, beweiſen gegen dieſe Wahrheit nichts: denn ſie zeigen nur ſo viel, daſs man den ſubſidiariſchen Gebrauch des römiſchen Rechts in Polen, ſo wie es auch in Deutſchland geraume Zeit war, und bis auf Maximilian I. ſchwankte, nicht *auctoritate publica regia*, ſondern nach den *Herkommen* eingeführt habe. Viel Beweiſe ſind auch nicht ſowohl gegen den Gebrauch des römiſchen Rechts *in foro*, als gegen die Anmaſsung Friedrichs I. und II. aus dem Hauſe Hohenſtaufen gültig, welche Kaiſer bekanntlich Herren der ganzen Welt ſeyn wollten, und weder in Deutſchland noch in Italien wirkliche Herren waren, ſondern ihre ganze Lebenszeit im Kampfe mit der Hierarchie und mit der zuwachſenden Macht der Fürſten von Deutſchland und Italien, und der Städte in der Lombardey und Etrurien zubrachten. Dahin ſind beſonders die Worte des Biſchofs Johann von Leitmeritz 1357, Kanzlers Karl IV. zu deuten, welcher über den Spytko von Melsztyn, Geſandten Kaſimirs III. klagt: daſs die Polen das römiſche Recht nicht gelten laſſen wollen. (S. 69.) Sie lauten alſo: *vexpunt illi (Poloni) auctoritatem imperatoriam et jus ſcriptum recuſant, ut eum et pacificatorem eſſe nolunt. Pertinent illi ad barbaras gentes, quae et majeſtatem imperatoris et jus ſcriptum recuſant. Fuit Spytko de Melſtin ambaſſiator dicti Regis (Caſimiri III.) rudis et ignarus, etiamſi dicit, quod doctior illo nullus penes Regem eſt. Incuſavit ille omnia, quae divus Fridericus (II.) et alii veſtro ordini* (den Kreuzrittern in Preuſsen) *fecerunt. Quid inquam dicit? miſer veſter eſt imperator, nobis vicinus, ſed regi noſtro aequalis. Cum legem regiam ei expoſuimus de plenitudine poteſtatis imperatoriae et nexus cum imperio et beneficia Divi Ottonis recordavimus, ille temerarie reſpondit: Ubi eſt Roma? in cujus eſt manu? reſponde. Veſter imperator eſt inferior Papae, praeſtat et juramentum, noſter Rex tenet coronam et gladium a Deo, ſuas leges et tradita majorum praefert legibus imperii. . . Proh dolor, quid eis ſanctum? Quarrendum eſt tempus, ut eorum cervices ſubdantur authoritati.* Man ſieht aus den naiven Antworten des Spytko von Melſtin, daſs er nicht ſo unwiſſend war, als es dem für die römiſch-deutſche kaiſerliche imaginäre Herrſchaft der Welt ſo eingenommenen Herrn Biſchof beliebte ihn zu ſchildern, und daſs man nicht ſowohl gegen den ſubſidiariſchen Gebrauch des römiſchen Rechts, als gegen die Anmaſsungen der deutſchen Kaiſer proteſtirte. Rec. enthält ſich mehr zu ſagen; denn auch da, wo er mit dem Hn. Grafen nicht einſtimmig ſeyn kann, muſs er ihn wegen der Mittheilung ſo vieler trefflichen, bisher unbekannten oder ungedruckten Notizen

Digitized by Google

zen dankbar verehren, und mit dem gröfsten Vergnügen zeigt er dem gelehrten Publicum an, dafs der Hr. Graf eine neue vermehrte Ausgabe seines schätzbaren Buches *o prawach Litewskich i Polskich* verspricht, und so auch eine Ausgabe des Werks des Baron *Ostrorog* 1447 *de republica emendanda*. Welch einen Schatz von Notizen in Betreff der polnischen Sprache und Literatur die kleine Abhandlung des Grafen noch aufserdem enthält, kann Rec. hier nicht entwickeln; er müfste sonst alles übersetzen. Zum Schlusse mufs Rec. den bescheidenen Ton in Nr. 1. und 2. rühmen. Man sieht es: dafs es beiden Verfassern nicht um ihre Meinungen, sondern um die Wahrheit zu thun ist. Was die Frage betrifft, ob Lehne in Polen gewesen sind, so tritt Rec. *sensu latiori* dem Hn. Gr. *C.* bey. Doch läfst sich auch die andere Meinung in so fern behaupten, als wirklich in Polen die Woywoden, Castellane und andere Beamte niemals erblich geworden sind, so dafs in Polen allerdings es niemals Amtslehne gegeben hat, wie das der Fall in Deutschland, Italien, und sogar in Frankreich gewesen ist, wo viele Aemter erblich geworden, und die Herren Markgrafen, Burggrafen, Herzoge und Fürsten ihre Aemter zu Ländern gemacht haben, wo ferner, zumal in Deutschland, die Amtslehne mit der Zeit eine Menge *Allodia* hin und wieder, und fast überall die Territorialhoheit und die königliche Macht des Souveräns verschlungen haben. Allein Ritterlehne, Soldaten- und Kriegslehne aller Art, und andere sind unstreitig in Polen da gewesen, und die Spuren davon sind in Menge vorhanden. Viele nordische Gewohnheiten und Rechte hat in Polen gewifs auch der nämliche Gang der Geschichte und Verfassungen bey allen Völkern hervorgebracht. Andere hat die Mode angenommen, so wie immer ein Volk etwas von dem andern, auch selbst in entfernter Verbindung annimmt, so geben zum Beyspiele die *treuga Dei*, die *Ordalien*, die Kreuzzüge Belege davon in Menge und Hr. Gr. *C.* hat selbst eine ganze Reihe dergleichen zum Schlusse dieser Abhandlung angeführt. —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Landshut.

Im Winter Semester 1810 — 11. zählte man auf hiesiger Universität überhaupt 554 Studierende, wovon 111 Philosophie, 81 Theologie, 269 die Rechte, 69 die Medicin und 24 Kameralwissenschaften studierten. Während des ganzen halben Jahrs fand weder eine Relegation noch ein Todesfall statt.

Am 23. März erhielt das juristische Licentiat Hr. *Max. And. Fürtsch* aus Weiding im Regenkreise; der Prorector, Hr. Prof. *v. Hellersberg*, sprach über die Folgen der Aufhebung der Reichsgesetze in den Staaten des rheinischen Bundes;" der Defensor „über das Princip der Ehen."

Am 28sten d. M. vertheidigte unter dem Vorsitze des Hn. geistl. Rathes und Prof. *Salat*, Hr. *J. Nep. von Wening* aus Hohentschau im Salzachkreise zur Erlangung der Doctorwürde Sätze aus der Philosophie und sprach dabey über die „höchste Aufgabe der Menschheit", der Promotor, „von der Bestimmung der Philosophie für den Mann und den Jüngling."

Am 1. Apr. vertheidigte unter dem Vorsitze des Hn. Landesdir. Raths und Prof. *v. Hellersberg*, Hr. *Aloys Kobl* aus Straubing, zur Erlangung der juristi. Doctorwürde Sätze aus der Staats- und Rechtswissenschaft. Der Hr. Promotor untersuchte „die besondern Eigenschaften des Vormundschaftswesens in der Stadt München." Der Defendent, dessen *Inaug. diss.* „von der Aufhebung der Familien-Fideicommisse und ihrer Umwandlung in Majorate in Baiern" bereits gedruckt ist (31 S. 8.) sprach von der „Collision der verschiedenen in Deutschland üblichen Rechte."

Am 6. April vertheidigte zur Erlangung der med. Doctorwürde, Hr. *Fr. Xav. Kohler*, med. und chirurg. Sätze und sprach dabey „*de balneorum frigidi in cur. morbis acutis.*" Der Hr. Promotor sprach: „*de tribus corporis hum. cavitatibus princip. eorumque contentis.*"

II. Todesfälle.

Am 2. Dec. v. J. starb *Georg Ludwig Scharfenberg*, Pfarrer zu Ritschenhausen und Wölfershausen im Meiningischen, bekannt als entomologischer Schriftsteller, in dem Alter von 63 Jahren.

Am 27. Febr. d. J. starb zu Erfurt *Fried. Ludw. Eusseb. Rumpf*, Dr. und Prof. der Arzneygel. und Adjunct der kais. Akad. d. Naturforscher, wie auch Mitglied der Erfurter Akademie. Er war zu Erfurt am 19. Sept. 1736 geboren.

Am 26. März starb zu Leipzig der durch verschiedenartige Schriften bekannte Privatgelehrte, *Karl Friedr. Buschendorf*, im 48sten Jahre seines Alters.

Am 6. April starb zu Weimersheim im Oberdonaukreise der dasige Pfarrer, *Joh. Georg Christoph. Schnizlein*, Dr. Theol. und königl. bair. Consist. Rath, Verfasser mehrerer theol. Schriften, im 91 Jahre seines Alters, nachdem er 66 Jahre Prediger gewesen war.

Am 27. April starb zu Quedlinburg der durch seinen Gesundheitstrank für Schwangere hinlänglich bekannte Arzt *Jos. Lenhardt*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. Junius 1811.

PHILOSOPHIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Fichte's und Schelling's neueste Lehren von Gott und der Welt*, beurtheilt von *J. Fries*, Prof. der Philosophie in Heidelberg. 1807. 80 S. 8. (9 gr.)

Wenn überhaupt Gott, und Welt, und das Verhältniss der Menschheit zu beiden als bleibende Gegenstände für alle Philosophie betrachtet werden können, so muss der Charakter einer jeden Lehre sich am bestimmtesten in denjenigen Resultaten offenbaren, welche über die genannten Gegenstände hingestellt sind. Uns scheint dieser Charakter nur ein doppelter seyn zu können: entweder erkennt der Philosoph, nach Platons Vorgange, den Geist, die frey wirkende Ursache, als das *Erste*, Schaffende; die Gesetzmäfsigkeit und Ordnung des Gewordenen, als das *Zweyte:* oder er hält eine nothwendige, nach bestimmten Gesetzen sich entwickelnde, Wirksamkeit für das Ursprüngliche, in deren zeitlicher Entfaltung unter andern auch freye Ursachen zum Daseyn gelangen. Die erste Ansicht stellt das Schicksal (den gesetzmäfsigen Causalzusammenhang des Geschehens in der Zeit) unter eine göttliche Vorsehung, sieht in der nothwendigen Regel der Welt das Werk eines über die Welt erhabenen Gottes, und ist deshalb *Theismus* zu nennen; die zweyte Ansicht erhebt das Schicksal zum Alleinigen Höchsten, dem Götter und Menschen unterthan sind, welches Schicksal der Welt und allen Begebenheiten derselben unveränderlich einwohnt, und ist deshalb *Naturalismus* oder auch Fatalismus zu nennen. Welcher von diesen beiden Ansichten die auf dem Titelblatt genannten Philosophen huldigen, wird keinem einsichtsvollen Kenner ihrer Schriften unbekannt seyn, und Hr. *Fries* hat die bedeutendsten Aeufserungen darüber zusammengestellt und mit seinem gewohnten Scharfsinn beurtheilt, wodurch den Freunden der philosophischen Wissenschaft ein angenehmes Geschenk gemacht ist. Sehr richtig erinnert der Vf. in der Einleitung, dafs *Fichte* in seinem Vortrage manches lebendig ergriffene Schöne kräftig darstelle, das denen, welchen er es sagte, wohl zur Lehre, Trost und Heil gereichen könne, dafs *Schelling* dagegen einen mythologisch phantastischen Schmuck liebe, wodurch er bey manchen Eingang gewinne; dafs aber die Hauptfrage stets bleibe, was durch diese Lehren für die Philosophie als Wissenschaft gewonnen seyn möge.

Zu diesem Zweck sind zuerst *Fichte's* in einigen Vorlesungen der Anweisung zum seligen Leben zerstreute Aeufserungen zusammen gestellt — welche auch von uns in frühern Blättern hinreichend beurtheilt und gewürdiget wurden. Sie lassen sich nach S. 13. auf folgende Hauptsätze bringen: 1) Gott ist das eine unwandelbare *Seyn*. 2) Gott mufs sich äufsern und offenbaren, oder mit andern Worten, er mufs eine *Form* annehmen, deren Verschmelzung mit seinem eignen Wesen er selbst nicht aufheben kann. 3) Diese Form ist das göttliche *Daseyn*. 4) Woraus entspringt seine *Liebe*, als Affect seines Seyns zum Daseyn? 5) Die Daseynsform ist *Bewufstseyn*. 6) Im Unterschied des Seyns und Daseyns wird das Seyn als todtes Seyn als *Welt* bestimmt, das Daseyn aber als Reflexion; die Welt welter als ein ins Unendliche zerspringendes, und die Reflexion als ein fünffaches der verschiedenen Weltanschauen in neuerer deutscher Philosophie. — Hierin ist freylich das eine und unwandelbare göttliche Seyn an die Spitze gestellt, aber demnächst findet sich ein *Müssen* für dieses göttliche Seyn, es mufs sich äufsern unter bestimmter Form des Daseyns, des Bewufstseyns, der Reflexion und ihrer Zerspaltungen. Also ist offenbar dasjenige was das Müssen des göttlichen Seyns bestimmt, das Höchste; über dem göttlichen Wesen wird ein formgebendes Princip gesetzt, welchem Gott mit unwandelbarer Nothwendigkeit unterworfen ist. Ein Gesetz aber, als höchstes, erstes und selbstständiges, ist, was wir *Schicksal* nennen. Diese Lehre würde vollständig so ausgesprochen werden können: 1) Im Anfange war ewig über allem das unerbittliche Schicksal. 2) Bey diesem aber zunächst der immer drohende gähnende Abgrund des Nichtdaseyns, 3) an dessen Rande das ewige göttliche Seyn hingestellt ist, welches vor den Schrecken der Vernichtung sich nur retten kann unter den Schutz des Schicksals, indem es sich allen Leiden der Selbsterkenntniss unterwirft. — Was für eine Fröhlichkeit und Seligkeit aus solchem Fatalismus erwachse, erläutert der Vf. durch eine scherzhafte, etwa einem Geschäftsmanne zu gebende Erläuterung: „Gesetzt du wärest durch den Willen des Schicksals so unglücklich, Gefahr eines Bankerotts zu laufen, nur ein einziges, wenn schon beschwerliches, doch sicheres und nicht unrühmliches Mittel wurde dir angeboten, dich zu retten, würdest du nicht mit beiden Händen zugreifen, ohne Zaudern und Bedenken? — Siehe grade dieses ist der Fall Gottes mit unsrer Freyheit und Unsterblichkeit. Nach dem Willen des Schicksals ist Gott in steter Gefahr, am Daseyn Bankerott zu machen, das einzige Mittel, welches ihm das Schicksal anbietet, um ins Unendliche da zu seyn, ist die Granulirung seiner Form in unend-

Digitized by Google

unendlich viele freye individuelle Ichs gegenüber seinem todten Seyn. Meinet du da nun wohl, er werde dein Daseyn je enden? Nimmermehr, er gäbe sich ja selbst verloren, er kann es nicht einmal." (S. 18.)

Die Gegenrede *Schellings* lautet: „Wir läugnen nicht unmittelbar *Fichte's* Theorie, wir läugnen das Factum seiner Erscheinungswelt, es giebt gar keine solche Erscheinungswelt, es giebt ausser der göttlichen Welt, die als solche unmittelbar auch die wirkliche ist, überall nichts, denn nur das individuelle willkürliche Denken, wodurch jene in ein Todtes und absolut Vieles verkehrt werden kann. *Fichte* hat sich eine solche todte unendlich gebrochene Welt erdacht. Das Factum des Daseyns einer solchen Welt im Bewusstseyn des Menschen ist grade so allgemein, als das Factum der Sünde, ja es ist eben dieses Factum der Sünde selbst. Das Seyn — jenes allein wahre Seyn, das wir als das Absolute oder Gott erkannt haben — ist seine eigne Bekräftigung, Selbstbejahung, Selbstoffenbarung. Einheit und Vielheit entspringen aus der letztern als Folge. Das Seyn ist Eins, offenbart sich in ihm selbst, ist in ihm selbst ein Andres, und in diesem Andern sich selbst das Eine, als lebendiges Band von sich selbst und einem Andern. Wahrhaft existirt weder das Eine als das Eine, noch das Viele als das Viele, sondern eben nur die lebendige Copula beider, ja eben diese Copula ist allein die Existenz selbst und nichts anders." Wenn das angegebne Verfahren fortgesetzt wird, so muss dieses Viele, welches zwar nicht als Vieles, aber doch unter dem Bande ist, nothwendig auch seyn als Materie, physischer Process, Organismus und Intelligenz, bey welcher Gelegenheit das Band wird Schwere, Licht, Weltseele und Vernunft; ja es muss dieses Viele auch nothwendig seyn diese bestimmte Materie, z. B. Kraut und Stein und Sandhaufen, oder noch bestimmter Kiesel und Kalk, auch Erbse, Bohne und Wicke. Wer diese besondern Sätze angreifen wollte, müsste entweder läugnen, dass alles actuelle Seyn Selbstoffenbarung ist, worüber er den Beweis zu führen hätte, dass es ein andres Seyn giebt als eben in der Selbstoffenbarung durch Kiesel und Erde, Erbsen und Bohnen: oder er müsste behaupten, dass ein reines blosses Eins, in dieser seiner abstracten Einheit ohne Kiesel und Kalk, ohne Erbsen und Bohnen sich selbst offenbar werden könnte, welches er zu beweisen hätte. So lange er keinen dieser Beweise geführt hat, bleibt unser absolutes Wissen um Kiesel und Kalk u. s. w. bestehen. — Hr. *F.* bemerkt hierüber mit Recht, diese Theorie sey eigentlich gar keine, sondern die Methode des blos erzählenden historischen Wissens, das eine sey so wie es sey, weil es eben sey, das andre sey, so wie es sey, weil es eben so sey; ohne alle Theorie. Ein gemeiner Empirismus mit vielem Wortschwall. Seyn ist Selbsterkenntniss, noch klarer Selbstbejahung, noch klarer Selbstbekräftigung, noch klarer Selbstoffenbarung, und diese wiederum ist Selbsterkenntniss! Im Allgemeinen ist der Unterschied zwischen dieser Lehre und der *Fichte'schen* so grofs nicht. In beiden ist Weltvergötterung und Herrschaft eines Schicksals über der Gottheit. Man braucht in jedem ähnlichen System nur den Punkt zu suchen wo man zum Mannichfaltigen, zur Vielheit, oder wie sonst das heifst, was der Einheit gegenüber steht, gelangen soll, und man wird jedesmal die Macht eines höchsten Schicksals über der Gottheit finden. „Alles offenbart sich durch die nothwendige Folge der Selbstoffenbarung;" dieses ist also das *Muß* des Schicksals, welches über allen steht: dafs Eins und Anderes in sich verbinden mufs, was selbst offenbarend da *ist*.

Von den treffenden Bemerkungen welche der Vf. zu den Lehren beider Männer hinzufügt, werde Einiges hervorgehoben. Die Ideen der Welt und der Gottheit werden verwechselt durch Transsubstantiation des Ektypus menschlicher Weisheit in den Archetypus einer göttlichen Weltanschauung. Die ganze Schule dieser Männer hat zwey verschiedne Behandlungsarten ihrer Wissenschaft, die eine ist eine logische Formellehre, welche den Buchstaben giebt, die andre eine dichtende Darstellung, welche den Geist hinzuschaffen soll. Zeigt nun jemand die logischen Fehler und die Seichtigkeit der ersten Darstellung, so sucht man ihn abzuweisen als einen der den Geist nicht hat; findet ein andrer die Dichtung dunkel und unbefriedigend, so sucht man den mit der Logik zu trösten. Diefs hatte für die Speculation die nachtheilige Folge eines leeren Formellpiels und willkürlichen Träumens. Die Idee der Wahrheit ist daher bey den Anhängern solcher Speculation verloren gegangen. Man spielt mit Materie und Geist, Natur und Geschichte, Unsterblichkeit und Gottheit. Wer *Reminiscenzen* aus den Evangelien und dem *Platon, nebst* andern Modefachen, selbstdenkend *abzichen* kann, der mufs sich wundern über die logische Erbärmlichkeit und Flachheit, welche die Grundunterfuchungen so oft beherrfcht. Solche Systeme werden, sobald die Mode vorüber ist, vergessen, und sie vernichten sich selbst durch die blofse Verarbeitung.

Wir wollen die Anzeige vorliegender Schrift mit folgender Bemerkung schliefsen. Dafs eine Philosophie des Naturalismus, welche das Schicksal über Gott hinaus hebt, und die freye Wirksamkeit einer blinden Nothwendigkeit unterordnet, bey manchen unserer Zeitgenossen Eingang finden konnte, ist eine Folge der naturalistischen, ungöttlichen und charakterlosen Gefinnung des Zeitalters; — dafs logische Erbärmlichkeiten und Flachheiten, mit poetischen Floskeln verbrämt, manche speculirende Köpfe in ihrem wissenschaftlichen Streben befriedigen konnten, ist eine Folge schwacher oder wenigstens ungeübter Denkkraft; wo aber hinreichende Stärke des Charakters und geübte Gabe des Scharfsinns sich findet, da weichen die naturalistischen Traumgebilde von selbst; die philosophische Wissenschaft erhält ihr ursprüngliches Gewicht und ihre innere Tiefe; die Lehre des Theismus tritt in Klarheit hervor, auf welcher alle bessern Hoffnungen und die eigenthümliche Würde des Menschenlebens unerschütterlich ruhen.

Ber.

Digitized by Google

Berlin, b. Hitzig: *Die Wiſſenſchaftslehre*, in ihrem allgemeinen Umriſſe dargeſtellt von *J. G. Fichte*. 1810. 46 S. 8. (8 gr.)

Es iſt zu verwundern, wie Hr. *Fichte*, dem es nicht an raſcher Lebendigkeit und an Geiſte fehlt, eine ſo geraume Zeit hindurch, als ſeit dem erſten Erſcheinen der Wiſſenſchaftslehre verfloſſen, an einem Syſteme feſthängen kann, welches mit ſeiner logiſchen Armuth nur dürre Reiſer der Speculation darbeut, denen innre Triebkraft mangelt. Faſt ſollte man an dem Ernſte ſeiner Behauptungen zweifeln, wenn nicht andre Rückſichten ſolchen Zweifel verböten. Zu dieſer Bemerkung finden wir uns aufs neue durch die vorliegende kleine Schrift veranlaſst. Uebrigens iſt die Wiſſenſchaftslehre gewiſs nicht ſo verkehrt begriffen worden, als der Vf. voranszuſetzen ſcheint, nur freylich können die Verſtehenden nicht immer den logiſchen Enthuſiasmus des Vfs. theilen, und die ungeheuren Miſsverſtändniſſe, worüber von dem Philoſophen geklagt wird, beſtehen häufig bloſs im Mangel eben jenes Enthuſiasmus und im Ueberfluſs eines zu guten und ruhigen Verſtehens. Folgendes iſt kürzlich der Inhalt vorliegender Blätter.

Nur Eines iſt ſchlechthin durch ſich ſelbſt, Gott, und durch ſein Seyn iſt alles Seyn gegeben. Soll nun das Wiſſen ſeyn und nicht Gott ſelber ſeyn, ſo kann es nur Gott ſelbſt ſeyn, aber auſser ihm ſelber. Gottes Seyn auſser ſeinem Seyn, ſeine Aeuſserung, iſt ein Bild oder Schema. Das Schema iſt als unmittelbare Folge ſeines Seyns zu denken, und nur ſein Schema kann auſser ihm ſeyn. Die Mannichfaltigkeit des Wiſſens hat folgenden Grund. Das Seyn auſser Gott iſt keineswegs in ſich gebunden, fertig, todt, ſondern lebt, iſt ein reines Vermögen zur Verwirklichung eines Schema, iſt durch bedingte Geſetze beſtimmt, nämlich durch ſich ſelbſt, als Vermögen eines wirklichen Wiſſens. Zu einem wirklichen Wiſſen aber gehört auch, daſs ein Schema überhaupt als unſelbſtſtändig und zu ſeinem Daſeyn eines Seyns auſser ſich bedürftig, erkannt werde. Concreter Ausdruck dieſer Erkenntniſs iſt das wirkliche Wiſſen in ſeiner Form, und zufolge der letztern Erkenntniſs wird, mit gänzlicher Uebergehung des Schema, ein objectiv und unabhängig vom Wiſſen ſeyn ſollendes, hinausgeſetzt. Es bleibt in einem wirklichen Wiſſen noch manches unſichtbar, welches erſt in einem andern Wiſſen hervortreten kann, und dadurch würde das geſammte Wiſſen in verſchiedene Stücke nothwendig zerfallen. Das Vermögen ſoll ſich ſehen als Schema des göttlichen Lebens; dieſes ſich ſehen ſollende und die wirkliche Vollziehung des Vermögens, falls auch die letztere geſehen werden ſoll, fallen aus einander. Soll es ſich ſehen, als ſollend, ſo muſs es vor dieſem beſtimmten Erſehen ſeiner als Princip voraus ſchon überhaupt ſehen, und da es nur durch ſeine Sich-Entwickelung ſieht, es muſs ſich entwickeln, ohne als Princip in dieſer Entwickelung unmittelbar ſich ſehen zu können. Man kann dieſs nennen ein Sollen das Soll, nämlich ein Soll ſeiner Sichtbarkeit. Das Wiſſen durch das unmittelbar unſichtbare Princip heiſst *Anſchauung*. In der Anſchauung wird die factiſche Möglichkeit eines Schematiſirens des Vermögens, als ſolchen, und des göttlichen Lebens herbey geführt, ihr bleibt alſo nichts übrig, als die bloſse Geſtalt des Vermögens in ſeiner Gegebenheit. Es iſt ein Vermögen des Hinſchauens, und zwar ohne die Richtung auf das eine göttliche Leben, die auf dieſem Standpunkte verborgen bleibt, ein *unbeſtimmtes* und durchaus ungebundenes, jedoch abſolutes Vermögen, alſo ein unendliches. Es ſchematiſirt ſich darum als hinſchauend ein Unendliches in einem Blicke (den Raum); *ſich* ſchematiſirt es alſo ſich zuſammennehmend und zuſammenziehend auf ein in der erſten Unendlichkeit begränztes, in ſich ſelbſt gleichfalls unendlich theilbares, einen verdichteten unendlichen Raum, in einem andern einfachen unendlichen Raume, oder Materie; und weil es noch vor ſeiner Wirkſamkeit ein mögliches Wirken erblickt, das es vollziehen könnte (blind ſchematiſirte Cauſalität, oder *Trieb*) ſo wird dieſer Trieb zur Wirkſamkeit angeſchaut in einer unmittelbaren Beziehung auf die Körper, dieſe werden dadurch gefühlt, und erhalten ihre *Qualität*. In dieſer Wirkſamkeit iſt ſich das Vermögen gegeben als das Eine und ſelbige in der *Selbſtbeſtimmung*, durch kein *Wirken* zu erſchöpfen, daraus entſteht ihm eine Unendlichkeit, nicht wie die Erſte, in einem Blicke, ſondern eine ſolche, in der es ſein unendliches Wirken anſchauen könne, eine unendliche Reihe auf einander folgender Glieder; die Zeit. Nun liegt im Vermögen ferner die Beſtimmung, ſich zu erheben zum Erſehen des Soll, deſſen factiſche Vollziehung nun, nachdem das geſammte Gebiet der Anſchauung da iſt, unmittelbar und ſchlechthin möglich iſt, nämlich durch das Sich-Losreiſsen vom Triebe des Schematiſirens, des Gehaltenſeyns in der Anſchauung. Das Wiſſen ſtände nun da, als Eins, es würde in dieſer ſeiner Weſens-Einheit eingeſehen, als unſelbſtſtändig und bedürftig eines Trägers des Einen, das da iſt ſchlechtweg durch ſich. Ein Wiſſen in dieſer Form iſt ein Denken und zwar das reine, oder das Intelligiren. In der Sphäre der Anſchauung war das Vermögen nicht als Eins angeſchaut, ſondern als ein Mannichfaltiges. Dieſes Vermögen, das nun durch die Selbſtanſchauung zum Ich geworden iſt, war in dieſer Sphäre nicht Ein Ich, ſondern es zerfiel nothwendig in eine Welt von Ichen. Dieſs zwar nicht in der Form der Anſchauung ſelbſt, denn auf dem Gebiete der Anſchauung iſt das unmittelbar ſein Anſchauen Anſchauende nur ein einziges in ſich verſchloſſenes, das Individuum; — aber wohl muſs die Trennung der Iche einfallen in derjenigen Form, in welcher allein auch die Einheit hervorgebracht wird, in der des *Denkens*. In der Sphäre der Anſchauung zerfällt das durch ſein Seyn aus Gott einige Princip in mehrere. Object der Anſchauung und des Wirkens aller iſt Eine und dieſelbige ihm allen gleiche Welt, durch deren Anſchauung das Ich, als abſolut ſollendes, ſich ſichtbar wird; derſelbe Raum, dieſelbe Zeit. Die Sinnenwelt hat keine andre Wahrheit und Realität, als dieſe allgemeine Uebereinſtimmbar.

Digitized by Google

barkeit. Das reine Denken und das Anschauen falle also aus einander, dass das Letztere durch das Erstere bis in sein Princip aufgehoben und vernichtet wird. Ihr Zusammenhang aber wird dadurch gebildet, dass das letztere die factische Möglichkeit des ersten bedingt, auch dass das in dem letztern erschienene Ich in seinem bloßen Schema (denn in seiner Wirklichkeit ist es zugleich mit dem Triebe vernichtet) auch im erstern bleibt, und darauf sich besonnen wird. In diesem beschriebenen Denken denke ich bloß das Wissen, als Schema des göttlichen Lebens seyn *könnend*, und da dieses Können der Ausdruck Gottes ist, der auf das Seyn geht, als dasselbe seyn *sollend*, keineswegs aber *bin* ich es. Es wirklich zu seyn, steht in meinem *Vermögen*. Wenn ich nun, von einer Seite fallen lassend das nichtige Anschauen, von der andern das leere Intelligiren, mit absoluter Freyheit und Unabhängigkeit davon, mein Vermögen vollziehe, erfolgt ein Schema, als das Schema Gottes, welches in dem jetzt vollzognen Wissen unmittelbar mir erscheint als das, was ich schlechtweg soll, ein Wissen, welches, wie das göttliche Leben, dessen Schema es ist, schlechtweg durch sich selbst ist, wie es ist. Unerachtet ich nun weiss von dem Schema Gottes, so bin ich dennoch nicht unmittelbar dieses Schema, sondern ich bin nur Schema des Schema. Das gefoderte Seyn ist noch immer nicht vollzogen. Die Kraft ist gegeben als ein Unendliches; was daher in der Einen Welt des Gedankens schlechthin Eins ist, das was ich soll — wird in der Welt der Anschauung für meine Kraft eine unendliche Aufgabe, an der ich zu lösen habe für alle Ewigkeit. Ein bestimmender Act in der Zeit kann nur möglich werden im Gegensatze mit einem Widerstande. Dieses Widerstehende ist der sinnliche Trieb, der noch nicht durchaus ertödtet worden, durch seine wirkliche Ertödtung ist jene unendliche Bestimmbarkeit selbst vernichtet, und in eine einzige absolute Bestimmung aufgenommen. Diese Bestimmung ist der absolute einfache Wille, der das eben so einfache Soll zum treibenden Princip der Kraft erhebt, und zugleich derjenige Punkt, in welchem Intelligiren und Anschauen, oder Realität, sich *innig* durchdringen. In ihm ist das Vermögen vollständig erschöpft und das Schema des göttlichen Lebens *zur* Wirklichkeit erhoben.

Aus dieser kurzen Uebersicht werden unsre Leser die Bedeutung des Unternehmens hinreichend erkennen. Gleich wie nach logischer Abstraction das Allgemeine, Unbestimmte, als Grund des Besondern, Bestimmten angesehen wird, so betrachtet Hr. *F.* das bestimmte Wirkliche als Folge eines unbestimmten Vermögens, welches er eben dieser Unbestimmtheit wegen unendlich nennt. Dass aus dieser Unbestimmtheit eine Bestimmtheit werde, geschieht durch ein nothwendiges Soll und unvermeidliches Schicksal. (Das logische Allgemeine nämlich findet gar nicht statt ohne eine Beziehung auf ein Besondres.) Dadurch zerfällt das eine Vermögen des göttlichen Schema in eine Welt von Jahren. An dieses logische Gerüste schliesst sich die psychologische Lehre vom Triebe und von dem Losreißen des Willens. Dieser Wille, welcher als Culmination der Lehre aufgestellt wird, kann nach allem Vorhergehenden nur ein Wille seyn, der nichts will, ein vollkommen unbestimmtes Vermögen (leere logische Abstraction), *wodurch* denn Alles vom Unbestimmten (dem *Platonischen* Nichts) anfängt und mit dem Unbestimmten endet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Ulm.

Die Hoffnung, dass mit dem Uebergange der Stadt an die Krone Würtemberg auch den Schulen neue Veränderungen und Verbesserungen zu versprechen seyn, scheint früher, als vermuthet wurde, in Erfüllung zu gehen. Schon zu Anfang des März kam der Königl. Oberhofprediger und Ober-Consistorial-Rath, Prälat *von Sürkind*, als Mitglied der Ober-Schul- und Studiendirection zur Untersuchung derselben hier an. Obgleich der Erfolg seiner Sendung erst nach seiner Zurückkunft bekannt werden wird: so will man doch schon wissen, dass künftig das Gymnasium in allem auch den übrigen, ähnlichen und bekanntlich für gründliche Studien trefflich eingerichteten Schulanstalten des Landes gleich gestellt, und z. B. vorzüglich das Studium der alten Sprachen mehr gehoben, der philosophische Unterricht aber der Universität vorbehalten werden soll. Auch die Elementarschulen, die so lange vernachlässigt immer vergeblich auf eine Verbesserung harrten, werden sich dieser bald zu erfreuen haben. Schon sind die erforderlichen Schulzimmer in öffentlichen Gebäuden dazu bestimmt.

II. Todesfälle.

Am 20. April starb zu Stuttgart der Hofmechanikus und Hofopticus *Tiedemann*, dessen optische Instrumente den englischen fast gleich kommen, im 70 J. d. A.

Vor kurzem starb zu Greenwich der berühmte königl. grosbrit. Astronom Dr. *Nevil Maskelyne* im 79sten J. d. A.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. Junius 1811.

NATURGESCHICHTE.

1) PARIS, b. d. Verf., b. Migneret u. Gabon: *Flora Gallica* seu Enumeratio Plantarum in Gallia sponte nascentium, auctore *J. L. A. Loiseleur Deslonchamps.* Doct. Med. Paris. Pars I. 1806. VIII und 336 S. Pars II. 1807. VI u. 742 S. 8. Mit 21 Kupfertafeln.

2) *Ebendaf.: Notice sur les Plantes à ajouter à la Flore de France* (Flora Gallica) avec quelques Corrections et Observations par *J. L. A. Loiseleur Deslonchamps.* Doct. en Med. de la faculté de Paris. 1810. 172 S. 8. Mit 6 Kupfertafeln.

Wir haben kein Land in Europa, welches einen solchen Reichthum an Pflanzen enthält, als Frankreich. Nicht allein seine grosse Ausdehnung, sondern vorzüglich seine Lage tragen dazu bey, dass man oft die Gewächse des wärmeren Spaniens und Italiens und des kalten Nordens, nämlich Schwedens und Lapplands, in geringen Entfernungen beysammen findet. Auf der einen Seite vom Atlantischen, auf der andern Seite vom Mittelländischen Meere begrenzt, enthält es einen grossen Theil der Pyrenäen und über die Hälfte der Alpengebirge. Die südlichern Provinzen, z. B. Piemont, die Provence, liefern die Gewächse Spaniens und Italiens und die benachbarten Alpen und Pyrenäen die des kalten Nordens. Man findet daher auch in dieser Flora den grössten Theil der europäischen Pflanzen beysammen. Bisher hatten wir nur Floren einzelner Provinzen Frankreichs, aber eine allgemeine Flora dieses Reichs, nach dem Linneischen Systeme entworfen, fehlte uns noch gänzlich. *Lamarck's* Flora ist zu unvollständig und die neue Ausgabe derselben von *Decandolle* ist zwar verändert und sehr vermehrt, aber nach einem andern Systeme bearbeitet, zu kostbar und zu weitläuftig, um sich ihrer bey botanischen Wanderungen als Taschenbuch bedienen zu können. Hr. *Loiseleur* verdient daher den Dank sowohl seiner Landesleute, als der Ausländer, dass er ihnen eine vollständige Uebersicht aller bisher in Frankreich beobachteten Pflanzen liefert.

Ehe Hr. *L.* seine botanischen Wanderungen durch die verschiedenen Provinzen Frankreichs antrat, machte er sich ein vollständiges Verzeichniss aller bis dahin bekannten französischen Pflanzen aus den verschiedenen Floren und suchte dieses bey seinen Wanderungen zu vermehren. Nr. 1. ist das Resultat seiner schätzbaren Bemühungen. Er ist in dieser Flora dem Linneischen Systeme strenge gefolgt, hat bey jeder Pflanze sowohl auf die ältern, als auf die neuern Pflanzenforscher, die entweder genaue Beschreibungen oder gute Abbildungen von derselben geliefert haben, zurückgewiesen und die Farbe der Blumen, die Zeit des Blühens, ihren Standort und die Dauer derselben genau angegeben. Die hier aufgezählten Pflanzen hat der Hr. Vf. theils an ihrem Standorte, theils in den Sammlungen getrockneter Pflanzen anderer Pflanzenforscher Frankreichs selbst gesehen und gröstentheils besitzt er sie in seiner eigenen Sammlung. Die von ihm neuentdeckten Pflanzen sind hier kurz beschrieben, ausserdem aber sind bey den von andern schon vor ihm beobachteten Pflanzen keine Beschreibungen geliefert, welches auch der Raum eines Taschenbuches nicht verstattete. Anfänglich war Hr. *L.* nicht willens, diesem Werke Abbildungen beyzufügen, aber durch das Zureden seiner Freunde bewogen, liefert er am Ende desselben auf 21 Kupfertafeln die Abbildungen neuer und seltener Pflanzen. Diese Abbildungen haben wir seinem Freunde *A. L. Marquis*, einem eifrigen Pflanzenforscher, zu verdanken, der diese Pflanzen sowohl abgebildet, als in Kupfer gestochen hat. Wenn diese Abbildungen gleich keine Ansprüche auf Schönheit machen können; so sind wenigstens die Umrisse der Pflanzen der Natur treu und daher instructiv gerathen, wie Rec. aus der Vergleichung verschiedener dieser neuen Pflanzen, welche er der Güte des Hn. D. *Rohde* in Bremen verdankt, mit diesen Abbildungen, bezeugen kann. Aus der Cryptogamie ist nur die erste Linneische Ordnung *Filices* mit Einschluss der Gattungen *Equisetum*, *Lycopodium*, *Marsilea*, *Pilularia*, *Isoetes* und *Salvinia* aufgenommen. Die Anzahl der hier angezeigten Pflanzenarten beträgt ungefähr 3700. Wir wollen hier die merkwürdigsten Pflanzen ausheben.

S. 10. Zur *Veronica repens Decand. Flor. Franc.* 3. S. 727 ist auf der Tab. 1. eine Abbildung geliefert. Sie nähert sich in der Gestalt der Blätter der *V. serpyllifolia.* S. 12. *Suffrenia: Cal.* 1 — *phyllus campanulatus*, 4 — *dentatus. Cor. nulla. Caps.* 1 — *locularis*, 2 — *valvis*, *polysperma. S. filiformis: caule repenteglabro, foliis oppositis sessilibus ovato-oblongis, floribus solitariis sessilibus axillaribus. Bellard. Act. Acad. Tur.* 7. S. 444. Tab. 1. fig. 1. *Decand. Fl. Franc.* n. 3651. Diese jährige Pflanze, welche zur ersten Ordnung der zweyten Klasse gehört, wächst auf den Reisfeldern in Piemont. Das dabey angeführte Synonym des *Lobels* gehört aber nicht hierher, wie der Vf. selbst am Schlusse dieses Werks bemerkt. S. 14. *Pinguicula lusitanica Lin.* ist auf Tab. 1. abgebildet. S. 21. *Valeriana heterophylla: floribus trian-*

Digitized by Google

triandris, foliis radicalibus petiolatis, prioribus rotundatis: aliis ovato oblongis vel lobatis: caulinis quinquelobis aut pinnatifidis, Tab. 2. Hr. *L.* beobachtete sie auf den Pyrenäen. Bey *Festuca phoenicioides* S. 54 müssen die angeführten Synonyme *Plukn.t's* und *Allion's* wegfallen, wie wir in der Folge sehen werden. S. 85 *Galium arenarium: foliis octonis denisque, verticillis approximatis subimbricatis, floribus umbellatis, pedicellis trifidis, fructibus laevibus, caule prostrato.* (*G. hierosolymitanum Thore Chloris* S. 110.) Am Meeresstrande. Die Blumen sind gelb. Ob aber das Linneische *G. hierosolymitanum* daselbe sey, ist noch zweifelhaft. *Plantago minima Decand.*, welche vorzüglich auch im nordlichen Deutschland auf feuchten, magern Angern wächst, ist doch kaum als eine bedeutende Abart der *Pl. major* anzusehen, viel weniger als besondere Art. Auch *Pl. genevensis Poir.* verdient kaum den Namen einer Abart der *Pl. Cynops*, vielweniger ist sie eine besondere Art, wie Hr. *L.* in der Folge überzeugt worden ist. S. 105. *Lithospermum prostratum: caule suffruticoso prostrato, foliis lanceolato linearibus hispidopilosis, corolla calyce quadruplo longiori fauce villosa, staminibus corolla breviori-bus.* Tab. 4. An Wegen und trockenen Orten um Bajonne. Die Gattung *Arctia* S. 110 erhält einen Zuwachs von fünf neuen Arten, welche *Decandole* und *La Peyrouse* zur Gattung *Androsace* gebracht hatten, nämlich *A. pubescens, pyrenaica* (*Androsace diapensioides La Peyr.*) *cylindrica, bryoides* und *villosa Anagallis verticillata Allion* S. 117 unterscheidet sich in keinem Stücke wesentlich von *A. Monellii*, wie Rec. durch Exemplare aus Portugal überzeugt ist. Nur durch die häufigern, im Quirl stehenden Blätter weicht sie davon ab. Diese Abweichung erzeugt sich auch oft in unsern Gärten. Dagegen ist die *Anagallis crassifolia Thore Chloris* S. 62 eine von *A. tenella* ganz verschiedene Art. Ihre fleischigen, rundlichen Blätter stehen wechselsweise und gedrängt beysammen, die Blüthenstielchen sind viel kürzer, als die Blätter und die Kelchlappen sind an der Spitze mit schwärzlichen Drüsen besetzt. Sie wächst an feuchten, im Winter unter Wasser stehenden, Orten, oft neben der *A. tenella* und scheint ebenfalls ausdauernd zu seyn. (Im getrockneten Zustande sind die Stengel so brüchig, dass es schwer hält, ein vollständiges Exemplar im Herbario zu erhalten.) S. 161. *Bunium pyrenaicum: foliis pinnatis, foliolis ovato-lanceolatis incisis, involucro nullo.* Tab. 5. Hr. *L.* entdeckte diese neue Art auf den Pyrenäen. Wiesen zu Canterets. S. 182. *Statice linearifolia: foliis linearibus obtusiusculis; scapo simplici carinato, involucro obtusiusculo floribus breviore, calycibus hirsutis.* ist *S. Armeria β. Linn.* oder *Armeria maritima Willd. Enum Plant. Hort. Berol.* Am Seestrande hat sie weichhaarige, auf den Bergen aber nackte Schafte, daher die Gegenwart oder Abwesenheit der Haare am Schafte kein sicheres Unterscheidungszeichen bey diesen Pflanzen abgiebt. S. 190. *Leucojum roseum: spatha bivalvi uniflora, stylo filiformi.* Tab. 8 Auf Korsika. S. 191. *Narcissus intermedius: spatha multiflora, nectario campanulato crenato petalis triplo breviore, foliis planiusculis subsemicylindricis.* Tab. 7. Auf den Bergen um Bayonne. In der Gestalt der Blätter kommt er dem *N. odorus* nahe, in Absicht der Blumen aber dem *N. Jonquilla*. Vom erstern unterscheidet er sich durch eine kleinere Blume und durch das gekerbte, nicht fechsfaltige Nectarium; vom letztern durch das gröfsere Nectarium und flache stumpfe Blätter. S. 217. *Colchicum alpinum Decand.* wobey *C. montanum Allion* als Synonym angeführt wird, scheint sich von *C. autumnale* nur durch die frühere Blühezeit und schmalere Blätter zu unterscheiden. S. 218. *Merendera Cor. 6 — petala companulata: unguibus longissimis. Stam. unguibus inserta. Antherae sagittatae. Capsula trilobata trilocularis. M. Bulbocodium flore solitario aphyllo, foliis linearibus post florescentiam. Ramond Bull. in Act. Philom.* n. 47. Tab. 12. fig. 2. *(Colchicum montanum minus versicolore flore. Clus. Hist.* S. 231.) Diese niedliche Pflanze wächst auf den Pyrenäen, woselbst sie auch Hr. D. *Rohde* häufig beobachtete. Sie kann weder zu *Bulbocodium*, noch zu *Colchicum* gerechnet werden und verdient mit Recht eine eigene Gattung auszumachen. Von *Bulbocodium* unterscheidet sie sich durch eine glockenförmige Krone, drey Piftille und eine dreylappige Fruchtkapsel, die an der innern Seite aufspringt; von *Colchicum* durch eine sechsblätterige Krone und dreylappige Kapsel oder eigentlich durch drey Kapseln, die nur unterwärts verwachsen sind. Die Blumen sind hell purpurfarbig. S. 227 wird zu *Daphne calycina Lapeyr.* als Abart mit zweyhäufigen Blumen die *Passerina nivea Ramond Bull. in Act. Soc. Philom.* n. 41. Tab. 9. fig. 4. gerechnet. Die Gattung *Saxifraga* ist in dieser Flora, vorzüglich durch *Lapeyrouse's* Entdeckungen, sehr reich an Arten, deren sie 46 hat, worunter verschiedene neue sich finden. Zu *Spergula pilifera Decand. Flor. Franc.* n. 4391. wird auf Tab. 8. eine Abbildung geliefert. Sie scheint mit *S. nodosa* sehr nahe verwandt zu seyn, unterscheidet sich aber durch die in eine grannenartige Haarspitze sich endigenden Blätter. S. 299. *Fragaria calycina: foliis ternatis pilosis caulis: foliolis sessilibus cuneato-subrotundis grosse dentatis, floribus corymbosis, pedunculis scapolongioribus, calycibus corollam subaequantibus, (F. grandiflora Thuil. non Willd.)* Sie wächst in Wäldern um Paris. *Stachys corsica Persoon Synopf. (Glechoma grandiflora decand.)* S. 356. wird als jährige Pflanze angegeben, in des Rec. Garten aber hat sie schon einige Jahre im Gewächshause ausgedauert. Ihre weifsen ansehnlichen Blumen sitzen einzeln auf kurzen Stielen in den Blattwinkeln gegen einander über. Sie nähert sich in ihrem Baue mehr der Gattung *Glechoma* als der *Stachys*, aber die *Stamina post florescentiam reflexa* berechtigen uns, sie zur Letztern zu bringen. S. 360. *Thymus Herba Barona: glaberrimus, caule procumbente ramosissimo suffruticoso, foliis lanceolatis, floribus verticillatis capitatis.* Tab. 9. Von dieser Pflanze wird keine Beschreibung geliefert, sie wächst auf den höhern Bergen in Korsika und ist bey den Korsen unter dem Namen *Herba Barona* bekannt. *Thymus corsicus Persoon Synopf.* ist unter dem

Digitized by Google

em Namen *T. nummulariaefolius* auf Tab. 9. gleichfalls abgebildet. S. 367. *Euphrasia corsica: caule ifi prostrato ramoso, foliis sessilibus linearibus integerrimis, floribus axillaribus subpicatis, calycibus corollam subaequantibus.* Tab. 10. Diese neue Art kommt der *E. Odontites* am nächsten, auch in der Dauer und in der Farbe der Blumen. Sie unterscheidet sich aber durch den am Grunde niederliegenden Stamm, durch die breiteren, ungezähnten Blätter und vorzüglich dadurch, dass die Blumenkrone nicht viel gröfser als der Kelch ist. S. 374. Von *Antirrhinum thymifolium Vahl* ist auf Tab. 10. eine gute Abbildung geliefert. S. 381. *Scrophularia ramosissima: foliis oblongis incisо-dentatis basi attenuatis, floribus racemosis, pedunculis subunifloris, caule subfruticoso ramosissimo.* Sie wächst am Seestrande auf Korfika und in der Provence. S. 384. *Orobanche rigens: caule simplicissimo glabro, squamis lanceolatis rigentibus imbricatis, corollis quadrifidis, staminibus inferne nudis, stigmate bilobo: lobis distantibus, stilo glaberrimo.* Diese neue Art fand *Richard* auf Korfika. Sie gleicht der *O. major*, unterscheidet sich aber hinreichend von derselben durch die steifen, fast stechenden, häufigern Schuppen des Stammes, durch den Mangel des baarigen Jeberzuges, den nur die Schuppen haben und durch den ganz nackten Griffel, der bey *O. major* oberwärts mit weichen Haaren besetzt ist. S. 401. *Alyssum arenarium*, welches hier als eine neue Art aufgestellt wird, erklärt Hr. *L.* in der Folge nur für eine Abart des *A. montanum*. S. 414. Zu *Helperis parviflora Desfand. Fl. Franc. n.* 4131. ist auf Tab. 11. eine Abbildung geliefert. Von der Gattung *Spartium* sind zwey neue Arten beschrieben, nämlich S. 440. *S. corsicum ramis teretibus striatis erectis spinosis, floribus axillaribus pedunculatis subracemosis terminalibus, foliis obongis glabris* und S. 441. *S. erinacioides: ramis teretibus striatis tuberculatis spinescentibus, floribus axillaribus solitariis pedunculatis, foliis oblongis calycibusque sericeis.* Beyde haben gelbe Blumen. Erstere wächst auf Korfika; letztere bey Toulon. S. 445. *Cytisus Telonensis: foliis ternatis petiolatis: foliolis obovatis glabris, floribus terminalibus subracemosis, bracteis lanceolatis.* Hr. *L.* ist zweifelhaft ob hierzu nicht *Cytisus primus. Clus. Hist.* S. 94. gehöre. Auch die Gattung *Vicia* ist mit zwey neuen Arten bereichert worden, nämlich S. 460. *V. gracilis: pedunculis bimultifloris folio longioribus: foliolis linearibus.* Tab. 12. Eine ausgezeichnete, jährige Art mit hellrothen Blumen, welche auf den Aeckern bey Paris wächst. Die andere ist *V. parviflora pedunculis ubtriflоris folio brevioribus, leguminibus glabris compressis disparmis, foliolis oblongis acuminatis.* Diese Art ist gleichfalls jährig, hat bläuliche Blumen von der Gröfse, als bey *Ervum tetraspermum Linn.*, dem sie sehr nahe zu kommen scheint. Sie wächst auf dürren, sandigen Feldern um Toulon. Zu *V. narbonensis* wird *V. serratifolia Jacq.* als Abart gebracht und vielleicht nicht ganz mit Unrecht. S. 467 wird *Ornithopus ebracteatus Brot.* beschrieben und auf Tab. 13. abgebildet. Diese neue Art, welche dem *O. perpusillus* am nächsten kommt, findet sich schon hin und wieder in den deutschen botanischen Gärten. S. 474. *Astragalus Bajonensis: incanus caulescens ramosus decumbens, foliolis ovato-oblongis, racemis subcapitatis folio aequalibus, leguminibus erectis subteretibus pubescentibus.* Am sandigen Strande bey Bayonne S. 479 werden *Melilotus vulgaris altissima fruticscens flore luteo, Tournef. Inst.* 407. nach *Thuil. Fl. Franc.* unter den Namen *Trifolium altissimum*, und *Melilotus vulgaris altissima fruticscens flore albo Tournef. Inst.* 407. unter den Namen *Trifolium album* als besondere Arten aufgestellt. Erstere ist ausdauernd und unterscheidet sich vom *Trifolium officinale* vorzüglich dadurch, dass die Flügel der Krone dem Schiffchen an Länge gleichen, die bey jenem länger sind, als das Schiffchen und durch die einfamigen, an beiden Enden zugespitzten Hülsen. Letzteres dagegen ist zweyjährig und unterscheidet sich vom *T. officinale* durch kleinere Blumen, durch die Kürze der Flügel der Krone, die dem Schiffchen gleich kommen und durch fast kugelrunde, einfamige Hülsen, die bey jenem zweyfamig und runzelich sind. An den Rändern der Aecker um Montpellier findet sich ein schönes *Trifolium*, welches dem *T. angustifolium* gleichet, sich aber durch eyförmig-länglichte Blüthenähren, gröfsere, purpurfarbene Blumen und vorzüglich dadurch auszeichnet, dass vier Kelchzähne dreymal kürzer sind, als die Krone, der fünfte aber noch einmal so lang als die übrigen ist. Diese Art wird S. 484 unter dem Namen *T. purpureum* beschrieben und auf Tab. 14. abgebildet. S. 485. *Trifolium reticulosum Flora Pif.* 2. S. 165. *caule erecto fulcato, foliolis ovato-oblongis serrulato-ciliatis, capitulis ovatis terminalibus, calycibus fructiferis inflatis ventricosis glaberrimus corolla scariosa persistente dimidio brevioribus.* Tab. 15. Wächst auf Korfika. S. 490. *Lotus hirsiduus. Desfont. Hort. Paris. pilosus, caule ramoso patulo, capitulis axillaribus pedunculatis, corollis calyce villoso paulo longioribus, leguminibus cylindricis.* Tab. 16. kommt dem *L. corniculatus* nahe, unterscheidet sich aber bey dem ersten Ansehn dadurch, dass er bis auf die Kronen und Hülsen mit steifen Haaren besetzt ist. Er wächst gleichfalls auf Korfika und ist jährig. S. 499. *Hypericum dentículatum; floribus trigynis corymbosis terminalibus, calycibus denticulato-subciliatis, caule erecto herbaceo tereti subsimplici, foliis lanceolatis semiamplexicaulibus punctato-pellucidis: superioribus margine dentato-scariosis.* Tab. 17. Diese ausgezeichnete Art wächst auf feuchten Wiesen um Toulon und scheint in Frankreich bisher mit *H. perforatum* verwechselt zu seyn. *Hieracium Lioitardi Villars* wird hier S. 523 unter dem Namen *H. barbatum* beschrieben und dazu *H. Lawsonii* und *saxatile Villars* als Abarten gebracht. S. 527. *Crepis bellidifolia: glabra, caule basi ramoso patulo, foliis inferioribus spathulatis; superioribus sessilibus basi sagittatis, pedunculis subbifloris, calycibus subscariosis.* Tab. 18. Scheint mit *Crepis tectorum* sehr nahe verwandt zu seyn. S. 530. *Seriola Taraxacoides scapo nudiusculo unifloro, foliis subsagittatis glabris, petiolis remote dentatis.* *Richard* fand sie auf Korfika. *Centaurea Galacti-*

Digitized by Google

lactites L. ist S. 538 zur Gattung *Cnicus* gebracht, wovon Rec. den Grund nicht einsehen kann. Die Blüthen des Umkreises sind offenbar unfruchtbar. Wahrscheinlich liefs sich Hr. *L.* durch die Beschaffenheit des Kelches dazu verleiten. *Gnaphalium angustifolium Lamarck* S. 556 ist mit *G. italicum Roth. Catalecta bot.* 1. S. 115. eine Pflanze, wie Rec. durch die Vergleichung der Exemplare überzeugt worden ist. Es mufs von *G. Stoechas* sorgfältig unterschieden werden, theils durch die vielblüthige zusammengesetzte Doldentraube, theils durch die länglichen Blumen und durch die gleichbreiten Kelchschuppen. S. 566. *Senecio adonidifolius: caule erecto subsimplici, foliis glaberrimis bipinnatis: foliolis linearibus integris trifidisque, floribus corymbosis confertis terminalibus, corollulis radii planis.* Tab. 19. Hierzu gehört *S. abrotanifolius Lamarck* und *tenuifolius Decandolle.* S. 576. *Arnica corfica: caule erecto superne ramoso, foliis amplexicaulibus lanceolato-oblongis dentatis, floribus corymbosis.* Tab. 20. Sie gleicht im Habitus dem *Doronicum austriacum.* S. 580. *Chrysanthemum tomentosum: caule erecto simplici unifloro foliisque palmatis tomentosis, lobis obtusis, squamis calycinis hirsutis.* Tab. 18. Hr. *L.* ist zweifelhaft, ob *C. minimum Villars* hierher gehöre. S. 606. *Orchis Robertiana: spica oblonga, labello tripartito: labio intermedio bifido; laciniis omnibus oblongis obtusis, petalis obtusiusculis conniventibus, cornu germine triplo breviore, bracteis flore longioribus.* Tab. 21. An trockenen steinigen Orten um Toulon. Hierzu gehört als Synonym *Orchis longibracteata Bernhardi Plant. Sic. Cant* 1. S. 57. Tab. 4. wie Hr. *L.* erst später in Erfahrung gebracht hat. S. 628. *Carex tuberosa Degland: radice repente tuberculata, culmo gracili triquetro, foliis longioribus angustis fasciculatis, spiculis 1 — 2, sparsifloris, bracteis foliaceis amplectentibus: infima elongata, squamis acutissimis superantibus capsulas utringue attenuatas subulatas ore obliquatas.* Sie gehört unter die Abtheilung: *Spicis androgynis superne masculis.*

In den Zusätzen und Verbesserungen, die von S. 717—732 gehen, werden noch viele später entdeckte, zum Theil neue Pflanzen, nachgeholt. Wir wollen hier nur kurz die neuen Pflanzen namhaft machen. *Arundo sedenensis: panicula laxa oblonga, corolla calyce breviore, petalo altero basi aristato, arista geniculata calyce longiore, foliis planis.* Auf Hügeln in der Provence. — *Arundo Clarionis: panicula laxa oblonga, corollae brevioris calyce valvulis inaequalibus altera basi aristata, altera dimidio breviore.* Auf Bergen in der Dauphiné. — *Dipsacus ferox: caule foliisque aculeatis: radicalibus integris, caulinis fossilibus lineari — oblongis pinnatifidis: pinnis distantibus, paleis erectis.* Tab. 3. Er wächst auf Korfika und ist zweyjährig. — *Statice articulata: caule basi ramoso: ramis erectis paniculatis flexuoso-articulatis tuberculatis, foliis spathulatis brevissimis rosulatis.* Tab. 6. Um Ajacio, am Seestrande auf Korfika. — *Allium graminifolium: caule nudo umbellifero, foliis linearibus planis glaberrimis, umbella punctiflora, staminum filamentis filiformibus.* In Hecken und Zäunen auf Korfika. — *Dianthus geminiflorus; floribus geminis, squamis calycinis ovatolanceolatis acuminatis tubo duplo brevioribus, caule anice bifido.* Auf den Pyrenäen. — *Silene pubescens*, eine als neu aufgeführte Art, die auf Korfika wächst, gleicht der *S. bicolor*, nur mit dem Unterschiede, dafs der Stamm, die Blätter und die Kelche mit kurzen weichen Haaren bedeckt, die Blätter mehr gleichbreit sind und die Nägel der Kronblätter länger aus dem Kelche hervorragen. Die Gattung *Euphorbia* ist hier noch mit zwey Arten vermehrt worden, nämlich *E. gracilis: foliis linearibus acutis glaberrimis lucidis, involucris lanceolatis: involucellis reniformi-subcordatis, umbella 4—6 — fida: bifida, petalis lunatis*, und *E. squamigera: foliis cordato — lanceolatis acuminatis serrulatis, involucris ovatosubrotundis; involucellis subrotundis, umbella quinquefida, bifida, petalis integris, capsulis verrucoso squamosis.* Erstere wächst in der Provence und letztere um Toulon. Den Beschlufs macht ein Gattungsregister.

(*Der Beschlufs folgt.*)

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Erfindungen.

Der durch seine Fabrikenschule und mehrere mathematische Schriften bekannte Dr. *Rösling*, gegenwärtig Professor der Mathematik und Physik am Gymnasium zu Ulm, hat eine neue Art von Schöpfwerk erfunden, welches nach seinen Berechnungen alle andern Maschinen dieser Art an Gröfse der Wirkung im Verhältnifs zu dem geringen Aufwand der erforderlichen bewegenden Kraft weit übertreffen soll, wodurch er die von dem Vicekönig von Italien über die Benutzung der Lagunen von Venedig zu Mühlwerken u. s. w. aufgegebene Frage, weswegen auch der durch die Erfindung und Verbefserung hydraulischer Maschinen berühmte Königl. Baiersche Ober-Bergrath und Salinen-Direktor *J. von Baader* schon nach Italien berufen wurde, aufgelöst zu haben glaubt. Zu gleicher Zeit hat Hr. Dr. *Rösling* auch eine neue Construction für den Brükenbau erfunden, wobey er durch eine eigne Verbindung kleinerer Parallelogrammen von Holz den Brükken bey ungleich gröfsern Bogen, als man bisher zu sprengen wufste, doch eine leichtere Wölbung und gröfsere Festigkeit zu geben verspricht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. Junius 1811.

NATURGESCHICHTE.

1) PARIS, b. d. Vf., b. Migneret u. Gabon: *Flora Gallica — — auctore J. L. A. Loiseleur Deſloncchamps* etc.

2) *Ebendaſ.: Notice ſur les Plantes à ajouter à la Flore de France — — par J. L. A. Loiſeleur Deſloncchamps* etc.

(*Beſchluſs den in Num. 158. abgebrochenen Recenſion.*)

Nr. 2. enthält ſchätzbare Bemerkungen und Berichtigungen von verſchiedenen in Nr. 1. aufgezählten Pflanzen und einen reichen Beytrag an neuen Arten, die auch für den ausländiſchen Pflanzenforſcher wichtig ſind. Unſer berühmter Landsmann Hr. Dr. *Rohde* in Bremen, hat durch ſeine Entdeckungen viele Beyträge dazu geliefert.

S. 2. *Veronica tenella Allion*, iſt eine unbedeutende Abart der *V. ſerpyllifolia* und *V. Bellardi Allion* hält Hr. *Decandolle* nur für eine Abart der *V. verna;* aber es ſcheint, daſs ſie ganz aus der *Flora Gallica* ausgeſchloſſen werden müſſe, weil Hr. Prof. *Balbis* ſie nicht in Piemont gefunden hat und ſie ſich auch nicht in den *Allion'ſchen* Herbarium findet, welches Hr. *Balbis* beſitzt. Hr. *L.* iſt durch Exemplare von der *Valeriana ſupina Linn.* welche auch geſiederte Stammblätter hatten, überzeugt worden, daſs ſie ſich einer in Nr. 1. beſchriebenen und abgebildeten *V. heterophylla* ſo ſehr nähere, daſs beide nicht als beſondere Arten beſtehen können, ſondern die eine nur als eine Abart der andern anzuſehen ſey. S. 15. *Agroſtis elegans: culmo erecto filiformi, foliis involutis ſubulatis, ligula truncata erosa, paniculae ramis axis, valvulis calycinis aequalibus patentibus corallis ovatis muticis calyce paulo brevioribus.* Tab. 1. Unerachtet hier die Krone zweyklappig beſchrieben und n der vergröſsert dargeſtellten Blüthe abgebildet wird: ſo hat ſie doch nach wiederholt angeſtellten Unterſuchungen des Rec. der ein ſchönes Exemplar vom andorte, aus der Gegend von Dax beſitzt, durchaus nur eine, faſt abgeſtutzte, Kronſpelze, und gehörte daher eigentlich zur Gattung *Trichodium Michaux.* Rec. iſt aus mehr als einem Grunde berechtigt, dieſe neue Art für die wahre *Agroſtis capillaris Linn.* zu halten, ungeachtet er keine Gelegenheit gehabt hat, ſie mit *Smith's* Beſchreibung und Abbildung zu vergleichen. Sie iſt ebenfalls jährig, die Riſpe iſt ausgebreitet, die Zweige derſelben ſind haarförmig und ſo dünne, wie bey keiner bis jetzt bekannten Agroſtis-Art; auch trifft der Bau der Blüthen vollkommen zu. Die Abbildung der Pflanze ſelbſt entſpricht vollkommen der Natur. S. 16. *Aira globoſa: culmo erecto filiformi, foliis involutis ſubulatis, ligula eminente laciniata paniculo ſubcoarctata (floribus muticis), valvulis calycinis glabris ſubhemiſphaericis, corollis margine ciliatis. Thore Journ. Bot.* 1. S. 197. Tab. 7. fig. 3. 4. (*Milium tenellum Cavan. Icon* 3. p. 299. Tab. 274. fig. 1.) Dieſes zarte ſchöne Gras, das kaum die Länge des Mittelfingers erreicht, hat eher das Anſehn eines *Milium*, als einer *Aira*, bey der genauern Unterſuchung aber erkennt man bald durch die durchſichtigen, faſt halbkugelförmigen Kelchſpelzen, in jeder eine Blüthe, und Hr. *Thore* hat es mit unſerm Vf. mit Recht zur Gattung *Aira* gebracht. S. 18. berichtiget Hr. *L.* unter *Feſtuca caeſpitoſa Desfont. Fl. Atlant.* 1. S. 91. Tab. 24. die Synonymie dieſer und der *F. phoenicioides Linn.* aber nicht vollſtändig. Rec. der beide Gräſer vom Standorte vor ſich hat, will ſie hier kurz vollſtändiger liefern. *Linné* führte in der *Mantiſſa* 33. einen *Bromus ramoſus* und *Mantiſſa* 34. eine *Feſtuca phoenicioides* auf. Hr. Prof. *Willdenow* hat in den *Spec. Plant. Linn.* Tom. I. S. 407. unter *Bromus ramoſus* beide, dem Blüthenſtande und dem Blüthenbaue nach, ſehr ähnliche, aber doch weſentlich von einander verſchiedene Gräſer als eine Art betrachtet und dadurch die Synonymie ſehr verwirret. Der *Bromus ramoſus Linn. Mantiſſ.* iſt die eben angezeigte *Feſtuca caeſpitoſa Desfont.* Zu dieſer Grasart gehören *Schreuchz. Agroſt.* S. 38. *Bromus Pluknetii Allion*; *Bromus ramoſus Villars. Feſtuca retuſa Perſoon Synopſ. (ſub Bromo)* und *Pluknet. Alm.* 173. Tab. 33. fig. 1. Zur *Feſtuca phoenicioides Linn. Mant.* gehören alle die von *Goüan Illuſtr.* S. 4. angeführten Synonyme, die daſelbſt weiter nach zu ſehen ſind. Rec. vermiſst ſowohl in der *Flora Gallica*, als in dieſem Nachtrage zu derſelben, ungern eine genauere Beſtimmung und Beſchreibung dieſer beiden ſo ſehr nahe verwandten Gräſer, deren genauere vergleichende Beſchreibung er auf eine andere Gelegenheit verſparet, hier aber nur die Diagnoſen beider Arten mittheilen will. Da bey beiden die Granne aus der verlängerten Spitze der äuſsern Kronſpelze hervorgeht; ſo gehören ſie auch beide zur Gattung *Feſtuca.*

1) *Feſtuca phoenicioides; culmo ſimplici, foliis demum involutis ſubulatis, vaginis margine ciliatis, racemo ſpicato erecto elongato, ſpiculis remotis ariſtatis.*

2) *Feſtuca ramoſa (F. caeſpitoſa Desfont.) culmo a baſi ramoſiſſimo, foliis involuto-ſubulatis, vaginis margine glabris, racemo ſpicato erecto, ſpiculis approximatis ariſtatis.* Rec. bemerkt hierbey nur noch, daſs bey der erſtern die innere Kronſpelze kürzer als die äuſsere (mit Ausſchluſs der Granne) iſt; bey der letz-

Digitized by Google

tern dagegen ist sie länger als die äussere (mit Ausschluss der Granne) und ragt über dieselbe hervor. Beide Arten kommen der *Festuca pinnata (Bromus Linn.)* nahe, unterscheiden sich jedoch hinlänglich von derselben. S. 21. behauptet Hr. *L.* dass *Festuca flipoides Desfont. (Bromus Linn.)* zur Kategorie der *F. uniglumis* gehöre, dem aber Rec. nicht beypflichten kann. Dieser Linneische *Bromus*, welcher mit dem *Bromus geniculatus* eine Art ausmacht, gehört zwar wegen des Ursprungs seiner Grannen allerdings zur Gattung *Festuca*, aber der Bau der Blüthen nähert sich nicht der *F. uniglumis*, *bromoides*, *Myurus* und *scinroides*, die alle nur einen Staubfaden haben und selbst durch die Beschaffenheit des Kelches sich davon auszeichnen. Dagegen gehört *F. ciliata Decand.* und *Loiseleur* offenbar zu diesen Arten, indem sie durchgängig auch nur einen Staubfaden hat, welches hier nicht bemerkt worden ist. Diese nähert sich so sehr der *F. Myurus*, dass Rec. kaum einen wesentlichen Unterschied hat finden können. Die Rispe ist nur gedrängter und die Blüthen sind etwas kleiner, haariger und am Rande lang gewimpert. Hierzu gehört *Scheuchz. Agrost.* Tab. 6. fig. 12. Hr. Dr. *Rohde* fand sie bey Nizza. S. 22. *Bromus divaricatus Rohde; panicula erecta subcoarctata, spiculis linearі — lanceolatis 10 — 15 — floris pubescentibus, gluma corallina exteriore bifida acuta, aristis basi contortis demum divaricatis.* Hr. Dr. *Rohde* fand ihn in der Provence und ist späterhin überzeugt worden, dass er vom *Bromus lanceolatus Roth* nicht verschieden sey. Die hier angeführte Abart β. *Spiculis villosis sublanuginosis* ist aber eine besondere Art. S. 27. *Triticum tenuiculum; culmis teretiusculis erectis, foliis involutis subulatis, spica simplici fricta, spiculis subsessilibus alternis ovato — oblongis subseptemfloris, corollis aristatis.* Dieses kleine Gras ist bey Nantes gefunden worden. Es kommt den *T. tenellum* am nächsten, von dem es sich dadurch unterscheidet, dass die Aehrchen nicht so zahlreich und mehr verlängert sind, vorzüglich aber, dass die Kronspelzen sich in eine Granne endigen, die mit ihnen von gleicher Länge ist. *Trit. pungens Persoon Synopf* wird für eine Abart des *T. junceum* gehalten. Hr. *L.* ist aber der Meinung, dass es dem *T. repens* am nächsten komme, auch vermuthet er, dass *T. junceum* der Pariser Flora nur eine Abart des letztern sey. *Scabiosa suaveolens Desfont.* und der *Flora Gall.* ist mit *S. canescens Waldst.* eine Art und *S. monspelliensis Jacq.* und der *Flora Gall.* wie auch *S. simplex Desfont.* gehören als unbedeutende Abarten zur *S. stellata*. *Galium setaceum Lamarck* und der *Flora Gall.* ist mit *G. microcarpum Vahl* eine Pflanze. S. 33. *Galium verticillatum; caule basi ramoso, ramis subsimplicibus, foliis lanceolatis hispidis: inferioribus verticillatis; superioribus oppositis, fructibus hispidis glomeratis subsessilibus verticillatis erectis.* Tab. 2. Dieses neue *Galium*, welches auf den Feldern in der Provence gefunden ist, hat beym ersten Anfehn die grösste Aehnlichkeit mit *Scherardia murdlis* und fast alle Botaniker Frankreichs haben es mit derselben verwechselt. Es unterscheidet sich aber von derselben dadurch, dass es weniger ästig ist und die Zweige nur am Grunde der Pflanze hervorgehn, und vorzüglich dadurch, dass die obern Blätter paarweise gegen einander überstehen, die bey *S. muralis* zu dreyen und vieren in einem Quirl sitzen. Ueberhaupt aber durch die Beschaffenheit der Frucht und die Richtung der einzelnen Fruchtstiele. S. 36. *Myosotis pusilla: caule basi ramoso, foliis obovato — oblongis pilosis, floribus axillaribus alternis, seminibus laevibus.* Tab. 1. fig. 2. Diese niedliche Pflanze erreicht kaum die Höhe eines Zolles. Sie ist von Hn. *Robert* auf Corsika gefunden. *Echium calycinum Viv. Flor. Ital.* scheint mit *E. parviflorum Roth Catal. bot.* 1. eine Art zu seyn. S. 38. *Primula Allioni: foliis ovato — subrotundis pubescenti — glutinosis subintegerrimis scapo 1 — 2 — floro foliis breviore, calycibus ottusis tubo triplo brevioribus.* Tab. 3. fig. 1. Sie kommt der *P. villosa* am nächsten. S. 40. *Convolvulus intermedius: caulibus erectis simplicissimis, foliis lanceolatis pubescentibus, pedunculis axillaribusque terminalibusque 1 — 2 — floris folium subaequantibus, bracteis binis calycem subaequantibus.* Dieser Convolvulus wächst bey Avignon und ist mit *C. lineatus* verwandt. Die Blumen sind hellroth. S. 42. *Lonicera etrusca: floribus verticillatis terminalibus sessilibus: verticillis contiguis in capitulum congestis, foliis ovato — subrotundis pubescentibus: summis connato — perfoliatis. Santi Viagg.* Sie hat eine grose Aehnlichkeit mit *L. Caprifolium*, unterscheidet sich aber durch die angegebenen Kennzeichen. S. 47. *Pimpinella canescens: caule foliisque pinnatis pubescentibus, foliolis cuneiformibus: lobulis apice dentatis, umbella 4 — 7 — fida, fructibus hirsutis canescentibus.* Tab. 4. (*P. Saxifraga γ. Flor. Gall. P. Tragium Vill.*) *Pimpinella hispida: caule foliisque pinnatis subpubescentibus: foliolis inferioribus subrotundis inciso — dentatis; superioribus linearibus, umbella 13 — 20 — fida, fructibus hispidis.* Erstere ist ausdauernd und findet sich in der Dauphiné, letzteres zweyjährig und wächst bey Toulon. S. 52. *Narcissus patulus foliis glaucescentibus planiusculo subcanaliculatis patulis, scapo subcylindrico 2 — 4 — floro (rarius 5 — 6 — floro) nectario cyathi formi subintegerrimo aureo, petalis nivei alterne latioribus dimidio brevioribus. N. latifolius simplex medio luteus tertius. Clus. Hist.* 154. Diese Art ist in allen Theilen viel kleiner, als *N. Tazetta* und blüht später. *Narcissus polyanthos: foliis planiusculis viridibus, scapo subcylindrico ancipiti 8 — 20 — floro, nectario cyathiformi subintegerrimo petalis ovatis alterne latioribus triplo brevioribus. N. latifolius, simplici flore prorsus albo, primus et secundus. Clus. Hist.* 155. Diese Art ist bisher mit *N. Tazetta* verwechselt worden, von dem er sehr verschieden ist. *Narcissus niveus: scapo depresso ancipiti 8 — 10 — floro, foliis planiusculis viridibus, nectario campanulato crenato petalis quadruplo brevioribus. — Allium carneum Bertolini* ist eine bollentragende Abart des *A. roseum* welche Hr. Dr. *Rohde* bey Nizza und in der Provence fand. Rec. hat beide von Standorte genau mit einander verglichen, und findet ausser dem keinen wesentlichen Unterschied

zwi-

Digitized by Google

zwischen beiden. Merkwürdig ist es indessen, dafs bey beiden erwähnten Pflanzen die Kronblätter eyförmig-länglich und stumpf, aber nicht ausgerandet sind, wie sie *Linné* angiebt, sondern vollkommen so, wie sie *Magnol Bot. Monspel.* S. 10. abgebildet hat, wovon hier nichts erwähnt wird. S. 55. *Allium acutiflorum: caule planifolio umbellifero, umbella subglobosa, petalis lanceolatis acutis, staminibus tricuspidatis, filamentis margine echinatis.* Wächst in Piemont. *Scilla campanulata* stellt Hr. *L.* mit dem *Hyacinthus non scriptus Linn.* und *Hyacinth. punctatus Desfont.* zusammen und zeigt, dafs die beiden letztern mit ersterer sehr nahe verwandt sind und billig zur Gattung *Scilla* gebracht werden müssten. Von *Silene subacaulis Villars* wird auf Tab. 6. fig. 1. eine schöne Abbildung geliefert. S. 71. *Sedum Bolouiense: radice reuente, foliis sparsis subteretibus glabris obtusis basi solutis, cyma trifida ramulis 6 — 10 — floris, calycinis foliolis subcylindricis obtusis.* S. 73. *Lychnis corsica: caule erectiusculo ramoso subdichotomo, foliis linearis — lanceolatis glabris; pedunculis elongatis unifloris, petalis oblongis subemarginatis.* S. 74. *Lythrum nummulariae folium: foliis obovato-subrotundis obtusis; caulinis oppositis: ramis nonnullis alternis, floribus axillaribus solitariis, calycibus octodentatis.* Hierzu gehört: *Salicaria minima lusitanica nummulariae folio. Tournef. Inst.* 264. Hr. *L.* zweifelt, dafs *Lythr. nummulariae folium Persoon Synopf.* 2. S. 8. hierzu gehöre, wenn Letzterer gleich das Tournefortsche Synonym auch zu seiner Pflanze rechnet, weil Hr. *Persoon* seiner Pflanze *folia alterna mucronata* zuschreibt. *Tourneforts* Pflanze stimmt mit des Vfs. Pflanze vollkommen überein, welches die Vergleichung mit dessen Herbarium beweiset. S. 75. *Euphorbia rotundifolia: caule basi ramoso patulo, foliis sparsis subsessilibus involucrisque subrotundis; involucellis cordato — reniformibus, umbella 2 — 4 — fida, petalis lunatis, capsulis glabris.* Tab. 5. fig. 1. Sie kommt der *E. Peplus* sehr nahe und unterscheidet sich nur dadurch, dafs sie noch einmal so klein ist, rundliche, fast kreisförmige, kaum gestielte Blätter und rothe Kronblätter hat. Ueberdiels blühet sie viel früher und wächst an den Wegen und unbebauten Orten. *Euphorbia obscura: foliis inferioribus retusis; superioribus involucrisque obovato — lanceolatis acutis; involucellis ovatis acuminatis, umbella 3 — 5 — fida, bifida, petalis integrinsculis obsolete lunatis, capsulis laevibus glabris.* Tab. 5. fig. 2. Diese kommt gleichfalls der *E. Peplus*, so wie der *E. falcata* und *terracina* sehr nahe und ist so, wie die vorhergehende, jährig. S. 84. *Papaver aurantiacum* ist von *P. alpinum* theils durch die Farbe der Blumen, theils durch die haarigen, nur einfach gefiederten Blätter und die eyförmigen, breiteren Blättchen unterschieden. Die *Anemone Pavonia Lamarck* unterscheidet sich von *A. hortensis Linn.* doch nur durch die Gröfse und Farbe der Blumen. Die *Fumaria media* unsers Vfs. (*F. major, floribus dilute purpureis Vaill Bot. Paris.* 56. Tab. 10. fig. 4.) steht gleichfalls zwischen *F. officinalis* und *capreolata* in der Mitte. Von der erstern unterscheidet sie sich dadurch, dafs sie weniger ästig und weniger verworren sich erhebt, dafs die Blätter viel gröfser und blaugrüner sind, dafs die Blattstiele nicht selten die benachbarten Körper umklammern und dafs die Blumen gröfser und bleicher sind; von der Letztern durch kleinere Blumen, durch gezähnte Kelche, durch die Vertheilung der Blätter, welche mehr gleich breit sind und durch die mit Erhabenheiten besetzten Fruchtkapseln. Ueberhaupt erhebt sie sich weniger und ihre Zweige haben eine gröfsere Steifigkeit, dafs sie der Unterstützung fremder Körper weniger bedürfen. *Fumaria Vaillantii* (*F. lobis longioribus et angustioribus sparsis. Vaill. Bot. Paris.* 56. Tab. 10. fig. 6.) nähert sich mehr der *F. parviflora*, von der sie sich durch röthliche Blumen und durch eine weitläuftigere Vertheilung der Blättchen, welche flach und nicht rinnenförmig sind und durch einen aufrechtern Stamm. Beide wachsen um Paris. S. 104. *Polygala parviflora: floribus cristatis racemosis, alis calycinis uninerviis obtusis corolla longioribus, caule erecto ramoso glaberrimo, foliis radicalibus ovatis; caulinis linearibus crassiusculis canaliculatis obtusis.* Sie scheint der *P. amara* nahe zu kommen und wächst in der Gegend von Avignon. *Ulex provincialis: dentibus calycinis lanceolatis distantibus, bracteis minutis adpressis, ramulis glabriusculis erectis, calycibus subpubescentibus corollam vix superantibus.* Tab. 6. fig. 2. Er wird ungefähr 3 — 4 Fufs hoch und ist daher gröfser als *U. nanus* und kleiner, als *U. europäus.* Die Blumen nähern sich dem erstern, die Zweige dem letztern. (Wenn sich keine wesentlichere Verschiedenheiten an dieser vermeintlich neuen Art finden sollten: so möchte es schwer halten, sie von den beiden verwandten Arten gehörig zu unterscheiden. Rec. hat noch keine Gelegenheit gehabt, diese Pflanze mit den beiden andern zu vergleichen.) *Lathyrus micranthus Gerard.* scheint in keinem Stücke von *L. parviflorus Roth Cat. bot.* 1. S. 106. abzuweichen. S. 118. *Medicago littoralis Rohde: pedunculis 2 — 4 — floris, leguminibus cochleatis cylindricis glabris, aculeis subulatis rectiusculis patentibus raris subbrevibus, stipulis dentatis, foliolis cuneatis subtrianguloribus pubescentibus apicedentatis, caule prostrato.* Sie wächst in der Provence. S. 128. *Chrysanthemum perpusillum: caule pusillo subramoso flolonifero, foliis pinnatifidis: pinnis rotundatis integerrimis, floribus axillaribus pedunculatis; pedunculis caule longioribus, seminibus undis.* Tab. 6. fig. 3. Diese zarte Pflanze, welche in der Gegend von Ajacio auf Corsika wächst, übertrifft keinen Zoll an Höhe, und die Blumen haben zwey Linien im Durchmesser. Die Ausläufer schlagen häufige Wurzeln. Von S. 135 — 139. werden neun neue Arten der Gattung *Chara* mitgetheilt, welche gröfstentheils von Hn. *Desvaux*, der eine Monographie dieser Gattung bisher bearbeitet hat, entdeckt worden sind. Da Rec. noch keine davon gesehen hat; so kann er auch nichts weiter darüber sagen. Von S. 147 — 169. werden noch einige Nachträge geliefert. Hr. *L.* berichtiget hier mehrere Arten der *Valerianella (Fedia).* Die *Rottboellia fabulata Savi* kommt der *R. filiformis* sehr

Digitized by Google

sehr nahe. Von derselben wird folgende Diagnose gegeben: *R. spica tereti subulata erecta, gluma calycina univalvi ensiformi acuminata adpressa.* An des Rec. Exemplare finden sich eben so häufig zweyspelzige, als einspelzige Kelche. Die Kelchspelzen sind etwas spitziger und der Halm gerader und steifer, als bey *R. filiformis.* Hr. *L.* welcher bisher eine Monographie der Gattung *Narcissus* bearbeitet, giebt hier eine Uebersicht aller in Frankreich vorkommenden Arten, deren Anzahl 21 beträgt, worunter sich sieben bisher noch unbekannte oder verwechselte Arten befinden. Er theilt sie in zwey Hauptabtheilungen: I. *Pornifolii: foliis plurimis cylindricis vel canaliculatis dorso carinata et subcarinata, plerumque glaucescentia.* II. *Juncifolia: foliis semicylindrica et subcylindracea, plus minus saturate virentia.* Zum Schlusse werden noch zwey neue Arten der Gattung *Biscutella* mitgetheilt, nämlich *Biscut. cichoriifolia: caule erecto piloso, foliis obio-gis sinuato subruncinatis pilosis, calycibus bivalcaratis, siliculis scabriusculis emarginatis,* ist von Hn. *Berger* am Fusse der Pyrenäen gefunden worden. *B. mollis: caule erecto foliisque pilosis: inferioribus lyratis sinuatisve; superioribus linearibus basi subcordatis sessilibus, calycibus basi ecaudatis subgibbosis, siliculis junioribus scabriusculis.* Diese fand Hr. *Savi* in Toskana. Sie kommt der *B. laevigata* sehr nahe. — Die Kupfer zu diesem Werke sind viel schöner, als in Nr. 1.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Von der 1810. errichteten *königl. Gesellschaft für Norwegens Wohl* sind eine Menge Prämien von 50, 100, 300, 500 Rthlr. u. s. w. ausgesetzt worden, welche durch Abhandlungen in *naturwissenschaftlichen, topographisch-statistischen, historisch-philosophischen, ökonomischen, Handels-* und andern Fächern, meist in nächster Beziehung auf Norwegen, und verfaßt in dänischer Sprache, zu gewinnen sind. Die *topographische Gesellschaft für Norwegen*, welche mit oben genannter Gesellschaft in Verbindung steht, hat unter andern eine Prämie von 1000 Rthlr. für die beste Abhandlung: *Ueber die Errichtung einer Universität in Norwegen*, bestimmt. In der Abhandlung sollen ohne Parteylichkeit und Vorurtheil, mit Gründlichkeit, Genauigkeit und Freymüthigkeit, folgende Fragen beantwortet werden: Soll Norwegen eine Universität in seinem eigenen Schooße haben? Wie und wo kann sie am zweckmäßigsten eingerichtet werden? Was wird zu ihrer Errichtung und Erhaltung erfordert, und aus welchen Quellen werden die dazu erforderlichen Mittel geschöpft? Außer jenen 1000 Rthlrn., welche von zwey anonymen norwegischen Patrioten hergeschossen sind, hat noch ein dritter, gleichfalls ungenannter, Patriot die Summe von 200 Rthlr. für die der besten Schrift am nächsten kommende Abhandlung ausgesetzt. Die Aufforderung ist unterschrieben: *Christiania*, im April 1810. *Friederich*, Prinz zu Hessen. *Bech. Rasmussen. Rosted. L. Stoud Platon. J. Bull. Peter Auker. Rosenkranz. Jarlsberg.*

Die *königl. dänische Gesellschaft der Wissenschaften* hat zu Ehrenmitgliedern aufgenommen den Geh. Conferenz-Rath *M. G.* Graf *von Rosenkrone*, und den Präsident *J. S. von Müsling*; zu ordentlichen Mitgliedern den Prof. *Börge Thorlacius*, den Dr. *Wedel Simonsen* und den Capitän *von Kramer*. Von dem Prof. *Treschow* wurde in dieser Gesellschaft eine Abhandlung über die Frage gelesen: in wie weit die allgemeinen Rechts- und Polizeygesetze, welche in der bürgerlichen Gesellschaft für einzelne Personen gültig sind, auch auf die Verhältnisse ganzer Nationen und Staaten Anwendung leiden? — Unter andern dieser Gesellschaft im vorigen Jahre von auswärtigen Gesellschaften und Gelehrten mitgetheilten Gegenständen befand sich auch von einem schwedischen Vf., dessen Name in einem versiegelten Zettel verschlossen war, eine *Zeichnung* und Beschreibung von einem *Perpetuum mobile.* Die Gesellschaft zählt diesen unbekannten Vf. zu den verunglückten Köpfen, die sich anfrengen, um unmögliche Dinge zu finden. — Auf das J. 1811. hat die Gesellschaft für die mathematische, physische, historische und philosophische Klasse neue Preisfragen bekannt gemacht.

II. Vermischte Nachrichten.

Hr. *Franz Jos. Bodmann*, Präsident des Tribunals vom Departement Donnersberg, zu Maynz, Herausgeber des *Codex epistolaris Rudolphi I.*, will 300 Urkunden zur Geschichte des Hauses Habsburg vom J. 1016 bis 1291. (bis zum Todesjahre Rudolphs), die er aus schweizer. und französischen Archiven gesammelt hat, herausgeben.

Von Hn. *Anton Gustermann* (Professor am k. k. Theresiano und Censor) erwartet man eine systematische Entwicklung des Ungrischen Staatsrechts aus der Geschichte dieses Reichs von der ältesten Zeit bis auf die unsrige.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. Junius 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer und Preisverzeichnisse älterer Bücher.

Handwörterbuch der gesammten Münzkunde für Münzliebhaber und Geschäftsleute,
von
Dr. C. C. *Schmieder.*
Halle 1811. gr. 8.

In diesem so eben bey uns erschienenen Werke sind einige tausend Münzsorten aller neuern Nationen, so wie auch die Münzen des Alterthums, deutlich beschrieben, wobey Metall, Grösse, Form, Gepräge, Schrot und Korn, Werth, Zeitalter und andere Umstände in gedrängter Kürze angegeben werden. Ausser den couranten Münzen findet man hier die merkwürdigern Schau- und Denkmünzen, Spott- und Stachelmünzen, Papier- und Nothmünzen u. s. w. abgehandelt und die Quellen nachgewiesen. Die zahlreichen *Liebhaber*, denen die Sammlung seltner und schöner Münzen ein sinniges Vergnügen gewährt, erhalten hierdurch ein bisher entbehrtes Handbuch zur bessern Kenntniss ihrer Lieblinge. Der *Geschäftsmann*, den die Geldkunde so sehr interessirt, wird gern die magern Namenverzeichnisse, mit denen er sich noch behelfen musste, gegen ein Hülfsbuch vertauschen, welches ihm vollständigere Auskunft darbietet. Selbst der *Gelehrte*, dem in Klassikern und Reisebeschreibungen so oft unbekannte Münznamen aufstossen, findet in diesem Buche einen willkommenen numismatischen Hausbedarf. Der äusserst billige Ladenpreis des mit *einem* Bande beendigten Wörterbuchs ist 1 Rthlr. 16 gr. Cour.

Buchhandlung des Waisenhauses.

Einige Verlags- und Commissions-Bücher
von Varrentrapp und Sohn
in Frankfurt am Mayn.

NB. Um hiervon die Anschaffung für Lehranstalten und Schulbibliotheken zu erleichtern, werden für den portofrey eingesandten Betrag von 8 Exemplaren jedesmal 10 *geliefert*, oder auch bey übermachten Fl. 35. *für* Fl. 42., bey Fl. 48. *für* Fl. 60., bey Fl. 60. *für* Fl. 80. *nach freyer Wahl gesandt.*

Andachtsübung zur heiligen Beicht und Communion. 8. 796. 24 Kr.

Böhm, A., Anleitung zur Rechenkunst. gr. 8. 799. 1 Fl. 30 Kr.

Borheck, A. C., neue Erdbeschreibung von ganz Afrika. 1r Bd. und 2r Bds 1e Abth. gr. 8. 789 u. 791. 4 Fl. 24 Kr.

Borkhausen, M. F. L., Naturgeschichte der europ. Schmetterlinge, nach systematischer Ordnung. gr. 8. 5 Thle. Mit Kpfrn. 788—92. 11 Fl. 45 Kr.

— — deutsche Thiergeschichte. Säugthiere und Vögel. gr. 8. 797. 3 Fl. 15 Kr.

Brand, J., Handbuch der römischen Alterthümer, für Schulen. 8. 804. 1 Fl.

— — Erklärung der heiligen Messe, nebst der wahren Art, dieselbe zu hören. 8. 804. 12 Kr.

Crenz, Fr. v., Oden und andere Gedichte, auch kleine prosaische Aufsätze. Neue vermehrte Aufl. 2 Bde. gr. 8. 769. 3 Fl. 30 Kr.

Dereser, Dr. Th. A., das Büchlein Ruth; ein Gemälde häuslicher Tugenden. Aus d. Hebr. überf. und für Pfarrer auf dem Lande bearbeitet. 8. 806. 18 Kr.

Franz, Fr. Chr., Einleitung in die Handlungs-Erdbeschreibung. 1r Thl. 788. 1 Fl. 30 Kr.

Heim's, H. E., historisch-philologische Abhandlung über die zu Aschaffenburg vom J. 1777—1787. neu entdeckten Alterthümer. 4. 790. 30 Kr.

Kastner, J. Fr. A., Fabeln, Epigrammen u. Erzählungen. 8. 786. Mit Kupf. u. Vign. 1 Fl. 24 Kr.

Kirschen, M., Liedersammlung für Schulen. 8. 811. 1 Fl. 12 Kr.

Laplace, Darstellung des Weltsystems. Aus d. Franz. mit Anmerk. vom Prof. *Hauff*. gr. 8. 2 Thle. 797—798. 4 Fl. 36 Kr.

Martial's Sinngedichte, metrisch übersetzt. 8. 783. 36 Kr.

Mellin, C. J., Hausmittel, ein Wörterbuch für jedermann. 8. 786. 15 Kr.

— — praktische Materia medica. 5te verm. Aufl. 8. 793. 2 Fl.

Müller's, J. H., Beschreibung seiner neu erfundenen Rechenmaschine, nach ihrer Gestalt, ihrem Gebrauch u. Nutzen. gr. 8. Mit Kpfrn. 787. 30 Kr.

Münchhausen's u. *Seume's* Rückerinnerungen. Gedichte. Mit Kupf. u. Vign. 8. 1 Fl.

Opitz, M., sämmtliche deutsche Gedichte. Herausg. von *Triller*. 4 Bde. Mit Kpfr. gr. 8. 746. 8 Fl.

Preusschen, A. G., Denkmäler von alten physischen und politischen Revolutionen in Deutschland, besonders in den Rheingegenden. Mit Kpfrn. gr. 8. 787. 2 Fl.

— — kurze Uebersicht der Hauptrevolutionen in den Rheingegenden unter Römern und Deutschen u. s. w. gr. 8. 788. 30 Kr.

Quatremere-Disjonval Araneologie, oder Naturgeſchichte der Spinnen, als Witterungsanzeiger. Aus d. Franz. der 2ten Ausgabe überſetzt. gr. 8. 798. 40 Kr.

Schleicher's Beyträge zur praktiſchen Meſskunſt. Mit 4 Kupfert. gr. 8. 1 Fl. 24 Kr.

Schmids, G. G., Anfangsgründe der Mathematik. 1r Theil. Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie und Buchſtabenrechenkunſt. Mit 6 Kupfert. gr. 8. 806. 2 Fl. 30 Kr.

— — 2ten Thls 1ſte Abth. Enthält: Statik, Hydroſtatik, Aeroſtatik und Mechanik feſter Körper. Mit 7 Kpfrt. gr. 8. 2 Fl. 30 Kr.

— — 2ten Thls 2te Abth. Enthält: Hydraulik u. Maſchinenlehre. Mit 6 Kpfrt. gr. 8. 1 Fl. 54 Kr.

— — 3ten Thls 1ſte Abth. oder Analyſis. 1r Thl. Mit 3 Kpfrt. gr. 8. 1 Fl. 36 Kr.

— — 3ten Thls 2te Abth. oder Analyſis. 2r Thl. gr. 8. 2 Fl. 48 Kr.

Vogt, N., Guſtav Adolph, König von Schweden; als Nachtrag zur europäiſchen Republik. 2 Thle. gr. 8. 790. Schreibpap. mit Kupf. 3 Fl.

— — Ebendaſſelbe, Druckp. ohne Kupf. 1 Fl. 45 Kr.

— — Geſchichte der franz. Revolution vom Jahre 1355. 8. 792. 28 Kr.

* * *

Anthologie, epigrammatiſche, aus griechiſchen und römiſchen Dichtern. 1e Bändchen. Auch unter dem Titel: Epigrammenleſe aus der griechiſchen Anthologie für die obern Klaſſen gelehrter Schulen. 8. 808. 54 Kr.

— — Derſelben 2e Bändchen. Auch unter dem Titel: Epigrammenleſe aus Martial für die obern Klaſſen gelehrter Schulen. 8. 808. 36 Kr.

Bruningii, C., Compendium antiquitatum graecarum. Editio tertia. 8. 759. 1 Fl. 12 Kr.

— — Compendium antiquitatum hebraearum. 8. 765. 1 Fl. 30 Kr.

Caſtellionis, S., Dialogorum ſacrorum libri IV. opera Spieſii. Ed. aucta. 8. 755. 1 fl.

Eccard, *Joh. Georg*, de origine germanorum eorumque vetuſtiſſimis coloniis ac rebus geſtis, libri II. Cum 21 tab. aen. 4 maj. Götting. 750. 4 Fl. 48 Kr.

Euripidis dramata et fragmenta fabularum deperditarum, edidit, ſcholiis, verſione latina obſervationibus et lexico graecitatis Euripideae illuſtravit *Ern. Zimmermann*. 8 maj. Vol. 1. 2. 3. 808.

Schreibpap. 12 Fl.

Poſtpap. 16 Fl. 12 Kr.

Velinpap. 27 Fl.

Gmeiner, F. X., Theologia dogmatica in ſyſtema redacta. 2 Tomi. Ed. 3. 8 maj. Graecii. 807. 6 Fl. 36 Kr.

— — Epitome hiſtoriae eccleſiaſt. N. T. 2 Tomi. Ed. 2. 8 maj. Graecii. 803. 6 Fl. 36 Kr.

Golii, T., grammatica graeca. 8. Hafniae 766. 45 Kr.

Jung, *Jo.*, Iſagoge in hiſtoriam eccleſiaſticam Novi Teſtamenti. 8 maj. 781. 40 Kr.

Langii, *Joach.*, Tyrocinium dialogicum. 8. 755. 15 Kr.

Mintertsi, P., Lexicon graeco-latinum in Nov. Teſtamentum. 4. 738. 5 Fl.

Moſche, C. J. W., animadverſiones in Xenophontis oeconomicum. 8. 793. 20 Kr.

Ovidii Naſonis Metamorphoſeon Chreſtomathia, in uſum juventutis conſcripta ab *A. W. Brorſon*. 8. 807. 40 Kr.

Phraſeologie, deutſch-lateiniſche, aus den beſten claſſiſchen Schriftſtellern, in alphabetiſcher Ordnung. Neue ſehr verm. Aufl. 4. 766. 4 Fl. 30 Kr.

Plinii, *C. Caecilii*, Panegyricum, in uſum ſcholarum edidit *A. W. Brorſon*. 8. 807. 24 Kr.

Pomey, Grundlegung der latein. Sprache. Neue *Aufl.* 8. 761. 24 Kr.

Salluſtii, C. C., Bellum Catilinarium et Jugurthinum, illuſtravit *A. W. Brorſon*. 8. 807. 2 Fl. 24 Kr.

Sammlung lat. Wörter u. Redensarten, zur leichtern Erlernung eingerichtet, mit Hinſicht auf *Bröders* lat. Lectionen. gr. 8. 806. 8 Kr.

Schaeaan, Ethica. Editio IV. 8. 770. 1 Fl.

Teſtamentum novum graecum, cum variantibus lectionibus. Accedit Index et Lexidion graeco-latinum, cura *P. Goldhagen*. 8 maj. 753. Charta ſcript. 2 Fl. 30 Kr.

— idem, Charta maj. ſcript. 3 Fl.

— — latine redidit (duce Caſtellione) et varior. notis illuſtravit *L. Sahl*. 2 Vol. 8 maj. 780. 4 Fl.

— idem, Charta ſcript. 5 Fl. 15 Kr.

Trilleri, *D. W.*, Obſervationes criticae in varios graecos et latinos Auctores. 8. 742. 2 Fl.

— — Exercitatio altera ad quendam Suetonii locum in Vita Auguſti. 4. 751. 15 Kr.

* * *

Ash, *J.*, grammatical inſtitutes, or an eaſy introduction to Dr. *Lowth's* engliſh grammar, *deſigned* for the uſe of ſchools etc. 8. London. *Bound. 1 Fl.*

Choix de pièces hiſtoriques amuſantes et inſtructives tirées de meilleurs auteurs modernes à l'uſage des jeunes gens qui veulent ſe former au ſtyle. Avec 1 Portr. 8. 803. 36 Kr.

Epictete caracteres, trad. du grec p. Bellegarde, av. le tableau de Cebes et la vie d'Epictete p. Boileau. 12. 772. 24 Kr.

Fenelon, le Auventure di Telemacco, tradotto nel puro Idioma Toſcana. 8. 759. 2 Vol. 2 Fl.

Franz, *Fr. Chr.*, franzöſ. Leſebuch für junge Leute, die ſich der Handlung widmen, nebſt einem angehängten Wörterbuch. 8. 794. 1 Fl.

Lecture amuſante pour la jeuneſſe des deux ſexes, par *Villaume*. 2 Vol. gr. 8. 2 Fl. 15 Kr.

Lugino, *J. B.*, nouveau Dictionnaire de poche françois allemand et allemand franc. 2 Vol. 12. Graetz 806. 3 Fl. 36 Kr.

Man, *she*, of feeling. 8. Lond. Br. 1 Fl. 12 Kr.

Metaſtaſio, *Ab. P.*, Opere drammat. ed. altre poeſie. 7 Vol. 12. Firenze 793. 9 Fl.

Montague, Mr. *Worthley*, Lettres written during her travels in Europe, Aſia et Africa etc. 2 Vol. 8. Lond. Br. 2 Fl.

Pomai, F., Dictionnaire françois, latin et allemand. Nouvelle Edit. 3 Tomes en 2 Vol. gr. 4. 7 Fl. 30 Kr.

Reli-

Digitized by Google

Reliques of ancient english poetry consisting of old heroic ballads, songs, and other pieces of our earlier poets. Together with some few of later date. 3 Vol. 8. 803. 5 Fl. 24 Kr.

Restaut allgemeine gründliche Anleitung zu der franz. Sprache. 4te u. verm. Aufl. 8. 789. 45 Kr.

Servais, E. M. de, franz. Sprachlehre nach der leichtesten und faslichsten Methode; durch Beyspiele und viele Aufgaben erklärt. gr. 8. 804. 1 Fl.

Weissenstein's, Joh., neuer methodischer Unterricht in der französischen Sprache, für die Deutschen, worin alles enthalten ist, was erfordert wird, diese Sprache zu lernen; nach dem Plan des Herrn *de la Veaux*, zum Gebrauch des öffentlichen und Privatunterrichts. 2 Thle. 8. Jeder Theil 45 Kr. 1 Fl. 30 Kr.

Neuigkeiten
von
Philipp Krüll, Universitätsbuchhändler
in Landshut.
Ostermesse 1811.

Andree, Dr. *F. P.*, fromme Stiftungen dürfen besteuert werden — eine Inaugural-Abhandlung, den verneinenden Gründen des Königl. Baier. Kreis-, Kirchen- und Schulrathes Dr. *Heinrich Stephani* entgegengestellt. 8. 3 gr.

Butte's, Dr. *W.*, Grundlinien der Arithmetik des menschlichen Lebens, nebst Winken für deren Anwendung auf Geographie, Staats- und Natur-Wissenschaft, nebst IX Tabellen. gr. 8. Schreibpap. 3 Rthlr.

— Dasselbe, Druckpap. 2 Rthlr. 12 gr.

Dupré, Joseph, Beyträge zur Revision der Theorie des Pacht- und Buchhandel-Contracts, mit besonderer Rücksicht auf die neuern französischen Gesetze. gr. 8. 10 gr.

Gönner's, N. Th., Archiv für die Gesetzgebung und Reform des juristischen Studiums. 4ten Bds 1s Heft. gr. 8. 16 gr.

Harl, J. P., vollst. Handbuch der Staatswirthschaft und Finanz, ihrer Hülfsquellen und Geschichte, mit vorzüglicher Rücksicht auf die neueste Franz. Baier. und Westphäl. Gesetzgebung u. Literatur. gr. 8. 4 Rthlr.

Jäger's, W., geographisch-historisch- und statistisches Zeitungs-Lexicon; neu bearbeitet von *K. Mannert*. 3ter u. letzter Theil. *R — Z.* Nebst Zusätzen und Berichtigungen zum 1 u. 2ten Theil. gr. 8. 4 Rthlr.

(Der 1 und 2te Theil ist Verlag der Grattenauerschen Buchhandlung in Nürnberg, kann aber auch von mir bezogen werden, und zwar der erste Theil für 3 Rthlr. 8 gr., der 2te Theil für 2 Rthlr. 16 gr.; jedoch nicht à *Conditione*.)

Jahrbücher des Sanitätswesens im Königreiche Baiern; herausgegeben von *Simon Häberl* und *Max. Jacobi*. 1s Bds 2tes Heft. gr. 8.

(Erscheint nächstens.)

Milbiller's, Joseph, Handbuch der Statistik der europäischen Staaten, zum Gebrauche bey Vorlesungen, und zur Selbstbelehrung. 2 Abtheilungen. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

(Die 2te Abtheilung folgt als Rest im Augustmonat unfehlbar, und beide Abtheilungen werden nicht getrennt.)

Oken's, Dr., Preisschrift über die Entstehung und Heilung der Nabelbrüche. Mit Kpfrn. gr. 8. 1 Rthlr.

Schulte's, J. A., Baiern's Flora. Vollständige Beschreibung der im Königreiche Baiern wildwachsenden Pflanzen. 1e Centurie. gr. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

Socher, Dr., über die Ehescheidung in katholischen Staaten. gr. 8. 16 gr.

Sömmerring, S. Th., über den Saft, welcher aus den Nerven wieder eingesaugt wird, im gesunden und kranken Zustande des menschlichen Körpers. Eine Abhandlung, welche zu Amsterdam den Preis des Monnikhoffschen Legats im Jahre 1810. erhielt. gr. 8. 16 gr.

Walther, Ph. Fr., über den Geist des Universitätsstudiums; eine Rede, bey der öffentlichen Verkündung der akademischen Gesetze an der Königl. Baierschen Ludwig-Maximilians-Universität gehalten. 4. 6 gr.

— — Abhandlungen a. d. Gebiete der prakt. Medicin, besonders der Chirurgie und Augenheilkunde. Mit Kpfrn. 1r Bd. gr. 8. 2 Rthlr.

So eben ist bey uns fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kohlrausch, Friedrich, die Geschichten und Lehren der heil. Schrift alten und neuen Testaments, zum Gebrauch der Schulen und des Privatunterrichts bearbeitet. Mit einer Vorrede von Dr. *Aug. Herm. Niemeyer*. gr. 8. Halle 1811. (29½ Bogen.) 16 gr.

Dessen Anleitung für Volksschullehrer, zum richtigen Gebrauch der Bearbeitung der Geschichten und Lehren der heil. Schrift alten und neuen Testaments, für Schulen und für den Privatunterricht. Mit einer Vorrede von Dr. *Aug. Herm. Niemeyer*. gr. 8. Halle 1811. 16 gr.

Dessen Handbuch für Lehrer höherer Stände und Schulen, zu den Geschichten und Lehren der heil. Schrift alten und neuen Testaments für Schulen und für den Privatunterricht bearbeitet. gr. 8. Halle 1811. 1 Rthlr.

Der Verfasser, ohne das Verdienst mancher neuer Bearbeiter der biblischen Geschichten zu verkennen, war jedoch der Meinung, dass die meisten andern den Sinn für die klassische Alterthümlichkeit der heil. Schrift und die Achtung gegen den Geist Luthers zu wenig in den Kindern gewekt, und durch Modernisiren einer so eigenthümlichen Geschichte weder ihr selbst, noch der Jugend einen Dienst geleistet hätten. Die erste Probe einer Bearbeitung im alten Geist der Bibel erhielt den Beyfall des sel. *Joh. v. Müller* und des Herrn Kanzler *Niemeyer* zu Halle, welcher auch die jetzt erschienene vollständige Arbeit des Vfs. mit zwey Vorreden,

Digitized by Google

reden, die nicht übersehen werden dürfen; begleitet und zum Schulgebrauch empfohlen hat.

Das Verhältniß der drey Schriften ist dieß. Das *Lesebuch* gehört allein in die Hände der Kinder. Es giebt von den biblischen Geschichten alles, was ihnen brauchbar ist, meist in Luthers Sprache, im Geist des Orients. Auch enthält es Auszüge aus den Lehrbüchern des alten Testaments und der Reden Jesu. — Die *Anleitung* ist ein kurzer Commentar über das Lesebuch zum Gebrauch der Volksschullehrer, und enthält Winke zur moralisch-religiösen Benutzung des Textes. — Das *Handbuch* ist Lehrern höherer Stände und Schulen bestimmt, und umfaßt alle Zwecke der Bildung, welche durch jene Schriften erreicht werden können.

Wir haben, um den Ankauf dieser Schriften zu erleichtern, die Preise so gering als möglich angesetzt. Schulmänner, welche in bedeutender Anzahl nehmen und sich directe an uns wenden, erhalten noch außerdem einen ansehnlichen Rabat.

Halle, im April 1811.

Buchhandlung des Waisenhauses.

Bey Heinrich Knick in Erfurt ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Heiligthümer aus dem Archive der Tempelherren.

Im gefälligen Gewande romantischer Erzählungen sprechen heilige Wahrheiten und tiefe Naturgeheimnisse den Leser an. Wir können der Ankündigung dieses gehaltvollen Werkes, das wirklich irgend einem geheimen Archive jenes Ordens entführt ist, dessen Geschichte noch lange im räthselhaften Dunkel verhüllt bleiben dürfte, weiter nichts hinzufügen, als daß seine Erscheinung, wie eines Sterns am literarischen Himmel, den unbefangenen Leser die wichtigsten Momente des Menschenlebens in den reinsten und selbstsamsten Formen vorführt, deren Ansicht belehrt und liebreich anspricht.

In der Gräff'schen Buchhandlung in Leipzig in Commission.

II. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Ich habe mich entschlossen, nachfolgende Bücher auf ein Jahr im Preise herabzusetzen, wofür sie in allen Buchhandlungen zu haben sind. — Wer sich mit portofreyer Einsendung des Geldes unmittelbar an mich wendet, erhält noch 20 Procent Rabat.

Albrechts, Heinr. Christ., Versuch einer kritischen englischen Sprachlehre. Vorzüglich nach dem Englischen des Dr. *Lowth*. 1784. gr. 8. sonst 2 Rthlr., jetzt 1 Rthlr.

Andre, C. C., Deutsch-Französisches technologisches und naturhist. Hauptwörterbuch. 1797 — 1800. *Erster* bis *Vierter* Theil. 8. sonst 6 Rthlr. 12 gr., jetzt 3 Rthlr.

APPIANOY INΔIKH. Arriani Historia Indica, cum *Bonav. Vulcanii* Interpretatione latina permultis locis emendatione. Rec. et illustr. *Fried. Schmieder*. 1798. 8 maj. sonst 1 Rthlr. 8 gr., jetzt 18 gr.

Bergsträßer's, J. A. B., Realwörterbuch über die classischen Schriftsteller der Griechen und Lateiner, 1772 — 1781. *Erster* bis *Siebenter* Theil. gr. 8. sonst 18 Rthlr. 16 gr., jetzt 9 Rthlr.

Camerarii, Joach., de vita Melanchthonis narratio. Recens., notas, documenta, bibliothecam librorum Melanchthonis aliaque addidit *G. Th. Strobelius*. Praefatus est *J. A. Noesselt*. 1777. 8 maj. sonst 1 Rthlr. 16 gr., jetzt 21 gr.

Flügge Versuch einer Geschichte der theologischen Wissenschaften, nebst einer Einleitung. 1796. 1797. *Erster* bis *Dritter* Theil. gr. 8. sonst 5 Rthlr. 20 gr., jetzt 2 Rthlr. 12 gr.

Handbuch, grammatisch-kritisches, für angehende Lehrer der lateinischen Sprache. 1796. gr. 8. sonst 1 Rthlr. 4 gr., jetzt 12 gr.

Kanne, J. A., Anthologia minor, sive florilegium epigramm. graec., ex Anthologia Planudea et Brunckii analectis selectorum, adjectis versionibus latinis Hugonis Grotii. 1799. 8 maj. sonst 1 Rthlr. 4 gr., jetzt 12 gr.

Lavater, H. W., Handbuch für Bücherfreunde und Bibliothekare. 1788 — 1795. *Zwölf* Theile. gr. 8. sonst 23 Rthlr. 14 gr., jetzt 9 Rthlr.

Livius, Titus, von Patavium, Römische Geschichte von Erbauung der Stadt an. Nach Drakenborchischer Ausgabe überfetzt und mit zweckmäßigen Anmerkungen und Erläuterungen aus den Alterthümern, auch den nöthigen Karten versehen von *Gottfried Große*. 1789 — 1795. *Erster* bis *Siebenter* Theil. 8. sonst 13 Rthlr., jetzt 6 Rthlr.

ΛΟΥΚΙΑΝΟΥ, *σαμοσατεως, απαντα*. Luciani Samosat. Opera omnia maxime ex fide codd. Par. recensita. Ed. Dr. *Fr. Schmieder*. 1800. 1801. Vol. I. II. 8 maj. sonst 6 Rthlr., jetzt 3 Rthlr.

Nitsch's, P. F. A., Wörterbuch der alten Geographie, nach den neuesten Berichtigungen zusammengetragen. Herausg. u. fortgesetzt von M. *F. G. C. Hopfner*. 1794. gr. 8. sonst 2 Rthlr. 6 gr., jetzt 1 Rthlr.

Plutarchi vitae parallelae Alexandri et Caesaris. Commentarium juventuti φιλελλην scriptum adjecit *Fr. Schmieder*. 1804. 8 maj. sonst 1 Rthlr. 12 gr., jetzt 18 gr.

Voigtel, T. G., Versuch eines Hochdeutschen Handwörterbuchs für die Aussprache, Orthographie, Biegung, Ableitung, Bedeutung und Verbindung der Wörter. *Erster* bis *Dritter* Theil. 1796. gr. 8. sonst 6 Rthlr., jetzt 3 Rthlr.

Johann Jacob Gebauer
in Halle.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. Junius 1811.

GRIECHISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Weigel u. LONDON b. Payne u. Mackinlay: *Graecae linguae dialecti* recognitae opera *Michaelis Maittaire*. Post *Joh. Fried. Reitzium, qui praefationem et excerpta ex Apollonii Dyscoli Grammatica* addiderat, totum opus recensuit, emendavit, auxit *Frid. Guil. Sturzius*. 1807. XLVIII und 573 S. 8. ohne 5½ Bogen Register.

Der Engländer *Mich. Maittaire* gab zuerst das Buch de *Graecae linguae dialectis* im J. 1706. heraus. Die vermehrte und verbesserte Ausgabe überliess er der Besorgung des Professor *J. Fr. Reitz* zu Utrecht, der sie zu Haag 1738. in des Buchhändler Neaulme Verlage erscheinen liess. Er selbst trug zu dem Werke nichts bey, ausser dass er die Correctur besorgte; doch fügte er die Excerpte aus des *Apollonius Dyscolus* Grammatik, die ehemals *Is. Vossius* gemacht hatte, hinzu.

Ob nun gleich an der Maittairschen Abhandlung der Dialecte noch mancherley auszusetzen ist, indem er z. B. den Aeolischen Dialect von dem Dorischen nicht abgesondert, und dafür die sonderbare Idee verfolgt hat, eine *dialectum poeticam* aufzuführen, welches, an drer Unbequemlichkeiten zu geschweigen, eine gänzliche Veränderung in dem Begriffe eines Dialekts vorausfetzt, so ist das Buch doch immer, bis wir eine bessere Bearbeitung, wie sie nach den neuern Ansichten, besonders den Ideen des Hn. Prof. *Hermann* möglich ist, erhalten, brauchbar genug, und hat durch die Besorgung des gelehrten Hn. Prof. Sturz in Grimma in dieser Ausgabe noch gröfsre Brauchbarkeit erhalten. Er hat zuförderst mit grofser Mühe die Citate der Stellen, wo Maittaire nach Seitenzahlen älterer Ausgaben citirte, bestimmter nach neuen angegeben. So citirt unter *λεώς* Maittaire: „Aeschyl. Pers. p. 129. Thucyd. p. 342. Herodian. p. 22. l. 33." Dagegen giebt Hr. Sturz die Stellen also an: „Aeschyl. Pers. v. 92. Thucyd. 4. 133. Herodian. 1, 14. 7." eine Einrichtung die ihm desto mehr zu verdanken ist, da diese für den, der das Buch braucht, entstandene Bequemlichkeit, nicht anders als mit grofsem und beschwerlichem Zeitverluft für den Herausgeber zu erhalten stand. So sind auch viele Citate, wo Maittaire gar nur den Autor angab, hier genauer nachgewiesen. So citirt jener unter der ersten Declination: *Sic Hort. Adon. p. 131. et Lascar.* Dagegen lautet das Citat bey Hn. Sturz: *Sic Hort. Adon p 135. et Lascar l. 3. p. 269. inprimisque p. 187.* Aufserdem finden sich eine Menge Zusätze und Berichtigungen des neuen Herausgebers, die er bald mit der Signatur seines Namens, bald auch ohne es anzuzeigen, beygebracht hat. So ist, um nur eins anzuführen, aus *Iriarte codd. Graecis Mss. Regias bibl. Matritenfis* das Verzeichniss einiger Idiotismen verschiedener Griechischen Städte eingerückt. Oft führt er auch die Schriften neuerer Philologen an, die über einzelne Punkte oder ganze Hauptstücke nachgelesen zu werden verdienen. Ueber des Apollonius Dyscolus Fragment konnte er, da er sich vergeblich um Vergleichung von Handschriften bemüht hatte, nur das beybringen, was sich bey Koen über den Gregorius Corinthius, und Valckenaer über Theocrits Adoniazufas vorfand. Es läfst sich auch, dafs nicht mehr dabey geleistet werden konnte, nun um so leichter verschmerzen, da wir bald das ganze Werk in dem Museum der Alterthumskunde von Hn. *Wolf* und *Buttmann* erhalten werden. Uebrigens ist noch an dieser Ausgabe die durch Hn. Prof. *Schäfer* beforgte höchst sorgfältige Correctur, und die bey allen im Weigelschen Verlage erscheinenden Ausgaben sehr gefällige Nettigkeit des Drucks und Papiers zu rühmen.

BERLIN, im Verl. d. Realschulbuchh.: *Theocriti, Bionis et Moschi* Carmina graece, cum Commentariis *I. C. Valckenaerii, R. F. P. Brunckii, J. Toupii.* 1810. Vol. I. XX u. 384 S. Vol. II. 504 S. 8.

Es war ein sehr glücklicher Gedanke, die Arbeiten der auf dem Titel genannten drey trefflichen Philologen über die griechischen Bukoliker in Eine Ausgabe zu vereinigen, und er ist hier von dem würdigen Hn. Prof. *Heindorf*, der sich blofs unter der kurzen Vorrede genannt hat, mit grofsem Verstande und der gewissenhaftesten Pünktlichkeit und Sorgfalt für die Bequemlichkeit der Leser ausgeführt worden. Allerdings wäre es schon verdienstlich gewesen, wenn Hr. *H.* auch nur einen neuen Abdruck der Valckenaerischen Ausgabe von zehn Theocritischen Idyllen, mit dem reichhaltigen Commentar über die Adoniazufas Lugd. Bat. 1773. beforgt hätte; um diese Arbeit des vortrefflichen Mannes, von dem Hr. *H.* wohl kaum zu viel sagt, wenn er ihn *omnium quotquot et fuit et fuere in Graecis literis haud dubie principem* nennt, in mehrerer deutschen Freunde der griechischen Literatur Hände zu bringen. Allein er unterzog sich einer weit gröfsern und nützlichern Arbeit, indem er die sämmtlichen Erläuterungen die wir von Valckenaer, Brunck und Toup über die Bukoliker erhalten haben, zusammenstellte, und sein Unternehmen ist desto verdienstlicher

Digitized by Google

licher, je mehr von seiner ihm für eigne Arbeiten kostbaren Zeit er aufopfern mußte, um dieser Ausgabe eine so höchst bequeme und verständige Einrichtung und Anordnung zu geben. Man erhält also hier zuerst den Text und die Anmerkungen Valckenaers, in der Ausgabe, die 1779 von den drey Bukolikern erschien. Hier sind nun gleich über die ersten zehn Idyllen Theocrit's Valckenaers Noten aus der Edition von 1773 eingeschaltet, und von jenen durch die Signaturen *Valck.* 1. u. *Valck.* 2. unterschieden. Dabey hat Hr. *H.* sorgfältig Bedacht darauf genommen, was in beiden Ausgaben vorkam, nicht zweymal abdrucken zu lassen; wie wohl ebmals in Ausgaben *cum notis variorum* die Leser genöthigt wurden, eine Sache zwey bis drey, oder viermal zu lesen, weil es den Herausgebern leichter war, die Noten zusammen zu schreiben, als gehörig zu verarbeiten. Die Uebersetzungen in lateinischen Versen, die Valckenaer beygefügt hatte, sind mit Fug und Recht weggeblieben. Hiernächst rückte Hr. *H.* die Brunckischen Bemerkungen aus dem dritten Bande der *Analectorum vett. poetar. Graecorum* ein, da Valckenaer in der Ausgabe der sämmtlichen Bukoliker darauf stete Rücksicht genommen, auch den Brunckischen Text zum Grunde gelegt hatte. *Et ipsum sane*, sagt Hr. *H.*, *in his multa si minus ex reconditis depromta literis, excogitata tamen ingeniose et ad interiorem carminum intelligentiam fructuosissima*, in welchem Urtheile er unstreitig mehr Verstand zeigt, als hie und da ein gelehrter Renommist, der die grossen Verdienste eines *Brunck* über einige seiner Verirrungen mißskennend, sich anstellt, als ob die Zeiten vorbey wären, wo Brunck noch etwas galt. Auf solche Weise ausgestattet, enthält der *erste Band* den Text der drey bukolischen Dichter.

Im *zweyten Bande* folgen nun 1) *Valckenaerii adnotationes in Adonaziusas Theocriti.* 2) Dessen *epistola ad Matthiam Röverum*, welche vor *Fulvii Ursini Virgilio e generis scriptoribus illustrato* steht, worin viele Bemerkungen zum Theocritus vorkommen; 3) dessen *commentarius in Moschi Epitaphium Bionis*, welcher ebenfalls in der Ausgabe des besagten Werks von F. Ursinus enthalten ist. 4) *Joh. Toupii de Syracusiis ad Th. Wartonum epistola.* 5) Dessen *Addenda in Theocritum.* 6) Dessen *Curae posteriores sive appendicula notarum atque emendationum in Theocritum Toupii nuperrime publicatarum.* 7) Dessen *animadversiones in scholia Theocriteae.* Alle diese Stücke von Toup sind aus der in Deutschland sehr seltnen Warton'schen Ausgabe des Theokrit, Oxford 1770. in zwey Quartbänden, genommen, bloß die unter Nr. 6. genannte *appendicula* ausgenommen, welche Toup erst zwey Jahre später herausgab. Zuletzt folgen noch sehr vollständige und genau gearbeitete Register, eins über die griechischen Wörter und Redensarten, und eins über Namen, Sacherläuterungen, und emendirte Stellen der Autoren. Auch hat Hr. *H.* überall im zweyten Bande am Rande die Seitenzahlen der Original-drucke angeführt, um denjenigen, die diese irgendwo nach den *pagin.* citirt fänden, noch hierunter eine Bequemlichkeit mehr zu verschaffen. Die Correctur des Drucks ist mit gröfstem Fleiße besorgt, auch das Aeufsere hat ein gefälliges Ansehen. Möge nun die Bemühung des edeln Herausgebers von vielen recht dankbar genutzt, und die Verlagshandlung für ihren rühmlichen Aufwand durch häufigen Ankauf dieser Ausgabe reichlich entschädigt werden.

KINDERSCHRIFTEN.

GIESSEN u. DARMSTADT, b. Heyer: *Bilderfibel zur Beförderung der Laut-Methode.* Ein *Versuch die* Abficht des ABC-Bilderwesens durch *eine neue* Anwendung deffelben beffer zu erreichen, nebft einem Lefebuche von *Johann Ferdinand Schlez*, (Oberprediger und) Infpector in Schlitz (bey Fulda). 1810. XXV u. 133 S. mit 16 illuminirten Kupfertafeln. (Mit illum. Kpfrn. 1 Rthlr. 8 gr., mit schwarzen 20 gr.)

Um die Buchstaben durch Bilder zuerst kennen zu lehren, hat Hr. *S.* folgenden Weg eingeschlagen. Für den Vocal *O* ftellt das Bildchen einen Knaben vor, der fich auf ein vor dem Wirthshaufe angebundenes Pferd geschwungen hat, und das mit ihm im Galopp davon rennt. Daneben ftehet folgende Erzählung: „Ein kleiner Waghals hat das vor dem Wirthshaufe angebundene Pferd eines Bauern erklettert. Das Thier hat den Zaum abgeriffen, und gallopirt mit dem luftigen Reiter davon. Ein Glück, daſs es der Bauer im erften Augenblicke bemerkt! Mit lautem *O! O! O!* springt er hinter dem Pferde her; das Pferd aber fcheint diesmal auf den Buchftab *O* wenig zu achten; der Knabe giebt daher alle Hoffnung auf, und ift eben im Begriffe, fich in die Arme des Bauern zu werfen. Ich feh' aber fchon im voraus, *er fällt* ftatt deffen auf den harten Boden. Ift das, fo wird es ein neues *O! O!* fetzen." Unter dem Bilde ftehet nun der Buchftab *O* in gehöriger Gröfse. So find nun auch die übrigen Bilder witzig genug erfunden, um Kinder auf die Buchftaben und ihre Laute aufmerkfam zu machen; und für den Zweck find diese Bilder gut genug gezeichnet, und mit der Illumination, ob fie gleich flüchtig gemacht und oft ein wenig grell ausgefallen ift, kann man auch für diese Abficht zufrieden feyn. Wer mehr verlangen wollte, muſs bedenken, daſs das Büchlein auch nicht allzu theuer werden durfte. Obnedieſs ift eine folche Fibel nicht für Kinder ganz armer Aeltern beftimmt. Die übrige Einrichtung dieſer Fibel ift wohl überdacht und zweckmäfsig. Daſs das ehemalige Buchftabiren hier als Uebergang zum Lefelernen mit andern verworfen, dagegen bey den erften Schreibübungen für nöthig erklärt wird, damit wird nun wohl jetzt jeder verftändige Kinderlehrer einverftanden feyn. Die Folge der einzelnen Uebungen geht richtig vom Einfachen zum Zufammengefetzten. Die Lefeftücke find in Inhalt und Stil vollkommen der Faſſung der Kinder angemeſſen. Auch ift das Buch fo eingerichtet, daſs es von Kindern aller chriftlichen Religionsparteyen, und felbft von ifraelitifchen Kindern ohne Anftofs gebraucht werden kann.

ARZ.

Digitized by Google

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Aachen, b. La Ruelle. Paris, b. Lenormant: u. d. *Analyse chimique des eaux thermales sulfureuses d'Aix-la-chapelle et de Borcette*, par *François Lausberg*, Pharmacien à Aix-la-Chapelle. 1810. XII und 135 S. 8.

2) *Ebendaſ.*, b. Beaufort: *Analyse des eaux sulfureuses d'Aix-la-Chapelle*, par *G. Reumont*, Docteur en Médecine et *J. P. J. Monheim*, Pharmacien à Aix-la-Chapelle. 1810. V u. 51 S. 8.

Wer die Schwierigkeiten, die mit der Analyse eines *Schwefelwaſſers* verbunden ſind, und die in der neueſten Zeit durch die immer räthſelhafter gewordne Natur und Beſtandtheile des Schwefels und des geſchwefelten Waſſerſtoffgas ſich noch auffallend vermehrt haben, in ihrem ganzen Umfange kennt, der wird den Verfaſſern dieſer beiden Schriften vielen Dank wiſſen, daſs ſie ſich dadurch nicht abſchrekken lieſsen, eine neue Analyſe eines berühmten und ſeit einer langen Reihe von Jahrhunderten bekannten Mineral-Waſſers, welches dem chemiſchen und ärztlichen Publicum gleich intereſſant iſt, zu unternehmen. Aus beiden Schriften geht unläugbar hervor, daſs ihre Verfaſſer geſchickte und erfahrne Scheidekünſtler ſind. In beiden Analyſen bleibt aber dem Kenner noch manches zu wünſchen übrig.

Der Vf. von Nr. 1. hat ſchon mit Hn. *Gimberent* die Verſuche angeſtellt, worauf dieſer damals ſeine Behauptung gründete: daſs in den M. Q. zu Aachen kein *geſchwefeltes Waſſerſtoffgas* anzutreffen ſey, ſondern daſs das Gas, was man dafür gehalten habe, *geſchwefeltes Stikgas* ſey. — Nachdem Hr. *Lausberg* mit vieler Genauigkeit die phyſiſchen Eigenſchaften der M. W. beſchrieben hat, theilt er ſeinen Leſern die Eigenſchaften und Beſtandtheile des Sublimats mit, welcher ſich in dem Behälter des Waſſers da, wo die atmoſphäriſche Luft wenig oder gar keinen Zugang hat, bildet; eben ſo des Niederſchlags, der ſich an den Zufluſsröhren in vielen Bädern bildet, die nicht vollkommen verſtopft ſind; alsdann des Anfluges, welcher ſich an den Wänden der Badezimmer im Winter erzeugt; und endlich des Häutchens und des freywilligen Niederſchlags, welcher bey dieſem Waſſer ſtatt hat, wenn man es einige Zeit der atmoſphäriſchen Luft ausſetzt. Das Reſultat der Unterſuchung des letztern war ganz das Gegentheil von dem, was hiervon früher von Mehrern behauptet worden war; er enthält nämlich gar *keinen* Schwefel. — Hierauf folgen zahlreiche, mit den *gegenwirkenden* Mitteln gemachte, Verſuche; und alsdann (S. 50—86) Verſuche über das in dieſem Waſſer enthaltene Gas, woraus hervorgeht, daſs das in dieſem M. W. ſich befindende Gas kein geſchwefeltes Waſſerſtoffgas, ſondern höchſt wahrſcheinlich geſchwefeltes Stikgas iſt. Die darüber vom Vf. angeſtellten Verſuche ſind ſehr zahlreich, und zeugen von der Fertigkeit und Beharrlichkeit des Experimentators; aber dennoch befriedigen ſie uns nicht ganz. — Hr. *L.* glaubt, daſs Stikgas (er erhielt dieſs, wenn er eine Bouteille mit einem Trichter im Baſſin der Aachner M. Q. mit dem Mineralwaſſer angefüllt und umgekehrt unter den Spiegel des Waſſers gerade da hielt, wo es am ſtärkſten ſprudelt) in keinem andern Mineralwaſſer gefunden, ſelbſt nicht einmal vermuthet worden ſey. Hr. *Pearſon* fand es im Waſſer zu *Buxton*; *Garnet* zu *Harrowgate*, und *Lambe* in *Lemmington*. Hr. *Lausberg* forſchte bey ſeinen Verſuchen nicht nach, ob unter den im Aachner M. W. enthaltenen Gasarten geſchwefeltes Kohlenſaures Gas ſey, was beynahe wahrſcheinlich iſt; da er ſelbſt S. 61. ſagt: „*on mit un autre ponce cuhe de ce gaz* (nämlich das von ihm durch die Deſtillation aus dem A. M. W. entwickelte Gas) *en contact avec l'eau de chaux, il fût abſorbé jusqu'à un petit réſidû de gaz, et il ſe forma un petit précipité j aune.*" Hr. *Giobert* hat dieſs in ſeiner Analyſe der warmen Schwefelwaſſer zu *Vaudier* gefunden, und Rec. iſt mit ihm der Meinung, daſs dieſe Verbindung höchſt wahrſcheinlich öfter würde gefunden worden ſeyn, wenn man ſie nur beachtet hätte. Aus 33 Kbkz. M. W. behauptet Hr. *L.* durch Deſtillation 6,45 geſchwefeltes Gas, 1,04 Kohlenſaures Gas und 0,48 atmoſphäriſche Luft erhalten zu haben. — Hr. *Lausberg* ſtellte dann Verſuche mit dem Ueberzuge eines eiſernen Stäbchens an, welches mehrere Tage den Dämpfen des heiſsen M. W. ausgeſetzt geweſen war, und auf ſeiner Oberfläche blau, wie das feinſte Berlinerblau, geworden war. Dieſe Verſuche, da ſie ſo viel verſprachen, hätten mehr im Großen wiederholt werden müſſen. Dann unterſuchte er den ſchwarzen Stoff, den man in der Nachbarſchaft der Quelle findet. Bey der Abdampfung des Waſſers und der Analyſe des Rückſtandes wurde mit vieler Genauigkeit verfahren. Es ergab ſich daraus, daſs 8 (bürgerliche) Pfunde des M. W. enthalten: Schwefelſaures Natron 61,430, Salzſaures Natron 44,465, Kohlenſaures Natron 108,365, Harzſaure Schwefelſubſtanz 000,750, Kieſelerde 002,661, Thonerde 002,500, Kohlenſaures Kalk 009,320, Kohlenſaure Magneſie 001,000. Der Vf. unterſuchte dann mit lobenswerther Vorſichtigkeit den ſchleimigen Stoff, der ſich an die Wände der Aachner Bäder und zwar da anſetzt, wo die Röhren, welche das Waſſer hinführen, wenn ſie nicht vollkommen verſtopft ſind, das Waſſer immer, aber dennoch nur allmählig, hinabtröpfeln laſſen. Hr. *Lausberg* hat zwar nicht den *Stickſtoff*, den Hr. *Weſtrumb* nicht nur im *Eiſenſter*, ſondern auch im Rückſtande des *Aachner* Waſſers ſelbſt gefunden hat, angetroffen, aber doch einen dieſem ähnelnden Stoff, wie der Vf. behauptet, deſſen (S. 117 u. 118 beſchriebene) Eigenſchaften indeſs von dem *Weſtrumb'ſchen* ſehr verſchieden ſind. Fernere Verſuche müſſen daher, nach des Rec. Dafürhalten, um ſo mehr hierüber entſcheiden, als Hr. *L.*, wie es ſcheint, erſt zu Ende ſeiner Arbeit von dieſem Stoffe Kenntniſs erhielt, und alſo früher dieſen Gegenſtand vielleicht nicht gehörig beachtet hat, und mehr den ſich an den Wänden der Bäder erzeugenden ſchleimigen Stoff, in dieſer Beziehung, bearbeitet hat, als das Reſiduum des M. W. ſelbſt. Rec. iſt es nicht wahrſcheinlich, daſs der verdienſtvolle *Weſtrumb* ſich in die-

Digitized by Google

dieser Thatsache sollte geirrt haben. — Hr. *Lausberg* untersuchte auch die andern Schwefelquellen von Aachen, z. B. das Karlsbad, Quirinsbad u. s. w. Sie haben dieselben Bestandtheile, welche die Quelle im Kaisersbad besitzt; nur in Beziehung auf die Menge der Stoffe sind sie etwas minder reich. Auch ist ihre Temperatur etwas weniger hoch, als die der Hauptquelle. Die heilsen, nicht schwefelhaltigen Quellen von *Burscheidt* unterwarf der Vf. seiner Untersuchung ebenfalls. Ihr Wärmegrad ist 55° R.; also um 10° höher, als die der Aachner M. Q. Aus dem Grunde der sprudelnden Quelle entwickeln sich Gasblasen, welche bey der Untersuchung sich als ein Gemenge von Kohlensäure und Stickgas verriethen. — Bey der Destillation von 33 Kbkz. M. W. erhielt der Vf. 5½ Kbkz. Gas, wovon 5 Kbkz. durch Kalkwasser verschluckt wurden, und der Rest durch Salpetergas keine Veränderung erlitt. Bey der Analyse des Rückstandes des abgedampften Wassers enthielt das Wasser in 8 Pfunden: Schwefelsaures Natron 43,68 Gran, Salzsaures Natron 48,00, Kohlensaures Natron 165,32, Kohlensauren Kalk 11,00, Kohlensaure Magnesie 1,33, Thonerde 0,66, Kieselerde 6,00. Die andern Quellen von *Burscheid* geben weniger Wasser, haben eine tiefere Temperatur, und sind etwas schwefelhaltig; nur Eine wird zum Trinken gebraucht; die andern liegen offen da. Zuletzt Einiges von der (wenig reichhaltigen) *eisenhaltigen* Mineralquelle, die sich in Aachen befindet. —

In Nr. 2. schicken die Vff. etwas von der Topographie der Stadt *Aachen* voraus, welcher sie einige geologische Bemerkungen über die dortige Gegend beyfügen, führen dann die physischen Eigenschaften der Aachner M. W. an, und beginnen nun mit der Untersuchung dieses Wassers durch *gegenwirkende* Mittel, die sehr gut gewählt sind, und deren Anzahl vor Nr. 1. unlängbar den Vorzug verdient. Sie schritten alsdann zur Abdampfung von 100 Kilogrammen M. W. Bey der Analyse des Rückstandes ergab sich, dass jedes Kilogramm Wasser enthielt: Kohlensaures Natron 0,5444 Gr., Salzsaures Natron 2,9697, Schwefelsaures Natron 0,2637, Kohlensauren Kalk 0.1304, Kohlensaure Magnesie 0,0440, Kieselerde 0,0705, Geschwefeltes Gas, 28,5410 Kbkz., Kohlensaures Gas 18,0590. Die Resultate dieser beiden Analysen weichen also sehr von einander ab, und zwar nicht blos in Beziehung auf die Menge der Bestandtheile, sondern auch darin, dass in Nr. 2. keine Alaunerde und keine harzige Schwefelsubstanz angegeben sind, die in Nr. 1. gefunden worden seyn sollen. Die Vff. von Nr. 2. erklären bestimmt, dass sie 60 Grammen Rückstand mit Alcohol behandelt hätten, dass sie aber durchaus *nichts harziges* erhalten hätten. Ein ähnlicher Mangel in dieser Schrift entstand dadurch: dass sie die Menge des in dem M. W. enthaltenen Gas nicht bestimmt haben, sondern hierüber das angenommen haben was andre Scheidekünstler gefunden zu haben behaupteten; und zwar aus dem etwas sonderbaren Grunde, weil keiner dieses eigentlich bestimmen könne. In Beziehung auf die Qualität dieses Gases, versichern sie, dass dasselbe aus Kohlensäure und geschwefeltem Stickgas bestehe. Rec. muss indes bemerken, dass er sich wundert, wie die Vff. *Kalkwasser* wählen konnten, um die Kohlensäure davon zu trennen, und sich gewissermasen damit beruhigten, da ihnen doch bekannt war, was Hr. *Westrumb* hiervon behauptet. Auch müssen wir wiederholen, was wir bey Nr. 1. bemerkten, dass nämlich keine Rückicht darauf genommen worden ist, ob nicht geschwefeltes Kohlensaures Gas in dem M. W. sich befinde. — *Der* würdige *Westrumb* hat bekanntlich in seiner *Analyse der* M. W. zu *Eilsen* behauptet, dass das, was man für geschwefeltes Stikgas angesehen habe, blos ein Produkt des Verfahrens sey; und dadurch entstehe, dass man geschwefeltes Wasserstoffgas mit Kalkmilch wasche. Die Vff. haben diese Versuche wiederholt, und nicht dieselben Resultate, aber dennoch ein Gas erhalten, welches vom geschwefelten Stick- und dem geschwefelten Wasserstoffgas verschieden war. — Der letzte Abschnitt dieser Schrift (nämlich die *medicinischen Eigenschaften* der Aachner M. W.) steht nicht ganz mit der schönen, sehr gelungenen *chemischen* Arbeit im gehörigen Einklang. Das Raisonnement bey diesen wichtigen Thema ist oft oberflächlich und nicht selten auffallend seicht: so wird S. 39. behauptet: „*la force avec la quelle une eau minérale agit sur nos organes, est en raison directe de la quantité des gaz y contenus et de la vitesse, dont ils en sont expulsés.*" Und S. 47. wird verfichert: „*l'irritabilité de notre organisme paraît en quelque sorte dépendre de la proportion du gaz azote (?!) dans l'économie animale, d'où résulte son emploi* (die Anwendung des Aachner M. W.) *bienfaisant dans les maladies, qui indiquent un commencement de désorganisation partielle ou générale etc.*" u. s. w. Uebrigens sind beide Analysen recht wohl gerathene Arbeiten. Auch ist die Sprache nicht nur rein, sondern selbst der Stil, vorzüglich bei Nr. 2. so fliessend, dass Rec. darüber keine Ueberraschung nicht bergen kann, wenn anders nicht diese Herren in einer Provinz Frankreichs, wo die Muttersprache französisch ist, geboren sind. —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Den 24. Jan. d. J. starb zu Schnaitheim, Heidenheimer Diöcese im Königreich Würtemberg, der dortige Pfarrer *M. Johannes Lang*, 52 Jahr alt, bekannt durch die Bearbeitung des deutschfranzösischen Theils des von dem verstorbenen Pfarrer *Weiler* in Augsburg angefangenen und im Verlag der Stettinischen Buchhandlung zu Ulm herausgekommenen Wörterbuchs, einer Sammlung französischer Synonymen u. a. in Gradmanns Gelehrtem Schwaben und Meusel verzeichneter Schriften.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14. Junius 1811.

PÄDAGOGIK.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Johann Gottfried von Herder's Sophron. Gesammelte Schulreden.* Herausgegeben durch *Johann Georg Müller.* 1810. 298 S. 8.

Zu einer Zeit, wo über Verbesserung des Schulwesens so viel geschrieben und geschrieen, verhandelt und verordnet wird, wo man das geprüfte Alte so oft leichtsinnig dem weniger geprüften Neuen aufopfert, oder nicht selten auch in eine widersprechende Verbindung mit diesem setzt; zu einer Zeit, die recht eigentlich an Ueberfluss der Gesetze, wie in andern Beziehungen, so auch in dieser zu kranken scheint, wodurch, wenn Tacitus Recht hat (Annal. III, 27. „*corruptissima republica plurimae leges*") die Verdorbenheit eines Zeitalters am meisten beurkundet würde, ist es wohl der Mühe werth, die Ansichten eines Mannes über einen solchen, der Menschheit so wichtigen Gegenstand kennen zu lernen, dem in allen seinen Untersuchungen bey tiefer Einsicht und warmer Menschenliebe die bescheiden ernste Göttin des Masses immer zur Seite stand. Willkommen sey uns also diese Sammlung der Schulreden *Herders*, reich an trefflichen Bemerkungen, fruchtbaren Winken, kräftigen Ermahnungen und Warnungen, und eben so anziehend nach Gehalt und Form, als sie warm aus seinem lebendigen Geiste geflossen sind. Gewiss verdient sein würdiger Schüler und Freund, Hr. Prof. *Müller* in Schaffhausen den gerechtesten Dank des Publicums, dass er sich der Herausgabe dieses Herderschen Nachlasses unterziehen wollte: denn noch ist keine dieser Reden ausser der Gedächtnissrede auf den seligen Musäus im Drucke erschienen. Da der Verewigte als Ephorus des landesfürstlichen Gymnasiums zu Weimar die jährlichen öffentlichen Prüfungen an demselben zu halten hatte: so fand er hier Veranlassung, was er in seinen Schriften sonst nie, höchstens beyläufig gethan, in kurzen kernvollen Vorträgen seine Gedanken über die Beschaffenheit des Unterrichts mit Freymuth auszusprechen. Unter den für diesen Zweck ausgearbeiteten vorhandenen Reden nahm der Herausgeber mit Recht nur die allgemeinen interessantesten auf. Indess bey der langen Reihe von Jahren, die *H.* dem Gymnasium vorstand, da der treffliche Mann mit Liebe und Eifer auch diesen Theil seines Berufes anfüllte, da sein Genius leicht jeder auch öft schon bearbeiteten Materie neues Interesse abzugewinnen wusste, lässt sich voraus erwarten, dass der Herausgeber nur wenige Reden weggelassen haben, und ihre Anzahl ziemlich beträchtlich seyn werde. So ist es auch. Wir erhalten hier 24 Reden, immer verschiedenen, wenn schon meist verwandten, Inhalts. Bey einer solchen Anzahl derselben wird man nicht erwarten können, dass wir über jede einzelne besonders hier ein Urtheil, oder gar Auszüge aus jeder mittheilen. Aber den gemeinschaftlichen Charakter, den sie athmen, näher zu zeichnen, den Geist, der alle belebt zu bestimmen, und da und dort aus einer oder der andern eine Blume zu pflücken, liegt uns näher an. Wir wollen diess nach Inhalt und Form, die, wie bey jedem guten Schriftsteller, so bey *Herder* besonders sich innig durchdringen, gewissenhaft thun. Es sind, wie wir sehen, nicht sowohl *Schulreden* — ein Titel, der nicht genau bezeichnet und leicht irre führen könnte, etwas anderes hier zu erwarten, als erwartet werden soll, als Gymnasiumsreden, für eine höhere wissenschaftliche Anstalt geeignete Reden, wiewohl auch Vorttheher deutscher Schulen, und sogenannter bürgerlicher Erziehungsanstalten, Pädagogen überhaupt viel Brauchbares für jede ihrer besondern Sphären sich daraus werden abnehmen können. Was zur Verbesserung und Förderung der Weimarschen Gymnasiumsanstalt zunächst dem Vf. vorzutragen gerathen schien, sprach er bey diesen jährlichen Veranlassungen mit eindringendem Ernst und liebevoller väterlichen Wärme aus, aber immer so, dass das Gesagte aus der Ausführung eines besondern, nach Zeitumständen und Erfordernissen gewählten, Thema's hervorgeht, wo allgemeine geistvolle Betrachtungen zu der speciellen Anwendung von selbst leiten. Diese Themata, wie z. B. sogleich die ersten: Von *der Nothwendigkeit der Schulzucht*, worin gezeigt wird, dass und warum der öffentliche Unterricht und das gemeinschaftliche Lernen dem Privatunterricht und der blossen Selbstbelehrung vorzuziehen sey; — *von den Vortheilen und Nachtheilen* heutiger *Schulmethoden* (Nr. 2.), worin über Oberflächlichkeit mit Nachdruck geeifert und der strengen alten Gründlichkeit gegen moderne Verflachung und Popularisirung ernster Wissenschaften das Wort geredet wird; — von *Schulübungen* (Nr. 3.) — Nachschreiben der Anmerkungen des Lehrers, Uebersetzungen, Compositionen, Collectaneen — worin, wie auch in der Rede Nr. 2., das in der damaligen Zeit in der 8ten Dekade des vorigen Jahrh. herrschende Kraftgenieunwesen mit treffenden Sarkasmus gerügt wird; — *vom Begriff der schönen Wissenschaften* (Nr. 4.) nicht als *artium galantiorum*, wie nach dem Vf. ein Unwissender sie nannte, sondern als Bildnerinnen zur Menschlichkeit und Führerinnen zu den drey Grazien des menschlichen Wissens, Wahrheit, Schönheit und Tugend;

Digitized by Google

sonach über *den Nutzen der Schulen* Nr. 6., wo das Wort Schule zuerst im weitesten Begriffe genommen und gezeigt wird, dass alles, was Gutes, Schönes und Nützliches aus der Zeitfluth gerettet, sich fortererbt hatte auf die Menschen, *durch Schulen* sich erhalten habe, dass es demnach Thorheit sey. Schulen zu verachten, aus sich selbst alles werden zu wollen, wie die Genieſüchtigen wähnen *„aus heiler Haut können zwar Geschwüre, Krüpfe und Beulen wachsen, aber nicht Wissenschaften und Künste"* — alle diese Themata, sieht man, sind sehr zeitgemäſs und allgemein ansprechend gewählt. So sind sie auch durchgeführt; nicht gerade nach strengen Regeln oratorischer Kunst, sondern einfach, populär, aber darum nicht minder gründlich und lichtvoll und ohne deklamatorischen Prunk herzlich, eindringend, und oft durch treffende Bilder, Beyspiele, Gleichnisse und Stellen aus heiligen und klaſsischen Schriftstellern erleuchtet und belebt. Eine trocknere, wenn vielleicht schon auch mit mehr logischen Schein ausgerüstete Methode würde wohl auch mit dem Zwecke dieser Reden selbst nach Ort und Zeit und Zuhörern nicht übereingestimmt haben. Sehr oft sind es nicht so wohl neue, als durch Einkleidung neu und überraschend ausgesprochene Wahrheiten, denen wir hier begegnen. Man weiſs, wie Herders Genius auch oft und viel besprochenen Gegenständen, sogar verbrauchten Stoffen neue Seiten abzugewinnen wuſste, von welchen aus, mit neuem Reize von ihm bekleidet, sie in ein neues Licht vor den Leser sich stellen. Oft ist es sein Talent der Verallgemeinerung, der Erweiterung, wodurch er einen Begriff aus einer engern Sphäre in eine höhere hebt, das uns anzieht; oft sein genialisches Combinationsvermögen, bey dem Reichthum seiner Belesenheit, seiner blühenden Einbildungskraft und schönen Darstellungsgabe, was wir bewundern. Durch nähere und entferntere Aehnlichkeiten werden bekannte Begriffe und Vorstellungen beleuchtet, und gewinnen dadurch an Umfang und Kraft für lebendigere Ueberzeugung. Man sieht, das Leben hat sie geschaffen, sie sind hervorgequollen aus dem Leben, sie müssen eindringen in dasselbe. Selbst für den ersten Anblick trivialscheinende Themen, wie wurden sie nicht durch solch eine Bearbeitung geläutert, veredelt! Man vergleiche z. B. nur das zuletzt angegebene, über *den Nutzen der Schulen* und das folgleich darauf folgende Thema *Ueber Nutzen der Geographie* (Nr. 7.). Eigentlich erstreckt es sich über die rechte Methode, dieselbe auf Gymnasien zu lehren, und weist diejenigen zurecht, die sie als ein trocknes, das Jünglingsalter nur wenig interessirendes Studium zu verschreyen sich nicht entblöden. Ja, sagt *H.*, und wir geben ihm unsern ganzen Beyfall, wenn sie als ein bloſses Namen-, als ein todtes Länder- und Städteverzeichniſs behandelt wird. Aber wie anders, wenn man sie mit der Naturgeschichte verknüpft, die so unaussprechlichen Reiz für den neu erwachenden regen Sinn des Knaben und Jünglings hat. Der Elephant und der Tiger, sagt der Redner, das Krokodil und der Wallfisch interessiren das Kind mehr als die acht Kurfürsten des heil. römischen Reichs. „Warum, lesen wir S. 67., ist so oft die alte Geschichte eher ein unsitter Traum als eine wahre Geschichte zu nennen? Nicht auch unter anderen deswegen, weil sie zu oft von der alten Geographie getrennt wird, und also von lauter *Schattengestalten redet, die in der Luft schweben? Durch die Geographie wird die Geschichte gleichsam eine illuminirte Karte für die Einbildungskraft.* — — *Die Geographie ist die Basis der Geschichte, und die Geschichte nichts als eine in Bewegung gesetzte Geographie."* — Für die zweyte angegebene Beziehung was für ein seelenvolles Ganze ist nicht unter der Bearbeitung des Vfs. aus dem trivialscheinenden Stoffe geworden, *„Schulen sind eine Werkstätte des heil. Geistes"* durch die fruchtbarste Entwicklung des Begriffes *Geist*, als des belebenden Princips, der höhern, eingebornen, zu allem Edlen, Grosen und Tüchtigen antreibenden und bildenden Kraft, und gerade durch Entfernung alles Compendien- und Formelngeschwätzes über das, was Theologie sonst vom heiligen Geiste zu wissen vorgiebt, würde die Rede wirklich eine der geistvollsten der Sammlung, wie eine andre über den *Genius der Schulen* (Nr. 13.), die mehr in antikem Sinne, nach den schönen symbolischen Vorstellungen der Alten über den Genius der Menschen, der Orte, Institute, mit einem Reichthum aufs feinste, zarteste verarbeiteter Gelehrsamkeit beynahe denselben Stoff von andrer Seite behandelt. Ueberhaupt wird man solche Variationen der Themen, Variationen dem Innern, dem Geiste nach, nicht Wort- und Stil-Variationen über nahe verwandte Themen bey unserm Vf. öfter zu bemerken Gelegenheit haben, wie z. B. *über schöne Wissenschaften: daſs man dem Leben, nicht der Schule lernen müsse* u. s. w. — Nehmen wir auf Grundsätze und Maximen der Pädagogik Rücksicht, die der Verewigte in diesen Reden ausspricht: so finden wir, sie sind mäſsig, nicht ausschweifend, ehren das geprüfte bewährte Alte, ohne dem Schlendrian das Wort zu reden, oder das wahrhaft Gute der Forschungen neuer Zeit zu miſskennen. Auf Gründlichkeit wird überall gedrungen. Gegen die Verächter der alten Sprachen — man weiſs aus welcher Pädagogenschule diese ausgiengen, und wann und wie laut sie ihre Stimme erhoben — wird mit Nachdruck in mehreren Reden geeifert. Auch scheint *H.* die sogenannten Real- und Bürgerschulen, besonders in Verbindung mit lateinischen Schulen gebracht, mit nichten zu begünstigen. (S. besonders die siebente Rede nach Einführung eines Schullehrers.) Auf die Einwendung philanthropistischer Erzieher, gegen die der Vf. nicht selten bald deutlicher, bald versteckter, oft in feiner Ironie sich erklärt, was alte Sprachen dem künftigen Bürger nutzen, wird geantwortet: Sie dienen zur Bildung und Uebung der Seelenkräfte. An den geistigsten vollendetsten Sprachen, die eine Fundgrube sind des Edelsten, Wissenswürdigsten für den Menschen und zugleich Grundlage neuer Bildung europäischer Welt geschieht dies wohl am würdigsten, zweckmäſsigsten. Und wenn der junge Schüler einst auf seiner künftigen Laufbahn, die ihn vom Wege des Gelehrten

Digitized by Google

ten ganz abführt, alles Materielle, was er in Schulen durch das Medium alter Sprachen gelernt hat, sollte vergessen, der *formelle* Nutzen, der weit gröfsere, so wenig beachtete, bleibt: „*Ist das Messer gewetzt, so kann man allerley damit schneiden* (S. 72.), und nicht jede Haushaltung hält sich *eben ein ander Gedeck, das Brod, ein andres, das Fleisch aus einander zu legen.*" Ja naiv setzt der Vf. hinzu: *Was ich als Theolog gelernt habe, suche ich immer mehr zu vergessen. Auch zwingt mich mein Amt dazu.*" Dagegen so sehr auch der Vf. auf solide Erlernung alter Sprachen mit Recht dringt, ist er keineswegs für „*pure, pute*" lateinische Schulen, wie theils schon aus dem Gesagten hervor geht, theils die zehnte Rede besonders noch näher dies heraushebt. Neuere Sprachen sollen neben ihnen mit Fleifs getrieben werden, die jetzt so unentbehrliche französische besonders, und Wissenschaften, vorbereitend auf die Akademie, Geschichte in Vereinigung mit Geographie, Naturgeschichte, Philosophie, Geometrie u. s. w. werden bey jeder Gelegenheit empfohlen, und über ihre für das jugendliche Alter zweckmäfsigste Behandlung die beherzigungswertheften Winke ertheilt. Würdig des Herderschen Geistes sind die hin und wieder zerstreuten Rathschläge über Religionsunterricht, seine Befreyung vom todten Systemszwang und Befruchtung für Geist, Leben und Herz. Eindringend überall die kräftigen Ermahnungen zu reger thätiger Liebe und Verehrung Gottes, zum Elfer in allen Guten aus den Motiven echter Religion, so wie die väterlich ernsten und milden Ermahnungen zur Achtung und zum Gehorsam gegen die Lehrer, zur Bescheidenheit und jedem ins spätere Leben mit segenvollen Früchten hineinreichenden sittlichen Schmucke der Jugend. Rührend sind in dieser Beziehung vorzüglich auch die herzlichen Reden, die dem Verdienste und Andenken abgeschiedener Lehrer: eines Musäus, eines Heinze, gehalten wurden. Wie die eine vorzüglich den kindlichen Menschen in dem gewissenhaften Lehrer heraus hebt, so schildert die zweyte hauptsächlich den mit dankbarer Achtung immer zu nennenden, um seine Schule als Director und Lehrer, und die Welt und Literatur durch seine Schriften und Forschungen vorzüglich auch, was deutsche Sprache betrifft, so verdienten bescheidenen Gelehrten.

Was endlich den Vortrag dieser Reden betrifft, so ist er nicht gerade kunstreich, aber anziehend durch seine Herzlichkeit und Energie. Bilderreich, ohne überladenen müfsigen Schmuck, wo die Gegenstände am besten durch Bilder der Phantasie und Empfindung nahe gebracht werden konnten, nähert er sich am meisten dem vertraulichen, ungesuchten Conversationstone, und viele Stellen scheinen blofs Ergiefsungen des Augenblicks zu seyn. In seiner Popularität verschmäht er nicht, bald den gewöhnlicheren Ausdruck des Umgangs, wenn er jetzt eben der treffendste scheint, und wenn er auch zuweilen ans Triviale streift, in der Verbindung mit edleren wird der gemeinere Ausdruck selbst geadelt. Auch den Witz, auch die Ironie und Persiflage zieht der Vf. gern herbey, wenn die Materie es ihm zu erheischen scheint, oder im Fortgange der Reflexionen die Laune ihn dazu antreibt, besonders, wenn es lächerliche Mifsbräuche des Zeitalters gilt, vor denen er warnt, wie das abenteuerliche Genieunwesen in einer gewissen Periode, wie später der philosophisch-ästhetische Schwindelgeist, der von einer benachbarten Akademie aus seine Wirkungen leicht auf die dort hinüber horchende Gymnasiums-Jugend einer Stadt sich verbreiten konnte, die ohnehin als Mittelpunkt so mancher Kunst- und Literaturbildung so erregend werden kann für entzündbare, noch unbefestigte junge Talente. Ja auch die nahen und nächsten Beziehungen des Wortwitzes werden nicht abgewiesen, wenn sie dem Vf. für solchen oder ähnlichen Zweck geschickt dünken. Die *Saale* giebt Anlafs zum Hindeuten auf *Saalbadereyen;* das Wort *Geschmack* zum *Schmecken* und *Durchschmecken* eines Autors; so wie der Zuname *Ernestinisches Gymnasium* zur Einschärfung des *Ernstes*, dessen ein Zögling desselben sich befleifsigen soll, statt den „*agrémens einer lockenden kleinen Residenzstadt sich hinzugeben*, statt in *Tobacksklubbs*, statt in *Komödien zu laufen, wo unter manchen guten, mehr schlechte zu sehen seyen*, statt den *Komödiantenweibern aufzuwarten*, oder gar *für einen Freyplatz Komödienrollen abzuschreiben.*" (S. 99.) — Mögen immer solche mehr extemporirt scheinende nachläfsige Stellen in diesen Reden nicht als Muster des Stils Empfehlung verdienen, sie mifsfallen an ihrem Orte, unter ihren Umgebungen nicht. Dagegen ist der Ton sonst ernst, männlich, gesammelt, scharf und bestimmt, wo wichtige Sachen empfohlen, oder vor bedeutenden Fehlern und Lastern der Unzucht, des Unfleifses, der Unbotmäfsigkeit u. s. w. gewarnt wird. Wir können uns es nicht versagen, am Schlusse dieser Anzeige einige Stellen auszuheben, die vom Haupttone, der in diesen Reden herrscht, eine anschaulichere Vorstellung zu geben im Stande sind, als mit Worten thunlich ist. In der Rede mit der Ueberschrift: *Schulen sind eine Werkstätte des heil. Geistes*, sagt der Vf. am Ende (S. 176—177.): „Werde also auch diese Schule eine Werkstätte des prüfenden Geistes darin, dafs unter wohlbegabten Jünglingen nicht alle einerley begehrten, und sich führen liefsen, wohin sie der Zeitgeist, der Hauch der Mode treibt! Alles drängt zu unserer Zeit sich hinauf; zu viele wollen studieren; zu viele wollen Buchstabenmänner werden. O! werdet Geschäftsmänner, liebe Jünglinge, Männer in vielerley Geschäften! Die Buchstabenmänner sind die unglücklichsten von allen, und müssen es nach Lage unsrer Zeit von Jahr zu Jahr immer mehr werden. Ein Handwerker, ein Künstler, ein Geschäftsmann ist gewifs der brauchbarere Mensch vor so vielen unnützen halbgelehrten Buchstabenmalern! Wie jetzt die Zeiten laufen, wird und mufs seine Achtung zunehmen, dagegen bey der schrecklichen Concurrenz und grofsen Menge der Unwürdigen die Achtung der Buchstabenmänner abnehmen mufs, und es kann vielleicht eine Zeit kommen, dafs sie verhungern. Die Welt hat

Digitized by Google

hat der Wissenschaften, zumal des Wortes Gottes, satt; sie will *amusirt* seyn. Man muss sich ihr, durch was es auch sey, unentbehrlich zu machen wissen; im Studieren, oder was für ein Geschäft man sonst ergreift, muss mans von Jugend an hierauf anlegen: *brauchbar, vorzüglich*, unentbehrlich zu werden in einem unentbehrlichen Geschäft. O könntet ihr die Klagen der Unglücklichen hören, die dort und hie und da nach Brod schreyen, auch bey *guten* Gaben, wie man sie oft persönlich, oft in Briefen wimmern hört; ihr würdet schaudern! — Wenn ihr einen dicken Messcatalog in die Hand nehmt, so denkt, den grössten Theil dieser Bücher hat der Hunger geschrieben, die Noth hat ihn dictirt. Wenn ihr die Zänkereyen, die Revolutionsschriften, die Verunglimpfungen ganzer Stände und Aemter leset: so denkt, einen grossen Theil derselben lehrte der Hunger bellen, der Ehrgeiz, die Habsucht, der Neid, die Noth belfern. Sie würden ihren Vater und Freund ermorden, wenn sie den auffressen könnten: denn sie haben das unglückselige Handwerk erwählt, zu *schreiben*, sich von Dinte und Druckerschwärze zu nähren." Folgende Stelle aus der 23sten Rede (*non scholae sed vitae discendum* S. 207.), wer würde sie nicht, wenn er so manche Producte unsrer neuesten Literatur sich vergegenwärtiget, mit Freuden unterschreiben? „Worte ohne Gedanken lernen, ist der menschlichen Seele ein schädliches Opium, das zwar zuerst einen süssen Traum, einen Tanz von Sylben und Bildern gewährt, vor dem man sich als vor einer Zauberansicht halb wachend und halb schlummernd fühlet; bald aber spürt man, wie bey dem körperlichen Opium die bösen Folgen dieser Wortträume. Sie ermatten die Seele und halten sie in einer bequemen Unthätigkeit fest; darnach gewöhnen sie an einen Gedankenschlummer und machen der Seele zuletzt süsse Contorsionen geläufig, die sich sodann im Leben und in der Sprache zeigen. Man lese ganze Bände sogenannt-philosophischer und poetischer Schriften; man liefet, wie Hamlet sagt, Worte, Worte, Schälle, Schälle, bey denen unglücklicherweise die Autoren glauben, dass sie dächten, indem sie doch nur sprachen und nachsprachen; dunkle oder lichte Schemen der Imagination, die man jetzt Oden und andere Gedichte, jetzt Abhandlungen nennt, Wortschalle, Opium, Träume." — Zum Schlusse bemerken wir noch, dass im Anhange aus *Herders* noch nicht gedruckten Papieren beygegeben sind: Regeln für den Schulunterricht und Grundriss des Unterrichts für einen jungen Adeligen, die manche treffliche der Anwendung werthe Gedanken enthalten. Noch interessanter ist das *Ideal einer Schule*, ein Entwurf, der grosse genialische Blicke, auch Ausführbarkeit, wenigstens unter Modificationen enthält. Nur der Schluss möchte nicht allgemeinen Beyfall finden. Nachdem der Vf. über die Ausführbarkeit selbst einige Worte gesagt: „aber ausführen? und warum könnte ich eine solche Stiftung nicht ausführen? wars den Lykurgen, Solonen möglich, eine Republik zu schaffen, warum nicht mir eine Republik für die Jugend? Ihr Zwinglis, Calvins, Oekolampadius, wer begeisterte euch? und wer soll mich begeistern? Eifer für das menschliche Beste, Grösse einer Jugendseele, Vaterlandsliebe, Begierde auf die würdigste Art unsterblich zu seyn, Schwung von Worten zu Realien, zu Etablissements, lebendige Welt, Umgang mit Grossen, Ueberredung des Generalgouverneurs, lebendiger Vortrag an die Campenhausen — Gnade der Kaiserin, Neid und Liebe der Stadt!" — — so schliesst er: „O Zweck, grosser Zweck! nimm alle meine Kraft, Eifer, Begierden! *Ich gehe durch die Welt, was hab' ich in ihr, wenn ich mich nicht unsterblich mache.* (?)" Dem Motiv der Namensunsterblichkeit sieht man ungern diess Gewicht von *H.* bey einer gemeinnützigen schönen Unternehmung eingeräumt. — Noch ist in diesem Anhange eine *Herderische* Recension von *S. Matth. Goßners Isagoge in eruditionem universalem* aus der Lemgoer-Bibliothek, wo sie zuerst erschienen war, beygefelt. Sie verdiente es, hier aufbewahrt zu werden wegen ihrer Gründlichkeit und Gerechtigkeit, womit das Verdienstvolle dieser Schrift warm angepriesen, und auf das minder Gute derselben bescheiden und schonend hingedeutet wird. Ein Muster guter Recension nach Gehalt und Ton!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Der Königlich Würtembergische Oberforstmeister Hr. *von Seutter* zu Ulm, ist von dem Könige in den Freyherrenstand erhoben worden.

Dem Condiacon *Adam* zu Ulm sind bey dem daselbst liegenden Militär die Geschäfte eines Garnisonpredigers aufgetragen, und ebenderselbe ist von des Königs Majestät auch zum Bücher-Fiscal ernannt worden.

II. Vermischte Nachrichten.

Der durch seine Composition der Claudine von *Villa bella* von *Göthe* bekannte Ulmische Musikdirector *Kienbon* ist von München nach Stuttgart abgegangen, um seine Oper auch da aufführen zu lassen.

Hofrath *Heinrich von Collin* arbeitet an einem neuen Trauerspiele: Die Horazier.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. Junius 1811.

GESCHICHTE.

LINZ, b. Haslinger: *Geschichte der Landwehre in Oesterreich ob der Enns*, von *Franz Kurz*, regulirtem Chorherrn und Pfarrer zu S. Florian. 1811. *Zwey* Bände. 242 u. 376 S. 8.

Der Vf. hatte bey diesem Buche eine doppelte Absicht: die eine, das Volk zu unterhalten und zu belehren; die andre, auch dem künftigen Geschichtschreiber des Landes ob der Enns eine Vorarbeit in die Hände zu geben, und manches Brauchbare aufzubewahren, was vielleicht sonst der Strom der Zeiten in die Vergessenheit mit sich fortreissen dürfte. Daher komme es, dass von vielen kriegerischen Vorfällen, besonders in den neuern Zeiten, Erwähnung geschieht, die mit der Landwehrgeschichte eben nicht enge verbunden sind. „Man betrachte das Werk als einen Beytrag zur Geschichte des Landes ob der Enns zum Gebrauche des Volkes und des künftigen Geschichtschreibers bestimmt, so hat man die Absicht des Vfs. getroffen." So schliesst sich also dieses Buch an die Beyträge des Vfs. zur Gesch. des Landes Oesterreich ob der Enns an, von denen wir die ersten *drey* Bände bereits (A. L. Z. 1808. Nr. 143.) angezeigt haben, und den *vierten* und *fünften* nächstens anzeigen werden.

Es war bey diesem Buche sehr nöthig, den eigenen Gesichtspunkt des Vfs. anzugeben, um nicht mehr erwarten zu lassen, als der Vf. geben wollte. Der Inhalt der Kapitel wird indessen bey dem lockeren Plane noch genaueren Ueberblick des wirklich gegebenen gewähren.

Bd. I. Kap. 1. Bey den alten Deutschen vertheidigen nur Freygeborne das Vaterland. Kap. 2. Der Heerbann unter den fränkischen Königen. Kap. 3. Die Bürger, später die Bauern, werden waffenfähig. Entstehung eines eigenen Soldatenstandes und stehender Heere. Landsturm. Landwehr. Kap. 4. Landaufgebot in Oesterreich gegen die Hussiten — gegen Räuberbanden — gegen Böhmen und Ungern. Kap. 5. Aufgebot gegen die Türken 1529. 1532. Landesdefensionsordnung. Kap. 6. Reformations-Unruhen. Bruderzwist zwischen Rudolph und Matthias. Missbrauch des Landaufgebots. Im J. 1632 und 1636. zeichnete sich das Aufgebot der Getreuen gegen die Empörer aus. Kap. 7. Wiederholtes Landaufgebot gegen die Schweden. Vorschlag einer fortdauernden Landwehre 1641. Kap. 8. Aufgebot gegen die Türken 1663 und 1683. Bd. II. Kap. 9. Aufgebot gegen die Baiern während des spanischen Erbfolgekriegs 1702 folg.

Kap. 10. Kurzes Aufgebot gegen die salzburgischen Rebellen. Karls VI. Plan eines fortdauernden Aufgebots. Aufgebot gegen die Baiern und Franzosen unter Maria Theresia. Kap. 11. Kaiser Franz errichtet ein fortwährendes Aufgebot unter dem Namen einer Landwehre. *Anhang.* Tagebuch der politischen Ereignisse, welche sich im J. 1809. (vor und) während der Anwesenheit des Feindes im Lande Oesterreich ob der Enns zugetragen haben. Dieses Tagebuch füllt im *zweyten* Bande S. 221 — 376., und ist die Hauptpartie des Werks. — Die drey *ersten* Kapitel sind gleichsam nur Wiederholungen dessen, was über diese Gegenstände von *Heeren*, *Sartorius*, *Hegewisch* und andern neuern Historikern gesagt worden. Im *vierten* Kapitel ist der Vf. schon ganz auf seinem Gebiet. Theil I. S. 54. liefert er einen getreuen modernisirten Auszug aus dem merkwürdigen Aufgebots-Edict vom J. 1426. wider die Hussiten. Einige Paragraphen sind (S. 65 f.) in der alten Urkundensprache geliefert. Der Vf. verspricht (S. 64.) die Vorfälle in Oesterreich auf dem linken Donau-Ufer während des 14jährigen Hussitenkrieges bey einer andern Gelegenheit nachzuholen. — Bey S. 75. ist die Ursache nicht unbekannt, warum Ober-Oesterreich 1474 und 1475. von den Böhmen unter Wladislaus befehdet worden. Der Kaiser Friedrich hatte nämlich als Reichsoberhaupt dem Könige Wladislaus versprochen, ihn als Kurfürsten des Reichs anzuerkennen, hatte aber doch die wirkliche Belehnung verschoben. Die kriegerischen Vorfalle zwischen Friedrich und Matthias seit 1481. wird der Vf. wohl in der Regierungsgeschichte des erstern, die er unter der Feder hat, näher aufklären. (S. 79.) Wilhelm Tetauer war einer der geschicktesten Generale Matthias des Hunyaders; dies bezeugen auch seine Brückenköpfe an der Enns, die 1485. errichtet, aber erst 1490. am 10. Oct. zur Uebergabe gebracht werden konnten. (S. 99.) Im J. 1529. liess Hans Starhemberg an der Spitze des Ob der Ennf. Aufgebots die Türken nicht über die Enns; 1532. aber ward Oesterreich ob der Enns, trotz der vorgängigen Landesdefensionsordnung von Caffan Bascha, verwüstet, vermuthlich weil es an tauglichen Oberanführern fehlte. Das *sechste* Kapitel ist ein rascher Auszug aus den Beyträgen des Vfs. zur Geschichte des Landes ob der Enns. Im *siebenten* Kapitel heisst es unter andern (S. 125.): „Wie viel Unheil wäre (1638—1640.) vermieden worden, wenn der Prinz Erzherzog Leopold Wilhelm früher das Commando der Armee übernommen hätte. Ganze österreichische Kriegsheere wurden aufgerieben oder zerstreut, während der unglückselige General Gallas sie anführte,

Digitized by Google

und doch wollte man der übergrofsen Erfahrung Trotz bieten, und hielt diesen Unglücksmann für einen guten Anführer. Viel zu spät befann man sich eines andern, und entliefs ihn seines Dienstes, welcher der Monarchie nur Schaden zugezogen hatte." S. 141. schrieb der General Sperreuter 1641. an den Erzherzog Leopold: die Aufgebotsmannschaft werde in Schanzen und festen Plätzen allerdings gute Dienste leisten, aber im offenen Falle dürfe man sie nicht den Schweden entgegen stellen. S. 157. wird die strenge Bestrafung des Regiments Madlon nach der Schlacht von Breitenfeld 1642. erzählt. S. 185. bemerkt der Vf.: das Wort *Landwehre* habe ehemals, im Urkundenstile, Verhaue, Schanzen, Gräben u. f. w. zur Vertheidigung der Gränze bezeichnet. S. 209. Das Resultat von allen damaligen Anstalten, so unvollkommen sie auch seyn mochten, war doch dieses, dafs die Schweden in Ober-Oesterreich nie eindrangen. Kap. 8. S. 211. ist nicht abzusehn, warum der Vf. manche Namen noch jetzt fehlerhaft schreibt. Die Ungern kennen keinen Ragotzy, sondern Rákotzi u. f. w. Die Begebenheiten der Jahre 1663 und 1683. sind grofsentheils nach *Wagner* erzählt. Bd. II. Kap. 9. ist meist nach dem Berichte des *Joh. Georg Adam v. Hohenek*, landschaftl. Ober-Commissärs, bearbeitet. (S. 42.) Marodeurs, die sich Almosen erbettelten und ertrotzten, hiefsen *gartende Knechte*. (S. 45.) Musketen (d. h. Feuerröhre, die mit Lunten losgebrannt wurden) sollten Feuerschlösser erhalten, und dadurch zu Flinten umgestaltet werden. (S. 107.) In dem Kriege zwischen Oesterreich und Bayern 1702—1705. fritt gröfstentheils nur Landvolk gegen Landvolk, weil sowohl der Kaiser als der Kurfürst mit Soldaten nicht gehörig versehen war. Daher rührt mit die wechselseitige Erbitterung der Bayern und Oesterreicher. Im J. 1705. standen 20000 bayerische Bauern auf, um die kaiserl. Völker aus Bayern zu jagen: aber vergebens; sie wurden geschlagen und niedergemetzelt. Da bricht der Vf. (S. 110.) in die Worte aus: „Nur auf den seltenen Fall des Gelingens solcher Unternehmungen folgt Ehre und Ruhm. Die Tyroler wurden vor einem Jahre (1704.) als Patrioten gepriesen, dafs sie den Kurfürsten zum Lande herausgejagt haben, und die Bayern büfsten nun hart dafür, dafs sie das Nämliche unternahmen, aber nicht ausführen konnten. Möchte doch immer der holde Frieden (Friede) unsere Erde beglücken." Kap. 10. S. 127. verweist der Vf. auf die actenmäfsige Geschichte der Salzburger Emigration aus der lateinischen Handschrift des Casparis von *Franz Xaver Huber* 1790. (S. 137.) Im J. 1741. fand man in Oesterreich ob der Enns 209 taugliche Jäger, 2959 gute Schützen, 8383 Waffenfähige, 57 Kanonen u. f. w. (S. 152.) Sehr umständlich und interessant sind die Nachrichten vom Einrücken der Bayern in Oesterreich ob der Enns, von der Huldigung am 2. Oct. 1741, die den Kurfürsten von der Eroberung Wiens abhielt, und dem Feldmarschall Khevenhüller zur Vertheidigung dieser Hauptstadt Zeit liefs; endlich von der Wiedervertreibung der Bayern. Nach der Wiedereroberung von Linz durch die Oesterreicher „mufsten alle und jede dort befindliche Kirchen, Kapellen und deren Glocken mittelst einer den Artilleristen zuzustellen habenden Recompens abgekauft werden." Bis 1745. ward indessen Oesterreich ob der Enns noch mehrmals allarmirt. Am Schlusse werden (S. 197.) die Vortheile und Mängel des Aufgebots, wie es in ältern Zeiten gewesen, gezeigt. Das *eilfte* Kapitel enthält die bekannten kaiserl. Patente über die Landwehr *und kurze* Bemerkungen über die Einrichtung derselben, *theils* eigene, theils aus den vaterländischen *Blättern* genommene.

Nun beginnt die Hauptpartie des Buches — die Geschichte der militär. Vorfälle in Oesterreich ob der Enns seit dem April 1809 bis 5. Jan. 1810. Was das 4te und 5te Wiener Landwehrs-Bataillon unter Küfel und Salis bey Ebelsberg gethan, wird als Beyspiel aufserordentlicher, wenn auch fruchtloser, Tapferkeit in der Geschichte der Deutschen eine ehrenvolle Stelle behaupten. Fünf Officiere und mehr als 300 Mann von beiden Bataillons blieben auf dem Platze. Ueber das 5te französische Armee-Bulletin werden einige Bemerkungen gemacht. — Dafs Urfar (das Linz gegenüber liegende Ufer) dem General Richter am 5. May leicht genommen, und er selbst überrascht und gefangen wurde (S. 250.), hatte für das Land am linken Ufer der Donau üble Folgen, und konnte mit vielem Blute nicht gut gemacht werden. Dem Caurzimer Landwehr-Bataillon, das sich an der Felsenspitze nächst der Kirche zu Kirchschlag unter Krommer wider die Bayern rühmlich vertheidigte, wird (S. 278.) ein ehrenvolles Denkmal gesetzt. Die böhmische Landwehr, und vorzüglich die Jäger derselben, *haben (nach* S. 283.) den Feind abgehalten, vom Urfar *aus noch* weiter gegen Böhmen vorzudringen. Wie durch nicht hinlängliche Wachsamkeit die Schiffbrücke bey Mauthausen schon am 3. May 1809. von bayerischen Schiffern zerstört wurde, wird (S. 286.) erzählt. Dieser Ort litt sehr viel, besonders von den Sachsen unter dem General Gutschmidt. Die Oesterreicher rächten sich unter andern durch den Ueberfall von Amstetten unter dem Rittmeister Menninger in der Nacht vom 31. May, und durch mehrere Unternehmungen des Scheiblerschen Corps auf das rechte Donau-Ufer. (S. 310.) Viele von der Ob-der-Ennsischen Landwehr kehrten bey dem Rückzuge der kaiserl. österreichischen Armee zu ihren Wohnhäusern und Angehörigen zurück. Aus den übrig gebliebenen konnte am 14. May 1809. nur ein einziges Bataillon formirt werden. Die Thaten dieses Bataillons und die Belobungen derselben werden angeführt. (S. 377.) Allen Beamten in Oesterreich ob der Enns ward ein Eid darüber abverlangt, dafs sie dem französ. Kaiser mit eben dem Eifer und mit eben jener Treue und Ergebenheit dienen wollten, mit welcher sie zuvor dem Kaiser von Oesterreich dienten. De la Mouffaie, Intendant des Mühlviertels, linderte, so viel an ihm lag, die unvermeidlichen Uebel des Krieges. (S. 260.) Das Land Oesterreich ob der Enns sollte 38 Mill. Franks in baarem Gelde erlegen. Die verschiedenen Requisitio-

Digitized by Google

ſitionen werden ebenfalls ſpecificirt. Wie durch franzöſ. Betriebſamkeit ein Paar vorher nur projectirte Verbeſſerungen (z. B. ein Ableitungscanal in Linz und eine beſſere Richtung der Straſse von Ebelsberg bis Schiltenberg) ſogleich gemacht wurden, wird unparteyiſch erzählt (S. 368.). Der Schluſs des Ganzen lautet ſo: „Viel hat Oeſterreich ob der Enns gelitten. Wir alle haben Vieles, Tauſende haben Alles verloren, nur Eines blieb uns, unverbrüchliche Treue gegen unſern Landesfürſten, und warme Liebe zum Vaterlande, und dieſes wird das ſchönſte Erbtheil für unſere Nachkommen ſeyn."

SCHÖNE KÜNSTE.

MAGDEBURG, b. Creutz: *Geſchichte zweyer Frauen aus dem Hauſe Blankenau.* Eine Sage der Vorzeit von der Verfaſſerin der Clara von Wallburg, Claudine Lahn u. a. m. 1811. 444 S. 8.

Was die durch mehrere Schriften vortheilhaft bekannte Verfaſſerin S. 242. des vorliegenden Buchs von ſich eingeſteht, nur im ſtillen Gebiet ſanfter Empfindungen heimiſch zu ſeyn, beſtätigt das Werk ſelbſt, worin durchaus ein ſanftes mildes Colorit herrſchend iſt, und worin das zarte und innige Gefühl allein ſchon hinlänglich den Urſprung von weiblicher Hand beglaubigt. Der Geſchichte fehlt es weder an romantiſcher Verwickelung, noch an Intereſſe, welches letztere bis zum Schluſſe lebhaft erhalten wird, ſo daſs wir den Freunden einer unterhaltenden und zugleich gebildeten Lectüre dieſen Roman mit Recht empfehlen können. Vorzüglicher Auszeichnung werth ſcheinen uns die häufig vorkommenden Schilderungen von Naturſcenen, welche eben ſo treffend wahr als ſchön ſind; auch aus dem Gebiet der Menſchenkunde und Lebensweisheit findet ſich manche tief gefühlte oder ſchön geſagte Stelle, wie z. B. S. 253., wo das geheime Band der Sympathie, das uns zu manchen Seelen hinzieht, dem leiſen Flüſtern unſers Schutzgeiſtes zugeſchrieben wird. Wünſchen möchten wir dieſem Roman nur einen etwas raſchern Gang und weniger Willkür in der Anordnung; auch im Gebrauch der Epiſoden ſcheint uns die Vfn. nicht ganz die nöthige Vorſicht beobachtet zu haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Mit der wehmüthigſten Empfindung leſen wir ſo eben in den Berliniſchen Zeitungen die Nachricht, daſs am ſiebenten Junius der würdige Prof. *Spalding* zu Friedrichsfelde bey Berlin an einem Nervenſchlage plötzlich verſchieden iſt. Folgender ſchöne Aufſatz aus einer dieſer Zeitungen enthält die Umſtände dieſes frühen und bedauernswürdigen Verluſtes und zugleich eine eben ſo wahre als wohlgeſchriebne Charakteriſtik des Verewigten:

„*Ge. Ludw. Spalding*, der jüngſte Sohn *Joh. Joachim Spalding's*, ward den 8. April 1762. zu Barth in Schwediſch Pommern geboren, wo ſein Vater damals als erſter Prediger und Praepoſitus ſtand. Seine Mutter, eine Tochter des Superintendenten *Gebhardi* zu Stralſund, ſtarb als Wöchnerin drey Tage nach ſeiner Geburt. Zwey Jahre alt kam er mit ſeinem zum Ober-Conſiſtorial-Rath und Probſt berufenen Vater und ſeiner erſten Stiefmutter, einer geb. v. *Sodenſtern*, nach Berlin, wo er einige Jahre darauf den jetzigen Superintendent Hn. *Schulze* zum Hofmeiſter erhielt. Im 9ten Jahre fing er an, das unter *Büſching's* Direction blühende Berliniſche Gymnaſium zu beſuchen, und genoſs dabey ſpäterhin etwas über ein Jahr den Neben-Unterricht *Gedike's*, welchen der Vater 1775. in ſein Haus genommen hatte. In dem zuletzt genannten Jahre verband ſich der Vater mit ſeiner dritten Gattin, der vortrefflichen *Lieberkühn*, welche den Greis überlebt, und in den Herzen aller, die ſie kannten, rührende verehrungsvolle Achtung hinterlaſſen hat, vorzüglich im Gemüth der Stiefſöhne, zu deren Bildung ſie beytrug. Oſtern 1779, ſiebzehn Jahr alt, ging *Spalding* zum Studium der Theologie auf die Univerſität Göttingen, wo er bis Michaelis 1780. blieb, dann nach Halle bis 1782. Er kehrte nach Berlin zurück, wo er als Candidat des Predigtamts mehrmals gepredigt hat. Allein bald beſchloſs er dem geiſtlichen Stande zu entſagen, und der vorzüglich von ihm geliebten alten Literatur ſeine ganze Beſchäftigung zu widmen.

Im J. 1784. trat er eine groſse Reiſe an, durch die Schweiz, Frankreich, England und Holland. In dieſen Ländern lernte er zum Theil ſehr genau die berühmteſten Männer kennen, beſonders die Heroen in der Wiſſenſchaft des klaſſiſchen Alterthums. Nach ſeiner Zurückkunft unterrichtete er eine Zeitlang die beiden jungen ſeitdem verſtorbnen Prinzen Heinrich und Ludwig, Söhne des Heermeiſters Prinzen Ferdinand Königl. Hoheit, im deutſchen Stil, der Philoſophie u. ſ. w. Als 1787. eine Vakanz am Berliniſchen Gymnaſium entſtand, erhielt er die Stelle des jüngſten Profeſſors, in welcher er Griechiſch, Lateiniſch, Hebräiſch u. ſ. w. lehrte, und nach und nach bis zum erſten Profeſſor hinaufrückte. Allein die Stelle eines Directors verbat er, welche der Magiſtrat nach *Gedike's* Tode 1803. ihm antrug. Er machte hierauf wieder eine Reiſe durch Italien, zwar in kurzer Zeit nur und ſchnell, doch nicht ohne Benutzung dortiger Schätze zu philologiſchem Zweck (man ſ. die Vorrede zum 3ten Bd. ſeines Quintilians). Von der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften ward er zum Mitgliede gewählt, und bekleidete zuletzt bey derſelben das Amt eines Secretars der philologiſch-hiſtoriſchen Klaſſe. Der König ſetzte ihn mit in die Commiſſion zur Einrichtung

Digitized by Google

tung der Kriegsschule; ernannte ihn auch zum Mitgliede der wissenschaftl. Deputation, in welcher er zuletzt das Directorium führte.

Er hat nicht Vieles drucken lassen: denn gemässigt war er in Allem, strenge selbstbeherrschend, und voll Ehrfurcht gegen die würdigen Alten, ihre würdigste Behandlung fordernd. Aber seine Schrift über die Megarischen Philosophen [wodurch er sich zu Halle die Magisterwürde erwarb], seine Ausgabe einer Rede des Demosthenes, und sein Quintilian (dessen letzten Theil er beynahe vollendet hinterlassen hat) sind ruhmvolle Denkmäler seiner gründlichen Gelehrsamkeit, seiner tiefen angestrengten Forschungen. Vieles übte und versuchte er für sich, zu eigenem Studium, was nur seine hohe Bescheidenheit ihn im Pulte zu bewahren vermochte. Er war ein geistreicher glücklicher lateinischer und deutscher Dichter. Besonders glühte er von dem edelsten Patriotismus für die deutsche Sprache, für das deutsche Vaterland, und schon darum für sein Land und für dessen Beherrscher. Allgemein anerkannt sind seine Biederkeit, sein zarter und dabey fester, sein liebevoller Sinn, seine gütevolle Gefälligkeit. Was ihn vorzüglich charakterisirte, war eine reine Seele, eine jungfräuliche möchte man sie nennen, wie man vom Virgil sagte, er gehörte zu den *animis quales non candidiores terra tulit.* Hor.

Bemerkenswerth, und ein süsser Trost für die Liebenden bey der Klage um seinen Verlust ist es, dass wenig Menschen ein so glückliches Leben gehabt haben, wenn man sich auf wahres inneres Glück versteht. Von Kindheit auf bis zum letzten Hauch die edelsten Seelen in den zartesten liebevollsten Verhältnissen um ihn. Sein Vater, seine letzte Stiefmutter! Will man einen schönen Genuss der Rührung der moralischen Erbauung haben: so lese man die Selbstbiographie des Vaters, und was am Schluss der Sohn über diesen Vater sagt, und über diese Mutter, die dem Vater nach wenig Monaten im Tode folgte. Dann sein ferneres Leben, seine Reisen, seine Studien selbst, seine Art der Geschäfte, das Gelingen seiner Arbeiten; sein unschuldvoller Sinn, daher überall Liebe, Achtung und Vertrauen; seine Empfänglichkeit für alles Gute und Schöne, für Natur, Geselligkeit, Scherz; seine Lage ohne Druck, ohne Entsagung heiterer Freuden, und des Genusses der Wohlthätigkeit; sein wohlgebauter Körper und seine gesunde Seele; seine zahlreichen Freunde, vorzüglich der heilige Kreis seiner Familie, obgleich ihm nicht selbst Kinder wurden. Auch *das* Erforderniss zum Glücklichseyn fehlte ihm nicht, sein Glück zu erkennen und zu fühlen; er sang es dankbar in der Ode an den geh. Staatsr. *Niebuhr* ein halbes Jahr vor seinem Tode.

Die Vollendung glich dem Leben: mit den sanftesten Geschossen traf ihn der Tod, um mit seinen Alten zu reden. Er brachte die Pfingstferien mit seiner Gattin auf einer Besitzung in Friedrichsfelde zu, die, schon als sie noch seiner Schwiegermutter gehörte, ihm ein höchst angenehmer Aufenthalt war. Eine fast ungewöhnliche Heiterkeit hatte ihn die ganze Woche beseelt. Am Freytag Abend, den 7ten Junius um 8 Uhr, liest eine Freundin, die auf einige Tage bey ihnen zum Besuch ist, ihm einen rührenden geistreichen Brief ihrer Mutter vor, den er mit Theilnahme, mit der angenehmsten Empfindung hört; nach der Endigung senkt er den Kopf und ist todt. Die Section hat eine Verknöcherung in den Zweigen der *Luftröhre* gezeigt, wodurch ein Brustkrampf entstanden ist, der eine plötzliche Erstickung bewirkt hat. Sein Leichnam ist in dem Dorfe Friedrichsfelde in ländlicher Stille beerdigt worden."

Zu unsrer A. L. Z. hat der sel. *Spalding* in den Jahren 1791 — 1798. mehrere gründliche Recensionen im Fache der römischen und englischen Literatur beygetragen.

II. Vermischte Nachrichten.

Bey der Anzeige der Ernennung des Hn. Prälat *Schmid* wurde in diesen Blättern an die von ihm zu erwartende Bearbeitung der *Geschichte des schwäbischen Bundes* erinnert. Allein so gerecht auch der Wunsch, diese Erwartung bald erfüllt zu sehen, seyn mag: so wird es doch gewiss eines solchen Mahnens bey einem Manne, der mit Liebe und innerm Beruf eine solche Arbeit übernommen und so viele Vorbereitungen schon dazu gemacht hat, nicht bedürfen, und das Ueberschreiten des *Nonum prematur in annum* immer weniger zu tadeln seyn, als die gewöhnliche übereilte Erscheinung so vieler unserer literarischen Producte. Dass wir einst für das längere Warten durch den *höhern* Gehalt des Werkes entschädigt werden, ist um so weniger zu bezweifeln, da, wie Referent *weiss*, nach Einsicht einiger Proben und der von Hn. *Schm.* gemachten Sammlungen schon *Johannes v. Müller* dieles Urtheil fällte. Auch dürfte selbst die Vermuthung, dass Hr. *S.* in seinen neuen Amtsverhältnissen weniger Zeit auf Berufsgeschäfte zu verwenden habe, zu vorschnell gewesen seyn, da er noch immer seine Geschäfte als Frühprediger von Münster mit gleicher Gewissenhaftigkeit versieht, und in seiner gegenwärtigen General-Superintendenz einen weitern Wirkungskreis hat, als bey dem Königl. Baierischen General-Commissariate als Kreis-Kirchenrath. Einen Beweis seiner literarischen Thätigkeit wird das Publicum aber auch bald durch eine neue Ausgabe seines *schwäbischen Idiotikons* erhalten, das, ganz umgearbeitet und über die Hälfte vermehrt, einen Schatz von ausgebreiteten und tiefen Sprachkenntnissen liefert.

Hr. Hofrath *B. Hormayr* wird nächstens die *Geschichte Böhmens vor Ferd. I.* in noch fehlenden sieben Heften seines Plutarchs vollenden, sodann die *Geschichte Ungerns vor Ferd. I.* und jene *Oestreichs unter den Babenbergern* bearbeiten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. Junius 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

KASAN, in d. türk. Druckerey: كتاب صفة بعض الدراهم التي ضربوها بنو سامان وبنو بويه الديلمي ومعظمها غير معلوم لدي اهل العلم الي هذا اليوم ونقل خطّ كتاباتها الكوفي الي الطريقة النسخية كريسطيان بن دانيال فرين الروسطوقي معلّم اللغات الشرقية في مدرسة سلطانية قزان حرسها الله. D. i., *Beſchreibung einiger Dirhem, welche die Fürſten der Sſamaniden und der Büjiden von Dilem geſchlagen haben, und welche bis jetzt den Gelehrten großentheils unbekannt geblieben ſind, aus ihrem kufiſchen Schriftzuge in der Nis chi Schrift entziffert.* Von *Chriſtian*, Sohn *Daniel Frähn* aus Roſtock, Lehrern der Morgenländiſchen Sprache auf der kaiſerlichen Univerſität zu Qaſân. 1808. 28 S. 4.

Dieſe ganz arabiſchen Blätter des Hn. Prof *Frähn* ſind ihrem Inhalt nach ein kleines willkommnes Geſchenk für Freunde und Kenner der perſiſch-arabiſchen Numismatik. S. 27. ſchlieſst ſich mit der Unterſchrift تمّ الجزء الاوّل d. i. *Ende des erſten Theils.* Es könnte daher ſcheinen, als ob noch mehrere Lieferungen nachfolgen ſollten; allein der hierdurch angedeutete zweyte Theil ſoll wohl vielmehr die *Lateiniſche Ueberſetzung* geben, welche der Vf. gleich auf der folgenden S. 28. in der arabiſchen Nachſchrift verſpricht, die aber, ſo viel dem Rec. bekannt iſt, bis jetzt noch nicht erſchienen iſt. In dieſer Nachſchrift heiſst es zugleich, daſs in der *Lateiniſchen Ueberſetzung* (الترجمة الافرنجية) auch die mancherley Schwierigkeiten und ſcheinbaren Widerſprüche gelöſt werden ſollten, die ſich in den Angaben der Legenden der hier vorgelegten Münzen fänden, wenn ſie mit den Nachrichten zuſammengehalten würden, die uns bis jetzt aus der Erzählung der Hiſtoriker von den Fürſtenhäuſern der Sſâmâniden und Büjiden bekannt ſind. Um deſto mehr würde die Erſcheinung der lateiniſchen Ueberſetzung des Vfs, da ſie alſo zugleich ein Commentar ſeyn ſoll, zu wünſchen ſeyn. Rec. beſorgt inzwiſchen, daſs der Vf. vielleicht manche Schwierigkeit finden möchte, wo in der That keine ſtatt findet. — Doch irren wird menſchlich bleiben, und beſcheiden beſchlieſst daher der Vf. ſelbſt ſeine Nachſchrift mit den Worten: „Ich will nur noch das hinzufügen, was der Vf. des *Qâmûß* (eines arabiſchen Wörterbuchs) ſagt: Ich erſuche den gelehrten Leſer meiner Arbeit, meine Irrthümer und Fehler zu decken, und unter dem Siegel ſeiner Wiſſenſchaft meine Schwachheit zu verbergen, und wo etwa die Feder oder das Auge gefehlt haben, oder den Vf. Urtheilskraft oder Standhaftigkeit verlieſsen, alles beſtens zu verbeſſern, indem wir Menſchen ja von dem erſten Ahnherrn unſers Geſchlechts an, der Vergeſſenheit und dem Irrthume unterworfen ſind. Ich ſpreche auch ferner mit *Sſâdi*: o du, der du dieſes Buch betrachteſt, bitte Gott um Barmherzigkeit für den Verfaſſer, und um Vergebung für den Schreiber deſſelben. *Soli Deo gloria.*" Gleich unter dieſem Schluſſe die Anzeige: طُبع في قزان u. ſ. w.; d. i. *gedruckt in Käſân der (von Gott) behüteten* (المحروسة, bekannte Formel, die auch mehr andern Städten beygefügt zu werden pflegt) *in der türkiſchen Univerſitäts-Druckerey; durch Juſſuf Ben Iſſmail Ben Eſſnâi. Jahr* 1808 *nach chriſtlicher Zeitrechnung, welches das Jahr der Hidſchra* 1223 *iſt.* Die orientaliſchen Lettern der kaſaniſchen Druckerey ſind die der türkiſchen Officin zu Conſtantinopel und dieſe kleine Schrift gleicht in ihrem Drucke in allen völlig den Büchern, welche aus der conſtantinopolitaniſchen Druckerey hervorgegangen ſind. Was nun die Schrift ſelbſt betrifft, ſo zerfällt ſie in *zwey Abſchnitte*, deren erſter, *Beſchreibung einiger Dirhem, welche die Sſamaniden-Fürſten haben fertigen laſſen*, und der zweyte, *Beſchreibung einiger Dirhem, welche die Büjiden von Dilem haben ſchlagen laſſen*, überſchrieben iſt. Zuſammen werden in beyden Abſchnitten *ſiebenzehn* Dirhem, (Silbermünzen, Silberdrachmen) 8 in dem erſten und 9 in dem zweyten Abſchnitte, entziffert und beſchrieben. Jeder Reihe dieſer Stücke ſchickt der Vf. eine kurze Skizze der Regentenfolge des Hauſes voraus, aus welchen ſie herrühren; alſo fängt ſich der erſte Abſchnitt mit der Regentenfolge des Hauſes der *Sſâmâniden* (*Sec. Chr.* IX, X.), und der zweyte mit der Regentenfolge der *Büjiden* (*Sec. Chr.* X.) an. Beide Abſchnitte können den Gelehrten nur in Rückſicht der vorgelegten Münzen nutzen, die vorausgeſchickten Ueberſichten der Regentenfolgen beider Dynaſtien dagegen, ſind bloſs ganz kurz und oberflächlich, und enthalten durchaus nichts Neues; ſie wiederholen

Digitized by Google

nur, und dieſes ſehr unvollſtändig, dasjenige, was wir aus *Herbelot*, aus *'Otbi*, aus dem *Lebtarich* und aus *Abulfeda* ſchon wiſſen. *Mirchond's* Geſchichte (von *Wilken* herausgegeben) konnte der Vf. noch nicht einmal gebrauchen. Bey dem Hauſe der Bujiden macht ſich's der Vf. ſo bequem, daſs er auſser ein paar Hauptangaben, durchweg die Jahrzahlen übergehet, die er uns bloſs bey den Sſamaniden beyzufügen beliebt. Sie ſind daſelbſt durchweg ganz richtig bemerkt, bis auf das Todesjahr des *Manzûr Ben Nuhh* (Manzûr I.), wo der Vf. die richtige Jahrzahl 365 der Hidſchra, welche nicht nur *Herbelot* hat, ſondern auch *Lebtarich*, *'Otbi* und *Mirchond* beſtätigen, mit der irrigen Jahrzahl 366 bey *Abulfeda* vertauſcht. Ein Fehler iſt es ferner, daſs der Vf. nichts von dem Unterſchiede ſagt, welcher zwiſchen dem Hauſe der *Bujiden*, die gemeinhin auch *Dilemiten* genannt werden, und dem eigentlichen, erſten oder ältern Hauſe der *Dilemiten* zu machen iſt. Dieſe eigentlichen, erſten oder ältern *Dilemiten* hatten ihre Regierung in *Thabreſtân*, *Maſanderân*, *Gilân*, *Dilem*, *Dſchordſchân* und *Qoheſtân*, und ihre Dynaſtie beſtand noch neben der Bujiden-Dynaſtie, ja noch lange, nachdem das Haus der *Bujiden* bereits verloſchen war, bis zum zwölften chriſtlichen Jahrhundert herab. Von ihnen nimmt der Vf. gar keine Notiz, ungeachtet die von ihm dargelegten Münzen der Bujiden, nämlich die zweyte, dritte, vierte und neunte, nicht nur Veranlaſſung dazu darbieten, ſondern ſogar jene Erörterung als *nothwendig* erfordern, indem ohne dieſelbe alles unverſtändlich bleibt. — Da bis jetzt noch die Dynaſtie der eigentlichen *Dilemiten*, deren Geſchichte doch weſentlich in die Geſchichte der gleichzeitigen perſiſchen Häuſer eingreift, gar nicht aufs Reine gebracht iſt, und hier ſo mancherley Berichtigungen der äuſserſt verworrenen und unvollſtändigen Angaben im Herbelot eintreten, und groſse Lücken ausgefüllt werden müſſen: ſo hätte der Vf. ſich hier ein Verdienſt erwerben können, wenn er anders im Stande geweſen wäre, handſchriftliche Quellen zu benutzen. Die acht *Sſamanidiſchen* Silbermünzen, welche der Vf. vorlegt, ſind von dem dritten, vierten, fünften, ſechſten und ſiebenten Fürſten dieſes Hauſes; von dem ſechſten zwey, von dem ſiebenten drey, von den übrigen aber nur eine Münze. Bey der erſten Münze von dem dritten Regenten *Nazr Ben Ahhmed*, zu Sſamarqand geſchlagen, ſagt der Vf. daſs das Prägejahr nicht mehr zu ſehen ſey, daſs es aber eins von den Jahren 329 bis 333 ſeyn müſſe. Dieſs kann nicht ſeyn und der Vf. wollte wahrſcheinlich ſchreiben 329 bis 331. Der zweyte Dirhem, von *Nûhh Ben Nazr* iſt vom Jahr 335 zu Bochâra geprägt. Der dritte Dirhem, von *'Abd elmelik Ben Nûhh*, zu Sſamarqand geprägt, iſt vom Jahr 344; aber mit dem Namen des Chalifen المستكفي, da doch deſſen Nachfolger المطيع regierte. Die regierenden Chalifen wurden von den perſiſchen Dynaſtien auf Münzen ſehr oft gegen ihre nächſten Vorgänger vertauſcht, welches in der Regel aus Verachtung der neuen Regierung geſchehen zu ſeyn ſcheint. Der vierte Dirhem, von *Manzûr Ben Nûhh*, zu Bochâra geprägt, iſt vom Jahre 353, wie der Vf. glaubt, indem er die verwiſchte Einheit der Jahrzahl durch ثلث (3) ſupplirt, ſeine Gründe dafür aber auf einen andern Ort verſpart, und nur bemerkt, daſs er noch einen andern ſolchen Dirhem beſitze mit der Jahrzahl 352. Da dieſer Dirhem auf der erſten Seite die Legende: لا اله الا الله وحده لا شريك له الملك الظاهر hat, ſo ſagt der Vf. zu Ende ſeine kurze Erläuterung der Geſchichte des *Bughrâ Chân* hinzu, der ſich eine kurze Zeit als Sieger über *Nûhh Ben Manzûr* (den Nachfolger des *Manzûr Ben Nûhh*) zu Bochâra aufhielt. Dieſs fällt, wie auch der Vf. ausdrücklich bemerkt, ins Jahr 383. Die Schwierigkeit, die ſich hier zeigt, daſs *Bughra chan* nicht unter *Manzûr Ben Nûhh*, dem ſechſten Sſamaniden, ſondern weit ſpäter unter dem ſiebenten Sſamaniden *Nûhh Ben Manzûr* ſeinen Namen auf die Sſamanidiſche Münze prägen laſſen konnte, gehört vermuthlich zu denen, die der Vf. in der *lateiniſchen Ueberſetzung* zu löſen verſpricht. Es war beynahe der natürliche Gang der Sache, daſs *Bughra chan*, der den flüchtigen *Nûhh* nicht mehr als Regenten anerkannte, die Münze die er als Sieger über denſelben zu Bochâra prägen lieſs, mit dem Namen des vorhergehenden Regenten des einheimiſchen Hauſes und zugleich mit dem Namen des damaligen Chalifen ausprägen lieſs, alſo auch eine dem gemäſse ältere Jahrzahl des Gepräges wählte, ſonſt könnte man die Schwierigkeit, nach des Rec. Dafürhalten, nicht anders heben, als durch die Bemerkung, daſs der ſiebente Regent der Sſamanier, unter deſſen Regierung dieſe Münze geſchlagen ward, auch *Manzûr Ben Nûhh* heiſsen *konnte*, weil ſein genealogiſch vollſtändig angegebener Name Emir Risa Abu'lqâſem Nûhh Ben *Manzûr Ben Nûhh* Ben Nazr war — und daſs der Vf. die Jahrzahl der Münze nicht recht geleſen, und das Original وثمانين und nicht وخمسين habe. — In dieſem Fall, der jedoch ſehr unwahrſcheinlich bleibt, würde die auf der Kehrſeite bemerkte Regierung des Chalifen, der eben erwähnten Gewohnheit gemäſs, ſogar *zweyfach* zurück verlegt ſeyn, da im Jahr 383 ſchon der Chalif الطايع بالله regierte, deſſen Vorgänger القادر بالله war, und hier auf der Münze des letztern Vorgänger المطيع بالله ſtehet. Der fünfte Dirhem, von *Manzûr Ben Nûhh*, zu Sſamarqand geprägt, iſt vom Jahre 354 und zeigt auf der erſten Seite den Namen des Feldherrn *Fâik*, und der Vf. verweiſt hier wieder auf die Geſchichte des ſiebenten Fürſten; vergl. Herbel. t. *Nouh B. Manſor*. Allein nach Rec. Meinung hat man hier wohl nicht nöthig eine der bey der vorhergehenden Münze gemachten ähnliche Bemerkung zu wiederholen, weil *Fâik* auch ſchon unter *Manzûr Ben Nûhh* florirte, und die Münze wegen der Aufſchrift des Namens *Fâik* nichts näher beſtimmt. Der ſechſte Dir-

Digitized by Google

Dirhem, von dem siebenten Fürsten *Nühh B. Manzür* geschlagen, geprägt zu Schâsch im Jahr 361, wiederum mit dem Namen *Fâik* auf der ersten Seite. Da der Name des Chalifen auf der Kehrseite الطايع لله ist, so muss wohl die Jahrzahl nicht 361, احدي وستين sondern 371 احدي وسبعين gelesen werden. — Der siebente Dirhem, auch von *Nühh Ben Manzür* zu Bochârâ geprägt, Jahr 367. Wenn diese Jahrzahl richtig gelesen ist, so muss der auf der Kehrseite befindliche Chalifenname الطايع لله vielmehr الطايع لله

oder الطيع لله seyn oder hier wieder der Name des Vorgängers im Chalifate vorgezogen werden. — Oder sollte ein Irrthum in der Jahrzahl liegen, die etwa سبع وخمسين 357 hiesse? Dann müsste man annehmen, dass diese unter *Manzür Ben Nühh* geprägte Münze aus Absichten oder besonderer Veranlassung mit dem Namen des Erbprinzen versehen worden sey. Der achte Dirhem, wieder von *Nühh Ben Manzür*. Der Prägeort und die Jahrzahl ist nicht mehr lesbar,

der Name des Chalifen aber ist wieder الطيع لله

da er doch الطيع لله seyn müsste. —

Die neun *Bûjidischen* Dirhem des Vfs. sind: 1) ein Dirhem von *'Amâd eddaula*, geprägt zu Ahwâs im Jahr 335, mit dem Namen des Chalifen الطيع لله Nach des Vfs. Bemerkung würde der auf der ersten Seite befindliche Name ابو بكر بن امير المومنين den Chalifen الطايع andeuten, und die Münze also wider alles Beyspiel mit zwey verschiedenen Chalifen bezeichnet worden seyn. Allein der hier genannte ابو بكر ist der erste aller Chalifen. — 2) Ein Dirhem vom Jahr 359, auf dessen erster Seite der Dilemite باستون بن وشمكير genannt ist, und auf der Kehrseite die Namen des Chalifen الطيع لله und des Bûjidischen Fürsten *Rokneddaula* beygefügt sind. Es hat dieser Dirhem also nicht der Bûjide *Rokneddaula*, sondern der Dilemite *Bâstûn Ben Waschmegîr* schlagen lassen. — Ueber den Namen *Bâstûn* bemerkt der Vf. übrigens ganz richtig, dass er bey Abulfeda *Bistûn* oder *Behstûn* geschrieben werde. Auch Mirchond nennt ihn *Bistûn*, und er ist einerley Person mit demjenigen, den man sonst auch *Sjenschûn* geschrieben findet. Dass der Name seines Vaters auch *Wasmegîr* und *Waschmegîn* gefunden werde, bemerkt der Vf. ebenfalls. 3) Ein Dirhem, auf welchem die Jahrzahl des Gepräges verloschen ist. · Rec. kann denselben nicht mit dem Vf. für einen Dirhem des *Mujad eddaula* halten, sondern muss ihn für eine Silbermünze des Dilemiten *Waschmegîr*, welcher sich ganz Persiens bemächtigt hatte, mit dem Namen des damals regierenden Chalifen الطيع لله und den Namen der beiden gleichzeitigen Fürsten des Bûjidenstammes *Rokneddaula* und *'Adhad eddaula* erkennen. *'Adhad eddaula* ist hier gleichbedeutend *Dhahir eddaula* genannt.

Der Prägeort dieser Münze ist ارجان — Sonderbar genug glaubt der Vf., dass diese Stadt einerley mit der Stadt *Dschordschân* im Osten des kaspischen Meeres sey. Sie ist ja die bekannte Stadt *Arradschân* an der Gränze der Provinz Farsistân, zur Seite von Chûsistân. 4) Ein Dirhem derselben Regierung, wie der vorhergehende, nur mit dem Prägeort *Asterabâd*, und vom Jahre 361. Er führt ebenfalls den Namen *Waschmegîr*, gehört aber der Jahrzahl nach in die Regierung dessen Sohns *Bistûn Ben Waschmegîr*. — Der Vf. sagt, er habe auch einen solchen Dirhem mit der Prägestadt *Amol*, ingleichen einen andern vom Jahre 363. 5) Ein Dirhem des *'Adhad eddaula* mit zugleich aufgeführten Namen des Chalifen الطيع لله und des *Rokneddaula* ohne Jahrzahl. 6) Ein Dirhem des *'Adhad eddaula*, mit dem Namen des Chalifen الطايع لله, zu Astrabâd geschlagen. Die Jahrzahl ist verblichen. 7) Ein Dirhem desselben Fürsten unter demselben Chalifen, vom Jahre 369 zu Baghdâd geprägt. Der Fürst führt den Titel الملك zu dessen Erläuterung der Vf. eine Stelle aus Abulfaradsch's syrischer Chronik anführt, wo dieser Schriftsteller uns belehrt, dass die neben den Baghdâdischen Chalifen im persischen Reiche regierenden Dynasten den Titel der *Könige* führten. Diese Stelle wird von dem Vf. *syrisch* angeführt, das syrische aber ist mit arabischen Buchstaben geschrieben. 8) Ein Dirhem des *Mûjad* oder *Muweijed eddaula*, auf der Kehrseite mit den Namen des Chalifen الطيع لله und des *'Adhad eddaula*. Jahr 369 zu Ispahân geprägt. 9) Ein Dirhem des Dilemiten *Qabûs Ben Waschmegîr*, auf der Kehrseite mit den Namen des Chalifen الطايع لله und des Bûjiden *'Adhad eddaula*, zu Dschordschân geprägt.

PHILOSOPHIE.

Goslar, b. Kircher: *Ueber Leidenschaften und Gewohnheiten der Menschen und deren Einfluß auf die Gesundheit; Oder: der Mensch moralisch und physisch* dargestellt von *Gumperiz Levison*, gewesenem Königl. Schwedischen Professor und Arzt der Schwedischen Handels-Marine. 1810. 306 S. 8.

Der zweyte Titel sagt mehr aus, als in diesem Buche zu finden ist: denn es handelt nur von dem Einfluss der Leidenschaften und Gewohnheiten auf die Gesundheit des Menschen, hat also keineswegs den ganzen Menschen zum Gegenstande. Das Wort *Leidenschaft* nimmt der Vf. im allgemeinsten Sinne von allen Gemüthsbewegungen. Ihren Einfluss auf den Körper weiss er sich sehr leicht zu erklären! *Die Seele* nim-

Digitized by Google

nämlich und die *Lebensgeister* sind die ersten Springfedern aller Bewegungen im Körper. Dieser ist, für sich betrachtet, ein todter Klumpen, dem keine besondere Macht vom Schöpfer verliehen ist, mit welcher er der Seele und dem Gemüthe Trotz bieten könnte. Die Seele ist es, die vermittelst ihrer Lebensgeister dem Körper und allen seinen Theilen auf verschiedene Weise einen Stofs ertheilen, und sie also in mannichfache Bewegung versetzen kann. Das scheint dem Vf. leichter zu begreifen, als wie es zugehe, dafs wir einem andern Körper, der nicht in der geringsten Verbindung mit uns steht, durch blofses Berühren oder durch einen Stofs Bewegung mittheilen können. Doch sucht er diese Begreiflichkeit keinesweges darzuthun; er sagt nur, dafs es so sey und beruft sich auf die Erfahrung. Wie aber, wenn Wirkungen und Veränderungen im Leibe vor sich gehen ohne Bewufstseyn einer Wirksamkeit der Seele? Da müssen die *dunkeln Vorstellungen* aushelfen! „Bey jeder Veränderung, die in unserm Körper vorgeht, wirken Vorstellungen allemal mit, ungeachtet sie oft so dunkel sind, dafs wir in den meisten Fällen sie kaum kennen. So dunkel auch beym Brechen und Purgiren, welches durch reizende Mittel erzeugt wird, das Vorstellungsvermögen ist: so ist es dennoch zum Empfängnifs und zum Widerstande des Reizes immer wirksam. Wäre dieses nicht, so könnte man auch einen todten Körper zum Erbrechen und Laxiren zwingen;" u. s. w. (S. 45) „Immer — heifst es an einem andern Orte — arbeitet das Vorstellungsvermögen in der Finsternifs und Dunkelheit so zu sagen bey jeder Veränderung im Körper mit, und ohne dasselbe vermag gar keine zu existiren." Damit erklärt sich nun freylich der Einfluss der Leidenschaften auf den Körper von selbst. Sie sind Gemüthsbewegungen und theilen als solche ihr Wesen auch körperlichen Bewegungen mit. Da nun, nach dem Vf., Ordnung in den Bewegungen des Körpers seinen gesunden, so wie Unordnung in denselben seinen kranken Zustand bestimmt, so ist natürlich, dafs Leidenschaften dem Körper sowohl Gesundheit als Krankheit zuführen müssen. Und da sie auf die erste Quelle der Bewegung ihre Wirkung äufsern, so müssen ihre Folgen weit wichtiger für die Gesundheit oder Krankheit seyn, als diejenigen, welche von blofs körperlichen Veränderungen herrühren.

Abgesehen von dieser einseitigen Erklärung — die übrigens aus der Voraussetzung, dafs der Leib, für sich betrachtet, ohne Leben sey, richtig folgt, und wenigstens eben so viel für sich hat, als die materiellmechanische Erklärungsweise — können wir dieses Buch seiner praktischen Tendenz wegen empfehlen. *Mäfsigung* ist die grofse Lehre, die allenthalben darin wiederkehrt. Sie ist eindringlich gemacht durch treue, mit vielen Beyspielen belegte, Schilderung der Wirkungen der Gemüthsbewegungen. Wenn also die Anthropologie nichts durch diese Schrift gewonnen hat, so kann sie doch manchem Leser zur Befestigung in dem ersten Grundsatze der Lebensklugheit nützlich seyn; um so mehr, da sie nicht predigt oder moralisirt, sondern nur die nothwendigen Wirkungen jeder Art von Unmäfsigkeit ganz ruhig darstellt. Der Vf. zeigt sich darin als einen erfahrnen *Mann* von geradem Verstande, der übrigens mit den neuern Fortschritten der Wissenschaften so wenig bekannt zu seyn scheint, dafs keines Philosophen seit Mendelssohn und keines Arztes seit Tissot Erwähnung geschieht. — Den gröfsten Theil des Buches nimmt die Darstellung des Einflusses der einzelnen Leidenschaften, oder vielmehr aller Arten von Bewegungen und Zuständen des Gemüths, auf Gesundheit und Krankheit ein. Recht gut betrachtet *sie der Vf.* alle als die Zweige zweyer Hauptstämme oder *als Modificationen* der zwey Hauptstimmungen der *Seele*, die man durch die Ausdrücke: Zuneigung und *Abneigung*, Willen und Unwillen, Liebe und Hafs, Abscheu und Verlangen zu bezeichnen pflegt. — Auch die *Gewohnheit* erklärt der *Vf. mit Hülfe* des dunkeln Bewufstseyns und der Lebensgeister, bemüht sich aber hauptsächlich, auch hier mehr praktisch, die Mittel anzugeben, wie man sich ihrer bemeistern könne. Denn mit Recht verwirft er jede Gewöhnung, als schädlich in physischer sowohl als moralischer Hinsicht. „Man darf sich nur erinnern — sagt er unter andern — dafs in der ganzen Natur jedes Ding beständig verändert wird, um deutlich einzusehen, dafs alles Gewöhnen zu irgend einem Dinge, *d. h. eine* Stetigkeit ohne Abwechslung, mit des *Schöpfers* Einrichtung der Natur schnurstracks streitet."

Frankfurt a. M., in allen Buchhandlungen: *Für junge Männer bey dem Eintritt ins eheliche Leben.* 1810. 46 S. 8.

Ermahnungen und Grundsätze, die, einfach und herzlich ausgesprochen, zum Verstande und zum Herzen reden! Zweckmäfsiger dünken uns diese wenigen anspruchlosen Blätter, als manches dicke und zierliche Buch über eheliches Leben. Denn das kurze, verständige, ernste und wohlmeinende Wort wirkt tiefer und dauernder, als die Einbildungskraft und der Witz ausgebreitet in langen Gemälden und Darstellungen. Schade, dafs einige Sprach- oder Druckfehler im Lesen stören!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. Junius 1811.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Anleitung für Theologie Studirende und angehende Prediger in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, mit den landesherrlichen Kirchenverordnungen zur Wahrnehmung ihrer Pflichten bekannt zu werden.* Entworfen von *Christian Friedrich Callisen*, Doctor der Philosophie, Kirchenpropst der Propstey Hütten und Pastor der Friedrichsberger Gemeinde in Schleswig. 1810. (1 Rthlr. 8 gr.)

Auch unter dem Titel:

Kurzer Abriß des Wissenswürdigsten aus den, den Prediger und sein Amt in den Herzogthümern Schleswig und Holstein betreffenden, Königl. Verordnungen. Entworfen u. s. w. 1810. XXIV und 304 S. 8.

Ein schätzbarer Versuch, einem lange gefühlten Bedürfnisse, nicht bloss der angehenden, sondern auch vieler, schon länger im Amte gestandener Prediger in den Herzogthümern Schleswig und Holstein abzuhelfen. Denn *Laß (Anleitung wie Studiosi Theologiae und angehende Prediger in den Herzogthümern Schleswig und Holstein königl. Antheils, die herausgekommene Landesherrschaftliche Kirchen-Verordnungen* u. s. w. *zur Wahrnehmung ihrer Pflichten sich bekannt machen können. Dritte* Aufl. Husum 1768.) und *Matthiae (Beschreibung der Kirchenverfassung in den Herzogthümern Schleswig und Holstein.* Flensburg 1778.) konnten, wegen der vielen, seit der Erscheinung der gedachten Werke in Kirchensachen vorgegangenen, Veränderungen, schon lange nicht mehr als sichrer Führer dienen, und selbst *N. Johannsen's* Schrift (*Versuch, das canonische Recht, in so ferne es für Protestanten brauchbar ist, mit den eignen Worten der Kirchengesetze für die Herzogthümer Schleswig und Holstein zu belegen.* 3 Theile. Friedrichstadt 1804. 4.) reicht bey dem Mangel an Ordnung und einen guten Registers, des zu grosen Umfanges und andrer Mängel nicht zu gedenken, nicht aus. — Hr. *Callisen* hat, was ihm freylich durch die genannten Arbeiten seiner Vorgänger sehr erleichtert ward, fleisig gesammelt, und er übertrifft diese, wie in vielen Theilen des Werks an Vollständigkeit, so an guter Anordnung des gehörig concentrirten Stoffes, und endlich dadurch, dass er seine Leser bis zur Kenntniss der neusten königl. Verfügungen fortleitet. Selbst während des Drucks fügte er noch einiges aus ganz neuerlich erschienenen Verordnungen hinzu. Der Vf. legte seiner Arbeit die oben genannte Anleitung von *Laß* zum Grunde (von der er auch den ersten Titel übrigens fast unverändert beybehielt, ausser dass er, wie sich unten zeigen wird, nicht ganz mit Recht, den Zusatz: *Königl. Antheils* wegliess); es entstand aber ein Werk daraus, welches mehr für ein ganz neues, als für eine Umarbeitung des Lassischen gelten kann.

Nach einer Einleitung, worin über die Kirchenverfassung in den Herzogthümern Schleswig und Holstein überhaupt, über die Verwaltung des Kirchenregiments in der Schl.-Holst. lutherischen Kirche, und über die Schl.-Holst. Kirchenverordnungen eine befriedigende Auskunft gegeben, und von der Nothwendigkeit der Bekanntschaft des Schl. Holst. Predigers mit den Kirchenverordnungen und von den bisherigen Hülfsmitteln, diese zu erlangen, geredet wird, handelt der Vf. in *zehn* Kapiteln von der Vorbereitung zum Predigtamte; von der Gelangung zum Predigtamte; von dem Amte des Predigers überhaupt, seinen Amtsverhältnissen, seinem Range, äusern anständigen Betragen, Gerichtsstande, seinen Vergehungen und Strafen; und den Obliegenheiten des Predigers als Pastor und Seelsorger seiner Gemeinde insbesondre; in Rücksicht der Eheangelegenheiten, des Schulwesens und des Armenwesens; von andern, dem Prediger aufgetragenen Geschäften (z. B. Aufsicht über die Kirche und deren Besitzungen, Führung der Kirchenregister, Ausstellung von Attesten u. s. w.); von den Emolumenten und Lasten der Prediger, und endlich von Erledigung einer Predigerstelle, dem Gnadenjahre, dem Abfinden mit dem Nachfolger und der Versorgung der Predigerwittwen. Ein zweckmäsig eingerichtetes Register erhöht die Brauchbarkeit des Werks. — Durchgängig ist, theils im Texte, theils in den untergesetzten Anmerkungen, das Wichtigste zu jeder Sache gehörige aus den angeführten Verordnungen wörtlich angeführt, und so einerseits eine unnöthige Erweiterung des Umfangs dieses Werks vermieden, andrerseits aber demselben gleichwohl die erforderliche Zuverlässigkeit gegeben worden. Der Vf. ist darauf gefasst, dass er, aller Sorgfalt ungeachtet, im Einzelnen hie und da etwas übersehen oder versehen haben könne, und hofft, dass diese bey dem grosen Umfange des Stoffes, den er zu bearbeiten hatte, Verzeihung finden werde, so wie er dankbar jeden freundschaftlichen verbessernden Wink in dieser Rücksicht annehmen zu wollen verspricht. In der Ueberzeugung, dass es dem Vf. mit dieser letzten Aeusserung Ernst sey, fügen wir noch einige Bemerkungen hinzu. Bey dem, was der Vf. gegeben hat, ist verhältnismäsig wenig zu erinnern, doch bedür-

Digitized by Google

fen mehrere Stellen einer Berichtigung oder Ergänzung. Wenn es S. 4. Anm. 3. heifst: in den adligen Kirchen, die zu gewiſſen Unterconſiſtorien gelegt ſeyn, verwalte der Propſt allein die Geſchäfte der Kirchenviſitatoren; ſo gilt dieſes in Holſtein nur von der Propſtey Münſterdorf. S. 8. Anm. 8. fehlen bey der Angabe der, der Aufſicht des Generalſuperintendenten bisher nicht untergebenen, Diſtricte und Oerter, Altona, Kiel und Neuſtadt und das Schlofs- wie auch das Zuchthaus-Paſtorat in Glückſtadt. Nach S. 9. Anm. 10. ſind die geiſtlichen Aſſeſſoren bey den Landoberconſiſtorien dieſelben, als bey den Oberconſiſtorien. Im holſteiniſchen Landoberconſiſtorio ſitzt aber von den beiden geiſtlichen Mitgliedern des Oberconſiſtorii aufser dem Generalſuperintendenten nur eines. Die für viele Prediger intereſſante Nachricht von den Stipendien hätte ſchon nach den Schleswig-Holſteiniſchen Provinzialberichten vom Jahr 1788. Heft IV. S. 285 f., auf welche wenigſtens zu verweiſen war, vollſtändiger gemacht werden können. Wenn es S. 31. Anm. 11. heifst: „dafs, wenn nicht bey Wahlfällen vor Ablauf des Gnadenjahrs, oder ſonſt innerhalb 4 Monaten von den Beykommenden durch ordentliche Präſentation und Wahl eine erledigte Stelle beſetzt ſey, der König für dieſsmal unmittelbar beſetze:" ſo iſt dieſs freylich der angeführten Inſtruction des Generalſuperintendenten gemäſs: aber nach einer ſpäteren Verordnung von 1755. iſt verfügt, dafs die Predigerſtellen nicht über ½ Jahr vacant bleiben ſollen. S. 73. Anm. 75. fehlt die Angabe, dafs auch der Schloſs- und Garniſonprediger und der Zuchthausprediger in Glückſtadt, ſo wie der Hauptprediger an der Stadtkirche daſelbſt in allen, nicht ſeine Amtsführung als Prediger betreffenden Angelegenheiten, in erſter Inſtanz unter dem Oberconſiſtorio ſtehen. S. 118. Anm. 95. fehlen die, über die Zeit und den Ort der Beichthandlung für das Herzogthum Holſtein unter dem 8. May und 19. November 1770. erlaſſenen Reſcripte. S. 172. Anm. 66. war bey dem, was der Vf. über die *praefracta debiti conjugalis denegatio* ſagt, zu bemerken, dafs dieſe nur in dem Falle Ehefcheidung bewirkt, wenn kein gerechter Grund der Verfagung vorhanden iſt, und dafs dieſelbe durch Strafbefehle u. ſ. w. nicht hat gehoben werden können, vergl. *Wiese* Handb. des Kirchenr. T. 3. S. 420. — Dafs Geſchiedene ſich wieder heirathen wollen, iſt kein ſo unwahrſcheinlicher Fall, als der Vf. glaubt auch iſt es ſchon unmittelbar erlaubt worden, dafs Geſchiedene ihre Ehe ohne wiederholte Trauung fortſetzen durften. Wenn es S. 143. heifst: die Unterſuchung, ob einer zu vollziehenden Ehe auch ein rechtliches Hinderniſs entgegen ſtehe, liege in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein bis jetzt den Predigern ob: ſo hätte Altona ausgenommen werden müſſen, wo dieſe Unterſuchung von der weltlichen Obrigkeit vorgenommen wird. S. 165. fehlt die Nachricht, dafs in der Propſtey Münſterdorf die Hauscopulationen, jedoch nach vorhergegangener Proclamation, gegen Erlegung von 1 Rthlr. an das Conſiſtorium erlaubt ſind. S. 238. Anm. 51. hat der Vf. wohl nicht ganz recht, wenn er meynt, „dafs in der Verordnung wegen Anzeige der Todesfälle aus dem Zuſammenhange ſich ergebe, dafs wo nicht von Erbſchaften oder andrem, die weltliche Obrigkeit angehendem, die Rede ſeyn könne, auch dieſe Anzeige nicht erforderlich ſeyn möchte." Die Verordnung dringt gerade deswegen ausdrücklich auf die Anzeige *jedes* Todesfalls, weil der Prediger ſich *in* dem Urtheil, ob es in dieſem oder jenem *Falle einer* Anzeige bedürfe, leicht irren kann. *Immer wird* dieſer, um ſich vor aller Verantwortlichkeit zu ſichern, am beſten thun, wenn er alle, in ſeiner Gemeinde vorkommenden, Todesfälle gehörigen Orts anzeigt. — Doch ſolche minder bedeutende Unrichtigkeiten oder Auslaſſungen, dergleichen bey einem Werke dieſer Art kaum ganz zu vermeiden ſeyn möchten, verdienen weniger Tadel, als dem Vf. Lob gebührt, dafs ihre Anzahl nicht gröſser iſt. — Ein weſentlicherer Mangel dieſes Werks iſt dagegen der, dafs von den *gemeinſchaftlichen Verordnungen* nur ſehr wenige angeführt ſind und die *groſsfürſtlichen* alle fehlen. Wenn der Vf. Vorrede S. IX. ſagt: „dafs ich die ganz ſpeciellen Anordnungen für einzelne Diſtricte und Gemeinden, wenn ſolche nicht allgemein zu beobachtende Winke enthielten, ausſchlofs (welches er doch nicht immer that), wird mir keiner verdenken, der die Menge ſolcher ſpeciellen Anordnungen in unſerm Vaterlande ſowohl, als die Unmöglichkeit, ſolche vollſtändig zu erhalten, wenn man nicht alle einzelnen Propſtey- und Predigerarchive ſelbſt zu durchſuchen Gelegenheit hat, kennt: „ſo findet dieſs auf das Gemeinſchaftliche und Groſsfürſtliche ſo wenig Anwendung, als es richtig iſt, *wenn* der Vf. S. 12. ſagt, es ſey doch nur ein ſehr *kleiner* Theil der Herzogthümer, wo die groſsfürſtlichen und gemeinſchaftlichen Verordnungen gelten. Dieſer Theil enthält nicht weniger, als 47 Gemeinden, und macht folglich ¼ kirchlicher Hinſicht über ein Drittheil des Herzogthums Holſtein aus. Auch brauchte der Vf. die erforderlichen Nachrichten über dieſen Theil des Landes keinesweges in einzelnen Prediger- oder Propſteyarchiven aufzuſuchen. Es iſt ſehr zu wünſchen, dafs der Vf. bey einer neuen Auflage dieſem Mangel abhelfe, und für die Beſitzer der gegenwärtigen in dieſer Hinſicht durch einen kleinen Nachtrag ſorge. — Nicht zu billigen iſt es, dafs der Vf. hin und wieder Verfügungen für das Herzogthum Schleswig als für beide Herzogthümer geltend angeführt hat, z. B. S. 7. Anm. 6. S. 114. Anm. 86. — Der ganze, verhältniſsmäſsig beträchtliche, Abſchnitt, welcher von den Obliegenheiten des Predigers in Rückſicht des Schulweſens handelt, dürfte in Kurzem durch das zu erwartende neue Allgemeine Schulregulativ für beide Herzogthümer mehr oder weniger von ſeiner Brauchbarkeit verlieren; bey der Ungewiſsheit aber, wie bald die Allerhöchſte Approbation des letzten erfolgen wird, war es dem Vf. nicht zuzumuthen, ſein, übrigens vollendetes, Werk länger zurück zu halten. — Der Vf. hält das gegenwärtige Werk auch zum akademiſchen Gebrauch als Com-

Digitized by Google

Compendium geeignet. Rec. möchte indefs dem Vf. rathen, für diesen Zweck lieber einen eignen kurzen Leitfaden auszuarbeiten. Was noch das vom Vf. gewünschte *Corpus Constitutionum ecclesiasticarum Slesico-Holsativarum* betrifft, welches er unter der Belingung, dafs ein solches Unternehmen den Beyfall der Regierung erhalten, und dafs kein andrer, einer solchen Arbeit mehr, als er, gewachsener Mann sich damit befassen sollte, selbst zu veranstalten wagen dürfte: so würde eine solche Sammlung unstreitig sehr nützlich seyn, und die bekannte chronologische Sammlung und ähnliche Hülfsmittel wenigstens für die Archive einzelner Kirchen entbehrlich machen.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Vogel: *Untersuchungen über Amerika's Bevölkerung aus dem alten Continente*, dem Herrn Kammerherrn *Alexander von Humboldt* gewidmet von *Johann Severin Vater*, Profeſſor und Bibliothekar. 1810. 211 S. 8. (1 Rthlr.)

Mit dieſer trefflichen Schrift hat Hr. *Vater*, jetzt Profeſſor in Königsberg, ſeine vielen gelehrten Arbeiten in Halle rühmlichſt beſchloſſen. Als Fortſetzer des Adelungſchen Werkes über die Sprachen hatte er eine Veranlaſſung die Amerikaniſchen Sprachen zu ſtudiren, ward von dem hochverdienten Manne, dem er die Schrift gewidmet hat, mit Hülfsmitteln unterſtützt, und konnte nun nach Erwägung alles deſſen, was von andern über den Urſprung des Menſchengeſchlechts in Amerika geſchrieben iſt, die wichtige Frage der Entſcheidung näher bringen, oder wenigſtens neues Licht darüber verbreiten. Hiſtoriſche Data ſind durchaus nicht vorhanden, aus welchen dargethan werden kann, dafs Amerika ſeine Bevölkerung einem der drey alten Continente verdanke, obgleich es nicht an Vermuthungen gefehlt hat, die es bald aus dieſem bald aus jenem Welttheile haben bevölkert werden laſſen. Ein Gelehrter in Philadelphia, Smith-Barton, hat durch Sprach-Vergleichungen darthun wollen, dafs Amerika und Aſien bewohner von urſprünglich Einem Stamme haben. Allein der verglichenen Wörter ſind zu wenige, und die Vergleichung oft zu unrichtig, als dafs ein Factum von dieſer Wichtigkeit darauf gebaut werden könnte. Andere wollen aus phyſiologiſchen Beobachtungen beweiſen, dafs die Amerikaner eine beſondere Raſſe ſeyen, die durch ſich ſelbſt entſtanden ſey. *Blumenbach* nennt ſie die rothen Menſchen, nicht weger von den Weiſſen abgeſondert als die Neger. Die rothe Farbe iſt aber nach der Ausſage der Reiſenden, die mehrere Nationen zu beobachten Gelegenheit hatten, nicht allen Amerikanern eigen, und unterſchiede finden ſich daſelbſt nicht blofs in der Farbe, ſondern auch im Bau der Knochen, des Fuſes und des Geſichts. Die Geſtalten der Völkerhaften ſind ſo mancherley, dafs man nicht genöthiget wird, blofs an eine einzige Quelle der Bevölkerung Amerika's zu denken. Aus Nord-Oſt-Aſien ſind der Wahrſcheinlichkeit zufolge Menſchen nach Amerika übergegangen. Andere führen Gründe an, um dieſen Satz umzukehren. Aber jene Meinung ſcheint die am beſten gegründete zu ſeyn; und wenn ſie die richtige iſt: ſo ſind die Amerikaner vorzüglich von dem groſſen Stamme der Völker des mongoliſchen Geſichtsbaus abzuleiten. Die Lebensweiſe der Tungoſen kommt mit der der wilden Nord-Amerikaner überein. Jene ſcheinen ihren Weg über die Inſeln genommen zu haben, die zwiſchen den beiden Welttheilen liegen. Indefs haben auch ganze Völker einen unterſchiedenen Charakter, der wohl auf einen andern Urſprung deuten möchte: ja man könnte ſo gar den Einfluſs mehrerer Völker der alten Welt auf die Bevölkerung Amerika's mit einer eigenen Raſſe, einem im Lande ſelbſt entſtandenen Urſtamme vereinigen. Aus den Sprachen läſst ſich ein Zuſammenhang der Nationen zeigen, wenn ſie ſo in einer gewiſſen Anzahl von Wörtern zuſammen treffen, dafs dies nicht bloſser Zufall ſeyn kann. Und wenn dieſes ausgemacht iſt, ſo iſt die Frage zu beantworten, ob die gemeinſchaftlichen Wörter zweyer Sprachen von der Einheit ihrer Abſtammung ausgehen oder blofs aus dem gegenſeitigen Verkehr aus der einen in die andere Sprache übergiengen. Bey der Auswahl der zu vergleichenden Wörter kommen die, welche die erſten Bedürfniſſe des Lebens anzeigen, zunächſt in Betrachtung. Auch eignen ſich hiezu die Zahlwörter. Die *Pronomina* ſind weniger geſchickt die Identität der Sprachen zu beweiſen. Am ſicherſten leitet Aehnlichkeit grammatiſcher Formen, weil dieſe nicht blofs zeigt, dafs ein und derſelbe Begriff, ſondern auch dafs er auf einerley Art bezeichnet worden iſt. Nachdem dieſe Regeln feſtgeſetzt und erläutert ſind, werden viele Wörter der Amerikaniſchen Sprachen mit denen derjenigen Länder verglichen, aus welchen Einwanderungen, wenn ſie wirklich Statt fanden, am eheſten können vermuthet werden. Dieſe Länder ſind die an der Nord-Oſtküſte von Aſien, die nördlichen und weſtlichen von Europa, worin ehemals Basken und Kelten gewohnt haben, die an der Weſtküſte von Afrika. Groſs iſt das Verzeichniſs der Bücher, aus welchen die Worte geſammelt ſind. Zuerſt werden amerikaniſche mit aſiatiſchen und auſtraliſchen, nachher mit europäiſchen, alsdann mit afrikaniſchen verglichen. Der Vf. verſichert, dafs die von ihm verglichenen Wörter im Laute ähnlicher ſind, als die von andern zu derſelben Abſicht geſammelten. Er wünſcht dafs andere in ſeine Fuſstapfen treten, und es ſo weit treiben mögen, dafs das Factum ſicher ſtände: *dort in Amerika ſind ſicher Wörter des Volkes aus Aſien, Afrika, Europa oder aus Auſtralien.* In dieſem Wunſche ſpricht ſich das Geſtändnifs aus, dafs der Vf. zur Zeit noch vom Ziele entfernt geblieben iſt. Sollte dieſes Ziel auch niemals erreicht werden: ſo iſt doch die Fortſetzung dieſes exotiſchen Sprachſtudiums zu wünſchen, weil, wie der gegenwärtige Tractat zeigt, es zu wichtigen grammatiſchen und geſchichtlichen Bemerkungen führt.

Ohne

Digitized by Google

Ohne Druckort: *Preſsburg während der Belagerung*, oder *Beyträge zur Geſchichte des Feldzuges von* 1809. Aus den Briefen eines Augenzeugen, *G. D.* 1811. 26 S. 8.

Die königl. Freyſtadt *Preſsburg* hat im letzten Kriege, wie bekannt, ein ſehr trauriges Schickſal gehabt. Eine treue Schilderung deſſelben und der Ereigniſſe während der Belagerung dieſer durch die Donau geſchützten Stadt von einer geübten Hand würde allerdings ein intereſſantes Gemälde liefern, und müſste auch in militäriſch-hiſtoriſcher Hinſicht willkommen ſeyn. Aber ſolch' eine Schilderung ſuche man in dieſem Schriftchen nicht, das in der That ein ſehr unbedeutender Beytrag zur Geſchichte des Feldzugs von 1809. iſt. Aus einigen Stellen erſieht man, dafs der Vf. entweder ein Studiofus oder ein junger Hofmeiſter ſey, der die Welt eben ſo wenig als das militäriſch wichtige zu kennen ſcheint. Das Alltäglichſte dünkt ihm denkwürdig, und er erzählt es in ſeinem hier gelieferten Tagebuche auf eine mikrologiſche Weiſe. Die Darſtellung iſt unvollkommen und verräth eine noch ſehr ungeübte Hand. An mehrern Stellen fällt der Vf. ins Niedrige. So erzählt er S. 14.: „Wider alle Erwartung hatten wir in Preſsburg vom 5. bis 12. Junii Ruhe. Während dieſer Zeit muſsten wir den ganzen lieben Tag das Knallen in der Au' mit anhören. Es war, als ob daſelbſt eine Jagd gehalten würde. Liefs ſich jemand von unſerem Militär oben auf der Schanze ſehen, ſo ſchoſſen die Franzoſen augenblicklich auf ihn. Die unſern muſsten Repreſſalien brauchen. *Und ſo hat mancher bey dieſem Spaſs ins Gras beiſſen müſſen.*" Hie und da hat der Vf. auch Verſe mit eingewebt. Aber dieſe ſind noch ungleich ſchlechter als ſeine Proſa. Hier ein Paar Strophen als Probe davon:

Als Mars mit ſeiner Wuth verheerte
Preſsburg, die ſchöne Stadt,
Das Glück des ſollen Bürgers ſtörte
Durch grauenvolle That;
Da flohn in eugem Freundſchaftsbunde
In ſchreckenvoller Geiſterſtunde
Die ſchönen Damen fort
Auf einen ſichern Ort.

Galante Oeſtreicha Krieger deckten
Die Schönen mit dem Schild,
Und ſaufte, traute Worte weckten
Den Muth in blaſſem Bild;
So kamen ſie in eine Scheuer
Aus dem bequemen Stadtgemäuer,
Die Scheuer war ihr Saal
Im ſollen Blumenthal.

Wie Rec. vernimmt, hat man in der neuen zu Wien herauskommenden militäriſchen Zeitſchrift eine intereſſante Beſchreibung der rühmlichen Vertheidigung des Brückenkopfs bey Preſsburg zu erwarten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Studien-Anſtalten und Stiftungen.

Der Kreiswundarzt *Paliwski* in Gernovitz in der Bukowina iſt, mit Bewilligung eines jährlichen Gehaltes pr. 600 Fl. beauftragt, nicht nur die Hebammen in ihrer Kunſt in rufsniakiſcher und walachiſcher Sprache zu unterrichten, ſondern auch ein Lehrbuch der Hebammenkunſt in beiden Sprachen zu verfaſſen (oder *Zellers* Lehrbuch in beide Sprachen zu überſetzen).

Die Prediger des Kis Honther Seniorates haben ſich am 13. September 1803. dahin vereinigt, zu ihrem gemeinſchaftlichen Gebrauche eine Bibliothek in Alſofzkolnok mit Begünſtigung des literariſch gebildeten Grundherrn dieſes Orts, Hn. Joh. v. Fejes zuſammen zu bringen. Durch Geſchenke an Büchern und Geld hat ſich dieſe Bibliothek ſchon zu einer ziemlichen Bändezahl erhoben. Die Begründung dieſer Anſtalt wird nun jährlich (wenigſtens iſt dieſs zweymal ſchon geſchehen) durch gedruckte Diſſertationen gefeyert. So z. B. iſt des Hn. Bibliothekars und Predigers zu Alſo Szkalnok *Matthias Holko Commentatio de impedimentis et commodis illorum, qui ruri habitant, circa coleudas literas publice ann.* 1810. *praelecta* gedruckt.

Die Peſther Evangel. Gemeinde (deren Bethaus am erſten Pfingſtſonntage 1811. vom Hn. Superint. Joh. Wächter eingeweiht wurde,) hat auch eine Evangel. Schule gegründet, den Hn. Prof. *Schedius* zum Inſpector derſelben beſtellt, und Hn. Candidaten *Bolowi*, mit einem Gehalte von 1000 Fl. zum Rector berufen.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Auf das Anſuchen des Biſchofs Dr. *Münter* hat die königl. däniſche Kanzley bewilligt, dafs künftig alle theologiſche Candidaten ſeines Stifts verbunden ſeyn ſollen, jährlich eine Predigt, nebſt einer Abhandlung exegetiſchen, dogmatiſchen oder moraliſchen Inhaltes an den Biſchof einzuſchicken, und dafs ſie ihren Geſuchen um Beförderung den Beweis, dafs ſie dieſer Pflicht nachgekommen ſind, beylegen ſollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. Junius 1811.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG u. ELBERFELD, b. Büschler: *Handbuch für die ästhetische, moralische und religiöse Bildung des Lebens*, mit besonderer Hinsicht auf das weibliche Geschlecht. Von *Friedrich Ehrenberg*, Hof- und Dompredniger in Berlin. (1806.) 461 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Der Zweck dieser Schrift ist nach der Vorrede, *die Principien des Schönen, Erhabenen, Guten und Heiligen in ihrer Anwendung auf das Leben deutlich zu entwickeln.* Genauer wird dieser Zweck im *ersten* Briefe durch folgende Aeusserungen bestimmt: „Es versteht sich von selbst, dass ich die genannten Dinge nicht aus ihren höchsten Gründen wissenschaftlich entwickeln werde, . . . dessen können wir sehr wohl überhoben seyn. Das Schöne, Erhabene, Gute und Heilige dürfe nicht erst erfunden werden. Ihre Umrisse (?) sind in die menschliche Natur niedergelegt, und kommen überall zum Vorschein. Ihr Ansehn steht für sich selbst fest. Wir brauchen nur zu beobachten und zu zergliedern, um zu genügenden Einsichten zu gelangen. Wir halten uns an Thatsachen und ziehen aus ihnen die nöthigen Schlüsse. . . . Eben so wenig können wir uns auf der andern Seite in ein genaues Detail einlassen, und alles in seiner speciellen Anwendung betrachten. Nur das Wesentliche, das interessanteste, was jeder gebildete Mensch, und vorzüglich jedes gebildete Weib, wissen muss, kann uns hier beschäftigen. Nur das Charakteristische des Schönen, Erhabenen, Guten und Heiligen werde ich Ihnen angeben." Rec. ist der Meinung, dass der Vf. geleitet habe, was er wollte. Zwar ist im Allgemeinen einzusehn, dass er aus seinem Standpunkte diejenigen nicht befriedigen könne, die das Bedürfniss der Erkenntniss in und aus dem Innersten haben; aber das wird er auch bey diesen erreichen, dass er ihnen Stoff und Reiz zum weitern Nachforschen giebt. Es erhellt ferner, dass seine Darstellungen, Erklärungen, Zergliederungen und Anwendungen nur in so fern richtig seyn können, als er das Wesen des Schönen, Erhabenen, Guten und Heiligen richtig aufgefasst hat, oder, als seine Grundbegriffe richtig sind, die sich doch nur vermittelst der Speculation bestimmt und deutlich bilden lassen, und dass darum, wo diese nicht zum Grunde liegt, der Philosoph Tiefe und Bestimmtheit vermissen werde; auch, dass diejenigen seiner Erörterungen, welche aus einem bestimmten philosophischen Systeme, namentlich dem Kant'schen, herfliessen, denen, die diesem Systeme nicht anhängen, einseitig erscheinen müssen: aber das wird Jeder zugeben, dass der Vf., was er im Sinne hatte, immer gut dargestellt und sein schon sonst oft erwiesenes Talent der edeln Popularität auch hier bewährt hat. Mit der Fasslichkeit vereinigt sich hier zum besondern Vorzuge dieser Schrift, vor einigen andern des Vfs., eine alles Ueberflüssige und alle Wiederholung meidende Kürze. Darum, und weil der Vf. nicht für Philosophen schrieb, d. i. nicht für solche, die sich der tiefern Betrachtung ergeben haben, sondern vielmehr für solche, „denen ihre Bildung wichtig ist, und welche die Speculation nicht in ihre Tiefen verfolgen können oder mögen," mit vorzüglicher Rücksicht auf das weibliche Geschlecht, darum ist diese Schrift als ein zweckmässiges und nützliches Buch sehr zu empfehlen.

Sie theilt sich in *zwey* Theile. Der *erste*, als *Elementarlehre*, enthält die Entwickelung der angegebenen Grundbegriffe; der *zweyte*, als *Bildungslehre*, hat zum Zwecke, darzuthun, wie Tugend und Religiosität in das Leben übergehen und dasselbe beherrschen können. Jener begreift 28, dieser 17 Briefe. — Der *zweyte* bis *neunte* Brief handeln vom *Schönen* und *Erhabenen*, und zwar, der Reihe nach, von dem Geschmack, dem Schönen, dem Wesen der Schönheit, der gemischten Schönheit, der Schönheit der Natur, der Gestalt, der Bewegung und der Seele, dem Ideal der Schönheit, dem Erhabenen und den Arten des Erhabenen. Zum Grunde liegen ihnen die in *Kant's* Kritik der Urtheilskraft hierüber enthaltenen Erörterungen. Im *zehnten* Briefe ist von der *Kunst im höhern Sinne* die Rede, welche nach dem Vf. entsteht, wenn das Genie, von der Natur begeistert, das Schöne und Erhabene idealisirt, in sinnlichen Zeichen darstellt, und so die gemeine Natur in eine höhere umschafft, in welcher das Zerstreute sich gesammelt, das Unvollkommene sich veredelt hat, und deren höchstes Gesetz die Befriedigung des Geschmacks ist. — Im *elften* bis zum *neunzehnten* Briefe wird der Begriff des *Guten* entwickelt. Er wird zuerst nach seinem Unterschiede von dem Angenehmen u. s. w. dargestellt, dann wird von dem sittlichen Gefühle und dessen verschiedenen Aeusserungen, von den Principien der moralischen Beurtheilung, der Vernunft und den Gesetzen, von der Sinnlichkeit, der moralischen Triebfeder und der Freyheit, von der Pflicht, von der moralischen Gesinnung und sittlichen Würde, von der Tugend und von der Güte des Herzens gehandelt. *Principien* oder *Grundsätze der sittlichen Beurtheilung* entstehen nach dem Vf., wenn man die Aeusserungen des sittlichen Gefühls mit einander vergleicht und

Digitized by Google

das Gemeinschaftliche ausmittelt; der *höchste Grundsatz* aber wird gefunden, wenn man die einzelnen Principien mit einander vergleicht und das Gemeinschaftliche derselben heraushebt. Dadurch gelange man zu folgendem Satze: Alles sey dem Begriffe der menschlichen Würde angemessen, und alles müsse daher von allen angenommen und gebilligt werden können. *Freyheit* nennt der Vf. die eigentliche reine Selbstthätigkeit, die nicht nach Gründen wähle und durch Gründe bestimmt, sondern welche die Gründe selbst wähle, nach welchen gehandelt werden soll. Die Bestimmung des Willens durch Gründe und die Wahl nach Gründen nennt er *Willkür*. Die Tugend erweise sich in *vier Haupttugenden*, der Mäßigung, der Menschenliebe, der Seelenstärke und der moralischen Klugheit. Wahre sittliche Herzensgüte sey eine Frucht der Tugend. (Gewöhnlich nimmt man beider Verhältnifs umgekehrt!) Sie entstehe, wenn sich die gute Gesinnung durch Tugend tiefer in das Leben hineinbilde; wenn die Tugend bey uns Art zu denken, zu fühlen, zu begehren und zu handeln werde. — Im *zwanzigsten* bis zum *acht und zwanzigsten* Briefe wird von dem *Heiligen* gehandelt. Das Heilige ist das Uebersinnliche, Unendliche, Höchste, was wir im Denken, im Anschauen des Schönen, im Gefühl des Erhabenen und im Bewufstseyn der Tugend ahnden. Der Glaube an das Heilige ist *Religion*. Das Wesentliche im Heiligen ist *vollendete Sittlichkeit und Seligkeit in einem überirdischen und unbeschränkten Daseyn*. Diese kann entweder als wirklich vorhanden und beherrschend das Weltall in einem *höchsten Wesen*, oder als *Aufgabe an die Menschen* gedacht werden. Daher die beiden Ideen der *Gottheit* und der *Unsterblichkeit*. In Ansehung der Idee der Gottheit sucht der Vf. die Fragen zu beantworten: wie bildet sich dieselbe? wie gelangen wir dazu, sie anzuerkennen und ihr Gültigkeit für unser Glauben, für unsre Gesinnungen und Handeln zuzugestehn? Die Idee der Unsterblichkeit wird zuerst als die Idee des ewigen Daseyns über aller Zeit, darauf als die Idee eines künftigen bessern Lebens betrachtet. Dann wird noch von dem religiösen Sinne, von der Religiosität, von der Verbindung der Religiosität und Tugend, und endlich von den Offenbarungen der Gottheit geredet.

Die Hauptsache zur *Bildung des Menschen* ist die Bildung eines würdevollen, mit sich selbst einigen, in sich vollendeten und von einem religiösen Geiste durchdrungenen Charakters. Sie bezieht sich theils auf die *Gesinnung*, theils auf die *Handlungsweise*. Die Gesinnung soll eine sittlich religiöse seyn. Darum wird in der *Bildungslehre*, nach einigen Bemerkungen über den Charakter überhaupt und den weiblichen insbesondere, zuerst *von der freyen Richtung des Willens auf das Sittliche und Religiöse in unserer Natur* gehandelt. Sie ist nicht möglich ohne eine gewisse Entwickelung des moralischen und religiösen Sinnes, ohne Kenntnifs der moralischen und religiösen Angelegenheiten, ohne Tiefe und Innigkeit des Gemüths, und ohne Bewufstseyn der Freyheit. Auf dafs diese Richtung auf das Gute und Heilige *herrschend werde* in der Seele, mufs man sie erstens *bewahren*. Dazu dient die Beobachtung folgender Regeln: Verliere dich nicht zu weit in die Welt; suche oft die Einsamkeit; lafs deine sinnlichen Gefühle und Neigungen nicht zu stark werden; überlasse dich nicht dem Leichtsinne; gewöhne dich, alles auf das Sittliche und Religiöse zu beziehen und damit in Verbindung zu bringen. Man mufs sie zweytens auch *verstärken*. Dazu dient die öftere Betrachtung unsrer *ewigen Angelegenheiten*; das Gebet; das Lesen; *die kirchliche* Andacht; der Umgang mit der Natur und mit guten und wahrhaft religiösen Menschen. Damit die Gesinnung *ins Leben übergehe*, ist Aufklärung des Verstandes, Wachsamkeit, Sicherheit und Bestimmtheit des Gewissens, und Heiterkeit der Seele erforderlich. Vollendet wird die Bildung des Charakters durch die *Bildung der Tugend*, wenn die Gesinnung sich gestaltet zu bestimmten und festen Handlungsweisen, die das Sittliche und Religiöse im Gemüthe in der Form eines besondern Daseyns darstellen. Dazu ist nothwendig das Ideal des tugendhaften Charakters und Lebens, die Selbsterkenntnifs, und praktische Grundsätze und deren Befolgung. — Dieses ist der allgemeinste Grundrifs dieses Handbuches, den Rec. mitgetheilt hat, um diejenigen aufmerksamer darauf zu machen, denen ein solches Buch Bedürfnifs ist.

LEIPZIG u. ELBERFELD, b. Büschler: *Der Charakter und die Bestimmung des Mannes*, von *Friedrich Ehrenberg*; Königl. Preufs. Hof- und Domprediger in Berlin. 1808. 426 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Diese Schrift soll als ein Gegenstück zu des Vfs. *Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlechte das* Bild eines edeln männlichen Charakters so darstellen, wie in diesen das Bild der edeln Weiblichkeit dargestellt wurde. Es habe bisher an einem solchen Werke gefehlt. Die praktischen Schriften, welche sich auf diesen Gegenstand beziehn, enthielten entweder allgemeine Lehren der Moral und der Klugheit, oder besondere Regeln für die speciellen Lebensverhältnisse des Mannes, wenig aber über den unterscheidenden Charakter desselben. *Pockels* treffliche Schrift: „*der Mann*," sey ein Gemälde der urfprünglichen Natur des Mannes, seiner Anlagen, Dispositionen und Neigungen. Der Vf. aber wollte den Mann zeichnen, *wie ihn die Vernunft fordert*. Genauer wird dieser Zweck durch folgende Worte bestimmt: „Dafs der Mann sich durch Grundsätze, Entschlossenheit, Muth, Festigkeit, Kraft, Gewalt über sich selbst, edles Selbstgefühl, und ein energisches, ausgebreitetes Wirken auszeichnen müsse, ist bekannt genug. Aber die *psychologische und moralische Entwickelung, die genauere Begrenzung dieser Eigenschaften, und die Bestimmung ihres Verhältnisses zu den Erscheinungen der Zeit* war uns so mehr Bedürfnifs, je schwankender gewöhnlich die Begriffe derselben und je mehrern Mifsdeutungen sie ausgesetzt sind." Dem gemäfs redet der Vf. in 17 Vorlesungen zuerst im Allgemeinen über das Ideal echter

Digitized by Google

chter Männlichkeit, dann insbesondere über das männliche Selbstdenken, über Menschen- und Weltkenntniß, die Behandlung der Einbildungskraft, die ästhetische Bildung, den moralischen Charakter des Mannes, das Handeln nach Grundsätzen, die männliche Entschlossenheit, den männlichen Muth, männliche Festigkeit, männlichen Ernst, männliche Kraft, die Gewalt des Mannes über sich selbst, Enthusiasmus und Weisheit, das edle Selbstgefühl des Mannes, den Wirkungskreis und die Thätigkeit des Mannes. Ueber die diese Gegenstände wird in einer lichtvollen Sprache so viel Gutes gesagt, daß wir diese Schrift unbedingt empfehlen können. Wir wünschen sie besonders von Jünglingen und jungen Männern studirt und beherzigt zu sehn, und sind überzeugt, daß sie sich, wo noch nicht alles Gefühl der Bestimmung des Mannes erstorben ist, wirksam beweisen wird, gute Entschließungen zu erzeugen oder zu befestigen.

Gotha, b. Steudel: *Materialien zur Beförderung der Welt- und Menschen-Kunde.* Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften. Von *Adam Weishaupt.* — *Erstes* Heft. 1810. 174 S. 8.

Ohne Vorrede und Einleitung, ohne genauere Bestimmung des Zweckes dieser Zeitschrift beginnt der Herausg. mit einem Aufsatze: *Ueber die Verfinsterungsplane der heutigen Zeiten*, dem sich die zwey folgenden noch in diesem Hefte enthaltenen Aufsätze: *Ueber den wahren Grund der bürgerlichen Gewalt und Unterwerfung*, und: *Ueber die Vorzüge der monarchischen Gewalt*, als zugehörige Theile anschließen, und der selbst damit noch lange nicht vollendet scheint. Der Vf. geht darin von dem Streite aus, in welchem sich, so lange die Welt stehe, der handelnde und denkende Theil der Menschen, die Welt und die Schule, die Philosophie und die Politik befinden; insbesondere über von der Abneigung der Grossen gegen alles, was Aufklärung heißt, die auch jetzt noch, ja jetzt besonders in dem Grade Statt finde, daß in einigen Reichen eigene Verfinsterungsplane entworfen und zum Theil in Ausführung gebracht würden. Seine Absicht geht auf nichts geringeres, als eine vollständige Aussöhnung zwischen den Weltleuten und der Aufklärung zu bewirken. Ihm scheint 1) als wenn unsere Weltleute mit dem wahren Grund der obersten monarchischen Gewalt und Unterwürfigkeit nicht so genau bekannt wären, als sie sollten, indem sie die Dummheit als ihre Stütze betrachten; 2) daß sie von dem Weltgang und der Bestimmung des menschlichen Geschlechts eben so falsche Begriffe haben, und das Maß ihrer Kräfte übel berechnen, wenn sie glauben, daß man zur Erhaltung und Verbreitung der Finsternis mit Erfolg einen Plan entwerfen könne; 3) daß sie, indem sie die Quelle der heutigen Empörungen in der Aufklärung suchen, die wahre Ursache verkennen, und folglich nöthwendig ganz verkehrte Mittel ergreifen. Um ihnen diese falschen Ansichten zu benehmen, will er folgende drey Hauptfragen beantworten: 1) *Welches ist der wahre dauerhafte und unerschütterliche Grund der obersten Gewalt und des bürgerlichen Gehorsams? Sind Dummheit und Blindheit solche ewige und zuverläßige Gründe?* 2) *Steht es in der Gewalt der Großen, mit der Aufklärung nach Gefallen zu schalten?* 3) *Ist die Aufklärung die wahre Ursache des heutigen Empörungsgeistes? Wenn sie es nicht ist, welche andere Ursache läßt sich denken, und als solche beweisen?*

Im Allgemeinen mag der Vf. Recht haben, jene Ansichten bey vielen Weltleuten vorauszusetzen; es fragt sich, was er geleistet habe, um sie davon zu befreyen, oder wenigstens zu zeigen, daß ihre Ansichten irrig und ihnen selbst verderblich sind. Rec. erkennet an, daß diese Aufsätze *viele gute Gedanken und freymüthige Aeußerungen* enthalten, gerichtet besonders gegen die Willkür der Grosen und das System der Willkür; sieht sich aber zugleich genöthigt zu behaupten, daß es dem Ganzen an *Bündigkeit* und *Bestimmtheit* fehle. An Bündigkeit hauptsächlich deswegen, weil kein bestimmter Begriff vom Staate, worin sein Wesen und Zweck ausgedrückt wäre, zum Grunde gelegt ist; an Bestimmtheit eben deswegen, und weil weder angegeben ist, was der Vf. Aufklärung nennt, noch worin die Verfinsterungsplane unserer Zeiten bestehen und wogegen sie eigentlich gerichtet sind. Jener Begriff — könnte der Vf. sagen — findet sich im Verfolge der Abhandlung, und was Aufklärung ist, wird in den folgenden Heften gezeigt werden! aber beides mußte nicht *nachfolgen*, sondern *vorangehen*, behauptet Rec., wenn die Ausführung nicht ungründlich und schwankend werden sollte, wie sie darum wirklich geworden ist. In dem *ersten* Aufsatze besonders herrscht ein so ungebundenes und weitschweifiges Hin- und Herreden, daß schwer zu sehen ist, was der Vf. eigentlich will. Wahrscheinlich ist darin sein Hauptzweck, den Weltleuten zu zeigen, daß sie auch unter der Voraussetzung, daß *Geistesschwäche* der Grund der bürgerlichen Unterwerfung sey, und demnach die Regierung durch die Aufklärung entbehrlich werde, *unsittlich* und *unklug* handeln, diese zu bekämpfen. Daß sie unsittlich handeln, wird damit bewiesen, daß ein solches Verfahren nicht mit der Natur und Bestimmung des Menschen übereinkomme. Aber die Weltleute könnten dieses nicht allein zugeben, sie könnten auch sagen, daß sie selbst davon überzeugt seyen und es bey ihrer Bekämpfung der Aufklärung voraussetzen, da ja nicht nöthig wäre, das zu bekämpfen, wozu keine Anlage und kein Trieb in der menschlichen Natur vorhanden wäre. Die Beweise aber, daß sie unklug oder inconsequent handeln, könnten sie mit einem Male dadurch gänzlich entkräften, daß sie eingestehen, daß ihr Bestreben nur auf die zeitliche Dauer der Herrschaft gerichtet sey, und daß sie darum unbekümmert seyen, ob ihr Verfahren mit dem ewigen Weltplan übereinstimme oder nicht. Aber diese Geständnisse erspart der Vf. den Weltleuten dadurch, daß er im *zweyten* Aufsatze jene Voraussetzung verwirft, und annimmt, daß die oberste Gewalt *Wohlthat* und *Bedürfniß* des Menschen sey, und zwar ein *ewiges* Bedürfniß, gegrün-

Digitized by Google

gründet in der *Geselligkeit*, in dem *Vervollkommnungstriebe des Menschen*, in seinem *Wohlgefallen an Ordnung und Harmonie*, in seinem *Abscheu gegen allen Widerspruch und Verwirrung*. Da nun diese Triebe sich bey jedem Aufgeklärten noch unwiderstehlicher äussern, als bey dem rohen, ungebildeten Haufen: so bestehe die Aufklärung nicht allein mit der obersten Gewalt, sondern diese sey sogar die Bedingung von jener. — Dieses aber genügt den Weltleuten noch nicht, so lange das Vorurtheil bleibt, dass durch die Aufklärung die republicanische Verfassung mehr als die Alleinherrschaft begünstigt werde. Darum sucht der Vf. im *dritten* Aufsatze zu beweisen, „dass die monarchische Regierung kein geringeres Bedürfniss vernünftiger Menschen sey, als das Bedürfniss regiert zu werden; dass die monarchische Verfassung in der Folge der Zeit alle andere Formen verschlingen werde, und zum Wohl der Menschheit verschlingen müsse; dass der ganze Lauf der Dinge wirklich dahin führe, und schon gegenwärtig dieses grosse Ereignis vorbereite." Er bedient sich dazu einer Menge psychologischer und historischer Gründe, woraus in der That hervorgeht — nicht, dass die Monarchie das Schoosskind der *Vernunft* ist, wie er sich ausdrückt — sondern dass *bey und mit der jetzigen Unvollkommenheit* der Menschen keine andere Verfassung bestehen kann. *Dazu* allerdings kann auch unter andern der Grund dienen, dass die monarchische Verfassung den Menschen deswegen willkommner seyn müsse, weil sie die wirksamsten Anstalten und häufigsten Gelegenheiten zur Befriedigung der Leidenschaften, des Ehrgeizes nämlich, der Herrschsucht, des Eigennutzes, der Habsucht, der Sinnlichkeit und der Trägheit darbiete. Die republicanische Verfassung erfordere Sitten und einen höhern Grad von Mässigung. Die Monarchie schliesse zwar, ihrer Natur nach, die Mässigung und Reinheit der Sitten *nicht* aus, könne aber dessen ungeachtet bey einem *hohen* Grade von Sittenverderbniss bestehen.

Das ist's, was der Vf. in diesem Hefte für seinen Zweck gethan hat. Im folgenden hat er die Absicht zu beweisen, nicht allein dass die Aufklärung mit Unrecht für die Quelle der heutigen Empörungen gehalten werde, sondern auch, dass selbst die *Willkür* durch ihren Hass gegen die Aufklärung nichts gewinnen, wohl aber sehr viel verlieren könne. Wenn ihm dieses letztere gelingt, dann freylich wird er alle, auch die schlechtesten, Weltleute für seine Sache gewinnen.

Seiner Darstellung mischt Hr. *W.* eine Menge Stellen aus den Classikern alter und neuer Zeit, vorzüglich der Franzosen und Engländer, ein, die dem Ganzen zwar ein buntscheckiges Ansehn, doch auch, weil sie wohl gewählt und gut angebracht sind, einigen Reiz geben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

An die Stelle des verstorbenen Arztes *Desessarts* ist Hr. *Corvisart*, erster Leibarzt des Kaisers, zum Mitglied der ersten Klasse des Instituts der Wissenschaften zu Paris ernannt worden; eben diese Klasse hat an die Stelle des verstorbenen Dr. *Maskeline* den durch die Einführung der Kuhpocken um die Menschheit unsterblich verdienten Dr. *Jenner* gewählt.

Am Palmsonntag, oder am 7ten April d. J., feyerte der Senior und Archidiaconus an der Hauptkirche zu Bayreuth, Hr. *Joh. Georg Kapp*, ein ehrwürdiger, verdienstvoller und auch als Schriftsteller rühmlich bekannter Mann, sein funfzigjähriges Prediger-Jubiläum. Diese Feyerlichkeit war desto rührender und denkwürdiger, da noch kein Bayreuthischer Geistlicher sein Jubelfest gefeyert hat, obgleich einige es erlebten, und da sein, einige Jahre jüngerer, Bruder, der berühmte Kirchenrath und Generaldecan des Maynkreises, Hr. Dr. *Joh. Kapp*, der mit ihm seit mehrern Jahren an derselben Kirche arbeitet, dem 74jährigen Jubelgreis am Altare auf eine höchst rührende Weise einsegnete; worauf dieser eine ziemlich lange Dankrede hielt, an deren Ausführung man keine Abnahme seiner *Kräfte* bemerkte, ob er gleich kurz vorher eine *gefährliche* Krankheit überstanden hatte. Diese veranlasste auch den Aufschub der Feyerlichkeit, welche eigentlich am 14ten Febr. hätte gehalten werden sollen. Das Andenken an dieselbe ward auch durch einige Druckschriften verewigt. Das aus 24 Personen bestehende geistliche Kapitel beehrte seinen Senior mit einer Glückwünschungsschrift, die den Hn. Prof. *Fikenscher* zum Verfasser hat, unter dem Titel: *De statu ecclesiastico in hodierna Evangelico-Lutherana Francconia, praecipue terris Baruthinis, sub finem saeculi XV. et initio XVI.* (44 S. gr. 8.); welche Hr. *K.* in einem gelehrten und in gutem Latein abgefassten Dankschreiben erwiederte, unter dem Titel: *Epistola ad venerandos veri divini ministros in dioecesi Baruthina, annexa notitia brevi historica Sacerdotum XX semisaecularium recentiorum in terris Baruthinis, scripta* (20 S. 4.). Auch die Familie des Ehrwürdigen legte in einer Druckschrift ihre Hochachtung und Liebe gegen ihn an den Tag, worin zugleich ihr Verfasser, der ihm noch einzige übrig gebliebene Sohn, Hr. Dr. *Ge. Lud. Karl Kapp*, ein eben so gelehrter als geschickter Arzt, seine Bemerkungen mittheilte *über einige Wirkungen des Moschus in den Krankheiten des Menschen* (24 S. 8.).

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. Junius 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Hinrichs: *Reisen nach Peking, Manila und Isle de France* in den Jahren 1784 bis 1801, vom Herrn *de Guignes*, Französischen Residenten in China. Aus dem Französischen von *K. L. M. Müller*. *Erster* Theil, enthaltend: die Reise nach Peking. VIII u. 250 S. *Zweyter* Theil, enthaltend: die Reisen nach Manila und Isle de France. S. 251 bis 326 *Dritter* Theil oder zweyter Band. VIII u. 362 S. 1810. 8. Mit Kupfern und Karten.

So viel anziehendes auch Reisen nach fernen Ländern, von Männern unternommen, die Vorkenntnisse und Beobachtungsgeist besitzen, haben, so läßt sich doch von einer Reise nach China nicht viel belehrendes und unterhaltendes erwarten, und wer eine gelesen hat, wird nicht viel neues in einer andern antreffen. Die Reisenden in China sind von dem Antritt der Reisen an bis zu ihrem Ausgang aus dem Reiche wahre Staatsgefangene, unter beständiger Aufsicht der Mandarinen, welche die ganze Reise leiten, dem Fremden nicht verstatten, nach seinem Belieben an einem Orte zu verweilen oder von der vorgeschriebenen Route abzuschweifen, in der Hauptstadt keine andern zu ihm lassen, als die ihnen anstehen, und kein freyes Herumgehen, oder Beschauen der Merkwürdigkeiten zugeben, nicht zu gedenken dass, wenn auch dieses verstattet würde, die Unbekanntschaft mit der Landessprache, und der Hass der Eingebornen gegen die Europäer, der wenn sie unbegleitet von den öffentlichen Beamten sich irgendwo sehen liessen, sie leicht der Gefahr von dem Pöbel gemisshandelt zu werden, aussetzen könnte, ein grosses Hindernis seyn würde, Nachrichten von Wichtigkeit einzuziehen. Die Reisen geschehen dazu grosstentheils in Barken auf Flüssen und Kanälen Tag und Nacht, und diese beschränkte Lage verhindert viele Anschten, die ein zu Lande Reisender haben kann. Obgleich nun aus diesen Ursachen kein vernünftig denkender Leser sich viele Aufschlüsse über die innere Verfassung China's, die Denkart und Handlungsweise aus einer Chinesischen Reisebeschreibung versprechen kann, so greift man doch begierig, nicht allein wegen der Seltenheit, sondern auch in Erwartung seine Wissbegierde wenigstens einigermassen befriedigt zu sehen, nach jedem Buche, das eine neue Reise in China ankündiget. Wenn es nicht erlaubt ist in ein Haus zu gehen, das mit vielen Sonderbarkeiten angefüllt ist, so steht doch immer eine Menge vor der Thür, die laufchend etwas von dem, was darin vorgeht, in Erfahrung bringen, oder durch die Ritzen und Oeffnungen schauend, sich einen Begriff von dem Innern machen wollen. Von dem gegenwärtigen Buche ist blos der erste Theil die Reisebeschreibung, der dritte das Resultat der während eines 15 jährigen Aufenthalts in China gemachten Beobachtungen. Freylich sind sie nur in Canton an der Gränze des Reiches, und von einem Manne angestellt, der unter Europäern lebte, und mit diesen mehr Umgang hatte, als mit den Eingebornen. Aber auch unter solchen Umständen überwiegen seine Bemerkungen gar sehr die eines eilfertigen Reisenden, der das Land nur oberflächlich kennen lernte. Dazu ist der Vf. ein sehr einsichtsvoller Mann, Sohn des durch die Geschichte der Hunnen und andere von ihm theils geschriebene, theils herausgegebene Werke und Abhandlungen berühmten Pariser Orientalisten, dem die Akademie der Wissenschaften zu Paris, deren Correspondent er war, verschiedene Fragen über den Chinesischen Ackerbau vorgelegt und dadurch ihr Vertrauen zu ihm, dass er sie geschickt zu beantworten im Stande seyn würde, bewiesen hatte. Er reiste in dem Gefolge der Holländischen Gesandten, die bald nach dem Englischen dem Kaiser Kien long in Peking 1795 aufwarteten, und bekleidete nebst zwey andern die Stelle eines Secretärs. Von dieser Gesandschaft ist das Tagebuch des zweyten Gesandten *van Braam* bald nach der Englischen Beschreibung französisch herausgekommen und ins Deutsche überfetzt (Leipzig 1798.). Ein zweytes Tagebuch derselben Gesandtschaftsreise liefert Hr. *de Guignes*. Da die Liebhaber der Geographie von China jenes Buch kennen werden, so halten wir uns bey einer genauen Bezeichnung des Weges, den die Gesandtschaft genommen hat, nicht auf. Die Rückreise geschah nicht immer auf derselben Strafse, welche man auf der Hinreise eingeschlagen hatte, und da die Holländische Gesandtschaft sich länger in China aufhielt, auch mehr von dem Lande sah, und einen Mann zum Secretär hatte, der schon mehrere Jahre in dem Lande zugebracht, so erwartet man mit Recht von dieser Reise manche Belehrung, die man von der Englischen nicht erhalten konnte. Wir heben nur einiges aus des Hn. de *Guignes* Tagebuch aus, ohne das des Hn. *van Braam* dagegen zu halten, welches uns zu einer dem Raum dieser Blätter wenig angemessenen Weitläufigkeit führen würde. Auf dem Wege sah er oft auf Anhöhen Thürme von mehrern Stockwerken, deren Ursprung und Bestimmung selbst die Chinesen nicht wissen. Wir möchten lieber behaupten: dem Verfasser nicht sagen wollen. Eben so scheint die Weigerung der Mandarinen, die Reisenden in die

Digitized by Google

Stadt, vor welcher sie vorbey fuhren, zu führen, weil sie nichts merkwürdiges enthalte (S. 13) nur ein Vorwand gewesen seyn, um sie so wenig als möglich mit dem Innern des Landes bekannt zu machen: denn auch ein andermal durften sie nicht die Stadt betreten, sondern zogen längs der Mauer hin. (S. 21) Für die Bequemlichkeit der Reisenden war nicht hinlänglich gesorgt, das Essen kärglich zugetheilt, die Fahrzeuge, Palankins und Pferde schlecht ausgesucht, die Lagerstellen übel gewählt, die Coulis oder Lastträger, die Ruderer, die zum Ziehen der Barken gebrauchten Personen so schlecht bezahlt, dass sie häufig davon liefen. Andere wurden durch Arbeiten so sehr angestrengt, dass einige umkamen. (S. 43) Ueberhaupt werden Fremde schlecht behandelt. (S. 47) Das ganze Reich ist voll von Pagoden oder Tempeln zur Verehrung der Götter und Schutzgeister, und von Monumenten zur dankbaren Erinnerung an wohlverdiente Personen. Die Strassen und Brücken werden nicht ausgebessert, viele von diesen sind ohne Lehnen, die Schiebkarren mit Segeln haben nicht des Vfs. Beyfall und scheinen ihm wenig oder gar nicht nützlich zu seyn. Auch in dem Bau der Wagenkarren zeigen die Chinesen wenig mechanische Kenntnisse. (S. 51) Ganz nahe vor dem Thore von Peking musste die Gesandtschaft die Nacht in einer elenden Herberge zubringen, wo nicht ein Bissen zum Abendessen erhalten werden konnte. „*Auf diese Weise kamen wir endlich*, sagt der Vf., *mit halb zermalmten Gliedern, bedeckt mit Staub, und fast verhungert nach einer Reise von fast* 600 *Stunden, die wir in* 49 *Tagen zurückgelegt hatten, in Peking an.*" Bald nach ihrer Ankunft wurden sie von dem Kaiser mit einem 300 Pfund schweren Stör beschenkt, welches Geschenk von beiden Gesandten mit gebeugtem Knie und dreymaliger Berührung der Erde mit ihrem Kopfe in Empfang genommen wurde. In solchen Ehrfurchtsbezeugungen waren die Holländer viel bereitwilliger sich dem einmal hergebrachten Ceremoniel bey Hofe zu fügen, als die Engländer, scheinen aber doch nicht mehr ausgerichtet zu haben, als diese. Denn von Handlungs-Vortheilen, die entweder der einen oder der andern Nation, die durch die kostspielige Gesandtschaft dem Stolze der Chinesen huldigte, eingeräumt seyen, hat man nichts gehört. Der Holländer wurde weit öfter nach Hofe gerufen, als der Engländer, vermuthlich weil der stolze und eitle Chinese einen besondern Gefallen daran hatte, dass jener gleich einem seiner Vasallen neunmal vor ihm mit dem Kopfe die Erde berührte. Vielleicht gab auch der gepuderte Kopf des Gesandten dem groben Barbar und seinen Satrapen etwas zu lachen. Denn es wurde ausdrücklich gleich bey der ersten Audienz verlangt, dass die, welche vorgelassen zu werden wünschten, mit bepuderten Haaren erscheinen möchten. (S. 64) Der Kaiser sprach mit dem Gesandten nur wenige Worte, sandte ihm einige Kleinigkeiten zum Frühstück, gab übrigens gar nicht Achtung auf ihn, obgleich er so stand, dass er ihn sehen musste. Der Vf. macht hierbey die feine Bemerkung, er begreife nicht, warum die Europäer sich freywillig und ohne Grund einer solchen Behandlung aussetzen. Er glaube auch nicht, dass sich künftig eine europäische Nation versucht fühlen werde, Gesandte nach Peking zu schicken. (S. 67) Sogar vor den Ministern mussten die Gesandten die ihnen aufwarteten, niederknien. Nur einer war höflich genug es sich zu verbitten. Als der Kaiser sich zu Yuen-ming-hin, 4 Stunden von Peking, aufhielt, besuchte ihn daselbst der Gesandte, dem *mehr* Gemächer von dem kaiserlichen Pallaste *gezeigt wurde*, als je vorher ein Europäer gesehen hatte, *welches* er sich zu einer besondern Gnade anrechnen sollte. Die Zimmer waren klein, schlecht meublirt, und statt der Tapeten mit weissem Papier überzogen, eines ausgenommen, worin blumichtes Papier war. Beym Einfals in die kaiserlichen Gärten wurde den Holländern angedeutet nichts zu reden, auch wenn sie gefragt werden sollten. Sie waren hier eine Zeitlang mit Gesandten aus Corea in einem Zelt zusammen, die ihnen verschiedenes von ihrem Vaterlande erzählten. (S. 99) Der Kaiser erlustigte sich in Gegenwart vieler Zuschauer an den Seiltänzern und Musikern, deren Geschicklichkeit nicht sonderlich gerühmt wird, und an einem Feuerwerke, welches am Tage und bey hellem Mondschein abgebrannt wurde. Mit Recht verwunderten sich die Europäer, dass der Kaiser und seine Minister an solchen Lächerlichkeiten Gefallen haben konnten. (S. 104) Ein anderes Feuerwerk wenige Tage nachher erregte grosse Bewunderung in den Augen der Europäer, die dergleichen noch nie gesehen zu haben bekannten. (S. 109) Einen französischen Missionar, Hr. *Raux*, mit dem der Vf. die Reise nach China gemacht hatte, sprach er erst kurz vor seiner Abreise aus Peking. Die Mandarinen *hatten* eine frühere Zusammenkunft geflissentlich *verhindert*. Die Missionarien führen ein ziemlich freyes Leben, sie haben ein Haus in der Stadt und eins auf dem Lande, können in Peking aus- und eingehen, wenn sie wollen und haben mit Einschluss der Chinesen über 160 Personen um sich. (S. 118) Das Haus der portugiesischen Missionarien und ihre Kirche, durch ein hohes Kreuz ausgezeichnet, liegt am Thore der tatarischen Stadt; sie ward von den Reisenden bey ihrem Ausgang aus Peking gesehen; es geschieht ihrer aber weder hier (S. 124) noch im dritten Theile weiter Erwähnung. In Hao-kien-fou (die letzte Sylbe zeigt, dass die Stadt zu denen des ersten Ranges gehört) wurden die Reisenden von dem Mandarin zu einer Komödie eingeladen, wo die Gesandten vor dem Namen des Kaisers den gewöhnlichen Gruss machten, erhielten Erfrischungen und ein Geschenk von Seidenwaaren. Auch an andern Orten wurden sie mit Schauspielen unterhalten. (S. 129) Als einer von den Fuhrleuten ein Kind überfuhr und tödtete, wurde er, obgleich er wegen des grossen Zulaufes der Kinder, um die Fremden zu sehen, ausser Schuld war, auf der Stelle arretirt (S. 145); ein Beweis der Achtung, welche Chinesen gegen Menschenleben haben. Bey dem Flusse Hoangho schifften sie sich auf dem kaiserlichen Kanale ein, und die Gesellschaft wurde auf vier Fahrzeuge

Digitized by Google

zeuge vertheilt, aufser den Bedienten, die auf mehrern kleinen Kähnen Platz nahmen. (S. 147.) Vor der Stadt Yang-tcheou-fou besuchten sie eine Pagode, wo sie von den Bonzen freundlich aufgenommen, in ihren Studirsaal geführt, und mit Thee bewirthet wurden. Zwey Stunden dauerte die Fahrt an der Stadt und den Vorstädten. (S. 149.) Bald nachher erreichten sie den Flufs Yang-tse-kiang. Auf dieser Flufsfahrt, wie schon vorher, verliefsen sie oft ihre Barken, machten Wanderungen, begleitet von Soldaten, die sie hingehen liefsen, wohin sie Lust hatten, und ihnen, wenn sie von den Neugierigen zu sehr gedrängt waren, Platz machten. Weil die Soldaten über nach Art der weiland Preufsischen Korporale zu oft den Stock gebrauchten, so kehrten sie mehrmals bald nach ihren Schiffen zurück. (S. 155—162.) Von dem schönen Geschlechte, das der Vf. nicht unbeachtet liefs, bemerkt er, dafs sich die Weiber das Gesicht mit Schminke bemalen, keinen schönen Mund haben, und die obern Zähne breit und gelb sind, welches von dem Tabak herkomme den sie zu rauchen pflegen. Es scheint Sitte zu seyn, allein im Freyen zu gehen, oder blofs von einer Dienerin begleitet. (S. 172.) Ein einziger Anblick in seiner Art war für den Vf. das als ein blutiges Opfer dargebrachte Huhn, wovon er doch nicht die ganze Handlung zu sehen bekam. S. 202.) — In Nan-tchang-fou lief der Kaufmann aus seinem Laden, in den die Reisenden gegangen waren, um etwas zu kaufen, eiligst fort; er ward aber von den Soldaten bald zurück gebracht, erholte sich von seiner Bestürzung und verkaufte seine Waare theuer. Nach der Zahl der Buden und der Art wie sie ausstaffirt sind, zu urtheilen, wird hier ein starker Handel getrieben. (S. 209.) Ein Theil einer Pagode, die der Vf. besuchte, ward von Komödianten zum Theater gebraucht, wobey die Bemerkung gemacht wird, dafs es scheine, die Götter in China würden ziemlich gleichgültig behandelt. (S. 222.) Hügel, die terrassenartig bearbeitet (angebaut) werden, kommen S. 224 vor, aber, wenn wir uns nicht irren, blofs an dieser Stelle. Die Reisenden waren Augenzeugen von einer scharfen Bastonnade, die der Gouverneur einer Hauptstadt ein paar Coulis, die er beym Diebstahl ertappt, verordnet hatte. (S. 231.) Endlich kamen sie wieder in Canton an und wurden von den dasigen Beamten auf keine ausgezeichnete Art empfangen. Ein Kaiserl. Edict, worin allen Gouverneuren befohlen war, dem Holländischen Gesandten während seines Aufenthalts und auf seiner Rückreise dieselbe Ehre zu erweisen, die man dem Englischen erzeigt hatte, und die Befreyung von den Abgaben für das Schiff, welches den Gesandten herbeygeführt hatte, schienen den Chinesen eine hinlängliche Entschädigung für die Kosten und Beschwerden, die diese Reise den Holländern verursacht hatte. Ueberdiefs wufsten die Chinesen, dafs die Gesandtschaft nicht unmittelbar aus Europa, sondern aus Batavia abgegangen war, und der Kaufmannsstand wird von ihnen in Verachtung gehalten. Der Vf. lobt die Talente des ersten Gesandten Hn. Titzing, dem es aber doch nicht glückte, die Denkungsart der Chinesen umzustimmen. (Eben so wenig haben die französischen Missionarien den Einwohnern richtige Begriffe von Mond- und Sonnenfinsternissen beybringen und die Furcht vor denselben benehmen können.) Nach seiner Meynung war es auch unnütz, jenem Gesandten noch einen andern zuzugesellen, der, so liebenswürdig er auch war, doch nicht die zu einem solchen Posten erforderlichen Eigenschaften in hinlänglichem Mafse besafs.

Der *zweyte* Theil enthält die *Reise nach Isle de France und Manila*. Der Vf. reifte 1796 nach jener Insel, blieb daselbst vom 17. Febr. bis zum 17. July, gieng alsdann am Bord eines amerikanischen Schiffes nach Manila, wo er sich sechs Wochen aufhielt, kehrte darauf nach Canton zurück und trat im Jan. 1797 aufs neue eine Reise nach Manila an, wo er den 11. Febr. ankam, und bis zum 7. März blieb. Der Vf. hat seinen zweymaligen Aufenthalt trefflich benutzt, um von allen zu den Philippinen gehörenden Inseln Erkundigung einzuziehen. Er beschreibt jede einzeln, ihre Produkte und Einwohner, und zeigt die Wichtigkeit derselben, die mehrere Artikel zur Ausfuhr vorzüglich Baumwolle, Arake und Pfeffer liefern, einen unermefslichen Handel mit China, Cochinchina, Camboja, Borneo, den Molucken, der indischen und amerikanischen Küste treiben könnten, von den Spaniern aber sehr vernachläfliget werden, die sich blofs mit dem Handel nach Acapulco beschäftigen. Von Manila reiste der Vf. zum zweyten Mal nach Isle de France, wo er den 1. May landete, und nachdem er drey Jahre vergebens auf Briefe von dem Minister über seine künftige Bestimmung gewartet hatte, sich den 21. März 1801 auf einem dänischen Schiffe einschiffte, um nach Frankreich zurückzukehren, wo er den 4. Aug. nach einem weiten Umwege über Norwegen, Dänemark und Holland in Paris eintraf. Da die Produkte der Insel und die Lebensweise ihrer Einwohner oft beschrieben und bekannt genug sind, so beschränkt sich der Vf. darauf, zu zeigen, dafs der Besitz dieser Insel von grofsem Nutzen und Wichtigkeit ist, und dafs sie als der Schlüssel zu Indien, wofür auch Zeugnisse Englischer Staatsmänner angeführt werden, angesehen werden mufs. Er meynte, wenn sie in einen achtbaren Vertheidigungsstand gesetzt würde, sie von Feinden nichts zu fürchten hätte. Die Erfahrung hat das Gegentheil gezeigt: denn auch diese Insel hat sich, wie bekannt ist, an die zur See übermächtigen Engländer ergeben müssen.

Der lange Aufenthalt des Vfs. in Canton, der Posten den er daselbst einnahm, und seine in den beiden angezeigten Theilen erprobte Fähigkeit, Gegenstände wahrzunehmen und zu beurtheilen, berechtigten zu der Erwartung, dafs der *dritte* Theil, in welchem er seine über China gesammelten Beobachtungen mittheilt, sehr interessant seyn und zu den wichtigsten Schriften gehören werde, die wir über dieses Land haben. Wir sind auch in dieser Erwartung nicht getäuscht worden. Die Ordnung der Gegenstände ist wenig systematisch, mehr willkürlich und zufällig als in der Natur der Sache gegründet; z. B.

Bri-

Digitized by Google

Heirathen — — Leichenbegängnisse, Trauer, Namen, Spiele, Musik — — Arzneykunst, Krankheiten, Wahrsager, Bonzen, Feste, Regierung — — Peking, Einkünfte — — — und nicht weit vom Ende *Sekte der Laokiun* und das *Fo*. Einige Artikel scheinen zu kurz abgefertiget zu seyn; z. B. in dem ersten von der *Gestalt* der Chinesen wird nicht gesagt, worin sie sich von der Tatarischen unterscheidet. Ueber die Naturerzeugnisse ist kein besonderer Artikel. Eine der reichhaltigsten Materien wird am Ende nur kurz beberührt. Kein Artikel ist mit so vieler Weitläuftigkeit abgehandelt, als der vom *Handel* mit den verwandten Materien. (S. 194 — 276) Wir wollen einiges, was uns vorzüglich merkwürdig zu seyn scheint, ausheben. In der Schilderung des Charakters der Chinesen giebt folgende Stelle zum Nachdenken Anlass. „Die Regierungsform schadet ihrem Charakter gar sehr. Unter immerwährendem Drucke lebend, immer bemüht ihr Vermögen zu verbergen, immer genöthigt zu betrügen, wie sollte ein solcher Zwang nicht alle Keime eines glücklichen Charakters in ihnen ersticken?" Das die Chinesen zum Selbstmord geneigt sind, ist schon von andern bemerkt. Der Vf. setzt hinzu, dass er unter den Weibern häufiger sey, als unter den Männern, aus Eifersucht und Zorn oder aus Begierde, den Männern Unannehmlichkeiten zu verursachen. Er vergleicht auch die Tataren mit den Chinesen, gesteht aber jene nicht genug zu kennen. Von der Barbarey der Chinesen werden Schauder erregende Beyspiele gegeben. Als 1786 in Chantong eine Hungersnoth herrschte, ward daselbst Menschenfleisch gegessen. (S. 11) Von allen Künsten verstehen die Chinesen am besten die Färberey, die Fabrication von Seide, Lack und Porzellain; am vollkommensten verfertigen sie Flussschiffe, welche Eleganz mit Bequemlichkeit verbinden. (S. 13) Das Innere der Häuser ist nicht prächtig, aber reinlich. Die Wände sind mit weissem Papier überzogen. Zu den Verzierungen eines chinesischen Zimmers gehören auch kupferne Gefässe zum Verbrennen des Weirauchs und Laternen. Die Chinesen verstehen das Horn zu schmelzen, und machen grosse Laternen aus einem Stücke Horn. Die Thürme bey den Städten, deren der zu Kao-tang-tcheou in Petchely 10 Stockwerke hatte, scheinen Zierden der Städte zu seyn, oder zum Signalgeben zu dienen. Die inwendigen Treppen sind verfallen, die Mauern sind von Backsteinen. Noch häufiger sind die Triumphbögen, wovon viele den Witwen zu Ehren, die sich nicht wieder verheirathet hatten, errichtet waren, keiner aber ohne Bewilligung des Kaisers erbaut werden darf. (S. 24) Eine vortreffliche Einrichtung, die, wenn sie gehörig befolgt und ausgeführt wird, die Folge nach *sich* ziehen muss, dass nur die Würdigen (the Worthies) *Ehren*-Denkmale erhalten. Die Chinesischen Brücken *sind* zierlich, aber nicht dauerhaft. Die Grundpfähle, worauf sie ruhen, werden schlecht eingerammt. Die Bogen sind nicht immer gewölbt, es sind platte, runde und von gothischer Form (?) darunter. Die ansehnlichste die der Vf. sah, ist die von Tso-tcheou nicht weit von Peking, 100 Fuss lang. (S. 25) Den grossen Kanal 300 Stunden lang, hält der Vf. für ein merkwürdiges Werk, das viele Mühe und Kosten erfordert hat. Er bezweifelt aber, dass, wie Lord Macartney erzählt, derselbe unter Gebirgen, in Thälern hin und mitten durch Seen gehe. Er beruft sich auf Du Halde, und in einer Strecke von 116 Lieues, die der Vf. selbst befahren hat, geht der Kanal bloss durch plattes Land. (S. 33) Die Fahrzeuge, deren man sich zur See bedient, sind nicht so gut gebaut wie die Flussschiffe. Auf dem Flusse zu Canton sind Jonken, welche von 100 bis zu 600 Tonnen tragen, und nach Japan, Manila, Batavia, Borneo gehen, und mit den günstigen Strichwinden hin und her segeln. Sie werden aber leicht umgeworfen, wenn sie von einem Windstosse überfallen werden. Die Kriegsschiffe sind auf dieselbe Art gebaut, und sind nur allein bewaffnet. Andere Schiffe von Räubern angefallen, können *sich* nur mit Steinen oder langen spitzigen Bam*busstangen* vertheidigen. Die Barken zum Fischfang *sind* trefflich, laufen selten in einen Hafen ein, schicken die gefangenen Fische durch andere kleine Fahrzeuge ans Land, und die ganze Familie, welche die Barke verlässt, wohnt in ein paar hinten angebrachten Hütten. (S. 39) Die Landstrassen sind meistens breit und mit Bäumen bepflanzt, werden aber nicht unterhalten: denn die Chinesen bessern nichts aus, als bis es gänzlich zerstört und verfallen ist.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Schon im Sommer des J. 1810 starb Hr. *Wolfgang Fröhlich*, Benedictiner aus dem Reichsstift St. Emmeran in Regensburg, zu Prefsburg an einem hitzigen Gallenfieber, in seinem 61sten Lebensjahre. Im J. 1773 wurde er in seinem Stift Professor der Theologie, und, nach Buttler's und Sailer's Abgang von Ingolstadt, an der dortigen Universität Doctor der Theologie und ordentlicher Prof. der Dogmatik und geistlichen Beredsamkeit, mit dem Charakter eines kurfürstl. Bayerschen wirklichen geistlichen Rathes. Im J. 1790 verliefs er Ingolstadt, gieng 1791 nach Rom und kam 1797 nach Regensburg zurück. Er spielte eine Zeitlang, besonders während seines Aufenthaltes in Rom, die Rolle eines intoleranten Fanatikers und Ketzermachers. Vielleicht erinnern sich noch manche an seinen lustigen Streit mit dem vernünftiger und edler denkenden, 1797 verstorbenen Doctor und geistlichen Rath *Stattler* und mit dessen noch lebenden Schüler, Hn. Doctor, Rath und Professor *Sailer* in Landshut.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. Junius 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Reisen nach Peking, Manila und Isle de France* in den Jahren 1784 bis 1801. von Hn. *de Guignes* — Aus dem Französischen von *K. L. M. Müller* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 167. abgebrochenen Recension.*)

Die Wachthäuser in China, Tang-pou, in gewissen Zwischenräumen angelegt, dienen zur Sicherheit der Strassen, und sind mit fünf Soldaten besetzt. Sie sind aber nicht immer gegenwärtig, sondern finden sich nur ein, wenn ein Mandarin vorbey ziehen soll (S. 44.). Gasthäuser sind allerdings in China, wenn es gleich von *Barrow* geläugnet wird. Für Personen die auf Befehl des Hofes reisen, sind in den Städten und Flecken Gasthöfe angelegt, worin man Möbeln und einige Lebensmittel antrifft. Man kann auch leicht auf den Strassen Lastträger, Palankine, Karren mit Pferden und Schiebkarren miethen (S. 45.). Die seidenen Zeuche, die nach Europa kommen, werden in Canton oder in der Gegend umher, aus Seide von der Provinz Quang-fong verfertiget. Die Arbeiter arbeiten nach Proben, und fohren die angegebenen Muster aus. Die daselbst verfertigten seidenen Strümpfe und Bänder stehen den Europäischen weit nach (S. 49.). Ob man gleich nicht mit beweglichen Lettern druckt, so hat man doch einzelne Lettern zu Zeitungen und unbedeutenden Schriften. Ueberall sind Formenschneider und Drucker. Bibliotheken sind selten, man trifft sie nur in den Pagoden an. Aber die Menge der gedruckten Bücher ist ungeheuer gros. In Sou-tcheon-fou sind viele Druckereyen und ein ausgebreiteter Buchhandel (S. 51.). Papier wird gemacht von der innern Rinde des Bambus, welche weich und weiss ist, in Wasser aufgelöst, in Kesseln gekocht, in Mörsern gestossen und zu einem Teig gemacht wird. Auch gebraucht man in den Fabriken altes Papier und Lumpen (S. 52.). Die bessere Tinte oder Tusche wird aus dem feinsten Russ, der aus angezündeten und mit Oel getränkten Dochten gewonnen wird, gemacht. Der Russ wird mit Leim aus Eselshaut vermischt, und um ihm einen guten Geruch zu geben, wird ein wenig Muscus hinzugefügt. Zum Zerreiben der Tusche bedient man sich eines platten, ein wenig holen Steines; dass dieser nicht scientifisch beschrieben und genannt ist, wird der Mineralog bedauern (S. 55.). Blumen, Pflanzen, Häuser, Schiffe, kurz alles, was das Land besitzt, wird gut gemalt. Allein der menschliche Körper wird schlecht nachgebildet. Sie zeichnen immer von oben herabsehend und in der Vogelperspective. Den Schatten lieben sie gar nicht, und vermeiden ihn so viel als möglich. Auf Glas wird gemalt, wie auf Leinwand (Baumwolle), es werden aber lebhaftere Farben dazu genommen (S. 57.). Proben von den Farben, womit die Chinesen auf Porzellan malen, konnte der Vf. nicht ohne viele Schwierigkeiten erhalten. Ob Scheidewasser zu leichterer Schmelzung der auf das Porzellan gesetzten Farben gebraucht werde, konnte er nie erfahren (S. 61.). Die lackirten Arbeiten zu Canton sind nicht so gut, wie die zu Hoeg-tcheou-fou in der Provinz Kiangnan, beide werden aber weit von den Japanischen übertroffen, die besser gearbeitet und viel leichter sind (S. 62.). Ueber das Ceremoniel, das in strengen Gesetzen vorgeschrieben ist, urtheilt der Vf. sehr vernünftig: „Das oberste Ceremonielgericht in Peking kann wohl bestimmen, wie man sich gegen Jeden, seinem Range gemäss, verbeugen soll, allein es kann keine wahrhaft humane Empfindung erzeugen" (S. 65.). Wer sollte glauben, dass es auch Elegants in China gäbe? Allein reiche junge Leute zeichnen sich durch reiche Kleidung und ein gewisses nachlässiges Wesen aus, affectiren ein Schwanken im Gange und eine eigene Bewegung der Arme. Die Chinesinnen malen sich die Augenbraunen schwarz, schminken sich das Gesicht und legen Roth auf die Lippen, vorzüglich die untere, wo sie in der Mitte einen rothen Punkt bilden. Die erkünstelte Kleinheit der weiblichen Füse schreibt der Vf. nicht der Politik der Chinesen zu, die dadurch das Ausgehen der Weiber haben verhindern wollen: denn er habe sogar Weiber laufen sehen. Es leidet aber doch wohl keinen Zweifel, dass dem Frauenzimmer durch die verunstalteten Füse das Gehen, und noch viel mehr das Laufen erschweret werde. Der Vf. giebt eine andere Ursache dieser sonderbaren Sitte an, die wir mit seinen eigenen Worten anführen wollen, weil sie uns nicht recht deutlich sind. „Die Strümpfe, welche die Chinesen tragen, gehen nur bis zum Knöchel; den übrigen Theil des Fulses umwinden sie mit Bändern. Hieraus ist wohl die Sitte sich kleine Füse zu machen entstanden, wenn man vielleicht ehedem einer Dame die besonders kleine Füse hatte, diesen Vorzug streitig machen wollte" (S. 74.). Das Fleisch welches die Chinesen am meisten speisen, ist Schweinefleisch. Die Tätaren nähren sich von Pferdefleisch; das in Canton verkaufte war theurer als Schweinefleisch (S. 79.). Obgleich die Chinesen den Ehestand sehr in Ehren halten, geniessen doch die Frauenzimmer, welche sich nicht vermählen, besondere gesetzliche Vorzüge. Ehescheidungen sind selten. Ist die

Digitized by Google

Frau unfruchtbar, so nehmen sie eine zweyte Frau. Ehen unter nahen Blutsverwandten sind verboten. Nicht blos Beyschläferinnen, sondern auch Knaben von 10 — 12 Jahren und darüber werden von wohlhabenden Leuten und Mandarinen zur Befriedigung der Wollust gehalten (S. 84.). Die Aussetzung der Kinder ist lange nicht so häufig als von vielen behauptet wird. Der Vf. fand auf seinen Reisen nirgends ein todtes oder ausgesetztes Kind (S. 85.). Es giebt in China keinen Markt, wohin Menschen öffentlich zum Verkauf gebracht werden; indessen werden doch Menschen durch Urtheil und Recht öffentlich verkauft. Der Vater hat das Recht sein Kind zu vermiethen oder zu verkaufen. Die Kriegsgefangenen werden als Sklaven verkauft (S. 87.). Die Zahl der Verschnittenen in Diensten des Kaisers und der Mandarinen geht nicht über 5 bis 6000 (S. 89.). Die todten Körper in Särgen, welche keine Ausdünstungen von sich geben, wohl verwahrt, werden von den Verwandten in besonders dazu erbauten Pavillons eine Zeitlang aufbehalten, bis sie beerdigt werden. Einige werden aber sogleich mit vieler Feyerlichkeit begraben. Pferde, Kleider und Menschen, alles von Papier, werden auf dem Grabe verbrannt, in der festen Ueberzeugung, dafs diese Opfer den Todten in die andere Welt begleiten. Die Grabmäler nehmen nicht selten grofse Flächen und ganze Hügel ein, und da in ein Grab, wo schon ein Todter liegt, kein anderer gelegt wird, so wird viel Land zu den Gräbern verbraucht (S. 96.). Der Familienname bleibt unverändert. Der Sohn erhält bey seiner Geburt von dem Vater einen andern, den man den kleinen Namen nennt, in der Schule bekommt er einen andern, einen andern nimmt er an, wenn er sich verheirathet, und wählt sich wieder einen andern, wenn er zu einer Ehrenstelle gelangt (S. 97.). Die Chinesen lieben leidenschaftlich die Spiele, bringen oft ganze Nächte beym Spiele zu, und geben den andern Tag wieder an ihre Arbeit (S. 100.). Ihre Musik mifsfällt den Europäern, so wie sie dagegen die europäische nicht leiden können (S. 104.). Alle ohne Unterschied des Standes lieben leidenschaftlich das Schauspiel. Die Einheit der Zeit und des Orts wird auf eine auffallende Weise verletzt, und die grofsen Stücke dauern nicht selten mehrere Tage. Sonderbar ist es, dafs die Comödianten verachtet werden (S. 107.). Von dem Zustande der Arzneykunst kann man sich einen Begriff machen, wenn man liefet, dafs ein jeder sie ausüben darf, keine öffentliche Anstalt vorhanden ist, wo sie erlernt wird, und wer sie erlernen will, sich unter die Leitung eines Arztes begiebt. Die Ausfätzigen, deren gar viele sind, werden nicht eingeschlossen. Die man zu Canton auf den Strafsen sieht, haben ein ekelhaftes Ansehen, viele haben Finger und Zehen eingebüfst. Da der Aussatz in China nicht ansteckend ist, so scheint er nicht der echte zu seyn, sondern ein hoher Grad des venerischen Uebels (S. 110.). Der höchst abergläubische Charakter der Nation hat zur Erbauung einer grofsen Menge von Tempeln und Kapellen oder Pagoden Gelegenheit gegeben. Sie stehen immer offen; vor ihnen Vasen, in welchen man Opfer oder Goldpapier verbrennt. In den Tempeln sind viele Figuren, am Eingange Genien, die zuweilen eine riesenmäfsige Gestalt haben. Die Pagode am See Sy-hau enthält 500 Götter und Genien, wovon mehrere nach indischer Sitte viele Hände haben (S. 117.). Die Priester dieser Tempel heifsen Bonzen, deren Anzahl im ganzen Reiche auf eine Million geschätzt wird. Sie begehen sich zwey Stunden vor Tages Anbruch und Morgens und Abends in den Tempeln. Sie *fingen und* wiederholen sehr oft das Wort *omitofo (dieses mufs* gelesen werden *om . ito . fo.* In der Lamaischen Gebetsformel ist *om* gleichfalls das erste Wort, das eine Beziehung auf die göttliche Allmacht und Allwissenheit hat). Sie werden in zwey Klassen eingetheilt, in die Tao-tse, oder Anhänger von Lao-kiun, und in die Ho-hang oder Bonzen des Fo. Beide sind Wahrsager, geben vor die bösen Geister zu vertreiben, Kranke zu heilen, sammeln Almosen, und betrügen die leichtgläubigen Chinesen auf alle Art. Da sie nicht arbeiten, so werden sie allgemein verachtet (S. 119.). Denn die Chinesen arbeiten ohne Unterlafs, kennen keine Ruhetage, einige Festtage ausgenommen, jedoch arbeiten sie nicht mit der Thätigkeit und Kraft, die den Europäern eigen ist (S. 124.). Der Kaiser herrscht unumschränkt, und seine Verehrung geht bis zur Anbetung. Die Grofsen werden durch allerhand Kunstgriffe in Abhängigkeit von dem Reichsoberhaupte gehalten. Allein da sie für ihre Stellen dem Kaiser grofse Geschenke machen, so suchen sie sich auch wieder zu bereichern, und sie gleichen, wie sich der Vf. ausdrückt, einem Schwamme, dessen sich der Kaiser bedient, die Reichsthümer seiner Unterthanen auszusaugen: „denn die Chinesen lieben *das* Geld leidenschaftlich und benutzen alle Mittel, *sich dergleichen* zu verschaffen." So urtheilt ein Mann von ihnen, der viele Jahre Umgang und Verkehr mit ihnen gehabt hat. Sehr traurig ist das Bild, was er von der Regierung entwirft, und als das Resultat seiner Beobachtungen mittheilt, dafs „der Starke den Schwachen unterdrücke, und dafs jeder, der nur ein wenig Gewalt hat, sich derselben bediene, um andere zu drükken und zu plagen." Die Belege dazu aus der Erfahrung des Vfs. mufs man bey ihm nachlesen (S. 136.). Geschlechtsadel existirt nicht, und Würden und Aemter sind nicht erblich. Selten lernt der Sohn das Gewerbe seines Vaters. Wer sich etwas Vermögen erworben hat, kauft sich eine kleine Mandarinen-Stelle um sein Vermögen ruhig zu geniefsen; denn reich zu seyn oder zu scheinen, ist gefährlich (S. 139.). Die gesetzlichen Einrichtungen in Ansehung der Mandarinate sind gut; allein das Sprichwort sagt: der Kaiser läfst so viele Räuber und Wölfe los, als er Mandarinen schafft (S. 142.). Man zählt 9 Klassen derselben, die sich durch den Knopf, das Brustbild, und den Gürtel unterscheiden. Das Costum mögen diejenigen erwägen, welche mehr Werth auf das Aeufsere, als das Innere setzen. Die gelbe Farbe hat der Kaiser für sich, seine Leute und Wagen vorbehalten (S. 149.). Der kaiserliche Pallast zu Peking ist von aufsen gefäl-

Digitized by Google

g und einnehmend, das Innere ist äuſserst einfach nd ohne alle Zierathen. Die Tempel verschönern ie Hauptstadt. Sonst bietet Peking überall den son- erbaren Contrast von Pracht und Elend, von Glanz nd Armseligkeit dar. Der Vf. getraut sich nicht, die evölkerung Pekings bestimmt anzugeben, er glaubt oer doch nicht, dafs sich die Zahl der Einwohner ber eine Million beläuft (S. 157.). Aus alten und euen Nachrichten von der Volksmenge in China, un- r welchen die von der grofsen Hungersnoth, die 786. in der Provinz Chantong, einer der nördlich- en, bis zu dem Grade stieg, dafs sich Menschen ein- nder frafsen, Entsetzen erregen, folgert der Vf., afs wenn man diesem Reiche nach einigen Schriftstel- rn eine Bevölkerung von 140 bis 150 Millionen gäbe, s verhältnifsmäfsig ein wenig mehr bevölkert seyn würde, als Frankreich (S. 16.). Eben so schwer ist s die Staatseinkünfte auszumitteln. Der Vf. berech- et sie zu 710, mit dem Ertrage der Domänen, Con- fcationen zu 810 Millionen Franken. Da er als Aus- aben nur 500 Mill. Fr. in Rechnung bringt, so bleibt on 710 Mill. Einnahme ein Ueberschufs von 210 Mil- on für den Staatsschatz, dasjenige ausgenommen, as der Kaiser für sich behält (S. 170.). Trotz der olizey in den Städten finden die Diebe doch Gelegen- eit zu stehlen, vornehmlich wenn Feuer ausbricht. ntstehet in den Vorstädten Cantons eine Feuersbrunst eilen Mandarinen und Soldaten an die Stelle, thun ber nichts zum Löschen, sondern überlassen dieses len hinzukommenden Europäern. Entsteht das Feuer n der Stadt selbst, so wird keine Hülfe verlangt, und las Feuer brennt bis es keinen Nahrungsstoff mehr at (S. 174.). Aufser einer Sammlung von Gesetzen ür die bürgerlichen Gerichte in Peking, haben noch lie Tataren ein peinliches Gesetzbuch. Die Justiz wird unentgeldlich verwaltet, und die Mandarinen werden von der Regierung bezahlt. Obgleich durch die Organisation der Justizpflege die Bestechung der Richter hat vermieden werden sollen, so thun doch Geschenke vieles, ja fast alles. Aufser der Bastonnade, die wegen des kleinsten Verbrechens, jedoch niemals einem Mandarin oder einem der mit einem Knopfe geziert ist, zuerkannt wird, ist die Cangue oder Holz- afel für Diebe und Störer der öffentlichen Ruhe be- timmt. Die Todesstrafe wird durchs Erdrofseln und Köpfen vollzogen. Die Torturen, ein Geständnifs heraus zu bringen, sind sehr schmerzhaft (S. 183.). Der unbegränzten Liebe zum Gelde verdanken die vielen Leihhäuser ihren Ursprung. Man leihet Geld gegen Zinsen von 10 bis 30 vom Hundert. Es werden daher auch manche Personen grofse Summen schuldig. Da Schuldklagen für infamirend gehalten werden, so vergleicht man sich, oder Verwandte treten ins Mittel, oder man sucht auf eine listige Art zu seinem Gelde zu gelangen, welches von den Mandarinen verstattet wird (S. 189.). Canton ist voll von Betrügern und Dieben, und die Neuangekommenen haben am meis- sten von ihnen zu fürchten. Auch sind der Armen und Bettler daselbst gar viele. Der Vf. war Augenzeuge, dafs Unglückliche, die weder Dach noch Fach hatten, sich des Abends, um gegen die Kälte geschützt zu seyn, an einander preisten, wobey viele, die sich nicht auf gleiche Art erwärmen konnten, umkamen (S. 194.). Die Darstellung des Handels enthält sehr schätzbare Notizen zur Geschichte des Handels. Sie fängt von der ersten Ankunft und Niederlassung der Europäer an, und die Nationen werden in der Ordnung gemu- stert, wie sie einen Handel mit China angeknüpft ha- ben, von den Portugiesen an bis auf die Amerikaner (S. 209.). Von der Beschränkung des Handels auf Canton und von den Einschränkungen, unter welchen er daselbst von den Fremden getrieben wird (S. 213.). Verzeichnifs der europäischen Compagnien die nach China handeln, der Importen und Exporten, des Betrages derselben, der Bedienten, die von ihnen unter- halten werden. Bekanntlich macht die Englische Compagnie die meisten Geschäfte. Der Einkauf wird nach den bis 1796. gemachten Ladungen im Durch- schnitt zu 30 bis 40 Mill. Fr. berechnet, die in Europa 65 bis 72 Millionen einbrachten. Die englischen Ma- trosen erkennen nicht die Autorität des Rathes an, der die Angelegenheiten besorgt; ein Umstand der dem Engländern nachtheilig ist, und sie bey der Na- tion nicht beliebt macht. Die Frage, ob es vortheil- hafter sey, den Handel von Gesellschaften oder einzel- nen Kaufleuten treiben zu lassen, entscheidet der Vf. zum Vortheil der Gesellschaften (S. 230.). Münzen, Gewichte und Mafse und ihre Reduction auf französi- sche (S. 238.). Unter den Waaren die ausgeführt werden, steht der Thee oben an. Man unterscheidet den grünen und schwarzen Thee; mit diesen beiden macht man die andern alle (S. 257.). In der Liste der Importen (S. 267.) wird das Silber nicht aufgeführt. Indessen erfordert selbst nach dem Geständnifs des Vfs. der chinesische Handel viel baares Geld (S. 228.), ob- gleich über die Summen, die China verschlingt, keine besondere Auskunft gegeben wird. Innerer Handel der Chinesen, und Anzeige der Producte, welche jede Provinz zum Handel liefert, der, wenn auch der mit den Auswärtigen ganz aufgehoben würde, die Ein- wohner hinlänglich beschäftigen könnte (S. 277.). Un- ter der Rubrik *Ackerbau* liefet man eine Antwort auf Fragen, welche die Akademie der Wissenschaften zu Paris dem Vf. in Bezug auf den Ackerbau, Klima, Boden, Anbau u. f. w. zugeschickt hatte, wo auch von der Beschaffenheit des Bodens in jeder von dem Vf. durchreisten Provinz gehandelt wird (S. 308.). Es folgen Bemerkungen über den Talgbaum, Maul- beerbaum, Thatchou, Zuckerrohr, Bambus und Früchte (S. 315.). Typhons oder Stürme. Ebbe und Fluth. Abweichung von der Magnetnadel ward von dem Vf. zu Peking nicht bemerkt, obgleich sie von den Missionarien behauptet wird. In Macao beträgt sie 30 bis 40 Minuten westlich (S. 319.). Die Zahl der Truppen zu Fufs wird nicht höher als auf 600000 und die der Reiterey auf 242000 Mann geschätzt. Die nördlichen Provinzen liefern die meisten Solda- ten. Ihr Ansehen ist nicht kriegerisch und gegen eu- ropäische Truppen würden sie nicht viel ausrichten (S. 327.). Auch würden die Städte, obgleich sie mit Mau-

Digitized by Google

Mauern umgeben sind, bald erobert werden, da die Chinesen mit dem Gebrauch der Artillerie nicht sonderlich bekannt sind. Der Gebrauch der Feuergewehre ist erst seit 1960 unsrer Zeitrechnung eingeführt. Das Schiefspulver ist schlecht, und man weifs es besser bey Feuerwerken als im Kriege anzuwenden (S. 336.). Schulen sind überall in Städten und in Dörfern, und der Stand eines Jugendlehrers wird in Ehren gehalten. Verwundern mufs man sich, dafs der grofsen Schwierigkeit ungeachtet, womit das Sprachstudium verbunden ist, in China weit mehr Menschen als in Europa (?) gefunden werden, die für alle Umstände, wo sie es bedürfen, hinreichend lesen und schreiben können (S. 340.). Die Chinesen sind von jeher der Astrologie oder der Sternkunde, um Prophezeyungen der Zukunft daraus zu ziehen, mehr ergeben gewesen als der Astronomie, und man kann nicht sagen, dafs jene die Fortschritte dieser befördert hätte. Die Missionarien beforgen den astronomischen Theil der drey Almanache, die jährlich erscheinen, und der astrologische wird noch immer von den Chinesen redigirt. Sie zählen 7 Planeten mit Inbegriff der Sonne und des Mondes. Der Tag wird in 12 Stunden eingetheilt, so dafs eine chinesische zwey der unsern ausmacht. Die Nacht wird in fünf Wachen eingetheilt. Ihr Jahr ist ein Mondenjahr von 354 Tagen (S. 348.). Die Lehre des Confucius, 551 v. C. geboren, hat über die des Lao-kiun oder des Lao-tse, der 604 v. C. lebte, das Uebergewicht gewonnen. Sie ist die der Gelehrten. Die Juden haben eine Synagoge zu Kay-fong-fou in Honan. Christen von der Sekte der Nestorianer haben sich 635 n. C. in China niedergelassen. Die Erhaltung der beiden christlichen Missionen, wovon die in dem Innern von der Regierung nicht anerkannt, und ohne ihr Vorwissen in den Provinzen geduldet, die andere zu Peking von der Regierung gebilliget wird, empfiehlt der Vf. sehr dringend, 40000 Franken dürften für eine jede hinreichend seyn. Der Kaiser Kien-long hat 1783. u. 1784. 100000 Mohammedaner ausgerottet. Die Moschee zu Hang-tcheou-fou, die der Vf. gesehen hat, stand leer (S. 355.). Woher die Sekte der Jukiao den Namen hat, wird nicht gesagt. Die Anhänger sind in Atheisten ausgeartet, die jedoch eine vernünftige Moral lehren. Keine Religion ist die herrschende, und die Bonzen oder Priester geniefsen keine *Vorzüge*. Sie sind wie alle Einwohner den Willen *des Souveräns* unterworfen (S. 357.). Aufser dem höchsten *Wesen*, welches die Chinesen unter dem Namen Chang-ty, Hoang-tien, und Tien anbeten, verehren sie auch Schutzgeister, Chin oder Kouey-chin. Im ganzen Reiche ist nur ein dem Tien geweihter Tempel, und der Kaiser hat allein das Recht darin zu opfern. Das Volk betet die Sonne und den Mond an, und bildet sich ein, dafs zur Zeit der Verfinsterungen diese Gefahr laufen, von einem Drachen gefressen zu werden. Der Drache wird der Geist der Luft und Gebirge genannt und stehet in grofser Verehrung. In Canton hat der Vf. niemals gesehen dafs Blut von Opferthieren auf dem Altar gefloffen ist, fondern die Opfer bestanden in Früchten, gekochtem Geflügel und gebratenen Schweinen, wovon nichts den Götzenbildern oder Priestern gelassen, sondern alles nach verrichtetem Gebete nach Hause genommen wurde. Die Priester der Pagoden bekamen Geld (S. 362.). Aufser einer Landkarte von dem ganzen Reiche, auf welcher man die Reiseroute, die der Vf. nach und von Peking genommen hat, verzeichnet findet, ist das Werk mit 15 Kupfern, Abbildungen merkwürdiger Gegenstände, die er auf der Reise angetroffen und selbst gezeichnet hat, geziert.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Stiftungen und Studien-Anstalten.

Die Mechitaristen, — armenisch katholische Mönche, von ihrem Stifter Mechitar (ein Mönchs-Name gleichbedeutend mit Paraclitus) so zu benamt — im J. 1702. aus Morea nach Venedig, von da nach Triest gewandert, dazu bestimmt, die armenische Jugend zu unterrichten, Missionäre für den Orient zu bilden und Bücher für ihre Glaubensgenossen drucken zu lassen — aus dem Ertrage dieser Buchdruckerey und von milden Beyträgen ihrer Glaubensgenossen lebend — erhielten, da sie sich von Triest nach Wien zogen, von dem Kaiser das Kapuziner Kloster in der Vorstadt am Platzl auf so lange eingeräumt, als sie dem Staate nicht zur Last fallen, und in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten sich genau nach den Landesgesetzen benehmen werden. Ihr jetziger Vorsteher ist der Erzbischof Adeodatus Babich. Ihrer sind neun, und keiner ist unter 60 Jahre alt. (Vat. Bl.)

Die Gemeinde Pilsen in Böhmen hat für das Knaben-Erziehungshaus des Regiments Argenteau ein Gebäude für 28000 Gulden gekauft.

Die Stände Mährens haben für 28 Waisen und Söhne von Mährischen Landwehrmännern Plätze in den Erziehungshäusern der in Mähren einquartierten Regimenter gestiftet.

II. Vermischte Nachrichten.

Ladislaus Pircher, ein Cistercienser vom Stifte Lilienfeld und Pfarrer von Tirnitz arbeitet an einem vaterländ. histor. Heldengedicht, betitelt: Carls V. Zug nach Tunis.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. Junius 1811.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) PARIS, b. Maradan: *De la Litterature des Nègres, ou recherches* fur leurs *facultés intellectuelles*, leurs *qualités morales*, et leurs *littérature*, fuivies de Notices, *fur la vie et les Ouvrages des Négres*, qui fe font diftingués dans *les Sciences les Lettres et les Arts*, par H. *Grégoire*, ancien Evêque de Blois, membre de Sénat confervateur, de l'Inftitut national, de la Société royale des Sciences de Göttingue etc. (mit dem Denkfpruch der Mrs. Robinfon: *Whatever their tints may be, their fouls are ftill the fame.*) XVI u. 283 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

2) TÜBINGEN, in d. Cottafchen Buchh.: *Ueber die Litteratur der Neger* oder Unterfuchungen über ihre Geiftesfähigkeiten, ihre fittlichen Eigenfchaften und ihre Literatur; begleitet von Notizen über das Leben und die Schriften derjenigen Neger die fich in Wiffenfchaften und Künften auszeichneten. Von *H. Gregoire*, gewefenem Bifchofe von Blois, Mitglied des Senates, des Nationalinftitutes, der königl. Gefellfchaft in Göttingen u. f. w. Aus dem Franzöfifchen überfetzt. 1809. VI und 216 S. 8. (20 gr.)

3) BERLIN, b. Braunes: *Die Neger.* Ein Beytrag zur Staats- und Menfchenkunde. Von *H. Gregoire*, vormals Bifchof von Blois, Mitglied des Erhaltungsfenats, des Nationalinftituts, der königl. Gefellfchaft der Wiffenfchaften zu Göttingen u. f. w. Aus dem Franzöfifchen überfetzt. 1809. XII u. 306 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der berühmte *Gregoire* hat fich auch in diefer Schrift, wie in den vielen andern von ihm herausgegebenen, von denen, wie von den merkwürdigften Ereigniffen in dem Leben diefes thätigen Mannes, der Ueberfetzer in der Vorrede zu Nr. 2. eine kurze Ueberficht geliefert hat, als einen warmen Freund der Menfchheit, und der die Menfchheit zierenden Tugenden ohne Rückficht zu nehmen auf das Land wo, und auf die Farbe, unter welcher fie gefunden werden, gezeigt. Der fchon ehemals verläumdete und verlästerte *Ami des Noirs* erhebt noch einmal feine Stimme zu Gunften der fchwarzen Menfchen-Raffe. Diefs zeigt Muth und fefte Ueberzeugung von der Güte der Sache, die er feit 1791 mit grofser Beredfamkeit vertheidiget hat. Kann auch jetzt zur Verbeflerung des Schickfals der Schwarzen von Seiten Frankreichs nichts gefchehen, fo ift doch zu hoffen, dafs fein Buch wenn es in die Länder kommen follte, wohin fein Name längft gedrungen ift, England und Amerika, feine Stimme für Freyheit bey Freyheit befitzenden und fchätzenden Völkern nicht verhallen werde. Der Vf. hat bey der Schilderung der Neger alle die, welche über diefen Gegenftand gefchrieben haben, zu Rathe gezogen. Wenn man alle hier angeführten Bücher zufammen ftellt, fo würde wohl nicht viel an einer vollftändigen Neger-Bibliothek fehlen. Aufser den gedruckten Büchern bekam er auch Briefe von *Niebuhr*, *Blumenbach* und von *Murr* über diefen Gegenftand. Er benutzte Nachrichten die ihm *Gall* mittheilte, und erfuhr auch verfchiedenes von Franzofen, die unter Negern gelebt hatten, z. B. *Donian*, *Bronffonnet* und einigen andern. Die Schrift ift einer Anzahl von Menfchenfreunden gewidmet, die in Schriften und Reden, in Verfammlungen und Gefellfchaften fich der Neger und Mulatten angenommen haben. Franzofen und Engländer, fowohl verftorbene als lebende, werden hier namentlich aufgeführt. Ihnen folgen Gelehrte aus andern Nationen. Unter den Deutfchen vermiffen wir ungern *von Zimmermann*. Dafs der Vf. die wahren Neger, dafs heifst: die in Afrika gebornen Schwarzen von den Mulatten, d. i. den von Europäern mit Negerinnen erzeugten, und den Creolen Negern, d. i. den Nachkommen der Neger, die in Weltindien oder einem andern Europäifchen Etabliffement von Neger-Weibern geboren find, nicht genau unterfchieden habe, können wir unmöglich billigen. Menfchen von vermifchtem Geblüte, dergleichen die Mulatten find, haben natürlich andere Anlagen, als folche, bey denen dergleichen Vermifchung nicht Statt gefunden hat, und wenn bey den Creolen-Negern fich Fertigkeiten und Gefchicklichkeiten zeigen, die man bey den in Afrika gebornen nicht antrifft, können nicht jene durch Umgang mit den Europäern einen Vorfprung vor ihren in Afrika gebornen Brüdern erhalten haben?

Beyfpiele von gefcheidten oder gar gelehrten Mulatten, dergleichen *Liflet Geoffroy* war, beweifen noch nicht, dafs eigentliche Schwarzen fich zu einer folchen Höhe emporfchwingen können, und wenn *Touffaint Louverture* als Sklave in Domingo geboren, einer der thätigften und unermüdlichften Menfchen war, und alle die herrlichen Eigenfchaften befafs, die ihm beygelegt werden (S. 83), fo ift die Frage, ob nicht das Land, wo er geboren war, Domingo, und die Umgebungen, unter welche er von Kindheit an fich verfetzt fah, an feiner Bildung grofsen Antheil gehabt haben. Die Schrift felbft ift in folgende Abfchnitte abgetheilt. *Erftes* Kap. *Ueber die Schwarzen.* Ob die alten Aegyptier zu ihnen gehörten oder

Digitized by Google

nicht. Was für Theile in den Körpern der Neger schwarz seyen. Woher die schwarze Farbe komme. Der Vf. citirt viel Schriften auch von deutschen Gelehrten, *Blumenbach*, *Sömmerring* u. a., rühmt vorzüglich das Werk des Engländers *Stanhope-Smith (on the cause of the variety of complexion and figure in human species)*, der die schwarze Farbe der Neger von vier Urſachen herleitet, von Klima, Lebensart, Geſellſchaft und Krankheit. Daſs eine weſentliche Verſchiedenheit zwiſchen Negern und Weiſsen vorhanden ſey, wird geläugnet. Die Gefetze der Colonien haben nie öffentlich den Satz aufgeſtellt, daſs Thiere und Sklaven ſich gleich ſind. Allein viele Verordnungen deuten dahin, wenn z. B. der Neger mit den Schweinen in einer Klaſſe ſteht, keine Strümpfe und Schuhe tragen darf u. dgl. m. *Zweytes* Kap. Ueber die *Geiſteskräfte* der Neger iſt viel geſtritten. *Jeffer-ſon* in Virginien, der mit ihnen in ſeinem Vaterlande umgegangen war, hat ſie ſehr gering angeſchlagen, allein deſſenungeachtet für die Freyheit, für die Belehrung der Sklaven, und die Verbeſſerung ihres Zuſtandes das Wort geführt. Hr. *G.* läſst ſich durch ſeine Erfahrungen nicht irre machen. Wir würden uns nicht unterſtanden haben, dem Virginianer zu widerſprechen, wenn nicht eigene Beobachtungen über Neger ein anderes Reſultat gegeben hätten. Hr. *Greg.* klagt den Mangel der Freyheit, als die Urſache ihrer Barbarey an. Geſchöpfe, die zum Vieh herabgewürdiget werden, können ihrem Geiſte keinen Schwung geben. Solche grauſame Behandlungen können nur meuchelmörderiſche Streifereyen, Mocks genannt, hervorbringen. Von den Grauſamkeiten der Herren gegen ihre Sklaven werden viele Beyſpiele angeführt. Daher kommt auch die Rachſucht welche ihnen vorgeworfen wird. Der Entwickelung ihres Geiſtes ſtehen poſitive Verordnungen entgegen. Daſs die aus Afrika geholten Sklaven Kriegsgefangene oder Verbrecher ſeyen, wird geläugnet. Die Vertheidiger der Sklaverey verſchweigen das unglückliche Loos der Sklaven, und wie dieſe zur Rache von den Coloniſten gereizt ſind. Die neuern Geſetze zum Vortheil der Sklaven ſind wenig befolgt worden, und auch an ſich ſehr unvollkommen. Die Verfechter der Sklaverey ſind mehrentheils ohne Religion (das möchte doch wohl dem Vf. ſchwer werden zu beweiſen), die Vertheidiger der Sklaven (in Nr. 2. S. 86 ſteht durch einen groben Druckfehler *der Sklave-rey*) aber ſehr religiös. Neger ſind Heilige geworden, und man beſchäftigte ſich nach Zeitungs-Nachrichten von 1807 mit der Canoniſation eines Negers. Unter den Spaniern und Portugieſen iſt es nicht ungewöhnlich ſchwarze ordinirte Geiſtliche anzutreffen, unter den Engländern iſt der Fall ſeltener. Zuletzt wird bemerkt, daſs die bisherigen Betrachtungen ſich anwenden laſſen, auf die Parias des Aſiatiſchen Continents, die Juden und die irländiſchen Katholiken, die gleich den Negern unter einem ſchwarzen Geſetze (*popery Law*) ſeufzen. Heftige Declamation gegen dieſe, wie der Vf. ſie zu nennen beliebt, hölliſche Tyranney und Aufforderung an die Irländer die Fahne der Freyheit zu ſchwenken. *Drittes* und *viertes* Kap. *Moraliſche Eigenſchaften der Neger, deren Liebe zur Arbeit, Muth, Tapferkeit, väterliche und kindliche Zärtlichkeit, Großmuth* u. ſ. Auch in dieſen Kapiteln werden Thatſachen aus einer Menge von Büchern geſammelt, zum Beweiſe daſs die angeführten und andere gute Eigenſchaften den Negern beyzulegen ſind. Große Arbeitsluſt kann man vernünftigerweiſe nicht von Menſchen erwarten, die kein Eigenthum haben, und ſich im Schweiſs ihres Angeſichts nichts erwerben können. Arbeitſamkeit wird gerühmt an den Negern um den Senegal, in Axim, Bulam und andern Ländern, wo ſie freye Menſchen ſind. Durch Tapferkeit haben ſich nicht weniger farbige Menſchen ausgezeichnet. Hier ſtehen die Mulatten *Ogé*, *Sanct George*, ein überaus ſchöner, ſtarker und liebenswürdiger Menſch, neben Negern und Creolen-Negern. Von *Touſſaint* ſagt der Vf., für ihn ſey die Nachwelt, welche die Urtheile der Zeitgenoſſen rechtfertigt, verdammt oder beſtätigt, noch nicht vorhanden. Die Marronen-Neger in Surinam hielten die mit ihnen eingegangenen Verträge 1726 ſehr genau, und wurden ſehr unwillig, als ſie bemerkten, daſs die Holländer Miſstrauen in ſie ſetzten. *Niebuhr* in einem Briefe an den Vf. rühmt die Treue der Neger gegen ihre Herren und Wohlthäter. *Adanſon* fand die Neger am Senegal ſehr gefällig und von einem trefflichen Charakter. *Fünftes* Kap. *Kurze Lebensbeſchreibung des Negers Angelo Soliman*, der ſich, obgleich er kein Schriftſteller war, durch ausgebreitete Kenntniſſe, rechtliche Denkart und trefflichen Charakter auf eine vorzügliche Weiſe auszeichnete, und von Kaiſern und Fürſten in Wien, wohin er durch den General, Fürſten Lobkowitz, gebracht wurde, ſehr geſchätzt ward. Er ſtarb 1796. Hr. *Dr. Gall* machte zuerſt den Vf. auf dieſen ſeltenen Mann aufmerkſam. *Sechstes* Kap. *Talente der Neger für Künſte und Gewerbe*. Zu den aus bekannten Schriftſtellern genommenen Belegen, wird noch aus der mündlichen Erzählung eines franzöſiſchen Conſuls, der 13 Jahre zu Juida oder Widah reſidirt hat, hinzugeſetzt, daſs die dortige Regierung mit den europäiſchen Höfen in der Schlauheit wetteifern könne. In einigen Gegenden hat das geſellſchaftliche Leben Fortſchritte gemacht. Die Bouſhouanas des Barrow, ungefähr 125 Meilen vom holländiſchen Cap entfernt, hätten hier nicht angeführt werden ſollen, da ſie offenbar nicht zu den Negern gehören. Großes Lob der von den Engländern zu Sierra Leone errichteten Colonie. *Siebentes* Kap. *Litteratur der Neger*. Beyſpiele von Negern, die ſich Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten erworben, in Geſchäften Gewandtheit bewieſen, zu Ehrenſtellen gelangt ſind, gute Dollmetſcher geworden, mimiſches Talent gehabt haben. *Gall* verſicherte den Vf., daſs den Negern die Organe der Mathematik und der Muſik fehlen. Der Vf. glaubt, daſs ſich ihr muſikaliſcher Geſchmack (denn Liebhaberey iſt ihnen ſchon jetzt nicht abzuſprechen) verbeſſern könne. Unter den Negern ſind mehr Schriftſteller als unter den Mulatten, die auch einen größern Eifer bezeugten,

Digitized by Google

en, das ihren afrikaniſchen Landsleuten angethane Unrecht zu rächen. Das *achte* Kapitel iſt eine Fortſetzung des vorhergehenden. Es werden dreyzehn Neger und Mulatten namhaft gemacht, die ſich durch Talente und Werke ausgezeichnet haben. Wir müſſen es den Leſern überlaſſen, die Nachrichten im Buche ſelbſt nachzuleſen.

Es kommen darunter Mathematiker vor, die der vorher gedachten Behauptung des Hn. Dr. *Gall* ſehr entgegen ſind. Eine lateiniſche Elegie von *Capitain*, der in ſeinem 7ten oder 8ten Jahre an Sklavenhändler verkauft wurde, und eine andere von *Francis Williams* ſind eingerückt. Auch lieſet man Engliſche Gedichte einer Negerin. Das *neunte* Kap. *Beſchluß*, beginnt mit einer nur zu gegründeten Klage über die Unbekanntſchaft der Franzoſen mit der ausländiſchen (Nr. 3. überſetzt ſehr undeutſch *fremden*) Literatur. In ihren hiſtoriſchen Wörterbüchern, obgleich *Cartouche* nicht mangelt, ſind viele Ausländer von groſſen Verdienſten übergangen, ja es ſind auch angeſehene Nationalſchriftſteller ausgelaſſen, z. B. der Quäker *Benezet* aus St. Quentin, der warme Gegner der Sklaverey. Engländer haben ihm mehr Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Der Vf. ſagt oft, und wiederholt es auch hier am Schluſſe, daſs die Europäer den Verſtand der Neger gelähmt und ihre Cultur gehindert hätten. Haben die Neger mit den übrigen Menſchen gleiche Anlage, woher kommt es, daſs ſelbſt in dem Theile Afrika's, wohin keine Europäer je gekommen ſind, ſich noch kein Staat, worin gute geſellſchaftliche Ordnung herrſcht, und Menſchenrechte anerkannt werden, gebildet hat? Menſchenhandel iſt über ganz Afrika verbreitet, ſchon lange, ehe Chriſten an dieſem Handel Antheil genommen haben. Haben auch einige Individua unter günſtigen Umſtänden ſich durch Kenntniſſe und andere gute Eigenſchaften hervorgethan, ſo iſt doch Trägheit, Unwiſſenheit und Rohheit das Eigenthum der Afrikaniſchen Nation von jeher geweſen.)

Die ganze Schrift des Vfs. iſt hauptſächlich aus ſolchen Schriften erwachſen, die zur Zeit, als die Engliſchen Geſetzgeber ſich mit der Abſchaffung des Sklavenhandels beſchäftigten, herauskamen. Sie iſt indeſs weder erſchöpfend, noch in guter Ordnung abgefaſst. Die Beredſamkeit des Vfs., die eingeſtreuten Anekdoten und die Freymüthigkeit, womit Fehler und Laſter gerügt und das Edle und Lobenswürdige ſelbſt am Feinde geprieſen wird, geben ihr Werth. In Deutſchland iſt viel über denſelben Gegenſtand geſchrieben. Daſs irgend eine von dieſen Abhandlungen, die es wohl mit der des Hn. *Gregoire* an Vielheit der benutzten Quellen, und an Richtigkeit der Schilderung des Charakters der Neger aufnehmen könnten, ins Franzöſiſche überſetzt ſey, iſt uns nicht bekannt. Kaum erſcheint aber eine Schrift über denſelben Gegenſtand in Frankreich von einem berühmten Manne, ſo wird dieſelbe in Süden und Norden von Deutſchland überſetzt. Die erſte Ueberſetzung, obgleich ſie von Provinzialismen und undeutſchen Wörtern nicht frey iſt (vermuthlich iſt der Ueberſetzer ein Schweizer), iſt im Ganzen genommen leſsbarer und hat den Sinn beſſer gefaſst und ausgedrückt, als die von Nr. 3. Hier einige Belege zur Gründung unſers Urtheils. S. 80 in Nr. 3. werden Arbeiter angeführt, die man *für* 36 *Monat Verbundne* nennte. Nach Nr. 2. S. 80. heiſsen ſie *für* 36 *Monat Angeworbene (les engagés de trente ſix mois)*. S. 301. Nr. 3. *unglückliche Freygeiſter* (vermuthlich ein Druckfehler, im Original ſteht *circonſtances*) *haben vielleicht die Entfaltung von Genien — verhindert* iſt ohne allen Verſtand, der in Nr. 2. S. 212 klar iſt *widrige Umſtände haben vielleicht die Entwickelung noch gröſſerer Geiſter gehindert.* Nr. 2. S. 45 heiſst es: *Die Abſichten der Pflanzer verdienen daſs man ihrer Rechnung trage.* Nr. 3. S. 58: *man glaubt jenen Pflanzern Dank ſchuldig zu ſeyn.* Richtiger: *Man muſs dieſen Pflanzern wegen ihrer Abſicht Dank wiſſen (il faut ſavoir gré).* — S. 71 Nr. 2. *daſs die Tugend Mühe hat unter Menſchen empor zu kommen, bey denen ihrer keine Rechnung getragen wird.* Nr. 3. S. 96 iſt noch unrichtiger; *daſs die Tugenden ſchwerlich unter Menſchen aufkommen können, denen man nicht verpflichtet iſt.* Es ſollte heiſsen: *denen man nicht den geringſten Dank dafür weiſs.* Im Original S. 85: *que les vertus peuvent difficilement éclore parmi des hommes à qui l'on n'en tient aucun compte.* Nr. 2. wird übrigens auch durch einige Provinzialismen entſtellt. S. 45. *Maſsnahmen* ſatt *Maſsregeln.* S. 122. *Zerwürfniſs* ſtatt *Streit.* S. 136. *Verkommniſs* ſtatt *Uebereinkunft, Vertrag.* S. 177. *ohne anders* kommt auch ſonſt vor ſtatt *ohne Zweifel.* S. 198. *gewichtiger* ſtatt *wichtiger.* — In Nr. 3. wird S. 80. *à la Bombarde* bey *Mole St. Niclas* auf Domingo unrichtig *Bombay* genannt.

München: *Kann eine weltliche Regierung anjetzt noch den katholiſchen Prieſtern ihre Forderung in Hinſicht des Zurücktritts in* (den) *Layen-Stand,* oder *der Verehelichung, gerade aus dem Grunde, weil ſie Prieſter ſind, mit Recht zurückweiſen?* Ein Wort an die Herzen der Fürſten der Nationen. 1811. 55 S. 8. (6 Gr.)

Abermal ein Nachklang jenes ſchon ſo oft angegebenen Tones, in welchen, ſeitdem er einmal angegeben iſt, ſo laut und allgemein eingeſtimmt wurde. Und dennoch ſcheint auf keiner Seite Erhörung gefunden zu werden. Die Kirche, welche ſich trotz mancher, durch die Noth abgedrungener Abweichungen von ihrem Syſtem, da, wo ſie kann, nur um ſo feſter an alten Formen hält, findet mit Conſequenz in der Eheloſigkeit der Prieſter noch eine alte, vorzügliche Stütze, und die weltlichen Regierungen finden bey ihrer allgemeinen Geldnoth eher Urſache zu fürchten, nicht nur ihren Einkünften, die ſie jetzt durch Beſteurung und Beſchränkung der einträglichen Katholiſchen Pfarreyen zu vermehren ſuchen, dadurch eine reiche Quelle verſtopft zu ſehen, ſondern durch die hin und wieder nothwendigen Vermehrungen der Beſoldungen oder Unterſtützungen der Wittwen und Waiſen zu neuen Ausgaben veranlaſst zu werden, ſo daſs alſo von keiner Seite irgend ein Strahl von Hoffnung zu finden

Digitized by Google

den ist. Der Vf. des vorliegenden Schriftchens wendet sich daher an die Herzen der Fürsten der Nationen, womit ohne Zweifel wirkliche Regenten oder regierende Fürsten gemeint seyn sollen; allein ohne zu bedenken, dafs diese oft den Regungen des Herzens nicht folgen können und dürfen, scheint er es fogar selbst vergessen zu haben, da er statt die rührende Sprache des Herzens zu führen, seine Hoffnung ganz auf die aus der Tiefe der neuesten Philosophie des Eins und All hergenommenen Beweise baut, für welche doch bey Fürsten im allgemeinen wenig Gehör vorauszusetzen ist. Wer daher die Nothwendigkeit der Aufhebung des Cölibats, vorzüglich nach *Zimmers* philosophischen Ansichten und *Untersuchungen über den Verfall des Menschengeschlechts, und aus der Idee des Staats und der Kirche* beweisen sehen will, wird diese wirklich nicht übel geschriebenen und sauber gedruckten Bogen nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen, wenn auch für die Erreichung ihres eigentlichen Zweckes wenig Erfolg zu versprechen ist.

Leipzig, b. G. Fleischer: *Stunden des einsamen Nachdenkens im Schosse der schönen Natur. Vom Herausgeber des Elysium. Zwey* Theile. 1810. 354 und 346 S. 8. (3 Rthlr.)

Wenn man auch bekannten religiösen und moralischen Wahrheiten keine neue Seiten abzugewinnen, in die Gründe derselben nicht mit philosophischem Tiefsinn zu dringen, noch sie mit dem Reichthum einer lebhaften Phantasie auszustatten weifs, so kann ihre Darstellung doch den interessiren, dessen Herz schon vorher für dieselben gewonnen worden, und der sich deshalb gern an sie erinnern läfst. Diese Stunden werden also auch ihre Leser finden. Man kennt das Eigenthümliche der Art, wie der Vf. diese Gegenstände behandelt, und wird keinen hervorstechenden Tiefsinn noch ein hohes Leben der Phantasie in diesen Abhandlungen, die theils moralischen theils religiösen Inhaltes sind, erwarten, dagegen sich durch die Klarheit und Richtigkeit der Begriffe befriedigt, und da und dort durch eine nicht ganz gewöhnliche Ansicht des Bekannten unterhalten finden, läge diese auch zuweilen nur in den Ueberschriften. Das einsame Nachdenken ist in Stunden vertheilt, geht nicht an einem bestimmten Faden fort, sondern fällt auf das Eine oder Andere, wie es eben kommt. Nach dem Titel liefse sich erwarten, dafs etwa Gegenstände der Natur den Einsamen leiteten. Das ist aber nur sehr selten der Fall. Die Natur brauchte gar nicht schön zu seyn, noch aus einer Akazienlaube angesehen zu werden; ja es könnte dem Vf. jeder Blick in dieselbe versagt gewesen seyn, und er würde alles eben so gut haben denken können. Da er sich durch den Zufall bey seinen Betrachtungen leiten liefs, so kehrt derselbe Gedanke, nur wenig anders gewandt, wohl mehrmals wieder, der Leser sieht sich zu dem einen oder andern Gegenstand geführt, ohne dafs er erfährt, warum gerade jetzt sein Nachdenken mit ihm beschäftigen soll, und wird durch denselben weniger fest gehalten, weil er zu wenig darauf vorbereitet worden. Nur die Betrachtungen der ersten *sechs* Stunden über die Bestimmung der Menschheit im *Allgemeinen* und Einzelnen, stehen im Zusammenhange. Das bisherige Loos derselben führt zu dem Resultate: Weil die Menschheit ihre Bestimmung auf Erden nicht erreiche, sie aber doch erreichen müsse, so sey ihr eine Fortexistenz im Tode, eine Verpflanzung durch den Tod von der Erde auf einen bessern Stern zugedacht. Der Mensch kann seine Bestimmung nur durch Streben nach Wahrheit, nach Tugend, nach Schaffen und nach Wohlseyn erreichen; allein dieis gelingt ihm hienieden nur unvollkommen. Für ihn ist hier ein Irrgarten, sein Paradies also in höhern Regionen. Obgleich sich dieses Resultat wohl nicht mit völliger Zuversicht möchte ziehen lassen, da die Bestimmung der Menschheit vielleicht nicht im Individuum, sondern in ihrer Gesammtheit erreicht werden soll, und die Weltgeschichte noch zu jung ist, die Erfahrung des Einzelnen sich aber zu sehr auf individuellen Bedingungen stützt, als dafs daraus auf die Unmöglichkeit, *dafs* die Menschheit in ihrer Totalität ihre Bestimmung erreichen könne, geschlossen werden darf: so haben diese Stunden doch den Rec. am meisten angezogen. Die Darstellung hebt sich hier mehr als in den übrigen. Unter diesen sind die vorzüglichern, *in denen* der Vf. mit Freymüthigkeit seine religiösen *Ansichten* entwickelt, wie in der 15ten und 16ten. *Musterung* der Beweise für die Wahrheit eines Religionssystems, in der 24sten Kirchenstolz in seiner Blöfse, oder in der 56sten ganzer und halber Köhlerglaube. Die 10te Todtenerscheinung: hätte anders gehalten werden müssen, wenn sie interessiren sollte. In andern könnte jemand mit gleicher Probabilität das Gegentheil denken, wie in der 23sten Hoffnung und Furcht in ihren heilsamen und schädlichen Wirkungen. Oft nimmt der Vf. einen grofsen Anlauf und wiederholt nur das Gesagte, wie in der 36sten St. Ehrenrettung der menschlichen Natur. Die Wortfügung ist zuweilen unbehülflich, wie: in Schaden versetzen können müssen; einen gegen seine Ueberzeugung zu Werke gehn zu machen. Manche Figuren der Rede kehren zu oft wieder. Warum schreibt der Vf. Siftem, simbolisch, phisisch?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. Junius 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Die neutestamentliche Bibel, oder *die heiligen Urkunden der Christusreligion*, nebst einer Abhandlung: *Ueber die Vereinigung der christlichen Confessionen*. Von dem Professor *Christian Friedrich Preiß*. Stettin, im Verlage des Verfassers, u. Leipzig, in Commission bey J. A. Barth. 1811.

Auf Velinpapier 8 Rthlr., auf weiß Druckpap. 4 Rthlr., auf ord. Druckpap. 3 Rthlr. Die Abhandlung auch besonders gedruckt 8 gr.

Obgleich dieses eben erschienene Werk die Frucht einer 36jährigen mühvollen Arbeit und 67 Bogen gr. 8. stark ist: so hat der Verfasser und Herausgeber desselben obige Preise dennoch so äusserst gering angesetzt, weil er bey allen seinen Bestrebungen stets das gemeine beste mehr, als seinen Privatvortheil, vor Augen hatte. Offentlich wird das Publicum auch besonders mit den deutschen Theilen dieser Uebersetzung um so mehr zufrieden seyn, da es jetzt Mode wird, Bibel-Uebersetzungen mit *scheinbaren Versen* und hunderttausend ehlern gegen die bekanntesten Regeln der *Verskunst* eil zu bieten.

Ueber die Herausgabe der Uebersetzung des A. T. 4 Bänden und eines mit möglichster Kürze und Vollständigkeit abgefaßten *populären Commentars* über alle ücher der Bibel in 6 Bänden, Alles nach einerley rundsätzen Eines und desselben Verfassers bearbeitet, ird derselbe eine nähere Anzeige bekannt machen, bald er die Urtheile der vorzüglichsten Kritiker unrer Zeit, über seine Uebersetzung des N. T. erfahren aben wird.

Stettin, im May 1811. Der Verfasser.

Chronologische Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten der allgemeinen Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 1811. Von *J. G. Kühnemann*, Collegen an der Hauptschule zu Halle. Halle, bey J. J. Gebauer. 1811. gr. 8. Preis 12 gr. pr. Cour.

„Die Geschichte, sagt *Herder*, ist die Wurzel und der Stamm des Baumes, aus dem menschliche Lehren wie die Aeste ausgehen, an welchen menschliche Pflichten wie die Blüthen und Früchte wachsen;" und er wird nicht diesen Ausspruch des unvergeßlichen *A. L. Z.* 1811. *Zweyter Band.*

Mannes mit voller Ueberzeugung unterschreiben?: — Wir glauben daher, daß es allen Freunden den großen Menschenlehrerin, der Geschichte, besonders denen, die sich große und theure historische Werke nicht anzuschaffen vermögen, sehr willkommen seyn werde, wenn wir ihnen hiermit ein Werk übergeben, welches die wichtigsten Weltbegebenheiten bis auf die gegenwärtige Zeit in chronologischer Ordnung kurz und doch vollständig darstellt, und, indem es zwischen der trocknen tabellarischen Form und einem zusammenhängenden Vortrage die Mittelstraße hält, neben der bequemen Uebersicht auch eine angenehme Unterhaltung gewährt.

Der ordinäre Verkaufspreis von diesem Werke ist 12 gr. pr. Cour.; um indeß den Ankauf, und besonders die zu hoffende Einführung desselben in Schulen, noch mehr zu erleichtern, sind wir erbötig, Jedem, der seine Bestellung unmittelbar mit portofreyer Einsendung des Betrags bey uns machen und wenigstens zehn Exemplare auf einmal verlangen wird, einen Vortheil von 20 Procent Rabat zukommen zu lassen.

Halle, im Junius 1811.

Gebauer'sche Buchhandlung.

Bey August Bauer in Leipzig ist in der Ostermesse 1811. erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Analekten aus den Werken beliebter deutscher Schriftsteller, namentlich: Abt, Becker, Blum, Bouterweck, Cramer, Dusch, Dalberg, Gleim, Knigge, Kosegarten, Kotzebue, Schiller, Anton-Wall, Wieland u. a. m. 8. Emden 1811. (In Commission.) 16 gr.

Grundriß einer bündigen und allgemeinfaßlichen Anweisung, wie Lehrer in Seminarien, Bürger- und Landschulen die Kinder im richtigen Sprechen, Lesen, Schreiben und Declamiren der hochdeutschen Sprache dürchaus natur- und wahrheitgemäß unterrichten sollen (dem Herrn Oberhofprediger Dr. *Fr. Volkm. Reinhard* zugeeignet). gr. 8. Leipzig 1811. 15 gr.

Hetzel, W. F., erleichterte praktische englische Grammatik, auch für diejenigen, welche diese Sprache ohne mündlichen Unterricht erlernen wollen. 2te Ausgabe. 8. Leipzig 1811. 16 gr.

Digitized by Google

Moſer, *H. C.*, Deutſchlands ökonomiſche Flora, für Landwirthe und Freunde der Gärtnerey. 2te Ausgabe. Mit illum. Kupfern. 8. Leipzig 1811. 16 gr.

Original-Romane, kleine, aus dem wirklichen Leben. 2 Theile. Neue Ausgabe. 8. Leipzig 1811. 1 Rthlr. 12 gr.

So eben ſind erſchienen:

Pindari Opera quae ſupersunt, c. verſ. lat. ſchol. gr. et comment. perpet. ed. *A. Boeckhius*. Tom. I. 4 maj. Auf engl. Druckpap. 3 Rthlr.

Pindari Epinicia, text. gr. cont. ed. *A. Boeckhius*. 4 maj. 1 Rthlr.

A. Boeckhii Specimen in Pindari Carmina. 4. 12 gr.

Gregorii Corinthii et alior. Grammat. libri de Dialectis gr. ling. ed. *Schaefer*. Acc. *Baſtii* Comment. palaeogr. C. 7 tabb. 2 Tomi. 8 maj. 6 Rthlr., auf engl. Druckpap. 7 Rthlr., auf Velinpap. 10 Rthlr.

Zugleich bemerke ich, daſs *nur* bis Michaelis d. J. auf *Platonis* Opera ed. *Heindorf* et *Boeckh* von mir Subſcription angenommen wird.

Leipzig, im Junius 1811. J. A. G. Weigel.

Neue Verlagsbücher von der Schöne'ſchen Buchhandlung in Eiſenberg, 1810 und 1811.

Dennſtedt, *A. Gu.*, Nomenclator botanicus ſeu Enumeratio alphabetica omnium hucusque cognitorum vegetabilium adjectis praecipuis Synonymis. Pars I. plantas vulgo phaenogamas dictas complectens. Pars II. cryptogamiam ſic dictam continens. 8. 3 Rthlr.

Graumüller, Dr. *Chr. Fr.*, Tabellariſche Ueberſicht des alten Linneiſchen Pflanzenſyſtems und des verbeſſerten von Thunberg, ſo wie auch der natürlichen Syſteme von Juſſieu und Batſch, zu Vorleſungen. gr. 4. 9 gr.

Hogel, Dr. *Ch. J.*, Gedrängte Darſtellung der Geſchichte und Staatsveränderungen der Römer u. ſ. w. 8. 2 Bdchen. 1 Rthlr. 16 gr.

Roſt, *Chr. Fr.*, Bibliſche Geſchichten des alten und neuen Teſtaments. Nebſt einem Anhange von den wichtigſten Veränderungen in der chriſtl. Kirche vom Anfange derſelben bis auf unſere Zeiten. Zum Unterricht der Jugend in Stadt- und Landſchulen. 8. 6 gr.

Romane.

Des Pfarrers Tochter von Taubenhayn. Nach *Bürgers* Ballade neu bearbeitet. *Dritte* ſehr verbeſſerte Auflage. Mit Kupfern. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Kampf der Liebe und Pflicht. Eine Familiengeſchichte. Neue Aufl. 8. Mit 1 Kpfr. 1 Rthlr.

Hundsſattler, der, oder Scenen aus dem Leben eines Böſewichts. Ein Beytrag zur Gallerie menſchlicher Teufel. *Zweyte* Aufl. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Koronelli der Mayländer, oder Treue ohne Gleichen. Ein Gemälde menſchlicher Größe und Schwäche. 8. *Zweyte* Aufl. 16 gr.

Dämonio, der umherwandelnde Unhold, oder das verſchleierte Bild auf den Höhen des Schreckhorns. Eine abenteuerliche Erzählung vom Vf. des Lorenzo. 8. 16 gr.

Neue Verlags-Bücher
von
Wilhelm Gottlieb Korn
in Breslau.
Oſter-Meſſe 1811.

Brückner, *J. H. B.*, Kunſt, die Seifen, beſonders Talgſeifen, mit beträchtlicherer Koſten-Erſparniſs, als bisher, zu bereiten; nach Anleitung chemiſcher Grundſätze. 8. 2 Rthlr.

Correſpondenzblatt der Schleſiſchen Geſellſchaft für vaterländiſche Cultur. 1ſ Heft (oder Nr. 1 bis 24.) 4. 20 gr.

Kloſe, Dr. *W. F. W.*, Beyträge zur gerichtlichen Arzneykunde. gr. 8. 1 Rthlr.

Lang, *Joſ.*, Grundlinien der politiſchen Arithmetik. gr. 8. Charkow. 1 Rthlr. 8 gr.

Raupach's Durchflug eines Humoriſten durch Deutſchland, die Schweiz und das ſüdliche Frankreich. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Wedell, *Wilh. von*, Chronik der Geſetzgebung in der Preuſsiſchen Monarchie nach dem Frieden von Tilſit. 1ſ Band (bis zum Schluſs des Jahres 1809.) gr. 8. 20 gr.

Wends, Dr. *Joh.*, über chirurgiſche Heilmittellehre; ein propädeutiſches Fragment als Prodromus für ſeine Vorleſungen. 8. 8 gr.

— — über den tollen Hundsbiſs und die Schreckniſſe ſeines unglücklichen Folgen. 8. 8 gr.

Wollgaſt, *J. Fr.*, Kirchen-Agende für Stadt- und Landprediger; theils aus den neueſten und beſten liturgiſchen Werken ſorgfältig geſammelt, und theils ſelbſt ausgearbeitet. 2 Theile. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Bey uns iſt erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Krummacker, Dr. *F. A.*, das Wörtlein *Und*. Eine Geburtstagsfeyer. 8. Broſch. 1 Rthlr. 4 gr.

Dieſe neue genialiſche Schrift des beliebten Hrn. Verfaſſers iſt *humoriſtiſcher Natur*.

Natorp, *B. C. L.* (Oberconſiſtorialrath), Briefwechſel einiger Schullehrer und Schulfreunde. 1ſ Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Deſſen kleine Schulbibliothek. Ein geordnetes Verzeichniſs auserleſener Schriften für Lehrer an Elementar- und niedern Bürgerſchulen. 4te vermehrte u. verb. Aufl. 8. 14 gr.

Pla-

Digitized by Google

Platonis Phaedon. Explanatus et emendatus prolegomenis et annotatione Dr. *Wyttenbachii*. 8 maj. (In Commiss.) 3 Rthlr. 4 gr.

Bilderbuch für die Jugend, bestehend aus 13 sauber gestochenen und illum. Kupfertafeln von merkwürdigen und belehrenden Gegenständen, nebst ausführl. Beschreibung in deutscher und französ. Sprache. 8. Geb. 1 Rthlr. 8 gr.

Philalethia, eine Zeitschrift für Lehrer und denkende Freunde der Religion, herausg. von Dr. *Rachr.* 1stes und 3tes Heft. gr. 8. Brosch. (Der *erste* Band von 3 Heften 2 Rthlr.)

Choralbuch, vierstimmiges, zum Gebrauch in Schulen, wie auch für Singchöre und Clavierspieler bequem eingerichtet. gr. 8. (In Comm.) 1 Rthlr.

Anzeiger, der westphälische. 1811. Januar — Junius. 2 Rthlr. 12 gr.

(Hievon erscheint die Fortsetzung unter dem Titel: *Westphäl. Blätter im Julius* c.)

Duisburg u. Essen, den 12. May 1811.

Bädeker u. Kürzel.

In der Akademischen Buchhandlung in Kiel ist zu der Ostern-Messe 1811. erschienen:

Anfichten, beruhigende, über den Credit der Güter in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. gr. 8. 12 gr.

Christiani, Kirchenrath *C. J. R.*, kurze Darstellung der wichtigsten Lehren des Christenthums. Ein Leitfaden zum Religionsunterricht. 12. 3 gr.

Eggers, *C. U. D.* Freyherr von, über die Erhaltung des Credits der Schleswig-Holsteinischen adligen Güter. gr. 8. 6 gr.

— —, chronologische Sammlung der in den Jahren 1808 und 1809. ergangenen Verordnungen und Verfügungen für die Herzogthümer Schleswig und Holstein. 4.

Franche, Professor *G. S.*, über die neuern Schicksale des Spinozismus und seinen Einfluss auf die Philosophie überhaupt und die Vernunftheologie insbesondere. Eine gekrönte Preisschrift. gr. 8. 16 gr.

Geschichte der Schwedischen Revolution bis zur Ankunft des Prinzen von Ponte Corvo, als erwählten Thronfolger. Mit den authentischen Staatspapieren. gr. 8. 3 Rthlr. 16 gr.

Harms, *Claus*, Sommerpostille, oder Predigten an den Sonn- und Festtägen von Ostern bis Advent. *Erster* Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Krohn, *A. F. v.*, Feld-Dienst für Subaltern-Officiere, besonders vom Fussvolk. 8. 1 Rthlr.

Lippe, der Graf zur, ein dramatisches Gedicht. 8. 16 gr.

Müller, *G. H. W.*, kurzgefasster Auszug der dänischen Sprachlehre. gr. 8. 21 gr.

Nuber, *A. G.*, de natura acidorum ac basium placitorum Winterli, viri clarissimi, disquisitio. 8. Auf Schreibpap. 10 gr., auf Druckpap. 8 gr.

Schmiedgen, Rath *J. G. D.*, Andeutungen, oder kleine Erzählungen. *Dritter* Bändchen. 8. Auch unter dem Titel: Zöglinge, eine Sammlung kleiner Erzählungen. 1 Rthlr.

Seneca's, *L. A.*, sämmtliche Briefe. Uebersetzung, mit erklärenden Anmerkungen begleitet von *D. J. W. Olshausen*. Zwey Bände. gr. 8. 3 Rthlr.

Sievert's Confirmationshandlung am Sonntage Palmarum. gr. 8. 5 gr.

Sieger, *G. Th.*, Theodor's Liebesbriefe an Wilhelmine, oder Blumenlese Salomonischer Liebesgesänge. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Platonis Dialogi IV., Meno, Crito, Alcibiades uterque, cum Virorum Doctorum Animadversionibus. Curaverunt *J. Es Bieſter* et *Th. Buttmannus*, DD. Ed. 3. emendatior auctior. Berolini, sumpt. A. Mylii. 1811. 8. (18 Ggr.)

Die ersten Ausgaben dieser vier Platonischen Dialoge hatten das unbestrittene Verdienst, das Studium des Plato auf deutschen Unterrichtsanstalten angeregt zu haben, da damals noch keine ähnliche vorhanden war, die nicht entweder durch Theurung oder durch die Natur der Auswahl unbrauchbar zu diesem Zweck gewesen wäre. Ueberdiess war die *Bieſter'sche* eine der allerersten deutschen Ausgaben Platonischer Werke, worin auch etwas für die Erklärung und für das Sprachstudium gethan war, was, wenn es auch in mancher Rücksicht mangelhaft war, doch damals nur von wenigen besser geliefert werden konnte, und auf jeden Fall die Selbstthätigkeit weckte. Was seitdem im Felde der griech. Sprache geschehn ist, und namentlich der Schatz von Bemerkungen über den Plato, der in den *Heindorf'schen* Ausgaben für öffentlichen Gebrauch nun da liegt, erforderte bey einer neuen Auflage dieser vier Dialoge allerdings auch eine neue Behandlung. Laut der Vorrede hat der erste Herausgeber, ausser dessen Kreise das Genauere dieser Arbeit lag, sich Hrn. *Buttmann* zugesellt, der jedoch ebenfalls nicht mit dem Anspruch auftritt, eine eigentliche, allen Forderungen genügende, kritische Ausgabe zu liefern, sondern nur eine solche, die zum Gebrauche beym Unterricht tauglich wäre, und doch zugleich manches enthielte, was auch den Gelehrteren interessiren könnte. Der *Text* ist durch genauere Benutzung des ältern Vorraths, besonders aber mit Hülfe dessen, was seitdem für diese Dialoge erschienen ist, durchaus verbessert oder doch die Mittel zur Verbesserung in die *Noten* gestellt worden. Aus diesen ist alles, was für den jetzigen Stand der Wissenschaft nicht mehr passte, theils weggelassen, theils durch Zusätze berichtigt worden. Hiezu kommt, ausser den Bemerkungen von Hrn. *Buttmann*, selbst der bedeutende Vorrath dessen, was seitdem von Gelehrten theils im Druck erschienen, theils auch zu dieser Ausgabe eigens mitgetheilt worden, gröstentheils mit den Worten der Verfasser selbst: so dass schwerlich eine erhebliche Schwierigkeit oder ein interessanter Gegenstand grammatischer oder historischer Art unerörtert geblieben seyn wird. Sehr nützlich ist in dieser Hinsicht

Digitized by Google

ficht das erklärende *Wortregister*, welches dießmal bis zum Doppelten vermehrt, durchaus berichtigt, und mit mehreren Sprachbemerkungen bereichert erscheint. Auch ist ein lateinisches Register über Sachen und Namen beygefügt.

Es ist in Commission bey Hemmerde und Schwetschke in Halle erschienen:

Geschichte der Stadt Salzwedel seit Gründung derselben bis zum Schlusse des Jahres 1810, von *A. W. Pohlmann*, Prediger zu Hilmsen.

und für 1 Rthlr. 12 gr. in allen Buchhandl. zu haben.

II. Bücher, so zu verkaufen.

Nachstehende sehr gut conditionirte Werke sind für beygesetzte äußerst geringe Preise in Preuss. grob Courant zu verkaufen. Man wendet sich deshalb in frankirten Briefen an die Expedition dieser Allgemeinen Lit. Zeitung, oder in Berlin an Friedr. Maurer's Buchhandlung.

In Folio.

1) Acta pac. Westphal. publ., oder Westphäl. Friedenshandlungen (von *J. G. v. Meiern*). Gött. 743 seq. 7 Bände. G. Frzbd.

Ej. Acta pac. execut. publ., oder Nürnbergsche Friedens-Execut. Handlungen. Ib. 743. 2 Bände. G. Frzbd.

Ej. Acta Comit. Ratisb. publ., oder Regensburg. Reichstags-Handlungen. Leipz. 738. und Gött. 740. 2 Bände. G. Frzbd.

Das Werk ist ganz compl. u. selten; zusammen 15 Rthlr.

2) *v. Falkenstein*, Nordgausche Alterthümer und Merkwürdigkeiten. Mit vielen Kupfern. Schwab. 734 — 43. 3 Bände. Halb Frzbd. 6 Rthlr.

3) *Lengnich*, Geschichte der Preuss. Lande. Danz. 722 bis 55. G. Frzbd. In 9 Bänden compl. und selten. 12 Rthlr.

4) *Fugger* und *Bircken's* Oesterreichscher Ehrenspiegel. Mit vielen Kupfern. Nürnberg 668. Pergbd. selten. 4 Rthlr.

5) Dictionnaire Historique et Critique de P. Bayle, par *Desmaizeaux*. Amsterd. 740. 4 Bände. G. Frzbd. Die beste und vollst. Edition. 15 Rthlr.

6) Le grand Dictionnaire historique par *Moreri*. Amsterd. 692. 4 Tomes, in 2 Pergam. Bänden. 3 Rthlr.

In Quarto.

H. Helyot ausführl. Geschichte aller geistl. und weltlichen Ritter-Orden. Lpz. 753 — 56. 8 Bände Text u. 8 Bände Kupfer. G. Frzbd. 10 Rthlr.

In Octavo.

1) *Schlözer's* Briefwechsel. Gött. 781 — 93. 5 Bände. Halb Frzbd.

2) *Dessen* Staats-Anzeigen. Ib. 785 — 95. 9 Bände. H. Frzbd. Nebst dazu gehörigen Registern.

Beide Werke compl. 15 Rthlr.

3) *v. Archenholz* Minerva, von 1792 bis 1804. inclus. 51 Bände. H. Englbd. Die Jahrgänge 1805 und 6. brosch. 20 Rthlr.

4) *Dessen* Literatur- und Völker-Kunde. 782 — 86. 9 Bände. H. Frzbd.

5) *Dessen* Neue Literatur- u. Völker-Kunde. 787 — 89. 6 Bände. H. Frzbd. Beide Werke compl. 10 Rthlr.

6) *Dessen* Annalen der Brittischen Geschichte, von 788 bis 1800. 20 Bände. H. Frzbd. Compl. 14 Rthlr.

7) *Schirach's* Politisches Journal, von 781 — 805. incl. 50 Bände. Halb Englbd. Die Jahrgänge 806 und 7. brosch. 20 Rthlr.

8) Schlesische Provinzial-Blätter von 785 — 803. incl. 36 Bände. H. Frzbd. Die Jahrgänge von 804 — 10. incl. brosch. 22 Rthlr.

9) *Posselt's* Annalen von 795 — 806. incl. brosch. 8 Rthlr.

10) *Zöllner's* und *Lange's* wöchentl. Unterhalt. über die Erde und ihre Bewohner. Berl. 784 — 88. 10 Bände. H. Frzbd. Compl. 8 Rthlr.

11) *Dess.* wöchentl. Unterhalt. über die Charakteristik der Menschheit. Berl. 789 — 91. 3 Bände. H. Frzbd. Compl. 3 Rthlr.

12) *Campe's* Allgemeine Revision des Erziehungs-Wesens. Hamb. 785 — 90. 14 Bände. H. Frzbd. 8 Rthlr.

13) Curiénses Bücher-Cabinet (von *Schmauß*). *Cölln* u. Frankf. 711 — 22. Compl. in 5 Franz- u. 6 Perg. Bänden. 3 Rthlr.

14) *Gundlingiana* 48 St. Halle 715 — 31. 5 Bände. Lederbd. Compl.

15) *Gündling's* Otia. Frankf. und Leipz. 706 u. 7. 1 Bd. Lederbd.

16) *Dessen* Samml. kleiner Schriften. Halle 737. 1 Frzbd.

Alle drey Werke 2 Rthlr.

III. Bücher, so zu kaufen gesucht werden.

Sollte Jemand folgendes Werk zu verkaufen geneigt seyn:

Gilberti Cognati (Cousin) Opera multifarii argumenti lectu et jucunda et omnis generis professoribus veluti grammaticis utilia. Tom. 1. 2. 3. fol. Basileae 1562.

so wird derselbe ersucht, davon den Preis zu melden an den

Professor *Göring* in Magdeburg.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24. Junius 1811.

THEOLOGIE.

BERLIN, in d. Realſchulbuchh.: *Kurze Darſtellung des theologiſchen Studiums* zum Behuf einleitender Vorleſungen entworfen von *F. Schleiermacher*, der Gottesgel. Doctor und öffentl. ordentl. Lehrer an der Univerſität zu Berlin, evangel. ref. Prediger an der Dreyfaltigkeitskirche daſelbſt, ord. Mitgl. der Königl. Preuſs. und correſp. d. Königl. Bayriſchen Akademie d. Wiſſ. 1811. II u. 92 S. gr. 8.

Dieſe kleine Schrift enthält ein Aggregat von meiſtens ſehr gehaltreichen Aphorismen über die theologiſchen Diſciplinen und das Studium derſelben, welche dadurch ein beſonderes Intereſſe bekommen, daſs der berühmte Vf. in ihnen ſeine ganze dermalige Anſicht des theologiſchen Studiums concentrirt hat. So ſehr wir nun auch wünſchten, unſern Leſern ein recht klares Nachbild jener Anſicht hier mitzutheilen, ſo müſſen wir doch zweifeln, daſs es uns nach Wunſch damit gelingen werde, da es dem Vf. gefallen hat, ſeinem Gemälde faſt eben ſo viel Schatten als Licht zu geben. So angenehm ſich der Leſer von neuen hellen Geiſtesblicken überraſcht ſieht, ſo ſchwer wird es ihm doch, manche Anſicht mit der nöthigen Klarheit und Beſtimmtheit ſich auszudeuten. Nicht nur die aphoriſtiſche Form der Darſtellung erſchwert die Einſicht in den Sinn des Vfs., ſondern auch der nicht ſelten zu kunſtvoll und vornehm klingende pretiöſe Ausdruck, welcher zuweilen inhaltſchwere wie triviale Gedanken unter einer gleichen myſtiſch-ſcholaſtiſchen Hülle verbirgt und ihnen das Anſehen dunkler Orakelſprüche giebt, ſo daſs in Ermanglung aller näheren Erläuterungen der Leſer ſich in einem Cyclus von Gegenſätzen umher geführt ſieht, aus denen er das zwiſchen dieſen dunkel angedeutete Wahre vergebens auszumitteln ſtrebt. Dieſe Eigenthümlichkeit muſs beſonders an einem Lehrbuche für Anfänger eines Studiums auffallen. Hr. Dr. *Schl.* entſchloſs ſich zur Abfaſſung deſſelben, weil es ihm, nach ſeiner Aeuſserung in der Vorrede, immer ungemein ſchwierig erſchien, nach Anleitung eines fremden Handbuchs akademiſche Vorträge zu halten, da jede abweichende Anſicht zugleich eine Abweichung von einer aus einem andern Geſichtspunkt entſtandenen Ordnung erfordere. „Freylich, ſetzt er hinzu, wird es um deſto leichter, je mehr die eigenthümlichen Anſichten der Einzelnen über Einzelnes, einer gemeinſchaftlichen über das Ganze untergeordnet ſind, d. h. je mehr das beſteht, was man eine Schule nennt. Allein wie wenig dieſs jetzt in der Theologie der Fall iſt, weiſs jedermann.“ Wer möchte nicht wünſchen, daſs dem überall ſo ſey und auch in Zukunft ſeyn möge, daſs gründliches, von echt religiöſem Sinne geleitetes Forſchen im Gebiet der theologiſchen Wiſſenſchaften nie wieder von lähmenden Feſſeln eines deſpotiſchen Schulzwanges und den Folgen deſſelben, einer ſcholaſtiſchen Barbarey und Intoleranz befangen werde. Ob man gleich ſonſt in Encyklopädien auch einen kurzen Auszug der einzelnen dargeſtellten Diſciplinen ſelbſt zu geben pflegt: ſo zog der Vf. doch vor, in ſolchen Vorträgen lieber alle Aufmerkſamkeit auf dem Formalen feſtzuhalten, damit die Bedeutung der einzelnen Theile und ihr Zuſammenhang deſto beſſer aufgefaſst werde. Solche Vorträge möchten aber wohl wenig geeignet ſeyn für angehende Theologen, welche, noch unbekannt mit allem Materialen der Wiſſenſchaft, die ihnen dargebotene hohle Form ſchwerlich zu deuten und zu benutzen wiſſen werden; viel angemeſſener würden ſie dagegen für diejenigen ſeyn, die bereits ihren theologiſchen Curſus beendigt haben.

Um zuerſt eine Ueberſicht des geſammten Gebiets der Theologie zu geben, wie ſich daſſelbe nach der Anſicht des Vfs. geſtaltet, werden wir die Eintheilung des Ganzen aus den einzelnen Abſchnitten des Werks mittheilen. Nach dieſen zerfällt die Theologie überhaupt: I. in *philoſophiſche* Theologie, welche 1) die Apologetik und 2) die Polemik begreift; II. *hiſtoriſche* Theologie mit deren Unterabtheilungen: 1) exegetiſche Theologie, 2) hiſtoriſche Theologie im engern Sinn oder Kirchengeſchichte, 3) geſchichtliche Kenntniſs des Chriſtenthums in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande; III. in *praktiſche* Theologie, zu welcher 1) Theorie des Kirchenregiments und 2) Theorie des Kirchendienſtes gehört. Die Zweifel, welche der erſte Anblick dieſes Schema veranlaſſen könnte, z. B. mit welchem Rechte Apologetik und Polemik, die das Chriſtenthum als ein in einer beſtimmten Zeit entſtandnes Inſtitut rechtfertigen und vertheidigen ſollen, eine philoſophiſche Theologie bilden können, warum die bisherigen Haupttheile der Theologie, Moral und Dogmatik, hier gar keine Erwähnung gefunden haben; indeſs die praktiſche Theologie mit einer neuen Diſciplin, einer Theorie des Kirchenregiments, bereichert wird, und andere, werden erſt im folgenden näher zu berückſichtigen ſeyn. Um dem ſo leicht zu beſorgenden Vorwurfe zu entgehn, den Vf. miſsverſtanden zu haben, werden wir ſo viel als möglich mit den eigenen Worten deſſelben unſern Leſern das Weſentlichſte dieſer Schrift darzulegen ſuchen.

Digitized by Google

In einer allgemeinen *Einleitung* wird zuerſt die Erklärung von Theologie gegeben, daſs ſie ſey: eine poſitive Wiſſenſchaft, deren verſchiedene Theile zu einem Ganzen nur verbunden ſind durch die gemeinſame Beziehung auf eine beſtimmte Religion; die der chriſtlichen alſo auf das Chriſtenthum. Was eine poſitive Wiſſenſchaft ſey, was Religion, und zwar beſtimmte Religion dem Vf. ſey, wird nicht geſagt. Indeſs ſcheint der Vf. doch unter Theologie im Allgemeinen, wie man ſie bisher gewöhnlich nahm, eine ſyſtematiſche, alle Hülfskenntniſſe umfaſſende, gelehrte Religionserkenntniſs zu verſtehen: denn er ſagt in §. 3. daſs ſie ſich nicht für alle eigne, welche und ſo fern ſie zur Kirche, zu einer beſtimmten Religion, die geſchichtliche Bedeutung und Selbſtſtändigkeit erhalten hat, gehören, ſondern nur für diejenigen, welche und ſo fern ſie die Kirche leiten. „Der Gegenſatz zwiſchen ſolchen und der Maſſe und das Hervortreten der Theologie bedingen ſich gegenſeitig." Die chriſtliche Theologie iſt dem Vf. der Inbegriff derjenigen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe und Kunſtregeln, ohne deren Anwendung ein chriſtliches *Kirchenregiment* nicht möglich iſt. Vergebens ſucht man aber hier eine genaue Beſtimmung dieſes Regiments, um nicht, wie gewöhnlich, die unabhängige Ausübung der Kirchengewalt dadurch angedeutet zu ſehn, wobey es noch viel weniger begreiflich ſeyn möchte, wie die Anwendbarkeit zum Behuf jener für eine wiſſenſchaftliche Kenntniſs das Kriterium abgeben könne, ob dieſe zum Inbegriff der chriſtlichen Theologie gehöre oder nicht. Man ſieht wenigſtens keinen durchaus trifftigen Grund, warum nicht eine kirchliche Verfaſſung und Regierung ohne alle Anwendung ſyſtematiſcher gelehrter Religionserkenntniſſe exiſtiren könne; ſind doch wirklich chriſtliche Partikularkirchen vorhanden, wie z. B. die der Quäker, bey denen alle Anwendung der chriſtlichen Theologie ausgeſchloſſen iſt, und wie oft heifst es nicht auch in andern Kirchen: *parva ſapientia regitur eccleſia*? So wie das Chriſtenthum nicht durch theologiſche Gelehrſamkeit gegründet iſt, ſo kann auch die Fortdauer deſſelben nicht ſo nothwendig durch jene bedingt ſeyn, und nicht ſelten hat gerade das Streben, dem Chriſtenthum durch groſse Gelehrſamkeit zu nützen, demſelben vielmehr geſchadet, wie dieſs die Geſchichte der Neuplatoniſchen und Scholaſtiſchen Periode deutlich genug zeigt. Wir können daher keinesweges glauben, daſs nur diejenigen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe zur chriſtlichen Theologie gehören, deren Anwendung zur Realiſirung eines kirchlichen Regiments für nothwendig erklärt wird. Noch auffallender iſt es, wenn der Vf. zu einer Zeit, wo glücklicherweiſe alle eigentlichen *Kirchenfürſten* verſchwunden ſind, wieder mit der Idee eines ſolchen hervortritt (§. 9.), und denjenigen zu einem neuen *Kirchenfürſten* ernennt, in dem ſich religiöſes Intereſſe und wiſſenſchaftlicher Geiſt, im *höchſten* Grade und im *möglichſten* Gleichgewicht zur Theorie und Ausübung vereint. Ob und in wie fern nur Einer oder mehrere ſolcher Fürſten in der Kirche exiſtiren können, wird nicht geſagt. Ob gleich nach §. 10. nur derjenige ein Theologe iſt, der in Beziehung auf das Chriſtenthum mehr das Wiſſen in ſich ausbildet, und dem *Kleriker* entgegen geſetzt wird, der mehr in der unmittelbaren Ausbildung des Kirchenregiments begriffen iſt, ſo wird doch §. 12. behauptet, daſs nur diejenigen eigentlich Theologen ſind, welche auf irgend eine Weiſe auch das Kirchenregiment ausüben, und daſs nur diejenigen dieſs ausüben können, welche wahrhaft Theologen ſind. Nach dieſer ohne deutlichen Grund ausgeſprochenen Behauptung würde aber ſelbſt der achtungswertheſte Theologe, der nicht an jenem Regimente Theil nimmt, ſondern nur ſich und ſeiner Wiſſenſchaft lebt, nicht ferner ein Theologe genannt werden dürfen. Da niemand die ganze Aufgabe der Theologie vollſtändig löſen kann, ſo ſoll ſich jeder, um es zur Vollkommenheit darin zu bringen, nur Einem Theile der Theologie zunächſt widmen, doch aber, um vermittelſt dieſes auf das Ganze zu wirken, auch das Ganze in allgemeinem Sinn umfaſſen. Nach §. 22. kann weder das Weſen des Chriſtenthums, noch einer beſtimmten Kirche, noch der Kirche im Allgemeinen blofs empiriſch aufgefaſst werden. Wenn wir auch das letztre zugeſtehn, da jeder ſich nach Willkür *a priori* das Weſen einer allgemeinen Kirche conſtruiren kann, ſo ſehn wir doch nicht, wie das Weſen des Chriſtenthums oder irgend eine in der Geſchichte ſich darſtellende Kirche anders als empiriſch erkannt werden könne, und wie die Stiftung und das Beſtehn ſolcher Vereine als ein nothwendiges Element in der Entwicklung des Menſchen aus der Ethik nachgewieſen werden ſoll. — Aus einer durch die Ethik gebildeten Idee das Weſentliche in der geſammten Erſcheinung der chriſtlichen Kirche zu verſtehn, iſt die Aufgabe des *philoſophiſchen* Theils der Theologie, oder der *philoſophiſchen* Theologie als der Wurzel der geſammten Theologie. Jene iſt aber (§. 27.) noch ſo wenig bearbeitet, daſs ihr ſogar noch der beſtimmte und allgemein geltende Name fehlt. Da der Zweck des chriſtlichen Kirchenregiments nur dahin gehn kann, dem Chriſtenthum ſein zugehöriges Gebiet zu ſichern und immer vollſtändiger anzueignen, und innerhalb dieſes Gebiets die Idee des Chriſtenthums immer reiner darzuſtellen, ſo muſs es hiezu eine Technik geben, welche ſich auf den Beſitz der darzuſtellenden Idee, und auf die Kenntniſs des zu regierenden Ganzen gründet, und deren Darſtellung die praktiſche Theologie iſt, als die *Krone* des theologiſchen Studiums. Da ferner die chriſtliche Kirche, als das zu Regierende, ein Werdendes iſt, in welchem die jedesmalige Gegenwart begriffen werden muſs als Product der Vergangenheit und als Keim der Zukunft: ſo kann nicht verſtändig auf ſie gewirkt werden ohne Kenntniſs ihrer Geſchichte, welche in ihrem ganzen Umfange die hiſtoriſche Theologie bildet, als den eigentlichen Körper des geſammten theologiſchen Studiums, der auf ſeine Art auch die andern beiden Theile in ſich faſst. Wie die hiſtoriſche Theologie, indem ſie jeden Zeitpunkt darſtellt in Bezug auf das Princip, die Bewäh-

rung

Digitized by Google

rung der philosophischen, und in Bezug auf den vorhergegangenen, die Begründung der praktischen enthalte, wird nicht erklärt; auch nicht, warum die Ethik die Wissenschaft der Principien der *Geschichte* genannt und bey jedem theologischen Studium als Grundlage vorausgesetzt werde. So wie es überall ein schon oft gerügter grofser Mifsgriff ist, die Geschichte nach philosophischen Principien *a priori* zu construiren, so würde es auch eben so wenig zweckmäfsig als möglich seyn, ihr die Ethik, wenn man nicht etwa den Begriff derselben durchaus verkehrt, als Princip der Beurtheilung unterzulegen, da bey der Mangelhaftigkeit der historischen Urquellen die genäue ethische Würdigung einzelner Zeitmomente so höchst schwierig ist.

Dem *ersten* Theile, *von der philosophischen Theologie*, welcher ein Standpunkt über dem Christenthum angewiesen wird, ist eine kurze Einleitung vorausgeschickt. Hier findet man zuerst die Behauptung, dafs das eigentliche Wesen des Christenthums nur durch Gegeneinanderhalten des geschichtlich in ihm gegebenen, und des in der Idee der Religion und der Kirche als veränderliche Gröfse gesetzten zu bestimmen sey, dafs das Verhältnifs jenes Gegebenen zu der Idee desselben sich nicht nur durch den Inhalt, sondern auch durch die Art des Werdens ausdrücke und dafs die *Ethik* darstellen müsse, wie dasjenige wird, was in einem geschichtlichen Ganzen reiner Ausdruck der Idee ist. Allein weder über das Wesen und die allgemeinen Formen dieser Ethik des Vfs., noch über die Idee, ihre Quelle und ihren Gehalt findet man hier näheren Aufschlufs, und so sieht man sich in einem mystischen Dunkel befangen, aus welchem alles Hinweisen auf jenes Irrlicht einer unbestimmten Idee keinen Ausweg zu zeigen vermag. — So wie keine geschichtliche Erscheinung ihrer Idee (§. 8.) rein entspricht, sondern Abweichungen enthält, die in jener nicht aufgehn, und nur als Krankheitszustand zu begreifen sind, so auch das Christenthum. Nach dieser Ansicht würden auch alle Ketzer als Kranke betrachtet werden können, vorausgesetzt, dafs sie sich von der uns unbekannten Idee des Vfs. vom Christenthum Abweichungen erlaubt hätten. Weil das *lebendige Seyn* des Einzelnen in einer Kirche oder Kirchenpartey zugleich sein inneres Mifsfallen an den krankhaften Abweichungen, die darin vorkommen, seyn soll, so zählt der Vf. zur Thätigkeit desselben im Kirchenregiment auch das Bestreben, diese Abweichungen als solche kenntlich zu machen und hinweg zu schaffen. Da nun jeder nur nach seiner eigenen selbstgeschaffnen Idee vom Christenthum seine Thätigkeit im Kirchenregiment bestimmen kann, so wird er leicht verleitet werden können, manches für Abweichungen von seiner Idee zu halten, was doch dem Christenthum an sich nicht zuwider ist, ja es wird ihm nicht schwer werden, in jenem Grundsatze eine Beschönigung und Rechtfertigung aller Aeufserungen der Intoleranz, selbst aller möglichen Gräuel der Inquisition und Ketzerverfolgung zu finden. §. 12. lehrt, dafs die neue philosophische Theologie ihrem innern Wesen nach, wenn theilweise etwas abstirbt, oder sich nicht

Kritik ist, und ihren Namen nur in einem weitern Sinne, wegen ihrer unmittelbaren Beziehung auf die Hauptsätze der Ethik führt. Allein weder dies, noch das im folgenden hinzugesetzte, dafs die philosophische Theologie „als theologische Disciplin ihre Form von dem Interesse an dem Wohlbefinden und der Fortbildung der Kirche nimmt, dafs sie als solche, jedesmal wenn ein solcher (?) Gegensatz besteht, auch wesentlich in einer Kirchenpartey befangen, und also für jede eine besondre ist, und dafs sie als solche in den Principien der Apologetik und Polemik ganz beschlossen ist," möchte geeignet seyn, dem Leser einen deutlichen Begriff von jener Wissenschaft zu geben.

Der *erste* Abschnitt, von den *Grundsätzen der Apologetik*, giebt diesem Theile der philosophischen Theologie folgendes Gebiet, dessen Grenzen wir nur im Allgemeinen bezeichnen können. Sie soll zunächst die Untersuchung der Wechselbegriffe des natürlichen und positiven umfassen, das Wesen des Christenthums nachweisen, wie es sich auf der idealen Seite am kenntlichsten in den Dogmen, und auf der realen in der Verfassung dieser Religionsform ausspricht; sie soll ferner die Begriffe von Offenbarung, Wunder und Eingebung, das Hervorgehn des Christenthums aus dem Judenthum und Heidenthum, die Begriffe von Weissagung und Vorbild untersuchen, nicht minder die Begriffe Kanon und Sakrament, Hierarchie und Kirchengewalt; so fern sie sich auf eine besondere Kirchenpartey richtet, ist auch Confession und Ritus ihr Gegenstand. Weil nach §. 11. Kirchenparteyen, als Gegensatz, nur entstehen können aus einem Zustande, in welchem kein Gegensatz statt findet: so hat jede sich zu vertheidigen gegen den Vorwurf entweder der Anarchie oder der Corruption. Da aber der Anarchie in diesem Sinne die Hierarchie oder der Kirchendespotismus entgegen steht, so hätte auch, dieser hier erwähnt werden sollen. Man sieht aus dem angegebenen Inhalt dieser neuen Apologetik, wie sehr hier die sonst so wenig umfassende Wissenschaft dieses Namens besonders aus dem Gebiete der Dogmatik bereichert ist, und wie wenig manche hieher gezogene Gegenstände z. B. die Untersuchung über den Kanon, welche doch ganz historisch geführt werden mufs, in einer sogenannten philosophischen Theologie an ihrer rechten Stelle sind.

Im *zweyten* Abschnitt, dem noch ein besonderer Schlufs angehängt ist, wird von den *Principien der Polemik* gehandelt, welche zur philosophischen Theologie, als ihre negative Seite gehören, als die Auffindung und Anerkennung dessen, was in der Erscheinung des Christenthums seiner Idee nicht entspricht. Hieher gehört zuerst der Indifferentismus, wann in der Erscheinung ein allgemein geschwächter Lebensprocefs nicht mehr der ursprünglichen Kraft der einwohnenden Idee entspricht. Soll dem Christenthum eine nothwendige Existenz zukommen, so mufs er als Krankheitszustand nachgewiesen werden. Als ein solcher mufs ferner begriffen werden der Separatis-

neu

Digitized by Google

neu entwickelt, was zur Darstellung der Idee gehört. Hiebey ist aber nicht darauf Rücksicht genommen, dass Separatismus auch dann entstehn kann, wenn sich etwas neu entwickelt, was der bis zu diesem Zeitpunkte herrschenden Ansicht widerspricht. Auch ist kein befriedigender Grund angegeben, weshalb gegen den Atheismus und gegen einen antireligiösen Verein keine Polemik statt finden solle, da diese gerade die gefährlichsten Feinde des Christenthums sind, die es völlig zu annihiliren streben, indess Separatisten, gegen welche der Vf. die glücklicherweise eingeschlummerte alte Polemik wieder erwecken zu wollen scheint, meistens nur in Nebensätzen von den herrschenden Kirchen abweichen. — Was innerhalb der Erscheinung des Christenthums seinem Wesen widerstreitet, ist dem Vf. Ketzerey, wenn in der Gemeinschaft, Spaltung. Was im Einzelnen Häresis und Schisma ist, kann nur durch Gegeneinanderhaltung des Gegebenen und der Idee, dieser unbekannten Despotin, welche mit ihrem Zauberstabe nach Willkür Ketzer und Schismatiker stempelt, erkannt werden. Das polemische Verfahren wird darein gesetzt, „die Aussartung an dem Inhalt zu beweisen, entweder durch Widerspruch gegen Kanon und Sakrament (?) in Bezug auf die Kirche und gegen Confession und Ritus, in Bezug auf die Partey, oder durch die natürliche Congruenz (?) zwischen Häresis und Schisma." Die ersten erscheinenden Elemente der Häresis sind Meinungen Einzelner, die der Spaltung Conventikel. Die Principien der Polemik müssen streben, das krankhafte auch schon an diesen zu erkennen. Die höchste Aufgabe der Polemik ist dem Verfasser: Den Unterschied zwischen Partey und Schisma schon in den ersten Elementen erkennbar zu bestimmen. Wir enthalten uns aller weitern Bemerkungen darüber, wie durch Folgerungen aus solchen Grundsätzen, welche weder in der gesunden Vernunft noch in den christlichen Religionsurkunden begründet sind, Unduldsamkeit und Verketzerungen aller Art begünstigt werden, und hoffen, dass auch der Name des Vfs. keinen Leser von sorgfältiger Prüfung derselben zurückhalten werde. Am Schlusse dieses Abschnitts findet sich die auffallende Bemerkung, dass die philosophische Theologie das Material der historischen voraussetze, und doch hat der Vf. die an sich ganz historischen Untersuchungen über das Hervorgehn des Christenthums aus dem Judenthum und Heidenthum, über den Kanon, über Confession, Ritus, in dieselbe aufgenommen und das gesammte theologische Studium mit ihr eröffnet. Noch wunderbarer ist es, wenn S. 23. behauptet wird, dass jene gar nichts enthalte, was jemand nur von andern überkommen könnte, dass jeder sie ganz besitzen und für sich selbst erzeugt haben müsste. Glaubt man eine philosophische Speculation über das Christenthum unter dem Namen der philosophischen Theologie den übrigen theologischen Disciplinen zugesellen zu müssen, so bedarf es wohl keines Beweises, dass diese, so fern sie nicht ohne genaue Kenntnis des Christenthums statt finden kann, nicht an die Spitze des theologischen Studiums gestellt werden dürfe, sondern vielmehr an das Ende desselben gehöre; und sollen die von dem Vf. angegebenen Gegenstände der Apologetik und Polemik in eine sogenannte philosophische Theologie aufgenommen werden, so springt in die Augen, dass nicht jeder eine solche Wissenschaft ohne etwas dazu von andern zu überkommen, selbst für sich erzeugen könne. Aus der Bemerkung des Vfs.: die philosophische Theologie eines jeden enthält die gesammten Principien seiner theologischen Denkungsart, weshalb sie nicht leicht zu einer förmlichen theologischen Disciplin wird ausgebildet werden, sollte man schliessen, dass der Vf. nur eine subjective Ansicht der Theologie im Allgemeinen damit habe bezeichnen wollen, die jeder nach Einsicht und Willkür sich bilden könne. Aber auch in dieser Qualität würde eine solche philosophische Theologie in mancher Rücksicht mehr, in anderer weniger umfassen müssen, als was der Vf. in seiner *Apologetik und* Polemik dazu darbietet. Sehr befremdend ist es auch, dass sich gerade der erste Haupttheil der gesammten Theologie nicht zu einer förmlichen Disciplin soll ausbilden lassen. Dies wenige mag hinreichend seyn, um zu zeigen, in welchem Grade die Darstellung des Vfs. dazu geeignet seyn kann, den angehenden Theologen in die Kenntnis des Gebiets seiner Wissenschaft und eines zweckmäßigen Studiums derselben einzuweihen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 6. April starb *Johann Georg Christoph Schnizlein*, Mag. der Phil. u. Dr. der Theologie, Dechant und Pastor zu Wismersheim im Ansbachischen, nachdem er ein Alter von 91 Jahren erreicht hatte. Von seinen Schriften siehe das gel. Deutschland.

Am 5. May starb *Joseph Anton Schneller*, Dr. der Theologie, Fürstl. Augsburgischer geheimer Rath, ehedem Prokanzler und Professor der Theologie an der damaligen Universität zu Dillingen, wie auch Pfarrer zu Wiltislingen. Seine Schriften sind in *Gradmann's* gelehrten Schwaben und im gel. Deutschland verzeichnet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. Junius 1811.

THEOLOGIE.

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Kurze Darstellung des theologischen Studiums*, zum Behuf einleitender Vorlesungen entworfen von *F. Schleiermacher* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num.* 171. *abgebrochenen Recension.*)

Der *zweyte* Theil, von der *historischen Theologie*, in welchem wir überhaupt weit mehr ausgezeichnetes und treffendes gefagt finden, als in dem ersten, beginnt, wie dieser, mit einer Einleitung, aus welcher wir nur das mit dem Christenthum in näherer Beziehung stehende ausheben. Ihrem Inhalte nach ist die historische Theologie ein Theil der neuern Geschichte, vorzüglich der Sitten- und Bildungsgeschichte, und allen übrigen natürlichen Gliedern derselben coordinirt. Als Hülfswissenschaft eignet sie sich vorzüglich an, was zum Verständniss ihrer Documente gehört. Die Geschichte des Christenthums läfst sich ansehn als eine einzelne Periode in der Religionsgeschichte überhaupt, aber auch als ein eignes geschichtliches Ganze, sein Anfang als eine Entstehung, und ein ganzer Verlauf, als eine Reihe durch Epochen getrennter Perioden. Die historische Theologie, als mit ihrem ganzen Zweck innerhalb des Christenthums stehend, fafst die letztere Ansicht auf. Da es der letzte Zweck aller Theologie ist, das Wesen des Christenthums in jedem künftigen Augenblick reiner darzustellen; so mufs sie auch dasjenige, worin es am reinsten anzuschauen ist, besonders herausheben. Sie hält sich demnach in die Kenntnifs von dem Anfange des Christenthums, von seinem weitern Verlauf und von seinem Zustande in dem gegenwärtigen Augenblick. Wird ihr Gegenstand organisch getheilt, so sondern sich zunächst Lehrbegriff und Kirchenverfassung. Das entstehende oder Ur-Christenthum kann nur durch richtiges Verständniss der wenigen vorhandenen schriftlichen Documente erkannt werden. Daher ist die exegetische Theologie unter allen Theilen der historischen Theologie für das Studium die erste. Darstellung des Lehrbegriffs einer Kirche oder Kirchenpartey in einem gegebenen Moment, ist die Aufgabe der Dogmatik; Darstellung der Verfassung der Kirche in einem solchen, die Aufgabe der kirchlichen Statistik. Damit jemand vermittelst geschichtlicher Darstellungen sich selbst seine eigene geschichtliche Anschauung bilde, welches der Vf. als nothwendig darstellt, so mufs er durch Kritik im Stande seyn, das Materiale daraus für seine eigene Bearbeitung rein auszuscheiden.

A. L. Z. 1811. *Zweyter Band.*

Erster Abschnitt, von der *exegetischen Theologie.* Sie kann sich als besondere Disciplin nur auf die Idee des Kanons beziehn, als eine Sammlung von Documenten, welche die urspringliche, absolut reine und deshalb für alle Zeiten normale Darstellung des Christenthums enthalten. Wenn der Vf. S. 33 behauptet, den jüdischen Codex mit in den Kanon ziehen, heifse das Christenthum als eine Fortfetzung des Judenthums ansehn und streite gegen die Idee (?) des Kanons; so scheint er das Verhältnifs des Judenthums zum Ursprunge des Christenthums durchaus unrichtig angedeutet zu haben. Das letztere ist, äufserlich und geschichtlich betrachtet, offenbar als eine Vollendung des Judenthums anzusehn. Jefus und die Apostel beziehn sich überall auf die Schriften des alten Bundes zur Bestätigung des neuen, und dieser ist nur dadurch ein neuer, dafs schon ein alter für das jüdische Volk vorhanden war, ja die Apostel erklären die Verfasser jener alten Religionsurkunden für inspirirte Männer und Jefus fagt selbst: οκ ηλθον καταλυσαι (τον νομον), αλλα πληρωσαι, Matth. 5, 17. Ueberdiefs findet man in der christlichen Dogmatik, besonders in manchen einzelnen Dogmen so viel unverkennbare Spuren ihrer jüdischen Abkunft, oder einer durch die Polemik gegen das Judenthum erzeugten Modification, dafs man nicht umhin kann, den jüdischen Codex, wenigstens in so fern sein Inhalt nicht durch bestimmte Aussprüche der Stifter des Christenthums aufgehoben ist, auch als einen integrirenden Theil des christlichen Kanons anzusehn. — „Da die Erscheinung des neutestamentlichen Kanons, welche nur die Documente der Entstehungszeit enthalten kann, nothwendig schwanken mufs, so wie die Grenze zwifchen den apostolischen Vätern und dem zweyten Theile des Kanon, und die Grenze des ersten Theils vom Kanon gegen die Apokryphen; so bleibt er in so fern immer noch ein Gegenstand für beide Aufgaben der höhern Kritik, sowohl Unerkanntes zur Anerkennung zu bringen, als Verdächtiges auszufofsen; ob es gleich für jene in den meisten Fällen keine andere Gewifsheit giebt, als eine Annäherung. Nicht nur ganze Schriften sind in diesem Sinne der Gegenstand für die höhere Kritik, sondern auch einzelne Stellen." (S. 36) Diefs Geschäft derselben mufs aber nur als ein unnützes Spiel erscheinen, wenn man im Folgenden lieft, dafs der Kanon dennoch bleiben müsse wie er ist. Der Gedanke fey gar nicht statthaft, dafs die erste Kirche im Wesentlichen falsch darüber sollte entschieden haben; und selbst, wenn es ausgemacht werden könnte, dafs einzelne Schriften andere Verfasser haben, als denen sie beygelegt werden: so fey diefs kein Grund

Digitized by Google

sie zu entkanonisiren. Es ist überdiess offenbar zu viel gesagt, dass *keine Rede* vollständig verstanden werden könne, als in der Ursprache. Auf der folgenden Seite 37. wird es vielen unverständlich seyn, wenn der Vf. sagt: „Keine Rede kann vollständig verstanden werden als in der Ursprache. Auch die vollkommenste Uebersetzung bleibt die *Irrationalität der Sprache* nicht auf." Der Vf. hat sagen wollen, eine noch so vollkommene Uebersetzung könne das Original nicht anders als durch Annäherung ausdrücken, nie es ganz erreichen, wie Irrationalwurzeln nie ganz, sondern nur durch Approximation dargestellt werden können. Mit Recht fordert der Vf., dass jeder Theologe den Kanon auch durch sich selbst verstehen müsse. Obgleich die vollständigste Kenntnis des Kanons nur durch die Kenntnis aller Semitischen Dialecte als möglich gesetzt wird, so kann doch diese letztere (§. 21.) zu der speciellen *Virtuosität* auf diesem Gebiet gehören; dagegen ist Kritik der *Virtuosen* nächst der Literatur eine nothwendige Ergänzung, um im Gebrauch das, was einseitige Liebhaberey am Seltnen und Scharfsinnigen von dem, was echt philologisches Talent erzeugt hat, zu unterscheiden. Von der *Auslegung* des Kanons, die hier nicht, nach dem Vorgange mehrerer Hermeneuten, als *grammatikalische Interpretation* von der *Erklärung* oder philosophischen Beurtheilung des durch jene gefundenen Inhalts unterschieden wird, sagt der Vf. sehr wahr: „sie gehöret zu den schwierigsten, theils weil das Speculativreligiöse in dem unbestimmten Sprachgebrauch nicht nationaler Schriftsteller aus einer im Ganzen ungebildeten Sphäre sehr vielen Missdeutungen ausgesetzt ist, theils weil die Umstände, welche den Gedankengang des Schriftstellers motivirten, uns häufig ganz unbekannt sind und erst durch die Schriften selbst müssen errathen werden. Da jeder Theologe zu einem eigenen Verständnis des Kanons gelangen soll; so muss auch jeder diese Kunst selbst üben, und darf keine Auslegung auf Autorität annehmen. Die Auslegungskunst ist der Mittelpunct der exegetischen Theologie." Für die räthselhafte Behauptung, dafs in Absicht auf die Auslegungskunst kein Unterschied statt finde zwischen allgemeinem Besitz und besonderer Virtuosität, sucht man vergebens eine nähere Erörterung. Deutlicher und mit Recht aber erklärt sich der Vf. für die Nothwendigkeit einer historischen Interpretation des Kanons, wenn er die Regel: keine Schrift kann vollkommen verstanden werden ohne Kenntnis der Literatur, der sie angehört, des Zeitalters und besonders des Publicums, für welches sie geschrieben wurde, und der besondern Beziehungen, aus denen sie hervorgegangen ist, auch auf den Kanon anwendet, und den Grundsatz aufstellt: Keine (richtige) Vorstellungsart vom Kanon kann läugnen, dass der Text desselben den nämlichen Schicksalen müsse unterworfen seyn, wie jede andere schriftliche Urkunde, und: wie das Verständnis des Kanons überall noch nicht vollendet ist, so darf auch der einzelne Theologe sein Studium desselben nie als vollendet ansehn. Dass der akademische Unterricht nur den Grund dazu legen könne, wird niemand bezweifeln; aber wie derselbe die beiden Richtungen auf die Universalität und die auf die Virtuosität in sich zu vereinigen habe, hätten wir fehr gewünscht näher bestimmt zu sehn, eben so die ganz grundlose Behauptung, dass sich ohne religiöses Interesse kein fortgesetztes Studium des Kanons *denken lasse*, es müsste dann ein gegen ihn selbst gerichtetes seyn. Warum sollte nicht ein blofs philologisches oder historisches Interesse ein fortgesetztes Studium des Kanons hervorbringen können? *Und* sollten die Bestandtheile desselben an sich so wenig im Stande seyn, ein anhaltendes Studium derselben zu veranlassen, dass nur erst ein besonders vorgefalstes Interesse für oder wider sie dazu führen könnte?

Der *zweyte* Abschnitt, von der *historischen Theologie* im engern Sinne oder der *Kirchengeschichte*, enthält manche tiefgeschöpfte Resultate über ein gründliches kirchenhistorisches Studium, aus welchen der Raum uns nur weniges einzelne mitzutheilen gestattet. Als Gegenstand der Kirchengeschichte wird zuerst der Inbegriff alles dessen angegeben, was das Christenthum von seinem Entstehen bis *jetzt* geworden ist, oder gewirkt hat. Jede Thatsache als geschichtliche Einzelheit ist ein äufseres, die räumliche Veränderung, und ein inneres, die Function der Kraft, welche betrachtet wird, identisch gedacht. Die Aneinanderreihung der räumlichen Veränderungen für sich ist Chronik und als solche nur Vorarbeit für die Geschichte; die Verknüpfung des Innern und Aeufsern zu einer geschichtlichen Anschauung ist Construction, Thätigkeit eines Talents. Im Christenthum, als thätigen Princip, kann man die Bildung der gemeinsamen Lehre und des gemeinsamen Lebens als zwey Functionen desselben *unterscheiden*, die aber für jeden Moment nur in *ungetrennter* Betrachtung lebendig und richtig aufzufassen sind. In der Bildung des gemeinsamen Lebens unterscheiden sich wieder die Bildung der Sitte und die Bildung des Cultus. Beides ist aber auch in einander und jedes, wenn es sich isolirt, verliert seinen Charakter. Der im §. 17. enthaltene Ausspruch, dafs die kirchliche Verfassung ohne äufsere Sanction sey, und deshalb ganz unter das Gebiet der Sitten falle, ist in so fern unrichtig, als wohl noch nie eine eigentliche Kirchenverfassung ohne öffentliche und äufsere Sanction existirt hat. Eben so wenig kann man der Behauptung beystimmen, dafs im Cultus nur diejenigen Veränderungen gründlich seyn, die langsam vor sich gehn, welches schon durch die Reformationsgeschichte widerlegt wird. Auch im folgenden kann man wegen Mangel an Klarheit und Bestimmtheit dem Vf. nicht ungehindert folgen. So liest man S. 50 statt der hier zu erwartenden einfachen Wahrheit, der Lehrbegriff werde dadurch allmälich weiter fort gebildet, dafs man die als richtig erkannten Hauptgrundsätze der christlichen Religion ohne Einseitigkeit nach philosophischen Grundsätzen prüfet und erweitert: „Die allmälliche Bildung des Lehrbegriffs ist auf der einen Seite die fortschreitende Betrachtung des christlichen Princips nach allen Beziehungen, auf der andern das Aufsuchen

Digitized by Google

nchen des Orts für die Aussagen des christlichen *Gefühls* (?) in dem *geltenden* (?) philosophischen System." Sehr richtig bemerkt der Vf., das Bestreben philosophische Systeme in die Theologie einzuführen, pflege mit der Anwendung einer richtigen Schriftauslegung im Gegensatz zu stehn. In dem, was über die in der Entwicklung des Lehrbegriffs zu unterscheidende Bildung der theoretischen und praktischen Dogmen, über das geschichtliche Wissen aus Quellen und geschichtlichen Darstellungen, über ein grosses historisches Bild, das man sich von jedem Zeitalter entwerfen muss, um ganz in der Geschichte zu leben, über Virtuosität und Unparteylichkeit in der Kirchengeschichte gesagt wird, finden wir manche interessante Ansicht angedeutet. Wenn aber S. 53, wie schon *Spittler* dies unrichtig behauptete, gefordert wird, der Theologe müsse die Kirchengeschichte nach Absage des Interesse des gegenwärtigen Augenblicks inne haben, so können wir dieser Forderung keinesweges beystimmen. Denn theils ist es nicht möglich die Beschaffenheit des gegenwärtigen Moments in Beziehung auf das Christenthum, das der Vf. selbst als ein stets werdendes bezeichnet, genau zu erkennen, um das Interesse, welches eine solche Erkenntnifs einzelnen Partieen der Kirchengeschichte geben würde, richtig darnach zu würdigen; theils würde ein so beschränktes kirchenhistorisches Wissen eine richtige Uebersicht aller der mannigfaltigen Veränderungen verhindern, die das Christenthum im Einzelnen, wie im Allgemeinen erfahren hat, und deren genaue Kenntnifs, auch wenn in dem gegenwärtigen Zeitpuncte gar keine Spur derselben mehr zu erkennen wäre, schon darum höchst nothwendig ist, weil dadurch allein der Rückfall in alle jene Verirrungen und Gräuel verhütet werden kann, zu welchen das in seinem Urfprunge so einfache und harmlose Institut des Christenthums durch Mifsbrauch die Veranlassung gegeben hat.

Im *dritten* Abschnitte, von der *geschichtlichen Kenntnifs des Christenthums in seinem gegenwärtigen Zustande*, wird unter jener zuerst die theitische oder dogmatische Theologie begriffen, als zusammenhängende Darstellung des in der Kirche jetzt gerade geltenden Lehrbegriffs, sowohl von seiner theoretischen Seite, der christlichen Dogmatik im engern Sinne, als von seiner praktischen, der christlichen Sittenlehre. Zugleich wird bemerkt, dafs weder eine zusammenhängende Darstellung einer abweichenden, blofs subjectiven Ueberzeugung, noch die Aufstellung einer sogenannten biblischen Theologie, noch die geflissentliche friedliebende Beseitigung alles streitigen jenem Begriff entspreche. Es hat dem Vf. aber nicht gefallen, weder die Art und Weise, *wie*, noch die Kriterien anzugeben, *an welchen* man den gerade jetzt geltenden Lehrbegriff zu erkennen vermöge. Denn da der Lehrbegriff zu einer und derselben Zeit in verschiedenen Gegenden und in den Darstellungen einzelner Kirchenlehrer oft sehr verschieden modificirt erscheint, so sieht man nicht wohl, woran man irgend eine Darstellung desselben als die geltende erkennen solle und wie überhaupt der endliche Mensch zu einer genauen Kenntnifs des jedesmaligen Zustandes des Lehrbegriffs gelangen könne, da der Vf. jene Kenntnifs selbst ein Unendliches nennt. (S. 62) Eben so wenig ist es klar, wenn der Vf. jedes Element des Lehrbegriffs, welches in dem Sinne confruirt ist, das bereits bestehende und fixirte zusammt seinen natürlichen Folgerungen fest zu halten, orthodox nennt, weil es nicht wohl möglich ist, in irgend einem Moment einer sich fortbildenden oder rückgängig erscheinenden Periode etwas für allgemein bestehend und fixirt zu erkennen. Heterodox soll dagegen jedes Element seyn, welches in dem Sinne confruirt ist, den Lehrbegriff beweglich zu erhalten und neue Darstellungen von dem Wesen des Christenthums zu eröffnen. Auch dasjenige festhalten wollen im Lehrbegriff, was bereits antiquirt ist, und so die Fortschreitung hemmen, erklärt der Vf. für falsche Orthodoxie, zeigt aber nicht, wie und wodurch etwas als antiquirt zu erkennen sey. Die Behauptung: Jede treue und den Zustand der Kirche wirklich umfassende Darstellung des Lehrbegriffs mufs in ihrem Fundament und Hauptgebäude orthodox seyn, eben so nothwendig aber auch in einzelnen Theilen einzelnes Heterodoxe enthalten; mufs nothwendig zu grofser Inconsequenz führen. Wenn ferner behauptet wird, keine Darstellung des Lehrbegriffs kann treu seyn, die nicht zugleich divinatorisch ist, so ist dies offenbar eine *contradictio in adiecto*; denn wie kann eine Darstellung treu genannt werden, wenn sie durch die so sehr subjective Divinationsgabe eines jeden bestimmt werden soll? Der Ausspruch S. 60: Die Bewährung der orthodoxen Elemente des Lehrbegriffs vom Kanon ist vermittelt durch die am Symbol, kann nur da Anwendung finden, wo noch Verpflichtung des Religionslehrers auf ein Symbol als Quelle der Lehre statt findet, fällt aber natürlich hinweg, wo die Bibel allein als Quelle der religiösen Ueberzeugung zum Grunde gelegt wird. Sehr beherzigungswerth ist die Bemerkung: dafs wenn auch beide Seiten des Lehrbegriffs als besondere Disciplinen behandelt werden, bey jedem einzelnen Satze der einen auf das, was sich daraus für die andere ergiebt, zurückgewiesen werde. Weniger einleuchtend ist die Forderung: man müsse für das, was sich als krankhaft zu erkennen giebt, ein in dem Geiste des Zeitalters liegendes antichristliches oder irreligiöses Princip aufsuchen. Wird es nicht zur Erklärung mancher Verirrungen des Lehrbegriffs vielmehr nothwendig seyn, fälschlich für christlich gehaltene, schwärmerische, mystische Principien aufzusuchen? Manches andere zu aphoristisch oder unverständlich ausgedrückte müssen wir der Kürze wegen übergehn; wir bemerken nur noch, dafs die Kenntnifs des gegenwärtigen Zustandes der Kirche oder die kirchliche Statistik vorzüglich betrachten soll, die religiöse Entwicklung, (?) die kirchliche Verfassung und die äufsern Verhältnisse der Kirche im gesammten Gebiet der Christenheit. Sehr befremdend klingt es, wenn hier gesagt wird, das Wesen *jeder* kirchlichen Verfassung drückt sich aus durch das Verhältnifs, in welchem

Laien

Digitized by Google

Laien und Klerus gegen einander stehen, da die protestantische Kirche weder einen eigentlichen Klerus noch Laien kennt, und hoffentlich sich diesen Unterschied nicht aufdringen lassen wird. Als das wesentliche der äussern Verhältnisse wird die Lage der Kirche gegen den Staat und gegen die Wissenschaft angegeben. In einem diesem Abschnitt angehängten Schlusse ist der Symbolik (symbolischer Theologie) als einer einzelnen untergeordneten Disciplin erwähnt, in welcher das Historische Hauptsache, das Philologische dagegen untergeordnet sey, und der biblischen Theologie, als einer solchen Darstellung des Lehrbegriffs in der kanonischen Zeit, in so fern man diese als Einen Moment ansehn kann. Die Elemente jeder historisch-theologischen Darstellung sind nach §. 5. weit mehr biographisch, als in irgend einem andern historischen Gebiet.

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

DRESDEN, b. Arnold: *Kriegsscenen bey Dresden;* nach der Natur *gezeichnet* und *radiert* von *Alexander Sauerweid. Erste* Samml. 1809. *Zweyte* Samml. 1810. 4 (Jedes Heft 2 Rthl., illum. 5 Rthl)

Diese Blätter verdienen ohne Zweifel aus den momentanen Erscheinungen herausgehoben zu werden, die bey ähnlichen Anlässen meist zu hunderten pilzenartig aus dem Boden keimen, aber der Kunst nur Unehre bringen. Freylich darf man hier keine grossen Schlachtscenen erwarten, welche die Gelegenheit nicht bot, und die nicht einmal für das nicht grosse Format dieser Blätter gepasst haben würden; aber was geliefert worden, hat Leben und Geist, versinnlicht die Vorstellung des kleinen Kriegs vortrefflich, und ist treu der Natur nachgebildet. Jedes Heft enthält 16 Blatt, von denen die meisten sehr interessant sind, und ist folglich eine der wohlfeilsten Sammlungen, die man haben kann. Der Künstler hat mit Feuer und Genialität gezeichnet, und eben so auch die Radiernadel geführt. Zugleich ist die Zeichnung richtig, besonders schön sind die Pferde, die Gruppen künstlerisch geordnet, grösstentheils nicht verwirrt, und die Natur sowohl in den Costums der verschiedenen Truppenarten, als auch den landschaftlichen Umgebungen treu dargestellt, so dass man zugleich eine Art von *Musterkarte* eines grossen Theils der sächsischen und *österreichischen* Armeeuniformen, und Ansichten von recht interessanten Gegenden um Dresden erhält. Auch einige Portraitfiguren sind, so viel es der kleine Massstab verstattet, sehr getroffen; z. B. Fürst Lobkowitz und General Thielemann auf dem 16ten und der Herzog von Braunschweig auf dem 2ten Blatte des ersten Hefts u. s. w. Wir zeichnen als sehr gelungen vorzüglich aus: im ersten Heft 1stes Blatt: sächsische Scharfschützen greifen die Braunschweiger beym Schiessrtege an; 2tes Blatt: der Herzog von Braunschweig gegen den Angriff der Sachsen; 3tes Blatt: Ein Vorpostengefecht zwischen sächsischen Kürassiren und österreichischen Dragonern und Uhlanen; 9tes Blatt: das österreichische Piket am Freyberger Schlage; 10tes Blatt: dasselbe, Abends; 13tes Blatt: Bivouak der sächsischen Dragoner an der Löbtauer Brücke; 15tes Blatt: das sächsische Corps lagert sich auf der Freyberger Strasse; und im zweyten Hefte 2tes Blatt: eine sächsische Kürassir-Patrouille; 6tes Blatt: böhmische Landwehr bey einem Bagagewagen; 7tes Blatt: sächsische Husaren beschiessen den blinden Schlag; 11tes Blatt: sächsische Vorposten am grossen Garten; 13tes und 14tes Blatt: Marketender-Zelte mit Sachsen und Franzosen, und die Lagerscenen im 15ten und 16ten Blatte, aus.

Angehenden Zeichnern können wir *diese Blätter* zum Studium und Nachzeichnen besonders empfehlen, sie sind mannichfach und belehrend.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Im November 1810 starb in Warschau Herr *Kontanty Wolski* im 48sten Jahre seines Alters, vorher Professor am Warschauer Lyceum, zuletzt Director der Gesellschaft zur Abfassung und Untersuchung der Elementarwerke. Ausser einer metrischen Uebersetzung der Voltairschen Tragödie Zaira und mehreren Flugschriften, hat er viele Handschriften hinterlassen, worunter ein Theil der Uebersetzung des Livius ins Polnische, und das Lesebuch für die Normalschulen (welches bereits gedruckt und von dem Oberschulcollegio als das Elementarwerk für alle Schulen des Herzogthums anbefohlen worden ist) die vorzüglichsten sind. Ueber zwanzig Jahre hat der verewigte als öffentlicher Lehrer mit dem glücklichsten Erfolg gearbeitet, und die Verdienste dieses zu früh verstorbenen Mannes hat sein gewesener College, der Professor *Benkowski* in einer Standrede beym Leichenbegängnisse auseinander gesetzt und sie dem Drucke übergeben.

Im April d. J. starb der Freyh. *Franz von Pranzin*, Verordneter des Niederösterreichischen Herrenstandes zu Wien, Besitzer einer auserlesenen kostbaren Bibliothek und als Schriftsteller bekannt durch seine, leider nicht vollendete, kritische Geschichte Wiens.

Am 1. Jun. starb zu Leyden der Curator der dasigen Universität *Hier. de Berch*, berühmt als einer der besten neuern lateinischen Dichter und als Bearbeiter von Claſſikern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. Junius 1811.

THEOLOGIE.

BERLIN, in d. Realſchulbuchh.: *Kurze Darſtellung des theologiſchen Studiums, zum Behuf einleitender Vorleſungen entworfen von F. Schleiermacher u. ſ. w.*

(*Beſchluſs der in Num. 172. abgebrochenen Recenſion.*)

Der *dritte* Theil, von der *praktiſchen Theologie*, hebt mit dieſer unbefriedigenden Erklärung an: „Wie die philoſophiſche Theologie die Gefühle der Luſt und Unluſt von den Ereigniſſen in der Kirche zur klaren Erkenntniſs bringt: ſo bringt die praktiſche Theologie die aus ihnen entſtehenden Gemüthsbewegungen in die Ordnung einer beſonnenen Thätigkeit.“ Warum ſolche Einwirkung auf die Kirche ohne wiſſenſchaftlichen Geiſt nur eine *unbewuſste* iſt, und jede ohne Intereſſe am Chriſtenthum nur eine *zufällige* (§. 3.), iſt aus dem Vorhergehenden nicht einzuſehn. — Die techniſchen Vorſchriften, welche die praktiſche Theologie aufſtellt, haben zum Gegenſtand die Wahl und Anwendung der Mittel zu den Zwecken, die jedem beſonnen Einwirkenden durch die Art entſtehn, wie ihm die der Kirche aus dem Standpunkte der philoſophiſchen Theologie erſcheinen. Da es auf dem kirchlichen Gebiet kein anderes Object des Einwirkens giebt als die Gemüther: ſo fallen alle Regeln der praktiſchen Theologie unter die Form der Seelenleitung, und da auch der Zweck aller Einwirkung auf die Kirche nichts anders ſeyn kann, als Seelenleitung (hier vermiſst man die Angabe des Zwecks, in Beziehung auf welchen die Seelen geleitet werden ſollen): ſo fallen Mittel und Zweck völlig zuſammen. Die praktiſche Theologie kann in ihrem eigenthümlichen Charakter nur in dem Maſs ſich entwickeln, als in der Kirche der Gegenſatz zwiſchen Klerus und Laien heraus tritt. Hieraus würde folgen in Beziehung auf das oben bemerkte, daſs die proteſtantiſche Kirche eigentlich gar keine praktiſche Theologie beſitze. Da die Kirche nach §. 16. ein organiſches Ganze iſt: ſo iſt jede Einwirkung auf dieſelbe entweder eine allgemeine oder eine *locale* (beſondere), jedoch ſo daſs dieſer Gegenſatz immer nur ein relativer iſt. Die Praxis eines jeden iſt durch den Geiſt ſeiner Partey bedingt. Dieſe Beſchränkung der Praxis nimmt nur ab, in ſofern die Spannung der Gegenſätze ſelbſt ſich auflöſt. Die auf das Ganze gerichtete Thätigkeit nennt der Vf. das Kirchenregiment im engern Sinn, als ein Uebergewicht des Einzelnen über das Ganze bezeichnend; die auf das Einzelne gerichtete locale, weil ſie nur im Namen des Ganzen ausgeübt werden kann, heiſst ihm als Handlung des Einzelnen der Kirchendienſt.

Der *erſte* Abſchnitt handelt daher zuerſt von der *Theorie des Kirchenregiments*, welche unmittelbar und in gleichem Sinne nur für eine von beiden Parteyen gelten ſoll. Die hier gegebene Darſtellung des Vfs. ſcheint es zweifelhaft zu laſſen, für welche Partey ſie eigentlich beſtimmt ſey. Auch ſagt er ſelbſt (S. 79.), daſs die natürlichen Aufgaben für das Kirchenregiment in beiden Kirchenparteyen der Form nach dieſelben ſind, daſs ſie aber bey der Auflöſung in jeder ein verſchiedenes Reſultat dem Inhalte nach geben, weil die Bedingungen verſchieden ſind. Alles was nun zur Darſtellung der Idee des Chriſtenthums in der Kirche gehört, mag es auf das innerſte Weſen deſſelben oder auch nur auf ſeine natürlichen äuſsern Verhältniſſe ſich beziehen, iſt ein Gegenſtand des Kirchenregiments. Die Thätigkeit der Kirchengewalt in demſelben iſt vorzüglich eine geſetzgebende. In Abſicht auf das religiöſe Leben überhaupt hat die Kirchengewalt zu beſtimmen, wie das krankhafte, was ſich in der ſichtbaren Kirche erzeugt, aus derſelben auszuſcheiden iſt. Die Aufgabe, ein Verfahren zu finden, welches auf das fremdartige wirkt, ohne ſelbſt ein fremdartiges zu ſeyn, muſs richtig gelöſt die wahre *Kirchenzucht* darſtellen. Eben ſo unbefriedigend heiſst es im folgenden: Wie aber eine ausſchlieſsende Gewalt geübt werden kann, ohne eine fremde äuſsere Sanction zu Hülfe zu nehmen, dieſs muſs dargeſtellt werden durch den *Kirchenbann*. Uebrigens geſteht der Vf. zu, daſs nach Erforderniſs von Ort und Zeit der Cultus ſich mannichfaltig geſtalten könne, und daſs alſo ſtatutariſch ſeine Freyheit und Beweglichkeit begründet werden müſſe. S. 81. wird gelehrt, daſs die geſetzgebende Thätigkeit der Kirchengewalt den Einzelnen ihre freye Wirkſamkeit zur fortgehenden Bildung des Lehrbegriffs ſichern, und doch zugleich die Lehre an dem Symbol, durch welches ſie conſtituirt iſt, feſthalten müſſe, aber nicht, auf welche Weiſe dieſer ſonderbare Widerſpruch auszugleichen ſey. Das gegenſeitige Verhältniſs der Kirche und des Staats wird dahin beſtimmt, Eingriffe in das gegenſeitige Gebiet zu verhüten, ſo daſs das Verhältniſs der Kirche zum Staat weder eine kraftloſe Unabhängigkeit noch eine angeſehene(?) Dienſtbarkeit werde. Ueber die auf das Ganze gerichtete Thätigkeit der Einzelnen welche im gegenwärtigen Zuſtande der Kirche nur die des akademiſchen Lehrers und die des Schriftſtellers ſeyn ſoll, lieſt man folgende intereſſante Aeuſserungen: Die Theorie für den akademiſchen Lehrer hat die Aufgabe zu löſen, wie er den

Digitized by Google

wiſſenſchaftlichen Geiſt zu beleben habe, ohne das religiöſe Intereſſe zu ſchwächen, wie zum perſönlichen Vorwärtsdringen aufzumuntern ſey, ohne die Anhänglichkeit an das in der Kirche beſtehende zu zerſtören. Die beſondere Aufgabe für den theologiſchen Schriftſteller iſt, das Wahre und Gute, wovon der Irrthum ausgegangen iſt, zu ſchonen, das Neue ſo darzuſtellen, daſs der Gegenſatz weder verfehlt noch zu weit ausgedehnt werde. Ueberhaupt ſoll die Darſtellung ſo eingerichtet werden, daſs ſie ſich nicht weiter verbreitet als ſie nützen kann. Wer vermag aber zu beſtimmen, bis wie weit eine Darſtellung nützen kann, und warum ſollte nicht jede wiſſenſchaftlich begründete Wahrheit ſo mitgetheilt werden, daſs ſie jedem Freunde der Wahrheit zugänglich iſt? Für den möglichen Miſsbrauch einer Wahrheit, die mit der nöthigen Klarheit und Umſicht dargeſtellt iſt, kann niemand verantwortlich ſeyn. Begreiflicher iſt die Forderung, daſs die Kirchengewalt ſich ſelbſt beweglich erhalten müſſe, um der fortſchreitenden Einſicht zu entſprechen, obgleich der Zuſatz, ſich als vollen Ausdruck der jedesmaligen religiöſen Kraft zu erhalten, nicht ganz klar iſt.

Zweyter Abſchnitt, von der *Theorie des Kirchendienſtes*, wobey die leitende Thätigkeit nicht auf das Ganze der Kirche gerichtet iſt, ſondern nur die Gemeinde als die kleinſte vollkommne religiöſe Organiſation zum Gegenſtande haben kann. Daſs der Cultus aus *Kunſtelementen* zuſammengeſetzt, die Theorie deſſelben daher die religiöſe *Kunſtlehre*, er ſelbſt das religiöſe *Kunſtwerk* ſey, wird ohne weitern Grund angenommen, ob ſich gleich manche, beſonders aus der Betrachtung des kunſtloſen Urchriſtenthums hervorgehende, Zweifel dagegen erheben lieſsen. Der Kleriker iſt nach §. 8. im Cultus theils Repräſentant der conſtituirten kirchlichen Autorität als Liturg, theils handelt er mit individueller Selbſtthätigkeit als Prediger. Beide Handlungsweiſen müſſen überall in einander ſeyn, nur in verſchiedenem Verhältniſs, und können nur nach Maſsgabe des Uebergewichts der einen Function über die andere von einander geſondert werden. Daher iſt die doppelte Aufgabe zu löſen, wie und wodurch auch in den liturgiſchen Verrichtungen die individuelle Freyheit ſich zu offenbaren habe, und wie und wodurch auch in den freyen die liturgiſche Repräſentation. In der repräſentativen Thätigkeit muſs das kirchlich beſtimmte oder die Vergangenheit vorherrſchen, in der individuellen hingegen das Beſtreben nach Fortbildung oder die Zukunft. Da nun jede Handlung aus beiden zuſammen geſetzt ſeyn ſoll: ſo iſt die Aufgabe zu löſen, wie ſich beides vereinigen läſst. Auch in dieſem Räſonnement des Vfs. bemerkt man das unſichre Schweben zwiſchen Gegenſätzen, welches dem Anfänger in einem Studium, der feſte Principien in der Wiſſenſchaft ſucht, höchſt rath- und troſtlos erſcheinen muſs. Die religiöſe Rede erkennt der Vf. zwar für ein weſentliches Element des Cultus, behauptet aber, daſs ihre Form ſowohl als der Grad ihres Hervortretens vor den übrigen ſehr zufällig ſey. Dieſs letztre kann wohl nur von dem katholiſchen Kirchendienſte gelten, da in der proteſtantiſchen Kirche der religiöſe Vortrag unläugbar das Hauptſtück und nach Form und Materie hinlänglich beſtimmt iſt. Daſs die Theorie der Form ein Theil der religiöſen Kunſtlehre ſey und die ihrer Materie ſich ergeben müſſe, aus dem Verhältniſs der Elemente des Cultus zum Lehrbegriff, iſt wenigſtens ſehr unbeſtimmt geſagt. Die klerikaliſche Thätigkeit, deren unmittelbarer Gegenſtand *die Einzelnen* ſind, nennt der Vf. Seelſorge, ohne welche *eine Gemeinde* weder beſtehen noch ſich reproduciren könne. Sie ſoll zuerſt auf Hervorbringung der *Identität* (?) mit der Gemeine gehn bey denjenigen, welche einen natürlichen Anſpruch auf dieſelbe haben. Kurz und im Allgemeinen wird die Ableitung der Principien für die Katechetik und die Vorbereitung der Convertenden angedeutet. Die Identität mit der Gemeine kann bey denen, welche ſchon zu ihr gehören, innerlich oder äuſserlich verletzt ſeyn. Das Beſtreben, den krankhaften Zuſtand Einzelner, liege nun die Abweichung mehr im theoretiſchen oder im praktiſchen, wieder aufzuheben, begreift der Vf. unter Seelſorge im engern Sinne; und da dieſes Verhältniſs angeknüpft werden kann, theils von dem Klerus, theils von dem Laien: ſo ſoll die Theorie beſtimmen, welches unter welchen Umſtänden das rechte iſt. Aeuſserlich iſt die Identität derer mit der Gemeine verletzt, welche äuſser Stand geſetzt ſind, an ihrem gemeinſamen religiöſen Leben Theil zu nehmen. Die Aufgabe der klerikaliſchen Krankenpflege geht alſo dahin, jenen Mangel ſo zu ergänzen, daſs die innere Identität darunter nicht leide, ſondern ſich unter den gegebenen Umſtänden vollkommen offenbare. Da Kleriker und Layen nicht nur in der Gemeine und in Bezug auf ſie zuſammen ſind, ſondern auch *im Staat*, in den allgemeinen geſelligen Verhältniſſen, und zuweilen im wiſſenſchaftlichen Verein: ſo hat die Theorie der klerikaliſchen Amtsklugheit zu beſtimmen, theils wie das förderliche in ihnen vorzüglich könne gehoben und geltend gemacht werden; theils wie der Streit zwiſchen ihnen entweder rein aufzulöſen iſt, oder wenn nicht, wie die andern Verhältniſſe dem kirchlichen ſo unterzuordnen ſind, daſs es nicht unter ihnen leide. In dem dieſem Abſchnitte angehängten Schluſſe erklärt der Vf., daſs, da kein Theologe ohne allen Antheil der leitenden Thätigkeit iſt, keiner aber auch alle Theile derſelben umfaſst, es jedem obliege, von der praktiſchen Theologie dasjenige inne zu haben, woraus das richtige Verhältniſs eines jeden Theils der Praxis zum Ganzen ſich erkennen läſst; und daſs derjenige das Allgemeine der praktiſchen Theologie am klarſten ſehen werde, der ſich die philoſophiſche Theologie am meiſten angeeignet hat. Um ſo mehr iſt es zu beklagen, daſs dieſe nach dem eigenen Urtheile des Vfs. noch ſo gut als gar nicht exiſtirt. Das beſondere und der Ausführung nächſte ſoll jeder um ſo ſichrer finden, je *geſchichtlicher* er in der Gegenwart lebt. Sowohl hieraus, als aus der Erfahrung will der Vf. ſchlieſsen, daſs die praktiſche Theologie und beſonders die Theorie des

Kir-

Digitized by Google

Kirchenregiments im engern Sinne noch nirgends recht ausgebildet seyn könne. Das Ganze beschliefst die Bemerkung, dafs die höchste Aufgabe für die Theorie des Kirchenregiments und Kirchendienstes sey, sie so zu stellen, dafs der jedesmal bestehende Gegensatz der Parteyen durch ihre Ausübung weder erschlaffen könne, noch auch über seine natürliche Dauer auf künstliche Art verlängert werde, um sich zu überleben. Hierdurch schliefst der Vf. die höchste Aufgabe für die praktische Theologie unmittelbar an die höchste der ersten theologischen Disciplin, der Apologetik, als welche sich selbst begrenzen und wissen mufs, wo das abgesonderte Daseyn einer Partey nicht mehr vermag als eigenthümliche Darstellung des Christenthums zu gelten.

PHILOSOPHIE.

Cöln, in d. neuen Verlags-Buchh.: *Absolute Einheit der Religion und absolute Verschiedenheit des Mythus zu allen Zeiten und unter allen Völkern.* 1808. 92 S. 8. (10 gr.)

Da die Religion lediglich subjectiv ist, und niemand Gott je gesehen hat noch sehen kann, und nur das wahr in ihr ist, was in den Gesetzen der Vernunftthätigkeit als nothwendig gegeben ist: so dringt sich jedem unbefangenen Gemüth auch die Ueberzeugung auf: alles Religiöse, was nicht diese Vernunftthätigkeit selbst ist, könne als zufällig auch nicht allgemein gültig seyn. Die Deduction oder der Erweis dieses Ausspruchs des gesunden Verstandes ist das Geschäft der Philosophie, die, wenn sie überdiefs noch vermöchte, die nothwendige Verschiedenheit dieses Zufälligen, das der Vf. unter dem Ausdruck Mythus zusammenfafst, darzuthun, die humane Absicht desselben, dem Geist der Liebe den Sieg über den Factionsgeist zu verschaffen, bey aller Verschiedenheit des äufsern Cultus erreichen würde. Alles beruhet hierbey auf dem Begriff der Vernunft und der Religion, da hiernächst nur bestimmt werden kann, worauf es zuförderst ankommt, ob in der Religion überhaupt Begriffe und daraus hervorgegangene Ideen eine Stelle haben, und welche dieses seyn möchten; oder ob von solchen Ideen weiter keine Rede seyn dürfe, und lediglich das Unbedingte, welches die Vernunft anstrebt, beides objectiv und subjectiv Gott sey. Aus diesem giengen denn alle Ideen hervor, und die Wissenschaft habe sie daraus zu entwickeln. Dieses bestimmt sich aber wiederum darnach, ob die speculative Vernunft constitutive Principe enthalte, oder nur in einem praktischen Gebrauche das Unbedingte begründe. Das Letztere war bekanntlich die Behauptung der von dem Vf. so genannten neuen, der Kantischen Philosophie; von dem ersterm gehen die neuesten die Fichtische und Schellingsche Schule aus. Die erstere derselben kann, da sie alles jenes Zufällige unter das Nicht-Ich wirft, nur die absolute Einheit der Religion begründen, vorausgesetzt dafs die Identität der Vernunft und Religion erwiesen ist, da hingegen die letztere auch die absolute Verschiedenheit der Mythen darzuthun vermag, indem sie diese Verschiedenheit von der absoluten Offenbarung Gottes ableitet. Hätte der Vf. bey der Anwendung der neuen und neuesten Philosophie zu Erreichung der beregten Absicht diesen Unterschied tiefer aufgefafst, so würde es ihm bemerklich geworden seyn, wie aus der Schellingschen Ansicht auch der zweyte der aufgestellten Sätze mit Nothwendigkeit hervor gehe, da er hingegen, indem er sich hauptsächlich an die Fichtesche hält, die Erfahrung zum Beweise desselben herbey zu rufen genöthigt ist, die doch das Absolute nicht geben kann. Wir wollen durch diese Bemerkung keineswegs der Schellingschen Philosophie huldigen. So lange sie ihr Absolutes nicht Jedermann zur Anschauung bringen kann, noch irgend einem ein absolutes Auge, welches doch zum Schauen des Absoluten erforderlich seyn möchte, mitzutheilen vermag, bleibt sie nur für die Epopten. Ja auch der Sektengeist möchte hier noch wohl sein Asyl finden, sagend, auch in ihm spiegle sich das absolut Ideale als einem seiner unendlich verschiedenen Bilder, auch er schaue sein Absolutes. Nur wenn doch einmal gewisse Philosophien zum Beweise der aufgestellten Sätze sollten zu Hülfe gerufen werden, leistet *Schelling* mehr, als der Vf. vermittelst der Fichteschen Philosopheme. Dieser gründet die Einheit der Religion auf die Idee der Einheit und Allheit, auf die Identität der Vernunft und Religion, nach welcher, da es nur eine Vernunft giebt, es auch nur eine Religion geben könne. Nach ihm war die Religion, ehe ein Individuum existirte, als selbstständiges Princip des Lebens der Menschheit so wie alles geistigen Lebens; aus ihr geht der edelste Theil unsers Wesens, der Geist, die Vernunft, die Ichheit, das Denken und Wollen, alles Wahre, Schöne und Gute hervor. Der Vf. hat hierüber manches schön und ansprechend gesagt; aber auch durch keinen Grund weiter erwiesen, dafs das Absolute an sich ein Object des Wissens seyn, und wir weiter etwas davon prädiciren können, als was in dem Streben der Vernunft zum Unbedingten, von welchem es erst vermittelst des logischen Vernunftgebrauchs ausgemittelt werden mufs, ob es constitutiv oder blofs regulativ sey, zum Bewufstseyn kommt. Wir finden in der Entwicklung des Vfs. nur das bekannte Verfahren: Objectivirt das Streben der Vernunft zum Absoluten und nennt dieses Religion; setzet dieses Unbedingte aufser dem menschlichen Bewufstseyn und unabhängig von demselben, und ihr habt Gott. Nehmet ferner an, dafs das Unbedingte überall das Unbedingte sey, und weiter kein Unterschied desselben als der des Subjectiven und Objectiven zum Bewufstseyn kommt, und ihr könnt, wie S. 41. alles von Gott und der Religion auf gleiche Weise prädiciren. Da unterdessen durch die göttliche Idee der Identität und Totalität, wie sie der Vf. nennt, die Gegensätze nicht aufgehoben werden, so gelingt es auch selten der dialectischen Kunst, den Widerspruch gehörig zu verstecken. Auch dem Vf. ist dieses nicht geglückt. Nach S. 20. mufs der Mensch erst durch reine Sittlichkeit

Digitized by Google

keit hindurch ehe er zur Religion gelangt, und doch hat das Pflichtgebot ohne Religion keine Bedeutung. Nach S. 29. wird die Natur im Menschen zum Ich, und doch soll die Natur das Nicht-Ich seyn. Nach S. 21. ist die Vernunft das Anschauen eigener Thathandlung. S. 28. setzt aber das Anschauen in das Sichselbstvergessen. Mithin müsste die Vernunft in einem Vergessen eigener Thätigkeit bestehn. Nach S. 60 soll die Philosophie den Ursprung der religiösen Gefühle und ihr Verhältniss zu einander nachweisen, also erklären, nun ist aber dieses Erklären nach S. 49. ein eigenthümliches Geschäft des Verstandes, und die Religion gehört nicht für den Verstand. Auch zweifeln wir, ob der Vf. die Religion, wie er sie fasst und aufstellt, vor der Anschuldigung des Mysticismus werde schützen können. Denn setzt man den Mysticismus nicht in gewisse heilige Gefühle, die freylich von der Religion nicht zu trennen sind, sondern darin, dass diese Gefühle, als etwas schlechthin Unbegreifliches und Unerforschliches unmittelbar sollen angeschauet werden können, so ist die Religion des Vfs. nicht davon frey. Auch vor der Ausartung in Schwärmerey wird er sie nicht schützen können, da er der reflectirenden Vernunft das Vermögen abspricht, die überschwenglichen Gefühle zu beurtheilen. Und wenn er auch sich davor bewahren könnte, indem er nach S. 60. sich selbst bestimmt sagen kann, was Religion sey, (ob wir gleich nicht sehen, an welchen Merkmalen er das Unbegreifliche erkennen will) so wird er doch andere nicht davor zu sichern im Stande seyn, da er diesen, wie er in der angeführten Stelle ebenfalls behauptet, seine Erkenntniss keineswegs mitzutheilen vermag.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

In der *Hallischen naturforschenden Gesellschaft* hielten während der Monate Januar, Februar und März d. J. folgende Mitglieder Vorträge: 1) Hr. Präf. *Zepernick*, über die Achatschleiferey zu Oberstein in der Pfalz. 2) Hr. Dr. *Schmieder*, über die Abkühlung des Wassers in verschiedenen Ländern üblich. 3) Hr. Insp. *Buhle*, über ein zugefchicktes und zum Druck bestimmtes Manuscript: die Dressur der Hunde betreffend. Fortsetzung und Beschluss. 4) Hr. Dr. *Germar*, über die Wichtigkeit der Insekten für Oekonomie in Rücksicht ihrer Physiologie. 5) Hr. Buchh. *Hendel*, über den Amethyst. 6) Hr. Prof. *Meinecke*, über physikal. Gegenstände im ersten Buche des Livius. 7) Hr. Prof. *Steffens* handelte von den drey vormaligen Gattungen der Fossilien, Topas, Smaragd und Beryll. 8) Hr. Prof. *Mollweide*, über die Harmonie der Farben. 9) Hr. Prof. *Gilbert*, von den Versuchen über die Reduction der Kiefelerde zu einem Metalle. 10) Hr. Insp. *Bullmann*, über den verschiednen Eindruck der Musik auf die Thiere.

Von auswärtigen Mitgliedern wurden eingesandt: *a)* von Hn. *von Malinovsky*, Capit. zu Magdeburg, „Beobachtungen aufsen Bohrbarer Geschlechts-Kennzeichen einiger Käfer-Gattungen." *b)* Von Hn. Candidat *Kyber* zu Weissenfels: Beobachtungen über die Blattläuse. *c)* Von Hn. Grafen *Henkel von Donnersmark* zu Königsberg in Preußen: *Lettres sur les changemens de lieu des plantes*. *d)* Von Hn. Apoth. *Delkeskamp* zu Homburg: Einige Proben ganz neuer vaterländ. Industrie, nebst Beschreibung. — Hierüber, so wie über die vorhergehenden Abhandlungen von den Hnn. Vffn. gesuchte Gutachten, ertheilte der Hr. Prof. *Sprengel* schriftlich. Hr. Dr. *Germar* übergab einen Nachtrag zu der im *dritten* Hefte der Neuen Schriften der Gesellschaft abgedruckten Monographie der Rohrkäfer.

In diesem Vierteljahre wurden in die Gesellschaft aufgenommen: Hr. Dr. *Aug. Herm. Niemeyer*, Kanzler, Rector und Prof. der Theologie auf hieliger Friedrichs-Universität u. s. w. als hiesiges Ehrenmitglied; Hr. *Niclas Aug. Wilh.* Reichsgraf *von Burghauß auf Laxsan* bey Schweidnitz, des St. Joh. Ordens-Ritter u. s. w. Hr. Freyherr *von Czettritz*, Königl. Sächs. Oberforstmeister des Neustädter Kreises, als auswärtige Ehrenmitglieder. Hr. *Jo. Hornemann*, Prof. der Botanik in Kopenhagen, wie auch Hr. *Hans Christian Oerstedt*, Dr. der Philos., Prof. der Physik, und Hr. *J. J. Albrechts Schönberg*, medic. und chirurg. Doctor ebendaselbst, wurden zu auswärtigen vortragenden Mitgliedern aufgenommen.

Die Gesellschaft verlor durch den Tod des Prof. *Beckmann* zu Göttingen ein sehr verdientes Mitglied, so wie sie den Weggang zweyer sehr thätigen Mitglieder, des Hn. Professor *Mollweide* nach Leipzig, und Hn. Prof. *Meinecke* nach Cassel, sehr bedauert. Hr. Dr. *Germar* trat noch vor Ostern seine naturhistorische Reise nach Dalmatien an.

II. Ehrenbezeugungen.

An die Stelle des als Professor nach Upsala abgegangenen Hn. *Svanberg* hat die Akademie der Wissenschaften zu Stockholm den berühmten Botaniker, Hn. Prof. *Olof Swartz*, zu ihrem Secretär gewählt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. Junius 1811.

NATURGESCHICHTE.

PARIS u. GENF, b. Paschoud: *Recherches sur les Moeurs des Fourmis indigènes* par *P. Huber*. 1810. XVI u. 328 S. 8. mit 2 Kupfertafeln, wovon Eine illuminirt ist.

Die Ameisen sind schon im Alterthume ein Gegenstand der Aufmerksamkeit und Bewunderung gewesen; erst in neuern Zeiten sind mehrere dunkle Stellen ihrer natürlichen Geschichte aufgeklärt worden, manche aber noch ein Räthsel geblieben. In dem vorliegenden Werke ist eine solche Anzahl neuer und interessanter Nachrichten über ihre Lebensart, ihre Fortpflanzung, und ihren Nesterbau enthalten, dass man nunmehr die Naturgeschichte der Europäischen Ameisen für eben so bekannt annehmen darf, wie die Geschichte der Bienen, und dass man dabey über die Menge merkwürdiger und eigenthümlicher Aeusserungen des Lebens so kleiner und sich so ähnlicher Thierchen erstaunt. — Der Vf. zeigt sich als einen unermüdeten, scharfsinnigen, geübten und feinen Gegenstand mit Liebe umfassenden Beobachter, der seine Beobachtungen deutlich und anmuthig zu erzählen versteht, ohne dem Leser alle seine Schritte, vorgefasste und nachher aufgegebene Meynungen, und anfängliche Irrthümer vorzurechnen, wie so Manche es thun, die uns ihre Bemerkungen über die Lebensart der Thiere erzählen. Denn es ist wohl unvermeidlich, dass eine Reihe vielfach angestellter Beobachtungen dazu gehört, ehe man einer vielleicht sehr einfachen Thatsache gründlich auf die Spur kommt, und wer nicht Talent und Uebung zum Beobachten mitbringt, mag Tagelang bey einem Ameisenhaufen liegen, ehe er auch nur das Gewöhnliche wahrnimmt. Hr. *P. H.*, auf den der Geist des Vaters gekommen zu seyn scheint, verstand es, durch allerley den Thierchen in den Weg gelegte Hindernisse, und besonders durch die gelungenen Versuche, ganze Kolonieen von Ameisen in bequeme Apparate zu verpflanzen, ihnen ihre geheimen Geschäfte und die Arten ihres Verkehrs abzulauschen. Daraus ist ein grosser Reichthum neuer und zum Theil auffallender Bemerkungen über die meisten Arten der Europäischen Ameisen hervorgegangen. Wir wollen sie nach der Reihe, wie sie der Vf. vorgetragen hat, in einem gedrängten Auszuge, der aber nur Andeutungen dessen, was man im Buche selbst lesen muss, enthält, angeben, das Verzeichniss der beobachteten Arten aber, das Hr. *H.* am Ende giebt, mit hinzugefügten systematischen Namen, voranschicken. Die Beschreibungen dieser Arten sind mehrentheils von dem berühmten

gemacht: — *Fourmi Hercule ou Percebois* ist *Formica Herculanea Lin. Fabr. F. ligniperda Latreille* — *F. ethiopienne* ist *Form. Aethiops Latr.* — *F. fuligineuse* ist *Form. fuliginosa Latr.* — *F. brune* ist *F. brunea Latr.* — *F. jaune* ist *Form. flava Fab. Latr.* — *F. fauve dos noir* ist *F. rufa Lin. Fabr. Latr.* — *F. fauve dos rouge* ist bisher mit *F. rufa* verwechselt. — *F. rouge* ist *Myrmica rubra Latr. Form. vagans Fabr.* — *F. des Gazons* ist *Myrmica Caespitum Latr. Form. Caespitum Lin. Fabr.* — *F. noircendrée* ist *Form. fusca Lin. Fabr. Latr.* — *F. mineuse* ist *Form. cunicularia Latr. F. pratensis Degeer.* — *F. roussâtre* ist *Polyergus rufescens Latr.* — *F. sanguine* ist *Form. sanguinea Latr.*

In der *Einleitung* giebt der Vf. eine Beschreibung der Theile des Körpers der Ameisen, und eine gedrängte Aufzählung dessen, was Andre: *Leuwenhoek, Swammerdam, Linné, Degeer, Latreille* über die Bildung, Geschlechtsverschiedenheit und Fortpflanzungsweise dieser Thiere entdeckt und aufgezeichnet haben. *Christ's Hymenoptera* (Frankfurt a. M. 1791) sind ihm nicht bekannt gewesen. *Christ* hat, nach seiner Erzählung, die Ameisen vielfältig beobachtet und behauptet, in ihrer Naturgeschichte mehrere Unrichtigkeiten aufgedeckt und einige interessante Entdeckungen gemacht zu haben. Die hauptsächlichste dieser Entdeckungen ist wohl: dass die Weibchen der Ameisen nie geflügelt, sondern dass alle geflügelte Ameisen Männchen sind (S. 488); aber diese Bemerkung ist irrig, wie man sich schon durch eine genaue Ansicht der Ameisen selbst überzeugen kann, denn die weiblichen Thiere (mit einzelnen seltnen Ausnahmen) kann man an ihrem breitern Brustsstücke, an dem, wenn nicht die Flügel selbst, doch die Narben ihres ehemaligen Ansatzes befindlich sind, sogleich von den Arbeits-Ameisen unterscheiden.

Erstes Kapitel. *Die Baukunst der Ameisen.* Es giebt drey Hauptarten des Baues der Wohnungen oder Nester, mit vielen Abweichungen nach den verschiednen Arten der Thiere: von Erde aufgeführte, in Baumstämmen gegrabene, oder nur aus zusammengetragenen Blättern und Halmen bestehende. §. 1. Baukunst der *Formica rufa.* §. 2. der *mauernden Ameisen*, deren Wohnungen von aufsen das Ansehn kleiner Haufen von Erde haben, ohne Beymischung andrer Stoffe, inwendig aber mit Kunst gefertigte Irrgänge, Kammern, Gewölbe und Gallerieen. Dahin gehören die kleinen *Form. brunnea. flava* und §. 3. *F. fusca.* — §. 4. derjenigen, die ihre Wohnungen in Holz höhlen, wie *Form. fuliginosa, Myrmica rubra*, die aber auch zuweilen in der Erde Haufen mauert. §. 5. derer, die

Digitized by Google

Holzmehl in ihren Wohnungen anwenden: *F. Aethiops* und *F. flava*, die zuweilen auch in Bäumen niſtet und ſich dort Gänge aushöhlt.

Zweytes Kapitel. *Eyer, Larven und Puppen.* Die Eyer werden, ſo wie das Weibchen ſie geboren hat, von den Arbeitern wiederholt in den Mund genommen und auf die Weiſe ſtets feucht erhalten; die nach etwa 14 Tagen daraus ſchlüpfenden Larven werden von den Arbeitern bewacht, in die Sonne und, bald der Oberfläche des Neſts, bald dem Innern deſſelben näher getragen, aus dem Munde gefüttert, beleckt und beſtreichelt. Die Larven, mit Ausnahme der Poneren, ſpinnen ſich ein Gehäuſe von Seide, häuten ſich und gehn ſo in den Puppenſtand über, aus dem ſie ſich in die vollkommne Ameiſe verwandeln, wobey die Arbeiter das Geſpinnſt aufbrechen und die völlige Entwicklung des neuen Thiers beſorgen.

Drittes Kapitel. *Befruchtung und ihre Folgen.* §. 1. Ausflug der geflügelten männlichen und weiblichen Ameiſen. Begattung. Die Ausfliegenden verlaſſen die Wohnung, ohne ſich wie die Bienen, ihre Lage und Umgebungen einzuprägen, kehren aber auch nie zu ihr zurück. §. 2. Die Männchen ſterben nach der Begattung bald von ſelbſt; die befruchteten Weibchen ſuchen einen Ort zur Ablage der Eyer. Dann verlieren ſie ihre Flügel, die ihnen ein Regen oft ſchnell raubt, die ſie aber von ſelbſt abwerfen, wenn ſie einen ſchicklichen Platz zum Legen finden. Aus den Eyern erziehen ſie ſich Arbeiter und fangen eine neue Kolonie an. Die nicht befruchteten Weibchen behalten die Flügel. §. 3. Einige Weibchen werden in der Stammwohnung ſelbſt befruchtet. Dieſe ſuchen die Arbeiter darin feſt zu halten, ihnen die Flügel abzubrechen, bringen ſie ins Innre des Neſts, bewachen und pflegen ſie, um durch ſie den Haufen fort zu pflanzen. Was alſo *Chriſt* von der Ausſendung von Kolonieen, unter Anführung einiger Weibchen, erzählt, iſt hier nicht beſtätigt.

Viertes Kapitel. §. 1. *Verhalten der Ameiſen unter einander.* Greift man die aufſen auf dem Neſte befindlichen Ameiſen an, ſo ſetzen ſie ſich zur Wehr, aber einige ſtürzen ſogleich in das Innere, worauf die andern hervorkommen, und diejenigen, welche die Pflege der Brut beſorgen, bringen dieſelbe tiefer ins Innere. Sie theilen ſich dieſe Nachricht mit, indem ſie mit den Kinnbacken an das Bruſtſtück der andern ſchlagen, worauf dieſe auf dieſelbe Art ſie weiter verbreiten; die Arbeiter kommen dann zur Abwehrung der Gefahr herbey, die Weibchen aber und wehrloſen Männchen ſuchen ſogleich ihre Zuflucht im Innern. §. 2. Die Ameiſen leitet nicht blos der Geruch zu ihrem Haufen zurück, auch das Geſicht, der Taſtſinn und das Gedächtniſs ſind dabey wirkſam; die meiſten Arten theilen ſich einander durch die Fühler oder Antennen mit. §. 3. Durch Umſtände veranlaſst, verlegen ſie zuweilen ihr Neſt an einen andern Ort; dabey tragen einige, die den neuen Aufenthalt ausgeſpäht haben, andre in den Kinnbacken dahin, bis ſie die andern für ihren Plan gewonnen haben. Dann werden die Puppen, Larven, Männchen und Weibchen hingebracht. §. 4. Die Ameiſen derſelben Wohnung haben eine ſtarke Zuneigung gegen einander, kennen ſich, und ſuchen ihre Genoſſen ſogleich an ihren günſtigen Entdeckungen Theilnehmen zu laſſen.

Fünftes Kapitel. *Kriege und einige andre Beſonderheiten.* Die Ameiſen greifen gröſsere Inſekten und todte kleine Thiere an; ihre Waffen ſind die Kinnbacken und ein Gift einflöſsender Stachel, einigen fehlt der Stachel, ſie beiſſen und flöſsen in den Biſs das Gift aus ihrem Hinterleibe; einem noch entfernten Feinde ſpritzen ſie ihren Gift entgegen, indem ſie ſich auf den Hinterbeinen aufrichten und den Hinterleib zwiſchen denſelben hervorſtrecken; man bemerkt bey dieſem Spritzen einen ſchwefelartigen Geruch. Nur die Arbeiter oder Geſchlechtsloſen und die Weibchen haben einen Stachel, jene vertheidigen die Wohnung und greifen die Feinde an, die Weibchen nehmen bey drohender Gefahr immer die Flucht. Ihre gefürchteſten Feinde ſind Ameiſen. Sie ſind in den Kämpfen äuſserſt erbittert auf einander und laſſen die ergriffnen nie fahren; die kleinern Arten umklammern die Beine der gröſsern. Haufen der nämlichen Ameiſenart bekriegen einander und ziehn einander in ungeheuren Schaaren ordentlich entgegen; ſie ſuchen ihre Gegner nach ihrem Haufen zu ſchleppen, wenn er nicht ſchon todt iſt, und laſſen ſich faſt durch nichts in ihrer Wuth ſtören. Oft wird das Treffen den folgenden Tag wieder erneuert. Das Schlachtfeld dunſtet einen ſtarken Duft aus. Die Ameiſen Einer Partey erkennen einander. Während einer ſolchen Schlacht gehn die Arbeiten im Innern und in der Nähe des Neſtes ihren Gang fort. Aber auch zwiſchen Haufen verſchiedner Art giebt es Kriege, wobey das zu Hülfe rufen und Benachrichtigen unverkennbar iſt. Uebrigens ſieht man zuweilen Kämpfe in demſelben Haufen, welche Aeuſserungen der Luſt und des Wohlbehagens ſcheinen, und keinem Kämpfer zum Schaden gereichen.

Sechſtes Kapitel. *Verhalten der Ameiſen gegen die Blattläuſe und Gall-Inſekten.* §. 1. *Fühlerſprache.* Die Ameiſen geben ſich unter einander Zeichen, theils indem ſie mit den Kinnbacken an der Andern Bruſtſtück ſchlagen, theils indem ſie ſich mit den Kinnbacken gegenſeitig berühren. Aber das Hauptwerkzeug ihrer Verſtändigung ſind die Fühler. Mit dieſen fordern ſie von den auf Futterholen ausgegangenen Ameiſen ihre Nahrung und ſtreicheln ſie während des Fütterns, mit denſelben und den Vorderfüſsen; und die Ameiſe, welche Futter gebracht hat, kündigt dieſs durch das Anſchlagen der Fühler an den Vorderleib an, welches die andern und ſelbſt die Larven verſtehn. §. 2. Der ſüſse Saft, den die Blattläuſe von ſich geben, iſt ein Hauptnahrungsmittel der Ameiſe, und um ihn zu erlangen, berührt ſie die Blattlaus mit ihren Fühlern, worauf die Blattlaus ſogleich ihren Tropfen von ſich giebt; oft ſpritzt ſie ihn auch von ſich, wenn ſich gerade keine Ameiſe ihr genähert hat. Die Blattläuſe bleiben dabey ganz ruhig und die Ameiſen, die ſonſt der fremden Inſekten nicht ſchonen, thun ihnen nie etwas zu Leide. Die *Myrmica rubra*

Digitized by Google

-ubra ſtopft den Saft mit ihren dickern Fühler-Enden ordentlich in den Mund, wie mit Fingern. §. 3. Eine gleiche Bewandniſs wie mit den Blattläuſen, hat es mit den Gall-Inſekten oder Schildläuſen. §. 4. Die *Formica flava* nährt ſich bloſs von dem Safte, welchen Blattläuſe von ſich geben, die von Graswurzeln leben, und deren ſie eine Menge in ihren Haufen haben, und von einem Orte zum andern transportiren; ja es iſt wahrſcheinlich, daſs ſie dieſelben aus der Nachbarſchaft zuſammenholen. Einige Arten haben ebenfalls ſolche Blattläuſe in ihrem Baue, beſuchen aber auch die Blattläuſe der Pflanzen und Bäume. Die Ameiſen wehren andre von den Blattläuſen ab, die ſie für die ihrigen anſehn; ſie bauen zuweilen ordentliche Dächer über den Blattläuſen, unter deren Schutze ſie von ihnen Nutzen ziehn, und ſtellen den daran verurſachten Schaden wieder her. Man kann daher die Blattläuſe in gewiſſer Hinſicht für die Hausthiere der Ameiſen anſehn. Sonſt findet man noch in Ameiſenhaufen Taufendfüſse, Ohrwürmer, Aſſeln und einige Käferarven, die ſie ungeſtört dulden. §. 5. Die Ameiſen erſtarren nur bey einer Kälte von 2 Grad unter dem Gefrierpunkte, nach Reaumurs Skale, und ſind in ihren gewöhnlich wärmern Haufen daher mehrentheils lebendig. Die Blattläuſe haben genau die gleiche Empfindlichkeit gegen die Kälte, und machen daher die Winternahrung aus. Steigt die Kälte, ſo klümpern ſich die Ameiſen zu Tauſenden an einander. Wintervorräthe machen ſie nicht. §. 6. Sie ſammeln im Winter die Eyer der Blattläuſe ein, und pflegen ſie ſorgfältig.

Siebentes Kapitel. *Geſchichte der Krieger-Ameiſen.* Es giebt eine Art von Ameiſen, die *Fourmis rougeatres*, die der Vf. auch *amazones* und *legionnaires* nennt der *Polyergus rufescens Latr.*), welche mit Arbeits-Ameiſen von *Form. fusca* in Einem Baue leben, und von dieſem aus Raubzüge unternehmen, in welchen ſie fremde Neſter von *F. fusca* anfallen, aus ihnen Larven und Puppen hervorholen, und ſie in ihren Bau bringen, oft dreymal hinter einander in Einem Tage. Sie wählen nur immer ſolche Larven und Puppen, aus denen ſich Arbeiter der *F. fusca* entwickeln.

Achtes Kapitel. Dieſe Baue, die man *gemiſchte* nennen kann, gehören dem *Polyergus rufescens*, in dem man von ihnen alle drey Sorten: Männchen, Weibchen und Geſchlechtsloſe darin antrifft; aber ſie bauen ſo wenig dieſe Haufen ſelbſt, wie ſie auf ihre Fahrung ausgehn und ihre Brut pflegen; dieſes bergen die in dem Baue befindlichen Arbeiter von *F. ſca*, denen auch die Sorge für den Leib der Herren liegt, welche die Zahl der Sklaven durch ihre Raubige vollzählig halten. Solche zuſammengeſetzte oder miſchte Haufen ſind in ihrem Baue den Haufen von *fusca* ähnlich, aber gröſser, indem ſie nicht bloſs ir zwey Arten hinreichen müſſen, ſondern auch von *fusca* mehr faſſen, als die gewöhnlichen einfachen laufen derſelben. Man ſieht die für die Erhaltung es ganzen Gemeinweſens allein wirkenden braunen meiſen zuweilen auswandern und neue Baue anlen, wobey ſie alle Polyergen dahin tragen.

Neuntes Kapitel. Es giebt auch ſolche gemiſchte Haufen, worin ſtatt der *F. fusca* die *F. cunicularia Latr.* die Rolle des Knechts hat. Unter dem *Polyergus rufescens* giebt es Individuen, welche bey dem Anſehn und der Gröſse des Weibchens, keine Flügel haben, und deren Bruſtſtück auch nicht für Flügel eingerichtet iſt. Wie die erſten Anfänge ſolcher gemiſchter Niederlaſſungen der ausgeflognen weiblichen Polyergen beſchaffen ſind, hat Hr. *Huber* noch nicht entdeckt, aber wahrſcheinlich iſt, daſs ihnen nicht alle Fähigkeit zur Beſorgung der zu ihrer Erhaltung dienenden Geſchäfte abgeht.

Zehntes Kapitel. Beobachtungen, die an einem ſolchen gemiſchten Haufen in einer künſtlichen Vorrichtung angeſtellt ſind.

Eilftes Kapitel. Geſchichte der *Form. ſanguinea Latr.* Auch dieſe raubt ſich die Brut von *F. fusca* und *Cunicularia*, um ſich ihrer als Arbeiter zu bedienen, zuweilen beide Arten zuſammen, aber nicht in ſolcher Anzahl, wie der röthliche Polyergus; auch nimmt ſie Theil an den Arbeiten und holt ſich ihre Nahrung ſelbſt ein, den Gehülfen überläſst ſie die Sorge für die Nachkommenſchaft. In einem künſtlichen Behälter wurden *Polyergus rufescens*, *Formica ſanguinea* und *Formica fusca* zuſammen erzogen und jene beiden lebten in einem guten Einverſtändniſſe unter einander, ein Beweis, welche Macht die Gewöhnung auch bey dieſen Thieren ausübt.

Zwölftes Kapitel. Allgemeine Betrachtungen über die in Geſellſchaften lebenden Inſekten.

Den Beſchluſs macht die kurze Beſchreibung der im Buche erwähnten Arten.

Von den beiden ſchlecht ausgeführten Kupfertafeln ſtellt die Eine die ausgemalten Abbildungen von vier Ameiſenarten nach ihren Geſchlechtern vor, die andre giebt die Darſtellung zweyer von dem Vf. mit Erfolg angewendeter Vorrichtungen zum Erziehen von Ameiſenhaufen, und die Anſicht des Baues der *F. fuliginoſa* aus einem Eichſtamme.

Dieſs iſt ein ſehr eng zuſammengezogener Abriſs des Werkes, das nicht bloſs den Inſektenforſcher durch eine Menge neuer und ſehr merkwürdiger Thatſachen aus der Geſchichte einer von jeher der Aufmerkſamkeit würdig gefundenen Familie von Thieren anzieht, ſondern aus dem wir jedem gebildeten Leſer Vergnügen und Erbauung zuſichern können; und worin nicht leſten ſelbſt die Erwartung geſpannt und überraſchend befriedigt wird. Bey manchen Dingen möchte man glauben, der Vf. habe ſeine Meinungen und Anſichten den Thierchen untergeſchoben, und ſo unvermeidlich es iſt, daſs nicht der Menſch in der Thierwelt überall nur auf menſchliche Weiſe erklären und die vorkommenden Erſcheinungen des Lebens nur in die ihm allein geläufigen überletzen kann, ſo wird man doch nirgends den behutſamen Forſcher vermiſſen, der uns gleichſam zu Augenzeugen macht, daſs er nicht anders, als er berichtet, habe ſehn können. Aber eben dieſe Wahrnehmung eines der menſchlichen Geſellſchaft faſt ähnlichen Zuſammenlebens und eines nicht ungleichen, nur von der Natur

mit

Digitized by Google

mit fester Hand geregelten und beschränkten Treibens giebt der Erzählung einen besondern Reiz, den wir den Lesern durch eine genauere Angabe nicht schmälern wollten. Welche Ausblicken öffnen sich dem Freunde der Natur, wenn die unzähligen und zum Theil so merkwürdigen Ameisen fremder Welttheile, deren Oberfläche sie, ohne die gehäuften Gegenanstalten der Natur bald allein inne haben würden, mit den Augen, dem Scharfsinne und der Geduld eines *Huber* beobachtet werden können!

PARIS, gedr. b. Boffange u. Masson: *Mémoire sur le chrome oxidé natif du départ. de Saône et Loire*, par Mr. *Leschevin*. 1810. 30 S. 8.

Diese ungemein interessante Abhandlung unterrichtet uns über die Entdeckung des Chromoxyds in Frankreich. Hr. *L.*, aus mehreren anderen Arbeiten, bereits von einer vortheilhaften Seite bekannt, schickt zuerst einige allgemeine mineralogische Bemerkungen über das Saône- und Loire-Departement voraus. Die genannte Gegend ist an Mineral-Producten, und zumal an solchen, die wegen ihrer geringen Verbreitung noch immer zu den seltneren gehören, vorzüglich reich. So findet man hier, um nur einige der interessanteren zu erwähnen, Titan, Uranglimmer, Schmaragd, Flockenerz (nach *Karsten*, *plomb arsénié* nach *Haüy*.) u. s. w. Was nun das Chromoxyd betrifft, so findet sich solcher in Quarz, welcher in Adern und Schnüren in einem Sandsteine älterer Formation auftetzt, in dem Berge *les Ecouchets* genannt und in den ihn umgebenden Bergen. *Les Ecouchets* nennt man eigentlich nicht den einzelnen Berg, an dessen Fuss das kleine Dorf gleiches Namens liegt — auf der *Cassinischen* Karte von Frankreich heisst das Dörfchen unrichtig *Escouchet* — sondern vielmehr die ganze, mit demselben in Verbindung stehende Berggruppe. Die Gebirgsart ist, wie gesagt, ein Sandstein älterer Formation, aus Bruchstücken uranfänglicher Gebirgsgesteine zusammengekittet. Auf diesem liegt eine, durch ein sandsteinartiges Caement verbundene und durch das Chromoxyd zum Theil grün gefärbte, Breccie, welche früherhin unter dem Namen *Calcédoine de Crenzot* bekannt war. Das Chromoxyd will Hr. *L.* als eine neue Gattung betrachtet wissen. Es findet sich dasselbe in drey verschiedenen Varietäten, deren Charakteristik der Vf. ausführlich mittheilt. Die Farbe desselben ist apfelgrün, von verschiedenen Höhe-Graden. Es hat einen unebenen Bruch und eine zwischen 2,5714 und 2,6126 wechselnde specifische Schwere. Eine von Hn. *Drapiez* zu Lille mit den dreyen, oben erwähnten, Abänderungen vorgenommene Zerlegung, gab folgende Resultate, welche von denen der *Vauquelin'schen* Analyse namentlich darin abweichen, dass sie den Chromgehalt bey weitem beträchtlicher angeben, eine Differenz, welche ohne Zweifel nur darinn ihren Grund hat, dass die zerlegten Exemplare nicht von einer und derselben Lagerstätte genommen wurden.

	Die Abänderung des Minerals.		
	Nr. 1.	Nr. 2.	Nr. 3.
	enthält nach *Drapiez*:		
Kieselerde	64,0	52,0	84,0
Thonerde	23,0	27,0	4,5
Kalkerde		4,5	(eine Spur)
Chromoxyd	10,5	13,0	2,5
Eisenoxyd		2,0	1,0
Eisen und Braunstein	(eine Spur)		
Kalk und Talkerde	2,5		3,5
Verlust durchs Feuer		1,5	4,5
	100,0	100,0	100,0

Uebrigens bietet die Entdeckung des Hn. *Leschevin* zugleich eine Bestätigung der früheren Behauptung des Hn. *Vauquelin* dar, dass sich das Chrom, im gesäuerten Zustande oder als Oxyd, frey oder mit andern Substanzen gebunden finden müsse, so wie jene Aeusserung denn schon durch die Analyse des chromsauren Eisens, des Schmaragd's aus Peru u. s. w. bewahrheitet worden war. Am Schlusse theilt der Vf. noch einige lesenswerthe Bemerkungen über die technische Anwendung des Chromoxyds mit.

CASSEL, b. Raabe: *Catalogue raisonné des minéraux bien célèbres (?) pour la plupart volcaniques s. trouvant à Napoleonshöhe près de Cassel dans le Royaume de Westphalie*; auch mit dem deutschen Titel: *Erklärendes Verzeichniß der berühmten meist vulkanischen Steinarten, welche auf Napoleonshöhe bey Cassel vorkommen*. 1808. 41 S. 8.

Dieser *Catalogue raisonné* u. s. w. ist ein mit beyspielloser Ignoranz verfasstes Machwerk. Ohne uns in eine nutzlose Erörterung der zahllosen Ungereimtheiten einzulassen, welche das Büchlein enthält, bemerken wir, um nur ein Beyspiel zum Beleg der grenzenlosen Unwissenheit in mineralogischer Hinsicht und seiner gänzlichen Unkenntnis der französischen Sprache, anzuführen, dass S. 26 u. 27 die deutsche Etiquette Nr. 30.

„Ein Stück Sienit aus Tuff gefchlagen, mit einem geiftähnlichen Anfehn, vom Hüttenberge,"

also übersetzt ist:

„*Une pièce de sélénite* (???!), *coupée du tuff, du Hattenberg.*"

Man denke! —

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. Junius 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN und TRIEST, b. Geistinger: *Thalia*, ein Abendblatt. Den Freunden der *dramatischen* Muse geweiht. Herausgegeben von *J. F. Castelli.* — *Juli* bis *December.* 1810. 4.

Der Plan dieser Zeitschrift ist: alles zu sammeln was auf die dramatische Kunst unmittelbar Bezug hat. Sie will dem zu Folge liefern: Auszüge aus den neuesten Schriften, welche Declamation, Mimik, Gesang, Tanz und alle Zweige dieser Kunst betreffen, Nachrichten über theatralisch-merkwürdige Ereignisse der Vorzeit, Biographieen berühmter Dichter, Componisten und Schauspieler, welche in der Geschichte der dramatischen Literatur (und Kunst) Epoche machen, Charakter-Schilderungen, Proben aus neuen, noch unaufgeführten Schauspielen, Beurtheilungen der neuesten dramatischen Producte, Nachrichten über Verdienste um die Vervollkommnung der Bühne, Gedichte und Anekdoten auf oder von Schauspielern, beschreibne Recensionen über aufgeführte Stücke und über das Spiel der Schauspieler, Nachrichten von allen gröfsern Theatern des In- und Auslandes, so wie ein fortlaufendes Tagebuch der Wiener Bühnen. Wöchentlich erscheinen zwey Numern von dieser Zeitschrift, und dem ganzen Jahrgange werden 52 illuminirte Costümes beygegeben.

Man sieht, dafs dieses Abendblatt sich viel zu leisten vorgenommen hat; schwerlich dürfte aber diese Zeitschrift der Erwartung der Kunstfreunde ganz entsprechen. Mehrere Aufsätze, die noch das meiste Interesse gewähren, sind aus andern Schriften entlehnt. Unter den gelieferten Originalaufsätzen, Gedichten und Notizen kommt viel Mittelmäfsiges, Geist- und Kraftloses vor, und Rec. könnte darunter fast nichts nennen, was dazu geeignet wäre, dem Geschmacke des Publicums, für welches die *Thalia* zunächst bestimmt ist, eine entschieden bessere Richtung zu geben. Dies zu sagen, waren wir der Wahrheit schuldig. Von der andern Seite erfüllen wir auch gern die Pflicht, zu versichern, diese Zeitschrift sey auch nicht so fehlerhaft, dafs ihre Fortsetzung nicht zu wünschen wäre; sie liefert vielmehr manches, was belehrend und unterhaltend ist, und verdiene schon darum die fernere Theilnahme und Unterstützung des Publicums, weil manche Numern zu der Hoffnung berechtigen, sie werde immer mehr an Interesse und innerem Gehalte gewinnen. Auch sind wir weit entfernt, die bisherige Mangelhaftigkeit des Blattes auf Rechnung des Herausgebers zu schreiben: denn wir wissen nur zu gut, mit welchen Schwierigkeiten und Hindernissen die Redactionen österreichischer Blätter zu kämpfen haben, und dafs sie oft bey dem besten Willen und den angestrengtesten Bemühungen nicht im Stande sind, den letztern die gewünschte Vollkommenheit zu geben; wir wissen, welche fast ängstliche und lähmende Rücksichten besonders der Redacteur einer dramatischen Zeitschrift in Wien zu nehmen habe, und wie sorgfältig er darauf achten müsse, dafs er nicht bald bey der Theater-Direction, bald bey dem Schauspielercorps, bald bey den inländischen Dichtern und Componisten u. s. w. anstofse. Darum sind wir auch nicht gemeynt, Hn. *Castelli*, als Herausgeber der *Thalia*, irgend einen Vorwurf zu machen; wir wünschen blofs, dafs es ihm gelingen möge, dem Blatte, das der Verleger trefflich ausstattet, und *Strauß* in Wien mit vielem Geschmacke druckt, einen immer gröfsern innern Werth zu verschaffen. Von diesen allgemeinen Bemerkungen gehen wir zu einer kurzen Anzeige der einzelnen Hefte über.

Juliusheft. Ein gereimter Prolog eröffnet das Ganze. Es fehlt ihm nicht an mehrern gelungenen Stellen. — Nachrichten über den jetzigen Zustand des italiänischen Theaters, mit der Anmerkung: „Die Italiäner trauen uns (deutschen) in der Regel weder Witz noch Sentimentalität zu; sie bemessen unsre Empfindungen nach dem Klima! — ich beneide sie um ihr Klima — ihre Fähigkeiten und Empfindungen sind unsers Neides nicht werth!" — Scenen aus dem Trauerspiele: Die Rache des Vaters, von *Joseph Patsy* (einem jungen Kaufmann in Wien, der aber bey seinen Berufsgeschäften gern den Musen huldigt, und bereits manches nicht Mifslungene auf dem Gebiete der Dichtkunst geliefert hat.). Vorstellung des Theaterschusters an den Schauspielunternehmer. (Dieser Schuster wünscht, auf dem Theaterzettel auch namentlich angeführt zu werden.) Warnungstafel. (Es wird, als vor einem erbärmlichen Producte, gewarnt vor dem Schauspiele mit Gesang: *die Probe der Freundschaft* oder *der Ostracismus in Athen;* von einem Landbürger, *Andreas Posch.* Wo es gedruckt fey, wird nicht bemerkt.) Andreas Gryph; ein Beytrag zur Geschichte der dramatischen Dichtkunst im siebzehnten Jahrhundert. (Der Aufsatz läuft durch mehrere Numern, und man liest ihn mit Interesse. Woher er genommen sey, wird nicht angegeben. Ueberhaupt ist es zu tadeln, dafs Hr. *Castelli* die Quellen, aus denen er schöpft, anzuzeigen unterlässt.). Das *Café Touchard* in Paris. — Ueber die Erhaltung deutscher Nationalstücke auf der Bühne. (Leider werden unsre

Digitized by Google

älteren Theaterdichter nur zu sehr vergessen, und doch wie ungleich gelungener, und trefflicher sind viele ihrer Producte, als eine grofse Menge der neuern und neuesten Stücke, die Haus und Casse füllen!) — Der Schaufpieler an den Soufleur. — Der vier und zwanzigfte Februar, Trauerfpiel von *Werner* fammt Probe daraus. (Nachricht über die Aufführung dieles Trauerfpiels auf der Weimarifchen Bühne.) — Wie man in grofsen Städten nach der neueften Mode ins Theater geht. Ein kleiner, nicht übel gefchriebener Auffatz. Wir heben folgende Stellen aus: „Bey dem Stücke felbft hat man blofs darauf zu fehen, von *wem* es ift. — Heifst der Name des Verfaffers *Schlegel* oder *Göthe*, fo zolle man unbedingte Bewunderung, und halte jedesmal die Hand vor, wenn man gähnen mufs. Heifst er *Schiller*, fo lobe man zwar auch, aber mit Einfchränkung, wovon man jedoch keinen Grund anzugeben braucht. Heifst er *Iffland*, fo befleifsige man fich einer vornehmen Miene, und fage, man könne fich nicht für Familienverhältniffe eines Kaufmanns oder Hofraths intereffiren. Heifst er *Kotzebue*, fo lobe man einzelne Scenen, erwähne aber fpöttifch der fogenannten *Theater-Coups*, von welchen man keine Definition zu geben braucht. Man darf ihm auch die *Kunft, das Herz zu rühren*, zugeftehen, mufs aber immer hinzufügen: Rührung fey nicht der Zweck des Schönen." — Sendfchreiben eines Amtmannes an das fchaulultige ehrfame Publicum. — Das Liebhabertheater der Thiere, ein Frescogemälde. — Aufserdem findet man in diefem Hefte Notizen über die Theater in Paris, Wien, Stuttgart, Petersburg, Prag und Rom; Anekdoten von ungleichem Werthe, kleine, gröfstentheils mittelmäfsige Gedichte, Mifcellen u. d. m.

Augustheft. Probe Scene aus dem noch ungedruckten Schaufpiele: *Dagobert*, König der Franken, von *H. R. v. Steyfried.* — Zwey Briefe über den Schaufpielerftand; der eine von *Lekain* in Paris, vom J. 1777, der andere von *Iffland* vom J. 1801., beide die Wahl jenes Standes nicht anrathend. — Das Schaufpiel des Lebens, ein Hochzeitgedicht. — Perlen und Pillen. (Unter diefer Aufichrift wird eine Reihe von kleinern Poefieen und Aphorismen mitgetheilt, die manches Gute enthalten.) — Epiftel an die Jünger der dramatifchen Kunft. (Eine Perfiflage jener Schaufpieler, die ein tieferes Studium ihrer Kunft für überflüffig halten.) — Conrad Eckhof. (Eine biographifche Skizze.) Der Landjunker und fein Pudel, von *Langbein.* — Der Geift der Kunft. (An Wieland.) — Vorfchläge zu Infchriften über ein neues Schaufpielhaus. — Caffarielli. (Einige ihn betreffende Anekdoten.) — *Cornelius Herrmann von Ayrenhoff.* (Ein fehr intereffanter Auffatz. Er enthält eine Art Selbftbiographie eingekleidet in ein Schreiben des betagten Feldmarfchall-Lieutenants v. Ayrenhoff an den Baron v. Retzer, das zuerft in den vaterländifchen Blättern ftand, dann aber auch befonders abgedruckt wurde.) An Oeftreichs und Deutfchlands dramatifche Dichter. (Aufforderung, *Bernhard von Weimar* durch ein dramatifches Werk ein Denkmal zu ftiften.) — Armuth des Schaufpielers *Boiffi.* — Hippolite Clairon, — Charakter des Wallenftein. (Bemerkungen darüber von *Saraffin.*) — Nicolini. — Shakefpeare's Befchäftigung in London. — Etwas über Handels Geburt und Jugend. — Theater-Notizen, Berlin, Paris, Wien, Grätz, München, Prag, München betreffend. Aufserdem mancherley poetifche und andere Kleinigkeiten; und die Coftüme Blätter *Richard Boil* aus der Oper *die Schweizerfamilie*, *Merob* aus dem Melodrama *Saul*, *Heinrich Kenft von Plauen* aus dem Schaufpiele gleiches Namens, *Helene* aus gedachtem Schaufpiele, und *Johann von Calais* aus dem Schaufpiele gleiches Namens.

Septemberheft. Ueber das englifche Theater bis auf Shakespears Zeiten. — Ein Paar Worte auf eine öffentliche Beleidigung. Hr. *Caftelli* tritt hier gegen Hn. *Reinhold*, als Redacteur des Hamburger Archivs für Literatur, Kunft und Politik auf, „der fich, wie Hr. *Caftelli* fich etwas unedel ausdrückt, fo oft und auf eine fo unverfchämte Weife über den in Süddeutfchland herrfchenden Gefchmack *mockire.*" Das Urtheil, welches derfelbe in gedachtem Archive (Nr. 56.) über die *Weigelfche* Compofition der Oper *Hadrian* fällt, hat Hn. *Caftelli* ganz aus jener Ruhe des Gemüthes gebracht, die man auch bey ernftem Streite nicht verlieren follte. „Im ganzen genommen, ruft er aus, mag es die erfte Stadt in ganz Deutfchland, welche zugleich die Refidenz eines kunftliebenden Monarchen ift, leicht in Anfehung der Cultur des Gefchmacks mit jeder andern aufnehmen. Nirgend ift wohl der Zufammenflufs der Gelehrten und Künftler aller Gattung fo zahlreich als in Wien, und kühn wag' ich es zu behaupten, nirgend findet das wahre Talent mehr Aufmunterung, mehr Lohn *und Ehre*, als in diefer Kaiferftadt. Daher auch wohl die Bewohner keines Ortes in ganz Deutfchland mehr Gelegenheit hatten, das Vortrefflichfte in jeder Wiffenfchaft und Kunft zu fehen, zu hören, zu bewundern, als die Bewohner Wiens. (Dagegen dürften wohl viele Wiener Einwendungen zu machen haben!) Wie darf es ein einzelner aufgeblafener Menfch wagen, einer ganzen Nation vorzuwerfen, fie habe keinen, oder einen verderbten Gefchmack?" Es wird nun auf Hn. Reinhold und feine Landsleute tüchtig losgezogen und der Auffatz mit den Worten geendigt: „Uebrigens mag es wohl auch mitunter am Clima liegen, *dafs* jene kalten Herren für die warme Compofition des Hn. *Weigels* kein Gefühl haben, und was wir *empfinden* erft pathetifch zergliedern. Ja, ich wage es fogar, mich hin zu ftellen und laut zu fagen: Nur in Wien ftehlt die Mufik auf einem fo hohen Grade, nur in Wien verwendet die Theater-Direction fo grofse Summen auf die Oper, dafs man nur hier ein Meifterwerk aufführt, wie es aufgeführt werden foll, und dafs man *auch nur hier fähig ift, es ganz nach Würde zu beurtheilen* (!) Bey allen diefen ausländifchen hochtrabenden Herren bewährt fich das Sprichwort: *Viel Gefchrey, wenig Wolle.*" Abgefehen davon, dafs diefe Aeufserungen eine wahre Gasconade find, möchte man wohl Hn. *Caftelli* fragen: ob er das Aus-

Digitized by Google

Ausland bereift und die Bühnen, so wie den Geschmack desselben tiefer beobachtet und näher kennen gelernt habe? denn wenn das nicht wäre, so wären seine wegwerfenden Urtheile darüber um so unbesonnener und unverzeihlicher. So viel leuchtet hervor, dass er eine sehr unrichtige, lächerliche Vorstellung von dem Klima des sogenannten nördlichen Deutschlands habe. Viel rauher und unfreundlicher ist es nicht als das um Wien, und dabey ist es *beständiger* und *zuverlässiger*. Wir haben mit Bedauern diesen inurbanen Ausfall gelesen, und hätten gewünscht, Hr. *Castelli* hätte Expectorationen, wie sie hier vorkommen, lieber jenen Menschen überlassen, die an dem verrufenen *Morgenbothen* mit arbeiteten. Auch nimmt es uns Wunder, dass bey dem so zahlreichen Zusammenflusse der Gelehrten und Künstler aller Gattung in Wien, von dem er in so rühmlichen Ausdrücken spricht, und bey der so grossen Aufmunterung, Belohnung und Achtung, die das wahre Talent daselbst finden soll, er nicht durch mehr und durch bessere Originalaufsätze bey der Herausgabe der *Thalia* unterstützt wird. — Probe Scene aus dem noch ungedruckten Lustspiele *Raphael* von *J. F. Castelli*. (Man sieht daraus, dass Hr. *Castelli* einer reichern, edlern Diction mächtig sey.) — Aufmunterung zum Trinken. — Künstlercaprice. — Impromptu auf Hn. Director *Iffland*, als Amtmann Rieben in der Ausfteuer. — Epigrammen, von dem Dichter mit drey Vocalen und vier Consonanten *(Peinet)*. Wir theilen davon folgende zwey mit:

Grabschrift eines schlechten Theaterdichters.

Mit seiner Seligkeit steht es wahrhaftig schlimm,
Man sah im Leben nie ein gutes Werk von ihm.

Modegeschmack.

O Wonder des Geschmacks und der Kunst auf der Erde!
Die Pferde werden Acteurs, und die Acteurs zuweilen Pferde.

Gerechte Demüthigung eines stolzen Virtuosen (des Castraten *Quadagni*). — Ein öffentlicher Anschlagzettel. (Rüge der Unachtsamkeit, mit der in Wien in den Druckereyen bisweilen gesetzt und corrigirt, man kann hinzufügen, auch *geschrieben* wird. Wie erbärmlich und strotzend von grammaticalischen und orthographischen Fehlern sind so manche öffentliche Ankündigungen daselbst!) — Thalia und ein Jüngling. (Aus *Ayrenhoffs* kleinen Gedichten, die im vorigen Jahre in der Rehmschen Buchhandlung in Wien erschienen sind. Die strengen Urtheile über deutsche dramatische Literatur sind von der einen Seite zu hart, von der andern zu allgemein ausgesprochen.) — Samuel Johnson. — Bruchstück aus dem dramatischen Gedichte Moses, von *Aug. Klingemann*. — Madame Vanbruggen. — Polizey der Schauspiele des alten Roms. — Bemerkungen über die grose Oper: *Les Bayaderes*, welche in der k. Akademie der Musik zu Paris am 8. Auguft (1810.) zum ersten male aufgeführt wurde. — John Hummer. — Joseph Weidmann; eine kurze Biographie dieses dem Wiener Theaterpublicum unvergesslichen Komikers.) Anklage und Rechtfertigung. (Betrifft die ungünstigen Urtheile, welche in der Thalia über das Theater in Brünn gefällt worden sind.) Dieser Heft enthält ausser den gewöhnlichen oft sehr trocknen Notizen über mehrere in- und ausländische Bühnen, Anekdoten und anderartigen Miscellen, mehrere Gedichte auf Weidmanns Tod, die sehr ungleich in Anlehung ihres poetischen Werthes sind, übrigens beweisen, wie lieb den Wienern der beklagte Verstorbene war. Folgende Costüme-Blätter sind diesem Hefte beygefügt: *Gedemin* aus dem Schauspiele *Heinrich Reuß von Plauen*. — *Hahn* aus der Operette *der Schatzgräber*. — *Leander* aus dem Ballete *die beiden Nebenbuhlerinnen* — und *Rochus Pumpernickel*.

Octoberheft. Dramatische Literatur. (Empfehlung des Almanachs dramatischer Spiele von Kurländer.) — Hr. *von Kotzebue*. (Ueber seine Beschäfftigungen im J. 1810.) — Der reisende Schauspieler. Von *Perinet*. — Pracht der Theater des alten Roms. — Gesellschaftsgespräch über die Darstellung des Don Carlos auf dem k. k. Hoftheater in Wien am 29. September (1810.), wobey Hr. *Mayer* aus Manheim die Rolle des Carlos und Hr. *Schwadke* aus Berlin die des Posa als Gast gab. (Ueber beide Schauspieler, besonders Hn. *Schwadke*, wird streng geurtheilt.) Liebeserklärung und Heirathsantrag eines Theaterdichters und Schauspielers an eine Actrize. Von *Perinet*. — Ueber die Aufführung des Schauspiels *Columbus* auf dem k. k. privilegirten Theater an der Wien. Von *Müller*. (Das Stück wird scharf getadelt, und brachte die gewünschte Wirkung nicht hervor.) — Dramaturgische Nachrichten von den Seminaristen zu Dornach (einem Solothurnischen Dorfe). Von *Heinse*. (Von den gedachten geistlichen Seminaristen werden bisweilen geistliche Theaterstücke aufgeführt, die eine fromme Tendenz haben.) — Pferde auf dem Theater. — Epistel an die deutschen dramatischen Köche. Von *Nasalbus*. — Wie man sich irren kann! (Eine artige Anekdote die französische Schauspielerin *Desfoix* betreffend.) — Klagen der zurückgesetzten Thiere bey deren Liebhaber-Theater. Von *Perinet*. — Getreue Ueberfetzung eines Briefes, welcher wider die in Nr. 23. dieser Zeitschrift vorkommenden Recension der Oper *Coriolano* in italiänischer Sprache abgefasst und öffentlich ausgegeben wurde, nebst Antwort darauf von dem Herausgeber. (Beide Aufsätze ermangeln jener Urbanität, mit der für die Wahrheit gestritten werden sollte.) — Zustand des *Théâtre français* in Paris. — Melpomene oder über das Trauerspiel, von *A. Bolz*. — Auszug eines Schreibens aus Paris über die Würdigung der dramatisch-musikalischen Werke des königl. bayerschen Kapellmeisters *Winter*. — Theater-Notizen, Gedichte auf Weidmann, Lange u. a., Miscellen u. s. w. Beygefügt sind die Costüme-Blätter: *Pirot*, in der Pantomime *Arlequin der Minengräber*; *Columbus* — der Steuermann *Porras* — der *König von Spanien* und *Margarita*, aus dem Schauspiele *Columbus*.

No-

Digitized by Google

Novemberheft. Hr. *Caſtelli* theilt Probe - Scenen aus ſeiner metriſchen Ueberſetzung des Trauerſpiels *Artaxerxes* von *Delrieu* mit, die ſich gut leſen laſſen. — Ueber die romantiſche Tragödie. — Torturbekenntniſs eines reiſenden Theater - Principalen. (Trivial, ſo wie vieles andere.) Die Entſtehung des Arlequins. — Ueber die Beſoldung der Schauſpieler des alten Roms. — Alfieris Mauſoleum. — Ueber die Aufführung der Zauberflöte, in dem Leopoldſtädter Theater in Wien. (Sie übertraf die Erwartung.) — Ein Brief über die Theater in Italien, von *Treitſchke*. (Enthält intereſſante Nachrichten.) — Daſs Commiſsbrot, eine wahre Begebenheit aus dem Feldzuge 1805. — Chineſiſches Schauſpiel und chineſiſche Schauſpieler. — Skizze von der theatraliſchen Laufbahn des Schauſpielers *Opitz*. — Bey *Schillers* Grab. — *Pia deſideria* in Anſehung der Muſik beym Schauſpiel. — Ueberſicht der beſten dramatiſchen Schriftſteller des achtzehnten Jahrhunderts in Frankreich. — Mancherley kleinere Aufſätze, Gedichte, Notizen, nebſt folgenden Coſtüme-Blättern: *Miſs Anna*, und der *Waffenträger Raymund* aus der Oper: *die weiſſe und die rothe Roſe*. — *Johann von Minden* und *von Vacle*, aus dem Trauerſpiele: *Johann Vasmer*, Bürgermeiſter in Bremen.

Decemberheft. Fortſetzung der intereſſanten und belehrenden Ueberſicht der beſten dramatiſchen Schriftſteller des achtzehnten Jahrhunderts in Frankreich. — Parodie des Hamletſchen Monologs: Seyn oder Nichtſeyn. (Heirathen oder nicht? iſt hier die Frage. Dieſe triviale Kleinigkeit verdiente die Aufnahme nicht.) — Unter der Ueberſchrift: *Dramatiſche Literatur*, werden mehrere neue Producte derſelben flüchtig beurtheilt. — Abſchiedsrede eines alten Theater-Vorhanges, von *C. Veith*. — Die Bauerncomödieen in Tyrol. (Um Innsbruck herum werden in mehrern Dörfern von den Bauern Schauſpiele aufgeführt und von den Einwohnern der gedachten Stadt ſtark beſucht. Der Stoff iſt geiſtlicher Natur, die Sprache gereimt. Einige Stücke ſind ſchon über hundert Jahre alt. Man ſieht ſogar alte Weiber mit Gebetbüchern und Roſenkränzen zum Comödienplatz wandern. Die Reime werden im Tyroler Dialecte geſprochen, mit allem Pathos, deſſen *der bergbewohnende* Dartheiler fähig iſt. Das Theater ſelbſt iſt *auf* einem freyen Platz im Dorfe von Bretern erbaut, und hat die Breite und Tiefe wie manches Provinz-Theater, iſt aber meiſtens gegen die Sonne gerichtet, ſo, daſs die Schauſpieler, weil ihnen die Sonne ins Geſicht ſcheint, mit geſchloſſenen Augen agiren und recitiren, wobey ihnen noch die weiſse Brühe von Pomade und Puder über Stirn und Wangen rinnt. Denn meiſtens, da die Sonne am ſchärfſten brennt, zwiſchen ein und zwey Uhr Nachmittags fängt die Vorſtellung an und dauert oft bis gegen Abend.) — Die Theaterlampen, ein Melodram. — Anekdoten, Gedichte, Theater-Miscellen. Dabey folgende Coſtüme-Blätter: *Johann Wasmer* und *Margarethe* aus der Tragödie: *Johann Vasmer — Raphael* und *Cäcilie* aus dem hiſtoriſchen Luſtſpiele: *Raphael*.

Die beygegebenen Coſtüme ſind nicht durchaus ſo gefällig und ſo richtig gezeichnet als zu wünſchen wäre, und machen daher nicht alle einen gleich angenehmen Eindruck.

Wir ſind bey der Anzeige dieſer Zeitſchrift etwas ausführlicher geweſen, um dadurch diejenigen, die ſich etwa für ſie intereſſiren ſollten, in den Stand zu ſetzen, ihre Erwartungen von derſelben *danach* zu beſtimmen. Sie wird übrigens ununterbrochen fortgeſetzt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Berichtigung der Nachrichten aus Frankfurt an der Oder und Breslau in Nr. 142. der A. L. Z. d. J.

Es iſt gegründet, daſs durch eine Königliche Kabinetsordre die Verlegung der Univerſität von Frankfurt nach Breslau, und die Vereinigung derſelben mit den *beiden* hier ſchon beſtehenden Facultäten, einer katholiſch-theologiſchen und einer *philoſophiſchen*, entſchieden worden iſt. Ein *rechtacologiſches Inſtitut* in Breslau aber iſt hier unbekannt. Wie viel Frankfurter Profeſſoren hieher kommen, ob hieſige Gelehrte werden angeſtellt werden, darüber iſt für jetzt von der Behörde noch nichts beſtimmt entſchieden. Nur das wiſſen wir, daſs man ernſtlich bemüht iſt, die neue Univerſität in allen Fächern mit tüchtigen Gelehrten und guten Docenten zu beſetzen. — Eben ſo iſt wahr, daſs Hr. Prof. *Bredow* in der hieſigen Regierung als Schulrath angeſtellt worden. Daſs er nun, wo hier an Orte Einrichtungen zum Empfange der Bibliotheken und Sammlungen aus Frankfurt getroffen werden ſollen, mit in Thätigkeit geſetzt wird, läſst ſich wohl erwarten: allein mit dem ihm vorgeſetzten Departement ſteht er in keinem andern Verhältniſſe, als in welchem alle Mitglieder der Regierung ſtehen, noch weniger möchte er ſich irgend eine gemeinſchaftliche Berathung mit Sr. Exc. dem Staatskanzler anmaſsen.

a. Br. Breslau v. 12. Jun.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. Junius 1811.

LITERARISCHE ANALEKTEN.

Adelung's Nachlaß zum größtern Wörterbuche, verglichen mit Campe's Wörterbuche der deutschen Sprache.

So eben empfange ich, auf die neuliche Aufforderung in der N. Oberd. Lit. Zeit. 1810. Nr. 149., durch besondere Güte des berühmten Verlegers, Hn. *Härtels* in Leipzig, die, vor mehrern Jahren bereits abgedruckten, Bogen des Adelung'schen Nachlasses, von denen schon manche unter das Maculatur gerathen waren; und ich halte es für besondere Pflicht, alle Freunde der gründlichen Sprachkunde öffentlich zu fragen, ob denn Ueberbleibsel, wie diese, völlige Vernichtung verdienen.

Es dürfte nun freylich ein Mifsbrauch jener vertrauenvollen Mittheilung scheinen, ohne erhaltene Erlaubnifs ein noch unvollendetes, ja noch unausgegebenes Werk, schon bevor es erscheint, vor den öffentlichen Richterstuhl zu ziehen: allein, da eben dasselbe für die Sprachkunde von besonderer Wichtigkeit ist, und der würdige Hr. Verleger, wie er mir meldet, „noch keinen Entschluss genommen hat, ob er dasselbe unvollendet, wie es ist, oder durch das ganze Alphabet durchgeführt je ausgeben werde," so wird auch diese Anzeige, die auf Erhaltung desselben berechnet ist, die Billigung aller Deutschkundigen wohl nicht verfehlen.

Das zugesendete Bruchstück — von dem, nach einer brieflichen Versicherung des verewigten *Wieckmann*, zwanzig Bogen gedruckt waren — bestehend aus vierzehen Bogen, von *Aal* bis *Drahn*, enthält nicht blofs eine Menge neuer Artikel, deren sehr viele bey *Campe* noch fehlen, sondern auch viele, doch nur kurze, Berichtigungen des Wörterbuchs, besonders aber weit schärfere Begriff-Abgrenzungen der früher erklärten Wörter, beständige Unterscheidung ihrer Sinnverwandtschaften, häufige Vergleichungen der Mundarten und der verwandten Sprachen, und endlich, manche noch unverzeichnete Nachweisungen über die Abstammung der Wörter.

Unbedingte Vollständigkeit in Aufzeichnung aller derjenigen Wörter, welche seit dreyfsig Jahren gebildet worden, dürfen wir von dem Werk eines Einzelnen, dessen Sammlungen bereits im J. 1803. zum Abdrucke geschlossen seyn mufsten, wohl nicht fordern; besonders wenn wir den Aufwand von Zeit und Kraft erwägen, welche dem rastlos thätigen Verfasser die Beendung des sprachengewaltigen Mithridates hinwegnahmen. Noch weniger dürfen wir aber Wörter verzeichnet fordern, die, nach seinem Plane, gar nicht ins Wb. gehörten, und die er gefliffentlich zurücklegte. Er wollte ja nur, wie er schon früher versicherte, blofs den *bleibenden* Reichthum der edleren Sprache verzeichnen, vorall die festen Benennungen des Lebens, der Wissenschaften und der Künste, welche doch meistens einer Erklärung bedürftiger sind, als die allgemein verständlichern Gebilde der Schön-Darsteller. Gar zu alltägliche und all verständliche Ausdrücke, z. B. das *Brunnentrinken*, das *Biertrinken* u. dgl., deren mancher Wörterbuchschreiber in Menge aufnimmt, und gar oft für selbstgeschaffen ausgiebt, verschmähete er meistens; die vielen Tausende der sachwörtlichen Infinitive und der Sachwörter auf *ung*, sofern nämlich ihre Bedeutung nicht geändert wird, legte er lieber zurück, als dafs er mehrere Bogen mit Dingen angefüllt hätte, die jeder Anfänger aus dem Lehrbuche schon wissen soll. „Ueber manche, mir von einigen „andern Männern gemachte, Ausstellungen" — fagte er noch gegen *Voß* in der Leipz. Lit. Zeit. 1804. Int. Bl. Nr. 15. — „werde ich mich in der Vorrede zu dem „Supplementbande, woran gegenwärtig gedruckt wird, erklären, da sich denn auch zeigen wird, dafs von „den 148 Wörtern, welche nach *Campe* und seinen „zwölf Mitarbeitern nur auf den ersten 58 Seiten fehlen sollen, wenn ich die veralteten, provinziellen „und niedrigen Ausdrücke hinwegnehme, welche in „mein Wb. nicht gehören, und zum Theil gefliffentlich von mir bey Seite gelegt werden, sehr wenige „übrig bleiben, welche als eine wahre Ergänzung an„gesehen werden können." Nach einer frühern Vorrede des Wb. hatte er Tausende solcher Ausdrücke, die man ihm zugesendet, als untauglich zurückgelegt, indefsen Andere dergleichen Auswurf nicht immer verschmähten.

Zu dem uns vorliegenden Nachtrage hatte er noch, aufser einer nicht kleinen Anzahl von Schriften über Wiffens-Zweige, Gewerbe und Künste, z. B. Gewächskunde, Thierkunde, Gärtnerey, Ackerbau, Reitkunst u. dgl., vornehmlich benutzt: *Alxinger* — die hier Curfiv gedruckten besonders — *Blumauer, Bürger*, Campe, *Denis*, Drollinger, Efchenburg, *Eberhard*, *Ebert*, den Froschmäufeler, den Fauftin, Frifch; *Göthe*, Gerftenberg, Günther, Gökingk, Garve; Hagedorn, Haller, Henifch, Herder, Heynatz, Hirfchfeld, Holberg, *Hölty*, Hufeland; **Kant**, *Klopftock*, *Kofegarten*, *Kotzebue*, Küttner;

Digitized by Google

ner; *Lafontäne*, *Lavater*, *Lebensläufe* in aufsteigender Linie, *Leſſing*, Leſſing jun.; *Markard*, v. Möſer, Möſer, *Muſäus*, Muſenalmanach; v. Nicolai; Opitz; Preuſs. Geſetzbuch, *Pfeffel*; Ramdohr; *Schiller*, *F. Schulze*, Sulzer, Gr. Stollberg, Stoppe; v. Thümmel; *Voſs*, Arzt Vogel; *Wieland*, Withof, Burkh. Waldis; *Zimmermann*, Zacharia u. a.; auch noch, unter dem Worte *Brühl*, die Allgem. Lit. Zeitung 1804. Nr. 10., als mit ein Mal in Nr. 24 ff. der Jen. Lit. Zeit. 1804. *Voſs's* zu bittere Beurtheilung des W. Buchs erſchien, als ſogar Verfaſſer dieſes, von Mehreren aufgefordert, daſſelbe, in dem frommen Glauben, dadurch dem Beſten aller Landſchaften den Eintritt zur Bücherſprache zu erkämpfen, in einem Tone angriff, der nur durch damalige zu nahe Umgebungen ſich entſchuldigen kann *).

„Von den groſsen Schätzen, womit die Edelſten unſerer Volkerſchaft, ein Leſſing, Göthe, Klopſtock, Schiller, Wieland, Möſer, Haller, Hagedorn, Hölty u. a. die Sprache bereichert, finde in ſeinem Wb. ſich Wenig; dem aufgenommenen Edeln ſey das Gemeine vorgezogen, beſonders das wäſſerige Zeug der Gottſchedianiſchen Sümpfe; die ſprüchwörtliche Weisheit des Volkes ſey verſchmäht; die Bedeutungen ſeyen überweitläufig, und doch nur unentwickelt dargeſtellt u. ſ. f." Wirklich groſsentheils begründete Vorwürfe: nur zu beklagen, daſs ſie erſt da ſo ſtark erläuteten, als gerade *Adelung* ſo ernſtlich an Entfernung der gerügten Mängel arbeitete. *Adelung*, durch dieſe Angriffe und die Campe'ſchen Ankündigungen entheitert, verlor nun, ſcheint es, alle Neigung, den angefangenen Ergänzungsband noch zu beenden; er lieferte ſeitdem faſt Nichts mehr, zum Abdrucke, und hinterlieſs darauf nur unbearbeitete Papiere dazu. Das letzte Ehrendenkmal eines verdienten Mannes wurde denn alſo zertrümmert, um dem Werke eines Andern Raum zu machen. Wir können nun dieſe Trümmer wohl jetzt nicht beſſer würdigen, als wenn wir dieſelben mit *Campe's* Wörterbuche in Vergleichung ſtellen, um doch zu ſehen, ob denn *Adelung* „den ihm vorgeworfenen Mängeln und Gebrechen beſſer abgeholfen habe," oder Hr. *Campe*. (Wb. I. Bd. VII. Vorrede.)

Zum Beweiſe, wie der Vollſtand des einen Wörterbuches ſich zu dem andern verhalte, ſtellen wir zuerſt nur aus *Adelung's* Nachlaſſe diejenigen Vermehrungen und Berichtigungen der erſten zwey Spalten dar, welche in *Campe's* Werke ganz fehlen. Die neuen Artikel hat *Adelung* ohne Zeichen gelaſſen, die berichtigten und vermehrten aber beſternt. Seine Schreibart behalten wir unverändert bey; nur unterſcheiden wir unſere Einſchlieſsungen durch [ ] von den ſeinigen.

* „*Aal*. 1. Sprichw. *Wer einen Aal fangen will, macht erſt das Waſſer trübe*, in einer allgemeinen Verwirrung kann man ſich leicht einen Vortheil machen; im Trüben iſt gut fiſchen. Der *bunte Aal* od. *Buntaal*, *muraena Ophis*, iſt in den Europ. Meeren einheimiſch. Der *Surinamiſche* od. *elektriſche Aal*, *Gymnotus faſciatus*. Der *Chineſiſche Aal*, *Trichiurus Lepturus*; welcher auch *Spitzſchwanz*, *Dünnſchwanz*, *Degenfiſch* und *Riemfiſch* genannt wird.

Die *Aalangel*, eine Art Angeln für die Aale.

Der *Aalfänger*, die —*fängerinn*, eine Perſon, welche Aale fängt.

Die *Aalgans*, eine Art wilden Gänſe, welche den Aalen ſehr nachſtellet.

Die *Aalgrundel*, eine Art Grundeln in den *Chineſ. Gewäſſern*, deren Haut ſo ſchlüpfrig als ein *Aal iſt*; *Gobius anguillaris*.

Die *Aalhamen*, eine Art Hamen oder Netzwerk zum Aalfange.

* Die *Aalmutter* — — — heiſst auch *Aalquappe*.

Die *Aalpricke*, die Niederd. Benennung einer Aalgabel.

* Die *Aalquappe*. 1. Die Aalmutter, *Blennius viviparus*. 2. Die Aalraupe, *Gadus lota*.

* Die *Aalraupe*. Sie heiſst auch *Laichfiſch*, weil ſie unter allen Fiſchen am früheſten laicht. Nach Dr. Anton ſtammt der Name nicht von *rauben* ab (woher denn?), ſie müſſe daher auch nicht *Aalraupe*, ſondern *Aalruppe* heiſsen.

Das *Aalreff*, eine Art Reuſen, die Aale damit zu fangen. S. *Reff*.

Die *Aalſchlange*, die gewöhnliche Europ. Schlange, wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Aale. Bey dem Linnee iſt ſie ſein viertes Geſchlecht der Schlangen; *Anguis*.

* Das *Aas*. 1. Ein in die Fäulniſs übergehender thieriſcher Körper. *Er ſtinkt wie Aas*. Verächtlich auch von Menſchen. *Auf jeder Küſte liegen Äſer von Leuden*, Ebert. 2. Ein natürlich geſtorbenes Thier, beſonders gröſserer Art. 3. Ein lebendiges Thier im verächtlichen Unwillen. Was in *Campens Beyttr.* St. 9. S. 36. wider den von mir angenommenen Unterſchied zwiſchen *Aas* und *Aß* geſagt worden, ſind Machtſprüche ohne Beweis. Opitz gebraucht es mehrmals auf eine ſehr ungewöhnliche Art für Schutt, Trümmern: *Ihr* (der Stadt Rom) *Aas iſt noch zu ſehn, ſie ſelber iſt gefällt*.

* Der *Aasgeyer*, *Vultur Perenopterus*; *Erdgeyer*, *Geyeradler*, *Baſtardadler*, *Kribgeyer*, *Roſsgeyer*. Auch der *Vultur Aura* und *criſtatus* werden *Aasgeyer* genannt.

* Der *Aaskäfer*, *Silva Veſpillo*. Er heiſst auch *Erdkäfer*, *Biſamkäfer*, *Muskus-Käfer*, *Maulwurfskäfer*, *Todtengräber*.

Die *Aaskrähe*, die gemeine Krähe, weil ſie dem Aaſe nachgehet; *Corvus Corone*.

Der *Aasrabe*, der gemeine Rabe, aus der vorigen Urſache; *Corvus Corax*.

* *Ab*, I, 1. (*b*) *Ab und zu gehen*, ſich bald nähern, bald entfernen. Daher *ab und zu*, auch für zuweilen, dann und wann, beſonders in Niederſachſen; wo es vermuthlich auch Zimmermann angenommen hatte. *Abkehren*, S. *Abkiren*.

* *Ab*

*) Dieſer Aufſatz wurde von dem ehrwürdigen *Wieland*, freylich ohne des damaligen Redacteurs Mitwiſſen, in den Merkur aufgenommen.

Digitized by Google

tbändern. 1. Einen Theil des Mannigfaltigen in einer Sache anders bestimmen. *Ein Testament, seinen Plan abändern.* 2. Für *decliniren* schien es mir darum unbequem, weil es auf alle Arten der grammatischen Biegung paßt. Von einem neuen deutschen Kunstworte verlangt man die genaueste Bestimmung, weil die Wortbedeutung hier klar und offen daliegt; bey dem alten ausländischen denkt man an letztere nicht mehr, sondern blos an den Begriff, wenn man anders ja etwas dabey zu denken beliebt. [In *Campe's* Beytr. St. 9. S. 42. bemerkte man nämlich gegen Adelung: „statt „„bey einigen neueren Sprachlehrern heißt *abändern* so viel als declinieren,"" sollte es billig heißen: Seit Gottsched's Zeiten — bey den *meisten* Sprachlehrern und Schriftstellern u. s. w." Nur gilt diese Behauptung gar nicht von den neueren Sprachlehrern; und selbst Hr. C. hat im Wb., auf meine Gegenbemerkungen, dieselbe eingeschränkt und den Gebrauch jenes Wortes gemißbilligt.]

Abänderung. Zimmermann nannte die Crises in den Krankheiten *Abänderungen. S. Abfall.*

Abängsten, Abängstigen. 2. Durch verursachte Angst von jemanden erhalten. *Einem das Jawort abängstigen.* Schill.

Abarten. Wieland gebraucht es auf eine ungewöhnliche Art als ein Activum. *Die Notion mußte unter allen Arten von Ergezungen und Zerstreuungen abgeartet werden;* besser *ausarten*, als Neutrum." —

So liefert uns *Adelung* auf jeder Seite noch eine Anzahl Wörter, Bedeutungen, auch Fügungen, die C's eines Wb. nicht kennt, und zwar, was von einiger Wichtigkeit ist, im Durchschnitte noch kürzer dargestellt, als gewöhnlich bey *Campe*. Ueber hundert neue Wörter z. B. unter dem einzigen *Berg*; sehr viele unter den, mit *ab, an, auf, aus, be* und *bey* betheilten, eitwörtern; nicht wenige auch unter *Acker, Alpe, Auge, Aster, Doppel, Dorn, Bastard, Bauch, Baum, Bein, Blatt, Brand* u. a.; und dann nicht blos alltägliche, sondern auch seltene, und öfters neue Dichterwörter: „*abkolben*, einen Baum, auch *abwipfeln* genannt." Der *Abschliff. Abwinkeln* ob. Die *Ansaat.* Das *Aushängsel*, Mufaus. Der *Ausklang*, Denis. „Und seinem Anwachs (seinen Kindern) wird früh die Menschheit *ausgekünstelt*," Voss. Der *Ausschritt. Befingern, befopfen, befristen.* Das Begabniß. *Begipfeln. Begrüßen*, mit einem Grüße versehen. *Bekeifeln, bekläuen*, v. Nic.; *bekneheln, bekränken*, Denis, Zimmermann; *bekräuseln*, Denis; *belegern, benerven; beregeln*, Blum.; *bestusseln; bestutzen*, Denis; *beschanzen; beschlammen, beschlämmen* [nur letzteres bey C., aber unrichtig: *beschlemmen*]; *beschleyern*, Denis; *beschlürfen*, Wieland; *bespähen, bespielen*, Denis; *besprenkeln* [besprengeln], *bestirnt, bestollen; bewahrsam*, Stoppe; *bezieren, bezittern*, Denis; *bezingeln*, Withof. Auch unter den Wörtern und Beyspielen aus solchen Schriftstellern, die sowohl er als C. benutzte, hat er nicht selten vor diesem noch eigene voraus, wie unter *aufsträuben, aufstrecken, auswuchten, auschnauben, bedingeln* u. a. aus Voss; auch scheint er bey Anführung der Belegstellen die Namen ihrer Urheber und die Stellen selbst richtiger anzugeben, als C., z. B.:

„*Die Wälder beginnen zu augen,*" Kotzeb.; bey C.: Kosegarten;

„*Wenn dich, schwarz wie das Grab, eine trostlose Zukunft angrauet,*" Schill.;

bey C.: „Schwarz wie das Grab grauet mich eine trostlose Zukunft an." Schiller.

„Drey Bräutigame*n* hat, als Braut die Erd' ihr Schöpfer angetraut," Bürger;

bey C.: Drei Bräutigame hat, als Braut Der Erd' ihr Schöpfer angetraut.

Selbstgeschaffene Wörter, deren er nach der Analogie Tausende hätte liefern können, nahm er in das Wb., welches nur Dasjenige geben sollte, was die deutsche Völkerschaft selbst gebildet und angenommen, nie auf; boten sich aber nothwendige Wörter, wie etwa „*Brustgewand*, das edlere Wort für *Brustlatz*," „*Bauchrund* für *convex*; die *Bauchründe*," so setzte er, ihrem Werthe vertrauend, unbenamet sie hin, überzeugt, daß vor die meisten Wörter, die manche Gern-Erfinder mit einem stolzen Sonnenzeichen als ihre Geburten verzieren, als vor wirkliche Entwendungen, ein kritisches Dreybein gehöre.

Seine Würdigung der neuen Sprachgebilde ist nunmehr auch ohne Vergleich unparteylicher und freyer von Vorurtheilen; daher er denn sehr häufig auch seine früheren Absprüche berichtigt: „*Abschweifen*, von der Hauptsache abweichen, und Abschweifung, Digression, ist in den neueren Zeiten so häufig gebraucht worden, daß es nun wohl von dem Vorwurfe des Ungewöhnlichen frey gesprochen werden kann u. s. w." — „Der *Abstich* für Contrast ist nunmehr gewöhnlich genug, auch ist es besser als *Absatz* u. s. w." — „Das *Ausland* — im Gegensatze des *Inlandes* oder *Vaterlandes*, ist seit den letzten zwanzig Jahren hinlänglich gangbar geworden." — „*Abstufen* und *Abstufung* für nüancieren und Nüance, hatte ich im Wb. für ungewöhnlich angegeben, seit dem sind sie von mehrern Schriftstellern gebraucht worden, daher ich diesen Ausdruck gern zurücknehme, auch gestehe, daß *Abänderung*, welches ich dafür vorgeschlagen habe, etwas anders [Anderes] bedeutet. Einige gebrauchen *Abstufung* f. Gradation [auch C. im Wb.]; aber dafür ist bereits *Steigerung* eingeführt, wenigstens müßte es alsdann *Aufstufung* lauten." Solche Selbstberichtigungen überall.

Sehr oft berichtigt er auch seine früheren Behauptungen über die Formgemäßheit der Wörter: „*Anverwandtinn* und *Verwandtinn* würden sich mit Heynatz allenfalls im Plural entschuldigen [völlig vertheidigen] lassen, wenn dieser das weibliche Geschlecht nicht genau bestimmen kann. *Meine Frau hat einige Anverwandtinnen zur Gesellschaft;* wo *Anverwandte* auch männliche Verwandte bedeuten könnte." [Ohne Rücksicht auf Heynatz hat jedoch Hr. C. Adelung's frühere Behauptung unberichtiget wieder gegeben: „*Anverwandtinn* zu sagen ist unrichtig u. s. w."] Doch ist er

Digitized by Google

gerade in diesen Formberichtigungen nicht immer glücklich; die dichterischen Zusammensetzungen mit *All* — worüber ich schon in *Ot's* Wb. Bd. 2. S. 1115. mich erklärte — verwirft er grosentheils auch hier; die fachwörtlichen Adjective, wie das *All*, *Blau*, *Bleygrau*, erklärt er mit Unrecht für unumendbar. — „Das *Abendroth*. Del. die Form des Genitives, *des — es*, denn es ist indeclinabel, wie alle unconcrescirte Adverbia, wenn sie substantive gebraucht werden, sie mögen nun allein oder in Zusammensetzung stehen. *Des Blau, das Himmelblau, des — Himmelblau.* Eben das gilt auch von *Morgenroth.*" Schon früher hatte er diesen Irrsatz behauptet im Lehrgeb. I. S. 465 und 466, und Sprachl. für Schulen 1801. S. 144: „gemeiniglich beuget man solche Wörter nach der ersten Deklination: die Schwere des *Bleyweisses* u.f.; allein, es scheinet richtiger, und ist analogischer, alle diese Wörter unverändert zu lassen;" und dennoch schrieb er dabey, Lehrgeb. I, 399. und Sprachl. S. 124. *des Wohles;* Lehrgeb. S. 401. „das *Schwarz*, das *Taufendschön*, das *Morgenroth*, *des — — es;*" und Sprachl. S. 128. „das *Gut*, *des Gutes*. Hr. *Campe*, der nachher eben diese Unstätigkeiten, die auch in Adelung's Wörterbuche herrschten, in sein neues Werk unverhessert übergetragen hatte, redet also im *vierten* Bande S. 930, um sein Verfahren zu entschuldigen, sehr unwahr: „wer wird wohl mit *Adelung* und *Radlof* sprechen: sagt es des ganzen Erdenrundes Bewohnern, statt *Erdenrunds*;" denn nie hat weder Adelung — man vergleiche alle Stellen seines Wörterbuchs und seiner Lehrschriften — noch jemals auch Verfasser dieses — man durchlese die Beurtheilung des Campe'schen W. Buchs in den Heidelberg. Jahrbüchern 1809. Heft 26. S. 373. — solch einen Schnitzer gelehret oder vertheidiget. Wer dem Gegner falsche Behauptungen anfabelt, der hat freylich gut widerlegen.

Immer mit dankbarer Achtung erwäget auch Adelung die Berichtigungen, welche *Stosch*, *Heynatz* und *Eberhard* seinem Werke gewähret hatten, auch wenn er ihnen nicht beystimmen kann; man vergl. die Wörter: *Bedienter*, *abbilligen*, *Abgunst*, *abzehren*, *unbequemen*, *unbrüchig*, *andonnern*, *bewundern*, und hundert andere; desto öfter erklärt er sich aber wider gar manche Mifsverbesserungen und Mifsverdeutschungen, welche Hr. C. ihm anzunempfehlen beflissen war. Man vergl. hey ihm die Wörter: *abziehen*, *Alraun*, *Angel*, *angewöhnig* und *angewöhnisch*, *anbauen*, *Bankbruch*, *Bauer*, *Berg*, *Canapee*, *Carricatur*, *Despot*, *Dörrfuchs* [Dorrfucht] u. a., oder nur folgende:

„*Abfäumen*. In *Campe's* Beytr. St. 9. S. 78 f. sind diesem Worte 3½ enge gedruckte Seiten gewidmet worden, ohne dafs die Figur in der zweyten Bedeutung ein mehreres Licht bekommen hätte, dessen sie auch nicht bedarf, wenn man erwäget, dafs durch das Abschäumen ein flüssiger Körper wirklich verfeinert wird, *raffiné*, daher diese Bedeutung des Participii: *abgeseumt*, ganz in der Ordnung ist. Auch die Schreibart mit *äu* leidet keinen Zweifel: denn ganz Oberdeutschland, wo dieses Wort vorzüglich einheimisch ist, spricht *Faum*, *fäumen*, wie aus allen Wörterbüchern von Henischen an erhellet. Auch der Englander hat *Foam*, ganz das Baierische *Foam*. Wenn einige Hochdeutsche, welchen das Oberdeutsche *Faum* nicht so bekannt war, wie Luther, Möser, Lessing, *abgeseimt* schreiben, so konnten sie durch das Oestierr. *Faimb*, *Fihm*, Henneb. gleichfalls *Fihm*, *abfihmen*, dazu seyn verleitet worden. Allein diese Schreibart *bleibt* immer unrichtig, indem es kein *Feim* und *seimen* giebt, wovon *abgeseimt* herstammen könnte."

„*Am*, die mit dem *m* des Dativs zusammengezogene Präposition *an*. Was *Campe* im Verdeutsch. Wb. Th. 2. S. 667. von dem wahren Gebrauche des *an* und *am*, *in* und *im*, *zu* und *zum* u. s. f., als eine neue Entdeckung sagt, ist völlig ungegründet. Ich hatte diesen Gebrauch sowohl in der Sprachlehre als im Wb. bereits richtiger bestimmt. Das Zeichen des Dativ ist an den gedachten Präpositionen nothwendig, wenn die Bestimmung, nicht der Selbstständigkeit, wie *Campe* zu behaupten scheint, sondern des Casus nothwendig ist. Nach ihm soll man sagen: *in Scherz*, *in Spott*, *in gebietendem Tone reden*, weil hier nur Scherz, Spott, gebietender Ton überhaupt, nicht aber ein gewisser bestimmter Scherz, Spott, oder gebietender Ton gemeinet werde. Mich wundert, dafs ihm nicht schon sein Gehör das Widrige der von ihm empfohlenen Formen gezeigt hat. Hier mufs es ohne alle Ausnahme *im* heifsen, weil der Dativ bezeichnet werden mufs, und eben wegen der Unbestimmtheit kein Artikel stehen kann, der in andern Fällen den Dativ bezeichnet. *In Scherz*, *in Spott reden*, würde den Accusativ bezeichnen (so wie man sagt *in Spott gerathen*), der in *dieser* Verbindung ein Schnitzer seyn würde. *Eben* das gilt auch von *an* und *am*, *zum* und *zur.*"

„*Antworten*. 1. Auf eine an uns gerichtete Rede sagen. 2. Uebereinkommen, eine veraltete Bedeutung, der *Ausgang Antwortete seinen Wünschen nicht.* Campe hat diese abgestorbene Bedeutung nach dem Muster des franz. *repondre* wieder zur Aufnahme empfohlen, dem ihm so gehässigen *entsprechen* auszuweichen. Ich zweifele an dem Erfolge, denn *antworten* drückt das hier nicht aus, was es hier ausdrücken soll, indem nicht jede Antwort der vorher gegangenen Rede gemäfs ist. Wem *entsprechen* anstöfsig ist, der hat ja andere gute Ausdrücke genug, ohne seine Zuflucht zu einem so unschicklichen Worte zu nehmen." [Man könnte denn also wohl sagen: der Ausgang hat seinen Wünschen *geantwortet*, aber leider nicht *entsprochen*, d. i., nicht zugelastet, zugelantet.]

„*Corsar*, *Kreuzer* und *Kaper* sind sehr verschieden, obgleich *Campe* sie alle für einerley hält. Der *Kaper* nimmt auf Vollmacht seines Staates feindliches Eigenthum, wie der Soldat im Landkriege, wenn er dazu befehliget wird; der *Corsar* raubt ohne Vollmacht, und ist daher ein wahrer Seeräuber. England hat jetzt viele *Kreuzer* vor den französischen Häfen, welche weder *Kaper* noch *Corsaren* sind. Es fällt daher

Digitized by Google

daher auch die angegebene, ohnehin sehr gezwungene, Ableitung (von dem Gothischen *Cors*, Kreuz, also eigentl. ein Kreuzer, Kreuzfahrer) von selbst weg. Im Türkischen heißt *Kursan* gleichfalls ein Seeräuber; ob es die Türken von den Italiänern, oder diese von jenen haben, weiß ich nicht." [Auch im neuen Wb. hat Hr. C. jene so fehlerhafte Verwechselung wiederholt.] —

So häufig er aber auch immer Gelegenheit fand, *s*s schwache Verbesserungen zurück zu weisen, so erlaubte er sich doch niemals so ungefeinete Ausdrücke labey, wie etwa dieser im neuen Wb., z. B. unter *behaupten:* „Es zwingt uns niemand, diese erkünstelte Erklärung [Adelung's Ableitung von *behehen*, nicht, wie es durch Druckfehler heißt, *behaben*] anzunehmen. Warum soll *Haupt* hier nicht in seiner eigentlichen Bedeutung für Kopf gebraucht seyn. Etwas *behaupten* heißt: seinen Kopf daran setzen, es mit seinem Kopfe, seinem *Steißsinne* durchsetzen wollen. Da ist ja die Figur ganz klar:

— — Ich will's
Bekopfen, oder wenn ihr lieber wollt,
Behaupten euch in euern Bart."

Solche Aeußerungen beschweigt *Adelung* gänzlich, wiewohl es ihm leicht gewesen wäre, zu beweisen, daß sie nicht vorzüglichen Kopf verriethen, indem ja obiges Wort doch wirklich, wie die Geschichte beweiset, in der angegebenen Bedeutung, von *beheben* abstammet: „Derselben Zeit wurdent der Ungern viel erschlagen, und *behub* der Kayser die Wahlstatt mit grossen Ehren," Thomann Lirers Chronika; „daß er das Reich sollt' *behehen*," behaupten, überkommen. Manche Berichtigungen Campe's, die er begründeter fand, nahm er jedoch unbedenklich an: „*Abermahl*, adv., eine blose Wiederholung zu bezeichnen. Man lese *Abermahls*, denn ich bin nun überzeugt, daß diese die richtige Form ist, s. *Mahl*; daher auch die Periode: Viele sprechen und schreiben u. s. w., wegzustreichen ist." So auch unter *Andere*.

Besondere Rücksicht hat er in diesem Nachtrage auf die Verdeutschung der vielgewöhnlichen Fremdlinge genommen, und nicht selten dabey entweder die vorgeblich von Campe erfundenen durchprüft, oder an deren Stelle andere, diesem noch unbekannte, gesetzt: „*Cabinets - Tischler*, ein Kunsttischler." „Die *Cadence* — — — die anständige Bewegung eines zugerittenen Pferdes, der *Zeltschlag*;" „*Calcul*, ohne Noth und Nutzen von gezierten Schriftstellern aufgenommen, für *Rechnung*, *Berechnung*." „Einen (Kriegs-) *Cameraden* nennt Ebert sehr schicklich einen *Streitgenossen*." „*Cantor*. In den Stiftern und Klöstern wird derselbe schon seit langen Zeiten auch *Sangmeister* genannt, welches daher auch Luther gebraucht." „*Chaussee*, *Kiesweg*, oder besser *Kiesdamm* [bey C. fehlend], weil die Chausseen gewöhnlich aus Kies oder zu Kies geschlagenen Steinen gemacht werden." „*Concurs*, in Westphalen *Aeußer - Proceß* [bey C. fehlend], bestimmter *Veräußerungsproceß*." „Die *Conserve*, *Kräuterzucker* [bey C. fehlend]." „*Corpulent*, dafür ist *beleibt*, und für Corpulenz, Beleibtheit wohl noch *am* anständigsten." „*Cisterne*, *Wasserfang*." „*Darmfieber* [bey C. fehlend], *febris intestinalis*, — — — wohin sowohl die Faulfieber, als die Gallenfieber gehören." „*Darmentzündung* [bey C. unvollst. und weniger genau], bey den Aerzten, ein Schmerz in dem ganzen Unterleibe, wenn derselbe mit einem hitzigen Fieber verbunden ist, *Enteritis*; zum Unterschiede von der Magenentzündung, *Gastritis*." „*Darmgicht* [bey C. ungenauer], der heftige Schmerz in den Gedärmen mit Erbrechen und hartnäckiger Verstopfung, *Passio Iliaca*, das Miserere, der höchste Grad des *Darmgrimmens* oder der *Kolik*." Eben so bey *Darmfluß* [bey C. fehlend], *Passio coeliaca*, *Lienteria* u. s., *Abgeschliffenheit* für Politur, *Berühmtheit* für Celebrität, und mehreren hundert anderen.

Ganz besondere Sorgfalt aber hat Adelung auf bestimmtere und zugleich kürzere Darstellung der wirklichen, nicht etwa erfabelten, Bedeutungen der Wörter verwandt, und zugleich dabey, mit steter Rücksicht auf Stosch, Heynatz und Eberhard, beynahe hey jedem einzelnen, die sinnverwandten Wörter unterschieden, wodurch denn sein Nachtrag vor *C*'s Wörterbuche einen wesentlichen Vorzug erhält. Sehr viele Artikel hat er daher, ganz oder zum Theil, entweder neu gearbeitet, oder berichtiget und bereichert; man vergleiche bey ihm * *absetzen*, * *Abstand*, * *absteken*, * *abstechen*, * *abzieben*, besonders * *angehen*, * *anheben*, * *ansehen*, * *ansprechen*, * *Anstoß*, * *antreten*, * *athmen*, * *aufbrennen*, * *aufreißen* und das ganze Verzeichniß. Vergleichen wir nun seine Darstellung mit Campe's: so erblicken wir überall, dort die geübte und sichere Hand des Meisters, die wahr und treffend zeichnet; und hier, die minder geübte, noch unfeste Hand des Nachzeichners. Mögen hier einige beweisende Beyspiele von beiden Bearbeitern stehen, doch nur, der leichtern Uebersicht halber, bloß kurze; nicht etwa gewählt, sondern, wie jede Seite sie bietet, aus jedem Buchstaben herausgegriffen.

Adelung's Nachtrag.

* „*Aberkennen*, erkennen, d. i. urtheilen, daß jemand etwas nicht habe, oder zu haben nicht befugt sey, bes., wenn es von dem förmlichen Richter geschieht; dagegen *absprechen* auch von dergleichen Urtheilen im täglichen Umgange gebraucht wird.

Campe's Wörterbuch.

Aberkennen, durch ein Erkenntniß, einen Urtheilsspruch absprechen.

— „Es mag der Leute Wahn
Mir immerhin die Klugheit aberkennen."
Hagedorn.

[Ganz, nebst dem Beyspiele aus Adel. Wb. entlehnt, ohne dabey Beytr. St. 9. St. 72. ordentlich zu vergleichen.]

Ad. Nachtr. * *Albern*. Noch genauer ist *albern*, aus Schwäche des Verstandes ungereimt handelnd oder sprechend, welches auch mit Eberhard's Bestimmung übereinkommt, ob ich gleich dessen und Frisch'ens Ableitung von *Alp* für sehr unwahrscheinlich halte. Erregt das Alberne Lachen, so heißt es *närrisch*, und

Digitized by Google

und wenn es aus Leidenschaft herrührt, *thöricht*. Opitz gebraucht es Ein Mahl für *einfältig* in gutem Verstande, wenn er Trostgr. Bd. I. von den Römern sagt u. s. w.

*C*₂ Wb. *Albern*, einfältig, an gesundem Verstande und richtiger Beurtheilung Mangel leidend, unvernünftig. „Albern ist derjenige, der beständig faselt." *Kant.* [Das Ganze, diese Stelle ausgenommen, aus Adel. Wb.]

Ad. Nachtr. **Anerben.* Die Aerzte unterscheiden unter *angeerbten* und *angebornen* Krankheiten. *Angeerbt* sind, welche durch Zeugung von den damit behafteten Aeltern auf die Kinder fortgehen; *angeborene* aber, welche sich nicht sowohl durch die Zeugung mittheilen, als vielmehr von einem Fehler in der ersten Bildung und Geburt, und der nachmahligen Ernährung herrühren.

*C*₂ Wb. *Anerben.* [Bey *C.*, wie in *Ad's* Wb., kein Unterschied.]

Ad. Nachtr. ** Anerbiethen*, deutet bestimmter an, dafs das *Erbiethen* an eine gewisse Person gerichtet ist, und wird wie *erbiethen* nur von Personen gebraucht. *Sich zu etwas anerbiethen.* Wo diese Bestimmung nicht nöthig ist, da ist auch *anbiethen*, welches auch von Sachen gebraucht wird, und von Personen *erbiethen* hinlänglich u. s. w.

*C*₂ Wb. *Anerbieten*, so viel als *anbieten.* Einem etwas anerbieten. Sich zu etwas anerbieten u. s.

Ad. Nachtr. ** Anfangen*, das Neutr. ist nach Eberhard, das Erste in einem Ganzen seyn, das bisher nicht war, sowohl in Ansehung der Zeit als des Raumes. *Beginnen* und *anlehen*, werden, wenn man sie noch für nöthig hält, nur von Handlungen, und zwar der Zeit nach, gebraucht. S. diese Wörter.

*C*₂ Wb. *Anfangen.* [Ohne Rücksicht auf Eberhard, nur das, was Adel. im Wb. gegeben.]

Ad. Nachtr. ** Der Anflug*, wird im Forstwesen nur von den jungen Stämmen solcher Bäume gebraucht, deren Same geflügelt ist, und folglich von dem Winde weit herumgetrieben wird, wie von Ahornen, Birken, Aspen, Fichten u. s. f. Von andern Bäumen, als Eichen, Buchen u. s. f., gebraucht man *Aufschlag.*

*C*₂ Wb. Der *Anflug.* [Blofs, was Adelung's Wb. gegeben, nur nicht an dieser Stelle das Wort *Aufschlag.*]

Ad. Nachtr. ** Angreifen.* 1. Eig., nicht sowohl, mit der Hand anfassen, als vielmehr mit ausgebreiteten und gekrümmten Fingern anfassen, folglich mit mehr Heftigkeit, als dieses bezeichnet.

*C*₂ Wb. *Angreifen*, an etwas greifen, mit der Hand anfassen. [Ganz aus Ad's Wb.]

Ad. Nachtr. ** Antrieb.* In diesem W. bezeichnet die Partikel *an*, dafs der Trieb auf einen gewissen Gegenstand gerichtet ist, er mag übrigens von aufsen oder innen kommen u. s. w.

*C*₂ Wb. *Antrieb*, — — ein starker Trieb u. s. w.

Ad. Nachtr. ** Der Antritt* eines Pferdes ist, genau gesprochen, noch von dem *Passe* verschieden. Der *Paß* ist das Mittel zwischen *Schritt* und *Trab*, der *Antritt* aber ist aus dem Passe und Schritte zusammengesetzt, und eig. der *halbe Paß*, wie er auch *wohl* genannt wird.

*C*₂ Wb. *Antritt.* [Nur dasjenige, was Ad. im Wb.]

Ad. Nachtr. ** Anzahl*, ist nach Eberhard, das Viele, als einzelne Dinge betrachtet, die Menge, sofern sie gezählt werden kann; *Zahl* der bestimmte Begriff der Mehrheit; *Menge* aber eine collective *Vielheit.*

*C*₂ Wb. *Anzahl*, ein Sammelwort eine Mehrheit zu bezeichnen. [Ad's frühere Erklärung, ohne Rücksicht auf Eberhard.]

Ad. Nachtr. ** Die Armenschule.* In den Englischen *Armenschulen*, *Charity-Schools*, werden die Kinder auch mit Wohnung, Kleidern und Nahrung versorgt; zum Unterschiede von den *Freyschulen*, *Freeschools*, wo sie blofs freyen Unterricht geniefsen.

*C*₂ Wb. *Armenschule*, eine Schule, in welcher Kinder armer Altern unentgeldlich (ehemalsgeldlich) unterrichtet werden. Bauerschule. [Nach Ad's Wb.]

Ad. Nachtr. ** Auferziehen.* Nach Eberhard unterscheidet sich dieses W. von *erziehen* dadurch, dafs *auf* die Erziehung von der ersten Jugend an bezeichnet, welchen Begriff das *erziehen* nicht hat. Eigentl. liegt denn doch derselbe wirklich schon in dem *er*; aber da er hier ziemlich verdunkelt war, so glaubte man durch das *auf* denselben, wie in den übrigen Verbis dieser Art, wieder aufzufrischen.

*C*₂ Wb. *Auferziehen*, so viel als *erziehen*, welches demselben vorzuziehen ist. [Blofs nach Ad's Wb.]

Ad. Nachtr. ** Aufführen.* 3. Jemanden bey Hofe anführen, ihn dem Hofe vorstellen. *Er versprach, den Jüngling* (bey ihr) *aufzuführen*, Wiel. *Einführen* sagt etwas anders [Anderes].

*C*₂ Wb. *Aufführen* — — Zeugen aufführen, für anführen [?]. und noch mehr einen Fremden bey Jemand aufführen, für einführen, ist nicht gut gesagt, obgleich selbst Wieland das letzte [letztere] gebraucht „Er kam, um mich bey diesem Prinzen aufzuführen." [*Auf* schliefst ja doch den Begriff einer feyerlichen Vorstellung entweder bey höheren Personen, oder einer versammelten Menge in sich; ein aber, ohne den Begriff der feyerlichen Oeffentlichkeit, die Vorstellung Jemandes zur Aufnahme; entweder als Mitgliedes einer Gesellschaft, oder einer Familie.]

Ad. Nachtr. *Auflage.* Im eigentlichsten Verstande, der Zustand, da ein Körper aufliegt, ist es noch bey den Mäurern üblich, wo man einem vorspringenden Steine *so viel Auflage auf der Mauer giebt*, als sein Vorsprung aufser derselben erfordert. 1. Die *Auflage eines Buchs*, dessen Abdruck. Eigentl. sollte nur ein unveränderter oder wenig geänderter Abdruck eine *Auflage*, ein mehr veränderter oder eine neue Bearbeitung, eine *Ausgabe* heifsen. — — *Wer die ältern Aerzte lesen will, hüthe sich vor den neuern Auflagen*, besser *Ausgaben*, zumal, da der Grad der Veränderung, welcher *Auflage* und *Ausgabe* scheidet, unbestimmt ist; auch das Verbum *auflegen* von beiden gebraucht wird. 2. Die jedes Mahl abgedruckten Exemplare selbst, auch wenn der neue Abdruck den Namen *Ausgabe* bekommt. Die *halbe Auflage* besteht gemeiniglich aus 750, die *ganze* aber

Digitized by Google

aus 1500 Exemplaren. 3. Die Anordnung eines Beytrags zu gemeinschaftlichen Bedürfnissen, und dieser angeordnete Beytrag. In dieser Bestimmung liegt zugleich die Beziehung auf den Auflegenden oder Anordnenden, daher es in *Campe's* Beytr. keiner Berichtigung bedurfte.

C's Wb. *Auflage.* 1. [!] der Abdruck eines Buches und die ganze Anzahl der gemachten Abdrücke u. s. w. [Uebrigens nicht Mehr, als Ad's Wb.]

Ad. Nachtr. **Beantworten.* Da die Partikel *be* sehr oft die Verbreitung der folgenden Handlung über den ganzen Gegenstand bezeichnet (s. im Wb.), so sagt *etwas beantworten* eigentl. mehr, als auf *etwas antworten*, und deutet an, dass die Antwort vollständig ist, und alle ferneren Fragen ausschliessen soll. Man kann auf jemandes Fragen, Zweifel, Einwürfe *antworten*, ohne sie eben *beantwortet* zu haben.

C's Wb. *Beantworten.* Antwort auf etwas geben, mit einer Antwort versehen. Eine Frage, einen Brief *beantworten.* [Ganz Ad's Wb.]

Ad. Nachtr. **Bedächtig*, bedeutet, vermöge der Ableitungssylbe —ig, Bedacht anwendend und darin gegründet; *bedächtlich*, sagt etwas weniger, weil *lich* eigentlich eine blosse Aehnlichkeit bezeichnet; *bedachtsam* bedeutet Fertigkeit besitzend bedächtig zu handeln, und darin gegründet. Und so würden auch die Substantiva *Bedächtigkeit*, *Bedächtlichkeit* und *Bedachtsamkeit* verschieden seyn u. s. w.

C's Wb. *Bedächtig* [ganz nach Ad's Wb.], mit Bedacht, mit Ueberlegung. — *Bedächtlich*, so viel als bedächtig. *Bedachtsam*, so viel als bedächtig.

Ad. Nachtr. **Begraben* bezeichnet blos mit Erde bedecken; *beerdigen* und *bestatten* schliessen Feyerlichkeiten mit ein, besonders das letzte [letztere].

C's Wb. *Begraben*, in ein Grab legen und dasselbe [dasselbe] mit Erde zufüllen, beerdigen, zur Erde bestatten. Lasst uns den Leib *begraben.* Auch von Thieren [?], wo jedoch *vergraben*, *verscharren* gewöhnlicher ist.

Ad. Nachtr. *Belachen*, sich durch Lachen an etwas belustigen, seine Belustigung durch Lachen an den Tag legen. Geschieht es mit Verachtung, so *verlacht* man; geschieht es über Menschen mit Schadenfreude, so *lacht man aus.*

C's Wb. *Belachen.* [Nur, was Ad's Wb.]

Ad. Nachtr. *Besserungshaus*, eine Anstalt, lasterhafte Personen darin zu bessern, für das harte *Zuchthaus.*

C's Wb. *Besserungshaus*, ein Haus, in welchem liederliche, böse, schlechte u. a. Menschen aller Art gebessert werden sollen; *Zuchthaus*, Correctionshaus. [Wie mild!]

Ad. Nachtr. *Dichtsäulig*, in der Baukunst, von Gebäuden, wenn die Säulen nur 4 Modul oder Säulendicken von einander stehen, in Gegensatze des *fernsäulig.* *Dickfäulig* ist unrichtig.

C's Wb. [*Dichtsäulig* fehlt bey *C.*, nicht aber] *Dickfäulig*, in der Baukunst, von den Säulen, so weit auseinander [aus einander] stehend, dass ein Raum von vier Säulendicken dazwischen ist.

Ad. Nachtr. *Doppelschritt*, ein Schritt, welcher doppelt so lang und geschwinde ist, als der gewöhnliche. Der Doppelschritt der Soldaten soll 27 Zoll lang seyn, und ihrer sollen 150 in einer Minute gethehen; der Duplirschritt. Der *Doppelschritt* bey den Kutschpferden hält das Mittel zwischen Schritt und Trab."

C's Wb. *Doppelschritt*, ein verdoppelter Schritt, ein Schritt, dessen Geschwindigkeit verdoppelt wird (Dublirschritt). Das Heer rückte [ruckte] nun im *Doppelschritte* muthig an."

Wer sich die Mühe nehmen will, diese beiden Werke durch zu vergleichen, der wird in Adelung's Nachtrage auf jeder Druckseite Berichtigungen und bessere Unterscheidungen finden, die man im Campe'schen vermisst. Doch ist es keineswegs zu läugnen, dass Campe's Werk auch manche Berichtigungen und einzelne Erhellungen dunkler Bedeutnisse vor dem Adelungischen voraus hat; nur werden dieselben wohl seltener von C. herrühren, als von denjenigen Männern, welchen er den grösten Theil seiner Sammlungen verdankt.

Willkommen werden dem Sprachfreunde auch die mühsamen Vergleichungen der deutsch verwandten Sprachen und die nicht seltenen Stammforschungen bleiben, z. B. die letzteren über *Admiral*, *Club*, *Allod* u. a., von denen wir Eines nur ausheben.

„*Dolmetschen* ist unstreitig Slavischen Ursprungs, von *Tolmatschi*, und dieses von dem Russ. *tollkujo*, ich lege aus, und *Tolk*, der Sinn, die Bedeutung. Es wurde ursprünglich nur von der mündlichen Uebertragung aus einer unbekannten Sprache in eine bekanntere gebraucht. Daher unterscheidet man im Russischen die mündlichen *Tolmatschen* von den Uebersetzern, *Perewodschiken.*" [Um Luthers Zeiten schrieb man häufig auch *dolmatschen*, und *Hier. Emser* sogar, in seiner Schrift über Luthers Bibel (Leipz. 1523. 4.), etliche Mal, freylich wohl nur im Spotte: „aber er hält nit viel von den Örden und der heiligen Weihe, darum so *dolmebeßet* er auch in der Uebersetzung davon, wie er selber will.]

Mögen nun denkende Sprachforscher, Ein Rüdiger, Seidenstücker, Kolbe u. a., mögen besonders Sprachkünstler, wie Göthe, Voss, Wieland und Alle, denen gründliche Deutschkunde noch angenehm ist, auch öffentlich entscheiden: ob denn jene merkwürdigen Ueberreste es wirklich verdienen, oder nicht, unvollendet in Vergessenheit zu sinken. Ich finde dieselben zwar keineswegs ganz vollkommen, wenigstens nicht ganz in einem Theile des Formlichen, den ich in Campe's W. Buche vorzüglich zu berichtigen einst angefangen, aber doch immer noch vollkommener, als später erschienene Werke der Art. Und, so gewiss Adelung's Wb., trotz des Campe'schen, dem Denkenden immer noch unentbehrlich bleibt, so gewiss würde auch jetzt, wenigstens nach meiner Ueberzeugung, die Zurücksetzung jener Ueberreste ein wesentlicher Verlust für die wahre Sprachkunde seyn.

München, den 1. März 1811. *Radlof.*

INTEL-

Digitized by Google

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlags-Artikel
der Gebrüder Mallinckrodt
zu Dortmund
zur Oſtermeſſe 1811.

L. Dürrez neue franzöſiſche Geſpräche für Deutſche. Zur Beförderung des richtigeren und geläufigeren Ausdrucks im Franzöſiſchſprechen. Nebſt verſchiedenen nützlichen Anhängen. *Zweyte* verbeſſerte u. verm. Ausgabe. 8. 10 gr.

Dr. *J. H. P. Seidenſtücker's* (jetzt Rectors des Archigymnaſiums zu Soeſt) Elementarbuch zur Erlernung der franzöſiſchen Sprache. 8. 6 gr.

Beobachtungen und Anſichten. Kleine Beyträge fürs praktiſche Leben. 8. 15 gr.

Vollſtändiges Lehr- und Leſebuch für *Landſchulen*. In *drey* Abtheilungen. Nr. I. ABC-, Buchſtabier- und Leſebuch für die erſten Anfänger. 8. 1 gr.

Lehr- und Leſebuch für *Bürgerſchulen*; nach *drey* Abtheil. I. Erſte Klaſſe. ABC-, Buchſtabier- u. Leſebuch. 8. 1 gr.

Prophetiſches Glücksrad; oder: der Wahrſager auf dem Drachenfelſen. Abgedruckt nach der alten wieder aufgefundenen echten Handſchrift. 8. 3 gr.

Der bewährte Viehartz; oder: probate Arzneymittel für Pferde, Kühe, Kälber und Schweine. 8. 2 gr.

* * *

Der Dom in Cöln. 1r Heft. Mit 2 Kupfern vom Prof. *Thelott*. Fol. (jetzt zu 1 Rthlr. 4 gr.)

Allgemeiner Bauern-Kalender; oder Hausbuch für den Bauernſtand. *Erſte* Lieferung; für das Jahr 1811. Herausgeg. vom Präfecturrath Dr. *Arn. Mallinckrodt*. 8. 3 gr.
(Die *zweyte* Lieferung auf das Jahr 1812. wird zur Michaelismeſſe erſcheinen.)

Geodäſie, oder *vollſtändige Anleitung zur geometriſchen und ökonomiſchen Feldertheilung*, von *J. P. Grüſon*, Königl. Preuſs. Profeſſor der Mathematik und ordentlichem Mitgliede der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften. gr. 8. 41 Bog. Mit 34 Kupfertafeln, worauf 265 Figuren. Halle u. Berlin, in Commiſſ. der Buchhandlung des Waiſenhauſes. 1811. 3 Rthlr. 12 gr.

Ueber dieſen für jeden Feldmeſſer, Gutsbeſitzer u. ſ. w. ſo wichtigen Gegenſtand haben wir in deutſcher und franzöſiſcher Sprache zuſammen kaum 6 eigene, nur wenige Bogen ſtarke, Schriften aufzuweiſen, und unſre beſten Schriftſteller über die Feldmeſskunſt haben der Feldertheilung höchſtens nur einige Bogen gewidmet. Der Herr Verfaſſer hat ſich daher ein dankenswerthes Verdienſt durch dieſes Werk erworben, in welchem jeder Praktiker bey den ſchwierigſten Fällen Belehrung finden wird, beſonders da dergleichen ſchwierige und zuſammengeſetzte Fälle auf eine höchſt einfache und ſcharfſinnige Weiſe behandelt, ſcheinbare Paradoxa beſeitigt, *Maxima*, *Minima* etc. aus bloſsen Elementarlehren beſtimmt ſind.

Dieſe Geodäſie bietet zugleich dem angehenden Geometer eine ſehr ſchätzbare Sammlung geometriſcher Aufgaben zur nöthigen Uebung dar, welche nicht bloſs ſpeculativ ſind, ſondern ihre ſichere Anwendung im gemeinen Leben finden. Nicht ſelten ſind rein geometriſche und algebraiſche Aufgaben mitgetheilt.

Druck und Papier dieſes Werks ſind ſehr ſchön, und die Kupfer mit vorzüglicher Sauberkeit und Correctheit gezeichnet und geſtochen.

In der Herder'ſchen Buchhandlung in Freyburg iſt ſo eben erſchienen:

Chateaubriand, *Fr. A. von*, die Märtyrer, oder der Triumph der chriſtlichen Religion. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Noten erläutert von *Dr. Ludw. Ant. Haſſler*. gr. 8. 3 Bde. 1 Rthlr. 20 gr.

Herrmann, *A.*, Landwirthſchafts-Katechismus, oder ein auf Naturgeſchichte, Naturlehre, Chemie, nach den neueſten Grundſätzen und eigner Erfahrung gegründeter Unterricht in der Landwirthſchaft. 1r Theil. Ackerbau, in 268 Fragen und Antworten. gr. 8. 1 Rthlr.

Kettenacker, *Joh. v.*, Betrachtungen über *die Mängel* des Advocatenſtandes, und Vorſchläge zur Vervollkommnung deſſelben. 8. 4 gr.

Pahl, *J. G.*, Herda, Erzählungen und Gemälde aus der deutſchen Vorzeit, für Freunde der vaterländiſchen Geſchichte. 1r Bd. Mit 1 Titelkupfer. 8. 1 Rthlr.

Verſuch einer elementariſchen Geſanglehre nach Peſtalozziſcher Methode, für Volksſchulen. Nebſt 20 Singſtücken. 8. 18 gr.

Dieſelbe im Auszug. 12. 2 gr.

II. Vermiſchte Anzeigen.

Meine Schrift über die Briefe Petri hat der Hr. Verleger zu der Oſter-Meſſe nicht liefern können, verſpricht ſie aber für die Mich. Meſſe. Die Ueberſ. beider Briefe wird mit einem Commentar begleitet ſeyn. — Eine ähnliche Arbeit über den Br. a. d. Philipper kann, wenn ein Verleger dazu ſich findet, zur M. M., oder zur nächſten O. M. erſcheinen.

Halle, den 20. Jun. 1811. Dr. *C. G. Henſler.*

Digitized by Google

MONATSREGISTER
vom
JUNIUS 1811.

I.

rzeichnifs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenfirten Schriften.

Anm. Die erfte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyfatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

u Taleb, f. P. Fr. *Suhm.*
dre, Ch. K., Hefperus, oder Belehrung u. Unterhaltung für die Bewohner des öfterr. Staates. 2r Jahrg. 1 u. 2s St. EB. 67, 529.
pendix ad Catalogum Numorum Hungariae ac Transfilvaniae Inftituti Nationalis Széchényiani. (Auct. F. *Müller.*) EB. 66, 525.
chiv für Geographie, Hiftorie, Staats- und Kriegscunft. (Herausg. von Jof. *v. Hormayr*) 2.hrg. 1811. Jan. — März. EB. 65, 513.
für Welt-, Erd- u. Staatenkunde, f. J. M. *v. Liechtenftern. Auerberg*, Gr. Jof., f. *Balbin's* Liber curialis.
fklärung Deutfchlands im 19ten Jahrh. 5r Jahrg. 1 u. 2r Bd. nebft Intell. Bl. Nr. 1 — 5. (Herausgeg. von *v. Kittershaufen.*) EB. 61, 487.
szüge aus Dr. *Prieftley's* Schriften über die Nothwendigkeit des Willens u. über die Vibrationen der Gehirnnerven, nebft Vergleichung mit *Gall's* Schädellehre. EB. 70, 558.

B.

h, Ch., nouvelles Etudes de Deffin. EB. 63, 504.
bin's Liber curialis Cap. VI. von den verfchiednen Gerichtshöfen des Kgrs. Böhmen. Ueberf. u. comment. von Jof. Gr *v. Auersberg.* 1r Bd. 1s1, 255.
dike, J. V., Vindicae iuris Rom. Juftinianei diatribe. 56, 193.
ker, W. G., Erholungen, für 1808. 1 — 4s Bdchen der 49 — 52s Bdchen. Auch:
— Neue Erholungen. 1 — 4s Bdchen. EB. 70, 553.
g, *Amalie*, Johanne Gray. Trfp. EB. 67, 535.
nhardi's, J. F., Anleitung zur Kenntnifs der Pflanzen. 1r Th. Auch:
— Handbuch d. Botanik. 1n Bds. 1r Th. EB. 66, 521.
trand, G., der Sarkophag. 2 Thle. Der 2te Th. auch:
— die Geheimniffe des Schloffes Berby. EB. 69, 550.
— Pugatfchew, der furchtbare Rebell. 2 Thle. EB. 9, 550.
graphie des Jof. *Lange*, f. J. *Lange.*
graphieen, moderne, oder Nachrichten von dem Leben u. den Thaten der berühmteften Menfchen feit der franz. Revolution bis zum Wiener Frieden. Aus dem Franz. von K. *Reichard.* 6 Thle. 152, 262.

C.

tifen, Chr. F., Anleitung für Theologie Studirende angehende Prediger in den Herzogth. Schleswig u. Holftein, mit den landesherrl. Kirchenverordnungen bekannt zu werden. Auch:
Callifen, Chr. F., kurzer Abrifs des Wiffenswürdigften aus den, den Prediger in den Herzogth. Schleswig u. Holftein betr., Königl. Verordnungen. 165, 361.
Campe, J. H., el nuevo Robinfon, trad. por T. *de Friarte.* Tercera edicion. T. I y II. EB. 66, 528.
— — le nouveau Robinfon; trad. par J. B. *Engelmann.* Troifième édit. EB. 69, 552.
Caftelli, J. F., Thalia, ein Abendblatt. Den Freunden der dramat. Mufe geweiht. Jul. — Dec. 1810. 175, 441.
Catalogue raifonné des minéraux bien célèbres pour la plupart volcaniques fe trouvant à Napoleonshöhe près de Caffel dans le Roy. de Weftphalie. Auch Deutfch. 174, 440.
Czacki, Thad, czy prawo Rzymskie było zafada Praw Litewskich i Polskich i czy z polnocnemi narodami mieliśmy wiele wspólnych praw i zwyczaiów? 156, 293.

E.

Ehrenberg, Fr., der Charakter u. die Beftimmung des Mannes. 166, 372.
— — Handbuch für die äfthet., moral. u. religiöfe Bildung des Lebens. 166, 369.
Einheit, abfolute, der Religion und abfolute Verfchiedenheit des Mythus zu allen Zeiten und unter allen Völkern. 173, 439.
Engelmann, J. B., f. J. H. *Campe.*
Euphron, f. P. Fr. *Suhm.*
Ewald, J. L., eheliche Verhältniffe u. eheliches Leben. 1 u. 2r Bd. EB. 71, 567.

F.

Fenner, H., das Schwangenbad. EB. 62, 496.
Fichte, J. G., die Wiffenfchaftslehre in ihrem allgemeinen Umriffe. 157, 301.
Frähn, Chrift., Sohn Daniel, Befchreibung einiger Dirhem, welche die Fürften der Samaniden u. der Büjiden von Dilem gefchlagen haben. Arabifch. 164, 353.
Fries, J., Fichte's u. Schelling's neueffe Lehren von Gott u. der Welt. 157, 297.
Für junge Männer bey dem Eintritt ins eheliche Leben. 164, 360.

G.

Γαζή, Ανδ., Βιβλιοδηκης ἑλληνικης βιβλια δυο. T. I et II. 154, 273.
— — Ἑρμης ὁ λογιος, ἡ φιλολογικαι ἀγγελιαι. Jan. — Mart. 1811. 154, 273.

Ge-

Digitized by Google

Geſchichte zweyer Frauen aus dem Hauſe Blankenau. 163, 349.
Grégoire, H., de la Litterature des Nègres. 169, 393.
— — die Neger. Ein Beytrag zur Staats- u. Menſchenkunde. Aus dem Franz. 169, 393.
— — über die Literatur der Neger, oder Unterſuchung über ihre Geiſtesfähigkeiten, ſittliche Eigenſchaften und Literatur. Aus dem Franz. 169, 393.
de Guignes, Reiſen nach Peking, Manila u. Isle de France in den Jahren 1784 — 1801. Aus dem Franz. von K. L. M. *Müller*. 1 — 3 Th. od. 1 u. 2r Bd. 167, 377.

H.

Hagen, Fr. W., Materialien zu Uebungen in der Ciceronianiſchen Schreibart. 1n Bds. 1e Samml. 2e verm. Aufl. EB. 67, 536.
Hartig, Fr. K., die Hoch- u. Niederwald-Behandlung. 3r Th. Auch:
— — die Forſtoeconomie u. Lithologie. EB. 61, 481.
Heindorf, J. F., ſ. *Theocriti*, *Bionis* u. *Moſchi* Carmina gr.
Herbart, J. Fr., über philoſoph. Studium. 150, 241.
v. Herder's, J. G., Sophron. Geſammelte Schulreden; herausg. durch J. G. *Müller*. 162, 337.
Heſperus, ſ. Ch. K. *Andre*.
Höpfner, D. L., Religionsvorträge. EB. 71, 561.
v. Hormayr, Joſ., ſ. Archiv für Geographie u. ſ. w.
Huber, P., Recherches ſur les Moeurs des Fourmis indigènes. 174, 433.

I.

Jahrbuch der Staatsarzneykunde, ſ. J. H. *Kopp*.
Jung, J. H., gen. *Stilling*, Taſchenbuch für Freunde des Chriſtenthums; auf das Jahr 1811. EB. 66, 526.

K.

Kann eine weltl. Regierung anjetzt noch den kathol. Prieſtern ihre Forderung in Betr. des Zurücktritts in den Layenſtand, oder der Verehelichung, weil ſie Prieſter ſind, mit Recht zurückweiſen? 165, 328.
Kind, Fr., Tulpen. 4 u. 5s Bdchen. EB. 68, 541.
Kopp, J. H., Jahrbuch der Staatsarzneykunde. 1 u. 2r Jahrg. 151, 249.
v. Kotzebue, A., Erindringer om en Reiſe fra Liefland, til Rom og Neapel; overſat af M. *Müller*. 1 u. 2r Bd. EB. 72, 576
Krapf, J. A., Briefe zur prakt. Paſtoral für junge Geiſtliche des 19ten Jahrh. EB. 64, 512.
Kurz, Fr., Geſchichte der Landwehre in Oeſterreich ob der Enns. 2 Bde. 163, 345.

L.

Langbein, A. F. E., der Bräutigam ohne Braut. 154, 280.
Lange's, Joſ., Biographie 155, 281.
Lausberg, Fr., Analyſe chimique des eaux thermales ſulfureuſes d'Aix-la-Chapelle et de Borcette. 161, 313.
Leſcheuin, Mémoire ſur le Chrome oxidé natif du département de Saône et Loire. 174, 439.
Leviſon, Gump., üb. Leidenſchaften u. Gewohnheiten der Menſchen u. deren Einfluß auf d. Geſundheit. 164, 358.
v. Liechtenſtern, J. M., Archiv für Welt-, Erd- u. Staatenkunde, ihre Hülfswiſſenſchaften u. Literatur. 1n Bds. 3—5s H. EB. 63, 501.
Loiſeleur Deſlonchamps, J. L. A., Flora Gallica. P. I et II. 158, 305.
— — Notice ſur les Plantes à ajouter à la Flore de France. 158, 305.

M.

Mader, J. E., Reiſe von Böhmiſch Krummau durch das oberenns. Salzkammergut nach Salzburg u. Berchtesgaden. 150, 245.
Maittaire, M., Graecae linguae dialecti. Past J. F. *Reitzium*, qui praefat. et excerpta ex Apoll. Dyscoli Grammatica addid.; rec. et emend. F. G. *Sturzius*. 161, 329.
Meinecke, J. L. G., über den Chryſopras u. die denſelben begleitenden Foſſilien in Schleſien. EB. 72, 574.
Meyer, J. C., deutſches A B C oder Leſe- u. Denkübungen für Kinder. 2e verb. Ausg. EB. 68, 544.
v. Milter, F., ſ. Appendix ad Catalogum Numorum Hung.
Möller, M., ſ. A. *v. Kotzebue*.
Munheim, J. P. J., ſ. G. *Reumont*.
Müller, J. G., ſ. J. G. *v. Herder's* Sophron.
— K. L. M., ſ. *de Guignes*.
v. Munthe af Morgenſtierne, B. H., hvile vare rimeligviis Aarſagerne til de danske Troppers Sammentraekning i Holſten i Aarene 1803, 1805 og 1807, paa den Tid det engelske Angreb paa Sjaelland etc. 153, 261.
v. Murr, Ch. G., ſ. Philodem, von der Muſik.

N.

Nachtrag zur unverhältmäſsigen Beſteurung der kathol. Geiſtlichkeit im Königr. Baiern. EB. 67, 534.
Neugart, P. Tr., Epiſcopatus Conſtantienſis Alemannicus ſub Metropoli moguntina cum vindoniſſenſi. P. I T. I. EB. 61, 484.

P.

Philodem, von der Muſik. Aus dem Griech. nach K. *Rafini*, von Ch. G. *v. Murr*. Nebſt einer Probe des Hymnenſtils altgriech. Muſik. EB. 72, 572.
Pintos, F. M., Reiſe, ſ. Reiſenden, die, der Vorzeit.
Preſsburg während der Belagerung; oder Beyträge zur Geſchichte des Feldzugs von 1809. 165, 367.

R.

Reichard, K., ſ. Biographieen, moderne.
Reiſenden, die, der Vorzeit. 2s Bdchen. Ferd. Mendez *Pintos* Reiſe durch Oſtindien und Sina enth. EB. 70, 557.
Reumont, G., et J. P. J. *Munheim*, Analyſe des eaux ſulfureuſes d'Aix-la-Chapelle. 161, 333.
Reuß, J. D., Repertorium commentationum a Societatibus liter. editarum ſec. disciplinarum ordinem. T. IX. Philologia etc. EB. 69, 551.
Rink, Dr., ſ. P. Fr. *Suhm*.
v. Rittershauſen, ſ. Aufklärung Deutſchlands.

S.

Sauerveid, Alex., Kriegsſcenen bey Dresdon; nach der Natur gezeichnet u radirt 1 u. 2e Samml. 172, 423.
Schlüger, F. G. F., daſs die Wiedervereinigung der proteſtant. u. röm. Kirche nicht allein möglich, ſondern auch ſehr wünſchenswerth iſt. Predigt am Reformationsfeſte 1809. EB. 72, 575.

Digitized by Google

Schleiermacher, F., kurze Darstellung des theol. Studiums. 171, 409.
Schlez, J. F., Bilderfibel zur Beförderung der Lautmethode. 161, 332.
Schulze, G. E., Grundriss der allgemeinen Logik. 2e neuausgearb. Aufl. EB. 62, 489.
Sintenis, C. F., f. Stunden des einsamen Nachdenkens.
Simondi, J. C. L. Simonde, Geschichte der italien. Freystaaten im Mittelalter. Aus dem Franz. 3 u. 4r Th. EB. 63, 504.
Stunden des einsamen Nachdenkens im Schosse der schönen Natur. (Von C. F. *Sintenis*.) 2 Thle. 169, 399.
Starz, F. G., f. M. *Maittaire*.
Suhm, P. Fr., Euphron, oder der Fürstenspiegel u. Abu-Taleb. Erzählungen; aus dem Dän. von Dr. *Rink*. EB. 72, 569.

T.

Taschenbuch, der Liebe u. Freundschaft gewidmet; für J. 1809, 1810 u. 1811. EB. 68, 537.
Thalia, f. J. F. *Castelli*.
Theocriti, *Bionis* et *Moschi* Carmina graece, cum Commentariis L. C. *Valckenaerii*, R. F. P. *Brunckii* et J. *Toupii*. Edid J. F. *Heindorf*. Vol. I et II. 161, 330.
Turlitz, J. H., nye Haandbog for Ungdommen i Borger- og Almueskoler. EB. 69, 552.
Trzebitzky, Fr. Xav., physikal. ökonom. Bemerkungen über die sich so sehr verbreitende Trocknifs der Nadelwaldungen, nebst Vorbauungs- und Hülfsmitteln. 2e Aufl. EB. 62, 495.

V.

Vater, J. S., Untersuchungen über Amerika's Bevölkerung aus dem alten Continente. 165, 365.
Veillodter, V. K., Predigten über die Sonn- u. Festtägl. Evangelien des ganzen Jahres. EB. 71, 564.

W.

Wallich, E. W., dringendes Wort über die jetzige gefahrvolle Kinderkrankheit, die häutige Bräune oder den Croup. 155, 286.
Wanderungen, meine, durch die Irrgänge dieses Lebens. EB. 68, 544.
Weishaupt, A., Materialien zur Beförderung der Welt- u. Menschenkunde. Zeitschr. 18 H. 166, 373.
Weissegger, J. M., histor. Gemälde, oder biograph. Schilderungen aller Herrlicher u. Prinzen des durchlaucht. Erzhauses Habsburg Oesterreich von Rudolph I. bis M. Theresia. 1 — 5r Bd. EB. 64, 505.
Wertheim, D. Z., Versuch einer medicin. Topographie von Wien 153, 269.

Y.

de Yriarte, T., f. J. H. *Campe*.

Z.

Zwierlein, K. A., vom grofsen Einfluss der Waldungen auf Kultur u. Beglückung der Staaten, mit Hinsicht auf Polizey. EB. 65, 519.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 90.)

II.

Verzeichnis der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Adam in Ulm 162, 343. *Altegger*, Wiblinger Benedictiner 152, 263. *v. Bourgeois*, Taubstaint, in Wien 50, 248. *de Carro* in Wien 152, 263. *Corvisart* in Paris 166, 375. *Dzondi*, zeither in Wittenberg 155, 288. *Feger* in Heidelberg 150, 248. *Jenner* in London 166, 75. *John* in Töplitz 155, 288. *Kapp*, J. G., in Bayreuth 166, 375. *Locher*, Wiblinger Benedictiner 152, 63. *Martini* in Aesar 150, 248. *Megerle* von Mühlfeld 152, 263. *v. Nobili* in Wien 150, 248. *v. Seutter* in Ulm 162, 343. *Svanberg* in Stockholm 173, 432. *Swartz*, Olof, in Stockholm 173, 432. *Tielke* in Wien 150, 248. *de Traux* in Wien 150, 248. *Tumpacher* in Lesth 152, 263. *Wallich* in Wien 152, 263.

Todesfälle.

de Borch in Leyden 172, 424. *Buschendorf* in Leipzig 156, 296. *Frölich* in Preisburg 167, 383. *Lang* in Schnaitheim 161, 335. *Lenhardt* in Quedlinburg 156, 5. *Maskelyne* in Greenwich 157, 304. *v. Prandau* in Wien 172, 424. *Rudolphi*, Chr. Louise Karoline, in Heidelberg 155, 287. *Rumpf* in Erfurt 156, 296. *Scharberg* in Ritschenhausen 156, 296 *Schneller* in Augsburg 171, 416. *Schnizlein* in Weimersheim 156, 296. 171, 415. *Spalding* in Berlin 163, 349. *Tiedemann* in Stuttgart 157, 304. *Wolski* in Warschau 172, 423.

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

Alfosskalaak, Bibliothek, gegründet durch die Prediger des Kis Hontner Seniorats, jährl. Gründungsfeyer 165, 367. *Christiania*, Prämien-Ausfetzungen der Königl. Gesellsch. für Norwegens Wohl, u. der topograph. Gesellsch. für Norwegen, Abhandlungen über wissensch. Fächer u. die Errichtung einer Universität in Norwegen betr. 159, 319. *Halle*, naturforschende Gesellsch., gehaltene Vorträge, eingesandte Abhandl., aufgenommne u. verlorne Mitglieder 173, 432. *Heidelberg*, Univers., Prorectoratswechsel, gehaltene Disputationen pro obtin. facultate legendi 150, 247. *Karlsruhe*, Lyceum, halbjähr. Prüfungen, *Hebel's* Einladungsschr. nähere Nachrichten über das Lyceum enthaltend 155, 285. *Kopenhagen*, Bibliothek des botan. Gartens, Geschenk des Königs an dieselbe u. Erlaubnifs ein Pflanzenverzeichnifs des botan. Gartens auf Kosten der Königl. Casse herauszugeben 151, 256. — Königl. Dan. Gesellsch. der Wissensch., aufgenommne Mitglieder, *Trejchow's* vorgelef. Abhandl., eingesandte Zeichnung u. Beschreib. von einem *Perpetuum mobile*, Preisfr. 159, 319. —

Digitized by Google

319. — Königl. Dän. medicin. Gesellsch., Mitglieder, Abhandl. 151, 255. *Landshut*, Univers., Anzahl der Studirenden im Winter-Semester 1810 — 1811. Doctorpromot. 156, 295. *Mähren*, Erziehungshäuser, gestiftete Plätze in denf. für Waisen u. Söhne Mährischer Landwehrmänner 168, 392. *Festh*, evangel. Bethaus u. Schule daf. 165, 368. *Pilsen* in Böhmen, Knaben-Erziehungshaus des Regiments Argenteau 168, 392. *Ulm*, Gymnasium, Elementarschulen, *v. Stükind's* Untersuchung derf., u. hoffentl. Verbesserung 157, 303. *Wien*, Kapuzinerkloster am Platzl, vom Kaiser den Mechitaristen eingeräumt, deren Zahl u. jetziger Vorsteher 168, 391.

Vermischte Nachrichten u. Anzeigen.

Bemerkungen zu der Anzeige in Nr. 47. d. A. L. Z. d. J. Prälat *Schmid* in Ulm betr. 163, 357. Berichtigung der Nachrichten zu Frankfurt an der Oder u. Breslau in Nr. 142. d. A. L. Z. d. J. die Univers. betr. 175, 447. *Bodmann* in Mainz will 300 Urkunden zur Gesch. des Hauses Hahnburg herausgeben 159, 320. *Bülow* zu Sanderumgaard in Fyen läßt eine Anzahl junger Botaniker in der Blumenzeichnung nach der Natur unentgeldl. unterrichten 151, 256. *v. Collin*, Heinr., arbeitet an einem neuen Trsp.: Die Horazier 164, 344. *Germar* hat seine naturhist. Reise nach Dalmatien angetreten 173, 432. *Gustermann's* in Wien systemat. Entwicklung des Ungr. Staatsrechts wird erwartet 159, 320. *Hauch*, *Oerstädt* u. *Scheel* in Kopenhagen sollen den Gebrauch der Thermolampen, in so fern dieselben mit Nutzen in öffentl. Stiftungen angewendet werden können, untersuchen 151, 255. *Hormayr's*, B., Vollendung der Gesch. Böhmens vor Ferd. I., u. Bearbeitung der Gesch. Ungerns vor Ferd. I. u. Oesterreichs unter den Babenbergern 163, 352. *Kapp's*, J. G., in Bayreuth funfzigjähr. Predigerjubiläum, erhaltene Glückwünschungsschriften u. erwiedertes Dankschreiben 166, 375. *Kienboz* will seine Composition der Claudine von *Villa bella* vor *Göthe* auch in Stuttgart aufführen lassen 162, 344. Literatur, österreich. u. ungrische, erschienene Journale u. andere Schriften 152, 263 u. 264. *Münter's*, von der Königl. Dän. Kanzley bewilligtes, Ansuchen, die theol. Candidaten seines Stifts betr. 165, 368. *Paliwski* in Gernowitz in der Buckowina soll die Hebammen in ihrer Kunst in rufnischischer u. walachischer Sprache unterrichten u. ein Lehrbuch in derf. verfassen 165, 367. *Pircher* arbeitet an einem vaterländ. hist. Heldengedicht: Karls V. Zug nach Tunis 168, 392. *Radlef* in München, über *Adelungs* Nachlass zum größern Wörterbuche, verglichen mit *Campe's* Wörterb. der deutschen Sprache 176, 449. *Reuß* hat die Mineralquellen zu Liebwerda untersucht, Abhandl. hierüber; analysirt jetzt die zu Töplitz 155, 288. *Rösling's* in Ulm, Erfindung einer neuen Art von Schöpfwerk u. einer neuen Construction für den Brückenbau 158, 311.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Preiss in Stettin, die neutestamentliche Bibel; nebst einer Abhandl. über die Vereinigung der christl. Confessionen; u. Ueberfetz. des A. Test. in 4 Bden nebst populären Commentar über alle Bücher der Bibel in 6 Bänden 170, 401.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Akadem. Buchh. in Kiel 170, 405, *Bädecker* u. *Kürzel* in Duisburg 170, 404. *Barth* in Leipzig 170, 401. *Bauer*, A., in Leipzig 170, 402. *Gebauer*. Buchh. in Halle 170, 401. *Gräff* in Leipzig 160, 327. *Hemmerde* u. *Schwetschke* in Halle 170, 407. *Herder*. Buchh. in Freyburg 176, 464. *Knick* in Erfurt 160, 327. *Korn*, W. G., in Breslau 170, 404. *Krüll* in Landshut 160, 325. *Mallinckrodt*, Gebr., in Dortmund 176, 463. *Mylius* in Berlin 170, 406. *Schöne*. Buchh. in *Eisenberg 170*, 403. *Varrentrapp* u. Sohn in Frankfurt *am M.* 160, 321. Waisenhausbuchh. in Halle 160, 321. *326. 176*, 463. *Weigel* in Leipzig 170, 403.

Vermischte Anzeigen.

Expedition der A. L. Z. in Halle, Bücherverkauf 170, 407. *Gebauer*. Buchh. in Halle, herabgesetzte Bücherpreise 160, 327. *Göring* in Magdeburg, *Gilberti Cognati opera* etc. T. 1 — 3. werden zu kaufen gesucht 170, 408. *Henfler's* in Halle, Schrift über die Br. Petri nebst Commentar wird Mich. Messe 1811. und eine ähnliche über den Br. an die Philipper kann M. M. 1811. erscheinen 176, 464. *Maurer* in Berlin, Bücherverkauf 170, 407. *Varrentrapp* u. Sohn in Frankfurt a. M., Preisverzeichniß älterer u. neuerer Verlags- u. Commissionbücher 160, 321.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1. *Julius* 1811.

STATISTIK.

PARIS, b. Testu: *Almanach Impérial pour l'année MDCCCXI*, présenté à S. M. l'Empereur et Roi, par *Testu*. 964 S. gr. 8.

Die schon mehrmals wiederholte Bemerkung, dass, seit der französischen Revolution und noch mehr seit der Thronbesteigung Napoleons, der französische Staatskalender jährlich neue Merkwürdigkeiten liefert, bestätigt sich auch an dem diesjährigen, der den ganzen neuen Zuwachs des grossen Reichs und sowohl die dadurch veranlassten, als auch andere davon unabhängige Veränderungen der innern Organisation im vorigen Jahre und in den ersten Monaten des gegenwärtigen, so weit diess dem Redacteur dieser Arbeit möglich war., mit einem Blicke übersehen lässt. Eine genauere Anzeige seiner einzelnen Kapitel, der Kürze wegen jedoch mit Beziehung auf die Anzeige des vorjährigen (910 Seiten starken) Almanachs (A. L. Z. 1810. Nr. 117.), wird zugleich mehrere der neuesten Ereignisse ins Andenken bringen, und die Stellen anzeigen, wo die neuen Institute untergebracht worden.

Die vier Abschnitte des *ersten* Kapitels enthalten, wie gewöhnlich 1) die *Genealogie der europäischen Regenten*, 2) die *Cardinäle*, 3) die *Staats- und Kabinetsminister der auswärtigen Regenten*; 4) die *Gesandten*. Im *ersten* Abschnitte ist natürlich von den unter dem französischen Reiche begriffenen Staaten *Holland*, nach dem Verluste seiner Selbstständigkeit, als Staat, weggefallen; eine neue Merkwürdigkeit erhielt aber dieser Abschnitt durch die Aufnahme des am 20. März 1811 gebornen Kaiserl. Prinzen und Königs von Rom, *Napoleon Franz Karl Joseph*, so wie unter der Rubrik des Rheinischen Bundes durch die Aufnahme des am 8. Dec. 1810 gebornen Sohns des Vice-Königs von Italien, *August Napoleon*. Unter *Schweden* findet man den neuen Kronprinzen mit seiner Familie *Karl Johann Julius*, geboren den 26. Jan. 1763, vermählt im Aug. 1798 mit *Bernhard. Eug. Desiré*, Schwester der Königin von Spanien, geboren den 8. Nov. 1781 und ihren Sohn: *Franz Joseph Oscar*, geboren den 6. Jul. 1799. Von *Cardinälen*, an deren Spitze wie im vorigen Alm. Pius VII. steht, werden 5 Card. Bischöfe, 27 Card. Priester (unter ihnen noch einer aus der Zeit Clemens XIV.) und 9 Card. Diaconen aufgeführt. Aus dem Abschnitte von den Staats- und Kabinets-Ministern der auswärtigen Regenten, wollen wir blos bemerken, dass bey dem Grossherzogthum *Berg* jetzt der bekannte Senator *Rederer* und *Beugnot*, nebst

dem Grafen *Nesselrode* genannt werden, und aus dem Abschnitte von den Gesandten, dass *Bacher* zu Frankfurt a. M. nicht mehr als Geschäftsführer bey dem Bundestage, sondern als Geschäftsführer bey den rheinischen Bundesfürsten und bey *Russland* bereits der neue Gesandte, Graf *Laue de Lauriston* aufgeführt wird.

In dem *zweyten* Kapitel, das die *Grosswürden, Minister* und *Grosse - Beamten (Officiers)* des Reichs nennt, bemerkt man von den neuen Ministern nur den der Polizey, Herzog von *Rovigo*, *(Savary)*. Unter den Marschällen (von denen *Brune* der einzige ohne den Ehrentitel Prinz oder Herzog der übrigen ist), fällt nun der Prinz, Fürst von Ponte Corvo aus. Zu den bisherigen 8 Inspectoren und General-Obersten die hier etwas anders geordnet erscheinen, sind zwey neue, der General-Inspector der Nordsee-Küsten, (der ehemalige holländische Admiral Graf *de Winter*) und der General-Inspector der Küsten des ligurischen Meers hinzugekommen. Unter den Kaiserl. Grossbeamten der Krone wird der Cardinal *Fesch* wiederum als Gross-Almosenier genannt.

Das *dritte* Kapitel, die verschiedenen *Hofstaaten* enthaltend, vorher in acht Abschnitten, hat deren jetzt zehn. 1) *(Civil-) Hofstaat des Kaisers:* Hier werden unter der Rubrik der (18) Gouverneurs der Kaiserl. Pallästen nun auch Pallästе zu Rom und Amsterdam genannt; die Zahl der Kammerherrn ist besonders durch die Aufnahme mehrerer Holländer bis über 80 vermehrt; auch unter den neuen Pagen sind viele Holländer. Ein paar Jagd-Pagen stehen jetzt unter dem Gross-Jägermeister; die Forst-Capitäne aber stehen hier nicht mehr unter ihm, sondern weiterhin unter dem Administrator der zu mehrern Kaiserlichen Pallästen gehörigen Kron-Forste. Ausser andern minder bedeutenden Veränderungen und Zusätzen dieses Abschnittes, findet man auch neben den bisherigen Intendanten der Krongüter in den früher errichteten italienischen Departements zwey neue Intendanten dieser Art, 1) für die Departements von Rom und Trasimene, 2) für Holland; und zu der bisherigen General-Intendanz der ausserordentlichen Kron-Domainen ist noch eine General-Intendanz der Privat-Domainen gekommen, die, wie jene, aus einem Staatsrath, General-Intendanten und einem Schatzmeister besteht. 2) Zu dem *Hofstaate der Kaiserin* gehören jetzt, ausser dem Gross-Almosenier, 1 Dame d' honneur, 1 Dame d'atour und 26 Pallastdamen; 1 Chevalier d' honneur, 1 Ober-Stallmeister, 2 Aerzte und 1 Geburtshelfer. 3) Der neue *Hofstaat der Kaiserl. Kinder (Enfans de France)*, besteht

Digitized by Google

aus 1 Gouvernante, 2 Unter-Gouvernantinnen, 1 Arzte und 1 Wundarzte. Auf den vierten im Wesentlichen unveränderten Abſchnitt, der die *ehemaligen Hofbeamten der auf auswärtige Throne beförderten franzöſiſchen Prinzen* nennt, folgt 5) ein neuer, der *Hofſtaat der Königin Hortenſia* (von *Holland*). Unter Nr. 6 — 9 findet man die *Hofſtaaten der Kaiſerin Joſephine; des Herzogs und der Herzogin von Gualtalla; der Erzherzogin von Toscana und den von Madame*, Mutter des Kaiſers. Im 10. A. vom *Militär-Hofſtaat* findet man wieder mehreres Neue. Die verſchiedenen Corps der Garden ſind jetzt folgende: 1) Grenadiere zu Fuſs, 2 Regimenter mit 1 Veteranen-Compagnie, 1 Regim. Füſselier-Grenadiere und 4 Regim. Tirailleurs. 2) Jäger zu Fuſs. 1 Regim. Jäger, 1 Regim. Füſselier-Jäger, 4 Regim. Voltigeurs, 1 Regim. National Garden. 3) Die Grenadiere zu Pferde beſtehen, nach wie vor, aus 4 Eſcad. und 1 Comp. Veliten; eben ſo 4) die Dragoner; und 5) die Jäger zu Pferde. 6) Die Mameluken blieben wie bisher, dagegen bilden jetzt 7) die 4 Eſcad. polniſcher Chevaux legers, jetzt Chevaux legers Lanciers, 2 Regimenter, wovon aber bis jetzt nur das erſte in 4 Eſcad. organiſirt iſt. 8) Die Gensd'armerie d'Elite; 9) die Artillerie. 10) Statt des Ingenieurcorps, das jetzt weiter obenhin unter die allgemeinen Rubriken des Militär-Hofſtaats eingerückt iſt, folgt hier eine Compagnie Sapeurs Pompiers. 11) Die Equipage der Seeleute von 8 Compagnien. 12) 5 Compagnien Arbeiter zur General-Adminiſtration gehörig. Den Beſchluſs macht das Garde-Hofpital.

Viertes Kapitel; *erſter* Abſchnitt. Der *Senat*. Am 30. Dec. 1810 kamen ſechs neue Mitglieder (Holländer) und am 22. Febr. 1811 drey andere (Italiener) hinzu; eine Zwiſchen-Rubrik nennt die Präſidenten dieſer höchſten Behörde. (Vom 19. May 1804 bis 19. May 1806 bekleidete dieſe Würde *François de Neufchateau*; ihm folgte vom 19. May 1806 bis 5. Jul. 1807, *Monge*, Graf von Peluſe; vom 1. Jul. 1807 bis dahin 1808, der Graf *de Lacepède*; bis 1. Jul. 1809 der Graf *de St Vallier*; vom 1. Jul. 1809 bis 1. Jul. 1811 der Graf *Garnier*). Die neuen *Senatorrirten* zu *Hamburg* und im *Haag* waren noch unbeſetzt. Der *zweyte* Abſchnitt, vom *Staatsrathe*, hat durch die Vermehrung der *Auditoren* und ihre Vertheilung in drey Claſſen, ſo wie durch deren Rubricirung unter die verſchiedenen Sectionen, Miniſterien und andere Behörden, denen ſie zugetheilt ſind, eine bedeutende Aenderung erhalten, die bey mehrern Verwaltungszweigen, beſonders aber, wie wir nachher bemerken werden, bey der Departements-Verwaltung, ſich auszeichnet. Unter den im *dritten* Abſchnitte (alphabetiſch) aufgeführten Mitgliedern des *geſetzgebenden Corps* findet man deren ſchon aus den ſogenannten holländiſchen Departements. Der *vierte* Abſchnitt vom *hohen Juſtizhofe*, hat keine weſentlichen Veränderungen erlitten. Die im *fünften* Abſchnitte vom *Caſſationshofe* früherhin als Subſtituten des Kaiſerl. General Procureurs aufgeführten Advocaten heiſsen jetzt General-Advocaten; neben dem Ober-Greffier werden vier Greffiers-Commis aufgeführt; auch findet man jetzt fünf dergleichen Greffiers und zwey Secretaire bey der *Rechenkammer* im *ſechsten* Abſchnitte.

Fünftes Kapitel. *Ehrenlegion, Orden der drey goldenen Vlieſe. Orden der eiſernen Krone* u. ſ. w. Allen der Zeitfolge nach aufgeführten Mitgliedern des *Ordens der Ehrenlegion*, die den groſsen Adler tragen, ſteht der König von Rom voran; in Frankreich ſelbſt erhielt im vorigen Jahre keiner dieſe *Ehrenzeichen*; in den auswärtigen Staaten erhielten *daſſelbe* der öſterreichiſche Kaiſer und der Erzherzog *Karl*, der Graf von Metternich (Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten), und der Fürſt von Schwarzenberg (Geſandter in Paris), der Herzog von Naſſau-Weilburg und der Kronprinz von Schweden; zu den Groſs-Officieren kamen vom 20. Jun. 1810 bis 2. Jan. 1811, fünf Franzoſen, (der Graf *Pino* und die vier Diviſions-Generale *Milhaud*, *Musnier*, *Bonet* und *d'Ornont*) und ein Ausländer (der Graf *Caprara*, Groſs-Stallmeiſter des Königs von Italien); zu den Commandanten (1810 — 11) funfzehn neue. Der Cohorten ſind immer noch ſechzehn, und die neueſten Departements ſind dabey noch nicht berückſichtigt; auſser der achten, die durch die Beförderung des Fürſten von Ponte Corvo zum Kronprinzen von Schweden ihren Chef verlor, haben auch verſchiedene andere gegenwärtig keinen Chef. Neben dem Inſtitute der Kaiſerl. Erziehungshäuſer für die Töchter der Mitglieder der Ehrenlegion zu Ecouen und St. Denis, welches letztere ſeit vorigem Jahre in ſeiner Organiſation fortgeſchritten iſt, findet man jetzt auch die vorläufig decretirten 6 Häuſer für verwaiſete Töchter von Mitgliedern der Ehrenlegion erwähnt. Unter der Rubrik des *Ordens der drey goldnen Vlieſe* findet man nebſt dem Kaiſer als Groſsmeiſter den König von Rom, einen Groſskanzler (den Grafen *Andreoſſy*) und *einen* Groſs-Schatzmeiſter (den Grafen *Schimmelpenning*), aber noch keine Groſs-Ritter u. ſ. w. aufgeführt. Auch bey dem *Orden der eiſernen Krone* folgt auf den Kaiſer als Groſsmeiſter unmittelbar der König von Rom. Zu den franzöſiſchen Commandeurs dieſes Ordens iſt blos einer (der Herzog von *Baſſano*) hinzugekommen. Das Verzeichniſs der mit auswärtigen Orden beehrten Franzoſen hat ſich ziemlich vergröſsert; unter andern durch Namen ſolcher Groſsen, die öſterreichiſche und ſchwediſche Orden tragen. Zu dem bisherigen fünften Abſchnitte dieſes Kapitels, der das *Conſeil du Sceau des Titres* enthält, kommt in dem diesjährigen Almanach ein *ſechster* Abſchnitt war, der die durch ein Decret vom 23. Sept. 1810 angeordneten *Adminiſtrationen der Dotationen der vierten und fünften Claſſe*, nämlich der Societäten von Weſtphalen und Hannover, und der Societäten von Bayreuth, Erfurt, Fulda und Hanau enthält.

Sechstes Kapitel. *Staats-Secretariat und Miniſterial-Departements.* In den erſten drey Abſchnitten vom *Staats Secretariat*, vom *Departement des Juſtiz-Miniſters* und vom *Departement des Miniſters der auswärtigen Verhältniſſe* finden ſich keine weſentlichen Aenderungen oder Zuſätze. In dem vierten Abſchnitte vom *Miniſterium der innern Angelegenheiten* folgt

Digitized by Google

folgt jetzt auf das Handels-Conseil das am 26 Jun. errichtete *Fabriken* und *Manufakturen-Conseil* (an der Stelle des nicht mehr erwähnten Gewichts- und Maafs-Conseils); auch findet man einen neuen *Central-Comité zur Berathung über ökonomische Gegenstände*, eine *Administration der öffentlichen Arbeiten in Paris* und dessen Umgebungen (aufser dem Bau-Conseil). In die Rubrik der Behörden des *Brücken und Wegebaues*, deren Organisation durch ein neueres Decret vom 14. Nov. 1810 vervollkommnet wurde, nachdem noch *Holland* als eine sechszehnte Division hinzu gekommen war, sind zwar bereits die neuesten Departements aufgenommen; gröfstentheils fehlen aber noch die Namen der Beamten. Die *General-Direction der Buchdruckereyen und des Buchhandels*, die im vorjährigen Almanach, den Director ausgenommen, ohne den namentlichen Etat aufgeführt wurde, erscheint hier vollständig organisirt. Sie besteht aus 4 Bureaux, (*Garantie, Administr., Comptabilité, Enregistr.*), jedes mit einem Chef und Unter-Chef; daneben werden 9 Kaiserl. Censoren, 6 Inspectoren in Paris mit einem Polizey-Commissar, 25 Inspectoren in den Departements (die neuesten sind noch nicht erwähnt), und 24 Stempel-Verificatoren aufgeführt. Auch findet man hier eine besondere *General-Direction des Rechnungswesens der Gemeinden und wohlthätigen Anstalten*. Der fünfte Abschnitt vom *Finanz-Ministerium* blieb wie er war; mehrere Zusätze hat der sechste vom *Schatz-Ministerium* durch die neuen Acquisitionen erhalten. Zu den im vorjährigen Almanach genannten Finanz-Intendanten für Toscana und Illyrien mit Inbegriff der 27sten und 28sten Militair-Division, kommen im diesjährigen; Finanz-Intendanten für Holland, ungerechnet einen Director der Central-Casse in Holland, für die Hanseatischen Departements, für die (von den illyrischen Provinzen getrennten) Departements der 27sten und 28sten Militär-Division (des ehemaligen Piemont und Genua) und für die römischen Departements; der *siebente* und *achte* Abschnitt, vom *Kriegs-Ministerium* und *Ministerium der Kriegsverwaltung*, so wie der *neunte* vom *Marine-Ministerium*, können hier übergangen werden. Im *zehnten* Abschnitt, vom *Polizey-Ministerium*, sind die neuen aus holländischen und deutschen Ländern gebildeten Departements dem ersten der vier Bezirke untergeordnet; zu den Städten, in welchen sich Polizey-Commissare befinden, kommen nun *Rotterdam*, *Emden* und *Hamburg* (*Wesel*, die Insel *Elba* und *Civitavecchia* werden nicht mehr darunter genannt). Im *eilften* Abschnitt vom *Kirchlichen Ministerium* sind einige, doch nicht sehr wesentliche Veränderungen erfolgt.

Das *siebente* Kapitel behandelt die *kirchliche Organisation*. In dem *ersten* Abschnitte, von dem *katholischen* Cultus, werden, nach Aufzählung der bisherigen alten und neuen Erzbisthümer mit deren Bisthümern, wie im vorjährigen Almanach, die noch nicht untergeordneten Bisthümer in Italien genannt; doch mehrere als damals. In dem *zweyten* Abschnitte, vom *protestantischen* Cultus, ist auf die neuen, auch in dieser Hinsicht sehr wichtigen, Acquisitionen noch keine Rücksicht genommen; eben dies ist der Fall im *dritten* Abschnitt, vom *jüdischen* Cultus; doch ist in Hinsicht der frühern die Organisation der Bezirke von *Florenz*, *Livorno* und *Rom* hinzugekommen. (In Hinsicht des Personlichen bemerken wir, dafs der jetzige Erzbischof von Paris, der berühmte Cardinal *Maury*, zugleich als Bischof von Montefiascone aufgeführt wird).

Achtes Kapitel. *Militär-Organisation*. Mit Uebergehung des *ersten* Abschnitts, vom *General Stabe*, bemerken wir aus dem *zweyten*, von den *Militär Divisionen*, dafs zu den bisherigen 29, drey neue hinzugekommen sind: die 30ste, von *Rom* benannt, begreift die Departements von Rom und Trasimene; die 31ste, von *Geldern* benannt, die Departements der Yfselmündungen, Friesland, West- und Ost-Ems; die 32ste, von *Hamburg* benannt, die Departements Ober-Ems, Weser Mündungen und Elb-Mündungen. (Letztere war noch nicht organisirt.) Eben diese neuen Acquisitionen vermehren auch im *dritten* Abschnitt, von den General-Inspectoren und Chefs der *verschiedenen Corps*, die erste Rubrik. Zu den bisherigen 30 Legionen der *Gensd'armerie*, deren letzte für Rom errichtet wurde, kamen 4 neue, deren Chefs zu Laybach, Amsterdam, Gröningen und Bremen ihren Sitz haben; auch kamen dazu 2 Legionen von *Catalonien* und *Burgos*, mit 20 in *Spanien* dienenden Escadrons. In der Angabe der *Infanterie-* und *Cavallerie-Regimenter* weichen auch hier zum Theil die Vorerinnerungen von den nicht immer genau fortzählenden Nummern der mit den Namen der commandirenden Obersten aufgeführten Regimenter ab. Jene Vorerinnerungen geben an: 103 Regimenter Linien-Infanterie, 28 Regimenter leichter Infanterie; 84 Regimenter Cavallerie, nämlich 2 Reg. Carabiniers, 14 Reg. Cüraſſirs, 30 Reg. Dragoner, 27 Reg. Chasseurs, 11 Reg. Husaren. Dafs von den im *vierten* Abschnitt erwähnten *Revue-Inspectoren* und *Kriegs-Commissarien* noch immer viele auswärts bey den Armeen sind, bedarf kaum der Bemerkung.

Das *neunte* Kapitel, über die *Marine-Organisation*, beginnt zwar, wie in den frühern Jahrgängen, mit einem *ersten* Abschnitt, der diese Organisation im engern Sinne begreift; der *zweyte* aber, der die *Colonial-Administration* darstellen sollte, ist, ohne weitere Bemerkung, weggeblieben. In dem hier gelieferten Abschnitte hat vorläufig nur die Acquisition von Holland einige Zusätze veranlafst; zu den bisherigen *See-Präfecturen* ist die von *Amsterdam* gekommen; die Zahl der Vice- und Contre-Admirale, der Schiffs-Capitäns u. s. w., ist durch *Holländer* (*de Winter*, *Verhuel*, *Kikkers* u. a.) vermehrt worden; und eine besondere Rubrik nennt die *Marine-Administratoren im See-Bezirke von Holland*, die, etwa mit einer einzigen Ausnahme, alle Holländer sind.

Das *zehnte* Kapitel, von der *Verwaltungs-Organisation*, mufste natürlich wiederum viele Abänderungen und Zusätze durch die neuen Acquisitionen erhalten. Der vorjährige Almanach führte aufser den (hier nicht mehr erwähnten) Colonial-Departements

nach

Digitized by Google

nach der Vereinigung der zuletzt an Frankreich gekommenen päpstlichen Länder, 117 Departements auf; seitdem sind durch die Vereinigung *Hollands* 9, durch die Vereinigung von *Wallis* 1, und durch die Vereinigung der *deutschen Küstenländer* 3 neue Departements hinzugekommen, so dass deren jetzt 130 sind. (Diese Zahl ist auch durch die neuesten Territorial-Veränderungen nicht geändert worden; denn während die beiden Departements der Insel Corsica in eins vereinigt wurden, entstand aus einzelnen Theilen der neuesten Departements ein neues, das Departement der Lippe.) Diese ebengedachten neuesten Departements sind hier bereits in den Wahlreihen, und in der alphabetischen Uebersicht der Departements untergebracht; doch fehlen noch manche statistische Angaben, die wahrscheinlich im folgenden Almanach nachgetragen werden, wie sie im diesjährigen bey den Departements von *Rom* und *Trasimene* sich vorfinden. Die Oberfläche des Departements von *Rom* beträgt ungefähr 367,660 Hect., die Bevölkerung 586,000; das Departement *Trasimene* ist ungefähr 3,357 Italienische O. M. gross und enthält etwa 300,000 Einwohner. Von den *Holländischen* Departements hat das Departement der *Bouches de l'Escaut (Scheldt Mündung)* aus den Inseln Walchern, Süd- und Nord Beveland, Schouwen und Tholen bestehend, 63,000 Hect. Oberfläche und 67,417 Einwohner; bey dem Departement der *Bouches de la Meuse*, dem Depart. der *Bouches du Rhin*, dem Depart. der *Bouches de l'Yssel*, den Depart. *Ost- und West Ems*, dem Depart *Friesland*, dem Depart. *Ober-Yssel* und dem Depart. *Zuyderzee*, fehlen diese Angaben, wie auch noch manche andere; eben dies ist der Fall mit dem Departement des *Simplon*, so wie mit den neuesten Departements der *Ober-Ems*, der *Weser* und der *Elbe Mündungen*; für die letztern sind hier nur erst die Departements aber noch nicht die Districts-Oerter (noch keine Unter Präfecten u. s. w.) genannt. — Gelegentlich mag hier die Bemerkung folgen, dass durch die Vereinigung so vieler Küstenländer in der alphabetischen Liste der Departements, der Artikel der *Mündungen*, der bisher nur einmal *(Bouches du Rhône)* vorkam, auf einmal sehr vermehrt ist. — Eine neue Merkwürdigkeit des wichtigen Kapitels von der Departements-Verwaltung ist die, dass neben der im Hauptorte des Departements bestehenden Präfectur des ganzen Departements, die bisher zugleich die Unter-Präfectur des ersten Districts ausmachte, jetzt nach der obgedachten neuen Organisation der Staatsraths-Auditoren, eine besondere unter einem Staatsraths-Auditor stehende Unter-Präfectur dieses Districts aufgeführt wird, so dass nun bey jedem Departement eben so viele Unter-Präfecturen als Arrondissements erscheinen. — Ausser diesen Staatsraths-*Auditoren*, welche die Unter-Präfecten im ersten *Districte des* Departements verwalten, haben die Präfecten mehrerer Departements noch einen Staatsrath-Auditor zur Seite, der im Präfectur-Rathe Sitz hat, doch ohne berathschlagende Stimme, und vom Präfecten bey erledigten Unter-Präfecturen des Departements angestellt werden kann. Auch werden viele Staatsraths-Auditoren theils als Unter Präfecten anderer Arrondissements, theils selbst als Präfecten aufgeführt. — Aus der Vorerinnerung zu diesem Kapitel müssen wir noch erinnern, dass die bisherige Zahl der (guten) Städte, deren Maires der Krönung des Kaisers beywohnen, durch die neuen Acquisitionen von 43 auf 49 angewachsen ist; es sind nemlich dazu gekommen: die drey Hansestädte *Bremen*, *Hamburg*, *Lübek* und die holländischen Städte *Amsterdam* und *Rotterdam*, und früher die Stadt *Rom*. (Bey dieser Gelegenheit ist vielleicht die Bemerkung nicht am unrechten Orte, dass, ungeachtet im Ganzen die neuen Departements ihre Namen von Flüssen, Gebirgen u. s. w. erhalten, doch mehrere neuere von berühmten Städten benannt werden, oder auch den alten Namen des Landes behielten, aus welchen sie entstanden, wie die Departements von Genua und Rom, und das neue aus zwey Departements entstandene Departement Corsica.) Durch die neuen Acquisitionen hat auch der in demselben Kapitel *auf die Departements* folgende Artikel der *General-Gouverneurs* mehrere Zusätze erhalten; abgerechnet, dass man nun statt der frühern ausserordentlichen *Consulta* von Rom, ein *Gouvernement der aus den römischen Staaten gebildeten Departements* findet, werden nun auch das neue *General-Gouvernement der holländischen Departements* und die *Regierungs-Commission der Ober Ems, der Weser-Mündungen und der Elb Mündungen* aufgeführt, doch ohne das genauere Detail anzugeben, das darüber in den Zeitungen erschien.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Landshut.

Am 24. May vertheidigte Hr. *Jos. de Pauli* aus Inspruk, ohne Vorsitz, Streitsätze aus der Staats- und Rechtswissenschaft zur Erlangung der juristischen Doctorwürde, und las dabey vor: „Ueber die Erbfolge nach den alten Statuten von Tyrol." Seine gedruckte Inaugural-Dissertation handelt von der „Erbfolge der Ascendenten." Der Promotor, Hr. Prof. *v. Hellersberg*, beantwortete die Frage: „ob Lehnrecht und Adelrecht zu dem bürgerlichen Rechte gehören."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2. Julius 1811.

STATISTIK.

PARIS, b. Testu: *Almanach impérial pour l'année MDCCCXI.* — — par *Testu* etc.

(*Beschluss der in Num. 177. abgebrochenen Recension.*)

Um die bedeutenden Veränderungen der im *eilften* Kapitel behandelten *gerichtlichen Organisation* leichter zu übersehen, müssen wir auf die frühern Almanache zurückgehen. Diese enthielten in *fünf* Abschnitten 1) die *allgemeinen Verfügungen*, 2) die *Appellations-Gerichtshöfe*, 3) die *Criminal- und Special-Gerichtshöfe*, 4) die *Tribunale erster Instanz*, 5) die *Friedensgerichte*. Der diesjährige Almanach enthält in diesem Kapitel, zufolge der neuesten Decrete: 1) die *Kaiserlichen Gerichtshöfe* zu *Paris*, im *Haag*, zu *Metz* und zu *Nancy*. Nachgetragen sind noch in einem Anhange die Kaiserl. Gerichtshöfe zu *Amiens*, *Angers*, *Dijon*, *Douay*, *Lyon*, *Orléans*, *Rouen* und *Trier*. 2) Die *Appellations-Gerichtshöfe*, bey welchen die Richter ihre Amtsgeschäfte noch bis zur Einführung der eben erwähnten Kaiserl. Gerichtshöfe fortsetzen; 3) die *Criminal- und Special-Justizhöfe*, deren Richter ebenfalls ihre Geschäfte bis zu der gedachten Installation der neuen Gerichte fortführen, die dann die Eröffnung der Assisen-Gerichte bestimmen; 4) die *Tribunale erster Instanz*, zum Theil nach der neuen Organisation vom 18. Aug. 1810, zum Theil noch nach der ältern. (Die Organisation der Gerichte in den neuesten Departements fehlt hier noch.) Die vom *Simplondepartem.* ist mit mehrern andern im Anhange nachgetragen. 5) Die *Prevotal-Gerichtshöfe* und die *ordentl. Gerichtshöfe für die Douanen*, die nach dem Decrete vom 18. Oct. 1810. bis zum allgemeinen Frieden bestehen sollen.

Das *zwölfte* Kapitel: von der *Finanz-Organisation*, ist jetzt in *zwey* Abschnitte getheilt, wovon der *erste* die von diesem Ministerium abhängigen *Administrationen und Regien*, der *zweyte* die sonst blos anhangsweise behandelten *auswärtigen Agenten* und *Zahlmeister des öffentl. Schatzes* aufführt. Die in dem *ersten* Abschnitte begriffenen Rubriken haben zum Theil Abänderungen erlitten, die aber gröstentheils nicht wesentlich sind, und die neuesten Departements für jetzt nur in wenigen Rubriken besonders treffen, wie z. B. bey den Domänen, wo nach den Directoren in den ältern Departements auf den schon im vorjährigen Almanach aufgeführten Domänen-Director in Toscana, ein Domänen-Director im Depart. von Rom, einer im Dep. von Trasimene, und einer in den holländ. Departements folgen, ferner bey den General-Einnehmern u. s. w. Weniger noch ist in dem *dreyzehnten* Kap. über die *Handels-Organisation*, und in dem *vierzehnten* über die *Jagd* von den neuesten Depart. die Rede; in jenem sind nur einige holländische Städte unter denen genannt, die Handelskammern haben (doch ohne ihre Mitglieder zu nennen); unter den Städten, die Handelsgerichte und Börsen besitzen, werden weder die bedeutendsten holländischen, noch die hanseatischen genannt; eine neue 29te Jagd-Conservation ist für die früher hinzugekommenen Departements in Italien bestimmt.

Das *funfzehnte* Kapitel begreift, wie gewöhnlich, die Anstalten für *Wissenschaften* und *Künste*, mit Inbegriff des Ackerbaues, und für den *öffentl. Unterricht*. Den Nominal-Etat abgerechnet, hat der *erste* Abschnitt, der das *National-Institut* betrifft, keine wesentliche Veränderungen erlitten, aber einige wesentlichen Zusätze erhalten. Am Ende folgen nämlich auf das Verzeichniss der Administratoren des Instituts (deren die erste Klasse zwey, von den übrigen dreyen jede einen hat) die *literarischen Commissionen des Instituts*, 1) die durch ein Decr. v. Pluv. J. 13. errichtete Commission des *Dictionnaire de la Langue franc.* (*Morellet*, *Sicard*, *Boufflers*, *Arnault*, *Suard*, beständ. Secretär); 2) die durch ein Decr. vom 25. Jun. 1806. errichtete Commission der *Inschriften und Medaillen* (*Dacier*, beständ. Secretär, *Visconti*, *Mongez*, *Quatremère de Quincy*, *L. Petit Radel*, *Ameilhon*, *Lemot*, Zeichner); 3) die Commission des *Dictionn. de la Langue des beaux arts*, errichtet durch ein Decr. vom 23. Apr. 1807. (*Dufourny*, *Vincent*, *Visconti*, *Quatremère de Quincy*, *St. Labreton*, beständ. Secr., und *Lemot* als Adjunct); 4) die Commiss. zur Fortsetzung der *Hist. lit. de la France*, errichtet vermöge eines Schreibens des Ministers des Innern vom 27. May 1807. (*Dacier*, beständ. Secretär, *Brial*, Graf *Pastoret*, *Guinguenè* und *Daunou*); 5) die Comm. zur Aufsicht über die Fortfetzung der *Notice des Manuscrits*, des *Recueil des Ordonnances des Rois de France* und des *Rec. des Historiens des Gaules et de la France* und anderer der Klasse der Geschichte und alten Literatur anvertraueten Arbeiten (*Ameilhon*, *Dutheil*, *Brial*, *Langlès*, Graf *Grégoire*, Graf *Pastoret*, *Levesque* und *Silvestre de Sacy*). — Im *zweyten* Abschnitt: von der *Kaiserl. Universität*, ist zu den in der Anzeige des vorjährigen Almanachs aufgezählten *Akademien* die Akademie zu *Pisa* mit der medicinischen Schule zu *Siena* hinzugekommen; im *dritten* Abschnitt: von den *Schulen für den öffentlichen Dienst*, findet man die im J. 1809. errichtete *Cavallerie-Schule* zu St. Germain en Laye. — Ein neues, das *sechszehnte*, Kapitel betrifft die unter

Digitized by Google

der Protection der Kaiserin stehende *mütterliche Gesellschaft*, die sich nach den Gegenden des Reichs in drey Klassen theilt, so dass jetzt das bisherige sechszehnte Kapitel, das allein in mehrern Abschnitten die Behörden von *Paris* abhandelt, das *siebzehnte* ausmacht. Die Anhänge sind die gewöhnlichen.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Hitzig: *Friedrich Schlegel's Gedichte.* 1809. 388 S. 8.

Es war eine Zeit, wo Hr. *Friedrich Schlegel* sich beklagen konnte, dass ihn die Natur nicht zum Dichter gemacht. (S. Athenäum ...) Indess seine Freunde und er selbst merkten bald, dass er sich hierin nur missverstanden. Er fing an, und sieh! es gelang, und noch im Athenäum selbst vernahmen wir die ersten Töne seiner Begeisterung, und die Fülle seines poetischen Lebens ergoss sich so reichlich, dass wir nun, als Resultat davon, diesen eben nicht mässigen Band vor uns haben. Wir sagen dies nicht in der Einleitung dieser Anzeige, um gegen die Schlegel'schen poetischen Productionen voraus einzunehmen; vielmehr rein aufrichtig, ohne alle Nebenabsicht bemerken wir es als ein psychologisches Phänomen. Es ist ja nichts Unerhörtes, dass man lange über seinen Beruf mit sich nicht im Klaren seyn kann, und erst durch Anlässe und Versuche darüber verständigt wird. Hr. *F. Schlegel* verrieth in seinen früheren Schriften durchaus so viel Liebe, Sinn und Geist für das Göttliche der Kunst, wie der Wissenschaft, dass, wenn ihm vielleicht die Verfification anfänglich weniger gelang, und er darum Misstrauen in seinen poetischen Beruf setzen konnte, daraus für seinen Nichtberuf zur Poesie keineswegs gefolgert werden kann. Aber dass er in der Form und Vollendung jene frühere Ungunst der Musen, über die er einst klagte, oder auch die eigene frühere Vernachlässigung noch jetzt zu büssen hat, das glauben wir an dieser ganzen Sammlung zu bemerken. Viel dichterisches Feuer, eine volle Glut der Empfindung, reichlich genährt durch das Beste, was alte und neue, besonders südliche, Poesie hervorbrachte, regt sich überall in diesen Gedichten. Aber auch viel seltsamen Sprüngen ungezügelter Laune und Phantasie begegnen wir nicht selten, viel üppigen Auswüchsen, die unter das Gesetz der Schönheit geschneidigt des rechten Eindrucks weniger verfehlen würden. Ist diess unbezwingbare Eigenthümlichkeit der Schlegel'schen Natur, oder gefällt sich der Vf. mehr in einem Streben nach Sonderbarkeiten, das sonst Geniesucht genannt zu werden pflegt? Wir wissen es nicht, aber wir bekennen frey, ohne jene Zierereyen, ohne jenes Haschen nach Incorrectheit, ohne so viele Spielerey mit Reimen und Assonanzen würden wir dieser Sammlung ungetheilteren Beyfall zollen. Sie theilt sich in grössere und kleinere Poesieen. Unter jenen nehmen eine vorzügliche Stelle ein der längst einzeln erschienene, viel besprochene *Alarkos* und die ebenfalls aus einem, von dem Vf. herausgegebenen, Almanache schon bekannte Sammlung von Romanzen über Roland, hier (S. 159 — 236.) aufgeführt unter dem Titel: *Roland, ein Heldengedicht in Romanzen nach Turpin's Chronik.* Da über jene Tragödie in diesen Blättern noch nicht gesprochen worden: so halten wir um so eher es für Pflicht, etwas ausführlicher über dieselbe zu reden. Was darüber bisher gesagt worden ist, dürfte vielleicht in Lob und Tadel übertrieben seyn. — Eine spanische Novelle gab dem Vf. die Veranlassung zur *dramatischen* Bearbeitung. *Bouterwek* in seiner schätzbaren Geschichte der Poesie und Beredtsamkeit (III. Bd. S. 54—57.) giebt uns von dieser Nachricht und Auszüge, und hegt die Vermuthung, sie möchte, wie mehrere spanische Romanzen, aus einem alten Ritter-Romane geschöpft seyn. Ein Phantom der Ehre, gebildet nach conventionellen Vorstellungen ritterhafter Zeit, und alte Feudalverfassung im Conflicte mit Liebe ist der Hexenknoten hier, der nicht anders aufgelöst werden kann, als durch die Ermordung einer unschuldigen geliebten und liebenden Gattin. Die Idee, dass ein Ritter, wie hier Graf Alarkos, seine geliebte Gattin Solina, der Tochter des Königs, mit der er, der Novelle nach, heimlich vermählt war, aus Treue und Gehorsam gegen den König ermordet, ist allerdings tragisch genug, aber es hat im Tragischen für unsre Begriffe und Empfindungen so etwas Abstossendes, dass für eine Tragödie der ganze Stoff sich nicht zu eignen scheint. Hr. *Schl.* hat mit dem Stoffe der Romanze Veränderungen vorgenommen, die theils weitere Motive, theils, wie es scheint, Steigerungen der tragischen Wirkung seyn sollten. Nach ihm ist Alarkos mit der Tochter des Königs, mit Solina, nicht wirklich vermählt, vielmehr hat er die Infantin, der er ewige Liebe und Ehlichung geschworen, einer andern Liebe gegen Clara von Garcia aufgeopfert. *Diese* reine kindliche Seele, voll edler Einfalt *und Hingebung*, hängt an Alarkos mit der zartesten Treue, wie er an ihr. Aber die hohe königliche Solina hat ihre Liebe, ihre Ansprüche auf ihn noch nicht aufgegeben. Ihr Geheimniss ist einigen am Hofe nicht unbekannt, vorzüglich Don Alvaro, der den Freund des Alarkos spielt. Dieser auf ihre eigene Frage (S. 111.):

Nun sprich, Alvaro, ob es wohl zu dulden,
Dass dieser Herrliche sich so verkannte,
Mit einem Kinde thöricht sich vermählte,
Um eine Königstochter zu verlassen?

erregt Hoffnungen in ihr, wenn sie dem Könige sich vertrauen würde, sollte es wenig Mühe kosten, dass eine *solche Thorheit von Ehe*, die nicht als gültig anzusehen, wieder getrennt werden könnte. Der König, überrascht durch das Geständniss der Tochter, fühlt seinen Stolz empfindlich gekränkt, und antwortet ihr (S. 117.):

In kurzer Rede hast du Grosses mir gesagt. —
Zum zweyten Male nimm die königliche Hand,
Und statt der Antwort eil' ich gleich zur Rach' und That.
Das erstgegebne Wort soll halten dir der Graf,
Sonst wird er mit dem Tode billig gleich gestraft.
Wie mag doch gegen seinen Herrn der Unterthan
Sich so vergehen, sich erkühnen solcher That.

Alar-

Digitized by Google

Alarkos wird in einem Gespräche von einigen Hofleuten über seine neue Liebe ausgeforscht. Eine Versicherung, die auf diese sich bezieht, legt der gerade dazwischen tretende König zu Gunsten seiner Tochter aus; er giebt den Hofleuten einen Wink, sich zu entfernen, und trägt Alarkos an, Solina zu heirathen, und auf was immer für eine Heirath seine Mitsheirath, wie er sie nennt, mit einem Frauenzimmer aus einer ihm obaehin verhafsten Familie aufzulösen. Alarkos, zwischen Liebe und Ehre getheilt (Solina war ihm ganzgleichgültig geworden), wählt für diese und verspricht dem Könige, rasch zu vollführen, was er gebot, dem Gefetze der Ehre zu leben. Dieß ist nun, was den Grafen zur schrecklichen That hindrängt, seine Gemahlin zu morden. Die ganze Zurüstung dazu, die heroisch kalte Fassung, womit Clara die Ursache ihres Todes anhört, und die Nothwendigkeit des Beschlusses selbst anerkennt, die Art der Ausführung endlich, alles ist sonderbar und bisarr genug, so sehr der erste Act durch manche genialische Parteien anzieht, so sehr stößt dieser zweyte und letzte, wenn es ist im Plane des Stückes auf wenige Verwicklung angesehn, wieder ab. Das Tragische wird gräßlich. Das Ganze krankt an Unnatur; oder man kann sagen: das Tragische ist auf die äußerste Spitze getrieben, wo es ins Komische übergehen muß. Indessen ist das Stück nicht tragikomisch zu nennen, so fern nur dasjenige einen solchen Namen verdient, wo beide Arten der Masse nach gleichförmig unter einander vertheilt sind, daß man einem nicht unbehaglichen Schwanken bald dahin, bald dorthin gezogen wird, was zwar, geschickt durchgeführt, von nie ganz befriedigender, aber doch von einiger schmeichlerischen Wirkung seyn kann. Vielmehr geht diese Tragödie vom überspannten Tragischen gewaltsam ins Komische über, und wird dadurch wegen des allzuschroffen Mißverhältnisses gegen die Absicht des Vfs. und der Tragödie überhaupt — wir müssen es rund heraussagen — lächerlich. Dieß ist besonders da der Fall, wo Clara, zuvor so gelassene, ruhig feste, vom Schmerze der Verwundung ergriffen, nun in Unmuth und Verwünschungen über den Grafen ausbricht, und ihn bald alle in die Sache verwickelte Personen vors jüngste Gericht ladet (die alte Romanze leitet dieß weit natürlicher ein), und der Graf nun in Zorn geräth, und im Zorne sie vollends mordet, so wie auch in ihrerem nun auf einander folgenden Scenen, wo schauervollen Nachrichten von dem schnellen Erfolge der Vorladung einlaufen, und unter andern die Grunde oft bespottete von des Königs Tod (S. 155.):

Aus Furcht zu sterben ist er gar gestorben,
Hat wüthend sich in Angst den Tod erworben.

Die Romanzen von *Roland*, eine freye, ziemlich schlüssige Bearbeitung der Tarpin'schen Chronik, hinein an den Cyclus der Herderschen Romanze n Cid, aber man vermißt den Geist, der jene beit, und die meisten Leser werden wohl lieber zur rpin'schen Chronik zurückkehren wollen. Muß kann wohl den Vf. diese sehr bequeme Verdeutschung nicht gekostet haben.

Karol Magnus, deutscher Kaiser,
Hatte siegreich all die Lande
Von dem Meer zu Meer bezwungen,
England, Gallien und Italien,
Bey Burgunden, Baiern, Deutschen
Wehten hoch des Kreuzes Fahnen;
Aus des Orients weiter Ferne
Wundersam die Völker kamen,
Frohe Huldigung zu bringen
Vor den goldnen Stuhl zu Achen u. s. w.

Die Assonanzen spielen auch hier ihre Rolle, wie im Alarcos, nur regelloser, als dort. — Unter den übrigen kleinern Gedichten (die kleinen Lieder der Liebe rechnen wir zu den besten Productionen des Vfs.), unter den Sonnetten, Canzonen, Terzinen, Oden, Elegieen, Balladen u. s. w. regen sich allerley Töne, echt poetische, aber auch manche, Poesie auf selbstamen Wegen nur anstrebende, mit leerem buntem Schein spielende. Zu solchen Spielereyen z. B. rechnen wir Verse wie folgende in den Stimmen der Liebe (S. 59.):

Die Fröhliche.

Die Erde grünt, die Sonne lacht, und klingender
Ertönt der Vöglein Stimme laut, die süßere,
Auch kling' die meine schöner nur und lingender,
Dann sollte froh erwidern jeder müßige,
Die Lieder tanzen wilder stets und springender!
Wir locken Bäume wohl und auch vierfüßige,
Wenn Fantasie sich selbst nicht kann regieren,
Und freye Verse muß improvisiren.

Schön hör' ich Dichter singen voll Gelahrtheiten,
Uns warnen, daß der Tugend Rose flüchtig,
Wie luftige Götter oben in den Klarheiten
Die Element' auch lieben also tüchtig,
Sie sagen, Liebe lehr' uns ew'ge Wahrheiten,
Das glauben sie im Ernst und reden nichtig;
Wie Pflanzen, Thiere, ja die Stein' nicht minder
Sich lieben all' und alle kriegen Kinder u. s. w.

Es liefsen sich viel ähnliche Stellen und Gedichte ausheben, in denen mehr sprudelnde als wahre Dichter-Phantasie, ja mehr Geniesäfferey als Genie sich offenbart, wo es blos *genialisch* knallt (S. 254: *Alle Narrheit kann ich leiden; ob sie genialisch knalle, oder blumenlieblich weile*), wenn nicht andre echt poetisches Gemüth und eine lebendige schöne Fülle des Geistes verkündeten. Irren wir nicht, so ist meist in den frühern Poesieen des Vfs. mehr noch ein unbestimmtes Streben, ein mit sich selbst und den Ansichten der Kunst und des Lebens noch entzwisteter Geist, bey ziemlich starker Prätension, was nimmer wohlthuend sich ausspricht, wahrzunehmen. Daher der häufige Mangel an Klarheit, das Haschen nach ungewohnteren Formen, die zügellosere Kraft, der Trotz gegen Regel, und das vornehme Herabsehen, oft gar Schmähen gegen die „*blöde Menge*, das *gemeine Volk*," das solche Explosionen von Sturm und Drang nicht für wahre Offenbarungen des Genius und der neuen, so lange verheissenen, leider noch nicht erschienenen, besseren literarischen Zeit erkennen will. Hr. *Schlegel* ver-

Digitized by Google

vergleicht seine Poesie selbst gerne mit einer dithyrambischen Poesie, oder mit einem *Gießbach, der über die Klippen mit wildem Strom zur Tiefe fliehet* (S. 371.). (S. auch die poetische Zueignung.) In den spätern Poesieen des Vfs. hingegen erscheint diese üppige Kraft wirklich gezügelter, und mehr unter das Gesetz der Schönheit und Ruhe geschmeidigt. Kehrt sich auch oft noch der wildere, das Regellose liebende Geist des Vfs.: so spricht er uns weit mehr an in den bedeutenden Ernste, womit er gepaart ist, wie in einer Reihe trefflicher Vaterlandsgesänge aus dem dritten Buche. Auch manche Funken des philosophirenden Genius des Vfs. und die schlichte altdeutsche Treuherzigkeit in den *Sittensprüchen* werden wohl mehr befriedigen, als der römisch-katholische Singsang, dem man da und dort begegnet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften.

Am 31. Januar d. J. hielt die *Königl. Warschauer Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften* eine öffentliche Sitzung, die der Präses der Gesellschaft mit einer Bericht-Erstattung über die Arbeiten der Gesellschaft eröffnete, und unter andern mehrerer der Gesellschaft zugeschickten, in Büchern besonders bestehenden, Geschenken Erwähnung gethan. Darauf machte er bekannt, dass, weil die Bibliothek der Gesellschaft, aus etwa 8000 Bänden bestehend, ganz in Ordnung ist, sie zum öffentlichen Gebrauche drey Mal wöchentlich offen seyn wird. Dann las Hr. *Wiesiołowski* eine Abhandlung über den Nutzen der Numismatik, besonders zur Geschichtskunde. Der Senator, Woywode Graf *Potocki*, Präses des Oberschul- und Erziehungscollegiums, eine Abhandlung über die Kritik, welche so, wie alle seine Schriften, als Muster der Beredsamkeit und des wahrhaft correcten polnischen Stils allgemein betrachtet wird. Der Staatsrath *Staſic*, Präses der Gesellschaft, eine philosophische Abhandlung von den ersten Begriffen der Menschen. Hr. *Niemcewicz*, Secretär des Senats, die Vorrede zu der Sammlung von Nationalgesängen. (Dieser ehrwürdige polnische Literator hat nämlich schon seit mehreren Jahren einzelne Lieder, deren Stoff aus der Nationalgeschichte geschöpft ist, herausgegeben, und die einen so allgemeinen Beyfall im Publicum gefunden, dass die Gesellschaft der Wissenschaften ihn zur Herausgabe einer solchen Sammlung aufgefordert, die als Elementarwerk in den Schulen eingeführt werden soll. Die Thaten aller polnischen Regenten und der ausgezeichneten Männer des Landes werden dadurch dem jugendlichen Gemüth schon früh eingeprägt. Das Werk ist bereits druckfertig, und der Graf *Chodkiewicz* hat die Besorgung einer Prachtausgabe nebst Musik zu diesen Liedern auf sich genommen.) Der Domherr *Prażmowski* befchrieb einige sehr alte, bisher unbekannte, Handschriften, welche die polnische Geschichte enthalten, und welche die Gesellschaft vor Kurzem als Geschenke zugeschickt erhielt. Zuletzt las Hr. *Niemcewicz* ein Gedicht, betitelt: *Ausspruch der Jupiter*, welches eine Satire auf die Nachahmungssüchtigen der ausländischen Gebräuche ist.

Am 30. April d. J. hielt eben diese *Warschauer Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften* eine öffentliche Sitzung, als am Jahrestage der Bestätigung durch Se. Majestät. Der Staatsrath *Staſic*, Präses der Gesellschaft, eröffnete die Sitzung, und machte unter andern bekannt, dass zu Ehrenmitgliedern folgende Männer ernannt worden sind, als der Prälat *Sołtyk*; die Hofräthe und Leibärzte Sr. Majestät von Sachsen, *Kreiſig* und *Hedenius*; der Fürst *Jabłonowski*, Kastellan; der Graf *Zamoyski*, Woywode. Als Associés sind aufgenommen die Hrn. *Celiński*, Professor der Chemie, der Medicinalrath *Wolf* in Warschau, der Graf *Joh. Tarnowski*, *Gurkowski*, Bataillonschef und Director der Ingenieurschule in Warschau, *Livet*, Professor der Mathematik daselbst, *Joh. Vinc. Bandtke*, Notarius des Herzogthums und Professor der Rechtswissenschaften in Warschau, *Ossiński*, Professor in Kozemieniec in Russland, *Trębicki*, Gutsbesitzer bey Warschau, der Staatsrath *Kołmian*, der gewesene Tribunalsrath *Wężyk*, Verfasser von einigen polnischen Original-Trauerspielen, *Dzierzkowski*, den man den *polnischen* Polyhistor nennen könnte, und der General *Dąbrowski*, der seine Handschrift von der Geschichte der polnischen Legionen in Italien der Gesellschaft geschenkt hat; alle diese Männer sind durch ihre Schriften oder ihre Kenntnisse und Eifer um Beförderung der Wissenschaften rühmlichst bekannt. Darauf zeigte der Präses an, dass aus verschiedenen Gegenden des Herzogthums mehrere Geschenke in Büchern und den auf dem polnischen Boden aufgegrabenen Antiken, als Münzen, Ringen u. dgl., der Gesellschaft überschickt worden sind. — Dann lasen einige Mitglieder Abhandlungen, als der Oberstlieutenant *Gurkowski* von der Fortification; der Prof. *Livet* von den Fortschritten der mathematischen Wissenschaften seit 12 Jahren; der Medicinalrath *Wolf* von der populären Arzneymittellehre; der Prälat *Bohusz* von den Dorfgebäuden in Polen; der Botanist *Schuch* von der Verfertigung einer neuen Ziegelart; der Staatsrath *Kołmian* vom Leben und den Schriften des verstorbenen *Naruszewicz*, Uebersetzer des Demosthenes, der Bucolica von Virgil u. dgl.; der Graf *Tarnowski* ein Fragment aus dem Gedichte von den Gewächsen, und zuletzt *Wężyk* den vierten Gesang von seinem Gedichte: *die Gegenden um Krakau.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. Julius 1811.

GESCHICHTE.

KAMBURG, b. Vollmer: *J. J. W. Vollmer's*, Directors des Gymnasiums, Professors der Geschichte und Predigers an der neuen Kirche zu Thorn, *Kritisches Handbuch der Geschichte für die Jugend.* Eine Revision alles dessen, was wir mit Sicherheit in der Geschichte wissen. (ohne Jahrszahl.) 302 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Ein Handbuch der Geschichte für die Jugend kann diese Schrift nicht seyn. Schon das Prädicat *Revision* passt für diese Tendenz nicht wohl: denn eine solche kann schwerlich anders zweckmäßig angestellt werden, als für solche, die schon der historischen Nachrichten und Untersuchungen einigermaßen kundig sind. Da ferner das Buch nur bis auf den Auszug der Israeliten aus Aegypten sich erstreckt, so sollte man fast auf dem Titel einen Druckfehler vermuthen und meynen, es sey zu lesen: eine Revision alles dessen, was wir *nicht* mit Gewißheit aus der ältesten Geschichte wissen. Aber denn passt wieder das *alles* nicht. Denn eine Fortsetzung des Werks wird weder in einer Vorrede, noch in einer Nachrede angedeutet, und somit scheint das Werk als abgeschlossen betrachtet werden zu müssen. Auf 302 Seiten nur werden in diesem Buche Bemerkungen, Vermuthungen, Hypothesen über die Nachrichten der Alten, besonders der Juden, von der Schöpfung der ersten Menschen, den Schicksalen und Thaten der Aegyptier, Phönizier und Juden bis auf Moses in so gedrängter Kürze und von einer solchen Fülle von Noten begleitet, vorgetragen, daß man nicht selten in Gefahr kommt, den Zusammenhang zu verlieren, um so mehr, da die Verbindung der Gedanken oft sehr locker scheint, der Vf. bisweilen inconsequent ist, und eine große Menge von Druckfehlern das Lesen des Buches sehr beschwerlich macht. Die Belesenheit des Vfs. ist sehr groß, besonders in den Büchern des A. T., den Erläuterungsschriften derselben und in den Classikern; deshalb wird der, welcher Gelehrsamkeit schätzt, die Mühe nicht scheuen dürfen, sich durch die Menge von Versuchen zur Aufklärung schwieriger Stellen des A. T., zu neuen historischen Verbindungen einzelner Daten und zur Erläuterung von Begriffen, Einrichtungen und Facten der alten Welt, meist auf dem Wege des Etymologisirens, durch zu arbeiten. Manche nicht allgemein bekannte Notiz wird den Leser überraschen, wenn gleich die ungebundene Willkür des Vfs. und die Menge ohne leitende Ideen hingeworfener Vermuthungen, wahrscheinlich nur selten auf allgemeinern Beyfall rechnen dürfen. Das hebräische שנה erklärt der Vf. in der vorsündfluthlichen Periode durch *Monat.* Er sieht es als erwiesen an, daß das alte Jahr der Aegyptier diese Dauer gehabt habe, und wendet dieß Beyspiel auf die Genesis an. Weil nun aber der Vf. selbst das Auffallende fühlt, wenn nach dieser Rechnung, dem hebr. Texte zu Folge, Abraham im siebenten Jahre über die Unfruchtbarkeit der 5jährigen Sarah klagt, wenn dem 11jährigen Adam und dem 6jährigen Henoch ein Sohn geboren wird: so verwirft er die Angaben des hebr. Textes und hält sich an die Zahlen der LXXger, weil — bey diesen der Anfang der häuslichen Verhältnisse sich besser zu der Summe der Lebensjahre der Patriarchen paßt (S. 71.). Das heißt denn doch wohl ein Zirkel im Beweise. Die Monate, nach denen in der Sündfluth gezählt wird und die ein zwölfmonatliches Jahr geben, in dessen Anfang Noah 600 und an dessen Ende er 601 Jahr alt ist, sind gar nicht beachtet. Ja bey Diogenes Laertius sollen nach S. 10. die 48,800 ägyptischen Jahre nur etwa Wochen seyn, „wenn wir auch sonst kein Beyspiel eines solchen Gebrauches finden." — Nach der Sündfluth leben die Menschen weniger Jahre (nach der Genesis), aber darum nicht kürzere Zeit: denn S. 101. nach der Sündfluth ward die Rotation der Erde langsamer, und die Periode ihres Umlaufs länger. Dem Urtheile des Vfs. über Herodotus dürften wenige Gelehrte zu unserer Zeit mehr beystimmen, nachdem sich die Treue dieses Schriftstellers durch so viele Entdeckungen neuerer Zeit bewährt hat. Es heißt von ihm (S. 19.): „er giebt nur eine Sammlung von Sagen, deren Unwahrscheinlichkeit er selbst einsieht und an unzähligen Stellen nicht verhehlt, er, dessen Leichtgläubigkeit bey den Alten so bekannt, dessen Mährchen bey ihnen ein Sprichwort war," und (S. 30.) „Herodot erzählt mit wenig Kritik." Mögen die Philosophen dem Vf. auch in seiner Behauptung (S. 19.) „die Fortschritte (der Cultur) sind wahrlich nicht schnell, wenn wir auch die Dauer unsers Geschlechts nur auf 6000 Jahre anschlagen; was wäre an der unendlichen Dauer eines Geschlechts gelegen das so unendlich kleine Fortschritte macht?" nicht beytreten, so ist dieselbe seinem System nach ganz consequent; da der Vf. alle Künste und Wissenschaften, zu denen sich die Menschheit im Laufe der Jahrhunderte mühsam durcharbeitete, schon in das patriarchalische Zeitalter verlegt. Kain ist ein Gutsbesitzer (קנה) und Abel (von הבל Kaneel, so sey er nämlich von dem größten und nützlichsten Thiere benannt: indeß auch die Ableitung von הבל Eitelkeit, passe gut

Digitized by Google

zum Charakter des Hirten, weil Eitelkeit der Hauptcharakter aller nomadiſchen Völker ſey,) ein Hirte geweſen. Kains Brudermord ſey eine Schilderung des Kampfs zwiſchen den Nomaden und Ackerbauern, wobey die erſten unterlegen hätten. Freylich bleibt es dann nicht recht deutlich, warum die Sieger (Gen. 4, 14.), ſtatt, wie man vermuthen ſollte, die Wahlſtatt zu behaupten, ein anderes Vaterland ſuchen. Das נוד Gen. 4, 15. womit Kain bezeichnet wird, erklärt der Vf. durch Tropäen (er ſchreibt immer: Trophäen); doch möchte er nach der Note S. 74. lieber נד *vomer*, *ligo* leſen; oder noch beſſer נאד, weil man denken könne, Kain habe durch das Reiben zweyer Hölzer zuerſt das Feuer entdeckt, was aus dem Sanchuniathon wahrſcheinlich gemacht wird. Jabal habe ſeinen Namen erhalten, weil er als Schäfer Zelte baute und dieſe wahrſcheinlich ſchon mit Fellen und Decken umhüllte (S. 77.). Sein Vater Lamech (von מיד *machina* oder אלמיד Gott der Kriegsbaukunſt) habe Bogen und Pfeile, auch Brechwerkzeuge erfunden, um die feſten Sitze der Feinde zu erbrechen (S. 78.), und deſſen Weiber Ada (Putz) und Zilla (Köchin) zeigen die häusliche Lebensart der Vorwelt. Zilla nämlich röſtete die Getreidekörner, zerrieb ſie unter einem Stein, ließ das Mehl wider ihren Willen naſs werden, warf es als verdorben unwillig ins Feuer, und ſah erſtaunend es zu Kuchen werden. Bald darauf fängt ſie auch an, Fleiſch zu braten. Ada hingegen behieng ſich mit glänzenden Gold- und Silberkörnern, erfand überhaupt den Putz. Naema war die Muſe, deren Stimme Jubal, *deſſen Name jetzt in jedem frohen Jubel wiederhallt, oder der ſeinen Namen vom frohen Jubel erhalten hat*, mit ſeinen Tönen begleitete (S. 80. 81.). Schon das zweyte Menſchengeſchlecht hat nach Hn. *V.* geographiſche Entdeckungen gemacht, und die Söhne der Götter (Gen. 4, 26.) ſind ihm Aegyptier, welche eine beſondere Zuneigung zu den Töchtern der Menſchen, d. i. den weiblichen Nachkommen Adams fühlen (S. 84.). Der Bau der Arche Noah ſetzt ſchon vielfache Verſuche in der Baukunſt, *Meeresbeſchiffung*, viele Kenntniſs mathematiſcher, aſtronomiſcher und mediciniſcher Wiſſenſchaften voraus (S. 85.). Den Namen Koptos erklärt der Vf. (S. 153.) durch Land des Vulkans, und leitet die natürliche Beſchaffenheit Aegyptens von Feuerausbrüchen und Erdbeben her, welche dieſes Land nach der groſsen Fluth bildeten. Aegypten, über das der Vf. eine groſse Menge von Notizen, aus Vergleichung alter und neuer Schriftſteller, zuſammenbringt, giebt ihm nun zu vielen Vermuthungen Anlaſs. Nach den Göttern herrſchte zuerſt *Menes* (die Sonne) d. h. die Sonne trocknete Aegypten ſo aus, daſs es bewohnbar wurde (S. 155.). Der Cherub des Paradieſes iſt der Sphinx der Aegyptier, nach S. 89., wenn man anders vorausſetzen dürfe, daſs die Cherubim im Moſes und Ezechiel eins waren. Dieſs läſst ſich aber wohl ſchwerlich ſo gerade hin annehmen, da die Cherubim bey Moſes gar nicht weiter beſchrieben werden, und es ſich nicht ausmachen läſst, ob Ezechiel ſeinen Cherub nicht *ex ingenio* gebildet und die Attribute deſſelben mit ſeiner glühenden Phantaſie gehäuft habe. Wäre es aber auch wahr, daſs der Cherub bey Moſes und Ezechiel eins wären, ſo würde daraus die Richtigkeit des obigen Schluſſes noch gar nicht hervorgehen; höchſtens könnte man auf Verwandtſchaft, lange noch nicht auf Identität der Dichtung ſchlieſsen. Die Cultur Aegyptens iſt nun nach unſerm Vf. wirklich erſtaunenswerth. Man hat dort alles gewuſst, alles gekannt, bis auf das *Juwelirrädchen* (S. 167.) und das Prisma (S. 177.). — *Darüber* kann man mit dem Vf. nicht rechten, daſs er in Abſicht des Pentateuchs der ältern Vorſtellung über ſeine Entſtehung und Alter treu bleibt; aber daſs er nichts auf die Beſchaffenheit der Sagen im allgemeinen giebt, die ſich zuerſt immer doch nur durch mündliche Ueberlieferung fortpflanzten, und mithin im *Laufe* der Zeit ſtets mehr und mehr ihre urſprüngliche Geſtalt verlieren muſsten, daſs er alles im Moſes Erzählte für rein hiſtoriſches Fundament nimmt, dieſs veranlaſst ihn zu der gewiſs irrigen Vorſtellung, im Moſes eine Quelle für die Geſchichte aller der älteſten Völker zu finden. Daher denn auch das Beſtreben, die Berichte alter und neuer Zeiten zu vereinigen und die Menge von Erklärungen, welche die Exegeſe unſers Jahrhunderts durchaus nicht annehmen kann. Wer wird es billigen, wenn der Vf. (S. 76.) im ägyptiſchen Geſchmack eine doppelte Erklärung, die moraliſche und hiſtoriſche, in Schutz nimmt? Auch dürfte ſich gegen die Annahme der Erklärung *mancher* Stellen im Moſes aus Hieroglyphen und ihren Deutungen (S. 75. 135. und an vielen Stellen), auſser demjenigen, was ſchon *Eckermann* und *Vater* dagegen erinnert haben, noch vieles ſagen laſſen, wenn dieſe Erklärungsart nicht überdieſs ſchon mit *dem ſonſtigen* Interpretationsſyſtem des Vfs. in *Widerſpruch ſtände*. Nach S. 39. ſoll Gen. 23. ein in *Stein* gehauener Contract ſeyn, wovon ſich vielleicht noch die Spuren auf den arabiſchen Felſen finden lieſsen; eine Erklärung die auf eine gänzliche Verkennung des alterthümlichen Geiſtes hindeutet. Moſes ſoll (ebendaſ.) hiſtoriſche Bücher auswärtiger Nationen bey ſeinen Schriften gebraucht haben; eine Behauptung, die wohl eben ſo ſchwer zu widerlegen, als zu beweiſen wäre, die ſich aber aus Num. 21, 14. 15. gewiſs nicht ergiebt, weil in dem dort citirten Buche יהי vorkommt, ein Ausdruck, der gewiſs auf eine urſprünglich iſraelitiſche Schrift hindeutet. S. 41. erklärt der Vf. das Hebr. מסמים durch Obelisken, aber wie können Obelisken auf Altäre geſtellt werden, was doch 2 Chron. 34, 4. von den Chomanim ausgeſagt wird? Ganz unverſtändlich iſt Rec. die Anmerkung (S. 171.): „Vielleicht drückte *Chammon* eigentlich *Sonnenſtrahl* aus und *Chammonim* alſo *nachgeahmte Sonnenſtrahlen*.“ Wenn der Vf. (S. 51.) das יחם des Hiob von dem indianiſchen Böffelochſen, *Arni* (*Blumenbachs* naturhiſtor. Abbildung. VII. Nr. 63.) erklärt: ſo dürfte dagegen mit Recht erinnert werden können, daſs Hiob 39. in der Rede Jehovas lauter Gegenſtände der afrikaniſchen Natur vorgebracht werden, wenn man auch ſonſt dem Vf. des Hiob eine Kenntniſs Indiens beylegen woll-

Digitized by Google

wollte, was denn doch noch wohl ein Problem seyn würde. Denn mit dem Vf. (S. 50.) Gen. 10, 22. unter לודים Indier zu verstehen, ist ganz ohne alle Haltung. Hr. *V.* läfst freylich schon Kain bis nach Sina ziehen, obgleich er S. 51. sagt: „an China indefs darf man in diesem Zeitraume so wenig, als im folgenden, denken." ימים soll nach S. 79. einen Monat bedeuten. Aus der angeführten Stelle 1 Sam. 1, 10. (alle die übrigen angegebenen Stellen sind verdruckt) erhellt dieſs gewifs nicht. Wie aber kann der Vf. nach dieser Behauptung noch (S. 201.) auf die freylich richtige (siehe *Gesenius* Wörterbuch S. V. יום) Annahme dringen, ימים vom *Jahre* zu verstehen? dergleichen Widersprüche sind bey unserm Vf. aber nichts Seltnes. Tarschisch ist nach S. 50. in Spanien zu suchen; laut S. 113. aber Thracien oder Samothracien oder Thyrrhenien. Nach S. 129. ist Assyrien *gewifs* ein vorsündfluthlicher Staat, S. 132. aber wird die Sache als noch problematisch dargestellt. Ist der Staat wirklich vorsündfluthlich, so soll sein Name von אשור, wo nicht von אסר abgeleitet werden. Von Brennkrystallen findet man laut S. 177. bald nach Moses *(sic)* in der ersten orphischen Hymne eine deutliche Beschreibung, und kann daraus Aufschluſs zu all dem vom Himmel fallenden, die angenehmen Opfer entzündenden, die unangenehmen aber nicht berührenden Feuer hernehmen. Die Stelle Gen. 9, 22., wo Cham die Schaam seines Vaters sieht, erhält (S. 187.) ihre Deutung aus der ägyptischen Mythe, dafs Jupiter seinen Vater Saturn castrirt habe, und zu dem Ende erklärt Hr. *V.* so: „Cham (Ammon, Jupiter Ammon) sah die Schaam seines Vaters und schnitt sie weg (גזר von ויגר); aber die Brüder, die draufsen waren u. s. w." Von den ägyptischen Mysterien hat Hr. *V.* unerwartet genaue Nachrichten gegeben. Schon Abraham war Mitglied derselben und hat den höchsten Grad der ägyptischen Priesterwürde gehabt (nach S. 273.). Ihren Receptionsritus, die Beschneidung, sucht er deshalb in seine Familie einzuführen, und nach S. 182. könnte die Aufopferung Isaaks eine dem Abraham während seines Novitiats auferlegte Probe seyn. Laut S. 185. sind die ersten Kapitel der Genesis Hymnen, die in den Mysterien abgesungen wurden. Zur Widerlegung qualificiren sich diese Behauptungen eben so wenig, als etwa folgende: S. 231. „der griechische Ursprung der Wörter לפיד und פלגש im Hebräischen beweist den Frühe, schon vor Moses, zu setzenden Verkehr der Phönizier mit Griechenland. S. 253. erhält man auch Nachricht von einer phönizischen Universität: Kirjath Sepher. Lacedämon, Lach Adamon Sumpfland, soll eine phönizische Colonie seyn (S. 301.). Dafs die sogenannten arabischen Ziffern keine arabische Erfindung sind, darin mag der Vf. wohl Recht haben und zu den bisher schon oft gegen die Meinung vorgetragenen Gründen hat *Sylvestre de Sacy gramm. arabe* T. I. S. 76. noch den entscheidenden hinzu gefügt, dafs die Araber, wenn sie sich dieser Ziffern bedienen, ganz gegen ihre sonstige Sitte von der Linken zur Rechten schreiben; aber die S. 249. vorgetragene Behauptung Hn. *Vs.*, dafs sie ägyptischen Ursprungs seyn, ist doch wohl nur Vermuthung *Büttners*, die zwar *Gatterer elementa artis diplom.* T. I. §. 66. weiter ausführte, die aber noch keinesweges über allen Zweifel erhaben ist. Das Etymologisiren treibt Hr. *V.* sehr weit, wie schon aus den obigen Proben erhellen wird. Hier sind aber noch einige sehr merkwürdige. Der Name Ruben ist nach S. 275. verschrieben; man muſs dafür lesen ראו בל „Sehet was Bel kann! wie er mein Vertrauen belohnt hat!" S. 108. wird der Name Semiten erklärt durch: bekannte, berühmte, die einen Namen haben. Dabey vergleicht Hr. *V.* auch das Arabische مسمي, das er aber unrichtig מסמי schreibt. S. 118. wird der Name der Phönizier abgeleitet von פנינים, Korallen, dem ältesten Handelsartikel dieses Volks und S. 295. der Name Pelasger vom Arabischen פלש *terruit* oder פלח *effugit*. Die erste Radix ist Rec. unbekannt, die andere soll wahrscheinlich das nur in Ill. vorkommende Wort فالق seyn, und hätte mithin mit hebräischen Buchstaben פאלח geschrieben werden müssen; doch meynt Hr. *V.* dafs man auch das hebr. פלס *aequavit* vergleichen könne. Bey den Philistern ist der Vf. geneigt, an פלש zu denken, das nach ihm 1) einwickeln und 2) sich einnisteln *(sic)* heifsen soll. Doch genug der Proben von der Beschaffenheit dieses Buchs. Sie werden das Urtheil rechtfertigen, dafs das Buch sich weder zum Handbuch für die Jugend eigne, die es weder wird lesen können noch lesen wollen, noch dafs dasselbe die Wissenschaft weiter bringe. Mit lockern Hypothesen ist es wahrlich nicht gethan, wenn von Dingen des hohen Alterthums und der Erklärung der ältesten Monumente die Rede ist. Weder die sind in den Geist des Alterthums eingedrungen, die nichts, noch die, welche alles im Alterthum finden. Das Wissen reicht hier allein nicht aus; ein gewisser feiner Tact muſs hier das Urtheil leiten, sonst läuft man Gefahr augenblicklich Misgriffe zu thun. Hn. *Vs.* exegetische Grundsätze sind viel zu schwankend und sein ästhetisches Gefühl für das im Alterthum Schickliche noch lange nicht genug gebildet, um in der Erklärung der Genesis eine Stimme zu haben. Citate aus allen Weltgegenden und Zeitaltern gehäuft, können hier wohl blenden, aber den Kenner nicht verleiten. Der Vf. hat dieſs selbst gefühlt, da er oft ganze Reihen von Hypothesen mit einem *vielleicht* aufführt. Mehr Beyfall scheinen sich folgende zwey Ansichten versprechen zu dürfen. S. 253. dafs das Thema des Hiob sey: Sieg der Aufrichtigkeit über List und Heucheley. Hiob spricht, wie er denkt, frey und ungebunden, die Gegner in hohen Worten von der Gottheit. Endlich muſs Hiob zwar bekennen, geirrt zu haben, er erhält aber Beyfall, und seine Gegner werden getadelt. Ferner S. 65. wo מזר durch Mondesumlauf erklärt wird. Auſser der vom Vf. angegebenen Stelle Pf. 104, 19. könnte man für diese Bedeutung vielleicht noch Num. 9. 2. Deut. 16, 6. anführen. Die Belesenheit des Vfs. in den verschiedenartigsten Schriften ist sehr lobenswerth; schade nur, dafs auch die literarischen

Digitized by Google

ſchen Nachweiſungen des Buchs durch eine unbeſchreibliche Menge von Druckfehlern ſehr unſicher werden. S. 28. *Ptolomäer* ſtatt *Ptolemäer*. S. 39. *Gottes* ſtatt *Geddes*. *Phito* ſtatt *Philo*. S. 40. *Jacobi* ſtatt *Jobi*. S. 50. *Eph.* 1, 2. ſtatt 1, 1. S. 53. *Praws* ſtatt *Paws*. S. 56. *Pſ.* 104, 9. ſtatt 19. S. 63. אן ſtatt נך. S. 81. בעם ſtatt בעם. *Avinna* ſtatt *Avicenna*. S. 84. *Adaret* ſtatt *Adam's*. S. 136. עיר ſtatt צור und ſo fort. Keine Seite iſt ohne Fehler geblieben. Wer kennt z. B. das S. 97. angeführte Buch: *Saurin diſcours hiſt. critiq. ſur les plus memorables du Vicar et du Nouv. Teſtam.*? Zu den Druckfehlern iſt indeſs wohl nicht zu rechnen, wenn *Pſammetych* ſtatt *Pſammetich* geſchrieben wird: denn der Vf. nennt ihn den *glücklichen*, und macht auf das Wortſpiel aufmerkſam: ſo wie man, meynt er, zur Unterſtützung des Gedächtniſſes den *Pſammenit* eine *Niete* nennen könnte. — Noch muſs bemerkt werden, daſs in der Oſtermeſſe 1810. eine neue Auflage des Buches angekündigt iſt.

PARIS, b. Renard: *Quelques traits de la vie privée de Frederic Guillaume II.* Roi de Pruſſe; par *A. H. Dampmartin*. 1811. 388 S. 8.

Aus dem Titel erſieht man ſchon, daſs man in dieſem Werke bloſs einzelne Züge, nicht aber das vollſtändige Gemälde des Lebens Friedrich Wilhelms II. ſuchen dürfe. Von ſolchen fragmentariſchen Werken kann man bloſs verlangen, daſs ſie Wahrheit enthalten, und mit Einſicht verfaſst werden. Dieſe Eigenſchaften mangeln der gegenwärtigen Schrift. Obgleich der Vf. mehrere Jahre in Berlin gelebt hat, ſo ſtand er doch dort auf einem zu niedrigen Standpunkte, und war von Menſchen umringt, die eine zu vorgefaſste Meinung hatten, als daſs er die Gegenſtände in dem richtigen Lichte geſehen hätte. Seine zu groſse Gutmüthigkeit iſt Schuld, daſs er alles nicht nur zu ein ſo übertriebenes Lob beylegt, daſs man es ſehr leicht für Ironie halten könnte, um ſo mehr, da er ihnen gewöhnlich Eigenſchaften beylegt, die gerade dem *individuo* fehlen. Z. B. *la famille intereſſante et vertueuſe de ... la tres bonne Mademoiſelle ... l'homme ſuperieur Mr. ... l'intereſſant jeune homme* etc. So wenig als der Vf. die Menſchen zu beurtheilen verſteht, ſo wenig ſcheint er die Handlungen würdigen zu können. Er bewundert an dem Könige, daſs, als Er die Nachricht des Todes Friedrichs II. erfahren, der erſte Gedanke geweſen ſey, ſeinen Kammerdiener zu belohnen. Wer einen Thron beſteigt, dem werden wohl zuerſt höhere Pflichten einfallen. Rec. weiſs übrigens beſtimmt, daſs die Anekdote unwahr iſt. Eben ſo unrichtig iſt es, daſs der Kabinets-Miniſter Graf Finkenſtein bloſs für die Repräſentation war. Ein ununterbrochener Briefwechſel hat bewieſen, welches Zutrauen Friedrich II. dieſem Manne geſchenkt hatte; eben ſo unwahr daſs der Kabinets-Miniſter Graf Haugwitz todt ſey. Alle Anſichten des Vfs. ſind ihm in einem, wahrlich nicht unparteyiſchen Hauſe, in welchem er Lehrer war, untergeſchoben worden; daher lobt er übertrieben alles was zu dieſem Zirkel gehört; aber leider hat er ſich auch dadurch verführen laſſen, trotz ſeiner groſsen Gutmüthigkeit, ſich zur Zahl derjenigen zu bekennen, die dem Prinzen Heinrich, Bruder Friedrichs II., nicht Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Sein Urtheil über die Sitten in Berlin iſt lächerlich. Seine Behauptung, daſs keine Handlung daſelbſt anſtöſsig ſey, kein Anerbieten beleidigend; daſs ein Prinz, um Nachkommenſchaft zu haben, ein Mädchen gewählt, das bereits ein Kind gehabt; daſs die Handwerker ſich in den öffentlichen Häuſern eine Braut wählen, und dieſe die beſten Frauen würden, und tauſend ähnliche Dinge müſſen Mitleiden erwecken. Das ganze Buch ſieht dem Geſchwätze eines Mannes ähnlich, der Wenig ſelbſt geſehen, Viel gehört, und Alles auf Treue und Glauben angenommen hat. So ſagt der Vf., daſs die Reiſe Friedrich Wilhelms nach Rufsland ein Heilmittel gegen den Schmerz über den Tod des Grafen von der Mark geweſen. Letzter ſtarb zwey Jahr nach der Thronbeſteigung ſeines Vaters, und wenigſtens 15 Jahre nach jener Reiſe. Daſs übrigens auf zehn Namen, wenigſtens Neun unrichtig geſchrieben ſind, braucht nicht erſt angeführt zu werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Im März d. J. ſtarb in Warſchau *Ignatz Nagurczewski*, Exjeſuite, im 94ſten Jahre ſeines thätigen Lebens. Mehr als 50 Jahre hat der Verewigte als Lehrer gearbeitet, und auſserdem mit mehreren Werken die polniſche Literatur bereichert. Die vorzüglichſten darunter ſind: Die Ueberſetzung der Virgilſchen Eklogen, die ſchon im J. 1754. gedruckt waren; ferner die Ueberſetzungen der Demoſthenſchen Philippica, der Ciceroniſchen Werke wider den Catilina, und der Homeriſchen Ilias bis zur 20 Rhapſodie; auſserdem hat er mehreres in Proſa und Verſen geſchrieben.

Am 27. April ſtarb zu Danzig Dr. *Fried. Theod. Rink*, Paſtor der Dreyfaltigkeitskirche und Rector, wie auch Prof. der Theologie und morgenl. Literatur an dem Gymnaſium, nachdem er kurz vorher ſein 40ſtes Jahr zurückgelegt hatte. Der frühe Verdienſt dieſes verdienſtvollen Mannes wird allgemein bedauert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. Julius 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Berlin, in Comm. d. Nicolaischen Buchh.: *Ueber Inhalt und Vortrag, Entstehung und Schicksale des königlichen Buchs, eines Werks von der Regierungskunst, als Ankündigung einer Uebersetzung nebst Probe aus dem türkisch-persisch-arabischen des* Waasfi Aly Dschelebi. Von *Heinrich Friedrich von Diez*, Königl. Preuss. Geheimen Legationsrath und Prälaten, ehemals ausserordentlichem Gesandten und bevollmächtigtem Minister des Königs, am Hofe zu Konstantinopel. Zum Besten der Almosenkasse beym Dom zu Berlin. Auf eigene Kosten. 1811. 13½ Bog. 8.

Ebendas.: Ermahnung an Islambol oder Strafgedicht des türkischen Dichters Uweissi über die Ausartung der Osmanen. Uebersetzt und erläutert nebst dem türkischen Text von *H. F. v. Diez*. Zum Besten der Almosenkasse beym Dom zu Berlin. Auf eigne Kosten. 1811. 5½ Bog. 4.

Vorliegende beyde Schriften sind zu spät aus der Presse gekommen, als dass sie zur verflossenen Ostermesse hätten gehen können; ihrer Wichtigkeit wegen aber macht es sich Rec. zur Pflicht, solche den Lesern der A. L. Z. recht bald anzuzeigen, und hierdurch zur Kenntniss des Publicums zu bringen. Die zweyte dieser Schriften, die Ausgabe und Uebersetzung des türkischen Gedichts, bedarf nicht mehr, als einer blossen Anzeige, da sie nur ein reiner vollständiger, aus den *Fundgruben des Orients*, Heft 3., wiederholter Abdruck ist, und Rec. seine Leser mit dieser Schrift bereits in der Beurtheilung des 3ten Hefts der *Fundgruben*, A. L. Z. 1810. 2ter Bd. Nr. 141 — 143. näher bekannt gemacht hat.

Die erstere Schrift, *über Inhalt und Vortrag, Entstehung und Schicksale des königlichen Buchs* u. s. w., giebt ihren Gegenstand und ihre Absicht schon auf dem Titel vollkommen deutlich zu erkennen, und ist durch ihren innern Werth geeignet, unsern sehnlichen Wunsch einer baldigen Erscheinung der durch sie angekündigten Uebersetzung eines der vorzüglichsten Werke der ältern persisch-arabisch-türkischen Literatur zu rechtfertigen. Die Letztere lässt sich, aus der Feder eines so grossen Kenners und wahrhaft gelehrten Schriftstellers, als der Vf. den Freunden des Orients bereits längst bekannt und durch die vortrefflich gearbeitete gegenwärtige *Einleitungsschrift* in Erinnerung gebracht ist, so vollendet erwarten, als sie ein anderer europäischer Gelehrter wegen Mangel der erforderlichen Hülfsmittel vielleicht nicht im Stande seyn möchte zu liefern. Die jetzt vorläufig erschienene *Einleitungsschrift*, reich an Inhalt und ausgezeichnet durch des Hn. Vfs. gründliche Gelehrsamkeit und vornehmlich Bekanntschaft mit der alten Literatur überhaupt und Belesenheit in den klassischen Werken der Griechen und Lateiner, wie in den orientalischen, besonders türkischen, Werken, Einsicht in die alte und neue Staatskunde u. s. w. empfiehlt sich schon von aussen durch Papier und Druck. Der Druck ist mit Lateinischen Lettern und, bis auf einige wenige Druckversehen, als S. 77. *Fersané* statt *Ferghané* oder *Ferghana*, S. 78. *Nern* statt *Mern*, S. 97. *Mukamma* statt *Mukanna*, sehr correct. In der *Vorerinnerung* S. 1 — 6. macht der Vf. seine Leser mit dem Vorhaben selbst bekannt, dass er nämlich seine Uebersetzung des *königlichen Buchs*, (*Humájún Náme*, sonst auch *Kelilé u Dimné* oder *Colaila we Dimna*, ingleichen *Pidpai's Fabeln oder Erzählungen, Testament des Huschenk* u. m. a. benannt) eines der merkwürdigsten Bücher, die je geschrieben worden, (und zwar nach der letzten Bearbeitung des Originals in der türkischen Sprache, als der nach seinem Urtheile vollkommensten Ausgabe des Werks) in zwey Octavbänden, jeden etwa zum Alphabet gerechnet, zum Besten der Armen ans Licht treten lassen will, und hierzu im jetzigen Verfall des Buchhandels den Weg der Subscription vorschlägt, welcher, wenn die Zahl der Subscribenten gross genug ausfallen würde, entweder einen Verleger oder auch ihn, den Vf. selbst, bestimmen werde, den erforderlichen Kostenaufwand zu wagen. Die Bücherfreunde werden daher aufgefordert, ihres Orts Subscribenten zu sammeln und die Listen an den Vf. (Berlin, Mühlenstrasse Nr. 59.) einzusenden. Die gegenwärtige *Einleitungsschrift*, die auch, wenn die angekündigte Uebersetzung nicht ans Licht treten sollte, als nützliches Buch für sich bestehet, hat der Vf. herausgegeben, gleichsam, wie er sich S. 6. ausdrückt, als eine Tunke des Buchs (*la salsa del livro*, wie Vorreden von Italienern genannt werden), um die Eßlust der Leser zu erregen, welche dergleichen Speisen lieben. Sie hat, wie der Vf. selbst gleich S. 1. und 2. bemerkt, zwey Gegenstände, welche für sich genommen unterrichtend bleiben. Der eine betrifft den Inhalt und Vortrag des Werks, dessen Entwickelung zum Ueberfluss mit einer Probe der Uebersetzung belegt wird; der zweyte ist die literarische Geschichte des Buchs, welches seit länger als zwölf Jahrhunderten in allen Sprachen des Orients und Occidents, wenn gleich hier ganz verstümmelt und ungetreu, umgelaufen ist, und deshalb Kenner und Liebhaber der Bücher um so mehr an-

Digitized by Google

anziehen muſs, als ſie bisher über die wahre Entſtehung des Buches von allen, welche darüber geſprochen haben, gröblich hintergangen worden, und über die Schickſale deſſelben nirgend ſo viel zuverläſſige und geprüfte Nachrichten antreffen werden, als der Vf. zuſammen zu tragen befliſſen geweſen. Demnach folgt nun nach der *Vorerinnerung* von S. 7 — 171. die Abhandlung über Inhalt, Vortrag, Entſtehung und Schickſale des königlichen Buchs, und alsdann von S. 172 — 214. die Probe der Ueberſetzung, nebſt vorſtehendem Verzeichniſs der Kapitel des Werks.

I. *Ueber Inhalt und Vortrag des königlichen Buchs.* Da für den hohen Werth des Werks durch allgemeinen Beyfall die Stimme zweyer Welttheile durch Jahrhunderte hindurch entſchieden hat, ſo geht der Hr. *v. D.* von dem Grundſatze aus, daſs das königliche Buch dieſen ſeinen Vorzug und Ruhm theils der *Wichtigkeit ſeines Inhalts*, theils der *Vollkommenheit ſeines Vortrags* zu verdanken habe und daſs es von *beiden Seiten* in Europa noch *niemals* richtig erkannt worden ſey. Beides nun bemüht er ſich, auf ſeine Weiſe ins Licht zu ſetzen, wodurch er dann zuletzt von ſelbſt dahin geleitet wird, von der Entſtehung des Buchs und von deſſen Schickſalen im Orient und Occident zu reden. „Man ſagt wirklich nicht zu viel, heiſst es S. 8. f., wenn man das Werk als ein Meiſterſtück des menſchlichen Geiſtes zur geringen Zahl der Schriften rechnet, welche in ihrer Art nur Einmal auf der Welt geſchrieben werden..." Wenn auch dieſe und andere durch die ganze Abhandlung vorkommende, zum Theil noch weit kräftigere Stellen, welche von dem Enthuſiasmus des Vſs. für den Werth des Werks und überhaupt für die Aufnahme der orientaliſchen Literatur unter uns, zeugen, von kältern Gemüthern der Kenner und Freunde des Orients nicht in ihrer ganzen Stärke genehmigt werden, wenigſtens nicht gerade das türkiſche Original der Bearbeitung jenes alten Werks auf Koſten der ältern arabiſchen und perſiſchen Bearbeitungen deſſelben als *Non plus ultra* beurtheilt werden möchte: ſo wird doch jeder, nur einigermaſsen unterrichtete Leſer dem belebrenden Vortrage des Vſs. mit Vergnügen folgen und ihm in der Hauptſache Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. S. 9 — 32. ſpricht der Vf. von der *Wichtigkeit des Inhalts*. Der Inhalt des Werks iſt die Kunſt zu regieren und der Plan des Buchs iſt, ſeiner eigenen Auſage nach, auf die Regeln der ausübenden Weisheit gegründet. Es entwickelt uns alſo der Hr. *v. D*, wie die Regierungskunſt, die das *königliche Buch* lehrt, von der *Selbſterkenntniſs* ausgehet, welche uns auf das Innere des Menſchen zurückführt und uns nach Erfahrungen die Regeln lehrt, wie die Menſchen nach ihren Neigungen und Leidenſchaften zu behandeln und nach ihren Fähigkeiten zu gebrauchen; wie die Guten zu belohnen und die Böſen zu beſtrafen; wie die Begierden der Menſchen zu beſchränken und Liſt, Betrug und Ränke abzuwenden; wie einer gegen alle, und alle gegen einen in Ordnung zu halten und wie der Ausgang und Erfolg aller Handlungen und Begebenheiten vorher zu ſehen und zu beurtheilen ſind. — In dieſe Betrachtungen werden manche ernſte Lehren und Erinnerungen eingeſtreut, welche von dem Geiſte unſers Zeitalters wohl beherzigt zu werden verdienen. — Von S. 22. begegnet der Vf. ſehr gut dem Einwurf, daſs ein Morgenländiſches Buch von der auf Selbſterkenntniſs gegründeten Regierungskunſt im Abendlande nur ein Gegenſtand zweckloſer Neugierde, nicht aber unmittelbarer Nützlichkeit ſeyn dürfte. S. 32 — 64. *Vollkommenheit des Vortrags.* Dem gemäſs, was die Vorrede des Originals, das wir nun überſetzt erhalten ſollen, über die Einkleidung und Art des Vortrags ſagt, wird dieſer Vortrag hier in *drey* Haupttheile *gelegt*, in *Lehren*, *Beſchreibungen* und *Erzählungen*. Von jedem dieſer drey Stücke wird nun einzeln das Nöthigſte abgehandelt, und dieſs wiederum mit vielem Salz zur Warnung vor mancherley Abwegen unſers Zeitgeiſtes, beſonders aber zur Berichtigung irriger europäiſcher Anſichten in Betreff der Lehrmethode und Vorſtellungsart der Orientaler, ihrer bilder- und metapherreichen, oft überſpannten Schreibart ihren Wiederholungen derſelben Ausdrücke oder Begriffe mit veränderten Worten, mit-teilt pleonaſtiſch ſcheinender Sinndoppelungen; ihrer feurigen Einbildungskraft und eignen Dichtungsmanier oder charakteriſtiſchen Verfiſication, und des Geiſtes ihrer Fabel und Erzählung. In Hinſicht der letztern wird unter andern die Unkunde derer gerügt, welche den Satz aufgeſtellt haben, daſs Morgenländer die Wahrheit, aus Furcht vor ihren deſpotiſchen Beherrſchern nur in Fabeln und Gleichniſſen vortragen dürften, und wird dagegen aus der Erfahrung und Geſchichte aller Zeiten gezeigt und bewieſen, daſs nicht Furcht und Sclaverey die Mutter der Fabel und Parabel, und namentlich der Erzählung in Thiergeſchichten iſt, ſondern dieſe alte Art Moral vorzutragen, auf ganz andern Grundſätzen beruht. So wie nun Rec. im Ganzen hierin ſowohl, als im Uebrigen, mit dem Vf. einverſtanden iſt, ſo hätte er gleichwohl gewünſcht, daſs derſelbeſden Geſchmack der muhhammedaniſch-orientaliſchen Schriftſteller, in Belang des ganzen Umfangs ihres bildlichen Stils *weniger unbedingt* als richtig vertheidigt, vielmehr zugleich mit Wenigem auf den Unterſchied des Zeitalters aufmerkſam gemacht haben möchte; da man, wenn wir unparteyiſch ſeyn wollen, das Geſtändniſs einer mit dem Fortgang der Zeit erfolgten unläugbaren Verderbniſs des guten Geſchmacks in der poetiſchen ſowohl als proſaiſchen Schreibart jener Schriftſteller nicht wohl zurückhalten kann, und ſchwerlich in Abrede ſeyn darf, daſs ſelbſt das *türkiſche* Werk, was uns der Vf. überſetzt zu liefern verſpricht, in verſchiednem Betrachte von jener alten Einfalt des orientaliſchen Vortrags, wie ſie bey allem Bilder-Reichthum mit den gereinigten Grundſätzen der Philoſophie des Schönen einzig vereinbar iſt, ſehr weit abgewichen ſey. — Löblich und gut iſt es indeſſen, daſs es ſich der Vf. zum Geſetz gemacht hat, in ſeiner Ueberſetzung alles ſo über zu tragen, wie es im Originale derſelben ſteht, um dieſem auch nicht das Geringſte zu entzie-

Digitized by Google

ben,

ien, und in der Abſicht, ſeine Leſer mit dem Geiſt, ier Denkungsart und den Sitten der Morgenländer vertraut zu machen, ſeine Dolmetſchung, wider die Gewohnheit faſt aller bisherigen Ueberſetzer orientaliſcher Werke, alſo zu geben, daſs man ſich auf dieſelbe durchaus als den getreueſten Abdruck des Originals verlaſſen kann.

II. *Ueber Entſtehung und Schickſale des königlichen Buchs.* Um ins Klare zu bringen, was ſeit vielen Jahrhunderten hierüber verwirrt worden iſt, geht der Vf. auch hier von dem aus, was ſich im Buche ſelbſt vorfindet, beleuchtet hierauf die Nachrichten des Vorredners zu dem Original ſeiner verſprochnen Ueberſetzung und die Sagen anderer muhhammedaniſcher Schriftſteller, beyläufig die daher geſchöpften Angaben der europäiſchen Gelehrten, vornehmlich auch die Frage, ob das von den Engländern in Ueberſetzung aus dem Sſanſkredam bekannt gemachte *Hitopadeſa* des Brahmen *Wiſchnu Szarma* die für verloren gehaltene Urſchrift des Werkes ſey? und bemühet ſich auf dieſem Wege von S. 64. bis 96. die wahren Beſtimmungen über den eigentlichen Verfaſſer und die erſte Original-Sprache des Werks, über deſſen Alter und erſte Abfaſſung oder Herausgabe, und über die Auffchrift oder den Titel deſſelben, welche es in Verlauf der Zeit bey mehrern Ueberſetzungsverſuchen und Bearbeitungen erhalten hat, feſt zu ſetzen. Das Reſultat der Unterſuchung beſteht in folgenden Hauptſätzen: daſs die Erzählung von der *Entſtehung des Buchs* und der Lehre des Brahmen *Bidpai* in den indiſchen König *Dabſchelim* zur Erläuterung einer von dieſem nach Anleitung eines Traums durch Schatzgraben aufgefundenen Schrift des alten perſiſchen Monarchen *Hiſching*, die vierzehn merkwürdige Regierungslehren enthalten, welche Lehren und Erläuterungen des weiſen Bidpai aus der mündlich fortgepflanzten Ueberlieferung Dabſchelim's einem Könige von Sina, Namens *Humâjûn Fâl*, von ſeinem Grofswefir *Chodſchaſtè Rei* vollſtändig vorgetragen worden, nur als *abſichtliche Erdichtung* des Verfaſſers des Werks gelten könne; — daſs die weitere Erzählung des Vorredners, wie ſeit der Zeit des Humâjûn Fâl und Chodſchaſtè Rei das Buch, in *indiſcher* Originalſprache niedergeſchrieben, in Indien allgemein bekannt geweſen, und ſolches unter der Regierung des perſiſchen Monarchen *Chôſru Nûſchirwân* des Gerechten, durch deſſen Leibarzt *Berſuwîjè* aus Indien herbeygeholt, und von ihm aus dem Indiſchen in die alte perſiſche Sprache *Pehlewi* überſetzt worden ſey, dieſes eben ſo ungegründet gelten müſſe; daſs vielmehr ſo wenig je ein *indiſches* Original des Buchs, als ein König *Dabſchelim*, Brahme *Bidpai*, finefiſcher König *Humâjûn Fâl* und Grofswefir *Chodſchaſtè Rei*, exiſtirt habe, *Berſuwîjè* der eigentliche wahre und erſte Verfaſſer des *zuerſt in Pehlewi* geſchriebenen Werks ſey, dieſer aber als Eine Perſon mit dem bekannten *Bûzurdſchumhur*, dem Grofswefir des Nûſchirwân, dem auch wirklich von Vielen die vermeinte Ueberſetzung aus dem Indiſchen beygemeſſen werde, betrachtet werden müſſe; — daſs alſo das *Hitopadeſa* des *Wiſchnu Szarma* (welches Hr. *von D.* bis jetzt nur aus der Recenſion in der A. L. Z. und einer Nachricht des Colonel *Polier* in der Mythologie der Indus kennt) ein ganz anderes ähnliches Werk, wahrſcheinlich eine Nachahmung, enthalte; — daſs ferner das *gehlewiſche* Original des Werks, jetzt verloren, uns ſelbſt dem Titel nach unbekannt ſey; — und daſs die Angaben europäiſcher Gelehrten von den Aufſchriften *Dſchâwidân Chirêd* (ewiger Verſtand, oder ewige Weisheit) *Teſtament des Hûſchèng* (eigentlich Lehre des Hûſchèng, in Beziehung auf die oberwähnten vierzehn Lehren) *Humâjûn nâmè* (königliches Buch, der Titel der türkiſchen Bearbeitung) und *Kelilè we Dimnè* (Geſpräch eines klugen und verſchmitzten Tſchakals) in mancherley literariſcher Verwirrung aufgeſtellt ſind. —

In wie weit nun Rec., welcher in ſeinen eigenen Schriften hin und wieder die bisherigen Vorſtellungen mit Berichtigung auf ſeine Weiſe wiederholt hat, ſeit der Zeit aber durch nähere Unterſuchungen noch auf andre Anſichten und Aufſchlüſſe geleitet worden iſt, ſich geneigt finden dürfte, dem hier vorgelegten Reſultate beyzutreten, iſt hier der Ort nicht zu erörtern. Die deutſche Ueberſetzung des ſirdſiſchen *Schâh nâmè* wird bequemere Gelegenheit dazu darbieten. Inzwiſchen kann Rec., nachdem er zuvor im Allgemeinen erinnert hat, daſs, ſeines Dafürhaltens, über die ganze Materie von Entſtehung und erſter Abfaſſung und Bearbeitung des Buchs bis auf die arabiſche Ueberſetzung (Sec. Chr. VIII.) ein vollgültiges Endurtheil nur von demjenigen Gelehrten gegeben werden kann, welcher den ganzen Apparat hierzu, d. h. alle bekannt gewordene und noch vorhandene orientaliſche Bearbeitungen des Werks in Händen haben wird (da hingegen Hr. *von D.* nur aus der Perſiſchen des *Kaſchefi* und aus der Türkiſchen des *'Aſſ Tſchelebi* zu urtheilen im Stande iſt), einige Kleinigkeiten in Nebenumſtänden nicht unbemerkt laſſen. Indem Hr. *von D.* zu beweiſen ſich bemühet, daſs der angebliche Ueberſetzer *Bürſuwîſ* oder *Bürſui* und der Grofswefir *Bûrri dſchumhur* für Eine Perſon zu halten, und dieſe eigentlich nicht Pehlewi-Ueberſetzer aus dem Indiſchen, ſondern erſter Verfaſſer des Buchs ſey: ſo hat er hierin ſchon Sec. Chr. X. den Dichter *Firdûſi* in ſeinem *Schâh nâmè* gegen ſich, welcher hier aus alter Sage, برزگمهٔ بختیان, zu ſchöpfen angiebt und ausdrücklich beide Perſonen ſehr wohl von einander unterſcheidet, die erſtere als den Leibarzt und die zweyte als den erſten Miniſter des Nûſchirwân, auch jenen, den *Berſûi* (برزویه) das Original des pehlewiſchen Werks *Kelilè u Dimnè* aus *Qanûdſch* in Indien herbeybringen läſst. (Schâh N. *Deſt.* IV. *Cod. m.* fol. 424. 425. ſeqq.). — 'Aus dem Schâh N. erhellet zugleich die wahre alte Schreibart und Ausſprache des Namens des Miniſters, nicht *Bûrri dſchumhur*, wie Hr. *von D.* als die wahre Ausſprache zu vertheidigen geneigt iſt, ſondern *Bûrzè dſchu-*

Digitized by Google

dschumihr (بوزرجمهر) oder *Buser dschumihr*. Denn so ist's durchweg in allen Codd. des Schâh N. welche der Rec. zur kritischen Vergleichung des seinigen aus verschiedenen Bibliotheken und Privatbesitzungen unter Händen gehabt hat, eine einzige Stelle ausgenommen (*Cod. m. fol.* 101. *verso*) wo *Bûrs\dschumihr* (بورزجمهر) steht; dieses sowohl als jenes durchweg – – ∪ – feandirt, und jenes, *Buserdschumihr* nämlich, mit بسرجمهر, بحرجمهر, etc. gereimt; z. B. *Cod. m. fol.* 405 *verso*.

جنین گفت مویه بیوزرجمهر
کای نامورتر نرگردان سپهر

– ∪ – – ∪ – ∪ – – ∪ – ∪ –

Wenn S. 78. der Vf. die Erzählung *Mirchônd's* von Buserdschumihr's erstem Ruf durch Deutung eines Traumgesichts (Sacy *Mem. sur diverses antiquités de la Perse* p. 376 — 379.) als fabelhaft der Wiederholung nicht werth achtet; so scheint es auch in Hinsicht dieses Umstandes ihm entgangen zu seyn, dass sich dieses Gemälde in *Schâh N.* findet, woraus es mehrere persische Historiker in ihre Geschichtbücher aufgenommen haben. — S. 80. wird der Name *Bîdpâi* oder *Pilpâi* (wie er auch von Vielen verderbter Weise geschrieben wird) als ein erdichteter Name wie gewöhnlich aus dem Persischen erklärt, indem der Name Bîdpâi *festfüßig*, Pilpâi aber *Elephantenfuß* bedeute. Nach des Rec. Ueberzeugung aber ist *Bidpâi*, richtiger *Bidbâi* (denn es finden sich beide Schreibarten بيدباي und بيدبای), vielmehr wirklich indischen Ursprunges, indem in Sanskret *Widwâ*, eben so wie *wedewê* in der Sprache Send, einen *Weisen*, oder *Philosophen*, *virum sapientem*, *doctorem* bedeutet. Dass das *w* im Persischen in ein *b* oder gar in *p* übergegangen ist, darf keinen Anstoß geben, wenn man weiss, dass die beiden Sanskret-Buchstaben *w* und *p* fast Eine Form haben, und dass و und ب selbst im Persischen sehr häufig gegen einander wechseln. — Eben so irrt sich der Vf. wenn er S. 93. sich den angeblichen Titel des Werks جاويدان خرد zweifelhaft auch جاويدان كرد geschrieben denket. Für die letztere Schreibart dürfte sich schwerlich ein Beyspiel in Handschriften finden; wenigstens ist sie dem Rec. nie vorgekommen. —

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Studien-Anstalten und Stiftungen.

Bey Gelegenheit des am 28. Jan. u. f. d. J. zu Pesth gehaltenen General-Convents der Evangelischen A. C. ward daran gedacht, einen *Fond zur Verbesserung des evangelischen Schulwesens in Ungern*, für das der Staat nichts thut, zusammen zu bringen. An einem einzigen Tage waren 49000 fl. unterzeichnet, nur von etlichen wenigen Mäcenen welche gegenwärtig waren. Ihre Namen und Beyträge verdienen eine höchst ehrenvolle Erwähnung, weil sonst ohne solche Unterstützungen das Evangelische Schulwesen bey dem kläglichen Stande der kärglich besoldeten Lehrer zu Grunde gehen müsste. Gabriel von Prónay, Gömörer Obergespann, versprach 10000 fl.; Alexander B. Prónay 5000 fl.; Peter v. Balogh, Zohler Obergespann 5000 fl.; Die verwittwete v. Gyurky 6000 fl.; Mich. und Ludw. v. Balogho 5000 fl.; Andr. v. Kubinyi 2000 fl.; Hr. v. Adonyi 500 fl. Ausserdem wurden noch besonders 2000 fl. für das evangelische Gymnasium zu Presburg unterzeichnet. Diese Subscription wird nun unter den Evangelischen Adligen und Honoratioren aller Diöcesen fortgesetzt werden, und es ist kein Zweifel dass sich alle beeifern werden, dem Beyspiele jener genannten Wohlthäter zu folgen.

II. Vermischte Nachrichten.

Auf den Bericht der königl. dänischen Commission zur Erhaltung der Alterthümer und den Erfolg ihrer Unternehmungen in den Jahren 1809 und 10., hat der König dieser Commission zur Unterstützung ihrer Quartalschrift (unter dem Titel: Antiquarische Annalen) die Vergütung dessen zugesagt, was die Herausgabe mehr kosten dürfte als sie einträgt. Mehrere neuentdeckte steinerne Denkmäler mit Runenschrift sind nach Kopenhagen gebracht, andere gegen Unfälle geschützt worden. Das Museum der Alterthümer hat, ausser andern ansehnlichen Beyträgen, von dem Könige die ehemals dem Geh. Rathe Hoegh Guldberg gehörige Sammlung zum Geschenk erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5. Julius 1811.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

BERLIN, in Comm. d. Nicolaischen Buchh.: *Ueber Inhalt und Vortrag, Entstehung und Schicksale des königlichen Buchs — —* Von *Heinr. Friedr. von Diez* u. s. w.

Ebendas.: Ermahnung an Islambol oder Strafgedicht des türkischen Dichters Usseffi über die Ausartung der Osmanen. — — Von *Heinr. Friedr. von Diez* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 180. abgebrochenen Recension.*)

Seite 96 — 118. handelt nun der Vf. von den *Uebersetzungen* des Werks, und zwar zuerst von den *arabischen*, *persischen* und *türkischen*. S. 97. *Arabische* Uebersetzung aus dem Pehlewi, unter dem Chalifen Ebu Dscha'far (Elmanzür) in der zweyten Hälfte des achten christlichen Jahrhunderts durch *Imâm Hhusein Abdallâh Ben El Moqanna'*, unter dem Titel: *Keltîle we Dimné*. Wenn andre Quellen, welches der Vf. nicht bemerkt, diese arabische Uebersetzung in die Regierung des Chalifen *Elmémún* setzen, so glaubt Rec. erweisen zu können, dass dieses die richtigere Angabe ist. Was den Uebersetzer *Ben El Moqanna'* betrifft, so folgt der Vf., wie es scheint dem *Herbelot*, der die Nachricht aus seinem Exemplar des *Mes'ûdi* geschöpft hat, und andern Neuern, die dieser Angabe folgen. Rec. muss aber aus guten Quellen bemerken, dass jener Uebersetzer nicht *Ben Elmoqanna'* ist, sondern *Ben Elmoqaffa'*. So haben nicht nur *Mes'ûdi* selbst, nach dem Cod. welchen Rec. einige Zeit hat benutzen können, sondern auch *Kâschefi* in der Einleitung seines *Enwâr i Sohéili (Cod. m.* fol. 5. *recto)*, der Vorredner zu Schah N. im Cod. des Rec. und mehr andre morgenländische Autoren. — S. 98. Die erste *neuperssische* Uebersetzung, metrisch durch den Dichter *Rûdegi* unter Regierung des Sâmaniden, *Nazr Ben Ahhmed*, zu Anf. des X. Jahrh. Hier übergeht der Vf. die *neuperssische* Uebersetzung in Prosa, welche der metrischen des Rûdegi (wie D'Herbelot t. *Homaioun nameh* anführt,) vorausging, *par un docteur inconnu*. Den findet Rec. in der Vorrede zu seinen Cod. des Schah N. und anderwärts namentlich angezeigt, *Ebu 'lfasl Balghami*, welcher Nazr Ahhmed's Defter (erster Wesir) gewesen ist. S. 98. u. 99. Eine *zweyte arabische* sehr erweiterte Bearbeitung unter dem Titel *Kelîle we Dimné*, auf Befehl des Ghasnewiden *Sult'hân Behrâm Schâh Ben Mes'ûd*, zu Anf. des XII. Jahrh. durch *Ebu Ma'âla Nazr Allâh*. Dass dieses Werk des *Ma'âla* eine Umarbeitung der arabischen Uebersetzung des Elmoqanna' (Elmoqaffa') in *arabischer* Sprache sey, sagt uns der Vf. zuerst und bemerkt dabey, dass *Kâschefi* diese zweyte arabische Uebersetzung zur Grundlage seines neuen Werks im Persischen genommen habe. Dagegen stimmen alle Nachrichten bey D'Herbelot u. a. überein, dass *Ebn Ma'âla's* Uebersetzung eine Bearbeitung in *persischer* Prosa ist, und dass dieses seine Richtigkeit hat, bestätigt auch *Caschefi* selbst (*Cod. m.* fol. 5. *recto*), ingleichen der erste französische Uebersetzer, welcher aus dem *Ebn Ma'âla* übersetzt hat, indem er ausdrücklich sagt: *Nasrallah Doulmaala le plus éloquent homme de son temps traduisit aussy ces Fables en langue Persienne, et cette derniere traduction l'emporta sur les autres. C'est sur celle que nous avons fayt la nostre*. Was der Vf. weiter unten S. 143. f. urtheilt, bestätigt sich nicht, und aus der Vorrede der ihm vorliegenden *türkischen* Bearbeitung des Tschelebi könnte er seine Abweichung von der allgemeinen Anzeige nicht wohl anders als aus Versehen geschöpft haben, weil *Galland*, der auch aus Tschelebi übersetzte und seine Nachrichten in der Vorrede wenigstens zum Theil eben daher geschöpft hat, der Uebersetzung des *Ebu'l Maâla* gleichfalls als einer *persisch geschriebenen* Arbeit gedenkt. — S. 99. f. Die *persische* Bearbeitung des *Hhusséin Ben 'Ali Elwâ'ez Kâschefi* unter dem Titel: *Enwâr i Soheili*, *Sec. Chr. XV.* S. 100. Die neueste *persische* Bearbeitung von *Ebu'lfasl*, Wesir des indischen Kaisers Ekber (Sec. XVI.) unter der Aufschrift *'Ajâr i Dânisch* (Probierstein der Wissenschaft). Hier hätte es keiner Vermuthung bedurft, dass hey dieser Arbeit die des Kâschefi zum Grunde liege, weil *Ebu'lfasl* es selbst sagt. Siehe *Ayeen Acberi* I. p. 132. S. 101 — 118. Die *türkische* Bearbeitung des *'Ali Tschelebi* unter dem Titel: *Humâjûn nâmé* (königliches Buch) die Sec. XVI. auf dem Grund der Arbeit des *Kâschefi* hervorgegangen ist. Bey dieser Arbeit, welche der Vf. für das vollkommenste Meisterstück erkannt wissen will, verweist sich derselbe vorausgeweise, weil sie das Original ist, aus welchem er uns die von ihm gefertigte deutsche Uebersetzung ankündigt. Er recensirt uns auch die vier *Codices* von diesem türkischen Werke, die er in seiner eignen Handschriften-Bibliothek besitzt und, nebst einem fünften Codex, der persischen Arbeit des *Kâschefi*, bey seiner deutschen Arbeit gebraucht hat. Schliesslich spricht er auch von der *türkisch metrischen* Uebersetzung, welche zum Gebrauch des osmanischen Kaisers *Bajesid* gefertigt worden seyn soll, und zeigt aus sehr annehmlichen Gründen, dass diese Angabe wahrscheinlich aus Missverstand entstanden sey, und dass sie vielmehr entweder auf ein schönes türkisches, dem

Digitized by Google

Bäjeld gewidmetes, Lehrgedicht, der *Schlüssel der Freude* überschrieben, oder auf das von *Lathif* (in seiner Geschichte der türkischen Dichter) erwähnte Werk eben desselben Verfassers mit der Aufschrift: *Humâ we humâjûn* (Edel und Königlich) hindeute. — Von S. 118 — 171. fährt der Vf. fort, uns eine gute, obgleich nicht ganz vollständige Literatur aller übrigen orientalischen sowohl als occidentalischen Uebersetzungen und Bearbeitungen, und der vorhandenen einzelnen Fragmente der Textausgaben und Verfions-Bruchstücke und Anspielungen in verschiedenen ältern und neuern Werken zu liefern. Rec. kann wegen Mangel des Raums sich in dieses Feld nicht verbreiten.

III. *Probe der Ueberſetzung.* S. 174 — 214. Sie giebt den Anfang des Werks und ist durchweg mit schönen erläuternden Anmerkungen versehen. Um des Vfs. Manier zu zeigen, legt Rec. seinen Lesern etwas weniges, jedoch mit Abkürzung der dazu gegebenen Anmerkungen in Abschrift vor. S. 186 — 189:

. . . Das Beste wird alſo ſeyn, daſs wir die Zügel der Reiſe nach jener Gegend hinlenken, um uns einige Augenblicke wie Kräuter im Schatten der Weiden von Sichen der Sonnenſtrahlen zu befreyen und uns eine Zeitlang wie Lilien am Ufer der Bäche und am Rande der Alleen zu erlustigen und zu erholen.

Am Ufer des Fluſſes ſitzend und das Leben in Eintracht hinbringend,
Wird uns dieſer Rath die Welt vergeſſen laſſen.

Nach dem Rath des Chuſchefteſt Rej wandte ſich Hamajun Fal nach jener Gegend und unterm Staube vom Hufe ſeines Rachſch-ähnlichen Pferdes machte er im Augenblick den Saum des Berges gleich dem Kreiſe der Wohlthätigen zum küſſenswerthen Ort der Glückſeligen. [1]) Er ſah einen hohen Berg, deſſen erhabener Gipfel über die Höhen des Himmels hinweg ging und deſſen ſmaragdgrüne Spitze das goldne Schild der Sonne erreichte. [2])

Sein erhabener Gipfel reichte bis an die Kapelle [3])
Er drang in die Augen des Mondes und der Sonne.

Es war ſo zu ſagen ein Greis voll Würde und ein Einſiedler von Gottesfurcht [4]), deſſen Fuſs des Beſtandes nach dem Sprüch: *Berge auf Pfoten* [5]), ſich in den Schooſs der Feſtigkeit hineinzog und am deſſen Quellen weinender Augen ſich Thränenſtröme in den Saum der Länder ergoſſen [6]). Der mächtige König führte ſein wie Borak laufendes Roſs blitzähnlich auf des Jebirges Höhen [7]). Wie Frühlingswolken durchzog er alle Gegenden des Berges und beſah ihn von allen Seiten. Unvermuthet zeigte ſich ihm ein Gefilde, welches im Umfange wie das Feld der Hoffnungen unermeſslich war [8]); es erſchien ihm ein offner Platz, der in Geräumigkeit gleich der Laufbahn der ewigen Zeit unbegrenzt und unendlich war; an Lieblichkeit des Waſſers und der Luft war es den Paradieswieſen ähnlich; an Annehmlichkeit der Räume und Schönheit der Blumen war es eine Probe von Paradiesgärten; die Amme des Morgenregens hatte ſeine Kräuterteppiche mit Lebensmilch geſäugt [9]) und die Schminkerin der Geſchöpfe hatte die Lücken auf den Wangen ſeiner Blumenjungfern mit dem Kamme des Ebenmaſses verſchönert [10]), ſeine Davidſch-ſingenden Vögel waren in Fenſtern der Zweige ſeiner Räume [11]) über Argwöhnung der Unfälle von Kugelplagen beruhigt [12]); ſeine Heerden tatariſcher Rehe [13]) waren auf ſeinen kräuterreichen Wieſen vorm Schickſal der Begebenheiten des Pfeilgeſchoſſes in Sicherheit; u. ſ. w.

Anmerkungen. 1) *Rachſch* hieſs das Pferd des perſiſchen Helden Ruſtem. Es iſt Gebrauch im Orient, Vornehmen und Wohlthätigen die langen Rockzipfel zu küſſen, ſo auch den Scheichen und andern in Ruf der Frömmigkeit ſtehenden Leuten. Durch eine kühne Verſetzung der Begriffe vergleicht alſo der Vf. den Saum des Bergs, d. i. den Fuſs deſſelben mit ſolchem Rockzipfel und giebt zu verſtehen, daſs der König den Fuſs des Bergs bey ſeiner Ankunft geküſſet, wenigſtens küſſenswerth gefunden habe. 2) *Spitze* heiſst im Original zugleich Dolch zum Zeichen des Wortſpiels, als ob der *Dolch* oder Gipfel des Berge die Sonne wie ein vorgewolfnes *Schild* berührt habe. 3) *Kapelle* iſt das Geſtirn des Fuhrmanns. 4) Der Berg mit einem *Greiſe* verglichen, weil ihm Scheitel mit Schnee bedeckt war, mit einem frommen *Einſiedler*, weil er zum Himmel, gleichſam als zu Gott empor gerichtet da ſtand. 5) Kuran Sure 78. v. 6. mit v. 5. zuſammen zu leſen: haben wir nicht geſetzt die Erde auf Decken, und Berge auf Pfoſten! 6) *Quellen weinender Augen* ſind Oeffnungen am Berge, woraus Flüſſe entſpringen. So auch im Bilde des Einſiedlers der in Buſse und Frömmigkeit Thränen vergieſset. 7) *Borak* das ſchnelle Pferd, worauf Muhammed in den Himmel geflogen zu ſeyn geträumt hat. 8) Der Abſchreiber einer Handſchrift hat Feld der Hoffnungen mit Feld der Nacht vertauſcht. Jenes iſt aber vorzuziehen; denn erſtlich iſt Feld der Nacht noch Zeit und Ort begriffen und kann alſo nicht ſo unermeſslich genannt werden, als das Feld der Hoffnungen; zweytens kann es nicht geſehen werden und iſt daneben traurig, hingegen daſs hier von offnen ſchönen Gefilden die Rede iſt, welche in lachende Gegenden, wie das Feld der Hoffnungen für Einbildung und Herz zu ſeyn pflegt. 9) *Amme des Morgenregens* ſind Wolken, die Thau träufeln, *Kräuterteppiche* zarte Kräuter, *Lebensmilch* Pflanzenſäfte, und *Saugen* heiſst im Original zugleich verſchönern. 10) *Schminkerin der Geſchöpfe* iſt die Sonne, im Orient hat man eigene Brautſchminkerinnen und im Hofe der Fürſten führt eine Kammerfrau den Titel Schminkerin, weil ſie den Putz der Frauenzimmer im Harem zu beſorgen hat. *Verſchönern* heiſst im Original zugleich glänzend machen. 11) *Fenſter* der Zweige und Zwiſchenräume der über einander hängenden belaubten Zweige. 12) *Unter Kugelplagen* iſt das Schieſsen der Jäger genannt. 13) *Tatariſche Rehe* sind Rehe mit Zwölfblöſse.

Dieſes iſt nun eine Probe von der Arbeit des Vfs. die er S. 106. uns als die *allergenaueſte Ueberſetzung* empfiehlt, *die jemals von einem morgenländiſchen Buche zum Vorſchein gekommen iſt.*

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

BERLIN, a. K. d. Vfs. u. b. Hitzig, u. LEIPZIG u. PARIS b. B. Fleiſcher u. Schoell: *Remarques philologiques ſur les voyages en Chine de* M. *De Guignes*, Reſident de France à la Chine, attaché au Miniſtère des Relations extérieures, Correſpondant de la première et de la troiſième claſſe de l'Inſtitut, par *Smologus Berolinenſis*. 1809. 168 S. 8.

Sinologus Berolinenſis will ſo viel ſagen, als ein ſich in Berlin aufhaltender Liebhaber der Chineſiſchen oder *Sineſiſchen* Literatur; (denn mit einem *S* wird dieſes Wort von den Arabern, Syrern und andern Orientalern, und in Nachahmung dieſer auch von vielen Europäern geſchrieben). Der Liebhaber iſt kein anderer als Hr. *Antonio Montucci*, aus Italien gebürtig,

Doctor

Digitized by Google

Doctor der Rechte und verschiedener Sprachen Professor, mit welcher Benennung er nur seine Geschicklichkeit die Sprachen zu lehren, nicht ein, vermöge eines Amts ihm dazu ertheiltes Recht bezeichnen will. Die deutsche Zuschrift von dem *Sinologus* an den Hn. *Montucci* ist folglich ein Zuschrift des Vfs. an sich selbst. Obgleich in der Abhandlung *Sinologus* und *Montucci* unterschieden werden, jener von sich in der ersten Person spricht, und von diesem in der dritten die Rede ist, so sind beide doch nur eine und dieselbe Person. Der Grund zu der verschiedenen Benennung liegt darin, dass der Vf. während seines Aufenthalts in England sowohl unter jenem als diesem Namen Schriften herausgegeben hat und das dem Hn. *Montucci* ertheilte Lob, wenn es von einer, wenigstens dem Ansehen nach, andern Person ausgesprochen wird, weniger auffällt. Seit 1789, wie wir aus der Zuschrift lernen, die durch den undeutschen Ausdruck, z. B. *unkindlicher Gegner* einen ausländischen Verfasser verräth, hat Hr. *Montucci* in England und Frankreich sich um die Chinesische Sprache verdient machen und ein Lexikon darin herausgeben wollen. Allein in beiden Ländern trat ihm Hr. *Hager* in den Weg, der sich durch die Aufdeckung des literarischen Betrugs, den *Joseph Vella* in Sicilien gespielt, berühmt gemacht hätte. In London weigerten den dem Italiener sowohl die Ostindische Handlungs-Compagnie als die Gesellschaft, welche die Ausbreitung des Christenthums zum Zwecke hat, die zu einem so kostspieligen Unternehmen nöthige Unterstützung. Man setzte Misstrauen in seine Geschicklichkeit, und obgleich er seinen Gegner Hn. Dr. *Hager* gründlich widerlegte, so glaubte man doch in seinen Erinnerungen gegen dessen Elementar-Charaktere hauptsächlich den neidischen Kritiker zu bemerken. Auf eine Vorstellung an den Kaiser von Russland 1802, erfolgte gar keine Antwort. *Hager* ward in demselben Jahre nach Paris berufen, um unter vortheilhaften Bedingungen über den Druck eines Chinesischen Lexicons die Aufsicht zu führen. Zwar gab er verschiedene Werke über Chinesische Literatur und Antiquitäten heraus; aber von dem Lexikon erschien nichts. *Montucci* deckte 1804 in dem Universal-Magazin seine Blösse auf, worauf er bald nachher verabschiedet wurde. Die 1808 von *Montucci* herausgegebene, und der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg und dem Institut zu Paris gewidmete Abhandlung *de studiis Sinicis* wurde in dem *Magazin encyclopedique* mit grossem Lobe des Autors angezeigt, hatte aber nicht die Folge, dass sich die Regierung die Ausgabe eines Chinesischen Lexikons angelegen seyn liess. Kaum waren die Reisen des Hn. *De Guignes* (s. A. L. Z. 1811. Nr. 167.) erschienen, als er in allen Zeitungen als der von der Regierung beauftragte Herausgeber eines Chinesisch-Lateinisch-Französischen Wörterbuchs angekündiget wurde. Der Vf. wurde dadurch veranlasst, die Kenntnis, welche Hr. *De Guignes* von der Sprache des Landes, worin er sich so viele Jahre aufgehalten, mitgebracht hat, in so weit diese Kenntnis aus den Reisen ausgemittelt werden kann, genauer zu prüfen. Keiner kann in Abrede seyn, dass Hr. *Montucci* dazu vorzüglich geschickt und gewissermasen berufen war. Denn nichts kann der Literatur nachtheiliger werden, als wenn grosse und auf öffentliche Kosten unternommene Werke solchen Männern in die Hände gerathen, welche nicht die dazu erforderlichen Geschicklichkeiten in einem vorzüglichen Grade besitzen. Hr. *Montucci* ist weit entfernt, den Reisen des Hn. *De Guignes* das ihnen gebührende Lob zu versagen. Abgesehen von dem grammatischen und philologischen Theile, worin *De Guignes* sich nicht als Kenner gezeigt hat, und den er eben so gut in Europa hätte schreiben können, und viel besser würde geschrieben haben, wenn er die dazu vorhandenen Hülfsmittel, unter welchen *Bayer's* und *Fourmont's* Werke oben an stehen, recht zu benutzen verstanden hätte, hält er den übrigen Inhalt für äusserst interessant und wirklich in China ausgearbeitet, und ladet die Wisbegierigen ein, ihn zu lesen. Den Liebhabern der Chinesischen Sprache ist die Schrift sehr zu empfehlen. Sie enthält manche gründliche und feine Bemerkungen über diese Sprache, und das Verhältnis ihrer Schriftzüge zu denen, womit Buchstaben bezeichnet werden. Sie zeigt, dass sich die Schriftarten mehrmalen verändert haben, und noch jetzt sechs verschiedene im Gange sind. Die am meisten gewöhnliche, die man auch in den in Europa gedruckten Büchern antrifft, heisst *Kizi-xu* die aus 12 Elementar-Charakteren und 20 Varianten zusammengesetzt ist, nicht aus 6, wie *De Guignes* behauptet, der auch darin Unrecht hat, dass diese 6 Radical-Züge in Verbindung mit 208 primitiven Charakteren 214 Schlüssel ausmachen, unter welche alle Charaktere zu klassificiren sind. Der Vf. zeigt, dass diese Vorstellung, so alt sie auch ist, doch sehr ungegründet sey und dass man eher gegen 400, ja noch über 400 Schlüssel annehmen könne. Andere grammatikalische Bemerkungen, auch den Beweis, dass *De Guignes* eine Abhandlung des Jesuiten Mailla in dem von seinem Vater herausgegebenen Choukiug oft unrichtig excerpirt, so wie überhaupt seine Nachrichten in Bezug auf chinesische Literatur aus den Werken seines Vaters, Fourmont's und anderer nicht unbekannten Verfasser geschöpft habe, überlassen wir dem Leser zur eigenen Entscheidung. Ein Vorzug der Schrift ist, dass die angeführten Charaktere, 350 an der Zahl, auf so vielen kleinen Platten gestochen und abgedruckt sind. Der Titel hat ein chinesisches Motto, und vor dem Titel ist eine Seite mit den 6 gedachten Schrift-Proben. Eine Fortsetzung, die die historischen Behauptungen des Hn. *De Guignes* beleuchten soll, wird versprochen, wenn der Debit der gegenwärtigen Schrift den Vf. wegen der Auslagen entschädigt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in d. Dyk. Buchh.: *Veilchenlese.* Von *Ludwig Pfaum.* 1808. XII u. 351 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Veilchenlese nannte der Vf. diese Sammlung, weil bescheiden sey und einfach was er gebe; auch habe er's

er's gröfstentheils in seiner Veilchenzeit gesammelt, da der Hauch des Friedens, der Jugend, des Frohsinns ihn auf heimathlicher Flur wonnig umfächelte, und noch kein Zeitendruck die freye, harmlose Thätigkeit des Jünglings zu lähmen begonnen hatte. Später, als er, damals Feldprediger beym Regiment Tauenzien, 1806 die Tage vom 21. des Augusts bis zum 11. des Novembers, eine Beute schrecklicher Ungewifsheit und beynahe des bitterſten Elendes, mit Weib und Kindern zu Magdeburg in Unthätigkeit vertrauern mufste, da, in den Stunden wehmüthiger Erinnerung, nahm er gern seine Papiere zur Hand, fuchte in ihnen nach diesem und jenem, was er da oder dort, in diesen oder jenen Verhältnissen, Umgebungen, Empfindungen niedergeschrieben hatte u. s. w., und bot dann die Sammlung dem Lese-Publicum zu Magdeburg an, nicht als etwas Vollendetes, sondern als Etwas, das unschuldig vergnügen und nützen, und vorzüglich der männlichen Jugend eine Unterhaltung geben könnte, wobey sich Verſtand und Herz vielleicht besser befänden, als bey vielen Romanen. Er übergab sie nun dem Drucke, um den Interessenten, die sich gefunden, dankbar seine Schuld abzutragen.

Rec. hat diese Entstehungsgeschichte des Buches mitgetheilt, weil sie zugleich die Entschuldigung der Herausgabe desselben ist, und zur nachsichtigen Beurtheilung seines Inhaltes stimmen mufs. Denn aus ihr wird begreiflich, wie sich hier zu einigem Guten so vieles Mittelmäfsige oder auch ganz Unbedeutende und allgemein Bekannte zusammen finden konnte. Gut nennt Rec. die *Gedanken über Aufklärung* S. 1 — 23, das *Wort für unsre Muttersprache* S. 85 — 103, die *freymüthigen Briefe* S. 139 — 167, die kurze *Erzählung der Thaten des Ariſtomenes* S. 187 — 197, und *die zufälligen Gedanken* S. 322 — 333. Im Ganzen offenbaren sich gute Grundſätze, und das Talent der klaren Darstellung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 24. May d. J. starb zu Hamburg der durch seine Schriften über England berühmte Dr. *Gebh. Fr. A. Wendeborn*, Mitglied der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin und seit 1767 deutscher lutherischer Prediger zu London, welche Stelle er 1790 niederlegte, und seitdem zu Hamburg privatisirte.

Am 10. Jun. starb zu Karlsruhe *Karl Friedrich*, Grofsherzog von Baden, der Nestor der deutschen Fürsten, von seinen Unterthanen schmerzlich beweint, im 83ſten Jahre seines Alters. Auch als Schriftſteller ward er vorzüglich durch einige Schriften über das physiokratische System bekannt.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Warſchau den 23. May. Mit Vergnügen zeige ich Ihnen an, dafs ungeachtet der mannigfachen Umſtände, die den Buchhandel drücken, bereits der 4te Band, oder die 2te Abtheilung des 1ten Theils des grofsen polnischen Wörterbuchs vom Hn. *Linde* in Warschau (den Buchſtaben P auf 86 Bogen enthaltend) im Monat April erſchienen, und daraus zu ersehen ist, dafs dieſes grofse Werk immer näher seiner Beendigung gebracht wird, weil nur noch Ein Drittheil des Ganzen rückſtändig ist. — Nur die Liberalität mancher Grofsen in Polen, beſonders aber des Ruſſiſchen Kaiſers und vieler von seinen Unterthanen, haben die Erſcheinung des Werkes möglich gemacht, wovon ein einziger gedruckter Bogen 15 Rthlr. an Druckkoſten zu stehen kommt, welches denjenigen, der in Warſchau etwas hat drucken laſſen, und dieſes Wörterbuch gesehen hat, gar nicht befremden wird. Wie sehr aber mufs es einen jeden wundern, dafs man unter den Pränumeranten (jetzt beträgt die Pränumeration 12 Dukaten in Golde) keine nach Deutſchland verſchriebenen Exemplare erblickt, ausgenommen etwa die Dresdner, und die Königsberger Bibliothek in Preuſsen, auch die Stadt Danzig, woher man mehrere Pränumeranten angezeigt findet; wundern, aber auch zugleich betrüben mufs es einen jeden Freund der Wiſſenſchaften, dafs das gelehrte Deutſchland, welches in der Linguiſtik so viel bisher geleiſtet, sich gegen dieſes Werk, das einen so grofsen Schatz von verſchiedenen Materialien, beſonders aber für die ſlaviſchen Dialekte enthält, so gleichgültig bezeigt, ob es gleich durch die Recenſion in der A. L. Z. vom J. 1801 näher damit bekannt gemacht worden ist.

Im Monat Jannar d. J. erſchien in Warſchau eine neue polniſche Ueberſetzung des Code Napoleon von dem Prälaten *Bohusz*, die viel eigenes hat; allein die frühere Ueberſetzung des Hn. *Xavier Staniawski* wird in den Gerichten gewöhnlich gebraucht, und an einer officiellen Ueberſetzung wird erſt gearbeitet. —

Die Frau *Caroline Pichler*, geborne v. *Greiner*, läfst so eben (März 1810) drucken: einen hiſtoriſch vaterländiſchen Roman, die *Grafen v. Hohenberg*, deſſen Handlung in die Zeiten der Blutrache fällt, welche Friedrich der Schöne und Leopold der ritterliche an den Mördern ihres Vaters K. Albrechts nahmen, und in die Zeiten der zwieſpältigen Kaiſerwahl zwiſchen eben jenem Friedrich und Ludwigen von Bayern. (Vat. Bl.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6. Julius 1811.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Vogel: *Für Prediger.* Eine Zeitschrift zur *Belebung der Religiosität durch das Predigtamt*, herausgegeben von Dr *Heinrich August Schott*, ordentl. Prof. der Theologie zu Wittenberg, und M. *Heinrich Wohlrath Rehkopf*, Prediger in Globig bey Wittenberg. *Erster* Band. (*Drey* Hefte.) 1811. XVI u. 378 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es ist allerdings eine sehr unerfreuliche Betrachtung für den Freund eines gründlichen wissenschaftlichen Strebens, wenn er die Gelehrsamkeit sich immer mehr zu einzelnen, in einer Menge von Journalen zerstreuten, Partikeln auflösen sieht. Allein da die gegenwärtige Beschaffenheit unserer literarischen Cultur überhaupt, so wie des Buchhandels den Vertrieb solcher schriftstellerischen Producte noch am meisten zu begünstigen scheint, und da sie in der That ein sehr schätzbares Vehikel sind, manche wissenschaftliche Kenntnisse mit den individuellen Bedürfnissen des Zeitalters und Zeitgeistes in nähere Berührung zu versetzen und jenen einen wirksamen Einfluss auf diese zu vermitteln: so kann die Unternehmung eines neuen Journals, welches einen genau bestimmten Zweck ankündiget, und einen festen Charakter, wodurch es sich von ähnlichen und verwandten literarischen Anstalten unterscheiden will, standhaft zu behaupten verspricht, keineswegs tadelnswerth erscheinen, und dieß um so weniger, wenn es das höchste und heiligste der Menschheit, wahre Religiosität, auf irgend eine bestimmte Weise zu fördern sich vorsetzt. Dass ein solches Streben gerade in dem gegenwärtigen Zeitpunkte von hoher Wichtigkeit sey, bedarf keines ausführlichen Beweises; ob man gleich bey den so häufigen Klagen über Abnahme der Religiosität nie vergessen darf, dass bey dem Mangel einer gewissen äussern Religiosität dennoch ein hoher Grad innerer Religiosität statt finden könne, und dass dieser bey einem grossen Theile unserer Zeitgenossen sicher noch vorhanden sey. Jene würde auch unfehlbar bald wieder äusserlich mehr hervortreten, wenn nur zweckmässig von oben herab dafür gewirkt würde, besonders durch Beyspiel, so wie durch Veredlung des Cultus und des Predigerstandes.

Wenn die Herausgeber dieses Journals, welches eigentlich als eine erweiterte Fortsetzung des geschlossenen Predigerjournals für Sachsen anzusehn ist, und so wie jenes theils gröfsere Abhandlungen, theils kürzere Anzeigen, Nachrichten und Fragen enthält, ihren Zweck mehr vor Augen behalten, wenn sie die Festigkeit besitzen, alle Beyträge, welche nicht mit jenem in genauer Verbindung stehn, zurückzuweisen, damit diese Zeitschrift nicht ein Magazin gewöhnlicher, homiletischer Arbeiten werde, oder sich blos auf Recensionen beschränke: so glaubt Rec. ihnen mit Sicherheit den ungetheilten Beyfall und Dank des theologischen Publicums versprechen zu können, sollte dieses gleichwohl bey Anwendung einer solchen Strenge nur seltner als bisher mit neuen Heften beschenkt werden. Da der Raum uns nicht vergönnt, den gesammten Inhalt der vor uns liegenden *drey* Hefte genauer anzuzeigen, so werden wir nur bey den wichtigsten Aufsätzen mit einiger Ausführlichkeit verweilen.

Das *erste* Heft eröffnet eine im *zweyten* Heft fortgesetzte, im Ganzen sehr beyfallswürdige Abhandlung: *über die Quellen der Bibelfesten*, von *Heidenreich*, Past. Senior zu Merseburg. Unter Bibelfesten versteht der Vf. im Allgemeinen eine Abneigung gegen den Fleifs, den man bey dem Privatstudiren auf die Kenntnifs der Bibel wendet, insbesondre aber eine Abneigung gegen die Lectüre derselben in den Grundsprachen, in der lutherischen Ueberfetzung, und einen Widerwillen gegen die Benutzung der Bibel in öffentlichen Religionsvorträgen. Der Anfang der Abhandlung enthält manche beherzigungswerthe Bemerkungen über das Studium der hebräischen Sprache, besonders auf Universitäten, und über die Urfachen der Vernachläfsigung desselben. Weniger ausführlich verbreitet sich der Vf. über die Vernachläfsigung des Studiums der christlichen Religionsurkunden, welche hoffentlich nur der geringften Zahl unsrer Prediger mit Recht wird vorgeworfen werden können, Dafs die Lectüre und das Studium der lutherischen Ueberfetzung für den Prediger höchft-nothwendig fey, fällt in die Augen, so lange jene Ueberfetzung noch die kirchliche bleibt. Allein sollte es nicht endlich hohes Bedürfnifs feyn, eine berichtigte Ausgabe derselben in den kirchlichen Gebrauch öffentlich einzuführen, in welcher besonders die jetzt unverständlichen veralteten Ausdrücke und Redensarten mit verständlichern vertaufcht wären? Alle der Bibel hinten angehängten erklärenden Wortregifter können den rechten Gebrauch der Bibel nur wenig befördern, weil der gewöhnliche Bibelleser sich gar nicht die Mühe nimmt, sie nachzufehn. Sehr viel treffendes fagt der gelehrte Vf. am Schlusse seiner Abhandlung über die Quellen und die nachtheiligen Folgen des seltnen Gebrauchs der Bibel in Predigten, zu welchen letztern besonders

Digitized by Google

gezählt werden, Bibelscheu der Zuhörer und Kirchenscheu vorzüglich bey den weniger gebildeten Gemeinegliedern. Auf alle Weise sollten daher diejenigen, welchen die Bildung der Candidaten des Predigtamts, oder eine leitende Aufsicht über die Prediger selbst, übertragen ist, jener Bibelscheu entgegen zu wirken suchen. Doch würde auf der andern Seite auch dahin zu sehen seyn, dass Prediger nicht in den entgegengesetzten Fehler verfallen und schon recht biblisch zu predigen meynen, wenn sie einen Cento öbel zusammengeraffter Bibelstellen ihren Zuhörern auftischen.

Sehr viel weniger befriedigend ist der Aufsatz: 2) *Die Kirche als der Wirkungskreis des heiligen Geistes*, vom Past. *Voigtländer*, dem Urheber eines abenteuerlichen neuen Reformationsplans und mancher andern paradoxen Behauptungen, zu welchen auch die gehört, dass die Bibel, als das heilige Archiv des christlichen Instituts, nur dessen Vorstehern zu überlassen, keinesweges aber zur Erbauung von andern Christen zu benutzen sey. Diese Aeusserung musste in einem Zeitpunkte, wo selbst viele erleuchtete und menschenfreundliche Katholiken die Kenntniss und Lectüre der Bibel unter ihren Glaubensgenossen auf eine rühmliche Weise zu verbreiten suchen, um so befremdender erscheinen. Hr. *V.* sucht daher jenes Befremden durch diesen Aufsatz zu mildern. Leider müssen wir aber gestehn, dass uns weder der Sinn jener Behauptung, noch die Erklärung des Vfs. von dem heiligen Geist, der ihm an die Bibel gebunden *(sic)* ist, recht klar geworden, da der Vf. mit sich selbst darüber noch nicht im Klaren zu seyn scheint. Uebrigens werden wir uns wohl hüten, unsern bescheidenen Zweifel laut werden zu lassen gegen einen Schriftsteller, der von Gott besonders berufen zu seyn glaubt, die Bibelstörer, Freygeister und Neologen anzugreifen, nicht etwa mit seinen eigenen kleinen Kräften, sondern mit einem höhern Ansehn, einem *gewaltigen* Geiste, den er ihnen entgegen setzt (S. 37.); um nicht gar etwa auch in die Kategorie jener Beklagenswerthen von dem Vf. versetzt und mit ihnen vernichtet zu werden. — 3) *Welches ist die schriftmässige Lehre vom Amte der Schlüssel?* im *zweyten* Hefte fortgesetzt, von *Bretschneider*, Gen. Sup. in Lübben. Sehr richtig wird hier gezeigt, dass die Schlüsselgewalt bey den Aposteln nicht darin bestand, Sünde zu vergeben oder an Gottes statt etwas zu verschenken, was nur Er ertheilen kann, sondern in der Befugniss, kirchliche Einrichtungen nach ihrem besten Wissen zu treffen, auch lasterhafte Mitglieder aus der Kirchengemeinschaft auszuschliessen, welches letztere sie sich aber keinesweges ausschliesslich vorbehielten 1 Cor. 5, 11. 13. Hieraus wird unter andern zur Beantwortung der Frage: Was kann das Amt der Schlüssel noch unter uns für Bedeutung haben? gefolgert, dass wir nicht Glaubenslehren abschaffen, verändern, (wenn sie aber bisher falsch verstanden und angewandt wurden?) oder erdenken und als Gottes Gebote den Menschen aufdringen dürfen, dass aber äussere Verbesserungen, wo sie nützlich sind, veranstaltet werden können; dass Kirchenlehrer noch jetzt das Recht haben, neue Mitglieder in die Kirchengemeinschaft aufzunehmen, bey der Confirmation, Aufnahme fremder Religionsverwandten, dass aber das Recht zu Interdicten und Excommunicationen nicht in einer Kirche statt finden kann, welche ihre vollziehende Gewalt dem Staatsoberhaupte überlassen *und sich auf* lauter sanfte Besserungsmittel beschränkt *hat*. *Nach* diesen Bemerkungen sollte also nicht *mehr von einem* Vergeben der Sünde an Christus statt die Rede seyn, wenn der Prediger zur Abendmahlsfeyer vorbereitet.

4) Die *Organisation des Schulwesens, wie sie seyn sollte*, von *Seyffarth*, Superint. in Herzberg, enthält viel Treffendes, doch gar nichts, was sich auf Beförderung der Religiosität durch das Predigtamt bezieht. Unter 8 Numern werden hierauf kürzere Nachrichten, Anfragen und Anzeigen einiger neuern Religionsschriften geliefert, welche keines Auszugs fähig sind, auch nur zum Theil mit dem angegebenen Zwecke dieser Zeitschrift in Verbindung stehn. In der zuletzt mit vielem Lobe angezeigten Predigt, über die *Religionsschen unsers Zeitalters*, von M. *A. Ch. Stauß*, Lübben 1810., ist uns der letzte Haupttheil, dass jene Religionsscheu nur durch die höhere Macht Gottes wieder verdrängt werden könne, aufgefallen. Wozu nützt dann alles unser Reden und Predigen über die moralischen Gebrechen der Zeitgenossen, wenn diese selbst nicht im Stande sind, ihnen wirklich entgegen zu arbeiten, vielmehr die Entfernung derselben nur von einer höhern Macht zu erwarten angewiesen werden?

Das *zweyte* Heft liefert ausser den schon *erwähnten* Fortsetzungen unter Nr. 3. eine Abhandlung über den *oftmaligen Wechsel mit den Katechismen der christlichen Religion in der jetzigen Zeit*, besonders unter den Protestanten, von *Chr. Fr. Warmholz*. Der Vf. glaubt vorzüglich *die* nachtheiligen Folgen davon ableiten zu müssen, dass der grosse Haufe der protestantischen Christen dadurch ungewiss und wankend in seinen Ueberzeugungen, der Gefahr nahe gebracht wird, von Religionsverächtern oder Schwärmern verführt zu werden, oder von selbst gleichgültig gegen alles Religiöse zu werden. Es möchte aber wohl mit noch grösserm Rechte behauptet werden können, dass ein hartnäckiges Beybehalten veralteter Religionslehrbücher der Irreligiosität nicht weniger Nahrung gebe. Wie fehr wäre es daher zu wünschen, dass Regierungen selbst durch Preisaufgaben die Ausarbeitung zweckmäfsiger, in mehrere Cursus abgetheilter Katechismen veranlafsten, und diese dann nach gehöriger Vorbereitung der Gemüther in den Schulen einführen liefsen, oder dass sie den Lehrern selbst die Freyheit gäben unter mehrern schon vorhandenen als paffend bezeichneten Lehrbüchern für ihren Schulunterricht eins auszuwählen. — 4) *Ueber die Klage, daß wir mit allen unsern Predigten so wenig ausrichten.* Diese Klage ist nicht selten sehr gegründet, und sie kann

den

Digitized by Google

len nicht befremden, der nur einige Erfahrung darüber gemacht hat, wie schlecht und unzweckmäfsig häufig gepredigt wird. Auf eine überzeugende Weise sucht der Vf. dagegen folgendes Resultat zu begründen: Wenn wir unsere Predigten nach den besten und richtigsten Grundsätzen und Regeln der Homiletik ausarbeiten und halten, wenn uns unsere Zuhörer als wahrheitsliebende, rechtschaffene und würdige Religionslehrer kennen, und wir uns durch unser menschenfreundliches Verhalten und gewissenhafte Erfüllung unsrer Pflichten ihre Liebe und Hochachtung zu gewinnen und zu erhalten suchen: so können wir sicher erwarten, dafs wir durch unsere Religionsvorträge viel Gutes bewirken, und zu ihrer Aufklärung, sittlichen Besserung und Bildung beytragen werden. — 3) *Ueber den Werth und Gebrauch des Historischen in der Religion.* Wenn man auch dem ungenannten Vf. nicht überall beystimmen kann, z. B. nicht in der Behauptung: dafs innere und äussere Religiosität nur mit einander stehn und fallen könnten (S. 176.), so wird man ihm doch gern zugestehn, dafs das Historische in der Religion, als der Grund, als die Form und als das Mittel des christlichen Instituts von der höchsten Wichtigkeit beym Volksunterricht sey, und dafs besonders in Festpredigten eine weise Berücksichtigung und Benutzung desselben nothwendig sey, welches über durch die in Sachsen vorgeschriebenen neuen Predigttexte häufig sehr erschwert ist. Ungern vermissen wir in dieser Abhandlung manche leitende Winke darüber, was der Vf. zu dem Historischen zählt, das einer zweckmäfsigen Benutzung im Religionsvortrage vorzüglich werth und bedürftig sey, und wie man den so leicht zu befürchtenden Anstofs dabey vermeiden könne. — 6) Die *Rede am Grabe* der Fr. Apothekerin Bock zu Priebus, welche an den Folgen einer Verbrennung mit entzündetem Liquor gestorben, gehalten von M. *Ch. A. Menzmann*, Pastor in der Oberlausitz, finden wir den Umständen wohl angemessen, doch hätte sie sich viel eher zu einer Aufnahme in ein homiletisches Magazin qualificirt. Die Folgenden kürzern Anzeigen haben meistens nur ein lokales oder dem Zweck des Journals fremdartiges Interesse.

Das *dritte* Heft beginnt mit einer Abhandlung über das *Erziehungsrecht der Kirche*, von *H. A. Hecht*. Der Vf. versteht unter jenem Recht „die rechtliche Befugnifs der Kirche, ihre Mitglieder auf eine dem Zeifte des Christenthums angemessene Art zu *nöthigen*, in sich durch rechte Benutzung der von ihr im Namen und Geiste Jesu getroffenen Anstalten den Zweck des Christenthums zu realisiren." (S. 242.) Ob wir gleich nicht gemeint sind, der Kirche ein Erziehungsrecht abzusprechen, in so fern sie sich aller zweckmäfsigen Mittel zur Belehrung und Ermahnung ihrer Mitglieder bedient: so können wir uns doch nicht von der Wahrheit der Behauptung des Vfs. überzeugen, dafs die Kirche das Recht habe, auch zu nöthigen, oder wie es nach der Erklärung des Vfs. zu nehmen ist, auf eine empfindliche sinnliche Art, durch Züchtigungen und Strafen, ihre Mitglieder zu bearbeiten. Denn theils ist ihr weder von Jesu noch von den Aposteln ein solches Recht bestimmt zugesprochen, theils würde sich auch bey der Einräumung eines solchen keine bestimmte Grenze für die Ausübung desselben feststetzen lassen. Gesetzt dafs eine Kirche den Zweck des Christenthums lediglich in das Bekenntnifs einer gewissen Glaubensnorm setzte, so würde sie nach dem oben angegebenen Grundsatze ganz consequent verfahren, wenn sie durch körperliche Strafen ihre Mitglieder nöthigte, auch jenen von ihr anerkannten Zweck an sich zu realisiren, so sehr derselbe auch von dem wahren Zweck des Christenthums abweichen möchte. Seitdem die Kirche ihre vollziehenden Rechte der Regierung des Staats überlassen hat, liegt es diesem ob, nach liberalen Grundsätzen, für deren nähere Bestimmung aber hier der Ort nicht ist, eine kirchliche Polizey zu organisiren und in Kraft zu erhalten. — 2) *Die Grundlinien zu einer Abhandlung über den Gebrauch der Bibel, besonders der neutestamentlichen Bücher, auf der Kanzel*, von M. *Traug. Aug. Seyffarth*, Superint. zu Herzberg. Dieser Aufsatz schliefst sich an den im *ersten* und *zweyten* Hefte enthaltenen von der Bibelschen an, und führt zu dem Resultat: 1. dafs biblische, besonders neutestamentliche Anführungen auf der Kanzel in der That nöthig sind; 2. dafs ihr öfterer Gebrauch vielfach einzuschränken sey, und schlechterdings, jedoch mit edelster Sparsamkeit blofs da statt finden müsse, wo bey gewissen theoretischen und praktischen Wahrheiten kraftvolle Bestätigungen nöthig sind, auch da, wo man besonders zu Zuhörern spricht, bey welchen Autoritäten eig. grofses Gewicht haben; 3. dafs jedoch der Weg einer grammatischen Interpretation, eine genaue Erwägung des schriftstellerischen Charakters und gewisser historischer Umgebungen und eine genaue Sonderung der neutestamentlichen Lehren von der apostolischen Lehrmethode hiebey die gröfste Sorgfalt und Behutsamkeit empfehlen. Dieis wird durch einzelne Beyspiele erläutert, welche die exegetischen Kenntnisse des Vfs. von einer rühmlichen Seite darstellen. — 3) *Ueber den Geist und Zweck der Erbauung*, von *P. Voigtländer*. Dieser Aufsatz, welchen manche treffende Bemerkungen auszeichnen, hat uns weit mehr befriedigt, als der vorhin erwähnte von demselben Vf. Doch ist der Begriff der Erbauung nur einseitig dargestellt, wenn der Vf. ihn lediglich darin setzt, dafs der Gottesverehrer seiner moralischen Bestimmung lebhaft bewufst wird. Zur Erbauung gehöret nämlich auch eine religiöfe Gemüthsstimmung, als Resultat vorhergegangener wirksamer Belehrung über unser Verhältnifs zur Gottheit und als Quelle religiösmoralischer Vorsätze. Keine Erbauung kann statt finden, wo gar nichts aufgebaut, wenigstens nicht der Grund gelegt wird zu religiös-moralischen Gesinnungen und Handlungen. Wenn der Vf. behauptet: Der Prediger darf voraussetzen, dafs seine *Gemeinde* über den Inhalt der Lehre Jesu *gehörig unterrichtet ist* und mufs ihr nicht etwas Neues sagen können, als in so fern er ihr mit Hülfe der Schrift ihr Inneres aufschliefst und ihr zu einer richtigen Selbsterkenntnifs

be-

Digitized by Google

behülflich ist: so zeigt dagegen schon eine geringe Erfahrung, wie sehr eine solche Behauptung Einschränkung bedürfe. Die Aeußerung: „Wir, ach! wir können die Menschen nicht erleuchten und bessern; das ist Gottes Werk!" (S. 304.) ist ebenfalls höchst unbestimmt. Wozu nützt dann der Predigerstand, wenn er gar nicht im Stande ist, die Menschen zu erleuchten und aufzuklären, und auch dadurch für ihre Besserung kräftig mitzuwirken? Und warum bedient sich Gott nicht eines kräftigern Werkzeuges zur Erreichung seiner Absichten? Warum setzt man doch die Kräfte zum Guten, welche Gott dem Menschen selbst verliehen hat, so tief herab, um ihn nur mit einem schädlichen Mistrauen gegen eigne selbstthätige Mitwirkung zu seiner Besserung zu erfüllen? Was kann, wenn der Mensch consequent seyn will, anderes daraus folgen, als dass er, nachdem er vergebens von oben herab Erleuchtung und Besserung erwartet hat, sich ungestört seinen fehlerhaften Neigungen und Gelüsten überlässt, ohne sich darum zu kümmern, dass der Christ doch mit Furcht und Zittern oder mit steter ängstlicher Sorgfalt sich der Glückseligkeit würdig machen soll. — 4) *Ueber einige Hindernisse, warum jetzt auf unsere studierende Jugend christlich religiöse Motive so wenig wirken;* von M. *Aug. Gottl. Hoffmann*, Subconr. zu Eisleben. Schwer ist es als *laudator temporis acti* und als *censor castigatorque minorum* jedem Vorwurfe der Uebertreibung, und einer unbilligen einseitigen Beurtheilung völlig zu entgehn. Auch den Vf. können wir nicht gänzlich davon frey sprechen, ob wir ihm gleich das Zeugniss geben, dass er manches sehr Beherzigungswerthe gesagt hat, welches von allen, die auf die religiöse Bildung der *Jugend* Einfluss haben, und besonders von Lehrern, *beachtet* zu werden verdient. Die besondern Mittel, welche der Vf. christlich-religiösen Lehrern zur Beseitigung der meisten von ihm angegebenen Hindernisse des Religionsinteresse empfiehlt, sind in der That empfehlungswerth, und Rec. kann dem Vf. die Versicherung geben, dass er sie bey mehrern trefflichen Lehranstalten, in mehr oder minder vollkommnen Grade, mit Nutzen angewandt gesehn hat.

Unter den kürzern Nachrichten in diesem Hefte findet sich ein Auffatz über die Zweckmäßigkeit der Examens bey der Confirmationshandlung, welchem wir gern beystimmen; doch finden wir eine Predigt bey dieser Handlung völlig unzweckmäßig, wie sie dann auch in den meisten protestantischen Gemeinden bey dieser Feyerlichkeit längst nicht mehr statt findet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Erlangen.

Unter Angabe des 3. Aprils d. J. sind zwey Diplome ausgefertigt, wodurch die medicin. Facultät dem Hn. *Joseph Mall*, aus Lichtenberg in Tyrol, und dem Hn. *Joh. Evangelist Telser*, aus Matsch in Tyrol, die Doctorwürde ertheilte.

Am 13. April wurde das Osterfestprogramm ausgetheilt. Es hat den Hn. Kirchenrath und Dr. *Ammon*, als dermaligen Decan der theologischen Facultät, zum Vf., und ist überschrieben: *Docetur, Johannem, evangelii auctorem, ab editore hujus libri fuisse diversum* (2 Bog. 4.).

Bald hernach erschien der Lectionskatalog für das bevorstehende Sommerhalbjahr. Ihm zu Folge lehren in der theologischen Facultät 3, in der juristischen 4, in der medicinischen 4, und in der philosophischen 8 ordentliche Professoren. Ferner, 1 ausserordentlicher Professor in der theologischen, 1 in der medicinischen und 2 in der philosophischen Facultät. Ausserdem 9 Privatdocenten, 2 Lectoren der Französischen und Englischen Sprache, 1 Fechtmeister, 1 Tanzmeister, 1 Stallmeister und 1 Lehrer der Buchhalterey.

Am 14. April erhielt Hr. *Martin Ohm*, aus Erlangen von der philosophischen Facultät das Magister- und Doctordiplom.

Am 4. May fand der Wechsel des jährigen Prorectorats statt. Hr. Hofrath *Gros* übergab dasselbe dem Hn. Kirchenrath *Ammon*. Die Einladungsschrift, *worin* dies bekannt gemacht wird, enthält zugleich *Quaedam ad Psalm.* CXXIX., und hat den *Hn. Hofr. Pfeiffer* zum Verfasser.

Am 15. May ertheilte die philosophische Facultät Hn. *Joh. Karl Wilhelm Rösling*, aus dem Meiningischen, Amtmanne der Baron von Seefriedischen Patrimonialgüter Buttenheim und Adlitz, das Magister- und Doctordiplom.

Am 22. May Vor- und Nachmittags disputirte Hr. *Joh. Christoph Gottlieb Zimmermann*, aus Benk im Bayreuthischen, wegen der bereits 1810. erhaltenen Magisterwürde, und um Vorlesungen halten zu dürfen. Seine Disputation: *de India antiqua* (4 Bog. 8.), ist deswegen in zwey Abschnitte getheilt, deren ersten er ohne Vorsitzer, den andern aber mit einem Respondenten, Hn. *Joh. Heinr. Gottlieb Schmidt*, aus Hof, vertheidigte.

Am 25. May vertheidigte öffentlich Hr. *Aloys von Lama*, aus Innsbruck in Tyrol, *Sätze aus den Rechtswissenschaften* (⅞ Bog. kl. 8.), und empfieng hierauf die juristische Doctorwürde.

Am 1. Junius wurde das Pfingstfestprogramm ausgetheilt. Es hat den Hn. Dr. *Vogel* zum Vf., und ist betitelt: *Commentationis de canone Eusebiano Pars tertia* (2½ Bog. 4.).

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6. Julius 1811.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

In den ersten Monaten des Jahres 1810. wurde bekanntlich von dem Ober-Erziehungs- und Schul-Collegium im Herzogthum Warschau ein Ausschuss von den erfahrensten Pädagogen zu einer Gesellschaft vereinigt, deren Bestimmung die Untersuchung und Abfassung der Elementarwerke für das ganze Land ist. Hr. *Linde*, Rector am Warschauer Lyceum, Rath des Oberschulcollegiums, ist zum Präses dieser Gesellschaft, und die Professoren und Rectoren *Kamieński*, *Stoephasius*, *Czarnecki*, *Beicht*, *Dąbrowski*, *Bystrzycki* zu Mitgliedern ernannt worden.

Die *naturforschende Gesellschaft* zu *Genf* hat den Hn. General-Domänen-Inspector *Leonhard* zu Hanau und Hn. Hofr. *Meyer* zu Offenbach unter die Zahl ihrer auswärtigen Mitglieder aufgenommen.

II. Vermischte Nachrichten.

Aus dem Briefe eines Reisenden.

Prag, im März 1811.

So eben bin ich von *Pesth* über *Wien* hier angekommen, und sogleich will ich Ihnen die Neuigkeiten schreiben, die ich in diesen beiden Hauptstädten erfahren habe. Ich sage Neuigkeiten, denn diess sind sie für unser Vaterland, ob sie gleich zum Theil in Ungarn und Oesterreich ziemlich alte Neuigkeiten sind: denn in beiden Ländern wird über *Jahn's* lateinische Schulbücher schon seit vier Jahren viel gestritten, und die Sache scheint einen ernstlichen Gang zu nehmen. Doch muss Ihnen alles ausführlich erzählen, wobey ich meine Ansicht des Streites mit einweben werde.

Wenn es richtig ist, was *Cicero* mit den Worten angemerkt hat: *in ipsa Graecia philosophia tanto in honore unquam fuisse, nisi doctissimorum contentionibus dissensionibusque viguisset*: so steht der biblischen Literatur in Ungarn eine glückliche Zukunft bevor. *Jahn's* Bücher haben dieses Studium geweckt, und ich habe mit vielen jungen Mannern geredet, die es sehr hoch schätzen, und es mit vielem Eifer treiben. Die erwähnten Streitigkeiten scheinen es nur desto mehr zu beleben, je mehr sich andere dagegen stemmen; und so geht es auch hier, wie es so oft gegangen ist, dass die göttliche Vorsicht sich gerade der, von Menschen gelegten, Hindernisse bedient, um ihre weisesten Absichten zu erreichen. Ungarn stellt nun ein merkwürdiges Schauspiel des Kampfes der Finsternis mit dem Lichte dar, der sich gewiss zum Vortheil des letzteren endigen wird. Für das Licht kämpft die Facultät der Theologie zu Pesth, Hr. Prof. *Tumpacher* steht an ihrer Spitze; für die Finsternis streitet Hr. Prof. *Alber*, ein Piarist, Verfasser von 16 Bänden theils Kirchengeschichte, theils mystischer Erklärungen der Bibel, der aber, durch Schleichwege, fast alle Bischöfe auf seine Seite zu bringen gewusst hat, und mithin ein mächtiger Gegner ist; desto grösser ist die Ehre der Facultät von Pesth, welche die gute Sache standhaft in Schutz nimmt, und von der Billigkeit und Einsicht der würdigen Bischöfe hofft, dass sie endlich die Wahrheit einsehen, und mit dem Siege krönen werden. Der Ursprung dieser Gährungen war die Einführung von *Jahn's Introductio in V. T.* in die Schulen zu Pesth, wenn ich mich nicht irre 1805, über welche Hr. Prof. *Alber* nicht lesen wollte. Er übergab daher eine Skiagraphie einer Hermeneutik, nach welcher er sein Vorlesebuch verfassen wollte, und obgleich diese Skiagraphie durch das Gutachten der Facultät in ihrer Blösse dargestellt wurde: so trat Hr. *Alber* doch 1807. mit vier Bänden über die Hermeneutik und die hebräische Sprache hervor, und bat, man möchte diese vier Bände (!!!) als Schulbuch vorschreiben. Das Gutachten der Facultät bemängelte dieses Buch, und erklärte es für untauglich zu Vorlesungen. Hr. *Alber* aber wusste sich zu helfen. Er zog aus diesem Gutachten alle Stellen aus, welche in demselben als Meinungen und Einwürfe der Gegner angegeben waren, und bürdete alles dieses dem Hn. *Tumpacher* und den übrigen Professoren als ihre eigenen Meinungen auf, und so war es ihm leicht, die Professoren insgesammt, sammt dem Domherrn *Jahn*, als Lutheraner, Calvinisten, Socinianer, Juden und Naturalisten in der schönsten Parade aufzuführen, die sogar läugneten, dass *Nabuchodonosor* in einen Ochsen verwandelt worden. Von dieser Schrift machte er nach der Anzahl der Bischöfe Abschriften, und liess sie auf dem Landtage zu *Preßburg* den Bischöfen zustellen. Nun war die Bewegung allgemein, und durchlief blitzschnell alle Diöcesen von Ungarn. Man wollte die Zöglinge von *Pesth* abrufen; man wollte Seine Majestät bitten, dem Uebel durchgreifende Mittel vorzukehren u. s. w. — Indessen war jenes, oben erwähnte Gutachten der Facultät, von dem Consilium an den Primas übersandt, welcher nach vorgenommener Prüfung der vier Bände des Hn. *Alber* dem Consilium zu Ofen seine Befremden zu erkennen gab, wie *ein so abgeschmacktes Buch*, wie diese Hermeneutik des Hn. *Alber*, habe können heraus-

Digitized by Google

gegeben werden. Bald darauf ist dieses Buch auch von Wien aus durch ein Königl. Reskript aus den Schulen verbannt worden. Durch den darauf erfolgten Krieg ward die Fehde so weit gehemmt. Als aber am Anfang des Schuljahrs, nach Gewohnheit, die Schulbücher bey dem Consilium eingegeben wurden, und unter diesen wieder *Jahn's* Introductio, *Klüpfel's* Dogmatica und *Giftschütz's* Pastoraltheologie vorkamen: so erneuerte Hr. *Albert* den Kampf, und gab Bemerkungen über alle diese Bücher, besonders aber über *Jahn's* Introductio, ein, aus welcher er verschiedene Lehrsätze insbesondere deferirte. Diese Bemerkungen wurden nicht mehr der Facultät, um ihr Gutachten zu vernehmen, sondern sogleich den Bischöfen zugeschickt. Dagegen reichte Hr. Prof. *Tumpacher* Animadversiones über die Bemerkungen *Albert's*, sammt einer Bittschrift um Genugthuung für *Albert's* Verläumdungen, ein, worüber noch kein Bescheid erfolgt ist, aber man hofft das Beste von der Weisheit der Bischöfe und des Consiliums: denn die Kunstgriffe des Hn. *Albert* sind zu offenbar und zu arg.

Auch in *Wien* dauert der Proceß über *Jahn's Introductio in V. T.* und *Archaeologia Biblica* schon über vier Jahr; er fing im Herbst 1806. an, obgleich diese Bücher unter der strengen Aufsicht der Censur gedruckt worden, und noch kaum ein Jahr ausgegeben waren. Es wurden durch ein besonderes Decret die problematischen Sätze von einigen Büchern der Bibel, und von den Dämonischen, gemäfsbilligt, die doch, nach einem Decret, welches nach jener Streitigkeit mit dem Kardinal *Migazzi* ergangen war, nothwendig problematisch gesetzt werden mufsten. Nebst dem fand man auch die Bücher für den Gebrauch in den Schulen zu weitläufig. *Jahn* wurde aufgefordert, neue kürzere Auszüge zu verfassen, und die problematischen Sätze in Lehrsätze nach der gemeinen Meinung abzuändern. Durch die vier Jahre her sind mehrere *solche* Aufforderungen nachgefolgt, welchen Domherr *Jahn* immer ausgewichen seyn mufs, indem er nicht geschrieben hat. Er mag seine guten Gründe dafür haben, die wohl eben nicht schwer zu errathen sind. Vor Kurzem soll endlich eine peremtorische Aufforderung an ihn ergangen seyn, und die Sache scheint sich in Wien ihrem Ende zu nähern. Ob die Streitigkeiten in Oesterreich mit den Streitigkeiten in Ungarn in einem Zusammenhang stehn, konnte mir niemand sagen, einige aber vermutheten es, welches nicht ganz unwahrscheinlich ist.

Kurz ehe ich Wien verliefs, wurden hier die Armenischen Mönche aus Trieft aufgenommen, und ins Kapucinerkloster in der Vorstadt versetzt. Sie werden von ihren eigenen Mitteln leben, die sie vermuthlich aus ihrer Druckerey, die sie mitgebracht haben, zu ziehen hoffen, und allerdings mögen sie Armenische Gebethücher, Liturgieen, Bibeln sehr gut nach den orientalischen Gegenden verschleifsen können. Ob ihre Druckerey auch arabische Lettern besitze, habe ich nicht erfahren können.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Fr. J. Ernst in Quedlinburg sind folgende neue Bücher verlegt und in allen soliden Buchhandlungen um beygesetzte Preise zu haben:

Aussprache derjenigen franz. Wörter, welche von den Regeln der gewöhnlichen Aussprache abweichen. 8. 1810. 4 gr.

Grammatik, kurzgefafste italienische, oder Kern der italienischen Sprache aus verschiedenen berühmten und neuesten Schriftstellern zur gründlichen und leichten Erlernung der Sprache sorgfältig gezogen. Neue Auflage. 8. 1811. 10 gr.

Hausapotheke, neue, eine Anweisung zur zweckmäfsigen Anwendung mehrerer einfachen und leicht zusammengesetzten Arzneymittel bey den gewöhnlichen Krankheitsvorfallen anwendbar. 8. 1811. 12 gr.

Heine, F. L. W., kurzgefafster Unterricht über das Vormundschaftsrecht des Königreichs Westphalen für Aeltern, Vormünder und Gegenvormünder und Mitglieder des Familienraths. gr. 8. 1811. 6 gr.

Küchenthal, A. G., der westphälische Huissier in Civil-, Municipal-Polizey-, Corrections- und Criminalsachen; nebst einer Vergleichung der Geschäfte des Huissiers in Frankreich mit denen des Huissiers in Westphalen. 1811. In Conventions-Gelde 1 Rthlr.

Luther, Dr. *Martin*, kleiner Katechismus, nebst den zur Erklärung dienlichen Schriftstellen, auch einigen kl. Sittensprüchen und Gebeten. Herausgeg. von *J. H. Hermes*. N. Aufl. 8. 1811. 4 gr.

Rosenthal's, J. W. G., neue bürgerliche Processordnung des Königreichs Westphalen, als ein Handbuch für Geschäftsmänner bearbeitet, mit einem Anhange und vollständigen Sachregister versehen. 2ter u. letzter Band. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Beide Bände compl. 5 Rthlr.

(Anmerkung.) Diejenigen resp. Geschäftsmänner, welche dieses nützliche und brauchbare Werk sich um einen billigen Preis anschaffen wollen, können es noch zu 4 Rthlr. in Sächs. Gelde erhalten, wenn sie diesen Betrag baar an den Verleger gelangen lassen.

Wiedemann, W. J., neues Wörterbuch zur Erklärung derjenigen fremden Wörter, welche noch häufig in verschiedenen Schriften, in der Umgangssprache und in Zeitungen vorkommen. Für gebildete Leser aller Stände, die sich nicht eigentlich den höhern Studien gewidmet haben. 1r Thl. 8. 1811. 20 gr.

Ziegen-

Digitized by Google

Ziegenbein, J. W. H., Lesebuch für Deutschlands Töchter zur Bildung des Geistes und des Geschmacks, zur Veredlung des Herzens und zur vertrauten Bekanntschaft mit den vorzüglichsten Schriftstellern des Vaterlandes. 2tes Bändchen. 8. 1811. 1 Rthlr.
Beide Bände 2 Rthlr.

— — Blumenlese aus Frankreichs vorzüglichsten Schriftstellern für Deutschlands Töchter, die bey der Erlernung der franz. Sprache das Herz veredlen wollen. 2 Bände. 8. 1809 u. 1810. 1 Rthlr. 12 gr.

Für Studirende, Erzieher und Prediger.

So eben ist bey uns eine Schrift erschienen, die einen allgemein interessanten Gegenstand von einer bisher ganz unbeachtet gebliebenen, aber von seiner wichtigsten Seite betrachtet:

Die pädagogische Bestimmung des Geistlichen, als Wesen seines Berufs. Ein Handbuch für angehende *Theologen, Erzieher* und *Prediger*, von *Ludwig Thile*, ordentlichem Professor der Philosophie auf der Universität zu Frankfurt an der Oder. 8. (Preis 18 gr.)

Bey dem allgemein erwachten Interesse für Verbesserung der Volkserziehung, und bey dem ernsten Willen der Regierungen, besonders die Geistlichen in dieser großen Angelegenheit thätig zu sehn, schien es wahres Zeitbedürfniss zu seyn, diese dringend ausgesprochenen Anforderungen in der wesentlich pädagogischen Bestimmung des geistlichen Standes darzustellen. Welches von dem Verfasser auf eine so befriedigende Weise aus einander gesetzt ist, dass diese Schrift für den ganzen Stand der Geistlichen und Erzieher ein allgemeines Interesse hat.

Frankfurt a. d. O., im Februar 1811.

Akademische Buchhandlung.

Neuigkeiten
von
Johann Friedrich Hammerich
in Altona,
zur Ofter-Messe 1811.

Adressbuch der sämmtlichen Kaufleute, Fabrikanten, Manufacturisten u. s. w. in den Städten und Flecken der Herzogthümer Schleswig und Holstein. Herausgegeben von *J. B. Frise*. *Zweyte* verbesserte Ausgabe. 8. Flensburg. Netto 14 gr.

Callisen's, Dr. *C. F.*, Anweisung für Theologiestudierende und angehende Prediger in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, mit den landesherrlichen Kirchenordnungen zur Wahrnehmung ihrer Pflichten bekannt zu werden. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Dessen kurzer Abriss des Wissenswürdigsten aus der Erdbeschreibung für das Volk und für Volksschulen, vornehmlich in den Herzogthümern Schleswig und Holstein, in 4 illum. Tafeln. *Zweyte* stark vermehrte und verbesserte Ausgabe. Folio. 8 gr.

Handwörterbuch, vollständiges, dänisch-deutsch und deutsch-dänisches, nach den besten Hülfsmitteln bearbeitet. In 2 Theilen. gr. 8. Druckpap. 4 Rthlr., Schreibpap. 5 Rthlr.

Hegewisch, Dr. *H.*, über die griechischen Colonieen seit Alexander dem Grossen; ein Nachtrag zu den geographischen und historischen Nachrichten, die Colonieen der Griechen betreffend. gr. 8. 20 gr.

Dessen Einleitung in die historische Chronologie. gr. 8. 14 gr.

Jaeger, J. G., Annotationes ad Sophoclis Ajacem. 8 maj. 20 gr.

Kroymann's, J., Auflösungen zu den vermischten Aufgaben seiner gemeinnützlichen Algebra. 4. 14 gr.

Dessen Berechnungen der schwersten Aufgaben seines Uebungsbuchs. Quer 8. 4 gr.

Olshausen's, Dr. *J. W.*, Leitfaden zum Religionsunterricht für seine Confirmanden. 2te Ausgabe. 8. Glückstadt. (In Commission.) 2 gr.

Paysen, A. P. B., über die Verjährung in peinlichen Sachen, aus dem Gesichtspunkt der Rechtsphilosophie und älterer und neuerer Gesetzgebungen. 8. 12 gr.

Pfingsten, G. W., Bemerkungen und Beobachtungen über Gehör, Gefühl, Taubheit, deren Abweichungen von einander, und über einige Ursachen und Heilmittel der letztern. 8. 9 gr.

Provinzial-Berichte, neue, Schleswig-Holsteinische. Jahrgang 1811. 1s Stück. 8. (In Commission.) Der Jahrgang von 6 Stücken. Netto 2 Rthlr. 12 gr.

Unzer's, J. C., hinterlassene Schriften, poetischen Inhalts. 2 Theile. gr. 8. Mit dem Portrait des Verfassers von Rosmäsler. Druckpapier 2 Rthlr. 8 gr., Schreibpap. 3 Rthlr.
(Der *erste* Theil enthält: Gedichte — Reden — Geschichte des grünen Bundes; der *2te* Theil: Schauspiele.)

Veranda, ein Taschenbuch auf 1811. Mit 7 Kupfern von Schleswigschen Gegenden. 16. Schleswig. (In Commission.) Netto 1 Rthlr. 6 gr.
Dasselbe ohne Kupfer. Broschirt. Netto 18 gr.

Zacharia, A., die Geschichte der Griechen, als Lesebuch für die Jugend bearbeitet. 8. 16 gr.

In voriger Michaelis-Messe sind erschienen:

v. Ahlefeld, Ch., geborne *v. Seebach*, Briefe auf einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Sommer 1808. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Carnot, C. M. M., Geometrie der Stellung. Uebersetzt und mit Anmerkungen von *H. C. S. Schumacher*. 1ter und letzter Band. Mit 6 Kpfrn. gr. 8. Beide Theile kosten 3 Rthlr. 16 gr.

Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. 5ter Band. Jahrgang 1809. Ausgearbeitet von *C. Venturini*, herausgegeben von *G. G. Bredow*. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.
Der 6te Band, oder Jahrgang 1809, ist unter der Presse.

Funk's, N., Predigten zur Belebung des Glaubens an die göttliche Weltregierung. 2tes Heft. gr. 8. 12 gr.
Der 3te Heft erscheint zu Michaelis.

Mun-

Digitized by Google

Munthe, E., die wichtigsten vaterländischen Begebenheiten, und Lebensbeschreibung der merkwürdigsten Personen von den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag. Ein Lesebuch für Unstudierte. Aus dem Dänischen von *H. E. Wolf.* 8. 1 Rthlr.

Ein und achtzig Stickmuster, gezeichnet von einem deutschen Mädchen. Folio. Netto 1 Rthlr. 6 gr.

Jena und Leipzig, bey C. E. Gabler, ist so eben erschienen:

Marezoll, Dr. *J. G.*, Warum nennt sich unsere Kirche die Evangelische? — Eine Predigt am Reformationsfeste 1810 u. f. gr. 8. 4 gr.

und durch jede solide Buchhandlung zu erhalten.

II. Auctionen.

Bücherauction in Leipzig.

Das Verzeichniss der hinterlassenen Bibliothek des Königl. Sächs. Commiss. R. und Amtmanns *C. A. Jahn*, welche Mittwochs den 4. Sept. versteigert werden soll, ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig, im Jun. 1811. Univ. Procl. Weigel.

III. Vermischte Anzeigen.

In Nr. 23. 1811. dieser Allgemeinen Literatur-Zeitung findet sich eine Anzeige von folgendem kleinen Werke: *Tableau des peuples qui habitent l'Europe, classés d'après les langues qu'ils parlent; et tableau des religions qu'ils professent*, par *F. Schoell*. Paris 1810. in 18. Der Verfasser ist weit entfernt, mit dem Recensenten über dasjenige streiten zu wollen, was er darin tadelnswürdig findet; er wird vielmehr, nach der Einladung des Recensenten, seine Winke benutzen, um das Tableau künftig zu vervollkommnen, in so fern solches die Absicht erlaubt, welche er sich bey dieser kleinen Arbeit vorgesetzt hatte. Diese Absicht ist aber dem Scharfsinn des Recensenten ganz entgangen, und dieß konnte um so leichter geschehen, da keine Vorrede sie angiebt, und Recensent das Publicum des Verfassers nicht zu kennen scheint. Das Tableau soll keineswegs als Einleitung zu einem Lehrcursus der allgemeinen Weltgeschichte dienen, wie Recensent vermuthet. So weit ist man noch lange nicht in Frankreich, dass Gegenstände, wie diese, öffentlich gelehrt würden; nicht als wenn nicht gelehrte Männer existirten, die über dieselben etwas weit Gründlicheres und Neueres sagen könnten, als der Verfasser des Tableau; allein polyhistorische Kenntnisse, die in Deutschland so allgemein sind, werden in Frankreich weder verlangt, noch sehr geachtet. Auch lässt die lange Zeit, welche bey der eingeführten Lehrmethode der Erlernung der lateinischen Sprache gewidmet werden muss, und die kurze Zeit, welche der höhern Bildung vergönnt wird, zu manchem keinen Raum, was auf deutschen Gymnasien (ohne von Universitäten zu sprechen) gelehrt wird: wurde doch, wenigstens bisher, in keiner höhern Lehranstalt des *alten* Frankreichs (die auf deutschen Fuss organisirte Strasburger Universität ausgenommen) Kirchen- und Literar-Geschichte vorgetragen! und waren doch *Millin's* archäologische Vorlesungen eine neue Erscheinung! Der Zweck des Tableau war, Resultate deutscher Forschungen dem Franzosen vor Augen zu legen, und ihn auf Gegenstände aufmerksam *zu machen*, worüber in Frankreich nur der eigentliche Gelehrte deutliche Begriffe hat. Beide Tableau's, das der Völker nach den Sprachen, und die Uebersicht der Religionen, haben ihre Existenz zwey Unterredungen mit einem würdigen Staatsmanne zu danken, auf dessen Einladung sie zu Papier gebracht worden. Sie sind hauptsächlich derjenigen Klasse von Lesern bestimmt, die man *Gens du monde* nennt. Das erste ist ein gedrängter Auszug aus *Adelung's* Mithridates, mit Aufnahme einiger Ideen von *Schlözer*, *Gatterer* u. a. Es war keineswegs der Ort, die Beweise ihrer Hypothesen vorzulegen, und noch weniger zu prüfen: ihre Sätze sollten als bewiesen angenommen und manchen in Frankreich herrschenden, offenbar verkehrten, Begriffen entgegengesetzt werden. Der *besondere* Titel weist ausdrücklich auf diese Gewährsmänner hin, aus deren Schriften bloss Resultate gezogen sind. Diese Arbeit hat wenigstens den Nutzen gehabt, dass sie auf den Gegenstand aufmerksam gemacht, und einige Gelehrte bewogen hat, die deutsche Sprache zu erlernen — In dem *Tableau der religions* ist hauptsächlich nur die Haupteintheilung aus *Gatterer's* Geographie genommen, namentlich, was dem Recensenten so sehr auffällt, dass die Christen unter den Anhetern Jehovah's (*cf.* h. des in den Büchern des A. und N. T. geoffenbarten einzigen Gottes) aufgeführt sind. Für alles Uebrige ist der Verfasser verantwortlich. Recensent bemerkt, es finde sich darin einiges Unrichtiges, oder wenigstens Unerwiesenes. Wenn er das eine und andere dem Verfasser durch Correspondenz anzeigen wollte, um es bey einer neuen Ausgabe zu benutzen, dürfte er auf seinen Dank rechnen. Nur bemerkt man, dass er mit Unrecht den Verfasser beschuldigt, in Europa Fetischendiener, Sabäer, Braminen zu finden. S. 57. fängt die Einleitung, worin von diesen drey Culten die Rede ist, mit den Worten an: *On peut diviser en deux classes tous les systèmes religieux qui existent ou ont existé sur la terre;* und S. 61. schliesst sie mit den Worten: *Aucun peuple européen ne suit, au moins ouvertement, un des quatre Systèmes religieux de cette classe.* — Wer übrigens die Unwissenheit kennt, die in Frankreich, selbst in der gebildetern Klasse, in Ansehung der Religion, besonders in so fern sie nicht katholische Religion ist, herrscht, wird den Zweck dieses Werkchens leicht fühlen, ob er gleich nicht ausdrücklich angegeben werden konnte. Man könnte hievon auffallende Beyspiele anführen, wenn man nicht bey Gelegenheit eines so kleinen Buchs schon zu viel gesagt hätte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8. Julius 1811.

NATURGESCHICHTE.

Wien, b. Doll: *Primitiae Florae Galliciae austriacae utriusque.* Enchiridium ad excursiones botanicas concinnatum a *W. S. J. G. Besser.* Med. Doct. *Pars I.* XVIII. et 399 S. *Pars II.* VIII. et 423 S. 1809. kl. 8.

Dem deutschen Botaniker mufs es eine sehr angenehme Erscheinung seyn, von einem Lande, das seinem Vaterlande gewissermafsen angrenzt, und wegen seiner Lage einen grofsen Reichthum an Pflanzen enthalten mufs, wovon uns aber bisher nur wenig oder nichts bekannt war, eine Flora zu erhalten. Von den hohen Karpathen, welche gegen Süden das Königreich Gallicien von Ungarn trennen, ziehen sich bedeutende Bergreihen durch dieses Reich, es wird überdiefs durch mehrere Sümpfe und Flüsse durchschnitten, hat grofse Waldungen, und liegt zwischen 47 bis 51″ Breite und 37 bis 45″ Länge.

In der Vorrede zum ersten Theile zeigt der Vf. die Schwierigkeiten, die er bey der Bearbeitung dieser Flora zu bekämpfen hatte. Bey der grofsen Ausdehnung dieses Reichs konnte er unmöglich alle Gegenden und zu verschiedenen Jahrszeiten durchsuchen. Er ist daher überzeugt, dafs bey fortgesetzten Nachforschungen die Zahl der Pflanzenarten in dieser Flora nach zehn Jahren um das Doppelte oder Dreyfache sich vermehren werde, und schätzt sich glücklich, hierzu wenigstens den Grund gelegt zu haben. *Klut's* Pflanzenverzeichnifs in dessen Dictionarium, welches mehr medicinisch ökonomischen als botanischen Inhalts ist, konnte ihm wenig nutzen, und die neuere Ausgabe von *Gilibert's Flora Lithuana* konnte er nicht erhalten. Aufser dem botanischen Garten zu Crakau findet sich im ganzen Reiche kein botanischer Garten; auch fehlte dem Vf. die Benutzung einer hinreichenden Bibliothek. Die vorzüglichste Unterstützung bey dieser Arbeit hatte er den Herren Prof. *Schultes* und Dr. *Host* zu verdanken, die ihm bey der Bestimmung zweifelhafter Pflanzen behülflich waren. In der Vorrede zum zweyten Theile dankt er den Herren *Jacquin* dem Sohne, Grafen *Waldstein*, Prof. *Schmidt*, *Trattinik* und *Schott*, welche ihm zur Vervollkommnung dieser Flora, theils durch ihre Bibliotheken, theils durch ihre Pflanzensammlungen, behülflich waren.

Unter diesen Umständen ist es zu bewundern, dafs Hr. *B.* einen solchen Reichthum von seltenen und zum Theil neuen Pflanzen, als diese Flora enthält, zusammenbringen konnte, und es zeugt eines Theils von dem unermüdeten Fleifse des Vfs., andern Theils von den grofsen Reichthümern an Pflanzen, welche dieses Land enthält. Synonyme sind hier absichtlich weggelassen, dennoch aber die neuern botanischen Schriften fleifsig benutzt worden. Oft hat Hr. *B.* die bisherigen Diagnosen der Arten durch vollständigere verbessert. Bey jeder Pflanze findet sich eine kurze Beschreibung, die oft mit kritischen Bemerkungen begleitet ist. Der *erste* Theil enthält die dreyzehn ersten Klassen des Linneischen Syftems; der *zweyte* die vierzehnte bis zur zwey und zwanzigsten Klasse, denn die drey und zwanzigste *(Polygamia)* ist weggelassen, und die Pflanzen derselben sind in die vorhergehenden Klassen vertheilt worden. Wir wollen uns hier nur vorzüglich auf die Anzeige der in dieser Flora vorkommenden neuen Pflanzenarten beschränken und hin und wieder einige der wichtigsten Bemerkungen des Vfs. mittheilen.

No. 5. wird *Blitum chenopodioides* als eine besondere Art aufgeführt. Hr. *B.* zweifelt aber, dafs seine Pflanze dieselbe mit der Linneischen in der Mantisse angeführten gleiches Namens sey, weil *Vahl's* Beschreibung nicht mit der seinigen übereinkommt. Sie wird 2 bis 4 Fufs hoch, ist sehr ästig und saftreich, die Aeste sind sehr ausgebreitet und die Blätter langgestielt. No. 13. *Veronica orchidea Crantz* Fasc. 4. pag. 334. *(V. stricta Bernhardi)* nähert sich in Absicht der Blätter theils der *V. spicata*, theils der *V. hybrida*, nur dafs sie am Grunde weniger zugespitzt und fast stiellos sind. Die Blume unterscheidet sich von beiden sehr auffallend. Die Krone ist mehr röhrig, am Schlunde mit Haaren besetzt, der obere Lappen ist ey-lanzettförmig mit einer verlängerten Spitze und auf dem Rücken kielförmig: die übrigen Lappen lanzett-linienförmig, hin und her gebogen, vor der Blüthe aufsteigend, während der Blüthe aber niederhängend und gleicht alsdann einer zweylippigen Blume. (Hr. Prof. *Schrader* hält sie von *V. spicata* nicht verschieden, scheint sie aber selbst nicht gesehn zu haben, indem er sich auf das Urtheil *Wulfens* beruft. Nach diesen angezeigten Verschiedenheiten müfste sie doch als eine besondere Art betrachtet werden.) No. 50. *Gladiolus gallicienfis: corolla fubringente (laciniis lateralibus fuperioribus patentibus) tribus inferioribus inaequalibus, duabus lateralibus exterioribus obtuffimis mucronatis brevioribus, fpathis tubo longioribus, floribus fecundis, foliis enfiformibus nervofis.* Aufserdem dafs diese Art drey Wochen später blühet, als der gemeine Schwertel, unterscheidet sie sich vorzüglich durch die Gestalt der Blume. No. 139. *Triticum intermedium Hoft* Gram. II. pag. 18. Tab. 22.

Digitized by Google

welches Hr. Dr. *Flügge*, nach des Vf. Meinung, mit *Tr. elongatum Host* verwechselt zu haben scheint, ist doch kaum als besondere Art von *Tr. repens* zu trennen. Denn die Verschiedenheit des Standorts hat auf die Gräser einen grösern Einfluss, als auf irgend eine andere Pflanzenfamilie. No. 152. *Asperula Aparine: fol. octonis lanceolatis scabris margine carinaque retrorsum aculeatis, floribus paniculatis, fructibus granulatis.* Sie ist dem *Galium Aparine* sehr ähnlich. Hr. Dr. *Schott* erhielt sie aus Russland unter dem Namen *Galium rubioides*. Auch in Sibirien ist diese Pflanze einheimisch. Das unter No. 162. beschriebene *Galium sylvaticum* weicht von der deutschen Pflanze gleiches Namens durch die nur am Rande scharfen, auf der untern Fläche aber ganz nackten Blätter auffallend ab. (Bey No. 167. *Galium infestum Waldst. et Kit.* ist ein charakteristisches Unterscheidungszeichen dieser neuen Art, von dem ihr so sehr nahe verwandten *Galium Aparine* bisher überseh'n worden, nämlich dass der Stengel über den Knoten durchgängig nackt und nicht bartig und die Seiten desselben ganz flach, nicht rinnenförmig sind.) No. 199. *Anchusa Barrelieri (Myosotis obtusa Waldst. et Kit.)* nähert sich in Absicht der Blume der Gattung *Myosotis*, nach der Beschaffenheit der Samen aber gehört sie offenbar zur Gattung *Anchusa*. Nach Hrn. *Schott's* Zeugnis kommt sie auch in den italienischen Gärten unter dem Namen *Anchusa Barrelieri* vor. Das unter No. 201. aufgeführte *Cynoglossum sylvaticum. Schmidt Flora Bohem. (C. officinale β. Willd. Spec. Plant.)* ist von *C. sylvaticum Smith Flor. Brit.* eine verschiedene Art, wie Hr. *Schott* durch die Vergleichung beider Pflanzen im Garten bewiesen hat. (Billig hätte sie, zur Vermeidung der Verwechselung, einen andern Namen erhalten müssen.) No. 205. *Pulmonaria azurea: fol. strigoso-hispidis: radicalibus oblongo-lanceolatis acuminatis in petiolos attenuatis; caulinis decurrentibus, corollae limbo campanulato.* Eine ausgezeichnete neue Art, die sich durch die röhrig-glockenförmigen Blumen bey dem ersten Anseh'n unterscheidet. Sie gehört zu den wahren *Pulmonariis Linn., calycibus prismatico-pentagonis*, weicht aber in einigen Stücken von dieser Gattung ab, vorzüglich durch die Gestalt und Beschaffenheit der Krone, die an der Mündung mit fünf gewimperten Schuppen versehen ist. No. 248. *Viola uliginosa: foboslifera, glaberrima, fol. cordatis obtusis petiolis marginatis, pedunculis canaliculatis corollae fauce nuda.* Von der *Viola primulifolia* unterscheidet sie sich durch die Blätter. Am nächsten ist sie mit *V. ambigua Waldst.* und *cucullata* verwandt. Von beiden unterscheidet sie sich unter andern durch die geraden'en Blattfiele. No. 251. *Viola alba: farmentis floriferis, fol. glabriusculis: radicalibus cordato-reniformibus: farmentorum cordato-triangulis acutis. (V. adorata β. Willd.)* Diese Pflanze scheint doch von der gewöhnlichen Abart des Märzveilchens mit weisser Blume sich wesentlich zu unterscheiden. Sie blühet nicht allein später, sondern die Ausläufer wachsen im Frühlinge zugleich mit der Pflanze hervor und blühen mit derselben zu gleicher Zeit; da im Gegentheil bey der *V. odorata* die Ausläufer erst nach dem Verblühen der Pflanze hervorgehen, und erst im folgenden Jahre blühen. Auch die Gestalt der Blätter an den Ausläufern ist verschieden, indem sie fast dreyeckig sind. Bey *Salsum palustre* No. 331. bemerkt Hr. *B.*, dass unter diesem Namen verschiedene Arten von den botanischen Schriftstellern zusammengefasst worden sind. Dieses beweist er durch mehrere Vergleichungen, und führt daher hier zwey neue Arten auf, nämlich No. 332. *Selinum Schkuhrii: caule striato, radiis umbellae hispidis, fol. dilatatis triangulis: foliolis pinnatifidis, laciniis parallelis linearibus obtusis, petiolis inferioribus ad angulos scabriusculis.* Diese Art kommt dem *S. palustre* sehr nahe, unterscheidet sich aber dadurch, dass es einen Monat später blühet. Der Stamm ist überdiess niedriger, die Blätter dreyeckig, deren Breite die Länge übertrifft. No. 333. *Selinum intermedium: caule striato, radiis umbellae hispidis, foliis ovatis acutis: foliolis inciso-pinnatifidis; laciniis oblongis obtusis.* Es ist sowohl mit *S. palustre*, als *carvifolium* und *austriacum* verwandt; unterscheidet sich aber doch in einigen Stücken von denselben. Die Abbildung der *Flora Danica*, Tab. 237., welche gewöhnlich zu *S. palustre* gezogen wird, stellt diese Pflanze nach ihrem Habitus und der Gestalt der Blätter sehr gut vor. Um das *S. palustre* von diesen beiden Arten gehörig zu unterscheiden, giebt er demselben folgende Diagnose: *S. caule striato, radiis umbellae hispidis, foliis subtriangulis: foliolis lanceolatis acutiusculis, petiolis laevibus. Athamanta Cervaria* und *Oreoselinum* werden nach *Vest* zu dieser Gattung gebracht. Zur Gattung *Imperatoria* bringt Hr. *B.* die *Angelica sylvestris* und *fährt* noch zwey andere Arten auf, nämlich No. 351. *Imperatoria flavescens caule striato, foliolis ovato-oblongis obtusis inaequaliter serratis, vaginis oblongis, seminibus ellipticis;* und *Imperat. palustris: caule sulcato, foliolis cordato-ovatis dentatis serratis, venis subtus hispidis.* — Nach *Allion* wird unter No. 439. die Abart von *Rumex Acetosa E.* als besondere Art *Rumex arifolius* genannt. Rec. findet keinen hinlänglichen Grund, diese Pflanze zu einer besondern Art zu machen, und hätte sie ja es verdient: so müsste sie einen andern Namen erhalten haben, da sich schon eine Art gleiches Namens im System befindet. No. 553. *Spergula glandulosa: pubescenti-glandulosa, fol. oppositis subulatis, caulibus superne ramosis, axillis fasciculatis, petalis ellipticis calycis foliolis obtusis duplo longioribus.* Diese Art kommt der *S. nodosa* am nächsten, unterscheidet sich aber durch die drüsigen Haare und durch die stumpfen elliptischen Kronblätter. Der Hr. Vf. hielt sie anfänglich für die *S. laricina Wulfen*, von dieser unterscheidet sie sich aber hinlänglich durch die stumpfen Kelchblätter und durch die kurzen, aufrechten Blüthenstiele an der Spitze des Stammes und der Zweige. (In der Folge werden wir sehen, dass sie sich doch nicht hinlänglich von *Spergula nodosa* unterscheide.) Bey *Sempervivum hirtum* No. 574. wird bemerkt, dass es *mit* grö-

Digitized by Google

rösserem Rechte, wegen der häufigen kugelförmigen Ausläufer, *globifrum* genannt werden könnte, und dafs daher die Abart mit nackten, am Rande nur gewimperten, Blättern gemeiniglich für das *S. globiferum* gehalten werde. No. 596. *Rosa foliitialis: ructibus ovatis pedunculisque glabris, aculeis ſtipularius aduncis, foliolis ovatis ſubtus tomentoſis* kommt im Habitus der *R. canina* sehr nahe, bey dieser aber sind die Stacheln am Stamme zerstreut, und die Blätter ganz nackt. No. 607. *Potentilla canescens: fol. trimatis: foliolis oblongo - cuneiformibus groſſe ſerratis ſubtus ſericeo - canis, petalis obcordatis calyci ſubaequalibus, caule erecto, ſeminibus laevibus.* Im Habitus gleicht diese Art der *P. recta*, bey dieser aber sind die Samen wellenförmig-runzelich. Dem Hn. Dr. *Hoft* war diese neue Art noch zweifelhaft, indem er sie für *P. piloſa* hielt. Dagegen bringt aber Hr. *B.* seine Zweifel bey. Die unter No. 640. unter *Anemone praenſis* beſchriebene Pflanze unterscheidet sich sehr auffallend von unserer deutschen Pflanze dieses Namens, dafs die Blumenblätter länger, schmaler, auf der innern Seite weifser sind und gedrängter beysammen stehn.

In dem *Anhange* zu diesem Theile werden noch einige später gefundene Pflanzen und Bemerkungen nachgeliefert. Bey *Plantago arenaria Waldſt.* und *Kit.* wird bemerkt, dafs der Hr. Graf *Waldſtein* aus mehreren berühmten botanischen Gärten Samen von *Plantago Pſyllium* erhalten habe, woraus immer *P. arenaria* erwachsen ist. Hr. *B.* vermuthet daher, dafs beide nur eine Art seyn möchten, die sich nur durch die Cultur unterscheiden. Daran zweifelt aber Rec., weil *P. Pſyllium* mit drüsigen Haaren besetzt ist, die man bey *P. arenaria* niemals bemerkt, wenn man auch den Mangel oder die Gegenwart der Blätter an den Blüthenköpfen als zufällig annehmen will. — Noch spätern Beobachtungen des Hn. Grafen *Waldſtein* sollen unter *Phyteuma canescens* zwey verschiedene Arten begriffen seyn, nämlich die wahre *Phyt. canescens* und *Phyt. ſaligna*. Letztere ist ganz nackt, hat hellgrüne, steifere Blätter, wovon die untern länger gestielt, die obern aber scharf gezähnt sind. No. 683. *Gypſophila dichotoma: fol. linearibus ſubcarnoſis trigonis acutis, caule erecto dichotomo, ramis compreſſis glabris, petalis oblongis patentibus, filis ſtamina aequantibus.* Ist eine ausgezeichnete neue Art. No. 764. *Digitalis ambigua* Nach der Beschreibung kann diese Pflanze unmöglich die Linnéische seyn: denn ihr werden *folia margine et ſubtus puberſcentia* zugeschrieben, und von der darauf folgenden *Dig. lutea* wird gesagt, dafs sie ihr am ähnlichsten sey. Beides findet nicht bey *Dig. ambigua* Statt. Die hier beschriebene *D. ambigua* scheint vielmehr die *D. purpuraſcens Roth. Catal. bot.* Fasc. 3. pag. 62. n. 4 zu seyn. Die *funfzehnte* Klasse, welche *Linné* bekanntlich in zwey Ordnungen theilte, nämlich *Siliculoſa* und *Siliquoſa*, erhält hier noch eine *dritte* Ordnung, nämlich *Nucamentacea*, wozu die Gattungen *Crambe, Rapiſtrum (Myagrum paniculatum Linn.), Raphaniſtrum (Raphanus Raphaniſtrum Linn.), Bunias* und *Coronopus (Cochlearia Coronopus)* gerechnet werden. Es ist schlechterdings nicht zu läugnen, dafs *Linné*, und nach ihm *Gärtner*, den Begriff einer Schote oder eines Schötchen nicht richtig festgesetzt und zu weit ausgedehnt haben (*Siliqua eſt conceptaculum affigens ſemina ſecundum ſuturam utramque Linn.*), und vermuthlich aus dem Grunde, weil er sonst mit verschiedenen Pflanzen seiner funfzehnten Klasse in Verlegenheit gekommen wäre. Unter einer Schote oder Schötchen kann man sich nach richtigen Grundsätzen nur eine Frucht denken, die aus zwey Klappen mit einem dazwischen befindlichen, gemeinschaftlichen Samenboden besteht. Es finden sich aber mehrere Pflanzen in der Familie der Kreuzblumen, deren Früchte nach diesem eben festgesetzten Begriffe keine Spur von einer Schote oder einem Schötchen haben. Selbst nach dem von *Linné* einer Schote untergelegten, zu weit ausgedehnten, Begriffe kann den oben angeführten Gattungen weder ein Schötchen, noch eine Schote zugeschrieben werden. Denn die Früchte verschiedener derselben haben weder eine Naht, noch einen gemeinschaftlichen Samenboden, noch Klappen, sondern sie sind theils einfamig, theils mehrfamig, und fallen entweder, ohne sich zu öffnen, ganz ab, oder theilen sich in mehrere Glieder. Es scheint daher, dafs Hr. *B.* sie mit dem gröfsten Rechte von den beiden Linneischen Ordnungen trennen und unter einer besondern Ordnung aufführen mufste, die er *Nucamentacea* nennt. Aber wenn wir auch nicht unterfuchen wollen, ob der Name *Nucamentacea* auf alle die Pflanzen dieser Klasse passe; welche weder Schötchen, noch Schoten haben: so müssen wir doch bemerklich machen, dafs es kaum möglich sey, die Gränzlinie zwifchen diesen verschiedenen Früchten und den Schoten genau festzusetzen, weil sich in dieser Klasse Pflanzen finden, deren Frucht unterwärts eine wahre Schote, oberwärts aber eine einfächerige, einfamige, naht- und klappenlose Kapfel bildet, nämlich die Gattung *Cordylocarpus* (*Erucaria aleppica Gaertner de fruct. et ſem.* Tom. 2. pag. 298. Tab. 143. fig. 9.), und zum Theil auch *Myagrum rugoſum Linn.* Diese verbinden offenbar diejenigen Pflanzen dieser Klasse, welche kapselartige Früchte haben mit den Schotentragenden. Man müfste also schon mehrere Ordnungen in dieser Klasse machen, wenn man die verschiedenen Pflanzen mit Kreuzblumen nach der Beschaffenheit ihrer Frucht dahin stellen will, wohin sie nach richtigen Principien gehören. — No. 828. wird eine neue *Sinapis* beschrieben, nämlich *S. campeſtris: ſiliquis tetragonis roſtro ſubulato glabris, erecti-ſculis, foliis ovatis indiviſis duplicato-dentatis in petiolum attenuatis laevibus.* Wächst auf den Hügeln und Feldern um Krakau. No. 908. *Medicago procumbens pedunculis racemoſis, leguminibus falcatis ſubnudis, ſtipulis baſi dentatis, foliolis oblongis apice dentatis, caulibus procumbentibus.* Sie ist mit *M. falcata* am nächsten verwandt, hat aber immer niederliegende, viel längere, niemals ausgebreitete, Stengel, blattartige, halbpfeilförmige, am Grunde gezähnte Blattanfätze, gröfsere Blumen, und weniger gekrümmte, mehr uneben, fast nackte, Fruchthülsen. Von *M. proſtrata* ent-

Digitized by Google

entfernt ſie ſich noch mehr, vorzüglich durch die Farbe der Blumen und durch die gekrümmten, aber nicht ſchneckenförmigen, Hülſen. No. 937. *Hieracium collinum fol. oborato-lanceolatis ſubtus ſubtomentoſis, ſtolonibus repentibus, ſcapo ramoſo nudo, floribus concolaribus.* Dieſe Art unterſcheidet ſich von *H. Piloſella* durch einen äſtigen Schaft, kleinere, gleichfarbige, auswendig nicht roth gefärbte Blumen, wie auch dadurch, daſs die Blätter auf der untern Fläche weniger filzig ſind. No. 940. *Hieracium Bauhini: fol. lanceolatis acutis ſubintegerrimis margine carinaque (ſetoſo) ciliatis ſcapoque glabris, ſtolonibus reventibus, floribus ſubumbellatis. (H. Auricula Suter.)* No. 941. *Hierac. glauceſcens: fol. lanceolatis acutis ſubintegerrimis pilis raris hiſpidis, ſtolonibus repentibus, floribus cymoſis, ſcapo laevi.* Beide Arten ſind mit *H. Auricula* nahe verwandt. No. 948. *Hierac. carpathicum: caule erecto parum foliaſo ſimplici piloſo, floribus paniculatis: ſuperioribus primoribus, foliis radicalibus ovatis, baſi attenuatis poſtice repando-dentatis: dentibus glanduloſo-mucronatis.* No. 957. *Crepis lodomerienſis: foliis hiſpidiuſculis: radicalibus runcinatis; caulinis ſubpinnatifido-dentatis integerrimisque, floribus ſubpaniculatis, calycibus ſubpubeſcentibus hiſpidis: fructigeris ovatis ſulcatis.* Von *C. tectorum* unterſcheidet ſie ſich vorzüglich dadurch, daſs die Blumen gröſser ſind und keine Doldentraube bilden; von der *C. agreſtis* aber durch den ganzen Habitus und durch die Lappen der Stammblätter, wie auch durch gröſsere Blumen. Nach *Gerard* wird unter No. 1049. das *Chryſanthemum montanum* mit *C. Leucanthemum* als Abart verbunden, weil Dr. *F. Chriſtiani* auf den Bergen um Dokia Pflanzen fand, die das Mittel zwiſchen beiden Pflanzen hielten. Bey *Pyrethrum corymboſum* No. 1051. wird bemerkt, daſs *Barrelier's Icon.* 781. nicht hierher, als eine Abart mit gröſsern Blumen, gehöre, wovon der Vf. durch die Vergleichung mit der Jacquin'ſchen Pflanze überzeugt worden iſt. Eher könnte noch *Barrel. Icon.* 782. zu der Abart β. im Linnéſchen Syſteme gerechnet werden, da aber bey den obern Blättern die Blättchen alle am Stiele herabgehn, breit-lancettförmig, eingeſchnitten-gezähnt, kaum gefiedert und die Zähne verlängert, ſpitzig und ſparrig ſind; ſo macht dieſe mit der vorhergehenden Barrelier'ſchen Pflanze zwey von *Pyrethrum corymboſum* verſchiedene Arten aus, die Hr. *Schott* alle drey im Garten gezogen und verglichen hat. *Poterium Sanguiſorba* No. 1160. hat oben weibliche und unten männliche Blüthen mit unvollkommenen Piſtillen. Zwiſchen dieſen finden ſich oft Zwitterblüthen. Es muſs daher von *Pot. polygamum Waldſt.* wohl unterſchieden werden, deſſen Verſchiedenheit hier gezeigt wird. No. 1166. *Betula cycovienſis: fruticoſa, fol. ovatis acutis mucronato-ſerratis reſinoſo-punctatis glabris, ſquamis amentorum feminorum patulis ſubnudis, ſtrobilorum ellipticorum lobis lateralibus obtuſe triangulis.* Dieſe neue Art muſs nicht mit *B. carpathica Waldſt.* verwechſelt werden, deren Blätter breit-herzförmig, grob geſägt und ſtumpf ſind.

In dem Anhange ſind die von *Kluk* in deſſen botan. Dictionarium beſchriebenen, um Lublin beobachteten Pflanzen, mit Diagnoſen vom Hn. *B.* begleitet, aufgeführt. Die Beſchreibungen ſind aber oft ſo unvollſtändig, daſs der Vf. dieſer Flora öft zweifelhaft blieb, ob die benannte Pflanze die wahre ſey. Es kommen indeſſen einige merkwürdige Pflanzen darin vor. *Die Veronica hybrida* ſcheint dem Vf. eher *Ver. orchidea* und *V. galeobdſolon Gilibert P. urticifolia* zu ſeyn. No. XXXI. *Scabioſa inflexa. Caulis inflexus: Folia caulina integra lanceolata, Corollulae aequales.* (Scheint von *Sc. auſtralis Wulfen.* nicht bedeutend verſchieden zu ſeyn.) No. XXXIV. *Galium podlachicum* ſoll dem *Galium Haller helv.* n. 713. ſehr ähnlich ſeyn. No. XXXV. *Galium pentandrum Gilibert* gleicht dem *G. verum*, hat aber durchgängig fünftheilige Blumen und fünf Staubfäden. Von *Convolvulus Nil* No. LI. vermuthet Hr. *B.* mit Recht, daſs er nur durch Zufall dahin gekommen ſey. No. LIV. *Campanula betonicaefolia Gilibert* ſcheint der *C. glomerata* ſehr nahe zu kommen. Bey der Gattung *Spergula* bemerkt der Vf., daſs die Schleicher'ſchen Specimina von *S. nodoſa* eben ſo mit drüſigen Haaren beſetzt ſind, als die unter No. 553. vorhin angezeigte *Sperg. glanduloſa*, und ſich ſonſt in keinem Stücke von der gewöhnlichen *S. nodoſa* unterſcheide. Ueberdieſs hat er bemerkt, daſs ſich die Zahl der drüſigen Haare mit dem Alter immer mehr verringere. Er glaubt daher jetzt, daſs die *S. nodoſa glabra* nur eine Abweichung ſeiner *S. glanduloſa* ſey. Die von *Kluk* unter dem Namen *Gontanella tertiaria* aufgeſtellte Pflanzengattung ſcheint dem Hn. *B.* nach der Beſchreibung *Iſopyrum thalictroides* zu ſeyn. Hr. *B.* irrt aber ſehr, wenn er *Erigeron viſcoſum* No. CLXII. für *Pſiadia glutinoſa Willdenow* hält. *Dieſe iſt ein* frauchartiges Gewächs, jene nur *eine* ausdauernde Pflanze und von *Willd.* in den *Spec. Plant. Linn.* nach *Aiton* und *Desfontaine* als *Inula viſcoſa* aufgeführt. No. CLXXI. *Centaurea Centaureum.* Hr. *B.* iſt zweifelhaft, ob *Kluk* dieſe Pflanze oder *Cent. ruthenica* vor Augen gehabt habe, und bemerkt zugleich, daſs die vom Hn. Prof. *Willdenow* in den *Spec. Plant.* gegebene Diagnoſe der *C. Centaureum* vollkommen zu der Abbildung *Gmelin's* in der *Flora Sibir.* Tab. 41. paſſe, welche zur *C. ruthenica* von demſelben gezogen wird. *C. Centaureum* im Wiener bot. Garten iſt graugrünlich, die Blättchen ſind lanzettförmig, herablaufend, mit entfernten knorpelichen Sägezähnen: das Endblättchen iſt lanzettförmig. Dagegen iſt *C. ruthenica* hellgrün, und alle Blättchen ſind gleichbreit-lanzettförmig.

In den hierauf folgenden Zuſätzen zum *erſten* und *zweyten* Theile dieſer Flora iſt noch folgendes hier nachzuholen: Nach *Selinum Carvifolium* muſs folgen: *Selinum podolicum: caule ſulcato anguloſo, involucro nullo, foliorum pinnis pinnatifidis: laciniis inciſis integrisque linearibus ad petiolum decuſſatis, vaginis elongatis laxis.* Eine ausgezeichnete neue Art. Beiden Theilen iſt ein vollſtändiges Regiſter angehängt. Der Druck iſt rein und correct.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9. Julius 1811.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Weidmann: *J. G. Eichhorn's Kritische Schriften. — Sechster* Band. Oder: *Einleitung in das Neue Testament. — Zweiter* Band. 1810. 330 S. 8.

Ein Zeitraum von sechs Jahren liegt zwischen der Erscheinung des ersten und des zweyten Theils dieses Werks. Keine Vorrede belehrt über die Ursachen dieser langen Unterbrechung. Nichts destoweniger wird allen Freunden der biblischen Literatur die Fortsetzung des angefangenen Werks willkommen seyn, je mehr man anfangs Ursache hatte, zu fürchten, der Vf. möchte sie ganz zurückhalten. Wir glauben dem berühmten Namen *Eichhorn's*, den das kommende Geschlecht unfehlbar rächen wird an so Vielen, die auf der zuerst von ihm betretenen Bahn nur durch Verkleinerung seines Ruhms sich heben zu können wähnten, wir glauben diesem Namen am besten unsere Achtung und aufrichtige Verehrung zu beweisen, wenn wir freymüthig und unbefangen die in diesem Buche niedergelegten Ansichten prüfen, nicht wie das Heer der Nachbeter, denen jede selbstständige Forschung fremd ist, selbst die Mißgriffe in Schutz nehmend, denen oft auch das gewandteste Talent nicht entgeht, und sie unter dem stolzen Namen einer höhern Skepsis vertheidigend, deren wahre Tendenz den meisten ein Geheimniß bleiben müsse. Es ist kein gutes Zeichen in unserer Literatur, daß wir beynahe überall nur unbedingt loben oder tadeln hören, und daß diejenigen, die oft am lautesten sprechen, es sich zur besondern Ehre anrechnen, das bestandige Echo höherer, ihnen überlegener Geister zu seyn. Wer nicht selbstständig für sich reden kann, der möge lieber ganz schweigen.

Der vor uns liegende *zweyte* Band dieser Einleitung enthält die besondern Untersuchungen über die Apostelgeschichte (S. 1—98.), das Evangelium (S. 99—280.) und die Briefe des Johannes (S. 281—330.). Eine ausführliche Angabe des Inhalts der Apostelgeschichte macht den Anfang S. 1—15. Das Buch wird nach *drey* Theilen geordnet; der *erste* begreift die zwölf ersten Kapitel, und in ihm ist Jerusalem der Mittelpunkt, von dem alles ausgeht. Der *zweyte* fängt an mit Kap. 13, und reicht bis Kap. 21, 16., und hat Antiochien zum Mittelpunkte. Im *dritten* endlich, der den Schluß des Buchs macht, wird die Gefangenschaft Paulus erzählt, von Kap. 21, 17. bis Kap. 28, 31. Eng damit zusammen hängt die folgende Untersuchung S. 16—30. über Zweck und Plan der Apostelgeschichte. Der Vf. zeigt hier kurz das Unhaltbare von so manchen Voraussetzungen früherer Gelehrten, nach denen Lucas bald eine vollständige Geschichte der Gründung und Ausbreitung des Christenthums, soweit sie ihm bekannt war, bald eine Darstellung der Verdienste der Apostel um das Christenthum, wenigstens derer des Petrus und Paulus, habe geben wollen; eben so wenig, daß eine Rechtfertigung der Lehre des letztern von der Aufnahme der Heiden unter die Christen seine Absicht gewesen seyn könne. Dagegen wird eine neue Ansicht aufgestellt, nach welcher Lucas *eine allgemeine Geschichte der Missionen zur Ausbreitung des Christenthums* historisch habe darstellen wollen. Er ordne diese nach den beiden frühesten Hauptstädten der christlichen Kirche, Jerusalem und Antiochien; da jenes der Mittelpunkt der Missionen durch Judäa und Samarien, dieses der Mittelpunkt der Missionen in die Heidenländer gewesen wäre. Rec. muß gestehen, daß ihn diese neue Ansicht eben so wenig befriedigt, als die frühern, zum Theil vom Vf. selbst widerlegten. *Einmal* diese Geschichte der Missionen wäre nichts weniger, als *allgemein*, was sie doch der Angabe nach seyn soll. Sie bleibt bloß bey Petrus und Paulus stehen, erzählt von den übrigen Aposteln beynahe gar nichts; eben so wenig etwas von den Bemühungen der apostolischen Gehülfen, eines Barnabas, Silas, und anderer, die unstreitig auch manches für die weitere Ausbreitung der neuen Religion wirkten; ferner nichts von der ersten Anpflanzung des Christenthums in Rom, Alexandrien, Babylon, Edessa. Zwar heißt es S. 21.: Lucas wollte nicht über das Allgemeine der Missionsgeschichte hinausgehen, und ließ daher die besondern Umstände der von den Missionarien gestifteten Gemeinden vorbey, wenn sie ihm gleich vollkommen bekannt waren. Zum Allgemeinen hätten aber gerade jene Angaben gehört. Dem widerspricht überhaupt der Vf. selbst auf der folg. Seite, wo es heißt: nur an einigen Orten verweile er sich bey Reden, welche die Apostel gehalten, wahrscheinlich um Proben von ihren Vorträgen zu geben, sowohl von ihren Lehrvorträgen, in denen sie erwiesen, daß Jesus der verheißene Messias sey, als von ihren Ermahnungs- und Vertheidigungsreden: denn von jeder Gattung des Vortrags komme nur ein Beyspiel vor; nur ein Lehrvortrag, der erste in der Synagoge zu Antiochien in Pisidien (13, 16.), nur eine Abschiedsrede, die an die Aeltesten zu Ephesus (20, 18.), nur eine Beständigungsrede, die an das tumultuirende Volk zu Jerusalem (22, 1.), nur eine Vertheidigungsrede, die vor Felix zu Caesarea (24, 10.).

Digitized by Google

10.). So wird diese Inconsequenz entschuldigt, aber nicht treffend. Denn dafs Lucas von jeder Gattung des Vortrags nur ein Beyspiel liefere, ist nicht richtig. Die Rede Paulus zu Athen Kap. 17. ist eben so gut ein Lehrvortrag, als die in der Synagoge zu Antiochien; der Unterschied zwischen der Rede 22, 1. als einer Besänftigungsrede an das tumultuirende Volk, und zwischen der 24, 10. als einer Vertheidigungsrede, ist wohl zu fein, beide möchten das letztere seyn. Wie die drey Reden vor Felix 21, 10., vor Festus 25, 8., vor Agrippa 26, 2. ihrer Tendenz nach verschieden gewesen, hätte auch wol eine nähere Anzeige entwickeln dürfen. So manches läist also Lucas aus, was für seinen angegebenen Zweck anzuführen nothwendig gewesen wäre. Betrachten wir nun *zweytens*, wie vieles im Gegentheile von ihm erwähnt wird, was recht gut mit Stillschweigen hätte übergangen werden können, indem es zur Erklärung des angegebenen Hauptsatzes nichts beyträgt. Zuerst die ausführlichen Darstellungen von Jerusalem Kap. 1 — 7. Nach dem Vf. sollen sie vorbereiten; allein hätte dann nicht von Antiochien, dem zweyten Mittelpunkte, mit gleicher Ausführlichkeit gehandelt werden müssen? Ferner der Schluss des Buchs, die Geschichte der Gefangennehmung Paulus. Ihre Aufnahme wird so erklärt S. 23., dafs es der Plan von Lucas gewesen sey, mit einer ausführlichen Erzählung von den letzten ihm bekannten Schicksalen des Heidenbekehrers Paulus, als drittem Theil, sein Buch zu beschliefsen. So läfst sich freylich alles vereinigen! Wir haben in der Apoftelgeschichte nie einen besondern, mit Ausschliefsung alles Fremdartigen durchgeführten Zweck ihres Verfassers finden können, sondern nur den allgemeinen historischen, seinen Theophilus *über die fernere Geschichte des Christenthums zu unterrichten*. Diesen führte er aus, so gut als er konnte, so weit es ihm seine Quellen, wie das Bedürfnifs seines Freundes gestatteten; diese beiden Rücksichten dürfen nie überlehen werden. Er sammelte die frühern Denkwürdigkeiten der neuen Religionsgesellschaft, die er in Erfahrung bringen konnte, bis zu dem Zeitpunkte der Bekehrung Paulus, und blieb dann bey diesem Apoftel allein stehen, weil er dessen Geschichte, als sein häufiger Begleiter, am besten kannte, und weil sie auch für Theophilus am meisten Interesse haben mufste. Denn dieser Theophilus lebte höchst wahrscheinlich entweder zu Rom selbst, oder doch in der Nähe davon, als Augenzeuge von demjenigen, was dort mit Paulus vorging. Dafs diese Geschichte nicht vollständig sey, ist kein Argument gegen diese angegebene Absicht. Wer will beweisen, dafs Lucas von den ausgelassenen Partien, wie Paulus Aufenthalt in Arabien, Kreta, seinen Seereisen u. s. w. in dem Augenblicke, wo er schrieb, so detaillirte Nachrichten hatte, um sie als Geschichtsstoff verarbeiten zu können? — Lucas hat vieles ausgelassen, was ihm bekannt seyn mufste, und was gewifs zu hören interessant gewesen seyn würde; das ist der Satz, auf den man beständig zurückkommt, und aus dem man folgert, er müsse es einen besondern Zwecks wegen, zu dem es nicht gepafst, ausgelassen haben. Nun quält man sich mit Vermuthungen, solche Zwecke, von denen der Schriftsteller selbst kein Wort sagt, ausfindig zu machen, und, leider! will der vorhandene Geschichtsstoff nie ganz in dieselben eingehen, Vieles bleibt übrig, was auch, wie das Uebrige, hätte weggelassen werden sollen. So will man *Einheit in das* Buch bringen, in welchem keine Einheit *ist*. *Alles* soll in Bezug auf die Durchführung eines *gewissen* Hauptsatzes erzählt seyn; die Verschiedenheit der historischen Charaktere, die auftreten, ihre verschiedenen Ansichten, Grundsätze und Meynungen werden nicht geachtet; mit Zwang wird einzelnen Aeufserungen ein anderer Sinn untergelegt, um vorzubereiten, anzudeuten, Beziehungen zu verrathen auf den einmal angenommenen Hauptsatz. So soll der Geschichtschreiber seinen historischen Stoff mifshandelt, nicht getreu überliefert haben! Was lernen wir daraus? Keinen besondern Zweck, aufser dem allgemeinen historischen, in der Apoftelgeschichte finden zu wollen, den das Buch selbst durch seinen Inhalt ausspricht!

In der darauf folgenden Untersuchung über die Quellen der Apoftelgeschichte S. 30 ff. geht der Vf. von der richtigen Bemerkung aus, dafs nur in dem ersten Theile des Buches der Geschichtschreiber von fremden Quellen abhängig gewesen seyn könne, da er in den beiden andern als Zeuge und mithandelnde Person erzähle. Mit weiser Enthaltsamkeit ist jeder Versuch unterlassen, auf bestimmte schriftliche Quellen hinzuweisen, deren sich etwa Lucas hier bedient haben möchte, wovon das Gegentheil und seine *Folgen* im neuesten Commentar über dieses Buch zu sehen ist. (Die Untersuchungen von *Königsmann*, *Ziegler* und *Heinrichs* über diesen Gegenstand *sind anzuführen* vergessen worden.) Denn *einmal* konnte Lucas den Stoff zu dem ersten Theile seiner Erzählung theils durch den Umgang mit Paulus erfahren, theils zu Jerusalem sammeln, in dessen Nähe er sich während der Gefangenschaft Paulus zu Cäsarea aufgehalten zu haben scheint; *dann* aber ist Sprache, Einkleidung und Darstellungsart in diesen Nachrichten, aus deren Verschiedenheit bey dem völligen Mangel aller äufsern Zeugnisse und Schriften sich doch allein eine solche Vermuthung begründen liefse, so wenig abweichend vom Ausdrucke und historischen Charakter der andern Theile, dafs diese Uebereinstimmung vielmehr entscheidend gegen jede Aufnahme fremder schriftlicher Quellen angeführt werden darf. Selbst die eingerückten Reden sind nicht Originaldocumente, sondern gehören der Einkleidung nach dem Concipienten des ganzen Buches an, welches treffend aus der Erwähnung des auf jeden Fall erst später entstandenen Namens Blutacker, für Töpferacker, in der Rede Petri K. 1, 19. und des Aufrührers Theudas in der Rede Gamaliels K. 5, 36., aus dem Petrus (K. 2, 29.) und Paulus (K. 13, 35.) gemeinschaftlichen ganz eignen Gebrauch vom sechszehnten Psalm, aus der gleichen Manier und Methode aller dieser Vorträge, besonders aus der Verschiedenheit der hier *Paulus* bey-

Digitized by Google

beygelegten Reden im Vortrage, von dem Vortrage einer Briefe, so wie aus dem sich gleich bleibenden Gebrauche der Sprache erwiesen wird. Wir würden noch hinzugesetzt haben, dass auch der Gebrauch solcher Ausdrücke gegen die Originalität der Reden Paulus entscheide, die, da sie in andern Schriften des N. T. sehr häufig sind, bey ihm gar nicht gefunden werden. Ein Beyspiel der Art giebt das Wort μαθηταὶ in der Rede Paulus an die Aeltesten zu Ephesus K. 20, 30., das in den Evangelien und der Apostelgeschichte unzähligemal, in den Briefen des Apostels aber nie vorkommt. Eben dahin gehört in derselben Rede die Formel ἐκκλησία τοῦ κυρίου V. 28., wofür Paulus beständig ἐκκλησία τοῦ θεοῦ setzt, was auch als Paralellgloſſe vom Rande in den gewöhnlichen Text gedrungen ist. Aufmerksame Beobachtung wird diese Fälle leicht noch mit neuen vermehren können. — Die chronologische Tafel S. 46. würde vielleicht an Klarheit und Deutlichkeit noch gewonnen haben, wenn es dem Vf. gefallen hätte, die gewissen chronologischen Data aus der römischen Geschichte und in den Pauliner Briefen, welche mit Begebenheiten der Apostelgeschichte zusammentreffen, einzeln heraus zu heben, und als Perioden zu unterscheiden, unter welche nachher der übrige Inhalt des Buches vertheilt worden wäre. An einigen Zeitbestimmungen sind wir angestossen. Die Bekehrung Paulus setzt der Vf. ins Jahr 37., oder 38., weil vor dieser Zeit Damascus nicht in der Gewalt des Aretas gewesen wäre, dessen den Juden günstiger Ethnarch den Paulus allein veranlasst haben könnte, in Damascus einen vorzüglichen Spielraum für seinen Verfolgungseifer zu erwarten. Allein dann wäre der Apostel volle drey Jahre in Arabien gewesen, was doch nicht wahrscheinlich ist. Denn Gal. 1, 18. reiset Paulus drey Jahre nach seiner zweyten Ankunft (aus Arabien) zu Damascus nach Jerusalem. Dieſs ist die in Gesellschaft des Barnabas, auf Veranlassung der Hungersnoth, von Antiochien aus gemachte Reise, Act. 11, 28. sie fällt in den Anfang derselben, ins Jahr 44. Drey Jahre früher, im Jahre 41, kommt Paulus von Arabien nach Damascus zurück. Er wäre also drey Jahre in Arabien gewesen, was nicht wahrscheinlich ist. Dazu kommt noch eine andere Schwierigkeit. Die Reise Paulus nach Jerusalem, vierzehn Jahre nach seiner Bekehrung Gal. 2, 1. Act. 15., fällt nach des Vf. Berechnung ins Jahr 52. Die Geschichte Paulus seit dieser Reise bis zu seiner Gefangennehmung zu Jerusalem erzählt Lucas sehr ausführlich; sie begreift einen Zeitraum von acht Jahren, da jene im Jahre 60. erfolgte. Der Aufenthalt Paulus zu Corinth Act. 18, 1., Ephesus 19, 8. und in der Hellas 20, 3. 6. wird von Lucas bestimmt auf vier Jahr angegeben. Es bleiben also nach dieser Berechnung vier volle Jahre für die verschiedenen Reisen während dieser Periode übrig, was ebenfalls zu viel zu seyn scheint. Rec. möchte daher lieber die Zeit der Bekehrung blofs negative vor das Jahr 41. ansetzen; sie muss um so viel früher erfolgt seyn, als der Aufenthalt Paulus in Arabien dauerte; für diesen aber drey volle Jahre zu berechnen, möchte, wie gesagt, wohl zu viel seyn. — Ob, wie S. 60. mit andern Chronologen angenommen wird, die Verfolgung der Christen durch Herodes Agrippa, die Hinrichtung des Apostels Jacobus, die Gefangennehmung und Befreyung des Petrus gerade ins Jahr 44, das Todesjahr dieses Königs, gehöre, ist für Rec. eben so wenig entschieden gewiss. Lucas scheint vielmehr diese Vorfälle, als früher geschehen, nur nachzuholen, da ihm die Reise Paulus Gelegenheit giebt, von Jerusalem wieder zu sprechen. — S. 61. werden die drey Jahre Gal. 1, 18. von der Bekehrung an gerechnet; sie müssen aber dem Ausdrucke nach von der zweyten Ankunft Paulus zu Damascus aus Arabien an berechnet werden. — Wir übergehen die drey folgenden Paragraphen, worin von dem Alter, Glaubwürdigkeit und Echtheit der Apostelgeschichte, so wie von der frühen Corruption ihres Textes in den ältesten Zeugen gesprochen wird. Die Forschungen des Vfs. über Johannes haben so manches Eigenthümliche, dass unsere Leser es nicht ungern sehen werden, wenn wir bey ihrer Darlegung und Beurtheilung noch einige Zeit verweilen.

Mit dem Evangelium des Johannes fangen diese Untersuchungen an. Voran gehen die Nachrichten über Johannes Person §. 155., und dessen Aufenthalt in Kleinasien §. 156. Hier wird gezeigt, wie die allgemeine kirchliche Sage von dem letztern sowohl durch den innern Charakter des Evangeliums, das einen in Palästina gebornen, späterhin aber unter den Hellenisten im Auslande gebildeten jüdischen Verfasser verrathe, als auch durch den Inhalt der Apokalypse, welcher eine genaue Kenntniss von Kleinasien beurkunde, aufs genaueste bestätigt werde. Der folgende 157. §. enthält eine Untersuchung über Johannes Aufenthalt auf Patmos. Der Vf. bezweifelt nicht allein die Richtigkeit der kirchlichen Sage, welche diese Verbannung ins vierzehnte Jahr des Domitian's (J. 94. p. Ch.) verlegt, sondern auch die historische Wahrheit dieses Aufenthaltes selbst. Erstere widerlege sich schon aus innern Gründen, da die Apokalypse, wenn man sie mit den Briefen des Apostels zusammenhalte, nur als das Werk eines noch jugendlichen Verfassers erscheinen könne; (sehr wahr! nur begreifen wir nicht, wie sie dann nach S. 120. erst unter Vespasian geschrieben seyn soll. Die Stelle K. 11, 3. 4. macht diese Annahme keineswegs nothwendig, da eine andere Auslegung, als die von Vespasian, sehr wohl Statt findet) und äuſserlich erscheine sie als ausgeflossen aus dem Buche selbst, wegen der falschen Umstände, mit welchen sie gleich anfangs angeführt werde. Letzteres habe also keine andere historische Begründung für sich, als das Buch selbst. Nun aber könne die Insel Patmos, wo Johannes die Geschichte zu Theil geworden, eben so gut zur Dichtung gehören, als der Tag, an dem sie ihm geworden sind. Ja, frägt der Vf., müsse sie nicht Dichtung seyn, da alle übrigen Scenen Dichtung sind? Rec. hat zweyerley Bedenklichkeiten gegen diese Schlussfolge. Einmal muss er bezweifeln, dass die Erwähnung der Insel und die Verbannung auf

Digitized by Google

dieſelbe nur dichteriſche Fiction ſey, ſelbſt zur Dichtung, wie alles übrige, gehöre. Als Fiction müſste ſie doch auf irgend eine Art mit dem Ganzen der Dichtung zuſammenhängen. Wäre es Johannes bloſs um einen fingirten Ort zu thun geweſen, würde er da nicht eher irgend einen heiligen Ort gewählt haben, der durch die alte oder neue Religion verherrlicht worden, und für den ſich mithin die Chriſtophanie und alle übrigen ihm zu Theil gewordenen Viſionen weit beſſer geſchickt hätten? Wozu ferner die zweyte Erwähnung: διὰ τὸν λόγον τοῦ θεοῦ καὶ τὴν μαρτυρίαν Ἰησοῦ 1, 9. Gehörte auch dieſe etwa zur Dichtung? Ein ſolches hiſtoriſches Moment läſst ſich aber nicht leicht fingirt denken, beſonders zu einer Zeit, wo in Aſien dergleichen Gewaltthätigkeiten von Seiten der römiſchen Regierung noch ſehr neu ſeyn muſsten. Zweitens aber iſt die kirchliche Tradition von Johannes Verweiſung auf Patmos keineswegs durchgängig von Anfang an mit falſchen Umſtänden ausgeſchmückt geweſen. *Clemens von Alexandrien*, der in der Anmerkung des Vfs. fehlt, ſcheint den Namen nicht zu kennen, durch welchen Johannes verwieſen, ſondern ſagt bloſs im Allgemeinen: nach dem Tode des Tyrannen ſey Johannes von Patmos nach Epheſus gegangen (*Quis dives ſalvari poſſit* K. 42. ἀπειδὴ γὰρ τοῦ τυράννου τελευτήσαντος, ἀπὸ τῆς πάτμου τῆς νῆσου μετῆλθεν εἰς τὴν Ἔφεσον, ἴστέον κ. τ. λ.). Auch *Origenes*, deſſen Worte in der Anmerkung angeführt werden, weiſs bloſs von einem Ῥωμαίων βασιλεύς ohne Namen, und beruft ſich dabey ausdrücklich auf die Tradition, ὡς ἡ παράδοσις διδάσκει, ein Beweis, daſs damals dieſelbe, ſo weit ſie ihm bekannt war, keinen beſtimmten Namen angab. Daſs Domitian dieſer Kaiſer geweſen, ſcheint demnach bloſs eine Vermuthung von *Irenäus* zu ſeyn, bey dem ſich zuerſt dieſe Nachricht findet, und dem ſie *Euſebius* und *Hieronymus* nachgeſprochen haben. Daſs es an andern Vermuthungen nicht gefehlt; zeigen *Epiphanius*, *Aretas* von Cäſarea, die Ueberſchrift der ſyriſchen Apokalypſe, *Theophylactus*, die dafür die Namen von *Claudius*, *Nero*, *Trajanus* geben. Die kirchliche Tradition hatte alſo zuerſt gar keinen Namen, mithin auch keinen falſchen; und es läſst ſich daher von ihrer urſprünglichen Erſcheinung in der Geſchichte kein Grund hernehmen, ſie zu verwerfen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

NATURGESCHICHTE.

Hamburg, b. d. Verfaſſer: *Botaniſche Blätter, zur Beförderung des Selbſtſtudiums der Pflanzenkunde*, beſonders für Frauenzimmer. *Erſtes* Heft. *Erſter* Band. 1806. (mit in Kupfer geſtochenem Umſchlag, unter der Vorrede nennt ſich Dr. *Möſler*), *zweytes* u. *drittes* Heft. (mit gedrucktem Umſchlage). Herausgegeben von *Ant. Joh. Heinr. Meyer*. 1808. Zuſammen 42 S. 8. (jedes Heft 12 gr.)

So wohlmeinend, der kurzen Vorrede nach, auch die Abſicht des Herausgebers iſt, der zumal das ſchöne Geſchlecht dadurch für das botaniſche Studium gewinnen will, ſo ſchlecht iſt doch die Arbeit gerathen, und verdiente mit Recht kein längeres Leben.

Der Vf. fängt das erſte und zweyte Heft mit der Blume, als dem ſchönſten Theile, wie er ſagt, an, die aber gleich falſch definirt wird, und erzählt flüchtig und oberflächlich die Arten derſelben nach irgend einem Compendium. Das dritte Heft bringt ſchon das *Linné*'ſche Syſtem, auch nach der gewöhnlichen Darſtellung aus einem Handbuche trocken ausgeſchrieben, und dann eine Zergliederung der Taubneſſel. Alles auf wenigen Seiten. Die dazu gehörigen Abbildungen auf drey Tafeln, Blumen und das *Linné*'ſche Syſtem darſtellend, ſind zwar reinlich, aber oft unkenntlich und für Dilettanten unbrauchbar. An jedem Hefte findet ſich eine Abbildung und Beſchreibung einer ſeltenen Pflanze; im erſten *Hydrangea hortenſis (Hortenſia mutabilis)*, im zweyten *Ixia Bulbocodium* und im dritten *Gladiolus alatus*. An dieſem dritten Hefte ſind auch noch ein Paar Notizen aus *Zimmermann's* Reiſen angehängt, wovon die erſte gar nichts werth iſt, die zweyte hingegen (eine Nachricht des Hn. *Sievers*) meldet, daſs die Chineſen uns noch nie die echte Rhabarberpflanze geliefert haben, alſo ſelbſt unſer *Rheum palmatum* ſie nicht iſt.

Rec. würde ſich kaum bey dieſer Anzeige aufgehalten haben, wenn ſie ihm nicht Gelegenheit gäbe, recht ernſtlich alle angehende Pflanzenliebhaber von den, an ſich ſelbſt ſehr löblichen — Unternehmungen, die Botanik zu populariſiren, abzurathen, wenn ſie nicht Plan und Geſchmack genug zu einer ſolchen Arbeit beſitzen. Der Unrichtigkeiten nicht zu gedenken, daſs z. B. Ariſtolochia als eine wahre Corolle aufgeführt, und S. 18. geſagt wird, *Blüthe* bezeichne eine einfache, *Blume* eine zuſammengeſetzte Blume, iſt an vorliegender Arbeit vorzüglich die gänzliche Geſchmackloſigkeit zu tadeln. Nie wird man dem ſchönen Geſchlechte durch bloſse oberflächliche, trockene Auszüge aus der barbariſchen, leider unentbehrlichen Terminologie, Liebe zur Pflanzenwelt beybringen, und kein Vater und Lehrer ſeinen Mädchen gern viel von *Befruchtung und den dazu gehörigen Werkzeugen*, noch von *nothwendiger* und *abgeſonderter* Vielweiberey (S. 33.) vorerzählt wiſſen wollen, da für die dem Frauenzimmer intereſſanten Kenntniſſe aus der Botanik dieſe Begriffe wo nicht ganz, doch für eine lange Zeit entbehrlich ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. Julius 1811.

BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Weidmann: *J. G. Eichhorn's Kritische Schriften* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 185. abgebrochenen Recension.*)

Die innere Oekonomie des Evangeliums wird im 158. §. angegeben. Es zerfällt in *zwey* Theile und einen Anhang. Im *ersten* Theil (Kap. 1—12.) soll der Beweis geführt werden, dass Jesus der den Juden verheissene Messias gewesen sey; der *zweyte* (Kap. 13—20.) soll eine genaue Nachricht von dem letzten Lebenstag Jesu, seiner Verhaftung, Hinrichtung und neuen Belebung geben; der Anhang (K. 21.) widerspricht der Sage, als ob Jesus dem Apostel verheissen habe, er werde nicht sterben. Der Vf. bleibt zuerst bey dem *ersten* Theile stehen, und giebt hier nun zunächst den Beweis für die schon im *ersten* Band dieser Einleitung §. 136. aufgestellte Behauptung, dass Johannes nicht nach der Zeitfolge — sondern nach einer Sachordnung sein Evangelium gearbeitet habe. Es sey ihm blos um eine Zusammenstellung von allerley Merkwürdigkeiten zu thun gewesen, die für seine beabsichtigte Beweisführung, Jesus sey der den Juden verheissene Messias, eine Wichtigkeit gehabt hätten. Wäre es ihm um eine Zeitordnung zu thun gewesen, so könnte die Scene der Begebenheiten nicht ohne allen Uebergang von einem Orte zum andern verlegt worden seyn; wovon jedoch blos ein einziges, auch hier angeführtes Beyspiel, nämlich K. 6, 1. vorkommt. Es versteht sich von selbst, und ist, seitdem wir keine Harmonienschreiber mehr haben, von allen Auslegern schon längst eingestanden, dass kein Evangelium, also auch nicht das Johanneische, eine in einem ununterbrochenen Zusammenhang fortgehende Geschichte des öffentlichen Lebens Jesu, sondern nur eine Sammlung von Denkwürdigkeiten seyn will, die zum Erweis des allen christlichen Evangelien zu Grunde liegenden Hauptsatzes, Jesus sey der Messias, zusammengestellt worden. Der historische Stoff ist einem dogmatischen Thema überall untergeordnet. Matthäus hat denselben, wie der Vf. selbst gezeigt, in seinem Buche so viel als möglich, der Zeitfolge gemäss geordnet; warum könnte Johannes nicht dasselbe gethan haben? warum sollte die Anordnung seiner Materialien nach den Passahfesten nicht chronologisch gefasst seyn, da doch so sichtbar die ganze Erzählung an einem chronologischen Faden sich herabzieht? Die von dem Vf. dafür nachgewiesene Sachordnung ist, nach Rec. Meinung, so vielen Bedenklichkeiten unterworfen, dass sie schwerlich jemand mit der Einrichtung des Evangliums wird zu vereinigen wissen. Sie folgt in *zwey* Abschnitten zwey verschiedenen Gesichtspunkten, und zwar so, dass dabey jedesmal die geographische Eintheilung von Palästina zu Grunde liegen soll. Im *ersten* Abschnitt werde gezeigt, wie Jesus nach und nach durch ganz Palästina als Messias bekannt worden: 1) durch den Täufer *jenseits des Jordans* (1, 19—52.), 2) darauf in *Galiläa* (2, 1—121.), dann 3) zu *Jerusalem* (2, 13. 3, 21.), hierauf 4) in *Judäa* (3, 22—36), und endlich in *Samarien* (4, 1—42.). Im *zweyten* Abschnitt sammle Johannes nach derselben Localordnung die Reden Jesus, in welchen er seine Zuhörer von der Hoheit seiner Person unterrichtet, und die Beweise dafür aufgestellt habe. 1) Zu *Jerusalem* auf einem Feste bey Gelegenheit der Heilung eines 38jährigen Gelähmten (5, 1—47.), 2) in *Galiläa* bey Gelegenheit der Speisung von 5000 Mann (6, 1—71.). 3) Nun hätten ähnliche Reden in *Judäa* folgen sollen; aber Jesus wagte sich dahin nicht mehr, weil er als ifolirter Lehrer daselbst nicht mehr sicher genug war (7, 1.); dafür trat er zu *Jerusalem* selbst an einem Lauberhüttenfest mit solchen Reden auf (7, 2. 10, 39.). 4) *Jenseits des Jordans* lehre zwar Jesus auch noch einmal; aber scheine er aber keine Reden über seinen Zusammenhang mit Gott gehalten zu haben: daher beschränke sich Johannes blos auf die Nachricht, dass Jesus daselbst viele Anhänger bekommen (10, 42—44.). Wir berühren nur kurz folgende Fragen. Hat Johannes wohl bey der ausführlichen Sammlung der Zeugnisse des Täufers für Jesus nur die Absicht gehabt, zu zeigen, wie derselbe jenseits des Jordans als Messias bekannt geworden sey? Warum steht die Unterredung mit Nicodemus, die doch so nachdrückliche Erklärungen über die Hoheit seiner Person enthält, im *ersten*, und nicht im *zweyten* Abschnitt? Wenn Johannes blos zeigen wollte, wie Jesus als Messias zu Jerusalem bekannt geworden, so war dazu die Bemerkung (K. 3, 23—25.) völlig hinreichend. Ferner, warum ist die Localordnung im *ersten* und *zweyten* Abschnitt nicht dieselbe? Dort fängt Johannes mit Peräa an, und lässt darauf Galiläa, Jerusalem, Judäa und Samarien folgen; hier macht Jerusalem den Anfang, dann folgt Galiläa, dann wieder Jerusalem. Wozu dieses zweyte Zurückkommen auf Jerusalem? warum verband Johannes nicht alle dort gehaltenen Reden zu einem Ganzen? Dergleichen Fragen liessen sich noch mehrere aufwerfen; wir müssen sie aber der eignen Beobachtung überlassen.

Der 159. §. beschäftigt sich mit einer Untersuchung anderer Art. Johannes setze das Evangelium voraus, das er gelegentlich berichtige und ergänze, wiewohl

Digitized by Google

ihm dieſs nicht Hauptſache, ſondern nur Nebenſache geweſen ſey. Es werden dafür zwey Gründe angeführt, durch welche Rec. jedoch nicht überzeugt worden iſt. Der erſte Grund beruht auf dem Stillſchweigen, womit Johannes in ſeiner Darſtellung Dinge übergehe und als bekannt vorausſetze, deren Kenntniſs nicht ſo allgemein war, und die er mithin nur in Beziehung auf eine frühere, ſeinen Leſern ſchon bekannte Schrift habe übergehen dürfen. Dafs dabey auf die Nichterwähnung der zwölf Apoſtel, ihrer Berufung, der Taufe, des Abendmahls, der eigenthümlichen Gebetsformel Jeſu, kein beſonderes Gewicht zu legen ſey, wird von dem Vf. ſelbſt eingeſtanden, weil alle dieſe Dinge damals bey allen Chriſten, auch ohne beſondere ſchriftliche Quellen, bekannt waren. Aber von anderer Art ſollen folgende Fälle ſeyn. Einmal die Stelle Joh. 1, 15. Der Evangeliſt laſſe den Täufer ſein Zeugniſs von Jeſus beginnen, ohne vorher ein Wort davon geſagt zu haben, dafs jener, als Vorläufer Jeſus, ſeine Zeitgenoſſen deshalb zur Sittenbeſſerung aufgefordert, weil ein gröſſerer Lehrer, der Meſſias, nach ihm auftreten werde. Allein Joh. giebt weiter unten v. 27. die Veranlaſſung jenes Ausſpruchs ſelbſt an, und ergänzt damit die allein hier eine Vorausſetzung zulaſſenden Worte: ὁν ὑμεῖς — denn nicht die Aufforderung des Täufers zur Sittenbeſſerung, ſondern deſſen eignes Zeugniſs von der Erhabenheit Jeſus vor ihm ſelbſt, will er bemerklich machen. Ferner die Stelle 1, 32. 33. Hier werde blofs die Vereinigung des Geiſtes Gottes mit Jeſus, nicht die Gelegenheit bemerkt, bey welcher dem Täufer dieſe Viſion zu Theil geworden, wiewohl ſie doch erſt dadurch innere Wahrſcheinlichkeit erhalte, wenn man wiſſe, dafs ſie in den Augenblick gefallen ſey, als Jeſus ſich vom Täufer taufen liefs. Sollte nicht die hier vermiſste Hindeutung auf jene äuſsere Gelegenheit in den Worten liegen: ὁ πέμψας με βαπτίζειν ἐν ὕδατι? und konnte ſie nicht Joh. als allgemein bekannt vorausſetzen, da Taufe und Auferſtehung im apoſtoliſchen κήρυγμα die beiden Hauptmomente für den Erweis der Meſſiaswürde Jeſus ausmachten? Endlich noch die Worte K. 12, 16. ὅτι ταῦτα ἐποίησαν αὐτῷ. Joh. ſchlieſse die Erzählung von Jeſus Einzug zu Jeruſalem ſo, als wüſsten ſeine Leſer, dafs ihm die Jünger die Eſelin zum Einzug herbey geholt hätten. Kurz vorher aber v. 14. ſteht: εὑρὼν δὲ ὁ ἰησοῦς ὀνάριον — mithin kann das ὅτι ταῦτα ἐποίησαν ſich nicht auf das Zuführen des Eſels beziehen, ſondern auf die vorhergehende Acclamation v. 13. εὐλογημένος ὁ βασιλεὺς τοῦ ἰσραήλ. — Das zweyte Argument iſt die Berichtigung des Urevangeliums ſelbſt, und allerdings wäre damit die Sache factiſch entſchieden, wenn die von dem Vf. angeführten Data beſtimmt darauf führten. Was Joh., heifst es S. 132 in dem Urevangelio ſchon richtig dargeſtellt fand, übergieng er mit Stillſchweigen, wie die Einſetzung des Abendmahls, die Verklärung auf dem Berge, die Heilungen von ſo vielen Blinden, Lahmen, Tauben, und andern Kranken; was er aber nicht ganz richtig darin gefaſst fand, das wiederholt er, immer auf eine Weiſe, die eine berichtigende Hand verräth. Im *erſten* Theile ſind es *drey* Abſchnitte, welche Johannes mit den andern Evangeliſten gemeinſchaftlich erzählt. Zu der Speiſung der 5000 Mann berichtige er die unwahrſcheinliche Erzählung des Urevang. dafs das Volk, welches zu Fufs um den See gieng, dennoch Jeſus, der zu Schiffe überſetzte, auf dem jenſeitigen Ufer zuvor gekommen ſey, durch die Bemerkung, dafs Jeſus ſchon *früher*, als ihm das Volk um den See nachkam, an das Land *geſtiegen*, ſich aber mit ſeinen Jüngern auf einen Berg zurückgezogen habe, von dem herab er das Volk um den See herum kommen geſehen. Allein bey Matthäus 14, 14. läſst ſich das ἐξελθὼν ſehr wohl auf das vorhergehende ἐρημος τόπος beziehen, ſo dafs man es nicht auf das Herausſteigen aus dem Schiff zu deuten hat, womit auch Lucas 9, 10. übereinkommt. Nur Marcus allein 6, 33. hat die unwahrſcheinliche Erzählung: καὶ προῆλθον αὐτοὺς, καὶ συνῆλθον πρὸς αὐτόν; höchſt wahrſcheinlich kommt ſie aber nur auf ſeine Rechnung, da der Text des Urevang. nach des Vfs. eigner Bemerkung Th. I. S. 265. hier nur ſehr kurz geweſen ſeyn kann. Die Salbung Jeſus zu Bethanien 12, 3 ff., die Joh. mit einigen Differenzen hat, erzählt er unſtreitig nicht, wie hier angenommen wird, in der Abſicht zu berichtigen, ſondern um den Charakter des Judas in ſein wahres Licht zu ſtellen, worauf die ganze Erzählung unverkennbar hinweiſt. Endlich, was den Einzug Jeſus nach Jeruſalem 12, 9 — 19. betrifft, den Joh. deswegen wiederholen ſoll, weil ihn ſein Vorgänger nicht in gehörigen Zuſammenhang mit der Erweckung des Lazarus geſtellt hatte: ſo zeigt ganz deutlich das angeführte altteſtamentliche Orakel, dafs es ihm nicht um Berichtigung, ſondern um die Sache ſelbſt zu thun war. *Noch* deutlicher aber ſoll die Vorausſetzung des Urevang., und die Abſicht daſſelbe zu ergänzen, aus *dem zweyten* Theile des Evangeliums hervor gehen. *Der Vf.* beruft ſich auf die Ausführlichkeit der *Erzählung* auf der einen Seite, und deren Mangelhaftigkeit auf der andern, welche Erſcheinung ohne dieſe Hypotheſe kaum erklärlich ſey. Dieſs Argument hätte allerdings Gewicht, ſobald die ausführliche Erzählung *nothwendige* Beziehungen auf ausgelaſſene Data zeigte: denn ohne dieſs könnte Joh. aus andern Urſachen über manches im Urevang. Erzählte, mit Stillſchweigen weggegangen ſeyn. Und dem iſt nach Rec. Dafürhalten wirklich ſo. Betrachten wir die ausgelaſſenen Momente. Der Vf. führt deren drey an. *Erſtens*, die Auslaſſung der ausführlichen Beſchreibung von der Paſſahfeyer; allein Joh. ſchreibt für Heidenchriſten, für welche eine ſolche Darſtellung wenig Intereſſe haben konnte. *Zweytens*, die Auslaſſung der Hauptmerkwürdigkeit bey dieſer Feyer, der Einſetzung des Abendmahls. Wir befinnen uns nur, dafs dieſe mit jener genau zuſammen hieng, und auf jeden Fall, wie der Vf. ſelbſt oben zugegeben, ihren hiſtoriſchen Umſtänden nach Joh. Leſern ſchon bekannt ſeyn mufste. Auch der Taufbefehl wird ja hier ſo wenig, wie im Urevang. berichtet. Es wird gefragt, wie Joh., wenn er nicht blofs das nachtragen wollte, was in jener frühern Schrift übergangen worden, bey einer Nebenſache, dem Fufswaſchen, ſo ausführlich ſeyn, und eine Hauptſache, das

Digitized by Google

das Abendmahl, völlig vorbey lassen konnte? Allein dieß Fußwaschen war ihm keineswegs eine Nebensache; wer kann die enge Beziehung dieser symbolischen Handlung auf den Hauptinhalt der Ermahnungen Jesus an seine Jünger in den folgenden Kapiteln übersehen? Demuth und gegenseitige Eintracht, Dienstwilligkeit ihnen einzuschärfen, Anmaßungen einzelner, und damit alle Veranlassung eines möglichen Bruches unter ihnen zu entfernen, ist ja offenbar die Haupttendenz dieser Reden. Nur durch Eintracht und gemeinschaftliches Zusammenwirken der Jünger konnte das Senfkorn zu einem Baume reifen. Endlich *drittens* Auslassungen bey der Gefangennehmung und Instruction des Processes Jesu, wie der Ausführung der Verrätherey durch Judas, seines Betragens bey der Gefangennehmung, des Verhörs Jesu vor dem Synedrium u. s. w. Daß Joh. diese Umstände, als in einer andern Schrift schon dargestellt, voraussetze, ließ sich bloß dann behaupten, wenn alles, was er in dieser Beziehung erzählt, dort fehlte, wenn nichts in seiner Erzählung vorkäme, was dort schon eben so umständlich erzählt worden. Wäre dieß aber nicht, so würden seine Auslassungen aus keinem andern Gesichtspunkt zu betrachten seyn, als jene der drey ersten Evangelisten; es würde mangelhafte und unvollständige Darstellung seyn, nicht Voraussetzung schon früher erzählter Dinge. Joh. bemerkt nun den Ort der Gefangennehmung, erzählt die Petrinischen Verläugnungen, die Verspottung Jesu von der Wache, die Angabe des Orts wo Jesus gekreuzigt, die Ueberschrift am Kreuze (freylich vermehrt mit 19, 21. 22. konnte aber dieser Umstand dem Joh., der nur ergänzen soll, so wichtig seyn, daß er ihn besonders bemerkte?), die Theilung der Kleider, die Tränkung mit Essig, die Auferstehungsgeschichte, lauter Dinge, die auch im Urevang. vorkommen, und die bey der bloßen Absicht zu ergänzen, füglich hätten wegbleiben können. Rec. hat für jene Auslassungen immer einen andern Grund gefunden, der mit dem Geiste des Evangeliums mehr überein zu kommen scheint. Sie beziehen sich vorzüglich auf die Unterhandlungen des Verräthers mit den Juden, und auf das Verhör Jesu vor dem jüdischen Rathe. Joh. könnte sie also wohl aus Rücksicht für seine nicht jüdischen Leser ausgelassen haben, deren Bedürfnissen sich sonst das Evangelium so genau anpaßt. Bey der angefochtenen Stelle 18, 29 — 31. wird es recht klar, daß Joh. keine vorhandene Schrift voraus setzt. Auf jeden Fall erzählt er hier dunkel, läßt die Erläuterung seiner Glosse aus, daß nämlich Jesus als Majestätsverbrecher von den Juden angeklagt sey, und daß darauf die Todesstrafe der Kreuzigung stehe. Man betrachte, wie ausführlich er andere Umstände, die er berichtigen soll, aus dem Urevang. anführt: würde er hier nicht dasselbe gethan haben? Zudem hat auch das Urevang. die Anklage Jesus bey Pilatus, als Hochverräther nicht; Joh. hätte also nichts gehabt, worauf er sich sollte bezogen haben.

Im 160 §. wird darauf gezeigt, daß das Evangelium aus der reinen Wahrheit der Lehre Jesus dessen Messiaswürde zu erweisen suche. Der Beweis sey dieser: „der Messias habe die ganze Weisheit Gottes in sich vereinigen sollen. Da nun Jesus dieselbe in sich vereinigt gehabt habe, so müsse er der von Gott verheißene Messias gewesen seyn (3, 34.)." Joh. sammle daher die Reden Jesus, in welchen er sich die ganze Weisheit Gottes beylegt, und zum Beweise davon sich auf die reine Wahrheit seiner Lehre beruft. Der Behauptung, die gelegentlich hier, und ausführlicher im folgenden 161 §. aufgestellt ist, daß dem Joh. Wunder nicht zum Beweis der Messiaswürde Jesus gehörten, kann Rec. aus drey Gründen nicht beystimmen: 1) wegen der eignen Erklärungen Jesu über seine ἔργα, deren Deutung von der Lehre, so oft sie auch hier vorkommt (S. 144. 146. 153. 270.), gewiß nicht die wahre ist. 2) Wegen der Stelle Joh. 2, 11. und 3) wegen des Schlusses 20, 31. Er gebrauchte sie nur nicht als Mittel zum Beweise, weil es ihm mehr um Darstellung der Lehre Jesus zu thun war.

Eine Unterfuchung über den λόγος, und das πνεῦμα ἅγιον nimmt den 162 §. ein. Jesus lehrte nicht bloß, sondern that auch, was kein anderer vermochte. Beides erkläre Joh. durch die Annahme, daß mit Jesus die Weisheit und die Macht Gottes vereinigt gewesen. Dieß zeige der Ausdruck *Logos* an, die Eigenschaften, durch welche Gott schaffe, belebe und belehre, eine Vorstellung, die aus der Speculation über das *Sprechen* Gottes im A. T., als einer übersinnlichen Idee, von welcher man nur menschliche Unvollkommenheiten absondern dürfe, hervorgegangen sey. Bey Menschen folge hinter dem Gedanken, in Worte gekleidet, oder hinter dem Wort, der Rede (λόγος) die Ausführung; bey Gott hingegen sey Gedanke und Ausführung eines: des λόγος Gottes schaffe, belebe und belehre. Die Möglichkeit, daß auch Zoroastrische und Platonische Ideen zur Ausbildung dieser Speculation beygetragen haben könnten, will der Vf. nicht läugnen. Zuletzt wird noch die Identität der Formeln λόγος und πνεῦμα τοῦ θεοῦ bemerkt; beiden liege dieselbe Speculation zu Grunde, letztere gehe nur anstatt des Sprechens von dem Bilde des *Hauchs* Gottes aus, das eben so häufig im A. T. vorkomme, und sublimire dasselbe zu demselben Begriff des schaffenden, belebenden und belehrenden Princips: denn was die Hellenisten auf den λόγος zurückführten, das leiteten die Palästinischen Juden vom πνεῦμα τοῦ θεοῦ ab. Diese Ausführung ist eine der klärsten und gelungensten des ganzen Buches. Rec., einstimmig mit dem Vf. in der Hauptsache, setzt bloß zwey Bemerkungen hinzu. Einmal vermißt er die Nachweisung, wie Joh. dazu kam, in der Verbindung der göttlichen Weisheit mit Jesus dessen Messiascharakter zu suchen. Wenn gleich Joh. für Heiden schrieb, so war ihm, als Juden, diese Beweisart eigenthümlich, und wohl hätte hier der Einfluß der Stelle Esr. 11, 2. auf die jüdischen Vorstellungen vom Messias bemerkt zu werden verdient, aus welcher so befriedigend der angegebene Messiascharakter entwickelt werden kann. Die zweyte Bemerkung betrifft den Widerspruch des Vfs. gegen die Identität des λόγος, und der σοφία in den Apokryphen. Er läugnet sie, weil man unter σοφία bloß die Weisheit sich gedacht; Joh. aber unter jenem

Digitized by Google

nem λόγος Macht und Weisheit Gottes zugleich umfasse. Eben dieſs aber, dafs Joh. Macht und Weisheit zuſammen in dem Begriff des λόγος gedacht habe, iſt blofs Hypothese, und durch keine einzige Stelle, wo Joh. ihm beides ausdrücklich vindicirt hätte, erweisbar. Vielmehr da er von dieſem λόγος ohne alle weitere Erklärung ſpricht, ſo darf man annehmen, dafs er den aus den Nationalſchriften bekannten Begriff damit verbinde; und da nun hier dieſelben Prädicate von der σοφία vorkommen, ſelbſt der Ausdruck als identiſch mit λόγος gebraucht wird: ſo hat man gar keinen Grund, dem λόγος des Joh. einen weitern Begriff unterzulegen. Die Stelle 3, 34. iſt ebenfalls gegen des Vfs. Vorausſetzung, da Joh. ſchwerlich den ältern Propheten eine partielle Mittheilung göttlicher Macht und Weisheit, ſondern blofs der letzteren zugeſtehen wollte.

In den nächſten 166—168 §§. wird mit Recht bezweifelt, dafs Joh. die Abſicht gehabt habe, in ſeinem Evang. Gnoſtiker, Cerinth, oder Johannisjünger zu beſtreiten, und die treffende Bemerkung beygefügt, dafs man den letzten Zweck des Apoſtels, der kein anderer geweſen ſey, als die Meſſiaswürde Jeſus zu beweiſen und zu erklären, nicht mit demjenigen verwechſeln dürfe, wozu ſich ſein Evang. auſserdem noch brauchen laſſe. Wir übergehen es, da überhaupt die ganze Streitfrage, was man ſchon längſt hätte bemerken ſollen, weit mehr im Geiſt der ſpätern Polemik, als im echten Sinne des Urchriſtenthums gedacht iſt, das den Glauben früher begründen, als irrige Vorſtellungen deſſelben beſtreiten muſste. Den Anhang des Evang. vertheidigt der Vf. §. 120. als echt; Joh. ſelbſt widerſpreche der Sage, dafs Jeſus ihm voraus geſagt habe, er werde vor ſeiner letzten Rückkehr nicht ſterben? Rec. wundert ſich, dafs noch niemand darauf aufmerkſam gemacht hat, wie dieſer Widerſpruch noch zu Lebzeiten des Johannes denkbar geweſen wäre, und dafs gerade er den Tod des Apoſtels ſchon vorausſetze. Offenbar ſollen die Worte v. 23. ein Miſsverſtändnifs berichtigen, wie man die Aeuſserung Jeſus nicht zu deuten habe. Wer aber ſollte noch beym Leben des Apoſtels in dieſer Deutung, der hier widerſprochen wird, ein Miſsverſtändnifs geahndet haben, da es allgemeine Erwartung des Zeitalters war, Jeſus komme noch in der gegenwärtigen Generation wieder. Und Joh. ſelbſt erwartet dieſe nahe Wiederkunft 1 Br. 2, 18. vergl. 1 Theſſ. 4, 15. 17. So lange er alſo noch lebte, war es unmöglich ein ſolches Miſsverſtändnifs zu rügen. Gegen die vom Vf. verſuchte Widerlegung des Einwurfs wider die Urſprünglichkeit des Abſchnittes, lieſs ſich manches noch erinnern. Rec. übergeht es der Kürze wegen, und ſetzt nur noch einiges hinzu, was hier nicht angeführt worden. Der Ausdruck οἱ τοῦ ζεβεδαίου v. 2. iſt nicht Sprachgebrauch des Evang. Die ausführliche Umſchreibung des Joh. v. 20. die aus dem ganzen Evang. zuſammenhäuft, was Beſonderes von ihm vorkommt, verräth offenbar den ungeſchickten Nachahmer, der in ſeiner Nachahmung Mafs und Ziel vergeſſen hat. Daher auch die ſonſt bemerkte Aehnlichkeit des Ausdrucks, und der Gebrauch Johanneiſcher Formeln kein Gewicht hat, da ſie nach dieſer Stelle deutlich als aufgegriffen erſcheinen.

Den übrigen Inhalt des Buchs können wir, um unſere Anzeige nicht zu lang auszudehnen, nur noch kurz berühren. Bey der Unterſuchung über die Echtheit des Evang. §. 171—173. iſt auch Cladius Einwürfe in deſſen Urſachen des Chriſtenthums Rückſicht genommen. Kurz und bündig, wie er es verdient, wird dieſer Schriftſteller abgefertigt. Den Schluſs machen Betrachtungen über Zeit und Ort der Abfaſſung §. 174. Sprache §. 175., frühe Corruption des Textes §. 176., unter denen der Leſer noch manche feine Bemerkungen finden wird. Die Pericope von der Ehebrecherin erklärt der Vf. (S. 280.) für unecht, doch ohne die Gründe auszuführen. Rec. benutzt die Gelegenheit, auf ein Kriterium der Unechtheit das exegetiſche Publicum aufmerkſam zu machen, das, ſo viel er weifs, noch nicht bemerkt worden. Es ſind die beiden Ausdrücke πρεσβύτερος, und γραμματεὺς v. 3. u. 9. die in den erſten drey Evangelien unzähligemal vorkommen, von Joh. aber nie, ſo oft auch Jeſus mit jüdiſchen Gelehrten bey ihm zu thun hat, gebraucht werden. Man darf ſie daher kühn für Zeichen einer fremden Hand ausgeben.

Eben ſo kurz müſſen wir bey der Anzeige des dritten Theils ſeyn, der die Unterſuchungen über die Briefe des Joh. enthält (S. 281—330.). Die wichtigſte Frage betrifft hier die Gegner und Irrlehrer im erſten Briefe, welche der Vf., bekanntlich mit den meiſten Auslegern, für abgefallene Juden gehalten wiſſen will, denen die Zeugniſſe der Apoſtel von der Meſſiaswürde Jeſus nicht mehr Genüge thaten. Rec. kann ſich noch immer nicht davon überzeugen, dafs das Prädicat ὁ ἀφ' ἀρχῆς ἀληθινὸς 4, 3. wie hier behauptet wird, völlig überflüſſig ſtehe; eben ſo wenig wie es ihm einleuchtet, dafs nur die theoretiſchen, nicht die moraliſchen Stellen des Briefs zur Charakteriſirung dieſer Gegner gehören ſollen. Doch die Gründe ſeines Widerſpruchs zu entwickeln, iſt hier nicht die Zeit. — Die Authentie der beiden letzten Briefe findet der Vf. keinen Grund zu beſtreiten; Identität des Ausdrucks und der Ideen ſprechen ſie dem Johannes zu.

Damit ſchliefsen wir die Anzeige dieſes an neuen Ideen und ſcharfſinnigen Combinationen reichhaltigen Buches. Je mehr Autorität ihnen der Name des berühmten Vfs. giebt, deſto nothwendiger war es, ſie einer ſtrengen Prüfung zu unterwerfen. Rec. iſt ſich bewuſst, dieſs mit aller Hochachtung gegen den verdienſtvollen Mann gethan zu haben, dem unſere biblifche Literatur ſo unendlich viel verdankt. Die Kritik darf ihm gegenüber das *inventis addere facillimum* nie vergeſſen; nur das eigne Urtheil bleibt frey, ehrt ſich aber am beſten durch Dankbarkeit gegen denjenigen, welcher das Gebiet hiſtoriſcher Forſchung, und damit dieſes Urtheil ſelbſt von ſo vielen Schwierigkeiten und Beſchränkungen frey gemacht hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11. Julius 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde*, herausgegeben von *Adalbert Friedrich Marcus*, Vorstande der königlich Baierischen Medicinal-Comité u. s. w. *Erster* Band. *Erstes*, *Zweytes* und *Drittes* Heft. 1811. 131, 124 u. 113 S. 8.

Von dem besten Willen und dem ernstesten Streben beseelt, die Heilkunde auf festere mehr scientifische Principien zu erheben, wird Hr. *Marcus* in dieser periodischen Schrift dem ärztlichen Publicum von Zeit zu Zeit, vorzüglich solche Facta aus seiner Erfahrung vorlegen, welche die in seinem *Entwurfe einer speciellen Therapie* aufgestellten medicinisch-naturphilosophischen Dogmen als rein aus der Natur abstrahirt dokumentiren sollen; so wie in jenem ein befriedigender Commentar, über die hier nach der Natur aufgefaßten Phänomene gegeben ist. — Es befremdet, wie Hn. *M.*, dem unlängst die volle Ueberzeugung von der Unstatthaftigkeit eines einseitigen Dogmatismus in der Klinik geworden ist, sich der Naturphilosophie als Leiterin am Krankenbette, mit voller Zuversicht überläßt, als hätte er nie andern Einfluß auf sein ärztliches Handeln gestattet. Um so mehr muß es daher der Kritik obliegen, jeden *therapeutischen* Fund unsers neuen Reformators, genau zu prüfen. — Diese Zeitschrift umfaßt drey Hauptabtheilungen; 1) Die herrschende Witterungs- und Krankheits-Constitution. 2) Eine Reihe Krankengeschichten mit Bemerkungen, und 3) neue Literatur und Polemik.

Erstes Heft. *Uebersicht der zweyten Hälfte des Jahrs* 1809. Mit musterhafter Genauigkeit wird durchgehends der Stand des Barometers und Thermometers, so wie die herrschenden Winde angegeben, und mit Scharfsinn der jedesmalige Einfluß auf die Krankheiten nachgewiesen. (Thermometrische Beobachtungen sollten immer im Schatten und Sonnenschein, mit zwey Instrumenten zugleich, angestellt werden; das Mittel-Resultat käme dann der Temperatur, worin der Mensch im Durchschnitt sich befindet am nächsten). Von 273 Kranken genasen 209, es starben 12, unheilbar entlassen wurden 2, und in der Behandlung blieben 50. Brustaffectionen nach Lungenentzündung, oder nach vernachläßigtem Katarrh, wurden nach der China, der Myrrhe und dem Opium offenbar schlimmer; dagegen milderte Nitrum und Spirit. Mind. alle Zufälle, und die Kranken konnten länger erhalten werden. (Worin bestanden diese Zufälle? und in welchem Stadium befanden sich diese Lungenkranke?) Die Gicht erforderte im Allgemeinen die antiphlogistische Behandlung, der gastrischen Erscheinungen ungeachtet. Die incitirenden Mittel hatten widrige Wirkung, aber Nitrum, Spirit. Mind. und andere Mittelsalze bekamen vortrefflich. Der Vf. findet es auffallend, daß einige gastrische Fieber sich nicht im mindesten nach der Serpentaria, der Valeriana und dem Opium besserten, daß der Unterleib schmerzhaft hart und verstopft darnach wurde, dagegen Crem. Tart. sehr gut bekam. (Gastrische Zufälle verlieren sich freylich oft beym Gebrauch reitzender und stärkender Mittel, allein häufig, besonders in den ersten Stadien solcher Fieber, sind die Digestiva, wie die alte Schule es lehrte, mehr zusagend.) Im October verliefen die Lungenentzündungen schnell und nahmen, sich selbst überlassen, einen bösartigen Charakter an. Wo sie den dritten oder vierten Tag erreicht hatten, waren starke Blutentleerungen und grose Gaben Nitrum oder Salmiak dringend angezeigt. (Die Wirkung der beiden Mittel ist sicher nicht identisch.) Am fünften Tage stellten sich gewöhnlich Deliria, Schlaf mit halboffenen Augen und unterdrückter Puls ein. Ein Aderlaß von 12, 16 bis 20 Unzen Blut und das Nitrum in grosen Dosen leisteten Hülfe. Bey fortdauerndem Irrereden ward Bisam gereicht. Im December waren heftige Leberentzündungen, die wie Peripneumonie behandelt werden mußten. Nur wenn die Entzündung nachgelassen hätte, war das Quecksilber innerlich und äußerlich nützlich. (Der Vf. verwickelt sich in Widerspruch, wenn er unmittelbar darauf sagt: das Quecksilber innerlich und äußerlich entferste auch die *heftigsten* Leberentzündungen.) In chronischen Krankheiten der Leber bewies sich der Merkur ebenfalls sehr hülfreich. Bey einer beträchtlichen Leberverhärtung mit Ascitis, bekam der Kranke täglich dreymal 40 Gr. Merc. dulc. (!). Es erfolgten stets wäßrigte Stühle und starker Urinabgang. Während der Salivation, die sich einstellte als schon 2 bis 300 Gr. verbraucht waren, wurde der Merkur ausgesetzt; das Wasser sammelte sich aber wieder an und der Merkur mußte wiederholt werden. (Wir erfahren nicht ob dieser Kranke erhalten wurde.) Nach der Ansicht des Vfs. hängt die Entstehung der Fieber und der topischen Entzündungen von dem schnellen Uebergang der Wärme zur Kälte ab. (Die elektrischen und galvanischen Processe der Atmosphäre sind sicher auch nicht ohne Einfluß.) Nur die Kälte rufe unter diesen Bedingungen die Entzündungszustände hervor. Der Sommer von 1809 war kalt, daher im Julius die reinen Lun-

genentzündungen. Die gastrischen Erscheinungen, die nie ganz fehlten, verschwanden beym Gebrauch antiphlogistischer Mittel von selbst. Selbst die venösen Entzündungen waren ungewöhnlich heftig, und die Leberentzündungen wollten in den ersten Stadien, wie reine Peripneumonie behandelt seyn. Von dieser Berücksichtigung hänge viel ab. Die specifische Behandlung einer Krankheit, sie mag seyn welche sie wolle (?) könne nicht eher eintreten, als bis das fremdartige entfernt ist. (Diese im Ganzen richtige Maxime, leidet indefs viele Ausnahmen, und kann in der Allgemeinheit wie sie hier aufgestellt ist, in der Praxis nachtheilig werden.) Dieses lasse sich aber ohne Einfeicht in die Diathesis, die von atmosphärischen Einflüssen bestimmt wird, und der *Constitutio annua*, nicht einsehen noch handhaben. (Von jeher hat man nach unserem Bedünken, der atmosphärischen Constitution zu grosen Einfluss auf die Klinik eingeräumt. Sicher ist dieser nicht so entscheidend, dass die erforderlichen Indicationen für die Behandlung immer daraus hervorgeben. Zu jeder Jahrszeit, bey jeder Witterung, seht man, selbst auch acute Krankheiten, einen, den atmosphärischen Einflüssen ganz entgegengesetzten Charakter behaupten, wovon Rec. bey der an seinem Wohnorte unlängst eingetretenen Masernepidemie, von neuem überzeugt wurde. Den ganzen December 1810 hindurch war die Witterung wie in der zweyten Hälfte des Novembers bey anhaltendem Süd- und Südwestwinde, ungewöhnlich lau; dennoch waren die Masern fast durchgehends rein inflammatorisch und forderten allgemeine und örtliche Blutentleerungen; und obgleich mit dem Januar starke Kälte beym Ostwinde eintrat, so war das Blutentziehen bey weitem nicht mehr so dringend angezeigt. — Die *Idee*, dass die Masern wegen der Tendenz zu Lungenentzündungen im *Durchschnitt* Blutentleerungen erfordern, unterstützte und leitete hier die Indication.) Das Wesen der Gicht und der Rheumatismus sey Entzündung, nach der Intensität derselben modificire das antiphlogistische Heilverfahren, und die gastrischen Erscheinungen bey der Gicht hingen allein von der Witterung ab. (Anomalien in den Functionen des gastrischen Systems geben den Gichtanfällen gewöhnlich voran, und stehen sicher in grosser Beziehung zu denselben, die wir freylich nicht kennen, und worüber die Naturphilosophie keine befriedigende Aufschlüsse zu geben weiss. Wahrscheinlich wurden in dieser Hinsicht die *antidota antipodagrica*, die *annalia medicamin.* u. dgl., woraus in neueren Zeiten das Portlandische Gichtpulver entstanden ist, von den Alten zur Radikal-Kur der Gicht angewandt.)

Uebersicht des Jahres 1806. Bey einem Scharlachkranken verlief das Fieber, welches Synocha war, unter diaphoretischer Behandlung (?) regelmäßig. Während der Desquamation wurde das Fieber ohne Veranlassung (?) heftig, der Puls zitternd, die Haut hart und trocken, die Zunge braun und der Kranke delirirte. Bey diesem, auf *Encephalitis* (?) hindeutenden Zufstand wurde Nitrum zu 3j in 24 Stunden, mit dem besten Erfolg gereicht. (Wenn der Vf. eine Encephalitis vermuthete, warum setzte er denn nicht wenigstens einige 20 Blutigel an die Schläfe? Die gleich im Anfange des Scharlachfiebers ernstlich angewandte evacuirende Methode, würde den Vf. und seine Scharlachkranken solcher Auftritte entheben.) *In der Luftröhrenentzündung* (Croup.) hob die *solutio gummosa hydrargyri* in sehr grosen Gaben, schon am zweyten Tage die Schmerzen im Halse. (*Die Aeusserungen der Kinder welche gewöhnlich auf Schmerzen im Halse gedeutet werden, sind hier sehr trüglich.*) Im November und December kamen viele französische Soldaten in die Anstalt, welche am Quartanfieber litten, von denen schon manche in Haut und Bauchwassersucht übergegangen waren, und wogegen eine Latwerge aus 3j Rinde, 3ij Salmiak und 3j Rad. ari mit Ziv rab Junip. sehr hülfreich war. — Von 464 Kranken wurden 394 geheilt, 33 starben, 8 wurden unheilbar entlassen, und 26 blieben in der Behandlung. (Diese einzelnen Summen betragen aber nur 461.) Der Vf. sucht darzuthun, wie nach Verhältnis der Witterung eines jeden Monats, auch Charakter und Form der Krankheiten sich änderten, so dass bald die Diathesis *inflammatoria rheumatica* u. s. w. vorherrschte. Die Diathesis sey das prädisponirende Moment, welches mehr durch *anhaltende* Einflüsse erzeugt werde. (Daher auch nicht wohl anzunehmen ist, dass diese, so wie überhaupt der Genius der Krankheiten, sich nach Monaten modificire. Von den Jahrzeiten, besonders vom Frühling und Herbst, ist dieses allerdings der Fall, wozu die in diesen beyden Hauptepochen des Jahrs sich umändernde Gestalt des Pflanzenreichs, fehr viel beyträgt. Die grösere Sterblichkeit im Herbst, selbst bey guter Witterung, hängt sicher mit davon ab, dass in dieser Jahrzeit, die Atmosphäre ihrer grösten Reinigungsmittel, *der Pflanzen* und Blätter, schnell beraubt wird.) *Den grösten* Antheil an der sich veränderten Diathesis meint der Vf., mögen wohl die Säfte und ihre reichtiedenen Beschaffenheiten haben. (Wahrscheinlich hat Hn. *Mercards* Schrift die Humoralpathologie dem Vf. wieder in Erinnerung gebracht.) Die gastrischen Zustände werden nur durch die Hitze hervorgebracht (?) Durch diese erleide die Venosität, oder das venose Blut, und so indirect die Reproduction. Der Sommer mag daher seinen eigenthümlichen Charakter noch so sehr verläugnen, so treten doch jedesmal in dieser Jahrzeit die gastrischen Erscheinungen hervor. Wenn aber durch den Wechsel von Wärme zur Kälte Fieber oder topische Entzündungen entstehen, so hat man es mit diesen, und nicht mit den gastrischen Erscheinungen zu thun, welches die besseren Aerzte aller Zeiten auch anerkannt haben. (Aber unter Beschränkung.) Sobald die Continua in eine Remittens, oder gar in eine Intermittens übergeht, wie es im Sommer der Fall ist, so ist die Entzündung nicht mehr rein, oder es sind Organe afficirt, die nicht zu den irritablen gehören, oder ist dieses dennoch der Fall, so leiden in diesen Organen jene Gebilde, welche der Venosität angehören. (Viel zu subtil als dass es natürlich seyn sollte! Wie ist es auch denkbar, dass in einem und demselben

Digitized by Google

ben Organe, Blutgefäße, Nerven oder Lymphgefäße, ausschließend allein entzündet leyn können, wenn das Ganze erkrankt? und aus welchen Zeichen ist die jedesmalige Entzündungsart sicher zu erkennen?) Daß die atmosphärischen Einflüsse zu Zeiten von andern Umständen verdrängt werden können, erfuhr der Vf. bey Behandlung französischer Soldaten, die vermöge ihrer Jugend, und des Mißbrauchs der hitzigen Getränke, (und sicher auch des eigenthümlichen Nationalcharakters,) mehr das antiphlogistische Verfahren erforderten. (Bey den intermittirenden Fiebern, so wenig als bey der Krätze und der Lues, ist nach Rec. Erfahrung eine solche Modification der Behandlung im Durchschnitt nöthig.)

Uebersicht zu den Krankengeschichten über die Gehirnentzündung. Aus einer Reihe von Thatsachen sucht der Vf. darzuthun, daß die Hirnentzündung und der Typhus identische Zustände seyen; daß es eine wirkliche Entzündung des Gehirns und der sensibeln Gebilde gebe, die sich von allen übrigen Entzündungen nicht unterscheidet, und daß nur eine Behandlung gegen alle Entzündungen statt finde. Der letzte Punkt habe die Erfahrung aller Zeiten für sich, denn zu allen Zeiten verfuhr man in den ersten Stadien, sowohl der örtlichen Entzündungen als der Fieber, antiphlogistisch. (Hat Hr. *M.* die Zeiten des Brownianismus vergessen? Freylich wußten die besseren Aerzte sich zu allen Zeiten von dem Einfluß der herrschenden Systeme frey zu erhalten, und indem sie nur der Natur gehorchten, wendeten sie die Lanzette und das Nitrum, die Brech- und Purgiermittel, so wenig als die Incitantia, unbedingt an. — Indeß erwirbt sich der Vf. unstreitig ein bedeutendes Verdienst um die Behandlung der Fieber, in so fern er die grossen, zeither von vielen vernachlässigten *antifebrilia, die Blutentleerungen* und den *Nitrum*, wieder in ihre Rechte einzusetzen bemühet ist. Nur befürchten wir, daß er aus Vorliebe zu seinen jetzigen Ansichten, in ein entgegengesetztes Extrem verfallen möchte. — Man kann auch Typhus *machen*, wie ehemals *gastrische Fieber*.) Die Identität des (Typhus mit der Encephalitis bestehe darin, daß in beiden, Entzündung der sensibeln Gebilde zum Grunde liege. Hieraus folge aber nicht, daß bey jedem Typhus Hirnentzündung vorhanden seyn müsse. Umgekehrt sey dieses aber jedesmal der Fall, eine jede Hirnentzündung ist Typhus. Es trete hier dasselbe Verhältniß ein, wie bey der Lungenentzündung und Synocha; daß diese aber öfters vom Typhus, und die Encephalitis von der Synocha begleitet werde, widerspräche dieser Behauptung nicht; denn unter Typhus werde nichts anders verstanden als Entzündung in einem sensibeln Gebilde, mit der Tendenz in Gangrän, als den äußersten Grad der Entzündung, überzugehen. (Damit wäre aber der Widerspruch nicht gehoben. Denn wenn *jede* Encephalitis ein Typhus ist, so kann sie niemals Synocha seyn. Eben so wenig kann man des Vfs. Behauptung eine typhöse Lungenentzündung statt finden weil nach ihm *jede* Lungenentzündung immer Synocha seyn soll.) Es gäbe auch einen Typhus der jedesmal eine Encephalitis ist, nämlich die *febr. nerv. stupida*, der *Typhus contagiosus*. Für diese Annahme sprächen alle Erscheinungen laut, denn es gäbe kein einziges Zeichen der Hirnentzündung, welches der Typh. contag. nicht ebenfalls an sich trüge. (Die Aehnlichkeit der Form zweyer Krankheiten bedingt aber die Identität ihres Wesens noch nicht.) Außer diesem Typh. cont. gäbe es eine febr. nerv. stup., die nicht durch Ansteckung, sondern durch klimatische Einflüsse erzeugt werde; diese sey aber rein die gewöhnliche Hirnentzündung. Die vielen hier noch obwaltenden Verwirrungen, rührten daher, daß die Schriftsteller nur das für Encephalitis ansähen, was mit der Synocha und der Phrenitis begleitet ist, welches aber der seltenere Fall sey; häufiger käme die Encephalitis mit Synochus und dem eigentlichen Typhus vor, dieser werde aber wegen der *debilitas vitalis* und des Abwesenheit der Delirien, nicht für Entzündung, sondern für Typhus ausgegeben. (Rec. kennt keinen Typhus, ohne die ihn charakterisirenden Delirien *Typhomanie*.) Der Vf. ist so tolerant, über das bisherige Verkennen seiner Encephalitis niemanden Vorwürfe zu machen, denn nur nachdem er mit den pathognomischen Zeichen bey der *literarischen Bearbeitung* des Gegenstandes vertrauter wurde (auf der Studierstube also!) erkannte und beobachtete er die Hirnentzündung, und der Typhus verschwand. (Es ist nichts neues, daß für ihr System eingenommene Aerzte immer nur das am Krankenbette sehen, was sie dem Systeme gemäß gerne sehen möchten. So sahen die Gastriker überall versteckte Sordes, die Brownianer Asthenie und Typhus u. s. w. — Daß der Typhus zu Zeiten mit einer primären Hirnentzündung auftritt, ist anerkannt; und immer muß es Hn. *M.* zum großen Verdienst angerechnet werden, die Aufmerksamkeit auf diesen Zustand geweckt zu haben. Daß aber Encephalitis und Typhus identische Krankheiten seyn sollten, kann der Unbefangene keineswegs einräumen.) Wo kein Contagium zum Grunde liegt, werde auch hier der schnelle Wechsel, besonders von anhaltender Hitze zur Kälte das wesentliche ursächliche Moment seyn. Warum eben grade diese Krankheitsform hervortrete, darüber klärt uns der Vf. folgendermaßen auf. Die Hitze rufe bekanntlich die Expansion im Organismus hervor, je vorherrschender aber eine Thätigkeit sey, desto leichter werde sie krankhaft afficirt. (Grade umgekehrt, je schwächer und zurückgedrängter eine Thätigkeit ist, desto leichter erkrankt sie.) Im Gehirn und dem Nervensystem sey die Expansion an sich überwiegend gesetzt. (Was spricht für diese Annahme? Etwa das lockere Parenchyma dieser Gebilde? Und warum sind denn diese Art Entzündungen bey weitem die seltenen?) Bey der durch Hitze erhöheten Expansion könne eine *leichte* Erkältung die schnelle Hervorrufung der entgegengesetzten, der Contraction, Krankheit erzeugen. Diesem gemäß erfolgen im heißen Sommer nach Erkältung heftige Kopfaffection. (Entzündung drückt aber in ihrem ganzen Wesen mehr erhöhete Expansion aus. Ohne-

Digitized by Google

hin sollte vielmehr eine *leichte* Erkältung die durch Hitze gesteigerte Expansion wieder auf den Normalstand zurückbringen.) Dafs auch im Winter der Typhus vorkomme, sey kein Vorwurf, denn auch im Winter könne Erhitzung und darauf erfolgende Erkältung statt finden. Da aber im Sommer der Kohlenstoff, im Winter der Stickstoff vorherrscht, so trete auch der Typhus im Winter, mehr als Encephalitis, und im Sommer als Typhus auf. Es mufste immer höchst räthselhaft seyn, wie von einer Krankheit die auf Schwäche sich gründen soll, jugendliche, vollsäftige Personen am gefährlichsten ergriffen und gewöhnlich ein Opfer derselben werden. Ist aber dieser Typhus eine Encephalitis, so verschwindet jedes Dunkel. (Daraus würde sich allenfalls die Frequenz des Typhus bey solchen Subjekten erklären, aber nicht das häufigere Unterliegen derselben. Und warum werden denn vom Brande am Zahn (*gangr. fenum*), welcher nach dem Vf. wie die Encephalitis, in die Categorie der Entzündungen sensibler Gebilde gehört, nicht auch mehr junge und kräftige als alte lebensschwache befallen? — Soll die *gangr. fenum.* etwa auch mit Blutlassen u. s. w. bekämpft werden? —) In den neuen Beobachtungen des Hn. *v. Hildenbrand* (nicht *Hildebrand*) findet der Vf. Bestätigung seiner Behauptung. Indefsen habe *v. H.* auch nicht die klare Vorstellung von seinem Typhus gehabt, denn er empfehle nur in den ersten Stadien das antiphlogistische Heilverfahren, aber während des ganzen Verlaufs, fordere die Krankheit die antiphlogistische Behandlung. Das Quecksilber, der Bisam und die kräftigsten Mittel wirken nicht anders als entzündungswidrig (?). (Demnach wären ja auch die Arnica und der Kampfer u. s. w., welche *v. H.* in den letzteren Stadien empfiehlt, ebenfalls für entzündungswidrige Mittel zu erklären. Hr. *v. H.* geht bey seiner Behandlung des Typhus nicht, wie der Vf., von der Idee einer Entzündung aus. Aus der Fülle seiner Erfahrung über diesen Gegenstand, hat er die volle Ueberzeugung, dafs ein *negatives* Heilverfahren, wie er dasselbe in seinem schätzbaren Werke mittheilt, das zusagendste im einfachen *Typhus contagiosus* ist.) Das schwierigste bey der Encephalitis sey die Ausmittlung, ob man es mit der Entzündung der Hirnhäute, oder der Masse des Gehirns selbst zu thun habe; (über diesen Unterschied erfahren wir aber in diagnostischer Hinsicht wenig) und ob das Fieber Synocha oder Typhus sey. (Diese therapeutische Maxime wird in jedem Handbuche bey den mehresten Krankheitsformen vorgetragen.) Nur wo das rein entzündliche Fieber sich auszeichnet, sind allgemeine Blutentleerungen mit Sicherheit anzuwenden. (Wahr und bekannt.) Bey der *Encephalitis gastrica* und *typh.* ist nur örtliches Blutentziehen angezeigt. (Es soll ja gegen alle Entzündungen nur eine Behandlung statt finden!) Die Verbindung der allgemeinen Blutentleerungen mit den örtlichen wäre nur so lange indicirt, als die Krankheit im Wachsen ist, beginnt diese sich zu entscheiden, oder in eine andere überzugehn, so fänden sie nicht mehr statt. (Aus welchen Erscheinungen lassen sich denn diese, für die Behandlung so wichtigen Vorgänge erkennen? Warum bezeichnet der Vf., wenn er sie anders am Krankenbette wirklich aufgefafst hat, diese nicht genau, welches um so mehr hätte geschehen müssen, da er die bedenkliche Maxime aufstellt: der *flatus nervosus*, das Delirium, und die scheinbare Schwäche, dürfen den Arzt nicht zu dem Glauben verleiten, dafs bereits Brand vorhanden sey, und ihn vom Blutentziehen abhalten.)

(*Die Fortsetzung folgt.*)

NATURGESCHICHTE.

EISENACH, b. Wittekindt: *Beyträge zur nähern Kenntnifs des Flötz-Sandsteins und einiger geologischen* (einige geologische) *Gedanken* von *Georg Christ. Sartorius.* 1809. VI u. 71 S. kl. 8. (6 gr.)

Der Vf., — Hr. Wegebau-Inspector *Sartorius* zu Eisenach — tritt in der Einleitung zu seiner kleinen Schrift mit vieler Bescheidenheit auf. Die erste Hälfte des Büchleins widmet er der nähern Kenntnifs des Flötz-Sandsteins in der Absicht, dadurch über die Entstehung desselben mehr Licht zu verbreiten; in der zweyten Hälfte theilt er uns einige seiner geologischen Gedanken mit. Was die Untersuchung des Flötz-Sandsteines betrifft, so erwähnt der Vf. im Eingange (jedoch blofs mit hiftorischer Kürze) der Ansichten *Kirwans*, *Voigts* u. m. a. über die Entstehung dieser, gewifs nichts weniger als uninteressanten *Gebirgsart*. Am längsten verweilt er bey der *Voigtischen Hypothese*, dafs der ältere Sandstein (als Kohlensandstein und rothes Liegendes) ein mechanischer, der Flötz-Sandstein aber ein chemischer Niederschlag sey, der aus dem chaotischen Wasser — das über den schon gebildeten Gebirgen stand — sich erzeugt habe. Der Vf. wendete alle Mühe an, um, bey geognostischen Wanderungen sowohl, als bey anderen Untersuchungen, Belege für die Behauptung jener Hypothese zu finden und ohne uns hier, was zu weit führen würde, in eine nähere Untersuchung derselben einlassen zu wollen, bemerken wir nur, dafs Hr. *S.* bey dieser Gelegenheit manche schätzbare Erfahrung mittheilt und dafs allerdings die Resultate seiner Forschungen von Geognosten nicht ganz unbeachtet gelassen werden dürfen. — — Die geologischen Gedanken hingegen hätten höchstens *gedacht* werden sollen: denn nur *Gedanken sind zollfrey*; auch scheint uns der Vf. zu bescheiden (s. die Vorrede) als dafs er nicht fühlen sollte, dafs er sich hier in eine fremde Sphäre gewagt habe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12. Julius 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde*, herausgegeben von *Adalbert Friedrich Marcus* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 187. abgebrochenen Recension.*)

Was *Peter Frank* von der *Enteritis* und *Gastritis* sagt, dafs man sich die Kälte der Extremitäten, das gewöhnliche Zeichen des Brands, nicht vom Blutentziehen solle abhalten lassen, gelte von allen Entzündungen, die ihren Sitz in den sensibeln Gebilden haben (!?). — Ein Dienstmädchen, das seit 14 Tagen keine Efsluft und Diarrhöe hatte, die aber nach 4 Tagen von selbst nachliefs, trat am 17. Sept. 1806. in die Anstalt. Die Hitze der Haut brennend, der Puls klein, frequent und weich. (Die Zahl der Pulsschläge wird bey keinem Kranken angegeben, so wenig als die Körper-Temperatur nach dem Thermometer bestimmt.) Der Geschmack bitter, die Efsluft verloren, und der Kopf sehr eingenommen. (Ganz das Bild eines Synochus.) Die Schwäche, die zitternde Bewegung, und eine nicht ganz natürliche Munterkeit waren verdächtig (?). Nach einer Kampfer-Mixtur und dem Infusum Arnicae (!) wurde bis zum 20sten der Zustand schlimmer. (Ist das eine antiphlogistische Behandlung?) 18 Blutigel am Kopf verschafften einige Erleichterung desselben. Der Puls klein, und eine gewisse verzerrte Freundlichkeit dauert fort. Die Secretionen sämmtlich unterdrückt. Nun wurde Moschus, Kampfer, Aether, kurz der ganze feurige Apparat von hitzigen Reizmitteln angewandt, und den 8. October war die Kranke hergestellt. (Welche Zufälle bezeichneten hier eine Hirnentzündung? Die Schwere des Kopfs, das Gefühl von Schwäche, welche der Vf. als Zeichen annimmt, sieht man bey jeder Fieber-Exacerbation.) — Ein robuster 30jähriger Kutscher trat am 9. April, den 4ten Tag der Krankheit, in die Anstalt. Der Kopf schmerzhaft und schwer, die Augen glänzend roth und entzündet, der Schlaf unruhig, der Urin sparsam hochroth und feurig, der Leib verstopft, der Puls härtlich frequent. Die Krankheitsursache, heftiger Verlufs und Erkältung bey Nordostwind. Ein Aderlafs am Arm von 12 Unzen, und innerlich Nitrum. Nirgends ist die Beschaffenheit des Bluts angegeben.) Der Zustand schlimmer. Am andern Morgen noch ein Aderlafs (wie stark?). Abends gelinde *Deliria mit sehr gesunkenem Pulse*. Statt Nitrum Moschus. Den 11. April, Schlummer und gelinde Deliria, beym Erwachen der Blick starr, der Kopf sehr schwer, der Puls klein, die Haut brennend und mit pappichten Schweifsen bedeckt. Den 12ten derselbe Zustand. *Nitrum Spir. Mind.*, 8 Blutigel an den Kopf, und die Schmuker'schen Fomentationen. (War nun die Krankheit jetzt noch im Wachsen, oder schon im Entscheiden?) Im ersten Fall hätte mehr Blut entzogen werden müssen, und im zweyten waren die Blutigel nachtheilig. Auch wurde ja durch die kalten Fomentationen die hervorgerufene Contraction, als Wesen der Entzündung, nur noch mehr gesteigert. Oder sollten diese etwa homöopathisch wirken?) Der Zustand des Kranken immer schlimmer. Moschus und Sinapismen auf die Fufsohlen. Am 13. April, den 11ten Tag der Krankheit, starb der Kranke. Die Section zeigte die Gefäfse und die Häute des Gehirns vom Blute strotzend, und die rechte Lunge in ihrer Oberfläche entzündet. (Wir ersehen aus dieser Krankengeschichte, wie gefahrvoll der Typhus wird, wenn Entzündungen edler Theile sich damit verbinden, welches bey robusten jugendlichen Subjecten am häufigsten der Fall ist; und wie wenig die Behandlung des Vfs. gegen diese sehr gefahrvolle Krankheit vermag.) — Ein 25jähriger Schneider kam den 4ten Tag seiner Krankheit, den 20. April, in die Anstalt. Der Kopf schwer und schmerzhaft, Ohrensausen, grofse Mattigkeit, und die Haut bald trocken, bald mit Schweifs bedeckt. Die Efsluft verloren, der Geschmack säuerlich, der Puls härtlich frequent und unterdrückt. Die veranlassende Ursache war anhaltende Nachtarbeit. Denselben Tag wurden 12 Unzen Blut aus der *Ven. jug.* entzogen. Den 21sten stärkere Exacerbation und gelinde Deliria. (Uebergang in Typhus.) Moschus und Queckfilber. Den 25ten Nasenbluten, starke Schweifse, und Besserung. Den 28sten wieder Fieberanfall, der in eine hartnäckige Tertiana überging. (Die Blutentleerung aus der *jug.* soll hier der vollkommenen Ausbildung einer Enceph. vorgebeugt haben, wovon wir aber die Ueberzeugung nicht haben; indem stärkere Exacerbation und Deliria darauf erfolgten.) Der Merkur wurde angewandt, weil der Vf. vermuthete, dafs die Gehirnhäute entzündet wären, worauf das spätere Eintreten der Deliria jedesmal hindeuten soll; da, wo die Suhftanz entzündet ist, ftellen diese sich früh ein. (Bey den vorhergehenden Kranken traten die Deliria ebenfalls den 4—5ten Tag erst ein.) Auch der Uebergang in Tertianfieber soll ein Beweis seyn, dafs die mukösen Häute afficirt waren. (Dieses diagnostische Zeichen ist natürlich ohne allen praktischen Werth. Auch scheint ein solcher Uebergang eher auf ein primäres Leiden der Reproductions-Organe hinzudeuten, *Synochus.*) — Ein

Digitized by Google

19jähriges gesundes und starkes, noch nie menstruirtes, Mädchen kam den 20. April in die Anstalt. Sie lag soporös mit starrem Blick, gegen alles gleichgültig, antwortete wenig und mühsam. Drücken im Magen, Schwere und Schmerzen des Kopfs, Schwindel beym Aufrichten, und grose Mattigkeit. Die Gesichtsfarbe bläulichtroth, die Augen glänzend und etwas entzündet, der Puls klein, frequent und härtlich. Nach einem Aderlafs aus der *Ven. jug.* von 12 Unzen wurde der Kopf etwas leichter, die übrigen Zufälle aber dieselben. Abends gelinde Deliria. Decoct. Ath. mit Vitriolsäure. Den 23ten der Puls zitternd, klebrichte Schweifse, Sopor, Nachts gelinde Deliria, und täglich noch immer, wie im Anfang der Krankheit, 4 — 5 Stühle. Nach dem Gebrauch des Moschus, der Tz. Ambr., des Amm. carb. pyrool., des China-Decocts und Tz. und Opium in Klystiren erholte fich endlich diese Kranke in 6 Wochen. (Jeder Unbefangene wird in dieser Krankengeschichte das Bild und den Gang eines gewöhnlichen Typhus erblicken. Zugegeben, dafs das Blutlassen, welches, vermöge mehrerer Umftände, indicirt war, diesen Typhus, der unaufhaltsam seine Perioden durchlief, eine günstige Wendung gegeben hat: fo kann man doch nicht annehmen, dafs eine Encephalitis dadurch geheilt worden fey.) — Ein 25jähriger gefunder und ftarker Knecht ftürzte den 6. April vom Pferde. Obgleich keine äufsere Verletzung fichtbar war, fo klagte er doch über heftiges Kopfweh und Schwindel. Diese Zufälle liefsen nach, kamen aber den 9ten mit Heftigkeit wieder. Den 11ten kam er in die Anftalt. Er lag entkräftet mit ftarrem Blicke, zeigt mit der Hand nach dem Kopf, und war fich seiner bewufst. Die Augen glänzend, der Puls klein und hart, und ein Unvermögen, fich aufzurichten. Nitrum und Sp. Mind. abwechfelnd. Nachts heftige Exacerbation mit Irrreden. Den 12ten wurde der Kranke mit kaltem Waffer begofsen, den 13ten 16 Blutigel an die Schläfe, den 17ten Moschus und Kampfer, und den 13ten May, 5 Wochen nach dem Sturz, war er hergeftellt. (In diesem Fall hätte fofort aus der *Ven. jugul.* Blut entzogen, und die Schmuker'schen Fomentationen angewendet werden müssen.) — Ein 18jähriges ftarkes und gefundes Mädchen wurde den 22. Jan. mit heftigem Kopfschmerz und gallichtem Erbrechen befallen. Ein Nafenbluten, wobey 8 Unzen Blut verloren gingen, wurde tumultuarifch geftopft. Am 27ften kam fie ins Krankenhaus, klagte über heftigen drückenden Kopfschmerz, Stechen in den Augen, und grose Schwäche. Die Extremitäten kalt, die Refpiration nicht frey, der Puls unterdrückt, frequent und härtlich. Die Krankheitsfurfache, heftige Erkältung bey kalter Witterung und Nordoftwinde. Nach einem Aderlafs am Arm von 12 Unzen und Nitrum verfchlimmerten fich alle Zufälle, und es ftellten fich Deliria ein. (Warum wurde nicht auch die Jugularis geöffnet? Die Indication zu folchen Abweichungen in der Behandlung follte jedesmal beftimmt herausgehoben feyn.) Das Nitrum wurde fortgefetzt. (Eintretende Deliria nach dem Aderlafs indiciren ja den Moschus.) Am 29ften derfelbe Zuftand. Nach 16 Blutigeln an den Schläfen nahmen die Deliria und der Schlummer zu. Am 30ften Moschus abwechfelnd mit Spir. Mind. und die Schmuker'schen Fomentationen. Alle Zufälle fchlimmer. Am 1ten Febr. 8 Unzen Blut aus der Arter. temporal., und denfelben Tag ftarb die Kranke. (*Auffallend* ift es, dafs der Vf. nirgends die Beschaffenheit des Bluts erwähnt. Diese Kranke verlor in 11 Tagen, aufser den 8 Unzen beym Nafenbluten, beynah 3 Pfd. Blut, und dennoch konnte der vermeintlichen Encephalitis kein Einhalt gethan werden. Ein einziger folcher Fall hätte billig die Anficht des Vfs. erfchüttern, oder ihn wenigftens mifstrauifch gegen grose Aderläffe in folchen Zuftänden machen follen. Wir vermiffen übrigens in diesem Fall, der, vermöge der fpäter eingetretenen Delirien, für eine Meningea hätte angefprochen werden müffen, den Gebrauch des Merkurs und die Anwendung der Veficatorien.) Die Section zeigte die Gefäfse der harten Hirnhaut ftrotzend voll Blut. Bey dem 10ten Kranken hätte der Vf., wenn er anders von der Gegenwart einer Encephalitis überzeugt war, noch mehr Blut entziehen follen: denn das Subject war jung und kräftig, das Fieber eine Synocha, und die Witterung kalt. Der Vf. bemerkt fehr richtig, dafs der Arzt jede Krankheit in der Exacerbation beobachten müffe. (Indeffen erhält das Bild der Krankheit eine gröfsere Vollkommenheit, wenn zugleich auch das Verhältnifs der Zufälle während der Remiffion, fo wie die Dauer derfelben, mit berücksichtigt werden.) Bey der 14ten Kranken, wo mit wenigen Modificationen die *Zufälle* wie bey den übrigen waren, hätten billig die guten Wirkungen der Abführungen mehr *berücksichtigt* werden follen, da diese unftreitig bey *allen Gehirn*affectionen fo grofse Erleichterung *verfchaffen*, und wahrfcheinlich in dieser Beziehung von *Hamilton* neulich im Typhus empfohlen worden find. Bey dem 61jährigen fchwachen Manne, der 18 Tage nach einem heftigen Schlag auf den Kopf mit einem Kruge offenbar an den Folgen einer Hirnerfchütterung geftorben ift, hätte fofort die Wunde dilatirt werden müffen. Zu einem vollen Aderlafs von 12 Unzen hätte Rec., unter diesen Umftänden, keine genügende Indication gefunden; kann auch mit dem Vf. *darin* nicht einverftanden feyn, dafs der Schlag auf den Kopf, der eine Wunde bis auf den Knochen gemacht hatte, nur als entfernte Urfache dieser Encephalitis anzufehn fey, weil kein Extravafat und keine Knochen-Splitter bey der Section gefunden wurden. Die Section zeigte die Gehirngefäfse von fchwarzem Blute überfüllt. (Gerne hätten wir etwas von dem Zuftand des Magens erfahren.) Bey der 16ten Kranken, einem ftarken 17jährigen Mädchen, verlief die Krankheit ganz wie ein gewöhnlicher Typhus. Sie trat den 14. Sept. in die Anftalt, und am 17. Oct. war fie noch in der Reconvalefcenz. Der Vf. fteckt fich hinter eine unhaltbare Hypothefe, um fich wegen des langfamen typhöfen Verlaufs diefes Falls auszuhelfen, wenn er den Satz aufftellt, dafs eine einmal *ausgebildete*

Digitized by Google

lete Krankheit, wie diese, die schon 7 Tage gedauert hatte, ihre bestimmten Perioden bis zur Wiedergenesung durchlaufen müsse, dass dieses bey der Peripneumonie wie bey der Encephal., der Intermitt. und dem Typhus sey. (Ist es denn selten, dass eine völlig ausgebildete Intermitt. mit einigen Gaben Rinde schnell geheilt wird? Nicht die Tage, wie lange eine Krankheit gedauert hat, dürfen über die Ausbildung derselben entscheiden, sondern die Quantität und Intensität der Zufälle, und diese waren bey dieser Kranken, als sie in die Ausstalt trat, nicht hervorstechender, als bey den übrigen.)

Zweytes Heft. Bevor wir uns einige Bemerkungen über die Kritik der Hecker'schen kleinen Schriften erlauben, womit dieser Heft beginnt, glauben wir dem Vf. die Bitte nah legen zu dürfen, dass er in der Folge einen Streit, wo es allein um heilbringende Wahrheit zu thun ist, von allem Personellen rein halten möge. — Der Vorwurf, welcher Hn. *Hecker*, und überhaupt allen Eklektikern und rationellen Empirikern gemacht wird, dass es nämlich inconsequent sey, aus jedem System etwas anzunehmen, gereicht ihnen zum wahren Lobe. — Wie kann der praktischen Heilkunde kräftiger Vorschub gethan werden, als wenn denkende und besonnene Männer, wie Bienen, nur das Gute und Brauchbare prüfend zusammentragen? So trifft auch die Rüge, wegen der zu grossen literarischen Productivität des Hn. *Hecker's*, nach Rec. Ueberzeugung, die mehresten unserer jetzigen medicinischen Schriftsteller. Scharfsinnig ist die Bemerkung in Betreff des wesentlichen Unterschieds der *febr. nerv. stup.* und *versatilis*, welchen Hr. *Hecker* mit Unrecht der individuellen Constitution allein zuschreibt. Nach dem Vf. ist bey der *nerv. stup.* das Gehirn selbst primär und heftig afficirt, es besteht in einer reinen Encephalitis; bey der Versatilis aber geht die Krankheit mehr vom System der Nerven überhaupt aus. In ihrem weitern Verlauf erhebe sich daher die Verfat. zur Stup., so wie die Stup. sich mit der Versatilis vereinigt darstellt. Den Einfluss des Contagiums bestimmt er dahin, dass durch dasselbe meistens die Stup., während die Verat. durch andere beym Typhus bekannte schädliche Einwirkungen vermittelt werde. (Ist dieses in der Erfahrung wirklich nachzuweisen?) Gegen Hn. *Hecker*, der bekanntlich den Satz aufstellt, dass die Contagien um so heftiger auf den Organismus einwirken, eine je grössere nationelle Verschiedenheit unter den Kranken und den von ihm Angesteckten obwaltet, wird diese Heftigkeit aus dem hohen Grade der Krankheit selbst erklärt, indem die kriegsgefangenen Russen die Einwohner Berlins mit dem Typhus des *febr. nerv. stup.* angesteckt haben. (Allein damit ist die Frage nicht gelöst, warum die Angesteckten von eben diesem Typhus weit heftiger ergriffen waren, als die Russen, welche sie ansteckten, selbst wenn diese sich unter sich das Contagium mitgetheilt hatten?) Was über das incitirende Heilverfahren der sogenannten typhösen Entzündungen erinnert wird, ist vortrefflich. Nur solle die Vorsicht dabey eingeschärft werden, mit dem antiphlogistischen Heilverfahren, selbst im ersten Stadium dieser Art Entzündung, nicht zu weit zu gehn. Was die therapeutische Addition und Subtraction betrifft, welche Hr. *Hecker* bey allen Krankheiten, wogegen wir keine specifische Heilart besitzen, eintreten lässt: so erheischt diese wahrlich mehr als blosses Handwerksfinn, den ihr der Vf. nur zugestehn will, und selbst seine Heilart des Typhus möchten wir eher zu jener zählen, als mit ihm specifisch nennen. Den reichlichen Genuss des Weins, den Hr. *H.* bey der ersten Entwicklung des Typhus cont. zulässt, hält Rec. ebenfalls für nachtheilig. Dagegen stimmen wir jenem bey, wenn er die Hautreize als sehr wirksame Mittel im Typhus dringend empfiehlt. Mit Recht wird Hn. *H.* der wegwerfende Ton verwiesen, mit welchem er über die Hamilton'schen Beobachtungen, *vom Nutzen der Purgiermittel im Typhus*, abspricht, weil diese, als schwächende Potenzen, in dieser Krankheit schädlich seyn müssten, und dagegen an die Erfahrungen von *Jackson* erinnert, *über den Nutzen des Aderlassens im gelben Fieber.* (Rec. erinnert an die neuen Erfahrungen des *Rob. Watt*, eines Arztes zu Glasgow, der in der Diabetes, wo die Kranken schon dem Tode nahe waren, diese durch sehr starke Aderlässe, so dass 100 — 150 Unzen Blut bald nach einander entzogen wurden, gerettet hat, und dem die schärfsten englischen Kritiker vollen Glauben geben.) Nach der allgemein angenommenen Meinung unterscheidet Hr. *H.* den Croup von dem Asth. mitar., dass in diesem blos Krampf zum Grunde liegt. Hr. *Marcus* glaubt, dass das Wesen des Asth. mil. ebenfalls auf Entzündung beruhe, die aber hier die Nerven, die sensiblen Gebilde ergriffen habe, da beym Croup die lymphatischen Gefässe entzündet sind. (Wäre dieses der Fall, so würden diese beiden Krankheitsformen gewiss nur selten *rein*, ohne eine in die andere überzugehn, sich darstellen, da eine Entzündung der Nerven eines Theils sich bald den übrigen Gebilden desselben mittheilen würde, und *vice versa*. Auch würde das Asth. mil., als typhöse Entzündung, häufiger seyn. Ferner wird ja das Asth. mil. ohne Blutentleerungen mit Quecksilber u. s. w. geheilt, und bey den daran Gestorbenen ist keine Spur von Entzündung oder ihrer Producte zu finden, und endlich tritt das Asth. mil. nicht allmählig wie Entzündung auf, sondern befällt gleich mit dem höchsten Grad der Heftigkeit. Dass es aber keine besondere Art von spasmodischem Croup gebe, Complication des Asth. mil. mit Croup, wie Hr. *H.* annimmt, darin sind wir mit dem Vf. einverstanden, obgleich der Croup häufig, nachdem durch das antiphlogistische Heilverfahren die Entzündung heruntergebracht ist, den Moschus, den Hyoscíamus, Elixir pect., Senega u. dgl. verlangt.)

Uebersicht des Jahrs 1807. Von 589 Kranken sind 510 genesen, 41 gestorben, 3 unheilbar entlassen, und 35 blieben in der Behandlung. Von 14 Typhuskran-

Digitized by Google

kranken ſtarben 6. (Dennoch will der Vf. ſeine Heilmethode des Typhus eine ſpecifiſche nennen.) Die Phthiſis ſey eine ſpecifiſche Krankheit, und verlange als ſolche eine ſpecifiſche Behandlung. (Worin beſteht dieſe?) Nur wenn die Phthiſis durch klimatiſche Einflüſſe ihren Charakter verlärſt, und ſich accidentelle Zufälle hinzugeſellen, müſſen Mittel angewendet werden, welche auſſerdem hier nachtheilig ſind. (Mit ſolchen Orakelſprüchen iſt die Behandlung der Phthiſis um *nichts* weiter gebracht.) Bey der herrſchenden Diathesis Katarrhalis ſollen die Phthiſici das Acidum Salis mit ſchleimigten Decocten gut vertragen. Nur dürfte alsdann die Luftröhre nicht mit leiden. Eine Magenentzündung, die ſich die Kranke durch einen Eſslöffel voll Hofmann'ſchen Geiſt, den ſie auf einmal nahm, zugezogen hatte, lief tödtlich ab. Die Kranke kam ſterbend in die Anſtalt. Bey der Leichenöffnung fand ſich ein beträchtliches Loch im *fundo ventriculi*. (Warum giebt der Vf. von dieſer intereſſanten Erſcheinung nicht ausführlichere Nachricht? Neuerlich ſind dieſe räthſelhaften Löcher und tiefen Evaſionen des Magens, die man zuweilen in den Leichen findet, und die in Rückſicht der *Medic. forens.* ſo wichtig werden können, in England wieder zur Sprache gekommen (ſ. Gött. gel. Anz. 43. St. 16. März 1811. S. 426.) Rec. erinnert ſich, daſs vor mehrern Jahren auf der Anatomie zu Berlin ein ſolches Loch in dem Magen einer Leiche entdeckt wurde, es war völlig rund und hatte etwa einen halben Zoll im Durchmeſſer. Eine befriedigende Erklärung dieſes ſonderbaren Phänomens erinnert er ſich nicht damals vernommen zu haben. *Walter*, der Vater, nahm dieſes Präparat in ſein Kabinet auf, wo es ſich wahrſcheinlich noch befindet.) Im Sommer wendete der Vf. gegen Tertianfieber, wobey der *Gaſtricismus* ausgezeichnet war, Brechmittel mit dem glücklichſten Erfolg an. (Vorbin hieſs es, gaſtriſche Erſcheinungen bedürfen keiner Berückſichtigung, und es ſey ein Fehlgriff, gegen dieſe zu agiren.) Im November wurden Verſuche mit dem thieriſchen Magnetismus gegen Gicht, Rheumatismen und die *Tuſſ. convuls.* mit ausgezeichnetem Erfolg gemacht, die im Fortgange dieſer Zeitſchrift mitgetheilt werden ſollen. Aus der Ueberſicht des Jahrs 1807. ergiebt ſich, daſs die Witterung durchgehends dem eigenthümlichen Charakter der Jahrszeit nicht angemeſſen war. Die Atmoſphäre, ſagt der Vf., kränkele eben ſo, wie der Organismus, daher vermögen wir bey gewiſſen Witterungen gegen manche ſonſt leicht heilbare, von klimatiſchen Abflüſſen abhängende, Krankheiten mit den kräftigſten Heilmitteln nichts auszurichten. (Aber die *kräftigſten* Mittel ſind nicht immer die zuſagendſten.)

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Halle.

Die hieſige theologiſche Facultät hat unter dem 25ſten Junius, während des Decanats des Hrn. Dr. *Wegſcheider*, dem Hn. Hofr. *Eichhorn*, Doct. d. Philoſ., Prof. d. Philoſ. und d. morgenländ. Sprachen auf der Univerſität Göttingen, Mitgl. der Königl. Societät d. Wiſſenſch. zu Göttingen, der K. Ak. d. W. zu München u. ſ. w. zur Bezeugung ihrer Achtung für ſeine groſsen und mannigfaltigen Verdienſte um die theologiſchen Wiſſenſchaften (*quod ſacris literis utriusque Διαθηκης illuſtrandis philoſophiae artisque criticae doctam ſubtilitatem, inſignem variarum ſcientiam, interiorem linguarum notitiam adhibuit, vanisque opinionum commentis haud paucis ingenio ac doctrina deletis theologiam nova luce colluſtravit — honoris et obſervantiae cauſa*) die theologiſche Doctorwürde ertheilt.

II. Studien-Anſtalten und Stiftungen.

Se. Königl. Hoheit der Herzog Albert von Sachſen-Teſchen haben 50,000 Fl. hergegeben, um das Gebäude des *Blinden-Inſtituts zu Wien* (in der Vorſtadt Gumpendorf in der Steingaſſe) zu erweitern; der Ueberreſt ſoll fruchtbringend angelegt, und die Zinſen ſollen zur Verbeſſerung des Gehalts des Hn. *Wilhelm Klein*, Directors dieſer Anſtalt (gebürtig aus Nördlingen), und der Lehrer, ſo wie zur Subſiſtenz der Zöglinge verwendet werden. — Zu gleichem Behufe ſchenkte der Hofrath bey der K. K. Böhm. Oeſterr. Hofkanzley und Referent in Mähr. Schleſ. Angelegenheiten, Baron von *Geißlern*, 2000 Fl. Das Blinden-Inſtitut zählte im Febr. 1811. bereits 14 Zöglinge. Die Lehrmethode in demſelben iſt in fortwährender Vervollkommnung begriffen, das Rechnen z. B. wird an der Ruſſiſchen Rechentafel geübt, welche der Hr. Graf *Raſumowski* dahin geſchenkt hat.

Hr. *Joſ. v. Sartori*, K. K. Rath und Bibliothekar zu Thereſianum (welcher die Handſchriften und Briefe des Prinzen Eugen irgendwo gefunden haben ſoll, mehrere geſchriebene Exemplare davon zu hohen Preiſen an Privatleute, und endlich ein Exemplar davon an Hn. Buchhändler Cotta in Stuttgart zur öffentl. Bekanntmachung verkauft hat, über deren Authenticität ſich urtheilen laſſen wird, ſo bald ſie gedruckt ſeyn werden), übergab 3000 Fl. in Bancozetteln, und zwar 1000 Fl. dem Blinden-, 1000 dem Taubſtummen-, und 1000 dem Waiſen-Inſtitute, zu dem Ende, daſs von den Zinſen den fleiſsigſten Zöglingen Prämien ausgetheilt werden ſollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 13. Julius 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde*, herausgegeben von *Adalbert Friedrich Marcus* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 188. abgebrochenen Recension.*)

Uebersicht des Jahres 1808. Von 633 Kranken sind 549 genesen, gestorben sind 32, unheilbar entlassen 2, in der Behandlung geblieben 50. Auffallend gering ist die Zahl der Typhuskranken gegen die vorigen Jahre. Es waren deren nur 2, davon *einer* starb. Eine Soldaten-Frau wurde zwey Tage vor der Entbindung von Peripneumonie befallen, am dritten Tage der Krankheit kam sie in die Anstalt; die Lochien waren ausgeblieben und die Peritonitis in der Ausbildung (?) (Woraus war hier auf Peritonitis zu schliessen? das Ausbleiben der Lochien, welches der Vf. so gesucht darauf beziehen, und als Symptom dieser Entzündung ansehen will, hieng sicher von der Prälescenz der Peripneumonie ab, so wie das Nachlassen derselben, das Wiedererscheinen der Lochien zur Folge hatte.) Blutentleerungen und der reichliche Gebrauch des Nitrums stellten die Kranke in 7 Tagen wieder her. Im April zeichnete sich der entzündliche Charakter der Tertianfieber aus. „*Bey dem einmal angenommenen Grundsatz, dem Theorie und Erfahrung das Wort reden, 7 Anfälle vorüber gehen zu lassen, bis zum Gebrauch der China geschritten wird,*" bekamen die Kranken in der Zwischenzeit nichts als den Tartarum dep. und zwar mit Erfolg. (Dass des Vfs. Theorie ihn auf diese Behandlung der Wechselfieber geführt haben mag, ist glaublich; wenn er sich aber auf die Erfahrung beruft, so widerspricht ihm diese geradezu, wenigstens in unseren Gegenden, wo nur besondere Umstände eine solche Zögerung nahe legen können.) Der Gebrauch des Tart. dep. soll bewirken, dass keine Recidive erfolgen, und doch müssen, wenn das Fieber nach dem neunten Anfall endlich ausgeblieben ist, *vier Unzen* China verzehrt werden, um vor Recidiven sicher zu seyn. (Wodurch werden nun die Recidive abgewendet, durch den Weinstein, oder die Ziv China?) So ist es auch erfahrungswidrig, die China nicht eher zu reichen, als bis die Intervallen rein sind, wozu der Vf. das Abwarten der sieben Anfälle erforderlich glaubt. Indessen scheint bey Hn. *M.* der Ausspruch seiner Theorie und Erfahrung, nicht sehr sanctionirt zu seyn: denn unmittelbar darauf sagt er, dass man wegen des Gebrauchs der China nicht an sieben Anfällen sich zu binden nöthig habe. (Die Untersuchung warum die specifischen Mittel nicht immer helfen, worauf Hr. *M.* dringt, kann man ihm gerne erlassen; da überhaupt nur das mathematisch erwiesene, das eine Mal so ist und so seyn muss, als das andere Mal, und wir in dieser Rücksicht alle Ursache haben, mit unsern bekannten *specifischen* Heilmitteln zufrieden zu seyn.) Im Julius kommen die wenigsten Krankheiten vor, weil die *Diathesis inflamatoria* alsdann verlösche, und die *Diath. gastrica* sich erst ausbilde. Der Brownsche Ausdruck *asthenisch* sey am wenigsten bey der Pneumonie passend, und könne hier, wo der Sitz der Entzündung in dem irritabelsten Organ ist, sehr nachtheilig seyn: denn die echte Erfahrung dürfte keine primäre Pneumonie aufweisen; wo nicht in den ersten Stadien Blutentleerungen und Nitrum gute Wirkung leisten. (Sehr wahr!) Bey der Diathesis rheumatica leide die Hautabsonderung, durch den schnellen Wechsel der Kälte und Wärme, der Nässe und Trockenheit, und besonders durch den häufigen Wechsel der entgegengesetzten Winde, daher auch die vielen Exantheme, Erysipelas, Scharlach, Masern u. s. w. Warum aber bey dieser Constitution einmal mehr Rheumatismus, ein andermal mehr Exantheme vorkommen, davon läge der Grund darin, dass, wenn beym Wechsel der Temperatur, die Mehrheit und Intensität auf Seiten der Kälte und Nässe ist, so sind die Rheumatismen häufiger; prädominire aber die Hitze, so sind Exantheme häufiger. (Rec. zweifelt ob sich dieses in der Erfahrung so bestätiget, da Masern, Scharlach u. s. w. wohl noch von andern Momenten bedingt werden.)

Beyträge für die Identität der Hirnentzündung und des Typhus. In den interessanten Beobachtungen des Hn. Hofr. *Horn* (Archiv Bd. II. St. 11. 1810.) wo bey mehrern am Typhus verstorbenen, Wasser im Gehirn gefunden wurde, findet der Vf. volle Bestätigung seiner Ansicht von dieser Krankheit. Denn in allen jenen Fällen haben sicher Encephalitis zum Grunde gelegen, wovon das Austreten des Wassers die Folge war. (Die Zufälle jener Kranken deuteten allerdings auf Gehirnleiden, und höchst wahrscheinlich war in jenen Fällen der Typhus mit Encephalitis verbunden. Allein die Identität dieser beiden Krankheiten geht keineswegs daraus hervor. Auch ist es nicht der Fall, wie der Vf. behauptet, dass die Zufälle jener Kranken, mit denen woran seine 16 Kranken litten, sehr übereinstimmend waren. So hatten Hn. *Horn's* Kranke alle stark erweiterte Pupillen und Lichtscheu, welches nur bey einem Kranken des Vfs., und in sehr geringem Grade statt fand. Ferner, das verlorene Bewusstseyn, der volle harte und mehr langsame Puls, die anhaltenden Delirien und Sopor, die Gleichgültigkeit

Digitized by Google

keit gegen alles, wurde bey dem Kranken unfers Vfs. nicht beobachtet. Uebrigens erkannte Hr. *Horn* in diefen Erfcheinungen einen hydrocephalifchen Zuftand, obgleich er nicht den übereilten Schluſs daraus zog, das jede febr. nerv. ſtup., Encephalitis fey.) Höchſt undelikat finden wir die Aeuſserung des Vfs., daſs mehrere diefer Kranken durch topiſche Blutentleerungen im erſten Zeitraume *unfehlbar* gerettet worden wären. (War er etwa bey feinen Typhus-Kranken mit völlig ausgebildeter Entzündung, durch Blutentleerungen glücklicher? Auch *Sydenham*, nachdem er eine junge ſtarke Perſon an einem folchen Typhus verlor, gerieth ſchon auf den Gedanken, daſs hier wie bey Pleuritis u. ſ. w. eine verborgene Entzündung edler Theile *inflamation lurking near the vital parts* die Urſach diefes Fiebers fey und müſſe daher, wie jene, mit Blutlaſſen behandelt werden, ſah ſich aber nachher genöthigt, auch diefe Methode zu verlaſſen, und befolgte mit erforderlicher Modification, die ſchweifstreibende.) Ein Poſtſcript was gegen Hn. *Heker* gerichtet iſt, übergehen wir mit Stillſchweigen.

Drittes Heft. *Ueberſicht des Jahres* 1809. Von 606 Kranken genafen 508, ſtarben 33, unheilbar entlaſſen 12, in der Behandlung blieben 53. Nicht ein Typhuskranker, aber 4 Hirnentzündungen, davon einer ſtarb. Bey einer Phtiſis Trachealis hob der fortgeſetzte Gebrauch der *Plenkſchen* Queckſilber-Solution die damit verbundene Sprachloſigkeit und Raubigkeit der Stimme, ohne Salivation zu erregen. Der Vf. erinnert, daſs da wo der Merkur recht indicirt ſey, die Salivation gar nicht oder ſehr ſpät erfolge, und daſs die Erſcheinung derſelben faſt jedesmal beweiſe, daſs man die Grenzen dieſes Mittels überſchritten habe. (Es ſteht aber nicht immer in unſerer Gewalt die Salivation zu verhüten, ſelbſt wenn bey dem Erſcheinen der erſten Vorboten, mit dem Queckſilber aufgehört wird. Worin lag denn in diefem Fall die *rechte* Indication zum Gebrauch des Merkurs?) Daſs das Queckſilber nur bey Entzündungen muköſer Gebilde indicirt ſey, ſtimmt mit der vielfachen Wirkung diefes Mittels nicht überein. Ob übrigens das Problem gelöſt werde, warum das Queckſilber in einzelnen Fällen in ſo groſsen Gaben vertragen wird, in andern aber ſehr bald Salivation macht, iſt in der Praxis von wenig Belang, da die vorzüglichſten Urſachen, die ein ſchnelles Eintreten der Salivation befürchten laſſen, bekannt ſind. Um aber keine Erklärung ſchuldig zu bleiben, wagt der Vf. folgenden Schluſs: da beym gelben Fieber, als einer heftigen Entzündung, groſse Gaben Queckſilber ohne daſs Salivation erfolgt, vertragen werden, *ergo* mache das Queckſilber nur bey ſchwacher Entzündung in kleinen Gaben ſchon Salivation. — Daher habe er auch häufig bemerkt, daſs weibliche Perſonen von ſehr lymphatiſcher Beſchaffenheit (?), wenn keine beträchtliche Entzündung vorhanden iſt, ſchon von kleinen Doſen Merkurius faliviren; der Satz fey aber bey Männern mit der *fibra rigida* von irritibler ſtarker Beſchaffenheit umgekehrt. (Mit einem — wird dieſer Argumentation nachgeholfen.) Es verdiene bemerkt zu werden, daſs die katarrhaliſchen Fieber faſt niemals in reine Peripneumonie übergehen. Man ſehe daraus, daſs beym Katarrh ein anderes Syſtem, das lymphatiſche nämlich, da muköſen ſeröſen Häute afficirt ſind. (Der Unbefangene erſieht bloſs daraus, wie leicht der Vf. Beweiſe für ſeine angenommene Meinung zu finden weiſs.) Die Dispoſition der Wechſelfieber zu Recidiven, iſt nicht immer ſo beſtimmt, wie hier geſchieht, *in der* naſskalten Witterung nachzuweiſen. (Man begreift in der That nicht, wie ein erfahrner Kliniker als Hr. *M.* die Wirkung der Brech- und Purgiermittel, ſo einſeitig auf das Wegſchaffen einer Coluvies nur beſchränken will. Selbſt ſeine Anſicht von dem Gaſtricismus, daſs er nämlich als entgegengeſetzter Zuſtand der Entzündung anzuſehen ſey, in ſo fern bey dieſer vermöge der gefteigerten Contraction die Abſonderungen vermindert, da bey dem Gaſtricismus wegen der Prävalescenz der Expanſion dieſe vermehrt ſind, ſollten ihn auf den anderweitigen Nutzen der künſtlich vermehrten Darmausleerungen führen.) Eine Kranke die an einem Tertian-Fieber litt, ſoll nach dem Gebrauch eines draſtiſchen Purgiermittels Aſcites bekommen haben, welche durch Kampfer und Arnika glücklich geheilt wurde. (Um dem Verdacht des ſo häufigen Trugſchluſſes *poſt hoc ergo* etc. zu entgehen, hätten hier alle Umſtände genau müſſen angegeben werden, wie lange das Mittel gebraucht wurde u. ſ. w.) Eine Gloſſitis ward durch *gargarismata emollientia* und *Mixtura diaphoretica* geheilt. (Bey ſolchen Mitteln würde Rec., wenn der Fall ernſthaft wäre, nicht verweilen, ſondern unbekümmert um die herrſchende Diathefis, Blutigel anlegen.) Im Juny machte der Vf. die erſten Verſuche mit dem Arſenik gegen Wechſelfieber, wovon im Fortgange dieſer Zeitſchrift ausführlich gehandelt werden ſoll. Vorläufig wird bemerkt, daſs die gehörigen Momente zur Anwendung dieſes Mittels noch nicht gegeben ſind, und könne das Princip nicht aufgeſtellt werden, wie der Arſenik wirkt, ſo werde wohl alles fruchtlos ſeyn. (Was wäre unſere *Materia medica*, wenn ſie bloſs auf Mittel beſchränkt wäre, von denen das poſtulirte Princip zu geben iſt? Man kann aber ſchon errathen, warum der Vf. wieder ohne Noth die Löſung dieſes Räthſels, zu ſolcher praktiſchen Wichtigkeit erhebt.

Hr. Geh. Rath *Heim*, der neulich die Reſultate ſeiner Erfahrung über die Wirkung des Arſeniks im Wechſelfieber öffentlich mitgetheilt hat, wird, ſo einfach dieſe Reſultate auch dargeſtellt ſind, ſicher jeden vorurtheilsloſen Arzt zur Nachahmung bewegen.) Um das gleichzeitige Erſcheinen der Exantheme und der gaſtriſchen Leiden im Julius, folgegerecht zu erklären, nimmt der Vf. an, daſs ein kühler Abend auf einen heiſsen Sommertag ſchon im Stande ſey, wichtige Veränderungen im Organismus hervorzubringen. (Nach *Chalmers diſeaſes of ſouth Carolina* brachte daſelbſt das Fallen des Thermometers in 36 Stunden von 70 bis auf 24 Gr. keine Veränderung in der Geſundheit hervor.) Von zwey Ruhr-Kranken im September ſtarb einer am 45ſten Tage der Krankheit. Die Ruhr, war als ſie in die Anſtalt kam, ſchon ausge-

Digitized by Google

gebildet (es war der vierte Tag) und wo dieſes der Fall iſt, ſey Rettung ſelten möglich (?) Bey der beſſeren Behandlung ſterben die Kranken ſelten an Entzündung, (worauf nach dem Vf. das Weſen der Ruhr beruhet) wohl aber an den Folgen. So findet man bey denen die im ſpätern Stadiums ſterben, Vereiterungen der dicken Därme. (Die Entzündung iſt als Entzündung wohl nie tödtlich, nur ihre Folgen und Produkte ſind es.) Im erſten Stadium ſoll der Kranke ſogar die entzündete Stelle ziemlich genau angeben können, und an dieſer Stelle fände ſich nach dem Tode Gangrän oder Abſceſs. Sehr unterrichtend commentirt der Vf. über eine Peripneumonie mit Hepatisis. Er erklärt letztere als ſecundär mittelſt des entzündeten Diaphragmas entſtanden, weil der Urin hier nicht die gewöhnliche Farbe, wie im Icterus hatte. Ferner habe die Hepatitis, wenn die concave Seite der Leber entzündet iſt, nicht den irritabeln (inflammatoriſchen) Charakter, der ihr im entgegengeſetzten Falle eigen ſey, und bedarf daher keine allgemeine Blutentleerung. Eine Peritonitis, Folge des zu frühen Austritts aus der Entbindungsanſtalt bey noch flieſſenden Lochien, wurde im erſten Zeitraum antiphlogiſtiſch behandelt. Es traten inzwiſchen Deliria und Zeichen des Uebergangs in Brand ein (?). Mochus und Mixt. Oleoſ. rettete die Kranke.

Fortſetzung der Krankengeſchichten über die Hirnentzündungen. Ein 36 jähriger robuſter Büttner-Geſelle, wurde den 15. Sept. nach dem Genuſs von fettem Fleiſche und darauf folgendem kaltem Trunk im Keller, nach vorausgegangener ſtarker Erhitzung von Huſten, ſtechendem Schmerz in der rechten Seite, ſchwere des Kopfs, Magendrücken, Ekel, Neigung zum Brechen u. ſ. w. befallen. Den andern Tag kam er in die Anſtalt. Heftiger Bruſtſchmerz bey tiefer Inſpiration, die Magengegend geſchwollen und ſehr empfindlich, die Zunge trocken gelblich belegt, der Puls klein und härtlich, der Kopf ſchwer und heiſs. Den 18ten wurden die Bruſtbeſchwerden nach einem Aderlaſs (wie ſtark?) in Decoctum Alth. mit Nitr. etwas leichter. Den 23ſten die Schwere und Eingenommenheit des Kopfs heftiger, ſoporöſer Zuſtand, das weiſse im Auge röthlich, der Kranke lichtſcheu, die Augenlieder ſchwer, die Füſse kalt und ſchwer, als hiengen Centner Bley daran. Mixt. Diaphor. (?) Wäre hier nicht die Oeffnung der Ven. jug. angezeigt? Den 24ſten die Zufälle ſchlimmer, 20 Blutgel an die Schläfe, und Acid. Hall., den 25ſten alles ſchlimmer, und gegen Abend Deliria. Mixt. Diaph., Moſchus, und Sp. Mind. Den 28ſten gegen Abend Naſenbluten mit Erleichterung der Kopfbeſchwerden. Dec. Alth. mit Acid. Vitr. (?!) (Wollte man dieſe Eigenhülfe der Natur, dieſes kritiſche Naſenbluten, durch die Vitriol Säure hemmen? Oder hielt man es für colliquativ?) Den 29ſten wieder Naſenbluten, die Kopfbeſchwerden und der Sopor minder, der Puls weich frequent und etwas ausſetzend. Infuſ. arnic. mit Kampfer (?) Den 30ſten vermehrtes Drücken im Unterleibe. Wegen mangelnder Oeffnung ein Klyſtier mit Erfolg. (Worin beſtand dieſer Erfolg? durfte dieſer Wink nicht mit der nöthigen Umſicht befolgt werden? —) Den 1. October Kopfbeſchwerden und Sopor vermindert, die Geſichtsfarbe gelb und die Augen matt. Dieſelben Mittel. Den 4ten Schmerz in der Magengegend, der bey der Berührung zunimmt. Die Zunge ſafrangelb, der Geſchmack bitter, beſtändige Neigung zum Brechen, und Verſtopfung. Pulvis Riverii. Den 5ten galliges Erbrechen. Den 6ſten heftiger Rückenſchmerz, als würden die Schulterblätter herabgezogen, und Neigung zum Brechen. Nach Ipec. mit Mixt. River. mehrmaliges gallichtes Erbrechen. (Dieſes hätte ſollen im Anfange, ſofort nach dem Aderlaſs geſchehen.) Den 8ten nach Inf. Val. und Sp. Mind. die gaſtriſchen Erſcheinungen vermindert; der Kopf aber ſchwerer und ſchmerzhafter, ſoporöſer Zuſtand, und der Puls klein, zitternd und ausſetzend. Tr. ambr. und Balſam. vitae (?). Den 9ten die Kopfzufälle ſchlimmer, beſtändige Betäubung. Dieſelben Mittel. Den 10ten alles ſchlimmer, Deliria, ſchweres Gehör und gallichte Stühle. Dieſelben Mittel. Den 13ten anhaltende Deliria, Mixtura oleoſa und Moſchus. Den 15ten die Zufälle ſchlimmer, und ſtarker Anfall von Froſt. Moſchus und Opium. Den 16ten unwillkürliche Ausleerungen. Der Kranke liegt ruhig und bewuſstlos. Gegen Abend erholte er ſich etwas, (die zuverläſſigſten Merkmale des Brandes) laues Bad und dieſelben Mittel. Den 17ten *facies hippocratica* und der Tod. *Sections-Bericht.* Die Hirnhäute im Normal-Zuſtande, nur an der Duramater ein Fleck wie ½ Laubthaler entzündet. An einigen Stellen waren die Häute mit dem Gehirn verwachſen, und enthielten etwas Waſſer. Das groſse Gehirn natürlich; die Medularſubſtanz aber hatte ein röthliches Anſehen und mit unzähligen rothen Pünktchen beſetzt. In den vordern Ventrikuln entzündete Stellen, weniger an der Medularſubſtanz. Die Baſis Cranii normal. Die Pleura mit der rechten Seite des Thorax ſtark verwachſen, Lunge und Herz geſund. Am jejuno ileo und an den dicken Gedärmen einige entzündete und brandige Stellen. Der Magen normal, aber zweymal ſo groſs als gewöhnlich. An dem groſsen Leberlappen einige brandige Stellen, zwey Laubthaler groſs. Die Milz äuſserſt weich und aufgelöſt. — Ueber die Gegenwart der Encephalitis ſagt der Vf., könne hier kein Zweifel ſeyn, die Frage wäre nur, ob die Subſtanz oder die Häute entzündet waren. (Es war in dieſem Fall ſowohl Hepatitis, Entritis, Pleuritis, als Encephalitis, vorhanden, die ſich im Verlauf der Krankheit ziemlich deutlich ausſprachen, und der Leichenbefund auswies. Trägt es ſich aber, welche dieſer typhoſen Entzündungen *primär* war, ſo möchte Rec. eher die Hep. und Pleurit. dafür erklären.) Mit vielem theoretiſchen Scharfſinn wird der Beweis geführt, dafs dieſer Fall eine ſeröſe Entzündung geweſen ſey. (Warum aber denn kein Merkur und keine Veſicatorien. Wie wenig indeſſen dem Vf. der Beweis einer *primären* Hirnentzündung überhaupt hier gelungen ſeyn kann, ergiebt ſich aus der Krankengeſchichte ſelbſt, zu deren ausführlichen Mittheilung nebſt der Behandlung

und

Digitized by Google

und Leichenbefund, wir um so mehr uns veranlaßt fühlten, da der Leser dadurch völlig *au fait* gesetzt wird, das *Erzeugnis* in der Ansicht des Vfs. vom Wesen des Typhus, und die Bereicherungen und Aufschlüsse, welche die Therapie dieser Krankheit bislang der Naturphilosophie zu verdanken hat, zu beurtheilen.) Ueber die 13te Kranke, welche in Abwesenheit des Vfs. behandelt wurde, enthalten wir uns aller Bemerkungen. Nur daſs hier die so laut sprechende *Indicatio ex juvantibus* im mindesten nicht berücksichtiget worden ist, verdient ernstliche Rüge. Diese Kranke nämlich, erbrach sich nach einer Kampfermulsion, die ihr im Anfang gereicht wurde, viele gallichte Stoffe und einige Spulwürmer aus, wonach unmittelbar das lästige Magendrücken völlig verschwand, das heftige Fieber bedeutende Remissionen machte, und die Exacerbation selbst sich verminderte. Die glücklichsten Veränderungen unter solchen Umständen! — Dennoch wurde dieser deutliche Fingerzeig der Natur nicht beachtet. Die Kranke starb den 23ten Tag der Krankheit. Ein 24 jähriger robuster Mensch klagte bey seinem Eintritt den 4ten November über heftige rheumatische Schmerzen, vorzüglich am Kopf und Zähnen, welche nach der Mixtur. diaph. etwas nachliefsen, jedoch konnte der Kranke den Kopf nicht ohne heftige Schmerzen bewegen. Das Fieber sehr stark, Nachts Deliria, der Puls schnell und klein und die Pupille sehr erweitert. Diese Zufälle wurden immer schlimmer, es stellt sich Trismus ein, und am 19. December starb der Kranke. Bey der Durchschneidung der allgemeinen Bedeckungen des Schädels, fand sich ein zollgroſser Abcefs. Die Bedeckungen waren an dieſer Stelle zerſtört und der Knochen cariös. Die Duramater an der, dem Abcefs correſpondirenden Stelle zerſtört, und die innere Knochenplatte cariös. Im Gehirn und den Häuten deſſelben, mehrere Spuren von Entzündung, und auf der Baſis cranii etwa ℥i wäſſerichte, jauchichte Feuchtigkeit. Der Vf. bemerkt, daſs dieſer Abſcefs nebſt der Caries, ſchon vor der Krankheit müſſe da geweſen ſeyn. (Es iſt auffallend daſs dieſe bedeutende Zerſtörung ſich durch nichts verrieth. Das vorherige Befinden dieſes Kranken würde vielleicht unterrichtend geweſen ſeyn.)

Ueber die Anwendung und Wirkungsart des Arſeniks. Ein Landwundarzt trat zitternd und furchtſam zum Vf. ins Zimmer, mit der Bitte, die Thür zu verſchlieſſen. Er befände ſich, ſagte er, in einer verzweiflungsvollen Lage, denn ſo oft er jemanden barbiere, wandele ihn die Luſt an, den Eingeſeiſten die Gurgel abzuſchneiden. Schnell werfe er dann das Meſſer von ſich und flieh davon. Vor einiger Zeit habe er das kalte Fieber gehabt, welches bald nach Arſeniktropfen ausblieb, und gleich darauf wäre der jetzige Zuſtand entſtanden. Der Vf. verordnete dieſem Kranken ſtarke Doſen Schwefelleber, *wonach er* bald völlig hergeſtellt wurde. (Sollte der Arſenik, als Arſenik, wirklich die nächſte unmittelbare Urſache dieſes Zuſtandes geweſen ſeyn? wäre dieſer nicht vielmehr als Folge, auf das zu früh und tumultuariſch unterdrückte Wechſelfieber zu beziehen? und könnte nicht in ſo fern auch die Schwefelleber, abgeſehen von ihrer Wirkung als Antidotum des Arſeniks, hier Hülfe geleiſtet haben?) In den acht hier erzählten Krankengeſchichten heilte der Arſenik das Fieber, ſelbſt mehrere Quotidiana, bald ohne nachtheilige Folgen. (Ein Beweis gegen des Vfs. Vermuthung; daſs der Arſenik vorzüglich nur gegen die Quartana Anwendung fände.) Uebrigens verdient die Arſenikſolution den Vorzug vor den Pillen. ℞ Arſen. alb. gri. Opi. griv. Sap. venet. q. s. ut. f. pil. Nr. XVI. D. S. Alle 3 Stunden 1 St.

In Betreff der Antikritik gegen die Recenſion des Hn. Geh. Rath *Hrim*, über die Schrift des Vfs.: über den Croup, verweiſen wir auf die vortreffliche Recenſion dieſer Kritik in dieſen Blättern. In dem Poſtſcript, welches in einem ſehr ſtreitluſtigen Ton geſchrieben iſt, erfahren wir, daſs der Vf. vom Zeitgeiſte gedrängt werde, früher als er gewollt habe, in die Schranken zu treten, und das Füllhorn ſeiner Erfahrungen vor dem ärztlichen Publicum *auszuſchütten* u. ſ. w. — Daſs die Heilkunde in *Deutſchland* auf einer höhern Stufe der Ausbild*ung ſtehe*, als in Frankreich, mag immerhin wahr ſeyn. Allein wenn der Vf. die Heilkunde bey uns Deutſchen, mit der bey den Engländern zu parallelisiren glaubt, kann man ihm nicht beyſtimmen. In England treffen viele Umſtände zuſammen, welche das Fortſchreiten dieſer Kunſt ſehr befördern. Z. B. die groſsen Hoſpitäler, die Verbindungen dieſer Nation mit den entfernteſten Weltgegenden, und endlich das gröſsere Anſehen, worin überhaupt die Heilkunde bey dieſer Nation ſteht. —)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Berlin.

Am 16. April d. J. wurde die erſte mediciniſche Inaugural-Diſputation auf daſiger Univerſität gehalten. Unter dem Vorſitz des Hn. Prof. D. *Rudolphi* vertheidigte Hr. *Joh. Gottfr. Theiner* aus Pleſs in Schleſien, ſeine Diſſertation; enthaltend: *Caſum epilepſiae per terebrationem cranii feliciter ſanatae*, gegen die Opponenten, unter welchen ſich Hr. Ober-Bergrath u. Prof. *Reil* befand, worauf ihm vom Hn. Geh. Rath und Prof. *Hufeland*, als Promotor die Würde eines Doctors der Arzneygelahrtheit und Chirurgie ertheilt wurde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. Julius 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ERLANGEN, in d. Expedit. d. Kameral-Correſpondenten: *Vollſtändiges Handbuch der Staatswirthſchafts- und Finanz-Wiſſenſchaft, ihrer Hülfsquellen und Geſchichte, mit vorzüglicher Rückſicht ſowohl auf die älteſte als auch auf die neueſte Geſetzgebung und Literatur*, von Dr. *Johann Paul Harl. Erſter* und *zweyter* Theil. 1811. L und 520 und 311 S. 8. (3 Rthlr. 21 gr.)

Man kennt Hn. *Harl*, und ſeine Manier die einzelnen Zweige der Staatswiſſenſchaften zu bearbeiten, bereits aus ſeinen frühern Schriften, insbeſondere aus ſeinem *Handbuche der Polizeywiſſenſchaft* (ſ. w. (ſ. A. L. Z. N. 145. d. J.). In dieſer Manier iſt auch das vor uns liegende Werk gearbeitet. Es zerfällt in *zwey* Theile: 1) die *Staatswirthſchaftswiſſenſchaft*; und 2) die *Finanzwiſſenſchaft*; und die Tendenz des Ganzen iſt, nach der kurzen Vorrede, nichts geringeres, als *die möglichſte Beförderung einer weiſen Oekonomie*. Als Mittel zur Erreichung dieſes „in den Zeiten des Sinkens des allgemeinen Nationalwohlſtandes höchſt wichtigen" Zwecks, ſoll, nach der Erklärung des Vfs. ſein Werk enthalten: 1) *ein ſelbſtſtändiges, gemeinfaßliches, und durch alle Gegenſtände der Privat- und Staatsökonomie conſequent durchgeführtes Syſtem*; 2) *Beyſpiele*, theils zur Nachahmung, theils zur Warnung, *aus der älteſten und neueſten Geſchichte*; 3) *das Wichtigſte aus der* in- und ausländiſchen *Literatur der Privat- und Staatsökonomie* und *ihrer Hülfswiſſenſchaften*; und endlich 4) eine *Nachweiſung der neueſten und vollkommenſten* (vorzüglich der kaiſerl. *Franzöſiſchen*, königl. *Bayeriſchen*, königl. *Weſtphäliſchen* u. ſ. w.) *Geſetze, und auch Auszüge aus denſelben*.

Der wichtigſte Punkt, der bey der Prüfung dieſes Werks ins Auge gefaſst werden muſs, iſt unſtreitig die Zulänglichkeit oder Unzulänglichkeit des von dem Vf. hier aufgeſtellten Syſtems; ſeine Richtigkeit, Feſtigkeit, Conſequenz und Haltbarkeit: denn nur dadurch, daſs die Arbeit des Vfs. in dieſer Beziehung die Forderungen der Kritik befriediget, conſtituirt ſich ihr Werth, und beſtimmt ſich die Stelle, welche das hier angezeigte Werk unter unſern Schriften über den hier behandelten Gegenſtand einnehmen kann. Aber Rec. muſs leider bekennen, daſs nach ſeinem Urtheil dieſe Stelle unmöglich hoch beſtimmt werden mag. Ein nach richtigen Principien aufgeführtes Syſtem der Staatswirthſchaft ſucht man hier vergeblich, und an Conſequenz iſt gar nicht zu denken. Im Ganzen findet ſich nichts weiter, als eine ohne richtigen und gehörig feſtgehaltenen Plan und Kritik zuſammengetragene Compilation, durch welche die Wiſſenſchaft um keinen Schritt weiter gebracht iſt, ſo nothwendig es auch ſeyn mag, daſs ſie weiter gefördert werde. Die erſte Forderung, welche man an irgend ein nur einiger maſsen haltbares Syſtem der Staatswirthſchaftslehre machen kann, iſt wohl dieſe, daſs ihr Weſen und ihr eigenthümlicher Charakter aus dem Weſen des bürgerlichen Vereins richtig und befriedigend abgeleitet werde. Aber wie mag wohl eine ſolche Ableitung möglich ſeyn, wenn man den Staat mit dem Vf. blos als ein Sicherungsinſtitut gegen innere und äuſsere Feinde betrachtet, und mit ihm (S. 7.) alle öffentliche Anſtalten zur Beförderung des Nationalwohlſtandes für nichts weiter anſieht, als für Anſtalten zur Herſtellung der innern und äuſsern Sicherheit, und der Privat und öffentlichen Ruhe? Eine ſolche Ableitung kann unmöglich dazu geeignet ſeyn, den praktiſchen Staatswirth auf den Punkt hinzuführen, auf welchen er durch ein ſolches Syſtem hingeführt werden ſoll. Seine ganze Wirkſamkeit für die Beförderung des Nationalwohlſtandes bekommt dadurch eine äuſserſt ſchiefe Richtung; eine blos negative Tendenz, ſtatt daſs ſie rein poſitiv ſeyn muſs, wenn der Zweck ſeiner Wirkſamkeit erreicht werden ſoll; — wie denn wirklich der Vf., zufolge dieſer beſchränkten Anſicht vom Weſen des bürgerlichen Vereins, bey der Lehre von der öffentlichen Conſumtion den Grundſatz aufſtellt (S. 510.), „es ſoll nichts ausgegeben werden, als was die innere und äuſsere Sicherheit Aller nothwendig macht," und daher den Staat von allen Ausgaben zur Beförderung des Handelsverkehrs und für religiöſe Inſtitute diſpenſirt wiſſen will. — Auch läſst es ſich durchaus nicht begreifen, wie der Vf. — die Sache von dieſer Seite betrachtet — ohne Inconſequenz der Staatswirthſchaft „die Sorge für die Staats- und Nationalkräfte und für die verſchiedenen Objecte ihrer Anwendung" in der Allgemeinheit und Unbeſchränktheit zutheilen konnte, wie er es wirklich (S. 16.) thut; und noch weniger, wie er ihr ganz allgemein die Löſung des Problems (S. 21.) aufgeben kann: „den Nationalreichthum, *ſo viel möglich*, zu *vergröſſern*." So etwas liegt ganz auſser der Sphäre der Staatsgewalt, wenn der Staat weiter nichts ſeyn ſoll,

Digitized by Google

als ein blofses Sicherungsinstitut gegen innere und äufsere Feinde. Hätte es der Staat blofs mit der Erhaltung der Sicherheit gegen innere und äufsere Feinde zu thun, so würde ihm wohl nichts weiter zugemuthet werden können, als etwa nur dafür zu sorgen, dafs der einmal vorhandene Wohlstand *nicht vermindert* werde, keineswegs aber dafür, dafs er *vermehrt* werde; denn gerade die Vermehrung des Wohlstands eines Volks reizt oft die Eifersucht seiner Nachbaren am meisten, und wenn auch der vom Vf. (S. 7.) angeführte *Hobbes* bey der Behauptung „*Reichthum* ist *Macht*" sehr recht haben mag: so lehrt doch dagegen die Geschichte, dafs immer diejenigen Völker am sichersten waren, welche die Aermsten waren; weil hier nichts vorhanden ist, was ihre Nachbarn zu Angriffen auf sie reizen mag: so dafs alfo wirklich, die Sache von der vom Vf. aufgefafsten Seite betrachtet, es rathfamer für die Regierungen feyn möchte, ihre Völker in Armuth zu erhalten, als sie *reicher zu machen;* was die Tendenz der hier vorgetragenen Grundfätze der Staatswirthfchaft ist, oder doch wenigstens feyn foll. Doch begreift Rec. nicht recht, wie der Vf., ohne Verftofs gegen die Confequenz, der Staatswirthfchaft *diese* Tendenz zutheilen mag, wenn jener die *Sorge für die Staats und Nationalkräfte und für die verschiedenen Objecte ihrer Anwendung* ganz unbefchränkt und unbedingt zugetheilt wird. Umfafst die Staatswirthfchaft die Sorge für die Staats- und Nationalkräfte überhaupt, wie der Vf. will: fo kann fie fich gewifs auf keinen Fall blofs darauf befchränken, die Regeln aufzufuchen und zu entwickeln, nach welchen *National-* und *Individual-Reichthum* entfteht und begründet wird, fich erhält, vermehrt und vertheilt; fondern die Grenzen ihres Gebietes müffen bey weitem ausgedehnter gezeichnet werden: *fo,* dafs he den ganzen Umfang der Politik im weitern Sinne, oder der fogenannten *Staatsregierungswiffenfchaft,* umfaffen, von welcher, felbft nach dem Vf., die Staatswirthfchaft doch nur ein einzelner Zweig feyn foll: denn die Kräfte einer Nation beftehn doch wohl keineswegs nur in der phyfifchen Gütermaffe, welche ihr für ihre Zwecke zu Gebote ftehn, oder in ihrem *Reichthum,* fondern fie umfaffen alle Bedingungen ihrer geiftigen und phyfifchen Wirkfamkeit in jeder Beziehung, wovon jene Gütermaffe oft nur ein fehr geringer Theil feyn mag. Uebrigens hat der Vf. aber Recht, wenn er (S. 82.) „die *Gewinnung der günftigften Wirthfchafts-Bilanz* (des gröfsten Ueberfchuffes der Production über die Confumtion) *durch Vermehrung und beffere Verwendung der productiven Kräfte*" als das oberfte Princip der Staatswirthfchaft aufftellt; doch fpricht fich hierin eines Theils nur das materiale Princip der Staatswirthfchaft aus; andern Theils aber hätte diefs Princip noch bedeutender Erläuterungen bedurft, wenn es in der Anwendung nicht zu allerhand Mifsgriffen hinführen foll. Auf jeden Fall hätte der Vf. dabey den Unterfchied berückfichtigen follen, der zwifchen einer günftigen Wirthfchaftsbilanz nach dem *Werthe* und dem *Preife* der Güter gemacht werden mufs; und genau hätte er angeben follen, welche günftige Wirthfchaftsbilanz er hier meyne; ob die durch den Gewinn am *Werth* der Güter conftituirte? oder die, welche fich durch Gewinn am *Preife* derfelben herftellt? Doch über diefe Punkte mag er fich vielleicht abfichtlich nicht verbreitet haben, um keine Blöfsen zu geben. Diefe würde er aber unvermeidlich haben geben *müffen,* hätte er feine (S. 141 folg.) gegebenen Begriffe von den Elementen und Quellen des Nationaleinkommens bey jenen, vom Rec. vermifsten, Erörterungen zum Grunde legen wollen. Richtige Begriffe über diefe hochwichtigen Objecte der Staatswirthfchaftslehre fucht man hier durchaus vergebens. Was der Vf. über *Vermögen, Güter, Einkommen, Reichthum* und *Werth* der Dinge fagt, alles verräth die auffallendfte Oberflächlichkeit; und wie wenig der Vf. in das Wefen diefer Elemente der Staatswirthfchaft eingedrungen fey, zeigt unter andern, was er (S. 164.) über den *Gebrauchs-* und *Taufch-Werth* der Güter fagt; ingleichen dafs er (S. 166.) blofs folche Sachen als Beftandtheile des Nationalreichthums anfieht, „welche im Eigenthume der Nation befindlich find, *und einen Tauschwerth haben,* ungeachtet er felbft (S. 162.) die Behauptung aufftellt, der Nationalreichthum begreife die *ganze Maffe* des der Nationalgefammtheit zuftehenden Vermögens oder Eigenthums; wohin doch gewifs nicht blofs Güter zu rechnen feyn werden, welche Tauschwerth haben, fondern gewifs alles, was die Nation in irgend einer Beziehung als eine Sache von Werth anerkennt. *Natur* und *Arbeit* find zwar nach dem Vf (S. 167.), die nächften *Quellen* alles Einkommens und alles Reichthums; aber über der Frage: *wie fie dieß find?* herrfcht eine augenfcheinliche Verwirrung der Begriffe in *seinem Vortrage.* Er ift der Meinung, „dafs kein *Menfch etwas* produciren oder erfchaffen könne, das *nicht* fchon vorher unter irgend einer Geftalt exiftirt habe," (was nur in Bezug auf *materielle* Güter wahr ift, keineswegs aber in Rückficht auf *immaterielle*), „dafs blofs Grund und Boden echtes Productionsvermögen befitze," und „dafs nur der *Werth* aller von der Erde hervorgebrachten materiellen Güter, als urfprüngliches und abfolutes Einkommen zu betrachten fey, der nicht materielle Werth aller an die materiellen Güter gewandten Arbeit aber als abgeleitetes Nationaleinkommen betrachtet werden müffe," (was in Rückficht des *Werths* der Güter offenbar falfch ift, und fich vielleicht nur in Bezug auf ihren *Preis* rechtfertigen laffen mag; wie wohl die ganze Behauptung noch mancher Berichtigung bedarf;) und doch ftellt er in der Folge (S. 172.) die Behauptung auf, „eigentliche Güter *entftehen* nur dann, wenn der Menfch mit den Kräften der Natur, welche ihre Schätze nicht umfonft giebt, feine eigenen verbindet;" — Behauptungen, welche alle beide nicht vorkommen würden, hätte der Vf. die Frage: *wie entftehen Dinge* und *Güter?* fich bedächtlich vorgelegt, und mit der nöthigen Aufmerkfamkeit zu beantworten gefucht.

Uebri-

Digitized by Google

Uebrigens zeigt sich diese Verworrenheit der Begriffe, und die dem Vf. zur Last gelegte Oberflächlichkeit bey der Entwickelung der Elemente der Staatswirthschaftslehre, nicht etwa blos nur hier, sondern sie herrscht durch die ganze Schrift. Zum Beweise dieses Urtheils könnte Rec. eine Menge Belege beybringen, er würde aber dadurch die Geduld der Leser ermüden. Er beschränkt sich also nur auf einige der Auffallendsten. Dahin gehört (S. 203.) die Darstellung des sogenannten *persönlichen* oder *Kunstkapitals*, als „eine angehäufte Arbeit, wodurch sich der Mensch irgend eine Fertigkeit verschafft, oder aneignet," oder „als ein Surrogat oder eine Entschädigung für den Aufwand an Zeit, Kräften und Lebensmitteln, den die Erlernung einer Kunst, Fertigkeit oder Wissenschaft erfordert;" (ob sich wohl überhaupt das sogenannte Kunstkapital, als ein *Kapital im eigentlichen Sinne* des Worts betrachten lässt? Rec. glaubt wenigstens, es sey bey weitem richtiger, diese Bedingung der menschlichen Betriebsamkeit unter die Kategorie der *Naturfonds* zu subsumiren, wohin alle einem Volke zu Gebote stehende physische und geistige Kräfte gehören, welche als Güterquellen angesehen werden mögen;) ferner (S. 242.) die Behauptung: „der *Preis im weitern Sinne* sey das Verhältniss des Werths eines Guts zum andern," und „*Preis in engerer Bedeutung*, die durch das Geld bestimmte Grösse des Tauschwerths eines Dinges, (und doch spricht sich im *Tauschwerthe* eines Gutes nichts weiter aus, als die Tauglichkeit desselben als Mittel, um im Wege des Tausches dafür ein anderes Gut erhalten zu können; was doch gewiss mit seinem *Preise*, d. h. mit der Masse von Gütern, welche beym Tauschen für ein in den Tausch gekommenes Gut von dessen Erwerber dem Besitzer desselben gegeben wird, nicht ein und dasselbe seyn kann; was der Vf. hier *Preis eines Guts* nennt, ist nichts weiter als der, *absolut* oder *relativ, verglichene Werth* desselben, der indessen nicht einmal überall seinen Tauschwerth, und noch weniger seinen Preis constituirt;) desgleichen (S. 243.): „der *Sachpreis* eines Gutes bezeichne die Quantität und Qualität der *hervorbringenden Kräfte*, welche in einem Gute enthalten sind, und bezahlt werden"(??); und „derjenige Preis, welcher mit den auf die Erzeugung einer Sache angewandten *productiven Kräften* im genauen Verhältnisse steht, ist der *natürliche Preis*; wenn eine Waare um ihren natürlichen Preis verkauft wird; so wird sie im eigentlichen Sinne für das verkauft, *was sie werth ist*, d. h. *für ihre Gewinnungs- und Hervorbringungskosten.*" (Aber bestimmen denn die Gewinnungs- und Hervorbringungskosten einer Sache ihren *Werth*?) Wahrscheinlich mag der Vf. vergessen haben, dass sich im *Werth* einer Sache, nach seiner eigenen Behauptung (S. 163.) nichts weiter ausspricht, als der *Grad ihrer Güte*, d. h. der Grad ihrer Tauglichkeit für menschliche Zwecke; der doch gewiss von etwas anderm abhängig seyn muss, als von dem Betrage ihrer Gewinnungs- oder Hervorbringungskosten: denn sonst müsste ein mit vielem Kostenaufwande zu Stande gebrachtes, nichts taugendes, Machwerk den grössten Werth haben. Wo dem Vf. von seinen Vorgängern gut vorgearbeitet ist, kann man auch mit seiner Arbeit etwas mehr zufrieden seyn, wie z. B. bey den *Lehren von der Bestimmung des Preises der einzelnen Elemente des Nationaleinkommens*, des *Arbeitslohns*, des *Kapitalgewinnes*, und der *Landrente*; von der *Wichtigkeit der Kapitale und ihrer Anlegung auf die einzelnen Zweige der Betriebsamkeit*, *Urproduction*, *Fabrication und Handel*; von *der Industrie und den Mitteln sie zu befördern*. Indessen was er hier giebt, sind nichts, als längst bekannte Dinge, blos in ihrer bisherigen, bald mehr, bald minder befriedigenden Gestalt. Eine kritische Bearbeitung des von den frühern Bearbeitern der Staatswirthschaftslehre Gegebenen, vermisst man durchaus. Die Mühe ihre Ansichten und Grundsätze von den hier behandelten Gegenständen zu berichtigen, hat sich der Vf. nirgends gegeben, so nothwendig auch solche Berichtigungen in so vielen Punkten gewesen seyn mögen. Die am besten gearbeitete Partie des ganzen Werks ist die *Darstellung der Grundgesetze der Finanzwissenschaft* (Th. II. S. 85 fg.). Doch ist es bey weitem leichter in der Finanzwissenschaft, zu sagen *was* geschehen soll, als mit Klarheit nachzuweisen, *wie* dies geschehen solle; und diese Nachweisung bleibt auch der Vf. schuldig: denn was er (S. 302 fg.) über Staatseinkünfte aus Abgaben der Unterthanen sagt, lässt sich durchaus nicht als befriedigend anerkennen; der von ihm (Th. II. S. 249.) aufgestellte allgemeine Grundsatz: „nicht blos der reine Gewinnst oder das Einkommen von Grund und Boden, Arbeit und Kapital, sondern die Masse aller Dinge von irgend einem Werthe selbst soll besteuert werden," ist unrichtig und schädlich zugleich, er greift nothwendig die Quellen des Nationaleinkommens an, dessen Schonung jedoch die erste Bedingung eines guten und zweckmäßigen Abgabesystems ist, welche der Vf. selbst anerkennt, und was der Vf. (S. 250.) zur Rechtfertigung dieses Princips sagt, zeigt klar, dass er von ganz falschen Ansichten von der Sache ausgeht.

So viel über den Dienst welchen der Vf. durch seine Arbeit der Wissenschaft geleistet hat, und über sein hier gegebenes System der Staatswirthschafts- und Finanz-Wissenschaft. — Mehr kann man mit seiner Arbeit in Bezug auf den oben angegebenen dabey berücksichtigten *zweyten*, *dritten* und *vierten* Zweck zufrieden seyn. Mit historischen, statistischen und literarischen Notizen, und mit allerhand oft sehr weitläuftigen Auszügen aus den neuesten staatswirthschaftlichen und Finanzgesetzen von *Frankreich*, *Oestreich*, *Preussen*, *Bayern* und *Westphalen* ist sein Werk reichlich ausgestattet, und kann man ihm einigen Werth beylegen, so mag es nur geschehen, um dieser Ausstattung willen.

SCHÖNE

Digitized by Google

SCHONE KÜNSTE.

KARLSRUHE, b. Macklot: *Die Wanderer nach Salem.* Ein Buch für Leidende. 1810. 278 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Titel dieses Buchs ist tadelhaft; man erwartet ein Andachtsbuch, etwa wie *Bunians Reise nach der seligen Ewigkeit;* man vermuthet Lieder anzutreffen, wie des frommen *Gerhard Terstegens: „kommt, Pilger, laßt uns gehen; der Abend kömmt herbey;"* man zeichnet sich die Schrift an, um den guten erbauungsbegierigen Leuten, von denen man oft um ein *Trostbuch* angesprochen wird, und für die in unsern traurigen Zeiten, in denen so viele Tausende schwer den Druck des Lebens fühlen, ein *Buch für Leidende* doppelt willkommen ist, ein erwecklicher Buch mehr zukommen lassen zu können, woran sie sich laben und erquicken. Auf den ersten Blättern könnte man zwar noch meynen, dass der phantasiereiche Freund *Stilling* das Buch geschrieben und aus besondern Gründen diesmal sich nicht als Vf. genannt habe; aber diese Idee sieht man sich bald genöthigt aufzugeben, nicht nur wegen der vielen vorkommenden Liebschaften, sondern vornehmlich, weil der weibliche Busen in dem Buche eine so wichtige Rolle spielt; er wallt, er fliegt, er strebt auf; die Umrisse dieser höchsten plastischen Schönheit der Natur werden reizend gezeichnet, und es kommen wenig weibliche Geschöpfe in dem Buche vor, die ihn nicht so oder anders vor dem Leser entblösen. Kurz das Buch ist ein, zum Theil sehr tragischer Roman, mit Religiosität tingirt, und mit ernster Moral; auch wird strenge poetische Gerechtigkeit ausgeübt, und ein grosser Theil des Buchs ist sehr warnenden Inhalts, predigt mit Nachdruck die furchtbare Wahrheit, dass oft ein einziger Fehltritt entsetzliche Folgen hat; die erotischen Ausmalungen einiger Scenen, z. B. S. 86. contrastiren nur damit auf eine sonderbare Weise. Wer in unserer deutschen belletristischen Literatur etwas bewandert ist, wird den Vf. bald erkennen; wir wollen ihn aber nicht aus seinem halben Incognito ziehen, und uns nicht einmal eine leise Andeutung seines Namens erlauben. Die *Wanderer nach Salem* sind eine geheime Gesellschaft, in die eine Person des Romans aufgenommen wird; in der Beschreibung der Feyerlichkeiten der Aufnahme stösst man auf geistreiche Stellen, wovon wir nur Eine ausheben. „Die Blume, heisst es S. 220. welkt sogleich, wenn der höchste Augenblick des Blühens vorüber ist, und das bunte Insect findet in der Stunde der Liebe zugleich die seines Todes, und empfängt in dem Tempel der Hochzeit sein Grab. Ja bey dem Menschen sind gerade die *seligsten* und geistigsten Augenblicke des Lebens für *dieses* selbst manchmal die zerstörendsten, und wir finden in dem höchsten und heiligsten Streben unsers Wesens zuweilen einen seligen Uebergang. Die erhabensten und göttlichsten Blüthen in der Geschichte unsers Geschlechts sind am schnellsten vergangen, am schnellsten von dem Andrange der Zeit oder vielmehr von ihrem eignen Streben zerstört worden, ob wohl das Werk selbst, das sie gethan haben, für alle Zeiten gethan ist." Doch ist auch manche Stelle durch Vergleichungen zu sehr überladen, und wenn ein katholischer Geistlicher die Einbildung jener Gräfin, dass sie ein Brustgeschwür habe, durch Empfehlung von Reliquien und andern heiligen Dingen zu heilen versucht, so war es an dem geweiheten Oehle, an dem Weihwasser, an dem feinen wollenen Tuche der heiligen Agnes, und an dem wunderthätigen kleinen Kreuze genug; wenn er aber sagt, dass das letztere ein Stück aus der Arche Noä sey, so sind hier die Farben zu grob aufgetragen, und die Täuschung einer gebildeten Frau, die eine fixe Idee hat, wird dadurch zerstört; auch musste der Vf. den Pater, den er für einen hochachtungswürdigen Mann gehalten wissen will, nicht sagen lassen, er wolle die schöne, angeblich kranke, Brust der gnädigen Gräfin selbst mit dem heilen Oehle salben, selbst mit dem geweihten Wasser waschen; die Gräfin konnte diess Geschäft *ohne ihn* verrichten. Empörend und herzzerreissend ist, was S. 269. steht; mit solchen Schilderungen hätten wir dem Vf. gerathen das Gefühl seiner Leser zu verschonen; und wer so etwas in seinem Leben erfahren, und ein sympathetisches Gefühl hätte, könnte keine frohe Stunde mehr in seinem Leben haben, eine solche Wunde könnte nicht mehr zuheilen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Amtsveränderungen.

Der bisherige Kapellan an der Schlosskirche zu Bernburg, Hr. *J. C. Häfeli*, hat von dem Herzoge von Anhalt Bernburg seine begehrte Dimission in sehr ehrenvollen Ausdrükken erhalten, und geht wieder nach seinem Vaterlande, der Schweiz, zurück, ohne jedoch für's Erste eine neue Stelle zu haben. — Dem Vernehmen nach wird er nicht nur die völlig ausgearbeitet hinterlassenen Vorlesungen seines Vaters, des kürzlich verstorbenen Superintendenten Dr. *Häfeli*, über die Kirchengeschichte, herausgeben, welche derselbe noch in Bremen einem zahlreichen Publicum aus den gebildeten Ständen dieser Stadt vorgetragen hatte; sondern auch mehrere von dessen öffentlichen, grösstentheils bey besondern Gelegenheiten gehaltenen Reden, die von ihrem Vf. selbst zum Druck bestimmt waren. Einige biographische Notizen über den Vollendeten sollen diese Reden begleiten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16. Julius 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Haude u. Spener: *Reise um die Welt in den Jahren 1803, 1804, 1805 und 1806*; auf Befehl Sr. Kaiserl. Maj. Alexanders des Ersten, auf den Schiffen Nadeshda und Newa unter Commando des Capitains von der Kaiserl. Marine, *A. F. von Krusenstern. Erster* Theil. Zweyte rechtmäßige mit Bewilligung des Verfassers gemachte, mit dessen Bildniß gezierte, wörtlich nach dem Original gedruckte Ausgabe. 1811. 450 S. in Taschenformat. (1 Rthlr. 18 gr.)

Die Petersburger Original-Ausgabe dieses Werks ist bereits im vorigen Jahrgang dieser Zeitung Nr. 103.) von einem andern Mitarbeiter beschrieben worden. Da diese Ausgabe etwas hoch im Preise steht, so hat der Buchhändler Spener sich ein Verdienst um das deutsche Publicum erwerben wollen, dass er mit Genehmigung des Vfs. diese, der ersten völlig gleiche, Ausgabe veranstaltete, welche die 46 Bogen jener auf 31½ Bogen und zwar das Bändchen für 1 Rthlr. 18 gr. liefert, wogegen von der Petersburger Ausgabe mit Einschluss der Transportkosten der Band auf acht Thaler in Deutschland zu stehen kommen soll. Diese Angabe des Hn. Spener ist aber zu hoch, da von unsern deutschen Buchhandlungen der Band der Petersburger Ausgabe zu 6 Rthlr. verkauft wird. Doch bleibt der Unterschied der Preise auch hiernach immer hoch genug, um es Hn. Spener Dank zu wissen, dass er durch seine Ausgabe viele Freunde der Erdkunde hat in Stand setzen wollen, dieses wichtige Werk anzuschaffen. Indess würden wir es ihm noch mehr Dank wissen, wenn er uns seine Ausgabe nicht in Taschenformat gegeben hätte, das nach unserm Urtheile nur für Bücher passend ist, die nicht zum Lesen und Studieren, sondern zum Nachschlagen und Aufbewahren von Notizen, die man gern zur Hand hat, bestimmt sind. Da grose Reisebeschreibungen meistens in Quartformat gedruckt sind, so macht es einen wahren Uebelstand, neben dieselben ein Bändchen in Taschenformat stellen zu müssen und es wundert uns, dass die Spenersche Buchhandlung uns dieses *Krusensternsche* Werk nicht in gleichem Quartformat geliefert hat, in welchem sie die schönen Hawkesworthschen und Forsterschen Reisen um die Welt gegeben hat, zu welchen jene ein Pendant ist. Würde dieses etwa in jetziger Zeit wegen der Kosten nicht räthlich befunden, so wäre doch gewiss eine Ausgabe in gr. Octav dem gröszern Theil des Publicums, für welches Werke dieser Art gedruckt werden, lieber gewesen. Zwar ist der Druck dieser Ausgabe nicht völlig so klein als man ihn gewöhnlich in den Taschenbüchern findet, doch ist er bey längerem Lesen für die Augen ermüdend, und Rec. gesteht, dass er ein Buch, dessen Druck die Augen schont, gern etwas theurer bezahlt, als dasjenige, welches diese angreift. Nicht nur wegen dieses Nachtheils finden wir die Gewohnheit, wissenschaftliche Werke in Taschenformat drukken zu lassen, nicht gut, sondern wir misbilligen dieselbe auch deshalb, weil solche Werke dadurch in die Hände von Menschen gebraclit werden, welche nicht lesen, sondern in den Büchern nur blättern. Hierdurch wird die Zahl der oberflächlichen Schwätzer immer gröser, welche sich einbilden etwas zu wissen, weil sie einzelne Ideen von allerley Gegenständen aufgegriffen haben. Nichts ist der wahren Bildung schädlicher. Immer mögen gute Bücher etwas theurer und dadurch im engern Kreise bleiben, wenn nur die Zahl der Halbgelehrten und eingebildeten Schwätzer nicht vermehrt wird. Wir haben diese Bemerkungen hier nicht unzweckmäsig gehalten, da die üble Sitte, die wichtigsten Kenntnisse in Taschenbücher zusammen zu pressen, in Deutschland immer mehr einreisst, und die Spenersche Buchhandlung hiezu schon lange vorzüglich beygetragen hat, obgleich sie sich genöthigt gesehen, wichtige Werke, welche sie zuerst in Taschenformat anbot, nachher in einem dem Inhalt angemessenern Format zu geben, wie dies mit den aus diesem Verlage gelieferten Geschichten des amerikanischen, siebenjährigen und dreyssigjährigen Krieges von Sprengel, Archenholz und Schiller der Fall gewesen ist.

Da die Karten und Kupfer der *Krusensternschen* Original-Ausgabe, so viel Rec. weis, noch in Petersburg nicht erschienen sind, so hat Hr. Spener auch diese noch nicht geben können, und er erwähnt auch nicht, wie er es damit halten will. Sollen diese Karten und Kupfer seiner Ausgabe in dem Format des Originals beygefügt werden, so ist dieses ein grosser Uebelstand zu dem Taschenformat des Textes und der Vortheil des geringern Preises dürfte dann ziemlich schwinden. Will aber Hr. Spener die Karten und Kupfer nur zum Theil und verkleinert oder gar nicht geben, so verliert seine Ausgabe für wissenschaftliche Leser den grösten Theil ihres Werths. Die Reisebeschreibung ist ohne die Karten, worauf sie sich bezieht, oft gar nicht verständlich. — Bey allem dem erkennen wir die gute Absicht mit Dank, ein Werk allgemeiner bekannt zu machen, das so viel Belehrung und Unterhaltung gewährt. Der Rec. der Original-Ausgabe hat dessen Werth schon volle Gerech-

Digitized by Google

tigkeit widerfahren laſſen, weshalb der jetzige Rec. nur auf deſſen Anzeige verweiſen und nur noch auf einige beſondere Data aufmerkſam machen will.

Dieſe erſte ruſſiſche Weltumſeglung verdient nicht nur deshalb vorzügliche Aufmerkſamkeit, weil dadurch eine Nation, die erſt vor etwa 1½ Jahrhunderten ſelbſt dem übrigen Europa entdeckt wurde, ſich zu den entdeckenden erhoben hat, ſondern ſie iſt auch durch die groſſe Einſicht, den liberalen Geiſt, mit dem ſie ausgeführt worden, ganz beſonders merkwürdig. Es macht der ruſſiſchen Regierung wahre Ehre, dieſe wichtige Unternehmung einem Manne übertragen zu haben, der den Vortheil ſeines Vaterlandes und die Wiſſenſchaften zu erweitern gleich eifrig bemüht war, der mit echter Menſchlichkeit für die ihm Anvertrauten ſorgte und den rohen Menſchen, zu denen er kam, den Vorzug höherer Bildung nur dadurch fühlbar machte, daſs er ſie mit Achtung, Rechtlichkeit und Schonung behandelte. Man fühlt ſich von wahrer Achtung und Zuneigung für Herrn *von Kruſenſtern* durchdrungen, wenn man ſeine ſo groſſe Sorgfalt für das Wohlſeyn ſeiner Equipage ſieht und mit Freude bemerkt man den Erfolg, welcher die Bemühungen des edlen Mannes lohnte. Die Fahrt wurde von Kronſtadt unter dem ſechzigſten Grade Norder Breite begonnen und gieng um das Cap Horn bis zum gleichen Grade Süder Breite, dann durch das ſtille Meer nach Kamtſchatka und Japan. Auf dieſer langen Fahrt erkrankte auch nicht einer von der Schiffsgeſellſchaft. Nur ein Koch, der die Reiſe mit Lungenſucht angetreten, erlag dieſem Uebel. Ein Anderer, mit gleicher Krankheit befallen, hatte dieſelbe durch unmäſsigen Genuſs des Branntweins vermehrt. Hr. *von Kruſenſtern* wollte ihn von Kamtſchatka nach Petersburg zurückſenden, aber auf dringendes Bitten des Menſchen, welcher heilig gelobte, ſich zu beſſern, nahm er ihn mit. Der Menſch hielt Wort und vergieng ſich während der ganzen übrigen Reiſe auch nicht ein einziges Mal, kehrte daher auch vollkommen hergeſtellt und moraliſch gebeſſert ins Vaterland zurück. So ſorgte Hr. *v. Kruſenſtern* für das phyſiſche und ſittliche Wohl ſeiner Untergebnen. Eben ſo muſterhaft war ſein Benehmen gegen die Südſee-Inſulaner, zu denen er kam. Gewiſs, wenn dieſe die verſchiednen fremden Nationen, von denen ſie beſucht werden, zu unterſcheiden vermögen, ſo dürften ſie den Ruſſen wohl wegen ihrer Menſchlichkeit den Vorzug geben.

Da der Vf., um den doppelten Zweck ſeiner Reiſe zu erfüllen, eilen muſste: ſo hat er keine neuen Entdeckungen in der Südſee machen, auch auf den ſchon bekannten Inſeln ſich nicht lange verweilen können. Auf den *Sandwichinſeln*, auf deren einer *Cook* umkam, fand er den groſsen Unterſchied, daſs die Einwohner gegen Geräthſchaften von Eiſen, die ſie ehemals mit ſo vieler Begierde eintauſchten, jetzt höchſt gleichgültig waren, und Lebensmittel durchaus nicht anders als gegen Tuch überlaſſen wollten, welches *Kruſenſtern* nicht geben konnte; daher er auch ſeinen Zweck ganz verfehlte, ſich hier mit den ihm ſehr nöthigen Lebensmitteln zu verſorgen. Von den *Waſhingtonsinſeln* giebt uns dieſe Reiſebeſchreibung genauere Nachricht, als man ſie noch irgendwo findet. Dieſe Inſeln liegen dicht neben den ſogenannten *Marqueſas-Inſeln*, die ſchon zu Ende des 16ten Jahrhunderts von den Spaniern entdeckt wurden. Sonderbar, daſs jene in ſo langer Zeit von keiner freſahrenden Nation, dann aber zweyhundert Jahre ſpäter ſchnell hinter einander von Nordamerikanern, Franzoſen und Engländern beſucht ſind, unter welchen ſtreitig geworden iſt, wer ſie zuerſt entdeckt habe, deren jede aber dieſen Inſeln eigene Namen gegeben haben. Der Nord-Amerikaner *Ingraham* kam zuerſt im J. 1791 hieher, ihm folgte der Franzoſe *Marchand*. Jener gab ihnen den Namen des Stifters der amerikaniſchen Freyſtaaten, dieſer nannte ſie *isles de la revolution*. Der berühmte engliſche Seefahrer *Vancouver* gab ihnen den Namen ſeines Landsmanns *Hergaſt*, der im J. 1792 hier war, und bald nachher auf den Sandwichinſeln erſchlagen wurde. *Fleurieu*, der Herausgeber von Marchand's Reiſen, will alle dieſe Namen nicht billigen, ſondern dieſe Eilande zu den ihnen ſo nahe liegenden *Marqueſas* zählen. So natürlich dieſes auch ſcheint, da in der That beiderley Inſeln nur eine Gruppe ausmachen: ſo kann man doch Hn. *v. Kruſenſtern* nicht Unrecht geben, welcher ſich für die Beybehaltung des Namens *Waſhington-Inſeln* erklärt, ſowohl weil der Amerikaner ſie wirklich zuerſt, obgleich nur kurz vor dem Franzoſen (nämlich jener im May, dieſer im Junius 1791) entdeckt habe, und — ſetzt er hinzu, — weil es nicht erlaubt ſey, von den Karten den Namen des berühmten Stifters eines groſsen Staats zu vertilgen, den ein dankbarer Bürger deſſelben einer neuentdeckten Inſelgruppe geweiht hat. Wir wünſchen mit dem Vf., daſs der Name *Waſhington* von den Geographen dieſen Inſeln allgemein möge beygelegt werden. Gewiſs wird Jeder lieber an einen wahrhaft groſsen Mann, als an eine Begebenheit erinnert werden, die ſo viel Unglück über die Welt gebracht hat. — Daſs übrigens die Bewohner der *Waſhington* und der *Marqueſas-Inſeln* von einem Geſchlecht ſind, erhellt, wenn man die Beſchreibung der letztern, die uns *Georg Forſter* (im 2ten Bande ſeiner Reiſe) gegeben hat, mit der unſers Vfs. von den erſtern vergleicht. Die ſchönſten Menſchen, die es vielleicht auf der Erde giebt, ſind ohne Gefühl, ſie freſſen nicht blos Feinde, ſondern eigne Weiber und Kinder!

Ueber Japan hat uns *Kruſenſtern* nichts Neues liefern können, da die Ruſſen, während ihres ſechsmonatlichen Aufenthalts, von aller Gemeinſchaft mit den Eingebornen ſowohl, als den in Nangaſaki befindlichen Holländern gewaltſam abgeſchnitten und ſtreng gefangen gehalten wurden. Dem ruſſiſchen Geſandten *Reſanov*, welchen zu überbringen einer der Zwecke dieſer Reiſe war, wurde nicht geſtattet nach der Hauptſtadt zu kommen, ſondern ein japaniſcher Bevollmächtigter kam nach Nangaſaki, bey welchem der Geſandte auf ziemlich demüthigende Weiſe Audienz erhielt. Im J. 1792, als Laxmann hieher geſandt war, hatte man den Ruſſen geſtattet in der Folge

nach

Digitized by Google

ich Japan, aber immer nur nach dem Hafen Nangaki zu kommen. Jetzt wurde diese Erlaubniss zurückgenommen und auf Befehl des Kaisers den Russen angedeutet, nie wieder zu kommen. Ihre mitgebrachten Geschenke und das Schreiben des Kaisers Alexanders wurden gar nicht angenommen. Die Russen durften Archaus nichts kaufen, dagegen wurde ihnen Alles, was sie verlangten, und zwar immer von besser Qualität, überdiess auf zwey Monat Provision, unentgeldlich auf Kosten des Kaisers gegeben. So erhält sich so die japanische Nation noch immer in ihrer völligen Abgeschiedenheit von allen andern Völkern. Mit Recht tadelt Hr. *von Krusenstern* die Holländer, die sich allen herabwürdigenden Einschränkungen unterwerfen, um nur den Vortheil des Handels, der unter diesen allen gestattet ist, nicht zu verlieren. Nicht einmal eine gute Karte von dem Meere, das sie so oft beschifft, haben sie uns gegeben, und die beiden einzigen Schriftsteller, denen wir Nachrichten über Japan verdanken, sind zwar auf holländischen Schiffen hingekommen, aber Ausländer, *Kämpfer* und *Thunberg*. Hr. *von Krusenstern* hat sich viele Mühe gegeben, die Lage und Küsten der japanischen Inseln genau zu beschreiben, und die Karte, welche wir noch zu erwarten haben, wird ohne Zweifel alle vorhandene sehr übertreffen.

GRIECHISCHE LITERATUR.

VENEDIG, gedr. b. Mich. Glykys von Joannina: Ανθιμου Γαζη, λεξικον ελληνικον προς χρησιν των περι της παλαιας συγγραφεις ενασχολημενων. Εκδοσις πρωτη, επιστασια και διορθωσει Σπυριδωνος Βλαυτη. Τομος πρωτος Α — Θ. 1809. kl Fol. 1094 Columnen - Seiten u. 16 S. Vorrede. (In Comm. der Beckischen Buchh.) Mit dem von Pfeiffer gestochenen Bildnisse des Verfassers.

Die Vorrede dieses Lexikons ist datirt vom 1. Jan. 809. zu Wien. Der Vf. Hr. Archimandrit *A. Gazis* ὁ απο μηλιων τ᾽ ηπειρ ὁρεκ) wählte zum Druckorte lesselben Venedig und diese Wahl ist in sofern anz gerechtfertigt, dass das Papier sehr trefflich, ler Druck sauber und correct ausgefallen ist. In riedlichen Zeiten hat Venedig auch die Bequemichkeit, dass die Exemplare von da mit leichtem rachtlohn (vom Centner einen halben Gulden gues Geld) nach Constantinopel und den vorzüglichten Seeplätzen Griechenlands gebracht werden können. Jetzt ist die Fracht von Venedig nach Wien chon ungemein theuer, und von Wien müsste nach riechenland der Transport ebenfalls sehr gehindert eyn. Rec. weiss, dass auch der *zweyte* Theil dieses Lexikons bis zum Buchstaben Σ bereits im Drucke ertig ist, aber noch ist er nicht nach Wien gelangt. Das Ganze wird mit dem *dritten* Theile vollendet seyn. Alle drey Theile dürften etwas über 40 fl. Conventionsgeld kosten.

Zum Grunde dieses Lexikons dienen drey andre, das von *Henricus Stephanus*, das von *Joh. Scapula* und endlich vorzüglich das von *Joh. Gottlob Schneider* in der zweyten Ausgabe. „Δυσκολ εἰς βασιν και οδηγον το περιθημον τουτο κατα πασην την Ευρωπην λεξικον, επιμεληθεις και ανεπληρωσε αὐτο, μετακειρισθεις οσην τας πινακας των αριστων εκδοσεων των ἑλληνων συγγραφεων, ωστε προκυπτει το ἡμετερον ετηυξημενον, επιδιωρθωμενον, και τυτελεστερον." Diesen Zweck hat nun der Vf. auch wirklich erreicht.

In seiner Vorrede verbreitet sich der Vf. über die Entstehung und Ausbildung der griechischen Sprache, über ihre Dialekte, und über die heutige griechische Sprache — liefert ein Verzeichniss sämmtlicher alter und neuer griechischer Schriftsteller, welche über die griechische Sprache und über griechische Wörter Forschungen angestellt, Lexika und Glossarien geschrieben haben, mit Unterscheidung derer, die gedruckt, oder doch in Handschrift vorhanden, oder aber verloren sind: zu welcher letzten Gattung die meisten gehören, und stellt endlich eine Tabelle gebrauchter Abkürzungen auf.

Die echt philologische Tendenz und Methode dieses Wörterbuchs wird man am besten aus folgendem Beyspiele abnehmen:

Αἱρεσις, εως, ἡ. (αἱρεω) το λαμβανειν, δεχεσθαι, περζειν, ἁρπαζειν, κυριευειν, κρατειν, κυριευσις, αἱλωσις Θουκυδ. αἱρεσις πολεως. 2) Το λαμβανειν τινα, εχειν κρατειν τι εις ἑαυτον, εκ του αἱρεσθαι) ὁ εστι: Κλισις, θελησις, γνωμη, σκοπος, εκλογη, και ακολουθως το εκλεγειν, ἡ εκλογη δογματος τινος, ὁ κατα σκοπον και θελησιν, εκλεγεις τροπος τις ζην, ἡ τροπος της διδασκαλιας συστημα τινος, και αυτη ἡ ιδια φατρια, ἡ διδασκαλικ, και το σχολειον αυτης. „Αἱρεσις ἑλληνικη" ἡ σπουδη των ἑλληνικων μαθηματων, ητον ἡ κλισις, ἡ θελησις, ἡ εκλογη τε να σπουζῃ τινας τα ἑλληνικα μαθηματα, ητο και το Αἱρεσις δυναμεως. Πλατ. Γοργ. 38. 3. Διαλεξις (διαλεγμαι, οποταν δηλ. διαλεγῃ τινας το κακον ατο το καλον, και το εξωβαλλει, ἡ το ξενωριζει) Λισχυ. Αξιολ. Η'. Ἡ επι τας νεας αἱρεσις της εξ Αρειω παγω βωλης 4. παρα τους Εκκλησιαστικους λαβξανεται επι κακω, σημαινουσα δογμα τι τῃ ευσεβειᾳ αντικειμενον, ἡ μη αληθης δοξα της πιστεως.

Der Vf. verbessert zuweilen *Schneiders* Wörterbuch Jedoch mit aller Bescheidenheit. So z. B. heifst es im Artikel Θύρσος. „Ὁ Ετυμολογ. καλως και ὁ Ευσταθ. ἐν Ιλιαδ. Ε. σελ. 629. (Ρωμ. εκδοσ.) διακρινουσι το Θυρσοι, βακτυονον εκ τυ Θυρσοι εξυτευον, το οποιον τυτο το τελευταιον και ἑρμην, ὁια τα Στεμματα ητοι τα Στεφανα των γαμων, οὕτω και ἡ συνηθεια παρελαβοσα, ως εοικε, μεχρι της σημερον τα Στεμματα ητοι τα Στεφανα των γαμων ὁια κλωματιδων κατασκευαζει, το οποιον τοτε ἀγνων ὁ αγαπητος μοι Σνειδερος, ειπε περι της ἑρμηνειας ταυτης: Vermuthlich aus einer misverstandenen Stelle. Wir begnügen uns durch diese kurze Anzeige das gelehrte philologische Deutschland auf ein Werk aufmerksam gemacht zu haben, das einen vorzüglichen Rang unter den Werken gelehrter Neugriechen einnimmt.

NA-

Digitized by Google

NATURGESCHICHTE.

ERLANGEN, b. Palm: *Lehrbuch der Mineralogie, in kurzem Auszuge der neueren mineralogischen Systeme*, zum Gebrauche akademischer Vorlesungen und (zur) Einrichtung mineralogischer Sammlungen, von *E. J. C. Esper*, d. W. W. D., ordentl. Prof. u. Direct. d. Universitäts-Museums zu Erlangen u. s. w. 18to. VIII u. 510 S. 8. (2 fl. 24 Xr.)

Der verstorbene *Esper* zu Erlangen fertigte, wie er in der Vorrede zu diesem Lehrbuche sagt, einen kurzen Auszug aus der systematisch-tabellarischen Uebersicht und Charakteristik der Mineralkörper von *Leonhard*, *Merz* und *Kopp*, um nicht nur denjenigen Liebhabern der Mineralogie, welche das Museum zu Erlangen besuchen, die nähern Kenntnisse zu erleichtern, sondern auch um nach diesen Angaben die daselbst vorhandenen Mineral-Körper nach ihren Abtheilungen sowohl, als nach ihren einzelnen Abweichungen verzeichnen zu können. Man forderte ihn zur öffentlichen Bekanntmachung dieses Entwurfes auf und so entstand das vorliegende Werk. Der Vf. erachtete noch manche Zusätze und Aenderungen für nöthig, und nur über diese liefern wir einige wenige Bemerkungen, da das Ganze, wie bereits gesagt worden, nur als ein Abdruck der obgedachten systematisch-tabellarischen Uebersicht in verjüngtem Maßstabe zu betrachten ist. Zur Erläuterung der Kunstsprache hat der Vf. eine Einleitung hinzugefügt; dies war, weil das Buch zugleich zum Leitfaden bey Vorlesungen bestimmt ist, sehr nothwendig. Die lateinische Nomenclatur aber, auf deren Beyfügung Hr. *E.* einen grosen Werth legt, hätte füglich wegbleiben können. Durch diese ganz und gar ausserwesentliche Decoration ist das Werk weitläuftiger geworden, ohne zugleich an Brauchbarkeit zu gewinnen. Von den äuseren Kennzeichen sind zwar alle bekannte aufgeführt, aber das *Esperische* Lehrbuch wird dem Anfänger nicht genügen, weil bey den, mitunter nicht leicht zu fassenden, Kunstausdrücken alle Beyspiele und häufig selbst die so nöthigen Definitionen fehlen. Die Erläuterungen, *die* Kritik der systematischen Anordnung selbst, so wie die Bemerkungen über die technische Nutzbarkeit der Fossilien und das Geschichtliche der Mineralogie, übergieng der Vf. ganz, indem er alles dieses für den mündlichen Vortrag bey den Vorlesungen bestimmte. Bey den einzelnen Mineralien sind nur die wesentlichen Merkmale, meist zum hinreichenden specifischen Unterschiede, gewählt und übrigens wird auf ausführliche mineralogische Lehrbücher verwiesen. Bey den Erzen findet man Bemerkungen über die Eigenschaften ihrer eigentlichen metallischen Bestandtheile, nach den äuseren Kennzeichen, nach ihrem Verhalten auf trockenem und nassem Wege und zum Theil auch nach ihren physischen Merkmalen. Von den Fundorten sind nur diejenigen genannt, welche als vorzüglich wichtige zu betrachten sind, und dabey ist eine besondere Rücksicht auf die Mineral-Producte des Fürstenthumes Bayreuth genommen worden. Aus welchem Grunde Hr. *E.* dieses bey einem Lehrbuche, welches doch nicht für Erlangen allein bestimmt ist, für nöthig fand, sieht Rec. nicht ein. — Die neuen Entdeckungen einzuschalten, hat der Vf. nicht für gut erachtet, weil solche theilweise noch nicht zur Genüge bekannt sind, auch ihre Stelle im Systeme nicht mit Bestimmtheit entschieden ist. Der Vf. behielt sich vor in den Vorlesungen das Nöthige darüber zu bemerken; eine kurze gedrängte Uebersicht hätte jedoch füglich als Anhang eine Stelle finden können. Was die systematische Anordnung betrifft, so hat Hr. *E.* hierin genau die in der erwähnten tabellarischen Uebersicht und Charakteristik aufgestellten Grundsätze angenommen. Ein Register beschliesst das Werk. Bey Vorlesungen wird es allerdings nicht ganz unbrauchbar seyn, ungeachtet es dem Docenten zu Zusätzen einen zu grosen Spielraum läst und für den Zuhörer beym Nachlesen zu wenig belehrend ist; dahingegen wird es, was die Einrichtung von Mineralien-Sammlungen betrift, wohl nie von grosem Nutzen seyn.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Panorama von Frankfurt.

Unter den neuesten gröseren Kunstproducten Deutschlands nimmt das, von dem Maler Hn. *Morgenstern* Sohn verfertigte, Panorama von Frankfurt am Mayn, gewis eine der ersten Stellen ein. Von gleicher Grose mit dem vortrefflichen Panorama von Wien, nämlich auf einer Bildfläche von 3300 Quadratfuss, zeichnet es sich vor demselben durch seinen glücklicheren Standpunkt mitten in der Stadt vortheilhaft aus. Zugleich ist nebst der planimetrischen Abbildung eine artistisch-topographische Beschreibung desselben von Hn. *B. Hundeshagen* erschienen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. Julius 1811.

CHINESISCHE LITERATUR.

Halle, Waisenhausbuchhandlung: Schenn-yü-bei-dshenn-y, *Inschrift des Tü*, übersetzt und erklärt von *Julius von Klaproth*. 49 S. 4. Mit einer Tabelle in Querfolio.

Die Entzifferung alter Inschriften läst nur dann einen glücklichen Erfolg und Belohnung der angewandten Mühe erwarten, wenn wir über die Sprache, in der sie verfaßt, nicht nur Gewißheit haben, sondern auch im Besitze derselben sind. Daher kann man alle Untersuchungen über die Hieroglyphen der Aegypter und über die Keilschriften von Persepolis und Babylon im voraus für unfruchtbar erklären, weil jene überhaupt in weniger Verbindung mit der jetzt verloren gegangenen Landessprache standen, weil die gröstentheils bildliche Vorstellungen der ausgedrückten Begriffe waren, und wir von den Keilschriften weder das Alphabet kennen, noch wissen, ob sie in Altpersischer oder Chaldäischer Sprache abgefaßt sind. Sollte man auch mit den letzten wirklich so weit kommen, den Schlüssel zu ihrem Syllabar zu finden: so dürfte doch die Unbekanntschaft mit jenen alten Dialecten ihr Verstehen sehr erschweren, und uns über die Richtigkeit der gemachten Uebersetzung in Ungewißheit lassen.

Anders verhält es sich mit den Inschriften der Chinesen, die sorgfältig alle ihre verschiedenen Schriften und Formen der Charaktere in besonderen Wörterbüchern gesammelt haben, so daß man mit Hülfe dieser im Stande ist, ihre ältesten Denkmäler zu entziffern. Zu diesen gehört das in China unter dem Namen: *Inschrift des Tü*, bekannte Monument, das *Yn Tü* dem Grosen, ehe er den Thron bestieg, um's Jahr 2278 vor Chr. Geb., als er die Gewässer, welche das Land überschwemmten, abgeleitet hatte, in die Wand eines Felsens auf dem Gipfel des Gebirges *Kheun-schan* in der Provinz *Chu-guann* errichtete. Die Ueberschwemmung entstand durch das Versanden und Austreten der grosen Ströme, die China von Abend nach Morgen zu durchfliesen. Sie fing 2297 vor Chr. an, und dauerte neunzehn Jahre. Die Kaiser *Yao* und *Schün* hatten viele vergebliche Versuche zu ihrer Ableitung gemacht, bis endlich *Tü*, der Sohn des *Gun*, nach achtjährigen Bemühungen damit zu Stande kam. Alles dieß ist in den Chinesischen Annalen ausführlich beschrieben, und Hr. *v. Klaproth* giebt die hierher gehörigen Auszüge daraus in Uebersetzungen, die merklich genauer und wörtlicher sind, als die, welche der P. Amiot im *dreyzehnten* Bande der *Mémoires concernant les Chinois* geliefert hat. So übersetzt dieser z. B. (S. 272.): „*les rivières sortirent de Mong-menn*," da doch *cho* in den alten Chinesischen Werken, wenn es allein steht, und also auch hier den *gelben Fluß* oder *Hoang-ho (Chuann-cho)* bedeutet.

Aus diesen Erzählungen geht deutlich hervor, daß die Ueberschwemmung zur Zeit des Kaisers *Yao* gar nichts mit der Noachischen Sündfluth gemein habe: denn sie erstreckte sich nur über den mittlern Theil von China zwischen dem 28° und 37° Norder Breite, und entstand durch das Anschwellen der Flüsse, deren Mündungen durch Sand und Schlamm, den sie von den Thibetanischen Gebirgen mit sich führen, verstopft waren. Wie denn noch jetzt kleinere Ueberschwemmungen aus ähnlichen Gründen häufigen Schaden in diesem Lande anrichten. Höchst merkwürdig ist es, daß sie mit dem *Typhon*, der die Geschichte der Aegypter und Chaldäer unterbricht, gleichzeitig ist: denn dieser fällt nach der vom *Censorinus* angeführten Stelle des *Varro*, in welcher alle Nachrichten davon aufbehalten sind, gegen 2300 vor Chr. Geb. *Varro* sagt nämlich: „Die Dauer der zweyten Periode (der Zeit, welche er die mythische nennt) ist ebenfalls nicht genau bekannt. Man schätzt sie ungefähr auf 1600 Jahre; nämlich von der ersten Fluth bis zur Regierung des *Inachus* 400 Jahre, und von da bis zur ersten Olympiade etwas über 1200 *(so muß man mit Scaliger lesen)* Jahre." Die Summe der Regierungsjahre der Könige von Argos von *Inachus* bis auf *Sthenelos* betrug nach *Kastor* (beym Eusebius) 382 Jahre, die man zu 1511. (als Danaus nach Griechenland kam) hinzufügen muß, welches das Jahr 1893 vor Chr., als das erste des Inachus, giebt, wozu noch, um das Jahr der Ueberschwemmung der Babylonier *(Typhon)* zu erhalten, 400 Jahre kommen = 2293 Jahre *(und nicht, wie bey Hn. v. Kl. wahrscheinlich durch einen Schreibfehler steht*, 2300). Diese Zeitbestimmung weicht nur um vier Jahr von der Chinesischen ab; da aber beym Varro die Zeitrechnung unbestimmt zu seyn, und er 400 Jahre vom Typhon bis auf den Inachus, als runde Zahl anzunehmen scheint, so machen diese vier Jahre keinen wirklichen Unterschied: denn der Anfang der Chinesischen Fluth fällt 2297 vor Chr. — Alle diese Berechnungen haben wir aus des Hn. Grafen *J. Potocki Principes de Chronologie* entlehnt, der, um diese Fluth von den vorhergehenden und folgenden zu unterscheiden, sie mit dem Chaldäischen Namen *Tuphna* oder

Digitized by Google

Typhon bezeichnet. *Varro* nennt ſie mit Unrecht die *Ogygiſche* Fluth, was ſeiner eigenen Berechnung widerſpricht: denn dieſe fiel 1020 Jahre vor der erſten Olympiade = 1796 vor Chr.

Man wird ſich vielleicht wundern, daſs unſer Vf. mit Genauigkeit die Epoche einer Inſchrift beſtimmt, in der einer partiellen Ueberſchwemmung Erwähnung geſchieht, die faſt mit der Sündfluth der Geneſis gleichzeitig iſt. Allein jeder Kenner der Aſiatiſchen Literatur und Geſchichte muſs von der Nothwendigkeit überzeugt ſeyn, die Zeitrechnung des Hebräiſchen Textes zu verwerfen, und die Samaritaniſche oder die der ſiebenzig Dolmetſcher anzunehmen, wenn er einigermaſsen die Rechnung der Inder und Chineſen mit der bibliſchen vereinigen will. Durch dieſe wird die Noachiſche Fluth an 800 Jahre vor der Chineſiſchen geſetzt. Die Gränzen der Kritik in einem Journal erlauben es nicht, hier weitläufige Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand anzuſtellen; nur ſey es erlaubt, zu bemerken, daſs die Urſache, warum die Theologen bisher den Hebräiſchen Text der Septuaginta vorgezogen haben, keine andere iſt, als die wenige Genauigkeit, die ſie in der Ueberſetzung der ſpäteren Jüdiſchen Geſchichtsbücher, und vorzüglich der Propheten, zeigt, obgleich es augenſcheinlich iſt, daſs Lukas und andere Apoſtel ſich ihrer bedient haben. Aber nach den Zeugniſſen der beſten Schriftſteller wurde nur der Pentateuch unter den Ptolemäern richtig überſetzt, und dieſer iſt es, auf den es vorzüglich ankömmt. Da wir nun ſehen, daſs die Chronologie der Patriarchen vor der Geburt Abrahams entweder im Hebräiſchen Texte, oder in den Ueberſetzungen verdorben iſt: ſo bleibt es wohl keinem Zweifel unterworfen, daſs dieſe ſchändlichen Veränderungen eher den Juden, als den Chriſten zuzuſchreiben ſind, die alles anwendeten, um zu beweiſen, daſs Chriſtus nicht der Meſſias ſey. Darum verkürzten ſie auch die Chronologie, um zu zeigen, daſs er nicht in der ſechſten Chiliade geboren ſey, in welcher der wahre Meſſias zur Welt kommen ſollte. Zum Schluſſe mögen *Kennikot's* eigene Worte über dieſe Streitfrage folgen, der ſich mehr als dreyſsig Jahre mit der Kritik des Hebräiſchen Textes beſchäftigt hat. „*Et licet in ed fuerim ſententia, annis abhinc XXV, nullam Scripturis illatam eſſe mutationem, ſtudio et conſultò factam; attamen (alienum eſt enim a meis moribus quamcunque ſententiam pertinaciter amplecti, aut eam ſi quando mutaverim diſſimulare, imprimis, ſi de re magni agitur momenti) nunc mihi perſuaſiſſimum eſt, re attente perpenſâ a multum diuque conſideratâ — cauſam, cur hodie nonnullis in locis Teſtamentum Novum a Veteri diſcerpat, hanc eſſe, quòd Vetus fuit conſulto depravatum. Si vero, quod facile fieri potuit, variatio in textum caſu irrepſit, ex duabus diſcrepantiis, omni procul dubio ſelegerunt Judaei, quae adverſariorum cauſae minus conſuleret.*" — (*Kennicot Diſſert. general. in Vet. Teſtam.* pag. 29.)

Hr. *v. Kl.* hat bey dieſen Unterſuchungen die in China jetzt allgemein angenommene Chronologie des *Lie-dai-gi-ſzü-nien-biao*, das unter Kann-chy's Auſpicien 1715. erſchien, und der Jahrestafeln, die bis zum 35ſten Jahre des Kien-lunn (1770. *T. Mém. ſ. l. Chinois* XIII. p. 75 ſqq.) gehen, zum Grunde gelegt. Indeſſen konnte er ſich nicht darauf einlaſſen, ihre Richtigkeit zu beweiſen, welches eine Menge Unterſuchungen erfordert haben würde, die nicht in dem Plan des gegenwärtigen Werkes liegen, die er ſich aber für die Folge erſpart.

Was die Inſchrift ſelbſt betrifft: ſo verdanken wir ihre Bekanntmachung dem Dr. *Joſeph Hager*, der ſie aus einer von Titſingh aus Japan gebrachten Encyklopädie in ſeiner *Explanation of the elementary characters of the Chineſe*, London 1801. (*S. 37. der* Vorrede) abſtechen lieſs. Allein ſie war von gar keiner Erklärung begleitet, und konnte alſo nur als eine Probe der älteſten Chineſiſchen Schriftzeichen angeſehen werden. Als aber Hr. *Hager* bald darauf nach Paris berufen wurde, fand er in der dortigen groſsen Bibliothek ein vom *P. Amiot* überſchicktes Werk, das nicht allein dieſelbe Inſchrift in ſchönen und groſsen Charakteren enthielt, ſondern auch eine von Chineſiſchen Alterthumsforſchern verfaſste Uebertragung derſelben in neue, mit der franzöſiſchen Paraphraſe des *P. Amiot*. Alles dieſs gab er nun beſonders heraus, und fügte noch eine Abbildung des Monuments ſelbſt hinzu, die in China auf ſeinem Zeuche, weiſs auf ſchwarzem Grunde, gezeichnet worden war. Die gänzliche Unbrauchbarkeit der ſinnverſtellenden franzöſiſchen Paraphraſe fiel ihm nicht auf, und er begleitete ſein Werk nur mit einer mageren Einleitung von zwölf Seiten, in welcher er nicht nur nichts Wichtiges über die Inſchrift beybringt, ſondern ſogar die Zuverläſſigkeit der Umſchreibung in neue Charaktere bezweifelt, weil ihm die Buchſtaben des Denkmals mit den anderen alten Chineſiſchen keine Aehnlichkeit zu haben ſchienen. Man ſollte glauben, dieſs Urtheil ſey das Reſultat der gemachten Unterſuchungen, die Hr. *H.* über dieſen Gegenſtand angeſtellt hätte; allein er hat nicht einmal die Hülfsmittel zur Kritik benutzt, die ihm zur Hand waren, und die er in den Anmerkungen citirt. Auch iſt die Umſchreibung in neue Charaktere ſo ſchlecht abgeſchrieben, daſs viele davon gar nicht zu erkennen ſind.

Gleich nach der Erſcheinung des Hager'ſchen Werkes beſchäftigte ſich Hr. *v. Kl.* mit einer kritiſchen Bearbeitung der *Inſchrift des Tü*, und legte die Reſultate ſeiner Unterſuchungen in der Jenaiſchen Allgem. Lit. Zeit. (1804. 22. Febr.) nieder. Seit der Zeit iſt er nun durch beſſere Hülfsmittel in den Stand geſetzt worden, ſeine Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand noch weiter auszubreiten, wozu ihm vorzüglich die Bibliotheken dreyer Ruſſiſchen Interpreten dienten, die er an ſich kaufte. Er fand auch im *Lie-dai-gi-ſzü-nien-biao* eine richtigere Uebertragung der Inſchrift in neue Charaktere, die er wörtlich überſetzte, und die hier mit *Amiot's* erbärmlicher Paraphraſe zuſammengeſtellt folgen mag.

Tre-

Digitized by Google

Traduction française.

L'Empereur m'intima ses ordres; la joie me prêta des ailes pour voler à leur exécution.

De tous ceux qui, sans cesse à ses côtés, l'aidoient à soutenir le poids des affaires, je fus le seul sur lequel il se reposa entièrement du soin de rendre les grandes et les petites îles aussi prospres à servir de demeure aux oiseaux et aux quadrupedes que pouvoient l'être les lieux les plus élevés; je n'ai pas frustré son attente.

J'ai travaillé en personne à faire écouler les eaux; moi-même j'en ai imaginé les moyens, moi-même je les ai mis en oeuvre.

Pendant long-temps j'ai oublié que j'avois une maison, un pretoire rempli que j'en fus montagnes, au milieu des rochers escarpés, ou dans les lieux exposés aux injures de l'air.

Les soucis continuels dont j'ai été agité m'ont rendu méconnoissable. Uniquement occupé de mon travail, je ne comptois ni les heures ni même les jours; mais avançant toujours mon ouvrage, je l'ai enfin heureusement terminé.

Les montagnes Hoa, Yo, Tay, Heng, ont été les différents termes de mes travaux vers les quatre parties du monde. La gloire d'avoir pu pénétrer partout est la récompense de mes peines, et les sacrifices que j'ai offerts en actions de grâces avec un coeur sincere et droit sont des témoignages de ma reconnoissance.

S'il me reste quelque sujet de tristesse, je le renferme au-dedans de moi-même: pourquoi le produirois-je au-dehors? Ces conduits, qui, dirigés inconsidérément vers le sud, n'avoient servi qu'à étendre l'inondation et rendre les eaux croupissantes, ont été remplacés par d'autres qui ont facilité l'écoulement.

La vertu toujours agissante du ciel va déformais répandre son efficacité sur tout; on aura de quoi se vêtir; rien ne manquera pour la subsistance; la douce tranquillité régnera dans l'univers; les danses et les illuminations vont avoir lieu pour toujours.

Hier mögen noch einige Bemerkungen über diese Ueberfetzung folgen. Der fechszehnte Charakter der Inschrift 門 *men* bedeutet eigentlich *Thür*, *Pforte*, allein hier nach der 5ten Regel der *Lu-fchu* (*Letters on Chinese literature.* London 1804. 8. pag. 7.) die 注轉 *Tfchuen-dfhu* oder *abgeleitete Bedeutung* genannt wird, bezeichnet er *Wohnung*, *Aufenthalt*. — Nr. XXIII. 發 *fa* bedeutet nicht nur *fortfahren*, *verfahren*, fondern auch den *Weg eröffnen* oder *zeigen*, alfo hier *ableiten*. Von Amiot's *vertu toujours agissante du ciel*, den *illuminations* und vielen andern Dingen, fteht im Original kein Wort. — *Tü* wird auch häufig 禹神 *Schen-yü* genannt, d. i. der *heilige* oder *geiftige Tü*.

Die Schriftart diefes Monuments wird von den, bey Hn. *v. Kl.* citirten, Chinefifchen Autoren felbft für 蚪蝌 oder 斗科 *Ko-deu* erklärt. So hiefs fonft ein befonderer Stil, deffen Grundftriche dem Körper junger Frölche gleichen, jetzt aber wird er für alle alte Schriftarten gebraucht, die nicht ganz mit dem 篆 *Dfhuan* übereinftimmen. Aus Chinefifchen Werken geht ferner deutlich hervor, dafs es zwey Infchriften des Yü giebt, eine ältere und eine neuere, welche letzte eine Copie der erften ift, die man im dreyzehnten Jahrhunderte unter der Dynaftie der *Ssunn* davon machte, weil die alte Infchrift fchon fehr undeutlich geworden war, und einen ftarken Rifs bekommen hatte. Nach der fpeciellen Befchreibung der Provinz *Chu-guann* fteht das Original auf dem Gipfel *Geu-leu-funn* des Gebirges *Chen-fchan*, und die Copie niedriger auf dem *To-lu-fchan*. Durch eine genaue Vergleichung der Schriftzüge diefes merkwürdigen Denkmals mit den fpäteren 篆 *Dfhuan* genannten, die von 800 bis 200 vor Chr. Geb. im Gebrauche waren, beweift nun Hr. *v. Kl.* die Richtigkeit der Umfchreibung in neue Charaktere, und alfo auch der der hier gelieferten Ueberfetzung der Infchrift. Nur bey wenigen Buchftaben findet man eine merkliche Verfchiedenheit, und diefe haben dann gewöhnlich Aehnlichkeit mit andern Schriftarten, von welchen der Vf. Proben aus der Befchreibung von Mukden vom Kaifer — 隆乾 *Kien-lunn* in alten Charakteren liefert. Auch mufs man bedenken, dafs die *Dfhuan* 1400 Jahre jünger find, als die Buchftaben der Infchrift, und dafs ein folcher Zeitraum manche Aehnlichkeit der Schreibart verwifchen kann.

PHILOSOPHIE.

GERA, b. Heinfius: *Vorlefungen über die Moral für gebildete Lefer aus allen Ständen*, von Dr. *Joh. Otto Thieß.* — *Zwey* Theile. Neue Ausgabe. 1810. XVI u. 549 S. kl. 8. (3 Rthlr.)

Der unlängft verftorbene Vf. hatte viele, in den letzten Jahren feines Lebens merklich ausgebildete, Naturgaben und

Digitized by Google

und einen weiten Umfang von Kenntniſſen; gleichwohl konnte er aus denſelben kein harmoniſches Ganzes bilden, und keine einzige ſeiner Schriften gewährt einen reinen Genuſs. Auch dieſe Vorleſungen, vielleicht die beſten ſeiner Arbeiten, ziehen doch nur in einzelnen ſchönen Stellen an; das Ganze läſst unbefriedigt. Er ſelbſt fühlte dieſs auch wohl; er ſagt in der Vorrede: man ſolle keinen erheblichen Beytrag zur Moralphiloſophie in dieſem Werke erwarten; die praktiſche und populäre Moral habe ihn zu angelegentlich beſchäftigt, als daſs er der wiſſenſchaftlichen Moral eine genauere Aufmerkſamkeit, als die einer gelegentlichen Rückſicht, hätte widmen können. Man erwarte, möchten wir ſagen, gar nichts in dieſen Vorleſungen, als iſolirte, oft gute und gut ausgedruckte, Ideen, die ein andrer in ſein geordneteres Syſtem an Ort und Stelle eintragen mag. Daſs es an paradoxen Sätzen nicht fehlen werde, läſst ſich zum Voraus vermuthen, und die Vermuthung wird den Leſer nicht täuſchen; auch Polemik, mitunter etwas ſchiefe, gegen *Kant* und andre, wird man in den Vorleſungen finden, und ſo wie in andern Schriften des Vfs., ohne Noth eingemiſchte, anſtöſsige Aeuſserungen, wie z. B.: „In *keinem* Sinne des Worts gab Jeſus ſich für den Sohn Gottes aus;" „eine *Pflicht* gegen Gott iſt ſchon aus dem Grunde nicht denkbar, weil der Begriff von einem *Rechte Gottes über den Menſchen* ſich ſelbſt widerſpricht;" „die *Irreligion*, oder die Religion des Großſinnlichen, führt die doppelte Sprache: Der Herr iſt ein Gott über alle Götter, und Herr über alle Herren, ein groſser Gott, mächtig und ſchrecklich; und: barmherzig und gnädig iſt der Herr und geduldig." Zu ſolchen und ähnlichen Aeuſserungen „ſchweigt" man gern, aus Schonung, „betroffen," ſo wie der Vf. S. 159. Th. I. Lieber führen wir aus den aphoriſtiſchen Ideen des Vfs. einige gute an: „Was den Tugendhaften in Affect ſetzt, das iſt der Trotz, mit dem eine bösartige Geſinnung ſich hervor wagt, die Macht, die der Tugend ſpottet." (Th. I. S. 128.) „Mancher will ſich nicht um ſein Studium, dieſes ſoll ſich um ihn verdient machen; ſein Name ſoll gelten, möge die Wahrheit ſtehen oder fallen." (Th. II. S. 116.) Schön iſt die Stelle S. 170. 1-1. des *erſten* Theils: „Die Zeit, in welcher der Jüngling das Mädchen ſucht und nichts auſser ihr, das Mädchen dem Jüngling und ihm nur entgegenwinkt, das iſt die Blüthezeit der menſchlichen Natur. Und die Zeit, in welcher der Mann das an ihn ſich ſchmiegende Weib in ſeine Arme ſchlieſst, um es nie wieder los zu laſſen, das iſt die Zeit der reifenden Frucht. Auf dieſen heitern Frühling und auf dieſen Sommer des Lebens folgt im Herbſt eine Aernte, aus deren Gewühl man ſich allmählig zurückzieht in die winterliche Ruhe, wo die langen Abende auch willkommen ſind, wenn man häuslich vergnügt und herzlich gern bey einander iſt, bis einen nach dem andern der Schlaf überfällt, in den ein gutes Gewiſſen einwiegt." An dieſe ſchlieſse ſich noch die damit verwandte (S. 181.) an: „Sind Mann und Weib *innig* vereint, waren es ihre Herzen, ehe ihre *Hände ſich* in einander fügten, ſo haben ſie die Höhe des Menſchenlebens erreicht. Auf dieſer Höhe können ſie nicht ſtehen bleiben; ſie müſſen andern Platz machen; und wie gern thun ſie es: denn es ſind ihre Kinder; aber ſanft gleiten ſie hinab, und glauben ſich immer noch auf der Höhe, wenn ſchon das Thal ſie empfängt, das ihre aufgelöſte Hülle bergen ſoll. Aus ihrer Liebe darf nicht erſt Freundſchaft *werden*; nur der Antheil, den vormals die Sinnlichkeit an ihrer Liebe nahm, verliert ſich allmählig, ohne daſs der heiligen Flamme, die in ihrem Innern brennt, dadurch Nahrung entzogen wird. Auch wenn die Lebenskraft ſich zu Staub verzehrt, glimmt ſie noch unter der Aſche, und hoch lodert ſie auf, noch ehe ſie erliſcht." Wie tief empfunden und wie *gut* geſagt iſt dieſs alles! Gewiſs würde der Vf., *hätten* die Parzen ſeinen Lebensfaden noch etwas *verlängert*, und wäre er in eine ſeinen Geiſteskräften und Kenntniſſen angemeſſene Lage verſetzt worden, *ſeinen* oft geſuchten Stil allmählig der Einfalt *klaſſiſcher Schriftſteller* näher gebracht und das *Haſchen nach* Witz, nach Antitheſen, nach weit hergeholten Anſpielungen immer mehr verſchmäht haben. — Die unzähligen Noten aus lateiniſchen und griechiſchen Schriftſtellern, „wodurch er zum Studium der alten Klaſſiker ermuntern wollte," thut man wohl, beym erſten Leſen ganz zu überſchlagen, dann aber allein zu leſen, was ſie ſehr verdienen: denn es ſind auserleſene Stellen, die man gern wieder lieſt, wenn man ſie gleich ſchon kennt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der ſchwediſche Erzbiſchof Hr. Dr. *Lindblom* und Hr. Prof. *Oedman* zu Upſala ſind zu Mitgliedern des königl. ſchwediſchen Nordſtern-Ordens aufgenommen worden.

Hr. *W. Geſenius*, bisher auſserordentl. Profeſſor der Theologie zu Halle, iſt, auf Veranlaſſung auswärtiger Anträge, mit einer anſehnlichen Gehaltszulage, zum ordentlichen Profeſſor in der theologiſchen Facultät ernannt worden.

Hr. Aſſeſſor *Stiffe*, durch mehrere mineralogiſche Abhandlungen vortheilhaft bekannt, iſt von *Düſſeldorf* nach *Eſſen* verſetzt und daſelbſt zum Director des Bergamtes befördert worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18. Julius 1811.

LITERATURGESCHICHTE.

HALBERSTADT, im Bureau f. Lit. und Kunst: *Johann Wilhelm Ludewig Gleim's Leben.* Aus seinen Briefen und Schriften von *Wilhelm Körte.* 1811. 537 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Dichter *Gleim* gehört zu den Stiftern der besseren Periode unserer schönen Literatur. Nicht nur durch eigne Gedichte hat er dazu mitgewirkt, sondern auch vorzüglich durch den Eifer, mit dem er fähige Jünglinge ermunterte, sich der deutschen Muse zu widmen und mit dem er Enthusiasmus für dieselbe, so weit er reichen konnte, verbreitete. Sein Name verdient daher in dankbarem Andenken unserer Nation erhalten zu werden. Eine Biographie von ihm könnte interessant werden, wenn sie uns schilderte, theils wie *Gleim* sich zu dem, wie er in seinen Gedichten sich darstellt, gebildet, theils *was* und *wie* er auf die deutsche Literatur gewirkt hat. Bey den mannichfachen Verbindungen, die *Gleim* ein halbes Jahrhundert hindurch fast mit allen, die in der schönen Literatur einen Namen erworben, unterhielt, konnte ein Mann, der, wie Hr. *K.*, im Besitze der von *Gleim* sorgfältig gesammelten und hinterlassenen vielen Briefe war, in der Biographie dieses Dichters eine lebendige Darstellung der Fortschritte unsrer Literatur auf eine höchst anziehende Art geben. Mit dieser Erwartung nahmen wir das Werk, welches wir hier anzeigen, in die Hand; sie ist nicht erfüllt worden. Hr. *K.* hat nicht ein Leben, sondern eine Lobschrift geliefert. Rec. gesteht, dass er dieser Art Schriften nicht hold ist, aus dem Grunde, weil die erste Tugend jedes geschichtlichen Werks, die Wahrheit, selbst nach der Absicht ihrer Verfasser, ihnen fehlen muss, und sie ihrer Natur nach einseitig und wenig belehrend für den Leser seyn müssen. Rec. glaubt, dass eigentliche Lobschriften nur von solchen Männern gegeben werden können, die entweder die Wissenschaften durch neue Entdeckungen und Reformen weiter gebracht, oder durch grosse Thaten im Frieden und Kriege Veränderungen in der Welt bewirkt haben. Die Lobschrift stellt dann nur die *äussere Wirksamkeit* ihres Helden dar, nicht das *Innere seines Geistes und Charakters;* — wenigstens ist dieses in ihr nur Zugabe. Sie schildert den Erfinder, den Reformator, den Feldherrn oder Staatsmann — nicht den Menschen. Die Biographie aber hat es vorzüglich mit letzterm zu thun; sie will uns die äussere Thätigkeit eines Mannes, ihren Umfang so wie ihre Beschränktheit aus seinem innern, eigenthümlichen Wesen erklären. Vielleicht glaubte Hr. *K.*, dass sein Verhältniss zu dem Dichter, der sein Grossoheim und Wohlthäter war, ihm nicht erlaube, etwas anders als eine Lobschrift zu geben. Allein dann hätte er seiner Schrift diesen Namen beylegen, nicht Erwartungen erregen sollen, die er nicht erfüllen konnte. Aber es scheint, Hr. *K* hat, als er es unternahm eine Biographie zu schreiben, sich, was von derselben gefordert werden kann, nicht deutlich gemacht. Zu derselben gehört mehr als im Besitz vieler Materialien zu seyn, und durch Aneinanderreihung der äussern Veränderungen des Lebens seines Helden mancherley interessante Dinge zu erzählen. Nur dieses hat Hr. *K.* gethan, und dadurch bey dem Leser, welcher mit dem Gange der neuern Literatur schon bekannt ist, allerley Reminiscenzen erweckt. Aber eine gute Lebensbeschreibung muss sich ein höheres Ziel setzen. Sie muss uns einen bestimmten Menschen nach seiner ganzen Individualität schildern. So wie in der wirklichen Welt, müssen wir auch in der Geschichte, welche diesen Namen verdienen soll, deutlich erkennen, wie treffliche Anlagen und wirklich Grosses und Gutes, Edles und Schönes mit Schwächen, Mängeln und Fehlern verbunden gewesen sind. Nur dies ist wahre Schilderung der gebrechlichen menschlichen Natur. Wir wollen hiedurch keineswegs denen das Wort reden, welche sich zum Geschäft machen, die Fehler und Schwächen eines vorzüglichen Mannes aufzusuchen und recht herauszuheben. Dies ist eine Unart, welche die höchste Missbilligung verdient, von der neuerlich *Woltmann* bey *Johann von Müller* ein so ärgerliches Beyspiel gegeben, dass er gerechten Unwillen erregt hat. Aber das geflissentliche Verschweigen aller Mängel seines Helden, das einseitige Herausstellen und Uebertreiben seiner Vorzüge ist ein eben so grosser Fehler. Der wahre Biograph muss den Menschen schildern wie er war, das Gute mit dem Schlechten so verschmelzen, dass die, welche den Mann gekannt haben, fühlen *so war er*, und die, welche ihn nicht kannten, erkennen, hier sey Menschennatur geschildert. Die grossen Handlungen müssen in ihrer ganzen Menschlichkeit entschleyert werden, und in den kleinen muss auch der grosse und gute Mann durchscheinen. Plutarchs Biographieen sind hievon bleibende Muster für alle Zeiten. Sie wirken noch jetzt wie vor 2000 Jahren. Durch ihre lebendige Darstellung wird der Leser wirklich belehrt, und indem er vergleichende Blicke ins eigne Herz thut, gebessert. Leicht ist eine solche Arbeit freylich nicht. Wer von der Schwierigkeit derselben sich einen Begriff machen will, versuche nur einmal sich ein recht vollständiges Bild von einem Menschen

Digitized by Google

schen zu machen, den er Jahre lang nicht mehr gesehen hat, und in klaren und bestimmten Worten auszudrücken, welche Mischung von Guten und Schlechten hier vorhanden, welche eigenthümliche Art zu handeln gerade bey diesem Menschen sich finde. Diese Schwierigkeit ist die Ursache, warum der guten Biographieen so wenig sind. Hr. *K.* hat ihre Zahl nicht vermehrt. *Sein Gleim* ist nicht *der Gleim*, den wir gekannt haben, dieß werden alle sagen, welche diesem Dichter jemals näher waren. Dieses Urtheil, welches wir freymüthig auszusprechen nützlich finden, wollen wir dadurch rechtfertigen, daß wir einen kurzen Auszug der *Körtischen* Biographie, mit unsern Bemerkungen begleitet, vorlegen. Rec. hat nicht nur selbst den Dichter persönlich gekannt, sondern auch Gelegenheit gehabt, die Urtheile vieler guten Beobachter über ihn zu hören, die in den verschiedensten Perioden seines Lebens ihm nahe waren, und ihn richtig zu beurtheilen, vielleicht mehr Fähigkeit und Gelegenheit gehabt haben, als der jetzige Biograph, der ihn nur in den letzten Jahren und als ein von *Gleim* abhängiger Jüngling gesehn hat.

Gleim ist im Jahr 1719. zu Ermsleben im ehemaligen Fürstenthum Halberstadt geboren. Er begann seine Studien auf der Schule zu Wernigerode, und setzte sie auf der Universität zu Halle fort. Ueber die Art der Bildung, welche *Gl.* in seiner Jugend empfing, sind die Nachrichten sehr dürftig, obgleich dieser erste Abschnitt von *Gls.* Leben fast ganz aus Fragmenten einer Selbstbiographie zusammen gesetzt ist, die *Gl.* zweymal angefangen, aber nicht vollendet hat. Seine Lehrer in Halle waren die bekannten damaligen grossen Juristen. dieser Akademie, und der Philosoph *Alexander Baumgarten*. Letzterer, wird gesagt, hat besonders auf ihn gewirkt. Die Bekanntschaft, welche er schon auf der Universität mit *Uz*, *Götz* und *Pyra* machte, war Anlaß, daß *Gl.* schon dort sich besonders der deutschen Literatur widmete, und brachte seinen ersten Versuch in scherzhaften Liedern hervor. Bereits im J. 1740. kam *Gl.* als Hauslehrer nach Potsdam, und bald nachher als Secretär in die Dienste des Prinzen Wilhelm, Sohn des Markgrafen von Brandenburg Schwedt. Die Verbindung mit Kleist, der als Officier in Potsdam stand, war besonders wichtig für ihn. Vereint mit Kleist und mit den in Berlin lebenden Freunden, *Pyra*, *Hirzel*, *Spalding*, *Ramler* lebte *Gl.* den Künsten der Musen. Im J. 1744. begleitete er seinen Prinzen in den Krieg und sah, wie bey Prag eine Kugel ihn tödtete, als der Prinz dicht neben dem König und *Gl* hinter ihm stand Dieser trat nun in gleicher Eigenschaft, wie bey dem verstorbenen Prinzen, in Dienste des Fürsten Leopold von Dessau. Die barbarische Grausamkeit desselben bewog ihn indeß bald, seinem Dienst zu entsagen. Er lebte nun ein paar Jahre in Berlin, und wurde im J. 1747. zum Secretär des Domcapitels in Halberstadt erwählt. In dieser Stelle hat er ein halbes Jahrhundert zugebracht, und, nur durch äußere Umstände veranlaßt, sie ungern im J. 1797. niedergelegt. Er lebte noch bis 1803, genoß fast immer einer guten Gesundheit, nur in den letzten Jahren waren seine Augen geschwächt, *und* in dem allerletzten Jahr war er des Gebrauchs derselben gänzlich beraubt.

Dieß ist der Umriß des äußern Lebens. Sein inneres Leben bestand in literarischer Thätigkeit. *Gls.* Gedichte und seine Verbindungen mit Freunden, die sich insgesammt auf Literatur beziehen, machen seine Geschichte aus. So arm *Gls.* äußeres Leben auch an wechselnden Veränderungen ist, so hat es doch den bedeutendsten Einfluß auf sein Inneres, auf die Bildung seines Geistes und Herzens gehabt. Wir wollen mit wenigem andeuten, wie dieses in einer wahren Biographie hätte entwickelt werden sollen, welches von Hn. *K.* in seiner Lobschrift aber gar nicht geschehen ist.

Mit Wahrheit kann man sagen, daß *Gl. mit der* trefflichsten physischen Organisation und mit den herrlichsten Anlagen des Geistes von der Natur ausgestattet war. Mit schneller Fassungskraft, einer lebhaften immer thätigen Einbildung, verband er ein höchst reitzbares Gefühl für alles Schöne und Gute. Bey diesen Anlagen konnte er ein sehr liebenswürdiger Mensch, ein trefflicher Dichter, ein vielwirkender Mann werden, es sey nun daß er sich den Wissenschaften, oder dem thätigen Leben gewidmet hätte. Aber diese natürlichen Anlagen wurden nicht ausgebildet. Es fehlte dem fähigen Jüngling durchaus an planmäßiger Leitung seiner Studien. Auf der Wernigeroder Schule mag er wenig mehr als Latein gelernt haben; und da er schon damals darauf fiel, deutsche Verse zu machen und diese ihm das Lob seiner Lehrer erwarben: so mag ihn dieses von ernstern Wissenschaften abgezogen haben. Seine *Wißbegierde* und sein Ehrgeiz trieben ihn an allerley zu lernen, aber nichts gründlich. Die Universität bezog er am Ende des Jahrs 1738. und verließ *sie schon im Frühjahr* 1740. Schon diese Kürze der *Zeit hat ihm* wohl nicht erlaubt, irgend ein wissenschaftliches Fach mit Eifer zu treiben. Auch nahmen ihm die Versuche in deutscher Dichtkunst, und das Gewerbe eines Bücher-Antiquars, welches er nebenher trieb, hier viele Zeit weg. Sein nachheriges Leben in Potsdam, Berlin und zum Theil im Kriege, warfen ihn so sehr in die Zerstreuungen der Welt, daß er an das Ordnen seiner Kenntnisse nach irgend einem Plan, zum Nachdenken über sich selbst gar nicht kommen konnte. Im 28sten Jahr seines Alters gelangte er nun freylich zu einer Stelle, die ihm bey höchst mäßiger Arbeit ein reichliches Auskommen und einen Ueberfluß an Muße gab, die er zum ordentlichen Studieren hätte benuzzen können. Aber entweder war er dazu schon zu verwöhnt, oder die äußern Umgebungen erlaubten ihm nicht, sich nun selbst die Erziehung zu geben, welche das Schicksal ihm in der Jugend versagt hatte. Seine Talente und mannichfaltigen, in der grossen Welt erworbenen, Kenntnisse mußten ihn in einer Landstadt, wie Halberstadt, sehr auszeichnen. Er wurde natürlich der Liebling seiner hochwürdigen Domherrn und die Seele aller Gesellschaften. Hiezu kam, daß die Celebrität, welche er durch seine Gedichte sich erwarb,

Digitized by Google

warb, ihm vielen Briefwechsel und Besuche von Fremden zuzog, die er oft Tage lang bey sich behielt. Auch fieng er bald an junge Leute an sich zu ziehn, die er bewog sich der deutschen Dichtkunst zu weihen. Alles dieses nahm ihm die Zeit, die er zur eigenen Ausbildung besser hätte anwenden können, und zugleich gaben ihm die Schmeicheleyen seiner Bekannten und der Beyfall, den seine ersten Versuche im Publicum fanden, eine viel zu gute Meinung von sich selbst, als dass er das Bedürfniss dieser Ausbildung recht lebhaft hätte fühlen sollen. Um in dem Kreise, worin er sich befand, glänzen zu können, bedurfte er keiner reifern Kenntnisse und gröfsern Anstrengung. Gewohnt sich in wissenschaftlichen Dingen nicht leicht widersprochen zu sehn, wurde ihm bald jeder Widerspruch unleidlich. Dieser Fehler nahm mit den Jahren zu. Er zerfiel wirklich fast mit allen seinen Freunden, wenn sie nicht im hohen Grade nachsichtig oder so abhängig von ihm waren, um sich jede Begegnung gefallen lassen zu müssen. Mit denjenigen Freunden, mit welchen er nicht gerade zerfiel, wurde doch das Verhältniss immer lauer, der Briefwechsel von ihrer Seite sparsamer. Es war dieses *Gleims* grofse Klage, und er sah es als eine eigne Unart der Menschen an, dass keiner ihm an Wärme und Ausdauer der Freundschaft gleich komme. Hr. *K.* erklärt dieses dadurch, dass die meisten von *Gls.* Freunden bey reifern Jahren sich irgend einem besondern Studium widmeten, und in demselben Fortschritte machten, in denen *Gl.* ihnen nicht gleich kam. Er war, sagt sein Biograph in nichts anderm Virtuos, als in der Freundschaft. Diese Bemerkung ist gegründet; und es war natürlich, dass wenn die Freunde für interessante Briefe, die sie *Gl.* schrieben, nichts als Tändeleyen, Schmeicheleyen und Freundschaftsversicherungen eintauschen konnten, sie eines solchen Briefwechsels überdrüssig wurden. Die von *Gl.* bereits gedruckten Briefe beweisen dieses; sie sind meistens leer an Inhalt, und kommen den Briefen, die er von manchen Freunden erhielt, nicht bey. Es ist also recht sehr zu wünschen, dass Hr. *K.* doch nicht fortfahren möge, uns aus dem Schatz dieser Briefe noch mehr mitzutheilen. Sie haben für unser Publicum durchaus kein Interesse mehr. — Dieses Verblühen der ersten Freundschaften war die Ursache, dass *Gleim*, welcher ohne solche Verbindungen nicht seyn konnte, sich gegen die Mitte seines Lebens mit neuen Freunden umringte, und als auch diese ihn verliefsen, folgte eine dritte Generation. Wirklich hätten in dem Leben eines Virtuosen der Freundschaft die Abschnitte wohl nach diesem Wechsel der Freunde gemacht werden können.

Hr. *K.* fängt den *zweyten* Abschnitt mit dem siebenjährigen Kriege an, der in der That auf *Gleims* Geist einen lebendigen Einfluss gehabt hat, da Friedrichs grofse Thaten Enthusiasmus für diesen König in ihm hervorbrachten, und ihn zu den Liedern des Preufsischen Grenadiers begeisterten, die mit wahrem Feuer und Genie gedichtet sind. Seine frühern anakreontischen Gedichte konnten nur in der Zeit, in welcher sie erschienen, Beyfall finden. Jetzt kann sie niemand mehr mit Vergnügen lesen. Einige Jahre nach jenem Kriege sank *Gleim* immer mehr zu einem tändelnden Tone herab, der allen gesetzten Männern widerlich wurde. Nur seine neuern jüngern Freunde, die er an die Stellen der alten setzten, sagten ihm Schmeicheleyen darüber, und die Klotzische Schule pries sie in ihren Journalen an. *Gleim* hieng daher auch dieser Schule immer an, und wurde ihren Gegnern, obgleich unter diesen zum Theil seine ältern Freunde waren, abgeneigt, weil die Allg. deutsche Bibliothek ihn auf die Nachlässigkeiten in seinen Arbeiten aufmerksam machte. Nur im *Halladat*, in den *Liedern für das Volk* erhob sich *Gleims* dichterischer Genius, aber in der spätern Periode wurden seine Gedichte immer leerer an Inhalt. Endlich ergofs er in ihnen nur seinen Unmuth über Zeitbegebenheiten auf eine Art, die weder des Mannes von Geschmack, noch eines wahren Patrioten würdig war. Schon in den Kriegsliedern bemerkte *Lessing*, dass der Charakter des Grenadiers nicht immer gehalten sey, und der Patriot den Dichter oft überschreye. Wirklich findet man in ihnen neben grofsen und edlen Empfindungen auch viele gemeine und profaisch ausgedruckte Gedanken. Indefs beruht *Gleims* Ruhm, als Nationaldichters, vorzüglich auf diesen Liedern, die auch wegen ihres Gegenstandes immer mit Vergnügen werden gelesen werden. Das *Halladat* ist von allen Werken *Gleims* dasjenige, was jenen nicht an die Seite, aber zunächst gesetzt werden kann. Doch haben *Gleims* Freunde diese Gedichte zu unbedingt gepriesen. Neben schönen, grofsen Gedanken enthalten sie auch viel Fades und Gezwungnes.

Die spätern Gedichte bestimmte *Gleim* selbst meistens nicht für das Publicum, sondern er liefs sie als Manuscript für Freunde, unter die er sie vertheilte, drucken. Von früher Jugend ans Versemachen gewöhnt, fand er auch im Alter darin einen Zeitvertreib. Diefs gereicht wirklich zu seiner Entschuldigung, dass er nicht mehr Fleifs auf Ausbefserung dieser nur für den Dichter und nachsichtige Freunde bestimmten Gedichte gewandt hat. Aber versündigen würde sich ein Herausgeber an *Gleims* Ruhm, der alle diese vom Dichter selbst nicht einmal der Mitwelt vorgelegte Dichtereyen, jetzt noch sammeln und auf die Nachwelt zu bringen versuchen wollte. Ein mäfsiger Band, der die Kriegslieder, *Halladat*, die Lieder fürs Volk, die Fabeln und einige mit strengerm Auswahl ausgehobene andre Gedichte enthält, ist gewifs hinreichend, um den Namen *Gleim* im Andenken der Nachwelt zu erhalten und zu bewähren, wie sein Genius sich in mannichfachen Gattungen verfucht hat. Aber eine vollständige Sammlung, welche Hr. *K.* von allem, was dem Grofsoheim zur Tödtung seiner Zeit aus der Feder gefloffen ist, bereiten will, möchten wir wohl im Namen des gebildetern Publicums und zu *Gleims* wahrer Ehre, sehr verbitten. Nur für die in Deutschland kleine Zahl von kritischen Literatoren dürfte eine so vollständige Sammlung Interesse haben, um in *Gleims* frühesten Gedichten das erste Aufkeimen

des

Digitized by Google

des guten Geschmacks in Deutschland, in denen aus der Spätern Periode aber zu studieren, wie auch ein guter Kopf zum Mittelmäßigen und Schlechten herabsinkt, wenn er sich vernachlässigt und durch Schmeicheley sich verleiten läßt, seine Arbeiten für vollkommner zu halten, als sie sind.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

EISENACH, b. Wittekind: *Nachricht von Brasilien überhaupt und besonders von Rio Janeiro*, der schönen Hauptstadt desselben. 1808. 27 S. 8. (Nebst einer deutlichen Karte.) (6 gr.).

Die Schrift kam heraus bald nachdem die königliche Familie 1807. aus Lissabon nach Rio Janeiro in Brasilien geflüchtet war, und erhielt durch die Zeitumstände ein besonderes Interesse, das aber, wegen ihrer Kürze und Oberflächlichkeit nicht dauernd seyn konnte,. Die Quelle ist am Ende angegeben, nämlich mehrere öffentliche Blätter und die *Mémoires de M. du Guay de Trouin*. Wir können diese *Mémoires* mit der Nachricht nicht vergleichen; vermuthen aber aus dem Inhalt und Vortrag, dass die Nachricht ein Auszug aus den *Mémoires*, und von den öffentlichen Blättern wenig Gebrauch gemacht ist; und wäre dieses auch geschehen, so würde es nicht zur besondern Empfehlung gereichen. Von der Beschreibung der Hauptstadt und des Landes (denn in dieser Ordnung folgen sie in der Broschüre auf einander) sind noch die drey letzten Seiten, welche mit einer elenden Tirade über die Kurzsichtigkeit und den Stolz der Menschen angefüllt sind, abzuziehen. Das Beste ist noch die Karte von Rio Janeiro und den Umgebungen, obgleich wir den Stich nicht loben können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Studien - Anstalten und Stiftungen.

In *Lemberg* ist ein ordentliches Gymnasium mit 6 Klassen errichtet worden. Drey Lehrer an demselben sind geborne Polen.

Der verstorbene General - Major *v. Szarvassy* hat dem Evang. Distrikual - Collegium zu Eperies 1000 Fl. legirt.

Da die schöne Sternwarte in *Erlau*, welche der vormalige Bischof von Erlau, Graf Esterházi, mit ziemlich guten Quadranten, Tuben, Uhren und andern Instrumenten, die er auf eigne Kosten, größtentheils aus England kommen liess, versehen hat, bisher für die Wissenschaften nicht benutzt wurde, und an derselben seit 18 Jahren, seit dem Abgange des Domherrn *Madarasi*, kein Astronom angestellt war: so hat der nunmehrige Erzbischof von Erlau, Stephan Freyherr von Fischer, einen jungen, in der Mathematik geübten, Cleriker, *Paul Tittel*, nach Wien gesandt, um sich daselbst auf seine Kosten unter der Leitung von *Triesnecker* und *Bürg* zum Astronomen auszubilden. Hoffentlich wird er auch diesen Clerikus zu seiner weitern Ausbildung nach Frankreich und Deutschland reisen lassen. Da nun der Bischof von Siebenbürgen schon vor einigen Jahren ebenfalls einen Clerikus für die zu Carlsburg bestehende bischöfliche Sternwarte in Wien in der Astronomie unterrichten liess: so ist zu erwarten, wie viel beide Sternwarten im südöstlichen Theile von Europa der Astronomie nützen werden. — Sonst bilden sich auch noch für das astronomische Fach in Wien die beiden Brüder *Madelener* aus Böhmen.

Die Vorsteher der Evang. Kirche und Schule zu *Oedenburg* haben bey der offenbar am Tage liegenden Unmöglichkeit, dass die Lehrer ihres Gymnasiums bey den bisher bestehenden Gehalten ihr Auskommen finden sollen, die Gehalte derselben folgendergestalt erhöht: Bey dem Prof. der Theologie und Mathematik Hr. *Peter Raisch* auf 900 Fl. Bey dem Prof. der Philosophie und Geschichte Hr. *Rumi* auf 900 Fl. Bey dem Prof. der Rhetorik und Philologie Hr. *Paul Scybold* auf 900 Fl. Bey dem Prof. der Syntax Hr. *Joseph Szabo auf 550* Fl. Bey dem Prof. der Grammatik Hr. *Lud. Hegyessy* auf 450 Fl. Das Oedenburger Evangel. Gymnasium zählt jetzt 276 Schüler.

Der Graf *Leopold Andrássi* hat seine beträchtliche Münzsammlung, die er zeither in Betlar, einem Dorfe Gömörer Comitats, stehen hatte, der grössern Gemeinnützigkeit wegen nach Pesth bringen und daselbst aufstellen lassen.

Anton Kis v. Itsche hat die Münzsammlung des am 6. Jan. 1809. verstorbenen Canador Domherrn Andreas Radvanyi an sich gekauft, und dem Ungr. *Nationalmuseum* geschenkt.

Die k. k. Cabinette, die im J. 1809. wegen Feindesgefahr weggebracht waren, werden nun nach und nach wieder in Ordnung gebracht und geöffnet. So ist das Mineralien-Cabinet mit 1. April 1811. offen, mit folgender liberalen Anordnung: Sachverständige die es wissenschaftlich benutzen wollen, und sich mit dem Director besprechen, haben täglich Zutritt. Hingegen wird der Hausgebrauch von Büchern selbst für distinguirtere Gelehrte sowohl in der Hof- als in der Universitätsbibliothek durch Verordnungen immer mehr beschränkt. (März 1811.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19. Julius 1811.

LITERATURGESCHICHTE.

HALBERSTADT, im Bureau f. Lit. und Kunſt: *Johann Wilhelm Ludewig Gleim's Leben.* Aus ſeinen Briefen und Schriften von *Wilhelm Körte* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 193. abgebrochenen Recenſion.*)

Hr. *Körte* bemerkt richtig, daſs während der Regierung Friedrichs II. *Gleim's* preuſsiſcher Patriotismus eigentlich Enthuſiasmus geweſen ſey, mit dem die groſsen Kriegsthaten dieſes Königs ihn begeiſterten. Es war in des Dichters Art, daſs er Alles und Jedes vergötterte, was Friedrich that, der übrigens ſo wenig Notiz von ſeinem Tyrtäus nahm, daſs dieſer erſt im letzten Lebensjahre des Königs das lang erſehnte Glück haben konnte, demſelben vorgeſtellt zu werden; und zwar verdankte er dieſes der Vermittelung eines Ausländers, des Marcheſe Luccheſini. Der Biograph bemerkt als etwas Auffallendes, daſs *Gleim* von dieſer Unterredung nichts öffentlich bekannt gemacht, auch nichts davon aufgeſchrieben habe, als eine kurze verſificirte Erzählung, die uns hier mitgetheilt wird. Wir finden den Grund, warum *Gleim* von dieſer Unterredung nicht mehr Aufhebens gemacht, ganz natürlich darin, weil ſie nichts Intereſſantes enthalten hat, welches auch dieſe Verſe beweiſen. Der König wuſste, daſs *Gleim* ein Dichter und Secretär des Halberſtädter Domkapitels war, deſſen damaliger Dechant auch in dem Ruf war, deutſche Verſe zu machen. Dieſs gab ihm Gelegenheit zu einigen Fragen, in deren Beantwortung nicht viel Geiſt zu legen war. — Obgleich *Gleim* durch Friedrichs Tod, wie hier verſichert wird, ſo erſchüttert wurde, daſs er ihn nicht ſingen konnte; ſo wandte er ſich dennoch, als er kaum die Nachricht von dieſem Tode erhalten hatte, an den neuen König mit der Klage über die Gleichgültigkeit, welche Friedrich den deutſchen Muſen bewieſen hätte, und mit der Bitte, der neue Regent möge dieſen Fehler verbeſſern und das goldne Zeitalter dieſer Muſen ſtiften. Friedrich Wilhelm II. verſprach es mit einem Compliment für den Dichter, welches der Secretär, der die Kabinetsreſolution entworfen, zugeſetzt, der König vielleicht nicht einmal geleſen hatte. Aber *Gleim* nahm dieſes Compliment viel höher auf. Von nun an, ſagt ſein Biograph, betrachtete er ſich dem König näher geſtellt. Er ſah ſich als ein Werkzeug zum Beſten der deutſchen Muſen an, und ſtrebte bey allen Gelegenheiten thätig zu werden. Dieſe Thätigkeit bewies ſich zuerſt in einem Schreiben an den Curator der Akademie, Miniſter von Herzberg, dem er das vom König erhaltene Compliment vorlegte. Der Miniſter antwortete wieder mit einem Compliment und die Sache hatte weiter keine Folgen. Als *Gleim* in die Akademie aufgenommen wurde, bezeigte er Unzufriedenheit darüber, daſs es nicht 20 Jahre früher geſchehen war; ſo wenig fühlte er, daſs auch noch jetzt ihm unverdiente Ehre wiederfuhr und er nicht in eine Geſellſchaft gehörte, die, ihrer Beſtimmung nach, aus Männern beſtehen ſoll, welche die Wiſſenſchaften nicht bloſs kultivirt, ſondern weiter gebracht haben. Höchſt ſonderbar iſt, was uns der Biograph von der Wendung erzählt, die *Gleim's* Patriotismus nach Friedrichs Tode und bey den ganz entgegengeſetzten Grundſätzen der neuen Regierung nahm. „Es folgten, ſagt er, Tage der bittern Sorge, des Unmuths und *wohlbegründete* Furcht. Es ergiengen Befehle, und Einrichtungen wurden getroffen, *denen jede Weisheit widerſprach.* Da gieng der andern gemeiner Patriotismus meiſt von hinnen und wandelte ſich in Furcht und feiges Klagen." Dieſe Folge war ſehr natürlich, dächten wir. Wenn Unweisheit regiert, wenn ſie zu *wohlbegründeter* Furcht und *bittern* Sorgen berechtigt, was bleibt dem guten Bürger, der in ſolchem Fall nicht helfen kann, übrig als zu klagen? Aber *Gleim's* Patriotismus iſt von höherer Art. Wie hat er ſich geäuſsert? Hr. *Körte* nennt das Klagen *feige.* Ohne Zweifel hat ſein Held der herrſchenden Unweisheit muthigen Widerſtand entgegen geſetzt und dem Uebel abgeholfen, welches freylich beſſer iſt, als bloſses Klagen. Dieſs iſt die natürliche Erwartung des Leſers. Man höre: *„Gleim's* Liebe zum Vaterlande, ſagt Hr. *Körte*, konnte jetzt nicht mehr Enthuſiasmus bleiben, ſie ward *Tugend.*" Dieſe Tugend äuſserte ſich darin, daſs *Gleim* Alles und Jedes vertheidigte, was die Regierung that, es mochte ſeinen bisherigen Behauptungen noch ſo ſehr widerſprechen. Als eine Probe dieſer hohen Tugend führt Hr. *K.* an, daſs wie ein Gedichtchen von *Gleim* in einem Berliner Journal abgedruckt war, was als Ausfall gegen das berüchtigte Religions-Edict gedeutet werden konnte, er ſogleich an deſſen Urheber, den Miniſter Wöllner ſchrieb, in aller Unterthänigkeit ſolchen Verdacht ablehnte und verſicherte, er habe mit dem Gedichtchen keineswegs das Religions-Edict Sr. Excellenz, ſondern die Philoſophen zu Königsberg und Düſſeldorf (Kant und Jacobi) als Feinde der Muſen anklagen wollen. Er wurde durch ein huldreiches Handſchreiben Sr. Excel-

Digitized by Google

cellenz beruhigt. Unbegreiflich ist uns, dafs Hr. *K.* es wagt, so niedrige Kriecherey Tugend zu nennen, dafs er sogar nicht zu fühlen scheint, wie tief der Charakter seines Helden durch diesen Beweis seiner ängstlichen Furcht, den Mächtigen zu mifsfallen, herabgesetzt werde. Wirklich war in jener Zeit *Gleim's* sogenannter Patriotismus ganz unleidlich. Mit wahrer Unvernunft vertheidigte er Alles, was geschah, schimpfte auf die, welche die Sachen nur im Mindesten anders anfahn, schmeichelte niedrig Allen, die am Ruder oder von Einfluſs waren, sie mochten seyn, wie sie wollten. So wie vorhin *seinem* Zedlitz, hofirte er jetzt dessen Nachfolger Wöllner, der jenen verdrängt hatte, und Alles, was derselbe gemacht, umzustürzen drohte. Hr. *K.* wirft bey Anlafs des eben angeführten merkwürdigen Geschichtchens auch einen tadelnden Blick auf die *„Berlinischen Leute* (so bezeichnet er einen *Spalding*, *Teller*, *Dietrich*, *Büsching*) die schon längſt an einer Aufklärung arbeiteten, welche alle Religion bis zu völlig nüchterner Falslichkeit hinabklären sollte." Der weisere *Gleim* vertheidigte dagegen den Landesvater, der nur der einbrechenden Willkür jedes Einzelnen wider die Kirche entgegen wirken wollte. Aber warum kam ihm diese Weisheit so spät? warum trat sie gerade ein, als unter Friedrich Wilhelm, Wöllner regierte? Warum hatte sie unter der langen Regierung Friedrichs sich nie geäufsert, dessen Unglaube jenes Abklären der Religion vorzüglich veranlafst, die einbrechende Willkür der Einzelnen gegen die Kirche so kräftig ermuntert hatte? Warum dachte er nie daran, die Achtung gegen die eingeführte Religion zu behaupten, wenn er von Voltaire mit höchſtem Enthufiasmus redete und ihn einem Luther, ja selbſt Christus an die Seite zu setzen sich nicht scheuete?

Hr. *Körte* gesteht ein, dafs *Gleim's* geistiges Leben nie auf ein grofses Ziel gieng, dafs er in keinem Fache des Wiſsens sich zu einer gründlichen, wohlgeordneten Kenntnifs erhoben habe. In der That kann man mit Wahrheit sagen, dafs *Gleim* die Musen nur in so weit liebte, als sie ihm die Zeit angenehm kürzten, und die Beschäftigung mit ihnen ihn durch Gewohnheit Bedürfnifs geworden war, auch seiner Eitelkeit geschmeichelt wurde. Auch selbſt in den schönen Wiſsenschaften fehlte es ihm an Grundsätzen und kritischer Kenntnifs. Griechisch verstand er so wenig, dafs er kaum seinen Anakreon lesen konnte. Von neuern Sprachen verstand er nur die französische, und auch diese war er nicht mit einiger Fertigkeit oder Richtigkeit zu reden, noch weniger zu schreiben, im Stande. Arbeit und Anstrengung war seine Sache nicht. *Ramler* schrieb ihm einſt hierüber (S. 129) mit vieler Feinheit ein sehr wahres Wort: „ich weifs, mein *Gleim* lieſt nicht gern ein grofses Werk von Anfang bis zu Ende, er erbauet sich nur mit den ausgesuchtesten Stellen und ist so glücklich, diese Stellen beym ersten Aufschlagen zu finden." In der That haben Rec. viele, die dem Dichter lange nahe waren, versichert, dafs er vielleicht nie eine Schrift *ordentlich* gelesen habe. Sein Studieren bestand im Durchblättern der Bücher und zwar immer nur der neuſten, vor deren Menge er zu den ältern nicht kommen konnte. Dieſes Durchblättern reichte ihm hin, über diese Bücher entscheidend abzurtheilen. — Gerecht ist Hn. *K's* Lob, dafs *Gleim* einen allgemeinen Geschmack gehabt, das Schöne der verschiedensten Gattungen gleich lebhaft gefühlt und Andern angepriesen habe. Doch ist auch eben so wahr, dafs persönliche Verbindung mit dem Vf. immer auch Einfluſs auf *Gleims* Urtheil hatte. Auch der mittelmäfsige Dichter, wenn er zu seinen Freunden gehörte, war ihm vortrefflich, und das Gute von Dichtern, die nicht mit ihm in Verbindung waren, tadelte er zuweilen im Unwillen über den Beyfall des *Publicums*. So hat er *Göthe's* und *Schiller's* Werken nie recht Geschmack abgewinnen können, weil er mit diesen Dichtern nicht in besonderm Zusammenhang war, und sie nicht durch Schmeicheley um seinen Beyfall buhlten.

Hochgepriesen wird vom Biographen *Gleim's* Enthusiasmus in der Freundschaft. Wir haben schon vorhin des Grundes erwähnt, warum *Gleim* glaubte es allen seinen Freunden an Wärme und Dauer freundschaftlicher Gefühle zuvor zu thun, und immer über Mangel an Erwiederung klagte, auch desbalb oft mit den Freunden wechselte. Wir bemerken nur noch, dafs, wenn *Gleim* in der Freundschaft Virtuose war, er diesen Namen nicht minder in der Feindschaft verdiente. Wenn ein Freund, dessen Gefinnungen ihm Jahre lang bewährt waren, nur einmal seiner Eitelkeit zu nahe trat: so verschwand auf einmal alles Gute, was *Gleim* bisher an einem solchen Freunde gesehen hatte und er blieb unversöhnlich. Die Art, wie er sich mit *Ramler* und *Spalding* entzweyte, liefert hiervon merkwürdige Beweise. Der erstere Streit wird vom Biographen S. 139 erzählt. *Ramler* hatte, auf *Gleim's* dringendes Bitten, ihm einige Kritiken über desselben ihm zugesandte Fabeln mitgetheilt, freylich ohne Complimente und in einem etwas scharfen Ton. Dieſs nahm *Gleim* höchſt übel, und hob auf einmal alle freundschaftliche Verbindung auf, und doch hatte er den Freund um eine nichts schonende Kritik dringend gebeten, auch ihm selbſt das Beyspiel durch Beurtheilung eines *Ramlerschen* Gedichts gegeben, worin Hr. *K.* selbſt den Tadel gesucht findet. Aber zugegeben, dafs *Ramler* gefehlt hatte, bewies es doch immer einen wirklich kindischen Egoismus, wegen einiger, vielleicht zu harten Ausdrücke einen bewährten alten Freund sogleich ganz aufzugeben. Des Bruchs mit *Spalding* erwähnt unser Biograph gar nicht, obgleich die Geschichte desſelben in dem Leben eines Virtuosen der Freundschaft wohl einen Platz verdient hätte. Wir gedenken ihrer, um zugleich das Unrecht zu rügen, das Hr. *K.*, als Erbe der feindseligen Gesinnungen des Grofsoheims, sich gegen den ehrwürdigen *Spalding* erlaubt hat. Dieſer hatte zu *Gleim's* Jugend-Freunden gehört, mit ihm Briefe gewechselt, in welchen

Digitized by Google

en auch gescherzt und von Wein und Liebe gere-
t war. Die Freunde wurden weit von einander ge-
nnt, und sahen sich nach vielen Jahren wieder, als
alding erster Geistlicher in Berlin war. *Gleim* er-
ute jetzt den Ton der Jugend, *Spalding* aber gab,
t einem für sein Alter passenden Ernst, zu erkennen,
fs dieser Ton für sie beide jetzt nicht mehr gut passe,
d äusserte überhaupt Mifsbilligung mit den Tände-
en, die *Gleim* noch immer in seinen Schriften fort-
zte. Dieſs brachte den Dichter sehr auf, *Spalding*
r ihm jetzt ein stolzer Priester. Um seinem An-
n in Berlin zu schaden, liefs er dessen Briefe aus
r Jugendzeit drucken. Obgleich darin durchaus
chts enthalten ist, dessen sich *Spalding* zu schämen
tte, fand dieser sich doch durch die Publication sehr
leidigt, und äusserte dieſs in einer Erklärung, die
leim noch mehr aufbrachte. Die böſe Absicht war
cht zu verkennen, und wurde dadurch bewiesen, dafs
leim gerade einen einzigen sehr ernsthaft geschriebe-
n Brief *Spaldings* nicht mit hatte abdrucken laſ-
n. Aber *Lavater* besafs eine Abschrift dieſs Briefs
id machte ihn bekannt. *Gleim* warf nun auf *Spal-*
ng einen tödtlichen Hafs, und so sehr auch einige
reunde, z. B. *Ebert*, ihn zu versöhnen bemüht wa-
n, beharrte er doch in dieser Gesinnung bis an sei-
n Tod. Dieſs Vorfalls erwähnt nun Hr. *K* gar
cht, thut aber S. 26. einen sonderbaren Ausfall
f *Spalding*, weil dieſer in seiner Selbstbiographie,
n *Gleim* folgendes gesagt hat. „Sein Herz war groſs-
ithig und redlich, seine Gesinnungen frey; allein,
r sich auf den Werth der Wahrheit und des Ge-
issens aufmerksam machen liefs, so behauptete die
eligion ihr Recht in einem Gemüth, das nicht zur
ochlofigkeit aufgelegt war." Hr. *K.* nimmt diese
elle sehr übel, und sucht auf eine höchst gezwungene
eise wahrscheinlich zu machen, dafs sie ein späte-
r Zusatz, und erst geschrieben sey zu einer Zeit,
s *Spalding* und *Gleim* sich mit *entfremdeten* Augen
ahen. Wir sehen durchaus keinen Grund zu die-
r Vermuthung; aber gesetzt sie wäre richtig, so
acht es *Spalding* um so mehr Ehre, noch nach der
eit, als er von *Gleim* so gröblich beleidigt war, sich
glimpflich und groſsmüthig über ihn ausgedrückt
haben. Wir begreifen nicht, dafs Hr. *K.* dieſs
icht selbst gefühlt hat, und dafs er, ohne zu erklären,
arum *Gleim* und *Spalding* sich mit *entfremdeten* Au-
en anfahen, einen so allgemein verehrten Mann,
urchaus eines Fehlers beschuldigen will. Eben so
nbefriedigend ist, was über *Gleims* Verhältnifs zu
avater gelagt wird. — Wegen des von letzterm pub-
cirten, von *Gleim* in seiner Sammlung ausgelaſſenen,
Spaldingſchen Briefs war *Gleim* äuſserst erbittert auf
avater, bis dieſer im Jahr 1786 nach Halberstadt zu
m kam, und durch seine offne Herzlichkeit ihn ganz
innahm. Jener wurde nun eben so enthusiastisch für
n eingenommen, als er vorher gegen ihn gewesen
ar; indeſs äuſserte sich dieſs nach *Lavaters* Abreiſe
ald. Er fand in dem ihm überſendeten Portrait *La-*
aters jesuitische Züge und dieſer war nun wieder,
wie zuvor, in seinen Augen ein Schwärmer, Phari-
äer und Böſewicht. Ohne hievon ein Wort zu sa-
gen, theilt uns Hr. *K.* einige Briefe mit, die gar kein
Interesse haben, und in der That unverſtändlich sind,
weil das eigentliche Verhältnifs zwischen *Gleim* und
Lavater nicht aufgeklärt ist. Vorfälle dieſer Art hät-
ten wohl vorzüglich in das Leben eines Mannes ge-
hört, in welchem geknüpfte und getrennte Freund-
schaften wichtige Begebenheiten ausmachen. Aber
Hr. *K.* erlaubt sich, alles wegzulaſsen, was seinen
Helden nicht im günstigen Lichte zeigt.

Der von ihm sehr gerühmte Eifer, mit welchem
Gleim junge Leute von Talenten mit Enthusiasmus
für die Musenkünste belebte, und die welche es be-
durften, mit edler Freygebigkeit unterstützte, ist al-
lerdings lobenswerth. Indeſsen ist es dennoch eine
Frage, ob *Gleim* durch diese Theilnahme denen, wel-
chen er sie bewies, und den Wiſsenschaften selbst,
nicht mehr schädlich als nützlich geworden sey. Sei-
ne ausschlieſsliche Liebe zu der Dichtkunst hatte in
ihm einen Widerwillen gegen alle ernste Wiſsenschaf-
ten und Geschäfte hervorgebracht. Edle Menschen
sollten nach ihm allein den Musen leben, und von ih-
rer Höhe auf diejenigen, welche sich dem Geschäfts-
Leben widmeten (die man *Aktenfühler* nannte) oder
ernstere Studien trieben, tief hinabsehen. Ein schö-
nes Gedicht war unendlich mehr werth als der wich-
tigste dem Staat geleistete Dienst, oder die gründlich-
ste wiſsenschaftliche Arbeit. Wirklich kann man da-
her sagen, dafs *Gleim* manchen fähigen Mann den
Wiſsenschaften und dem gemeinen Wesen entzogen,
diejenigen, deren er sich annahm, mit zu hohem Dün-
kel von dem eigenen Werth erfüllet, und zu einem
nichtsthuenden Leben verleitet hat, welches dann oft
mit Mangel und Mifsmuth endete. Er suchte seinen
Lieblingen immer Stellen zu verschaffen, bey denen
so wenig als möglich zu thun war. Noch lieber sah
er sie in einer geistlichen Pfründe, wo gar keine Ar-
beit abhielt, den Musen ganz zu leben. Ein auffal-
lendes Beyspiel, was der Biograph, doch ohne diese
sehr natürliche Bemerkung zu machen, erzählt, giebt
die Art, wie *Gleim* seinen *Jacobi* nach Halberstadt
zog. Dieſer fähige und kenntnifsreiche junge Mann
war Professor in Halle, lehrte mit bestem Erfolg alte
und neue Literatur, und ward durch Beförderung ei-
nes guten Geschmacks der Jugend sehr nützlich. Aber
kaum war *Gleim* mit diesem Gelehrten bekannt ge-
worden, so brachte er ihm eine Abneigung gegen sei-
nen Beruf bey. Um den Musen zu leben, mufste *Ja-*
cobi aufhören Lehrer der Musen zu seyn, und einen
beträchtlichen Theil seines Vermögens anwenden,
um ein Kanonikat in Halberstadt zu kaufen, wozu die
Erlaubnifs durch *Gleim* vom König erst nachgesucht
werden mufste. Da die Einkünfte aber zur Subsistenz
nicht hinreichten, auch *Jacobi* des mäſsigen Tändelns
überdrüſsig werden mochte, verkaufte derselbe nach
wenig Jahren sein Kanonikat, und verliefs Halberstadt.
So wurde *Jacobi* den Preufsischen Staaten für immer
ent-

Digitized by Google

entzogen, und veranlaſst, die dort verlaſſene akademiſche Laufbahn im Oeſterreichiſchen wieder anzufangen, obgleich *Gleim* dem König verſichert hatte, der Ankauf des Kanonikats ſey das beſte Mittel dieſen Gelehrten in ſeinen Landen zu fixiren.

Gleims groſse Wohlthätigkeit wird vom Biographen beſonders geprieſen. Dieſe Tugend iſt ſo ſchön und ſo zarter Natur, daſs wir uns jeder Bemerkung, die wir über die Quellen derſelben bey *Gleim*, und manche entgegengeſetzte Handlungsart deſſelben nach zuverläſſigen Berichten machen könnten, gerne enthalten. Es bleibt immer wahr, daſs *Gleim* manchen Bedürftigen unterſtützt und zuweilen wirklicher Noth abgeholfen hat. Für die ſchönſte Handlung ſeines Lebens hält Rec. die von ihm gemeinſam mit zwey wohlhabenden kinderloſen Brüdern, im Jahr 1781 gemachte Familien-Stiftung, durch welche ein Fond beſtimmt wurde, um alle von den Aeltern der Stifter abſtammende eheliche Nachkommen, die es bedürftig, zu unterſtützen, die Söhne zu Erlernung guter Wiſſenſchaften und irgend eines Etabliſſements, die Töchter bey der Verheirathung, oder wenn ſie nicht heirathen, zum Lebensunterhalt. Dieſe Stiftung iſt mit einem ſo guten Geiſte und mit ſo viel Ueberlegung abgefaſst, daſs ſie Lefern, deren Sinn auf ähnliche Wohlthätigkeit gerichtet iſt, zum Muſter dienen kann. Wir danken daher Hn. *K.* für deren Mittheilung, finden es aber ſonderbar, daſs gerade dieſe ſo lobenswerthe Handlung ſeines Helden von ihm getadelt wird. Die Einrichtung dieſer Stiftung, ſagt er, iſt ihrer Abſicht nicht überall entſprechend und ſehr mangelhaft; nur einer total verarmten Familie könne ſo geringe Unterſtützung helfen, die nach der Urkunde ſelbſt das höchſte zu bewilligende Quantum iſt. Wirklich unbegreiflich iſt dieſes Urtheil, da nach der Urkunde Jünglinge 50, 100 bis 150 Rthlr. jährlich, eine heirathende Tochter bis 500 Rthlr. erhalten ſoll. Gerade die nicht zu hoch beſtimmten Gaben ſind uns ein Beweis der guten Ueberlegung der Stifter; wir wollen, ſagen ſie, nicht der Faulheit ein Ruhebett unterlegen, ſondern Thätigkeit und Fleiſs in unſerer Familie befördern und nur dadurch ihr aufhelfen. Mit ſo viel Vergnügen wir dieſe Stiftungs-Urkunde der drey Gebrüder geleſen haben, eben ſo ungern haben wir aus dem gleichfalls mitgetheilten Teſtament des Dichters geſehen, daſs derſelbe ſein Vermögen jener wohlthätigen Beſtimmung gröſstentheils wieder entzogen hat. Die Diſpoſitionen dieſes Teſtaments und *mehrerer* Nachträge zu demſelben ſind ſehr *verwickelt* und oft einander widerſprechend. Ein Inſtitut *zur* Erziehung von Töchtern, ein Studierhaus für Candidaten ſollen erhalten, daneben die Söhne mehrerer genannten Familien unterſtützt, jährlich Prämien für die Lebensbeſchreibung und für das Bild verdienter Männer ausgeſetzt werden u. ſ. w. Nach einer andern Diſpoſition wird eine Humanitäts-Schule errichtet, deren erſter Lehrer, wenn er will, Hr. *Körte* iſt, der 600 Rthlr., ſo wie noch ein zweyter Lehrer 500 Rthlr. jährlich erhält. Wie dieſe Humanitäts-Schule ſich von andern Schulen unterſcheiden, *was ſie* bezwecken ſoll, wird nicht angegeben. *Herder*, wenn er will, ſoll die Einrichtung derſelben machen; will er nicht, ſo wird für den beſten Plan *zu derſelben* ein Preis ausgeſetzt. Der Ertrag von *den herauszugebenden* Schriften des Dichters und der von ihm geſammelten Briefe, ſoll zu dem Fonds geſchlagen werden, und dieſe Herausgabe iſt bald dieſem bald jenem übertragen. Es ſcheint, *Gleim* hat bey den ſpäteren Diſpoſitionen ſich nicht einmal die Mühe genommen, die älteren, welche er abgeändert, nachzuſehen, *ihr* waren Widerſprüche unvermeidlich. Aber gewiſs, ſein nachgelaſſenes Vermögen muſs ſehr bedeutend ſeyn, wenn allen dieſen Anordnungen ein Genüge geſchehen und doch noch für die erſte Familien-Stiftung etwas übrig bleiben ſoll.

Wir brechen hier dieſe Bemerkungen ab, deren Abſicht man verkennen würde, wenn man glaubte, Rec. habe die Achtung für *Gleim* herabſetzen *wollen*. Er verdient ſie wirklich in manchem Betracht, *nur* nicht in dem ungemeſſenen Umfang, den ſein Lobredner in Anſpruch nimmt; *Gleims* Vorzüge waren mit vielen Fehlern und Mängeln *gemiſcht*. *Dieſe* in Erinnerung zu bringen erfordert *die Wahrheit*, die Hr. *K.* gar zu ſehr verletzt und dadurch ſein Werk nicht ſo lehrreich und intereſſant gemacht hat, als es bey den vorhandenen Materialien hätte werden können. Die wenige Achtung, welche Hr. *K* für das Publicum bewieſen, bewährt ſich durch die groſse Flüchtigkeit, mit der dieſes Werklein gearbeitet iſt. Sie verdiente noch beſondere Rüge, aber wir können für dieſe Anzeige nicht noch mehr Raum verlangen, und hoffen, die gemachten Bemerkungen werden hinreichen, um Hn. *K.* zu bewegen, auf ſeine Arbeiten künftig etwas mehr Fleiſs zu wenden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der durch mehrere Schriften rühmlich bekannte Privatgelehrte Hr. Dr. *Joh. Gottfr. Gruber*, iſt zum ordentlichen Profeſſor der *hiſtoriſchen Hülfswiſſenſchaften* auf der Univerſität zu Wittenberg ernannt worden, und hat ſein Amt durch eine am 31. May d. J. gehaltene Rede *de Procellantium hodierna conditione* angetreten, zu welcher er durch ein Programm *de disciplinis hiſtoriae ſtudium adjuvantibus* einlud.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. Julius 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

WIEN, b. Doll: *Neueste Reise durch Oesterreich ob und unter der Enns, Salzburg, Berchtesgaden, Kärnthen und Steyermark* in ſtatiſt., geograph., naturhiſtor., ökonom., geſchichtlicher und pittoreſker Hinſicht unternommen von Dr. *Franz Sartori*, Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften. 1811. *Drey* Bände. 461, 400 u. 319 S. 8.

Hr. S., jetzt k. k. zweyter Bücherreviſor an Bücher-Cenſuramte, früher zum Mönchsſtande und zu theologiſchen Studien beſtimmt, bekam durch Hn. Prof. *Schultes* die Richtung zu naturhiſtoriſchen und geographiſchen Studien, und zu deren groſſem Beförderungsmittel, zu Reiſen. Hatte er uns bisher in den Naturwundern des öſtreichiſchen Kaiſerthums und in den Länder- und Völkermerkwürdigkeiten gröſstentheils gut gewählte, nur manchmal nicht genau genug geſchichtete Excerpte ſeiner Lectüre und ſeiner Reiſe-Erfahrungen zum Vorſchmacke gegeben, ſo beſchenkt er uns hier nun ausſchlieſslich mit Reſultaten eigner Anſchauung. Er machte die Reiſe, die er hier beſchreibt, im J. 1807. vom Julius bis October, noch nicht ganz 25 Jahre alt; die folgenden Jahre verwendete er zu deren Bearbeitung. Bey der letztern kam ihm ſowohl die Erinnerung an manche frühere in der Geſellſchaft des Prof. *Schultes* gemachte Ausflüge, als auch die unterdeſſen erfolgte Erſcheinung von *Maders* Reiſen von Krummau nach dem Salzkammergute u. ſ. w., und von *Schultes* Reiſen in Oberöſterreich zu ſtatten. Dieſe Reiſebeſchreibung ſelbſt iſt die Vorläuferin eines gröſsern Werkes betitelt: Geographie des öſterreichiſchen Kaiſerthums, das der Vf. ſeit 5 Jahren vorbereitet, und wobey er beſcheiden bemerkt, daſs noch wenigſtens fünf andre Jahre zur Vollendung nöthig ſeyn dürften.

Gegenwärtige Reiſebeſchreibung iſt zwar nicht das glänzende Werk eines erfahrenen Staatsmanns und Ethnographen, aber ſie iſt ein nützliches Werk eines unbefangenen Freundes der Natur und der Wahrheit, und weiſst ihrem Vf. unter den verſtändigen und rechtlichen Schriftſtellern der öſterreichiſchen Monarchie eine ehrenvolle Stelle an. Der Topographie und der Naturgeſchichte bringt ſie den meiſten, der Statiſtik und der Völkerkenntniſs etwas weniger, doch immer bedeutenden Gewinn. Der Zufall, der das Barometer des Vfs. im Anfange ſeiner Reiſe zerbrach, hat uns einiger Höhenbeſtimmungen beraubt. Unter den Ländern, die der Vf. bereiſte, iſt Kärnthen bisher am wenigſten beſchrieben worden: der Vf. liefert von dieſem Lande ein getreues Gemälde (Th. II. S. 129. bis zum Ende), das wohl das beſte iſt, was wir noch zur Zeit von ihm haben. Zunächſt an dieſem ſteht an Neuheit und Intereſſe das, was der Vf. von ſeinem Vaterlande Steyermark, und von Grätz, wo er 14 Jahre ſeines Lebens zubrachte, (Th. III. S. 1 — 138.) erzählt; auch enthalten die Nachrichten von Oeſterreich ob und unter der Ens manches, was andern Reiſebeſchreibern entgangen iſt; am wenigſten Neues konnte über das viel beſchriebene Salzburg und Berchtesgaden geſagt werden. Der Vf. führt bey ſeinen Nachrichten als ein echter Literator auch die bisher erſchienenen Hauptbücher über jedes Land an. Er beſtreitet Vorurtheile, Aberglauben, Mifsbräuche mit männlichem und beſcheidenem Muthe. „Wovon ich ſchwieg, oder ſchweigen muſste, das mögen künftige Decennien behandeln, in welchen dieſe Gegenſtände bereits der Geſchichte angehören.“

Wir werden zuerſt den Weg im Allgemeinen andeuten den der Vf. genommen. Dieſer gieng über heil. Kreuz, Lilienfeld, den Oetſcher (welcher nach Hn. *Bürgs* neueſten Berechnungen 985 Wiener Klafter über das Meer erhaben iſt und im 47°, 51′, 42″ der Breite, 32°, 54′ der Länge liegt), Mariazell, Eiſenerz, Radmär, Admont, Auſſee, Goiſern, Gmunden, Kremsmünſter, St. Florian, Linz, Lambach, Mondſee, Salzburg, Berchtesgaden, Radſtadt, Spital, Klagenfurt, Villach, das Lavantthal, Lancowitz, Grätz, Mixnitz, Semmering, Neuſtadt und von da nach Wien zurück. Die einzelnen Seiten-Excurſionen bitten wir im Buche ſelbſt nachzuſehen. Die detaillirten Nachrichten über dieſen oder jenen Gegenſtand ſeiner Reiſe, die der Vf. einziehen konnte, hat er im *dritten* Bande als Extrabeylagen ſeiner Reiſe hinzugefügt, in XV. Numern folgenden Inhalts: 1) Zuſtand der Kalkbrennereyen in Gaden. 2) Das Annaberger Silberbergwerk. 3) Manipulation des Einſchmelzens der Scheidemünze und der Kanonen in der Schmelze zu Anaberg. 4) und 5) Beyträge zur Fauna und Flora der Gegend um den Oetſcher (Säugthiere, Vögel, Amphibien, Fiſche und Pflanzen). 6) Sammlung einiger Steyermärkiſchen Provincialismen. 7) Die Entſtehung und Verfaſſung der Innernberger Eiſenwerkſchaft. (Ein intereſſanter Auffatz.) 8) Verzeichniſs der in und bey Radmär vorkommenden Mineralien. 9) Verzeichniſs einiger hiſtoriſchen Handſchriften in der Bibliothek zu Admont. (Zur Steyriſchen Geſchichte gehörig.) 10) Verzeichniſs der phänogam. Pflanzen im Salzkammergute und vorzüglich auf den Alpen deſſelben. 11) Beſchreibung der alten und

Digitized by Google

neuen Siedhäuser zu Ebensee, und der dabey gebräuchlichen Manipulation. 12) Die Halbzwölfemels in Linz, ein oberennsisch Lied. 13) Dotirung, Steuern, Einkünfte eines Bauerngutes, in dem Landgerichte Tyllisburg, als Probe von dem Zustande der östreichischen oberennsischen Bauern. 14) Geschichte der Wollenzeuchmanufactur zu Linz bis 1780. Ein lehrreicher Aufsatz; — Schade dafs er bis auf die neuesten Zeiten nicht fortgesetzt werden durfte. 15) Die Regulirung des Flusschens Kainach. Den nähern Inhalt der Reisebeschreibung selbst können wir nur in Proben darstellen, um unsere Leser zum Genufs des Ganzen einzuladen, der sie hoffentlich nicht gereuen wird. — Wir heben unsere Proben vorzüglich aus dem Abschnitte über *Kärnthen* aus, wo der Vf. seine Beobachtungen nicht blofs auf die Strafse ausdehnt, die er durchwanderte, sondern auch seine sonstigen oder durch andere unterrichtete Männer eingezogenen Nachrichten und Erfahrungen mittheilt. Nach der ganzen Schilderung des Vfs. die mit allen dem ganz übereinstimmt, was Rec. über Kärnthen weifs, ist diefs diejenige Provinz in den deutschen Erblanden, wo die finstre Intoleranz, und der Aberglaube, bey Clerus, Beamten und Volk am meisten noch herrscht; aber auch Unsittlichkeit, Rohheit und Wildheit des Charakters, als nothwendige Folgen des erstern, sich sehr häufig und auffallend äufsern. Der Vf. hat hievon so viele mit dem Gepräge der Wahrheit gestempelte Belege aufgeführt, dafs man jenen unseligen Zusammenhang, bey seheuden Augen, unmöglich läugnen kann. Sehr viel Schuld fällt hievon auf die Art, wie die Geschäfte des Gurker (eigentlich Klagenfurter) Bisthums geleitet werden, und wovon man hier auffallende Beyspiele liest. Jetzt ist die Regierung des österreichischen Theils von Kärnthen an die Grätzer Landes-Stelle übertragen, welche hoffentlich einen bessern Ton einführen wird, während im französischen Antheil das Aufräumen des alten Schuttes ohnehin auf andern Wegen zu erwarten steht. So liest man hier T. II. S. 133. folgendes: Seit dem Anfange des 19ten Jahrhunderts haben sich in diesem Lande vier neue Wallfahrtsörter erhoben, deren Ansehen durch die vermehrte Menge der Pilger immer mehr wächst. „Ein Hauptbeförderer solcher Alfanzereyen ist der katholische Pfarrer und Titularpropst zu G., unter seinen und eines vormals liederlichen, nun blödsinnigen Mädchens Auspicien ist ein neuer Wallfahrtsort, genannt *Maria Loch*, in den neuesten Zeiten entstanden: hier wird Wahrsagerey und Exorcismus getrieben. Dabey sind die Sitten des Clerus häufig, des Volkes noch häufiger ärgerlich. S. 192. heifst es: „Ueber menschliche Schwachheiten der Priester, Vertraulichkeiten mit leichtgestimmten weiblichen Wesen und geheime Entschädigungen lasse ich mitleidig den Vorhang fallen. Die kathol. Geistlichen mögen sich mit den Negern in den englischen Colonien trösten. Lange genug erklärte sich schon die Vernunft für die Wiedereinsetzung in die Rechte der Menschheit, und es ist mit einem zu unangenehmen Gefühle verbunden, ihre Apologieen zu wiederholen, als dafs ich hier mich nach schwer wiegenden Worten umsehen sollte, um zu sagen, was noch nicht geschehen ist, und nach den verschiedenartig sich durchkreuzenden Interessen auch nicht so bald geschehen wird." Hiemit vergleiche man das dem Rec. ziemlich zuverlässig bekannte Datum: dafs (zu Anfang Februar 1811.) neue junge Geistliche, meist *Caplane*, im Wiener Erzbischöflichen Kurhause wegen *Fleischessünden*, die offenbar geworden, Pönitenz hielten. — Wegen aller dieser Umstände breitete sich der Protestantismus nirgends so sehr durch jährlichen Uebertritt von katholischen zur protestantischen Kirche aus, als in Kärnthen. Das Gurker Consistorium arbeitete zwar dagegen, aber nicht mit Anwendung der rechten Mittel. Nach den Nachrichten welche Rec. hat, dürften in Illyrisch-Kärnthen, sofern der sechswöchentliche Unterricht oder doch die damit gewöhnlich verbundene Plakerey aufhört, über 20000 Menschen zur protestantischen Kirche treten. Sehr richtig bemerkt der Vf. auch, die Protestanten in Kärnthen seyn noch weit hinter den Protestanten andrer Länder zurück; allein „der reine Cultus, die Schulanstalten, die meistens erleuchteten Pastoren, werden die evangelischen Gemeinden bald hervorheben." (Die 14 protestantischen Gemeinden in Kärnthen sind jetzt alle ins französische Gebiet gefallen). Welch ein Traum und Zufall zu K. Josephs Zeiten die abergläubige Menge im Gailthale gehindert habe, den Protestanten noch häufiger zuzulaufen? erzählt der Vf. S. 214. Wie manche Pfleger und Verwalter in Kärnthen beschaffen sind, wird hier ebenfalls beschrieben: viele sind Indifferentisten in der Religion, *einige* wenige Anhänger des intoleranten Aberglaubens, die mehrsten eigennützig. Darum herrschen in *Kärnthen* das Bettelwesen, die Hazardspiele, *das hohe Heftkegelschieben*, die Jahrmärkte an *Sonntagen*, *die* Pleschtänze, die unsittlichen Spiele, die Winkelwirthe, die Afterärzte, die unwissenden Hebammen. Vergebens sind die Bemühungen des Kreisamtes, wenn die Herrschaften nicht bessere Beamte aufstellen. Statt 70 katholisch gebotener Sonn- u. Feyertage werden in Kärnthen noch immer gegen 110 Feyer- oder vielmehr Faulage gefeyert. Diebereyen, Völlereyen, Unzucht ist an der Tagesordnung: ledige Weibspersonen, wenn sie heyrathen, führen oft drey uneheliche Kinder zur Trauung mit — in mancher Pfarrey werden eben so viel uneheliche als eheliche Kinder in einem Jahre geboren. Im Anzuge des weiblichen Geschlechts, befonders im windischen Oberkärnthen und im Gailthale, herrscht die gröfste Leichtfertigkeit. Das männliche Geschlecht hat grofse Scheu vor dem Soldatenstande: kärnthensche Rekruten leiden oft am Heimweh. — Die in Klagenfurt lebenden Edlen, Graf Enzenberg und Freyherr v. Ulm, sind keine geborne Kärnthner; unter dem einheimischen Adel zeichnet der Vf. nur den Grafen Hieronymus Lodron aus. Unter den Gelehrten zu Klagenfurt ist Hr. *Vest*, Dr. der Medicin und Hr. *Rupperth*, der 1807. auch einen literarischen Lesevereyn gestiftet hat, zu bemerken. Auch verdient der Hr. Pfarrprovisor *Philipp von End*, zu S. *Martin*, ein

Digitized by Google

in geborner Würzburger, eine ehrenvolle Erwähnung.

Wir wollen nun auch aus den übrigen Abschnitten des Buches einiges Merkwürdige auszeichnen. Der Vf. durchzog auf seiner Reise mehrere sogenannte Stifter oder Prälaturen. Ueber den Zustand derselben liest man bey ihm die neuesten Nachrichten, die im so unverdächtiger sind, da der Vf. mit gemäßigter Freymüthigkeit nur einiges sagt, und dafs mehrere, was er weifs, weislich zurück hält. Bey einigen Prälaturen hat der Vf. auch den Umfang und die Namen aller ihrer Besitzungen angegeben. Aus allem geht die Ueberzeugung hervor, dafs wenn diese Güter eingezogen und zur Realisirung der Bancozettel verwendet, die aufgehobenen Mönche aber zur Seelsorge verwendet würden, den Wissenschaften und der Kirche nicht geschadet, dem Staate aber und den einzelnen Mönchen selbst ein Dienst geleistet würde. Die Vernachläßigung der Wissenschaften in den mehrsten dieser Prälaturen ist unglaublich: So z. B. in Heiligenkreuz, in Lilienfeld, wo Vögel in der Bibliothek nisteten. Theil I. S. 75. heifst es: Wenn die katholischen Bauern der Gegend um Mariazell ihre Kinder nie zur Schule schicken, und ihnen jeden möglichen Unterricht entziehen: so schicken die lutherischen Bauern ihre Kinder nicht nur während der angemessenen Zeit, sondern auch dann noch dahin, wenn sie nicht haben, den frühern Unterricht zu wiederholen." — Auch die Verbreitung der Schutzpocken will in dieser Gegend nicht vorwärts. S. 127. aber schwaighütten Wirthschaft in den steyrischen Wildpen. S. 112. wird bey Eisenerz auf die Darstellung des eisenerzischen Eisenwesens verwiesen, welche Hr. v. *Schultes* herausgeben wird. Hingegen läfst sich der Vf S. 153. über das Kupferbergwerk zu Radmer unständlicher aus. S. 274. über die verbesserten Salzpfannen des Hn. v. Lenoble. S. 334 f. spricht der Vf. vom Stifte Kremsmünster viel günstiger, als Hr. Prof. *Schultes*. Die hiesige Sternwarte wird umständlich beschrieben. Die ehemalige hiesige Ritterakademie ist aufgehört. S. 367. beschreibt der Vf. bey seiner Excursion nach der Stadt Steyer die dasigen Gewehrund andern Fabriken, und erwähnt dabey eines Denkmahls, der als Inspector der Volksschulen vom Schulwesen so wenig verstand, dafs er den Lehrern und Katecheten selbst sagte: „Nach und nach verstehe ich schon so ziemlich, wie ihrs macht, wenn ichs nur mehr sehe, so wird es schon gehen." Des Stiftes Florian und seines Prälaten Mich. Ziegler wird sehr mit Ehren gedacht. Häufig wird der Mangel an Bildungsanstalten für Mädchen gerügt, so z. B. bey Linz. Die literarischen Nachrichten eben daher sind sehr dürftig. Das dortige Lyceum liefs zuerst 1810. im November einen Lectionskatalog drucken. „Das Andenken an Anton Gall, das Muster aller Bischöfe, und den Oberen sey immer heilig seyn, es wird den Nachfolger dieses allverehrten Mannes abhalten, da Neuerungen vorzunehmen, wo dieser ohnehin das Beste, das Zweckmäßigste gewolt hat." Im Stifte Lambach fand der Vf. einen einzigen ihm interessirenden Mann, P. Colomann Kellner, einen Zeichner und Kupferstecher.

Aus den Nachrichten über *Salzburg* wollen wir hier nur die Winke über die Stimmung der dasigen Einwohner unter der österreichischen Regierung (S. 12.) und aus den Bemerkungen über *Berchtesgaden* die auffallenden Nachrichten über die in diesem industriösen Lande verbreitete Dürftigkeit und Menge der muthwilligen Bettler (Selbsterer) auszeichnen.

In *Steyermark* beschreibt der Vf. das Steinkohlenwerk zu Oberndorf, das Dobhelbad. — Ueber das Consistorium zu Grätz erlaubt er sich manches freymüthige Wort, aufserdem liefert er Bemerkungen über das neue Rathhaus, — die Theaterleitung, — die Steifheit in den Gesellschaften des Adels, — das Gymnasium und das Lyceum. An dem letztern ist Cajetan v. Hammer (ein Benedictiner, Bruder des Orientalisten), Prof. der Moraltheologie, *Gmeiner* hat das Unglück eines schlechten mündlichen Vortrags. Die Professoren *Jenull, Ulbrich, Prem, Schnellert*, der Bibliotheks-Custos *Sandmann* und andere werden gerühmt: bey der Gelegenheit wird auch von andern lebenden steyrischen Schriftstellern gesprochen. Z. B. *Bendetsch, Anker, Fellinger, Kumar*, wovon letzterer an einer Geschichte Steyermarks arbeitet. — Nicht uninteressant sind endlich auch die Nachrichten von Wienerisch Neustadt.

Was den Stil anbelangt, so hat der Vf. sehr glücklich allen Schwulst und Drang vermieden, und sich einer natürlichen und gleichen Schreibart befliffen. An wenigen Orten nur bemerkt man noch den Mangel der letzten Feile: die ein sorgsamer Freund oft besser als der Vf. eines Werkes selbst anbringen kann. So z. B. heifst es: Th. I. S. 50. „*Unmöglich*, uns in ein Haus zu retten, mufsten wir unsern Weg beschleunigen (statt: nicht vermögend). I. S. 104. „Die ganze Manipulation bedarf sehr vieles *Kohles* (vieler Kohlen)." III. S. 58. „Solche Wohlthaten Josephs zählt die Menschheit nach Hunderten, und *erwarb ihm* um dieselbe weit mehr Verdienst, als alles Pfalmodiren der Mönche, deren Reich er ein Ende machte," (statt: sie erwarben ihm) u. d. gl. mehr.

Wir merken nur noch an, dafs diefs Werk Sr. Kaiserl. Hoheit dem Erzherzog Johann, als dem Freunde vaterländischer Reisen und Forschungen, gewidmet sey, und dafs drey saubere Titelkupfer von *Loder* gezeichnet und von *Blaschke* gestochen, die *drey* Bände zieren. Sie stellen den Weg durch die Wildalpen — den Pafs am Radstädter Tauern — und die Ansicht des Stiftes St. Florian gefällig vor.

ARTI-

Digitized by Google

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Schöne Künste.

(Aus Briefen.)

Die Künste haben in den letzten Jahren in der Schweiz so viele Aufmunterung gefunden, dass auch in diesem Jahre zu Zürich eine *Kunstausstellung* veranstaltet werden konnte, wovon die meisten Arbeiten seit der vorjährigen Ausstellung verfertigt sind.

Mehrere längst vortheilhaft bekannte Maler haben von ihren Arbeiten einige dazu mitgetheilt, die ihren fortgesetzten Fleiss in der Kunst beweisen, nämlich *Peter Birrmann* von Basel, *Conrad Geßner* von Zürich, *König* und *Volmar* von Bern, *Salomon Landolt*, *Henrich. Murer*, *Ricter*, *Wetzel*, *Wüst* von Zürich, diese alle, mit Ausnahme *Geßners*, welcher Pferdestücke lieferte, im Landschaftsfache. Von *Lory*, dem ältern, aus Bern war eine Landschaft in Aquarell, 3′ breit, 2′ hoch, welche den geweihtesten Boden der Schweiz, die Aussicht bey *Brunnen*, am Vierwaldstädter-See, dem *Grütli* gegenüber, und die Kapelle auf *Tells Platten* seitwärts darstellt, der Gegenstand der Bewunderung aller, die sich nicht durch Farbenprunk oder grosse Schattenpartien in der Nähe, wodurch leicht eine täuschende Wirkung hervor gebracht wird, imponiren lassen. Dies Gemälde erhält durch vollständige, ganz getreue Umrisse des Halbkreises der die Landschaft umgebenden Berge und der Lage der merkwürdigsten Plätze, durch Klarheit und Durchsichtigkeit der Farben, durch liebliche Morgenbeleuchtung und durch frappante Perspective einen ausgezeichneten Werth. Schade, dass dieß Kunstwerk nicht in die länger dauernde Oelmalerey übergetragen ist. (Es ist für I. M. die Kaiserin Josephine bestimmt.) Von *Lory*, dem jüngern, sah man ein Oelgemälde, *den Feyerabend im Oberhaslithal*, 3′, 4″ breit, und 2′, 4″ hoch, welcher mit getreuer Darstellung der Gegend und schönsten Alpennatur die ausdrucksvollen frohen Physiognomien der kraftigen Berghewohner in schönen Gruppen verbindet, und durch fleissige Ausarbeitung so wie durch Klarheit der Farben den Werth des Ganzen erhöht. *Kaspar Huber* zu Zürich gab ein kleines Seestück in Oel, das wegen der vortrefflichen Lichtperspective und wegen der Wahrheit des Wassers viel grössere, oft bewunderte, Stücke dieses Fachs hinter sich zurück lässt.

Der Landschaftsmalerey, die hier allemal am reichsten besetzt ist, folgten die *Porträte*, unter denen diesmal so gelungene Stücke, wie kaum jemals, zu sehen waren. Von *Diogg*: Zwey Mannsporträte in Oel, Brustbilder ungefähr in der natürlicher Grösse. Diese Porträte beweisen, dass *Diogg* sich in Routine und Manier nicht vernachlässigt, sondern immer noch Fortschritte macht, und durch Kunst und Wahrheit seiner Werke das Lob verdient, das er sich längst erwarb. *Biedermann* von Winterthur erschien diesmal nicht als Landschaftsmaler, sondern als Porträtmaler mit seinem eignen und seines Sohnes wohlgetroffenen und schön gemalten Porträten in Oel, Bruchstücken in natürlicher Grösse. Auch der alte *Anton Graf*, königl. sächs. Hofmaler, lieferte ein sehr ähnliches Portrat eines seiner Freunde in Oel. In Mignature erwarb sich die seit einigen Jahren zu Paris lebende Demoiselle *Pfenninger* von Zürich allgemeines Lob durch zwey Mannsporträte, die, neben frappanter Aehnlichkeit, Natürlichkeit des jedem Alter angemessenen Ausdrucks und wohlgewählter Stellungen, noch besonders durch die feine und vortreffliche Malerey sich auszeichnen, und ihre grossen Fortschritte in der Kunst beurkunden.

In den übrigen Kunstfachern zeichneten sich zwey herrliche Blumenstücke in Aquarell von *E. Steiner* von Winterthur, einige Köpfe, mit schwarzer Kreide gezeichnet, von *Eßlinger* und von *Jakob Lips*, jüngern Zürchern, die zu Stuttgart bey *Müller* studiren, und Proben von Holzschnitten, die zu guten Erwartungen berechtigen, von *Wilhelm Schulthess* von Zürich, einem Schüler von *Gubitz* zu Berlin, aus.

Die geschichtliche Malerey war diesmal am wenigsten stark besetzt. Die Direction der Kunstausstellung erwarb sich aber den wohlverdienten Dank des lobenswürdigen Publicums durch Herbeyschaffung des grossen Gemäldes von *Volmar* zu Bern: *der Abschied des Bruders Klaus* (s. Erg. Bl. d. A. L. Z. 1810. Nr. 40. S. 317.) *von seiner Familie*, welches in dem vorigen Jahre die Zierde der Bernerschen Kunstausstellung war, und schon im Auslande bekannt ist, aber immer sehenswerth bleibt, und, obgleich das Ganze keinen lebhaft ergreifenden Eindruck macht, und im Einzelnen noch *manches zu wünschen* übrig lässt, doch durch den auf allen Gesichtern ruhenden Charakter stiller Ehrfurcht für den sein Kind segnenden Familienvater, und *dessen Andacht* und Würde ausdrückendes Gesicht und *Stellung* Beyfall verdient.

Von Bildhauerarbeit waren von *Martin v. Muralt* von Zürich, gewesenem Schüler des verewigten *Scheffauer* zu Stuttgart 6 Medaillons von halber Grösse, und zwey kleine Basreliefs, in carrarischem Marmor zu sehen; und von *J. Christen* von Stanz die Brustbilder *Albrichs von Haller* und *Salomon Geßners* in Gyps. Sehr ähnlich war *Haller*, nicht ähnlich *Geßner*. Falls das Brustbild des Letztern zum Entwurfe der Marmorbüste *dienen* soll, die zur Zierde seines Denkmals auf der Promenade an der Limmat, statt des Basreliefs von *Trippel* bestimmt ist, so ist sehr zu wünschen, dass es, zumal in Anlehung der Gesichtsform, wieder umgearbeitet werde.

Von ungefähr 120 Stücken, Zeichnungen und Gemälden jedes Fachs, war etwa ein Drittheil in Oel gemalt.

Die Lotterie enthielt für 247 verkaufte Billete, zu zwey Laubthalern 24 Treffer, zusammen etwas mehr als 123 neue Louisd'ore an Werth. Das beste Loos war der *Feyerabend zu Oberhasli*, ein Oelgemälde von *Lory*, dem jüngern, das zu 24 neuen Louisd'oren taxirt war.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. Julius 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Ankündigung.

n unten bemerkter Buchhandlung wird eheſtens erheinen:

Magazin für deutſche gerichtliche und Polizeybeamte, welche ſich mit der franzöſiſchen peinlichen Geſetzgebung und dem Gerichtsgang in peinlichen Sachen bekannt zu machen wünſchen. In zwangloſen Heften herausgegeben von *Gu. F. Rebmann*, Mitglied der Ehrenlegion, erſtem Rath am Kaiſerlichen Gerichtshofe zu Trier, und geweſenem Präſidenten des peinlichen und Specialgerichtshofs des Departements vom Donnersberg.

In vielen deutſchen Ländern, hauptſächlich in den taaten des Rheinbundes, nähert ſich die Verfaſſung er Gerichtshöfe täglich mehr jener der franzöſiſchen. n den Weſer- und Elbgegenden findet in Kurzem die einliche Geſetzgebung Frankreichs ihre völlige Anendung. Der Unterſchied des alten deutſchen und es neuen franzöſiſchen Gerichtsganges, der oft durchus verſchiedenen Anſichten der Geſetze, der Geſichtspunkt, von welchem der Richter ausgehn muſs, um wiſchen gefährlicher Willkür und mechaniſchem Kleen am Buchſtaben den Mittelweg zu halten, machen en Uebergang von der alten Form zur neuen ſchwieig, und man muſs, ſo zu ſagen, lebendige Anſchauung mit dem Studium der Geſetze verbinden, um den Geiſt derſelben zu faſſen und ſie richtig anzuwenden.

Ohne allzuviele Anmaſsung glaubt der Verfaſſer ler oben angekündigten Zeitſchrift vorausſetzen zu dürfen, daſs eine langjährige Erfahrung, Kenntniſs der alten und neuen Gerichtsform, welche ihm bey ſeiner Amtsführung an einem durch ſeine örtliche Lage ſehr beſchäftigten Gerichtshof unentbehrlich waren, und hauptſächlich der Umſtand, daſs er einen ähnlichen Uebergang als ehemaliger Richter am Reviſionsgericht (welches vor der definitiven Organiſation der vier Rheiniſchen Departemente die Stelle des Caſſationsgerichts für ſie vertrat) beobachten und zum Theil vorbereiten konnte, ihn vielleicht in den Stand ſetzen, dem praktiſchen Beamten hie und da einige Aufklärung, und einen Fingerzeig zu geben, der dieſem nicht unnütz ſeyn, und weitläuftige Anfragen erleichtern möchte. Kein Commentar, keine Kritik der Geſetzgebung, keine tiefſinnige Unterſuchung, kurz kein *gelehrtes* Magazin von Abhandlungen iſt unter obigem Titel zu erwarten, ſondern entfernt von allem Anſpruch, Gelehrten etwas Wichtiges oder Neues ſagen zu wollen, wird ſich der Inhalt dieſer periodiſchen Schrift, wenn ſie günſtig aufgenommen wird, auf folgende Gegenſtände beſchränken.

1) Criminalfälle. Kurzgefaſste Erzählungen von ſolchen, die dem Verfaſſer ſelbſt vorkamen, mit vorzüglicher Hinſicht auf die Verſchiedenheiten der franzöſiſchen und deutſchen Geſetze.
2) Bemerkungen über Artikel des *Code d'inſtruction* und *Code pénal*, deren Anwendung wegen ihrer Abweichung vom deutſchen Gerichtsgang Schwierigkeiten erregen möchte.
3) Auszüge aus Umſchreiben Sr. Exc. des Groſsrichters, und Urtheilen des Caſſationsgerichts, welche bedenkliche Fragen beantworten.
4) Merkwürdige, von Aſſiſengerichtshöfen gefällte, Urtheile.
5) Einzelne Winke für Beamte über Gegenſtände, die demjenigen intereſſant ſeyn könnten, der franzöſiſche Geſetze im Criminalfach kennen lernen und anwenden muſs.

Die Hefte werden ohne beſtimmten Zeitpunkt erſcheinen, ſo bald Materialien genug geſammelt ſind, und je nachdem es die Geſchäfte des Verfaſſers erlauben; doch hoffe ich, daſs alle zwey Monate ein Heft von 6 bis 8 Bogen erſcheinen, *drey* Hefte werden einen Band ausmachen, wozu Regiſter und Haupttitel geliefert wird.

Mainz, im May 1811.

Florian Kupferberg.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg iſt erſchienen:

Die Grille, von *Aug. v. Kotzebue*. *Erſtes* Heft. 8. 1 Rthlr.

Inhalt:

Der Tauſendkünſtler.
Der Maulwurf.
Ermahnungsſchreiben der Buchſtaben des Alphabets an die arabiſchen Ziffern.
Der Maler Protogenes.
Das Erdbeben.
Vertheidigung des Negerſklavenhandels.
Schwänke.

Digitized by Google

Bemerkung.
Eine bedenkliche Frage.
Die Helmstädter Theologen vor hundert Jahren.
Die Einsiedlerinnen.
Die Liebesgeschichte der Mademoiselle de Montpensier und des Herrn von Lanzan.
Miltons Gestalt.
Anekdoten von Gelehrten.
Einige Züge aus der spanischen Revolutions-Geschichte.
Das wunderliche Testament.
Herzbrechende Klagen, an meinen alten Schlafrock gerichtet.
Das Mitleid.
Der Unerträgliche.
Das Leben eines Fiacre.
Voltaire's Meinung über Regierungsformen.

Anzeige für Prediger.

Von der mit dem allgemeinsten Beyfalle aufgenommenen:

Philalethia, eine Zeitschrift für Lehrer und denkende Freunde der Religion, herausgegeben vom Dr. *Reche*. gr. 8. Brosch.

ist nunmehr der *erste* Band in *drey* Heften geschlossen, und kostet in allen Buchhandlungen 2 Rthlr. Sächs.

Duisburg, im May 1811.

Bädeker u. Kürzel.

Bertuch's Bilderbuch für Kinder.

Hiervon sind so eben wieder *zwey* Hefte, Nr. CXXIII. u. CXXIV., erschienen, welche zusammen mit illuminirten Kupfern 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr. — mit schwarzen, 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr. kosten; der ausführliche Text dazu beide Hefte 8 gr. od. 36 Kr. — Auch sind von allen immer sowohl ganze Exemplare vom Anfang an, als auch einzelne Hefte um den gewöhnlichen Preis zu haben.

Weimar, im Junius 1811.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Anleitung zur Erfindung und Ausführung elementargeometrischer Beweise und Auflösungen, von *J. A. Marshias*, Lehrer an der Domschule zu Magdeburg. *Planimetrie.* Mit 7 Kupfertafeln. gr. 8.

Die Nützlichkeit dieses Buches für den mathematischen Unterricht in höhern und niedern Schulen darzuthun, wird es hinreichend seyn, hier nur einigermaßen den Ideengang des durch seinen Auszug aus Simson's Euklides bekannten Herrn Verfassers zu bezeichnen, *so* zugleich zeigend, in wie fern es sich von den bereits vorhandenen Lehrbüchern unterscheidet. Die Lehrsätze und Aufgaben in diesem Buche sind zwar nach dem in den Elementen des Euklides und in Lorenz Cursus angenommenen Plane geordnet, nicht aber mit den in diesen Lehrbüchern vorgetragenen Sätzen *einerley*. Sie sind nicht mit den Beweisen *selbst* versehen, wie es in den genannten und in andern *Lehr*büchern der Fall ist. Um den Schüler der Geometrie in den Stand zu setzen, sich in der Erfindung und Ausführung der Beweise und den Auflösungen *selbstthätig* zu üben, werden hier überall nur *Winke* dazu ertheilt, indem der Herr Verfasser bald auf bekannte Wahrheiten hinweiset, bald Schlussreihen nur andeutet, bald Fragen aufwirft, und es dem Nachdenken des Schülers allein überlasst, die bekannten Wahrheiten zu combiniren, die Schlussreihen vollständig zu entwickeln und die Fragen zu beantworten, um dadurch entweder einen verlangten Beweis, oder eine geforderte Auflösung, oder ihm neue Sätze zu finden. Zwar kommen hin und wieder einzelne Beweise oder einzelne Auflösungen vor; jedoch nur in der Absicht, sie zu prüfen oder auch ihren Gründen nachzuforschen. Am zahlreichsten sind die Sätze in dem Abschnitte von der Aehnlichkeit der Figuren. Hier und dort ist auch der Anwendung gedacht, welche sich von geometrischen Wahrheiten auf Gegenstände des gemeinen Lebens machen lässt, jedoch so, dass der Schüler selbst die Anwendung finden muss. Voran ist endlich eine Uebersicht aller Sätze mitgetheilt, auf welche die Anleitung Bezug nimmt: lauter Sätze, deren Erkenntniss *jeder* Unterricht in den Elementen der Geometrie gewährt.

Der Ladenpreis eines Exemplars ist *20 gr.*; um jedoch das Einführen in Schulen zu *erleichtern*, *habe ich* die Verfügung getroffen, dass *in allen guten* Buchhandlungen 12 Exempl. für 8 Rthlr. erlassen werden.

W. Heinrichshofen in Magdeburg.

Bey Paul Vogel in Leipzig sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beyträge zur Ergänzung und Berichtigung des *Jöcher*schen allgemeinen Gelehrten-Lexicons und des *Mas*chen Lexicons der von 1750 bis 1800. verstorbenen deutschen Schriftsteller, von *K. A. Hennicke*. *Erstes* Stück. gr. 8. Preis 12 gr.

In der Maucke'schen Buchhandlung in Chemnitz ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Darstellung, systematisch-tabellarische, der Fossilien nach ihren Geschlechtern, Namen, Farbe, Land und Ort, wo sie gefunden werden. Fol. 6 gr.

Uebersicht, tabellarische, der in systematischer Ordnung folgenden in- und ausländischen Bäume, Sträuche, Stauden, Pflanzen u. s. w., für Freunde der Botanik, Oekonomen u. s. w. Fol. 6 gr.

Rich-

Digitized by Google

ızer, C. F., tabellarische Darstellung der in jedem Monat vorkommenden landwirthschaftlichen Arbeiten, für Rittergutsbesitzer, Pachter und Verwalter, auf jedes Jahr anwendbar. Fol. 12 gr.

fen chemisch-ökonomisches Taschenbuch. 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

gazin natürlicher, ökonomischer und curiöser Künste. *Erstes* Heft. 8. 4 gr.

mann, zuverlässiger Rathgeber zum Nutzen der Landlente, Hauswirthe und Oekonomen. 8. 10 gr.

Schreibung der königlichen Wirthschaftshöfe zu Windsor. 8. 6 gr.

Neue Verlags-Bücher

r Walther'schen Hofbuchhandlung in Dresden, Ostermesse 1811.

tiger, C. A., Archäologische Aehrenlese. *Erste* Sammlung. Mit 8 Kupfern. Fol. 1 Rthlr.

zahlungen von *Regina Frohberg*, Verfasserin der Romane: Schmerz der Liebe, Louise u. s. w. *Erstes* Bändchen. 12. 1 Rthlr. 8 gr.

edanken über die Nothwendigkeit und Beschaffenheit eines neuen Dienstboten-Reglements. 12. 4 gr.

und, J. J., Professor an der Maler-Akademie zu Florenz, die Malerey der Griechen, oder Entstehung, Fortschritt, Vollendung und Verfall der Malerey. Ein Versuch. 2ter und letzter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

er bisherige Güterhandel und seine traurigen Folgen. Ein Versuch. 12. 1 Rthlr. 16 gr.

onhardi, G. W., Artillerie-Premierlieutenant und Lehrer der Mathematik bey der Königl. Sächs. Artillerie-Schule, Vorlesungen über die Anfangsgründe der Mathematik, zum Gebrauch der Königl. Sächs. Artillerie. 2ter Bd. Mit 5 Kupfern. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Die beiden Abtheilungen dieses Bandes unter folgenden Titeln à part:

- — Vorlesungen über die Geometrie. 18 gr.
- — Vorlesungen über die Trigonometrie. 10 gr.
- — Vorlesungen über die Zahlenrechnung, oder des *Ersten* Bandes der Mathematik *Erste* Abtheilung. Mit 1 Kupfer. gr. 8. *Zweyte* verbesserte Aufl. 8 gr.

ıufler, M. *Chr. Hr.*, Quaestio antiquaria de pueris atque puellis alimentariis, Specimen III. cum fig. aeri inc. 4 maj. 16 gr.

- — Ein Wort zum Besten der Schulen. gr. 8. 6 gr.

einhard, D. F. V., Predigt bey Eröffnung des von Sr. Königl. Maj. zu Sachsen ausgeschriebenen Landtags am 6. Januar 1811. gr. 8. 4 gr.

- — Predigt am Feste der Reinigung Mariä, den 2. Februar 1811: *daß unsre Kinder das wichtigste Gemeingut der Vaterlandes sind.* gr. 8. 2 gr.

Vinckelmann's Werke, 4ter Bd. Auch unter dem Titel:

- — Geschichte der Kunst des Alterthums, herausgegeben von *H. Meyer* und *Joh. Schulz.* 2ter Bd. Mit 8 Kupfern. gr. 8. Auf Velinpapier 4 Rthlr. 16 gr., Schreibpap. 3 Rthlr. 16 gr., Druckpap. 3 Rthlr.

Mélanges militaires, littéraires et sentimentaires de S. A. le Prince *de Ligne.* Tome 33. Auch unter den Titeln:

Oeuvres mêlées en prose et en vers de *S. A.* le Prince *de Ligne.* Tome 19. enthält:

Petit Plutarque de toutes les nations, première Partie. 8. 16 gr.

Commissions-Artikel.

Elenchus Numorum veterum, Populorum, Regum et Urbium ut et Familiarum Romanarum, Augustorum, Augustarum, Caesarum et Tyrannorum. 8. 20 gr.

Nicolai, K. H., Wegweiser durch den Sternenhimmel, d. i. Anleitung, auf eine leichte Art die Sterne am Himmel finden und kennen zu lernen. Mit einer Himmelskarte. 8. 16 gr.

Ueber die Wohlthätigkeit; eine Rede von einem Mitgliede der Prager Humanitätsgesellschaft bey der Todesfeyer des Grafen *Leopold von Berchtold.* gr. 8. Prag. 4 gr.

Voyage en Suisse Saxonne 1811, par *Ernest Erhard.* 8. 1 Rthlr.

Karl Franz Köhler in Leipzig hat in Commission:

Sonnenschmidt, F. T., Bericht über die neue Entdeckung, das kupferhaltige salzsaure Natron zur Verbesserung der Amalgamation anzuwenden. 4. Preis 6 gr.

Von dem in Holland erschienenen vortrefflichen Werke:

Platonis Phaedon, explanatus et emendatus prolegomenis et annotatione Dr. *Wyttenbachii.* 8 maj. 3 Rthlr. 4 gr.

haben wir für Deutschland den Hauptdebit übernommen. Von der nicht starken Auflage sind noch Exemplare auf bestimmte Rechnung zu bekommen.

Duisburg, im May 1811.

Bädeker u. Kürzel.

Neuer Verlag für 1811. von C. F. Amelang in Berlin, welcher auch durch alle solide Buchhandlungen zu haben ist:

Hermbstädt, Sigism. Friedr., Königl. Preuss. Geh. Rath, Professor bey der Königl. Universität zu Berlin u. s. w., *Bulletin* des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft, so wie den Künsten, Manufacturen, technischen Gewerben, der Landwirthschaft und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leser und Leserinnen aus allen Ständen. gr. 8. Mit Kupfern. Jahrgang 1811. p. compl. 8 Rthlr.

May, Joh. Gottfr., Königl. Fabriken-Commissarius zu Berlin, Anleitung zur rationellen Ausübung der Hebekunst; mit einer Vorrede von *Sigism. Friedr. Hermbstädt*, Königl. Geh. Rath u. s. w. gr. 8. Mit 2 Kupfertafeln. 16 gr.

Wild-

Digitized by Google

Wildberg, Dr. *C. F. L.*, Naturlehre des weiblichen Geſchlechts; ein Lehrbuch der phyſikaliſchen Selbſtkenntniſs für Frauen gebildeter Stände. *Zwey* Theile. 8. 2 Rthlr. 18 gr.

Wilmſen, *F. P.*, *Klio*, ein hiſtoriſches Taſchenbuch für die wiſſenſchaftlich gebildete Jugend. 8. Mit Kpfrn. von *Meno Haas*. *Erſter* Jahrgang. Sauber gebunnen. 1 Rthlr. 12 gr.

— — Die Lehre Jeſu Chriſti in kurzen Sätzen und in Geſängen, für den katechetiſchen Unterricht. 8. 6 gr.

Wolff, Dr. *Sab. Joſ.*, Die Kunſt krank zu ſeyn, nebſt einem Anhange von Krankenwärtern, wie ſie ſind und ſeyn ſollten; für Aerzte und Nichtärzte. 8. 21 gr.

III. Auctionen.

Den 26. Auguſt d. J. u. f. ſoll zu Wernigerode eine Sammlung von Büchern aus allen Fächern der Wiſſenſchaften, beſonders aber aus der Medicin, Theologie, Geſchichte und Jurisprudenz, über 3100 Numeri, unter denen ſich viele *höchſt ſeltene und wichtige* Werke befinden, öffentlich verſteigert werden. Von jenen werden nur *Wolf.* lect. memor. c. indice; *Bangus* coel. orient. mundi; *drey* Ausgaben der Offenbarung göttl. Majeſtät; *Campanella* de ſenſu rerum; Melanchthon ep. ad *Camerar.*, und *Manlius* ep. Melanchth.; *Bodinus* nat. theatr.; *Theop. Paracelſi* drey Tract.; *Henkel* ep. carceral.; *Willichius* ars magirica; *Naudaeus* quaeſt. iatrophil.; das neue Teſt. mit ſilbernen Typen gedr., ſo wie von dieſen die Werke von Boerhave, van Swieten (doppelt), Stoll, Fierel, Loder tab. anat., Marten's tableau (ſo wie faſt eine vollſt. Suite der Werke über die Luftſeuche), *Blackſtone* comment. on the laws of Engl., und 25 Bände *Swedenborg'ſcher* Schriften, meiſt holländ. und engliſche Orig. Ausgaben, bemerkt. Cataloge ſind in den Expeditionen der Allgem. Lit. Zeitungen, des Allg. Anz. der Deutſchen, in Leipzig bey Hrn. Mag. Grau, in Hannover beym Hrn. Antiquar Gſellius, und in Wernigerode beym Archivar Delius, im Fall poſtfreyer Einforderung, zu erhalten.

IV. Herabgeſetzte Bücher - Preiſe.

Anzeige
für Prediger, Schullehrer und Vorſteher von Kirchen- und Schulbibliotheken.

Schuderoff's Journal für Veredelung des Prediger- und Schullehrerſtandes, wie auch der Religions- und Schulweſens, das ſeit 1808. den Beytitel: *Annalen für das öffentliche Religions- und Schulweſen*, erhielt, begann mit dem Anfange unſers Jahrhunderts. Die in der *erſten* Abtheilung jedes Stücks befindlichen Abhandlungen und die mühſam zuſammengetragenen Anzeigen der Vorſchläge, Anſtalten und Verfügungen in *der zweyten*, machen es zuerſt theils zu einem Ideen-, theils zu einem Erfahrungsmagazin für Alle, die entweder in dem Fache des Religions- und Schulweſens arbeiten, oder beſondern Antheil an den Veränderungen nehmen, die ſich auf dieſem Gebiete ereignen; dann aber auch zu einem wichtigen Repertorium für den Kirchengeſchichtsforſcher und den Beobachter der Vor- und Rückſchritte der religiöſen Cultur. Daſs die Zeitgenoſſen nicht gleichgültig gegen dieſes Inſtitut geweſen, beweiſt der Debit des Journals ſelbſt in die entfernteſten Gegenden Deutſchlands. Aber ſo viel Leſer es auch haben mag, ſo wäre doch zum fröhlicheren Fortleben und zur verhältniſsmäſsig höheren Vollkommenheit deſſelben zu wünſchen, daſs mehrere Prediger es ſich eigenthümlich anſchaffen, und daſs beſonders da, wo Predigerbibliotheken exiſtiren, wie in Dänemark, Rückſicht auf den Ankauf deſſelben genommen würde.

Für dieſen Zweck erklärt ſich die Verlagshandlung geneigt, Ein vollſtändiges Exemplar von 9 Jahrgängen, ſtatt des bisherigen Preiſes von 3 Rthlr. für jeden Jahrgang, um den geringen Preis von 9 Rthlr. Sächſ. bey portofreyer Einſendung und Uebernahme der Speditionsgebühren von hier oder Leipzig aus abzulaſſen.

Auf das Jahr 1811. dauert dieſe Zeitſchrift nach unverändertem Plane fort. Aller zwey Monate erſcheint *ein* Stück, wovon *drey* einen Band machen, deſſen Verkaufspreis 1 Rthlr. 12 gr. iſt.

Literariſches *Comptoir*
in Altenburg.

V. Vermiſchte *Anzeigen.*

Hannover.

Folgende elektriſche Apparate ſollen aus der Hand verkauft werden: 1) Eine Cylindermaſchine von engliſchem Flintglas. Der Cylinder hält 36 Zoll Länge und 20 Zoll im Durchmeſſer Calenberger Maſſe. Die Faſſung von Meſſing, von dem verſt. Mechanicus *Drechsler* in Hannover verfertigt. Das Geſtell iſt von Nufsbaumholz. 2) Ein poſitiver und negativer Conductor auf Glasſäulen ruhend, welche 36 Zoll lang und 4 *Zoll* dick ſind, mit meſſingener Faſſung. Aufserdem mehrere im beſten Stande befindliche elektriſche Inſtrumente, vorzüglich eine Batterie von 4 Flaſchen 10 Q. Fufs Belege, zwey Elektrophore, ein Glockenſpiel, eine Kniche, eine Windmühle, Elektrometer, Erleuchtungsſcheiben, Iſolatoren, zwey Campanen, ein Auslader und andre Sachen. Die Kaufliebhaber werden erſucht, wegen Unterſuchung dieſer Inſtrumente und des Preiſes ſich an den Kaufmann *Frederick* auf der Marktſtrafse in des verſt. Kaufmann *Seeger's* Hauſe in Hannover Nr. 437. zu wenden, bey welchem die Maſchine aufgeſtellt iſt, jedoch erbittet man ſich Briefe und Gelder poſtfrey.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22. Julius 1811.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Ueber die extemporane Redekunst*, oder über die Kunst des freyen Vortrags, vornehmlich für Prediger und solche, die es werden wollen, bearbeitet von *Adolph Georg Kottmeier*, Prediger zu Hartum bey Minden. 1808. 170 S. 8. (12 gr.)

Der würdige Vf. dieser schätzbaren Schrift giebt in ihr seine vor dem zweyten Bande der von ihm herausgegebenen Texte und Materialien befindliche Abhandlung: „über das Extemporiren, oder den freyen Vortrag" dem Publicum in einer neuen, vollkommnen Gestalt und hat sich damit gewiss den Dank vieler seiner Amtsbrüder verdient, die mit strenger Gewissenhaftigkeit über den in Frage stehenden Gegenstand bey sich selbst aufs Reine kommen möchten. — Findet man die zur Lösung der Aufgabe erforderlichen Gedanken auch nicht nach einer streng logischen, synthetischen oder analytischen Ordnung entwickelt, so freuet man sich doch der natürlichen, nicht alles innern Zusammenhangs entbehrenden Zusammenstellung, die für den zum Theil in der Empirie liegenden Gegenstand befriedigend genannt werden mag. Ob es dem Vf. gelingen werde, eine allgemeine Ueberzeugung für seine Beantwortung der Hauptfrage: ob das Extemporiren der religiösen Vorträge zweckmäßig, und dem gewissenhaften Prediger erlaubt seyn könne, zu gewinnen, das lassen wir dahin gestellt seyn. Schwerlich glaubt der Vf., der mit den ganz entgegen stehenden Urtheilen zweyer nahmhafter Männer nicht unbekannt war, selbst daran. Leichter möchte es ihm vor etwa 20 Jahren als jetzt gelungen seyn, wo die Gesichtspunkte, aus welchem man das Wesen und die Bestimmung einer Predigt beurtheilt, zu weit auseinander liegen. Unmöglich kann es nämlich ohne Einfluss auf das Urtheil über extemporane Redekunst seyn, ob man von einer Predigt verlangt, dass sie mit einer gewissen logischen Vollständigkeit sich abhandelnd über irgend einen Gegenstand der Glaubens- oder Sittenlehre verbreite, oder ob man an sie die Foderung macht, dass sie ein Kunstwerk sey, das ganze Gemüth des Menschen ergreifen und deshalb auch den Gesetzen der ästhetischen Kritik genügen solle, oder ob man endlich fordert, die Predigt solle das alle Kunst und alle menschliche Wissenschaft verschmähende Ausströmen einer göttlichen, religiösen Begeisterung seyn. Zu welchem Gesichtspunkte aber auch jeder seiner Leser sich hinneigen möge, immer wird er ihm sorgsamen Umblick und parteylose Gründlichkeit in der Behandlung seines Gegenstandes zugestehen müssen. — Der Vf. beginnt mit einer Erklärung der extemporanen Redekunst. Er versteht darunter: die Kunst ohne Vorbereitung eine Reihe von Vorstellungen im Zusammenhange, richtig, deutlich und mit einer dem jedesmaligen Zwecke angemessenen Schönheit in Worten mitzutheilen. Dann giebt er in den folgenden mehrere wahre und gute Bemerkungen über folgende Sätze: es ist allgemein nothwendig, die Sprach- und Redefertigkeit im Menschen zu entwickeln — diese Fertigkeit empfiehlt im geselligen Leben — sie ist nothwendig in mancherley bürgerlichen Verhältnissen — sie ist dem Prediger durchaus unentbehrlich (denn er kommt zuweilen in Lagen, wo er nothwendig unvorbereitet sprechen muss, und zuweilen häufen sich für ihn die Störungen und Zerstreuungen so sehr, dass er auch bey dem besten Willen nicht im Stande ist, seinen öffentlichen Vorträgen die erforderliche Zeit zur Vorbereitung zu widmen). — Schwierigkeit des Memorirens und Ablesens (die Gefahren des Memorirens für Leben und Gesundheit, sind für viele Prediger allerdings noch grösser, als sie der Vf. einräumt, und das Gedächtniss ist gerade nach allgemeiner Erfahrung die Kraft, welche am frühesten bey körperlichen und geistigen Leiden sich unserer Gewalt entzieht; das Ablesen wird mit Recht ganz verworfen) — das Extemporiren soll die Faulheit nicht begünstigen — Für und Wider (mit Unparteylichkeit und vieler Umsicht behandelt). — *Thies* und *Schuderoff*, Relation und Beurtheilung ihrer Debatte (zwey Extreme, zwischen welchen der Vf. eine weise Mitte hält.) — Soll die extemporane Redefertigkeit ein Gegenstand des theologischen Examens seyn? (mit Recht wegen mehrer unabwendlichen Inconvenienzen verneint). Schwierigkeiten des freyen Vortrags — Anlagen, die dazu erfordert werden (Scharfsinn zum Erfinden, Fruchtbarkeit zum Entwickeln und Verschönern und ein starkes und treues Gedächtniss, denen vorzüglich noch eine grösere Leichtigkeit im Gebrauch der Sprachorgane und offener Muth beygefügt werden müssten.) — Was soll bey der Erziehung für diese Fertigkeit geschehen? — Freymüthigkeit und Geistesgegenwart — Uebungen auf der Akademie — Uebungen in den Kandidaten-Jahren (beym Jugendunterricht oder in Betstunden Versuche im Kleinen; mit Recht dagegen Extemporiren ganzer Predigten ihnen in aller Absicht gefährlich und nachtheilig erklärt). — Materialien — Vorrath — Uebungen im Predigtamte (wohldurchdachte Rathschläge) von §. 26. bis §. 31. Hieran sind zuletzt Fragmente einer Geschichte der ex-

Digitized by Google

extemporanen Redekunst, die manche interessante historische Notizen enthalten, geschlossen. — Candidaten und Prediger, welche der Gegenstand dieser von uns mit Ueberzeugung empfohlnen Schrift interessirt, werden aus der gegebenen Inhaltsanzeige die Reichhaltigkeit derselben zu beurtheilen im Stande seyn, und diejenigen unter ihnen, welche sich *wahrhaft durch die Noth gedrungen* zuweilen in dem Falle befinden, extemporiren zu müssen, werden die Hülfsmittel, die hier für ihren Zweck gesammelt sind, mit Dank aufnehmen. Die Prediger im Gegentheil, welchen die Natur einmal alles Talent zur extemporanen Redekunst versagt hat, wozu zum Theil mehrere unserer ersten und vorzüglichsten gehören, oder die eben durch die höhere Idee die ihnen während des freyen Sprechens von den Erfordernissen eines guten Vortrags vorschwebt, beständig gestöhrt, so leicht zum Verstummen oder zur peinlichsten Angst gebracht werden, werden bey aller sich häufenden Arbeit wie bisher Rath suchen müssen, die Zeit zur Vorbereitung auf ihre öffentlichen Vorträge auszukaufen.

Erfurt, b. Keyser: *Archiv für den Kanzel- und Altarvortrag, auch andrer Theile der Amtsführung des Predigers.* Zum Gebrauche für solche, die oft im Drange der Geschäfte sich befinden. Von einigen Predigern bearbeitet und herausgegeben von *J. C. Große. Erster* Band. 1810. XIV. und 297 S. 8. (20 gr.)

Der Herausgeber dieser Sammlung denkt zu bescheiden von der Bestimmung der darin niedergelegten Arbeiten, und ist mit den im Allgemeinen gewiss höchst gegründeten Zweifeln an der Zweckmässigkeit der Häufung solcher Archive und Magazine zu bekannt, als dass wir nöthig zu haben glaubten, auch ihm von neuen unsere Bedenklichkeiten zu äusern. Für gewisse Prediger, und ihre Zahl mag wohl Legion heissen, kann in dieser Absicht, das glauben wir gern, nicht genug geschehen, und ihre Gemeinden mögen sich oft besser befinden, wenn sie eben etwas Gutes fremdes genutzt haben, als wenn sie sich auf ihre eignen Kräfte verlassen. Mit dem Selbstdenken ist es, sagt *Lichtenberg*, eine ganz eigne Sache, die Frage darüber muss, wie manche ähnliche, beantwortet werden: *wenn man es recht kann, so ist es etwas vortreffliches!* deshalb hat Rec. eben nie gefürchtet, dass dergleichen Unterstützungsmittel der Schwachen das Selbstdenken der Prediger hindere, er ist vielmehr überzeugt, dass die, welche nach ihnen greifen, ohne sie doch nicht selbstständig gedacht hätten! — Die Einrichtung des vorliegenden Archivs ist nun in diesem ersten Bande folgende: 1) machen den Anfang Entwürfe über die gewöhnlichen Pericopen vom Neujahrstage bis zum zweyten Sonntage nach Epiphanias, für jeden Sonntag ein längerer und ein kürzerer Entwurf über das Evangelium und ein längerer und ein kürzerer über die Epistel. 2) darauf folgen 13 Entwürfe über freye Texte, wozu diesmal vorzüglich die in den Königl. Sächsischen Landen vorgeschriebenen Texte genutzt sind. 3) folgen 5 Altarreden, vollständig und in Entwürfen. 4) zwey ausgearbeitete Predigten, die erstere über Luc. 22, 54 — 62. und letztere über Matth. 26, 47 — 54. 5) Predigten und Vorbereitungsreden bey der Abendmalsfeyer und Confirmationsreden. 6) Anzeige von *Hoffmanns* Schrift: *de verbi divini ministro ad lectulos aegrotorum commorante.* 7) Nachrichten von Predigerbeförderungen im Königreich Sachsen. In der Vorrede erklärt der Herausgeber, dass sein vollständiger Plan darauf ausgehe, auch Abhandlungen aus dem Gebiete der Homiletik und Pastoralklugheit aufzunehmen, die sechste Rubrik reichhaltiger und die siebente vollständiger zu machen. — Was endlich die einzelnen Arbeiten betrifft, so ist zwar keine darunter die sich zu einer gewissen Klassicität erhebt, aber auch keine, die zu den ganz gewöhnlichen herabsinkt. Nicht selten sind interessante, auf der Kanzel seltener behandelte Gedanken beleuchtet, oder doch aus neuen Gesichtspunkten betrachtet. Dem Vortrage in den vollständig ausgearbeiteten Predigten wäre etwas mehr Leben und Wärme zu wünschen, noch mehr den Anreden in besondern Fällen. Die Dispositionen sind gröstentheils logisch richtig entworfen, haben den nicht genug zu empfehlenden Vorzug der *Einfachheit*, leiden aber im Gegentheil an einer gewissen *Einförmigkeit* und *unzulänglichen Begründung* durch gewisse Grundbegriffe. Zum Beyspiele für diese letzte Bemerkung diene folgleich der erste Entwurf für das Thema: wozu muss uns der Gedanke, dass eine kurze Zeit grosse Veränderungen in unserer Verfassung herbeyführen könne, dienen? 1) zur Beschämung, wenn u. s. w. 2) zur Warnung, 3) zur Ermunterung, 4) zur Beseligung. — Hier fehlt das erste nothwendigste *Stück*: zum Ernst, oder zum ernsten Nachdenken *über die Wichtigkeit* der Zeit.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Kopenhagen, b. Hofbuchh. Schubothe: *Den dansk og norske Lovhyndigheds Historie;* (Geschichte der dänischen und norwegischen Rechtsgelahrtheit) ved Dr. *Gustav Ludwig Baden*, Landrichter u. s. w. 1809. 6½ Bog. 8. (4 Mk.)

Mit dieser kurzen Ueberschrift der Entstehung, Entwickelung und Ausbildung der dänisch-norwegischen Rechtsgelahrtheit zur Wissenschaft, erwirbt sich der Vf. den Dank des Publicums in einem desto höhern Grade, je gewisser es ist, dass er mit seiner Schrift eine bisher noch ganz unbetretene Bahn eröffnet. Auch für das Ausland ist, zumal in unserm an Nationalgesetzen immer ärmer werdenden Zeitalter, ihr Inhalt nicht ohne Interesse; weshalb eine zusammengedrängte Darstellung desselben hier am rechten Orte stehen wird. — Es giebt nicht leicht einen Staat in Europa, dessen Gesetzen so viele Nationalität eigen ist, als den nordischen. Sie haben das unverkennbare Gepräge von dem Lande und den Nationen, wofür sie bestimmt sind, welches selbst die Einmischung des

Digitized by Google

des römischen Rechts nicht hat verwischen können. Noch immer werden sie mit Ausschließung des juridischen Einflusses eines jeden fremden Rechtes geachtet, befolgt und erkläret. Diese in ihrem Innern so tief gewurzelte Nationalität hat man ihrem hohen Alter, ihrer so viele Jahrhunderte sich erhaltenen Gültigkeit, ihrem Ursprung und ihrer Verbesserung von vaterländischen Gesetzgebern und Rechtsgelehrten zu verdanken. Aber eben daher kommt es auch, daß es nur einem *Inländer* glücken kann, in den Geist und Sinn dieser Gesetze einzudringen, und daß es nicht leicht Einem der vielen fremden Juristen, die Kopenhagen gehabt hat, gelungen ist, sich mit der skandinavischen Originalität derselben recht vertraut zu machen. Eine bedeutende Veränderung litt indessen die nordische Rechtsgelahrtheit, sowohl was Form, als was Materie betrifft, durch Einführung des Christenthums. Erst nun wurden die Gesetze schriftlich aufgezeichnet und ihre Verwaltung kam zugleich in die Hände der Geistlichen. Dabey trug die steigende Cultur, die zunehmende Bevölkerung, die Vermehrung der Bedürfnisse und Genüsse, der Verhältnisse und Berührungen zwischen den verschiedenen Ständen, das Studium der jungen Geistlichen auf ausländischen Schulen und Universitäten u. s. w. vieles zur Veränderung und Erweiterung der Gränzen der nordischen Rechtsgelahrtheit bey. — Da die Stiftung der Kopenhagner Universität in eine Zeit fiel, wo man bereits das *jus canonicum* und *romanum* als einzige Quelle aller Gesetze und Rechte betrachtete; und da, mit Ausnahme eines Einzigen, alle neu angestellten Juristen Ausländer waren: so verloren die nordischen Gesetze mehr und mehr ihre wissenschaftliche Behandlung, sie verjährten so zu sagen, ihre Sprache wurde selbst für ihre Ausleger und Verwalter immer unverständlicher, die Willkür erhielt freyen Spielraum. Daß unter diesen Umständen dennoch die wichtigsten dänisch-norwegischen Gesetzgebungen des Mittelalters die unverkennbarsten Spuren der Nationalität an sich haben: das verdankt man hauptsächlich den *Landgerichten* (*Langtingene*) und dem grossen Ansehn, worin diese sich zu erhalten wußten; wie sich denn auch die weisesten Könige Dänemarks und Norwegens immer beeiferten, fremde Gesetzgebungswerke zu verdrängen und nationale zu befördern. — Die Reformation der Kirche und Universität würde dem Studium der nordischen Gesetze günstiger gewesen seyn, wenn nicht die mosaischen Gesetze nach den Grundsätzen des Protestantismus an die Stelle der bisher geltenden päpstlichen Gesetze getreten wären und die Theologie sich eine Art von hierarchischer Aufsicht über die Rechtslehrer angemaßt hätte. *Cl. Plum*, der erste geborne Däne, der die Rechtslehre vortrug, ersetzte den vaterländischen Gesetzen die schuldige Aufmerksamkeit nicht; aber sein Nachfolger war schon wieder ein Ausländer; und noch in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts mußte sich der König die Bitte der Studenten gefallen lassen: einem der juristischen Professoren den Vortrag des dänischen Rechts zu befehlen. — Dem unter *Christian IV.* niedergesetzten Gerichte für den Adel, *Birkeret* genannt, verspricht der Vf. (S. 79.) eine besondere historische Bearbeitung. — Die Revolution von 1660 und damit verbundene Entwerfung einer neuen Gesetzgebung für Dänemark und Norwegen eröffnete für die nordische Rechtsgelahrtheit bessere Aussichten, die aber durch andere Umstände wieder getrübt wurden. Erst unter *Christian VI.*, durch den Einfluß des Ministers *Rosenkranz* und dessen gelehrten Gehülfen *Gram*, brach für die vaterländische Rechtsgelahrtheit ein hellerer Tag an; es wurden 1732 zwey *Professores juris* angesetzt, deren einem der Vortrag der dänischen Gesetze ausdrücklich anbefohlen wurde. Dieser war *A. Höjer*; und ihn kann man als den Stifter der wissenschaftlichen dänischen Jurisprudenz betrachten; in dessen Fußstapfen späterhin *Stampe*, *Kofod*, *Ancher*, *Cold* u. a. traten. — Man sieht aus diesem Auszuge, daß der Vf., der allenthalben die Quellen für seine Nachrichten nachweiset, über seinen interessanten Gegenstand alles gesagt hat, was sich auf so wenigen Bogen sagen ließ.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Strauß: *Vorschläge zur Verbesserung der körperlichen Erziehung in den ersten Lebensperioden*, mit Warnungen vor tückischen Krankheiten, schädlichen Gebräuchen und verderblichen Kleidungsstücken. Angehenden Müttern gewidmet von *Leop. Ant. Gölis*, der Heilk. Doct. Arzt und Director des Kinderkranken-Instituts. 1811. VIII u. 167 S. 8. (mit einer Vignette und einer Kupfertafel.)

In der Vorrede äußert der Vf. den Wunsch, die Mütter möchten ihre schon an Geist und Körper gebildeten Töchter auch unterrichten, oder durch verständige, erfahrne Frauen belehren lassen, wie sie nach erreichtem Ziele, (welchem?) sich im Ehestande zu benehmen haben, was sie als Hausfrauen verfehen und einst als Mütter, um nicht Sklavinnen einer Kindswärterin, oder gar aus Unkunde Verderberinnen ihrer Kinder zu werden, kennen und wissen sollen. In der Schrift selbst theilt er Vorschriften mit, wie die Kinder von Geburt an behandelt werden sollen, und nimmt auf die Pflege überhaupt, und insbesondere auf die Nahrung, Kleidung, Bewegung, den Schlaf, und manche Krankheiten der Kinder u. s. w. Rücksicht. Bey einigen dieser Artikel geht er sehr ins Einzelne. Zur Bestätigung mancher seiner Behauptungen beruft er sich oft auf seine, wie er sich ausdrückt, tausend und tausendfältige Erfahrungen, und in einer Stelle spricht er gar von zwanzig Tausend Fällen. (Rec. muß hierbey gelegentlich erinnern, daß ein Arzt, der von früh Morgens bis Abends eine allzu große Anzahl von Kranken gleichsam im Fluge besucht, wohl viele Kranken *sehen*, damit aber noch keine medicinische *Erfahrungen* machen kann. Denn dazu gehört außer einem scharfen und nüchternen Beobachtungsgeiste, auch Besonnenheit

Digitized by Google

heit und die nöthige Zeit, um das Wesentliche vom Zufälligen zu unterscheiden, alle Momente, die bey dem Kranken in Anschlag gebracht werden müssen, gehörig abzuwägen, das Causal-Verhältniss in der Reihe der krankhaften Erscheinungen gehörig auszumitteln und festzusetzen, und darnach die Heilmethode einzurichten. Es kommt nicht sowohl auf die Menge, als auf die Richtigkeit und Genauigkeit der Beobachtungen in der Medicin, wie in jeder andern Erfahrungswissenschaft an.) Da sich Rec. auf eine ins Einzelne gehende Prüfung der Vorschriften und Meynungen des Vfs. in diesen Blättern nicht einlassen kann: so wird er nur einige Meynungen und Behauptungen desselben ausheben, und sie mit ein paar Bemerkungen, die ihm während des Durchlesens dieser Schrift beygefallen sind, begleiten. Der Vf. erklärt sich mit Recht gegen den Missbrauch kalter Bäder bey Kindern; nur bestimmt er nicht, was er unter sehr kalten Bädern, gegen die er eigentlich eifert, verstehet. Er räth allen Kindern ohne Unterschied, welche nicht von der Brust der Mutter genährt, sondern etwas später nach der Entbindung einer Amme übergeben, oder beym Wasser erzogen werden, Abführungsmittel zur Ausleerung des Meconiums zu geben. Auch glaubt er, dass die Mutter- oder Ammenmilch, welche in dem Magen des Säuglings bald und leicht zerfetzt werde, am besten nähre, und dass jene, welche oft erst in einigen Stunden nach dem Trinken unzerfetzt weggebrochen wird, schlechte Nahrung gebe. An einer andern Stelle sagt er aber im Gegentheil, dass die Käsetheile der Thiermilch leicht die Verdauung stören können. Als Nahrung für Kinder empfiehlt er vorzüglich die Thiermilch mit gebrannten oder gedorrten Eicheln, und beruft sich dabey abermals auf seine tausend und tausendfache Erfahrung. Sollten wohl die Eicheln, die viel adstringirenden Stoff enthalten, ohne alle Einschränkung als gewöhnliches Nahrungsmittel für Kinder anzuempfehlen seyn? — Rec. sind Kinder bekannt, bey denen der Gebrauch des sogenannten Eichelkaffees mit Milch, Stuhlverhaltung verursachte, und bey Seite gesetzt werden musste. — Ferner behauptet dieser Vf., dass die Skropheln häufig durch den Missbrauch der Stärkungsmittel erzeugt werden; wenigstens sey ihm das Uebel seit der Zeit, als man nach *Browns Grundsätzen (?)* die Kinder zu erziehen anfieng, ungleich öfter vorgekommen, als ehedem. Rec. wünschte, dass sich der Vf. darüber genauer und deutlicher erklärt hätte. Es giebt viele Umstände, die, zumal in grossen Städten, einen bedeutenden Einfluss auf die Entwickelung der Skropheln haben, wohin z. B. die Schwäche der Aeltern, schlechte Nahrung, feuchte und ungesunde Wohnung, unreine Luft, zu frühes Austragen der Kinder u. s. w. gehört. Bey armen Kindern findet man diese Krankheit oft, ohne dass man den Missbrauch stärkender Mittel als Ursache davon anklagen darf. Das Abschneiden der Kopfhaare *à la Titus*, ist zu unbedingt empfohlen worden. — — In einem eigenen Kapitel *bringt* der Vf. Warnungen vor einigen Krankheiten an, welche gewöhnlich nur Kinder zu befallen pflegen; dahin rechnet er (nach seiner Terminologie) das blaue *Fieber* (?), den periodischen Stickfluss, den hitzigen Lungendampf, die hitzige Bräune, die hitzige Gehirnwassersucht, oder den hitzigen Wasserkopf. Die Ursache des blauen Fiebers seyn Anhäufungen im Unterleibe, welche auf Ueberfütterung mit pappichtem dickem Mehlbrey zu erfolgen pflegen. — Der Wurmreiz, eine angeborne oder durch Ueberreizung mit scharfen gewürzhaften Speisen, und geistigen Getränken erzeugte krankliche Reizbarkeit der Nerven und dergleichen, verursache das millarische Asthma. — Seine Methode in der häutigen Bräune, die er einigen Aerzten *umständlich* mitgetheilt habe, sey leicht und glücklich; *worin* sie bestehe, wird nicht angegeben. *Seine Aufforderung* zur Einimpfung der Schutzpocken contrastirt merklich mit seiner Erklärung über *die* Vaccination, enthalten in den Vaterländischen *Blättern vom* Jahr 1811, welche in Wien herauskommen. — *Die* übrigen in dieser Schrift vorkommenden Materien übergeht Rec., und erinnert nur noch, dass der Vf. hie und da einige Provincialismen seiner Gegend einfliessen liess, welches keineswegs zu einem populären Vortrag gehört; z. B. das Kindsvolk, Kindsleute, Jaute, Banadl. u. f. w. — Uebrigens können angehende Mütter aus dieser Schrift manches Nützliche lernen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Coblenz.

Am 24. Januar d. J. erhielt Hr. *Schenk* aus *Cöln* im Ruhrdepartement die juristische Licentiatenwürde, nachdem derselbe vorher seine Dissertation: *de fictionibus* öffentlich vertheidigt hatte.

Am 4. April d. J. erhielt Hr. *A. Wilhelm Kehrmann* aus *Coblenz* im Rhein- und Moseldepartement, die Würde eines Doctors der Rechte, nachdem derselbe vorher seine Dissertation *de l'institution contractuelle* öffentlich vertheidigt hatte.

Am 24. April d. J. erhielt die Würde eines Licentiaten der Rechte Hr. *A. Hasemlewer* aus Moskau in Rufsland, nachdem derselbe vorher seine Dissertation *de l'usufruit légal des peres et meres sur les biens de leurs enfants* öffentlich vertheidigt hatte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23. Julius 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WARSCHAU, b. d. Piaren: *O upadku rzeczypsu i miast w Polszczze przez W. Surowieckiego.* (Vom Verfall der Industrie und der Städte in Polen, von *Surowiecki.*) Chef einer Section im Justizministerio. 1810. 281 S. 8. (20 gr.)

Wenn es je die rechte Zeit war, wo dieser wichtige Gegenstand zur Sprache gebracht werden sollte, so ist es gerade jetzt, da das auf den Trümmern des alten Polens aufblühende Herzogthum Warschau die Mängel der alten polnischen Staatsverfassung kennen lernen muss, um ihnen jetzt abhelfen zu können. Es haben zwar schon viele, sowohl ein- als auch ausländische Schriftsteller in verschiedenen Werken über Statistik, Geographie, Jurisprudenz u. s. w. beyläufig ihre Bemerkungen über diesen Gegenstand mitgetheilt, aber Hr. *Surowiecki* ist der erste, der ihn in diesem Werke umständlich auseinander setzt. Zu wünschen wäre es gewesen, dass der gelehrte Vf. nach einem mehr systematischen Plane sein Werk angelegt hätte, um dem Leser eine leichte Uebersicht zu verschaffen, zumal wenn man bedenkt, dass er Geschäftsmänner im Auge hätte haben sollen, wenn seine Schrift recht nützlich seyn sollte. Dies ist um so mehr zu bedauern, da die Schrift treffliche Materialien enthält, die in reichhaltigen Datis aus den Archiven bestehen, welche dem Vf. durch Vermittelung des Justizministers Grafen *Lubiehski* offen standen, und die er in einer richtigen Ansicht der Staatswirthschaft und im kosmopolitischen Geiste darstellt.

Das Werk besteht aus drey Abtheilungen: die *erste*, mit der Ueberschrift: allgemeine Betrachtungen (welche über die Hälfte der ganzen Schrift einnehmen), enthält eine kurze Darstellung der sich bildenden Gesellschaft und des Staatenvereins; dann Auseinandersetzung der mannigfachen Umstände und Einrichtungen, welche den Reichthum und das Wohl des Staats befördern. In dieser Hinsicht spricht der Vf. von der Landwirthschaft, von den Gewerben und dem Handel, dies alles aber als Bemerkungen im Allgemeinen aus der Staatswirthschaftslehre. Da die polnische Literatur noch sehr arm im Fache der Staatsökonomie ist, so könnten auch diese Betrachtungen sehr nützlich seyn; aber die Form in welcher sie hier vorgetragen werden, wird nicht wenige Leser abschrecken. Denn fürs erste, findet man gar keine Abschnitte oder Abtheilungen, die den weniger geübten Leser orientiren könnten, und man wird erst bey der wiederholten Lectüre den Plan gewahr, der dem Vf. vorschwebte, den er aber nicht ausführt. Zweytens sind diese Betrachtungen so unter einander gemischt, dass man beym Lesen ermüdet wird, und mit einer Art von Unbehaglichkeit besonders diesen ersten Abschnitt des Werkes liest, da der Vf. seiner Ideenassociation folgt, nicht aber an einen festen Plan sich hält. Drittens ist die Schreibart zwar rein, aber doch öfters etwas zu preciös, als dass sie denjenigen, welche dieses Werk mit praktischem Nutzen lesen sollten, gefallen könnte. Die *zweyte Abtheilung* hat die Ueberschrift: der Ackerbau, und die *dritte*: Städte in Polen. So wie der erste Theil rein theoretisch ist, so sind diese beiden letztern Abschnitte historisch, jedes Factum und jede Erscheinung begleitet vom gründlichen Räsonnement. In dem Abschnitte vom Ackerbau schildert der Vf. den blühenden Zustand dieses unverfiegbaren Erwerbzweiges in Polen bis zum sechszehnten Jahrhundert und setzt davon die Ursachen auseinander; ferner beweist er aus der Geschichte, dass die Leibeigenschaft in Polen früher gar nicht Statt gefunden, und erst im 15ten noch mehr aber im 16ten Jahrhunderte und später, durch die Usurpationen des Adels, als rechtlich nach und nach herrschend geworden, wodurch also der Ackersmann nicht nur seiner Freyheit beraubt, sondern auch gedrückt, das nicht leisten konnte und wollte, was er sonst geleistet. Mit vieler Wärme schildert hier der Vf. den traurigen Zustand solcher Bauern und die Folgen, welche daraus für das ganze Land entstanden. So soll Polen (nach S. 154.) zu Cromer's Zeiten 100,000 Last Getreide ins Ausland verkauft haben, da es dagegen in der letzten Epoche bis zum J. 1780 kaum 50,000 Last jährlich ins Ausland verschickte. Wir hätten gewünscht, dass alle die aus der Geschichte geschöpften Behauptungen, mit Belegen, wie es an mehreren Orten geschehen, begleitet wären, damit der forschende Leser die Quelle selbst zu Rathe ziehen könne.

So sehr uns auch der Abschnitt vom Ackerbau interessirte, so war uns doch der Abschnitt von den polnischen Städten noch interessanter, sowohl durch die vielfältigen historischen, bis jetzt nicht gedruckten Data, als auch durch die freymüthigen und gründlichen Bemerkungen darüber. Man könnte sagen, dass dieser Abschnitt in drey Theile zerfällt, nämlich Schilderung der Städte wie sie früher waren, in Vergleichung mit dem Elende, zu dem sie im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderte herabgesunken; ferner Auseinandersetzung der Ursachen, wodurch die Städte jene Stufe ihrer höchsten Blüthe in

Digitized by Google

der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts erreichten, und zuletzt Darstellung der mannigfaltigen Einrichtungen, Bedrückungen, Usurpationen u. s. w. die theils in Unwissenheit, theils im Egoismus, öfters auch im bösen Willen ihren Ursprung hatten, und wodurch nicht nur die Städte, sondern auch das ganze Land zu diesem bejammernswürdigen Zustande, in dem wir es jetzt noch gröstentheils sehen, gebracht worden ist. Die historischen Angaben von dem vormaligen Zustande der polnischen Städte, hat der Vf. theils aus den Archiven, theils aus andern gedruckten Werken und manches aus eigener Betrachtung an Ort und Stelle. Wir wollen hier ein Paar bisher ungedruckte Notizen ausheben: „Die Stadt Stanislawow, 6 Meilen von Warschau, jetzt einem elenden Dorfe ähnlich, und aus 121 Häusern bestehend, zählte nach den Lustrationsacten vom J. 1564. 263 Handwerker, die zu den Starosteyabgaben verpflichtet waren, worunter 5 Tischler, 15 Töpfer, 33 Schuhmacher, 5 Schlösser, 10 Schneider, 2 Drechsler u. s. w. aufgeführt werden. Die Stadt Warka, 7 Meilen von Warschau, die jetzt gegen 70 elende Hütten hat, zählte nach den nämlichen Archiven 236 Häuser unter der königlichen Jurisdiction, wobey der Revisions-Commissarius mehr als 100 Häuser aufzählt, die zu verschiedenen Stiftungen gehörten, oder auf freyem Grunde sich befanden. Auf der königlichen Seite waren 122 Handwerker, worunter 3 Riemer, 4 Schlosser, 5 Nadler, 3 Kupferschmiede, 4 Gürtler, 2 Weissgerber, 7 Salzbereiter *(praszol)*, 10 Bäkker, 2 Goldschmiede u. a. m. Das jetzige elende Judenneste Sochavzew, 6 Meilen von Warschau, zählte laut der Privilegien vom J. 1476 und 1521 zwey und zwanzig Zünfte, als: Tuchmacher, Messer-, Kupfer-, Gold-, Grob-, Kleinschmiede, Stell- und Rademacher, Bächsenmeister, Bogenmacher *(arcuici)*, Nadler u. s. w., wobey zu bemerken, dass in diesen beiden Privilegien die Schneider, Körschner, Zimmerleute, Bäcker, Bierbrauer, Tuchscherer, Töpfer und noch mehrere nicht genannt sind, und die in jedem mässigen Städtchen nothwendig seyn müssen, woraus also zu ersehen, dass diese Handwerke ihre Privilegia früher erhalten haben müssen. Wyszogrod an der Weichsel hatte unter andern 24 Tuchmacher (die jetzt in Polen so selten sind, wie im sechszehnten Jahrhunderte Goldschmiede es nicht waren), die jährlich 4500 Stück Tücher verfertigten." Um sich aber von dem vormaligen Wohlstande der polnischen Städte zu überzeugen, braucht man nicht erst die Archive zu lesen, man darf nur jetzt viele Städte ansehen, und man wird sich überzeugen, dass sie vorher ganz anders müssen ausgesehen haben, die vielen verfallenen Burgen und Schlösser, der Schutt von Stein und Ziegelhäusern, die unter der Erde aufgefundenen Steinpflaster und Keller (wie z. B. in Lomza und Bromberg) die jetzt noch sichtbaren Gassen ohne Häuser und dergleichen, beurkunden hinlänglich den vormaligen Zustand der polnischen Städte, die jetzt den Namen nicht verdienen. Weiter erzählt der Vf. von den Manufacturen, auf welcher Stufe sie im sechszehnten Jahrhundert standen, und kommt zuletzt auf die *Entwickelung der Ursachen* dieses Verfalls seit dem Aussterben der Jagellonischen Familie im J. 1572. „Leider! mit dem Untergange dieses ehrwürdigen Hauses (heisst es S. 205.) fieng auch an dieses schöne Bild unseres Vaterlandes eine andere Gestalt anzunehmen, alles bekam ein trübes Ansehen, und die Nation nahm ein Trauergewand an, welches sie bis zu ihrem Tode nicht hat ablegen sollen. Die verwaledeiete Königswahl, und in ihrer Begleitung Stolz, Eigennutz und der zügellose Uebermuth der übermächtigen einzigen Klasse von Staatsbürgern (des Adels), erzeugte jene convulsivischen Zuckungen, in welchen die bejammernswürdige Nation hin und her geschleudert wurde, bis sie endlich ein Opfer der Uebermacht, der treulosen Bundbrüchigkeit und eigener Unbesonnenheit geworden. — Der Zustand der Ackerleute ward in eine drückende Leibeigenschaft verwandelt; die Stadtbürger, mit Verachtung von allem Einflusse in die gesetzgebende und ausübende Gewalt verstossen, erblickten sich unter einem ohnmächtigen Zepter solcher Könige, die vom Tage ihrer Wahl an, Waisen im eigenen Vaterlande geworden waren. Seit dieser Zeit waren die Städte ohne Ansehen, ohne Stimme ohne Schutz und Unterstützung, *preisgegeben* der Willkür der Mächtigeren, unaufhörlich *geplagt* durch allerhand Drangsale des Schicksals und der Bedrückung, sahen in der höchsten Verzweiflung ihrer gänzlichen Vernichtung entgegen, u. s. w." Ferner setzt der Vf. alle die Ursachen auseinander, durch welche die Städte zu Grunde gerichtet wurden, — wie der Adel durch Usurpation aller Vorrechte und Rechte, sich allen Staatslasten entzog *und sie nur* auf die Städtebewohner und Bauern wälzte, — wie der Mangel an wahrer Aufklärung die Gesetzgeber in eine Art von Schlafsucht verfallen liess, aus welcher man öfters auf einige Augenblicke *erwachte, um* die unsinnigsten Verfügungen zu treffen. So wurden z. B. auf dem Reichstage im J. 1643 besondere Commissarien ernannt, welche um der Willkür der Kaufleute beym Verkaufen Einhalt zu thun, im ganzen Lande einen bestimmten Preis für alle aus- und einländischen Produkte und Fabrikate festsetzen sollten. Die Unmöglichkeit einer solchen Unternehmung erblickte man erst dann, als man Hand ans Werk gelegt. Die ernannten Commissarien berichteten also auf dem folgenden Reichstage im J. 1645, dass der Waarenpreis, der von unzähligen Umständen abhängt, sich auf keine Weise festsetzen lasse. Wenn aber die durch Erfahrung belehrten Commissarien die Gesetzgeber von der Bestimmung der Waarenpreise ablenkten, so führten sie diefelben dagegen auf einen andern, der Nationalindustrie eben so wie der Moralität nicht weniger nachtheiligen, und überhaupt in seiner Art ganz eigenen Weg hin; anstatt nämlich eines bestimmten Verkaufs- oder Ladenpreises, wurde auf den Vorschlag dieser Commission festgesetzt, dass jeder Kaufmann, Krämer, Schenker von allen aus- und einländischen Erzeugnissen und Fabrikaten, durch einen Eid sich anheischig machen solle, folgendermassen die mannig-fal-

Digitized by Google

altigen Waaren und Handelsartikel zu verkaufen, lafs, wenn er ein Eingeborner ift, mit 7 pro Cent Gewinn; wenn er ein Ausländer, mit 5 p. C. und ein Jude mit 3 p. C. Gewinn fich begnüge. Das Widerfinnige dieſes Geſetzes (welches in den *Volum. Legum. Regni Pol.* unter dem J. 1645 zu finden iſt) braucht man wohl nicht erſt auseinander zu ſetzen. — Weiter ſpricht der Vf. von dem vandaliſchen Schutze, den die Staroſten den ihrer Fürſorge anvertrauten Städten angedeihen lieſsen; von den Juden, über die recht intereſſante und belehrende Betrachtungen anſtellt; — von dem Mangel an Schulen; und zuletzt von der Münze nach Grundſätzen der Staatswirthſchaft, mit Anwendung auf Polen. Mit der gröſsten Verwunderung vermiſste Rec. jede Erwähnung der Jeſuiten, die doch alles Mögliche was nur in ihren Kräften war, thaten, um die intellectuelle Bildung zu unterdrücken, um die Nation in ſteter Unmündigkeit zu erhalten, und ſo ſich deren Anſehen in Polen unter Sigismund III., die ſchlaffte Indolenz, eifrige Verfolgung oder wenigſtens Herabſetzung aller Akatholiken, folglich auch Entvölkerung und Verfall der Städte erfolgen muſste. Die Sache iſt aus der Geſchichte zu bekannt, als daſs wir ſie hier näher beleuchten ſollten, und der würdige, in der vaterländiſchen Geſchichte ſo bewanderte Vf. wird es wohl ſelbſt, ohne des Rec. Erinnerung gefühlt haben, nur hat ihn vielleicht eine unzeitige Delikateſſe, zur Uebergehung dieſer, auf das ganze Land ſo äuſserſt nachtheilig wirkenden Geſellſchaft, bewogen; aber wahrlich, der humane und freymüthige Ton, der im ganzen Werke herrſcht, berechtigte ihn, auch dieſen wichtigen Umſtand nicht zu übergehen, den man gewiſs nicht gemiſsdeutet haben würde. — Mit Befremden hat Rec. die Paar Blätter (S. 249 ff.) geleſen, wo der preuſsiſchen Regierung viele Vorwürfe gemacht werden, daſs ſie in dem ſogenannten Südpreuſsen, ſo und nicht anders gehandelt; warum ſie die Städte nicht nur nicht gehoben, ſondern noch zu ihrer Erniedrigung beygetragen; daſs ſie ferner durch die beſtändige Bereitwilligkeit, Geller mit geringen Zinſen an die Gutsbeſitzer auszuleihen, die Eingebornen von ihren Beſitzungen mit der Zeit ganz verdrängen, und ſie in die Hände der neuen Emporkömmlinge oder ihrer alten Unterthanen heimlich ſpielen wollte; oder (wie ſich der Vf. S. 251 ausdrückt) wenn dieſs nicht die Abſicht der preuſsiſchen Regierung geweſen, ſo war dieſe Maſsregel um den Zuſtand der Landeseinwohner zu verbeſſern, ganz lächerlich. Wir wollen nicht weiter das ſehr unlogiſche Räſonnement des Vfs. verfolgen, in der Ueberzeugung, daſs er ſich nur in der erſten Aufwallung von der, durch einige heuchleriſche oder kurzſichtige ſogenannte Patrioten verbreiteten Meynung hinreiſsen laſſen, und in dieſer Verblendung das Gute, was die preuſsiſche Regierung gethan, gar nicht geſehen; falſche Anſichten, öfters auch üble Ausführung der beſſeren, Mangel an Energie in der Verwaltung der polniſchen Provinzen kann man vielleicht der preuſsiſchen Regierung vorwerfen, aber böſen Willen und niedrige Abſichten wird man nicht bey ihr, ſondern höchſtens bey manchen untern Behörden, die ihre Beſchlüſſe ausführen ſollten, finden. Doch wir brechen ab und verweiſen unterdeſſen auf die neuen Feuerbrände aus Polen, Cölln bey Hammer (vielleicht in Breslau), in deren beiden erſten Nummern viele treffende und hieher gehörende Bemerkungen enthalten ſind, um nicht die Grenzen einer Recenſion zu überſchreiten, und wünſchen, daſs dieſs Werk recht viele Leſer unter denen, die an der Spitze der Regierung im Herzogthum Warſchau ſtehen, finden möge, und daſs zuvörderſt die Bemerkungen über den Landmann nachdrücklich beherzigt werden, damit das groſse Werk, *Aufhebung der Sklaverey*, nicht bloſs auf dem Papiere ſtehen, ſondern auch in der Wirklichkeit, ſo ſchnell als möglich mit weiſer Berückſichtigung der Umſtände, realiſirt werde, wobey man wohl nicht erſt zu erinnern braucht, daſs nicht nur der dabey intereſſirte Theil der Nation, ſondern auch jeder edeldenkende Staatsbürger und ganz Europa mit geſpannter Erwartung der völligen Ausführung entgegen ſehen. Daſs das Buch auch für den Ausländer Belehrung, ſelbſt in ſtaatswirthſchaftlicher Hinſicht, enthalte, iſt Rec. innigſt überzeugt; eine Ueberſetzung des ganzen Werkes aber würde er bis zur Erſcheinung einer zweyten umgearbeiteten Auflage aufzuſchieben rathen.

GESCHICHTE.

WARSCHAU, b. d. Piaren: *Wiadomość o naydawniey-szych Dzieiopisach Polskich z powodu dwóch rękopismów darowanych Towarzystwu Król. Warszawskiemu przyiaciół nauk* przez *W. S. P. Kuropatnickiego* etc. (Nachricht von den älteſten polniſchen Geſchichtſchreibern, veranlaſst durch zwey Handſchriften, welche der Königl. Warſchauer Geſellſchaft der Freunde der Wiſſenſchaften von dem Herrn *Kuropatnicki* geſchenkt worden; eine Abhandlung vorgeleſen den 21. Januar 1811. durch den Verfaſſer *Adam Prażmowski*, Plotzker und Warſchauer Domprobſt, Mitglied der Königl. W. G. u. f. w. 1811. 59 S. 8.

Hr. *Kuropatnicki* hat der Bibliothek der Königl. Geſellſchaft der Freunde der Wiſſenſchaften in Warſchau 1) eine ſchöne, auf Pergament geſchriebene, Handſchrift des *Vincentius Kadlubek*, die vermuthlich um 1241 geſchrieben worden, nebſt einer Anweiſung Briefe zu ſchreiben, aus eben dem Zeitalter, und 2) eine Handſchrift von dem, bisher ſogenannten von *Mitzler*, aus der Heilsberger Bibliothek zuerſt 1749 herausgegebenen, Danziger *Kadlubek* verehrt. Aus letztrem erhellt der wahre Name des Vfs., welcher in *Mitzlers* Handſchrift nicht vorhanden war. Er heiſst *Dzierzwa*, war vermuthlich Franziskaner in *Krakau* und lebte zu Leszek des Schwarzen Zeiten gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts: denn in dieſem Msc. befinden ſich, ſo wie in dem gedruckten Exemplare, mehrere Data aus dem Franziskaner Kloſter zu Krakau. Bey dieſer Handſchrift ſind noch einige andere

Digitized by Google

dere hiſtoriſche Nachrichten, und unter andern die von *Mitzler* bis 1378 gedruckten *Annales Poloniae Anonymi*; dieſe *Annales* ſind bis 1419 in Krakau und dann von 1456 an bey den Bernhardinern (Franziskanern *reg. min. ſtrictioris obſervantiae* nach Capiſtrans Reform) in Lublin fortgeſetzt worden, wobey beſonders Excerpte aus der bey Kobergern in Nürnberg 1493 gedruckten Schedelſchen Chronik ſind. Das ganze ſchlieſst der Vers: *Modo Alexander regnat, qui et Lithuanos gubernat, Det Deus huic proſpera, timeat gens hunc barbara.* Alſo iſt das Ende dieſer hiſtoriſchen Sammlung zu Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts 1501 — 7 geſchrieben worden, der Anfang iſt aber älter, wie das oft bey alten Manuſcripten der Fall iſt; doch möchte Rec. vermuthen, daſs die Stücke, die vom Anfange an bis zum Jahr 1419 gehen, wohl Copieen einer Handſchrift aus dem funfzehnten Jahrh. nicht zu weit vor der Epoche der Stiftung des Lubliner Kloſters der obgedachten Bernhardiner ſeyn, weil Hr. *P.* nichts von der Verſchiedenheit und dem Alter der Schrift des Dzirzwa und der Annalen, wie bey dem erſten Manuſcript des Kadlubek geſagt hat. Doch dem ſey, wie ihm wolle, ſo iſt die literariſche Welt ſowohl Hn. *Kuropatnicki*, als auch Hn. *Prażmowski* den gröſsten Dank ſchuldig, daſs ſie beide zur *Aufhellung* der alten Geſchichte Polens einen ſo *wichtigen* Beytrag geliefert haben. Sehr leſenswerth ſind die vielen gelehrten Bemerkungen des Hn. *P.* über den Kadlubek, die von einer ſehr richtigen Kritik zeigen. Rec., der das Vergnügen gehabt einen Codex des Kadlubek aus dem funfzehnten Jahrhundert, auf der Rhedigeriſchen Bibliothek in Breslau vergleichen zu können, bemerkt, daſs derſelbe ebenfalls Ep. I. libr. I. *ferenitas* ſtatt *ſtrenuitas* Ep. X. libr. II. *nec multo poſt virtutum meritis adjutus*, wie Hr. *P.* gefunden hat, Ep. XVIII. libr. I. nähern ſich aber die Leſearten mehr der gedruckten Ausgabe. — Gern würde Rec. manche treffliche Bemerkung, und auch manche ſinnreiche Hypotheſe des Hn. *P.* hier heraus beben, wenn nicht das Geſetz der Kürze ihn bände. *Wo* hiſtoriſche Wahrheit völlig mangelt, da zündet oft *auch* ſelbſt eine ungegründete Hypotheſe das Licht an, was den Weg zur Wahrheit zeigt. Nur der, der keinen Sinn für hiſtoriſche Wahrheit fühlt, kann dergleichen Hypotheſen als überflüſſig anſehen. Die Zurücknahme einiger Behauptungen im Texte, zu Anfange S. 49 — 57. macht der hiſtoriſchen *Wahrheitsliebe* des Hn. *P.* alle Ehre.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranſtalten.

Coburg.

Zur Feyer des Stiftungstages des Herzoglich Caſimirianiſchen Gymnaſiums am 3. Julius 1811, lud der auſserordentliche Profeſſor *J. C. D. Sinner* durch ein Programm: *Worin beſtehen die Vorzüge der franzöſiſchen Sprache, die Urſachen ihrer Allgemeinheit, und die Gründe, welche dieſelbe immer unentbehrlicher machen?* (2 B. 8.) ein. Der ordentliche Profeſſor *J. A. Wendel* hielt die gewöhnliche Rede, welche Betrachtungen über das *Sympoſion* des *Platon* und Parallelen des Platonism mit der neueſten Zeitphiloſophie enthielt.

II. Vermiſchte Nachrichten.

An Ornithologen.

In dem neunzehnten Hefte der deutſchen Ornithologie von *Bekker* u. ſ. w., kommt eine Abbildung des ſchwarzköpfigen Geieradlers *(Gypaetos melanocephalus, Meyeri)* mit gelben Füſsen vor. Eine ſolche Farbe haben aber ſeine Füſse nicht, wie die Hn. Vf. aus unſerm Taſchenbuch hätten erſehen können, ſondern ſie iſt *bläulichgrau*. *Wolf* erhielt im verwichenen Jahr eine friſche Haut des Gyp. melanoceph., an deſſen Füſsen die graue Farbe ſehr deutlich zu erkennen war. Pfarrer *Steinmüller*, Dr. *Schinz* und *Meyer*, welche dieſen Vogel bald nach dem Schuſs und unausgeſtopft unterſuchten, fanden ſämmtlich die Farbe der *Füſse grau*. Unſeres Wiſſens verwandelt ſich die gelbe Farbe der Füſse bey den Raubvögeln, wenn ſie auch mehrere Wochen nach dem Tode liegen bleiben, niemals in eine graue, man kann alſo hier nicht den *Fall annehmen*, daſs eine Veränderung der Farbe an den Füſsen, wie bey manchen andern Vögeln, vorgegangen ſey. Ferner zählen die Hn. Vf. — man ſehe die Abbildungen — beym *weiſsköpfigen Geieradler zwanzig*, beym *ſchwarzköpfigen ſechzehn* Schwanzfedern, da bekanntlich dieſe Vögel nur *zwölf* Schwanzfedern haben. Trotz dieſer auſserordentlichen Verſchiedenheit, hält dennoch der Rec. der deutſchen Ornithologie Heft XIX. in der Hall. A. L. Z. beyde Vögel für eine Art.

Wir halten es für Pflicht, die Ornithologen *hierauf* aufmerkſam zu machen, weil im entgegengeſetzten Falle leicht ein Irrthum veranlaſst werden kann, der der Wiſſenſchaft nachtheilig iſt, um ſo mehr, da dieſer Vogel unter die ſeltenen gehört und nicht leicht jemand Gelegenheit hat, über ihn Beobachtungen anzuſtellen. Man denke nur an den Cantur in Amerika, und leſe in der Hinſicht die ältern Beſchreibungen und vergleiche damit die neueſte von *Alex. v. Humboldt*. In unſerer Naturgeſchichte der Vögel Deutſchlands, Heft XIX., findet ſich eine Abbildung des ſchwarzköpfigen Geieradlers.

Im May 1811. *Meyer* und *Wolf*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. Julius 1811.

SCHÖNE KÜNSTE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Vorlesungen über deutsche Klassiker* für Gebildete und zum Gebrauche in den höhern Lehranstalten. Herausgegeben von *Johann Gottfried Sauer*, Prof. am polytechnischen Institute zu Augsburg, und *Gerhard Adam Neuhofer*, Diakon bey St. Jakob in Augsburg. *Erster Cursus für die höhere Klasse*, den Text mit Anmerkungen enthaltend. 1810. 249 S. 8. *Erster Cursus für die höhere Klasse*, die Excurse enthaltend. 1810. 344 S. 8.

Der Gedanke zu dieser Schrift, für höhere Schulklassen, für gereiftere Jünglinge eine Anleitung zur Lectüre klassischer deutscher Schriftsteller herauszugeben, und die Methode der Interpretation der Alten dabey anzuwenden, ist nicht übel gefaßt und einem Bedürfnisse der Zeit und der immer gangbarer werdenden Bürger- und Realinstitute gut angemessen, auch größtentheils mit Fleiß und Geschmack von den beiden Herausg. ausgeführt. Nur da und dort über zu breite Umständlichkeit, oft Geschwätzigkeit in den Excursen, über manche zu gelehrte unnöthige Anerkungen, auch zuweilen über die Wahl der Stücke, worüber commentirt wird, möchte man nicht ungegründete Einwendungen machen können. So nimmt der Excurs über *den Genfersee* von *Matthisson* vierzehn volle Blätter, und ein anderer über *die Wehmuth* von *Salis* sieben ein. In den ersten wird S. 26—29. aus Veranlassung der 16ten Str. „*wo jener — gefunden*" ein beynahe vier Seiten langer Auszug aus *Rousseau's* Leben gegeben, und noch obenein ein kleiner Nachtrag von Anmerkungen zu der Strophe, unter dem Texte selbst, im *zweyten* Abschnitte geliefert. Historische und geographische Bemerkungen wechseln ab mit sogenannten ästhetischen, die über den Gang des Gedichtes, Zusammenhang und Zergliederung einzelner, vorzüglich poetisch-rhetorischer Schönheiten mit Hinweisung auf Parallelstellen aus dem Dichter selbst und andern Dichtern (wie S. 38. 39.) sich verbreiten. Da wird von grossen Wirkungen durch den Contrast, wie auf einem Bilde sich das Anmuthige und Milde mit dem Furchtbaren und Schauerrollen in der Natur paart (S. 29. u. 30.) von meisterhaften Gradationen, Klimax und Antiklimax genannt (S. 33.). Von glücklichen Inversionen, wie in den Noten unter dem Texte von *poetischen* höchst kraftvollen und neuen Worten, oder kühnen und erhabnen Bezeichnungen, wie *Wogensturz*, *hohe Eiswelt* (16 Abschn. S. 30. 31.) gesprochen, auch sonst der Mund ziemlich voll genommen (in S. 25.), „grois und miltonisch erhaben ist die Strophe gedichtet. Das letzte wäre verzeihlig: denn die Stelle ist wirklich trefflich (es ist die 13te Strophe „*als senkte sich*"), wenn nur nicht dem falschen Pathos in der 6ten Str. „*wo er* (Bonnet) *mit zurief: über Grab und Zeit schwingt sich der Geist; sein dunkler Schleyer modert; beglückt* u. s. w. (d. i. die Seele ist unsterblich. Aber bedurfte es für solch' ein Orakel erst eines Bonnets?), wenn nur dieser unserm Gefühl immer widerstrebender, und wir sagen es noch einmal, ganz verunglückten Stelle in dem sonst so schönen, wenn schon vom Commentator weit überschätzten Gedichte nicht beynahe eine volle Seite wäre geschenkt worden. Dass in den Excursen über den *Zürchersee* von *Klopstock* (S. 44—45.) dieses Gedicht mit *Matthison's* Genfersee verglichen wird, ist zweckmässig und gut; auch die Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten zum Theil nicht unglücklich aufgefasst; nur geht der Vf. nicht tief genug, und haftet nach seiner Weise immer mehr an der äussern Form, als am Innern, am lebendigen Geiste der Poesie. *Klopstocks* Gedicht ist das empfundenste trefflichste, was die lyrische Poesie der Deutschen je aufzuweisen hat, ein reines Erzeugniss echter Begeisterung. Die Verschiedenheit beider Gedichte geht zwar, wie der Vf. bemerkt, mit hervor aus den verschiedenen Anlässen und zufälligen Einflüssen, die bey den beiden Dichtern statt fanden; aber weit mehr noch sind sie gegründet in der Individualität beider Dichter selbst und dem Eigenthümlichen ihres Genius und ihres Talents. So wenig in den *Matthissonschen* mit der feinsten Eleganz ausgeglätteten Stanzen eine sehr gebildete Phantasie und eine frische Wärme des Gefühls, die über das Ganze gehaucht ist, nicht zu verkennen sind, so ermangeln sie doch des Geniusfeuers, das der *Kl.* Ode aufgeprägt ist. In *M.* Gedicht dringt alles sich vorzüglich der Beschreibung zu; wie der Kunstfleiss überhaupt nur zu sehr hervortretend ist, so ist der sorgfältigste dieser gewidmet. Bey *Kl.* ist der beschreibende Theil ganz untergeordnet und in vorübereilenden aber treffenden kecken Zügen abgefertiget. Innere Handlung, ein schön und reich bewegtes Gemüth, der Wechsel der zarteften und edelsten Empfindungen, wie hohe Naturschönheiten, gesellige Freuden, das Entzücken der Liebe, der Freundschaft und der Gedanke an Namensunsterblichkeit in einer jugendlich glühenden Seele sie erwecken können, die zurückgespiegelten Eindrücke eines schön durchlebten Tages, gehen hier, in einer echt poetischen Verknüpfung an uns vorüber, und ziehen uns mit sich in ihr Interesse. Herz und Phantasie werden gehoben, wo dort meist

Digitized by Google

nur die letzte mit dem Geschmacke beschäftiget und gröstentheils befriediget wird. Auch ist es nicht zu verkennen, dass aus eben den Gründen in dem *Klopstockschen* Gedichte, worin die bindende Idee *der Werth der Freundschaft* ist, mehr echter poetischer Zusammenhang als in dem *Matthissonschen* wahrgenommen wird, das oft nur durch lose lyrische Bande, eben weil es an durchgreifenden leitenden Ideen fehlt, zusammen gehalten wird. Die Erklärung vom Zürcherfee selbst hat für ihren Zweck mehrere brauchbare, doch auch manche zu triviale Bemerkungen, wie z. B. S. 53.: „*Ein zweytes Erregungsmittel von anderer Art ist der Wein. Der Frühling ist die Jahreszeit der liebenden Jugend, der Wein der Labetrank für das männliche im sauren Dienst der Pflicht sich ermattende Alter* u. s. w.; doch hält sie sich viel zu viel in den engen Schranken der Wortauslegung auf. Wenn vollends aus Veranlassung der Stelle:

Reitzvoll klinget des Ruhms lockender Silberton,

gesagt wird: (S. 54.) „*Silberton, eine Posaune von Silber trägt den Schall vermöge ihrer Elasticität weiter als eine von geringerem Metall, ihr Ton ist daher Metonymice ebenfalls silbern*" so wird man beynahe unwillkürlich an die Scene in *Shakespears* Romeo und Julie (S. 70. Vol. IX. ed. Lond.) erinnert, wo Peter die Musikanten fragt:

Why silver sound? why musik with her silver sound?
What say you Simon Catling?

und der Musicus antwortet:

Marry, sire, because silver has a sweet sound etc.

Dass auf verschiedene Lesarten und den Vorzug mancher neuern vor den ältern aufmerksam gemacht wird, ist sehr gut und für die Geschmacksbildung junger Leser nützlich. Es geschieht dies wie bey *Klopstock*, so bey mehrern Dichtern, die hier aufgeführt werden. Es liese sich aber wohl eine Nachlese anstellen: Bey der angeführten *Klopstockschen* Ode z. B. ist bey der Stelle: „*ist Goldhäufer nicht wenig*" die ältere Lesart, mit Recht in dem Texte beybehalten, aber die neueste (s. *Klopstocks* Werke I. B. Göschensche Ausgabe 1798. S. 86.) *ist beym Himmel! nicht wenig*" anzuzeigen vergessen worden, und hätte um so eher sollen bemerkt werden, als diese Aenderung des sonst mit weisem Masse die Feile gebrauchenden Dichters keine der bessern ist. So hätte auch die oft noch vernachlässigte Prodosie aus früheren Kl. Lesarten hier und da bemerkt werden können, um jungen Leuten am Gegentheile den Werth der verbesserten Lesarten kennen zu lehren. Ein Gedicht von *Kleist* z. B. „*sie flehet fort, es ist um mich geschehen*" wünschte Rec. in diese oder eine ähnliche Schrift nur um defswillen aufgenommen, um durch die Zusammenstellung desselben mit seiner frühern Gestalt, in der es in den Beyträgen zur Beförderung des Witzes abgedruckt ist, wo es freylich noch sehr dürftig und schülerhaft auftritt, den Werth dieses so lieblichen Gedichtes herauszuheben, und jungen Leuten, die jetzt nicht selten Vernachlässigung des Ausdrucks als *eine* Tugend predigen hören, anschaulich zu zeigen, wie viel auf diesen und auf richtige schöne Sprache ankommt, wenn ein Gedicht gefallen soll. — Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir bey jedem einzelnen Excurse verweilen wollten. Wir glauben den Charakter derselben mit dem, was wir anführten, schon hinlänglich bestimmt zu haben. Dass ausser poetischen Erzeugnissen auch prosaische Aufsätze, wie z. B. Abschnitte aus Meisters Lehrjahren IV — V. Bd. (S. 178—280. im Bande, der die Texte enthält) und Stücke aus *Thümmels* Reisen (S. 86—127.) commentirt werden, ist löblich, und wir missbilligen hier die Wahl nicht. Die Auslegungen selbst theilen das Gute und minder Gute der poetischen Commentare. Weniger Weitschweifigkeit, Vermeidung müssiger, oft auch trivialer Bemerkungen würde den Werth so mancher brauchbaren, einsichtsvollen und zweckmässigen Bemerkung nur erhöhen. Warum, da von Hamlet die Rede ist, S. 262. anfangen? „*Shakespears, geboren den 23. April 1564. zu Stratfort in Warwickshire, der Schöpfer der englischen Schaubühne, ist in England nicht berühmt, sondern heilig. Seine Sittensprüche sind in dem Munde aller Brüten. Sein Name ist mit den ehrwürdigsten Ideen der Nation gleichsam verwachsen, und ein grosser Theil der englischen Jugend lernt ihn früher kennen als das A. B. C. Addison sagt von ihm* u. s. w. Unter den commentirten Gedichten finden wir die Wahl nicht immer glücklich: *Prometheus* von *Goethe* und die Götter Griechenlands von *Schiller* sind für das Alter, dem diese Sammlung zunächst bestimmt ist, wohl schwerlich. Auch selbst für die *philosophische* Elegie *der Spaziergang* hätten wir ein die heitere frische Jugendphantasie mehr ansprechendes Gedicht aus *Schillers* so reicher Sammlung oder einer andern aufgenommen und mit kurzen *Bemerkungen erläutert* gewünscht; für die *Voßische* Ode *der Winter*: „*aus grünländischem Eisepallast*" hätten wir weit lieber eines seiner trefflichen Lieder oder eine seiner Idyllen hier eingerückt und erklärt gesehen. Aber es scheint, und die Vorrede erklärt sich auch darüber, die Vf. wählten absichtlich oft Stoffe, wo Inhalt und Sprache schwieriger scheinen, und da gab freylich die *wendische Hünenburg, Sabastrank*, der *pusternde* Balg u. s. w. mehr Anlass zu Noten. Sonst sind ausser den bereits erwähnten Gedichten hier noch commentirt: *Die Klage der Ceres*, von *Schiller*. *Die Frühlingsfeyer*, von *Klopstock*. *Herbstabend*, von *Matthisson*. *Die Wehmuth*, von *Salis*. *Sehnsucht* nach *Rom*, von *Matthisson*. *Pygmalion*, von *Schlegel*. *Der Wandrer*, von *Goethe*. *Pompeji* und *Herkulanum*. Noch bemerken wir, dass diese *erste* Sammlung (es sollen mehrere folgen) nach den Abschnitten Natur und Kunst eingetheilt ist, was freylich die getroffene Wahl da und dort entschuldigen mag. Die Herausgeber wollten mit einer Sammlung für die höheren Klassen der Gymnasien und Realinstitute den Anfang machen, weil sie glaubten durch Bearbeitung schwererer Stücke die Leser mehr in den Stand setzen zu können, über den Werth oder Unwerth im Ganzen zu urtheilen. Künftig wollen sie von

Digitized by Google

von den untern Klaſſen zu den höhern herauf gehen, und es ſollen von einer Meſſe zur andern *zwey* Bände erſcheinen, deren einer den Text mit kurzen Anmerkungen und der andere die Excurſe enthält. Für die untern Klaſſen, für Jünglinge etwa von 14 — 16 Jahren, werden *Fabeln*, *poetiſche Erzählungen*, *Idyllen*, *Lieder*, *Sonnete* und *Madrigale*, *proſaiſche Aufſätze von der ſogenannten niedern Schreibart* geliefert und erklärt werden, dabey ſollen folgende Gegenſtände zur Sprache kommen: *frühliche heitere Anſicht der Natur- und Menſchenwelt*, *edlerer Lebensgenuß*, *Freude*, *Lehren der Klugheit*, *Unſchuld und Reinheit des Herzens*. Für die mittlern Klaſſen, Jünglinge von 16 — 18 Jahren, ſind beſtimmt *Romanzen*, *Balladen*, *poëtiſche Beſchreibungen*, *Satyren*, *Epigramme*, *Lieder*, *proſaiſche Aufſätze von der mittlern Schreibart*. — *Freundſchaft*, *Tugend*, *edlere Geſchlechtsliebe*, *Lebensphiloſophie*, *Geſchichte*, *Charaktere* ſollen die Gegenſtände ſeyn, die hier die Auswahl leiten werden. Der oberen Klaſſe — Jünglingen von 18 — 20 Jahren ſind zugedacht: *Elegieen*, *Oden*, *Hymnen*, *Lehrgedichte*, *Stellen aus Romanen*, *Dramen*, *Heldengedichten*, *proſaiſche Aufſätze von der höhern Schreibart*, die Objecte, worauf dabey Rückſicht genommen werden ſoll, ſind: *idealiſch-ſentimentaliſche Anſichten der Natur*, *Kunſt*, *Humanität*, *Patriotismus*, *Weltbürgerſinn*. Was die Schriftſteller ſelbſt anbetrifft, aus denen in dieſem *Pantheon*, nicht *Pandämonion* (S. XI. Vorber.) Selekte ſollen geliefert werden, ſo ſollen es lauter wahrhaft klaſſiſche Schriftſteller ſeyn, die als Originalſchriftſteller, als Genies, als Sterne der erſten, wenigſtens zweyten Gröſse bereits am poëtiſchen oder gelehrten Himmel glänzen. Untergeordnete Geiſter, die ihr Licht von jenen erborgen, bloſse, wenn gleich gute Stiliſtiker, glückliche Versmacher finden keine Aufnahme: denn es ſoll dieſe Sammlung zugleich ein Denkmal der Verehrung ſeyn, mit dem die Herausgeber im Namen des deutſchen Vaterlandes dem groſsen Verdienſte deutſcher Genien huldigen.

NEUSTRELITZ, b. Albanus: *Pſyche*. Ein epiſches Gedicht. 1811. 180 S. 12.

Die aus Apulejus und andern bekannte reizende Mythe von Amor und Pſyche wird hier von einem wahrſcheinlich noch jungen Dichter hexametriſch in zehen Geſängen erzählt. Sie iſt nur wenig von eignem poëtiſchen Geiſte durchdrungen, wenn ſchon einzelne Züge und Schilderungen einen nicht ungebildeten Geſchmack verrathen. Vom Weſen einer Epopee hat das Gedicht nichts; zwar einen ruhigen Fortſchritt der Erzählung bemerkt man, aber leider! wird dieſer auch oft langweilig und ermüdend. Der Bau der Hexameter ſelbſt, ihre oft verfehlte Proſodie und ihre unrichtigen Abſchnitte verrathen ebenfalls die noch unſichere jugendliche Hand.

Endlich da doch nunmehr das ſechzehnte Jahr ihr vollendet,
Und von dem folgenden ſchon der ſechste Monat verfloſſen,
Sich den erwünſchten Gemahl zu erwählen, welchem ihr Herz ſich
Neigen würde: denn frey und zwanglos nach eigener Willkür,
Möge ſie gleich den Schweſtern, den Mann ſich, den Eltern den Eidam,
Aus den Freyern erſehn; es werde ja wahrlich kein ſchlechter
Jemals Pſychen gefallen, da ſie des Edelſten werth ſey,
Kummer erregten zwar dem Mägdlein ſolcherley Reden,
Und ſie ſah den Gram der geliebten Eltern mit Wehmuth,
Dennoch blieb ihr ſtets die Lieb' und Hymen ein Abſcheu.
Kömmt uns doch Eros | nur von ſelbſt | nicht wann wir ihn rufen!
Jetzt nun nach dem Geheiſs des weiſen Sehers Adraſtos,
Hat der König beſchloſſen, den Spruch des leuchtenden Gottes
Phoebos, der zu Milet Weiſſagung ertheilt, zu vernehmen.
S. 1. Geſ. 180 — 194.

Dieſs iſt eine, gewiſs nicht mühſam ausgeſuchte Probe vom Tone, Vortrag und hexametriſchen Baue des Ganzen.

GESCHICHTE.

GLEIWITZ, im liter. Bureau, RATIBOR, b. Bögner und HAMBURG, b. Hoffmann: *Die ehemaligen Beamten des abgetretenen Preuſsiſchen Antheils von Polen, ihrer Zahl, Geſchichte, Lage und Rechte*; geſchildert von einem ihrer Unglücksgefährten; ein Beytrag zur künftigen Geſchichte unſrer Zeiten. 1811. 110 S. 4. (mit einem faſt eben ſo ſtarken *Codex diplomaticus*).

Das allgemeine Intereſſe an dem unglücklichen Schickſale der ehemaligen preuſsiſchen Staatsbeamten in Polen iſt zu gerecht und zu lebhaft, als daſs die vorliegende Darſtellung ihrer Verhältniſſe nicht um ſo mehr mit Dank aufgenommen werden ſollte, als ihr Ertrag zur Linderung des Schickſals jener ſchuldloſen Opfer des bis jetzt unerbittlichen Zeitgeiſtes beſtimmt iſt. Eine unglückliche Verkettung unverdienter, widriger Verhältniſſe liegt bis jetzt noch zwiſchen der Gerechtigkeit und achttauſend unglücklichen, brodloſen Staatsdienern. Rec. beſcheidet ſich, daſs es ihm nicht zieme, über die Frage, aus weſſen Hand dieſe Staatsdiener ihre Entſchädigung erhalten müſſen? zu urtheilen; nur die Bemerkung glaubt er ſich erlauben zu dürfen, daſs, wenn der Art. XXIV. des Tilſiter Friedenſchluſſes ſich auf die vormaligen polniſchen Diener bezieht, für die preuſsiſch polniſchen Staatsbeamten in jenem Friedenstractat überall keine directe Vorſchriften enthalten ſeyn, mithin die allgemeinen Grundſätze und die Analogie der Landesſchulden für ſie entſcheiden würden. Das Reſultat liegt hierin ſo klar vor, daſs Rec. wohl nicht nöthig hat, daſſelbe erſt anzudeuten. Mit Achtung für die Gerechtigkeit und Humanität der preuſsiſchen Regierung wird der Leſer dieſer Schrift erfüllt, wenn er die wahrhaft königliche Gerechtigkeit lieſet, mit welcher Preuſsen, als es Polen erwarb, den Beamten der

Digitized by Google

der vormaligen polnischen Regierung Anstellung, Gehalt oder Pension gab oder liefs.

Die gegenwärtige Darstellung ist noch nicht vollendet; noch soll ein *zweyter* Heft folgen. Dieser *erste* enthält eine Uebersicht der Masse dieser Beamten (7949), die Literatur dieser Gegenstände sowohl überhaupt, als besonders in Beziehung auf diese Staatsdiener (sie ist ziemlich vollständig und auch in literarischer Hinsicht interessant), die Geschichte der Anstellung der ehemaligen preufsischen Beamten in Polen, so wie die ihrer Entlassung, die Darstellung ihrer Behandlung, sowohl in Sachsen, als im Herzogthum Warschau, und der Theilnahme, welche das Publicum ihnen bewies (viele einzelne edle Handlungen), die Schilderung ihrer gegenwärtigen Lage (sie ruft laut Gerechtigkeit, selbst Menschlichkeit an!) und endlich die Entwickelung der Rechte dieser Staatsbeamten sowohl nach gemeinen Rechten und den Gesetzen ihres Vaterlandes, als nach dem europäischen Völkerrecht, nach den bestehenden neuesten Traktaten und Constitutionen, insonderheit dem Frieden zu Tilsit, so wie nach dem Vorgange bey der Theilung von Polen und der Auflösung einiger andern europäischen Staaten; hier schildert der Vf. evident die Entschädigungen, Berechtigung der Staatsdiener, über deren rechtlichen und politischen Grund wohl nur eine Stimme herrscht und herrschen kann. Rec. bemerkt zu den hier angeführten Beyspielen der öffentlichen Anerkennung dieser Berechtigung noch zwey neuere Fälle aus der Geschichte des grofsen Begründers des Herzogthums Warschau; der eine betrifft die neue Organisation der Staatsrathsauditorate in Frankreich, und der andre die veränderte Verfassung der Zollbeamten im ehemaligen Holland, indem dort den bereits angestellten Staatsraths-Auditoren der bisherige höhere Gehalt gelassen, hier aber den, aufser Function gekommenen, Zollbedienten bis zur anderweitigen Anstellung der Gehalt als Pension gelassen ward; einen ähnlichen Beweis der Gerechtigkeit gab auch neulich der König von Westphalen bey Verringerung der Anzahl der Mitglieder des Tribunals in Cassel, und ganz kürzlich der König von Preufsen bey Aufhebung der geistlichen Corporationen. Die, nächstens zu erwartende, Fortsetzung dieses Werkchens wird die Entschädigungsmittel, die Widerlegung der Gegengründe der Financiers, die Würdigung der angeblichen politischen Rücksichten und allgemeine staatswirthschaftliche Gründe für die baldige Anwendung der Entschädigungsmittel enthalten. Die bisherige Ausführung empfiehlt sich durch Consequenz, Einsicht und Gründlichkeit, und wenn gleich das gerechte, warme Gefühl den Vf. dem Ansehen nach zuweilen zu einem Vortrag hingerissen haben mag, den mancher Leser anders wünschen dürfte: so wird doch nicht allein jeder Leser dieser Bogen nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen, sondern auch *in denselben* so manche nicht unwillkommene Beyträge zur polnischen Staatskunde und zur *Geschichte unsrer* Zeiten finden. Rec. empfiehlt daher *diese Abhandlung der* allgemeinen Beherzigung und Theilnahme, und wünscht ihr den besten, den gerechtesten Erfolg. Mögen diejenigen, die glücklich genug sind, denselben zu befördern, ihr einige Augenblicke widmen und möge der künftige Geschichtschreiber unsrer Tage der Nothwendigkeit dieses Gegenstandes *auf eine* widrige Art zu gedenken, überhoben *werden!*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Marburg.

Seine Majestät, der König, erfüllte am 2. Julius auf seiner Rückreise von Paris eine, vor einiger Zeit der Universität huldvoll gegebne Zusage. Er befah nämlich sämmtliche Anstalten und Institute der Universität, decretirte eine Erweiterung des Bibliothekfaales, die schon lange Bedürfniss gewesen war, nebst dem Bau einer Sternwarte auf dem Bibliotheksgebäude, und bestimmte dazu die Summe von 60000 Francs.

Am 26. Januar erhielt Hr. *Joh. Karl Friedr. Esau* aus dem Waldeckischen die med. Doctorwürde, nachdem er über Theses disputirt hatte.

Am 11. May hielt Hr. Dr. *Eduard Platner* als aufserordentlicher Lehrer der Rechte seine Antrittsrede: *de indole juris antiqui*, in dem öffentlichen Hörsale der Universität, nachdem er zu dieser Feyerlichkeit in einem Programm: *de gentibus atticis earumque cum tribubus nexu dissertatio ex historia juris graeci repetita*, eingeladen hatte.

Am 25. May wurde dieselbe Würde Hn. *Kour. Friedr. Krebs* aus Stadthagen im Lippischen, und *Hn. Friedrich Berger* aus Holzminden ertheilt.

II. Todesfälle.

Am 26. Junius starb auf seinem Gute zu Neuhausen bey München der königl. bayr. geh. Legationsrath *L. v. Rheinwald*, Director des königl. statist. geograph. Bureau und Mitgl. der Akademie der Wissenschaften, bekannt durch mehrere Beyträge zur vaterländ. Geographie und Geschichte, im 41sten J. s. A.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. Julius 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Das *vierte* Heft der

Annalen der Forſt- und Jagd-Wiſſenſchaft, herausgegeben von Dr. *C. W. J. Gatterer* und *C. P. Laurop*, Preis 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

iſt ſo eben erſchienen, und enthält: 1) Ueber die zweckmäſsige Anlegung, innere Einrichtung und Erhaltung eines Thiergartens, mit ſteter Hinſicht auf Forſt-Oekonomie u. ſ. w., von Sr. Durchl. des *Fürſten zu Leiningen*. 2) Ueber die fabrikmäſsige Bereitung des Sauerkleeſalzes, vom Oberforſtrath *Jägerſchmids*. 3) Forſtſtatiſt. Nachrichten üb. die Behandlung und Benutzung der pyrenaiſchen Wälder; a. d. Franzöſ. von *Egerer*. (Fortſetzung.) 4) Auszug aus der Verordnung üb. die Forſt-Organiſation im Groſsherzogthum Heſſen vom 16ten Januar 1811. 5) Die Forſtbedienten und Waldungen des Siegdepartements im Groſsherzogthum Berg, nach der neuen Organiſation. 6) Recenſionen neu erſchienener Forſt- und Jagdſchriften. 7) Vermiſchte Gegenſtände. 8) Gedichte.

Mit dieſem Hefte ſchlieſst ſich der *erſte* Band. Das *erſte* Heft des *zweyten* Bandes erſcheint im Julius.

Darmſtadt, den 1. Junius 1811.

Heyer und Leske.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg iſt erſchienen:

Archiv, Königsberger, für *Philoſophie, Theologie, Sprachkunde u. Geſchichte*, von *Delbrück, Erfurdt, Herbart, Hüllmann, Krauſe* und *Vater*. Jahrg. 1811. *Erſtes* Stück. gr. 8. 16 gr.

Archiv, Königsb., für *Naturwiſſenſchaft* und *Mathematik*, von *Beſſel, Hagen, Remer, Schweigger, Wrede*. Jahrg. 1811. *Erſtes* Stück. gr. 8. 14 gr.

Dieſe Zeitſchriften ſollen keine Kritiken, ſondern eigene Unterſuchungen enthalten; nicht bekannte Sachen erörtern, ſondern zur wirklichen Vermehrung der Wiſſenſchaften beytragen. Die Verfaſſer ſind übereingekommen, nur die Reſultate eigener Forſchungen aufzunehmen, und halbjährig für jede Abtheilung ein Stück erſcheinen zu laſſen. Was die obigen enthalten, erſieht man aus folgender Inhalts-Anzeige.

A. L. Z. 1811. Zweyter Band.

Das *Archiv für Philoſophie* u. ſ. w., *erſtes* Stück, enthält:

I. Rede, gehalten an Kant's Geburtstage. Von *Herbart*.
II. Ueber die Philoſophie des Cicero. Von *Herbart*.
III. Aufklärungen im Felde der afrikaniſchen Sprachenkunde. Von *Vater*.
IV. Etwas aus Ruhnken's Vorleſungen über die römiſchen Alterthümer. Von *Erfurdt*.
V. Authentiſche Nachricht von der Miſſion der Particular-Baptiſten und von dem Zuſtande des Religionsweſens in Oſtindien. Von *Vater*.
VI. Ueber den Unterricht in der Geſchichte. Von *Hüllmann*.
VII. Beſteht der Pauliniſche Brief an die Philipper aus zwey an verſchiedene Perſonen gerichteten Sendſchreiben? Weitere Ausführung einer akademiſchen Gelegenheitsſchrift. Von *Krauſe*.
VIII. Nachtrag zu dem Aufſatze über die Phallita-Araber. Von *Vater*.
IX. Etwas über die Falaſcha-Sprache. Von *Vater*.

Das *Archiv für Naturwiſſenſchaft* u. ſ. w., *erſtes* Stück, enthält:

Unterſuchung der durch das Integral $S\frac{dx}{1x}$ ausgedrückten tranſcendenten Function. Von *Beſſel*.
Mineralogiſch-geognoſtiſche Bemerkungen über die oſtpreuſsiſche Provinz Samland. Von *Wrede*.
Einige Worte über Claſſification der Thiere. Von *Schweigger*.

Von den *Allgemeinen Mediciniſchen Annalen* ſind die *erſten* vier Monatshefte des Jahres 1811. nach ihrer neuen Einrichtung, ſowohl in Doppelheften, als in ſeparaten Abtheilungen, als *Annalen der Heilkunde* und *Annalen der Heilkunſt*, zugleich mit dem *erſten* Stück des Supplementenbandes des Jahres 1801—1810. verſendet worden. Wer mit dieſer, das ganze Gebiet der Medicin, ihrem neueſten Culturſtande nach ſcientifiſch, literariſch und artiſtiſch umfaſſenden, Zeitſchrift noch nicht hinlänglich bekannt ſeyn ſollte, kann ihre Einrichtung aus dem in jeder ſoliden Buchhandlung, wie auch durch Poſtämter unentgeldlich zu erhaltenden Plane näher erſehen.

Literariſches Comptoir
in Altenburg.

Digitized by Google

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey mir ist so eben erschienen und für 1 Rthlr. in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Das Damenspiel, auf feste Regeln gebracht, durch Musterspiele erläutert, und mit vier noch unbekannten Spielarten bereichert, von *J. F. W. Koch*, Domprediger in Magdeburg. Mit 6 Kupfertafeln. 12.

Der durch seine wohlaufgenommene Bearbeitung des Schachspiels bekannte Herr Verfasser erwirbt sich hier aufs Neue den Dank des Publicums, indem er in diesem Werk das Damenspiel, welches, einer sehr grofsen Ausbildung fähig, dem Schachspiele näher gebracht und dadurch auch für die gebildeten Stände interessant werden kann, so bearbeitete, dafs er

1) für die bekannten Arten desselben, das *Deutsche* und *Polnische*, feste Regeln bestimmt und Musterspiele mitgetheilt hat. Durch letztere lernt man am schnellsten und sichersten die Feinheiten des Spiels, und die Kunst, sich in bedenklichen Lagen zu helfen. Zugleich geben sie ein Hülfsmittel, sich an diesem Spiele zu vergnügen, ohne eines Mitspielers zu bedürfen, den man ohnedies nicht immer gleich bey der Hand hat, oder von der Stärke findet, wie man ihn zu haben wünscht. Durch das bedächtige Nachspielen kann man es in kurzer Zeit zu einer gewissen Vollkommenheit in dieser Kunst bringen. Dafs er

2) für diejenigen, welche an den Combinationen dieser gewöhnlichen Spielarten nicht genug haben, noch vier neue hinzugefügt und eben so behandelt hat: das *Englische*, das *Schach-*, das *Drey-* und das *Zahl-Damenspiel*, welche in steigendem Verhältnisse zusammengestellter und für jeden denkenden Spieler interessanter werden. Das dritte ist für drey Spieler, und zugleich ein nützliches Bildungsmittel für die Jugend.

W. Heinrichshofen in Magdeburg.

In der Maucke'schen Buchhandlung in Chemnitz ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Becker, Dr. *G. W.*, guter Rath an meine Freunde, die Hypochondristen. 8. 16 gr.

Bekenntnisse eines Hypochondristen und seine glückliche Kur, von ihm selbst herausgegeben. 8. 1 Rthlr.

Nachstehende Schriften sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Galletti, Geschichte von Spanien und Portugal. Nebst einer Schilderung des gegenwärtigen Zustandes dieser Reiche und ihrer Bewohner. 3ter u. letzter Bd. 1 Rthlr. 8 gr.

Die Geheimnisse der Grazien. Eine Makrobiothik für die Damen-Schönheit. 8. 2 Thle. Brosch. à 2 Rthlr.

J. V. Sickler, die deutsche Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange. Nach den neuesten Erfahrungen bearbeitet. 14 u. 15ter Bd. Mit Kpfrn. 2 Rthlr. 16 gr. (14ter Bd. 1 Rthlr. 4 gr., 15ter Bd. 1 Rthlr. 12 gr.)

Trommsdorff's neue Pharmakopöe, dem gegenwärtigen Zustande der Arzneykunde und Pharmakologie angemessen. Nebst einem Anhange, welcher die französ. Militär-Pharmakopöe enthält. Neue verb. Ausgabe. gr. 8. Brosch. à 1 Rthlr. 8 gr.

J. A. Walther's Grundzüge der Nosologie und Therapie. gr. 8. à 16 gr.

Romane.

Leben einer Künstlerin. 8. à 1 Rthlr.

Reise-Abenteuer und Mefs-Scenen. 8. à 1 Rthlr. 16 gr.

Teufelspuk in Spaniens Klöstern. 8. à 1 Rthlr.

Verstand und Narrheit; die Regenten der Welt. Ein Buch für die Verständigen, von einem Narren. 8. 4 Bde. à 3 Rthlr. 4 gr.

So eben ist an alle Buchhandlungen versandt:

Entwürfe und Andeutungen zu einer fruchtbaren Benutzung der Abschnitte heil. Schrift, welche Allerhöchster Anordnung gemäfs im J. 1811. statt der gewöhnlichen Evangelien in den Königl. Sächs. Landen öffentlich erklärt werden sollen; herausgegeben von Dr. *J. G. A. Hacker*, K. S. evangel. Hofprediger. 3tes Heft. (Enth.: Entwürfe und Andeutungen über die Texte bis Michaelis.) gr. 8. Auf Druckpap. 12 gr., auf Schreibpap. 16 gr.

Leipzig, den 8ten Junius 1811.

Joh. Fr. Hartknoch.

Chinesische Literatur.

Folgende beiden, die Chinesische Literatur betreffenden, Werke sind in allen guten Buchhandlungen zu haben:

1) *Leichenstein auf dem Grabe der Chinesischen Gelehrsamkeit des Herrn Dr. Joseph Hager.* 8.

Dieses ist eine Generalkritik aller vom Hrn. *Hager* in diesem Fache herausgegebenen Werke, nämlich seiner *Explanation of the elementary Characters of the Chinese*, des *Monument de Yu*, der *Numismatique Chinoise*, des *Pantheon Chinois* und seiner Italiänischen Abhandlung über die *Bussole*. Ueberall, wo es nöthig war, findet man die Chinesischen Buchstaben sauber in Holz geschnitten.

2) *Schenn-yü-bei-dschenn-y, Inschrift des Yü*, übersetzt und erklärt von *Julius von Klaproth.* 4.

Diese Inschrift, welche der Kaiser *Yü* nach Ableitung der China verheerenden Ueberschwemmung, die mit dem Typhon der Aegypter und Chaldäer gleichzeitig ist, auf einem Berge in der Provinz Chu-guann ums Jahr 2278 vor Chr. Geb. errichtete, ist gewifs die älteste in der Welt, deren Inhalt bekannt ist. Die

in

Digitized by Google

in dieſem Werke niedergelegten neunjährigen Unterſuchungen des Verfaſſers über dieſen Gegenſtand beweiſen ihr Alter und ihre Echtheit; ſo wie auch die Echtheit der von Chineſiſchen Gelehrten herrührenden Uebertragung in neue Schriftzeichen, von der Herr *von Klaproth* eine richtige Ueberſetzung liefert, welche die von *Hager* publicirte Paraphraſe des P. *Amiot* ganz unnütz macht. In dem dieſem Werke beygefügten philologiſchen Commentar wird die Aehnlichkeit der Buchſtaben der Inſchrift von 2278 vor Chr. mit den ſpätern, *Dſhuan* genannten, die von 800 bis 200 v. Chr. im Gebrauch waren, unwiderſprechlich bewieſen. Zum Drucke dieſer Unterſuchungen haben die Chineſiſchen Lettern gedient, die auf Befehl Sr. Majeſtät des Kaiſers von Rußland zur Herausgabe der Werke des Herrn *von Klaproth* geſchnitten werden. Sie zeichnen ſich durch ihre Richtigkeit und Sauberkeit vor allen frühern aus.

Oſter-Meſſe 1811.

Buchhandlung des Waiſenhauſes in Halle.

Bey Heyer und Leske in Darmſtadt iſt erſchienen:

Creuzer, *Fr.*, Symbolik und Mythologie der alten Völker, beſonders der Griechen. In Vorträgen und Entwürfen. 2ter Band. Preis auf Poſtpapier 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 Fl., auf Druckpap. 1 Rthlr. 18 gr. od. 3 Fl.

Der 3te Band, welcher das Ganze beſchließt, erſcheint noch vor der Herbſt-Meſſe.

Neue Verlags-Artikel
von
Johann Jacob Palm
in Erlangen.
Oſter-Meſſe 1811.

Bertholdt, Dr. *Leonh.*, Caſualpredigten, in der Univerſitäts-Kirche zu Erlangen gehalten. gr. 8. Broſchirt. (In Commiſſ.) 12 gr. oder 48 Kr. Rhein.

— — Chriſtologia Judaeorum Jeſu Apoſtolorumque aetate in Compendium redacta et obſervationibus illuſtrata. 8 maj. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl.

Fick, *Joh. Friedr.*, Leitfaden zu einer feſten Ueberzeugung von den Wahrheiten der Chriſtusreligion auf den weſentlichen und unveränderlichen Beſtandtheil der Wahrheit ihrer Wohlthätigkeit gebaut. 8. (In Commiſſ.) 16 gr. od. 1 Fl.

Fleiſchmann, Dr. *Gottfr.*, Anleitung zur forenſiſchen und polizeylichen Unterſuchung der Menſchen- und Thier-Leichname; für Vorleſungen entworfen. gr. 8. 10 gr. od. 40 Kr.

Glück, Dr. *Chr. Fr.*, ausführliche Erläuterung der Pandecten nach *Hellfeld*, ein Commentar. gr. 8. 13te Thls 2te Abth. 18 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Hagen, M. *Fr. Wilh.*, über Volksinduſtrie und Volksbildung durch die Landſchulen. 8. 6 gr. od. 24 Kr.

Harl, Dr. *J. P.*, vollſtändiges Handbuch der Staatswirthſchafts- und Finanz-Wiſſenſchaft, ihrer Hülfsquellen und Geſchichte, mit vorzügl. Rückſicht ſowohl auf die älteſte als auch auf die neueſte Geſetzgebung und Literatur. 2 Thle. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr. od. 4 Fl.

Heldmann, *Fr.*, Schweizeriſche Münz-, Maſs, Gewichts-Kunde. gr. 8. Suhr, Strähl (in Commiſſ.) 20 gr. od. 1 Fl. 20 Kr.

Keyſer, *G. H.*, Umriſs der Geographie und Statiſtik von Baiern. Zum Gebrauch in den Lehranſtalten dieſes Reichs. 8. 16 gr. od. 1 Fl.

— — Statiſtiſch-topographiſches Handbuch von Baiern in *fünf* Bänden. 1r Bd. gr. 8. (Wird in 4—6 Wochen fertig.)

Klüber, Staats- und Kabinetsrath, das Poſtweſen in Deutſchland, wie es war, iſt, und ſeyn könnte. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr. od. 1 Fl. 45 Kr.

De *Lingua* latina excolenda opuſculum latiari ſacrum. 8 maj. Ticini (in Comm.) 12 gr. od. 54 Kr.

Palm's, Buchhandlers in Erlangen, Verzeichniſs ſeines dermaligen Vorraths älterer und neuerer Bücher aus allen Wiſſenſchaften, nach alphabet. Ordnung, mit Angabe der Verleger und der Preiſe in Sächſ. und Reichsgeld. 4ter Theil, *M—P.* 8. 16 gr. od. 1 Fl.

Raggi, *G.*, ſulla gloſſitide rationamente academico. 4. Pavia (in Comm.) 16 gr. od. 1 Fl.

Scherber, *J. H.*, Umſichten auf dem Ochſenkopfe am Fichtelberge. Eine Auswahl zuverläſſiger und zweckmäſsig geordneter Nachrichten für Reiſende und Naturliebhaber, welche ſich eine genauere Anſicht dieſer Gebirgshöhe verſchaffen wollen. 8. Kulmbach (in Comm.) 16 gr. od. 1 Fl.

Schnell, Dr. *S. L.*, Handbuch des Civilrechts, in einer ausführlichen Erörterung der wichtigſten Gegenſtände deſſelben, mit Hinſicht auf die Geſetze des Cantons Bern. gr. 8. Bern (in Comm.) 2 Rthlr. 16 gr. od. 4 Fl.

Schul- und *Leſebuch*, neues, für die Schweizerjugend von 11 — 14 Jahren. Neue Ausg. gr. 8. Bern (in Comm.) 18 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Schulfreund, der bairiſche, eine Zeitſchrift, herausgegeben von Dr. *Hnr. Stephani* und Prof. *J. G. Sauer*. 1s Bändchen. 8. 16 gr. od. 1 Fl.
(Jährlich erſcheinen *zwey* Bändchen.)

Schweigger, Dr. *A. F.*, et *Fr. Körte* flora Erlangenſis, continens plantas phaenogamas circa Erlangam creſcentes. Ed. curav. *J. C. D. de Schreber*. 8. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl.

Steiger, *J.*, Leitfaden zum möglichſt leichten Unterricht in der deutſchen Sprache, für Schullehrer in Frag und Antwort. 8. Suhr, Strähl (in Comm.) 15 gr. od. 1 Fl.

Stephani, Dr. *Heinr.*, kurzer Unterricht in der gründlichſten und leichteſten Methode, Kindern das Leſen zu lehren. 4te Ausg. 8. 2 gr. od. 9 Kr.

— — Stehende Wandfibel, nebſt einer Anweiſung zum zweckmäſsigen Gebrauche derſelben nach der Elementarmethode. Mit 12 Tafeln. *Vierte* verbeſſerte Ausgabe. 8. 10 gr. od. 40 Kr.

Strue-

Digitized by Google

Sturzmann, Dr. *J. F.*, Grundzüge des Standpunktes, Geistes und Gesetzes der universellen Philosophie und der Anforderungen an die Bearbeitung und das Studium derselben. 8. (In Comm.) 4 gr. od. 15 Kr.

Wagner, *Joh. Jac.*, mathematische Philosophie. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. od. 2 Fl. 30 Kr.

Wolff, *Jo. Fr.*, Icones cimicum, descriptionibus illustratae; Fasciculus V. et ultimus cont. Tab. 17—20. 4 maj. 2 Rthlr. 8 gr. od. 3 Fl. 30 Kr.

— — Abbildungen der Wanzen, mit Beschreibungen. 5ter und letzter Heft. Mit Tab. 17 — 20. gr. 4. 2 Rthlr. 8 gr. od. 3 Fl. 30 Kr.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg ist erschienen:

Theatralische Werke von *Ludwig Heinrich von Nicolay*. 2 Theile. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Erster Band. *Trauerspiele*. Johanna, Königin von Neapel. Dion.

Zweyter Band. *Lustspiele*. Familien - Neckereyen. Der Clubb, oder die vorwitzigen Weiber.

Bey F. Kupferberg, Buchhändler in Mainz, hat die Presse verlassen:

Bodmann, *F.*, Jahrbuch für das Departement Donnersberg für 1811. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Galette Blicke in das Gebiet der Zahnarzneykunde. 8. 9 gr. od. 36 Kr.

Damian Hessel und seine Raubgenossen. *Dritte*, durchaus umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage, nebst einigen Beylagen, Notizen über Hessel's frühere Geschichte, und einer vollständigen Uebersicht der Resultate der gegen ihn geführten Untersuchung. 8. 14 gr. od. 54 Kr.

Lacroix, *S. F.*, Anfangsgründe der Algebra nach der 7ten Ausgabe, übersetzt von *Metternich*. gr. 8. 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr.

Müller, *N.*, Gedichte. 1r Theil. Mit Kupfern. 8. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 Fl.

Theyer's Archiv für das Notariat. 2ter Band. 3 Hefte. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

Vogt und *Weitzel* Rheinisches Archiv für 1811. 2ter Jahrgang. 12 Hefte. gr. 8. 5 Rthlr. od. 9 Fl.

Wenzel, *J. u. C.*, über die schwammigten Auswüchse auf der äussern Hirnhaut. Mit 6 Kupfern. Fol. Velinpap. 6 Rthlr. od. 10 Fl. 48 Kr. Schreibpap. 4 Rthlr. 12 gr. od. 8 Fl. 6 Kr.

Wittmann, *F. J.*, die neuesten am Rheine herrschenden Volkskrankheiten, oder Nachrichten und Bemerkungen über das stehende Fieber der Jahre 1806, 1807, 1808, 1809. 8. 6 gr. od. 27 Kr.

Hessel Damien et ses complices, seconde édition, avec les portraits des trois plus fameux brigands. 8. 14 gr. od. 54 Kr.

Manuel des Receveurs municipaux, par *J. G. Schilling*. Handbuch für Gemeinde-Einnehmer. gr. 8. 20 gr. od. 1 Fl. 24 Kr.

Réduction de toutes les Monnoies, Berechnung aller Münzen, welche in dem französ. Kaiserthume gelten, vermöge der Kaiserl. Decrete vom 18. Aug. und 12. September 1810. Hundert Stücke von jeder Münze, nebst einigen Tabellen über die Provision, Rabatt- und Zinsberechn. 8. 10 gr. od. 40 Kr.

III. Vermischte Anzeigen.

Die Wilhelm Gottlieb Kornsche Buchhandlung in Breslau, welche gewis eins der vollständigsten Lager besitzt, giebt seit Kurzem von ihrem Vorrath von grossen Werken aus allen Sprachen einen besondern Catalog heraus, welcher in Folio gedruckt, und hin und wieder mit literarischen Notizen versehen ist. Es sind davon bis jetzt 7 Hefte erschienen.

Diese Handlung besitzt ausserdem einen beträchtlichen Vorrath von Manuscripten auf Pergament aus dem 12ten bis 15ten Jahrhundert, worvon viele mit Miniaturen versehen sind. Nr. 6. 7. enthalten bereits viele davon, und in den künftigen Heften werden mehrere folgen. Sie hat mit vielen Kosten, Fleiss und Liebhaberey alle diese Seltenheiten nach einer langen Reihe von Jahren gesammelt, und bietet solche grossen Bibliotheken und andern begüterten Liebhabern mit einem beträchtlichen Rabatt zum Verkauf an.

Alle Bücher sind complet, gut conditionirt, und viele in den vortrefflichsten Marroquin - Einbänden. Man dürfte vielleicht nirgends so vereint dergleichen literarische Schätze finden.

Von dem schönen Werke: „*Description de l'Egypte*," welches kürzlich auf Kosten der französischen Regierung herausgekommen, ist noch ein Exemplar um den Pränumerations - Preis zu haben. Die *erste* Lieferung besteht in 4 Bänden Text und 4 Heften Kupfer in Folio, welche 250 Rthlr. kosten.

Von dem *Musée français*, 4 Volumes, welche 80 Cahiers und 320 Kupfer enthalten, sind noch zwey Exemplare um einen billigen Preis abzulassen. Von allen Gallerieen und Kupferwerken sind mehrere Exemplare vorhanden, so dass mehrere Liebhaber befriedigt werden können.

Auf *postfreye* Briefe ertheilt Unterzeichneter nähere Nachricht über eine, bey ihm zum Verkauf stehende, Anzahl ausgewählter Boraciten, in und ausser dem Muttergestein. Dieses seltne Fossil, dessen einziger Fundort der hiesige Gypsfelsen ist, hat seit mehreren Jahren zu brechen gänzlich aufgehört.

Lüneburg, den 30. Junius 1811.

Franz Christian Heyer.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25. Julius 1811.

RÖMISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *T. Livii Patavini Historiarum libri qui supersunt cum deperditorum fragmentis et epitomis omnium*, ad optimorum exemplarium fidem recogniti atque prooemio, breviariis librorum, indice rerum locupletissimo, tabulis chronologicis historicisque et commentario perpetuo seorsum edito instructi a *Ge. Alex. Ruperti*. Vol. I — VI. 1807 — 1808. 8. (9 Rthlr. 20 gr.)

Diese neue Ausgabe des *Livius* beginnt mit einem *Prooemium*, worin von dessen Zeitalter, Leben, Schriften (in Auszügen aus *Voss*, *Morhof*, *Fabricius* u. a.), und dann vom Charakter der Geschichte des Livius, ihren Tugenden, Quellen und Fehlern gehandelt wird. Ueber Livius Geschichtschreibung läfst sich noch Vieles, und zwar das Wichtigste, sagen. Statt in den Charakter des Schriftstellers einzudringen, dessen Verhältnifs zu andern im Wesentlichen aufzuhellen, sagt der Vf. weitläufig, dafs Livius die Wahrheit geliebt, und deshalb auch nach den Urkunden gefragt habe, dafs er auch schön schreibe, und genau und ordnungsmäfsig erzähle. Fast aber reifst der Vf. auch diefs wieder im nächsten Abschnitt nieder, wo er dem Schriftsteller unnütze Wortfülle, überflüfsige, rednerische Ausschmückung, Sorglosigkeit in der Erzählung u. s. w. vorwirft und durch eine Menge Citate nachweist. Zuletzt von den Handschriften und Ausgaben des Livius, und von dem Zwecke und Einrichtung der gegenwärtigen. Ueber *Drakenborch* schreibt der Vf., leichten Griffs, ftatt eines eignen Urtheils, die Kritik über *Brouukhuysen* aus *Heyne's* Tibullus ab, und wirft ihm alfo unter andern vor: *exemplorum nube involvit et lectorem et Livium, luce interdum, quam expectabat, subducta magis quam illata.* Ueber *Schäfer's* Ausgabe des Ernefti'schen Glossariums fagt er: *Qua viri doctissimi opera caftigatum illud quidem plurimum, valet ad multorum verborum formarumque loquendi sensum recte capiendum, at neutiquam ad Livium plane intelligendum et plurimos difficillimosque nodos solvendos sufficit* — als ob ein Glossarium darauf Anfpruch machte. Aus der Anzeige des Plans dieser neuen Ausgabe geht hervor, dafs der Text um des Commentars willen aufs neue abgedruckt worden ift, in jenem aber die Drakenborch'sche Recenfion, einzelne Stellen ausgenommen, beybehalten ift. Der Vf. erzählt ferner, er habe, um der Ueberficht willen, Inhaltsanzeigen den Büchern vorgefetzt, die Epitomas ans Ende geftellt, und einen *Indicem rerum* beygefügt. Angehängt find chronologifche Tafeln. Der Text hat zum Zweck, dafs die Studirenden und Lehrer, welche nicht viel an Bücher wenden können, den Livius um ein leichtes Geld erhalten follen; der Commentar foll alle frühern Ausgaben entbehrlich machen. Wie weit der Preis des Buches, den unbemittelten Käufern zum Vortheil, von dem gewöhnlichen abftehe, zeigt das Verhältnifs zur Ernefti'schen Ausgabe. In dieser wird der Text ohne das Glossarium für 4 Rthlr. gekauft, in jener neuen für 5 Rthlr. 12 gr. Der Commentar hat keinen beftimmten Charakter. Wollte der Herausg. die kritifchen Anmerkungen der Vorgänger aussiehn: fo konnte ihm dabey nur Kürze, nicht willkürliche Ausfchliefsung verftattet feyn, und er mufste entweder den vorhandenen kritifchen Apparat treulich und vollftändig wiederholen, damit, wo der Vf. nicht felbft leitete, der Lefer doch den Weg vor fich gefunden hätte, oder er mufste auf alles das, was an kritifchen Materialien benutzt oder unbenutzt vorhanden ift, durchaus und vollftändig felbft bearbeiten. Weder das eine noch das andre ift gefchehn. Von den handfchriftlichen Abweichungen, die früher noch nicht hinlänglich gewürdigt worden find, und doch den höchften Gewinn für den Schriftfteller gewähren, ift eine fehr grofse Zahl ausgelaffen, dagegen fehr oft andere als ein todter Schatz unbenutzt zufammengereiht. Wenn ferner der Vf. den Zweck gehabt hätte, das Studium junger Philologen zu unterftützen und an Livius zu bilden: fo mufste er in kritifcher Hinficht forgfam zu Werke gehn, fo bald er vorausfetzte, dafs der Text noch nicht durchgängig und genau hergeftellt fey, und er dafür die Abweichungen aufführte, nichts von Belang und ohne Wink und Urtheil vorbeygehn laffen, und wollte er nicht felbft entfcheiden, wenigftens Andern das Urtheil durch fein Schweigen oder feine Eilfertigkeit nicht unmöglich machen. Soll überdiefs der Commentar für fich beftehn: fo ift es unmöglich, ihn ohne den Text oder die Drakenborch'fche Recenfion, auf welche er einzig berechnet ift, zu gebrauchen. Damit wir aber nicht ohne Beweis fprechen, wollen wir diefs und andres unfern Lefern aus dem Buche felbft darlegen, und wählen dazu ohne befondere Rückficht das um des Stoffs willen von Andern forgfältiger behandelte 21 und 22fte Buch. Nur einige Kapitel werden hinreichend feyn. Cap. 5. Lib. XXII. *Turbatos ordines, vertente se quoque ad dissonos clamores, instruit.* Mit keinem Worte gedenkt der Vf. der handfchriftlichen Lesarten, und dafs jene Lesart von *Gronov* herrühre. Die Handfchriften haben: *vertentes se quoque*, und diefs ift das

Digitized by Google

Richtige, was sogar in den Text aufgenommen werden muſs. Wie nämlich Livius nicht selten *quisque* für *quicumque* gebraucht, wie *quo* für *quem in locum* (39, 52.), so *quoque* für *in quemcumque locum*. Zu demselben Sprachgebrauch gehört selbſt 38, 38. *quae quoque oportebit*, wo Hr. *Rup.* erklärt: *et quo loco*, was es nie bedeutet. Nicht erwähnt iſt, daſs die Codd. *quacumque adiri et audiri* leſen, wenn auch *adiri* vorzuziehn; nicht, daſs *capti* erſt von *Gronov* aus Handſchriften herbeygebracht iſt, obgleich andre *facti*, wenn auch mit weniger Gültigkeit, haben; nicht daſs ſtatt *ardor amorum* früherhin *a. animorum* geleſen ward, und *Hearne* einzig richtig mit *Doniat* dieſs eingeſchobene Wort ganz verbannt hat. Wie in dieſem einen Kapitel, ſo in allen andern. M. vgl. 21, 33. Bey einem Commentar, welchem der Zweck, den Hr. *R.* nicht deutlich erkannt zu haben ſcheint, vorliegt, muſs über alles Geſagte entſchieden oder wenigſtens das Urtheil eingeleitet werden; die bloſse Aufzählung von Lesarten und Conjecturen giebt keinen Gewinn. Nicht nur, daſs der Vf. nicht genau das vorhandene Material behandelt und nicht treu wiedergegeben hat, ſo ſtellt er oft die Lesarten als eine rohe Maſſe zuſammen, läſst im Auszuge die Noten Andrer, die oft ganz entgegengeſetzte Meinungen enthalten, auf einander folgen, ohne irgend einen hinzugefügten Aufſchluſs oder Urtheil. Dieſs heiſst wenigſtens nicht *commentiren*. Man vgl. zu XXI, 40. namentlich 4. Der Lehrling wird ſo nicht belehrt, der kundigere Leſer erhält nichts mehr als verſtümmelte Auszüge. Oft wird ſogar in den Noten erklärt, was nicht im Texte ſteht, oft findet man im Commentar nicht einmal den Urſprung der erklärten Lesarten angedeutet, z. B. XXII, 18. *abſtinens*, was ohne Zweifel ein Druckfehler der Gronov'ſchen Ausgabe iſt. XXII, 29, 1. wirft der Vf. die Noten der Ausleger zuſammen und läſst die Sache ohne Auflöſung ruhen. Wo es auf Verſtändniſs abgeſehen iſt, da helfen die zurückzuweiſenden Meinungen und der Autoritätsglaube nicht. Wo es dagegen der Vollſtändigkeit gilt, da muſs auch das Wichtigſte ſorgfam zuſammengeſtellt und ordnungsmäſsig verarbeitet werden. Wollte der Vf. Nachträge zu den ältern Ausgaben liefern, und das ſammeln, was in neuerer Zeit für Livius gethan worden iſt: ſo durfte er nicht die ſehr werthen Arbeiten von *Joh. Heinr. Voſs*; von *Benedict* und andern überſehen. So aber weiſs man in der That nicht, welchen Zweck man der Arbeit unterlegen ſoll: denn die Drakenborch'ſche Ausgabe durch Auszüge unentbehrlich zu machen, ſcheint der Vf. ſelbſt als einen ſonderbaren Gedanken anerkannt zu haben, da er an mehreren Orten ſelbſt auf dieſe Ausgabe verweiſt und dorther ſich Rath erholen heiſst. S. zu XXI, 49. pag. 797 u. a. O. Der Vf. bleibt gewöhnlich nur da ſtehn, wo Andre ſchon zweifelten; was über die gedruckten Ausgaben hinaus liegt, ſcheint er wenig in ſeinen Geſichtskreis gezogen zu haben.

Wir geſtehn dem Vf. willig zu, daſs er mehrere beſſere Lesarten, die bisher verſchmäht worden waren, in den Text zurückgerufen, oder auch *Verbeſſerungen* Andrer aufgenommen hat, z. B. XXI, 49. *perque omnem oram quidam* nach *Fabri's* Emendation; nicht weniger, daſs der Vf. viele Stellen richtig erklärt hat. Dieſs war aber auch bey ſolchen Vorarbeiten, als der Herausg. benutzen konnte, kaum zu verfehlen. Hingegen ſind ſeine kritiſchen Conjecturen zu angeblicher Verbeſſerung des Textes meiſtens übereilt und unglücklich. XXI, 52. *Tamen conſul alter; equeſtri proelio uno et vulnere ſuo minutus, trahi rem malebat.* Hr. *Rup.* emendirt *proelio vano et vuln.* Wie dieſs hieher paſſe, ſieht man nicht ein. c. 54. *Ita mille equitibus Magoni mille pedibus dimiſſis.* Da ſich der Vf. bey *Stroth* und *Döring* nicht beruhigen konnte, ſo ſchüttet er mit einem Male drey Emendationen aus: *Magonis* und *cum Magone dimiſſis* und *Magoni commiſſis. Benedict* hat gezeigt, daſs die Stelle keiner Aenderung bedarf. c. 55. Statt *Conſul effuſos ſequentes equites — circumdedit peditibus* will der Vf. *effuſe ſequentes*; allein hätte er die regelmäſsige Beſchaffenheit einer ſolchen Verbindung, in der *ſequentes equites* für einen Begriff ſteht, erwogen, und dabey des Unterſchieds gedacht zwiſchen *effuſe ſequebantur* und *ſequentes effundebantur*, der hier in Rückſicht kommt, ſo würde er hier ſo wenig an eine Aenderung gedacht, als die gewöhnliche Lesart aus den Worten des vorigen Kapitels: *refugientes Numidas inſequentes*, erklärt haben. XXII, 1. Statt *fontemque ipſum Herculis cruentis manaſſe ſparſum maculis* ſchlägt der Vf. *frontemque ipſam H.* vor. Bald darauf *lectiſſerniumque faceret* ſtatt *l. fieret*. Man weiſs nicht, ob man hierüber lächeln oder klagen ſoll, wenn ohne Grund und ohne Rückſicht auf die Möglichkeit einer Corruption in den Tag hinein geändert wird. Hat denn der Vf. bey Livius und Tacitus nicht bemerkt, daſs eine ſolche Verbindung: *ferrent — fieret*, gut und dem Gebrauch gemäſs ſey? *Tacit. Ann.* XIII, 41. *eoque oportere dividi ſacros et negotioſos dies, quis divina colerentur et humana non impedirent.* Zu Kap. 4. lieſt man eine wunderbarlich zuſammengebaute Anmerkung: *ex pluribus collibus pro vulg. ex p. vallibus cum Strothio recepi ex veriſſima conjectura Lipſii. Nam non intelligo quomodo agmina in pluribus vallibus confidentia inter ſe conſpecta aut ex iis decurriſſe dici poſſint. Duker.* So läſst er alſo *Duker's* ſagen, er habe mit *Stroth* eine Lesart aufgenommen. Aber auch die Emendation iſt keine: denn *valles* werden auch die Abſätze auf den Bergen, die terraſſenartigen Hügel genannt, daher auch *prona vallis* gelagt wird. S. *Hufchke epiſt. critic.* p. 94. c. 15. *Fabius pariter in ſuos haud minus quam in hoſtes intentus — praeſtat.* Weil die *Gronove* bey *pariter* anſtieſsen: ſo urtheilt Hr. *R.*: *ſi pariter videtur gloſſa eſſe, vel leg. per iter.* Der ganzen Stelle iſt leicht und nur durch richtige Interpunction zu helfen: *Fabius pariter, in ſuos haud minus quam in hoſtes, intentus prius — praeſtat, quamquam — eſſe; obſtinatus —. pariter* iſt in *utramque partem* oder auch *uno tenore*. ſ. *Corte* zu *Sallustius Jug.* 84, 2. Nach den Regeln der alten Interpunction müſsten beide Commata nach *pariter* und

Digitized by Google

und *hostes* wegfallen. c. 17. *caloreque jam ad vivum ad imaque cornuum advenienti.* Hr. *R.* erklärt *advenienti* für Glosse, und will lesen: *ad vivum inclinans imaque cornuum.* Sonderbar! c. 14. hat Hr. *R.* im Texte hergestellt: *tum prope de integro seditio ab duce seditionis adcensa.* Dafs diese Conjectur, die weder concinn, noch des Schriftstellers würdig ist, sogleich in den Text wandern konnte, lag wohl in der Verzweiflung. Offenbar ist, dafs blofs Schreibfehler die Stelle verwirrten, und in der Lesart der Handschriften: *de integro seditio ac de seditione accensi*, der Abschreiber bey der Sylbe *ac* des Wortes *accensi* stehen blieb, da er statt *seditione*, *seditio* geschrieben hatte, und dieses deshalb wiederholte. Richtig würde daher verbessert werden: *Tum prope de integro seditione accensi (quieti fuerant enim per paucos dies, quia — crediderant).* Deshalb, weil sie an den aufgefundenen Grund *(frustrari ad prohib.)* glaubten, waren sie ruhig geblieben. Der Beyspiele werden genug seyn, wie eilfertig der Vf. im Conjecturiren gewesen ist, und wie wenig er dabey Scharfsinn und ruhige Forschung gezeigt. Wo eine Stelle nur einige Schwierigkeit zeigt, flüchtet er, statt sie aus dem Sprachgebrauch und den Schriftstellern aufzuhellen, zu Vorschlägen, mit denen er die ihm vorzüglich gefallenden Wendungen hineinträgt. So sucht er hier, wie beym Tacitus, wo er nur kann, Participia hinein zu corrigiren, ohne zu fragen, ob es gerathen sey; so billigt er meistens nur das, was Perioden bildet, eine bey Livius sehr bedingte Regel. XXI, 41. schlägt er vor: *an obcurrens in vestigiis eum lacessere ac trahere ad decernendum. Obcurrens* statt *obcurrere*, was schon *Fabri's* Vorschlag war, ist weit matter, und schleppt mit dem *lacessere*, ohne die Kraft des Infinitivs zu ersetzen, hin, abgesehen, dafs die Nöthigung der Aufnahme von *eum* durch das vorausgehende *ejus* ganz aufgehoben wird. Niemand weifs jetzt, wofür es gekommen, oder wie es verloren gegangen sey. Gewifs hätte sich Hr. *R.* die meisten seiner Conjecturen erspart, wenn seine Bekanntschaft mit der Sprache seines Autors und dessen Eigenthümlichkeit tiefer begründet wäre. Gewöhnlich sind die allgemeinen Sprachbemerkungen Zusammenreihung von Beyspielen heterogener Art oder unnöthige Supplemente, wie z. B. über *enim* zu III, 39. 8. Zu XXI, 41. *in radicibus Alpium obvius fuit* setzt der Vf.: *scil. hosti, ob praeced. hostem fudi;* als ob *obvius esse* nicht absolut gesagt werden könne. Zu IX, 16. *invicti ad laborem corporis* erklärt der Vf. den Gebrauch von *ad* durch die Beyspiele *proelio magis ad eventum secundo* 22, 9. und durch *quaquam pari ad virtutem viro* 26, 16. erläutert, da doch hier die Bedeutung verschieden ist. *Levi proelio* wird erklärt *parvo et cum paucis*, da doch *leve* dem *grave* entgegen gesetzt ist und *ohne grofse Niederlage* ausdrückt. XXI, 52. In der Stelle, an der sich Viele versucht haben, wählt Hr. *R.* das Schlechteste. *Varia inde pugna sequente, quamquam ad extremum etc.*, und bezieht *major* auf *fama*, was zu *pugna* gehört: denn auch im folgenden Kapitel ist *initium* i. e. *grave proelium* (V, 49.) zu verstehn. Rec. glaubt, dafs die Stelle durch Interpunction also hergestellt werden müsse: *Varia inde pugna, sequentes quamquam ad extremum aequasse certamen; major tamen hostium. Romanis fama victoriae fuit.* c. 56. *trepidantes prope jam in suos conflernatos* etc. Die Handschriften haben *trepidantesque prope*, was Hr. *R.* zurückweift, bezweifelnd, dafs *trepidare in aliquem* gesagt werden könne. Denn will er *e media acie*, oder *a m. a.*, oder *media ab acie* lesen. Sah denn der Vf. nicht, dafs hier blofs eine falsche Abtheilung der Kapitel obwalte? Man verbinde das Vorige — *fodiebant, trepidantesque prope jam in suos. Conflernatos media acie — Que* ist nach Livius Gebrauch *et quidem; trepidare* aber zeigt zugleich die Richtung des Tumults an, vgl. 27, 1.; *media acie* aber ist durch den Anblick der mittlern Ordnung. Zu cap. 57. *uno consule ad Ticinum vido, altero ex Sicilia revocato, cum duobus consulibus, duobus consularibus exercitibus victis*, sagt der Vf.: *Scabra oratio, etsi ea victa et victis concessas*, und setzt mit *Gronov* ad *Trebiam* hinein, ausmerzend das *duobus consulibus. Revocato* steht aber nachdrücklich, „dafs es noch nöthig gewesen sey, den andern Consul aus Sicilien herbeyzurufen." Die Worte *ad Trebiam* sind dagegen keineswegs nöthig, und das Ganze drückt nichts mehr aus, als, es sey nicht einmal in Sicilien noch Hülfe übrig. Mangel an Erforschung des Sprachgebrauchs verräth es, wenn Lesarten verdrängt werden, welche dem Schriftsteller charakteristisch zukommen. Zu XXI, 19.: *raptimque omnia ac praepropere agendo* sey mit *Gronov (Drakenborch*, nicht *Gronov*, der *praepostere* vorschlug) zu lesen, oder vielmehr *praepropere* als Glosse zu streichen. Dies heifst Livius Schreibart verkennen, da dieser, nach griechischer Form, Verba mit Adverbiis verbunden als Composita gebraucht und dann oft noch ein Adverbium hinzufügt. *Praepropere agendo* macht eigentlich nur einen Begriff aus, wozu denn mit Recht noch *raptim* hinzukommt. Wer auf Bestimmtheit der an dem Schriftsteller gewonnenen Regel ausgeht, wird bey Livius noch reiche Aernte gewinnen, bey Hr. *R.* aber mangelt den Verweisungen auf den Gebrauch die Bestimmtheit, und das Mannichfaltigste findet sich ohne Einheit beysammen. So z. B. seine Bemerkungen über die *enallage personarum*. Diese kann einzig nur bey Collectivis Statt finden, und als Beyspiele konnten dazu aufgeführt werden XXIV, 22. *consilium — convocati*, XXIV, 24. *multitudo — fequerentur* und andre, die Hr. *R.* zu I, 41. aufführt. Allein wie er damit XXII, 4. *Et jam pervenerant*, was durchaus nicht hieher pafst, verbinden konnte, sehen wir nicht ein. Vielmehr hätte ihm die Bestimmtheit dieser Regel Anlafs zu Zweifel bey der Stelle XXII, 16. und anderwärts geben sollen. Hier ist nämlich durch einen Punct nach *equitibus*, so dafs die folgende Periode nach einem von Livius nicht fernen Gebrauch *Atque ad lacess.* anfängt, leicht zu helfen. Hätte der Vf. auf die Eigenthümlichkeit des Livius mit Sicherheit verweifen können: so würde ihm das in verschiedenem Sinne wiederholte *ubi* XXII, 20. nicht mifsfallen haben, und er XXII, 24. die Parenthese *(quod minime quis crederet)* nicht streichen wol-

Digitized by Google

wollen, da Livius, abweichend von Cicero, Parenthesen auch vorausstellt, und die obige zu *quum hostis propius esset* gehört. Eben so wenig würde er cap. 28. die Folge *dimittit — mittit — mitti* unerträglich finden, da *dimittere* dem *conferto agmine mittere* entgegengesetzt wird und *truppweise entlassen* bedeutet. Wenn wir aufzählen wollten, was wir an seinen Sprachbemerkungen vermissen und wie wenig das diesem Schriftsteller Eigenthümliche hervorgehoben worden sey: dann könnten und müssten wir sehr weitläuftig seyn. Ueberall aber erscheint der Vf. nur als Nachfolger, und auf neue Untersuchung mag er nicht Zeit verwendet haben. Aber auch jene Nachfolge ist oft eine blinde und unsichere. XXII, 10. hat er, nach *Stroth* und *Bauer* die Worte *datum, donum duit populus Romanus Quirit.* nach der Parenthese gesetzt. Die Ordnung nach den Handschriften aber ist die richtige, indem den vorausgeschickten verbundenen Sätzen zwey als Erläuterung angehängt sind, und diese jenen: *quod duellum — quod ver.* entsprechen. XXI, 28. stiefs *Döring* und *Bauer* bey *quum refugientem in aquam nantem sequeretur* an, und Hr. *R.* will mit *Bauer* lesen: *nando* oder *nans*, nicht bedenkend, dass Livius ohne weitere Bindung die Participia also zusammenstellt (wovon die Bedingung aufzunehmen war), und dass die Conjecturen schlechter, als die alte Lesart, sind. Die Hülfe, welcher die ganze Stelle annoch bedarf, sucht man beym Vf. vergebens. — Wie die Gründe, mit welchen Hr. *R.* entscheidet, beschaffen seyn, mag ein einziges Beyspiel zeigen. XXI, 33. *perversis. (in) rupibus (in invis.) juxta per invia dissurrunt ut adsueti, nisi malis ad vel in (quae praepositio excidisse videtur) invia ac devia loca adsueti discurrunt; vel potius perversis rupibus decurrunt, quod quidam MSS. habent. Perversis rupibus, infestis, incommodis aut potius transversis. Str. Perversis inepta et vere perversa lectio. Doer. per transversas rupis juxta invia ac devia conj. Gronov. et percursis vel potius transversis. Bauer. Forte leg. praeceliis rupibus vel satis ad perniciem fore rati perculsis, rupibus — decurrunt.* Wer mag sich nun wohl aus der Stelle herausfinden können? Doch warlich nicht der, welcher aus einem Commentar belehrt seyn will. Leicht ists dem Vf., vier bis fünf Meinungen als die seinigen aufzustellen; und dadurch dem Leser die Sache noch mehr zu verwickeln. Wie hier, so erklärt er öfters die Lesart, die er bald darauf *inepta* nennt oder nennen lässt, und fügt auch noch einige Verbesserungen hinzu. *Perversae rupes* müssen als steile Hügel erklärt werden, sollte auch dieser Gebrauch dem Livius, wie manches Andere, eigenthümlich seyn; das Wort *adsueti* aber scheint verletzt und zu lesen: *perversis rupibus adsueti juxta invia ac devia decurrunt.* XXII, 18. *montibus adsueti.* In der Folge nimmt der Vf. die Conjectur *Stroth's: et captivo frumento ac pecoribus, auf*, kann aber doch nicht umhin, noch einen Einfall, den unglücklichsten von allen, hinzuzufügen: *et rapto pecoribus.* Die Codd. haben *et captivo ac pecoribus.* Den sinnreichsten Vorschlag, den Rec. kennt, that *Voss*: *et capto cibo ac pecoribus;* dennoch kann die Parallelstelle XXI, 54.: *non capto ante cibo*, nichts beweisen, sondern macht jene Verbesserung durch den abweichenden Gebrauch wankend. *Cibo* konnte leicht nach *captivo* ausfallen, und *captivus* statt *captus* ist bey Livius schon erwiesen. Vgl. überdiefs *Corte ad Sallust. Fragm.* p. 983. Im *Justin* 34, 3, 15. hat *Wezel* unrecht *capto* vorgezogen.

(*Der Beschluss folgt.*)

NATURGESCHICHTE.

MEININGEN, b. Hanisch's Erben: *Grundriß der Geognosie*, zum Gebrauche meiner Vorlesungen nach dem *Wernerischen* System entworfen von *L. C. Schreiber*, Herzogl. S. C. Mein. Bergverwalter u. s. w. 1809. IV u. 151 S. 8. (54 Kr.)

Der Umstand, dass die existirenden besseren geognostischen Lehrbücher theils zu voluminös, theils zu theuer sind, um solche als Compendien gebrauchen zu können, bewog Hn. *S.*, zum Behuf seiner geognostischen Vorlesungen, die vorliegende kleine Schrift zu verfassen. Er bekennt in der Vorrede mit aller Offenheit, dass man in seinem Büchlein weder etwas Neues, noch viele Gelehrsamkeit suchen dürfe, und wirklich ist es nichts als ein abgedruckter Auszug aus einem, in *Werner's* Vorlesungen nachgeschriebenen, Hefte über Geognosie, hin und wieder durch Nachschlagen einiger anderen Schriften mit manchen Zusätzen vermehrt. Um so auffallender war uns daher des Vfs. Bemerkung in der Vorrede: *Er* habe, sagt er, das *Wernerische* System *um deswillen* (!?) bey seinem Büchlein zum Grunde gelegt, weil es bey den Deutschen den meisten Beyfall gefunden habe (!!). Wir glauben, es würde *ihm* weit schwerer geworden seyn, nach einem anderen System einen solchen Grundriss zusammenzutragen. — Sonach bleibt uns wenig über dieß Büchlein zu bemerken übrig. In der *ersten* Abtheilung handelt er von den Gebirgen überhaupt; dann beschreibt er in der *zweyten* Abth. die Ur-, in der *dritten* die Uebergangs-, und in der *vierten* die Flötzgebirgsarten. In der *fünften* Abth. beschäftigt er sich mit den aufgeschwemmten, und in der *sechsten* mit den vulkanischen Gebirgen. Zuletzt folgt noch ein Abschnitt über die besonderen Lagerstätten der Fossilien. — Der Stil könnte fliessender seyn; auch sind aus anderen Lehrbüchern manche kleine Unrichtigkeiten bey den Angaben der Fundorte übergetragen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26. Julius 1811.

RÖMISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *T. Livii Patavini Historiarum libri qui superfunt cum deperditorum fragmentis et epitomis omnium*, — — instructi a *Ge. Alex. Ruperti* etc.

(*Beschluss der in Num. 201. abgebrochenen Recension.*)

Wir gehen von des Herausg. kritischen Behandlung des Livius auf seine exegetische Anmerkungen über. Hier kommt freylich in genaue Rücksicht, wenn man schwierigere Sätze erklärt, ob unkundigen Schülern oder Männern; bestimmte Regel mufs vorausgehen. Diese aber vermissen wir bey Hn. *Ruperti*. Sehr oft erklärt er, Beyspiele häufend, Worte und Redensarten, die der Schulknabe, noch nicht für Livius reif, schon weifs; oft übergeht er, was der Aufhellung wohl werth war. Dem, welchem der Vf. jedesmal erklärt dafs *qua* für *qua parte* oder *via* stehe, was *ad haec* bedeute, dem er in einer weitläuftigen Note zu II, 7. und dann jedesmal durch Rückweisungen demonstrirt, dafs *pro* für *ut* oder *tamquam nec* für *et non* gesetzt werde, und dergl., dem nützt all der kritische Kram, der beygefügt ist, nichts. Gewöhnlich betrifft die Auseinandersetzung nur Wiederholung des schon an sich deutlichen Sinns durch andre Worte. Wir wollen hiermit aber nicht läugnen, als habe Hr. *R.* den Livius an solchen Stellen nicht richtig gefafst, nicht oft richtig erklärt, sondern wir geben zu, dafs mancher aus einzelnen Stellen seines Commentars Hülfe erhalten könne, dafs vieles wahr dargestellt worden ist. Allein läugnen müssen wir, dafs das Ganze Charakter in sich trage und ein selbstständiges, gleichmäfsiges Werk sey. Man wird irre, wenn man so viel Zufälliges und Zusammengelesenes, vieles ohne Angabe des Namens aus den frühern Commentatoren abgeschrieben findet, wenn vieles unnöthig aufgehäuft und ohne Nothwendigkeit herbey gezogen wird. So die weitläuftige Exposition über die Prodigien nach *Seger*. Vergl. zu I, 9, 3. Man sucht solche an sich nützliche Darstellungen wenigstens nicht hier, eben so wenig wie ästhetische Bemerkungen, wie zu 21, 33, 2. Mifsgriffe in der Erklärung sind es, wenn z. B. XXI. 57. *opere magno munitum* seyn soll *multo labore*, oder wenn XXII. 1. zu *jam ver adpetebat, quum Hannibal ex hibernis movit* gesetzt wird *quae egit in Gallia Cisalpina*. Kap. 49. wird *infestus* für unerklärbar angenommen, und *infestus* eine Emendation von *Bauer* fogleich in den Text aufgenommen; aber *Matthiä* hat hinlänglich bewiesen, wie der livianische Gebrauch es zulasse. Kap. 8. *quamvis levis causa magis sententur quam valido gravior*. Hier supplirt der Vf. mit *Drakenborch in*; was in solcher Composition nicht hätte ausfallen können. *Valido* steht, wie oft, für *valido corpore praedito* und die Rede schliefst mit einer Wendung (*inversio*). Doch unsere Absicht, den Leser zu eignem Urtheil zu verhelfen, ist durch die angeführten Beyspiele erreicht, und es bleibt nur noch ein Blick auf die Methode und Darstellung übrig. Dafs jene schon durch die ungleiche Bearbeitung zum Theil aufgehoben werde, läfst sich bald begreifen, wenn man zu den Kapiteln der letzten Bücher oft wenig mehr als Citate früherer Noten findet, und dort noch weniger Nachfrage nach Untersuchung und gründlicher Behandlung gethan werden kann. Mit jenen Rückweisungen aber nimmt es der Vf. oft nicht genau und läfst da Hülfe suchen, wo keine zu finden. XXI. 45. *His ad hortationibus quum utrimque ad certamen accensi militum animi essent, Romani ponte Vicinum jungunt intundique pontis causa castellum insuper imponunt.* Dazu diese Note: *ponte — pontis. v. ad* 1, 3, 8. Man schlägt nach und findet dort zu: *in colle — colli fecit* eine Note, die zu charakterisch ist, als dafs wir sie nicht herfetzen sollten: *eadem vox loco pronominis iteratur, quo nihil frequentius est Livio.* (Nun folgen die Beyspiele). *Haec ad gratam orationis negligentiam refert Ernestii. Verum ego quidem pleraque malim ingratae ineptaeque glossatorum sedulitati tribuere.* Abgesehen von diesem kritischen Urtheile fragen wir nur: soll denn in der obigen Stelle *pontis* auch ein Glossem seyn? oder soll man *ejus* damit vertauschen können? — Hätte der Vf. ferner bey seinem Commentar voraus gesetzt, dafs der Leser den Schriftsteller von vorn herein lese, um nach den ersten Büchern, wie etwa bey den Homerischen Gesängen, die übrigen durch jene verstehen zu können, so hätte er in den ersten Büchern alles Bemerkenswerthe, wozu sie schon, nicht erst die spätern Anlafs gaben, vortragen müssen. Wenn er aber z. B. über *edictum* und *edicere* erst zu 21, 63. spricht, so kann man diefs nur der Willkür oder dem Zufall zuschreiben. In Hinsicht auf die Darstellung sind die Anmerkungen andrer oft bis zum Komischen wunderbar zusammen gereiht, und sehr häufig widerlegt *Drakenborch* und *Gronov* Emendationen von *Stroth* und *Döring*. Hätte der Vf. doch lieber alles selbst verarbeitet, da die Wahrheit in jedes Munde Wahrheit bleibt, und man dabey dennoch nicht nöthig hat zu compiliren. — Nur zwey Punkte wollen wir noch erwähnen. Hr. *R.* wählte seine Schreibart nach der Etymologie, und schreibt *inrogare conlega*, u. s. w. Erstlich aber mufste er, was er

Digitized by Google

nicht kann, beweisen, dafs dieſs Livius Schreibart war, dann war es wenigſtens zu erwarten, dafs er Conſequenz hineinlegte. Allein nicht allein, dafs er *coire*, *cooptare* und andres beybehält, ſo ſchreibt er bald *negligentia*, bald *neglegentia*, vielleicht, wie der Vf. einer neuen Grammatik ſagt, dafs die Schüler beide Schreibarten kennen lernen ſollten? Ueber die Richtigkeit der Sprache und die Latinität ſeiner Darſtellung wollen wir nicht ſprechen, denn wir glauben dafs er auch hier mit ſich ſelbſt und einzig zufrieden ſey; durch das ganze Buch nämlich herrſcht ein ſelbſtgefälliges Weſen, welches vorſchnell abſpricht, gleich Orakelſprüchen Meinungen aufſtellt und nur auf ſich gern verweiſet. Wie der Vf. behaupten konnte, *Drakenborchs* Ausgabe überflüſſig gemacht zu haben, ſo bringt er jedesmal auch ſorgfältig an, wo er über eine Sache etwa zum Silius oder Juvenalis hatte ein Wort fallen laſſen. Freylich wird man auch hierbey oft an nichts verwieſen, wenn man z. B. noch dem Citat zu X. 1. über *Frusinum vid. ad Juvenal* III, 223. dort findet *Sora*, *Fabrateria et Frusino urbes Latii quas etiam conjunxit Sil.* VIII, 394. — Der Druck des Buchs iſt ſehr incorrect, wie ſchon die angezeigten Fehler bezeugen.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Gräff: *Hiſtoriſch - geographiſch - politiſcher Verſuch über Oſtindien*, nebſt der *Schilderung von deſſen Handel*. Nach *Le Goux de Flaix*. Mit Noten, Anmerkungen und einer Vorrede von *E. A. W. v. Z.* — *Erſter* Band. 1810. VIII und 444 S. 8. Mit Kupfern. (1 Rthlr. 16 gr.)

Wenn ein vieljähriger Aufenthalt in einem fremden Lande, die Abſtammung von den vornehmſten Beamten, und die Führung wichtiger Geſchäfte während des Aufenthalts in demſelben, einen Schriftſteller in den Stand ſetzt, über viele und wichtige Gegenſtände, das Land und ſeine Einwohner betreffend, neue Aufſchlüſſe zu geben: ſo war gewifs Hr. *Le Goux* in dieſer Lage. Er ſagt von ſich ſelbſt, dafs er 20 Jahre in Indien zugebracht (S. IV.), dafs ſein Grofsvater Gouverneur von Pondichery geweſen (S. 321.), dafs er in ſeinem Garten zu Pondichery von 1771 bis 1784. viele Verſuche mit dem Anbau mancherley Pflanzen, zum Beweiſe, dafs das Waſſer allein alle Nahrungstheile der Pflanzen in ſich enthalte, gemacht habe (S. 267.), dafs er unter dem Braminen *Pandek*, Profeſſor zu Benares, die Philoſophie ſtudiert (S. 94.), dafs er 1785. an gelachtem Orte aſtronomiſche Beobachtungen angeſtellt (S. 201.), und von 1790 bis 1800. fünf Memoires übergeben habe, worin er ſeine Furcht über den Anwachs der brittiſchen Macht in Indien geäuſsert, und die Mittel demſelben zu wehren, angezeigt hätte. Aus des Ueberſetzers Vorrede ſetzen wir noch hinzu, dafs der Verfaſſer in Hinduſtan ſelbſt geboren, (woran wir doch nach verſchiedenen Daſis in dem Buche ſelbſt zweifeln,) ſich zum Ingenieur in Frankreich gebildet, im Dienſte der franzöſiſchen oſtindiſchen Compagnie die Stelle eines diplomatiſchen Agenten bey dem berühmten Hyder Ali bekleidet habe, von dieſem ſehr hoch geſchätzt, und mit Aufträgen an verſchiedene Souveräne Indiens beehrt worden ſey. Wir erinnern uns nicht, dieſe Nachrichten in dem gegenwärtigen Bande geleſen zu haben. Vielleicht hat Hr. *v. Zimmermann*, der ſich auf dem Titel verſteckt, in den Noten unverholen als den Ueberſetzer oder Herausgeber der Ueberſetzung zu erkennen giebt, ſie aus dem *zweyten* Bande oder andern Quellen geſchöpft. Ob wir gleich das Gute an dem Werke nicht verkennen, die Beſchreibung der Ghauts oder der Gebirge, die an beiden Seiten Hinduſtans von Süden nach Norden laufen, für ſehr ſchätzbar halten, auch über die Ausfuhr- und Einfuhr-Artikel und den indiſchen Handel Bemerkungen, die neu und wichtig ſind, angetroffen haben, ſo können wir ihm doch nicht einen ſehr hohen Werth noch einen entſchiedenen Vorzug vor vielen andern beylegen. Die Ordnung, worin die Materien abgehandelt werden, iſt wenig zuſammenhängend. Hier ſind die Abſchnitte. Nach einer kurzen Einleitung von der Revolution, die der neue Weg zur See nach Oſtindien in Europa hervorgebracht hat, folgt: *Gemälde des Handels von Hinduſtan* (S. 9.), *Topographie* (S. 22.), richtiger Chorographie zu überſchreiben, *Beſchreibung der kaiſerlichen Städte* (S. 148.). *Innerer Handel. Gewichte. Maſſe und Münzen* (S. 202.). *Ueber die noch zu benutzenden Producte* (S. 236.). *Politiſche Blicke auf die europäiſchen Etabliſſements in Hinduſtan* (S. 318.). *Einfuhr* (S. 394.). In den Anmerkungen des Herausgebers (S. 421.) ſind mehrere Irrthümer des *Vfs.* berichtiget, und ſonſtige Erläuterungen gegeben. Dem engliſchen Major *Rennel* macht *Le Goux* den Vorwurf, dafs er ſich nicht von den Eingebornen habe unterrichten laſſen, dafs er dem Ayen *Echari*, einem Werke das von Fehlern wimmele, zu ſehr gefolgt ſey, dafs er in Betreff des Laufes mehrerer Flüſſe grobe Fehler begangen habe, und an eben der Stelle, wo alles dieſes und noch mehr gegen *Rennel* geſagt wird, S. 71. verfichert er, dafs er den ausgezeichneten Talenten dieſes berühmten Mannes Gerechtigkeit wiederfahren laſſe. Gerade aber der Theil ſeines Buchs, wo er von den Flüſſen handelt, ſcheint der am wenigſten gelungene zu ſeyn, und Hr. *Z.* hat am Ende die Verwirrungen, die er hier angerichtet hat, bemerkbar gemacht. Er läſst z. B. den Sind in den Gebirgen von Klein-Tibet nordweſtlich von Hinduſtan, nicht weit von Samarcand, entſpringen (S. 97.). Dafs dieſe grofse Veränderung in der Geographie auf von ihm angefertigte Local-Unterſuchungen gegründet ſey, wird nicht ausdrücklich geſagt, ob er ſich gleich mehrmalen auf eigene Erfahrung beruft, wenn er von ſeinen Vorgängern abweicht. Am wenigſten ſind wir geneigt zu glauben, dafs die Beſchreibung der kaiſerlichen Städte nach eigener Anſicht mit Wahrhaftigkeit gefertiget ſey. Sie ſind folgende: Lahore, Seringar, Agra und Dehli. Dafs Seringar als die am meiſten nördliche, die Hauptſtadt in Caſhmire, nicht zuerſt aufgeführt iſt, wollen wir nicht rügen. Ihm zufolge

Digitized by Google

zufolge sind diese Städte sehr volkreich, Agra von 800000 Menschen, Dehli von 1,700000 bevölkert, mit vielen herrlichen Gebäuden, Pallästen, Bazars u. s. w. geziert, Residenzen mächtiger Kaiser, blühend durch grossen Handel. In Seringar war der Vf. vor 25 Jahren gewesen (S. 173.), und dass er auch die übrigen Städte besucht hat, ist nicht allein wegen ihrer Lage wahrscheinlich, sondern auch weil er am Schlusse behauptet, es seyen diese merkwürdigen und seltenen Gegenstände der kaiserlichen Residenzen bisher von niemand beschrieben (S. 195.). Wie sehr contrastirt aber diese Schilderung gegen die von andern glaubwürdigen Reisenden, *Tiefenthaler*, *Hodges*, *Fra Paolo*, u. s. w., die hier nur Trümmern, Ueberbleibsel der ehemaligen Grösse und Pracht, und Spuren der Verheerungen, die von den Afganen und Maratten vor der Mitte des 18ten Jahrhunderts angerichtet waren, erblicken! Hr. *Z.* macht hiezu keine Bemerkung und lässt die Beschreibung auf sich beruhen. Sie hat aber, wir gestehen es aufrichtig, in uns ein Misstrauen gegen mehrere Behauptungen des Vfs. erweckt. Dem ganzen Hindustan giebt er eine Bevölkerung von 184 Millionen Menschen, nämlich 95 Millionen für den Theil der Mitte, den Decan und denjenigen Theil, den wir die Halbinsel nennen, und 89 Millionen für den obern Theil, der genauer das mongolische Reich genannt wird (S. 118.). Alle dem brittischen Scepter entweder unmittelbar oder mittelbar unterworfene Einwohner werden zu 66 bis 70 Millionen geschätzt (S. 378.); eine Zahl, die um mehr als 20 die des englischen Geographen *Pinkerton*, die man gewöhnlich für die richtige gelten lässt, übersteigt. Die ausserordentliche Fruchtbarkeit Indiens und die Arbeitsamkeit ist allgemein anerkannt. Der Vf. scheint uns aber doch zu übertreiben, wenn er behauptet, dass kein anderer Theil der Erde fruchtbarer und besser angebaut ist, dass kein Volk einträglichere und zweckmässigere Methoden des Ackerbaues besitzt, als die Hindus, dass die Erzeugnisse des Landbaus nur allein von dem nördlichen Theile, dessen Oberfläche nicht dreyzehn Theile von Europa ausmacht, sicher (?) mehr als zweymal so viel als die unsers ganzen Welttheils betragen (S. 120.), dass die Hindus das arbeitsamste Volk und die Bewohner der glücklichsten und schönsten aller Länder sind (S. 145.). Der Rath des Vfs. von der Verpflanzung der indischen Producte, Vegetabilien und Thiere in andere Länder ist Zweifeln unterworfen, wie auch der Herausgeber S. 315. erinnert. Vorzüglich schätzbar sind die Nachrichten von den verschiedenen Handelslogen der Europäer, und konnten nur von einem Manne, der sie aus Autopsie und langer Erfahrung kennt, gegeben werden (S. 343.). Die Macht, welche die Britten in Hindustan besitzen, scheint für die Zukunft ganz unzerstörbar zu seyn (S. 370.), wenn nämlich, was weiter unten gesagt wird (S. 383.), eine weise Reform in der Administration und in allen einzelnen Stücken eingeführt wird. Die weise und von allem Ehrgeiz freye Politik der Dänen, das billige Betragen gegen die Administratoren und die indischen Agenten, das hier sehr gerühmt wird, hat die Wirkung gehabt, dass die Handelsunternehmungen der Dänen in den Gegenden glücklich von statten gegangen sind, und die Nation von den Hindus hochgeschätzt wird (S. 383.). Das genaue, und wie es scheint vollständige Verzeichniss der Waaren, welche von den Europäern in Indien eingeführt werden, nebst dem Anschlag des Werths derselben (S. 394.) hat ein besonderes Interesse zur Beantwortung der Frage, ob der Handel nach Indien den Britten ein hinlänglicher Ersatz für den Verlust ihres Handels in Europa seyn kann. Die Uebersetzung scheint flüchtig, und der Abdruck derselben noch flüchtiger gemacht zu seyn. Von der unedeln Sprache des Uebersetzers nur eine Probe. *Wenn es richtig ist, daß der politische gerade wie der menschliche Körper einen schwächern (?) Theil hat, worauf alle Schläge eines gescheuten Feindes gerichtet seyn müssen, so haben wir die unsrigen zusammen gegen die brittischen Besitzungen in Hindustan gehen lassen.* Von den Druckfehlern führen wir nur einige an: S. 84. Z. 5. v. u. ist statt *Lyanien* zu lesen *Spanien*. S. 71. soll Rennel das *Ayen Ecbari*, ein in Indien bekanntes statistisches Buch aus älterer Zeit, *Ayn Acharee* genannt haben. Er nennt ihn aber *Ayeneh Acbaree* eine richtigere Benennung, als die bey dem Vf. Jeder kennt den grossen Fürsten Aureng Zeb. Wie sehr verstümmelt ist nicht dieser Name entweder von dem Schriftsteller oder dem Setzer in Orang-Zeb. S. 292. wird citirt *Poronia*, einer der Kommentarien der *Vaidem*. Wer kein Fremdling in der indischen Literatur ist, verändert das erste Wort in *Puran* oder *Puranah*, und das zweyte in *Vedams*. Der S. 114. angeführte in Indien lebende Dr. *Rosbourgh* wird S. 249. richtig geschrieben *Roxburgh* und wird auch in der Anmerk. S. 443. bey seinem rechten Namen genannt. Die Namen der Flüsse werden so seltsam geschrieben, dass es schwer hält, sie in den englischen Geographien, die mit Recht bey den Deutschen zu Grunde gelegt werden, wieder zu finden. *Chine Abe* S. 101. ist *Jemaub* nach *Rennel*, und *Chinlaub* nach *Arrowsmith*. *Satelouge* S. 102. ist *Renn. Setlege*. Den Gangaha (S. 108.) können wir für keinen andern als den Fluss Godavery halten, und berufen uns dabey auf *Rennel's* Register zur Erläuterung seiner Karte. Der Professor *Pandek* zu Benares (S. 94.) ist wahrscheinlich ein *Pundit*, welches Wort einen Gelehrten bedeutet, und so wenig für ein *nomen proprium* zu halten ist als Doctor oder Magister in Europa. Hier bekommt die Sprachkunde des Vfs. einen Stoss, der sie in Gefahr bringt zu scheitern. In der Anmerk. S. 442. wird eine Klippe nachgewiesen, die für die Wahrhaftigkeit des Autors gefährlich ist. In den *Philos. Transactions* von 1777. ist eine Beschreibung von der Sternwarte zu Benares von einem gelehrten Engländer *Barker* mit Zeichnungen erläutert, die von der des Hn. *Le Gouz* merklich abweicht. Hr. *v. Z.*, um die Ehre seines Autors beforgt, glaubt, dass *Barker* später die Sternwarte besucht, und manches von dem, was Hr. *Le Gouz* gesehen, sich nicht mehr erhalten hätte. Allein letzterer war später hier als *Barker*, *Le Gouz* nämlich um

Digitized by Google

1785., und *Barker* vor 1777., und es läſst ſich nicht wohl denken, daſs die Herrlichkeiten welche *Le Gouz* hier antraf, nicht ſchon zu *Barker's* Zeit vorhanden geweſen ſeyn ſollten. Am Schluſſe der Anmerkungen wird die baldige Erſcheinung des *zweyten* und letzten Bandes verſprochen. Mit dieſem wird man auch die Karte erhalten, welche oft von dem Vf. angeführt und von dem Herausgeber kritiſirt wird. Bey dem gegenwärtigen Band iſt ein Kupfer, die Anſicht des Tempels von Jagrenat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

(Augsburg): *Noth- und Hülfsbüchlein für die Kirchenconvente in den Städten und Dörfern des Königreichs Würtemberg.* 1811. 78 S. 8. (24 Kr.)

Warum der Vf. ſeinem Geiſteskindlein dieſen ominöſen Namen gab, iſt nicht abzuſehen: denn wenn er nicht ſeine eigne Noth- und Hülfsbedürftigkeit anzeigen ſoll, iſt ſeine Bedeutung nicht leicht zu errathen. Im Würtemberg ſind bey den proteſtantiſchen Gemeinden Kirchenconvente eine alte Einrichtung, in welchen vorzüglich der Geiſtliche mit dem weltlichen Beamten und einigen unbeſcholtenen Männern aus der Gemeinde über die Handhabung der Kirchen- und Sitten-Polizey wachen, Zwiſtigkeiten unter Ehegatten und Nachbarn vermitteln und beylegen, auf die öffentliche und häusliche Erziehung der Kinder acht haben und alſo nicht minder das Böſe in ſeiner Entſtehung hindern, als das Gute befördern ſoll. Dieſe gewiſs ſehr löbliche Anſtalt wurde nun bey der Vergröſserung des Landes auch auf die neu hinzugekommenen katholiſchen ſowohl, als proteſtantiſchen Kirchen ausgedehnt. Bey einer von jenen mag nun auch der Vf. damit bekannt geworden ſeyn, allein, wenn es ihm zur Ehre gereicht, daſs er einer ſolchen Neuerung, ſtatt, wie es leider nur zu häufig geſchieht, ſie zu verachten und zu hindern, ſeinen Beyfall ſchenkte, ſo ſollte er ſich darum noch nicht für berufen halten ſich zu ihrem Lobredner und Verbeſſerer aufzuwerfen, wozu in jeder Hinſicht mehr gehört, als nach der vorliegenden Probe bey ihm voraus zu ſetzen iſt. Sein Mangel an näherer Bekanntſchaft mit der Sache, worüber er ſchreiben will, und an Beſtimmtheit der Begriffe verräth ſich ſchon in den erſten Zeilen ſeines Vorberichts, wenn er ſagt: „Mit Anfang des Jahrs 1811. ſind in dem Königreich Würtemberg Kirchenconvente eingeführt worden" da dieſes doch nur von den neuacquirirten Beſitzungen gilt. Ferner thut er, als ob auſser der katholiſchen Kirche, von der er allein ſpricht, durchaus keine andre Kirche in der Welt, noch viel weniger in dem bezeichneten Lande ſey, da jene doch hier nicht einmal die Mehrzahl der Einwohner zu ihren Gliedern zählt. Ja die gänzliche Umgehung dieſer Angabe, daſs nur auf die katholiſche Kirche Rückſicht genommen ſey, könnte, wenn ſie nicht aus der eigenen Beſchränktheit des Vfs. abzuleiten iſt, ſelbſt als eine Unredlichkeit angeſehen werden, um deſto mehr Abnehmer zu dieſem Producte zu finden. Wenigſtens weiſs Rec. daſs manche proteſtantiſche Geiſtliche durch den Titel verleitet, es ſich anſchafften und ſich nachher getäuſcht ſahen. Allein auch für ſeine Amtsgenoſſen in ſeiner Kirche, wo ein Mann wie der aufgeklärte Kirchenrath *von Werkmeiſter* an der Spitze ſteht, dürfte des Vfs. Arbeit überflüſſig ſeyn. Wenigſtens wird ſeine Vertheidigung der lateiniſchen Kirchengeſänge und Gebete, ſein Lob des Geſetzbuchs der Israeliten auf Koſten „*der Compilatoren der perſiſchen, griechiſchen und römiſchen Geſetze, die elende Staatsweiſenſchäftler waren*" u. ſ. w. nicht als günſtiges Zeugniſs ſeiner tiefen Einſichten angeſehen werden. Eben ſo wenig werden ſeine „*ſonderheitlichen*" *Vorſchläge*, z. B. daſs Kinder ihre Aeltern nicht dutzen, (wobey aber nicht auf die von *Brandes* aufgeſtellte Anſicht zu ſehen iſt, da dieſer nicht vom Landvolk ſprach,) mit drey Jahren nicht in derſelben Kammer ſchlafen ſollen u. ſ. w. den Leſer überzeugen, daſs hier eine Noth vorhanden, oder, wenn auch, des Vfs. Hülfe wirklich helfen könne.

LITERARISCHE ANALEKTEN.

Da ich ſchon längſt einige biographiſche Nachrichten von dem berühmten *David Hartley* aufgeſucht habe, ohne in den literariſchen Werken, die mir zu Gebote ſtanden, auch ſelbſt nicht in der Geſchichte der Philoſophie von *Buhle*, wo ich ſie am erſten erwartet hatte, etwas zu finden, ſo wird folgende Notiz, die ich kürzlich in einem Buche, wo ich ſie nicht geſucht hatte, nämlich in: *the Annual Regiſter or a View of the Hiſtory, Politics and Literature for the Year* 1775. London 1776., in dem *zweyten* Theile S. 29. fand, manchem vielleicht nicht unwillkommen ſeyn. *David Hartley* war zu Ilingworth geboren, wo ſein Vater Prediger war. Seine akademiſche Bildung erhielt er in dem Jeſus-Collegium zu Cambridge, von welchem er Fellow war. Die Arzneykunſt prakticirte er an verſchiedenen Orten, zuletzt in London und Bath. An dem letzten Orte ſtarb er den 30. September 1757. in ſeinem 53ſten Lebensjahre. — Ob dieſe Angaben ganz zuverläſſig ſeyn, weiſs ich nicht; die Beſtimmung der Lebenszeit erregt Zweifel. Denn Hartleys Vater ſoll im J. 1707. den 25. May geheirathet haben. David Hartley konnte alſo nicht 53 Jahr alt ſeyn, wenn er 1757. ſtarb. Möchten doch Kenner der Literaturgeſchichte dadurch veranlaſst werden, mehr Licht über dieſen Gegenſtand zu geben.

Tennemann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. Julius 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Callow: *Practical observations on the diseafe of the joints*, commonly called *White-Swelling*; with remarks on Caries, Necrofis, and Scrofulous Abfcefs, in which a new and fucceſsful method of treating thefe complaints is pointed out. A new edition with confiderable additions and improvements, illuſtrated with feven coloured plates. By *Bryan Crowther*, Member of the Royal College of Surgeons in London etc. 1808. 289 S. 8.

Gewiſs werden es mehrere unſerer Leſer uns danken, wenn wir ihnen aus der vor uns liegenden, an praktiſchen Bemerkungen reichhaltigen Schrift, über *die weiſſe Geſchwulſt der Gelenke*, die mehrin wohl in die Hände der wenigſten Aerzte kommen dürfte, einen Auszug liefern. *Section* I. *Diſeafes of the bones. On White-Swelling of the joints.* Die Knochen werden bey dieſer Krankheit auf zweyerley Weiſe afficirt. Bey der erſten urſprünglich, wenn die innere Structur der Knochen angegriffen wird. Bey der andern als Folge eines vorhergegangenen Leidens der innern Oberfläche des Gelenkes. Sehr wahr hat der Vf., auch nach Rec. Erfahrung, daſs es oft unmöglich ſey, bey Krankheiten der Gelenke zu beſtimmen, ob bloſs die Knochen, oder nur die weichen Theile angeſchwollen wären, indeſſen habe er bis jetzt noch keinen Knochen finden können, bey welchem die Geſchwulſt unbezweifelt gewiſs geweſen. Bekanntlich äuſserte der berühmte *Pott*, in der zweyten Ausgabe ſeiner Werke, dieſelbe Meinung, ſo wie auch Hr. *Lawrence*, Lehrer der Anatomie am Bartholomäus Hoſpitale, den Vf. verſicherte, daſs in der ganzen anatomiſchen Sammlung dieſes Hoſpitales nicht ein Exemplar von hieher gehörigen Knochen wäre, bey welchem eine Anſchwellung deutlich wahrzunehmen ſey. Ferner beſtätigt dieſes der berühmte *Samuel Coover*, in ſeinen *Firſt lines of the practice of ſurgery, and a conciſe book of reference to practitioners.* Die Meinung des Vf. und des ebengenannten Hrn. *Lawrence*, daſs *ſpina ventoſa* der Gelenke und die ſkrofulöſe Caries Krankheiten derſelben Natur wären, bedarf wohl erſt einer weitern Unterſuchung: denn daſs beide Krankheiten mehrere Phänomene mit einander gemein haben, und im Ganzen einerley Heilung bedürfen, ſind wohl nicht als hinreichende Gründe anzuſehen. Die Beſchreibung des erſten Anfanges derjenigen Fälle von weiſſen Geſchwülſten, welche in den Knochen ihre Entſtehung nehmen, iſt ſehr gut, und der weitere Verlauf derſelben richtig dargeſtellt. Eben ſo gut iſt die Schilderung der *ſpina ventoſa* oder des *true ſcrofulous joint*, wie der Vf. ſich ausdrückt. Zuweilen ſind die Theile, durch die Flüſſigkeit welche ſich ergoſſen, ſo ausgedehnt, und das ganze Gelenke fühlt ſich ſo hart und geſpannt an; daſs man leicht in Gefahr gerathen kann, den ganzen Fall für eine bloſse Anſchwellung der Knochen zu nehmen. Bey der *ſpina ventoſa* oder der ſkrofulöſen Caries der Gelenke, entſtehen zuweilen ſchwammichte Auswüchſe der Haut und heben ſie in die Höhe, und ſie ſcheint hier mehr durch Reſorption, als durch Entzündung und Eiterung zerſtört zu werden. Nur in ſehr wenigen Fällen empfiehlt der Vf. die Flüſſigkeiten, welche ſich äuſserlich um ein Gelenke angeſammelt, durch eine Oeffnung auszuleeren, da ſie gewöhnlich durch Einſaugung wieder fortgeſchafft werden können. Der Vf. beweiſet durch mehrere Beyſpiele, daſs man noch ſtets zu allgemein die Exfoliation der Knochen, als durchaus nothwendig bey der Heilung derſelben annehme, und Rec. fand dieſes noch im verwichenen Jahre, bey einem angeſehenen Rechtsgelehrten, der einen Bruch beider Knochen des Unterſchenkels, durch einen Schlag von einem Pferde erlitt, beſtätigt, wobey die *tibia* ſehr zerſplittert war. Eine äuſsere kleine Oeffnung der Haut, durch welche aber die Sonde beſtimmt auf den verletzten Knochen führte, ſchloſs ſich bald, und es erfolgte die vollkommenſte Heilung ohne alle Exfoliation. *Section* II. *Anchyloſis.* Sehr ſelten heilen krankhafte Knochen der Gelenke durch eine Anchyloſe, und der Vf. ſah nur vier hieher gehörige Fälle am Knie- und einen am Ellbogen-Gelenke. Viele Schriftſteller, beſonders franzöſiſche, handeln von der Anchyloſe ganz abgeſehen von der Urſache, welche ſie hervorbringt, welches der Vf. mit Recht tadelt, da nach ſeiner richtigen Anſicht, dieſelbe nur als die Wirkung einer Krankheit betrachtet werden ſollte. Durch ruhige Lage wird nie eine Steifheit des Gelenkes hervorgebracht, ſondern dieſe iſt gleichfalls als Folge einer Krankheit anzuſehen. Noch kürzlich hatte Rec. Gelegenheit, ſich hievon bey einem zehnjährigen Mädchen zu überzeugen, welche wegen einer Coxalgie, faſt zwey Jahre hindurch die gröſsefte Ruhe beobachten muſste. Leider iſt der Arzt nur ſelten im Stande dieſelbe ſo bewirken zu können, da hiezu Aufopferungen von Seiten der Angehörigen erfordert werden, die wenigſtens nicht ſo häufig und ſo willig gebracht werden, wie es von der trefflichen Mutter des eben erwähnten Kindes geſchah. Nicht genug zu beherzigen iſt der Rath des Vfs., das Knie bey der weiſſen Kniegeſchwulſt, (*Gonalgia*) in ausgeſtreckter

Digitized by Google

Lage zu erhalten, da bey gekrümmter Lage die Muskeln oft verkürzt werden, wodurch nachher die Kraft der Ausdehnung erschwert wird. Leider hat Rec. dieses mehrere Male beobachtet, und zuletzt noch im verflossnen Jahre, bey einem jungen Kaufmann, der funfzehn Monate nach dem Anfange der Krankheit, die Kraft das Bein in gerader Richtung auszustrecken, noch nicht wieder erhalten. *Section* III. *On white swellings of the joints.* Bey der weissen Geschwulst des Knie- und Ellbogen-Gelenkes leiden das Schenkelbein und der Oberarmknochen bey weitem mehr, als die damit verbundnen Knochen, indessen erleidet dieses Ausnahmen, wovon Rec. einen jeden durch ein Paar Präparate krankhafter Knochen des Knie- und des Schulter Gelenkes überzeugen kann, an welchem nämlich bey erstern, bey weiten mehr das Schienbein, und bey letztern das Schulterblatt zerstört ist. Die Eintheilung der weissen Kniegeschwülste von *B. Bell*, in skrofulöse und rheumatische, verwirft der Vf. mit Recht, und schlägt statt dessen die in acute und chronische vor. *Section* IV. *On the advantages of local bleeding in the cure of white swelling.* Oertliche wiederholte Blutausleerungen und kalte Umschläge von Bleywasser, sind die besten Mittel im Anfange der Krankheit, nach welchen sich die nachherige Anwendung der Blasenpflaster erst recht wirksam zeigt, welche in den meisten Fällen nöthig sind, da durch blosse Blutausleerungen der Schmerz und die Geschwulst selten allein gehoben werden. Der Vf. zeigte Hn. *Lawrence* eine durch Anchylose geheilte weisse Kniegeschwulst, bey einer Frau, welche vier Jahre hindurch an dieser Krankheit litt, während welcher Zeit Hr. *C.*, wegen der vielen wiederholten Anfälle von Entzündungen, sie zehnmal schröpfen liess, wobey jedesmal 12 Unzen Blut ausgeleert wurden; ausserdem wurden vierhundert Blutigel angewandt. *Section* V. *On the suppurative stage of white-swelling.* Geht die Krankheit in Eiterung über, so wiederräth Hr. *C.* die künstliche Ausleerung des Eiters, eben so wie die von Natur gemachten Oeffnungen zu erweitern. Wenn bey einem Falle, wo sich viel Eiter unter den Integumenten angesammelt, die Amputation für nöthig erachtet wird, so sollte man lieber einige Tage vor der Operation die Materie durch einen Einstich ausleeren, weil hiedurch, nach Hn. *C.* wiederholter Erfahrung, das unregelmäsige Zurückziehen der Muskeln verhüthet wird. *Section* VI. *On the treatment of fungous excrescences in white-swellings of the joints.* Am besten ist es, dass man gar keine Versuche macht sie wegzuschaffen, da es nicht unwahrscheinlich ist, dass sie ganz verschwinden werden, sobald sich die Krankheit der Heilung nähert. *Section* VII. *On the efficacy of cold applications with brief remarks on other remedies.* Der Vf. gebraucht von erstern folgende Form. ℞ *Cerussi. acetat* ʒj *Acet. distill.* ℥ij *Aq. Distill.* ℥xiv *Misce pro lotione.* *Abernethy* gebraucht sehr verdünnte Tinctur. Op. Merkurial-Einreibungen helfen bey der Art von weissen Kniegeschwülsten, die ihren Sitz im Innern des Gelenkes hat, nicht, dagegen sie sich bey den Fällen, die mehr das Aeussere des Gelenkes betreffen, zuweilen hülfreich beweisen. Vom Gebrauche des Seebades oder des Seewassers, letzteres als örtliches Mittel angewandt, sah der Vf. keinen grosen Nutzen. *Section* VIII. *On the efficacy of artificial drains.* Die Aetzmittel müssen bey der weissen Geschwulst des Knies und des Ellbogens, oberhalb den *Condylis* des Schenkelbeines und des Oberarmknochens gelegt werden, und nicht aufs Gelenke selbst, da sonst die Gelenkkapsel dadurch zerstört werden kann, wovon Hr. *C.* ein Paar sehr traurige Fälle erzählt. Als äusserst wirksam rühmt er den Gebrauch der Blasenpflaster. Nun folgen zwey und dreyssig Krankengeschichten von weissen Geschwülsten, grösstentheils des Knie- und Ellbogengelenkes, durch welche der Vf. den Nutzen der Aetzmittel bey denselben zu beweisen sucht. *Section* IX. *Necrosis.* Dieser Abschnitt enthält einige sehr interessante Bemerkungen über diese Krankheit, nur ist es sehr zu bedauern, dass der Vf. *Weidmanns* klassisches Werk über diesen Gegenstand nicht gekannt hat; er würde daraus mehr Belehrung geschöpft haben, als aus vielen andern von ihm angeführten Schriften. Sehr lehrreich ist gleich anfangs der Brief von Dr. *Macartney* an den Vf. über die Veränderungen, welche die Beinhaut bey dieser Krankheit erleidet, und wodurch sie die Fähigkeit erhält, den alten Knochen einzusaugen und den neuen abzusondern. Mehrere Präparate, welche dieses beweisen, werden im Bartholomäus Hospital aufbewahrt. Um den bey dieser Krankheit so sehr zu fürchtenden Abscess zu verhüten, empfiehlt der Vf. den Gebrauch der Blutigel und der Blasenpflaster, die nachher mit dem *Cerat. Sabin.* verbunden werden. *Section* X. *Of Lumbar Abscess*, betrifft hauptsächlich den Nutzen der Ausleerung des Eiters durch den Troikar. *Section* XI. *On the Curvature of the spine.* Der Vf. wiederlegt folgende Meinungen *Earle's* sehr gründlich. 1) Dass die Natur die Kraft besässe, die Stelle der Rückenwirbel, welche durch Caries zerstört ist, durch eine neue Knochensubstanz auszufüllen. 2) Dass die eigentliche Behandlung in dem Gebrauche solcher Maschienen bestehe, die das Gewicht des obern Theiles des Körpers unterstützen, und die Annäherung der Rückenwirbel, oder und unterhalb der Aushölung, welche durch die Krankheit entstanden, verhüthen. *Section* XII. *On Spina Bifida.* Hier wird ein Fall erzählt, der aufs neue beweiset, dass die Ausleerung des Wassers aus der Geschwulst, welche sich auf dem Rücken gebildet, sehr bald den Tod herbeyführen. *Section* XIII. *Miscellaneous Remarks.* Einsaugung des Eiters aus einem Abscesse ist dem Körper nicht stets so nachtheilig, als gewöhnlich gelehrt wird. Nach sehr anhaltenden Fiebern, und dem langen Gebrauche des Queckfilbers, ergiesst sich zuweilen eine Feuchtigkeit in den Gelenken, welche durch den Gebrauch der Blutigel und der Blasenpflaster, die nachher mit dem *Cerat. Sabin.* verbunden werden, eingesogen wird. Drüsen-Anschwellungen können oft durch die Anwendung von Blutigeln und kalten Umschlägen vor der Eiterung bewahrt werden. Bey beträchtlichen Anschwellungen der Inguinal-Drüsen, rühmt

Digitized by Google

rühmt Hr. *C.* den innerlichen Gebrauch der *Cicuta*, und des äuſserlichen, des *Empl. Gumm. Ammon. c. Hydrargyr.*, von welchem erſtern Rec. nie einen entſcheidenden Nutzen geſehen. Bey ſchwächlichen ſkrofulöſen Perſonen iſt der Gebrauch des *Acidi Nitroſi* ſehr zu empfehlen. Erwachſene müſſen täglich eine Drachme in einer Pinte Waſſer nehmen. Kinder nehmen dieſes Mittel gern mit dem Zuſatze von Honig. Zwey Fälle von *Hydro-Sarcocele* ſah der Vf. durch die Elektricität geheilet. Eine Menge Bemerkungen über ſkrofulöſe Abſceſſe und das Oeffnen derſelben, erlauben keinen Auszug. *Section* XIV. *On Scrofulous Affections of the Hip Joints.* Wenn der Vf. ſagt, daſs er dieſe ſchreckliche Krankheit nur bey ſkrofulöſen Subjekten geſehen, ſo widerſpricht dieſes beſtimmt der Erfahrung des Rec. Ein wichtiger Punct bey dieſer Krankheit iſt die anfängliche Verlängerung, und die, bey einem traurigen Ausgange derſelben, nachherige Verkürzung des Beines. *Falconer* machte bekanntlich kürzlich die Bemerkung, daſs die Hinterbacke der kranken Seite beträchtlich vermehrt iſt, obgleich ſie weniger hervorragt, und nicht ſo feſt ſich anfühlt. Ferner ſagt er, man kann das *tuberculum oſſis iſchii* in vielen Fällen, aber nicht immer, an der kranken Seite niedriger als an der andern fühlen, welches er auch an dem Becken eines, an dieſer Krankheit verſtorbenen, Mannes beobachtete. Herr *Lawrence*, mit welchem ſich der Vf. über dieſen Gegenſtand unterhielt, erzählte ihm, daſs *John Hunter* die Verlängerung des Beines ebenfalls durch die Richtung des ganzen Beckens erkläret, welches an der kranken Seite viel niedriger ſey. Herr *C.* bemüht ſich, den Grund davon auf folgende Weiſe zu erklären. Der Kranke ſucht das ganze Gewicht ſeines Körpers auf die geſunde Hüfte zu ſtützen, wobey er den Schenkel im Hüft- und Kniegelenke beuget, und ſo auf ihm umher ſpringt. Dadurch ſinkt das Becken natürlich auf der kranken Seite, und die dadurch bewirkte Veränderung, welche den Schwerpunct des ganzen Körpers ſtören würde, wird durch eine Beugung des ganzen oberen Theiles des Körpers, nach der geſunden Seite, wieder in Gleichgewicht geſetzt. Dieſe Erklärung weicht von der, welche *Albers* in ſeiner Preisſchrift „Ueber das freywillige Hinken der Kinder" gegeben, ſehr ab, und fernere Unterſuchungen mögen den Werth der hier gegebenen beſtimmen, die Rec. bis jetzt nicht als die wahre anerkennen kann, der noch kürzlich ein Kind, mit einem ſehr verlängerten Beine, beobachtet, welches vom erſten Entſtehen an geruhet, und bey welchem Hr. *C.* Erklärung, der Senkung des Beckens nach der kranken Seite, durchaus nicht anwendbar iſt. Der Appendix betrifft Bemerkungen über die Ueberſetzung einiger hieher gehörigen Aphorismen des Hippocrates, welche *Ford* in ſeiner Schrift „*On the diſeaſe of Hip Joint*" gegeben. Von den zu dieſer Schrift gehörigen Kupfertafeln, erläutern die erſte und zweyte die vermehrte Breite der kranken Hinterbacke. Die dritte Platte zeigt die Verlängerung des Fuſses, die vermehrte Breite der kranken Hinterbacke und die allgemeine Abmagerung des Beines. Die vierte, die Verkürzung des Beines nach vorher gegangener Eiterung. Dieſe Platte iſt eben ſo ſchön als die, welche *Albers* geliefert, mit welcher ſie übrigens weſentlich übereinkommt. Die fünfte Platte ſtellt die äuſſere Geſchwulſt einer *Spina bifida*, vor dem Aufbruche, dar. Die ſechſte in zwey Figuren, den krankhaften Zuſtand der Knochen bey dieſer Krankheit. Die ſiebente Tafel bildet einen Theil der Rückenmarks-Säule ab, um zu beweiſen, daſs bey der Caries der Rückenwirbel die vorher erwähnte Wiedererſetzung der Knochen nicht Statt finde.

Würzburg, b. Stahel: *Lehrbuch der Hebammenkunſt* als Leitfaden zum Unterricht für Hebammen und zur Belehrung für Mütter entworfen, von Dr. *Elias von Siebold*, praktiſchem Arzte und Geburtshelfer, Groſsherzogl. Würzburg. Medicinalrathe, ordentl. Lehrer der Medicin, Entbindungskunde und geburtshülflichen Klinik an der Univerſität u. ſ. w. 1808. 520 S. 8. (2 Rthl.)

Ungeachtet ſchon oft geſagt iſt, daſs die Verfertigung eines guten Lehrbuchs für Hebammen keine leichte Sache ſey, ſo erſcheinen doch beynah in jeder Meſſe ſolche Schriften. Derjenige, der alle nothwendigen Eigenſchaften beſitzt, um etwas treffliches über Entbindungskunde zu ſchreiben, wird doch vielleicht nur einen ſchlechten Hebammen-Unterricht liefern. Es kommt dabey nicht ſowohl auf die Grundſätze, ſondern auf die Auswahl derſelben und auf die Art des Vortrags an: denn es verſteht ſich wohl von ſelbſt, daſs alles, was den Hebammen gelehrt wird, mit den in den Schulen der Aerzte geltenden Grundſätzen zuſammenſtimmen müſſe. Daraus folgt aber noch lange nicht, daſs man die Hebammen mit allen den Aerzten und Geburtshelfern nothwendigen Lehren bekannt machen müſſe. Die Hebammen in den deutſchen Ländern, welche Rec. kennt, ſind gröſstentheils aus der ungebildeten Klaſſe; ſie bringen gewöhnlich, wenn die wählenden Gemeinheitsglieder glücklich geweſen ſind, nichts, als guten Menſchenverſtand mit, den der Hebammenlehrer in einigen Monaten, höchſtens in einem halben Jahre ſo ausbilden ſoll, daſs die verſtändige Frau in ihrem künftigen Wirkungskreiſe auch als verſtändige Hebamme Nutzen ſchaffe. Unter einer ſolchen Hebamme und unter einem Geburtshelfer, der mit den nothwendigen Vorkenntniſſen verſehen, die Entbindungsſchule beſucht und im ſchlimmſten Falle doch immer ein halbes Jahr benutzt hat, iſt noch ein himmelweiter Unterſchied: denn daſs ſich hin und wieder eine gebildete Frau dem Hebammengeſchäfte widmet, iſt und bleibt eine ſeltene Erſcheinung. Es iſt unbillig, von den Hebammen mehr zu fordern, als ſie auf ihrer Bildungsſtufe begreifen und leiſten können; es mag in einem Lande an Geburtshelfern fehlen oder nicht. Dem Mangel an Geburtshelfern abzuhelfen, iſt Sache der Landes-Regierungen, und wahrlich auch ohne Aufmunterung und Zuthun der Regierungen mehrte ſich nicht allein

in

Digitized by Google

in den Städten, sondern auch auf dem Lande die Anzahl der Aerzte und Wundärzte, welche in der Geburtshülfe unterrichtet sind, seit einem Jahrzehend so sehr, dafs Rec. sich billig wundern mufs, wie das Grofsherzogthum Würzburg, in dessen Hauptstadt doch so gute Unterrichts-Anstalten sind, darin eine Ausnahme machen könne.

Der Vf. hat die Vorschriften zur künstlichen Fufs-, Knie- und Steifsgeburt in sein Lehrbuch für Hebammen aufgenommen und diesen dadurch einen Wirkungskreis geöffnet, worin sie bey weitem mehr schaden, als nützen können: denn die beygefügte Beschränkung wird gar zu oft vernachlässigt oder zu Gunsten der Hebamme gedeutet werden. Rec. getrauet sich eher, einer Hebamme die Operation mit der Zange und die Anzeigen zu ihrem Gebrauche zu lehren, als die Wendungen und die Lösung des Mutterkuchens. Eine Hebamme, die einen noch nicht abgetrennten Mutterkuchen geschickt von der Gebärmutter zu lösen versteht, mag immerhin die Zange anlegen und gebrauchen lernen; sie wird mit diesem Instrumente weniger, als mit der in der Gebärmutter arbeitenden Hand schaden können. Rec. kann es kaum zugeben, dafs regelmäfsige Fufs-, Knie- und Steifsgeburten den Hebammen, die vorzügliche Geschicklichkeit beweisen, verstattet werden; weil auch jene Geburten zuweilen noch am Ende der Instrumentalhülfe bedürfen.

Wenn der Vf. nun auf der einen Seite seinen Leserinnen Grundsätze und Vorschriften lehrt, die, so viel gutes sie auch für Geburtshelfer enthalten, doch dem grofsen Haufen der Hebammen ein Geheimnifs bleiben müssen, so ist er auf der andern Seite in andern weit unbedeutendern Dingen sehr vorsichtig und zurückhaltend. Beym Wundseyn und bey Schwämmchen des Kindes wird die Hebamme, wenn das Waschen mit frischem Wasser und das Reiben der Zunge mit weifsem Zucker nicht hilft, an den Arzt verwiesen, der doch auch in den meisten Fällen anfänglich nur solche Mittel verordnet, die man jeder Hebamme unbedenklich bekannt machen darf. Uebrigens mufs der Arzt vor Hebammen in der Wahl der Mittel nicht schwankend erscheinen, wenn er ihr völliges Zutrauen behaupten will. Was soll sich die Hebamme wohl dabey denken, wenn man ihr beym Blutflusse aus der Gebärmutter lauwarme Ueberschläge und Einspritzungen empfiehlt, und wenn diese nicht helfen sollten, wie es bey heftigen Blutflüssen wohl immer der Fall seyn dürfte, kalte Ueberschläge und Einspritzungen erlaubt? Sonderbar ist es, dafs man sich noch immer das Ansehen giebt, als wenn man durch warme Ueberschläge und Einspritzungen — den Reiz des zugemischten Weins, Branteweins und des Einspritzens selbst, natürlich nicht mit in Anschlag gebracht — Blutflüsse heben könne? Jeder Arzt mufs es wissen, dafs man nach chirurgischen Operationen durch lauwarmes Wasser das Bluten befördern und die blutenden Gefäfse sichtbar machen könne, dafs hingegen durch kaltes Wasser die Blutungen aus kleinen Gefäfsen gewifs unterdrückt werden. Kaltes Wasser findet die Hebamme jederzeit vorräthig, warum soll sie nun erst auf lauwarmes Wasser warten und den Blutflufs heftiger und für die Gesundheit bedeutungsvoller werden lassen?

Auch die Schreibart des Vfs. pafst nicht für ein Hebammenbuch. Der systematische Schriftsteller mufs seine Abtheilungen und Unterabtheilungen vergessen, wenn er zu Hebammen spricht und von ihnen verstanden zu werden wünscht; er darf die Lehrgegenstände, welche zusammen gehören, nicht aus Liebe für seine Abtheilungen trennen und durch das beständige Zurückweisen auf das bereits gelesene die Hebammen nicht ermüden. Solcher Zurückweisungen giebt es nun im zweyten Theile dieser Schrift unzählige, so, dafs die Hebamme beym Lesen eines Paragraphen einen und mehrere vorhergehende mit ihren Abtheilungen *a*, *b*, *c* u. s. w. aufsuchen *mufs*, wenn sie mit Nutzen lesen will. Als Beyspiel will Rec. nur den §. 616. vom Vorliegen des Mutterkuchens auf dem Muttermunde anführen. Hier wird die Leserin zuerst auf §. 397. verwiesen; *hat sie* sich nun die Mühe gegeben, diesen aufzusuchen, welches einer Hebamme nicht sehr geläufig zu seyn pflegt, *so* findet sie, dafs sie bis §. 401. fortlesen *mufs*. Jetzt geht sie wieder zum §. 616. zurück und sogleich *mufs* sie den §. 591. nachschlagen. Dieser verweifet sie wieder auf die Abtheilung *c* im §. 590, ferner auf die Abtheilung *d* im §. 564. und hier findet sie, dafs sie den §. 292. noch aufsuchen soll. Zum dritten *Mal* kehrt sie zum §. 616. zurück, aber auch jetzt *mufs* sie noch den §. 569 nachlesen, wenn sie den *Forderungen* des Vfs. Genüge leisten will. Wahrlich es gehört ein eigener Unterricht dazu, *um die* Hebammen mit dem Gebrauche *dieses Buchs bekannt* zu machen und der Vf. kann *sich glücklich schätzen*, wenn er Schülerinnen *hat*, die dadurch nicht verwirrt werden. Der Vf. gesteht es selbst, dafs zu grofse Weitläuftigkeit eines Lehrbuchs die Hebammen beym Nachlesen verdrieslich mache; Rec. glaubt, dafs der Vf. sich selbst sein Urtheil gesprochen habe: denn; will man auch den etwas grofsen zweckmäfsigen Druck in Abrechnung bringen, so ist *sein Lehrbuch* immer noch zu weitläuftig. Wenn den Hebammen nichts gelehrt wird, als *was sie nothwendig wissen* müssen, was sie begreifen und ohne Nachtheil der Gebährenden und der Kinder in Ausübung bringen können, so wird ein Hebammenbuch zwar nicht, wie der Vf. glaubt, auf einige Bogen zusammengedrängt werden können; aber kürzer, als das vorliegende, wird es doch gewifs ausfallen, ohne deshalb unverständlicher zu werden. Warum der Vf. am Ende jeder Seite Fragen beyfügte und dadurch die ohnehin schon zu starke Bogenzahl vermehrte, begreift Rec. nicht. Der Vf. macht, wie er sagt, beym Unterrichte keinen Gebrauch davon; der Hebamme können sie nicht nützen und jeder andere Lehrer, der sich dieser Schrift bedienen will, wird sich auch bey den Prüfungen und beym Unterrichte die Fragen selbst machen können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. Julius 1811.

OEKONOMIE.

ALTONA, b. Hammerich: *Forststatistik der Dänischen Staaten*, entworfen von *August Niemann*. 1809. XL u. 667 S. gr. 8. Mit drey statistischen Tafeln. (2 Rthlr. 16 gr.)

Hr. Prof. *Niemann* in Kiel hat schon früher durch seine Sammlung für die Forstgeographie, diesen für den Forstmann so wichtigen und interessanten Gegenstand zuerst zur Sprache gebracht, und so die Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand gelenkt, an den man bisher noch wenig dachte. Er hat sich also dadurch schon ein grosses Verdienst um die Forstliteratur erworben. Noch mehr ist dies aber der Fall bey dem vorliegenden Werke, dessen Plan eine Erweiterung und besondere Anwendung des bey jenem Werke zum Grunde gelegten ist. Der Vf. hatte bey beiden die Absicht: die Forstmänner mit dem für sie zunächst Wissenswerthen der Länderkunde bekannt zu machen und zugleich die Waldbeschaffenheit, einen, in allgemeinen geographischen Schriften meistens nur im Vorbeygehen berührten Gegenstand, von seiner gemeinwichtigen Seite vor Augen zu stellen. — In den letztern Zeiten ist zwar manches in Hinsicht der deutschen Forstgeographie geschehen, allein es besteht theils nur in Bruchstücken, theils in unvollständigen Anweisungen, wie dieser Gegenstand bearbeitet werden muss, und es bleibt daher noch sehr viel zu thun übrig. Der Vf. war bis jetzt der erste, welcher auf diesem Wege fortschritt, und mit vieler Mühe zur Vervollständigung seines frühern Plans Materialien zu einem statistischen Grundriss sammelte, welcher neben jener blos physisch-ökonomischen Wälderkunde, auch die Verfassung, die Organisation, die Gesetzgebung und die ganze öffentliche Verwaltung des Forstwesens umfasst. Nach diesem Umfange sammelte er die zerstreuten Bruchstücke für die Staatenkunde des gebildeten Forstmannes nach allen verschiedenen Rücksichten seines Berufs, als Waldbeobachter und Mitverwalter der Staatswirthschaft. Diesen erweiterten Grundriss einer Forststatistik konnte der Vf. aus Mangel an Raum dem gegenwärtigen Werke nicht anfügen, er hat sie aber demnächst zu liefern versprochen, und wir sehen mit Verlangen der Mittheilung derselben entgegen, in der Hoffnung, dass dies eine Veranlassung werden möge, nach diesem gewiss sehr vollständigen Grundriss, nach und nach die Forststatistik der vorzüglichsten Staaten, wenigstens von Deutschland, zu bearbeiten.

A. L. Z. 1811. Zweyter Band.

Der Vf. richtete bey der Ausführung jenes Grundrisses natürlich sein Augenmerk zuerst, und vorzüglich auf seine Heimath und auf die vaterländische Forstkunde, und hatte dabey die zweyfache Absicht, nach seinem Beruf als Lehrer des königl. Forstinstituts, den Unterricht der Eleven in der Vaterlandskunde aus dem Gesichtspunkte ihres Standes zu befördern und so dann zu einer allgemeinen Landesforstbeschreibung der dänischen Staaten den Grund zu legen. — Der Vf. ist so bescheiden zu glauben, dass die Zusammenstellung der Bruchstücke, welche er in jener Hinsicht von den dänischen Staaten gesammelt hat, ihre Lücken noch sichtbar werden lasse, dass sie jedoch wenigstens als eine Vorarbeit, als eine Grundlage zur richtigern Kunde betrachtet werden könne. Zwar ist dies in manchem Betracht der Fall, allein der Vf. hat dennoch mehr geliefert, als ein jeder anderer geleistet haben würde, der mit weniger Mühe als Hr. *N.* sowohl die vorhandenen Quellen benutzt, als auch die zerstreuten Nachrichten, die er bey der grössten Anstrengung oft nur sehr unvollkommen erhielt, gesammelt hätte. Rec. glaubt dies um so mehr beurtheilen zu können, da er nicht nur den Vf. und die unermüdete Art kennt mit welcher er beobachtet und sammelt, sondern da ihm auch alle die Schwierigkeiten sehr genau bekannt sind, mit welchen er die nöthigen Nachrichten, die er von andern hat erhalten müssen, zusammen gebracht hat. Um so mehr Dank verdient der würdige Vf., dass er trotz allen diesen Schwierigkeiten sein Unternehmen ausgeführt und eine Grundlage zu einer vollständigen Forststatistik seines Vaterlandes geliefert hat, welche zu ergänzen sich ihm selbst vielleicht noch Gelegenheit darbieten wird.

Uebrigens wollte der Vf. nur eine *Forststatistik*, oder die Bezeichnung der zur vollständigen Kenntniss und Darstellung von dem wirklichen Zustande des Forstwesens in den dänischen Staaten erforderlichen Nachrichten, nicht diese Schilderung selbst, in einer statistischen Beschreibung der Landesforste liefern, zu welcher letztern er sich noch zu wenig ausgestattet fühlte.

Der Anfang dieses interessanten Werks wird mit Dänemark, oder denjenigen Inseln und Provinzen gemacht, welche das eigentliche Dänemark ausmachen. Zunächst wird eine Ueberficht von den einzelnen Theilen desselben nach dem Flächeninhalt, dem mit Wald bewachsenen Areal und der Volksmenge gegeben. Ein allgemeiner Abriss zeigt den vormaligen Waldreichthum und den gegenwärtigen hie und da sich zeigenden Mangel, die unvorsichtige Entblösung

Digitized by Google

der Seeküſten von Holz u. ſ. w. an. Letzteres hatte ſehr nachtheilige Folgen. Es entſtand dadurch nicht nur allenthalben Flugſand, der nur mit Mühe gedämpft und mit großen Koſten wieder mit Holz angebaut werden konnte, ſondern die tiefer im Lande liegenden Waldungen wurden dadurch auch der Gefahr vom Winde umgeworfen zu werden, ſehr ausgeſetzt, welcher da um ſo nachtheiliger wirkt, wo die Waldungen von ſehr geringem Umfange ſind, wie dieſs, Seeland ausgenommen, auf den übrigen Inſeln der Fall iſt. — Die Mittel welche man anwendet, ſowohl an den ſeeländiſchen Küſten als auf den großen Sandſtrecken in Jütland, den Flugſand zu binden und ihn mit Holz anzubauen, ſind ſehr zweckmäſsig, und werden, wie Rec. ſich ſelbſt überzeugt hat, mit vieler Kenntniſs und mit Eifer und Koſtenaufwand von beſonders dazu angeſtellten Männern, betrieben. Dieſs läſst erwarten, daſs nicht nur die tiefer im Lande liegenden und anzulegenden Waldungen dadurch bald eine Vormauer erhalten werden, wodurch ſie gegen Stürme geſichert, und ſo die Vegetation im Ganzen verbeſſert und die Waldungen zweckmäſsiger bewirthſchaftet werden können, ſondern daſs auch dadurch das durch die Entblöſsung der Seeküſten rauher gewordene Klima der Inſeln ſich wieder verbeſſern werde.

Zum Stift *Seeland* werden, auſser der Inſel *Seeland* oder *Seelund*, d. h. ein von der See umgebener Wald, noch die kleinern Inſeln Moen, Samſoe und Bornholm gezählt. Der Name jener Inſel erinnert an den ehemaligen Holzreichthum. Ungeachtet im Ganzen genommen der Waldbeſtand noch beträchtlich iſt und beſſer vertheilt das Bedürfniſs der Inſel würde befriedigen können, ſo fehlt es doch theilweiſe und beſonders in der Hauptſtadt, wo auſser Steinkohlen und Torf, jährlich ungefähr 40,000 Klafter Holz verbraucht werden, ſehr oft an Holz, und in manchen andern Gegenden muſs man ſich des Erbſen- oder anderes Strohes zur Feurung bedienen. — Wenn gleich in neuern Zeiten auf mannichfaltige Art mehr für die Holzcultur gethan wird, und dadurch in der Folge dem Mangel abgeholfen werden kann: ſo würde doch eine zweckmäſsigere und beſſere Bewirthſchaftung der vorhandenen Waldungen, noch weit mehr dazu beytragen, dem gegenwärtigen Mangel mehr abzuhelfen, indem man in Hinſicht einer beſſern Forſtbewirthſchaftung immer noch ſehr hinter manchen deutſchen Staaten zurück ſteht. Hierzu ſind denn auch die beſten Ausſichten durch die in den letzten Zeiten bewirkte Anſtellung von wiſſenſchaftlich und gut gebildeten Forſtmännern, geöffnet worden. Die Waldungen beſtehen faſt allein aus Buchen und Eichen, die alle als Hochwald zum Theil durch die ſo ſchädliche Plänterwirthſchaft behandelt werden. Würde man hier eine regelmäſsige periodiſche Hauung einführen, ſo würde dadurch nicht nur augenblicklich mehr Holz gewonnen, ſondern die Waldungen auch beſſer nachgezogen werden können. Sodann würde man durch Anlegung von Niederwaldungen und durch mehrere Nadelholzanſaaten, welches letztere auch ſchon hin und wieder geſchieht, für die Gegenwart und in der Zeit bis die jungen Waldungen, woran es gröſstentheils fehlt, nachgewachſen wären, die Lücken ausfüllen können. — In Hinſicht einer beſſern Bewirthſchaftung der Waldungen iſt dadurch auch hier und in den meiſten däniſchen Staaten ſehr viel geſchehen, daſs alle Huth-, Weide- und Beholzungsgerechtigkeit, womit die Waldungen ſtark belaſtet waren, theils aufgehoben, theils aber auch durch Abtretung von bedeutenden Waldflächen abgefunden worden ſind. So viel Gutes auf der einen Seite dadurch bewirkt wurde, ſo nachtheilig war die Abtretung von Waldflächen wieder auf der andern Seite, indem die übrig gebliebenen Waldtheile zum Theil einen zu geringen Umfang bebielten, die wegen ihrer iſolirten Lage ſehr viel von Sturmwinden leiden, und als Theile für ſich nie regelmäſsig bewirthſchaftet werden können.

Die Forſtcultur wird beſonders auf Seeland und in allen däniſchen Staaten überhaupt ins Große und mit bedeutendem Koſtenaufwand betrieben, und es giebt wohl wenige Regierungen, welche ſolche Summen auf Forſtculturen verwenden, als es von Seiten der däniſchen Regierung geſchieht. Rec. der in frühern Zeiten Gelegenheit hatte mit dem Detail derſelben genau bekannt zu ſeyn, muſs dieſs bezeugen. — Die ſeeländiſchen Forſte ſind vor wenigen Jahren ſämmtlich taxirt worden, dieſs iſt aber nur in Rückſicht auf den wirklichen Holzvorrath geſchehen, um darauf den Wirthſchaftsplan zu gründen. Solche auf Berechnung des Zuwachſes und Ausmittelung des nachhaltigen Ertrags auszudehnen, hat man noch nicht für rathſam gehalten. Wenn gleich eine ſolche Taxation für die Gegenwart einen ungefähren Maſsſtab zur Benutzung der Waldungen giebt und ſie in ſo fern hinreichen würde: ſo ſieht Rec. dennoch nicht ein, warum man nicht zugleich das Geſchäft im ganzen Umfang zur Ausführung gebracht hat; man würde dadurch Zeit und Koſten erſpart und ſicher ganz andere und beſſere Reſultate ſchon in Hinſicht der gegenwärtigen Benutzung der Waldungen erlangt haben, indem alsdann die neu zu erziehenden Beſtände und der Zuwachs in die Umtriebsperiode mit gebracht worden wären, und folglich ſchon jetzt ein gröſseres jährliches Quantum zur Nutzung hätte kommen können.

An Torfmooren hat Seeland Ueberfluſs, es beſitzt mit Inbegriff der Inſel Moen 30,053 Tonnen derſelben. Wenn Rec. nicht irrt, ſo wird eine Tonne Landes zu 300 Q. Ruthen gerechnet; dieſe alſo ungefähr in 56,350 Morgen à 160 Q. Ruthen beſtehende Fläche könnte einem großen Theil des Brennholz-Bedürfniſſes abhelfen, wenn die Behandlung derſelben haushälteriſch und nachhaltig wäre, welches aber nach der Angabe des Vfs. nicht der Fall iſt.

Das Wild legt hier dem Forſtbetrieb die wenigſten Hinderniſſe in den Weg, indem alles ohne Unterſchied weggeſchoſſen und daſſelbe nur in Thiergärten erhalten wird. In dieſer Hinſicht genieſsen die Forſte einen großen Vorzug vor den in ſo vielen an-

Digitized by Google

andern Staaten, wo ein übertriebener Wildſtand alle Hoffnungen des Forſtwirths vereitelt.

Die Inſeln *Moen*, *Samſoe* und *Bornholm* haben ſehr wenige Waldungen, welche nicht hinreichen, die Landesbedürfniſſe an Holz zu befriedigen. Letztere hat Steinkohlengruben, welche aber bisher nicht genug benutzt wurden.

Das Stift *Fühnen*, wozu die Inſeln Fühnen, Langeland und Thorſeng und etwa 50 kleine Inſeln gehören, hat im Ganzen genommen mehrere Waldungen als Seeland, es fehlt ihnen aber an Zuſammenhang, die Bewirthſchaftung derſelben iſt auch weniger gut, und der Erfolg von der Holzcultur kann auch nur ſchlecht ſeyn, weil die meiſten Waldungen noch der Weide offen ſind; auch verurſacht das ſich im Freyen, beſonders auf Langeland, häufig aufhaltende Wild den Waldungen groſsen Schaden.

Das Stift *Laland* und *Falſter* enthält die beiden Inſeln gleiches Namens. Laland hat durchgehends einen zähen und fetten Lehmboden, wo die Eichen vorzüglich, die Buchen aber ſchlecht gedeihen. Daher ſind hier meiſtens Eichenwaldungen, welche aber in mehrern Gegenden ſehr verwahrloſt werden. Vieh und Wildpret thut ihnen ſehr vielen Schaden. Der Beſitzer der Grafſchaft Chriſtiansſäde, Staatsminiſter Graf *Reventlow* geht zwar in Hinſicht der Forſtcultur mit gutem Beyſpiel voran, allein er geht dabey nicht von anwendbaren und richtigen forſtwirthſchaftlichen Grundſätzen aus. Rec. welcher mit ſeinen Ideen in dieſer Hinſicht genau bekannt iſt, kann im Ganzen ſolche zwar nicht tadeln, muſs jedoch bekennen, daſs der Hr. Graf die Sache zu gartenmäſsig betreibt, indem er ſeine Waldbäume durch beſtändiges Beſchneideln theils zu einem beſſern Wuchs zu bringen, theils die Bäume in Reih und Glieder zu ſtellen ſucht, und im voraus genau berechnen zu können glaubt, in welchem Jahre dieſer oder jener Baum abgehen und gehauen werden muſs. Er will dadurch beſtimmen wie viel die nebenſtehenden Bäume an Zuwachs gewinnen, und welcher Baum den höchſten Grad der Haubarkeit erreichen ſoll. Solche Ideen nehmen ſich auf dem Papier zwar ſchön aus, beſonders wenn, wie der Graf *R.* gethan hat, ungeheure Berechnungen über den Ertrag der ſo behandelten Waldungen hinzugefügt werden. Dem Rec. iſt es übrigens nicht bekannt, und der *Vf.* bemerkt auch nicht, ob der Graf *R.* jene Ideen in ſeinen Waldungen zur Ausführung gebracht, oder ſie modificirt hat.

Die Inſel *Falſter* hat im Ganzen mehr Holz als ihr eigener Bedarf fordert; für die Forſtpflege, auſser den königl. Forſten iſt hier jedoch noch wenig geſchehen. Die Waldungen leiden vom zahmen Vieh und Wildpret auſserordentlich, und an Saat und Pflanzung wird noch wenig gedacht.

Die Halbinſel *Jütland*, welche noch zum eigentlichen Dänemark gehört, theilt der Vf. in die Oſtſeite, in den mittlern Heideſtrich des Landes und in die Weſtſeite ein. Sie iſt in vier Stifte, nämlich: Aalburg, Arhuus, Wiburg und Ripen abgetheilt. Alle Waldungen in Jütland ſind Gemeinde- oder Privat-Eigenthum, dem König gehört auſser einigen neuen Anſaaten auf der Heide, kein Holzgrund. — Jütlands *Oſtſeite* hat die meiſten und ſchönſten Waldungen, und alſo mehr als der eigentliche Bedarf fordert, ſo daſs viel Brennholz ausgeſchifft wird. Eichen und Buchen machen den Hauptbeſtand der Waldungen, und der Wuchs des Holzes iſt vorzüglich ſchön und ſchlank. Die Bewirthſchaftung der Waldungen iſt im Ganzen ſchlecht, für Saat und Pflanzung wird wenig gethan, und das Vieh weidet überall in den Waldungen. Eine vorzügliche und Hauptbenutzung des Holzes in dieſem Landestheil beſteht in Verfertigung von Holzſchuhen. Als Mittelzahl kann man annehmen, daſs 4400 Perſonen ſich allein von dieſem Gewerbe nähren und daſs ſolche damit wenigſtens jährlich 120,000 Thl. verdienen. — Der mittlere *Heideſtrich* des Landes iſt als eine Fortſetzung der lüneburger Heide und der Heideſtrecken, welche ſich mitten durch die Herzogthümer Holſtein und Schleswig ausdehnen, zu betrachten. Man unterſcheidet die Heideſtrecken in Lehm-, Mohr- und Sandheiden, je nachdem die herrſchende Beſchaffenheit des Bodens iſt. Dieſer Heideſtrich war ehemals ganz ohne Wald und erſt in den neueren Zeiten hat man mit Holzſaaten den Anfang gemacht; und es ſind nicht nur ſchon mehrere 1000 Morgen mit Kiefern angeſäet, ſondern es werden noch immer mehr Heideſtrecken zu künftiger Cultur beſtimmt, und dieſe werden jährlich ununterbrochen fortgeſetzt. Selbſt die in dieſen Heiden ſich findenden Flugſand-Strecken und unter andern eine ſolche von 1 Q. Meile groſs, iſt man bemüht mit Holz anzubauen. Das Detail dieſer Anſaaten wird vom Vf. näher angegeben. Sie haben einen guten Erfolg, nur will es mit keiner andern Holzart als der Kiefer gelingen, wozu die Vorbereitung des Bodens durch Abbrennen der Heide und Pflügen im Sommer vor der nächſten Frühjahrsſaat geſchieht. Das Hacken im Quadrat hat nur bey Nachbeſſerungen und auf dem Flugſande ſtatt. — Jütland beſitzt einen ſchätzbaren Reichthum in den Umfang ſeiner *Torfmoore*, wodurch der Mangel an Holz erſetzt wird. Sie ſind von beſonders groſsem Umfange in dieſen mittlern Heidegegenden; der Torfvorrath iſt bey weitem gröſser als das eigne Bedürfniſs des Landes erfordert, die Moore werden aber nicht ſo benutzt als es geſchehen könnte. Der beſchwerliche Transport aus den Heidegegenden iſt die Urſache, warum kein ſtarker Handel damit auſserhalb getrieben wird, ſondern man ſchränkt die Benutzung des überflüſſigen Torfs meiſtens noch auf Kohlenbrennen und den Verbrauch der Ziegeleyen ein. Der einzige Handel mit Torf iſt nach den kleinern Inſeln in der Weſtſee, welchen es an Materialien zur Feurung am meiſten fehlt. Ungeachtet dieſes groſsen Vorraths an Brennſtoffen beſteht dennoch die ſchlimme Gewohnheit die obere Heiderinde zur Feurung abzuſchälen, wodurch die einzige Decke und Bindung des Erdbodens weggenommen wird. — Wenn die Bewohner dieſer Gegenden von gröſserm Fleiſs und Thätigkeit beſeelt wären: ſo würden ſie die Benutzung ihrer Torfmoore

hoch

Digitized by Google

hoch treiben können. Allein so wie Rec. die Bewohner Jütlands hat kennen lernen, sind sie, wenigstens der Bauernstand, träge, ohne Industrie und nur zufrieden, wenn sie sich ihren Lebensunterhalt kümmerlich verschaffen. — Jütlands *Westseite* ist ganz Holz- und Baumleer, und ihre nackte, jedes Schutzes beraubte Fläche ist den scharfen Seewinden und den Verheerungen des Sandfluges blofs gestellt. Die Sandflüge nehmen hier in der Nähe des Meeres Strecken von mehreren und an einer Stelle von 7 Q. Meilen ein. Die Regierung ist schon lange damit beschäftigt den Flugsand dämpfen und ihn bindend machen zu lassen. Es werden sehr zweckmäfsige Mittel durch Besamung mit Sandgewächsen angewendet, welche einen guten Erfolg gehabt haben. Hiedurch wird das Land nach und nach urbar gemacht und ein Theil desselben zur Waldanlage benutzt werden können.

Die Forststatistik des bisher abgehandelten *Theils* der dänischen Staaten hat Rec. nicht ganz befriedigt; er ist aber weit entfernt dem *Vf.* darüber Vorwürfe zu machen, dieser hat alles geliefert was in seinen Kräften stand, nur scheint es ihm an Nachrichten gefehlt zu haben. Ueber Seeland insbesondere hätten sich gewifs noch manche interessante Nachrichten liefern lassen: denn es sind, wie Rec. bekannt ist, in den letzten Zeiten viele gebildete Forstmänner daselbst angestellt, denen es bey dem geringsten guten Willen nicht schwer gefallen wäre dem *Vf.* so vollständige Nachrichten mitzutheilen, als er für seinen Zweck nur immer nöthig gehabt hätte, um etwas ganz vollkommnes zu liefern.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Marburg.

Se. Majestät der König von Westphalen hat bey Seiner letzten Anwesenheit am 2. Julius die Wünsche der Universität für die weitere Vervollkommnung mehrerer ihrer Institute, für die seit Seiner Regierung nach und nach bereits mehreres geschehen war, so wie für die Anlegung neuerer, über alle Erwartung erfüllt. Bald nach Seiner Ankunft liefs sich der König die Berichte vorlegen, welche Er zur Verbesserung der Universität bereit zu halten befohlen hatte, und erliefs dann ein Decret folgenden Inhalts: 1) Der linke Flügel des Universitätsgebäudes soll zur Vergröfserung der Bibliothek und zur Aufbewahrung der physikalischen und naturhistorischen Sammlung im untern Erdgeschofs eingerichtet werden: 2) auf dem Bibliotheksgebäude soll ein Thurm angelegt werden, um zur Sternwarte zu dienen, deren Instrumente aus den Sammlungen anderer astronomischen Anstalten des Reichs genommen oder aus dem Fonds des Ministeriums des Innern angeschafft werden sollen. 3) Das St. Elisabeth Hospital soll zur Aufnahme der klinischen Kranken bestimmt seyn; 4) die in dem alten botanischen Garten angebrachten Treibhäuser sollen in dem neuen botanischen Garten angelegt und nöthigenfalls vergröfsert werden. Die Professoren hatten die Ehre, dem Könige ihre Aufwartung zu machen, und ihm für diese gnädigsten Beschlüsse zu danken. Bey dieser Gelegenheit sagte Hr. Prof. *Michaelis*, Director des klinischen Instituts: „Sire! Ew. Maj. bewilligen uns aus eigener Bewegung, was wir von der ehemaligen Regierung 16 Jahre lang vergebens erbeten hatten." Als nachher der König zu Fufse durch die Stadt gieng, besuchte Er noch unter andern den botanischen Garten, die Bibliothek und das anatomische Theater, und ordnete überall selbst die zu machenden Verbesserungen an.

II. Todesfälle.

Am 6. Julius starb zu Berlin der Freyherr *Friedrich Wilhelm von Thulemeyer*, Königl. Preufs. Geh. Staats- und Justizminister, Ritter des *rothen* Adlerordens (geb. den 4. April 1734.) in einem Alter von 77 Jahren 3 Monaten. Ohne hier seiner Verdienste als Staatsmann zu erwähnen, bemerken wir blofs, dafs er sich auch durch Liebe zur Literatur und vielseitige Kenntnisse auszeichnete, und dafs er eine vortreffliche Bibliothek hinterläfst.

III. Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Se. Maj. der König von Preufsen hat die Ihm von Hn. Dr. *Körte* zu Halberstadt zugeeignete Ausgabe von *Gleims* Werken mit Wohlgefallen aufgenommen, und ihm solches in einem gnädigen Handschreiben, welchem die grofse Huldigungsmedaille beygefügt war, zu erklären geruhet.

Der Grofsherzog von Hessen hat den Hn. Oberhofprediger zu Darmstadt, Dr. *Stark*, in den Freyherrnstand erhoben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30. Julius 1811.

OEKONOMIE.

ALTONA, b. Hammerich: *Forststatistik der Dänischen Staaten*, entworfen von *August Niemann* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 204. abgebrochenen Recension.*)

Das Königreich *Norwegen* war ehemals sehr reich an Waldungen; durch die unwirthschaftliche Behandlung derselben, durch die übermäfsige Ausfuhr des Holzes und durch die zu starke Ausrodung der Waldungen wurden die Küsten schon frühe entblöfst und mehrere Theile des Landes ihrer Schutzwehr beraubt; auch im Lande ist das Gewerbe mancher Gegend dadurch schon gehemmt worden. Jedoch finden sich im Innern des Landes noch weit ausgedehnte dichte Waldstrecken, und der Vorrath an Bau- und Brennmaterialien blieb im Ganzen noch unerschöpft. Es ist aber die höchste Zeit, den Vorrath zu Rathe zu halten, die Waldungen besser zu bewirthschaften und nachhaltiger zu benutzen. Denn in keinem Lande sind die Waldungen und das Holz von gröfserer Wichtigkeit, als in Norwegen, das seiner Lage und seiner innern Beschaffenheit wegen Holz in so grofser Menge verbraucht. Das Klima, die Bauart der Häuser, Brücken und Wege, welches alles durchaus von Holz erbauet wird, theils weil es die Gewohnheit mit sich bringt, theils weil Mangel an Kalk und Steinen dazu nöthigt, der Transport der letztern wenigstens beschwerlich und kostbar ist, Fischerey und Bergbau, erfordern eine grofse Menge Holz, und es ist also das unersetzliche Hülfsmittel fast jeder Art des Kunstfleifses und des Erwerbes der Norweger. Das Hauptgewerbe derselben ist der Holzhandel, und in dieser Hinsicht ist also die Erhaltung der Waldungen auch von grofser Wichtigkeit und unbedingter Nothwendigkeit, indem sie die Hauptzweige des Nahrungsbetriebes unterhalten, weil die urbare Fläche nur einen kleinen Theil des Landes ausmacht, der ungleich gröfsere für keine Cultur geeignet ist.

Das Nadelholz, besonders die *Kiefer* und demnächst die *Fichte*, macht den Hauptbestand der norwegischen Waldungen aus. Die Kiefer scheint hier eine Ausnahme von der allgemeinen Regel zu machen, dafs sie in Gebirgen nicht gut fortkommt. Der Wacholder wächst baumartig zu einer Höhe von 12—14 Fufs, und nicht selten bis zu 36 Fufs Höhe, bey einer verhältnifsmäfsigen Stärke. Von den Laubholzarten sind die Birke und Erle beynahe die einzigen, welche hier gut gedeihen, die übrigen kommen nur einzeln und von schlechtem Wuchs vor. — Die Waldungen in Norwegen sind gröfstentheils Privat-Eigenthum; dem König gehören nur sehr wenig an. Die wichtigste Epoche in der Geschichte der norwegischen Forstorganisation macht die Anstellung der beiden Forstmeister *v. Lange* im J. 1737, welche aber im J. 1746. die Dienste wieder verliefsen, es konnte also in dieser kurzen Zeit wenig für die Verbesserung des Forstwesens geschehen. In spätern Zeiten wurde den Stiftsamtmännern die Aufsicht über die Beobachtung der erlassenen Forstgesetze übertragen; die höchste Behörde über das Forstwesen ist die Rentekammer in Kopenhagen. An einer allgemeinen Forstordnung fehlt es ganz. Die Forstgesetze bestehn aus einzelnen ältern Verfügungen, welche die Waldbrände, die aus Leichtsinn und Unvorsichtigkeit nur zu oft entstehn; die Fällung und das Mafs des erlaubter Weise zu schlagenden Holzes, die Sägemühlen, das Flofswesen und den Holzhandel betreffen. Im J. 1795. wurde eine neue Verordnung erlassen; sie giebt der Verarbeitung und Benutzung der Waldproducte, so wie der Ausfuhr derselben, freyeren Spielraum. Rec. bemerkt, dafs bey der Wichtigkeit der Waldungen für dieses Land billig von Seiten der Regierung zweckmäfsige und bestimmte Verordnungen erlassen, und über den regelmäfsigen Betrieb der Waldungen von geschickten Forstmännern Aufsicht geführt werden sollte. Der Waldbetrieb in Norwegen ist zwar sehr einfach, und schränkt sich blofs auf die Fällung und Ablieferung des Holzes an den Käufer und das Flöfsen ein; allein auch hiebey kann sehr viel und das meiste zum Nachtheil der Waldungen und der Waldeigenthümer geschehen, wenn diese Geschäfte nicht von erfahrnen Forstwirthen geleitet werden. Die Mifsbräuche und Mängel der Holz- und Forstwirthschaft sind in Norwegen die nämlichen, wie sie in jedem andern holzreichen Lande gefunden werden. Sie bestehn in Waldverwüstungen, besonders durch Waldbrände, in unnöthiger Verschwendung des Holzes, besonders beym Häufer- und Wegbau, und in Fehlern der Forstwirthschaft. Man haut hier umgekehrt zuerst alles schönste und starke Holz, und geht dann zum kleinsten und jüngsten Holz herunter. Hiebey kann natürlich kein Nachwuchs Statt finden, wenn anders ja auf natürliche Nachzucht des Holzes gearbeitet wird. Auch bey dem Kohlenbrennen wird mit einer grofsen Verschwendung zu Werke gegangen. — Wie stark Norwegens Holzhandel ist, und wie sehr er zugenommen hat, beweifet die Angabe des Vfs., wonach man in frühern Jahren die Ausfuhr des Holzes auf 1,250,000 Thaler, und in den letztern Jahren

Digitized by Google

über 5 Millionen Thaler schätzt, ohne hiebey noch den erhöheten Preis des Holzes in Anschlag zu bringen. Bey einer solchen ungeheuern Ausfuhr, ohne den sehr starken Verbrauch des Holzes im Lande, müssen allerdings die Waldungen nicht blos erhalten, sondern auch wirthschaftlich behandelt werden, wenn nicht jener stocken, die Hauptnahrungsquelle versiegen, und ein Holzmangel entstehen soll, der für Norwegen schrecklich seyn würde. — Dass in den grossen Wäldern Norwegens viele wilde edle und Raubthiere sich befinden, ist natürlich; wir nennen hier nur die seltneren, nämlich Elenthiere, Renthiere, welche als Hausthiere nicht selten sind, Bären, Wölfe, Vielfrasse, Hermelin, Biber, Eidergänse u. a. m. Aufserdem findet man alle übrigen wilden Thiere, die in Deutschlands Wäldern angetroffen werden, auch hier in Menge. — Die Jagd ist das freye Recht jedes Gründeigenthümers. Der Normann ist ein fleifsiger und geübter Jäger; neben den Feuergewehren und Schlingen sind auch noch Pfeil und Bogen im Gebrauch, welcher man sich am meisten bey Erlegung der Pelzthiere bedient.

Der Vf. geht nach der allgemeinen Uebersicht zu den vier Stiftsämtern, worin Norwegen abgetheilt ist, nämlich *Christiania*, *Christiansand*, *Bergen* und *Drontheim*, über, und bemerkt von jedem besonders, was in Hinsicht des Holzverbrauchs und Holzbandels merkwürdig ist. Zu wünschen wäre es auch bey der forststatistischen Beschreibung von Norwegen gewesen, dafs der Vf. über dieses in so mancher Hinsicht interessante Land bestimmtere neuere Nachrichten hätte erhalten können. Aus Mangel derselben mufste er aus Reisebeschreibungen und andern ältern gedruckten Quellen schöpfen, welche zum Theil unbestimmt, zum Theil nicht ganz zuverlässig sind.

Die zu Dänemark gehörigen deutschen Provinzen, nämlich die beiden Herzogthümer *Schleswig* und *Holstein*, sind in Vergleich mit den übrigen Provinzen Dänemarks zahlreicher bewohnt und fleifsiger angebauet, und man hat in Hinsicht der Forstwirthschaft hie und da auch bessere Fortschritte gemacht, wenn gleich noch sehr viel zu wünschen übrig bleibt. — Beide Provinzen bilden eine Ebene, die sich im Ganzen wenig über die Fläche beider Gränzmeere erhebt. Eigentliche Berge sind im ganzen Lande nicht. Beide Provinzen theilen sich ihrer ganzen Länge nach in drey wesentlich verschiedene Landstriche, den östlichen, den mittlern und den westlichen. Im östlichen Theil ist das Erdreich sandig und lehmhaltend. Hier finden sich die meisten Waldungen. Im mittlern Strich ist der Boden im Ganzen von sandiger Beschaffenheit, hin und wieder mit Lehm vermischt, von Moorgründen durchschnitten und mit Heide bewachsen. Hier findet man, aufser den neuern Holzanlagen, wenig Holz, und nur ärmliche Reste ehemaliger Wälder. Den westlichen Theil machen die sogenannten Marschen aus. Diese sind für den Forstmann wegen ihres Mangels an Holz merkwürdig. Schleswig und Holstein war nach den ältesten Nachrichten ein dicht bewaldetes Holzland, auch die Westküste war *nicht* ganz holzleer. Ausrodungen und Ueberschwemmungen verringerten ihre Wälder. Auch der mittlere Landrücken und die Ostseite hatten ähnliche Schicksale, doch blieb der Waldbestand auf der Ostseite mit dem Feldbau, der Bevölkerung und dem Nahrungsbetrieb im angemessenen Verhältnisse. Hier litten die Waldungen aber durch Krieg um die Mitte des 17ten Jahrhunderts, so wie durch die Menge des *Wildes*, das sich darin aufhielt, sehr. Im 18ten Jahrhundert hatten die Waldungen noch mehr abgenommen. Der starke Holzhandel nach Holland und England, besonders an der Westseite, hatte die Waldungen auch stark mitgenommen. In den neueren Zeiten haben auf den Umfang, den Zusammenbang und die Geschlossenheit der Waldungen, die Zergliederung und Veräufserung der Königl. Domänen seit 1768, der 1777. angefangene und 1784. vollendete Kanalbau und der in den letzten beiden Jahrzehenden lebhafte Güterhandel, den meisten Einfluss gehabt. — Die westlichen Inseln sind ganz ohne alles Gehölz, und zum Theil so arm daran, dafs sie mit Rübsaat- und Bohnenstroh, mit Hafer- und Gerstenstoppeln, mit *Schilf*- und Meergras, mit Kuh- und Schafmist auf dem Heerde und in den Stubenöfen feuern müssen.

Das Laubholz, und von diesem die Buche, macht den eigentlichen und Hauptbestand der Waldungen in den Herzogthümern aus; jedoch trifft man auch viele Eichen, und sehr viele derselben von ganz vorzüglicher Stärke und gutem Wuchs, an. Von Buchen giebt es im Ganzen sehr starke Stämme. Erlenbrüche von kleinem Umfang sind sehr häufig, und mehrere von ziemlich beträchtlichem Umfange vorhanden. Birken sind im Ganzen selten, und nur in kleinen Districten oder einzeln zu finden. Die Birke würde indefsen in vielen Gegenden, theils wo man keine bessern Holzarten aufbringen kann, theils da, wo Holzmangel vorhanden ist, gewifs mit gutem Erfolg angebauet werden können, theils würde sie auch zum Schutz der edlern Holzarten, unter diesen angefäet, sehr gute Dienste leisten und eine einträgliche Zwischennutzung abgeben können. Rec. sind aber Forstbediente der Gegend bekannt, welche die Birke nur dem Namen nach kennen. Es würde also von oben herab die Cultur der Birke bewirkt werden müssen. — Eingesprengt in den Waldungen, jedoch nur einzeln, finden sich Ahorn, Eschen, Ulmen und Pappeln. Die Silberpappel ist sehr häufig und von ausgezeichnetem Wuchs zu finden. Die Hülse findet sich auch sehr häufig und oft baumartig vor. Von Nadelholz ist nichts anders als die neuern Anlagen vorhanden. Das Wild hat schon früher sehr abgenommen, Rothwild, Dammwild und Rehe giebt es nur noch in einzelnen Gegenden sehr wenig, Schwarzwild ist ganz verschwunden, Hasen sind noch sehr häufig, und Kaninchen in einzelnen Gegenden zu finden. Die Raubthiere sind in neuern Zeiten sehr vermindert worden. Von Federwild sind nur einige Gattungen, jedoch nicht in sehr grofser Menge, vorhanden.

In

Digitized by Google

In Hinsicht der Forst- und Jagdgesetze in den Herzogthümern hat der Vf. die Geschichte derselben in 17ten und 18ten Jahrhundert und die neuesten beiden Forst- und Jagdordnungen kurz berührt. Es wäre angenehmer gewesen, wenn sie in einem gröfsern Umfange wären mitgetheilt worden. — Das Forstwesen steht in den Herzogthümern, wie in den übrigen Königl. Staaten, unter der Oberdirection der Rentekammer in Kopenhagen. Zweckmäfsiger würde es sicher seyn, wenn für die deutschen Provinzen ein besonderes Forstcollegium in der Mitte des Landes bestände. Die Geschäfte würden dadurch mehr abgekürzt und beschleunigt, mancher Willkür vorgebeugt und weit mehr für die Verbefserung des Forstwesens gethan werden können, indem die jetzige Oberdirection zu weit entfernt ist und auch zu wenig Localkenntnisse hat, um die Vorschläge, welche ihr von den Localstellen gethan werden, gehörig würdigen zu können. — Die Forste in den Herzogthümern sind in fünf sogenannte Jägermeister-Districte der Oberforste eingetheilt; jedem ist ein Jägermeister und ein Oberförster, oder ein Oberforstmeister und ein Forstmeister, als Oberforstbediente vorgesetzt. Die Unterforstbediente sind Hegereiter oder Revierförster und Holzvögte oder Unterförster, im Ganzen 101 Personen. — Die Amtsverhältnisse und Dienstgeschäfte der Oberforstbeamten könnten in mancher Hinsicht zweckmäfsiger bestimmt und vertheilt seyn; die Civilgeschäften haben gröfstentheils noch eine sehr grofse Mitwirkung in Forstangelegenheiten, welches oft zu unangenehmen Collisionen Anlafs giebt; auch sind die Geschäfte zwischen dem Jägermeister und Oberförster zu ungleich abgetheilt, so dafs letztern bey der zu grofsen Ausdehnung ihrer Districte zu viele Geschäfte zufallen, und sie in ihrem Wirken zu sehr beschränkt sind. Füglich könnten daher in jedem Jägermeister-District zwey Oberförster hinreichende Beschäftigung finden. — Für die Bildung der Subjecte zu Unterforstbedienten ist schon seit dem Jahr 1787. die Forstlehranstalt in Kiel errichtet und damals mit dem Jägercorps, 100 Mann stark, und nachherigen Feldjägercorps von 44 Mann verbunden worden. Diese Anstalt hatte vor mehreren ähnlichen der Art den sehr grofsen Vorzug, indem hier die Bildung und der Unterricht Hauptsache, das Militärische hingegen Nebensache war. Für den nöthigen Unterricht sind Professoren der Universität und andere Lehrer angestellt, und nicht nur wird der Unterricht zweckmäfsig ertheilt, sondern es sind auch alle übrigen Hülfsmittel dazu vorhanden. Als im J. 1807. das Feldjägercorps nach Seeland gezogen und bald darauf ganz aufgehoben wurde, ward das Forst-Institut für ein tüchtig für sich bestehendes und von seiner bisherigen Militärverbindung abgesondertes Institut erklärt. Es zählt jetzt acht Eleven, welche ganz auf Kosten des Staats gebildet werden. Von Seiten der Regierung wird auch alles, wodurch diese Lehranstalt vollkommner und der Zweck besser erreicht werden kann, angewendet, und es läfst sich also erwarten, dafs diese Pflanzschule künftiger Forstbedienten sehr wohlthätig für das Forstwesen des Landes werden wird. So viel man aber für die Bildung der Unterforstbedienten thut, so wenig wird noch bey Besetzung der obern Stellen auf gebildete Subjecte Rücksicht genommen, und daher finden, wie dies Rec. sehr genau bekannt ist, auch noch die Anstellungen von den Subjecten der Lehranstalt, von Seiten der Oberforstbehörden, grofse Schwierigkeiten, indem man lieber einen unwifsenden Livrée-Jäger, als einen, der im Institut gebildet ist, zum Unterforstbedienten, aus mehreren leicht zu erklärenden Ursachen, angestellt sieht. Wird man erst mit mehr Auswahl und Rücksicht auf Kenntnisse die *obern* Stellen besetzen, dann läfst sich für das Forstwesen in den Herzogthümern Schleswig und Holstein viel erwarten. — In Hinsicht des Eigenthumsrechts an den Waldungen unterscheiden die Forstgesetze vier Arten derselben: Landesherrliche Holzungen, Fideholzungen (diese sind Zubehöre der Feste- oder derjenigen Bauernhöfe, an welchen den Inhabern das nutzbare Eigenthum, die Benutzung ihres wirthschaftlichen Ertrags, auch das Recht der Vererbung nach einer bestimmten Erbfolge, dem Landesherrn aber, als Gründherrn, das Grundeigenthum zusteht); Holzungen, welche frommen Stiftungen, Kirchen, Hospitälern und Pfarreyen gehören; Privatholzungen der Unterthanen. Diejenigen, welche urprünglich erbeigenthümlich sind, heifsen Bodenholzungen. Alle diese Holzungen stehn unter der Aufsicht der Forstbedienten. Die der adligen Güter, welche zusammengenommen sehr bedeutend sind, werden, in Hinsicht der Bewirthschaftung und Benutzung, durch keine Forstbehörde eingeschränkt. — Der Hauptgegenstand der Forstgesetze ist der Schutz der Gehölze. Wachsamkeit treuer Forstbedienten und die schnelle Bestrafung der Forstfrevel sind die wirksamsten Mittel zum Schutz der Forste. Erstere wird aber sehr erschwert durch die Zerstreuung und Zerstückelung der Gehölze, durch das Mifsverhältnifs der Einnahme vieler Forstbedienten, durch den eigenen Betrieb des Feldbaues auf einer ausgedehnten Fläche. Die Besoldung vieler Unterforstbedienten besteht nämlich gröfstentheils in Feldbau, so dafs manche derselben oft 50 und mehr Morgen Besoldungsgüter besitzen. Da die Forstgerichte nur halbjährig gehalten werden, so kann die Strafe auch nicht schnell genug erkannt und vollzogen werden, Nachlafs und gänzliche Straflosigkeit ist oft die Folge davon. Der Vf. will daher, dafs in manchen Fällen körperliche Züchtigung statt Geldstrafen Statt finden sollten. Rec. ist auch ganz dieser Meinung, und glaubt, dafs in sehr vielen Fällen körperliche Strafen von weit gröfserer Wirksamkeit seyn würden, als Geldstrafen; gegen die Anwendung derselben werden aber von so vielen Seiten Einwendungen gemacht.

(*Der Beschlufs folgt.*)

LITE-

Digitized by Google

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Heidelberg.

Am 7ten Julius beging die hiesige Universität die Todesfeyer des kürzlich verstorbenen Grofsherzogs von Baden, Karl Friederich, auf eine dieses Fürsten eben so würdige, als die dankbaren Gesinnungen der Universität gegen einen ihrer gröfsten Wohlthäter in hohem Grade ehrende Weise. Die Feyerlichkeiten wurden angekündigt durch ein vom Hn. Geh. Hofrath *Ackermann*, als Prorector des vor. Jahrs, verfafstes Programm: *Parentalia academica in gloriosam memoriam augustissimi et serenissimi nuper principis et domini Caroli Friderici, magni Badarum ducis etc., novi post Rupertum fundatoris et rectoris sui magnificentissimi — piissime et dignissime celebranda indicit Academia Ruperto-Carola Heidelbergensis.* XV S. in Folio. Auf serdem wurden noch die hiesigen Studenten durch einen besondern Anschlag aufgefordert, der Feyerlichkeit in anständiger Kleidung und mit einem Zeichen der Trauer beyzuwohnen. Am Tage der Feyerlichkeit selbst versammelten sich die Professoren und übrigen Lehrer der Universität in Trauerkleidung, nebst den noch besonders zu der Feyerlichkeit Eingeladenen, in dem Senatssaale des Universitätsgebäudes, und zogen nach 11 Uhr in den grofsen, schon mit einer Menge von Akademikern und andern Anwesenden aus den höhern Ständen der Stadt angefüllten, Hörsaal der Universität durch ein von dem hiesigen schön-uniformirten Bürger-Grenadier-Corps in dem Saale gebildetes Spalier, und nahmen ihre Plätze. An der Spitze des von dem jetzigen Prorector, Hn. Kirchenrath *Schwarz*, angeführten Zuges befanden sich als grofsherzogliche Deputirte, der erste und zweyte Kanzler des Oberhofgerichts zu Mannheim (wovon jener, Freyh. *von Drais*, dem Publicum auch als Schriftsteller und Kenner der Wissenschaften rühmlich bekannt), dann der hiesige Stadtdirector, die gesammte hiesige Geistlichkeit von allen drey Confessionen u. s. w., an die sich die Professoren und anderen Glieder der Universität anschlofsen. Eröffnet wurde die Feyerlichkeit mit dem Anfang der bekannten Trauercantate, in Musik gesetzt vom Kapellmeister *Himmel* und aufgeführt von geschickten Sängern und Tonkünstlern aus Mannheim und Heidelberg unter der Leitung des bey der Universität angestellten Musiklehrers, Hn. Kapellmeisters *Hofmann*. Hierauf hielt Hr. Geh. Kirchenrath *Daub*, in Auftrag des akademischen Senats, die Trauerrede, worin er *de Majestate in Carolo Friderico, quoad in vivis esset, perspicua*, handelte, und besonders die Verdienste dieses ausgezeichneten Fürsten um die hiesige Universität pries, deren Restaurator er, wie Hr. *Daub* sehr treffend bemerkte, *non nomine sed vere* war. Er wies dann auf die Hoffnungen hin, die sich die Universität von dem neuen Grofsherzoge zu machen habe, so wie auf die ihr in dieser Hinsicht schon gegebenen Versicherungen.

Am 21sten May ertheilte die med. Facultät Hn. *Joseph Siegel* aus Mannheim *„post exhibita insignia eruditionis suae specimina"* die Würde als Doctor der Medicin und Chirurgie.

Eben diese Würde wurde ebenfalls *„post exhibita insignia eruditionis suae specimina"* am 4ten Junius Hn. *Joh. de Puiy* aus Demerary in America ertheilt.

Dieselbe Würde erhielt am 15ten Junius Hr. *Joh. Georg Knifpel* aus Zittau in der Lausitz, Doctor der Philosophie und Mitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Jena.

Die juristische Doctorwürde wurde am 17ten Junius ertheilt Hn. *Dan. Luescher* aus Entfelden in der Schweiz *„post examen cum laude peractum atque exhibitum dissertationem: de cautione verum ob usumfructum praestanda."*

II. Gelehrte Gesellschaften.

Am 1sten Julius hielt die *philomathische Gesellschaft* zu *Berlin* ihre Quartalsitzung. Sie wurde, wie gewöhnlich, von ihrem Director und Secretär, *Hn. Ober*-Med. Rath *Klaproth* und Hn. *Bendavid*, eröffnet. Hierauf las Hr. Hofr. *Jul. v. Klaproth* über die fliefse chinesische Inschrift, die Inschrift des Yü; Hr. Prof. Rudolphi über den knöchernen Kehlkopf der Surinamischen Kröte *(Rana pipa)*, nebst einigen andern Merkwürdigkeiten in ihrem Bau; Hr. Prof. *Fischer* Bemerkungen über *Göthe's* Werk zur Farbenlehre; Hr. Prof. *Lichtenstein* die Geschichte der Gründung der Colonie auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung; Hr. Prof. *Rösel* zeigte vorher zwey von ihm nach der Natur gezeichnete Landschaften, und am Schlusse einige gemalte Transparents.

Am 18ten Junius hielt die *Märkisch-ökonomische Gesellschaft* zu *Potsdam* ihre allgemeine Frühlingssitzung, in welcher die im verflofsnen Jahre eingegangnen Abhandlungen und Schriften angezeigt, Hr. Dr. *Hayne* zu Berlin und Hr. Apotheker und Rathmann *Dökl* zu Spandau zu ordentl. Mitgliedern, Hr. Dr. *Flörner* zu Neuhof bey Düben zum Ehrenmitgliede aufgenommen wurden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. Julius 1811.

OEKONOMIE.

ALTONA, b. Hammerich: *Forſtſtatiſtik der Däniſchen Staaten*, entworfen von *Auguſt Niemann* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 205. abgebrochenen Recenſion.*)

In der Beſchreibung des wirthſchaftlichen Zuſtandes der Waldungen in Schleswig und Holſtein unterſucht der Vf. folgende vier Gegenſtände: 1) Beſitzt das Land ſeinen Holzbedarf nicht bloſs im Ganzen, ſondern auch in einer angemeſſenen Vertheilung? Sowohl der holztragende Raum als die Holzbedürfniſſe ſind dermalen noch unbekannt. Die dahin führenden Mittel, um Kenntniſs vom Areal der Holzgründe, ihren Beſtand und Ertrag zu erlangen, nämlich Meſſung, Kartirung, Abſchätzung und Beſchreibung konnte man mancher Hinderniſſe wegen noch nicht ganz zur Ausführung bringen. Sie iſt zwar im Einzelnen geſchehen, allein der völligen Ausführung muſs, wie der Vf. ganz richtig bemerkt, eine völlig geordnete Verfaſſung des geſammten Forſtweſens, und ein regelmäſsiger Gang in der Verwaltung deſſelben vorausgehen, woran es hier aber noch gänzlich fehlt. — Die landesherrlichen Waldungen, welche gröſstentheils vermeſſen ſind, betragen ungefähr in beiden Herzogthümern 64,537 Morgen à 160 Q. Ruthen. Einen bedeutenden Beytrag zu Holzertrag liefern die Zäune, womit die Felder befriedigt ſind, indem dieſe alle 8 — 10 Jahre abgetrieben werden und einen bedeutenden Ertrag von Buſchholz liefern. Man ſchätzt den Flächenraum der Zäune im Ganzen auf den 30ſten Theil des urbaren Landes. Die Kenntniſs von dem geſammten Holzverbrauch des Landes iſt auch noch ſehr mangelhaft; es fehlt jede Angabe und Schätzung, nur von einzelnen Städten hat man ſie ziemlich vollſtändig. Der Vf. hat aber vollkommen Recht wenn er behauptet, daſs es eine ſehr ſchwere Aufgabe ſey, dieſes beſtimmt auszumitteln, und daſs dieſs nur nach und nach geſchehen kann. Das Bauholz wird faſt ganz allein aus fremden Ländern, namentlich Preuſsen und Schweden gebracht. Dieſe Bedürfniſſe werden aber, in der Folge und für die Nachkommen, von den auf den Heiden neu angelegten Kiefernwaldungen beſtritten werden können. Das Schiffbauholz macht eine ſehr bedeutende Holzabgabe der Waldungen aus, welches auch faſt allein aus denſelben beſtritten wird. Der Vf. theilt hier ſehr intereſſante Nachrichten über den Schiffbau in den Herzogthümern, und über die Zahl der auf den vorzüglichſten Bauplätzen in einer Reihe von Jahren erbauten Schiffe, mit, Sägemühlen deren es ehemals mehrere gab, ſind jetzt gröſstentheils wieder verſchwunden. — 2) Wie und zu welchem Ertrage werden die vorhandenen Holzgründe benutzt? Hierüber werden freylich ebenfalls unvollſtändige Nachrichten und bloſs in Hinſicht der landesherrlichen Waldungen geliefert. Sie werden abgetheilt in *Gehege* oder *geſchloſſene* und in *ungefriedigte*, oder *offene* Holzungen. Erſtere ſind mit Gräben eingefaſst auf deren Aufwurf Hainbuchen-Zäune gepflanzt ſind, und dieſe Befriedigung muſs von den angränzenden Landliegern unterhalten werden. Sie ſind von Weid- und Maſtnutzung anderer Perſonen frey, in einigen Gehegen jedoch beſteht noch das Recht der Weichholznutzung, nach welchem auſser Eichen und Buchen alle übrigen Holzarten den Bauern zuſtändig ſind. In den offenen Holzungen haben die Unterthanen auch Weide- und Maſtnutzung zu genieſsen. Die Holzungen ſämmtlich ſind von geringem Umfange. Der gröſste zuſammenhängende Wald im Lande iſt 5600 Morgen groſs. Wenige halten über 600 Morgen, viele nur 200 und gehen bis zu 20 und weniger Morgen herab. Für die Bewirthſchaftung der Waldungen iſt dieſe geringe Gröſse und der wenige Zuſammenhang derſelben natürlich ſehr nachtheilig, wozu bey der zu natürlichen offnen Lage des Landes noch der Mangel an dem ſo nöthigen Schutz hinzu kommt, und Windbrüche, Froſtſchaden u. ſ. w. bewirkt. — In Hinſicht des Alters der Beſtände der Holzungen iſt von 30 — 60 Jahren ein ſehr geringer Vorrath, unter 30 Jahren ſind mehrere vorhanden, meiſtens ſind ſie aber durch die Kunſt angezogen. In Hinſicht der Güte iſt das meiſte Holz ſchon überſtändig, beſonders die Eichen, worunter das jüngere Holz gedrückt und durch die Plänterwirthſchaft verletzt daſteht: ſo daſs es ſchwer halten wird, ordentliche Beſtände herzuſtellen. Bey dem Betrieb der Waldungen wird meiſtens noch die ſo ſchädliche *Plänterwirthſchaft* angewendet, ein regelmäſsiger Baumholzbetrieb iſt ſelten, und der Niederwaldbetrieb wird nur bey Erlenwaldungen angewendet. — Die Eichenrinde welche wegen der vielen Gärbereyen unentbehrlich iſt, wird in den landesherrlichen Forſten nicht beachtet, in den Privat- und gutsherrlichen Waldungen nimmt man aber mehr Rückſicht darauf. Freylich fehlt es an jungen Eichenwaldungen zu dieſer Abſicht, allein Rec. glaubt, wenn von Seiten der Forſtbehörden nur mit mehr Kenntniſs und Eifer die Waldungen benutzt würden, ſelbſt von den vielen zum Hieb kommenden alten Eichen, jährlich eine ſehr groſse Quantität, wenn auch nicht ganz vorzügliche Rinde, gewonnen und dadurch die Forſtrevenuen ſehr vermehrt und dem Rin-

denmangel abgeholfen werden könnte. Die Vorschläge welche der Vf. zur Vermehrung der Production an Eichenrinde, durch Anlage von Schälwaldungen und Anzucht von Buscheichen in den Feldzäunen thut, sind allerdings sehr zweckmäßig, und es wäre zu wünschen, dafs die Forstbehörden diese Mittel anwenden möchten. Erwarten hätte man freylich sollen, dafs sie ohne Erinnern schon von selbst diese Mittel ergriffen hätten, die Waldungen auf einen höhern Ertrag zu bringen. Die Holzverkohlung wird nur als Privatgewerbe in den Eigenthumswaldungen und überhaupt wenig betrieben. Im Amte Segeberg und namentlich im Kirchspiel Kaltenkirchen wird die Köhlerey am stärksten betrieben, 15 Dörfer befassen sich fast ganz damit, und die Kohlenausfuhr beträgt aus dieser Gegend jährlich wenigstens 10,000 Tonnen. Die Verkohlung selbst ist einfach und im Ganzen genommen schlecht, daher auch nur kleine Kohlen erfolgen. Es scheint dafs man die bessern Verkohlungsarten noch nicht kennt; auch hierauf sollte von Seiten der Forstpolizey mehr gesehen und die Forstbedienten überhaupt den Köhlern Anleitung zu besserer Verkohlung des Holzes ertheilen. — In Hinsicht der *Holzzucht* kommt im Allgemeinen in Betracht: die vortheilhafteste Benutzung des bestandenen Waldbodens, also die Beförderung der Holzproduction der vorhandenen Waldungen, zum höchsten Ertrage und die Holzgewinnung auf neuen Anlagen. Wenn erstere mit Einsicht, Geschicklichkeit und Fleifs von Seiten der Forstbehörden betrieben wird, so wird letztere oft entbehrlich. Ersteres ist aber, wie Rec. denn auch aus Erfahrung kennt, in den Herzogthümern nicht durchgehends der Fall. Wäre dieſs aber auch, so würde dennoch die Cultur im Freyen auf den vielen grofsen, sonst unbrauchbaren Blössen und Heiden des Landes, und in Gegenden, wo es ganz an Holz fehlt, sehr zweckmäfsig seyn. Was in dieser Hinsicht geschehen ist, darüber hat der Vf. die Nachrichten, so weit er sie erhalten hat, mitgetheilt. Die meisten neuen Anlagen sind mit Nadelholz gemacht worden. Man hat bezweifeln wollen, dafs die Nadelholzzucht vortheilhaft sey, und geglaubt dafs es zweckmäfsiger seyn würde Laubholz anzubauen, da Clima und Boden hierzu im Ganzen mehr geeignet sey und der Hauptbestand der Wälder in den meisten Gegenden Laubholz ist. Rec. bemerkt dagegen, dafs wenn dieſs auch der Fall ist, theils wegen des Holzmangels in einzelnen Gegenden und um Bauholz für die Zukunft zu erziehen, die Nadelholzzucht schon ohne weitere Rücksicht den Vorzug verdient, aber auch deswegen letzteres räthlicher scheint, weil auf den freyliegenden, alles Schutzes beraubter Blössen die Anzucht der zärtlichern Laubhölzer mit den gröfsten Schwierigkeiten verbunden seyn würde, und Eichen und Buchen insbesondere sich gar nicht würden anbauen lassen. So weit Rec. also jene Gegenden und Verhältnisse kennt, so glaubt er, dafs die Nadelholzzucht im Allgemeinen für das Klima und die Bedürfnisse am angemessensten ist. Wie Rec. schon an einem andern Orte bemerkt hat, würde die Anzucht der Birke auch von grofsem Nutzen für jene Gegenden seyn.

Die Herzogthümer besitzen sehr schätzbare Feurungsmagazine an den zahlreichen Torfmooren, die besonders den mittlern Landesstrich durchkreuzen. Viele derselben sind von bedeutendem Umfang. Die gröfsern derselben machen zusammen wenigstens 14,000 Morgen aus. Die Torfmoore sind zum Theil der Landesherrschaft, zum Theil Privatpersonen gehörig. Die Bewirthschaftung derselben, worüber die Forstbedienten die Aufsicht führen, schreibt die Forstordnung vor. Sie ist im Ganzen genommen gut und ist in der letzten Zeit, wo man die Wichtigkeit der Torfmoore immer mehr eingesehen hat, verbessert worden. — Die Verkohlung des Torfs ist in mehreren Gegenden des mittleren Heidestrichs ein sehr gewöhnliches Gewerbe. In einigen Gegenden geschieht sie in Meilern, in andern in Gruben. Die Art der Meilerverkohlung ist jedoch noch fehlerhaft und bedarf mancher Verbesserung, um mehrere und bessere Kohlen zu gewinnen, welche wegen der Wichtigkeit dieses Gewerbes sehr zu wünschen wäre.

Die Jagd ist im Ganzen, wegen der Abnahme des Wildprets aller Art sehr unbedeutend, und kein wichtiger Gegenstand der Benutzung. Sie ist im Ganzen landesherrliches Regal, mit Ausnahme der adligen Güter, wo sie den Grundeigenthümern derselben als Gerechtsame zusteht. Vormals hatte der Adel allgemein noch das Recht auf den Stadtfeldern und den Gründen der Klöster zu jagen, wenn er nämlich in einer Stadt wohnte, war er berechtigt, binnen 1 Meile im Umkreise derselben zu jagen. Dieſs Recht ist aber theils aufgehoben, theils wesentlich beschränkt worden. — Die Benutzung der landesherrlichen Jagd, geschieht theils durch Verpachtung, theils durch Verwaltung. Am merkwürdigsten ist der Enten- und Wasservogelfang auf den Inseln *Föhr* und *Sylt*, wodurch auf ersterer jährlich zwischen 30 bis 40000, auf letzterer eben so viel Enten und Vögel im Durchschnitt gefangen werden. Auch war der Vogelfang auf *Helgoland*, besonders der Schnepfenfang, so bedeutend, dafs an einem Tage oft mehrere hunderte derselben gefangen wurden, welches gegenwärtig aber nicht mehr der Fall ist, indem der Strich dieser und anderer Vögel sehr abgenommen hat.

In einem Anhang besonderer Nachrichten von einzelnen Distrikten und Gegenden der Herzogthümer werden zunächst von den Jägermeister-Distrikten oder Oberforsten, und von den einzelnen Aemtern derselben specielle Nachrichten über diejenigen Gegenstände ertheilt, welche im Allgemeinen schon angegeben sind. Von den fünf Distrikten, worin das Land abgetheilt ist, hat der Vf. jedoch nur von vier *einige* Nachrichten erhalten können. Vom ersten Schleswigschen Jägermeister-Distrikt fehlen sie ganz, und Rec. begreift nicht, warum man solche dem Vf. nicht hat mittheilen wollen. Denn dafs dieser sich deshalb keine Mühe gegeben haben sollte, ist nicht denkbar, da es ihm gewifs daran gelegen war so vollständig als möglich

Digitized by Google

lich die Beschreibungen zu liefern. Die Nachrichten von den übrigen Distrikten sind auch im Ganzen sehr mangelhaft, und die vom zweyten Holsteinischen Distrikt so kurz, dass diese sowohl als alle übrigen Nachrichten nicht als eine gleichmäfsig bearbeitete Forstbeschreibung, so wie sie eigentlich seyn sollte und wie der Vf. selbst sie sich denkt, angesehen werden kann. Es war denn auch nicht seine Absicht eine solche Forstbeschreibung zu liefern, und es kann ihm also in dieser Hinsicht kein Vorwurf gemacht werden, sondern er verdient vielmehr Dank, dass er diese Bruchstücke mitgetheilt hat, welche als Grundlage einer dereinstigen vollständigen Beschreibung betrachtet werden können.

Einige weitere Nachrichten vom Forst- und Jagdwesen auf Alsen, von der Holzzucht und Holznuzzung in der Herrschaft Breitenburg, von der Holzanlage in Süderdithmarschen: von der Kirchenholzung des Kirchspiels Tellingstedt in der Landschaft Norderdithmarschen, und von den Holzungen des adligen Guts Neuhaus in Holstein, sind zwar ebenfalls Bruchstücke, allein sie geben doch sehr interessante Notizen dieser einzelnen Landestheile.

Endlich beschliefsen einige Beylagen und Nachträge das Ganze, und am Ende sind drey statistische Tabellen über die Volksmenge der Herzogthümer Schleswig und Holstein nach ihrer Vertheilung in Städten und Volksklassen und deren Verhältnisse und Vertheilung nach der neuesten Zählung im J. 1803. und endlich eine forstwirthschaftliche Ansicht der dänischen Staaten angehängt.

Rec. beschliefst diese Anzeige mit dem Wunsch, dass die Forstliteratur nach und nach in Hinsicht der Forststatistik Fortschritte machen, und dieser Theil der Forstwissenschaft also auch an Vollkommenheit gewinnen möge. Insbesondere aber mufs man wünschen, dass die Sammler ähnlicher Nachrichten von andern Ländern besser, als der würdige Vf. dieser Schrift, bey einem so gemeinnützigen Unternehmen, unterstützt werden mögen. — Uebrigens empfiehlt Rec. das vorliegende Werk als eine sehr interessante und lehrreiche Lectüre, nicht blofs einem jeden Forstmann, sondern auch einem jeden für den dergleichen Nachrichten Interesse haben, hofft und wünscht jedoch dass es schon in den Händen vieler Forstmänner und Liebhaber des Forstwesens sich befinde.

GESCHICHTE.

Halle, b. Gebauer: *Chronologische Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten der allgemeinen Geschichte* von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 1811., von *J. G. Kühnemann*, Collegen an der Hauptschule zu Halle. 186 S. gr. 8. (12 gr.)

Diese chronologische Uebersicht über die Universalhistorie der ältern, mittlern und neuern Zeiten ist in der Manier gearbeitet, wie das der christlichen Kirchengeschichte von *Schröckh* angehängte Zeitbuch. Da neben den eigentlichen chronologischen Tafeln in grofsem Format, welche zwar in Schul- und Studirzimmern aufgehängt, aber nicht bequem bey der Wiederholung der Lectionen, wo sie jeder Schüler zur Hand haben müsste, gebraucht werden können, ein Zeitbuch in dieser Form immer eine grofse Bequemlichkeit verschafft, so hat der Vf. keine unnütze Arbeit unternommen. Auch hat man alle Ursache mit der Ausführung zufrieden zu seyn.

Die Eintheilung der Perioden ist zweckmäfsig. *Erste* Abtheilung. Geschichte der alten Welt. *Erster* Zeitraum. Aelteste Sagengeschichte von Adam bis Moses. *Zweyter* Zeitraum. Von Moses dem ältesten Geschichtschreiber, bis zum Anfange der grofsen Völkerwanderung unter Cyrus. *Erster* Abschnitt. Von Moses bis zur Zerstörung Troja's *Zweyter* Abschnitt. Von Troja's Zerstörung bis zur Gesetzgebung Lykurgs. *Dritter* Abschn. Von Lykurg's Gesetzgebung bis zum ersten grofsen Völkerwanderung unter Cyrus. *Dritter* Zeitraum. Vom Anfange der grofsen Völkerwanderung unter Cyrus bis zur Entstehung der germanischen Reiche in West-Europa unter Chlodwig. [Hier wäre es bequemer gewesen den *dritten* Zeitraum nur bis zum Ende der römischen Republik oder der Schlacht bey Actium fortzuführen, (der dann *drey* Abschnitte enthalten hätte: 1) von Cyrus bis auf Alexander, 2) von Alexander bis auf die Zerstörung von Carthago, 3) von da an bis auf Augustus.) und dann einen *vierten* Zeitraum von da an bis auf das Ende des weströmischen Kaiserthums abzustecken]. *Erster* Abschnitt. Von der Stiftung des persischen Reichs durch Cyrus bis auf Alexander den Grofsen, den ersten weltherrschenden Europäer. *Zweyter* Abschn. Von Alexander dem Grofsen bis auf Cäsar Augustus den Stifter des römischen Kaiserreichs. *Dritter* Abschn. Von da an bis zur allgemeinen Einführung des Christenthums durch Constantin den Grofsen. *Vierter* Abschn. Von Constantin bis zur Errichtung des Frankenreichs in Gallien durch Chlodwig. *Zweyte* Abtheilung. Geschichte des Mittelalters. *Vierter* Zeitraum. (Bequemer: *Erster des Mittelalters* bis auf Karl den Grofsen. *Zweyter* bis auf Amerika's Entdeckung.) Vom Ursprung der neuen germanischen Reiche aus den Trümmern der weströmischen bis zur Entdeckung Amerika's. *Erster* Abschn. Von der Stiftung des Frankenreichs in Gallien durch Chlodwig I. bis auf die Entstehung des arabischen Weltreichs durch Mohammed. *Zweyter* Abschn. — bis auf den Tod Karls des Grofsen. *Dritter* Abschn. — bis zur Entstehung des mongolischen Weltreichs unter Dschingis-Khan. *Vierter* Abschn. — bis zur Entdeckung Amerika's. *Dritte* Abtheilung. Geschichte der neuern Zeit. *Fünfter* Zeitraum. Von der Entdekkung Amerika's bis zur völligen (?) Umbildung des europäischen Staatensystems durch Napoleon den Grofsen. *Erster* Abschnitt. Von der Entdeckung Amerika's durch Columbus bis zum anfangenden Verfall der spanischen Monarchie (den Untergang der unüberwindlichen Flotte Philipps II. 1588.). *Zweyter* Abschn. Von da an bis zur Gründung der Uebermacht Frankreichs (oder dem Ende des dreyfsigjährigen Kriegs).

Digitized by Google

Kriegs). *Dritter* Abſchn. Von da an bis zur Zerſtückelung der ſpaniſchen Monarchie (1713.). *Vierter* Abſchn. Von da an bis zur Gründung der brittiſchen Seeherrſchaft (1763.). *Fünfter* Abſch. — bis zum Ausbruch des franzöſiſchen Revolutionskrieges. *Sechster* Abſchn. — bis auf Napoleon 1792 — 1811.

Daſs in der alten Geſchichte bloſs die Jahre von der chriſtlichen Zeitrechnung aufgeführt worden, iſt für ein ſolches Zeitbuch hinreichend. In eigentlichen ſynchroniſtiſchen Tabellen müſſen freylich noch die Olympiaden, und die Jahre Roms beygeſetzt werden. Die Auswahl der Staatsbegebenheiten iſt mit Ueberlegung gemacht. Die hauptwichtigen ſind durch gröſsere Schrift ausgezeichnet. Wichtige Erfindungen und Entdeckungen ſind am gehörigen Orte eingetragen. Auch die Todesjahre verſchiedner Gelehrten ſind angegeben. Aber hier herrſcht noch zu wenig Gleichförmigkeit und Ebenmaſs. In einem Zeitbuch der Weltgeſchichte können nur ſolche Gelehrte aufgeführt werden, die entweder in die Weltbegebenheiten Einfluſs gehabt, wie Auguſtinus, Abälard, Luther und ihres gleichen, oder in mehrern Wiſſenſchaften Epoche gemacht, wie Grotius, Leibnitz, Haller, oder durch hauptwichtige Erfindungen und Entdeckungen in ihrer Wiſſenſchaft, durch Brechung neuer Bahn ſich ausgezeichnet haben, wie Kepler, Copernicus, Newton. Alle andre gehören nur in ein Zeitbuch der Literaturgeſchichte. So ſind vieler Philologen Todesjahre angemerkt nach einem Maſsſtabe, wo viel mehr Gelehrte gleichen Ranges in andern Fächern hätten genannt werden müſſen. Klotz in Halle wird angeführt, Semler aber, der ungleich mehr für die Theologie war, als Klotz für die alte Literatur, iſt übergangen. Wie in der alten Geſchichte beym *Jahr* 79 v. Chr. Phinius des ältern Tod angemerkt wird, ſo wäre bey 43 v. Chr. Cicero's, bey 66 nach Chr. Seneca's, beym J. 120 Plutarch's, bey 430 Auguſtinus, Biſchof von Hippo, bey 891 des Patriarchen Photin's Tod einzutragen geweſen. Unter den Univerſitäten iſt Altorf nicht angezeigt; bey Jena, das als *geſtiftet* beym Jahre 1548. ſteht, wäre noch ſeine Einweihung bey 1558. anzugeben, da dieſe Univerſität ihre Jahrhunderte mit dieſer Jahrszahl anfängt. Doch dieſe und ähnliche Verbeſſerungen und Zuſätze wird der Vf., da er einen ſo guten Grund gelegt hat, bey einer zweyten Auflage leicht, auch unerinnert, eintragen. Hie und da wird er auch dem Ausdrucke noch mehr Beſtimmtheit geben. So ſteht beym Jahr 1795.: Pichegru erobert — Holland — — und bewirkt *die* Aufhebung der alten Verfaſſung und einen Allianztractat zu Haag (16. May), worin die Republik Flandern mit einigen Feſtungen an Frankreich abtritt, *aber dagegen Selandiv* (*Ceylon*), *Malakka und das Hoffnungskap verliert.* Hier laſſen die Worte *aber dagegen* erwarten, daſs die Holländer für den Verluſt von Flandern etwas auf der andern Seite gewonnen hätten: es hätte heiſsen ſollen: *bald darauf aber Ceylon, Malakka, und das Kap durch die Engländer verliert.* S. 182. könnte der Ausdruck verleiten zu glauben, daſs das Königreich Weſtphalen bloſs aus abgetretenen preuſsiſchen Ländern gebildet worden.

Wir wünſchen, daſs dieſes Buch in recht *vielen* Schulen beym hiſtoriſchen Unterricht *gebraucht* und dadurch der Vf. bald in den Stand *geſetzt werde*, ihm noch mehr Vollkommenheit zu geben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Freyburg.

Bey hieſiger Univerſität die zeither keinen eignen Lehrſtuhl für die Baukunſt hatte, iſt Hr. *Friederich Arnold* aus Carlsruhe, ein Schüler und Zögling des berühmten Oberbaudirectors, Hn. *Weinbrenner*, als öffentlicher Lehrer der Baukunſt angeſtellt worden. Es läſst ſich von dieſem Manne um ſo mehr erwarten, da er die unter Hn. *Weinbrenners* Leitung erworbenen Kenntniſſe noch durch Reiſen durch Deutſchland, Italien und Frankreich zu erweitern und zu vervollkommnen Gelegenheit hatte. Er wird ein architectoniſches Bildungsinſtitut errichten, und darin für Baubefliſſene, Kunſtliebhaber, Kameraliſten und Forſtpraktikanten die geometriſche Zeichnungslehre, die Lehre der Optik und Katoptrik, der Perſpective, der Holz- und Stein-Conſtructionen, die Lehre von Verzierung der Gebäude und von den Grundriſſen, Umriſſen und Durchſchnitten ganzer Gebäude theoretiſch und praktiſch vortragen, und damit Vorleſungen über die öffentlichen Bauanſtalten und Privatgebäude der Griechen und Römer verbinden, und beſonders aus einander ſetzen, was davon auf die Gebäude unſeres Zeitalters mit Rückſicht auf Verſchiedenheit des Clima, der Sitten u. ſ. w. anwendbar iſt.

II. Beförderungen.

Hr. Dr. *Eſchenmayer*, bisher auſserordentlicher Profeſſor der Cameralwiſſenſchaften zu Heidelberg, bekannt durch mehrere Schriften in dieſem Fache, iſt daſelbſt zum ordentlichen Profeſſor eben dieſer Wiſſenſchaften ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. Julius 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Der *erste* Band der *Fundgruben des Orients* ist vollendet, und das *erste* Heft des *zweyten* Bandes im Drucke. Der Preis eines Bandes, welcher aus *vier* Heften besteht, ist 6 Rthlr. 16 gr., ein für einen 500 Seiten starken Folioband mit Kupfern und fremden Schriftzügen gewiss sehr mafsiger Preis. Da die Schaumburg'sche Buchhandlung, welche dieses Werk bisher gegen die gewöhnlichen Procente in Commission hatte, statt ein solches aus blofsem Eifer für die Sache und mit der gröfsten Uneigennützigkeit der Mitarbeiter begonnenes Unternehmen patriotisch zu begünstigen, sich beykommen liefs, die im Auslande für 6 Rthlr. 16 gr. verkauften Exemplare der Redaction im Junius 1811. mit 22 Guld. 30 Kr. Bankozetteln verrechnen zu wollen: so hat die Redaction den Verlag dieses Werkes der Schaumburg'schen Buchhandlung weggenommen und der Kupffer- und Wimmer'schen Buchhandlung übergeben, wo es um den bisherigen Preis zu haben ist.

Von der Redaction der Fundgruben des Orients.

In dem nächstkommenden Monat August erscheint im Buchhandel: *Beleuchtung der Recension meiner Beschreibung der spanischen Amalgamation, so wie sie bey den Bergwerken von Mexico gebräuchlich ist*, welche in der Leipziger neuen Literatur-Zeitung, 35. Stück, den 22. März 1811, von S. 546 bis S. 556. abgedruckt steht; was ich den Besitzern meines Werks im Voraus bekannt mache.

Ronneburg, im Monat Junius 1811.

Sonneschmid.

Im Verlage der Sinner'schen Buchhandlung zu Koburg und Leipzig erschien zur letzten Ostermesse:

Revision der Grundbegriffe der Nationalwirthschaftslehre, in Beziehung auf Theurung und Wohlfeilheit, und angemessene Preise und ihre Bedingungen, von *Joh. Friedr. Enseb. Lotz.* Bd. I. 2 Rthlr. 12 gr.

Die Tendenz dieser, auf *drey* Bände angelegten, Schrift ist Zurückführung der Nationalwirthschaftslehre auf feste und haltbare Principien, welche jeder Kenner in diesem Zweige der Staatswissenschaft noch auffallend vermifst. Die Hauptfragen, welche der dem Publicum durch seine frühern Schriften *über den Begriff der Polizey* u. s. w. (Hildburghausen, 1807. 8.) und *Ideen über öffentliche Arbeitshäuser* (Ebendas. 1810.) vortheilhaft bekannte Verfasser hier erörtert, sind vorzüglich: *wie entstehen Güter als solche?* wovon hängt der *Werth* der Erzeugnisse der productiven Kraft der *Natur* und des *menschlichen Geistes* ab? worin besteht der eigenthümliche Begriff von *Gut* und *Werth?* welche Güter und Dinge von Werth mögen in den menschlichen Tauschverkehr eingeführt werden? wovon hängt ihre Einführung ab? wonach regulirt sich der *Preis* der in den menschlichen Tauschverkehr kommenden Güter? wodurch ist die *Preisfähigkeit* eines Gutes überhaupt bedingt, und wonach bestimmt sich der *Preis*, welchen Güter beym menschlichen Tauschverkehr *wirklich* haben? worauf beruhen die Schwankungen dieses Preises? durch welche Regeln wird der Gang dieser Schwankungen bestimmt? was befördert das Zusammentreffen des *wirklichen* und des *angemessenen* Preises der in den Tauschverkehr kommenden Gütermassen? und wodurch wird der angemessene Preis dieser Gütermassen selbst bestimmt? — Gründlichkeit und Deutlichkeit, und ein steter Blick auf die Anwendung der hier erörterten Lehren, sind die Haupteigenschaft der Arbeit des Verfassers. Der *zweyte* Band erscheint zu Michaelis dieses, und der *dritte* zu Ostern künftigen Jahres.

Bey

Friedrich Nicolovius,

Buchhändler in Königsberg,

sind folgende neue Bücher erschienen oder in Commission zu haben.

Jubilate-Messe 1811.

Archiv, Königsberger, für Philosophie, Theologie, Sprachkunde und Geschichte, von *Delbrück, Erfurdt, Herbart, Hüllmann, Krause* u. *Vater*. Jahrgang 1811. 1s Stück. gr. 8. 16 gr.

— für Naturwissenschaft und Mathematik, von *Bessel, Hagen, Renner, Schweigger, Wredc*. Jahrgang 1811. 1s Stück. gr. 8. 14 gr.

Duncker, J. A., Proben, wie die Werke des Quint. Horatius Flaccus wieder hergestellt, ins Deutsche übersetzt. gr. 4. 3 gr.

Hebel, J., allemannische Lieder, umzudeutschen versucht von *J. G. S.* 12 gr.

Kant's, Imm., Gedächtnifsfeyer. 16 gr.

Kotzebue, *Aug. v.*, die Grille. 1s Stück. 8. 1 Rthlr.
Kraus, *Chr. Jac.*, Staatswirthschaft, herausgegeben von *H. v. Auerswald*. 5r Bd. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Auch unter dem Titel:

Kraus angewandte Staatswirthschaft.

Krause, *J. F.*, tres commentationes academicae. 9 gr.
Nicolay, *L. H. von*, theatralische Werke. 2 Theile. 2 Rthlr. 16 gr.
Ueber das Menschengeschlecht und dessen Geschichte. In Briefen an einen vertrauten Freund. Aus dem Schwedischen. 8. 8 gr.
Unterwegs, mein, von Danzig über St. Petersburg nach Neapel. Herzensergüsse an einen Jugendfreund vom pilgernden Erasmus. 1 u. 2tes Bändchen. 8. 2 Rthlr. 16 gr.
Zeller, *C. A.*, Beyträge zur Beförderung der Preussischen Normal-Erziehung. 4 Hefte. gr. 8.
— Schulmeister-Schule. gr. 8.

In der Michaelis-Messe 1810. sind erschienen:

Abendgespräche über Erziehung und Unterricht, veranlasst durch das Ziel der Elementarschule, von *Zeller*. 1s Heft. 8. 8 gr.
Bessel, *F. W.*, Untersuchungen über die scheinbare und wahre Bahn des im Jahr 1807. erschienenen grossen Kometen. 4. 1 Rthlr.
Faber, *Karl*, Preuss. Archiv, oder Denkwürdigkeiten aus der Kunde der Vorzeit. 3te Samml. Mit 1 Plan. 8. 1 Rthlr.
Krause, *J. F.*, Antrittspredigt in der Löbenichtschen Kirche zu Königsberg. gr. 8. 4 gr.
— *A.*, Preussische Blumenlese auf das Jahr 1811. 12. 1 Rthlr. 8 gr.
Röckner, Rede in der letzten Versammlung der Geistlichen und Schulvorsteher in dem Normal-Institute zu Königsberg. 8. 6 gr.
Uckert, *Fr.*, Gemälde von Griechenland. Mit 6 Kpfrn. Taschenbuch für 1811. 12. 2 Rthlr.
Zeller, *C. A.*, Ziel der Elementarschule, durch überzeugende und erhebende Thatsachen beleuchtet. 10 gr.

So eben ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Neue Amaranthen

vom Verfasser der *grauen Mappe*. 2te Samml. Mit Kupfern von *Jury*. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Enthalt: 1) Ehespiegel; ein deutsches Sittengemälde nach 12 Kupfern von Dr. Chodowiecki. 2) Freunde in der Noth; Scenen aus dem französisch-preussischen Kriege. 3) Lebens unwerth! Zwillings-Anekdote.

W. Heinrichshofen in Magdeburg.

Von *M. Tullius Cicero sämmtlichen Briefen*, übersetzt und erläutert von *C. M. Wieland*, Zürich, Heinrich Gessner, ist in der letzten Ostermesse der *vierte* Band, 534 S. in gr. 8., erschienen und in allen Buchhandlungen für den Ladenpreis von 2 Rthlr. 9 gr. zu haben. Dieser Band enthält das 9te und 10te Buch der sämmtlichen Briefe, so wie sie der ehrwürdigste Veteran unserer deutschen Literatur, der im 78sten Jahre noch jugendlich frische und kräftige *Wieland*, selbst ordnete, d. h. alle Briefe, die Cicero theils an seine Familie und andere Freunde, theils an seinen Atticus in den Jahren der Stadt Rom 693—6. schrieb, also gerade den verhängnissvollsten Jahren Roms, während des Bürgerkriegs des Pompejus und Cäsar. Die Uebersetzung ist, wie der grosse Staatsmann und Redner in unserer Sprache selbst geschrieben haben würde, echt Deutsch, und doch echt Römisch. Es kann sie daher auch jeder mit Vergnügen und ohne den geringsten Anstoss lesen, der das Original nie zur Seite legen kann, ein Vortheil, den man den gelungensten Werken der Uebersetzerzunft aus der stricten Observanz nie beymessen wird. Dazu giebt es auch bey diesem Bande wieder eine, im grossen historischen Geist und Stil abgefasste, Einleitung; und die dem Text selbst untergesetzten kürzern Anmerkungen sowohl, als die ausführlichen Erläuterungen am Ende jedes Buchs, weihen ein in alle Tiefen der damaligen Staatsverhältnisse und in alles, was man sonst wissen muss, um *als Römer* diese Briefe lesen zu können. Wer wollte sich gerade in der jetzigen Zeit, wo die Parallele sich selbst zieht, eine *solche Lectüre* zu wählen, sich nicht angelegen seyn lassen? Wir fügen nur noch die Versicherung hinzu, dass wir, nach den Aeusserungen des ehrwürdigen Verfassers und nach seinen ununterbrochenen Studien, das Versprechen wagen dürfen, *dass das Werk* im Jahr 1812. *vollendet* seyn werde.

Im Junius 1811.

Die Gessner'sche Buchhandlung in Zürich.

Trommsdorff's, Dr. *Joh. Barthol.*, *Systematisches Handbuch der Pharmacie*. Für angehende Aerzte und Apotheker, zum Gebrauch akademischer Vorlesungen, und zum Unterricht angehender Pharmaceuten. *Zweyte*, *völlig umgearbeitete Ausgabe*. 8. Erfurt, Keyser's Buchhandlung.

Wenn schon die *erste* Auflage dieser Schrift sich durch die gute Anordnung des Ganzen, Vollständigkeit und Deutlichkeit sehr vortheilhaft auszeichnete, so wird es diese *zweyte* noch mehr, die als ein ganz *neues*, völlig umgearbeitetes, Werk auftritt. Der Verf. hat nicht nur die Erfahrungen anderer mit aufgestellt, sondern sie vorher sorgfältig geprüft, und nur dann mitgetheilt, wenn er sie bewährt fand. Alle Vorschriften zur Bereitung der pharmaceutisch-chemischen Präparate, die der Verf. mittheilt, sind die Resultate genauer Arbeiten. Daher hat auch der Verf. überall, wo es nöthig war, die Quantitäten der Producte beygefügt, die man aus der angezeigten Menge der Ingredienzen erhält, eine Einrichtung, die man noch in keinem andern pharmaceutischen Handbuche fand, und die den Apotheker doch in den Stand setzt, seine Präparate

Digitized by Google

parate genau berechnen zu können. Vorzüglich empfehlen wir aber auch den Lehrern auf Akademieen dieses Handbuch wegen seiner zweckmäßigen Anordnung, Präcision und Deutlichkeit als Leitfaden zu ihren Vorlesungen.

In Kurzem wird an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt:

F. A. Chateaubriand Tagebuch einer Reise von Paris aus, durch *Griechenland*, nach *Jerusalem*, und von Jerusalem durch *Aegypten*, durch die *barbaresken afrikanischen Staaten* und durch *Spanien* zurück nach Paris. Aus dem Französischen übersetzt von *J. H. Eichholz*. 3 Theile. Mit 8 Kupfern aus *Mayer's* grossem Kunstwerke: *Ansichten von Palästina*. gr. 8.

Der Verfasser der hier vorstehenden Reise-Schilderungen ist in Deutschland schon längst als einer der ersten poetischen Köpfe des neueren Frankreichs durch seinen Religiösen Roman, *Atala*, durch seinen *Geist der christlichen Religion*, durch seine *Märtyrer* u. a. m. bekannt. Er hat unter dem gebildeten deutschen Lesepublicum durch diese Werke nicht allein alle poetischen, oder für Poesie gestimmten Gemüther sich gewonnen, sondern auch unter allen denen, welche noch reinen und lebendigen Sinn für das Heiligste des Menschen, für *Religion*, bewahrt haben, grosse Anhänger gefunden. Beiden Gattungen von Lesern wird daher das Tagebuch der hier angezeigten neuesten, merkwürdigen Reise des Herrn Verfassers, in der Bearbeitung des genannten Uebersetzers, der mit demselben vor einigen Jahren in Rom in einem freundschaftlichen Umgange lebte, eine gewiss sehr willkommene Erscheinung seyn, um so mehr, da eine poetische und religiöse Ansicht jener merkwürdigen Gegenden, wie sie diesem Schriftsteller und Gelehrten eigen ist, wohl durchaus zu den ganz *neuen Darstellungen* über das gelobte Land und die übrigen Gegenden, deren Schilderung in diesem Reise-Tagebuche enthalten ist, gehört.

Ich zeige daher allen Freunden und Verehrern des berühmten Verfassers hiedurch an, dass diese höchst interessante und anziehende Reisebeschreibung in der von dem, durch mehrere mit ausgezeichnetem Beyfall aufgenommene Schriften, rühmlichst bekannten Herrn Dr. *Eichholz* besorgten Uebersetzung nächstens fertig wird.

Einen ganz vorzüglichen Werth gewinnt diese Uebersetzung auch durch die Hinzugabe von 8 *vortrefflichen Darstellungen der merkwürdigsten Ueberreste des Alterthums im heiligen Lande*, nach den *Originalzeichnungen* des berühmten *Mayer* meisterhaft gestochen, und *durch eine vollständige, zum deutlichern Verstehen der Reise unentbehrliche, Einleitung des Herrn Uebersetzers;* Vorzüge, die jede andere Uebersetzung, welche vielleicht erscheinen dürfte, weit hinter sich zurücklassen, und dadurch dessen ungeachtet das Werk im Preise um nichts erhöhet werden soll.

Die Kupfer stellen folgende Gegenstände dar: 1) Ansicht von Jerusalem; 2) die Kapelle des heiligen Grabes; 3) Abfalons Säule im Thale Josaphat; 4) Bethanien und das todte Meer; 5) die Kirche zu Bethlehem; 6) das Grab der Rahel; 7) die Brücke über den Bach Gidron; 8) Ueberreste eines Thurms der Burg Antonia.

Ferner sind folgende Schriften in letzter Jubilate-Messe fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Ehrenberg's, Fr., Hofprediger in Berlin, Bilder des Lebens. 2 Theile. Mit 2 Kpfrn. Brosch. 3 Rthlr.

Ewald, J. L., Ist es rathsam, die niedern Volksklassen aufzuklären? Und: wie muss diese Aufklärung seyn? 2te, mit zwey neuen Vorles. vermehrte, Auflage. 1 Rthlr. 12 gr.

Fischer, D. J. K., erste Gründe der Differenzial-, Integral- und Variationsrechnung, zum Unterricht für Anfänger und andere Liebhaber der Mathematik. Mit 1 Kpfrt. gr. 8. 12 gr.

Hahn, Karl, Parabeln für die Jugend. Beym Unterricht der denkenden Jugend in der Sittenlehre zum Grunde zu legen. *Erstes* Bändchen. 8. Brosch. 18 gr.

Elberfeld, den 1. Julius 1811.

Büschler, Buchhändler.

So eben hat die Presse verlassen:

Clio's Blumenkörbchen

von

August von Kotzebue.

Nr. 2.

Darmstadt, 1811., bey Heyer und Leske.

Auf Postpapier 2 Rthlr. 8 gr. od. 4 Fl. — auf fein Papier 1 Rthlr. 18 gr. od. 3 Fl. — auf ordinär Papier 1 Rthlr. od. 1 Fl. 45 Kr.

Der beliebte Verfasser verbindet hier, seinem ersten Plane getreu, in der Erzählung interessanter historischer Anekdoten das Belehrende mit dem Unterhaltenden, und hat so der bessern Lesewelt eine neue angenehme Lectüre von bleibendem Werthe bereitet.

Die *dritte* Sammlung erscheint zur Herbst-Messe.

In der Schüppel'schen Buchhandlung in Berlin sind kürzlich erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Abbildung der deutschen Holzarten für Forstmänner und Liebhaber der Botanik, herausgegeben von *Fr. Guimpel*, Maler und Kupferstecher, mit Beschreibung derselben von *C. L. Willdenow*. 3tes und 4tes Heft. Mit 12 sauber ausgemalten Kupfertafeln. gr. 4. Jedes Heft 1 Rthlr. 12 gr.

Der allgemeine Beyfall, mit welchem dieß Werk von allen Kennern aufgenommen worden, und der Wunsch

Digitized by Google

Wunsch aller Besitzer der *ersten* Hefte, es baldigst beendet zu sehen, haben die Verlagshandlung bestimmt, die Fortsetzung desselben nach Möglichkeit zu beschleunigen, und wird das 5te und 6te Heft zur nächsten Michaelis-Messe unfehlbar erscheinen.

Bey C. F. Amelang in Berlin ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Dr. C. F. L. *Wildberg's*
Naturlehre des weiblichen Geschlechts.
Ein Lehrbuch
der physischen Selbstkenntniss
für Frauen gebildeter Stände.
Zwey Theile. 8. 1811. 2 Rthlr. 18 gr.

Mit diesem Werke ein allgemeines und vollständiges Lehrbuch der physischen Selbstkenntniss für das weibliche Geschlecht zu liefern, war die Absicht des gelehrten, durch mehrere Schriften bereits rühmlichst bekannten Verfassers, und man wird dieser, gewiss überaus glücklichen, Idee desselben seinen Beyfall um so weniger versagen, als damit einem wahren und dringenden Bedürfniss in unserer Literatur auf eine gewiss eben so gründliche als zweckmässige Weise abgeholfen worden ist. Dem gebildeten Theile des weiblichen Geschlechts musste dieses Werk daher eine um so willkommnere Erscheinung seyn, als der demselben hierin ertheilte, eben so vollständige als populäre, Unterricht über seine physische Beschaffenheit eine Lücke in seiner Bildung ausfüllt, die, wenn auch oft schon anerkannt, mit offenbarem Unrecht jedoch bisher nicht weiter berücksichtigt worden ist.

Die Kunst, krank zu seyn,
nebst einem Anhange von Krankenwärtern,
wie sie sind und seyn sollten;
für Aerzte und Nichtärzte;
von Dr. *Sabattia Joseph Wolff.*
8. 1811. 21 gr.

Nachdem das lesefustige Publicum aufs beifsigste mit Anleitungen zur Lebensverlängerung beschenkt worden ist, welche nichts geholfen haben: so dürfte es Zeit seyn, die, welche nun einmal krank und nicht gesund seyn wollen, mit der Kunst, krank zu seyn, bekannt zu machen; da es doch Ton und Sitte der Zeit ist, alles kunstmässig zu betreiben. Vielleicht dass dadurch eine andere, bis jetzt sehr undankbare Kunst, die des Arztes, einen neuen Schwung erhielte, und die Krankheit das Mittel würde, zu einer dauerhaften Gesundheit zu gelangen. Von dieser Seite betrachtet, würde also die Kunst, welche in der Schrift gelehrt werden soll, die wir hiermit dem Publicum der Kranken und den Kandidaten der Krankheit, deren Zahl Legion ist, anbieten, auch eine Kunst, das Leben zu verlängern, seyn, wenn sie sich gleich nicht *auf dem* Titel dafür ausgiebt. Wenigstens möge sie als Warnungs-Anzeige für unsere geschwind lebenden Zeitgenossen da stehen, oder als Einladung zu einer Reise durchs Leben nach vernünftigen Grundsätzen, angesehen und aufgenommen werden.

So eben ist bey mir erschienen und für 1 Rthlr. 8 gr. in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Ansichten der Gemüthswelt, von *Friedr. Delbrück*, Königl. Preuss. Geheimen Regierungsrath.

Ein Buch, voll kräftiger Worte des Trostes, die gesammte Mitwelt emporzurichten, geeignet; das Allen, denen es um Veredlung der Menschheit zu thun ist, erfreulich seyn muss.

W. Heinrichshofen in Magdeburg.

II. Vermischte Anzeigen.

Berichtigung.

Der neuerlich erschienene Roman: *Die weisse Frau*, ist, wie es im Bücherverzeichnisse von der Ostermesse 1811. richtig angegeben war, von dem Verfasser der *Heliodora aus dem Französischen* frey übersetzt worden. Auf dem Titel des Buches aber hat man diesen Zusatz weggelassen. Ohne Zweifel Zufall und Versehn; aber der Uebersetzer eilt, durch diese Anzeige einem, ihm gar nicht gleichgültigen, Irrthume vorzubeugen, worein Leser und Beurtheiler geführt werden könnten. Das Original, welches im vorigen Jahre zu *Paris* unter dem Titel: *Rose et Albert ou le tombeau d'Emma*, *erschien*, ist von Frau *Keralio-Robert*.

Nachricht an das literarische Publicum.

Der zwischen dem Hrn. Superintendenten *Busch* in Arnstadt und mir, wegen der Fortsetzung des *Almanachs der Fortschritte in Wissenschaften, Künsten* u. s. w., schwebende Proceſs ist nun durch gütlichen Vergleich dahin beendiget worden, dass ich diesen Almanach auf keine Weise fortsetze, sondern der Verlag desselben der Klüger'schen Buchhandlung ausschliesslich überlassen bleibt.

Erfurt, den 12ten Julius 1811. Keyser.

Verkauf einer Buchhandlung.

Die einzige Sortiments-Buchhandlung in einer Residenzstadt Deutschlands, mit ansehnlichem Verlag, ist, Familien-Verhältnissen wegen, zu verkaufen. Kauflustige wenden sich in frankirten Briefen an Hrn. Buchh. Göschen in Leipzig, welcher die Güte haben wird, die Briefe weiter zu befördern.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

JULIUS 1811.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Adressalender, Dresdner, auf das Jahr 1811. EB. 84, 668.

Agerbeck, O. D. L., kort og ukunstlet Beskrivelse over de vigtigste Begivenheder, som ere hendtes mig fra min Barndom og de Haendelser og Anekdoter, som ere forekomne mig meest maerkvaerdige, i de 44 Aar, jeg har faret til Soes. EB. 74, 591.

Almanach Impérial, s. *Testa.*

Archiv für den Kanzel- u. Altarvortrag, s. J. C. *Groste.*

B.

Baden, G. L., den danske og norske Lovkyndigheds Historie. 197, 628.

Beamten, die ehemaligen des abgetretenen Preuss. Antheils von Polen, ihrer Zahl, Geschichte, Lage und Rechte. 199, 646.

Besser, W. S. J. G., Primitiae Florae Galliciae austriacae utriusque. P. I et II. 184, 521.

Beweise für die Unauflösbarkeit des Ehebandes. Zugleich Widerlegung der Schrift: Harmonie der neuesten baier. Ehescheidungsgesetze. EB. 84, 671.

Blätter, botanische, s. A. J. H. *Meyer.*

C.

Conservateur, le; Journal de Litterature. Vol. III — VI. EB. 74, 592.

Creuzer, Fr, s. K. *Daub.*

Crowther, Bryan, practical observations on the disease of the joints, commonly called White-Swelling. 203, 673.

D.

Dampmartin, A. H., quelques traits de la vie privée de *Frederic Guillaume II.*, Roi de Prusse. 179, 487.

Daub, K., u. Fr. *Creuzer*, Studien. 3 — 5r Bd. EB. 73, 577.

v. Diez, H. F., über Inhalt u. Vortrag, Entstehung u. Schicksale des Königl. Buchs, eines Werks von der Regierungskunst, als Ankünd. einer Uebersetz. nebst Probe aus dem türk.-persisch-arabischen des Waasi Aly Dschelebi. 18c, 489.

— — s. *Uweïssi*, Ermahnung an Islambol.

Dräseke, J. H. B., Predigten für denkende Verehrer Jesus 4e Samml. EB. 77, 616.

Dunker, J. A., s. Publ. *Virgilii* Maron. Georgica.

E.

Egeria. Fierdingaarsskrift for Oplragelses og Undervisningsvaesenet i Danmark og Norge. Udgiv. af Fr. *Plum*, L. Ch. *Sander* og A. K. *Holm.* 2n Jahrgs. 1 u. 2r Bd. 1 u 2s St. EB 79, 625.

Eichhorn's, J. G., kritische Schriften 6r Bd oder Einleitung in das Neue Test. 2r Bd. 185, 529.

Ephemeriden der Heilkunde, s. A. F. *Marcus.*

Esper, E. J. C., Lehrbuch der Mineralogie, in kurzem Auszuge der neuern mineralog. Systeme. 191, 583.

F.

Frege, Ch. A., Versuch eines allgem. botan. Handwörterbuchs, latein. deutsch u. deutsch-lateinisch. 2 Abtheilungen. EB. 80, 638.

Für die protestant. Kirche u. deren Geistlichkeit. Journal. 3s H. EB. 74, 592.

Für Prediger, s. H. A. *Schott.*

G.

Γαζη. Ανθ., Λεξικον ελληνικον προς χρησιν των περι τους παλαιους συγγραφεις ενασχολουμενων. Εκδοσις πρωτη. Τομος πρωτος. Α — Θ. 191, 581.

v. Gehren, K. Ch., Predigten über Menschenkenntniss. Letzte Hälfte. EB. 77, 616.

Geschenk für junge Christen, welche das Liebesmahl Jesu zum erstenmal begehen wollen. EB. 73, 583.

Gleim's Leben, s. W. *Körte.*

Gütis, L. A., Vorschläge zur Verbesserung der körperl. Erziehung in den ersten Lebensperioden. 197, 630.

Groste, J. C., Archiv für den Kanzel- u. Altarvortrag, auch andrer Theile der Amtsführung des Predigers. 1r Bd. 197, 627.

H.

Harl, J. P., vollständ. Handbuch der Staatswirthschafts- u. Finanzwissenschaft, mit Rücksicht auf die älteste u. neueste Gesetzgebung u. Literatur. 2 Thle. 190, 569.

Hermbstädt, S. Fr., s. P. J. *Macquer.*

Holm, A. K, s. Egeria.

I.

Jung, J. H., gen. *Stilling*, des christl. Menschenfreundes bibl. Erzählungen. 3s H. Gesch vom Tode Abrahams bis zum Tode Josephs in Aegypten. EB. 79, 631.

K.

Digitized by Google

K.

Karſten, D. G., mineralogiſche Tabellen, mit Rückſicht auf die neueſten Entdeckungen. 2e verb. Aufl. EB. 81, 641.

v. Klaproth, Jul., ſ. SCHENN-YÜ-BEI-DSHENN-Y.

Körte, W., Joh. Wilh. Ludw. *Gleim's* Leben. 193, 593.

Kottmeier, A. G., über die extemporane Redekunſt, vornehmlich für Prediger. 197, 625.

v. Krusenſtern, A. F., Reiſe um die Welt, in den Jahren 1803—1806. 1r Th. 2e wörtlich nach dem Original gedruckte Ausg. 191, 577.

Kühnemann, J. G., chronolog. Ueberſicht der merkwürdigſten Begebenheiten der allgem. Geſch. von den älteſten Zeiten bis 1811. 206, 701.

Küſter, J. E., Beyträge zur Preuſs. Staatskunde. 1e Samml. EB. 82, 649.

L.

Le Goux de Flaix, hiſtor. geograph. polit. Verſuch über Oſtindien, nebſt Schilderung von deſſen Handel. Aus dem Franz. von E. A. W. *v. Z.* (*immermann.*) 1r Band. 202, 667.

Lentz, S., drey Gelegenheits-Predigten. EB. 77, 614.

Leonhardi, J. G., ſ. P. J. *Macquer.*

Livii, T. P., Hiſtoriarum libri qui ſuperſunt cum deperditorum fragmentis et epitomis omnium — — et Commentario perpetuo ſeorſum ed. inſtructi a G. A. *Ruperti*. Vol. I—VI. 201, 657.

M.

Macquer's, Pet. Joſ., chymiſches Wörterbuch. Aus d. Franz. von J. G. *Leonhardi* 3e umgearb. Ausg. von Jer. Benj. *Richter*; neu bearb. von Sieg. Fr. *Hermbſtädt*. 3r Th. EB. 83, 657.

Marcus, A. Fr., Ephemeriden der Heilkunde. 1r Bd. 1—3s H. 187, 545.

Meyer, A. J. H., botan. Blätter, zur Beförderung des Selbſtſtudiums der Pflanzenkunde, beſ. für Frauenzimmer. 1r Bd. 1—3s H. 185, 535.

Montucci, Ant., ſ. Remarques philolog. ſur les voyages de M. *de Guignes*.

N.

Nachricht von Braſilien überhaupt u. beſonders von Rio Janeiro. 193, 599.

Neuhofer, G. A., ſ. J. G. *Sauer*.

Niemann, A., Forſtſtatiſtik der däniſchen Staaten. 204, 681.

Noth- u. Hülfsbüchlein für die Kirchenconvente in den Städten u. Dörfern des Königr. Wirtemberg. 202, 671.

O.

v. Orell, C., neue Predigten, gröſstentheils an Feſttagen gehalten. EB. 81, 647.

P.

Pfaum, Ludw., Veilchenleſe. 181, 501.

Plum, Fr., ſ. Egeria.

Praźmowski, A., Wiadomośc o naydawnieyszych Dzieiopisach Polskich z powodu dwóch rękopismów darowanych Towarzystwu Król. Warszawskiemu przyiacioł nauk przez W. J. P. *Kuropatnickiego* etc. 198, 638.

Pſyche. Ein epiſches Gedicht. 199, 645.

R.

Rehkopf, H. W., ſ. H. A. *Schott*.

Reinhard, Fr. V., Predigt, beym Schluſſe des vom König zu Sachſen ausgeſchrieb. allgem. Landtags 1811. EB. 82, 655.

Remarques philologiques ſur les voyages en Chine de M. *de Guignes*, par *Sinologus Berolinenſis*. (Ant. *Montucci.*) 181, 500.

Richter, J. B., ſ. P. J. *Macquer.*

Ruperti, G. A., ſ. T. *Livius* Pat.

S.

Sammlung von neuentdeckten u. bisher noch unbekannten Mitteln u. Recepten, wichtig für den Chemiker, Künſtler, Fabrikanten u. ſ. w. EB. 84, 670.

Sander, L. Ch., ſ. Egeria.

Sartori, Fr., neueſte Reiſe durch Oeſterreich ob u. unter der Enns, Salzburg, Berchtesgaden, Kärnthen u. Steyermark. 3 Bde. 195, 609.

Sartorius, G. Ch., Beyträge zur nähern Kenntniſs des Flötz-Sandſteins, u. einige geolog. Gedanken. 187, 551.

Sauer, J. G. u. G. A. *Neuhofer*, Vorleſungen über deutſche Klaſſiker. 1r Curſus den Text mit Anmerk. und die Excurſe enth. 199, 641.

SCHENN-YÜ-BEI-DSHENN-Y, Inſchrift des *Yü*, überſetzt u. erklärt von Jul. *v. Klaproth*. 192, 585.

Schlegel's, Fr., Gedichte. 178, 475.

Schott, H. A. u. H. W. *Rehkopf*, für Prediger. Zeitſchr. zur Belebung der Religioſität durch das Predigtamt. 1r Bd. 3 Hefte. 182, 505.

Schreiber, L. C., Grundriſs der Geognoſie nach *Werner's* Syſtem. 201, 664.

v. Siebold, E., Lehrbuch der Hebammenkunſt. 203, 678.

Sinologus Berolinenſis, ſ. Ant. *Montucci.*

Staatskalender, Herzogl. Mecklenburg-Schwerinſcher. Jahr 1811. 2 Thle. EB. 82, 653.

Stein, Ch. G. D., Handbuch der Geographie u. Statiſtik nach den neueſten Anſichten. 2 Thle. 2e umgearb. Aufl. EB. 73, 584.

Studien, ſ. K. *Daub.*

Surowiecki, W., o upadku przemysłu i miaſt w Polszcze. 198, 633.

T.

Teſtu, Almanach Impérial pour l'année 1811. 177, 465.

Thieſs, J. O., Vorleſungen über die Moral für gebildete Leſer aus allen Ständen. 2 Thle. Neue Ausg. 192, 590.

U.

Uweïſſi, Ermahnung an Islambol, oder Strafgedicht über die Ausartung der Osmanen. Aus dem Türk. überſetzt

Digitized by Google

fetzt u. erläutert, nebſt dem türk. Text von H. F. v. *Diez*. 180, 489.

V.

Vertheidigung der hürgerl. Eheſcheidung nach kathol. Grundſätzen wider einen Ungenannten. EB. 84, 672.

Virgilii, Publ. Mar., Georgica. Libri primi Specimen, ed. J. A. *Dunker*. EB. 73, 580.

Vollmer's, J. J. W., kritiſches Handbuch der Geſchichte für die Jugend. 179, 481.

Vorleſungen über deutſche Klaſſiker, ſ. J. G. *Sauer*.

W.

Wanderer, die, nach Salem. 190, 575.

Z.

v. Zimmermann, E. A. W., ſ. *Le Goux de Flaix*.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 64.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen u. artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Arnold aus Karlsruhe 206, 703. *Beicht* in Warſchau 83, 513. *Bystrzycki* in Warſchau 183, 513. *Czarneski* in Warſchau 183, 513. *Dubrowski* in Warſchau 83, 513. *Eichhorn* in Göttingen 188, 559. *Eſchenmayer* in Heidelberg 206, 704. *Geſenius* in Halle 192, 591. *Gruber*, bisher in Weimar 194, 607. *Häfeli* in Bernburg 90, 575. *Kamieński* in Warſchau 183, 513. *Körte* in Halberſtadt 204, 688. *Leonhard* in Hanau 183, 513. *Lindblom* in Upſala 192, 591. *Linde* in Warſchau 183, 513. *Meyer* in Offenbach 183, 513 *Oedman* in Upſala 192, 591. *Stark* in Darmſtadt 204, 688. *Stifft* in Düſſeldorf 192, 592. *Stoephaſius* in Warſchau 183, 513.

Todesfälle.

Karl Friedrich, Großherzog von Baden 181, 503. *Nagurczewski* in Warſchau 197, 487. *v. Rheinwald* zu Neuhauſen bey München 199, 648. *Rink* in Danzig 79, 488. *v. Thulemeyer* in Berlin 204, 688. *Wendeborn* in Hamburg (ehemals zu London) 181, 503.

Univerſitäten, Akad. u. andre gel. Anſtalten.

Berlin, Univerſ., erſte medicin. Inaugural-Diſputation 189, 567. — philomath. Geſellſch., Quartalſitzung 205, 696. *Coblenz*, Univerſ., ertheilte Doctor- u. Licentiatenwürden 197, 631. *Coburg*, Gymnaſium, Stiftung feyer 198, 639. *Eperies*, evangel. Diſtrictual-Collegium, erhaltenes Legat 191, 599. *Erlangen*, Univerſ., Oſter- u. Pfingſt-Programm, Lectionsverzeichniſs, ordentl. u. außerordentl. Profeſſoren, Privatdocenten u. Lectoren, Prorectoratswechſel, Doctorpromot. 182, 511. *Erlau*, Sternwarte, bisher unbenutzte, ein junger Cleriker wird zum Aſtronomen für dieſelbe in Wien gebildet 193, 599. *Freyburg*, Univerſ., *Arnold's* Anſtellung als öffentl. Lehrer der Baukunſt, deſſen Errichtung eines architektoniſchen Bildungs-Inſtituts 206, 703. *Genf*, naturforſchende Geſellſchaft, aufgenommne Mitglieder 183, 513. *Halle*, Univerſ., von der theolog. Facultät ertheilte Doctorwürde 188, 559. *Heidelberg*, Univerſ., Todesfälle der Großherzogs von Baden, nähere Beſchreibung derſelben, Ertheilung juriſt. u. medicin. Doctorwürden 205, 695. *Karlsburg*, biſchöfliche Sternwarte, für dieſelbe in Wien unterrichteter Cleriker 193, 599. *Kopenhagen*, Muſeum der Alterthümer, vom König erhaltnes Geſchenk, Königl. däniſche Commiſſion zur Erhaltung der Alterthümer, Königl. Unterſtützung ihrer Quartalſchrift: Antiquariſche Annalen, neuentdeckte ſteinerne Denkmäler mit Runenſchrift 180, 496. *Landshut*, Univerſ., Doctorpromot. 177, 471. *Lemberg*, errichtetes Gymnaſium mit ſechs Klaſſen 193, 599. *Marburg*, Univerſ., vom König decretirte Erweiterung des Bibliothekſaales u. Bau einer Sternwarte, *Platner's* Antrittsrede u. Progr., Doctorpromot. 199, 647. — Inhalt des Königl. Decrets für die Vervollkommnung mehrerer ihrer Inſtitute u. für die Anlegung neuer 204, 687. *Oedenburg*, evangel. Gymnaſium, Gehaltserhöhung der Lehrer, Anzahl der Schüler 193, 600. *Peſth*, Fondsgründung bey Gelegenheit des daſ. gehaltenen General-Convents der Evangel. A. C. zur Verbeſſerung des evangel. Schulweſens in Ungern, Namen u. Summen der ſich Unterzeichneten 180, 495. — ungr. National-Muſeum, geſchenkt erhaltene *Radvanyiſche*, u. *Andrášſi's* daſelbſt aufgeſtellte Münzſammlung 193, 600. *Potsdam*, märkiſch-ökonom. Geſellſch., allgem. Frühlingsſitzung, aufgenommne Mitglieder 205, 696. *Warſchau*, Geſellſch. der Freunde der Wiſſenſch., öffentl. Sitzungen u. Vorleſungen, ernannte Mitglieder u. Aſſociés, wöchentl. dreymalige Oeffnung ihrer Bibliothek 178, 479. — pädagogiſche Geſellſchaft zur Unterſuchung u. Abfaſſung der Elementarwerke für das ganze Land, Mitglieder derſ. 183, 513. *Wien*, Blinden-Inſtitut, Geſchenke des Herzogs *Albert* von Sachſen Teſchen u. des Baron v. *Geyſtern* zur Erweiterung des Gebäudes, Verbeſſerung des Lehrergehalts u. zur Subſiſtenz der Zöglinge, Zahl derſelben, Vervollkommnung der Lehrmethode 188, 559. — — v. *Sartori's* Geſchenk zu Prämienaustheilungen an die Zöglinge des Blinden-, des Taubſtummen- u. des Waiſen-Inſtituts 188, 560. — K. K. Cabinette, wegen des Kriegs weggebrachte, werden wieder in Ordnung gebracht u. zur Benutzung geöffnet, Hof- u. Univerſitäts-Bibliothek, immer mehr beſchränkter Hausgebrauch ihrer Bücher 193, 600. *Zürich*, Kunſtausſtellung, Landſchaftsmalereyen, Portraite, geſchichtl. Malereyen, Bildhauerarbeiten u. ſ. w. Lotterie derſ. 195, 615.

Ver-

Digitized by Google

Vermischte Nachrichten u. Anzeigen.

Annalen, antiquarische. Quartalschr. der Königl. dänischen Commission zur Erhaltung der Alterthümer, Königl. Unterstützung dieser Schrift 130, 496. *Arnold* aus Karlsruhe wird zu Freyburg ein architektonisches Bildungs-Institut errichten 206, 703. *Bohusz*, polnische Uebersetz. des Code Napoléon, *Szaniawski's* Uebersetz. wird in den Gerichten gebraucht u. an einer officiellen gearbeitet 181, 504. *Chodkiewicz* besorgt eine Prachtausgabe nebst Musik von *Niemcewicz's* Sammlung poln. Nationallieder 178, 479. *Eugen's*, des Prinzen, Handschriften u. Briefe sollen von Jos. *v. Sartori* gefunden u. geschriebne Exemplare davon zu hohen Preisen verkauft seyn 191, 560. *Häfeli*, J. C., in Bernburg wird seines Vaters Vorlesungen über Kirchengesch., dessen Gelegenheitsreden u. biograph. Notizen über dens. herausgeben 190, 575. *Hundeshagen's* artistisch-topograph. Beschreib. nebst planimetr. Abbildung des Panorama von Frankfurt a. M. 191, 584. *Linde's* in Warschau poln. Wörterbuch rückt seiner Beendigung durch Unterstützung mancher Grossen in Polen u. Rußland, besonders des russ. Kaisers immer näher, jetziger Pränumerationspreis 181, 503. *Madelener*, zwey Brüder aus Böhmen, bilden sich zu Wien für das astronom. Fach 193, 599. *Meyer's* u. *Wolf's* ornitholog. Berichtigungen, die Abbildungen des schwarz- u. weißköpfigen Geieradlers, im 15ten Heft der deutsch. Ornithologie von *Bekker*, betr. 198, 639. *v. Müller* u. *Horvath* in Pesth werden Acta Musea Nationalis herausgeben 180, 496. Mönche, armenische, aus Triest, sind im Kapuzinerkloster zu Wien aufgenommen, Druckerey ders. 183, 516. *Morgenstern's* Panorama von Frankfurt am M., Auszeichnung dess. vor dem Wiener 191, 583. Nachrichten, nähere, über die Streitigkeiten, veranlaßt durch *Alber*, den Gegner der Einführung der *Jahn*'schen latein. Schulbücher in Wien u. Pesth 183, 513. *Pichler*, Caroline, läßt einen histor. vaterländ. Roman: Die Grafen von Hohenberg, drucken 181, 504. *Tennemann* in Marburg, biograph. Notizen über Dav. *Hartley* 202, 671. *v. Szavalsky's* Legat an das Evangel. Distrikual-Collegium zu Eperies 193, 599.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Sonnenschmid in Bonneburg, Beleuchtung der Recension meiner Beschreibung der Spanischen Amalgamation 207, 705.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Akadem. Buchh. in Frankfurt a. d. Oder 183, 517. *Amelang* in Berlin 196, 622. 207, 711. Anonym 200, 651. *Bädeker* u. *Kürzel* in Duisburg 196, 619. 622. *Büschler* in Elberfeld 207, 709. *Ernst* in Quedlinburg 183, 515. *Gabler* in Jena 183, 519. *Gessner*. Buchh. in Zürich 207, 707. *Hammerich* in Altona 183, 517. *Hartknoch* in Leipzig 200, 652. *Heinrichshofen* in Magdeburg 196, 619, 200, 651. 207, 707. 712. *Heyer* u. *Leske* in Darmstadt 200, 649. 651. 207, 710. *Keyser's* Buchh. in Erfurt 207, 708. *Köhler* in Leipzig 196, 622. *Kupferberg* in Mainz 196, 617. 200, 655. Landes-Industrie-Compt. in Weimar 196, 619. Litérar. Compt. in Altenburg 196, 624. 200, 650. *Maucke*. Buchh. im Chemnitz 196, 620. 200, 651. *Nicolovius* in Königsberg 196, 618. 200, 649. 655. 207, 706. *Palm* in Erlangen 200, 653. Redaction der Fundgruben des Orients, in Wien 207, 705. *Schüppel*. Buchh. in Berlin 207, 710. *Sinner*. Buchh. in Coburg 207, 705. *Vogel*, P., in Leipzig 196, 620. Waisenhaus-Buchh. in Halle 200, 652. *Walther*. Hofbuchh. in Dresden 196, 621.

Vermischte Anzeigen.

Auction von Büchern in Leipzig, *Jahn'sche*, zu erhaltende Verzeichnisse derf. 183, 519. — — in Wernigerode 196, 623. Berichtigung, den neuerlich erschienenen Roman: Die weiße Frau, betr. 207, 712. *Heyer* in Lüneburg, Verkauf einer Anzahl ausgewählter Bücher 200, 656. *Keyser* in Erfurt überläßt den Verlag des *Busch*'schen Almanachs der Fortschritte in den Wissensch. der *Klügers*chen Buchh. ausschließlich 207, 712. *Kora*. Buchh. in Breslau, Verlags-Catalog, Verkauf von Manuscripten auf Pergament aus den 12— 15ten Jahrh., eines Exemplars: Description de l'Egypte u. zweyer Exemplare von dem Musée français, von Gallerien u. Kupferwerken 200, 656. Literar. Comptoir in Altenburg, herabgesetzter Preis der ersten 9 Jahrg. von *Schuderoff's* Journal für Prediger 196, 623. *Redaction*, die, der Fundgruben des Orients hat den Verlag derf. der *Kupffer*. u *Wimmer*. Buchh. in Wien übergeben, Preis derf. 207, 705. *Schoell* in Paris, Angabe der Veranlassung u. Absicht der Schrift: Tableau des peuples qui habitent l'Europe — veranlaßt durch die Recension derf. in Nr. 23. dies. A. L. Z. 183, 519. Verkauf einer Sortiments-Buchhandl. 207, 712. Verkauf elektrischer Apparate u. Instrumente bey *Frederich* in Hannover 196, 624. *Weigel* in Leipzig, Nachricht wegen der Cataloge der zu versteigernden *Jahn*'schen Bibliothek 183, 519.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1. Auguſt 1811.

THEOLOGIE.

1) HEIDELBERG, a. K. d. Vfs. u. in Comm. b. Engelmann: *Grundlinien zu einer wiſſenſchaftlichen Moral für alle Menſchen.* Gott und Jeſu Chriſto und dem Wiederherſteller ſeiner Religion gewidmet, von *J. F. Desoſtes.* 1810. 135 S. 8. (16 gr.)

2) MANNHEIM: *Die Geſchichte und Lehre von den Erſcheinungen Jeſu nach ſeinem Tode.* Nebſt einem Anhange für Verehrer der allgemeinen Religion, von *J. F. Desoſtes.* 1809. VIII u. 278 S. 8. (16 gr.)

Wenn das Gemüth des Gottgläubigen ſich nicht über die Schranken gewiſſer Vorſtellungen erheben kann, in denen ſich der religiöſe Sinn zu einer beſtimmten Zeit und unter beſtimmten Umſtänden ausſprach: ſo wird die Thätigkeit des freyen Geiſtes leicht auf immer durch die Feſſeln des Fremdartigen gelähmt, das Zufällige wird ihm zum Nothwendigen, und die Hülle zum Weſen. Er kommt nicht über das Hiſtoriſche hinaus, und die Phantaſie ſetzt ſich ein Ganzes von Lehren und Begebenheiten zuſammen, welches um deſto abenteuerlicher wird, je unbändiger ſie ſich der Disciplin der reflectirenden Vernunft entzieht. Bleibt aber der Geiſt ſich dabey ſeiner Thätigkeit hinreichend bewuſst, um nach den Geſetzen derſelben zurück zu ſtoſsen, was nicht zugelaſſen werden kann, ſo lange noch von der Wahrheit religiöſer Ueberzeugungen die Rede ſeyn, und Glaube von Aberglauben unterſchieden werden ſoll: ſo ſucht er ſein Heil im Exegeſiren, und deutet oder deutelt ſein Glaubensbuch ſo lange, bis es nun ſagt, was er bey geſundem Verſtande als allgemein richtige Vorſtellung von Gott und göttlichen Dingen anerkannt hat. Der Vf. gehört bekanntlich zu dieſer letzten Klaſſe, und iſt, wie ſchon die Widmung auf dem Titel Nr. 1. ankündigt, ſeines Glaubens vollkommen gewiſs. Er hat das Object des religiöſen Glaubens in dem Begriffe des abſolut guten Weltſchöpfers gefaſst, und ſtellt als das höchſte Sittengeſetz die Dankbarkeit gegen Gott auf. Zu dieſem Begriffe, den er den abſolut guten Gottesbegriff nennt, gelangt er vermittelſt des Grundſatzes des Widerſpruchs, der, als der oberſte Grundſatz alles Denkens, einzig bey der Vorſtellung von dem Weltſchöpfer, als dem Abſoluten, anwendbar ſeyn ſoll. (Denkt der Vf. denn nichts auſser dem Abſoluten, und kann er irgend einen Begriff ohne Anwendung des Satzes des Widerſpruchs bilden?) Dieſer Gottesbegriff muſs dem Menſchen geoffenbaret ſeyn, weil die Vernunft durch ihre formellen Geſetze dazu nicht gelangt; er liegt in allen Intelligenzen, und iſt das, was die Bibel den heil. Geiſt, das Licht, die Wahrheit, die Hand und Macht Gottes nennt. Es iſt ihnen unbewuſst zugleich mit der Vorſtellungskraft in allen Naturkeimen, kommt in dem Menſchen aber erſt mit der Vernunft zum Vorſchein, und wird ſo die Vernunftурſache ſeiner fernern moraliſchen Ausbildung. Bey den vorchriſtlichen Gläubigen war er ein Gefühlsbegriff, und daher nicht allgemein mittheilbar. Jeſus, der der Sohn Gottes heiſst, weil er durch ſeine abſolut reine und vollkommne Gotteserkenntniſs ſich abſolut moraliſch ausgebildet hatte, machte ihn erſt bekannt, und lieſs ihn durch ſeine Apoſtel verbreiten, und zwar durch die lebendige Sprache, um jedes Individuum zu veranlaſſen, ihn in ſeine Vernunft zu übertragen; wobey, wenn der Lehrer die chriſtliche Religionsſprache in ſeiner Gewalt hat, und ſie aus ſich ſelbſt herausſpricht, nicht leicht ein Miſsverſtand möglich iſt. Dieſen feinen Begriff konnte der Vf. nun leicht überall in der Bibel wieder zu finden glauben, weil er das Allgemeinſte der religiöſen Vorſtellungen befaſst, und auf die beiden Quellen des religiöſen Sinns, die Reflexion und das Gefühl zurück führt, da er ſich für berechtigt hält, die beſondern Beſtimmungen, unter denener bey den heil. Schriftſtellern erſcheint, nicht zu achten. Nur aus dieſen Gründen konnte es ihm ſcheinen, als habe er dieſen Begriff, den er doch zu ihnen hinzu brachte, unmittelbar aus ihnen geſchöpft, und als habe die Vernunft kein Recht, ſeine Deutung in Anſpruch zu nehmen; nicht aber, weil, wie er ſagt, die Bibel überall (alſo auch wohl 1 Moſ. 3, 22. Kap. 6, 6. oder Kap. 11.) vom Abſoluten rede, und die Vorſtellungen der Vernunft von demſelben ausdrücke, weswegen auch ihre Ausſprüche eine abſolut beſtimmte und ausſchlieſsend wahre Bedeutung haben müſsten. Denn drücken die Ausſprüche der Bibel Vernunft-Vorſtellungen aus, ſo ſteht es der Vernunft doch auch nur allein zu, über die Deutung derſelben zu urtheilen. Und ſpricht denn jeder über das Abſolute ausſchlieſsend wahr und richtig? Die Philoſophen unſrer Tage ſprechen doch auch alle vom Abſoluten; aber wie verſchieden iſt ihre Rede, und rükken ſie es ſich nicht wohl einander auf, daſs ſie nicht vom rechten Abſoluten ſprechen! Rec. ſcheuet ſich alſo auch nicht, zu bezweifeln, daſs der Vf. des 33 Pſalms habe lehren wollen, aus der abſoluten Vorſtellung, welche Gott von ſich ſelbſt habe, ſey das Univerſum ausgegangen, behalte aber unverändert ſeinen Sitz in demſelben; oder daſs Jeſus Joh. 8, 44. ge-

Digitized by Google

gesagt habe: ihr habt eure Sinnesart durch den Teufelsbegriff vom Weltschöpfer, also durch eine Vernunftsache, bilden lassen, und seyd also unmittelbar von eurem Gott geschaffene Teufelskinder, oder dass Paulus Ephes. 6. 12. die transcendentale, übersinnliche von der absolut bösen Vernunft-Causalität geschaffene Sach- oder Seyophilosophie geschildert habe. Der Vf. beruft sich zwar zu Gunsten dieser Erklärungen auf die Analogie der ganzen Bibel oder des Glaubens. Diese gerühmte Analogie ist aber nichts als die Vorstellung, welche jeder von der Religion und dem Objecte derselben hat, und in der Voraussetzung, von der auch der Vf. ausgeht, dass die Bibel im Ganzen wie in ihren Theilen unmittelbar von Gott herrühre, auch überall in derselben wieder findet. Ist diese Vorstellung wahrhaftig religiös, so ist sie aus den Gesetzen der Vernunftthätigkeit hervorgegangen, und muss allemal etwas Allgemeingültiges und Nothwendiges enthalten, welches sich denn auch in der Bibel, weil ein echt religiöser Sinn in ihr herrscht, wieder antreffen lässt. Bey keinem endlichen Vernunftwesen, also auch nicht bey den heil. Schriftstellern spricht sich aber dieser Sinn rein aus, er ist immer durch Individualität, durch Bedingungen der Zeit und des Ortes modificirt. Nichts desto weniger werden die christlichen Religionsbücher stets ein schätzbares Mittel, den religiösen Sinn zu beleben, bleiben, weil sie das Unbedingte, welches allen echt religiösen Vorstellungen zum Grunde liegt, unter den angemessensten Bildern darstellen, und den ganzen Menschen ansprechen. Dieser ihrer Beschaffenheit wegen werden ihre Aussprüche, wie jede ästhetische Darstellung, auch immer nach Verschiedenheit der moralischen und religiösen Bildung, zu welcher sich jemand erhoben hat, verschieden aufgefasst werden; und weit entfernt dass *Werenfels* bekannter Ausspruch, dessen Grund der Vf. lediglich in der Ungeschicklichkeit der Interpreten sucht, der Bibel zum Vorwurf gereicht, wird sie eben dadurch für die Belebung des religiösen Sinns nur brauchbar bleiben, dass sie der eigenen und freyen Ausbildung desselben keine Fesseln anlegt. Mehr als Belebung dieses Sinnes lässt sich aber von ihr nicht erwarten; sie kann keine allgemeine Norm religiöser Vorstellungen enthalten. Wenn daher auch jemand, wie der Vf., sich in dem Besitze eines völlig reinen Gottesbegriffs glaubte, so müsste ein unbefangenes Nachdenken ihn überzeugen, dass er ihn so bey den biblischen Schriftstellern anzutreffen nicht hoffen dürfe, da diese nur aus dem Contexte aller Begriffe und Vorstellungen ihres Zeitalters erklärt werden können. Allein wer dürfte auch seine religiösen Vorstellungen für die einzigen reinen und richtigen halten? Der Wechsel derselben nach den Schulen zeigt hinreichend, wie es um die gerühmte Apriorität derselben steht. Auch der Gottesbegriff des Vfs. trägt das Gepräge seiner Individualität und der Schule, der Leibnitz-Wolfischen, und gegen das *a priori* derselben möchte sich vieles einwenden lassen. Was ist ihm doch Güte, und woher hat er diesen Begriff? Welche Bedeutung hat das Absolute in Beziehung auf diese Güte, und welches ist das Verhältniss des Weltschöpfers, als des Grundes, zu der Welt, als dem Begründeten? Hat man nicht genau den Inhalt dieses Begriffe erforscht, und ihre objective Realität zuvor begründet, so möchte sich mit dem Satze des Widerspruchs zur Bewährheitung und Anwendung dieser Vorstellung wenig ausrichten lassen. Bey dieser Nachforschung wird sich aber wahrheitsliebende *Vf.* auch bald überzeugen, dass das Allgemeingültige seines Begriffs lediglich subjectiv sey.

Das Fehlerhafte der Exegese des Vfs. springt in Nr. 2. noch mehr hervor. Diese Schrift war schon 1794. verfasst, allein Rücksichten welche er auf seine Lage zu nehmen hatte, hinderten ihn an ihrer Bekanntmachung. Sie enthält dasjenige, worin er Beruhigung wider alle Zweifel nicht an der Sache selbst, dem Uebergange Jesu in einen neuen ewigen Zustand nach seinem Tode, sondern an den Erzählungen der Apostel gefunden habe. Diese Erzählungen *sollen* keine wirkliche physische Auferstehung Jesu enthalten, sondern nur die von Gott in den Seelen der 1 Cor. 15, 3—11. genannten Personen gewirkten *moralischen* Ueberzeugungen von jenem Uebergange. Es waren physisch-moralische Traumgesichte, erzeugt durch die pharisäische Erwartung eines irdischen Reichs, die sich mit dem Tode Jesu noch nicht völlig verloren hatten, deren allmäliges Abnehmen und Verlöschen die Apostel ehrlich andeuten wollten. Auf gleiche Weise wird die Himmelfahrt für ein solches Traumgesicht von der Einführung Jesu in die unsichtbare Geisterwelt genommen, das Sitzen zur Rechten *Gottes* soll nur andeuten, dass Jesus durch seine *allgemein* rechtgläubige Religionsanstalt zur *Wahrheit* und Glückseligkeit bringe, die Auferstehung der Todten ein fortdauerndes Leben des *unsterblichen* ewig an Glückseligkeit wachsenden Geistes, *und die* Wiederkunft Christi keine Erscheinung *auf einen* peremtorischen Gerichtstag, sondern der Todestag sey für jeden Menschen Wiederkunft Christi zum Gerichte. Die Art, wie der Vf. dieses Letztere vermittelst seiner Exegese im N. T. findet, ist eigenthümlich, und kann als Probe seines Verfahrens dienen. Bey den Propheten, sagt er, kömmt Gott zum Gericht, wenn er jedem nach Würden Glückseligkeit zutheilt, besonders wenn er die Bösen zur gebührenden Strafe zieht. Da nun der Tod für die leibliche Sinne das gefürchtetste Uebel ist, so ist er nach jüdischen Begriffen der grösste Gerichtstag Gottes. Im N. T. richtet Gott nicht durch Verhängung positiver Strafen zur Verschlimmerung des Zustandes der Schuldigen, da er durch seine moralische Weltregierung seine Kinder moralisch gut und selig machen will. Zu dieser Erkenntniss kommen aber diejenigen nicht, welche nicht an Jesum glauben, sie fürchten besonders im Tode Gerichte und Strafen Gottes. Der gläubige Christ traut es aber Gott, seinem Vater, dass er durch Leiden und Tod seine Wohlfahrt befördere. Wo nun dieser verschiedene Seelenzustand entsteht, da richtet Gott. Da nun dieses hauptsächlich im Tode geschieht, so ist der Todestag jedes Menschen auch

der

Digitized by Google

ler grofse Gerichtstag. Doch find auch andre Begebenheiten, wodurch die richtige Erkenntnifs Gottes erweitert und fruchtbar gemacht wird, oder welche in dem Sünder, auch in fonft moralifch guten Menfchen andere Zuftände, als der rechtgläubige Gottesbegriff in dem Chriften, hervorbringen, gemeint, wenn von einer Erfcheinung Chrifti an einem beftimmten Tage geredet wird. Diefem gemäfs werden denn nun die hierher gehörigen Stellen erklärt. Wir geben davon nur 2 Theff. 1, 8. zur Probe. Die ἄγγελοι δυνάμεως find mächtige Veränderungen. In diefen fehen die, welche Gottes wohlthätiges Vaterwirken nicht anerkennen, noch fich davon durch die Gefchichte unfers Herrn Jefu Chrifti überzeugen laffen, nur, gleich freffenden Flammen, um fich greifende und verzehrende Rachgerichte. So vollkommen wir auch überzeugt find, dafs die Erzählungen und die Bilder des N. T. nur zur Belebung der vom Vf. aufgeftellten oder ähnlicher Hoffnungen der Vernunftreligion benutzt werden können, und das Hiftorifche des Chriftenthums nach und nach in diefe reinere Anficht übergehen werde: fo ift es uns doch auch nicht wenger gewifs, dafs die bibliichen Schriftfteller nicht diefe Anficht hatten. Paulus hat Jefum, den er verfolgte, wirklich zu hören gemeint, wie er gar nicht gezweifelt hat, dafs die 1 Cor. 15. genannten Chriften den am dritten Tage wieder Auferftandenen phyfifch lebendig wieder erblickt haben. Er würde fonft nicht von einem Auferftehn am dritten Tage geredet, nicht beftimmte Perfonen, denen Jefus erfchienen fey, genannt, noch eine beftimmte Zeitfolge der Erfcheinungen angegeben haben. Welche Wahrnehmungen die Apoftel auch auf eine Auferftehung und Himmelfahrt ihres Herrn gedeutet, wie gewifs auch der Grund dieler Deutung in ihrem moralifchen und religiöfen Sinn lag, und wie fie auch ihre Schlüffe in die unmittelbare Wahrnehmung hinein getragen haben, fie zeugten, und wollten nur zeugen von dem was fie meynten gefehn und gehört zu haben. Wie fie Jefum für wirklich geftorben hielten, fo glaubten fie ihn auch phyfifch auferweckt, und wie er vor ihren Augen, ihren Blicken, wie fie erzählen, entrückt wurde, fo liefsen fie ihn auch im Himmel fortleben, fortregieren und fonft wiederkommen. Es ift eine Vermifchung von Zeiten und Begriffen, die Jahrtaufende aus einander liegen, wenn man ihre Anfichten nach den gereinigtern Anfichten gebildeter Gottesverehrer unfers Zeitalters erklären will. Man laffe fie ftehn, wie fie fie geben. Der denkende und umfichtige Religionslehrer wird fie fchon fo zu halten wiffen, dafs doch auch der Vernunftgläubige nicht dadurch beleidigt, und die Einfichten des Gefchichtgläubigen allmälig gereinigt werden, ohne fich gegen die letztern fo heftig zu erklären, wie der Vf., den feine Schickfale und Erfahrungen aber deshalb wohl entfchuldigen mögen, S. 143. und an andern Stellen gethan hat. Zu dieſer Reinigung der hergebrachten Vorftellungen werden manche treffende Erinnerungen diefer Schrift das ihrige beytragen. Dazu können wir aber nicht rechnen, wenn der Vf. aus Marc. 16, 12. folgert, Jefus habe nach ſeiner Auferſtehung bald diefe bald eine andere Geſtalt angenommen; wenn er aus der Bedeutung, welche τέλος und die abgeleiteten Wörter zuweilen bey den 70 haben erweifen will, dafs es 1 Cor. 4, 9. auch den Tod bedeute; Marc. 9, 43 — 50. Feuer und Strafen in demſelben Context bald die ſubjective Vorſtellung, dafs Unglücksfälle Strafen ſind, bald diefe Unglücksfälle ſelbſt bedeuten läſst; die grofsen Schwierigkeiten, welche ſeiner Erklärung aus 2 Theſſ. 1. 2. und 2 Pet. 3. entgegen ſtehn, nur durch ein allgemeines Räſonnement zu entfernen ſucht; oder wenn er die Behauptung, Paulus habe 2 Theſſ. 2. eine ganz andere Zukunft Chriſti beſtritten, als die, von welcher er Kap. 1. rede, dadurch zu unterſtützen glaubt, dafs der Apoſtel ſonſt den Chriſten den Troſt wieder nehme, welchen er ihnen kurz vorher gegeben habe. Die Nachrichten, welche der Vf. im Anhange über ſeine Verhältniſſe mittheilt, werden, ob ſie gleich nur Bruckſtücke enthalten, und leicht zu umſtändlich ſeyn möchten, Theilnahme erwecken.

LINZ, b. Haslinger: *Skizze der chriſtkatholiſchen Dogmatik*, oder chriſtliche Glaubenslehren nach dem echten katholiſchen Lehrbegriffe in ihrer Verbindung und moraliſchen Beziehung. Ausgehoben aus der theol. prakt. Linzer Monatsſchrift. 1810. 108 S. 8. (10 gr.)

Die bekannten Herausgeber der Zeitſchrift, woraus dieſe Skizze der kathol. Dogmatik beſonders abgedruckt iſt, haben ſich durch den ruhigen, feſten und conſequenten Gang ihrer theologiſchen Anſichten nicht nur bey ihren Glaubensgenoſſen, ſondern bey allen liberalen Gottesgelehrten ſchon ſo viel Zutrauen erworben, dafs ſich ihre Arbeiten eine günſtige Aufnahme verſprechen dürfen. Sie liefern hier einen Abriſs der Dogmatik, nicht ſowohl in doctrineller, als vielmehr wie einſt *Griesbach* unter den Proteſtanten, in populärer Hinſicht, der zwar auch als Wiederholung nach dem genauern Studium eines dogmatiſchen Lehrbuchs zur Vorbereitung auf das Examen oder Pfarrconcurſe dienen kann, vorzüglich aber zum Unterricht der Convertiten, zum vorgeſchriebenen ſechswöchentlichen Unterricht der katholiſchen Unterthanen, die zu einer toleirten Confeſſion übertreten wollen (der, ſo viel Rec. weifs, im entgegengeſetzten Fall nicht ſtatt findet), zu einem Leitfaden bey Kirchenkatechiſationen, zur Prüfung der Brautleute im Religionsunterrichte (die in manchen Gegenden, wie z. B. in dem des Rec. im Neuwürtembergiſchen aus Mangel an Unterſtützung von Seiten der weltlichen Beamten ganz aufgehört hat) u. dergl. nützen ſoll. Eine beygefügte Inhaltsanzeige würde den Gebrauch ſehr erleichtert haben. Auf eine nähere Beurtheilung des Inhalts glaubt ſich aber Rec. nicht einlaſſen zu dürfen, da die Grundſätze der Vff. bekannt, hier aber nicht weiter ausgeführt ſind. Als Probe hebt er nur den §. 78. vom *Kirchenablaſs* aus: „So wie die Kirche die Hulfswerke zu beſtimmen hat, ſo kann ſie auch nach Umſtänden einen Theil davon, oder ſie ganz

Digitized by Google

ganz wieder nachlaſſen, ſo bald ſie nämlich mit Grund urtheilen kann, daſs der Zweck ſchon erreicht worden ſey, oder durch ein Aequivalent erreicht werde. Die Nachlaſſung wird der *Kirchenablaſs* genannt. So ein Ablaſs dient dem Büſser in der Hinſicht zur Beruhigung, weil er auf das Urtheil der Kirche das Zutrauen haben und ſicher hoffen kann, daſs ſeine bisherige Buſse bey der Erfüllung der Bedingungen des Ablaſſes, und bey ſeiner fortwährenden thätigen Buſsgeſinnung, die das ganze Leben hindurch nie aufhören darf, vor Gott wohlgefällig und zur Tilgung der Sündenſtrafen vollgültig ſeyn werde, da ſonſt der Kirche den Ablaſs nicht ertheilt haben würde." Ob gleich Rec. hier nicht alles zugeben kann, ſo glaubt er doch, daſs wenn dieſe Lehre immer ſo ausgelegt und angewendet worden wäre, kein Tetzel ſo groben Ablaſskram getrieben und Luthern *nicht* zur Kirchenreformation veranlaſst hätte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preiſe.

Die kameral. ökonom. Societät zu *Erlangen*, glaubt ein eben ſo laut angekündigtes, als für Individuen, Nationen und Staaten (Regierungen) wichtiges Zeitbedürfniſs zu befriedigen, indem ſie folgende, noch *niemals* aufgeworfene *Preisfrage* wiederholt:

„Welcher Syſtem der öffentlichen Sicherheits - Polizey iſt — nach Anleitung der Vernunft- und Erfahrungsgrundſätze — das richtigſte und den dermaligen Verhältniſſen angemeſſenſte?"

Dieſes *reif durchdachte* und *wohlberechnete* Syſtem der öffentlichen Sicherheits-Polizey muſs *kurz gefaſst* und *beſtimmt* entwickelt werden, und unausbleiblich nachſtehende Gegenſtände *gründlich* und *deutlich* darſtellen:

1) den Begriff, Zweck und die — beſonders in unſern Tagen — *höchſte* und *mannichfaltigſte Wichtigkeit* der öffentlichen Sicherheits-Polizey;

2) die *Präſervativ-* und *Correctiv-Mittel* in Anſehung der Erhaltung und Wiederherſtellung der öffentlichen Sicherheit, und unter den erſteren hauptſächlich ſolche, die eine *Radikalcur* bewirken;

3) eine meiſterhafte *Charakteriſtik* aller derjenigen Perſonen, denen die Handhabung der öffentlichen Sicherheit anvertraut wird.

Uebrigens wünſcht man noch, daſs die Beantwortungen auch die Art der Zuläſſigkeit und die Gränzen polizeylicher Einwirkung auf die Ausübung des öffentlichen Gottesdienſtes, mit Berückſichtigung auf die faſt allgemein vernachläſſigte Sonntags-Feyer nicht mit Stillſchweigen übergehen mögen; doch unbeſchadet der Tendenz, allenthalben die Schranken zu bezeichnen, innerhalb welcher ſich die Polizey halten müſſe, um nicht in Deſpotismus auszuarten.

Für dieſe (durch *Harl's* Handbuch der Polizey-Wiſſenſchaft, ſo wie auch durch den Kameral-Korreſpondenten 1809. *ſehr erleichterte*) Aufgabe wird ein Preis von 24 Ducaten ausgeſetzt, und der Einſendungs-Termin iſt Mitte Septembers d. J.

Die Preisſchriften — die in einem mit dem Motto der Preisſchrift überſchriebenen und verſchloſſenen Zettel den Namen, Charakter und Aufenthaltsort des Verfaſſers enthalten — müſſen in *Deutſcher*, *Franzöſiſcher* oder *Lateiniſcher* Sprache verfaſst, nicht mit der Hand des Verfaſſers geſchrieben und noch vor dem 16. September 1811. frankirt oder durch Einſchluſs eingeſendet werden:

An die kameraliſtiſch - ökonomiſche Societät in Erlangen.

Bey dieſer Preisfrage findet auch in Anſehung der reſp. Mitglieder der Societät — zu Folge der Statuten — freye Concurrenz ſtatt. — Wird einem Preisbewerber, der noch kein Mitglied der Societät iſt, der Preis zuerkannt, ſo erhält er auch ein Dank-*Diplom*, als ordentliches oder correſpondirendes Mitglied. Die *gekrönte* Preisſchrift wird auf Koſten der Societät gedruckt.

II. Todesfälle.

Am 30. May d. J. ſtarb zu Schweinfurt der groſsherzogl. Wirzburgiſche Diſtrictsdecan und Oberpfarrer, *Joh. Pet. Voit*, bekannt durch mehrere Schriften, vorzüglich für die Jugend, im 65ſten J. ſ. A.

Am 22. Junius ſtarb zu Gera der als Componiſt bekannte Organiſt *C. G. Kleeberg*.

Am 25. Junius ſtarb zu Paris der durch mehrere gröſsere Gedichte vortheilhaft bekannte *Ermenard*, Mitglied des Inſtituts der Wiſſenſchaften im 42ſten J. ſ. A.

III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Prof. *Fiorillo* zu Göttingen iſt von dem franzöſiſchen Inſtitute in der vierten Klaſſe der ſchönen Künſte, zum Correſpondenten ernannt worden.

Zu Berlin iſt die königl. Kapelle und das Ballet mit dem Nationaltheater vereinigt, und Hr. Director *Iffland* zum General-Director der königl. Schauſpiele ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2. Auguſt 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PADUA, in d. Seminariums-Druck.: *Oggetti più intereſſanti di oſtetricia e di ſtoria naturale, eſiſtenti nel muſeo oſtetricio della regia univerſita di Padova*, fra quali un inſigne idrocefalo congenito interno, notomizzato pubblicamente dal Prof. Direttore *Vincenzo Malacarne* da Saluzzo, richiamò ad eſame le nuove opinioni dell Dott. *Gall* ſulla origine e la ſtruttura del cervello e de' nervi. 1807. 79 S. 4.

Der noch immer thätige Veteran *Malacarne* liefert hier kein trocknes Verzeichniſs der ihm beym Unterrichte in der Geburtshülfe zu Gebote ſtehenden Sammlung (die übrigens, auſser den bekannten Wachspräparaten, nur acht Fötus in Weingeiſt, ſechzehn erwachsne und Fötusgerippe, acht Gebärmutterpräparate und ſechzehn meiſt menſchliche Miſsgeburten oder Theile derſelben enthält), ſondern hat bey dieſer Gelegenheit mehrere merkwürdige Miſsgeburten beſchrieben und abbilden laſſen, auch, wie der Titel ſchon ſagt, die neue Gall'ſche Lehre beleuchtet. Die Schrift zerfällt in *ſechs* Abſchnitte. 1. Enthält blofs die gedrängte Aufzählung der Präparate. 2. Beſchreibung von vier Acephalis, und zwar im ſtrengſten Sinne des Worts: denn bey allen vieren findet ſich keine Spur vom Kopfe. Der Vf. liefert von allen die Abbildung des äuſseren Anſehens, hat aber — was doch bey keiner Miſsgeburt verſäumt werden ſollte — auch die innern Theile unterſucht, und erweiſt durch die Beſchreibung des Befundes ſeinen ſchon früher aufgeſtellten, richtigen Satz: *daſs auch bey Mißbildungen die Natur eine gewiſſe Beſtändigkeit und Regelmäſſigkeit befolge.* Die erſten beiden dieſer Acephalen haben von oberen Gliedmaſsen gar keine Spur, der dritte hat beide, der vierte nur die rechte unmittelbar am Oberarme eingelenkte Hand; die untern ſowohl als die oberen Gliedmaſsen ſind auf verſchiedene Art unvollſtändig; den unteren fehlt bey allen das Wadenbein. Von Herz, Lungen und Thymus, Zwerchmuskel, Magen, Milz, Leber, Bauchſpeicheldrüſe iſt bey keinem eine Spur. Der Darmkanal fängt blind an, und endet in einen gewöhnlichen After. Von den Zeugungstheilen iſt bey allen mehr oder weniger Spur; bey den erſten beiden ein ruthenähnlicher Theil, aber kein Hodenſack; die Hoden ſelbſt deutlich im Bauche. Die beiden letzten haben weibliche äuſsere Zeugungstheile und deutliche Eyerſtöcke. Bey allen ſind die Harnwerkzeuge deutlich. Das Verhältniſs der Nebennieren zu den Nieren hat den Vf. nur bey dem erſten angegeben. Die rechte Niere 7‴ lang, 4‴ breit; die linke 10‴ lang, 6‴ breit; die rechte Nebenniere 5‴ lang, 3‴ breit; die linke 6‴ lang, 3‴ breit. Rec. hat zwey ähnliche völlig kopfloſe Miſsgeburten zu unterſuchen Gelegenheit gehabt, welche im Ganzen — vorzüglich in Betracht der Eingeweide und der ſchlaffen runzeligen Haut — mit den vier angeführten völlig übereinſtimmten. 3. Beſchreibung des Skelets von einem ausgetragnen Fötus mit Waſſerkopf. Eigentlich iſt nur der Schädel beſchrieben, der vorzüglich durch ein Paar ſeitwärts des Hinterhaupts ſtark vorragende, zum Theil häutige, Knochenblaſen merkwürdig iſt. Auch über dem groſsen Hinterhauptsloche befindet ſich noch eine ähnliche, aber kleinere, nach auſsen geöffnete, Hervorragung, von welcher, nach des Vfs. Vermuthung, ein zum Theil mit Hirnmaſſe gefüllter Sack herabgehangen haben muſs. 4. Anatomie eines angeborenen Waſſerkopfs mit Rückſicht auf *Gall's* Behauptung, daſs das Hirn eine Haut ſey. Dieſer Abſchnitt iſt nicht ſehr anziehend; der Vf. war wohl zu wenig mit *Gall's* Handgriffen bey der Hirnzergliederung bekannt, als daſs er hier den competenten Richter machen könnte; begreiflich fand er kein hautähnliches Anſehn der Hirnmaſſe, und urtheilt deshalb kurz und gut ab, das ſey eine Schimäre. 5. Beleuchtung des Auszugs der neuen Gall'ſchen Hirn- und Nervenlehre, welcher der mediciniſchen Geſellſchaft zu Paris vom Dr. *Friedländer* vorgelegt war. Der Vf. fügt jedem wörtlich abgedruckten Paragraphen dieſes Auszugs ſeine Bemerkungen bey, die zum Theil gegründete, zum Theil aber auch unnöthige Zweifel enthalten. Der *ſechſte* und letzte Abſchnitt endlich enthält die Beleuchtung der Frage, ob die Hirnerhöhungen ähnliche Erhöhungen an der Oberfläche des Schädels veranlaſſen? Die Diploë zwiſchen den beiden Tafeln der Schädelknochen iſt der erſte Grund dagegen. Daſs die Verknöcherungspunkte vom Hirn genährt und genau daran befeſtigt werden (welches *Gall* wohl nie ſo behauptet hat), widerlege die zwiſchentretende *pia mater* und *arachnoïdea*. Die Anatomie zeige auch durchaus kein aus dieſen beiden Häuten zum Schädel übergehendes Gefäſs. Die Organe hinter den Stirnhöhlen, über dem ſiebelförmigen Blutleiter u. ſ. w. können auf keine Weiſe von der Oberfläche des Hirns nach den des Schädels reflectiren. Dieſs ſind die hauptſächlichſten Einwendungen. Der Vf. äuſsert ſich übrigens am Schluſſe ſehr human und beſcheiden über *Gall*, ſo daſs wir manchem deutſchen Kritiker dieſs zur Nachahmung empfehlen möchten. Nicht des Tadelns und Widerſprechens wegen, ſondern nur um die ſtudie-

Digitized by Google

renden Jünglinge zu belehren und zu warnen, habe er Messer und Feder ergriffen; ein löblicher Zweck!

Die sieben Abbildungen der angeführten Missgeburten (worunter auch ein *Monstrum acephalon* von einem Lamme ist) sind von *Cajetan Malacarne*, dem Sohne des Vfs., gestochen; sie haben durchaus keinen Kunstwerth; sind aber doch zur Erläuterung der Beschreibungen hinlänglich.

MODENA, b. d. typograph. Societät: *Casi d'ostetricia non comuni*, raccolti dal Sign. *Vincenzo Malacarne*. 1806. 23 S. 4.

Der Vf. beschreibt hier *vier* allerdings interessante Fälle, die ihm in seiner bedeutenden Praxis vorgekommen sind. 1) *Mutterscheidenvorfall mit Darmbruch verbunden.* Er fand sich bey einem vier und zwanzigjährigen Mädchen. Der Vf. hatte ihr ein Suspensorium angegeben, wovon wir aber weder die Beschaffenheit, noch den Erfolg bemerkt finden. Achtzehn Monat nachher starb sie an einem Gallenfieber, und die Leichenöffnung zeigte Verwachsung der vordern Gebärmutterfläche mit der Urinblase, die vordere Muttermundslippe mit der Scheide ganz verschmolzen; einen grossen Theil des Krummdarms und das Ende des Grimmdarms in der bis vor die Schamlippen vorgetretenen und umgestülpten Scheide. Schade, dass wir nichts von der Entstehung und den wahrscheinlichen Ursachen dieses bey Jungfrauen so seltnen Uebels erfahren! 2) *Herabtreten der Gebärmutter, mit ungeheurer Auftreibung des Mastdarms und der letzten Windungen des Grimmdarms abwechselnd.* Dieser Fall ist weit interessanter, als der vorige. Eine Dame, welche von Jugend auf an sehr langes Zurückhalten des Darmkothes, ungeachtet der dringendsten Vorläufer seiner Excretion, gewöhnt war, wurde Mutter von drey Kindern, hatte dann mehrere Fehlgeburten, und nachher die benannten Zufälle. Nach einigen Tagen der Verstopfung fühlte sie allemal ein Ziehen oben und hinten im Becken, Aufblähen des ganzen Bauchs, und dann trat die Gebärmutter bis dicht hinter die Schamlippen herab. Zehn bis zwölf Stunden später sanken die verhärteten Kothballen in den Mastdarm hinab, und dann hörten jene Symptome auf; man fand bey der Untersuchung die Gebärmutter wieder zurück und mit ihrer Mündung dicht an die Schamfuge getrieben. Ein Mutterzäpfchen war der Patientin unerträglich. Einspritzungen mit Pfirsichblühlyrop in den Mastdarm (vielleicht als Narcoticum?) und Aloepillen schafften noch am meisten, aber freylich nicht dauernd, Erleichterung; immer erneute sich nach einiger Zeit die Scene wieder. Auch die Verdauung und darmstärkenden Mittel halfen nichts (welches sich bey höchst wahrscheinlicher bedeutender Erweiterung des *coeci* oder *coli*, in der die Excremente allemal zu lange verweilten und erhärteten, zum Voraus fürchten liess). Wunderbar war die bedeutende Absorbtionskraft der Mutterscheidenwände. Einspritzungen von 3— 4 ℥ waren nach halbstündiger Ruhe mit erhöhetem Gefässe fast gänzlich absorbirt. 3) *Dreyfacher Abortus von wiederholtem Schrecken vorbereitet und von heftigem Gallenergusse herbeygeführt.* Der Abortus bestand in einem Drillingseye von 2½ Monaten; das eine und grösste war leider zerplatzt und der Fötus verloren gegangen, doch war die Insertion des Nabelstranges deutlich zu sehen; von den beiden andern *ovulis* war das eine, zwischen den zwey andern versteckte, im Wachsthum sehr zurückgeblieben, so dass dessen Fötus nicht die Hälfte der Grösse des andern hatte. Die Lage des *ovuli*, zwischen den beiden andern versteckt, widerlegt zugleich jeden Gedanken an Superfötation, und in so fern hat dieser Fall allerdings Interesse. 4) *Vollkommen verschlossene Mutterscheide.* Auch dieser Fall ist in mancher Hinsicht merkwürdig. Eine Frau kann den Beyschlaf nicht vollkommen üben, weil das männliche Glied nur bis auf eine gewisse Strecke eingebracht werden kann. Der Vf. findet die äussern Theile gehörig gebildet; die myrthenförmigen Wärzchen wie gewöhnlich (er untersuchte nämlich vier Jahre nach den ersten Versuchen zum *Coitus*), mitten *in der* Scheide eine gänzliche Verschliessung durch runzlig-fleischartige Substanz, ohne Spur einer Oeffnung, ohne dem Finger fühlbare Anzeige eines dahinter bestehenden Muttermundes oder Mutterhalses. Die Frau ist regelmässig, obgleich nur schwach menstruirt, empfindet Wohlluft beym Beyschlafe und hat völlig ausgebildete Brüste und keine Spur von Barthaar. Eine Operation unternahm der Vf. nicht; die wäre auch freylich wohl sehr zweifelhaft gewesen; nicht weil die Existenz der Gebärmutter zweifelhaft war (bey allen den angegebnen Umständen kann wohl über diese Existenz nicht noch die Frage seyn), sondern weil die Oeffnung des Mutterhalses nicht erwiesen war, oder weil derselbe mit der Scheidewand zusammengewachsen seyn konnte. Bemerkenswerth ist immer die Menstruation blos aus der Scheide, und, wie Rec. meynt, auch der Mangel von schmerzhaften Symptomen zur Menstruationszeit.

PADUA, b. Bettoni: *Sulle virtù della digitale.* Memoria di *Francesco Fanzago.* 1810. 60 S. 8.

Die Abhandlung zerfällt in *zwey* Abschnitte; im *ersten* sucht der Vf. die Wirksamkeit des Fingerhuts beym Wahnsinn näher zu bestimmen; im *zweyten* redet er von den Wirkungen dieses Mittels überhaupt. Der Vf. wurde durch das günstige Urtheil des Engländers *Mason Cox* (Praktische Bemerkungen über den Wahnsinn) über den Fingerhut zu seinen Versuchen bewogen. Er führt sieben Fälle auf. In zweyen war das Mittel — welches immer in Pulverform, zweymal täglich, von einem bis zu zwanzig Gran gegeben wurde, und wobey der Puls mehr oder weniger, doch nie unter vierzig Schläge in einer Minute, sank — schnell und dauerhaft wirksam, so dass sie völlig geheilt wurden; bey den andern war es in ein Paar Fällen nur kurz, und in den übrigen gar nicht erleichternd. Der Vf. sucht zu beweisen, dass nur

bey

bey hyperſtheniſcher Manie Nutzen davon zu hoffen ſey; nie aber da, wo Schwäche, oder eine permanente Störung des *ſenſorii communis* Statt finde. Mit Recht klagt der Vf. im Anfange des *zweyten* Abſchnitts über die leider noch ſo oft zu machende Erfahrung, daſs mehrere Heilkünſtler über die Wirkung häufig angewandter Mittel ganz verſchiedener Meinung ſind. Dieſs iſt bey dem Fingerhute namentlich öfter der Fall geweſen, und es werden hier noch neuere Belege dafür aufgeführt. Der Vf. ſelbſt hält ſich überzeugt, daſs dieſs Mittel nicht allein eine allgemeine (ſtimulirende oder contraſtimulirende), ſondern auch eine beſondre (irritirende) Wirkung hat. Letztere zeigt ſich im ganzen Darmkanale deutlich genug, erſtere durch Verminderung der Wärme, Zögerung des Blutlaufs, Abſpannung der Energie des Senſorii und durch die faſt augenblickliche Erleichterung bey hyperſtheniſchen Zufällen; die aus der Local-Irritation entſtehenden conſenſuellen Zufälle können oft von geradezu ſtimulirender Wirkung abhängig ſcheinen, ſeyen es aber nicht wirklich. Daraus laſſe ſich *Giannoni's* Behauptung erklären, der nie mindre Frequenz des Pulſes nach dem Gebrauche des Fingerhuts geſehen haben will. Die harntreibende Wirkung dieſes Mittels ſey eben ſo wenig ganz befriedigend zu erklären, als die der übrigen harntreibenden Mittel. Praktiſche Erörterungen enthält dieſer Abſchnitt nicht.

PAVIA, b. Bolzani: *Oſſervazioni ſulla inflammazione dello ſpinale midollo e delle ſue membrane* communicate per lettera (da *Giuſ. Bergamaſchi*) al *Sr. Brera*. 1810. 26 S. 4.

Der Vf. macht hier auf eine noch viel zu wenig beachtete Krankheit aufmerkſam, und meynt wohl mit Recht, daſs Lähmungen, Schmerzen u. ſ. w. oft von der Entzündung des Rückenmarks und ſeiner Hüllen entſtehen mögen, ohne daſs man an die wahre Urſache denkt. Er erzählt *ſieben* Fälle, in welchen allen das wirkliche Vorhandenſeyn der *Rachialgitis* — wie ſie *Brera* nennt — durch Leichenöffnung erwieſen wurde. Leider hat der Vf. uns noch nicht mit wirkſamen Mitteln gegen dieſs peinliche und ſehr bald tödtliche Uebel bekannt gemacht, aber deshalb darf man noch wohl nicht gänzlich verzweifeln; es kommt fürs erſte nur darauf an, die Krankheit und ihren Verlauf, nebſt den Symptomen, genau zu kennen, und in ſo fern, als der Vf. dieſe genauere Kenntniſs zu begründen ſucht, verdient er unſern Dank. Das Uebel entſteht von heftiger Sonnenhitze, und von übermäſsiger Anſtrengung, vorzüglich wenn der Rückgrath plötzlich und ſtark angeſtrengt wird. Schmerz, der ſich vom Rückgrathe nach den Armen oder Schenkeln erſtreckt, Iſchurie, Verſtopfung, heftige Beängſtigung, zuweilen Tetanus, ſind die gewöhnlichſten Kennzeichen. Die Leichenöffnung zeigte in einem Falle, der blofs von einer Fufsreiſe bey ſehr heiſsem Wetter entſtanden war, völlige Suppuration der ganzen Länge des Rückenmarks nach, in andern nur häufigen Erguſs von Lymphe bey entzündlicher Ueberfüllung der Adern, in noch andern ſchon einen flockigen Abſatz in dem ergoſſenen Serum. Was die Heilung betrifft, ſo laſſe ſich, auſser den allgemeinen und topiſchen Aderläſſen, durch Blutigel und Schröpfköpfe viel von der Moxa und von dem Gebrauche des Queckſilbers erwarten. Der Vf. erzählt einen glücklichen Fall aus ſeiner eignen Praxis, und erwähnt eines andern Patienten, den er in der Klinik zu Pavia heilen ſah. Aus *Deſſault* werden zwey Fälle angeführt, wo bey ſchon begonnener Kyphoſis die Moxa herrliche Dienſte that.

PADUA: *Dialoghetti per iſtruzione delle levatrici idiote* di *Vinc. Malacarne*. — *Seconda* edizione. 1809. 56 S. 8.

Der Unterricht der Hebammen iſt in den verſchiedenen Theilen von Italien noch nicht gehörig beſtimmt; es ſind von Seiten der Regierungen noch bey weitem keine genügende Anſtalten in dieſer Hinſicht getroffen. Der würdige Vf. vorliegender Schrift wollte indeſſen, dem Wunſche und dem Bedürfniſſe gemäſs, wenigſtens etwas zur Verbeſſerung der Hebammen thun, und entwarf dieſelbe zunächſt für ſeine Schülerinnen. Im Ganzen iſt ſie zweckmäſsig abgefaſst, um denſelben die Hauptſachen des Unterrichts ins Gedächtniſs zurückzurufen; hin und wieder freylich gar zu kurz, ſelten unrichtig, als z. B. der Rath, die äuſsern Schamtheile zu erweitern S. 16. (*ajutando deſtramente la natura ad aprirſi*); das Mährchen vom *Capitombolo* (Purzelbaum) S. 12. Lobenswerth iſt, daſs die Hebammen in Fällen der regelwidrigen Kindeslagen an den Geburtshelfer verwieſen werden, wenn nicht dringende Gefahr von Blutſturz u. ſ. w. iſt. Ungern vermiſst man Belehrung über die wichtigen Fälle von Umſtülpung der Gebärmutter, Einfackung der Nachgeburt u. ſ. w. Das bey künſtlicher Nachgeburtslöſung im Fall von ſtarkem Blutſturze angegebne Manövre, den gefaſsten Mutterkuchen rechts und links zu bewegen, kann Rec. keineswegs billigen; eben ſo wenig als die Lage S. 16., wo ſich bey der gewöhnlichen Geburt die geſunden Gebärerinnen auf einen Lehnſtuhl oder gegen die Bettſponde ſtützen und von zwey Perſonen unter den Achſeln halten laſſen ſollen. Das mag Landesſitte ſeyn; aber der Lehrer ſollte es nicht zur Nachahmung empfehlen. Bey dem Scheintode der Kinder iſt der Vf. viel zu kurz. Er ſpricht mehr über die Nothtaufe, als über die Belebungsmittel, deren manche ſehr wichtige — wie das Beträpfeln der Herzgrube u. ſ. w. — ausgelaſſen ſind. Unbegreiflich iſt, wie der Vf. (S. 37.) noch das Drücken des durch langes Verweilen in der Geburt verunſtalteten Kopfes empfehlen kann! es ſoll zwar nur *leggermente* geſchehen, aber das würde man doch Gott Lob in Deutſchland keiner Hebamme verzeihen, geſchweige denn rathen!!

LITE-

Digitized by Google

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranstalten.

Frankfurt am Mayn.

Am 24., 25., 26., 27 und 28sten Junius wurden bey der hiesigen Musterschule die öffentlichen Prüfungen gehalten. Die Einladungsschrift hiezu, von dem jetzigen Oberlehrer, Hn. Dr. *Wilh. Heinr. Seel*, enthält: *Ein Wort zur Empfehlung öffentlicher Schulen*, nebst *Nachrichten von dem Fortgange der Musterschule im letzten Schuljahre.* (Frankf. a. M. 1811. 4to. 5.) Die Veranlassung zu dieser Schrift gab ihrem Verfasser die Abneigung der reichern Frankfurter, ihre Kinder der Musterschule anzuvertrauen, hauptsächlich aus dem Grunde, weil die Kinder in derselben den Unterricht wohlfeiler haben können, als in Privat-Instituten oder durch Hausinformatoren. Der Vf. setzt die Vorzüge des öffentlichen Unterrichts vor dem Privat-Unterrichte gut aus einander, und macht mit Recht auf den Umstand, dass öffentliche Schulen dem Kinde die angemessensten und natürlichsten Bildungsschulen für das Leben sind, als den wichtigsten und bedeutendsten Vorzug solcher Schulen, aufmerksam. Bekanntlich war Hr. Dr. *Gruner* vor Hn. *Seel* Vorsteher der Musterschule, dankte aber besonderer Gründe wegen ab, und ging nach Heidelberg, wo er jetzt theologischer Privat-Docent ist. Was Hr. *Gruner* rühmlichst begonnen, sucht Hr. *Seel* mit Eifer fortzusetzen und zu vervollkommnen.

Nürnberg.

Die in Nr. 124. der Allgem. Literatur-Zeitung vom 6. März 1811. befindliche Nachricht von dem hiesigen Schul- und Studienwesen enthält theils einige kleine Unrichtigkeiten, theils ist sie nicht vollständig genug, und der Einsender dieses glaubt daher wenigstens keinen Undank zu verdienen, wenn er das Nöthige ergänzet. In Ansehung des Personale bemerkt er, dass, ausser dem Rector *Hegel*, die Professoren *Goez*, *Heller*, *Rehberger* die eigentlichen Klassenlehrer am Gymnasium sind; am Ober- und Unter-Progymnasium sind die beiden Subrectoren *Herrmann* und *Wagner*; an der Ober- und Unter-Primärschule Mag. *Held* und *Hartlieb*; an den beiden Collaboraturen *Kellermann* und *Link*. Ausser diesen geben noch Unterricht an der Gymnasial-Anstalt Professor *Penzenkuffer* in der französischen Sprache, Dr. *Joh. Wolfg. Müller* in der Mathematik, und *Bierlein* im Zeichnen, die beiden Volks-Schullehrer *Schanz* und *Meyer* im Schönschreiben. Als Aushülfslehrer ist neuerdings angestellt Candidat *Meierlein*. Mag. *Strobburger* ist an der Gymnasial-Anstalt gar nicht angestellt, sondern pensionirt. Am Real-Institut, dem Professor *Schubert* als Rector vorsteht, sind die eigentlichen Klassenlehrer die Professoren *Erhard*, *Kanne*, *Pfaff*, *Schweigger*; an der Ober-Realschule sind Klassenlehrer: der Ober-Reallehrer *Durst*, und an der Unter-Realschule: der Unter-Reallehrer *Gast*. Ausser diesen ertheilen noch Unterricht an der Real-Anstalt Dr. *Joh. Anton Müller* in der französischen und italienischen Sprache, *Zwinger* im Zeichnen, und der Volks-Schullehrer *Bauer* im Schönschreiben. An des Professors *Büchner* Stelle kam an die Gymnasial-Anstalt der oben angeführte Dr. *J. W. Müller*, und am Real-Institut übernahm Rector *Schubert* das naturhistorische Fach, welches vorher Professor *Wolf* hatte. Die Professoren *Büchner* und *Wolf* wurden, ersterer als Director, und letzterer als Inspector bey dem allhier nächstens zu errichtenden Schullehrer-Seminarium, und zugleich beide neuerdings als Schul-Commissäre oder Districts-Schul-Inspectoren der hiesigen Volksschulen angestellt. Beide, nebst zwey Mitgliedern aus dem Municipalrath, machen künftig, unter dem Vorsitze des Polizeydirectors, die Schul-Commission aus, unter welcher die sämmtlichen Stadt-Volksschulen stehen. Der vorher an Real-Institut gestandene Professor *Hermann* wurde nach Salzburg versetzt, und an seine Stelle kam *Schweigger* von Baireuth. An die Stelle des ehemaligen Ober-Reallehrers *Merkel*, welcher nach Hersbruk versetzt wurde, kam der daselbst befindliche Lehrer *Durst*.

Die Organisation der hiesigen Volksschulen soll auch noch in diesem Jahr vorgenommen werden. Sie ist bereits von dem ehemaligen Kr. Schulrath Dr. *Paulus*, der bekanntlich jetzt in Heidelberg angestellt ist, vor seiner Abreise von hier ausgearbeitet und der Regierung vorgelegt worden. Einer neuern Verordnung zufolge werden jährlich in den Studien-*Anstalten zwey* Schulfeste gefeyert, das eine am 1. *May*, *das andere* am Ende des Schuljahrs bey der öffentlichen Preis-Vertheilung. An beiden Festtagen werden Declamationsübungen gehalten. Mit dieser Verordnung ist zugleich eine andere verbunden, nämlich diese, dass die protestantischen Schüler der Studien-Anstalten dem sonntäglichen öffentlichen Gottesdienst ihrer Kirche regelmässig in Gegenwart eines ihrer Lehrer beywohnen müssen.

Das Gymnasium sollte vor einiger Zeit nach Ansbach verlegt werden. Man wandte sich aber von Seiten der Stadt an die Regierung und bat um die Hierlassung desselben, welche denn auch bewilligt wurde. Uebrigens zählt das Gymnasium mehr Schüler, als das Real-Institut. — In dem Gebäude des erstern wurden statt der alten, durch die von muthwilligen Schülern eingeschnittenen vielen Namen verunstalteten Tische, neue Subsellien verfertigt und die Schulzimmer verneuert und verschönert. Das Real-Institut befindet sich, nebst den dazu gehörigen Realschulen, nicht weit vom Gymnasiumsgebäude in dem Landauerschen Stiftungshause, deren Zimmer aber noch nicht so, wie beym Gymnasium, zu zweckmässigen Schulzimmern eingerichtet sind. Man weiss auch noch nicht ganz gewiss, ob dieses Institut sein Verbleiben auf immer in diesem Gebäude hat. An physicalischem Apparat fehlt es ihm nicht, wohl aber an chemischem.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3. Auguſt 1811.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Hendel: *Neue Schriften der Naturforſchenden Geſellſchaft zu Halle. Erſtes* Heft. *Geſchichte ihrer Entſtehung und neuen Einrichtung.* 1809. 50 S. *Zweytes* Heft. *Bot. Inhalts.* Auch unter dem Titel: *Ueber das Zahlenverhältniß in den Fructifications-Organen der Pflanzen und Beyträge zur Pflanzen-Phyſiologie.* Zwey Abhandlungen vorgeleſen in der Naturf. Geſellſchaft zu Halle, von Dr. *Joh. Ludw. Georg Meinecke.* 1809. 50 S. 8. (Jedes Heft 6 gr.)

Das *erſte* Heft dieſer neuen Schriften, welches der Secretär der Geſellſchaft, Hr. Dr. *Schmieder*, herausgab, enthält die Geſchichte der Entſtehung und neuen Einrichtung der Geſellſchaft, deren neue Geſetze und die vollſtändige Liſte von 222 Mitgliedern. Mit Vergnügen erfieht man aus dieſer (die Stelle einer Vorrede vertretenden) Nachricht, daſs die Thätigkeit jener Verbindung, welche ſeit 1779. exiſtirte und ſeit 1790. ziemlich unwirkſam geweſen war, ſeit mehrern Jahren aber ſich gar ihrer Auflöſung zu nähern ſchien, neuerlich durch die rühmlichen Bemühungen einiger Mitglieder wiederum in vollen Schwung gebracht wurde. Die Regierung ehrte und belohnte dieſes neue Anſtreben durch Zuſicherung eines paſſenden Locals. Die neuen Schriften verſprechen neue Früchte. So klein die Anzahl der Blätter des *zweyten* Hefts iſt, ſo reich ſind ſie an innerm Gehalt. Hr. *M.* zeigt ſich hier als ein genauer Pflanzenkenner und beobachter und als ein tiefdenkender Philoſoph. Dieſes Zeugniſs wird ein jeder beſtätigt finden, und Recenſent begnügt ſich hier nur, eine kurze Ueberſicht der Abhandlungen zu liefern. — 1. *Ueber das Zahlenverhältniß in den Fructificationstheilen der Pflanzen.* Dem aufmerkſamen Beobachter der Natur tritt oft ein beſtimmtes Zahlenverhältniſs entgegen, das freylich nur dann bedeutend wird, wenn es mit dem Weſen des Körpers in Beziehung ſteht. Verſchiedene organiſche und anorganiſche Gebilde geben ſo beſtimmte Zahlen, daſs ſie aus dem Innerſten der Natur hervor zu gehen ſcheinen. Am auffallendſten aber erſcheint der Numerus in den edelſten Theilen der Pflanzen, weil er bey dem erſten Anblicke ſo willkürlich und zuſammengeſetzt, bey näherer Unterſuchung aber ſo beſtändig und einfach iſt, und um ſo bedeutungsvoller, da er gerade an den wichtigſten Organen, in welchen ſich die ganze Vegetation concentrirt, nämlich in den Befruchtungstheilen und unter dieſen vorzugsweiſe an den ſogenannten männlichen Geſchlechtstheilen, weniger aber an den ſie umgebenden, freyer ausgebreiteten Blüthentheilen und an den in der Mitte zu ſehr beſchränkten Piſtillen hervortritt. Die Zahlen der Staubfäden laſſen ſich auf normale Grundzahlen zurückführen, die in den verwandten Familien entweder einfach, oder in ihrer Verdoppelung ſtets wiederkehren. Die Gräſer mit den verwandten Rohr- und Lilien-Gewächſen mit 3 und 6 Staubfäden, bleiben ſich ſo gleich, daſs jede andere Zahl die Idee einer Monſtroſität erweckt. Bey andern höher entwickelten Pflanzen ſind die Zahlen 5. 10. und 20 vorwaltend. Bey andern und zwar den niedrigſten Pflanzen herrſchen die Zahlen 4. 8. 16. 32., dagegen ſtehen die Zahlen 7. 11. 13. und überhaupt alle, die nicht als Producte aus 3. 4. 5. hervorgehen, nur als Zufälligkeit und verloren da. Es iſt merkwürdig, daſs weder die Phyſiologie, noch ein Syſtem der Botanik bisher Aufſchluſs über dieſes Zahlenverhältniſs gegeben hat. Selbſt das Linneiſche Syſtem, gröſstentheils auf Zahlen gegründet, berückſichtigt doch ihren Zuſammenhang nicht und das Juſſieuſche, auf das Verhältniſs der Blüthentheile gegen einander errichtet, läugnet ganz die Bedeutung des Numerus. Bey dem ſcheinbaren Widerſpruche beider Syſteme, die mit Unrecht als künſtlich und natürlich gegen einander geſtellt werden, iſt es auffallend, daſs gerade in dieſem Verhältniſſe beide Syſteme Andeutungen enthalten: ein neuer Beweis für die tiefe Beziehung beider und für die Richtigkeit ihrer Grundideen. Es ergiebt ſich nämlich aus der Vergleichung der Formen in den drey groſsen Abtheilungen *Juſſieu's*, daſs bey den *Monocotyledonen*, welche nur aus einem Samenlappen einfach und ſpitzig hervorkeimen, die Zahl 3. mit ihrer Verdoppelung durchaus herrſcht, daſs dagegen die vollkommenern *Dicotyledonen*, welche aus zwey Samenlappen doppelt hervorkeimen, die Zahl 5. mit ihrer Vervielfachung vorzugsweiſe lieben und endlich, daſs die niedrigſten Pflanzenorganiſationen, die *Akotyledonen*, die Linneiſchen Cryptogamen, mit der Zahl 4. ſich einzig zeigen. Dieſes Verhältniſs 3. 4. 5. bleibt ſo einfach und natürlich ſich gleich und geht ſo beſtimmt durch die groſse Zahl der Pflanzen hindurch, daſs es in der That zu bewundern iſt, wie *Juſſieu* und ſeine Nachfolger daſſelbe nicht bemerkt haben. Hr. *M.* zeigt in der Folge, mit Beziehung auf die beiden Syſteme, vortrefflich und in gedrängter Kürze, daſs dieſe drey Zahlen in jenen drey Abtheilungen wirklich weſentlich und charakteriſtiſch ſind, und nimmt vorzüglich Rückſicht auf die vorzüglichſten Repräſentanten der Familien und auf die ſeltenen Abweichungen, die den allgemein durch-

Digitized by Google

greifenden Gesetze zu widersprechen scheinen. — II. *Beyträge zur Pflanzen-Physiologie.* 1) *Ueber die Bedeutung der Nectarien* (S. 11—31.). *Conrad Sprengel* hat die Bestimmung der Nectarien, Insekten zur Befruchtung anzulocken, so reizend ausgemalt, dass sehr viele Botaniker, durch den ersten Eindruck verleitet, darin fast die einzige Bestimmung jener oft so sonderbaren Organe suchen. Bey näherer Beobachtung aber genügt dem wissenschaftlichen Forscher diese teleologische Erklärung nicht, da sie etwas fremdes in den Kreis der Pflanze hinein setzt. Eine jede teleologische Erklärung kann nur alsdann gegründet seyn, wenn sie die Wechselbestimmung der Theile innerhalb des Organismus des Körpers selbst aufzeigt, wozu doch kein Thier, sey es auch noch so abhängig, gezählt werden darf. Mag auch oft die Befruchtung durch die Nectarien veranlasst und befördert werden: so ist doch durch diese zufällige Erscheinung die Nothwendigkeit des Organs im Zusammenhange mit den übrigen noch nicht dargethan und um so weniger, da die Zweifel an der Unentbehrlichkeit der Insekten zur Fortpflanzung keinesweges beseitigt sind. Diese Zweifel begründet Hr. *M.* durch mehrere Beyspiele und geht darauf die verschiedenen Meinungen durch, welche *Pontedera*, *Bühmer*, *Linné*, *Krünitz*, *Roth*, *Batsch*, *Rousseau*, *von Goethe* und *Curt Sprengel* über die Nectarien geäussert haben. *Pontedera* scheint am einfachsten die Bedeutung des Nectariums im Allgemeinen aufgefasst zu haben, es diene nämlich zur Ernährung der Frucht. Darauf führt ihn schon die Nähe des Fruchtknotens. Sie verlangt aber eine nähere Bestimmung, weil auch ohne Nectar sich Samen bilden. Da dieses aber nur bey Pflanzen mit mehligen Samen der Fall ist: so folgt daraus der Satz, dass das Nectarium der Frucht einen öligen Saft nährend zuführe. Diese Vermuthung findet in Beobachtungen und Vergleichungen ganzer Pflanzenreiche ihre Bestätigung, zumal wenn man die Aufdichtung und Bestimmung eines Nectariums nicht blos dem Geschmacke der Insekten überlässt. Der *Vf.* stellt daher folgende zwey Sätze auf: *a) Die Pflanzen mit Nectarien liefern aus dem Samen ein fettes Oel*, und zwar dann am meisten, wenn die Nectarien als saftreiche Drüsen ihren Honig feilhalten, sich nicht üppig zur Blattform ausbreiten und den Saft aufzehren. *b) Die Pflanzen ohne Nectarien bringen keine ölige, sondern nur mehlige und holzige Früchte hervor.* Diese beiden Sätze und ihre Einschränkungen werden hier durch Beyspiele erläutert. 2) *Ueber den Samen als das Ey der Pflanze* (S. 32—37.). Hier zeigt Hr. *M.* dass die Vergleichung des Samens mit dem thierischen Eye nicht passlich sey, weil hey einem grossen Theile der Pflanzen die Hauptmasse des thierischen Eyes, nämlich das Eyweiss und einem andern der nährende Dotter fehlt. Dringt man tiefer in das Wesen des vollkommenen Samens ein, so muss alle Vergleichung aufhören. Man findet nämlich, ausser den blattartigen Cotyledonen, schon die ganze junge Pflanze im Kleinen vorhanden: das Schnäbelchen als Wurzel, das kurze Schäftchen als Stengel und in dem Federchen die Anlage zur Ramification. Wenn also irgend eine Parallele statt finden kann; so muss der Same schon für den Embryo angesehen werden, und nur das erste Samenbläschen, worin die Substanz sich noch nicht knofpenähnlich getrennt und gebildet hat, kann den Namen eines Pflanzeneyes verdienen. Der Same ist vielmehr eine eingehüllte Knospe. Der Unterschied zwischen Samen, Knospen, Wurzelungen und Zwiebeln ist nicht so gross, als er beym ersten Anblicke scheint. Abweichender von der Knospenform scheinen die Samen, aber doch nur im Aeussern. Wie kurz der Uebergang vom Samen zur Knospe und Zwiebel sey, verrathen am klarsten die Pflanzen, welche zwischen den Samen auch Knospen und Zwiebeln hervorbringen, vorzüglich *Polygonum viviparum* und die *Allia bulbifera*. Wenn die Zwiebel eine Knospe auf niederer Stufe ist; so steht der Same auf einer höhern. Beide, gleich weit von der Knospe entfernt, stellen sich in einer Reihe dar. In der Zwiebel ist die überwiegende Substanz weich und saftig, in dem Samen aber erhärtet. Diesen Satz führt der Vf. weitläuftiger und überzeugend aus. 3) *Ueber den Ursprung der Geschlechtstheile der Pflanzen* (S. 38—42.). Wenn der Kelch und die Krone verfeinerte Stengelblätter sind; so werden diese in Staubfäden und Pistillen noch höher gesteigert und zusammen gezogen. Diese Annahme kann allerdings ihre äussere Form erklären; allein ihr inneres Verhältnis zu einander bleibt dabey dunkel. Denn sie sind nicht gleicher Art, sondern sind vielmehr so gänzlich verschieden, dass sie die Benennung der entgegen gesetzten Geschlechter verdienen. Die Staubfäden gleichen ausführenden Organen, die Pistille hingegen verhalten sich als einsaugende Gefässe. Durch Beyspiele, vorzüglich an gefüllten und monströsen Blumen, welche länger auf derselben Bildungsstufe wiederholend und schwelgend verweilen, beweifet Hr. *M.*, dass die entgegen gesetzten Befruchtungswerkzeuge aus der einseitigen Ausbildung Einer Blattfläche auf Kosten der andern entstehen, und zwar die Staubfäden aus der hervorgehobenen untern Blattseite und die Pistille aus der vorgedrängten oben Blattseite. Da man bey der vergleichenden Unterfuchung der Blätter bemerkt, dass auf ihrer Unterseite vorzugsweise die ausscheidenden und auf der Oberfläche die einsaugenden Gefässe vorherrschen: so müssen auch die Staubfäden sich als ausscheidende und die Pistille sich als einsaugende Organe verhalten, wie in der That der Fall ist. Beide sind nur einseitig gebildet und durch die Trennung der entgegen gesetzten Lebensfunctionen in eine Spannung versetzt: daher muss ein Uebertreten des freyen Staubfadens zu den Pistillen statt finden, wenn die Einheit wieder hergestellt und die Vegetation in dem Samen wieder erneuert werden soll. 4) *Ueber Linné's Blumenuhr* S. 43—45. Bey den Blumen findet sich der Grund des Auf- und Zuschliefsens in der Structur und Substanz der Blüthe. Alle Blüthen welche des Mittags aufgehen, sind starr und bedürfen der ganzen Gluth der Sonne, um völlig gespannt zu werden, und im Schatten erschlaffen sie sogleich, auch öffnen

Digitized by Google

ffnen sie sich nicht im Schatten, wie die mehresten iskrautarten. Die zärtlichen Blumen der Nacht erragen nur den sanften Reiz der Dämmerung und welen auf immer vor der heifsen Sonne. Die weniger einen Blüthen erwachen fast mit der Morgenröthe. ley dem Stundenzeiger der Blumen bleibt es merkwürdig, dafs sie vor und nach Mittag fast gleich lang eben, doch gewöhnlich kürzer nachher in der Periode der Abspannung. Einige zärtliche Blumen können aber den höchsten Punkt des Mittags nicht erreichen. 5) *Ueber den Pflanzenschlaf* (S. 46—50.). Nur liejenigen Pflanzen, deren Blattstiele eine Knorpelgeschwulst an den Stielchen der Blättchen eine geenkige Verdickung besitzen, sind der lebhaften Veränderung fähig, die wir den Pflanzenschlaf nennen. Diese Veränderungen verhalten sich indessen sehr verschieden. Die gefiederten Blätter vieler Schmetteringsblumen neigen des Nachts ihre Blätter, welche im Mittag horizontal oder fast aufrecht standen. Die dreytheiligen Blätter eines Klees richten sich dagegen n der Nacht auf und legen ihre Oberseite zusammen, da sie bey Tage sich geneigter ausbreiten. Die Cassier wenden ihre Blätter fast ganz um und die Melden wickeln sie zusammen. Wenn man erwegt, dafs die ellige Masse des Blattes mit zwey Oberhäutchen eingeschlossen ist, dafs das Blatt also aus zwey parallelen Flächen bestehend angesehen werden mufs: so wird man zu der Vermuthung geführt, dafs in den entgegen gesetzten Tageszeiten nur eine der beiden Flächen vorzugsweise thätig sey, und zwar jedesmal die ntgegen gesetzte. Dieses beweiset Hr. *M.* durch eige Versuche mit den Blättern der *Glycyrrhiza* und *Acacia*.

Es wird gewifs ein grofser Gewinn für die Wisenschaft seyn, wenn Hr. *M.* uns in der Folge mit ehrern seiner Beobachtungen und botanischen Reexionen bekannt macht.

PHYSIK.

NEAPEL, gedr. b. Trani: *Pensieri e Sperimenti sulla Bacchetta divinatoria* di *Luigi Sementini*, Prof. prim. di Chimica nella Univers. di Napoli; letti e dimostrati al Reale Instituto d'Incorraggiamento ed alla Societa Pontaniana. 1810. 32 S. 8.

Der Vf. fand, dafs seine wiederholten Versuche Reultate gaben, die zum Theil von denen des bekannen *Amoretti* verschieden waren; diese abweichenden esultate wollte er dem Publicum vorlegen. Voraneschickt ist eine kurze Uebersicht der Geschichte der Wünschelruthe oder der Radomanzie ganz nach *Lerun* und *Amoretti*. Dann beschreibt der Vf. den Unundigen die Erscheinungen der Wünschelruthe, und ügt zu mehrerer Versinnlichung einen Holzschnitt ey. Von den Pendeln und andern Substituten derselen sagt er nichts: denn diese Erscheinungen könne n jeder nach seinen Erläuterungen leicht auf die Wünschelruthe zurückführen. Als ihm eigene Beobachtungen führt er an: 1) Die Ruthe oder das Stäbchen bewegt sich in den Händen von $\frac{2}{3}$ (nicht wie *Amoretti* angiebt nur $\frac{1}{3}$) der sie haltenden Personen; vorzüglich wenn sie in Berührung mit Elektricität bewegenden Körpern (*corp. electromotrici*) sind. 2) Die Ruthe bewegt sich auch in den Händen sehr vieler Personen ohne die Berührung mit und selbst entfernt von jenen Körpern. 3) Sie hat bey einigen immer die (nach der Brust hin) convergirende, bey andern immer nur die (von der Brust ab) divergirende Bewegung, von welcher Art auch die Substanz seyn mag, mit der die Person in Verbindung steht, und es ist nur selten, dafs sie bey derselben Person nach der Verschiedenheit der Substanz beiderley Bewegungen zeigt. 4) Gewöhnlich bleibt die Ruthe weit von der Brust gehalten unbeweglich und zuweilen divergirt sie; werden aber darauf die Hände der Brust genähert, so convergirt sie und zwar in sehr kurzer Zeit und auf merkliche Art. 5) Wiederholt man die Versuche oft, so nehmen die Bewegungen bey den spätern Versuchen an Intensität merklich ab. 6) Man mufs bey diesen Versuchen die Schnellkraft der Fasern der Ruthe sehr mit in Anschlag bringen. Nicht selten convergirt sie, anstatt dafs sie divergiren sollte, wenn man anstatt gegen den Horizont perpendicular zu halten, sie mit Fleifs ein wenig nach der Convergenz, das heifst nach der Brust zu neigt und umgekehrt. Die Wirkung des elektrischen Fluidums, welches im thierischen Körper erwiesen ist und aus den Nervenwärzchen der Haut strömend durch die Fasern des Stäbchens oder der Ruthe wie durch einen Leiter geht, soll nach des Vfs. Meinung das Phänomen erklären. Es entgehen uns aber noch manche Umstände und Verhältnisse, und deshalb können wir nicht Rechenschaft geben, warum der Erfolg das einemal so, das andre mal anders sey. Eben deshalb hält der Vf. auch das Ganze für ein unnützes Ding, welches weder zum Aufsuchen des Wassers noch der Metalle jemals mit Sicherheit werde angewandt werden können. Er meynt daher auch, der ganze Lärm werde sehr bald vergessen seyn. Wir wünschen jedoch, dafs sich durch solche Machtsprüche kein Physiker abschrecken lassen möge, den Grund einer Sache, oder ihre Verhältnisse und Modificationen genauer zu erforschen, die doch für Physik und Technik am Ende wohl reichere Ausbeute geben könnte als man bis jetzt hoffen durfte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

JENA u. LEIPZIG, b. Gabler: *Warum nennt sich unsere Kirche die Evangelische?* Eine Predigt am Reformationsfeste 1810. über Ephes. 2, 19—21. gehalten von Dr. *Johann Gottlob Marezoll*. 1811. 36 S. 8.

Eine echt evangelische, mit durchgängiger Beziehung auf den richtig erklärten Inhalt des Evangeliums ab-

Digitized by Google

abgefaßte Rede, die um so mehr ehrenvolle Erwähnung und Beherzigung verdient, je auffallender die Erscheinung unserer Tage ist, daß selbst manche Mitglieder der evangelischen Kirche als Gegner dieser und des Protestantismus auftreten, in so fern beide aus der ihnen leider verhaßt gewordenen Reformation hervorgegangen sind. Und dennoch kann es keinem Unbefangenen zweifelhaft bleiben, daß die Reformation durch Förderung der Wahrheit und Tugend, der Aufklärung und Sittlichkeit, durch Verbreitung der Glaubens- und Gewissensfreyheit und durch Erleichterung der Fortschritte zum Bessern der guten Sache aufs wirksamste gedient und zum Heil der Menschheit beygetragen hat. Wie sehr ist es daher Pflicht, die Reformation, weil sie ein religiöser Gegenstand ist, auch mit religiösem Sinne aufzufassen und nach religiösen Grundsätzen zu würdigen. „Hätten nur viele unsrer Zeit und Glaubensgenossen mehr religiösen Sinn, wären sie nur tiefer in den Geist des Christenthums eingedrungen; nähmen sie nur mehr Antheil daran, was die Lehre Jesu *vor* der Kirchenverbesserung war und was jene durch diese geworden ist: sie würden sich ihrer unprotestantischen Aeußerungen vor sich selbst und vor andern schämen lernen." (S. 9.)

Die Hauptfrage des Thema beantwortet der Vf. mit der ihm eigenen Klarheit und Eindringlichkeit nach folgender Eintheilung: Unsre Kirche nennt sich die evangelische, 1) weil sie sich auf *evangelischen Glauben*, d. h. auf die wirkliche Lehre der Schrift und auf diese allein *gründet*, „also auf den wohlgeprüften, richtig verstandenen Inhalt der Schrift, nicht auf willkürliche Deutungen, die man ihr ehemals gab, oder noch immer zu geben fortfährt. — Es gehört eine geübte und gebildete Vernunft, es gehört ein reicher Schatz von Sach- und Sprachkenntnissen dazu, wenn uns die Bibel wirklich darüber belehren soll, was wir zu glauben haben. Sie schreibt niemanden gebieterisch vor, wie er die Schrift deuten und verstehen soll, sondern macht es bloß jedem zur Gewissenssache, seine Vernunft und die Einsichten, welche er besitzt, mit aller der Redlichkeit und Treue anzuwenden, die er einem so ehrwürdigen Gegenstande schuldig ist. Sie maßt sich also kein Ansehn an, das ihr nicht gebührt, keine Unfehlbarkeit, die nur dem Allwissenden zukommt. — Sie beruft sich nicht auf mündliche Ueberlieferungen — verstattet ihren Vorstehern und Wortführern nicht, sich so zu betragen, als ob sie im Besitze geheimer Kenntnisse und zu alleinigen Aufbewahrern und Ausspendern derselben verordnet wären. Was wirklich in das Gebiet der Religion gehört und uns zu glauben noth thut, darüber giebt uns die Bibel hinreichenden Aufschluß" (S. 15.). 2) Sie *fordert evangelische*, wahre, das Herz veredelnde, *Tugend*, im Gegensatz gewisser bloß körperlich zu verrichtender Handlungen, gleichgültiger, willkürlich eingeführter Andachtsübungen und aller sogenannten Werkheiligkeit. Beyläufig entschuldigt der Vf. Luthern, wenn er zuweilen in der Hitze des Streits Worte, die in der Bibelsprache etwas ganz verschiedenes bedeuten, mit einander verwechselt, und dem Ansehn nach den bloßen Glauben zu sehr über das Handeln erhoben hat. 3) Sie *verstattet evangelische Freyheit*, die Freyheit des Glaubens und Gewissens, die Freyheit des Christen, seine religiösen Einsichten immer mehr zu erweitern und zu berichtigen, die Freyheit von allen unnützen willkürlichen Einschränkungen und Bürden, die Freyheit von allen unerlaubten Eingriffen in unsere natürlichen und christlichen Rechte. „Wie kann man also selbst noch in unsern Tagen diese evangelische Freyheit anstößig finden? Wie soll man es erklären, daß jetzt so manche unsrer eignen Glaubensgenossen Behauptungen wagen und Wünsche äußern, die der guten Sache höchst nachtheilig sind? — Wenn je der Geist des Verderbens in die evangelische Kirche eindringen, wenn je ihres Namens unwürdig werden sollte: so geschieht es nicht durch die Freyheit, welche sie verstattet, wohl aber durch gewaltthätigen Zwang, der ihr so fremd ist und sich so wenig damit verträgt" (S. 29.). 4) Sie *strebt* nach *evangelischer Vollkommenheit*, daß die christliche Kirche immer mehr eine Versammlung der Heiligen, eine herrliche, unsträfliche, tadellose Gemeinde werde. „Sie erfüllt also nur ihren Beruf, wenn sie ihre errungene Freyheit festhält: *denn* diese wird nothwendig dabey voraus gesetzt, *wenn* sie jenes ihr Ziel nicht ganz verfehlen will. *Sie hat einen* gültigen Grund, warum sie kein *Oberhaupt* anerkennt, das durch Machtsprüche *entscheiden darf*: denn durch Machtsprüche werden alle Fortschritte zum Bessern gehemmt und unmöglich. Sie handelt zweckmäßig, wenn sie sich nicht durch das Ansehn und durch die Verfahrungsweise der alten Kirche binden läßt: denn das würde ihr schwerleitende Fesseln anlegen und sie verhindern, ihrer Bestimmung ein Genüge zu leisten. Sie ist berechtigt, ihren Glauben einzig und allein auf Schrift und Vernunft zu gründen: denn nur auf diesem Wege darf sie hoffen, ihm die Gewißheit und Festigkeit zu geben, deren er bedarf. Sie thut wohl, auf echt evangelische Tugend zu dringen: denn nur diese kann uns zu würdigen, Gott gefälligen Christen machen" (S. 33.). Das Ganze schließt eine treffliche Anwendung der hier vorgetragnen Hauptsätze auf die Zuhörer des Vfs., wobey zugleich möglichen Mißverständnissen vorgebeugt wird. Möge der würdige Vf., in dem die evangelische Kirche einen ihrer ersten wahrhaft evangelischen Kanzelredner achtet, in dem ungetrübten Besitze einer völlig wieder erlangten Gelassenheit und Heiterkeit, deren Entbehrung derselbe, dem Vorbericht zufolge, schmerzlich empfunden hat, bald die nöthige Muße finden, auch dem größern Publicum ferner auf ähnliche Weise zu nützen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. Auguſt 1811.

PHYSIK.

WEIMAR, im Verl. des Landes-Induſtrie-Compt.: *Meteorologiſches Jahrbuch* zur Beförderung gründlicher Kenntniſſe von Allem, was auf Witterung und ſämmtliche Lufterſcheinungen Einfluſs hat. Bearbeitet von einer Geſellſchaft gelehrter Witterungsforſcher und herausgegeben von Dr. *Carl Conſt. Haberle*. — *Erſter* Jahrg. 1810. Mit Kupfern und meteorol. Karten. 478 S. gr. 8. in farbigem Umſchlag. (2 Rthlr. 12 gr.)

Auf dem folgenden Blatte findet ſich noch der folgende ſpecielle Titel:

Meteorologiſches Jahrbuch. — *Erſter* Haupttheil. Theoretiſche Witterungslehre. Jahrg. für 1810. u. ſ. w.

Der von einem unermüdlichen Forſchungsgeiſte belebte Herausg. hat in dieſem Werke getrachtet, das ewig rege Leben der Natur nach ganz neuen Geſichtspunkten aufzufaſſen und den unmittelbaren Zuſammenhang der telluriſchen atmoſphäriſchen Begebenheiten mit den höheren ätheriſchen, ſo wie mit den allgemeinen kosmiſchen, darzuſtellen; freylich nur — als einen erſten ſchwachen Verſuch. — Der *erſte* Haupttheil enthält in einer allgemeinen Einleitung den Zweck dieſes Jahrbuchs. Dieſer geht dahin, das gröſsere gemiſchte Publicum aller Stände gründlich und ausführlich mit allem dem bekannt zu machen, was auf Witterungsbeſchaffenheiten und Wechſel derſelben Einfluſs hat. Der Begriff von *Witterung*, worauf man in dieſer Lehre Rückſicht zu nehmen hat, iſt, ſo wie die Anzeige der Hülfsquellen und des Umfangs dieſer Lehre, ein *zweyter* Hauptgegenſtand des Vfs. Wir haben es, ſagt er, in unſerer Witterungslehre mit nichts geringerem, als mit Himmel und Erde und allen Elementen zu thun. Daſs dieſe uns viel zu ſchaffen machen werden, iſt leicht zu erachten: denn ſie haben es bisher den Naturforſchern ſchwer genug gemacht, wenn ſie ihnen in die Karte zu ſehen und ihr Spiel zu errathen verſuchten. Doch hat man ſeit wenigen Jahren ſo manches Wichtige jenes groſsen Naturſpiels und der Geſetze, nach welchen es ſich richtet, theils glücklich errathen, theils methodiſch ergründet, daſs man es nunmehr wohl wagen darf, in jenes mannichfach groſse Spiel der Naturkräfte ein Wörtchen mit einzuſprechen, und voraus zu plaudern, was zunächſt für Karten ausgeſpielt werden dürften u. ſ. w. Bey der Entwickelung des Plans ſelbſt macht der Vf. die Bemerkung, daſs alle Rubriken in den folgenden Jahrgängen noch weiter fortgeſetzt werden ſollen, und es werden dabey alle Naturforſcher zur thätigen Mitwirkung eingeladen. Die geſammte Witterungslehre theilt der Vf. I. in den *begründenden* oder *theoretiſchen*, und II. in den *angewandten* oder *praktiſchen* Haupttheil. Der *erſte* enthält Gegenſtände aus der *Sternkunde*, aus der *mineralogiſchen*, *atmoſphäriſchen*, *phytographiſchen* und *zoographiſchen* Erdkunde; er giebt und ſucht Erklärungen der vorher angeführten Verhältniſſe, ſtellt die wirkenden Urſachen zuſammen, und beſchlieſst mit der *Geſchichte* der *Witterungslehre*. Es ſoll hier von dem Einfluſſe der *Witterung* auf alle Theile der *Landwirthſchaft*, auf den *Geſundheitszuſtand* des Menſchen, ſo wie auf *menſchliche Beſchäftigungen*, die Rede ſeyn. Hierauf folgen *wahrſcheinliche Vermuthungen* über die Witterungsbeſchaffenheit jeder Woche des zunächſt kommenden Jahres mit Anführung der Gründe. Ganz vorzüglich drohende Tage ſollen beſonders noch bemerkt werden. Dieſe Vermuthungen über Witterungswechſel für Deutſchland und die angränzenden Länder ſollen für jedes nächſtfolgende Jahr einzeln ausgehoben und als ein kleines Ganzes beſonders abgedruckt werden, damit dieſes mit geringer Auslage von Jedermann angeſchafft werden könne. Rec. hat ein ſolches in Sedezformat bereits vor ſich. Eine eigne Abtheilung enthält wirkliche *Erfahrungs-Witterungskunde*, welche dann ſelbſt die Sätze zur Kritik der vermutheten Witterung darbieten, und ſomit jedesmal neue Belege theils zur Beſtätigung, theils zur Berichtigung der in der Witterungslehre aufgeſtellten Grundſätze liefern. Von dieſem Plane konnte jedoch für den *erſten* Jahrgang, in jeder Abtheilung, nur das Allerunentbehrlichſte abgehandelt werden, und die entworfenen Abtheilungen bilden deshalb auch für jeden künftigen Jahrgang bleibende Rubriken, ſo daſs jeder fernere Jahrgang in den verſchiedenen Abtheilungen theils neue Entdeckungen, theils Beobachtungen, Anſichten und Schlüſſe mittheilen wird. Was nun das Werk ſelbſt betrifft: ſo enthält das *erſte* Kapitel *allgemeine Ueberſichten*, nebſt einer *Eintheilung* des *Himmels* und der *Himmelskörper*. Ein kurzer Abriſs der Sternkunde mit Uebergehung der Aſtrognoſie und alles deſſen, was durch Rechnung erläutert werden muſste. S. 53. erwähnt der Vf., daſs die Aſtronomen bey Anführung der Himmelszeichen gewöhnlich nicht die Namen: Widder, Stier u. ſ. w. gebrauchten, ſondern, ſtatt Widder, o Zeichen; ſtatt Stier, *erſtes* Zeichen u. ſ. w. ſetzten. — Dieſes iſt aber nicht der Fall: denn ſie drücken dieſes nicht durch die *Ordinal-*, ſondern durch die *Cardinal-*Zahlwörter aus, ſo

Digitized by Google

so wie nämlich der Vf. selbst ganz richtig: o (nichtnullites) Zeichen, sagt, so sagen auch die Astronomen z. B. statt: 10° des Stiers: Ein Zeichen (nicht *erstes*) 10°. u. s. w. Es geschieht dieses des Addirens und Subtrahirens wegen, wenn man mit diesen Zahlen rechnen muss. Das *erste* Zeichen ist kein anderes, als der Widder. S. 66 bis 68. werden, vermuthlich durch einen Schreibfehler, die *Wendekreise* als *grösste* Kugelkreise dargestellt. S. 76. sagt der Vf.: *Parallel* mit dem Mittagskreise denkt man sich unzählig viele andere Kreise rings um den Himmel und die Erde gezogen. Sie führen alle den Namen Mittagskreise; — dieses muss aber blos von solchen verstanden werden, die auf den, nach Mercators Art entworfenen, Karten vorkommen. Bey Erklärung der Apheen und Perihelien zieht der Vf. aus dem Umstande, dass sowohl die einen als die andern ziemlich innerhalb einer Hälfte der Ekliptik, nämlich die erstern von der ♒ bis zu den ♈, und folglich die letztern von den ♈ bis zur ♒ sich befinden, die Vermuthung, dass die Sonnennähen der Planeten auf derjenigen Himmelshälfte lägen, nach welcher die Sonne selbst vorwärts schwebt. — Ein glücklicher Gedanke, der sich aus der Mechanik des Himmels muss bestätigen lassen. S. 98 und 99. muss der nähere Abstand der Planeten von der Erde nicht auf die einfache, sondern auf die doppelte Entfernung derselben von der Sonne bestimmt werden. S. 109. äussert der Vf. in Absicht der Richtung, welche die Sonnenflecken bey ihrer Bewegung nehmen: „Bemerkenswerth, und vielleicht noch nicht sattsam erklärt ist es, dass diese Flecken von der Erde aus gesehen, nicht von West nach Ost, sondern von Ost nach West, dem Auge des Erdbewohners sich herum bewegen, da doch die Sonne selbst von West nach Ost sich um ihre Axe dreht. Das Fortrücken der Erde nach Ost zu um die Sonne kann dies wohl nicht allein genügend erklären." — Am besten kommt man hier zurecht, wenn man sich die Sonnenflecken wie die untern Planeten vorstellt. Diese gehen auch von Westen gegen Osten, aber für den Erdbewohner nur so lange, als sie auf dem jenseitigen Theil ihrer Bahnen sich befinden, oder so lange sie rechtläufig sind. Denn wenn z. B. Merkur durch die Sonne geht, so bewegt er sich von Ost nach West, obgleich, heliocentrisch, sein Lauf von West nach Ost, oder, wie man lieber sagen sollte, nach der Ordnung der himmlischen Zeichen gerichtet ist. Eben so werden auch alle Flecken nach der Ordnung der Zeichen fortrücken, wenn man das Auge in den Mittelpunkt der Sonne setzt. S. 111. sagt der Vf.: „es sey für die Meteorologie wichtig, alle Tage die Sonnenscheibe zu beobachten, besonders die *Gegend derselben*, von welcher aus, nach aftronomischen Berechnungen, jedesmal eine gerade Linie zum Centrum der Erde gezogen werden könne." — Dieses soll wohl heissen: eine gerade Linie durch diese Gegend, und zugleich durch die Mittelpunkte der Sonne und der Erde. — Die *zweyte* Abtheilung enthält die nöthigsten Vorkenntnisse aus der *mineralogischen Erdkunde*. Nach dem Vf. sind aus dieser für die Witterungslehre zu wissen nöthig: 1) *Die* Verschiedenheiten der materialen Verhältnisse der Erdoberfläche überhaupt und der Unebenheiten derselben insbesondere. 2) Die Verschiedenheiten der formalen und constructionalen Verhältnisse, sowohl der Erdrinde und Erdfläche überhaupt, als auch der Unebenheiten derselben insbesondere. Der Vf. verweist hierbey auf seine *allgemeine Einleitung zur Gebirgskunde*. — Die *dritte* Abtheilung enthält die *tellurische Atmosphärsgnosie*, oder die Beschreibung und Geschichte der Flüssigkeiten, welche die starre Erdkugel zunächst umgeben. Der Vf. geht in dieser Abtheilung darauf hinaus, dass sowohl die Weltkörper im Ganzen, als auch die Erde besonders in ihren einzelnen Theilen sich in einer elektrischen Wechselwirkung gegen einander befinden. Hier spielen besonders die Gebirge eine wichtige Rolle, und der Vf. sieht es als Thatsache an, dass die Gebirge nicht blos die in der Luft schwebenden Wasserdünste zu Nebeln und Wolken verdichten, sondern sogar wirkliche atmosphärische Luft bis zu Wasserdünsten zusammen drängen, oder sie sonst chemisch und physisch umändern könnten. Er sieht daher die Erde als eine grosse magnetische und elektrische Kugelbatterie an. Die Bergspitzen sind die colossalen Ab- und Zuleiter, *die* vorzüglichst wirksamen Einsaugungs- und Ausströmungs-Werkzeuge für elektrische Materie. Die gesammte tellurische Atmosphäre wird hier in die *Wasser*- und *Lufthülle* getheilt. Der Vf. rechtfertigt dieses damit, dass das Wasser eben so gut die *Atmosphäre* aller darin lebenden Pflanzen *und Thiere sey*, wie es die Luft für die auf dem *Trocknen lebenden* organischen Gefchöpfe ist. — Da indessen der feste Erdkörper nicht durchaus vom Wasser bedeckt ist, so kann man doch nicht eigentlich von einer Wasserhülle sprechen. S. 281. nennt zwar der Vf. den *Wärmestoff*, und beschreibt ihn sogar ausführlich, in der Folge aber stellt er einen ganz andern, ihm eignen, Begriff von diesem Agens auf. Nach ihm ist das Licht als das Hauptagens in der Natur anzusehn, welches er aber in einen positiven und negativen Theil polarisch aus einander treten lässt. Der Vf. nimmt aber auch auf andere Ansichten in dieser Lehre Rücksicht. So sagt er (S. 287.): „Aus §. 145. ist es bekannt, dass der Wärmestoff alle Körper durchdringt und ausdehnt. Dem Lichte spricht man sowohl die Eigenschaft ab, alle Körper ohne Unterschied zu durchdringen, als auch die, die Körper auszudehnen; nur die Materie des Wärmestoffs lässt man das materielle Substrat der Ausdehnungskraft seyn, der Lichtstrahl ist denn im Gegentheil das materielle Substrat der Zusammenziehungskraft. Der Vf. scheint hierbey die in der *Voigt'schen allg. Witterungslehre* aufgestellten Grundsätze im Auge gehabt zu haben. Indessen ist dort blos im Sonnenstrahl ein ätherisches Expansiv- und Contractivprincip als Bedingung aller Erwärmung und Erleuchtung angenommen. „Wo immer," fährt der Vf. fort, „Lichtstoff und Wärmestoff entweder rein für sich auf einander wirken, oder wo blos

Digitized by Google

bloſs einer von beiden, oder auch beide zugleich, vorher ſchon, ehe ſie auf einander wirkten, mit wägbarer Materie ſich vereinigt haben, ſo daſs dieſe mit ins Spiel kömmt; wenn Wärme und Licht, oder Expanſiv- und Contractivkraft chemiſch auf einander wirken: dann ſind wohl allerdings jene Annahmen oder Behauptungen gegründet; daſs aber das Licht stets zuſammenziehend wirken ſollte, auch da, wo kein chemiſcher Veränderungsproceſs Statt findet, — daran iſt wohl noch ſehr zu zweifeln. — Selbſt mit dem von Aufsen in die Lufthülle der Erde einſtrömenden *Lichte*, beſonders dem Sonnenlichte, iſt auch zugleich frey wirkender *Wärmeſtoff* vereint. Allerdings, und das Miſsverſtändniſs kommt daher, daſs man ſich im Sonnenſtrahle bloſs etwas *Leuchtendes* gedenkt; er beſteht aber aus etwas Leuchtenden und Wärmenden zugleich; beide Beſtandtheile ſind zwar innig vereint, wie Trocknes und Feuchtes in jedem Körper — aber jeder Beſtandtheil iſt vom andern weſentlich verſchieden, und, in wie fern man auf Expanſion und Contraction ſieht, ſogar der eine als der Gegenſatz des andern zu betrachten. „Dieſe Erfahrungen," fährt der Vf. fort, „ſind wohl nicht in Zweifel zu ziehn, jedoch ſcheinen mir noch andere Erklärungsarten möglich zu ſeyn." Dieſe Erklärungsarten ſcheint der Vf. in dem Weſen der Elektricität zu finden. Denn dieſe iſt, nach ihm, dem belebenden Hauche der Gottheit gleich, macht die eigentliche Weltſeele, die Urquelle aller Naturthätigkeit, folglich auch, alles Lebens, aus. Wenn dieſes elektriſche Fluidum uns ſichtbar wird, erſcheint es als Licht." — In wie fern jede Sichtbarkeit nur durch Licht möglich iſt, verſteht ſich dieſes von ſelbſt. Der Vf. hat aber wohl ſagen wollen: wenn es ſich uns veroffenbart; — und da muſs man bedenken, daſs ſich dieſes Flüſſige zwar bey den gewöhnlichen Elektriſirmaſchinen als *Licht* zeigt, daſs es ſich aber im Gegentheil bey der elektriſchen Voltaiſchen Säule noch deutlicher als *Hitze* zu erkennen giebt. Denn wenn man ein paar Drahtſpitzen von den beiden Polen einer ſolchen Säule an die feuchten Lippen bringt: ſo iſt die Empfindung völlig ſo, als ob dieſe Spitzen bis zum Glühen erhitzt worden wären, und es zeigt ſich gleichwohl dabey, ſelbſt im Dunkeln, kein Licht. Alſo, nicht bloſs das Licht-, ſondern auch das Hitz- oder Wärmeprincip zeigt ſich bey den elektriſchen Erſcheinungen gegenwärtig. Unſer Vf. läſst aber das Wärmeprincip hier ganz aus dem Spiele, indem er, wie geſagt, im Lichte allein einen poſitiven und negativen Theil annimmt, und die poſitive Elektricität aus einer Verlarvung des poſitiven Lichts mit einer wägbaren Materie beſtehen läſst; eben ſo, wie bey einer, dem Grade nach, von jener verſchiedenen Verlarvung *Sauerſtoffgas* entſtehen ſoll. Gleiche Bewandtniſs hat es mit dem negativen Lichte, welches, im nieder en Grade der Verlarvung, negative Elektricität, und in einem andern Grade, *Waſſerſtoffgas* geben ſoll. Da aber die Elektricitäten und Gasarten viel zu ſehr verſchieden ſind, als daſs man ſie als bloſse Steigerungen von einander anſehen dürfte; auch bey Erzeugung der Elektricität alle Feuchtigkeit durchaus vermieden werden muſs; da hingegen bey Bildung der Gasarten das Waſſer ein weſentliches Erforderniſs iſt: ſo ſcheint die *Voigt'ſche* Anſicht, nach welcher die poſitive Elektricität eine Verbindung des *trocknen* wägbaren Stoffes mit dem Lichtprincip und das *Oxygengas* eine Verbindung des *feuchten* wägbaren Stoffs mit dem Lichtprincip iſt; ſo wie das *Wärmeprincip* mit *trockner* Materie negative Elektricität, und mit *feuchter*, *Hydrogengas* giebt — naturgemäſser zu ſeyn. Noch mehr wird dieſe Anſicht dadurch beſtätigt, daſs bey der Neutraliſirung der beiderley Elektricitäten eine *trockne*, wiewohl wenig bemerkbare; bey Verpuffung der Knall-Luft hingegen eine *feuchte* Subſtanz ausgeſchieden wird. Den Magnetismus begreift der Vf. unter eben dieſer Anſicht, und bezieht ſich dabey auf Verſuche, welche *Ritter* noch kurz vor ſeinem Tode angeſtellt haben ſoll, und die S. 311. angeführt werden. Der Zuſammenhang dieſer Elektricitätslehre mit der Witterungskunde erhellet aus folgenden Aeuſserungen des Vfs.: Die einzelnen freyen Elektricitäten, ſagt er §. 163., ſcheinen durch hinlängliche Anhäufung endlich auch für unſere Augen als leuchtende Meteore erſcheinen zu können. Es giebt poſitive und negative leuchtende elektriſche Lufterſcheinungen. So lange die Anhäufung nicht zu gedrängt iſt, bleibt ſie durchſichtig und blendet unſer Auge noch nicht; im Gegentheil entſteht Undurchſichtigkeit. Das letztere iſt denn auch wohl immer der Fall, wenn ſich die ungleichnamigen Elektricitäten bey der Vereinigung neutraliſiren. Solche Anhäufungen, die unſer Auge blenden und dadurch undurchſichtig erſcheinen, nennt man auch wohl Feuermeteore. Die Elektricität wirkt nicht nur auf das Auge, ſondern auch auf die übrigen Sinne, und bey ſehr reizbaren Perſonen wirken ſelbſt unſichtbare elektriſche Anhäufungen, theils auf den ganzen Körper, indem ſie den Pulsſchlag vermehren — theils auf das Gefühl, theils auf den Geruch und Geſchmack, und durch Kniſtern im Kleinen und Donnern im Groſsen, auch auf das Gehör. Das frey wirkende ſtrahlende Sonnenlicht ſcheint dem Vf. das Werk einer Neutraliſirung der beiderley Elektricitäten zu ſeyn, da es in chemiſcher Hinſicht die Wirkungen hervorbringt, welche theils von der einen, theils von der andern Elektricität auch bewirkt wird. Es giebt dieſs hinreichende Anleitung, das ſtrahlende Sonnenlicht nicht für etwas Einfaches, ſondern für ein zuſammengeſetztes Weſen zu halten; für eine Vereinigung von zweyerley urſprünglich verſchiedenen unwägbaren Materien. — Da nun aus der Vereinigung der beiderley Elektricitäten mit einander leuchtendes Licht hervorgeht: ſo ſcheint dem Vf. die elektriſche Materie bloſs verlarvte Lichtmaterie zu ſeyn, und der weſentliche Unterſchied zwiſchen poſitiver und negativer Elektricität bloſs und allein durch verlarvte poſitive und negative Lichtmaterie begründet zu werden. Das, was die Lichtſubſtanz verlarvt, iſt wägbare Materie, die aber durch innige Verbindung mit der unwägbaren Lichtmaterie ſo ſehr verdünnt wird, daſs ſie für unſere Inſtrumente aufhört wägbar

zu

Digitized by Google

zu seyn. — Leuchtendes Licht ist entlarvtes Licht; es hat die wägbare Materie, wodurch es verlarvt wurde, abgestreift, und überhaupt, wo positive und negative Elektricität sich vereinigen, streifen sie ihre vorhergegangene Verlarvung gänzlich, oder gröstentheils ab. — Das zweyfaltige, oder positive und negative reine Licht vereinigt sich sogleich, wo immer es sich findet. Bey einer so schwachen Verlarvung, wo die Mischung noch unwägbar bleibt, wie bey der positiven und negativen Elektricität, geht die Vereinigung beider auch sehr schnell vor sich, wenn sie durch keine wägbaren Massen getrennt werden; wenn aber merkbare Elektricitäten in einem starren Körper beysammen sind, da neutralisiren sie einander nicht, sondern die eine nimmt die eine Hälfte, und die andere die andere Hälfte des Körpers ein und beseelt dieselbe. Dieses Beyeinanderseyn ungleichnamiger Elektricitäten in den beiden Hälften eines starren Körpers ist die *elektrische Polarität*, welche Benennung von dem grosen Beyspiele des Erdkörpers selbst hergenommen ist. Unter solchen Verhältnissen gränzt die Elektricität schon an *Magnetismus*. Die erste Bedingung der Möglichkeit dieses polarischen Nebeneinanderseyns liegt in der Grundmischung des starren Körpers, dafs nämlich mit seiner wägbaren Materie sowohl positives als negatives Licht vereinigt ist. — *Vierte* Abtheilung. *Von den Wechselwirkungen des Pflanzenreichs mit dem atmosphärischen Reiche.* Der Vf. unterscheidet hier vorerst die Wechselwirkungen, je nachdem sich die Pflanzen im lebenden oder abgestorbenen Zustande befinden. Eben solche Unterschiede finden bey den lebenden Pflanzen Statt, je nachdem sie grünend, oder nicht; am Tage, oder zur Nachtzeit u. s. w. berücksichtigt werden. Diese Wechselwirkung und die ihr zum Grunde liegende Lebensthätigkeit schreibt der Vf. ebenfalls seinem beiderley Lichte in seinem mannichfaltigen Zustande der Verlarvung zu. Die Bedingungen zur Wechselwirkung liegen einerseits in den Mischungen der Pflanzen, und andererseits in den Mischungen der den atmosphärischen Raum erfüllenden Massen. Wie wichtig die Gewächse für die Atmosphäre sind, zeigen die traurigen Folgen, welche die Ausrottung der Wälder auf ganzen Inseln u. s. w. nach sich zogen. Dieselben Ursachen, welche die Mannichfachheit der Witterung jeder Region einer Zone bestimmen, entscheiden auch über das Gedeihen der Pflanzen, und mit den Grundsätzen der Witterungs-Erspähungslehre sind auch zugleich die der Frucht- und Unfruchtbarkeits-Voraussehung gegeben. — *Fünfte* Abtheil. *Von der Wechselwirkung zwischen dem Thierreiche und dem atmosphärischen Reiche.* Hier kommt vorzüglich der Respirationsprocefs in Betracht; nächstdem die Function der Haut über den ganzen Körper von Aufsen und Innen. Auch von den Miasmen. Die Hauptstrafsen der Städte sollten von Nord nach Süd, und die Quergäfschen von Ost nach West laufen. Das Aufwühlen der Begräbnifsplätze in den Städten sey hundert Mal nachtheiliger, als das Beerdigen der Todten in denselben. (Neuere, in England gemachte, Bemerkungen wollen von einer solchen Schädlichkeit überhaupt nichts gelten lassen.) So bald die atmosphärische Luft nur $\frac{1}{2}$ Procent kohlenstofffaures Gas enthalte, entstehe Ueblichkeit — (S. 477.). Der Vf. hat wohl sagen wollen: 6 Procent, denn gewöhnlich enthält ja die atmosph. Luft, nach *Humboldt*, gegen $1\frac{1}{2}$ Procent. Aufser dem Sauerstoffgehalte der Atmosphäre soll hauptsächlich das elektrische Fluidum, jedoch im gehörigen *Malse, die Salubrität* der Luft begründen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ehrenbezeugungen.

Die Kaiserlich Russische Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg hat Hn. General-Domänen-Inspector, Dr. *C. C. Leonhard* zu Hanau, und Hn. *Placidus Heinrich*, Prof. der Physik und Mathematik und Kapitular des Fürstlichen Stifts zu St. Emeran in Regensburg, unter die Zahl ihrer Correspondenten aufgenommen.

II. Vermischte Nachrichten.

Im vorigen Jahre erschien in St. Petersburg ein Lehrbuch der Geognosie in russischer Sprache. Der Verfasser ist Hr. Hofrath *Sewastianow*, ausserordentlicher Akademiker zu St. Petersburg. Aus der Vorrede ersieht man, dafs das Ganze nicht Originalwerk, sondern nur Uebersetzung ist. Die eigentliche Geognosie ist nach einem, vom Hn. Adjuncten *Nasse* nachgeschriebenen, Hefte von *Werner's* Vorlesungen bearbeitet. Die Uebersetzung dieses Manuscriptes nimmt in dem Buche des Hn. *Sewastianow* S. 1 bis 224. ein. Von da bis S. 317. ist eine Uebersetzung der älteren Agenda von *Saussure*, aus dessen Alpenreise entlehnt. Von S. 318 — 350. sind Auszüge aus einigen anderen neuen geognostischen Werken, als Zusätze zu den §§. in *Werner's* Manuscripte, enthalten.

Unter der Direction des bekannten russischen Mineralogen *Herrmann* ist eine Beschreibung der Gewerke des *Ural* (des Katharinenburgischen Bergwerks-Bezirks) herausgekommen.

Die Sibirischen Reisenden, *Helm* und *Taubert* (letzterer Mineralog), sind aus Katharinenburg zurückberufen worden. Ihre Reise wurde auf Kosten der naturforschenden Gesellschaft zu Moskau, unter der Leitung des Hn. Professors *Fischer* daselbst, veranstaltet, und sollte mehrere Jahre dauern. (Aus Petersburger Briefen.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6. Auguſt 1811.

PHYSIK.

WEIMAR, im Verl. d. Landes-Induſtrie-Compt.: *Meteorologiſches Jahrbuch* zur Beförderung gründlicher Kenntniſſe von allem was auf Witterung und ſämmtliche Lufterſcheinungen Einfluſs hat. Herausgegeben von Dr. *Carl Conſt. Haberle* u. ſ. w.

Auch unter dem Titel:

Meteorologiſches Jahrbuch. — Erſter Haupttheil. Theoretiſche Witterungslehre u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num.* 211. *abgebrochenen Recenſion.*)

Sechste Abtheilung. *Meteoronomie;* oder Lehre von den Veranlaſſungen zur Naturwirkſamkeit der ätheriſchen und atmoſphäriſchen Maſſen, und den naturgeſetzlichen Kraftäuſserungen derſelben. Der Vf. geht hier wieder von dem Princip aus, dafs es nur eine einzige urſprünglich wägbare Materie gebe, deren Gegenſatz das unwägbare Licht ſey, und da er dieſes in ein poſitives und negatives, oder, wie er letzt lieber will, in oxygeniſirendes und hydrogeniſirendes (ſo auch die Elektricität in ſäurende und entſäurende) unterſchieden hat, ſo kommt er auf drey urſprünglich einfache Weſen; auf ein *Trinum unitum.* Der Rec. iſt aber nach allem was aus dieſen Betrachtungen und allen bekannten Naturgeſetzen hervor geht, noch immer ſeiner Meinung treu, die er auch bereits vor Erſcheinung dieſer Schrift dem ſachkundigen Publicum zur Prüfung vorgelegt hat: nämlich, dafs die urſprünglich zur Wägbarkeit geeignete Materie in zwey Gegenſätze: in einen *trocknen* und *feuchten* Theil, ſo wie die weſentlich unwägbare Kraft die ſich im ungetheilten Sonnenſtrahlen zu erkennen giebt, in einen *zuſammenziehenden*, durch *Leuchten* ſich verkörperenden, und einen *ausdehnenden*, durch *Wärme* merkbar werdenden Gegenſatz unterſchieden werden müſſe. Nur unter ſolchen Anſichten ſcheinen ihm die Schwierigkeiten zu verſchwinden die ſich ihm bey des Vfs. Anſicht immer in den Weg ſtellten. . . . Im J. 1809. hatte der Vf. ſeinen Freunden ein paar Aufſätze mitgetheilt, wo er die ponderable Materie, *bildbare* und dagegen das Licht die *bildende* Materie nannte, und dieſe Benennungen ſcheinen ihm auch jetzt noch dieſe beiden Hauptverſchiedenheiten des Seyns und Wirkens dieſer Materie gut zu charakteriſiren. Ueber das Licht als Bildungsprincip, ſehe man auch *Voigt's* Mag. f. d. Naturk. Jul. 1806. S. 35 u. f. Weiterhin benutzt nun der Vf. die Lehre von den elektriſchen Wirkungskreiſen und der daraus hervorgehenden elektriſchen Vertheilung, zur Erklärung der zwiſchen den Weltkörpern ſtatt findenden Thätigkeit. Der Vf. bemerkt, dafs ſchon *Schröter* ein im Aether des Himmelsoceans ſchlummerndes und durch Elektricitätseinwirkung zum Leuchten erweckbares Licht durch ſehr wichtige Beobachtungen nachgewieſen habe. Unſer Vf. begründet dieſe Behauptung durch den bekannten Satz in der Elektricitätslehre, dafs jeder elektriſirte Körper in den, in ſeinen Wirkungskreis kommenden Körpern eine, der ſeinigen entgegengeſetzte Elektricität erregt. Er fordert die Phyſiker, beſonders die Aſtronomen und Meteorologen unter ihnen auf, die in dem groſsen Naturhaushalte des Sonnenſyſtems beſtehende Elektricitätserregung, durch *Vertheilung*, oder polares Auseinandertreten, ſcharf ins Auge zu faſſen, und zwar in mehrfacher Beziehung: einmal zwiſchen dem Sonnenkörper ſelbſt und den Planetenkugeln; dann zwiſchen den jedesmal benachbarteſten Sonnenfernen; ſodann zwiſchen den Hauptplaneten und ihren Nebenplaneten, und endlich auch aus dem wichtigen Geſichtspunkte, wozu zwey gemein- und magnetiſch elektriſche Himmelskörper, auf die ätherförmige Flüſſigkeit des zwiſchen ihnen befindlichen Himmelsoceans, an welchen ihre elektriſchen Wirkungskreiſe angrenzen, nach dem Geſetze der Vertheilung in der That ein polares Auseinandertreten der neutralen Electrikität der ätheriſchen Flüſſigkeit bewirken und auf dieſe Weiſe das in derſelben ſchlummernde Licht zu leuchtendem erwecken. — Auf ſolche Art werde man einſehen wie die Natur in ihrem groſsen Reiche wirthſchaftet und woher die Sonnen, ſo wie Planeten und Kometen ihr beſonderes Licht nehmen, und wo gegenſeitig das leuchtende Licht wieder ruhend gemacht wird. Der Himmelsocean iſt das ſchlummernde ruhende neutraliſirte Lichtmeer des Univerſums. Der Vf. iſt geneigt, dem Lichte, auſser der Verſchiedenheit in der Farbe, auch eine Verſchiedenheit in der Intenſität ſeiner Kraftäuſserung zuzuſchreiben. Das fäurende durchdringe den dickern Theil des Prisma, das califirende nur den dünnern Theil. Das erſtere ſcheine auch zu ſeiner Sättigung mehrerer ponderabler Materien zu bedürfen. Wo immer beiderley ſchwach beſtehetes Licht neutralifirend ſich vereinigt, da werde bildbare Materie abgeſchieden und trete unter irgend einem Zuſtande bemerkbar auf. So erklärt der Vf. die Trübung der Atmoſphäre aus einer Neutralifirung und die Aufheiterung, aus einem polaren Auseinandertreten des beiderley Lichts oder der beiderley Elektricitäten. Den coloſſalen Sonnenkörper hält er für kräftig genug, um bey allen ihn umkreiſenden

Digitized by Google

planetarischen Körpern ein solches polares Auseinandertreten zu bewirken und es stets zu unterhalten, vielleicht mit abwechselnden Zonen. Ferner glaubt er, dafs man ziemlich richtig annehmen dürfe, dafs von jedem Himmelskörper aus, in dessen eigner Atmosphäre immer verschiedene Schichten ungleichnamiger Elektricitäten abwechselnd über einander gelagert sind, die unterste Schicht derselben die ungleichnamige Elektricität von der seyn möge, welche in den oberen Strecken einer Himmelskugel jedesmal local vorherrscht. Uebrigens könne der elektrische Procefs der Himmelskugeln fortdauernd, nur in so fern bestehen, als diese Kugeln von aufsen aus ihren besonderen Atmosphären und aus dem mit letzteren in unmittelbarer Verbindung stehenden Himmelsocean beständig neuen Zufluss an Elektricität aufnehmen. Eine solche Aufnahme könne man füglich eine Respiration nennen — oder einen elektrischen Procefs, durch welchen die Himmelskugeln ihr kosmisches Leben unterhalten, welches darin bestehet, dafs das beiderseitige zur Elektricität verlarvte Licht in ihnen nicht zur Neutralisation kommen kann, welches der kosmische Tod seyn würde. Das was die Himmelskugeln aus einander hält, ist die Spannkraft des Aethers und des schwach verlarvten Lichts. Die Kraft wodurch diese Spannung bewirkt wird, liegt in den Himmelskugeln selbst. Es würde indessen die eigenthümliche Spannung des Aethers nicht hinreichen, dem Gravitationsdrucke das Gleichgewicht zu halten, wenn sich nicht hier das elektrische System des grofsen Naturhaushaltes am auffallendsten manifestirte. Hier zeigt sich, sagt der Vf., das organisirte kosmische Leben, die zweckmäfsige Organisation des Universums und das daraus entspringende Leben der Natur im vollesten Mafse und mit einer, Erstaunen und Bewunderung erregenden Stärke und Kraft! — Als einen Hauptsatz der seine weitere Anwendung in den Meteor. Heften und im Met. Tagebuche gefunden hat, sieht der Vf. den an, dafs eine verhältnifsmäfsige Entfernung der Himmelskörper von einander, in so fern die Summen des leuchtenden Lichtes vermehren könne, als die Menge der ätherischen Elektricität zwischen je zwey Weltkörpern gröfser ist, also je weiter sie von einander abstehen. Auch ist der elektrische Lichterweckungsprocefs in gerader Richtung zwischen je zwey Himmelskörpern am stärksten, weil zugleich von zwey Seiten aus, das polare Auseinandertreten dadurch bewirkt wird. Deshalb sind die Conjunctionen und Oppositionen dem Vf. so wichtig. Ein neuer von dem Vf. aufgestellter Satz, der die Aufmerksamkeit des Rec. befonders erregte, ist dieser: „Durchsichtige ponderable Körper sind eine mit Licht gesättigte Mischung der ponderabeln Materie, und deshalb gestatten sie dem Licht einen leichten Durchgang. Lichtverbindung ist die Urfache der Durchsichtigkeit ponderabler Körper." — Hierbey mufs aber der Rec. bemerken, dafs, wenn man das durchsichtigste Kryftallglas mit einem Dunft vom durchsichtigsten Waffer beschlägt, sogleich Undurchsichtigkeit erfolgt. Ja, auch die durchsichtigste Flüssigkeit selbst wird in der Form des Schaums undurchsichtig, und bey Zerplatzung der Schaumbläschen sogleich wieder durchsichtig. Hier ist also die Sättigung mit Licht gewifs nicht geändert worden, und es scheint vielmehr einzig auf die Gleichartigkeit in der Lage der kleinsten Theilchen anzukommen. Etwas ähnliches findet bey der regelmäfsigen Reflexion, wie sie zur Spiegelung erforderlich ist, ftatt. Die Politur der Oberfläche ist hier wesentliche Bedingung. Ein Ey, oder eine Scheibe von Candiszucker mit kleinen Kryftallen, wird zwifchen zwey Knöpfen welche elektrische Funken gegen einander schlagen, ganz von Licht durchdrungen oder gesättigt. Diese Körper erscheinen davon so wie der erleuchtete Mond, werden aber im mindesten nicht durchsichtig. Nach dem Vf. soll das Licht auch die Urfache der *Erwärmung* der Körper seyn, wenn es bis zu einem hohen Grade darin angehäuft wird; — aber alsdann müfste es diese Körper, nach dem was so eben gesagt war, blofs *durchsichtig* machen, es macht sie aber höchstens nur *leuchtend*, und ein glühendes Eifen ist so wenig durchsichtig, als ein kaltes; — wollte man glauben, hier werde das Auge so geblendet, dafs es die Durchsichtigkeit nicht wahrnehmen könne, so müfste man bedenken, dafs es bey der Erkaltung des glühenden Eifens, einen Zeitpunkt geben müfse, wo das *Blenden* aufhörte und nun doch, wenigftens einige, Durchsichtigkeit sich zeigte; aber nie geschieht dieses. Diese Thatfachen von Hitze und Licht scheinen dem Rec. der klärste Beweis, dafs man im Sonnenftrahle (als der Quelle alles Lichts und aller Wärme) *aufser einem Lichtprincip* noch ein befondres, von *jenem wefentlich* verschiedenes *Wärmeprincip* annehmen *müfse*, wo beide freylich im Sonnenftrahle aufs innigfte verbunden sind. Aehnliche Bewandtnifs scheint es mit dem *trocknen* und *feuchten* materialen Princip der wägbaren Stoffe zu haben: die dürresten Körper geben zwar bey schicklicher chemischer Behandlung Feuchtigkeit, lafsen sich aber doch auf keine Weife in blofse Feuchtigkeit verwandeln: so wie gegenfeitig das mit der gröfsten Sorgfalt deftillirte Waffer immer noch etwas Erde enthält, die wegen ihrer grofsen Feinheit mit über den Helm gegangen ist, ohne dafs sich übrigens das Waffer völlig in Erde verwandeln liefse. Denn was *Fontana* u. a. bey ihren mühfamen Verfuchen in der Art wollten gefunden haben, war entweder eingemischt, oder von den Gefäfsen losgerissen gewesen. So scheint auch bey den Pflanzenversuchen des Hn. *von Crell*, blofs die dem vermeintlich reinsten Waffer noch beygemischte erdigte Subftanz (die auch selbft in der reinsten Luft nie fehlen mag) die festen Pflanzentheile gebildet zu haben. Der Rec. hat in einer eignen Schrift so gar in der elektrischen Flüssigkeit — die doch das Bild der höchsten materialen Reinheit darftellen möchte — einen erdigen Stoff nachgewiesen, welcher während des Funkenfchlagens ausgefchieden wird, und der wahrscheinlich auch der Grund von dem phosphorartigen elektrischen Geruch ist. Er besitzt einen Apparat, wo eine solche Ausfcheidung oder ein solcher Educt ganz zu-

Digitized by Google

gefällig geworden ist. — — Eine eigne Erklärung stellt unser Vf. auch von den Aerolithen auf. Sie haben, sagt er, anfangs ein inneres elektrisches Leben, und sind fähig sich schwebend zu erhalten, so lange sie von neutral elektrischem Aether umgeben sind, in welchem sie eine polare elektrische Spannung, die der Gravitation entgegen wirkt, hervorbringen. Sobald sie aber in den elektrischen Wirkungskreis eines stärker elektrischen Himmelskörpers gerathen, wo die Elektricität schon polar aus einander getreten ist, so stürzen sie auf diesen Körper hernieder. — (Dieses scheint aber mit einer oben angeführten Aeulserung des Vfs. nicht zusammen zu stimmen, wo es ausdrücklich sagt, dafs eine noch nicht neutralisirte Elektricität mehr wägbaren Stoff aufgelöst enthalten könne, als eine in den ursprünglichen Zustand zurückgekehrte.) Ehe sie in den elektrischen Wirkungskreis kommen, erscheinen sie als feurige Kugeln, und thun alles was gröfsere Himmelskörper thun, um sich schwebend zu erhalten. Der Vf. stellt hier auch einen Unterschied zwischen *Säulen*- und *kugelförmigen* elektrischen Wirkungskreisen auf und bestimmt die Eigenheiten eines jeden. Die erstern nennt er auch elektrische wirksame Himmelssäulen die aus abwechselnden Schichten ungleichnamiger Elektricitäten construirt sind, und nur nach solchen Richtungen hinaus entstehen, von woher auf einen Himmelskörper durch andre benachbarte eingewirkt wird. Es würde sehr erwünscht seyn wenn man unsere Elektrisirmaschinen so einrichten könnte, dafs sich Etwas der Art auch im Kleinen zeigen liefse, wie etwa die Theorie des Blitzes durch das Einschlagen in die Donnerhäuschen erläutert wird. Das elektrische Anziehen und Abstofsen bey ungleich- oder gleichnamigen Elektricitäten, reicht hierzu noch nicht aus. Was der Vf. von zwischentretenden Gliedern abwechselnder ungleichnamiger Elektricitäten sagt, könnte einigermafsen durch die beym elektrischen Glockenspiele getroffene Einrichtung erläutert werden. Der Vf. bezieht sich auf die galvanischen Säulen. Die Oerter der Erde die bey ihrer Axendrehung unter solchen Säulen hinweg gehen, werden stärker von ihnen angegriffen als die daneben liegenden. So erklärt sich die Verschiedenheit des meteorologischen Zustandes in den verschiedenen Gegenden der Erdfläche. Wären die Conjunctionen und Oppositionen der Himmelskörper nicht so schnell vorüberschwebend, so würden solche Säulenwirkungen äufserst zerstörend seyn. Die starke Vulcanität des Erdkörpers, die häufigen Orcane zwischen den Wendekreisen, scheint eine Folge von jener zerstörenden Wirkung zu seyn. In der Richtung von Nord nach Süd bringt keine elektrische Himmelssäule verstärkten Reiz hervor, daher er in dieser Richtung blofs als *Magnetismus* hervortritt. Nach solchen Ansichten versucht der Vf. auch die Achsendrehung der Himmelskörper und ihren Umlauf um die Sonne zu erklären. Er leitet sie hauptsächlich von dem Umstande her, dafs die Sonne selbst mit in Bewegung ist, das Uebrige bezieht sich auf Gravitations- und elektrischen Spannungsdruck. *Siebente* Abtheilung. *Witterungs-Beurtheilungslehre.* Der Vf. zeigt hier blofs was dazu nöthig ist, und verspart die wirkliche Mittheilung auf den künftigen Jahrgang und auf die meteorologischen Hefte. Hier wollte er vorerst nur aus den neuern Bereicherungen der physischen Astronomie und Chemie zeigen, wie die Natur im Grofsen thätig ist, wodurch diese Thätigkeit bedingt wird, und durch welches Zusammentreffen von Verhältnissen die wichtigsten Begebenheiten in der Natur entstehen. Am meisten dienen zur Beurtheilung der Witterung die Conjunctions- und Oppositionsstände, weil dadurch die elektrische Kraftäufserung der Himmelskörper, den Aether zur Spannung zu bringen, am meisten verstärkt wird. Ueber solche Einflüsse führt der Vf. besondere Erfahrungen an. Nächst dem ist auch für diese Lehre die gröfsere oder geringere Abweichung der Planeten vom Aequator, äufserst wichtig, eben so, ob sie bey diesem Stande der Sonne östlich voran gehen, oder ihr westlich nachfolgen; diefs- oder jenseits mit ihr in Conjunction sich befinden. Der Rec. hätte gewünscht, dafs jeder einzelne solche Einfluss bestimmt angegeben, durch einen gröfsern Buchstaben ausgedrückt und in seiner Verbindung mit den übrigen zu einer analytischen Formel construirt worden wäre, nach welcher man eine *Rechnung* vornehmen könnte. Nur so viel äufsert hier der Vf.: Wenn Planeten in ihrer obern Conjunction mit der Sonne sich genau oder nahe bey ihr befinden, so geben sie keinen Anlafs zu Trübungen, aber sie vermehren auch nicht die Wärme der Erdatmosphäre. Viele Planeten in Opposition mit der Sonne, bewirken Trübung, und in so fern auch Erhöhung des Wärmegrades. Sonne, Mond und Planeten bewirken, wenn sie, geocentrisch beurtheilt, nicht in den Syzygien mit einander und zugleich mit der Erde, stehen, auch sonst nicht aus gröfserer Ferne her, entweder mit Kometen oder einer benachbarten Sonne sich in den Syzygien befindeu, keine Trübungen des Himmels. Das Uebermafs an Licht welches wir von der Sonne her erhalten, ist fähig die Ausscheidungen wieder aufzulösen welche der Gravitationsdruck der Erde gegen die Sonne bewirkt. In wiefern aber mit der Sonne zugleich andere Planeten dem Zenith sich nähern und theils diesseits in Conjunction mit der Sonne treten, oder Conjunctionen mit dem Monde machen, — wird die Trübung auch durch Gravitationsdruck eingeleitet und vermehrt. Bekannte oder neu aufgefundene Naturgesetze, oder unzweifelhafte Erfahrungen aus welchen solche Grundsätze hergeleitet werden könnten, hat der Vf. zwar hier noch nicht mitgetheilt, sie werden aber in den meteorologischen Heften und im meteorologischen Tagebuche aus der Lichtentwickelungstheorie hergeleitet. Die erste zu diesem Jahrbuche gehörige Kupfertafel enthält Figuren aus der Astronomie für die Bewegung der Sonne und des Mondes; die zweyte die elliptischen Bahnen aller bekannten Planeten um die Sonne mit Täfelchen für die Umlaufszeiten und

Ent-

Digitized by Google

Entfernungen. Die Karte ſtellt, mit parallelen Meridianen, die ganze Erde ſo, daſs Amerika, theils oſttheils weſtwärts, die Grenze macht, vor, und giebt die Richtung der allgemeinen Winde nebſt den vornehmſten Strömungen im Weltmeer an. In der Breite erſtreckt ſie ſich Nord- und Südwärts bis etwas über den 80ſten Grad.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

ARTISTISCHE NACHRICTEN.

Schöne Künſte.

Gotha.

Der regierende Herzog von Sachſen-Gotha, dieſer als Kenner, Beſchützer und Beförderer der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte längſt verehrte Fürſt, hat die Idee gefaſst, auf dem *alten Berge*, drey Stunden von Gotha, einer Anhöhe der nordöſtlichen Seite des Thüringer Waldes, dem Andenken der in Thüringen zuerſt durch Bonifacius, den Apoſtel der Deutſchen, eingeführten chriſtlichen Religion ein ſchickliches Monument zu widmen. Es wird daſelbſt ein dreyſsig Fuſs hoher Candelaber aus Seeberger Sandſtein errichtet; deſſen Schaft ſich in verſchiedenen Schwingungen bald erweitert, bald verjüngt, und der ſich in eine Feuerpfanne endigt, welche von Cherubinsköpfen getragen wird; und die auf das angezündete Licht des Evangeliums deutet. Das Monument wird nach der Zeichnung des Hofbaumeiſters Hn. *Pönſch* in Gotha, durch den berühmten Bildhauer Hn. *Döll*, und den Mauermeiſter Hn. *Sahlender* ausgeführt.

Berlin.

Am 20. Julius wurde im Concertſale des königl. Schauſpielhauſes eine muſikaliſche Feyer zum Andenken der verewigten Königin gegeben, die ganze Orcheſter-Eſtrade war ſchwarz ausgeſchlagen und mit goldnen Quaſten verziert. Von oben liefen Blumengewinde aus einem gemeinſchaftlichen Punkte aus, breiteten einen Baldachin über die Theaterdecoration aus, und verloren ſich in einzelnen Feſtons in die Draperie. Vor beiden Seiten der Eſtrade ſtanden auf der halbzirkelförmigen Brüſtung acht groſse vergoldete Candelaber, jeder mit 40 Wachslichtern beſetzt. Die Mitte der Hinterwand bedeckte ein groſser ſchwarzer Vorhang, der auf ein gegebnes Zeichen mit dem Anfange der Muſik verſchwand. Hier zeigte ſich in einer Glorie, unter verſtärkter Beleuchtung die Bildſäule der unvergeſslichen Königin als Urania mit goldner, über ihrem Haupte ſchwebender Sternenkrone. Vor ihr ein Altar mit brennender Opferſchale. Das Standbild der Königin iſt die Arbeit und das Eigenthum des Hn. Bildhauers *Wichmann*. Nun begann der von Hn. *Herklotz* gedichtete und vom Hn Kapellmeiſter *Weber* in Muſik geſetzte Klagegeſang mit Chören und Arien, welches einen unausſprechlich rührenden Eindruck machte. Es folgten hierauf andre ſehr zweckmäſsig gewählte, und von Sängern und Inſtrumentalvirtuoſen treffiich ausgeführte Muſikſtücke.

Königsberg in Preuſsen.

Die berühmte Virtuoſin der Mimik und Schauſpielkunſt Mad. *Schütz*, vormalige *Hendel*, hat auf ihrer Kunſtreiſe in Begleitung ihres Gatten des Hn. Prof. *Schütz*, die ſie über Altenburg, Gotha, Magdeburg, Berlin, Frankfurt an der Oder, Stettin, Danzig, nach Königsberg in Preuſsen geführt hat, überall den ausgezeichneteſten Beyfall gefunden. Sie waren willens ihre Reiſe nach Rufsland fortzuſetzen; bleiben aber nun in Königsberg, wo Hr. Prof. Schütz den ehrenvollen Anträgen der Actionäre des ſchönen Schauſpielhauſes ſich gefügt, und die Direction des daſigen Reſidenztheaters übernommen hat. Seine lange Bekanntſchaft mit den vornehmſten deutſchen Theatern, ſeine vielſeitigen dramaturgiſchen Kenntniſſe, und ſeine eignen Talente in der theatraliſchen Darſtellung, verbunden mit den längſt bewunderten Talenten ſeiner Gattin, laſſen mit Grunde erwarten, daſs die zweyte Haupt- und Reſidenzſtadt der preuſsiſchen Monarchie ein Theater erhalten werde, wie es der glückliche Verein ſo vieler vortrefflichen Männer in höhern Staatsämtern, einer mit ausgezeichneten Gelehrten beſetzten Univerſität, eines weiſen und aufgeklärten Magiſtrats, einer höchſtanſehnlichen und cultivirten Kaufmannſchaft in ſeiner Mitte zu haben verdient, und welches auch nur in ſehr wenig Städten mit ſolcher Kraft unterſtützt, und mit ſo viel Geſchmack genoſſen werden kann, als in Königsberg in Preuſsen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. Auguſt 1811.

PHYSIK.

WEIMAR, im Verl. d. Landes-Induſtrie-Compt.: *Meteorologiſches Jahrbuch* zur Beförderung gründlicher Kenntniſſe von allem was auf Witterung und ſämmtliche Lufterſcheinungen Einfluſs hat. Herausgegeben von Dr. *Carl Conſt. Haberle* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num.* 212. *abgebrochenen Recenſion.*)

Der *zweyte* Haupttheil dieſes meteorologiſchen Jahrbuchs oder die *praktiſche Witterungslehre* hat auch den beſondern Titel:

Meteorologiſches Tagebuch für das Jahr 1810., von Dr. *Carl Conſt. Haberle.* Nebſt angehängten Witterungsvermuthungen des Hn. *Lamarck* und eines *Prager Meteorologen.* 1810. 244 S. M. K. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Herausg. fand gleich bey der Vorbereitung zu ſeiner Arbeit, daſs die ehemals von *Toaldo* und neuerlich von *Lamarck* befolgten Grundſätze weder zur Erſpähung der künftigen, noch zur gründlichen Beurtheilung der vergangenen Witterung zureichend ſeyn könnten, und muſste daher eine ganz neue Bahn brechen. Hier fand ſich aber, wie gewöhnlich, mancher Anſtoſs und zeigte ſich mancher Fehlgriff, wodurch immer fortgeſetzte Berichtigungen in den nächſten Monaten veranlaſst wurden. Das meteorologiſche Tagebuch iſt lediglich aus dem meteorol. Jahrbuche ausgehoben. Es beſteht bis jetzt noch bloſs aus Vermuthungen und Anſichten, aber keine derſelben ſoll eher als meteorologiſcher Fundamentalſatz aufgeſtellt werden, als bis ſie durch wirklich ſtatt gefundene Naturbegebenheiten mehrfach beſtätigt worden ſind. Z. B. daſs weder unſere Sonne noch irgend ein Fixſtern als ein brennender Feuercoloſs, ſondern bloſs als ein Rieſenmäſsiger Centralplanet des dazu gehörigen Syſtems anzuſehen ſey; daſs die benachbarten Sonnenkörper nicht nur mechaniſch, ſondern auch elektriſch chemiſch auf einander wirken, und ſo auch die weiter entfernten, nur immer mehr und mehr durch Zwiſchenglieder, ein gleiches thun; daſs ferner nicht nur jede Sonne auf die ihr zugehörigen Planeten, ſondern auch dieſe auf jene, ſo auf ſich ſelbſt, in ſteter elektriſcher Wechſelwirkung ſich befinden müſſen; daſs zwiſchen je zwey benachbarten Himmelskörpern in der kürzeſten Linie eine elektriſche Strömungsſtraſse beſteht, und ſolche Straſsen bey dem ſtets wechſelnden Stande der Planeten ſich in verſchiedenen Winkeln durchkreuzen, oder auch parallel neben einander fortlaufen. Es ſoll dargethan und mit Erfahrungen der Vorzeit belegt werden, daſs die herrſchendſten, am weiteſten verbreiteten, und die Beſchaffenheit der Witterung beſtimmenden Winde eine unmittelbare Folge des Standes der Sonne und der Planeten zur Erde ſind. Dieſe Winde ſind es eigentlich, von welchen im meteorologiſchen Tagebuche geſprochen wird, und man muſs davon die innerhalb der niedern Dunſthülle und nur in einem mäſsigen Diſtrikt entſtehenden Luftzüge, welche dann auch locale Abänderungen der in ganzen Zonen herrſchenden Hauptwitterung bewirken, — wohl unterſcheiden. Jene durch die Conſtellationen bedingten Hauptwinde können in ihrem wahren Zuſtande nur auf ſehr hohen und freyen Gebirgsgipfeln, ſo wie in weiten Ebnen, beobachtet werden. Aber — muſs Rec. bemerken, hier liegt eben die Quelle aller Zweifel welche man gegen die Möglichkeit, an einzelnen Orten die Witterung vorher zu ſagen, erhoben hat. — Wenn wir auch aus den aſtronomiſchen Rechnungen die Conſtellationen und ihren allgemeinen Einfluſs kennen, wer ſagt uns dann, was nun die Localitäten daran abändern? — Der Vf. weiſt hier auf Witterungs-Beobachtungs-Regiſter hin, aus welchen dieſe durch Localitäten erwachſenen Modificationen entnommen werden ſollen. Da dieſes wieder ein ganz neues Feld von Unterſuchungen erfordert, ſo iſt viel fremde Hülfe hierzu nöthig, und der muthvolle und unermüdete Herausgeber hat ſelbſt ſchon Proben gegeben, daſs es auch ſeiner ſeits nicht unbebaut gelaſſen werden ſoll. — Mit den Nebeln hat es eben die Bewandtniſs wie mit den Winden: denn die localen kann das Tagebuch ebenfalls nicht anzeigen. Auch hier ſollen deshalb alle Naturforſcher gemeinſam die Hand bieten. Im Tagebuche ſelbſt wird nun vorerſt von dem Nutzen und der Nothwendigkeit der Witterungslehre gehandelt. Hierauf folgen Vermuthungen über die Beſchaffenheit der Witterung von 1810., nebſt Berichtigungen zu den drey erſten Monaten dieſes Jahres. Es wäre lehrreich geweſen, wenn der Herausgeber eine Vergleichung zwiſchen den hier mitgetheilten Lamarckiſchen und denen eines ungenannten Prager Meteorologen angeſtellt und ſie nach ſeinen Grundſätzen kritiſch beleuchtet hätte. Rec. hat die wirkliche Witterung von 1810. nicht aufgeſchrieben, ſonſt würde er eine ſolche Vergleichung der gegenwärtigen Anzeige beygefügt haben. Für das gegenwärtige Jahr 1811. iſt zwar der *erſte* Haupttheil, das meteorologiſche Jahrbuch, noch nicht erſchienen, aber vom *zweyten* oder vom Tagebuche, haben wir die

Digitized by Google

die Monate Januar bis Julius vor uns. Der Herausg. hat es jetzt fo ausgearbeitet, dafs es nicht blofs eine fchnell mit den Monaten und dem Jahre vorüber gehende ephemere, fondern eine, auch für die Zukunft bleibende Brauchbarkeit erhielt. Sie gründet fich auf die in ihm angegebenen und durch die Monatskupfer verfinnlichten Conftellationsverhältniffe eines jeden Tages. Jedes folches Verhältnifs kehrt unter ähnlichen Nebenverhältniffen zu derfelben Jahrszeit, in einem künftigen Jahre wieder und veranlafst dann abermals eine ähnliche Witterung, welche daher für jede Zukunft vorher zu fehen wäre. Ueberhaupt beftrebt fich der Herausg. einen ganz neuen Weg einzufchlagen, theils noch nicht gekannte Anfichten über Naturwirkfamkeit zu gewinnen, theils aber fchon bekannte Verhältniffe fo zu combiniren, dafs dadurch neue Belehrungen entftehen. Vor der Hand hat er fich jedoch hier auf die hypothetifche Annahme befchränkt, dafs der Wolkenzug vornämlich aus derjenigen Gegend herkomme, wo die ftärkfte Trübung durch Conftellationsverhältniffe bedingt wird. Um Mifsverftändniffen vorzubeugen, erklärt er noch, dafs er die Einwirkungen der Himmelskörper auf einander immer nur indirect oder mittelbar verftanden wiffen wolle. Denn die elektrifche Einwirkung ift immer nur auf die Atmofphäre der Himmelskörper und auf den Aether des Himmels gerichtet. Es geht von einem folchen Körper blofs reflectirtes elektrifches Licht aus. Eine folche elektrifche Spannung zwifchen zwey Himmelskörpern bewirkt eine wechfelfeitige Zurückftofsung derfelben; eine Abfpannung hingegen, Anziehung. Was nun die jetzige Einrichtung des Tagebuchs felbft betrifft, fo find zuerft die ftatt findenden planetarifchen Anreihungen und dann fonftige merkwürdige Himmelsverhältniffe angegeben. Hierauf folgt jedesmal die eigentliche Witterungsvermuthung, und zuletzt die Befchaffenheit der Witterung des nämlichen Monatstages im Jahre 1792. Diefer letzte Zufatz ift deshalb hinzugekommen, um beurtheilen zu können wie weit Witterungsvermuthungen der 19jährigen Mondsperiode genügend feyn können. Um übrigens für jeden Tag des Jahrs 1792. die Hauptwitterung von ganz Deutfchland zu erhalten, ift der Herausg. die Witterungsregifter einer grofsen Anzahl von Städten durchgegangen und hat tabellarifch bemerkt, welche Witterung und welcher Windftrich dafelbft herrfchend gewefen ift. Gleiche Sorgfalt hat er auf die Monatskupfer verwandt. Auf jedem ftellt man die feft ftehend nach Norden hin um 23½ Gr. geneigte Erde in der Mitte und um felbige herum den Thierkreis. Dann folgt ein bewegliches Doppellineal und auf diefes eine bewegliche Stundenfcheibe zugleich mit den Windrichtungen. Weiter hin erfcheint der feft ftehende Thierkreis in feine Zeichen und Grade abgetheilt. An ihn folgt ein für den Erdmittelpunkt excentrifcher Kreis, welcher den Mondsumlauf andeutet. Der Stand des Mondes für jeden Tag ift mit kleinen Querlinien und Zahlen bezeichnet und auf die Berliner Mitternachtszeit geftellt. So kann man für jeden Tag wiffen wo der Mond Morgens, Mittags und Abends ftebt. Ferner fieht man auf diefem Kreife angezeigt, wo in jedem Monate die Erd-Nähe und Ferne eintritt; wann und wie der Mond in feine mittlere Entfernung kommt und wo er feine gröfte nördliche und füdliche Abweichung hat. Nach aufsen folgt nun der geocentrifche Längenftand der Sonne und der Planeten; die Gröfse des in jedem Monat zurück gelegten Weges, auch ob der Lauf direct oder rückwärts geht. Noch weiter nach aufsen zeigt der Index des Lineals den Stand von 14 Fixfternen erfter und zweyter Gröfse, fo dafs fich daraus entnehmen läfst, ob, und wann ein Planet oder die Sonne in der Richtung eines diefer Sterne zu ftehen kommt. An der äufserften Grenze find endlich noch durch kurze Linien die Richtungen angezeigt, in welchen an einem gewiffen, gleichfalls beygefügten, Tage eine Oppofition oder Conjunction ftatt findet. Wie diefes alles gebraucht wird, ift deutlich angegeben. Auch erwähnt der Herausg. dafs er ein ganz neues compendiöfes geocentrifches Planetarium entworfen habe, welches nebft Gebrauchsanleitung befonders verkauft werde und wornach die Conftellationsverhältniffe noch anfchaulicher werden folen. Was nun die wirkliche Witterung im Vergleich mit der im Tagebuche prophezeieten betrifft, fo haben es die anderweitigen Gefchäfte des Rec. nicht verftattet, beide durchaus zufammen zu halten; indeffen hat er auf die fo ausgezeichnet warme, felbft heifse Witterung des Monats May und Junius ein genaues Augenmerk gehabt, und da zeigte fich eine ziemliche Uebereinftimmung. Der Herausg. liefs uns im ganzen warme Tage mit rauhen, und zuweilen kalten Nächten erwarten. Diefes traf mit dem Unterfchiede zu, dafs die Tage fehr warm und die Nächte nur mäfsig kühl, höchftens ein paar fo kalt waren, dafs man gegen Sonnen-Aufgang Reif hätte befürchten können. Die heftigen und zerftörenden Gewitter, wodurch fich diefes Jahr vor fo vielen andern auszeichnet, hat das Tagebuch nicht angegeben. Im Julius-ftücke bemerkt der Herausg. dafs er in Abficht diefer fo aufserordentlichen Witterung, in der Theorie gefehlt habe, indem die, nach und nach jetzt immer geringer aufallende füdliche Aequatorialabweichung des Mondes zur Zeit feiner gröften Erdnähe von ihm nicht hinlänglich in Anwendung gebracht worden fey.

Mit dem bisherigen ftehen nun in nächfter Verbindung, die

Meteorologifche Hefte für Beobachtungen und Unterfuchungen zur Begründung der Witterungslehre. Bearbeitet von mehrern Gelehrten und Freunden der Naturforfchung, und herausg. von Dr. *Carl Conft. Haberle.* — *Erften* Bandes *erftes* u. *zweytes* Stück. Weimar, im L. Ind. Compt. gr. 4. im farb. Umfchl., beide zuf. 208 S. mit 7 Kpfn. (2 Rthlr. 12 gr.)

Plan und Zweck diefer, fchon beym meteorologifchen Jahrbuch erwähnten, Hefte wird vom Herausg. auf

Digitized by Google

auf folgende Art angegeben: Sie sind zum Sammelplatz alles dessen bestimmt, was notwendig zum meteorologischen Studium gehört, aber im Jahrbuche, theils wegen Mangel an Raum, theils wegen Verschiedenheit der Meinungen, nicht Platz findet. Auch aus andern gangbaren Journalen soll etwas entlehnt, aber mit verwandten Gegenständen zu einem Ganzen verbunden werden. Selbst Gegnern sollen diese Hefte offen stehen, wenn ihre Kritiken wissenschaftlich und human sind. Es werden übrigens alle Naturforscher die sich mit Meteorologie befassen, zur Mittheilung ihrer Arbeiten eingeladen. Was der Herausg. selbst in dieser Rücksicht beytrug, war die Ansicht die er hervor hob, dass sich die Himmelskörper wechselseitig einander den Dienst leisten, durch stärkere Lichtentwickelung auch ihre Atmosphären stärker zu erwärmen. Von den Aufsätzen selbst macht den Anfang eine Abhandlung des Hn. Bauconduct. *Kirchner über die Atmosphäre in ihren Bewegungen mit den vorzüglichsten Strömungen in dem Weltmeere*, in Verbindung mit den Ursachen der Veränderungen des Wetters, wozu auch eine Karte geliefert ist. Die Bewegung der Luft in der Atmosphäre, in wiefern es dabey auf Temperatur-Veränderungen ankommt, wird hier sehr falslich entwickelt; in der letzten Zeile des §. 15. hat aber der Vf. statt eigenthümliches Gewicht, absolutes gemeint. Am Ende des §. 23. sagt der Vf.: „daher zeigt ein Barometer in einem Zimmer alle die Veränderungen des Drucks der äusern Luft, wie ausserhalb desselben" — hier hätte noch zugesetzt werden können: in wie fern die eigne Temperatur des Zimmers keine Ausnahme davon macht. Eine Hauptstütze des neuen meteorologischen Systems ist §. 27. enthalten. Alles, heisst es hier, was die Schwere in der Atmosphäre und auf der Erdfläche vermindern kann, vermindert auch die Dichtigkeit und somit das eigenthümliche Gewicht der Körper. Geschieht dieses in kurzen Zeiten, so ereignet es sich vorzüglich an den Flüssigkeiten, Luft und Wasser, und giebt Anlass zu den Bewegungen derselben. Sonne und Mond haben hierauf grosen Einfluss; nicht durch eine Anziehungskraft, wie man glaubt, sondern blos durch die Bewegungen ihrer Atmosphären gegen die der Erde. (Genau entwickelt, dürfte hier doch Anziehung und Abstosung das Wesen ausmachen.) — Dass sich die Atmosphäre der Sonne nicht blos bis zur Erde, sondern bis zu den entferntesten Planeten ihres Systems erstrecke, und dass der wechselseitige Einfluss dieser Atmosphären die bestehende Witterung vorzüglich begründe, hat der Rec. selbst vor kurzem in ein paar von ihm herausgegebenen kleinen Schriften zur Genüge dargethan. Was der Vf. als Ursache des Erdumlaufs um die Sonne angiebt, ist dem Rec. nicht recht verständlich, und scheint durch Druckfehler entstellt zu seyn. Aehnliche Bewandtnis scheint es mit dem zu haben, was von der Ebbe und Fluth und ihrer Ursache gesagt wird. II. Das *Reisebarometer* des Hn. Colleg. Ass. Dr. *Panzner*. Der Rec. hat hiervon aus der Originalbeschreibung selbst bereits eine genaue Nachricht im 8. St. der Ergänz. Blätter 1811. der A. L. Z. gegeben. III. IV. V. u. VI. *Ausführliche Beschreibungen und kurze Kritiken der Reisebarometer*, von *Schultes*, *Braun*, *Kleinsteuber* und *Tauber*, mit wesentlichen Verbesserungen von *Kleinsteuber*. Sie sind sämmtlich durch Kupfer erläutert und verdienen die Aufmerksamkeit der Mathematiker. VII. *Allgemeine Uebersicht der Witterung zu St. Petersburg*, als Beytrag zur Klimatologie jener Gegend. Es sind dieses Resultate aus einer Reihe zwanzigjähriger Beobachtungen die bey der kaiserl. Akad. d. Wiss. von 1772 bis 1792. täglich dreymal gemacht worden sind, und also einen ganzen neunzehnjährigen Mondscyclus einschliefsen. Zur deutlichen Uebersicht sind die Resultate unter befondere Rubriken gebracht. Die grösste Barometerhöhe war 29,21 paris. Zolle den 27. November 1774. Die kleinste 26,78. Die grösste Aenderung fällt in den December. Die grösste Kälte war 30,$\frac{8}{10}$ Réaum. den 4. Februar 1772. Die grösste Hitze 26$\frac{3}{4}$ den 7. Julius 1788. Der Januar war der kälteste, der Julius der heisseste Monat. Der erste Frost fiel im Durchschnitt auf den 27. September, und der letzte auf den 25. April. Jedes Jahr hat im Durchschnitt 112 Tage, wo es beständig friert; 194 wo es gar nicht friert; 69 wo es ganz still; 166 wo es gelinde; 130 wo es windig und 27 Tage wo es stürmisch ist. Ganz heitere Tage sind beylaufig 91; gänzlich bedeckte 118, zum Theil wolkigte 156; regnigte 106; Schneebringende 73; neblichte 43; Hagel 13; Gewitter 14 und Nordlichter bringende 21. Eine Menge anderer, hier nicht Raum findender Resultate sind ebenfalls interessant. — VIII. *Ueber das Gefrieren des Quecksilbers in der freyen Atmosphäre*, von Dr. *Panzner*. Sowohl in den nördlichen als südlichen Theilen Sibiriens, besonders in den hochliegenden Gegenden Asiens, gefriert das Quecksilber fast jedes Jahr. Am 6. und 7. Februar a. St. 1806., fand der Vf. auf dem Lagerplatze *Kiw*, in der Mongoley das Quecksilber im Thermometer gefroren und ganz in die Kugel zurück getreten, obgleich die Theilung bis — 45° gieng. Am 11. December 1806. hieng der Vf. eine Unze chemisch reines Quecksilber an einem Armeyglase im Freyen auf. Am 12. December früh 5 Uhr zeigte das Weingeistthermometer — 28$\frac{1}{2}$ Grad. Das Quecksilber war ganz gefroren und der Vf. schüttelte es wie ein festes Stück Bley im Glase, welchem es auch, frisch gegossen, sehr glich. Die obere Fläche war ganz glatt, auf der untern aber zeigten sich mehrere kleine runde Höhlungen. Um 6 Uhr Morgens war bey — 27$\frac{1}{2}$ Grad des Weingeistthermometers die Oberfläche des gefrornen Quecksilbers matt. Um 7 Uhr bey — 27° erschienen Stückchen Quecksilber wie Silber das in Quecksilber getaucht worden und wo sich die Oberfläche amalgamirt hat. Um 8 Uhr waren bey — 26° einige Tropfen Quecksilber abgeflossen. 30 Minuten später gofs der Vf. die paar Tropfen ab und fand auf der untern Fläche des festen Stücks, statt der runden Höhlungen, eine flache runde Vertiefung in welcher sich mehrere Strahlen ausbreiteten die eine Art von Kryftallisation zu erkennen gaben. Um 9 Uhr war das Quecksilber in

Digitized by Google

in der Kugel des Thermometers aufgethauet und zeigte — 29½ Grad. Das Weingeisttherm. aber — 25½. Im Arzneyglase thaute das Quecksilber immer mehr auf. Nach Abgiefsung des flüfsigen, blieb ein festes Stückchen von 1 Linie Dicke, 5 Lin. Länge und 3 Linien Breite zurück, welches um 9 Uhr 30 Minuten, wo das Weingeisttherm. — 25 und das Quecksilbertherm. — 28, 7 zeigte, ganz flüfsig geworden war. Auch der Stabschirurg Kritschewsky hatte zu Nertschinskoi Sawod bey ähnlichen Versuchen Erscheinungen bemerkt, welche zeigten, dafs beym Gefrieren des Quecksilbers eine Krystallisation vorgeht. IX. *Neue Bemerkungen über die Spinnen als Wetterverkündiger*, von *C. von Oeynhausen*, mit einigen Anmerkungen von einem andern Spinnenbeobachter. Alles was Quatremere D'Isjonval über die Spinnen gefagt hat, fand der Vf. vollkommen bestätiget. Eine Hauptsache ist, dafs man die Spinnen nicht füttert und überhaupt ihnen nicht merken läfst, dafs man sie beobachtet, auch versteht sich, dafs sie sonst auf keine Weise gestört werden dürfen. Je weiter alsdann die Spinne vom im Netze sitzt und je weiter sie ihre Vorderbeine heraus streckt, desto länger kann man auf gutes Wetter rechnen. Je weiter sie sich aber mit umgekehrten Leibe hinten ins Loch verkriecht, desto anhaltend schlechter wird das Wetter. Die grofsen, oder alten Spinnen zeigen das Wetter weit genauer als die jungen an. Wegen vorfallender Zufälligkeiten aber ist es nöthig mehrere zu beobachten. Die Frühstunden sind dazu die tauglichsten. Wenn man um 10 Uhr die Spinne im Mittelpunkte ihres Netzes antrifft und sie daselbe mit ihren Füfsen rüttelt, so ist einer der schönsten Tage zu erwarten. X. *Ueber die Lehre* von *Beurtheilung* und *Erspähung der Witterung*, vom *Herausg.* Er stellt hier übersichtlich seine nach Anleitung der natürlichen Begebenheiten bis jetzt nach und nach aufgefafsten Ansichten dar, besonders wird der Einfluss der Constellationen im Planetensysteme, so wie der dadurch begründete Lichtentwickelungsprocefs, ausführlich erklärt, und überhaupt nachgetragen was im meteorologischen Jahrbuche wegen Kürze der Zeit zurück bleiben mufste. Zur Zeit als der Vf. das meteorologische Tagebuch für 1810. verfafste, befafs er nur erst wenige astronomische Jahrbücher und sehr wenige ältere Witterungsbeobachtungen, konnte also seine neu aufgefafsten Ansichten vom grofsen Naturhaushalte noch nicht auf viele Jahre rückwärts prüfen; er deutete also blofs vorläufig auf die Art und Weise hin wie die Himmelskörper wechselseitig auf einander Witterungsbestimmend wirken könnten. Dieses *wie* hat er seitdem in dem später ausgearbeiteten Jahrbuch für 1810. ausführlicher nachgewiesen. Schon *Stöwe* glaubte, dafs die Weltkörper bey ihren Anreihungen Witterungsbestimmend wirkten. Der Vf. bemerkt aber, dafs dieses nicht so unbedingt, wie *Stöwe* glaubte, der Fall fey, sondern nur unter gewissen Verhältnissen, und gleichwohl ist die Auffindung dieser elementaren Nebenverhältnisse der Constellationsstände von so äufserster Wichtigkeit, dafs ohne Kenntnifs derselben gar keine Zuverlässigkeit statt finden kann. Der Vf. zeigt hier beyläufig warum die alten Astrologen aus ihren Aspecten, — ob sie gleich *Kepler* noch mit einem Zwölftel- und Fünftelschein vermehrte, — nichts heraus bringen konnten. Aufserdem, dafs sie nur 5 Planeten kannten, nahmen sie auch nicht auf die Abweichungen oder ihre Abstände vom Aequator, so wie auf ihre Erdnähen und Erdfernen Rückficht. So lange man aber nicht näher erkannt hatte, dafs das *Licht* das wahrhafte Lebensprincip in der Natur fey, dafs es, ohne zu leuchten auch schlummernd existire, und auch zu Wärme, Elektricität und Magnetismus modificirt werden könne u. s. w., waren alle solche Versuche vergebens. Der Vf. stellt hier eine Menge Berücksichtigungen als unerläfslich auf, die aber durchaus keines Auszugs fähig sind. XI. *Was ist von den im gemeinen Leben für gültig geachteten Witterungsregeln und den sogenannten Loostagen das Wetter zu halten?* beantwortet nach Vergleichungen früherer Jahre, angestellt vom Prof. *Pilgrem* zu *Wien*, und auszugsmäfsig kürzer zusammengefafst, vom *Herausgeber*. XII. *Correspondenznachrichten:* über Hygrometer aus Hornblättchen, von Dr. *Martin* zu Glarus; Benutzung meteorologischer Beobachtungen in ärztlicher Hinsicht, vom Hn. geh. R. und Leibarzt *Mezler* in Siegmaringen — allgemeiner Nachahmung werth. — Erklärung des Herausgebers. Enthält wiederholte Aufforderungen und Bitten um Witterungsbeobachtungen und Einflüsse der Witterung von verschiedener Art.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der Herzog von Mecklenburg Schwerin hat den Hn. Professor *Hartmann* in Oldenburg zum Professor der Theologie in Rostock ernannt.

Der König von Preufsen hat den bisher in Herzogl. Mecklenburgischen Diensten gestandenen, durch mehrere staatswirthschaftliche Aufsätze vortheilhaft bekannten, Justizrath Hn. *v. Müller* zum Mitarbeiter bey der kurmärkischen Regierung in Potsdam angestellt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8. Auguſt 1811.

PHYSIK.

Weimar, im Verl. des Landes-Induſtrie-Compt.: *Meteorologiſches Jahrbuch* zur Beförderung gründlicher Kenntniſſe von Allem, was auf Witterung und ſämmtliche Lufterſcheinungen Einfluſs hat. — Herausg. von Dr. *Carl Conſt. Haberle* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 213. abgebrochenen Recenſion.*)

Das *zweyte* Stück der *Meteorologiſchen Hefte* u. ſ. w. hebt I. mit einer vortrefflichen Abhandlung des Hn. Staatsraths und Leibarztes Dr. *Hufeland* an, und ſtellt die *Atmoſphäre in ihren Beziehungen auf den Organismus* dar. Nach allgemeinen Betrachtungen werden erſtlich die *barometriſchen* Eigenſchaften der Atmoſphäre erwogen, und die übrigen dem folgenden Hefte vorbehalten. II. *Klimatologie des Saardepartements* in *Frankreich*, mit einer vorangehenden topographiſchen Notiz deſſelben. Aus dem Franzöſ. nach *Delamorre*, Inſp. der Maſse und Gewichte in den neuen Departementern des linken Rheinufers. Nach der topograph. Beſchr. giebt der Vf. die Luftbeſchaffenheit, die Zeit und die höchſten Grade der Kälte und Wärme an. Die mittlere Temperatur der Jahre von 1801 bis 1809. iſt in einer Tafelle dargeſtellt. Hierauf folgen die Winde, Lufterſcheinungen, die Regen, das phyſiſche Klima, die Krankheiten der Menſchen und Thiere. III. *Beobachtungen über den natürlichen Magnetismus des weichen Eiſens*, nebſt remonſtrativen Bemerkungen, daſs die Veränderlichkeit deſſelben nicht, nach des Hn. Prof. *Heller*, von den Mondsphaſen, ſondern von dem individuellen Contacte des Beobachters, welcher die Eiſenſtange herauszieht, abhänge. Vom Hn. Dr. Med. *Schneider* zu Fulda. Mit Abbild. u. Tabellen. Der Herausg. hat dieſe intereſſante Abhandlung mit einer Vorerinnerung, und ſo wie die vorigen, mit verſchiedenen Anmerkungen verſehen. Auszugsweiſe läſst ſich nichts davon hier mittheilen. IV. *Beſchreibung zweyer Magnetometer* von anderer Bauart, als die im vorhergehenden Aufſatz beſchriebenen, nebſt dem verſchiedenen Verfahren, Beobachtungen mit denſelben anzuſtellen. Vom *Herausg.* Ehe ihm noch bewuſst war, wie *Heller* und *Schneider* bey ihren magnetiſchen Beobachtungen verfuhren, verſuchte der Herausg. mehrere Vorrichtungen, um die Variationen der Pol-Längen, des von Seiten des magnetiſchen Erdkörpers, bey gehöriger Stellung oder Lage, von ſelbſt magnetiſch gewordenen weichen Eiſens zu erforſchen. Der Herausg. wünſcht, daſs noch andere Naturforſcher ähnliche Beobachtungen anſtellen möchten, und theilt ihnen deshalb hier ſeine Vorrichtungen mit. V. *Ueber meteorologiſche Beobachtungen*, nebſt Empfehlungen eines neuen, bequemen und vollſtändigen *tabellariſchen Schema* dazu, vom Herausg. Mit einer in Kupfer geſt. Tafel. Dieſe mühſam entworfene Tabelle erleichtert nicht blos die Aufzeichnung, ſondern vorzüglich auch die Vergleichung mehrerer Beobachtungen. Aus Erfahrung wuſste der Herausg., daſs mancher Schematismus ſchnelle Vergleichungen ſehr erſchwert; für die Nützlichkeit des ſeinigen ſtellt er mehrere Gründe auf, und wünſcht, daſs ſeine Aufzeichnungs-Methode allgemein eingeführt werden möge. Wer Zeit und Neigung zum Aufzeichnen hat, wird es auch ſchwerlich auf eine bequemere Art thun können: denn es ſind eine Menge beſonderer Zeichen zu dieſem Behuf erfunden worden. VI. *Ueber die Natur der Sonnen-Atmoſphäre*, von Dr. *Herſchel*; aus *Bode's* aſtr. Jahrb. für 1805 u. 6. VII. Ein *Nachtrag* dazu aus *Schröter's* Beobachtungen über die Sonnenfackeln und Sonnenflecken. Der Herausg. bringt in häufigen Anmerkungen dieſe Beobachtungen mit ſeinen im meteor. Jahrb. gegebnen Anſichten über den Lichtentwickelungsproceſs und den polaren Auseinandertreten des Aethers im Schöpfungsraume zuſammen, und iſt in Abſicht der Schlüſſe, die *Herſchel* aus ſeinen Beobachtungen gezogen, in vielen Stücken gleicher Meinung mit ihm, nur in der theoretiſchen Erklärung, beſonders in der Annahme eines vom Sonnenkörper emporſteigenden empyreiſchen Gas, denkt er anders. VIII. *Ueber die Aehnlichkeit und Verſchiedenheit des Licht- und Wärmeſtoffes*, vom Hn. *E. von Knod*, Dr. der Med. u. Chir. und Prof. d. Chemie zu Aſchaffenburg. Aus d. Annalen der Wetterauiſchen Geſellſchaft. Der Vf. ſtellt die Eigenthümlichkeiten eines jeden dieſer Stoffe richtig und vollſtändig auf, aber am Ende will er doch, daſs beide, dem Weſen nach, eins wären. Rec. möchte wiſſen, was noch erforderlich wäre, um beide für wirklich verſchieden zu halten. Das Urtheil hierüber hätte der Vf. dem Leſer überlaſſen ſollen. Der Herausg. hat auch hier ſeine neuen Anſichten in mehrern Anmerkungen ins Andenken gebracht. IX. *Was läſst ſich aus der jedesmaligen Witterungsbeſchaffenheit des Winters und Frühjahrs für die Zukunft ſchlieſsen?* Beantwortet vom P. *Pilgram* zu Wien; auszugsmäſsig kürzer zuſammengefaſst und mit Anmerkungen verſehen vom *Herausg.* *Pilgram's* Regel: Nach kurzen Wintern ſind Hagelwetter häufiger, Donnerwetter ſeltner, iſt in dieſem Jahre, wenigſtens zur Hälfte, eingetroffen: denn Hagelwetter hat es in Menge gegeben, aber iſt aber auch der Donner nicht ſelten geweſen. Ueberhaupt

Digitized by Google

erinnert sich Rec. keines einzigen Hagelwetters ohne Donner. Bey dieser Gelegenheit macht der Herausg. auf ein Schutzmittel gegen drohenden Hagelschlag aufmerksam, welches in vielen Provinzen des Innern von Frankreich üblich seyn soll, nämlich bey Annäherung solcher Gewitter, welche Hagel befürchten lassen, mit Böllern von hochliegenden Stellen gegen die Wolken zu feuern. Bey einer andern Gelegenheit will er auch den Gegenstand in Frage nehmen, wie im Freyen, besonders auf Anhöhen, beträchtliches Flammenfeuer nach elektrischen Gesetzen auf Gewitter wirke? Es sind allerdings Erfahrungen vorhanden, welche solche Maßregeln empfehlen könnten. X. *Ueber Witterungsbeurtheilung und Erforschung.* Vom Herausg. Im *ersten* Abschn. wird untersucht, was bisher zur wahrhaft wissenschaftlichen Begründung der Meteorologie gefehlt habe, und was seit einem Jahre dafür geschehen sey? Die Antwort ist: Es fehlte immer noch an einem höheren allgemein gültigen physicalischen Grundprincipe; — wobey der VI. unter Meteorologie die Lehre von den Veranlassungen und Ursachen der Zustände nicht blos in der eigenthümlichen Atmosphäre unserer Erde, sondern auch in den mit Telescopen bemerkbaren Atmosphären der Sonne, der Planeten und Kometen; — so wie die Lehre von ähnlichen Erscheinungen in den mit Aether erfüllten Himmelsräumen, ausserhalb der eigenthümlichen Atmosphären der Weltkörper, versteht. Was seit einem Jahre dafür geschehen ist, wird umständlich recensirt, und ist meist dem Herausg. eigen. Der erste und wichtigste Schritt, welchen er für die wahrhaft wissenschaftliche Begründung der Meteorologie gethan habe, sey der, dass er das längst allgemein anerkannte höchst wichtige Naturgesetz der *polaren Vertheilung*, auch für den Lichtentwickelungsprocess im grossen Naturhaushalte, zuerst in Anspruch genommen und für meteorologische Verhältnisse zuerst erklärend in Anwendung gebracht habe. Im *zweyten* Abschn. wird untersucht, was noch ferner für wissenschaftliche Begründung der Meteorologie zu thun sey? Das Meiste und Wichtigste haben die Astronomen zu thun; hiernächst die Physiker, die Akademieen der Wissenschaften, die Landesregierungen u. s., welches umständlich aus einander gesetzt ist, hier aber keinen Auszug verstattet. Die Hauptsache ist, dass eine deutsche, nationale, meteorologische Anstalt fundirt werde, um für solche Arbeiten die Theilnehmer daran bezahlen zu können. XI. *Eine Antwort* auf Dr. *Flörke's* paar Worte über des Herausg. Wetterprophezeiungen. Der Herausg. thut dar, dass ihm Unrecht geschehen sey. XII. *Correspondenz-Nachrichten.* Hr. Prof. *Heller* verspricht, seine Beobachtungen über den Zusammenhang des Erdmagnetismus mit Sonnen- und Mondstunden bekannt zu machen. Graf *Caspar v. Sternberg* schlägt hier, um örtliche Phänomene und ihre Einwirkung auf die Atmosphäre genau zu beobachten, befondere meteorologische Stationen an hohen Oertern, deren Horizonte an einander gränzen, vor, und findet das Königreich Baiern hierzu vorzüglich geschickt. Hr. Medicinalrath *Horsch* hat im Würzburgischen die Anordnung getroffen, dass alle Physici, zur Zeit 33, genaue Witterungsbeobachtungen aufzeichnen müssen. Auch Hr. Dr. *Clarus* zu Leipzig meldet, dass in seinem Institute, dem Bürgerhospitale, regelmäßige Witterungsbeobachtungen angestellt werden. Er äußert bey dieser Gelegenheit, dass Niemand mehr, als er, von der Realität und Wichtigkeit der kosmischen Einflüsse für das Gesammtleben unsers Erdkörpers sowohl, als das individuelle Leben der einzelnen Geschlechter, überzeugt sey. Inzwischen sey er gewiss nicht der erste, der die Bemerkung mache, dass die unzähligen Störungen dieser Einflüsse durch einander selbst, die Erklärung, so wie die Voraussagung der Witterungsveränderungen, vor der Hand wenigstens noch, etwas schwankend lassen müssen, und dass dieselben für die Erklärung der partiellen Witterungsereignisse nicht ausreichen. Kurz, es müssten zur Begründung dieser Wissenschaft neben den kosmischen auch die geographischen (oder tellurischen) Einflüsse mit in Anschlag gebracht werden, so dass jene blos den allgemeinen, und diese den speciellen Witterungscharakter bestimmten. — Dies ist auch wirklich vom Herausg. gesehehen, und Rec. hat von der ganzen, mit dem regsamsten Eifer unternommenen, Anstalt völlig dieselbe Ansicht, wie die *so eben* vom Hn. Prof. *Clarus* ausgesprochene.

TECHNOLOGIE.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Der Wecker für Jedermann*, oder die Kunst, durch jede Taschenuhr sich stets sicher, und sogar *auf eine Viertelminute* genau, wecken zu lassen. *Nebst Winken*, wie man dieselbe Vorrichtung leicht anwenden könnte, um Diebe beym Einbruch zu entdecken und zu verscheuchen, auch das Wiedererwachen der selbst ohne Aufsicht liegenden Scheintodten sogleich zu bemerken. Von Dr. *J. H. M. Poppe*, Rath u. Prof. zu Frankfurt a. M. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 1 Kpfrt. 1811. 47 S. kl. 8. (*Erste* Aufl. 1809. 32 S.) (6 gr.)

Es werden in dieser kleinen Schrift dreyerley Wecker beschrieben und empfohlen, deren erste Erfindung Hr. *P.* schon 1796 und 1799 im Journal für Fabrik u. s. w. bekannt machte, seit welcher Zeit sie in Frankfurt, Göttingen und Nürnberg von einigen Künstlern verfertigt werden. Dass diese Erfindung Aufmerksamkeit erregt habe, sieht man schon daraus, dass der Mechanicus *Wollenschläger* in Frankfurt seit Erscheinung der *ersten* Auflage gegen 200 Stück verkaufte.

Der *erste* von diesen Weckern ist ein Schlagwerk, welches durch eine Taschenuhr in Bewegung gesetzt wird und über dem Bette an die Wand gehängt werden soll. Die Taschenuhr wird mit geöffnetem Glasdeckel wagerecht darauf befestigt. Ihr Stundenzeiger schiebt, so bald er eine gewisse Stunde erreicht, den kürzern Arm eines kleinen Hebels auf die Seite, dessen längerer Arm dann ein sehr lose aufgehängtes Gewicht-

Digitized by Google

vichtchen herabwirft. Im Falle zieht dieſes durch einen Faden den längern Arm eines gröſsern Drückhebels herab, wobey der andere (ſechs Mal kürzere) Arm ſteigt und ein Steigrad, gegen das er ſich ſtämmte, los läſst. Da dieſes Steigrad ſich vermittelſt eines Sperrhakens an eine durch Gewicht getogne Trommel anſchlieſst: ſo wird es, ſo bald der Hebel auslöſt, durch das nun ſinkende Gewicht ſchnell umgedreht, und wirft (wie in der Taſchenuhr) eine Spindel hin und her, welche oben als Hammer an eine Glocke ſchlägt. Man kann den Wecker auch durch den Minutenzeiger der Taſchenuhr ausheben laſſen. Zu dieſem Zweck dient anſtatt des erſtern Hebels ein Stern von 12 Strahlen, deren nur einer ſo lang iſt, daſs er das Gewichtchen erreichen und abwerfen kann, wiewohl alle Stunden ein Strahl vom Minutenzeiger fortgeſchoben wird. Man ſtellt den Stern beym Schlafengehn nach der Zahl der Stunden, welche man ſchlafen will, ſo daſs erſt nach deren Ablauf der lange Strahl das Gewichtchen ergreift. Die ganze Vorrichtung iſt auf der Kupfertafel gut vorgeſtellt. — Wiewohl man dieſem Wecker das Lob einer ſehr ſinnreichen Erfindung nicht abſprechen kann und ſein Nutzen ſchon durch den Abſatz beglaubigt wird: ſo ſcheint ihm doch zur Vollkommenheit noch manches abzugehn, und mehrere Einwürfe können wir auch nach Anſicht der verbeſſerten Auflage noch nicht zurücknehmen. Zum Hausgebrauche kann man ihn nicht wohl empfehlen: denn obgleich der Vf. angiebt, wie man ihn am wohlfeilſten aus Holz und Draht, mit einer gläſernen Glocke, verfertigen könne, wonach er nur zwey Gulden koſtet, ſo kauft man doch um dieſen Preis leicht beym Altwändler (und für den Preis der beſſern Ausarbeitung ganz neu) eine Wanduhr mit einem Wecker, welche allerdings den Vorzug verdient. Wenn ihn der Erfinder (S. 31.) zum Gebrauch auf Reiſen beſtimmt: ſo wollen wir zwar zugeben, daſs er dazu compendiös und dauerhaft genug eingerichtet werden könnte, ohne über vier Gulden zu koſten; wird aber der Beſitzer einer guten Taſchenuhr nicht mit Recht Bedenken tragen, ſie zu dieſem Behuf anzuwenden, da ſie ſo leicht verdorben werden kann, wenn ſie die ganze Nacht an einem Orte halb offen liegt, wo ſie dem Staube ſo ſehr ausgeſetzt iſt? Ein Hauptvorwurf endlich, der Hn. *P's* Wecker trifft, iſt der gewiſs oft unſichere Erfolg. Zwar ſind die angebrachten Kräfte zureichend, um *ſtets ſicher* ihren Zweck zu erfüllen; wie leicht wird aber der erſte Hebel, der das Gewichtchen herabwerfen ſoll und von deſſen Lage alles abhängt, etwas verrückt! Er beſteht aus einem feinen Drahte, und muſs ſo aufgeſetzt werden, daſs die Friction des Stützpunktes ſo gering als möglich ſey. Kann demnach nicht ſchon das Uebergewicht des längern Arms verurſachen, daſs der kürzere etwas ſteigt? dann wird er nicht vom Stundenweiſer, ſondern entweder gar nicht, oder in der erſten Stunde ſchon vom Minutenweiſer getroffen. Wenn ſich eine Fliege auf dieſen Hebel ſetzt: ſo bleibt unfehlbar die Maſchine ſtehen; und wenn der Schlafende ſtark athmet oder huſtet: ſo wird der dadurch erſchütterte Faden das Gewicht von ſelbſt abwerfen und zur Unzeit wecken. Der Verſuch mit einem in Nürnberg verfertigten Wecker hat uns in dieſen Zweifeln ſehr beſtärkt.

Der *zweyte* Wecker, welcher S. 31 — 36. beſchrieben und auf der Kupfertafel nur angedeutet wird, hat den Zweck, den Schlafenden nicht hörbar, durch Schlagen, ſondern fühlbar, durch Aufziehen eines Arms oder Beins zu wecken. Eine an der Decke des Zimmers über zwey Rollen geführte Schnur iſt mit einem Ende an Arm oder Fuſs gebunden, am andern Ende durch ein Gewicht beſchwert, welches durch drey in einander greifende Hebel unterſtützt wird. Der dritte Hebel iſt durch einen Faden mit dem kleinen Gewichte der vorigen Vorrichtung verbunden, welches durch den Weiſer (mittelbar, wie dort) abgeworfen wird, alle Hebel auslöſt und das Gewicht fallen läſst. Da dieſe Anlage nicht auf Reiſen, ſondern nur zu Hauſe gemacht werden kann: ſo trifft ſie der allererſte Einwurf. Auſserdem ſcheint dieſer Wecker auch darum nicht anwendbar zu ſeyn, weil dabey als nothwendige Bedingung vorausgeſetzt werden muſs, daſs der Schlafende den Arm oder Fuſs, an welchen die Schnur gebunden wird, während der Nacht nicht ein einziges Mal rühre.

Im *Anhange* zeigt der Vf. endlich *drittens*, wie man das Schlagwerk des erſten Weckers anwenden könne, um einbrechende Diebe augenblicklich zu entdecken. In dieſem Falle bleibt der kleine Hebel, den dort der Weiſer ſchob, weg; der Faden wird aber vom groſsen Hebel aus über Thür und Fenſter hingeleitet, durch deren Oeffnung er folglich angezogen und das Schlagwerk in Bewegung geſetzt wird. Die Zweckmäſsigkeit und Brauchbarkeit dieſer Vorrichtung iſt ſo einleuchtend, daſs wir ihr unſern ganzen Beyfall geben, um ſo mehr, da hier die Umſtände verſtatten, die Glocke gröſser und alle übrigen Theile dauerhafter zu machen. Mit Recht bemerkt der Vf., daſs dieſer Nothwecker beſonders Reiſenden in verdächtigen Wirthshäuſern ſehr nützlich ſeyn werde, und wir würden ihm ſogar den Vorzug vor dem *Behrens'ſchen* Dieb-Entdecker geben, deſſen Aufſtellung umſtändlicher iſt, und deſſen Erleuchtung auch dem Diebe zu Statten kommt und ihn zum Morde reizen kann. Auch gebührt dem Erfinder der laute Dank des Menſchenfreundes für den Nachtrag dieſer neuen Auflage, worin er den *dritten* Wecker anwenden lehrt, um beym etwanigen Wiedererwachen Todtgeglaubter ſchleunige Hülfe von Seiten der Verwandten oder der Wärter in Leichenhäuſern zu ſchaffen, wenn auch nicht bey der Leiche ſelbſt gewacht wird. Schade, daſs dieſer Nothwecker nicht mit allen erforderlichen Nebenanlagen ſo umſtändlich beſchrieben und abgebildet worden iſt, als es die Gemeinnützigkeit deſſelben fordert. Wir würden daher vorſchlagen, bey einer *dritten* Ausgabe das Ganze umzukehren, den Anhang als Hauptſache weiter auszuführen, die erſtern zwey Wecker aber, welche als Producte des Genie's zwar Achtung verdienen, aber weniger praktiſch ſind, im Auszuge hinten anzuhängen.

LITE-

Digitized by Google

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Frankreich.

In dem neulich im gesetzgebenden Corps vom Minister des Innern erstatteten Berichte über die Lage des Reichs kommt folgende Stelle über den öffentlichen Unterricht vor: „Die Universität hat Fortschritte gemacht. Alle öffentliche Erziehung muss durch militärische Disciplin regiert werden, und nicht durch die Civil- oder kirchliche Polizey. Die Gewohnheit der militärischen Disciplin ist die nützlichste: denn in allen Lagen des Lebens ist es für die Bürger nothwendig, ihr Eigenthum gegen innere und äussere Feinde vertheidigen zu können. Es bedarf noch 10 Jahre, bis alles das Gute, welches der Kaiser sich von der Universität verspricht, und bis alle seine Entwürfe erfüllt seyn werden; doch sind schon grosse Vortheile erlangt, und was da ist, ist dem, was jemals existirt hat, vorzuziehn."

Das Decret über die Organisation der Hanseatischen Departements vom 4ten Julius enthält folgende hieher gehörige Abschnitte: „Alle öffentliche Unterrichts-Anstalten werden beybehalten; ihre Ausgaben sollen, wie vorher, bis zum 1sten Januar 1813. bezahlt werden. — Es sollen Französische Sprachmeister in Schulen von allen Klassen nach der Zahl der Zöglinge angestellt werden. Ueber die Organisation der öffentlichen Unterrichts-Anstalten soll ein Bericht an den Kaiser erstattet werden."

Rußland.

Auf den Vorschlag des Ministers der Volksaufklärung, Grafen *Rasumowsky*, ist eine Verordnung in Betreff der Privat-Erziehungs- oder Pensions-Anstalten erschienen. In der genannten Verordnung werden die Nachtheile angeführt, welche daraus entstehen, dass die Privat-Erziehungs-Anstalten Ausländern anvertraut sind. Um diesem abzuhelfen, wird folgendes befohlen: 1) Die Behörden, welchen die Aufsicht über die Lehr-Anstalten anvertraut sind, sollen bey der Errichtung neuer Pensions-Anstalten nicht blos auf die wissenschaftlichen Fähigkeiten des Pensionshalters, sondern auch auf seine Moralität sehen. 2) Unter die einem Pensionshalter erforderlichen Kenntnisse soll auch die der Russischen Sprache gehören. 3) Die Wissenschaften sollen in den genannten Anstalten in Russischer Sprache gelehrt werden. Ueber diesen Punkt soll strenge gehalten werden. 4) Die aufs neue in Pensions-Anstalten anzustellenden Lehrer sollen sich verbindlich machen, in Russ. Sprache den Unterricht zu ertheilen. 5) Die bisher bestandenen Verordnungen für die Pensions-Anstalten sollen genau erfüllt werden. 6) Die Pensionshalter sollen von ihrer jährlichen Einnahme 5 Procent abgeben, von welcher Summe Anstalten zur Erziehung der Kinder dürftiger, um den Staat verdienter Männer errichtet werden sollen.

II. Vermischte Nachrichten.

Se. Majestät der König von Wirtemberg hat Seinen ersten Besuch in Ulm, seitdem es Seinem Scepter unterworfen ist, ausser andern nützlichen und wohlthätigen Verfügungen, zum Besten der Stadt auch durch Anweisung von jährl. 330 Gulden für die am Gymnasium errichtete Zeichnungs-Schule ausgezeichnet, der es bisher immer an guten Mustern und Modellen fehlte, obgleich der an derselben angestellte Lehrer das Bedürfniss derselben in mehrern seiner bey Veranlassung der jährlichen Ausstellung gedruckten Programme schon öfters laut geäussert hatte, und seine Schüler nach den dem Könige selbst vorgelegten Probeblättern nun einer solchen Unterstützung würdig gefunden worden. — Der als Schriftsteller rühmlichst bekannte Prof. der Physik und Mathematik, Dr. *Rösling*, hat eine neue Construction hölzerner Rogenbrücken ohne Dach und Pfeiler erfunden, und wird den Riss, Zeichnung und Berechnung der Verhältnisse und *äusserst* geringen Kosten derselben nächstens dem Könige vorlegen, worauf ohne Zweifel auch das Publicum eine nähere Nachricht davon erhalten wird. Prof. *Moser* verfertigte sowohl den im Theater von *Mad. Herold*, die in Eile mit der *Hain'schen Schauspieler-Gesellschaft*, das seit einiger Zeit geschlossene Schauspielhaus auf einige Tage zu öffnen, von Neuburg *nach Ulm gekommen* war, gesprochenen Prolog, so wie *auch die dem* König bey seiner Ankunft, wo ihm am Thore sowohl von dem Stadtrichter, als von dem würdigen Hn. Prälat *Schmid* im Namen der geistlichen und weltlichen Behörden der Stadt, deren Mitglieder alle um sie versammelt waren, die Empfindungen und Wünsche derselben ausgedrückt wurden, im Namen der Bürger und Schuljugend überreichten Gedichte, wobey der König, wie immer, in eben so huldvollen als gutgewählten und nachdrücklichen Worten antwortete, und den schon über dem mit Guirlanden von Blumen und Eichenlaub verzierten Thore mit goldener Schrift angebrachten Wunsch: *„Willkommen Vater!"* aufs neue allen Herzen abnöthigte.

Der Hr. General-Inspector Dr. C. C. *Leonhard* zu *Hanau* hat, im Laufe dieses Sommers, eine mineralogische Reise durch das Thal der Nahe nach *Oberstein* gemacht. Diese Gegend ist, was die Trapp-Formation und das Vorkommen der Achate in derselben betrifft, ungemein interessant. Hr. *Leonhard* hat über das Vorkommen des Kreuzsteins und der Chabasie zu Oberstein besonders neue und wichtige Beobachtungen zu machen Gelegenheit gehabt. Er wird das Resultat seiner Forschungen demnächst dem mineralogischen Publicum in einem besonderen Werke vorlegen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8. Auguſt 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

Folgende Journale ſind erſchienen und verſandt:

1) Journal des Luxus und der Moden. 6tes Stück.
2) Allgem. geogr. Ephemeriden. 5tes St.
3) Allgem. deutſches Garten-Magaz. 3tes u. 4tes St.
4) Neueſte Länder- u. Völkerkunde. 4tes St.
5) Allg. typ. Monatsbericht, 5tes St., welcher in allen Buchhandlungen gratis zu haben, und woraus der Inhalt vorſtehender Journale zu erſehen iſt.

Weimar, im Junius 1811.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

So eben iſt das *vierte* Stück von *Paris, Wien und London* erſchienen und verſandt.

Rudolſtadt, im Junius 1811.

F. S. R. Hofbuch- u. Kunſthandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Nächſtens erſcheint in meinem Verlage:

Reiſe nach den Inſeln Teneriffa, Trinidad, St. Thomas, St. Croix und Porto-Rico. Auf Befehl der franzöſ. Regierung unter der Leitung des Capitains *Baudin* von 1796 bis 1798 unternommen, und von *Peter Le Dru*, einem der Naturforſcher der Expedition, beſchrieben, und mit Anmerkungen von *Sonnini* verſehen. Aus dem Franzöſ. überſetzt von *E. A. W. von Zimmermann.* 2 Bände. gr. 8.

Dieſe Reiſe gewährt in einer angenehmen Schreibart dem Leſer eben ſo viel Belehrung, als mannichfaltige Unterhaltung. Die Wichtigkeit der Producte Weſtindiens iſt anjetzt ſo groſs, daſs ſie über das Wohl und Wehe mehrerer Millionen in Europa entſcheiden. Ein Werk, wie das vor uns liegende, von einem ſachkundigen Beobachter geſchrieben, kann daher wohl keinen glücklichern Zeitpunkt zu ſeiner Erſcheinung treffen. Hr. *Le Dru* hat aber dieſen Gegenſtand ſelbſt nicht nur als Naturaliſt gründlich aus einander geſetzt, ſondern er hat uns die Producte und Bewohner mehrerer Inſeln genauer kennen gelehrt, von deren Reichthum wir zuvor nur ſehr unvollkommen unterrichtet waren. Dieſs iſt der Fall mit Porto-Rico und der, wenn gleich nicht zu Weſtindien gehörigen, Inſel Teneriffa. Um dem Leſer dieſe Ueberſetzung aber noch nützlicher zu machen, und ihr einen bedeutenden Vorzug zu geben, wird ſie nicht nur das ſchätzbare Werk des Franzoſen ſelbſt durch verſchiedene Zuſätze aus gröſſeren Werken erläutert enthalten, ſondern ich will ihr eine allgemeine, aber bündige, Ueberſicht des Archipels von Weſtindien und ſeiner Producte beyfügen. Auf dieſe Weiſe wird man in den Stand geſetzt, die Gröſſe des Umfangs des geſammten Handels mit dieſen ſo unentbehrlich gewordenen Naturerzeugniſſen genauer zu beurtheilen.

E. A. W. von Zimmermann.

Die von dem, der ganzen deutſchen Leſewelt ſo rühmlich bekannten und ſchätzbaren, Herrn Ueberſetzer als Einleitung vorangeſchickte Ueberſicht des Archipels von Weſtindien und ſeiner Producte wird dieſer Ueberſetzung vor jeder andern, die etwa erſcheinen dürfte, den entſchiedenſten Vorzug geben.

In allen Buchhandlungen Deutſchlands wird ſchon jetzt Beſtellung darauf angenommen.

Elberfeld, den 1. Julius 1811.

Büſchler, Buchhändler.

Von *Spiecker's Katechismus der chriſtl. Lehre für Volksſchulen* iſt in meinem Verlage eine *neue umgearbeitete Auflage*, 16 Bogen ſtark, erſchienen. Sie iſt durch alle Buchhandlungen um den Preis von 6 gr. Sächſ. oder 27 Kr. Rhein. zu haben. Um aber die Einführung in Schulen zu erleichtern, will ich mich in Anſehung des Preiſes nach dem Verhältniſſe des geringern oder ſtärkern Bedürfens gerne *billig* finden laſſen.

Gotha, im Julius 1811. Juſtus Perthes.

Neuigkeiten
von
Mohr und Zimmer in Heidelberg
zur Jubilate-Meſſe 1811.

Commentar über das Alte Teſtament von *Auguſti* und *de Wette*. III. Theils 2te Abtheil., die Pſalmen enthaltend. gr. 8.

Oder

Commentar über die Pſalmen, von C. *M. L. de Wette*. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 Fl.

Digitized by Google

Dalberg, *Fr. v.*, über Meteor.-Cultus der Alten. 8. 20 gr. oder 1 Fl. 15 Kr.

Fries, *J.*, System der Logik. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr. od. 5 Fl.

— — Grundriss der Logik, für Schulen. gr. 8. 12 gr. od. 48 Kr.

Grimm, *W. C.*, Altdänische Volkslieder, Balladen und Mährchen. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr. od. 5 Fl.

Maler *Müller's* Werke. 3 Theile. 8. Geh.
Weiss Druckpap. 6 Rthlr. 16 gr. od. 10 Fl.
Velinpap. 10 Rthlr. od. 15 Fl.

Pantheon der deutschen Dichter, herausgegeben von *K. W. Hermann*. *Zweyte* verm. Ausg. gr. 8. Geh.
Velinpap. 3 Rthlr. 12 gr. od. 5 Fl. 15 Kr.
Postpap. 2 Rthlr. 4 gr. od. 3 Fl. 15 Kr.
Franz. Druckp. 1 Rthlr. 16 gr. od. 2 Fl. 30 Kr.

Poppe, Dr. *J. H. M.*, Der Wecker für Jedermann. *Zweyte* verm. Aufl. 12. Geh. 8 gr. od. 30 Kr.

Albius Tibullus et Lygdamus codicum ope emendati a *J. H. Voſſio*. 8. 9 gr. od. 36 Kr.

Dasselbe mit Commentar von *J. H. Voſs*. 8. 2 Rthlr. 16 gr. od. 4 Fl.

Wilken, *Fr.*, de Rebus ab Alexio I. Joanne, Manuelis et Alexio II. Comnenis Romanor. Byzant. Imperat. gestis Lib. IV. 8 maj. 4 Rthlr. od. 6 Fl.

Zachariä, *K. S.*, Handbuch des Französischen Civilrechts. Neue veränderte und verm. Ausg. 2ter Thl. gr. 8. 2 Rthlr. 2 gr. od. 3 Fl. 15 Kr.

Commiſſions-Artikel.

Commersbuch, allgemeines, elegant geheftet mit gestochenem Titel. 8. 20 gr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Gruner, *Th. A.*, Dissertatio theologica respiciendum esse ad id, quo natus sit inter homines Jesus Christus consilium etc. 4 gr. od. 15 Kr.

Stuhr, Dr. *P. F.*, Die Staaten des Alterthums und die christlicher Zeit, in ihrem Gegensatze. 8. 2 Rthlr. od. 3 Fl.

Ulmenſtein, *F. W.* Freyhr. v., Geschichte und Beschreibung der Stadt Wetzlar. 3ter Theil. Topographie. gr. 8. 3 Rthlr. od. 4 Fl. 30 Kr.

Desselben Werkes 1r (2 Rthlr. 8 gr. od. 3 Fl. 36 Kr.), 2r Theil (3 Rthlr. od. 4 Fl. 24 Kr.) 5 Rthlr. 8 gr. od. 8 Fl.

Neurohr, *A.*, Verf. Arzneymittell. 2te Aufl. 1 Rthlr. 20 gr. od. 2 Fl. 45 Kr.

Vor der Messe ist erschienen und versandt:

Bericht, allgemeiner, von neuen Büchern und Kunstsachen. Jahrgang 1811. 8. Geh. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Fahnenberg, *K. H. v.*, Magazin für die Handlung und Handlungsgesetzgebung Frankreichs und der Bundesstaaten. I. Bds 3tes Heft. gr. 8. Geh. netto 9 gr. od. 36 Kr.

Jahrbücher, Heidelbergische, der Literatur für 1811. 12 Hefte. gr. 8. netto 3 Rthlr. 18 gr. od. 6 Fl.

Klotz, *C. A.*, Einleitung in die Doctrin des deutschen Privat- Militärrechts und Militär-Gerichtsprocesses. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr. od. 2 Fl. 45 Kr.

Markeinecke, *Phil.*, Sanctorum Patrum de praesentia Christi in coena domini sententia triplex s. sacrae eucharistiae historia tripartita. 4. 18 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Studien. Herausgegeben von *Daub* und *Creuzer*. VI. Bdes 1. Heft. gr. 8. Geh. 1 Rthlr. 6 gr. od. 1 Fl. 54 Kr.

Wagemann, *J. G.*, Dissertatio inaug. de quibusd. cautis, ex quibus cum in veteribus tum in recentioribus civitat. turbae ortae sunt etc. 4. 16 gr. od. 1 Fl.

Zachariä, *K. S.*, Handbuch des Französ. Civilrechts. Neue veränderte und vermehrte Ausgabe. 1r Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 22 gr. od. 3 Fl.

Nach der Messe werden fertig:

Bibel. Die Schriften des Alten Testaments von *Aspih* und *de Wette*. 5ter Band. gr. 8. Velinpap., Schreibpap., weiss Druckpap., ord. Druckpap.

Schlegel's, *A. W.*, poetische Schriften. 2 Theile. 8.

Schmid, *J.*, Elemente der Form und Gröſse. 3r Theil. gr. 8.

Zachariä, *K. S.*, Handbuch des Französ. Civilrechts. Neue veränderte und vermehrte Ausgabe. 3ter und 4ter Theil. gr. 8.

Im Verlage von Karl Tauchnitz in Leipzig ist als Fortsetzung der Ausgaben griechischer Dichter erschienen:

Homeri Odyſſea. III Volumina. à 1 Rthlr. 14 gr.

Das *dritte* Bändchen der Odyssee *besteht aus einigen* Zugaben, wodurch diese Edition der *Homerischen* Gedichte sich dem philologischen Publicum *nicht wenig* empfehlen wird. Es enthält nämlich erstens Richard *Porſon's* musterhafte Vergleichung der Harleyschen Handschrift, bereichert mit den gelegentlichen ungemein schätzbaren Bemerkungen des trefflichen Kritikers. Darauf folgen reichhaltige Register nicht nur über *Porſon's* Noten zur Odyssee, *sondern* auch über des Herausgebers Anmerkungen zu den bukolischen Dichtern, *Pindar* und *Sophokles*, denen bey dieser Gelegenheit eine Menge neuer Noten beygefügt worden sind.

Deutſches General-Regiſter
zu dem *erſten* bis *zehnten* Bande des vollständigen *Lexicons der Gärtnerey und Botanik* und *einige Verbeſſerungen zu dem ganzen Werke* von Dr. *F. G. Dietrich*.

gr. 8. Berlin 1811. Preis 2 Rthlr. Courant.

Durch diess deutsche General-Register *erhält das* genannte, ebenfalls deutsche, Werk des Herrn Dr. *Dietrich* für diejenigen erst vollständigen Werth, welche mit den lateinischen Benennungen der Pflanzen nicht bekannt sind und bisher eine Belehrung in den 10 Bänden etwas mühsam aufsuchen mussten, indem die Pflanzen nur nach ihren lateinischen Namen alphabetisch geordnet werden konnten. Diess Register *enthält* mehr als 27,000 deutsche Namen von Bäumen, Stau-

Digitized by Google

Stauden, Pflanzen, Blumen u. s. w., und jeder Botaniker, Arzt, Apotheker, Gärtner und Gartenliebhaber, Oekonom und Forstmann wird die ihm nöthige Belehrung über die botanischen Kennzeichen, die Pflanzung und Wartung eines Gewächses sogleich auffinden. Auch dem Botaniker von Profession, welchem nicht alle deutschen Provinzialnamen der Gewächse bekannt sind, wird es nützlich werden. Mit der Zeit erscheinen noch einige Bände Nachträge über neu entdeckte Pflanzen u. s. w., und das ganze Werk von 10 Bänden soll daher noch bey uns und in allen auswärtigen soliden Buchhandlungen für den Pränumerationspreis zu haben seyn, nämlich für 24 Rthlr. Courant oder 43 Fl. 12 Kr. Rheinisch; der Ladenpreis ist 32 Rthlr. oder 57 Fl. 36 Kr. Die letzten Bände des Werks werden ebenfalls noch einzeln, jeder für 2 Rthlr. 6 gr. Pränumerationspreis an diejenigen abgelassen, welche durch den Krieg verhindert wurden, sie sich anzuschaffen.

Die Verleger, Gebrüder Gädicke in Berlin.

Bey A. W. Unzer in Königsberg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Jo. Sever. Vaseri Observationum ad usum Patrum Graecorum in critica Novi Testamenti pertinentium Spicilegium I et II. 8 maj. 8 gr.

Bey J. Perthes in Gotha ist vor Kurzem erschienen:

Zwierlein, C. A., Von den Vorzügen der Kuren in Bädern bey langwierigen Krankheiten. 8. Preis 9 gr. oder 40 Kr. Rhein.

Jungen Aerzten insbesondere dürfte diese Schrift des berühmten Verfassers zu empfehlen seyn, die in gedrängter Kürze die Hauptvorzüge der Kuren in Bädern erwägt, in dem angehängten Verzeichnisse der vorzüglichsten Brunnenschriften aber weitere Anweisung zum ausführlichen Studium giebt. Nicht minder willkommen wird sie jedem Nichtarzte seyn, der über den berührten Gegenstand Belehrung sucht, indem hier in fasslicher Kürze die Wirkungsart der Mineralbäder und ihre Vorzüge entwickelt werden.

Ueber das Princip der Strafrechts. Ein Versuch von Dr. *Gustav Hänfel*, Königl. Sächs. Oberhofgerichts- und Consistorial-Advocaten. Leipzig, bey Wilhelm Rein. 9 gr.

Diese kleine Schrift beginnt damit, dass sie die Andeutungen eines Princips für das Strafrecht bezeichnet, die sich in den verschiedenen Gesetzgebungen, namentlich in der vaterländischen, vorfinden. Sie verweilt sodann bey einer Prüfung der neulich vom Hn. Dr. *Henke* aufgestellten Theorie, von welcher sie sich vorzüglich dadurch unterscheidet, dass sie den Erfolg der Besserung als Erkenntnissgrund für die Gerechtigkeit des zugefügten Strafübels verwirft, und das durch ein unabweisbares Gefühl sanctionirte Verhältniss der Strafe zu den Verbrechen, ohne sich durch Betrachtung einer einzelnen Folge irren zu lassen, lediglich aus der zu den wesentlichen Bedingungen menschlichen Daseyns gehörigen Idee der Gerechtigkeit ableitet. Da das Interesse, welches das Leben überhaupt an der Aufgabe des Strafrechts nimmt, gegenwärtig mit dem Bestreben der Wissenschaft und Gesetzgebung zusammentrifft: so dürfte die angezeigte Schrift die Aufmerksamkeit des Publicums wohl verdienen.

III. Herabgesetzte Bücher - Preise.

Folgende unserer Verlags-Artikel sind wir entschlossen bis *Ende dieses Jahres* um beygesetzte verminderte Preise abzulassen.

Abhandlungen der Königl. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag. 4 Jahrgänge. 1785 bis 1788. Mit ausgemalten und schwarzen Kpfrn. 4. statt 13 Rthlr. für 6 Rthlr. 12 gr.

Archiv der Geschichte und Statistik von Böhmen, herausgegeben von *Riegger*. 3 Bde. Mit Kpfrn. gr. 8. 1792 bis 94. statt 5 Rthlr. für 2 Rthlr. 12 gr.

Auszug aus den Transactionen der Societät zu London. Aus d. Engl., mit Anm. von *Geisler*. 3 Bde. Mit 40 Kpfrn. gr. 8. 1795 — 98. statt 4 Rthlr. 20 gr. für 2 Rthlr. 10 gr.

Beyer's Beyträge zur Bergbaukunde in geognostischen Bemerkungen auf einer Reise aus dem Sächs. Erzgebirge in die Badenschen Lande und von Karlsruhe nach den Pfälzischen Quecksilberbergwerken. Mit 6 Kpfrn. 4. 1794. statt 2 Rthlr. 16 gr. für 1 Rthlr. 8 gr.

Bourdaloue sämmtliche Predigten. Aus d. Franz. 14 Bde. gr. 8. 1760 — 67. statt 10 Rthlr. für 5 Rthlr.

Handbuch, praktisches für Künstler. Aus d. Engl. von *Geisler*. 3 Bde. Mit Kpfrn. gr. 8. 1792 — 93. statt 4 Rthlr. 4 gr. für 2 Rthlr.

Lens, A., das Kostum der Völker des Alterthums durch echte Kunstwerke erwiesen. Mit 57 Kpfrn. 4. 1784. statt 6 Rthlr. 16 gr. für 3 Rthlr. 8 gr.

Lipsius Beschreibung der K. Sächs. Antiken - Gallerie. Mit Kpfrn. 4. 1798. statt 5 Rthlr. für 2 Rthlr. 12 gr.
Die als Supplement zu *Le Plat* Recueil des Marbres antiques de Dresde und zu *Lipsius* Beschreibung gehörigen 53 Kupfer, Fol. 1804. statt 15 Rthlr. für 10 Rthlr.

Magazin der Bergbaukunde, herausgegeben vom Professor *Lempe*. 13 Theile. gr. 8. 1785 — 1799. statt 10 Rthlr. 12 gr. für 5 Rthlr. 6 gr.

Massillon's sämmtliche Predigten. Aus d. Franz. 15 Bde. gr. 8. 1756 — 59. statt 7 Rthlr. 12 gr. für 3 Rthlr. 18 gr.

Mayer's Sammlung physicalischer Aufsätze, besonders die Böhmische Naturgeschichte betreffend. 5 Bände. gr. 8. 1791 — 1799. statt 5 Rthlr. 8 gr. für 2 Rthlr. 16 gr.

Mich-

Digitized by Google

Mehler's Landwirthſchaft des Königreichs Böhmen. 4 Bde. Mit 117 Kpfrn. gr. 8. 1795 — 1798. ſtatt 12 Rthlr. 14 gr. für 6 Rthlr.

Meuſel's Archiv für Künſtler. 2 Bde in 8 Heften. Mit Kpfrn. gr. 8. 1803 — 1808. ſtatt 4 Rthlr. 22 gr. für 2 Rthlr. 8 gr.

Phöbus, ein Journal für die Kunſt, herausgegeben von *A. Müller* und *H. v. Kleiſt*. Mit Kpfrn. 4. 1808. ſtatt 10 Rthlr. für 3 Rthlr.

Pörzſch chronol. Geſch. d. groſsen Waſſerfluthen des Elbſtroms ſeit 1000 Jahren. 3 Bde. Mit Kpfrn. 4. 1784 bis 1800. ſtatt 3 Rthlr. 4 gr. für 1 Rthlr. 12 gr.

Reuſs, Dr. *F. A.*, mineralogiſche Geographie von Böhmen. 2 Bde. Mit Karten u. Kpfrn. 4. 1794 — 1797. ſtatt 7 Rthlr. für 3 Rthlr. 12 gr.

Riem's, *J.*, neue Sammlung ökonomiſcher Schriften. 14 Bde. Mit Kpfrn. 8. 1792 — 98. ſtatt 8 Rthlr. 22 gr. für 5 Rthlr.

Schriften der Leipziger ökonomiſchen Societät. 8 Bde. Mit Kpfrn. gr. 8. 1771 — 1790. ſtatt 10 Rthlr. 4 gr. für 5 Rthlr. 2 gr.

Neue Schriften der Leipziger ökonomiſchen Societät. 3 Bde. gr. 8. 1801 — 1805. ſtatt 3 Rthlr. 4 gr. für 1 Rthlr. 12 gr.

Weber, *J. A.*, lat. deutſches und deutſch lat. Univerſal-Lexicon. 3 Theile. 4te Auflage. gr. 8. 1807. ſtatt 3 Rthlr. 8 gr. für 2 Rthlr.

Klinkoſchii, Dr., Diſſertationes medicae, chirurgicae et anatomicae Pragenſes. Cum Fig. 2 Vol. 4. 1775 — 1792. ſtatt 4 Rthlr. 12 gr. für 2 Rthlr. 6 gr.

Abrégé de l'hiſtoire des Empereurs, qui ont regné en Europe depuis Jules-Céſar jusqu'à Napoléon. Ouvrage claſſique. 3ème Edition. 8. 1806. ſtatt 1 Rthlr. für 12 gr.

le Coſtume des Peuples de l'Antiquité prouvé par les monumens, par *A. Lens*. Avec 57 eſtampes. 4. 1785. ſtatt 8 Rthlr. für 4 Rthlr.

Cours d'Optique, trad. de l'Anglois de *Smith* par le *P. Pezenas*. 2 Vol. Avec Fig. 4. 1767. ſtatt 10 Rthlr. für 5 Rthlr.

Dictionnaire des Portraits hiſtoriques, Anecdotes et Traits remarquables des hommes illuſtres, par *Lacombe*. 3 Vol. 12. 1768. ſtatt 3 Rthlr. 12 gr. für 2 Rthlr. 6 gr.

Fables par *la Fontaine*. Avec 260 eſtampes. 4 Vol. gr. 8. 1757 — 1766. ſtatt 12 Rthlr. für 4 Rthlr.

Hiſtoire de la Suiſſe et de la Confédération helvétique par *Müller*, trad. de l'allemand. 9 Vol. gr. 8. 1796. ſtatt 10 Rthlr. für 5 Rthlr.

Oeuvres de *Boileau Despreaux*, nouvelle edition, par Mr. des *Maiseaux*. 4 Vol. gr. 8. 1767. ſtatt 5 Rthlr. 12 gr. für 2 Rthlr. 18 gr.

Oeuvres mêlées de *Voltaire*. 10 Vol. gr. 12. 1752 — 1770. ſtatt 5 Rthlr. für 2 Rthlr. 18 gr.

Auch auswärtige Buchhandlungen ſind in den Stand geſetzt, dieſe Bücher ohne Preiserhöhung zu liefern, und ſo weit der geringe Vorrath es erlaubt, ſind wir auch erbötig, einzelne Theile dieſer Werke um den nach obigem Verhältniſs herabgeſetzten Preis zu liefern. Von Anfang künftigen Jahres an treten jedoch die alten Preiſe wieder ein.

Dresden, im Julius 1811.

Walther'ſche Hofbuchhandlung.

Um unterſtehenden Büchern eine gröſsere Gemeinnützigkeit zu geben, ſind ſie jetzt um den dabey geſetzten äuſserſt wohlfeilen Preis in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Lexicon catholicon latinae linguae conjuncta, quorundam doctorum hominum opera adornatum und Allgemeines deutſch-lateiniſches Wörterbuch, von einigen gelehrten Freunden bearbeitet und herausgegeben. 3 Thle. (235 Bogen in groſs Lex. Format.) 5 Rthlr. 12 gr.

Bremer lateiniſches Wörterbuch für Anfänger. gr. 8. (60 Bogen.) 16 gr.

Haas Dictionnaire des langues françoiſe-allemande et allemande-françoiſe, nouvellement accommodé à l'uſage des jeunes gens. 3 Vol. (180 Bogen in Lex. Format.) 4 Rthlr.

Schwickert's Buchhandlung in Leipzig.

Dictionnaire nouvel et complet, etymologique, grammatical et critique de la langue françoiſe ancienne et moderne. Tom. I. *François-allemand.* Tom. II. *Allemand-françois.* 16 Alphabet und 7 Bogen in gr. 4. Preis 6 Rthlr.

Wir machen das Publicum auf dieſes Wörterbuch, welches ſich durch ſeine Vollſtändigkeit in einzelnen Wörtern ſowohl, als auch in Redensarten vortheilhaft auszeichnet, beſonders eine groſse Menge von Kunſtwörtern enthält, und ſich überdieſs durch einen ſo wohlfeilen Preis empfiehlt, aufmerkſam, da gegenwärtig wohl ſehr viele mit Nutzen davon Gebrauch werden machen können. Beſonders reichhaltig iſt der deutſch-franzöſiſche Theil, der nach dem groſsen Adelung'ſchen Wörterbuche der hochdeutſchen Mundart bearbeitet worden; er iſt ein treffliches Hülfsmittel für diejenigen, welche franzöſiſche Briefe und Aufſätze zu machen haben, und denen es noch an der vollkommenen Fertigkeit darin fehlt. In dieſer Hinſicht ſind wir erbötig, dieſen Band auch *einzeln* für 3 Rthlr. abzulaſſen, und ſind Exemplare beider Theile zu obigen Preiſen durch alle gute Buchhandlungen zu bekommen.

Buchhandlung des Waiſenhauſes in Halle.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9. Auguſt 1811.

THEOLOGIE.

STUTTGART, b. Metzler: *Ueber Religions-Vereinigung.* Ein Wort ruhiger Prüfung und offner Erklärung, als Beytrag zur Sicherung des Friedens in der chriſtlichen Kirche. Von *Friedrich Steudel*, Diak. in Canſtadt. 1811. VIII u. 223 S. 8.

Nach der Zahl und dem Werthe der ſeit einiger Zeit erſchienenen Schriften über die Irenik zu urtheilen, ſollte man glauben, daſs die Hauptfragen derſelben längſt befriedigend erörtert, und die Reſultate dieſer Erörterungen auch hinlänglich bekannt geworden wären. Allein da das letztre noch immer nicht der Fall zu ſeyn ſcheint, ſo muſs jede mit Sachkenntniſs und Unparteylichkeit unternommene neue Mitwirkung zu jenem Zwecke eine günſtige Aufnahme erwarten können, ſollte ſie auch, wie die anzuzeigende Schrift, nicht Aufhebung der Trennung unter den verſchiedenen ſogenannten Religionsparteyen, ſondern vielmehr nur Vereinigung der Herzen und Beförderung einer innigen Bruderliebe unter den Anhängern derſelben als das einzige Ziel aller ireniſchen Bemühungen darſtellen. Dieſe Schrift zeichnet ſich nicht nur durch gründlich gelehrte und vielſeitige Prüfung des abzuhandelnden Gegenſtandes aus, ſondern vorzüglich auch durch den gemäſsigten Ton, in welchem ſie durchgängig auf ein mit auffallender Einfeitigkeit und Bitterkeit abgefaſstes ſchriftſtelleriſches Product Rückſicht nimmt, das unter dem Titel: *„Friedensworte an die katholiſche und proteſtantiſche Kirche für ihre Wiedervereinigung"* Sulzbach 1810. erſchienen iſt, und zur Realiſirung jener nichts geringeres fordert; als eine allgemeine Rückkehr aller Proteſtanten zu der allein ſeligmachenden Kirche. In Beziehung auf dieſe ungereimte Forderung, welche eine völlige Unbekanntſchaft mit dem Weſen des Proteſtantismus und parteyiſche Befangenheit in den entgegengeſetzten Anſichten vorausſetzt, ſtellt der Vf. I. folgendes als Hauptfrage auf: *Iſt die Vereinigung der Religionsparteyen zu wünſchen?* und zeigt zunächſt gegen die in jener Schrift vorgetragenen Behauptungen, daſs eine Vereinigung aus *politiſchen* Gründen vernünftigerweiſe gar nicht gewünſcht werden könne. Treffliche Worte ſpricht der Vf. über Religion, als ein im Innern und durch die Bedürfniſſe des Innern begründetes Heiligthum. „Gilt ihnen, den Gewalthabern, Religion als Stütze des Staats und Bürgerglücks: ſo hüten ſie ſich, ſie aus ihrer Sphäre rücken, oder ihren Werth durch unheilige Hände oder Federn entweihen zu laſſen. Sie will mit ſcheuer Zartheit als die Pflanze einer beſſern Welt behandelt ſeyn, die dahin welkt in dem rauhen Boden der irdiſchen Klugheit. Gelöſet werden die Bande, welche ſie nur zur Dienerin des Staats herabwürdigen ſollen; frey möge ſie walten in ihren überſinnlichen Räumen, und ſie wird dankbar — eine freye Kraft — der Fürſten Achtung gegen ſie lohnen, wie die entadelte Sklavin niemals lohnen kann. Zeigen ſie, wie ſie ſelbſt ſich die Religion zur Freundin erſehen haben, wie ihr Inneres ſie hochſchätzt und liebt, und ſprechen ſie es laut in Wort und That aus, wie ſie eben deswegen ſie nur ihrem Geiſte gemäſs befördert, zwanglos der Menſchen Herzen empfohlen ſehn wollen, und wie ferne ſie ſind, irgend einem ein Syſtem derſelben aufzudringen, das nicht die Eigenthümlichkeit ſeines Gemüths eben ſo ſegnend anſpricht, wie ihre Ueberzeugungen das ihrige" (S. 38 f.). Der Vf. ſucht hierauf antithetiſch zu erweiſen, daſs jene Vereinigung auch aus *moraliſchen* Gründen nicht gewünſcht werden könne, da aus dieſen nur das Bedürfniſs einer allgemeinen Menſchenliebe und Einigkeit des Sinnes erkannt wird; daſs man ſich dabey eben ſo wenig auf ein Streben der ganzen Natur nach Einheit berufen könne; da vielmehr auch in der Natur die gröſste Mannichfaltigkeit herrſcht; auch können die mannichfaltigen Anſichten der Menſchen von Wahrheit, ihrer Natur nach, nicht durch Unterhandlung und gegenſeitige Nachgiebigkeit vereinigt werden, weil die Anerkennung einer Wahrheit lediglich von Ueberzeugung durch Gründe abhängt. „Die Wahrheit *wird* ja nicht, ſondern ſie *iſt*; ſie kann alſo gefunden, durch Gründe beleuchtet, aber nicht durch Nachgiebigkeit hervorgebracht werden" (S. 50.). Die Behauptung des Gegners, daſs das Chriſtenthum auf Einheit des Glaubens dringe, räumt der Vf. ein, doch läugnet er mit Recht, daſs Chriſtus „alle Religionsſyſteme habe verſchmelzen wollen" und daſs jene Forderung die Verpflichtung in ſich ſchlieſse, zur Einheit des Glaubens mit ſolchen überzugehn, in deren Glauben man das echte Chriſtenthum nicht finden kann, und zeigt ſehr bündig aus der heil. Schrift ſelbſt, wie verkehrt es ſeyn würde, aus dem Genuſſe der Freyheit heraus wieder unter ein Sklavenjoch ſich zu beugen. „Der Proteſtant muſs es ſich zum Gewiſſen machen, dazu beyzutragen, daſs ein Zuſtand möglicherweiſe wieder eintrette (trete), aus welchem gerettet worden zu ſeyn, er der Welt Glück wünſcht, wie ein Apoſtel Paulus der Welt Glück wünſchte, von dem Joche jüdiſcher Satzungen frey geworden zu ſeyn. Der Religionslehrer ſoll vorwärts, nicht rückwärts führen. Der proteſtantiſche Religionslehrer aber könnte die Annahme

Digitized by Google

der dem Katholicism eigenthümlichen Gebräuche allerdings nur als ein Rückwärtsgehen betrachten" (S. 56.). Uebrigens ist der Vf. gar nicht in Abrede, dafs beide Religionsgesellschaften ihr Unterscheidendes zu Gottes Ehre behaupten und beybehalten können, ohne sich des Namens der christlichen unwürdig zu machen. Die Gründe, welche der anonyme Vf. der oben genannten Schrift zur Rechtfertigung seiner Ansicht von den Concilien in der ältern Kirche hergenommen hatte, weiset der Vf. dadurch ab, dafs in dem ersten Beyspiel einer Kirchenversammlung oder vielmehr einer gemeinschaftlichen Berathschlagung der Häupter der Gemeinde in Jerusalem über einen streitigen Religionspunkt (Apg. 15.), zwar eine bestimmte Ansicht als die echte anerkannt, dabey aber gar nichts von Ausstofsung deffen, der andrer Meinung war, aus dem Schofse der Kirche erwähnt fey, und dafs in den spätern Concilien verderbliche Leidenschaften mehr als irgend wo gewüthet und Gräuel aller Art hervorgebracht haben; weshalb ihre Beschlüsse unmöglich von dem Geiste Gottes abgeleitet werden können. Der Raum nöthigt uns die Bemerkungen des Vfs. über einzelne Aeufserungen des Anonymus zu übergehn, in welchen erstern aus der Geschichte bündig erwiesen wird, dafs weder *Melanchthon*, wenn er freye Hand gehabt hätte, den Rückgang zum Katholicismus befördert haben würde, noch dafs die Schuld des Mifslingens der Vereinigung, welche eigentlich nur in der Natur der Sache zu suchen ist, hauptsächlich den Lutheranern zur Last falle. „Gerade da die Gährung der Gemüther vorüber ist, so schliefst sich diefer Abschnitt, da die Erfahrung von Jahrhunderten gezeigt hat, dafs man ohne Glaubenseinheit neben einander bestehen kann, dafs man trotz der Verschiedenheit der Ansichten bey redlicher Wahrheitsliebe und aus Wahrheitsliebe sich lieben kann; da eine echte Aufklärung uns ans Herz legen mufs, gegen jedes Ueberzeugung, wie wir diefs gegen die unsrige wünschen müssen, die zarteste Schonung und Achtung zu beobachten: so feyn wir froh unsers schönen Besitzes, fürchten nicht, wo nichts zu fürchten ist, fahren fort redlich zu forschen und redlich zu lieben, und erwarten vertrauend und ruhig, wie ohne menschliches Hinzuthun, *da menschliches Anstun hier nichts fruchten kann*, das Reich der Wahrheit immer thätiger befördert wird, und immer mehr Anhänger durch die in ihr wohnende Kraft gewinnt" (S. 80.).

II. *Ist die Vereinigung der christlichen Parteyen zu hoffen?* Nach vorläufiger Abfertigung einiger von dem ungenannten Vf. in Beziehung auf jene Frage berührten Gegenstände, wird die von jenem gegebene Beleuchtung der Hauptfrage zuerst in Hinsicht auf den Standpunkt der Trennung, auf die Reformation, aufs neue gründlich beleuchtet und unwiderlegbar sich aus der Geschichte dargethan, wie fälschlich die Reformation als ein Werk der Leidenschaft Luthers dargestellt und wie sehr ihre Gründe und Früchte, welche doch selbst von vielen unparteyischen gelehrten Katholiken jetzt viel richtiger gewürdigt werden, in ein falsches Licht gestellt und aufs äufserste herabgesetzt sind. Zu den ungereimten Behauptungen, womit der Anonymus die Reformation herabzusetzen sucht, gehörte auch die, dafs eine *untrügliche* Lehranstalt in der Religion Bedürfnifs sey. Allein mit Recht bemerkt der Vf. dagegen, es sey ein schlechtes Mittel, den Protestanten die Vortheile der Reformation zu verleiden, wenn man diefs durch Herabsetzung des unveräufserlichen Vorrechts, selbst zu denken, bewirken wolle. „Wer jetzt noch dem Christenvolke von einer untrüglichen Lehranstalt vorspricht: der mufs, wenn er von dem vernünftigen Theile, selbst der Katholiken, gehört werden will, vorher erst alle Data, welche die Geschichte zu dem Beweise, dafs sein Forum kein untrügliches ist, an die Hand giebt, als unstatthaft widerlegen. Bis dahin bleibt es bey der sehr einfachen Erklärung der Protestanten: Wir kehren nicht in den Schofs der alleinseligmachenden, *untrüglichen* Kirche zurück" (S. 136.). Diese Hoffnung hatte der Anonymus zugleich durch einen Blick auf den Werth der Christusreligion noch verstärken wollen, welcher aber nach der vom Vf. gegebenen Berichtigung als ein sehr schielender erscheint. Der Vf. verbreitet sich ausführlich über das Verhältnifs des protestantischen Systems zum Offenbarungsglauben, von dem Standpunkte des strengen Supernaturalisten angesehn. Als solcher läugnet der Vf. mit Recht, dafs der Protestantismus nothwendig zum Rationalismus (eigentlich wohl Naturalismus) führe, erklärt aber nicht bestimmt, in welchem Sinne er jenes vieldeutige Wort genommen wissen wolle. Versteht man unter *Rationalismus das* theologische System, nach welchem *die Schrift der* Autorität der Vernunft unterworfen und *nur das* als allgemeingültige Lehre aufgenommen wird, was in einem nothwendigen Zusammenhange mit den Bedürfnissen der Vernunft steht, so kann allerdings der Protestantismus, nach seinem Grundgesetz, alles zu prüfen und das Gute, praktisch heilsame, zu behalten, auch dazu führen. Und wie viele der gelehrtesten Theologen sind nicht bereits als echte Protestanten dahin geführt worden. Gerade das gereicht aber dem Protestantismus zur höchsten Ehre, dafs er nach einer Religion strebt, welche fern von dem Sklavenjoche eines blinden Autoritätsglaubens allen geistigen Bedürfnissen des Menschen immer vollkommner zu entsprechen geeignet ist, und welche in den richtig erklärten heiligen Urkunden des Christenthums, nach gehöriger Absonderung alles Localen und Temporellen, eine für alle Zeiten gültige Sanction findet.

Die folgende Untersuchung enthält sehr treffende Bemerkungen über die Unterscheidungslehren der verschiedenen Confessionen, z. B. dafs der Katholik, welcher nur von der Autorität seiner untrüglichen Kirche abhängt, viel leichter seine Dogmen aufgeben kann, als der Protestant, dessen Ueberzeugung nur von Gründen geleitet wird; dafs das ausschliefsliche Festhalten an der Bibel als einziger Norm in Glaubenssachen auch jetzt noch Bedürfnifs sey und dafs weder gegründete Einwendungen aus der Bibel selbst, noch

Digitized by Google

och aus der Vernunft geſchöpft, die Untrüglichkeit er Kirche auſser Zweifel ſetzen können. Mit dieſer leweisführung ſcheint es einigermaſsen zu contraſtiren, renn S. 160. geſagt wird: „Der Proteſtant wird allerings dem *ſtets* beytreten können, was die wahre Kirche, ie im heil. Geiſte verſammelt iſt, entſcheidet; wie wohl r ihm keine göttliche Autorität beyzulegen ſich berechigt halten kann." Es wird hier nämlich nicht angegeben, woran der Proteſtant jene wahre Kirche, welche im heil. Geiſt verſammelt iſt, erkennen ſolle, und ob irgend eine Kirche ſich anmaſsen könne, ihm Glaubenslehren aufzudringen, oder ob ihr Anſehn ſich vielmehr nur auf äuſsere Kirchenordnungen zu beſchränken habe. Die Autorität der katholiſchen Kirche hat ſich aber nicht einmal als eine mit der Bibel übereinſtimmende bewährt. „Wenn ſie Irrthümer in der Glaubens- und Pflichtenlehre nicht bloſs geduldet, ſondern beſtätigt und eingeführt; wenn ſie die in ihre Hände gelegte Gewalt zu einer, dem Geiſte Chriſti gerade entgegen geſetzten Herrſchaft umgewandelt; wenn ſie über der Erhaltung und Verbreitung des Chriſtenthums durch Anwendung von Mitteln gewacht hat, welche vielmehr dem Unchriſtenthume geziemten: dann hat ſie ja ihm ſich als eine ſolche gezeigt, welche nicht göttlich autoriſirt ſeyn kann, da ſie ſonſt nicht das Gepräge der Ungöttlichkeit hätte tragen können. — Welche Einmal geirrt hat, die kann nie wieder eine untrügliche werden. — Selbſt in der Nachgiebigkeit der katholiſchen Kirche läge für den Proteſtanten nur eine Anerkennung ihrer Inconſequenz oder der Unzuläſſigkeit ihrer gemachten Anſprüche, und ſomit vielmehr ein neuer Beweggrund, ſeiner Kirche treu zu bleiben" (S. 167.). Die höchſte Ungereimtheit zeigt ſich in den Aeuſserungen des Ungen. über die Idee einer unſichtbaren Kirche, laſs dieſe unangenehme Folgen und neue Beſorgniſſe von Seiten des Staats für die Proteſtanten verurſachen würde. Mit gerechtem Miſsfallen erklärt der Vf. dagegen: „Wenn auch das Bekenntniſs zu einer ſolchen, an ſich wahren Idee Bedrückungen zuziehen könnte: glaubt denn der (anonyme) Vf. ſich berechtigt, die Proteſtanten als ſolche Schwache behandeln zu dürfen, die der Wahrheit untreu werden, wenn ihr Bekenntniſs unangenehme Folgen verurſachen kann? — Was hat der Staat davon zu fürchten, wenn eine Anzahl ſeiner Bürger ſich als Mitglieder einer höhern Ordnung als Bürger des unſichtbaren Gottesreichs betrachtet? — Er entweihe daher nicht die Sprache der Liebe durch Erregung von Argwohn, zu welchem von keiner Seite ein Anlaſs vorhanden iſt" (S. 179.). So wird mit unwiderleglichen Gründen gezeigt, wie wenig die vermeinte Nothwendigkeit eines kirchlichen Primats den Proteſtanten einleuchten könne. Es iſt unbegreiflich, wie im 19ten Jahrhundert der Primat des römiſchen Biſchofs noch mit Gründen behauptet werden kann, welche im 16ten bereits zurück geſchlagen waren, zu einer Zeit, wo die erleuchtetſten katholiſchen Biſchöfe ſelbſt ſich zu dem Glauben an die Entbehrlichkeit des Primats des römiſchen Biſchofs bekennen.

Aus dieſer groſsen Verſchiedenheit in den Hauptpunkten des Katholicismus und Proteſtantismus, durch welche ihr ganzer Geiſt und ihr ganzes Streben, wenn ſie als Partey betrachtet werden, ſo gänzlich abweichend erſcheint, kann nun kein andres Reſultat hervorgehn, als daſs keine Vereinigung derſelben zu hoffen iſt, bis die religiöſen Bedürfniſſe beider ſich ähnlicher geworden ſind. Dieſs wird nun auch durch die ſtatt findende Divergenz in einzelnen untergeordneten Dogmen beider Religionsgeſellſchaften erwieſen, zunächſt von den Dogmen über Heiligen-Verehrung und Reliquien, und über die Sakramente. In Beziehung auf letztre wird überzeugend dargethan, daſs kein Proteſtant die Vorſtellung des Nachtmahls als eines Opfers, weil ſie nicht in der Bibel gegründet iſt, auffaſſen und annehmen könne, wie dann deshalb auch die proteſtantiſche Kirche keine Prieſter ſondern nur Prediger und Religionslehrer hat. Mit Recht wird hier nicht bloſs auf Luthers Vorſtellung vom Abendmahl, ſondern auch auf die in der reformirten Kirche und bey den meiſten lutheriſchen Theologen gegenwärtig verbreiteten gereinigtern Anſichten vom Abendmahl, welche den Urgrundſätzen des Proteſtantismus völlig gemäſs ſind, Rückſicht genommen. Als einzelne beſondre Divergenzpunkte beider Parteyen werden zuletzt noch die katholiſchen Dogmen von der Wirkſamkeit der Gnadenmittel, vom Reinigungsfeuer, von den Bufswerken und Ablaſs, und vom Cölibat berückſichtigt. Ueber letztern heiſst es S. 210.: „Wir wollen die katholiſche Kirche allen aus der Eheloſigkeit ihrer Prieſter hervorgehenden Segen (welchen der Anonymus ſo glänzend geſchildert hatte) und die katholiſchen Staaten, eine Rückſicht die jener Vf. ſehr hervorhebt, die aus derſelben hervorgehende Erſparniſs an Beſoldungen in Ruhe genieſsen laſſen, aus dem Grunde, weil wir dem Nebenmenſchen gönnen, weſſen er glaubt, ſich freuen zu dürfen. Dagegen freut der Proteſtant ſich des gegenſeitigen ſegensvollen Zutrauens, welches die gleichen Verhältniſſe als Gatte und Vater zwiſchen dem Seelſorger und der Gemeinde anknüpfen, und der proteſtantiſche Staat, deren noch keiner durch die Beſoldungen ſeiner Prediger bis jetzt erſchöpft worden iſt, freut ſich der Freudigkeit, mit welcher der Prediger auch um ſeiner Familie willen ihm zugethan iſt, und auch der Katholik gönnt ihm dieſe Freude. So üben wir die Pflichten liebender Theilnahme gegen einander, aber wir geben die Hoffnung auf, uns zu Proſelyten zu machen." Hierauf ſucht ſich der Vf. noch gegen das Urtheil zu verwahren, welches der Ungenannte gegen den ehrwürdigen *Planck* ausgeſprochen hatte, daſs die Wahrheitsliebe aus dem Herzen und der Feder deſſelben gewichen ſey, weil nämlich die Schrift deſſelben zu ganz andern Reſultaten geführt hatte, als die Schrift des anonymen Vfs. geltend zu machen ſucht. Allein gerade dieſe, ſo wie der in ihr herrſchende Ton iſt ein neuer unwiderleglicher Beweis, wie wenig eine wahre und vollkommene Vereinigung der Katholiken und Proteſtanten zu hoffen ſey.

III.

Digitized by Google

III. *Wie ist die Vereinigung der christlichen Parteyen zu erzielen?* Auch hier geht der Vf. nur antithetisch zu Werke, indem er die von dem Ungenannten vorgetragenen durchaus unstatthaften Vorschläge prüft, und besonders die unverdiente Herabwürdigung, welche für den protestantischen Geistlichen in jenen liegt, mit edlem Selbstgefühl rügt. Wir enthalten uns aller weitern Bemerkungen über diesen Abschnitt, da wir mit dem Vf. und mit allen übrigen unbefangenen einsichtsvollen Protestanten jede kirchliche Vereinigung der Katholiken und Protestanten weder für wünschenswerth noch für möglich anerkennen, und keine andere Vereinigung als die durch gegenseitige Bruderliebe zu bewirkende wünschen können. Möge die angezeigte Schrift, welcher wir um so mehr Leser wünschen, da sie das Verhältniss des Katholicismus zum Protestantismus viel richtiger darstellt als es neuerlich häufig geschehen ist, und da sie ganz dazu geeignet ist, manche absichtlich verbreitete falsche Ansichten desselben zu berichtigen, auch das ihrige dazu beytragen, jene so erwünschte liebevolle Stimmung der durch äußeres Religionsbekenntniss getrennten Gemüther zu befördern und zu erhalten, damit nicht durch unberufene Schriftsteller das gute Werk dieser immer mehr zu vervollkommenden Herzensvereinigung, wenn nicht gehemmt, doch erschwert werde.

PÄDAGOGIK.

Freyberg, b. Craz u. Gerlach: *Geschichte und Beschaffenheit der Bildungsanstalt für künftige Lehrer in Bürger- und Landschulen zu Freyberg*, dargestellt von M. *Sam. Glo. Frisch*, Prediger und Director der Anstalt. 1809. 76 S. 8. (8 gr.)

Aus einem Unterrichte im Katechisiren, welchen Hr. *F.* Schülern des Freyberger Gymnasium seit 1797. ertheilte, entstand 1805. unter Begünstigung des würdigen Superint. *von Brause*, und durch die uneigennützigen Bemühungen des Vfs. in Verbindung mit dem Gymnasium ein ordentliches Seminar, in welchem gegen 30 junge Leute fortwährend in der Religionslehre, im Katechisiren, in den Anfangsgründen der Seelenlehre, im deutschen Stile, im Elementarunterrichte, im Rechenunterrichte, in den Regeln des Schönschreibens und im Orgelspielen unterwiesen und geübt werden. Die Entstehungsgeschichte dieses Instituts giebt die rühmlichsten Beweise, wie eifrig und wie besonnen zugleich Hr. *Frisch* zu Werke gieng, um mit einem nach und nach erlangten Fonds von nicht mehr als 260 Reichsthalern die Anstalt ins Werk zu richten, welches freylich nicht ohne edle Beyhülfe mehrerer geschehen konnte. Vorzüglich lobenswerth ist die Art der Verbindung mit dem Gymnasium, dessen Lectionen die Seminaristen unausgesetzt besuchen müssen, nicht, wie wohl anderwärts, um des Seminars willen versäumen dürfen. Es beruht dieses auf dem sehr richtigen Grundsatze, dass künftige Landschullehrer den Cursus der lateinischen Schule ganz absolviren müssen, wenn sie auch damit im Studium der alten Sprachen etwas mehr treiben sollten, als sie in der Folge zum Brode brauchen: denn nur auf diese Art kann man, was doch überall beabsichtiget wird, gebildetere Landschullehrer erzielen, welche verdienen, als treue Gehülfen der Landprediger, der jetzt noch immer nothwendigen Unterwürfigkeit nach und nach entnommen zu werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 13. Julius starb zu Paris *P. Laujon*, einer der fleissigsten Dichter Frankreichs, im 86sten Jahr seines Alters.

Am 17. Julius starb zu Berlin *Ernst Adolf Eschke*, königl. Oberschulrath und Director des daselbst im J. 1788. von ihm errichteten Taubstummen-Instituts, das ihm und seiner Gattin, einer Tochter des Taubstummenlehrers *Heinecke* zu Leipzig, seine vorzügliche Blüthe verdankt, im 45sten J. d. A.

An demselben Tage starb zu Wittenberg der bekannte Botaniker *Christian Schkuhr*, Dr. der Philosophie und Universitäts-Mechanikus daselbst im 71sten Jahre seines Alters.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. *Rehmann*, dem deutschen Publicum früher durch historisch-politische Schriften bekannt, bisher Präsident des peinlichen Gerichtshofes zu Maynz, ist zum Präsidenten einer Kammer des kaiserl. Gerichtshofes zu Trier ernannt worden.

Der berühmte Buchdrucker *Bononi* zu Florenz hat von dem französischen Kaiser eine Pension von 3000 Fr. und von dem Könige von Neapel den Orden beider Sicilien in einer kostbaren mit Brillanten besetzten goldnen Dose erhalten.

Die königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen hat den Hn. Hofrath und Oberbibliothekar *Jakobs* zu Gotha unter ihre Mitglieder aufgenommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 10. *Auguſt* 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GIESSEN, b. Müller: *Allgemeine Bibliothek für Staatskunſt, Rechtswiſſenſchaft und Kritik.* Herausgegeben von den angeſehenſten Gelehrten Deutſchlands. *Drittes* bis *dreyzehntes* Heft. 1808 bis 1811. VI u. 886 S. 8. (Jedes Heft 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Vorträge über den Codex Napoleon und ſeine organiſche Umgebungen. In Verbindung mit andern Gelehrten ausgearbeitet und herausgegeben von *L. Harſcher von Almendingen*, herzoglich naſſauiſchem Oberappellationsrath.

Von allem Schwierigen, was das Studium der franzöſiſchen Civilgeſetzgebung und ihrer organiſchen Umgebungen dem forſchenden Geiſte der deutſchen Gelehrten darbietet, iſt ihre Anpaſſung auf deutſche Staaten gerade das Allerſchwierigſte. Sie iſt gar nicht möglich, wenn man nicht die Grundlage, worauf der Codex Nepoleon ruht, und diejenige, worauf eine deutſche Adminiſtration gebaut iſt, vollſtändig überſieht. Damit hat man aber noch weiter nichts als die *Steine des Anſtoßes entdeckt*, die *Wegräumung* derſelben iſt wieder eine eigene Arbeit. Ueber alles dieſs ſind freylich die bisher aufgetretenen deutſchen Commentatoren des Codex Napoleon mit Stillſchweigen hinweg gegangen. Man darf nur ſtatt aller dieſer Schriftſteller *Grolman* und *Zachariä* nennen. Stimmführer in dieſer groſsen Nationalangelegenheit wollen ſie nach der Tendenz ihrer Arbeiten nicht werden. Eben darum aber iſt die Bemühung der Vff. dieſer Zeitſchrift vorzüglich ſchätzbar. Sie wollen den Codex Napoleon mit ſeinen organiſchen Umgebungen gerade aus dem Geſichtspunkte darſtellen, aus welchem er im Intereſſe der deutſchen Fürſten und ihrer Unterthanen aufgefaſst werden muſs. Hätten die Vff. in den bis jetzt erſchienenen Heften ihrer Schrift auch nur einige Seiten des ganzen Problems recht lebhaft zur Sprache gebracht und für das Detail noch nichts gethan, ſo würden ſie dennoch auf den Dank ihres Zeitalters gerechte Anſprüche erworben haben. Sie haben aber auch für das Detail, und zum Theil *officiell*, Vorſchläge dargelegt, welche einer vielſeitigen Prüfung würdig ſind. Die Kritik kann ſie hier nicht genau zergliedern, ohne die Geſetze dieſes Inſtitutes zu übertreten; aber ſie kann und muſs Deutſchlands Regierungen und Staatsminiſterien zur Aufmerkſamkeit und unter unſeren Schriftſtellern die tiefer denkenden zur Unterſuchung desjenigen auffordern, was die bloſs dogmatiſchen und commentirenden unwiſſend oder gleichgültig umgehen.

Rec. hat ſchon in Nr. 42. und 43. der A. L. Z. vom Jahre 1809. mit Beyfall und Achtung die beiden *erſten* Stücke dieſer Zeitſchrift angezeigt. Sie hat, da ſie jetzt auch officielle Arbeiten liefert, auch den Titel: *Vorträge über den Codex Napoleon und ſeine organiſche Umgebungen* erhalten. Der nämliche Patriotismus, die nämliche unbeſtechliche Wahrheitsliebe, welche die beiden erſten Abhandlungen auszeichneten, beſeelen auch die folgenden; ſie ſind bis auf einige Aufſätze vom Hn. Oberappellationsrath *von Almendingen* abgefaſst.

III. *Vollſtändige dogmatiſche Darſtellung der Lehre des franzöſiſchen Rechts von Minderjährigkeit, Vormundſchaft und Emancipation, nach und zuweilen gegen Locré.* — Hr. *v. A.* will in einer einfachen Geſchäftsſprache die in der Ueberſchrift angezeigte Lehre aus einander ſetzen. Zum Führer hat er ſich *Locré* gewählt. Die Abhandlung iſt ein Auszug aus dem *ſechsten* Bande des *Esprit du Code Napoleon.* Klarheit und Kürze ſind Verdienſte, welche man ihr nicht abſprechen kann. Damit möchte aber auch wohl ihr weſentlicher Werth angegeben ſeyn. Man findet auf 140 nicht enggedruckten Seiten was *Locré* mit fünfmal ſo viel Worten ſagt. Die Bemerkungen gegen *Locré* ſind zum Theil richtig, aber nicht immer wichtig. Rec. darf ſich um ſo mehr einer näheren Kritik derſelben enthalten, da *Laſſaulx* im *zweyten* Bande ſeines Commentars über den Codex Napoleon ſie ausführlich theils berichtigt, theils vollkommen gebilligt hat. Mitunter finden ſich wirklich Fehler z. B. S. 217., wo der Vf. die *voix déliberative* (zählende Stimme) des Friedensrichters im Familienrathe für eine bloſse *voix conſultative* (berathende Stimme) hält.

IV. *Etwas über die Meinungen des Hn. Hofraths Gönner in Landshut und über die Thaten Napoleons des Groſsen.* — Hr. *Gönner* hatte bekanntlich im *Archive für die Reform der Geſetzgebung und des juriſtiſchen Studiums* die Einführung des Codex Napoleon, ſogar ohne Modificationen, dringend empfohlen, von der Miteinführung des *Code de procédure civile* dagegen abgerathen. Daſs beide Geſetzbücher ſich wechſelſeitig umfaſſen und ergänzen, ſchien er nicht zu wiſſen. Er gieng noch weiter und wollte die deutſche

Digitized by Google

sche administrative und Gerichts-Verfassung neben dem unmodificirten Codex Napaleon aufrecht erhalten. Jemehr sein Rath der Trägheit der Geschäftsmänner willkommen seyn mufste, desto schädlicher konnte er in seinen Folgen werden. Er hätte, wenn er Eingang gefunden, unausweichlich grenzenlose Verwirrung erzeugt, aller Rechtsgewifsheit ein Ende gemacht und den Geschäftsgang in gänzliche Anarchie gestürzt. Unsinnige Lehren, wenn sie tief ins Leben eingreifen, wenn sie einem dafür nur zu empfänglichen Publicum vorgetragen werden, müssen nicht durch Gründe, sondern durch beifsenden Spott angegriffen werden. Für den Schriftsteller der sich auf einen höheren Standpunkt erhoben hat, wird die Aeufserung dieses Spottes doppelte Pflicht, wenn das Bedürfnifs der Zeit ein *augenblickliches* Wirken gebietend fordert. Unter diesen Umständen ist der Vorwurf der Inhumanität, welcher dem Vf. von mehreren Seiten her, des vorliegenden Aufsatzes wegen, gemacht worden ist, ungerecht. Uebrigens hat der Aufsatz selbst seine Wirkung nicht verfehlt. Er hat die Frage über den wesentlichen und unauflöslichen Zusammenhang des Codex Napoleon mit Frankreichs Gerichtsverfassung und gerichtlichem Verfahren so lebhaft zur Sprache gebracht, dafs sie nunmehr für Deutschland als vollkommen entschieden betrachtet werden mufs. Selbst Hr. *Gönner* ist verstummt, obgleich er längst eine Vertheidigung seiner Meinung dem Publicum versprochen hat. — Will man Hn. *Gönner* keine völlige Unkunde bey Darlegung seines Raths zutrauen: so möchte man beynahe zweifeln, ob es ihm damit Ernst gewesen sey. Man kommt hier auch nicht mit vermittelnden Versuchen zum Ziele. Modificationen des Codex Napoleon nach den Forderungen der deutschen Gerichtsverfassung sind für sich unmöglich. Sie müfsten wenigstens so zahlreich und so durchgreifend seyn, dafs vom eigentlichen Codex Napoleon zuletzt nichts mehr übrig bliebe. Rec. wird auf diesen Punkt bey der Anzeige des *eilften* bis *dreyzehnten* Stückes dieser Zeitschrift zurückkommen.

V. *Dogmatische und kritische Darstellung des Codex Napoleon über die Beurkundungen der Geburten, Ehen und Sterbefälle.* — Diese Abhandlung scheint zu einer Zeit geschrieben zu seyn, wo die Hülfsmittel des Studiums des Codex Napoleon in Deutschland noch wenig bekannt waren. Statt aller Literatur findet man blofs den *Code civil, contenant la série des lois qui le composent avec leurs motifs*, angeführt; auch hat der dogmatische Theil keinen ausgezeichneten Werth. Doctrinelle Schwierigkeiten und Controversen werden nur selten berührt und erörtert: doch ist Alles geordnet und klar. Die *Anpassungsvorschläge* dagegen sind sehr wichtig, und dürfen von der Kritik nicht unbemerkt bleiben. Der Vf. schlägt vor allen Dingen vor, den Pfarrer selbst zum *Officier de l'état civil* zu bestellen. Dieis ist zwar im Königreich Westphalen geschehen, aber aus einem ganz anderen Gesichtspunkte, als derjenige ist, von welchem der gegenwärtige Vorschlag ausgeht. Die Substitution des Pfarrers war im Königreich Westphalen nur ein *provisorischer*, und *nicht durchgreifender* Nothbehelf. So sollten z. B. die Geburtsurkunden der Judenkinder nicht vom Pfarrer ausgefertigt werden. Der Vf. legt einen *definitiven* Vorschlag dar. *Alle* im Bezirke der *Commune* geborne Kinder, *alle* darin geschlossene Ehen, *alle* darin sich ereignende Sterbefälle werden, ohne Rücksicht auf die Religions-Eigenichaft der in Frage stehenden Individuen, vom Pfarrer als *Staatsdiener* verzeichnet. Dieis setzt vor allen Dingen voraus, dafs die *administrative* Eintheilung in *Communen* und die *kirchliche* in *Pfarreyen* durchaus in Uebereinstimmung gesetzt werden. Die kirchlichen Tauf-, Copulations- und Beerdigungs-Register werden sich dann sofort in bürgerliche Geburts-, Heiraths- und Sterb-Verzeichnisse, und umgekehrt diese in jene verwandeln. Aufserdem werden sie alles das enthalten, was man bisher in den Kirchenbüchern vermifst hat. Sie werden pünktlicher und gewissenhafter eingerichtet seyn, als selbst in Frankreich die Register der Maire auf dem Lande, wo man häufig, nach *Thibaudeau's* Versicherung, *wenn am Ende des Jahres das über die Sterbfälle geführte Buch voll war, die weiter sich ereignenden Sterbefälle auf die unbeschriebenen Blätter des Geburtsregisters eintrug*, und wo zur Beseitigung dieser ungeheuern Unordnung eine andere Unordnung für gesetzlich zulässig erklärt wurde. Der Vf. geht nun zu besonderen Vorschlägen über: 1) *Vorschläge über die Beurkundung der Geburten.* Er vermifst in den Vorschriften des Codex Napoleon *Vollständigkeit*. Von der Einregistrirung *der Adoption* werde nichts erwähnt (dieis konnte *nicht geschehen*, weil der Titel *de l'adoption* zur Zeit der Promulgation des Gesetzes *des actes de l'état civil* noch nicht promulgirt war). Zwar werde diese Lücke Art. 359. ergänzt, fogar werde hier die Eintragung der Adoption in die *registres de l'état civil* ausdrücklich verordnet, allein nichts über die *Form* der Eintragung. (Dieis war nach Rec. Einsicht nicht nöthig: das die Adoption zulassende *Jugement* oder die Adoptionsurkunde wird beygefügt, und dadurch jede andere Beurkundungsform überflüssig). Hr. *v. A.* wünscht der nämlichen Vollständigkeit wegen, dafs bey ehelichen Kindern bemerkt werde, ob es das aus der nämlichen Ehe erzeugte *erste, zweyte, dritte* u. f. w. Kind sey. Er vermifst ferner *Nutzanwendung*. Durch richtig geführte Geburtsregister wird man noch weit mehrere Zwecke, als es jetzt geschieht, erreichen, wenn man sie *mit Heiraths- und Sterb-Urkunden* in Verbindung setzt. Die bürgerlichen Register sollen ein geschlossenes *Ganzes* bilden, welches den Staat durch Verkettung *und* Wechselbeziehung über alles unterrichtet, was *er* in seinem und im Interesse der Familien zu wissen nöthig hat. Die Geburtsurkunden sollen daher, wenn sie es können, zugleich die Heiraths- und Sterb-Epoche des Gebornen anzeigen. Der Codex Napoleon hat selbst zu einer solchen Einrichtung die Bahn gebrochen. Er verordnet bey jeder Trauung, dafs die zu Verehelichenden ihre Geburtsurkunden in gesetzlicher

Digitized by Google

cher Form vorlegen. Was ist nun leichter, als dafs der die Trauung verrichtende *Officier de l'état civil* dem *Officier de l'état civil*, in dessen Verwahrung sich das Original der Geburtsurkunde findet, eine legale Ausfertigung der Urkunde der Trauung sende, damit er die geschehene Trauung in der Geburtsurkunde bemerke. Durch eine solche Einrichtung würde das Verbrechen der Bigamie schlechterdings unmöglich gemacht, auch würden dadurch noch andere wichtige Zwecke erreicht werden. Die officielle Anzeige des Sterbetags in den Geburtsregistern ist zwar schwieriger, und in manchen Fällen gar nicht zu realisiren. Allein auf den Wegen, welche der Vf. anzeigt, und welche in der Abhandlung selbst nachgelesen werden müssen, würde etwas sehr Annäherndes erreicht werden. 2) Bey den Vorschlägen *über die Beurkundung und Vollziehung* der *Ehen* betrachtet der Vf. die kirchliche Trauung als die Sanction eines ohnehin gültigen Contractes. Sein Hauptantrag geht dahin, dafs, mit Umgehung der bürgerlichen Trauung, jede Ehe nach dem Kirchenritus der zu Verehelichenden vollzogen und dennoch ohne allen Religionsunterschied vom Pfarrer des Kirchspiels, als *Officier de l'état civil* der Commune, beurkundet werde (dies ist im Königreich Westphalen in Ansehung der jüdischen Ehe nicht geschehen). Da es aber Fälle giebt, in welchen der Codex Napoleon eine Ehe da verstattet, wo sie keine Kirche und keine christliche Secte zulässt: so schlägt der Vf. *neben* der kirchlichen eine bürgerliche Trauung als Ausnahme vor. Beide sollen für den Staat einerley Gehalt haben. Jene soll von Priesters oder Pfarrers Hand, diese von einem blofsen Staatsdiener vollzogen und dennoch vom Pfarrer als *Officier de l'état civil* einregistrirt werden. — (Der Vorschlag zeigt, dafs sich der Vf. zur höchsten Ansicht des Staats, der Ehe und der Kirche noch nicht erhoben hat. Staat und Kirche dürfen und können einander nicht entgegen gesetzt werden. Die Kirche findet sich im Staate, und der Staat selbst ruht auf dem religiösen Glauben. Aller Streit zwischen Staat und Kirche geht aus einem mit sich selbst entzweyten Zustande der Civilisation hervor. Die *christliche Religion* gehört dem gebildeten Europa, ihre Unterabtheilung in Secten der individuellen Entwickelungsart religiöser Vorstellungen, der Parteyenhafs und die Intoleranz der Leidenschaft, der vermeinte Antagonismus zwischen Staat und Kirche der *Empirie* und einem durch Zeitumstände erzeugten, nicht in der menschlichen Natur begründeten Bedürfnisse an. Es hat noch keinen Staat ohne eine herrschende positive Religion gegeben, und die Zukunft wird ohne Herabwürdigung des Menschen keinen solchen Staat hervorbringen. Jenes läfst sich geschichtlich, dieses anthropologisch beweisen. Selbst das regenerirte Frankreich gehört publicistisch der christlichen Religion an. Die irreligiöse Ehe muss daher auch eine staatswidrige Ehe seyn. Vor allen Dingen ist aber die Präliminarfrage zu untersuchen, ob denn der Codex Napoleon wirklich eine irreligiöse Ehe zulasse? Rec. glaubt diese Frage verneinen zu müssen; kann aber den Beweis, wie sich dieses von selbst versteht, in einer Recension nicht führen.) — Die Bestrafung des *Officier de l'état civil*, welcher ohne Rückschein des Einspruches gegen eine zu vollziehende Ehe und ohne einen ihm vorgelegten *acte de main levée* eine Trauung vornimmt, scheint dem Vf. — wohl mit Recht — viel zu gering. Bey den Vorschlägen über die Beurkundungsform der Ehe betrachtet der Vf. die eingegangene Ehe als die Geburt, und die getrennte Ehe als die Auflösung der Familie. Er schlägt daher Ehe-Eingehungs- und Ehe-Trennungs-Register vor, und zeigt die Vortheile, welche die Führung der letzteren gewähren würde. — 3) Bey Anpassung der Verfügung des Codex Napoleon *über die Beurkundung der Sterbfälle* tadelt Hr. *v. A.* die Verordnung des Artikels 77., dafs der *Officier de l'état civil*, der doch nicht berufen seyn kann, den Scheintod vom wirklichen Tode zu unterscheiden, die Leiche in Augenschein nehmen *soll*, und dafs diese in der Regel 24 Stunden nach dem Absterben beerdigt werden *darf*. (Rec. ist hiermit einverstanden, aber der Hauptfehler liegt wohl darin, dafs hier das Civilgesetz bestimmt, was nur dem Polizeygesetze zu bestimmen zukömmt.) — Indem der Vf. billigt, dafs die Beurkundungen des Todes in dem Todtenregister des Ortes erfolgen, wo das Individuum zuletzt domicilirt war (eine bisher in Deutschland gänzlich unbekannte Einrichtung), zeigt er, wie leicht dadurch die Geburts- und Sterbe-Urkunden zu einem organischen Ganzen gestaltet, und das Institut vervollkommnet werden könnte. Er tadelt mit Recht, dafs nach Artikel 85. die *Todesart*, bey *Hinrichtungen*, beym *Selbstmorde* und beym *Tode in Strafanstalten*, nicht soll im Todtenregister bemerkt werden. Am Schlusse der Abhandlung findet sich folgende wichtige Bemerkung: „Sowohl das französische Gesetz *des actes de l'état civil*, als die Vorschläge über die Verbesserung derselben, zeigen, wie sehr dem Geiste der französischen Legislation ein *grofser ausgedehnter* Staat vorgelegen habe — *ein Staat, dessen sämmtliche Behörden und Registraturen sich in beständiger Wechselwirkung und Cohärenz finden, und unter einer und der nämlichen höchsten Gewalt stehen.* — *Nur in einem solchen Staate lassen sich Geburts-, Heirathsund Sterbe-Register in Verbindung setzen; in ihm gehen die meisten Veränderungen des Wohnorts der Familien aus einer Gegend des Reichs in die andere vor. Nur hier können daher die Veränderungen von einem Localbeamten dem anderen so mitgetheilt werden, dafs der vom Gesetze beabsichtigte Zweck dieser Mittheilung mit Gewissheit — da überall eine und die nämliche höchste Gewalt über die Vollziehung des Gesetzes wacht — erreicht wird. Hieraus folgt die Nothwendigkeit, den Codex Napoleon in allen Staaten des Rheinbundes mit möglichst gleichförmigen Modificationen zu adoptiren. Nur dadurch könnte der Abgang einer höchsten Staatsgewalt allenfalls ersetzt werden. Nur durch Gleichförmigkeit der Principien und des Inhaltes der Gesetzgebung könnte sich ein Staat des Rheinbundes genöthigt finden, indem er*

Digitized by Google

er seine eigenen Institute aufrecht erhält, den Zwecken der Institute seines Nachbars die Hand zu reichen."

VI. *Dogmatische Darstellung und Kritik der Lehre des Codex Napoleon von den Abwesenden.* — Der Vf. bemerkt in einer Vorerinnerung, dafs diese Abhandlung im May 1808. für ein deutsches Ministerium sey gefohrieben worden, und dafs sie blofs die Grundansichten der Lehre *des absens* entwickeln solle. Diefs vorausgesetzt, kann ihm Rec. das Zeugnifs nicht versagen, dafs seine Arbeit alles dasjenige übertrifft, was späterhin in den Jahren 1808 und 1809. über den nämlichen Gegenstand in deutschen Lehrbüchern gesagt worden ist. Die Grundansicht der durch den blofsen Gerichtsbrauch ausgebildeten deutschen *Verschlossenheitstheorie* wird der Grundansicht der französischen *Abwesenheitstheorie* scharf entgegengesetzt. Es wird gezeigt, dafs jene auf dem präsumirten Lebensalter, diese auf dem Verschwinden, jene auf einem nicht einmal richtig aufgefafsten *Mortalitätsgesetze*, diese auf der *Wahrscheinlichkeit* ruhe; dafs, wer für seine heimischen Umgebungen verstumme, auch für die Welt gestorben sey; dafs diese *Wahrscheinlichkeit* durch *Zeitablauf* zur *Vermuthung* und zuletzt zur juristischen *Gewifsheit* gesteigert werde; dafs hieraus der von der Gesetzgebung mit Philosophie und Consequenz berechnete Stufengang von der *absence présumée* zur *absence déclarée* und von dieser zur *immission définitive* folge; dafs bis zu dieser letzten der Abwesende *doppelseitig* als lebend und todt zugleich betrachtet, und doppelseitig von seinen Präsumtiv-Erben und vom *Ministère public* vertreten werde. Der in dieser A. L. Z. vom Jahr 1805. Nr. 61. (S. 486. 487.) niedergelegte harte Tadel des Gesetzes *des absens* wird mit siegreichen Gründen widerlegt. Der Vortrag ist lebhaft und fafslich. Zu den wichtigsten Verbesserungsvorschlägen gehört der Antrag, dafs man den Ehegatten des Abwesenden, statt ihn zum ewigen Cölibate zu verurtheilen oder der Gefahr, eine Bigamie zu begehen, blofszusetzen, zu einem Scheidungsgesuche zulassen solle. Der Antrag ist durchgreifend motivirt, kann aber hier nicht weiter referirt werden.

VII. *Ueber den Wohnort.* — Die Lehre vom Wohnorte *(domicile)* wird kurz und verständlich aus einander gesetzt. Die Arbeit schaint, gleich der vorigen, zu einer der frühesten des Vfs. über das französische Civilrecht zu gehören. Es wird wieder keine andere Literatur, als der *Code civil, contenant la série des lois qui le composent avec leurs motifs* angeführt. Unter den Vorschlägen für die Anpassung zeichnet sich folgender aus. Bey der Bestimmung des Wohnorts läfst das französische Recht eine ausdrückliche Erklärung am Orte des neubezogenen und am Orte des verlassenen Aufenthalts zu. Sie geschieht bey den Municipalitäten beider Gemeinden. Beym Mangel derselben wird der Richter an factische Umstände zurückgewiesen. Diese sind aber einer sehr vielseitigen Beurtheilung fähig; und doch sind der Wohnende, seine Gläubiger und seine Erben in hohem Grade bey einer festen Bestimmung interessirt. Um sie zu erwirken, schlägt der Vf. vor, jeden, der sich sechs Monate hindurch in einer Gemeinde, in welcher er nicht domicilirt ist, aufhält, in einer Glaubwürdigkeit erzeugenden Form zur Erklärung aufzufordern, ob er an diesem Orte wohnen wolle, oder nicht. Wenn er die Frage bejaht, soll er allenfalls bey Strafe angehalten werden, seinen Geburtsschein, und, wenn er verheirathet ist, auch seinen Trauschein dem *Officier de l'état civil* der Gemeinde zu übergeben. Wenn er die Frage verneint, soll eine Wiederholung derselben nach sechs Monaten erfolgen. Stillschweigen soll man zwar als eine verneinende Erklärung betrachten; aber die Gläubiger müssen nun die Wahl haben, entweder am Wohnorte, oder am Aufenthaltsorte persönliche Klagen zu erheben.

(Die Fortsetzung folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 20. Julius starb zu Karlsbad der nicht minder durch seine diplomatische Laufbahn als durch sein treffliches Werk über Spanien und andere Schriften, wie auch Ueberfetzungen historischer Schriften aus dem Deutschen berühmte und verehrte Baron *J. Fr. de Bourgoing*, kaiserl. franz. Gefandter am königl. sächf. Hofe, früher Gefandter in Hamburg, Madrid, Kopenhagen und Stockholm, wie auch Mitglied des französischen Instituts der Wissenschaften und Künste, in einem Alter von ungefähr 75 Jahren.

Am 23. Julius starb zu Berlin der berühmte Hofmedailleur *Abramson*, im 57sten J. f. A.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 12. Auguſt 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GIESSEN, b. Müller: *Allgemeine Bibliothek für Staatskunſt, Rechtswiſſenſchaft und Kritik.* Herausgegeben von den angeſehenſten Gelehrten Deutſchlands u. ſ. w.

Auch unter dem Titel:

Vorträge über den Codex Napoleon und ſeine organiſche Umgebungen. In Verbindung mit andern Gelehrten ausgearbeitet und herausgegeben von *L. Harſcher von Almendingen* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 217. abgebrochenen Recenſion.*)

VIII. *Kurze Darſtellung der Napoleoniſchen Civilgeſetzgebung in Beziehung auf die Reception des Codex Napoleon in deutſchen Landen.* — Dieſs iſt die *erſte* in dieſer Zeitſchrift in *officieller* Form gelieferte Arbeit. Es iſt ein im Monat May 1809. vom jetzigen Hn. Staatsrathe *von Mulzer* in Frankfurt dem Fürſten Primas über die Einführung des Codex Napoleon erſtattetes Gutachten. In einer Vorerinnerung bemerkt der Hr. Vf. dafs es nur ſeine Privatanſicht enthalte, und dafs ſein Souverain ſich die Entſcheidung über die Art der Aufnahme des Codex Napoleon bis zur Beendigung der eingeleiteten Vorarbeiten vorbehalten habe. Dieſer Umſtand benimmt dem Intereſſe der Arbeit für das Publikum nichts. Hr. *v. M.* ſpricht mit Einſicht. Er iſt von der Nothwendigkeit einer Vereinigung der Deutſchen Regierungen bey der Aufnahme des Codex Napoleon überzeugt. — „Soll die Reception des Code Napoléon zur Gleichförmigkeit der Geſetzgebung in den conföderirten Landen führen, ſo müſsten die für uns beſtimmten Modificationen für den Bayern wie für den Sachſen, für den Franken, wie für den Weſtphalen, für den Rheinländer wie für den Mainbewohner, dieſelben ſeyn. Iſt dieſer Gemeingeiſt in der groſsen deutſchen Geſetzgebung nun einmal nicht zu hoffen, ſo wäre wenigſtens zu wünſchen, dafs jene kleineren Staaten, welche gegenwärtig im Begriffe ſind, das franzöſiſche Geſetzbuch einzuführen, hierzu gemeinſchaftliche Sache machten, um nicht ſo viele modificirte Codes Napoleons als conföderirte Staaten zu erhalten." — Der organiſche Charakter des Codex Napoleon entgeht dem Vf. nicht. Er ſteht in dieſer Hinſicht auf einer höheren Stufe, als die Vf. ſo mancher zu gleicher Zeit erſchienenen Lehrbücher. Zwar iſt nicht zu miſskennen, dafs Hr. *v. M* ſeine Anſichten aus den beyden erſten Heften dieſer Zeitſchrift und aus mehreren im Rheinbunde erſchienenen Abhandlungen des Hn. *v. A.* geſchöpft hat; jedoch hat er ſie ſich *ſelbſtſtändig* angeeignet. Merkwürdig iſt folgende Stelle: „Ew. Hoheit haben zwar dem Satze, dafs die Adminiſtration, die Gerichts- und Proceſs Ordnung, und der peinliche Rechtsgang in einem deutſchen Staat nach den Forderungen des Codex Napoleon umgeändert werden müſsten, bey der erſten Aeuſserung den höchſten Beyfall *verſagt*; derſelbe hat aber im Laufe des letzten Jahrs eben ſo ſehr die Zuſtimmung der praktiſchen Rechtslehrer erhalten, als meine Ueberzeugung durch das fortgeſetzte Studium des franzöſiſchen Rechts ſich über dieſen Punkt beſtärkt hat; weſswegen ich mir ehrfurchtsvoll die Freyheit nehme, ſolchen nochmals der höchſten Prüfung vorzulegen." — Dafs dieſe vielleicht noch durch andere Rückſichten unterſtützte Vorſtellung die Anſicht des erhabenen Souverains des Groſsherzogthums *Frankfurt* geändert habe, hat die Folge bewieſen. In dieſem Staate ereigneten ſich im folgenden Jahre, Schlag auf Schlag, unerwartete organiſche Veränderungen. — Mehrere Aeuſserungen des Vfs. ſind noch jetzt Worte zur rechten Zeit geſprochen, z. B. dafs mehrere Caſſationshöfe in deutſchen Ländern im Geiſte der franzöſiſchen Geſetzgebung nicht beſtehen können, dafs dagegen *ein* ſolches Inſtitut, ſo wie *ein* hoher Gerichtshof, für ganz Deutſchland höchſt zweckmäſsig ſeyn würde; dafs es wider den Geiſt der Sache ſey, die Functionen des Notariates, wie es im Bayriſchen Civilcodex geſchehen iſt, den Gerichten zu übertragen. Mit Freymüthigkeit äuſsert der Berichterſtatter ſeine Bedenklichkeiten gegen die Aufnahme *mehrerer* Inſtitute; z. B. des Hypothekenſyſtems, welches nur die Priorität unter den Hypothekengläubigern ſichernd auf das Verhältniſs des Werths der verhypothecirten Güter zur Forderung keine Rückſicht nimmt. — Der Schluſs des Vortrags iſt ſo wichtig, dafs Rec. der Verſuchung, mehrere Stellen daraus mitzutheilen, nicht widerſtehen kann: — „Ein auffallendes Reſultat meiner Darſtellung der Napoleonſchen Geſetzgebung dürfte der Satz ſeyn: *dafs kleinere Staaten, welchen die organiſchen Umgebungen des Codex Napoleon fehlen, ſich vorläufig mit der Doctrin des neuen Geſetzbuchs begnügen müſſen, und dafs denſelben nicht anzurathen ſey, bey der Reception vorläufig weiter, als auf die Doctrin zu gehen. Will man jedoch gleich weiter gehen, ſo mufs man den Verſuch machen, die vorhandenen inländiſchen Behörden proviſoriſch zu ſurrogiren*" — Hr. *v. M.* gründet darauf den Vorſchlag, dafs ſein Souverain mit denjenigen Souverains ſich in Verbindung ſetzen möge, welche bereits ihren Wunſch zur Abfaſſung gemeinſchaftlicher Modificationen erklärt haben.

Digitized by Google

haben. Sollte eine Vereinigung mit Heſſen und Naſſau zu Stande kommen, ſo glaubt Hr. *v. M.* „*daſs mehrere deutſche Bundesfürſten, vielleicht auf gelegentliche Aufforderung dem Verein beytreten, und daſs dieſer Verein nützlicher ſeyn würde als wenn der nämliche Zweck durch einen dereinſtigen Bundestag ſollte erreicht werden.*“ Dieſer Schluſs-Antrag zeigt, daſs Hr. *v. M.* auf den Beytritt des Grofsherzogs von Frankfurt zu den zwiſchen Heſſen und Naſſau ſchon früherhin verabredeten Conferenzen über die Anpaſſung des Codex Napoleon bedeutenden Einfluſs hatte. Doppelt iſt es daher zu bedauern, daſs dieſe Conferenzen ohne Reſultat geblieben, und daſs nicht einmal ihre Verhandlungen zur öffentlichen Kunde gekommen ſind. — Es würde ungerecht ſeyn, einem mit ſo viel Sachkenntniſs und in ſo reiner Abſicht abgefaſsten Vortrage einzelne Mängel zum Vorwurfe zu machen. Indem *Rec.* wenige derſelben heraushebt, glaubt er dadurch die Pflicht der Kritik zu erfüllen. Das Civilgeſetzbuch für das Königreich Bayern iſt nicht, wie S. 23. geſagt wird, eine *Ueberſetzung* des Code Napoléon für Bayern, das *enregiſtrement* wird S. 32. irrig als eine zur Verificatur des Datums beſtimmte Anſtalt betrachtet. Es wird dadurch das Datum nicht *beurkundet*, ſondern *neu feſtgeſetzt*. —

IX. *Anſichten über die Aufnahme des Napoleoniſchen Geſetzbuchs in den fürſtlich Primatiſchen, grofsherzoglich Heſſiſchen und herzoglich Naſſauiſchen Staaten.* Mit dieſem Vortrage wurden die Gieſser Conferenzen von dem herzoglich Naſſauiſchen Commiſſarius Hn. O. A. *R. v. A.* am 4ten Sept. 1809. eröffnet. Sein Inhalt iſt höchſt wichtig; er legt über die Einführung des Codex Napoleon eine damals ganz neue Anſicht dar. Der Ideengang iſt folgender. Die Völker, welche die deutſche Nation bilden, bedürfen nach dem Untergange ihrer unbrauchbar gewordenen Conſtitution eine ihren neuen Verhältniſſen angemeſſene Civilgeſetzgebung. Sie muſs, wie ihre fortdauernde Sprache, das Unterpfand ihrer Nationaleinheit werden; dieſs fordert Politik und Patriotismus. Aber aus ihrem eigenen Schoſse wird eine ſolche einförmige Civilgeſetzgebung nicht hervorgehen. Handelt jede Regierung ſelbſtſtändig, ſo haben wir, nachdem Souveränität an die Stelle der Landeshoheit getreten iſt, noch gröſsere Abweichungen zu erwarten, als diejenigen ſind, welche bisher zwiſchen den ſtatutariſchen Rechten und Landes Ordnungen herrſchten. Ueber die Annahme eines deutſchen Civilgeſetzbuchs vaterländiſchen Urſprunges werden die deutſchen Souveraine ſich nie vereinigen. Licht und Aufklärung iſt in allen Staaten gleich verbreitet. Jede Regierung wird für ihre Geſetzgebung gleiche Anſprüche auf die Huldigung ihrer Nachbarn machen. Aus dem troſtloſen Kampfe zwiſchen individuellen Anmaſsungen wird keine Vereinigung hervorgehen. Schon hierin zeigt ſich eine dringende Aufforderung zur Annahme eines fremden Codex. Wenn nun dieſer Codex zugleich einem gebildeten Herrſchervolke angehört, wenn er den Namen des Helden an der Stirne trägt, der die Schickſale der Gegenwart und Zukunft, der Völker und Familien beherrſcht, wenn die Annahme deſſelben die Waffen des Siegers mit dem Bedürfniſſe der Beſiegten in Einklang ſetzt, wenn dieſe Annahme die liberalen Inſtitute des Siegervolkes auf deutſchen Boden ohne Erſchütterung verpflanzt, ſo kann die Wahl keinen Augenblick zweifelhaft ſeyn. Dieſs zur *Empfehlung* der Einführung des Codex Napoleon. Aber die *Schwierigkeiten* derſelben bleiben darum nicht weniger groſs. Die Civilgeſetzgebung eines Volkes ſteht in Harmonie mit ſeinem öffentlichen Rechte, mit ſeinen Sitten und Gebräuchen, mit den Individualitäten ſeiner ganzen Civiliſation. Der Zauberſchlag, welcher es unter ein von anderen Individualitäten beherrſchtes Volk verpflanzen würde, wäre nichts anders als das Machtwort des Deſpoten, welches ein Volk in Nichtswürdigkeit und Knechtſchaft ſtürzt. Es ſind daher *Modificationen* des Code Napoleon unumgänglich nothwendig. Wir müſſen bey Ausmittlung derſelben I. nach einem Principe der *Reception*, II. nach einem Principe der *Modification* forſchen; wir müſſen III. fragen, ob die Reception und *Modification* auf einmal oder ſtufenweiſe erfolgen, und IV. mit welchen Gegenſtänden beyde angefangen und mit welchen ſie geſchloſſen werden ſollen. — I. Ueber das Princip der *Reception* des Codex Napoleon hat weder der deutſche noch der franzöſiſche praktiſche Jurist irgend eine Anſicht. Jener hat nicht einmal das Materielle, vielweniger den Geiſt und Zuſammenhang des Codex Napoleon gefaſst. Dieſer weiſs kein Wort davon, daſs es in einem deutſchen Staate überall *an den Bedingungen* der Anwendbarkeit des Codex Napoleon fehlt. Der deutſche beſſere Gelehrte wähnt zwar auf einem höheren Standpunkte zu ſtehen. Er erklärt jede wahre Civilgeſetzgebung für eine reale Darſtellung der Idee des Rechts. Sie ſpricht in der Zeit aus, was die Vernunft abſolut und ohne Zeitbedingung heiligt. Sie iſt daher unabhängig von allen Zufälligkeiten der Verfaſſung und der Volksſcultur. In ſo ferne der Codex Napoleon dieſes Abſolute darſtellt, weiſt ihn ſchon ſein Inhalt zu einer univerſellen Herrſchaft. Wo er davon gegen den eigenen Zweck ſeiner Urheber abweicht, iſt er keiner allgemeinen Aufnahme fähig. — Der erſte Verſuch, einer ſolchen Theorie für das Leben eine beſtimmte Geſtalt zu geben, weiſt ihr eine Stelle im Gebiete der philoſophiſchen Träume an. Wäre ſie aber auch weniger chimäriſch, ſo darf man doch ja nicht vergeſſen, daſs Frankreichs Civilgeſetzgeber ſelbſt von dieſer Theorie nie ausgegangen ſind. Sie haben das Privatrecht mit dem öffentlichen, mit der Adminiſtration, mit der Gerichtsverfaſſung in Uebereinſtimmung ſetzen, ſie haben ein *Bedürfniſs*, welches die neue Verfaſſung glänzend und geräuſchvoll befriedigt hatte, auch im ſtillen Kreiſe des Privatlebens geltend machen wollen. Es gibt kein Merkmal, nach welchem man im Codex Napoleon das rein Bürgerliche von dem durch politiſche Vorrichtungen oder Zwecke Bedingten unterſcheiden könnte. Das Princip der Reception des Codex Napoleon finder man nur an der Hand der Geſchichte. Sie hat laut in unſern Tagen geſprochen, Frankreich hat ſeine

Digitized by Google

e neuen und alten Provinzen durch einen von der Conſtitution beherrſchten (irrig ſagt der Vf. S. 16. ief darin eingreifenden) Civilcodex *aſſimilirt*. Das ämliche iſt in allen Ländern geſchehen, wo Napoeons ſiegreiche Waffen auf den Trümmern zerſtörer Reiche neue Throne gegründet haben. Die in Neapel, Italien, Weſtphalen, Warſchau gegebenen Beyſpiele liegen vor unſern Augen. Die Staaten der heiniſchen Conföderation finden ſich in gleichem Kreiſe. Sie ſind Glieder des groſsen Staatenvereins, ıervorgegangen aus Napoleons ſchaffender Hand. ene hat er unmittelbar, dieſe mittelbar gegründet. Dort hat er den Königsthron ſelbſt gebaut, hier hat ır die ſchon beſtehende Gewalt der herrſchenden Dyaſtie auf eine neue Baſis gegründet. Dort hat Napoeon die neue Organiſation ſelbſt geſchaffen, hier berläſst er die Vollziehung ſeines groſsen Plans elbſtſtändig den alten Regenten. Hiermit iſt das Princip der *Reception* des Codex Napoleon ausgeſprchen. Es findet ſich *in der möglichſten innern Aſſimilation der Verfaſſungen und Geſetzgebungen in allen zum Europäiſchen Völkerbunde gehörenden Staaten mit Frankreichs Vorbilde. Was dieſe Aſſimilation erleichtert und befördert, iſt empfehlungswürdig, was ſie entfernt, muſs vermieden und umgangen werden.* — II. Das Princip der Modification des Codex Napoleon findet ſich in den Sitten, in der Nationalindividualität, in den alten Einrichtungen derjenigen Völker, deren Geſetzgebung mit Frankreichs Rechtsorganismus aſſimilirt werden ſoll. Eine völlige Aſſimilation iſt unmöglich. Napoleon ſelbſt hat ſo etwas nie verlangt. Die Aſſimilation wird da ihre Schranken finden, wo ſie nur Widerwillen erzeugen, die Nationalität vernichten, die freye Entwickelung der Cultur gewaltſam ſtören würde. Hiermit iſt das Princip der *Modification* ebenfalls dargelegt. Es beſchränkt das Princip der Reception. Es wirkt *negativ*, indeſs ſich das Princip der Reception *poſitiv* offenbart. Jenes verbietet, dieſes gebietet. Das Princip der Modification kann ſich durch *ergänzende* und *verbeſſernde*, durch *abändernde*, durch *ſuſpendirende* und endlich ſogar durch *aufhebende* Verfügungen zeigen. Wo der Codex Napoleon nur oberflächlich andeutet, z. B. in der Lehre vom Beſitze und von der Praeſcription, kann der deutſche Geſetzgeber *ergänzen*. Wo der Codex Napoleon in Widerſprüche mit ſich ſelbſt oder mit der menſchlichen Natur fällt, wird Frankreich die Verbeſſerung dem deutſchen Scharfſinn nie verübeln. (So etwas hat auch nicht deutſcher Scharfſinn, ſondern nur ſchriftſtelleriſcher Knechtsſinn Napoleon zugetraut.) *Abändernde* Verfügungen können, dürfen und müſſen da eintreten, wo die einzelnen, dem deutſchen Nationalſinne widerſprechenden Artikel des Codex Napoleon nicht aus der Eigenthümlichkeit der franzöſiſchen *Totalgeſetzgebung*, ſondern aus der *perſönlichen* Eigenthümlichkeit der Geſetzgeber hervorgegangen ſind, wie z. B. bey Art. 28. §. 8. wo Napoleon ſelbſt weit humaner dachte und ſprach, als die Majorität des Staatsraths, und bey Art. 240., der den Schutz des unehlichen Kindes dem conventionellen Anſtande aufzuopfern ſcheint. (Was der Vf. über das Poſitive des Receptions- und über das Negative des Modifications-Princips ſagt, iſt zwar richtig, aber nicht conſequent durchgeführt. Die vorgeſchlagenen *ergänzenden* Modificationen würden ja nichts anders als doctrinelle Entwickelungen desjenigen ſeyn, was ſchon im Codex Napoleon liegt, und könnten der Jurisprudenz überlaſſen werden; die *abändernden* Verfügungen dagegen würden den Codex Napoleon poſitiv modificiren, und dieſe wären eigentliche Verbeſſerungen deſſelben im Sinne der deutſchen Geſetzgebungsphiloſophie.) — Bey der Darlegung der Nothwendigkeit *ſuſpendirender* Modificationen verweilt der Vf. am längſten. Sie flieſst aus dem Zuſammenhange des Codex Napoleon und ſeiner organiſchen Umgebungen. Hier hängt in der groſsen Kette ein Ring an dem andern. Die Einführung *einer* organiſchen Umgebung fordert unausweichlich die Miteinführung einer andern. Will man conſequent und beſonnen verfahren, ſo muſs man entweder den ganzen franzöſiſchen Staatsorganismus ſich aneignen, oder dieſen ganzen Staatsorganismus vom Codex Napoleon ablöſen. In dieſem Augenblicke aber iſt weder jenes möglich noch dieſes. Jenes würde den ſo verfahrenden Staat, dieſes den Codex Napoleon ſelbſt tödten. Hierzu kömmt die Unkunde der Staatsdiener, das Vorurtheil der Menge gegen unbekannte Inſtitute, die Unmöglichkeit der Ueberſicht von Seiten der höhern Staatsgewalt. Die definitive, rein organiſche und vollſtändige Aufnahme des Codex Napoleon iſt daher in dieſem Augenblicke eben ſo unausführbar, als eine definitive rein doctrinelle, alles Organiſche von jenem Geſetzbuche abſondernde und wegmodificirende Aufnahme zweckwidrig und geiſtlos ſeyn würde. Nichts bleibt hier übrig als ein Mittelweg, eine *vorläufige* Einführung des *Doctrinellen*, eine *vorläufige Suſpenſion* des *durch organiſche Umgebungen Bedingten*. Durch Einführung des Doctrinellen wird das Bedürfniſs der Inſtitute *geweckt*, Volk und Staatsdiener werden zu den Inſtituten *erzogen*. Man hat der Zeit und demjenigen, was vielleicht einſt im Sinne des Föderativſyſtems geſchehen muſs, nicht vorgegriffen; die *Particularvereinigung* zwiſchen mehreren deutſchen Staaten über einen *ſpeciellen*, nicht mit organiſchen Umgebungen verbundenen, Theil des Codex Napoleon kann die Wiege einer *generellen Verbindung* aller Regierungen zur *gleichförmigen* Aufnahme des *ganzen* Geſetzgebungsſyſtems werden. — *Gänzliche und definitive Aufhebung* einzelner Artikel des Codex Napoleon räth der Vf. *überhaupt nicht* an. Man darf nichts von dem unterdrücken, was einſt mit oder ohne Abänderung in allen Staaten des Bundes Geſetz werden könnte. Kein deutſcher Staat darf ſich ſchon im voraus und ohne Noth mit Frankreich in Diſſonanz ſetzen. Dieſe allgemeine Regel kann da nur eine Ausnahme finden, wo der Codex Napoleon mit der Bundesacte im Widerſpruche ſteht. Dieſe iſt ein Staatsvertrag, jener wird nur als ein Civilgeſetz aufgenommen. Die Bundesacte ſteht feſt als Napoleons eigenes *Geſetz;* die Einführung des Codex Napoleon iſt

nur

Digitized by Google

nur *Wunsch* des grosen Reformators. So lange die Bundesacte aufrecht erhalten wird, müssen die ihr widersprechenden Bestimmungen des Codex Napoleon nicht blos suspendirt, sondern gänzlich unterdrückt werden. Als Beyspiele werden Artikel 896. 1911. 638. und 686. angeführt; hiernach wird die definitive Beybehaltung der den Standesherren durch den 27. Art. der Bundesacte gesicherten Patrimonialfrohnden, der unablöslichen Grundrente u. s. w. angerathen. (Rec. kann dem Allem nicht beytreten. Die Bundesacte steht zwar als Staatsgesetz fest, aber ihre innere Unvollkommenheit und Mängel, das darin versprochene Bundesstatut, die bisherigen Erscheinungen der Zeit, Alles verkündigt, dass sie noch manche Modificationen erhalten werde. Wie die vorige Reichsverfassung in das europäische Staatensystem nicht passte, und nur zufällig in den letzten Jahrhunderten fortbestand, so steht die Bundesacte, insofern sie der Standesherren Grundherrlichkeit und Patrimonialhoheit mit ihren Ausflüssen staatsrechtlich sichert, mit dem Principe ihrer eigenen Schöpfung nicht in Harmonie; sie widerspricht allem demjenigen, was in den übrigen zum Föderativsysteme gehörenden Staaten constitutionell festgesetzt worden ist. Dieß würde Hn. *v. A.* nicht entgangen seyn, wenn er, statt Beyspiele anzuführen, das dem 27. Artikel der Bundesacte und das den Artikeln 1911. 638. und 686. des Codex Napoleon zum Grunde liegende *allgemeine* Princip aufgesucht hätte. Jener ist aus dem aufrecht erhaltenen, diese sind aus dem gestürzten Territorialsysteme ausgeflossen. Sollte der Codex Napoleon der Bundesacte definitiv zum Opfer gebracht werden, so müsste man nicht blos einzelne Bestimmungen desselben abändern; man müsste viel weiter gehen, und das ganze Territorialsystem wieder hinein modificiren; dieß wäre aber nichts Geringeres, als die Vernichtung eines *Elementarprincips* des Codex Napoleon — eine Maßregel, zu welcher Rec. nie rathen möchte. Freylich ist sie in der Umgestaltung des Codex Napoleon für das Grosherzogthum Baden erfolgt; allein dafür hat auch dieser Staat ausdrücklich jenes Gesetzbuch nur als *Landrecht* aufgenommen. Eine so entscheidende, definitive Abänderung mag wohl unter den vielen Ursachen der vor- und rückschreitenden Badenschen Organisation und Legislation nicht die letzte seyn. Dem sey indeß wie ihm wolle: das künftige Schicksal der Bundesacte scheint zu ungewiss, um ihr eine *Grundansicht* des Codex Napoleon zum Opfer darzubringen. Rec. möchte daher auch hier eine blose Suspension anrathen.) — III. Dass die Aufnahme des Codex Napoleon *nur stufenweise* bewirkt werden dürfe, folgert der Vf. aus den bisherigen Präliminaruntersuchungen. Bey einer neuen, aus dem Volke selbst hervorgegangenen Gesetzgebung, z. B. bey der preufsischen, war dieß nicht nothwendig. Die Grundlage fand sich in dem alten Zustande; aber diese Grundlage ist gerade dasjenige, was bey der Aufnahme des fremden, nicht aus dem vaterländischen Rechte hervorgegangenen Codex fehlt. Ohne über das Land alle Uebel einer Revolution zu verhängen, kann man die alte Grundlage nicht plötzlich wegschaffen — ein neues Argument gegen die Einführung des Codex Napoleon in Masse. — IV. Dass die Einführung desselben mit den doctrinellen Theilen beginnen müsse, ist das hinreichend vorbereitete Resultat alles Vorhergehenden. Die noch weiter dafür angeführten Gründe sind prägnant, aber keines Auszuges fähig.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

HANNOVER, b. den Gebr. Hahn: *Sammlung auserlesener deutscher Gedichte*, zunächst für Germaniens Söhne und Töchter, besonders zum Gebrauch in den Schulen bestimmt von *Severt Friedrich Gäber*, Lehrer am Wittmackschen Schul-Institute zu Otterndorf im Lande Hadeln. *Erster Theil.* 1809. XII und 218 S. 8. (9 gr.)

Unter den vielen Sammlungen dieser Art, welche der Herausgeber der gegenwärtigen selbst zum Theil für recht sorgfältig gearbeitet und vortrefflich erkennt, fand derselbe doch keine, die er seinen zehnbis sechzehn-jährigen Schülern als ein nothwendiget Hülfsmittel in die Hände geben konnte. Durch dieses Hülfsmittel wollte er nämlich ihren *Geschmack* verfeinern, ihre Sprache veredeln *und besonders* Declamations- und Gedächtnifsübungen *veranlassen*. Er schmeichelt sich indeß mit der Hoffnung, dass auch selbst Erwachsene dieses Buch *als* eine kleine Anthologie benutzen werden. In der *Vorrede* entschuldigt er die hie und da vorkommenden *Abkürzungen* und Anpassungen einzelner *Gedichte* und die Aufnahme einiger Stücke, die eigentlich vielleicht entweder gar nicht in diese Sammlung, oder doch nur in den zweyten Theil derselben gehörten, der die Elegie, die lyrische Poesie, die Satire, das Epigramm u. s. w. aufnehmen, und nächstens nachfolgen soll. In dem vorliegenden ersten Theile ist blos die *historische* Poesie, enthalten, welche in die *beschreibende* und *erzählende* eingetheilt wird. Es ist nicht zu läugnen, dass diese Sammlung, ohne jedoch einen bedeutenden Vorzug vor so vielen andern zu haben, fast lauter Stücke enthält, die von dem guten Geschmacke und der sorgfältigen Auswahl des Herausgebers zeugen. Die meisten dieser Stücke sind aus neuern Schriftstellern entlehnt, deren Namen sowohl unter denselben als *im Register* nachgewiesen sind. Einige derselben sind *jedoch* nicht genannt; auch hat sich dieser Sammler *in* einigen alten Dichtern umgesehen, wovon die beyden aufgenommenen Stücke von *Triller* und *Rucky* Beweise sind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. Auguſt 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GIESSEN, b. Müller: *Allgemeine Bibliothek für Staatskunſt, Rechtswiſſenſchaft und Kritik.* Herausgegeben von den angeſehenſten Gelehrten Deutſchlands u. ſ. w.

Auch unter dem Titel:

Vorträge über den Codex Napoleon und ſeine organiſche Umgebungen. In Verbindung mit andern Gelehrten ausgearbeitet und herausgegeben von *L. Harſcher von Almendingen* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 218. abgebrochenen Recenſion.*)

X. *Kritik der franzöſiſchen Geſetzgebung über Minderjährigkeit, Vormundſchaft und Emancipation.* Auch dieſe Abhandlung verdient die höchſte Aufmerkſamkeit. Was in Nr. 3. *dogmatiſch* dargeſtellt wurde, wird hier *kritiſch* gewürdigt. Eine männliche Freymüthigkeit, die nichts verſchweigt, eine von der Liebe für das Hergebrachte nicht beſtochene Anerkennung der Vorzüge der franzöſiſchen Organiſation, eine nicht affectirte Wärme des Ausdrucks, die nur die Innigkeit beweiſt, mit welcher der Gegenſtand den Vf. ergriffen hat, bezeichnen die *Form* dieſer Abhandlung. Ihr *Inhalt* bringt zur Sprache, was bisher noch kein deutſcher Schriftſteller auch nur leiſe zu berühren ſich unterſtanden hat. Sie vertheidigt die Hoheit und Würde der väterlichen Gewalt gegen eine Grundanſicht des franzöſiſchen Civilrechts. Bekanntlich wird der Vater vom Codex Napoleon bloſs als Vormund betrachtet; deshalb hört die väterliche Gewalt nicht mit dem Austritte des Sohnes aus dem väterlichen Hauſe, ſondern mit dem Ablaufe ſeines 21ſten Jahres auf; deshalb verliert der Vater noch weit früher den Uſusfruct am Vermögen des Kindes; deshalb wird dem Vater nach dem Tode der Mutter ein Gegenvormund zugeordnet. Er ſteht als Vormund unter dem Familienrathe, er legt dem Sohne Rechenſchaft über die geführte Vormundſchaft ab. Er kann dieſer Rechenſchaft wegen, wenn er den Sohn emancipirt, nicht einmal zum Rathgeber des Sohnes ernannt werden, da das Geſetz den Beyſtand des Rathgebers bey der Rechnungsablage fordert, und der Rechnungsſteller mit dem Rechnungscontrolleur nicht in einer Perſon vereinigt ſeyn kann. Alle dieſe abgeleitete Beſtimmungen greift der Vf. in ihrer Grundanſicht an. Er zeigt, daſs der Vater durch die Vereinigung mit der Mutter und durch die Stiftung der Familie mit dem Sohne zur anthropologiſchen Einheit verbunden, und daſs der Sohn des Vaters fortgeſetztes Selbſt ſey. Er zeigt, daſs der Vater das Oberhaupt der Vereinigung ſeyn und bleiben müſſe. Hat der Vf. dieſe Anſicht gleichwohl nicht ſtreng wiſſenſchaftlich begründet: ſo hat ſie ſich doch in den Sitten aller Völker, ſo wie in jedem reinen Gemüthe, lebendig ausgeſprochen. Der Vf. zeigt praktiſch, daſs die vom franzöſiſchen Rechte verfügte Vereinigung der väterlichen und vormundſchaftlichen Gewalt die Ehrfurcht und das Vertrauen der Kinder und die Ruhe der Familien untergrabe, und indem ſie verdorbene Sitten und einen aufgelöſten Familiengeiſt vorausſetze, die Sitten noch mehr verderbe, und den Familiengeiſt noch mehr auflöſe. Das in ſeinen Quellen aufgeſuchte Uebel wird in allen ſeinen Schlupfwinkeln und geheimen Gängen verfolgt. Vielleicht hat nie ein deutſcher Juriſt die Sache der echten Humanität gegen den kalt berechnen wollenden Verſtand mit glücklicheren Waffen vertheidigt. Bedeutungsvoll iſt das aus *Cervantes* genommene Motto. Es ſind Worte, welche der gemüthvolle Spanier in dem Roman *los trabajos de Perſiles y Sigismunda* dem Helden deſſelben, *Periandro*, in den Mund legt — — „*el hazer el padre por ſu hijo, er hazer por ſi mismo, porque mi hijo er otro yo, en el qual ſe dilata y ſe continua el ſer del padre, y aſſi como es coſa natural y forçoſa, el hazer cada uno por ſi mismo, aſſi lo es, el hazer por ſus hijos.*" „Was der Vater für ſeinen Sohn thut, thut er für ſich ſelbſt: denn mein Sohn iſt mein anderes Ich, in welchem ſich mein eigenes Leben verlängert und erweitert, und ſo wie es bloſses Naturgebot iſt, daſs jeder für ſich ſelbſt ſorge, ſo iſt es auch Naturgebot, daſs er es auch für ſeine Söhne thue." — Dieſe vor zweyhundert Jahren niedergeſchriebene Bemerkung iſt wohl die treffendſte Widerlegung der ganzen Theorie des franzöſiſchen Rechts über die väterliche Gewalt. — Indem Rec. Allem beytritt, was der Vf. über den wichtigen Gegenſtand ſagt, kann er die Bemerkung nicht verſchweigen, daſs die Verpflanzung der hier getadelten Lehre auf deutſchen Boden nach und nach unter der niedern Volksklaſſe noch weit gröſsere Uebel, als in Frankreich, erzeugen würde. Der gemeine Franzoſe hat mehr äuſsere Bildung, und iſt durch ſeine Reizbarkeit auch in ſeinem Innern mehr humaniſirt, als der gemeine Deutſche. Jener hat ein zartes Gefühl für Anſtand, für die Meinung Anderer, für das „*qu'en dira-t-on?*". Er bedient ſich nicht leicht gegen Vater und Mutter der geſetzlichen Befugniſſe, welche unter uns die rohe Begierde des gemeinen Haufens nur zu gerne mifsbrauchen wird. — Es gereicht der Abhandlung zum Vorzuge, daſs durch wenige, ſcheinbar anſpruchloſe, Modificationen die

(5) H ganze

ganze fehlerhafte Grundansicht des Codex Napoleon über die väterliche Gewalt daraus vertilgt und das Uebel in der Wurzel ausgerottet wird. — So bereitwillig Rec. das Gute der Abhandlung anerkannt hat, eben so offenherzig muss er nun auch ihre Fehler anzeigen. Der Vf. holt oft zu weit aus. Sein höchst sichtbares Bestreben, zu überzeugen und deutlich zu werden, verleitet ihn nicht selten zu einer ermüdenden Wortfülle. Es finden sich sogar in der Abhandlung einige Wiederholungen. In der Sache selbst muss Rec. Folgendes tadeln: Der Vf. spricht beynahe mit Begeisterung vom Familienrathe, „von der richtigen psychologischen Berechnung bey der Zusammensetzung der Haupt- und Gegen-Vormundschaft, jene aus der einen, diese aus der andern Linie der Verwandtschaft genommen, beide von einem getheilten Familiengeiste beseelt, beide sich mit wechselseitiger Eifersucht bewachend, beide gegen einander und gerade dadurch zum Vortheile des Schutzbedürftigen wirkend." Er zieht den Familienrath bey weitem einem wohlgeordneten deutschen Pupillen-Collegium vor. — Das Alles sieht in der Theorie glänzend genug aus; aber die Erfahrung giebt andere Resultate. Das Institut des Familienraths beruht zwar unverkennbar auf sehr liberalen Grundansichten; aber man vergesse nicht, dass es eine unter allen Volksklassen gleich verbreitete Cultur, eine rege Humanität, eine harmonische Entwickelung des Gemüths und des Verstandes voraussetzt. Ohne diese Voraussetzungen taugt der Familienrath nichts. Er ist entweder ein träges und unbeholfenes, oder von Intrigue misbrauchtes Werkzeug. Man muss mit eigenen Augen sehen, wie er sich in manchen deutschen Ländern ausnimmt, und dann erst urtheilen. — Dass die Vormundschaftsrechnungen erst am Ende der Vormundschaft abgelegt werden sollen, wird, wie man es erwarten konnte, vom Vf. hart getadelt, aber die Gründe dieses Tadels sind ihm eigenthümlich und zum Theile neu.

XI. *Ueber den organischen Charakter des Codex Napoleon, oder über das Eingreifen desselben in Staatsgrundverfassung, religiöse Gesetzgebung, Gerichtsverfassung, Finanzsystem, Administration, Staatswirthschaft, Volkssitten und Cultur der Wissenschaft.* Von dieser Abhandlung wird nur erst ein Theil, und zwar derjenige geliefert, welcher den Zusammenhang des Codex Napoleon mit Frankreichs *Grundverfassung* darstellt. Entspricht die Fortsetzung der Abhandlung ihrem Anfange und ihrem Titel: so wird sie eine der wichtigsten in der deutschen Literatur werden. In der Vorerinnerung giebt der Vf. Nachricht von ihrer Veranlassung und von ihrem Zwecke. Der Gegenstand der Abhandlung nämlich ist bey den Conferenzen zu Giessen discutirt worden. Man nahm dabey auf einen Aufsatz des Vfs. Rücksicht, welcher sich im 34sten Hefte des Rheinbundes S. 142—148. abgedruckt findet. Es wurden in jenem Aufsatze die Fragen derjenigen Aufgaben herausgehoben, zu welchen die gegenwärtige Abhandlung die Auflösung liefern soll. Man erfährt zugleich, dass die Giesser Conferenzen einen Ideenaustausch über die Möglichkeit der Anpassung des Codex Napoleon auf deutsche Staaten bezweckten. Man sieht hiernach nicht ein, warum die Conferenz-Arbeiten nicht zu der Publicität sollten geeignet seyn, welche der Vf. dieser Abhandlung *als* nassauischer Conferenz-Commissarius so eifrig wünscht. Dass die Publicität von oben herab sollte verhindert werden, ist nicht wahrscheinlich: denn die Veranstaltung der Conferenzen selbst zeugt zu ehrenvoll von der Aufklärung der Regierungen, welche sie veranstaltet hatten. — Die Einleitung liefert vor allen Dingen die im Rheinbunde aufgeworfenen Fragen selbst. Sie sind mit einer Aufforderung an die deutschen Ministerien verbunden, sich nicht sowohl über die inneren Vorzüge und Mängel des Codex Napoleon, als über den Zusammenhang desselben mit Frankreichs ganzem Staatsorganismus belehren zu lassen; es werden laute Klagen darüber erhoben, dass die deutschen Schriftsteller diesen Zusammenhang misskennen, und dass sie das Schwierigste, die Anpassung des Codex Napoleon, geradezu für das Leichteste erklären. Endlich enthält der Aufsatz die Verscherung, dass, wenn das deutsche Verwaltungssystem nicht in seiner *ganzen* Grundlage revolutionirt werde, an die Einführung des wahren Codex Napoleon nicht gedacht werden dürfe. Diess wird nun in den ersten Kapiteln dieser Abhandlung in Ansehung der Grundverfassung bewiesen. Es ist unmöglich, dem Vf. durch eine Reihe mühsamer und zum Theil ganz neuer Ansichten zu folgen. Die Darstellung ist geordnet, die Schlüsse sind beweisend, die Resultate unerwartet. Wer hätte z. B. vor zwey Jahren geglaubt, dass mit der *Einführung* des Codex Napoleon die Aufhebung *aller Ueberreste* des Territorialsystems, die Einführung *einer blos auf* Steuern gebauten Staatshaushaltung, die Einführung einer Nationalrepräsentation, die Aufhebung des undotirten und die Einführung eines dotirten Adels, oder der Majorate, unauseweichlich verbunden sey? Diess Alles wird aus den Grundansichten des Codex Napoleon selbst bewiesen. Rec. glaubt nicht, dass sich dagegen etwas Erhebliches werde einwenden lassen; doch möchte wohl die Interpretation des eilften Artikels und die daraus entwickelte Natur des französischen Indigenates schwerlich allgemeine Zustimmung finden.

XII. *Hauptbericht an das herzoglich - nassauische Staatsministerium über die die Einführung des Codex Napoleon betreffenden Conferenzen in Giessen, und über die Resultate derselben.* Indels die Giesser Conferenzarbeiten dem Publicum entzogen bleiben, bringt Hr. O. A. R. *v. A.* den an sein Gouvernement über ihre Resultate erstatteten Hauptbericht zur öffentlichen Kunde. Mit diesem Berichte steht der Plan einer successiven periodischen Einführung des Codex Napoleon im Herzogthume Nassau, und ein detaillirtes Project der Aufnahme von 1036 Artikeln in der ersten Periode in genauer Verbindung. Die beygefügten Anlagen sind zum Theil abgedruckt; zuletzt folgt der Entwurf eines Einführungsedicts selbst. In der Vorrede sagt der Vf., dass dasselbe den sämmtlichen Landesjustizstellen zur Begutachtung vorgelegt worden sey; dass *ein de-*

Digitized by Google

definitiver Bericht das Resultat dieser Begutachtung sammeln, und dafs alsdann ein nochmaliger Vortrag die letzte Entschliefsung der gesetzgebenden Gewalt vorbereiten werde. Den Berichterstatter beruhigen diese Mafsregeln noch nicht; er fordert mit Zulassung seines Gouvernements alle denkende Männer der Nation zur Prüfung des Entwurfs auf; er macht sich feyerlich verbindlich, jeder von Sachkunde zeugenden Kritik, in welchem Tone sie auch abgefafst seyn möge, gewissenhafte Aufmerksamkeit zu widmen. Hn. *Lafaulx* in Coblenz fordert er besonders um Rüge der etwan gegen das Materielle des Codex Napoleon begangenen Fehler auf. Er bittet Hn. Hofrath *Schöman* in Jena, die Contracten-Lehre des römischen Rechts gegenüber zu stellen, um auch aus dieser Vergleichung Data zur Verbesserung der nicht durch organische Umgebungen bedingten Bestimmungen des Codex Napoleon zu schöpfen. Die anspruchlose Unbefangenheit eines solchen Benehmens bedarf keiner Anerkennung; eine erzählende Anzeige ist ihre Lobrede. Ehe wir auf den Inhalt des Hauptberichtes selbst zurückkommen, müssen wir bey einem unter Nr. 2. der Anlagen abgedruckten Schreiben des herzoglich-nassauischen Staatsministers Freyherrn *von Gagern* an den nassauischen Conferenzcommissarius einige Augenblicke stehen bleiben. Man kann dieses Schreiben als eine ministerielle Instruction betrachten. Es scheint den Gang der Conferenz geleitet zu haben. „Sollten auch, heifst es, die Verhandlungen keine Resultate liefern, so hat man doch wenigstens Ideen ausgewechselt, erörtert, geprüft, die Steine des Anstofses zur Sprache gebracht, erwogen und im Sinne der dermaligen Lage von Europa und des Föderativsystems gehandelt. Deswegen hat man die Publicität leicht nachgegeben. — Indem man Ew. u. f. w. zum *alleinigen* nassauischen Commissar ernannt hat, drückte man auch das Vertrauen zu Ihren Einsichten, Ihrer Wahrheitsliebe und Ihrem Pflichtgefühle aus. *Diese Pflichten begreifen nicht bloß die Pflichten zu Ihrem Gouvernement, sondern auch zur gesammten Nation, und zu den Fürsten, die sie regieren.* — Alles reducirt sich dahin, dafs der Codex Napoleon mit organischen Instituten verwebt ist, die uns fehlen, dafs demnach aus seiner unbedingten Aufnahme Verwirrungen entstehen müfsen, denen vorzubeugen unsere Pflicht ist, dafs wir in unserm Innern weder zu allen jenen Instituten reif, noch zu gänzlicher Umgestaltung berufen sind, so dafs, wenn wir sie *einzeln* vornehmen, wir von aufsen getadelt werden könnten, und bey uns doch nichts Gutes gestiftet haben. — Diese Schwierigkeiten zu lösen, ist eben die Aufgabe oder das Problem. Wenn nun Ew. u. f. w. den Beytritt anderer Staaten jetzt oder künftig wünschen, wenn Sie selbst von solchen Conferenzen erwarten, dafs *die innere Selbstständigkeit* der deutschen Nation dadurch gerettet werde; so harmonirt auch das mit meinen Ideen. Würde nämlich von der Gesammtheit oder einer grofsen Anzahl deutscher Fürsten bey dem französischen Hofe erklärt, dafs man den Codex Napoleon geprüft habe, den darin entwickelten Scharfsinn, seine Harmonie mit unserm Standpunkte der Civilisation anerkenne und ihm huldige — jedoch folgendes, als mit unsern übrigen Einrichtungen nicht vereinbarlich daraus geschieden habe, oder scheiden wolle; oder wenn man selbst in solchem Eingange und Zusammentritte auf organische Institute zum Ersatz sönne, sich über ihre deutsche Form und Zusammensetzung beredete, und das Resultat zur Approbation dem Kaiser und Protector vorlegte: so wäre man consequent, vereinigte Ehre und Nationalpflicht mit der gehörigen Deferenz, gewöhnte sich an das Zusammenhalten und schritte vorwärts. Ruhig und mit Selbstbewufstseyn könnte man denn die Gegenerklärungen abwarten." — Wie würdig einer so edlen Sache ist diese edle Sprache! Sie kann nur der tief in den Geist des Problems eingeweihte Staatsmann führen. — Der Hauptbericht selbst giebt über die Giefser Conferenzen Auskunft. Nach vorgängigen Verhandlungen über allgemeine Ansichten und daraus hervorgehende leitende Principien wurden alle Theile und einzelne Artikel des Codex Napoleon theils mündlich, theils in schriftlichen Vorträgen zergliedert und angepafst; die wichtigsten Bestimmungen des neuen Gesetzbuchs wurden mit der bestehenden Verfassung und Gesetzgebung verglichen; man suchte sich über die Art der Einführung öffentlicher, der französischen Civilgesetzgebung eigenthümlich angehörender, Anstalten zu vereinigen, man suchte denselben bereits vorhandene deutsche Institute zu substituiren; man suchte die Doctrin des französischen Rechts, in so ferne sie deutschen Sitten und deutschem Nationalsinne zu widersprechen schien, mit beiden in Einklang zu setzen; man benutzte die in den Gesetzgebungen von Baden und Bayern bereits vorhandenen Vorarbeiten: so entstand ein aus 170 Seiten bestehendes Conferenz-Protokoll, mit 53 zum Theile sehr voluminösen Anlagen. — (Es ist so wenig von den Anlagen, als von dem Conferenz-Protokolle dem Berichte etwas beygefügt worden; dennoch beziehet er sich häufig darauf und wird dadurch an manchen Stellen dunkel.) — „Alle drey Commissionen — heifst es weiter — betrachteten den Codex Napoleon als ein organisches und doctrinelles, mit öffentlichen, Frankreich durchaus eigenen Anstalten innig verwebtes, durch Frankreichs Staatsverfassung, Administration, Finanz- und Justiz-Verfassung bedingtes Civilgesetzbuch." — Diese gemeinschaftliche Ueberzeugung wurde vom fürstlich primatischen Commissarius Hn. *v. Mulzer* im Schlufsprotokolle niedergelegt. Sämmtliche Commissarien erklärten es für Pflicht, diese Ueberzeugung zur Kenntnifs ihrer höchsten Committenten zu bringen. Es wurde im Schlufsprotokolle unter andern gesagt — „der deutsche Staat, der das französische Civilgesetzbuch unbedingt recipiren will, mufs vorderfamft in seiner Organisation Veränderungen verfügen, welche der *Code Napoléon* als schon bestehend unterlegt. Er mufs die in diesem Gesetzbuche wirkenden Behörden constituiren. Er mufs den *officier de l'état civil*, den *officier de police* und den *officier ministériel*, d. h. *notaire* und *huissier* auf-

Digitized by Google

aufnehmen. Er mufs seine zeitherige Gerichtsverfassung und sein Gerichtsverfahren umbilden, den *juge de paix*, das *tribunal de première instance* mit ihren *greffiers* und *huissiers*, auch letzteres mit den besonderen Präfidial-Functionen, eben so die *Cour d'appel*, die *plaidoirie* und *audience publique* und vorzüglich das *ministère public* in seinem ganzen Zusammenhange bis zum obersten *Schlufsteine*, dem *ministre de justice*, etabliren. Er mufs seine getheilten Jurisdictionsverhältnisse und seine Instanzenzahl vereinfachen, die freywillige Gerichtsbarkeit und die Executivgewalt von den richterlichen Behörden trennen, für die freywillige Gerichtsbarkeit den Notar creiren, und die Executivgewalt in die Hände des *huissier* legen. Er mufs das *conseil de famille* anordnen, sein altes Hypothekensystem gegen die Inscriptions- und Transcriptions-Bücher des Hypotheken-Bewahrers umtauschen, und vielleicht auch zur Festsetzung des Datums der Urkunden sowohl, als zur Controlle des Notariates für die Gewifsheit des Inhaltes der Urkunden im bürgerlichen Leben das *enregistrement* etabliren. — Ohne alle diese Einrichtungen ist unbedingte Reception des *Code Napoleon* nicht denkbar, wenn man nicht eine höchst nachtheilige Verwirrung und unendliche Widersprüche zwischen Theorie und Praxis schaffen will." — Wer wird nach einer so feyerlichen Erklärung noch einen Augenblick zweifeln, dafs es bey der Aufnahme des Codex Napoleon auf nichts Geringeres ankomme, als auf die Umgestaltung des *ganzen* Staates? Man sagt viel zu wenig, wenn man blofs von dem nunmehr anerkannten Zusammenhange des Codex Napoleon mit der französischen Gerichtsverfassung und dem gerichtlichen Verfahren redet.

(*Der Beschlufs folgt.*)

GESCHICHTE.

Halle u. Berlin, in den Buchh. d. Hallischen Waisenhauses: *Handwörterbuch der gesammten Münzkunde*, für Münzliebhaber und Geschäftsleute verfafst von Dr. *Karl Christoph Schmieder*, Adjunct bey der Realschule zu Halle, und einiger Societäten Mitglied. 1811. 488 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

In einem Buche dieser Art, das alte, mittlere und neue Münzwissenschaft, einheimische und exotische Münzkenntnifs umfafst, ist es eine nicht leichte Sache, das zu viel und zu wenig glücklich zu scheiden, und einen festen und geraden Mittelweg nicht allein einzuschlagen, sondern auch darauf fortzugehn, weil der Abwege zu viel sind, auf die man gerathen kann; und doch findet man hier alles das sehr glücklich beobachtet. Denn in der *Wahl* der Artikel findet man das Nöthige und Nützliche für den Numismatiker sowohl, als für den Geschäftsmann und Dilettanten glücklich ausgehoben; und in der *Bearbeitung* derselben die gehörige Vorsicht, die sich gleich weit von Geschwätzigkeit und von verstandloser Kürze entfernt. Dafs der Vf. sich nicht *mehr* auf Medaillen einliefs, als er gethan hat, und dafs er nur die eine und die andere gelegentlich erwähnte, war sehr gut: denn von Medaillen allein könnte man füglich auch ein Lexicon, oder vielmehr ein Repertorium, ausarbeiten, das für Freunde derselben von grofsem Nutzen seyn würde, weil es bey vielen dergleichen Stücken oft sehr schwer ist, die Veranlassung dazu ausfindig zu machen, und eben so schwer darüber nachzuschlagen, da man sehr oft nicht einmal errathen kann, wo man es suchen soll.

Da es die Absicht des Vfs. war, für Münzfreunde jeder Art zu sorgen, so ist es natürlich, dafs die geringsten und die kostbarsten, die ältesten und neusten, die Vaterlandsmünzen und die aus den fernsten Weltgegenden in bunter Reihe auf einander folgen, wie es die alphabetische Ordnung mit sich bringt, und *dafs* ihm der seltne Pfennig eben so wichtig seyn mufste, als der seltne Ducaten. Zweifelhafte Münzen wird man nach den angegebenen Kennzeichen leicht prüfen können, und selbst die Aufsuchung unbekannter Münzen wird, in so fern sie überhaupt namhaft sind, möglich, wenn man nur ungefähr schon weifs, in welchem Lande sie zu suchen sind, wozu die Artikel der Ländernamen einige Anleitung geben. Besonders sind die zwey mühsamen Blätter, welche zum Schlusse das historisch-geographische Register ausmachen, sehr schätzbar für den Gebrauch: denn auf diese Art kommt das wieder zusammen, was durch die alphabetische Ordnung aus einander gekommen war.

Dafs der Vf. sehr oft die Münzen selbst, von welchen er redet, vor sich hatte, und dafs *ihm sowohl* die Bibliothek, als auch das schöne *Münzkabinet des* würdigen Hn. Tribunalpräsidenten *Dr. Zepernick* zu seiner Arbeit offen stand, giebt sehr vielen Artikeln dieses Buchs Zuverlässigkeit. Dafs er dieses selbst dankbar erkenne, zeigt die *Dedication*.

Nun noch einen Beweis von dem bündigen Vortrage des Vfs. *Ostindien*. Die Hauptmünzstädte des (mogolischen) Reichs waren: Amadabat, Agra, Benares, Surate, Golconda und Bombay. Aufser den mogolischen Fürsten haben auch mehrere europäische Nationen für ihre dortigen Besitzungen eignes Geld schlagen lassen, und zwar Gold-, Silber- und Kupfermünzen, nämlich die Portugiesen zu Goa, die Holländer zu Paliacate, die Franzosen in Pondichery und Arcot, die Engländer in Bombay, Calcutta und Surate, und die Dänen in Tranquebar. Alle diese ahmen die Landesmünzen, mehr oder weniger, nach, sind aber an folgenden Zeichen zu erkennen. Die englisch-indischen Münzen sind gewöhnlich mit Sternen, die französischen mit einem Sichelmonde, die *holländischen* mit verzogenem *oVc*, die dänischen mit *DOC*, die ältern portugiesischen mit dem *S. Thomas*, oder mit einem Kreuze bezeichnet.

Dieses wird hinreichend seyn, um auf ein Buch aufmerksam zu machen, das Beyfall und Empfehlung verdient.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. Auguſt 1811.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GIESSEN, b. Müller: *Allgemeine Bibliothek für Staatskunſt, Rechtswiſſenſchaft und Kritik.* Herausgegeben von den angeſehenſten Gelehrten Deutſchlands u. ſ. w.

Auch unter dem Titel:

Vorträge über den Codex Napoleon und ſeine organiſche Umgebungen. In Verbindung mit andern Gelehrten ausgearbeitet und herausgegeben von *L. Harſcher von Almendingen* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 219. abgebrochenen Recenſion.*)

Der Bericht geht nun zur Darlegung der Punkte über, worüber die drey Commiſſionen abweichende Anſichten hegten. Es waren, wie ſich aus der Zuſammenſtellung zeigt, weſentlich folgende: 1) Die heſſiſche und primatiſche Commiſſionen wollen in der Doctrin nichts verbeſſern, und überhaupt keine Kritik derſelben eintreten laſſen; die erſte erklärte ſogar Veränderungen in der Doctrin für anmaſsend und unbeſcheiden (!!!). Die naſſauiſche betrachtete die Doctrin als Gegenſtand einer vernünftigen Prüfung. — 2) Die heſſiſche Commiſſion ſchenkte den Principien des Codex Napoleon, nach welchen die Ehe als ein rein bürgerliches Inſtitut behandelt wird, vollen Beyfall. Die primatiſche und naſſauiſche Commiſſionen wollten die Ehe der kirchlichen Geſetzgebung zurückgeben. — 3) Die heſſiſche Commiſſion wollte den Codex Napoleon als Doctrin und als organiſche Geſetzgebung gleichzeitig einführen, die Miteinführung der franzöſiſchen Gerichtsverfaſſung erklärte ſie für wünſchenswürdig, aber nicht für weſentlich nöthig; dagegen erklärte ſie die Einführung des *miniſtère public*, der *officiers de l'état civil*, der *notaires* und des *bureau conſervateur des hypotheques* für unerlaſslich. Die naſſauiſche Commiſſion trug auf eine *ſucceſſive* Einführung des Codex Napoleon an, ſie ſollte mit rein doctrinellen Theilen beginnen; das Notariat, das *enregiſtrement*, das *bureau conſervateur des hypotheques*, der *officier de l'état civil*, das *miniſtère public* ſollten nach und nach folgen. Von einem gleichen Wunſche ſchien die primatiſche Commiſſion nicht weit entfernt. — 4) Die heſſiſchen und naſſauiſchen Commiſſionen wollten die erſte Inſtanz den Obergerichten mit Beybehaltung des ſchriftlichen Verfahrens übertragen. Wenn dagegen die heſſiſche Commiſſion, auf die Errichtung eines Caſſationshofes verzichtend, die Caſſations-Behörde den Obergerichten anvertrauen wollte, ſo hielt die naſſauiſche Commiſſion ſelbſt die Einführung einer Caſſationsbehörde für bedenklich und unweſentlich. Die Anſicht der primatiſchen Commiſſion über beide Gegenſtände wird vom Berichterſtatter nicht bemerkt. (Rec. hat von der Möglichkeit, die erſte Inſtanz in die Obergerichte zu verlegen, und dennoch das deutſche Verfahren beyzubehalten, keinen Begriff. Er bedauert hier nochmahls den Abgang der Gieſser Commiſſionsacten. Sie würden wahrſcheinlich über jene Möglichkeit Auskunft geben. Auf jeden Fall wäre es zweckmäſsig geweſen, wenn Hr. *v. A.*, da er, wie man aus S. 11. des Berichts ſchlieſsen muſs, dem heſſiſchen Vorſchlage beygetreten iſt, ſich darüber näher erklärt hätte. Das deutſche erſte Inſtanzgericht dehnt ſeine Jurisdiction über ein *Amt*, das franzöſiſche über einen oft zehnfach gröſseren *Bezirk* aus. Dem deutſchen Obergerichte iſt ein noch weit gröſserer Gerichtsſprengel unterworfen. Wird dieſem die erſte Inſtanz mit Beybehaltung des bisherigen Verfahrens übertragen, ſo werden ihm Laſten aufgelegt, die es unmöglich wird tragen können.) — 5) Die heſſiſche Commiſſion wollte neben dem Codex Napoleon weder das ſtatutariſche noch das römiſche und canoniſche Recht ſtehen laſſen. Die naſſauiſche trug auf Beybehaltung des geltenden vaterländiſchen und fremden Rechts, inſofern die Verfügungen deſſelben neben der neuen Legislation beſtehen könnten, ſo lange an, bis das Gefühl des Bedürfniſſes, oder der Ruf des Protectors alle deutſche Souveraine zur Abfaſſung eines gemeinſchaftlichen, vollſtändigen, auf den deutſchen Nationalcharakter berechneten, dem Codex Napoleon nachgebildeten Geſetzbuchs zuſammenrufen würde. Einen gleichen Wunſch ſcheint die primatiſche Commiſſion dargelegt zu haben. — Dieſs ſind die aus dem Berichte zuſammengeſtellten Hauptabweichungen zwiſchen den verſchiedenen Anſichten. — „Die naſſauiſche Commiſſion — fährt der Bericht fort — muſste mit Bedauern alle Einlaſſung auf das Detail ihrer Vorſchläge von Seiten der groſsherzoglich heſſiſchen Commiſſion entbehren (von Seiten der fürſtlich primatiſchen geſchah Alles, was die Umſtände zu thun erlaubten); obgleich ſie nicht ermeſſen konnte, warum der Abgang einer miniſteriellen Inſtruction die heſſiſche Commiſſion auſser Stand ſetzen ſollte, die naſſauiſchen Vorſchläge aus dem Geſichtspunkte der Wiſſenſchaft und des Staatsintereſſes zu prüfen.“ — (Rec. maſst ſich zwar über die Gerechtigkeit dieſer Klage kein Urtheil an; es ſcheint ihm aber, dafs ein Miniſterium, welches ſich ſelbſt erſt aus dem Inhalte wiſſenſchaftlicher Verhandlungen inſtruiren will, ſeine Commiſſion über die An-

Digitized by Google

Anfichten, die fie aufzuftellen und zu vertheidigen habe, nicht wohl inftruiren könne.) Indeffen wurde eine (in der Anlage nicht abgedruckte) miniſterielle Inſtruction durch den Berichterſtatter in Darmſtadt erwirkt. Es wurde ihm in einer Note vom 12. Mai 1810. eröffnet: „dafs die Mittheilungen conferenziell oder ſchriftlich fortgeſetzt werden könnten.“ Ob dieſes wirklich geſchehen ſey, zeigt der am 29. Juni 1810. erſtattete Bericht nicht.

Nun folgt der Plan der Einführung des Codex Napoleon im Herzogthume Naſſau ſelbſt. Als Einleitung wird eine vergleichende Ueberſicht der in dieſem Lande eingeführten Verfaſſung mit derjenigen Verfaſſung vorangeſchickt, welche der Codex Napoleon vorausſetzt. Das Nämliche geſchieht in Anſehung der Doctrin. Die Differenzpunkte werden nur in allgemeinen Geſichtspunkten dargelegt. Die Vergleichung enthält nichts auffallend Neues, aber ſie iſt doch höchſt wichtig. Sie ſetzt den deutſchen Staats- und Geſchäftsmann mit wenig Mühe, ſo zu ſagen, *an fait*. Denn was hier von der Verfaſſung eines Landes geſagt wird, gilt, bis auf wenige Ausnahmen, von allen nicht neu umgemodelten deutſchen Ländern. Man ſieht das Alte und Neue vor ſich, man überſieht mit einem Blicke, was abgeändert werden muſs. Der Staatsmann kann ſich das leitende Princip der Abänderung ſelbſt ſchaffen. So ſehr wir die Kürze und die Geſichtspunkte billigen, nach welchen die Vergleichung ſyſtematiſch durch alle Zweige der Adminiſtration (das Wort im weiteſten Sinne genommen) und des Civilrechts hindurchgeführt wird — das Ganze füllt kaum ſechzig ſehr kurze Paragraphen — ſo hätten wir doch mitunter mehr Vollſtändigkeit gewünſcht. So iſt z. B. die franzöſiſche Adminiſtration im engen Sinne des Worts zu dürftig dargeſtellt. Man erfährt nichts vom Präfecturrathe, von den Präfecturbureaux, vom *Chef de diviſion*, vom Generalſecretär der Präfectur. Dieſs wäre doch nöthig geweſen, um das Hauptprincip der franzöſiſchen Adminiſtration im Gegenſatze des Hauptprincips des deutſchen Verwaltungsſyſtems recht lebhaft herauszuheben. Eben ſo unvollſtändig iſt die Darſtellung des franzöſiſchen Finanzſyſtems. Man erfährt z. B. nichts vom Principe der directen und indirecten, der Mobiliar- und Immobiliar-Beſteuerung. Die civilrechtliche Vergleichung iſt vollſtändiger, aber doch auch nicht umfaſſend genug: z. B. bey der Servitutenlehre. Die *nue mitoyen* der Art. 653. bis 673. wird ganz unrichtig unter die Realſervituten gerechnet. Wir würden dieſe und andere Mängel umſtändlicher rügen, wenn nicht die Arbeit blofs informativ wäre, und wenn ſie nicht mehr nach den Regeln eines Geſchäftsvortrages, als einer wiſſenſchaftlichen Abhandlung beurtheilt werden müſste. — Der Referent kömmt nun §. 74. auf die vom Codex Napoleon *vorausgeſetzten* organiſchen Anſtalten, und auf ihre Einführung, Nachbildung und Subſtitution zurück. Bey jedem Inſtitute wird die Frage begutachtet, ob es nachzubilden, oder durch beſtehende Einrichtungen zu erſetzen, oder ganz zu umgehen ſey. Von der Einführung eines Caſſationshofes abſtrahirt der Vf. gänzlich. Er zeigt, dafs ſie nicht allein nicht räthlich, ſondern rein unmöglich ſey. Dem Appellhofe ſoll das Oberappellationsgericht, dem *Tribunal de première inſtance* das Obergericht, dem Friedensgerichte das Amt ſubſtituirt werden. Der Referent erklärt ſich nun zwar näher über den ſchon vorhin von uns getadelten Vorſchlag, die Attribute der deutſchen Gerichte erſter Inſtanz den Obergerichten beyzulegen. Er meint, es müſſe nur in *den* Fällen geſchehen, in welchen der Codex Napoleon der Tribunäle erſter Inſtanz ausdrücklich erwähnt, in allen andern Fällen ſollen die deutſchen Aemter Gerichte erſter Inſtanz bleiben. Aber auch gegen die Ausführbarkeit dieſes Vorſchlags hegen wir vielerley Bedenken. Einmal iſt der Vorſchlag ſelbſt gegen den Geiſt der Sache. Er zerſtückt naturwidrig, was die franzöſiſche Gerichtsverfaſſung naturgemäls verbindet. Die geringfügigſte Sache müſste, ſobald ſie einen Minderjährigen betrifft, beym Obergerichte, und die wichtigſte, wenn ein Volljähriger belangt wird, beym Amte angebracht werden; dagegen hätte umgekehrt der Minderjährige in der wichtigſten Sache nur zwey, der Volljährige dagegen in einer weit unwichtigeren Sache drey Inſtanzen. Zweytens würden die Obergerichte ſo mit Arbeit überladen, dafs man entweder ihre Mitglieder vermehren, oder den Geſchäftsgang abkürzen müſste. Der nämliche Einwurf trifft auch den §. 82. dargelegten Vorſchlag, die Präſidialfunctionen des Codex Napoleon den Directoren der Obergerichte zu übertragen. — Zweckmäſsig ſcheint der §. 83. gemachte Antrag, nicht den deutſchen Gerichtspedell und Amtsdiener in einen *Huiſſier*, ſondern *umgekehrt den Huiſſier* des Codex Napoleon in einen *deutſchen Gerichtspedell* zu verwandeln, ſo, dafs das Weſentliche der Function des *Huiſſier* dem Richter ſelbſt wieder zufiele. Aber auch hier *möchten wir* den Hn. Referenten an ſeine eigenen Worte erinnern: „der Punkt wo die Reform in der Organiſation ſtillſtehen, und wo dieſe von der Hand der Zeit und dem Rufe des Weltgeiſtes einen neuen Schwung erwarten muſs, findet ſich an dem Scheidewege, wo die Eigenthümlichkeiten des deutſchen gerichtlichen Verfahrens von den Eigenthümlichkeiten des franzöſiſchen gerichtlichen Verfahrens in unverkennbaren Contraſten ſich trennen.“ — Dieſs iſt eine groſse Wahrheit, welche in dieſem Vortrage noch genauer hätte entwickelt werden können. — Gegen dasjenige, was §. 84. über die Art der Einführung des *officier de l'état civil*, des Familienraths, des Notariats, des Enregiſtrements, der Hypothekenkammer und endlich des Juſtizminiſteriums geſagt wird, iſt wenig zu erinnern. Indeſſen beziehen ſich alle dieſe Vorſchläge auf die *in der* Gieſser Conferenz gehaltenen Vorträge. So lange man dieſe nicht kennt, kann man über das Ganze nicht gründlich urtheilen. Zuletzt legt Referent von §. 92. an Vorſchläge über die *ſucceſſive* Aufnahme einzelner Titel und Artikel des Codex Napoleon und der dabey nöthigen proviſoriſchen und definitiven Subſtitutionen und Modificationen ſelbſt dar. Zur

Aus-

Auswahl zeigen sich drey Wege. Der Codex Napoleon kann einmal als ein Ganzes mit der Doctrin und Organisation zugleich aufgenommen werden. Man kann zweytens mit einzelnen organischen Anstalten beginnen und die Doctrin folgen lassen. Man kann drittens mit rein doctrinellen Bestimmungen anfangen, und nach einem aus der Doctrin selbst sich entwickelnden Bedürfnisse organische Institute nach und nach folgen lassen. Den ersten Weg hält Referent §. 93. für ganz unmöglich, so lange sich nicht alle deutsche Regierungen über eine einförmige Einführung des Codex Napoleon vereinigen. Der zweyte empfiehlt sich durch eine glänzende Aussenseite, hat aber auch eben so Vieles gegen sich. Wenn man organisirt, so muss man vor allen Dingen Menschen haben, welche in die neue Organisation passen; die Menschen müssen, was sie thun sollen, nicht erst langsam, und auf Kosten der Unterthanen lernen, sondern schon im Voraus gelernt haben. Solche Menschen fehlen aber dem nassauischen Staate. (Nach Rec. Ansichten dürfte dass in sämmtlichen deutschen Staaten der Fall seyn). — Ueber den dritten Ausweg äussert sich Hr. *v. A.* mit folgenden Worten: „*Durch die vorläufige unverrückte Beybehaltung der jetzigen vollständigen Organisation wird alle Desorganisation und Anarchie verhütet — durch die einstweilige Einführung einer an das Alte eng sich anschliessenden Doctrin werden die Staatsdiener mit der neuen Gesetzgebung nach und nach bekannt gemacht — durch die Miteinführung einer auf Institute hinwirkenden Theorie wird das Bedürfniss, die Institute selbst aufzunehmen, geweckt. Die fortschreitende Aufnahme der Institute wird wieder die Doctrin beleben; die Institute werden zu einer Zeit eingeführt, wo die Staatsdiener schon durch die Praxis genöthigt worden sind, die Doctrin kennen zu lernen und Erziehungsvorurtheile abzulegen. Endlich wird auch der Zeit auf diesem Wege nicht vorgegriffen. Er empfiehlt sich zugleich von der pädagogischen und von der politischen Seite.*" — Nach dem Plane des Referenten zerfällt hiernach die Einführung des Codex Napoleon in Perioden. Für die erste Periode werden 1036. Artikel vorgeschlagen, nämlich 1) Artikel 1 — 6. 2) Art. 516 — 710. 3) Art. 711 — 717. 4) Art. 1107 — 1362. 5) Art. 1370 — 1386. 6) Art. 1582 — 2058. 7) Art. 2071 — 2091. 8) Art. 2219 — 2281. — Alle diese Artikel werden nach folgenden Gesichtspunkten angepasst: „I. Es giebt darunter — sagt der Referent — Stellen und Artikel, welche dem *Ganzen* der französischen constitutionellen, administrativen oder gerichtlichen Verfassung angehören, und in diesem Ganzen ihre Erläuterung oder Ergänzung finden. Kann man nun jenes Ganze auf das Herzogthum Nassau nicht übertragen, so muss durch Erläuterungen oder Ergänzungen nachgeholfen werden. II. Es finden sich in den vorgeschlagenen Artikeln Beziehungen auf *einzelne organische Anstalten*, welche der französischen Verfassung eigenthümlich, entweder *gar nicht*, oder nicht vorerst zur *isolirten* Aufnahme im Herzogthume geeignet sind. Hier sind *analoge* vaterländische Institute nach festen Principien zu substituiren; die Art ihrer Wirksamkeit ist zu bestimmen. III. Es zeigen sich in mehreren Artikeln Beziehungen auf die Eigenthümlichkeiten des französischen *gerichtlichen Verfahrens*, deren Aufnahme durchaus äusser dem Plane der ganzen Gesetzgebungsreform liegt. Diese Artikel müssen nach den Eigenthümlichkeiten des deutschen gerichtlichen Verfahrens modificirt werden. IV. Es finden sich Artikel und doctrinelle Sätze, welche sich ausdrücklich, oder stillschweigend auf noch nicht in dieser ersten Periode einzuführende Titel und Theile des Codex Napoleon beziehen. Sie sind *referentia* ohne die *relata*. Entweder müssen sie suspendirt, oder provisorisch durch das gemeine Recht ergänzt oder die Relation selbst eingeschoben werden. V. Endlich giebt es rein doctrinelle Bestimmungen, welche nach einer sorgfältig zu motivirenden Ansicht, ohne das Privatrecht im Herzogthume Nassau in einen unvollkommnern Zustand zu setzen, nicht können aufgenommen werden. Sie sind nach rein legislativen Rücksichten zu modificiren." — Nach diesen fünffachen Rücksichten werden nun Modificationen vorgeschlagen. Es ist uns unmöglich dem Referenten in das einzelne zu folgen. Der Zusammenhang des Codex Napoleon mit dem Enregistrement wird sehr anschaulich herausgehoben. Im §. 122 werden eine Menge Artikel entwickelt, deren Zusammenhang mit der Function des *Huissier* und des Notars man bisher auch nicht entfernt vermuthet hat. Dahin gehört die *citation en justice* — das *commandement* — die *cession* und die damit verbundene *signification ou acceptation du transport par acte authentique* — die *consignation* — die *sommation pour enlever une chose dû lorsqu'elle est une chose certaine* — die *saisie* — *arrêt* — die *opposition* — die *execution* — der *sequestre judiciaire*, von welchen die Artikel 1242. 1244. 1257. 1258. 1259. 1264. 1298. 1690. 1944. 1961. 1962. 1963. 1978. 2244. 2246. reden. Alle hier vorgeschlagene Modificationen scheinen uns zweckmässig. Weniger hat uns Hr. *v. A.* da befriedigt, wo er die Doctrin des Codex Napoleon tadelt. So scheint uns, dass er bey der Kritik des Artikels 1583. nicht genug Rücksicht darauf nimmt, dass der blosse Vertrag nur das Eigenthum in Hinsicht des *jenseitigen* Contrahenten, mithin nicht in Hinsicht des *Dritten* überträgt, und doch ist die ganze Kritik auf die Voraussetzung des Gegentheils gebaut. — Die in der ersten Periode unvermeidlichen organischen Veränderungen beschränken sich darauf, dass die Aufnahme des *acte authentique* den Gerichten übertragen und das *enregistrement* durch ein *gerichtliches Praesentatum* vertreten wird. Dadurch soll auf der einen Seite die Beschränkung des Zeugenbeweises organisirt, und auf der andern das Notariat provisorisch entbehrlich gemacht werden. Zu diesem Zwecke wird mit dem Gerichtsprotokolle, wenn es einen *acte authentique* darstellt, die Executiv- oder die Rechtskraft verbunden. — (Indess bleiben drey Bedenklichkeiten übrig, welche Hr. *v. A.* nicht wegräumt, und welche seinen Vorschlag auch nicht einmal als *provisorisch* tauglich darstellen. *Einmal* ist der Richter überhaupt nicht zur Vertretung des französischen Notars geeignet. Dieser ist der Rathgeber, der

Digitized by Google

der Vertraute der Parteyen. Der Richter aber kann und darf seiner Bestimmung nach beides nicht seyn. *Zweytens* werden Notariats-Urkunden gewöhnlich innerhalb dem Sprengel des nämlichen Gerichts vollzogen, unter welchem sie aufgenommen worden sind. Ist aber der Richter selbst der Instrumentant, so vereinigt er in einer Person die controllirte und die controllirende Behörde. Ja er wird sogar, wenn über die Frage, ob das Instrument seiner Form nach gültig seyn kann, Streit entsteht, Richter in eigener Sache. *Drittens* werden die ohnehin nur zu sehr beschäftigten Aemter durch die neue Last vollends überladen. Doch diesen letzten Einwurf hat sich Hr. *v. A.* selbst schon gemacht: er sagt daher §. 137. die durch Annahme seines Vorschlags herbeygeführte grosse Erweiterung der *jurisdictio voluntaria* werde im kurzer Zeit das Bedürfniss rege machen, sie von der *jurisdictio necessaria* zu trennen.) — Zuletzt folgt noch unter Anlage 6. der Entwurf eines Einführungsgesetzes. Es enthält alle im Vortrage umständlich modivirte Modificationen. Die Sprache ist bedacht und gedrängt. Es ist wohl nur ein Redactionsfehler, wenn die §. 109. vorgeschlagene Modification des Artikels 197. in diesem Gesetzes-Projecte nicht wiederholt wird.

Ohne Zweifel wird die Erfahrung und der theoretische Scharfsinn noch Vieles entdecken, was zur Verbesserung des Gesetzes-Entwurfes dient. So sehr auch Rec. den Gedanken der successiven Aufnahme und der Modification des französischen Civilgesetzbuches in pädagogischer und politischer Hinsicht billigt; so wenig entgehen ihm doch alle Schwierigkeiten, welche mit der forfchreitenden Verbindung des Fremdartigen mit dem Einheimischen der Natur der Sache nach verknüpft sind. Er glaubt auch an dem Einführungsprojecte selbst, so weit es sich über einen Theil des blos Doctrinellen des Codex Napoleon umständlich verbreitet, nicht unerhebliche Mängel entdeckt zu haben. Der Raum dieser Blätter erlaubt es nicht, diese Mängel hier zur Sprache zu bringen; vielleicht aber erklärt sich Rec. darüber in einer besonderen Abhandlung. Auf jeden Fall verdient die patriotische und bescheidene Unbefangenheit, mit welcher Hr. *v. A.* die öffentliche Kritik gleichsam *provocirt*, ungetheilten Beyfall. Indem die herzoglich nassauische Regierung einer solchen Provocation nachgiebt, giebt sie allen Regierungen Deutschlands, welche sich noch nicht über die Art der Aufnahme des Codex Napoleon erklärt haben, ein von *innerer Kraft*, vom hohen *Bewusstseyn wahrer Regentenpflicht* und von *reinem deutschem Sinne* zeugendes Beyspiel.

PÄDAGOGIK.

Stuttgart, b. Metzler: *Die königl. Würtembergischen Verordnungen in Schulsachen für evangelisch-lutherische Kirchen- und Schullehrer* zur Erleichterung ihrer Amtsführung in einem alphabetischen Auszuge dargestellt von *M. Phil. Heinrich Schuler*, Superintendenten und Stadtpfarrer in Freudenstadt. 1810. 57 S. 8. m. 2 Tabellen. (36 Kr.)

Die Würtembergischen Schulen haben sich schon lange vortheilhaft ausgezeichnet, wie nicht nur die nicht geringe Anzahl auch auswärts überall gesuchter und angestellter Gelehrten, die aus den höhern Bildungsanstalten ausgiengen, sondern auch die Bildung des Volkes in den niedern Schulen beweiset. Was die weise Regierung des Landes dafür gethan, und welche Mittel und Sorgfalt sie dafür von jeher angewendet hat, davon giebt die vorliegende Schrift den sichtbarsten Beweis. Wenn es überall Schwierigkeiten hat die allmählig erschienenen Verordnungen über einen Gegenstand leicht zu übersehen, so verdient ihre Sammlung und regelmässige Zusammenstellung um so mehr Dank, je wichtiger derselbe ist. Schon hatten dieses für die kirchlichen Verordnungen in Würtemberg *Hartmann und Reuchlin* gethan, Hr. *Sch.* liefert hiezu durch die die Schulsachen betreffenden einen schätzbaren Nachtrag. Nicht nur die Kirchen- und Schullehrer des Landes selbst aber, welchen diese Sammlung zunächst bestimmt ist, werden sich in ihrem Wirkungskreise dadurch sehr erleichtert finden, sondern auch auswärtigen Schulfreunden werden die darin ertheilten Nachrichten willkommen seyn. Rec. glaubt daher hier nur darauf aufmerksam machen zu müssen, da eine Beurtheilung landesherrlicher Verordnungen hier doch nicht an ihrem Orte wäre. Der Sammler hat dieselben überall nur im Auszuge mitgetheilt, immer aber auch Tag und Jahrszahl ihrer Ausfertigung zu leichterer Aufindung in den *Pfarr-Regisiraturen* oder frühern gedruckten *Sammlungen mit* beygefügt. Noch wäre zu wünschen gewesen, *dass* er, weil jene selbst manchem Inländer, z. B. in den neu hinzugekommenen Ländern, abgehen und von diesen, wie z. B. von der *Cynosura Ecclef.* der *alten Kirchen*ordnung u. s. w. kaum ein Exemplar mehr zu erhalten ist, sich über manches weniger kurz gefasst und besonders die ältern Verordnungen, welche durch neuere aufgehoben wurden, oder sonst eine Einschränkung litten, genauer bezeichnet hätte. Wenn unter andern den Geistlichen vorgeschrieben wird, dass sie nicht nur wöchentlich zweymal die Schule visitiren, sondern noch aufserdem auch wöchentlich zwey Stunden den Religionsunterricht darin ertheilen sollen, was schon bey dem Landgeistlichen eine strenge Forderung ist, so wird wenigstens in der Stadt, wo die Geistlichen oft mehrere Schulen zu visitiren haben, und durch mancherley andre Geschäfte ihre Zeit oft beschränkt sehen, eine billige Nachsicht statt finden, wie auch in Stuttgart wirklich der Fall seyn soll. Aufserdem wird es auch mancher erniedrigend finden, dass der Geistliche dabey unter die Controlle des Schullehrers gesetzt ist, der jedesmal dessen Schulbesuch durch seine Unterschrift im Schuldiario bezeugen muss.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. August 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Vom

Neuesten Journal der Erfindungen, Theorieen und Widersprüche in der *gesammten Medicin*

ist des *ersten* Bandes 4tes Stück in allen Buchhandlungen zu haben. Preis 9 gr. Sächs., oder 40 Kr. Rheinisch.

Inhalt. Nachricht an die Leser. *Ausführlichere Aufsätze.* I. Ueber den gegenwärtigen Zustand der Naturgeschichte. Fortsetzung. II. Ueber die Fortschritte der physischen Medicin in der neuesten Zeit. Fortsetzung. III. Bemerkungen über die Wirkung des *rhus radicans* auf der Haut. *Kürzere Aufsätze* und *Bemerkungen.* Notizen über Gior. *Rasori* und *Bonda* System des Contraststimulus. *Intelligenzblatt.* Recensionen enthaltend.

Des *zweyten* Bandes *ersten* Stück ist unter der Presse.

Gotha, im Julius 1811. Justus Perthes.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Wingolf, nach *Klopstock.* Von *J. A. Maryuni-Laguna.* *Erstes* Lied, gesungen bey *Reinhard's* Genesung. Dresden, im Junius 1811. 2 Bogen in gr. 4. Mit Erläuterungen.

Dieß ist der Anfang von einer Folge *Lyrischer Gesänge*, die, ausersehen zu einer gleich edlen Bestimmung, als *Klopstock's* unter demselben Namen berühmt gewordene Lieder-Reihe, von Zeit zu Zeit, im Verlage der Walther'schen Hofbuchhandlung zu Dresden erscheinen werden. Die gesammte Einrichtung des obigen Probestücks wird den Wünschen der zahlreichen Verehrer des allgemein geachteten Herrn Oberhofpredigers Dr. *Reinhard*, wie man hofft, entsprechen. Es ist durch alle Buchhandlungen für 6 gr. zu haben.

Albius, Tibullus, et *Lygdamus*, codicum ope emendati a *J. H. Voß.* Heidelberg, Mohr et Zimmer. 8. 36 Kr.

Dasselbe mit einem Commentar von *J. H. Voß.* Ibid. 8. 4 Fl.

Unter den römischen Dichtern sind wohl wenige, die das Gemüth mehr ansprächen, als *Tibullus*; aber auch wenige wurden durch Mißgriffe der Herausgeber so verunstaltet. Den herrlichen Elegiker wieder herzustellen, so weit dieß in einer spätern Zeit möglich, konnte schwerlich jemand mehr Beruf haben, als der geistvolle Uebersetzer desselben. Herr Hofrath *Voß* hat die verschiedenen Ausgaben, besonders die von *Scaliger*, und 11 Handschriften zu seiner Edition benutzt, vieles auch durch eigne Conjecturen verbessert, und so den ersten durchaus lesbaren Text geliefert. Die zahlreichen Anmerkungen sind theils erläuternd, theils kritisch, und *Tibullus* ist nun auch den Schülern zugänglich gemacht.

Neue Verlags- und Commissions-Bücher
der
Johann Christian Hermann'schen Buchhandlung
in Frankfurt am Main,
zur Ostermesse 1811.

Annalen, neue theologische, und theologische Nachrichten, herausg. von Dr. *L. Wachler*, für 1811. 8. 5 Rthlr., oder Pränum. 4 Rthlr. Sächs.

Beauvoisin's, J. E., Nachrichten über den Hof des türkischen Sultans, sein Serail, seinen Harem, die kaiserl. Familie, sein Militär und seine Minister. Nebst einem historischen Versuch über die mahomed. Religion, ihren Cultus und ihre Priester. Nach der 4ten Ausgabe des französ. Originaltextes frey übersetzt, mit authentischen Noten, begleitet u. herausg. von *Kessler.* 8. 16 gr.

Berger, J. M., Versuch eines prakt. Unterrichts in den Anfangsgründen der deutschen Sprache, mit beständiger Anwendung auf die Orthographie; zunächst für Schulen, aber auch zum Privatgebrauch nützlich. In zwey Theilen bearbeitet. gr. 8. 20 gr.

Bücklin, von, Kern deutscher Haus- u. Feldwirthschaft, für die Jugend in Realschulen. 8. 5 gr.

Buckmann, Dr. C. *W.*, physicalische Beschreibung der Gesundbrunnen und Bäder Griesbach, Petersthal und Antogast im Kinzig Kreis des Grosherzogthums Baden. Mit 3 Kpfrn. gr. 8. 1 Rthlr.

— — Versuche über die Erwärmung verschied. Körper, durch die Sonnenstrahlen. Eine von der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen gekrönte Preisschrift. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Häule, C. H., Abriß der Geometrie und Mechanik für Pädagogien und mittlere Klassen der Gymnasien, nebst einer Probe geometr. Geistesgymnastik nach *Pestalozzi* und *Ladomus.* 8. 12 gr.

Digitized by Google

Häuser-Steuerordnung, Grofsherzogl. Badische, mit 6 Beylagen. gr. 8. 4 gr.

Hoorn, P. G., Dissertatio de iis, quae in partibus membri, praesertim ossei, amputatione vulneratis, notanda sunt. Cum tabulis aeneis. 4 maj. 1 Rthlr. 8 gr.

Horst, G. K., für Religion, Christenthum und Menschengeschichte. *Erstes* Bändchen. 8. 20 gr.

— — die Religion in ihrer erhabenen Würde. Für denkende und gebildete Leser. 8. 20 gr.

Kopp, Dr. *J. H.*, Jahrbuch der Staatsarzneykunde. 3ter Jahrg. Mit 2 Kpfrn. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

— — ausführliche Darstellung und Untersuchung der Selbstverbrennungen des menschlichen Körpers, in gerichtlich-medicinischer und pathologischer Hinsicht. 8. 8 gr.

Leonhard, C. C., Taschenbuch für die gesammte Mineralogie, mit Hinsicht auf die neuesten Entdeckungen. 5ter Jahrgang. Mit Kupfern und Karten. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Mühlen, C. J. P. von, weitere Ankündigung einiger neuen geographischen Karten, absichtlich eingerichtet zum Gebrauch beym fortgesetzten Unterricht in der Erdbeschreibung und Weltgeschichte, wie auch eines zweyten Schulbuchs der Geographie nach einer ganz neuen Lehrart. 8. 2 gr.

— — zweytes Schulbuch der Geographie. *Erster* Stück. 8. 16 gr.

— — Karten, sowohl zum ersten, als auch zum zweyten Schulbuch, *erster* Stück, zu gebrauchen. Nr. 1 bis 6. 1 Rthlr. 12 gr. Einzeln à 6 gr.

Ritter, C., Europa, ein geographisch-historisch-statist. Gemälde, für Freunde und Lehrer der Geographie, für Jünglinge, die ihren Cursus vollendeten, bey jedem Lehrbuche zu gebrauchen. 1 und 2ter Theil. Wohlfeilere Ausgabe. 8. 2 Rthlr.

Sinclair, Wahrheit und Gewifsheit. 3 Bände. gr. 8. 7 Rthlr.

Sonntag, J. P., Handbuch für Staatsschreiber, Theilungscommissarien und Amtsreviforatsschreibenten im Grofsherzogthum Baden. Nach dem Code Napoleon, als Badisches Landrecht und der übrigen Badischen Gesetzgebung bearbeitet. gr. 8. 2 Rthlr.

Bey J. L. Schrag in Nürnberg ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Harles, Ch. Fr., de Arsenici usu in Medicina. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Dieses, bey vielen Aerzten (wie ehemals das Opium u. s. w.) übel berufene, laut hier angeführter Thatsachen in manchen der schwierigsten Krankheiten so überraschend wohlthätige Heilmittel findet an diesem mit alter Gründlichkeit abgefafsten Werke den beredtesten, und zugleich unbefangensten, Vertheidiger. Mit jenem Scharfsinn, den der Name des würdigen Verfassers schon hinreichend beurkundet, wird in die Wirkungsart des Arseniks hier eingegangen, und hieraus die Krankheitsfälle, in denen er sich heilsam beweist, und die Gröfse der Gaben mit einer Vorsicht und Sicherheit ausgemittelt, und alles aus der Fülle eigener und fremder Erfahrung so einleuchtend bestätigt, dafs bey gründlichem Studium dieses für jeden denkenden Arzt unentbehrlichen Werkes an Mifsbrauch fernerhin schwerlich zu denken ist.

Burdach's, Dr. *K. F.*, *Literatur der Heilwissenschaft*, 2ter und letzter Band. 62 Bogen. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 18 gr. Sächs., oder 4 Fl. 56 Kr. Rhein. Gotha, bey Justus Perthes.

Mit diesem *zweyten* Bande ist nun die *Literatur* der *Heilwissenschaft* vollendet. Der Recensent des *ersten* Bandes in der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* (1810. Nr. 333. S. 755.) sagt: „Die Literatur, welche hier erscheint, ist ohne alles Bedenken die reichste, zuverlässigste, gewählteste und vorzüglichste, die wir seit *Haller's* Zeiten erhalten haben." Ein anderer Recensent in der *medicinisch-chirurgischen Zeitung* (1810. Nr. 48. S. 381.) schliefst die Anzeige von demselben mit dem Wunsche, „dafs besonders die jungen Aerzte sich dieses Literaturwerk als Handbuch empfohlen seyn lassen!"

In der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg ist erschienen:

Lehrbuch über die Gesetze und die Verfassung des Königreichs Westphalen, zunächst für Schulen, zugleich zum Gebrauch für Nichtjuristen. 8. 14 gr. in Partien für Schulen 12 gr.

Wir enthalten uns jeder Anpreisung dieses Buches, da das Bedürfnifs eines solchen Werkes *schon längst* lebhaft empfunden worden ist. Die *klare einfache* Darstellungsgabe des Hrn. Verfassers läfst uns eine freundliche Aufnahme der Schrift erwarten.

Die Grundsteuer nach französischen und westphäl. Gesetzen, nebst einem *Protokoll über die Abschätzung des Steuerbaren Einkommens einer Gemeinde.* Einhandbuch für Maires, Steuer-Einnehmer u. s. w. von *W. L. Bucher.* 8. 6 gr.

Der bisherige gute Absatz dieses durchaus praktischen Büchelchens berechtigt uns zur Empfehlung desselben allen mit dem Steuerwesen beschäftigten Personen.

In der Montag- und Weifs'schen Buchhandlung in Regensburg ist so eben erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Jullien's, M. A., Versuch über die beste Methode, die Zeit, als erstes Mittel zum glücklichen *Leben*, gehörig anzuwenden. Zunächst für *junge Leute* von 15—25 Jahren. Nach der *zweyten* vermehrten u. verbefserten Auflage aus dem Französischen übersetzt von Dr. *J. A. Schultes.* 8. Preis 1 Rthlr. 16 gr. Sächs. oder 2 Fl. 30 Kr. Rhein.

Gegenwärtiges Werk, welches an der Kais. Universität zu Paris als Elementarwerk vorgeschrieben ist, er-

Digitized by Google

erlebte sehr bald nach seiner Erscheinung *zwey* Auflagen. Es ist zunächst für Aeltern und Erzieher, und für junge Leute bestimmt, die ihre auf Lyceen und Universitäten erhaltene Bildung durch genaue Selbstbeobachtung und gewissenhafte Benutzung der Zeit vollenden wollen. Man hat bisher bey uns mehr über Zeit und Raum speculirt, als über die vortheilhafteste Benutzung der ersteren reiflich nachgedacht, und die Wichtigkeit der äußersten Sparsamkeit in Benutzung der Zeit der Jugend fühlbar gemacht. Vorliegendes Werk wird allerdings eine ehrenvolle Stelle neben den Werken *Campe's* und *Franklin's* einnehmen, und auf mehrere aus den Edleren unserer gegenwärtigen Jugend eben so vortheilhaft wirken, als jene, von vielen bey uns leider bereits vergessene, Werke vortheilhaft gewirkt haben.

Vorher ist in obiger Buchhandlung erschienen:

Eckschlager's, Aug., Herzog Christoph, der Kämpfer. Eine Tragödie. 8. à 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Gemeiner's, C. T., Darstellung des alten Regensburgischen und Passauischen Salzhandels. Ein Beytrag zur vaterländischen Handelsgeschichte. gr. 4. 810. à 8 gr. od. 30 Kr.

Henke, Dr. *Eduard*, über den Streit der Strafrechtstheorieen. Ein Versuch zu ihrer Verführung. Nebst einer literarischen Beylage. 8. à 2 gr. od. 36 Kr.

Auch sind daselbst folgende neue Commissions-Artikel zu haben, die aber nur auf gewisse Bestellung versandt werden, nämlich:

Gespräche, französische und deutsche, ein Mittel, durch praktische Anweisung Anfängern im Französischen das Sprechen zu erleichtern. 9te verbesserte und vermehrte Original-Ausgabe. 8. 811. à 16 gr. oder 1 Fl.

Hoffmann, J. M., die Freyheit des Staatsdieners von den persönlichen Staatslasten überhaupt, und der Kriegs-Einquartierungslast insonderheit. 8. 810. Geh. à 5 gr. od. 20 Kr.

Sammlung zerstreuter Blätter für angenehm-lehrreiche Lectüre vom Jahr 1810. 4. Geh. à 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

Werner's, Dr. *J. A.*, prüfende Gedanken über das Recht der Todesstrafen. gr. 8. 810. à 6 gr. oder 24 Kr.

Augusti, J. C. W., und *W. M. L. de Wette* Commentar über die Schriften des Alten Testaments. 3ten Theils 2te Abtheilung. Die Psalmen. Heidelberg, bey Mohr u. Zimmer. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 Fl.

Oder:

Commentar über die Psalmen, von *W. M. L. de Wette.*

Daß den beiden würdigen Verfassern dieses neuen Bibel-Commentars weder der Geist, noch der Buchstabe der heiligen Bücher fremd sey, dieß haben sie bereits durch ihre mit allgemeinem Beyfall aufgenommene Uebersetzung des Alten Testaments dargethan. Der gegenwärtige Commentar über die Psalmen wird dieß noch weiter beurkunden. Die Bemerkungen sind theils historisch erläuternd, theils exegetisch, theils betreffen sie die Technik des Versbaues und das Grammatische der Sprache. Ueberall offenbart sich neben einer Fülle reifer Gelehrsamkeit ein tiefempfänglicher Sinn für den heiligen Gesang des Orients, welcher nur vom religiösen Gemüthe ganz begriffen werden kann. Der Theolog sowohl als der gebildete Bibelleser werden bey dem Verf. reiche Nahrung finden.

Handlungs-Reisen

besonders *für Jünglinge, zur Kenntniß der Industrie und des Handels der Staaten*, herausgeg. von *S. G. Meisner. Zweyter* Theil, enthaltend *Nord-Amerika* und *Schlesien*. 8. Berlin, bey den Gebrüdern Gädicke. 18 gr. Cour. od. 1 Fl. 24 Kr. Rhein.

Die Reise durch Schlesien, welche dieser Theil mit enthält, macht ihn vorzüglich interessant. Der *erste* Theil enthält *Portugal* und *Schweden*, und kostet ebenfalls 18 gr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sprengel, C., Observationes botanicae in floram Halensem. Mantissa IIda. 8. Halle, Kümmel. Druckpap. 4 gr., Schreibpap. 5 gr.

Zerrenner, C. C. G., der westphälische Kinderfreund, ein Lesebuch für Volksschulen. 8. Halle, Kümmel. 20 Bogen stark. Preis auf Druckpap. 6 gr., Schreibpap. 12 gr., Schweizerpap. 1 Rthlr.

In der Joh. Benj. Georg Fleischer'schen Buchhandlung in Leipzig sind erschienen, Ostermesse 1811:

Schulze, G. L., Sonnen-System, so wie es jetzt bekannt ist, für Lehrer und Schüler. Mit 2 Kupfern. gr. 8. 12 gr.

Seltenreich, M., Predigt-Entwürfe über die gewöhnlichen Sonn-, Fest- und Apostel-tags-Evangelien und Episteln durchs ganze Jahr. 8 und 9ter Band. 8. à 1 Rthlr.

—— Predigt-Entwürfe über die biblischen Stellen, worüber im Jahr 1811. in dem Königreich Sachsen gepredigt werden soll. 1 u. 2ter Bd. 8. à 1 Rthlr.

Buch, das goldene, für Kinder, welche guten und gesitteten Menschen beygezählt zu werden wünschen. 8. 20 gr.

Görzinger, M., Predigten für Stadt- und Land-Familien über alle Sonntags- und Fest-Evangelien des Jahres. gr. 8. 2 Theile. 3 Rthlr.

Hau-

Digitized by Google

Hanschild, *J. Fr.*, Anleitung zur Wechselkunde, nebst den nöthigen Erklärungen der bey den Wechselgeschäften gebräuchlichen Kunstausdrücke. 8. 18 gr.

Heinrich, *D. F.*, Predigten über die Vorfeyung Gottes, nach Anleitung aller Sonn- und Festtags-Evangelien durch das ganze Jahr. 2 Theile. gr. 8. 2 Rthlr.

Völker-Gallerie, kleine, für Kinder, in unterhaltenden Erzählungen von den Sitten, Meinungen, Gebräuchen und Kleidungen fremder Nationen. Mit 24 colorirten Vorstellungen. 2ter Theil. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Schilderung der vornehmsten Völker aller Weltheile, oder Abenderzählungen eines Vaters unter seiner Familie, von den Sitten, Gebräuchen und Gewohnheiten fremder Nationen.

III. Auctionen.

Den 9ten Sept. d. J. und folgende Tage soll allhier eine Auction von Büchern aus allen Wissenschaften gehalten werden. Commissionen übernehmen in portofreyen Aufträgen die Herren: Hofr. *Bruns*, Dr. *Wegscheider*, Hofr. *Pfaff*, Prof. *Lange*, Auctions-Commissarius *Friebel*, Buchhalter *Ehrhardt* in der Expedition der Allgem. Literatur-Zeitung; ingleichen die Antiquarien: Hnn. *Lippert*, *Mette*, *Weidlich*, *Schwie* und Frau *Schuchardt*, bey welchen auch der Catalogus zu haben ist.

Halle, den 13. Aug. 1811.

IV. Vermischte Anzeigen.

Die Insectensammlung eines berühmten Entomologen, des im J. 1810. in Bremen verstorbenen Dr. *A. Norwich*, ist für einen angemessenen Preis zu verkaufen. Selbige umfaßt alle Klassen des Fabricischen Systems, und die Summe der vorhandenen Arten und Varietäten (welche letztere aber nur dann aufgenommen, wenn sie ausgezeichnet und instructiv sind) beläuft sich auf 8256, worunter *Eleutherata* 4439, *Ulonata* 176, *Rhyngota* 351, *Glossata* 612, *Piezata* 968, *Antliata* 463 u. s. w. Sie sind in vier sauber gearbeiteten Schränken mit Auszügen, welche durch Glasdeckel verschlossen werden, nach Fabricischer Ordnung auf das sauberste aufgestellt. Jedes Insect befindet sich in gleicher Höhe mit dem andern an seiner Nadel gehörig ausgebreitet, und trägt am Fuße der Nadel, auf einem Blättchen Papier mit zierlicher Einfassung, seinen Namen, auf dessen richtiger Bestimmung der verstorbene Besitzer, durch eine gute Bibliothek unterstützt, die größte Sorgfalt verwandte. Vielen Gattungen sind die aus einander gelegten Mundtheile als Gattungskennzeichen, auf ein Blättchen Papier geklebt, vorangesetzt. Uebrigens enthält die Sammlung, ausser den meisten deutschen, eine große Menge nordamerikanischer und südfranzösischer, auch sonstiger ausländischer, zum Theil sehr seltner, Arten, und ist in jeder Rücksicht auf das beste conservirt. Man beliebe sich in frankirten Briefen an *Se. Hochw. Norwich* in Bremen, oder an den Herrn Hofrath und Professor *Koppen* in Landshut zu wenden.

Der *Baumgärtner'schen Buchhandlung* in *Leipzig* finde ich für nöthig, auf die in der N. Jugendz. d. J. — Intelligenzbl. Nr. 15. unter der Rubrik: *Ein kalter Nachdruck*, erlassene Anzeige, das in letzter Ostermesse unter dem Titel:

Frische und eingemachte Judenkirschen u. s. w.

von mir herausgegebene Büchlein betreffend, hiermit Folgendes zu erwiedern:

„Sie glauben, ich hätte den größten Theil obiger Kirschen aus dem, im vor. Jahre in Ihrem Verlage erschienenen, *Judenfreunde* von *Judas Ascher* entlehnt, und halten es für Schuldigkeit, den resp. Besitzern des letztern solches bekannt zu machen, damit sie nicht durch den Nachdruck getäuscht werden! — Ich kann Ihnen dagegen als ehrlicher Mann die Versicherung geben, daß ich Ihren *Judenfreund* nie ist Händen gehabt habe, und noch bis diesen Augenblick nicht kenne; — und wäre Ihre Anklage auch in der That gegründet: so würde ich dennoch wenig Notiz davon nehmen, indem doch mein Werkchen seinem Titel *entsprechen*, und auch einige *eingemachte* Kirschen enthalten *müsste!* — Diese letztern entlehnte ich aus den beliebtesten Anekdoten-Almanachen, und der aufserordentliche Beyfall, mit welchem meine *Judenkirschen* aufgenommen worden, ist mir Beweis genug, daß ich eine kluge Auswahl getroffen habe, und hat mich veranlaßt, auch bereits das *zweyte* Heft der Presse zu übergeben, welches zur Mich. Messe d. J. erscheint. — Uebrigens erhellet aus Obigem, daß mein Herr College, der gute *Judas Ascher*, zufälliger Weise gerade einige Anekdoten beliebter Schriftsteller gewählt, die auch ich bey Bearbeitung meines Werkchens benutzte — und die er Ihnen für *eigne* Arbeit übergab — und Sie glauben nun in meinen Judenkirschen *Ihren Nachdruck* nachgedruckt zu sehen!! — Doch wollen wir uns hierüber in keine weitern Streitigkeiten einlassen: denn ich bin überzeugt, daß Sie's so böse nicht gemeynt, und vielleicht (?) nur Ihrem *Judenfreund* durch diese Anzeige von neuem ein wenig auf *die Beine* helfen, oder *gerade* noch ein leeres Plätzchen in Ihrer Jugendzeitung füllen wollten!!"

Buxtehude, am 15ten des Heumonats 1811.

Polycarpus Kristtmann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. Auguſt 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Phyſisk-Medicinske Betragtninger over Kiöbenhavn. Stadens Beboere tilegnede* af (Phyſiſch-mediciniſche Betrachtungen über Kopenhagen. Den Bewohnern der Stadt gewidmet von) Dr. *Henrich Callifen*, Etatsrath und Generaldirecteur der chirurgiſchen Akademie zu Kopenhagen. *Erſter* Theil. 1807. XX u. 650 S. *Zweyter* Theil. 1809. XXXII u. 691 S. gr. 8. (6 Rthlr. 8 gr.)

Die Ausarbeitung dieſer *erſten* mediciniſchen Topographie, welche Dänemark aufzuweiſen hat, konnte nicht wohl in die Hände eines Mannes fallen, der zu dieſer Arbeit in Beziehung auf *Kopenhagen* mehr innern und äuſsern Beruf gehabt hätte, als der ehrwürdige *Callifen*: deſſen vieljähriger Aufenthalt in der Reſidenz, deſſen ausgebreiteter Wirkungskreis als Arzt, deſſen halbhundertjährige ſchriftſtelleriſche Verdienſte in ſeinem Fache, und deſſen allgemein anerkannter ſcharfſinniger und richtiger Beobachtungsgeiſt ſchon im voraus die vortheilhafteſten Erwartungen von einem ſolchen Werke aus ſeiner Feder erwecken. Auch wird ſich kein uneingenommener Leſer in dieſen Erwartungen getäuſcht finden. Eine etwas ausführliche Anzeige dieſer Schrift wird in dieſen Blattern um ſo willkommner ſeyn, da ſie nicht nur bis jetzt die Einzige in ihrer Art iſt, ſondern da ihr Inhalt zugleich für den Dänen, wie für den Ausländer, für den Kopenhagener, wie für jeden, der die phyſiſch-mediciniſchen Betrachtungen, welche ein helldenkender, weit erfahrner und einſichtsvoller Mann über eine groſse und volkreiche Stadt anſtellt, zu ſchätzen weifs, ein gleich groſses Intereſſe hat. Möge der Vf. nicht ganz frey zu ſprechen ſeyn von den Vorwürfen ſich hier und da wiederholt, und in ſeinen Bemerkungen zuweilen über die auf dem Titel vorgeſteckten Grenzen hinaus in ein fremdes Gebiet ſich begeben zu haben; möge ſeine Schrift, die nicht den Aerzten bloſs, ſondern allen Bewohnern Kopenhagens gewidmet iſt, und worin eben um deſswillen Popularität in Form und Materie Haupterforderniſs ihrer Zweckmäſsigkeit und Brauchbarkeit war, nicht eigentlich als Gewinn für die gelehrte mediciniſche Wiſſenſchaft anzuſehen ſeyn: Rec. iſt dennoch überzeugt, daſs ſie ſo, wie ſie iſt, von Aerzten und von Nichtärzten mit groſsem Nutzen geleſen werden wird; daſs ſie inſonderheit einer mediciniſchen Ortspolizey, die für gute Winke zu nothwendigen Verbeſſerungen Empfänglichkeit hat, ſehr wichtig werden kann, und daſs die in ihr enthaltenen Bemerkungen, Rathſchläge, Warnungen u. ſ. w. die Beherzigung aller verdienen, denen ihr phyſiſches Wohl und Wehe nicht gleichgültig iſt.

In der *Einleitung* (S. 1—34.) ſtellt der Vf. einige allgemeine Betrachtungen an über die phyſiſche Stärke und Schwäche des Menſchen, handelt dann von den wohlthuenden und ſchädlichen Einwirkungen, welche die *Sonne*, die *Luft*, der *Erdboden* und die *Nahrungsmittel* auf die Anlagen des Körpers und der Seele und deren Entwickelung zur Vollkommenheit haben, zeigt darauf ſowohl welche Vortheile, als welche Mängel aus dem Zuſammenleben vieler Menſchen in groſsen Städten für ihren phyſiſchen Zuſtand entſpringen, und verbreitet ſich endlich über den mannichfaltigen Nutzen, den man ſich von mediciniſchen Topographien, dergleichen Deutſchland, England und Frankreich von ihren wichtigſten Städten beſitzen, woran es aber in des Vfs. Vaterland bisher gänzlich gebrach, verſprechen dürfe. Das Ganze zerfällt hierauf in XIV. Hauptabtheilungen, aus denen Rec. das, was ihm einer allgemeineren Aufmerkſamkeit werth zu ſeyn ſcheint, ausheb. *Erſter* Theil. I. *Lage, Gröſse, Bauart und Straſsen von Kopenhagen* (S. 35—74.). Manches von dieſem Abſchnitte kann aus *Nyrups Kiöbenhavns Beſkrivelſe* (ſ. A. L. Z. Erg. Bl. Nr. 44. 1809.) als bekannt vorausgeſetzt werden. Die Stadt kann noch immer für das, was ſie in ältern Zeiten wirklich geweſen zu ſeyn ſcheint, für eine Inſel gelten; indem ſie nur in einer Länge von 2000 Ellen an das feſte Land von Seeland grenzt, dagegen in einem Umfange von 12,600 Ellen, theils vom Meere, theils von Landſeen umgeben iſt. Ihre Häuſerzahl beläuft ſich auf 3299. In manchem Hauſe wohnen 12 und mehrere Familien. Die vielen breiten Straſsen, die 12 Markt- und öffentlichen Plätze, der Roſenburger und der botaniſche Garten u. ſ. w. tragen zur Reinigkeit der Luft bey; nicht ſo die Kirchhöfe, die zum Theil noch immer zu luftverderbenden Begräbniſsplätzen dienen. Der viele, mit Thon vermiſchte, gelbe Sand, der, verordnungswidrig, häufig zum Straſsenpflaſtern gebraucht wird, iſt für Augen, Naſe, Hals und Lungen ſchädlich. Auch die zur Wohnung eingerichteten Keller, deren es unter ſo vielen Häuſern giebt, ſchaden durch ihre Feuchtigkeit, Unreinlichkeit, verdorbene Luft u. ſ. w. Mit der neuen, dünnen, Bauart, die beſonders ſeit der letzten groſsen Feuersbrunſt 1795. ſtatt fand, iſt der Vf. mit Recht unzufrieden; weil dadurch Gicht und Rheumatismen, die ohnehin das Clima mit ſich führt, noch allgemeiner,

ner, als bisher, werden können. Gleichwohl hält Hr. *Callisen*, da keine grofsen Moräfte und Sümpfe in der Nähe der Stadt die Luft verderben, Kopenhagen für eine der gefundeften Städte in Europa: wogegen fich wohl mancher gegründete Zweifel erheben liefse. — II. *Volksmenge von Kopenhagen* (S. 74—80.). Im J. 1769., wo die erfte Volkszählung vorgenommen wurde, hatte Kopenhagen 70,495 Einwohner. Seitdem hat die Population jährlich fo zugenommen, dafs man im J. 1800. überhaupt 87,391, und im J. 1806. 97,438 Einwohner zählte. Fürs Jahr 1807. fchlägt der Vf. die ganze Volkszahl auf 100,000 an. III. *Das Kopenhagener Clima* (S. 81 — 132.). Der Hauptcharakter des däniſchen Climas: *Unbeſtändigkeit*, ift das Gepräge, welches allen vier Jahrszeiten aufgedrückt ift. Der Normann, Finn- und Grönländer findet den Winter in Kopenhagen weit befchwerlicher, als in feinem Vaterlande. Die Urfache ift, weil eine heftigere Kälte bey Windftille und heller Luft erträglicher ift, als die gelindere Kälte mit Wind und feuchtem Nebel. Aus einer S. 94. mitgetheilten Tabelle über die Veränderungen des Thermometers in den Jahren 1768 — 1797. ergiebt es fich, dafs in einem Zeitraume von 25 Jahren nach einer Mittelzahl die Grade unter dem Gefrierpunkte zu den Graden, welche Wärme ausdrücken, fich verhalten wie 2 zu 25. Die Mitteltemperatur des ganzen Jahrs ift + 6,17°. Die Mittelhöhe des Barometers ift in Kopenhagen 27⅓ Zoll R.; der niedrigfte Standpunkt 25, und der höchfte 29 Zoll. Die Zahl der Regentage ift im Januar 12, Februar 10, März 10, April 8, May 8, Junius 8, Julius 12, Auguft 15, September 9, October 11, November 9, December 8. — Die vielen Nebeltage ausgefchloffen und nach einer Mittelzahl gerechnet. Nach der Unbeftändigkeit ift der Hauptzug des Climas *Feuchtigkeit*. Seit den letzten 26 Jahren war die höchfte Zahl der Regentage jährlich 193, die geringfte 113. Der Winter hatte 36 Nebeltage mehr, als der Sommer. Im Sommer find Weft- und Süd-, im Winter Nord- und Oft-Winde die herrfchenden. Orkane find felten, Stürme häufiger; veränderliche Winde am gewöhnlichften. Die kalten, trocknen Frühlingswinde verurfachen oft Krankheiten und Epidemien; defto angenehmer und gefunder find die fchönen Herbfttage. Die Winter find meift lang, kalt, feucht und neblich. „Das alte Sprichwort läfst fich noch immer auf uns anwenden, nach welchem wir 8 Monate Winter, 2 Monate Frühling, 2 Monate Herbft und = 0 Sommer haben" (S. 115.). Ein Franzofe, der fich lange in Kopenhagen aufgehalten hatte, antwortete auf die Frage: wie er das Clima finde? „fo! fo! 3 Monate machet es kalt, 9 Monate Winter." Inzwifchen möchte Rec., nach feiner Erfahrung, eher den Frühling, als den Sommer, aus den Kopenhagener 4 Jahrszeiten ausftreichen: indem es mit unter fehr heifse Tage und Wochen giebt, wogegen der Frühling faft nur an den langen Tagen zu erkennen ift. — Gewittertage giebt es nach einer Mittelzahl jährlich nur fieben. Nordlichter find in neuern Zeiten feltener, als fonft, und bleiben ohne Erfolg für die Witterung. — Gicht und Verkältungen find vom Keller bis in die Palläfte die gewöhnlichen Krankheiten und eine natürliche Folge des unbeftändigen feuchtkalten Climas. — IV. *Ueber die Reinlichkeit und das Zufällige, vom Clima unabhängige, Verderben der Luft* (S. 133 — 236.). „Ob wir uns gleich in Anfehung der Reinlichkeit mit den Holländern und Engländern nicht vergleichen können, fo übertreffen wir hierin doch die meiften andern Nationen in Europa." Zwar hat die Badeluft und mit ihr die Badeanftalten in neuern Zeiten zugenommen; doch fehlt es in Kopenhagen, trotz der fchönften Gelegenheiten, welche die Lage der Stadt darbietet, an einer zweckmäfsigen Badeanftalt für jedermann. Ein eben fo grofser Mangel ift es, dafs die Armen wohl mit Almofen, Effen und Trinken, aber nicht mit Kleidung, Linnen, und den Mitteln, dieſes zu reinigen, verfehen werden. — Kein körperlicher Fehler ift in Kopenhagen gewöhnlicher, als *fchlechte Zähne*; wovon die Urfache in allerley diätetifchen Fehlern und der Unvorfichtigkeit beym Reinigen der Zähne zu fuchen ift. — Zur Beförderung der häuslichen Reinlichkeit unter den Armen hat (wie S. 166. gerühmt wird) der Admiral *Winterfeld* eine Subfcription eröffnet, um *öffentliche Gebäude* zu errichten, worin Dürftige für eine geringe Miethe Wohnung u. f. w. erhielten; 18 Familien waren hierdurch fchon im J. 1807. mit guten und gefunden Zimmern verfehn. Gegen den Gebrauch des vielen *Streufandes*, wodurch die Unreinlichkeit nur verdeckt, nicht verhindert wird, und der der Gefundheit fo nachtheilig ift, eifert der Vf. mit Recht. „Die Stadt *Kopenhagen hat* zu allen Zeiten den Ruf verdient, *dafs fie fchmutzige (fkidne)* Strafsen hat; und doch verurfacht die Reinigung der Strafsen einen jährlichen Aufwand von 34,215 Rthlrn.! (In andern grofsen Städten, z. B. *Strafsburg*, wird für die Erlaubnifs, die Strafsen *reinigen* und den Koth zum Dünger benutzen zu dürfen, etwas beträchtliches bezahlt.) Kurz nach der grofsen Feuersbrunft 1795. wurde in einer anonymen Schrift auf eine verbefferte, weniger koftfpielige, das Verderben der Luft verhindernde Einrichtung bey Reinigung der Privete angetragen; aber obgleich eben damals ⅓ der Stadt neu aufgebaut wurde: fo blieb doch der Vorfchlag faft ganz unberückfichtigt. Nach einer zuverläffigen Berechnung des Vfs. wird allein beym *allgemeinen Hofpitale*, wo man diefen vernünftigen Vorfchlag befolgte, hierdurch jährlich eine Ausgabe von nahe an 300 Rthlr. gefpart: Wenn in irgend einem Falle die Polizey einen Machtfpruch thun follte, fo wäre es in diefem: wo man dem lieben Schlendrian Gefundheit, Annehmlichkeit und grofse Geldfummen aufopfert. — Nicht weniger verderblich ift *das Begraben der Todten unter die Lebendigen*, das zwar in Kopenhagen in neuern Zeiten fich fehr gemindert hat, aber im Einzelnen doch noch fortdauert; und welches der Vf. mit Fug und Recht durch ein beftimmtes Verbot (S. 216) gänzlich abgefchafft wiffen will. Ihm fcheint es aber nicht bekannt gewefen zu feyn, dafs wirklich auf ein folches Verbot von dem Kirchencol-

Digitized by Google

:ollegium einer nahmhaften (deutschen) Gemeine in Kopenhagen in Beziehung auf diese Gemeine vor wenig Jahren höhern Orts angetragen worden ist. Vergeblich! Das Kirchencollegium einer andern (französischen) Gemeine wollte sich nämlich das durchs Alter geheiligte Recht, die Stadt-Luft durch Leichname aus seiner Gemeine zu verpesten, schlechterdings nicht nehmen lassen; und da nun beide Gemeinen denselben Stadtkirchhof im Gebrauch hatten: so blieb alles, ihres ausserhalb der Stadt bereits angekauften Todtenhofes ungeachtet, fein beym Alten. Wie viel würde Kopenhagen nicht zur Verbesserung der Luft und zur Verschönerung der Stadt gewinnen, wenn einmal sämmtliche innerhalb ihrer Mauern befindliche Todtenhöfe, die einen Raum von 156,009 Quadrat-Ellen einnehmen, in freye Plätze, Gärten, Spatziergänge u. s. w. umgewandelt würden! Mit einem alphabetischen Auszug aus allen noch geltenden, die häusliche und öffentliche Reinlichkeit betreffenden, Verordnungen beschliesst der Vf. diesen interessanten Abschnitt. V. *Das Wasser in Kopenhagen* (S. 237 — 369.). Mit grosser Ausführlichkeit und einer bis ins kleinste Detail gehenden Genauigkeit, die eine seltne Localkenntniss der Stadt und ihrer nächsten Umgebungen verräth, verbreitet sich hier der Vf. über einen für Kopenhagen allerdings sehr wichtigen Gegenstand. Kopenhagen liegt so zu sagen mitten im Wasser; und doch ist die Herbeyschaffung einer für 100,000 Menschen und ihr Vieh hinlänglichen Menge frischen und gesunden Wassers, in Ermangelung eines durch- oder in der Nähe fliessenden Stromes, eine nichts weniger, als leichte, Aufgabe. Zwar hat die Stadt gegen 500 Brunnen, von denen aber fast $\frac{1}{4}$ unbrauchbar, oder doch nicht in erwünschtem Zustande sind. Ohne die nahe bey Kopenhagen befindlichen Landseen, den *Sortedams-*, *Peblinge-* *St. Jörgens-* und eine Menge kleinerer Seen, deren Wasser durch Rinnen nach der Stadt geleitet, in die verschiedenen Quartiere derselben vertheilt und mittelst der Springbrunnen den Einwohnern zugeführt wird, würde Kopenhagen durch Wassermangel zu Grunde gehn. Aber schon in *Friedricks IV.* Zeiten waren die meisten dieser Seen so mit Moder und Schlamm angefüllt, dass eine allgemeine sehr beschwerliche und kostspielige Reinigung derselben grosses Bedürfniss war. Sie wurde in den J. 1727 — 1729. vorgenommen. Diesem Monarchen verdankt der *Peblinge* und *Sortedams-*See ihre reguläre Figur, ihre verkleinerte Oberfläche und grössere Vertiefung, und als Folge hiervon eine geringere Verwachsung, als alle andere Seen haben. Man sieht jetzt in der Nähe dieser Seen Gärten und Bäume auf Plätzen, wo der Vf. vor 50 Jahren selbst noch mit Böten gefahren war (S. 264.). Aber seit *Friedricks IV.* Regierung scheint sich die Sorge für das Wasser der Aufmerksamkeit der Behörden oft entzogen zu haben. Dieß zeigt die Bedeckung der Seen mit Schilf und Moder, so wie die jährliche Verminderung ihres Wasservorraths. Erst seit 1806. haben die Vorgesetzten mit neuem Eifer diese wichtige Angelegenheit betrieben. Die Vorschläge, welche der Vf. in dieser Hinsicht thut, verdienen die ernsthafteste Beherzigung derselben um so mehr, da in den neuesten Zeiten schon wirklich die Klagen über Wassermangel und unreines, verdorbnes Wasser nicht selten waren. — Die *Wasserrinnen von gebranntem Thone*, welche (nach S. 299.) der Hr. Justizrath *Frisch* zu Kopenhagen verfertigen liess, scheinen um ihres geringen Preises willen und in anderm Betrachte, bey sonstweitläufigen Wasserleitungen, als Kopenhagen nöthig hat, wenn sie, des Frostes wegen, tief genug liegen, vorzüglicher seyn, als Rinnen von *gegossenem Eisen*, dergleichen der Vf. zu *Paris*, *Versailles* u. s. w. und bey der durch 1400 Eisenrinnen gehenden Wasserleitung zu *Marburg* gesehen hat. Jener bedienten sich schon die Römer, und in *Wien*, *London* sind sie allgemein im Gebrauch. Beide Arten aber sind den *hölzernen*, die noch immer in Kopenhagen statt finden, weit vorzuziehen. VI. *Nahrungsmittel in Kopenhagen* (S. 370 — 507.). Die *Fleischspeisen* sind in Kopenhagen, wie in ganz Dänemark, die beliebtesten und dem Clima angemessensten Speisen. Seit einigen Jahren hat auch der Genuss des *Pferdefleisches* viel Liebhaber in Kopenhagen gefunden, welches auf verschiedene Weise zubereitet und von dem Vf. für ein gesundes und wohlschmeckendes Nahrungsmittel gehalten wird. Sollte aber dessen allgemeinem Gebrauche nicht die Theurung des Pferdes, besonders wenn es noch jung und gesund ist, im Wege stehn? — Die über ein Jahrhundert unverändert gebliebenen *Fleischtaxen* gelten nur noch für schlechtes Fleisch; das Gute über die Taxe zu bezahlen, findet niemand befremdend. *Fische* hat man weder in der Menge, noch von der Güte, wie solches von der Lage der Stadt zwischen lauter Meeren und frischen Landseen zu erwarten wäre. *Amak*, obgleich eine Insel, hat fast gar keine Fischer. Vorurtheile und eine fehlerhafte Behandlung der gefangnen Fische schaden diesem Nahrungszweige. In Anlebung der Producte des *Pflanzenreiches* hat übrigens die Insel Amak seit Christians II. Zeiten bis auf den heutigen Tag den Namen der Kopenhagener Speisekammer geführt und verdient. Den *Kartoffeln*, im J. 1758. von dem Propst *Lüders* zu Glücksburg zuerst in Dänemark eingeführt, redet der Vf. sehr das Wort, und widerspricht dem Vorurtheile, als ob junge oder unreife Kartoffeln schädlich wären. Das *Brod* ist in Kopenhagen selten so gut, als anderwärts; wovon dem Clima und dem Bau des Roggens (auch wohl dem Heitzen der Backöfen mit Torf und Steinkohlen?) die Schuld beyzumessen ist. Ein ganz eigenes Nationalgericht der Dänen besteht in einer Mischung von gekochtem *Aepfelmuß mit Schafsmilch*; wovon man, obgleich dieses Gericht gewöhnlich als Desert nach einer guten Mittagsmahlzeit genossen wird, keine schädliche Wirkung spürt. — *Butter* wird wohl nirgends so verschwendet als in Kopenhagen und ganz Dänemark. Man erhält sie meist aus den Herzogthümern und von Seeland. Gute *Käse* gehören zur Seltenheit, woran nicht die Beschaffenheit der Producte, sondern Mangel an Kenntnis und Kunstfleiss

Digitized by Google

fleifs die Urfache ift: zum Beweife dienen *Brauns* und *Selbys* vortreffliche Schweizer- und englifche Käfe. *Waffer* wird, weil das gute felten ift, wenig getrunken; defto mehr *Bier*. Durch Abfchaffung der Brauerzunft und Biertaxe ift in Kopenhagen eben fo wenig, als in Hamburg, das Bier beffer geworden. Eine Urfache des fchlechten Biers beftehet darin, dafs man in Kopenhagen das Malz mit heifsem Waffer nur übergiefset, nicht, wie anderwärts, kocht. In des Vfs Wunfch, dafs man niemand die Braugerechtigkeit bewilligen follte, ehe er von feiner Braugefchicklichkeit hinlängliche Proben abgelegt, ftimmt gewifs jeder ein, der den grofsen Schaden kennt, welcher durch ungefundes Bier geftiftet wird; aber auch den Bierverfälfchungen folite durch empfindliche Strafen entgegen gewirkt werden. Eine der heilfamften Folgen hiervon würde diefe feyn, dafs dem übermäfsigen *Branntweintrinken* gefteuert würde, welches in Kopenhagen, wie faft allenthalben, ftatt findet, und deffen vielfeitige Schädlichkeit Hr. *C.* weitläufig zeigt. Der Vorfchlag (S. 459.), die *Abgaben* von dem Branntweine zu erhöhen und durch deffen höhern Preis den Gebrauch deffelben zu vermindern, würde wohl nur dann wirken, wenn man eben fo fehr die Abgaben von dem Biere verminderte, und für gefundes, wohlfchmeckendes Bier forgte: wie diefes z. B. in *England* gefchieht. Wie ftark die Branntweinconfumtion in Kopenhagen ift, ficht man fchon daraus, dafs fich die Zahl von allerhand Branntweinfchenken feit wenig Jahren von 300 bis zu 2000 vermehrt hat: fo, dafs jetzt der 50fte Mann in Kopenhagen ein Branntweinfchenker ift. Ungleich weniger ift der *Wein* dem Mifsbrauch ausgefetzt; auch befinden fich in der Stadt nicht über 300 Weinhändler. — Kein Getränke ift in Kopenhagen fo allgemein, als *Kaffee* und *Thee*. An Kaffee wird nach einer Mittelzahl ungefähr 1½ Million Pfund jährlich verbraucht. Thee wird in der Regel zweymal täglich getrunken. Dafs Kaffee und Thee (den Zucker nicht gerechnet) der Stadt Kopenhagen jährlich etwa 500,000 Rthlr. kofte, konnte der Vf., als er fchrieb, wohl fagen; jetzt, und feit dem Kriege mit England, reicht fchwerlich die zweyfache Summe aus. Treffend ift die Befchreibung eines Mittagsmahls in Kopenhagen S. 476 u. f. w. „Mit viel Ernft und Feyerlichkeit gehen die Gäfte (gegen 5 Uhr Nachmittags) zu Tifch, wobey die Rangordnung fo gut, wie möglich, beobachtet wird; befonders wenn Damen zugegen find. Feftlich ift der Anblick einer reich befetzten, ftark erleuchteten, wohl decorirten Tafel. Wirth und Wirthin nehmen ihre Stelle am Ende der Tafel ein, um auf die gehörige Ordnung bey einer folchen Feyerlichkeit zu fehen. Eine Menge von Gerichten, auf dänifch, franzöfifch, englifch, italienifch, indianifch u. f. w. zubereitet, nach den Regeln der verfeinerten Kochkunft einer jeden Nation, werden zwifchen den verfchiedenen Acten diefer Feyerlichkeit umher getragen u. f. w." Diefen Schwarm von Gerichten begleitet, aufser dem Tifchwein (guten Medok), eine Menge anderer, franzöfifche, fpanifche, portugiefifche, ungarifche, Rheinweine, Madera, Champagner, Cypern, Samos, Syrakus, Capsweine u. f. w. Die Feyerlichkeit wird gefchloffen mit einem Defert von Torten, Kuchen, Obft, Confect, Krem, Gelee, Eis u. f. w. — Nach der Mahlzeit wird Kaffee, und als ein *Corrigens*, ein Glas Martinique u. f. w. gegeben." — Wahr ift es, dafs es der Dane eher im Eflen, als im Trinken übertreibt; keine Trunkenheit, nicht einmal ein hoher Grad von Luftigkeit, zeigt fich bey folchen Schmaufen: und fehr lobenswerth ift es, dafs das anderwärts hie und da noch ftatt findende Zunöthigen zum Eflen oder Trinken in Kopenhagen als ein Verftofs gegen die gute Ordnung und Lebensart betrachtet und gänzlich vermieden wird. — Der Vf. eifert mit Recht gegen den in Kopenhagen noch üblichen Gebrauch der *Zinnpfer* und *Meffinggefäfse* zur Zubereitung und Aufbewahrung der Speifen. Das *Verzinnen* derfelben beugt nicht allem Schaden vor. Wie in *Schweden*, wünfcht fie der Vf. durch obrigkeitlichen Zwang auch in Dänemark aufser Gebrauch gefetzt. Eifengefäfse mit Email überzogen, werden empfohlen.

(*Die Fortfetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranftalten.

Bayreuth.

Zu dem gewöhnlichen Oftereramen, welches in diefem Jahre auf dem dortigen illuftren Chriftian-Ernftifchen Collegium gehalten wurde, lud der Hr. Conliftorialrath und erfter Profeffor Dr. *Degen* mit einem Programm ein, betitelt: *De invocatione poëtica ejusque origine et ufu, Partic. I.* (44 S. 8.). In diefem erften Stück wird die Entftehung und allmählige Ausbildung der dichterifchen Anrufung, nebft deren Anwendung auf einzelne Fälle aus dem Charakter der erften und älteften Dichterwelt abgeleitet und erklärt. Beyfpiele der Anrufungen felbft werden im *zweyten* Stücke folgen.

II. Beförderungen.

Im May d. J. erhielt Hr. *Wettengel*, Director in Breckerfeld im Herzogthum Berg, die philofophifche Doctorwürde von der Facultät zu Leipzig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16. Auguſt 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Phyſisk - Medicinske Betragtninger over Kiöbenhavn. Stadens Beboere tilegnede* af (Phyſiſch-medicinſche Betrachtungen über Kopenhagen. Den Bewohnern der Stadt gewidmet von) Dr. *Henrich Callijen* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 222. abgebrochenen Recenſion.*)

VII. *Körperbau, Charakter, Sitten und Gewohnheiten der Kopenhagener* (S. 508 — 617.). Wenn es überhaupt ſchwer iſt, eine treffende Charakteriſtik der Einwohner einer groſsen Stadt zu liefern: ſo hat dieſes in Anſehung der Kopenhagener ſeine vorzügliche Schwierigkeit. Nicht nur, daſs hier auſser den Eingebornen ſo viele Holſteiner, Schleswiger, Normänner, Jütt- und Fyhnländer und andere däniſche Inſulaner wohnen, auch die Menge von Deutſchen, Engländern, Franzoſen, Holländern u. ſ. w., welche ſich von Jahr zu Jahr hier niederlaſſen und in däniſche Familien heyrathen, verurſacht eine ſolche Miſchung, daſs an Charaktereinheit hier vielleicht weniger, als in irgend einer andern groſsen Stadt von Europa zu denken iſt. Der Vf. hält ſich in den Bemerkungen dieſes Abſchnitts nur an einzelne *hervorſtechende Züge*, und entgeht ſo den Schwierigkeiten einer vollkommen treffenden Charakteriſtik. Die Kopenhagener ſind im Ganzen genommen nicht von ſtarkem Körperbau, nicht von groſsem Wuchſe, nicht von ausgezeichneter Stärke, ſie haben meiſt helles Haar, hellblaue Augen, bleiche Geſichtsfarbe, einen etwas vollen Leib. Unter dem ſchönen Geſchlechte findet man griechiſche Profile, Feuer und Leben in edlen Geſichtszügen, eine reine Haut, weiſse und geſunde Zähne, ein richtiges Verhältniſs der ganzen Leibesbildung nicht oft; aber noch viel weniger Karikaturen: deſto mehr ſolche weibliche Geſchöpfe, denen Geſichtszüge Reiz, Anmuth, Gutmüthigkeit ausdrücken, und das reichlich erſetzen, was dem Ideale einer vollkommnen Schönheit abgeht. (S. 510.) Urbanität, Wohlthätigkeit und Mitleid, Wärme und Erhebenheit für Vaterland und Regierung, guter geſunder Verſtand, eine nicht gemeine Kenntniſs fremder Sprachen, beſonders der lebenden, ſind Hauptzüge in dem Charakter der Kopenhagener. Selten kommt man in einer Geſellſchaft, wo man nicht, auſser der Landesſprache, deutſch, engliſch, franzöſiſch, oft auch holländiſch, italieniſch, ſpaniſch reden hörte. Auch ſind die Reſidenzbewohner von Neugier und Eitelkeit ſelten frey. — Ueber die in Kopenhagen ſeit 30 Jahren (von 1777 — 1806.) geſchloſſenen *Ehen* wird S. 532. ff. eine Liſte mitgetheilt, woraus erhellt, daſs die Zahl derſelben im Verhältniſs zu der vermehrten Volksmenge beſtändig abgenommen hat. Es wurden nämlich von 5 zu 5 Jahren copulirt: 4814. 5405. 4901. 4477. 4922. 5142. Paar. Ungern vermiſste Rec. hier eine Tabelle über die in eben dieſer Zeit *gerichtlich getrennten* Ehen; die übergroſse Zahl derſelben läugnet der Vf. nicht, und urtheilt über die Urſachen davon ſehr richtig. „In ältern Zeiten erregten Ehetheidungen, wenn ſie zuweilen vorfielen, eine allgemeine Aufmerkſamkeit; jetzt ſind ſie nichts Auffallendes mehr.“ Die Uebel, welche aus der Verführung junger Mädchen, der allzufrühen und öftern Befriedigung des Geſchlechtstriebes, der Onanie, dem Junggeſellenleben heyrathsfähiger Männer u. ſ. w. entſpringen, werden mit ſtarken, aber treffenden, Farben abgemalt. In letzterm Betrachte wünſcht der Vf., daſs der Nachlaſs der Hageſtolzen *(Peberſvende)* dem Staate zufallen, und daſs von ihnen, wie einſt in *Rom* geſchah, und noch in Nordamerika geſchieht, ein jährliches *Uxorium* zur Auferziehung älternloſer und unehlicher Kinder bezahlt werden möchte. Wenn es S. 561 heiſst: „Unter den vielen Familien, welche ich als Arzt auf meiner langen praktiſchen Bahn gekannt habe, erinnere ich mich einer einzigen, welche unter der Bedingung häuslicher Ordnung, Sparſamkeit, gemeinſchaftlicher Arbeitſamkeit drückenden Mangel ſollte gelitten haben, weil die Kindererziehung koſtbar war“; — ſo konnte der Vf. zu Kopenhagen und im Jahre 1806. die Wahrheit ganz auf ſeiner Seite haben; *jetzt* hingegen möchte es wohl in Kopenhagen, wie faſt allenthalben unzählbare Ausnahmen von dieſer Regel geben, und die angegebenen Bedingungen ſelten die einzigen ſeyn, welche den Vater einer zahlreichen Familie gegen Nahrungsſorgen ſchützen können. — Auch über *Religioſität*, als Mittel, Leben, Geſundheit, Wohlbefinden zu bewahren, ſagt Hr. *C.* viel Wahres; klagt aber auch, daſs dieſes Mittel in Kopenhagen je mehr und mehr ſeine Kraft verliere, veralte und unbenutzt bleibe. „Vergleichen wir die Zahl der Communikanten vor 20 bis 30 Jahren mit der, die nun Statt findet, ſo macht ſie, der beträchtlichen Volksvermehrung zum Trotze, kaum noch die Hälfte aus.“ Die S. 567 mitgetheilte Communikantenliſte von den Jahren 1797 bis 1806. dient zum unumſtöſslichen Beweiſe. — Groſse Verbrechen ſind in Kopenhagen ſelten; deſto häufiger alle Arten von Diebſtählen. — Ueber die *Kleidertracht* in Kopenhagen herrſcht die Mode mit einer ſo unbeſchränkten Gewalt, und nach ſo ſonderbaren Launen, daſs ihr ſelbſt die Eitelkeit oft untergeordnet iſt. Durch die aus-

Digitized by Google

führliche Beschreibung derselben wird man an das *tout comme chez nous* erinnert. — Zu den gewöhnlichsten Vergnügungen in Kopenhagen gehören das Schauspiel, der Tanz, die Maskerade, das Kartenspiel, Schlittenfahren und besonders die häufigen Spatzierfahrten nach dem nahe gelegenen Thiergarten, auch der Anblick des Seiltanzens, der Kunstreiterey, grofser Feuerwerke, u. s. w. — So weit war dieses Werk abgedruckt, als das Bombardement der Engländer die Stadt Kopenhagen „aus einer der glücklichsten in eine der unglücklichsten Städte von Europa" verwandelte. In einem *Nachtrage* (S. 619 — 650.) werden die damit verbundenen traurigen Begebenheiten, nebst ihrem Einflufs auf Leben und Gesundheit, erzählt. Neues hat Rec. in dieser Erzählung nicht gefunden; sie steht aber in dieser medicinischen Topographie von Kopenhagen nicht am unrechten Orte. Der würdige Vf. mit seiner Familie gehörte glücklicher Weise zu denen, welche bey diesen Scenen des Schreckens und des Elendes unmittelbar nicht litten.

Zweyter Theil. VIII. *Ueber die zum Schutze des Lebens und der Gesundheit abzweckenden Anstalten in Kopenhagen* (S. 1 — 202.) Nach einigen allgemeinen Betrachtungen über die Zuführung fremder Krankheiten und Krankheitsstoffe, die Nothwendigkeit medicinischer Polizeygesetze, den Zustand der Quarantaineanstalten in Dänemark in ältern und neuern Zeiten, die Entstehung und den Fortgang der Pest in Kopenhagen in den J. 1710. 1711., die Spuren des gelben Fiebers in dem Seequaesthause zu Kopenhagen 1788. und 1799. u. s. w., zeigt der Vf. wie grofs das Bedürfnifs einer genauen und bestimmten Verordnung sey, um pestartige Krankheiten eben so von der Landseite her abzuwehren, wie solches von der Seeseite her durch die Quarantaineanstalten geschieht. Gegen Pferde- und Hornviehkrankheiten giebt es strenge Verordnungen von 1778. und 1788. Nicht so gegen ansteckende Menschenkrankheiten. Denn die Verordnung vom 17. Apr. 1782. berücksichtigt nur die Bedürfnisse des Landvolkes und ist überall sehr unvollkommen; dagegen fehlt es gänzlich an einer genauen und bestimmten Verordnung, welche die Behörden leiten könnte, wenn eine heftige ansteckende Krankheit in volkreichen Städten ausbrechen sollte, die nöthigen Anstalten zu treffen und die Ordnung, wonach, und die Art, wie solche auszuführen wären, vorzuschreiben. Sehr interessante Nachrichten enthält dieser Abschnitt *über die Abwehrung der Menschenblattern und die Einimpfung der Kuhblattern.* Ein Beyspiel davon, dafs geimpfte Menschenblattern ihre ansteckende Kraft nicht verlieren, wird S. 57. erzählt. Der Landphysicus *Svendsen* auf Island verschickte im J. 1798. durch einen Bauer Blatternmaterie, in einer Entfernung von 10 Meilen, zum Impfen. Den Bauer plagte die Neugier, zu wissen, was die Schachtel, die er trug, enthalte. Er öffnete sie unterwegs und fand zu seiner Verwunderung nichts, als eine leere Flasche mit einigen Fäden. Er zerbrach die Flasche und brachte die Stücke nebst der Schachtel an den bestimmten Ort. Acht Tage hernach bekam er die Blattern, wovon viele andere, die sich nicht impfen lassen wollten, angesteckt wurden und mehrere derselben starben. — Gegen die Kuhpockenimpfung hegte unser Vf. anfänglich Mistrauen, das sich aber sehr bald in die vollkommene Ueberzeugung von dem wohlthuenden Einflusse der Vaccine auf Menschenwohl, steigende Population und Nationalkraft verwandelte. Die erste Kuhpockenmaterie, welche Prof. *Viborg* aus England erhielt, und womit Dr. *Scheel* das erste Kind in Kopenhagen impfte, schlug nicht an. Bald nachher erhielt Etaatsrath Dr. *Koningk* aus London Materie auf einer Glasplatte, womit Prof. *Winslöw* d. 6. Jul. 1800. ein Kind des Hn. *Puerari* mit dem besten Erfolge impfte. Hiervon wurde die Materie bis auf diesen Tag erhalten und in- und aufserhalb Dänemark weit und breit verbreitet. Vom 14. Oct. 1801. datirt sich die erste dem für Dänemark so höchst wichtig und wohlthätig gewordenen Gegenstand betreffende königliche Verordnung. Es wurde eine königliche Vaccinationscommission niedergesetzt und nichts unterlassen, wodurch die Einwohner der Hauptstadt und des ganzen Landes der *Sonnerschen* Wohlthat theilhaftig werden konnten. Der Vf. theilt alle desshalb erschienenen königl. Rescripte, Placate, Decrete mit und verbindet mit ihnen sämmtliche von der Vaccinations-*Commission* von Jahr zu Jahr eingegebene Berichte von der Art, wie sie den königl. Befehlen nachgekommen und von dem erwünschten Erfolge ihrer Bemühungen. Man kann diese Actenstücke als eine treue und vollständige Geschichtserzählung der Entstehung, des Fortganges und der gegenwärtigen Lage der *Schutzpocken-Impfung* in Dänemark ansehen, und *die Genauigkeit und* Ausführlichkeit, womit die Commission ihre Berichte abfasste, macht diese zu einer lehrreichen Lectüre, besonders da, wo die Vaccination noch nicht so bekannt, oder nicht mit dem Ernst, der Thätigkeit und Beharrlichkeit betrieben worden ist, wie in Dänemark. Der Commission, welche ihre Wirksamkeit nicht auf Dänemark, Norwegen und die Herzogthümer einschränkte, sondern zugleich über die Faeröerinseln, über Island, Grönland, Tranquebar und die westindischen Dänischen Inseln ausdehnte, sind von den Jahren 1802. bis 1808. überhaupt 111,722. Individuen gemeldet worden, unter denen 54,813. durch Aerzte, 22,556. durch Geistliche und Schullehrer, 5794. durch andere, mit dem besten Erfolge vaccinirt wurden. Welcher Staat, aufser England, liefert eine verhältnifsmäfsig gleich grofse Zahl durch die Vaccine gerettet, oder gegen Verunstaltung geschützter Menschen? Aus einer beygefügten Liste erhellt, dafs in den Jahren 1749. bis 1798. allein in der Stadt *Kopenhagen* 12,231 Menschen an den Blattern starben; welche alle durch die Vaccine hätten gerettet werden können, wogegen seit die Vaccinationscommission in Thätigkeit ist, nämlich vom J. 1802. bis 1808. kaum 120 Menschen an den natürlichen Blattern in Kopenhagen starben. Und selbst unter diesen war es bey vielen zweifelhaft, ob die Angabe der Ursache ihres Todes richtig war. Jetzt sind in Kopenhagen solche Anstal-

Digitized by Google

ten getroffen, dafs, wenn etwa die natürlichen Blattern hier oder da ausbrechen sollten, eine Verbreitung derselben ganz unmöglich ist. Rec. stimmt von ganzem Herzen in den Wunsch des Hn. Vfs., dafs der Eifer für diese gute Sache nie erkalten möge. — Mit gleicher Ausführlichkeit werden, von S. 153. an, diejenigen Anstalten beschrieben, welche in Kopenhagen *zur Rettung Ertrunkner und Lebloser* statt finden. In einer volkreichen Stadt, wie Kopenhagen, die von Wasser fast umgeben ist und wo die Neigung zum Selbstmorde so oft sich zeigt, sind dieser Art Anstalten von vorzüglichem Nutzen. Und doch ist man mit Entwerfung derselben in Dänemark nur langsam zu Werke gegangen. Erst von den Jahren 1770. und 1772. datiren sich die ersten diesen Gegenstand betreffenden Befehle. *Hensler* in Altona und *Herholdt* und *Rafn* in Kopenhagen haben das Verdienst, durch Schriften die Aufmerksamkeit des Publikums auf denselben gelenkt und zugleich die besten Mittel, scheinbar Ertrunkene zum Leben zu bringen, bekannt gemacht zu haben. Im J. 1798. vereinigte sich eine Privatgesellschaft zu dem schönen Zwecke, Ertrunkene zu retten. Sie hat sich durch ihre Anweisung, durch Vertheilung der Rettungswerkzeuge und Belebungsmittel in viele Gegenden der Stadt und der Vorstädte, und durch viele wohlgelungene Versuche, Scheintodte zu retten, sehr verdient gemacht. Bis 1801. wurden dadurch 43 Menschen gerettet. Zur Ueberwindung mancher ihrer Wirksamkeit im Wege stehender Hindernisse wünscht der Vf. mit Recht *eine wirksame Direktion*, die nicht blofs aus Aerzten, welche ohnehin mit Geschäften schwer belastet sind, sondern auch aus andern fürs Gute thätigen Männern bestände. — IX. *Ueber die Kindererziehung in Kopenhagen* (S. 203 — 400.) Die vorausgeschickten summarischen Bemerkungen über die Wartung und Pflege der Kinder vor und bald nach der Geburt verdienen besonders von Schwangern, Müttern und Ammen beherzigt zu werden, auf deren Rechnung es grofsentheils kommt, wenn die Sterblichkeit im zarten Kindesalter so grofs ist, und wenn es besonders in neuern Zeiten der todtgebornen Kinder so viele giebt. Des Vfs. Vorschriften sind nichts weniger, als neu; aber leider! ist die Befolgung derselben in Kopenhagen, wie an andern Orten, noch so selten, oder mangelhaft; dabey tragen sie so sehr das Gepräge ihres vorurtheils freyen, erfahrnen, Kenntnifsreichen Vfs., dafs man diesem Abschnitte die weiteste Verbreitung wünschen mufs. In dem einzigen J. 1807. betrug die Zahl der Todtgebornen allein in Kopenhagen 166, wozu aber zum Theil wohl die Schreckensauftritte des Bombardements manches beytrugen. In ganz Dänemark, Norwegen und den Herzogthümern, wo jährlich zwischen 70.000 und 77.000 Kinder geboren werden, kommen jährlich über 3000 Kinder todt zur Welt. — Die musterhafte Einrichtung in *Stockholm*, nach welcher alle, die Ammenplätze suchen, sich auf einem sogenannten *Ammencomtoir* melden müssen, wo ihre physische und moralische Tauglichkeit untersucht wird, und sie, wenn sie brauchbar befunden werden, in tabellarischer Form in ein dazu eingerichtetes Protokoll eingetragen werden, so, dafs wer einer Amme bedürftig ist, sich nur auf diesem Comtoir zu melden hat, und sicher seyn kann, eine taugliche und gesunde Amme zu erhalten, wünscht der Vf. auch in Kopenhagen, wo das Selbstfüllen wegen Schwächlichkeit und Bequemlichkeit der Mütter in Abnahme kommt, eingeführt zu sehen. Wichtig ist die Bemerkung, dafs seit jener Einrichtung in *Stockholm* die venerischen Krankheiten daselbst sich merklich vermindert haben (S. 246.) Zu den vermeidlichen Gefahren für die Gesundheit neugeborner Kinder zählt der Vf. den Gebrauch der Wiege, die Kindertaufe in der Kirche, eine lange anhaltende unveränderte Lage des Körpers u. s. w. Eine unschätzbare Wohlthat für unglückliche Mütter und hülflose Kinder ist *das Geburts- und Pflegestift*, dessen Entstehung zwar schon in das Jahr 1750 fällt, das aber erst im J. 1785. durch die grofse Wohlthätigkeit der Königin *Juliane Marie* zu einer selbstständigen Anstalt für arme Gebärende und ihre Kinder erhoben wurde. Obgleich hier die Sterblichkeit unter den neugebornen Kindern nicht so grofs ist, als in ähnlichen Anstalten anderer grofser Städte (wie z. B. in dem Findelhause zu *Paris*, wo von 7000 Kindern, die es ungefähr jährlich aufnimmt, nach 10 Jahren schon 6520 gestorben zu seyn pflegen:) so klagt doch der Vf. darüber, dafs auch hiervon 11,863 Kindern, welche seit 16 Jahren in dem Geburts- und Pflegestift zu Kopenhagen geboren, und der öffentlichen Wartung und Pflege überlassen wurden, 1378 Kinder ihr 6tes Lebensjahr nicht erreichten, oder dafs, die todtgebornen und gleich nach der Geburt gestorbenen abgerechnet, der achte Theil derselben in dem zarten Kindheitsalter starb. Eine jährliche genaue Bekanntmachung von dem Nutzen dieser wohlthätigen Stiftung und den Schicksalen der von ihr auf das Land zur Pflege ausgesetzten Kinder, wird S. 216 gewünscht. — Der Vf. rühmt übrigens mit Recht die beträchtlichen Fortschritte, welche in neuern Zeiten und besonders seit dem Anfange des 19ten Jahrhundertes in Kopenhagen eine verbesserte physische Erziehung der Jugend überhaupt, und eine zweckmäfsige Gymnastik insonderheit, gemacht hat. Dem Prof. *Nachtegal* gebührt die Ehre, der Erste gewesen zu seyn, welcher in Kopenhagen ein *gymnastisches Institut*, ausschliefsender Weise zu Leibesübungen bestimmt und mit aller zum gymnastischen Unterricht erforderlichen und sichern Maschinerie versehen, errichtete. „Diese Uebungen, heifst es S. 302, fanden vorher in geringerer Vollkommenheit nur in den militärischen Instituten des Land- und See-Etats statt." Der grofsen Verdienste, welche sich der würdige Hofprediger *Christiani* durch sein Erziehungsinstitut, in welchem aller Art gymnastische Uebungen auf eine musterhafte Art getrieben wurden, schon seit dem J. 1792, und also lange vor *Nachtegal*, um die Gymnastik in Kopenhagen erworben hat, scheint sich der Vf. nicht erinnert zu haben. Jetzt hat dieses Erziehungsinstitut aufgehört, und auch das *Nachtegalsche* gymnastische Institut ist mit allem Zubehör

Digitized by Google

hör durch das Bombardement im J. 1807. zu Grunde gerichtet worden. — Auch durch allerley *Waffenübungen* und vorzüglich die faft allgemein verbreitete und mittelft ausgefetzter Preife fehr beförderte *Schwimmkunft* wird in Kopenhagen für die phyfifche Erziehung der Jugend treflich gefergt. Defto lauter find die Klagen, welche der Vf. mit andern, über die Vernachläfsigung des Religionsunterrichts und der Religionsübungen in K. für Kinder führt, und die dem braven Manne S. 319. die Aeufserung abnöthigen: „Meine Lefer mögen es einem Greife verzeihen, wenn er, aufmerkfam auf eigne und fremde Erfahrung, der Meynung ift, dafs eine frühzeitige Erweckung der religiöfen Gefühle ein vorzüglich wichtiges Mittel ift, die Sittlichkeit und das Wohl der Jugend für die Zukunft zu befördern. In unferm raffinirten (?) Religionsfyfteme giebt es ja vieles, welches felbft in einem reifern Alter und bey gröfserer Entwickelung der Verftandesfähigkeiten mehr durch Glauben, als durch den Verftand angenommen werden mufs;" u. f. w. Das übrige diefer Abtheilung enthält des Vfs. fehr vernünftige Grundfätze über die intellectuelle, moralifche und religiöfe Bildung der Jugend, nebft einer ausführlichen Befchreibung fämmtlicher in Kopenhagen blühender Schul- und Bildungsanftalten für Knaben und Mädchen, die aber Rec. als aus andern Schriften bekannt vorausfetzen darf. S. 367. werden zwey Bildungsanftalten für Erwachfene, die zwar beyde dem *Handwerksftand* gewidmet, aber dabey wefentlich von einander verfchieden, auch ganz von einander unabhängig find, für Eine genommen, oder doch mit einander verwechfelt; das eine ift *Selfkabet til Söndagfkolernes Fremme*, das andere *Selfkabet til Haandvaerkftanders Foraedling* — deren letzte, ihrer Tendenz und Wirkfamkeit nach, ein weit höheres Ziel verfolgt, als die erfte, die fich nur auf die Nachhülfe verläumter Handwerksleute im Schreiben, Rechnen, Singen u. f. w. einfchränkt. — Der öffentlichen Schulen, die S. 380, als in Kopenhagen im J. 1808. beftehend aufgeführt werden, find nicht weniger als 112, unter denen Rec. doch noch die Mädchenfchule in *Adalgaden* bey Madam *Klein* und die Knaben- und Mädchenfchule in *Aabenrane* bey Hn. Catechet *Heger* vermifst. X. *Sorge für die Armen in Kopenhagen.* (S. 401 — 440.) Aus der geringen Seitenzahl, welche diefer Abfchnitt im Vergleich mit andern einnimmt, fchliefse man nicht auf einen geringen Grad der Sorge für die Armen in Kopenhagen. Es gefchieht hier fo vieles für fie, als man nur erwarten kann. Aber der Vf. hat fich, da das Armenwefen in Kopenhagen aus *Baerens* Penia u. a. Schriften ohnehin bekannt ift, mit Recht der Kürze befliffen. — Die jetzige Armenverforgungsanftalt in Kopenhagen befteht erft feit dem J. 1799. aber fie hat bisher viel Gutes gewirkt. Gleichwohl ift die Zahl der Armen, die fchon im J. 1806. 9,300 Menfchen betrug, durch den Krieg fo vermehrt worden, dafs fie jetzt weit mehr, als den *zehnten* Theil der Einwohner in fich fchliefst. Durch das Bombardement 1807. verloren allein 7,000 Menfchen ihre Wohnung, und es meldeten fich bey der zur Hülfe der Verunglückten niedergefetzten Commiffion 2,138 erwachfene und 2,424 Kinder, welche alle Hülfe fuchten. Die Noth wurde defto gröfser, da das Armenwefen in jener Schreckenszeit felbft viele Häufer und anderes Eigenthum verlor. — Der Vf. wünfcht, das die Lenkung des Armenwefens der alleinigen und ungetheilten Wirkfamkeit eines einzigen, ausgezeichnet thätigen und fürs Gute betriebfamen Mannes (z. B. eines *Ove Malling*) zum defto einfacheren und kraftvolleren Gange deffelben möge überlaffen werden. — Intereffant ift die Befchreibung, wie die *Juden* in Kopenhagen ihre Armen verfor gen, die, faft ohne Capital, gleichwohl durch die edle und ruhmwürdige Wohlthätigkeit der Gemeinde ihre Armen fo wohl verfor gen, dafs kein hoher Grad von Armuth unter ihnen Statt findet, und dafs die Betteley unter diefen 1900 Menfchen etwas unerhörtes ift. *Gefellfchaften* find es hauptfächlich, durch welche fie die Bedürfniffe für die Armen zufammenbringen. Solche Gefellfchaften find: 1) die Gefellfchaft zum Unterhalt einer jüdifchen Freyfchule; 2) die Holzgefellfchaft; 3) die Brodgefellfchaft; 4) die Fleifchgefellfchaft; 5) die Brautgefchenkegefellfchaft; — aufserdem noch 20 Gefellfchaften zur Unterftützung von 20 Wittwen. Befonders zeichnen fie fich durch *fchnelle* Hülfe aus. — Das Schickfal der *Gefangenen* in Kopenhagen ift feit der von den humanften Grundfätzen zeugenden *Verordnung* vom 5. Apr. 1793. fo erträglich und *die Behandlung* derfelben fo mild, dafs *Howard*, wenn er *jetzt* die dänifchen Gefängniffe befuchte, nicht mehr zu einer fo fchreckhaften Befchreibung derfelben Anlafs finden würde, als er noch im Jahre 1784. *fand*. Die *Sclaven* (d. h. zur Kettenftrafe verurtheilte Verbrecher) werden menfchlich behandelt, und das fogenannte *Kinderhaus* hat drey Gradationen von Gefängniffen, nämlich das Verbefferungshaus, das Zuchthaus und das Raspelhaus: wodurch die Züchtlinge der verfchiedenen Grade gehörig von einander getrennt leben. Man forgt für ihre Pflege, Reinlichkeit und Gefundheit; felbft Bäder find für fie eingerichtet. Das mit der Armenanftalt verbunden gewefene, feit 1807. aber zerftörte, *Zwanghaus* (hauptfächlich für Müffiggänger und Bettler) hatte in feiner Einrichtung viele Aehnlichkeit mit dem mufterhaften Zwangshaufe in *Philadelphia*. Als wichtige Verbefferung wünfcht Hr. C., dafs man folche, die ihre Gefängnifsftrafe überftanden haben, nie aus dem Haufe entlaffen möchte, ohne dafs fie anftändig gekleidet wären, und ohne *dafs* man wüfste, auf welche Art fie künftig ihren Unterhalt verdienen werden: auch müfsten fie noch eine Zeitlang unter Polizeyaufficht bleiben.

(*Der Befchluſs folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. August 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Physisk Medicinske Betragtninger over Kiöbenhavn. Stadens Beboere tilegnede* af (Physisch-medicinische Betrachtungen über Kopenhagen. Den Bewohnern der Stadt gewidmet von) Dr. *Henrich Callisen* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 223. abgebrochenen Recension.*)

XI. *Das Medicinalwesen in Kopenhagen* (S. 441 — 533.). Die Stadt Kopenhagen hat zwey öffentliche Unterrichts-Anstalten in der Heilwissenschaft; die mit der Universität verbundene *medicinische Facultät*, und die von ihr getrennte und 1785. gestiftete *chirurgische Akademie*. Aufser diesen *das öffentliche Geburtsstift*, die *Peterinärschule* und den *botanische Garten*. Ueber alles dieses enthält dieser Abschnitt sehr lesenswerthe Nachrichten. — Die *Facultät* besteht aus zwey ordentlichen und drey aufserordentlichen Professoren. Die Lage jener ist, da sie kaum einige hundert Rthlr. Besoldung haben, und da die Collegia fast nichts einbringen, nicht sehr ermunternd. Die medicinischen Studenten müssen das *examen artium*, *ex. philologicum* und *ex. philosophicum* überstanden haben. Die Collegia werden in dänischer, das Facultätsexamen in lateinischer Sprache gehalten. Wer dieses glücklich bestanden hat, ist dadurch zur Praxis in der Medicin und Chirurgie, aber noch nicht zur Doctor-Promotion berechtigt: hierzu mufs erst öffentlich *pro licentia* disputirt werden. — Unter der *Akademie* stehn alle öffentliche chirurgische Angelegenheiten. Diese hat zum Flor der Chirurgie seit 1785. vieles beygetragen. Vorhin widmeten sich ihr selten Jünglinge von Cultur und Erziehung; jetzt ist es damit besser. Das Barbierwesen und der damit verbundene Zunftzwang ist gänzlich von ihr getrennt, und sie ist in Dänemark und Norwegen zum verdienten wissenschaftlichen Rang mit ihrer jüngern Schwester, der Medicin, erhoben. „Es ist ein Phänomen (S. 447), dafs die Chirurgie in zwey Königreichen die gebührende Ehre, Achtung und Unabhängigkeit von der Medicin geniefst; und dafs sie dagegen in den Herzogthümern, die doch unter derselben Regierung stehn, durch das Bartscheeren und Zunftwesen herabgewürdiget wird und von der Medicin abhängig ist. Die Ursache ist, dafs dort die Chirurgen kein wichtiges Civilamt erhalten und die Militärämter mit den Eleven der Akademie besetzt werden. Den holsteinischen Chirurgen bleibt also nichts übrig, als das Barbierwesen, welches zur medicinischen und chirurgischen Praxis keinen Zutritt hat." Die *Akademie* hat 3 Professoren, 2 Adjuncten, 1 Lehrer der Chemie und 4 Reservechirurgen, unter welche sämmtlich die verschiedenen Vorlesungen vertheilt sind. Aufser der medicinischen Pathologie und Therapie, werden alle Wissenschaften, welche den praktischen Arzt bilden, so wohl bey der Facultät, als bey der Akademie doppelt gelesen. Mangelhaft findet der Vf. nur den Unterricht, welcher den gelehrten, literarischen, philosophischen Arzt bilden könnte. Die Anatomie und Chirurgie werden in dänischer und deutscher Sprache gelesen, und das Examen der Akademie berechtiget eben so, wie das der Facultät, zur chirurgischen und medicinischen Praxis. Die Zahl der medicinischen Studenten ist gewöhnlich 8, die der chirurgischen dagegen 130. Der Grund ist die weit gröfsere Zahl von chirurgischen Aemtern im Vergleich mit den eigentlich medicinischen. In den J. 1786 bis 1808. wurden 55 Mediciner, 290 Chirurgen, 103 Apotheker, und 524 Wehemütter von der Facultät und Akademie examinirt. — Ueber das Verhältnifs zwischen der Chirurgie und Medicin sagt der Vf. sehr richtig: die Gränzen zwischen beiden lassen sich nicht bestimmen. Die Heilwissenschaft, welche so vieles dazu beyträgt, die Masse des Elendes, worunter die Menschheit seufzet, zu vermindern, ist ihrer Natur nach unzertrennlich. Der Arzt, er nenne sich nun Chirurg oder Medicus, mufs medicinische und chirurgische, theoretische und praktische Kenntnisse mit einander verbinden. Zieht die Natur keine Linie zwischen innern und äufsern Krankheiten, so darf es die Kunst auch nicht. Die Trennung zwischen zwey so genau verbundenen Wissenschaften würde für das Studium nachtheilig und für die Kranken verderblich seyn (S. 469.). Auch ist dem Rec. in Kopenhagen nie, wohl aber anderwärts, der Fall vorgekommen, dafs es ein Medicus unter seiner Würde gehalten hat, eine chirurgische Operation in Häufern vorzunehmen, wo er Hausarzt war. Die medicinische *Doctorwürde*, deren Erlangung bisher nicht schwer genug war, soll zufolge des königl. Befehls vom 16. December 1808. nur Männern ertheilt werden, welche sich „durch Gelehrsamkeit, Schriften oder ausgezeichnete Amtsführung dazu qualificirt gemacht haben." Der Vf., einer der ältesten promovirten Aerzte im Staate, wünscht dafs durch genaue Befolgung dieses Befehls der ehrwürdige Doctortitel wieder zu seiner ursprünglichen Würde erhoben werden möge. — *Das Geburtsstift* in Kopenhagen ist eine der ausgezeichnetesten Lehranstalten nicht nur in Dänemark, sondern in ganz Europa. Das 1750. gestiftete Geburtshaus legte dazu den Grund, ist aber seitdem merklich er-

Digitized by Google

weitert und in jedem Betracht vervollkommnet worden. Es begreift nun *das eigentliche Geburtsstift*, eine *Lehranstalt* für Geburtshelfer beiderley Geschlechts und ein *Pflegestift* für verlassene Kinder in sich. In jenem werden *bezahlende* und *andere* Wöchnerinnen aufgenommen, und von den ersten wöchentlich 3 Rthlr. 2 Mk. bis 21 Rthlr. bezahlt. Wie sehr die Zahl der Aufgenommenen seit 20 Jahren zugenommen hat, erhellt aus einer Liste, nach welcher im J. 1788. überhaupt 704, nämlich 139 bezahlende und 565 nichtbezahlende — dagegen im J. 1808. überhaupt 1116, nämlich 488 bezahlende und 628 nichtbezahlende Wöchnerinnen aufgenommen wurden. Die Totalsumme aller in diesen 21 Jahren aufgenommenen ist 20,426, worunter an Bezahlenden 7,264 unverheirathete, 446 Verheirathete, an Nichtbezahlenden 11,520, unverheirathete und 1185 verheirathete Wöchnerinnen waren. Es starben von diesen 403, meist an dem fast jährlich herrschenden epidemischen bösartigen Wöchnerinnenfieber. — In der *Lehranstalt* erhalten solche, die meist schon examinirt und also der Theorie der Geburtswissenschaft kundig sind, praktische Anleitung. Sie bleiben 4 bis 5 Monate ohne Bezahlung in dem Stifte; auch Ausländern wird dies, wenn Plätze vorhanden sind, gestattet. In dem Zeitraum von 1788—1808. wurden hier 225 Candidaten, worunter 38 Ausländer, und 498 Wehemütter unterrichtet. Die Anzahl der in eben dieser Zeit hier gebornen Kinder ist: 20,556, worunter 2,527 todgeborne, 3,419 von ihren Müttern wieder mitgenommene, und 14,614 von ihren Müttern zurückgelassene Kinder. — Die *Veterinärschule* wurde 1773. errichtet, und es wurden darin Vorlesungen für Cavallerieofficiere, Unterofficiere und königl. Bereiter gehalten. Diese Anstalt ist nachher sehr erweitert, mit einer Schmiede, einem Krankenstalle für 24 Pferde und der Wohnung für einen Schmied und 16 Scholaren vermehrt worden. Seit 1784. besitzt sie des Prof. *Abildgaards* schätzbare Bibliothek, Naturalien- und Instrumentsammlung. — Die Zahl der Studirenden beläuft sich gewöhnlich auf 50, und beträgt überhaupt seit Errichtung der Schule 514, worunter 30 Ausländer waren. Sie hat bis 1808. in die dänischen Staaten von Finmark bis an die Ufer der Elbe 150 geprüfte Thierärzte entlassen. Anfänglich heilte man nur kranke Pferde, jetzt alle Arten von Hausthieren. Im J. 1808. befanden sich 2828 Pferde, 286 Kühe, 35 Schafe, 301 Schweine, 247 Hunde, 16 Katzen und 22 Stück Federvieh daselbst in der Cur. Durch des Prof. *Viborgs* jährlich erscheinende Beobachtungen, welche im Veterinärfache gemacht worden, wird diese Anstalt auch auswärtigen Thierärzten nützlich. Sie hat ihre eigne aus fachkundigen Männern bestehende *Direction*. Ihr Verdienst, ausser der Bildung geschickter Thierärzte, besteht auch darin, dass durch die gute Gesetzgebungen zur Veredlung der Hausthiere veranlasst, die Behandlung des Hornviehes verbessert und ansteckenden Thierkrankheiten entgegen gewirkt wird u. s. w. Wünschenswerth wäre es, dass, wie in *Wien*, so auch in *Kopenhagen* alle, welche die Heilwissenschaft studiren, einen *Cursus* über die Hausthierkrankheiten hören müssten und bey ihrem Examen darüber geprüft würden. — Der *botanische Garten*, der im J. 1752. von *Oeder* angelegt wurde, befindet sich seit 1778. bey dem Schlosse *Charlottenburg*. Er hat seine eigne *Direction*, deren Präses der Herzog von *Augustenburg* ist. Seine vortreffliche Büchersammlung besteht meist aus *O. Müllers* und *Vahls* Bibliotheken. An lebenden Pflanzen zählt er jetzt über 7000 verschiedene Arten; welche nun, so wie die Bibliothek und mehrere schätzbare Herbarien, von *allen* Studirenden öffentlich benutzt werden können. Sie sind nach dem *Linneischen* Systeme geordnet, und den zunehmenden Flor des Gartens kann man aus *Hornemanni Enumeratio plantarum horti botanici Hafniensis* etc. und deren Supplementen ersehen. — Für eine Stadt von dem Umfange und der Population, wie Kopenhagen mit den Vorstädten, sind 9 *Apotheken* sehr wenig; dies hat aber die gute Folge, dass sie sich sämmtlich in blühenden Umständen befinden. Unter den durch die Verordnung vom 1. April 1796. festgesetzten Vorschriftsregeln beym Verkaufe des Giftes ist diese auffallend, dass der Apotheker kein Gift verkaufen soll ohne schriftliches Verlangen „versehen mit der Bescheinigung *des Predigers*;" warum soll dieser hier die Stelle des Arztes vertreten? „Doch ist es bey uns auch nicht ungewöhnliches, dass Gift zu ökonomischem Gebrauch in *Gewürzbuden* verkauft wird" (S. 506.); gegen welchen Misbrauch der Vf. eifert. Zur nähern Bestimmung der Grenzen und Rechte zwischen den Apothekern und Krämern bedarf es, obgleich dieselben für einzelne Orte und in einzelnen Stücken durch 36 Mandate festgesetzt werden, noch einer allgemeinen und auf das Ganze anwendbaren Verordnung. — Ueber das freundschaftliche Verhältniss, welches unter den Aerzten wechselseitig herrscht, sagt der Vf. viel Schönes; so, dass das bekannte: *„ei enim Medicus, si quod aliud, animal invidum"* keine Anwendung auf die wahrhaft liberal denkenden Aerzte in Kopenhagen leidet. XII. *Herrschende Krankheiten in Kopenhagen* (S. 534—596.). Nur die Krankheiten selbst, nicht die Heilart derselben wird hier beschrieben: weil das letzte für Kundige überflüssig, für Unkundige unzulänglich seyn würde. Doch findet man hier eben so, wie in dem Abschnitt über die physische Behandlung der Kinder, für die gewöhnlicheren Fälle manches gute Hausmittel empfohlen und die Fälle, wo die Zuziehung des Arztes erforderlich ist, genau angegeben. Diese Krankheiten sind unter Kindern: Gelbsucht, Mundflechte, Durchfall, Augenentzündung, Krampf, Zahnarbeit, *Drüsen*krankheit, Würmer u. s. w. Ferner: Entzündungskrankheiten, Halsentzündung, Typhus, kaltes Fieber, rheumatische Fieber, Gicht, Catarrhkrankheiten, Schwindsucht und zehrende Brustkrankheit, Fehler in den Verdauungswerkzeugen, Schlag, Nervenkrankheit, alte Beinschaden, Frost in Händen und Füssen, Krätze, Bruchschaden, venerische Krankheiten u. s. w. Eine oder die andere *epidemische Krankheit*,

Digitized by Google

keit, die sich meist nach den Jahreszeiten richten, als Masern, Scharlachfieber, Keuchhusten, Gallen und Schleimfieber, Nerven- und Faulfieber u. f. w. herrscht fast beständig in Kopenhagen. Seit 50 Jahren hat aber der Blutfluss nicht zu den ausgebreiteten Epidemien gehört. Recht interessante Bemerkungen über die (übertriebene) *Furcht vor dem Tode* und über den *Selbstmord* beschliessen diesen Abschnitt. Zunehmende Irreligiosität, oder doch die so sehr gelähmte Kraft des Religionsglaubens hätte als *Eine* Quelle *zweyer* so verschiedener Uebel genannt werden können. So wie ohne Gott für den Sinnlichen der Tod das Furchtbarste ist, was er denken kann: so ist ohne Gott für den hoffnungslos Leidenden das Leben die unerträglichste Last, die er nicht schnell genug los werden kann. Wie sehr die Neigung zum Selbstmord seit 20 Jahren in Kopenhagen zugenommen, sieht man aus einer Liste S. 575., nach welcher in den J. 1785 bis 1805. die Zahl der bekannt gewordenen Selbstmörder blos in dem *Civilstande* von 5 zu 5 Jahren in folgender Progression stieg: 181. 209. 222. 267. Rechnet man zu diesen noch die, welche aus der *Garnison* und aus dem *Seestat* sich entleibten, so wie die Vielen, deren Selbstmord von ihren Verwandten verborgen gehalten wurde, nebst den andern, deren Körper die Tiefe des Meeres oder der Landseen verbarg: so ist es nicht zu viel, mit dem Vf. (S. 584.) anzunehmen, dass allein in Kopenhagen jährlich gegen 100 Menschen sich selbst entleiben, oder dass unter tausend Einwohnern jährlich Einer zum Selbstmörder wird: und dass folglich Kopenhagen in diesem Betrachte der Stadt London, wo der Selbstmord unter allen Orten des ganzen Erdbodens am allgemeinsten seyn soll, beynahe an die Seite gesetzt werden kann. Ausser den Hauptursachen dieses schrecklichen Uebels, nämlich *falschen Religionsbegriffen*, *schwärmerischer Liebe* und *übertriebenem Ehrgefühl*, werden als mitwirkende Ursachen *unglückliche Ehen*, *schwärmerische Romane und Schauspiele*, *Nahrungssorgen und drükkende Armuth* angegeben; wozu noch, wie Rec. glaubt, das ungünstige Clima, die dicken, feuchten Nebel im Herbste, und die schneidenden, kalten, brustverengenden Nord-Ostwinde im Frühjahre gezählt werden müssen. Reiflich durchdacht sind übrigens die Mittel, welche der Vf. *Predigern* und *Aerzten* empfiehlt, um, so viel an ihnen ist, durch ihre gemeinschaftlichen Bemühungen diesem einreissenden Uebel entgegen zu wirken. — Die *Duelle*, welche der Vf. sehr schicklich als eine Art von Selbstmord betrachtet, fallen in Kopenhagen zwar öfter vor, als man wünschen möchte; sind aber doch unter dem See-Etat, den Bürgerlichen und den Studenten, deren es doch in Kopenhagen über 1000 giebt, fast ohne Beyspiel. Gewiss ein seltnes Lob für eine Universität. XIII. *Krankenpflege in Kopenhagen* (S. 597 — 626.). Den ersten Rang verdient hier das *Friedrichs Hospital*, welches unter *Friedrich V.* in den Jahren 1752 — 1757. gebaut wurde. Es hatte im J. 1808. überhaupt 227 *arme* und 123 *bezahlende* Kranke, welche letztere von 1½ Rthlr. bis zu 10 Rthlr. wöchentlich bezahlen. Sein medicinisches Personale besteht aus 2 Oberärzten, 1 Medicus, 1 Chirurg, nebst einem Reserve-Medicus und Chirurg, 3 medicinischen und 3 chirurgischen Candidaten, 1 Apotheker und einem Badstubenaufseher. Ausser diesen ist es 12 jungen Studirenden erlaubt, als Volontäre in der Krankenbehandlung sich zu üben. Die Sterblichkeit im Hospital beträgt selten mehr, als ⅛ der Patienten jährlich. Der Vf. nennt das Hospital „eine Pflanzschule, für den grösseren Theil unserer künftigen Aerzte, welche nachher in alle dänische Staaten zerstreut werden." Das *Sequästhaus*, dessen ursprüngliche Bestimmung es ist, die im Kriege verwundeten und andere Kranke des See-Etats in Cur und Pflege zu nehmen, und von welchem der Vf. über 20 Jahre Mitdirector war, ist von *Christian V.* erbauet und nach und nach so erweitert und verbessert worden, dass es jetzt 1000 Kranke aufnehmen kann. Das erste im J. 1806. angelegte neue *See-Etatshospital* hat Raum, Betten und Inventarium für 144 Männer, 48 Weiber und Kinder, nebst zwey Stuben, jede für 20 abgesonderte Kranke. Die Garnison hat kein allgemeines Hospital; sondern jedes Regiment sein besonderes Krankenhaus. Das *allgemeine Hospital des Armenwesens* hat seit seiner verbesserten Verfassung von den Wohnungen der Almosenempfänger abgesonderte Stuben für 300 Kranke. Im J. 1808., wo zum ersten male, seit die Vaccine in Kopenhagen eingeführt war, eine bösartige Blatternepidemie in der Stadt sich auszubreiten anheng, wurden alle Blatternkranke in dieses Hospital gebracht; wodurch diesem Uebel so gesteuert wurde, dass überhaupt nur 48 Kranke starben. Es wird von 1 Oberchirurg, 1 Oberarzt, 1 Unterarzt, 4 Candidaten, 20 Warte- und 2 Wachfrauen bedient. Das *St. Hans-Hospital* war, ehe es durch das englische Bombardement zu Grunde gerichtet wurde, für 274 unheilbare Kranke, 73 Wahnsinnige, 174 venerische Kranke eingerichtet; jetzt wird es nach *Bistrupgaard*, 4 Meilen von Kopenhagen verlegt. Mit diesem und dem vorhergehenden stehen noch einige kleinere, als das *Vartow*-, das *Abel-Catharinen*-Hospital unter der Leitung des Armenwesens. Von der vorzüglichen, für Krankenhäuser so seltenen und doch so nothwendigen, Reinlichkeit und Ordnung in den meisten dieser Hospitäler ist Rec. selbst oft Zeuge gewesen. XIV. *Mortalität in Kopenhagen* (S. 627 — 691.). Da die jährlichen Todtenlisten von Kop. nicht genau und zuverlässig genug sind, so wünscht der Vf., dass es den Glöcknern zur Pflicht gemacht werden möchte, sich vor der Anzeige der Sterbefälle forgfältig davon unterrichten zu lassen, von welchem Geschlechte und Alter der Verstorbene war und an welcher Krankheit er gestorben: wie solches z. B. in Schweden geschieht. So finden sich von den J. 1805 — 1807. mehrere angeführt, die an den Kinderblattern gestorben seyn sollen; ob es gleich gewiss ist, dass diese Krankheit in jenen Jahren nicht in Kopenhagen statt hatte. Aus einer beygefügten Liste von den Jahren 1797 — 1808. ergiebt sich, dass die Krankheiten, welche in diesen 12 Jahren die meisten Menschen mitnahmen, waren: Lungensucht, Fieber, Faul-

Digitized by Google

Faulfieber, Menſchenblattern (vom J. 1797 — 1802. wo die Vaccine dieſe Todesurſache aus dem Wege räumte), Schlag, Schwindſucht und Waſſerſucht. Es ſcheinen aber in dieſer Liſte Fehler eingeſchlichen zu ſeyn: ſo iſt es z. B. unglaublich, daſs die Zahl der neugebornen Todten im Jahr 1800. 356, und im Jahr 1801. gar 441 geweſen ſeyn ſoll; wogegen dieſe Rubrik in den J. 1805. und 1806. ganz leer geblieben iſt. Auch in der folgenden Liſte über ſämmtliche in den Jahren 1729 bis 1808. jährlich Geborne und Verſtorbne finden ſich bedeutende Irrthümer. So ſteht z. B. vom J. 1801. *Geborne* 3185, *Geſtorbne* 4542. *Mehrzahl der Gebornen* 1357. Vom J. 1802. *Geborne* 3262, *Geſtorbene* 3262. *Mehrzahl der Gebornen* 353. Es erhellt aber aus dieſer Liſte, daſs die verbeſſerte Kranken, Kinder- und Armenpflege von J. 1777. an, einen ſehr merklichen Einfluſs auf Verminderung der Mortalität gehabt hat; indem von dieſer Zeit an die Zahl der Gebornen die der Verſtorbenen meiſt überſteigt; wogegen es in den 25 Jahren von 1750 bis 1775. in der Regel der umgekehrte Fall war, und die Zahl der Verſtorbenen die der Gebornen oft um 1200, 1500, 2200 ja 2700 überſtieg. — Auch *über die Behandlung der Sterbenden und Geſtorbenen* werden in dieſem Abſchnitte ſehr beherzigungswerthe Verhaltungsregeln gegeben, und beſonders gegen die in den Häuſern der höhern und vermögenden Stände ſtatt findende üble Gewohnheit gewarnt, die Krankenſtuben ſo mit Menſchen zu überfüllen, daſs dadurch die Leiden der Sterbenden nothwendig vermehrt werden müſsten. Zu dieſem fehlerhaften Verhalten gehört auch das allzu ſchnelle Wegnehmen der Hauptkiſſen unter dem Kopfe eines eben Verſtorbenen; das übereilte Herausnehmen aus dem Bette und Legen deſſelben auf ein Bret, *in* eine kalte Stube und dergl. Zur Verhütung des Lebendigbegrabenwerdens wünſcht der Vf. wohl eingerichtete Leichenhäuſer. Löblich iſt es, daſs man in Kopenhagen ſelten vor dem vierten, fünften, oft erſt nach dem ſechsten, ſiebenten Tage nach erfolgtem Tode zu begraben pflegt. Deſto tadelhafter iſt das im Einzelnen immer noch fortdauernde Begraben der Todten in der Nähe der Lebenden und innerhalb der Mauern der Stadt. „Es ſcheint nicht, ſagt der Vf. (S. 691.), daſs es uns vorbehalten iſt, dieſe Unordnung unter uns gänzlich abgeſchafft zu ſehen."

Den *erſten* Theil dieſer Schrift ziert des Vfs. zum Sprechen getroffenes Bruſtbild. Der väterliche Ton, worin die ganze Schrift verfaſst iſt, des ehrwürdigen Vfs. geſunder Verſtand, reife Erfahrung, beſonnenes Alter, moraliſcher und religiöſer Sinn, wovon faſt auf jeder Seite Spuren ſich finden, macht dieſes Buch zu einer eben ſo unterhaltenden, als lehrreichen Lectüre. Auch iſt die Sprache ſo rein däniſch, daſs man darin den gebornen Holſteiner nicht erkennt. Sollte die Schrift, welches doch die dermalige miſsliche Verfaſſung des deutſchen Buchhandels nicht vermuthen läſst, einen deutſchen Ueberſetzer finden: ſo könnte durch Auslaſſung verſchiedener Wiederholungen, vieler dem Ausländer entbehrlicher Verordnungen, Liſten u. ſ. w. viel Raum gewonnen werden. — Möge des Vfs. Aeuſserung in der Vorrede, nach welcher dieſe Schrift die *letzte* Frucht ſeines literariſchen Fleiſses ſeyn würde, nicht *in Erfüllung* gehn! Möge er noch lange als Menſch, Bürger und Schriftſteller wirken!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 7. April ſtarb zu Belgrad *Doſitkei Obradowitſch*, Senator und Miniſter des Cultus und der auswärtigen Angelegenheiten, der ſich um die Serviſche Nation durch Verbeſſerung der Erziehung, und durch Schriften ſehr verdient gemacht hat, im 72ſten Jahre ſ. A.

Am 19. Julius ſtarb zu Regensburg Dr. *Joh. Jak. Kohlhaas*, erſter Stadtphyſicus zu Regensburg und Präſes der daſigen botaniſchen Geſellſchaft, im 64ſten Jahre. bekannt durch ſeine Anleitung zur Bildung echter Wundärzte u. a. Schriften.

Am 28. Julius ſtarb zu Wien *Heinrich Edler v. Collin*, wirklicher Hofrath der k. k. Hofkammer, Finanz und Commerzſtelle, Ritter des Leopoldordens, Vf. des berühmten Trauerſpiels: Regulus, im 39ſten J. ſ. A.

II. Berichtigungen.

An den Vf. der Recenſion in Nr. 65. der Ergänzungsblätter d. J.

Bey Gelegenheit der Beurtheilung des *v. Hormayr'ſchen Archives* für Hiſtorie, Geographie u. ſ. w. ſagt Recenſent: der Verfaſſer des Aufſatzes, *die Fugger*, ſcheine *Thurmſchwamb* in *Engels* Geſchichte des ungariſchen Reiches *nichts* gekannt zu haben. — Er beliebe S. 4. des *erſten* Heftes vom *Allgemeinen hiſtoriſchen Archive*, welches ich mit Prof. *Köthe* herausgebe, nachzuſchlagen, wo er *Thurmſchwamb* als Quelle aufgeführt finden wird. Im *Texte* ſelbſt. z. B. Kap. 4. S. 20. ſind ja die von *Thurmſchwamb* gegebenen Nachrichten *ſchon* benutzt.

Danzig, Julius 1811. *H. K. Dippold*, Dr. u. Prof.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19. Auguſt 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) PARIS, in d. Kaiſ. Druck.: *Poſtes Impériales.* Etat général des Poſtes et Relais de l'Empire français dreſſé par Ordre du Conſeil d'Adminiſtration, ſuivi de la Carte géométrique des Routes des ſervies en poſte avec déſignation des relais et des diſtances pour l'an 1810. 250 S. 8. in roſenfarbenem Umſchlag geheftet, nebſt Karte. 4 Francs.

2) MÜNCHEN, b. Hübſchmann: *Poſthandbuch für das Königreich Bayern.* 1810. VIII u. 344 S. 8.

3) (MÜNCHEN): *Poſtkarte von Bayern*, entworfen auf Befehl Sr. Majeſtät des Königs von dem Kön. Bayriſchen Ingénieur Géographe des ſtatiſtiſch-topographiſchen Bureau *A. v. Coulon.* 1810.

4) CASSEL: *Geſetz-Bülletin des Königreichs Weſtphalen*, Nr. 37. Königliches Decret vom 30. Sept. 1810, eine neue Organiſation der General-Verwaltung der Poſten, Extrapoſten und des Poſtfahrweſens betreffend.

Seit vielen Jahren erſcheint in Frankreich alljährlich ein officieller Poſt-Etat nebſt einer Karte, und wenn man die neuern, beſonders den hier anzuzeigenden vom J. 1810, mit den älteren vergleicht: ſo ſieht man mit Vergnügen, daſs dieſes Poſtbuch, indem es durch die Vergröſserung des Reichs einen gröſsern Umfang erhalten müſſen, auch an Ordnung und Schönheit der Karte ſo ſehr gewonnen hat, daſs man nun, wie die franzöſiſche Poſt-Einrichtung überhaupt, alſo auch dieſes Poſtbuch zum Muſter empfehlen kann. In der ehemaligen *Liſte générale des Poſtes de France*, von welcher Rec. die vom J. 1774. vor ſich liegen hat, waren die Poſt-Routen ziemlich bunt durch einander geworfen; und obgleich ein nach den Städten, von welchen ſie ausgingen, geordnetes alphabetiſches Verzeichniſs angefügt war: ſo hatte man doch oft Mühe, das zu finden, was man ſuchte. Die ältere Karte iſt aber ohne allen geographiſchen Werth. Sie zeigte nur die Gränz-Poſten, wohin die franzöſiſchen führten, und dieſe nicht immer: denn man findet darauf weder Kehl, noch Baſel. Nicht einmal die gröſseren Ströme, der Rhein, die Rhone, die Garonne ſind angedeutet. Die neuere Karte geht öſtlich und ſüdlich bis Breslau, Wien, Neapel, zeigt den Lauf aller, nur einigermaſsen bedeutenden, Flüſſe, und die Gränzen der franzöſiſchen und italieniſchen Departements. Zahlen weiſen auf das alphabetiſche Verzeichniſs derſelben, und ſtatt eines fortlaufenden, die Relais verbindenden, Striches wird die Straſse durch deutliche kleine Striche angedeutet, die zugleich die Zahl der Poſt-Lieues zeigen. — Der Poſt-Etat enthält, nebſt einem Kalender, Auszüge derjenigen die Poſten betreffenden Verordnungen, welche den Reiſenden intereſſiren. Dann folgen die Poſt-Routen in *zwey* Abtheilungen. Die *erſte* giebt in 174 Numern alle von Paris ausgehenden in alphabetiſcher Ordnung. Die kleinen Neben-Routen (*Communications*) ſind bey den Haupt-Routen mit angegeben. In der *zweyten* Abtheilung findet man von Nr. 175—275. die Straſsen, welche andere Städte des Reichs unter ſich oder mit groſsen deutſchen Städten verbinden, z. B. von Maynz und Straſsburg nach Berlin, München, Wien u. ſ. w. Den Schluſs macht ein vollſtändiges Regiſter aller Relais-Orte und der Seitenzahlen, wo ſie zu finden ſind. — Daſs im Innern alles auf das Genaueſte angegeben iſt, verſteht ſich von ſelbſt, weil dieſer Etat der officielle Maſsſtab der gegenſeitigen Verbindlichkeiten der Poſt-Officianten und der Reiſenden iſt. Rec. iſt es nur einmal widerfahren, daſs ein Poſtmeiſter ſich mehr zahlen laſſen, als der Etat beſagte, und zwar auf der Gränze von Coblenz nach Naſtede, wo man ſich ſtatt der S. 176. beſtimmten vier Poſten fünf zahlen läſst. Bey den auswärtigen Poſten darf man freylich dieſe Zuverläſſigkeit nicht erwarten; doch ſind die Unrichtigkeiten, die Rec. bemerkt hat, gröſstentheils durch neuerliche Veränderungen, und vorzüglich dadurch entſtanden, daſs man bald da, bald dort eine halbe, auch wohl eine ganze Meile mehr bezahlen muſs, als ehemals. Nur einen Irrthum anderer Art hat Rec. auf der Route nach Berlin (S. 207.) gefunden, wo die Entfernung von Belitz nach Potsdam 2¾ Poſten angegeben iſt, da es doch nur ſo viel Meilen oder 1⅞ Poſten ſind. — Bisher war der Preis des Poſt-Etat auf dem Titel angezeigt. Im J. 1810. iſt es nicht geſchehen, deswegen hat man ihn auch in den Provinzen zu 5 und 6 Francs bezahlen müſſen.

Es wäre ſehr angenehm für die Reiſenden, wenn jeder Staat von mittlerer Gröſse einen ſolchen officiellen Etat der inländiſchen Poſten hätte. Vielleicht würden dann auch die Poſtordnungen, die in manchem deutſchen Staat ſehr gut ſind, aber, wenn ſie auch in den Expeditions-Stuben angeheftet ſind, doch den wenigſten Reiſenden bekannt werden, beſſer befolgt. Wenigſtens könnte man dem Reiſenden, was auch kein unerhörter Fall iſt, nicht mehr abnehmen, als er zu zahlen hat. Bisher hatte, ſo viel Rec. bekannt iſt, kein deutſcher Staat etwas Aehnliches. Das Königreich Bayern geht auch hier, wie bey manchen andern löblichen Anſtalten, mit einem guten Beyſpiel vor. — Das *Bayeriſche Poſthandbuch* iſt zwar

Digitized by Google

nicht, wie das Französische, von der Ober-Postbehörde gestempelt, noch hat Rec. in demselben irgend Etwas gefunden, das bezeuge, dass es officiell sey, es ist ihm dieses jedoch von glaubwürdigen Reisenden versichert worden. Uebrigens beweist die ganze Einrichtung desselben, dass man dabey nicht blos die Absicht hatte, den mit Post Reisenden die ihnen nöthigen Nachrichten in die Hände zu geben, sondern alles das zu sammeln, was auf die Bayerischen Post-Einrichtungen Bezug hat. Hiernach muss es also auch beurtheilt werden. — Den Anfang macht die Genealogie des Königlichen Hauses, ihr folgt die Constitution des Königreichs B. vom 1. May 1808. Dann bis S. 256. alle auf das Postwesen sich beziehenden Verordnungen, nicht im Auszug, sondern ganz mit Eingang und Unterschrift. Nur die Zoll- und Mauth-Ordnung ist im Auszug mitgetheilt. Die Verordnung wegen Uniformirung des Postpersonals ist sogar durch einen sauberen Holzschnitt erläutert, der die fünf verschiedenen Stickereyen darstellt. Den Schluss dieser Mittheilungen macht (S. 260.) eine Meilen-Tabelle, die das Verhältniss der europäischen Meilen gegen einander zeigen soll. Für den Reisenden kann sie zwar um deswillen keinen Werth haben, weil die Post-Entfernungen nirgends, wenigstens in Deutschland und Frankreich nicht, nach solchen Meilen, wie sie hier angegeben werden, bestimmt sind: doch würde sie den wenigen Raum, den sie hier einnimmt, wohl verdienen, wenn nur die Angaben durchgehends richtig wären. Sie sind es aber nicht. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur (S. 262.) das Verhältniss der englischen und italienischen Meile zur deutschen prüfen. Oben wird die italienische Meile zu 1000, die englische zu 868 Schritten angegeben. Diese wäre also um $\frac{2}{17}$ kleiner, als jene. Nach derselben Seite unten sollen 4 italienische M. einer deutschen, und 11 englische drey deutschen gleich seyn. Hiernach wären 12 italienische Meilen 11 englischen gleich, und diese also gröfser, als jene, was der ersten Angabe widersprechend und offenbar unrichtig ist. Es soll wohl heifsen: 14 englische; und Rec. würde es für einen Druckfehler halten, wenn er nicht denselben Fehler schon in mehreren Gothaischen Kalendern bemerkt hätte. Dieses macht es wahrscheinlich, dass beide aus derselben unrichtigen Quelle geschöpft haben. Von S. 263—321. findet man 112 Post-Routen, gröfstentheils von München ausgehend, alphabetisch geordnet. Die Neben-Routen sind nicht in einem eigenen Abschnitt, was uns bequemer scheint, sondern bey der Haupt-Route von München angezeigt. Vorzüglich aber befremdete Rec. der Mangel an Vollständigkeit, den er zu bemerken glaubte; so hat er z. B. die doch sehr besuchte Strafse von Nürnberg nach Regensburg nirgends gefunden. — Ein anderer sehr auffallender Missstand ist es, dass man gegen die ersten Grundsätze der Arithmetik ganz verschiedene Gröfsen addirt hat: deutsche Posten von 4, französische von 2 Poststunden. Dieses ist bey allen Reise-Routen in das Innere von Frankreich: Lyon, Nancy, Paris u. s. w., geschehen. In dem französischen Etat ist bey allen deutschen Routen bemerkt, dass hier von *Postes d'Allemagne, composées de 4 Lieues* die Rede sey, und wo beiderley Posten zusammen zu ziehen waren, hat man zwey französische Posten auf eine deutsche reducirt, z. B. S. 205. die französ. Posten von Mainz nach Hattersheim. — Obgleich in der Schweiz bekanntlich keine Extra-Posten sind: so werden doch im Bayerischen Posthandbuch Post-Reiserouten nach Bern, Lausanne und in andere Städte der Schweiz mitgetheilt, und in diesen fast durch die ganze Schweiz, nämlich von Baden an, die Entfernung nach französischen Posten angegeben. Dieses scheint um so unzweckmäfsiger, weil die französischen Posten zwar immer von 2 Post-Lieues, diese aber, selbst im Innern von Frankreich, so verschieden sind, dass sie unmöglich einen richtigen Mafsstab für einen andern Staat abgeben können, und man in der Schweiz selbst nie nach französischen Posten rechnet. Bey allen Angaben, die fremde Staaten betreffen, erwartet und fordert Rec. mehr Genauigkeit von seinem Landsmann, dem Deutschen, als von Franzosen, vorzüglich aber in dem, was Deutschland betrifft. Ungern hat er daher gesehen, dass sich in die Angabe der Reiserouten, aufser Bayern, manche Fehler eingeschlichen haben, die wohl leicht hätten vermieden werden können. Rec. will hier der Unrichtigkeiten nicht erwähnen, welche durch die seit einigen Jahren vermehrte Meilenzahl entstanden sind, z. B. S. 279. dass man zwischen Rodach und Hildburghausen 1 Post, nicht $\frac{3}{4}$ bezahlt; *S. 285.* und 320. zwischen Wisbaden und Hattersheim $1\frac{1}{2}$, *nicht* $1\frac{1}{4}$; S. 316. zwischen Weimar und Jena $1\frac{1}{4}$, *nicht* 1 Post. — Auf der Route nach Berlin *zahlt man schon* seit vielen Jahren von Treuenbrie*tzen nach Belitz* $1\frac{1}{8}$ Post, nicht 1: von Belitz nach Potsdam $1\frac{1}{8}$, nicht $1\frac{1}{4}$, wie S. 268. angegeben ist. S. 283. ist die erste Route nach Kassel ganz unrichtig. *In* Wernshausen war nie ein Wechsel für Extra-*Posten*. Man fährt und fuhr jederzeit von Meiningen gerade nach Salzungen. Wer über Vach nach Kassel will, *fährt* nicht über Bischhausen, sondern über Melsungen. Wer über Eisenach nach Bischhausen gekommen, wechselt schon seit 20 und mehreren Jahren in Helfe, $1\frac{1}{2}$ Meile von Kassel, 3 von Bischhausen, *nicht* in Lichtenau, wie hier angegeben wird. S. 276. geht die gewöhnliche und bessere Poststrafse von Koburg nach Gotha nicht über Ilmenau, sondern über Meiningen und Schmalkalden. Von Saalfeld *nach* Uhlstädt wurden so wenig, als von da nach Jena jemals $1\frac{1}{4}$ Post bezahlt, wie hier (S. 280.) angegeben wird, sondern von Saalf. nach Uhlst. 1, von da nach Jena $1\frac{1}{2}$. Von Karlsruhe nach Rastadt soll (nach S. 312.) 1 Post seyn; es sind aber $1\frac{1}{4}$. Als Rec. diesen *Weg* zum letzten Mal im J. 1809. machte, wurde *in Ettlingen*, 1 Meile von Karlsruhe, gewechselt. *Dies* wird genug seyn, um das gefällte Urtheil zu rechtfertigen. Ein officieller Auszug dieses Posthandbuchs, welcher *alle* inländischen Postrouten, und von den Postordnungen das enthielt, was den Reisenden zu wissen nöthig, würde diesen gewiss sehr willkommen seyn. Die doppelten drey- und vierfachen Routen nach London,

Digitized by Google

on, Petersburg, Stockholm und Conſtantinopel wür-
en die meiſten gern entbehren.

Die oben Nr. 3. angezeigte, ſauber geſtochene
arte iſt mit dem Stempel der K. Bayer. Poſtdirection
edruckt, aber keine bloſse Poſtkarte von Bayern.
ie zeigt, nebſt den Flüſſen, auch die Gebirge, und
eht nördlich bis Eiſenach, Gotha, Jena und Alten-
urg, weſtlich bis Heidelberg, Schafhauſen, ſüdlich
is Mayland, Venedig, Trieſt, und öſtlich bis Mölk
nd Grätz.

Von dem unter Nr. 4. angezeigten Königl. Weſt-
häliſchen Decret, die neue Poſt-Organiſation betref-
end, gehört hieher nur der 12te Artikel: Von Be-
örderung der Extrapoſten u. ſ. w. und deren Tarif,
u unſerm Zweck. Man hat hier offenbar die fran-
öſiſche Poſt-Einrichtung zum Muſter genommen und
ur nach den Localitäten modificirt. Die Taxe für
xtra-Poſtpferde iſt für die Meile 1 Franc 60 Cent.,
n Frankreich für die Poſt nur 1 Fr. 50 Cent., aber
n den mehreſten Gegenden des Königreichs Weſt-
halen iſt auch die Poſtmeile noch gröſser, als es die
neiſten franzöſiſchen Poſten, beſonders im Innern,
ind.

Gern würde Rec. noch Etwas über die Abwei-
hungen der neuen deutſchen Poſt-Ordnungen von
den franzöſiſchen und den Geiſt beyfügen, der in die-
ſen und jenen herrſchend ſcheint, wenn er nicht fürch-
ten müſste, zu ausführlich für viele Leſer geweſen
zu ſeyn. Alſo nur dieſes noch. Die neuen franzö-
ſiſchen Verordnungen ſcheinen mehr den Reiſenden,
die deutſchen gröſstentheils mehr die Poſt-Offician-
ten zu begünſtigen. Dahin deutet ſchon dieſes, daſs
man in Frankreich von einem Ende des Reichs zum
andern mit eigenen oder Mieth-Pferden reiſen kann,
ohne eine Abgabe zu entrichten, da man hingegen in
Deutſchland, wo nicht von eigenen Pferden, welches
auch zuweilen der Fall iſt, doch von Lehnpferden
faſt überall eine Abgabe entrichten muſs; aber es iſt
auch in Frankreich das Reiſen mit Extrapoſt durch
Verminderung der geſetzlichen Zahl von Pferden, die
man nach den älteren Verordnungen nehmen muſste,
weniger koſtbar; in Deutſchland hingegen iſt es, auch
das erhöhete Poſtgeld ungerechnet, in den meiſten
Gegenden durch die vorgeſchriebene Zahl von Pfer-
den koſtbarer geworden. — Sonſt wurden im gan-
zen ſüdlichen Deutſchland, ſo wie noch jetzt in einem
Theil deſſelben und im Königreich Sachſen, vier Per-
ſonen, die nicht zu ſchwere Bagage hatten, in einer
Batarde oder Coupé auf guten, nicht zu bergigten
Wegen, es mochte Chauſſée ſeyn oder nicht, überall
mit drey Pferden gefahren. Nach der ſonſt billigen
neuen Bayeriſchen Verordnung müſſen zwey bis drey
Perſonen auch ohne Koffer vor eine Batarde oder
Coupé auf unchauſſirten Wegen vier Pferde nehmen.
Welch ein Unterſchied gegen Frankreich, wo drey
Perſonen mit einem Coupé oder Batarde durch das
ganze Reich mit drey Pferden gefahren werden, wenn
der Wagen eine Limonière (Gabel) hat, und vier Per-
ſonen in einem ſolchen Wagen, auch wenn er keine
Limonière hat, nie mehr als vier Pferde zu nehmen,
oder zu bezahlen haben. — In den franzöſiſchen Poſt-
Ordnungen ſcheint nichts überſehen zu ſeyn. Bey je-
dem Relais iſt es angegeben, wo der Reiſende ſtatt
zweyer Pferde, drey, oder an einem dreyſpännigen
Wagen das vierte nehmen muſs. Dieſs letzte findet
jedoch auf ſehr wenig Poſten, und nur wo die Ge-
birge ſehr hoch und ſteil ſind, Statt. Auch da, wo
in den höchſten und ſteilſten Bergen Ochſen vorge-
ſpannt werden, iſt der Preis beſtimmt. Kein Wagen-
meiſtergeld, kein Schmiergeld wird dem Reiſenden
abgefordert. Er wird überall auf das ſchnellſte be-
dient, kein Poſtillon hält unterwegs an, was in
Deutſchland, aller Verbote ungeachtet, ſo oft ge-
ſchieht, und nirgend kann der Reiſende, der auf der
Poſtſtraſse bleibt, übernommen werden. Verläſst er
ſie aber, ſey es auch, um den kleinſten Umweg zu
machen, dann iſt er ganz der Willkür der Poſtmeiſter
ausgeſetzt, die in ſolchen Fällen zuweilen ſehr unbil-
lig ſind. Es hat daher dem Rec. die Kön. Bayeriſche
Verordnung vorzüglich wohl gefallen, nach welcher
die Poſt an jeden nicht über 6 Stunden entfernten Ort
fahren muſs, dafür aber auf den Seitenwegen ¼ mehr
an Poſtgeld nehmen darf. Auch billigt er die aus-
drückliche Aufhebnng des Grundſatzes, daſs der Rei-
ſende mit eben ſo viel Pferden weiter fahren müſſe,
als er gekommen. Es giebt Poſten, die auf der einen
Seite hohe Gebirge oder tiefen Sand, auf der andern
einen ebenen feſten Weg haben, und dem, der von
der ebenen Seite kommt, ein oder zwey Pferde mehr
aufdringen, indeſſen ſie den, der über die Berge
kommt, mit eben ſo viel Pferden weiter zu fahren
nöthigen, was doch eine offenbare Unbilligkeit iſt.
Der Befehl, in der Regel zur rechten Hand auszuwei-
chen, verdient gleichfalls allgemeine Nachahmung.

PÄDAGOGIK.

FRANKFURT a. M., b. Andreä: *Methodenlehre für Lehrer in den gemeinen Volksſchulen* zum Gebrauch bey dem Unterricht in dem hieſigen Schullehrer-Seminario, von *J. Ph. Bender*, Inſpector und Director des Schullehrer-Seminarii zu Idſtein. 1810. 178 S. 8. (45 Kr.)

Mit anſpruchsloſer Beſcheidenheit liefert der Vf. mit dieſer Schrift auch ſeinen Beytrag zur Beförderung der groſsen Angelegenheit, welche jetzt ſo viele Köpfe und Hände in Bewegung ſetzt. Wenn aber jeder, welcher bey dem allerdings unvollkommenen Zuſtand unſerer Schulen unſchwer einige Mängel und Gebrechen entdeckt, nun an ihnen zum Ritter werden zu können glaubt, und mit neuen Planen und Verbeſſerungsvorſchlägen das Heil der Welt herzuſtellen verſpricht: ſo verdient derjenige, welcher auch an dem Alten nicht alles verwerflich findet, und, ohne das Kind ſammt dem Bade auszuſchütten, auch das ſchon vorhandene Gute nur recht zu gebrauchen lehrt, um ſo weniger gleichgültig überſehen zu werden, je gröſsere Schwierigkeiten ſich überall allen verändern-

den

Digitized by Google

den Neuerungen entgegen ſetzen, die, ohne den auf der natürlichen Abneigung des gröſsten Theils der Menſchen dagegen gegründeten Widerſtand in Anſchlag zu bringen, ſo oft durch den Mangel an der nöthigen Berückſichtigung der äuſsern Verhältniſſe das Verſprochene nicht leiſten, oder wenigſtens der Bewährung durch längere Erfahrung ermangeln. Ohne daher blinde Anhänger des Alten zu ſeyn, verpflichtet uns doch bey der fortdauernden Gährung in dem Gebiete des Unterrichts und Schulweſens ſelbſt die Sorge für das Beſte deſſelben zur Behutſamkeit, um nicht jeden Vorſchlag ſogleich zur wirklichen Anwendung brauchbar zu halten, und das Beſtehende durch ſtets wechſelnde Neuerungen wankend zu machen, womit auch das Urtheil und Verfahren der angeſehenſten Männer im Schulfache übereinſtimmt, und was *Böttiger's* unlängſt öffentlich abgelegte Erklärung, dafs er als Oberconſiſtorialrath in Weimar nie zur Abſendung eines Lehrjüngers an die Peſtalozziſche Anſtalt gerathen habe, aufs neue beſtätigt. Wir machen es daher auch Hn. *B.* nicht zum Vorwurf, dafs er in ſeiner Methodenlehre auf die verſchiednen neuern Vorſchläge und Verſuche im Schulunterricht nicht Rückſicht nahm, da es ihn nur zu einer weitläuftigen Polemik geführt haben würde, ſie alle einzeln näher prüfend zu würdigen und zu widerlegen, was zu der Lehre ſeiner Methode, denn von mehrern iſt nicht die Rede, allerdings nicht gehörte. Dafs aber ſeine Seminariſten darum auch gar nicht einmal von *Peſtalozzi*, *Stephani*, *Olivier* und andern Stiftern neuer Unterrichtsmethoden bey ihm etwas hören, wollen wir deswegen nicht glauben, da deren Verdienſte ihm ſelbſt nicht unbekannt ſind, und eine ſo einſeitige Beſchränkung vorzüglich bey erſt zu bildenden Schullehrern nachtheilig werden könnte, indem ſie dadurch zu einem ungünſtigen Mifstrauen gegen die Kenntniſſe oder den guten Willen ihres Vorſtehers veranlaſst werden könnten. Seine Schrift wird aber auf dieſe Weiſe vorzüglich ältern Schullehrern nützlich werden, die das, was ſie bisher trieben, hier nur auf beſſere Art treiben lernen, was, da ſie doch immer noch die gröſsere Zahl ausmachen, gewifs ſchon Gewinn genug wäre. Des Vfs. Vortrag iſt einfach und deutlich, und ohne zu weitläuftig zu werden, hat er doch nichts Wichtiges übergangen. In der Einleitung handelt er von der Methode überhaupt, und nennt die beſte „die, welche den Eifer der Kinder am ſtärkſten belebt und unterhält, ihnen die Beſuchung der Schule ſo angenehm macht, dafs ſie aus eigenem Antrieb ſich einfinden, und ſich nichts davon abhalten laſſen, und (die) am leichteſten zu dem geſuchten Zweck führt, wobey jedoch der Lehrer ſich nicht in eine, die er angenommen hat, ſo feſt binden dürfe, dafs er jede Abänderung aufgäbe," was ſchon beweiſt, dafs der Vf. die ſeine nicht ausſchliefsend, wie ſo manche andre die ihre, gleichſam für die allein ſeligmachende angeſehen wiſſen will. Nach den allgemeinen Regeln handelt er nun 1) von der Lehrart bey dem Leſen, wozu er noch das Buchſtabieren beybehält; 2) von der Beſchäftigung und Uebung des Gedächtniſſes, worauf er viel Gewicht legt; 3) vom Schreiben, wobey weder die erſten Verſuche in Sand, noch mit Quadraten gemacht werden; 4) vom Rechnen, mit nützlicher Ermunterung, es in Schulen weiter zu treiben, als bisher; 5) vom Gebet und Geſang ſchön und nachdrücklich; 6) von der Schulzucht, die, wie es *Peſtalozzi* auch erſt eingeſtand, körperliche Züchtigung nicht ganz entbehren könne; und endlich 7) von den Pflichten und der Amtsklugheit des Lehrers, mit nützlichen Warnungen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen und Belohnungen.

Im Julius ward von der Gemeinde zu St. Stephani in Bremen das durch den Tod des verſt. Dr. *Iken* erledigte Primariat dem Hn. Dr. *Kieſſelbach*, bisherigem zweyten Prediger, ertheilt; zur zweyten Stelle aſcendirte Hr. Paſtor *Müller*; die dritte Stelle blieb unbeſetzt.

Der König von Sachſen hat Hn. Prof. *Harl* in Erlangen für deſſen *vollſtändiges Handbuch der Staatswirthſchafts- und Finanz-Wiſſenſchaft* mit einer groſsen goldenen Medaille zu belohnen geruht.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Die ſchon öfter von Patrioten *Norwegens* in Vorſchlag gebrachte Errichtung einer beſondern Univerſität für dieſes Reich wird jetzt mit Eifer durch eine Subſcription betrieben; ſchon waren in der Mitte des Julius zu dieſem Behufe einmal für immer 100,000, und an jährl. Beyträgen 220 Rthlr. gezeichnet.

Das unter der Aufſicht des Kupferſtechers *Lade* für den verſtorbnen Profeſſor *Tode* verfertigte Denkmal aus Kalkſtein iſt vor Kurzem auf dem Aſſiſtenzkirchhofe aufgeſtellt worden; es beſteht aus einem dreyſeitigen Altar, mit dem Aeſkulapſtabe der Leyer und einer Inſchrift; auf demſelben liegt ein Kranz von Eichen- und Lorbeerlaub.

Am 18ten Jun. wurde auf der ſchwed. *Univerſität* zu Lund, wo *Linné* den Grund zu ſeinen *Studien* legte, in dem daſigen Naturalienkabinette die Büſte dieſes groſsen Naturforſchers aufgeſtellt und durch eine Rede des Prof. *Retzius* eingeweiht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20. Auguſt 1811.

TECHNOLOGIE.

BERLIN, in d. Realſchulbuchh.: Dr. *S. F. Hermbſtädts*, königl. geh. Raths u. ſ. w., *Anleitung zur praktiſch-ökonomiſchen Fabrication des Zuckers, und eines brauchbaren Syrups aus den Runkelrüben, ſo wie zur anderweitigen Benutzung derſelben.* Auf Befehl des Departements für die Gewerbe und den Handel im hohen Miniſterio des Innern ausgearbeitet. 1811. XIV, (X.) u. 98 S. 8. Mit 5 Kupfert. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. betrachtet die Fabrication des Runkelrüben-Zuckers ganz eigentlich als ein landwirthſchaftliches Gewerbe, indem ſie als ſolches auch mit vorzüglichem Vortheil betrieben werden kann, dagegen ſie in volkreichen Städten, nie einen ſolchen Nutzen abzuwerfen fähig iſt, da die Runkelrüben, welche der Landwirth ſelbſt baut, in Städten gekauft werden müſſen, und die Verwendungen der Rückſtände zu Branntewein und zur Vielmaſt, hier nicht ſo bequem als auf dem Lande, mit andern Geſchäften verbunden werden können. Dieſe Anleitung iſt übrigens aus den zwölfjährigen Erfahrungen des Vfs. geſchöpft, wie derſelbe ſolche zum Theil ſchon in den neuen Schriften der Geſellſchaft naturforſchender Freunde in Berlin, II. 1799. 324., als auch nachher im Archiv der Agricultur-Chemie, IV. 437. bekannt machte, nachdem von dem Vf. bey einer Probe im Groſſen, 1500 Pfund Rohzucker verfertigt worden, welche in 3 verſchiedenen Raffinerien die Gleichheit mit dem indiſchen Rohzucker bewies, ſo wie auch nach jenem Verfahren, weitere Fabricationen in Berlin, Schleſien, Warſchau, in Erfurt und Magdeburg, mit den glücklichſten Reſultaten begleitet waren. Das Verfahren hiebey iſt inzwiſchen nicht von *Achard*, *Lampadius*, *Juch*, *Göttling* und andern Chemikern entlehnt, ſondern es zeichnet ſich durch Einfachheit, Leichtigkeit in den dabey vorkommenden Arbeiten, und durch Wohlfeilheit in der Wahl der Hülfsmittel, ſo wie auch durch Sicherheit in dem glücklichen Erfolge aus, indem er ſich blos des gebrannten Kalkes und der Milch bedient, wo andere theurere Hülfsmittel an Schwefelſäure, Blut, Eyweiſs und Kreide nöthig haben. Zugleich zeigt der Verfaſſer, daſs die Verfertigung des Runkelrüben-Zuckers, bey wieder eintretenden freyem Handel mit dem indiſchen Zucker beſtehen könne, ſo lange von dieſem das Pfund nicht unter 3 Groſchen falle, und jener einheimiſche Zucker blos auf dem Lande fabricirt werde.

A. L. Z. 1811. *Zweyter Band.*

In der Abhandlung ſelbſt werden im *erſten* Abſchnitte die verſchiedenen Spielarten der Runkelrüben beſtimmt, wo auſser der *Beta altiſſima* als der gröſsten, die durchaus weiſsen, die weiſse mit gelber, oder auch rother Schale, und letztere auch weiſs, mit rothen Ringen durchwachſen angenommen werden. Einige von ihnen wachſen auch über der Erde empor, andere aber nicht, wovon ſich aber noch nicht ausmachen läſst, in wie weit es nur etwas zufälliges ſey. Die Runkelrüben haben einen überaus ſüſsen, zuckerartigen Geſchmack, welcher aber mit einer eigenen Schärfe verbunden iſt, daſs er ſtark auf den Gaumen und Schlund wirkt. In warmer Luft getrocknet verlieren jene Rüben 75 — 80 Pf. von wäſſerigen Theilen, und nach der chemiſchen Unterſuchung auf naſſem Wege beſtehen ſie aus Zucker, Schleimzucker, Pflanzeneyweiſs, mehlartigem Mark, verſchiedenen ſalzartigen Materien, und faleriger Subſtanz, nebſt riechbaren und ſcharfſchmeckenden, in der Wärme flüchtigen Stoffen. Die Schale ſcheint hingegen faſt ganz aus Pflanzeneyweiſs und Faſerſtoff zu beſtehen, und enthält noch einen ätzenden Stoff, welcher mit einem dem Lakritzenſafte ähnlichen Schleimzucker verſehen iſt. Geſchälte und vom Keim befreyte Runkelrüben gehen auf einem Reibeiſen zerrieben in einen flüſſigen Brey über, der ausgepreſst einen ſüſsen Saft giebt, welcher aber eine brennende Empfindung zurücklaſst. Im Sieden ſcheidet er den Eyweiſsſtoff als einen grauen Schaum ab, wird nachher lichte weingelb, und giebt gehörig eingedickt, einen zuckerreichen Syrup, aus welchem bey weiterm Eindampfen ſich ein gelbbrauner Zucker in kleinen Kryſtallen abſetzt, wobey er klebrig iſt, und auf dem Gaumen eine Empfindung von Säure zurücklaſst. Die Schalen auf gleiche Art behandelt geben einen dunkelbraunen dem Lakritzenſaft ähnlichen Syrup. Rüben mit Waſſer oder Dämpfen gekocht, verlieren gröſstentheils ihre Schärfe, aber der ausgepreſste und eingedickte Saft, iſt ſehr ſchleimig und giebt keinen Zucker, daher es auf ein beſonderes Verfahren ankommt den Zucker aus den Runkelrüben gehörig zu gewinnen. Der *zweyte* Abſchnitt giebt die angemeſſenſten Regeln den Anbau der Runkelrüben betreffend, wo in dem Falle, daſs dieſe Rüben zum Viehfutter dienen ſollen, Boden und Dung ziemlich gleichgültig ſind; für die zur Zucker-Gewinnung beſtimmten aber beſtehen die tauglichſten Ländereien, aus ſandigem Thon- oder Lehmboden, mit vorwaltendem Thone und hinlänglichem Gehalt an Humus, wobey dieſer Boden auch mit Kalk oder Mergel durchſetzt ſeyn kann. Runkelrüben, welche in

Digitized by Google

der dritten Frucht oder auf Brachland gebaut werden, fallen zwar kleiner als die auf frischgedüngtem Boden aus, sind aber reicher an Zuckergehalt als solche, welche auf gepferchtem Boden gezogen worden, und wenig oder keinen Zucker, sondern salpeterartige Salze, oder als der mit Pferdedung versetzte Boden, wo die Rüben ebenfalls wenig Zucker und dagegen salz- und salpeterfaure Salze enthalten. Diejenigen Runkelrüben, welche von Ländern mit Hornviehdung gewonnen worden, geben zwar Zucker, der Saft enthält aber viel phosphor-äpfel- und salzsaures Ammoniak, nebst salzsaurem Kali, welche Salze schwer abzuscheiden sind. Unter den oben bemerkten Abänderungen der Runkelrüben liefern die weißen von Schale und Fleisch die größte Menge von Zucker. Der Boden für sie muß zwey Mahl tief gepflügt werden, wo sie alsdenn entweder durch Aussäen, oder durch Auslegen der einzelnen Samenkörner, oder durch Aussetzung junger Pflanzen gezogen werden können. Das Aussäen geschieht nach dem Verschwinden des Schnees im März oder April, wo der Samen in Furchen dünne ausgestreut wird, worauf die übrigen zu häufigen jungen Pflanzen ausgezogen werden, so daß sie 1 — 1½ Fuß von einander zu stehen kommen. Bey dem Auslegen der Samen werden solche nach der Schnur 1½ Fuß von einander gelegt, und diejenigen, welche nicht aufgehen, durch besonders gezogene Pflanzen ersetzt. Sollen die Runkelrüben aber überhaupt aus Pflanzen gezogen werden, so muß man solche nicht eher versetzen, bis die Wurzeln die Dicke eines Federkiels erreicht haben, wo sie entweder kurz nach oder vor einem Regen zu setzen sind. Nach *Thaer* soll es den Pflanzen sehr vortheilhaft seyn, wenn die Wurzeln bey dem Setzen, in einen Brey von geschlemmten Lehm, mit flüssigem Dung und Wasser eingetaucht werden. In der Folge reinigt man nun die Pflanzen von dem Unkraute mit einer flachen Hacke oder einem Hackenpfluge, und ist das Behacken besonders nöthig, wenn die Runkelrüben stark über die Erde hervor zu wachsen streben. Das Kraut der Runkelrüben, kann ohne Nachtheil für den Zuckerertrag 1 — 2 Mahl abgeblattet, und zu Hornviehfutter, so wie auch getrocknet zu schlechtem Rauchtaback benutzt werden. Der *dritte* Abschnitt handelt von der Aernte und dem Aufbewahren der Runkelrüben. Man läßt solche nicht über dem October über der Erde, um so mehr da sie hernach keinen weitern Zuckergehalt gewinnen, und leicht zur Fäulniß geneigt sind. Um sie möglichst von Erde zu befreyen, werden sie am besten bey trockener Witterung eingeärntet und mit Hacken oder Spaten ausgehoben. Nachdem sie in den Scheunen getrocknet, von Erde gereinigt, und von den Kronen- und Wurzelfasern befreyet worden, werden letztere nebst den verkrüppelten und zum Theil faulen Runkelrüben verfüttert, jene aber am sicherſten in Kellern, und in deren Ermangelung in Gruben, welche man mit Bretern und Dung bedeckt, verwahrt. Der Ertrag der Runkelrüben, wenn man sie in frisch gedüngten Aeckern zur Fütterung baut, kann auf einen Magdeburgiſchen Morgen zu 180 Rheinl. Quadr. Ruthen zu 100 — 120 Berl. Scheffel und von der rothen Abänderung nach *Thaer* an 24 Scheffel gerechnet werden; im landigen Lehmboden in der Brache aber, wo sie zur Zuckergewinnung gezogen werden, ist ihr Ertrag nur ungefähr 80 — 100 Scheffel. Im *vierten* Abschnitt werden die zur Zuckerfabrication erforderlichen Geräthſchaften beschrieben. Der Arbeits-Platz muß bey starker Kälte kein Gefrieren der Rüben und des ausgepreßten Saftes derselben befürchten lassen, und entweder geheizt werden können, oder man muß einen Keller hierzu wählen. Die ganze Einrichtung erfordert, 1) einen Reibeapparat, 2) eine Vorrichtung zum Waschen der Rüben, 3) eine Preſſe, 4) eine kupferne Klärungspfanne, welche 5 Fuß lang, 4 Fuß tief und 3 Fuß breit ist, und wozu auch ein anderer gewöhnlicher Kessel dienen kann. 5) Zwey kupferne Abdunstungs-Pfannen, von 4 Fuß Länge, 3 Fuß Breite, und 15 Zoll Tiefe, oder von 3 Fuß Länge, 1 Fuß 9 Zoll Breite und 11 Zoll Tiefe. 6) Zwey große Schaumkellen von verzinntem Blech, 7) ein hölzerner Seigerbottig mit doppeltem Boden, 8) mehrere Klärungsbottige in Gestalt abgestumpfter Kegel, 9) hölzerne Spatel von verschiedener Größe. 10) Seihetücher und Spitzbeutel von Leinwand, und Flanell, 11) flache irdene Schalen, 3 Zoll tief, und 15 Zoll im Durchmesser, 12) irdene Zuckerhutsformen, 13) eine Heizkammer zum Abdunsten, 14) Wagen und Gewichte. Zu den Hülfsmaterialien gehören 1) gebrannter Kalk, 2) abgerahmte Milch, und 3) eisenfreyer magerer Thon. Der *fünfte* Abschnitt *handelt von der Verarbeitung der Runkelrüben auf Zucker. Da mit dem* Februar diese Rüben ihre Grundmischung dergestalt zu verändern anfangen, daß sich der krystallisirbare Zucker in Schleimzucker verwandelt, so kann die Zuckergewinnung von der Aernte an, nur bis Ende Januars dauern. Die hierbey vorkommenden Arbeiten bestehen 1) in dem Waschen der Runkelrüben, welches im Kleinen in hölzernen Wannen, im Großen aber in besondern Waschapparaten (Igelschaben kann, wie die 1 Tafel 1 — 3 Fig. zeigt, wo die Rüben in eine Trommel aus Latten, zwischen welche das Wasser in solche eintreten kann, gelegt, und durch die Bewegung derselben in einem mit Wasser erfüllten Kasten, vermittelst der Kurbeln, gewaschen werden. Die Trommel läßt sich nachher auf eine erhöhte Unterlage über einen Zuber heben, wo sie ausgeleert und wieder mit neuen Rüben gefüllt wird. 2) Das Zerreiben der Runkelrüben geschieht im Kleinen mit einem etwas großen Reibeisen, mit welchen schon 3 — 4 Scheffel in einem Tage von einer Person zerkleint werden können. Im Größern kann man sich der von *Frank* angegebenen Maschine 2 Tafel 1 — 10 Fig. bedienen, wo die Rüben in einem Behälter, unterwärts durch eine mit gezahnten Scheiben versehene, und durch Räderwerk bewegliche Scheibe, zerschnitten werden, so wie auch den von Schulz in Berlin verfertigten Reibeapparat benutzen, bey welchem die Rüben, nach der 3. Tafel 1 — 3 Fig. durch einen

Digitized by Google

inen Trichter auf ein cylindrisches schiefgestelltes und durch Räderwerk bewegliches Reibeisen fallen; und mit welchem eine Person täglich 10 — 12 Scheffel zu verarbeiten im Stande ist. Mit Pferden oder Wasser läßt sich diese Maschine auch einrichten, daß täglich 20 — 24 Scheffel oder Centner zu Brey verwandelt werden. Der erhaltene Brey muß nun zur Vergährung der Säuerung, sobald als möglich unter die Presse, wozu 3) schon eine gemeine Weinkelter dient, und in deren Ermangelung die Schraubenpresse von Prank 4. Tafel 1 — 5 Fig. so wie die Hebelpresse von Way 5. Tafel 1 und 2 Fig. empfohlen werden. Hier muß der Brey so stark zwischen Tüchern ausgepreßt werden, daß die Masse so trocken als möglich zurückbleibt. Aus 1 Centner Rüben erhält man 37 — 40 Pfund an Saft, welcher mehr oder weniger trüb, graugelb, sehr süß und klebrig ist, und im Halse einen unangenehmen brennenden Reiz zurücklässt. 4) Dieser Saft wird nun in den Klärkesseln zum Sieden gebracht, wo sich der Eyweißstoff mit andern Unreinigkeiten als ein weißgrauer Schaum absscheidet, welcher mit dem Schaumkellen weggenommen wird. 5) Da sich nun in dem Safte außer schleimigen Theilen ein Gehalt von Ammoniak befindet, welcher mit Aepfel- und Salzsäure verbunden ist, so dient nunmehr das Sieden der Flüssigkeit mit gelöschtem Kalk, zur Zerlegung jener Salze, indem sich die Säuren mit der Kalkerde vereinigen, und das Ammoniak auf solche Art verflüchtigt wird. Die nöthige Menge des Kalkes wird am sichersten durch Zerlegung einer geringen Menge der Flüssigkeit bestimmt, indem die Erschöpfung des Ammoniaks, sich durch den Gebrauch des Curcuma-Papiers angeben wird. 6) Der auf solche Weise gereinigte Saft kommt nun zu 24 Stunden auf den Klärungs-Bottig, wo sich der Schlamm noch absscheidet, die Flüssigkeit eine helle weingelbe Farbe bekommt, und durch die übereinander befindlichen Hähne abgezogen werden kann. 7) Zur Abfonderung der noch in dem Safte enthaltenen gummiartigen und schleimigen Theile, bringt man den Saft in den Klärungskeffel, wo zu 15 Quart desselben 1 Quart abgerahmte Milch gut zusammengemischt, nachher ins Sieden gebracht, und nach der Gerinnung der Milch durch einen Spitzbeutel geklärt wird. 8) Auch kann in dem Falle, daß der Saft einen Beygeschmak oder übeln Geruch haben sollte, solcher vor der Behandlung mit der Milch mit ausgebrannten Kohlen eine Stunde lang gekocht werden, wo auf 1 Quart 2 — 3 Loth von feinem Kohlenpulver gesetzt werden. 9) Die Abdampfung dieses Saftes geschieht nun in der Abdampfungspfanne bey 60 — 70° Reaum., wo man sehr das eigentliche Sieden und Umrühren der Flüssigkeit verhüten muß, da es der Kryftallifirung achttheilig seyn, und der Syrup auch einen brenzlichen Geschmack erhalten würde. In der Consistenz eines dünnen Syrups füllt man ihn auf ein reines Faß, wo er 24 Stunden bleibt, um den äpfelsauren Kalk als einen braunen Bodensatz abzusetzen, und rein durchsichtig und hellbraun zu werden. 10) Der mit dem äpfelsauren Kalk noch vermengte Syrup kann am kürzesten geschieden werden, wenn man den Bodensatz mit einer dem Volumen nach gleichen Quantität kalten Wassers verdünnt, und zu jedem Quart eine obere Theelschale voll abgerahmter Milch setzt, und diese wohl umgerührte Masse ins Sieden bringt, wo der gerinnende käsige Theil der Milch auch den äpfelsauren Kalk bindet, und bey dem Durchseigen der Masse durch einen Spitzbeutel von Molton in solchem zurückbleibt, die ablaufende klare Flüssigkeit aber den Syrup enthält, welcher dem vorigen beygefügt wird. 11) Diese Menge von dünnem Syrup wird nun zur Erhaltung des Rohzuckers in das Abdunstungszimmer gebracht, welches leicht zu erwärmen seyn muß, und mit steinernen, oben mit gegossenen eisernen Platten versehenen Feuerkanälen, geheizt wird, in der Mitte aber Repositorien zur Stellung irdener Abdunstungsschalen erhält. Zur Abdunstung des Syrups in diesen Gefäßen wird das Zimmer auf 40° Reaum. erhizt, und wenn sich kryftallinische Rinden von Zucker bilden, bringt man solche mit einem hölzernen Spatel nieder, und vermengt sie mit dem übrigen Syrup, welches Verfahren so oft wiederholt wird, bis die ganze Masse körnig kryftallinisch geworden ist, und in der Kälte auch völlig erstarrt. Nachdem sie nun auf dem Feuerkanal wieder in flüssigen Zustand gebracht worden, bringt man die Masse in die Zuckerhutformen, welche nach der Füllung 16 — 24 Stunden stehen bleiben, worauf der Syrup eine hellbraune fehr poröse Masse bildet, welche noch mit Syrup und Schleimzucker verbunden ist. Um diese zu scheiden müssen die gefüllten Zuckerhutformen in dem Abdunstungszimmer bleiben, da nach Oeffnung der Spitzen jener Formen Syrup und Schleimzucker abfliesen, und der Zucker eine bellere Farbe und mehrere Festigkeit erhält, in der Kälte aber nicht kryftallisiren, sondern eine zähe, klebrige Masse liefern würde. 12) Nach dieser Absscheidung des braunen Syrups wird nun der Zucker mit feuchtem Thon bedeckt, und zwar von 1½ — 2 Zoll Dicke, worauf man ihn in eine kühlere Temperatur bringt. Indem nun der Thon seine Feuchtigkeit dem Zucker abgiebt, und dieses mit dem Syrup und Schleimzucker aus den Spitzen der Formen abfliest, trocknet der Thon selbst ein, und verliert seinen Zusammenhang mit dem Zucker, so daß er leicht abgenommen werden kann. Man belegt ihn dann so lange mit frischen feuchtem Thon, bis der ablaufende Syrup hellgelb zu werden anfängt, und läßt ihn nachher noch so lange in der Form, bis nichts mehr abfliesst, wo er alsdenn ¼ seines Volumens verloren hat, und nun Rohzucker ist, welcher seine gelbe Farbe, so wie seinen Beygeschmack, mehr oder weniger verloren hat. 13) Von dem bey dem letztern Verfahren erhaltenen Syrup, ist nun der erste unreiner als der zuletzt abgeflossene. Jener läßt sich nun zu einem schlechten Zucker von gelber Farbe bearbeiten, welcher dem Ostindischen gleich zu setzen ist. Der hierbey abermahls erhaltene Syrup heißt nun *Melasse*, und wird zu einem rumartigen Branntwein benutzt. Die letztern reinen Syruparten, auf die obige Art behandelt, geben aber

noch

Digitized by Google

noch eine bedeutende Menge von gutem Zucker, und der hier bey dem Decken mit Thon wieder gewonnene Syrup kann nun entweder zu Branntwein oder, nach einer weitern Kryſtalliſation mit den erſtern Syrupen benutzt werden. Uebrigens läſst ſich aber auch ſchon bey Bearbeitung des erſten Syrups deſſen Abdunſtung in Schalen erſparen, indem man ihn auch in einem Keſſel durch gelinde Wärme zum Körnen bringen kann, wo er ſogleich in die Formen zu gieſſen iſt. Im *ſechſten* Abſchnitte wird noch von der Fabrication des bloſsen Runkelrüben-Syrups gehandelt. Dieſe erfordert unbedingt das Schälen jener Rüben, da das ſchleimartige, dem Lakritzenſafte ähnliche, Weſen in den Schalen, den Syrup ungenieſsbar machen würde. Da auch eine Frau in einem Tage 10 — 12 Centner Rüben ſchälen kann, welches Geſchäft ſelbſt Kinder beſorgen können, ſo bleibt dieſes wohl der geeignetſte Weg für dieſe Arbeit. Der ausgepreſste Saft von ſolchen geſchälten Runkelrüben iſt immer viel reiner, farbeloſer und durchſichtiger, als von den ungeſchälten, und ſollten auch keine andern als jene zu der Zuckerbereitung gewählt werden. Bey der Behandlung des Saftes mit dem Kalk iſt die Vorſicht nöthig, nicht zuviel von ſolchem zuzuſetzen, da der Syrup einen widrigen Geſchmack davon bekommt, und muſs man bey einer Probe nur ſoviel Kalk zuſetzen, bis blaues Lackmuspapier nur noch ſchwach geröthet wird, ohne daſs Curcumapapier bräunlich werde. Nach dieſer Reinigung mit Kalk kommt der Saft auf den Klärbottig, und wird nach der Abziehung von dieſem mit Kohle, und dann mit abgerahmter Milch behandelt. Die übrigen Arbeiten, bis zur gehörigen Eindickung, ſind wie die obigen, und erhält man einen klaren, durchſichtigen, hellbraunen Syrup, von zuckerreichen Geſchmack, welcher auf Fäſſer gefüllt wird. Die Ausbeute des Runkelrüben-Zuckers auf den Centner, wird in dem *ſiebenten* Abſchnitt zu 2¼ Pf. und des Syrups auf 6 Pf. angegeben. Der *achte* Abſchnitt handelt von den Nebenprodukten bey dieſen Benutzungen der Runkelrüben. Es dienen nämlich 1) die Blätter zu Futter, und giebt ein Magdeburger Morgen, wenn die Runkelruben 18 Zolle von einander ſtehen, im Mittel an 60 Ctn. grüner Blätter, welche getrocknet 5 Ctr. ausmachen, und anderm Heue gleichzuſchätzen ſind. Auf Speichern getrocknet, können ſie mit gemeinem Landtaback zu Rolltaback dienen, und wird der Ctr. mit 3 Rthl. von den Tabacksfabriken bezahlt. 2) Der ſchwarze rückbleibende Syrup vom Rohzucker, giebt von 1 Pf. ¼ Quart guten Branntwein, und für 3 Pf. vom Ctr. Runkelrüben 2¼ Quart. Um ihn zu Rum zu machen, ſetzt man ihm in Fäſſern auf jedes berl. Quart 6 Loth ausgeglühte Kohlen, ¼ Loth gepulverten Salpeter und 1½ Quentchen concentrirte Schwefelſäure zu, und rollt das zugeſpundete Faſs 4 Wochen täglich herum, worauf dieſer geklärte Weingeiſt noch einmahl abgezogen wird. Der Rückſtand von Kohle, welcher in den Fäſſern übrig bleibt, bekommt nach Abſonderung derſelben einen Zuſatz von Lutter aus den erſten Deſtillationen, mit dem er auch abgezogen wird, und wovon der Rückſtand für Schweine und Rindvieh ein nährendes Getränk giebt. 3) Die ausgepreſsten Runkelrüben, welche Zucker, Schleimzucker, mehlartige Theile und Eyweisſtoff enthalten, geben bey gehöriger Preſſung keinen vortheilhaften Ertrag von Branntwein. Läſst man ſie aber noch einmal mit der Hälfte Regenwaſſer auspreſſen, ſo kann der Rückſtand zu Viehfutter dienen; die ausgepreſste Flüſſigkeit füllt man aber auf Fäſſer, und hält ſolche ſo lange an einem mäſsig warmen Ort, bis die Maſſe in eine ſaure Gährung überzugehen anfängt, wo ſie mit einem ſauren Fermente aus 2 Pf. ſauerm Roggenbrode und 8 berl. Quart ſtarkem Bier oder Honigeſſig auf ein Oxhoft, in geheitzte Zimmer auf Lager gebracht wird. Hat nun der Eſſig die gehörige Stärke erhalten, ſo bringt man ihn auf Weinfäſſer, welche mit ſiedendem Eſſig wiederholt ausgeſpült worden ſind, und wo der Eſſig alsdann liegen bleibt, und die Güte zwiſchen Wein- und Biereſſig erhält. 4) Die abgeſchnittenen Kronen und kleinen Wurzeln der Runkelrüben können verfüttert, oder auch zu Branntwein benutzt werden, von welchen man aus 1 Ctr. 4 *berl.* Quart erhalten kann. Die Runkelrüben allein auf Branntwein benutzt, geben 5 — 6 Quart Branntwein. Im *neunten* Abſchnitt wird ein ungefährer Ueberſchlag des Ertrags über die Fabrikate des Zuckers und Syrups aus Runkelrüben geliefert, nach welchem die

Runkelrüben an ſich	*74 Rthl. 12 gr.*
für 80 Ctr. in ihren Produkten betragen, die Koſten der Zucker-Gewinnung aber	43 — 16 —
daher ſich an reinem Gewinn	30 Rthl. 20 gr.

ergeben, bey welchen aber der Betrag der Kronen und Wurzeln zu Futter und Branntwein, und der Rückſtand der Rüben zu Eſſig nicht mit bemerkt iſt. Im *zehnten* Abſchnitt wird die Verfahrungsart des Vfs. mit der vom Hrn. *Achard* verglichen, und im *eilften* Abſchn. die Anwendung des Alauns als Klärungsmittel näher geprüft, von welchem, nach dem Vf., dem ausgepreſsten Safte der Runkelrüben auf ein Quart 1 Quentchen zugeſetzt werden kann, und wodurch der Saft viel klärer als von Schwefelſäure ausfällt. Um ihn aber nachher von dem behaltenen Alaun zu befreyen, kann dieſes mit Kreide oder zerfallenem Kalk geſchehen, den man ſo lange hinzuſetzt, bis das Lackmuspapier nicht mehr geröthet wird, worauf man den Gyps abſcheidet. Inzwiſchen *bleibt* dieſe Klärung doch immer theurer, als die oben angegebene. Der *zwölfte* Abſchn. enthält die Beſchreibung der ſchon angezeigten Maſchinen, welche in ſaubern Kupfern dargeſtellt ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 21. Auguſt 1811.

MATHEMATIK.

1) FLORENZ, b. Molini, Landi und Comp.: *Tables abrégées et portatives du Soleil*, calculées pour le Méridien de Paris, ſur les Obſervations les plus récentes, d'après la Théorie de M. *La Place*, par le Baron *de Zach*. 1809. 67 S. gr. 8.

2) *Ebend.*, b. Denſelben: *Tables abrégées et portatives de la Lune*, calculées pour le Méridien de Paris, d'après la Theorie de M. le comte *La Place*, et d'après les Conſtantes et les Coëfficiens de M. *Bürg*, par le Baron *de Zach*. 1809. 80 S. gr. 8.

Je mehr die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften in neuerer Zeit an Vollkommenheit, die Theorieen an ſcharfſinniger Entwicklung gewonnen haben, eine deſto gröſsere Menge von Gleichungen erhielten auch unſere aſtronomiſchen Tafeln: ſo daſs Sammlungen derſelben, welche ehemals nur wenige Seiten füllten, jetzt zu ganzen Bänden angewachſen ſind. Der rechnende Aſtronom, ſo ſehr er auch den Zuwachs von Laſt fühlt, die jene Erweiterung der Wiſſenſchaft ihm auflegt, wird deswegen keine die Vortheile dieſer Erweiterung aufopfernde Abkürzung des Calculs ſich erlauben. Nicht eine Abkürzung *dieſer Art*, ſondern bloſs Zuſammendrängung der zum Calcul nöthigen Hülfsmittel in den möglichſt engen Raum iſt es auch, was man als nächſten Zweck dieſer *Tables abrégées* anzuſehen hat, die, wenn ſie auch in der einen Rückſicht ein wenig mehr zu rechnen geben, in der andern wiederum die Rechnung erleichtern. Das Bedürfniſs aſtronomiſcher Tafeln, die ein Minimum des Raums einnehmen, fühlen insbeſondere reiſende Aſtronomen, Seefahrer, und, wer mit geographiſchen oder geodätiſchen Unternehmungen viel beſchäftigt iſt. Man war daher ſchon lange darauf bedacht, hauptſächlich die logarithmiſchen Tafeln durch Handausgaben zum Gebrauch auf Reiſen bequemer zu machen; dahin gehören die Verſuche von *La Caille*, *La Lande*, *Callet*, *Lambert*, *Vega* und andern. In einer ähnlichen Abſicht gab der verdiente, die Aſtronomie auf alle Art fördernde Vf. zuerſt die Sonnentafeln in dieſer compendiariſchen Form heraus, und lieſs, als dieſe ungetheilten Beyfall erhielten, einige Zeit nachher auch die Mondstafeln in der nämlichen Geſtalt folgen.

1) *Abgekürzte Sonnentafeln.* — In der *erſten* Ausgabe, Gotha 1792. füllten die Sonnentafeln des Freyherrn *von Zach* 50 Seiten 4.; die *zweyte* Ausgabe von 1804., in welcher manches zuſammengezogen iſt, enthält 23 Quartſeiten, und die neuen Sonnentafeln von *Delambre*, welche das Bureau des Longitudes 1806. in Paris herausgegeben hat, 92 Quartſeiten. Das weſentliche aller dieſer Sonnentafeln, die der Aſtronom und Geograph täglich zur Hand nehmen muſs, und die, auſser der Länge der Sonne, auch noch ihren Abſtand von der Erde, ihre Abweichung, gerade Aufſteigung, Halbmeſſer, ſtündliche Bewegung, und auſserdem die Zeitgleichung, Schiefe der Ecliptik, Mittagsverbeſſerung, Verwandlung der mittlern in wahre und Sternzeit, Länge und Breite der vornehmſten Sternwarten in Europa, Refraction, u. ſ. w. finden lehren, hat der Vf. in der Florenzer Handausgabe auf 17 S. 8. zuſammengedrängt. Mehr zu rechnen giebt es allerdings bey dem Gebrauche dieſer Tafeln, als bey den gewöhnlichen gröſsern: aber dazu hat z. B. der reiſende Aſtronom auch mehr Muſse, da ihm nicht ſo viele Rechnungen, wie dem an einen gewiſſen Ort gebundenen und täglich beobachtenden zu machen obliegt, des ökonomiſchen Vortheils, den der wohlfeilere Preis ſolcher abgekürzten Tafeln manchem verſchafft, hier nicht zu gedenken. Etwas weſentliches von dem was die zweyte gröſsere Ausgabe der Sonnentafeln des Vfs. enthält, vermiſst man in dieſer kürzern Ausgabe nicht; auch von den zahlreichen Gleichungen der Sonne ſind nur einige wenige weggelaſſen, deren Gröſstes keine ganze Secunde beträgt, und deren Summe nicht über 3 Secunden gehen würde. Auſserdem haben die kürzeren Tafeln noch den beträchtlichen Vortheil vor den gröſseren, daſs alle Störungsgleichungen additiv eingerichtet ſind, mit Bemerkung der abzuziehenden Conſtante: es iſt bekannt, wie viele Bequemlichkeit dieſs dem Rechner gewährt. Sonſt beſteht das Unterſcheidende der neuen Tafeln hauptſächlich in der Art, wie die mittlere Länge der Sonne ſammt den verſchiedenen Argumenten, und dann, wie die Mittelpunktsgleichung, und die Entfernung von der Erde beſtimmt wird. Mittlere Länge und Anomalie der Sonne, nebſt den eilf Argumenten, giebt der Vf. nur für vier Epochen, nämlich für die Jahre 1603, 1703, 1803 und 1903. Für ein dazwiſchen fallendes Jahr findet man die Epochen ſo: man dividirt die Anzahl Jahre zwiſchen der Tafelepoche und dem gegebenen Jahr mit 4, multiplicirt den ganzen Quotienten mit den Zahlen einer Tafel, welche die Bewegungen der mittlern Länge, der Anomalie und der übrigen Argumente für 4 Julianiſche Jahre enthält; andere Tafeln geben an, was man wegen des Reſts hinter dem ganzen Quotienten zu addiren hat. Den gegebenen Monatstag reducirt man auf laufende Tage des Jahrs, macht aus dieſen Tagen eben ſo viele Grade, und ſubtrahirt von dieſen Graden eine Anzahl Secunden, die man durch Addirung des

Digitized by Google

Log. der Grade zu zwey beständigen Logarithmen entweder für die mittlere Länge oder für die mittlere Anomalie erhält: zuletzt findet man auch noch die Bewegung für Stunden, Minuten, Secunden durch Addition eines beständigen Logar. und die Bewegung der Argumente für Tage, Stunden, Minuten durch eine besondere Tafel. Die J. 1600, 1601, 1602, 1700, 1701, 1702 u. s. w. erfordern besondere Vorschriften. Um die Mittelpunktsgleichung zu berechnen, addirt man zur mittlern Sonnenanomalie zuerst einen Hülfswinkel, den eine eigene Tafel mit eben diesem Argument angiebt; zu dem Log. Sinus der so verbesserten Anomalie wird noch ein constanter Log. addirt; die Summe giebt den Log. der Secunden der Mittelpunktsgleichung, und eine andere Constante, zu obigem Log. Sinus addirt, den Log. der Secunden ihrer Secularänderung. Ganz auf dieselbe Weise durch einen Hülfswinkel und durch constante Log. wird auch die elliptische Entfernung der Erde und deren Secularänderung hergeleitet. Auch die Tafeln für die Breite der Sonne und ihre Einwirkung auf Declination und gerade Aufsteigung findet man hier vollständig. Die stündliche Bewegung der Sonne ist nicht blofs in der Länge, sondern auch in der Abweichung und geraden Aufsteigung angegeben. Selbst alle zur Verwandlung der Sternzeit in mittlere Sonnenzeit, und umgekehrt, nöthigen Elemente sind durch eine ähnliche Einrichtung, wie oben bey der mittlern Länge, in zwey kleine Tafeln blofs auf einer einzigen Octavseite zusammengedrängt. Zuletzt findet man noch auf drey Seiten allgemeine und sehr ausführliche Tafeln theils für die Mittagsverbesserung, theils für die Refraction und ihre barometrisch thermometrische Verbesserungen, nach der neuesten Theorie von *La Place* und den constanten Gröfsen von *Delambre* und *Carlini;* auch die von *Carlini* vorgeschlagene Verbesserung der Refraction gegen Norden, die aber noch genauerer Untersuchungen bedarf, wird man hier nicht vergebens suchen. Auf die Tafeln folgt eine Anleitung zur Erläuterung und zum Gebrauch derselben, worin einige Punkte noch weiter ausgeführt und Zusätze gegeben werden. Den Beschluss macht eine Sammlung von gewissen in der Astronomie, Geodäsie und Schifffahrtskunde häufig vorkommenden Formeln und numerischen Werthen: darunter beständige Logar. für die Kreisrechnung, für die Anzahl Tage des tropischen und siderischen Jahrs, für die Erde als Sphäroid betrachtet, für die gegenseitige Verwandlung verschiedener Arten von Meilen, für die Ausdehnung der Metalle bey dem Zusatze von + 1° Reaumur, für Verwandlung des Mètres in alt Pariser Mafs und umgekehrt. Auch hier hatte der Vf. den Zweck im Gesichte, den reisenden Beobachter mit manchen ihm unentbehrlichen Notizen auszurüsten, die, in sehr verschiedenen Schriften zerstreut, sonst mit Mühe zusammen gelesen werden müssten. Vielleicht wäre für die nämliche Absicht noch die Zugabe einiger andern Formeln, z. B. wie aus Stern- und Sonnenhöhen die Zeit, und aus Circummeridianhöhen die Polhöhe zu finden, nebst einer Formel für barometrische Höhenmessungen angemessen gewesen: doch der Vf. mufste sich einmal eine gewisse Grenze setzen. — In der Anleitung S. 40. u. 41. zeigt der *Vf.*, wie man die Zeitgleichung theils auf die gewöhnliche Art durch den in Zeit verwandelten Unterschied der mittlern Länge und wahren Rectascension der Sonne, theils auch, ohne die letztere zu kennen, blofs durch den Unterschied der mittlern und wahren Sonnenlänge, mit Addirung einiger Constanten, welche die Reduction der Ecliptik auf den Aequator enthalten, berechnen kann. In dem nach beiden Methoden berechneten Beyspiel aber hat der Vf. sowohl S. 40. als 41. unterlassen, zur mittlern Sonnenlänge, ehe noch von ihr die wahre Rectascension abgezogen wurde, vorher die Nutation der Rectascension zu addiren; die Nutation ist hier beträchtlich, und macht in der Länge + 17", 7 in der Rectascension + 16", 2 demnach in Zeit über eine Secunde. Auch fordert die vom Vf. gegebene Formel für die Correction wegen der Schiefe der Ecliptik, dafs der Proportionaltheil 0", 062 das Zeichen — hätte bekommen sollen, da der Unterschied in der Schiefe der Ecliptik auch — hatte; Bemerkungen, die Rec. hier blofs mit Hinsicht auf weniger geübte Leser beygefügt hat.

2) *Abgekürzte Mondstafeln.* Bey den Mondstafeln stellen sich wegen der grofsen Menge von Gleichungen, die der Ort des Mondes fordert, noch weit *mehr* Schwierigkeiten als bey den Sonnentafeln in den Weg, wenn auf der einen Seite die Rechnung so viel möglich erleichtert, und auf der andern doch so genau als möglich geführt werden soll. Der Vf. hat diese Aufgabe auf eine solche Art gelöst, dafs er beide Zwecke sehr gut zu vereinigen gewufst hat, und dafs seine Tafeln, zumal bey dem engen Raume, den sie als abgekürzte Tafeln einnehmen (sie füllen blofs 33 Octavseiten) *doch* sowohl in Ansehung der Bequemlichkeit *als der Schärfe* der Rechnung vor allen bisher erschienenen Ausgaben eigenthümliche Vorzüge besitzen, wie aus der näheren Darstellung ihrer Form und *ihres Inhalts* erhellen wird. Den Tafeln selbst hat der Vf. eine Einleitung vorangeschickt, welche die Grundlage, auf der sie beruhen, d. h. alle die Formeln, wornach sie berechnet sind, in der gröfsten Vollständigkeit umfafst. Unter den *Längengleichungen des Monds* findet man hier zuerst die zwey Laplaceschen, nämlich die Seculargleichung, und eine andere (*équation à longue période*), die eine Periode von 184 bis 185 Jahren hat; alsdann folgen, aufser den bekannten 28 nach *Bürg's* Coëfficienten neu bestimmten Gleichungen auch noch 14 kleinere Gleichungen der Länge, welche die Theorie anzeigt, und deren numerischer Werth von *Bürg* aus mehr als 1000 Beobachtungen entwickelt worden ist. Diese 14 Gleichungen, wovon nur zwey zwischen zwey und drey Secunden, die 12 übrigen aber keine *ganze* Secunde in ihrem Maximum betragen, und welche daher in *Bürg's* Tafeln weggelassen worden, sind hier zum erstenmal in Tafeln gebracht; ihre Summe, wenn sie alle auf Eine Seite fielen, was freylich, theoretisch betrachtet, sehr unwahrscheinlich ist, würde 12 Secunden ausmachen. Der Vf. hat diese Gleichungen auf das Beyspiel einer von ihm berechneten Mondlänge für

den

Digitized by Google

en 25. September 1797. angewendet, und ihre Summe + 4″,0 gefunden; dieſs Beyſpiel ſcheint doch anzuzeigen, dafs es für ſehr ſcharfe Rechnungen nicht überflüſſig ſeyn dürfte, dieſe 14 Gleichungen, die vom Vf. ſie ſehr bequem in einer kleinen Tafel mit fünf Columnen dargeſtellt ſind, mitzunehmen, da der Zufall, wie überall, ſo auch für den Aſtronomen doch öfters einzelne Fälle herbey führen kann, die man nach dem Wahrſcheinlichkeitscalcul wohl nicht erwartet hätte. Die Grundepoche, auf welcher die Tafeln des Vfs. beruhen, iſt die Epoche von 1802:, nach *Bürg's* Urſchrift mit der mittlern Länge für den Pariſer Meridian ☽ Z, 24°, 24′, 22″, 1 mittl. Anomalie 3 Z, 17°, 40′, 37″, 7 und dem Knotenſupplement 0 Z, 5°, 23′, 43″, zuſammt 15 jährlichen Bewegung in der Länge 4 Z, 9°, 23′, 4″, 7993 in der Anomalie 2 Z, 28°, 43′, 19″, 09 und der Länge des Knoten — 19°, 19′, 43″, 36. Das *Bureau des Longitudes* hat in den Epochen der Urſchrift von *Bürg* einiges geändert; die Pariſer Ausgabe der Bürgſchen Mondstafeln hat daher für 1802. in der mittlern Länge 4″ weniger, in der mittl. Anomalie 38″,6 mehr und im Supplemente des Knoten 1″,4 mehr als oben: der Frh. v. *Zach* hingegen glaubte Gründe zu haben, die Bürgſchen Epochen unverändert bey zu behalten. Für die *Breite des Monds* ſind in der Einleitung 23, und für deſſen *Parallaxe* 20 Gleichungen zuſammen geſtellt; die Coëfficienten aller dieſer Gleichungen ſind diejenigen, welche *La Place* theoretiſch beſtimmt hat. *La Place* und *Delambre*, auch *Bürg* ſelbſt ſind der Meinung, dafs durch die Theorie der Schwere dieſe Coëfficienten weit ſchärfer beſtimmt werden können, als empiriſch durch Conditionsgleichungen. Nur die Conſtante der Breite für deren erſtes Argument = 5°, 8′, 40″, 8 iſt nach *Bürg* aus den Beobachtungen beſtimmt, hingegen für die Parallaxe die Laplaceſche Conſtante 57′, 0″ (ſtatt der von *Bürg* empiriſch gefundenen 57′, 1″) beybehalten worden: die theoretiſchen und empiriſchen Berechnungen der letztern Gröſse ſchwanken noch zwiſchen 56′, 59″ und 57′, 1″. Auch von den Formeln der *ſtündlichen Bewegung des Monds* in Länge und Breite, die man ſonſt nirgends geſammelt findet, giebt die Einleitung eine vollſtändige Ueberſicht; es ſind 24 Gleichungen für die Länge, ſammt 14 Gleichungen der zweyten Ordnung, und 12 Gleichungen für die Breite, ſammt 2 Gleichungen zweyter Ordnung. — Unter den Gleichungen erſter Ordnung für die Bewegung in der Länge muſs für Nr. XI. geleſen werden: Nr. XV.; dieſe Gleichung ſollte alſo erſt hinter XIV. ſtehen. Zu den fünf kleineren mit arabiſchen Ziffern bezeichneten, aber von dem Vf. nicht in Tafeln gebrachten Parallaxengleichungen (Einleit. S. IX.) fehlt noch eine ſechste, die von *Bürg* in der Mon. Corresp. B. X. S. 239. angeführt wird $= +o'', os\ cos\ (2A' + C - B)$. — In den Bezeichnungen der Argumente, Einleit. S. IV. iſt eine für den angehenden Rechner nicht gleichgültige, wenn ſchon dem Kenner nicht zum Anſtoſs gereichende Verwechslung vorgefallen; ſtatt A = Mittlere Sonnenlänge — mittlere Mondslänge, muſs es umgekehrt heiſsen: A = Mittlere Mondslänge — mittl. Sonnenlänge, und eben ſo muſs auch der Ausdruck für A' und A'' verkehrt gefaſst, und immer von der Mondslänge die Sonnenlänge, nicht jene von dieſer, abgezogen werden. — Was *die abgekürzten Tafeln ſelbſt* betrifft, ſo lehrt der Vf. für die mittlere Länge, für Anomalie und Knotenſupplement des Monds die Epochen ungefähr auf die nämliche Art finden, wie oben bey der mittlern Sonnenlänge in den Sonnentafeln; nur haben die mittlern Bewegungen des Monds für Monate, Tage, Stunden u. ſ. w. hier ihre eigenen Tafeln. Auch die Laplaceſche Gleichung mit der Periode von 184 Jahren iſt in einer beſondern Tafel aufgeführt, und zur leichtern Beſtimmung der Seculargleichung ſind beſtändige Logarithmen gegeben. (Die Formel für die erſtere Gleichung, wodurch *Bürg* ſo glücklich war, die mit älteren Beobachtungen ſonſt unvereinbare mittlere Bewegung des Monds zu reguliren, hat in der Einleitung S. V. das Zeichen — 14″ ſtatt + 14″. Dafs + das richtige Zeichen iſt, folgt nicht nur aus andern Schriften, wo dieſe Gleichung erwähnt wird, ſondern auch aus der Tafel VII. bey dem Vf. ſelbſt, und aus ſeiner Berechnung des Beyſpiels S. 22. Nach einer Anmerkung S. 3. der Tafeln, müſste die Secularglеichung der Länge und Anomalie des Monds *nach* 1700 poſitiv, und *vor* 1700 negativ ſeyn: aber die urſprüngliche Formel, Einleitung S. V., ſetzt blos *t*, oder die Anzahl Jahrhunderte *vor* 1700 als negativ voraus, und da das Quadrat einer negativen Gröſse ein poſitives Product giebt, ſo muſs demnach auch *vor* 1700 das erſte und zugleich beträchtlichſte Glied der Seculargleichung dennoch poſitiv bleiben; nur das zweyte ungleich geringere Glied giebt wegen der dritten Potenz von *t* eine negative Gröſse: allein, wenigſtens ſo lange die Excentricität der Erdbahn abnimmt, das heiſst, mehrere Jahrtauſende vor und nach 1700, wird immer die Summe der beiden Glieder, deren Coëfficient jedoch nicht immer einerley Werth behält, eine poſitive Gröſse geben.) — Auſserdem, dafs dieſe neuen Mondstafeln durch Einführung von 14 neuen Mondgleichungen *vollſtändiger* als die bisherigen ſind, iſt auch die Berechnung nach ihnen ſehr *vereinfacht und bequemer gemacht* dadurch, dafs die verſchiedenen Argumente, ſtatt wie bisher im Sexageſimalſyſtem, durchaus im Decimalſyſtem ausgedrückt, insbeſondere, dafs dieſe Argumente in einzelne Tafeln gebracht ſind, aus denen blos ihre Epochen und mittleren Bewegungen genommen werden, ſtatt dafs ſie ſonſt für jeden Fall einzeln mit Mühe berechnet werden muſsten, dafs dadurch gröſstentheils, und, wenn man will, gänzlich der Gebrauch der Sonnentafeln bey einer Mondsberechnung wegfällt, und endlich, wie dieſs bereits in der Pariſer Ausgabe der Bürgſchen Mondstafeln der Fall iſt, dafs alle die vielen für jeden Ort des Monds erforderlichen Gleichungen durchaus additiv eingerichtet ſind. Für die Beſtimmung der Mittelpunktsgleichung hat der Vf. auf ähnliche Weiſe, wie in den abgekürzten Sonnentafeln, einen Hülfswinkel berechnet. Bey mehreren Argumenten der Länge trat die beſondere Schwierigkeit ein, dafs der wahre Ort der Sonne hätte bekannt ſeyn ſollen, da doch die zur Bildung der Argumente beſtimm-

Digitized by Google

stimmte Tafel blos ihren mittlern Ort angeben konnte; der Vf. lehrt dieser Schwierigkeit, theils mit Zuziehung seiner portativen Sonnentafeln, theils auch ohne dieselbigen, begegnen. Raum ist auch dadurch unter anderem erspart worden, dass der Vf. Gleichungen der Länge, Breite und Parallaxe, die völlig, oder sehr nahe einerley Coëfficienten hatten, in Eine Tafel, nur unter Aufschrift verschiedener Argumente, zusammenzog. Für stündliche Bewegung in Länge und Breite giebt die Einleitung nicht blos die Formeln an, sondern es sind auch wirklich die ausführlichen Tafeln der stündlichen Bewegung in dieser Ausgabe enthalten, wodurch ihre Vollständigkeit und ihr Werth noch mehr erhöht wird. (Hätte nicht auch vielleicht noch kurze Anweisung gegeben werden können, wie man die stündliche Bewegung für Parallaxe und Durchmesser des Monds zu bestimmen hat?) — Mit den Bürgschen Tafeln, die vom *Bureau des Longitudes* in Paris 1806. herausgegeben worden sind, und bekanntlich einen doppelten Preis des Nat. Ipstituts erhalten haben, stimmt diese Handausgabe des Frh. *von Zach* in der Länge bis auf die kleinen Abänderungen in der Epoche von 1802. und bis auf die 14 in der Pariser Ausgabe fehlenden kleineren Gleichungen: noch genauer, und auch in den Epochen, stimmt sie mit der Bearbeitung der Bürgschen Tafeln überein, welche *Oltmanns* im IV. Supplementbande zu den Berliner astron. Jahrbüchern geliefert hat, nur dass auch hier jene Gleichungen fehlen, bey der Parallaxe einige ganz kleine Gleichungen hinzugefügt, und der Coëfficient der Gleichung von 184 Jahren 10″, 5 statt 14″ gesetzt ist. — Die abgekürzten Tafeln des Vf. haben von S. 48 — 80. noch eigene nicht unwichtige *Zusätze* erhalten, die zwar mit ihnen nicht unmittelbar in Verbindung stehen, aber doch auf angewandte Mondsrechnung sich beziehen. Zuerst giebt der Vf. Tafeln für die mittlern und wahren Neu- und Vollmonde, mit Regeln begleitet, wodurch sich die ekliptischen unter denselben erkennen lassen; die Argumente sind nach dem Decimalsystem, die Gleichungen additiv eingerichtet; um mittlere Conjunctionen und Oppositionen des Monds in wahre zu verwandeln, braucht man für die erstern acht, für die letztern neun in Tafeln gebrachte Gleichungen. Die hier gelieferten Tafeln haben ganz die Einrichtung, auch eben so viele Gleichungen, wie diejenigen, die *Lambert* nach den Elementen der ersten Ausgabe der Mayerschen Mondstafeln berechnet, und in seiner ekliptischen Tafel (Berlin 1765.), in der Berliner Sammlung astronomischer Tafeln *erster* Band, am vollständigsten in den Beyträgen *zum* Gebrauche der Mathematik, im *zweyten* Theile mitgetheilt, und die nachher *Oberreit* nach den Elementen der *zweyten* Ausgabe der Mayerschen Tafeln (London 1770.) verbessert, und in das Leipziger Magazin für Mathematik 1788. zweytes Stück eingerückt hat. Der Vf. hat *Lambert's* Gleichungen im *zweyten* Theile der Beyträge unverändert in dieser Handausgabe beybehalten, und nur die Epochen der mittlern *Conjunctionen* geändert; für den Zweck, den Tafeln dieser Art erfüllen sollen, die wahren Neu- und Vollmonde auf etwa eine Viertelstunde genau anzugeben, haben sie immer hinreichende Genauigkeit. Aehnliche Tafeln, die auch im Mittel auf 10 Minuten genau seyn sollen, lieferte *Carouge* in der *Connaissance des tems pour l'an IX.* S. 317. — Auf die Neu- und Vollmondstafeln folgen, eben so wie im Anhange zu den Sonnentafeln, aber in einer ungleich grösseren Ausdehnung, mehrere gesammelte Formeln und Methoden für verschiedene Arten astronomischer Rechnungen, die gleichfalls den Mond betreffen. Es sind Formeln für Länge und Zenitabstand des Nonagesimus, und die gerade Aufsteigung der Mitte des Himmels, für die Parallaxen der Höhe, Länge, Breite, gerade Aufsteigung und Abweichung des Monds *und die* Veränderung seines scheinbaren Halbmessers, auch für die Parallaxenrechnung ohne Nonagesimus; umgekehrt, wie aus der scheinbaren Länge und Breite des Monds sein wahrer Ort zu finden *ist*; Reduction der im Meridian oder nahe an demselben *angestellten* Mondsbeobachtungen; verschiedene *Methoden*, scheinbare Abstände des Monds von *der Sonne oder einem* Fixstern in wahre zu verwandeln, *auch wie sich dabey* auf die sphäroidische Gestalt der Erde Rücksicht nehmen lässt; hiezu gehört eine Refractionstafel, deren Argument wahre, nicht scheinbare Höhe ist, von 0°, 30′ unter dem Horizont bis zu 30° Höhe über denselben berechnet; Ausdrücke, um den Mittagsunterschied zweyer Oerter aus berechneten und beobachteten Monddistanzen herzuleiten; eben diesen Mittagsunterschied durch die Methode der Mondsculminationen zu finden; aus der Länge und Breite zweyer Gestirne ihren wahren Abstand unter einander zu berechnen; *Gauß* allgemeine Methode (Mon. Corresp. B. II.) das Osterfest ohne Epakten nach leichten arithmetischen Vorschriften für den *Julianischen* und Gregorianischen Kalender zu bestimmen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der bisherige Hr. Oberforstrath *Georg Ludwig Hartig* zu Stuttgart hat von Sr. Majestät dem Könige von Preussen den Ruf als Staatsrath und Director einer in Berlin zu errichtenden Forst-Akademie, welche *mit* der dortigen Universität in Verbindung stehen *soll*, mit einem Gehalte von 3000 Rthlr., freyer Wohnung und Vergütung der Reisekosten, erhalten, dieser Ruf angenommen, und ist bereits nach Berlin abgegangen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. Auguſt 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

WIEN, b. Schaumburg u. Comp.: *Topographiſche Anſichten, geſammelt auf einer Reiſe in die Levante*, von *Joſeph v. Hammer*. 1811. 1 Alph. 1½ Bog. 4. Geheftet in gelbem Papier-Umſchlag. m. 10 Kpf. u. 4 Karten u. topogr. Umriſſen. (3 Rthl. 16 gr.)

Der berühmte Freund und Kenner des Orients, Hr. *Joſeph von Hammer*, von deſſen Reiſe durch den Archipelagus nach der Levante und andern Beyträgen zur Beförderung des oriental. Studiums Rec. bereits in der Beurtheilung des perſ. romantiſchen Gedichts *Schirin* (A. L. Z. 1810. No. 196.) und in der Beurtheilung der *Fundgruben des Orients* (A. L. Z. 1810. No. 183. 184. 304. und 1811. No. 141. 142. 143.) Anzeige gethan hat, will, laut der Vorr. (S. I — VIII.) in den vorliegenden, mit lateiniſcher Schrift gedruckten, *topogr. Anſichten* keine eigentliche Reiſebeſchreibung liefern, und weicht hierdurch den hohen Anforderungen aus, welche der gebildete Leſer an den gebildeten Reiſenden macht. Er liefert vielmehr ſeinem Plane gemäſs nur einzelne ſchöne, zu dem Aufbau eines vollendeten Ganzen geſammelte, Bruchſtücke. Was er hier mittheilt, und was er nicht mittheilen kann oder will, ſagt er ſeinen Leſern ſelbſt. Zu aſtronomiſchen und phyſiſchen Beobachtungen war der Vf. weder mit den gehörigen Vorkenntniſſen noch mit den nothwendigen Hülfsmitteln ausgerüſtet. Die Mittheilung hiſtoriſcher und politiſcher Beyträge, die er von manchen wichtigen Begebenheiten, denen er als Theilnehmer beywohnte, geben konnte, wird ihm durch ſeine Dienſtverhältniſſe unterſagt. Ohne Begleiter und ohne Inſtrumente konnte er auf ſeiner in keinem wiſſenſchaftlichen Zwecke unternommenen Reiſe nur im Durchfluge Anſichten der Oertlichkeit auffaſſen, die er hier getreu, wie ſie ihm erſchienen, wiedergiebt. Sie enthalten über ziemlich bekannte Gegenden dennoch manches Unbekannte. Der Vf. iſt der erſte Deutſche, der in dem berühmten von Franzoſen und Engländern über *Troja's* Ebne geführten Proceſſe als Augenzeuge auftritt, und was er geſehen und gefunden, erzählet. Wie er mit Homer in der Hand den heiligen Boden *Ilions* beſchritt, durchging er auch, mit den Geſchichtsquellen vor Augen, auf *Rhodos* den Umfang der gleichnamigen vormals der Religion geweihten Veſte. Dort hat er durch die Richtung von Höhen und Strömen die Lage der Stadt, des Schlachtfeldes und des Hafens, hier durch Beſichtigung der Wälle und Baſteyen die Sammelplätze der Zungen, die Vertheidigungspoſten der Ritter beſtimmt und ausgemittelt, und Notizen geliefert zur Terrainkenntniſs dieſer berühmten Belagerungen alter und neuer Zeit. Auf *Cypern* glückte es ihm, dem erſten Reiſenden, die Ruinen von *Amathus* und *Alt Paphos*, und in dem Schutte derſelben die Mauern der alten hochverehrten Venustempel dieſer beiden Städte aufzufinden. Durch ein cypriſches Fieber dem Tode nahe gebracht, fand er Geneſung und Wiederherſtellung an der Küſte Karamania's, wo er zu *Telmiſſos* lange genug Ruhe und Muſse genoſs, um im Gewühle mannichfaltiger Grabmale Ordnung und Ausgang aus dem Labyrinthe gemiſchter Monumente des Todes zu finden. Auch den Tempel von *Perinthos* hat er zuerſt beſchrieben, doch kann er von dieſer Halbinſel und von der Inſel *Chios* nur wenig erzählen, weil er in beiden nur 12 Stunden verweilte. Eben ſo viele Tage hielt er ſich in *Jaffa* auf; Rückſichten, die ihn täglich vor das Thor und das Lager führten, verhinderten ihn aber zugleich, das nur 12 Stunden entfernte *Jeruſalem* zu beſuchen. Unter den geſammelten 70 Inſchriften (S. 157 — 184.) befinden ſich 7 in unentzifferten Alphabeten. Rec. wird am Schluſſe ſeiner Beurtheilung auf dieſe Inſchriften zurückkommen. Einer der Inſchriftſteine, welcher die Entdeckung des Venustempels von Alt-Paphos im heutigen Dorfe Kukla und den bisher nicht bekannten Beynamen *Eupator* des cypriſchen *Ptolomäus* beurkundet, befindet ſich im k. k. Antikenkabinet zu Wien, nebſt einem andern, aus den Mumiengrüften von Sſakâra hingeſchafften mit Hieroglyphen bedeckten Grabſteine. Von *Aegypten*, wo er dieſen Stein hergeholt, und von *Conſtantinopel*, von wo ſeine Reiſe aus und wohin ſie zurück ging, hat der Vf. geſchwiegen. Von *Conſtantinopel* um deswillen, weil es, ungeachtet aller bekannten Beſchreibungen des alten und neuen Byzanz ein eignes Buch erfordert haben würde; von *Aegypten*, weil nach den ſchon erſchienenen oder eben erſcheinenden Beſchreibungen ägyptiſcher Dinge, was er davon hätte ſagen können, nur überflüſſig geweſen wäre. Engländer und Franzoſen, ſagt er, ſind hierin den Deutſchen weit zuvorgekommen, wie z. B. namentlich Hr. *Clarke*, welchen der Vf. die Nachricht, daſs in *Silhadſcher* ſich Ruinen befinden, und zugleich die Vermuthung mitgetheilt hat, daſs es die von *Sſais* ſeyn möchten. — Mit dieſen Hr. *Clarke* beſuchte der Vf. die eben genannten Ruinen ſelbſt, und fand er daſelbſt, indem er die Stuffen der dortigen Moſchee umwenden lieſs, die ſchöne jetzt in Cambridge befindliche Iſis-Statue, welche er Hrn. *Clarke* überlaſſen muſste, weil er zur Fortſchaffung kein eignes Boot hatte, und ihm Hr. *Clarke*

Digitized by Google

Clarke das seinige dazu verweigerte. — Was der Vf. sonst von ägyptischen Notizen gesammelt, ist theils in des Ritters von *Wilson's* und Dr. *Wittmann's* Werken bereits enthalten, oder wird, aller Vermuthung nach, im Texte des in Paris erscheinenden Prachtwerkes über Aegypten noch ausführlicher beschrieben seyn. Wirklich hat er, seinem eignen Geständnifs nach, in Paris die meisten der von ihm in *Cairo* (Qâhira) gesammelten kufischen Inschriften bey Hr. *Marcel* weit genauer und schöner gezeichnet gesehen, als dieses ihm selber möglich war.

Rec. will nun den Inhalt dieser schönen topographischen Ansichten kürzlich mustern, damit die Leser von selbst in Stand gesetzt seyn mögen, über die Brauchbarkeit der Arbeit zu urtheilen. Der Vf. erzählt überall in dem ihm gewohnten blühenden Stil, der sich oft zur poetischen Prosa, ja zuweilen zur Dichtung selbst erhebt. Bey diesem Feuer der Schreibart gewinnt wenigstens die Ausdauer des Lesers bey solchen Erörterungen, die ihrer Natur nach etwas trocken seyn müssen.

I. S. 1—3. *Herakleia, das thracische* (ehemals *Perinthos*). Der Vf. eröffnet hier, wie überall auch seine übrigen Abschnitte, mit einer sich auf den Gegenstand beziehenden Stelle aus Griechen oder Lateinern, im Original und in deutscher metrischen Uebersetzung gegeben. Hier ist die Stelle aus *Tzetzes* Chil. III. v. 100. genommen. *Heraklea* oder *Perinthos* heutzutage *Eregli*. Ruinen eines alten Tempels daselbst. Hierzu in der am Ende des Werkchens angefügten Inschriftensammlung die Kopie von zwey griechischen und einer römischen Inschrift. II. S. 4—48. *Troja's Ebne.* Stelle aus *Virgil* (*Aen*) III. 11. *Et campos ubi Troja fuit, und das Gefild wo Troja einst war.* Mit Homer und mit der von *Kauffer* verfertigten Karte *Le Chevalier's* in der Hand beginnt des Vfs. Wendung nach dem alten Ilion. Der erste mufs ihm jede merkwürdige Stelle gegenwärtig halten, der letztere mittelst eigner Ansicht dieselbe bestimmen helfen. Die Züge womit der mäonische Sänger die Oertlichkeit auszeichnet, die Scenen, womit er sie belebt, werden hervorgerufen, und dann wird vom mitprüfenden Auge erforscht, ob die Natur des Bodens mit der alten Beschreibung, ob die Beschreibung neurer Reisenden mit der Natur des Bodens übereinkömmt. Wird diese Uebereinstimmung, bemerkt der Vf. richtig, in so weit sie, ungeachtet der Verwüstungen der Zeit und der Barbaren, noch sichtbar seyn kann, zwischen dem Lande und dem Texte der Ilias wirklich gefunden, so steht die Ueberzeugung, dafs die Beschreibung Homers ein treues Gemälde der ganzen Gegend sey, sicher, und der Einwurf, den die neuen Bestreiter der Existenz des alten Ilions von den Widersprüchen des Dichters hernehmen, ist zernichtet. — Die genannte Karte, gut nachgestochen, ist hier als erste Kupfertafel beygefügt. Die Beweisstellen aus *Homer* sind überall nach der beliebten Vofsischen Uebersetzung beygebracht. Es gehört zu diesem Abschnitt auch eine griechische Inschrift, die sich S. 160 findet. Die vorkommenden Erörterungspunkte sind: *Lager der Griechen;* der *Schiffswall;* das *Grab des Ajas;* das *Grab des Achilles;* der *Skamandros;* die *Quelle des Skamandros;* das *Schlachtfeld;* die *Villa Iliorum;* das *Thal Thymbra* und die Ruinen bey dem Dorfe *Halileli;* die Hügel *Kallikolone; Alt-Ilion, skäisches Thor* und dreymaliger *Kreislauf* des von *Achilles* verfolgten *Hektor* vor der Stadt, die Lage der *schwächsten Seite der Stadt*, wo der Feigenhügel gelegen war, der Hügel *Batika*, die *Akropolis*, des *Hektors Grab*, und andre Grabhügel dieser Gegend (*Pallast des Priamos*, *Hektors* Haus, *Alexanders Wohnung* u. s. w.), herrliche *Aussicht des Lokals*, Flufs *Simois* und des *Skamandros Quelle.* Alles ist sehr deutlich und schön, nach des Rec. Ueberzeugung auch durchaus richtig, dargelegt, und ist auf allen Fall ein trefflicher Beytrag zur Erklärung des homerischen Textes und der chevalierischen Karte in einzelnen Berichtigungspunkten. Die Leser finden einen Reichthum an Bemerkungen und Erläuterungen, welche sie in den gelehrten Schriften, die wir bisher über denselben Gegenstand besitzen, theils nicht in dem leichten Zusammenhange und in demselben Lichte antreffen, theils vergeblich suchen. Zugleich gewährt die Schrift des Vfs. mehrere Ergänzungen zu der Geschichte der ältern und neuern, in jenem Lokal angestellten, Nachforschungen und gemachten Entdeckungen. S. 21. vom trojischen Schlachtfelde. Der Vf. macht hier über den auf der Karte bezeichneten Hügel, den *Le Chevalier Thrasmos* oder die gemeinsame Grabstätte der Griechen nennt, eine Bemerkung über diese Benennung und über die homerische Stelle: „*Jenseits hielten die Trojer geschaart auf dem Hügel des Feldes*" (*Il. Ges. 20. v. 3.* der Vf. vergifst diese Nachweisung). Es scheint, sagt der Vf., aus der Bedeutung, in welcher das Wort θρασμος heute im Munde der Neugriechen gang und gäbe ist, dafs es kein Hügel gewesen sey. Θρασμος nennen sie jeden Vestungscavalier oder gemauerten hohen Thurm, der sich über ein Bollwerk erhebt. So z. B. in den Dardanellen und auf Rhodos. *Homers* θρασμος mag also wohl auch ein ähnlicher gemauerter Thurm gewesen seyn. Vielleicht hiefse es also richtiger: *Jenseits hielten die Trojer geschaart bey dem Thurme des Feldes.* Rec. zweifelt dafs diese Berichtigung des Vfs. Beyfall finden werde. Die neugriech. Bedeutung des Worts θρασμος ist, da in keinem der alten Schriftsteller, so weit es Rec. bewufst ist, eine Spur derselben vorkömmt, wahrscheinlich eine wirklich spät entstandne abgeleitete Idee; auch kann sie nicht einmal, wie man siehet, in der Stelle des *Homer* so wie sie modificirt ist, gebraucht werden, sondern mufs erst eine dritte Bedeutung des Worts erzeugen. Mit Recht dagegen verbessert der Vf. S. 31. f., gestützt auf die von seinem Vorgänger *Le Chevalier* u. a. schon beygebrachten triftigen Gründe der Unmöglichkeit eines Kreislaufes um die Stadt, die Uebersetzung der Stelle *Homers* Il. Ges. 22. v. 165. Es mufs verglichen die vorhergehenden v. 143—148 in Rücksicht der Erfordernifs des Lokals der Stadt, heifsen: *Also kreiseten sie dreymal vor Priamos Veste,* nicht

Digitized by Google

nicht *um* Priamos Veste. S. 40. „*Le Chevalier* und *Morrit* haben die Beschreibung der Ebne von Troja so umständlich ausgeführt, und *Homer's* topographische Wahrheit wider *Bryants* Träume so gründlich verfochten, daſs spätern, durch kein gefärbtes Glas sehenden, Reisenden nichts übrig bleibt, als dasselbe Zeugnis der Wahrheit zu unterschreiben. ... und wenn gleich *Bryant* unter einigen seiner Landsleute, welche die Ebne in diesem Jahrh. besucht, Nachbeter und Vertheidiger gefunden: so ist doch noch keiner derselben wider die unumstöſslichen Beweise, welche für unsere Ansicht streiten, als siegreich aufgetreten." Hierauf folgt schlieſslich eine Widerlegung derer, welche den *Simois* und *Skamandros* mit einander schlechterdings verwechseln wollen, durch 7 völlig überzeugende Gründe. Denn die vorgegebene und hier zur Gnüge widerlegte Verwechselung des Simois und Skamandros ist einer der vornehmsten Einwürfe der Nachbeter *Bryants*, welche, der von *Le Chevalier* und *Morrit* aufgestellten Thatsachen ungeachtet, die Irrthümer *Woods* und *Pope's* wieder aufwärmen, und *Homer* durch *Strabo*, der nie an Ort und Stelle gewesen, der Unwahrheit zeihen wollen. Auch die andern Scheingründe dieser Homeroklasten, sagt der Vf., widerlegen sich, und noch leichter, durch die eigne Ansicht an Ort und Stelle, und bey einiger Betrachtung. — Dieſs wird von S. 44 — 47 gezeigt, indem der Vf. sich die Mühe nimmt, auf die vornehmsten jener Scheingründe insbesondre zu antworten. S. 48. schliesst der Vf. den Abschnitt, ganz im Sinn des Rec., welcher auch an seinem Theile keinem einzelnen Philologen, er liefre die Werke *Homers* in Ueberſetzung oder Prolegomenen dazu, ein Monopol der Kenntnis griechischer Antiquität zugestehen kann: „dem Ende des verflossenen Jahrhunderts war es vorbehalten, *nebst andern ehrwürdigen Meynungen und Wahrheiten* auch (überhaupt) den Glauben an Ilion und Homeros untergraben zu wollen. Die Grundveſten, welche das ausgehende achtzehnte Jahrhundert erschüttern und zerstören wollte, soll das beginnende neunzehnte durch vermittelnde Wahrheitsliebe wieder befestigen." — III. S. 49 — 60. *Chios*. Stelle aus *Lucan*. VIII. v. 195. Die Erörterungspunkte dieses Abschnitts sind: die Inseln *Imbros* und *Samothrakos*, *Tenedos*, *Lemnos*, *Lesbos*, und *Chios*. Die vollständigsten und neuesten Nachrichten von der jetzigen Beschaffenheit und Verfassung der Insel und Stadt *Chios*, und von dem Charakter, der Kleidung und den Sitten der Einwohner; zugleich die dort befindlichen durch die Sage sanctionirten homerischen Antiquitäten. S. 59. heisst es: *Sollte Homer hier nicht geboren seyn, so war doch gewiſs diese Gegend sein Lieblingsaufenthalt.* IV. S. 61 — 90. *Rhodos*. Stelle aus *Pindar Olymp.* VII. (Z. 23 — 27. der Anf. der ersten Epode). Auch die im diesem Abschnitte gelieferten Bemerkungen und Nachrichten sind anziehend. Für die Heraldiker finden sich hier zwey Kupfertafeln beygefügt, welche Abzeichnungen vieler Wapen der ehemaligen Rhodiser-Ritter (Johanniter-Ritter) enthalten, und für den Antiquar in der am Ende des Werkchens gegebenen Sammlung von Inschriften, achtzehn griechische Inschriften. S. 73. ist eine sauber gestochne Kupfertafel, welche den *Umriſs von der Festung Rhodos* zur Zeit der Belagerung durch *Soliman* darstellt. S. 78. werden auf einer Kupfertafel noch einige Abbildungen von Vorstellungen in Basrelief mit Wapentafeln der schon erwähnten Ritter, auch die Abbildung von drey mit griechischen Inschriften versehenen alten griechischen Altären mitgetheilt. S. 83. findet sich eine kurze Nachricht von einer reichen türkischen öffentlichen Manuscripten Bibliothek, die nahe bey der Moschee in der Ober-Stadt stehet. Beyläufig, wenn der Vf. *Kamehle* statt *Kameels* schreibt, so wünscht Rec. nicht, daſs er Nachfolger erhalte. — V. S. 91 — 117. *Makri das alte Telmiſſos*. Die bekannte Stelle aus *Diod. Sic.* lib. XVII. (den *Königsberg*, in welchem die Gräber der Könige sind, betreffend), zum Denkspruch. Seitdem Graf *Choiseul Gouffier* die Sarrkophagen der Ebne und die Gräber am Berge zu Telmissos durch die Bemerkungen und Zeichnungen seines malerischen Werks von neuem berühmt gemacht; seit dem er die Aufmerksamkeit auf die augenscheinliche Aehnlichkeit dieser Felsen Grüfte mit den Gräbern der Könige nächst *Perſepolis* hingelenkt hat: ist *Makri's* Besuch für Jedermann, dem des Morgenlandes und insonderheit Perſiens Geschichte und der dortigen Gräber der Könige nicht gleichgültig sind, von bedeutender Wichtigkeit. Des Vfs. Schilderungen erläuteren die Nachrichten des Grafen und sind ein nicht unwichtiger Beytrag, insbesondre auch in Rücksicht der Vergleichung der *Gräber zu Perſepolis* und *Nakſchi Kuſtam* in Perſien. Aus allem scheint hervorzugehen, das *Telmiſſos* von Griechen bewohnt, und von Perſern beherrscht der Sitz ihrer Satrapen gewesen, welche um den Hofstaat des Königs sowohl im Leben als im Tode nachzuahmen, die Gräber von Perſepolis in ihre Provinz übertrugen, und so wie die Könige in hohen Grabpallästen ruhen wollten. Der Vf. giebt auch S. 110. 111. 112. einen guten Aufschluſs über die Verschloſsenheit der perſepolitanischen Grabmäler. Die Gräber (am Berge der Gräber zu Telmiſſos) hatten ursprünglich keinen Aufweg, sondern die hie und da kümmerlich eingehauenen Felsenstufen, auf denen man jetzt mit Lebensgefahr hinaufklimmt, wurden in spätrer Zeit eingehauen, um den Zugang möglich zu machen, und die *höchſten* angefangenen aber nicht vollendeten Gräber, wo es nichts zu erbrechen, nichts zu suchen gab, sind noch zur Stunde gänzlich unzugänglich. Hieraus ist klar, daſs man hohe Gerüste anlegen muſste, theils um die Arbeit zu beginnen und zu vollenden, theils um die Reste der Verstorbenen zu begraben, und den offen gelaſſenen Eingang mittelst der in den steinernen Leiſten befindlichen Steintafel zu verschlieſsen. Nachdem der angelegte Kitt zu Stein, und das Gerüste abgebrochen war, ward *Eingang* und *Aufgang* auf diese Weise bis zur Unmöglichkeit erschwert. Die Beobachter, die bisher Perſepolis besucht, können nicht begreifen, wie die Gräber geschlossen wurden, und nehmen daher zu einer

Digitized by Google

einer der beyden folgenden ungereimten Voraussetzungen die Zuflucht; dafs nämlich das Grab von oben herab gegraben, dann wieder auf eine unscheinbare Art verschlossen, und nie gegen aufsen geöffnet gewesen sey; oder dafs die Alten ein Geheimnifs besafsen, lebendigen Stein so nachzuahmen, dafs der auf die Oeffnung aufgelegte Steinbrey mit der Zeit zu Felsen erhärtete, und mit demselben ein und dieselbe Masse bildete. Das letzte ist wenigstens halbwahr, und da die äufsere Ansicht und die innere Einrichtung der Gräber von Telmissos und Persepolis mit einander übereinstimmt: so ist es höchst wahrscheinlich, dafs die letzten auf eben dieselbe Art, wie die ersten, mit einer vorgeschobenen und verkitteten Steintafel geschlossen worden seyen, und dafs die Entstehung der von den Reisebeschreibern aufgeworfenen Zweifel weniger in der Natur der Sache liegt, als darin, dafs sie die in den Stein gehauenen Fugen, worin die Steintafel rollte, welche beym Einbrechen natürlich zerschlagen ward, nicht bemerkt haben. — Zu dem Abschnitt gehört a) die Kupfertafel S. 96. *Ansicht des Schlosses bey Makri von der Westseite.* b) zu S. 114. die Kupfertafel. *Felsengrab in der Form eines griechischen Sarcophag's*, c) S. 114. Kupfert. *altes Felsengrab im Berge bey Telmissos* und Kupfert. *Sarcophag in der Ebne von Telmissos.* d) in der Inschriftsammlung die Kopien von achtzehn griechischen Grabschriften. VI. S. 118—120. *Jaffa* (in Palästina, heut zutage *Joppe*). Stelle aus *Ovid Metamorph.* VII. S. 121—156. *Kypros. Est Amathus, est celsa mihi Paphos. Amathus und das hohe Paphos sind mein.* Virgil. Aus diesem sehr reichhaltigen Beytrage zur geographischen, statistischen, und antiquarischen Kenntnifs des alten und neuen Griechenlandes würde sich, ohne viel Aufwand des Raums, schwer ein Auszug machen lassen. Aufser sechzehn griechischen Inschriften, die am Ende des Werks in der Inschriftensammlung kopirt stehen, gehört hierzu S. 142. die Kupfert. *Weg von Baffa nach Kukla* d. i. von Neu- nach Alt-Paphos; mit den Ruinen beyder dieser Städte; S. 150. die Kupfert. *Kukla oder die Ruinen von Alt-Paphos*; und S. 151. die Kupfert. *Abbildung des aus den Ruinen der Stadt Alt-Paphos ins k. k. Antikenkabinet geschafften Inschriftsteins*, und *Grundrifs des alten Tempels von Amathus.* S. 157—184. folgt zuletzt die beygefügte Inschriftsammlung. Die sämmtlichen Inschriften sind von dem Vf. zugleich in die griechische Currentschrift entziffert und mit deutscher Uebersetzung verdollmetscht, so dafs die metrischen Stücke auch wieder in Versen gegeben sind. Hier und da sind gute philologische und kritische Noten beygefügt, welche nach der Anzeige der Vorrede S. VI. dem gelehrten *Visconti* gehören. Den Beschlufs dieser Inschriftsammlung in fünf Ordnungen (den Inschriften von Herklea, Perinthos, Troja, Rhodos, Telmissos und Cypern) macht eine sechste Ordnung S. 185—188. *von verschiedenen Orten gesammelte ungedruckte* (griech.) *Inschriften*, und zuletzt noch eine siebente Ordnung in zwey Kupferplatten, S. 189. 190. *Sieben Inschriften in noch unentzifferten* (griech.) *Alphabeten*; die sechste ist *phönicische* Inschrift (aus der Grabhöhle bey Alt-Paphos).

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Universitäten.

Berlin.

Da des Königs Majestät mittelst allerhöchster Cabinetsordre vom 25sten v. M. zu bestimmen geruhet haben, dafs bey der hiesigen Universität künftig,

1) der *erste* Lections-Cursus, oder die Winter-Vorlesungen an dem Montage, der zunächst auf den 14. October folgt; der *zweyte* Lectionscursus oder die Sommer-Vorlesungen aber am nächsten Montage, nach dem 8. April, alljährlich anfangen, und

2) der erste Lehrcursus an dem auf den 20. März zunächst folgenden Sonnabend; der zweyte hingegen am ersten Sonnabend nach dem 17. August schliefsen soll;

so wird diese Festsetzung allen denen, welche die hiesige Universität beziehen wollen, vorzüglich den Aeltern und Vormündern der studierenden Jugend mit dem Hinzufügen hierdurch bekannt gemacht, dafs, wie überall, darnach die in dem jedesmaligen Lectionscatalog angekündigten Vorlesungen bey allen Facultäten, so auch die nächsten Winter-Vorlesungen pünktlich den 21. October anfangen werden.

Berlin, den 10. August 1811.

Rector und Senat der Universität.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. Auguſt 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

In der Andreäiſchen Buchhandlung zu Frankfurt am Main iſt erſchienen:

Archiv für das katholiſche Kirchen- und Schulweſen, vorzüglich in den rheiniſchen Bundesſtaaten. Zweyten Bandes *zweytes* Stück. gr. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Inhalt.

I. Noch eine Beantwortung der Frage: Sollten denn die Biſchöfe nicht durch eine öffentliche Proclamation den Clerus von der Verbindlichkeit, das Brevier zu beten, losſprechen?

II. Bemerkungen über die Anwendbarkeit des franzöſiſchen Reichsconcordats auf deutſche Staaten.

III. Rechtsgutachten über die Frage: ob ein aufgelöſter katholiſcher Stifts- oder Kloſtergeiſtlicher, wenn er zur proteſtantiſchen Religion übergeht oder heirathet, das Recht zu der ihm ausgeworfenen Stifts- oder Kloſterpenſion behalte, oder nicht?

IV. Meine Anſichten über die Beſteuerung der Seelſorger.

V. Unterſuchung über das Weſen der Schwarziſchen Erziehungslehre.

VI. Verordnungen, Recenſionen und Miscellen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Fries, J. G., Syſtem der Logik. Ein Handbuch für Lehrer und zum Selbſtgebrauche. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr. oder 5 Fl.

Deſſen Grundriſs der Logik. Ein Lehrbuch zum Gebrauch für Schulen u. Univerſitäten. Ebend. gr. 8. 12 gr. od. 48 Kr.

Dieſes vortreffliche Handbuch iſt nicht, wie die meiſten, eine etwas umgeformte Wiederholung des ſchon vielfach Vorhandenen, ſondern ein neues Lehrgebäude derjenigen Wiſſenſchaft, ohne welche keine andere eine architektoniſche Geſtalt gewinnen kann. Voran ſchickt der Verf. eine anthropologiſche Einleitung, ohne welche die Logik weder gelehrt, noch begriffen werden mag, und auch hier ſind manche gangbare Irrthümer enthüllt und manche ſchiefe Begriffe berichtigt worden. Streng ſcheidet aber der Verf. den anthropologiſchen Theil von dem demonſtrativen, und in dieſem Theile findet ſich reicher Gewinn für die Wiſſenſchaft. Auch iſt dem Verf. eine ſeltne Gabe der Klarheit eigen, wodurch ſein Werk ſich beſonders zum Selbſtſtudium empfiehlt. Der Grundriſs, welcher auch dem Syſtem vorgedruckt iſt, iſt ein compendiariſcher Auszug aus dem gröſseren, und ein trefflicher Leitfaden zu Vorleſungen.

In der Mauckeſchen Buchhandlung in Chemnitz iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Bildungsbriefe für die Jugend. Als Uebung im Stil und zur angenehmen Unterhaltung von *Karl Binni.* 8. 16 gr.

Anerkannt iſt der Mangel an guten Briefmuſtern. Gegenwärtige ſollen zu deſſen Abhülfe beytragen. Sie ſind in einem leichten, muntern, ungezwungenen und unterhaltenden, doch nichts weniger als kindiſchem Tone geſchrieben; der Stoff dazu aber iſt von wirklichen Vorfällen, kleinen Reiſen, Familienbegebenheiten u. dgl. hergenommen. Lehrer werden bey Schulübungen ſie gewiſs mit dem gröſsten Vortheil gebrauchen. Aber auch ohne dieſe pädagogiſche Rückſicht werden ſie Vielen, Kindern und Erwachſenen, eine angenehme Unterhaltung gewähren. Mit allem Recht kann man ſie daher empfehlen.

Für die Beſitzer der Levana von *Jean Paul.*

Bey Karl Cnobloch in Leipzig iſt erſchienen:

Wörterbuch zu Jean Paul's Levana oder *Erziehungslehre*, ein nothwend. Hülfsbuch für alle, welche dieſe Schrift mit Nutzen leſen wollen, von *Karl Reinhold.* Neue wohlfeile Ausgabe. 1811. 8. 14 gr.

Gewiſs darf ich hoffen, daſs man dieſer neuen Auflage dieſelbe Aufnahme ſchenken wird, welcher ſich die *erſte* erfreuete; denn ein gründlicher, dabey aber kurzer und bündiger, Commentar zu der *Levana*, der noch überdieſs die Würdigung von *Jean Paul* ſelbſt erlangt hatte, wie es einige Zeilen der Vorrede des Wörterbuchs zur Genüge darthun, muſs den meiſten Beſitzern der Levana eine ſehr willkommene Erſcheinung ſeyn. Ich rechne auf die Theilnahme des gebildeten Publicums um ſo mehr, da ich den Preis dieſer neuen Auflage um ein Beträchtliches vermindert habe.

Digitized by Google

Anzeige für Leihbibliotheken.

Räthselhafte, der, oder *die beiden Alten*, von *G. Bertrand*. 2 Bde. Neue wohlfeile Ausgabe. 1811. 1 Rthlr. 18 gr.

Dieſer Roman, deſſen Verfaſſer als angenehmer Erzähler hinlänglich bekannt iſt, fand bey ſeiner Erſcheinung 1809. den verdienten Beyfall. Um ſo angenehmer wird daher Vielen die Anzeige ſeyn, daſs der Ankauf deſſelben mich in den Stand ſetzt, ihn ſtatt des bisherigen Preiſes von 3 Rthlr. für 1 Rthlr. 18 gr. liefern zu können.

Adonide, oder *Liebe* und *Schein*, von *J. D. G. Schmiedtgen*. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Mit Vergnügen zeige ich die Erſcheinung eines neuen Romans dieſes beliebten Erzählers an, und enthalte mich aller weitern Empfehlung.

Lycurg und ſeine Geſetzgebung. Ueberſetzt aus Plutarch und mit Anmerkungen begleitet von *A. Wettengel*, Doctor der Philoſophie und Director in Breckerfeld. 8. 12 gr.

Unter allen Werken des griechiſchen Alterthums, die der wahren Heldengröſse, der aufopfernden Geiſteshoheit mit Würdigung und Nachdruck das Wort reden, konnte der Herr Verfaſſer obiger Schrift nicht leicht eine zweckmäſsigere, als dieſe, wählen, um ſeine Zeitgenoſſen, beſonders in Hinſicht auf Vaterlandsliebe und Aufopferung, die leider von dem allgewaltigen Strome herzloſer Selbſtſucht ganz verſchlungen zu ſeyn ſcheinen, einen Spiegel vorzuhalten, der ihnen jene hohen Tugenden im ſchneidenden Contraſte mit ihren Mängeln lebendig zeigt. Schon in dieſer Beziehung, aber auch in Betreff ſeiner reinen, ſchönen, wohllautenden Sprache, wie ſeiner trefflichen und lehrreichen Anmerkungen, die vorzüglich mit über den Geiſt der Geſetzgebung ſich verbreiten, kann ich dieſes Werk dem gebildeten Publicum mit allem Rechte empfehlen, und zuverſichtlich hoffen, daſs es jedem Leſer von Bildung eine eben ſo genuſsreiche und belehrende Unterhaltung gewähren, als es auf Gymnaſien mit entſchiedenem Nutzen gebraucht werden wird, da der würdige Verfaſſer dem Urtexte, ſo viel als der Genius der deutſchen Sprache erlaubte, treu geblieben iſt.

So eben iſt erſchienen:

Die vortheilhafteſte Benutzung der Früchte, oder *die beſte und mannigfaltigſte Anwendung derſelben für die Haushaltung*, von *A. A. Cadet de Vaux*. Deutſch herausgegeben von *J. G. Kleti*, der Leipz. Oekonom. Geſellſchaft Ehrenmitglied u. ſ. w., mit einer Abbildung und Beſchreibung eines ökonomiſchen Eisbehälters, den man in jedem Hauſe bequem anbringen kann. 8.

Eine Ueberſicht des reichhaltigen Inhalts dieſes nützlichen Werkes findet man in dem allgemeinen Benachrichtigungs-Blatte, welches bey uns unentgeldlich ausgegeben wird. Der Subſcriptionspreis dieſes Werkchens iſt noch bis Michaelis dieſes Jahres mit 18 gr. offen, nachher tritt der Ladenpreis von 1 Rthlr. ein. Wer ſich bis dahin an uns ſelbſt poſtfrey wendet, zahlt nur 16 gr.

Joachim'ſche Buchhandlung in Leipzig.

Neue Verlags-Bücher,
welche
bey Friedrich Chriſtian Wilhelm Vogel
in Leipzig
in der Jubilate-Meſſe 1811. erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben ſind:

Bilderbuch, hiſtoriſches, für die Jugend, enthaltend Vaterlandsgeſchichte. 10ter Band. Mit 8 Kupfern. In einem farbigen Umſchlag gebunden. 8. 2 Rthlr.

Daſſelbe ohne Kupfer, unter dem Titel: Geſchichte der Deutſchen für die Jugend. 10tes Bändchen. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Bröder's, C. G., praktiſche lateiniſche Grammatik, cum lect. lat. 8te verbeſſerte und vermehrte Originalausgabe. gr. 8. 16 gr.

— — lectiones latinae delectandis excolendisque puerorum ingeniis accommodatae. Editio octava auct. et emendatior. gr. 8. 4 gr.

— — kleine lateiniſche Grammatik, mit leichten Lectionen für Anfänger. 9te verbeſſerte Originalauflage. gr. 8. 8 gr.

Handbuch zur Erklärung des neuen Teſtaments für Ungelehrte. 1ſten Bandes 1ſte Abtheilung. 2te durchgängig neu bearbeitete Auflage. *gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.*

Jagemann's, C. G., italieniſche Sprachlehre, *zum* Gebrauch derer, welche die italieniſche Sprache gründlich erlernen wollen. Aufs neue durchgeſehen von *Phil. Jac. Flathe*. 3te vermehrte und verbeſſerte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Keilii, Dr. *Karl Aug. Theoph.*, Elementa Hermeneutices Nov. Teſt. latinae reddita. 8. 16 gr.

Krug's, Wilh. Tr., naturrechtliche Abhandlungen, oder Beyträge zur natürlichen Rechtswiſſenſchaft. 8. 12 gr.

Löbenſtein Löbel's, Dr. *Ed. Ludw.*, Erkenntniſs und Heilung der häutigen Bräune, des Millarſchen Aſthma und des Keuchhuſtens. gr. 8. 20 gr.

Longos des Sophiſten, Daphnis mit Chloe, Griechiſch und Deutſch durch *Franz Paſſow*. 12.
Druckpap. 2 Rthlr.
Velinpap. 2 Rthlr. 12 gr.

Meleagri Gadareni Epigrammata tamquam ſpecimen novae recenſionis Anthologiae graecae cum obſervation. criticis edidit. *Fr. Gräfe*. 8 maj.
Charta impreſſ. 1 Rthlr. 4 gr.
Charta ſcriptoria 1 Rthlr. 8 gr.
Charta membranacea 1 Rthlr. 16 gr.

Pfaff's, Dr. *C. H.*, Syſtem der Materia medica, nach chemiſchen Principien mit Hinſicht auf die ſinnlichen Merkmale und die Verhältniſſe der Arzneymittel. 1ſten Theils 2te Abtheilung. Arzneymittel mit

Digitized by Google

mit potenzirten Grundſtoffen fixerer Natur. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Salzmann's, *Chr. Gotth.*, Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde. 2ſter Band. Neue, durchaus umgearbeitete und verbeſſerte, Auflage. Mit 1 Kpfr. gr. 12. 18 gr.

Schott, Dr. *Heinr. Aug.*, und *M. Heinr. Wohlf. Rehkopf*, Für Prediger. Eine Zeitſchrift zur Bildung der Religioſität durch das Predigtamt. *Erſter* Band in *drey* Heften. gr. 8. Broſchirt 1 Rthlr. 12 gr.

Sintenis, *W. F.*, Gedichte. *Erſtes* Bändchen. Mit 1 Kpfr.
Velinpap. 1 Rthlr.
Druckpap. 16 gr.

Trommsdorff's, *J. Barth.*, Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemiſten. 19ten Bandes 2tes Stück, mit 1 Kpfr., und 20ſten Bdes 1ſtes St., mit 1 Kpfr. 8. 2 Rthlr. 18 gr.

Τζέτζου, Ἰσαακίου καὶ Ἰωάννου, Σχόλια εἰς Ἀνκόφρονα. Lectionibus edit. *Sebaſtianae* variis in *Lycophronis* Alexandram praemiſſis et recenſitis. Ad ſupplendam et abſolvendam editionem *Reichardianam*. E tribus Codd. MSS. Vitebergenſi, unoque Cizenſi nunc primum collatis emendavit, notis, cum *Georg. Frid. Thryllitzſchii*, tum ſuis, illuſtravit, ſcholiis minor, nondum editis auxit, commentarios Meurſii et Potteri addidit et indicibus inſtruxit uberrimis M. *Chr. Gottfr. Müller*. 3 Vol. 8 maj.
In Charta impreſſa 8 Rthlr.
In Charta ſcriptoria 10 Rthlr.

Tzſchirner, Dr. *Heinr. Gottl.*, Briefe, veranlaſst durch *Reinhard's* Geſtändniſſe, ſeine Predigten und ſeine Bildung zum Prediger betreffend. 8. 18 gr.

Wagener's, *Joh. Dan.*, Anleitung zum praktiſch-richtigen Gebrauch der ſpaniſchen Grammatik, als 2ter Theil deſſen ſpaniſchen Sprachlehre. gr. 8. 18 gr.

— — Reflexiones ſobre el eſtilo epiſtolas de lengua caſtellona. gr. 8. 18 gr.

Weber's, Dr. *Fr. B.*, theoretiſch-praktiſches Handbuch der gröſsern Viehzucht. 2ter Band. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Weiß, Dr. *Chriſt.*, Unterſuchungen über die Naturlehre der Seele. gr. 8. 2 Rthlr.

Werner's, *A. G.*, kleine Sammlung mineralogiſcher, berg- und hüttenmänniſcher Schriften. 1ſtes Stück. gr. 8. 20 gr.

Bey Gottfried Baſſe in Quedlinburg ſind zur Leipziger Oſter-Meſſe d. J. folgende neue Bücher erſchienen, und um beygeſetzte Preiſe in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Almathologie, proſaiſche. Enthaltend Erzählungen von *Langbein*, *Lafontaine*, *Schreiber*, *Rochlitz*, *Reinbeck* und *St. Schütz*. 8. Geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Artur, der ſchöne Murmelthierführer, oder das einſame Waldhaus in den Vogeſen. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Beyſpielſammlung von edlen Thaten und Niederträchtigkeiten, aus dem Leben guter und böſer Menſchen neuerer Zeit. Eine Lectüre für die elegante und nicht elegante Welt. 3 Bde. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Bilder edler und unedler Weiblichkeit, in Geſchichten tugendhafter und nichtswürdiger Weiber, aus den Zeiten der Griechen und Römer. Eine Lectüre für Deutſchlands edle Töchter. 16. Geh. 20 gr.

Cramer, Dr. *Fr.*, der Roſenkranz. 16. 16 gr.

Funke, *C. Ph.*, Gallerie der merkwürdigſten Römer, von Romulus bis auf Nero. Ein unterhaltendes und lehrreiches Leſebuch zum Schul- und Selbſtunterricht für die Jugend. Herausgeg. von Dr. *M. F. L. Jacobi*. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Judenkirſchen, friſche und eingemachte. Eine Sammlung von Anekdoten, Schnurren und lächerlichen Charakterzügen noch lebender und verſtorbener Juden. Allen in Deutſchland wohnenden Iſraeliten gewidmet von *Polycarpus Krittelmann*. Mit 1 Kpfr. 16. Geh. 16 gr.

Kögel, *J. G.*, der wohlerfahrne Tabaksſaucenfabrikant, oder Anweiſung, nicht nur alle möglichen deutſchen Tabake durch Saucen ſo zu verbeſſern, daſs ſie den beſten ausländiſchen Tabaken völlig gleich kommen, ſondern auch ſehr viele Arten andrer Blätter, als ſaure Kirſchblätter, Weinblätter, Kartoffelblätter, Huflattigblätter und viele andere ſo zu ſauciren, daſs ſie dem beſten inländiſchen Tabak an Geſchmack und Geruch nichts nachgeben. Für Kaufleute und Fabrikanten dieſes Products. 8. 6 gr.

Kupferſtichſammlung nach Originalgemälden von *Raphael*, welche im Palais von Farneſine zu Rom aufbewahrt wurden, und jetzt nach Paris geführt worden ſind. In VII Blättern, ord. Bogengröſse. Schreibpap. à 3 Rthlr., Schweizer-Velin à 3 Rthlr. 12 gr.

Meineke, *J. H. F.*, allgemeines Repertorium für alle Kanzelbedürfniſſe der Prediger, an Sonn- und Feſttagen, über die Perikopen, Matthäus, Jakobus, Salomon; Gnomen, Faſten- und andere Texte. I. Bandes 1 u. 2te Abtheil. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Nagel, Dr. *J. F. G.*, Poeſieen. 8. 18 gr.

Neumann, Dr. *Fr.*, der praktiſche Kinderarzt. Oder Darſtellung aller Kinderkrankheiten und Erkenntniſs derſelben, nebſt ſichern Mitteln, ſie bey ihrem Entſtehen zu unterdrücken, und beym Fortgange ſicher zu heilen. 8. 6 gr.

Deſſen Rathgeber für ſchwangere Frauenzimmer. Oder wie muſs das Verhalten derſelben während der Schwangerſchaft, der Geburt und dem Geſchäft des Säugens in körperlicher und gemüthlicher Hinſicht beſchaffen ſeyn, um leicht zu gebären, und ihre und ihres Kindes Geſundheit zu erhalten und zu befeſtigen? 8. 12 gr.

Deſſen Taſchenbuch für junge verheirathete Frauenzimmer, oder die ſich verheirathen wollen. Eine Anweiſung, wie ſie ſich während der Schwangerſchaft, bey und nach der Geburt und während dem Geſchäft des Säugens verhalten ſollen. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Derſelbe, über die Erziehung der Kinder in den erſten Lebensjahren, in phyſiſcher und moraliſcher Hinſicht. Ein Hülfsbuch für alle Mütter, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt. 8. 12 gr.

Re-

Digitized by Google

Recueil de contes intereſſans, choiſis des meilleurs auteurs françois. Pour l'amuſement de la jeuneſſe, par *L. Mercier*. 8. 12 gr.

Rudolph, der Barde von Seleudia, oder die Geheimniſſe der alten Felſenburg. Eine romantiſche Erzählung aus dem Mittelalter. Mit 1 Kpfr. 8. 22 gr.

Neuere und *neueſte Verlags-Artikel* bey H. A. Rottmann:

Hermbſtädt's Grundriſs der theoret. und experimentellen Pharmacie. 3ter Band (als Leitfaden zum Selbſtunterricht in der Materia medica), und erklärender Commentar der zwey erſten Bände, mit einem vollſtändigen Regiſter über das ganze Werk. *Zweyte, durchaus umgearbeitete und verbeſſerte Auflage.* 2 Rthlr. 12 gr. Das ganze Werk koſtet *auf ordinär Papier* 7 Rthlr. 12 gr., und *auf feinem*, 10 Rthlr. 12 gr.

Klaproth Beyträge zur chemiſchen Kenntniſs der Mineralkörper. 5ter Band. Mit einem vollſtändigen Regiſter über alle 5 Bände. 2 Rthlr. Das complete Werk koſtet 10 Rthlr. 12 gr., und *auf feinem Papier* 16 Rthlr.

Karſten, *Dietr. Ludw. Guſtav*, mineralogiſche Tabellen, mit Rückſicht auf die neueſten Entdeckungen ausgearbeitet und mit erläuternden Anmerkungen verſehen. *Zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage.* Fol. 2 Rthlr. 16 gr.

Fiſcher's Handbuch der pharmaceutiſchen Praxis. *Zweyte Auflage.* Nach dem Tode des Verfaſſers vom Geh. R. *Hermbſtädt* durchgeſehen und verbeſſert herausgegeben. 2 Rthlr. 12 gr.

Barthez Abhandlungen über die Gichtkrankheiten. 2 Bände. Mit Anmerk. vom Prof. *Biſchoff*. 3 Rthlr. 16 gr. *Holländ. Pap. vorzüglich ſchöner Druck* 4 Rthlr. 16 gr.

Auguſtin, neueſte Entdeckungen und Erläuterungen aus der Arzneykunde, ſyſtematiſch dargeſtellt. Vom 19ten Jahrhundert. 2 Bände. 4 Rthlr. 16 gr.

Hufeland's guter Rath an Mütter über die wichtigſten Punkte der phyſiſchen Erziehung der Kinder. Mit Kupfern. 1 Rthlr. 12 gr.

Stilling's Leben. 5 Bände. Mit Kupfern und Vignetten von *Chodowiecki* und *Lips*, nebſt Porträt vom Hofrath *Jung*. *Neue Original-Ausgabe.* 5 Rthlr. 20 gr.

Wilken, *Fr.*, rerum ab Alexio I. Joanne, Manuele et Alexio II. Comnenis Romanor. Byzantin. Imperatoribus geſtarum libri IV. Heidelberg, Mohr et Zimmer. 8 maj. 6 Fl. od. 4 Rthlr.

Bekanntlich hat dieſe Abhandlung von dem Kaiſerlichen Inſtitut in Paris den Preis erhalten. Der Gegenſtand umfaſst eine der intereſſanteſten Perioden in der reichen, aber faſt ganz vernachläſſigten, Geſchichte der Byzantiniſchen Kaiſer. Den Verf. hatten früher ſchon ſeine Forſchungen über die Geſchichte der Kreuzzüge auf dieſen Gegenſtand geführt, und ſeine genaue Bekanntſchaft ſowohl mit den morgenländiſchen als abendländiſchen Schriftſtellern über den hier erörterten Zeitraum, ſeine freyere und höhere Anſicht der denkwürdigſten Begebenheiten des Mittelalters und ſeine würdige Art der Darſtellung muſsten ihm gerade auf dieſem Theile des hiſtoriſchen Gebietes eine groſse Ueberlegenheit über ſeine Mitbewerber geben. An Gediegenheit und innerer Fülle dürften nur wenige der neueren hiſtoriſchen Schriften mit der gegenwärtigen einen Vergleich aushalten.

Von *Loſſius moral. Bilderbibel* ſind die *erſten* 4 Bände mit 126 Bogen ſchön gedrucktem Text und 59 von den beſten Meiſtern geſtochenen Kupfern in gr. 8. *complet* geliefert worden. Dieſe vier Bände ſind bey mir, dem Verleger, noch um den *Pränum. Preis* von 14 Rthlr. Sächſ. oder 25 Fl. 12 Kr. Rhein. für die *gute*, und von 10 Rthlr. Sächſ. od. 18 Fl. Rhein. für die *ord.* Ausgabe, und zwar mit ganz untadelhaften ſchönen Kupferabdrücken, zu erhalten. Der noch fehlende 5te Band enthält zum Beſchluſs des Werks die *Geſchichte des Neuen Teſtaments*, ebenfalls mit 15 gehaltvollen ſchönen Kupfern, und die *erſte* Lieferung *wird* eheſtens ausgegeben werden.

Gotha, im Julius 1811. Juſtus Perthes.

III. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Nachricht.

Es gehen von Zeit zu Zeit, von Liebhabern des in unſerm Verlage herauskommenden *Allgem. deutſchen Gartenmagazins*, welche ſpäterhin als Abonenten angetreten ſind, und ſich gern dieſes ſchätzbare Werk completiren möchten, Anfragen ein, ob ſie, zu Erleichterung des Ankaufs, nicht die vorigen Jahrgänge um einen wohlfeilern Preis erhalten könnten. Wir wollen ihnen und allen künftigen Abonenten in dieſem Stücke möglichſt gefällig ſeyn, und alle die noch vorräthigen wenigen ältern Jahrgänge um zwey Drittel des Ladenpreiſes überlaſſen. Die fünf erſtern Jahrgänge der Jahre 1804 bis 1808. koſten bekanntlich à 6 Rthlr. - - - - - - - - 30 Rthlr.,
die 2 letztern von 1809 u. 1810. à 9 Rthlr. 18 Rthlr.

Summa 48 Rthlr.

Dieſe wollen wir nun für 32 Rthlr. Sächſ. oder 57 Fl. 36 Kr. Rhein. baare Zahlung ablaſſen, wenn ſich die Liebhaber unmittelbar an uns ſelbſt wenden.

Weimar, im Julius 1811.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 23. Auguſt 1811.

GESCHICHTE.

WEIMAR, auf Koſten d. Vfs. und LEIPZIG in Commiſſion b. Märker: *Chronik des Fürſtl. Hauſes der Reußen von Plauen*, von *Friedrich Majer*, Fürſtl. Reuſs-Schleitziſchen Rathe, correſpondirendem Mitgliede der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften in München. 1811. 198 S. 8. (1 Rthlr.)

Dem hiſtoriſchen Publicum muſs es allerdings angenehm ſeyn, nunmehr auch eine Geſchichte von einem Lande zu beſitzen, welches, wenigſtens in diplomatiſcher Hinſicht, bisher noch ſo wenig bekannt war und deſſen Geſchichte und Verfaſſung, beſonders des Mittelalters, ſchon längſt im Zuſammenhange dargeſtellt zu werden, verdient hätte. Hr. *M.* kann daher mit vollem Rechte nicht nur auf den Dank ſeiner Landsleute, ſondern auch auf den Beyfall aller derjenigen Anſpruch machen, denen es um Erweiterung und Aufklärung der deutſchen Special-Geſchichte zu thun iſt. Vieljähriges Nachforſchen, Sammlungen brauchbarer Materialien, beſonders aber eine, mit ſorgfältiger Kritik verbundene, Benutzung einiger tauſend gedruckter und ungedruckter Urkunden und Actenſtücke, haben ihn in den Stand geſetzt eine vollſtändige diplomatiſche Geſchichte dieſes Fürſtlichen Hauſes zuſammen zu ſtellen, die er erſt künftig in vier mäſsigen Octav-Bänden zu liefern gedenkt. Die gegenwärtige Chronik iſt nur als ein Auszug aus jenem gröſsern Werke zu betrachten und enthält, nach dem gewöhnlichen, in unſern Tagen eben nicht zu empfehlenden Chronikenſtil, die merkwürdigſten und wichtigſten Data zur Reuſsiſchen Geſchichte, die Hr. *M* aus ſeiner reichhaltigen Materialien Sammlung — ohne jedoch wenigſtens die gedruckten Quellen anzuzeigen — in chronologiſcher Ordnung zuſammgetragen hat. Die ungedruckten Urkunden mehr als 500 an der Zahl, die beſonders für das Haus Sachſen wichtig ſind, ſollen dereinſt dem Hauptwerke beygefüget werden. Der Plan, nach welchem die Geſchichte ſelbſt bearbeitet worden, iſt ſehr zweckmäſsig. Das Ganze beſteht aus zwey Büchern, davon jedes in mehrere Abtheilungen und Perioden zerfällt, je nachdem es die verſchiedenen Ländertheilungen und die daraus entſtandenen Linien nothwendig machen. Denn es wird nicht leicht ein kleines Land in Deutſchland ſeyn, deſſen Beſitzer ſich ſo oft vertheilet haben als die Reuſse von Plauen. Aber eben dieſe wiederholten Theilungen und beſonders die in ihrem Hauſe von jeher gebräuchliche Einheit des Namens der Stammglieder, die ſeit dem 12ten Jahrhundert bis auf die neueſten Zeiten den Namen *Heinrich* führten, macht ihre Geſchichte und Geſchlechtsreihe um ſo verwickelter, weil es oft ſchwer wird, zwiſchen Vater und Sohn eine richtige Gränzlinie zu finden. In der *Einleitung* entwickelt der Vf. zuförderſt den Urſprung des Reuſsiſchen Geſchlechts, deſſen Urväter die Dynaſten von Gleiſsberg waren, denen *K. Heinrich* die Aufſicht über die beſiegten Sorben-Wenden anvertraute. Einer von ihnen, Namens *Ekbert*, erbauete zu Anfang des 12ten Jahrhunderts das Schloſs *Weida*, von welchem er, nach damaliger Sitte, ſich den Geſchlechtsnamen beylegte. Seit dem J. 1143, wo *Henricus de Wida* in mehrern Urkunden vorkommt, erhebt ſich erſt die Geſchichte zur diplomatiſchen Gewiſsheit. Seine drey Söhne erſcheinen im J. 1206 unter dem *Voigtstitel*, den man ohne Bedenken für eine damalige Reichswürde erklären kann; doch war damit kein Amt mehr verbunden, weil ihre Vorfahren den gröſsten Theil des Voigtlandes als freyes Eigenthum (??) an ſich gebracht hatten. Merkwürdig iſt es, daſs dieſe drey Herrn in der Urkunde vom J. 1206 unter drey verſchiedenen Geſchlechts-Namen auftreten, und der eine ſich von *Weida*, der andere von *Plauen* und der dritte von *Gera* nannte. Sie hatten ſich alſo ſchon damals in drey Hauptlinien vertheilt. Wenn aber Hr. *M.* in der nämlichen Urkunde den Beweis zu finden glaubt, daſs die Stadt Hof mit dem dazu gehörigen *Regnitzlande* ganz Eigenthum der Familie der Voigte geweſen und die Herzoge von Meran oder die Grafen von Orlamünda daſelbſt nichts beſeſſen, hätten; ſo kann ihm Rec. darin nicht ganz unbedingt beypflichten, weil ſich der Meraniſche und Orlamündiſche Anſitz in jener Gegend diplomatiſch nachweiſen läſst.

Mit dem *erſten Buche* beginnt nun eigentlich die Geſchichte, in Hinſicht auf die vorhin bemerkten drey Hauptlinien. Da die *Weidaiſche* im J. 1532, und die *Geraiſche* im J. 1550 erloſch, ſo wird in dieſem Buche ausſchlieſslich von ſelbigen gehandelt. Die *erſte* Abtheilung erzählt die Begebenheiten der Voigte und Herrn zu *Weida*, 1) im Beſitz der alten Stammherrſchaft *Weida* vom J. 1206 bis 1427, und 2) nach Veräuſserung derſelben vom J. 1427 bis 1532. Die Geſchichte dieſer Linie liefert weiter nichts merkwürdiges, als daſs ihre Stammglieder die Stadt Hof und das Land Regnitz an Burggraf *Friedrichen* zu Nürnberg, und die Herrſchaft *Weida* an die Landgrafen von Thüringen verkauften. Dahingegen erwarben ſie von den Burggrafen zu Meiſsen 1454 die Herr-

Digitized by Google

schaft Wildenfels, die aber nach ihrem Aussterben 1532. von den Grafen von Schwarzburg occupiret wurde. Die *zweyte* Abtheilung beschäftiget sich in zwey Perioden, mit der *Geraischen* Linie, als: 1) vor der Zerstörung der Stadt *Gera* vom J. 1206 — 1450, und 2) nach der Zerstörung derselben, vom J. 1450 — 1550, wo sie ebenfalls ausstarb. Ihre Lande wurden, unter Begünstigung des Kaisers, vom Burggraf Heinrich zu Meissen widerrechtlich in Besitz genommen.

Das *zweyte Buch* begreift nun die Geschichte der noch übrig gebliebenen *Plauischen* Linie, die im J. 1206. gegründet wurde. Sie theilte sich im J. 1307. wieder in zwey Zweige, die mit dem Namen der *ältern*, und *jüngern* Linie bezeichnet werden. Einer jeden derselben hat der Vf. eine besondere Abtheilung gewidmet und das merkwürdigste aus urkundlichen Quellen vorgetragen. Zur Uebersicht dieser, durch die späterhin wiederholten Ländertheilungen, verwickelten Geschichte, wollen wir, nach Anleitung der Inhaltsanzeige, nur die Rubriken bemerken, aus welchen der Plan dieser historischen Schrift hervorgeht. *Erste* Abtheilung: *die Voigte von Plauen vor der Haupttheilung vom J.* 1206 — 1307. *Zweyte* Abtheilung: *die Voigte und Herrn von Plauen der ältern Linie*, welche im J. 1426. das Burggrafthum Meissen mit dem dazu gehörigen Schlosse *Frauenstein* und der Herrschaft *Wildenfels* an sich brachte und nachher beträchtliche Länderstücke in Böhmen erwarb. Ihre Geschichte zerfällt in zwey Perioden, als: 1) *vor Erlangung der Burggräflichen Würde zu Meissen*, vom J. 1307 — 1426, und 2) *als Burggrafen von Meissen*, vom J. 1426 — 1572, wo diese Linie ausstarb.

Dritte Abtheilung, *die Voigte und Herrn von Plauen der jüngern Linie*, oder die *Reussen* von Plauen. Der Stifter dieser Linie machte den von seinem Vater angenommenen Beynamen: der *Russe* oder *Reusse*, in seinem Hause erblich; um sich dadurch von der ältern Linie, deren Stifter sich *Böhme* nannte, zu unterscheiden. Der Ursprung dieser Benennung kam daher, weil seine Mutter, Maria, die Tochter eines Böhmischen Fürsten war und die Mutter derselben gleiches Namens, aus einem Russischen Fürstenhause abstammte. Diese Abstammung gab Anlass, dass er den Beynamen der *Russe*, sein älterer Bruder aber, wegen des Vaterlandes ihrer Mutter, den Namen *Böhme* führte. Die Begebenheiten dieser ältern Linie, von welcher das noch jetzt blühende F. Haus der Reussen von Plauen abstammt, begreift wieder zwey Perioden, nämlich: 1) *die Reussen von Plauen vor der Haupttheilung* vom J. 1307 — 1564, und 2) *nach der Haupttheilung* wodurch die *ältere*, *mittlere* und *jüngere* Linie gegründet wurden. Die Mittlere erlosch im J. 1616; aus der ältern hingegen gieng, durch die Theilung vom J. 1596, das *Burgische* und *Greitzer* Haus hervor. Jenes starb im J. 1640. aus, und dieses theilte sich 1625. in die *Unter-* und *Obergreitzer* Speciallinie. Beyde nahmen 1671. den gräflichen Titel an. Nach der im J. 1768. erfolgten Erlöschung des Untergreitzer Hauses fielen dessen Lande an die noch blühende Obergreitzer Linie, welche 1778. in Reichsfürstenstand erhoben wurde und 1807. dem Rheinischen Bunde beytrat. Aus der *jüngern Linie* der Reussen von Plauen entstanden im J. 1647. abermals drey abgetheilte Häuser, nämlich das *Geraische*, *Schleitzer* und *Lobensteiner*. Ersteres erlosch im J. 1802. und dessen Lande fielen an die zwey noch übrigen Häuser, von welchen sich das Lobensteiner bereits im J. 1678. in die *Lobensteiner* und *Ebersdorfer* Speciallinien vertheilt hatte. Dermalen besitzen sie, nebst dem Greitzer Hause, den angefallenen Geraischen Landestheil in Gemeinschaft, und sind ebenfalls Mitglieder des Rheinischen Bundes. Der mittlern Geschichte dieses fürstlichen Hauses fehlt es zwar nicht an merkwürdigen Ereignissen die über dessen vormalige Verhältnisse und über die Schicksale der beträchtlichen Lande, die es in der Vorzeit inne hatte, manches Licht verbreiten: Je mehr sich aber die Geschichte desselben den neuern Zeiten nähert, je mehr verlieret sie an Interesse, weil die Kürze, womit sie der Vf. noch zur Zeit behandelte, ihm nicht erlaubte in ein näheres Detail einzugehen. Doch bleibt sie für erweiterte Genealogie dieses R. Hauses immer von Werth.

Regensburg, b. Augustin: *Auswahl einiger für die Geschichte und zur Kenntniss der ältern Bayerischen Landesverfassung vorzüglich wichtigen Urkunden*, aus dem Urkundenvorrath des vormals bischöfflichen Regensburgischen Archivs, mit einigen Anmerkungen erläutert. 1811. 28 S. 4.

In der voranstehenden Zueignung hat sich der Vf. *Karl Theodor Gemeiner* unterzeichnet. Er ist hochfürstl. Primatischer Geh. Archivar zu Regensburg, und hat sich dem Publicum als einen trefflichen Geschichtsforscher empfohlen. Auch die gegenwärtige Schrift giebt uns hiervon einen angenehmen Beweis. Sie verbreitet besonders über die Bayerische Geschichte und Staatsverfassung des Mittelalters ungemein viel Licht. Die hier zum erstenmal bekannt gemachten gemachten Urkunden von den Jahren 1294, 1295 und 1296, betreffen die Verpfändung und Veräusserung gewisser Grafschafts- und Hofmarks-Gerichte, welche die Herzoge Otto, Ludewig und Stephan von Bayern an das Hochstifft Regensburg verkauften. In der Urkunde werden sie ausdrücklich als reichslehnbare Gerichte bezeichnet, daher denn auch der Verkauf derselben vom deutschen König Adolph im Jahre 1296. förmlich bestätigt wurde. Die noch am Schlusse des 13ten Jahrhunderts bestandene Reichslehenseigenschaft der Bayerischen Grafengerichte verdient alle Aufmerksamkeit, und veranlasste Hn. *G.* darüber einige Bemerkungen zu machen, die für die Aufklärung der alten standesrechtlichen Verhältnisse nicht unwichtig sind. Er zieht daraus die Folge, dass alle Grafschaften in den Ländern, die vormals dem Carolingischen Scepter unterworfen waren, *ursprünglich* im Reichslehenverbande standen und dass die Carolinger und ihre Nachfolger die *Grafschaften*, (und mithin

Digitized by Google

hin auch die Gaugerichtsbarkeit) den Grafen in erster Hand verliehen hatten. Im 12ten Jahrhundert fieng man an, von der urspünglichen Verfassung sich nach und nach zu entfernen. In den deutschen Herzogthümern waren die Herzoge schon frühzeitig zur Belohnung ihrer Dienste, mit zwey, drey und mehrern Grafschaften beliehen worden, und bald fiengen sie an, nach ihrer Convenienz, bald diese, bald jene ihrer Grafschaften, ganz oder Theilweise, in die zweyte und dritte Hand kommen zu lassen. Die grosen und mächtig gewordenen Grafen, die, nachdem die Grafschaften erblich geworden, durch Erbschaften und Heirathen im Besitz mehrerer Grafschaften gekommen waren, ahmten hierin den Herzogen nach und verliehen die Gerichte zu Afterlehen. Die Herzoge hatten ohnedies, als Besitzer der Grafschaften, vor den übrigen Grafen keine Vorrechte. — In der *zweyten* Bemerkung verwirft Hr. *G.* die Meinung der meisten Geschichtsschreiber, welche die Grafen als unterwürfige Vasalen der Herzoge auftreten lassen. Nach Anleitung der Urkunden sind sie als unmittelbar, von dem Reichshaupte in den Provinzen aufgestellte Beamte und Nationalrichter zu betrachten. In der Person des Grafen hatte jede Grafschaft ihren eignen Richter, Rent- und Polizeybeamten, der ausschliesslich dem Monarchen verantwortlich war. Nur in militärischer Hinsicht standen sie in einiger Berührung mit den Herzogen. In allen übrigen Rücksichten waren die Grafschaften von den Herzogen ganz unabhängig, und bildeten so viel einzelne Territorien als Grafschaften in einer Provinz gewesen waren. Jede Grafschaft hatte ihre eignen Mauth- und Zollstätten, und nachdem die Bayerischen Grafen diese und andere Regalien (bey der Auflösung der Gauverfassung) in ihr Eigenthum verwandelten, gelang es ihnen um so leichter die Landeshoheit zu erringen. — Ferner zeigt der Vf., dass in jenen Zeiten, wo die alten Gräflichen Häuser florirt haben, an den Landschaftlichen Verein nicht zu denken gewesen, und dass der Ursprung desselben zuerst in die letzten Decennien des 13ten Jahrhunderts falle, wo das Grafen Regiment, im alten Sinne des Worts, seine Endschaft erreicht habe. — *Drittens* ziehet Hr. *G.* aus der Adolphinischen Urkunde vom J. 1295. die Folge, dass die allgemeine Vereinung von der, unter K. Friedrich I. geschehenen Erhebung, Regensburg zur Reichsstadt, ganz ungegründet sey. Die dortigen Burggrafen waren noch im J. 1185, wo ihr Geschlecht ausstarb, in voller Übung der richterlichen Gewalt, die vermöge Erbrechts und mittelst kaiserlicher Belehnung an die Herzoge von Bayern übergieng, von welchen noch länger als ein Jahrhundert, nach der vorgeblichen Erhebung Regensburgs zur Reichsstadt, allda die nämlichen Gerechtsame ausgeübt wurden. — Die *vierte* Bemerkung betrifft den Ursprung der hofmärkischen oder Patrimonialgerichtsbarkeit in Bayern. Aus der mitgetheilten Verkaufsurkunde der dortigen Grafschaftsgerichte vom J. 1295, ergiebt sich, dass die Bischöfe zu Regensburg schon vor dem käuflichen Erwerb eine Art von Niedergerichtsbarkeit ausgeübt haben, dass aber von Seiten des Herzogs ihnen selbige nicht zugestanden worden. Durch diesen Widerspruch wird eine berühmte Streitfrage berührt, ob die Patrimonialgerichtsbarkeit ein von der Landeshoheit abgeleitetes Recht gewesen, und ob die Hofmarksbesitzer in Bayern schon vorher sich eine gerichtliche Cognition in den Händeln ihrer Grund- und Hofmarksunterthanen haben anmasen können? Nach der Theorie des Vfs. bestanden diese Gerechtsame anfänglich theils in einer Art bürgerlichen Strafrechts des Familienvaters über die Familienglieder, oder des Hofmarksherrn über seine Hofgehörige, theils in einer Aufsicht über den ganzen Güterbezirk, die man dem Hofmarksherrn, als Familienhaupte (wir würden lieber sagen, als eigentlichem Grundherrn), zugestanden hatte. Die niedere Gerichtsbarkeit, deren sich der Bischof zu Regensburg und andere kleinere Hofmarkherrn schon im 13ten Jahrhundert rühmten, war daher sicher eine Ausartung des uralten patriarchalischen häuslichen Rechts, das sich mit der fortschreitenden Zeit unmerklich erweitert und zuletzt eine Art förmlicher Gerichtsbarkeit angenommen hatte. — Schon durch das wenige, was wir bisher aus dieser reichhaltigen Schrift bemerkt haben, wird sich hoffentlich der Kenner von dem Forschungsgeiste des Vfs. überzeugen und mit uns in den Wunsch einstimmen, dass es ihm recht bald gefällig seyn möchte, die (S. 15) versprochene Darstellung des Staatsrechts der alten Bayerischen Grafen, aus akademischen Monumenten und andern Urkunden, ins Publicum zu bringen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und Akademien.

Berlin.

Am 3. August feyerte die Universität das höchsterfreuliche Geburtsfest des Königs, ihres Stifters, durch eine Versammlung im grosen Hörsaale, vor welcher der Rektor der Universität, Hr. Geh. Justizrath *Schmalz* eine Rede *über das Verhältniss der Wissenschaften zum Staate* hielt. Zur Feyer eben dieses glücklichen Tages hielt am 8. Aug. die königl. Akademie der Wissenschaften eine öffentliche Versammlung. Der Secretär der mathematischen Klasse eröffnete die Sitzung mit einer auf den Zweck des Tages und des Instituts gerichteten Anrede.

Der

Digitized by Google

Der Secretär der physikalischen Klasse gab die Anzeige zweyer Preisfragen für das Jahr 1813. Die erste betrifft eine durchgängige Prüfung des von einigen Naturforschern eingeführten Begriffs der *Polarität*. Es sollen die Charaktere, wodurch dieser Begriff sich von allen übrigen unterscheidet, mit genügender Klarheit und Vollständigkeit aufgestellt werden; es soll durch eine rein factische Deduction nachgewiesen werden, ob in der That gewisse Phaenomene der leblosen Natur nach diesem so charakterisirten Gesetze statt finden, ohne dass man sie auf irgend ein andres bereits anerkanntes Naturgesetz zurückführen könne; es soll ins besondre die Anwendung des Begriffs Polarität auf Thätigkeiten der organischen Körper einer eben so strengen Prüfung unterworfen werden. Diese ganze Untersuchung soll rein empirisch geführt werden, und unabhängig von allen speculativen Meynungen über das Grundwesen und die absolute Existenz der Materie.

Die zweyte Preisfrage aus der Ellertschen Stiftung betrifft die chemische Analyse der Damm-Erde.

Es sollen die nähern Bestandtheile des Humus mit möglichster Genauigkeit bestimmt werden; es soll vorzüglich ausgemittelt werden, ob der Humus eine verschiedene chemische Constitution hat nach der Verschiedenheit der organischen Körper, aus deren Verwesung er entstand, und im Fall diese Verschiedenheit in der That statt findet, soll nachgewiesen werden, welchen Einfluss diese Heterogenität in der Grundmischung des Humus auf die specifischen Eigenschaften der nähern Bestandtheile der Vegetabilien hat.

Der Secretär der mathematischen Klasse zeigte an, dass die bey derselben eingegangne Schrift *über die Interpolation* mit dem Motto, *Certa stant omnia lege* ihre Aufmerksamkeit nicht verdient habe. Die Klasse legt daher eine neue Preisfrage vor. Sie wünscht:

eine gründliche Untersuchung über die Gröfse der jährlichen Vorrückung der Nachtgleichen durch Vergleichung der neuesten Beobachtungen mit den ältern, besonders aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts und zwar indem man diese Gröfse sowohl aus den Aenderungen der geraden Aufsteigung als der Abweichung der Sterne ableitet, die dabey zum Grunde gelegten Beobachtungen kritisch sichtet, auf die eigenthümlichen Bewegungen der Sterne Rücksicht nimmt, oder sie in Folge der Untersuchung genauer bestimmt, um den Werth der gesammten Gröfse innerhalb so enge Gränzen zu bringen, als es die Natur dieser Untersuchung zuläfst.

Der Secretär der philosophischen Klasse machte bekannt, dass für die aufgegebene Frage das *Verhältniss der Einbildungskraft zum Gefühl* betreffend nur Eine nicht befriedigende Antwort eingegangen sey, die den Preis nicht erhalten könne. Die Klasse stellt daher für das Jahr 1813. folgende Frage auf.

Welchen Einfluss hat die Cartesianische Philosophie auf die Ausbildung des Spinozistischen Systems gehabt, und welches sind die Berührungspunkte, die beyde mit einander haben.

Hr. Dr. *Biester* las seine Untersuchung: *Waren die ersten Bewohner der Ostseeküste Slaven oder Deutsche?*

Hr. Staatsrath und Ritter Hufeland eine skitzirte *Geschichte der Gesundheit des Menschengeschlechts und physische Charakteristik des jetzigen Zeitalters* in Vergleichung der Vorwelt.

Hr. Geheimerath *Hermbstädt über Organismus und Leben.*

Hr. Prof. *Bode* legte einen Entwurf der Bahn eines schon in diesem Frühjahre in Frankreich beobachteten Kometen vor, welcher bey seiner Rückkehr von der Sonne zu Ende dieses Monats wieder erscheinen, und einige Monate sichtbar bleiben wird.

Halle.

In Abwesenheit des Hn. Kanzler und Rektor *Niemeyer*, welcher im vorigen Monate in Gesellschaft des Hn. Canonicus Lafontaine eine Reise nach den süd-östlichen Deutschland und Oberitalien angetreten hat, ist dem Hn. Prof. *Maafs* das Vicerectorat übertragen worden.

Dem verdienstvollen Ordinarius des Juristenfacultät Hn. D. und Prof. *Woltär*, welcher eine sehr gefährliche Krankheit unter Besorgung seiner Aerzte, besonders des würdigen Hn. Prof. Dzondy glücklich überstanden hatte, ist von dem für die Ehre und Aufnahme der Universitäten im Königreich Westphalen unermüdet thätigen Generaldirector des öffentlichen Unterrichts Hn. Baron v. Leist, in einem für *ihn sehr ehrenvollen* Schreiben in Anerkennung seines bisherigen *grofsen* Amtseifers und rastlosen Thätigkeit ausdrücklich zur Pflicht gemacht worden, seine Arbeiten und Geschäfte nicht eher als nach vollkommener Wiederherstellung seiner Kräfte wieder anzufangen.

Rom.

Sr. Maj. der Kaiser der Franzosen, König von Italien hat durch ein Decret d. d. St. Clout d. 27. Jul. beschlossen im Rom eine Akademie der Kaiserl. Universität im Collegium della Sapienza zu errrichten, auch werden zwey Lycea gestiftet, eins im Collegio Romano, das andre im damaligen Jesuiter Collegium. Au serdem hat der Monarch, der unablässig fortfahrt seine Regierung durch grofse und gemeinnützige Anstalten zu verherrlichen, einen aufserordentlichen Fonds von einer Million Franken zur Verschönerung von Rom angewiesen. Es soll zu Nachgrabungen an Alterthümer zu entdecken, zur Verbesserung der Schifffahrt auf der Tiber, zur Erbauung einer neuen *Brücke* an der Stelle der des Horatius Cocles, zur *Anlage* eines botanischen Gartens, und mehreren anderen Anlagen verwendet werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24. Auguſt 1811.

SCHONE KÜNSTE.

DRESDEN, in d. Waltherſchen Hofbuchh.: *Die Aldobrandiniſche Hochzeit*; eine archäologiſche Ausdeutung von *C. A. Böttiger*. Nebſt einer Abhandlung über dieſs Gemälde von Seiten der Kunſt betrachtet, von *H. Meyer*. Mit ſchwarzem Kupfer (2 Rthlr.), mit ſchwarzem und ausgemaltem Kupfer (6 Rthlr.) 1810. X u. 206 S. 4.

Schon oft iſt dieſes berühmteſte Wandgemälde des Alterthums beſchrieben und abgebildet; niemals aber iſt jenes mit ſo vielſeitiger und gründlicher Gelehrſamkeit, und dieſes mit ſo vieler Treue geſchehen, als in gegenwärtiger Schrift. Dieſe letztere wurde durch die archäologiſchen Wintervorleſungen des Vfs. veranlaſst, in welchen er Gelegenheit hatte, eine zwar verkleinerte, aber ſehr genau mit dem Urbilde ſelbſt übereinſtimmende Nachahmung dieſes Gemäldes aufzuſtellen, und ſeine Gedanken und Muthmaſsungen über daſſelbe vorzutragen. Dieſe werden nun dem gröſsern Publicum vorgelegt; und die Beſorgniſs, daſs hiebey vieles zu wagen ſey, wird ſchon durch die Rückſicht gehoben, daſs jenes in ſeiner Art einzige Kunſtwerk noch nirgend eine ſo ausführliche Erläuterung erhalten hat, als ihm hier zu Theil geworden iſt. Was man bisher darüber geſagt hat, gab keine hinlängliche Vorſtellung von demſelben. *Winkelmann*, der in dieſem Gemälde mehr als einmal die Hochzeitfabel von Peleus und Thetis erblickte, abndete darin zwar das ſymboliſirte Göttliche; er deutete aber das rein mythiſch, was nur myſtiſch und ſymboliſch zu verſtehen war. Es muſsten daher faſt alle Figuren dieſes Gemäldes doppelt durchgegangen, und bey einer jeden ſowohl die menſchliche als die ſymboliſche Bezeichnung angegeben werden. Bey dieſer Gelegenheit wird alles das, was den Ehetand bey den Griechen und Römern betrifft mit groſsem Scharfſinn entwikkelt. Auch wird gezeigt, woher in die ganze Vorſtellung, die offenbar griechiſch iſt, ſo manches Fremdartige gekommen ſey. In der Abhandlung ſelbſt wird zuerſt bemerkt, daſs dieſes Gemälde um das Jahr 1606. in den Gemäuren des alten Esquilins gefunden ſey. Es wurde aus der Wand eines verſchütteten Zimmers ausgefägt und ſeiner Friſchheit und Schönheit wegen in dem Garten des Cardinals *Aldobrandini* aufgeſtellt. Dort iſt es auch noch; und obgleich dieſe Villa ihre Herren ſeitdem oft verändert hat; ſo hat dieſes Kunſtwerk dennoch von ſeinem erſten Beſitzer die Benennung behalten. Nach der Vorrede iſt dieſe Villa mit allen ihren Kunſtwerken neulich für 12.000 Piaſter feilgeboten worden. Eine Nachahmung jenes Gemäldes, mit manchen Ergänzungen und Nachhülfen iſt von dem berühmten *Nicolas Pouſſin* in Oel verfertigt worden; und davon ſind die bisherigen Abbildungen entlehnt. Das Urbild ſelbſt hat nahe an 4 Fuſs (Leipziger Maſs) Höhe und 8½ Länge. Die Figuren haben gleich den beſten Figuren des Alterthums auf ähnlichen Malereyen, zwiſchen 20 bis 21 Zoll Höhe. Daſs es ein Wandgemälde ſey, und zu den gröſsern hiſtoriſchen Stücken gehöre, leidet keinen Zweifel; ein Frescogemälde kann es jedoch nicht mit voller Gewiſsheit genannt werden. Unſtreitig wurde es in Rom verfertigt und der Ort, wo es gefunden wurde, macht es wahrſcheinlich, daſs es zu den Bädern des Titus gehört habe. Deſſen ungeachtet findet ſich Hr. Hofr. *Meyer* geneigt, die Zeit ſeiner Entſtehung bis in das Auguſtiſche Zeitalter hinaufzurücken. Griechiſche Kunſt iſt faſt überall in dieſem Gemälde ſichtbar; und vielleicht ſind die Hauptfiguren aus einem griechiſchen Muſterbilde übertragen. Der Gegenſtand iſt, wie umſtändlich gezeigt wird für den Künſtler einer der vortheilhafteſten; und von jeher ſind Hochzeitfeyerlichkeiten mit beſonderer Vorliebe von den Künſtlern gebildet worden. Schon das muſs ein günſtiges Vorurtheil für dieſe Arbeit erregen, daſs über ihren Sinn im Allgemeinen nie der geringſte Zweifel entſtand. Sehr richtig wird auch die Anordnung der Figuren, welche neben einander, nicht hinter einander ſtehen, ſo wohl aus der Nachahmung der Basreliefs als aus der Sitte der Schauſpieler und des Chors erläutert. Theils wird von der Scene der Handlung, und theils von dem Ausdruck derſelben umſtändlich geredet. Dieſes veranlaſst unſern Vf. zu entwickeln, was die Darſtellung verſchiedener Räume in der Kunſt des Alterthums Eigenthümliches hatte. Man weiſs ſchon, wie ſehr derſelbe in die Beſchaffenheit der Maſchinerie der alten Schaubühnen eingedrungen iſt, und wie viele Aufklärung dieſes ſchwierigen Stoffes man ihm zu verdanken hat. Eben ſo einleuchtend wird der Zuſammenhang dargethan, in welchem die Haupt- und Nebenfiguren mit einander ſtehen. Die Hochzeit ſelbſt kann nur in ſo fern eine griechiſche heiſsen, als es wahrſcheinlich wird, daſs ſie, wenn gleich in Rom entſtanden, und mit römiſchen Sitten untermiſcht, dennoch von einem griechiſchen Künſtler ausgeführt ſey. Dieſem ſchwebte dabey vielleicht auch ein älteres Muſter vor Augen, und man kann wohl nicht läugnen, daſs ſie, wenn gleich durch einen einzelnen Fall veranlaſst, doch auf dieſen nicht beſchränkt, ſondern vielmehr ſymboliſch war.

Hierauf wird jede Figur besonders von dem Vf. durchgegangen, und zuerst die Hauptfigur, nämlich die Braut, deren Verschleyerung sehr gut erläutert wird. In ihrer ganzen Haltung ist die jungfräuliche Schaam und schüchterne Bescheidenheit sichtbar. Sie ist noch nicht überredet; und die nächste Erläuterung betrifft die neben ihr befindliche Zusprecherin, welche nicht die Juno selbst, wohl aber aus ihrem Gefolge und die eigentliche griechische Brautwerberin ist. Charakteristisch ist bey ihr der Myrtenkranz und das um ihre Hüfte geschlagene schillernde Purpurgewand. Die Salbenspenderin hat das Geschäfte auf eine Muschel die Salbe aufzugiefsen; und bey dieser Gelegenheit wird sowohl die Salbe selbst als die zweckmäfsige Form der Muschel auf welche sie gegossen wird, nebst dem Halsgeschmeide umständlich erklärt. Mit der Stellung und Verbannung des Bräutigams, auch mit seinem gebräunten Colorit ist man bisher am wenigsten zufrieden gewesen; auch ist seine völlige Entkleidung bis auf die Hüfte manchem anstöfsig geworden. Alles dieis auffallende wird man in einem mildern Lichte erblicken, wenn man die Erklärung des Vfs. und den folgenden Abschnitt liest, in welchem eine höhere Symbolik in den vier Hauptfiguren mit grofser Wahrscheinlichkeit angenommen wird. Ueberall wurde bey den Griechen die Ehe sehr gefeyert und symbolisirt; folglich aus einem höhern Gesichtspunkte betrachtet. Dazu kömmt noch die Vergleichung dieses Kunstwerkes mit andern von ähnlicher Art. Eben so wahrscheinlich wird es gemacht, dafs sich der Künstler unter jener Zusprecherin eine Charis gedacht habe, die als Dienerin der Venus angesehen wurde. Der folgende Abschnitt betrifft die Opferspende mit Musik; und es läfst sich nicht genau bestimmen, ob die auf diesem Gemälde dargestellte Citherspielerin für den Brautgesang blofse Spielerin oder auch Sängerin sey. Schwerlich ist sie für eine Muse zu halten; und die neben ihr stehende Figur, welche sie zu unterstützen scheint, ist eben so wenig übernatürlich als ihr freylich nicht ganz deutlicher Kopfschmuck eine Krone. Bekränzt ist sie allerdings. Die Zubereitung des Brautbades verdiente gleichfalls eine besondere Deutung, und kann desto weniger befremden, da es so wohl bey den Griechen als bey den Römern gewöhnlich war ein Fufsbad für die Braut zu bereiten, und in das Wasser selbst häufig eine symbolische Bedeutung zu legen. Auffallender, obgleich nicht mifsfällig, ist die Matrone, die ihre Rechte in den Napf taucht. Mit Unrecht hat man sie für einen Priester angesehen; die Vorstellung ist offenbar römisch und wahrscheinlich ist sie die Mutter der Braut. Das sonderbare, zweyfarbige Instrument, welches sie hält, ist wohl gewifs kein Schabeisen, sondern wofür es unser Vf. hält, ehe ein Fächer oder Wedel, bestimmt, der Braut beym Bade Kühlung und Erquikkung zu geben. Schwieriger noch ist die Vermuthung, was die weibliche Figur bedeute, welche eine Tafel in der Hand hat. Der Vf. hält dieselbe für eine Aufstallerin des Horoskops; und diese Vermuthung und die Voraussetzung, dafs jene Tafel eine astrologische sey, würde noch wahrscheinlicher werden, wenn das herabhangende Band, wovon man unten noch einige Spuren zu entdecken glaubte, wirklich erwiesen wäre.

Den Beschluis dieser mit grofser Gelehrsamkeit ausgeführten Abhandlung machen einige allgemeine Bemerkungen, welche manche Dunkelheit betreffen, die dessen ungeachtet in diesem Gemälde zurückbleibt; und worin zugleich verschiedenes über die Anordnung desselben, über das Colorit und über die Frage vorkommt: in wiefern der hier vorgetragene Gegenstand sich für neuere Künstler zur Nachahmung eigene. — Die der Abhandlung beygefügten gröfsern Anmerkungen und Excurse sind nichts weniger als Auswüchse derselben, sondern vielmehr rühmliche Beweise von dem Scharfsinn und der bewundernswürdigen Belesenheit ihres Vfs. Die Excurse betreffen den Charakter und die Beschränkung der griechischen Frauen, welche letztere so oft misverstanden ist; die Badesitte des Alterthums, so wohl von Seiten der Religion, als der Gesundheitspflege und Diätetik, als von Seiten des blofsen Luxus; und endlich die Stiftung und Heiligung der Ehe durch den Ackerbau, wobey zugleich der Mythus von der bindenden Juno erläutert wird.

Nicht nur die richtigere Abbildung, welche *in* den colorirten Abdrücken noch mehr Genauigkeit erhält; sondern auch die angehängte Erläuterung dieses Gemäldes von Seiten der Kunst betrachtet, gereichen ihrem Vf. dem Hn. Hofrath *Meyer* in Weimar sehr zur Ehre. Dieser Beytrag betrifft die Kunstverdienste dieses merkwürdigen Denkmals; setzt zugleich einiges von dem technischen Verfahren *bey demselben aus* einander, und giebt endlich Rechenschaft, in welchem Zustande es jetzt sich befindet. Es wird daher besonders von der Erfindung, *Anordnung* und Zeichnung, von dem Ausdrucke *und Colorit*, von der Beleuchtung, den Falten, der Behandlung und den angewandten Farben gehandelt. Noch lehrreicher wird diese Abhandlung für den Leser werden, wenn er damit dasjenige vergleicht, was eben dieser gelehrte Kunstkenner im *zweyten* Theile von *v. Göthe's Farbenlehre* über die hypothetische Geschichte des Colorits, besonders griechischer Maler, gesagt hat.

Berlin, in der Mylius. Buchh.: *Ueber den Mythos des Herakles;* eine Vorlesung gehalten den 25. Januar 1810. an der Gedächtnifs-Feyer *Friedrich des Zweyten* in der Königl. Akademie der Wissenschaften, von *Philipp Buttmann.* 1810. 48 S. 8. (6 gr.)

Bekannt genug ist es zwar, dafs man die *mythischen* Erzählungen nicht aus einer einzigen *Quelle* herzuleiten hat, und dafs in ihnen das Poetische mit dem Historischen sehr oft vermischt sey; schwerer aber ist es, beides gehörig von einander zu sondern, weil uns gemeiniglich die frühern Urkunden der wirklichen Geschichte fehlen. Man hat daher in den Mythos des Herakles manches Historische hineingebracht,

Digitized by Google

bracht, und dieſes ſo ſehr gehäuft, daſs man der dieſem Helden beygelegten Thaten zu viele fand, um ſie einer einzigen Perſon zuſchreiben zu können. Dem Vf jener Abhandlung hingegen ſcheint dieſe *ganze* Erzählung, wenigſtens ihren Hauptumſtänden nach, lauter Dichtung zu ſeyn, welche ſo viel Einheit hat, daſs ſie nach ſeiner ſinnreichen Zergliederung ein geſchloſſenes *Ganzes* bildet. Ihm iſt das Leben dieſes Helden ein ſchöner und uralter Mythos, darſtellend das Ideal menſchlicher Vollkommenheit, geweihet dem Heile der Menſchen; oder vielleicht, in ſeiner urſprünglichen Geſtalt, geweihet dem Heile der eigenen Nation. Es iſt alſo in ihm die göttliche Natur mit der menſchlichen vereint; und bey ſeinem Ende ſieht man beide von einander deutlich getrennt. Nach dieſer Vorausſetzung werden die Hauptheile der Fabel durchgegangen, die allerdings in der Folge manche willkürliche Zuſätze erhalten hat. Selbſt die bekannte Erzählung von dem am Scheidewege ſtehenden Herakles dünkt dem Vf. nicht eine Erfindung des *Prodicus* zu ſeyn; ſondern er glaubt vielmehr, dieſer habe ſie aus einer ältern Sage geſchöpft. Der ganze Mythos war vielleicht orientaliſchen Urſprungs. Hievon wird die weitere Ausführung, welche ſich unſtreitig auf mehrere Sagen erſtreckt, hier zwar nicht gegeben, ſondern nur überhaupt bemerkt, daſs bey dieſer Erzählung der Widerſtreit der beiden Principien, des guten und böſen, zum Grunde liege, in deren Stelle der Grieche ſeine Gottheiten ſetzte. Auch für die Abenteuer dieſes Helden gab es wohl urſprünglich eine kleinere, obgleich runde, Zahl, welche hernach vermehrt wurde. Sie werden einzeln durchgegangen, und es wird gezeigt, daſs ſelbſt bey der bekannten Erzählung von der Omphale, die durch dergleichen Zuſätze oft ſehr entſtellt iſt, nichts weiter zum Grunde liege als menſchliche Schwachheit und deren unzertrennliche Natur; obgleich bey dem Herakles, ſo lange er bienieden lebte, dieſe die Oberhand behielt. Sein Tod, bewirkt durch das reinſte Element, das Feuer, befreyete die unſterbliche Natur von der ſterblichen. Jene entſtieg zum Olymp; dieſe ward nicht nur *zur Erde* beſtattet, ſondern der Schatten dieſes ſowohl, wie aller andern ſterblichen Leiber, wohnet in Hades. Nach dieſem allen wäre der ganze Mythos ein reines Dichter-Product. Selbſt die Herakliden maſsten ſich nur ihrer Abkunft an; und der Einwurf, es liege vielleicht die Geſchichte eines wahren Mannes zum Grunde, läſst ſich nicht als Staatsſache beweiſen. Nur kurz, aber ſehr glücklich, iſt die Anwendung auf denjenigen Helden, der auf dem Titel genannt iſt. Auch er war von einer ſterblichen Mutter geboren.

VOLKS-SCHRIFTEN.

1) Aarhuus, in d. Vfs. Verlag: *Barſelſmen hos Peder Knudſen Ruus;* udgivet af (*Die Wochenſtube bey P. K. R.* herausgegeben von) *Frederik Raſch*, Prediger. 1806. 22 S. 8. (6 ſl.)

2) Friderica, in d. Vfs. Verl.: *Peder Knudſen Ruus, eller en Bondes Levnetsbeſkrivelſe i morende Fortaellinger. Et Skrivt for Almuen*, ved (*P. K. R.* oder *Lebensbeſchreibung eines Bauern in unterhaltenden Erzählungen.* Eine Volksſchrift, von) *Fr. Raſch*, Propſt und Pfarrer in Harrizlev. *Erſter* Heft. 1809. 6 Bog. 8. (20 ſl.)

Beide dieſer Schriften haben denſelben Zweck: mit der Geiſſel der Satire gewiſſe auf dem platten Lande herrſchende Thorheiten und Untugenden zu züchtigen. Und hiermit iſt es dem Vf. nicht übel gelungen. Seine Sprache iſt freylich fehlerhafter, als man ſie von einem Geiſtlichen erwarten ſollte; die Reimereyen, worin beide Erzählungen von Anfang bis zu Ende abgefaſst ſind, ſind meiſt gezwungen und verrathen ein nur mittelmäſsiges Dichtertalent; die Scherze, welche das Leſen dieſer Schriften anziehend machen ſollen, gränzen oft an das Indecente und können zum Theil, beſonders in Nr. 1., ſelbſt von dem ungebildeten Landvolke nicht ohne Ekel geleſen werden. Dieſer groſsen Mängel ungeachtet haben die Schriften ihren entſchiedenen Werth. Der Vf. weiſs, wie es auf dem platten Lande hergeht. Lebhaft und wahr ſchildert er die Denkart, die Sitten, die ganze Lebensweiſe des an Verſtand und Willen verwahrloſeten Bauern. Beſonders ſind es die Mütter, deren Unvernunft in der phyſiſchen und moraliſchen Behandlung, oder vielmehr Miſshandlung, der Kinder nach der Natur gezeichnet und mit allen daraus flieſsenden ſchlimmen Folgen zur Schau geſtellt wird. Mit unter erhält auch mancher Landprediger, den es trifft, ſeine verdiente Züchtigung. Dahin gehört in Nr. 2. die dritte, vierte und fünfte Rhapſodie, deren Inhalt kürzlich dieſer iſt: der von ſeiner Mutter im höchſten Grade verweichlichte und verderbte *P. K. Ruus*, wird von ſeinem Prediger wegen Unwiſſenheit und grober Ungezogenheit von der Confirmation ausgeſchloſſen, von einem benachbarten Prediger aber „einem ſehr berühmten Mann" für Geld und gute Worte und einer, von jenem Prediger ausgeſchlagenen, Steige Eyer fogleich und mit allen Ehren zur Confirmation aufgenommen. — Wenn ſich der Vf., dem es ganz und gar nicht an der Anlage, ein guter Volksſchriftſteller zu werden, fehlt, befleiſsigt, die anfangs gerügten Mängel zu verbeſſern, ſo wird er ſich durch Fortſetzung von Nr. 2. um den in Dänemark, wie anderwärts, noch höchſt verwahrloſeten Landmann ein deſto gröſseres Verdienſt erwerben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Salzburg, b. Mayr: *Ueber den mündlichen Vortrag des Redners*, mit erläuternden Beyſpielen. Zur Beförderung der geiſtlichen Beredſamkeit von *Georg Pureberl.* — *Zweyte* vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1810. 200 S. 8. (10 gr.)

Rec. kennt die *erſte* Auflage dieſer Schrift (vom J. 1793.) nicht, und kann alſo nicht ſagen, in wie fern dieſe neue wirklich verbeſſert und vermehrt iſt, dagegen aber bezeugt er im Ganzen den würdigen Vf. ſeine Zufriedenheit über die glückliche Bearbeitung eines eben ſo wichtigen, als ſchwierigen Gegenſtandes

Digitized by Google

des. Eine vorausgeschickte Abhandlung von dem Nutzen der Declamation kann seiner Arbeit selbst bey denen, die ihn noch nicht zu schätzen wissen, zur Empfehlung dienen, wobey die darauf folgende kurze Darstellung der Geschichte der Declamation und Action, vorzüglich bey den Alten, mit den aus deren Schriften angeführten Beweisstellen die gewünschte Wirkung nicht verfehlen wird, wenn sie auch selbst auf unverwerfliche Weise bey manchem nur durch das Princip des Ansehens wirken sollte. Bey Anführung der Literatur hat Rec. bedauert unseres unlängst verstorbenen *Schochers*, dessen vieljährige Beschäftigung mit der wissenschaftlichen Bearbeitung der Kunst und ihrer Gesetze doch vorzüglich zur Verbreitung derselben unter uns beytrug, gar nicht erwähnt zu finden. Bey der Beantwortung der Frage: was Declamation sey? findet sich allerdings viel schönes darüber gesagt, aber die nur beyläufig gegebne Definition: „die Declamation lehret uns die Gedanken und Empfindungen auf eine ihnen angemessene, wahre, schöne und angenehme Art darstellen," was auch bey jeder andern schönen Kunst gefordert wird, ist doch zu weit um den Begriff zu erschöpfen, der erst nach und nach in der folgenden Auseinandersetzung der dazu gehörigen Attribute vollständig construirt wird. Der Vf. rechnet mit Recht zuerst dazu die Reinigkeit der Aussprache und die richtige Betonung der Pausen, was durch die Unbestimmtheit des Ausdrucks fast vermuthen läßt, als ob da, wo die Rede abgebrochen wird, und also ein augenblickliches Schweigen eintritt, noch ein Ton statt fände, was doch Widerspruch im Beysatz wäre. Allein ob sich gleich der Vf. in seinem Vortrage immer deutlich zu erklären weiss, so trifft er es doch nicht immer bey der Angabe des Inhalts oder bestimmten Eintheilung seines Gegenstandes in der Genauigkeit und Klarheit des Ausdrucks, wie z. B. gleich „der Accent und die Anzeige der Beschaffenheit der Ideen" beweisen mag, so wie auch, dass, als wenn das bisher angeführte nicht schon dazu gehörte, im *zehnten* Abschnitt erst noch die Mittel zum guten Vortrage vorkommen. Diese sind nun von Seite des Geistes zuvörderst *eine gewisse Eigenschaft*, ein *gewisser* Scharfsinn, wobey das gewisse immer wieder einige Ungewissheit und Unsicherheit verräth. *Schocher* schrieb zwar manchen Tag kaum ein paar dutzend Zeilen, aber er glaubte, dass vorzüglich bey dem, der über die Sprache schriebe, der Ausdruck die möglichste Vollendung, in Rundung und Bestimmtheit haben müsse, und Rec. wollte eben, weil Hr. *P.* wirklich sonst die Sprache in seiner Gewalt, was besonders die angehängte, auch gut ausgearbeitete Predigt beweist, worin Rec. blos die in Oberdeutschland gewöhnliche Trennung: *lassen wir — über*, statt *überlassen wir*, aufstiefs, ihn blos auf die bey einer zu erwartenden neuen Auflage leicht anzubringende gröfsere Genauigkeit hierin aufmerksam machen. Vorzüglich schätzbar ist die jedesmalige Anwendung der aufgestellten Regeln auf einzelne Stellen, die dazu mit sorgfältiger Auswahl aus der Bibel oder den besten deutschen Schriftstellern ausgehoben sind, welche mancher nur durch eine kurze Bezeichnung angegeben wünschen wird, und deren gründliche Entwicklung. Wenn Rec. aber mit dem Abschnitt über Declamation gröfstentheils übereinstimmte, so kann er es weniger mit dem, was über die Action gesagt wird. Ohne eben, wie *Pockels* erst in einem Aufsatze über Declamation zwar nach den allerdings viel geltenden Beyspielen eines *Zollikofers* und *Spaldings*, denen Rec. noch *Herders* hinzufügt, dem geistlichen Redner alle Bewegung der Hände und Arme absprechen zu wollen, scheint ihm doch der Vf. sich zu viel Erfolg davon zu versprechen und daher zu viel Werth darauf zu legen. Zwar warnt er selbst vor der Gefahr der Uebertreibung, doch wird diese durch die Abgemessenheit seiner regelmäfsigen, *leicht in Steifheit* übergehenden Bewegungen nicht vermieden. *Hier muß vorzüglich die Natur leiten*, sagt der als ausgezeichneter Redner selbst in der National-Versammlung berühmte Genfer Prediger *Reyboz*, in dem seinen Predigten vorgedruckten Briefe über die Kunst zu predigen, wovon nächstens auch eine deutsche Uebersetzung zu erwarten ist. Doch wer mit der Achtung für die Sache erfüllt ist, welche Hr. *P.* überall zu erregen sucht, wird dadurch leicht vor Fehlgriffen gesichert werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 26. Junius starb *Joh. Ludwig Christian Rheinwald*, Director des königl. statistisch-topographischen Bureau's zu München, ehedem herzogl. Pfalz-Zweybrückischer Rath und Kabinetssecretär zu Zweybrücken, hernach Pfalz-Bayrischer wirklicher geheimer Legationsrath und Commissar der Militärakademie zu München, alt 58 Jahre.

Am 8. Julius starb *Engelbert Klüpfel*, aus dem Eremitenorden des heil. Augustin, Doctor und Professor der Theologie auf der Universität zu Freyburg im Breisgau, in einem Alter von 78 Jahren. Seine Schriften sind fast alle Lateinisch, und zwar im eleganten Stil, abgefasst. Die wichtigste, an welcher auch protestantische Theologen Theil nahmen, ist die aus 7. Bänden bestehende *Nova Bibliotheca ecclesiastica Friburgensis*; und seine letzte das *Necrologium sodalium et amicorum literariorum, qui auctore superstite diem suum obierunt* (Friburgi et Constantiae 1809. 8.). Sie bewährt auch seine Stärke in der lateinischen Dichtkunst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. Auguſt 1811.

THEOLOGIE.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Ueber das Verhältniß der praktiſchen Theologie zur wiſſenſchaftlichen.* Für angehende und wirkliche Religionslehrer und zur Beförderung eines gründlichen Studiums der wiſſenſchaftlichen Theologie. Von M. *Valentin Friedrich Baur*, Diak. in Tübingen. 1811. 206 S. 8. (16 gr.)

Dieſe Schrift iſt ein ſchätzbarer Beweis von einer ausgebreiteten Belefenheit und von einem rühmlichen Eifer des Vfs., praktiſchen Religionslehrern die Unentbehrlichkeit des Studiums der wiſſenſchaftlichen Theologie für die eigenthümliche Beſtimmung ihres Berufs auf eine überzeugende Weiſe ans Herz zu legen, und ſo den nachtheiligen Einwirkungen entgegen zu arbeiten, welche ſowohl der theologiſche und philoſophiſche Zeitgeiſt, als auch manche unbeſonnene paradoxe Aeuſserungen in der hoffentlich nun bald vergeſſenen Darſtellung eines gewiſſen neuen Reformationsplans hervorbringen könnten. Der Vf. beſcheidet ſich ſelbſt, nicht eine ſolche Schrift geliefert zu haben, die ſich durch das Intereſſe der Neuheit, oder durch den Reiz einer tiefen Speculation empfiehlt, und in welcher der behandelte Gegenſtand von dem höchſten Standpunkt aus dargeſtellt iſt. Allein dieſs ſcheinen uns gerade Vorzüge derſelben zu ſeyn. Nur hätten wir gewünſcht, daſs der Vf. auch auf manche andre hier nicht berührte, beſonders durch die neueſte Philoſophie veranlaſste, myſtiſche, retrogreſſive und ſynkretiſtiſche Verirrungen, welche Einfluſs auf das praktiſche Leben des Religionslehrers haben, Rückſicht zu nehmen für gut gefunden hätte.

Der *erſte* Abſchnitt entwickelt den Begriff der praktiſchen Theologie hiſtoriſch und aus der Natur der Sache. Der Vf. geht von der Bemerkung aus, daſs der Religionslehrer aus der Maſſe der gelehrten und wiſſenſchaftlich erlernten Theologie nicht alles in die Materialien des praktiſchen und populären Unterrichts aufnehmen dürfe, und das, was er von jener in dieſe aufnimmt, nicht in der Form mitgetheilt und zu dem Zweck vorgetragen werden könne, in welcher und zu welchem es ihm beym wiſſenſchaftlichen Unterricht beygebracht iſt; der Vf. begreift daher unter praktiſcher Theologie, welche in einem engern Sinne genommen gewöhnlich nur die Moral oder auch die ſogenannten Paſtoralwiſſenſchaften bezeichnet, „die Wiſſenſchaft der Ausſonderung deſſen aus dem Umfange der geſammten wiſſenſchaftlichen Theologie, was in den praktiſchen Unterricht gehört, nach richtigen Principien, auf den Zweck deſſelben gebaut, alſo auch (die Wiſſenſchaft?) des Hauptzwecks, welchen dieſer hat, im Gegenſatz gegen den Zweck des gelehrten und wiſſenſchaftlichen Unterrichts, und die Wiſſenſchaft der Anwendungskunſt und der richtigen Mittheilungsart jenes Vorzutragenden." Hierauf wird gezeigt, wie ſich erſt in neuern Zeiten, nach ſtufenweiſen Entwicklungen und Vorbereitungen dieſe Kenntniſſe zur Form einer wirklichen Theorie oder Wiſſenſchaft ausgebildet haben; daſs populäre und praktiſche Dogmatik nur als Theile und Hülfsmittel jener zu betrachten, bibliſche Theologie aber nur in dem Verhältniſs zu der praktiſchen Theologie ſtehe, daſs dieſe ſich mehr eine Beurtheilung und Kritik jener zum Geſchäfte macht, um die allgemein brauchbaren und praktiſchen Religionslehren von den bloſs lokalen, temporären abzuſondern, oder ihre praktiſche Behandlungsart zu zeigen. Die Realität des Begriffs einer praktiſchen Theologie wird aus dem eigentlichen und letzten Zwecke der Religion abgeleitet, welcher durchaus praktiſch und darauf gerichtet iſt, daſs Religion durch innere ihr gemäſse Empfindungen und durch äuſsere Thätigkeit ein Object wirklicher Erfahrung werde. Die Nothwendigkeit eines forgfältigern Studiums jener Wiſſenſchaft gerade in der gegenwärtigen Zeit, wo eine bloſs ſpeculative und tranſcendentale, oder eine myſtiſche, phantaſie-reiche und poetiſche Tendenz in der Religion vorherrſcht, beweiſet der Vf. dadurch, daſs ſie auf jenen Zeitgeiſt einen deſtructiven Einfluſs hat, in ſo fern es ihr Zweck iſt, nur durch deutliche Begriffe und Anregung des Gefühlvermögens moraliſche Cultur zu befördern. „Der praktiſche Sinn und Geiſt des Religionslehrers, oder ſeine Geſchicklichkeit und Fertigkeit, das praktiſche Intereſſe der Religion, d. i. ihr Verhältniſs zu den wichtigſten Grundbedürfniſſen des Menſchen, nämlich zur Tugend, Ruhe und darauf gegründeten Glückſeligkeit, ſtets und richtig wahr zu nehmen und zu empfinden; durch deutliche Vorſtellungen und auf dem Wege einer afficirten (richtig geleiteten) Phantaſie und Empfindung dadurch auf das Herz und Leben zu wirken, wird ihm weder den Aufenthalt im Gebiete leerer Speculation, noch einer gehaltloſen Myſtik, noch einer bloſs fühlenden und Gefühl erregenden Poeſie, verſtatten." (S. 29.)

Im *zweyten* Abſchnitt wird die Nothwendigkeit und Zweckmäſsigkeit einer praktiſchen Theologie als Wiſſenſchaft hergeleitet aus der eigenthümlichen Einrichtung der heil. Schrift als der Erkenntniſsquelle

Digitized by Google

religiös moralischer Wahrheiten, aus der besondern Form des gelehrten Unterrichts in den theologischen Wissenschaften, aus den Schwierigkeiten eines populären Religionsvortrags, aus dem Unzureichenden einer allgemeinen wissenschaftlichen Bildung dazu, und aus dem Werth und Nutzen einer bestimmten Vorbereitung des Religionslehrers, durch welche er mit den seinen Beruf unmittelbar berührenden Kenntnissen und Fertigkeiten ausgerüstet wird. Es werden sodann einige Einwürfe gegen jene Behauptungen treffend widerlegt und Vorsichtsmafsregeln angedeutet, welche bey dem Studium der praktischen Theologie für den künftigen Religionslehrer zu beobachten sind, z. B. dafs er sich erst gegen Ende seiner akademischen Laufbahn demselben widme, und es sich nicht zur Hauptsache und zur ausschliefsenden Beschäftigung mache. Am Schlusse dieses Abschnitts zeigt der Vf. sehr bündig das Widersinnige der in dem Plan einer neuen Reformation von *Voigtländer* vorgetragenen Behauptung, dafs zur Bildung der Schriftgelehrten und Prediger, welche aus der Reihe eigentlicher Gelehrten heraustreten sollten, (!) eigene, von den Universitäten zu trennende Erziehungsanstalten und Predigerseminarien nothwendig seyn.

Dritter Abschnitt. Verhältnifs der praktischen Theologie zur wissenschaftlichen. Die letztre wird dargestellt als Bedingung, Fundament und Hülfsmittel der praktischen, so dafs diese jene voraussetzt, und jene ihren eigentlichen, letzten Zweck in dieser findet, in so fern das Praktische am Ende das Höchste, Letzte und Absolute ist, und das eigentliche religiöse Wissen nie um des Wissens selbst willen, sondern zu dem Zweck des Bedenkens, Wollens und Thuns gefordert wird. Treffend zeigt der Vf., was für eine wichtige und dringende Aufforderung an Theologie-Studirende in diesem Verhältnisse liege, zu einem ernsthaften, gründlichen und gewissenhaften Studium der gelehrten und wissenschaftlichen Theologie, selbst in Hinsicht auf ihren einstigen praktischen Beruf. Jenes Studium macht nämlich: 1) erst die Uebersicht der ganzen Masse von Kenntnissen und Materialien möglich, aus deren Vorrathe der angemessene Stoff zur praktischen Darstellung der Religion entlehnt werden mufs; beyläufig empfiehlt der Vf. die historisch-grammatische Interpretation, um vermittelst dieser das Locale und Temporelle und das Allgemeingültige in den Religionsurkunden zu unterscheiden. 2) Erleichtert ein solches Studium die richtige Wahl und Sonderung des für praktische Zwecke brauchbaren, wobey aber die Grenzen nicht zu enge bestimmt werden dürfen, damit nicht etwa blofs natürliche Religion ohne alles positiv-historische des Christenthums vorgetragen werde. Nachdrücklich erklärt sich der Vf. gegen eine falsche Accommodationstheorie, nach welcher Jesus und die Apostel sich blofs eine natürliche Religion zum Ziele gesetzt haben sollen, und was noch aufser derselben von ihnen vorgetragen worden, als weise Bequemung nach herrschenden Meinungen und Sitten angesehen werden müsse, wobey man aber ungern die Andeutung einer richtigern Accommodationstheorie vermifst; eben so erklärt er sich gegen „jenen Perfectibilitäts-Grundsatz, nach welchem *Jesus* und die Apostel von Selbsttäuschungen in ihren religiösen und moralischen Vorträgen nicht frey zu sprechen seyn, und ihre Lehre also einer Perfectionirung oder Rectificirung bedürfe" (S. 105.). Perfectibilität des Christenthums kann aber sehr wohl behauptet werden ohne dafs Selbsttäuschungen *Jesu* und der Apostel dabey anzunehmen sind. 3) Das *Studium* der gelehrten Theologie giebt der eigenen Kenntnifs des Religionslehrers solche Eigenschaften, welche ihn zum zweckmäfsigen Vortrage der Wahrheit desto geschickter machen. Die Klarheit, worin jene ihm selbst erscheint, wird sich auch über ihre Mittheilung verbreiten, so dafs sie sich des Verstandes und der Ueberzeugung anderer um so mehr bemächtigt. Er wird sie um so gemeinnütziger, mit desto mehr Lebhaftigkeit und Wärme vorzutragen im Stande seyn. 4) Jenes Studium erzeugt eine solche Gemüthsstimmung, welche für den Zweck des praktischen Vortrags günstig ist, z. B. eine gewisse Zuversicht, ein edles Vertrauen zu sich selbst, frohen und heitern Muth, welcher dem Vortrage Lebendigkeit und Eindringlichkeit giebt; 5) ein höheres lebhafteres Interesse des Lehrers an der mitzutheilenden Wahrheit, wenn er sich nämlich bewufst ist, wie er *auf dem* Wege ernsthafter wissenschaftlicher Uebung *zu ihrer* Erkenntnifs gelangt ist; und 6) endlich eine keine Mühe scheuende Beharrlichkeit bey der *einstigen* Führung seines praktischen Berufs.

Vierter Abschnitt. Einwürfe gegen die Nothwendigkeit der wissenschaftlichen Theologie für die praktische, und deren Beantwortung. Hier wird treffend gezeigt, dafs man bey jenen Einwürfen 1) zum *Theil* einen falschen, wenigstens allzuniedern, *blos materiellen* und temporellen Begriff des *praktischen* Lehramts angenommen, und dieses aufser seiner eigentlichen Sphäre gestellt habe, wenn man z. B. behauptet, Religionslehrer sollten zugleich Volksärzte, *Polizeyinspectoren*, Oekonomie-Lehrer, *Chemiker*, Mathematiker, oder Schulhalter und Pädagogen seyn, da es doch vielmehr ihr Beruf ist, Beförderer der Sittlichkeit und Gemüthsruhe zu seyn, *auf die Erweckung* und Befriedigung der edelsten *Bedürfnisse der Menschen* zu wirken und zwar, durch Erklärung und Anwendung der heiligen Urkunden, welche ohne theologische gelehrte Kenntnisse nicht wohl möglich ist. 2) Man hat bey den Einwürfen gegen ein wissenschaftliches Studium der Theologie die Entbehrlichkeit und Zweckwidrigkeit eines unmittelbaren Gebrauchs mit einer entferntern, mittelbaren und vorbereitenden Nothwendigkeit wissenschaftlicher Kenntnisse verwechselt; 3) widerlegt der Vf. den Einwurf, dafs *der* Lehrer durch das abstracte, wissenschaftliche Denken und durch die Gewöhnung an die Form *desselben*, theils die Fähigkeit verliere, sich die Religionswahrheiten faslich und populär zu denken, und *sie* so, ihrem Zweck gemäfs, vorzutragen, theils, dafs durch die speculative und gelehrtere Behandlung derselben ihr Eindruck geschwächt, und sie mehr Sache des Verstan-

Digitized by Google

ſtandes als des Herzens werden. Wenn gleich der wirkliche Act der wiſſenſchaftlichen Ueberzeugung von der Wahrheit ein ſubtileres Denken erfordert, von welcher Art und Form ſich freylich der Vortrag derſelben entfernen muſs, ſobald er Erbauung zum Zweck hat: ſo kann doch die auf dieſem Wege erlangte Kenntniſs derſelben, dann um ſo mehr jenem Zweck gemäſs populär vorgetragen werden, je mehr der Lehrer durch wiſſenſchaftliches Denken ihrer mächtig geworden iſt und dabey jenen Zweck vor Augen hat. Nur beym Miſsbrauch und bey falſcher Anwendung der wiſſenſchaftlichen Theologie läſst ſich ein Nachtheil für die praktiſche und populäre Mittheilung der Religion und für die Erreichung des Zweckes dieſer befürchten. 4) Beleuchtet der Vf. gewiſſe Religions-Anſichten und Interpretations-Maximen, welche dem gründlichen Studium der gelehrten Theologie ungünſtig ſind, zuerſt die von *Kant* empfohlene ſogenannte moraliſche Auslegung der heiligen Schriften, von deren Unrichtigkeit man aber jetzt wohl allgemein überzeugt zu ſeyn ſcheint, und ſodann die poetiſch-myſtiſche Tendenz des philoſophirenden Zeitgeiſtes, welche das Princip der Religion in das Gefühls- und Phantaſie-Vermögen, als das höchſte und urſprüngliche im Menſchen ſetzt und Religion als Poeſie betrachtet. „Was iſt natürlicher, als daſs das regelloſe Schwärmen in dunkeln Ahnungen, Gefühlen und Anſchauungen dem wiſſenſchaftlichen gelehrten Studium Abbruch thun müſſe und mit dieſem unverträglich ſey. — Eben ſo führt aber auf der andern Seite die Vernachläſſigung deſſelben ſolche falſche Religionsanſichten und Behandlungsarten derſelben herbey. Wie leicht kann dadurch die Phantaſie in ihrer regelloſen Tendenz ſich ſelbſt beliebige Geburten, ihrer Richtung ins Unendliche würdig, hervorbringen, und der philoſophirende, von den Geſetzen einer richtigen Interpretation ſich loswindende Geiſt ſich durch Accommodation der Religion an philoſophiſchen Syſtemen üben und an Verſuchen erſchöpfen — wodurch das Chriſtenthum endlich zum Nichts aufgelöſt wird" (S. 175.). Als eine der wichtigſten Angelegenheiten für den Theologie-Studirenden und wirklichen praktiſchen Religionslehrer wird daher mit Recht das Beſtreben dargeſtellt, den jedesmaligen temporären und wechſelnden philoſophiſchen und theologiſchen Zeitgeiſt kennen zu lernen und mit möglichſtem Fleiſse und Benutzung der ihnen zu Gebote ſtehenden Hülfsmittel ſich einem gründlichen Sprachſtudium und gelehrten theologiſchen Kenntniſſen zu widmen, um ſich durch den Zeitgeiſt in ſeinen Anſichten und Behandlungsarten der Religion nicht blind beherrſchen zu laſſen, ſondern über ihn damit zu herrſchen, kein paſſives Product deſſelben zu ſeyn, ſondern ihm mit gründlichen Kenntniſſen zu widerſtreben.

Der *fünfte* Abſchnitt beſchliefst das Werk mit einer Deduction der Nothwendigkeit eines gründlichen Studiums der wiſſenſchaftlichen Theologie für den praktiſchen Religionslehrer aus dem bisher vorgetragenen, wobey noch eine beſondre Rückſicht genommen iſt auf die eigenthümliche Tendenz, die Vortheile und Nachtheile der Zeit, ſo wie auf den Einfluſs jenes Studiums auch auf die Bildung des ſittlichen Charakters eines Religionslehrers, in ſo fern der ernſthaftere Sinn, die Anregung und Uebung des Selbſtdenkens, welchen das Streben nach wiſſenſchaftlicher Bildung fordert, jene niedrige Denkart, und gröbere oder feinere Sinnlichkeit abhält, eine Quelle ſo mancher Verderbniſſe des Charakters, jene Weichlichkeit und Gemächlichkeit, die der ernſtern Sittlichkeit hinderlich iſt, jene Rohheit, die ihn gegen den feinern moraliſchen Sinn abſtumpft; und in ſo fern der religiös-moraliſche Stoff, den man ſich zu ſammeln bemüht iſt, und das ernſtliche Andenken an den letzten Zweck der wiſſenſchaftlichen theologiſchen Bildung nicht ohne allen Einfluſs auf die gleichzeitige ſittliche Bildung ſeyn kann. Zuletzt wird noch die Nothwendigkeit einer richtigen, in der Natur der Sache ſelbſt gegründeten Methode des theologiſchen Studiums berückſichtigt, in ſo fern daſſelbe nicht aus dem leider nur zu häufig beybehaltenen niedrigen Standpunkte der Brodwiſſenſchaft betrachtet, oder nach einigen neuerlich empfohlenen fehlerhaften Methoden eingerichtet werden darf.

Wir beſchlieſsen die Anzeige dieſer Schrift mit dem Wunſche, daſs es dem Vf. derſelben nicht an Muſse und Aufmunterung fehlen möge, den hier mitgetheilten Ideen gemäſs ſelbſt ein Syſtem der praktiſchen Theologie aufzuſtellen, wobey er gleich fern von einſeitigen philoſophiſchen und theologiſchen Anſichten das Reinpraktiſche des Chriſtenthums in genauer Beziehung auf die Bedürfniſſe unſrer Zeit hervorheben würde.

Frankfurt a. M., in d. Andreäiſchen Buchh.: *Beweis für das Daſeyn Gottes aus der Natur, nach Vernunft und Offenbarung, mit Rückſicht auf die allerneueſte Philoſophie*, von *Gregor Köhler*, ehemal. Benedictiner zu Mainz. Mit Genehmigung des Herrn Biſchofs von Mainz. 1810. 82 S. (6 gr.)

Ob wir gleich mit dem Vf. überzeugt ſind, daſs man, um Gottes Daſeyn zu beweiſen, nicht nöthig habe, ſeine Zuflucht zu tiefſinnigen, weit hergeholten, und abſtracten Demonſtrationen zu nehmen: ſo hätten wir doch gewünſcht, daſs derſelbe in ſeiner Schrift auf dasjenige Rückſicht genommen hätte, was beſonders von kritiſchen Philoſophen gegen die Beweiskraft der aus der Natur geſchöpften Argumente für das Daſeyn Gottes vorgetragen iſt, und daſs er dann in Beziehung hierauf zu zeigen geſucht hätte, in wie fern jene Naturbeweiſe deſſen ungeachtet noch jetzt zur Befeſtigung unſers Glaubens an Gott wichtig und brauchbar ſeyn können. Ohne jene Rückſicht fehlt es dem ganzen Räſonnement des Vfs., wodurch dargethan werden ſoll, daſs aus der Natur die ſtärkſten und unwiderſprechlichſten Beweiſe für das Daſeyn Gottes von jedem Unbefangenen geſchöpft werden können, an der nöthigen Begründung und Haltung, deren Mangel durch alle beygebrachten gelehrten

Digitized by Google

ten Citate aus alten Claſſikern, Kirchenvätern und Scholaſtikern nicht erſetzt wird. Erſt nachdem auf dem praktiſchen Wege die Ueberzeugung vom Daſeyn Gottes vermittelt iſt, können auch die übrigen Beweiſe aus dem richtigen Standpunkte gewürdigt werden. Uebrigens verbreitet ſich der Vf. über das kosmologiſche und phyſicotheologiſche Argument nur hiſtoriſch, indem er ſich zu zeigen bemüht, wie ſelbſt die heidniſche Mythologie den allgemeinen Glauben an ein vernünftiges Weſen, das die Welt hervorgebracht hat und regiert, beweiſet, und daſs aus der Lehre der alten Philoſophen hervorgeht, „wie einleuchtend die *Strahlen* der Gottheit in den Werken der Natur ſind," wenn gleich die Gotteserkenntniſs jener zum Theil noch ſehr irrig war. Der Vf. geht ſodann die moſaiſche Schöpfungsgeſchichte durch, ohne die neuern Anſichten derſelben zu benutzen, und knüpft nur eine gewöhnliche phyſicotheologiſche Declamation daran, worauf er endlich zeigt, wie ſchon die Apoſtel und die heiligen Väter Gotteserkenntniſs aus der Natur ſchöpfen lehrten. Die auf dem Titel der Schrift als ſo wichtig angekündigte Rückſicht auf die allerneueſte Philoſophie beſchränkt ſich auf eine ganz beyläufig vorkommende kurze Declamation über einzelne, aus dem Zuſammenhange geriſſene Stellen der bekannten Aufſätze von *Fichte* und *Forberg* im philoſophiſchen Journal, in welchen der Vf. ausſchweifende Thorheiten findet, „die nur in den Anfällen einer wahnſinnigen Einbildungskraft hätten entſtehn können" (S. 66.). So wenig wir auch geneigt ſind allen jenen Ausſprüchen der genannten Philoſophen das Wort zu reden, ſo können wir doch nicht umhin, das Gehäſſige und Beleidigende in den Aeuſserungen des Vfs. als höchſt tadelnswerth zu rügen, und ihn daran zu erinnern, daſs Schmähungen keine Widerlegungen ſind, und daſs ſelbſt ein erklärter Atheismus nicht nothwendig, wie der Vf. irrig zu glauben ſcheint, nur aus einer Verirrung des Herzens, aus moraliſch böſen Geſinnungen entſpringt. Weder wahre noch vermeinte Ungläubige werden ſich durch bittre und verachtende Inſinuationen eines beſſern belehren laſſen, welche dem Geiſte des Chriſtenthums ſo ſehr zuwider ſind, dem vielmehr nur ein ἀληθευειν ἐν ἀγαπῃ Epheſ. 4, 15. entſpricht.

MATHEMATIK.

HAMBURG, b. Brüggemann: *Mathematiſches Rechenbuch* für Bürger- und Landſchulen und für Erwachſene des Erwerbſtandes; von *Nic. Chriſt. Voſs.* 1807. 139 S. 8. mit 3 Kupft. (14 gr.)

Der Zweck des Vfs. beym Entwurf dieſer kleinen Schrift war, eine Auswahl derjenigen Theile von der geſammten Mathematik zu treffen, welche beſonders für das bürgerliche Leben wichtig wäre. Wahrſcheinlich hat ihm dabey *Büſch'ens* mit ſo vielem Beyfall aufgenommene Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens, zum Muſter gedient: denn im Ganzen iſt ſie in dieſem Geiſte geſchrieben, nur alles noch weit kürzer zuſammen gefaſst. Allerdings ſind Arithmetik, *Geometrie* und Mechanik für den Bürger das Unentbehrlichſte aus dem groſsen Reiche der Mathematik, in wie fern er bloſs auf ſeine Berufsgeſchäfte Rückſicht nimmt. Die Arithmetik wäre wohl, wie es auch anfangs geſchehen ſollte, voraus zu ſetzen geweſen, und der dadurch erſparte Raum hätte der Geometrie und Mechanik zugetheilt werden können. Uebrigens iſt alles in guter Ordnung, deutlich und richtig vorgetragen. Die Arithmetik enthält das Nöthigſte von den Rechnungsarten in ganzen und gebrochenen Zahlen; auch die Decimalbrüche; die Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel. Die Lehre von den arithmetiſchen und geometriſchen Verhältniſſen, Proportionen und Progreſſionen. Anwendungen dieſer Lehren auf vorkommende Fälle, ſind zwar ſparſam angebracht, doch fehlen ſie nicht ganz. In der *Geometrie* hat der Vf. auf die unentbehrlichen Begriffe und Grundſätze, nicht bloſs Lehrſätze und Aufgaben, ſondern auch zugleich Anwendungen auf das Feldmeſſen, bey jedem Abſchnitte, folgen laſſen. Dieſe Methode wird ſich dem bürgerlichen Praktiker ſehr empfehlen, zumal da man dem Vortrage, bey ſeiner Verſtändlichkeit, doch auch die Gründlichkeit nicht ganz abſprechen kann. Es werden auch die erforderlichen Werkzeuge beſchrieben. Die *Mechanik* giebt die nöthigen Begriffe vom Hebel und ſeinen verſchiedenen Arten nebſt den dabey vorkommenden Anwendungen und Rechnungen, auch von den übrigen mechaniſchen Potenzen und ihren mannichfachen Geſtalten. Im *zweyten* Abſchnitt, wo von den zuſammengeſetzten Maſchinen gehandelt wird, iſt vorerſt von den verſchiedenen Räderwerken und beſonders von der Wirkung, in wie fern ſie durch ein Product aus Maſſe und Geſchwindigkeit dargeſtellt wird, die Rede. Vom Fuhrwerke und den Erforderniſſen eines guten Wagens. Ueber die Kräfte der Menſchen und Pferde, mit welchen letztern auch die von Eſeln und Ochſen in Vergleichung geſtellt werden, viel Intereſſantes. Auch hier ſind viele nützliche Erfahrungen mit eingeſtreut. Das Praktiſche von der Friction macht den Beſchluſs. Wir hätten hier nur noch einiges von der Zuſammenſetzung und Zerlegung der Kräfte, mit Hülfe des Parallelogramms, anzutreffen gewünſcht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. Auguſt 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodiſche Schriften.

So eben iſt in unſerm Verlag erſchienen und verſandt worden: *C. Bertuch's Bilderbuch für Kinder*, mit deutſchen und franzöſ. Erklärungen. Nr. 125 u. 126. gr. 4. Mit ausgemalten Kpfrn. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr., mit ſchwarzen Kpfrn. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr. — Der *ausführliche Text dazu*, als Commentar u. ſ. w. 8 gr. od. 36 Kr. — Auch ſind alle früher erſchienenen Hefte, ſowohl einzeln als auch in vollſtändigen Exemplaren, beſtändig bey uns zu haben.

Weimar, im Auguſt 1811.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlags-Bücher der Andreäiſchen Buchhandlung zu Frankfurt a. M.:

Archiv für das katholiſche Kirchen- und Schulweſen, vorzüglich in den rheiniſchen Bundesſtaaten, 2ten Bds 2tes Stück. gr. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Behr, Dr. *W. J.*, Syſtem der angewandten allgemeinen Staatslehre. 3 Thle. gr. 8. 4 Rthlr. 8 gr. oder 7 Fl. 48 Kr.

Brand, *Jakob*, Jeſus in ſeinem Leiden und Sterben, das Muſter wahrer Andacht, nach einer Betrachtung von *J. M. Sailer*. 8. 3 gr. od. 12 Kr.

Cölibatgebot, das kirchliche, in ſeinen Verhältniſſen zur Religion, Sittlichkeit und Politik, mit einem Anhang der Geſchichte alles deſſen, was ſich auf dem Concil zu Trident, in Beziehung auf die Frage über die Prieſterehe, zugetragen hat, woraus man die Gründe ihrer Verwerfung einſieht; und einem Abriſs der Geſchichte des Cölibats, von ſeiner Einführung bis zu unſern Zeiten, von *M.*; nach der 2ten Ausgabe a. d. Franz. und mit erläuternden Anmerkungen begleitet, von einem Deutſchen. 8. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Engelmann, Dr. *J. B.*, Erfahrungen und Bemerkungen über die Erziehung und den Unterricht, beſonders des weiblichen Geſchlechts, nebſt Nachrichten von einer Erziehungsanſtalt für Töchter und einer damit zu verbindenden Bildungsanſtalt für Erzieherinnen. 8. 6 gr. od. 24 Kr.

Rechenbuch, kurzgefaſstes, für Schulen, mit Rückſicht auf das franzöſiſche Münz-, Maſs- und Gewichtsſyſtem. 8. 4 gr. od. 15 Kr.

Uihlein's, *Joſeph*, deutſch-lateiniſches und latein-deutſches Wörterbuch, nach den neueſten und beſten Werken bearbeitet. *Erſter*, oder deutſch-lateiniſcher Theil. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

— — Unterricht in der Naturwiſſenſchaft für die Jugend. 3te verb. Auflage. Mit 4 Kupfertafeln. gr. 8. 12 gr. od. 45 Kr.

— — kurzer Unterricht in der Geographie für Schulen. 2te, nach den neueſten Veränderungen verbeſſerte, Auflage. 8. 8 gr. od. 30 Kr.

— — Sammlung von 250 Aufgaben zum Ueberſetzen ins Latein, vorzüglich um die Schüler in den Regeln des Syntaxes zu üben. 2te Lief. 2te verb. Auflage. 8. 8 gr. od. 30 Kr.

Veneroni, *Giovanni*, italiäniſcher Sprachmeiſter, oder italiäniſch-franzöſiſch-deutſche Grammatik mit einer ausführl. Anleitung zu einer guten Ausſprache des Italiäniſchen. 28ſte, aufs neue umgearbeitete u. verb. Aufl. gr. 8. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Vogts, *Nik.*, Abriſs einer Geſchichte der Deutſchen, für Mütter und Lehrerinnen. 8. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Voyage du jeune Anacharſis en Grèce, vers le milieu du quatrième ſiècle avant l'ère vulgaire, par *J. J. Barthélemy*. Extrait complet publié à l'uſage des Dames et de la Jeuneſſe par *J. B. Engelmann*. III. Vol. 8. 3 Rthlr. 16 gr. od. 6 Fl. 24 Kr.

Von der *Neuen Günther'ſchen* Buchhandlung in Glogau ſind zur Oſtermeſſe 1811. folgende Schriften verlegt worden:

Cicero's Paradoxen, nebſt dem Traume des Scipio. Ueberſ. und mit Anmerk. von *J. Gaupp*. 8. 6 gr.

Klopſch, *D.*, Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Franzöſiſche. 8. 16 gr.

Leſeübungen für die kleinere Jugend. 8. 3 gr.

Zur Uebung in der franzöſiſchen Sprache iſt bey mir erſchienen:

Choix des plus jolis contes arabes tirés des mille et une nuit, par *A. Henri*. 2 Voll. 45 feuilles avec deux figures. 1 Rthlr. 16 gr.

Die Erzählungen der 1001 Nacht ſind wegen ihrer lieblichen Darſtellung und ihrer leichten und angenehmen Sprache zu bekannt, als daſs ich nöthig hätte, noch etwas darüber zu ſagen. Nur in Betreff obi-

Digitized by Google

obiger Auswahl habe ich noch hinzu zu fügen, dafs fie mit vielem Geſchmack und groſser Sorgfalt gemacht, dafs das für die Jugend Anſtöſsige weggelaſſen iſt, und die auf orientaliſche Sitten und Gebräuche ſich beziehenden dunkeln Stellen durch Noten erläutert ſind. Es möchte daher ſo leicht kein nützlicheres und unterhaltenderes Buch für den Unterricht in der franz. Sprache geben, als dieſes.

Karl Cnobloch in Leipzig.

Bey Friedrich Meinshauſen in Riga und Dorpat ſind folgende Werke erſchienen:

Zeitung für Literatur und Kunſt, herausgegeben vom Dr. *G. Merkel.* 1 u. 2tes Quartal. 1 Rthlr. 16 gr.

Parrot, *G. F.*, Grundriſs der theoretiſchen Phyſik zum Gebrauch für Vorleſungen. 2 Thle. 3 Rthlr. 16 gr.

Grindel, Dr., die organiſchen Körper, chemiſch betrachtet. 1r Theil. 16 gr.

— — Ruſſiſches Jahrbuch für die Chemie und Pharmacie auf das Jahr 1810. 1 u. 2tes Heft. 1 Rthlr. 12 gr.

Sonntag, Dr. *K. G.*, Riga's Umgebungen, Düna-Strom und Jubiläum in drey Predigten. 14 gr.

Sammlung alter und neuer geiſtlicher Lieder, in Gemäſsheit der Allerhöchſt beſtätigten Allgemeinen Liturgiſchen Verordnung für die Evangeliſch-Lutheriſchen Gemeinden im Ruſſiſchen Reiche von 1805. herausgegeben. 1 Rthlr. 8 gr.

Zur Michaelis-Meſſe erſcheint:

Livona. Ein hiſtoriſch-poetiſches Taſchenbuch für die Deutſch-Ruſſiſchen Oſtſee-Provinzen, für 1812. Mit *Budberg's* Porträt von *Senff*, fünf Landſchaften von *Veith* und einem Holzſchnitt von *Gubitz.*

Neue Verlags-Bücher
von
Wilhelm Heinrichshofen
in
Magdeburg.
Oſtermeſſe 1811.

Amaranthen, neue, vom Verfaſſer der grauen Mappe. 2ter Bd. Mit Kpfrn. von *Jury.* 1 Rthlr. 16 gr.

Buchhorn, *W. H. J.*, die Keratonyxis, eine neue gefahrloſere Methode, den grauen Staar zu operiren, nebſt einigen erläuternden Operationsgeſchichten. gr. 8. 9 gr.

Delbrück, *Fr.*, Anſichten der Gemüthswelt. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Frauenwürde, oder Sammlung ſchöner weiblicher Charaktere und nachahmungswürdiger Beyſpiele weiblicher Tugenden. 8. 16 gr.

Friſch, *J. H.*, Handbuch für Prediger, zur praktiſchen Behandlung der ſonn- und feſttäglichen Evangelien. 1r Bd. gr. 8. 3 Rthlr.

Koch, *J. F. W.*, das Damenſpiel, auf feſte Regeln gebracht, durch Muſterſpiele erläutert und mit vier noch unbekannten Spielarten bereichert. Mit 6 Kupfertafeln. 12. 1 Rthlr.

Matthias, *J. A.*, Anleitung zur Erfindung und Ausführung elementargeometriſcher Beweiſe und Auflöſungen. Für das gründliche Studium der Geometrie auf Schulen. Planimetrie. Mit 7 Kupfertafeln. gr. 8. 20 gr.

Müller, *J. H.*, neue moraliſche Kinderbibliothek, in Erzählungen für Verſtand und Herz. Mit Kupfern von *Jury.* Gebunden 1 Rthlr. 12 gr.

Derſelbe, das blinde Kind, oder die Belohnung eines guten Herzens, eine moraliſche Erzählung für die Jugend. Mit Kupfern von *Jury.* 8. Gebunden 1 Rthlr. 8 gr.

Derſelbe, die goldene Hochzeit, oder der glückliche Tag; eine moraliſche Erzählung für die Jugend. 8. Gebunden 10 gr.

Pariſius, *J. B.*, über die Confirmation der Kinder und den Confirmanden-Unterricht; nebſt einigen Confirmationsreden. 8. 10 gr.

Rotaridis, Anweiſung für Kaufleute, Künſtler u. Handwerker wegen der mit ihren Lehrlingen abzuſchlieſsenden Lehr-Contracte und der denſelben zu ertheilenden Lehrbriefe im Königreich Weſtphalen. gr. 8. 4 gr.

Rötger, *G. S.*, neues Jahrbuch des Pädagogiums zu Lieben Frauen in Magdeburg. 8tes Stück. gr. 8. 6 gr.

St. Clair, der Eiländer; oder die Geächteten von Barra. Eine ſchottiſche Sage. 2 Thle. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Straf-Codex für das franzöſiſche Reich, überſetzt und mit Anmerkungen, ſo wie mit einer Ueberſicht der neuen franzöſiſchen Criminal-Proceſs-Ordnung verſehen von *L. Hundrich.* gr. 8. 1 Rthlr.

Tolberg, *J. W.*, Erfahrungen über den Gebrauch und die eigenthüml. Wirkung des Soolbades. 8. 10 gr.

Wagener, *S. L.*, Gallerie wunderbarer Menſchen und menſchlicher Schickſale. 8. 21 gr.

Neue Verlags-Bücher
zur Jubilate-Meſſe 1811, von E. A. Fleiſchmann
in München und Burghauſen.

Ackermann's, *Gottl.*, gemeinnützige und faſsliche Predigten auf die Feſttage. 2tes Bdch. 8. 16 gr.

Andreas Hofer und die Tyroler Inſurrection im Jahre 1809. Ein hiſt. biogr. Gemälde aus echten Quellen u. ſ. w. Mit Hofers illum. Bildniſs. 8. 14 gr.

Aſch, Urſprung und Deutung des erhabenſten Wortes: Gott, in unſerer deutſchen Mutterſprache, philoſophiſch und theologiſch erläutert. 8. 8 gr.

Dietl's, *G. A.*, Homilien über die ſonntäglichen Evangelien. Mit einer Vorrede von *J. M. Sailer*, und *Dietl's* Bildniſs. 12 gr.

Erdbeſchreibung, neueſte, des Königreichs Baiern nach ſeinen 9 Kreiſen, zum Allgemeingebrauche und für Schulen. 8. 10 gr.

Fiſcher, *Bernh.*, ein Obelisk! Napoleon dem Groſsen zu errichten gewagt. 4. 2 gr.

Franzoſe, der aufrichtige, oder die Kunſt, in 8 Tagen Franzöſiſch ſprechen zu lernen. 2te verb. Aufl. 8. 5 gr.

Gei-

Digitized by Google

Geiger, F. X., die Obſtbaumzucht, oder neue und überaus leichte Art, wie man ohne Unkoſten, ohne Belzen und Künſteln die geſundeſten und dauerhafteſten Obſtbäume erlangen kann. 3tes Bdch. 2te verbeſſerte Aufl. 8. 3 gr.

Hartmann's, P., Deutſchlands werdendes Concordat, Allen denkenden deutſchen Männern vorgelegt. gr. 8. (In Commiſſ.) 6 gr.

Intelligenzblatt, K. Baier., ein allgemeiner Anzeiger für das Königr. Baiern. 1811. gr. 4. 2 Rthlr. 16 gr.

Keyſer's, G. H., Lehrbuch der Länder- und Staatenkunde, auf eine einfachere Methode gebaut. 1ⁿ Bandes 1ⁿ Abtheil. 8. 12 gr.

Laſter, das, in ſeinen ſchrecklichen Folgen. Mit 9 Kpfrn. 8. Illum. 1 Rthlr. 8 gr., ſchwarz 1 Rthlr. 2 gr.

Laubender, Dr. *Bernh.*, die Hausthierſeuchen und ihre Geſchichte. 1ⁿ Thls 1 u. 2te Abth., die Geſchichte enthaltend. gr. 8. 2 Rthlr. 22 gr.

Literatur-Zeitung, neue oberdeutſche allgemeine, auf das Jahr 1811, oder 3ten Jahrg. 1—6tes Heft. gr. 4. (In Commiſſ.) 4 Rthlr. 18 gr. Netto.

Loe, F. C., de cognoſcendis et curandis febribus, diſſertatio introducens in pyretologiam generalem. 8 maj. 8 gr.

Radlof, Dr., Trefflichkeiten der ſüddeutſchen Mundarten zur Verſchönerung und Bereicherung der Schriftſprache. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Späth, J. L., Statik der hölzernen Bogenbrücken nach der Conſtruction des Hrn. v. *Wiebeking*. gr. 8. 21 gr.

Unterricht, erſter, in der katholiſchen Glaubens- und Sittenlehre für kleine Kinder. 2te verb. Auflage. 8. 2 gr.

Volkskalender, Baieriſcher neuer, für den Bürger und Bauersmann auf das Jahr 1812. Herausgegeben von *E. A. Fleiſchmann*. 4. 6 gr.

Wefeld, Baron v., freymüthige Gedanken über die Verminderung der Criminal-Verbrechen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

In der Schimmelpfennig'ſchen Buchhandlung zu Halle iſt herausgekommen und in allen deutſchen Buchhandlungen zu haben:

Blanc, L. G., Prediger der reformirten Gemeinde zu Halle, Predigten. 8. 1811. 1 Rthlr.

Wagener, *Sam. Chriſtoph*, Freudenblicke in die Zukunft, ein Geſchenk nach den Zeitbedürfniſſen. 12. 1811. 8 gr.

In der Ettinger'ſchen Buchhandlung zu Gotha ſind folgende neue Bücher erſchienen:

Galletti's kleine Weltgeſchichte. 22ſter Band. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Galletti's Geſchichte der franzöſiſchen Revolution. 3ter Band.

Mit dieſem Band iſt die Revolutionsgeſchichte geſchloſſen. Alle 3 Bände koſten 4 Rthlr.

Gebhard praktiſche Anleitung für Schullehrer in Städten und auf dem Lande, das Nachdenken und die Sprachfertigkeit der Kinder zu üben. 8. 16 gr.

Gipſers Katechiſationen über Sonn- und Feſttags-Evangelien. *Erſter* Band. gr. 8. 1 Rthlr.

Herzogl. Sachſen-Gotha- und Altenburgiſcher Adreſskalender für 1811. gr. 8. 14 gr.

Im vorigen Jahre ſind folgende Bücher fertig geworden:

Galletti's Weltgeſchichte. 21ſter Bd. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Galletti's Geſchichte der franzöſ. Revolution. 2ter Bd.

Deſſen Lehrbuch der Geſchichtskunde. 6te Aufl. 8. 12 gr.

Deſſen Reiſe nach Paris. 8. 18 gr.

Schäfer's Apologie des Eides. 8. 5 gr.

Philidor's Schachſpiel. Neue Auflage. 8. 1 Rthlr.

Regel's Engliſche Chreſtomathie. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Neue Schriften für Officiere und Militär-Zöglinge.

Von der Vertheidigung feſter Plätze.

Auf Befehl Sr. K. K. Maj. für den Unterricht der Zöglinge im Ingenieur-Corps angefertigt von M. *Carnot*. Aus dem Franz. mit Anmerkungen und einem aus *Virgni*, *Montalembert*, *A. Böhm*, *Belidor*, *Bousmard*, *Mandar*, *Belair* und andern entlehnten Anhange vermehrt durch *R. v. L.* gr. 8.

Die Namen des Verfaſſers und Ueberſetzers ſind die beſte Empfehlung dieſes wichtigen Buchs.

Es koſtet in allen ſoliden Buchhandlungen 2 Rthlr. 8 gr.

Dresden, den 23. Julius 1811.

Arnoldiſche Buchhandlung.

In der Mauckeſchen Buchhandlung in Chemnitz ſind folgende mediciniſche Schriften erſchienen, welche in allen Buchhandlungen zu haben ſind:

Blicke in die Theorie und Praxis der jetzigen Arzneywiſſenſchaft, als Einleitung zu einer Abhandlung über das Blutlaſſen. 8. 5 gr.

Billig, J. C., Verſuch einer naturgemäſsen Darſtellung der Geſetze des Lebens und ſeiner Hauptveränderungen im geſunden u. kranken Zuſtande. 8. 12 gr.

Conradi, G. C., Auswahl aus dem Tagebuche eines praktiſchen Arztes. gr. 8. 8 gr.

Ephemeriden, mediciniſche, nebſt einer mediciniſchen Topographie der Grafſchaft Ravensberg. 8. 18 gr.

Freytag, Dr. J. H., Beſchreibung einer compendiöſen Maſchine, mit welcher nöthigenfalls ein einziger Wundarzt alle Verrenkungen des Oberarms am Achſelgelenke leichter, auch minder gefährlich, als bisher geſchehen, einrichten kann. Mit 1 Kpfr. 8. 12 gr.

Kämpf,

Digitized by Google

Kämpf, *J.*, Handbuch zur praktiſchen Arzneykunde, nach der vermehrten Ausgabe von Dr. *Kortum* nun aus dem Lateiniſchen überſetzt und mit Zuſätzen verſehen von Dr. *F. G. Dürr*. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Kühn, *K. G.*, Magazin für die Arzneymittellehre. *Erſter* Band. 8. 16 gr.

Schlegel, Ueberſicht der neueſten mediciniſchen Literatur *Erſten* bis 1ſt, 2ſt u. 3ſt Stück. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Schneider, *L. E.*, chirurgiſche Geſchichte mit theoretiſchen und praktiſchen Anmerkungen. 12 Thle. 8. 3 Rthlr. 18 gr.

Unterſuchungen derjenigen Krankheiten neugeborner Kinder, welche eine chirurgiſche Behandlung erfordern, und der dabey anwendbaren Arzneymittel und Operationen. 8. 8 gr.

Folgende Ueberſetzungen — zu Vermeidung aller Colliſionen — ſind unter der Preſſe:

van Mons Principes de l'Electricité, überſetzt vom Hofrath *Wurzer*, mit Anmerkungen.

Lettres à Sophie ſur la Phyſique, la Chemie et l'hiſtoire naturelle, par *Louis Aimé Martin*, erſcheint eine gute, für Leſer und Leſerinnen bearbeitete, Ueberſetzung in der

Akademiſchen Buchhandlung zu Marburg.

Anzeige der neueſten meteorologiſchen Schriften des Herrn Dr. Haberle.

In unſerm Verlage iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

1) *Meteorologiſches Tagebuch* von Dr. C. C. *Haberle*, für das Jahr 1811, auf die Monate Januar bis Auguſt. gr. 8. Mit Kupfern. 1 Rthlr. 18 gr. Sächſ. od. 3 Fl. 9 Kr. Rhein. — Für die übrigen Monate des Jahres ſoll es nun in zwey baldigſt zu erſcheinenden Lieferungen vollends herausgegeben werden. — Dieſes Tagebuch hat einen bleibenden Werth für jede Zukunft, ſowohl wegen der intereſſanten, vielfach belehrenden Monatskupfer, als auch wegen der theoret. allgem. Bemerkungen, die jedem Monat vorangehen und Anleitung zur Witterungs-Beurtheilung und Erſpähung für jede Vergangenheit und Zukunft geben.

2) *Meteorologiſche Hefte*, für Beobachtungen und Unterſuchungen zur Begründung der Witterungslehre, bearbeitet von mehreren Gelehrten und Freunden der Naturforſchung und herausgegeben von Dr. C. C. *Haberle*. 1ſten Bandes 2tes Stück. Mit 3 Kupfern. gr. 4. 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr. Von ſehr reichhaltigem Inhalt über Gegenſtände der Meteorologie; werden von Zeit zu Zeit fortgeſetzt.

3) *Ueber Witterungs-Beurtheilung und Erſpähung*, oder ausführliche Ueberſicht deſſen, was bisher zur wiſſenſchaftlichen Begründung der Meteorologie geſchahe, und noch dafür zu thun iſt. gr. 4. 6 gr. od. 27 Kr. *Erſter* Abſchnitt: Was fehlte bisher zu wahrhaft wiſſenſchaftlicher Begründung der Meteorologie, und was iſt ſeit einem Jahre dafür geſchehen? — *Zweyter* Abſchn.: Was iſt nun noch ferner zunächſt für die wiſſenſchaftliche Begründung der Witterungslehre und Meteorologie zu thun? — *Auch* öffentliche Bitte des Herausgebers um freywillige Beyträge zur Unterſtützung der deutſchen nationalen Begründungsanſtalt für Witterungslehre und Meteorologie, um dadurch in kürzerer Zeit zu einer zuverläſſigen Witterungsvorausſicht zu gelangen.

4) *Ueber meteorologiſche Beobachtungen*, nebſt Empfehlung eines neuen bequemen und vollſtändigen Tabellar-Schema dazu, von Dr. *C. C. Haberle*. 8. 6 gr. od. 27 Kr. Rhein. Mit dieſer kleinen Abhandlung liefert Hr. Dr. *Haberle* ein in Kupfer geſtochenes Schema zu Witterungsbeobachtungs-Tabellen. — Die beiden letzten Werkchen, Nr. 3 u. 4, ſind aus den meteorol. Heften beſonders abgedruckt.

Weimar, im Julius 1811.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

III. Neue Landkarten.

Bey Karl Cnobloch in Leipzig ſind nachſtehende Landkarten zu haben:

l'Atlas univerſel par *Robert Vaugondy*. grand in folio, en 117 cartes. 64 Rthlr.

— portatif gr. in 4to, par le même en 54 *cartes*. 11 Rthlr.

— d'étude en 35 cartes in fol., par l'inſtruction de la jeuneſſe compoſé des 4 parties du Monde et des differens états de l'Europe avec *quelques* cartes de détail ſur *la* géographie ancienne et ſacrée. 18 Rthlr.

— élémentaire pet. in 4to, en 33 cartes. 4 Rthlr. 12 gr.

— céleſte de Flamſteed pet. in 4to, en 30 cartes. 5 Rthlr.

— de la géographie ancienne en 19 cartes précédé d'une deſcription géographique et hiſtorique de l'Europe ancienne. 9 Rthlr.

Les quatre parties du Monde et mappemonde, en 4 feuilles, par de la Marche. à 2 Rthlr. 6 gr.

Les quatre parties du Monde et chaque carte, en 2 feuilles. 5 Rthlr.

Tableaux analyt. des differens poſitions de la *ſphère* des differens ſyſtemes de revolution et de *diſtance* des planetes. 12 gr.

Les uſages des Globes et des ſphères c'eſt-à-*dire* l'explication de leur mécanisme dans la *quelle* la pratique jointe à la theorie facilite beaucoup l'étude de l'aſtronomie. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27. Auguſt 1811.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIDEN, b. Haak u. Comp.: *Frederici Sigismundi Alexander*, Neomagenſis, *Diſſertatio medico-chirurgica de Tumoribus nervorum.* 1810. 56 S. 8.

Hr. *Alexander* wählte dieſes intereſſante und noch nicht genug bearbeitete Thema zum Gegenſtande ſeiner Inauguraldiſſertation, weil er zweymal Gelegenheit hatte, eine Beobachtung von einer, von Nervengeſchwülſten entſtandenen Krankheit ſich zu verſchaffen. Aus dieſen zwey Beobachtungen, welche von dem Hn. Dr. *Reich*, erſtem Wundarzte des Militärhoſpitals zu Leiden, und Lehrer der Wundarzneykunde an demſelben, herrühren, und die der Vf. im *erſten* Kapitel bekannt gemacht hat, theilen wir das Vornehmſte mit. *Erſte Beobachtung.* Ein ſkrophulöſer Soldat von 18 Jahren, der vorher von einem Wechſelfieber, von der Krätze und von Drüſengeſchwülſten, die darauf folgten, in dem gedachten Hoſpitale war geheilt worden, klagte über eine, am Oberarme, nahe am Ellenbogen in der Gegend des Nervus cubitalis befindliche Geſchwulſt, womit er ſeit ſechs Jahren behaftet war. Von der Größe einer Erbſe war ſie nach und nach bis zu dem Umfange und der Geſtalt eines Hühnereyes herangewachſen. Eine Gelegenheitsurſache wuſte der Kranke nicht anzugeben. Die Geſchwulſt war elaſtiſch, und prallte auf den geringſten Druck zurück; nach den Seiten ließ ſie ſich wenig, und nach oben oder unten gar nicht ſchieben. Sich ſelbſt überlaſſen, und durchaus keinem Drucke ausgeſetzt, bemerkte ſie der Kranke kaum. Der geringſte Druck hingegen verurſacht ihm die ſchrecklichſten Schmerzen. Die Empfindlichkeit der Geſchwulſt, die gleich im Anfange groſs war, nahm mit ihrem Umfange immer mehr zu. Der Schmerz erſtreckte ſich nach dem Laufe des Nervus cub. beſonders nach dem Ringfinger und dem kleinen Finger. Er mochte ſchwächer oder ſtärker ſeyn, ſo klagte der Kranke, wenn er nachließ, über ein Kitzeln, oder über eine gleichſam wurmförmige Bewegung in den gedachten Fingern. Die Bewegung der Muskeln war durchaus und in allen Fingern unverletzt, und die Wärme des Armes und der Hand war natürlich. Den 8. Julius 1804. machte der Oberwundarzt *Reich* die Operation, die, wegen der Empfindlichkeit der Geſchwulſt und wegen der Durchſchneidung des Nerven, äuſserſt ſchmerzhaft war. Der Schmerz verminderte ſich jedoch bald, und nahm gleichſam eine andere Natur an, indem zu gleicher Zeit, wie in einem Augenblicke, Empfindung, Wärme und willkürliche Bewegung in der ganzen Hand verloren giengen. Einige Stunden nach der Ausrottung der Geſchwulſt erhielt die Hand ihre Bewegung- und Empfindungsvermögen wieder. Bloſs die äuſsere Fläche des Ringfingers und der ganze kleine Finger bleiben unempfindlich und kalt, und waren der willkürlichen Bewegung beraubt, aber in dem Ringfinger nur auf wenig Tage, und in dem kleinen Finger auf 14 Tage, in welchem jedoch, als der Kranke den 6. Sept. das Hoſpital verließ, das Empfindungsvermögen noch nicht ganz hergeſtellt war. Den 16. Sept. war die Wunde durch eine gute Narbe geſchloſſen. Aus der Beſchreibung der ausgeſchälten Geſchwulſt heben wir nur ſo viel aus, daſs ſie eine dünne, klare, dem Serum des Blutes ähnliche Feuchtigkeit enthielt, die auch, wie das Serum, gerinnungsfähig war.

Zweyte Beobachtung. Ein Herr von 43 Jahren, der einen vollkommen geſunden und ſtarken Körper hatte, ſtieſs ſich mit dem Ellenbogen dergeſtalt an einen ſpitzigen Stein, daſs er einen ſehr heftigen Schmerz empfand, und daſs er, wie vom Blitze getroffen, auf die Erde ſtürzte, und einige Stunden beſinnunglos liegen blieb. Dieſs war vor ungefähr 12 Jahren geſchehen. Die Quetſchung ließs ſich durch die gewöhnlichen Mittel bald heben; es blieb aber ein ſehr heftiger Schmerz zurück, der ſich jedesmal erneuete, wenn die verletzte Stelle berührt wurde, nebſt einer, anfangs kaum merkbaren Geſchwulſt. Dieſe vergröſserte ſich nach und nach allmählich, und der Schmerz blieb bey jedem Drucke der nämliche. Wegen dieſer Empfindlichkeit ward der Arm beynahe unbrauchbar. Der Schmerz war viel heftiger, wenn der Wundarzt die Geſchwulſt von oben nach unten, oder umgekehrt, als wenn er ſie nach einer von beyden Seiten zu bewegen ſuchte. Alle äuſserliche Mittel, die man anwendete, waren fruchtlos. Endlich ſuchte der Kranke bey dem Hn. *Reich* Hülfe. Dieſer nahm bey der Operation den unter der Haut befindlichen, mit einer Menge Fettkörnern angefüllten Zellſtoff, worin die geſchwollenen Nervenzweige lagen, mit dem Meſſer dergeſtalt weg, daſs das Kapſelband entblöſst wurde. Der Schnitt ſelbſt verurſachte die heftigſten Schmerzen. Nachdem man aber die Geſchwulſt weggenommen hatte, ließs ſich die Wunde ohne alle Beſchwerde mit den Fingern berühren. In funfzehen Tagen war die Wunde vernarbt. Jetzt wurde dem Kranken erlaubt, den Arm mit der gehörigen Vorſicht wieder zu bewegen. Nach einigen Wochen waren alle Bewegungen des Armes völlig

Digitized by Google

frey, und nach zehen Monaten war der Arm noch vollkommen gesund.

Auf diese beyden Beobachtungen folgen im ersten Kapitel *Relationes aliorum de tumoribus nervorum.* Diese, wiewohl seltene, doch nicht so ganz ungewöhnliche Krankheiten fey von den neuesten und besten Verfassern chirurgischer Lehrgebäude, einem *Richter*, *Bell*, *Desfault Richerand*, *Tittmann*, und Andern, übergangen worden. Die im ersten Bande von *Siebold's Sammlung seltener und auserlesener chirurgischer Beobachtungen und Erfahrungen*, mitgetheilten Beobachtungen über die Nervengeschwülste wurden dem Hn. *Alexander* erst bekannt, nachdem er seine Dissertation größtentheils ausgearbeitet hatte. Das übrigens unter den Geschwülsten, die von den Wundärzten bis auf die nächst verflossenen Zeiten beschrieben worden, viele von der Art gewesen seyn, die den Gegenstand der beyden Beobachtungen ausmachen, lasse sich entweder aus ihrem Sitze, der in den Nerven angegeben werde, oder aus dem sehr heftigen Schmerzen schliessen, wodurch sie sich auszeichneten, obgleich ihre Schilderung nicht mit der gehörigen Genauigkeit abgefasst sey. Die Schriftsteller, woraus der Vf. hier über die Nervengeschwülste etwas zusammengetragen hat, sind: *Hippokrates; Galen; S. de Vigo; Ambroise Paré; Morgagni; Petit; Chesselden; Camper*, der jedoch die Nervengeschwülste mit Hippokrates fälschlich *Ganglia* nenne; *von Gescher; E. Home; de la Roche* und *Petit Radel; Spangenberg; S. B. von Siebold* und dessen Vater (in dem ersten Bande der angeführten Sammlung); *Neumann* (ebendaselbst); und *Hesselbach.*

Zweytes Kapitel. *Nonnulla de nervorum sanorum structura et usu.* Es werden die verschiedenen Meinungen der Schriftsteller recensirt. Diese Recension wird (S. 30.) mit den Worten beschlossen: „*Assumamus ergo pro sententia hucusque maxime verosimili, nervum omnem cum cerebro qualicunque ratione nexum, proprio conflare neurilemate (Gewebe), transversis fibris, spiralibus conspicuo; — accedere ad hoc neurilema vasa sanguifera numerosa et lymphatica; formare autem illud canaliculos tenuissimos tot, quot sint in unoquoque nervo funiculi primitivi vel elementares colligati, qui vero in ultimis pulposa seu medullari nervea substantia, cuius ulterior compositio organica latet, repleti sunt; accedere tandem telam cellulosam communem omnium organorum elementarium aeque ac magis compositorum vinculum, quod nervos certae sedi alligat, servata mobilitate, vasa transeuntia suscipit, ducit, atque flabilit.*' Nachdem Hr. *Alexander* davon gehandelt hat, was man unter *Nerven* verstehe, wie ihr Bau wahrscheinlich beschaffen sey, welches ihre Verrichtungen seyn: so trägt er, in Betreff ihrer Wirkungsart, drey Hypothesen vor, wovon die letzte die *Reilische* ist, der zufolge ein chemisch-animalischer Process angenommen wird.

Drittes Kapitel. *De diagnosi, causis, prognosi, et cura tumorum nervosorum.* Aus den oben mitgetheilten zwey Beobachtungen lassen sich die pathognomonischen Kennzeichen der Nervengeschwülste ziemlich leicht herleiten. Der Vf. hat sie in einer deutlichen Uebersicht gut zusammengestellt, und auch die zufälligen Symptome von den wesentlichen unterschieden. Da die Nervengeschwulst hauptsächlich von äusserlicher Verletzung entstehe, da, wo der Nerv in der Nähe von Knochen und ihren Enden seinen Lauf habe: so folge daraus, dass sie nur an äussern, einer solchen Verletzung ausgesetzten Theilen zum Vorschein kommen könne. Die *Caussa proxima* fey *induratio ex inflammatione non resoluta.* Für diese Behauptung werden sechs Beweise beygebracht. 1) Ursachen, welche Entzündung erregen, bringen das Uebel hervor. 2) Hört die Entzündung auf, so geht der leidende Theil weder in Zertheilung, noch in Eiterung, noch in Brand über. 3) Hat die Entzündung aufgehört, so nimmt das Uebel nach und nach zu. 4) In den Fällen, wo die Geschwulst anatomisch untersucht wurde, fand man, dass alle Bestandtheile der Nerven, das Neurilema und die verhärtete Pulpa, verdickt waren. 5) Obgleich alle Theile, woraus der Nerv an der kranken Stelle besteht, und also der Nerv selbst, vergrössert sind: so ist doch der eigenthümliche Bau des Nerven nicht zerstört. Man habe auch deutlich gesehen, dass, des krankhaften Zustandes ungeachtet, der Nerv geschickt geblieben sey, nicht nur die Muskeln in Bewegung zu setzen, sondern auch Empfindungen hervorzubringen. 6) Endlich ergiesset sich im Innern des Nerven Lymphe. „*Haec (lympha) procul dubio nascitur e turbato in functione aequilibrio inter vasa arteriosa et vasa lymphatica, ad partem affectam pertinentia, sic, ut species in nervo hydropis topicae vel saccatae simul oriatur, non absimili modo, ac post indurationes, quasvis alias in aliis corporis partibus evenit, ut inde frequentissima hydropis diversae origo sit repetenda. Caussa autem, cur sic post mutatam partis organicae structuram, aequilibrium inter arterias et vasa lymphatica turbetur, e diverso vitalitatis gradu horum canalium probabiliter intelligitur.*" Unter der Rubrik: *Ratio symptomatum*, welche auf die Caussa *proxima* folgt, findet man schöne Bemerkungen. Dahin gehört unter andern das Räsonnement über örtliche Leiden, insofern sie nicht das ganze Nervensystem beunruhigen. Es folgen *Caussae remotae.* Dahin gehöre Alles, was eine örtliche Entzündung des Nerven verursachen könne, ein Stich, ein Stoss, eine Erschütterung, ein Druck, und ähnliche Dinge. Ob eine, im Körper entstandene krankhafte Materie, die durch die Wirkung einer rheumatischen, podagrischen, skorbutischen, syphilitischen, exanthematischen, oder ähnlichen Krankheit auf den Nerven sich werfen, und eine solche Geschwulst erzeugen könne, wie *Dubois* in *Horn's* Archiv für med. Erfahr. B. V. Hft. 2. S. 306. behauptet habe, getraue er sich weder zu bejahen, noch zu verneinen. Krankhaft abgesonderte Säfte könnten zwar stocken, die Nerven reizen, und verschiedene Beschwerden erregen; sie könnten auch wohl auf den Nerven selbst sich werfen: allein, wenn solche Materien Nervengeschwülste erzeugen sollten: so müssten sie häufiger seyn, es müssten auch in andern Organen Verhärtungen entstehen, und man müsste

Digitized by Google

die Nervengeschwülfte bisher nicht blos an äufserlichen Theilen, die hauptsächlich Verletzungen ausgesetzt seyn, wahrgenommen haben. *Prognosis.* Das, sich selbst überlassene Uebel kann die traurigsten, und sogar tödliche, Folgen nach sich ziehen: Unempfindlichkeit und Lähmung, oder, wenn die äufsere Haut des Nerven zerplatzt, ein bösartiges, mit den quälendsten Schmerzen verbundenes Geschwür. *Cura.* Zuerst wird die *prophylactica* abgehandelt. Da müssen, besonders in Rücksicht auf den ungewöhnlich grofsen Schmerz, der nach einer äufserlichen Gewaltthätigkeit entstanden ist, um der Entzündung vorzubeugen, wenn auch das Gelenk keine Beschädigung erlitten hat, die Ecchymose kaum zu bemerken, und die Haut unverletzt ist, gleich im Anfange die kräftigsten Mittel aus der Klasse der antiphlogistischen angewendet werden, worunter auch das Blutlassen in der Nähe des leidenden Theiles, die Blutigel und die Schröpfköpfe zu rechnen seyn. Das leidende Glied müsse man der Ruhe überlassen. Wenn auch übrigens der Körper gesund sey, so müsse man doch innerlich nicht weniger antiphlogistisch verfahren. Ist die Zertheilung nicht möglich gewesen, und konnte die Verhärtung nicht abgewendet werden: so bleibt nichts übrig, als das *Brennen*, oder das *Messer*. Das letztere sey jedoch vorzuziehen, aus Gründen, welche hergenommen sind von der Gefahr, welcher die nahen Gelenke dadurch ausgesetzt werden, von der, ohnedies schon vorhandenen grofsen Empfindlichkeit der Geschwulst, von dem beträchtlichen Theile eines Nerven, der, wie in der ersten *Reich'schen* Beobachtung, zuweilen zerstört werden muss, welches bedeutende Störungen in dem ganzen Nervensystem nach sich ziehen müsse, und endlich von der unsichern Wirkung des Brennens. Es wird nun die, mit dem Messer zu verrichtende Operation so angegeben, wie sie bey den *Reich'schen* Beobachtungen war beschrieben worden. Die, als Querfalte in die Höhe gehobene Haut der Geschwulst wird in hinlänglicher Länge so durchgeschnitten, dafs die Geschwulst auf beyden Seiten völlig entblöfst ist. Es möge nun das Uebel in einem gröfseren Nervenaste, oder in dessen kleineren, durch das Zellgewebe verbreiteten Zweigen seinen Sitz haben: so muss die ganze Geschwulst mit einem Messer, oder mit einer geraden oder krummen Schere, nachdem es die Stelle erfordert, weggenommen werden, und zwar, wo möglich, zur Verminderung des Schmerzes, zuerst von oben. Von dem kranken Theile darf nicht das geringste zurückgelassen werden. Die übrige Behandlung sey keine andere, als die, welche bey einfachen, frischen, durch das Messer verursachten Wunden erfordert werde. Die Hämorrhagie, wofern sie eintrete, durch die gewöhnlichen Mittel zu bekämpfen. Heftpflaster und schicklicher Verband des ganzen Gliedes. Ist die Heilung nicht durch den ersten Verband zu bewirken, und läfst sich die Eiterung nicht verhüten: so suche der Wundarzt diese zu mäfsigen, und so auf dem kürzesten Wege die Vernarbung der Wunde zu Stande zu bringen.

PADUA: *Saggio sulle differenze essenziali delle malattie universali di Franc. Fanzago.* Prof. di Pathologia nell' universita di Padova. 1809. 183 S. 8.

Ein reger Wetteifer beseelt die gelehrten Aerzte Italiens, die Theorie der Arzneykunde ihrer Vollkommenheit näher zu bringen, und sie von den Vorurtheilen der Schule und des Ansehens zu reinigen. Auch der Vf. gehört zu der Zahl der aufgeklärten Theoretiker, die, keinem System huldigend, überall klare Begriffe hervor zu bringen suchen. Es war ein unglücklicher Mifsgriff der Erregungstheorie, die allgemeinen Krankheiten von den örtlichen dadurch zu unterscheiden, dafs sie die letztern blos in der Mischung und Form, die ersteren aber in den Verhältnissen der Lebenskraft allein gegründet vorgaben, als ob das Leben sich nicht eben so gut in der Materie als in der Form, in der Qualität als in der Quantität zeige, als ob die drey Ansichten des Lebens, die dynamische, physisch-mechanische und chemische, jemals in der Natur getrennt werden dürften. In Deutschland ist man seit einigen Jahren, besonders durch der Brüder *Schelling* Erläuterungen belehrt, von jenen Vorurtheilen zurückgekommen: in Italien, wo die deutsche Philosophie eben so wenig als in Frankreich und England Eingang finden kann, hat der gesunde Menschen-Verstand und das unbefangene auf Erfahrung sich gründende Nachdenken die gleichen Veränderungen bewirkt. Dankbar erkennt auch der Vf. der vor uns liegenden Schrift, nachdem er eine kurze Uebersicht der Humoral- und Erregungstheorie gegeben, dafs Eusebius Valli (*saggio sopra diverse malattie croniche.* Pavia. 1792.) und Bondioli (*ricerche sopra le forme particolari delle malattie universali* 1805.) die Mängel beider einseitigen Systeme aufgedeckt haben. Hr. *Fanzago* geht nun in dieser Schrift von folgenden Grundsätzen aus: In jedem kranken Zustand lassen sich drey Dinge unterscheiden: 1) *Diatesi*, oder Verhältnisse der Lebenskraft: 2) *Condizione patologica*, oder krankhafter Vorgang in dem leidenden Organ: 3) *Forma particolare* oder die Krankheitsform, die Passion einiger, das Uebelbefinden anderer Schriftsteller. Die erste Bedingung des Krankseyns ist allezeit quantitativ; sie besteht in der übermäfsigen Anstrengung oder Abspannung der Kräfte, welche sich im ganzen Körper auf gleiche Weise verhalten muss. „Wehe denen Aerzten, ruft der Vf., die das gleichzeitige Daseyn der beiden Diathesen im Körper (der sthenischen und asthenischen) annehmen und eine unschickliche Vermischung von Heilmitteln sich erlauben, um zu gleicher Zeit beiden entgegengesetzten Zuständen abzuhelfen." Täuschend sey sehr oft die anscheinende Energie bey grofser und allgemeiner Schwäche, die directe Schwäche, welche Giannini (*della natura delle febbri.* Milano 1805.) „*nevrosienia*" genannt habe. Diese dürfe aber nicht zu dem unrichtigen Urtheil verleiten, dafs sthenisches und asthenisches Verhältnifs zugleich vorhanden seyn können. Hier bemerkt man nun noch die Befangenheit in den Vorstellungen der Er-

Digitized by Google

Erregungsschule. In Deutschland wissen wir, dass die Systeme des Körpers in wechselseitigen Verhältnissen, in Gegensätzen stehen, daher schwerlich oft ein und derselbe Grad der Schwäche oder Stärke in allen Systemen zugleich seyn kann; dass es mit der gesunden Vernunft streitet, eine falsche Stärke anzunehmen, wenn die Gewalt, womit sich die Muskeln zusammenziehen und gegenwirken, alle Hindernisse überwindet. Der Vf. giebt sich alle Mühe, die Merkmale der sogenannten Diatesi zu entwickeln, und die Kennzeichen, woran man die sthenische oder asthenische Beschaffenheit der Kräfte unterscheiden kann, aus einander zu setzen; aber er selbst gesteht, dass jedes dieser Merkmale für sich zweydeutig sey, und auch den entgegengesetzten Zustand anzeigen könne. Es hätte sich noch weiter aus den Ursachen sowohl als aus den Zufällen jeder Krankheit nachweisen lassen, dass die Zeichen entgegengesetzter dynamischer Verhältnisse überall zugegen sind. Am Ende nimmt er seine Zuflucht zu den Wirkungen der Arzneymitteln, aber man weiss, was man von den Probe-Aderlassen zu halten hat. Weit besser hat uns das Kapitel von der *Condizione patologica* gefallen. Obgleich uns geschienen, dass die Begriffe der Erregungsschule von örtlichen Krankheiten den Vf. geleitet haben; so ist seine Ansicht doch allgemeiner und freyer, indem er in jeder, selbst allgemeiner, Krankheit, das Daseyn dieses krankhaften Processes nachweiset, und bey dieser Gelegenheit Testa's (*delle azioni e reazioni organiche*) Meinung, dass alle Krankheiten örtlich seyn, zu widerlegen sucht. [Bey diesen und andern Anlässen, welche diese Schrift darbietet, hat Rec. die musterhafte Humanität und Feinheit bewundert, womit die italienischen Schriftsteller ihre Streitigkeiten führen. Möchten doch die deutschen Natur-Philosophen sich beschämt fühlen und ihre rohe Streitsucht ablegen. Man vergleiche nur das neueste Beyspiel vom Gegentheil in *Okens* und *Walthers* (A. L. Z. Nr. 147.) so wie des erstern und *Troxlers* Fehde.] In der That kann man *Testa's* Meinung in dem Sinne seinen Beyfall nicht versagen, wenn man bemerkt, dass jede Krankheitsursache zuerst auf ein einzelnes Organ oder System wirkt, dass diese Wirkung dann andere Theile ergreift, die, da jedes Organ seine eigene Bildung und Thätigkeit hat, eben so viele besondere Affectionen hervorbringt. So ist gewiss ein jedes Fieber aus den einzelen Leiden mehrerer Organe zusammengesetzt. Auf ähnliche Art versteht es auch Hr. F., daher er die *condizione patologica* zu einer wesentlichen Bedingung einer jeden Krankheit macht, und der örtlichen Einwirkung der Arzneymittel um deswillen das Wort redet. Was endlich der Vf. über die besondern Formen der Krankheiten sagt, so finden wir weniger des Auszeichnens werthes, weil in Deutschland diese Grundsätze fast allgemein angenommen sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

In der *Hallischen naturforschenden Gesellschaft* hielten während der Monate April, May und Juny d. J. folgende Mitglieder Vortrag: 1) Hr. Präs. *Zepernick*, über die Badenschen Würfel; 2) Hr. Dr. *Schmieder*, über den heiligen Luppenhaufen bey Schochwitz; 3) Hr. *Ahrens*, über neun neue Käferarten Deutschlands; 4) Hr. Insp. *Buhle*, über die von hiesigen Fischern so benannten Lachskinder; 5) Hr. *Ahrens*, über die Natur und Formation der Blumen, wodurch letztere begünstigt oder erschwert werde; 6) Hr. Insp. *Bullmann*, über einige physikalische, besonders meteorologische Sprichwörter des Landmanns; 7) Hr. Prof. *Steffens*, über eine Beschreibung eines neu entdeckten Chalcedons und Chalcedononyx nahe bey Hildesheim, eingesandt von Hrn. Canonicus Franz Leopold de la Tour. — Noch wurden von auswärts eingesandt und vorgelesen: a) von Hn. Prof. *Meinecke*, aus Kassel, eine Abhandlung, enthaltend eine Anweisung, Indigo aus Waid zu ziehen, gegeben von Chaptal, Thenard, Gay-Lussac, Board und Ternaux. Darauf nach des Hn. Vf. Wunsch in den Allg. Anzeiger der Deutschen eingeschickt; b) von Hn. *Ahrens*, Kunstgärtner zu Schloss Walbeck, fortgesetzte Beobachtungen, Zweifel und Fragen über die deutschen Erdschnecken; c) von Hn. Dr. *Zincke*, genannt *Sommer*, aus Braunschweig, ein Aufsatz, enthaltend Bemerkungen über Sackträger, besonders in Hinsicht auf die Art ihrer Fortpflanzung. In diesen 3 Monaten wurden in die Gesellschaft aufgenommen: 1) der Hr. Kanonikus *Franz Leopold de la Tour* zu Hildesheim; 2) Hr. *Karl Aug. Ferdin. Posse*, Bergeleve zu Eisleben, und 3) Hr. *Friedr. Ulrich Reimers*, Kaufmann in Emden.

II. Todesfälle.

Am 19. Jul. starb *Joh. Jacob Kohlhaas*, Doctor der Medicin, erster Stadtphysicus zu Regensburg und Präsident der dortigen botanischen Gesellschaft, im 63sten Jahre seines Lebens. Seine Verdienste um mehrere Theile der Arzneykunde, besonders aber um *die Botanik*, sind allgemein anerkannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. Auguſt 1811.

PHILOSOPHIE.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Anſichten von der Nachtſeite der Naturwiſſenſchaft.* Von D. *G. H. Schubert.* 1808. 464 S. 8.

Die Nachtſeite der Naturwiſſenſchaft, welche der Vf. in ſeiner Schrift behandeln will, bezieht ſich nach ſeiner Angabe auf verſchiedne jener Gegenſtände, welche man zu dem Gebiet des ſogenannten Wunderglaubens gezählt hat. Er meynt zugleich, daſs durch die Zuſammenſtellung jener von vielen verkannten Erſcheinungen, ein eigenthümliches Licht auch über alle andre Theile der Naturwiſſenſchaft verbreitet werde, in welchem ſich dieſe leichter und glücklicher zu einem Ganzen vereinigen lieſsen. Obgleich wir nun nicht recht einſehen, wie aus der Nachtſeite das Licht hervorgehe, und aus der Zuſammenſtellung mancher dunkeln und räthſelhaften Erſcheinungen, gröſsere Klarheit für das übrige Gebiet derſelben gewonnen werde, wollen wir doch dem Beſtreben des Vfs. Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und die Lebendigkeit einzelner Partieen, in denen ſich ein nach dem höheren wahrhaft ſtrebendes Gemüth ankündigt, nicht verkennen. Nur ſcheint das Wunderbare der Naturwiſſenſchaft allenthalben dort zu beginnen, wo wir den tieferen urſprünglich wirkſamen Grund der Begebenheiten und ihres Zuſammenhanges erforſchen wollen, wo eine mechaniſche Erklärung aus gewiſſen Verhältniſſen nicht hinreicht, wo eine über die Natur erhabne Wirkſamkeit in natürliche Wirkungen eingreift, und, wie im Menſchen, auf eine Welt des Geiſtes hinweiſet. Dieſes iſt vom Vf. an mehreren Orten richtig genug erkannt worden, und er ſpricht deswegen, (wie S. 18) von einem *Geiſt* der Natur. Aber es geht ihm, wie Andern auch, daſs er dieſen Geiſt mit der Geſetzmäſsigkeit des Univerſums, mit der Harmonie aller Theile, mit dem All und der Totalität, identiſch ſetzt. Dieſe dürfen nicht zuſammenfallen, da ein Geiſt die *Urſache* der Geſetzmäſsigkeit und Harmonie genannt werden muſs, nicht aber dieſe ſelbſt, weswegen auch nur vom Geiſte Geſetzmäſsigkeit und Harmonie erkannt werden kann. Zeigen wir die letztern in der Welt, ſo weiſen wir immer hin auf das Wunder der Schöpfung, des Gewordenſeyns, wir erklären es nicht; wir erheben uns über die Sinnendinge mit Ahndung eines Ueberſinnlichen, zum eigentlich menſchlichen, das heiſst, eines höheren Lebens innewerdenden Daſeyn. In dieſer Beziehung herrſcht bey dem Vf. ein gewiſſes Schwanken und Wanken, worin er durch neuere naturphiloſophiſche Anſichten gerathen iſt, und die dem Wahren und Guten, was ſein Gemüth zu ergreifen trachtet, ein ſchiefes Anſehen geben.

Wenden wir uns zu dem Hauptgange der Schrift. Anfänglich, heiſst es, hat nicht der Geiſt des Menſchen die Natur, ſondern dieſe den Geiſt des Menſchen lebendig erfaſst, und die Mutter, welche das wunderbare Weſen geboren, hat es noch einige Zeit aus der Tiefe ihres Daſeyns ernährt. (Was iſt dieſe Natur? Iſt ſie das geregelte All? Regel und Geſetzmäſsigkeit können nur vom Geiſte gefaſst werden, die Natur ſagt nichts anders, als was der Geiſt aus ihr weiſſaget, und will man den Menſchengeiſt dazu für ſich allein nicht hinreichend achten, ſo iſt die Meynung beſſer, daſs Gott ſich urſprünglich ſeines Ebenbildes angenommen und es belehrt, wie in alten Urkunden angedeutet iſt.) Beſſer und richtiger ſagt der Vf. S. 5 „in den Myſterien und der heiligen Weihe jener Völker, welche dem Urvolk der Welt noch am nächſten geweſen, vernimmt die Seele einige halbverſtändliche Töne, welche tief aus der Natur *unſers Weſens* gekommen, dieſes tief erſchüttern." Wollen wir annehmen, daſs in der früheſten Zeit „der Menſch noch Eins mit der Natur" geweſen, ſo heiſst dieſs nichts anders, als daſs *unſer* Weſen, mit urſprünglicher Reinheit in einem äuſsern Zuſtande lebte, den noch kein Miſsklang geſtöret hatte, keine Klage getrübt, welcher Zuſtand als goldnes Zeitalter geprieſen wird. Als „Unterordnung unter die Natur, als Fatalismus, als völliges Hingeben alles Willens an ein ewiges Geſetz" (S. 8.) iſt dieſer Zuſtand nicht aufzufaſſen, ſondern als Freyheit, Gottesnähe und ſtille Freude ſeiner Güte. Hernach ſagt der Vf. (S. 9.) ſey der Bund des Menſchen mit der Natur durch ein *höheres* Bedürfniſs übertreten. (War es ein *höheres* Bedürfniſs, wie konnte daraus Unſeligkeit ſtammen? Vielmehr muſste jener alte Zuſtand Unſeligkeit geweſen ſeyn, weil er dieſes *höhere* nicht befriedigte.) Durch dieſes höhere Bedürfniſs ſoll ferner die hohe Kultur bey ganzen Völkern untergegangen ſeyn, (?) es ſollen einzelne Weiſe vor Chriſto das Morgenroth verkündigt haben, bis im Chriſtenthum die Stunde der Erfüllung kommt, und der Wille des Menſchen mündig wird. (Viel beſſer ſagt das Chriſtenthum, der traurige Zuſtand des Menſchengeſchlechts ſtamme aus ſeiner Entfernung von Gott, welche Chriſtus gekommen ſey, aufzuheben. Phyſik und Aſtronomie, wie trefflich ſie auch ſeyn mögen, werden dazu nicht hinreichen.) Aus den bisherigen Andeutungen erhellt vielleicht hinreichend, warum wir die S. 23. gegebene Summe des Buchs mangelhaft und ſchwankend

Digitized by Google

finden. „Zuerſt ſoll in der Urgeſchichte des Menſchen erkannt werden: daſs die innigſte Harmonie ſeines Weſens mit der ganzen äuſsern Natur (Abhängigkeit von ihr, nach obigen Angaben) der urſprüngliche Zuſtand deſſelben war. Hierauf ſoll in aller Naturwiſſenſchaft derſelbe ewige Bund, dieſelbe Beziehung des Einzelnen auf das Ganze wieder gefunden werden, und wenn ſich hierdurch auf einen Moment der allgemeine Sinn und Geiſt der Natur vor der Seele verklärt, möge das Gemüth lernen, daſs die Kräfte des Einzelnen nur für das Ganze, nur in Harmonie mit dieſem ſind, und daſs es das höchſte Ziel, der höchſte Beruf des Lebens ſey, daſs das Einzelne ſich ſelber und ſein ganzes Streben dem allgemeinen heiligen Werk des Guten und Wahren zum Opfer bringe."

Für die Beurtheilung aller menſchlichen Culturgeſchichte giebt es eine doppelte Vorausſetzung, nämlich 1) daſs aus Rohheit und Wildheit die Cultur unſers Geſchlechts allmälig hervorgegangen, 2) daſs urſprünglich eine hohe Bildung unter den Menſchen herrſchte, von der ſie ſpäterhin herabgeſunken. Wir glauben, daſs ſich für beide Vorausſetzungen geſchichtliche Belege finden laſſen, und daſs durch keine von ihnen alle Schwierigkeiten der Erklärung geſchichtlicher Phänomene beſeitigt ſind. Gilt die erſte, woher denn die Reinheit und Erhabenheit mancher alten Vorſtellungen, beſonders über ſolche Gegenſtände, welche mit der unmittelbaren Nothdurft des Lebens in gar keinem unmittelbaren Zuſammenhang ſtehen? (wie der Vf. S. 26. richtig bemerkt.) Gilt die zweyte Annahme, woher denn die ſpäterhin eingetretne Verwilderung? Für die letztre erklärt ſich unſer Vf., und will ihre Richtigkeit dadurch erhärten, daſs alles urſprünglich an die natürliche Nothwendigkeit, und im Thierreich an den Inſtinkt gebunden iſt, ehe ſich die Weſen zu einiger Selbſtſtändigkeit erheben. Abgeſehen davon, daſs die Kryſtalliſation, das Pflanzenreich u. ſ. w. auch wohl für eine andre Annahme Belege darbieten könnten, ſcheint der Beweis ſelbſt wenig apodiktiſch, weil der Zuſtand von Wildheit des Menſchengeſchlechts als *Naturzuſtand* aufgefaſst werden kann und aufgefaſst worden iſt, wo die Menſchen ſich den dringenden Geſetzen und Bedürfniſſen der Naturnothwendigkeit noch nicht entwunden haben. Ihr Kunſttrieb mag immerhin erhabner ſeyn als derjenige der Thiere, ſo muſs doch ſeine Kraft durch Uebung und Wiederholung ſich vervollkommnen, und die Aſtronomie, welche nach S. 29. „das Aelteſte ſeyn ſoll, was der Menſch als Organ des Planeten, aus welchem er erzeugt worden, ausgeſprochen," bedurfte einer Menge von Beobachtungen und Unterſuchungen, ehe ſie in wiſſenſchaftlicher Geſtalt auftreten konnte. Für die Kenntniſſe alter Völker in der Aſtronomie, werden vom Vf. mehrere Belege angeführt und auch für ihre übrigen Kenntniſſe mythologiſche Sagen zu Hülfe genommen. Abgerechnet, daſs in der Auslegung alter Mythen eine gewiſſe Unſicherheit herrſcht, und der Scharfſinn ſpäterer Deutungen, oft eben ſo viel Antheil daran haben kann, als die hohe Wiſſenſchaft der alten Welt ſelbſt, ſo beweiſt auch dieſes alles wieder nicht, daſs der urſprünglichſte Zuſtand des Menſchengeſchlechts ein Culturzuſtand geweſen, ſondern daſs in der durch unſer hiſtoriſches Forſchen nachzuweiſenden früheſten Zeit ſchon wiſſenſchaftliche Cultur vorhanden war, deren allmäliges Werden wir in eine noch frühere Zeit verlegen müſſen, von *der* keine Denkmale vorhanden ſind, und welcher ein *urſprünglichſter* Zuſtand der Wildheit wieder vorangegangen ſeyn kann.

Ein dichteriſch angenehmes Bild entwirft der Vf. S. 61. über den Urſprung der Sprache und Weiſſagung unter den Menſchen. Er nimmt an, daſs ehedem die Atmoſphäre der Erde für heftige Bewegungen empfänglicher geweſen, als jetzt, und daſs dadurch, was jetzt als Sturm mit rohem anorganiſchen Laut erſcheint, damals als wirklicher Ton *vernommen* ſey, und den Rhythmus der Weltbewegungen wie er durch die Atmoſphäre getönt, habe der Menſch zuerſt nachgeſprochen, und hierdurch eingeweihet in das harmoniſche Geſetz des Ganzen, ſey die älteſte Naturweisheit und die Sprache ſelbſt durch unmittelbare Offenbarung der Natur an den Menſchen entſtanden; ja manche Reiſende berichteten noch jetzt von einer Naturſtimme und Luftmuſik in manchen Gegenden, es hätten auch deswegen die Orakel zu Dodona und ſonſt, aus dem Rauſchen der Bäume geweiſſagt. Wir nennen dieſe Vorſtellung ein poetiſches Bild, weil ſich einmal keine direkten Beweiſe dafür geben laſſen (wie der Vf. ſelbſt ſagt) und weil ferner dem dichteriſchen Sinn die ganze Schöpfung redet, ein äuſseres Echo ſeines innern Gefühls und ſeiner bedeutſamen Töne. *Sonſt iſt freylich zwiſchen* dem Klange, ja ſelbſt dem Akkorde *einer Muſik*, welche das Gemüth bewegen, und der artikulirten Sprache, dem Inſtrument einer Gedanken- und Geiſtesmittheilung, ein bedeutender Unterſchied. Der Geiſt aber iſt *über* der Natur, alſo auch iſt das erſte *Wort* nicht in der letztern, ſondern bey Gott.

Die Myſterien bilden dem Vf. einen Uebergang der alten Welt zur neuen, nämlich der des Chriſtenthums, er entdeckt in ihnen die übrig gebliebenen Trümmer einer alten Naturweisheit, *deren Verſtehen* aus der Seele des Schülers ſelbſt, aus *Begeiſterung*, kommen muſste (S. 85.). Im jüngern Heidenthum iſt nach ihm der Charakter der neuen Zeit, Unabhängigkeit von der Natur und die Macht des eignen Willens, welche nach Vollendung ſtrebt, erwacht. Vorahndungen giengen ihr voraus, eine krankhafte Art derſelben ſind die Orakel. Er vergleicht letztere mit gewiſſen Erſcheinungen des Somnambulismus (S. 93.). „Der blutdürſtige Wahnſinn des ſpätern Heidenthums, das vielfältige ſchmerzliche Sehnen nach etwas Beſſerem und Gewiſſerem, iſt in der Klarheit des neuen Tages wie ein Traum vergangen; wo ſonſt ein trauriger Fels von Menſchenblut geraucht, ſtehet friedlich, und in erhabener Ruhe, das Kreutz, und jene grauen Schreckniſſe der Natur, welche ein zerrüttetes Gemüth vergötterte, ſind von einem wahrhaft göttlichen Ideal verdrungen."

Digitized by Google

gen." (S. 101.) — Wir tragen kein Bedenken die Erſcheinung des Chriſtenthums als einen neuen Tag für die Menſchheit zu betrachten, nur iſt der älteſte Tag, wenn es einen gab, auch kein Naturtag, ſondern ein göttlicher Tag geweſen, den die Menſchheit in ihren Finſterniſſen verlor, und deſſen Wiedergeburt das Chriſtenthum iſt.

Sehr ausführlich verbreitet ſich der Vf. über das Geſetzmäſsige des Weltgebäudes, welches wir durch Aſtronomie und Naturbeobachtung kennen lernen. Ihm iſt aus einem Flüſſigen die Welt hervorgegangen, und wahrſcheinlich findet ſich im Univerſum noch Stoff für künftige Weltſyſteme, z. B. im Nebelfleck des Orion, in andren milchweiſsen Nebelmaſſen. Für eine verſchiedne Entwickelungsſtufe der verſchiednen Welten unſers Fixſternen-Syſtems ſprechen die an Licht zunehmenden Sterne, und die abnehmenden, oder gar verſchwindenden, auch die wahrſcheinliche Verſchiedenheit ihrer Gröſse und Rotationsperioden. In unſerm Planetenſyſtem iſt dieſs gleichfalls zu erkennen. Die Kometen gehören einer andern Ordnung der Dinge an, ſie bezeichnen für unſer Weltgebäude das Syſtem des Flüſſigen, ſie ſind Welten von ſelbſterleuchtender Natur, die in gewiſſen Perioden ſichtbar werden. Die unaufhörliche Bewegung der Lebenselemente unſers Planetenſyſtems, die jetzt von auſsen nach innen, dann von innen nach auſsen, allbelebend ſtrömen, ein gemeinſchaftliches um Alle geſchlungenes Band. Kopernikus und Kepler erkannten zuerſt wieder die einfache wahre Weltordnung, deren Erkenntniſs unter den Menſchen verloren gegangen war. — In der nichtorganiſchen Natur kehren die Körper nur dann wieder zu einer ſelbſtſtändigern Thätigkeit und Empfänglichkeit nach Auſsen zurück, wenn ſie auf irgend eine Weiſe dem Erdganzen, dem ſie als unſelbſtſtändige Theile untergeordnet ſind, gleich, und hierdurch von der Abhängigkeit von demſelben frey geworden ſind. Auf der einen Seite geſchieht dieſes in dem Magnetismus und der Elektricität, auf der andern, jener entgegengeſetzten Seite, nach dem Uebergang in den flüſſigen und endlich am meiſten in den luftförmigen Zuſtand, im chemiſchen Proceſs. In dieſen kosmiſchen Momenten des Daſeyns werden die Einzelnen in die innige Vereinigung des Ganzen, und in das Geſammtleben der höhern Natur aufgenommen (S. 179.). Die Gebirge ſind Niederſchlag aus dem allgemeinen die Erde bedeckenden Gewäſſer. Ihre charakteriſtiſchen Geſtalten zeugen von den verſchiedenen Weltaltern. Der Uebergang zum organiſchen Leben wird in den kosmiſchen Momenten der nichtorganiſchen Körper gefunden. Im Magnetismus ſind es die beiden phyſikaliſchen Erdpole, oder die beiden erregbarſten Punkte de Planeten, durch deren Vermittelung der Magnet, deſſen herrſchender Pol ſich ſtets nach dem nächſten von jenen Punkten hinwendet, den höhern Lebenseinfluſs empfängt, und auch in der Elektricität iſt es der Erdkörper, aus deſſen mittelbarer oder unmittelbarer Gemeinſchaft die Körper den Schimmer des erſten ſelbſtſtändigen Lebens empfangen. Die Pole der Erde waren in den erſten Weltperioden nicht allein der Geburtsort, ſondern der vorzüglichſte und einzige Aufenthalt organiſcher Weſen. Dahin deuten Sagen der Völker, gefundene Gerippe, es muſs die Erde vor Zeiten wärmer geweſen ſeyn. In der Pflanzenwelt zeigt ſich überall der höhere Einfluſs der Sonne, alſo das Leben als kosmiſche Erſcheinung. Es giebt Uebergänge von der Pflanzenwelt zur Thierwelt. Die Anfänge des Thierreichs gleichen eben ſo ſehr den Pflanzen als den Thieren. Das Eingreifen eines nächſtfolgenden Daſeyns in das vorhergehende wird wahrgenommen, und das Leben des ganzen Thierreichs ſcheint ſich durch ein ſtetes Vorwärtsſtreben nach dem Menſchen hinzudrängen und nach dieſem gleichſam zu ſehnen. In der Klaſſe der Säugthiere giebt es die zwey verſchiedenen Reihen der grasfreſſenden und fleiſchfreſſenden. Die Schöpfung der Lebendigen iſt mit dem Menſchen geſchloſſen, doch gehört dieſes zweylebige Weſen der Erde kaum noch halb an. — In dieſer kurz angedeuteten Ueberſicht der Gedanken des Vfs. findet ſich gewiſs viel Wahres, manches freylich bleibt Hypotheſe, wie es wohl bleiben muſs in einer ſolchen Wiſſenſchaft, in welcher noch ſo vieles zu erforſchen übrig iſt. Auſser den mathematiſchen aſtronomiſchen Geſetzen, wie wenig wiſſen wir von der kosmiſchen Beſchaffenheit der Weltkörper? Reihen, Uebergänge, entdecken ſich allenthalben in unſrer Erkenntniſs der irdiſchen Naturgegenſtände, und werden ſich noch mehr entdecken, je mehr Beobachtung und Scharfſinn man darauf verwendet.

Zuletzt beſchäftigt ſich der Vf. mit den in einem jetzigen Daſeyn ſchlummernden Kräften eines künftigen. Er beginnt mit einer ſchönen und wahren Beſchreibung der Entwickelung des menſchlichen Lebens, wo die Kindheit dem Jünglingsalter, dieſes dem Mannsalter entgegenſtrebt und der Greis einem fern unſichtbaren Vaterlande, immer ergreifend ein höheres Leben im irdiſchen (S. 303.). Auch die übrige Natur zeigt in ihrem Zuſammenhange ein Analogon der Vorahndung höherer Stufen. In dem Menſchen verkündigt ſich der Geiſt eines höhern künftigen Daſeyns als Religion, oder als Begeiſterung, es ſey der Künſte oder des Wiſſens. Eine beſondre Betrachtung gewährt der Vf. den Erſcheinungen des ſogenannten thieriſchen Magnetismus. Er hat ſie dargeſtellt nach den Erfahrungen zuverläſſiger Aerzte, die auſserordentlichen Thatſachen ſind gewiſs keinem Zweifel unterworfen, und Rec. ſelbſt iſt Augenzeuge mancher ſolcher Erſcheinungen. Manche merkwürdige Ahndungen kommender Ereigniſſe, welche mehrere Menſchen im gewöhnlichen geſunden Zuſtande erfahren haben wollen, laſſen ſich allerdings damit in Verbindung ſetzen. Jedoch ſind dieſe Dinge ſo abweichend und mannichfaltig in ihren Erſcheinungen, ſo räthſelhaft für das ſonſtige Gebiet des phyſiſchen Wiſſens, daſs man ſehr behutſam an die Erklärung derſelben gehen muſs. Der Vf. ſieht ihren Grund in einem höhern kosmiſchen Zuſammenhange, und der Harmonie des Lebens alles Einzelnen mit dem ihres Ganzen.

Digitized by Google

zen. Dieſe Erklärung iſt wohl eben ſo unbefriedigend als diejenige in Jung's Geiſterkunde, wo der thieriſche Magnetismus mit ſeinen Erſcheinungen aus einem Zuſammenhange mit dem Geiſterreich abgeleitet wird.

LITERATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Maurer: *Biographiſche Nachrichten* über den zu Helmſtädt verſtorbenen Hofrath und Doctor *J. C. Beireis*. 1811. 72 S. 8. (6 gr.)

Hr. Medicinalrath *Sybel* in Altbrandenburg, der Vf. dieſer Schrift, hatte im Jahre 1798 Gelegenheit, den berühmten Helmſtädt'ſchen Wundermann näher kennen zu lernen, und auf einer Reiſe durch Niederſachſen mehrere Anekdoten von ihm zu ſammlen. Dieſe, ſo wie einige Stellen aus *B's* Vorleſungen über die Kunſt Gold zu machen und aus des Leibmedicus *Brückmann* Aufſatz über *Beireis*, machen den Inhalt dieſer Bogen aus. Da *B.* bey Einheimiſchen und Fremden ein Gegenſtand der Bewunderung war, da ſelbſt ſeine Collegen zum Theil ihn anſtaunten, da viele Groſse ſeine Reichthümer, ſeine Künſte und Kenntniſſe für einzig und die letztern für übermenſchlich hielten; ſo wäre dieſe Schrift vorzüglich intereſſant, wenn ſie nähere Aufſchlüſſe über die Entſtehung ſeiner Reichthümer und über das Maſs ſeiner Künſte und Kenntniſſe gäbe. Ganz leer an Intereſſe dieſer Art iſt ſie auch nicht: denn Hr. *S.* deutet S. 39. 40. auf manche ſehr begreifliche Quellen hin, aus denen ſeine Reichthümer gefloſſen ſeyn. Wiewohl man nun nicht läugnen kann, daſs vielleicht die holländiſchen Kaufleute ihm ungeheure Summen für die beſſere Bereitungsart des Karmins bezahlt, daſs reiche Groſse für nie bekannt gewordene Honorare in dieſs oder jenes Geheimniſs von ihm eingeweiht wurden, ſo fehlt es doch zu dieſem allen an Datis. Eine andere Art des Intereſſe's aber erregt dieſe Schrift durch die Schilderungen drolliger Scenen aus *B's* Leben und durch echt Münchhauſiſche Gasconnaden, die Jeder bezeugen kann, wer den Paracelſus neuerer Zeit nur etwas näher kannte. Rec. verſichert, daſs die Erzählungen, die in dieſer Schrift vorkommen, buchſtäblich wahr ſind, und bedauert nur, daſs manche unterhaltende Anekdote nicht weiter ausgeführt, manche übergangen iſt, deren ſich Hr. *S.* wohl nicht mehr erinnerte. Es mag hier an *einer* vergeſſenen genug ſeyn: Als der Gelehrte, mit dem Hr. *S.* den Wundermann beſuchte, ſein Verlangen bezeugte, *B's* Gemälde-Sammlung zu ſehn und hinzu ſetzte, er glaube, man könne in ſolcher Sammlung die Geſchichte der Kunſt ſtudiren, ſchien *B.* auf einmal wie begeiſtert: „Ganz recht, die Geſchichte der Kunſt. Aber Sie, Herr College, woher kennen Sie die Geſchichte der Kunſt?" Aus Vaſari zunächſt und aus andern Büchern. „Das thut mir leid, und freut mich zugleich. Denn bey mir werden Sie Dinge ſehn, die alle Bücher zu Schanden machen. In welcher Ordnung wollen Sie meine Gemälde ſehn?" Es wäre mir ſehr ſchätzbar, die Schulen in der Zeitfolge zu ſtudiren; natürlich wohl zuerſt die florentiniſche. „Sie zeigen, lieber Herr College, daſs Sie ἐκ βιβλίων κυβερνητης ſind. Nicht die florentiniſche, die deutſche Schule iſt die älteſte." Hier ward ein Gemälde nach dem andern vorgeſucht, von dem behauptet wurde, es ſey älter als Giotto's, Cimabue's, ja als Giunta Piſano's Arbeiten. Beſonders blieb man vor einem alten Bilde auf Holz ſtehn, welches ein Gottesgericht vorſtellte. Der Grund war imbrunirt, und man wurde belehrt, es ſey nicht in Oel ſondern mit Eyweiſs gemalt, wie chemiſche Proben gelehrt hätten. Der richtende Kaiſer auf dem Thron hatte einen Bart: darauf machte *B.* aufmerkſam, um zu beweiſen, es ſey der groſse Karl, der (ich glaube) 809 die Bärte ſollte abgeſchafft haben: woraus der groſse *Beireis* dann folgerte, das Bild ſey vor 809 gemalt. Ad vocem der florentiner Schule wurden die Zuhörer gefragt, von welchem Meiſter ſie etwas ſehen wollten; und da man aufs Gerathewohl um die Madonna des Cimabue bat, zu welcher König Karl, der Bruder des heil. Ludwig, hingeführt wurde, ſo holte *B.* mit bewundernswürdiger Keckheit ein altes Bild auf Holz gemalt hervor, Madonna mit dem Kinde, von ſechs Engeln angebetet, ungefähr ſo wie es in der *Etruſca pittrice* geſchildert wird. Die erſtaunten und lächelnden Gäſte fragten beſcheiden, wie ein Profeſſor in Helmſtädt in den Beſitz dieſes Schatzes gekommen. Er habe, antwortete er, bey ſeiner Anweſenheit in Florenz, den Mönchen in der Kapelle der Rucellai in der S. Maria Novella, ſolche Summen geboten, daſs ſie nicht widerſtehen können, und mit ſeinem Schlüſſel habe er, um alle Verwechſelung zu vermeiden, ein Zeichen auf der Rückſeite des Bildes gemacht. Dieſs Merkmal wurde den Gäſten ſofort gezeigt, und dann in erſtaunlicher Ordnung, bey aufgeſchlagenem *Vaſari*, folgten die unſterblichen Meiſterwerke: Petrarca und Laura von ihrem Zeitgenoſſen Simon Memmi: Peter und Paul von Maſaccio: das Abendmahl von Signorelli: die vorgeblich untergegangenen Carton's von Leonard da Vinci: die echte Madonna von Rafael (die Dresdner ſey nur eine elende Copie): eben ſo das Original von der Nacht des Correggio. Ja, da bemerkt wurde, wie ſehr man bedaure, daſs in einer ſolchen Sammlung nicht auch die Freſco-Gemälde von Michel Angelo zu finden ſeyn, ſo wurden die Cartons ſeines jüngſten Gerichts, ſo wie die Original Cartons der Verklärung von Rafael vorgeholt. Und dieſs alles geſchah mit einer Gewandheit, die von der unglaublichen Uebung in dieſen Künſten zeugte. In der That hatte *B.* Recht, wenn er einmal über das andere ausrief: Er ſey ein raſendes *Unicum!*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29. Auguſt 1811.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ROSTOCK, b. Adler's Erben: *Ueber die Erleichterung der Geldzahlungen.* Aus Veranlaſſung der gegenwärtigen Geldverlegenheiten Mecklenburgs und in Beziehung auf dieſelben. Vom Aſſeſſor *G. L. E. von Blücher* auf Wasdow im Mecklenburgiſchen. 1811. 235 S. 8.

Mit Vergnügen zeigen wir hier eine Schrift an, die zwar zunächſt durch die gegenwärtige Lage Mecklenburgs veranlaſst und auf dieſelbe berechnet iſt, ihrem Inhalte nach aber auch für alle, mit Mecklenburg in gleicher oder ähnlicher Lage befindlichen, mithin, leider! die mehrſten, Staaten höchſt intereſſante Winke und Vorſchläge enthält, die um ſo ſchätzbarer ſind, je weiter ſie ſich von eitlen bloſs theoretiſchen Arbeiten entfernen, und je erfreulicher es iſt, wenn ein Mann, wie der Vf., den ſeine bisherige Laufbahn zu Arbeiten dieſer Art eignet, und den auch nirgend eine Nebenrückſicht belebt, ſeine Meinung über des Vaterlandes Verfall und über die Urſachen und Gegenmittel dieſes Unglücks ſo gründlich und freymüthig, wie hier geſchehn iſt, vorlegt. Der Vf. geſteht dieſen Verfall zu, glaubt aber, daſs es noch Mittel gebe, dem Vaterlande aufzuhelfen, und dieſe Meinung theilt Rec. mit ihm. Rechnet man die Handelsſperre ab: ſo war die Lage Mecklenburgs nach dem dreyſsigjährigen, und vielleicht auch nach dem ſiebenjährigen, Kriege nicht minder übel, als die gegenwärtige; allein *Guſtav Adolph's* (noch zu wenig gekannte) weiſe, gemäſsigte und kraftvolle, durch die um ihn verſammleten trefflichen Männer unterſtützte, Regierung heilte ſehr bald in Güſtrow die Wunden der erſten dieſer Kriege, welche Aufgabe der thätige Nachfolger des ſchwachen *Chriſtian Ludwigs I.* auch in *Schwerin* glücklich löſete, ſo wie auch Mecklenburg unter dem weiſen *Friedrich* und dem Miniſterium des Grafen *v. Baſſewitz*, der das innere Intereſſe Mecklenburgs ſo kannte, wie es noch kein mecklenburgiſcher Miniſter durchſchauete, ſich ſehr bald von den Folgen des ſiebenjährigen Krieges erholte.

Mecklenburg, obwohl die Natur ihm manche Vorzüge andrer Staaten verſagte, kann mit Recht auf einen hohen Grad von Wohlſtand Anſpruch machen; allein mehrere Gründe haben den ungeſtörten Genuſs dieſes Glücks nicht geſtattet. Dieſe hier entwickelten Gründe liegen theils in der politiſchen Verfaſſung, theils in der natürlichen Lage Mecklenburg; Rec. rechnet dahin aber ganz vorzüglich den Umſtand, daſs Mecklenburg faſt allein ein Getreide-Handlungsſtaat iſt, und die ganz eigenthümlichen Schuldverhältniſſe ſeiner Gutsbeſitzer. Die Handlungsſperre, welche fremde Kriege dem Lande zugezogen haben, liegt in der Veranlaſſung, wie in der Aufhebung natürlich auſser der Macht der mecklenburgiſchen Regenten. Allein in Anſehung der zweyten Quelle des Verfalls ſeiner Wohlhabenheit muſs, kann und — hoffentlich — wird Mecklenburg ſich ſelbſt helfen. Es iſt in der That auffallend, daſs der Staat, deſſen Schuldverhältniſſe faſt verfaſſungsmäſsig bedeutender ſind, als die aller andern deutſchen Staaten, den letzteren in Anſehung aller, den Credit ſichernden, Anſtalten ſo weit nachſteht. Wer kann es verhehlen, und warum wollte man es ſich verhehlen, daſs die langſame, willkürliche und koſtſpielige Juſtiz, die durchaus ſchlechte Concursverfaſſung und der gänzliche Mangel einer Hypotheken-Einrichtung, über welche man in Mecklenburg ſchon ſo lange klagt, in keinem andern Lande Deutſchlands angetroffen wird. Es iſt Pflicht, dieſs laut zu ſagen, wenn in einem Lande unter den Mitgliedern des erſten Landſtandes nur einige Wenige das Mangelhafte der Juſtizverfaſſung einſehen können, und die des zweyten Standes, weil ſie ſelbſt Richter, oder Staatsdiener, oder Advocaten ſind, über dieſen Gegenſtand ihre Stimme nicht laut erheben können. Nach Rec. Einſicht bedarf Mecklenburg einer verbeſſerten Organiſation der höhern und niedern adminiſtrativen Behörden; der Abſchaffung des unſeligen, ſo manches Gute hindernden, Sportelweſens ſowohl bey den adminiſtrativen, als bey den Juſtizbehörden; der Einführung einer lebhaften, raſchen, weniger koſtbaren, weniger willkürlichen, vom Staate gehörig controllirten, Rechtspflege; der Erlaſſung beſtimmter, feſter, der Willkür vorbeugender, Geſetze; der Reorganiſation der Advocatur; einer angemeſſenen Concurs- und Hypotheken-Verfaſſung; einer kraftvollen Polizey; einer verbeſſerten Einrichtung des Verkehrs. Eine vorzügliche Urſache der jetzigen Bedrängniſs des Vaterlandes iſt unſtreitig die, weiland ſo geprieſene, Veräuſserlichkeit und Verſchuldbarkeit der groſsen Lehngüter; die Erfahrung hat wohl bitter genug gelehrt, ob und wie groſs der Miſsgriff war, als man vor einigen Jahren beide auf den höchſten Grad brachte und die Landgüter in dieſer Hinſicht jeder Marktware gleichſtellte; und wie Recht die Wenigen hatten, die ſchon damals dieſs für eben ſo unpolitiſch, als unrecht hielten, aber nicht gehört wurden. Wie ungleich beſſer würde es jetzt um Mecklenburg ſtehn, wenn dort die Lehne nicht als Marktware betrachtet

Digitized by Google

wären; nur die Marktbedienten, Mäkler, Wucherer, Gutsschacherer, nicht der Staat, nicht eine Familie, haben davon Nutzen gezogen. Wie ganz anders ist der Zustand der Staaten, wo dies nicht so ist, in welchen die ehrwürdigsten und wichtigsten Theile des Nationalvermögens kein Gegenstand der Thorheit, Verschwendung, Betrügsamkeit und Schwäche der jedesmaligen Gutsbesitzer, nicht das Ziel unsäliger Speculationsgeister, Actoratsjagd und mannigfaltigen Hinwirkens zur Erregung eines Concurses sind; in solchen Ländern kennt man die mehrsten der, von Hn. *v. Blücher* so trefflich entwickelten, Privatcalamitäten nicht, dort können die Güter nicht verschleudert, nicht verschuldet werden, dort kennt man nicht den tödtlich treffenden Krebs der zahllosen Concurse, welcher das Land von einem Ende zum andern durchwütet, ein Kapital nach dem andern tödtet, eine grundherrliche und Kapitalisten-Familie nach der andern über den Haufen wirft, das Land und alle Bewohner mit einer endlosen Unglücksskette umfesselt, und sehr selten einen andern Nutzen, als den, hat, dass er die Beutel der Richter und der Advocaten aus den Trümmern des Glücks der Staatsbewohner unmäsig füllt. Rec. gesteht zu, dass alle Richter ihre bevorstehenden ungeheuren Concursgebühren durchaus ausser Acht lassen; allein es ist die Pflicht des Staats, selbst die Möglichkeit, ja selbst den Verdacht einer unregelmäsigen Bewegung der Wage der Gerechtigkeit bey der Frage: soll Concurs eröffnet werden, oder nicht? zu vermeiden; und deshalb ist es eine unerlassliche Bedingung, dem Richter allen Antheil an Concursporteln zu entziehn. Ohne die grosse Verkäuflichkeit der Lehne würde auf letztern nicht die ungeheure Schuldenlast ruhn; auch ist es gegen die ersten Begriffe und Gefühle streitend, wenn die Gutsherrlichkeit, eine Gattung von Zwischenmacht, Gegenstand des Marktverkaufs ist; was kann der Unterthan für eine Anhänglichkeit an einen Mann haben, der den Boden, den der Unterthan seit Jahrhunderten im Schweis seines Angesichts gebauet hat, nur kauft, um ihn auszusaugen und dann wieder zu verkaufen? Wie viel ehrwürdiger ist die Versammlung der National-Repräsentanten, deren Mitglieder bleibendes Interesse ans Vaterland bindet, die für ein Land und einen Fürsten sprechen, welches das Vaterland und der Fürst ihrer Väter war, und das ihren Enkeln bleiben wird; wie verschieden sind die Gefühle desjenigen, der ein Gut als Erbtheil der Väter und der Enkel besitzt, von den Gefühlen dessen, der es nur kaufte, um es mit Vortheil wieder zu verkaufen, der den Landtag mit eben den Gesinnungen und Gefühlen betritt, mit welchen er die Börsenhalle oder eine Messe bezieht? Was kann der Staat von solchen Staatssäulen in Zeiten erwarten, wo er auf Kopf, Herz und Vermögen der Bürger Anspruch machen muss? Man täuscht sich sehr, wenn man glaubt, der Staat erhalte dadurch reiche Gutsbesitzer, dass die Güter ihren gegenwärtigen verschuldeten Besitzern concursmäsig entrissen und neuen Kolonen zugeschlagen werden: denn, abgesehen davon, dass erstere mit ihrem Fall einen grosen Theil der Kapitalisten zugleich mit ins Verderben reissen, und der Staat dadurch arme Kapitalisten erhält, lehrt es die Absicht dieses Kaufs und die Erfahrung, dass diese Männer die Güter nicht als Zweck, sondern nur als Mittel zu ihrer Bereicherung und auf merkantilische Speculation kaufen, sie möglichst hoch nutzen, bey gestiegenen Preisen sie hoch wieder verkaufen, *mit dem* Gewinn aus dem Lande ziehn und in demselben *dem* so verschuldete Güterbesitzer zurücklassen: so rächt auch hier sich jede Verauchläßigung der zarten Rücksicht der Gerechtigkeit und Billigkeit. Ein andrer beträchtlicher Nachtheil der grosen Verkäuflichkeit der Landgüter ist die, dadurch so sehr begünstigte, Verrückung der bürgerlichen Gewerbe, indem bey derselben diejenigen, welche sonst durch ihre Kapitalien Handel und Fabriken sehr emporbringen würden, jetzt alle Gutsbesitzer werden wollen, und daher ihre Kapitalien zum Ankauf von Gütern verwenden, weshalb denn auch die Erfahrung bezeugt, dass in allen Ländern, worin die Landgüter Kaufwaren sind, Handel und Fabriken darnieder liegen. Rec. hält aus diesen und aus andern Gründen, deren Entwickelung die Gränzen dieser Recension überschreiten würde, die Aufhebung der Verkäuflichkeit und Verschuldbarkeit der Lehne für eine sehr *nützliche* Masregel; wie wenig diese Meinung auch *mit manchen* neuen Theorie übereinstimmen mag: so wird sie doch derjenige richtig finden, der die Sache nicht blos theoretisch, sondern nach der Erfahrung beurtheilt; auch beweifet dies das Beyspiel von Mecklenburg selbst durch die Vergleichung des *stargardischen* Kreises (wo die Gutsschacherey *weit weniger stark* war) mit dem übrigen Mecklenburg.

Sehr wahr sind die Reflexionen des Hn. *v. Bl.* über die Reform des *Concurswesens* in Mecklenburg. Die zahllosen Concurse, welche man in den letzten Jahren in Mecklenburg zugelassen hat, werden in den künftigen Annalen des Vaterlandes weder *einen erfreulichen*, noch einen rühmlichen Platz einnehmen, da leider! — und dies sollte der Aufmerksamkeit nie entgehn — gütliche Beylegungen *derselben* und Abwendungen der Mittel, Concurse *vorzubeugen*, wie ehrenvoll und häufig sie die Annalen der Gerichtshöfe andrer Länder zieren, in Mecklenburg so äuserst selten sind. Mecklenburg ist, warum will man es verschweigen, wegen der Zahllosigkeit seiner Concurse, wegen seines durchaus zweckwidrigen und traurigen Concursverfahrens, wegen der unerschwinglichen Concursporteln (Rec. rechnet dahin besonders die Verkaufsprocente, welche der Richter bekommt, und die unmäsigen Gebühren der Prioritäts- und Distributions-Urthel, welche der Richter auch *bey* auswärts abgefafsten Urtheln bezieht, gleichsam, *als* wäre der Concurs für ihn eine Beute, *auf deren* Früchte er ein *jus quaesitum* hat), wegen der Actorats-Unfuge, wegen der Seltenheit der *Concursvergleiche*, wegen der Schnelligkeit, *Concurse* zu eröffnen, so wie wegen der wenigen Rücksicht, welche auf jüngere Gläubiger genommen wird, weit und breit be-

Digitized by Google

bekannt. Gefegnet seyn daher die Regierungen und Stände, welche jetzt mit Ernst und Nachdruck auf die Abstellung aller dieser Unbilde arbeiten und dringen. Möge der Justizminister die Acten der neuern Concurse einsehn, es wird daraus sich das Resultat ergeben, dass die ganze Activmasse mit Gerichtsgebühren, Advocaturgebühren und der Befriedigung derjenigen Gläubiger aufgegangen ist, die so sicher standen, dass sie nie und zu keiner Zeit auch den allergeringsten Theil ihrer Kapitalien verloren hätten, dass dagegen aber alle übrigen Gläubiger, die bey weiterer Behandlung des Concurses in jedem andern Lande ihre Kapitalien gerettet haben würden, sie jetzt unwiederbringlich verloren haben. Ist ein solcher Concurs dem Wesen nach nicht blos zum Vortheil der Richter, und der Advocaten eröffnet, d. h. gereicht er nicht blos *ihnen* zum Nutzen? Ist es nicht empörend, jüngere Gläubiger solchen Concursseröffnungen zu opfern? Gerechtigkeit und eigenes Interesse des Staats vereinigen sich dafür, dass sie die Abstellung solcher Missbräuche gebieterisch fordern: denn wer wird Geld in ein Land leihen, wo jüngere Gläubiger so leicht um ihre Kapitalien kommen, und Concurse so leicht, so ohne alle Berechnung ihrer Schädlichkeit eröffnet werden? Es ist daher eine höchst preiswürdige Verfügung, wenn der Herzog von Mecklenburg-Schwerin diesem Verfahren ein Ziel gesetzt, und den Gerichten vor der Hand die Eröffnung der Concurse gegen Gutsbesitzer untersagt hat.

Auch die vom Hn. v. *Bl.* gerügten Mangel des *Hypothekenwesens* sind gross; selbst in den Städten, wo ein ordentliches Hypothekenwesen so leicht einzuführen ist, findet man, mit Ausnahme einiger weniger Städte, hier nichts, als Unordnung; nicht einmal eine klare Uebersicht der eingetragenen Forderungen. Die Preussische Hypothekenverfassung ist und bleibt hierin ein nachahmungswürdiges Muster, und einige Städte im Herzogthum Mecklenburg-Strelitz beweisen, dass dieser Gegenstand in den Städten mit leichter Mühe in Ordnung gebracht und erhalten werden kann. Möge auch diese wichtige National-Angelegenheit bald und gründlich die verheissene Reform erhalten!

Durch Berichtigung dieser Gegenstände wird das Creditwesen, so wie überhaupt der Wohlstand und die Gemüthlichkeit des guten biedern mecklenburgischen Völkchens, mit Sicherheit wieder hergestellt werden, und, wenn der freye Handel erst wieder eröffnet ist, einen sehr hohen Grad erhalten; allein alle diese Einrichtungen werden, wie Hr. v. *Bl.* richtig bemerkt, erst nach und nach ihre Wirkungen äussern, und ihren Zweck nur dann ganz erreichen lassen, wenn die Zahlmittel vervielfältigt und selbst Gegenstand der Industrie, so wie der Verkehr mit denselben merkantilischer Betrieb geworden ist. Hierüber sind des Vfs. Vorschläge eben so umfassend, als durchdacht. Die Vervielfältigung der Zahlmittel geschieht durch zweckmässige Anwendung von Ausgleichungen, und der Verkehr mit diesen Zahlmitteln durch öffentliche Anstalten; beide dienen zur Erleichterung der Zahlung. Der Vf. schlägt zur Erleichterung der Geldzahlungen folgende Mittel vor: 1) Belebung der Industrie und dadurch bezweckte Beförderung des Geldumlaufs; 2) Ausprägung einer, im Staate als allgemeines Werthzeichen circulirenden, Metallmünze nach einem leichten Münzfusse; 3) Circulation einer ansehnlichen Menge von Scheidemünzen; 4) eine solche Oekonomie mit dem Gelde, als allgemeinem Werthzeichen, dass eine Menge Geldzahlungen durch An- und Ueberweisungen baar niedergelegter Geldsummen, durch Creditzettel öffentlicher Kassen zahlungsfähiger Gewerbsmänner geleistet werden können, ohne die körperliche Ueberlieferung und Zahlung dieser Geldmasse in jedem einzelnen Uebertragungsfall nöthig zu haben, und 5) dass überhaupt auch andre Gegenstände von Werth, selbst nutzbares Eigenthum, einen solchen Charakter und eine solche Form erhalten, dass sie, wenn auch nicht zu allen, doch zu einzelnen Zahlungen gebraucht werden, mithin besondre Zahl- und Ausgleichungsmittel abgeben können; der Vf. schlägt daher vor, Papiergeld zu creiren, und entwickelt die Ausführbarkeit und Nützlichkeit dieses Vorschlags so gründlich, dass jeder Sachverständige ihm beytreten und die Ausführung wünschen wird. 6) Errichtung öffentlicher Institute, die den Umlauf der Zahlmittel befördern, einer Bank und einer Handlungsbörse. Hr. v. *Bl.* hält gerade für Mecklenburg, so wie für jedes andre Land, dessen Einwohner in starken Realschuldverhältnissen sich befinden, eine Bank für höchst nothwendig und unentbehrlich, und entwickelt die Grundsätze, auf welche sie zu fundiren, so ausführlich, als einleuchtend. Dieser Gegenstand ist es, welchem der Vf. seine patriotische Schrift recht eigentlich gewidmet hat. Seine Vorschläge scheinen Rec. durchaus gründlich und ausführbar. Für Mecklenburg insonderheit dürften sie um so mehr wohlthätig seyn, da dieses Land, wie der Vf. (S. 226.) richtig bemerkt, sich vor fast allen Ländern durch gänzlichen Mangel aller, den Geldverkehr erleichternden, die Industrie befördernden Einrichtungen auszeichnet: „So gross auch, sagt Hr. v. *Bl.*, die Fortschritte seyn mögen, die es in andrer Hinsicht gethan, so hoch auch die Stufe der Cultur ist, auf der es sich befindet: so nahe steht es doch *in diesem* Betreff zur Seite derjenigen Staaten, die im Beginnen der Civilisation begriffen sind; es gleicht dem Kaufmann der alten Zeit, der vor Erfindung der Wechselbriefe seinen Trafic lediglich in baaren Remessen besorgte;" allein, fügt Rec. hinzu, das Creditwesen in Mecklenburg erleidet nicht allein diesen Stillstand, sondern kränkelt auch noch an dem positiven Uebel, dass dasselbe fast ausschliesslich in den Händen von Mittelspersonen, besonders von Advocaten, sich befindet, die auf dasselbe mit einem nicht zu berechnenden Nachtheile wirken.

Hr. v. *Bl.* hat sich unstreitig dadurch ein grosses Verdienst um sein Vaterland erworben, dass er alle diese Mängel mit der Gründlichkeit und Freymüthigkeit des patriotischen Denkers zur Sprache gebracht hat. Möge seine Arbeit nicht allein durch den Dank sei-

Digitized by Google

seiner Mitbürger, sondern auch durch Befolgung seiner Vorschläge belohnt werden! Es wird ihm vielleicht an Gegnern nicht fehlen; allein kein Unbefangener wird seinen Vorschlägen den Beyfall nicht versagen können, und die Weisheit der Regierung seines Vaterlands wird die, mit der Ausführung verbundenen, Schwierigkeiten zu beseitigen wissen, weil die bisherige Erfahrung die Unzulänglichkeit der bisherigen Einrichtungen bestätigt, und den Nachtheil der gänzlichen Vernachlässigung besserer Vorschläge und Erfahrungen nur zu bitter bewiesen hat.

...

CHEMIE.

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Grundriß der Chemie für Landwirthe*, aus *Heinrich Einhof's*; Königl. Preuß. Professors zu Mögelin, *hinterlassenen Dictaten*. Herausgegeben von *Albrecht Thaer*. *Erster* Theil. 1808. 8. Mit Seite 233. noch ungeendigt. Vorrede und Inhalts-Verzeichniß VIII S. (1 Rthlr.)

Der Herausg. hat diesen Grundriß, welcher aus mehrern Abschriften der Dictaten des verstorbenen Vfs. zusammengetragen werden mußte, nicht sowohl für die Wissenschaft, als für den Unterricht des Landwirths in solcher, bestimmt, wozu er auch kein chemisches Lehrbuch so sehr, als dieses, geeignet fand. Der Hauptgrund, ihn drucken zu lassen, war, daß er nicht nur von *Crome*, dem Nachfolger *Einhof's*, zum Leitfaden bey den chemischen Vorlesungen bestimmt wurde, sondern auch alles in solchen, mit dem Vortrage des Herausgebers über die Agricultur, sehr gut zusammenstimme, und man sich hier auf die chemischen Theorieen nur berufen dürfe. Der *zweyte* ausführlichere Theil dieses Grundrisses wird eine chemische Technologie für Landwirthe enthalten; einzelne in die Landwirthschaft eingreifende, von *Einhof* bearbeitetete, Gegenstände behält sich aber der Herausg. vor, in seinen Annalen des Ackerbaues mitzutheilen.

Die Einleitung dieses Grundrisses liefert die unzerlegten Stoffe nach *Lavoisier*; unter den Metallen fehlt inzwischen das Iridium, und unter den Erden, welche nun, nach *Davy*, ebenfalls, wie die Alkalien, als Grundstoffe, wegfallen, die Tantalerde. Von den Grundkräften der Körper werden vorzüglich die Verwandtschaften betrachtet, und kommen von chemischen Arbeiten hier nur das Schlemmen, Filtriren, das Niederschlagen und Destilliren vor. Nach den Gewichten und Maßen, den eigenthümlichen Gewichten, dem Gebrauche der Aräometer, handelt der Vf. von den allgemein verbreiteten Stoffen, wo die Lehre vom Wärmestoff zu diesem Zwecke deutlich vorgetragen wird; die hierbey vorkommenden Rechnungen aber durch Formeln leichter und allgemeiner hätten ausgeführt werden können. Vom Lichtstoffe, Sauer- und Wasserstoffe, dem Azot oder Salpeterstoffe, nebst der Salpetersäure und dem Ammoniak, dem Kohlenstoffe, Schwefel und dessen Verhältnissen mit dem Wasserstoffgase, dem Phosphor, der Phosphorsäure und der Verbindung des Phosphors mit dem Wasserstoffgase ist das Nöthigste für den Zweck in Kürze vorgetragen. Hierauf folgen I. die nähere Betrachtung der Körper des Mineralreichs, wo die Metalle in ihren allgemeinern Eigenschaften, und den besondern beygebracht werden, und nur die gewöhnlichsten bis zum Mangan vorkommen. Die Erden werden eben so abgehandelt, und nach den besondern Eigenschaften nur die Kiesel-, Kalk-, Bitter-, Alaun- und Baryt-Erde. Auf die allgemeinere Betrachtung der Salze folgt die der Salzsäure, der Fluss- und Boraxsäure, der Alkalien im Allgemeinen und Besondern, und zwar nur in Hinsicht auf Kali, Natrum und Ammoniak; *Davy's* Entdeckungen sind inzwischen nicht bemerkt. Von den Neutralsalzen werden schwefelsaures Kali und Natrum, schwefelsaure Kalk-, Bitter- und Alaun-Erde, schwefelsaures Eisen, Kupfer und Zink, salpetersaures Kali, salzsaures Natrum, und Ammoniak, und phosphorsaure Kalk-Erde nach ihren Eigenschaften beschrieben. II. Nach der allgemeinen Betrachtung der Pflanzen-Bestandtheile werden die besondern an Gummi, Schleim, Zucker, Stärke, Pflanzeneyweiß, Gluten, die thierisch-*vegetabilische* Substanz der Hülsenfrüchte, und die fetten *Oele nach* ihren Eigenschaften angegeben, und bey letztern auch die wichtigsten Gewächse ihrem Gehalt an Oel nach angezeigt, und auch vom Wachse, den ätherischen Oelen, den Harzen, den Pflanzensäuren, und der Pflanzenfaser, die Eigenschaften *beygefügt*. III. Von den thierischen Bestandtheilen sind, auf ähnliche Art, das thierische Eyweiß, die Gallerte, das Blut, die Milch, das thierische Fett mit Versuchen über seine Verbrennlichkeit, das *Fleisch*, nebst Knochen, Hörnern und Haaren, nebst dem Harne, behandelt. IV. Wird von der Theorie der Gährung, und zwar der Wein- und Essig-Gährung, und der Fäulniß, das Nöthigste beygebracht. Zuletzt ist V. *Einhof's* schon bekannte Anleitung zur chemischen Untersuchung des Bodens hier mit eingerückt, von welcher der Herausg. versichert, daß sie weit praktischer und bestimmter sey, als jener mehr ausgefeilte, schon erschienene Aufsatz. Die Untersuchung des Mergels, womit sich diese Anleitung schließt, ist aber hier noch nicht beendigt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30. Auguſt 1811.

ERDBESCHREIBUNG.

RUDOLSTADT, in d. Klüger. Buchh.: *Edward Scott Waring, Esq, Reiſe nach Sheeraz auf dem Wege von Kazroon und Feerozabad*, nebſt mannichfaltigen Bemerkungen über die Lebensart, Sitten, Gewohnheiten, Geſetze, Sprache und Literatur der Perſer und der Geſchichte Perſiens vom Tode des Khureem Khan bis zum Umſturz der Zund-Dynaſtie. Aus dem Engliſchen mit Anmerkungen des Ueberſetzers. *Erſter* Theil. 1808. VIII und 240 S. *Zweyter* Theil. 1809. XII u. 236 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. hat keine weite Reiſen in Perſien gemacht, noch ſich lange in dem Lande aufgehalten. Er kam zu Schiffe von Bombay (daſs er hievon abgeſegelt ſey, wird nicht zu Anfang der Reiſe geſagt, erhellet aber aus dem Schluſſe, wo er ſich freuet wieder in Bombay unter geſitteten und gaſtfreundſchaftlichen Menſchen zu ſeyn) nach Buſhire am perſiſchen Meerbuſen den 22. May 1802., reiſete über Kazroon nach Sheeraz, wo er den 19. Junius ankam, und bis zum 31. Julius verweilte, an welchem Tage er über Feerozabad nach Buſhire zurück gieng, das er am 9. Auguſt erreichte. Am 7. September ſchiffte er ſich nach Baſſora ein, verliefs den Ort wieder auf ſeinem Rückwege nach Indien am 5. October, und erreichte am 15. November Bombay. Da er, wie er ſelbſt ſagt, 1804. zum *letztenmal* in Buſhire geweſen iſt (I. 203.), ſo ſcheint er dieſen Ort mehr als einmal beſucht zu haben. Daſs er zu Sheeraz mehrmals geweſen ſey, iſt aus dem Buche nicht ſichtlich. Es iſt auch nicht lange daſs Franklin, gleichfalls ein Engländer, die nämliche Reiſe von der Küſte des perſiſchen Meerbuſens nach Schiras (wir bedienen uns lieber der in Deutſchland faſt allgemein eingeführten Rechtſchreibung) beſchrieben hat. Obgleich die angeführten Umſtände dem Anſehen dieſer Reiſe nachtheilig ſeyn können, ſo verdient ſie doch den beſten Büchern über Perſien an die Seite geſtellt zu werden, ſo wie ſie auch den Reiz der Neuheit beſitzt. Der Vf. lebte eine Zeitlang in der Nähe von Perſien, in Indien, machte mehrere Geſchäftsreiſen nach jenen Lande, wenn er gleich die meiſte Zeit an der Gränze ſtehen blieb, war der perſiſchen Sprache mächtig, und mit der Literatur dieſes Volkes ſehr wohl bekannt. Vor ihm hatte ein Engliſcher Major Malcolm in dem Lande gereiſet, und der Vf. bemerkt mit Vergnügen, daſs ſeine Freygebigkeit und Großmuth dem brittiſchen Namen viele Achtung bey den Einwohnern erworben hatte. Der Weg nach Schiras geht über Berge, die nicht ohne Gefahr, auch vor Räubern zu paſſiren ſind. Die Ruinen von Dirae ſprechen ihre ehemalige Größe und Pracht ſehr deutlich aus. Auch in Kazroon, noch jetzt eine bedeutend große Stadt, liegen viele Theile in Ruinen. Schiras wird von den perſiſchen Schriftſtellern ſehr gerühmt. Allein ſie verdient die Lobſprüche nicht. Sie iſt bey weitem nicht ſo groſs als man ſagt, die Gaſſen ſind enge, die Häuſer elend und ſchmutzig. Dazu liegt der vierte Theil der Stadt in Ruinen. Indeſs iſt doch hier eine Glashütte und Gieſserey die geſehen zu werden verdient. Die Audienz, die der Vf. bey dem Gouverneur der Stadt hatte, veranlaſst ihn zu bemerken, daſs erzwungener Reſpect und anbefohlene Verehrungen Perſonen, die unter einer freyen Regierung leben, unfehlbar Widerwillen und Abſcheu erzeugen, und daſs man ſich die Ehrfurcht nur dadurch ſichern kann, daſs man ſie verdient. Als der Vf. in Kazroon war, fürchtete er, an dem Gebrauche des Bades von den Einwohnern gehindert zu werden, weil ſie es durch ſein Baden für verunreiniget halten würden. Er beſchreibt indeſs die Bäder in Perſien ſo gut (I. 80.), daſs man wohl ſieht, er habe nachher weniger bigotte und mehr gefällige Einwohner angetroffen. Was von dem auſserordentlich ſtarken Gedächtniſs der Perſer geſagt wird, daſs ſie beynahe jede Ode wiederholen, deren man erwähnt, (ſoll wohl ſo viel heiſsen: daſs ſie beynahe jede Ode der berühmteſten Dichter *Hafiz* und *Sadi* auswendig wiſſen, wenn davon die Rede iſt) wobey der Vf. bemerkt, „und doch, glaube ich, leſen ſie weniger als irgend ein Volk," erklärt das Phänomen, daſs in den alten Zeiten Gedichte von beträchtlicher Länge ſich in dem Gedächtniſſe der lebenden Menſchen haben erhalten können. Mit den Weibern hat ſich der Vf. mehrmals in Gegenwart der Männer unterhalten, wahrſcheinlich aus Nachſicht gegen ihn als einen Europäer (I. 103.), vielleicht auch gegen ihn als einen vornehmen Mann, in welcher Qualität er reiſete (I. 180.). Die Polizey in Schiras iſt ungemein gut eingerichtet, ein Lob, welches es mit andern deſpotiſch regierten Städten gemein hat (I. 113.). Die Gerechtigkeit ſcheint nicht gut gehandhabt zu werden (I. 125.). *Yezd* iſt der Stapelort des perſiſchen Handels. Es gehen dahin grobe Pergets (baumwollene Zeuche) in groſser Menge, um ſie in die Tatarey und nach Khoraſan zu verſenden, und man erhält von daher Seide, Decken, Filze und die Shawls von Caſhmire (I. 127.). Die Perſer haben lächerliche Ideen in Hinſicht der Ueberlegenheit ihrer Waffen. Sie halten es für unmöglich, ihrer Infante-

Digitized by Google

rie Widerstand zu leisten. Ein Glück für sie, dass ihnen keine europäische Truppen entgegen gestellt werden (I. 138.). Nicht alles Land gehört dem Könige, es ist auch vieles Eigenthum der Unterthanen, die das Land nicht unangebaut liegen lassen dürfen, sondern dieselbe Abgabe vom unangebauten wie vom cultivirten Lande an die Regierung entrichten müssen (II. 141.). Der König regiert mit unumschränkter Gewalt, wagt es jedoch nicht, die Abgaben um ein äuserst Geringes zu erhöhen. Dessen ungeachtet wünschen die Einwohner nicht, dass die Regierung verändert werde, und des jetzigen Königes Regierung ist in 7 Jahren nur durch zwey Rebellionen beunruhiget worden (I. 154.). Er heisst Futih Ulee Shah, aus einem unbedeutenden Stamme der Quajars in der Nähe von Tuhran (I. 157.), ein Ort von bedeutender Grösse, jetzt die Hauptstadt von Persien, auf einer Ebene, 12 Märsche vom kaspischen Meere und ungefähr so weit von Ispahan (II. 173.). Was von diesem Könige rühmliches gesagt wird, überlassen wir dem Leser mit den Berichten der Franzosen, vorzüglich des Hn. *Olivier* zu vergleichen, der die Residenzstadt Teheran beschreibt. Auf der Rückreise von Schiras fand der Vf. auf einer Strecke von 19 Farsukhs oder 90 (Engl.) = 18 deutschen Meilen, ein Dorf von 20 Hütten ausgenommen, keine einzige Wohnung. Jedoch glaubt er dass diese Entvölkerung nicht in der Schlechtheit des Bodens ihren Grund habe, vielmehr würde derselbe den Fleiss lohnen. Unter einer despotischen Regierung ist aber Armuth ein Segen und Elend eine Quelle des Trostes (I. 174.). Ueber die Wuhabees ist ein ganzes Kapitel (I. 202.). Man hat aber schon neuere Nachrichten von dieser dem Islam gefährlichen Sekte. In Persien und in Bassora haben die Christen freye Religionsübung und eigene Kirchen, klagen jedoch hier, wie überall im Orient, über das Harte und das Elend ihrer Lage, vergessen aber, dass sie die einzige Ursache ihres Unglücks sind (I. 215.). Sollte diese Beschuldigung wirklich gegründet, und nicht den Christen Unrecht geschehen seyn? *Niebuhrs* Karte von dem persischen Golf ist nicht immer genau (I. 221.). Tavernier wird sehr scharf getadelt (I. 226.) und Vincents Reise des Nearchus sehr gerühmt (I. 229.). Die Bemerkungen des Vfs. über die auf dem Titel des Buchs angeführten Gegenstände sind in die Geschichte seiner Reise verwebt und in 35 Kapitel nebst zwey Anhängen abgetheilt.

In dem *zweyten* Theile wird der Reise nicht weiter gedacht. Es werden Untersuchungen angestellt über die persische Sprache, die in dem 12ten, 13ten und 14ten Jahrhundert von Nizamee, Sadee und Hafiz verbessert und verfeinert worden ist, über persische Werke und Autoren, die nicht anlockend seyn können, wenn es wahr ist, dass der Stil der am meisten bewunderten Schriftsteller wortreich und schwülstig, und ihre Historie voll unbedeutender Erzählungen und seltsamer Fabeln ist, über persische Poesie, wo sehr ausführlich von dem Shah-Namen des Dichters Ferdousee gehandelt wird, über die Oden des Hafiz, die durch ihre plötzlichen Uebergänge von Liebe und Wein zu Betrachtungen über die Unstätigkeit aller menschlichen Vergnügen viele Aehnlichkeit mit den Oden des Horaz haben, über die mystische Poesie der zufolge alle Oden der persischen Dichter einen *heilsen* Geist der Anbetung des göttlichen Wesens athmen, über die Ghuzls, über die Musnuwees, eine Art epischer Gedichte, über die Literatur der Perser, ihre Philosophie u. s. w. Sollten sie wirklich Uebersetzungen des Plato besitzen, wie S. 141. behauptet wird? auch des Pythagoras? Was hieran wahres seyn kann, braucht nicht erinnert zu werden. — Aus der Geschichte von dem Tode von Kureem Khan 1775 bis auf den Umsturz der Zund Dynastie, auf welche die der Quajjars gefolgt ist, die nichts von der *Feindschaft* der gestürzten Familie zu fürchten hat, wollen wir nichts ausheben. „Die Annalen von Persien, sagt der Vf. (S. 161.), enthalten wenig mehr, als eine einförmige Geschichte von Verächtlichkeit und Elend, von Mord und Verrath." Was kann man auch von einer Armee erwarten, die (wir lassen hier den Vf. wieder das Wort führen S. 234.) nichts weiter als eine ungeheure Räuberbande ist, die nur durch die Erwartung der Beute zusammen gehalten wird.

Die Uebersetzung ist sehr flüchtig gerathen: wir stiefsen mehrmals auf unverständliche undeutliche Stellen. Hier nur eine Probe von dem Stile aus der Vorrede zum *zweyten* Theile S. VIII. *Ich habe mich vielmehr bemühet die Gesinnungen (?) der Perser mehr als ihre Worte auszudrücken — ohne den Geist des Verfassers durch zu fühlen (!)* In der Rechtschreibung der fremden Wörter hat der Dolmetscher sich so genau an sein Original gehalten, dass er dessen Art zu schreiben selbst in solchen Wörtern, die längst auf eine andere Art in deutschen Büchern ausgedrückt worden sind, beybehalten hat. Er schreibt z. B. *Wuzeer* statt *Vezier*, *Fursukh* statt *Farasaeg*, *Eeran* statt *Iran*, *Gasilu* statt *Kesle*, *Karawan Suraes* statt *Karawanserai*, *Quzweeen* statt *Kazvin* oder *Kasbin*, *Ousberg-Tartaren* statt *Usbeck Tataren*, *Algurna* statt *Almagesh*, *Shurf dod Deln* statt *Cherefeddin* oder *Serefedin* u. d. m. Seine Anmerkungen sind auch von keiner sonderlichen Erheblichkeit. Die Khatibs (II. 65.) sind ihm Priester oder öffentliche Redner bey den Mubamedanern. Woher mag diese Erklärung genommen seyn? *Khatibs* sind Schreiber, Copisten. Es war übrigens Anlass genug zu Bemerkungen wodurch der Vf. hätte berichtiget oder erläutert werden können, wenn er z. B. die Sabäer mit den Zabiern oder Johannis Christen verwechselt (II. 122.), den Abulfaragius als *den* einzigen Zeugen für die Verbrennung der Alexandrinischen Bibliothek von dem Chalifen Omar anführt, jenen Autor ins 14te Jahrhundert versetzt, da er doch im 13ten lebte, (II. 230.). Papier und Druck sind schlecht.

GE-

Digitized by Google

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Die Weltgeschichte*, für Real- und Bürgerschulen und zum Selbstunterrichte dargestellt von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ordentlichem Professor der Geschichte auf der Universität Wittenberg und des akademischen Seminariums Director. 1811. VIII und 196 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. hat dieses Buch für Real- und Bürgerschulen (die er richtig von Trivialschulen unterscheidet), und zugleich zum Selbstunterrichte bestimmt. Rec. wünschte aber, der Vf. möchte sich auf eine dieser beiden Bestimmungen allein eingeschränkt haben. Für den ersten Zweck hätte das Buch hin und wieder, wenigstens der Einkleidung nach, kürzer und dagegen in Rücksicht der Angabe von Factis und Jahrzahlen, welche letzten fast in der ganzen alten Geschichte fehlen, etwas reichhaltiger seyn mögen. Für den letzten Zweck ist es wieder in mancher Hinsicht zu kurz, und fehlen in demselben manche Ausführungen und Erläuterungen, welche Leser, die eines solchen Abrisses zum Selbstunterrichte bedürfen, wohl nicht entbehren können. Zu den letzten rechnet Rec. selbst eine ganz kurze Erklärung solcher Wörter wie Cunctator (bey Fabius), Dictator, Imperator, Talent, Concordat u. d. m., welche vom Vf. entweder gar nicht, oder erst, nachdem sie schon mehrere male vorgekommen sind (wie z. B. Imperator S. 73.) erklärt werden. Besonders jungen, der Geschichte noch ganz unkundigen Leuten, die das Buch zum Selbstunterrichte gebrauchen wollen, wird der Mangel von Zahlenangaben in den drey ersten Zeiträumen beschwerlich seyn, und sie werden, da die Nationen nach einander vorkommen, oft glauben, dass später erzählte Facta sich auch später zugetragen haben, wenigstens werden sie in dieser Hinsicht oft ungewiss bleiben. In der *zweyten* Periode kommt ausser dem Antrittsjahre des Cyrus keine Jahresangabe weiter vor. Weiterhin ist sich der Vf. in dieser Hinsicht nicht gleich geblieben: denn er hat bey manchen Factis keine Jahre angegeben, die doch eben so wichtig oder noch wichtiger sind, als andre Facta, bey welchen die Jahrszahl steht. Sollte das Buch ausser seiner Hauptbestimmung noch eine Nebenbestimmung haben: so hätte ihm der Vf. die geben sollen, von jungen Leuten, die schon mit der Geschichte nicht mehr ganz unbekannt sind und welche die Alten zum Theil gelesen haben, zur Wiederholung und dazu gebraucht zu werden, sich eine allgemeine Uebersicht über das ganze Gebiet der Weltgeschichte zu verschaffen. Zu diesem Zweck ist das Buch in seiner gegenwärtigen Gestalt sehr brauchbar, und es hätte dazu auch brauchbar bleiben können, wenn der Vf. demselben noch mehr die Einrichtung eines eigentlichen Compendii gegeben hätte. Bey dem allen verdient dieses Lehrbuch immer eine ehrenvolle Erwähnung, und da dasselbe wahrscheinlich mehr, als eine Auflage erleben wird: so glaubt Rec. nichts Ueberflüssiges oder dem Vf. Mifsfälliges zu thun, wenn er den obigen allgemeinen Bemerkungen noch einige, einzelne Punkte und Stellen betreffende, Erinnerungen hinzufügt. — Am wenigsten hat Rec. die Einleitung befriedigt, in welcher zu viel Declamation und manche unrichtige oder halbwahre Aeusserung vorkommt, wogegen man mehreres, was nach Rec. Bedünken in eine solche Einleitung gehört, vermisst. „Das Leben des Menschen auf der Erde, heifst es z. B. gleich anfangs, ist kurz und nach dem raschen Laufe weniger Jahre oder Jahrzehende verläfst er den gegenwärtigen Schauplatz seiner Thätigkeit: das aber, was er vollbrachte, gehört der Geschichte an." Dies ist unstreitig zu unbestimmt gesagt, wenn man auch das Wort: Geschichte in einer sehr weiten Bedeutung nehmen will. — „Noch lange nach dem Zeitpunkte, fährt der Vf. fort, wo er die Erde verlassen hat, wird sein Name auf Erden genannt, sein Andenken lebt fort, wenn sein Körper im Grabe längst verweset ist" — und auch dieses ist nicht ohne Einschränkung wahr. Und wenn der Vf. nun hinzu setzt: „Es ist daher nicht gleichgültig, wie er gelebt hat u. s. w.: so scheint er zu behaupten, man müsse nur deswegen gut leben, damit man sich ein ehrenvolles Andenken stifte." Wenn der Vf. S. 2. sagt: „Was je von Menschen vollbracht wurde ist auch uns zu vollbringen möglich: denn unendliche Kräfte sind der menschlichen Natur eingesenkt;" so ist seine Absicht, zu guten und grofsen Thaten zu ermuntern, zwar lobenswerth; aber selbst jüngeren, an einiges Nachdenken gewöhnten Lesern mufs das Uebertriebene und Unrichtige in dieser Aeufserung auffallen, deren Nachsatz ohnehin nicht zum Vordersatze paist: denn wenn die, der menschlichen Natur eingesenkten Kräfte unendlich sind; so kann der Mensch nicht blofs das, was andre Menschen gekonnt haben, sondern er kann sich dann der Gottheit selbst gleich stellen.

Die Geschichte theilt der Vf., wie in seinem gröfseren Werke, in folgende *sechs* Perioden: 1) von der Entstehung des Menschengeschlechts bis auf Cyrus. 2) Von Cyrus bis Alexander d. Gr. 3) Von Alexander bis Augustus. 4) Von Augustus bis Karl d. Gr. 5) Von Karl d. Gr. bis zur Entdeckung von Amerika. 6) Von dieser bis auf unsre Zeiten. Bey der Erzählung selbst liebt er überall, mit Ausschliefsung alles überflüssigen Details, nur das Wichtigste aus, und stellt dieses in einer edlen und kräftigen Sprache und in einer natürlichen Folge dar, so dafs er seine Hauptabsicht im Ganzen glücklich erreichte. Befremdet hat es den Rec. dafs von den Mongolen, deren (S. 134.) bey der russischen Geschichte gelegentlich erwähnt wird, nicht wenigstens hier beyläufig etwas mehr gesagt worden ist, wie auch dafs der Vf. bey der Entstehung des Schweizerbundes nicht etwas länger verweilte. Dafs der Vf. die merkwürdigsten Völker jeder Periode nach einander auftreten läfst, veranlafst manche Wiederholungen, welches besonders in der neuesten Geschichte am auffallendsten ist, wo mehrere Angaben z. B. von abgetretenen Provinzen mehrere male vorkommen. Mehrere dieser Wiederholungen hätten vielleicht durch Zurückweisung auf das Vor-

Digitized by Google

hergehende vermieden werden können, und noch beſſer hätte vielleicht der Vf. gethan, wenn er ſeine Erzählung weniger zerſtückelt und die Geſchichte mancher Völker nicht beſonders vorgetragen, ſondern das Merkwürdigſte daraus in die Geſchichte anderer bedeutenderer Völker, mit welcher jene theilweiſe verwebt iſt, eingeflochten hätte. Auffallend iſt es, daſs in der neueren Geſchichte Deutſchlands auf einmal von der franzöſiſchen Revolution die Rede iſt, ohne daſs wenigſtens beyläufig geſagt wird, daſs eine ſolche vorgefallen ſey, wobey auf die nachher folgende Erzählung derſelben hätte verwieſen werden können. Daſs der Vf. die neuere Geſchichte ausführlicher behandelte, als die ältere, und daſs er beſonders die Geſchichte der Deutſchen umſtändlicher erzählte, war ſeinem Zwecke ganz angemeſſen, und er hat in dieſer Hinſicht ein gehöriges Verhältniſs beobachtet. Hin und wieder, vorzüglich in der alten Geſchichte, ſtreut der Vf. Winke zur richtigen Beurtheilung der vorkommenden Perſonen und Begebenheiten und moraliſche Reflexionen ein, die meiſtens gut angebracht ſind, und ſich recht gut leſen laſſen und zum Theil zu allerley intereſſanten Betrachtungen Anlaſs geben. — Einigen Reflexionen, die der Vf. eingeſtreut hat, fehlt es indeſs an Präciſion des Ausdrucks und der Gedanken, wovon Rec. nur die (S. 71.) zum Belege anführt, wo es beſonders am Schluſſe von Cäſar heiſst: „Sein Tod rettete die geſunkene Freyheit nicht mehr; er bleibt aber für alle Zeiten ein warnendes Beyſpiel, wie die Unterdrücker der Völker endigen" — gerade, als wenn ſie alle ſo endigten, und als wenn nicht auch die edelſten und beſten Menſchen eben ſo endigen könnten und zum Theil ſchon wirklich geendigt hätten. Etwas weit hergeholt ſcheint es auch, wenn (S. 23.) an die Erzählung von dem Verfall des jüdiſchen Volkes und an die Bemerkung, daſs ſich dieſes Volk nie wieder zu ſeinem ehmaligen jugendlich-blühenden Zuſtande unter David erhoben habe, eine Ermahnung an die jungen Leſer geknüpft wird, ihr Jugend wohl anzuwenden, weil auch dieſe nie wiederkehre. — Nicht genau ſcheint Rec. die Erklärung einer Colonie, wenn der Vf. ſagt: „man nennt ſie eine Geſellſchaft von Menſchen, die ſich in Entfernung von ihrer Heimath an einem noch unbewohnten Orte niederläſst und anbaut" — denn nicht zu gedenken, daſs der Ausdruck: in Entfernung, hier etwas unbeſtimmt iſt; ſo wird die Definition durch den Zuſatz: an einem noch unbewohnten Orte, offenbar zu enge. — Einfach konnten (S. 21.) die Geſetze, welche Moſes ſeinem Volke gab, wohl nicht gerade hin genannt werden. — Ein Schreib oder Druckfehler iſt es vielleicht, wenn es S. 28. §. 15. heiſst: „Ganz anders, als ſich die Völker in dem Nilthale entwickelt hatten, waren die Grundſätze, Sitten und Gebräuche der Karthaginienſer" — denn man kann aus dieſen Worten den Sinn des Vf. nur erraten; und wenn S. 30. §. 16. geſagt wird: „Alle Wiſſenſchaften und Künſte, die ſich im Alterthume zu einer höhern Cultur und Reife erhoben, wurden von den Griechen gepflegt: ſie ſind das Volk, in welchem Europa den ſchönen Morgen ſeiner Bildung verlebte. Was wir von Wiſſenſchaft und Kunſt erlernt haben und üben gieng von jenem glücklichen *Eilande* aus." S. 112. Z. 14. iſt *Nation* ſtatt Nationen, und S. 170. Z. 1. *war* ſtatt *von* gewiſs ein Druckfehler. Recht ſchön ſchlieſst übrigens der Vf. mit folgenden Worten: „Die europäiſche Welt hat ſeit den Zeiten der franzöſiſchen Revolution eine Umbildung erfahren, wie ſie ſeit der Völkerwanderung nicht ſtatt gefunden hatte. Noch iſt das Ganze dieſer Umbildung nicht vollendet und deshalb nicht zu überſchauen, oder zu berechnen, welche groſse Folgen daraus für die Menſchheit hervorgehen können. Vertrauen wollen wir aber dem unendlichen Geiſte, der unſer Geſchlecht auf Erden erzieht und für höhere Zwecke bildet, daſs aus allen dieſen Veränderungen das Heil der Menſchheit (überwiegendes Gutes) hervorgehen, und Tugend, Recht, Aufklärung und Wohlſtand ſich immer weiter verbreiten werden. *Deshalb leiſte jeder auf der Stelle*, wo er ſteht, *das Seinige mit kräftigem Willen und reifem Entſchluſſe*: ihn kümmre nicht die Dunkelheit der *Zukunft*: denn dieſe leitet Gott; er lerne aber aus der Vergangenheit, daſs das Gute nicht wieder ausſterben kann auf der Erde!"

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 23. Junius ſtarb zu Preſsburg *Joh. Matth. Korabinſzky*. Er wurde am 23. Februar 1740. zu Eperies, in Ober-Ungern, geboren, gründete in Preſsburg eine gut organiſirte Mädchen-Anſtalt, kämpfte dabey mit mannichfaltigen Hinderniſſen, hielt ſich in Deutſchland, insbeſondere bey Rochow zu Rekan, einige Jahre hindurch auf, kehrte dann in ſein Vaterland zurück, machte ſich beſonders durch ſein geographiſch-topographiſches Lexicon von Ungern und einen brauchbaren Kariert-Atlas, dieſes Königreich betreffend verdient, lebte, nicht ſehr glücklich, viele Jahre als Hofmeiſter in Wien, und ſtarb endlich im Schooſse ſeiner Familie, bey einer Tochter, betrauert von denen, die ſeinen innern Werth zu ſchätzen verſtanden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31. Auguſt 1811.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In letzter Jubilate-Meſſe iſt in unſerm Verlage erſchienen:

Guide des Voyageurs en Allemagne en Hongrie et à Conſtantinople par Mr. *Reichard*: Faiſant partie de la ſixième édition originale du Guide des Voyageurs en Europe par le même auteur et totalement refaite av. Cartes et Plans. gr. 12. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Dieſes macht einen Theil der 6ten Originalausgabe des *Guide des Voyageurs en Europe* aus, welche in einzelnen *Itineraires* gröſstentheils bereits erſchienen iſt. Es ſind nämlich auſser dem obigen jetzt ſchon fertig: *Manuel inſtructif du Voyageur* etc. 18 gr. od. 1 Fl. 21 Kr. *Guide des Voyageurs en France* 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 42 Kr. — *en Italie et en Suiſſe* 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr. — — *dans le Nord comprenant le Danemarc, la Suede, la Ruſſie* 1 Rthlr. 6 gr. od. 2 Fl. 15 Kr. Die noch fehlenden Abtheilungen von Portugal, England und Holland werden noch im Laufe dieſes Jahres erſcheinen, und ſodann die 6te Originalausgabe des *Guide des Voyageurs en Europe*, welche nach den neueſten geograph. ſtatiſt. Veränderungen berichtigt und vermehrt, und mit ganz neuen Poſt- und Reiſekarten verſehen iſt, wieder vollſtändig ſeyn. Das bequemere kleinere 12mo. Format dieſer Ausgabe, ſo wie die Erſcheinung in einzelnen *Itineraires*, wird gewiſs den Käufern nicht unangenehm ſeyn, die nun das Ganze zuſammen, oder auch jede Abtheilung mit ihrem eigenen Titel beſonders nehmen können.

Weimar, im Julius 1811.

H. S. priv. Landes-Induſtrie-Comptoir.

In der Mauckeſchen Buchhandlung in Chemnitz iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Parir, wie es jetzt iſt, oder neueſtes Gemälde dieſer Hauptſtadt und ihrer Umgebungen. In Briefen eines reiſenden Deutſchen. 8. Geheftet 1 Rthlr. 16 gr.

Der Verfaſſer des vorliegenden Werks iſt ein feiner, gebildeter Weltmann von höherem Stande, und zugleich ein Kunſtkenner vom geläuterſten Geſchmack. Dem erſten Umſtande verdanken ſeine Beobachtungen eine ſeltene Eigenthümlichkeit, dem letztern Vorzuge einen hohen Werth. — Ungeachtet ſeines nur mäſsigen Umfanges liefert dieſes reichhaltige Buch die detaillirte Beſchreibung alles Merkwürdigen in und um Paris, des geſelligen Tons, der Art zu leben u. ſ. w. Der fleiſsig benutzte Zutritt am Hofe und zu den erſten geſelligen Zirkeln, die dem Verfaſſer offen ſtanden, gab ihm Gelegenheit, Vieles kennen zu lernen, was den mehreſten Reiſenden unzugänglich bleibt. — Daher werden dieſe Briefe denjenigen, der Paris beſuchte, Veranlaſſung zu angenehmen Reminiscenzen geben; denjenigen, die dahin reiſen wollen, zu einem treuen und zuverläſſigen Wegweiſer dienen, und allen gebildeten Leſerinnen und Leſern eine eben ſo belehrende als unterhaltende Lectüre gewähren.

Vorſchriften, neue engl., vorzüglich für junge Leute, die ſich der Handlung widmen wollen, in 12 Blättern, ſind ſo eben bey mir erſchienen. Sie zeichnen ſich durch ihren leichten und gefälligen Ductus, ſo wie durch den ſchönen Stich aus. Der Preis iſt 16 gr.

Leipzig, im Julius 1811. Karl Cnobloch.

Der Gröſsherzogl. Badiſche Staatsrath und Präſident des Mannheimer Hofgerichts, Herr Graf *von Benzel-Sternau*, hat die Bearbeitung einer *hiſtoriſchen Bibliothek des Auslandes* übernommen.

Da der Ruhm des Herrn Grafen durch die Erſcheinung des *goldenen Kalbes* tief gegründet iſt, und durch neuere Arbeiten, nicht nur im äſthetiſch-literariſchen, ſondern auch im politiſch-hiſtoriſchen Fache, derſelbe ſich noch gröſsere Achtung erworben hat, da die beliebte Zeitſchrift: *Jaſon*, ſein Werk iſt, ſo wird dieſe Anzeige Deſſen Verehrer gewiſs hoch erfreuen.

Von dieſem Werke ſoll jedes Jahr ein Band von etwa dreyſsig Bogen erſcheinen, und daſſelbe liefert, theils in vollſtändiger Bearbeitung, theils in zweckmäſsiger Abkürzung, die intereſſanteſten und nicht allzuweitläuftigen neuen hiſtoriſchen Werke in franzöſiſcher, engliſcher oder italieniſcher Sprache. Die deutſche Bearbeitung wird ſo geliefert, daſs ſie durch freyen Stil, ohne Abbruch an der Vollſtändigkeit des Urwerks, Originalwerth erhält. Nebſt dem Intereſſe und Nutzen, welchen Lectüre und Studium der Geſchichte gewähren, wird bey dieſem Werke der doppelte

pelte Zweck, die Geſchichte ſelbſt auszubilden und die Kunſt der Geſchichtsſchreibung zu heben, der richtigen Beurtheilung des Publicums nicht entgehn. Daſs, ſo vortreffliche deutſche Werke wir auch ſchon beſitzen, für das Ausbilden der Geſchichte viel geſchehen, für das Heben der Kunſt der Geſchichtſchreibung viel zu thun übrig iſt, iſt bekannt.

Jeder Band erhält einen doppelten Titel: einmal den allgemeinen, *hiſtoriſche Bibliothek des Auslandes*, mit fortlaufender Bändezahl, dann den beſondern des eben bearbeiteten Werks, ſo daſs jeder Band einzeln verkauft wird und ein Ganzes bildet.

Der *erſte* Band dieſes Werks enthält die Bearbeitung der ſo eben erſchienenen vortrefflichen Schrift: *Hiſtoire abrégée de la republique de Veniſe* par *Eugène Labaume*, und nur auf beſtimmtes Verlangen wird ſelbiger gleich nach Beendigung verſandt. Liebhaber, welche denſelben daher in der Neuheit zu haben wünſchen, und nicht die Oſtermeſſe 1812. abwarten wollen, werden gebeten, ſich in portofreyen Briefen an uns, oder die mit ihnen in Verbindung ſtehenden Buchhandlungen zu wenden, und denſelben aufzutragen, ſich mit der Verſchreibung an *uns* zu wenden.

Wir werden bemüht, und es uns angelegen ſeyn laſſen, daſs das Aeuſsere dem Inneren entſpreche.

Varrentrapp und Sohn in Frankfurt a. M.

Ankündigung
des
Neuen hiſtoriſch-biographiſchen Lexicons
der
Tonkünſtler
von
E. L. Gerber.
Vier Bände.

Der würdige Verfaſſer, der ſich die Geſchichte der Muſik und ihrer Pfleger ſeit langer Zeit zum Hauptſtudium gemacht hat, liefert hier eins der verdienſtlichſten Werke, die je zur Verbreitung verſtändiger Einſichten in die Tonkunſt unternommen worden ſind. Wir können von dieſen alphabetiſch-geordneten biographiſchen Nachrichten ſagen, daſs man nun eine vollſtändige *Künſtlergeſchichte aller Länder und aller Jahrhunderte* bis auf die neueſte Zeit erhalte.

Die Vorrede beginnt damit, den Standpunkt und die erreichte Höhe der Kunſt beym Anfang des 19ten Jahrhunderts anzuzeigen. Unter den Namen wird man ſchwerlich einen vermiſſen, der hieher gehört. Der einzige Buchſtabe *B* enthält 1032 Artikel. Das alte Walther'ſche Lexicon iſt — umgearbeitet und vierfach vermehrt — dieſem Werke einverleibt. Auſser den biographiſchen Nachrichten findet man bey groſsen Meiſtern auch ihre Werke charakteriſirt; ja es ſind ſogar die verſchiedenen Ausgaben derſelben und ihre Numern bey verſchiedenen Verlegern angegeben, wie dieſs z. B. bey *J. Haydn* geſchehen iſt. Auch berühmte Orgelbauer und Inſtrumentenmacher, ja ſogar ausgezeichnete Dilettanten, ſind in den Kreis dieſes Werks gezogen, das durch die angehängten Verzeichniſſe z. B. von Abbildungen berühmter Tonkünſtler, von Erfindungen in der Kunſt, deren das Lexicon erwähnt, eine ſchätzbare Zugabe erhält. Wir überlaſſen es einem Jeden, die Mühe zu würdigen, die zu einem Werke gehört, das ein Denkmal des *deutſchen Fleiſses* iſt, und das keine andere Nation aufweiſen kann. Seit dreyſsig Jahren arbeitete und ſammelte der Verfaſſer daran, und nur eine ausgebreitete Correſpondenz, ſelbſt mehrere Reiſen, konnten ihn in den Stand ſetzen, es ſo zu vollenden.

Bey einem Werke, deſſen Zweck iſt, rühmliche Namen dem dankbaren Andenken der Nachwelt zu erhalten, und vorzüglich *unſern* Kunſtverwandten ein ehrenvolles Denkmal zu ſtiften, glaubt der Verleger auf den Dank und die thätige Theilnahme aller gebildeten Kunſtfreunde rechnen zu dürfen. Literatoren und Tonkünſtlern wird es ein nöthiges — Dilettanten ein ſehr unterhaltendes Handbuch ſeyn.

Das ganze Werk erſcheint in *vier* ſtarken Bänden, deren *erſter* zur Oſtermeſſe 1812. erſcheinen wird; die übrigen folgen halbjährig, ſo daſs das Ganze im J. 1813. vollendet ſeyn wird. Der Pränumerationspreis *bleibt* derſelbe, den Herr *Gerber* vor einiger Zeit angekündigt hat, nämlich 8 Rthlr. Sächſ. für alle vier Bände, wovon die eine Hälfte mit 4 Rthlr. ſogleich bey Einſendung der Namen, die andere mit 4 Rthlr. nach Erſcheinung des *zweyten* Bandes bezahlt wird. Briefe und Gelder bittet man poſtfrey einzuſenden.

Die Namen der Herren Pränumeranten werden dem Werke vorgedruckt. Für die Mühe des Sammelns bewilligen wir das ſechſte Exemplar frey. *Der Termin* der Vorauszahlung iſt bis zur Oſtermeſſe 1812.

Leipzig, im Julius 1811.

A. Kühnel. Bureau de Muſique.

Das Wiſſenswürdigſte aus der Gebirgskunde.

Unter dieſem Titel hoffe ich den Freunden der Geognoſie ein Handbuch zu liefern, welches, nächſt einer Einleitung in die Wiſſenſchaft, eine Beſchreibung der bis jetzt bekannten Gebirgsarten in tabellariſcher Form enthalten ſoll. Manche bisher nicht ſo genau beſtimmte oder nicht allgemein bekannte Gebirgsart, beſonders unter den Uebergangs-Gebirgsarten, wird darin ihren Platz finden. Das ganze Werk in groſs Folio wird ungefähr 20 Bogen enthalten.

Da ich in Hinſicht der nicht unbedeutenden Koſten des Drucks gedeckt zu ſeyn wünſchte: ſo ſehe ich mich genöthigt, den Weg der Pränumeration einzuſchlagen, und biete daher dem Publicum dieſes für praktiſche Geognoſten und Lehrer der Geognoſie gewiſs ſehr brauchbare Werk für den Preis von *zwey* Thaler Conventionsmünze an. Wer 10 Exemplare nimmt, bekömmt

Digitized by Google

kömmt das 11te frey. Bey einzelnen Bestellungen muss ich mir die Gelder franco Elbingerode erbitten. Die Ablieferung der bestellten Exemplare wird unfehlbar noch vor Ende dieses Jahrs erfolgen, und bis dahin steht auch die Pränumeration offen. Nach dieser Zeit dürfte sich der Ladenpreis auf *einen halben* Thaler höher belaufen. Den Verlag werde ich vorerst selbst übernehmen.

Büchenberg bey Elbingerode am Harz, im Junius 1811.

C. F. Jasche,
Gräflich Stolberg-Wernigerödischer Berg-Commissarius.

Bey J. W. Schmidt in Berlin ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Julius von Voß: Kleine Romane. 2 Theile. *Erster* Theil, enthält: Amyntao, oder das glückliche Erdbeben; eine Geschichte aus dem jetzigen Kriege in Portugal. — *Zweyter* Theil: Die Flöte, oder die Reise ins Bad. 8. 1811. 2 Rthlr. 8 gr. Einzeln 1 Rthlr. 4 gr.

Dessen Lustspiele. 5ter Band, enthält: 1) Die Leuchte des Gemüths, oder Harlekin als Patriot. 2) Der Flötenzauber, Lustspiel in 3 Acten, nach einer Skizze aus dem Leben des Virtuosen *Quanz*. 3) Der Besenbinder, eine Posse in 2 Aufzügen. 4) Der Jude und der Grieche, Lustspiel in 1 Aufzuge. 8. 1811. 1 Rthlr. 8 gr.

Dessen: Charlotte Virier, Schauspiel in einem Act, nach einer Begebenheit aus der Schreckensregierung in Frankreich. 8. 1811. 6 gr.

Dessen: Nino de Santa-Cruz, oder die Engländer in Spanien. Ein Roman aus dem jetzigen Kriege. 8. 1811. 2 Theile. 2 Rthlr. 16 gr.

Die neue Staatsverfassung der Preußischen Monarchie, in tabellarischer Uebersicht. Gross Royal-Patent-Formas. 1811. 8 gr.

Anzeige für Gartenfreunde.

Allgemeines Blumen-Lexicon, oder *Beschreibung aller bis jetzt in Deutschland bekannten in- und ausländischen Gartenblumen und Ziergewächse*, mit Anweisung zu ihrer Behandlung. Für Gartenliebhaber nach alphabetischer Ordnung bearbeitet von *Theodor Theus*. *Zwey* Bände. gr. 8. Mit 6 Kupfern.

Wir liefern hiermit den Garten-, und besonders den Blumen-Liebhabern ein höchst brauchbares und fast unentbehrliches Handbuch über die, jetzt so allgemein ausgebreitete, Blumisterey, welches, ausser seiner Vollständigkeit und Gemeinnützigkeit, noch die doppelte Empfehlung hat, dass es compendiös (nämlich nur *zwey* mässige Bände stark) und sehr billig im Preise ist.

Es enthält Alles vollständig, was ein Blumen-Liebhaber zur Kenntniss, Charakteristik, Behandlung und Vermehrung aller in- und ausländischen schönblühenden Pflanzen bedarf; und die Einleitung, zu welcher 6 erläuternde Kupfer gehören, ist ein vortrefflicher gemeinnütziger Unterricht über die ganze Blumen-Cultur für angehende und noch unerfahrne Garten-Liebhaber, für welche auch das deutsche Namen-Register sehr zweckmässig ist.

Da beide Bände nur 5 Rthlr. 12 gr. Sächs. oder 9 Fl. 54 Kr. Rhein. kosten, und ein so gutes und bequemes Handbuch gewähren: so hoffen wir, dass sich unser Blumen-Lexicon selbst empfehlen wird. Liebhaber, welche 5 Exemplare zusammen nehmen, und sich mit ihren Bestellungen direct an uns selbst wenden, erhalten *bey gleich baarer Zahlung* das 5te Exemplar frey, oder 20 Procent Rabatt vom Geldbetrage.

Weimar, im Julius 1811.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

So eben ist erschienen:

Le Novelle del Signor Florian. Tradotte dal francese da un Letterato italiano, e accomodate all' uso dei Tedeschi che imparano la lingua italiana da *G. G. Müller*. Tomo 2do. 8.

Der Subscriptionspreis für jedes Bändchen dieser Novellen ist noch bis Michaelis d. J. mit 12 gr. offen, nachher tritt der Ladenpreis für jedes Bändchen mit 16 gr. ein. Wer sich directe und postfrey bis dahin an die Joachim'sche Buchhandlung in Leipzig wendet, erhält jedes Bändchen für 10 gr. Sächs.

In der Johann Christ. Hermann'schen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. ist kürzlich ein Werk, unter dem Titel:

Wahrheit und Gewißheit
von *Sinclair*.
3 Thle in gr. 8. Preis 7 Rthlr.

erschienen, das von jedem, der sich mit philosophischen Studien abgieht, verdient gelesen, ja durchdacht zu werden. Um auf Wahrheit und Gewißheit zu kommen, beginnt der Hr. Verfasser mit dem *Zweifel*, und setzt ihn als nothwendig voraus. Er führt hierauf auf den Gedanken, und damit auf das *Seyn*, auf das *Ich*, auf *Gott*, auf das *Leben*, auf die *Dinge*, auf die *Welt*. Mit einem seltsamen Scharfsinn unterscheidet er *Seyn* und *Gedachtseyn* und das *Seyn* an sich, welche er aber doch wieder auf die Einheit zurückführt. Somit tritt er in das *Gebiet der Erfahrung*, und damit auch in das Gebiet der *Wissenschaft der Dinge*. *Vielheit*, *Raum*, *Zeit*, *Vorstellung*, *Körper*, den *eigenen Körper*, *Freyheit der Seele*, *Natur*, *sinnliche Erfahrung* und *Schein* entwickelt er aus dem Vorhergesagten, und geht sonach auf die *angewandten Wissenschaften*, als *Geometrie*, *Arithmetik*, *Naturbeschreibung*, *Chymie* und *Physik* über. Den *Gedanken des Seyns in der Erfahrung* nennt er *Sprache*. Sehr

Digitized by Google

Sehr schön leitet er die *Freyheit des Willens* aus der *Erfahrung des Seyns vom Seyn* und *vom Widerspruch*. Sonach kommt er auf die Vereinigung des *Seyns* und *Gedachtseyns*, oder das Thun; was ihn nothwendig auf die *Religion* und *Tugendlehre* führt. Das Ende oder der Zweck seiner Untersuchungen wird alsdann *Wahrheit* und *Gewißheit*, *Vervollkommnung*, deren sinnliches Bild *Schönheit* ist, daher die *Kunst*. Er zeigt sonach, dass keine vernünftige oder *gründliche Geschichte* ohne Metaphysik gedacht werden könne.

Das, was hier von dem Werke angegeben wurde, ist nur eine summarische, flüchtige Darstellung seines reichhaltigen Inhalts, und soll nur dazu dienen, das Publicum darauf aufmerksam zu machen. Man ist überzeugt, dass kein philosophischer Kopf diese Anzeige lesen wird, ohne an die Quelle selbst zu gehen.

Der Inhalt des Werks ist folgender: I. Einleitung. II. Untersuchung des Zweifels und Aufstellung der Aufgabe. III. Lösung der Aufgabe. IV. Fortdauer der Aufgabe. V. Möglichkeit des Zweifels. VI. Ausdruck: 1) Gedanke; 2) Gedanke des Seyns; 3) Verschiedenheit des Seyns; 4) Vereinigung des Seyns und Gedachtseyns; 5) Bewusstseyn; 6) Gottheit; 7) Leben; 8) Seyn der Dinge; 9) Freyheit; 10) Welt. VII. Erfahrung: 1) Von der Wissenschaft der Dinge: *a)* Unendliche Vielheit der Dinge; *b)* Raum; *c)* Zeit; *d)* Vorstellung; *e)* Körper; *f)* Mein Körper; *g)* Freyheit der Seele; *h)* Natur; *i)* Sinnliche Erfahrung; *k)* Schein und Leichtsinn. 2) Von den angewandten Wissenschaften. *A.* Geometrie: *a)* Punkt; *b)* Linie; *c)* Figur; *d)* Fläche; *e)* Winkel. *B.* Arithmetik: *a)* Numeration; *b)* Addition; *c)* Multiplication; *d)* Division; *e)* Subtraction. *C.* Naturbeschreibung: *a)* Veränderung, Bewegung, Dauer; *b)* Einwirkung, Berührung, Zeitfolge; *c)* Ursache, Kraft, Ursprung; *d)* Bestimmung, Ziel, Zeitpunkt; *e)* Verwandlung, Umgestaltung, Ende. *D.* Chymie: *a)* Auflösung; *b)* Mischung; *c)* Anziehung; *d)* Sättigung; *e)* Hervorbringung. *E.* Physik: *a)* Gefühl; *b)* Gesicht; *c)* Gehör; *d)* Geruch; *e)* Geschmack. 3) Von der Sprache; 4) vom Willen; 5) vom Thun; 6) vom Sagen der Menschen; 7) von der Religion; 8) von der Tugend; 9) Wahrheit und Gewissheit. VIII. Von der Vervollkommnung. IX. Von der Kunst. X. Von der Geschichte.

Das Ganze ist in 3625 Paragraphen getheilt, mit einem Inhalts-Verzeichniss und einem Register versehen.

In der Mauckeschen Buchhandlung in Chemnitz ist vor Kurzem folgendes höchst interessante Werk erschienen:

Meine Berufsreise

durch

Deutschland, Preussen und das Herzogthum Warschau in den Jahren 1805 — 8. von *J. P. Graffenauer*, vormals Arzt bey der franz. Armee. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

II. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Bey Karl Cnobloch in Leipzig sind folgende Bücher um beygesetzte Preise gegen baare Zahlung in Sächs. Valuta zu haben:

Novum Testamentum graece ex recensione *J. J. Griesbachii*, cum selecta lectionum varietate. 4 Tomi. Folio. Lipsiae, Goeschen. Prachtausgabe auf geglättetes Velinpap. Ladenpreis 60 Rthlr., Verkaufspreis 40 Rthlr.

Ossian, übersetzt von *Stollberg*. 3 Bde. gr. 8. Velinpap. Hamburg. Lad. Pr. 15 Rthlr. — 9 Rthlr.

Emilie Gallotti von *Lessing*. Prachtausgabe auf Velinpap. in gr. 4. Lad. Pr. 6 Rthlr. — 4 Rthlr.

Tableau de l'Espagne moderne par *J. Fr. Bourgoing*. 3e Edit. 3 Voll. 8. et Atlas in 4. Pap. vélin relié en veau. Lad. Pr. 12 Rthlr. — 6 Rthlr.

Schröckh's christl. Kirchengeschichte. 35 Theile, mit Register. Lad. Pr. 46 Rthlr. 12 gr. — 31 Rthlr.

Wörterbuch, neues grammat. krit. der engl. Sprache für Deutsche nach Johnson, bearbeitet von *Adelung*, 2 Bde; und *Küttner* u. *Nicholson* vollständiges deutsch-englisches Wörterbuch, zu *Adelung's* engl. deutschem Wörterbuche bearbeitet, 2 Theile. Lad. Pr. für alle 4 Bde 12 Rthlr. — 8 Rthlr.

Petri neuestes Gemälde von Lief- und Esthland unter Katharina II. und Alexander I. 2 Thle. gr. 8. Mit 7 Kpfr. u. 1 Plan. Lad. Pr. 6 Rthlr. — 4 Rthlr.

Zappe Gemälde aus der römischen Geschichte nach Millot. Mit 48 Kpfrn. Wien. gr. 4. Lad. Pr. 12 Rthlr. — 6 Rthlr.

Strafen der Russen, dargestellt in Gemälden und Beschreibungen von *J. Richter* und *L. G. Geissler*. Mit 10 illum. Kpfrn. gr. 4. Leipz. Lad. Pr. 6 Rthlr. — 3 Rthlr.

Stuart, M., der Mensch, wie er erscheint, oder Darstellung aller Völker der bekannt. Erde. Aus d. Holländ. Mit vielen *illum.* Kpfrn. *5 Hefte.* 1806 — 9. in 8. Lad. Pr. 8 Rthlr. 8 gr. — 5 Rthlr.

Haller, A., Icones plantarum Helvetiae. gr. Fol. Mit 52 Kpfrn. Bern 1795. Lad. Pr. *10 Rthlr.* — 6 Rthlr.

Ritter, L. W., Beschreib. merkw. Berge, Felsen und Vulkane. 2 Theile in 8. Mit 12 Kpfr. 1806. Geb. Lad. Pr. 6 Rthlr. 20 gr. — 3 Rthlr. 16 gr.

Flemming, der vollkommne deutsche Jäger. 2 Thle in Fol. 2te Aufl. Mit vielen Kpfrn. *7 Rthlr. Sehr rar.*

Heine, J. A., die Stallungen der vorzügl. Haus- und Nutzthiere, oder Zeichnungen zu Ställen, Häusern und Hütten. Mit 50 Kpfrn. in Fol. Lad. Pr. 10 Rthlr. — 5 Rthlr.

Oberthür, Dr. *Fr.*, biblische Anthropologie. 4 Bände. Lad. Pr. 9 Rthlr. 8 gr. — 5 Rthlr. 8 gr.

Diese Bücher sind sämmtlich sehr *gut* gehalten, vorzügl. *Griesbachs* nov. Testamentum ist ganz sauber, ohne den geringsten Schmutzfleck.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

AUGUST 1811.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyfatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Alexander, Fr. S., Diss. med. chirurg. de Tumoribus nervorum. 234, 921.

v. Almendingen, L. H., allgem. Bibliothek für Staatskunst, Rechtswissenschaft u. Kritik. 3s bis 12s H. auch:

— — Vorträge über den Codex Napoléon u. seine organische Umgebungen. 217, 785.

Anker, M. J., kurze Darstellung einer Mineralogie von Steyermark. 2s Bdchen. EB. 89, 708.

Anweisung, kurze, zur prakt. Vermischungsrechnung. (von J. B. *Prey*, sen.) EB. 88, 701.

Archiv der Agricultur-Chemie, s. S. F. *Hermbstädt*.

v. Aschen, J. H., zwey Predigten an allgem. jährl. Dank-, Buss- u. Bettagen. EB. 86, 687.

Auswahl einiger für die Geschichte u. zur Kenntniss der ältern Baier. Landesverfassung vorzügl. wichtigen Urkunden. (von K. Th. *Gemeiner*.) 230, 892.

B.

Batthyány's, Vinc., Reise nach Konstantinopel. In Briefen. 2e verb. u. verm. Ausg. EB. 95, 753.

Baumgärtner, F. G., s. Museum des Wundervollen.

Baur, V. Fr., über das Verhältniss der prakt. Theologie zur wissenschaftlichen. 232, 905.

Becker, W. G., neue Erholungen, für 1809. 1 bis 4s Bdchn. oder des ganzen Werks 53 bis 56s Bdchen. auch:

— — neue Erholungen; 5 bis 8s Bdchen. EB. 90, 713.

Beckmann, J., Literatur der ältern Reisebeschreibungen. 2n Bds 3 u. 4s St. EB. 87, 689.

Bender, J. Ph., Methodenlehre für Lehrer in den gemeinen Volksschulen. 225, 854.

Bergamaschi, Giuf., Offervazioni fulla inflammazione dello fpinale midollo e delle fue membrane, communic. per lett. al Sr. *Brera*. 209, 725.

Bergk, J. A., s. Museum des Wundervollen.

Bibliothek, allgem., für Staatsk., Rechtswiff. u. Kritik, s. L. Harscher *v. Almendingen*.

Bilderbuch, technolog., s. J. G. *Grohmann*.

v. Blücher, G. L. E., über die Erleichterung der Geldzahlungen, in Bezieh. auf Mecklenburgs gegenwärt. Geldverlegenheiten. 236, 937.

Boshard's, Henr., Lebensgeschichte. 2r Th. EB. 85, 678.

Böttiger, C. A., die Aldobrandinische Hochzeit. Eine archäolog. Ausdeutung. Nebst einer Abhandl. über diefs Gemälde von Seiten der Kunft, von H. *Meyer*. 231, 897.

Bund, der Rheinische, f. P. A. *Winkopp*.

Buttmann, Ph., über den Mythos des Herakles. Eine Vorlesung zur Gedächtnissfeyer Friedrichs II. 231, 900.

C.

Callisen, Henr., physisk-medicinske Betragtninger over Kiöbenhavn. 1 u. 2r Th. 222, 835.

v. Coulon, A., Postkarte von Baiern. 225, 849.

Crome, A. F. W., u. K. *Jaup*, Germanien. Zeitschr. für Staatsrecht, Politik u. Statistik von Deutschl. 4n Bs. 3s H. EB. 92, 735.

D.

Decret, Königl. Westphäl., das Postwesen betr., s. Gesetz-Bülletin.

Descôtes, J. F., die Geschichte u. Lehre von den Erscheinungen Jesu nach seinem Tode. 208, 713.

— — Grundlinien zu einer wissenschaftl. Moral für alle Menschen. 208, 713.

Dolz, J. Ch., Anstandslehre für die Jugend. EB. 87, 691.

Doneau, Hug., Commentarii de jure civili. Edid. J. Ch. *König*. Edit. fexta. Vol. III et IV. EB. 85, 673.

E.

Edmunds Prüfungen. Roman vom Verfasser der Heliodora. In 2 Theilen. EB. 96, 761.

Einhuf, Heinr., s. Albr. *Thaer*.

Elpizon, s. Ch. F. *Sintenis*.

F.

Fanzago, Franc., Saggio fulle differenze eſſenziali delle malattie univerſali. 234, 926.

— — fulle virtù della digitale.. 209, 724.

Frisch, S. Gl., Geschichte u. Beschaffenheit der Bildungsanstalt für künftige Lehrer in Bürger- u. Landschulen zu Freyberg. 216, 783.

G.

Gelegenheitsreden für das Landvolk. 11e Samml. oder: Zwanzig Stunden Gebet-Predigten. EB. 96, 767.

Gemeiner, K. Th., s. Auswahl einiger für die Geschichte der Baierschen Landesfassung wichtigen Urkunden.

Germanien, s. A. F. W. *Crome*.

Geschenke für gute Kinder. EB. 87, 696.

Gesetz-Bülletin des Königr. Westphalen Nr. 37. Königl. Decret vom 30. Sept. 1810. eine neue Organisation der Generalverwaltung der Posten betr. 225, 849.

Gottfried, J. A., Sammlung aller derjenigen zum gemeinen Leben nothwend. franz. Redensarten, welche in den Schriftstellern theils selten, theils gar nicht vorkommen. Neue verb. Ausl. EB. 95, 758.

Grohmann, J. G., histor. technolog. Schauplatz aller merkwürd. Erfindungen u. ihrer mannichfalt. Benutzung. 1n Bs. 2 — 4e Abth. auch:

— — technolog. Bilderbuch. 2 bis 4e H. EB. 88, 701.

Güber,

Digitized by Google

Güber, Ser. Fr., Sammlung auserlesener deutscher Gedichte. 1r Th. 218, 800.

H.

Haberle, K. Conft., meteorologiſche Hefte für Beobachtungen u. Unterſuchungen zur Begründung der Witterungslehre. 1n Bs. 1 u. 2s St. 213, 756.

— — meteorolog. Jahrbuch. 1r Jahrgang 1810. auch:

— — meteorolog. Jahrbuch. 1r Haupttheil. Theoretiſche Witterungslehre. Jahrg. 1810. 211, 737.

— — — — 2r Haupttheil. Praktiſche Witterungslehre; auch:

— — meteorolog. Tagebuch für das Jahr 1810. nebſt Witterungsvermuthungen von *Lamark* u. einem Prager Meteorologen. 213, 753.

v. Hammer, Joſ., topograph. Anſichten, geſammelt auf einer Reiſe in die Levante. 228, 873.

Hausmann, J. F. L., Verſuch eines Entwurfs zu einer Einleitung in die Oryktognoſie. EB. 85, 676.

Hernbſtädt, S. F., Anleitung zur prakt. ökonom. Fabrication des Zuckers u. Syrups aus den Runkelrüben. 226, 857.

— — Archiv der Agricultur-Chemie. 4n Bds. 2s Heft. EB. 91, 721.

Hiſtorie en Gedenkſchriften van de Maatſchappy tot redding van Drenkelingen; opgeregt binnen Amſterdam 1767. 15 u. 16s St. od. 3n Bds 1 u. 2s St. EB. 88, 697.

Hochzeit, die Aldobrandiniſche, ſ. C. A. *Böttiger*.

I.

Jahrbuch, meteorologiſches, ſ. K. Conſt. *Haberle*.

Jaup, K., ſ. A. F. W. *Crome*.

Johanna die Erſte. Trſp. EB. 94, 750.

K.

Kirch, J. Ph., Gelegenheitsreden. Eine Schulrede, Charfreytags- u. Neujahrspredigt enth. EB. 96, 766.

Köhler, Greg., Beweis für das Daſeyn Gottes aus der Natur, nach Vernunft u. Offenbarung, mit Rückſicht auf die neueſte Philoſophie. 232, 910.

König, J. Ch., ſ. Hug. *Deneau*.

v. Kotzebue, A., Leontine. Roman in 2 Thln. EB. 96, 761.

Kraff, J. A., die Schule der wahren Frömmigkeit u. Berufstreue. Lebensgeſchichte des heil. Franziscus. EB. 90, 718.

L.

Linkilde, Ch. G., ſ. Ch. F. *Siatenit*.

M.

Mädchenhüter, der. Vom Verf. des Weibes, wie es iſt. (G. *Schilling*.) 2 Bde. EB. 96, 761.

Majer, Fr., Chronik des Fürſtl. Hauſes der Reuſſen von Plauen. 230, 889.

Malacarne, Vinc., Caſi d'oſtetricia non comuni. 209, 723.

— — Dialoghetti per iſtruzione delle levatrici idiote. Seconda ediz. 209, 726.

— — Oggetti piu intereſſanti di oſtetricia e di ſtoria naturale, eſiſtenti nel muſeo oſtetricio della regia univerſita di Padova. 209, 721.

Marezoll, J. G., Warum nennt ſich unſre Kirche die Evangeliſche? 210, 734.

Mayer, J. Jak., Andachtsbuch für Schwangere, Gebärende u. Mütter aller chriſtl. Confeſſionen. EB. 96, 766.

Meinecke, J. L. G., über das Zahlenverhältniß in den Fructifications-Organen der Pflanzen u. Beyträge zur Pflanzenphyſiologie. 210, 729.

Mennt, J. Edlib., die Liturgie der kathol. Kirche. 3r Bd. auch:

— — große Katecheſe eines Dorfpfarrers für das Landvolk, nach *Felbiger*. — — 19r Bd. EB. 90, 718.

— — 2te katechet. Unterricht von den Sacramentalien der heil. röm. kathol. Kirche. EB. 90, 728.

Menſel, J. G., Lexicon der vom Jahre 1750 — 1800. verſtorb. deutſchen Schriftſteller. 11r Bd. EB. 89, 705.

Meyer, H., ſ. C. A. *Böttiger*.

Mezler, GR., angewandte Naturgeſchichte für die bürgerl. Mädchenſchule zu Habsthal. EB. 87, 694.

— — Verſuch einer angewandten Naturlehre, zunächſt für die Privatſchule bürgerl. Mädchen zu Habsburg. EB. 87, 694.

Müller, J. T. E., Blicke aus einer bedenkl. Gegenwart in eine lehrreiche Vergangenheit; auch:

— — pragmat. Geſch. der Theurung u. andrer Beſchwerden, welche unſre Vorfahren ſeit den letzten ſechs Jahrh. erfahren haben — — EB. 89, 710.

Muſeum des Wundervollen. Herausg. von J. A. *Bergk* u. F. G. *Baumgärtner*. 1n Bds 4 — 6s St. u. 3 — 9r Bd. EB. 86, 681.

N.

Nachrichten, biographiſche, über den verſtorb. Hofr. u. Dr. J. C. *Beireis*, (vom MR. *Sybel*.) 235, 935.

O.

Oldenburg, J. Ch. L., de dubia praeſcriptionis in civitate utilitate. Diſſ. inaug. EB. 89, 707.

P.

Petzl, P., vorbereitende Oryktognoſie. EB. 85, 676.

Pölitz, K. H. L., die Weltgeſchichte für Real- u. Bürgerſchulen u. zum Selbſtunterrichte. 237, 949.

Poppe, J. H. M., der Wecker für Jedermann. 1. u. 2e verm. Aufl. 214, 764.

Poſt- u. Reiſerouten von Dresden nach den vorzügſten Städten in Deutſchland, 2e verm. Aufl. EB. 86, 687.

Poſtes Impériales. Etat général des Poſtes pour l'an 1810. 225, 849.

Poſthandbuch für das Königreich Baiern. 225, 849.

Poſtkarte von Baiern, ſ. A. u. *Coulon*.

Preu, J. B., ſ. Anweiſung z. prakt. Vermiſchungsrechn.

Purberl, G., über den mündlichen Vortrag des Redners. 2e verb. Aufl. 231, 902.

R.

Raſch, Fr., Barfelſtuen hos Peder Knudſen Runs. 231, 901.

— — Peder Knudſen Runs, eller en Bondes Lernetshiſtrivelſe i morende Fortaelliger. 1s H. 231, 901.

Regierungsblatt, Königl. Baierſches. Jahrg. 1811. 1e Hälfte. EB. 91, 731.

S.

Sailer, J. M., Bruderſchaft von dem guten Tode, zur Ehre Jeſu Chriſti des Gekreuzigten. 2e Auflage. EB. 90, 717.

Sangmin, J. F., zweyter Cotus der ganz umgearbeiteten *Meidingerſchen* franz. Sprachlehre. EB. 93, 744.

Schil-

Digitized by Google

Schilling, G., s. Mädchenhüter, der.
Schlegel, J. K. F., kurhannöv. Kirchenrecht. 3 u. 4r Th. EB. 65, 759.
Schmieder, K. Ch., Handwörterbuch der gesammten Münzkunde. 219, 807.
Schriften, neue, der naturforschenden Gesellsch. zu Halle. 1s H. Gesch. ihrer Entstehung, von K. Ch. *Schmieder*. 2s H. botan. Inhalts, von J. L. G. *Meinecke*. 210, 729.
Schubert, G. H., Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft. 235, 929.
Schuler, Ph. H., die Königl. Würtemberg. Verordnungen in Schulsachen für evang. luther. Kirchen- u. Schullehrer im alphabet. Auszuge. 220, 815.
Schwarz, J. W., s. Taschenbuch für Fremde in Dresden.
Sementini, Luigi, Penfieri e Sperimenti fulla Bacchetta divinatoria. 210, 733.
Sintenis, C. F., Elpizon, eller om Sjelens Udödelighed. Oversat ved Ch. G. *Limkilde*. 1 bis 3r Th EB. 91, 788.
— — Vater Roderich unter seinen Kindern. 3e Aufl. EB. 89, 709.
Skizze der christkathol. Dogmatik. Aus der theol. prakt. Linzer Monatsschrift. 208, 718.
Stamm- u. Rangliste der Königl. Sächs. Armee, auf das J. 1811. EB. 88, 702.
Steudel, Fr., über Religions-Vereinigung. 216, 777.
Sybel, MR., s. Nachrichten, biograph., über J. C. *Beireis*.

T.

Taschenbuch für Fremde in Dresden. 2e verb. Aufl. (von J. W. *Schwarz*.) EB. 84, 685.
Thaer, Albr., Grundriss der Chemie für Landwirthe, aus Heinr. *Einhof's* hinterlassnen Dictaten. 1r Th. 236, 943.

V.

Verhandelingen, bekroond met den prijs van het Legaat van Joh. *Mannikhuff*. 6n Thls. 2s St. EB. 88, 700.
Voss, N. Ch., mathemat. Rechenbuch für Bürger- u. Landschulen. 232, 911.

W.

Waring, Edw. Scott, Reise nach Sheeraz auf dem Wege von Kazroon u. Feerozabad. Aus dem Engl. mit Anmerk. 1 u. 2r Th. 237, 945.
Weland, J. Chr., biblische Erzählungen zur Beförderung der Achtung gegen die Bibel — — 1r Th. Erzähl. aus d. A. Teft. 2r Th. Erzähl. aus d. N. Teft. EB. 88, 703.
Winkopp, P. A., der Rheinische Bund. 16r Bd. oder 46 bis 48s H. EB. 93, 737.
Worbs, J. G., über die Bundes- u. Freundschafts-Symbole d. Morgenländer. 2e rechtm. u. verm. Aufl. EB. 93, 741.

Z.

de Zach, le Baron, Tables abrégées et portatives de la Lune; d'après le Théorie de M. *La Place* et les Constantes et Coëfficiens de M. *Bürg*. 227, 865.
— — Tables abrégées et portatives du Soleil, d'après la Théorie de M. La *Place*. 227, 865.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 95.)

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bononi in Florenz 216, 784. *Fiorillo* in Göttingen 208, 720. *Harl* in Erlangen 225, 855. *Hartig* in Stuttgart 227, 871. *Hartmann* in Oldenburg 213, 759. *Heinrich* in Regensburg 211, 743. *Jakobs* in Gotha 216, 784. *Iffland* in Berlin 208, 720. *Kieffelbach* in Bremen 225, 855. *Leonhard* in Hanau 211, 743. *Müller* in Bremen 225, 856. *v. Müller*, bisher in Herzogl. Mecklenburg. Diensten 213, 760. *Rehmann* in Mainz 216, 784. *Wettengel* in Breckerfeld 222, 832.

Todesfälle.

Abramson in Berlin 217, 792. *de Bourgoing*, franz. Gesandter am Sächs. Hofe zu Dresden 217, 791. *v. Collin* in Wien 224, 847. *Eschke* in Berlin 216, 783. *Esménard* in Paris 208, 720. *Kleeberg* in Gera 208, 720. *Klüpfel* in Freyburg 231, 903. *Kohlhaas* in Regensburg 224, 847. 234, 928. *Korabinsky* in Prefsburg 237, 951. *Laujon* in Paris 216, 783. *Obradowitsch* in Belgrad 224, 847. *Rheinwald* in München 231, 903. *Schkuhr* in Wittenberg 216, 873. *Voit* in Schweinfurt 208, 720.

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

Bayreuth, Christian-Ernestinisches Collegium, Osterexamen; *Degen's* Einladungsprogramm 222, 831. *Berlin*, Akad. der Wissensch., Versammlung zur Geburtsfeyer des Königs, Preisfr. der mathemat., der philosoph. u. der physkal. Klasse, Vorlesungen 230, 894. — musikalische Feyer zum Andenken der verewigten Königin im Concertsaale des Königl. Schauspielhauses, Beschreibung derf. 232, 751. — Universf., Bestimmung des jedesmaligen Anfangs u. Schlusses der halbjähr. Vorlesungen vermittelst Königl. Cabinetsordre 228, 879. — — Geburtsfeyer der des Königs, Versammlung im grofsen Hörsaale, *Schmalz's* Rede 230, 893. — Vereinigung der Königl. Capelle u. des Ballets mit dem Nationaltheater 208, 720. *Erlangen*, kameral. ökonom. Societät, wiederholte Preisfr. 208, 719. *Frankfurt a M.*, Musterschule, öffentl. Prüfungen, *Seel's* Einladungsschr., Veranlassung u. Zweck derf. 209, 727. *Frankreich*, öffentl. Unterrichtsanstalten, hierher gehörige Abschnitte u. Stellen aus dem Decret vom 4. Jul. über die Organisation der Hanseatischen Departements u. aus dem erstatteten Bericht vom Minister des Innern im Gesetzgebenden Corps 214, 767. *Halle*, naturforschende Gesellsch., gehaltne Vorträge, eingesandte Abhandl., aufgenommne Mitglieder 234, 927. — Universf., an *Maass* übertragnes Vicerectorat während einer Reise des Kanzlers; Schreiben des Generaldirectors des öffentl. Unterrichts in Betr. des von seiner Krankheit wieder genesenen *Wolfart's*

Digitized by Google

tär's 230, 896. *Lund*, Naturalienkabinet, Aufstellung u. Einweihung der Büste *Linné's* daf. 225, 856. *Norwegen*, die Universitäts-Errichtung für dieß Reich wird durch Subscription betrieben, bereits erhaltene Summen 225, 855. *Nürnberg*, Schul- u. Studienwesen, Berichtigung u. Ergänzung der in Nr. 124. der A. L. Z. d. J. befindl. Nachricht über daſſ. 209, 727. *Rom*, Errichtung einer Akademie der Kaiserl. Universität laut kaiserl. französ. Decrets, Stiftung zweyer Lyceen; vom Monarchen zur Verschönerung der Stadt angewiesener aufserordentl. Fonds 230, 896. *Rußland*, Privat-Erziehungs- oder Pensions-Anstalten, auf des Ministers der Volksaufklärung Vorschlag erschienene Verordnung in Betr. derſ. 214, 767. *Ulm*, Zeichnungsschule am Gymnasium, vom König ihr angewiesene jährl. Summe zur Vervollkommnung derſ., Feyerlichkeiten bey der Ankunft des Königs daſ. 214, 768.

Vermischte Nachrichten u. Anzeigen.

Beschreibung, die, der Gewerke des Ural, ist unter der Direction des russ. Mineralogen *Herrmann* erschienen 211, 744. *Dippold* in Danzig, an den Verf. der Recension des *v. Hormayr*. Archivs in den Ergänz. Bl. zur A. L. Z. d. J. 224, 848. *Helm* u. *Taubert*, sibirische Reisende auf Kosten der naturforschenden Gesellsch. zu Moskau, sind aus Katharinenburg zurückberufen 211, 744. *Leonhard* in Hanau, wird das Resultat seiner mineralog. Forschungen auf seiner Reise durch das Thal der Nahe nach Oberstein dem Publikum in einem besondern Werke vorlegen 214, 768. *Linné's* Büste ist im Naturalienkabinet zu Lund aufgestellt 225, 856. *Rösling* hat eine neue Construction hölzerner Bogenbrücken ohne Dach u. Pfeiler erfunden 214, 768. *Schütz* in Halle hat die ihm, bey Gelegenheit der mit seiner Gattin gemachten Kunstreise, angetragene Direction des Residenztheaters zu Königsberg in Preußen übernommen 212, 752. *Sewastianow's* Lehrbuch der Geognosie in russ. Sprache ist nicht Originalwerk, sondern Uebersetzung 211, 743. *Taubert*, s. *Helm*. *Tod's* Denkmal ist auf dem Assistenz-Kirchhofe zu Kopenhagen aufgestellt 225, 856.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

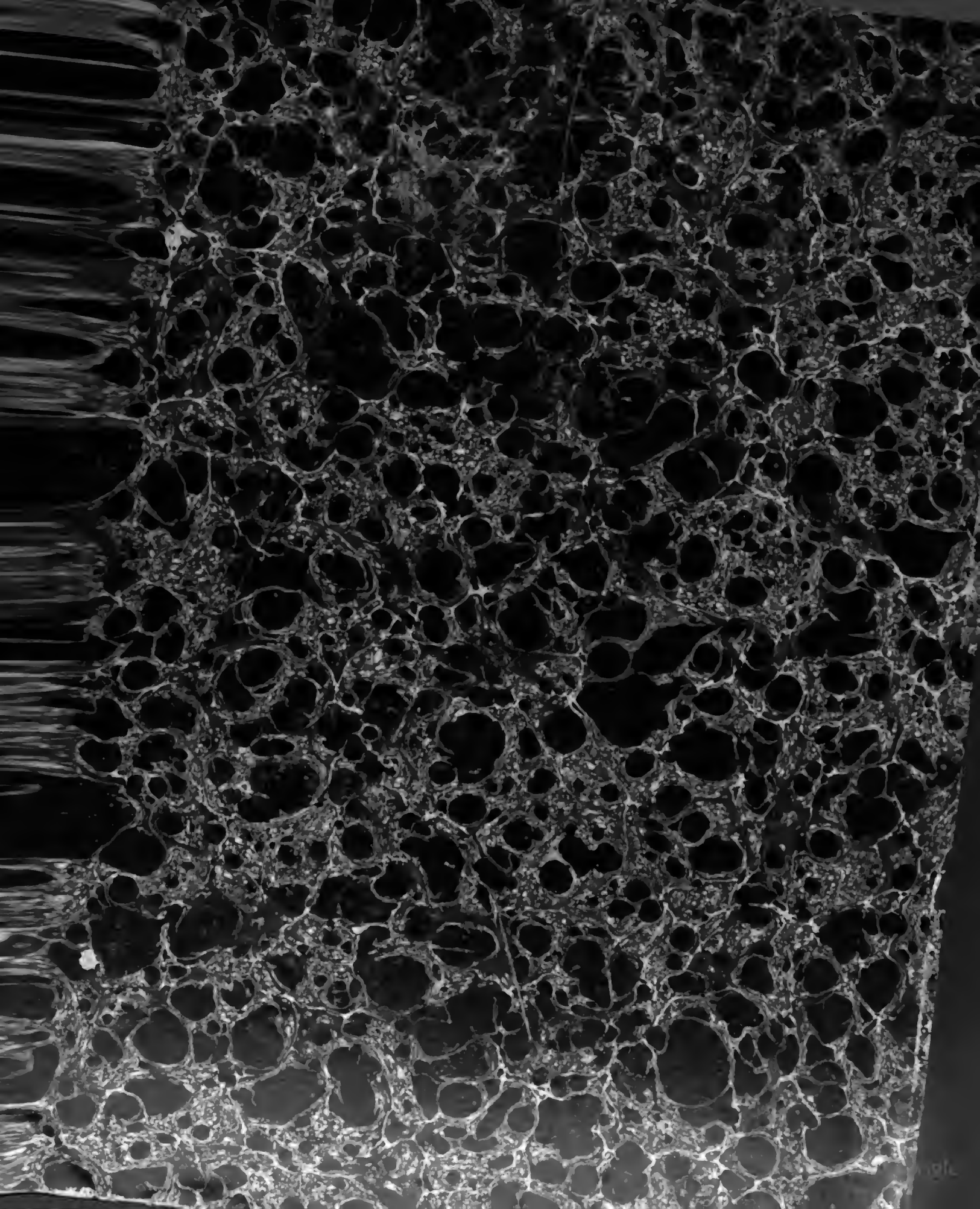
Jasche in Büchenberg, das Wissenswürdigste aus der Gebirgskunde 238, 956. *v. Zimmermann*, Reise nach den Inseln Teneriffa, Trinidad, St. Thomas — — von *Peter Le Dru*. Aus dem Franz. 215, 769.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Akadem. Buchh. in Marburg 233, 919. *Andreä*. Buchh. in Frankfurt a. M. 229, 881. 233, 913. *Arnold*. Buchh. in Dresden 233, 918. *Basse* in Quedlinburg 229, 885. Bureau de Musique s. *Kühnel*. *Büschler* in Elberfeld 215, 770. *Cnobloch* in Leipzig 229, 882. 233, 914. 920. 238, 954. *Creutz*. Buchh. in Magdeburg 221, 820. *Ettinger*. Buchh. in Gotha 233, 917. *Fleischer*. Buchh. in Leipzig 221, 822. *Fleischmann* in München 233, 916. *Gädicke*, Gebr., in Berlin 215, 772. 221, 822. *Günther*. Buchh., neue, in Glogau 233, 914. *Heinrichshofen* in Magdeburg 233, 915. *Hermann*. Buchh. in Frankfurt am M. 221, 818. 238, 958. Hof- Buch- u. Kunsthandl. in Rudolstadt 215, 769. *Joachim*. Buchh. in Leipzig 229, 883. 238, 958. *Kühnel* in Leipzig 238, 955. *Kümmel* in Halle 221, 822. Landes-Industrie-Comp. in Weimar 215, 769. 233, 913. 919. 238, 953. 957. *Maucke*. Buchh. in Chemnitz 229, 882. 233, 918. 238, 953. 959. *Meinshausen* in Riga 233, 915. *Mohr* u. *Zimmer* in Heidelberg 215, 770. 221, 817. 821. 229, 881. 887. *Montag* u. *Weiss* in Regensburg 221, 820. *Perthes* in Gotha 215, 770. 773. 221, 817. 820. 229, 888. *Rein* u. Comp. in Leipzig 215, 773. *Rottmann* in Berlin 229, 887. *Schimmelpfennig*. Buchh. in Halle 233, 917. *Schmidt* in Berlin 239, 956. *Schrag* in Nürnberg 221, 819. *Tauchnitz* in Leipzig 215, 772. *Unzer* in Königsberg 215, 773. *Varrentrapp* u. Sohn in Frankfurt am M. 238, 954. *Vogel, Fr. C. W.* in Leipzig 229, 884. *Walther*. Hofbuchh. in Dresden 221, 817.

Vermischte Anzeigen.

Auction von Büchern in *Halle* 221, 823. Cnobloch in Leipzig, Bücherverkauf mit herabgesetzten Preisen 238, 960. Erwiederung auf die *Baumgärtner*sche, in der N. Jugendz. d. J. gemachte Anzeige in Betreff der Schrift: Frische u. eingemachte, Judenkirschen — — 221, 824. Landes-Industrie-*Comptoir* in Weimar, heruntergesetzter Preis der 7 Jahrgänge des *Allgem.* Deutschen Gartenmagazins 229, 888. Norwich's in Bremen Insekten-Sammlung, Verkaufsanzeige derſ. 221, 823. *Schwickert's* Buchh. in Leipzig, herabgesetzte Bücherpreise 215, 776. Waisenhaus-Buchh. in Halle, herabgesetzter Preis des Dictionnaire nouvel et complet — — T. I et II. 215, 776. *Walther*. Hofbuchh. in Dresden, herabgesetzte Bücherpreise 215, 774.

Digitized by Google

Digitized by Google